Per. 3977 d. 139
1819 (4)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1819.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieſes Jahrganges
enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1819.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA·BODLEIANA

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Chriſtiani Auguſti Keſtner* Walterhuſa-Gothani, ſoc. theol. Gotting. ſodalis, *commentatio de Euſebii hiſtoriae eccleſiaſt. conditoris, auctoritate et fide diplomatica* ſive de ejus fontibus et ratione, qua eis uſus eſt. In certamine litt. civium Acad. Georgiae Auguſtae die IV. Junii MDCCCXVI. praemio — ornata. MDCCCXVI. VIII u. 84 S. 4. (16 Gr.)

Die Kirchengeſchichte des *Euſebius* wird immer für Jeden, welcher ſie unparteyiſch würdigt, wenn auch weniger in Abſicht des Stils, doch des hiſtoriſchen Werths, ein mit Recht ſehr geſchätztes Werk bleiben. Man möchte dem Vf. zwar gern einen reinern Zweck, einen freyern und unbefangenern Blick, weniger Vorliebe für den herrſchenden Lehrbegriff, weniger Hang zum Wunderbaren, eine genauere Angabe ſeiner Quellen und reinen richtigern Maaſsſtab, wornach er die angegebenen würdigt, wünſchen; man tadelt mit Recht, daſs er in ſeiner Einſeitigkeit nicht geben wollte, was er doch hätte geben können und ſollen, und bedauert, daſs man ihm daher kein unbedingtes Zutrauen ſchenken kann, noch aus ſeinen Erzählungen ein völlig richtiges Bild der chriſtlichen Kirche in den drey erſten Jahrhunderten aufzuſtellen vermag. Allein ſeine Fehler liegen mehr in ſeinem Zeitalter, als daſs ſie ihm beſonders vorzuwerfen wären; wir ſollen darüber nicht ſeinen guten Willen und die Sorgfalt, mit welcher er ſo manches Denkmal, welches ſonſt würde verloren gegangen ſeyn, erhalten hat, vergeſſen, und die Offenherzigkeit ehren, mit welcher er ſeinen Leſern den Standpunct angegeben hat, von welchem er beurtheilt werden will. Er hat es dieſen dadurch erleichtert, ſeine Erzählungen gehörig zu würdigen und zu benutzen. Man darf ſich daher auch nicht wundern, daſs in einem Zeitalter kritiſcher Forſchungen die Aufmerkſamkeit von mehreren Seiten auf ihn gerichtet worden, und freuet ſich, daſs dieſe gegenwärtig durch eine polemiſche Tendenz weniger irre geleitet wird. Den Schriften von *Möller* und *Danz* ſteht die vorliegende würdig zur Seite, und wird durch die verſchiedenen Anſichten, welche ſie aufſtellt, ein feſteres Urtheil über einen Schriftſteller, der oft eben ſo ungerecht getadelt, als zu ſehr gelobt iſt, herbey zu führen dienen. Rec. rechnet aus dieſem Grunde, und weil der Vf. mit ſo lobenswerthem Fleiſs, einer ſorgfältigen Umſicht und einer genauern Bekanntſchaft mit dem gewürdigten Schriftſteller gearbeitet hat, auf Entſchuldigung, wenn er ſich bey ſeiner Beurtheilung eine gröſsere Ausführlichkeit verſtattet, als ſonſt eine Probeſchrift erlauben würde. Vielleicht kann er auch dazu etwas beytragen, daſs der Vf. in Zukunft die zu groſse Zuverſichtlichkeit herabſtimmt, welche Forſchungen dieſer Art nicht zulaſſen.

Der Vf. ſucht zunächſt den Zweck, den *E.* bey ſeiner Kirchengeſchichte gehabt habe, zu beſtimmen, und zu erweiſen, er habe nicht nur die Geſchichte der chriſtlichen Kirche beſchreiben und eine Geſchichte der Kirchenlehre geben, ſondern auch literariſche Notizen mittheilen wollen. Als einen beſondern Zweck möchten wir dieſes aber nicht anſehen, da ſich von den meiſten der zum Beweiſe angeführten Stellen zeigen läſst, er bringe das Literariſche nur in Beziehung auf gewiſſe Thatſachen oder Lehrſätze bey, und erwähne bey der Gelegenheit auch der anderweitigen Schriften der genannten Autoren, um dadurch ihrem Zeugniſſe ein gröſseres Gewicht zu geben. Bey *Joſephus* und *Philo* ſcheint dieſes nur der einzige Zweck zu ſeyn. Befriedigender wird dagegen gezeigt, daſs *E.* für gebildete Leſer geſchrieben, wie es ſich bey der damaligen geringen Verbreitung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe auch wohl nicht anders denken läſst, und zwar um das Chriſtenthum den Gegnern deſſelben, beſonders Heiden zu empfehlen. Obgleich ſeine Beleſenheit unbeſtritten bleibt, und ihm die angeſehenen Bibliotheken in Cäſarien und Jeruſalem und das Archiv von kl. Aſien offen ſtanden, möchten wir doch nicht behaupten, er habe die Bücher, deren ausführlichen Inhalt er anführt, und aus welchen er einzelne Notizen beybringt, alle ſelbſt zur Hand gehabt und geleſen. Wenigſtens erklärt ſich die befremdende Art, wie er oft Stellen anführt, am beſten daraus, daſs er manchmal nur Excerpte zur Hand gehabt habe. Auslaſſungen, die der Vf. ihm zum Verdienſt anrechnet, möchten darin auch wohl nur ihren Grund haben. Es läſst ſich vermuthen, und erhält durch die vom Vf. angeführten Gründe Wahrſcheinlichkeit, daſs *E.* auf die Wünſche und das Verhältniſs *Conſtantins* zu ſeinen nichtchriſtlichen Unterthanen bey der Abfaſſung ſeiner Kirchengeſchichte Rückſicht genommen

Digitized by Google

men habe. Aber nur dieſes, nicht daſs er auf Ermunterung C., der eine ſolche Schrift zu ſeiner und ſeiner heidniſchen Unterthanen Belehrung gewünſcht habe, ſchrieb, geht aus den übrigens ſcharfſinnigen Bemerkungen des Vfs. hervor. Daſs *Conſtantin* ſich erſt vor ſeinem Ende habe taufen laſſen, lag eher theils in politiſchen Urſachen, theils in einer damals überall üblichen Gewohnheit, als darin, daſs er an dem Chriſtenthum vorher noch immer gezweifelt habe. In V. C. 4, 62 wird auch eine andere Urſache dieſes Aufſchubs angegeben, die aber freylich wohl nicht die einzige geweſen ſeyn möchte. Ob es gleich nicht ohne Schein iſt, wenn der Vf. V. C. 4, 35 in den *συνεχεστεροις λογοις*, welche der Kaiſer wünſcht, die Kirchengeſchichte finden will, ſo möchte ſich die angenommene Bedeutung des *συνεχης amplus* für *frequens* ſchwerlich in dieſer Verbindung erweiſen laſſen, und das *indubium* zu zuverſichtlich ſeyn. Am wenigſten möchte ſich aber für dieſe Behauptung anführen laſſen, daſs *E.* ohne Veranlaſſung von Seiten des Kaiſers nicht auf den Gedanken gekommen ſeyn würde, das Chriſtenthum durch den ſchmäligen Tod des *Maximins* und durch das Alterthum dieſer Religion zu erweiſen, da das Erſte, wie aus *Lactantius de Mortibus perſecutorum* erhellt, allgemeine Beweisart war, und Letzteres nicht nur die Meinung *Conſtantins*, ſondern der meiſten gelehrten Kirchenväter. *E.* hatte ſowohl in hiſtoriſcher als dogmatiſcher Rückſicht Grund genug, das Alterthum des Chriſtenthums nachzuweiſen. Da der Vf. ſeine Behauptung vornehmlich auf die angeführte Stelle in *C.* Briefe bauet, und dieſer um das Jahr 332 geſchrieben iſt, ſo muſs er die Zeit der Abfaſſung der Kirchengeſchichte in eine ſpätere als die gewöhnlich angenommene verlegen. Schwerlich wird er aber hiervon ſeine Leſer überzeugen. Er muſste deſswegen den Grund entkräften, der für die frühere Abfaſſung aus der Dedication des letzten Buches an den Biſchof *Paulinus*, geſt. 328. H. *E.* X, 1. nach unſerer Ueberzeugung mit ſiegender Beweiskraft hergenommen wird, widerlegen. Es ſoll deſswegen das *επιγραφειν* in dieſer Stelle nur heiſsen: mit jemandes Namen bezeichnen, und *αναβοασθαι* aufrufen bedeuten, und die Anrede an *Paulin* als einen Geſtorbenen gerichtet ſeyn. Wenn man das Gezwungene dieſer Erklärung und den ſonderbaren Ausdruck, Jemanden als ein Siegel aufrufen, auch überſehen wollte, ſo läſst ſich doch ſchwerlich annehmen, daſs *Euſebius* ſo geſchrieben habe, wenn *P.* ſchon geſtorben war. Auch wird jeder Unbefangene das *παραθωμεθα* C. 5. nur auf Cap. 5 und 6. beziehen, nicht mit dem Vf. auf das ganze zehnte Buch von C. 5. an, noch mit ihm daraus folgern, daſs dieſes nur ſpäterer Zuſatz ſey. Es enthalten ja auch nicht bloſs, wie der Vf. anzunehmen ſich genöthigt ſieht, die letzten Capitel allgemeine Angelegenheiten, ſondern ſchon die drey erſten; ſo daſs ſich bloſs das vierte Cap. auf die Angelegenheiten *Paulins* bezieht. Die Anrede des *E.* an dieſen Biſchof C. 4. enthält Vergleichungen, welche eher noch mehr ſagen, als das *τα παντα αριστου και θεοφιλους*, wovon der Vf. meint, es würde nicht von einem noch lebenden geſagt ſeyn. Eben ſo wenig wird der Vf. den Beweis für die frühere Abfaſſung aus dem Gebrauch einiger zu *Nicaea* verurtheilten Ausdrücke H. *E.* 1, 2 dadurch entkräften, daſs er annimmt, *E.* habe *ἐστησατο* mit *Origenes* ſt. *ἐκτισε* geſchrieben und die Leſeart *πρωτοτοκος* in Schutz nimmt. Es läſst ſich leichter erklären, wie *πρωτοτοκος* aus *πρωτοκτιστος* entſtanden, wenn man die Abfaſſung der Kg. vor der Kirchenverſammlung, als umgekehrt, wie das Letzte aus dem Erſten entſtanden, wenn man ſie nach derſelben ſetzt. Das *ἐκτισε* lieſs man ſtehen, weil man die Orthodoxie des Kirchenvaters nicht durch Worte einer Bibelſtelle gefährdet glaubte. Wir müſſen die Gründe übergehen, wodurch dem Beweis aus der ehrenvollen Erwähnung des *Criſpus* ſeine Kraft genommen werden ſoll. Es ſind dieſe zum Theil von der Art, daſs ſie andere Behauptungen entkräften. Im erſten Theile beurtheilt der Vf. den hiſtoriſchen Werth des *E.* nach den frühern Quellen, welche er benutzt hat, und theilt ſie ſehr richtig ab. Bey dieſer Gelegenheit wird ein Verſuch gemacht, das widerſprechende Urtheil des *Euſeb.* über den *Papias* H. *E.* III, 36 und 39 zu vereinigen, indem *λογιας* nach dem *Heſychius* durch geſchichtskundig erklärt wird. Beym *E.* hat es aber dieſe Bedeutung nicht. Z. B. VII, 29; immer bleiben aber auch die Worte *της γραφης ἀδημων* mit 39 im Widerſpruch. In einem Excurſus über den *Hegeſippus* iſt das Vorzüglichſte mit Beleſenheit beygebracht, und das harte Urtheil *Stroths* und *Möller* über die Schreibart dieſes Mannes zurückgewieſen. Allein ſchwerlich iſt das Unzuſammenhängende und Unbeſtimmte ſeines Vortrags lediglich den Abſchreibern beyzumeſſen. Einen bedeutenden Werth als Hiſtoriker hat er auf keinen Fall, und die gezwungene Erklärung von *καταβαλλειν* in der Erzählung der Todesart des Ap. *Jakobus* S. 31 wird ihn wohl nicht von ſeinem Hang zu abenteuerlichen Erzählungen freyſprechen. Die reinhiſtoriſchen Quellen, unterſchieden von den Nachrichten, die *E.* in didaktiſchen Schriften vorfand, werden nach den Benennungen, unter welchen er ſie anführt, geſondert, und das Wenige, was ſich darüber mit Sicherheit beſtimmen läſst, bemerkt. Den benutzten Briefen wird mit Recht ein groſses Gewicht beygelegt, und dieſes ihnen einzeln nach richtigen Grundſätzen beſtimmt. Sollte aber wohl der Brief der Gemeine zu Smyrna von lauter Augenzeugen geſchrieben ſeyn? Einige Aeuſserungen ſcheinen für die Verneinung dieſer Frage zu ſprechen. Nach den öffentlichen Acten früherer Begebenheiten werden die verſchiedenen Arten der Tradition bemerkt, auf welche ſich *E.* zu berufen pflegt. Mit lobenswerther Genauigkeit werden die von ihm hier gebrauchten Benennungen angeführt und gewürdigt. Mit Recht wird ſeine hierbey bewieſene Behutſamkeit gelobt, aber der Zweck,

welcher

Digitized by Google

welcher ihn nach eigener Aeuſserung geleitet hat, zu ſehr in Schutz genommen. Ein Verfahren, wobey ein Zeitraum von 30 Jahren, der nicht ohne höchſt folgereiche Begebenheiten geweſen ſeyn kann, ſo gut wie gar nicht berührt wird, wirft auf den Geſchichtſchreiber kein günſtiges Licht. In der Anführung und Beurtheilung der Quellen, welche *E.* für gleichzeitige Begebenheiten benutzte, findet ſich dieſelbe Sorgfalt und manche Bemerkung, der wir gerne beyſtimmen. Z. B. daſs es aus H. *E.* VIII, 9 nicht folge, *Euſeb.* ſey in Aegypten geweſen, die Gründe für die Echtheit des Briefes des *Sabinus* IX, 1. Ueber *Maximins* Edicte wird aber zu ſehr aus *Euſebius* Standpunct geurtheilt. Im zweyten Excurſus wird die Glaubwürdigkeit *Dionyſius* des Groſsen in Schutz genommen. Die Ehrlichkeit des Mannes wollen wir nicht in Zweifel ziehen; aber ſelbſt die Erſcheinung VII, 10, welche der Vf. ihm zum Lobe auslegt, iſt ein Beweis, wie ſehr er an den Vorurtheilen ſeiner Zeit kränkelte, und hat, wie es wahrſcheinlich iſt, *E.* die Erzählungen dieſes Buches aus ihm genommen, ſo macht C. 18. ihn als einen ſchwachen Mann kenntlich.

Im *zweyten* Th. wird die diplomatiſche Treue des *E.* in Erwägung gezogen. Mit Recht vertheidigt der Vf. ſeinen Schriftſteller gegen die harten und unbilligen Beſchuldigungen *Gibbons*, und verbreitet ſich befriedigend über das Verhältniſs deſſelben zum *Lactantius*. Entſchuldigen muſs man es denn ſchon, wenn er ihn von der andern Seite dann auch wohl in einem zu vortheilhaften Licht erſcheinen läſst. So möchte ſich aus den S. 59 angeführten Stellen nicht erweiſen laſſen, daſs *E.* überhaupt ſorgfältig geweſen ſey, die Zeit zu beſtimmen, in welcher die benutzten Schriftſteller gelebt haben; er beweiſet dieſe Sorgfalt nur, wo ihm dieſes für den beſondern Zweck, weſswegen er ſie citirt, nöthig ſcheint. Selbſt H. *E.* V, 27, worauf der Vf. vorzüglich baut, will er nur ſagen, er habe die Zeit, in welcher die angeführten Männer geſchrieben, nicht gewuſst, und daher ihnen ſelbſt und dem, was ſie erzählt, nicht die gehörige Stelle in ſeiner Geſchichte anweiſen können. Seine ſorgfältigere Kritik erſtreckte ſich eben nicht weiter, als über die angegebenen Quellen in Beziehung auf den Canon, wie dieſes alle S. 60 angeführten Stellen, woraus erhellen ſoll, *E.* habe auch die Quellen zu erforſchen geſucht, aus denen ſeine Schriftſteller ſchöpften, zeigen. Auch iſt es zu hoch angeſchlagen, wenn *E.* der Quellen des *Hegeſippus* IV, 22 beſonders erwähnt. *E.* wollte nur erweiſen, *H* ſey ein geborner Jude und könne daher über Manches Nachricht geben, was ſich nicht in den Evangelien und der Apoſtelgeſchichte fände; weiter heiſst hier nämlich *ἐκ παραδοσεως* nichts. H. *E.* II, 23 erweckt auch eben kein ſonderliches Vorurtheil, weder für die Sorgfalt des *Euſeb.* noch für die des *Heg.*, an welchem er ſie rühmt. Nur in Beziehung auf die zum Canon des N. T. gerechneten oder nicht gerechneten Schriften können wir es unterſchreiben, was von dem Fleiſs, womit *E.* der Authenticität und Integrität nachgeforſcht hat, übrigens richtig bemerkt wird. Obgleich der Vf. nicht verkennt, daſs *E.* oft unbedachtſam, illiberal und parteyiſch geurtheilt habe, und dieſes mit Stellen belegt, die noch wohl mit andern vermehrt werden könnten; ſo rechnet er ihm doch auch Manches zum Verdienſt an, was wir nicht ſo anſehen können. Z. B. daſs er nicht alle Stellen des Irenaeus über den Canon anführt, oder daſs er die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der Acta Pilati in Zweifel gezogen hat. In den Gründen, weſswegen er ſie verwirft, möchte man eher den Beweis eines unkritiſchen Verfahrens finden, beſonders da gleich das folgende Kapitel beweiſt, daſs die in Anſpruch genommene Zeitrechnung ziemlich richtig iſt. Um ſeinen Schriftſteller von dem Vorwurfe der Leichtgläubigkeit und einer für die hiſtoriſche Treue nachtheiligen Frömmeley befreyen zu können, werden die Stellen, welche dieſe Schwächen beweiſen, zu günſtig aufgefaſst. Bey einem unbeſtochenen Urtheil wird man zugeben müſſen, daſs *E.* das *de Martyr. Palaeſt.* C. 9. erzählte Wunder geglaubt, und C. 4. das Erdbeben mit dem Tode *Apphians* in Verbindung geſetzt wiſſen wolle. Den Stellen S. 71, aus welchen der Vf. den Mangel an Kritik nicht wegbringen kann, laſſen ſich noch H. *E.* I, 9. 10. II, 3. 30 und 31 und IV, 6. beyfügen. Man ſieht, *E.* wägt eben nicht ſcharf, wenn er etwas zur Beſtätigung der Erzählungen der Evangeliſten benutzen kann. Im zweyten Abſchn. entwickelt der Vf. die Art, wie *E.* ſeine verſchiedenen Quellen excerpirt hat. Er übergeht die Fehler nicht, welche ihm mit Recht vorgeworfen werden; ſucht ihn aber aus mehreren Gründen zu entſchuldigen, unter denen uns aber das nicht befriedigt hat, was er zum Beweiſe anführt, daſs *E.* nicht die letzte Hand an ſeine Geſchichte gelegt habe. Dritter Abſchn. Ueber den Gebrauch, welchen *E.* von ſeinen Excerpten gemacht und die Vertheilung derſelben. Der vierte Abſchn. über die Bearbeitung des Stoffs und die Darſtellungsweiſe des *E.* enthält mehrere richtige Bemerkungen. Der Unterſchied, der ſich hier in dem 8ten bis 10ten Buche findet, wird nicht überſehen, und der Tadel, welcher den Schriftſteller trifft, mit Recht nicht entfernt. Es wird dem Kundigen nach dem Angeführten nicht entgehen, daſs der Vf. keinen wichtigen Geſichtspunct, welchen er bey ſeinem Gegenſtande zu berückſichtigen hatte, vorbeygelaſſen hat, und daſs auſser dem Intereſſe der Unterſuchung, auch der Gehalt dieſer Schrift auf eine gröſsere Ausführlichkeit dieſer Anzeige Anſprüche machen konnte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) St. Gallen, b. Huber: *Englands Induſtrie und die mechaniſchen Erfindungen ſind das Verderben des feſten Landes.* Dargeſtellt zur Beherzigung für die Mächtigen und Reichen wegen der

Digitized by Google

der verdienſtloſen Armen. 1817. 135 S. 8. (14 Gr.)

2) Glarus: *An alle Freunde der Menſchheit und des Chriſtenthums in der Eidgenoſſenſchaft.* (Unterz. *Johann Heinrich Heer*, Pfarrer.) 1816. 8 S. 8.

Schweizeriſch gerade und kräftig wird in der erſten Schrift der Nothſtand der Armen in der Schweiz dem Stocken ihrer durch das Uebergewicht der engliſchen Gewerke und dem Verdrängen der Menſchenhände durch Kunſtgetriebe zugeſchrieben; und Sperre gegen engliſche Gewerkwaare, ſo wie Entſagung der Kunſtgetriebe, empfohlen. Ueber die Schutzgeſetze, welche die deutſche (alſo auch die ſchweizeriſche) Gewerbſamkeit wider die engliſche bedarf, iſt in der Allg. Lit. Zeit. bereits umſtändlich gehandelt, und neue Thatſachen, welche das Ergebniſs der Unterſuchung weiter fördern könnten, liefert die Schrift nicht. Ueber ihren zweyten Vorſchlag iſt auch nicht viel zu ſagen, da ſein Widerſpruch mit der Gerechtigkeit und mit der Staatswirthſchaft in wenigen Worten ſich erweiſen läſst. Unſer Kunſtvermögen ſetzt uns in den Stand, körperliche Arbeiten durch Naturdienſte erſetzen zu laſſen, je mehr es geſchieht, deſto mächtiger, wahrhaft menſchlicher ſind und werden wir. Wer hat ein Recht, der Ausübung Maaſs und Ziel zu ſetzen? Da Niemand das Recht hat, von dem Andern zu fodern, daſs er ihn arbeiten laſſe; ſo hat auch Niemand das Recht, dem Andern den Gebrauch des Gewerkdienſtes ſtatt des Arbeiters zu unterſagen. Unterſagte man ihn, ſo würde man das umgekehrte Verhältniſs von Frohnenzwang, und ein eben ſo groſses Unrecht als durch dieſen einführen. Nun zu der ſtaatswirthſchaftlichen Rückſicht, und zwar von ihrem höchſten Standort herab, wo ſie das Vermehren, Bereichern und Veredeln des Lebens zum Ziel hat. Dem ſcheint zwar ein Mittel entgegen zu ſtehen, durch deſſen Anwendung die bisherigen Arbeiter müſsig gehen, verkümmern und verhungern; aber giebt das Gewerk, das ſie erſetzt, den Ertrag, der ſie ernährt hat, ſo ernährt es auch ferner dieſelbe Zahl von Arbeitern, wenn auch nicht für die bisherige Arbeit; und giebt es mehr Ertrag, wie es thun muſs, ſo ernährt es mehr Arbeiter als zuvor, ſo entſpricht es folglich dem ſtaatswirthſchaftlichen Zweck. Einzelne Arbeiter verlieren vorübergehend, und haben gerechte Anſprüche auf Unterſtützung; der Haushalt hat eine neue Kunſtkraft gewonnen, und ſein Vermögen bleibend vermehrt. Er hat gröſseren Arbeitsertrag als zuvor, ohne Arbeit, und kann dieſe nun auf das Freyere Schönere verwenden.

Die zweyte Schrift iſt ungleich gehaltreicher. Die einzige Gemeine Schwanden (Glarus) zählt 600 Hülfsbedürftige. Die Spinnerey giebt höchſtens einen täglichen Erwerb von 4 Kreuzern. Sind die Erdäpfel aufgezehrt, im Februar fängt im eigentlichen Sinn der Kampf mit dem Hungertode an. Die abgezehrten Menſchengerippe verſchlingen mit heiſser Gier die ekelhafteſten, unnatürlichſten Gerichte, Aaſe todter Thiere, Grüſchklöſe (Viehfutter) Kraut von Neſſeln. Es ſind bereits 70,000 Sch. Franken im Canton unterzeichnet, um an der Linth und am Wallenſee Länderey zu kaufen, und dieſe von den Armen unter Aufſicht bearbeiten zu laſſen. Ermunterung zu fernern Unterzeichnungen iſt der Zweck der angezeigten Schrift, welche die Folgen der Anſiedelung von Gewerbsleuten in unwirthbaren Gegenden anſchaulich macht, und dadurch vor der Begünſtigung ſolcher Anſiedeler warnt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Kummer: *Anweiſung zur vorſichtigen und förmlichen Abfaſſung rechtlicher Aufſätze*, inſonderheit über Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit. *Fünfte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1817. *Erſter* Theil. LXXXIV und 660 S. *Zweyter* Theil. LVI und 704 S. gr. 8. (4 Thlr.)

2) *Ebendaſ.: Anweiſung zur Abfaſſung der Berichte über rechtliche Gegenſtände*, von dem Verfaſſer der Anweiſung zur Abfaſſung rechtlicher Aufſätze. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1817. XL u. 328 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Beide Werke machen gewiſſermaſsen Ein Ganzes aus; der Vf. derſelben iſt bekanntlich Hr. Kanzler *v. Trützſchler* zu Altenburg. Das erſte iſt in unſern Blättern noch nicht angezeigt worden, wohl aber das zweyte, nach der zweyten Auflage, im Jahre 1787 Nr. 247. Es wäre alſo gegenwärtig unſere Pflicht, den Inhalt des erſten dieſer Werke nachzuholen, und deſſen Prüfung zu unternehmen; indeſſen würden wir in dieſer Hinſicht um vieles zu ſpät kommen, da das Publicum, wie die oft wiederholten Auflagen beſagen, bereits ein günſtiges Urtheil über dieſes Buch abgelegt hat, was es denn auch in jeder Hinſicht verdient In Hinſicht des zweyten können wir uns auf die Bemerkung beſchränken, daſs daſſelbe durch ſechszehn neueingeſchaltete Paragraphen an ſeinem Werthe viel gewonnen hat.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Recueil de Traités d'Alliance, de Paix, de Trève, de Neutralité, de commerce, de limites, d'échange et pluſieurs autres actes* ſervant à la connoiſſance des relations étrangères des Puiſſances et états de *l'Europe* tant dans leur rapport mutuel que dans celui envers les puiſſances et états dans d'autres parties de globe depuis 1761 jusqu'à préſent. Tiré des copies publiés par autorités, des meilleures collections particulières de traités et des auteurs des plus eſtimés. Par *Geo. Fréd. de Martens. Seconde* édition revue et augmentée 1817. Tome I. 1761 — 1770 incl. 720 S. T. II. 1771 — 1779. 742 S. T. III. 1780 — 1784. 782 S. T. IV. 1785 — 1790. 542 S. 8.

Die Anlage und Einrichtung dieſer Sammlung (Allg. Lit. Zeit. 1794. Nr. 27., und Ergänzungsblätter 1806. Nr. 101.) iſt bey der neuen Ausgabe der vier erſten Bände beybehalten, in welcher mehrere Urkunden, theils wenn ſie in ſpäteren Bänden richtiger geliefert, ihre zeitgemäſse Stelle, theils wenn ſie mangelhaft geblieben waren, ihre Berichtigung erhalten haben. Doch iſt der Wunſch nicht erfüllt, franzöſiſche Ueberſetzungen den Urkunden in fremden Sprachen beygefügt zu ſehen, obgleich Flaſſan dem Vf. vorgeworfen hat, daſs man ſein Buch nicht gebrauchen könne, ohne faſt alle europäiſche Sprachen zu verſtehen. In der That ſcheint ohne Undankbarkeit gegen eine ſo mühſelige Arbeit erinnert werden zu dürfen, daſs die Schrift mit einer italieniſchen Urkunde anfängt, welcher der Vf. eine ſelbſtgemachte franzöſiſche Ueberſetzung beyfügt, alſo beyzufügen nützlich, wo nicht nothwendig hält; und daſs er dennoch dieſes Verfahren bey andern Urkunden nicht anwendet; ferner daſs die Sammlung die Urkunden in den Sprachen enthalten ſoll, worin dieſelben verfaſst ſind, und dennoch darin nur in denjenigen enthält, welche dieſſeits der Raab und Weichſel geſprochen werden; oder eigentlich nur im Deutſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen, mit etwas Lateiniſch, Holländiſch, Spaniſch, Portugieſiſch u. ſ. w. Alles aber, vom Anfang bis zu Ende wimmelt von Druckfehlern. So ſteht gleich im Anfang und zwar in der ſchon erwähnten Ueberſetzung des Vfs. *empire Ottomann, — Suivans articles, de l'amitié réciproque. — Il ſera permis aux Sujets et habitans des deux côtés* (im Italieniſchen heiſst es *d'ambe le parti*, und dem entſpricht im Franzöſiſchen buchſtäblich, ohne ihm dadurch, wie in andern Fällen geſchehen, Gewalt anzuthun, *parties*, nicht *côtés* als bildlich für *partis*). Doch was ſind dieſe Fehler gegen den Vorwurf, der den polniſchen Reichstag trifft, daſs ſeine lateiniſchen Urkunden die ſprachwidrigſten Miſsgeburten ſind! und was wird die Nachwelt zu den entſetzlichen Sprachſchnitzern und Sprachverdrehungen in den *deutſchen* Urkunden des deutſchen Reichstages ſagen, wenn ſie damit die gleichzeitigen Schriften eines Gellert, Leſſing, Wieland vergleicht! und noch mehr, wenn ſie damit vergleicht, wie zu Karl V. Zeiten auf dem Reichstage geſprochen und geſchrieben wurde! —

Doch wir gehen nun hier, da die frühern Bände ſchon in unſern Blättern näher charakteriſirt ſind, zu dem *vierten* Bande über, und das iſt für den Reichstag am glücklichſten, weil er nun ſchon dahin gekommen iſt, daſs ſein Wort unter den Mächten nur noch zur Einwilligung in ſeine Verſtümmlung gefodert wird. Des Wortes ſind in dieſem Zeitraum (1785 — 1790) bey den europäiſchen Verhandlungen die Franzoſen am mächtigſten, weil ihre Sprache die Verhandlungsſprache iſt, und ſie ſchreiben gröſstentheils die Urkunden, wenn Frankreich auch nicht an den Verhandlungen Theil nimmt, und wenn ſie auch bey dieſen nicht genannt werden. Der franzöſiſche Geiſt jener Zeit iſt daher in der Faſſung der Urkunden unverkennbar und äuſsert ſich beſonders in dem Selbſtlob, welches die Unterhändler, ſeit Ludwig XIV., den Fürſten in den Mund legen, als: *magnanimité, ſoins infatigables pour la proſperité de l'empire*, indeſs die Marokaner ſagen, „Gelobt ſey Gott allein! Gegenwärtiges iſt ein Friedens- und Freundſchaftsvertrag;" und neben dem Selbſtlob in dem Schmuck allgemeiner ſtaatswirthſchaftlichen und weltbürgerlichen Gedanken. So heiſst es in dem Handelsvertrage zwiſchen England und Frankreich vom 26. September 1786, deſſen einzelne Beſtimmungen auf gegenſeitigen Vortheil und Gewerbzuſtand trefflich berechnet waren, daſs man das hundertjährige Sperrweſen und Sperrſteuern aufgeben, beiden Völkern die nachhaltigſten Vortheile aus den Erzeugniſſen des Bo-

Google

Bodens und der Gewerbſamkeit, und den Schleichhandel zerſtören wolle. Die meiſten Verträge in dieſem Zeitraum haben die Erleichterung des Verkehrs unter den Völkern zum Zweck; der Abſchoſs wird erlaſſen, das Fremdenrecht erweitert, und das Konſulweſen geordnet. Die ausgezeichnetſte Urkunde in dieſer Hinſicht, wenn auch in Betreff der kriegsrechtlichen Beſtimmungen nur Schauſtück, iſt der preuſsiſche Freundſchafts- und Handelsvertrag mit Nordamerika. Bey weitem die wichtigſte ſcheint dieſes Staatenbundes *Verfaſſungs-Urkunde* zu ſeyn, weil ihre Worte als Lebensathem in die amerikaniſche Bundesgeſtalt eingedrungen, indeſs die Worte der übrigen gleichzeitigen Verträge gröſstentheils verſchollen ſind. Dazu gehört namentlich der ſogenannte deutſche Fürſtenbund, wobey ſehr gleichgültig iſt, ob er nur Einen, oder nach Dohm's Denkwürdigkeiten drey geheime Beſtimmungen gehabt hat. Anders verhält es ſich mit der Erklärung der vier deutſchen Erzbiſchöfe zu Embs vom 25. Aug. 1786, daſs „die Biſchöfe befugt ſind ſich ſelbſt in die eigene Ausübung der von Gott ihnen verliehenen Gewalt, beſonders, da keine dahin abzweckende Vorſtellungen bey dem päbſtlichen Stuhle bis jetzt gewirkt haben, wieder einzuſetzen." Zeigt dieſe Erklärung die Stellung, welche die deutſche Kirche gegen den römiſchen Stuhl behaupten muſs, wenn ſie wieder zu Ehren gelangen ſoll; ſo beweiſt die neuliche Miſshandlung des hochachtungswürdigen Weſſenberg zu Rom, wie tief die deutſche Kirche jetzt erniedrigt wird, und wie ſchülermäſsig unſere gelehrten, welterfahrenen edelgeſinnten Geiſtlichen behandelt werden. Uebrigens beſchränkten ſich die Verträge unter deutſchen Staaten in dieſen ganzen fünf Jahren auf den Vergleich zwiſchen Oeſtreich und Salzburg über die erzbiſchöflichen Rechte von Salzburg in Oeſtreich; und auf die Uebereinkunft zwiſchen Preuſsen und Meklenburg-Schwerin wegen Rückgabe von 4 meklenburgiſchen Aemtern; da die Verhandlungen zwiſchen Oeſtreich und Preuſsen in ihrer Eigenſchaft als europäiſche Mächte über den Türkenkrieg und die niederländiſchen Unruhen ſtatt gefunden haben. Und ſo traurig es iſt, ſo darf nicht verſchwiegen werden, daſs ſich die Verhandlungen der deutſchen Landſtaaten mit dem Auslande eigentlich nur auf die Vermiethung von Truppen an England und Holland beſchränkt haben.

Die Sammlung der engliſchen Handelsverträge iſt ſehr mangelhaft, obgleich darüber in jeder engliſchen Zeitung vollſtändige Nachweiſung zu erhalten war, ſo fehlt die Erklärung von 1788 über den amerikaniſchen Handel, ſo der Handelsvertrag mit Neapel von 1789, ſo die gleichzeitige Erklärung von Maroko gegen England, indeſs ſich die gegen Spanien über die Handelsrechte im 3ten Ergänzungsbande findet. Dagegen iſt von den Staatsverhandlungen der oſtindiſchen Compagnie zu viel gegeben, und dieſes wieder verworren und abgeriſſen. Den Anfang macht gleich im erſten Bande ein Vertrag zwiſchen dem Nabob von Carnatik und dem Rajah von Tanjour unter der Gewährleiſtung der Compagnie, die davon den Vorwand nahm ſich 1771 in den Krieg wider den Rajah zu miſchen. Dieſes ſagt nun zwar eine kurze Bemerkung, aber dadurch iſt doch gewiſs nicht die Aufnahme eines Vertrags zwiſchen zwey *indiſchen* Fürſten in eine Sammlung *europäiſcher* Staatsverträge gerechtfertigt. Die indiſchen Staatsverhandlungen bilden für ſich ein Ganzes, und ſind mit den europäiſchen ſelten unmittelbar, deſto häufiger mittelbar verflochten. Sie durften daher in dem vorliegenden Werk nicht übergangen werden, in ſofern ſie ſich auf die europäiſchen Staatsverhandlungen bezogen, wie mit dem Frieden vom 17. May 1782 der Fall war, in welchem auch der Peiſchwa der Mahratten im Art. 13 verſpricht, auſser den engliſchen nur portugieſiſche Waarenhäuſer zu dulden, und ſich mit keinen andern Europäern einzulaſſen; ſie durften aber darin nicht aufgenommen werden, inſofern ſie bloſs die innern Verhältniſſe von Indien, z. B. die Beyträge der Zinslande und die fürſtlichen Schulden betreffen. Von den Verträgen darüber war höchſtens in einer Anmerkung, ſo etwa wie von den Verordnungen wider die Jeſuiten Nachricht zu geben; die ſchätzbare Anmerkung über dieſe ſteht leider allein, obgleich Geſchäftsmänner darüber ſich weit leichter durch Nachſchlagen helfen können, als über die Verzweigung der europäiſchen Staatsverhandlungen nach Aſien, welche hauptſächlich in koſtbaren engliſchen Schriften nachgewieſen wird, deren Benutzung dem Vf. zu Göttingen freyſtand. Hätte er dieſes gethan und ſich nicht beſchränkt, abzuſchreiben, was er in *Chalmer's collection etc.* und in *Mackenzie's Sketch etc.* fand, ſo würde er ſich einen wiſſenſchaftlichen Anſpruch auf Dankbarkeit erworben haben. Daſs er die nordamerikaniſchen Freyſtaaten in die Reihe der europäiſchen ſtellt, iſt ſchon erwähnt, und folgerecht liefert er ihre Verträge mit der *Nation* der Creek, die in der Inhaltsanzeige Cruck heiſsen. Aber die Nordamerikaner können doch nur den Europäern gleich geſtellt werden, weil ſie mit ihnen Gemeinſchaft der Sprache, der Sitten und der Staatsunterhandlung haben; daſſelbe iſt auch mit den Haytiern der Fall. Warum ſind ihrer Urkunden in den folgenden Bänden nicht erwähnt? Die Unbeſtimmtheit ihrer Verhältniſſe zu dem franzöſiſchen König kann die Auslaſſung nicht rechtfertigen, da eine ähnliche Unbeſtimmtheit zwiſchen den afrikaniſchen Raubſtaaten und dem türkiſchen Groſsherrn, ſo wie zwiſchen den mahrattiſchen Bundesſtaaten und dem Peiſchwa, eine ſolche Auslaſſung nicht veranlaſst hat. Aus welchem Grunde dagegen die nordamerikaniſche Verordnung über die Anſiedelungen am Ohio als auswärtige Angelegenheit betrachtet, und ohne daſs es auch mit ähnlichen europäiſchen Verordnungen geſchehen, aufgenommen werden, iſt nicht einzuſehen! und unſere Leſer würden durch den Beweis, daſs dadurch

gegen

Digitized by Google

gegen alle denkbare Ordnung verſtoſsen, nur ermüdet werden. Ein eben ſo arger Verſtoſs iſt, daſs die Verträge der Türken mit ihren aſiatiſchen Nachbaren völlig übergangen ſind, und dieſe Lücke in europäiſchen Urkunden zuſammengehalten mit den Ueberladungen von Indiſchen und Amerikaniſchen gibt der Sammlung ein befremdendes Anſehen. Es iſt übrigens darin Vieles mit Fleiſs zuſammengetragen, und Vorſicht angewandt, damit nichts Unechtes gegeben werde.

THEOLOGIE.

1) Dessau, b. Ackermann: *Gegen eine Tittmann-ſche Verunglimpfung in ſeiner Schrift an Hrn. D. Schleiermacher.* Zur Beherzigung weniger des Domherrn, Doctors und Profeſſors in Leipzig, Herrn *Tittmanns*, als der unparteyiſchen Leſer und zur gerechten Würdigung deſſelben von *Albert Karl de Marées*, erſtem Prediger in Raguhn. 1818. 30 S. gr. 8. (4 Gr.)

2) Halle, b. Hendel: *Trauriger Kampf des Hrn. Prof. D. Tittmann zu Leipzig wider die Vereinigung der evangeliſchen Kirchen* und ſein feindlicher Ausfall gegen ein kleines friedliches Land. Von *einem Laien.* Mit einer Nachſchrift an ſeine Mitlaien. 1818. 47 S. kl. 8. (4 Gr.)

In ſeiner bekannten und (A. L. Z. 1818. Nr. 175 f.) nach Verdienſt gewürdigten Schrift: *Ueber* (oder vielmehr: *Gegen*) *die Vereinigung der evangeliſchen Kirchen*, Leipz. 1818, hatte Hr. D. *Tittmann* S. 20 wörtlich geſagt: „In einem kleinen Ländchen, deſſen Einwohner wenigſtens zu zwey Drittheilen lutheriſch und zu einem Drittheil reformirt ſind, *wird das Unionswerk ſchon jetzt mit wahrem Zelotengrimme getrieben;* aber ſchon jetzt ſieht auch der ſchlichteſte Bürgerverſtand ein, *daſs es auf die weit fettern lutheriſchen Pfründen abgeſehen iſt.*" Gegen dieſe doppelte Anſchuldigung erheben ſich die Vff. der vorliegenden und hier ebendeſshalb zu Einer Anzeige verbundenen Schriften einmüthig und zeigen nicht nur, daſs Hr. D. *Tittmann* in angeführter Stelle das Ländchen *Anhalt-Deſſau* und die daſelbſt mit mehr und weniger Glück gepflogenen Unionsverhandlungen gemeint, ſondern auch in der aufgeſtellten Beſchuldigung *eine der niedrigſten, ihn ſelbſt aufs höchſte entehrenden Verleumdungen* ausgeſprochen habe. Sie thun zu dieſem Behufe durch eine hiſtoriſch-treue und mit *namentlicher* Angabe aller betreffenden *Perſonen, Orte* und *Umſtände* belegte Erörterung dar, daſs wenigſtens von Seiten der reformirten Prediger, die dabey betheiligt waren, von nichts weniger als von einem angeblichen *Zelotengrimme*, ſondern nur von einer ihnen durch Amt und Pflicht gebotenen, echtchriſtlichen, vorſichtigen und darum auch höchſten Orts wohlgefällig aufgenommenen Thätigkeit, getrennte Confeſſionen einzelner Gemeinden zu Einer evangeliſchen Kirche zu vereinigen, die Rede ſeyn könne, und daſs es völlig ſinnlos ſey, dabey von einer ſchlauen Jagd auf *lutheriſchen Pfründen* zu ſprechen, da, wenn denn nun einmal von äuſserlich vortheilhaften Folgen der zum Theil eingeleiteten, zum Theil bewirkten Union die Rede ſeyn ſolle, der *Gewinn einzig und allein auf Seiten der lutheriſchen Confeſſion und ihrer Geiſtlichen* ſeyn würde. Schon dieſe mit Nichts zu widerlegende faktiſche Darſtellung der Sache ſpricht dem Hrn. D. *Tittmann* und der Geſinnung, mit welcher er ſie in ſchmählicher Verdrehung ins Publikum brachte, kein rühmliches Zeugniſs, noch weniger aber der als notoriſch beygebrachte Umſtand, daſs er ſich ſelbſt bey ſeiner Anweſenheit in *Jeſsnitz*, wo wegen der Union lutheriſcher Seits die meiſten Differenzen entſtanden, durch ein ihr widerwärtiges Schreiben an den Hrn. Conſiſtorial-Präſidenten in *Deſſau*, welches die Abſendung einer Commiſſion dahin zur Folge hatte, einen übelwollenden Einfluſs auf die Angelegenheit anmaſste und ſich dabey überhaupt ſo benahm, wie es ſeiner perſönlichen Würde durchaus nicht zukam. Unter dieſen Umſtänden erhalten denn auch beide Schriften einen gar nicht unbedeutenden Werth für die Geſchichte der proteſtantiſchen Union unſrer Tage; und Leſer, welche ſich von dem noch hie und da vorhandenen Geiſte, welcher in den ehemaligen *kryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten* ſein Weſen trieb, anſchaulich überzeugen wollen, ladet Rec. recht dringend ein, ſie nicht unbemerkt zu laſſen. Auch ſind die *allgemeinern* Bemerkungen, welche namentlich der Vf. der zweyten Schrift mit ſehr geſundem und geradem Laienſinne über die Union im Ganzen und über die angeblichen Differenzpuncte zwiſchen den beiden proteſtantiſchen Confeſſionen macht, ſelbſt für Männer vom Fache, und für dieſe gerade am meiſten, ſehr beherzigenswerth. Da überdieſs Hr. D. *Tittmann* mittelſt ſeiner Schrift gegen die Union nicht mit Hrn. D. *Schleiermacher* zu der vorſätzlich geſuchten Fehde gelangen konnte, ſo kann man ihm recht aufrichtig Glück wünſchen, die Fehde von einer Seite her gefunden zu haben, von welcher er ſie wahrſcheinlich nicht erwartete. Nur iſt zu bedauern, daſs ihm in derſelben der Schild der Wahrheit und des Rechts nicht zu gute kommen kann, denn unter dieſem fechten offenbar nur ſeine beiden Gegner.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Der Mönch von Libanon.* Ein dramatiſches Lehrgedicht von *Johann Georg Pfranger*, mit einer Vorrede herausgegeben von Prof. *Amad. Wendt.* *Dritte* ſehr veränderte Auflage 1817. XLIV und 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erſte Auflage erſchien zu Deſſau 1782, die zweyte ebendaſelbſt 1785; ſie wurde in unſerer A. L. Z. vom Jahr 1786 (Suppl. Nr. 84.) günſtig beurtheilt.

Digitized by Google

theilt. Der Vf., der als herzoglicher Hofprediger zu Meiningen bereits am 10. Julius 1790 ſtarb, hat ſich weder bey Lebzeiten als Verf. auf dem Titel genannt, noch ſein Gedicht zur wirklichen Aufführung auf dem Theater beſtimmt, noch auſser demſelben andere dramatiſche Arbeiten geliefert. Nichts als Liebe zu ſeiner Religion vermochte ihn, dem bekannten Gedicht von Leſſing: „*Nathan der Weiſe*," welches religiöſen Indifferentismus ohne jede Einſchränkung zu predigen ſchien, dieſen *Mönch von Libanon* beyzugeſellen, worin der Vorzug des Chriſtenthums vor andern Religionen vertheidigt werden ſoll; der einfach beſcheidene Mann wollte ſein Drama nicht einmahl als Gegenſtück, ſondern nur als *Nachtrag* (ſo ſteht auf dem Titel der beiden erſten Ausgaben) zu Leſſing's Gedicht angeſehn wiſſen. Hr. Prof. *Wendt* redet in einem Vorwort mit Mehrern über den Zweck dieſes Drama und die Art und Weiſe, wie ihn der verſtorbene Pfranger im Ganzen mit groſser Vorſicht und Mäſsigung, zu erreichen ſtrebte, was ihm freylich nicht durchaus gelang; überhaupt wird das Gedicht, das an Geiſt, Leben und treffender Charakterzeichnung unleugbar dem Leſſing'ſchen nachſteht, hier nicht ohne Strenge beurtheilt, wenn auch nicht mit ſolcher Härte, als es ehemals in der allg. deutſchen Bibliothek (Anhang zum 37ſten bis 52ſten Bande, *dritte* Abtheilung S. 1713) geſchah. Mehrmals und beſonders am Schluſs hebt der Kunſtrichter die würdige Abſicht des Dichters hervor, deſſen Werk ſich doch auch in vieler Hinſicht über das Mittelmäſsige erhebt. Leſenswerth und rührend iſt die vorgeſetzte kurze Biographie des Dichters, der ein rühmliches Andenken auch in dem engern Kreiſe ſeines Wirkens zurückliefs. Die Titelworte „*ſehr veränderte Auflage* muſs man nicht zunächſt auf das Verhältniſs der dritten zur zweyten Ausgabe beziehen; bey der Zweyten veränderte Pfranger Manches, weſshalb er jene Worte auf den Titel ſetzte; Hr. Prof. *Wendt* hingegen hat ſich nur ſolche Veränderungen erlaubt, welche die Correctheit des Textes foderte. Anſtändig erſcheint das Aeuſsere dieſer Ausgabe, wie man es von der achtungswerthen Verlagshandlung gewohnt iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Basel, gedr. b. Schweighäuſer: *Leichenrede bey der Beerdigung des Hrn. M. Emanuel Merian*, Antiſtes und Archidekan der Baſleriſchen Kirche, gehalten im Münſter am 17. May 1818, von *Hieron. Falkeiſer*, Pfarrer der Münſtergemeinde (und Antiſtes) 42 S. 8. mit zierl. Umſchlag.

Der Verewigte, geb. 1732 ward ſchon 1766 *Vorſteher* der Kirche in ſeinem Canton, und verwaltete dieſs Amt *volle funfzig Jahre*, nach deren Ablaufe er ſeine Entlaſſung nachſuchte, die er noch beynahe zwey Jahre, freylich unter groſsen Altersbeſchwerden und Leiden, überlebte. Neben *Oekolampad's* Grabe ruht ſeine Leiche. Er beſaſs gründliche theologiſche Gelehrſamkeit, wuſste ſein Anſehen mit Würde zu behaupten, und führte mit ungemeiner Klugheit und Einſicht die oft ſchwierigen Geſchäfte ſeines Amts. Ob er gleich ſchon ſeit zwey Jahren ſich von öffentlichen Geſchäften zurückgezogen hatte, und beynahe nur den Seinigen noch zugänglich war, erregte doch ſein Tod allgemeine Theilnahme, auch bey denjenigen, deren religiöſe Grundſätze nicht ganz mit den ſeinigen übereinſtimmten. Sein Verdienſt um Baſel iſt groſs und hätte noch gröſser ſeyn können, wenn er von *mehreren* Gleichgeſinnten unterſtützt worden wäre; ſein heller Blick und ſein Feſthalten an einer, mit den beſondern Lehrmeinungen gewiſſer, in Baſel mehr noch als in andern Städten der reformirten Schweiz blühenden Secten und myſtiſchen Vereinen unvermengten Religionslehre hielt, da er zu keiner der Nebenfahnen ſchwur, wenigſtens eine *unmittelbare* und, ſo zu ſagen, *officielle* Einmiſchung des religiöſen Parteygeiſtes in kirchliche Angelegenheiten zurück, und erhielt Manchen auf der rechten Bahn. Darum wird ſeiner hier gedacht, ob er gleich nie ein Schriftſteller war. Unter den verſchiedenen Beylagen zu der Leichenpredigt findet ſich auch ein griechiſches Gedicht zum Andenken des Verewigten von einem Landprediger *Emanuel Linder*. Aber eine Schwachheit, von welcher ſich manche Schweizer immer noch nicht losmachen können, verdient den Tadel der Kritik. Der Verewigte wird auf dem Titelblatte ein *Hochwürdiger und Hochgelahrter* Herr, ein *treueifriger* Pfarrer im Münſter, ein *hochverdienter* Antiſtes und Archidecanus genannt, und ein Gedicht im Anhange nennt ihn den *Hochwürdigen* Verewigten. O Titel und kein Ende! O Eitelkeit der Eitelkeiten! Muſs man denn den Schweizern noch zurufen: „Im Tode hören alle Titel auf?" Kürzlich lieſs ein Mann, der obgleich noch lebend, doch ſchon der Nachwelt angehört, gedichtete Geſpräche drucken zwiſchen Zwingli und einem Bürgermeiſter, der damals lebte; aber er gab denſelben nicht die Ueberſchrift: *Geſpräche zwiſchen Ihro Gnaden und Weisheit, Hrn. Hrn. Bürgermeiſter Röuſt, und Ihro Hochwürden, Hrn. Hrn. Antiſtes und Chorherrn, M. Ulrich Zwingli*; ſondern die Ueberſchrift lautet, wie man es von einem Manne erwarten konnte, der das Einfache in ſolchen Dingen liebt.

NEUE AUFLAGE.

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Zauberbilder, Von Wilhelmine Willmar. Neue* Ausgabe. Ohne Jahrzahl. 220 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1814. Nr. 137.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, gedr. b. Ballard: *Journal univerſel des ſciences medicales; première* année, T. I. Janv., Fevr., Mars, Avril. — 1816. Jeder Band von etwa 28 Bog. 8.

Dieſe vor zwey Jahren angefangne Zeitſchrift, von mehr als gewöhnlich umfaſſendem Plane, ſoll enthalten: 1) Ein allgemeines Gemälde der verſchiedenen Methoden, nach welchen die Arzneykunſt bey allen (!) Nationen vorgetragen oder geübt wird. 2) Nachrichten über Entdeckungen auſserhalb Frankreich gemacht, mögen ſie in die Chemie, Botanik oder zu den übrigen Zweigen der Medicin gehören. 3) Eine ſummariſche Ueberſicht endemiſcher Krankheiten verſchiedener Länder der comparativen Methoden verſchiedener Heilarten einer und derſelben Krankheit bey verſchiedenen Völkern. 4) Erfolge auſserordentlicher und empiriſcher Mittel in ſonſt für unheilbar erklärten Krankheiten. 5) Kritiſche und raiſonnirende Analyſe aller Werke (viel geſagt) über Theorie oder Praxis der mediciniſchen Wiſſenſchaften, in welcher Sprache (!) ſie auch geſchrieben ſeyen. 6) Endlich Alles, was Bezug auf Thierheilkunde, Epizootien, ihre Heil- und Schutzmethoden und Entdeckungen in dieſem Fache hat...

Wie der Redacteur, der ſich (in der Dedication an die verwittwete Herzogin von Orléans) *Regnault, médecin conſultant du Roi*, unterzeichnet, dieſe umfaſſende Aufgabe gelöſt, dieſes groſse Verſprechen erfüllt habe, werden unſre Leſer am beſten beurtheilen, wenn wir ihnen von den wichtigern Abhandlungen, ihrem Inhalte nach, eine deutliche Anſicht geben, indem wir dieſen bey den wenigen wichtigen blos anzeigen und Unbedeutende übergehen.

T. I. In der Einleitung von Pariſet heiſst es, daſs einer der vorzüglichſten Gegenſtände für das Journal der ſeyn werde, dem Leſer eine vergleichende Medicin vorzulegen, zu welcher die Materialien bey allen bekannten Völkern geſchöpft werden ſollen. Die Anwendungen, welche eine ſolche Arbeit erlaubt, könnten zu unerwarteten Wahrheiten führen, die offenbar von Nutzen, ſey es für Arzneykunſt und Philoſophie, ſey es für Geſetzgebung und Regierungskunſt, die doch eigentlich gleich der Medicin nichts iſt, als Erhaltungskunſt der Menſchen, werden müſſen .... Unter den zu conſultirenden Völkern ſetzen wir die kultivirten obenan; es iſt glaublich, daſs dem Verkehre ungeachtet, der zwiſchen Frankreich und ihnen beſtanden hat, England, Dänemark, Schweden, Ruſsland, Preuſsen, Deutſchland, die Schweiz, Italien, beſonders aber Holland, Spanien und Portugal Schätze für uns verbergen, die wir uns mit ein wenig Arbeit zueignen können; dann gehen wir zu den Europäern über, welche ſich in andern Welttheilen angeſiedelt haben; ihnen folgen die policirten auſsereuropäiſchen Nationen, die halbciviliſirten, die Nomaden u. ſ. w., endlich die noch ganz Wilden. — Hr. *Regnault*, der dieſe umfaſſende Arbeit unternehme, habe bereits den beſten Theil der ausländiſchen Literatur unter der Hand, und auſserdem ſeyen an alle franzöſiſche Geſtade die dringendſten officiellen Einladungen ergangen, alle neuen Werke, die auſserhalb Frankreich über Arzneykunſt und damit verwandte Zweige erſcheinen würden, zuſammeln und ſie nach Paris zu ſchicken, um ſie der Bearbeitung einer Vereinigung geſchickter, aller (!) europäiſchen Sprachen mächtiger Mitarbeiter zu übergeben. (Eine ſchwere Aufgabe, für die vielleicht ſelbſt deutſcher Fleiſs nicht hinreichen möchte!) Die Fragen, deren Beantwortung man ſich vornimmt, ſind etwa folgende: Welches iſt die Summe der Krankheiten für jedes Volk? ob dieſe Summe wachſe, oder ſich vermindere nach Maaſsgabe der fortſchreitenden Civiliſation? Welches ſind die in dieſer Hinſicht begünſtigſten Völker, und warum? Ob Verhältniſſe zwiſchen der Natur der Krankheiten und ihrer Vermehrung je nach der Erhöhung oder Vertiefung des Bodens ſtatt finden? Ob es Landſtriche gebe, die Krankheiten zurückſtoſsen, zulaſſen oder erzeugen? Welches ſind ſie? Worin beſteht die wahre Einwirkung des Klimas? des bewohnten Bodens, der Lebensordnung, der Geſetze und Regierungsformen? Welches ſind die häufigſten Epidemien? wo entſtehen ſie und in welcher Richtung pflanzen ſie ſich fort? iſt ihre Richtung durch die Winde geregelt, oder ſind ihr dieſe entgegen? herrſchen gewiſſe Krankheiten ausſchlieſslich, alſo Andere zurückſtoſsend? Welche ſind die, die gleichzeitig, alſo in wechſelſeitiger Hoſpitalität beſtehen? u. ſ. w. *J. Hamilton Beobachtungen über den Nutzen der Purgiermittel in verſchiedenen Krankheiten* u. ſ. w. Die Kunſt zu heilen, ſagt der Recenſ. ſehr wahr, beſtand lange bloſs in

in der Kunſt zu purgieren; eben ſo richtig urtheilt er im Verfolge: *Hamilton* will uns in das 17te Jahrhundert zurückſchleudern, wo jene Kunſt vorzüglich blühete. Typhus, gelbes Fieber, Peſt, Marasmus, Chloroſis, der Veitstanz u. ſ. w. heilt dieſer *Purgarius redivivus* mit Purganzen. ***Ennals Martin*, merkwürdige Geſchichte erblicher Blindheit.** *Moſes Lecompte* wurde blind, verheirathete ſich im Anfange der Krankheit; von acht ſeiner Knaben wurden ſechs, die Töchter, drey, alle blind. Drey blinde Söhne heiratheten und zwey Töchter. In jeder ihrer Familien ſind einige blind geworden, andere ſehend geblieben. Im Ganzen ſind 37 Individuen, Nachkommen von *Moſes*, erblindet, von denen 17 der jetzigen Generation angehören. Die Krankheit beginnt im 15 Jahre einige Fortſchritte zu machen, im 22ſten iſt ſie völlig ausgebildet. Sie beginnt mit dem Erſcheinen eines Ringes um das Licht; ſo wie ſie zunimmt erweitert ſich die Pupille, und die Hornhaut wird convexer. Erblindet ein Auge völlig, ohne daſs das Andere angegriffen iſt; ſo folgt der gänzliche Verluſt des Geſichts viel ſchneller. Der Rath vieler Aerzte hat nichts gefruchtet, nur ſtarke und häufige Aderläſſe haben die Fortſchritte verzögert, die Blindheit bis zum 38ſten Jahre abgehalten. — ***J. B. Jemina* über das Nervenfieber** (Turin 1814). Leichenöffnungen ſind das vorzügliche Verdienſt, dia Reflexionen die ſchwache Seite dieſer Schrift. ***Pinel*, Reſultate neuer Beobachtungen über die Geiſteskranken der Salpêtriére — dem Inſtitute vorgeleſen im J. 16.** Sie wurden nach einer neuen, dem Inſtitute 1807 in einer Denkſchrift dargelegten, Methode behandelt, Seitdem haben drey Gegenſtände den Vf. vorzüglich beſchäftigt: 1) Der Gang der friſchen Manie, ganz dem acuter Krankheiten ähnlich. 2) Die Bedeutſamkeit und die beſondere Frequenz der Verrücktheit, welche ſich durch abſolute Unheilbarkeit darſtellt. 3) Der Mangel der Methode und Genauigkeit der Berechnung am Schluſſe des Jahres der Verrückten, die vollkommen geheilt ſind. Schon der Gedanke einer Vereinigung von 900 Narren erwecke das Bild der Verwirrung. So ſey es aber nicht in der Salpêtriére; hier ſehe man nur ein ausgedehntes Gemälde der Ordnung: ſie ſind in iſolirte Sectionen vertheilt, die Einen unheilbar, in einem Zuſtande der Nullität, oder gröſserer oder minderer Unruhe; Andere mit der Hoffnung zur Herſtellung im Zuſtande des Delirinms oder der Wuth in vergitterten Höfen abgeſchloſſen; eine weit gröſsere Zahl ſchon beruhigt, oder bloſs noch vorübergehend verrückt, bewegen ſich mit voller Freyheit in geräumigen, mit Bäumen bepflanzten, Höfen; endlich die Convalcſcenten in Werkſtätten beſchäftigt, an welche die äuſserſt reinlichen Schlafſäle ſtoſsen. Vorzüglich in den letzten drey Jahren habe er durch häufige Thatſachen bewahrheiten können, daſs bey der friſchen, bloſs diätetiſch behandelten Manie gradweiſe Entwickelung, Stillſtand, Abnahme und Convaleſcenz, wie in acuten Krankheiten beobachtet werden könne. Nach ſeinen Tabellen dauere ſie gewöhnlich 2 — 3 Monate, zuweilen wohl 6 — in einigen ſeltenen Fällen viel länger. Engländer und Deutſche begingen den Fehler in ihren Liſten, Jahr bey Jahr zu berechnen, wie viel von Allen geheilt wurden; würde es nicht nützlicher ſeyn, anzugeben: wie viel Wahnſinnige während einem jährigen Aufenthalte hergeſtellt werden? . . Der Aufſatz enthält viel Lehrreiches, Durchdachtes und iſt des erfahrnen Vfs. würdig . . . ***Ueber den Milzbrand*** von ***Kopp*** . . . ***Febr.*** Heſt. ***Notiz über den Zuſtand der Medicin in Italien.*** Hr. ***Chaumeton*** beginnt dieſe durch mehrere Hefte durchgeführte Notiz mit Mailand; er nennt es das italiſche Böotien in wiſſenſchaftlicher Hinſicht; in phyſiſcher giebt er eine eben ſo abſchreckende Zeichnung: ein faſt ſtets von düſtern Wolken bedeckter Himmel, lange harte Winter, unermeſsliche Ebenen, bald vom Reife bedeckt und bald in ſtinkende Sümpfe verwandelt; zahlloſe Lahme, Verſtümmelte, Rhachitiſche; ein ſtumpfſinniges, gefräſsiges, dem Trunke ergebenes Volk, ſind ihre Umriſſe. Die höhern Klaſſen leiden an denſelben, nur etwas verkappten, Fehlern. Der aufgeklärte Miniſter ***Firmian*** war genöthigt, an ſeine neu gegründete Academie faſt lauter auswärtige Gelehrte zu rufen, und dieſe ſchienen unter dieſen Barbaren ihre Energie zu verlieren. ***Morcati*** verdankt ſeinen groſsen Ruf im Grunde eher dem hohen Poſten, den er bekleidet, dem Anſtriche bizarrer Originalität, den ihm ſein Debut mit der Behauptung (die er doch im Grunde nur bey ***Rouſſeau*** geborgt hat) „die Natur habe den Menſchen als Quadruped geſchaffen", verlieh, und der Ueberſetzung des famoſen Brown'ſchen Syſtems, als einem hervorſtechenden Verdienſte. ***Raſoris*** Charakteriſtik können wir, als bey uns bekannt, übergehen. Ihm gegenüber ſtellt er ſeinen Antagoniſten ***Giannini***, der vorzüglich Aufſehen durch die äuſserliche Anwendung des kalten Waſſers in der Hitze des Wechſelfiebers erregte; dadurch werde der Paroxysmus ſogleich aufgehoben, doch nur palliativ, denn um die Wiederkunft zu verhüten, bedarf es der China. Beynahe vor Mailands Thoren erhebt ſich die berühmteſte Univerſität Mailands: Pavia. Hier, wo einſt die berühmten Männer: ***Borſieri***, ***Tiſſot***, ***Scopoli***, ***Spallanzani***, ***J. P. Frank***. Keiner von ihnen war auf mailändiſchem Boden geboren, und Keiner der jetzt ausgezeichneten Lehrer der Schule von Pavia iſt es: alle ſind Ausländer. ***Volta*** ſteht mit Recht an der Spitze der Phyſiker. Um die Gaslehre, beſonders um das Hydrogén hat er groſse Verdienſte, ſo wie um die Metereologie. Was verdankt ihm nicht die Electricität und der Galvanismus; die ohnmächtigen, dickleibigen Schriften ſeines Gegners ***Aldini*** haben nur dazu gedient, ſeinen Ruhm in helleres Licht zu ſetzen. Man könnte wohl ſagen: jeder ſeiner Verſuche führte eine neue Entdeckung herbey. ***Scarpa*** iſt das für Anatomie und Chirurgie, was ***Volta*** der

Phyſik

Digitized by Google

Phyſik iſt. Seine Unterſuchungen über die Nervengeflechte, die Organe des Gehörs und Geruchs, der Bau der Knochen erwerben ihm durch ihre Feinheit und den waltenden Scharfſinn die Bewunderung der Kunſtverſtändigen. (Daſs der franzöſiſche Ref. hier die von Scarpa ſich mit Unrecht zugeeignete Entdeckung über die Structur der Knochen für unſern Landsmann *Böhmer* vindicirt, iſt gewiſs bemerkenswerth.) Auch über die Entſtehung des Aneurisma, über die Operation des grauen Stars, die Orthopedie, Kallipedie und neuerdings über die Brüche hat er ſich groſse Verdienſte erworben. Einer ſeiner geliebteſten Schüler war der nun als Profeſſor der vergleichenden Anatomie beſtellte *Jacopi;* ſein Elementarcurſus iſt auf allen Univerſitäten Italiens als Lehrbuch eingeführt. Vom Vielſchreiber *Brugnatelli* darf man nur folgenden Ausſpruch des Vfs. anführen, der ihn ganz charakteriſirt: „ſo oft *Brugnatelli* ſich von den Geſchäften des Kopiſten entfernt, ſo oft miſsglückt ſein Unternehmen." Darum ſtarben ſeine electriſche Säure, die Kobaltſäure und andere wiſſenſchaftliche Miſsgeburten als Neugeborne ſchon. *Carminati* müſſe man in ſeinen Schriften über Hygieine, Therapie und Arzneymittellehre einige Bemerkungen über hie und da erſcheinenden Mangel an Kenntniſs des Neueſten, der Ordnung in der Klaſſification und einige andere Flecken machen. *Mangili* ſchleppe ſich mit Mühe auf der glänzenden Bahn, die ſein Vorgänger *Spallanzani* gezeichnet. Noch wird der Profeſſoren *Raggi* mit ſeiner Diſſ. *de gloſſitide, Fattori's, Borda* erwähnt; von Letztem heiſst es: gegen ihn, der einſt Brownianer, nun eifriger Verbreiter des *contra-ſtimulus*, wie *Raſori*, geworden, zeigt das Publikum völlige Indifferenz, vorzüglich über die ſeit einem Dutzend Jahren verſprochene Herausgabe der famoſen Lehre in ihrem ganzen Umfange von dieſem Schmäher des Hippokrates. *Précis elementaire de Phyſiologie par Magendie* T. I. Dieſer enthält die Naturgeſchichte der Sinnenorgane; handelt dann von der Intelligenz, dem Inſtincte, den Leidenſchaften, der Stimme, den Attitüden und Bewegungen. Die Phyſiologie liegt nach Hrn. *Magendie* noch in der Wiege, ihre Grundlage ſey noch nichts als einfache Suppoſitionen der beſten Phyſiologen, an welche jeder nach ſeinem Gutdünken die Erſcheinungen des Lebens reihe, indem er dadurch eine hinreichende Erklärung zu geben vermeine. Wer die merkwürdigen Verſuche und Erfahrungen *Harvey's, Malpighi's, Haller's, Darwin's, Bichat's, Richerand's* u. ſ. w. kennt, muſs dieſes Urtheil verwegen finden. Um ſich genauer von den Anſichten dieſes jungen Reformators zu unterrichten, müſſen wir auf das Werk ſelbſt verweiſen, welches einer Darſtellung *in nuce* nicht fähig iſt . . . *Chauſſier's neue Erfahrung über die Verdauung und Bemerkung darüber.* *Blagden* in London machte Verſuche an Thieren, wodurch er, nach allen abgeſchnittenen Nerven des Magens, doch die Verdauung durch den auf ihn geleiteten Strom erhielt. *Chauſſier* zeigt, daſs es unmöglich ſey, alle Nerven, die zum Magen gehen, abzuſchneiden, und namentlich nicht die, welche vom *plexus ſolaris* aus die Schlagadern begleiten. (Dieſe völlig richtige Bemerkung wird Niemand leugnen können.) *Beobachtungen aus der Thierheilkunde*, von *F. C. P.* Wirkung des zerſtoſsenen Glaſes auf den Darmkanal — des Opiums in groſsen Doſen auf Hunde. Beobachtung und Heilung des ſchwarzen Stars durch Zugpflaſter bey Pferden und Hunden u. ſ. w. *Biographiſche Notiz über Th. Denman.* Er war *Jenner's* Lehrer und Freund, und einer der Erſten, der die unſchätzbaren Vortheile der Schutzblattern erkannte und prieſs. Auſser mehrern ſeiner gelehrten Werke wurde vorzüglich die „*Introduction to the practice of midwifery*" mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen; es erlebte bald ſechs Auflagen und wurde in's Franzöſiſche und Deutſche überſetzt . . . Den Beſchluſs macht folgende luſtige Anekdote: *M. P . . r* einer der beſten Komiker der Hauptſtadt, wurde von *F . . a*, einem berühmten Magnetiſeur, bloſs um ſeinen Einfluſs auf einen ſo bekannten Mann zu zeigen, beredet, ſich magnetiſiren zu laſſen. Bald desorganiſirt, gehorcht er und ſeine Glieder dem Willen ſeines Magnetiſeurs, giebt Antwort u. ſ. w. Zuletzt, den groſsen Gauklern *(grands faiſeurs de tours)* gleich, die den Hauptſchlag dem Ende der Vorſtellung aufſparen, wird er mit einer Dame in Rapport geſetzt, die bald Mutter werden ſoll; „womit geht Mme. ſchwanger?" mit einem, dieſem Somnambulen ganz eignen, Ernſte antwortet er: „Bey meiner Treu', wenn's kein Knabe iſt, ſo muſs 's doch 'nm Mädchen recht nahe kommen." u. ſ. w. (Man ſieht nicht recht ab, worauf das Geſchichtchen gemünzt iſt: ob auf den Magnetiſmus, oder bloſs auf das Individuum) . . . Auch der Annalen von *Kopp* wird rühmlich gedacht in dieſem Hefte, und überhaupt laſſen uns die Franzoſen in der ſogenannten Staatsarzneykunde vorzügliche Gerechtigkeit wiederfahren; wahrſcheinlich wohl, weil ſie darin von Grund aus bey uns zur Schule kommen müſſen. *März* Heft. *Pariſet; medecine des peuples ſauvages:* ein durch viele Stücke fortlaufender Artikel, der in den vier erſten Lieferungen von der eigentlichen Medicin noch nichts, ſondern nur eine Art mediciniſcher Topographie, mitunter mit einigen geographo-noſologiſchen Bemerkungen durchflochten giebt, die aus mehrern Reiſebeſchreibern über die Bewohner der Andamaninſeln, der Baſsſtraſse Neuhollands u. ſ. w. ganz gut, doch mit gewöhnlicher franzöſiſcher Redſeligkeit zuſammengeſtellt ſind. *Cheyne, on Hydrocephalus acutus, or Dropſy in the Brain. Remer, Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie.* Ihm wird das verdiente Lob reichlich vom Ref. *Chaumeton* : . . *Rochoux, Recherches ſur l'apoplexie.* Das Werk ſey um 10 oder 15 Jahre zu früh ans Licht getreten. Es ſey deutlich, daſs ſeine Beobachtungen mehr auf dem Zergliederungsſaale als am Kran-

Digitized by Google

Krankenbette gemacht ſeyen; dieſs erhelle ſchon aus dem Hauptargumente und Definition, um welche ſich alles drehe: *l'apoplexie eſt une hémorrhagie du cerveau, par rupture, avec alteration plus ou moins profonde de ſa ſubſtance.* Dem Vf. werden nun andere Urſachen der Apoplexie aufgezählt, und er gebührend zurecht gewieſen; indeſſen wird der ſo häufigen Schlagflüſſe, durch unterdrückte Ausdünſtung veranlaſst, mit keinem Worte erwähnt . . . *St. Vincent, ſur la rétraction longitudinale de groſſes artères, lors de leur ſection transverſale complette* . . . *Hiſtoriſche und kritiſche Betrachtungen über die Syphilis* von *Jourdan:* mit vieler Beleſenheit, Kenntniſs der ausländiſchen, vorzüglich deutſchen Literatur zuſammengeſtellt, wobey *Aſtruc* nach Gebühr gewürdigt und alle ſeine literariſchen Kunſtgriffe, um ſeine Meinung geltend zu machen, angewendet, treu angezeigt werden . . . *Chaumeton, Bibliographie medicale.* Unter dieſer Rubrik giebt der Vf. eine raiſonnirende Ueberſicht der franzöſiſchen und ausländiſchen Literatur; eine Idee, die er von *Hufeland* geborgt zu haben ſcheint. Indeſſen iſt er mit der deutſchen noch ziemlich im Rückſtande, indem er hier Werke aufführt, die ſchon vor 20 Jahren erſchienen . . . *Notice ſur Mennret.* Er war ein braver Arzt, der ſich den Armen vorzüglich gewidmet hatte. Früher begleitete er *Dumouriez* und gab dieſem, von den Convents-Commiſſären aufgefordert, nach Paris zu gehen, den Rath: *avec deux grains de deſobeïſſance et autant de fermeté Vous vous en tirerez* . . . *Poſtiglione, Manuale di materia medica vegetabile ed animale, con una breve eſpoſizione della teoria contraſtimolante.* Beſtimmt als Fortſetzung von der Pharmakopö-Brugnatelli's zu dienen. Vor *Brown, Darwin, Raſori* und *Borda*, behauptet der Vf., entehrten die Grundſätze jener Zeit die Wiſſenſchaft und machten die Ausübung der Medicin ungewiſs u. ſ. w. (Alle dieſe verführeriſche Phraſen, alle dieſe Funken verirrter Einbildungskraft im Chaos der Irrthümer ſind mit groſser Schnelligkeit verſtoben.) Die Lehre vom Contraſtimulus, worauf der ganze Vortrag beruht, iſt bey uns bekannt genug, und zum Theil, wie ſo viele andre Neologien, der Vergeſſenheit übergeben. Das Ganze iſt in zwey Kapitel getheilt, wovon das Eine die vegetabiliſchen, das Andere die animaliſchen Arzneykörper umfaſst, und nach dem Linnéiſchen Syſteme ordnet. Die Darſtellung der Eigenſchaften, der Anwendungsart, der Kräfte und Krankheiten, worin ſie benutzt werden, iſt fehlerhaft. Unter den Contraſtimulantien findet man neben dem *Aconitum, Digitalis, Belladonna*; die Malve, Eibiſch, Frauenhaar u. ſ. w. *J. P. Frank de curandis hominum morbis Epitome. Conſiderations ſur la naiſſances des ſectes, dans les divers ages de la médecine, et ſur la neceſſité de créer une chaire d'Hippocrate, par Chr. de Mercy, profeſſeur de médecine grecque. Paris* 1816. Die Sectenhyder habe ſtets nur einen geringen Einfluſs auf die franzöſiſche Schule geäuſsert. (Glauben wir gern, denn bis vor etwa zehn oder zwanzig Jahren pflegte man in ihr gläubig nachzubeten, was die lieben Altvordern ſeit Jahrhunderten gelehrt hatten, und nur erſt, ſeitdem die franzöſiſche Schule ſich emſiger umgeſehen, was bey dem Nachbar und namentlich bey den Deutſchen vorgeht, laſſen ſich die Schüler beykommen, einige Zweifel gegen die veralteten Lehren zu äuſsern und öftere als ſonſt ein kräftiges Mittel, auch in etwas anſehnlicherer Gabe, neben der *petit lait, bouillon d'herbe, tiſanne de chiendent, eau de fleur d'orange ſucrée* zur Heilung der Krankheiten zu verſuchen und die noch vor 10 Jahren ſo hoch geprieſene *médecine exſpectative* verliert täglich an Kredit.) Der Diskurs über die Entſtehung der Secten iſt eigentlich nur das Vehikel, um auf den hippokratiſchen Lehrſtuhl zu ſteigen. Vermöge der Organiſation der *école de médecine* zu Paris beſteht eine hippokratiſche Lehrſtelle, welche das Erbtheil des Dekans iſt. Es ſey indeſſen wahr, daſs dieſer ſie bis jetzt nicht beſtiegen habe, weſshalb man ſich nicht genug gegen ſolche ſchändliche Nachläſſigkeit erheben könne. *Conſiderations hiſt. et crit. ſur la Syphilis;* Zweyter Artikel. Hier bietet nun der Vf. alles auf, um die Meinung zu widerlegen, die Luſtſeuche ſey durch *Kolon* aus Amerika nach Europa überbracht worden, und vorzüglich bemüht er ſich, die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber *Oviédo, Gomára, Herréra* u. ſ. w. verdächtig zu machen, und ihr deutlich ausgeſprochenes Zeugniſs für den amerikaniſchen Urſprung zu entkräften. Dieſs iſt aber unmöglich, wie Rec. in einem Werke, das nächſtens im Drucke erſcheinen wird, deutlich gezeigt hat. *Conſeil de Salubrité: Inſtruction ſur les meſures que les nourriſſeurs doivent prendre, pour opérer la desinfection de leurs etables et préſerver leurs beſtiaux de l'epizootie.* 1) Pünctliche und gründliche Reinigung der Ställe, Waſchen der Wände, Ausweiſsen, neues Steinpflaſter, oder Wegräumen der Erde und Beyſchaffung neuer, Kalkanſtrich für Krippen und Raufen: Waſchen mit kochendem Waſſer aller beym Vieh nöthigen Geräthſchaften, ſorgfältiges Verſtopfen aller Mäuſelöcher. 2) Räucherungen in den Ställen mit *acide muriatique oxigéné*, oder *acide nitrique.* 3) Perſonen, die das Vieh beſorgen, reinigen ſich und ihre Kleider ſorgfältigſt, wenn ſie anders verdächtiges Vieh berührt haben, und durchgehen ebenfalls die mineralſauren Räucherungen, erlauben keinem Fremden den Zugang zu ihren Ställen, und meiden alle Gemeinſchaft mit andern Ställen; eben ſo wird's mit Hunden gehalten. 4) Neu gekauftes Vieh wird ſorgfältig gereinigt und gewaſchen, ehe es eingeſtallet wird, man hält die Fliegen möglichſt ab durch eingeſpanntes Fliegentuch. Das gekaufte Futter wird der gröſsten Sorgfalt unterworfen, und keins von ſolchen Perſonen gekauft, welche die Krankheit im Stalle gehabt haben.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

PHILOSOPHIE.

DORPAT, a. K. d. Vf.: *Grundriſs einer Einleitung zur Aeſthetik*, mit Andeutungen zur Geſchichte derſelben, von *Karl Morgenſtern*. 1815. 2 Bog. 8.

Von dieſen zwey Bogen enthalten nicht weniger als 10 Seiten, auſser der Dedication, eine Vorrede. In dieſer ſpricht der Vf. von ſeiner bey den Vorträgen der Aeſthetik über verſchiedne Lehrbücher allmählich vorgegangenen Veränderung ſeiner äſthetiſchen Anſicht, — eine Veränderung, welche die Meiſten, die in ähnlicher Lage geweſen ſind, an ſich erfahren haben, — von dem Bedürfniſs eines eignen Lehrbuchs der Aeſthetik für ſeine Vorleſungen, an deſſen Ausarbeitung jedoch noch viel fehlt, und an deſſen Stelle er vor der Hand dieſen Abriſs der äſthetiſchen Prolegomenen, nebſt Grundlinien des künftigen Syſtems ſelbſt gibt, von welchen letztern er glaubt, daſs ſie den Kenner des ganzen Fachs zu aufregenden oder zurückhaltenden Winken veranlaſſen können, die aber weiter nichts als Kapitelüberſchriften in einer künftigen Aeſthetik ſind, aus deren Stellung ſich nur wenig über das *Eigenthümliche* des Vfs. vermuthen läſst. Am Schluſſe der Vorrede führt der Vf. auch ſeine übrigen Verſuche in dem Gebiete der Aeſthetik an.

Was nun die Einleitung ſelbſt anlangt, ſo deutet ſie 1) auf 2 Seiten einiges über *Begriff*, *Benennung* und *verſchiedene Anſichten der Aeſthetik* an; 2) enthält ſie, und dieſs iſt der gröſste Theil des Schriftchens, (von S. 13 bis 25) eine zur Geſchichte der Aeſthetik gehörige Nomenclatur, welche von des Vfs. umſichtiger Lectüre zeugt, und deren Ausfüllung ſehr dankenswerth ſeyn würde, wiewohl ein jeder ſeine eigne Anordnung hat.

Ueber den Begriff des Vfs. von der Aeſthetik und deren Stellung in dem philoſophiſchen Syſtem braucht Rec. nicht zu ſprechen, da dieſe Anſicht ſchon von andern aufgeſtellt worden iſt; er will ſich nur an das Eigenthümliche halten, was aus den Andeutungen hervorſcheint und oft nur in der Stellung der Materien beſteht. Bey Gelegenheit des Namens will der Vf. ſchon von Sulzers Begriff der Aeſthetik reden, was wohl mehr unter die Rubrik: verſchiedene Anſichten der Aeſthetik gehört. Dann aber, meint Rec., kann von letztern noch füglicher in der *hiſtoriſchen Darſtellung* der Entwickelung dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt geſprochen werden, indem man ſonſt manches aus dieſer anticipiren und ſich mithin wiederholen oder unverſtändlich laſſen muſs. Die Einleitung zur Aeſthetik ſpräche dann nur 1) von dem *Begriffe* dieſer Wiſſenſchaft und ihrer Stellung in dem philoſophiſchen Syſtem, und 2) von der *geſchichtlichen Entwickelung* dieſes Begriffs. Ueber die Unterordnung einzelner Aeſthetiker unter den allgemeinen Gegenſatz des *Realiſmus* und *Idealiſmus* (*Batteux* und *Diderots* äſthetiſcher Realiſmus iſt in gewiſſer Hinſicht eben ſo empiriſch, als der der Britten) und über die ſchwankende Benennung *objective* und *ſubjective* Hauptanſicht, wollen wir nicht mit dem Vf. rechten, weil Claſſificationen dieſer Art nie das Individuelle erſchöpfen, nur bemerken wollen wir, daſs die Rubriken c und d, zuſammenzufallen ſcheinen.

Der zweyte Abſchnitt erinnert, wie geſagt, mit ziemlicher Vollſtändigkeit an das, was in ältern und ſpätern Zeiten mittelbarer oder unmittelbarer für die Wiſſenſchaft des Schönen gethan worden iſt. Den S. 16. genannten Franzoſen könnte noch *du Bos* beygefügt werden. Fichte's Einfluſs iſt in den S. 19 angeführten Lehr- und Handbüchern nicht wahrzunehmen. *J. J. Wagner* iſt ſo eigenthümlich als Fries und Köppen, welche der Vf. unter beſondern nur durch Verlegenheit in der Anordnung veranlaſsten Rubriken nennt. *Aſt* ſchrieb früher als *Luden*. *Wendel* über Errichtung eines Reiches der Schönheit gehört noch in dieſe Claſſe. *Seckendorf's* Kritik der Kunſt (eine Theorie der ſchönen Künſte) fand Rec. nirgends genannt; der Vf. der äſthetiſchen Anſichten (Körner); *Bihler* über die Verwandtſchaft der Philoſophie und Poeſie, und *Trautvetter's* Bardenhain (ſehr eigenthümlich) könnten noch eine Stelle finden; zur Poetik iſt jetzt noch hinzuzuſetzen *Reinbeck's* Poetik (in deſſen Sprachwiſſenſchaft 2. Bdes 2. Abth.) und *St. Schütze* Theorie des Lächerlichen.

Die Kapitelüberſchriften, welche auf den letzten 6 Seiten dieſer Blätter gegeben werden, laſſen uns aus dem oben angegebenen Grunde nur folgende Fragen zu. Die reine Aeſthetik ſoll die Grundlinien der äſthetiſchen Anſchauungs-, Gefühls-, Reflexions- und Ideenlehre enthalten. Wenn die äſthetiſchen Ideen, wie der Vf. ſelbſt ſagt, die Grundlage von jenen ſind, warum geht er nicht im Syſtem von ihnen aus? Ferner: iſt der *Geſchmack* bloſses

bloſses äſthetiſches *Beurtheilungsvermögen?* Der Vf. will zuerſt von den *äſthetiſchen Anſchauungen*, ſpäterhin von der *Anſchauung des Schönen* in der weitern Bedeutung reden; aber was ſind äſthetiſche Anſchauungen anders als *Anſchauungen des Schönen*, und gäbe es noch höhere, dann wäre des Vfs. Aeſthetik nicht Philoſophie des Schönen? In dieſer reinen Aeſthetik vermiſst Rec. noch die comparative Unterſuchung von dem Verhältniſs der Schönheit zur Wahrheit und Sittlichkeit; doch würde dieſs im V. Abſchn. vorgetragen werden können. In der Kunſtlehre können manche Gegenſtände, für welche hier mehrere Kapitel gezählt werden, nicht füglich getrennt ſeyn, z. B. I, II, III, (man kann den Begriff der Kunſt ohne den der Natur nicht entwickeln); auch ſteht Kap. XI. zu iſolirt. Es hat etwas Seltſames, daſs der Vf. in dem Abſchnitt von *Kunſtgenie* in einer Unterabtheilung zuerſt von dem unendlichen Kunſtgeiſt oder von Gott redet, und gewiſs würden die Hindeutungen auf Platons Ideenlehre bey der Begründung der äſthetiſchen Grundidee ſchon ihren ſchicklichen Platz finden. Ein Kap. vom *Kunſttalent* vermiſsten wir. In der angewandten Aeſthetik theilt der Vf., wie wir ſehen, die ſchönen Künſte in muſikaliſche, (wozu, auſser der Muſik, auch Tonkunſt und Tanzkunſt gerechnet werden) plaſtiſche und graphiſche (Bildnerey, Malerey), rhetoriſche Künſte (Declamation- und Rede-Stilkunſt) mimiſche Künſte (Mimik- und Schauſpielkunſt) und rutaktiſche (Gartenkunſt und Baukunſt); aber nach welchem Eintheilungsgrunde? — Das übrige iſt in der Ordnung.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Urania.* Taſchenbuch auf das Jahr 1819. *Neue* Folge, *erſter* Jahrgang. Mit ſechs Kupfern nach Opitz von *Coupé*, *Cardon* und *Prot* in Paris. 1819. LXIV u. 461 S. 12.

Mit dieſem Jahrgang beginnt der kunſtſinnige Herausgeber und Verleger eine, wie der Titel beſagt, *neue Folge* dieſes allgemein geſchätzten, im Jahr 1810 zuerſt erſchienenen Taſchenbuchs, die eine *noch* höhere Sorgfalt für Form und Inhalt desſelben, als er ihm bisher ſchon bekanntlich gewidmet hat, erwarten läſst. Dieſe Erwartung iſt nun auch hier ſchon auf das Erfreulichſte erfüllt worden. Eine wahrhaft brittiſche Eleganz ſchmückt dieſsmal ſein Aeuſseres, indeſs das Innere einen reichen Blumenſtrauſs der lieblichſten Poeſieen die *deutſchem* Sinn und Gemüth hier entſproſſen ſind, dem Leſer darbietet. Voraus geht *ein Bericht über die zur Preisbewerbung im Jahr 1817 eingegangenen Gedichte*, nebſt einem vollſtändigen Verzeichniſs derſelben, woraus man erſieht daſs dieſes, ſelbſt ſo preiswürdige Inſtitut welches der für den Fortgang unſrer ſchönen Literatur ſich ſo lebhaft und wirkſam intereſſirende Verleger, bekanntlich mit der Redaction dieſes Taſchenbuchs verbunden hat, und dem wir im verfloſſenen Jahre das herrliche Gedicht von der *bezauberten Roſe* verdankt haben, ſich fortgeſetzt in eben dem Grade in dem es ſeinem verdienſtvollen Urheber Ehre bringt, auch der thätigſten Theilnahme unſrer Nation erfreut. Der Herausgeber nennt nicht weniger als 8 Erzählungen, 5 Idyllen, 10 Epiſteln, 14 Sonettenkränze, 22 Elegieen und 19 Oden, mehrere andere Gedichte, die er nicht anführt, weil ſie nicht in die aufgegebenen Gattungen einſchlugen, ungerechnet, welche auf die Preisaufgabe von 1817 zur Concurrenz eingeſandt worden ſind. Obſchon ſich unter allen dieſsmal Keines gefunden, dem nach dem Urtheil der ſtreng auf den höchſten Foderungen der Kritik beſtehenden Preisrichter, ein *erſter Preis* gebührte, ſo ſind doch mehrere wohlgelungene Gedichte von ihnen ausgezeichnet worden, deren vorzüglichſte den Leſern hier mitgetheilt werden. Dieſem Verzeichniſs ſchlieſst ſich das *Programm über die poetiſchen Preisaufgaben für die Urania auf* 1820 an, welches ſchon aus mehrern öffentlichen Blättern bekannt geworden iſt. Hierauf folgt ein ungemein leſenswerther Aufſatz über *Shakſpeare* von *Abecken*, worin der Vf. beſonders über die *Form* in den Werken dieſes unerſchöpflichen Dichters, den wir Deutſche tiefer als die Britten ſelbſt ergründet zu haben uns kühnlich rühmen dürfen, mit eben ſo reicher Kenntniſs als Phantaſie geſprochen hat. Er iſt als *Zugabe zu den Kupfern* bezeichnet, welche *Shakspeare's* Bildniſs und fünf trefflich gewählte Scenen aus Romeo und Julie mit Beyfügung der ſie erklärenden Stellen aus der neuen in der Verlagshandlung des Herausg. erſcheinenden *Voſſiſchen* Ueberſetzung der ſämmtlichen Shakſpeareſchen Werke enthalten. Dieſe Kupfer ſind ſämmtlich von Hrn. *Opitz*, demſelben geiſtreichen Künſtler von dem Hr. Brokhaus die intereſſanten *Darſtellungen Pariſer Scenen* herausgegeben hat, gezeichnet, und von drey der vorzüglichſten Pariſer Kupferſtecher, *Coupé*, *Cardon* und *Prot*, überaus zierlich geſtochen worden. Hin und wieder ſind ſie etwas ſteif gerathen, wo ſie dann die auch zuweilen bis zur Steifheit künſtliche Ueberſetzung des Textes gleichſam *bildlich parodiren*, aber im Ganzen zeigt doch die Erfindung und Behandlung von eben dem zarten poetiſchen Gefühl, womit die Wahl der Momente getroffen worden iſt, und es läſst ſich daher mit Zuverſicht erwarten, daſs Herr *Opitz* bey der Fortſetzung ſeiner Zeichnungen zum Shakſpeare, immer lebendiger in den Sinn des ſelbſt ſo bildlichen Dichters eindringen werde. Der Herausg. hat in einer beygefügten Nachricht, eine ſolche Fortſetzung für dieſe ganze *neue Folge* der Urania verſprochen, die mithin eine förmliche *kleine Shakespeare's Gallerie*, ſich würdig an die zu *Göthe's* Werken in den bisherigen Jahrgängen dieſes Taſchenbuchs anſchlieſsend, liefern wird. — Es folgt nunmehr eine ausgezeichnet ſchöne *poetiſche Erzählung: Saladdin* in vier Geſängen von *Friedr. Teuſcher*, welche ſchon 1816 zur erſten Preisbewerbung ein-

Digitized by Google

eingeſandt wurde, und damals nur durch die bezauberte Roſe übertroffen, das wohlverdiente Acceſſit erhalten hat. Sowohl die echt dichteriſche Erfindung des Stoffs, als die phantaſiereiche Behandlung deſſelben, und die dem Wieland'ſchen Oberon ſich nähernde gefällige Leichtigkeit der wohllautenden achtzeiligen Stanzen in denen es verfaſst iſt, erheben dieſes Gedicht zu einem der vorzüglichſten die unſre poetiſche Literatur in der Gattung des ***Romantiſchen*** Epos aufzuweiſen hat. Würdig ihm zur Seite ſteht eine in Proſa geſchriebne Erzählung: ***der Kampf der Sänger***, nach einer alten Chronik von ***C. J. A. Hoffmann***, deren Gegenſtand der in der Geſchichte unſrer vaterländiſchen Poeſie ſo berühmte Wettſtreit deutſcher Minneſänger auf der Wartburg iſt, von dem es Rec. auffallend geweſen, daſs man deſſelben bey dem ſo viel beſprochnen akademiſchen ***Wartburgs Feſt*** im vorigen Jahre, ſo ganz und gar nicht gedacht hat. Die hier dargeſtellte Dichtung über dieſes merkwürdige poetiſche Ritterſpiel iſt von dem ganzen Zauber der phantaſtiſchen Einbildungskraft durchdrungen, der dem genialen Vf. der Phantaſieſtücke in Callots Manier ſo eigenthümlich iſt. — Die nun folgenden ***Sonette*** von ***Chriſt. Schober*** und ***Epiſteln*** von ***Karl Otto Werning***, welche unter denen zur dieſsmaligen Preiſerwerbung eingegangenen, als die vorzüglichſten anerkannt wurden, zeichnen ſich durch Neuheit der Gedanken und Correctheit des metriſchen Ausdrucks gleich vortheilhaft aus. — Ihnen folgt ***die Verkannte***, eine der meiſterhafteſten Erzählungen von der geiſtvollen, ihrem, der deutſchen Literatur leider ſo früh entriſsnen Gatten, auch in poetiſcher Hinſicht ſo innig verwandten, ***Thereſe Huber***. Der ſchauerliche Inhalt iſt aus dem Leben eines, an den berüchtigten Ungern von Sternberg erinnernden, Strandräubers genommen und von hoch tragiſchem Intereſſe, mit dem ſich die anziehendſte Darſtellungskunſt verbindet. — Die ***Sinnpflanze*** eine poetiſche Erzählung von ***C. Winkler*** (Theodor Hell) auch unter den Concurrenzſtücken ausgezeichnet, hat eine zarte poetiſche Idee der nur eine ſorgfältigere Ausführung zu wünſchen geweſen wäre. Der Vf. unternimmt gar zu Vielerley, um es in Etwas zum Bedeutenden zu bringen, und ſcheint uns überhaupt mehr ein dichteriſcher Menſch als Dichter zu ſeyn. — Die ***Erſtlinge*** von ***Treumund von Selge*** und ***Weimars Meiſterſänger*** von ***Julie Freyfrau von Bechtoldsheim*** ſind kleine aber ſo liebliche als ſinnige Gaben. — Ihnen folgt ***Prinz Floridio***, ein reizendes Mährchen von ***Otto Graf von Loeben***, ausgeſtattet mit dem ganzen reichen Farbenſchmuck der oft nur zu üppig blühenden Phantaſie des auch unter dem Namen Iſidorus bekannten Vfs. — Die ***Elegieen*** von ***Werning*** und der ***Abend am Jägerhauſe***, eine ***Idylle*** von ***Ant. Aug. Sarrazin***, beides Gedichte, welche gleichfalls bey der Preiserkennung als die vorzüglichſten dieſer Gattung befunden wurden, ſind in Idee und Form rühmliche Verſuche einer Nacheiferung von ***Göthe's*** Elegieen und ***Voſſens*** Louiſe. Endlich hat auch noch der kauſtiſche ***Freymund Reimar*** (Friedr. Rückert) ein ***Buntes aus ſeinem Tagebuch*** mitgetheilt, auf daſs es dieſem an dem reizenden ***Ernſt*** der ***höheren*** Poeſie ſo gehaltvollen und deshalb des Namens der hehren Göttin, der ſeinen Titel ſchmückt, ſo würdigen Taſchenbuch, zur Abwechslung auch nicht an der Erheiterung neckiſcher Scherze fehle. Der witzigſte darunter iſt jedoch ſchon in ***Solbrigs*** Monologen und Erzählungen für Declamation, enthalten. Wir theilen ihn zum Vergnügen unſrer Leſer, zum Schluſſe dieſer Anzeige hier mit.

Grammatiſche Deutſchheit.

Neulich deutſchten auf deutſch, vier deutſche Deutſchlinge deutſchend,
Sich überdeutſchend an deutſch, welcher der Deutſcheſte ſey.
Vier: deutſchnahmig benennt, Deutſch, Deutſchrich, Deutſcherſiog, Deutſchdich,
Selbſt ſo hetten an deutſch, ſie ſich die Nahmen gedeutſcht.
Jetzt wettdeutſchten ſie, deutſchend in grammatikeliſcher Deutſchheit,
Deutſcheren Comparativ, deutſcheren Superlativ.
„Ich bin deutſcher als deutſch" *Ich Deutſcherer!* „Deutſchelter bin ich!
Ich bin der Deutſchereſte, oder der Deutſcheſtere!" —
Drauf durch Comperativ und Superlativ fortdeutſchend,
Deutſchten ſie auf bis zum Deutſcheſtereſtereſten;
Bis ſie vor comparativiſch und ſuperlativiſcher Deutſchung
Den *Poſitiv* von *deutſch* hatten *vergeſſen* zuletzt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Eisenach, b. Bäreke: ***Predigten, Homilien und geiſtliche Reden***, von ***D. Chr. Schreiber***, Oberpfarrer der Ephorie Lengsfeld im Groſsherzogth. Sachſen, auch Kurfürstl. Heſſ. Kirchenrath. 1817. X und 382 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sollten ſich auch dieſe geiſtlichen Vorträge nicht gerade durch ſeltene und glänzende Vorzüge auszeichnen, ſo lernt man doch aus ihnen einen klaren, einfachen und beſonnenen Kanzelredner kennen, der ſeinen Gegenſtand mit Intereſſe und Gewandtheit behandelt, und das iſt bey der ſchiefen Richtung, welche jetzt zu Folge ſo mancher irre leitenden Beyſpiele unſre homiletiſche Literatur zu nehmen droht, ſchon ein groſses Lob. Von alle dem, was der Vf. hier darbietet, fühlte ſich freylich Rec. nicht gleich kräftig angezogen, auch würde er demſelben manches unverkennbar Tadelhafte (z. B. den unnöthigen Wortreichthum bey Aufſtellung von Haupt- und Nebengedanken, das hie und da verletzte logiſche Diſponiren einiger Materien und den nicht ſelten ſichtbaren Mangel an gleich- und ebenmäſsigen Fluſſe der ſonſt immer edlen und würdigen Rede) nachzuweiſen im Stande ſeyn, wenn hier der Ort wäre, ins Einzelne einzugehen; gleichwohl hat er aber auch unter dieſen Vorträgen keinen einzigen gefunden, über welchen im Ganzen ein miſsbilligendes Urtheil zu fällen wäre, ja einzelne haben, kleiner Flecken ungeachtet, eine hohe

Digitized by Google

hohe Vollendung. Rec. will dieſelben namhaft machen und der Vf. wird daraus ſelbſt zu beſtimmen im Stande ſeyn, welche Vorzüge es eigentlich ſind, die er in Zukunft allen ſeinen Arbeiten in dieſem Fache zu geben befliſſen ſeyn müſste. Zu rechnen ſind dahin der Vortrag *III* am *Neujahrstage* über Jeſ. 61, 1. 2: Was für Ausſichten eröffnen ſich uns, wenn wir mit religiöſem Sinne in die Zukunft blicken? — *IV* am Sonntage *Septuageſimä:* Ueber das Gleichniſs von den Arbeitern im Weinberge; — *X;* am S. *Rogate:* über 1 Tim. 2, 1 — 10: daſs auch äuſsere Würde beym Gebete herrſchen und was in Beziehung auf dieſe Würde von uns als Chriſten geſchehen müſſe. — *XIV* am 5. n. Trin.: Chriſtliches Verhalten bey den Geſchäften unſres Berufes; einiger anderer, in welchen das Gute und Treffliche nur überwiegt, nicht zu gedenken. Ueberhaupt möchte jedoch Rec. wünſchen, daſs der Vf. ſich der *Homilienform* in ſeinen Vorträgen nicht allzu häufig oder gar ausſchlieſsend bediente; denn ſo anziehend und feſſelnd auch eine wahre und künſtleriſche vollendete Homilie dann und wann für den Zuhörer ſeyn mag, ſo iſt doch wohl nicht zu leugnen, daſs ſie nicht nur Prediger gar leicht zu dem Sichgehenlaſſen verleitet, weil ſie das ſchnelle Combiniren von nicht zuſammengehörigen Gegenſtänden nur nach Maaſsgabe des eben vorliegenden Textes veranlaſst und dadurch die Vernachläſſigung eines ſcharfen Denkens nach ſich zieht, ſondern daſs ſie auch den Zuhörer durch ſtete Wiederkehr ermüdet und ohne Theilnahme läſst, weil ſich ſein Geiſt weit mehr durch einen Vortrag befriediget fühlt, wo alle Nebengedanken, wie die Radien eines Cirkels auf das Centrum, auf den Hauptgedanken gerichtet ſind und durch ſynthetiſche Setzung und Behandlung derſelben der dem entwickelnden Prediger immer rathend, forſchend und ſelbſtthätig combinirend vorauseilende Gedankenumſchwung des Hörers aufs kräftigſte befördert wird. Auch das kann Rec. nicht unbedingt gut heiſsen, daſs der Vf. den Gang ſeiner Vorträge ſo oft durch den Zwiſchengeſang der Gemeinde unterbrechen läſst oder ſelbſt Liederverſe in dieſelben verwebt, da durch jenes in der That mehr Störung als Beförderung des guten Eindrucks bewirkt wird und dieſes jeder Rede als ſolcher einen fremdartigen Charakter leiht. Bleibe daher dem Geſange vorbehalten, was für den Geſang gedichtet iſt und der freye Strom des religiöſen Herzensergnſſes werde weder durch Abſingen noch durch Herdeclamiren deſſelben unterbrochen, bis am Schluſſe das religiöſe Gefühl durch den Totaleindruck des Vortrags geſteigert genug iſt, um ſich gleichſam von ſelbſt auf den Punct der Begeiſterung zu erheben, wo ſich Reim und Aſſonanz ganz ungeſucht an den Endfall der einzelnen Sätze anſchlieſsen. Deſtomehr iſt an dem Vf. der bibliſche Geiſt zu loben, der alle ſeine Vorträge durchdringt und ſich nicht bloſs in bibliſchen Formeln offenbart, mit welchen namhafte Kanzelredner unſrer Zeit faſt eine gewiſſe Geckerey treiben und dadurch unverſtändlich werden, ſondern auch oft ſeine ganzen Beweisführungen und Erläuterungen aus der Bibel nimmt: denn ſo lange wir eine zum Theil an geſchriebene und heilige Urkunden geknüpfte und durch ihren geſchichtlichen Inhalt verſinnlichte Religion verkündigen, iſt Vernachläſſigung dieſer Urkunden ein arger Fehler am Prediger, nicht zu gedenken, daſs ſich auf dieſe Weiſe ſo manche vernünftige Anſichten von ihrem wahren Gehalte mittheilen laſſen, welcher das Volk in der Regel immer noch ſehr bedarf, um das Heilige nicht im Irrwahn zu miſsbrauchen. Die beygegebenen Amtsreden (bey der Confirmation, bey der Einführung eines Predigers und Schullehrers und bey der Beichte) ermangeln des Herzanſprechenden, Innigen und Erhebenden, das ihnen doch ihrer Beſtimmung halber vorzüglich eigen ſeyn ſollte, in einem etwas auffallenden Grade, da der Vf. in den vorſtehenden Arbeiten genugſam bewieſen hat, daſs ihm die Sprache, die in die Seele dringt, wohl zu Gebote ſteht. Sollte Rec. dem würdigen Vf. auf dem Gebiete der homiletiſchen Literatur von neuem begegnen, ſo verſpricht er ſich einen noch höhern Genuſs von ſeinen Leiſtungen in demſelben, als ihm bereits die gegenwärtigen gewährten.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Füſsli u. Comp.: *Hiſtoriſchmerkwürdige Schweizer-Scenen. Viertes* Heft. 1818.

Die vier Blätter dieſes Hefts (der Schweizer-Scenen, deren 3s H. Ergbl. 1816. Nr. 17. angezeigt iſt) ſtellen dar: 1) die Handlung der Groſsmuth der belagerten *Solothurner* gegen ihre Belagerer im J. 1318. 2) den Empfang *Rudolphs von Erlach* in *Bern*, als er im J. 1338 dieſer Stadt zu Hülfe eilte. 3) die Selbſtaufopferung *Arnolds von Winkelried* in der Schlacht bey *Sempach* am 9. Jul. 1386. 4) den Kampf eines einzelnen Landmanns, *Ul. Rotach* von *Appenzell* gegen zwölf Feinde während der Gefechte am *Stoſs* im J. 1405. Alle vier ſind nach Zeichnungen von *Volmar* zu Bern, geſtochen von *J. Meyer* und *J. Hürlimann*. Die Compoſitionen ſind maleriſch, und ſtellen, was ſie ſollen, lebhaft dar; nur wünſcht man, daſs die Geſichter der rettenden *Solothurner* in Nr. 1. mehr Anmuth hätten, in *Winkelrieds* Geſicht in Nr. 3. mehr Kraft läge, und Nr. 2. und 4. fleiſsiger vollendet wären. An anziehenden und zu einer künſtleriſchen Darſtellung ſich eignenden Auftritten aus der ältern Schweizergeſchichte kann es den Zeichnern noch lange nicht fehlen. Möge ſich nur ihr Beſtreben, etwas *Vorzügliches* zu liefern, ſtets rege erhalten und der Fleiſs der Kupferſtecher in Anſehung der Ausarbeitung nicht nachlaſſen, da die ſinnigen Andeutungen der Zeichner ſonſt leicht geſchwächt werden und zum Theil für das Publikum verloren gehen.

Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Kopenhagen, b. Brummer: *Om Jödernes Fordringer paa tydsk Borgerret.* Andet forbedrede og udvidede Aftryk af *F. Rühs.* Tillige et Anhang etc. ved *(Ueber die Anſprüche der Juden auf deutſches Bürgerrecht. Zweyter* verbeſſerter Abdruck von *F. R.* Nebſt einem Anhange u. ſ. w. von) *Thomas Thaarup.* 1816. 1—52 und 55—96 S. 8. (1 rbthlr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Seidelin: *Fornödent Gjenmaele paa Hr. Th. Thaarups Anhang til Rühs*; tilligemed Bemaerkninger etc. *(Nöthige Erwiederung auf Hrn Th. Ths. Anhang* zu *R.* Nebſt Bemerkungen u. ſ. w.) vom Groſsirer *M. L. Nathanſon.* 1816. 153 S. 8. (geheftet 1 rbthlr.)

3) *Ebendaſ.*, b. Schultz: *Om den jödiske Nations hidtil vaerende Forhold til det chriſtne Borgerſamfund, og dets Omdannelſe i Fremtiden.* (Ueber das bisherige Verhältniſs der jüdiſchen Nation zum chriſtlichen Bürgervereine und die künftige Umbildung derſelben.) Von *C. F. v. Schmidt-Phiſeldek*, Dr. d. Philoſ., Etatsrath u. Director d. Reichsbank, Ritter, Mitglied d. kön. Geſellſch. d. Wiſſenſchaften. 1817. 120 S. 8. (1 rbthlr. 1 Mk.)

Nicht leicht iſt es bey einem Gegenſtande öffentlicher Verhandlungen, worüber die Meinungen der Schriftſteller verſchieden ſind, und der eben um deſswillen vor dem groſsen Publicum zur Sprache gebracht wird, wünſchenswürdiger, daſs alle Perſönlichkeiten, Nebenrückſichten, leidenſchaftliche Aeuſserungen und fremdartige Einmiſchungen gänzlich vermieden werden, als es dieſes beyder, jetzt beſonders ſo wichtig gewordenen, Frage iſt: *ob und in wie fern die Juden zum vollen Genuſſe der Bürgerrechte in chriſtlichen Staaten tüchtig oder untüchtig ſind?* Würde auch auf der einen oder der andern Seite mit noch ſo überwiegendem Vortheile gefochten: — ſo verurſachen doch literariſche Zweykämpfe nur Langeweile, Schadenfreude, Erbitterung, ziehen die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache ab, bringen dieſe der Entſcheidung nicht näher, erſchweren ſie vielmehr nur zu oft. Auch in Deutſchland fehlt es nicht an vielen Beyſpielen, wo auf dem Felde der Literatur einzelne Vorfechter auftreten, ſich weidlich herumtummeln, aber mit allen ihren Anſtrengungen der guten Sache nur geringe Dienſte leiſten; doch ſcheint der däniſche Boden zu Schlachten, zu denen die Gänſe in ihren Federn die Waffen hergeben, noch günſtiger zu ſeyn, als der deutſche. Rec. erinnert nur an die liturgiſchen Fehden älterer und jüngerer Zeit; an den wilden Lärmen, welchen verſchiedene Theater-, Bank-, Wittwenkaſſenangelegenheiten, die Aufhebung der Leibeigenſchaft, die Errichtung eines Denkmals zu Ehren der Bauernfreyheit u. ſ. w. veranlaſste; an das übelklingende Geſchrey, womit man noch ganz neuerlich des braven *Funk* Altonaer Bibelausgabe in Holſtein und Schleswig empfing, u. ſ. w. Als ein Seitenſtück zu allen dieſen Erſcheinungen iſt die kleine Bibliothek zu betrachten, welche man aus der Menge von Schriften anlegen könnte, die ſeit Jahr und Tag von Freunden und Gegnern der Juden über die dieſen zu bewilligende oder zu verſagende unbeſchränkte Bürgerfreyheit in chriſtlichen Staaten erſchienen ſind. Rec. hat viele derſelben geleſen, aber er muſs aufrichtig bekennen, daſs er in ihnen nichts Neues und nur wenig Befriedigendes, was den Gegenſtand des Streites in ein helleres Licht ſetzen könnte, gefunden hat. Daſs der Eine *für* und der Andere *gegen* die Juden iſt; daſs dieſer im Scherze manches Wahre, aber Bekannte, und jener im Ernſte manches Neue, aber Uebertriebene, zum Vortheile oder zum Nachtheile der Juden vorbringt; und daſs die Meiſten einzelne Thatſachen zum Grunde legen, und aus ihnen oft voreilig, oft lieblos, oft wahrheitswidrig allgemeine Folgerungen, ſo, wie ſie ihren vorgefaſsten Meinungen zur Beſtätigung dienen ſollen, herleiten: das iſt insgemein Alles, was man nach dem Leſen ſolcher Streitſchriften aus ihnen gelernt hat — ein Gewinn, der für den Aufwand von Zeit und Mühe eine ſchlechte Schadloshaltung gewährt! Selbſt die Vff. von Nr. 1 und 2, obgleich ihre Schriften mit zu denen gehören, welche in der faſt unüberſehbaren Reihe der ſeit 1813 erſchienenen Vertheidigungen der einen und der andern Meinung die gröſseſte Aufmerkſamkeit erregten, haben keinesweges mit der Ruhe und Unbefangenheit geſchrieben, welche den Schriftſteller, der ſich, frey von Nebenrückſichten und gehäſſigen Einmiſchungen fremdartiger Gegenſtände, allein an die Sache hält, worauf es ankommt, bezeichnet. Rec., dem beide Vff., (auſser, daſs er in Hrn. *Thaarup* einen der erſten däniſchen Dichter und in Hrn. *Na-*

Google

thanſon einen einſichtsvollen iſraelitiſchen Kaufmann achtet) in gleichem Grade fremd ſind, übergeht alle die Unannehmlichkeiten, welche der eine Vf. dem andern ſagt, eben ſo, wie die harten Beſchuldigungen, welche jener gegen einzelne Juden, und dieſer gegen einzelne Chriſten, um damit die Richtigkeit ſeiner Anſicht zum Nachtheile oder zum Vortheile der Juden zu beweiſen, vorbringt, und hält ſich nur an das Wenige, was er in des Einen und des Andern Schrift, als zur Sache gehörig, der Aufmerkſamkeit werth gefunden hat.

Die polemiſche, gegen Hrn. *Thaarup* als Ueberſetzer der bekannten Schrift: *Moſes und Jeſus* von *Buchholz* gerichtete Vorrede, womit die vom Prof. *Sander* verfaſste deutſche Ueberſetzung von Hrn. *Nathanſons Biographie over Hofraad Meyer* (Kbhvn. 1816. 120 S. 8.) begleitet wurde, veranlaſste Hrn. *Th.*, auch die Schrift: *über die Anſprüche der Juden auf das deutſche Bürgerrecht* von *Fr. Rühs*, in das Däniſche zu überſetzen, und ſie mit einem Anhange zu ſeiner Vertheidigung gegen die in jener Vorrede enthaltenen Angriffe auf ihn drucken zu laſſen. *Thaarup* iſt ſonach der angegriffene, *Sander-Nathanſon* aber der angreifende Theil: und hieraus läſst ſich die Wärme, womit jener ſchrieb, wohl erklären. Daſs übrigens *Th.* kein blinder oder liebloſer Gegner des Judenthums iſt, ſondern über daſſelbe ungefähr ſo denkt, wie heutiges Tages jeder, der ſich von Pſeudotoleranz und falſcher Humanität frey gehalten hat, und es mit dem Wohl der Staaten und der Menſchheit redlich meint, zu denken pflegt, das geht aus ſeinem S. 60 ff. abgegebenen Glaubensbekenntniſs über dieſen Punct deutlich hervor: „Ich bin und war immer in Abſicht auf das moſaiſch-rabbiniſtiſche Judenthum mit dem gelehrten und philoſophiſchen *Rühs* einig; und dieſs zu erklären iſt einzige Abſicht meiner Ueberſetzung ſeiner Schrift. Ich glaube nämlich, daſs das Judenthum, ſo wie es von Moſes aufgeſtellt und von den Rabbinern erklärt wird, das Eigenthümliche des jüdiſchen Volkes ausmacht, welches von der Rabbiner-Ariſtokratie aufrecht gehalten wird und die über den Erdboden zerſtreuten Juden zu Einem Volk verbindet; daſs das Judenthum, wo es in ſeiner ganzen Gewalt herrſcht, wo ſeine Grundſätze unbedingt befolgt werden, den chriſtlichen Staaten ſchädlich iſt. Ich glaube, daſs die Oberhäupter der Staaten, welche ihm Grenzen geſetzt haben, ohne ſich gewaltſamer Mittel zu bedienen, weiſe gehandelt und die Foderungen der Menſchlichkeit vollkommen erfüllt haben; daſs der Jude angehalten werden muſs, alle vom Staate ihm auferlegten Pflichten genau zu erfüllen, aber auch geſchützt werden muſs im freyen Genuſſe aller der Rechte, welche der Regent ihm eingeräumt hat. Ich glaube, daſs ſelbſtgenommenes Recht und unverdiente Kränkung des Chriſten gegen den Juden und dieſes gegen jenen nach gerechten Geſetzen beſtraft werden muſs; daſs eigner Trieb, gegründet auf Ueberzeugung, von ſeiner Seite, und eine milde, vernünftige, mit der Würde der chriſtlichen Religion und dem Wohl der Staaten beſtehende Toleranz von Seiten der Chriſten, ſein einziger Wegweiſer zur Annahme des Chriſtenthums ſeyn muſs; daſs alle Lockung, alles *compelle intrare*, ſo künſtlich es auch geſchehen möge, als ein des Chriſtenthums unwürdiges Mittel zu verabſcheuen iſt. Ich glaube, daſs kein ehrlicher Nahrungsweg durch Zunft- oder andere Vorurtheile für den Juden verſchloſſen werden darf, und daſs ſeine Freyheiten in dem Verhältniſſe wachſen müſſen, in welchem er den ſchädlichen Grundſätzen des Judenthums allmählig entſagt und denen der chriſtlichen Moral ſich nähert." Einen Mann, der über das Judenthum ſo liberal denkt und ſo gemäſsigt urtheilt, muſste es ſchmerzen, wenn man in jener Vorrede von ihm ſagte: „*Thaarup* würde ſeinem *Könige* und Wohlthäter mehr gefallen, ſeinen *Mitbürgern* mehr genutzt haben" — wenn er ſich nicht durch die Ueberſetzung von „*Moſes und Jeſus*", und ſpäterhin von dem bekannten Luſtſpiel: „*unſer Verkehr*", als Gegner der Juden bewieſen hätte. Eine recht originell ausgedachte Bedingung, um dem Könige von Dänemark zu gefallen und den däniſchen Mitbürgern zu nützen! Aber — wie auch der Vf. S. 72 bemerkt — „es iſt wunderlich genug, aller Stände, aller Nationen Thorheiten können durch Schriften, auf der Schaubühne u. ſ. w. gezüchtigt werden, ohne Bürgerzwiſt und Aufruhr zu erregen: nur nicht die Thorheiten der Juden! Wer dieſes wagt, der erregt Aufruhr im Staate, der vergreift ſich am Wohl der Bürger. *O ſanctae gentes*, möchte man wohl mit Juvenal ausrufen. Und jedem, der ſich unterſteht, *appeller chat un chat, et Rollet un fripon:* dem wird die Gefahr verkündigt, einen Theil von ſeines Königes Gnade zu verlieren. Alſo: *qui n'aime pas Rollet, n'aime pas ſon Roi!!!*"

Der Vf. von Nr. 2 gehört zu den gebildeteſten Iſraeliten unſerer Zeit, hat ſich ſchon durch ſeine „*Lebensbeſchreibung Meyers*" und Anderes vortheilhaft bekannt gemacht, und verräth auch in dieſer Schrift Beleſenheit und die Gabe, ſich wohl auszudrücken. Daſs ein ſo ſtarker und eifriger Gegner, wie Hr. *Th.*, auch ihn in Wärme brachte, und er ihm, was Sprache, Einkleidung, Beſchuldigungen gegen einzelne Glaubensgenoſſen u. ſ. w. betrifft, ſo ziemlich Gleiches mit Gleichem vergilt: darüber kann man ſich nicht wundern; und mit Vergnügen lieſt man, wie Hr. *N.*, bauend auf die Gerechtigkeit und Humanität der däniſchen Regierung, mit der gröſseſten Unbefangenheit und Freymüthigkeit die Sache des Moſaismus, der, neben vielen ſchlimmen, allerdings auch ſeine guten Seiten hat, vertheidigt, und hiermit einen Beweis giebt, daſs man in Dänemark ſchreiben und drucken laſſen darf, was man vor dem Richterſtuhle der Vernunſt und der bürgerlichen Geſetze zu verantworten gedenkt. Rec. konnte ſich inzwiſchen bey

Digitized by Google

bey Leſung dieſer Schrift des Wunſches nicht erwehren, der aufgeklärte Vf. möchte ſich lieber auf die dem ganzen Judenthum, beſonders dem rabbiniſtiſchen, nach ſeiner wahren Natur und Beſchaffenheit, gemachten gerechten Vorwürfe, als auf die einzelnen Beſchuldigungen ſeines Gegners gegen einzelne Juden und einzelne ſchlimme Eigenheiten der jüdiſchen Nation eingelaſſen — er möchte lieber eine Schrift, worin das Judenthum gleichſam an der Wurzel angegriffen und in ſeiner Unverträglichkeit mit dem Chriſtenthum dargeſtellt wird, wie die *Schmidt-Phiſeldekſche* (Nr. 3), von welcher Hr. *Nathanſon* (in ſ. Schrift: „*Hofraad Meyers Levnet*" S. 103 u. ſ. w.) ſelbſt mit Achtung redet, zu widerlegen verſucht, als, wie er in dieſer *Gjenmaele* S. 15 thut, die Vertheidiger der Juden in Dänemark der Menge und den Namen nach, gleich als ob in einem ſolchen Streite die Autorität etwas entſcheide! angeführt — er möchte lieber den härteſten aller Steine des Anſtoſses, in ſo fern nämlich der Judenverein mitten im chriſtlichen Bürgervereine doch immer nur einen *ſtatum in ſtatu* bildet, und von den ſchlimmſten Folgen für beide Vereine begleitet iſt, aus dem Wege zu wälzen ſich bemühet, als unaufhörlich nur die doppelſinnige, und nur in Einem Sinne wahre Behauptung: „Die Juden ſind *ſo gut* (?) Menſchen, als es die Chriſten ſind", wiederholt haben. Daſs die Juden, der Geburt und Natur nach, ſo gut Menſchen ſind, als die Chriſten, könnte nur ein Wahnſinniger leugnen; aber es fragt ſich nur, ob die moſaiſch-rabbiniſtiſch gebildeten Juden, wenn ſie conſequent denken und handeln, *ſo gute* Menſchen ſind, als die nach der reinen Lehre Jeſu gebildeten Chriſten? *Hic Rhodus! hic ſalta!*

Wie Hr. *N.* über den Hauptſtreitpunct denket, das erhellt aus einer Stelle ſeiner Schrift, die hier angeführt zu werden verdient: „Ich ſehe im Uebrigen nur Eine von zwey Arten, wie die Moſaiten, wenn man ihnen anders die Duldung einräumen will, geduldet werden können. *Entweder* müſſen ſie, zu ihrem Verderb an Leib und Seele, in Judengaſſen geſperrt werden, wie die Neger im Sclavenſchiffe, *oder* ſie müſſen zu allſeitiger Ausbildung Freyheit und Licht genieſsen, gleich andern Staatsbürgern. Halbe Verhaltungsregeln taugen nichts. Daſs die erſte Art unrichtig iſt, darüber ſcheint man nach gerade, zur Ehre des Chriſtenthums, einig zu ſeyn; alſo bleibt nur die andere Art übrig, ihnen das Bürgerrecht zu geben, ſchöne Gefühle in ihnen zu wecken, ihr Herz zu veredeln, ihren Verſtand zu bilden. So werden ſie (die Juden und Chriſten) ſich gegenſeitig nähern" (heiſst das ſo viel, als: die Juden werden ein wenig chriſtlicher, die Chriſten ein wenig jüdiſcher werden? —); „eine allgemeinnützliche Einigkeit im Krieg und Frieden wird die Frucht ſeyn, und durch Sanftmuth, Wohlwollen, Schonung und alle die Tugenden der Menſchenliebe, welche Jeſus den Chriſten einprägte, wird dieſes groſsen Lehrers Ziel: Eine Heerde unter Einem Hirten, erreicht werden." Nur Schade, ſetzt Rec. zu dieſer ſo ſchön ſich ausnehmenden Stelle S. 122 hinzu, daſs das vorgeſchlagene Experiment in neuern Zeiten wiederholt gemacht, den Juden das Bürgerrecht in Frankreich, Weſtphalen, Holland u. ſ. w. eingeräumt worden iſt, ohne daſs man davon in Abſicht auf die verſprochene Annäherung der Juden an die Chriſten in ihrer Denk- und Handlungsart irgend einen Erfolg wahrgenommen hätte! Ob ſich dagegen nicht etwa in jenen Ländern die Chriſten den Juden, hinſichtlich des dieſen allgemein Schuld gegebenen Schacher- und Wuchergeiſtes, genähert haben? darüber will Rec. nicht entſcheiden, der nur noch ſeine Verwunderung darüber zu erkennen geben muſs, daſs ſelbſt ein ſonſt ſo billiger und denkender Iſraelit, wie Hr. *N.*, die Sache der den Juden einzuräumenden Bürgerrechten ſtets nur von Seiten der ihnen ſchuldigen Billigkeit und Gerechtigkeit und des Gewinnes, der davon für ihre Moralität zu hoffen wäre, vorſtellt, dagegen aber von der Nachgiebigkeit, der Aufopferung, der Uebernehmung der vollen Bürgerpflichten, die einmal als unabänderliche Bedingung zum Genuſſe der vollen Bürgerrechte voranszuſetzen iſt, wenig oder nichts Befriedigendes ſagt. — Die dieſer Schrift hinzugefügten *Bemerkungen über den Handel und das däniſche Geldweſen* verrathen den gewandten und einſichtsvollen Handels- und Geſchäftsmann; und Hrn. *Nathanſons* Scharfblick gereicht es zur wahren Ehre, daſs er in dieſer Schrift S. 146 u. ſ. w. die Errichtung einer *Nationalbank*, als einziges Mittel zur Rettung aus der däniſchen Geldnoth, ſchon 1816 ſo vorgeſchlagen hat, wie ſie im März 1818 wirklich von der Regierung verordnet worden iſt: — obgleich, nach den allerneueſten Nachrichten aus Dänemark, dadurch die Beſorgniſs, daſs auch dieſe Nationalbank demnächſt wieder in eine königliche verwandelt werden dürfte, nicht gehoben iſt.

Noch iſt Rec. ſeinen Leſern von Nr. 3 Rechenſchaft ſchuldig, wobey er aber kurz ſeyn kann, da die Eine der beiden Abhandlungen, woraus die Schrift beſteht, ſchon nach ihrer erſten, hier unverändert abgedruckten, Auflage in unſerer *A. L. Z.* (1815. Nr. 145.) ausführlich angezeigt und beurtheilt worden iſt. Die Andere dieſer Abhandlungen, die, wie die Erſte, von dem Vf. in d. kön. Societät d. Wiſſenſchaften zu Kopenhagen vorgeleſen worden iſt, füllt S. 61—120, und enthält nur *Vorſchläge, um den Mängeln in der gegenwärtigen Verfaſſung der jüdiſchen Nation*, damit dieſelbe des vollen Genuſſes der Bürgerrechte in chriſtlichen Staaten, wo möglich, würdig und theilhaftig werde, *abzuhelfen*. Wenn alſo Hr. *Nathanſon*, mit andern, der Meinung iſt, man ſolle den Juden nur ſo ſchnell, wie möglich, die Bürgerrechte einräumen, mit dem Uebrigen werde ſich es dann bald

Digitized by Google

bald und leicht geben: ſo glaubt unſer Vf. mit Grund: nach der jetzigen rabbiniſch-talmudiſtiſchen Verfaſſung der Juden und nach den privativen Lehren und Grundſätzen, wozu ſie ſich bekennen, ſeyen ſie nicht geſchickt, ohne vielerley Einſchränkungen als Einwohner, wie viel weniger als vollberechtigte Bürger, in chriſtlichen Staaten aufgenommen zu werden. Er zeigt alſo: 1) *was vom jüdiſchen Kirchenvereine geſchehen muſs, um ſich der chriſtlichen Staatsgeſellſchaft ſo zu nähern, daſs ſie der ſtaatsbürgerlichen Rechte theilhaftig werden können*, und 2) *was von Seiten der Staaten zu beobachten und einzurichten iſt, um die beabſichtete Identification vorzubereiten und zu befördern.* In jener Hinſicht wünſcht der Vf., daſs das gegenwärtige jüdiſche Religionslehrgebäude der Juden einer allgemeinen Reviſion unterworfen, ein neues Syſtem der moſaiſchen Kirchenlehre verfaſst und zugleich der Jugend ein beſſerer und zweckmäſsigerer Unterricht, als der bisherige, gegeben werden möge. In dieſer Hinſicht ſchlägt er vor, daſs es den Juden zum Geſetz gemacht werde, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen der Chriſten zu ſchicken, daſs ihnen nur eine beſtimmte Anzahl von Handelsconceſſionen ertheilt, der Weg zu andern Nahrungszweigen ihnen eröffnet und alle Hinderniſſe ihrer beſſern Bildung zu ſittlich guten Menſchen und brauchbaren Bürgern beſeitigt werden mögen u. ſ. w. Die meiſten dieſer Vorſchläge ſind nicht neu; manche derſelben ſchon ausgeführt: aber die Löſung des Hauptknotens, die Juden zu einer Reviſion und Reform ihres rabbiniſtiſch-talmudiſchen Lehrgebäudes zu bewegen, mag ſich der Vf. wohl leichter vorſtellen, als ſie es iſt. Hält doch ſelbſt der gemäſsigte *Nathanſon* Hrn. *Schmidt-Phiſeldeks* erſte, ſo gründliche, Abhandlung für einen *Ausfall* auf die Juden, („*Udfald imod mine Troesforvandte*") und läſst ihm nur die Gerechtigkeit widerfahren, daſs ſeine Irrthümer („*Feiltagelſer*") durch eine philoſophiſche Darſtellung derſelben nichts Beleidigendes gegen vernünftige Juden enthalten. Sie zu widerlegen, oder ſich zu ihnen zu bekennen, oder Hoffnung auf eine allmählige Ablegung derſelben zu machen — das Alles iſt ſeine Sache nicht. Und ſo ſcheint der Zeitpunct noch entfernt zu ſeyn, wo eine bürgerliche Gleichſtellung der Juden mit den Chriſten anders, als auf Koſten und Gefahr der Letzten, zu erwarten wäre: um ſo viel entfernter, da ſelbſt viele von denen, in deren Händen das bürgerliche Schickſal der Juden ſteht, den in Frage ſtehenden Hauptgegenſtand mehr aus dem Geſichtspunct einer momentanen Politik und miſsverſtandenen Humanität, als aus dem der Moralität, des dauernden und allgemeinen Staatenwohls, der ſteigenden Cultur und Veredlung der Menſchheit zu betrachten ſcheinen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Poſſen und Marionettenſpiele* zur Erheiterung in trüben Stunden von *Julius von Voſs*. 1816. 326 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das Lebendige, Friſche, Kecke der Charakterzeichnung, die ſcharfe Auffaſſung der eigenthümlichen Sitten und Manieren, beſonders niedriger Stände, die fleiſsige Benutzung der Volksdialecte und kleiner nationeller und ſtädtiſcher Eigenheiten, (wie das: „*Lieben* Sie *mir?*" und: „Ich liebe *Ihnen*" der gemeinen Berliner), welche man aus den frühern Arbeiten des in dieſem Fach unerſchöpflichen Vfs. kennt, findet man auch in dieſen fünf niedrig komiſchen Dramen wieder. Wer durch dieſe Gattung der Komik nur überhaupt erheitert werden kann, wird dieſe Erheiterung hier ſicher finden. Daſs der Vf. ſich nicht mitunter offenbarer oder mehr verſteckter Weiſe wiederholen ſollte, iſt bey der Menge ſeiner Productionen wohl kaum zu vermeiden. So ſehen z. B. die kleinſtädtiſchen Kaufleute Häschen und Spatz in der hier vorkommenden Poſſe: *Die Frankfurter Meſſe* den Hrn. *Gimpling* und *Unbart* in einem andern Luſtſpiel des Vfs., *die Beſenbinder* betitelt, aufs Haar ähnlich. Der innere Zuſammenhang dieſer komiſchen Spiele iſt auch gröſstentheils ſehr loſe. Das kurze Stück *Pygmalion*, worin der Vf. einen bekannten herrlichen Stoff aus der klaſſiſchen Mythologie ins Lächerliche traveſtiren wollte, fanden wir am wenigſten gelungen; hier, wo keine Schilderung moderner Sitten ſtatt findet, ſcheint auch der Vf. nicht mehr in ſeiner Sphäre. Die Poſſe: *Euer Verkehr*, welche dem ſehr bekannt gewordenen Drama: *Unſer Verkehr* vom verſtorbenen Arzt *Seſſa* zum Gegenſtück dienen ſoll, wird den Juden nicht viel genützt haben; die hier geſchilderte Verworfenheit unter Chriſten kann höchſtens als Ausnahme von der Regel betrachtet werden, und behält dann immer noch etwas Unwahrſcheinliches. Wie wenige Theaterdichter möchten ſich ſo ſchnell überreden laſſen, zum Judenthum überzutreten, als der hier auftretende! Wie unſer Vf. dazu kommt, hier gewiſſermaſsen die Sache der Juden zu führen, iſt ſchwer zu begreifen, da er ſonſt überall und auch in den andern hier abgedruckten Poſſen, den Eigennutz, den Wuchergeiſt und andere nachtheilige Eigenthümlichkeiten dieſes Volkes mit einem ſolchen Nachdruck züchtigt, daſs man ihn als einen Hauptgegner deſſelben betrachten kann. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Ueber das jetzige Verhältniſs der jüdiſchen Nation zu dem chriſtlichen Bürgervereine und deſſen künftige Geſtaltung. Zwey* Abhandlungen von *C. F. von Schmidt-Phiſeldeck*, Dr., k. dän. wirklichem Etatsrath, Mitdir. der Rbank, Ritter u. ſ. w. 1817. 112 S. 8.

Die *erſte* Abhandlung, oder die ſcharfſinnige Betrachtung über die Juden, als Gäſte, Schutzgenoſſen und Bürger in chriſtlichen Staaten iſt ſchon in Num. 146 der A. L. Z. 1815 angezeigt; die *zweyte* Abhandlung enthält Vorſchläge, den Mängeln in der jetzigen Verfaſſung der jüdiſchen Nation durch *ihr eigenes* und durch *unſer* Zuthun abzuhelfen. Das Hauptmittel, welches den Juden vorgeſchlagen wird, iſt noch von keinem andern Schriftſteller mit ſo klarer Geſchäftsberechnung angegeben, und ſo wie hier, auf die Geſchichte des älteſten und neueſten Judenthums, und unſerer Kirchenverbeſſerung, auf die jetzige Lage der Sache und ſelbſt auf den Zeitgeiſt gegründet. Wenn alle Sachkundigen darin übereinſtimmen, daſs eine bürgerliche Verbeſſerung für die Juden unmöglich iſt, ohne daſs eine Kirchenverbeſſerung bey ihnen vorhergeht, ſo fragt ſich vor Allem: ob und wie ſie erfolgen könne? Ueber das *Ob* ſagt der Vf., daſs ſich das jetzige jüdiſche Lehrgebäude aus verſchiedenen Beſtandtheilen zu verſchiedenen Zeiten gebildet hat, daſs Vieles darin verfallen und veraltet iſt, wie der Opfer- und Tempeldienſt, die Reinigungen u. ſ. w., daſs darin noch mehreres ſchwankend und unbefeſtigt iſt, und daſs der Umfang des Ganzen von dem erfahrenſten Kenner kaum anzugeben iſt, daſs aber der Ausſpruch eines Sanhedrins, nach der babyloniſchen Gomara, Geſetzeskraft habe, daſs er zu Jeruſalem aus 70 Mitgliedern beſtanden, doch in Betreff ſeines Sitzes nicht an Jeruſalem gebunden ſey, indem er an mehreren Orten und zuletzt zu Tiberias gehalten worden, und daſs die Bildung des Sanhedrins zu Paris, ungeachtet ſeines Miſsglückens, beweiſe: „nach dem Erachten vieler achtungswerthen Schriftgelehrten könne aus den zerſtreuten Ueberreſten Iſraels eine Autorität geſammelt werden, deren Beſchlüſſe für die Gemeine verbindend ſind, und die Kirchenlehre ſey nicht ſo durchaus in allen Puncten und Clauſeln abgeſchloſſen, daſs der Reform nicht noch ein Raum offen bleibe." Zu dem *Wie* einer ſolchen Kirchenverbeſſerung wird erfodert, daſs ſich dafür unter den Juden Vereine, nach Art der Bibelgeſellſchaften, bilden, „um nach gemeinſchaftlichem Plan den ganzen Umfang der jüdiſchen Glaubens- und Pflichtenlehre durchzugehen, und daraus, ſo zu ſagen, einen neuen Talmud, oder ein neues Doctrinalſyſtem zu entwickeln, welches in Endzweck und Wirkung jener berühmten Augsburgſchen Confeſſion gleichen könnte. Dieſes Glaubensbekenntniſs würde, wenn es dem Bundestage übergeben würde, ſeine Wirkung nicht verfehlen; und hätte Deutſchland, als dazu im gegenwärtigen Augenblick am beſten geeignet, erſt den Stoſs gegeben, würde das Beyſpiel in andern Ländern bald befolgt werden." Der Plan der Kirchenverbeſſerung muſs der Beurtheilung der Synagogen ſowohl in Deutſchland als den benachbarten Staaten unterworfen werden. Da ſich indeſs auf die Zuſtimmung aller Rabbinen zu der Kirchenverbeſſerung nicht rechnen läſst: „ſo muſs das Mangelnde durch eine Autorität ſupplirt werden, die nicht durch äuſsern Zwang, ſondern indem ſie die Gewiſſen bindet, ausrichten kann, was die Ueberzeugung durch Vernunftgründe nicht vermag"; und dazu iſt ein Sanhedrin am geeignetſten, deſſen Mitglieder nach der moſaiſchen Einſetzung keiner andern Eigenſchaft bedürfen, als Aelteſte und Vorſteher des Volks zu ſeyn, welches noch jetzt auf die Vorgeſetzten der Synagogen anwendbar iſt. Da die Ausführung dieſes Vorſchlages von Auſsen nicht behindert, ſondern eher begünſtigt wird, und, wie der einſichtsvolle Vf. mit Recht ſagt, „auf dem guten Willen und Eifer beruht, welchen die Nation für die Sache zu Tage legt"; ſo fragt ſich nur: ob und wie weit darauf zu rechnen iſt? Soll die Antwort aus der nächſten Erfahrung entlehnt werden, ſo iſt ſie den Juden nicht günſtig. Sie haben ſich allerdings auf dem Congreſs und dem Bundestage viel Mühe um Rechtsverbriefungen gegeben, und wegen ihrer Beſchwerde gegen die Stadt Frankfurt ſogar die Verwendung des engliſchen Hofes erwirkt (Sitzung vom 26. Febr. 1818), aber ſie haben auch nicht auf das Entfernteſte gegen die Rechtsverbriefungen, irgend eine Aenderung ihrer innern Verfaſſung angeboten, und den viertauſendjährigen Streit nicht aufgegeben, worin ſie in den Staaten nicht Rechtsverleihungen als göttlichen Urſprungs für ſie, ſondern nur Rechts-

Google

anerkennungen oder das Aufhören der Unterdrückung fodern, und die Staaten ihnen, als Fremden, ſelbſt das Recht des Aufenthalts als Verleihung anrechnen. Hätten ſie dieſen Streit, und folglich den Glauben an die Heiligkeit ihrer Rechtslehre aufgeben, und ſich freymüthig über ihr Verhältniſs zu den Staaten und über ihre innere Verfaſſung und Gemeineverwaltung erklären wollen; ſo wäre der Wiener Congreſs, nach Zeit und Ort, geeignet geweſen, um darüber das europäiſche Völkerrecht auszuſprechen. Um dieſe günſtige Gelegenheit zum Erwerb eines anerkannten allgemeinen Rechtsgebiets und Vorſtandes zu benutzen, fehlte es den Juden offenbar weder an Muſse, noch an Geſchick, noch an Geld, noch ſelbſt an Vorarbeiten, z. B. vom Sanhedrin zu Paris; und was konnte ihnen auſserdem fehlen, als der gute Wille und Eifer, ſich uns zu nähern? Sie haben die günſtigſte Gelegenheit, ihren bürgerlichen Zuſtand zu verbeſſern, verfehlt, und das Mittel dazu iſt zwar noch vorhanden, aber die Hoffnung, daſs ſie es ergreifen werden, ſcheint in ungewiſſe Nebelferne entrückt zu ſeyn. Unter dieſen Umſtänden können ſich die Juden nicht, wie geſchieht, über Bedrückung beſchweren, wenn ſie in den Staaten als Schutzgenoſſen behandelt werden. Wie dieſes eben ſo behutſam als milde geſchehe, damit den eigentlichen Bürgern nicht geſchadet, und den Juden zugleich die Annäherung an ſie erleichtert werde, entwickelt der Vf. freymüthig und unbefangen. Wie treu er in ſeinem Zeugniſs die eigene Ueberzeugung ausgeſprochen, und wie glücklich er jeden Anſtoſs vermieden hat, werden die Leſer, ohne unſere Erinnerung, ermeſſen, wenn ſie ſich erinnern, daſs in Dänemark die Juden, vor dem letzten Kriege, durch die Verordnung vom 19. Sept. 1788 u. a. beſonders begünſtigt, während des Krieges aber durch ihre ſchnelle Bereicherung der Gegenſtand des öffentlichen Haſſes und Schriftwechſels geworden ſind. Für Dänemark läſst ſich aber von der Schrift die gedeihlichſte Wirkung gerade um deſswillen erwarten, daſs ſie darauf, wegen der Erfahrungsſätze, gar nicht verweiſt, und wegen der Grundſätze nur ein einziges Mal leiſe Anwendung macht. Rouſſeau machte es einſt eben ſo, verdarb es aber wieder dadurch, daſs er am Ende doch ſein Geheimniſs ausplauderte.

GESCHICHTE.

Warschau, b. Dombrowski: *O Sławianach i ich Pobratym cach* Część I. obeymująca czytane na posiedzeniach w latach 1813. 1814. 1815 tudziez na posiedzeniu publicznêm Towarzystwa Królewskiego Przyjacioł nauk dnia 30 Kwietnia 1816 r. Rozprawy o Języku Samskrytskim, tudziez o literaturze Indyan w tymze języku z przydatkiem wy ciągu Grammatyki tegoz języka, tablic, rycin i liczbowych postaci, Osnowy wierszu bohutyrskiego pod nazwaniem Rama-Jana, wyciągów z tegoz wiersza, Słowniczka, niemniey dwoch rozpraw o Archiwach i umiejętnosci dyplomatyczney przez *W. S Majewskiego* Archiwiste i Pesarza Aktowego Królestwa Polskiego Prz. Nauk. pczybr. Członka Podlasianina. (Von den Slawen und ihren Stammverwandten, Th. I., in ſich enthaltend: die in den Sectionsabtheilungen der k. Geſellſ. der Fr. der W. 1813, 1814. 1815. und in der öffentlichen Sitzung den 30. April 1816 vorgeleſenen Abhandlungen von der Samscrit-Sprache; ferner von der Literatur der Hindu's in dieſer Sprache, nebſt einem Anhange eines Auszugs aus der Grammatik, Tabellen, Schriften und Zahlen in Kupfer, ſodann eines Inhalts des Heldengedichts *Rama-Jana* und Auszüge daraus, eines kleinen Wörterbuchs; nicht minder zweyer vorhergegangener Abhandlungen über die Archive und die Diplomatik von *W. S. Majewski*, aus Podlachien gebürtig) . . .

Hr. *M.* verdient allen Dank dafür, daſs er die Kenntniſs der indiſchen Literatur auch in polniſcher Sprache in Polen befördert. Er bricht hierin zuerſt die Bahn, und es gereicht ihm dieſs um ſo mehr zur Ehre, je beſchränkter ſeine Quellen und Hülfsmittel waren. Denn nach langem vergeblichen Suchen in allen Buchhandlungen von Warſchau erhielt er ſehr ſpät durch einen Gönner der Wiſſenſchaften die bekannte Sanscrit-Grammatik des Bartholomäus und S. Paulino (Rom 1790) und die engliſche (Serampur 1806.) Hieraus und aus allen ihm zugänglichen Quellen und Hülfsmitteln (*Anquetil du Perron*, *Schütz*, *Adelung's Mithridates* etc., den *Aſiatic-Researches* u. ſ. w.) liefert der Vf. (S. 1—180) alles, was der lange Titel oben genau beſagt, und zwar mit dem gröſsten Fleiſse zu dem Behufe, die Verwandtſchaft der Slawen und Hindu's zu beweiſen. Doch wird davon erſt eigentlich im folgenden 3ten oder 4ten Theil die Rede ſeyn, hier ſind nur vorläufige leiſe Andeutungen dazu mit Notenanzeigen, wozu die Noten ſelbſt erſt ſpäter nachkommen werden. Der zweyte Theil ſoll die Vergleichung der Chronologie enthalten, die folgenden werden aber auch noch die Geſchichte der *fünf* Hauptnationen Aſiens umfaſſen, nämlich: Hindu, Chineſer, Araber, Tatarn (oder *Skythen*) und Perſer. Nach S. 180 folgen die auf dem Titel angegebenen Abhandlungen über die Archive und Diplomatik, doch nicht ganz, wie der Titel verſpricht, ſondern es iſt nur eine Abhandlung über die Archive S. XVII—XVIII aus dem 8ten Theile der Abhandlungen der k. Geſellſ. der Freunde der Wiſſenſchaften zu Warſchau mit einem intereſſanten Zuſatze XVIII—XXII und einem getreuen Auszuge aus der Recenſ. in der Allg. Lit. Zeit. 1814 Nr. 181 abgedruckt, nebſt unter dem Texte eingerückten kurzen und derben Noten des Vfs., die eben nicht literariſchen Inhalts ſind. Der Vf. berich-

Digitized by Google

berichtigt ſein angegebenes älteſtes Datum der Urkunden 1061 [dahin, daſs daſſelbe ſich in einer ſpätern Beſtätigungsurkunde befinde. Doch ſagt er nicht, wenn. Der intereſſante Zuſatz S. XVIII bis XXII betrifft einige traurige Verluſte des *ökonomiſchen* Archivs der Könige von Polen 1812—1813 ohne Namen der handelnden Perſonen. Die Noten des Hrn. *J. S. M.* im Auszuge aus der Recenſ. aus der Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 182 S. 674 ſind aber ſo drollig, daſs Rec. es für Pflicht halt, ſie gewiſſenhaft anzuzeigen. S. XXII zerbricht ſich der Vf. den Kopf, wer der böſe Rec. ſey, von dem er kurz vorher ſelbſt geſtanden, daſs er mit ihm glimpflich verfahren. Hr. *M.* bringt es endlich glücklich heraus: daſs derſelbe ein arger Cosmopolit ſey, und zwar weder Deutſcher noch Preuſse, ſondern ein Pole, der aber nicht von Haus aus, von ſeinen Ahnen her *(z przodków)* ein Pole ſey. — Rec. geſteht es, daſs er nicht aus Podlachien ſtammt; wie wäre es aber, wenn er auch ein kleiner Edelmann aus Maſuren, z. B. aus dem bey Warſchau nahen Dorfe, Reguly, her wäre? oder aus der Gegend um Lomza und Lukow? Aus Gegenden, die noch früher von kleinem Adel beſetzt wurden, als Podlachien? Was würde nun Hr. *M.*, der Podlachier, dazu ſagen? Auf die Anfrage, in welchem Dialecte die altruſſiſchen oder rutheniſchen Urkunden ſeyn, entgegnet Hr. *M.* ganz entrüſtet: man müſſe nur den Unterſchied zwiſchen: Ruski, rutheniſch und Roſsyiski, ruſſiſch, kennen, das wäre ſchon genug. Wie ſo? Iſt denn die Sprache der Urkunden aus Smolensk, Polock u. ſ. w., die aus Weiſsruſsland und die Sprache aus Wolhinien und Podolien aus Rothruſsland u. ſ. w. eines? Bey der aus des Vfs. Abhandlung ausgezognen Nachricht, daſs dieſe Urkunden aus der Kirilitza in lateiniſche Schrift unter Stanislaus Auguſt umgeſchrieben worden, geräth S. XXV der Vf. in ſolchen Grimm, daſs er den Ausdruck: lateiniſche Buchſtaben, in die Worte: polniſche Buchſtaben, wieder umändert und voll Aerger ausruft: der ehrenwerthe Recenſent ſpricht alſo den Slawen ſogar die Kunde der Schrift ab. Nach welcher Logik iſt dieſer Schluſs? Schreiben alſo die Polen nicht mit lateiniſchen Lettern? S. XVIII behauptet Hr. *M.*, daſs, wenn Rec. nach Preuſsen zöge und ſo ſchlimm von den Preuſsen ſchriebe, wie er es von den Polen gethan, von der Nation, die ihm einen Zufluchtsort gäbe, ſo würde er, der böſe Cosmopolit, der Strafe nicht entgehen, ſo ſehr er auch die preuſsiſche Liberalität preiſe. Rec. begnügt ſich, zu verſichern, daſs er weder von Polen noch Preuſsen, noch irgend einer Nation etwas böſes geſagt habe. Hr. *M.* zeigt aber ſeine Unwiſſenheit in der deutſchen Literatur, wenn er glaubt, daſs freymüthige Recenſionen einzelner Vff., oder Tadel vorübergehender Nationalübel beſtraft werden. Die Cenſur iſt jetzt, Dank ſey es dem gütigen Kaiſer Alexander I., auch in Polen eben ſo mild, als in Preuſsen, Oeſterreich und Ruſsland; allein 1812 zogen aus Frankreich ſehr trübe Wolken gegen die Denkfreyheit ſelbſt in Polen auf, und ein Theil der hohen Geiſtlichkeit bemühete ſich in der Folge derſelben, die Cenſur ganz in ihre Hände zu reiſsen, wie man die Belege dazu in der bekannten ſechsjährigen Correſpondenz der Geiſtlichkeit mit der Regierung ebenfalls bey Victor Dombrowski 1816, z. B. S. 561 u. a. m. findet. Dieſe Gefahr iſt nun vorbey, und das Miniſterium der Aufklärung wacht darüber, daſs ſolche fromme Wünſche nicht mehr aufkommen, wie ſie der ſel. *Zachariasiewicz*, Vice-Adminiſtrator des Biſthums Warſchau, damals äuſserte. Wenn Rec. den Ingrimm des Hrn. *M.* lächerlich machen wollte, ſo wäre es leicht, ihm zu zeigen, wie derſelbe durch ſeinen unſinnigen Cosmopolitenhaſs in den Ton der ärgſten Obſcuranten verfällt, indem er von hölliſchen Schmieden der Cosmopolitienbanden u. ſ. w. *deraiſonnirt.* Hr. *M.* beſchimpft ſich ſelbſt nur damit, indem er andere zu beſchimpfen glaubt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Meine Vorbereitungen zum Tode.* Von *M. Joach. Bernh. Nik. Hacker,* Pf. zu Zſcheyla und Adjunct d. Meiſsner-Ephorie. *Nebſt der Jugendgeſch. des Vfs.*, nach deſſen Tode, ſeinem Wunſche gemäſs, herausgegeben von *Joh Gottlob Trautſchold*, Pf. zu Grobern und Groſsdobritz. 1818. XXXII u. 216 S. 8. (20 Gr.)

Des biographiſchen Theils dieſer Schrift werde zuerſt gedacht. Der Vf. ward zu *Wittenberg* am 14. Nov. 1760 geboren; ſein Vater, *Joh. Geo. Nik*, war beynahe 48 J. lang ein ſehr beliebter Prediger daſelbſt, und ſtarb, 75 J. alt, am 27. May 1807, nachdem er viele Kriegsdrangſale, Folgen der Schlacht bey *Jena*, erfahren hatte; ſeine Mutter trug ihn unter ihrem Herzen, als *Wittenberg* am 13. Oct. 1760 eine ſchwere Belagerung erfuhr; als Schwächling kam er auf die Welt und war lange ein unbehülfſames Kind. Des Vaters Strenge machte ihn verblüfft; nützlich war ihm daher ſeine Verſetzung nach *Grimma*, wohin ſein Vater ihn im Dec. 1773 brachte; dieſer letztere zeigte ſich daſelbſt als ein Mann von entſchloſſenem Charakter, gegenüber dem Rector, *Joh. Tob. Krebs*, und zugleich als ein Mann von tiefem Gefühl. Sehr anziehend iſt die Schilderung von *Krebs.* In der Folge ſetzte er ſeine wiſſenſchaftliche Bildung zu *Wittenberg* fort, als eben *Reinhard* als Adj. u. auſserord. Prof. d. Philoſ. aufgetreten war. „Seine Fertigkeit in der lat. Sprache, ſein treffender Witz, ſein lichtvoller, lebhafter Vortrag, die *Unbefangenheit* ſeiner Meinungen hatte ihm bald die Bewunderung und die Gunſt der Studierenden erworben; ſein Predigertalent zog noch beſonders die Theologen an, und von allen Seiten drängte man ſich herzu, um den bewunderten Lehrer zu ſehen und zu hören." Die folgende Stelle iſt merkwürdig und muſs hier ganz gegeben werden.

Digitized by Google

werden. „Seine Bücher", heiſst es: „*über den Plan des Stift. d. chriſtl. Rel.*, und: über das *Wunderbare* und die *Verwunderung*, worin er Grundſätze aufſtellte, *die eine merkliche Verringerung der bibliſchen Wunder, ſowohl an der Anzahl als an ihrem eigentlichen Werthe zur Folge gehabt haben müſsten, und die er nach Art der gröſsten kritiſchen Feldherren in ein räthſelhaftes Helldunkel ſtellte*, hatten auch die Aufmerkſamkeit des Auslandes auf ihn gezogen. *Den verſprochenen zweyten Theil des letztern Buches blieb er uns ſchuldig, weil ſeine Erhebung zum Oberhofprediger dazwiſchen gekommen war*, und er nach reiferer Einſicht wohl einſah, daſs durch Hypotheſen nichts für den innern Werth des Chriſtenthums gewonnen würde." Die weitern, obgleich anziehend erzählten Schickſale der jüngern Jahre des Verewigten muſs dieſe Anzeige unberührt laſſen, um noch aus Hrn. *Tr.* Fortſetzung der Lebensgeſchichte deſſelben Einiges anzuführen. Der Geiſt des ſel. *H.* nahm ſchon frühe die eigne Richtung, daſs er ſich mit dem *Tade* bekannt machte, um den krankhaften Gefühlen, die ihn zuweilen hart beſtürmten, durch gefliſſentliche Beſchäftigung mit den letzten Dingen ihren Stachel zu nehmen; ſeine *Thanatologie* iſt eine der Früchte ſeiner auf dieſen Gegenſtand gerichteten Geiſtesthätigkeit. Weniger gelang ihm ſein *Weiſer aus Nazareth*, und *Reinhard* urtheilte davon, daſs man zuweilen nicht wiſſe, ob er für Gläubige oder für Ungläubige geſchrieben habe. Auch über ihn kamen im J. 1813 die Schreckniſſe des Krieges, und ſetzten ihm, der früher ſchon ſeit vielen Jahren einen einſeitigen Hüftſchmerz gelitten hatte, bey der Reizbarkeit ſeines Gemüthes ſtark zu; noch drückender war für ihn eine zunehmende Augenſchwäche, die in trüben Stunden ihm eine völlige Blindheit befürchten lieſs. Bruſtbeklemmungen, die ſpäter eintraten, veranlaſsten ihn, noch in dem letzten Jahre ſeines Lebens die *Vorbereit. z. Tode* zu ſchreiben, deren nun noch zu gedenken iſt, und deren Vollendung ſein Tod unterbrach. Er ſtarb an einem Nervenſchlage am 4. Oct. 1817, erlebte alſo die Reformations-Jubelfeyer nicht mehr, für die ſich unter ſeinen Papieren ein Predigtentwurf noch vorfand, da er gewohnt war, immer einen Monat im voraus Entwürfe zu Kanzelvorträgen zu ſchreiben. Dieſe *Vorber.* beſtehen in 21 vermiſchten Betrachtungen, die ſchicklich von jemanden angeſtellt werden können, der ſeinen Tod erwartet; ſie haben alſo keine logiſche Folge, ſind jedoch gröſstentheils beyfallswürdig; am meiſten dürfte das *Panorama des Lebens*, der *überraſchende Beſuch* (dieſe Ueberſchrift von N. 9. möchten wir nämlich der des Vfs. vorziehen, welcher ſtatt deſſen: *die traurige Verwandlung*, ſetzte) und das *Verlangen nach dem Vater* die Leſer anſprechen. Der Ton der Betr. iſt nichts weniger als trübſinnig, vielmehr ruhig, getroſt, heiter, und dieſs gereicht denſelben ſehr zum Lobe; auch enthalten ſie *Gedanken*, was man eben nicht von allen Andachts- oder Erbauungsbüchern rühmen kann, und eben deſswegen hier bemerkt wird. Hier und da ſtört zwar Einiges, z. B. S. 12: „Mit meinem krummen Rücken und (meinen) abgezehrten Gliedern würde ich in der neuen Tracht eine *drollige* Figur bilden; die Kinder würden ſpottend rufen: Seht *den alten Narren* mit der neuen *Kappe!*" (Dieſs würde doch einem achtungswürdigen Manne ſo leicht nicht begegnen, wenn er ſich, wie es gerade gebräuchlich iſt, kleidete. Auch iſt hier der Ton für eine *Vorber. z. Tade* nicht ernſt und würdig genug.) In der Betrachtung über das *Wiſſen* wiederfährt den Lehrern auf Hochſchulen nicht ihr volles Recht: „*Warte* gaben ſie mir in fremden Sprachen und Zungen; ſie löſten mir Räthſel durch Räthſel auf; jeder hatte ſein eignes Bilderbuch u. ſ. f." Hintennach muſste auch von dem Vf. ſelbſt geſagt werden: „Ich habe, an dem, was ich lernte, meine Geiſteskräfte geübt und geſtärkt." Die Lehrer werden ihn alſo *denken* gelehrt haben; und das ſollten ſie eben. In der Betrachtung über den *Glauben* kömmt derſelbe Fehler vor. „Der *Uebermuth*", heiſst es, „brachte mich um mein irdiſches Paradies, den kindlichen *Glauben* . . . Ich wollte *ſelbſt* unterſuchen . . . Ich wollte *Freyheit* haben *im Denken*" u. ſ. f. Nun das war doch fürwahr ſo übel nicht. *Wer frey darf denken, denket wohl*, ſagt *Haller*. Und was ſagt Paulus 1. Kor. XIII. 11. XIV. 20.?

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Schneeberg, b. Schill: *Vom Reformationsgeiſte in der evangeliſchen Kirche*, nebſt einer Sammlung von Themen, über welche am Jubelfeſte der Reformation 1817 von den Geiſtlichen der Zwickauer Diöces gepredigt iſt. 1818. 41 S. 4.

In dieſer, dem Hrn. Superintendent *Lorenz* zu Zwickau bey Erlangung der theologiſchen Doctorwürde im Namen der Geiſtlichen ſeiner Diöces überreichten Schrift leitet der rühmlichſt bekannte Vf., Hr Prediger *Müller* zu Neumark, mit Geiſt und Sachkenntniſs zu folgendem ſehr beachtenswerthen Reſultat: „Keine abermalige Feſſelung der Geiſter — kein Stillſtand in Erforſchung der religiös-chriſtlichen Wahrheit — keine ſtehende Norm des Glaubens, auſſer der h. Schrift! Alſo auch keine Vorwürfe der jetzigen Zeit wegen Abweichungen von der Lehre der alten Zeit! Immer näher zur Wahrheit — und Schrift und Vernunft als Führer zu ihr: das iſt das Symbolum der evangeliſchen Kirche!" Zugleich zeigt der Vf. ſehr befriedigend, daſs auch in Rückſicht des allgemeinen Ritus der Kirche der Reformationsgeiſt immerfort zweckmäſsig wirkſam bleiben müſſe. Auch die angehängten Themata ſcheinen im Ganzen ſehr beyfallswürdig. Nur der Ausdruck *Prieſterſchaft*, von evangeliſchen Geiſtlichen gebraucht (S. 15), war Rec. in der Schrift ſelbſt aufgefallen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

Bremen, in Comm. b. Kaiſer: *Ruſtringen, die urſprüngliche Heimath der erſten Ruſſiſchen Groſsfürſten Ruriks und ſeiner Brüder.* Ein hiſtoriſcher Verſuch von *Herm. Friedr. Hollmann*, Rector und Profeſſor der Provinzialſchule zu Jever, auch Aſſeſſor des Conſiſtoriums. 1816. 48 S. 8.

Den Anlaſs zu dieſer Schrift gab dem Vf. die ihm von ſeinem Landesherrn, dem Groſsherzoge von Oldenburg, bey einer Audienz im J. 1814 geäuſserte Vermuthung des Hrn. Grafen *Rumjanzov* zu St. Petersburg, daſs die Varjager *Rurik* und ſein Gefolge, welche einſt den ruſſiſchen Staat ſtifteten, aus der Gegend von *Jever* gekommen ſeyn möchten; weshalb ſchon früher die durch ihn beſorgten Abſchriften der alten, ſich auf jene Gegend beziehenden Chroniken verlangt worden waren. Ungeachtet dieſe Chroniken mehrentheils erſt mit dem XIII. Jahrhunderte anfangen, und nur einzelne dürftige Nachrichten aus der Vorzeit ſeit dem VIII. Jahrhunderte enthalten; ſo ſchien doch obige Vermuthung des berühmten Staatsmannes auf gewiſſen Gründen zu beruhen, die einer ſorgfältigeren Nachforſchung werth wären. Der Vf. beſchäftigte ſich daher angelegentlicher mit dieſem Gegenſtande; und theilt hier das Reſultat ſeiner Unterſuchung dem Publikum mit. Zwar hatte er dabey nur wenig Hülfsmittel. Sie beſchränkten ſich zufolge der eigenen Angabe, und wie der Inhalt ſeiner Schrift beurkundet, auf *G. F. Müller's* bekannte Rede: *Origines gentis et nominis Ruſſorum* (S. *Gatterer's hiſt. Bibl.* B. V.), *Schlözer's* Anmerkungen zum Ruſſiſchen *Neſtor*, und einige in die ältere Geſchichte des nordweſtlichen Deutſchland's einſchlagende Werke. Doch gebührt ihm das Lob mit Geiſte und Scharfſinne benutzt zu haben, was ſich ihm darbot. Das unter den ruſſiſchen Geſchichtforſchern bisher ſehr ſtreitige Problem: wegen der Abkunft *Rurik's* und des Namens der *Ruſſen*, löst er in einer auch durch beſcheiden ruhigen Ton und gefällige Klarheit intereſſanten Darſtellung auf eine durchaus neue Art; gegen welche Rec. freylich in Anſehung deſſen, was dabey am originalſten iſt, manches einzuwenden hat; die er aber darum keinesweges für ſchlechthin verwerflich anſieht.

Nach Berührung einiger antiquirten Hypotheſen über den Urſprung des ruſſiſchen Staats, die der Vf. vielleicht beſſer gar nicht berührt hätte; da er mehr anderer neuerer, ſcheinbar gegründeterer, Meinungen nicht gedenkt, deren Anhänger ihm nunmehr die Exception einer abſichtlichen Verſchweigung entgegenſetzen können, geht er, wie Rec. überzeugt iſt, mit voller hiſtoriſcher Befugniſs, von dem Satze aus: Diejenigen Varjager, welche den ruſſiſchen Staat ſtifteten, kamen nicht zunächſt von den ſüdöſtlichen Küſten der Oſtſee — etwa aus Kurland, Preuſsen, Pommern, als aus ihrer Heimath; ſondern ſie kamen, wie *Neſtor* ausdrücklich ſagt, *jenſeit des Meers* (*Za more*) her. Den Namen *Varjager* leitet er, nach der allerdings wahrſcheinlichſten Etymologie, von *Varen* (*Fahren*, *Reiſen*) ab; womit der Charakter der Normänner in jenem Zeitalter, und ihre Benennung bey den Byzantinern, *δρομιται*, *curſores*, genau zuſammenſtimmen. Wird jener Satz für gültig angenommen; ſo waren die Stifter des ruſſiſchen Staats entweder *Skandinavier*, oder *Küſtenbewohner* des *nordweſtlichen Deutſchland's*. Das erſtere behaupteten *Thunmann*, anfangs *G. F. Müller*, und zuletzt auch *Schlözer*. Was der Vf. dagegen vorbringt, widerlegt die Behauptung nicht; indem ſeine Gründe *an ſich* nicht haltbar ſind. Rec. findet gleichwohl ebenfalls mit ihm die Meinung irrig, hauptſächlich deshalb, weil 1) *Neſtor* den *Rurik* und ſeine Brüder *Njemtzen* (Deutſche) nennt; 2) *Schweden* im Anfange des IX. Jahrhunderts tiefer gegen Süden herab mit *Lappen*, und nur an der ſüdweſtlichen Küſte von *Norwegern* germaniſchen Stammes beſetzt war; 3) damals wohl an der *deutſchen* Küſte *Seehäfen* in der Geſchichte erwähnt werden, z. B. *Julin* oder *Vineta* am Ausfluſſe der Oder, *Aldeigaborg* an der Küſte von Wagrien u. a., von denen die *Novogoroder* Kenntniſs haben, und wohin ſie ihre Geſandten an die Varjager ſchicken konnten; hingegen nicht an der *Schwediſchen*. Die *Rhos-Sveones*, die am Hofe Kaiſer's *Ludwig des Frommen* im J. 839 zu *Ingelheim* erſchienen; die vermeintlich ſchwediſchen Namen der Waſſerfälle des *Dnjepr;* die Finniſchen Benennungen *Ruotslain* (*Upland* in Schweden), *ruotſi-moa*, ein *Schwede*, laſſen ſich leicht ſo erklären, (obwohl anders, als der Vf. thut), daſs daraus für die Abkunft *Rurik's* und der erſten Ruſſen überhaupt aus Schweden nichts folgt. Rec. wird ſich hierüber hernach noch eini-

einige Bemerkungen erlauben; vorher aber den Vf. in deſſen weiterem Fortſchritte bis zum Ziele begleiten. Wenn *Skandinavien* nicht als das Vaterland *Rurik's* und ſeines Gefolges zu betrachten iſt; ſo bleiben zum anzunehmenden Locale für daſſelbe nur die däniſchen Inſeln, die groſse cimbriſche Halbinſel, und die dieſer zunächſt benachbarte öſtliche und weſtliche Küſte Deutſchlands übrig. Die letztere iſt es, von welcher der Vf. darzuthun ſich bemüht hat, daſs ſie wirklich der urſprüngliche Stamm- und Wohnſitz *Rurik's* und der Brüder deſſelben geweſen ſey; wie bereits vor ihm der im Eingange dieſer Recenſion genannte erlauchte Kenner der ruſſiſchen Geſchichte vermuthete. Die Argumentation, worauf er ſeine Meinung ſtützt, iſt im Weſentlichen folgende: 1) Das heutige *Stad*- und *Budgadingerland*, der ſüdöſtliche Theil des *Jeverlandes*, die Herrſchaften *Kniphauſen* und *Varel*, und ein Theil des Amtes *Neuenburg*, wurden in alter Zeit unter dem Namen *Rüſtringen* begriffen. Dieſer Namen hat eine merkwürdige Aehnlichkeit ſowohl mit alten ruſſiſchen Eigennamen, z. B. *Roſtislav*, wie mehr ältere R. Groſsfürſten heiſsen, und dem Namen der alten ruſſiſchen Stadt *Roſtov*, als ſelbſt mit dem allgemeinen Volksnamen der *Ruſſen*. 2) Die Namen der erſten ruſſiſchen Dynaſten, *Rurik*, *Sineus*, *Truwor*, *Oſcold*, *Dir*, *Oleg*, *Olga*, *Igor*, *Svjetoslav*, *Gleb*, ſcheinen *Frieſiſche*; und mit den noch gegenwärtig als Vor- und Stammnamen in der bezeichneten Gegend üblichen: *Rorik* (Roderich), *Sunke* oder *Sunnes*, *Treuwerth*, *Treuholt*, *Schalk* (Gottſchalk), *Dir*, *Dirk* (Dieterich), *Alk*, *Alke*, *Egger* (Eggerich, Eggers), *Schwidde*, *Schwittert*, *Gotleib* (Gottlieb) einerley zu ſeyn. 3) Die *Frieſen* waren als Küſtenbewohner, und durch die natürliche Beſchaffenheit ihres Landes, im frühen Mittelalter der Schifffahrt vorzüglich kundig, und unternehmende Seefahrer und Seeräuber. Wie ſie Züge zur See gegen Weſten wagten, können ſie dergleichen auch gegen Oſten verſucht haben. 4) Gerade in der älteren Geſchichte der *Frieſen* iſt der Namen *Rurik* (*Roerik*) hervorſtechend. *Mejerus* nennt einen *Ruriksberg* in der Nähe von *Oſtende*, wo einſt ein Schwarm Frieſiſcher Seeräuber ſich niedergelaſſen hatte. K. *Karl der Groſse* ſetzte einen *Rurik* zum Herzoge über *Friesland*, der hernach von dem jütländiſchen Könige *Gotrik* erſchlagen wurde. Ein anderer gleiches Namens, vielleicht Sohn oder Verwandter jenes Herzogs, ward ſpäterhin zum Grafen in den Ländern an der Weſer zwiſchen den Normannen und Sachſen, alſo auch in *Rüſtringen*, eingeſetzt; von welchem die an den Grafen *Diedrich* von *Oldenburg* verheirathete *Reinhildis* (*Rinſte* oder *Rüſtringerin*, wie der Vf. meint) eine Tochter, oder Deſcendentin geweſen ſeyn ſoll. 5) Daſs der ruſſiſche *Rurik* zu der *Rüſtringer Ruriksfamilie* näher, oder entfernter, gehört habe, und ſeine Ruſſen urſprünglich *Rüſtringer* waren, wird auch dadurch wahrſcheinlich, daſs zwiſchen den *ruſſiſchen Dynaſten* und den dieſsländiſchen *Rüſtern* noch lange hernach eine Verbindung unterhalten, und ein *Rüſtringer* Fräulein, *Ida*, an den R. Groſsfürſten *Uſevolod* verheirathet worden; welches — fügt der Vf. hinzu — ohne jene Hypotheſe faſt unerklärbar wäre. 6) Die Meinung, der urſprüngliche Wohnſitz *Rurik's* und ſeiner Brüder ſey auf der nordweſtlichen Küſte Deutſchland's am deutſchen Meere, oder in der Nähe deſſelben, zu ſuchen, iſt nichts weniger als neu; obwohl noch niemand beſtimmt das *Rüſtringerland* als jenen Wohnſitz angegeben. Vornehmlich die ältern Hiſtoriker, *Peterſen* in der holſteiniſchen Chronik, *Herberſtein*, *Petrejus*, *Eckard*, *Thomas*, *Helmold*, halten *Wagrien*, ehedem von meklenburgiſchen Herzögen beherrſcht, jetzt zu Holſtein gehörig, für das Hauptſtammland der Varjager und der Ruſſen. *Jo. Fr. Chemnitz* führt ſogar in ſeiner *Genealogie* der Herzöge von Meklenburg (*Weſtphali Monum ined*, T. II. p. 1615) die Sage an, daſs *Rurik* und deſſen Brüder Söhne des Obotritiſchen Prinzen *Gotleib* (*Gottlieb*) geweſen ſeyen, welcher in einem Kriege ſeines Bruders *Traſicom* mit dem Jütenkönige *Gottfried* gefangen genommen und ermordet worden. Mag die Sage verdächtig ſeyn; ſo zeugt auch ſie zum mindeſten von der alten hiſtoriſchen Anſicht der Abkunft der Ruſſen. Etwas Herabwürdigendes für den ruſſiſchen Staat wird übrigens wohl in unſern Tagen in der Ableitung des Urſprungs deſſelben aus *Rüſtringen* kein Vernünftiger anzutreffen wähnen (wie einſt zu St. Petersburg in *G. F. Müller's* Ableitung aus *Schweden* durch Nationalhaſs).

Zur unparteyiſchen Beurtheilung der mit den angezeigten Gründen ausgeſtatteten Hypotheſe des Vf. über die Abkunft *Rurik's* und des *ruſſiſchen Namens* muſs vorzüglich unterſchieden werden: ob aus jenen Gründen in der That erhelle, daſs *Rurik* und der Namen der *Ruſſen* aus *Rüſtringen* ſtammen; oder nur, daſs erſterer überhaupt ein *Frieſe* war, und vielleicht auch dieſs nicht einmal völlig ſicher und ausſchlieſslich: in welchem Falle das Vaterland deſſelben in einem gröſsern Umfange zu nehmen über Jütland und die däniſchen Inſeln einerſeits auszudehnen wäre, wiewohl es andererſeits *Rüſtringen* mit begriffe; und der Urſprung des ruſſiſchen Namens einer anderweiten hiſtoriſchen Erläuterung bedürfte.

Was zuvörderſt des Vfs. Deduction der Abkunft *Rurik's* und des *ruſſiſchen Namens* betrifft; ſo beruht ſie, ſtrenge geprüft, einzig auf der Aehnlichkeit der *erſten Sylbe* des Namens *Rüſtringer* mit den Namen *Roſtislav*, *Roſtov*, und *Ruſſen*; denn die Verheirathung des R. Groſsfürſten *Uſevolod* mit dem *Rüſtringer* Fräulein *Ida*, welche erſt ein *paar Jahrhunderte nach der Stiftung des ruſſiſchen Staats* erfolgte, beweiſt wohl nur, was darin liegt, eine Bekanntſchaft und Verbindung der ruſſiſchen Dynaſten mit den Frieſiſchen; nicht was ſie beweiſen helfen ſoll, die beſtimmte Herkunft der

erſten

Digitized by Google

erſten Ruſſen von den *Rüſtringern;* da ruſſiſche Fürſten ſich auch öfter mit anderen Ausländerinnen verheiratheten, ohne durch irgend eine Stammverwandtſchaft dazu vermocht zu ſeyn; und die Verheirathung *Ida's* mit *Uſevolod* nicht unerklärbar ſeyn würde, wie dem Vf. ſcheint, ſogar, wenn *Rurik* nicht einmal ein *Frieſe*, ſondern etwa ein *Däne*, geweſen wäre. Die vorbemerkte *Namenähnlichkeit* aber, an ſich die Herkunft der Ruſſen ſo wenig entſcheidend, wie, was der Vf. zugeſtehn wird, in den Namen *Roſch* bey'm Propheten Ezechiel, *Roxolanen*, u. w., dürfte ſich ſchwerlich als *Namenverwandtſchaft* hiſtoriſch beglaubigen; vielmehr ungleich leichter als ſolche höchſt zweifelhaft machen laſſen.

Daſs die ruſſiſchen Eigennamen *Roſtislav*, *Roſtov*, mit dem Namen *Rüſtringen* verwandt ſeyen, dawider ſtreitet Mehreres. Von der Epoche an, wo die Namen der ältern ruſſiſchen Dynaſten aufhören, offenbar germaniſche zu ſeyn, und ſlavoniſche werden, z. B. *Svjetoſlav*, *Svjetopolk*, *Jaroslav*, *Jaropolk*, *Mstislav*, *Roſtislav*, *Uſevolod*, *Uſeslav*, drücken ſie im Slavoniſchen, ihrer urſprünglichen Grundbedeutung nach, nicht *Vor*- oder *Stammnamen*, ſondern *Titel* von *Würden* aus; und damit fällt alle Verwandtſchaft derſelben mit *Frieſiſchen* Vor- und Stammnamen, (die bey den germaniſchen Namen der erſten ruſſiſchen Fürſten allerdings ſtatt hat), folglich auch des ſlavoniſchen *Roſtislav* mit *Rüſtringen*, weg. Die Endungen *slav* und *polk* bezeichnen jene den Begriff der *ſlaviſchen Nation* insbeſondre, dieſe des *Volks* im Allgemeinen; und *Svjetoslav*, *Svjetopolk* (bey den Byzantinern Σφενδοσϑλαβος, Σφενδοπλακος, bey den Lateinern *Venzeslaus*, *Zvendibaldus*); da das Wort *svjet* im Ruſſiſchen *Licht*, *Glanz*, *Heiligkeit*, bedeutet, heiſsen nichts anders, als — *Sereniſſimus*, Se *Durchlaucht im Volke;* wie noch jetzt *Svjetloſt* im Ruſſiſchen für *Durchlaucht* üblich iſt. Gleichermaſsen kommen die Namen *Jaroslav*, *Jaropolk*, *Mstislav*, *Roſtislav*, von dem Slavoniſchen *jaroſt* (*Grimm*, *wilde Tapferkeit*), und den Zeitwörtern *mstitj*, *roſtitj*, (*rächen*, *feindlich angreifen*,) her. Es wurde von den Ruſſen der Vorzeit ungefähr daſſelbe dabey gedacht, was unſere deutſchen Altvordern bey'm Titel *Herzog* dachten, Anführer im Kriege. Der Namen *Uſevolod* iſt aus *uſe* (*alle*), und *velitj* (*gebieten*) zuſammengeſetzt; er heiſst ſoviel als *Regent;* wie gegenwärtig im Ruſſiſchen *velitſchestvo* die *Majeſtät* heiſst. Eben die Bedeutung hat *Uſeslav* (das *Haupt* der *Slaven*). Aus dem etymologiſchen Sinne der obigen ſlavoniſchen Namen der ältern ruſſiſchen Dynaſten läſst ſich, um dieſs beyläufig zu erinnern, die Urſache einſehen, warum ſeit der Einführung des *Zariſchen* und vollends des *Kaiſertitels* der ruſſiſchen Regenten, jene Namen aus der ruſſiſchen Geſchichte verſchwunden ſind. Weil ſie ſelbſt Titel waren, wurden ſie durch die neuern Titel verdrängt, und ſind, ſoviel Rec. weiſs, in Ruſsland nicht in Vor- oder Stammnamen weder der ſpäteren Regentendynaſtieen, noch der Privatfamilien, übergegangen; was wunderlich genug im übrigen Europa mit den Regententiteln geſchehen, die zu Geſchlechtsnamen auch von Bürgern und Bauern geworden. Die von Regententiteln *abgeleiteten* Namen ruſſiſcher Familien, z. B. *Uſevolodskoi*, können als abgeleitet hier nicht in Anſchlag kommen. — In Anſehung der ruſſiſchen Stadt *Roſtov* wird die Namenverwandtſchaft mit *Rüſtringen* bloſs der Lautähnlichkeit wegen, und ohne allen weitern Grund, vom Vf. vermuthet. Schon aus der entferntern öſtlichen Lage der Stadt, in der Jaroslawliſchen Gubernie, wohin ſich die Niederlaſſungen der normänniſchen Ruſſen in den beiden nächſten Jahrhunderten nach *Rurik* kaum erſtrecken mochten, als welche nur die Fluſsgebiete von der Newa bis zur Mündung der Twerza in die Wolga, und von da weſtwärts über den Wolok den Dnjepr hinab einnahmen, erhellt die gröſsere Wahrſcheinlichkeit, daſs ihr Namen *ſlavoniſch* ſey, und mit *Rüſtringen* nichts gemein habe.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Orſina.* Trauerſpiel in fünf Aufzügen, als Folgeſtück aus Leſſings Emilia Galotti, von *G.* Freyherrn *von Seckendorff*, Doctor und Profeſſor der Philoſophie und Aeſthetik am Collegio Carolino zu Braunſchweig. 1815. 192 S. 8. (16 Gr.)

Nicht mit Unrecht gründete der Vf., da er einmahl eine Fortſetzung von Leſſings eben ſo oft geprieſenen, als hart getadelten Drama (vgl. A. L. Z. 1815. Erg. Bl. Nr. 12.) liefern wollte, die Möglichkeit derſelben auf den Charakter der Orſina, wie Leſſing ihn zeichnete. Er äuſsert ſich hierüber ſo: „Vom Höfling Marinelli eine Philoſophie, ſo viel als Närrin, genannt, welcher Bücher den Reſt geben werden, erſcheint Orſina in Leſſings Tragödie leidenſchaftlich überſpannt," daher ſie thatengierig und doch weich iſt. Aber *was* überſpannt ſie? Darauf kommt es an. Ewige aber betrogene Liebe, Rachſucht und Ehrgeiz ſind es, welche die Sophiſterey in ihr erzeugen, hinter welche ſie ſich vor ſich ſelbſt verbergen möchte. Darum erſcheint ihr Charakter bey Leſſing bald tief, bald hoch. Dort zeigt ſich ihr erſter Schmerz, welcher Wuth und Schmerz des alten Odoardo theilen will. Bey der leiſeſten Veranlaſſung bietet ſie ihren Dolch an. Sie iſt's, welche Dolch oder Gift gegen den Prinzen, oder, gegen ihn den Dolch, dann gegen ſich ſelbſt Gift gebrauchen will. Sie lechzt nach Rache und liebt dennoch. Dieſer Charakter ſollte zur Mittelmäſsigkeit und Ruhe zurückkehren können? Nach dem erſten Sturm, während deſſen ſie Alles auf dem Markte ausſchreyen will, kann nur der Gegenſatz, kann nur lang hingeſponnene Intrigue aus Rache entſtehen, mag dann mancher edle Herzens-

Digitized by Google

zenszug fortleben. Kommen hierzu noch äuſsere Umſtände, welche Furcht erregen und Hoffnung auf Rache nähren, ſo wird Orſina eine Aufgabe für das Intriguenſtück. Wie ihr Charakter, ſo aufgegriffen, ſich zeigt, kann es nicht fehlen, daſs er, ſtürzend, im gegenwärtigen Trauerſpiel den Sturm ſelbſt erregt, den er in Leſſings Tragödie nur erregen möchte." Nebenher ſchienen dem Vf. bey dieſer Fortſetzung noch folgende Fragen zu berückſichtigen: „Was muſs nach Emiliens Tode *für* den Prinzen vor der Welt geſchehen? Wird Nemeſis nicht den Marinelli verfolgen? Lebt kein Appiani mehr, ihr ſeinen Arm zu leihen?" — Natürlicher noch als die letzte Frage wäre freylich die: Was iſt aus *Odoardo* geworden? Der Vf. aber übergeht ſie, als für ſein Drama minder bedeutend, hier in der Vorrede, doch keinesweges im Stücke ſelbſt.

Der Faden der Geſchichte iſt nun auf folgende Weiſe fortgeſponnen: (Das Stück ſpielt zwey Jahre nach dem Tode Emiliens) Odoardo und Claudia Galotti ſind beide todt. Der Prinz hat die in Leſſings Drama erwähnte Prinzeſſin von Maſſa, eine achtungswerthe Dame, geheirathet, führt eine unzufriedene Ehe, und iſt eiferſüchtig auf einen ſeiner Hofleute, Namens Montaggio. Marinelli hat ſich, vom Prinzen aufgeopfert, nach Piacenza geflüchtet, und iſt dort vor Kurzem von einem Bruder des ermordeten Appiani im Zweykampf getödtet worden. Der Prinz iſt mit dieſem Ausgange nicht unzufrieden, zieht den Appiani an ſeinen Hof und gewinnt ihn dergeſtalt, daſs jener ſogar der Retter des Prinzen gegen Meuchelmord wird. Dieſer Appiani liebt zugleich die jüngſte Tochter des Kanzlers Grimaldi, welche den Leichtſinn ihrer ältern Schweſtern nicht theilt, und wird in dieſer Liebe von der Stiefmutter des Mädchens begünſtigt. Dieſs iſt eben Orſina, die man, um ihrer gewiſs zu ſeyn, an den Kanzler Grimaldi verheirathet und zugleich in einem Hofpoſten angeſtellt hat, die aber, weit entfernt ſich hierdurch beſänftigen zu laſſen, heimlich auf Rache gegen den Prinzen ſinnt, den oben erwähnten Montaggio zu ihrem Werkzeuge macht, und da dieſem ein Anfall auf den Prinzen miſslingt, ſich ſelber entleibt. So übt der Vf. poetiſche Gerechtigkeit aus; Orſina's Fall erſcheint als Wirkung und Strafe unverſöhnlicher Rachgier, Marinelli büſst unter der Hand der Nemeſis, der Prinz verſöhnt durch Reue ſein Schickſal.

Das Drama ſchlieſst ſich auch in ſo fern an das Leſſingiſche an, als es, wie dieſes, in Proſa geſchrieben und durchaus im Converſationston gehalten iſt, folglich in ſeiner Eigenthümlichkeit von der Mehrzahl unſerer neuern Tragödien gar ſehr abweicht. Der Vf. zeigt in jener Sphäre des Converſationstones viel Gewandtheit und Feinheit, aber der Ton des Stücks iſt mehr widrig als einladend. Es iſt noch zehnmal proſaiſcher, als Leſſings Drama, dem man oft genug proſaiſchen Geiſt vorgeworfen hat. Das Ganze iſt faſt nur eine fortlaufende Hofintrigue, die meiſten Perſonen umgeben ſich mit ſo trügeriſchen Larven, daſs dem Leſer bey dieſem verwirrenden Spiel der Gleiſsnerey und Täuſchung nicht wohl werden kann. Einen unangenehmen Eindruck macht es auch, daſs Manches, was in Leſſings Stück durch Neuheit und Raſchheit anzieht, hier durch allzu ſorgfältiges Commentiren und Erläutern mit allen Nebenumſtänden in das Reich gemeiner Alltäglichkeit herabgezogen wird.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Plan der Schlacht bey la belle Alliance am 18ten Junius 1815.* Nebſt einer *Erklärung deſſelben.* (6 Gr.)

Dieſer Plan kann nur eine ſehr dürftige Ueberſicht der groſsen denkwürdigen Schlacht gewähren. Die Situation auf demſelben iſt ſehr antik und ſteht in gar keinem Verhältniſſe zu den Dörfern. Die Angabe des Gefechts bey Warre, das ſo wirkſam für die Hauptſchlacht war, fehlt ganz, wodurch die geſammte Vorſtellung nur einſeitig geworden iſt. Die am Rande beygefügte Erklärung, bezieht ſich 1) auf die engliſche Stellung; 2) auf die franzöſiſche Stellung; 3) auf die preuſsiſche Stellung; 4) auf den Gang der Schlacht und 5) auf die Folgen derſelben. Dieſes Letztere wollen wir zur Beurtheilung der Leſer, hier wörtlich anführen „Nachdem Genappe und darin eine unermeſsliche Beute, nebſt der Kaiſerl. Bagage, erſtürmt und genommen waren, fielen 200 Kanonen und zahlloſe Munition in die Hände der Sieger. Der Feind verſuchte auf ſeiner Flucht, ſich in mehreren Bivouaks und Dörfern zu ſetzen; aber die Nacht war mondhell, und Held Blücher lieſs ihm keine Ruhe; der Schall der Flügelhörner und der Trommeln ſchreckte die Flüchtigen wie ſcheues Wild aus ihren Schlupfwinkeln auf, und am 19ten war Alles in ſtürmiſcher regelloſeſter Eile über die Sambre entflohen, was nicht unter den Streichen der nacheilenden Cavallerie gefallen war."

NEUE AUFLAGE.

Hannover u. Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Antwort auf die Zuſchrift des Herrn D. Fr. Schleiermacher*, öff. o. Lehrers d. Theol. a. d. Univerſit. zu Berlin, *über die Prüfung der Harmsſchen Sätze* von dem *Herausgeber des Magazins für chriſtliche Prediger. Zweyte*, verbeſſerte Auflage. Mit einer Nachſchrift an die Leſer. 1818. 56 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1818. Nr. 100.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

Bremen, in Comm. b. Kaiſer: *Ruſtringen, die urſprüngliche Heimath der erſten Ruſſiſchen Groſsfürſten Ruriks und ſeiner Brüder* — Von *Herm. Friedr. Holtmann*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In Beziehung auf die Namenverwandtſchaft endlich zwiſchen *Rüſtringern* und dem Volksnamen *Ruſſen* überhaupt, iſt vorläufig nicht einleuchtend, wie jener Namen in *Rusci*, *Ruſſi*, *Ρως*, abgekürzt worden, und das *tr* deſſelben in den letztern ſich ganz verloren habe; wie ſelbſt *Adam von Bremen*, ein im XI. Jahrhundert in der Nähe von *Rüſtringen* lebender Annaliſt, die Verwandtſchaft des Namens mit dem Volksnamen der Ruſſen nicht ahnend, dieſe nicht *Ruſtri*, *Ruſtringi*, ſondern *Ruzzi* nennen mögen. Noch mehr ſteht entgegen, daſs lange vor *Rurik's* Periode der Namen *Ruſſen* (Ρως) bey den Byzantinern vorkommt. *Neſtor* ſagt auch nicht, was der Vf. und viele andere vorausſetzen, der Namen rühre von *Rurik* und deſſen Gefolge her; ſondern bloſs, derſelbe ſey, nachdem durch dieſen die Varjäger ſich unter den Slaven zur herrſchenden Kaſte erhoben, *allgemein gangbar* geworden; womit die Nachrichten des K. *Konſtantin Porphyrogenet* völlig harmoniren, der noch die normänniſchen Ρως von den ihnen dienſtpflichtigen Slaven ſcharf trennt. Iſt aber der Namen *Ruſſen* älter als *Rurik's* Zug nach Novogorod, wie mit *Neſtor's* Angabe ſich ſehr gut verträgt; ſo kann er nicht von den *Rüſtern* entlehnt ſeyn, und noch weniger zum Beweisgrunde dienen, daſs *Rurik* ein *Rüſter* war. Der Vf. nimmt zwar, was dieſen Einwurf anlangt, die ihm von *Schlözer* und *Ewers* eröffnete Ausflucht, daſs er die vor *Rurik's* Zeit unleugbar in der Geſchichte auftretenden *Rhos*, namentlich 1) wovon die Geſandten nach Ingelheim kamen im J. 839, (die gegen ſeine Rüſternhypotheſe nicht minder, als gegen die Khoſarenhypotheſe des Hrn. *Ewers* eine ungünſtige Inſtanz ſind); und 2) die bereits um das J. 865 unter der Regierung des griechiſchen Kaiſer's *Michael* und dem Patriarchate des *Photius* Konſtantinopel bedrohenden *Rhos* für eine *Tatariſche*, den nachherigen Ruſſen, deren Namen ſie nur zufällig führte, ganz heterogene Horde ausgiebt. Wenn inzwiſchen der ſonſt unbefangene hellſehende Vf. erwägen will, daſs die *Rhos* in Ingelheim an einem deutſchen Hofe nicht für *Aſiaten*, (die wahrlich im Occidente von Europa leicht kenntlich ſind), ſondern für *Normänner*, aller Analogie gemäſs ihres Aeuſsern, ihrer Kleidung, Sitte und Sprache wegen, erkannt wurden; daſs es ferner ein an Verrücktheit grenzendes Anſinnen des griechiſchen Hofes geweſen wäre: der deutſche Kaiſer möge ihnen zur Rückreiſe von *Konſtantinopel*, nicht nach Skandinavien, nein! nach *Aſien* durch — *Deutſchland* ſicheres Geleit ertheilen; daſs K. *Ludwig* in ein paar Tataren nicht gefährliche Kundſchafter des *deutſchen Reichs* argwohnen *konnte*, wie er bey den Geſandten that; wohl aber damals in ein paar Normännern, die ſich mit einem zu der Zeit noch in Deutſchland unerhörten Namen *Rhos* nannten, und in denen *Sveones* entdeckt wurden; und daſs die *Bertinſchen Annalen* den König der *Rhos* im Lateine des Mittelalters eben ſo *Chacanum vocabulo* nennen, wie *Luitprand* einen ſpätern Regenten der unbeſtritten normänniſchen Rhos: *Inger vocabulo* nennt; folglich *Chacanus* ein Eigennamen, etwa *Hakon*, wie *Inger*, und nicht der Tatariſche Titel *Khagan*, war; ſo wird er hoffentlich nicht länger die *Rhos* in Ingelheim für *Aſiaten* halten, und zugeſtehen, daſs ſogenannte *Ruſſen* normänniſcher Abkunft im J. 839 lange vor *Rurik* exiſtirten, und ihren Namen anders woher, als von *Rüſtringen*, haben müſſen. Auch bey den Konſtantinopel bedrohenden *Rhos* um das J. 865 fällt in die Augen, daſs ihr *Seezug* von der Mündung des Dnjepr aus echt Normänniſch war. Nie haben oſt-aſiatiſche Landvölker, z. B. die Hunnen, Abaren, Ugren, Bulgaren, Khoſaren, auf ihren Wanderungen gegen Weſten ſich auf Ausrüſtung von *Flotten* eingelaſſen, und von der *Seeſeite* das griechiſche Kaiſerthum angegriffen, weil — ſie ſich darauf nicht verſtanden. Die Byzantiniſchen Zeitgenoſſen jener Begebenheit, der Patriarch *Photius*, *Niketas*, Biſchof von Paphlagonien, u. a. ſchildern die *Rhos* als ein hochnordiſches Volk aus der Nähe des Nordpols, das durch ſeine räuberiſchen Angriffe auf den Griechen benachbarte Völker weltberüchtigt geworden ſey, und nun ſogar den Frevel gewagt habe, ſeine Waffen gegen das griechiſche Kaiſerreich zu kehren. Eben dieſelben legen den *Rhos* vorzugsweiſe die Korſarenwaffe, die Axt bey, die nicht Waffe der Morgenländer war; und *Photius* bemerkt von ihnen ausdrücklich, ſie hätten ſich, nachdem ihre

Google

Flotte durch Sturm zerſtreut worden, zum Chriſtenthume bekehrt, und zum Kriegsdienſte für Sold bey den Griechen anheiſchig gemacht. Alle dieſe Umſtände paſſen im geringſten nicht auf ein dem griechiſchen Reiche nahe wohnendes *Aſiatiſches* Volk; hingegen paſſen ſie ſämmtlich auf die *Rhos* als *Normänner*; da bekanntlich die Normänner das neunte Jahrhundert hindurch alle europäiſche Küſtenländer durch Raubzüge zur See heimſuchten; und auch die ſpätern Rhos, die unbezweifelt (auſſer vom Hrn. *Ewers*) für Normänner gelten, mehr ähnliche Züge vom Dnjepr aus gegen Konſtantinopel unternahmen. Der gegen des Vf. Ableitung des Namens der Ruſſen von *Rurik* und deſſen Gefolge, als *Rüſtringern*, ſtreitende Einwurf demnach, daſs es lange vor *Rurik* ſchon *Ruſſen* gab, und dieſer Name einen andern Urſprung haben müſſe, behauptet ſeine volle Gültigkeit.

Würde die Frage aufgeworfen, wie denn die Entſtehung des Namens *Ruſſen* vor *Rurik*, obgleich erſt ſeit dem Anfange des IXten Jahrhunderts, zu erklären ſey? ſo iſt Rec. geneigt, zu erwiedern, daſs der Namen von den *Tſchuden* herkomme; eine *Finneſche* Ueberſetzung von *Varjager* ſey; und, gleich dieſer Benennung, *Fremde*, *Reiſende*, *Abenteurer*, überhaupt andeutete, die über die Oſtſee ſich bey jenen und den Novogoroder Slaven einfanden. Der finniſche Namen *Ruotſi* wurde bald von den Fremden ſelbſt, um ſich auf ihrer Reiſe durch das heutige Ruſsland bey den Eingebornen verſtändlicher zu bezeichnen, adoptirt, und gelangte zugleich mit dem Namen *Varjager* (Βαραγγοι) zu den Griechen; von dieſen zu den übrigen Europäern. Wenn Neſtor von *Varjager Ruſſen* (Reiſenden *voyageurs*) ſpricht, ſo hat er wohl nur zur *Erläuterung* dem einen Namen den andern hinzugeſchrieben; da beide nicht ſlavoniſch, ſondern der eine germaniſch, der andere finniſch waren. In ſpäterer Zeit haben die Finnen den Namen *Ruotſi* beſonders auf die *Schweden* bezogen; weil dieſe in den nächſten Jahrhunderten vor der Erbauung von St. Petersburg wo nicht die einzigen, doch die zahlreichſten *Fremden* waren, welche *Finland* beſuchten. Daſs jetzt etwas verächtliches in dem finniſchen Namen *Ruots* liegt, iſt eine natürliche Folge des Begriffs *Abenteurer*, *Landſtreicher*, δρομιτης; wahrſcheinlich lag es jedoch urſprünglich nicht darin.

Aus den bisherigen Bemerkungen des Rec. über des Vf. Deduction der Abkunft *Rurik's* und des *Ruſſiſchen Namens* von *Rüſtringen* ergiebt ſich, daſs der einzige von dieſem dafür vorgebrachte Grund, die Namenähnlichkeit, nicht eine linguiſtiſch und hiſtoriſch bewährte *Namenverwandtſchaft* ſey, und ſonach nichts beweiſe. Es läſst ſich aber überdieſs ein ſehr erhebliches ſachliches Argument gegen die Deduction aufſtellen. *Rurik* zog nach Ruſsland auf eine an ihn ergangene Einladung der Novogoroder durch Geſandte. Nun iſt doch glaublich, daſs dieſe den ihnen bekannteſten Weg über die Oſtſee zu einem der nächſten Hafen der Varjager nahmen; und als ſolcher zeigt ſich in jener Zeit vor andern das in den nordiſchen Sagen ſo häufig genannte *Aldeigaborg* an der Küſte von *Wagrien* (das heutige *Aldenburg*). Um dieſe von den Novogoroder Geſandten auf ihrer Seereiſe genommene Richtung mehr als wahrſcheinlich zu finden, braucht man nur auf der Landkarte nachzuſehen. Dagegen iſt nichts weniger als glaublich, daſs die Geſandten den beſchwerlichen gefahrvollen längern Weg durch den Sund um die cimbriſche Halbinſel herum nach *Rüſtringen* genommen, und dort geſucht hätten, was ſie — näher haben konnten. Hätte *Rurik* ſeinen Zug von *Rüſtringen* aus nach *Novogorod* gethan; ſo muſste auch er den Sund paſſiren, und war den Angriffen der *Dänen* und *Jüten* ausgeſetzt, die damals faſt ununterbrochen Feinde der *Frieſen* waren. Wie viel leichter konnte er den Zug anführen, wenn er von *Aldeigaborg* ausgieng! Der Umſtand iſt nicht zu überſehen, daſs der erſte Seeplatz, welchen *Rurik* unweit Novogorod anlegte und befeſtigte, den Namen *Aldeigaborg* von ihm empfieng; wovon noch gegenwärtig der *Ladoga*- (ehedem *Aldoga*-) See den ſeinigen hat, ſcheint es nicht, als ob er das *Aldeigaborg* ſeines alten Wohnlandes in dem neuen habe erneuern wollen; wie die Karthager im Alterthume ihr Karthago in Spanien? Er muſste doch ein beſonders reizendes Motiv haben, gerade dieſen Namen zu wählen. Gieng aber wirklich die Reiſe der Novogoroder Geſandten nach *Aldeigaborg* in *Wagrien*; trat *Rurik* wirklich von hier aus ſeinen Zug an; ſo ſind wir einſtweilen durch die wahrſcheinliche Geſchichte bloſs autoriſirt, *Wagrien* als den frühern Wohnſitz *Ruriks* anzunehmen. Daſs er der *Abſtammung* nach ein *Frieſe*; oder beſtimmt ein *Rüſtringer* war; iſt dabey nichts deſto weniger *möglich*. Doch wird ſelbſt überhaupt die *frieſiſche* Abkunft *Rurik's* nicht durch die vom Vf. angegebenen linguiſtiſchen und hiſtoriſchen Data *ausſchlieſslich* erwieſen. Er kann auch ein Jütländer oder Inſular-Däne geweſen ſeyn. Von den älteſten Deutſchen Annaliſten werden die erſten Ruſſen in *Kiev* immer *Dani* genannt; die Namen der Stifter des ruſſiſchen Staats können eben ſo gut Däniſche, wie Frieſiſche ſeyn; und der ruſſiſche *Neſtor* könnte auch wohl Dänen den Namen *Njemitzen* beygelegt haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, in d. Riegel- und Wieſsner. Buchh.: *Mediciniſch-chirurgiſche Bemerkungen und Erfahrungen*, von D. *Chriſtian Erich von Fabrice*, Königl. Baieriſchem Landgerichtsarzte zu Altorf im Rezatkreiſe. 1816. 120 S. 8.

Der Vf. ſah und beobachtete als praktiſcher Arzt und Geburtshelfer in einem Zeitraume von 20 Jahren viel, was ihm der öffentlichen Mittheilung würdig

Digitized by Google

würdig ſchien; bey einer mühſamen und beſchwerlichen Praxis und bey den vielen, einem Gerichtsarzte zuſtehenden Geſchäften und Arbeiten, fehlte ihm aber immer die Zeit dazu. Endlich entſchloſs er ſich, in einigen müſsigen Stunden die vorliegenden Beobachtungen aus ſeinem Tagebuche niederzuſchreiben und ſeinen Kunſtverwandten zur unparteyiſchen Beurtheilung vorzulegen. Schon der erſte Aufſatz: *Bemerkungen und Erfahrungen über die Heilung des Dammriſſes nach ſchweren Geburten* verdient die öffentliche Bekanntmachung; weil er zwey Beyſpiele von vollkommnen Heilungen dieſes Riſſes durch die blutige Nath aufſtellt, die zwar oft genug empfohlen, aber nur ſelten gelungen iſt. Rec. weiſs aus eigener und fremder Erfahrung viele Fälle anzuführen, wo die blutige Nath, mit aller Sorgfalt gemacht, doch nur einen Theil des Riſſes zur Heilung bringen konnte, der wahrſcheinlich auch ohne Nath geheilt wäre. Indem gewöhnlich ein Faden durchſchneidet oder auch zu locker wird, iſt der Heilungsverſuch vereitelt, und Rec. hat noch keine Frau geſehen, die ſo, wie eine Kranke des Vfs., ſich einen zweyten Verſuch gefallen lieſs. Der Vf. will zwar das Durchſchneiden der Fäden dadurch verhüten, daſs er die Nath nicht ſogleich nach der Verletzung, ſondern erſt bey anfangender Entzündung der Wundlefzen zu machen empfiehlt. Aber hierdurch wird wahrſcheinlich wenig gewonnen; denn eines Theils kann man beym Anfange der Entzündung die nachfolgende Geſchwulſt und ihren Umfang nicht voraus beſtimmen und andern Theils wird durch die Nadelſtiche die Entzündung ſo vermehrt, daſs es in dieſer Hinſicht gleichgültig bleibt, ob gleich nach dem Dammriſſe oder einige Tage ſpäter die Nath angelegt werde. Gewöhnlich reiſst die Nath beym Abgange beträchtlicher Blutklumpen oder beym Stuhlgange auseinander. Die blutige Nath vermehrt den Reiz zum Stuhlgange noch mehr und ihn durch Opium zu unterdrücken, iſt nicht immer rathſam. Hierzu kommt noch die Beſchaffenheit der Wunde, die, als eine geriſſene, mehr oder weniger eitert, der nicht ſelten ſo beträchtliche Abgang der Lochien, daſs er weder durch die Seitenlage, noch durch die von *Oſiander*, *Ficker*, u. A. empfohlenen Vorkehrungen gänzlich von der Wunde abgehalten werden kann, die beym Säugen eines Kindes nothwendige Bewegung der Kindbetterin, alle dieſe Umſtände, wenn ſie zuſammentreffen, vereiteln oft die Bemühungen des vorſichtigſten Geburtshelfers. Es ſcheint daher am rathſamſten zu ſeyn, vorerſt durch eine möglichſt lange beybehaltene Seitenlage, durch vorſichtig gemachte Einſpritzungen in die Mutterſcheide und in den Maſtdarm die Wunde rein zu erhalten und zu erwarten, in wie weit der durch die Eiterung hervorgerufene Granulationsproceſs die verletzten und vereiterten Theile wieder erſetzt und vernarbt. Dieſe Reproduction iſt oft zum Bewundern ſchön und vereinigt die Wunde, wenn ſie auch anfänglich ſehr bedeutend war, bis zu einer kleinen Spalte, die immer noch wieder wundgemacht und unter günſtigern Verhältniſſen durch eine blutige Nath vereinigt werden kann. — *Zerreiſsung der Gebärmutter während der Entbindung bey einem miſsgeſtalteten Becken.* Eine 29jährige Frau, die ſchon als Kind an rhachitiſchen Beſchwerden, an einem hartnäckigen und bösartigen Kopfausſchlage und an flechtenartigen Fuſsgeſchwüren gelitten hatte, gebar zweymal leicht und glücklich. Während der dritten Schwangerſchaft wurde ſie von heftigen Knochenſchmerzen, vorzüglich in den Lenden, im Kreuze und in den Hüftgelenken befallen, ſo daſs ſie zuletzt ohne fremde Hülfe nicht mehr gehen konnte. Sie gebar ein todtes Kind, ward zum viertenmal ſchwanger und als der Vf. zu ihrer Entbindung gerufen wurde, fand er ein in allen Durchmeſſern ſo verengertes Becken, daſs der Durchgang eines Kindes, wenn es auch zerſtückt wäre, nicht möglich war. Der Muttermund war eben ſo wenig, als ein vorliegender Theil des Kindes zu fühlen. Alle gegenwärtigen und vorhergegangenen Ergebniſſe lieſsen an einer Zerreiſsung der Gebärmutter nicht zweifeln und Rec. wundert ſich, daſs der Vf. mit dem Bauchſchnitte, wozu ſich die in ſehr beklagenswerthem Zuſtande befindliche Gebärende, wie der Vf. glaubt, willig verſtanden hätte, bis zum Tode wartete. Dieſer erfolgte erſt vier Stunden nach dem Riſſe. Bey der Operation ward ein wohlgebildetes, 5¼ Pfund ſchweres, aber todtes Mädchen zur Welt gebracht. Der Riſs in der Gebärmutter war noch 6½ Zoll lang und erſtreckte ſich vom obern Theile des Halſes bis in den Grund etwas ſchief von auſsen nach innen. — *Künſtliche Entbindung bey einer carcinomatöſen Beſchaffenheit des Gebärmutterhalſes.* Die Frau hatte ſchon ein Jahr an dieſem Carcinom gelitten, als der Vf. ſie in ſeine Behandlung nahm. Als ſie etwas beſſer geworden war, unterlieſs ſie den Gebrauch der ihr verordneten Mittel, ſie ward ſchwanger und der Vf. muſste ſie durch die Wendung von einem todten, nur 5 Pfund wiegenden Kinde entbinden, nachdem er theils mit den Fingern, theils mit einem geknöpften Biſtouri drey Auswüchſe weggenommen und den ſchwieligten Muttermund einen halben Zoll tief eingeſchnitten hatte. Die Frau ſtarb ein halbes Jahr nachher an einem Zehrfieber, nachdem die carcinomatöſen Auswüchſe gröſser, als vorher, wieder hervorgewachſen waren. — *Vergeblich verſuchter Selbſtmord durch bedeutende Verletzungen und Verſtümmelungen des Körpers.* Ein 48jähriger Taglöhner, Wittwer und Vater von 1 oder 2 Kindern, der einen ſo robuſten Körper hatte, daſs er jede Bauernarbeit verrichten und ſich alſo hinlänglich vor Mangel ſchützen konnte, war angeblich durch Armuth und anhaltende Kopfſchmerzen dazu beſtimmt, ſich zuerſt mittelſt einer Holzaxt an der Stirne zu verwunden, dann mit einem ſcharfen Tiſchmeſſer die untere Lippe zu ſpalten, eine 4½ Zoll lange, bis in den Schildknorpel dringende

Hals-

Digitized by Google

Halswunde zu machen und endlich die rechte Seite des Hodenſacks, der ganzen Länge nach, aufzuſchneiden und den Hoden zu extirpiren. Der Verletzte hatte viel Blut verloren, klagte über keine Schmerzen, ſelbſt dann nicht, als der Saamenſtrang nahe am Bauchringe unterbunden wurde. Er iſt von ſeinen Kopfſchmerzen befreyet, wieder ſehr arbeitſam geworden und konnte nach der Heilung nicht begreifen, wie er zu dem Vorſatze, ſich das Leben zu nehmen, gekommen ſey. — *Ueber die Heilkräfte der Bertramwurzel (Anthemis Pyrethrum).* Der Vf. rühmt dieſe Wurzel, innerlich in einer Lattwerge und äuſserlich als Tinktur, als ein kräftiges Reizmittel, vorzüglich in Lähmungen und amaurotiſcher Schwäche des Geſichts. — *Bemerkungen und Erfahrungen über die vom Jahre* 1801 *bis zum Jahre* 1815 *in der hieſigen Gegend vorgenommenen Schutzpockenimpfung.* Obſchon dieſe Abhandlung nichts Neues enthält, ſo iſt ſie doch für jeden Arzt, der ſich mit der Schutzpockenimpfung beſchäftigt, ſehr leſenswerth. Rec. ſieht der Fortſetzung dieſer Bemerkungen und Erfahrungen, die der Vf. in der Vorrede verſpricht, mit Sehnſucht entgegen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Tägliches Handbuch für Prediger und Predigtamts-Candidaten zur leichtern Auffindung der Materialien zu ihren Kanzelvorträgen über die Perikopen, Faſtentexte und auserleſene Sprüche.* Von *Joh. Heinr. Friedr. Meineke*, vormals Fürſtl. Conſiſt.-Rathe, jetzt noch Prediger zu St. Blaſii in Quedlinburg. 1810. XVI u. 336 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Mit dieſer Schrift, die ihr Verleger im J. 1817 mit einem neuen Titelbogen verſah, und die er jetzt als *wohlfeilere Ausgabe* um 16 Gr. verkauft, hat es folgende Bewandtniſs: Sie erſchien in dem Zeitraume des Königreichs *Weſtphalen*, zu welchem auch *Quedlinburg* gehörte, und das *Zutrauen* Sr. damaligen Majeſtät vertraute während dieſer Zeit den Predigern die Führung der *Civilſtandsregiſter*, ein Geſchäft, welches wegen ſeiner genau zu beobachtenden Form in groſsen Gemeinen, wo ſich die Fälle häuften und auf Dörfern, die Filiale hatten und öftere Entfernungen von der Studierſtube verurſachten, viel Zeitaufwand erfoderte, und ſie oft hinderte, ſich auf ihre Amtsvorträge, in Anſehung deren *Flüchtigkeit und Nachläſſigkeit zwar nicht ſo hoch verpönt war*, gebührend vorzubereiten. Um nun ſeinen Amtsbrüdern für ſolche Fälle zu Hülfe zu kommen, ſetzte er kurze Entwürfe zu Predigten über die in lutheriſchen Kirchen üblichen Perikopen, ſo wie über die Faſtentexte auf, denen ſie nöthigenfalls, als einem Leitfaden folgen könnten; für *Wochenpredigten* werden *Salomoniſche* Gnomen und Sittenſprüche des *Siraciden* zum Grunde gelegt. Dieſs Hülfsbuch entſprach alſo einem *damaligen wirklichen* Bedürfniſſe, und es iſt an demſelben zu loben, daſs es die *eigne* Selbſtthätigkeit desjenigen, der es benutzt, in Anſpruch nimmt. Der ungleiche Werth der Entwürfe hindert nicht, die Arbeit des Hrn. Vfs. im Ganzen für nützlich zu erklären; es dem Rec. nur erlaubt, über dieſelbe einige Bemerkungen zu machen. S. 213 wird mit Recht erinnert, daſs der Prediger ſich wohl vorſehen müſſe, nicht den *Neologen* auf der Kanzel zu machen. „Auf der Kanzel," heiſst es, „darf wenigſtens das Volk nicht merken, ob der Prediger alt- oder neugläubig ſey." Richtig! Aber der Vf. ſtöſst ſelbſt gegen dieſe Regel manchmal an. So wird S. 55 geſagt: „Offenbar ſchmeckt *alles*, was in der Bibel von dem Satan und deſſen Wirkungen geſagt wird, nach *jüdiſchem Aberglauben*." Was ſoll hier der ungelehrte Zuhörer denken, wenn er ſich erinnert, daſs auch Chriſtus ſelbſt oft von einem Satan ſpricht, und gewiſs auch an einen Satan geglaubt hat. Und S. 313 heiſst es in einem Entwurfe einer Weihnachtspredigt: „Auf das Auſserordentliche der Umſtände der Geburt Jeſu habe man nicht zu achten, weil man es nicht erklären könne, und weil es für uns *nur einen geringen Werth* habe, da Lucas es immerhin *hätte verſchweigen können*, und Jeſus für uns gleichwohl der wohlthätige Mann wäre, der er ſey. Wozu dieſs auf der Kanzel ſagen? Ferner möchte Rec. das Thema einiger Entwürfe anders ausgedrückt wiſſen; S. 38 z. B. leſen wir: *Auch* Kinder haben *unveräuſserliche Menſchenrechte.* Warum nicht lieber: *Was wir Kindern ſchuldig ſeyen.* Dagegen ſind mehrere Entwürfe empfehlungswerth, was insbeſondere von denjenigen über Sprüche Salomons und des Siraciden gilt.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Amelang: *Andachts-Buch für gebildete Chriſten.* Von Dr. *C. W. Spieker. Zweyte*, verbeſſerte Auflage. *Erſter* Theil. 1818. XII u. 309 S. *Zweyter* Theil. IV u. 296 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe die Recenſ. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 85.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Utrecht, b. Paddenburg: *Beknopte Geſchiedenis der nederlandſche Tale, door* (Kurzgefaſste Geſchichte der niederländ. Sprache, von) *A. Ypey.* 1813. VIII u. 573 S. 8.

Bey den preiswürdigen Bemühungen, vorzüglich der beiden letzten Decennien, die Ueberbleibſel von Deutſchlands älterer Sprache und Literatur zu erforſchen, hat man zwar die Wichtigkeit des *niederländiſchen* Hauptzweiges überhaupt erkannt, doch ſich hierbey hauptſächlich, wo nicht durchaus, auf die *niederſächſiſche* Mundart beſchränkt, ohne ſich (die Gebrüder Grimm in Kaſſel etwa ausgenommen) um den zweyten, höchſt wichtigen Dialect der Niederdeutſchen, die *holländiſche* oder *niederländiſche* Sprache, eben viel zu bekümmern. Und dennoch iſt dieſe Sprache ſehr reich, ſehr gebildet, und kann, ſeitdem *Luthers* Bibelüberſetzung dem hochdeutſchen Dialecte das Uebergewicht verſchafft, und dadurch den niederdeutſchen aus der Schriftſprache verdrängt hat, als ſelbſtſtändiger Stellvertreter der *ganzen* niederdeutſchen Mundart, auch in der Bücherſprache, betrachtet werden; der, wie Rec. aus eigner Erfahrung verſichern kann, für die leichtere Kenntniſs der ſchwäbiſchen Monumente, und vorzüglich der Niebelungenlieder, auſserordentlich ſchätzbar iſt. Selbſt der Mangel an Proſodie und an kühnern Inverſionen, wodurch ſie noch bey ihrer hochdeutſchen Schweſter zurückſteht, iſt weniger der Sprache ſelbſt, als ihrer Cultur in dieſem Betracht beyzumeſſen: auch haben, in beiden Hinſichten, *Kinker* und *Bilderdyk* ſchon viel geleiſtet. Für die Zuſammenſetzungen bietet der Reichthum der holländiſchen Sprache ihr *wenigſtens* eben ſo vielen Stoff, und der Gebrauch ihrer beſten Schriftſteller nicht weniger Freyheit, als deren die deutſche Sprache ſich mit Recht erfreut. Auch für die allgemeine Grammatik des Germaniſchen Sprachſtammes iſt das Holländiſche überaus wichtig. Schon *Tenkate* hat (1720) in einer von *A. W. Schlegel* billig gerühmten Vergleichung des Gothiſchen und Niederdeutſchen, beider treffende Analogie gezeigt, und man kann dieſes (nach der holländiſchen Mundart) als eine Mittelſproſſe auf der Teutoniſchen Sprachleiter anſehen, gleich weit vom heutigen Deutſchen und Engliſchen entfernt. So hat es z. B. beide Plurale in *s* und *n*, (*Vaders*, *mannen*,) deren jenes die deutſche, dieſes die engliſche Sprache ausſchlieſst; indem ſie die Endigung des Infinitivs auf *en*, wie die deutſche, behält, verändert ſie, wie die engliſche, mehrere Schluſsconſonanten, z. B. *laſſen*, *laten*, *to let*; *ſchlafen*, *ſlapen*, *to ſleep* u. ſ. w. Die Geſchichte dieſer Sprache kann alſo auch für den Deutſchen nicht ohne Wichtigkeit ſeyn. Die Geſellſchaft für niederländiſche Literatur (*Maatſchappy van nederlandſche Letterkunde*) zu Leyden hatte im J. 1809 als Preisſchrift verlangt: eine „kurze, aber auf den Grund und das Weſen eindringende, Geſchichte der niederdeutſchen Sprache, mit Rückſicht auf den Einfluſs der Sprachen anderer Völker, in ihren verſchiedenen Perioden. Hr. *Ypey*, Prof. der Theologie zu Harderwyk, jetzt zu Gröningen, hatte ſchon die Beantwortung angefangen, als eine unerwartete Schwierigkeit, der Mangel eines geſchickten Abſchreibers für die ältere Sprache, — ihn plötzlich zurückhielt; denn die Geſetze der Geſellſchaft verbieten *eigene* Abſchriften. Da aber keine Preisſchrift einkam, und die ganze Frage zurückgenommen wurde, beſchloſs der Vf., ſeine angefangene Arbeit zu vollenden, und ſelbſt herauszugeben.

Er theilt dieſe Geſchichte in 6 Abſchnitte: 1) Von den älteſten Zeiten bis auf die Bekanntſchaft der Deutſchen mit den Römern. 2) Bis zur Einführung des Chriſtenthums. 3) Bis in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, aus welcher die niederländiſchen Reimchroniker, *Maerlant* und *Melis Stoke*, die erſten Monumente der jetzigen flämiſch-holländiſchen Sprache darbieten. 4) Bis zur Entdeckung der Buchdruckerkunſt. 5) Bis zur Reinigung und höhern Bildung der holländiſchen Sprache durch *Hooft* und *Vondel* im Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts. 6) Bis auf die jetzigen Zeiten.

Zuerſt macht der Vf. auf die oben erwähnte Verſchiedenheit des *niederländiſchen* und *niederſächſiſchen* Dialects, die er zuſammen *niederdeutſche* Sprache nennt, aufmerkſam. Er holt weit genug aus von den frühern Zeiten der *moſaiſchen* Urkunde, findet die Spracheuverwirrung — freylich nicht durch ein unmittelbares Wunder, ſondern durch

Digitized by Google

durch ein zerſtreuendes Gewitter — in dem babylonischen Thurmbau, und meint, daſs die Ueberreſte der Urſprache ſich noch in deutlichen Spuren bey vielen Volkern zeigen, die, durch groſse Zwiſchenräume getrennt, dieſe gemeinſchaftlichen Wörter und Redensarten durchaus nicht wechſelsweiſe von einander geborgt, ſondern aus der gemeinſchaftlichen älteſten Quelle geſchöpft haben. (Nur aus dem ganz eigenthümlichen Baue der amerikaniſchen Sprachen vermuthet er die Bevölkerung dieſes Welttheils *vor* der noachiſchen Sündfluth, wofür aber der jüngere Boden, die geringere Cultur und die ſchwache Volksmenge durchaus nicht zeugen.) Uebrigens folgt er Terkate'n in deſſen Abtheilung der europäiſchen Sprachen in zwey Hauptſtämmen: 1) Dem *Celtiſchen*, wozu er auch die griechiſche und lateiniſche Sprache bringt, und deren Ueberbleibſel noch in der baskiſchen, niederbritaniſchen und gaeliſchen Sprache gefunden werden ſollen. 2) Dem *Scythiſchen*, die ſich wieder in zwey Aeſten, den teutoniſchen und cimbriſchen, theile. Die Slavonier ſollen Nachkommen der Sarmaten und ſpätern Urſprungs ſeyn. (Man ſieht, daſs dieſes Syſtem in der Hauptſache Pinkerton folgt, nur läſst Hr. *Ypey* die Griechen und Römer nicht von den Scythen herſtammen, wohl aber die Perſer, woher die treffende Sprachverwandtſchaft mit den Deutſchen.) Auch unterſcheidet *Y.* das Griechiſche mit dem Lateiniſchen als einen Hauptaſt von den übrigen celtiſchen Sprachen. Zum Cimbriſchen rechnet er das Däniſche, Schwediſche, Norwegiſche, Isländiſche und Orkadiſche: Zum Teutoniſchen oder Deutſchen das Moſogothiſche, Angelſächſiſche, Engliſche, Niederſchottiſche, Allemanniſche, Fränkiſche, Altfrieſiſche, Niederſächſiſche und Niederländiſche. Von dieſen iſt das Frieſiſche, zum Theil auch das Angelſächſiſche, dem cimbriſchen Hauptaſt am nächſten verwandt. Für ſein Syſtem von Urverwandtſchaft bringt der Vf. noch bey das Herodotiſche Βεκκος, perſiſch *Beg*, däniſch *bages*, deutſch *backen*, *bakken*, *to bake.* (Hieraus würde aber folgen, daſs *vor* der Völkerſcheidung das *Brodbacken* ſchon bekannt geweſen ſey.) *Griechiſch:* Φάγω, weil *Brod* ſchon frühe die Hauptnahrung der Menſchen geweſen ſey. Der Grundton erinnere hier an eine weite Oeffnung des Mundes, wie ein blaſender Ton ſich ausſpreche im *Gr.* Φλάω, Φλέω, Φλέγω, Lat. *flare*, Deutſch *blaſen*, *(blaten)* Eng. *to blow.* Mehrere Beyſpiele, worunter einige treffende, z. B. Φράτωρ, *Freter*, *Brat*, *Brader*, *Phrate*, *Bruder*, *Broeder*: *Tochter*, *Mutter* u. ſ. w. übergehen wir. *Kute (koe)*, auch Perſiſch und Sanskrit *Gach*, ſollen mit Βος und βους von Einem Stamme ſeyn, weil *g* und *b* oft verwechſelt werden. In der zweyten Periode kommt der Vf. näher zum Ziel. Nach einem flüchtigen Umriſs von den Sitten der alten Deutſchen beſchreibt er die Völkerwanderungen nach den Niederlanden, vorzüglich den *Frieſen* und *Batavar*, am Niederrhein der *Sikambrer*, und in den ſüdlichen Niederlanden der *Belgier*, woraus er auf zu *viel* Hauptdialecte ſchlieſst. Das Moſogothiſche war dem ältern Niederdeutſchen mehr als dem Oberdeutſchen verwandt. Wirklich ſind darin verſchiedene Worte, die nur aus jenem können erklärt werden, z. B. *botjam (prodeſſe)* Holl. *baten*, *gahugda (memoria)*, Holl. *geheugen*. *Gredagans (appetentes)*, Holl. *gretigers*, *Hatgan*, *letans*, *lodiſſe*, *relinquere*, Holl. *haten*, *laten*, *quiſtjan*, *perdere*, Holl. *verkurſten* u. ſ. w.

Die *fränkiſch-deutſche* Sprache ſteht zwiſchen der *alemanniſchen* und den Dialecten der niederländiſchen in der Mitte, welche bald in drey, dem *frieſiſchen*, *flämiſch-bataviſchen* und *niederrheiſchen* zuſammenfloſſen. Ueberreſte der beiden erſtern findet man in vielen uralten Diſtricts- und Dorfsnamen, die mit *go (gan) um (hem, heim) geeſt* (fruchtbarer Sandhügel) und *horn* endigen; und in den Volksnamen beym Tacitus: *Caninefates (Kaninne-fatters*, Kaninchenfaſſer oder fänger; ihr Wohnort war in den Dünen, wo viele Kaninchen ſind.) *Batavar*, (Einwohner der *Bat-aue*, *beſſern Aue*, der Rheininſel, vergl. mit *val-aue*, *ſchlechte Aue*, noch zwey Landſchaften in Geldern), *Friſiabonen*, *Friſi-a-bonen*, frieſiſche Waſſerbewohner, *a* iſt Waſſer, *b* und *er* verwechſelte man oft. *Marſaci (Marſatii) Marſch-ſaſſen* oder *ſaten*, in dem jetzt überſchwemmten *Marsdiep* beym Texel; noch iſt die Spitze von Nordholland ſehr ſumpfig. Der Vf. meint, daſs dieſes „niederländiſche von allen deutſchen Dialecten am reinſten geblieben, und keine Tochter, ſondern eine in gewiſſer Hinſicht ältere Schweſter ſey der jetzigen Deutſchen." Er bringt zum Beweiſe bey die *niederländiſche* Ausſprache der Wörter *Katten* oder *Chatten* (nicht *Chaſſen*, die jetzigen *Heſſen*; in den *baierſchen* Geſetzen des ſiebenten Jahrhunderts findet man die deutſchen Wörter *tunin*, Holl. *tuin*, Hochd. *Zaun*, *lid*, Holl. *lid*, Hochd. *Glied*, *infanc*, Holl. *invang*, Hochd. *Einfang* u. ſ. w. Die niederländiſche Ausſprache *v* anſtatt der hochdeutſchen *b* findet ſich ſchon in den *Sueven* (nicht *Schweben* oder *Sueben)* der Römer. Selbſt meint Hr. *Y.* im Worte *Scythen* das niederländiſche *ſchieten (ſchieſsen)* wiederzufinden, welches wohl mit dem lateiniſchen *ſagitta* verwandt ſeyn könne. *Julius Pollux* (VIII. 10.) erkläre *Scythei* durch *Bogenſchützen.* Auch mit dem *Engliſchen* iſt hauptſächlich der *frieſiſche* Zweig der *niederländiſchen Sprache* ſehr nahe verwandt, und war in der ältern Ueberſetzung des neuen Teſtaments noch faſt reiner von fremder Einmiſchung. Aber dieſe Einmiſchung konnte nicht ganz unterbleiben, ſeitdem die Römer mit ihrer weit höheren Bildung ſchon eine Menge Wörter, zugleich mit neuen Ideen, eingeführt hatten; auch mittelbar durch die fränkiſche Regierung auf die Niederlande wirkten. Schon kann man im Anfang der dritten Periode,

(einige

(einige Zeit vor Karl dem Groſsen, etwa im J. 750) und vorzüglich nach der Bildung des fränkiſchen Reichs, das Niederländiſche mit dem Fränkiſchen vereinigt betrachten. (Die Saliſchen Geſetze waren ſchon, etwa im J. 422, in der niederländiſchen Provinz *Overyſſel* erſt in der Landesſprache verfaſst und nachher ins Lateiniſche überſetzt: *trans-Iſalam.* Die lateiniſche Sprache kam durch die Einführung des Chriſtenthums bey dem einzig gebildeten Theile der Nation, der Geiſtlichkeit, in Gebrauch; Karl der Groſse trachtete durch ſeine Schulverordnungen, ſowohl dieſer als der deutſchen Mutterſprache eine beſſere Geſtalt zu geben, als ſie bisher bey den Franken gehabt hatte.) Daſs Karl der Jugend in den niedern Schulen auch das Deutſche lernen lieſs, hält der Vf. für unwiderſprechlich, weil er ſeinen Unterthanen die Veränderung der lateiniſchen Monatsnamen in deutſche vorſchrieb. Uns leuchtet dieſer Beweis nicht ſehr ein. (Auch ſoll der Kaiſer die deutſche Sprache mit einigen Buchſtaben vermehrt, und eine deutſche Grammatik, zwar nicht geſchrieben, doch verordnet haben (?) Als deutſche Schriften *vor* Karl dem Groſsen rechnet Hr. *Y.* ein überſetztes Fragment *Iſidors* von Sevilien, in der oberdeutſchen, und den bekannten Roman des *Hildebrand* und *Hadubrand* in der niederdeutſchen Mundart. In einer lat. deutſchen Pſalmenüberſetzung aus Karls des Gr. Zeiten, von *Lipſius* bekannt gemacht, findet man die ganz niederl. Wörter: *aſter (achter, nach, duelont, eg dwalen, Sie irren) furitetekin, vorſtecken, Vorzeichen, hardo, hard,* ſehr u. ſ. w. Weiterhin findet man wenige oder gar keine *rein* niederländiſche ſchriftliche Denkmale; freylich hatten *Ottfrid*, das Siegeslied auf König Ludwig von Weſtfrankreich, und Notkar mehrere niederländiſche Worte, und man ſieht noch die ſehr nahe Verwandtſchaft; doch gehören ſie durchaus zum *oberdeutſchen* Sprachſtamm, und ſind hier zu ausführlich behandelt. Hingegen hätte der herrliche Lobgeſang auf den H. Hanns von Köln, wahrſcheinlich von einem Rheinländer, wenigſtens im niederrheiniſchen Dialect, und alſo dem niederländiſchen ſehr nahe, wohl eine ausführlichere Meldung verdient. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert ſpricht der Vf. zwar von den Minneſängern und der ſchwäbiſchen Poeſie überhaupt, doch — welches ſich kaum begreifen läſst — mit keiner Sylbe vom Nibelungenliede. Und doch giebt gerade dieſes den beſten Beleg zu ſeiner Behauptung S. 203: „Da beide Dialecte urſprünglich die nämliche Sprache waren, muſsten ſie wohl im Mittelalter ſehr nahe verwandt bleiben. Deutſche ſowohl als Niederländer gehorchten den nämlichen allgemeinen Reichsgeſetzen, die deutſchen Kaiſer hielten ihr Hoflager oft zu Norwegen, zu Utrecht und an mehrern Orten unſers Landes .... Der Einfluſs der Kreuzzüge auf die deutſche Sprache war allgemein, und verbeſſerte, reinigte, bildete und bereicherte ihre beiden Dialecte auf vollkommen gleiche Art. Beide ſchienen ſich unter den ſchwäbiſchen Kaiſern wieder zu Einer Sprache, wie ſie vorhin waren, vereinigen zu wollen. Mehr als ein Jahrhundert lang näherten ſie ſich einander allmählig; doch mit Rudolph von Habsburg, der den Gebrauch der deutſchen Sprache in Geſetzen und Acten befahl, öffnete ſich für die hoch- (ober-) deutſche Mundart ein neuer Zeitraum. Von da an wichen beide Dialecte mehr von einander ab, und bildeten ſich im Ablauf der Jahrhunderte zu ganz verſchiedenen Sprachen." Freylich hat das Nibelungenlied mehrere oberdeutſche Redensarten, die der Holländer nicht kennt, aber auch verſchiedene, die ihm, nicht dem Deutſchen, geläufig ſind; z. B. gleich im erſten Verſe: *geſeit* in der Umgangsſprache für *geſagt; meit (meid)* für Magd, auch für Mädchen, *magethun, maagdom,* Jungfrauſchaft; *veig,* Holl. *veeg,* in Todesgefahr *geleite, geleet,* Geſichts-Ausſicht; *mane, maan,* Mond; *wat, gewaad,* Gewand; *erbolgenliche, verbolgen,* erboſt; *werlde, wereld,* Welt; *urliuge, Oorlog,* Krieg; *chere, keer, mal* (ein-zweymal); *was, weſen* (Holl. eben ſo), war, ſeyn; *want* (auch Holl.) denn u. ſ. w. *Minne, kieſen,* im Deutſchen nur in der poetiſchen oder doch höhern Sprache gebräuchlich, iſt im Holländiſchen auch im Munde des Volks. Am Schluſſe dieſer Periode kommt eine Liſte von Wörtern vor, aus der Kirchenſprache, der Rechtspflege und den Wiſſenſchaften, vom Lateiniſchen erborgt.

Erſt mit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, nachdem in Holland die öffentlichen Acten in der niederländiſchen Sprache abgefaſst wurden (auf Verordnung des Grafens Wilhelm II. Gegen-Kaiſer Friedrich II., deſſen Privilegium für die Stadt Middelburg von 1254 die *erſte* noch beſtehende rein niederländiſche Schrift iſt), lebten in Flandern *Jacob van Maerlant*, in Holland *Melis Stoke,* beide Reimchroniker, die, jeder in der Mundart ſeiner Provinz, einige Werke ſchrieben; zwar faſt ganz bereimte Proſa, doch wegen der reinen Sprache, die noch gar keinen franzöſiſchen oder überhaupt fremden Auſtrich hat, immer merkwürdig. *Maerlant*, ein Laie, war auch theils Ueberſetzer, theils Verfaſſer mehrerer moraliſchen Gedichte in dialogiſcher Form, (wie der *Salomon und Morelf, Tyrol* und *Winsbeck* aus der ſchwäbiſchen Zeit in Deutſchland); *Maerlants Wapen-Martyn* und *verkeerde Martyn* zeigen in der freyen Sprache gegen den Adel der flämiſchen Bürger, der ſeine Rechte ſchon fühlte. *Stoke* iſt mehr bloſser Chroniker, und erhebt ſich äuſserſt ſelten, doch ſeiner Sprache giebt Hr. *Y.* das Lob, „ſie ſey weicher, reiner, kräftiger und paſſender geweſen, als nachher, und ſelbſt in mancher Hinſicht als in jetzigen Zeiten." Unbedingt können wir hierin nicht einſtimmen, aber freylich iſt es ſchade, daſs manche Sprachform, die auch in Deutſchland noch bis

ins

Digitized by Google

ins ſiebenzehnte Jahrhundert üblich war, z. B. die Rection des Genitivs bey manchen Zeitwörtern, wie *eines Dinges gewahr werden*, *(der Kiesen gewaer worden)* in beiden Sprachen faſt verloſchen iſt, freylich im Holl. noch mehr wie im Deutſchen. *Mit Entzückung* lieſt Rec. aber die Schriften dieſer Alten nicht, wie der Vf., ihr äſthetiſcher Werth iſt zu gering; und hier werden ſie *über* die ſchwäbiſchen Dichter geſtellt! (ſ. 347.) Um die Sprache hatte geringere Verdienſte *van Heelen*, der brabantiſche *geeſten* (Thaten) ſchrieb. „Im vierzehnten Jahrhundert verlor dieſes emporkommende Licht einen groſsen Theil ſeines Glanzes durch viele Wolken, die ſich zur böſen Stunde über unſer Vaterland ſammelten, und ein fürchterliches Ungewitter hervorbrachten, das mit allgemeiner Vernichtung drohte." (Die Parteyungen und Bürgerkrieg in faſt allen niederländiſchen Provinzen.) *Holländiſche* Schriften aus dieſem Jahrhundert fehlen ganz, und der brabantiſche *Geſchiehtſpiegel van Velthems*, eine Fortſetzung eines Maerlantſchen Werks von gleichem Titel, iſt durch viele fremdartige Wörter entſtellt; doch weit reiner in Sprache und Moral iſt *die dietſche doctrineel*, ein Lehrbuch. Die Errichtung der ſogenannten *Rhetoriſchen Kammern*, im 14. Jahrh., war der Sprache eben ſo wenig zuträglich, als die Meiſterſänger in Deutſchland, denen die Rhetoriker in Zweck und Einrichtung ſehr ähnlich waren. Am wenigſten verdorben war die *diplomatiſche* Schriftſprache des 14. Jahrh. nach des Vfs. eigenem Geſtändniſs, und um ſo weniger können wir ihm und ſelbſt andern vorzüglichen Schriftſtellern, wie *van Wyn* in den *hiſtoriſchen Abendſtunden* und *De Kies* in der *Geſchichte der holl. Poeſie* beyſtimmen, wenn ſie das Verderben der Sprache auch der Regierung des Hauſes Hennegau in Holland zuſchreiben. Alles ward damals noch im eigenen niederl. Dialecte verhandelt. Um deſto gröſser war der Einfluſs des *burgundiſchen* Hauſes im Anfang des 15. Jahrh., die mit der Erfindung der Buchdruckerkunſt zuſammentrifft, und alſo die *fünfte* Periode anfängt. Philipp von Burgund, ein Prinz von franzöſiſchem Geblüt, in Frankreich geboren und erzogen, war mit ſeinem Nachfolger, Karl dem Verwegenen, der niederländiſchen Sprache faſt ſo ſchädlich, als die normänniſchen Eroberer der angelſächſiſchen. Die Anzahl der niederländiſchen Werke vermehrte ſich jetzt, freylich nicht im Verhältniſs ihrer Wichtigkeit für die Sprache, welche der franzöſiſchen nachgemodelt, und mit franzöſiſchen Wörtern und Redensarten erfüllt, allmählig ihre alte Kraft, Reinheit und ſchöne Einfalt verlor. Man fing jedoch mit dem Anfang dieſer Periode an, Proſa zu ſchreiben; bisher war auch der proſaiſche Stoff in Reimen bearbeitet. Die *Rhetoriker* trugen im 16. Jahrh. zum weitern Verderben der Sprache nicht wenig bey; wenn auch ihre politiſchen Wirkungen der Selbſtſtändigkeit des niederl. Volkes günſtiger waren. Die Grauſamkeiten Alba's (und vielleicht der Zufluſs ſeiner Fremdlinge, zugleich mit der Flucht ſo vieler Niederländer) droheten der Sprache ihren Untergang; doch der kräftige Widerſtand Hollands und Zeelands, nachher der meiſten und endlich der ſieben vereinigten Provinzen, retteten Niederland von der Schmach, in grammatiſcher wie in politiſcher Hinſicht, Geſetze vom Auslande zu empfangen. Drey Männer warens vorzüglich, die den uralten Stamm von den Paraſitenpflanzen befreyten, die ihnen Kraft und Nahrung raubten: *Philipp van Marnis v. St. Aldegoudy*, Verfaſſer des ſatiriſchen „Bienenkorbs" der römiſchen Kirche (in Proſa); *Koomhert*, auch durch eine Art Sprachkunſt und ſehr viele proſaiſche und poetiſche Schriften bekannt; und *Spiegel*, Verfaſſer des Herzenſpiegels (ein Lehrgedicht), ſchrieben zuerſt rein holländiſch, worin der letztere alle ſeine Vorgänger übertraf; doch verführte ihn oft ſein Haſchen nach Wortſpielen und ſeine übermäſsige Kürze zu einer Dunkelheit, woran freylich auch der noch rohe Sprachſtoff, der ſich wenig zu philoſophiſchen Bemerkungen eignete, Schuld war. Er wagte es immer zuerſt, dieſe harte Maſſe zu einer Form umzuſchaffen, welche auch die abſtracteſten Ideen in ſich aufnehmen könne; ihm zwar gelang es nicht ganz, doch iſt jetzt die holländiſche Sprache durch höhere Bildung eine derjenigen, welche für philoſophiſche Ideen *aus ſich ſelbſt* die meiſten Worte hat. Auch mit poetiſchen Ausdrücken bereicherte dieſer ſeltene Kopf — er war bloſs Kaufmann — ſeine Sprache. Und auch er war Rhetoriker; aber von einer Amſterdammer Zunft oder Kammer, die ſich weit über den Schwarm der übrigen Reimer erhob.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre für Schulen und Gymnaſien.* Von *Theodor Heinſius*, ordentlichem Profeſſor am berliniſchen Gymnaſium. *Siebente*, verbeſſerte und vermehrte, Ausgabe. 1818. 342 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Recenſ. Erg. Bl. 1815. Nr. 96.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Utrecht, b. Paddenburg: *Beknopte Geſchiedenis der nederlandſche Tale, door A. Ypey* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die *ſechste* Periode eröffnete *Hooft* im Anfang des 17ten Jahrhunderts; ein groſser Mann, der, wie *Spiegel*, Mitglied der rhetoriſchen Kammer, *in Liebe blühend* (*in Lieſche bloeyende*), ſchon im 18. Jahre eine Reiſe nach Italien zu ſeiner Bildung unternahm. Hier ſog er das Anmuthige, das Leichte, Ungezwungene, den Wohllaut und die Zartheit ein, welche bis dahin der Sprache ganz fehlten, und er ward ihr erſter *erotiſcher* und *tragiſcher* Dichter. Von den Römern, vorzüglich ſeinem Tacitus, den er zwey und funfzigmal durchlas, nahm er die Kraft, die Kürze und Bündigkeit des Ausdrucks, das Leben in der Darſtellung, welche ihn als *Geſchichtſchreiber* auszeichnen. „Was *Spiegel* kaum berührte, ergriff *Hooft* in ſeinem ganzen Umfange. *Spiegel* war der Bildner, *Hooft* der Reformator des holländiſchen Stils. In *Spiegels* markvollem Vortrag iſt, bey der ganzen Fülle des Geiſtes, etwas Gedrängtes, Hartes, Dunkeles, welches gröſstentheils bey *Hooft* verſchwunden iſt (S. 448.)" *Hooft* war dem Unweſen der fremden Sprachmiſchung in die ſeinige ſo abhold, daſs er in ein anderes Extrem verfiel, und z. B. *Ingenieur* durch *vernufteling* überſetzte. Sein Beyſpiel weckte eine ganze Schaar Proſaiker und Dichter, unter welchen nur *Joſt van Vondal* ihn in Vielſeitigkeit, Gewandtheit und vielleicht poetiſchem Genie übertraf. Zwar verſagte die niedere Sphäre, worin Geburt und Stand ihn verſetzten (er war ein Strumpfhändler), ihm die höhere Bildung, und das Zartgefühl *Hoofts*, welches ſich auch darin ausſpricht, daſs jener manchen Subſtantiven das mehr auf den Geiſt der Sprache gegründete weibliche Geſchlecht, *Vondal* hingegen das männliche gab, deſſen Gebrauch noch obwaltet. Auch hinderten dieſen ſeine Geſchäfte, ſein Charakter und die Menge ſeiner Werke, *den* Fleiſs darauf zu verwenden, womit *Hooft* vieles Ueberflüſſige abſchnitt (S. 46 u. 468.) Deſto gröſser aber iſt *Vondal*, daſs er ganz durch ſich ſelbſt der erſte Dichter der Nation wurde, der das ſchöne holländiſche Trauerſpiel (dem griechiſchen mit Chören nachgebildet) zur Vollkommenheit brachte, in der Ode, dem Heldenlied, der Satire, den Epigramm niemand ſeines Gleichen in den Niederlanden, und auch in der Proſa nicht das allzu Gedrängte, oft Verſchrobene hat, welches die Producte ſeines Vorgängers, vorzüglich deſſen Briefe (wo der damalige italieniſche Geiſt der *concetti* oft hervorblickt), hie und da entſtellt. Wenig zwar hat *Vondal* geſchrieben, aber dieſes wenige wie die *Handleitung zur niederdeutſchen Dichtkunſt* (1650) iſt klaſſiſch. Einen ganz andern Weg betrat der zwar redſelige, aber doch liebliche, anmuthige und herzliche Volksdichter *Cats*, deſſen ſanfte Moral und reiche Erfindungsgabe ihn ſelbſt jetzt noch dem Kenner, wie dem Volke, theuer machen, bey welchem lange *Väter Cats*, wie die Bibel, zur Ausſteuer gehörte. (Der Vf. hat zu wenig geſagt vom Einfluſſe der holländiſchen Bibelüberſetzung (1628 — 1637) auf die Sprache, ſeit welcher die Singulare *du* und *dy* (*dir, dich*), die noch beym Dichter *Huygens*, etwa 1623, vorkommen, aus ihr verſchwunden ſind.) Die Sprache hatte alſo damals (gegen 1650) ihre völlige Kraft, Fülle, Würde und Gewandtheit erreicht, mit welcher die elende, verkrüppelte und durch fremde Redensarten faſt unkenntliche Sprache der Brabanter und Flandrer unter dem ſpaniſchen Joche, nach Plautin und Kilian (dem im J. 1599 zu Antwerpen verſtorbenen Verfaſſer des beſten niederl. lateiniſchen Wörterbuchs, auch für die alte Sprache), den grellſten Contraſt bildete. Doch auch die holländiſche Sprache erhielt ſich nicht lange auf *dieſer* Höhe. *Brandt* und ſeine Söhne waren in der letztern Hälfte des 17ten Jahrhunderts als Proſaiker (erſterer auch als Epigrammatiker), *Antonides* und *Vollenhoven* als Dichter noch vorzüglich; doch die ſo glücklich aus der Sprache und Poeſie verbannte Sucht für das Ausland kam zurück, und mit dem Verfalle des Volksgefühls ſchwanden Sprache, Stil und Dichtkunſt dahin. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts waren ſie *faſt* zu der Gemeinheit oder Unnatur verfallen, wie in Deutſchland ungefähr in der nämlichen Epoche. Schul- und Kirchenlehre entriethen der Jugend das Studium der Mutterſprache, oder ſchämten ſich des Bekenntniſſes nicht, daſs ſie darin Fremdlinge ſeyen (S. 509.) Nur einzelne Genieen erhoben ſich über ihre Zeitgenoſſen (wie der Bauer *Poot*, ein erotiſcher Dichter, *Hooft's* nicht unwürdig.) So hatte, in der ſchönen Blüthenzeit der Poeſie in Holland, der Schulmeiſter *Gisbert Japix* (*Jakobs*) zu Bolsward, den *frieſiſchen* Landesdialect

Digitized by Google

lect mit vortrefflichen Gedichten bereichert, und die natürliche Anmuth, wie die Kraft gezeigt, deren ſie fähig iſt.

Aus jenem Verfalle erhob ſich zuerſt die *Grammatik*. Schon *Moonen* hatte dazu im J. 1706 in ſeiner *niederdeutſchen Sprachkunſt* einen guten Beytrag geliefert, wie *van Hoogſtraten* durch ſeine *Geſchlechtsliſte der Subſtantiven;* doch es war zweenen vortrefflichen Männern, *Ten Kate* und *Huydecoper*, aufbehalten, der Sprache bis auf den Grund zu kommen. Des erſtern klaſſiſches Werk: *„Anleitung zur Kenntniſs des höhern Theiles der niederdeutſchen Sprache* (1722) 2 B. 4., müſste jedem, auch deutſchem Sprachforſcher bekannt ſeyn, da es eigentlich die ganze Grammatik des germaniſchen Sprachſtamms umfaſst. Des letztern Verſuche über Grammatik und Poetik (*Proeven van Taal- an Dichtkunde*) beſchränken ſich zwar meiſtens auf Holland, doch betrachten andere, wie *Ten Kate*, die Sprache aus einem philoſophiſchen Geſichtspunct, und übertreffen ihn in Feinheit des Geſchmacks. Nach 1750 ward die alte Literatur mit dem herrlichſten Erfolge in Holland behandelt, und dieſes wirkte *allmählig* mit auf die vaterländiſche Sprache und Literatur; allmählig, denn die zahlreichen Kunſtgeſellſchaften (*Kunſtgenootſchappen*) waren eben, weil ihnen Correctheit der Sprache *alles* war, dem höhern Dichterfluge überaus ſchädlich, ſchädlicher als Hr. *Ypey* (S. 552) nur mit einem Worte andeutet. Intereſſant war der Streit zwiſchen poetiſchem Genie bey Regelloſigkeit der Sprache, und ſtrenge grammatiſche Orthodoxie ohne Ahnung poetiſchen Gefühls, zwiſchen den Gebrüdern *van Haren* und den Kunſtbrüdern. Von dem neuen Schwunge, ſowohl der Dichterſprache als des proſaiſchen Vortrages, ſagt Hr. *Ypey* eben nicht viel (da er ſich meiſt auf die jetzige grammatiſche Richtigkeit unſrer Schriften beſchränkt), und er giebt den Ruhm davon zum Theil den Frieſen, unter andern *Higt* und *S. Styl*. Letzterer war gewiſs als Dichter, und vorzüglich als Proſaiker ſehr ausgezeichnet; aber die poetiſche Wiederauflebung ſeiner Sprache hat der Holländer vorzüglich dreyen Männern, *Bellamy*, *Feith* und *Bilderdyk* (letzterm ganz beſonders) zu verdanken. Die Anzahl vortrefflicher Dichter und Kanzelredner, die ſich ſeitdem entwickelten, war bedeutend. Hr. *Y.* nennt ſie nicht, da ſie auch weniger dem behandelten Gegenſtande *unmittelbar* angehören; und endigt mit dem *ſprachkundigen Wörterbuche*, Weilands (11 Bände, 1799—1811) und *Siegenbaeks* neuer faſt allgemein adoptirter Orthographie (1805.)

Bey jeder Periode dieſes intereſſanten Werkes findet ſich ein kurzer Umriſs der politiſchen Begebenheiten, die auf Cultur der Sprache Einfluſs hatten, und des gleichzeitigen Fortganges der verwandten Sprachzweige oder Mundarten, der gelderſchen oder niederrheiniſchen, overyſſelſchen und frieſiſchen, welche letztere ſich jetzt allmählig dem Holländiſchen nähert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, gedr. b. d. Gebr. Gädicke: *Religionsvorträge bey beſondern Gelegenheiten* gehalten von *Ernſt Gottfried Adolph Böckel*, der Weltweish. Doctor und evangeliſchem Prediger zu Danzig. Der Ertrag iſt dem ſtädtiſchen Lazareth in Danzig beſtimmt. 1816. XVIII u. 254 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſe Predigten und Reden ſtehen durch Richtigkeit und Leichtigkeit der Dispoſitionen, ungezwungene Anwendung der zum Grunde gelegten Texte, Ordnung der Gedanken, Wahrheit und Gleichförmigkeit der Darſtellung und eine edle Sprache den ähnlichen Vorträgen, welche die Begebenheiten der letzt verfloſſenen Jahre veranlaſsten, zur Seite. Da die behandelten Gegenſtände ſo verwandt ſind, lieſs ſich die Wiederkehr derſelben und ähnlicher Gedanken nicht vermeiden; doch wird man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er durch Einkleidung und jedesmalige Benutzung der Zeitumſtände eine gröſsere Mannigfaltigkeit zu bewirken geſucht hat. Auch ſind die Vorträge in einem Zeitraum von zwey Jahren gehalten worden, wo der Redner eben nicht zu fürchten hatte, daſs er durch Wiederholung ſeinen Zuhörern Ueberdruſs erwecken würde. Als Ergieſsungen ſeines Herzens und als Ausdruck ſeiner lebhafteſten Gefühle in den Augenblicken der Begeiſterung lieſsen ſie keine Umarbeitung zu, beſonſonders da einzelne ſchon vorher gedruckt waren. Sie haben zwar zum Theil nur für Danzig ein vorzügliches Intereſſe, und ihre gröſsere Wirkung wurde durch die Vorfälle bedingt, welche ſie erzeugten; allein auch auswärts, und noch jetzt, da dieſe wichtigen Begebenheiten vorübergegangen ſind, wird es ihnen nicht an theilnehmenden Leſern fehlen. Die erſte Predigt wurde zur Feyer der Wiedervereinigung Danzigs mit dem preuſsiſchen Staate am 13ten Febr. 1814 gehalten, und ſchildert nach Pf. 20, 7—10 die fromme Begeiſterung, zu welcher die glückliche Wendung ihres Schickſals die Zuhörer des Vfs. erheben muſs, zum innigen Dank gegen Gott, zu edlen Entſchlüſſen und freudigen Hoffnungen. Die wichtigſten Geſichtspuncte ſind hervorgehoben, angemeſſen vertheilt und mit lebhafter Empfindung dargeſtellt; nur fällt die erſte Urſache des Dankes gegen Gott, der Vorzug, von neuem Glieder eines ehrwürdigen Volkes geworden zu ſeyn, zu ſehr zuſammen mit der angeführten Hoffnung der Ehre nach langer Schmach. In der 2ten zur Feyer der Einnahme von Paris über Pf. 77, 14—16 werden die Eigenſchaften der Freude beſchrieben, mit welcher der Chriſt den Sieg der guten Sache feyert. Die reinen und unreinen Quellen dieſer Freude werden mit Menſchenkenntniſs und nach echten Grundſätzen der Sittlichkeit gewürdigt. Die vierte über Jeſ. 9, 2 ſtellt die Reformation als das Werk deutſcher Kraft ohne Uebertreibung, fern von allem Confeſſions-

geiſt

Digitized by Google

geiſt und der Geſchichte gemäſs, auf, und gründet dieſe Behauptung darauf, daſs die Reformation von deutſchen Männern unternommen, durch deutſche Fürſten befördert, unter deutſchen Völkern gediehen und durch deutſche Sprache ſelbſt mächtig unterſtützt iſt. In der 5ten Rede zur Feyer des Tages, an dem die Franzoſen Danzig räumen muſsten, hat uns vorzüglich die Schonung angeſprochen, mit welcher diejenigen beurtheilt werden, welche ſich in den Tagen der Erſchütterung Preuſsens ohne tiefe Wehmuth trennten, oder gar die neue Verfaſſung erhoben. In der 7ten Predigt bey der Communion der 1ſten Abtheilung der Freywilligen am erſten Pfingſtfeyertage wird das Evang. angemeſſen benutzt, die Gründe zu entwickeln, um deren Willen der Chriſt bereit iſt, auf das Gebot der Pflicht ſein Leben zu wagen. Da die erſteren der angeführten Gründe, die Kürze und Hinfälligkeit des Lebens u. ſ. w., nur dienen können, die Ausübung dieſer Pflicht zu erleichtern, ſo hätten ſie nur eine untergeordnete Stelle erhalten müſſen. Unter den beiden Reden bey dem Auszuge der 1ſten und 2ten Abtheilung der Freywilligen und der Vereidung der Letztern iſt die erſte mehr hiſtoriſch, in der zweyten ſpricht ſich vorzüglich eine reine Liebe gegen den König und das Vaterland aus. In der 10ten Predigt zur Feyer der Schlacht bey la belle Alliance werden die angemeſſenen Winke zur würdigen Feyer der abermaligen Rettung des Vaterlandes aus der Perikope Marc. 8, 1—9 hergenommen. Bey der Bemerkung, daſs die Noth der 4000 Geſpeiſeten zum Theil verſchuldet war, wäre vielleicht Einiges beſſer unberührt geblieben. Ein ähnlicher Gedanke ſtieg uns bey der Einleitung zu Nr. XII, einer Rede bey der religiöſen Nachfeyer des Königlichen Geburts- und Huldigungsfeſtes, auf. Die Pflichten, woran dieſe Feyerlichkeit erinnert, werden ſehr beyfallswerth auf die Vaterlandsliebe zurückgeführt. Sollte aber die Vaterlandsliebe ſich nicht, auch unbeſchadet der übrigens hier gut benutzten Stelle, 1 Joh. 4, 20, in einem religiöſen Vortrag beſſer auf den reinen Weltbürgerſinn gründen laſſen, als dieſen auf jene? Dieſe Rede wurde im Garten der Freymaurerloge gehalten, und da auch die Familien der Mitglieder des Ordens an der Feyerlichkeit Theil nahmen, ſo werden auch die Verdienſte der Schweſtern des Bundes um das Vaterland aufgeführt. Wir geben die Anrede an dieſe als eine Probe der Darſtellungsweiſe des Vfs.: „Doch faſt könnte es ſcheinen, als berührte ich hier Vorzüge, die nur der Mann ſich zu erwerben im Stande iſt, als wären Sie, theure Schweſtern, in einen Wirkungskreis gebannt, wo es gar keine, oder doch keine glänzenden Verdienſte um das Vaterland giebt. O fürchten Sie nicht, daſs wir undankbar genug ſind, den Segen zu verkennen, den Sie in beſcheidner Stille über das Vaterland ausgieſsen. Die Helden, die für uns kämpfen und bluten, die Staatsmänner, die für das allgemeine Beſte ſorgen und wachen, die Prieſter der Gerechtigkeit, deren Händen Wage und Schwert anvertraut ſind, die Lehrer der Erwachſenen und der Jugend, kurz alle, die zum Wohl des Ganzen ihre Kräfte gebrauchen, verdanken Ihnen nicht bloſs das Leben und die Pflege in der hülfloſen Kindheit; Sie ſind es, die uns zuerſt denken, fühlen, handeln und dulden gelehrt, Sie ſind es, die den erſten Grund zu dem gelegt haben, was wir geworden ſind, u. ſ. w." Einige der folgenden Züge dieſer Schilderung würde man doch eben nicht vermiſſen.

Berlin, b. Gädicke: *Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche.* Eine Predigt, am Reformationsfeſte 1816 gehalten und auf Verlangen in den Druck gegeben von *Ernſt Gottfried Adolph Böckel*, der (Theol. und) W. W. Dr. u. evang. Prediger in Danzig. 1816. 39 S. 8.

Bey dem regen Intereſſe für die ſo wünſchenswerthe Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen, welches beſonders ſeit dem vorjährigen Jubelfeſte der Reformation aufs neue laut geworden iſt, und auch bereits in mehrern Gegenden die erfreulichſten Wirkungen hervorgebracht hat, hält es Rec. für Pflicht, auch auf die vorliegende, ſchon vor der bezeichneten Periode erſchienene, beyfallswürdige Schrift aufmerkſam zu machen. Sie überſchreitet zwar das Maaſs einer gewöhnlichen Predigt. Indeſs empfiehlt ſie ſich gerade durch die ausführlichere Behandlung des Gegenſtandes und durch die beygefügten hiſtoriſchen Anmerkungen um ſo mehr zu einer anziehenden Lectüre. Der rühmlich bekannte gelehrte Vf. ſucht, nach Anleitung der Worte 1 Kor. 1, 10—13, zu zeigen, wie die Trennung der neugebildeten proteſtantiſchen Kirche im ſechzehnten Jahrhundert 1) in ihrem Entſtehen unvermeidlich geweſen; 2) in ihrer Fortdauer mehr nützlich als ſchädlich geworden; und 3) allgemach beynahe gänzlich verſchwunden ſey. So treffend der Vf. durch Hinweiſen auf die Verſchiedenheit menſchlicher Anſichten und Urtheile überhaupt, auf den Einfluſs menſchlicher Fehler und Schwächen und auf die Umſtände, unter denen die beiden Hauptparteyen der proteſtantiſchen Kirche ſich bildeten, den erſten Satz darzuthun ſich bemüht; ſo geht doch eigentlich nur ſo viel aus dieſer Beweisführung hervor, daſs jene Trennung ſehr ſchwer zu vermeiden war. Denn kein Erfolg, der durch vermeidliche Fehler und Schwächen der Menſchen veranlaſst iſt, kann an ſich als unvermeidlich betrachtet werden. Den zweyten Satz erläutert der Vf. paſſend dadurch, daſs er zeigt, wie die Nachtheile, welche von jener Trennung zu beſorgen ſchienen, nicht eingetreten, vielmehr der Geiſt der Unterſuchung und der Duldung dadurch befördert ſey. Sehr wahr ſagt der Vf. S. 24: „Und (warum ſoll ich es nicht mit der Offenheit ſagen, die ſich für dieſe Stätte geziemt?)

Google

ziemt?) ſchwerlich dürften jetzt unter den lutheriſchen Theologen viele ſeyn, die ſich nicht im Herzen und öffentlich zu der Vorſtellung der Reformirten von der Gegenwart Chriſti im Abendmahl bekennten, und eben ſo wenig viele unter den Gottesgelehrten unſrer Schweſterkirche, die nicht in der Lehre von der Gnadenwahl Calvins Meinung aufgegeben und die unſre angenommen hätten, ohne daſs man von dem Einen oder dem Andern Gefahr und Nachtheil beſorgt." Zum Beweiſe des dritten Theils führt der Vf. an, daſs jene Trennung die Aufmerkſamkeit auf das Weſentliche in der Religion richten gelehrt, den Sectenhaſs ausgerottet, und die miſstrauiſche Furcht in freudige Hoffnung verwandelt habe. Möge die frohe Hoffnung bald in Erfüllung gehen, welche der Vf. S. 31 ausſpricht: „Vielleicht ſinkt ſie bald, wenigſtens in unſerm Vaterlande, die längſt ſchon unhaltbare Scheidewand, welche die Glieder der proteſtantiſchen Kirche trennt; vielleicht erſcheint bald die glückliche Zeit, wo auch die letzte Spur der ehemaligen Trennung verſchwunden iſt, und das Band aufrichtiger Liebe die einſt getheilten Gemüther unauflöslich vereint." Da gegenwärtig nur der Abendmahlsritus das einzige weſentliche Trennungszeichen unter beiden Confeſſionen iſt, und da die in den reformirten Kirchen übliche Form deſſelben ſich am meiſten der urchriſtlichen nähert, ſo kann die Trennung nur dadurch aufgehoben werden, daſs auch in den lutheriſchen Kirchen eine jener Form analoge immer allgemeiner angenommen werde. Alle andern Unterſchiede, welche in dem Cultus beider Confeſſionen noch gefunden werden, können hier, als durchaus unweſentlich, nicht weiter in Betracht kommen, und ihre Beybehaltung oder Abänderung in einzelnen Gemeinen muſs lediglich dem Ermeſſen dieſer Gemeinen ſelbſt überlaſſen bleiben.

THEOLOGIE.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Die Schule der Selbſtbelehrung für Sittlichkeit und Religion nach Natur und Schrift* . . . Nach dem Plane des Lehrbuchs der Religion Jeſu von Dr. Joh. Aug. Hermes entworfen von *Joh. Heinr. Friedr. Meinecke*, vorm Fürſtl. Conſiſt. Rath, jetzt noch Pred. zu St. Blaſius zu Quedlinburg. 1810. XXXII u. 340 S. 8. (18 Gr.)

Die Beſtimmung dieſer Schrift, deren Titel um die Hälfte abgekürzt ward, geht dahin, Confirmirten, die keinen Schulunterricht mehr genieſsen, einen ausführlichern Unterricht, als ihnen in der Schule gereicht werden konnte, mitzutheilen, mithin ſie gleichſam in eine höhere Religionsklaſſe zu verſetzen, in welcher durch Auffindung und Entwicklung der Begriffe ihre Urtheilskraft beſchäftigt würde. Ihr Vf. wollte alſo mittelſt ſeiner Arbeit das Selbſtdenken der confirmirten Jugend über Religions- und Sittenlehre befördern, Zweifel, die mit den Jahren erwachen, auflöſen, Vorurtheile vernichten, weitere Belehrungen ertheilen. Lehrer ſollten ſie zugleich gebrauchen können, um ſich Fertigkeit und Gewandtheit im Fragen zu erwerben, und Aeltern ſollte ein Mittel an die Hand gegeben werden, ſich von den Fortſchritten ihrer Kinder in der Religionskenntniſs ſelbſt zu überzeugen. Zu dieſem Ende iſt die ganze Schrift in *Fragen* und *Antworten* verfaſst, was Hr. *M.* beſſer unterlaſſen haben dürfte. Die noch nicht confirmirte Jugend iſt zwar an die erotematiſche Methode gewöhnt; allein eben weil er bereits Confirmirten, die der Kindheit ſich entwachſen glauben, nützen wollte, wäre es aus pſychologiſchen Gründen rathſamer gewesen, dieſe Methode zu verlaſſen; vermuthlich wäre dieſs zugleich dem Vertriebe der Schrift nützlich geweſen. Der Inhalt der Schrift iſt übrigens vernünftig und einem hellern Gotteserkenntniſſe angemeſſen. Nachdem z. B. S. 95 bemerkt worden war, daſs *Luther* und *Calvin* in der Hauptſache ganz, aber nicht in einigen Nebenfragen übereingekommen wären, und was ſie beſonders entzweyt hätte, ſo wird gefragt: war dieſs keine *Hauptfrage?* und die Antwort iſt: *nein, es war nur Nebenfrage.* Sodann heiſst es weiter: *welches wäre denn die Hauptfrage* geweſen? Hierauf wird trefflich geantwortet: „dieſe: was unter den Umſtänden, als Jeſus das Abendmahl einſetzte und *ſelbſt* Brod und Wein ſeinen Jüngern darreichte, *Leib und Blut Jeſu* bedeuten *konnten* (unter Leib u. Bl. J. verſtanden werden konnte); war dieſs beſtimmt, dann ergab ſich der Sinn der Worte: *das iſt*, von ſelbſt." Weiterhin wird geſagt, daſs heut zu Tage beide Partеyen längſt über die *Hauptſache* einverſtanden ſeyen, daſs die Lutheraner in dem Abendmahle nicht mehr ein unbegreifliches Geheimniſs fänden, und die vernünftigen Reformirten den Lehrſatz von einer unbedingten Gnadenwahl längſt aufgegeben hätten. (Jener Behauptung wird inzwiſchen wieder von neuem widerſprochen, und zum Theil von einer Seite her, von welcher man es nicht erwartet hätte.) S. 175 ſollte es heiſsen: *in Jeſu* habe ſich nach Johannes das ſchöpferiſche Wort Gottes mit der menſchlichen Natur vollkommner als in keinem andern Menſchen vereinigt; darum nenne ihn der Evangeliſt den *eingebornen*, d. i. unvergleichbaren, Gottesſohn. (Den Menſchen *Jeſus* nennt Johannes nicht das *Wort.*)

Der Verleger hat ſeit einiger Zeit dieſe Schrift mit einem neuen Titelblatte ohne Jahrzahl verſehen, und verkauft jetzt die Schrift, *als wohlfeilere Ausgabe*, um 12 Gr.; es iſt ganz die alte Schrift. Hinten an ſind aber nicht alle Druckfehler verzeichnet; S. 78 z. B. ſteht ein auffallender, der nicht angezeigt iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Leipziger Kunſtblatt für gebildete Kunſtfreunde*, herausgegeben vom Profeſſor *Amadäus Wendt*. *Erſter* Jahrgang 1817 — 1818. *Erſtes* bis *zwölftes* Monatsheft. (Von 12 bis 16 Numern, in allem 162.) 1817 u. 1818. 660 S. 4. (5 Thlr. 8 Gr.)

Mit dieſem im Auguſt des Jahres 1817 begonnenen Kunſtblatt zeigen wir unſern Leſern den Anfang und leider! auch ſchon den *Beſchluſs* einer der gehaltvollſten äſthetiſchen Zeitſchriften der gegenwärtigen Zeit an; denn das letzte der vor uns liegenden Stücke (Nr. 162 vom 15. Oct. v. J.) enthält am Ende die kurze Erklärung der Redaction und Verlagshandlung, daſs es mit demſelben *geſchloſſen* ſey. Die Urſachen, die dieſs baldige Aufhören dieſer ſo verdienſtlich begonnenen und durch 12 Monate geleiteten Unternehmung bewirkt haben, ſind uns nicht vollſtändig bekannt. So viel aber wiſſen wir, daſs der Hauptgrund in dem Mangel an der erforderlichen Theilnahme von Seiten des Publikums gelegen hat, und dieſer ſcheint uns zum Theil vom Verleger und Herausgeber ſelbſt gleich Anfangs veranlaſst worden zu ſeyn, indem ſie den Titel: *Leipziger* Kunſtblatt, gewählt, und demſelben auf den *einzelnen* Blättern auch noch *den* Beyſatz: „*Insbeſondere für Theater und Muſik*", hinzugefügt haben; denn dieſer Titel lieſs vorausſetzen, daſs das Intereſſe dieſer Zeitſchrift nicht nur ein meiſt *örtliches*, ſondern auch in Betreff der darin zu behandelnden Gegenſtände ſelbſt, ſehr beſchränktes ſeyn werde. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand unſrer deutſchen Bühne haben jetzt (wie erſt neuerlich wieder das aus Mangel an Abſatz eingegangne Berliner *dramaturgiſche Wochenblatt* gezeigt hat) nur noch ſehr wenige Theaterfreunde Luſt, Etwas zu *leſen*, weil ſich leider nicht viel Erhebliches davon mehr *ſchreiben* läſst, und das Theater ſelbſt (durch die Schuld der faſt überall jetzt ſo geiſtloſen Directionen) von unſerm Publikum täglich mehr als eine bloſse *Zeitvertreibsanſtalt*, *in der man ſich*, fern von dem Zwecke der Anſchauung und Beurtheilung eines *Kunſtwerks*, *nur amüſiren*, *aber weder denken noch empfinden will*, betrachtet und behandelt wird. Ueberdieſs ſind unzählige Tagblätter dermalen mit ſogenannten Theaterkritiken bis zum wahren Ekel angefüllt, die gröſstentheils auch ſelbſt die *Schauſpieler* nicht einmal, oder doch nicht ſowohl um ſich zu belehren, als um zu erfahren, ob der oder jener ihrer Collegen, da oder dort, applaudirt oder gepfiffen worden iſt u. dgl. m., zu leſen pflegen. Die Zahl der Muſikfreunde aber, die ſich durch *Schriften* über das Weſen der Tonkunſt aufzuklären wünſchen, iſt von jeher — von wie wenigen unſrer gröſsten *Componiſten ſelbſt*, läſst ſich eine literariſch-gelehrte Kunſtbildung rühmen! — eine nur ſehr eingeſchränkte geweſen, und dieſe hat die ſchätzbare *muſicaliſche Zeitung* ſeit Jahrzehnden bereits in ihrem Beſitz. — Nun machte zwar der Herausg. gleich im erſten Heft in einem Vorwort bekannt, daſs ſich dieſes Blatt keinesweges nur auf dieſe beiden Künſte allein beſchränken ſolle, zugleich aber erklärte er doch wieder auch, daſs es „*vorzüglich* die Ausübung dieſer Künſte in *der Stadt Leipzig*" berückſichtigen werde, wie ihm denn deſshalb auch „ die *Eröffnung der neuen Leipziger Bühne* der ſchicklichſte Zeitpunct für das Beginnen deſſelben geſchienen habe." Dieſe Erklärung, die uns an das Sprüchlein in Göthe's Fauſt:

„Mein Leipzig iſt ein klein Paris
„Und bildet ſeine Leute",

erinnerte, ſo wie nun auch der Inhalt der erſten Hefte ſelbſt, die vorzüglich viel *Leipziger* Theater- und andere Kunſtnachrichten, und ſogar das wöchentliche *Repertoire* der Leipziger Bühne enthalten, muſste das Publikum in der Meinung noch beſtärken, daſs es bey dieſer neuen Zeitſchrift hauptſächlich auf eine Leipziger Theaterzeitung abgeſehen ſey, für welche aber auſserhalb dieſer Stadt um ſo weniger Intereſſe zu hoffen ſtand, als es durch öffentliche Blätter bald bekannt ward, daſs die ſo vornehm angekündigte *neue Leipziger Bühne* nicht nur Nichts *Auſserordentliches* ſey, ſondern vielmehr gerade für den bedeutendſten Theil der Schauſpielkunſt, nämlich die *Tragödie*, unter ihren Mitgliedern auch nicht *einen einzigen berühmten*, weder männlichen noch weiblichen, Künſtler-Namen zähle, ja in Hinſicht ihres Perſonales ſogar der *bisherigen* Geſellſchaft nachſtehe. Ueberhaupt aber können alle Theaterkritiken, die mehr die *Perſon* eines Schauſpielers als das Weſen der Schauſpielkunſt betreffen, wenig mehr als ein nur locales Intereſſe haben, aus dem einfachen Grunde, weil der auswärtige Leſer hier nie das Urtheil mit dem Gegenſtand (wie es bey der öffentlichen Beurtheilung eines

nes Buches der Fall iſt) zu vergleichen im Stande iſt. Dazu kommt, daſs dieſe Kritiken meiſt *anonym* und weit dem gröſsten Theil nach von hierzu ſehr unberufenen obſcuren Leuten, oder hofirenden Kunſtrichtern, wie *Böttiger*, geſchrieben ſind, ſo daſs ſie ungleich mehr als jede andere Gattung der Kritik in den, leider ſehr gegründeten, Verdacht der Parteylichkeit und Seichtigkeit gerathen ſind, und Rec., der auf ſeinen Reiſen faſt alle journaliſtiſche Leſeanſtalten Deutſchlands kennen gelernt, und überall dieſelbe Klage über die jetzt ſo überhäuften Theaterrecenſionen in unſern Unterhaltungsblättern gehört hat, kann aus vielfältiger Erfahrung verſichern, wie ſehr ihnen die Redacteurs derſelben dadurch Schaden thun, indem weit die Mehrzahl der Leſer allen Inhalt dieſer Art geradehin überſchlägt. — Der Herausgeber des vorliegenden Kunſtblattes machte ferner in jenem Vorwort, ſo wie in einer Beylage zur 16ten Numer und in der Anzeige des *Umſchlags* der Hefte, bekannt; daſs es alle poetiſche *Productionen* (Theaterreden ausgenommen, an denen man ſich auch ſchon längſt müde geleſen hat) völlig ausſchlieſsend, nur „*Kunſttheorie*, *Kunſtkritik*, und *Kunſtgeſchichte* zum Gegenſtand haben werde, und dieſs mag vielleicht auch den *Haufen der gewöhnlichen Leſer von Zeitſchriften*, durch deſſen Theilnahme gleichwohl ſie leider allein beſtehen können, abgeſchreckt haben, indem er daraus auf eine zu einſeitige und zu gelehrte Unterhaltung über bloſs abſtracte Gegenſtände geſchloſſen hat, wie denn dadurch ſchon ſo manche gerade der *gediegenſten* unſrer Zeitſchriften, wie namentlich *Schillers* Horen, *Göthe's* Propyläen und *Wolfs* Muſeum, ſo geringe Unterſtützung fanden, daſs ſie bald wieder geſchloſſen werden muſsten. Zudem iſt unſere Literatur, mehr als jemals, jetzt mit periodiſchen Schriften überfüllt, ſo daſs ſelbſt ein Leſer, der das ganze Jahr hindurch *nichts Anderes* als auch nur *die* eines allgemeinen Inhalts (die für einzelne Wiſſenſchaften noch nicht einmal gerechnet) leſen wollte, bloſs mit den jetzt jährlich erſcheinenden nicht fertig werden würde, und endlich iſt in Deutſchland das *politiſche* Intereſſe (von dem ja ſogar mehrere der trefflichſten unſerer äſthetiſchen Köpfe, die Hr. Schütze in ſeinem Wintergarten ſo launig eingeladen hat, zu Apollo's Fahne zurückzukehren, zur Deſertion von der Kunſt in die Politik verführt worden ſind) dem äſthetiſchen unleugbar noch immer unendlich überwiegend.

Welche Gründe nun aber auch den frühen Schluſs dieſes Kunſtblatts bewirkt haben mögen; er iſt eben ſo höchlich zu bedauern, als es wünſchenswerth iſt, daſs der treffliche Herausgeber ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen möge, recht bald wieder an die Spitze einer ähnlichen Unternehmung zu treten. Bey dem auſserordentlichen Reichthum unſrer jetzigen Journalliteratur, die nicht nur für die Wiſſenſchaften im Allgemeinen, ſondern auch für die einzelnen Fächer derſelben, der kritiſchen Zeitſchriften ſo Viele darbietet, iſt es gewiſs höchſt auffallend, daſs einzig und allein die *ſchönen Künſte* ſich gegenwärtig keiner ſolchen *beſondern* zu erfreuen haben (denn unſre zahlreichen allgemeinen Unterhaltungsblätter, die nur gelegentlich und meiſt ſehr flüchtig und converſationsmäſsig Kunſtgegenſtände behandeln, kommen hier natürlich nicht in Betracht), und nicht minder auffallend iſt die Erſcheinung, daſs Deutſchland überhaupt dermalen ſo arm an eigentlichen *Kunſtrichtern* von groſsem Namen iſt, da weit die mehreſten von denen, die wir hatten (wie auch *Schiller* bekanntlich in der ſpätern Zeit ſeines Lebens), von der Kritik gänzlich zur Production übergegangen ſind, oder, wie eben erwähnt worden, ſich ganz und gar *andern* als äſthetiſchen Beſchäftigungen zugewandt haben, in welcher Beziehung wir hier nur *Wilhelm v. Humboldt* und die beiden *Schlegel* anführen wollen. Das Bedürfniſs einer, den redenden und bildenden Künſten ausſchlieſslich gewidmeten, *kritiſchen Zeitſchrift* wird alſo gewiſs von allen Freunden derſelben, und um ſo mehr, als der Zuſtand ihrer Theorie noch ein ſo ſchwankender iſt, als ein ſehr weſentliches und dringendes empfunden. Bey dem lebhaften Eifer für unſre ſchöne Literatur, wodurch ſich Hr. *Brockhaus* bekanntlich ſo rühmlich auszeichnet, wollte er auch zur Abhelfung dieſes Bedürfniſſes als Verleger mit wirken, und der reiche Schatz von den neuern bedeutendſten äſthetiſchen Werken des Auslands, in deſſen Beſitz er iſt, verbunden mit ſeiner Thätigkeit und eignen Kenntniſs, machen ihn unſtreitig zu dem Mann, der hierzu erforderlich iſt. Zum Redacteur und hauptſächlichſten Mitarbeiter eines ſolchen Journals hat nun aber Hr. Profeſſor *Wendt* durch dieſes Kunſtblatt, dem er in jener doppelten Eigenſchaft ſich einen vollen Jahrgang hindurch gewidmet, einen vorzüglichen Beruf bewährt, indem er in den höchſt ſchätzbaren Abhandlungen, die dieſes Blatt von ſeiner Hand enthält, ſich von Neuem als einen unſrer gelehrteſten, ſcharfſinnigſten und geſchmackvollſten Kunſttheoretiker, beſonders in Hinſicht auf Poetik, Dramaturgie und Theorie der Tonkunſt, gezeigt hat. Da nun dieſe Zeitſchrift, ſo viel minder als ſie es verdiente, bekannt geworden iſt, ſo glauben wir, allen Freunden des Schönen unter unſern Leſern einen willkommnen Dienſt zu erzeigen, wenn wir ſie auf jene, wie mehrere gleich intereſſante Aufſätze, die von *andern* Mitarbeitern herrühren, oder aus wichtigen neuen Werken des *Auslands*, die der Verleger dazu darbot, vornehmlich franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen, entlehnt ſind, hier aufmerkſam machen.

Das *erſte* Heft enthält, auſser den ſchon erwähnten Mittheilungen über das Leipziger und ein paar andere Theater, die wir, da ſie faſt durchgängig ein bloſs locales Intereſſe haben, aus dem bereits angegebenen Grunde, hier wie in den folgenden Heften (ſo wie auch die Reviſion der Taſchenbücher u. dgl. m.), übergehen: 1) *Bemerkungen*

über

Digitized by Google

über Schillers Braut von Meſſina, beſonders ſchätzbar in Hinſicht deſſen, was der Vf., Hr. Prof. *Wendt*, über die Erfoderniſſe der *Darſtellung* derſelben ſagt. Er verlangt (was überhaupt bey der Darſtellung der *antiken* Tragödie vor Allem berückſichtigt werden ſollte, da ihr Charakter ſo vorzugsweiſe ein *rhetoriſch-plaſtiſcher* iſt), mit ganz unbeſtreitbarem Recht eine ausgeführte, im Ganzen mehr lyriſche als dramatiſche, Declamation, und eine dieſelbe begleitende groſsartige *maleriſche Mimik*, unterſtützt durch eine wirkſame *Gruppirung des Chors* und *maleriſch bedeutſame* Umgebung. Aber leider blieben dieſs auch für die Leipziger Bühne (laut des gleich darauf folgenden Berichts über die dortige Aufführung) nur *fromme Wünſche*, wie ſie es überall für das deutſche Theater, das einzige zu Weimar, ſo lange es unter *Göthe's* Leitung ſtand, ausgenommen, ungeachtet der Kunſtſchöpfungen einer *Hendel-Schütz*, der jetzt die treffliche *Schröder*, in der Verbindung des Redneriſchen mit dem Maleriſchen in der tragiſchen Schauſpielkunſt ſo rühmlich nacheifert, geblieben ſind. 2) *Ueber die Symphonie*, gleichfalls vom Herausgeber. Ein ſehr gehaltreicher Beytrag zur Aeſthetik der Tonkunſt, worin beſonders das Verhältniſs der Symphonie zur Ouvertüre ſcharfſinnig beſtimmt wird. 3) *Ueber das franzöſiſche Theater.* Aus dem bekannten Werk der Lady *Morgan*, wohl überſetzt. 4) *Biographie von Adam Friedr. Oeſer*, und über *Oeſers* künſtleriſchen Charakter, nebſt einem vollſtändigen Verzeichniſs ſeiner Werke. Eine reichhaltige Zugabe zu dem, was *Göthe* in den Propyläen und *Seume* im deutſchen Merkur über dieſen verdienſtvollen, im Leben wie in ſeiner Kunſt ſo erfreulich *heitern* Künſtler, geſchrieben haben. 5) *Oppoſition eines Italieners gegen A. W. Schlegels Urtheil über die dramatiſche Poeſie ſeiner Nation.* Betrifft den kritiſchen Anhang, den *Gherardini* ſeiner Ueberſetzung des Schlegelſchen Werks hinzugefügt hat; ein Auszug aus der Recenſion in der *Bibl. univerſelle*, die eine ſo richtige als geiſtreiche Beurtheilung enthält. 6) *Ueber die Boiſſeré'ſche Gemäldeſammlung* von *Johannn Schopenhauer.* Jetzt auch in ihrer Rheinreiſe abgedruckt. Sinnig und gefühlvoll. Der Rec. des Probehefts der *Erſch-Gruberſchen* Encyklopädie in der Jenaer Lit. Zeit., der da behauptete, daſs es gar keine *deutſche* Schule in der Malerey gäbe, kann hier in die Lehre gehen. 7) *Umriſſe aus dem Leben des Ant. Peregrino Benelli.* Enthalten ſehr intereſſante Notizen über dieſen berühmten K. Sächſ. Kirchen- und Opernſänger. 8) *Ueber die Dresdner Kunſtausſtellung im Aug.* 1817. Gehaltreich und belehrend, von *zwey* wackern Kunſtkennern zugleich.

Im *zweyten* Heft zeichnen wir aus: 1) *Bemerkungen über Frau von Stoël.* Eine intereſſante Gegenüberſtellung der völlig entgegengeſetzten Urtheile eines *Engländers* (in der *Literary Gazette*) und eines *Franzoſen* (in der *Quinzaine Literaire*) über dieſe merkwürdige Frau und Schriftſtellerin. 2) *Ueber das Abendmahl von Lionardo da Vinci.* Gleichfalls aus engliſchen Blättern. 3) *Ueber die franz. Muſik, Oper* und Vaudeville-Theater. Nach Lady Morgan. 4) *Ueber Höckner's u. A. Denkmünzen auf die letzte Reformations-Jubelfeyer*, worin ein berühmter Kenner, Hofr. *Böttiger*, Nachricht von einigen der gelungenſten Producte der neuern Numismatik ertheilt. 5) *Idee der Dramaturgie und Plan einer ſolchen* von *Adolph Wagner.* Leider nur ſehr fragmentariſch; denn der Leſer erhält hier eigentlich bloſs erſt die *Einleitung* zu einem ſolchen Aufſatz, in welcher der geniale Vf. den gegenwärtigen Streit der Anſichten vom Theater auf das Treffendſte dargeſtellt hat. 6) *Der Maler Samuel Woodforde.* Ungemein lehrreich, nebſt mehrern feinen kritiſchen Bemerkungen über *Paolo Veroneſe, Rubens* u. a. groſse Maler. 7) *Eine Stimme über die bezauberte Roſe* von *Ad. Wagner.* Das Ausführlichſte, Geiſt- und Phantaſievollſte, was bis jetzt über dieſes reizende „Epyllion" geſagt worden iſt. — Im *dritten* Heſt; 1) *Ueber Drama und Roman.* Aus dem *Quarterly Review.* Bietet eine intereſſante Vergleichung mit dem, was *Göthe* hierüber im Wilhelm Meiſter geſagt hat, dar. — 2) *Ueber die von Peter Cornelius gezeichneten Scenen zu Göthes Fauſt, und dem Nibelungenlied*, von *Quandt.* Geiſtreiche Analyſe eines aus ſeiner, beym Verleger dieſes Kunſtbl. erſchienenen Schrift über Italien, bereits auch als Schriftſteller vortheilhaft bekannten, geſchmack- und einſichtsvollen Kenners der bildenden Kunſt. Dieſe Mittheilung iſt um ſo ſchätzbarer, da die genannten Zeichnungen des genialen Künſtlers zwar in Kupferſtichen, erſtere zu Frankfurt bey Wenner, letztere in Berlin bey Reimer erſchienen, aber wegen des hohen Preiſes derſelben (die der Nibelungen in 6 Blättern, als *erſte* Lieferung, koſten 20 Thlr.), nur bemittelten Kunſtfreunden zugänglich ſind. 3) *Neueſte Poeſie und Poetik der Franzoſen.* Treffende Beurtheilungen der *Poemes élégiaques* und des *Diſcours ſur l'Élégie heroique par M. Treneuil*, und des *Annibal* von *Didot.* 4) *Flüchtige Bemerkungen über muſikaliſche Gegenſtände von Fr. v. B.*, mit *Zuſätzen* vom *Herausg.* Viel Wahres und eigenthümlich Gedachtes über muſikaliſche Kritik. 5) *Vanderbourgs Urtheil über Müllner's Schuld und Yngurd.* Aus dem *Journal des Savans.* Eine vollſtändige Ueberſetzung dieſer, den jetzigen Standpunct der franz. Kunſtkritik ſehr charakteriſtiſch bezeichnenden Recenſionen, mit weiſen *Randbemerkungen*, wahrſcheinlich von *Müllner* ſelbſt. 6) *Ueber das Leichte in der Muſik* vom *Herausg.* Ein trefflicher Aufſatz, mit beſonderer Hinſicht auf *Mozarts* Entführung a. d. Serail geſchrieben, welche Compoſition hier meiſterhaft analyſirt worden iſt. — *Viertes* Heft. 1) *Ueber das Lied* von *Michaelis.* Wenig, aber wahr. Unter den vom Vf. angeführten vorzüglichſten Liedercomponiſten iſt mit groſsem Unrecht der melodieenvolle *Righini* vergeſſen. 2) *Ueber die Hauptcharaktere in Schillers Don Carlos vom Herausg.*

Vor-

Digitized by Google

Vornehmlich in Beziehung auf die Darſtellung, und ungeachtet des Vielen Geiſtreichen, was *Schiller* ſelbſt, *Huber*, *Böttiger*, *Levezow* u. a. m. über dieſes Meiſterwerk bereits geſagt haben, mit ſehr eigenthümlicher Anſicht und für dramatiſche Dichter und Künſtler gleich belehrend geſchrieben. 3) *Ueber den italieniſchen Componiſten Giocchimo Roſſini.* Schätzbare biographiſche Notiz und Beurtheilung ſeines Tancred. 4) *Urtheile franzöſiſcher Journaliſten über eine deutſche Künſtlerin.* Betreffen die von Mad. *Hendel-Schütz* im Sommer 1817 zu *Paris*, theils öffentlich, theils in mehrern Privatacademieen gegebenen pantomimiſchen Darſtellungen. Die enthuſiaſtiſche Anerkennung, welche die Künſtlerin (die *erſte deutſche* vielleicht, die das Pariſer Theater betreten hat) von Kunſtrichtern wie *Millin*, *Sauvo* (Redacteur des Moniteurs) *Benjamin Conſtant*, *Gérard* u. ſ. w., dort fand, zeigen allerdings von den guten Folgen, welche die Vermittlungen eines *Villers*, *Millin* und einer *Staël* zur allmähligen Beſiegung des franz. National-Antagonismus gegen Alles, was *deutſcher* Art und Kunſt iſt, bereits gehabt haben. Merkwürdig aber iſt es, daſs die Franzoſen gerade das höchſte in den Leiſtungen dieſer Künſtlerin, nämlich ihre unübertreffliche *Verlebendigung des altdeutſchen Stils* der *Malerey* nicht zu faſſen verſtanden, wobey der Vf. bemerkt, daſs überhaupt und ſelbſt unter den *Malern* kein Sinn für dieſe Schule bey den Franzoſen, denen der *Eſprit*, ſo wie den Deutſchen das *Gemüth*, eigen ſey, ſtatt findet, und ſie mit dem durch *David* beſonders beförderten Studium der Antike das Höchſte in dieſer Kunſt erſchwungen zu haben glauben. Sehr originell und witzig iſt übrigens der hier überſetzte Dialog, den *Malte-Brun* bey Gelegenheit dieſer, den Pariſern ſo völlig *neuen*, Kunſterſcheinung in ſeiner *Quotidienne* hat abdrucken laſſen. 5) *Betrachtungen über die bedeutendſten Gemälde der Dresdner Gallerie.* Beſonders über *Raphaels* berühmte *Madonna di ſan Siſto.* Gründliches Urtheil, verbunden mit einem wahrhaft dichteriſchem Gefühl. 6) *Neue poetiſche Literatur der Engländer.* Ueber *Milmans* Tragödie *Fazio.* Aus engliſchen Blättern. 7) *Ueber den Umfang der Gedichte für Oratorien und Cantaten in muſikaliſcher Hinſicht betrachtet*, von *J. F. von Moſel.* Eine treffliche Abhandlung dieſes, als Geſchäftsmann, Kunſtkenner und Tonſetzer gleich geehrten Vfs., welche viel mehr umfaſst, als die Ueberſchrift beſagt, denn ſie enthält zugleich die feinſten Bemerkungen über die geſchichtliche Entwickelung der Vocalmuſik, und über die Verbindung der Tonkunſt mit der Poeſie, die, wie der Herausg. ſchon angemerkt hat, die Aufmerkſamkeit aller Dichter, Componiſten und Freunde der Vocalmuſik verdienen. —

Fünftes Heft. 1) *Ueber ein Gemälde von Benj. Weſt.* Betrifft den ſogenannten *Tod auf dem fahlen Pferde*, eines der genialſten Gemälde dieſes berühmteſten aller jetzt lebenden engliſchen Maler. Die hier mitgetheilte höchſt intereſſante Schilderung deſſelben iſt aus engliſchen Blättern überſetzt. „Kein Gemälde", ſagt der Vf., „hat jemals Höheres angeſtrebt. Der Gegenſtand iſt der ehrwürdigſte und geheimniſsvollſte, den ein Geiſt denken kann, die endliche Vernichtung des Menſchengeſchlechts und die Rettung der Geſegneten. Er iſt aus der furchtbaren Stelle des 6. Kap. der Offenbarung von den 7 Siegeln, V. 1—9, genommen." 2) *Ueber den Unterſchied zwiſchen Stil, Manier und Methode*, von *Michaelis.* Einzelne gute Bemerkungen. Im Ganzen aber nur zu kurz für ein ſo reichhaltiges Thema. 3) *Ueber das Altdeutſche in der Malerey* von *Quandt.* Mit Beziehung auf *Göthe's* bekanntes neuerliches Urtheil über die altdeutſche Schule, zeigt der Vf. an den von *Krummacher* kürzlich herausgebenen, die Leidensgeſchichte Chriſti darſtellenden, 12 Bilder von *Golzius* aus dem Ende des 16ten Jahrh., wie nothwendig es ſey, ſich über den Begriff des Weſens dieſer Schule noch zu verſtändigen, und theilt ſeine eigne ſo überzeugende als geiſtreiche Anſicht davon hier mit. 4) *Ueber Dante*, nicht minder intereſſante Anſichten, welche die vereinigende Idee des ganzen groſsen Werkes der Divina Comedia noch lebendiger, als es von *Schlegel* geſchehen iſt, hervorheben. 5) *Darf und wie darf der dramatiſche Dichter Gegenſtände der Religion auf die Bühne bringen?* Ein Geſpräch von *Schink.* Mit Beziehung auf *Werners* Weihe der Kraft. Freylich nicht mit dem Geiſt der trefflichen *Dräſeke*'ſchen Schrift über die Behandlung des Heiligen auf der Bühne geſchrieben, aber doch auch, ſo weit es die bekannte Einſeitigkeit des Vfs. zuläſst, manche ſehr wahre Bemerkungen. „Alles, was religiöſes Glauben nicht durch *Handeln* der Anſchauung vorführt" erklärt er für die dramatiſche Darſtellung durchaus *untauglich.* Der Dialog iſt, wie die Schreibart des Vfs. überhaupt, in einer jetzt altmodig gewordenen Manier. 6) *Ueber die Muſik in England.* Individuelle und pikant ausgeſprochne Anſicht, aus dem Werk: *Raiſon, folie, petit cours de morale* etc. 7) *Ueber Correggio.* Fortſetzung des Aufſatzes über die Dresdner Gallerie. 8) *Theaterthermometer für das Carneval* 1818. Sehr intereſſante Mittheilungen eines Freundes des Herausg. über den jetzigen Zuſtand der muſikaliſch-theatraliſchen Kunſt in Italien. Eine reiche Zugabe zu dem Aufſatz von *Rehfues* in *Göſchens* (leider auch ſchon ſeit Jahren eingegangenen) Kunſtalmanach aus Rom. —

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Leipziger Kunſtblatt für gebildete Kunſtfreunde*, herausgegeben vom Profeſſor *Amadäus Wendt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Sechstes Heft. 1) *Ueber Göthe's Taſſo*, vom *Herausg.* Eine ganz vorzügliche Abhandlung, ſowohl in dem, was der Vf. über den kunſtreichen Bau der Dichtung, als in Beziehung auf ihre theatraliſche Darſtellung ſagt. Trefflich thut er dar, wie der unſterbliche Meiſter ſeinen Taſſo *ideal* und *individuell* (und fügen wir hinzu: auch *geſchichtlich genau*) und zugleich *dramatiſch* dargeſtellt habe, wie unvergleichlich die *poetiſche* Weltanſicht der *proſaiſchen* darin entgegengeſetzt ſey, und wie die Zartheit der Hauptcharaktere, die hohe Symmetrie der ganzen Compoſition und der zur höchſten Feinheit ausgebildete *poetiſche Converſationston* des Dialogs, jeden Verſuch einer Darſtellung erſchwere. Rec. hält, aus eben dieſen Gründen, den *Göthe*'ſchen Taſſo für *gar nicht* zur Darſtellung (und am wenigſten zu der auf einer *öffentlichen* Bühne) geeignet, wie ihn denn auch die *beſte*, die er geſehen, nicht befriedigt hat. Denn Taſſo ſelbſt und die Prinzeſſin ſind zwey *ſo* ideale Zeichnungen, daſs ſie eine gewiſſe Idealität ſelbſt in der Perſönlichkeit der Darſtellenden erfodern, und für die Bühne gilt, was Leſſing ſagt: „Dem Menſchen iſt ein *Menſch* doch immer lieber als ein Engel." Ueberhaupt aber leidet das ganze, zarte, duftige Bild keine — Verkörperung, es iſt zu heilig für eine ſo weltliche Kunſt als die der Bühne iſt, und nirgend erſcheint der Unterſchied zwiſchen einer *dramatiſchen Dichtung* und einem eigentlichen *Schauſpiel* ſo klar wie hier. Wie aber nun vollends das deutſche Theater *dermalen* von den Directionen gehandhabt wird, muſs man leider es ſich täglich öfter ſagen, daſs die dramatiſchen Werke eines Dichters wie *Göthe* und *Schiller* überhaupt, — *zu gut* für daſſelbe ſind. 2) *Ueber eine Stelle Molieres in ſeinem Geizigen* von *Blümner*. Betrifft die *Anreden* in dramatiſchen Werken an die *Zuſchauer*, worüber der gelehrte Vf. mit reicher Beleſenheit ſpricht. Im bloſs conventionellen Luſtſpiel, das ſich ſo unmittelbar an das wirkliche Leben anſchlieſst, ſind ſie um ihres hier nicht *ſtörenden* komiſchen Effectes nicht zu tadeln. Auf den Pariſer Theatern ſah Rec. noch im vorletzten Sommer ſogar die Poſſenſpiele, in denen ein Acteur aus dem Parterre oder den Logen, in die Handlung eingreifend, *mitſpielt*, noch immer mit dem lebhafteſten Beyfall geben. 3) *Ueber das Recitativ*. Mit Anmerkungen des Herausg. Mit vollem Recht wird es als zur *Einheit* des Weſens der Oper für unentbehrlich erklärt. Es hätte aber auch noch der bedeutende Nachtheil erwähnt werden ſollen, den die Abwechſelung des Geſangs mit der proſaiſchen Rede, den *Stimmen* der Sänger, durch dieſe höchſt verſchiedenartige Anſtrengung des Organs, die beym Recitativ wegfällt, beſonders wo es eine leidenſchaftliche Declamation gilt, ganz unausbleiblich zufügt. Der Mangel an Verſtändlichkeit, womit der Herausg. ſich *gegen* das Recitativ in der *deutſchen* Oper erklärt, iſt unleugbar mehr die Schuld unſerer Operiſten als unſerer Sprache. 4) *Anzeige einiger neuen dramatiſchen Stücke der Franzoſen*. Nicht gewählt genug, ſo wie auch die der engliſchen Poeſie. Nur das Bedeutendere verdiente hier eine Stelle. 5) *Ueber die Gruppe der Niobe, in Beziehung auf bildende und dichtende Kunſt*, vom Prof. *Schütz* zu Halle. Betrifft hauptſächlich die *Cokerell*'ſche ſinnige Idee ihrer Anordnung. Die irrige Meinung, daſs auch *dieſes* berühmte Kunſtwerk mit nach Paris gekommen ſey (welche auch im Converſationslexicon Art. Niobe geäuſsert worden iſt), wird berichtigt. In Hinſicht auf eine *poetiſche* dramatiſche Behandlung dieſes ſo erhaben tragiſchen Stoffs ſagt der Vf. u. A. folgendes: „So ganz ich *Schlegels* Meinung bin, daſs wir uns immer mehr beſtreben ſollten, das groſse Gebiet der Gemälde unſrer eigenen vaterländiſchen Geſchichte nach *Göthes* und *Schillers* Vorgange zu einem wahrhaft *hiſtoriſchen National*ſchauſpiel zu benutzen, und ſo lebhaft ich wünſche, daſs auch die *romantiſche Tragödie* in den trefflichen Originaldichtungen unſrer Müllner und Oehlenſchläger und in den Ueberſetzungen Calderon's und Shakſpeares die deutſche Scene immer reicher verherrliche; eben ſo innig hege ich doch auch *den* Wunſch, daſs unſere Bühne, eben weil ſie durch die Univerſalität unſerer Sprache und Poeſie ſo vorzugsweiſe dazu berufen iſt, die vielſeitigſte von allen zu ſeyn, mehr als es bis jetzt geſchehen, durch muſterhafte dramatiſche Werke im *antiken* Stil bereichert werden möge. Die Darſtellung einer *antiken* Tragödie, wenn ſie nämlich nur auch mit wahrem antiken Sinn geleiſtet wird, gewährt den Genuſs

Google

nuſs der reinſten Harmonie zwiſchen dem Rhetoriſchen und Plaſtiſchen der Schauſpielkunſt, und nur aus der innigſten Vermählung einer vollendeten rhythmiſchen Sprache und maleriſchen Geſtaltung geht das Höchſte in der *Sceniſchen* Kunſt hervor." 6) *Ueber das Beyfallgeben vor der Bühne*, von *Klingemann.* Gute, aber leider unausführbare, Vorſchläge. 7) *Ueberſicht der Geſchichte der ſpaniſchen Malerkunſt.* Aus dem *Dictionnaire des peintres eſpagnoles Paris* 1816. 8) *Ueber Calderons: das Leben ein Traum*, vom *Herausg.* Eine meiſterhafte Zergliederung der hohen Eigenthümlichkeit dieſer Dichtung. Den „prächtigen Schluſsmoment, wo gleichſam die Kraft des Ewigen über das Zeitliche triumphirt", nennt der Vf. den Zielpunct des ganzen Gedichts, in dem „das Verhältniſs der *Nothwendigkeit* und *Freyheit* in der Anſchaulichkeit eines ſchönen Bildes ausgeſprochen iſt." 9) *Ueber Leonardo da Vinci.* Fortſetzung der Betrachtungen der Dresdner Gallerie. — *Siebentes* Heft. 1) *Ueber die Färbung von Bildwerken.* Aus dem *Journal des Savans.* 2) *Ueber die verſchiedenen Bearbeitungen von Calderons Leben ein Traum*, vom *Herausg.* Vollſtändig und treffend. Eine deutſche Ueberſetzung dieſes Schauſpiels iſt übrigens ſchon 1761 zu Wien herausgekommen, ſo wie *v. Goue* auch ſchon vor 40 Jahren eine Bearbeitung von *Moreto's* Donna Diana geliefert hat. 3) *Paiſiello*, nach der intereſſanten Biographie deſſelben, von *Quatremère de Quincy.* 4) *Mariä Krönung von Guido von Fieſole.* Eine gehaltvolle Kritik der von *A. W. Schlegel* kürzlich über dieſs berühmte Kunſtwerk mit den Abbildungen von Ternite herausgegebenen Schrift, die hier mit Recht „ein wahres Wort zu ſeiner Zeit" genannt wird. Eine treffliche Lebensbeſchreibung *Fieſole's* von *Quandt* enthält das Morgenblatt Jahrg. 1816. 5) *Vergleichung der Choephoren des Aeſchylus, der Elektra des Sophokles und der des Euripides* von *Treitſchke.* Ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu *Schlegels* dramat. Vorleſungen. Euripides wird *ſcharf*, aber doch auch nicht ohne Anerkennung des Verdienſtlichen in ſeinen Werken beurtheilt. 7) *Ueber die Poeſie der Chineſen.* Nach *Davis.* Das Wichtigſte davon, und zugleich das in der Ueberſetzung im Morgenbl. übergangene nachtragend. 8) *Von altdeutſcher Baukunſt*, *von Stieglitz.* Eine, die Aufmerkſamkeit gewiſs aller Kunſtfreunde in hohem Grad ſpannende, Ankündigung eines *beſondern Werkes* über dieſelbe, von dieſem eben ſo gelehrten als geſchmackvollen Kenner der alten und neuen Architectur. — *Achtes* Heft. 1) *Recenſion von Göthe's Schrift über Kunſt und Alterthum* vom *Herausg.* Meiſt nur Auszug. 2) *Ueber Jul. Schnorr's Oehlgemälde St. Rochus.* Sehr erfreulich. 3) *Lord Byron's Manfred.* Nach engl. Blättern. 4) *Ueber Bürgers Erzählung vom Kaiſer und Abt*, von *Förſter.* Der aus der *Percy*'ſchen Sammlung entlehnte Stoff gehört urſprünglich dem *Franco Sacchetti* in einer ſeiner Novellen an. 5) *Ueber Anton Graff; und die Reich'ſche Sammlung von Portraits deutſcher Gelehrten.* Leſenswerthe Notizen. 6) *Epos und Drama in ihrer Weltheit (?) aufgefaſst* von *Wildenhayn.* Manches Wahre und gut Gedachte über die weltgeſchichtliche Würde beider Dichtarten. 7) *Ueber einige Analogieen zwiſchen der Muſik und den redenden Künſten*, von *Michaelis.* Ein ganz intereſſanter Aufſatz, im Sinne *Schlegels*, der längſt ſchon mit Recht empfohlen hat die Verſchwiſterung der Künſte unter ſich, mehr als ſonſt geſchehen iſt, in der Aeſthetik zu berückſichtigen. — *Neuntes* Heft. 1) *Ueber das Phyſiſche des Schauſpielers* von *Oswald.* Feine Bemerkungen, beſonders in Hinſicht des Organs. 2) *Ueber die dramatiſche Poeſie der ſüdlichen Nationen.* Sinnige Arabesken zu *Schlegels* Gemälde. 3) *Dramatiſche Kunſt in China.* Merkwürdige Notizen. 4) *Raphaels Schüler.* Fortſ. d. Betr. über die Dresdner Gallerie. 5) *Briefe über den gegenwärtigen Zuſtand des Pariſer Theaterweſens an den Herausg. vom Prof. Schütz zu Halle.* „Der Hauptzug in dem Charakter der franz. Schauſpielkunſt iſt ihre ſtrenge *Nationalität.* Sie beruht lediglich auf der *Eigenthümlichkeit* des franz. Volkscharakters, der franz. Sprache, Sitte, Kunſt und Literatur, ſo wie der Hauptſtadt Frankreichs, in der ſie, wie jene, ihre höchſte Ausbildung erhielt. Dieſe Beziehungen alſo, aus denen ihr Charakter allein vollſtändig erklärbar wird, muſs man vor Allem wohl aufgefaſst haben, um ein richtiges Urtheil über ſie fällen zu können. Der frühe Schluſs dieſes Kunſtbl. hat auch die Vollendung dieſer Abhandlung, wovon hier bloſs erſt die Einleitung zu dem reichen Ganzen mitgetheilt iſt, verhindert. 6) *Denkmal des Kaiſers Maximilian I. zu Insbruck.* Eine treffliche Schilderung von D. *Friedländer* aus deſſen, beym Verleger dieſer Zeitſchrift kürzlich erſchienenen, Reiſe durch Italien. 7) *Ueber die Bildhauerkunſt der bekannteſten Völker.* Aus der *Brittiſh Encyclopedia.* 8) *Ueber das, dem Kronprinz von Baiern in Rom gegebene Künſtlerfeſt.* Eine ſehr lebendige Darſtellung dieſes ſchönen Feſtes aus dem Briefe eines Augenzeugen. — *Zehntes* Heft. 1) *Ein ungedruckter Brief Ifflands*, mitgetheilt vom Prof. *Schütz.* Schätzbar zur Kenntniſs der Anſichten, die Iffland von ſeinem eigenen Künſtlerleben hatte. 2) *Ueber die Masken des ital. Theaters.* Aus den *Annales encyclopediques* des nun leider ſchon verewigten *Millin.* 3) *Ueber Grillparzers Sappho.* Gerecht und gründlich. 4) *Ueber den Geiſt der niederländiſchen Malerey.* Nur Skizze, aber treffend. 5) *Ueber Theater-Coups*, von *Senſenſchmidt.* Ein wahres Wort zu ſeiner Zeit, das uns von dem Vf. noch viel Nützliches hoffen läſst; denn gegen den *Miſswachs* unſerer dramatiſchen Literatur thut uns fürwahr ein ſolch tüchtiger *Senſenſchmidt* Noth! — *Elftes* Heft. 1) *Ueber das romantiſche Schauſpiel* von *Hermann.* Mit Geiſt, Kenntniſs und Phantaſie geſchrieben, an *Schlegels* Vorleſungen ſich würdig anſchlieſsend. 2) *Ueber die Dresdner diesſj. Kunſtausſtellung.* Ein intereſ-

ſanter,

Digitized by Google

ſanter, nur etwas breiter, Dialog. 3) *Ueber Hamlet* vom *Herausg.* Wenig, aber ſinnreich. 4) *Ueber die neue kurländiſche Geſellſchaft für Literatur und Kunſt.* Eine trefflich organiſirte Societät, die von der wohlthätigſten Wirkſamkeit ſeyn wird. Das Hauptverdienſt um ihre Gründung hat der als Dichter, auch aus unſrer A. L. Z. rühmlichſt bekannte, Freyherr *von Schlippenbach.* — *Zwölftes* Heft. 1) *Ueber das Ideal in der Kunſt,* von *Michaelis.* Mit reichem Wiſſen und Scharfſinn geſchrieben. 2) *Ueber Bildung zum Künſtler.* Eine gehaltvolle Probe eines künftigen *gröſsern Ganzen,* deſſen baldige Erſcheinung ſehr wünſchenswerth iſt. 3) *Anſicht eines Engländers vom Trauerſpiel.* Aus der *brittiſh Encyclopedia.* 4) *Brief Joſeph Carpani's* (des muſikgelehrten Biographen und vieljährigen Freundes von *Joh. Haydn*) *über Roſſini's Tankred.* Einen Artikel in der Berliner Zeitung betreffend. Aus der *Bibliotheca Italiana.* 5) *Geiſtliches Muſikfeſt in Hamburg.* Eine ſo intereſſante als ausführliche Nachricht von dieſer am 7. und 9. Septbr. d. J. daſelbſt ſtatt gehabten, in ihrer Art ganz einzigen, Feyer.

Nachdem wir nun, ſo viel als es die Grenzen unſrer A. L. Z. nur immer geſtatten wollten, unſern Leſern den reichen Inhalt dieſes *Kunſtblatts* bemerklich gemacht haben, werden ſie gewiſs den Wunſch einer recht baldigen Palingeneſie dieſes verdienſtlichen Unternehmens mit uns theilen. Vollkommen wahr ſagt Hr. Prof. *Wendt* in der, den *ausführlichen Plan* des Kunſtblatts enthaltenden, Beylage zum 16ten Stück: „Die höhere religiöſe und ſittliche Weltanſicht fodert dringender als je, die *Liebe zur Kunſt* nicht in eiteln Götzendienſt zu verwandeln, ſondern letztere nach ihrer wahren Begrenzung zu betrachten, und in den groſsen Zuſammenhang des Lebens, in Beziehung auf die *höchſten Intereſſen* deſſelben, an gebührender Stelle einzuordnen." Und wie trefflich er im Stande iſt, zur Erfüllung dieſer *beiden* Foderungen kräftig mitzuwirken, hat er eben *ſo* vollgültig durch dieſe wie alle andere bisherige literariſche Beſtrebungen ſeines Geiſtes bewährt. Nur *Eines*, das Noth thut, möchten wir ihm noch empfehlen, nämlich mehr kritiſchen Rigorismus (um nicht zu ſagen Terrorismus!), in ſeinem Urtheil über die Kunſtproductionen unſrer Zeit. Denn von allen Seiten drängt ſich eine ſolche Maſſe des Mittelmäſsigen, ja Schlechten, in unſrer ſchönen Literatur und Kunſt jetzt heran, daſs das Geſchäft eines äſthetiſchen Kritikers heut zu Tage faſt dem des Herkules im Stalle des Augias zu vergleichen iſt.

STATISTIK.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *England und die Engländer.* Von *Robert Southey.* Esq. 1818. VIII und 256 S. 8.

Ein angeblicher Spanier beſchreibt ſeine Begegniſſe in England und dadurch das dortige häusliche Leben, und deſſen Berührung mit dem Oeffentlichen. Er kommt in Vielem mit dem Hrn. *v. Decken* (Erg. Bl. 1818 Nr. 7) überein, erreicht ihn aber nicht in dem ſcharfen Zuſammenfaſſen des Einzelnen zu klaren Geſammtvorſtellungen. Er hat wenig auf die drey engliſchen Stichwörter: Verkehr, Gewinnrechnung, Verbeſſerung (*importation, ſpeculation, improvement*) acht, deſto mehr aber auf jede Gelegenheit, wo er der Kirchenverbeſſerung Böſes nachſagen kann. Sie hat die Denkmäler zerſtört, oder entſtellt; die andächtige Scheu aus den Gemüthern verſcheucht, das Ehrfurcht gebietende dem Gottesdienſt entriſſen. „Die Engländer rühmen die Vortheile der Trennung, welche ſie die Reformation zu nennen belieben, und wünſchen ſich vorzüglich zu folgenden drey Sachen Glück: zu dem Vorrecht, die heilige Schrift in ihrer Landesſprache zu leſen; zu dem Genuſs des h. Abendmahls ohne vorgängige Beichte; und zu der Prieſterehe. Der erſte Vortheil iſt bloſs eingebildet, da die (katholiſche) Kirche keine Bibelüberſetzung verbietet. — Das zweyte Vorrecht läſst ſich als eine höchſt unbedeutende Sache für ein Volk anſehen, das auf das heilige Abendmahl ſelbſt ſo wenig Werth legt. — Was drittens die Prieſterehe betrifft, ſo hat dieſe Einrichtung das Unzuträgliche, daſs ſie die Geiſtlichen arm, und ihre Eheloſigkeit aus einer freywilligen Tugend zu einer gerechten Strafe ihrer Ketzerey macht. — Das Volk betrachtet die Armuth ſeiner Geiſtlichen nicht als Tugend, ſondern vielmehr als ein Verbrechen, und es würde den Jünger Jeſu ſelbſt verachten, wenn er ſich ihm mit ledernem Gürtel, beſtaubten Füſsen und grobem Tuchmantel zeigte." — England ſoll die groſse Herberge des Ungeziefers aus der ganzen Welt ſeyn, die Wanzen aus Frankreich, eine Fliege (?), welche Steckrüben verzehrt aus Hannover; ein Inſect, das auf den Aepfelbäumen wohnt, aus Amerika; Ratten, wodurch die einheimiſchen ausgerottet worden, aus Norwegen erhalten haben. Ein Frauenzimmer hat andaluſiſche Heuſchrecken eingeführt, und Füchſe werden von Frankreich, der Jagd wegen geholt, und auf der Südſeite ausgeſetzt. — Das verderblichſte Geſchmeiſs aber, worüber neulich in beiden Häuſern geklagt wurde, iſt nicht vom feſten Lande, wie einige meinten, gekommen, ſondern hat ſich im Lande ſelbſt gebildet. Wenigſtens ſchreibt der Vf. den Urſprung der geheimen Angeber, die ſeit einigen Jahren einen wirklichen Gewerbsſtand ausmachen, den Anzeigebelohnungen bey dem Steuerweſen und bey dem Matroſenpreſſen zu; ohne noch der Angeber von angeblichen Verſchwörungen und Meutereyen zu erwähnen. Die geheimen Verfolgungen, ſagt er, betreffen bloſs elende Gegenſtände der öffentlichen Einnahmen; aber ſie übertreffen das Spürweſen der ſpaniſchen Inquiſition. Es giebt keine Schändlichkeit, keine Nichtswürdigkeit, welche ſich dieſe ſchlechten Menſchen nicht erlauben. Von ihnen kommt er auf das ganze engliſche Syſtem, das von

dem

dem Höchſten bis zum Niedrigſten eine Reihe von Widerſprüchen iſt und ſtets geweſen iſt: Erörterungen, nichts als Erörterungen! Tadel gegen Tadel, das iſt das Grundprincip der engliſchen Verfaſſung, welche ſelbſt bloſs das Erzeugniſs von Streitigkeiten iſt, die ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert zwiſchen der Krone und dem Volke fortgepflanzt haben. An einem andern Ort heiſst es: *das Volk fängt jetzt an gebildet zu werden.* Ueber ſeine häuslichen Einrichtungen wiederfährt ihm Gerechtigkeit; der Wahrhaftigkeit, wozu die Kinder erzogen werden, iſt nicht erwähnt; doch geſchieht dieſes vielleicht in der Fortſetzung der Schrift.

Ihr Vf. iſt nach der Vorrede der Hofdichter *Southey*, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, dieſen Lebensplan wegen abweichender Meinung über Kirchen- und Staatsverfaſſung aufgegeben, ſich längere Zeit in Portugal aufgehalten, dann bey dem Schatzkammeramt von Irland geſtanden, und die Geſchichte von Braſilien unter andern geſchrieben hat. Der Titel der vorliegenden Schrift iſt: *Travels in England*, by Don *Manuel Alvarez Esprtella;* aber die Ueberſetzung iſt nicht aus ihr, ſondern aus der franzöſiſchen: *l'Angleterre et les Anglais* etc. gemacht. Das ſieht man derſelben zuweilen an; denn ſie läſst die engliſchen Soldaten zu tauſend (eigentlich 999) Ruthenhieben verurtheilen; obgleich nicht mit Ruthen gehauen, ſondern mit einer vielſträngigen Geiſsel *geſtripſet* wird; im franzöſiſchen ſteht wahrſcheinlich *coups de baguette*, weil man in Frankreich nicht, wie in Deutſchland, die Stripſe dem Namen und der That nach einheimiſch gemacht hat. Die Ueberſetzung räth ferner, daſs man beſonders gegen die Räubereyen „eine groſse Heide einfaſſen ſolle." Im Engliſchen wird es heiſsen: *make encloſures*, und das bedeutet, eine Gemeinetheilung veranſtalten; und die iſt nicht bloſs über die engliſchen Almenden, oder Heiden vorgeſchlagen, ſondern auch im vollen Gange, und behindert allerdings die Räubereyen, weil die getheilten Grundſtücke zu den Feldmarken geſchlagen, in Aufſicht und Obhut genommen werden, und alſo dem Geſindel keinen Verſteck weiter gewähren.

Im Ganzen lieſt ſich die Ueberſetzung gut, und da die Schrift viel Launiges enthält, ſo wird die Schrift vielen ſelbſt durch Scherz und Witz gefallen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wesel, b. Becker: *Thusnelda.* Eine Zeitſchrift für Deutſche, der Unterhaltung, im beſſern Sinne des Wortes, gewidmet. Herausgegeben von *Karl Wilhelm Grote* und *Friedrich Raſsmann.* — *Erſter* Band. Januar, Februar, März. (In Monatsheften.) 1817. Im farbigen Umſchlage. 284 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Dieſs iſt nicht ſowohl der *erſte*, als vielmehr der *letzte* Band und Schluſs der gerade ein Jahr lang beſtandenen Zeitſchrift, deren erſte neun Monate man in unſrer A. L. Z. 1817. Nr. 291 u. fgg. ausführlich angezeigt findet. Sie ging mit dem beginnenden Jahr 1817 in einen andern Verlag über, und verwandelte ihre äuſsere Geſtalt gänzlich, aber ohne daſs dieſelbe viel geſchmackvoller geworden wäre. Zu gleicher Zeit wählte ſie zum Motto die Worte von *A. W. Schlegel:*

> Verbrüderte Gefährten ſeh' ich ſchweben:
> Was ſchreckte wohl, daſs ich dahinten bliebe?
> Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.

und man muſs ihr wirklich das Zeugniſs ertheilen, daſs die Wetterſtrahlen der Kritik ziemlich ſchonend über ſie hinfuhren, und ihr bey weitem nicht ſo ſchädlich wurden, als eine gänzliche Windſtille, wir meinen den groſsen Mangel an Abſatz. Dieſer war es eigentlich, der den mit keinem ſonderlichen Heroismus ausgerüſteten Eigenthümer des Fahrzeugs — ohne Bild, den Verleger — dahin brachte, die Fahrt vorſchnell einzuſtellen, ſo gern auch die muthigen Steuermänner — die Herausgeber — noch eine Zeitlang die offene See gehalten hätten. Zu den merkwürdigern Aufſätzen dieſes Bandes gehört der von *Zeune* im Februarheft „*über zu errichtende Gaſtfreundſchaften in Deutſchland.*" Sie ſollen *einfache*, *doppelte* und *mehrfache* ſeyn, d. h. ſich entweder nur auf den Gaſtfreund ſelber, oder auch auf deſſen Frau, oder zugleich mit auf die Kinder erſtrecken, und der Gaſtfreund ſoll den Gaſtfreund ſieben Tage und ſieben Nächte beherbergen. Die Idee des Vfs. hat bekanntlich viel Widerſpruch gefunden. Die Fortſetzung der *aphoriſtiſchen Bemerkungen zur Geſchichte und Geographie des Nibelungenliedes von Ludwig Troſs* betrifft den Helden *Iring*. Was *Gubitz* über Volksſtimme und Zeitgeiſt ſagt, iſt nicht tief geſchöpft. *Die Rache*, eine Erzählung von *Frankhard*, iſt zu leer und gehaltlos, *Louiſe Venoni* von *Heinrich Döring* iſt, wo möglich, noch ſchwächer in Erfindung und Darſtellung. Noch kommen verſchiedene längere Aufſätze von *Hörſtig* u. a., auch Ueberſetzungen, desgleichen Recenſionen, Anekdoten und vermiſchte Notizen vor. Manches iſt intereſſant genug, aber nicht Alles gehörig beglaubigt, was namentlich von dem Aufſatz: *Die Hofkirche*, im Märzheft gilt, der ſehr auffallende Thatſachen enthält. Endlich liefern dieſe drey Hefte ſehr zahlreiche Gedichte, — unſerer Meinung nach bey weitem zu viel für den Zweck dieſer Zeitſchrift.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE und ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Magdeburg, b. Faber: *Predigten am dritten Jubelfeſte der Reformation* in der Kirche zum heiligen Geiſt (in Magdeburg) gehalten und mit einigen hiſtoriſchen Bemerkungen über gedachte Kirche dem Druck überlaſſen von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Preuſs. Conſiſtorial- und Schulrathe und erſtem Prediger der Kirche zum heil. Geiſt. 1817. VI und 44 S. u. ſ. w. (8 Gr.)

2) Frankfurt a. M., b. den Gebr. Sauerländer: *Chronik der dritten Jubelfeyer der Reformation in Frankfurt am Main.* Herausgegeben von *G. Friederich*, evang. Pfarrer. 1817. 144 S. 8. (12 Gr.)

3) Greifswald, b. Kunike: *Drey Jubelpredigten zum Andenken an Luther, und die vor 300 Jahren durch ihn begonnene Kirchenverbeſſerung*, am 31. October, 1. und 2. November 1817 in Bergen (auf der Inſel Rügen) gehalten von Dr. *C. L. Droyſen*, Paſtor und Probſt. 1818. 51 S. gr. 8.

4) *Ebendaſ.: Worauf bey dem Blick der Jugend auf das Werk der Kirchenverbeſſerung und deren Urheber alles ankomme.* Eine Schulpredigt am zweyten Tage *der Feyer des Reformations-Jubiläums* der evangeliſchen Kirche. Gehalten von *Diedrich Hermann Biederſtedt*, Doctor der Theologie, Königl. Conſiſtorialrath, Vormittagsprediger und Archidiacon. der Nikolaikirche zu Greifswald. 1817. 35 S. gr. 8.

5) *Ebendaſ.: Predigt über 1 Timotheum 4, V. 16.* Habe Acht auf dich ſelbſt und auf die Lehre u. ſ. w. Gehalten am zweyten Tage des 1817 gefeyerten Reformationsfeſtes in der St. Marienkirche zu Anclam von *A. Tornow*, Rector der höhern Bürgerſchule zu Anclam. 1817. 20 S. gr. 8.

6) Stockholm, b. Haegſtröm: *Warum iſt und bleibt nach allen Jahrhunderten noch (?) die Feyer des Gedächtniſstages der Reformation (?) den Chriſten heilig und ehrwürdig?* Eine Predigt am dritten Säcular-Feſte der lutheriſchen Reformation, den 31. Oct. 1817, in der deutſchen Kirche zu Stockholm gehalten, und auf Verlangen dem Drucke überlaſſen von *Joh. Ant. Aug. Lüdeke*, Königl. Hofprediger und Paſtor. 1817. 47 S. 8.

7) Berlin, b. Hayn: *Die geſegnete Reformation.* Eine Rede gehalten in der St. Paulskirche zu Neu-York am dritten hundertjährigen Jubelfeſte, den 31. Oct. 1817, zum Andenken der am 31. Oct. 1517 von Dr. *Martin Luther* begonnenen Kirchenverbeſſerung; nebſt einer Beſchreibung der dabey ſtatt gehabten Gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten. Von *Friedrich Chriſtian Schäffer*, Prediger an der evangeliſchen Kirche zu Neu-York. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Hartwig von Hundt-Radowsky.* 1818. 64 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die erſten 44 Seiten von Nr. 1 enthalten die drey Predigten, durch welche Hr. *Z.* an den beiden Tagen des Reformationsjubiläums ſeine Gemeinde gewiſs ſehr erbauet hat. Wir rechnen dieſe gehaltvollen geiſtlichen Reden zu den beſten Reformations-Jubelpredigten, welche uns zu Geſichte gekommen ſind. Die erſte iſt über *Römer* 13, 12; das Thema heiſst: *Die Opfer frommer Herzen am Jubelfeſte der Reformation*; es ſind Opfer des Dankes und Opfer frommer Gelübde; die zweyte, die Schulpredigt, iſt über *Joh.* 8, 32, und fodert 1) zur Beherzigung der hohen Bedeutung des Wortes Jeſu: *Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen*, auf, und erwägt 2) wozu es uns erwecken muſs; die dritte, am 2. Nov. über die epiſtoliſche Perikope *Philipp.* 1, 3—11 gehalten, betrachtet *den bleibenden Segen des groſsen Jubelfeſtes der Reformation*, welcher in dem Sinne freudiger und herzlicher Theilnahme an dem Schickſale der evangeliſchen Kirche; 2) in einer liebevollen Gemeinſchaft aller ihrer Glieder; 3) in dem redlichen Streben, die Zwecke unſerer kirchlichen Gemeinſchaft zu befördern; und 4) in der freudigen Zuverſicht, daſs er, der da angefangen hat das gute Werk, es auch vollführen werde bis auf den Tag Jeſu Chriſti, beſtehe. Wir enthalten uns ungern, mehrere Stellen aus dieſen ſchönen Reden hier abdrucken zu laſſen, und bitten den Vf., die 10 über die Reformationsgeſchichte gehaltenen Predigten, wenn es noch nicht geſchehen iſt, uns recht bald zu ſchenken. Die erſte der drey genannten

Digitized by Google

nannten Predigten trägt am meiſten den Charakter der Begeiſterung an ſich; aus der zweyten ſpricht die Liebe für die Kinderwelt; die dritte iſt voll der herzlichſten Ermahnungen an die ganze Gemeinde. Sehr gefallen hat es uns auch, daſs *Luther* und *Zwingli* immer zuſammen genannt werden; es fiel uns hierbey ein, was wir jüngſt in einem geiſtlichen Liede laſen:

Zwingli mit der Todeswunde
Geht mit Luthern liebetraut

Die Anrede an die Gemeinde: *Brüder und Schweſtern*, daſs wir es bey dieſer Gelegenheit ſagen, hat uns nicht recht gefallen wollen; ſo allgemein: *da gab es noch keine deutſche Bibel, noch kein Lehrbuch der reinen beſeligenden Chriſtusreligion* (S. 28) würden wir dieſes auch nicht ausgeſprochen haben, und bey S. 34, wo erzählt wird, daſs die Kinder die Büſten der Reformatoren, ſo wie ein groſses Oehlgemälde Luthers bekränzt haben, fiel uns unwillkürlich ein, was wir einmal in einer Kirche bey der Confirmationsfeyer geſehen haben, wo Blumentöpfe ſtatt der heiligen Geräthe auf dem Altare ſtanden. Wir ſind der feſten Ueberzeugung, daſs man in dieſer Hinſicht nicht vorſichtig genug, beſonders bey Kindern, in der Sonderung des Heiligen von dem Weltlichen ſeyn kann — und möchten die Blumen-Zierathen und Bekränzungen, welche bey häuslichen Geburtstagsfeyern u. ſ. w. an ihrer Stelle ſeyn mögen, gerne ganz aus den Kirchen verbannen. Des Kindes Geiſt gefällt ſich ſehr in ſolchen Spielereyen, und wird dadurch von der Sache abgezogen; die Eitelkeit der Aeltern gewinnt Nahrung, und die Vorbereitungen zum Blumen-Anſchaffen und Kränzen-Flechten zerſtreuen die jungen Gemüther zu einer Zeit, in welcher ſie vor allen ſich ſammeln ſollen. Wir wünſchten, daſs die geiſtlichen Behörden auf dieſe Miſsbräuche recht ernſthaft ihr Augenmerk richten möchten. Ohne ſolche Vorkehrungen von oben wird es einem Geiſtlichen, wenn er dieſe Spielereyen auch noch ſo ſehr miſsbilligt und dagegen eifert, ſehr ſchwer gemacht, durchzudringen, und den Beſtürmungen der Aeltern und der Kinder ſich zu widerſetzen. Rec. ſpricht hier aus eigener Erfahrung. — Den Predigten ſind von Hrn. *Z.* geſammelte Lieder für den Gottesdienſt in ſeiner Kirche am Reformationsjubelfeſte, 22 an der Zahl, angehängt, unter welchen einige treſtliche ſind; mehrere ſcheinen uns jedoch zu modern für die Sprache des kirchlichen Gottesdienſtes zu ſeyn. In einer aus 34 Seiten beſtehenden Zugabe wird eine kurze Geſchichte der Kirche zum heiligen Geiſt in Magdeburg geliefert; in welcher auch nicht nur die Namen der Paſtoren, Diakonen und der andern Kirchenbeamten, ſondern auch der Mitglieder des ſchon 1524 geſtifteten Kirchencollegii und des, ſeit 1670 beſtehenden, Syndicats der Kirche aufgeführt, und Nachrichten von den, ſeit der Reformation der Kirche zugefloſſenen, Wohlthaten gegeben werden. Unter den Predigern an dieſer Kirche kommen auſser dem jetzigen würdigen Paſtor, die in der theologiſchen Literaturgeſchichte nicht unbekannten Namen: *Friedr. Eberh. Rambach*, *Johann Melchior Götze*, *Joh. Eſ. Silberſchlag*, *Joh. Sam. Patzke*, *Chriſt. Chriſtian Sturm* und *Joh. Ernſt Blühdorn*, vor. Die Einleitung hierzu iſt als eine kurze Reformationsgeſchichte Magdeburgs zu betrachten. *Luther* ſelbſt, der am 3ten Julius des Jahres 1524 in der Johanneskirche zu Magdeburg, wohin er auf Einladung des damaligen Bürgermeiſters *Sturm* gekommen war, predigte, iſt gewiſſermaſsen der Anfänger der Reformation in Magdeburg zu nennen; ſeine ehemaligen Ordensbrüder, die Auguſtinermönche, ſchafften gleich nach ſeiner Abreiſe, aus eigenem Antriebe, die Meſſe ab; auch der Dr. *Miritz*, als ordentlicher Paſtor Johanneus eingeführt am 25ſten Julius, der als eigentlicher Reformator Magdeburgs betrachtet werden muſs, war früher Auguſtinermönch. Der 17te Julius 1524, an welchem *Miritz* ſeine erſte evangeliſche Predigt hielt, wird als der völlige Einführungstag der Reformation in Magdeburg angegeben.

Nr. 2 ſoll der Nachwelt überliefern, wie die Stadt Frankfurt am Main die dritte Reformationsjubelfeyer begangen hat, bey welcher die evangeliſch-lutheriſchen und evangeliſch-reformirten Gemeinden und Geiſtlichen der Stadt ſich zu gemeinſchaftlicher würdiger Begehung deſſelben in ſchöner Eintracht verbanden. Dieſes geht aus der bis S. 24 vorangeſchickten *geſchichtlichen Darſtellung* u. ſ. w., von der Hand des Herausgebers, hervor, in welcher Nachrichten von der Feyer in jeder einzelnen evangeliſchen Kirche der Stadt und ihres Gebiets gegeben werden, und von der Theilnahme, welche jeder der einzelnen evangeliſchen Prediger der Stadt und der dazu gehörigen Landpfarrer bey dieſer Feyer hatte. Wir haben uns innig über den Geiſt der Eintracht und der Bruderliebe gefreut, welcher unter den Geiſtlichen der beiden verſchiedenen Confeſſionen in Frankfurt herrſcht, ſo wie über die Weisheit, von welcher das Conſiſtorium und der Senat bey den Anordnungen, dieſes Feſt betreffend, ſich haben leiten laſſen, wie nicht minder über die Gemeinden, deren Kirchencollegien und Presbyterien. Dieſen Geiſt ſuche man nur allenthalben zu ſchaffen, und man wird ſicher zum erwünſchten Ziele kommen; reiſse aber ja nicht zu voreilig die noch beſtehenden äuſsern Verſchiedenheiten ein, ſondern ehre dieſe, weil die Herzen vieler Chriſten noch gläubig daran hängen, und nur neue Zwietracht und Verwirrung entſteht, wenn die zarte Schonung von dannen weicht; am wenigſten ſuche man aber, wie in einigen Gegenden bekanntlich geſchehen iſt, das Verſchiedene zu amalgamiren, was leicht den Anſchein des Lächerlichen erhält, und der Verwerfung, die es verdient, nicht entgehen kann. Man denkt hierbey wohl nicht an das Zuſammenkleben des Brods im Abendmahl mit den Oblaten, auf welches man, kaum ſollte man es glauben,

Digitized by Google

glauben, nach öffentlichen Nachrichten, im Naſſauiſchen verfallen iſt? — Auf dieſe geſchichtliche Darſtellung folgt: 1) die vom Hrn. Senior *Hufnagel* gehaltene Jubelpredigt über Apoſtelgeſch. 5, 38 u. 39; deren Thema iſt: *Wie können Unternehmungen, dem Kirchenglauben den evangeliſchen entgegenzuſetzen, beurtheilt und gewürdiget werden?* Wir würden ſtatt *können* geſagt haben: *müſſen*. Die Antwort auf dieſe Frage macht ſich aus den Texteswörten von ſelbſt: *Kommt die Sache von Menſchen, ſo wird ſie untergehen; kommt ſie von Gott, wer mag und kann dem ſich widerſetzen?* Dieſes wird mit Anwendung auf die Reformation und deren Geſchichte mit vieler Ruhe und Beſonnenheit aus einander geſetzt. 2) Die Jubelpredigt von dem reformirten Pfarrer Hrn. Dr. *Spieſs*, aber in der evangeliſch-lutheriſchen St. Katharinenkirche gehalten, über 1 Cor. 3, V. 11—13, *von der frommen Weisheit, welche alles Menſchenwerk in der Kirche Jeſu Chriſti mit Mäſsigung würdigt.* Dem Thema angemeſſen iſt auch die Sprache und Darſtellung gemäſsigt und ruhig; die Ausführung iſt ordnungsvoll, gründlich und klar; der in der Predigt herrſchende Geiſt iſt echt chriſtlich und bibliſch — nicht eben heftig ergreifend, aber ruhig erwärmend; man ſieht einen Reichthum an Ideen, und es war uns bey vielen Stellen, als läſen wir eine Predigt von dem unvergeſslichen *Reinhard*. Wir könnten viele trefflich gelungene Stellen ausheben, wenn der Raum es verſtattete. 3) In der Rede am Schulfeſte, gehalten in der St. Katharinenkirche, iſt von dem evangeliſchen Religionslehrer am Gymnaſio, Hrn. Prof. Dr. *Herling*, das Jubelfeſt als ein *Feſt der Verſöhnung zwiſchen der Vernunft und dem Glauben* dargeſtellt. In dieſer Rede wird, wie es wohl natürlich war, auf die Entſagung der eigenen Prüfung, zu welcher vor *Luther* die Chriſtenheit gezwungen wurde, und auf die Demuth, in Begleitung der Kraft, mit welcher der Sieg von den Reformatoren errungen worden iſt, beſonders hingewieſen. Kräftig warnt Hr. *Herling* ſowohl vor dem Aberglauben als vor dem Unglauben, welche im Verlaufe der Zeiten das Reich Chriſti oft zu zerſtören gedrohet haben und drohen. „*Mag die Zeit ſich neigen*", ſpricht er, „*wohin ſie will, halten wir feſt an dem Lichte und dem beſeligenden Leben des Evangeliums, ſo haben wir uns und unſere Jugend ſowohl gegen die Finſterniſſe des Aberglaubens, als vor der Grabesöde des Unglaubens geſichert.*" 4) Altarrede bey der feyerlichen Bibelaustheilung u. ſ. w. vom Hrn. Pf. *Benkard*. Es wurden gegen 500 Bibeln vertheilt. Daſs von *Luther's* Verdienſten durch die Bibelüberſetzung hier die Rede iſt, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Die Sprache iſt herzlich und väterlich ermahnend. Dann folgen: 5) *Texte, Geſänge und Gebete*, und zuletzt das Formular bey der Abendmahlsfeyer, bey welcher gröſstentheils gemeinſchaftlich von lutheriſchen und reformirten Geiſtlichen die Adminiſtration verrichtet worden iſt. Der Chorgeſang von S. 124—125, welcher, nach obrigkeitlicher Beſtimmung, in allen Kirchen geſungen worden iſt, hat den Hrn. Prof. *Herling* nach S. 20 zum Vf. Auch eine Denkmünze in Gold und Silber lieſs die Stadt Frankfurt ſchlagen, welche auf dem Umſchlage dieſer Chronik abgebildet iſt. Auf der einen Seite ſtehen die Worte: *3te Jubelfeyer der Reformation* 1817, und die Umſchrift lautet: *Eine feſte Burg iſt unſer Gott;* auf der andern: *Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller*, mit der Umſchrift: *Der freyen Stadt Frankfurt vereinigte ev. Chriſten.*

Hr. Probſt *Droyſen* zu *Bergen auf der Inſel Rügen*, den wir mehrere religiöſe Jugendſchriften verdanken, beſchenkt uns in Nr. 3 mit den von ihm gehaltenen drey Reformations-Jubelpredigten. In der erſten über Joh. 8, V. 23 zeigt er, *daſs die rechte evangeliſche Freyheit darin beſtehe, daſs wir durch die evangeliſche Wahrheit frey werden ſollen von aller Abgötterey, von aller trügeriſchen Werkheiligkeit, und vom harten Glaubens- und Gewiſſenszwange.* Wenn in der Angabe der einzelnen Unterabtheilungen bey der letzten noch hinzugeſetzt iſt: *und vom Sündenelende*, ſo paſst dieſes eben ſo ſehr auf 1 und 2 als auf 3, oder ſollte vielmehr der allgemeine Begriff ſeyn, unter welchem die obengenannten einzelnen Abtheilungen zuſammengefaſst würden. Hr. *Dr.* ſcheint das Unlogiſche auch gefühlt zu haben, und hat daher in der Ausführung wenig auf das Sündenelend Rückſicht genommen. Die zweyte, die Schulpredigt, iſt eigentlich eine homilienartige Betrachtung der bibliſchen Worte, *Gedenket an die, welche euch das Wort Gottes geſagt haben*, mit Anwendung auf den Reformator; und hieraus geht hervor, daſs eine kurze Ueberſicht von *Luthers* Leben ganz an ihrer Stelle iſt, und daſs *Luther* beſonders in ſeinen Verhältniſſen als Sohn, Vater und Gatte, und vorzüglich auch als Lehrer der Kinderwelt dargeſtellt werden muſste. Es iſt dieſes in einer ſo einfachen Sprache geſchehen, daſs gewiſs jedes Kind die Predigt verſtanden hat. Angehängt iſt das Lied von *Fr. Sachſe* aus dem Reformations-Almanache, welches Hr. *Dr.* auch unter die Kinder hat vertheilen laſſen. Eine Homilie iſt auch die dritte Predigt über 1 Cor. 15, V. 58, in welcher *Luther's frommes, feſtes Gemüth*, oder wie *fromm, ſtandhaft, uneigennützig, demüthig und friedliebend* er ſich im Bekenntniſs der chriſtlichen Wahrheit bewieſen hat, dargeſtellt wird. Wir rechnen es allen dreyen Predigten zum nicht geringen Verdienſt an, daſs die innige Beziehung auf den Reformator nie aus dem Auge verloren iſt, daſs dieſerhalb nicht nur viel Biographiſches von ihm angeführt wird, ſondern auch viele recht ſchöne Stellen aus ſeinen Schriften den Predigten einverleibt worden ſind. Das zu Ende von S. 28 mitgetheilte Gebet für ſein Weib und ſeine Kinder hat *Luther* aber nicht, wie hier behauptet wird, kurz vor ſeinem Tode geſprochen, wenigſtens führen *Juſtus Jonas* und *Michael Celius* in ih-

rem

Digitized by Google

rem Berichte vom chriſtlichen Abſchiede Dr. *Martini Lutheri* und in ihren Leichenpredigten auf den Reformator es nicht an, ſo wenig als *Matheſius* in ſeiner Predigt über *Luther's* Leben es hat.

(Der Beſchluſs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Beyträge zur Rechtswiſſenſchaft Deutſchlands*, vorzüglich des nordweſtlichen Theiles und der am linken Ufer des Rheines liegenden Provinzen deſſelben, von *Friedrich Karl von Strombeck*, vormal. Appell. Präſidenten und Staatsrath zu Caſſel. 1816. 333 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Beyträge über das franz. Geſetzbuch, woran Deutſche bildend und nicht bloſs gebunden Theil nahmen, ſind gewiſs vielen auch jetzt noch, vorzüglich für die auf dem Titel genannten Provinzen und bey dem Streite über das öffentl. Gerichtsverfahren, willkommen. Welch ein Zuſtand iſt das, worin, wie es hier heiſst, „die Angeſchuldigten der geheimen Willkür überantwortet ſind? Nimmt man hinzu das keinesweges allgemein aufgehobene Inſtitut der *Tortur* (und der Prügel, die gegeben, aber nicht aufgeſchrieben werden), denkt man ſich, wie leicht es iſt, Indicien von ſolcher Beſchaffenheit in den ſchriftlichen Verhandlungen zu finden, die geſetzlich berechtigen, auf dieſe zu erkennen, ſo haben wir die ſcheuſsliche Möglichkeit, daſs ein Angeſchuldigter, ohne ſeinen eigentlichen Richter geſprochen zu haben, verurtheilt wird, — weil er ſchwache Nerven hat. — Mir iſt der Fall bekannt, daſs vor fünf Jahren in Deutſchland auf die Marterung eines Mädchens erkannt iſt, welche des Kindermordes angeſchuldigt war. — Hiermit verglichen, ſind die *Gottesurtheile* Vernunft. — Welche Beruhigung iſt es dagegen für die Parteyen ſelbſt, hören zu können, wie ſie vertheidigt werden, ja wenn ſie, am Ende des Vortrags, in demſelben Lücken bemerken, dieſe ergänzen zu können! Ich erinnere mich, daſs ein wichtiger Civilproceſs vor dem Tribunale, dem ich vorſtand, durch die mündliche Bemerkung eines gemeinen Bauersmannes, eine ſolche Wendung bekam, daſs er zu ſeinem Vortheile entſchieden ward." — Doch ſchon das iſt Wohlthat, wenn man einem Lande die Verlegenheit erſpart, ſeine Rechtsverfaſſung wieder und wieder zu ändern; und mit dieſer Wohlthat iſt das Uebel nicht nothwendig verbunden, daſs man in dieſer Verfaſſung auch die fremdartige Zuthat laſſen müſſe, wodurch ſie zur Sicherheitsanſtalt für die Erpreſſung von Kriegsleuten und Steuergeldern herabgewürdigt iſt; und eben ſo wenig iſt die Nothwendigkeit damit verbunden, in ihr die Anſtöſse gegen deutſche Sitten und Gefühle beſtehen zu laſſen. Der berühmte Vf. hat mehrere ſolcher Uebelſtände ſchon zur weſtph. Zeit mit Freymüthigkeit beſtritten. So rühmt er die deutſchen Rechte, welche dem überlebenden Ehegatten ſein Auskommen zu ſichern ſuchen, und ſetzt hinzu: „dieſe Statuten und Gewohnheitsrechte ſind in dem Strudel der Zeiten jetzt untergegangen, und der überlebende Ehegatte iſt wieder, ſicherte ihm kein Vertrag ſeinen künftigen Unterhalt, ſelbſt den entfernteſten erbfähigen Verwandten in der Erbfolge, auf eine widernatürliche Weiſe nachgeſetzt, welche keine Verpflichtung haben, ihm *Lebensunterhalt*, ſondern, wenn die Frau die Ueberlebende iſt, nur die Mittel darzureichen, daſs der Verſtorbene auf eine anſtändige Art *betrauert* werden könne." Auch entſchied der weſtph. Caſſationshof, daſs die Erbrechte der Ehegatten nach den Geſetzen *der* Zeit, zu *welcher* die Ehe geſchloſſen, beurtheilt werden müſsten, weil dieſe Geſetze in Ermangelung einer Eheſtiftung, deren Stelle verträten, und gleiche Wirkung mit ihr hätten; weil ſie folglich nicht ein bloſses Erbfolgerecht, das erſt mit dem Todesfall anfinge, ſondern einen Vermögensanſpruch verliehen, der zwar bedingt, aber dennoch von der Verheirathung an, durch die vereinte Wirkung der geſetzlichen Beſtimmung und der Einwilligung der Betheiligten erworben würde. Auf ähnliche Weiſe hat auch das Appellationsgericht zu Celle und der Pariſer Caſſationshof entſchieden. Von gleicher inneren Gediegenheit und umfaſſenden Anwendbarkeit ſind die Unterſuchungen der Fragen: ob der Erbpächter eine Gewährleiſtung des Ertrages, wenn er durch allgemeine geſetzl. Einrichtung verringert werde, zu fodern habe? verneinend beantwortet, wenn nicht Bannrechte in Erbpacht gegeben und durch den Geſetzgeber aufgehoben ſind; wobey die Art. 200—208 des Preuſs. Landrechts Th. 1. Tit. 21. erörtert werden; die Ertragsverminderung, wovon der Art. 207 c. ſpricht, wird durch Verminderung der Subſtanz *entſtanden* erklärt. Welche Wirkungen haben Gewerbfreyheit und Gewerbſteuern auf die Pachtverhältniſſe über Gerechtigkeiten, die dadurch aufgehoben werden? Hat der Erbpächter die Grundſteuer zu entrichten? Wer trägt den Schaden, wenn ein Erbenzinsgut ganz oder zum Theil vernichtet wird? In wiefern ſind Kaufleute aus ihren Empfehlungsſchreiben verbindlich? Findet der Art. 1326 des Pr. Geſetzbuchs auch bey eigenen Wechſeln ſtatt? u. ſ. w. Die gelehrteſte Mühe iſt auf die Abhandlung über das Vermächtniſs einer Schuldfoderung und die damit zuſammenhängenden Lehren verwandt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE und ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Magdeburg, b. Faber: *Predigten am dritten Jubelfeſte der Reformation* — — von C. C. G. Zerrenner u. ſ. w.

2) Frankfurt a. M., b. den Gebr. Sauerländer: *Chronik der dritten Jubelfeyer der Reformation in Frankfurt am Main.* — — von G. Friederich u. ſ. w.

3) Greifswald, b. Kunike: *Drey Jubelpredigten zum Andenken an Luther* — — von Dr. C. L. Droyſen u. ſ. w.

4) *Ebendaſ.: Worauf bey dem Blick der Jugend auf das Werk der Kirchenverbeſſerung und deren Urheber alles ankomme* — — von D. H. Biederſtedt u. ſ. w.

5) *Ebendaſ.: Predigt über 1 Timotheum 4, Vers 16* — — von A. Tornow u. ſ. w.

6) Stockholm, b. Haegſtröm: *Warum iſt und bleibt nach allen Jahrhunderten noch die Feyer des Gedächtniſstages der Reformation (?) den Chriſten heilig und ehrwürdig?* — — von J. A. A. Lüdeke u. ſ. w.

7) Berlin, b. Hayn: *Die geſegnete Reformation* — — von F. C. Schäffer u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Schulpredigt Nr. 4, welche Hr. *Biederſtedt* zu Greifswald über Römer 13, V. 12, verbunden mit Hebr. 13, V. 7, gehalten hat (die erſtere Schriftſtelle iſt eigentlich nur als Motto benutzt), zeigt, *daſs der Blick der Jugend* (in der Angabe des Thema im Contexte fehlen die beiden lezten Worte) *auf das Werk der Kirchenverbeſſerung und deren Urheber:* 1) ein Blick voll Andacht und Erhebung des Geiſtes zu Gott; 2) ein alles gehörig umfaſſender Blick ſowohl in Beziehung auf das Werk ſelbſt als den Geiſt, aus welchem es hervorging; 3) ein dankbarer Blick, welcher dieſes Werk als ein ſegenreiches verehrt und zum Segen benutzt; und 4) ein mit den Kirchenverbeſſern wetteifernder Blick ſeyn, und, was die letzte Abtheilung betrifft, werden müſſe. Ohne die unrichtige Zuſammenſtellung von *wetteiferndem Blicke* eben hoch anrechnen zu wollen, müſſen wir doch bekennen, daſs das, was in dem vierten Theile geſagt iſt, richtiger mit dem dritten Theile hätte verſchmolzen ſeyn ſollen, zu welchem es recht eigentlich gehört, und was Hr. *B.* auch ſelbſt gefühlt und deſshalb in einer eigenen Note ſich gewiſſermaſsen entſchuldiget hat. Dadurch verehrt das künftige Geſchlecht das Werk der Kirchenverbeſſerung ja eben als ein ſegenreiches, und benutzt es zum Segen für ſich und andere, wenn es in die Fuſsſtapfen der Reformatoren tritt, auf dem Grunde, den ſie gelegt haben und in ihrem Geiſte fortbauet. Der unlogiſchen Eintheilung verdankt dieſer Abſchnitt ſeine, im Verhältniſs zu den übrigen, ſehr kurze Abfertigung. Die Tugenden und die Mängel, welche man in allen Predigten des Vfs. wahrnimmt, ſind auch in dieſer Schulpredigt in einander verſchmolzen. Man ſieht auch hier den Mann, der ſein Thema deutlich ins Auge faſst, es von allen Seiten zu beleuchten ſucht, ſorgſam in der Ausarbeitung iſt, von ſeinem Gegenſtande ſich oft bis zur Begeiſterung erwärmen läſst, und dem keinesweges eine gewiſſe Fülle religiöſer Ideen abgeht. Dieſs Alles erkennen wir an und ſchätzen es, ſo wie wir auch ſehr gerne auf S. 14. 26 und 28 verweiſen, welche uns als die gelungenſten in der vor uns liegenden Predigt erſchienen ſind, und überhaupt der ganzen Predigt ihr Verdienſt und ihren Werth nicht ſtreitig machen. Dieſen genannten Vorzügen ſtehen aber auch groſse Mängel zur Seite. Wir vermiſſen nämlich jenes Ineinanderfügen des Einzelnen, durch welches jedes Werk, und wäre es auch die kleinſte Rede, erſt ein Ganzes wird, bey welchem man mit Wohlgefallen weilt; ferner ein gewiſſes Gefühl des Paſſenden und die Reife des Urtheils, durch welche jeder Gedanke an die Stelle geſetzt wird, wohin er gehört, und die das Halbwahre verbannt; die Begeiſterung artet oft in Schwulſt und Uebertreibungen aus; die Ideen ergeben ſich nicht immer in ruhiger Folge; die höchſt manierirte Sprache gefällt ſich in Ausrufungen, Apoſtrophen, ſeltſamen Wortſtellungen, pathetiſchen Verwunderungen, in kurzen Perioden, preciöſen Ausdrücken, und in andern Künſten, die der chriſtlichen Predigt ewig fremd bleiben ſollten. Das iſt wahrlich nicht Beredtſamkeit, und am wenigſten die einfache, ruhige und fromme, durch welche vor allem die chriſtliche Predigt ſich auszeichnen ſoll, und durch welche auch nur die echte Erbauung einer Gemeinde bewirkt wird. Leicht lieſsen ſich aus der vor uns liegenden Rede Beyſpiele anführen, wie durch dieſes Haſchen nach dem Auffallenden, und vorzüglich durch den fal-

Digitized by Google

ſchen Pathos, ſich Stellen eingeſchlichen haben, die bey einer ruhigen Prüfung weder vor dem Richterſtuhle der Logik noch des guten Geſchmacks beſtehen können. Seltſam ſtechen die matten Uebergänge gegen die übrige Sprache ab; es iſt, als wenn der Vf. müde geworden iſt, und ſich jedesmal zum neuen Anlaufe erſt wieder Kräfte ſammeln will. Auffallend iſt es, um doch ein paar Einzelnheiten anzuführen, wenn es S. 10 heiſst: *Schutzgeiſter des Himmels waren angekommen; Boten des Friedens waren zurückgekehrt. Zurückgekehrt gleich denen, welchen wir heute huldigen.* Dieſe Schutzgeiſter u. ſ. w. waren ja eben die Reformatoren. Wenn man S. 17 lieſt: „Gott bildete auch in dieſen öden Mauern, *als Gott*, ſo iſt der wahre Gedanke doch wenigſtens zu preciös ausgeſprochen; das zwiefache *Staupitz* S. 18 iſt verunglückter Pathos; nach S. 26 ſollte man faſt denken, als wenn nach des Vfs. Dafürhalten bloſs unter den vielen *Sclaven*, die in den erſten Jahrhunderten zum Chriſtenthum übertraten, viele Unſittliche geweſen ſeyen, und nicht auch unter den Freyen. Auch die Citate und Berufungen auf gelehrte Schriften wollen uns in einer Predigt nicht gefallen — der Gelehrte, der dieſe Predigt lieſt, kennt dieſe Schriften, und der Ungelehrte hat ſie nicht zur Hand. Lieber ſpreche man ſo, daſs es ſolcher Citate nicht bedarf. In Hinſicht einiger hiſtoriſcher Umſtände, deren Erwähnung geſchieht, bemerken wir noch Folgendes: S. 15 hätte bey *Bugenhagen* auch ſein Verdienſt um die Entwerfung der *braunſchweigſchen* und *hildesheimſchen* Kirchenordnungen genannt werden ſollen, da die andern Länder und Städte, in denen er den Gottesdienſt einrichtete, angeführt ſind. S. 16. Woher weiſs der Vf., daſs, wie *Luther* noch zu *Erfurt* ſtudierte, man in ſeiner Wohnung zu Uebungen der Tonkunſt oft zuſammen kam, und daſs er am Abende vor ſeinem Eintritt in das Kloſter Alle lebhafter als ſonſt zur Fröhlichkeit begeiſtert hat? Nichts weiter ergiebt ſich aus den hiſtoriſchen Quellen, als daſs er ſeine Freunde an jenem Abende zu ſich bat, und eine Collation anſtellte. In hiſtoriſche Dinge muſs man von ſeinem Eigenen nichts hineintragen, ſondern nur ſo wieder erzählen, wie die Quellen es geben, weil ſonſt das hiſtoriſche Bild leicht entſtellt wird. Daſs *Alexius* (nicht *Alexis*, wie Hr. *Biederſtedt* und auch *Uckert* ſchreibt) vom Blitze an *Luthers* Seite erſchlagen worden iſt, hätte ſo beſtimmt vor der Gemeinde nicht geſagt ſeyn ſollen; die Kenner der Geſchichte *Luthers* wiſſen, daſs dieſes, wie es auch aus der in der Note zu dieſer Stelle citirten Schrift hervorgeht, noch groſsem Zweifel unterworfen iſt. *Matheſius* (nicht *Mattheſius*) berührt übrigens allerdings die Geſchichte von *Luther's* Eintritt in das Kloſter, und ſagt mit klaren Worten: „daſs *Luther* am Ende des Jahres 1505, als ihm ſein guter Geſelle erſtochen, und ein groſses Wetter und gräulicher Donnerſchlag ihn hart erſchreckt hatte, und er ſich ernſtlich vor Gottes Zorn und dem jüngſten Gericht entſetzt, bey ſich ſelbſt beſchloſſen und ein Gelübde gethan, er wolle ins Kloſter gehen." (*Matheſius Hiſtorien D. M. Luthers Ausg.* Nürnb. 1588. 4. S. 4. Ausg. von *Ludw. Achim von Arnim.* Berl. 1817. 4. S. 3.) S. 20. Wer die Geſchichte nicht genau kennt, müſste glauben: *Bogislav* X. habe vor *Bugenhagen's* Abzug das Kloſter *Belbus* zerſtört. Das iſt aber nicht, ſondern erſt in Folge des Wegzuges vieler Bewohner deſſelben, wie der Beſchluſs des Wormſer Reichstags gegen ſie ſollte in Ausübung gebracht werden, zog der Herzog das Kloſter ein. *Bugenhagen* war ſchon früher davon gegangen. Wenn ſtatt *zerſtörte* es noch *verſtörte* hieſse, ſo käme es der Wahrheit näher. S. 22. Zu *Eiſenach* ſoll *Luther* zuerſt die Bibel zur Hand bekommen haben. Es iſt leicht möglich, daſs ſo auch in dem unkritiſchen Buche: *Luther und ſeine Zeitgenoſſen u. ſ. w. von *r* Leipz. 1817, welches in der Note citirt wird, das wir aber gerade nicht zur Hand haben, ſteht. Daſs dieſe Bibel an einer Kette in der Bibliothek lag, wie nach dem Hrn. *r in der Note erzählt wird, ſteht, ſo viel wir wiſſen, nirgends; und war es auch wirklich der Fall, ſo liegt doch das nicht darin, was hier offenbar darin geſucht wird. Das in jeder Beziehung mittelmäſsige Buch würden wir aber nicht, und am allerwenigſten in einer *Reformationspredigt* citirt haben. S. 25. Die Erzählung von *Luther's* Zuſammentreffen mit den beiden Schweizern zu *Jena* wird hier citirt, als habe *Marheinecke* ſie zuerſt abdrucken laſſen. Sie ſtand aber ſchon lange vorher im *Schweizer-Archiv* und auch die *Curioſitäten* haben ſie ſchon vor Hrn. *Marheinecke* geliefert.

Die Predigt Nr. 5 über 1 *Timoth.* 4, *V.* 16 wendet ſich zuerſt an die Lehrer, dieſen ihre Pflichten nach dem Inhalte des apoſtoliſchen Wortes vorhaltend: darauf ermahnend an die Aeltern, und ermunternd zuletzt an die Kinder. Wir haben ſie mit Vergnügen geleſen.

Nr. 6 iſt von dem Paſtor an der deutſchen Kirche zu Stockholm, Hrn. *Lüdeke*, einem Sohne des vor noch nicht gar langer Zeit verſtorbenen würdigen Dr. *Lüdeke*, der auch als Schriftſteller bekannt iſt. Der Sohn verwaltet jetzt des Vaters Stelle, doch nicht als ſein unmittelbarer Nachfolger, und hat ſchon vor mehrern Jahren in einer lateiniſchen Gelegenheitsſchrift die Geſchichte ſeiner jetzigen Kirche geſchrieben. Früher war er Prediger an der deutſchen Kirche zu *Nordjöping*. Das Wort des Propheten (Ezech. 24, 2): *Schreibe dieſen Tag an; ja eben dieſen Tag*, gebraucht der Redner, mit Anwendung auf die beſondern Verhältniſſe ſeines Landes und ſeiner Gemeinde, um dieſe würdig vorzubereiten zur andachtsvollen Aufmerkſamkeit auf ſeinen fernern Vortrag. Die oben angegebene Frage, die er als Thema ſeiner Predigt aufſtellt, beantwortet er durch die Erinnerung: 1) an die Nothwendigkeit der Reformation für die Staaten und für die Kirche und die Religion ſelbſt; 2) an die Wohlthaten, die ſie hervorgebracht hat (hier wird

wird beſonders ſehr wahr als die Hauptſumme ihrer Verdienſte hervorgehoben, daſs ſie im Kleinen bewirkt hat, was die Einführung des Chriſtenthums im Groſsen bewirkte); und 2) an die Verpflichtungen, welche ſie uns auflegt gegen Gott, gegen uns ſelbſt und gegen unſre Brüder, gegen alle, welche auf Jeſum getauft ſind, zu welcher Confeſſion ſie auch gehören, auſser- und innerhalb der proteſtantiſchen Kirche. Es ſpricht ſich in der ganzen Predigt ein kräftiges, echt proteſtantiſches Gemüth aus, und wir freuen uns, daſs wir Gelegenheit haben, unſerm Landsmann (denn das iſt er, auch wenn er in Schweden geboren iſt) jenſeits des Meers aus der Ferne unſern herzlichen Dank zurufen zu können. Jeder ſpricht, wie es der Gott ihm gab, um mit dem Weiſen des Alterthums zu reden, und darum ehren wir die Begeiſterung des Vfs., auch wenn wir ſie, oder vielmehr ihren Ausbruch, ſtellweiſe etwas gezügelter wünſchten. Gewuſst haben wir ſonſt nicht, was uns hier S. 5 geſagt wird, daſs der Ruf zur Feyer dieſes Jubelfeſtes im Jahr 1817 zum erſten Male an die Einwohner Schwedens ergangen iſt. Bey Gelegenheit der Behauptung, S. 5, daſs dieſe Säcularfeyer die proteſtantiſchen Chriſten *aller Länder* zur Anbetung Gottes zuſammengerufen hat, dachten wir daran, daſs die Bewohner Britanniens ſich ſehr ſtille verhalten haben. Bey *Waldus*, *Wiklef* und *Huſs*, und den Deutſchen und Schweizer-Reformatoren hätten wir, wenn wir an des Vfs. Stelle geweſen wären, auch der wackern Schweden gedacht, der beiden Brüder *Olaus* und *Lars (Laurentius)*, *Petri (Peterſen)* und des Gehülfens derſelben *Michael Langerbin* (alle drey waren *Luther's* Schüler zu Wittenberg geweſen), ſo wie des *Mårten Skytte*, welche ſämmtlich unter der Regierung des groſsen und guten *Guſtav Erickſon (Waſa)* im Jahr 1523 die proteſtantiſche Kirche in ihrem Vaterlande Schweden gründeten. Die Uebertreibung S. 4 wird durch das, was angeführtermaſsen als die Hauptſumme des Verdienſtes der Reformation nachher angegeben wird, von dem Vf. ſelbſt in die gehörige Grenze zurückgewieſen.

Bey der Jubelpredigt Nr. 7 pflichten wir gerne dem Lobe bey, welches der Ueberſetzer ihr giebt, und wir danken ihm um ſo mehr für die Verpflanzung derſelben auf deutſchen Boden, da ſie eine Stimme ſogar aus einem andern Erdtheile zum Lobe unſers groſsen Reformators und ſeines Werkes iſt, und da in dem Anhange uns nicht nur erzählt wird, wie Luthers Andenken auch in der neuen Welt gefeyert worden iſt, ſondern uns ſogar das Ceremoniel des Feſtes kund gethan wird. Die Worte des Apoſtels 1 Cor. 4; 13: *Ich glaubte (glaube), darum redete (rede) ich*, legt der Vf. ſeiner Homilie zum Grunde, und zeigt aus dem Leben *Luther's*, wie der echte Chriſtenglaube den groſsen Mann beſeelte, alle ſeine Schritte leitete, und ihn ſtärkte zu dem Siege in dem groſsen Kampfe; und daſs dieſer Glaube das Weſen des Chriſtenthums ſeyn und bleiben müſſe. Einige herzliche Ermahnungen an die Gemeinde bilden den Schluſs. So ſehr der Vf. auch das Verdienſt des Reformators anerkennt, ſo vergiſst er doch nicht zu bemerken, daſs *Luther* auch nur ein Menſch, und daſs er nicht der Einzige war, der das Eine, was Noth war, wollte. Der in dieſer Predigt herrſchende Geiſt iſt verwandt dem, der in der Predigt Nr. 6 ſich ausſpricht. Die Ausdrücke: *teufliſche Unduldſamkeit* (S. 8), *ein verwogener und gottloſer Papſt* (S. 9) als Collectivbenennung; *Tetzel abſcheulichen Andenkens* (S. 19) möchten wir auf der Kanzel nicht gebrauchen; auch nicht von einem *Geheimniſs der Gottloſigkeit* (8) reden, ſo wenig als auf die Titularbenennung des Papſtes: *Se. Heiligkeit*, ſticheln, oder ihn gar ironiſch den *unfehlbaren* Hirten der Kirche (S. 24) nennen. Aus dem mit S. 41 beginnenden Berichte über die Feyerlichkeiten ſehen wir, daſs ſchon im Jahr 1815 die evangeliſch-lutheriſche Synode der Staaten von *Neu-York* die evangeliſch-lutheriſchen Synoden und Kirchen in *Nordamerika* zur Feyer des herannahenden Jubelfeſtes eingeladen hat. Der Gottesdienſt zu *Neu York* wurde von Hrn. *Sch.* Vormittags in deutſcher Sprache in der deutſchen Kirche, und Nachmittags in engliſcher Sprache in der St. Paulskirche gehalten, und Hr. *Sch.* wurde bey beiden Acten der Feyer von Geiſtlichen von der proteſtantiſch-biſchöflichen, von der reformirten, und von der mähriſchen (das letzte nur bey dem Gottesdienſt in engliſcher Sprache) Kirche unterſtützt. Die zwiefache Ordnung, nach welcher der Gottesdienſt in beiden Kirchen gehalten worden iſt, war ſehr zweckmäſsig und feyerlich, und alle Anweſende haben ſich ſicher erbaut gefühlt. Die Umänderung der zweyten Zeile in dem bekannten Lutherſchen Liede: *Erhalt' uns, Herr, bey deinem Wort*, in: Und ſteu'r der Feinde Chriſti *Tort*, iſt miſsglückt.

Das engliſche Exemplar, nach welchem die Ueberſetzung verfertigt iſt, wurde von dem Vf. dem Hrn. Prof. *Gubitz* zu Berlin zugeſchickt.

MATHEMATIK.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Ueber einige Eigenſchaften des ebenen, geradlinigen Dreyecks, rückſichtlich dreyer, durch die Winkelſpitzen gezogenen geraden Linien*; von Dr. *Aug. Leop. Crelle*, Kön. Preuſs. Oberbaurathe. Mit 2 Kupfert. 1816. 64 S. 8. (12 Gr.)

Die durch die Winkelſpitzen gezogenen geraden Linien ſind ſo angenommen, daſs ſie in das Dreyeck hineingehen und jeden der innern Winkel deſſelben in zwey Theile theilen. Von dieſen hat die Elementargeometrie, wie der Vf. bemerkt, bereits drey Sätze, für die Fälle, wo die gedachten Linien entweder die gegenüber ſtehenden Seiten des Dreyecks, oder die Winkel, durch deren Scheitel ſie gehen, halbiren; oder auf den gegenüber ſtehenden Seiten ſenkrecht ſtehen. In allen drey Fällen ſchneiden ſie ſich in einem und demſelben Puncte.

Man

Digitized by Google

Man findet ſie ſo in Käſtn. geom. Abhandl. Allgemeiner iſt dieſer Gegenſtand bereits von *Puiſſant* in ſ. *Recueil de diverſes propoſ. de Geom.* S. 30 behandelt worden, wo nämlich gezeigt wird, daſs, wenn man zwey oder drey Linien von den gegenüber ſtehenden Seiten, Stücke abſchneiden läſst, die ſich wie die Seiten verhalten, und die dritte Linie durch den Durchſchnittspunct der beiden erſten zieht, die dritte Seite allemal halbirt wird. Dieſer Satz hatte unſerm Vf. veranlaſst, die Unterſuchung noch allgemeiner vorzunehmen und der Erfolg war ſo günſtig, daſs ſich ſelbſt aus den einfachſten Sätzen der Elementargeometrie noch manches Neue gewinnen lieſs, wenn ſie verallgemeinert würden. Die vom Vf. gefundenen Sätze waren zum Theil ſehr elegant und merkwürdig, und dieſes lieſs ihn hoffen, daſs ſie bey ihrer Neuheit den Mathematikern nicht unwillkommen ſeyn würden. Wegen der überaus groſsen Menge von Fällen, die ſich bey dieſer Behandlung darboten, nahm ſie der Vf. theilweiſe vor, Erſtlich unter der Anſicht, daſs ſich die drey *Scheitellinien* (wie der Vf. die auf dem Titel erwähnten benennt) in einem und demſelben Puncte ſchneiden; und dann unter der noch allgemeinern, daſs man die letztere Bedingung wegläſst, und das Dreyeck mit demjenigen vergleicht, welches jetzt von den drey Scheitellinien gebildet wird. Es iſt hierbey eine zur Ueberſicht ſehr bequeme Bezeichnungsart der mehrern zu berückſichtigenden Linien und Puncte gewählt und in eignen Figuren dargeſtellt worden. Der Fundamentalſatz, von welchem die ganze Unterſuchung ausgeht, iſt in ſeiner Allgemeinheit folgender: Die Dreyecke, welche von einer Scheitellinie in dem zum Grunde gelegten Dreyecke gebildet werden, verhalten ſich wie die durch dieſe Scheitellinien abgeſchnittenen Theile als Dreyeckslinie, welche dem geſchnittenen Scheitel gegen über ſteht. Dieſer Satz wird in den Anfangsgr. der Geom. unter der Form, daſs zwey Dreyecke von gleicher Höhe ſich wie ihre Grundlinien verhalten, bewieſen; und aus ihm folgt der dritte Satz, daſs auch die Unterſchiede jener zuſammengehörigen Dreyecke daſſelbe Verhältniſs haben. Hieraus entſtehen nun drey Gleichungen, durch deren Multiplication in einander folgender Satz hervorgeht: „Wenn die drey Scheitellinien in Einem Puncte ſich ſchneiden ſollen, ſo muſs allgemein, die Linien mögen liegen wie man will, das Product der durch ſie von den gegenüber ſtehenden Seiten einerſeits abgeſchnittenen Stücke dem Producte der anderſeits abgeſchnittenen gleich ſeyn." Auſser dieſer ganz einfachen Methode den Satz zu finden, zeigt der Vf. noch eine andere, und bemerkt, daſs es deren noch mehrere gebe. Einen ähnlichen allgemeinen Satz giebt es für die Bedingung, die das Treffen der Scheitellinien in Einem Puncte für die *Winkel* feſtſetzt, die von den Dreyecksſeiten und den Scheitellinien eingeſchloſſen werden. Hier muſs das Product von den Sinuſſen der Winkel, die ſie auf der einen Seite mit den anliegenden Dreyecksſeiten machen, dem Producte der Sinuſſe der Winkel auf der andern gleich ſeyn. Der Vf. zeigt zugleich, wie ſich dieſer Satz aus dem vorigen herleiten läſst. Weiterhin werden drey allgemeine Gleichungen entwickelt, nach welchen ſich die Scheitellinien in Einem Puncte begegnen ſollen, und der Vf. zeigt, wie die Eingangs erwähnten Sätze der Elementargeometrie unmittelbar daraus folgen. Es werden nun auch Entwickelungen für andere Bedingungen vorgenommen. Einer der intereſſanteſten und gewöhnlich nicht vorkommenden Fälle iſt der, wo man die drey Winkel, welche die Scheitellinien mit den Dreyecksſeiten machen, gleich groſs annimmt und woraus ſich der elegante Satz findet: „Wenn drey gerade Linien, welche durch die Winkelſpitzen eines Dreyecks unter gleichen Winkeln gegen die anliegenden Seiten gezogen werden, — ſich in Einem Puncte treffen ſollen, ſo muſs die Cotangente des mit den übrigen gleich groſs angenommenen Winkels ſo groſs ſeyn, als die Summe des Cotangenten der Winkel des gegebenen Dreyecks." Ein anderer faſt eben ſo einfacher Ausdruck findet ſich für den vorerwähnten gleich groſsen Winkel ſo, „daſs derſelbe von der Gröſse ſey, daſs das Quadrat ſeiner Coſecante gleich iſt der Summe der Quadrate der Coſecanten der Winkel des gegebenen Dreyecks." Nun einige goniometriſche Formeln, auf welche die letztern Rechnungen führen. Auch für Vierecke u. m. z. B. die Summe der Cotangenten der Winkel eines Dreyeckes iſt gleich der Summe der Quadrate ſeiner Seiten, dividirt durch den vierfachen Flächeninhalt. Auch der oben erwähnte *Puiſſant*ſche Satz ergiebt ſich jetzt, und zeigt ſich zugleich als eine Verallgemeinerung des ähnlichen Falles der Elementargeom., in welchem die Seiten *alle* halbirt werden. Aus den Reſultaten der Gleichungen werden auch Conſtructionsregeln hergeleitet und ihre Anwendung an eigenen Figuren gezeigt. Gegen das Ende folgt nun kürzlich auch die noch allgemeinere Unterſuchung der geraden Linien durch den Scheitel eines Dreyecks, bey welchen man nicht die Bedingung macht, daſs ſie in einem und demſelben Puncte ſich treffen ſollen. Hier wird alſo ſtatt des vorigen *Punctes* ein *neues Dreyeck* gebildet, welches mit dem gegebenen verglichen wird. Die Behandlung iſt der vorigen ganz ähnlich und liefert auch ähnliche intereſſante Reſultate. Auch die Lehre des Differenzialcalculs vom gröſsten und kleinſten kommt hier in Anwendung. Da man dieſe Unterſuchungen nicht bloſs für die Drey- und Vierecke, ſondern ſelbſt für die Vielecke, anſtellen kann, wie der Vf. gegen das Ende an einem Beyſpiele zeigt, ſo iſt dieſe kleine Schrift beſonders denjenigen zu empfehlen, welche ihren Scharfſinn in Erfindung neuer geometriſcher Sätze üben, und zugleich eine Fertigkeit im Conſtruiren derſelben erlangen wollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, gedr. b. Ballard: *Journal univerſel des ſciences medicales; premiere* année, Tome *ſecond;* Mai, Juin, Juillet, Aout. 1816. 8.

Der erſte Band iſt in dieſen Ergänz. Bl. 1819 Nr. 3. angezeigt. In dieſem zweyten Bande zeichnen wir folgende Aufſätze aus: *Etat de la Médecine en Eſpagne après l'expulſion des Arabes* von *Garcia Suelto.* Dieſe literariſche Skizze ſoll nur als Einleitung zu dem Gemälde der ſpaniſchen Medicin dienen, welche der Vf. verſpricht, ſobald er alle Materialien zuſammengetragen haben werde. Hier wird das Verdienſt vorzüglich der åltern ſpaniſchen Aerzte um die früheſte mediciniſche Literatur herausgehoben; durch ſie ſey die hippokratiſche Lehre und im Allgemeinen die aller Patriarchen der Arzneykunſt auf uns gekommen. Ihre vorzüglichſten Ueberſetzer und Commentatoren ſeyen *Lopez Pinciano, Valles, Chriſtoph de Vega, Rodrigo, Fonſeca, Buſtamente de la Paz, Zamora, J. Himénes* u. ſ. w. — Der *Eſſai ſur l'Anatomie pathologique, par Cruveilhier* zerfällt in 3 Theile: im erſten handelt der Vf. von der pathologiſchen Anatomie im Allgemeinen, ihrer unerläſslichen Nothwendigkeit, ihren Verhältniſſen zu andern Zweigen des mediciniſchen Wiſſens und ihrer Geſchichte. In dem jetzigen Zuſtande der Arzneykunſt dürfe man keine Krankheitsklaſſe der Unterſuchung der pathologiſchen Anatomie entziehen.

Im zweyten Theile nimmt Hr. *C.* eine dieſer Klaſſen beſonders vor. Er habe, ſagt er, dieſe der organiſchen Umbildungen und Productionen gewählt, weil ſie eine der intereſſanteſten ſey: die Naturriſſe, nach Maaſsgabe des Bedürfniſſes unſre Gebilde, eins ins andre, umzuſchaffen; nur die nervoſen, muskularen und glandulöſen Gewebe ſeyen die einzigen, die ſie nicht zufällig hervorzubringen vermöge. Zuerſt von den zelligen und adipoſen Umbildungen; dann von den enciſtirten Productionen, wovon die erſte Klaſſe alle Balggeſchwülſte, die um einen fremden Körper entſtanden ſind, er ſey flüſſig oder ſolid; die zweyte aber die begreift, welche ſich freywillig entwickeln und die früher exiſtirt zu haben ſcheinen, als die Materie, welche ſie enthalten. Hierauf folgen die fibröſen Productionen der verletzten, aneurismatiſchen Schlagadern. Vorzüglich intereſſant ſcheinen dem Vf. die knorplichen und knöchernen Umbildungen, vorzüglich die des Perioſteums; hier kommen nun auch die, welchen das Herz erleidet, vor. Im dritten Theile kommen nun alle Productionen und Umbildungen vor, die bey Brüchen wahrgenommen werden; ſie ſind in zwey Abſchnitten betrachtet, wovon der erſte die Brüche betrachtet, deren conſtituirende Theile keine Veränderung der Organiſation erlitten haben und gibt zugleich eine genaue Beſchreibung der Verhältniſſe der Gefäſse beym männlichen Leiſten - und Schenkelbruche. Der zweyte unterſucht 1) die Veränderungen, welche die enthaltenden Theile erleiden, die fettartigen Brüche, die Verengerungen des Halſes und des Körpers des Bruchſackes und ſeine verſchiedene Arten der Verwachſungen; 2) die Umbildung der Contenten und jene des künſtlichen Aſters im Gefolge des brandigen Bruches. Wenn gleich der Vf. in mancher Hinſicht Lob verdient; ſo hat ihn doch jugendliche Eilfertigkeit nur zu oft von der Bahn geriſſen, die er ſich ſelbſt anfänglich vorgezeichnet hatte und er vergiſst, daſs die pathologiſche Anatomie ſtets der Medicin untergeordnet bleiben müſſe. — *Bemerkung über die Keloïde* von *Alibert.* Er habe dieſer Geſchwulſt anfänglich den Namen *Cancroïde* gegeben, finde aber, daſs der *Keloïde* paſſender ſey, wegen ihren lateralen Projectionen, wodurch ſie einer Krabbe oder einem Krebſe ähnle: ſie ſcheine ſich in doppelter Beziehung mit dem Krebſe und der Flechte zu verbinden und gewiſſermaſsen ein Zwiſchengeſchlecht zu bilden. Gewiſs iſt's, daſs auf der Oberfläche dieſer Geſchwulſt eine ganz flechtenartige Abſchuppung der Epidermis erſcheine. Dann aber iſt unter verſchiednen Umſtänden ihre Entwickelung mit ſtechendem, ſchneidendem Schmerze verbunden. Die Kunſt ſey in ihrer Heilung meiſt unzulänglich. Die Keloïde iſt ein fleiſchiger Auswuchs, bald länglich, bald eyrund von blaſſer Roſenfarbe mit weiſslichen, abgeſönderten Linien beſäet; in der Tiefe ſitzt ſie feſt und in die Haut ſcheint ſie wie eingefugt, deren Farbe ſie am erhabenſten Puncte verändert, indem ſie ziemlich genau einer Narbe ähnelt, die nach ſtarker Verbrennung entſteht; gegen ihre Ränder treibt ſie oft gabelförmige Verlängerungen, die einige Aehnlichkeit mit Krebsfüſsen haben. Nach der Ausrottung unterſucht boten ſie ein fibröſes Gewebe dar, das feſt, weiſslich, durchkreuzt und durchflochten wie der drüſige Körper einer Bruſt war. Die Haut ober-

Digitized by Google

oberhalb der Geſchwulſt iſt heiſs und die Kranken empfinden in ihr ein unerträgliches Stechen und lebhafte Schmerzen, als ſchöſſe man glühende Nadeln ins Fleiſch, die in der Nacht und bey ſtürmiſchem Wetter am heftigſten ſind. Am Tage bey heiterm Himmel ſind ſie wohl ganz indolent. Sie verſchwinden ſelten von ſelbſt; ſondern ſind eben ſo dauernd und hartnäckig als der Krebs. Indeſſen geſchieht es, daſs ſie einige Tage nach ihrer Bildung wieder verſchwinden; dann bleibt die Haut aber an dieſer Stelle weiſser, dünner, faltiger, welches einen Subſtanzverluſt im Schleimgewebe andeutet. Die Frauen ſind im Allgemeinen den Keloïden mehr unterworfen, vorzüglich an der Bruſt. Beygefügt ſind von dieſen vier, von denen beym männlichen Geſchlecht eine Beobachtung. Keiner dieſer Fälle wurde geheilt. Hr. *A.* geſteht, daſs ſie ihm nie, weder durch äuſsere, noch innre Mittel gelungen ſey. Fragt ſich Rec. nun auf's Gewiſſen: was die Kunſt, die Aerzte, oder die leidende Menſchheit für reellen Gewinn von dieſem Funde des Hrn. *A.* ziehen können? ſo muſs er aufrichtig geſtehen, daſs er auſser der Einübung des neufabricirten Namens ins Gedächtniſs keinen gewahrt; denn die Keloïde iſt nichts mehr und nichts weniger als ein gewöhnlicher Skirrhus, nur von etwas veränderter Form, die für den Heilkünſtler, dem es um die Natur und Weſenheit der Krankheit zu thun iſt, gar keinen praktiſchen Werth hat. Daſs Hr. *A.* ein langweiliger Mikrologe iſt, hat er uns ſchon zu oft und vorzüglich in ſeinem Werke von den Hautkrankheiten dargethan. Kann man etwas langweiligeres leſen, als die tauſend und eine Abtheilungen der Flechten? die am Ende doch gar keinen Einfluſs auf das Heilverfahren haben; denn den Meiſten, wie verſchieden auch ihre Form beſchrieben iſt, ſetzt er ein und daſſelbe entgegen; nicht einmal wird die Kenntniſs ihrer Urſachen und Entſtehung dadurch befördert. Genug wenn man die wichtig klingenden, vornehmen Eingänge dieſes Autors lieſt und am Ende ſieht, daſs gar weiter nichts herauskommt; ſo muſs man unwillkürlich an die ungeheuern Wehen und die winzige Geburt denken. *Oſſervazioni notomico-fiſiologiche ſull' epidermide* von *Mojon. Genev* 1815. Dieſer Profeſſor von Genua wirft allen Phyſiologen den Handſchuh hin, indem er, der Einzige bis auf dieſen Tag, behauptet: die Epidermis ſey ein organiſirter, empfindlicher Körper, fähig alle organiſche und vitale Modificationen zu erleiden, die allen Theilen der thieriſchen Maſchine eigen ſind. Er fand bey ihrer Betrachtung unter dem Mikroſkope eine gleichförmige Organiſation ihrer innern Fläche; auf der entgegengeſetzten eine Verſammlung kleiner Schuppen, halbeyförmig, eine über der andern liegend und zwiſchen ihren Fugen die Oeffnungen der einſaugenden und aushauchenden Gefäſse. Mojon will die Meinung nicht zulaſſen, daſs die Epidermis ſich an den verſchiedenen Oeffnungen des Körpers dem Munde, Naſe, Geſchlechtstheilen u. a. umſchlage und die innren Eingeweide überziehe; denn er habe mit gröſster Vorſicht mehrere Stücken innrer Epidermis losgetrennt, ſie unter einem Mikroſkop betrachtet und gefunden, daſs ihre Textur von der der Aeuſsern abweiche; eben ſo ſey ſie nach Verſchiedenheit der innern Organe verſchieden in ihrem Baue. Die Epitellime, vorzüglich der dünnen Därme, habe ihm eine immenſe Menge kleiner Löcher mit aufgeworfenem Rande dargeſtellt, zwiſchen welchen er eine Art durchſichtigen und verdichteten Glutens entdeckte, welche eine unendliche Menge lymphatiſcher Gefäſse verbinde. Er leugnet gleich Hunter, Cruikſchank, Bichat u. a. die Exiſtenz der von Lieberkühn angegebnen Blaſe in der Zottenhaut der Eingeweide und genaue Unterſuchung der Epitellime mache ihn geneigt zu glauben, daſs die auf den chylographiſchen Tafeln von Sheldon dargeſtellten Villoſitäten nichts anders ſeyen, als die Mündungen der einſaugenden Darmgefäſse. Die Cuticula, welche die Scheide und den Uterus auskleide, biete dem Auge ein Gefäſsnetz mit gar feinen Maſchen dar; ihre Textur gleiche der der Aeuſsern in nichts. Die welche die Bruſt, den Rücken, die Artikulationen umkleide, ſey ſchuppig und dachziegelartig, wie bey den Fiſchen, geordnet. Sonſt zeige die Epidermis eine fibröſe Textur, der ähnlich, welche William Hunter beſchreibt. An den Fingerſpitzen, unter den Ferſen u. a. Theilen erſcheint ſie in Form gewundener Zylinder, deren Zwiſchenräume mit Kügelchen und ganz kleinen Poren ausgefüllt ſind. — Er glaubt, daſs die äuſsre Cuticula und die der innern Höhlen hinſichtlich der Organiſation und Function mit den Körpern im Verhältniſſe ſtehe, deren Berührung ſie oft bloſsgeſtellt ſey und ſchlieſst am Ende, daſs das Syſtem der Epidermis allenthalben ein *contiguum*, aber kein *continuum* ſey. Hinſichtlich der verſchiedenen Hypotheſen über ihre Entſtehung iſt er keiner von ſeinen Vorgängern aufgeſtellten zugethan: er behauptet vielmehr, ſie ſey das Reſultat einer organiſchen und ernährenden Operation, wie alle Membranen; dieſe Meinung unterſtützt er mit den Erfahrungen W. Hunters über die *membrana caduca* und J. Hunter's über die Entzündungshaut des Bluts. Er behauptet die Epidermis ſey organiſcher Natur und beſitze vitale Eigenſchaften, obgleich man nie in ihr Blutgefäſse habe entdecken können; Bichat habe ja deren auch keine in den ſeröſen Häuten finden können und ſey der Meinung, daſs ſie wirklich keine hätten. . . . Wir müſſen die Leſer auf das mit groſsem Scharfſinn und Beleſenheit verfaſste und auf viele Verſuche gegründete Werk ſelbſt verweiſen, wo ſie alles Wiſſenswerthe über dieſen ſo oft ventilirten Gegenſtand vereint finden werden und begnügen uns, bloſs den Zweck deſſelben noch kurz anzugeben. Dieſer iſt: darzuthun, daſs die Epidermis ein organiſcher Körper iſt, deſſen Gewebe nach Beſchaffenheit der Theile, die er umkleidet, verſchieden und mit Vitalität und Senſilität verſehen ſey — eine Meinung, die

Digitized by Google

die kein berühmter Zergliederer, oder Phyſiologe mit ihm theilt. . . *Hernandez über den Typhus und alle verwandte Fiebergattungen* leidet keinen Auszug; der Vf. iſt trotz alle dem, was gegen den Miſsbrauch der Reizmittel geſagt worden iſt, ganz für die reizende Methode und räth zu den ſtärkſten. *Phyſiologiſcher Verſuch über die Verrichtungen der Wirbelſäule, ihre Vergleichung mit der electriſchen Säule; von den Wirkungen der animaliſchen Electricität, und wie ſie einer der Hauptagenten der Lebensverrichtungen ſey.* Der Vf. zieht aus ſeinen Unterſuchungen folgende Schlüſſe: 1) Man kann die Wirbelſäule der Thiere, wie eine Art electriſcher Säulen betrachten, welche dem Fluidum der Nerven zum Excitator dient, welches dem electriſchen Feuer analog zu ſeyn ſcheint, obſchon uns die Art, wie es die Muskeln erregt und zuſammenzieht, unbekannt iſt. 2) Daſs die Verbindungen des Nervenſyſtems des Gehirns und des Rückenmarks mit den groſsen ſympathiſchen Nerven eine Art Antagonismus ausüben, jedes dem Leben der Organe vorſtehend, die von ihm abhängig ſind und die Phänomene des Schlafs und des Wachens hervorbringen. 3) Daſs die Hirn- und Zeugungsorgane, welche die beiden Endpuncte dieſer Knochenſäule und des ſie begleitenden Nervenſtrangs darſtellen, eine correſpondirende Thätigkeit erlangen. 4) Daſs bey den Thieren, denen die Wirbelſäule, oder *Rachis* fehle, alle vorhergehende Lebensäuſserungen entweder nicht ſtatt finden, oder auf eine, von den mit Wirbelſäulen verſehenen Thieren verſchiedne Art geſchehe. . . *Ueberſicht der mediciniſchen Literatur im Frühjahr* 1816. von *Chaumeton.* Es ſcheint wohl, daſs uns die franzöſiſchen Literatoren hier nachzuahmen ſtreben, indem ſie unſern ſo nützlichen Brauch einführen. . . *Itard's Denkſchrift über die unmittelbaren Kuren des Ohrs.* Die Durchbohrung des *proceſſus maſtoïd.* nimmt Riolan zuerſt an, ſo wie auch die des Trommelfells. Jaſſer machte die Erſte mit Glück; Andern, z. B. Haagſtröm miſsglückte ſie; doch empfahl er ſie in einer Schrift, die dann von Murray commentirt wurde. Dieſer ſtellte feſt: 1) wo man immer die *apophyſis* durchbohre, ſo könnten Einſpritzungen nie die Trommelhöhle verfehlen. 2) Der Mittelpunct dieſes Fortſatzes iſt die ſchicklichſte Stelle. 3) Bey jungen Perſonen iſt ſie ſchwer anzuwenden, 4) muſs man tief bohren, um zu den Zellen zu gelangen, wenn die Knochenwand verdickt und mit *Diploë* verſehen iſt. 5) Iſt die *apophyſis* klein und wenig vorragend; ſo kann man ſich nur ſchwer zur Operation entſchlieſsen, die immer eine delikat und nicht ſelten gefährliche iſt. — Durch die Oeffnung des Trommelfells heilte Hr. J. einen Taubſtummen. Er pflegt nach der Operation Einſpritzungen von lauem Waſſer in die Pauke zu machen, die zwar anfangs ziemlich lebhaften Schmerz, Schwindel, Kopfweh, vermehrtes Sauſen verurſachen; allein dieſs gibt ſich am 2ten bis 3ten Tage; er verbraucht zwey Pinten Waſſer täglich. Zuweilen dauert es mehrere Tage, ehe das Waſſer alle Hinderniſſe im Innern des Ohrs löſen und ſich einen Weg durch den innern Gehörgang zur Mundhöhle bahnen kann. Zuweilen wird, wo es nöthig, eine ſchwache Löſung von Kochſalz eingeſpritzt, zuweilen Tabakrauch in die Paukenhöhle geblaſen. Fünf glückliche Heilungsgeſchichten beſtätigen den groſsen Nutzen dieſes Verfahrens. . . *Conſiderations hiſt. et crit. ſur la ſyphilis;* 3. Art. . . *Eſſai d'Analyſe comparative ſur les principaux caractères organiques de l'intelligence et de l'inſtinct;* par *Chiaverini.* . . *Sur la cure des ulcères,* par *Ainslie.* . . Es iſt hier bloſs von phagadäniſchen Geſchwüren die Rede, die in heiſsen Klimaten (Oſtindien) ungemein häufig, beſonders unter den Seapoys, faſt immer ſchwer heilbar, oft unheilbar ſind, welche treffliche Methode, welche kräftige innre und äuſsre Mittel auch angewendet werden. Der Vf. fand endlich ein wahres Specificum, daſs ſich in einer groſsen Menge von Fällen wirklich bewährt hat; dieſs iſt der Perubalſam. Am erſten Tage ſeines Gebrauchs ſchon iſt die Erleichterung merklich, in der Wunde entſteht eine Art Kitzel, das ſchwammige Fleiſch iſt zum Theil zerſtört, das Ausſehen des Geſchwürs iſt weniger ſchrecklich, die Jauche verliert den Geſtank. Am zweyten bleibt das Schwammfleiſch am Verbande kleben, der Kranke klagt über Schmerz in der Wunde; Puls und Kräfte heben ſich. Am dritten geht Alles beſſer und beſſer und am vierten, oder fünften ſtellt ſich der Schlaf wieder ein, die Eſsluſt erſcheint, der Schweiſs verſchwindet, das hektiſche Fieber nimmt ab. In den folgenden Tagen erſcheinen gutartige Fleiſchwärzchen, worauf man den Balſam mit Ceratbäuſchchen verwechſelt, den Verband und Klebepflaſter feſter anlegt, um die allzu ſchnelle Erzeugung des Fleiſches zu hindern. Man kann bey ſeinem Gebrauche den aller innern Mittel vollkommen entrathen. . . *Analyſe du traité des maladies chirurgicales,* par *le baron Boyer.* Ein Werk wie dieſes fülle die Lücke, die bis jetzt beſtand, indem es ſich in Uebereinſtimmung mit dem gegenwärtigen Zuſtande der anatomiſchen, phyſiologiſchen und pathologiſchen Wiſſenſchaften ſetze und diene den Practikern als Encyklopädie. . . *Analyſe du livre de Frank: Ratio inſtituti clinici ticinenſis.* . . *Conſiderations hiſt. et crit. ſur la Syphilis,* 4. Art. enthält eine Menge Citate alter Beobachter, die beweiſen ſollen, daſs alle ſyphilitiſche Symptome bereits vor 1493 beobachtet worden ſeyen. . . *Obſervations phyſiologiques ſur la conformation d'une négreſſe vüe à Paris ſous le nom de Venus Hottentote.* Sarah, zu einem Stamme wilder Hottentotten gehörig, die als Nomaden in Africa leben, wurde in England und Frankreich öffentlich zur Schau geführt und ſtarb 1816 in Paris an einer Entzündung, welche durch ihre Liebe zu geiſtigen Getränken auf's höchſte geſteigert wurde. Cuvier hat den Leichnam zergliedert: hier nur das, was ihre Geſchlechtstheile betrifft: Sarah hatte ſich ihrer Unterſu-

Digitized by Google

terſuchung ſtets widerſetzt; drum konnte man nur nach ihrem Tode Nachforſchungen über die angebliche Schürze der Hottentottinnen anſtellen. Es iſt nun bekannt, daſs die wilden Hottentottinnen wirklich mit einem dreyeckigen Auswuchs von der obern Commiſſur der groſsen Schaamlippen entſpringend, geboren werden, der ſich in der Folge verlängert und die *Rima* bedeckt, aber auch durch Verbindungen mit andern Raſſen und ſelbſt mit civiliſirten Hottentotten wieder nach und nach verliert. Die angebliche Schürze war bey dieſer Sarah nichts anders, als eine Verlängerung und Vorſprung der Nymphen auſserhalb der groſsen Schaamlippen, die faſt verſchwunden waren. Man hat ſie in Wachs abgebildet. Auſserhalb waren ſie braun; innen röthlich-ſchwarz, zwey Zoll lang und bedeckten den Eingang der *Vulva* und des Harngangs; ſie können nach aufwärts zurückgeſchlagen werden, ungefähr wie zwey Ohren, denn ſie hängen nach dem Mittelfleiſche zu nicht an. Obgleich man nicht ſelten auch bey weiſsen Weibern Verlängerungen und Vortreten der Nymphen ſieht; ſo iſt dieſe doch ungleich häufiger bey der Negerraſſe, wo man, wegen der bedeutenden Gröſse oft genöthigt iſt, ſie wegzuſchneiden. Aehnlichen Einfluſs der heiſsen Sonne auf die Geſchlechtstheile der Pflanzen bemerkt der Botaniker in Afrika. . . ***Analyſe ſommaire du poëme de S. Garth, intitulé: Diſpenſary par Cadet de Gaſſicourt.*** . . Garth, Leibarzt Georgs I. ein gelehrter, geſchmackvoller Mann und witziger Kopf, ſtiftete die ſchöne Anſtalt in London unter der Benennung „*Diſpenſary*" aus welcher arme Kranke unentgeldlich Arzney bekommen. Einige neidiſche, kleinliche Aerzte und Apotheker traten dagegen auf, behaupteten: ſolche Liberalität ſey ihnen nachtheilig und ſchmäheten Garth einen Ränkeſchmied und Neologen; dieſer rächte ſich durch ein komiſches Heldengedicht, welchem er den Titel „*Diſpenſary*" in 6 Geſängen gab, deſſen Anfang Voltaire ſo überſetzt hat:

Muſe, raconte moi les debats ſalutaires
Des médecins de Londres et des apothicaires,
Contre de genre humain ſi longtems réunis,
Quel dieu, pour nous ſauver, les rendit ennemis?
Comment laiſſérent-ils réſpirer leurs malades
Pour frapper à grands coups ſur leurs chers camarades?
Comment changérent-ils leur coiffure en armet
La ſéringue en canon, la pilule en boulet?
Ils connurent la gloire; acharnés l'un ſur l'autre,
Ils prodiguaient leur vie et réſpectaient la notre etc.

Es wäre zu wünſchen, daſs ein mit dem nöthigen Talente, Gewandtheit und Laune verſehener deutſcher Dichter uns mit einer Bearbeitung dieſes, mit viel Laune, Witz und einer lebhaften Einbildungskraft verfaſsten Dichtung beſchenken wollte, in der man indeſſen häufig auf Reminiſcenzen alter und neuer Satiriker ſtöſst und unter andern oft lebhaft an Boileau's „*Lutrin*" erinnert wird. ***Tabac nouveau, dit du Miſſouri.*** Dieſe neue Tabaksart wurde kürzlich nach England gebracht; ihre botaniſche Beſtimmung iſt *Nicotiana quadrivalvis*, Pursh Flora amer. ſept. T. 1. pag. 141. Sie hat einzelne Blumenſtiele, die Blume weiſsbläulich; die Frucht, abgerundet, iſt nur in vier Fächer getheilt, ſtatt daſs andre Gattungen fünf haben. Die Blätter ſind länglich eyförmig und kleiner als die des gewöhnlichen Tabaks und liefern einen vortrefflichen und delikaten Rauchtabak. — ***Nouvelle eſpéce de pomme de terre découverte en Amerique.*** Sie wächſt auf Bergen 1600 Toiſen über dem Spiegel des Meeres in Neugranada, liefert ein ungemein weiſses Stärkemehl, iſt leicht zu kochen und vorzüglich ſchmackhaft. Die Blätter ſind fünfpaarig, die Frucht länglich, ungemein glatt und die Blumen traubenförmig, der Stengel liegend, äſtig und die Knollen länglich ohne vorzügliche Gröſse. ***Decandolle*** ſchlägt den Namen *Solanum Valenzuelae* für ſie vor. . . ***De l'efficacité de la racine de Ratanhia dans les hémorrhagies.*** Zur Gnüge bey uns bekannt; wir verweiſen auf die Recenſion der Ueberſetzung von Leo Lebrecht. Vergl. Allgem. L. Z. 1818. Nr. 265.

(*Die Fortſetzung folgt künftig.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Taſchenbuch für Reiſende in den Harz*, von *Friedrich Gottſchalk. Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1817. VIII und 391 S. 8. (Nebſt einer Karte vom Harze und einem Titelkupfer, die Gegend beym Mägdeſprung vorſtellend.)

Die Nutzbarkeit dieſes Taſchenbuches, deſſen erſte Auflage 1806 erſchien (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 369), iſt bereits durch den Abſatz entſchieden, welcher eine zweyte Auflage nothwendig machte. Nicht ſowohl in einer Veränderung des Planes und der Anordnung des Ganzen, als vielmehr in der Vervollſtändigung und Berichtigung der einzelnen Angaben beſtehen die Verbeſſerungen, welche der Titel namhaft macht; jedoch iſt von S. 365 bis zum Schluſſe eine Ueberſicht der Höhenmeſſungen aus dem Harze hinzugekommen; in der erſten Auflage waren dagegen nur bey einzelnen Namen der Topographie des Harzes die Höhenbeſtimmungen bemerkt. Wie bey der erſten Auflage, vermiſst man auch bey dieſer neuen eine fleiſsig gearbeitete Ueberſicht, welche die Naturerſcheinung des Harzgebirges als ein groſses Ganzes betrachtet und die beſte Einleitung zu der nachher folgenden Topographie bilden würde. Bey Letzterer zeigt ſich der Sammlerfleiſs des Vfs. in der Vergleichung beider Auflagen ſehr lobenswerth; von ihm darf man denn auch für die Zukunft die hin und wieder wünſchenswerth erachtete Vervollſtändigung und Berichtigung der Notizen erwarten z. B. wenn S. 262 geſagt wird, daſs eine Wollenmanufactur zu Oſterode 300 Stühle im Gange habe, 2000 Centner Wolle verarbeite und jährlich 18000 Stück Waare liefere, ſo iſt hier das *Sonſt* und das *Jetzt* verwechſelt. Ferner in Oſterode ſelbſt iſt eine ſehenswerthe Bleyweiſsfabrik. — Auch die dem Taſchenbuche beygefügte, zu dem Zwecke deſſelben recht brauchbare Harzkarte von Herrn *Fritſch* hat gegenwärtig mehrere Verbeſſerungen erhalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
Februar 1819.

OEKONOMIE.

Aarau, b. Sauerländer: *Landwirthſchaftliche Blätter von Hofwyl.* Herausgegeben von *Emanuel von Fellenberg. Viertes* Heft. 1813. 211 S. m. 5 Kpft. *Fünftes* Heft. 1817. 184 S. 8. m. 3 Kpft. u. Tabellen.

Was Rec. in den frühern Anzeigen der drey erſten Hefte der landwirthſchaftlichen Blätter (ſ. A. L. Z. 1808 Nr. 294 u. 1811 Nr. 317) von dem reinen Eifer des Hrn. *v. F.* für die Gegenſtände, denen er ſeine umfaſſende erfolgreiche Thätigkeit gewidmet, von der erhebenden Idee, höhere Anſichten bey praktiſchen Beſchäftigungen zu geben und ſelbſt muſterhaft zu bethätigen, überhaupt von den edlen Beſtrebungen deſſelben, ſeinem Vaterlande und der Menſchheit zu nützen, rühmend geſagt hat, das bewähren auch die vorliegenden beiden Hefte, und mit Vergnügen ſetzt Rec. noch hinzu, daſs zugleich der ſchriftliche Vortrag des Hrn. *v. F*, ſowohl in Anſehung des angemeſſenen Ausdrucks, als auch der logiſchen Ordnung und Entwickelung ſeiner Ideen, ſich merklich verbeſſert hat, und nur noch wenig zu wünſchen übrig läſst. Von letztern wird ſchon die zu Anfang des *vierten* Hefts befindliche gemüthliche und gehaltvolle Zueignung an das Vaterland jeden aufmerkſamen Leſer überzeugen. Den übrigen Inhalt dieſes Hefts machen folgende Aufſätze aus: 1) *Bruchſtücke aus den Vorleſungen des Herausgebers im Jahr* 1810; 2) *Darſtellung der Armen-Erziehungs-Anſtalt in Hofwyl von deren Stifter* (*H. v. F.*); 3) *Die Düngerſtätten und Jauchebehälter von Hofwyl;* 4) *Beſchreibung einer Säemaſchine für Cerealien* — beide Aufſätze von *F. H. C. Bley;* 5) *Chemiſche Beleuchtung einiger landwirthſchaftlichen Aufgaben* vom Prof. *Griesberger;* 6) *Nachricht über das landwirthſchaftliche Inſtitut,* und endlich 7) unter der Aufſchrift: „*der Vorſteher der Hofwyler Inſtitute an das landwirthſchaftliche Publikum*" — eine Nachricht von dem Nutzen der zu Hofwyl gebräuchlichen Säemaſchinen, nebſt Angabe der zu verſchiedenen Preiſen käuflich von Hofwyl zu beziehenden dreyerley Arten ſolcher Inſtrumente. — Der wichtigſte Aufſatz iſt unſtreitig die Darſtellung der Armen-Erziehungs-Anſtalt in Hofwyl. Rec. verſpricht jedem theilnehmenden für das Gute Sinn habenden Leſer einen hohen Genuſs von der Leſung dieſes Aufſatzes und von dem Durchdenken ſeines wichtigen, reichen Inhalts. In der Einleitung, überſchrieben: „der Herausgeber an ſeine Zeitgenoſſen über das Armenweſen dieſer Zeit, als Volkserziehung fodernd" entwickelt Hr. *v. F.* voll Begeiſterung für die ſich gemachte Aufgabe, einleuchtend die hohe Wichtigkeit einer zweckmäſsigen Erziehung und Bildung insbeſondere der untern Volksklaſſe, und zeigt zugleich die Möglichkeit davon, wenn ernſter Wille und reiner Eifer mit der gehörigen Einſicht verbunden ſind. „Mit eben ſo unausführbaren als philantropiſchen Projecten iſt nicht geholfen," bemerkt er ſehr richtig und ſetzt aus innerſter Ueberzeugung hinzu: „Wir wiſſen keinem Menſchen als durch ſich ſelbſt zuverläſſig zu helfen, und der Regel nach ſollte ein Jeder durch die Geſellſchaft dahin gebracht werden, ſich für ſeine individuellen Bedürfniſſe auf *ſolche* Weiſe ſelbſt genug thun zu können, daſs er auch um ſich herum einen wohlthätigen Einfluſs auszuüben vermöchte." — Gerecht iſt ſein Unwille über die nur zu ſehr verbreitete unwürdige Anſicht, daſs ein groſser Theil des Volks gleichſam nur als Laſtthiere anzuſehen ſey, und er bemerkt ſehr beherzigenswerth, daſs wahrhaft induſtriös gebildeten, bloſs in ordentlicher ausdauernder Thätigkeit zu befriedigenden Menſchen mit religiöſem Sinne nicht leicht ein Miſsgeſchick widriger ſey, als die Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, in deren Schooſse nur ihre Induſtrie gedeihen kann. Man lächle ja nicht vornehm über die Hoffnungen, denen Hr. *v. F.* ſich überläſst, auch wenn ſie nicht erfüllt werden ſollten; viel beſſer wäre, daſs Jeder, der Vermögen, Zeit und Sinn zum Wirken für Gemeinwohl hat, Hand an das groſse Werk legte, allein oder in begeiſternder Gemeinſchaft mit Andern, aber auf *ſeine* Weiſe, nach eigner Einſicht, und nicht aus Nachahmungsſucht. Aufmunternde Belehrung und reichen Stoff zum Nachdenken über die wichtige, aber allerdings ſchwierige Aufgabe, findet Jeder in dieſem Fellenbergiſchen Aufſatze, der nach der Einleitung nach folgende Unterabtheilungen enthält: 1) *Einiges über die Auswahl und die Bildung tüchtiger Volkserzieher,* wo der wackere Wehrli, Lehrer der Armenſchule zu Hofwyl, zum Beyſpiel und zum Beweiſe dienen kann, welche gegründete Hoffnung jeder eifrig ſtrebende zu tüchtigen Gehülfen ſich machen darf; 2) *Ueber die Auswahl und die Behandlung der Kinder,* wo ungemein erfreuliche Erfahrungen von den Wirkungen einer

Digitized by Google

einer zweckmäſsigen Behandlung der Kinder mitgetheilt werden. Hr. *v F.* hatte im J. 1813 ſchon 23 arme, zum Theil an Leib und Seele furchtbar verwahrloſete Knaben in ſeinem Inſtitut. Die ſpecielle Beſchreibung des Erfahrungsganges in Bildung und Gewöhnung der Kinder iſt ſehr beachtenswerth; hier iſt eine Fülle von anſchaulichen Bemerkungen und trefflichen Beobachtungen gegeben. „Wir betrachten, ſagt Hr. *v. F.*, die wahre Reinlichkeit als den ſchicklichſten Schmuck der Armen; es kann ſich denſelben ein Jeder ohne Unkoſten geben; es ſoll jeder durch Reinhaltung ſeines Körpers der Menſchheit die ihr gebührende Achtung bezeugen." Und vortrefflich bemerkt er an einer andern Stelle: „Was die Menſchen weſentlich characteriſirt, iſt wahrlich keines Standes ausſchlieſsliches Eigenthum; vorzüglich wichtig ſcheint es für jeden Stand zu ſeyn, *alle Halbheiten* zu vermeiden; das Loos eines geſchickten Bauern iſt daher, nach unſrer Ueberzeugung, demjenigen eines ſchlechten oder mittelmäſsigen Staatsmannes um vieles vorzuziehen, und nichts kommt uns heilloſer vor, als die Menſchen unbedachtſamerweiſe aus dem einen Stande in den andern hinüberzuziehen." Rec. hat dieſe Stellen mit Abſicht wörtlich hergeſetzt, um die oben erwähnte verbeſſerte Darſtellungskunſt des Vfs. zu beweiſen. 3) *Aufgaben, die unſre Erziehungs-Anſtalten überhaupt und die Armenſchule insbeſondere noch zu löſen haben*, wobey die ökonomiſchen Hülfsmittel bemerklich gemacht werden, welche ſich beſonders im landwirthſchaftlichen Spielraum darbieten, um den Aufgaben der Armenſchulen, die geſtiftet werden ſollen, genug zu thun. Als Beylagen gehören zu dieſem vortrefflichen Aufſatze, deſſen wichtiger Inhalt das längere Verweilen bey demſelben entſchuldigen wird, noch: a) Acte, vermöge welcher eine immerwährende Commiſſion niedergeſetzt wird, um die Armenanſtalt von Hofwyl zu beaufſichtigen, welche von Hrn. *v. F.* gewählte Commiſſion beſteht, aus dem Decan *Ith* zu Bern, dem Hrn. *v. Loys* zu Lauſanne, und Dr. *Rengger* aus dem Aargau; und b) drey Tabellen, über den Geſundheitszuſtand der Zöglinge in der Armenſchule, ein Auszug aus dem Arbeitsjournal der Anſtalt, und eine überſichtliche Berechnung der Ausgaben für einen Zögling im erſten Jahre, welche ſich auf 137 Schweizerfranken, alſo nahe an 50 Rthlr. Conv. Geld, belaufen, die in dem zweyten Jahre aber bedeutend geringer ſeyn müſſen, da manche angeſchaffte Sachen mehrere Jahre ausdauern.

Hr. *v. F* iſt ſo erfüllt von ſeinen Ideen über beſſere Erziehung der untern Volksklaſſe, daſs er ſelbſt in einer hinter dem vorhin, Nr. 4, erwähnten Aufſatze befindlichen langen Anmerkung, in welcher er die thätige Unterſtützung des Grafen *Magnis* in Schleſien zur Verbeſſerung der Ackerinſtrumente rühmt, darauf zurückkommt. Zugleich findet ſich hier auch Anlaſs für den Vf. zu der Verſicherung, daſs er die Aufgabe der allmähligen und genugthuenden Verbeſſerung der mechaniſchen Hülfsmittel des Ackerbaues mit unter ſeine weſentlichen Lebenszwecke aufgenommen habe, daſs es ihm hierin mit der Pferdehacke, mit der Säe- und einigen Schneidemaſchinen bereits nach Wunſche gelungen, in Anſehung des vollkommenſten Pfluges aber noch nicht geglückt ſey, Arbeiter zu finden, die den Schwierigkeiten gewachſen wären, die bey dieſem Inſtrumente ſtatt finden, wenn es einfach und doch völlig genügend ſeyn ſoll. — Auf die Nachricht von dem landwirthſchaftlichen Inſtitut zu Hofwyl macht Rec. noch beſonders aufmerkſam. Der in demſelben ertheilte Unterricht iſt umfaſſend, und wer mit Talent und dem nöthigen Fleiſs ihn benutzt, muſs gewiſs ein ſehr gebildeter Oekonom werden, was auch neuerlich in manchen Schriften dagegen geſagt worden iſt.

Im *fünften* Heft ſieht man ſich vergebens um nach einer weitern gewiſs allen Leſern ſehr willkommenen Nachricht von der Armen-Induſtrie-Schule und den andern Bildungs-Anſtalten in Hofwyl, und ungern lieſt man eine am Ende deſſelben befindliche Erklärung von Hrn. *v. F.*, in welcher wegen der im 4ten Heft ausdrücklich verſprochenen, gleichfalls fehlenden landwirthſchaftlichen Berichte, deren möglichſt regelmäſsige Mittheilung dem Rec. weſentlich zu ſeyn ſcheint, ſo wie wegen mancher andern mit Gewiſsheit hier erwarteten Artikel auf das ſechſte Heft verwieſen wird. — Die im *fünften* Hefte enthaltenen Aufſätze ſind: 1) *Unterſuchungen über die phyſiſchen Eigenſchaften der Erden* von Dr. *Schübler*, Lehrer der Naturwiſſenſchaften in Hofwyl. Sehr lehrreich durch die genaue Angabe des beobachteten Verfahrens, durch die vielen literariſchen Nachweiſungen und die eingeſtreueten vergleichenden Bemerkungen. 2) *Beſchreibung der neueſten Hofwyler Säemaſchine*, die nun als befriedigend vollendet anerkannt iſt, ſo daſs unſre Forſchungen in dieſem Fache jetzt als geſchloſſen zu betrachten ſind. — Einen Auszug von dieſem Aufſatze zu geben iſt nicht möglich, da die Beſchreibung nur durch genaue Anſicht der dazu gehörigen 2 Kupfertafeln verſtändlich wird; Rec. bemerkt jedoch im Allgemeinen, daſs die Maſchine kunſtvoll zuſammengeſetzt, und viele Vorſicht beym Gebrauch und Transport derſelben erforderlich iſt, daher ſie zur allgemeinen Verbreitung nicht geeignet ſeyn möchte. Die Angabe des Preiſes derſelben würde man hier gern finden, und ſie hätte auch eigentlich nicht unterbleiben ſollen. — 3) *Unterſuchungen über die Milch und ihre Beſtandtheile* von Dr. *Schübler*; ein für Frauen und verſtändige Wirthſchafterinnen intereſſanter, auch ganz für ſie verſtändlicher Aufſatz, wenn ſie über einige techniſche Ausdrücke und Rechnungszeichen ſich zuvor haben belehren laſſen. 4) *Beyträge zu der Vervollſtändigung der in der Landwirthſchaft dienenden Entwäſſerungs-, Bewäſſerungs- und Erdtransport-Mittel*, von dem *Herausgeber*. Gleichfalls ohne Anſchauung der dazu gehörigen Kupfertafel keines Aus-

Digitized by Google

Auszugs fähig, überdieſs auch ſehr kurz und der langen Ueberſchrift nicht entſprechend. 5) *Bemerkungen über des Hrn Schwerz Berechnung der Einnahmen und Ausgaben der Hofwyler Landwirthſchaft;* und 6) *Befinden über die Buchführung des Hrn. St. R. Thaer in Mögelin*, als Antwort auf eine über den Gegenſtand geſchehene beſtimmte Einfrage, beide Aufſatze vom Buchhalter *Lips* in Hofwyl. — Dem Hrn. *Schwerz* werden einige Rechnungsfehler in ſeinen bekannt gemachten Berechnungen über die Hofwyler Landwirthſchaft nachgewieſen, auch wird dargethan, daſs er nicht auf alle Umſtände, die in Betrachtung zu ziehen waren, die gehörige Rückſicht genommen habe. Insbeſondere aber ſucht Hr. *Lips* durch Zuſammenſtellung früherer und ſpäterer Aeuſserungen und Nachrichten von Hrn. *Schwerz* über den Zuſtand der Dinge in Hofwyl, die einander entgegen ſind und auf *denſelben* Wahrnehmungen durch eigne Anſchauung beruhen ſollen, die völlige und ſich gleichbleibende Unparteylichkeit des Hrn. *Schwerz* etwas verdächtig zu machen, und verweiſet übrigens auf die in den landwirthſchaftlichen Berichten des Hrn. v. F. zu erwartende vollſtändige Widerlegung mancher Behauptungen des erſteren, welche Verweiſung aufs neue bedauern läſst, daſs dieſe landwirthſchaftlichen Berichte nicht ſchon in dieſem Hefte, wie es zufolge des früher gegebnen Verſprechens erwartet werden konnte, mitgetheilt worden ſind. Bemerkenswerth iſt noch, daſs das von Hrn. *Schwerz* — trotz ſeiner Verwerfung des Culturganges zu Hofwyl — herausgebrachte endliche Reſultat von dem reinen Ertrage der dortigen Wirthſchaft doch den reinen Ertrag aller bis dahin bekannt gewordenen Wirthſchaften um Vieles überſteigt.

GESCHICHTE.

Straubing, b. Lerno: *Befeſtigung und Belagerung der baieriſchen Hauptſtadt Straubing in den Jahren* 1633, 1704 und 1742. Geſchrieben von *Joſeph Ritter von Muſſinan*, königlich baieriſchem Ober-Finanz-Rathe, der hiſtoriſchen Klaſſe der königl. Akad. in München, des landwirthſchaftlichen Vereins in Baiern Mitgliede und Ehren-Bürger in Straubing. 1816. 279 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift ſagt am Anfang der Vorrede: der Communal-Rath der königl. baier. Hauptſtadt Straubing, welchem ich meine hiſtoriſche *Abhandlung über das Schickſal Straubings und des baieriſchen Waldes während dem* (des) *30jährigen Kriege* (es) *vom Oktober* 1633 *bis in dem April* 1634 widmete, bewies mir durch die Wahl zum Ehrenbürger von Straubing eine Auszeichnung, die ich erſt durch ferneres, eifriges Beſtreben in Aufdeckung noch wichtigerer, geſchichtlicher Thatſachen verdienen kann." Dieſem Beſtreben verdanken wir demnach dieſen neuen Beytrag zur baieriſchen Specialgeſchichte. — Das Unternehmen *eine vollſtändige Geſchichte der Stadt Straubing* zu bearbeiten, führte den Vf. auf dem Wege der Nachforſchung zu verſchiedenen Quellen hin, und die Ausbeute der in dem Straubinger Stadt-Archive vorgefundenen ſehr intereſſanten und reichhaltigen Urkunden brachte ihn zu dem Entſchluſſe, die wichtigſten davon nicht bloſs in der Erzählung zu berühren, ſondern *zu einer ordentlichen Geſchichte ausführlich* zu benutzen. — Mit der gegenwärtigen macht er aus der Urſache hiezu den Anfang, weil in dieſer vollſtändigen Aufzählung der in den Jahren 1633, 1702 und 1742 von ihren Vorfahren für Fürſt und Vaterland und für ihren eigenen Ruhm geleiſteten Dienſte die heutigen Bürger von Straubing die völlige Ueberzeugung finden können, daſs die damals gebrachten Opfer ungleich gröſser, als die unſers Zeitalters waren. Ein Beweis, wie ſehr der Baier zu jeder Zeit in der Liebe für Fürſt und Vaterland mit andern Nationen wetteiferte. Dieſer Beweis und jene Ueberzeugung hätten aber wohl gewonnen werden können, wenn die in den bemerkten Jahren geleiſteten Dienſte der Straubinger Bürger mit eben ſo viel Kraft als Beſtimmtheit der vollſtändigen Geſchichte der Stadt Straubing wären einverleibt worden, ohne daſs dieſe beſondre Bearbeitung hätte vorausgehen müſſen. — Da nicht jedem Straubinger Bürger, für welchen nach der Verſicherung des Vf. dieſe Geſchichte gewiſs das gröſste Intereſſe hat, zugleich auch die *Veranlaſſung* zu jenen erlittenen Belagerungen aus der Vaterlandsgeſchichte bekannt iſt: ſo geht jedem Kapitel eine kurz gefaſste Schilderung derſelben vorher. Nach der Vorrede folgt von S. VII — XVI. *Inhalt*, wobey Rec. ungern die Bezeichnung der Seitenzahlen vermiſst. Der Vf. hat die ganze Geſchichte in *drey Kapitel* abgetheilt. — In dem *erſten Kapitel* ſchildert er die *Belagerung und Uebergabe der Stadt Straubing an die Schweden im Jahre* 1633. — Nach einer kurzen geſchichtmäſsigen Ueberſicht, wie ſich im 30jährigen Kriege der Kriegsſchauplatz auch auf Niederbaiern ausbreitete, erzählt er *der Schweden erſtes Erſcheinen vor den Thoren zu Straubing* den 8. Nov. 1633. Die Belagerung; die Uebergabe der Stadt an die Schweden; deren Miſshandlungen; die Abführung der Geiſeln; die Contribution von 75000 Fl.; die am 21. März 1634 erfolgte Einnahme der Stadt von Seite der baieriſchen Truppen unter Anführung der Generale *von Altringer und Johann von der Wert*, und deren feyerlichen Einzug; dann fügt er noch das Tagebuch bey, von dem Stadt-Phyſicus *Heigl* in Straubing über die wichtigſten Ereigniſſe ſeiner Zeit, nämlich von dem Jahre 1637 bis zum Jahre 1676 in Verbindung mit *Puffendorfs* Erzählung über die zwiſchen den Baiern und Schweden vorgefallenen Gefechte, vorzüglich bey Kamm, Deggendorf, Landau und Dingolfing. Im *zweyten Kapitel* beſchreibt der Vf. die *Befeſtigung und Belagerung der Hauptſtadt Straubing im Jahre* 1704, und zwar nach einem Manuſcript, das er in dem Straubingiſchen Stadtarchiv fand, und von dem damaligen Stadt-Syndicus *Sebaſtian Rieſs* ver-

Digitized by Google

verfaſst ward. Da derſelbe, als ein der franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache kundiger Mann, für ſeine Erzählung weit mehr Worte aus dieſen beiden Sprachen, als aus der deutſchen Nationalſprache entlehnt hatte; ſo hat unſer Vf. dieſelben zur mehrern Deutlichkeit der Leſer in das Deutſche überſetzt und die gleichzeitige, etwas harte Sprache des Rieſs, in die heutige eingekleidet, deſſen Geſinnung, eigenen Gefühle und Anſicht der Dinge aber, getreulichſt beybehalten. Wäre dem Hrn. v. M. die Gabe mehr eigen, geſammelte Materialien zu einem leicht überſehbaren Ganzen zu verarbeiten, ſo hätte er wohl nicht nöthig gehabt, ſich ſo viele Mühe mit der Reinigung jenes Manuſcripts zu geben; ſondern er hätte das Weſentlichſte der Geſchichte aus jenem Manuſcript ausgehoben und ſeine Bearbeitung in einer gefälligern Form zu Tage gefördert, anſtatt ſie in eine ſolche Breite zu ziehen, wie ſie vor uns liegt; wobey beſonders S. 61 und 62 der aus 24 Zeilen beſtehende Periode zum Belege dienen kann. — Die *Rieſsiſche* Beſchreibung der *dreyzehntägigen Belägerung der Hauptſtadt Straubing d. J.* 1704 geht von S. 71 — 130. Im *dritten Kapitel* theilt der Vf. die *Beſchreibung der Befeſtigung und Belagerung der Stadt Straubing im Jahre* 1742 mit, und ſchickt dabey eine kurze Geſchichte „über den Urſprung des öſtreichiſchen Succeſſions-Krieges!“ voraus. — Der gemachte Vorſchuſs und Aufwand zur Befeſtigung der Stadt belief ſich auf 43,240 Fl. 31 Kr. und die ſämmtlichen von der Stadt Straubing ſeit 1742 bis 1745 ohne Einrechnung der Quartierslaſten erlittenen Beſchädigungen und geleiſteten Zahlungen betrugen die Summe von 547,108 Fl. 9 Kr. 5¼ Heller. S. 177 — 279 folgen 9 Beylagen und die vom Kaiſer *Karl VII.* der Stadt Straubing von Frankfurt aus, zum Geſchenk und Angedenken überſchickte von einem Straubinger Goldſchmidt auf 130 Fl. geſchätzte goldne Medaille iſt auf einem beſondern Blatt (nicht wie der Vf. S. 168 angibt, in dem Titelblatt) in einem Steindruck, aber überaus ſchlecht, abgebildet. — Rec. ſchlieſst dieſe Anzeige mit den Schluſsworten der Vorrede des Vfs. und glaubt gegen ſeine Leſer ſich dadurch zu rechtfertigen, wenn er irgend einer weitern Critik ſich enthält: S. VI. „Bey dem Unternehmen gegenwärtiger *dritten* hiſtoriſchen Arbeit erkläre ich hiemit, dabey durchaus keinen anderen Zweck zu haben, als die mir von meinen Berufs-Geſchäften übrig bleibende Stunde zu ſolchen Arbeiten in der Ueberzeugung zu benutzen, wenn auch nur eine einzige noch unbekannte hiſtoriſche Thatſache einigen Werth hat, ich hinreichend ſchon dadurch entſchädigt bin, und mit ſolcher Ueberzeugung *verachte ich alle Critiken*, beſonders, wenn man ſich niedriger und leidenſchaftlicher Ausfälle bedient, und ich ſchäme mich, darauf zu antworten.“ —

Unter den am Schluſs angehängten Druckfehlern, hätte auch bemerkt werden ſollen, daſs im Inhaltsverzeichniſs S. IX. Z. 5 von oben 1634 ſtatt 1633 ſtehen muſs.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, in der Flittner. Buchh.: *Belehrungen über das Geheimniſs der Zeugung des Menſchen*, für gebildete, ernſthafte Leſer. Von D. *C. G. F. v. Düben.* Mit einem illuminirten Titelkupfer. XIV u. 303 S. 1817. 8.

Auch unter dem Titel:

Der Beyſchlaf. Erſter Theil, oder Gynaeologie *zweytes* Bächen. *Zweyte* durchaus neu umgearbeitete Ausgabe. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der Vf. durfte ſein Buch unter einem neuen Titel erſcheinen laſſen; es iſt wirklich ganz neu geworden. Nur die Ueberſchriften der Kapitel, die zum Grunde liegenden thatſächlichen Umſtände, allgemeine Anſicht ſeines Gegenſtandes, und der Zweck des Buchs ſind die nämlichen geblieben. Selbſt die neuen Erfahrungen ſeit dem J. 1794, in dem die erſte Ausgabe ohne Namen des Vfs. erſchien, ſind, ſo wie ſie hier paſsten, benutzt worden. Daſs aber der Vf. ſich durch dieſe neue Ausgabe ein Verdienſt ſollte erworben haben, bezweifeln wir. Bücher dieſer Art ſind nur für Layen; wiſſenſchaftlichen Werth beſitzen ſie nicht. Sie reizen die Neugierde Unerfahrner, und da ſie das was nicht genug verhüllt werden kann, das ſinnliche Vergnügen bey der Befriedigung des Geſchlechtstriebes, hervorheben, ſo geben ſie zu Ausſchweifungen Anlaſs, wenn ſie auch an ſich nichts Unſittliches enthalten. Wir wünſchten daher, daſs dieſs Buch, dem wir übrigens nichts Unmoraliſches eben nachſagen können, auſser einer zu leichtfertigen Behandlung von Gegenſtänden, die ſich auf den religiöſen Cultus beziehen, z. B. der prieſterlichen Einſegnung bey der Ehe, überall nicht geſchrieben wäre. Beſonders wünſchten wir dieſs wegen des 14ten Abſchnitts der von der veneriſchen Anſteckung, und den Mitteln handelt, ſie zu verhüten und zu heilen. Der Vf. behauptet hier, Tripper, Schanker und Bubonen ſeyen urſprünglich bloſs örtliche Zufälle, und bedürften des Queckſilber-Gebrauchs überall nicht. Wer einem mit dieſen Zufällen behafteten Kranken Queckſilber gäbe, vergifte ihn. Ein ſolcher Ausſpruch kann auf Leute, die von der rechten Behandlung der veneriſchen Krankheit keine Einſicht haben, nur nachtheilig wirken, und wir warnen daher dagegen recht ſehr. Möchte der Vf. doch ſeine Darſtellungsgabe in Zukunft, wenn er wieder als Schriftſteller auftritt, auf andere würdigere Gegenſtände wenden, und uns mit der Fortſetzung dieſer zweyten Ausgabe der Gynaeologie verſchonen! —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERATURGESCHICHTE.

London, b. Mawman: *A literary hiſtory of the middle ages;* comprehending an account of the ſtate of learning from the cloſe of the reign of Auguſtus to its revival in the fifteenth century. By the Rev. *Joſ. Berington.* 1814. 727 S. 4.

Wahrhaft pragmatiſch und angenehm geſchrieben iſt dieſe Geſchichte, auch theilweiſe aus den Quellen geſchöpft; aber ſie erſtreckt ſich weder mit gleicher Genauigkeit auf alle Zweige der Literatur, noch enthält ſie viel neue Thatſachen, oder die bekannten aus neuen Geſichtspuncten betrachtet. Dazu kommt, daſs die Eintheilung nach Jahrhunderten der pragmatiſchen Ueberſicht nachtheilig iſt. Der Vf. betrachtet zuerſt den Verfall der römiſchen Literatur, verfolgt das Sinken derſelben, die ſchwachen Ueberreſte und das allmählige Aufleben des beſſern Geſchmacks im Abendland; wendet ſich hierauf zum Morgenland, um die byzantiniſchen Schriftſteller aufzuführen, und wirft zuletzt einige Blicke auf die arabiſche Literatur. Tiraboſchi iſt meiſtens ſein Führer; auch Denina wird häufig angeführt: Simonde-Siſmondi konnte er noch nicht benutzen. Von Gibbon wird geſagt: er habe als Geſchichtſchreiber mehre ſeines Gleichen; als Kritiker ſtehe er keinem nach. Unter den Deutſchen werden leider nur Brucker und Meuſel genannt: alle übrigen (Eichhorn, Tiedemann, Heeren, Sprengel) ſcheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu ſeyn. Geſchichte, Rede- und Dichtkunſt, Philoſophie und die ſchönen Künſte ſind die Zweige der Literatur, welche der Vf. bearbeitet. Dagegen ſind Natur- und Arzneykunde, Mathematik und Aſtronomie nur ſelten berührt, gröſstentheils übergangen. Die Urſachen des Verfalls der Wiſſenſchaften in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung werden zwar, wie gewöhnlich, angegeben; aber von der Ausbreitung der morgenländiſchen Afterweisheit kein Wort. Daſs das Chriſtenthum der Gelehrſamkeit nachtheilig geweſen, giebt der Vf., wie von einem Geiſtlichen zu erwarten, nicht zu. Mit Mosheim behauptet er, daſs die chriſtlichen Schriftſteller mehr Geſchmack und Urtheil bewieſen, als ihre heidniſche Zeitgenoſſen. Der Beweis dieſer Behauptung möchte ſchwer ſeyn. Denn, ſtellen wir die Heiden des vierten Jahrhunderts: Julian, Libanius, Themiſtius, Himerius, Porphyrius, Jamblichus, Longus, Chariton, Xenophon von Epheſus und andere gegen ihre chriſtlichen Zeitgenoſſen: Euſebius, Athanaſius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyſſa, Baſilius, Cyrillus und Johann Chryſoſtomus; ſo möchte wohl nicht leicht entſchieden werden, bey welcher von beiden Parteyen ſich gröſsere Verderbniſs des Geſchmacks zeige. Die Gothen ſucht der Vf. von dem Vorwurf der Barbarey zu befreyen: doch iſt ſeine Quelle Jornandes, auf den man ſich gar nicht verlaſſen kann. Von dem Einfluſs der Collegieen der Römer, aus denen während der Völker-Wanderungen in Britannien die geheimen Brüderſchaften hervorgingen, welche dem übrigen Abendlande Lehrer gaben, kein Wort. Gregor der Groſse wird mit Tiraboſchi in Schutz genommen: und doch zeugen die eigenen Briefe dieſes römiſchen Biſchofs von ſeinem Haſs gegen alle weltliche Gelehrſamkeit. Daher kam es, daſs, als Paul I. dem König Pipin ſämmtliche Bücher, die ſich in Rom fanden, überſchickte, dieſe in nicht mehrern beſtanden, als im Dionyſius Areopagita, in der untergeſchobenen Grammatik des Ariſtoteles, und einem Antiphonale und Reſponſale. Unbegreiflich iſt das Lob, welches der Vf. dem Iſidor ertheilt. Wie kann man dieſes kindiſche Verzeichniſs von miſsverſtandenen Kunſt-Ausdrücken in damals bekannten Wiſſenſchaften rühmen! Gut iſt die Zuſammenſtellung der Lehrbücher im ſiebenten Jahrhundert; gut die Angabe der Verdienſte Karls des Groſsen um die Literatur, an denen die Britten, Alcuin, Erigena und Dungal, groſsen Antheil hatten. Angenehm iſt die Schilderung des Lebens der Mönche und ihrer Beſchäftigungen. Ueber Gerbert von Auvergne umſtändlich und mit beſonderer Vorliebe. Im elften Jahrhundert wird der Einfluſs der Normannen auf die Literatur, beſonders in Beziehung auf England, aus einander geſetzt. Doch bleibt dieſe Darſtellung unbefriedigend, in ſofern nirgends die Bildung der neuern Sprachen, des Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen, an den Höfen der normänniſchen Fürſten dargethan wird. Faſt zu weitläuftig von Abälard, und nur nebenher wird die ſcholaſtiſche Philoſophie geſchildert. Die deutſchen Annaliſten und Geſchichtſchreiber: Ditmar von Merſeburg, Lambert von Aſchaffenburg und Adam von Bremen werden ganz übergangen. Im dreyzehnten Jahrhundert kommt der Vf. auf die Ausbildung der neuern Sprachen durch die Dichter; doch hat dieſe einen

Digitized by Google

einen frühern Urſprung, und hier wird dieſe Ausbildung meiſt nur nach dem übrigens trefflichen Warton geſchildert. Ueber die Entſtehung der Univerſitäten und über ihren Einfluſs auf den Gang der Wiſſenſchaften ſo gut wie gar nichts. Der Einfluſs der Kreuzzüge auf die Literatur wird zu oberflächlich abgehandelt. Von Robert Groſteſte und Roger Bacon: von Matthäus Pariſius, als faſt dem einzigen Geſchichtſchreiber des dreyzehnten Jahrhunderts. Joinville und Ville-Hardouin werden übergangen; eben ſo der merkwürdige Einfluſs der Reiſen der Minoriten-Mönche nach der Mongoley und vor allen Marco Polo's. Ueber die Entſtehung und Einführung des Reims in die abendländiſchen Poeſien haben auch Eichhorn und Sismondi ſchon weit mehr Befriedigendes. Das Wiederaufleben der Malerey in Florenz iſt nur mit einem Paar Worten berührt. Eben ſo mangelhaft iſt die Geſchichte des vierzehnten Jahrhunderts. Hier, muſste vor allen der Kampf der erwachenden Vernunft mit der päpſtlichen Hierarchie, in ſeinen groſsen Folgen geſchildert, es muſste gezeigt werden, wie die provenzaliſche Dichtkunſt nach und nach ermattete, um an den Ufern des Arno und des Po wieder aufzublühn. Statt deſſen fängt Hr. Berington gleich mit Dante an, ſchildert dann im Vorbeygehen den Zuſtand Italiens, kommt zu Petrarca, Boccaccio, Coluccio Salutati, Duns Scotus, Wiclef, Chaucer, Froiſſard. Dagegen von Wilh. Occam, Raim. Lull, Gerardus Magnus kaum ein Wort. Ganz übergangen werden die Rechtslehrer Bartolus und Baldus; völlig vergeſſen die Schickſale der Natur- und Arzneykunde. So folgt das funfzehnte Jahrhundert, wo der Vf. ſelbſt aus Roſcoe's Leben des Lorenz von Medici weit mehr Nachrichten hätte ſchöpfen können. Ueber Papſt Nicolaus V. ziemlich ausführlich; auch über Poggio; dann die griechiſchen Lehrer Italiens, Chryſoloras, Gaza, Chalkondylas und Beſſarion. Dann aber, ohne mit einem Wort der übrigen Heroen des funfzehnten Jahrhunderts, des Marſilius Ficinus, Aeneas Sylvius, Angelus Politianus, Pico von Mirandola u. ſ. f. zu erwähnen, geht er wieder nach England, und führt aus dem vierzehnten Jahrhundert Wilh. de Wykeham auf, um durch einen neuen Sprung mit der Buchdruckerkunſt zu ſchlieſsen. In der That, dieſer letzte Theil des Werks iſt ſo flach gearbeitet, daſs man wünſchen möchte, Roſcoe hätte die Handſchrift durchgeſehn, um dem Vf. von der Bekanntmachung durch den Druck abzuhalten.

Im Anhang iſt nun die Geſchichte der griechiſchen Literatur bis zum Untergang des morgenländiſchen Reiches enthalten. Aber auch dieſe hat uns gar nicht befriedigt. Die theologiſchen Streitigkeiten berührt zwar der Vf.; aber welchen wichtigen Einfluſs manche derſelben, zum Beyſpiel die Neſtorianiſchen Händel, auf die Wiſſenſchaften gehabt, ſcheint er nicht zu ahnen. Von Procopius und Juſtinian ſehr umſtändlich. Aus dem ſiebenten Jahrh. wird bloſs Theophilus Simokatta angeführt; aber der wichtigere Joh. Philoponus übergangen. Im achten Jh. kommt die Geſchichte der Bilderſtürmer und Joh. Damaſcenus vor; im neunten Nicephorus, der Patriarch, Photius und der Kaiſer Baſilius; im zehnten Conſtantin Porphyrogennetus, Simeon Metaphraſtes, Suidas (nicht eher im zwölften Jahrhundert?); im elften Jh. Michael Pſellus, Georg Cedrenus, Joh. Skylitza, Alexius Comnenus, und deſſen Tochter Anna, die doch eher ins folgende Jh. gehört; dagegen Eudocia übergangen iſt. Aus dem zwölften Jh. werden noch die übrigen Comnenen, Zonaras, Nicephorus, Bryennius, Euſtathius, Joh. Tzetzes; aber nicht Wilhelm von Tyrus genannt. Dann die Verheerungen, welche die Lateiner in dem 1204 eroberten Konſtantinopel anrichteten; die Schriftſteller des dreyzehnten Jh.: Nicephorus Choniates, Joël, Georg Pachymeres, Theodor Balſamon und Nicephorus Blemmydas. Im vierzehnten Andronicus der Paläologe, Theodor Metochita, Johann Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras. Endlich werden aus dem funfzehnten Jh. noch die kirchlichen Streitigkeiten angeführt.

Was über die arabiſche Literatur geſagt wird, iſt eben ſo wenig, obgleich der Vf. Caſiri's groſses Werk fleiſsig benutzt hat, um den blühenden Zuſtand der Wiſſenſchaften unter den Mauren in Spanien zu ſchildern.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Nürnberg, b. Schrag: *Ahndung und Gegenwart.* Ein Roman von *Joſeph* Freyherrn *von Eichendorff.* Mit einem Vorwort von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* 1815. 476 S. 8. (2 Thlr.)

2) Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Die wunderbaren Begebenheiten des Grafen Alethes von Lindenſtein.* Ein Roman von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* — *Zwey* Theile. 1817. 222 u. 192 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Mit Achtung heiſsen wir den Vf. des zuerſt genannten Romans in den Reihen deutſcher Dichter willkommen. Eine recht fruchtbare, bilderreiche Phantaſie, ein wackeres und poetiſches Gemüth, durch welches, wie durch Saiten der Harmonica, ewige Sehnſuchtsklänge hindurch ziehen, eine friſche, ſichere oft bis zum Kecken kräftige Darſtellung und Sinn für groſse kunſtreiche Compoſition begegnen uns hier. Das Genie des Dichters hat eine eigenthümliche Schöpfung hervorgerufen, worin reiche poetiſche Geſtalten im lichten Vordergrunde erſcheinend, allerhand phantaſtiſche Gebilde im Hintergrunde verſchweben, und wunderbare Anklänge von allen Saiten das empfängliche Gemüth berühren, und es an die erſten Regungen einer noch kindiſch ungemeſsnen Phantaſie ſowohl als an das geheimniſsvolle Dunkel einer überſinnlichen, nur dem ahndenden Geiſte kund werdenden Welt mahnen. Im Gemüth des Vfs. iſt neben einer durchaus ro-

manti-

Digitized by Google

mantiſchen Stimmung ein friſcher Naturſinn und ein Streben nach der urſprünglichen, durch keine conventionelle Form noch eingezwängten Freyheit des Menſchengeiſtes, verbunden mit einem oft beynah übermüthigen Kraftgefühl lebendig, und er führt uns daher am liebſten in die freyen unermeſslichen Wälder und Berge, in abgelegene hohe Schlöſſer und Burgen, entfernt von der Enge des ſtädtiſchen und bürgerlichen Treibens, und unter Menſchen, deren freye Natur durch die Gewohnheiten und Foderungen des conventionellen Lebens noch nicht eingezwängt wurde, und die zum Theil ſich rückſichtslos dem Treiben und Drängen ihres phantaſtiſchen, ſich ſelbſt unverſtändlichen Gemüthes überlaſſen. Durch mehrere dieſer Perſonen, welche die Welt kurzweg *Narren* nennen würde, und die ſich zum Theil ſelber dafür erkennen, wird der romantiſchen Dichtung ein wunderlich bizarres Element beygemiſcht, und wenn auch am Schluſs ſich manches löſt und verklingt, ſo bleibt doch die Vorliebe des Dichters für dieſes Element unverkennbar.

Die Darſtellung des Vfs. iſt durchweg anſchaulich, vom Einzelnen ausgehend; ſie iſt, was insbeſondere die Charakterzeichnung der Perſonen betrifft, in ſofern genetiſch, als der Dichter uns nie einen bereits fertigen Charakter giebt, ſondern uns denſelben nach und nach aus einzelnen Zügen zuſammenſetzen läſst. Dadurch werden, weil der Leſer erſt ſpät, ja zum Theil erſt am Schluſs des Buches den Charakter fertig bildet, die Perſonen in einem Halblicht gehalten, welches die ſchwebende Haltung des Ganzen ſehr befördert, aber doch mitunter auch ſtört und beläſtigt. So iſt auch der Leſer einigermaſsen der Gefahr ausgeſetzt, ſich in der Maſſe der einzelnen Erſcheinungen zu verirren, da ſie der Dichter in bunter Miſchung vorüberziehen läſst, ohne die bedeutendern auszuzeichnen oder heller zu beleuchten.

Nach dem Titel und mehr noch nach dem Vorworte ſoll dieſer Roman zugleich ein Bild der gewitterſchwülen Zeit vor dem Erwachen Deutſchlands im Jahr 1813 ſeyn. Wir können uns hierüber mit dem Vf. und Herausgeber nicht recht vereinigen. Das Ganze dieſes Romans hat eine ſo ſchwebende Haltung, die Geſtalten erſcheinen ſo vom Duft der Romantik umfloſſen, ſind von aller Portraitähnlichkeit mit dem wirklichen Leben ſo weſentlich entfernt, daſs unſers Erachtens jede Andeutung von Zeit und Ort möglichſt hätte vermieden werden ſollen. Wo dieſe Andeutung eintritt, ſtört ſie auch; es iſt, als ob man die frey über Strom und Wald hinziehenden Wolken in einen Rahmen faſſen wollte. Das in duftiger Haltung Schwebende wird durch die deutlich beſtimmte Umgebung beeinträchtigt. Dazu kommt noch, daſs in dieſem Roman ein freyes, genialiſch wildes und ungebundenes Leben geſchildert wird. Wie ſtimmte dieſs mit der gewitterſchwülen Zeit überein? Zwar muſs jenes Leben zuletzt aufhören, aber es bleibt immer die Frage übrig, wie es ſo lange fortdauern konnte. Zwar wird es meiſtens in Wäldern und Bergen geführt, aber wer weiſs nicht, daſs damals auch Wälder und Berge Feſſeln trugen? Wir leugnen nicht, daſs in mancher andern Beziehung das Weſen jener Zeit allerdings ſich in der Dichtung abſpiegelt, z. B. in dem verworrenen Treiben, worin gebundene edle Gemüther ihre Kräfte verzehren und in der Erſchlaffung und Entartung anderer. Aber die eben bemerkten Umſtände werden doch immer hindern, daſs das Bild recht klar und anſchaulich wahr werde, und wir glauben weder, daſs das freye romantiſch geſtimmte Gemüth des Vfs. zu jener Darſtellung recht geeignet ſey, noch, daſs dieſe überhaupt damals, als die Zeit noch in ſich ſelbſt befangen war (das Buch iſt noch vor dem Einmarſch der Franzoſen in Ruſsland vollendet und nachher nicht verändert worden), mit rechtem Erfolg verſucht werden konnte.

Gegen die Technik des Vfs. läſst ſich auch noch Manches bemerken. Das Buch leidet in einiger Hinſicht an Ueberfülle. Von der verwirrenden Maſſe der Erſcheinungen war ſchon die Rede. Von den hindurchziehenden und ſchwebenden Anklängen vertönt Manches ohne Wirkung; die an ſich recht friſchen lebendigen Decorationen von Berg, Wald, Wolken und Morgenluft werden zu wiederholt und oft angewendet, daſs ſie endlich das Gefühl der Einförmigkeit erwecken. Was in der Natur ewig neu und ungealtert daſteht, bleibt es nicht auch in der Dichtung! Am meiſten aber übertreibt der Vf. wohl in dem Gebrauch der *Verſe*. Es wird beynah überall und bey jeder Veranlaſſung geſungen, die Zahl der eingeſtreuten Gedichte iſt ſehr groſs. Nirgends erſcheint das romantiſch bewegte Gemüth des Vfs. deutlicher, als in dieſen überreichlichen poetiſchen Klängen, aber die Technik des Romans verlangt es doch anders. Was auf der einen Seite freyer Erguſs einer dichteriſch bewegten Seele iſt, iſt auf der andern Seite, doch nur — Mittel zum Effect, das nicht allzuhäufig wiederholt werden darf, wenn es noch wirken ſoll, wie an dem Körper durch langen Gebrauch oft die kräftigſten Reizmittel ihre Wirkung verleugnen. Unter den eingewobenen Gedichten, von denen freylich manche ſich ins Unbegrenzte verlieren, oder nur durch ihre Beziehung zum Ganzen eine, oft halb verfehlte Bedeutung erhalten, ſind auch manche recht gelungene, zarte elegiſche Lieder, Romanzen u. dgl. Eins der kürzeſten Stücke möge hier eine Stelle finden. Es bezieht ſich auf eine am Rhein gangbare Volksſage.

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, du biſt allein,
Du ſchöne Braut! ich führ' dich heim!

Groſs

Digitized by Google

„Groſs iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt;
Wohl irrt das Waldhorn her und hin;
O flieh! du weiſst nicht, wer ich bin."

So reich geſchmückt iſt Roſs und Weib,
So wunderſchön der junge Leib — —
Jetzt kenn' ich dich — Gott ſteh' mir bey!
Du biſt die Hexe Loreley.

„Du kennſt mich wohl — von hohem Stein,
Schaut ſtill mein Schloſs tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!" —

Zur Reflexion neigt ſich dieſer Dichter, wie leicht zu erachten, ſehr wenig, doch kommen mitunter, wo er ſich beſonders aufgefodert fühlt, richtige Andeutungen und kräftige, zum Theil herbe Aeuſserungen über Welt und Menſchen vor. Folgende Worte (S. 150) unter andern ſind für die rechte Anſicht des Buches ſelbſt bedeutend: „Das ſind die rechten Leſer, die mit und über dem Buche dichten. Denn kein Dichter giebt einen fertigen Himmel; er ſtellt nur die Himmelsleiter auf von der ſchönen Erde. Wer, zu träge und unluſtig, nicht den Muth verſpürt, die goldenen, loſen Sproſſen zu beſteigen, dem bleibt der geheimniſsvolle Buchſtabe ewig todt, und er thäte beſſer, zu graben oder zu pflügen, als mit ſo unnützem Leſen müſsig zu gehen!" Unter den vorkommenden Perſonen erinnert der Knabe Erwin zu ſehr an Göthe's Mignon. Auch andere Familienähnlichkeiten lieſsen ſich nachweiſen. — Der Schluſs des Werks beurkundet beſonders den wackern Dichter. Das Aeuſsere des Buchs iſt leider etwas vernachläſſigt.

Der *zweyte* Roman, *Alethes von Lindenſtein*, führt uns durch allerley ſonderbare Verſchlingungen und oft düſtre Scenen. Er ſpielt nicht ins Gebiet der Geiſterwelt hinüber, nur menſchlicher Irr- und Wahnſinn zeigt ſich in mancherley trüben Geſtalten und in abenteuerlich wilden Umgebungen; das Ganze iſt daher nicht ſowohl furchtbar oder grauſend, als in ein gewiſſes räthſelhaftes farbloſes Düſter gehüllt. Der Ausgang iſt mild und verſöhnend, aber der Vf. fällt dabey merklich in das Manierirte. Ein Hinneigen zu einer fehlerhaften Manier iſt auch ſonſt in der oft ſteifen Verzierung des Ausdrucks wahrzunehmen, das, wenn auch jetzt noch nicht vorherrſchend, doch für die Folge leicht dem Dichter ſchaden könnte. Sonſt iſt die Tendenz dieſes Romans ernſt und würdig, das Genie des Vfs. in mancher gelungenen Darſtellung unverkennbar. Aber der Ton des Ganzen wollte uns wenig zuſagen, und nicht ſelten ſchien uns der Geſchichte wahre Lebendigkeit, dem Coſtum Wahrheit zu fehlen. Wenigſtens iſt von dem eigenthümlichen Charakter des ſiebenzehnten Jahrhunderts, das ſich durch eine gewiſſe proſaiſche Schwere, ſteife Langſamkeit und ceremonióſe Förmlichkeit, durch ein Hineintreten der kirchlichen Formen und der tauſendfachen Abwechſelungen des Aberglaubens ins geſellige Leben auszeichnete, in dieſer Geſchichte nicht viel zu bemerken; die Perſonen ſind halb modern, halb iſt ihnen eine allgemeine Alterthümlichkeit eigen, die nicht das beſondere Jahrhundert charakteriſirt. Mancher Moment der Geſchichte iſt auch gar zu unbefriedigend behandelt, zuweilen nur höchſt allgemein angedeutet, wie z. B. die Art der Verbindungen, in welche Alethes durch Yolanden verwickelt wurde, ja zum Theil die Sündhaftigkeit Yolandens ſelber, auf der doch die Entwickelung des Ganzen beruht. Das alles macht, daſs man ſich bey Leſung dieſer Geſchichte oft unbefriedigend oder in Dunkelheiten verwickelt fühlt. Vielleicht giebt es indeſs einen Schlüſſel zum Verſtändniſs derſelben, der aber dem Rec. abging. Wir begnügen uns daher, noch den Wunſch zu äuſsern, daſs der verehrte Dichter ſein hohes Talent mehr auf Darſtellung des Milden, Heitern und Anmuthigen wenden wolle! —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Stuhr: *Momus*. Ein Taſchenbuch zur Aufheiterung. Herausgegeben von *K. Müchler*. Ohne Jahr (1818) X und 372 S. 8. mit einem gut geſtochenem Titelkupfer. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſes Taſchenbuch iſt Nichts als *ein zweyter Anekdotenalmanach*, den Hr. *M.* neben dem gewöhnlichen, auch für das Jahr 1819 erſchienenen, liefert. Auſser Titel und Format unterſcheidet es von demſelben höchſtens der Umſtand, daſs hier manchem Tage *zwey* Anekdoten zugetheilt ſind; ſonſt iſt die innere Einrichtung, die Zuſammenreihung der Anekdoten nach *Monaten* und *Tagen*, dieſelbe. Man findet denn auch hier Gutes und Schlechtes, Bekanntes und Unbekanntes, Altes und Neues, Witziges und Unwitziges, Anziehendes und Schaales durch einander gemiſcht. Zu dem letztern, dem Schaalen, möchte der gröſste Theil der ſehr zahlreich eingeſtreuten Reime (nicht: *Gedichte*) zu rechnen ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schleswig, b. Koch: *Betrachtungen über Staatsverwaltung*, nebſt einer Vergleichung der innern Verwaltung Frankreichs, während der Kaiſerlichen Regierung und der von Groſsbritannien. Von *S. J. G. Behrens*. 1817. XVI u. 265 S. 8.

Dieſe Schrift kann als ein Seitenſtück zu der in der A. L. Z. 1818. Nr. 239 angezeigten Schrift deſſelben Verfaſſers: Von der Staatsverfaſſung angeſehen werden. Da ſie ganz practiſchen Inhalts iſt; ſo treffen ſie die Vorwürfe über Schwächen der Theorie und der allgemeinen Begriffe, die jener gemacht wurden, ganz und gar nicht, ſondern ſie empfiehlt ſich durchgängig durch ihre lichtvollen Erörterungen. Der Vf. ſpricht ſich über ſein Vorhaben in der Vorrede folgender Geſtalt aus: „Die nachfolgenden Betrachtungen ſollen die Natur der bürgerlichen Verwaltung zu erörtern und es zu erweiſen ſuchen, daſs aus ihrem Weſen, auch ohne Grund- und Verfaſſungsgeſetze nothwendige Regeln für ihr Verhalten folgen, deren Beobachtung den in der Adminiſtration begriffenen Perſonen gerade ſo unerläſslich iſt, als dem Mechaniker die Befolgung mathematiſcher Grundſätze bey der Anfertigung groſser Werke nur immer ſeyn kann." — „So weit ich die Literatur der Alten, der Deutſchen, Engländer, Franzoſen und Italiener kenne, iſt dieſe Unterſuchung, die Grundſätze und Maximen als ein abgeſchloſſenes Ganze zu Tage fördert, und zugleich die nothwendige Einrichtung der einzelnen Theile im Organismus der Verwaltung zeigt, bisher von Niemand unternommen, wie folgenreich und wichtig ſie auch iſt." — „Die Alten hatten Gemeinweſen in einem ganz andern Sinne als die unſrigen ſind. Deshalb können wir weniger von ihnen über Verwaltungsgegenſtände lernen, und nicht alle Regeln, die uns nöthig ſind, von ihnen entlehnen. Sie handeln auch hauptſächlich von Staaten, die nicht monarchiſch ſind. Ariſtoteles lehrt in ſeiner Politik die Erhaltungsmaximen der Regierungen, allein bis zur eigentlichen *Verwaltung* geht er faſt nie herab. Polybius, in Erfahrung, in groſsen Anſichten, glänzenden Gedanken und in Gewandtheit, ein Montesquieu ſeines Jahrhunderts, berückſichtiget in ſeinen Schilderungen die Einzelheiten nur in Beziehung auf ein Ganzes, etwa ſo, wie Delolme aus einzelnen Zügen der engliſchen Conſtitution ein anziehendes Gemälde gemacht hat. — Die ſpäteren Schriftſteller der nicht klaſſiſchen Zeit — haben ſich über Verwaltungsgegenſtände faſt gar nicht geäuſsert. — Nur zwey groſse Geiſter Montesquieu und Macchiavelli, verdienen Erwähnung. — War es gleich ihr Zweck nicht, die Verwaltung zu ergründen, ſo verſtanden ſie es doch, die umfaſſendſten Anſichten auch im Felde der Adminiſtration zu eröffnen. Nach ihnen hat Niemand das Ganze der Verwaltung umfaſst. Zwar haben wir der Bücher, wie das *der Herr und der Diener*, eine zahlloſe Menge, allein ſie verdienen hier kaum einer Erwähnung. Andere ſpätere Schriften, wie die von Rehberg und Brandes, haben einzelne Partien der Verwaltung mit groſser Klarheit, groſsem Scharfſinn, mit Sachkenntniſs und Erfahrung behandelt, allein in dem Sinne, wie ich ihn zu Anfange angegeben, haben ſie nicht die Abſicht gehabt zu ſchreiben." — Hieraus wird den Leſern klar werden, was der Vf. ſelbſt für eine Vorſtellung von ſeinem Werke hat. Wie er dazu komme über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben darüber läſst er ſich S. VI der Vorrede alſo aus: „Nicht weil ich ſeit mehr denn dreyſsig Jahren mich mit dem Nachdenken über Gegenſtände bürgerlicher Einrichtung beſchäftiget, nicht weil ich geglaubt habe, dazu mehr als mancher Andere das Talent zu haben, ſondern weil ich überzeugt bin, daſs nur derjenige über Verwaltungsgegenſtände nützlich und wahrhaft zu unterrichten vermag, der Hand anlegend und perſönlich eingreifend die verſchiedenen Partieen der Adminiſtration kennen gelernt hat, daſs nur der die Bedürfniſſe des Volks begriffen hat, der eine Reihe von Jahren auf daſſelbe umfaſſend einwirkte, weil ich als Jüngling ſchon von zwey hochverdienten Männern, dem ſeligen Möſer und meinem ihm ähnlichen Vater zu Betrachtungen über Verwaltung angeleitet ward, und endlich weil ich die Scheu mancher Geſchäftsmänner kenne, ſich in Schriften auszuſprechen."

Nach ſolchen Erklärungen ſollte man wohl ein förmliches Syſtem über die Staatsverwaltung erwarten. Indeſſen findet man ein ſolches hier nicht. Selbſt der Begriff der Verwaltung iſt nicht deutlich beſtimmt und in den Betrachtungen iſt oft die Verwaltung mit der Geſetzgebung verwechſelt, welches eben daher rührt daſs ſich der Vf. nicht an die genaue Erörterung und Scheidung der Begriffe gewagt

wagt hat; denn die in der Note S. 1 gegebene ſoll doch wohl nicht dafür gelten? So wird die Veränderung des Steuerſyſtems S. 4 zur Veränderung der Verwaltung gerechnet. Es gehört aber dieſes offenbar zur Geſetzgebung. Erſt wenn das Steuerſyſtem vorhanden iſt, geht die Verwaltung an. — Wenn es nun gleich ſchwer ſeyn dürfte, ſich aus dieſem Werke einen deutlichen Begriff von der ganzen Staatsverwaltung und der einzelnen Theile derſelben zu machen; ſo liefert doch der Vf. einzelne recht intereſſante Betrachtungen darüber, wie die nachfolgende Darſtellung des Inhalts beweiſen kann. Zuerſt redet der Vf. von drey Verwaltungs-Syſtemen, wovon er das eine das Syſtem der Freyheit oder Liberalität, das andere des Zwangs oder Egoismus, das dritte das der Inconſequenz nennt. Da letzteres ein ſolches ſeyn ſoll, das bloſs nach Einfällen, Gefühlen oder zufälligen Antrieben verfährt, ſo ſieht man leicht, daſs dieſes gar kein Syſtem iſt. — Die Verwaltung bedarf feſter Maximen. Viele derſelben, ja die meiſten, müſſen bey den vorkommenden Fällen erſt ſelbſt gefunden werden und hier muſs die Urtheilskraft allein für jeden beſondern Fall die beſte Regel finden. Aber es gibt auch ganz allgemeine überall anwendbare. Dieſe darzuſtellen iſt die Abſicht des Vfs. (S. 10). Er unterſcheidet zu dieſem Zwecke: *Moral*, *Politik* und *Conduite* der Verwaltung. Unter erſteren verſteht er die allgemeinen Regeln, die aus dem Weſen des Staats überhaupt flieſsen und daher ewig und unabänderlich für die Verwaltung aller Staaten gelten; unter der zweyten den Inbegriff der Regeln, welche aus der Natur und dem Weſen einer gegebenen Staatsform (Monarchie, Ariſtocratie oder Democratie) flieſsen; unter Conduite der Verwaltung ſollen die Maximen begriffen ſeyn, welche zu den angeführten Klaſſen nicht gehören und durch Rückſichten der Klugheit veranlaſst werden, die nur einzelne Fälle betreffen.

So gehört zur Moral der Verwaltung für jede Regierung, was ſie auch für eine Form habe, die Maxime ſo zu handeln, daſs ſie einer Regel folge, bey welcher ſie die Zuſtimmung der Bürger vorausſetzen kann (S. 12) und nach derſelben kann die Verwaltung einer Klaſſe der Bürger, ohne Ungerechtigkeit zu begehen, keinen Vorzug vor der andern geben, und ſo auch keinem einzelnen Bürger vor einem andern (S. 15). — Dieſe Gleichheit der Behandlung aller Bürger muſs ſich nicht bloſs auf die Gerechtigkeit, ſondern auch auf die Vertheilung der Aemter erſtrecken, wobey allein Rückſicht auf Fähigkeit und Rechtſchaffenheit entſcheiden muſs. — Der Vf. will daher, daſs nach beſtandenen Prüfungen zu den Aemtern bloſs Anciennetät bey den Anſtellungen entſcheide. Damit aber die Geſellſchaft ſich überzeugen könne, daſs ſie die gröſstmöglichſten Vortheile durch die Verwaltung erhalte, muſs die Maxime der letztern *Publicität* ſeyn, d. h. jede Verwaltung muſs ſo handeln, daſs ſie die Regeln, wornach ſie verfährt, ſo wenig als irgend eine ihrer Handlungen zu verheimlichen braucht. Hierzu aber führt, wenn ſie ſtets *wahrhaft* und *offen* handelt.

Da der Staat nicht bloſs Gerechtigkeit ſeinen Gliedern gewähren, ſondern ihnen auch noch andere Vortheile gewähren ſoll; ſo muſs er ſie denſelben auf die leichteſte Weiſe verſchaffen. Hierzu müſſen aber folgende Maximen befolgt werden: 1) die Verwaltung ſchone die Unabhängigkeit der Bürger allemal und beſchränke ſie nur, in ſo fern es der Staatszweck erfodert. — Sie muſs ihre Eingriffe in die Freyheit jederzeit vor dem Tribunal der Gerechtigkeit verantworten können; 2) in der Finanz-Adminiſtration muſs jederzeit ſo verfahren werden, daſs man Rechnung abzulegen im Stande ſey und für dieſe die allgemeine Billigung erwarten könne, (S. 28). Dieſes aber kann nur dann geſchehen, wenn *Gleichheit*, *Gerechtigkeit*, *Sparſamkeit* und *Ordnung* als Maximen der Finanzverwaltung angenommen werden. — Eine intereſſante und alle Aufmerkſamkeit verdienende Bemerkung findet ſich S. 36 ff. über den Staats-Credit; 3) in Beziehung auf die Gewerbe wird von der Verwaltung gefodert: ſich in der Regel nicht in die Gewerbthätigkeit zu miſchen. Eine vorhergehende Betrachtung über die Vortheile des freyen Handels (S. 41 ff.) begründet dieſes Princip. Wie aber der Vf. bey dieſer Gelegenheit behaupten kann, daſs Smith verſäumt habe, die Vortheile des Handels auseinander zu ſetzen, iſt nur aus einem Irrthume zu erklären, da Smith dieſes in ſeinem Werke ſo vollſtändig und gründlich gethan hat.

So richtig nun der Vf. die Maximen in Beziehung auf Gerechtigkeit und Finanzverwaltung dargeſtellt hat, ſo unrichtig und parteyiſch iſt das, was er S. 66 f. in Beziehung auf die kirchlichen Verhältniſſe des Staats ſagt. „Die Regierung ſoll (S. 67) die neuern Geiſtlichen unter *ſtrenge* Aufſicht nehmen, weil ihnen kein Recht zukommen kann, dem Volke einen Glauben zu rauben, der ſeine Ruhe und ſein Troſt iſt. Sie ſollten zugleich bey dem Geiſtlichen auf Anſtand halten und ihnen alles unterſagen, was als Leichtfertigkeit angeſehen werden kann, Tanz, Kartenſpiel u. ſ. w." Man ſollte kaum glauben, daſs ein Mann, der ſo eben ſo ſehr gegen alles Einmiſchen des Staats in die Gewerbe geeifert, und der die Unabhängigkeit allenthalben aufrecht erhalten will, nun mit einem Mal in die gröſste Inconſequenz verfällt, und die Meinungs- und Handlungsfreyheit der Geiſtlichen beſchränkt wiſſen will. Was geht es den Staat an, ob *Hinz* ſeiner Gemeinde die Homouſie oder Homoeuſie lehrt, wenn die Gemeinde ſelbſt keinen Anſtoſs daran nimmt. Und wie kann ein ſonſt ſo vernünftiger Mann, als der Vf. iſt, glauben, daſs von dem Glauben, daſs der Sohn und Geiſt, oder letzterer allein, vom Vater ausgehe und ähnlichen theologiſchen Spitzfindigkeiten, die Ruhe und der Troſt des Volks abhange. Verdienen die Männer, welche die Ruhe des Gewiſſens auf feſtere Gründe bauen wollen, nicht

Digitized by Google

nicht eher Unterſtützung, als Verfolgung? — Es hängt ja hier alles von Ueberzeugung ab. Die Gründe, welche die ſogenannten neuern Geiſtlichen vorbringen, ſind ja keine Schwerter oder Flintenſchüſſe. Wer ihnen glaubt, erhält durch ſie einen neuen Troſt, wer ihnen nicht glaubt, kann ja ſeinen alten Glauben behalten. Wenn alſo der Vf. mit ſich ſelbſt übereinſtimmen will, ſo muſs er zur Verwaltungs-Maxime machen: Jeder kann in Glaubensſachen lehren und meinen was er will, wenn er nur dadurch zu keiner ungerechten oder unſittlichen Handlungsweiſe reizt.

Die Politik der Adminiſtration ſoll nun diejenigen Maximen darſtellen, welche durch die Erhaltung der gegebenen Staatsform dictirt ſind. (S. 77). Insbeſondere hält ſich der Vf. an die Monarchie. Der Charakter der Monarchie iſt, daſs die Gewalt in Einer Hand ſey. So bald ſie dieſelbige theilweiſe vielen Händen anvertrauet, verändert ſie ihr Weſen. Macht ſie dieſe Vertheilung ohne Beſchränkung und Controlle; ſo conſtituirt ſie in die Stelle der Einherrſchaft die Mehrherrſchaft, und überträgt auf die Monarchie die Uebel der Ariſtocratie oder der Büreaucratie oder der Collegial-Herrſchaft. Die Beſchränkungen aber helfen in der Regel auch nichts; denn die Gewandtheit weiſs ſich bald darüber wegzuſetzen. Auf jeden Fall wird die mit dem Vertrauen beſchenkte Behörde viele Gewalt bekommen müſſen, und wenn ſie eine geheim referirende ſeyn darf, wird ſie ihren Willen beſtändig durchſetzen können, wodurch der regierenden Herren ſo viele werden, als es Chefs, Räthe und Subalterne gibt. Dieſe Uebel der Monarchie können nur durch die möglichſt gröſste Oeffentlichkeit der Verhandlungen, durch die ſtrengſte Beſtrafung geheimer Berichte, und endlich dadurch vermieden werden, daſs man Volksgerichten die Beurtheilung über Verletzungen adminiſtrativer Behörden überläſst. Müſste jeder Rath bey offenen Thüren und Fenſtern ſein Gutachten publiciren, wie die Richter ihre motivirten Urtheile, ſo würde kein Entſcheidungsgrund der Kenntniſs des betheiligten Bürgers vorenthalten werden, — die Rückſicht auf öffentlichen Tadel würde die Adminiſtratoren zu gerechten und verſtändigen Gutachten bewegen." Sollten die Erwartungen, die ſich der Vf. hier von der Publicität verſpricht, nicht zu ſanguiniſch ſeyn? „Würde endlich die Rechtsverfolgung gegen vermeintlich ungerechte Behandlung vor *Volksgerichten* verſtattet: ſo würden auch die Reſte des Nachtheiligen einer Einrichtung (der unbeſchränkten Monarchie) vertilgt, die nun einmal als ein nothwendiges Uebel beſteht."

Da die unbeſchränkte Monarchie an ſich nie auf Liebe und Vertrauen begründet iſt, ſo muſs ſie auf Gehorſam gegründet ſeyn, nicht aber auf den paſſiven oder auf bloſse Furcht, ſondern auf die Ueberzeugung aller, daſs die Vorſchrift nie aus den Augen verloren werden dürfe. Aber ſie muſs ſich auch hüten, nie etwas vorzuſchreiben, dem auszuweichen iſt, oder was man als unausführbar aufgeben müſste. Denn das ändert die Achtung unwiederbringlich. (Muſs aber dieſes nicht Maxime jeder Regierungsform ſeyn?) und daher muſs ſie ſo wenig als möglich Neuerungen machen, damit das Volk, das immer an Gewohnheiten hängt, nicht durch Vergleichung zu Wünſchen geweckt werde. Dieſe Form oder vielmehr Unform darf ſich daher wenig um die oben aufgeſtellten moraliſchen Grundſätze bekümmern. Sie hat gar keine ſtehenden politiſchen Grundſätze. Ihre Erhaltung kann ſie nur in einem Handeln nach Umſtänden, in einem Schwankenden, in Halbheiten ſuchen (S. 85). — Sind einmal gewiſſe Ideen über die unbeſchränkte Herrſchaft im Umlaufe, hat das Zeitalter über ihre Untauglichkeit entſchieden; ſo ſcheint ſie am beſten für ſich zu ſorgen, wenn ſie aus dem Zuſtande des Unbeſchränkten in die Beſchränktheit tritt, dem Volke in zwey Kammern Theil an der Geſetzgebung und ihm das Taxationsrecht gibt, die Verantwortlichkeit der Magiſtratur feſtſetzt, die Rechtspflege dem Volke durch Geſchworne zu verwalten überläſst und der Nation in der eigentlichen Verwaltung möglichſt freye Hand läſst. Will die unbeſchränkte Monarchie ſich möglichſt lange erhalten; ſo ſey ſie ſo öffentlich als möglich, ſcheine ſtets gerecht und ſetze reichlich beſoldete Beamte; niemals greife ſie das, was eine Körperſchaft iſt, und wäre es auch nur eine Zunft, an. Müſste ſie in einer Verlegenheit ſtarke Foderungen machen; ſo würde ſie ſelbige klüglich nur theilweiſe und ſolchergeſtalt machen, daſs ſie immer den gröſseren Theil des Landes frey lieſse, heute den Städter, übers Jahr den Landmann anzöge. Der unbeſchränkte Monarch muſs den Schein der Gerechtigkeit jeder andern Tugend vorziehen: Er muſs es begreifen, daſs ſeine Perſönlichkeit ein unbeliebtes Amt beliebt zu machen beſtimmt ſey. Nie verwalte er Juſtiz aus ſeinem Cabinette. Vermag er ſeine Gerichte als ehrwürdige Collegien durch gute Beſetzung derſelben ſeinem Volke darzuſtellen, ſo laſſe er alle Streitigkeiten dahin zur Entſcheidung gelangen und nehme ſelber Recht. Er entzieht ſich dadurch dem Vorwurf der Willkür. Er zeige ſich nie als Beſchützer ſeiner Beamten, wie hoch ſie auch ſtehen, gegen die Rechte ſeiner Unterthanen. Er laſſe den Geiſt der Ariſtocratie nicht aufkommen. Je weniger Freyheit iſt, deſto geringer müſſen die Abgaben ſeyn, die das Volk zahlt. Der Monarch regiere ſolchergeſtalt, daſs das Volk glaube, es ſey kein unfreyes. — Man erwartet, daſs der Vf. nun zur Politik der Verwaltung beſchränkter Monarchien übergehen werde. Statt deſſen findet man bloſs einige Bemerkungen über die Politik der Verwaltung der Ariſtocratien und Democratien S. 87 — 100.

Was er unter *Condulte* der Verwaltung verſteht, wird auf S. 101 ff. erläutert. Sie beſteht nämlich beſonders darin, daſs ſich eine Regierung nach dem herrſchenden Zeitgeiſt in ihrem Benehmen zu richten

Digitized by Google

ten verſtehe. Daher gibt es für die Verwaltungen zu verſchiedenen Zeiten eine ganz verſchiedene Conduite, und Macchiavel räth zu ganz andern Dingen als Plato und Ariſtoteles. Macchiavel räth ein neuerworbenes Volk weichlicher ſchlechter und unglücklicher zu machen, um es leichter beherrſchen zu können; dieſes wird ein heutiger Politiker nicht mehr anrathen. Ariſtoteles räth die Gelegenheiten müſsiger Zuſammenkünfte zu verbieten, damit die Unterthanen nie mit einander vertraut werden mögen. Das würde ſelbſt Macchiavel nicht billigen. Heut zu Tage würde vollends kein Politiker einen ſolchen Rath geben. Dieſes flieſst aus dem verſchiedenen Zeitgeiſte. Die groſse Kunſt der Verwaltung beſteht darin, daſs ſie ihr Zeitalter und die herrſchenden Ideen deſſelben, gegen die ſich nun einmal, ohne zu erliegen, nicht ankämpfen läſst, verſtehen lerne. — Seit die Verbindungen mit der neuen Welt geknüpft und Reichthümer aus ihr in die alte ausgefloſſen ſind, wie frühere Weltalter ſie nicht kannten, wird auch anderer Erwerb als der von Grund und Boden bedeutend, wodurch der Bürgerſtand dem Adel nahe kam, den er jetzt zu überwältigen droht. *Bürgerwerth* iſt die herrſchende Idee des jetzigen Zeitalters, gegen die jeder Kampf ſich mit dem eignen Untergange endigen wird. — Eine Verwaltung, die ſie unberückſichtigt laſſen wollte, würde ſich in groſse Gefahr bringen, und der deutſche Adel kann ſich auf die Länge nur dadurch halten, daſs er freywillig die Exemtionen aufgibt, die er ſich auf deutſchen Landtagen in grauer Vorzeit zuſprach.

Zwey Klippen hat der Fürſt in ſeiner Conduite zu vermeiden, daſs er ſich nämlich nicht verächtlich und nicht verhaſst mache. Verächtlich wird ein Fürſt, wenn er ſich ſolchen Laſtern ergibt, die mit ſeinem Amte und deſſen Würde unverträglich ſind, wie Treuloſigkeit gegen ehemalige Freunde u. ſ. w. Verhaſst wird ein Fürſt leicht, wenn er Mangel an Achtung gegen ſein Volk, deſſen Sitte, Gebräuche, Sprache zu Tage legt u. ſ. w.

Die Regeln für die Conduite der eigentlichen Verwaltung betreffen entweder die Verhältniſſe der verwaltenden Behörden zu einander oder das Verhältniſs zu den Verwaltenden zu den Bürgern eines Staats. In erſtrer Hinſicht werden nun S. 111 — 115 die Regeln entwickelt, welche das Benehmen der Behörden ſowohl in Anſehung der Form als der Materie zu beobachten haben; in der andern Hinſicht folgen die Regeln S. 120 u. ſ. w. — Der folgende Theil der Schrift S. 122 bis ans Ende zeigt an den Beyſpielen von Frankreich, Nordamerica und vorzüglich von England, wie die gegebenen Maximen in der Conduite der Verwaltung in der Wirklichkeit ausgeübt werden. Der Staatsverwaltung von England iſt der gröſste Theil gewidmet, und dieſen Theil werden ſelbſt die, welche mit dieſer Materie ſchon hinlänglich bekannt ſind, nicht ohne Intereſſe leſen. Wo der Vf. über die Finanzverfaſſung, das Geld- und Schuldenweſen Englands urtheilt, iſt ſein Urtheil ſchwach, indem er noch von den irrigen Anſichten Pinto's ausgeht, der Englands Staatsſchulden zu reellen Reichthümern umwandelte. Auch die Gründe, wodurch er die Reſtriction der Bank S. 149 zu rechtfertigen ſucht, taugen nichts. Jene Reſtriction bleibt ein unauslöſchlicher Schandfleck auf Englands Credit, und iſt nichts als ein verſteckter Bankrott der Bank und des Staats ſelbſt, da er es war, der die Bank berechtigte, an ſeine Gläubiger weniger zu bezahlen, als wozu ſie ſich in ihren Noten anheiſchig gemacht hatte. — Nicht das Gold war während des Krieges in England geſallen und nachher geſtiegen, wie der Vf. S. 149 meint, ſondern die Banknoten. Hätte die Bank, ſo wie es ihr Pflicht war, ſtets $\frac{1}{2}\frac{1}{1}$ Guinee für jedes ausgeſtellte Pfund ihrer Noten bezahlt, ſo würde die Unze Gold nie auf 4 Pfund heruntergeſunken ſeyn. Und ganz irrig iſt es daher, wenn der Vf. meint, England habe deshalb ſo viel Gold vom Auslande empfangen, weil der Curs ſeiner Banknoten ſo tief geſtanden, als ob die Ausländer ſich ſo ſehr darnach ſehnen würden Englands ſchlechtes Papier zu kaufen. Wäre das wirklich der Fall, ſo dürfte ja England nur ſeine Noten auf 1 Quentchen Silber herunter treiben, um alles Gold von Europa an ſich zu ziehen. So ehrenwerthe Schriftſteller als der Vf. iſt, ſollten ſich vor allem bemühen, ſich richtige Begriffe vom Geldweſen zu erwerben, ehe ſie es wagen, darüber das Publicum belehren zu wollen.

GESCHICHTE.

Quedlinburg, b. Baſſe: *Wellington.* Ein hiſtoriſches Gemälde. 1816. 262 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Eine dürftige, einſeitige, verworrene und durchaus werthloſe Compilation, deren Vf. es ſelbſt an richtigen Begriffen über die Kriegsoperationen, die er ſeinen Leſern verdeutlichen wollte, gänzlich fehlte. Ohne alle Beurtheilung ſchreibt er andern in einem oft fehlerhaften Stile nach. (S. 201 kommt z. B. eine *Quadrille* der gegen Frankreich verbündeten Mächte vor.) Künftige Geſchichtſchreiber werden Nichts verlieren, wenn ſie das Ganze, auch durch zahlloſe Druckfehler entſtellte und dabey unverhältniſsmäſsig theure Büchlein, als gar nicht vorhanden betrachten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Chriſtiani Theoph. Kuinöl,* Theol. Doct. et Prof. Ord. in Acad. Giſenſi *Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos.* Vol. I. *Evangel. Matthaei.* Edit. *ſecunda* auct. et emend. 1816. X u. 838 S. Vol. II. *Evv. Marci et Lucae* 1817. 716 S. gr. 8. (Nebentitel: *Evang. Matthaei* etc. illuſtravit *Chr. Th. K.* (5 Thlr. 16 Gr.)

Der allgemeine Charakter dieſes Commentars, deſſen erſte Ausgabe im Jahrg. 1812. Nr. 172. ff. der A. L. Z. beurtheilt worden, iſt in der vorliegenden neuen Bearbeitung ganz derſelbe geblieben. Ja auch im Einzelnen findet man meiſtentheils die nämlichen Erklärungen wieder, denen der Vf. früherhin Beyfall gegeben hatte. Eine neue Vorrede iſt nicht nöthig erachtet, ſondern nur die alte unverändert abgedruckt worden. Daſſelbe gilt mit unbedeutenden Ausnahmen von den „*Prolegomenen*" zu den einzelnen Evangeliſten. Deſſen ungeachtet darf nicht behauptet werden, daſs das „*auctior et emendatior*" ohne Grund und Recht auf den Titel geſetzt ſey. Schon die gröſsere Ausdehnung in Hinſicht auf die Seitenzahl bey eben ſo ſpärlichem Drucke als in der erſten Auflage kann dieſs beweiſen; und eine flüchtige Vergleichung jedes erſten beſten Blattes wird davon überzeugen. Die *Vermehrungen* beſtehen indeſs gröſstentheils in nachgetragenen Literarnotizen, hiſtoriſchen Anführungen neuerer, ſeit Erſcheinung der erſten Ausgabe bekannt gewordenen Erklärungen, in welcher Hinſicht der Vf. vorzügliche Sorgfalt und aufmerkſamen Fleiſs im Sammeln gezeigt hat, ſo daſs man ſein Werk in der nunmehrigen Geſtalt noch mehr als ſchon in der erſten wie ein Repertorium gebrauchen kann; die *Verbeſſerungen* bleiben meiſt in den Grenzen der Einzelheiten und — Kleinigkeiten ſtehen; ſonſt hätte freylich das ganze Buch eine andere Geſtalt bekommen, und vielleicht, anſtatt ſich noch weiter auszudehnen, eher ſeinen Umfang bedeutend verengen müſſen. In ſehr vielen Stellen, deren unrichtige Auslegung in der erſten Auflage längſt offenbar gemacht iſt, hat Hr. *K.* doch den Irrthum feſt gehalten, und entweder gar keine Notiz von der entgegengeſetzten Anſicht, die ihm nicht verborgen geblieben ſeyn konnte, genommen, oder ſie mit kraftloſen Waffen beſtritten. Auch die Mängel und Unrichtigkeiten des lateiniſchen Ausdrucks ſind, als ob ſie einer Abhülfe nirgends bedürften, durchweg ſtehen geblieben. Der Urevangeliumshypotheſe iſt der Vf. nach wie vor getreu; ein tieferes Eindringen in die beſondere Art und Eigenthümlichkeit der einzelnen Evangeliſten nach Sprache und Ideen (welches am ſicherſten von jener Hypotheſe ablenken kann), und demnächſt neue eben hierauf gegründete Erläuterungen und Aufklärungen bisheriger Dunkelheiten ſind in dieſem Commentare nicht anzutreffen. Von einigen neuern Unterſuchungen über die Evangelien, ihre Entſtehung und innere Geſtaltung, hätte aber wohl Gebrauch gemacht werden können und ſollen.

Es liegt uns nun ob, das ausgeſprochene Urtheil zu belegen. Solches kann uns nicht ſchwer fallen.

Inhalt und Ueberſchriften der 4 §§. der *Prolegomena* vor dem Matthäus ſind die nämlichen wie in der erſten Ausgabe: jedoch ſind hie und da literariſche Nachweiſungen zugegeben, in Ausdruck und Stellung kleine Verbeſſerungen, und auch wirkliche Vermehrungen in jedem §. anzutreffen. In dem neu hinzugekommnen Abſatz S. 5 iſt es aber unrichtig, daſs *Schütz* in der *Diſſert. de Evangeliis, quae ante Evangelia* (zuzuſetzen *canonica*) *in* (zuzuſ. *uſu*) *eccleſ. chriſt. fuiſſe dicuntur* etc. mit *Herder* und *Eckermann*, ein mündlich verbreitetes, aus Erzählungen der Apoſtel und anderer Schüler Chriſti entſtandenes Evangelium als Quelle unſrer Evangeliſten angeſehen habe. Hat vielleicht Hr. *K.* den Rec. gedachter *Schütz*'ſchen Abhandl. in der A. L. Z. Jahrg. 1813. St. 105. ff., der hier anzuführen geweſen wäre, mit dem Vf. ſelbſt verwechſelt? — Im 4. §. *De genealogia Jeſu* werden Sachkundige ſich mit der alten, hier S. 24 ff. wieder aufgewärmten Meinung. *Matthäus habe die Genealogie Joſephs, Lukas die der Maria mittheilen wollen*, ſchwerlich jetzt noch abfinden laſſen.

Wir ziehen nun die Erklärungen einiger Stellen des Textes der Evangelien zu näherer Betrachtung.

S. 55 ff. hat ſich die Anmerk. zu Kap. I, 9 gewaltig erweitert, indem der Vf. die zur Aufklärung über den wandelnden und dann ſtillſtehenden Stern der Magier von *Süskind* aufgeſtellte Meinung ausführlich aufgenommen und zu der ſeinigen gemacht. Der Raum zu ſolcherley Auseinanderſetzungen hätte hier, wie anderwärts, immer geſpart werden mö-

mögen. — Zu V. 20. S. 67 ff. iſt die gewiſs unrichtige Deutung des Plurals in τεθνήκασι· οἱ ζητοῦντες, genau wiederholt aus der erſten Auflage. Die neu zugeſetzten Beweisſtellen können ihr keine beſſere Stütze geben, als die alten. — So iſt Kap. III, 2 λέγων wieder erklärt, „*eſt graecorum ὧδε, ſic, hunc in modum* etc., was ja kein Menſch ſich wird überreden laſſen. — V. 3 bleibt Hr. *K.* auch dabey, daſs die Worte οὗτος γάρ ἐστιν ὁ ῥηθεὶς κτλ. im Munde des Täufers gedacht werden müſſen, wenn ſie gleich offenbar Anwendung des Matthäus ſind. — V. 16 werden die Worte: ἀνεῴχθησαν αὐτῷ οἱ οὐρανοί, καὶ εἶδε τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ καταβαῖνον ὡσεὶ περιστερὰν, κτλ. vom *Blitz* verſtanden: S. 99 unt. „*Itaque ventus fulminis, lenis aeris ſtrepitus, comparatur cum ſtrepitu columbae volantis; et ὡσεὶ περιστερὰν eſt: ritu et more columbae, celeriter et leniter auram perſtrepentis. — — Verba Lucae l. c. σωματικῷ εἴδει referenda ſunt ad fulmen, (!!) ad nubem lucidam fulmen emittentem. Eſſe autem h. l. de fulmine ſermonem, praeter verba ἀνεῴχθησαν οἱ οὐρανοὶ, perſpicue etiam docet v. ſeq. qui ulteriorem huius verſiculi explicationem continet.*" Das ſieht man eben nicht ein: denn *Donnern* und *ſchallende Stimme* (vergl. auch S. 496 bey Kap. XVII, 5. Φωνὴ — λέγουσα, *vox e nube delapſa, — intelligi debet tonitru, — quae indicabat, declarabat*) iſt eben ſo wenig jemals einerley geweſen, als *Blitz* und *offener Himmel* oder gar *heiliger Geiſt.*

In der Erzählung Kap. IV. von Jeſu Verſuchung iſt Hr. *K.* S. 106 ff. noch ſeines frühern Glaubens, *per* διαβολον *intelligendum eſſe Judaeum, ſynedrii magni aſſeſſorem, unum de ſacerdotum principibus, vel etiam ipſum pontificem maximum, qui per intervalla, prout ſeſe occaſio offerret, diverſis temporibus explorare Jeſum voluerit, an eſſet Meſſias, Judaeos a poteſtate Romanorum liberaturus. — — Atque haec ſententia, qua admiſſa plurimae difficultates, quibus reliquae interpretationes premuntur, evaneſcunt, — — omnino praeferenda videtur.*" Es iſt uns nicht möglich zu glauben, daſs der Vf. von den Schwierigkeiten dieſer ganz unzuläſſigen Vorausſetzung, gegen die ſich der Text obenein ſträubt, gar nichts geſehen hätte. Wie gezwungen und ſeltſam hat nun V. 9 ταῦτα πάντα σοι δώσω, ἐὰν πεσὼν προσκυνήσῃς μοι, S. 117 zu Gunſten dieſer Annahme erklärt werden müſſen! „*me auctore te populus omnis regem ſalutabit, efficaciſſima mea opera efficiam, ut his regionibus, quas proſpicis, rerumquae ſumma potiaris, ubi mihi, provolutus in genua, eum honorem exhibueris, quem exhibere ſolent inferiores ſuperioribus, reges minores maioribus, homagium mihi praeſtiteris, mihique promiſeris, te velle ſemper ſynedrii voluntatibus aſſentire, conſilia illius ſequi, auctoritatem ac dignitatem ſenatus adaugere atque defendere.*" — Bey Kap. IV, 24 hätte unter den Schriften über die Dämoniſchen *Winzer's* Arbeit vor Allem nicht unerwähnt bleiben ſollen. — Kap. V, 3 war der von *De Wette* in den Studien von *Daub* und *Creuzer* (B. III. St. 2. S. 309) und *De morte Jeſu Chriſti expiatoria*, S. 86 ff. in Vorſchlag gebrachten guten Erklärung des πτωχοὶ τῷ πνεύματι zu gedenken. — V. 34 verdient es Billigung, daſs der Vf. ſeiner frühern Behauptung und Erklärung entgegen nunmehr ſo abgetheilt hat: ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν, μὴ ὀμόσαι ὅλως, μήτε κτλ. Er ſagt von jener, durch *Heinſius* in Umlauf gebrachten, Erklärung, jetzt S. 171 i. d. M., ſelbſt: „*contorta eſt, qua admiſſa omnis vis oppoſitionis perit.*" — Kap. VII, 4 hätte Hr. *K.* nicht ſo leicht dem unglücklichen Einfall *Eichhorns* (Einl. 1 Thl. S. 483) und *Boltens* beyſtimmen ſollen, daſs τὸ ἅγιον, *annulum auricularem* bezeichne. Im *hebräiſchen* Matthäus, über deſſen Daſeyn oder Nichtdaſeyn wir hier nicht ſtreiten wollen, ſoll נזמא geſtanden haben, und vom griechiſchen Ueberſetzer unrichtig durch τὸ ἅγιον überſetzt worden ſeyn! Hat dieſes hebr. Wort jemals *annulum auricularem* bedeutet (was uns noch nicht erwieſen ſcheint), ſo offenbar nur in ſofern, als man dergleichen zuweilen für eine Art Heiligthum (Amulet) hielt, nicht überhaupt als *Ohrring.* Und wer könnte nun jemals den Gedanken gehabt oder ausgeſprochen haben: *Gebet den Ohrring nicht den Hunden!* Wie paſst der Artikel τὸ? wie die *Mehrzahl* der Hunde? wie das gewählte Wort δῶτε? Die ganze Redensart: μὴ δῶτε τὸ ἅγιον τοῖς κυσὶ, läſst ſo viel wohl einleuchten, daſs das zu Gebende etwas ſey, was der Hund auch nimmt, wenn es ihm gegeben wird. Nun iſt τὸ ἅγιον, wie überall, ſo hier, *das Heilige, Gottgeweihte;* und am natürlichſten denkt man zunächſt an *Opferſpeiſe, Opferfleiſch.* Daſs nun das Gottgeheiligte nicht zu irgend einem profanen Gebrauch oder Genuſs verwendet und die Gottheit dadurch entehrt werden durfte, iſt bekannt genug, und aus vielen altteſtament. Stellen erweislich. (3 Moſ. 21 u. 22 u. a. m.) Als der gröſste Frevel hätte es aber erſcheinen müſſen, wenn man ſogar verächtlichen Thieren, wie den Hunden, denen zur Speiſe zu dienen etwas ſehr Abſcheuliches war (1 B. König. XIV, 11. XVI, 4. XXI, 19. 23 ff. 2 B. König. IX, 10. 36. u. a.), das *Heilige* zum Fraſs hingegeben hätte. In ſolchen Hinſichten mag die vielleicht nachher zum Sprichwort gewordene Redensart, über deren Sinn und Bedeutung im Uebrigen keine Ungewiſsheit obwaltet, entſtanden ſeyn. Betrachtet man die Ausdrucksweiſe des nächſtfolgenden, ſinnverwandten Parallelſatzes: μηδὲ βάλητε τοὺς μαργαρίτας ὑμῶν ἔμπροσθεν τῶν χοίρων, κτλ. genauer, ſo wird man ſich von dem Geſagten noch ſichrer überzeugen. Hier βάλητε, und ὑμῶν, und ἔμπροσθεν τ. χ. *Perlen* nannten die Juden bisweilen *ausgezeichnete Einſichten, weiſe Lehren;* das *Schwein* iſt ihnen das verächtlichſte, am meiſten verabſcheute Thier. Doch hier iſt ja Sinn und Beſchaffenheit der Gnome für ſich klar. —

Die

Digitized by Google

Die Worte Kap. VIII, 5: *εἰς μαρτύριον αὐτοῖς*, erklärt der Vf.: *quo contra eos (np. ſacerdotes) teſtimonium dicere poſſes, ſi ſcilicet vellent in poſterum negare, me tibi ſanitatem reſtituiſſe:* eine Beziehung des *αὐτοῖς*, der wir durchaus keinen Beyfall verſprechen können. Es kann ſich nur auf die *Geheilten* beziehen, für welche die Darbringung des geſetzlichen Opfers für ihre Reinigung neben einer Art Verbürgung und Ausweis war. — Die Auseinanderſetzung S. 245 ff. über Wunder und Wundererklärungen hätte man wohl an dieſer Stelle nicht erwartet, eher in den Prolegg. — S. 248 ff. ſind mit einer unnützen Weitſchweifigkeit die Beweiſe von *Rau*, daſs der Centurio ein jüdiſcher Proſelyt geweſen, was auf jeden Fall unrichtig iſt, aufgeführt. Keiner dieſer Beweiſe hat Gewicht für, einige zeugen eher gegen die Behauptung. — So möchten wir auch fragen, wozu es bey V. 6. S. 250 der vielen Citate bedurfte, zum Erweis, daſs *παῖς* und das lat. *puer* ſo viel als *δοῦλος* bedeute? — Ebendaſ. iſt zu *εἰπὲ λόγῳ* V. 8 bemerkt: *Hoc autem ipſum λόγῳ redundat, et additum eſt ex Hebraica ratione, ut intelligatur, quanam re ſiat τὸ iubere.* Offenbar falſch. Aus dem benachbarten 16. V. *τὰ πνεύματα ἐξέβαλε λόγῳ* wäre zu erſehen geweſen, daſs dieſs *λόγῳ* nicht nur nicht leer, ſondern gerade mit Nachdruck zugeſetzt ſtehe. — V. 28 iſt der Commentar über die Gadareniſchen Dämoniſchen (von S. 265 an) gewaltig umſtändlich, ohne zu einem rechten Ziel zu gelangen. Die Schwierigkeit, daſs Matth. *zwey*, Mark. und Luk. hingegen nur *einen* erwähnen, ſucht Hr. *K.* S. 268 u. alſo zu löſen: *„Coniecturis autem hactenus prolatis liceat adiicere etiam hanc: in illa regione praeter hunc daemoniacum, cuius ſanatio a Marco et Luca, et vero etiam a Matthaeo ipſo memoratur, etiam alii daemoniaco Jeſus valetudinem priſtinam reſtituit, hinc Matthaeus duos commemoravit daemoniacos; quam quidem coniecturam noſtram probabilem reddit alius locus c.* 18, 6. *ubi v. not.* (Aber dort findet nur dieſelbe nicht gelöſte Schwierigkeit ſtatt!) *Marcus et Lucas in conſcribendis ſuis commentariis utebantur, v. Proleg.* §. 1. *unum tantum daemoniacum memoratum reperiebant, illum nimirum, cuius ſanationem memorabiliorem reddiderat gregis porcorum interitus."* — S. 427 Z. 12. iſt der Druckfehler *προβιβασθῆσα* auch aus der erſten in die 2te Aufl. übergegangen. Ebenſo S. 500. Z. 5. *ἡμῶν* ſtatt *ὑμῶν* und S. 632. Z. 7. *παροιμιάζειν* ſtatt *παρομοιάζειν*. — Tautologiſche Ueberhäufungen, wie dieſe: *μείζων ἐστὶ, maximus erit, ſumma dignitate conſpicuus, reliquorum princeps, primus dignitate, auctoritate, poteſtate, in illo regno,* S. 510 u. — desgl. *οὔπω νοεῖτε; nondum ſapitis? intelligentes eſtis? etiamnunc tardi et ſegnes eſtis in percipiendis dictis ſermonibusque meis?* S. 462 u. — kommen in Menge vor. Kap. XX, 12. S. 555 können wir nicht billigen, daſs der Vf. in *μίαν ὥραν ἐποίησαν* das *ποιεῖν* für gleichbedeutend mit *ἔργον ποιεῖν* oder *ἐργάζεσθαι* hält. Dieſe Bedeutung ſcheint überhaupt unerweislich und würde hierher obenein ſchlecht paſſen. Was Kap. XXI, 28 beweiſen ſoll, leuchtet uns nicht ein. Die andere Bedeutung, *zubringen*, iſt durch viele Stellen geſichert. Und warum bey ihrer Annahme gerade *ὧδε* oder *ἐν τῷ ἀμπελῶνι* zugeſetzt worden ſeyn ſolle, was der Vf. nach *Kypke* z. d. St. meint, iſt nicht abzuſehen.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Für Frohe und Trauernde.* Von *Friedrich Ehrenberg. Erſter* Theil. 1818. VIII u. 399 S. kl. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Thlr. 12 Gr.)

Was dieſe Blätter enthalten, ging aus einer Stimmung hervor, in welche der Vf. durch den Tod ſeiner Gattin verſetzt ward. Um mit dem, was *ihm* geholfen hatte, auch andern in ähnlicher Lage nützlich zu werden, gab er ſie heraus, in der Hoffnung, daſs er, der für ſich ſelbſt nach Troſt ſich umgeſehen hatte, Leidenden Manches mitzutheilen vermögen würde, wozu er ohne das eigne Bedürfniſs nicht gelangt ſeyn würde. In dem einen Theile der Aufſätze drückt ſich der *eigne* Gemüthszuſtand aus; ſie würden zurückgelegt worden ſeyn, hätte nicht die Erwägung, daſs die Leſer, denen er ſie widmet, in dem fremden Zuſtande den eignen gern wiederfinden, und daſs, was am tiefſten aus dem Leben kömmt, auch am tiefſten zu wirken pflegt, ihn zu deren Bekanntmachung beſtimmt. Er iſt dieſsfalls auf ungünſtige Urtheile gefaſst. (Vom Rec., der *non ignarus malorum eorundem* iſt, und rohe Berührungen zarter Gefühle von Seiten inhumaner und unbilliger Kritiker für das erklärt, was ſie ſind, hat der Vf. nichts in dieſer Hinſicht zu befürchten.) Ein anderer Theil der Schrift entſtand aus *Kanzelvorträgen*, die der Vf. in jener traurigen Periode hielt. Daſs Vieles in dem Buche den Schmerz Trauernder eher aufregt als beſänftigt, findet, wie der Vf. glaubt, darin ſeine Rechtfertigung, daſs in der Regel das Gemüth dem Troſte nicht eher zugänglich iſt, als bis es den Schmerz auf ſeinen geheimſten Wegen aufgeſucht, und erkannt hat, daſs die wirkſamſten Tröſtungen in dem Schmerze ſelbſt liegen. Dieſen Aeuſserungen entſpricht nun die vorliegende Schrift durchaus, und Rec. kann ſie insbeſondere feinempfindenden und gebildeten Frauenzimmern mit Zuverſicht empfehlen; ſie werden ſich in Gemüthsverfaſſungen, die denen des Vfs. ähnlich ſind, durch ihren Inhalt lieblich angezogen fühlen, und das Büchlein wird ſie in traurigen Stunden tröſten, in frohen ihnen die Heiterkeit des Geiſtes bewahren helfen. Am meiſten werden vielleicht die beiden *Oſterpredigten* ſie anziehen, die der Vf. ſechs Wochen nach dem Tode ſeiner Gattin hielt, als er zum erſten Male wieder

der öffentlich zu reden vermochte. In der erſten kömmt eine Stelle vor, die an die Beredtſamkeit eines *Bourdaloue* erinnert. Der Vf. faſst jene Unglaubigen ins Auge, die manchmal im häuslichen Kreiſe von der Unhaltbarkeit des Glaubens an eine künftige Fortdauer auf eine Weiſe ſprechen, als wenn es ihnen eine Herzensangelegenheit wäre, auch ihre Blutsverwandten und Hausgenoſſen zu ihrem troſtloſen Unglauben zu bekehren, und redet einen aus dieſer Claſſe alſo an: „Wolan, ſo ſage deinem *Sohne*, im Tode ſey alles aus, damit er zum Verbrecher reiſe, im Schlamme aller Wolluſte ſich wälze, in wilden Ausſchweifungen Geiſt und Körper zerrütte, zuletzt, Hand an ſich ſelbſt legend, das elende Leben von ſich werfe und der Schmerz dich ins Grab ſtürze! Sage es deiner *Tochter*, damit ſie hingehe und zur Dirne werde und den Jammer in dein Haus bringe und die Schande über dein moderndes Gebein, und dich an deinem Grabe verfluche, damit ſie, wenn nun auch über ſie die menſchlichen Geſchicke hereinbrechen, und ſie nichts mehr hat, als ihren Schmerz, auch das nicht habe, was dann allein tröſten kann, den Blick zum Himmel! Sage es deinem *Weibe*, damit ſie die Treue breche, rufe es der Sterbenden ins Ohr — Sterbende hören oft ſchwer — damit ſie es recht wiſſe: Hoffe nur nichts; du gehſt auf ewig von mir und meinen Kindern! Oder wenn *du* in deinem Letzten liegſt, und Weib und Kinder wehklagend um dein Bette ſtehen, ſprich es noch einmal mit bebenden Lippen — die Worte der Sterbenden gelten viel —: Staub und Aſche werde ich ſeyn, ſonſt nichts, damit der Schmerz ihr Herz zerreiſse und ſie verzweifele in ihrem Jammer! *Das kann ich nicht*, erwiederſt du. Das *könnteſt* du nicht? *Du thuſt es ja*. Wird dein *Sohn*, wenn nun die böſen Geſellen ihn locken, und die Luſt der Sünde entbrennt, ſich nicht der Worte des Unglaubens erinnern, die du in ruhigen Stunden zu ihm geredet haſt? Wird deine *Tochter*, wenn die Verſuchung ſich ihr naht, wenn das Elend ſie ereilt, nicht ſprechen: das hat mir mein Vater, mein treuer Vater, geſagt? Wird dein *Weib* in ihrer, in deiner Todesſtunde *dem* glauben, womit *du jetzt* mitleidig ſie tröſten möchteſt, oder dem, was du *früher* ſie gelehrt haſt? Ja, *du kannſt es; denn du thuſt es!*" Welche erſchütternde Stärke des Gefühls, ausgedruckt in einer wie edeln, gewählten Sprache! Nach dieſer Stelle wird Rec. nichts hinzuſetzen dürfen, um religiöſe Menſchen von Bildung, denen geliebte Weſen in die Ewigkeit vorangegangen ſind, auf dieſe Schrift des Hrn. Hofpred. *Ehrenberg* in *Berlin* aufmerkſam zu machen.

Winterthur, b. Steiner: *Schickſale der Wahrheit unter den Menſchen*, oder: *Predigten über die Hauptzüge der Geſch. des Chriſtenth. bis auf die Reformation, in ihrer Anwend. auf das Leben vorgeſtellt* von *Geo. Geſsner*, Pfarrer zum Frauenmünſter in Zürich. *Heft* I. 1818. XII u. 149 S. 8.

Schwer ſchien es dem Vf., wenn er ſich in ſolchen Predigten verſuchte, zu verhüten, daſs nicht die Theilnehmung an dem Geſchichtlichen die eigentliche religiöſe Erbauung verdränge; Hr. Antiſtes *Heſs* ermunterte ihn aber, ſeinen Gedanken auszuführen; und da dieſe Vorträge gern angehört wurden, ſo wagte er es, für einmal dieſs, *die Geſchichte des Chriſtenthums bis zur Reformation* in neun Predigten umfaſſende, *erſte Heft* herauszugeben. Ihr Inhalt läſst ſich in Kürze alſo angeben: 1) *Grundlage des Chriſtenthums:* die lautere ganze Lehre Jeſu. 2) *Erſte Kunde* von dem Chriſtenthum in der *Schweiz*. Der Legende von dem Märtyrertode von *Felix* und *Regula* unter dem römiſchen Befehlshaber *Decius* liegt die Wahrheit ihrer Enthauptung zum Grunde. 3) Das Chriſtenthum unter *Conſtantin* Staatsreligion; (doch dieſs mehr aus Staatsgründen, als daſs der Kaiſer „die Kraft der heiligenden Wahrheit an ſich ſelbſt erfahren hätte.") 4) *Verunreinigung des Chriſtenthums;* bloſses Formenweſen. 5) *Gallus*, *Columban*, *Magnus* in der nordöſtlichen Schweiz. 6) Verſinken der Chriſten in *Aberglauben*, *Laſter* und *Zänkereyen*. (*Jungfräuliche Reinheit* iſt jedoch der chriſtlichen Kirche ſelbſt in dem apoſtoliſchen Zeitalter, nach dem N. T., keinesweges zuzuſchreiben.) 7) Die ſchrecklichſte *Verfinſterung der Kirche*. („Wären es auch nur Irrthümer geweſen, menſchliche Zuſätze nur, und Miſsverſtand der götlichen Wahrheit, immer ſchon traurig genug, *weil jeder Irrthum „das Licht verdunkelt*, und die Kraft der Wahrheit dem Menſchen entzieht" Richtig!) 8) *Die Waldenſer.* 9) *Wicklef*, *Huſs*, *Hieronymus von Prag*. Für das Kirchenpublicum des Vfs. ſind dieſe Materien erbaulich bearbeitet; auch ſchätzt es Rec. an dem Vf., daſs ſeine Predigten, ſo weit Rec. ſie kennt, durchaus frey ſind von hämiſchen Anſpielungen und intoleranten Bitterkeiten, ſondern ſich auf ruhiges Darlegen frommer Ueberzeugung einſchränken. Gebeten in *Reimen* oder in *Hexametern* und *Pentametern* kann Rec. keinen Geſchmack abgewinnen; doch erkennt er den guten Geiſt dieſer Predigten, an die Hr. *G.* Fleiſs gewandt hat, mit Vergnügen an. Noch iſt zu bemerken, daſs, da in dieſem Hefte die *Geſch. des Chriſtenth. bis auf die Reform.* fortgeführt iſt, dieſs Heft nicht das *erſte*, ſondern das einzige iſt, welches davon handelt; die folgenden Hefte werden alſo die Geſchichte der Reformation ſelbſt, und was der Vf. an dieſelbe anknüpfen wird, umfaſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Chriſtiani Theoph. Kuinöl — Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion*)

Betrachten wir nun auch im *II. Bde* einige Stellen des Markus und Lukas.

Dem Zuſatze in der neuen Ausgabe Mark. I, 20 bey den nur in dieſem Evang. ſtehenden Worten, μετὰ τῶν μισθωτῶν, aus *Willes Spec im. Hermen.* hätten wir in des Vfs. Stelle den Raum nicht gegönnt. Er lautet alſo: „*hoc additamento filii neglectae erga patrem pietatis abſolvuntur. Magiſtrum enim ſecuti Jeſum, non reliquerunt patrem, qui filiorum auxilio deſtitutus, penuriae eſſet expoſitus, verum qui tum ſua ipſius, tum et τῶν μισθωτῶν opera, victum ſibi poſſet parare*" Daran hat Markus wohl nimmer gedacht. — Daſs καὶ jemals *aliquando*, oder *poſtea*, oder ſo viel als τότε bedeuten könne, wie es S. 38 u. bey Kap. III, 20 heiſst, kann und wird kein aufmerkſamer Leſer des N. Teſt. glauben. Wenn auch die Bemerkung ganz richtig iſt, daſs Markus ſeine Erzählungen häufig mit καὶ, d. i. mit *und* anhebt, wer darf denn willkürlich daſſelbe in *einſtmals*, *nachmals*, *damals* verwandeln? Von ſämtlichen Beweisſtellen, die für ſo etwas angeführt werden, kann man, ohne ſie erſt nachzuſchlagen, behaupten, daſs ſie nichts taugen. — V. 31 hat der Vf. jetzt der richtigern Anſicht Eingang geſtattet. In der frühern Ausgabe war geſagt: „ἔξω *non eſt, extra domum, (ut Matth.* 12, 46. *explicui) Jeſus enim ex aedibus egreſſus erat, coll. v* 21. *ſed extra coronam populi.*" Jetzt ſteht: „ἔξω, *extra domum, vid. Matth.* 12, 46." — S. 51 u. iſt das zweymal fehlerhafte εἰγέρεται ſtatt ἐγείρηται (Kap. IV, 27) aus der alten Ausgabe in die neue übergetragen. — S. 26 i. d. M. wäre bey den Worten παραλαμβάνουσιν αὐτὸν ὡς ἦν κτλ. der Erklärung von *Kypke* ohne weiteres beyzuſtimmen geweſen. — Bey Kap. VI, 6 iſt — der Ueberfüllung ἐθαύμαζε — *indignatus eſt, aegre ferebat l. vituperabat*, dann noch θαυμάζειν, *indignari, vituperare*, nicht zu gedenken, — offenbar zu viel in das Zeitwort hineingetragen: es bedeutet gewiſs nicht mehr, als: *es befremdete ihn, nahm ihn Wunder* u. ſ. w. — S. 122 bey V. 36 iſt der Druckfehler ἐγκαλισάμενος für ἐναγκαλισάμενος auch in der neuen Aufl. ſtehen geblieben. Ebenſo S. 142. Z. 4. δὸς ὑμῖν für δ. ἡμῖν. Auch S. 153. Z. 13. θυρία für θηρία. — Die Stelle des Commentars über Mark. IX, 49 ff. hat eine gänzliche Umarbeitung nach der Abhandlung von *Schott* (deſſen Erklärungen Hr. *K.* hier wie ſonſt überall ſo gern billiget), *Examinantur diverſiſſima interpretum iudicia de ſenſu effati Jeſu Chriſti quod in Ev. Marci* 9, 49. *legitur, apte conſtituendo Viteb.* 1812. 4. erfahren. Rec. kann ſich aber nicht überzeugen, daſs damit nun die Sache aufs Reine gebracht ſey. — Kap. X, 21 iſt ἠγάπησεν αὐτὸν erklärt: ,*blandis eum compellavit verbis; ſic* ἀγαπᾶν *legitur in verſ. ſeptuagintavirali* etc. Aber es ſteht ja unmittelbar dahinter: καὶ εἶπεν αὐτῷ und iſt in dem ἠγαπ. αὐτ. ſicher nichts mehr geſagt, als: *er hatte ihn lieb.* oder *gewann ihn lieb.* — Ueber ὁλοκαύτωμα Kap. XII, 33, was ſonſt in den Evangg. nicht vorkommt, iſt auch in der neuen Ausgabe nichts geſagt; auch nicht über ὑπολήνιον Kap. XII, 1. — Bey Kap. XVI, 17 iſt es zu willkürlich, unter τοὺς πιστεύοντας bloſs die *Apoſtel et praeter eos alios tunc temporis praeſentes, qui haud dubie e numero ſeptuaginta diſcipulorum erant*, zu verſtehen, und nicht, was doch ſonſt der Ausdruck bedeutet: *omnes Chriſti ſectatores;* bloſs aus dem unzulänglichen Grunde: „*nam non omnes Chriſtiani eiusmodi miracula patrabant, qualia hoc loco deſcribuntur!*" Als ob ſpätere Erbfolge die Auslegung früherer Schriften beſtimmen oder leiten dürften! —

Lukas endlich angehend, ſo hat ihm, welcher einer verbeſſerten Bearbeitung am meiſten bedurft und eine ſolche leicht zugelaſſen hätte, Hr. *K.* in der neuen Auflage den wenigſten Fleiſs gewidmet. Wollen wir auch von ihm nicht fodern oder erwarten, daſs er auf die aus neuern Forſchungen jüngſt zum Theil öffentlich bekannt gewordenen Aufklärungen über die Evangeliſten und vorzüglich über Lukas, hätte ſelber finden, und für das Ganze ſeines Commentars in Anwendung bringen ſollen; ſo lag doch vieles Beſſere und Richtige auch ſeinem Wege ſo nahe, daſs das daneben Vorübergehen nicht ohne Bedauern und Miſsbilligung empfunden werden kann. Leicht wird ſich dieſes, wenn wir, der Kürze befliſſen, nur bey einigen Stellen noch verweilen, von ſelbſt ergeben.

Digitized by Google

Was in den Prolegg. und über den Anfang des Evangeliums (von S. 219 an) zu leſen ſteht, iſt Seite für Seite das nämliche, was man in der erſten Aufl. hatte. Die erſte Erzählung, von *Zacharias* und der ihm gewordenen Erſcheinung, erklärt ſich Hr. *K.* wenig abweichend von D. *Paulus*, und der Hauptſchwierigkeiten uneingedenk, welche ſich von mehrern Seiten herzudrängen, nach wie vor ſehr weitſchweifig auf ſolgende Weiſe (S. 252 ff.): „*Eo tempore qua Johannes et Jeſus naſcebantur, Judaei exſpectabant, brevi appariturum Meſſiam. — Die quodam Zachariae, qui aetate provectus et ſine prole erat, ſors aſſignaverat thura in ſanctuario adolendi provinciam. In ſanctuaria non tantum odores ſpargere, ſed etiam pro ſalute papuli precari debebat. v. Grot. — — Jam dudum aptaverat ſibi Zacharias filium, eumque a Dea efflagitaverat, ſed nondum hactenus in ſanctuario, hac Sancto Sanctorum contermino, haec ſua vota Deo cammendaverat Illo igitur die, cum in ſunctuario adores ſparſiſſet, et pra papuli ſalute precatus eſſet, Deum etiam ardenter et enixe ragabat, ut filium daret. Subibat quidem etiam animum Zachariae dubitatio, an votis ac deſideriis ſuis patiri poſſet. cum ipſe iam conſenuiſſet, et uxor hactenus ſterilis, etiam aetate provectior eſſet, attamen benignitatis et patentiae Dei recordatus, hanc dubitationem reprimebat, et vovebat, ſi filius ſibi contigiſſet, ſe hunc filium ſuum Johannem vocaturum, et Deo conſecraturum eſſe, ita, ut ille Naſiraeorum mores et inſtituta per omnem vitam ſequeretur, et aptabat ac precabatur, ut filius quaque ſuus, aliquando, dotibus Eliae inſtructus, populum praepararet ad amplectendum Meſſiam brevi venturum. Dum igitur precibus et meditationibus piis vacabat, ſubita ei ſeſe aſſerebat ſpecies quaedam, et genium coeleſtem ſe videre putabat. Hoc inopino (?) viſu perterritus atque percuſſus, hemiplexia capiebatur, cumque ad ſe rediiſſet, linguae uſu privatus erat. Zacharias autem rem ſibi ita explicabat, genium coeleſtem fuiſſe nuntium, qui ipſum certiorem faceret, Deum preces ſuas exaudiviſſe, et ſe ab angela illa, quod dubitaſſet, an votis ſuis potiturus eſſet, adeoque in Deum peccaſſet, mutum redditum eſſe. Eventus Zachariae votis reſpondebat, Eliſabeta procreabat filium, et Zacharias linguae uſum recipiebat. — Zacharias, quae ipſi in templo evenerant, et quomoda ſibi rem explicuerat, ut et precum ſuarum argumentum, ipſe literis conſignaſſe videtur, et auctor fragmentorum Evangelii infantiae Jeſu, in cuius manus illae literae venerant, narrationem ita exornavit, ut ea h. t. exornata legitur.*" Wir haben dieſe Stelle als Probe von des Vfs. Manier ganz mitgetheilt. Aehnliche, nach Inhalt und Form, enthält der Commentar ſehr viele.

Daſs Kap. III, 23. ἦν — ἀρχόμενος, verbunden werden muſs, leidet gar keinen Zweifel. So foderte es die bekannte, ſo ſehr häufige Manier des Lukas: I, 6. ἦσαν — πορευόμενοι· 7. προβεβηκότες — ἦσαν· 10. ἦν προσευχόμενον· 20. ἔσῃ σιωπῶν καὶ μὴ δυνάμενος· 21. ἦν — προσδοκῶν· 22. ἦν διανεύων· II, 8. ἦσαν — ἀγραυλοῦντες καὶ φυλάσσοντες· 33. ἦν Ἰωσ. καὶ ἡ μήτηρ α. θαυμάζοντες· vergl. 36. 51. und unzählige andere Stellen des Eveng. und der Apgeſch. — Kap. VI, 1. werfen wir das unbegreiflich ſeltſame δευτεροπρώτῳ, für welches Verfahren es uns auch an urkundlicher Rechtfertigung nicht fehlt, lieber ganz aus, als daſs wir in den ſonderbarſten und künſtlichſten Deutungen deſſelben Zuflucht und Hülfe ſuchen. Es entſtand wahrſcheinlich aus dem Beſtreben, das unbeſtimmte ἐν σαββάτῳ näher zu beſtimmen. Einer ſchrieb nun dazu δευτέρῳ, ein anderer πρώτῳ, noch ein anderer ſchmolz beide Gloſſen unverſtändigerweiſe zuſammen. Es kann ſelbſt das im V. 6. ſtehende, ſich offenbar auf V. 1. beziehende ἐγένετο δὲ καὶ ἐν ἑτέρῳ σαββάτῳ mit Anlaſs zur Verderbung geworden ſeyn. Hr. *K.* überſetzt: *ſabbato prima paſt ſecundum diem Paſchatos*: und fügt leichtfertig hinzu: *haec enim huius vocis interpretatia, quae Scaligerum auctorem habet, quem plurimi interpretes ſecuti ſunt, reliquis interpretationibus amnina praeferenda videtur, cum nitatur argumentis hiſtoricis???* — Kap. VII, 11. anſtatt ἐν τῇ ἑξῆς mit einigen Handſchriften leſen ἐν τῷ ἑξῆς. eine Leſeart, die neulich auch andere, angeſehene Vertheidiger gefunden hat. Aber es iſt kaum etwas gewiſſer, als daſs ἐν τῇ ἑξῆς des Luk. richtiger Ausdruck ſey. Ueberhaupt müſſen wir bezweifeln, daſs für ἐν τῷ καθεξῆς auch ἐν τῷ ἑξῆς, als ob es gleich viel bedeutete, habe geſchrieben werden dürfen. Umgekehrt ſcheint es klar genug, daſs man ἐν τῇ καθεξῆς, mit der Auslaſſung oder dem Zuſatz ἡμέρᾳ, nie geſagt hat. Für ἐν τῇ oder τῇ ἑξῆς iſt aber ἡμέρᾳ eben die regelmäſsige, feſtſtehende Ausfüllung. M. vergl. die im Commentar angeführten Stellen, denen nach Kap. IX, 37. das Evang. vor allen Dingen zugefügt werden muſs; und gegen über diejenigen, wo Luk. καθεξῆς gebraucht hat, nämlich auſser VIII, 1. noch I, 3. Apgeſch. III, 24. XI, 4. XVIII, 23. Die innern Schwierigkeiten, welche etwa die Erklärung „*an dem drauf folgenden Tage*" darbieten möchte, können und dürfen ſelbige nicht abändern. — Kap. XI, 5. ſind die Worte τίς ἐξ ὑμῶν ἕξει φίλον κτλ. überſetzt. „*ſi quis veſtrum media nocte adeat* etc., und dazu geſagt: τις *pra* εἴ τις. v. Matth. 7, 9. Allein weder hier noch dort iſt nöthig τίς für εἴ τις zu nehmen. Der aufgelöſte Gedanke iſt kein anderer, als: *Wer von euch ſollte wohl einen Freund haben, welcher* u. ſ. f.; nämlich *Niemand.* — Zu V. 17. iſt folgende neue Note jetzt zu leſen: „Καὶ οἶκος ἐπὶ οἶκον πίπτει *poſt* οἶκος *inciſi nota ponenda eſt, et ex praecedentibus ſubintelligendum* διαμερισθεὶς, *atque* ἐπὶ οἶκον *poſitum eſt pro* ἐφ᾽ ἑαυτὸν, *ut adeo ſenſus ſit: et familia a ſe ipſa diſſidens, ſalva eſſe nequit.* V. Matth. 12, 25. Marc. 3, 25. *Theophylact.* οἶκος μερισθεὶς πίπτει." die wenigſtens in der Haupſache Billigung ver-

verdient. — Kap. XIV, 5. begreifen wir nicht, wie Hr. *K.* bey den Worten *τίνος ὑμῶν ὄνος ἢ βοῦς κτλ.* der verächtlichen Lesart *υἱὸς* nochmals den Vorzug vor *ὄνος* hat geben können. „*Pro ὄνος*" heiſst es S. 536 i. d. M., „*cum plurimis diverſarum familiarum codd. haud dubie legendum eſt υἱός. Scilicet offendebat grammaticos filium h. l. cum bove eſſe coniunctum* etc. Ganz recht; und ſo geht es uns auch. Was dann noch zur Rechtfertigung des *υἱὸς* geſagt iſt, will nichts bedeuten. — Kap. XVII, 18. meint der Vf. (S. 589) ſtehe *δοῦναι δόξαν τῷ Θεῷ* für *εἰς δοῦναι δ. τ. Θ.*, worin ihm ſchwerlich jemand beyſtimmen dürfte. Hätte er noch geſagt, für *τοῦ δοῦναι δ. τ. Θ.* und damit auf eine, dem Luk. ſehr häufige, Manier aufmerkſam gemacht! (vergl. Kap. I, 73. 77. 79. II, 6. 21. 24. 27. u. v. a.) Aber was ſoll jenes ungriechiſche *εἰς δοῦναι κτλ.* zur Erklärung helfen? — Kap. XVII, 22. iſt unſre Meinung, daſs in den Worten *ἐπιθυμήσετε μίαν τῶν ἡμερῶν τ. υἱοῦ τ. ἀνθρώπου* das Zahlwort *μίαν*, wie auch ſonſt (Matth. XXVIII, 1. u. a.) für *πρώτην*, nicht für *τινά*, zu nehmen ſey. Dann iſt überhaupt der oft erwähnte Tag der Paruſie Chriſti, oder der erſte Tag der Herrlichkeit im Meſſianiſchen Gottesreiche gemeint. — Mit der Erklärung der Stelle Kap. XXIV, 31.: *καὶ αὐτὸς ἄφαντος ἐγένετο ἀπ' αὐτῶν*, welche der Vf. S. 696 ff. von neuem angeſtellt hat, werden Sprach- und Sachkundige gleich wenig zufrieden ſeyn. „*Subito ab iis diſceſſit*", überſetzt er, und fährt, wie wenn er die Sache mit angeſehen hätte, ſo fort: „*dum eum amici agnoſcunt, ſtupent, ſe invicem adſpiciunt, ſubito Jeſus, antequam eum alloquuntur, ſurgit, et tacitus abit*", u. ſ. w. Am wenigſten ſchickte ſich der letzte Einfall hieher: „*Etiam nos dicere ſolemus, er hat ſich unſichtbar gemacht, de eo, de quo ſcimus, quo abierit.*" —

Auſser den ſchon gelegentlich bemerkten Druckfehlern ſind uns noch oft andere vorgekommen, die ſich auf gleiche Weiſe in der neuen, wie in der alten Ausgabe befinden. So S. 328. Z. 16. muſs es *ἀντιλεγόμενον*, S. 483. Z. 9. 42. S. 548. Z. 3. *τινα* heiſsen.

Das *Wortregiſter* hat zwar hie und da einen Zuſatz erhalten und kieine Berichtigungen erfahren; doch kann es, wie es iſt, Niemanden viel helfen. — Noch enthält der 2te Band auf dem letzten Blatt *Addenda* zu S. 196 nämlich einen kurzen Auszug aus *Schott's* bekannter *Diſſert. Vindicatur authentia ſectionis poſtremae Evangelii Marci. Jenae* 1813. 4.

OEKONOMIE.

Halle, in d. Dietlein. Kunſth.. *Neues Kochbuch für den Bürgerſtand*, oder Anweiſung, wie ein Frauenzimmer die Speiſen wohlſchmeckend und zur Erhaltung der Geſundheit auf die leichteſte Art zubereiten ſoll, von einer erfahrnen Hausmutter, die ihre Küche ſeit 30 Jahren ſelbſt beſorgt hat. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. Ohne Jahrzahl. 122 S. 8.

Neue Kochbücher haben das mit den ABC- und Leſebüchern gemein, daſs, ſo zahllos ſie ſind, man doch keines unbedingt zurückweiſen darf, das ſich einen Kreis von Leſern zu verſchaffen weiſs, wenn dieſer Kreis auch ſelbſt geographiſch geſchloſſen ſeyn ſollte: aber fodern darf man, daſs ſie durch ihre Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit wenigſtens für gewiſſe Stände, Verhältniſſe und Gegenden ihr Erſcheinen rechtfertigen. Aus dieſen Gründen mögen wir neben den berühmten *Wiener*, *Dresdner*, *Leipziger*, *Gothaer Kochbüchern*, und den zahlloſen minder bekannten Kochbüchern von Köchen und Köchinnen auch obiges Kochbuch wohl beſtehen laſſen. In der That hat es unſere Erwartungen, die wir beym erſten Anblick des Druckes auf ſchlechtes Papier hegten, weit übertroffen; denn wir fanden eine wirklich nationale Kochkunſt, welche die Hauptfragen nach: 1) Geſundheit; 2) Wohlgeſchmack, und 3) Wohlfeilheit unſers Dafürhaltens gut löſet. Es enthält unter 17 Rubriken und in einem Anhange Anweiſungen zur Zubereitung der Suppen, Muſse und Kaltſchalen; der Fleiſcharten, der Gemüſe, der Sallate; der Puddings und Klöſse; der Speiſen von Eyern; der Fiſche; der Brühen; des Obſtes und eingemachter Früchte; zum Schlachten und Einpöckeln; zum Backen, zur Zubereitung der Getränke; zur Verfertigung der Lichte und Seife; zum Waſchen u. dergl.; und dann auch einen Nachtrag von verſchiedenen Hausmitteln für Geſundheit und zur Erhaltung der Wirthſchaftsgeräthe, und endlich eine Anweiſung zum Färben. Man ſieht, daſs das Buch weit mehr giebt, als der Titel verſpricht, und — wir ſetzen hinzu — es giebt die Dinge auf eine nicht nur faſsliche Weiſe, mit Vermeidung der anſtöſsigen Kochterminologie, ſondern auch ſo, daſs die Zurichtungen der Zunge zuſagen, und doch den Beutel nicht zu ſehr entkräften. In dieſer Rückſicht entſchuldigen wir auch den Zuſatz auf dem Titelblatte: „*für den Bürgerſtand*" Von einer gewöhnlichen Haushaltung eines Stadtbürgers kann hier wohl nicht die Rede ſeyn; für ſie wäre wohl kaum ein Zehntheil der Anweiſungen brauchbar; ſondern nur für vornehme bürgerliche Küchen halten wir es beſtimmt, die wenigſtens an manchen feſtlichen Tagen auch das Seltnere und Koſtbarere, und Wohlſchmeckendere zu liefern und zuzubereiten haben: denn die Mannigfaltigkeit der Speiſen, und die mitunter köſtliche Zubereitung iſt ſo, daſs auch der leckerſte Schmecker und die gräfliche Tafel ſich dabey beruhigen könnten. Wenn übrigens auf dem Titelblatte ſteht: „*von einer erfahrnen Hausmutter, die ihre*

Digitized by Google

ihre Küche ſeit 30 Jahren ſelbſt beſorgt hat", ſo halten wir dieſs nicht für ein bloſses Aushängeſchild, indem nicht nur der kunſtloſe Vortrag die Angabe verbürgt, ſondern mehr noch der praktiſche und häusliche Geiſt, der, den überflüſſigen Aufwand verſchmähend, überall das rechte Maaſs zu halten, und doch zu beſriedigen weiſs; welches gerade der Punct iſt, worin unſere Kunſtköche von den Hausköchinnen zu ihrem groſsen Nachtheil abzuweichen pflegen, ſo daſs der eine gute Hausküche Gewohnte ſich an der vornehmen Tafel faſt nie wohl befindet. Dieſer praktiſche Geiſt, oder vielmehr richtige Takt, zeigt ſich beſonders auch in den angehängten Hausmitteln und Wirthſchaftsregeln über andere Theile der weiblichen Hausverwaltung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Gebätbuch für den chriſtlichen Bürger und Landmann* Herausgegeben von *Herrmann Friedrich Rehm*, Metropolitan und erſtem Prediger zu Neukirchen in Kurheſſen. 1817. XX und 155 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf., ſchon bekannt durch einige Schriften im aſcetiſchen Fache, die er vor mehrern Jahren herausgab, verſpricht Gebete „auf alle Wochentage, die hohen Feſte *und andere Verhältniſſe des Chriſten*." Auf ähnliche Unbeſtimmtheiten des Ausdruckes ſtöſst man oft. So nennt er ſich auf dem Titel nur *Herausgeber* ſeiner Schrift, iſt aber, zufolge der Zueignung, *Verfaſſer* derſelben; ſo ſagt er (S. XIV.): „möge es *ihnen* u. ſ. w. an Verſtändlichkeit, Herzlichkeit u. ſ. w. nicht fehlen", und doch iſt im Vorhergehenden nur von *einem*, nach des Vfs. *Kräften* verfaſsten, *Gebetbuche* die Rede; ſo ſchlieſst ſeine Zuſchrift (an den Hrn. Obereinnehmer *v. Baumbach* zu Landerſcheid) mit den Worten: „der ich *die Gnade* habe, zu verharren, Ew. u. ſ. w. unterthäniger; man ſagt aber wohl: ich habe *die Ehre* u. ſ. w., d. h. ich halte mich dadurch *für geehrt;* wer aber ſagt: „ich habe *die Gnade*" u. ſ. w., der ſagt mit andern Worten ſo viel, als: „ich bin *ſo gnädig*" u. ſ. w., und das wollte doch der Vf. hier gewiſs nicht ſagen. Auch einige der Gebete ſind nicht ganz frey von Vernachläſſigungen des Ausdruckes, ob ſie gleich nur ſelten vorkommen. In 5 *Abtheilungen* liefert Hr. *R.:* 1) 19 Gebete auf alle Wochentage; 2) 14 Geb. auf Feſt- und andere feyerliche Tage, z. B. zur Feyer des 18. Oct., der Ausſaat, Aernte; 3) 18 Geb. in beſondern Lagen und Verhältniſſen, nach Alter, Geſchlecht u. ſ. w. des Betenden zu verrichten; 4) 12 Fürbitten für anderer Menſchen Wohl, und 5) 12 Schulgebete für Lehrer und Schüler, unter andern auch S. 153 „für ein Judenkind, daſs die öffentliche Schule der Chriſten beſucht." Man ſieht, daſs es der brave Vf., deſſen Eifer für die religiöſe Stimmung der untern Volksklaſſen nicht zu verkennen iſt, an Mannigfaltigkeit des Stoffes gar nicht hat fehlen laſſen. Auch iſt der ungleich gröſsern Zahl der Gebete die edle Einfalt, der kindliche Gottergebene Sinn, nebſt dem Wunſche und Beſtreben des Vfs., dieſen Sinn in dem Betenden zu beleben und zu entflammen, aufgeprägt. Ueberhaupt haben dem Rec. in faſt allen dieſen Gebeten die ausgeſprochenen Gedanken und Empfindungen mehr Genüge geleiſtet, als die Sprache, worin ſie ausgedrückt werden, und die oft an das Gezierte und Unnatürliche grenzt; z. B. führt Rec. nur Eine Stelle aus dem *Gebete zur Zeit der Ausſaat* S. 70 an: „Du wirſt *erhören* unſer Gebet, *keimen laſſen* im kühlen Schooſse der Erde den Saamen, dann *herführen* Früh- und Spätregen, daſs *grüne* und *wachſe* die Saat, und wir zu ſeiner Zeit unſers Fleiſses Früchte ärnten." Dieſe allzu häufige Verſetzung der Zeitwörter vor die Hauptnennwörter iſt undeutſch, und thut keine gute Wirkung. Wie viel natürlicher und für den Landmann faſslicher würde dieſe ſonſt ſchöne Stelle ſo lauten: „Gott! du wirſt unſer Gebet erhören, den Saamen im Schooſse der Erde keimen laſſen, dann Früh- und Spätregen uns zuſchicken, damit die Saat grüne und wachſe, und wir zur rechten Zeit die Früchte unſers Fleiſses ärnten." Auch liebt Hr. *R.* die Nachſetzung des *Nominativs* nach dem *Genitiv*, und ſeine Gebete erhalten dadurch eine Aehnlichkeit mit gewiſſen andern, in Kurheſſen bekannten, Gebeten, die ihnen nicht zum Vortheile gereicht. Möge der Vf. bey einer 2ten Auflage ſeiner Schrift, die Rec. aufrichtig wünſcht, dieſe im Vergleich mit der Hauptſache nur kleinen Ausſtellungen nicht für *zu* klein halten, um ſie zur Beförderung der Erbaulichkeit derſelben zu berückſichtigen! Iſt doch der Stand des Landmanns und geringern Bürgers, ſo zu ſagen, noch der Einzige, bey dem die edle Natur ihre Rechte und Würde behauptet; und wie viel für ihn ein Gebet durch Natürlichkeit der Sprache und ganzen Einkleidung an Erbaulichkeit gewinnt: das kann keinem Menſchenbeobachter unbekannt ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

PHYSIK.

Kiel, in der akad. Buchh.: *Ueber die ſtrengen Winter, vorzüglich des achtzehnten Jahrhunderts*, und über den letzt verfloſſenen ſtrengen Winter von 1808 bis 1809. Ein Beytrag zur meteorologiſchen Geſchichte der Erde, von *C. H. Pfaff*, Dr. d. Med. u. Phil. Prof. d. Med. u. Chem.

Auch unter dem Titel:

Ueber die frühern ſtrengen Winter und über die ſtrengen Winter des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Winter von 1776. Die Geſchichte der ſtrengen Winter. *Erſte* Abtheil. u. ſ. w. 1809. 12 B. gr. 8.

Nur das, was dieſer letztere Titel beſagt, haben wir vor uns. Die nähere Veranlaſſung dazu giebt der Vf. ſelbſt an, indem er ſagt: ſo oft ein ſtrengerer, als gewöhnlicher Winter Europa heimſucht, richtet man ſeine Blicke rückwärts und ſtellt Vergleichungen mit frühern ſtrengen Wintern an. — Noch wichtigere Gründe fand der Vf. darin, daſs die mit ſo viel Fleiſs und Sorgfalt geſammelten meteorologiſchen Beobachtungen gewiſs verdienen, daſs ſie endlich einmal wiſſenſchaftlich verarbeitet werden, da ſie einen, in jeder Hinſicht höchſt wichtigen Gegenſtand, das *Leben der Erde*, betreffen, welches ſich am Vornehmlichſten in dem wunderbaren Wechſel des Zuſtandes der Erdatmoſphäre, ausſpricht. Hätten wir alſo bis jetzt auch nur Bruchſtücke aus der Geſchichte dieſes Lebens, ſo ließen ſie uns doch ſchon vielleicht ein Geſetz für daſſelbe ahnden. — Da die Geſammtheit dieſer Thatſachen zur wiſſenſchaftlichen Verarbeitung zu groſs war, ſo wählte der Vf. vor erſt eine ausgezeichnete, von Zeit zu Zeit wiederkehrende, Erſcheinung in dieſem Leben der Erde aus, nämlich die Epochen ungewöhnlicher Winterkälte und der damit gegebenen anderweitigen Erſcheinungen, da es gleichſam die eine Hauptform dieſes Lebens im erhöheten Grad iſt. Iſt einmal das Geſetz von dieſer bekannt, ſo wird auch das der andern, oder der vermehrten Wärme in den heiſsen Sommern aufzufinden ſeyn. Des Vf. Vorarbeit für die Theorie ſollte die Vergleichung des Verlaufs der einzelnen ſtrengen Winter in den verſchiedenen Ländern Europa's ſeyn, deren Aufgabe darin beſteht, Geſetze für ihre Erſcheinung, ihre Wiederkehr, ihren Zuſammenhang mit andern Erſcheinungen, aufzuſtellen und damit ſelbſt Reſultate für die Vorausſagung ſtrenger Winter zu liefern. Da aber aus mancherley Urſachen die Löſung dieſer Aufgabe nicht leicht iſt, ſo erklärt ſich der Vf. ſehr beſcheiden darüber. Hr. *v. Humboldt* will für die verſchiedenen Puncte der Erdfläche eigne meteorologiſche Stationen angelegt haben. Ehe dieſe nicht über die ganze Erdfläche errichtet und dieſe nach Telegraphenart mit einander correſpondieren können, wird die ganze Meteorologie ein Bruchſtück und ein Feld für leere Hypotheſen bleiben, ſo daſs es deſshalb faſt nöthig ſeyn möchte, über die Erde ſelbſt hinaus zu gehen, und ſie im Verhältniſs gegen die übrigen Weltkörper zu betrachten und kosmiſche Urſachen mit zu berückſichtigen. Von dieſer Seite ſoll man übrigens am wenigſten vom Vf. erwarten. Er hat indeſſen doch meiſt die Mondsabwechſelungen, ſo wie die herrſchenden Winde und die Beſchaffenheiten der vorausgegangenen Sommer, mit in Betracht gezogen. Die *erſte* Abtheilung ſelbſt begreift die Geſchichte der früheren ſtrengen Winter bis und mit 1776. Die *zweyte* wird es mit den übrigen bis 1808 — 9 zu thun haben, wo in einer groſsen Tafel Ueberſichten der zuſammen wirkenden Umſtände gegeben werden ſollen. Als die früheſten vergleichbaren Thermometer-Beobachtungen giebt der Vf. die von *Wallis* und *Beale* im J. 1664 an; als die früheſten brauchbaren die Caſſiniſchen von 1682. Nach einer kurzen kritiſchen Geſchichte der Thermometer äuſsert der Vf., daſs ſie als der einzige ſichere Maaſstab für die Strenge der Winter anzuſehen wären, indem alle andere Veränderungen nach welchen man gewöhnlich die Strenge mit beurtheilt, mehr oder weniger noch durch andre Umſtände beſtimmt würden; wie z. B. der Zuſtand der Kultur. Eben ſo bey den Pflanzen, beſonders den Bäumen, wo bey einem gelinden, aber oft mit Froſt abwechſelnden Thauwetter mehr zu Grunde gehen, als bey einem kältern, aber trocknen und gleichförmigen, auch darauf kommt hier viel an, wenn ein harter Froſt einfällt, nachdem ſchon wieder Saft in die Bäume getreten iſt. — Selbſt die Dicke des Eiſes, womit die Flüſſe belegt werden, iſt kein ganz ſicherer Maaſsſtab, indem Winde, Trockenheit der Luft und Höhe des Waſſerſtandes mit Einfluſs haben. So fror die Seine in dem ſtrengen Winter 1709 nicht zu, wohl aber in einigen folgenden, merklich gelindern. Das Zufrieren des Sundes hängt

hängt vorzüglich mit von Windſtille ab. Die Grundſätze nach welchen der Vf. die Auswahl der ſtrengen Winter gemacht hat, ſind dieſe: man muſs die Strenge nach einem ſtationären Klima nehmen. Wird in der Folge ein Klima durch aushauen der Wälder, Austrocknung der Sümpfe, gröſsere Kultur, milder, ſo werden jetzt ſtrenge Winter daſelbſt ſtatt finden, die vorher unter die mildern gerechnet wurden. Auch kann überhaupt nur von den ſtrengen Wintern der gemäſsigten Zonen die Rede ſeyn, ja eigentlich nur von Europa, weil es für andre Welttheile faſt ganz an Beobachtungen fehlt. Hier hat nun der Vf. ferner auf drey Hauptumſtände Rückſicht genommen: 1) auf die Allgemeinheit, 2) auf die intenſive, 3) auf die extenſive Stärke oder Dauer. Locale, ſtrenge Winter die ſich nicht weit verbreiten, ſind hier ausgeſchloſſen; ſo wie überhaupt keiner der ſtrengen Winter in Europa allgemein geweſen iſt. Der Vf. bemerkt auch noch, daſs bey einer hohen Kälte die zerſtörenden Wirkungen nicht im bloſsen arithmetiſchen Verhältniſs der Grade, ſondern im geometriſchen, von groſsen Exponenten, zunehmen, ſo daſs z. B. bey 14° Kälte, eine Zunahme von 1°, bey den organiſchen Körpern ſo viel ausmacht, als wenn bey zwey Graden, eine Zunahme von 8° Statt gefunden hätte. Nächſt dieſem ſind auch diejenigen, wo die Kälte ſchon im November anfängt und ſich bey immer mit Schnee bedeckter Erde, bis in die Frühlingstage hineinzieht, (wie 1784 und 1788 — 89) zu den vorzüglich ſtrengen zu rechnen. Endlich kommt auch noch die Menge des gefallenen Schnees in Betracht, ob ſie gleich auch wieder für die Saat ſchützend iſt und gewöhnlich ein fruchtbares Jahr zur Folge hat. Von ältern ſtrengen Wintern hebt der Vf. nur zwey aus, erſtlich den von 1269, wo ſelbſt das Meer zwiſchen Jütland und Norwegen zugefroren ſeyn ſoll, und dann den von 1323, wo man noch am 24. Febr. von Deutſchland nach Dänemark, und von Lübeck nach Danzig, über die Oſtſee fahren und reiten konnte. Aus dem 15ten Jahrhundert ſind ſieben harte Winter mit mehrerer Genauigkeit aufbewahrt, wo beſonders 1459 bis 1460, vom December bis zur Mitte des März von Danzig 6 deutſche Meilen weit über das Eis in die See gefahren werden konnte. Unter den ſtrengen Wintern des 18ten Jahrh. macht der von 1709 den Anfang. Der Vf. ſchickt allemal die Anzeige der Quellen, woraus er geſchöpft hat, voraus und trägt alles möglichſt vollſtändig und kritiſch vor. Jener Winter iſt vornehmlich dadurch ſo verwüſtend geworden, daſs nach heftigen Regengüſſen unmittelbar harter Froſt eintrat, worauf ein Thauwetter von zwey Tagen folgte und nun plötzlich der lange und heftige Froſt vom 6ten Januar an, ſich einſtellte. *Wolf* hat ihn am ausführlichſten beſchrieben. Der Winter von 7 bis 8 war im Ganzen ſehr gelinde geweſen, der Sommer 1708 gehörte allenthalben zu den weniger warmen. Schon im October trat Kälte ein. November und December, auch Anfang des Januars waren mild und naſs bis auf einige Froſttage. Nun trat die heftige Kälte in ganz Europa unter denſelben Umſtänden und zur nämlichen Zeit ein. Sie ging vom groſsen nordöſtlichen Continente Europens und Aſiens aus, und binnen zwey Tagen durch ganz Europa, allgemein mit Nord und Nordoſt und fiel auf den 11, 12 oder 13ten Januar. Die Intenſität war in den ſüdlichen Ländern faſt noch gröſser, als in den nördlichen. Das Maximum des Froſtes läſst ſich nicht wohl beſtimmen; doch war dieſer Winter im Ganzen nicht ſo ſehr durch einen auſserordentlichen Grad von Kälte, als durch die lange Dauer ausgezeichnet. Dieſe ging bis zum 24 oder 25ſten, wo das Thauwetter überall mit demſelben Südweſt eintrat. In hygrometr. Hinſicht war dieſer Winter durch Trockenheit und wenigen Schnee ausgezeichnet. Der Winter von 1716 war an Intenſität ſtrenger, als der von 1709, in Deutſchland und Frankreich von kurzer Dauer, aber umgekehrt war es in England. Die ſtärkſte Kälte fiel auf die Mitte des Jan. mit viel Schnee. Sie kam mit O,SO,NO; der Schnee mit SO,NW. Die Erde war über zwey bis drey Ellen tief gefroren. Man beobachtete Blitz und Donner. Der Schnee erreichte in Dauphiné und Savoyen eine Tiefe von 20 Fuſs und es erfroren viele Menſchen. Die bisher ſelten geweſenen Nordlichter ſtellten ſich nun bis 1732 wieder regelmäſsig ein, wobey es immer ſehr trocken war. Der Winter von 1726 gehört nach einigen genauen thermom. Beobachtungen in die zweyte Claſſe. Der Winter von 1729 war einer der ſtrengſten, der ſich beſonders durch Nordlichter auszeichnete. Der Winter von 1732 ſoll gewiſſermaſsen den von 1709 übertroffen haben. Ging man aus dem geheitzten Zimmer in die freye Luft, ſo empfand man einen empfindlichen Augenſchmerz. In 1 Minute überzogen ſich, ins freye geſtellte Gläſer voll Waſſer, mit einer Eisrinde. Der Winter von 1740 gehört zu den ſtrengen des erſten Ranges und übertrifft zum Theil den von 1709. Die Kältegrade werden hier genauer und häufiger, als bey allen vorigen, auch von den meiſten Ländern, angegeben. In St. Petersburg beobachtete *Kraft* am 4ten Jan. 15°, und noch bis zum 19ten Febr. 19,6 Fahrenh. In Warſchau erreichte die Kälte 26 Réaum. In Jena beobachtete ſie *Hamberger* noch einige Grade höher, als 1709. In Frankreich war ſie nicht ſo hoch, dauerte aber länger, daher Réaum. dieſen Winter den *langen* nannte. In England trat die furchtbare Kälte, nach Huxham, den 9ten Jan. mit einem wüthenden Sturm aus Oſten und unaufhörlichem feinen Schnee, ein, und erreichte den 11ten bey ONO ihr Maximum 90° nach Huxh. Die zweyte Periode fällt in die erſten Tage des Febr. wo das Max. den 8ten auf 84° H. ſtieg und die Luft wie mit Rauch erfüllt war. Die 3te Per. erreichte den 25ſten Febr. 2 Tage vor dem Neumond mit 84° H. ihr Max. Des Nachts fiel eine Menge Reif. Auch der März und April waren ſehr kalt, und der Schnee blieb auf den Bergen bis zum 7ten May. Vor der groſsen Kälte im

Januar

Januar zeigte ſich kein Nordſchein, wohl aber 3 Tage vor der vom 25ſten Febr. Schade, daſs Huxhams Therm. Grade keine genaue Beſtimmung zulaſſen. In Deutſchland froren alle Flüſſe zu, und alle Landſeen bis auf den Grund aus. Fiſche und Wild erfroren in Menge, die in der Erde verpuppten Maykäfer aber nicht. Vergleicht man den Winter von 1740 mit dem von 1709, ſo ergeben ſich folgende Reſultate: 1) beiden ging ein ſehr naſſes und kaltes Jahr voraus; 2) beide waren über ganz Europa verbreitet; 3) beide traten in ihrer Strenge erſtlich im Januar ein und hielten mit beyſpielloſer Wuth bis Ende März an; 4) die Kälte des Jan. erreichte in beiden ihr Maxim. an denſelben Tage, (11ten Jan.) mit kleinen localen Verſchiedenheiten; 5) die Kälte war im nördl. und öſtl. Europa 1740 ſtärker, als 1709; in Frankreich hingegen, beſonders im ſüdlichen, war es umgekehrt; 6) die Kälteperiode im Januar war 1709 bey weitem anhaltender, als 1740; 7) die zweyte Periode traf in beiden Jahren auf den 24 — 26. Febr.; 8) die dritte Periode traf in den März; hier behauptete aber 1709 wieder den Vorrang; 9) der Winter von 1709 behauptet alſo, alles zuſammen genommen, den Rang vor 1740, ſo wie denn auch ſeine Verheerungen in beiden organiſchen Reichen weit furchtbarer waren; 10) in beiden war es übrigens derſelbe Nordoſt, der mit Schnee die groſse Kälte herbey führte. Indeſſen gehörten beide nicht zu den Schneereichen Wintern, ſo wie denn überhaupt fortwährendes Schneewetter und Kälte ſich wechſelſeitig ausſchlieſsen. In beiden war die Atmoſphäre von einer Art Rauch erfüllt; 11) in Abſicht der Mondsveränderungen traf das letzte Viertel am häufigſten mit der Kälte zuſammen. Im folgenden Kapitel werden die ſtrengen Winter von 1740 bis 76 betrachtet. In dieſen Zeitraum fallen mehrere, als in irgend einen andern frühern oder ſpätern, eben ſo groſsen, dieſes Jahrhunderts. Van Swinden zeichnet darin 16 aus, worunter indeſſen keiner vom 1ſten Range iſt. Der Vf. hält ſich deshalb auch weniger dabey auf. Merkwürdig war der Winter 1742, wo am 11ten Jan. die Kälte plötzlich von 80° Huxh. auf 65° herabfiel; zugleich der Wind SW. und Abends ununterbrochener Regen mit Sturm, Hagel, Blitz und Donner eintraten. Der Winter von 1759 — 60 zeichnete ſich durch hohe Kältegrade, im Norden, aus, die ſeitdem von keinen höheren übertroffen wurden. Von Nordſcheinen beobachtete man bloſs einige Spuren. In Schweden fiel zu Tornea und Hellant am 5. Jan. das Therm. auf 36° de Luc, wo das Queckſilber gefror, und wegen ſeiner groſsen Zuſammenziehung, in dieſem Zuſtande, 80° de Luc zeigte. Ein Réaum. Weingeiſt Therm., deſſen Scale bis 60 reichte, hatte allen Weingeiſt in die Kugel aufgenommen. Eine Kanone die ſonſt im Sommer bey Windſtille über 4 Schwed. M. weit gehört wurde, war in dieſer Kälte, ebenfalls bey Windſtille, kaum ¼ M. weit zu hören. Den Winter v. 1767 rechnet v. Swinden in Abſicht der Intenſität und Dauer zu den ſtrengſten des ganzen Jahrhunderts; es ging ihm aber auch ein anhaltend kalter Sommer voraus. Im 8ten Kapitel betrachtet endlich der Vf. noch den Winter von 1776, als einen vom 1ſten Range, nach den genauen Beobachtungen von van Swinden, Meſſier und P. Cotte. Zu ſeinen heftigen Wirkungen gehört, daſs in Hamburg das Waſſer aus den Sprizen in Eiszapfen herabfiel. Bey Wien war das Donaueis 6 Fuſs dick. In Amſterdam fror rother Wein in Kellern, wo er 1740 nicht gefroren war. In die von Schnee entblöſste Erde drang der Froſt 20 Zoll tief, nicht weit davon aber wo 6 Zoll hoch Schnee lag, nur ½ Zoll. Am 29. Jan. fror 1 Pinte Waſſer, welche Meſſier 54 Fuſs hoch herabgoſs, zu Eis, ehe ſie den Boden erreichte. Branntwein in einer Schale, der freyen Luft ausgeſetzt, ging ſchnell in eine Art von feinen Schnee über. Dem P. Cotte fror die Dinte in der Feder, ungeachtet er nahe an einem guten Feuer ſaſs. Mehrere Glocken zerſprangen beym Läuten. Viele betrunkene Menſchen wurden auf den Straſsen todt gefunden. Zu Havre de Grace war es eine ſeit Menſchen gedenken nicht beobachtete Erſcheinung, daſs die Seine die dort 4000 Toiſ. breit iſt, zugefroren und das Meer bis an die Grenzen des Horizonts mit Eis bedeckt war. Alles dieſes Eis wurde durch die Ebbe und Fluth zerbrochen. Der Winter von 1776 gehört in Abſicht der Intenſität des Froſtes und der Dauer der ſehr hohen Kältegrade zu denen vom 1ſten Range, ſteht aber in Abſicht der Dauer des Froſtwetters und alſo der ganzen Summe der Kälte, denen von 1740 und 1709 bey weitem nach. Seine Kälte war auch in ganz kleine Zeiträume zuſammengedrängt, aber durch ihre Intenſität in denſelben deſto auffallender. Er ſteht alſo in dieſer Hinſicht ganz einzeln da.

TECHNOLOGIE.

Göttingen, b. Dieterich: *Supplemente zum zweyten, applicativen Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde.* Von *W. A. Lampadius*, K. S. Bergcommiſſionsrathe. Nebſt drey Kupfertafeln. 230 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. L. giebt durch vorliegende Nachträge einen neuen Beweis ſeines rühmlichen Beſtrebens, die hüttenmänniſchen Wiſſenſchaften immer weiter auszubilden, und ſein Handbuch der Hüttenkunde möglichſt zu vervollkommnen. Durch dieſe Nachträge ſind folgende Artikel des Handbuchs bereichert und berichtiget worden: 1) von der Amalgamation (vergeblich waren mehrere Verſuche des Vf. den Amalg. Proceſs in Freyberg zu verheſſern), von der Quick- und Düngeſalzfabrication. 2) Vom Freyberger Schmelzproceſſe. 3) Vom Oberharzer Schmelzproceſſe (beſonders intereſſant iſt die Beſchreibung des zweyförmigen Ofens, worin bey namhafter Zeit- und Holzerſparniſs eine ſtärkere Production an Stein und Werkbley erfolgte). 4) Vom Saiger-

Saigerhüttenproceſs in Hettſtädt (nach Mittheilungen des Herrn Bergraths Freiesleben). 5) Von Entſilberung des Kupferſteins durch Amalgamation. 6) Vom Niederungeriſchen (Schernowitzer) Silberhüttenproceſſe (nach Relation eines von der ſächſiſchen Regierung nach Ungern geſandten Hüttenmannes, Herrn *Köttigs*.) A. Vorarbeiten. 1) arme und ordinäre Roharbeit. Beſchreibung der dazu gebräuchlichen Hochöfen und des Proceſſes. Ausfallende Producte: *Rohlech*, *Rohſchlacken*, *Fluggeſtübe*, *Ausbrennkrätze*. 2) Verröſtung des armen oder ordinären Rohlechs. Beſchreibung der Röſtfelder und des Proceſſes. 3) *Reichroh*- oder *Anreicher-Arbeit:* geſchieht in Hochöfen, und iſt von der Roharbeit nur wenig unterſchieden. Producte: *Anreicherz*, *Anreichſchlacken*, *Flugſtaub*. 4) Verröſtung des *Reich*-, *Roh*- und *Anreicherlechs*. B. Haupt- oder Entſilberungs-Arbeiten: beſchränkt auf die *Friſch*- und *Eintränkarbeit* oder *Verbleyung*. Beſchreibung der Halbhohöfen und des Proceſſes. Producte: *Reichbley*, *Friſchlech*, *Friſchſchlacken*, *Fluggeſtübe*. C. Nacharbeiten. Abtreiben auf Mergelheerden. Producte: *Blickſilber*, *Glätte*, *Heerd*. D. Nebenarbeiten. 1) Glätt- und Heerddurchſtechen. 2) Bleyſaigern. 3) Kienſtockdurchſtechen. 4) Kupferniederſchlagsarbeit. (Goldſcheiden.) 7) Vom Zinnſchmelzen (Verſuche, angeſtellt zu Altenberg in *Groſsöfen*, die nach dem Muſter des auf der zweyten Kupfertafel verzeichneten Schlackenwalder Groſsofens angelegt, obſchon nach Localverhältniſſen modificirt waren. Reſultat: im Ganzen günſtig). 8) Von der *Schmaltebereitung* (hierzu die erſte Kupfertafel mit Zeichnungen des Blaufarbenhüttengezähes). 9) Vom Zinkausbringen und von der Meſſingfabrication (hierzu auf der dritten Kupfertafel die Zeichnung eines ſchleſiſchen Zinkofens). 10) vom Queckſilberausbringen. 11) Vom Schwefelausbringen. 12) Von der Vitriolbereitung (Beſchreibung des wichtigen Schwefel-Vitriol- und Alaunwerks zu *Ronau* in Niederſchleſien). 13) Von der Alaunfabrication. 14) Vom Eiſenhüttenweſen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Brandenburg, b. Wieſike: *Wie kann der geiſtliche Stand unter den Proteſtanten geachteter und wirkſamer werden?* Ein Beytrag zur Verbeſſerung deſſelben im Preuſsiſchen Staate. Von *J. G. W. Wenke*, Prediger zu Kölzig b. Woldenberg in der Neumark. 1817. 112 S. 8. (8 Gr.)

Die Antwort auf obige Frage iſt: I. Der Staat verbeſſere die *äuſsern* Verhältniſſe der Geiſtlichen dadurch, daſs er ihnen a) ein beſſeres Einkommen giebt, entweder einen beſtimmtern *baaren* Gehalt, nach den Bedürfniſſen des Zeitalters, oder doch einen ſolchen wenigſtens für einen *Theil* ihrer Amtseinnahme, oder wenn auch dieſs nicht angeht, den bisherigen nach einer anſtändigern Hebungs-Weiſe und da, wo das Bedürfniſs ſchreyt, mit einer ſolchen Zulage, daſs ſie davon ohne Nahrungsſorgen leben können. b) Dem Stande im Allgemeinen und den Einzelnen mehr *Selbſtſtändigkeit* verſchafft. c) Ihren Wirkungskreis *genauer beſtimmt* und *erweitert*. II. Der Staat verbeſſere die *inneren* Verhältniſſe der Geiſtlichen in Hinſicht ihrer wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung. III. Eben ſo nothwendig iſt es aber auch, daſs bey der Wahl des geiſtlichen Standes mit mehr Sorgfalt zu Werke gegangen werde, daſs diejenigen, die ſich demſelben widmen wollen, ſich mit mehr Fleiſs und Eifer zu ihrer künftigen Beſtimmung vorbereiten, und daſs jeder, dem in der Folge ein Amt anvertraut wird, in der Verwaltung deſſelben treu und gewiſſenhaft, zugleich aber auch unſträflich in ſeinem Wandel ſey. Dieſs alles iſt mit nüchterner Vernunft und in guter Ordnung vorgetragen; nur Eine Stelle fiel dem Rec. als eine unrichtige Anſicht gebend auf. Hr. *W.* ſagt S. 55: „Die evangeliſchen Geiſtlichen ſind bis jetzt zu ſehr bloſs Religionslehrer, zu wenig aber *Liturgen*. Man kann ſie eher mit den *Propheten* des Judenthums als mit den *Prieſtern* deſſelben vergleichen, und doch ſollten ſie *beides zugleich* ſeyn, da ja auch Jeſus das *prophetiſche* und das *hohepriesterliche* Amt in ſich vereinigte." Auch *Prieſter* ſollten die evangeliſchen Geiſtlichen ſeyn? Aber die *Propheten* waren vormals die Oppoſitionspartey der Prieſter und wurden gewöhnlich von der Prieſterſchaft verfolgt, was auch das Schickſal Jeſu war. Und was die *hoheprieſterliche* Würde Jeſu betrifft, ſo ſagt die Geſchichte nichts davon; nur bequemt ſich der *Brief an die Hebräer* nach damaligen jüdiſchen Vorſtellungen, um den Beweis zu führen, daſs der Jude in dem Chriſtenthum, dem Weſentlichen nach, alles, und noch beſſer wiederfinde,' worauf er als *Jude* einen Werth lege; die Glaubenslehre eines evangeliſchen Chriſten, der nie ein *Jude* geweſen iſt, hat aber jenes Dogma nicht.

NEUE AUFLAGE.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Nouvelle grammaire italienne pratique*, par *Jean Nicolas Meidinger*. *Sixième* édition revue, corrigée et conſidérablement augmentée par l'auteur. 1818. X u. 373 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1796. Nr. 368.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Frauentaſchenbuch* für das Jahr 1815, von *de la Motte Fouqué, Franz Horn, Caroline de la Motte Fouqué, Fr. Kind, L. Uhland* u. a. 317 S. 12. auſser Dedication, Kupfererklärung und Inhaltsangabe, nebſt 8 Kupfern. — *Ebendaſ. für das Jahr* 1816 von *de la Motte Fouqué.* 398 S. auſser Dedication u. ſ. f. mit 8 Kupfern. — — für das Jahr 1817 von u. ſ. f. 449 S. auſser wie oben. mit 11 Kupfern. (Der, ſpäter verringerte, Ladenpreis des Jahrgangs 2 Thlr.)

Es war vorherzuſehn, daſs edeln deutſchen Frauen ein Taſchenbuch aus den Händen des Dichters, der ſo oft die Zauber ritterlicher Minne mit aller Kraft einer genialen Begeiſterung erhoben hat, vor allen andern lieb und willkommen ſeyn werde, und der Erfolg hat dieſe Erwartung völlig gerechtfertigt. Das unter günſtigen Ausſichten begonnene Unternehmen hat bisher mit jedem Jahr an Reichthum des Inhalts und der bedeutſamen, alterthümlichen äuſsern Ausſtattung gewonnen. Unter den zahlreichen deutſchen Taſchenbüchern behauptet das vorliegende nicht nur eine ehrenvolle Stelle, ſondern auch einen eigenthümlichen Charakter, deſſen Grundton ein ſinniger und ſittlicher Ernſt iſt. Die luſtigen Scherze, die Charaden und andere Spielereyen der übrigen Taſchenbücher findet man hier eben ſo wenig, als die Streifereyen ins Gebiet der Oekonomie, Pädagogik und Naturkunde, ohne welche die frühern Frauenzimmeralmanache nicht zu erſcheinen wagten. Alles, bis auf geringe Ausnahme, iſt hier Gabe *ernſter Muſen*, aber es fehlt dieſen Gaben keineswegs an der reichſten Mannigfaltigkeit, und ſelbſt die Romantik, auf deren Gefilden der Herausgeber heimiſch iſt, herrſcht nicht ausſchlieſslich vor. Die äuſsere Ausſtattung iſt mit gröſster Sorgfalt und mit ſinnigem Geiſt angeordnet, das Format iſt von anſehnlicher Gröſse und die Kupfer ſo ſchön, als man ſie in wenig andern Taſchenbüchern antrifft.

Der erſte, noch am wenigſten reich ausgeſtattete Jahrgang liefert zuſammen *funfzig* poetiſche und proſaiſche Beyträge von *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué, Kind, Franz Horn, Uhland, Fr. L.* Graf *zu Stolberg, Fanny (Tarnow), Löſt, Gottwalt* (d. i. *Seegemund*), *J. Kerner, Ludwig Gieſebrecht, Rehfues, Karow, L. E. Heſſe, Sebaſtian* und einem mit *J. G. S.* bezeichneten Ungenannten. Die meiſten Stücke ſind von *Gottwalt* (13), *Kind* (9), und *Fouqué* (6); die Beyträge in Proſa von *Caroline de la Motte Fouqué, Franz Horn, Fanny* und *Gottwalt.* Unter den letztern hat uns *Auguſtens Tagebuch* von *Fanny* der Beſtimmung dieſes Taſchenbuchs ganz vorzüglich angemeſſen geſchienen. Es iſt ein einfaches, kunſtloſes, aus dem Kreiſe ſtillen häuslichen Wirkens hergenommenes, mit lieblicher Klarheit und ſanfter Wärme ausgeführtes Gemälde, das ſtill wehmüthig beginnt, aber mild und erfreulich endet. Die Schreibart der Vfn. iſt durchaus anſpruchlos, leicht, klar und anſprechend, von aller Modeverzierung ſo frey, daſs auch der eifrigſte Verfechter des Alten Nichts daran wird miſsbilligen können. Wir ſetzen ein Fragment zur Probe her, welches uns beſonders beherzigungswerth ſcheint. (S. 230): „Nie bin ich ſo ruhig, ſo heiter, ſo in mir ſelbſt zufrieden geweſen, als ich es jetzt, unter dem Einfluſs des Fleiſses und der wirthſchaftlichen Thätigkeit bin; aber auch nur in der Beſchränkung des Mittelſtandes kann man des Segens, der darin liegt, theilhaftig werden. In den reichern Häuſern, vorzüglich in den Städten, beſchränkt ſich der Wirkungskreis der Frau nur auf das Anordnen und Befehlen, welches aber nur Augenblicke ausfüllt und die Frau daher in die Nothwendigkeit ſetzt, ſich nach andern Quellen der Beſchäftigung umſehen zu müſſen. Die Freude des Vorwärtskommens in der Welt, die kleinen Erſparungen, der allmähligen Anfüllung von Küche und Keller, Kiſten und Schränken, die Hoffnung, durch dieſe Thätigkeit von Jahr zu Jahr mehr Bequemlichkeit, mehr Wohlſtand in ſeiner Lebensweiſe zu erlangen, bleibt ihr fremd. Die Haushaltungsgeſchäfte haben nicht das Einengende der Kleinlichkeit, was ihnen die weiblichen ſchönen Geiſter ſo gern zuſchreiben, und die feinen Handarbeiten, die in den höhern Ständen ihre Stelle vertreten, können ihnen nie an Einfluſs auf heitern Sinn und ſtillen innern Frieden gleichkommen, wenn ſie gleich als Beſchäftigung nicht ohne Werth ſind. Dieſe Handarbeiten ſind ſelten etwas anderes, als Producte und Beförderungsmittel des Luxus, und die meiſten jungen Damen, die mit ihren Stickereyen u. ſ. w. in Geſellſchaften prangen, würden ſehr verlegen ſeyn, wenn ſie die Wäſche für Mann und Kind in Ordnung halten ſollten.

Digitized by Google

ten. *Auch iſt die Vergänglichkeit dieſer Arbeiten, die ja alle, als Modeartikel mit dem Bewuſstſeyn gearbeitet werden, daſs ſie nur Augenblicke dauern ſollen, gewiſs von einem tiefern Einfluſs auf unſer Geſchlecht, als es die meiſten ahnen.*" — Von ganz anderm Charakter ſind die *Bilder aus dem Leben der Kaiſerin Eudoxia*, von der Baronin *von Fouqué;* in einem reichen, glänzenden Stil geſchrieben und Stellenweiſe wirklich ergreifend, können ſie doch eine gewiſſe Künſtlichkeit und Ueberverzierung nicht verleugnen. In der *Weihnachtsfeyer* von *Gottwalt* iſt eine gewiſſe Kränklichkeit der Phantaſie vorherrſchend, und das Ganze verfehlt gröſstentheils ſeiner Wirkung. In der *diamantenen Kutſche*, einem deutſchen Mährchen von *Franz Horn*, der einen Theil des Stoffes von einer alten nicht gedruckten Puppenkomödie borgte, bemerkt man ein recht lobenswerthes Streben nach Tiefe und innerer Tüchtigkeit, bey möglichſter Freyheit der oft humoriſtiſchen Darſtellung; allein es ſcheint uns, als ob ſich der Vf. in gar mancher Hinſicht, und beſonders auch in Abſicht auf den Humor, zu viel zutraue. Ihm fehlt eine dichteriſche Phantaſie, und er muſs ſeine Gebilde meiſt durch Reflexion erzeugen; Mangel an paſſenden Zügen und Vorliebe für eine gewiſſe Ueberſpannung und Excentricität laſſen ſeine Geſtalten nicht zum wahren Leben gelangen und führen unaufhörliche Verletzungen des Coſtume herbey. Uns wenigſtens iſt es unmöglich, in ſeinem Fräulein Engelberta, ſeinem Ritter Heinrich von Auerswald und den meiſten andern Perſonen Deutſche des *ſiebenzehnten* Jahrhunderts zu erkennen; ſie ſind uns zu gekünſtelt, zu epigrammatiſch witzig, zu kritiſch reflectirend, zu ſentimental, mit einem Worte, zu *modern* dazu. Die Reden des Fräuleins ſind faſt durchaus etwa in folgendem Ton: „der Fuſs der Mädchen, ſelbſt der minderhübſchen, iſt immer zart und weich; und ich ſollte je den meinen auf die rohe, harte ſchmutzig ſchlammige Erde ſetzen, die mit allerley ritzenden Geſträuch und *gemeinen* feuchten Kräutern beſetzt iſt, *bey deren Erſchaffung man mich eben nicht gefragt hat*" (!!) — — Unter den poetiſchen Gaben dieſes Jahrgangs zeichnen ſich vor allen zwey gröſsere Gedichte des Herausgebers, *Theudelinde*, dann *Wolgroſs* und *Hildegunde*, eine polniſche Sage in Balladen aus, beide mit reichen poetiſchen Farben ausgeſtattet, Ernſt und Anmuth paarend, original und eigenthümlich durch die Art der Darſtellung, in der ſich hoher Schmuck und Bilderreichthum mit einer gewiſſen Natürlichkeit und ſcheinbaren Sorgloſigkeit vereinigt. Unter den übrigen kleinern Beyträgen dieſes Dichters, in dem nur äſthetiſche Blindheit einen hoch begünſtigten Liebling der romantiſchen Muſe verkennen kann, und in deſſen kleinſten Erzeugniſs noch ein eigenthümlicher Geiſt weht, iſt das Gedicht: „*Fromme Liebe*", (S. 114) beſonders zart und ſinnig. *Gottwalt's* poetiſches Talent bewähren vorzüglich die Gedichte: *des Ritters Abſchied* (S. 27), *der Schatten im See* (S. 43), *die junge Schäferin* (S. 201); unter den übrigen Beyträgen iſt manches unklar oder matt. Von *Uhlands* vier Gedichten iſt keines ohne poetiſchen Gehalt; das erſte, *der Caſtellan von Coucy*, möchte wegen des wohlgehaltenen Romanzentones beſonders Auszeichnung verdienen. Auch von den zahlreichen Beyträgen, die *Friedrich Kind* aus bilderreicher Phantaſie ſpendet, fühlten wir uns faſt durchaus angeſprochen, wenn auch manchem dieſer Gedichte ein höherer Grad techniſcher Vollendung mangelt und die poetiſche Malerey des Vfs. mitunter etwas ins Kleinliche geht. So läſst ſich der Vf. z. B. *eine Hummel* (in dieſer Geſtalt dachten ſich unſere Vorfahren die *Teufel;* man ſehe das *Theatrum Diabolorum*, Frankfurt am Main 1575. Bl. 50) zur Wegweiſerin in ein altes Ritterſchloſs dienen und widmet ihr eine ganze Strophe. Unter den noch übrigen poetiſchen Beyträgen möchte die *Romanze* von *Rehfues*, der *Nachtgruſs* von *A. Karow*, allenfalls auch noch *die Fiſcherdirne* von *J. G. S.* am bemerkenswertheſten ſeyn.

In dem *zweyten* reicher ausgeſtatteten Jahrgange ſteigt die Anzahl der Beyträge auf *ſechzig*, die der Mitarbeiter auf *neunzehn.* Von den Vffn. des erſtern Jahrgangs ſind nur *ſieben* — obwohl im Ganzen die bedeutendern — geblieben, nämlich *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué*, *Kind*, *Franz Horn*, *Gottwalt*, *Ludwig Gieſebrecht* und *Karow*; die neu hinzugetretenen ſind: *Freymund Raimar (Rückert)*, *Guſtav Schwab*, *von Eichendorff*, *Friedrich Krug von Nidda*, Graf *Paul von Haugwitz*, *Blochmann*, *C. L. Blum*, Dr. *F. G. Wetzel*, *E. T. A. Hoffmann* (Vf. der Phantaſieſtücke), *Karl Schellhorn*, *Friedrich Horn* und *Friedrich Gieſebrecht*. Die meiſten Beyträge lieferte dieſsmal der Herausgeber ſelber, nämlich *zehn*, und nächſt ihm *von Eichendorff* und *Ludwig Gieſebrecht* (jeder *ſieben*) Die Aufſätze in Proſa ſind von *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué*, *Kind*, *Franz Horn* und *Hoffmann* Die Gattin des Herausgebers hat *zwey* Erzählungen geliefert, beide düſter und grauſig, und nicht ohne geniale Kraft der Darſtellung. Das Thema der zweiten Erzählung, *der Abtrünnige* überſchrieben, iſt ſehr kühn; ein Geiſterſpuk, mitten in die neueſte Zeit, in die bekannteſte Umgebung, in die Reſidenzſtadt ſelber verlegt. Die ſichere Klarheit, worin wir die übrigen bekannten Gegenſtände erblicken, ſchwächt das Dunkle und Unheimliche der Erſcheinung, das in andern Fällen durch Entfernung der Zeit und des Ortes gehoben wird. Auch könnte der Gang dieſer Erzählung manche Frage veranlaſſen, worauf ſich keine Antwort findet, z. B. warum das Vergehen des Julius eine ſolche, zu hart ſcheinende, Strafe nach ſich zog, und wie ein umirrender Geiſt durch die Erſcheinung eines mit Lampen erleuchteten (illuminirten) Kreuzes zur Sühne und Erlöſung gelangen könne. — *Hoffmann's* Manier iſt bekannt; das Verſtehen ſeiner Erzählung ſetzt viel

Digitized by Google

viel praktiſche Kenntniſs der Muſik voraus. *Franz Horn's* Novelle, *der ewige Jude*, befriedigt ungleich mehr, als ſeine Erzählung im erſten Jahrgang, und verdient im Ganzen Lob, wenn auch die Darſtellung nicht ſelten zu umſtändlich wird und der Vf. ſich nicht ganz von gewiſſer manierirten Eigenthümlichkeit trennen kann, wozu der häufige Gebrauch der Worte *ſehr* und *faſt* gehört, von denen er ſich wohl zu viel für die Feinheit der Darſtellung verſpricht. Der Geiſt, mit welchem der Vf. die alte Sage behandelt hat, iſt ein ernſter und gediegener, und das Coſtum beſſer gehalten, als man es beym Vf. ſonſt findet. — *Kind's* Erzählung, *die Engelsehe*, in wohlgehaltener alterthümlicher Manier, iſt nur zu wenig reich an Abwechslung. Vom *Herausgeber* finden wir einen proſaiſchen Dialog, *der Dichter und ſein Freund*, worin ſich die verſöhnende Milde ſeines Gemüthes — aus ſo vielen Zeugniſſen ſchon bekannt — von Neuem kund giebt. Sein gröſseres Gedicht, *die Zaubrer und der Ritter*, in dramatiſcher Form, enthält viel geniale Züge, und wenn auch mitunter die Reflexion dem eigentlichen Leben der Dichtung Abbruch zu thun, und das Ganze überhaupt zu ſehr aus *reflectirendem* Gemüth entſproſſen ſcheint, ſo gehört es doch zu den nicht alltäglichen, und durch ihre Tendenz achtungswerthen Dichterwerken. Von *Fouqué's* kleinern poetiſchen Beyträgen ſprachen uns die rührende *Klage des kranken Ritters* und das *Gebet* am meiſten an; in einigen andern hat ſich der Reim zu viel Herrſchaft angemaſst. Von *Eichendorffs* Sonette, *Abſchied und Wiederſehn* überſchrieben, ſind überaus zart und lieblich. In den Romanzen dieſes Dichters iſt viel Reichthum des poetiſchen Ausdrucks, aber das Ganze ſchien uns nicht mit gehöriger Sicherheit durchgeführt. Der Anfang der *Brautfahrt* ſcheint etwas Anderes zu verſprechen, als einen proſaiſchen Schiffbruch; in dem *zauberiſchen Spielmann* befriedigt das erkünſtelte Halbdunkel des Schluſſes nicht. In der *ernſthaften Faſtnacht* 1814, wo das belagerte Wittenberg als *Braut* vorgeſtellt wird, fanden wir die Bilderſprache zu kühn und willkürlich. Unter den Beyträgen des genialen *Wetzel* iſt die *Geiſter-Weihnacht* wohl das Vollendetſte; in dem *Liebestraum* und dem *Edelſtein* führt uns der Dichter Erſcheinungen vor, ohne ſie gehörig zu deuten. Die *oſtthüringiſche Legende* von *Krug von Nidda* iſt, einige Härten abgerechnet, ſehr gut durchgeführt, und verdient unter den metriſchen Beyträgen dieſes Taſchenbuchs die ihr gewordene Stelle; in dem Gedicht, *die Träume*, aber hat derſelbe Dichter ſeinen Gegenſtand zu einſeitig aufgefaſst und nicht erwogen, daſs es auch *böſe* Träume giebt. *Freymund Raimar's* Sonette ſind in einem groſsen glänzenden Stil, der für uns jedoch, aufrichtig geſagt, zu glänzend iſt. Alles, worin der Witz prangend vorherrſcht, hat bey uns den Verdacht gegen ſich, daſs es nicht aus wahrhaft bewegtem Gemüth komme, — was freylich nicht gerade jederzeit, aber doch in Fällen, wie der vorliegende, zu wünſchen iſt. Zu den gelungenern Beyträgen rechnen wir vornehmlich noch *den Dichter und ſeine Schöpfungen* von *Kind* und Einiges von *Schwab, Gottwalt, von Haugwitz* und *Ludwig Gieſebrecht*, wogegen andere Verſuche der drey zuletzt genannten Dichter uns nicht anſprechen wollen. Doch ſind auch ſie und die Beyträge der weniger glücklichen Dichter, wie *Blum, Ehrenfried, Blochmann* u. a. meiſtens nicht ohne beſſere Einzelnheiten, welche die Aufnahme rechtfertigen können.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. des Waiſenhauſes: *Familienleben*. Ein moraliſches Unterhaltungsbuch für Mädchen von reiferem Alter. Mit einer *Vorrede* vom Hrn. Baron *de la Motte Fouqué*. *Erſtes* Bändchen. XVI u. 144 S. *Zweytes* Bändchen IV u. 156 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Vorrede enthält folgende Empfehlung des Werkchens: „Die äſthetiſche Kritik mache ſich nicht damit zu ſchaffen, denn es befindet ſich auf einem ihr durchaus fremden und unzugangbaren Felde. Wer aber im Leben und Treiben eines frommen, anſpruchloſen Familienkreiſes beſſer werden, das heiſst, ſeinem Erlöſer auch in dem *alltäglichſten* Wirken des *alltäglichſten* Lebens näher treten möchte, der ſchlage getroſt dieſe Blätter auf." Auch die Vfn., die, nach dem Vorwort zum 2. Bdch., nur frommen Töchtern, die einer ſorgſamen Erziehung genoſſen, dieſes kleine Werkchen weihet, fürchtet keinen bittern Tadel deſſen, was nur für Lieb und Vertrauen und nie für ein Künſtlerurtheil beſtimmt war. Obgleich die Lehren der Moral und die Aeuſserungen religiöſer Geſinnungen eine Einkleidung in äſthetiſche Formen gar wohl verſtatten, ſo tritt doch die Kritik beſcheiden zurück, wenn die Vfn. ſelbſt auf den Beyfall, den ihr Buch von Seiten der Kunſt der Erfindung, Anlegung und Ausführung der Fabel, als des Vehikels ihrer Lehren, haben könnte, Verzicht leiſtet. Und in der That ſcheint auch das Buch mehr Wirklichkeit als Dichtung zu enthalten. Der handelnden Perſonen in dieſer Familie ſind nur wenige; ein alter Oberſter, ſeine verwitwete Tochter mit ihren vier Kindern, zwey Knaben und zwey Mädchen, von welchen letzten das ältere, von 10 Jahren, als die Hauptperſon betrachtet werden kann, und der Pfarrer des Dorfs, wo dieſe adelige Familie wohnt, als Hauslehrer. Die Eröffnung und der Schluſs der Handlung, die einen Zeitraum von fünf Jahren in ſich faſst, ſind tragiſch. Jene führt die Leſer in die blutigen Scenen des deutſchen Freyheitkriegs, in welchem der Vater jener vier Kinder fällt; dieſer vor das Sterbebett und an das Grab des alten frommen Oberſten, dem, ſo wie ſeinem Schwiegerſohne, als braven und frommen Männern, die Vfn., im Fall ihr Werk bloſs

Digitized by Google

bloſs Dichtung wäre, das Leben wohl noch länger hätte friſten können. Den Raum zwiſchen dieſem tragiſchen Anfange und Ausgange nehmen Erzählungen von der Lebensweiſe dieſer Familie, von den Arbeiten und Ergetzlichkeiten der Kinder, von Beſuchen aus ihrer ländlichen Nachbarſchaft, von einer Reiſe nach Colberg an die Oſtſee, von feindlichen Einquartierungen und den damit verknüpften Laſten und Gefahren, von wechſelſeitigen Geſchenken am Weihnachtsabende und an Geburtstagen u. dergl. ein. Der mündlichen Erzählung ſind auch Briefe, und proſaiſche und poetiſche Aufſätze von hier theils genannten, theils ungenannten Vffn., eingeſchaltet, die viele Seiten einnehmen. Einige dieſer Aufſätze wurden zur Belehrung und Unterhaltung der Kinder an Abenden vorgeleſen, z. B. aus *Krummachers* Parabeln, *Engels* Philoſophen für die Welt, *Ehrenbergs* Reden für das weibliche Geſchlecht, *Starke's* Gemälde des menſchlichen Lebens; andere den Kindern zum Auswendiglernen und Recitiren, andere zum Abſchreiben und zur Uebung im Schön- und Rechtſchreiben, aufgegeben, und wieder andere in Briefen mitgetheilt. An allgemeinen Ermahnungen zur Tugendübung und an Aeuſserungen eines frommen Sinnes fehlt es zwar dabey gar nicht, aber wir glauben doch, daſs ſich die Vfn. ihres Pfarrers und Hauslehrers, zur harmoniſchen Bildung der Vernunft und des Herzens der Kinder, beſonders in religiöſer Hinſicht, ungleich thätiger, als es geſchehen iſt, hätte bedienen können. Es wird nur überhaupt geſagt, was er gelehrt und gethan habe, aber man erfährt nichts von ſeiner Lehrmethode und von ſeinem theologiſchen Lehrbegriff. Auch bleibt es unbeſtimmt, welcher Kirche die Familie zugethan iſt. Nach der Confirmation der beiden ältern Kinder empfängt der alte Oberſte, ihr Groſsvater, mit ihnen das Abendmahl, indeſs ſeine Tochter, die Mutter der Kinder, an demſelben keinen Antheil nimmt, weil ſie in einer andern Confeſſion erzogen worden. Der Grund dieſer Verſchiedenheit des Glaubensbekenntniſſes zwiſchen dem Vater und der Tochter iſt unbemerkt gelaſſen. Unter den mitgetheilten Aufſätzen aus andern Schriften dürften einige, und beſonders *die Entzückung des Las Caſas* aus *Engels* Phil. f. d. W. den Kindern, die ſie vorleſen, recitiren, abſchreiben muſsten, zu hoch ſeyn. Ausgezeichnet ſchön findet *Luiſe* die S. 135 abgedruckte Stelle aus *Tiedge's* Gedichten:

Wie leuchtet hier die Offenbarung
Der hohen menſchlichen Natur!
Die Liebe knüpft die Roſenſchnur,
Die Freundſchaft nimmt ſie in Verwahrung.
Die nahet freundlich dann und trägt
Des Lebens gut und böſe Gabe,
Bis ſie auf des Geſchiednen Grabe
Die Hälfte weinend niederlegt!

Statt der hellen Thränen, die Luiſe bey dem Leſen dieſer, aus dem Ganzen abgeriſſenen, Stelle vergoſs, hätten wir lieber eine erklärende Paraphraſe derſelben, von dieſem freylich erſt zehnjährigen Mädchen geleſen, die uns überzeugt hätte, daſs ſie dieſe Stelle wirklich verſtanden habe. Gegen die ernſthaften Dinge, die dieſes Buch enthält, fallen doch andere für wohlerzogene Mädchen von reiferem Alter zu ſehr ins Kleinliche. Dahin gehört die Beſchreibung des Butterfäſschens, in welchem die kleine Bertha Butter ſchlägt, einer Puppenſtube, des Suchens verſteckter Geſchenke nach der Geige, und der innern Einrichtung der Zimmer des Wohnhauſes der Familie. Von der Schlafkammer der drey jüngern Geſchwiſter erfahren die Leſerinnen: „Die Wände waren blaſsroth und ganz fein mit weiſs und ſchwarz angeſpritzt, welches die einfache Wandmahlerey etwas haltbarer (?) machte, weil (?) man einen kleinen Tadel (?) weniger bemerkte. Hinter den Betten der Brüder waren kleine Schränke angebracht, an welchen ſie unter der Anleitung des Dorftiſchlers mit gearbeitet hatten." Was Luiſe in der Beſchreibung ihrer Reiſe nach der Oſtſee von ihren Empfindungen bey dem Anblicke der See, von den Schiffen und den Salzwerken bey Colberg erzählt, nimmt ſich gegen ihre andern Empfindeleyen zu ihrem Vortheil aus. S. 21 (2. Th.) ſollte ſie jedoch nicht geſagt haben: „Da unſere Zeit ſehr *kurz zugemeſſen* war, ſo ſuchte ich *ſo viel als möglich Zeit zu gewinnen*, mich noch einmal ſtill und einſam an dem groſsen herzerhebenden *Anblicke* der mächtigen *Seeanſicht* zu laben." Zu verbeſſern wäre hier und da in der Sprache noch Einiges; z. B. S. 131 (1. Th.) wo es heiſst: „Die ſorgſame Mutter hatte *nie* den Wunſch, ihre Töchter *weder* zu ausgezeichneten Künſtlerinnen, *noch* viel weniger zu gelehrten Weibern zu bilden." S. 139 ſollte nicht geſagt ſeyn: ſie „*entbehrte* gern jeden Aufwand", ſondern: ſie *vermied* g. j. A. S. 134 (ebendaſ.) iſt der Gedanke unrichtig: „Die gute Luiſe hörte der lieben Mutter aufmerkſam zu, und wenn ſie auch noch nicht alles verſtand, was die Mutter ſo eben ſagte, ſo ſuchte ſie es doch in ihrem Herzen zu bewahren und ſich möglichſt nach dieſen Grundſätzen zu bilden." Nach Grundſätzen, die ſie nicht verſtand, konnte ſie ſich nicht bilden. Die Epitheta der Zärtlichkeit: der liebe Groſsvater, die liebe Tochter, der liebe Lehrer, ſogar „deine liebe Nähe", ſind wohl etwas zu ſehr gehäuft und machen die Leſung dieſes Buchs für Leſerinnen von ungeſchwächtem Sinn und Geiſt eben nicht anziehend, wie denn auch überhaupt denſelben eine weniger traurige, weinerliche und empfindſame Haltung des Ganzen wohl angenehmer geweſen ſeyn möchte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Frauentaſchenbuch* für d. J. 1815, 1816 u. 1817 von *de la Motte Fouqué* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *dritte* Jahrgang bekundet den ſteigenden Fortgang und Beyfall dieſes Unternehmens durch den erweiterten Umfang und die vermehrte Anzahl der Kupfer, die ſich kaum in einem andern Taſchenbuch ſo ſchön finden. Die Zahl der Beyträge iſt bis auf 74, die der Mitarbeiter auf 23 geſtiegen; die ältern unter dieſen ſind: *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué, Franz Horn, Gottwalt, Fanny, Uhland, Schwab, Krug von Nidda, von Haugwitz, von Eichendorff, Rückert, Blum* und *Wetzel;* neu hinzugetreten ſind: *von Halem, von Lehr, Friedrich von Heyden,* der ſeitdem verſtorbene *Max von Schenkendorf, Wilhelm Henſel, Cyane, Meſſerſchmid,* ein mit *G. Szr* bezeichneter Ungenannter, *Wilhelm Müller* und ein auch bereits verſtorbener *Adolph Müller.* Die Erzählungen und proſaiſchen Beyträge ſind gröſstentheils wieder von denſelben Vffn., dem *Fouquéſchen Ehepaar, Franz Horn, Fanny* und *Cyane.* Der Herausgeber bewährt in ſeiner Erzählung *die Rheinfahrt,* ſo wie in einer dramatiſchen Dichtung *das Fürſtenkind,* von Neuem ſeine geniale Dichterkraft. Ueberall herrſcht ein Reichthum an poetiſchen Farben, eine ſchöpferiſche Kraft der Phantaſie, die auch entfernter Zeiten, vergeſſener Geſtalten ſich mit Leichtigkeit bemächtigt und ſie in ſicherer Darſtellung vor das innere Auge bringt. Beide Dichtungen haben jedoch etwas Abgeriſſenes, Fragmentartiges; bey der letztern wird dieſs am ſichtbarſten, aber auch in der Rheinfahrt vermiſst man einen gewiſſen feſten Kern der Erzählung, an den ſich das, was nur loſe zuſammenhängt, ſicher anreihte. Durch Reichthum an Geſtalten und eine gewiſſe Neuheit des ganzen Wurfs zeichnet ſich dieſe Erzählung vor andern aus. Noch giebt uns dieſer Dichter eine Fortſetzung des im vorigen Jahrgange befindlichen Geſprächs, *der Dichter und ſein Freund,* die wohl ein Wort zu ſeiner Zeit und an ſeinem Ort heiſsen mag. Denn jenes Volk, welches von einem Dichter ſo ſpricht, wie etwa von dem Aufwärter im nächſten Kuchenladen, auf welchem Fleck des Erdbodens iſt es wohl heimiſcher, als gerade mitten unter uns? Ueber ſo etwas den klaren, feſten und milden Fouqué zu hören, thut ſehr wohl. Wir haben oben bemerkt, daſs ſelbſt kleinere Erzeugniſſe dieſes Dichters einen eigenthümlichen Geiſt ausſprechen, und können uns nicht enthalten, hier den Beweis zu geben an einem Gedichtchen, das offenbar Nichts als eine Gelegenheitspoeſie urſprünglich hat ſeyn ſollen.

An die Braut eines Freundes.

Süſse, liebe, fromme Augen,
Klug erſpäh'nd das Wo und Wie,
Schlieſst Euch meinem Freunde nie!

Zarte, blüh'nde, feine Lippen,
Wie ich nie ſie reiner ſah,
Stets ſagt meinem Freunde: „Ja!"

Kleine, ſchlanke, weiſse Hände,
Fügt Euch nie in andres Band,
Als wie es mein Freund es wendt!

Und du ganzes holdes Weſen,
Das dem Freunde angehört!
Sey vom Schickſal nie geſtört!

Bete, daſs zu Euch hinüber
Ich — geſtört ſo oft und ſcharf —
Stets in Freuden ſchauen darf.

An *Franz Horn's* Novelle, *Beatrix,* haben wir beſonders den klaren, feſten und frommen Sinn zu rühmen; möchte dem Vf. nur etwas mehr Dichterphantaſie verliehen ſeyn, und er ſich in ſeiner Neigung zu einer umſtändlichen Ausführlichkeit etwas beſchränken. Eine gewiſſe gemüthliche Behaglichkeit, womit der Dichter ſichtlicher Weiſe ſeine Schöpfungen bildet, wirkt nicht immer gerade angenehm auf den Leſer, dem, in der Regel genommen, eine ſtrenge Objectivität, wobey die Perſon des Dichters ſo wenig als möglich hervortritt, den reinſten ungeſtörteſten Genuſs giebt. *Der Delphin,* eine Erzählung von der Baronin *von Fouqué,* bekundet unleugbare Genialität, und erregt beſonders zu Anfang die Erwartung, die ſich jedoch am Schluſs minder befriedigt ſieht. Es iſt in der Anlage des Ganzen etwas Geſpanntes, künſtlich Zuſammengeſetztes, was der innern Wahrheit groſsen Abbruch thut; in den Einzelnheiten der Darſtellung bemerkt man nicht ſelten eine gewiſſe Ueberfeinheit, welche die weibliche Hand verräth. Intereſſant iſt eine Parallele zwiſchen dieſer Erzählung und einer andern: *Schuld und Buſse,* von *Fanny*

ny Tarnow, worin der weibliche Genius eben ſo deutlich, wiewohl unter ganz andern Beziehungen, ſichtbar wird. Künſtlichkeit bemerkt man in dieſer Erzählung ungleich weniger; die Darſtellung iſt leicht, klar und gefällig; aber das Ganze iſt nur eine fortgeſetzte, mit Feinheit durchgeführte Entwickelung der erotiſchen Verhältniſſe einiger Perſonen, innerhalb der conventionellen Kreiſe des neuern geſelligen Lebens. Der Blick iſt hier zu ſehr innerhalb dieſer Verhältniſſe und dieſer Kreiſe eingeſchloſſen, die Ausſicht auf die reiche Mannigfaltigkeit und freye Regſamkeit der Natur und des Menſchenlebens zu wenig geöffnet, was dem Ganzen einen etwas beengenden Charakter giebt. Evelinens Handlungsweiſe könnte einem Manne leicht zu unnatürlich erſcheinen, wiewohl ſich Rec. bey ſeinem ſchlichten Sinne über dieſen Punct lieber der Competenz begeben mochte. Durch das Ganze herrſcht ein tiefes, aber ſchmerzliches Gefühl. Von den feinen pſychologiſchen Bemerkungen der eben ſo geiſtvollen als tief empfindenden Vfn. mögen hier ein Paar ihre Stelle finden, die zugleich ihre Gewandheit und Sicherheit im Ausdruck beſtätigen. (S. 80): „Ein lange dauernder phyſiſcher Schmerz giebt der Vernunft zur Bekämpfung einer Leidenſchaft Waffen, wie ſie keine Philoſophie unſerer Gebrechlichkeit zu liefern vermag. Man kann *für den Geliebten ſterben*, wenn man ſich geliebt fühlt, und das Opfer *freywillig* iſt; aber wenn der Tod *gegen* unſern Willen kommt und der Schmerz unbelohnter oder verrathener Liebe uns ihm zuführt, ſo heilt ſeine Annäherung faſt immer die Wunden unſres Herzens, und nur zu oft tritt dann an die Stelle der Leidenſchaft, die unſere Vernunft und unſer Leben bedrohete, eine entſchiedene Abneigung gegen den Gegenſtand derſelben. (S. 98) Die Liebe verleiht ihren Geweiheten eine eigene, jedem Gleichgültigen unverſtändliche Sprache, reicher, wie es irgend eine andere iſt, die man aber auch, ſobald man nicht mehr liebt, zu deuten verlernt, weil dann der Einklang zweyer, von der Natur harmoniſch beſaiteter, Herzen zerſtört iſt. — — — Die *fünfte* proſaiſche Erzählung dieſes Jahrgangs, überſchrieben: *der Bernſteinring*, von *Cyane*, iſt von geringem Umfang und Bedeutung, und verräth ein noch ganz unentwickeltes Talent. — Unter den *poetiſchen*, d. h. hier in gebundener Schreibart abgefaſsten Beyträgen (denn auch die eben erwähnten Erzählungen gehören ins Fach der Poeſie) nimmt nächſt denen des Herausgebers, von welchen oben ſchon die Rede war, *die Geſchichte von Flor und Blankflor*, Bruchſtück eines gröſsern Gedichts von *Freimund Raimar (Friedrich Rückert)* den meiſten Raum ein. Es iſt im Ganzen eine ſinnige, nicht alltägliche *Arbeit* (denn etwas *Gearbeitetes* läſst ſich darin nicht verkennen), worin man jedoch manchen Reimzwang der Terzinen zu überſehen hat, z. B. S. 412:

Ich hoffte wohl, er ſollt' auf *langer Leiter*
Erſteigen höchſten Preis im Ritterthume;
Die Hoffnung geht je mehr und mehr *zu Scheiter.*

Was iſt zu hoffen hier von ſeinem Ruhme,
Wo nur zu fürchten iſt, daſs im eintönigen
Spiel todter Blumen er ſich ganz *verblume?*

Die etwas ſpröde Hülle, worin dieſe poetiſche Kernfrucht eingeſchloſſen iſt, wird den Kreis ihrer Freunde ziemlich verengt haben. — *Gottwalt* (d. i. *Seegemund*) und *von Halem* haben zu dieſem Jahrgange die meiſten Gedichte beygeſteuert, der letztere *ſechs*, der erſtere ſogar *funfzehn*; *von Halem* ſcheint zuweilen einem Formenweſen nachzugehen, das uns nicht zuſagt. Das elegiſche Gedicht: *die Kränze* (S. 246), möchten wir noch am erſten für gelungen erklären, wenn auch der aus der Wirklichkeit genommene Stoff nicht durchgängig zur Poeſie erhoben iſt. In allen Beyträgen athmet übrigens ein ernſter lobenswerther Sinn. *Gottwalt's* poetiſche Verſuche kränkeln gar ſehr an den Modeſchwächen des Reimzwanges und eines halb myſtiſchen, unklaren, in Gefühlen und Bildern ſich ſelbſt überbietenden Weſens; nur Weniges iſt leidlich klar und unverkünſtelt, am meiſten noch der kleine Cyclus dreyer Gedichte *Erſte Liebe* u. ſ. f. (S. 119 — 122) und das *Sonett* (S. 209.) Mehr fühlten wir uns von den minder zahlreichen Beyträgen anderer Sänger befriedigt. Die Beyträge der Dichter *Uhland*, *G. Schwab* und Einiges von *Friedrich Krug von Nidda* möchten wir am höchſten ſetzen. Das *Nothhemd* von *Uhland* iſt eine gelungene wohlgehaltene Romanze. Der *Uhland* und *Rückert* gemeinſchaftlich angehörende *Tenzon* (S. 195), eines der anziehendſten Stücke der ganzen Sammlung, erweckt Achtung für beide Dichter, wenn auch *Rückert* in dieſem Wettkampf unleugbar als der gewandtere Sachwalter erſcheint. *Schwab's Mönch und Nonne* iſt eine gut gehaltene Legende; in folgendem Gedicht:

Dichterwehen.

Weiſs ich, was ich thu' und will?
Wird mir doch ſo wohl und ſtill,
Regt ſich's doch in meinem Herzen
Halb von Freude, halb von Schmerzen!

Liebt' ich nicht ſo feſt und treu,
Ohne Raſt und ohne Reu,
Glaubt' ich, daſs ſich meine Seele
Jetzt ein neues Lieb erwähle.

Wenn ich wär' ein Blumenbeet,
Glaubt' ich, Lenz käm' angeweht,
Und ein Treiben und ein Träumen
Sey's von Knospen und von Keimen.

Wenn ich gar ein Mägdlein wär,
Freut' und ängſtigt' ich mich ſehr;
Denn ich meint', ein zweytes Leben
Thät mir unterm Herzen beben.

Nun, ich bin ein feſter Mann!
Was das doch wohl werden kann?
Je mir däucht, ich ſey geneſen.
Ey! es iſt ein *Lied* geweſen!

iſt

iſt die Naivetät der vierten Strophe doch wohl etwas zu auffallend. *Waldina, eine Sage in acht Bildern* von *Krug von Nidda*, gehört zu dem Bedeutendſten und Gelungenſten der Sammlung und ſtellt ſich ähnlichen romantiſchen Dichtungen des Herausgebers würdig zur Seite. Etwas ſchwächer iſt deſſelben Vfs. *Hünengruft*, und gegen ſeinen *Krieger* und *Adler* lieſse ſich auch Manches ſagen. Von *Friedrich von Heyden* verdient am meiſten die *Phantaſie* am *Richardsſchloſs* genannt zu werden. In *Wetzel's* gemüthlichen Gedichten iſt der Ton doch zuweilen faſt zu kindiſch, zumal in dem *Sommervogel. Haugwitz, Blum, Meſſerſchmid, Sar, von Lehr* offenbaren geringeres poetiſches Vermögen, doch iſt der letztere ſtellenweiſe ſehr wacker und gediegen, beſonders in dem Gedicht: *Preuſsiſcher Generalmarſch.* Wir übergehn noch manche anziehende Kleinigkeiten, die zum Theil durch die Erinnerung an die nächſt vergangenen Jahre vermehrtes Intereſſe erhalten, indem wir den freudigen Fortgang des Unternehmens eben ſo ſehr wünſchen, als mit Sicherheit hoffen.

Paris, b. Joubert u. Bance: *Fragmens d'architecture, ſculpture et peinture, dans le ſtyle antique; compoſés ou recueillis, et gravés au trait, par P. N. Beauvallet*, ſtatuaire; de la cidevant Académie de Peinture, ſculpture et gravure; de l'Inſtitut de Bologne; de l'Athénée des Arts. Ouvrage dans lequel on trouvera toutes ſortes de détails relatiſs à la Décoration intérieure et extérieure des Edifices. 1804 — 1806. Fol.

Bey einem Werke dieſer Art bleiben freylich, was ſchon aus dem Titel zu entnehmen iſt, die Abbildungen die Hauptſache. Ihre Ausführung, bloſse aber zierliche Umriſſe, iſt im Ganzen trefflich gerathen. Sie enthalten einen wahren Schatz brauchbarer Zeichnungen von Gefäſsen und Geräthen entweder nach den beſten Sammlungen von Antiken als *Hamilton, Michali, Piraneſi* u. dergl. m., oder nach eigenen geſchmackvollen Compoſitionen. Sie bilden in der That, wie der Herausgeber ſich ausdrückt, eine *„Encyclopédie artielle et mobiliaire à l'uſage de toutes les profeſſions qui ont le deſſin pour baſe et le décor pour but."* Das Ganze zerfällt in 2 Theile, von denen ein jeder aus 12 Heften beſtehet. Ein jedes Heft hat 6 *Feuilles* und koſtet in Paris nur 5 Francs. Voran gehet, als Text, ein *„Discours de l'origine des arts et de la décoration, conſidérés ſous un point de vue général, par F. E. Joubert*, graveur, membre de l'Athénée des arts." Der eigenthümliche Ideengang des Vfs. veranlaſst uns, folgenden Auszug daraus zu liefern: Die Künſte ſind Kinder des Bedürfniſſes. Unſere Bedürfniſſe ſind von dreyerley Art, die des Körpers, die des Geiſtes und die des Herzens. Die Künſte theilen ſich in drey Klaſſen. Die Bedürfniſſe des Körpers heiſsen phyſiſche oder der erſten Nothwendigkeit; ſie erzeugen die mechaniſchen Künſte. Die Bedürfniſſe des Geiſtes ſind die Vervollkommnung des Intelligenz und die Erforſchung der Wahrheiten; ſie erzeugen die wiſſenſchaftlichen Künſte. Die Bedürfniſſe des Herzens ſind unſere Empfindungen und Gefühle auszudrücken. Sie erzeugen die nachahmenden Künſte, die man vorzugsweiſe die freyen und ſchönen Künſte nennt. Fragt man die Natur, ſo gelangt man zu den Wiſſenſchaften, will man ſie nachahmen, zu den ſchönen Künſten. Die im Geiſte thätige Kraft hat zum Gegenſtande, entweder Ideen, deren materieller Ausdruck die Schrift iſt, oder die Materie, die den Stoff zur Einbildungskraft liefert. Die Bilder ſind die Elemente der maleriſchen Schöpfungskraft. Sie äuſsern ſich durch die Geberden, die ihre Bezeichnung ſind. Ihr materieller Ausdruck iſt eine Vereinigung von Linien, die man Umriſs nennt. Es giebt davon zwey Arten. Die erſte wird gebildet durch gerade und kreisförmige Linien, die einzeln oder gleichzeitig angewendet werden. Sie heiſst geometriſcher Umriſs oder Fläche. Er iſt der eigenthümliche Ausdruck der wiſſenſchaftlichen Künſte, die ſelbſt nichts weiter ſind als das Reſultat und die Ausführung der ſtrengen Wiſſenſchaften. Die zweyte Art beſtehet aus Linien, die man halbflach nennt, und heiſst vorzugsweiſe Zeichnen. Die halbflache Linie iſt eine durch die Natur ſelbſt gebildete Zuſammenſetzung der geraden und krummen Linie; dieſe Linien ſind aber dermaſsen verſchlungen, daſs die Wiſſenſchaft nur eine höchſt unvollſtändige Nahahmung derſelben liefern könnte; die halbflache Linie kann durch mathematiſche Hülfsmittel nicht gezogen werden! Die Hand allein geführt durch das Gefühl, vermag es; das Gefühl allein giebt einen Maaſsſtab der Talente ab, die nur durch fleiſsige und fortgeſetzte Uebung erworben werden können. Hierin liegt der Hauptunterſchied zwiſchen dem Ausdrucke der Ideen und dem der Bilder. Alle Künſte, deren Elemente gerade Linien, oder Linien, die vom Kreiſe herkommen, ſind wiſſenſchaftliche Künſte, und alle diejenigen, deren Elemente halbflache Linien ſind, ſind ausſchlieſsungsweiſe nachbildende Künſte. Wenn die wiſſenſchaftlichen und mechaniſchen Künſte die halbflache Linie, d. i. das Zeichnen wie z. B. bey der Architektur gebrauchen, ſo entſtehen daraus Verſchönerungen, deren Zuſammenſetzung und Mannigfaltigkeit das, was man Verzierung nennet, bilden. Die Verzierung iſt überhaupt nichts anders als eine Anwendung der freyen Künſte auf die wiſſenſchaftlichen und mechaniſchen. Das Wort Verzierung bezeichnet die Verſchönerungen, deren die verſchiedenen Producte des menſchlichen Fleiſses fähig ſind. Die Verzierung entſtehet aus der Langenweile. Die Langeweile entſtehet aus der Einerleyheit und zwar mittelſt jenes maleriſchen Einverſtändniſſes, das zwiſchen dem Auge und dem nachgeahmten Dinge beſtehet. Will man, daſs eine

Digitized by Google

eine Verzierung ihrem eigenthümlichen Charakter entſpreche, ſo muſs man dabey auf die Sitten, das Klima, die Bedürfniſſe und die Gewohnheiten ſehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Näf: *XVI Lieder und Gedichte, theils zuſammengetragen, theils ſelbſt verfertigt von der ſtudierenden Jugend Zürichs für die am Todestage Zwingli's* nach altem Stil den 25. Weinmonat 1818 im Sihlwalde *begangene Feyer ſeines Märtyrerthums. Nebſt Melodien.* 2¼ B. 8.

Da eine von den ſtudierenden Jünglingen von Zürich auf den 11. October vorgehabte *Todtenfeyer Zwingli's* in der Kirche zu *Cappel* und auf dem vormaligen Schlachtfelde in der Nähe von Cappel aus verſchiedenen Gründen nicht rathſam gefunden wurde, ſo verlegten ſie die Feyer auf den 23. Oct., den eilften nach dem Julianiſchen Calender, als den wahren Todestag *Zwingli's*, und in eine abgelegene Waldgegend des Cantons. Bey dieſer Feyer wurden Reden gehalten, die durch das Abſingen von Strophen aus einigen dieſer Lieder eingeleitet wurden. Die erſten gehören Hrn. Pf. *G. Geſsner* an, der ſie ſchon vor mehrern Jahren für *Neujahrsblätter* gedichtet hatte; ſie eigneten ſich wirklich für eine ſolche Gelegenheit, wie ſich ſchon aus der Strophe ſchlieſsen läſst, mit welcher die ganze würdige Feyer begann:

Dem Manne, der in unſrer Väter Tagen
Mit Muth und Kraft die Fackel vorgetragen,
Und kühn durch dichte Nebel drang,
Der Chriſtentugend fröhlich übte,
Gott, Wahrheit und die Tugend liebte,
Dir, *Zwingli*, weih' ich den Geſang.

Auch einige Verſe aus einem Liede von *Neuhofer* waren hier an ihrer Stelle z. B.

Siegen muſs die gute Sache, — —
Stirbt die Wahrheit in den Flammen? — —

und:

Aus des Kampfes heiſser Gährung
Tritt ſie rein und ungetrübt,
Wie des reinen Goldes Währung
In der Flamme ſich ergiebt.
Fruchtlos ſtrebet ihr, Tyrannen,
Licht und Wahrheit zu verbannen;
Was den Geiſtern angehört,
Wird nicht mit dem Leib zerſtört.

Was an Gedichten aus *Zwingli's* Zeitalter vorkömmt, kann als Reliquie für ſchätzbar gelten, zeugt aber doch zugleich von einer in poetiſcher Beziehung noch ſehr ungebildeten Zeit. Die zum Theil bey dem Mittagsmahle gemeinſchaftlich abgeſungenen Gedichte der Studierenden ſelbſt zeugen, bey allen ihren Unvollkommenheiten von Talenten und von Sinn für das Groſse und Edle in dem Charakter des Reformators. *David Schultheſs*, *Joh. Heinrich Blaſs*, *Gottlieb Wolf*, *Joh. Caſp. Uſteri*, *Wilh. Koller*, *Thomas Bornhauſer*, der letztere von *Weinfelden* im Thurgau gebürtig, ſind die Namen der Vff.; das Beſte in dieſen Compoſitionen möchte ein Geſang von *Blaſs* ſeyn, und was *Bornhauſer* gedichtet hat. Aber die *Trinkſprüche (Toaſts)* waren nicht zu überſchreiben: *Thoaſts*; das deutſche Wort war ſchon darum beſſer, weil das engliſche vermuthlich von Manchem unrichtig ausgeſprochen ward. Der Studierenden, die ſich zu dieſer Feyer vereinigt haben, mögen übrigens gegen hundert geweſen ſeyn, und die von ihnen ſelbſt ausgegangene Idee, ſo wie deren gute Ausführung, macht ihnen Ehre.

Eisenach, b. Bärecke: *Von dem Danke für öffentliche Wohlthaten Gottes.* Predigt zur patriotiſchen Feyer des höchſterfreulichen Kirchgangs Ihro K. H. der Durchl. F. Groſsfürſtin *Maria Paulowna*, Erb-Groſsherzogin von Sachſen-Weimar, am 12ten Trinit. gehalten von D. *Johann Auguſt Nebe*, Groſsherzogl. Ober-Conſiſt. Rath, Generalſuperint. u. Oberpfarrer. Zum Beſten der Stiftung zur Erziehung dürftiger Söhne aus D. Mart. Luthers Stamme. 1818. 24 S. 8. (4 Gr.)

Die jetzt in der proteſtantiſchen Kirche immer ſeltner vorkommende Veranlaſſung zu ſolchen Caſualpredigten, wie die vorliegende, der bey Bekanntmachung derſelben beabſichtigte wohlthätige Zweck, und der beyfallswürdige Inhalt derſelben vereinigen ſich, dieſe Predigt auch einem gröſsern Publicum als empfehlungswerth darzuſtellen. Der rühmlichſt bekannte Vf. benutzte das Sonntags-Evangelium Mark. 7, 31—37. ſehr zweckmäſsig, um bey der gegebenen Veranlaſſung von dem Danke für öffentliche Wohlthaten Gottes zu reden, und zuerſt zu zeigen: welches öffentliche Wohlthaten ſeyn und ſodann wie ſich der Dank für dieſelben äuſsern müſſe. Beide Haupttheile ſind auf eine Verſtand und Herz gleich anſprechende Weiſe mit paſſender Benutzung des Textes und in einer edeln Sprache durchgeführt, und Rec. trägt kein Bedenken, obgleich der Raum ihm eine ausführlichere Darlegung des Inhalts hier nicht geſtattet, dieſe Predigt den gelungenſten Caſualreden beyzuzählen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Görlitz, b. Anton: *Ueber Grundherrnverhältniſſe und Unterthanendienſte*, mit *beſonderer Rückſicht auf die Aufhebung der letztern*, von *v. Uechtritz*. 1816. 44 S. 8. (4 Gr.)

2) *Ebendaſ: Beleuchtung der Schrift des Hrn von Uechtritz* über Grundherrn - Verhältniſſe und Unterthanen - Dienſte, mit beſonderer u. ſ. w. 1816. 51 S. 8. (4 Gr.)

Nr. 1. Eine kleine, über einen wichtigen Gegenſtand, nach anſchaulicher Kenntniſs davon, geſchriebene Schrift, die jedoch nur auf das unmittelbar Vorliegende ſich beſchränkt, dieſs aber verſtändig beleuchtet, und worin von einem Grundherrn ſelbſt die innige Ueberzeugung ausgeſprochen iſt, daſs Aufhebung der Dienſtbarkeit wünſchenswerth, von ſegensvollem Einfluſs auf die Induſtrie der bisherigen Dienſtleiſter, auch in jedem Betracht vortheihaft für den Staat und für das allgemeine Wohl ſey. Zugleich wird aber von dem Vf. auch die Behauptung aufgeſtellt, daſs die Aufhebung nicht unentgeldlich geſchehen könne, daſs vielmehr der bisherige Berechtigte, der dieſe nutzbaren Gerechtſame meiſtens käuflich, und immer auf oneröſe Weiſe erworben, für Entſagung derſelben angemeſſen entſchädiget werden müſſe, und daſs, wenn auch vielleicht früher bey deren Entſtehung eine Verletzung der natürlichen Menſchenrechte ſtatt gefunden, dieſe als jetzt noch vorhanden nicht mehr angeſehen werden könne, nachdem die Dienſtleiſter freye Menſchen geworden, und durch Kauf, Tauſch oder auf ſonſtige Weiſe, in jedem Fall nach einer freywilligen Uebereinkunft, die Laſten und Dienſte mit übernommen hätten, und in das daraus entſpringende Verhältniſs gegen den Dienſtherrn getreten ſeyen. Was ſich auch gegen dieſes rechtlich wohl begründete und in ſich bündige Raiſonnement, die Sache von einer andern Seite betrachtet, noch möchte einwenden laſſen; ſo iſt doch die Foderung einer Entſchädigung, nach Rec. Dafürhalten, durchaus nicht ganz abzuweiſen. Die Hauptſache iſt: *wie* dieſelbe am zweckmäſsigſten zu bewirken ſeyn möchte? und ob nicht der Staat hierbey auch zutreten muſs? da er ſelbſt ein ſo groſses Intereſſe bey der Aufhebung der ſogenannten Unterthanen-Dienſte hat, überdieſs auch eine von ihm begangene ganz eigentliche Ungerechtigkeit gut zu machen iſt, die darin beſteht, daſs er die ſchon gegen den Grundherrn mit Abgaben belaſteten Unterthanen, ohne Rückſicht hierauf, auch mit Staatsabgaben belaſtete und von dieſen letztern den Grundherrn ganz, oder doch zum groſsen Theil, trotz der ganz veränderten Verhältniſſe, frey lieſs, ihn, der bey dem Staatsverbande und den ſegenreichen Folgen deſſelben ſo weſentlich intereſſirt iſt, der ſogar an dem Vermögen der Dienſtleiſtenden einen ſo groſsen Antheil hat, und für den die letztern die Staatslaſten und Abgaben zum groſsen Theil und ſeit langer Zeit mitgetragen haben. In dieſe höhere Anſicht der Sache, und auf Vorſchläge zur zweckmäſsigſten Bewirkung der Entſchädigung iſt der Vf. nicht eingegangen, denn *der* kräftige Eintritt des Staats, den *er* von demſelben verlangt durch Ernennung rechtlicher Männer, die als Schiedsrichter die gegenſeitigen Rechte erwägen und die Parteyen vergleichen ſollen, iſt nicht *das*, worauf es hierbey *allein* ankommen kann. Auf den eignen Beutel der Grundherrn und Dienſtberechtigten dürfte, bey ernſtlicher Ausmittelung einer völlig zweckmäſsigen, alle Verhältniſſe berückſichtigenden Entſchädigung auch ein ſtarker Anſpruch gemacht werden müſſen, und Rec. räth daher aus innigſter Ueberzeugung einem jeden Grundherrn, ſich je eher je lieber, und ſo gut als möglich, *gütlich* zu vergleichen. — Hr. *v. Ue.* iſt bey der rein *juriſtiſchen* (durch das Wort „*rechtlichen*" könnte hier eine Zweydeutigkeit veranlaſst werden) Anſicht der Sache ſtehen geblieben, bey welcher man nach den vorhandenen ältern und neuern Kauf - Contrakten und Erwerbungs-Documenten zu verfahren für richtig halten muſs, und wobey auch die von ihm angeſtellte Betrachtung über den Kapitalfonds, der zu der Erwerbung eines Grundſtücks nöthig iſt, und über deſſen in Grundkapital und Betriebskapital zerfallende zwey Beſtandtheile, ganz an ihrer Stelle iſt. Auch ſind die von dem Vf. bemerklich gemachten nachtheiligen Folgen, welche, in Ermangelung einer hinlänglichen Entſchädigung der Berechtigten durch Verarmung von Familien, und durch nicht angemeſſene Betreibung des Ackerbaues wegen Mangel an dem nach Aufhebung der Dienſte erfoderlichen gröſsern Betriebkapitals, mittelbar für den Staat eintreten dürften, allerdings beherzigenswerth, obgleich Rec. ſie für das gemeine Beſte ſo hoch nicht anſchlägt, jedoch auch den Verf. nicht verdenkt, ſie lebhaft geſchildert zu haben.

Digitized by Google

Ueberhaupt machen dieſen die Kenntniſſe und Geſinnungen, die er in der kleinen Schrift gezeigt hat, achtungswerth, und es wird gewiſs keinen an ſolchen Sachen theilnehmenden Leſer gereuen, dieſelbe geleſen zu haben.

Der ungenannte Vf. von Nr. 2 verſichert im Anfange ſeines Büchelchens zwar ſeine Freude über die Erſcheinung der vorhin angezeigten Schrift, insbeſondere weil dieſelbe rein provinziell ſey, und der Lauſitz zwar der Ruhm groſser Duldſamkeit und ruhiger Ergebung in die Fügungen der Ereigniſſe (in die Umſtände, oder in die Fügung des Schickſals wäre wohl richtiger und zugleich weniger geſucht) nicht verſagt, dagegen aber Mangel an Regſamkeit des Geiſtes und an Gefühl von Intelligenz nicht verhehlt werden könne; allein zugleich äuſsert er, daſs ihm hinter dem anziehenden Vortrage des Hrn. *v. Ue.* ein Präjudiz für den Stand, dem er angehöre, verſteckt zu ſeyn ſcheine, und er hat ſich daher, zum Nutzen und Frommen beider Parteyen, wie er ſich ausdrückt, zu einer Beleuchtung der Anſichten des Hrn. *v. Ue.* entſchloſſen. Ein beſonderes Licht iſt nun zwar durch dieſe Beleuchtung über die wichtige, und wegen der dabey ſtatt findenden unendlichen Verſchiedenheiten und verwickelten Verhältniſſe zugleich auch ſehr ſchwierige Angelegenheit nicht verbreitet, indeſs iſt ſchon das redliche Beſtreben des Vfs., auf die erfoderliche Beachtung der *örtlichen* Verhältniſſe und auf das Unzureichende allgemeiner Grundſätze aufmerkſam zu machen, lobenswerth. Seine unbedingte Beyſtimmung glaubt derſelbe nur zur Aufhebung des Zwanggeſindes und der Spanndienſte geben zu können, welche letztern er für die Gutswirthſchaft mit Recht, bis auf ſehr ſeltene Ausnahmen, für durchaus unnütz hält. Lächeln erregend iſt es, wenn der Vf., ſelbſt ein Gutsbeſitzer und Grundherr nach ſeiner Verſicherung, andere Grundherren ſeine Herren Collegen nennt. Unbegreiflich iſt dem Rec. die Behauptung (S. 34), daſs an vielen Orten die völlige Aufhebung der Handdienſte aus *dem* Grunde nicht rathſam ſey, weil gänzliche Verarmung der davon lebenden Dienſtpflichtigen alsdann eintreten würde. Man kann doch nicht wohl annehmen, daſs durch Aufhebung der Dienſtpflichtigkeit die Menge der erfoderlichen Arbeit werde verringert werden; es würden alſo die bisher Dienſtpflichtigen als freywillige Tagelöhner ihren Unterhalt verdienen können, oder man müſste denn behaupten wollen, daſs die Arbeit der Dienſtpflichtigen weit über ihren wahren Werth von den Grundherren bisher bezahlt worden ſey, welches doch kaum zu glauben iſt, und in jedem Fall von Nachtheil für das Ganze und auch ſchon deſshalb abzuſtellen ſeyn würde. — Aus einer zu engen Anſicht iſt wohl *der* Vorſchlag des Vfs. hergefloſſen, daſs ein Vergleich über die Dienſtleiſtungen nie auf Capitalzahlungen, die, zum Nutzen und Frommen des Gutsherrn verwendet, die Tragfähigkeit (?!) zu den Staatslaſten vermindern würden, ſondern nur auf Natural- oder Geldkanon abgeſchloſſen werden ſolle. Wozu eine ſo weit gehende, und wirklich unnütze, ja in der Regel ſchädliche Bevormundung! Zweckmäſsig iſt dagegen der Vorſchlag, daſs immer erſt ein Verſuch zu einem freywilligen, gütlichen Vergleich gemacht ſeyn möge, ehe die vom Staat angeordnete Urbarien-Commiſſion angerufen werden und ſchiedsrichterlich, jedoch unter Beyſtimmung der Intereſſenten, eintreten könne; auch iſt die empfohlene Bedenklichkeit in Behandlung eines Gegenſtandes ſolcher Art, der für Generationen von Einfluſs ſey, nicht zu tadeln, obgleich aus allen ſolchen Aeuſserungen und gar zu vielen Bedenklichkeiten kein günſtiger Schluſs für die groſse Geneigtheit dieſes ungenannten Grundherrn für die Aufhebung der Dienſtbarkeit zu machen ſeyn dürfte.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Helvetiſche Kirchengeſchichte* von *Ludwig Wirz.* Fortgeſetzt von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein. *Th. V.* 1819. XII u. 466 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuere H. K. von der Reformation bis auf unſere Zeiten. Th. II.

Hr. *K.* lobt es an dem verewigten *W.*, daſs er bey der Ausarbeitung der *neuern* H. K. dem Wunſche eines Rec. der frühern Theile gefolgt ſey, in Anſehung der Fortſetzungen aus den *Quellen* zu ſchöpfen. „Die Geſchichte gewann dadurch an Bereicherung, und es lag ſchon lange in dem Wunſche Vieler, es möchten alle zerſtreut liegenden Materialien zuſammengetragen und aus denſelben die Geſchichte der Reform. aufs Neue beſchrieben werden, niemanden zu Liebe noch zu Leide, einfach, wahr und möglichſt unbefangen, die Fehler mehr in der *Zeit* als in den *Herzen* ſuchend, und ſo daſs Jeder begreiſe, wo er in Wort und That Ungewöhnliches wahrnimmt, daſs ohne Begeiſterung etwas Groſses weder gethan noch gehindert werden könne . . . Ueberſpannte Köpfe ſcheuen freylich die nüchterne Geſchichte, weil ſie ſich nicht nach ihrer Phantaſie richtet, ſondern nach den wirklichen Thatſachen, und dieſelben zur Belehrung und weiſen Benutzung aufſtellt." Bekanntlich ward aber *W.* in demſelben Jahre, in welchem wir die *zweyte Abth.* des *vierten Theiles* ſeines Werkes (Erg. Bl. 1814. Nr. 125.) anzeigten, durch den Tod von dieſer Arbeit abgerufen, die ſich unbefangenen Geſchichtsforſchern durch geſunden Blick, reifes Urtheil, Würde der Sprache und anſtändige Freymüthigkeit empfahl, und Hr. *K.* ward erſucht, das unvollendete Werk um ſo weniger fallen zu laſſen, da diejenige Geſchichte, in deren Darſtellung *W.* gerade begriffen war, als er tödtlich erkrankte, durch den in unſern Tagen auf die Reformationsperiode gerich-

Digitized by Google

richteten Blick eine neue Wichtigkeit erhält. Lieber würde er freylich dieſes Werk *angefangen* als *fortgeſetzt* haben; doch unterzog er ſich dem Geſchäfte, um deſſen Uebernahme man ihn freundlich anſprach. In der That konnte die Fortſetzung in Abſicht auf Gründlichkeit in keine beſſern Hände fallen, wenn es darauf ankam, daſs dieſe Geſchichte aus den *Urkunden* beſchrieben und, ſo weit es nur irgend anging, auf die *erſten Quellen* zurückgeführt würde. Daſs der Vf., der gerade mitten in der Reform. Geſch. den Faden wieder aufnehmen ſoll, allgemeinen Beyfall finden werde, auf *dieſe* Hoffnung thut er ſchon zum Voraus Verzicht. „Mancher Stein des Anſtoſses von *beiden* Seiten kann unmöglich gehoben werden, wenn Geſchichte *Geſchichte* bleiben ſoll; es läſst ſich weder Alles entſchuldigen, noch Alles tadeln, und die Urſachen ſind oft in *entferntern* Zeiten und Perſonen zu ſuchen." Der vorliegende Band — und dieſs wird allerdings auffallen — umfaſst *bloſs die Geſchichte Eines Jahres*, die von 1523. Darüber kann man jedoch Hrn. *K.* nicht in Anſpruch nehmen; denn beynahe die Hälfte deſſelben ward noch nach der Handſchrift des ſel. *W.* abgedruckt, und nach dem Zuſchnitte dieſer letzten Arbeit ſeines Vorgängers muſste er ſich bey der Ausarbeitung der letztern Hälfte dieſes Theils, ſchon des Ebenmaaſses wegen, richten. Allein für die Folge möchten wir Hrn. *K*, gleichſam im Namen aller Leſer, bitten, damit das Werk kein *endloſes* werde, bey ſich ſelbſt einen *Ueberſchlag* zu machen, wie viel Raum er etwa nöthig haben werde, um die Geſchichte bis auf unſre Zeiten oder allenfalls nur bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts fortzuſetzen. Der menſchliche Geiſt kann ſich, wenn er ſich nicht gehen läſst, bey ſolchen Arbeiten gewiſſe *Grenzen* ſetzen, und eine gewiſſe ſtrenge *Ordnung* ſich vorſchreiben; er kann ſich feſt vornehmen: Dieſs muſs ſich in einem ſolchen und ſolchen Maaſs von Raum und Zeit *abſolviren* laſſen, und vermag es auch bey kräftigem Willen zu halten; er kann zu ſich ſelbſt ſagen, damit er nicht in das Grenzenloſe oder doch Unbeſtimmte ausſchweiſe: „Um dieſs alles, was du auf dem Herzen haſt, und gern ſagen möchteſt, gebe ich dir den Raum einer Rede, die eine *Stunde* dauern ſoll, den Raum eines Briefes auf Poſtpapier, der ein *Loth* wiegen ſoll, den Raum einer Flugſchrift von *zwey Bogen* in Groſsoctav"; und was er ſo ſich ſelbſt gebietet, dazu kann er ſich auch anhalten, daſs es geſchehe, und es geſchieht alsdann wirklich. Bey Werken von *längerm Odem* muſs ihm nun freylich mehr Spielraum gelaſſen werden; aber es wird immer von groſsem Nutzen ſeyn, wenn er ſich freywillig gewiſſen *Geſetzen* unterwirft, und ſich ſelbſt *nöthigt*, innerhalb eines gegebenen Maaſses von Raum und Zeit ein Werk, ſo viel von ihm abhängt, durchaus zur *Vollendung* zu bringen. Wie wäre es alſo, wenn auch unſer Vf., gegen den wir bey ſeiner groſsen Tüchtigkeit zu dieſer Arbeit gern freygebig in unſern Bewilligungen ſeyn wollen, den beſtimmten Entſchluſs faſste: „Höchſtens in ſo und ſo viel Bänden, deren Zahl ſich abſehen läſst, ſoll, ſo weit die Sache von mir abhängt, die *Neuere H. K. von der Reform. bis auf unſre Zeiten, oder bis* 1800 zu Ende gebracht werden; in dieſen Raum will ich alles Wichtige, was dahin einſchlägt, und zu meiner Kenntniſs gelangt, zuſammendrängen, damit ſowohl meine Leſer, als ich ſelbſt, ein *Ziel* vor ſich ſehen, bey welchem ſie mit mir hoffen können, nach einer nicht allzulangen Reihe von Jahren anzulangen?" Sollte nicht ſein Werk dabey gewinnen? Sollten nicht ſeine Leſer dadurch ermuthigt werden, ihm getreu zu bleiben und ihn nicht zu verlaſſen? Nach dieſem gewiſs wohlgemeinten Vorſchlage, den wir dem Vf. für die Zukunft machen, wollen wir nun noch in Kürze angeben, was der vorliegende Band enthält; er kann für ein *Jahrbuch*, für eine Art von *Chronik* des Jahrs 1523 in Beziehung auf die Helvetiſche Kirchengeſchichte gelten, und umfaſst nicht bloſs den Canton *Zürich*, wo *Zwingli* unmittelbar wirkte, ſondern die *ganze Schweiz*, indem die gewaltigen Bewegungen, welche durch die Reformation entſtanden, in allen Theilen dieſes Landes mehr oder weniger fühlbar wurden. Was für ein Zweck durch die Erzählung dieſer Ereigniſſe erreicht werden ſoll, deutet Hr. *K.* durch das Motto aus einer Schrift von *Ludw. Lavater* an, welches alſo lautet: „*Multi qui aliquando legent, quae primi illi Evangelii reſtauratores, eccleſiaſtici et politici viri, pericula Evangelii cauſa adiverint, quos labores ſuſceperint, quas afflictiones pertulerint, excitabuntur, ut iisdem veſtigiis inſiſtant.*" Sehr anziehend iſt die Beſchreibung der *Religionsgeſpräche*, die in demſelben Jahre zu Zürich gehalten wurden, und bey denen *Zwingli* ungemein viel Muth, Feſtigkeit und Geiſtesgegenwart bewies. Aber auch unbeſtechlich zeigte er ſich gegen Rom, deſſen Papſt (*Adrian* VI.) ihm in einem Breve die ausgezeichnetſten Ehren und Vortheile verſprach, wenn er dem heil. Stuhl ſeine groſsen Gaben ganz zu widmen geloben würde; weit entfernt in dieſe Anträge einzugehen, die ihm den *rothen Hut* in nicht entfernter Ausſicht zeigten, lehnte er, um ganz frey zu ſeyn, einen kleinen Jahrgehalt, den er früher von Rom bezogen hatte, für die Zukunft ſtandhaft ab, und bey der Mehrheit der Mitglieder des Chorherrenſtifts, dem er angehörte, brachte er es dahin, daſs *das Capitel ſelbſt* zur Verbeſſerung ſeiner Statute uneigennützig die Hände bot, ſo daſs der dadurch gerührte Rath erklärte, *er werde dem Propſt und Capitel dieſs freundliche Anerbieten nimmermehr vergeſſen* Auch hat ſich dieſs Capitel noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Derjenige Theil des Bandes, wo dieſe Geſchichten vorkommen, iſt übrigens noch von dem ſel. *Wirz* bearbeitet. In welchem Geiſte Hr. *K* nun das Werk fortgeſetzt, läſst ſich an Einer zwar nicht ganz fehlerlos ſtiliſirten Stelle ſchon zeigen. S. 322 iſt von *Unterwalden* die Rede. „In dieſem Lande", ſagt Hr. *K.*, „konnte eine Frömmigkeit nicht begrif-

Digitized by Google

begriffen werden, wie *Zwingli* ſie lehrte, und wie *Bruder Klaus* ſelbſt während der funfzig Jahre ſeines öffentlichen Lebens ſie ausgeübt hatte, durch gewiſſenhafte Erfüllung der Berufspflichten, als Gatte den Kindern, als Bürger dem Vaterlande ſich aufopfernd, zu dem Schwerſten bereit durch Glauben an Gott. Das *beſchauende* Leben wurde höher geſchätzt, als das *thätige*. Gewöhnt an den ehrfurchteinprägenden Anblick (an die ehrf. einpräg. Betrachtung des Bildes) eines Mannes, in deſſen Auge ein reineres Feuer funkelte, voll Bewunderung einer Enthaltſamkeit, die an das Wunderbare grenzte, oder von Thaten überraſcht, die menſchlicher Kraft unmöglich zu ſeyn ſchienen, die man ſelbſt geſehen zu haben gern verſicherte, oder aus dem Munde derer vernahm, denen miſszutrauen die ſchuldige Achtung nicht geſtattete, bildete ſich in *Unterwalden* (bildeten ſich die *Unterwaldner)* ein Ideal von Heiligkeit, und ein Glaube (einen Glauben) an die Verdienſtlichkeit der *Abgeſchiedenheit* von der Welt und Entſagung alles Genuſſes (des Entſagens allem Genuſſe) woraus mancherley Begnadigung (Gnade) für den (ſo der Welt) Abgeſchiedenen ſelbſt und durch ihn auf die Zeitgenoſſen und Nachkommen reichlich flieſst (flieſse), ſo daſs jede Kunde von Abbruch der Verehrung der Heiligen (von einer Lehre, die der V. d. H. Abbruch zu thun geglaubt wurde), von Aufhebung der Faſten und anderer Gebräuche der Kirche diejenigen mit Abſcheu erfüllen muſste, denen auch das Heiligſte unrein erſchien, weil (wenn) es mit ihren Begriffen nicht übereinſtimmte. Zu dieſem Ideal von Heiligkeit kamen nun noch einzelne Ausſprüche des hochverehrten Einſiedlers, die als fürſorgende Warnung und Weiſſagung einer *Trennung* im Glauben betrachtet wurden, und um ſo viel mehr wirken mochten, da man die Zeit der Erfüllung zu ſehen und gegen das gröſste aller Uebel ſich nicht genug verwahren zu können glaubte." Wie billig, wie unbefangen geurtheilt, ſo wie es dem Geſchichtſchreiber geziemt! In dem von *Baſel* handelnden Abſchnitte wird auch des berühmten Streits zwiſchen *Ulrich von Hutten* und *Erasmus* gedacht. Hier neigt ſich der Vf., wie viele andere, mehr auf die Seite von *Hutten* hin, was Rec. ihm um ſo weniger verdenkt, da er in jüngern Jahren ebenfalls *Huttens* Partey gegen *Erasmus* genommen hat, und der Letztere von manchen Menſchlichkeiten, welche in dieſem Handel ihn überraſchten, nicht freygeſprochen werden kann. In ſpätern Jahren wird indeſſen der Vf. *Huttens* Unrecht gegen *Erasmus* eben ſo deutlich wahrnehmen, und es mit dem Rec. anerkennen, daſs es unduldſam war, dem alternden und ſo wenig als *Wieland* zum Helden geſchaffenen *Erasmus* nicht erlauben zu wollen, neutral in *Luthers* Streitſache zu ſeyn, und daſs die Zudringlichkeit der Parteymänner auf *Luthers* Seite, die den Kampf ſcheuen, und gerne ſchusſrey den Muſen opfernden, auch eben deſswegen privatiſirenden Gelehrten mit aller Gewalt mit auf den Kampfplatz ziehen wollten, ihn unwillig machen muſste. Und wie viel kömmt auch, was Hr. *K.* ſelbſt anerkennt, auf des Zwiſchenträgers, *Eppendorf*, Rechnung! (Vergl. mit *Hutten und Erasmus von Dr. Stolz. Aarau, b. Sauerländer* 1813.) Fehler gegen die Sprache und Rechtſchreibung, wie: all*em* aufbieten, nicht ſo *faſt*, *bey* Hauſe, die Töchter*n*, der *gleiche* ſt. derſelbe, *der* Luther, Bo*tt*en ſt. Boten, ander*ſt*, geno*h*men, ſollten einmal ganz vermieden werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Drey Predigten, gehalten in ſeiner Vaterſtadt* von *Karl Wilhelm Füſi*, zweyt. Pred. der evang. Gemeinde Helvetiſcher Confeſſ. u. Katecheten der vereinigt. proteſtant. Schulanſtalt in Wien. 1818. VI u. 56 S. gr. 8.

Hr. *F.*, deſſen Predigten in den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1816. Nr. 37. ihr wohlverdientes Lob erhalten haben, hielt dieſe Gaſtpredigten in dem Herbſte des Jahres 1817 in derſelben *Waiſenhauskirche*, in welcher er drey Jahre früher als zwey und zwanzig jähriger Jüngling zuerſt als Gehülfsprediger mit Auszeichnung aufgetreten war, und wer ſie mit jener frühern Arbeit vergleicht, wird finden, daſs er ſeit drey Jahren als Kanzelredner Fortſchritte gemacht hat. Sie ſind anſprechender, als die frühern Arbeiten; ihr Vf. bewegt ſich, bey der ſeitdem erlangten gröſsern Uebung im Predigen, mit mehr Gewandtheit und Leichtigkeit in den Formen dieſer Art von öffentlichen Vorträgen. Was dieſe gedankenreichen Predigten beſonders anziehend macht, das ſind die vielen Andeutungen von Zuſtänden des äuſsern und innern Lebens, welche die Zuhörer, als ſolche, die *ſie ſelbſt* auch ſchon aus Erfahrung kennen lernten, anerkennen müſſen. Der Vf. führt die Religion in das Leben aller Stände und Alter ein, und bey ſeinem lebendigen Sinn für das Ideale verfällt er dabey nie in gemeinere Anſichten, ſondern erhält ſich, und die ihn hören, ſtets in den höhern Regionen des Denkens, die ſich für religiöſe Zuſammenkünfte eignen. Die Sprache des Redners iſt edel und doch nicht geſchraubt und koſtbar, und alles, was er ſagt, hat noch die friſche Farbe jugendlicher Gefühle. Das Thema der erſten Predigt: *Der Menſch ein Pilger*, *das Leben eine Reiſe*, lag dem Vf., der eben von *Wien* gekommen war, nahe. Den *Ernſt des Lebens* ſtellt die zweyte würdig dar und regt das Nachdenken darüber in denjenigen an, die es damit allzuleicht nehmen. Von den *Trennungen der ſchönſten Verbindungen* unterhält die dritte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

THEOLOGIE.

Jena, b. Mauke: *Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit.* Eine Oppoſitionsſchrift, zu Anfange des vierten Jahrhunderts der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche in Quartalheften herausgegeben von *Wilhelm Schröter*, Lic. d. Theol. u. Pf. zu Gr. Schwabhauſen und *Friedrich Auguſt Klein*, Doctor d. Phil. u. Baccal. d. Theol. zu Jena. *Erſten* Bandes *zweytes*, *drittes* und *viertes* Quartalheft. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen. (Jedes Heft 15 Gr.)

Die Herausgeber dieſer Zeitſchrift, deren eigentliche Abzweckung Rec. bereits bey Anzeige des *erſten* Hefts derſelben (A. L. Z. Jan. 1818. Nr. 17. 18.) näher bezeichnet hat, fahren fort, auch in den vorliegenden Heften die Sache der Vernunft und Wahrheit zu führen, und jedes ihr entgegengeſetzte Streben auf dem Gebiete der Theologie, wo es vermöge der zweydeutigen Umtriebe lichtſcheuer Menſchen immer verworrener und krauſer hergehen zu wollen ſcheint, ernſt und freymüthig zu bekämpfen. Die Reichhaltigkeit der hier gelieferten Beyträge und die Rückſicht auf die Grenzen für dieſe Anzeige erlauben uns jedoch nicht, bey jeder einzelnen Abhandlung ausführlicher zu verweilen, ſondern nur auf das Anziehendſte in denſelben hinzudeuten und es hie und da mit einer nöthigen Bemerkung zu begleiten, die *Anzeigen neu erſchienener Schriften* dagegen, welche in jedem einzelnen Hefte unter einer beſondern Nummer gegeben werden, der Natur der Sache nach ganz unberückſichtiget zu laſſen. — Das *zweyte* Heft enthält unter VIII: *Stimmen der Religion an die evangeliſche Kirche*, zwey Predigten am Jubelfeſte der Reformation gehalten von *Marezoll*. Da dieſe Predigten bereits einzeln gedruckt erſchienen ſind und einer nähern Anzeige in homiletiſchen Blättern gewärtig ſeyn können, ſo bemerkt Rec. nur, daſs in denſelben eben der beſonnene, freyſinnige und echt proteſtantiſche Geiſt vorwaltet, in welchem der Vf. bisher an gewöhnlichen Reformations-Feſten zu reden pflegte, und daſs wohl die Herausgeber eben in demſelben für den allerdings nicht ganz ſchicklichen Wiederabdruck dieſer Predigten in vorliegender Zeitſchrift einige Entſchuldigung zu finden hoffen mochten. In IX ſpricht ein Ungenannter: *Einige Worte über des Hrn. Prof. Dr. Baumgarten-Cruſius Aufſatz: Wegſcheider und ſeine Zeit im erſten Hefte dieſer Zeitſchrift.* Er geht dabey mit Recht weniger darauf aus, Hrn. *Wegſcheider* gegen jenen Anfall in Schutz zu nehmen, denn das bedurfte es nicht, als vielmehr den Geiſt zu charakteriſiren, in welchem er geſchah, und dieſen Geiſt mit „der wiſſenſchaftlichen Bildung, mit der ausgezeichneten Gelehrſamkeit und mit dem edlen Charakter, wodurch ſich Hr. *B. Cr.* vor vielen ſeines Standes rühmlichſt auszeichnen ſolle", durch allerley Annahmen und Vermuthungen und unter andern auch durch die Vorausſetzung zu vereinigen, als habe dabey ein „irgendwoher beſonders aufgereiztes Gemüth" und eine „nicht zu verkennende, perſönliche Abneigung" gegen den Gegner obgewaltet. Rec. läſst die Sache um ſo mehr dahin geſtellt ſeyn, da er durch ſein individuelles Urtheil über die unwürdige Rolle, welche Hr. *B. Cr.* dabey ſpielte, mit letzterm ſelbſt in notoriſche Fehde zu gerathen das Unglück hatte, und da ſich das, was er über den geheimern Anlaſs dazu zu berichten hätte, nicht gerade zur öffentlichen Mittheilung eignet; aber das kann er zu ſeiner eigenen, in den Augen des Unparteyiſchen nicht erfoderlichen, Rechtfertigung nicht unbemerkt laſſen, daſs auch dieſer Ungenannte vorzüglich an der lieblofen wegwerfenden Anmaſsung gerechten Anſtoſs nahm, mit welcher Hr. *B. Cr.* in jenem Aufſatze ſein ganzes theologiſches Zeitalter ſchmähte und meiſterte und ſich gebehrdete, als könne nur von ihm allein die rechte Philoſophie und Theologie ausgehen, deren die in völliger Verkehrtheit befangene chriſtliche Welt bedürfe. Darum giebt ihm denn der Ungenannte zu erwägen, daſs, „wer, wie Hr. *B. Cr.* (durch ſeine entehrenden Urtheile über die bisherigen Leiſtungen unſrer Theologen im Fache der bibliſchen Kritik und Exegeſe, in der Dogmatik und Dogmengeſchichte u. ſ. w.) das edelſte Leben vieler Hunderte in den Abgrund werfe, und, zur Rechtfertigung ſeines auffallenden Unternehmens, der noch lebenden Welt nichts anderes ſage, als daſs dieſe Hinuntergeworfenen in ſich verliebte Narren und aufgeblaſene, gedankenloſe Phraſeologen und Dummköpfe mit ſchlechtem Herzen geweſen, die mit ihren miſsrathenen, flüchtig zuſammengetragenen und willkürlich erſonnenen Deutungen, mit ihrer Unkritik u. ſ. w. nur Böſes geſtiftet und die Welt betrogen, der lade, weil er dieſe harte Rede **ohne allen Beweis** ausgeſprochen, den

Google

den Verdacht einer *verächtlichen Verunglimpfung* auf ſich, von welchem er ſich nur durch Beweiſe befreyen könne." Zudem „werde es Hrn. *B. Cr.* nicht unbegreiflich finden, wenn niemand begreifen könne, wie *er* ſelbſt in dieſer Nacht, in welcher er bis zu dem Augenblicke, wo ihm das Licht aufging, gelebt und ſich gebildet, zu ſeinem dieſe Nacht erhellenden Lichte gekommen ſey." Was namentlich die Foderungen betrifft, welche derſelbe an eine Dogmatik *unſrer Zeit* macht, ſo bemerkt der Ungenannte: „daſs zu keiner Zeit es von der Zeit abhange, was eine chriſtliche Dogmatik ſolle; das könne und müſſe dieſelbe vielmehr nur aus ſich ſelbſt, aus ihrem eigenen Weſen, das zu jeder Zeit eins und daſſelbe iſt, vernehmen; dieſes Weſen werde vor allem andern *durch feſte und ſicher leitende Principien* beſtimmt, welche einzig in der chriſtlichen Religion und in der Vernunft liegen; ſtatt nun aus *W.s* Dogmatik hie und da ein Einzelnes aus dem Zuſammenhange herauszuheben, hätte Hr. *B. Cr.* dieſelbe vielmehr einzig *nach ihren Principien* und dieſe nach den Principien jeder chriſtlichen Dogmatik beurtheilen ſollen, nicht aber dabey auf den ungewiſſen und trüglichen Geiſt einer Zeit Rückſicht nehmen müſſen. Bey einer ſolchen wiſſenſchaftlichen Unterſuchung würde der eigentliche Geiſt der *W.* Inſtitutionen nicht nur in Klarheit hervorgetreten und gar nicht zweifelhaft geblieben ſeyn, ob die darin vorgetragene Lehre Naturalismus (!) Rationalismus oder etwas anderes ſey, ſondern es würden auch alle die leidenſchaftlichen Verirrungen, von welchen der Aufſatz des Hrn. *B. Cr.* voll ſey, und welche ſowohl *W.'s* wiſſenſchaftliche Bildung und ſeinen Charakter, als auch die wiſſenſchaftliche Bildung und den Charakter ſo vieler anderen angeſehenen und achtungswerthen Gottesgelehrten beflecken, eigentlich aber nur Unwillen gegen den Ausſprecher ſelbſt erregen müſſen, weggeblieben ſeyn." Uebrigens findet der Ungenannte im Allgemeinen durch den fraglichen Aufſatz nichts weiter, als denjenigen *Geiſt* ausgeſprochen, „in welchem eine gewiſſe neu-alte theologiſche Partey, die ſich *par excellence* die rechtgläubige nennt, ihr Inneres kund zu thun, und dieſe ihre excellente Rechtgläubigkeit durch eine gewiſſe vornehme Dreiſtigkeit, durch ein verwegenes Abſprechen über alles dasjenige zu offenbaren ſucht, was der freyere, edlere Geiſt der Theologen etwa ſeit der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts Gutes hervorgebracht hat", und „welcher ſich auch in des ſonderbaren *Claus Harms* nicht ſonderbaren 95 Sätzen *in nuce* und in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit vorfinde, nämlich als ein Geiſt: der in ſeiner blinden Richtung kein anderes Ziel hat und haben kann, als den Menſchen mit Gott und mit ſich ſelbſt, Jeſum Chriſtum und das Chriſtenthum mit der Menſchheit und mit der Vernunft, unſere chriſtlichen Gemeinden mit ihren Lehrern, dieſe Lehrer mit unſern theologiſchen Facultäten, die Unterthanen mit ihren Regenten, die Proteſtanten mit den Proteſtanten zu entzweyen und ſo allem Hohn zu ſprechen, was uns als Chriſten ewig theuer und heilig ſeyn muſs." Das Räthſel endlich, wie dieſer Aufſatz des Hrn. *B. Cr.* in die vorliegende Zeitſchrift gerathen ſey, löſt ſich der Ungenannte dahin, daſs ihn die Herausgeber als „eine Darſtellung deſſen hätten betrachtet wiſſen wollen, was dieſe Zeitſchrift *bekämpfen* ſolle." Da Rec. die Ruhe liebt und jeder Fehde, in welcher nicht Vernunft, ſondern Leidenſchaft das Wort führt, abhold iſt, ſo begnügt er ſich an dem einfachen Wiedergeben des Hauptinhaltes der von dem Ungenannten aufgeſtellten Anſichten über die ſtreitige Angelegenheit, ohne von ſeiner Seite etwas Weiteres hinzuzufügen, und unterdrückt auch die Bemerkungen, welche ſich ihm und wohl jedem Unbefangenen über die hämiſche Weiſe aufdrängen, mit welcher neuerlich ein namhaftes theologiſches Blatt ſich über den famöſen Aufſatz des Hrn. *B. Cr.* mit ausdrücklicher Rückſicht auf unſere *A. L. Z.* äuſserte, weil dieſe bey ihrer von jeher behaupteten beſonnenen Stellung in der literariſchen Welt dergleichen niedrige Attentate zu verachten berechtigt iſt. Unter X. ſtellt Hr. *Klein: Ein und funfzig Sätze, nicht zur Belehrung für den Prediger Claus Harms, ſondern zur Ermuthigung für die Verzagten, die durch ſeine Geſpenſterſtimme erſchreckt worden ſind*, auf, welche Rec. nach Inhalt und Ausdruck für ſehr gelungen und beyfallswerth erklären würde, wenn er ſich überhaupt mit dem *antithetiſchen* Bekämpfen einer Sache befreunden könnte, welche nur in ihrer ganzen Faulheit und Gefährlichkeit begriffen werden kann, wenn man dieſelbe nach Principien und Folgen gründlich würdiget. Sehr beachtenswerthe Winke giebt Hr. *Schröter* in XI dieſes und XXIII des *dritten* Heftes: *über die Bibelgeſellſchaften* in Briefen an — l — in t. — Das Hauptreſultat ſeiner, auch weiter fortzuſetzenden, Bemerkungen läuft dahin aus: daſs der Mangel an echt chriſtlichreligiöſem Sinne, welchem die, höchſt zweydeutig ſogenannten, *Bibelgeſellſchaften* abhelfen zu wollen erklären, obwohl Viele wenigſtens von Seiten der Engländer, die ſie gründeten und fördern, wohl wenig mehr als mercantiliſche Zwecke dahinter ſuchen zu dürfen glauben, nicht in den niederen, ſondern in den höhern Ständen entſprungen ſey, die jederzeit Geld genug hatten, ſich mit Bibeln zu verſehen; daſs der Mangel an Bibeln durchaus nicht als Quelle des herrſchenden irreligiöſen Sinnes angeſehen werden dürfe, ſondern daſs dieſer einen ganz andern Urſprung habe, und daſs das unentgeldliche Austheilen der bloſsen Bibelexemplare und das Leſen derſelben ohne Verſtand und Anwendung zu nichts führen werde. Rec. hofft, daſs der Vf., der dieſe zeitgemäſse Erſcheinung mit eben ſo viel gründlicher Umſicht als chriſtlicher Billigkeit würdigen zu wollen ſcheint, in ſeinen noch zu erwartenden Aeuſserungen darüber den hierher gehörigen Hauptpunct nicht unbeſprochen laſſen werde: in welchem günſtigen oder ungünſtigen Verhält-

hältniſſe nämlich die Bibel überhaupt zu dem religiöſen Geſichtskreiſe der Leſer unſrer Tage, ſelbſt unter dem gemeinen Volke, ſtehe, und was, laut den erſtaunenswerthen Erſcheinungen, die ſich in Bezug auf den ſo nahe liegenden Miſsbrauch derſelben ganz neuerlich im Königreiche Sachſen ergeben haben, zu befürchten ſtehen dürfe, wenn man dieſs heilige Buch dem Volke noch länger mit frommem aber unverſtändigem Eifer als eine Offenbarung Gottes *für alle Zeiten und Menſchen* in die Hände giebt und anpreiſt. Konnte wohl, möchte Rec. hier beyläufig fragen, die Altonaer Bibelausgabe glänzender gerechtfertigt werden, als durch die Mord- und Blutauftritte der ſächſiſchen Fanatiker, welche die Nothwendigkeit eines neuen chriſtlichen Opferſyſtems und den wüthendſten Teufelsglauben aus der Bibel herauslaſen. Dergleichen Chriſten würden uns Hr. *Harms* und Conſorten überall heranziehen, wenn nicht Gottlob die geſunde Vernunft, die ſie mit Füſsen getreten wiſſen wollen, auch in der Maſſe des Volkes immer noch mächtiger wäre, als der fromme Unſinn ihres Syſtemes. Unter *XII* beantwortet Hr. *Gottlieb Lange*, Pf. zu Pölewitz bey Zeltz, die Frage: *Hat der Name Proteſtanten und proteſtantiſche Kirche ſeine Bedeutung für unſere Zeiten wirklich verloren, und muſs er bloſs der Geſchichte anheim gegeben werden?* Dieſe Frage wird mit Hinſicht auf gewiſſe, unſrer Kirche von ihrer ewigen Gegnerin noch immer gebotene Dinge mit Recht verneint, nur hätte Rec. gewünſcht, der Vf. möchte, ſtatt ſich hier des Breitern in den bekannten hiſtoriſchen Urſprung dieſes Namens zu verlieren, lieber den zweydeutigen Grund, aus welchem man wohl denſelben neuerlich vorzüglich antiquirt wiſſen wollte, „als ſey er nämlich vielfältig *gemiſsbraucht* worden", näher beleuchtet und den Unglimpf, der eigentlich für die neuern theologiſchen Anſichten von Chriſtenthum und Bibel darin liegen ſollte, männlich abgewehret haben. Irren könnte es auch manchen mit der Geſchichte nicht ganz bekannten Leſer, wenn der Vf. *unmittelbar* nach wörtlicher Anführung der berühmten Proteſtation vom J. 1529 behauptet: von ihr erhielten die Evangeliſchen den Namen der *Proteſtanten*, da es doch bekannt genug iſt, daſs derſelbe erſt ſeit dem Religionsgeſpräche zu Regensburg 1541 durch den Card. *Contareni* und anfangs nicht etwa im ehrenvollen Sinne in Umlauf kam. Die *Beyträge zu einem theologiſchen und kirchenhiſtoriſchen Lexicon für unſre Zeit* unter *XIII* des *zweyten*, *XXIV* des *dritten* und *XXXIII* des *vierten* Heftes bringen mancherley, der Tendenz dieſer Zeitſchrift angemeſſene, Dinge zur Sprache, wobey freylich Wichtiges und Unwichtiges ſehr unter einander läuft. Auch hat Rec. gerade hier den Ton, der ſich überhaupt in dieſem Blatte immer noch nicht zu der rechten Würde erheben zu wollen ſcheint, am meiſten tadelhaft gefunden. In *XV* des *dritten* He tes: *Vernunft aus Gott*, ſchwingt Hr. *v. Halem* ſeine „Jamben - Geiſsel" über die neueſten *Vernunfthaſſer* nicht ohne Glück. Die „95 *Theſes*", welche unter *XVI*, *ad ſacra Reformationis ſaecularia tertia an.* 1817 *theologorum proteſtantium examini ſubjicit et ad diſputandum proponit Chriſtophilus Philalethes Timotheus Sac. Script. Doctor*, und welche nach einer Anmerkung d. H. von einem unſrer angeſehenſten Theologen herrühren ſollen, ſind von wahrhaft wiſſenſchaftlichem Werthe, wenn auch das Latein, in welches ſie gekleidet erſcheinen, nur allzuſehr an ſeinen Urſprung aus einem deutſchen Kopfe erinnern möchte. Ohne ſich mit einzelnen rhapſodiſchen Gegenſätzen gegen das Syſtem des Hrn. *Harms*, das nur in rhapſodiſcher Form ſich den Schein geben kann, als wäre etwas dahinter, zu befaſſen, ſtellt vielmehr der Vf. in thetiſcher, von Wahrheit zu Wahrheit fortſchreitender und gründlich argumentirender, Weiſe das rationaliſtiſche Syſtem in ſeinen erſten Principien und ſeinen nothwendigen Folgerungen auf und erhärtet befriedigend genug, daſs jeder Philalethes nothwendig auf daſſelbe kommen müſſe, wenn ihm, indem er Wahrheit ſucht, nicht etwas Gegebenes und zufällig Aufgegriffenes ſchon im Voraus für einzige Wahrheit gilt, und daſs er mit gutem Gewiſſen bey demſelben verharren könne, ohne deſshalb weniger, als die, die ſich dieſen Namen allein zuzueignen pflegen, Chriſtophilus und Timotheus zu ſeyn. Weil nun hier Alles ein wohlverbundenes Ganze ausmacht, ſo läſst ſich auch der wackere Geiſt, der darin weht, nicht durch Anführung von Einzelnheiten anſchaulich machen, und Rec. ladet jeden wahrheitliebenden Theologen ein, an dieſem Ganzen ſein eigenes Syſtem zu prüfen, und ihm gemäſs über alles Andere, was Syſtem heiſst, ruhig und parteylos zu entſcheiden. Nur die einzige Theſis (56) ſtehe hier: *rationalismus itaque eſt verus ſupranaturalismus et nulla prorſus eſt et nullo fundamento nititur, quam faciunt theologi, diſtinctio inter ſupranaturalismum et rationalismum.* Der Grund derſelben liegt darin, daſs allein durch die *Vernunft* des Menſchen die Annahme von etwas *Ueberſinnlichem* gegeben und bedingt iſt, was alle die unbeachtet laſſen oder frech ableugnen, welche den Rationalismus mit Naturalismus oder gar Atheismus identificiren, ohne der erſten Grundbegriffe in dieſer Sache mächtig geworden zu ſeyn. *XVII. Einige Worte über die Bildung junger Theologen zu Geiſtlichen* ſind darum ſehr beachtenswerth, weil ſie dieſe Aufgabe nicht durch finanzielle Mittel, an denen es vor der Hand noch überall zu gebrechen pflegt, ſondern nur durch einigen guten Willen von Seiten derer, welche auf die Bildung junger Theologen ihres Amts und ihrer Stellung im Staate halber, ſchon beſtehenden unmittelbaren Einfluſs haben, gelöſt zu ſehen wünſchen. So weit der Aufſatz hier geführt iſt, beſchränkt er ſich auf das, was vor allen Dingen für beſagten Zweck auf *Schulen* geſchehen könnte und ſollte, und beſtimmt die Art und Weiſe theils der *äuſsern Disciplin*, theils des *wiſſenſchaftlichen und religiöſen Unterrichts*,

wo-

wodurch künftige Theologen zweckmäſsiger als bisher auf ihren heiligen Beruf vorbereitet werden müſsten. In der Hauptſache wird der Vf. das Urtheil aller Verſtändigen auf ſeiner Seite haben. Was er daher in einer zu erwartenden Fortſetzung dieſes Aufſatzes von der Bildung junger Theologen auf der *Univerſität* und *nach den Univerſitätsjahren* mittheilen wird, wird gewiſs auch von nicht geringerem Intereſſe, und ſo Gott will, vielleicht auch hie und da von praktiſchem Einfluſſe ſeyn. *Greilings* bibliſche Frauen möchte übrigens Rec. um mehrerer Urſachen willen nicht gerade zur religiöſen Lectüre für junge Theologen auf Schulen empfehlen; eben ſo wenig kann er auch in den Vorſchlag eines förmlichen theilweiſen wiſſenſchaftlichen Unterrichts in der Theologie in dieſen Jahren ſtimmen: denn jeder Schulunterricht, der mehr als vorbereitend auf das akademiſche Studium der eigentlichen Wiſſenſchaft ſeyn will, hat ſich jederzeit nur als verderblich bewährt. Sehr zeitgemäſs, wenn auch übrigens nicht tief eingehend, zeigt Hr. *Klein* in *XVIII: Welche Gefahren für Religioſität und Theologie aus der gemüthlichen Predigtweiſe zu entſpringen ſcheinen, welche manche myſtiſch-frömmelnde, beſonders jüngere Geiſtliche, jetzt befolgen*; denn hatte eine beſonnene Homiletik vor nicht allzu langer Zeit den ſchädlichen Grundſatz: auf der Canzel nur belehren, nicht aber erbauen zu wollen (die ſogenannten moraliſchen Predigten), zu bekämpfen, ſo hat ſie es jetzt noch weit ernſtlicher mit dem Grundſatze zu nehmen: daſs das Belehren vom Erbauen auszuſchlieſsen ſey. Daſs doch in allen Dingen die goldene Mittelſtraſse ſo wenig beachtet wird! Auf dieſe weiſet mit ſehr triftigen Gründen der Aufſatz eines Ungenannten *XIX* hin: *Ueber die Zeitalter der Aufklärung und den darin herrſchenden Grundſatz der Sittlichkeit*, indem er bemerklich macht, daſs es nach vielfältig getriebenem Miſsbrauche mit der Behauptung: als ſtehe die Moralität über der Religioſität, endlich Zeit ſey, „dem religiöſen Glauben ſein gebührendes Recht zu thun, ohne die Sittlichkeit für etwas Zufälliges und Unweſentliches zu halten, oder Glaube und Gefühl für den Boden und die Sittlichkeit für die aus ihm erzeugte Frucht zu nehmen."

(Der Beſchluſs folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANAU, im Verl. d. Waiſenhausbuchh.: *Die Synode von Hanau.* Nach Actenſtücken. 1818. IV und 76 S. gr. 8. (9 Gr. in blauem Umſchlage.)

Auch in *Kurheſſen* ſcheint man dem in andern Ländern gegebenen ſchönen Beyſpiele hinſichtlich der proteſtantiſchen Kirchenvereinigung folgen zu wollen; und es wäre lobeuswerth, auch billig, wenn *Kaſſel*, *Marburg* u. a. heſſiſche Städte recht bald in die Fuſstapfen der wackern Hanauer träten, und ſomit Kurheſſen, wo bekanntlich durch den unerwünſchten Ausgang des *Colloquiums* zwiſchen *Luther*, *Zwingli*, *Calvin* u. ſ. w. zu Marburg 1529 die Trennung der Proteſtanten gewiſſermaſsen ſanctionirt wurde, in dem Gottgefälligen Werke der Wiedervereinigung nunmehr hinter andern Ländern nicht allzu weit zurück bliebe. — Nachdem die beiden Conſiſtorien zu *Hanau* die Sache gehörig eingeleitet, vorbereitet und, auſser den ihnen untergebenen Geiſtlichen, auch die proteſtantiſchen Prediger von *Fulda* und *Yſenburg*, kurheſſiſchen Antheils, zur Theilnahme am Vereinigungsverſuche eingeladen hatten: ſo wurde die Synode in den letzten Tagen des Mays 1818 zu Hanau eröffnet, die Vereinigungspuncte von etwa 80 Geiſtlichen in groſser Eintracht feſtgeſetzt, und die Vereinigung ſelbſt mittelſt eines feyerlichen Gottesdienſtes öffentlich beſtätiget. Alle Actenſtücke, ſowohl über die *Conſiſtorialvorbereitungen*, als über die *Verhandlungen* in den verſchiedenen *Synodalverſammlungen*, auch das *Gebet*, welches von dem Superintendenten Dr. *Vulpius*, und die *Rede*, welche von dem Conſ. Rath *Huſnagel* in der Kirche gehalten wurde, und endlich die landesherrliche *Confirmation* des Kirchenvereins — werden hier vollſtändig mitgetheilt. Kann zwar Rec. weder das Gebet noch die Rede für ausgezeichnet oder muſterhaft erklären: ſo kann er ihnen doch auch eben ſo wenig nachſagen, daſs ſie völlig miſslungen, oder einer ſo ſeltenen Veranlaſſung ganz unwerth wären. Aber ganz vorzüglich zogen ihn die in den Synoden gehaltenen vortrefflichen Eingangs- und Schluſsreden des Conſ. Raths und Synodalcommiſſairs *Iber* an. Daſs die kleinen *walloniſchen* und *holländiſchreformirten* Gemeinden in Hanau von dem Vereine ſich ausſchloſſen, und ſich damit begnügten: „zwar in brüderlicher Eintracht mit dieſen ihren Mitchriſten leben zu wollen" (kein groſses Opfer von ſo kleinen Gemeinden!) „übrigens aber beym Alten zu bleiben" — das wirft nicht das hellſte Licht auf die Aufklärung und die rechtverſtandene echtchriſtliche Denkart dieſer Gemeinden oder ihrer Prediger. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

THEOLOGIE.

Jena, b. Mauke: *Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit* — — herausgegeben von *Wilhelm Schröter* u. *Fr. Aug. Klein* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In *XX* rügt ein Hr. *O.* mittelſt: *Bemerkungen über ein Capitel aus des Hrn. Archidiak. Harms zu Kiel Schrift über Henrich van Zütphen* die verkehrte religiöſe Weltanſicht des Mannes und den niedrig - ſpaſshaften, allem echt - religiöſen Gefühle zuwiderlaufenden Ton, in dem es ihm oft beliebt, ſich über die heiligſten Gegenſtände auszulaſſen. Was hier in Bezug auf die gedachte Schrift getadelt wird, gilt, was der Vf. nebenbey bemerken konnte, in weit höherem Grade von den verrufenen Theſen, denn aus einem wahrhaft religiöſem Herzen konnten dieſelben in dem Tone, den ſie halten, unmöglich ausgehen. Man vergleiche ſie auch in dieſer Hinſicht mit denen, welchen ſie nachäffen, mit *Luthers* Theſen; welch ein Unterſchied! Eben ſo wenig läſst ſich aber auch derjenige Ton gut heiſsen, welcher in *XXI: Erſte Reminiſcenz in Beziehung auf das Ceremonienweſen, nebſt einigen vorausgeſchickten Aphorismen für Päpſtler, vom Hrn. Prof. R — s* angeſtimmt wird. Denn mag man auch mit allem Ernſte gegen die vorgeſchlagene Wiedereinführung eines gröſsern ſinnlichen Pompes in unſer proteſtantiſches Kirchenweſen ſprechen müſſen, unter andern auch darum, weil es ſich in der katholiſchen Kirche von einer nur allzuſchädlichen Seite zu bewähren pflegt, wie hier durch ſchreyende Thatſachen erwieſen iſt, ſo ziemt ſich doch die harte, ſchnöde und wegwerfende Weiſe, in welcher der Vf. dieſs zur Sprache bringt, durchaus nicht. Uebrigens iſt auch er unter denen, welche die ungeſalzene Satire des verkappten D. *Kirchhof* über die angeblich projectirte neue Einrichtung der proteſtantiſchen Kirche für Ernſt zu nehmen ungeſalzen genug waren. Einen intereſſanten Aufſatz lieferte in *XXII* Hr. Dr. *Schuderoff*, über: *Rechtfertigung der Idee einer evangeliſchen Kirchenverfaſſung.* Der Vf. hat, vielleicht nicht ganz ohne eigene Schuld, d. h. darum, weil er ſeine Sache nicht immer leidenſchaftslos genug führte, und die Gegner derſelben ohne Noth durch eine etwas unglimpfliche Sprache reizte, vielfältig das Unglück gehabt, hierarchiſchen Unfertigkeiten bezüchtiget und des Strebens angeklagt zu werden, als wolle er die proteſtantiſche Kirche zur Abwendung ihres immer tiefern Verfallens über den Staat erhoben wiſſen. Unparteyiſche Kenner ſeiner dieſsfalſigen Schriften ſprachen ihn indeſs von dieſem bey einem denkenden Proteſtanten im Grunde ganz ſinnloſen Vorwurfe frey, hier aber thut er es, namentlich gegen den Verfaſſer eines Aufſatzes in Nr. 259 des Oppoſitionsblattes von 1817, ſelbſt auf eine ſeiner Sache und Würde geziemende Weiſe, und giebt zugleich ſeine Anſichten von der Nothwendigkeit und Beſchaffenheit einer evangeliſchen Kirchenverfaſſung in ſo bündiger Kürze, und gemeinverſtändlicher Anſchaulichkeit, daſs wenigſtens Rec. der Ueberzeugung iſt, es ſey umſonſt, ihn in ſeinen Foderungen eines Irrthums oder einer Uebertreibung überführen zu wollen, wenn man nicht die gänzliche Falſchheit des Satzes, von dem er ausgeht: *daſs nämlich die Idee einer* (unſichtbaren aber auch *ſichtbaren) Kirche in und mit dem Chriſtenthume gegeben ſey*, nachzuweiſen vermag. Rec., ein entſchiedener Feind aller kirchlichen Hierarchie, aber auch ein eben ſo entſchloſſener Gegner alles weltlichen Kirchendeſpotismus, weil keiner von beiden etwas taugt, und jeder die chriſtliche Kirche ins Verderben ſtürzt, muſs ſich nun zwar an dieſem Orte die ausführliche Angabe der Ideen des Vfs. verſagen, aber er hält es für Pflicht, in dieſer durch erneuerte kirchenrechtliche Unterſuchungen viel bewegten Zeit alle verſtändige Leſer dieſer Blätter auf den vorliegenden Aufſatz dringend hinzuweiſen und zur ernſtlichſten Beachtung ſeines Inhaltes aufzufodern. Damit wenigſtens kommen wir keinen Schritt weiter, wenn Theologen und Juriſten über das Quodlibet, das man bisher unter dem Namen des proteſtantiſchen Kirchenrechts verkaufte, unanſtändige Fehde führen, und ſich dabey nur vom eigennützigen Standesintereſſe leiten laſſen; es gilt vielmehr einer ruhigen, das höchſte Intereſſe der Menſchheit und auch der Staaten berückſichtigenden Unterſuchung, wenn von zweckmäſsiger Geſtaltung der proteſtantiſchen Kirche die Rede iſt, und da nun Hr. D. *Schuderoff* nicht, wie ſo viele ſeiner Gegner, unbefugt davon gegangen iſt, ſo verdienen auch ſeine Anſichten vorurtheilsfrey beherziget zu werden. Diejenigen, welche die Nothwendigkeit des Beſtehens einer chriſtlichen Kirche entweder geradezu ableugnen, oder ſich doch wenigſtens für ihre Perſon praktiſch davon

Digitized by Google

davon ausſchlieſsen wollen und ſie höchſtens für ein auf den widerſpenſtigen Pöbel berechnetes Polizey-ſurrogat halten, ſo wie auch die, welche, wo überhaupt von Kirchenverfaſſung die Rede iſt, ſogleich an eine geiſtige Zwangsanſtalt und an ein Procuſtosbette für die theologiſche Wiſſenſchaft denken, wozu allerdings manche neuere dieſsfalſige Vorſchläge Anlaſs gegeben haben, werden freylich nur mit Mühe auf dasjenige eingehen, was der Vf. nicht ſowohl unmaſsgeblich vorſchlägt, ſondern philoſophiſch deducirt; aber das darf doch wohl gefodert werden, daſs man mit philoſophiſcher Nüchternheit an die Prüfung deſſelben gehe, und nicht mit leeren Machtſprüchen verdamme, wo gründlicher Gegenbeweis geliefert werden muſs. Eine Auffoderung zu ſolchem Verfahren liegt unter andern auch in dem Ausſpruche des Vfs., welchen jeder Verſtändige gewiſs von Herzen unterſchreibt: „*Die Trümmer der Kirche verkünden den unabwendlichen Einſturz des Staates.*" — Das *vierte* Heft beginnt unter *XXVI* mit: *freymüthigen Gedanken* über *Synoden der alten und der neueſten Zeit* von *Chriſtianus.* Sie ſtellen die geſchichtliche Wahrheit auf, daſs im chriſtlichen Alterthum das Synodenweſen eine allgemeine Angelegenheit des chriſtlichen Volkes, nicht aber bloſs eine Sache der chriſtlichen Geiſtlichkeit war, und ſuchen bemerklich zu machen, daſs man in unſern Tagen nur dann etwas Erſprieſsliches davon erwarten dürfe, wenn es dieſelbe Organiſation wieder erhalte. Man kann dem Vf. im Ganzen unbedenklich beyſtimmen, muſs aber auch bemerken, daſs der Geiſt der neueſten Preuſsiſchen Synodal-Ordnung der hier gewünſchten Modification nicht eben entgegen ſey, und daſs man leicht zu viel und etwas Unmögliches verlange, wenn man die durch Zeit und Umſtände gebotenen oder doch von ihnen geſtatteten Einrichtungen der chriſtlichen Urkirche ohne Weiteres auf die chriſtliche Kirche unſrer Zeit, welche in vieler Hinſicht eine ganz andere iſt und ganz andere Bedürfniſſe hat, übergetragen wiſſen will. — Aus dem gewöhnlichen Geſichtspuncte ſieht dagegen Hr. Pf. *Pflaum* in *XXVII* das heutige Synodenweſen an, in dem er mittheilt: *Unmaſsgebliche Gedanken über die beſte Art, Synoden zu halten, nebſt einem Synodalverhandlungsgegenſtand, wie die Zeit ihn fodert.* Er betrachtet die Synoden: als Verbrüderungsfeſte evangeliſcher Geiſtlichen zu wechſelſeitiger Vervollkommnung für ihren ehrwürdigen Beruf, und ſtellt ihre Tendenz als eine dreyfache, als eine religiös-moraliſche, als eine wiſſenſchaftliche und empiriſche dar, alles dieſes aber nur in ſubjectiver Beziehung auf die Synodalen ſelbſt. Der Synodalverhandlungsgegenſtand, mit dem er es hier zu thun hat, ſind die moraliſch-religiöſen Zeitgebrechen, gegen welche der Vf. ſchon oft nicht ganz unrühmlich geeifert hat. In *XXVIII* ſpricht Hr. P. S. zu G. von: *Bekenntniſsbüchern und einem Oberbiſchofe in der proteſtantiſchen Kirche.* Er erklärt ſich mit Recht gegen beide und gegen den letztern beſonders auch in dem *mildeſten Sinne des Worts*, weil die oberſte Leitung kirchlicher Angelegenheiten einem höchſten geiſtlichen Collegio allemahl beſſer anvertrauet ſey als einem einzelnen, wenn auch ſonſt höchſt würdigen Manne. Bitter und ſcharf, aber ſehr wahr und treffend, ſchildert ein Ungenannter in *XXIX:* den *Antichriſt in einer kurzen Lebensgeſchichte* deſſelben. Er findet ihn in allen denen, welche ſich vom Anbeginn der chriſtlichen Kirche unter den mannigfaltigſten Geſtaltungen dem Gedeihen des Reiches Chriſti, das in *praktiſcher Religioſität* beſteht, entgegen ſetzten, und ſo erkläret es ſich ſelbſt, daſs auch Hr. *Harms* und Conſorten als vom Geiſte des Antichriſts Beſeſſene in der neueſten Zeit aufgeführet werden. *XXX* enthält einen gediegenen, wenn auch etwas breit und unklar gehaltenen Aufſatz: *Ueber die Einſchränkungen beym Vernunftgebrauche in der Religion*, von Hrn. *Märtens* in Halberſtadt. Der Vf. will darin nicht etwa der religiöſen Forſchung ſelbſt Grenzen geſetzt wiſſen, ſondern nur der rückſichtsloſen Mittheilung des Erforſchten, und ſchreibt in Bezug auf dieſe das Geſetz vor: keiner angenommenen Religionslehre unmittelbar zu widerſprechen, ſondern ſie ſchweigend ſtehen zu laſſen und ihre Entfernung allein dadurch zu bewirken, daſs man die entgegengeſetzte, den Irrthum berichtigende, Wahrheit lehre. In dieſer Allgemeinheit möchte ſich jedoch Manches gegen dieſes Geſetz einwenden laſſen, ſo wie überhaupt gegen viele einzelne Aeuſserungen des Vfs. Unter *XXXI* theilt Hr. *Schröter* mit: *Sendſchreiben an die Schleswig holſteiniſche Regierung über den von höchſtderſelben geſchehenen Ankauf u. ſ. w. der Neuen Altonaer Bibelausgabe.* Er ſieht in dieſem ſogenannten Ankaufe nichts weiter als eine höchſt widerrechtliche, inconſequente, nutzloſe und die Regierung ſelbſt äuſserſt compromittirende Confiscation, welche ſchlecht genug mit dem Vorgeben beſchönigt werde, den über jene Bibelausgabe entſtandenen ärgerlichen Streitigkeiten ein Ende zu machen. Der Ton des Sendſchreibens ſelbſt iſt im höchſten Grade anſtändig und alle Particen in demſelben ſind mit groſser Anſchaulichkeit und Gründlichkeit ausgeführt. Möge es das Seinige wirken, um über die famöſe Angelegenheit, die es betrifft, überall das gehörige Licht zu verbreiten! Der *theologiſche Zeitſpiegel*, welchen in *XXXII* Hr. *Bispink* zu Halle aufſtellt, laugt mit einigen nicht übel gerathenen Epigrammen den neueſten Unfug in der proteſtantiſchen Kirche. — In einem *Schluſsworte* zu dieſem nun vollendeten *erſten* Bande vorliegender Zeitſchrift verſprechen die Herausgeber die ununterbrochene Fortſetzung derſelben, und erklären, daſs ſie trotz aller Verunglimpfungen, die ſie erfahren müſſen, nicht „aufhören würden, für Religioſität und Moralität, für die Reſultate philoſophiſcher und hiſtoriſcher Forſchung, für geſunde Vernunft und reine Bibellehre, für Denk- und Gewiſſensfreyheit, mit einem Worte, für *Proteſtantismus* nach Kräften zu ſtreiten."

Rec.

Digitized by Google

Rec. ſetzt nur den einzigen Wunſch hinzu, daſs dieſs immer auf eine gründliche und würdige Weiſe geſchehen möge: denn auch die gute Sache will mit der gehörigen Umſicht vertheidigt ſeyn, wenn ſie ihres Sieges gewiſs bleiben ſoll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Wallishauſſer: *Geiſtliche Uebungen für drey Tage.* Gedichtet von *Friedrich Ludw. Zachar. Werner.* 50 S. 8.

Der, wie bekannt, zur katholiſchen Kirche übergetretene Vf. der *Weihe der Kraft*, Hr. *Werner*, hat ſich durch mehrere, vor dieſem ſeinen Uebertritte erſchienene poetiſche Producte einen ziemlichen Ruf erworben, und eben darum konnte man auch von den vorliegenden (25) geiſtlichen Gedichten mehr als Mittelmäſsiges erwarten. Aber das Werkchen entſpricht einer ſolchen Erwartung keinesweges. Nicht als wenn es ihm an guten Gedanken und an Stellen, die ſich durch eine ſchönere Diction auszeichnen, ganz fehlte; man findet darin vielmehr einiges gut Gedachte und nicht übel Geſagte; aber das *Ganze* ſpricht weder durch ſeinen materiellen Inhalt, noch durch ſeine Form Geiſt und Gemüth ſo an, daſs man glauben könnte, das Büchlein werde anziehen und erbauen. Die Ideen ſind zum Theil von der Art, daſs eine vorurtheilsfreye Vernunft ſich mit ihnen kaum vertragen dürfte, und die Darſtellung iſt theils ſo dunkel und verworren, theils ſo nachläſſig und gemein, daſs an ihr der in Rückſicht des Geſchmacks auch nur halb Gebildete ſicher keinen Gefallen finden wird. Manche Stellen erinnern ſtark an ältere Lieder derjenigen Kirche, zu welcher der Vf. ſich einſt bekannte. Nur zu oft ſtöſst man auf Reimereyen, wie die S. 5:

Wer, eh' der Baum gefallen iſt,
Der, wie er fiel, bleibt liegen,
Benützet hat des Lebensfriſt,
Sie ſelber zu bekriegen;
Wer mit der kurzen Zeit ſo ringt,
Daſs er die Ewigkeit bezwingt,
Dem wird Gott helfen ſiegen.

Der Vf. hat für das Grauſend-Erregende eine beſondere Vorliebe, und bringt es oft an. Vielleicht iſt dieſs für manche ſeiner Leſer nothwendig und heilſam, aber der gröſsere Theil derſelben wird dabey kaum mit billigender Empfindung verweilen. In der Expectration: „*Tod des Sünders*", überſchrieben, heiſst es unter andern:

Jetzt iſt zu ſpät dein Grämen,
Rennt ihm die Sündenzeit.
Muſst, Sünder! mit mich nehmen
Zur grauſen Ewigkeit!
„Kann denn kein Teufel retten",
Flucht jetzt der Sündenknecht.
„O lögt ihr, Zentnerkletten,
Daſs wer dort oben rächt!"

Er will ſich Gnade nahen;
Der Prieſter ſpricht: Bereu'!
Will Hölle dich auch fahen,
Noch iſt dir Jeſus treu!
„Was iſt das, Rene?" röchelt
Der Sterbende und lacht,
Lacht, wie wer ſchon zerknöchelt,
Durch's Rad nun wird zerkracht.

Noch einmal zuckt er grinſend. —
Gott Vater, wohn' uns bey!
Der Prieſter ſpricht's, der blinſend
Bekreuzt ſich, vom Geſchrey
Der Andern unterbrochen,
Sie ſchrey'n: er ſtirbt! — Ja wohl!
Euch hat der Tod geſprochen
Wie man Gott fürchten ſoll! —

Der Teufel ſcheint bey Hrn. *Werner* in groſsen Ehren zu ſtehen; denn ihn zu leugnen, iſt nach ihm Verruchtheit. S. 9 heiſst es ausdrücklich:

„Es giebt keinen Gott!
Es giebt keinen Teufel!"
So raſt der Verruchte
Mit frevelndem Muth u. ſ. w.

Unſrer Ueberzeugung nach iſt auf dem Wege, den Hr. *Werner* in dieſen geiſtlichen Uebungen eingeſchlagen hat, um auf den religiöſen Sinn ſeiner Leſer zu wirken, kein Heil zu hoffen. Das Gemüth der Zeitgenoſſen will auf eine ganz andere, edlere Weiſe berührt und ergriffen werden, um ſich von dem Irdiſchen ab- und dem Himmliſchen zuzuwenden. Durch verwirrte Phantaſieen und myſtiſchen Klingklang können höchſtens ſchwache und verwirrte Seelen angezogen und noch mehr verwirrt werden; aber den Leſer von Geiſt und Herz ekelt ganz ſicher vor ſolch' loſer Speiſe. Wir theilen, um unſer Urtheil noch mehr zu belegen, und den Geiſt dieſes Schriftchens noch anſchaulicher zu charakteriſiren, die fromme Ergieſsung mit, welche (S. 7): „*die ſieben Todſünden*", überſchrieben iſt:

Ich fühle ſieben Teufel in mir brauſen,
Die mir im tiefſten Herzensdunkel heulen;
Ihr Häuptling will, mich Gott gleich aufzuſpreizen,
Mich Frechen reizen. (*Hoffarth.*)

Und weil der Gottheit Bild am Himmelsrunde
Durch die Metalle ſtrahlt im Erdenſchlunde,
Drum läſst der zweyt' ein Strahlen, welche ſtarben,
Mich ſaugend darben. (*Geiz.*)

Doch wieder auf reiſst mich des dritten Wüthen,
Peitſcht mich, wie Sonnengluth, durch alle Blüthen,
Verſöhnung will ich im Entzwey'n erwühlen,
Den Durſt zu kühlen! (*Unkeuſchheit.*)

Und immer dürſt' ich mehr — da läſst mich ſcheuen
Der vierte Teufel Quellentanz auf Auen,
Und Roſen, die im Sonnenglanz erröthen! —
Könnt' ich ſie tödten! (*Neid.*)

Wenn der Gedanke d'ran mich macht verzweifeln,
Dann bläkt mich an der fünfte von den Teufeln:
„Komm! laſs uns Vieh ſeyn und beym Soff und Freſſen
's Denken vergeſſen!" (*Völlerey.*)

Und

Und bin ich Vieh, dann grinſ't der lechſte: — „Höhnen
Will Jeſus dich, du muſst dich ſelbſt verlohnen!" —
Dann raſ' ich auf, um im Vermaledeyen
Mich zu befreyen! — (*Zorn.*)

Und taumſ' ich dann auf's Neue machtlos nieder,
So gähnt der ſiebente der Höllenbrüder:
„Komm ſchlafen!" — So mich ſtets im Kreiſe trieben
Die böſen Sieben. (*Trägheit.*)

Wer ſo etwas, in der Abſicht, zu erbauen, ſeinen Zeitgenoſſen bieten kann, kennt entweder die Bildungsſtufe, auf der ſie ſtehen, und ihre Bedürfniſſe nicht, oder es iſt ihm gleichgültig, ob es ihrem Gemüthe zuſagt und ihnen frommt oder nicht. Gar oft möchte man bey Durchleſung dieſer geiſtlichen Uebungen ausrufen: Geſunder Menſchenverſtand, *ora pro nobis!*

Münster, b. Aſchendorff: *Leben des heiligen Vincentius von Paula, und ein aus dem Italieniſchen überſetztes Geſpräch der heiligen Katharina von Siena*, von *Friedrich Leopold*, Grafen *zu Stolberg*. 1818. XVI u. 448 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der gegenwärtig für die Kirche ſo thätige Graf hatte die vielen erbaulichen Momente, welche das Leben dieſes durch Demuth, Sanftmuth und Liebethätigkeit ausgezeichneten Heiligen darbietet, im Innerſten ſeines frommen Gemüths aufgefaſst, und giebt nun mit Nutzanwendungen und Heilsbetrachtungen das Empfangene wieder, zunächſt ſolchen Seelen, die das Sprüchelchen: „Nimm uns uns und gieb uns dir!" gern zu ihrem täglichen Gebete machen. — Zuvörderſt will Rec. einiges Skizzirte aus dem Leben des heil. *Vincentius* beybringen. Er wurde am 24. April 1576 im Dörfchen Pouy, nahe bey Acqs (oder Dax), einer Stadt in Gascogne, geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Nachdem er die hohe Schule zu Toulouſe beſucht hatte, begab er ſich nach Rom und Paris, ward Pfarrer zu Clichy, dann Hauslehrer und Hausgeiſtlicher im Hauſe des Generals der Königl. Galeeren *von Gondi* Grafen *von Joigni*, der ſich unter den Groſsen des verderbten Hofes rühmlich auszeichnete und eine ſehr gottesfürchtige Gemahlin hatte. Als nachheriger Pfarrer zu Chatillon les Dombes arbeitete *V.* den vielen dort herrſchenden Miſsbräuchen und Unordnungen kräftig entgegen, und that beſonders dem anſtöſsigen Wandel der Geiſtlichen Einhalt. Nachher ſtiftete er eine *Schweſterſchaft milder Frauen*, kehrte wieder in das Haus *Gondi* zurück, nahm ſich der zur Galeere verurtheilten Gefangenen thätig an, ward Führer der Nonnen vom Orden der Heimſuchung der heil. Jungfrau, und gründete, gemeinſchaftlich mit der ihm höchſt ergebenen Gräfin, eine in der Folge zur Ordensgenoſſenſchaft erhobene Miſſionsanſtalt, welche auf den Gütern der *Gondi*ſchen Familie das Landvolk unterrichten ſollte. Eine neue Stiftung, zum Erſatz des im Verfall gerathenen Vereins milder Frauen, war ſeine Anſtalt der *barmherzigen Schweſtern (filles de charité)*; „ganz Paris war voll Staunens und Lobes dieſer zarten, heldenmüthigen Seelen." Um eben dieſe Zeit entſtand durch ihn, zur belebenden Erneuung des Pariſer Hôtel-Dieu, die *Geſellſchaft der Matronen*, die ſich nachher einen ausgedehntern Wirkungskreis ſchuf. Anderweitige milde Stiftungen übergehen wir des Raumes wegen, und berühren nur noch in der Kürze die Errichtung von Seminarien und die vielen ſegensreichen Miſſionen in Tunis, Algier, Madagaskar, Irland u. ſ. w. *Vincent*, deſſen einziges Streben die Verherrlichung Gottes durch der Menſchen Heil geweſen war, ſtarb am 27. Sept. 1660. Die Bulle über ſeine Heiligſprechung ward unter *Clemens* XII. im J. 1737 ausgefertigt. — Daſs in dieſem ſtarken Bande auch viele wundervolle Begebenheiten aufgezählt werden, wird Niemand befremden. Doch wollen wir davon ſo wenig etwas ausheben als von den vielen eingeſtreuten frommen und erbaulichen Stellen, wie deren auch in der *Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti* häufig vorkommen; dafür mögen folgende ſich im höhern Stil aufſchwingende Worte ein Plätzchen einnehmen: „Aus Einem, in empfänglicher Stunde gefaſsten Gedanken geht das Streben groſser Männer folgenreich empor. In der Bruſt des Romulus thürmte ſich ſchon die weltbeherrſchende Stadt der ſieben Hügel, ehe Remus über die kleine Mauer ſprang; im Herzen des neunjährigen Hannibals entzündete ſich der Strahl, der Rom mit Vertilgung drohte; vor dem Geiſte des jungen Columbus ſchwebten Inſeln und eine Veſte, ehe die von ihm entdeckte neue Welt vor uns aufgerollet ward. Solchem kräftigen aber umwölkten Beginn der Dinge nachzuforſchen, iſt des denkenden Menſchen würdig. Hat er ihn wohl erfaſst, ſo findet er den Leitfaden im Labyrinth der Weltgeſchichte, wo andere zwiſchen flatternden Erſcheinungen in dunkler Vorzeit irren, und wohl kaum mit gleichem Vergnügen luſtwandeln, als ihnen die Tauſend und Eine Nacht der arabiſchen Phantaſie gewähren mag." —

Das, dieſer Lebensbeſchreibung beygegebene, aus dem Ital. überſetzte *Geſpräch* betrifft die höchſte Vollkommenheit, und iſt rein aſcetiſch. Gewidmet iſt dieſs Werk dem Münſterſchen Weihbiſchofe, *Kaſpar Maximilian* Freyherrn *Droſte zu Viſchering*, „der in einer Verſammlung von hundert Kirchenhäuptern, Kardinälen, Erzbiſchöfen und Biſchöfen, wiewohl er keiner Kirche vorſtand, das Beyſpiel heldenmüthiger Kühnheit gab, des mit Banden drohenden Tyrannen nicht achtete, weil die Wahrheit ihn frey machte und er nur Gott fürchtete, daher auf Befreyung des gefangnen heiligen Vaters drang, und Anlaſs gab zur Vereitlung der argliſtiſchen Anſchläge des Afterkaiſers gegen die Kirche Gottes" u. ſ. w. (Worte der Dedication.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

PHILOSOPHIE.

Berlin, in der Maurer. Buchh.: *Der Menſch.* Eine Unterſuchung für gebildete Leſer. Von *M. C. F. W. Graevell*, Königlich Preuſsiſchem Regierungsrathe. *Erſte* Auflage. 1815. 544 S. *Zweyte* Auflage. 1818. LXVI u. 496 S. *Dritte* Auflage. 1818. XLIV u. 364 S. gr. 8.

Indem der Vf. die Lehrer der Staatswirthſchaft ſtudirte, und ſich ihre Ausführungen zu verdeutlichen und ihre Widerſprüche zu löſen bemüht war, auch bald zu finden glaubte, daſs dieſe hauptſächlich in der Unbeſtimmtheit der Begriffe und der Ungewiſsheit der Principien beruhen; überzeugte er ſich, daſs die Staatswirthſchaft nur im Zuſammenhange mit den übrigen politiſchen Wiſſenſchaften mit Erfolg betrieben werden könne, weil ſie beſonders durch den allgemeinen Theil derſelben bedingt werde. Er überzeugte ſich ferner, daſs die Politik immer ſchwankend bleiben werde, wenn ihr nicht eine philoſophiſche Begründung des Staatsverbandes, nach ſeinem Weſen, Zwecke, Errichtung, Mitteln und Beſtandtheilen vorausgeſchickt würde, und daſs dieſe wiederum nicht, über alle Zweifel erhaben, dargeſtellt werden könne, ohne den Zweck und das Weſen der Menſchheit ſelber einer Unterſuchung zu unterziehen. So kam er (nach ſeiner eignen Erklärung S. XXXVI der dritten Auflage) dazu, dieſes Buch zu ſchreiben. Es iſt ſeine Abſicht, daſs es nur als die Einleitung zu einem vollſtändigen Werke über ſämmtliche Staatswiſſenſchaften angeſehen werden ſolle.

Nachdem uns ſo der Vf. über den Hauptzweck ſeines Buches belehrt hat, verbirgt er auch nicht, wie er bey Abfaſſung deſſelben zu Werke gegangen. Er fühlte, (ſagt er S. XL) daſs zwar, nachdem er die Werke der berühmteſten Denker geleſen hatte, ſein Verſtand dadurch geſchärft und ſein Gedächtniſs gefüllt worden war, aber auch, daſs dieſe Menge von Streitigkeiten und Widerſprüchen ihn zu keiner innern Gewiſsheit und Ruhe führen könne. Er konnte nicht leugnen, in allen Syſtemen, welche er kennen gelernt hatte, unleugbare Wahrheiten angetroffen zu haben, und daſs oft ſelbſt den ſchiefſten Urtheilen und Behauptungen eine richtige und gehaltreiche Idee zum Grunde liege. Aber alles dieſes waren doch nur Materialien, welche chaotiſch unter einander lagen, und welche geordnet und verbunden werden muſsten, wenn er ſich daraus ein Obdach gegen die Zweifel der Ungewiſsheit, eine Schutzmauer gegen die Angriffe des Aberglaubens oder Unglaubens und überhaupt ein Gebäude bereiten wollte, in welchem er überall zu Hauſe wäre und zum Nutzen und Wohlbehagen Raum hätte. Er ſah ſich alſo vor allen Dingen nach einem haltbaren Fundamente um, und nachdem er ſich dieſs im Selbſtbewuſstſeyn gelegt hatte, beſchloſs er, darauf mit der gröſsten Aufmerkſamkeit fortzubauen, daſs nirgends eine Lücke oder falſche Richtung entſtehe, zu dem Ende alle jene angeſchaffte Baumaterialien von dem eigentlichen Bauplatze wegzuräumen und beym Fortbauen allemal erſt zu prüfen, wie der Stein und der Kitt beſchaffen ſeyn müſſe, der nunmehr gebraucht wurde, und alsdann ſich erſt unter den Materialien umzuſehen, ob ſolche von eben dieſer Beſchaffenheit vorhanden wären. Auſserdem hielt er es für unerlaſslich, bey jeder neuen Schicht Senkbley und Winkelmaſs anzulegen, ob der Bau auch gerade fortgehe. Siehe da, (ſo ſchlieſst ſich dieſe etwas weitſchweifige Erklärung) es fand ſich, daſs die vorhandenen Materialien vollkommen ausreichten!

Bedenken wir ſolche Entſtehungsart des Buches, ſo iſt zu erwarten, als in der Natur der Sache liegend, daſs die Auswahl der Materialien, wofern ſie ſich zu irgend einem Ganzen zuſammenfügen ſollten, durch eine früher gefaſste eigne Ueberzeugung des Vfs. geleitet und beſtimmt werden muſste. Und ſo findet ſich's auch. Es ſind Leibnitziſche Ideen, die hier vorherrſchen. Wahrſcheinlich wurde der Vf. in ſeiner Jugend von Männern unterrichtet, deren Lehren aus dieſer Quelle floſſen. Dieſs mag wohl auch auf die Wahl der Schriftſteller Einfluſs gehabt haben, die der Vf. bey der Sammlung und Anordnung ſeiner Gedanken zu Rathe zog. Es ſcheinen faſt nur ſolche geweſen zu ſeyn, in denen er ſeine vorgefaſsten Anſichten wieder zu finden erwarten konnte. Denn es liegt in dem ganzen Buche zu Tage, daſs die Forſchungen der Philoſophen unſerer Zeit und die Geſtalten, welche die Philoſophie dadurch bekommen hat, faſt gar nicht berückſichtigt wurden; es iſt, als wenn ſie dem Vf. unbekannt geblieben wären. Kant zwar und Fichte werden einigemal genannt: aber auch von ihnen ſind nur die Namen da; ihre Lehren haben durchaus nicht eingegriffen in den Gedankengang des Vfs. Hätte er auch nur Kant's Kritik der reinen

Digitized by Google

reinen Vernunſt geleſen und durchdacht: ſo könnten unmöglich Lehren, die in ihr ſo gründlich beſtritten ſind, hier wieder mit ſolcher Unbefangenheit vorgetragen werden, als wäre nie etwas gegen ſie geſagt worden. Daher kommt es, daſs man ſich bey dem leſen dieſes Buches um dreyſsig oder vierzig Jahre zurückgeſetzt fühlt; nur Nebenſachen, und Namen, wie Weiſs, Stampeel und Karoline Pichler, erinnern hier und da an eine neuere Zeit.

Was wir geſagt haben, kann und ſoll keinesweges als ein Verwerfungsurtheil gelten. Denn das Neue iſt nicht immer das Beſte; und was wahr iſt, bleibt wahr, wie alt es auch ſey. Am wenigſten möchten wir Leibnitziſche Ideen ſchon durch das bloſse Wort verwerfen. Wir meinen nur, daſs ſie jetzt, nach der tief eindringenden Kritik, die ſie erfahren haben, und nach den andern tiefen und umfaſſenden Verſuchen der Ergründung und Darſtellung des unbedingt Wahren — um noch Ueberzeugungskraft zu haben, in ganz andrer Weiſe vorgetragen werden müſsten, als vor dreyſsig oder vierzig Jahren genügend war. Gern aber erkennen wir an, daſs dieſes Buch unter denjenigen philoſophiſchen Schriften jener Zeit, deren Verfaſſer ſich nicht durch die Kritik der reinen Vernunſt von der alten Schule hatten abwendig machen laſſen, eine der erſten Stellen einnehmen würde. Es iſt mit Ernſt und Würde geſchrieben; das Urtheil iſt ſcharfſinnig; der Ausdruck ruhig und klar.

Es könnte uns jemand erwiedern, ſchon der ſchnelle Abſatz dieſes Buches beweiſe, daſs es keinesweges hinter der Zeit ſtehe, vielmehr recht eigentlich zeitgemäſs ſey, da es einem Bedürfniſſe der Zeit abhelfe. Dagegen erlauben wir uns eine andere Erklärung jener Thatſache. Es iſt nämlich in unſerer Zeit, zum Theil auch durch die mannichfaltigen Bewegungen im Gebiete der Philoſophie, mehr als ſonſt ein Bedürfniſs der Selbſterkenntniſs rege geworden, beſonders bey der groſsen Menge derjenigen, die ſich zu den Gebildeten zählen; und dieſem Bedürfniſſe verſpricht der Titel dieſes Buches Befriedigung. Daher die vielen Käufer. Daſs darunter auch aufgeklärte Frauen ſind (wie der Vf. in der Vorrede zur zweyten Auflage zu verſtehen giebt), bezweifeln wir nicht — denn was verſuchen nicht aufgeklärte Frauen? Heilſam aber kann es nur denen ſeyn, die an Ueberfülle des Gefühles leiden.

Zum Belege des Geſagten wollen wir nun dem Buche näher treten und den Inhalt einiger Kapitel mit der Kürze, welche uns die Schranken einer Recenſion zur Pflicht machen, mittheilen, nachdem wir nur zuvor eine Ueberſicht der Anordnung des Ganzen gegeben haben. Nach einer langen *Vorrede*, in welcher vieles von Vernunſt und Erfahrung, Theorie und Praxis, dem jetzigen Zuſtande der Staatswiſſenſchaft und der Nothwendigkeit ihrer Begründung durch Philoſophie, geſprochen wird, beginnt der Vf. ſein Werk mit einer *Einleitung*, worin er die Wiſſenſchaft, als Inbegriff des menſchlichen Wiſſens, begründen will und zu dem Ende den oberſten Grundſatz der Philoſophie auſſucht. Er glaubt ihn in dem Satze: *Ich bin mir ſelbſt bewuſst* — gefunden zu haben. Darauf folgt *die Lehre von dem Menſchen*, als erſter Theil des Ganzen. Sie zerfällt in 15 Kapitel, mit folgenden Ueberſchriften: *Urbegriffe und Denkgeſetze; Erkenntniſs- und Denkvermögen; Freyer Wille; Vernunſt; Seele; Unſterblichkeit; Körper; Leib und Sinn; Das Vernunſtähnliche und Inſtinct; Die Sprache; Tugend; Lebenszweck; Gott; Religion; Chriſtenthum.*

Zur genauern Inhaltsanzeige wählen wir die Kapitel von der Seele, der Unſterblichkeit und dem Körper, als ſolche, in denen ſich die Grundanſicht einer Lehre von dem Menſchen am entſchiedenſten darlegen muſs, und heben die Hauptſätze mit des Vfs. eignen Worten aus. Er beginnt ſeine Seelenlehre mit dem Satze: Wir wiſſen, daſs wir denken. Das Denken — fährt er fort — als Anlage und Vermögen oder als bloſse Eigenſchaft, iſt ein Accidenz, nicht Subſtanz. Accidenz aber iſt alles das, was nur exiſtirt, inſofern es mit einer Subſtanz verbunden iſt und deſſen Wirklichkeit alſo auf dem Daſeyn der Subſtanz beruht. Da nun das Denken wirklich iſt, ſo muſs auch eine Subſtanz exiſtiren, welche dieſes Denken hervorbringt und der Grund deſſelben iſt. Dieſe Subſtanz, welche denkt, oder vielmehr, durch welche wir denken, nennen wir Seele. Die Seele kann aber kein Körper ſeyn, ſondern ſie iſt ein Geiſt. Denn ein Körper kann nicht denken, weil er, ſeinem Weſen nach, aus Theilen zuſammengeſetzt iſt. Sie iſt mithin nothwendig ein untheilbares Weſen, alſo ein Geiſt, aber ein für ſich beſtehendes Weſen, eine Subſtanz. Sie lebt, denn ſie denkt. Da ſie aber mehrere Gedanken auf einmal nicht zu faſſen vermag, ſondern ſie nach einander denken muſs, mithin ihre Lebensäuſserungen ſucceſſive auf einander folgen, und ſich darnach das Leben eintheilen läſst; ſo iſt das Leben der Seele in der Zeit. Aber als Geiſt, als untheilbare Subſtanz, lebt ſie nicht im Raume. Daraus folgt, daſs zu unſerer Perſönlichkeit die Exiſtenz eines Körpers, an welchen die Seele gebunden iſt, unumgänglich nothwendig ſey. Denn da das Weſen der Seele in ihrer denkenden Kraft beſteht, und die verſchiedenen Seelen ſich nur durch die Verſchiedenheit ihrer Gedanken unterſcheiden können; ſo würden alle Seelen bald in ein einziges Weſen zuſammenflieſsen und ſich mit einander vereinigen. Ohne Körper nämlich würde die Seele keine Vorſtellung von den Dingen auſser ihr erhalten. Sie könnte alſo nur diejenigen Vorſtellungen haben, welche aus dem Selbſtbewuſstſeyn flieſsen, und dieſe müſſen früher oder ſpäter von allen vernünftigen Weſen gleich gedacht werden. Damit aber hörte alle Verſchiedenheit der denkenden Seelen auf und ſie würden ein einziges Weſen. So lange daher die Seele lebt und ihre Perſönlichkeit bewahrt, bedarf ſie eines Leibes, und wenn wir im Tode dieſen

Digitized by Google

ſen Leib ablegen, ſo wird die fortlebende Seele ſogleich eines andern Leibes benöthigt ſeyn. — Die Seele wird fortleben; ſie muſs ihrer Natur nach unſterblich ſeyn. Denn da die Seele eine Subſtanz iſt, ſo iſt ihre fortdauernde Exiſtenz nicht bedingt durch ein anderes Weſen. Wenn ſie daher zerſtört werden ſoll, ſo müſste dieſs entweder durch ſich ſelbſt, durch ihren eignen Entſchluſs geſchehen, oder durch ein Weſen auſser ihr, welches die Macht hätte, auch Subſtanzen zu vernichten. Aber dieſe beiden Fälle können nicht exiſtiren. Denn erſtlich, die vernunftbegabte Seele ſelber kann niemals den Entſchluſs faſſen, ſich zu vernichten, weil ſie dann erkennen müſste, daſs es vernünftig ſey, daſs die Vernunft aufhöre zu ſeyn. Sie kann aber auch zweytens durch keine äuſserliche Kraft vernichtet werden. Denn das müſste entweder eine geiſtige oder eine körperliche Kraft ſeyn, und da jede Kraft nur die Eigenſchaft eines Weſens iſt, entweder ein Geiſt oder ein Körper. Aber die Geiſter, als Weſen ohne Raum, leben durch einander und mit einander und kennen keine andere Zerſtörung, als die der Identification der Perſon. Noch viel weniger iſt die Zerſtörung der Seele durch einen Körper möglich. Der Einfluſs, welchen äuſsere Dinge auf unſere Seele haben, beſteht nur darin, daſs ihr Empfindungsvermögen und ihre Thätigkeit durch Einwirkungen auf unſern Leib erregt werden können. Davon bleibt aber das Weſen und die Exiſtenz der Seele unabhängig. Selbſt die Lebensluft, obgleich deren Entziehung uns tödtet, iſt nicht die Bedingung der Exiſtenz unſerer Seele, ſondern nur eine Bedingung ihrer Thätigkeit in demjenigen Leibe, den ſie dermalen bewohnt. (Darin liege — wird weitläufig bemerkt — ein neuer Beweis, daſs das Weſen der Seele nicht in den Functionen beſtehe, welche wir ſie zunächſt verrichten ſehen, nicht einmal in dem Vorſtellen mit Bewuſstſeyn, ſondern im Erkennen). Nur allein von Gott, da wir in ihn den Grund unſerer Exiſtenz ſetzen müſſen, könnte die Seele vernichtet werden. Aber das iſt nicht zu befürchten. Denn es iſt nach ſeinem Weſen unmöglich, daſs er jemals einen Widerſpruch beſchlieſsen und wollen könne, es ſolle etwas nicht mehr ſeyn, was er einmal gewollt hat. Mit dieſem Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele vereinigt ſich die moraliſche Gewiſsheit. Denn unſere Seele hat nicht nur die Anlage der Perfectibilität, ſondern auch die Pflicht, dieſe Anlage auszubilden; und dieſe Anlage, mithin auch die Pflicht, hat keine Grenzen, als die höchſte Vollkommenheit ſelber. Die Seele muſs alſo ihrer Natur nach fortleben, bis ſie dieſen Zweck, nämlich die höchſte Stufe der Erkenntniſs, erreicht hat. Wenn ſie aber dieſe erklimmt haben würde, dann könnte ſie gar nicht mehr vernichtet werden, weil ſie dann Gott gleich ſeyn würde. — Von unſerm Zuſtande nach dem Tode können wir ungefähr Folgendes wiſſen: 1) Wir werden auch nach dem Tode wieder, um unſerer Perſönlichkeit willen, aus Seele und Leib beſtehen und einen neuen Leib erhalten. Von Stufe zu Stufe unſerer Veredlung wird unſer Leib feiner, geiſterähnlicher ſeyn. Auch enthält es nichts widerſinniges, zu glauben, daſs die Menſchen mehr als einmal auf dieſer Erde geboren werden können, bis ſie reif ſind zum Uebergange in eine andere Welt. 2) Alle Begriffe, welche nicht aus dem reinen Selbſtbewuſstſeyn abgeleitet ſind, mithin alle Erkenntniſſe, welche auf Raum und Zeit gegründet ſind, verſchwinden mit dem Tode. 3) Wir werden auch in jenem Leben als Kinder erwachen. Unſer Bewuſstſeyn, ſo wie es jetzt iſt, wird uns nicht begleiten, ſondern es wird ſich umgeſtalten in ein anderes Bewuſstſeyn, welches das Reſultat der Vereinigung der Seele mit einem neuen Leibe ſeyn wird. Sogar das Andenken an unſer jetziges Leben wird verſchwinden, ſo wie wir hienieden uns unbewuſst ſind, ſchon gelebt und gedacht zu haben. Es wird aber einmal eine Zeit kommen, wo unſer Verſtand das Vergangene mit dem Zukünftigen, als in der Natur der Dinge gegründet, einſehen und überſehen wird. Dann wird auch die Erinnerung dieſes Lebens wieder aufleben und unvergänglich ſeyn. 4) Thöricht iſt daher die Hoffnung der zärtlichen Seelen, welche ein Wiederfinden, ein Wiedererkennen, eine Fortſetzung ihrer ausſchlieſsenden Zärtlichkeit jenſeits des Grabes glauben. 5) Von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit wird die Perſönlichkeit und Individualität geringer werden, das Ich wird ſich immer weniger von dem Du unterſcheiden. 6) Zugleich wird auch die Liebe inniger und der Umkreis der geliebten Gegenſtände gröſser werden. 7) Je reiner unſere Begriffe und Erkenntniſſe von der Miteinwirkung des Leibes auf das Bewuſstſeyn werden; deſto mehrere werden aus einem Leben in den darauf folgenden Lebenszuſtand hinübergenommen werden können. Mit jedem vollkommnern Leben wird daher die Macht des Todes verringert, der Uebergang aus einem Leben in das andere erleichtert und die Dauer des Lebens ſelber verlängert. So lange wir aber durch unſer Selbſtbewuſstſeyn unſer Ich von einem Nichtich unterſcheiden, ſo lange werden wir mit einem Körper vereinigt ſeyn. Aber was iſt dieſer Körper ſeinem Weſen nach? (Mit dieſer Frage beginnt der Vf. ſeine Körperlehre.) Körper nennen wir alles, was aus Theilen zuſammengeſetzt iſt. Was aber aus Theilen beſteht, kann niemals einen Willen haben, weil es keine Vernunft beſitzen kann. Ohne Willen kann ein Körper weder durch ſich ſelbſt da ſeyn, noch fortdauern, ſondern es muſs ein Wille auſser ihm ſeyn, durch welchen ſeine Exiſtenz bedingt iſt. Mithin müſſen alle Körper bloſse Accidenzen und keine Subſtanzen ſeyn. Darum kann auch kein Körper von Gott für die Ewigkeit geſchaffen ſeyn. Denn was durch Gott geſchaffen iſt, muſs zur Vernunftfähigkeit, und durch dieſe zur Freyheit, zur Vervollkommnung und zur Glückſeligkeit erſchaffen ſeyn. Es giebt kein Stäubchen, deſſen Atome nicht

nicht beſtimmt wären, dereinſt ein Seraph zu werden, und was der Menſch gedankenlos mit ſeinen Füſsen zu treten wähnt, wird einſt als Cherubim mit ihm das Lob ſeines Schöpfers preiſen! Vergänglich alſo iſt alles, was Körper iſt! und doch haben wir geſehen, daſs alles was iſt, niemals vernichtet werden könne. Dieſer Widerſpruch iſt nur dadurch zu löſen, daſs wir bekennen, daſs die Körper nicht wirklich exiſtirende Weſen ſind, ſondern uns nur zu ſeyn ſcheinen. Gleichwohl müſſen ſie ſeyn und können nicht bloſse Geſchöpfe unſerer Einbildungskraft ſeyn, weil der Grund unſerer unter gleichen Bedingungen immer gleichen Wahrnehmungen auſser uns in den Objecten liegen muſs. Aber die Körper ſelbſt, welche wir mit unſern Sinnen empfinden, brauchen nicht zu exiſtiren, ſondern ſind nur Mittel, ein Leiter der Empfindung, welche durch Weſen erregt wird, die auſser jenen Körpern exiſtiren und die wir als die Subſtanz dieſer Accidenzen betrachten können. Dieſe Subſtanzen, welche wir in den Körpern empfinden, müſſen aus einfachen Weſen beſtehen; es müſſen Atome ſeyn, untheilbare Weſen, d. h. Geiſter. Aber ſie ſind darum nicht mit Freyheit begabte Weſen; ſondern ein einziger freyer Geiſt, die Seele, wirkt, in Gemäſsheit der ihm zuſtehenden Kräfte, zuſammen eine Frucht ihrer gemeinſchaftlichen Thätigkeit hervorzubringen. Jeder Körper iſt das Product der Wirkungen mehrerer Geiſter, und zwar mehrerer unfreyer Atome, wobey höchſtens ein einzelner freyer Geiſt Theil nehmen kann. Alles alſo, was exiſtirt, iſt Geiſt. Die Körper ſind nichts, als die Verſchiedenheiten der Verhältniſſe in der Zuſammenwirkung der Kräfte mehrerer Geiſter und in Beziehnng auf uns, die wir die Körper empfinden, ſind ſie Erſcheinungen. Daraus folgt von ſelbſt die Uebereinſtimmung der Geſetze für die Thätigkeit der Geiſter- und der Körperwelt. Auch folgt daraus, daſs die Idee des Raumes nichts Abſolutes ſey, ſondern nur eine Denkform zur Vorſtellung des Nebeneinanderſeyns der Atome und der durch ſie hervorgebrachten Erſcheinungen. Endlich aber müſſen ſich auch die Atome aus dem Zuſtande der phyſiſchen Gebundenheit und der Unfreyheit zur Vernunft und Freyheit erheben; das müſſen ſie aus eigner Kraft, da Gott nur Geſchöpfe ſchaffen kann, welche ſich durch ihren freyen Willen vervollkommnen können.

Der Vf. geſteht aber, daſs er, wie die Atome aus gedankenloſen Geiſtern freye Potenzen zu werden vermögen, eben ſo wenig erklären könne, als ihm begreiflich ſey, wie und auf welche Art die Atome durch ihr Zuſammenwirken die Erſcheinung der Körper hervorbringen. Schon das, dünkt uns, hätte ihn über die Zuverläſſigkeit der hier von Seele und Körper vorgetragenen metaphyſiſchen Behauptungen bedenklich machen und zu einer tiefern Erwägung der Gründe hinführen ſollen, womit ſie von Kant und andern Denkern beſtritten worden ſind. Dieſe hier wiederholen zu wollen, würde uns weit über die Grenzen einer Recenſion hinausführen. Darum beſchränkten wir uns auf die Abſicht, den Geiſt und die Darſtellungsweiſe des Buches vorzulegen, das Urtheil darüber dem Leſer ſelbſt überlaſſend. Noch aber müſſen wir bemerken, daſs ſich dieſes ſonſt mehr ſcharfſinnige Buch gegen das Ende, vorzüglich in den Kapiteln von der Tugend und dem Lebenszwecke, zu einer Gemüthlichkeit belebt, die das Herz des Leſers nicht weniger, als ſeinen Verſtand gewinnt.

Die drey Auflagen unterſcheiden ſich ſehr wenig. Sogar die unrichtige Schreibart *kathegoriſch*, ſtatt kategoriſch, kehrt in allen wieder.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Bürkli: *Leben und Ende der beiden Brüder, Jakob und Rudolf Rüegg von Uerſchen* (Cantons Zürich). Von *Ludwig Meyer*, Diakon und Leutprieſter am groſsen Münſter zu Zürich. 1818. 58 S. 8. geheftet, mit blauem Umſchlage.

Wir haben die, zwar nicht vollſtändigen Nachrichten von den Miſſethätern, die während der Amtsführung des Vorgängers des Hrn. M. zu Z. hingerichtet wurden, früher in Kürze angezeigt; darum gedenken wir auch dieſer erſten Fortſetzung ſolcher Nachrichten, wozu der Vf. bald nach ſeinem Amtsantritte die traurige Veranlaſſung bekam. Die genannten Verbrecher, leibliche Brüder, waren *Brandſtifter*, wovon der eine als der *Dinger*, der andre als der *Gedungene* zu dem in der Abſicht, um die Summe Geldes zu heben, zu welcher das Eigenthum des Dingers in der Brandverſicherungsanſtalt verſichert war, verübten Verbrechen zum Vorſchein kam. Andre Perſonen wurden durch den Brand mit beſchädigt, und ein ſiebenjähriges Kind kam in den ſchnell ſich verbreitenden Flammen um. Der Gedungene wollte zwar lange nicht daran, ehe er ſich zu dem verſtand, was der Dinger ihm zumuthete, weil er ſagte, es werde beide den Kopf koſten, wenn die Sache an den Tag komme; der Dinger meinte aber, man ſchlage niemanden darum den Kopf ab, weil er ein *Haus* anzünde; und der Gedungene willigte zuletzt um eine geringe Summe ein, jedoch unter der Bedingung, daſs der Verdinger *unter die Stallthürſchwelle*, von wo aus der Brand ſich verbreiten ſollte, *ein Stück Brod* lege, weil der abergläubiſche Menſch ſich einbildete, daſs, wenn er nachher dieſs Brod äſse, das Verbrechen verborgen bliebe. Beide Brüder litten die verdiente Todesſtrafe. Bey der Eile, mit welcher dieſe warnenden Nachrichten zur Befriedigung der Leſer aufgeſetzt werden müſſen, darf die Kritik nicht mit Strenge auf eine ſorgfältigere Ausarbeitung im Einzelnen dringen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Predigten an den Tagen der Sekularfeyer der Reformation* am 31ſten October und 2ten November 1817 in Braunſchweig gehalten von *J. W. G. Wolff*, Herzoglich Braunſchweigiſchem Kirchenrathe und Domprediger, und *Dr. H. W. J. Wolff*, Prediger an der Andreaskirche. 1817. 72 S. gr. 8. (6 Gr.)

2) Altona, b. Hammerich: *Die Feyer des Reformations Jubelfeſtes* am 31ſten October und 2ten November 1817 in der Kirche zu Borsfleth im Holſteiniſchen, von dem Hauptprediger daſelbſt, *J. Boyſen*, Königl. däniſchem Conſiſtorialrath und Ritter vom Dannebrog - Orden. 1818. 48 S. 8. (6 Gr.)

3) Breslau, b. Graſs, Barth u. Comp.: *Predigt am Tage der Schulen (Schul) feyer des dritten hundertjährigen Jubelfeſtes der Reformation* (den 1. November 1817) in der evangeliſchen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Eliſabeth gehalten von *Karl Heinrich Rother*, viertem Diaconus an vorgedachter Kirche. 32 S. 8. (3 Gr.)

4) Halberstadt, im Bureau für Liter. u. Kunſt: *Feſtreden am Jubeltage der Reformation.* Gehalten in der Domſchule zu Halberſtadt. 1817. IV u. 51 S. gr. 8. (6 Gr.) Druck und Papier aus dem Fürſtl. Waiſenhauſe zu Braunſchweig.

5) Neudietendorf, b. Petſch: *Dr. Martin Luther's Auslegung des funfzehnten Kapitels St. Johannis.* Gedruckt zu Wittenberg durch *Jaſeph Klug* 1538. Neue Auflage. 1818. 181 S. 8.

Die beiden Predigten in Nr. 1 ſind vielleicht von Vater und Sohn gehalten; man wird es wenigſtens auf das Deutlichſte gewahr, daſs in der erſtern ein bejahrter, in der andern ein junger Mann ſpricht. Der Ton in der erſtern iſt ruhig und belehrend; der in der zweyten iſt mehr aufregend, faſt zu jugendlich und brauſend für die Kanzelberedtſamkeit und für den Ernſt einer geiſtlichen Rede. In beiden tritt die Perſönlichkeit der Redenden zu viel hervor, was ſich auch durch das zu viel gebrauchte Ich, welches wir in der Kanzelſprache nicht lieben, weil es die Gemeinde von der Betrachtung der objectiven Wahrheit zu ſehr auf die Subjectivität des Redenden zurückführt, zu erkennen giebt. Beide Predigten ſind über Epheſ. 5, 8—11 gehalten; die erſtere hat das Thema: *Was fodert die evangeliſch - chriſtliche Kirche von uns, ihren Genoſſen?* und ſie giebt auf dieſe Frage folgende Antwort: 1) *Eine fortſchreitende Verbeſſerung des Religionszuſtandes, nämlich des Lehrglaubens und der Erbauungsgeſchäfte;* und 2) *Eine treue Anwendung der beſſeren Religionserkenntniſs und Andachtübung auf das ſittliche Leben;* die zweyte Predigt entwickelt, mit Anwendung auf die Reformation, homiletiſch die drey Hauptwahrheiten des Textes. Vieles von dem, was in der erſtern Predigt, beſonders über das, was in Hinſicht der Andachtübungen noch zu thun und zu beſſern iſt, geſagt wird, ſcheint uns nicht, ſo gut es an ſich auch ſeyn mag, an ſeiner Stelle zu ſeyn, ſo wenig als die Anrede an die nicht gegenwärtigen Prediger. Das Gebet, mit welchem die zweyte Predigt beginnt, iſt zu lang; der Anfang der Predigt ſelbſt zu ſtürmiſch; S. 35, wie an mehrern Stellen, iſt zu viel Pathos; daſs wir, wie S. 36 behauptet wird, *noch Finſterniſs wären ohne die Reformation*, iſt zu viel geſagt, da die Weisheit und Allmacht der Vorſehung die Finſternis auch noch auf einem andern Wege hätte zerſtreuen können; für eine evangeliſche Predigt tritt S. 40 die Polemik zu ſtark hervor. Der gelungenſte Theil in dieſer Predigt iſt offenbar der dritte. Ueberhaupt verkennen wir nicht den rühmlichen Eifer und das Rednertalent des Vfs.

Die kurze Geſchichte der Reformation, mit welcher die erſte Predigt in Nr. 2 beginnt, iſt ganz an ihrem Orte, und es reiht ſich an dieſelbe ſehr gut die Betrachtung über Joh. 8, 12 an, *daſs Jeſu himmliſches Licht durch Luther's Reformation uns* 1) *die rechte Erleuchtung giebt:* 2) *die wahre Wärme für das Heilige und Göttliche in die Seele bringt, und ſo den geiſtigen, göttlichen Sinn weckt und treibt und nährt;* und 3) *reiche Fruchtbarkeit in wahrhaft guten Werken und in allen chriſtlichen Tugenden giebt.* In der zweyten Predigt werden aus 1 Kor. 3, 11 folgende Vorſchriften den Zuhörern ans Herz gelegt: 1) *Bey Chriſto Licht und Wahrheit zu ſuchen;* und 2) *dieſes zur Heiligung und Veredlung ſorgfältig anzuwenden.* Beide Predigten verdienen wegen der in ihnen herrſchenden Wärme und echt - chriſtlichen Beredtſamkeit

keit, ſo wie wegen des fruchtbaren Gebrauchs, der in ihnen von der heiligen Schrift gemacht iſt, unſern ganzen Beyfall.

Der recht wackern Predigt unter Nr. 3, welche nach Römer 13, 12 die Wahrheit entwickelt, *daſs eine echt-chriſtliche Jugenderziehung nur durch die ſich immer mehr vollendende Wirkſamkeit der Reformation möglich geworden ſey*, möchten wir ſtellenweiſe eine weniger wiſſenſchaftliche Ausführung und Sprache wünſchen, wodurch ſie im Ganzen populärer (im guten Sinne des Worts) und eindringlicher geworden wäre. Der Geiſt, in welchem ſie abgefaſst iſt, iſt ruhig, chriſtlich und fromm, das gröſste Lob für eine Predigt.

Die Domſchule zu Halberſtadt feyerte das Jubelfeſt der Reformation durch lateiniſche und deutſche Reden, und durch Aufführung paſſender Chöre zwiſchen den Reden durch die geübteſten Sänger unter den Schülern. Der Hr. Inſpector des Gymnaſii, *J. A. Woldmann*, und der Hr. Collaborator, *H. A. C. Grimm*, hielten zwey lateiniſche Reden; der erſtere: *de Lutheri et Melanchthonis meritis immortalibus in reſtitutionem chriſtianae religionis;* der andere: *de vi, quam reformatio a Luthero incepta habuerit in ſtudium linguarum veterum;* ein deutſches Gedicht: *Luther's Lob*, wurde von *L. Jung*, wahrſcheinlich einem der Gymnaſiaſten, geſprochen; der Hr. Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent Dr. *Nachtigal* entwickelte in einer Rede: *Warum vor Allem die höhern Lehranſtalten das Säcularfeſt der groſsen Kirchenverbeſſerung zu feyern haben?* und der Hr. Rector der Domſchule, Dr. *Friedr. Karl Heinr. Maaſs*, ſtellte *eine Vergleichung der kirchlichen Reformation in dem ſechszehnten Jahrhunderte mit den Veränderungen in dem Geiſte der Staaten in den neueſten Zeiten* an. Die drey zuletzt genannten deutſchen Vorträge erſcheinen hier im Druck. Der *Cramer*ſchen Ode auf *Luther* iſt das Gedicht bey weitem nicht an die Seite zu ſetzen; indeſs verdient es doch alles Lob. Nur einige der Hauptmomente in Beziehung auf ſeinen Gegenſtand faſst Hr. *Nachtigal* auf, ohne auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen zu wollen; den gröſsten Raum von S. 25 bis zu Ende nimmt die Rede des Hrn. Rectors *Maaſs* ein. Die Vergleichungspuncte (unrichtig iſt *Vergleichspuncte* gedruckt) und Aehnlichkeiten der Reformation mit den Veränderungen in dem Geiſte der Staaten in den neueſten Zeiten, welche aus einander geſetzt werden, ſind: Miſsbrauch der Gewalt und unverſchämte Frechheit in der Sünde und in der Aufſtellung grundloſer Lehren ſelbſtſüchtiger Menſchen führten die Reformation herbey, und trieben auch den Wunſch hervor, die Verfaſſung der Staaten verbeſſert zu ſehen. Edle Begeiſterung für das Höhere und vertrauenvoller Glaube an Gott und Vorſehung war es vor Allem, welche das glückliche Gelingen des groſsen Werks der Reformation ſicherte; ein gleiches Hochgefühl, ein gleichmäſsig lebendig gewordener Glaube war es, welcher in unſern Tagen das Gelingen des blutigen Kampfes gegen Herrſchſucht und herzloſe Gewalt herbeyführte. Das Hauptmittel zur Verbreitung und Bewahrung des echten Geiſtes der Reformation — — iſt die Freyheit der Preſſe; das Hauptmittel zu der Verallgemeinerung richtiger Begriffe über Staat und Staatsverwaltung iſt Offenheit und Oeffentlichkeit in der Verwaltung und Freymüthigkeit mit Beſcheidenheit in den Schriften echter Freunde des Vaterlandes. Die deutſche Sprache that Rieſenſchritte zur Zeit der Reformation, und durch ſie iſt Groſses für volksthümliche Erziehung geſchehen u. ſ. w.; das Volksthümliche auch durch Achtung und Fortbildung der Sprache zu befeſtigen, iſt das Streben unſerer Tage u. ſ. w. Die Reformation ſetzte den Menſchen in den Stand der Mündigkeit in Angelegenheiten des Gewiſſens und der Religion: die Frucht der neuern groſsen Zeit iſt Mündigkeitserklärung des Menſchen als Bürger (s). Die durch die Reformation angeregten und ausgebildeten Ideen ſind unzerſtörbar in der Menſchen Seelen und wirken unaufhaltſam und auf ewige Zeiten fort: ſo auch die Ideen über Zweck und Ausbildung der Staatsverfaſſungen, welche die neueſte Zeit zum Eigenthum der Völker gemacht hat. Edle Fürſten griffen zur Zeit der Reformation in den Gang derſelben ein u. ſ. w.; ſo auch jetzt edle Fürſten, und verheiſsen der Menſchheit ein beſſeres Loos. — Hiſtoriſche Parallelen dieſer Art haben viel Anziehendes und Belehrendes; darum haben wir hier die einzelnen Vergleichungspuncte hervorgehoben.

Wir knüpfen an die Anzeige der genannten Predigten und Schulreden die des unter Nr. 5 aufgeführten, wie aus dem Verlagsort erhellt, mit beſonderer Rückſicht auf die evangeliſche Brüdergemeinde, veranſtalteten neuen Abdrucks der Auslegung *Luther's* über das 15te Kapitel des Evangeliſten Johannes an. Die Originalausgabe erſchien im Jahr 1538 zu Wittenberg unter dem Titel: Das XIV und XV Kapitel S. Johannis durch D. *Martin Luther* geprediget und ausgelegt; und noch in demſelbigen Jahre erſchien das XVI Kap. S. Johannis. Gepredigt und ausgelegt durch D. *Martin Luther;* beide Originalausgaben ſind in Quart. In der *Walch*ſchen Ausgabe der Lutherſchen Werke finden ſich dieſe Auslegungen im 8ten Bande; die des funfzehnten Kapitels beginnt mit S. 306. Es iſt uns dieſer neue und ſehr ſaubere, nach der Originalausgabe, mit Beybehaltung der alten Sprache, jedoch mit Veränderung der urſprünglichen Orthographie, veranſtaltete Abdruck ſehr willkommen geweſen; und wir wünſchen, daſs ſolche einzelne Abdrücke von andern Lutherſchen Schriftauslegungen bewerkſtelliget werden, und ſo wieder in die Hände der Prediger und des Volkes kommen mögen. Dieſe Predigten über das funfzehnte Kapitel des Evangeliſten, daſs wir bey ihnen ſtehen bleiben, beweiſen, welch einen fruchtbaren Gebrauch *Luther* von der Schrift zu machen wuſste, und wie auch wir, in die Fuſsſtapfen des groſsen Mannes tretend,

Digitized by Google

tretend, ſie noch heute anzuwenden haben, um unſern Gemeinden zu zeigen, welch ein Schatz von Lehre und Troſt in ihr liegt, und wie ſie angewendet werden kann und muſs auf alle Zeiten, Lagen und Verhältniſſe. In dieſen Lutherſchen Predigten iſt Einfachheit, Tiefe, Herzlichkeit, Ideenreichthum, Leben und Kraft. Wer ſo auch jetzt noch zu ſeiner Gemeinde ſpräche; es könnte nicht anders ſeyn, er müſste wirken.

KIRCHENGESCHICHTE und ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Maurer: *Predigten des alten Hrn. Magiſter Matheſius* über die Hiſtorien von des ehrwürdigen, in Gott ſeligen, theuern Mannes Gottes, Doctor *Martin Luthers* Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Mit einer Vorrede herausgegeben von *Ludwig Achim von Arnim.* Mit den Bildniſſen *Luthers* und *Melanchthons.* 1817. VIII u. 71 S. gr. 4. (1 Thlr.)

2) *Ebendaſ.*, in d. Realſchulbuchh.: *Die deutſche Theologie*, das iſt ein edles Büchlein vom rechten Verſtand, was Adam und Chriſtus ſey, und wie Adam in uns ſterben und Chriſtus erſtehen ſoll. Von Neuem herausgegeben durch *K. Grell*, Prediger zu St. Marien in Berlin. 1817. XIV u. 90 S. 8. (10 Gr.)

Auch zwey Bearbeitungen der trefflichen Predigten über *Luthers* Leben von ſeinem Freunde und Schüler, dem frommen Bergprediger *Johann Matheſius* zu *Joachimsthal*, hat die vorigjährige Reformations-Jubelzeit hervorgebracht; die eine iſt die unter Nr. 1 angeführte vor uns liegende vom Hrn. *von Arnim*; und die andere iſt die in der *Weisheit Luthers* gelieferte, welche letztere Bearbeitung wir bisher aber nur aus Ankündigungen kennen. Dem Hrn. *von Arnim* fiel die erſte Ausgabe dieſer Predigten (Nürnberg 1566. 4.) vor mehrern Jahren bey einem Bücherhändler in die Hand; er fand darin vieles, was in den andern Biographen *Luthers* vergeblich geſucht wird, und beſchloſs ſchon damals, dieſe Predigten von neuem herauszugeben, und zwar *mit einer Zugabe des Lebendigſten aus Luthers eignen und ſeinen Zeitgenoſſen Schriften, was uns ſeine Lebensweiſe, ſeine menſchliche Eigenthümlichkeit, ſeine Umgebung, überhaupt ſein weniger beachtetes, nicht theologiſches Daſeyn und Wirken deutlicher vor Augen ſtellen ſollte.* Da dieſe Vorarbeiten aber noch nicht beendigt waren, ſo entſchied Hr. *v. A.* ſich für die Erneuung des Werks durch dieſen Auszug, in welchem, mit Abkürzung des Unweſentlichen und Fremdartigen, alles auf *Luther's* Leben ſich Beziehende aus *Matheſius* Predigten zuſammengeſtellt iſt. Aus den ſiebenzehn Predigten im Original ſind in dieſer neuen Bearbeitung nur ſieben geworden, und es iſt auch nicht überall bey den erzählten Begebenheiten die Ordnung befolgt, in welcher ſie in der Originalausgabe ſtehen. Wir haben dieſen Auszug mit der zweyten Ausgabe des Originals, Nürnberg 1588. 4., welche zum Unterſchiede von der erſten mit einem ſehr zweckmäſsigen und vollſtändigen Regiſter verſehen iſt, verglichen, und gefunden, daſs der Leſer in dieſer neuen Bearbeitung alles vor ſich hat, was auf Luthers Leben in Beziehung ſteht, und in der einfältigen und treuherzigen Sprache des alten guten *Matheſius.* Lieber hätten wir es allerdings geſehen, wenn der Herausgeber ſeinem erſten Vorſatze treu geblieben wäre; denn es hat nicht fehlen können, daſs viele herrliche Stellen geſtrichen ſind, die auch noch heute ein Wort zu ſeiner Zeit enthalten; auch ſind die Originalausgaben dieſer Predigten ziemlich ſelten geworden, und die beabſichtigte Zugabe würde uns, und gewiſs vielen, ſehr willkommen geweſen ſeyn, wiewohl *Luther's* bloſs menſchliches Daſeyn und Wirken keinesweges ſo unbeachtet geblieben iſt, als Hr. *v. A.* es darſtellt. Wir bringen in dieſer Beziehung hier eine kleine Schrift in Erinnerung, die ſehr gründlich abgefaſst iſt, und Luthers menſchliches und häusliches Treiben beſſer als viele neuere darſtellt: *D. Martin Luthers Zeitverkürzungen* von *M. Johann Nicolaus Anton*, Diakonus zu Schmiedeberg in Kurſachſen. Leipzig 1804. Die frühern Auszüge aus *Matheſius* Predigten, auf welche Hr. *v. A.* Vorr. IV hindeutet, haben wir mit dem von ihm gelieferten nicht vergleichen können; was er aber von der Eigenthümlichkeit des *Matheſius* ſo ſchön als kräftig ſagt, und wie auch jetzt noch die Prediger beſſer daran thäten, mit gleicher Einſicht den Geſchäftskreis ihrer Gemeinden zu überſchauen, als ſich in ewig wiederkehrendem Gerede über abſtracte Dinge (Hr. *v. A.* drückt ſich, was wir auch gar nicht miſsbilligen, noch viel ſtärker aus) zu gefallen, und, wir möchten hinzuſetzen, bald als Schöngeiſter, bald als groſse Redner, bald als Philoſophen vor den Gemeinden paradiren zu wollen, iſt uns aus der Seele geſchrieben, ſo wie wir mit Rührung vernommen haben, wie es jetzt um die ſittliche und religiöſe Bildung der Bewohner von Joachimsthal, deren Urvätern *Matheſius* einſt ſo trefflich *Luthers* Lehre verkündigte, ſteht. *Matheſius* predigte *aus dem Herzen, aus der Schrift* und *aus ſeiner Gemeine*, in welcher Vorſchrift der ehrwürdige *Heſs* zu Zürich einſt gegen einen Freund des Rec. alle Lehren der Homiletik ausgeſprochen hat. In der Angabe der Zahl der Predigten in der Originalausgabe hat ſich Hr. *v. A.* geirrt; es ſind, wie ſchon geſagt, ſiebenzehn, und nicht ſechszehn, wenigſtens in der zweyten Ausgabe. Aus der ſiebenzehnten iſt mehreres hier in die ſechſte geſetzt; ſie muſs ſich alſo auch in der vom Hrn. *v. A.* gebrauchten Ausgabe von 1566 finden. Streng genommen ſchlieſst ſich das Leben *Luther's* ſchon mit der vierzehnten Predigt. S. 1 muſs es heiſsen: *am St. Martinsabende*, wie auch im Originale ſteht, ſtatt am St. *Martinstage.* Die beiden von *H. L. E. Grimm* radirten Bildniſſe *Luther's* und *Melanthon's* ſind von zweyen Gemälden *Lucas Cranachs* in der Königl. Gal-

Digitized by Google

Gallerie zu *München* genommen. Das Bild *Luther's* unterſcheidet ſich in mancher Hinſicht von den gewöhnlichen Abbildungen. Wir verweiſen dieſerhalb auf die Nachſchrift hinter der Vorrede.

Was Hr. *v. A.* über *Joh. Matheſius* Leben ſagt, iſt aus *Jöcher* genommen, der bloſs des *Melch. Adami* vit. Theol. (Folioausg. Frankf. am M. 1706. S. 193) benutzt zu haben ſcheint. Wir haben aber eine eigene auch ſchon von *Jöcher* angeführte *Lebensbeſchreibung Joh. Matheſii nebſt dem Kern ſeiner Schriften* von einem ſeiner Nachkommen, dem *Johann Balthaſar Matheſius*, Dresd. 1705. 8. Bey *Uckert* im Leben Luthers Th. 1. S. 36 iſt fälſchlich die Jahrszahl 1765 angegeben. Wem Hr. *v. A.* aber die unrichtige Angabe des Jahrs und Tages von *Matheſius* Tode, wenn es nicht ein Flüchtigkeitsfehler iſt, verdankt, wiſſen wir nicht. *Matheſius* ſtarb nämlich nicht am 8ten December 1568, ſondern am 7ten October 1565, zwey Tage nachdem er die vom 5ten October 1565 unterſchriebene Vorrede zu ſeinen Lutherspredigten an die Univerſität zu Wittenberg beendiget hatte. Das Erſcheinen dieſer Predigten erlebte er alſo nicht mehr. Im kleinen *Jöcher* wenigſtens ſteht 1564, und dieſe Unrichtigkeit leuchtet von ſelbſt ein; nach *Melch. Adam* nehmen einige das Jahr 1566 an. Für die Richtigkeit des Jahrs 1565 ſpricht, auſser *Nic. Reusner* (*Icones ſive Imagines virorum literis illuſtr.* Arg. 1587. 8.), der ſehr genau in ſeinen Angaben iſt, auch der Umſtand, daſs im Jahre 1565 der ſiebente October gerade auf einen Sonntag, und zwar auf den 16ten poſt Trinit. fiel, und man weiſs, daſs *Matheſius* auf der Kanzel, wie er eben über das Evangelium dieſes Sonntags, vom Jünglinge zu Nain predigte, vom Schlage gerührt wurde. Sein Bildniſs findet ſich bey *Reusner* im angeführten Buche S. 1111. b. mit folgender Inſchrift:

Praeco metalliferae Joachimi valle Sareptae
Ipſe potens calamo, voce diſertus eram.

Sein Epitaphium, welches er ſich ſelber gemacht haben ſoll, lautete:

Securus recubo hic mundi pertaeſus iniqui:
Et didici et docui vulnera, Chriſte, tua.

Es wäre ſehr zweckmäſsig geweſen, wenn Hr. *v. Arnim* eine Abbildung des *Matheſius* den Bildniſſen *Luther's* und *Melanchthon's* hinzugefügt hätte. In dem, unſerm Exemplar beygelegten Abdrucke des Melanthonſchen Bildniſſes, iſt übrigens *Melanthon's* (ſo ſchreiben wir ſtets nach dem eigenen Vorgange des Mannes, der dieſen Namen führte) Geburtsort *Bretten*, ganz richtig angegeben, und nicht *Heidelberg*, ſo daſs es für uns der Entſchuldigung dieſes Verſehens nicht bedurft hätte. Beide Bildniſſe werden auch beſonders verkauft.

Nr. 2. Das Buch *Eyn deutſch Theologia, das iſt, eyn edles Büchlein von rechtem Verſtand, was Adam und Chriſtus ſey* u. ſ. w., welches in der Geſchichte der myſtiſchen Theologie und unter den Erbauungsſchriften der frühern Jahrhunderte eine nicht unbedeutende Stelle einnimmt, hat, wie es bekannt iſt, *Luther* im Jahr 1518 zuerſt aus der Handſchrift dem Drucke übergeben, und mit einer Vorrede begleitet, welche nach der Meinung Einiger ſchon im Jahr 1516 geſchrieben ſeyn ſoll. Es wurde gleich nach ſeinem Erſcheinen zu wiederholten Malen wieder abgedruckt, und iſt auch in mehrere Sprachen überſetzt worden. Die frühern Ausgaben findet man verzeichnet in *Panzers* Annalen der ältern deutſchen Literatur an verſchiedenen Stellen; wegen der Ueberſetzungen, ſo wie wegen der Meinungen über den unbekannten Verfaſſer, verweiſen wir auf *Arnolds* Geſchichte der myſtiſchen Theologie, Frankf. am Main 1703. S. 450 u. ſ. w., und beſonders auf die *Walda*uſche Abhandlung über dieſes Buch in dem *Theſauro Bioet Bibliographico* Chemn. 1792. S. 291 u. ſ. w. In den beiden letzten Jahrhunderten haben *Johann Arndt* (zuerſt Magdeb. 1621, hernach öfters wiederholt) und *Ph. J. Spener* (als Anhang zu der Ausgabe der *Taular*ſchen Schriften, Frankf. 1695 und 1703) es wieder herausgegeben; die *Spener*ſchen Ausgaben ſind eigentlich nur Abdrücke der der *Arndt*ſchen. Weil *Arndt* nicht nur in Hinſicht der Sprache des Buchs, ſondern auch in Hinſicht des Inhalts, was Hr. *Gr.* hätte hinzuſetzen können, manche Aenderungen damit vorgenommen, auch vieles von ſeinem Eigenen hinzugefügt hat, die alten unveränderten Ausgaben aber ſich ſehr ſelten gemacht haben, ſo beſchloſs Hr. *Gr.*, das Buch von neuem in ſeiner alten Sprache, nur mit Annahme der jetzt üblichen Schreibart, herauszugeben, welches gewiſs vielen ſehr willkommen geweſen iſt. Ein ſich auf den Inhalt des Buchs beziehender ſymboliſcher Umſchlag iſt ganz zweckmäſsig. Wir bemerken nur noch, daſs wir eine Arndtſche Ausgabe von 1617 nicht kennen, und bey keinem Literator angeführt gefunden haben; vermuthen daher, daſs dieſe Jahrszahl ein Irrthum iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Freudengeiſter* von *Guſtav Schilling.* (Den 41ſten Band der *ſämmtlichen Schriften* ausmachend.) 1817. 166 S. 8. (21 Gr.)

Vier kurze Erzählungen, zum Theil faſt nur ausgedehnte Anekdoten in des Vfs. gewohnter Manier; reich an komiſchen Zügen, locker und loſe geſponnen dem innern Gewebe nach, der inwohnende Geiſt eben ſo leicht beweglich, gewandt und flüchtig, als die Schreibart ſtellenweiſe gezwängt und bis zur Dunkelheit in einander geſchoben. Eine lange verdrieſsliche Abſchweifung kommt unter andern S. 80 u. fgg. vor.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, in der Maurer. Buchh.: *Ueber Parallelen-Theorien und das Syſtem in der Geometrie.* Von D. *Aug. Leop. Crelle*, Kön. Preuſs. Oberbaurath. Mit 4 Kupf. 1816. 116 S. 8. (16 Gr.)

Man findet in dieſer Schrift keine Critik der verſchiedenen Theorien über die Lehre von den Parallelen, ſondern nur eine Betrachtung der Umſtände, welche dieſe Theorie ſeit Euklids Zeiten ſo ſchwierig gemacht haben und eine Anſicht des Vfs. wodurch vielleicht dieſe Schwierigkeit zu heben wäre. Er ſagt zwar ausdrücklich, er wolle die vielen Theorien nicht mit einer neuen vermehren, aber im Grunde thut er es doch wirklich. Der Vf. ſagt gleich Anfangs: „daſs alle diejenigen die eine Parallelentheorie nach Euklidiſchen Begriffen von der Raumgröſse zu'geben, oder ſeinen XIten Grundſatz zu beweiſen verſucht haben, etwas eben ſo unmögliches, als die Kreisquadratur unternommen hätten. Die Urſache iſt, daſs Euklids Geometrie es überall nur mit *begrenzten* Räumen zu thun hat. Soll nun für das Axiom bewieſen werden, daſs zwey Linien ſich ſchneiden, ohne, daſs man die Exiſtenz des Durchſchnittspuncts vorher kennt, ſo iſt die Begrenztheit des Raumes noch gar nicht bewieſen und mithin hat man es noch gar nicht mit einem begrenzten Raume zu thun; — oder anders: der Gegenſatz des XIten Axioms heiſst: zwey gerade Linien die ſich nicht begegnen, machen mit einer dritten zwey innere Winkel, die zuſammen zwey rechte ſind. — Wäre dieſes bewieſen, ſo würde das Axiom daraus unmittelbar folgen. Bey dieſem Satze nun, wo von zwey ſich nicht begegnenden Linien die Rede iſt, giebt es offenbar einen *nicht* begrenzten Raum, anders, als im XVIten Satze des Euklid, welcher es allerdings mit einem begrenzten Dreyecke zu thun hat, und auf welchem der erſte von den beiden Sätzen ruhet, welche die Grundlage der Parallelen-Theorie ausmachen. — Wie ſoll nun mit *begrenzten* Räumen etwas für *unbegrenzte* Räume bewieſen werden? — wohl eben ſo wenig, als aus einem begrenzten Raume ein unbegrenzter werden kann! Nach Euklids Art hat alſo auch ſeine Geometrie in der That keine Schwäche, und für ſie, nach ihren eignen Begriffen etwas Unbegrenztes zu ſuchen, iſt vergebens. Alles hingegen was ſich mit begrenzten Räumen für begrenzte Räume thun läſst, leiſtet ſie bis zur Vollendung. Das XIte Axiom iſt wie es ſcheint, einer der Uebergänge von dem Endlichen der geometriſchen Vorſtellung in das Unendliche. Es fehlt alſo dieſer Wiſſenſchaft nichts, ſie iſt abgeſchloſſen, und ſo lange man bey ihren Anſichten ſtehen bleibt, vielleicht etwas Vollendetes. —" Dieſe Bemerkungen ſchickte der Vf. deſshalb voraus, um der Meinung vorzubeugen, als wolle er zu den vielen bisherigen Parall.-Theorien noch eine neue hinzufügen. Eine andere Frage wäre aber: muſs die Schwäche bleiben? — Nein, ſo lange noch dem Menſchen die Wahrheit wichtig iſt. Auf den Weg dahin zu gelangen, führe folgendes: Man müſſe, ſtatt eines plötzlichen, gleichſam einen allmählichen Uebergang von dem Unbegrenzten, zu begrenzten Gröſsen verſuchen. Dieſer Uebergang geſchehe dadurch, daſs man nicht bey dem Begriffe der begrenzten Räume allein ſtehen bleibe, ſondern den Begriff noch zum Theil unbegrenzter Figuren, nämlich der *Winkelräume* und der *Räume zwiſchen Parallelen*, einführe. Manche, wie z. B. *Bertrand*, hätten ſchon ſo etwas gethan. Es frage ſich nur noch: ob der Begriff von unbegrenzten Räumen mit denen von begrenzten in eine Reihe treten dürfe? — eine Frage von welcher alles abhange. — Nach den frühern Aeuſserungen des Vfs. muſs ſie wohl verneint werden. Indeſſen hat ſchon Euklid bey ſeiner Definition der Parallelen einen unbegrenzten Raum als Merkmal derſelben angenommen, indem ſie vor und rückwärts nie zuſammen ſtoſsen ſollen. Der Vf. erklärt ſich auch gegen die Meinung derer, welche glauben, daſs man keinen Begriff von einem unbegrenzten Raum habe; denn man könne ja den unendlichen Raum zwiſchen den Schenkeln eines Winkels oder zweyer Parallelen gar wohl theilen und mit andern unbegrenzten Räumen vergleichen; (ungefähr ſo, wie in der Arithmetik zwey irrationale Gröſsen ein rationales Verhältniſs haben können) nur könne freylich der Begriff des unbegrenzten Raums nicht durch den des begrenzten gegeben werden. Der Rec. hätte erwartet, daſs der Vf. hier einen Blick auf die *Schulziſche* Parallelentheorie geworfen hätte, wo eben ſolche Begriffe von Winkeln, wie bey ihm zum Grunde gelegt ſind. Der Vf. ſah ſich hierdurch veranlaſst, einen eignen Plan, wornach die Geometrie in dieſer Einſicht conſtruirt werden müſste, zu entwerfen, den er hier mit-

mittheilt und zum Theil ausführt. In denſelben ſollten auch die Sätze mit aufgenommen werden, die man gegenwärtig unter dem Namen *höhere Geometrie* begreift. So wäre nach dem Vf. die Geometrie die Wiſſenſchaft der Gröſsen im Raume, die durch ihre Grenzen beſtimmt werden. Da dieſe gerade und krumm ſeyn können, ſo zerfallt ſie in die Lehre von geraden und krummen Begrenzungen der Räume. Die erſte könnte man die Elemente nennen. Der Kreis würde vollſtändig im zweyten Theile abzuhandeln ſeyn; man könnte aber ſeine einfachen Sätze auszugsweiſe dem erſten Theiſe anſchlieſsen und dieſes auch noch mit mehreren z. B. den Linien und Flächen der zweyten Ordnung, thun. Jeder der obigen Theile zerfiele wieder in zwey Unterabtheilungen, wovon der erſte die gerade Linie und Ebne, und der zweyte die Linien und Flächen der übrigen Ordnungen enthielte. Dieſer erſte wäre ohne Gleichungen und Calcul, unter rein geometriſcher Anſchauung vorzutragen; bey dem zweyten aber würde die Rechnung mit der Geometrie, vermöge der Gleichungen zwiſchen den die Linien und Flächen beſtimmenden Coordinaten, verbunden werden. Die zweyte Unterabtheilung jedes Haupttheils, von den Flächen, würde, als die wichtigſte, mit aller der Sorgfalt und Ausführlichkeit abgehandelt, die mit ihrer gröſsern, gleichſam die Natur erſt vollſtändig erfaſſenden Allgemeinheit, in Verhältniſs ſteht; auch würde, wegen der Allgemeinheit, der zweyte Haupttheil, neben dem analytiſchen Vortrage, der Anſchauung wegen, zugleich auch ſynthetiſch vorzutragen ſeyn u. ſ. w. Für den 1ſten Theil wäre das Syſtem, wie es aus der Sache ſelbſt zu folgen ſcheint, etwa dieſes: zuerſt von der geraden Linie an ſich, und darauf von den mit zwey geraden Linien begrenzten, alſo zum Theil noch unbegrenzten, nämlich den Winkel- und Parallel-Räumen gehandelt, wovon man zur Unterſuchung der verſchiedenen Winkel zwiſchen zwey und drey ſich ſchneidenden geraden Linien geführt wird, die unter andern den unter der Benennung: *Theorie der Parallelen* bekannten Gegenſtand enthält. Nun von der bloſsen Gleichheit und bloſsen Aehnlichkeit, ſo wie von der Congruenz der Figuren. Figuren die nicht ganz umſchloſſen ſind, wie die Winkel- und Parallel-Räume, können bloſs congruent, nicht bloſs ähnlich, oder bloſs gleich, allein ſeyn. Nun von Drey- und Viel-Ecken-Verbindung des gröſser und kleiner mit dem Gleich und Aehnlich. Zu den zweyten Abſchnitt für die Ebnen und Flächen gehört die ganze Polygonometrie, der aber die Trigonometrie vorausgeſchickt werden muſs. Eben ſo bey Abhandlung der elementaren Körperlehre in Verbindung der ſphäriſchen Trigonometrie, für welche der Vf. die Kugel eben ſo entbehrlich findet, als den Kreis für die ebne Trigonometrie. Für die auſsere Form des Vortrags werde die Euklidiſche immer die beſte bleiben; nur ſcheine es jetzt zweckmäſsig, die *Aufgaben*, wegen ihrer groſsen Zahl ſämmtlich aus dem theoretiſchen Lehrbegriffe der Geometrie heraus zu laſſen. Sie könnten in eine eigne Sammlung gebracht werden. Hierdurch wird der Lehrbegriff zugleich bedeutend concentrirt, welches auch noch eins von den ſo ſehr zu wünſchenden Dingen ſey. Nun folgt ein Stück des 1ſten Abſchnitts der 1ſten Unterabtheilung im Zuſammenhange, ſelbſt, das indeſs nichts weiter ſeyn ſoll, als ein erſter Verſuch, oder Bruchſtück eines Gegenſtandes, welcher Jahre erfodert, wenn er nach dem obigen Entwurfe mit einer ſeiner Würde und Gröſse angemeſſenen Genauigkeit durchgearbeitet werden ſoll. Als weſentliches Kennzeichen der Gleichheit ſtellt der Vf. das *Ineinanderfallen aller Grenzen* zweyer Figuren, auf. In dieſem Begriffe ſtreng genommen, liege Alles, worauf die Vergleichung unbegrenzter und begrenzter Räume beruhe. Der erſte Lehrſatz iſt folgender: Ein begrenzter Raum kann einem ganz oder zum Theil unbegrenzten Raum nicht gleich ſeyn. Denn da dieſer nicht überall Grenzen hat, in welche die des erſten fallen könnten, ſo können die Grenzen der beiden Räume nicht überall in einander fallen und folglich können die beiden Räume nicht gleich ſeyn." Wir fürchten, daſs durch dieſe Einmiſchung des Begriffs der Unbegrenztheit, dem *Anſchaulichen* in der Conſtruction Eintrag geſchehe und dadurch der bisherigen Elementargeometrie etwas ſehr Schätzbares entzogen werde. Denn eben darin liegt die Hauptſchwierigkeit des Beweiſes vom XI. Euklid. Grundſatze, daſs er ſagt, es werde ein Zuſammenſtoſs der Linien erfolgen, ohne zugleich anzugeben, *wo* es geſchehen müſſe. So läſst es ſich auch durchaus nicht anſchaulich machen, wie eine Linie die mit einer andern parallel iſt und folglich dieſelbe nie erreicht, nachher aber aus dem Parallelismus heraus tritt und die andere nun erreicht, aus dem vorigen Zuſtand in den neuen übergeht, nämlich was ihr in der Zwiſchenzeit, wo ſie aus dem erſten in den zweyten Zuſtand übergeht, widerfährt, indem ſie, beſonders wenn der Abſtand der anfänglichen Parallelen groſs war, nicht nach dem Geſetze der Stetigkeit, ſondern durch einen wahren *Sprung* in den neuen Zuſtand verſetzt wird. Als eine weſentliche und Hauptſache ſieht der Vf. die Definition von der *geraden* Linie für dieſe Lehre an. Er ſagt: „Eine gerade Linie iſt, die je an zwey entgegengeſetzten Seiten dieſelbe Geſtalt hat, ſo, daſs wenn man die eine Seite der Linie in die andere, das heiſst den Flächenraum an der einen Seite in den Flächenraum an der andern legt, die Grenzen beider Räume an demſelben Orte im Raume bleiben." — So richtig dieſes iſt, ſo wird hierdurch doch nur eine *Eigenſchaft* der geraden Linie beſchrieben, nicht aber das Weſen ihrer Zuſammenſetzung deutlich und vollſtändig dargeſtellt, und deſshalb iſt dieſer Begriff eben ſo nur ein *klarer*, wie der, wo man ſagt, ſie iſt der kürzeſte Weg zwiſchen zwey Puncten; oder: der Theil von ihr iſt der ganzen ähnlich, oder mit Euklid: es liegen zwiſchen ihren Endpuncten alle mittlern gleichmäſsig.

Digitized by Google

ſig. Aus ſolchen bloſs klaren Begriffen laſſen ſich deſshalb auch keine Axiome ableiten, die man als Beweiſstücke gebrauchen konnte. Ueberhaupt hat der Rec. bey vielen Beweiſen des XI. Euklid. Grundſ. gefunden, daſs man bey ihnen einen andern Satz als Axiom annahm, der eben ſo ſehr eines Beweiſes bedurfte, als der zu beweiſende Satz ſelbſt. Es wird daher immer ſchwer halten, dieſen Beweis, wenn er auch wirklich ſtreng gegeben iſt, zur allgemeinen Ueberzeugung zu bringen. So iſt es begreiflich, wie es geſchehen konnte, daſs das vom Vf. hier gelieferte Bruchſtück, von welchem er überzeugt iſt, daſs es die Grundzüge einer nach den obigen Vorſchlägen entwickelten Parallelen-Theorien *ohne Lücken* vollſtändig enthalte, doch ſogleich vom Hrn. Prof. *Mollweide* angefochten worden iſt, ſo bald es der Vf. (noch vor Erſcheinung der gegenwärtigen Schrift) in die Leipziger Literaturzeitung einrücken lieſs. Sein Aufſatz ſelbſt, ſo wie die zugleich mit beygefügten Bemerkungen des Hrn. Prof. *Mollweide*, zu demſelben ſind mit abgedruckt und der Vf. ſucht die letztern *hier* wieder zu beſeitigen; indem man dieſe Duplik in die Leipz. Lit. Zeitung ſelbſt nicht aufnehmen wollte, da ſie nicht dazu geeignet wäre. Ja es iſt die ganze Schrift einzig hierdurch veranlaſst worden und die Beweisart des Vf. iſt ein Beleg zu dem was der Rec. ſo eben geäuſsert hat, daſs nämlich Sätze in dieſem Beweiſe als *Grundſätze* aufgeſtellt ſind, von welchen der ſtrenge Mathematiker eben ſo wohl Beweiſe verlangt, als vom zu beweiſenden Grundſatze ſelbſt. Bey einer ſolchen Lage der Sachen muſs alſo die Hoffnung *allgemein* überzeugend zu werden, durchaus verſchwinden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer: *Alpenroſen, ein Schweizeralmanach auf das Jahr* 1819. Herausgegeben von *Kuhn, Meiſner, Wyſs u. a.* 391 S. 12. mit 6 Kupferchen u. 2 Muſikblättern.

An guten *proſaiſchen* Aufſätzen iſt dieſer Jahrgang beſonders reich. Hr. *Meiſner* beſchreibt eine Reiſe durch den untern Theil des Cantons *Wallis:* Da man nirgends ſo viele *Cretins* findet wie in dieſen Gegenden, ſo nimmt er davon Gelegenheit, ſeine Anſichten von den Urſachen des *Cretinismus* mitzutheilen, ſie ſtimmen mit denen des Hrn. Dr. *Troxler* im *Archiv der Medicin, Chirurgie und Pharmacie* (Aarau b. Sauerländer, Heft 4. 1817.) überein, denen zufolge dieſes Uebel nicht von irgend einer der ſchon angegebenen Urſachen allein, ſondern von dem Zuſammenwirken aller herrührt. „Die einen ſagen, ſind Hrn. *Meiſners* Worte S. 21: Das Eis- und Gletſcher-Waſſer, welches getrunken wird, iſt allein Urſache des Cretinismus, andre ſuchen dieſe in der Tiefe des Thales, andre wiederum in der unerträglichen Hitze und Feuchtigkeit deſſelben, noch andre in der Sumpfluft und in den ſtockenden Nebeln; viele ſchieben dagegen alle Schuld auf die allgemein herrſchende groſse Unreinlichkeit und beſonders auf die Verwahrloſung der Kinder durch die erſte phyſiſche Erziehung. Es iſt aber offenbar, daſs von allen dieſen Urſachen keine einzige für ſich allein die Wahre iſt. Denn wäre es das Eis- und Gletſcher-Waſſer, ſo müſste da, wo kein anderes als Solches getrunken wird, in den hohen Alpenthälern der Cretinismus vorzüglich herrſchen, wo aber bekanntlich die geſundeſten, kräftigſten und munterſten Menſchen wohnen und dieſer Zuſtand ganz unbekannt iſt. Auch die Tiefe des Thals kann nicht einzig Schuld daran ſeyn; denn es giebt noch tiefere Thäler, wo man keine Cretins findet, und auch in Wallis ſind nicht alle, die in der Tiefe wohnen, mit dieſem Uebel behaftet. Eben das läſst ſich antworten, wenn die Sumpfluft, die ſtockenden Nebel, die Hitze und die Feuchtigkeit als Urſachen davon angegeben werden: Wir glauben aber, daſs das Zuſammenwirken der meiſten dieſer Urſachen, beſonders in der Verbindung mit der oft grenzenloſen Unreinlichkeit und der erſten phyſiſchen Erziehung das Uebel in Unterwallis mehr als in andern Gegenden hervorzubringen und zu unterhalten vermag." S. 28 macht Hr. *M* auf einen Standpunct an der *Rhone*, unweit *Martinach*, einen Felſenvorſprung, *Volaterra* genannt, aufmerkſam, wo, wer den Muth hat, dieſen Felſen zu erſteigen, durch eine an Schönheit, Gröſse und Reichhaltigkeit einzige Ausſicht, wie auf einen Zauberſchlag, überraſcht wird. „Keine Karte," ſagt er, „keine Reiſebeſchreibung und kein Wegweiſer durch die Schweiz hat noch dieſes unvergleichlichen, wunderſchönen Standpunctes erwähnt; nicht einmal der Name wird irgendwo genannt. Hätte je ein Reiſebeſchreiber auf dieſem Platze geſtanden, wer könnte nicht anders als mit Entzücken davon reden." Der gewöhnliche Weg zu der berühmten *Piſſevache* führt nämlich von *Volaterra* ab; man könnte aber ohne groſsen Umweg auch dieſen Vorſprung beſuchen, von welchem man noch dazu (S. 31) einen wenigſtens nicht minder ſchönen Anblick der Piſſevache hat, als da, wo die Reiſenden ſie gewöhnlich betrachten; ja auf der *Volaterra* ſieht man auſserdem noch die höhern Caſcaden der P., die auf dem gewöhnlichen Standpuncte der Reiſenden nicht geſehen werden können. — Eine Reiſebeſchreibung durch das *Oberſibenthal* im Canton Bern theilt *Wyſs*, der jüngere, mit; ſie enthält beſonders anziehende, landwirthſchaftliche und geographiſche Bemerkungen. Der Vf., der die Reiſe im Sommer 1817 anſtellte, fand in Anſehung dieſes Theils der Berggegenden alle neuern Karten nicht ganz richtig, ſo gar die vortreffliche *Kellerſche* noch „äuſserſt lückenhaft", macht aber Hoffnung, daſs die Regierung von Bern aus vor Kurzem von eidsgenöſſiſchen Ingenieuren aufgenommenen Planen einſt eine groſse Karte ihres ganzen Cantons veranſtalten werde. Mögen die *Alpenroſen* jedes Jahr mit Reiſebeſchreibungen von *ſolchem* Gehalte,

wie

Digitized by Google

wie die von Hrn. *M.* und *W.* ſind, ausgeſtattet werden! — Hr. *David Heſs* von Zürich erzählt mit graziöſer Leichtigkeit und belebter Darſtellungsgabe die lehrreiche Geſchichte eines *Caſchemir Shawls* zu Nutz und Frommen der aufwandſüchtigen jüngern Welt. — Für eine ältere Klaſſe von Leſern giebt Hr. *Martin Uſteri* zu Zürich in Briefen eines jungen Zürchers, *Thommann zur Linden*, aus dem J. 1576 eine Liebesgeſchichte mit zartgefühlten Schilderungen eines unverdorbenen, mit kindlicher Anhänglichkeit an ſeine Aeltern, und mit Treue an den ihm von denſelben eingeflöſsten guten Grundſätzen nach Straſsburg und von da wieder nach Hauſe zurückkehrenden Jünglings. — Ebenfalls in Briefen, erzählt Hr. *G. J. Kuhn*, wie der Schmerz verſchmähter Liebe eines jungen Bauern ſich nach Landesart zuerſt an dem Nebenbuhler bitter ſpöttiſch gerächt, dann aber durch anſtrengende Arbeit und ausdauernden Fleiſs jenen Jüngling zu noch beſſerm Glücke geführt habe. Die Briefe ſind an einen jungen Mann gerichtet, der ſich, wie es in Romanen herkömmlich iſt, über die Untreu ſeiner Geliebten zu Tode grämen wollte; für die Nutzanwendung iſt mit ſatiriſcher Laune reichlich geſorgt. — Noch freygebiger bedachte Hr. *Ulrich Hegner* die lachluſtigen Leſer mit einer Gabe ſeiner unerſchöpflichen humoriſtiſchen Laune; ſie beſteht in der Erzählung der Wanderung einer empfindſamen Geſellſchaft nach einer Anhöhe, um den Aufgang der Sonne zu ſehen. Die ſich verſpätende Geſellſchaft kommt gerade zu rechter Zeit bey der Hütte einer Hülfebedürftigen vorbey, um zu lernen, daſs Ausübung thätiger Menſchenliebe über alles Schwelgen in phantaſtiſchen Gefühlen geht. — Hr. *Wyſs*, d. jüngere, erzählt in der Schreibart einer Chronik aus dem dreyzehnten Jahrhunderte eine Liebesgeſchichte, und Hr. *Joh. Büel* deutet die Figürchen einer Zeichnung die ihm Demoiſelle *Caroline Metzger* von *Schafhauſen* als Stammbuchblättchen ſchenkte. An Gedichten enthält der Almanach manches Artige von *Hanhart*, *David Heſs*, *Kraus*, *von Salis*, *Schweizer*, *Stähele*, *Sulzer*, *Tanner* und beſonders von den beiden *Wyſs* u. a. Ein Singgedicht von *Salis* lautet alſo:

Gnome.

Verkannte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit ſiegt;
Erwartet, Edle, ein Gerechtigkeit im Leben!
Das Beſte, was im Menſchen liegt,
Wird man am ſchwe.lſten ihm vergeben.

Unter den Zeichnungen nimmt ſich das ſchon gedachte Blättchen der Dem. *Metzger* aus, das in leichten Umriſſen eine gutgeordnete Gruppe von Perſonen aus allen Ständen darſtellt, die vor einem ſitzenden Lehrer ſtehen. Die ſchon hier beurkundeten Talente einer geiſtreichen Figurenzeichnerin berechtigen zu groſsen Erwartungen; denn keins der vielen Geſichter auf dieſem Blättchen iſt ohne einen eigenthümlichen Charakter, und das gefällige Ganze verräth, daſs die Künſtlerin mit Geiſt und Geſchmack gute Kunſtwerke ſtudiert. Wir hätten gewünſcht, von den übrigen Küpferchen eben ſo viel Gutes ſagen zu können; allein man muſs die auffallende Flüchtigkeit, mit welcher der Kupferſtecher einige davon bearbeitete, bedauern. Am beſten iſt noch das Titelküpferchen nach *Martin Uſteri* gerathen; doch hätte die ſinnvolle Zeichnung noch mehr Fleiſs des Kupferſtechers verdient. Wenn häufige anderweitige Beſtellungen und Kürze der Zeit den letztern drängten, ſo wird die Verlagshandlung in der Folge durch frühere Aufträge dem Künſtler, der Beſſeres leiſten kann, dieſe Entſchuldigung flüchtiger Arbeit abſchneiden. Denn Landſchäftchen aus dem *Sibenthal*, von *Eichler*, fehlt Kraft im Vorgrunde, ob es gleich zart radirt iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

PYRMONT, b. Uslar: *Vermiſchte Gedichte, als Probe*, von *Johann Paul Ernſt Greverus.* 64 S. gr. 8.

Es iſt ſeit einiger Zeit in literariſchen Blättern Mode geworden, einen berühmten lebenden deutſchen Epigrammatiker (als Liederdichter, Sonnettiſt u. ſ. w. ſtand er von jeher auf einer niedrigern Stufe) zur Zielſcheibe ſarkaſtiſchen Spottes zu machen. Mag es ſeyn, daſs der gemeinte Dichter, den man den „allzeit Fertigen" genannt hat, faſt an *Alles* ſeine epigrammatiſchen Schröpfköpfe ſetzt; daſs er nicht ſelten eine bloſse Anekdote, ein Bonmot beverſelt, wo die ungebundene Rede ſich eben ſo gut ausnimmt; daſs er, zumal in ſeinen neuern und neueſten Stücken dieſer Art, zum Theil mehr auf Wortſpiel und Schlagwitz, als auf eine wahre, ſchnell ergreifende Pointe Jagd macht: kein Unbefangener wird ihm gleichwohl ein ungemeines epigrammatiſches Talent, verbunden mit einer zur Meiſterſchaft geſteigerten techniſchen Gewandtheit, abſprechen und leugnen können, daſs wir ſeiner Muſe, welche freylich bey minderer Fruchtbarkeit ſich ſtärker concentriren würde, auch eine Menge wahrhaft trefflicher, bald als Pfeil, bald als Schwert auſsfahrender, bald ſanfter ſtrafenden Sinngedichte verdanken. Der in der vorliegenden Sammlung befindliche *Epigrammenkranz für H — g*, auf den Rec. zufälligerweiſe zuerſt ſtieſs, nahm ihn ſogleich gegen dieſelbe ein. Auch kleidet es einen noch unberühmten Dichter, wie Hrn. *G.*, der eben ſeine vermuthlich noch ſehr junge Schwinge prüfen will, ganz und gar nicht, einem *H — g*, der unter andern hier nach Siberien verwieſen wird, um mit Epigrammen Zobel zu ſchieſsen (ein völlig verunglückter, ſehl treffender Einfall!) mitzuſpielen. Rec. läſst es dahin geſtellt ſeyn, ob die eben angedeutete Jugend des Vf. ihm einigermaſsen zur Entſchuldigung dieſer Unbill dienen, oder dieſe Unbill noch mehr verpönen kann.

Die übrige *farrago libelli* läſst zwar einige Anlage durchſcheinen, iſt aber noch zu unreif, um Genuſs zu bereiten. Mehr Demuth würde den Vf. in ſeiner Ausbildung fördern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

GESCHICHTE.

Amberg, m. Koch. Schr.: *Neue Chronik der Stadt Amberg* von *Joh. Baptiſt Schenkl*, K. B. Stadtrath und Pfandamtskaſſier in Amberg, Mitglied des Civilverdienſtordens der baierſchen Krone, des landwirthſchaftl. Vereins in Baiern u. ſ. w. Zum Beſten der K. B. bleſſirten Krieger. Mit einem Titelkupfer. 1817. 312 S. 8. ohne die Vorrede, ohne das Inhaltsverzeichniſs und ohne das Verzeichniſs der vom Vf. herausgegebenen Schriften.

Je mehr wir mit dem Vf. der vorliegenden Chronik darin einverſtanden ſind, wenn er im Eingang der Vorrede ſagt: „Es iſt gewiſs ein in der Natur ſelbſt gegründeter, auch ſehr heilſamer Trieb, daſs man den Urſprung und die merkwürdigſten Begebenheiten ſeines Wohnorts zu wiſſen und auf die Nachkommen zu bringen wünſcht. Und wenn es ein Buch giebt, das in den Händen einer jeden Bürgerklaſſe ſeyn ſoll, ſo iſt es gewiſs die vaterländiſche Geſchichte." Deſto mehr beklagen wir, daſs er ſo wenig mit dem Geiſte vertraut iſt, der uns anwohnen muſs, wenn wir uns eines gelungenen Erfolgs einer ſolchen Arbeit ſollen erfreuen können. — Der Vf. ſcheint gar nichts von einem ſolchen Geiſte zu ahnen, welcher einen *Adelung* belebte, als er ſein treffliches Directorium der ſüd-ſächſiſchen Geſchichte bearbeitete; einen *Gemeiner* in Regensburg, bey ſeiner muſterhaften Chronik von Regensburg und einen *Siebenkees*, als er die kleine Chronik von Nürnberg ſchrieb. — Hätte der Vf. dieſe Männer ſich zum Muſter gewählt und ſich bemüht, in deren Geiſt einzudringen; ſo hätte ſein Werk bey den Materialien und Quellen, welche ihm zu Gebote ſtanden, ſich immer an jene anreihen mögen, ohne daſs er zu äuſsern Urſache gehabt hätte: „Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daſs es trotz aller Mühe, die ich angewendet, nicht möglich war, *ein vollſtändiges Werk* zu ſchreiben"; wobey wir indeſs zugleich erfahren, daſs es die Auszeichnung war, daſs er im Jahr 1813 den 12. April wegen ſeiner bereits in Druck gegebenen (nach dem am Schluſs angehängten Verzeichniſs auf vier Octavſeiten, ſehr ungleichartigen 30) Schriften *Mitglied* des Civilverdienſtordens *geworden iſt*, welche ihm neuerdings den Muth einflöſste, dieſes Werk *der Vollendung nahe zu bringen*. Wie nun dieſes geſchehen, wollen wir unſern Leſern näher darlegen.

Der Vf. hat das Ganze in 4 Abſchnitte abgetheilt. Im *I.* handelt er *vom Urſprung*, *Alter und Vergröſserung der Stadt Amberg*, und beweiſt aus einer Urkunde vom 24. April 1034, daſs da, wo jetzt *Amberg* iſt, damals ſchon ein wohl bewohntes Dorf ſtand, welches Kaiſer Conrad II. dem Biſchof Eberhard von Babenberg (Bamberg) ſchenkte. Ob er indeſſen dieſe Urkunde im Original oder in Abſchrift vor ſich hatte, bemerkt er ſo wenig, als von den übrigen, die er mittheilt, und zwar immer nicht nur in der lateiniſchen Urſchrift, ſondern auch in einer deutſchen Ueberſetzung vom erſten bis zum letzten Wort, alſo mit allen möglichen Floskeln. Viel beſſer hätte er gethan, das Hiſtoriſche aus jeder Urkunde in gedrängter Kürze auszuheben und den lateiniſchen Text in fortlaufenden Beylagen beyzufügen. — In der Conradiniſchen Urkunde will die Stelle: *in villa quae dicitur Ammenberg ſita in pago Nortgoue* etc., von einigen Gelehrten ohnehin noch für *Amberg* zweifelhaft gemacht und angenommen werden, es ſey Abenberg im Eichſtädtiſchen darunter zu verſtehen, wofür wir jedoch keine hinlänglichen Gründe kennen. — S. 13 theilt der Vf. die Urk. Kaiſer Friedr. I., worin derſelbe am 10. März 1163 zu Nürnberg den Kaufleuten von Bamberg und Amberg groſse Handelsfreyheiten ertheilte, aus einem Vidimus mit, und zwar unter dem nämlichen fehlerhaften Datum III. *Idus Martii* anſtatt VI., wie ſie *Schuberth* in ſeinem *hiſtor. Verſuche über die Staats- und Gerichtsverfaſſung Bambergs* (S. 93) und nach ihm Freyherr *von Löwenthal* in ſeinem *Urkundenbuch zur Geſchichte von dem Urſprung der Stadt Amberg* (S. 1 u. 2) abdrucken lieſsen. Genauer und vollſtändiger hätte er ſie entnehmen können aus den — von *C. G. von Murr* herausgegebenen *Urkunden der vornehmſten Orte, mit welchen die Reichsſtadt Nürnberg Zollfreyheiten errichtet hat.* (Nürnberg 1806. 8.) S. 6 u. 7. — Zu den S. 27 angeführten Schriften, worin der, auch von dem Vf. mitgetheilte, jedoch durch Druckfehler entſtellte kurfürſtliche Willebrief des böhmiſchen Königs Wenzel v. 6. May 1291 vorkommt, hätte auch bemerkt werden ſollen: *Hiſt. dipl. Nor. Per.* 1. S. 183 u. ff. — S. 34 gedenkt der Vf. der Regierung des Kurfürſts

d. III. unter den J. 1398 u. 1402, und zunächſt bringt derſelbe eine Stelle aus *Wildmeiſters Chronik über Ambergs Schickſal im Schwedenkrieg* von 1632 vor; dann kommt er wieder auf das Jahr 1471 zurük, ſo, daſs man ſowohl ſyſtematiſche als chronologiſche Ordnung gänzlich vermiſst. Von S. 39—45 liefert der Vf. ein *Verzeichniſs der Statthalter und Vicedomen in Amberg* von 1324—1784, deren in allen 57 bis dahin waren. „Vermöge einer Verordnung v. J. 1799 (ſ. d. V. S. 44) wurde die Statthalterſchaft der obern Pfalz aufgehoben, die Regierung zu Amberg, gleich den übrigen in den baierſchen Bezirken, mit einem Präſidenten verſehen, der Wirkungskreis dieſer Regierungen ſelbſt aber auf die Gerechtigkeitspflege eingeſchränkt." — Hierauf gedenkt der Vf. der Erweiterung der Stadt Amberg unter K. Ludwig d. Baiern i. J. 1317; der in den Jahren v. 1552—1555 errichteten Thore; der i. J. 1703 und 1745 ausgehaltenen Belagerungen; der daſelbſt reſidirten und gebornen Pfalzgrafen und Kurfürſten; der Gegend um die Stadt; der Entfernung von andern Städten; des Vils, welche die Stadt in 2 Theile ſcheidet und der jetzigen 5 Thore. S. 47 lieſst man: „Nach dortiger Sitte beſteht kein Bräuer, ſondern jeder gewerbeübender Bürger kann in den dermal noch beſtehenden 11 Mulzen und 9 Bräuhäuſern Bier erzeugen, und ſolches *verleit geben*." Dieſer Provinzialausdruck für *Bierausſchenken* hätte billig in einer Note erklärt und zugleich bemerkt werden ſollen, welchen Einfluſs dieſe Einrichtung auf das politiſche und ſtatiſtiſche Verhältniſs hat, ob dadurch das Bier beſſer gewonnen wird, als an andern Orten u. ſ. w. Nun beſchreibt der Vf. den Hauptplatz, welche öffentliche und Privatgebäude ſich vorzüglich auszeichnen, und S. 39 ſteht wieder: „In dieſer Stadt waren vor Zeiten Statthalter oder Vicedomen, deren Exiſtenz aber i. J. 1799 ein Ende nahm." Wozu dieſe Wiederholung? Doch genug um unſer obiges Urtheil zu rechtfertigen. S. 51—70 giebt der Vf. *Geſammelte geographiſche Notizen über die Stadt Amberg aus dem zwölften Jahrhundert*, deren nähere Würdigung auſser der uns vergönnten Grenzlinie liegt. An dieſe Notizen reiht ſich an, um uns, wie der Vf. ſagt, auch von dem Wohlwollen zu überzeugen, mit welchem hohe Potentaten, den Flor dieſer Stadt zu befeſtigen, ſtets beeifert waren, ein *Ueberblick aller von Kaiſern und Landesfürſten der Stadt Amberg verliehenen und beſtätigten Privilegien — wie ſie in dem Stadtarchiv noch im Original vorhanden ſind*.

Im *II. Abſchnitt* trägt der Vf. die *Geſchichte und Beſchreibung der in Amberg befindlichen Kirchen und der merkwürdigſten Gebäude* vor; als (S. 85—107): *der Haupt- und Stadtpfarrkirche zu St. Martin*, welche i. J. 1421 zu bauen angefangen wurde. In ihr iſt die Ruheſtätte des Pfalzgrafen Ruperts, mit dem Beynamen Pipan. Auf dem Thurme befinden ſich 7 Glocken, welche alle genau beſchrieben werden. — Nach einem Verzeichniſs vom 2. May 1580 betrug das damals in dieſer Kirche vorhanden geweſene Silber 137 Mark. — S. 108—122 *die Kirche zu St. Georg*. (Ehemals Jeſuitenkirche.) Dieſes Gotteshaus ſtand ſchon i. J. 1094 als eine Pfarkirche auſserhalb der Stadt. Die Bürger und Einwohner beeiferten ſich i. J. 1359 ebenfalls zur Erbauung einer neuen Kirche d. h. G. alles Mögliche beyzutragen, und ſo ſtand nach einigen Jahren die Kirche da, die man jetzt ſieht. Die Hauptepoche dieſer Kirche — in Betreff ihrer Ausſchmückung und Verherrlichung — ſchreibt ſich von der Zeit her, da die obere Pfalz an Maxim. I. Herzog in Baiern gekommen iſt. „Dieſer Fürſt wandte alles an", ſagt der Vf. S. 110., „dieſes jüngſt erworbene Land in den Schooſs der katholiſchen Kirche zurückzubringen. Ihm ſchien das dienlichſte Mittel zu ſeyn, ſeinen feſten Entſchluſs den Vätern der Geſellſchaft Jeſu zur Ausführung zu übertragen." Der Vf. ſcheint, wie mehrere Stellen ſeiner Chronik beurkunden, den Jeſuiten mit vieler Wärme zugethan zu ſeyn, daher auch S. 111: „Dieſe guten Männer lieſsen ſich nur nicht allein die Seelſorge höchſt angelegen ſeyn; ſie trachteten auch, dem ihrer Obhut anvertrauten Haus des Herrn nach und nach, wie es die Kräfte zulieſsen, den würdigen Glanz zu verſchaffen." — Die S. 112 in einer Note angebrachte Geſchichte des wunderthätigen Mariäbildniſſes, unterhalb des der unbefleckten Empfängniſs Mariä geweihten Altars hätte der Vf. billig zurückhalten ſollen; ſie iſt zu kritiklos. Als er S. 117 der Erlöſchung des Jeſuiten-Ordens i. J. 1773 gedenkt und anführt, daſs P. Ignaz Bonſchab aus Ingolſtadt der letzte Rector in dem Collegium zu Amberg war, fügt er hinzu: „So ſchnell und geräuſchlos verſchwand eine Geſellſchaft von Männern, welche, ganz im Geiſte ihres Stifters Ignatius von Lojola, wirkten, *dem Staate und der Kirche die erſprieſslichſten Dienſte leiſteten*, und beſonders in Amberg unverkennbare Denkmäler ihres Religionseifers errichteten." — (S. 123—131.) *Die Königliche Hofkapelle* (Die Frauenkirche.) Sie ſoll nach einer oberhalb der Hauptkirchenthüre ſtehenden gothiſchen Schrift i. J. 1312 erbaut worden ſeyn. — (S. 131—133.) *Die Spitalkirche*. Sie iſt die älteſte in Amberg, und iſt für ſie noch ein Original-Indulgenzbrief von Papſt Johann XXII. d. d. Avignon 1326 vorhanden. — In dieſer Kirche hat ſich der lutheriſche Gottesdienſt am längſten erhalten. — (S. 134—136.) *Die Kirche und das Kloſter der ehemaligen Frauen von Mariä Heimſuchung*, welches 1692 ſeinen Anfang genommen hatte; die weiſe bairiſche Regierung hat aus dieſem Kloſter ein Schulgebäude gemacht. — (S. 136—140.) *Die ehemalige Franciskaner-Kirche*, welche i. J. 1452 *Johann Bachmann*, ein wohl vermögender Bürger und Rathsverwandter in Amberg, ſammt dem dabey befindlich geweſenen Kloſter i. J. 1452 erbauen lieſs. Irren wir uns nicht ganz; ſo iſt dieſes

Digitized by Google

ſes Kloſters und ſeiner Kirche auch gedacht in *Capiſtrano triumphante ſeu hiſt. fundamentali de ſancto Joanne Capiſtrano etc. auct. C. F. A. Herrmann. Col.* 1700 fol., deſſen aber weder der Vf. noch Hr. v. Löwenthal S. 349 erwähnt. 1803 wurde *die Kirche zu einem Theater* verwendet, und *das Kloſter* von dem bürgerlichen Melber *Thomas Bruckmüller zu einem Gaſthof* (zum König von Baiern) erkauft. — (S. 140—148.) Die vormalige *Paulaner-Kirche, nebſt dem Kloſter.* Dieſes wurde 1652, jene 1682 zu bauen angefangen. Dermalen iſt das Kloſter in ein Militärhoſpital und die Kirche zu einer Salzniederlage verwendet. — (S. 143—148.) Die *v. Leviniſche Hauskapelle.* (Vormals *v. Boslarnſche.*) — (S. 147—156.) Die *Marianiſche Hilfbergskirche.* (Auſserhalb der Stadt.) — (S. 156.) *Die Kirche zur heiligen Dreyfaltigkeit.* (A. d. St.) — (S. 157.) Die *Kirche zu St. Katharina.* (A. d. St.) — (S. 159—161.) Die *Kirche zu St. Sebaſtian.* (A. d. St.) Von S. 162—169 beſchreibt der Vf. *die Königlichen Gebäude*, als: 1) Das K. Appella ionsgerichts-Gebäude; 2) das ehemalige Schloſs; 3) die Kaſernen; 4) das Zeughaus; 5) das Gebäude des Salzamts; 6) die Gewehrfabrik — ehemals das Münzgebäude; 7) das Strafarbeitshaus. — Von S. 169—188 *die Communalgebäude der Stadt*, deren in allen 6 ſind, nämlich: 1) das Rathhaus; 2) die ehemalige Trinkſtube; 3) der Bauſtadel; 4) das Tanzhaus; 5) die Schieſsſtatt; 6) die Leihhausanſtalt. Von S. 175—188 werden die Erziehungs- und Armenanſtalten beſchrieben, als: 1) das Gymnaſium und Lyceum; 2) die deutſchen Schulen; 3) Bibliothek. Dieſe zahlreiche und koſtbare Bibliothek erlitt i. J. 1815 bey einem am 3ten Junius in der Nähe entſtandenen Brande groſsen Schaden. 4) Das Spital in der Stadt; 5) das Spital bey St. Katharina; 6) das arme Haus bey der heiligen Dreyfaltigkeit; 7) das Waiſenhaus; 8) das Seelhaus; 9) das reiche Almoſenamt; 10) das gemeine Almoſeamt; 11) das Beſchäftigungshaus; 12) Leihanſtalt ohne Zinſe für Arme in Amberg. (Errichtet den 1. Januar 1811.) Dieſe hat der Vf. dieſer Chronik aus ſeinen eigenen Mitteln errichtet und verdient daher für dieſe menſchenfreundliche Verfügung den wärmſten Dank jedes Patrioten. 14) Die Rumfortiſche Suppenanſtalt. In Zeit von 10 Jahren und 5 Monaten wurden in derſelben 68022 Portionen Suppen ausgetheilt. S. 187 in der Note theilt der Vf. ein Recept und die Zubereitung dieſer Suppe auf 45 Perſonen mit. Auch um dieſe Anſtalt hat derſelbe ſeine entſchiedenen Verdienſte. Zur Veränderung des Geſchmacks läſst er immer *fünf Gattungen* Rumfordiſche Suppen kochen, welche ohne ſonderliche Erhöhung des Preiſes füglich ſtatt haben können. —

Von S. 189—230 ſchildert der Vf. im *III. Abſchnitt die Religionsveränderungen in Amberg und der obern Pfalz*, und zwar ſehr beſcheiden und parteylos. Beſonders ſchätzbar ſind die Beylagen von Lit. A. B., und D—H. ſind Briefe von Luther und Melanchthon. Lit. C. iſt ein *Brief des Magiſtrats an Hugl* an Stephanitag 1540, der evangeliſcher Prediger war, und angehängt iſt ein *Auszug aus einer Kirchen-Rechnung v. J.* 1516, *in welcher verſchiedene Prädikanten und deren Beſoldungen vorgetragen werden.*

Der *IV. Abſchnitt* enthält *die merkwürdigſten Begebenheiten vom Urſprung der Stadt Amberg bis auf gegenwärtige Zeiten.* In dieſem vermiſſen wir beſonders eine zweckmäſsige Auswahl des Merkwürdigſten. Wie konnte es denn der Vf. über ſich gewinnen, 1816 noch folgende Nachrichten darunter aufzunehmen: (S. 235.) „1335. Es begaben ſich 25 Bürger von Amberg in einen hollen (ſic!) ungeheuern Berg bey Hochenburg, und ging 900 Klafter tief hinein. *Sie ſahen* darin — doch alles nur *im finſtern* — viele ſeltſame Sachen: Palläſte, Bilderwerk, Plätze, rauſchende Waſſer, flieſsende Brunnen, groſse Rieſengebeine, unverweſte Leichname. Einer von ihnen kehrte flüchtig zurück und kam halb todt wieder heraus. Ein anderer wurde von einem Weibe mit einem Steine geworfen, dadurch er beynahe blind wurde. Nach 8 Stunden, als ſie nicht weiter kommen konnten, kehrten ſie um, und erblickten todtenbleich das erſehnte Tageslicht wieder." — „1337. Ein *fürchterlicher* Komet erſchien *in der Luft*, der länger als drey Monate ſichtbar war." „1415. Den 17. Junius war eine *erſchreckliche* Sonnenfinſterniſs." Von S. 261—302 findet ſich ein *Verzeichniſs der theils noch lebenden, theils ſchon geſtorbenen Schriftſteller und Künſtler, welche zu Amberg entweder geboren ſind, oder daſelbſt eine Zeitlang gelebt haben.* A. *Schriftſteller:* (Von 1430 bis 1816 incluſive.) (S. 288.) B. *Künſtler.* Der Raum dieſer Blätter erlaubt uns nicht, hieraus noch Auszüge zu machen; inzwiſchen glauben wir, daſs ſowohl das gelehrte Deutſchland, als auch das baieriſche Künſtlerlexicon damit zu vergleichen und hier und da vielleicht eine Berichtigung oder Ergänzung daraus zu entnehmen ſeyn möchte. — Schätzbar für die Statiſtik iſt S. 303—308 die „*Ueberſicht der bürgerlichen Gewerbe und ihrer Zahl, welche durch ſechs Jahrhunderte in Amberg ausgeübt worden ſind.*" Den Beſchluſs machen S. 309 bis 312 *Ambergiſche Polizey-Verfügungen*, worunter einige Victualienpreiſe aus der grauen Vorzeit mit der Gegenwart zuſammengeſtellt ſind. Zuletzt beſchlieſst der Vf. ſein Werk mit dem innigſten Wunſche, daſs den kommenden Generationen ſtets gute Zeiten zu Theil werden und die Anhänglichkeit an König und Vaterland der Hauptcharakter des Bürgers von Amberg unvertilgbar bleiben möge! —

KIRCHENGESCHICHTE.

(Ohne Druckort): *Opinions prononcées dans le grand conſeil de Fribourg, les 16. Janvier 1817 et 15.*

Google

et 15. September 1818 au ſujet de l'admiſſion des Ligoriens et des Jeſuites, par *Mr. Pierre de Landreſet*. Publiées par ſes amis 1818. 52 S. 8.

Die öffentlichen Blätter haben gemeldet, wie die Wiederaufnahme der Jeſuiten in den Canton Fryburg im Sept. 1818 in dem groſsen Rathe dieſes Freyſtaates gegen eine ſehr bedeutende Minorität durchgeſetzt worden iſt, und daſs ſelbſt ein Schultheiſs (*Werro*) und fünf Staatsräthe mit ihrer Namensunterſchrift eine nachdrückliche Erklärung dagegen bekannt gemacht haben, die in der ganzen Schweiz auſserordentliches Aufſehen erregt hat. Unter denjenigen, die in dem groſsen Rathe gegen dieſe Maaſsregel ſtimmten, zeichnete ſich auch der Vf. aus. In der Sitzung vom 16. Jan. 1817 ſiegte ſeine Partey über den Antrag der Majorität des Staatsraths ob, die *Ligorianer* in das Land zu ziehen; der Vorſchlag ward verworfen. Hr. *L.* bemerkte in ſeinem damaligen Votum, der Canton wäre mit religiöſen Inſtituten ſchon reichlich geſegnet; warum man eine *Schmarotzerpflanze* in den Canton aufnehmen wolle? unter dem Haufen obſcurer Menſchen, auf deren Aufnahme man antrüge, wären vielleicht ein oder zwey Individuen nicht ohne Brauchbarkeit, die andern aber wären noch *unter* dem Mittelmäſsigen; ſie ſtänden unter fremden Obern, die man nicht kennte, und anſtatt, wie ſie Anfangs vorgegeben hätten, in die *Crimm* ziehen zu wollen, gedächten ſie nur, ſich in dem Canton Fr. einzuniſten. Auf ſolche und andere Vorſtellungen fiel der Antrag durch. Nicht ſo glücklich war die Oppoſition in der Sitzung vom 15. Sept. 1818, in welcher eine kleine Majorität des Staatsraths auf die Wiederaufnahme *der Jeſuiten* antrug; vergebens ſtellte Hr. *L.* das Bedenkliche, das darin liege, die Sorge für den ganzen öffentlichen Unterricht einem Vereine von Lehrern ausſchlieſslich und unbedingt anzuvertrauen, und einen Staat im Staate zuzulaſſen, in das hellſte Licht; vergebens verbreitete er ſich über die jeſuitiſche Moral, die nicht etwa erſt, wie man gerne verbreite, durch die Freygeiſter des verfloſſenen Jahrhunderts in einen übeln Ruf gekommen wären; vergebens bemerkte er, daſs es nicht einmal die alte Geſellſchaft Jeſu wäre, deren Zulaſſung vorgeſchlagen würde, ſondern ein Gemiſch von *Spaniern* und *Calabreſen*, von *Pacariſten* und *Ligorianern*, und daſs es um das *Patriciat von Fryburg* betrübt ausſehen müſste, wenn es nur durch dieſe von dem *Walliſerlande* ausgehenden Fremdlinge von dem daſſelbe bedrohenden Untergange gerettet werden könnte. Die Jeſuitenfreunde drangen durch, und der Canton Fryburg iſt ſeitdem einer in alle Lebensverhältniſſe eingreifenden Spaltung preisgegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Die Roſe von Jericho.* Eine Weihnachtsgabe von *David Heſs.* 1819. VIII u. 164 S. 12. (Als Almanach gebunden mit einer Titelvignette und einer illuminirten Abbildung und botaniſchen Zergliederung der Roſe von Jericho.)

Sehr glücklich ausgedacht und vortrefflich erzählt iſt dieſe Hrn Rathsherrn *Martin Uſteri* zu Zürich zugeeignete Liebesgeſchichte, und Rec. kann es ſich kaum denken, daſs jemand dieſen kleinen Roman ohne Vergnügen und Wohlgefallen leſen könne. Die Geſchichte ſpielt in der Umgegend von Zürich und in dem ſchickſalſchwangern Zeitraume, als die Franzoſen im Lande waren, in der Folge durch die Oeſtreicher aus Zürich verdrängt wurden, hernach die Ruſſen unter *Korſakow* die Stadt beſetzten, bald darauf aber die Franzoſen unter *Maſſena* wieder ſiegend zurückkamen. Den Knoten der Ereigniſſe ſchürzt und löſt — *wie*, ſoll hier nicht verrathen werden — eine *Roſe von Jericho*, und der Leſer wird an Einem fort in geſpannter Erwartung erhalten, bis der Ausgang ihn endlich auf die angenehmſte Weiſe befriedigt. Der Schluſs enthält eine Lehre, die an das: *ὁ μυθος δηλοι*, erinnert. „Alles in der Natur", ſagt ein glücklicher Gatte und Vater zu ſeinen Kindern, denen er an einem Chriſtabend die bekannten Erſcheinungen an einer in lauwarmes Waſſer gelegten *Anaſtatica* gezeigt hatte, „iſt lauter Wunder, das Nahe und das Ferne; und in jeder welken Blume ſchlummert der Keim eines neuen Lebens. Dieſs prophezeyt auch uns eine Fortdauer des Beſſern, das in uns waltet. Hütet Euch aber vor dem *Wahne*, als ſey es dem Menſchen vergönnt, mittelſt irgend eines todten oder ſinnlichen Werkzeuges die Zukunft aufzudecken, und laſst Euch nicht von dem *Aberglauben* umſtricken. Denn dieſer raubt dem Geiſte alle Kraft, die Wahrheit zu erforſchen, und verhärtet oft das Herz ſo ſehr, daſs es in einen Klumpen zuſammenſchrumpft, von den Thränen fremder Leiden nimmer erweicht, alle Fähigkeit verliert, ſich erfreuend aufzuſchlieſsen wie die *Roſe von Jericho*." Mit einigen Provinzialismen, wie *Verführnuſs* anſtatt *Verführung*, überflüſſigen Beywörtern, wie *eitler Wahn*, wo das *Eitle* ſchon in dem *Wahn* liegt, und unrichtigen Ausdrücken, wie: *nichts minder* anſtatt *nichts Geringeres*, wird man leicht Nachſicht haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Cornelia, Taſchenbuch für deutſche Frauen*, herausgegeben von *Aloys Schreiber*, Groſsherzogl. Badenſchem Hofrathe und Hiſtoriographen. *Zweyter* Jahrgang auf d. Jahr 1817. XVI u. 218 S. — *Dritter* Jahrg. auf d. J. 1818. XII u. 216 S. — *Vierter* Jahrg. a. d. J. 1819. XVI u. 198 S. 12. Mit Kupfern und Muſik.

Der *erſte* Jahrgang dieſes, in der kurzen Zeit ſeiner Erſcheinung ſich ſchon eines ſo allgemeinen als ausgezeichneten Beyfalls erfreuenden Taſchenbuchs iſt bereits in unſrer A. L. Z. (1815. Nr. 199) von einem andern Rec. mit dem ihm gebührenden Lobe angezeigt worden. Der als Dichter und hiſtoriſcher Darſteller rühmlichſt bekannte Vf. begann es (als die Fortſetzung ſeines Heidelberger Taſchenbuchs) gerade in dem glorreichen Zeitpunct des für Deutſchland und die Welt ſo ſegenbringenden J. 1815, mit dem auch für die *Frauen* unſres Vaterlands, denen es geweiht iſt, ein neues bedeutungsvolleres Leben aufging. „Es war eine Zeit", ſagt der Herausg. in der Vorrede, „wo es den Frauen ziemen mochte, ihr *Haus* als ihre Welt zu betrachten; jetzt aber iſt eine andere Zeit angebrochen, in welcher die Würde der Frauen nur noch erkannt werden kann in der Würde der Männer, eine Zeit, da es der Mutter nicht ſchwer werden darf, den Säugling mit Schlachtenlieder einzulullen." Mit unverkennbarer Rückſicht auf dieſe Zeit, deren Herrlichkeit uns nur um ſo ſchmerzlicher es beklagen läſst, daſs ſie unſer erhabener Sänger der *Würde der Frauen* und Preuſsens unvergeſsliche Königin, an der ſich die Wahrheit dieſer reizenden Dichtung ſo himmliſch bewährte, nicht mehr erlebt haben; hat Hr. *Schreiber* auch die bis jetzt erſchienenen *drey* folgenden Jahrgänge ſeines Taſchenbuchs für deutſche Frauen, an Geiſt und Körper würdig auszuſtatten geſtrebt. Der *zweyte* Jahrgang, für 1817, zeichnet ſich in dieſer Hinſicht beſonders durch die hochherzigen Geſänge des Herausgebers *an die deutſchen Frauen*, an *Louiſe* Königin von Preuſsen, der *nächtliche Kampf*, das *Reiſelied* im *Rheingau*, *an die Berge der Heimath*, der *Harfner*, der *deutſche Rundgeſang* und das *Rheinweinlied*, ſo wie durch *Overbeck's* humoriſtiſche Dichterklage *in Paris*, *Conz's* kräftiges Lied *Heinrich der Vogler* und *Germanus* tyrtäiſchen Aufruf *an ſeine Söhne*, aus. Die *Erzählungen* enthalten unter andern kleinern, aber nichts deſto minder lieblichen Gaben, vier ungemein anmuthige romantiſche Darſtellungen: *Elsbeth* von *C. A. Grimm*, die *Pilgerin* und *Sunnwith* von *Hill*, und *Gela* die Geliebte des ritterlichen Adolphs von Naſſau, vom *Herausgeber;* und der von eben demſelben angehängte *Ehrenſpiegel deutſcher Frauen*, theilt uns drey wahrhaft bewundernswerthe Züge vaterländiſch-weiblichen Edelmuths mit. Die zu den Aufſätzen gehörigen *Kupfer* ſind in Zeichnung und Stich gleich lobenswerth, eine vorzügliche Zierde aber iſt das Titelkupfer, ein meiſterhaft geſtochenes und getroffenes, holdſeliges Bildniſs der verewigten Königin *Louiſe von Preuſsen*, begleitet mit folgenden geiſtreichen Diſtichen von *Geib:*

Wie von Walhalla der Blick Idunas den Helden der Vorwelt
In den umnachteten Hain himmliſch gelächelt herab,
Hohe Verklärte! ſo ſtrahlt von jenen heiligen Auen
Herrlich dein Antlitz uns Söhnen der dunkleren Zeit.
Als noch Nacht die Gauen des Vaterlandes umhüllte,
Und die begeiſterte Schaar leuchtende Weſten erhob,
Mehrte Gedächtniſs der Leiden erhabener Tugend die Flamme
Kühner Streiter — da ſchwand plötzlich die fremde Gewalt.
Aber dir ward an göttlicher Palme der Lohn und du ſendeſt
Aus der Erwählten Kreis fröhlich Gedeihen dem Werk
Edler Heroen, auf daſs Teutonia's heilige Freyheit,
Wie ſie mächtig erſtand, mächtig beſtehe forthin!

Den *dritten* Jahrgang für 1818 ſchmückt das eben ſowohl gelungene Bildniſs der huldvollen jetzigen Kaiſerin von Oeſtreich. Nicht minder verdienſtlich ſind aber auch die ſechs andern Kupfer nach trefflichen Zeichnungen von Heideloff, von Portmann ſauber geſtochen. Beſonders lieblich iſt das Blatt *Maria und das Milchmädchen* zu einer reizenden kleinen Legende von *Schreiber*, und *Raphael* zu dem ſinnvollen Gedicht: *Raphaels Tod*, von *S.* Der übrige Inhalt empfiehlt ſich in Betracht der *lyriſchen* Stücke vorzüglich durch *Max von Schenkendorfs* wahrhaft ritterliches Gedicht an Graf von der Gröben, einem rührenden Schwanengeſang dieſes ſo ſchmerzlich früh ſeinen und den Freunden der holden Liederkunſt entriſſenen hochgeſinnten vaterländiſchen Dichters, dem gleich darauf wie eine ſchauerliche Weiſſagung ſeines Todes, eine tragiſche Phantaſie: der *Todtengräber*, vom *Herausg.*, folgt; durch

Google

durch zwey echt patriotiſche Geſänge: *an meinem Geburtstage* und *Schlachtlied* von *Conz*, eine ergreifende Romanze, *die Blutrache*, vom *Herausg.* und ein gut gelauntes Scherzgedicht, *Wetterlaunen*, von dem humoriſtiſchen *Fr. Rückert*. Der *Erzählungen* ſind fünf, worunter vorzüglich die beiden erſten: *Wagen gewinnt*, und *vier Bräute und ein Bräutigam*, vom Herausg., durch einen ſeltſam fantaſtiſchen Inhalt und anmuthig lebhaften Vortrag anziehend ſind. Die vierte: der *Liebe Heldenmuth*, iſt eine zierliche Bearbeitung einer lieblichen ſpaniſchen Novelle von *Frau v. Chezy*, und die letzte: der *Ring* von A., intereſſirt beſonders als eine *wahre*, aus einer bewährten Handſchrift entnommene, und gleichwohl höchſt romanhafte Geſchichte. Endlich haben auch die Hrn. *Voſs*, Vater und Sohn, wie im vorhergehenden, ſo auch in dieſem Jahrg., ein Paar ſchöne Ausſtellungen ihrer Ueberſetzungskunſt, jener aus Shakspeares Romeo und Julie, dieſer aus Aeſchylos Perſern, geliefert. Des Erſtern Ueberſetzung von Romeo und Julie iſt indeſſen in dem bey *Brockhaus* erſchienenen erſten Bande der Ueberſetzung *Shakspeare's* von *J. H. Voſs* und ſeinen *Söhnen* bekanntlich vollſtändig erſchienen.

Der *vierte* Jahrgang für das jetzt laufende Jahr iſt vom Herausg. mit einem *lyriſchen* Gedicht: *das Opfer*, eröffnet worden, welches *Herkules auf Oeta* zum Gegenſtande hat, und den ſchönſten dieſer Gattung, wie z. B. *Göthe's* Prometheus, *Schillers* Caſſandra, *Schlegels* Pygmalion und *Fr Kuhns* an Mad. *Schütz* gedichteter Niobe, beygezählt zu werden verdient. Bey dieſer Gelegenheit kann Rec. nicht unterlaſſen, eine Frage an unſre heutigen *Anthologen* zu thun. Es wird jetzt bekanntlich in unſrer poetiſchen Literatur, meiſt ohne allen Zweck als den die Bücherzahl zu vermehren, ſo viel des *Vorhandnen geſammelt;* warum unternimmt keiner dieſer zahlreichen Sammler einmal eine gewählte Sammlung von Gedichten *mythologiſchen* Inhalts, die bey dem Reichthum ſo reizender und erhabner Phantaſieen, den auch in dieſer Beziehung unſere vaterländiſche Dichtkunſt darbietet, eine gewiſs recht zweckmäſsige und, gleichſam als eine *lyriſche Mythologie*, auch ſehr intereſſante Zuſammenſtellung gewähren könnte? Unter den übrigen lyriſchen Beyträgen des Herausg. zeichnen wir noch aus: *Barbaroſſa und Konradin*, eine auf Deutſchlands Befreyung bezügliche, ſinnig gedachte poetiſche Viſion, und der *Wanderer* wie die *Erſcheinung auf dem Rupertsberg bey Bingen*, zwey zart elegiſche Gedichte, die auch des Vfs. eigenthümliches Talent einer gewandten, correcten und wohllautenden Verſification, von neuem ausgezeichnet bewähren. Von dem edlen *Max von Schenkendorf* finden ſich hier noch vier ſchätzbare poetiſche Reliquien, die uns wieder empfinden laſſen, wie recht eigentlich zu einem *Minneſänger* unſrer Zeit er berufen war. Das ſchöne Gedicht *An den Kronprinzen von Preuſsen zum Abſchied von Koblenz am 5. Aug.* 1817 feyert den erhabenen rührenden Moment auf eine dieſes allgeliebten jungen Fürſten ſo würdige Weiſe, daſs wir es uns nicht verſagen können, folgende Strophen daraus hier mitzutheilen:

Ihr Völker, kommt in Schaaren,
Dringt an ſein Schiff heran,
Und ſeht den Jüngling fahren
Und ſchaut ihn liebend an;
Laſst Eure Lieder tönen
Nach froher Landesart,
Bringt ihm den Wein der Ehren,
Ihr Jungfrau'n keuſch und zart.

Wer *dieſen* Wein getrunken,
Iſt unſer fort und fort:
Im Rheine liegt verſunken
Ein reicher alter Hort,
Das iſt ein Schatz der Treue
Für freyen Volkes Muth,
Der immer noch aufs Neue
Die Liebeswunder thut.

Du haſt den Hort gewonnen
In deiner Freundlichkeit;
Zeuch' hin im Glanz der Sonnen
Durch's Leben ſo wie heut.
Des Epheu's Ranken drücken
Sich an die Felſenwand,
Und unſre Wünſche blicken
Dir nach in fernes Land.

O ſchau den Roſenſchimmer,
Der auf den Bergen glüht,
Und um die hehren Trümmer
Geſunkner Schlöſſer zieht!
Der Krummſtab war verſchwunden,
Des *alten* Segens Pfand,
Nun blüht er, aufgefunden,
In *milder Fürſtenhand*.

Das Gedicht eines Ungenannten: des *Kaiſers Friedrich von Hohenſtaufen Ende*, enthält eine ſinnreiche geſchichtlich-dichteriſche Reflexion — der gemüthvolle *Conz* hat ein paar gar liebliche kleine Idyllen (im griechiſchen Sinne des Worts) und eine rührende Romanze: die *Spinnerin am Kreuze*; *v. Meuſebach* einen herzigen Dichtergruſs *an Max von Schenkendorf*; *Bokehammer* ein artiges und friſches *Waldlied;* und ein Pſeudonymus *Viator* eine ſo beherzigenswerthe als ſchwermüthige patriotiſche Phantaſie: *Germania*, geſpendet. Auch unter den Gedichten von *v. Babenburg*, *Geib*, *Helmina*, *Hornthal*, Graf *Löben* und Frhr. *v. Malsburg*, findet ſich manches Erfreuliche und Dankenswerthe, — die *Erzählungen* enthalten eine ſinnreich erfundene und ſorgfältig dargeſtellte Novelle von *Karow:* die *Sängerin*, und drey vom *Herausg.* ſelbſt, wovon die erſten *Peter v Staufenberg*, die alte herrliche Ortenau'ſche Volksſage, die *Fouqué* zu ſeiner reizenden Dichtung *Undine* benutzte, zum Gegenſtand hat. In den kürzlich erſchienenen *Beyträgen zur romantiſchen Poeſie* von *Schmidt* findet ſich, wie Rec. bey dieſer Gelegenheit nicht unbemerkt laſſen kann, auch die ſehr intereſſante *ältere* ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der vereinzelten Sagen dieſes Stoffs

Digitized by Google

Stoffs beym Paracelſus. Die *zweyte* Erzählung: der *Mönch*, iſt eine gefällige Bearbeitung einer von *Robertſon* in ſeiner intereſſanten Reiſe nach der Inſel *Man* mit kurzen Worten erzählten ſehr romantiſchen Geſchichte. Die *dritte*, die *Todtenglocke*, eines ſchauerlich tragiſchen Inhalts, gründet ſich wahrſcheinlich auf eine alte Rheiniſche Volksſage, und iſt wie jene, mit der ſchönen Einfachheit, Lebendigkeit und Gemüthlichkeit, die des Vfs. Erzählungsgabe überhaupt bekanntlich ſo vortheilhaft auszeichnen, dargeſtellt. Der wieder den Schluſs machende *Ehrenſpiegel deutſcher Frauen*, enthält dieſsmal nur *eine* und eben nicht ſehr bedeutende Anekdote von deutſchem Frauenmuth. Da die *Idee* dieſes Ehrenſpiegels an ſich eine ſo lobenswerthe und zeitgemäſse iſt, ſo muſs man wünſchen, daſs der treffliche Herausgeber ihr in den folgenden Jahrgängen eine gehaltvollere Ausführung durch gröſsere *hiſtoriſche* Darſtellungen geben möge, wozu die Geſchichte unſres Vaterlandes einen ſo herrlichen Reichthum an Stoff, auf den unſre deutſchen Frauen mit allem Recht ſtolz ſeyn können, darbietet. Der kunſtſinnige Hr. Verleger hat auch dieſen Jahrgang, durch Eleganz des Drucks und Papiers, einen ſo ſinnreich als geſchmackvoll verzierten Umſchlag, und durch 7 ſchöne Kupfer, worunter ſich beſonders das Portrait der reizenden Kronprinzeſſin von Baiern, und einer Maria mit dem Kinde nach Dürer auszeichnet, rühmlichſt ausgeſtattet, ſo daſs in jeder Hinſicht dieſes Taſchenbuch als eine wahre Bereicherung unſrer Taſchenliteratur anzuerkennen iſt.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland und den vereinigten Niederlanden*, von *J. D. Fiorillo. Dritter* Band. 1818. XCII u. 440 S. 8. (2 Thlr.)

Schon bey Anzeige der zwey erſten Bände des vorliegenden Werks (A. L. Z. 1817. Nr. 236) äuſserte Rec. ſein Bedenken, ob es wohlgethan war, die eigentlich deutſche Kunſt und die der Niederländer als Eine und als zuſammengehörig zu betrachten. Dieſelben Bedenklichkeiten hegt er auch noch jetzt; denn, je mehr uns durch das Bemühen der Forſcher und Sammler die ältern Kunſterzeugniſſe bekannt werden, deſto offenbarer wird ihre urſprüngliche Verſchiedenheit. Die Niederländer ſind überhaupt heiterer, gefälliger, ihre Neigung zum guten Colorit, zur Harmonie der Farben iſt ſchon in Gemälden aus früher Zeit ſichtbar; bey den Oberdeutſchen hingegen waltet ein ernſteres, ja mit unter ſogar etwas düſteres Weſen vor; mehr Neigung zu allegoriſchen Beziehungen, zum kräftigen pathetiſchen Ausdruck. Die bisher übliche Abtheilungsweiſe in die eigentlich deutſche und in die niederländiſche Schule ſcheint darum eben ſo gegründet und zu rechtfertigen, als wenn man bey den Italienern zwiſchen der florentiniſchen und venetianiſchen Schule unterſcheidet. — Da Hr. *F.* auch die geſammte Schweiz zu Deutſchland rechnet, ſo hat er ſich genöthigt geſehen, mehrerer Maler aus Genf unter den Deutſchen zu gedenken, ob ſchon dieſelben auf alle Weiſe zur franzöſiſchen Schule gehören. Wir ſind indeſſen nicht geſonnen, ihn zu tadeln, daſs er dieſe Einrichtung für die beſte gehalten, weil freylich eine jede andere auch ihre Unbequemlichkeiten haben mag; immerhin muſs das Buch als ein ſehr brauchbarer Auszug aus allen von der Malerey in Deutſchland und in den Niederlanden handelnden Schriften angeſehen werden; als unentbehrlich für alle, die ſich mit dem Studium der neuern Kunſtgeſchichte befaſſen wollen.

Der Inhalt des gegenwärtig anzuzeigenden *dritten* Bandes iſt folgender. Nach der Vorrede, in welcher der nun verewigte Vf. hoffen läſst, den *vierten* Band bald mit einem das Ganze umfaſſenden Regiſter erſcheinen zu ſehen, handelt die *Einleitung* S. I — XCII. vom Zuſtand der *niederländiſchen Kunſt in alten Zeiten* bis etwa gegen die Hälfte des XVten Jahrhunderts. S. 1 — 440 wird die im 2ten Bande abgebrochene eigentliche Geſchichte der Malerey in Deutſchland und in den Niederlanden fortgeſetzt. P. P. Rubens, im Jahr 1577 geb., macht hier den Anfang; ihm folgen alle deutſchen und niederländiſchen Maler in der Reihe nach ihrem Alter bis auf Jakob Asmus Carſtens, geb. 1754, geſt. 1798.

Auch das beſte Werk iſt nicht fleckenlos, darum ſey es uns erlaubt, einige Stellen zu berühren, wo der Vf. Irriges zu behaupten ſcheint, andere, wo er ſich vielleicht nicht mit erfoderlicher Sorgfalt ausgedrückt hat. Wir leſen S. 5 von Rubens, derſelbe ſey 23 Jahre alt nach Italien gereiſet, *ſieben Jahre* zu Mantua in Dienſten des Herzogs Vincenzo-Gonzaga geblieben, welcher ihn als Geſandten nach Spanien, und als er von dort wieder zurückgekehrt war, nach Rom abſchickte, um mehrere Gemälde daſelbſt zu copiren; allein die Werke des Tizian und des Paul Veroneſe zogen ihn nach Venedig, wo er nach dieſen Meiſtern ſeine Manier bildete, von Venedig wieder nach Rom zurück ging, und nach Vollendung vieler Gemälde nach Genua, in welcher Stadt er ebenfalls lange verweilte, und vieles gemalt, endlich aber nach einem Aufenthalt von *faſt ſieben Jahren in Italien* ſich angeſchicket haben ſoll, wieder in das väterliche Haus zurückzukehren. Weiterhin will es ſcheinen, der Kunſtcharakter dieſes groſsen Malers wäre mit deutlichen Zügen darzuſtellen geweſen. So iſt z. B. ſchwer zu faſſen, was der Vf. eigentlich meint, wenn er S. 16 ſagt: „In Contraſt und in der Compoſition ſeiner Gemälde war er (Rubens) ausgezeichnet und gelehrt.“ Treffender heiſst es S. 18: „Rubens groſses Verdienſt beſteht in jener Univerſalität, die er in jedem Theile der Malerey beſaſs; in jenem Reichthum der Ideen; in jener Gelehrſamkeit; in jener leichten Behandlung des Pinſels — in jenem Fleiſch voll Leben“ u. ſ. w. Doch vermiſst man auch in dieſer Schilderung einige gewiſs nicht unbedeutende Züge: Rubens zeichnete ſich

ſich nämlich vor den ältern niederländiſchen Malern durch den ihm eigenthümlichen oft wahrhaft groſsartigen Stil der Geſtalten aus, obgleich ſeine Zeichnung mangelhaft war; ferner dadurch, daſs er Licht und Schatten mit vieler Kunſt zur maleriſchen Wirkung anwendete; ſeine Bilder, ſowohl in der Anordnung als in der Beleuchtung, auch durch übereinſtimmende Farben zu einem dem Auge erfreuenden Ganzen zuzurunden wuſste, und vermöge dieſer Eigenſchaften ſind die Gemälde von Rubens als Uebergangspunct zwiſchen dem alten und dem neuern Geſchmack in der niederländiſchen Schule anzuſehen. Der Vorwurf nicht hinlänglich gemäſsigter Widerſcheine (S. 15) iſt zwar nicht ohne Grund, man kann aber zu ſeiner Entſchuldigung ſagen: Widerſcheine, zumal ſolche, wo benachbarte Farben auf Schattenpartien einwirken, ſeyen für die Harmonie der Gemälde höchſt wichtig, und ein von den jetzt lebenden Meiſtern nicht genug beachteter Kunſtbehelf: Rubens iſt einer von den wenigen geweſen, welche neben den bloſsen Lichtreflexen auch noch das Zurückwirken der Farben zur beſſern Harmonie des Ganzen zu benutzen trachteten. Unbillig wird unſer Künſtler S. 18 getadelt, daſs er die Antiken nicht genug ſtudiert, und ſeine Werke das Gepräge der echten Schönheit nicht trugen. Den antiken Statuen nachgebildete Gliederformen würden ohne Zweifel zu Rubens Art und Kunſt ſchlecht paſſen, und wenn wir den Fall annehmen, Mengs hätte ein Gemälde von Rubens in ſeine eigne Manier mit allem Fleiſs überſetzt, ſo iſt noch ſehr zu zweifeln, ob ſolches dadurch um vieles verbeſſert worden wäre. — Nach S. 151 ſoll Gerhard Douw im J. 1613 geboren ſeyn. S. 152 a) leſen wir aber, deſſen berühmtes Bild, der Marktſchreyer, ſonſt in der Düſſeldorfer Gallerie und gegenwärtig zu München, ſey im Jahr 1632 gemalt. Doch, ein ſolches Meiſterſtück, ein Canon in der Kunſt zu malen, kann ſchwerlich von einem nur erſt 19 Jahre alten Jüngling verfertigt ſeyn; wenn daher beſagte Jahrzahl wirklich auf dem Bilde ſteht, ſo iſt Gerhard Douw wahrſcheinlich vor 1613 geboren. — Eine Stelle S. 197 u. f. läſst vermuthen, daſs Hr. *F.* den Franz Mieris für einen beſſern Künſtler hält, als den Gerhard Douw, indeſſen möchten wenige Kunſtrichter hierüber mit ihm einverſtanden ſeyn. — Samuel Bottſchild war gerade kein ſchlechter Maler, doch geſchieht ihm wahrlich zu groſse Ehre, wenn S. 214 geſagt wird: „Bey einer vortrefflichen Compoſition ſind ſeine Figuren in einem guten Stil gearbeitet." Hingegen widerfährt gleich auf der folgenden Seite dem Peter van Slingeland Unrecht, weil ihm nachgeſagt iſt, alles in ſeinen Werken reducire ſich auf Mühe, Geduld, und eine unglaubliche, wiewohl geiſtloſe Vollendung. — Durch ein Verſehen hat der Vf. den Franz Paula Ferg zweymal aufgeführt, (S. 349 und S. 365.) An beiden Orten iſt ungefähr das Gleiche von ihm geſagt, und wir fügen hinzu, daſs die Gemälde, worin dieſer Künſtler Poelenburgs Manier nachzuahſtrebte, zu ſeinen gelungenſten gehören.

Ein ſo gutes und brauchbares Werk hätte wohl verdient, daſs man beſſere Anſtalten getroffen hätte, die beſchwerliche Menge von Druckfehlern zu vermeiden.

SPRACHKUNDE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Gedrängtes Deutſchungs - Wörterbuch* der unſre Schrift- und Umgangsſprache ſelten oder öfter entſtellenden *fremden* Ausdrücke, *zu deren Verſtehn und Vermeiden*, herausgegeben von *Friedrich Erdmann Petri*, Kirchenrath, Inſpector und Prof. zu Fulda. *Dritte*, ſehr bereicherte und verbeſſerte Ausgabe. 1817. 497 S. 8. (2 Thlr.)

Unter mehrern Wörterbüchern dieſer Art iſt das vorliegende eins der beſten, ſowohl was zweckmäſsige Einrichtung, Genauigkeit und mögliche Vollſtändigkeit, als was Correctheit und Sparſamkeit des Drucks anlangt. Der Vf. hat auſser den eigentlichen Sprachbüchern auch mehrere Sach-Wörterbücher dabey verglichen, und ſein Wörterbuch enthält in dieſer 3ten Ausg. mehr fremde Ausdrücke, ſo wie zum Theil auch neue Deutſchungen, als die neue Ausgabe des groſsen Wörterbuchs von Campe (Braunſchw. 1813. 4.) Das Buch war in der 2ten Auflage, die 1812 erſchien, 356 S. ſtark; die 3te hat 497 S., ſo daſs man faſt auf jeder Seite den Fleiſs des Vfs. im Nachtragen bemerkt. Aber auch in Anſehung der innern Einrichtung hat der Vf. ſeine Sorgfalt im Verbeſſern bethätigt. Bey den Wörtern und Redensarten aus fremden Sprachen (von denen nur die wiſſenswürdigſten und wirklich üblichen zuſammengeſtellt ſind) iſt, wo es nöthig ſchien, die Ausſprache hinzugefügt. Der deutſche Ausdruck iſt nach richtigen Grundſätzen, — über welche ſich auch die dem Werkchen vorgeſetzte Abhandlung von *Seel* verbreitet, — gröſstentheils glücklich gewählt. Rec. hat nur ſelten ein Wort vermiſst, das in dieſes Buch gehört, z. B. *Colorit*. Ob *Lexicon* und *Vocabularium* nicht verſchieden gedeutſcht werden ſollten? Der Vf. hat beide durch *Wörterbuch*, ohne erklärenden Zuſatz, überſetzt, da doch Lexicon wohl richtiger Wortbuch heiſst. Einige noch fehlende Wörter, wie Rhinoplaſtik, Pädiatrik, Cigarre, Kaleidoſkop u. a. ſind zum Theil erſt kürzlich gebildet worden, als daſs ſie hier ſchon ihre Stelle finden konnten. Das Buch empfiehlt ſich überdieſs noch durch ſeine Wohlfeilheit.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Kopenhagen, b. Seidelin: *Breve fra Sverrige i Aaret* 1812, af *Chriſtian Molbech.* „Sine ira et ſtudio." 2 D. VI u. 344 S. 3 D. XLV u. 342 S. 1817. 8. (9 Rbdlr. 2 Mk.)

2) Altona, b. Hammerich: *Briefe über Schweden im J.* 1812, von *Chr. Molbech. Erſter* Theil. „Sine ira et ſtudio." Aus dem Däniſchen überſetzt mit Anmerkungen und Zuſätzen des Verfaſſers. 1818. XXIV u. 446 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Später, als es der Vf. verſprochen und der Rec. gewünſcht hatte, erſcheint dieſer *zweyte* und *dritte* oder letzte Theil der *Molbech*ſchen Briefe aus Schweden im Originale; aber doch nicht zu ſpät, um nicht auch jetzt noch auf eine eben ſo günſtige Aufnahme von Seiten des gröſseren Publicums rechnen zu dürfen, als ſie der *erſte*, 1815 herausgekommene Theil derſelben verdient und gefunden hat. Die Ausführlichkeit, womit wir dieſen gleich nach ſeiner Erſcheinung (S. A. L. Z. 1816. Nr. 107—109.) angezeigt haben, erlaubt es uns, bey der Anzeige der Fortſetzung und des Schluſſes derſelben kürzer zu ſeyn: um ſo viel mehr, da eines Theils unſer Urtheil über den Werth der vorliegenden Briefe im Allgemeinen genommen, genau daſſelbe iſt, wie das, welches wir über die früheren fällten, und da anderntheils, auſser durch eine Ueberſetzung der Schrift ins *Deutſche*, auch durch eine Verpflanzung derſelben auf *ſchwediſchen* Grund und Boden dafür geſorgt iſt, daſs ſie ihrem Inhalte nach jetzt einem weit ausgebreiteteren Publicum bekannt werden kann, als dieſes bey der Erſcheinung des *erſten* Theils der *däniſchen* Ausgabe der Fall war. Rec. ſchränkt ſich alſo nur auf folgende Bemerkungen ein. — *Th.* 2. *Br. XVIII.* enthält eine Schilderung der Lage und des äuſserlichen Zuſtandes von der Stadt *Stockholm*; der Märkte, öffentlichen Plätze und Gebäude der Stadt, der Statüen von *Guſtaf III.*, *Guſtaf I.* und *Guſtaf Adolph*; nebſt einigen Bemerkungen über das Eigenthümliche von Stockholm im Vergleich mit Kopenhagen. Am Ende des *Königsgartens (Konungsträgården)* ſah der Vf. in dem da liegenden Zeughauſe unter andere Rüſtungen, Kleidern und Waffen ehemaliger Könige von Schweden, auch die vollſtändige, obwohl äuſserſt einfache, Kleidung, worin *Carl XII.* am 30. Nov. 1718 bey *Friederichshall* den tödtlichen Schuſs erhielt, auf der einen Seite; auf der andern die Maskeradetracht, in welcher *Guſtaf III.* in der Nacht zwiſchen dem 16. und 17. März 1792 auf dem Opernhauſe von der Hand eines Unterthanen geſchoſſen wurde. Ein Contraſt, der freylich groſs iſt und den der Vf. zu manchen treffenden Bemerkungen benutzt hat. Nur iſt es übertrieben, wenn Hr. *M* ein ſo hohes Gewicht auf den Umſtand legt, daſs *Guſtaf*, wie er ſich ausdrückt, „*in Narrenkleidung*" fiel, und hinzu ſetzt: „Beide (Könige) ſtarben, wie ſie gelebt hatten, jener (Karl), als ein Held des Nordens, dieſer (Guſtaf), als *ein ausgezeichneter Schauſpieler* (als ob es in der Regel wäre, daſs ausgezeichnete Schauſpieler von Mörderhand fallen!), der mit allen ſeinen ſchimmernden Eigenſchaften und groſsen Talenten, doch nicht dazu geſchickt war, über eine nordiſche Nation zu regieren." (S. 30) Meint man nicht, man läſe eine halbe oder ganze Apologie von *Ankarſtröms* Meuchelmord? *Guſtav* hatte gewiſs ſeine groſsen Regentenfehler; aber war denn *Karl XII.* davon frey? Daſs jener ſeinen Tod auf einem Maskenballe, dem er im Vertrauen auf den ehrlichen Schwedencharakter beywohnte, dieſer den Seinigen im Kriege gegen die braven Normänner, der viel Blut koſtete, aber wenig Nutzen ſtiftete, fand: — welches verdient mehr Lob oder Tadel des unbefangenen Beobachters? *Guſtaf* ſtarb freylich *gewiſs* als ein Opfer des Complottes einiger nichtswürdiger Unterthanen; iſt es denn *eben ſo entſchieden*, daſs *Karl* gerade von fremder Feindes-Hand erſchoſſen wurde? — Den Totaleindruck, welchen die beiden Hauptſtädte von Dänemark und von Schweden, neben einander betrachtet, machen, vergleicht der Vf. mit dem Verhältniſſe, welches zwiſchen der Natur beider Länder ſtatt findet; „Stockholm iſt ungefähr im Vergleiche mit Kopenhagen, was eine verſchiedenartige *(ueensartet)*, romantiſchſchöne, von der Hand der Natur und Kunſt faſt unberührte, aber durch ſich ſelbſt imponirende Berggegend im Vergleiche mit einer ſanftern, mehr idylliſchen Landſchaft auf einer Fläche iſt, deren einfacher, hellerer, weniger überraſchender, aber mehr freundlicher und einnehmender Character ein vermehrtes und erhöhetes Leben durch ſorgfältige Cultur und verſchönernde Kunſt erhalten hat." (S. 48) Es iſt Schade, daſs der Vf. zur Bezeichnung der Lage, Bauart, Gröſse, Schönheit und beſondern Eigenthüm- lich

Digitized by Google

lichkeiten von Stockholm keinen andern Maaſsſtab brauchte oder kannte, als den ihm die Reſidenz ſeines Vaterlandes in die Hand gab; ohne Zweifel würde das Bild von Stockholm deutlicher, hier und da auch wohl richtiger, vor die Augen des Leſers getreten ſeyn, wenn er die Stadt mit andern groſsen Städten auſserhalb Schweden und Dänemark verglichen hätte. *Br. XIX.* Die Beſchreibung des Reſidenzſchloſſes in Stockholm, welches in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nach *Nicodemus Teſſins* Plan erbauet wurde, giebt dem Vf. Gelegenheit, von dieſem berühmten Architekten einige wenig bekannte Lebensumſtände mitzutheilen. *Nic. Teſſin* war der Sohn *Nicod Valentinſen T.*, den Carl IX. im J. 1674 in den Adelſtand erhob; jener war zu *Nykjöping* 1654 geboren und ſtarb 1728 als Graf, Oberhofmarſchall und Kanzler der Univerſität zu *Lund*. Erſt durch deſſen Sohn *Carl Guſtaf T.*, mit welchem die Familie 1770 ausſtarb, wurde das Schloſs, „dieſe ſchöne, imponirende Königsburg, deren hohe und freye Lage ihren Effect vermehrt, und die das Auge eben ſo ſehr durch ihr reines und vollkommnes Verhältniſs, als durch den guten, obwohl etwas vermiſchten, Geſchmack in den äuſsern Verzierungen, einnimmt und befriedigt" vollendet. Das königl. Muſeum. Die antiken Statüen. Gemäldeſammlung. Die königl. Bibliothek. Handſchriften. Die *Engeſtröm*ſche Bibliothek — die *einzige* Privatbibliothek in Stockholm, die aus 10,000 Bänden wohlgewählter, in die Fächer der Politik, Geſchichte und Statiſtik einſchlagender Werke beſteht, von dem Grafen *Engeſtröm* zu öffentlichem Gebrauche beſtimmt iſt, „aber faſt gar nicht benutzt wird, wovon, auſser dem abgelegenen Locale der Bibliothek, die Gleichgültigkeit der Stockholmer gegen die Literatur und eine ernſtere Lectüre, die Urſache iſt." (S. 87). *Br. XX.* Das Theaterweſen in Stockholm. Nur auf 2 Theatern, dem Opernhauſe und der ſogenannten dramatiſchen Bühne werden gegenwärtig Schauſpiele aufgeführt: das Perſonale iſt aber auf beiden daſſelbe. Auf einem 3ten, auſserhalb der Stadt gelegenen, Theater ſpielt eine umwandernde Truppe. Der Vf. ſahe während ſeines Aufenthaltes zu *St.* der Stücke zu wenig, als daſs er mehr als bloſse Bruchſtücke über den Zuſtand der theatraliſchen Kunſt und des dramatiſchen Perſonales daſelbſt hätte geben können. Seine Bemerkungen ſtimmen übrigens mit dem, was andere in- und ausländiſche Cenſoren darüber geſagt haben, meiſt überein. Man klagt in Stockholm, wie anderwärts, über das ſchlechte Theatergut, womit man dem Publicum aufwartet. Eine Folge davon iſt, daſs man mehr aus Gewohnheit, Mode u. ſ. w., als um ein Kunſtwerk zu genieſsen, das Theater beſucht. „Aber," heiſst es in einer ſchwed. periodiſchen Schrift, *Polyſem*, 4de Samml. Nr. 20., „aber die Urſache iſt, daſs man auf unſerer Bühne keine Stücke zu ſehn bekommt, welche den Namen von Kunſtwerken verdienen. Man ſey gerecht gegen das Publicum; nicht des Theaters, ſondern der deutſchen Häuslichkeitsdramen, der franzöſiſchen Kleinigkeits-Operetten iſt man müde. Es iſt mit einem Worte dahin gekommen, daſs dem groſsen Haufen vor der Darſtellung des einförmigen Alltagsleben auf dem Schauplatze ekelt." *Br. XXI.* Eine unverhältniſsmäſsige ausführliche Beſchreibung der Vergnügungen, Volksfeſte und Luſtörter in und um Stockholm, welche jedoch mit ſcharfſinnigen Bemerkungen über die Geſelligkeit, die Gaſtfreyheit, den Volkston, das franzöſirende Weſen in der Stadt, den Abſtand zwiſchen den Reſidenzbewohnern und der ſchwediſchen Nation im Ganzen, untermiſcht iſt. *Ferſens* Ermordung am 10. Jun. 1810, eine Begebenheit, worüber noch immer viele Dunkelheit obwaltet, will der Vf. mit Recht nicht zum Grunde einer Beurtheilung des Stockholmer Volkscharakters gelegt wiſſen. Die Begebenheit gehört mit zu den Seltenen in ihrer Art, deren die Geſchichte faſt von jeder Nation, von jeder groſsen Stadt, einzeln aufzuweiſen hat, die etwa als hiſtoriſche Phänomene, aber nicht als untrügliche Charakterzüge, betrachtet werden müſſen. „Nicht der Pöbel," ſagt ein ſchwediſches Tagesblatt (*Allmänna Opinionens Organ* 1810 Nr. 1.), „ſondern Perſonen des ſogenannten Mittelſtandes, legten Hand an den Grafen. Das ſchwediſche Volk zeigte unter dem Anfall auf den Unglücklichen einen wahren *kräftigen Charakter*, ſoviel *Ernſt* und beynahe *Würde*" (durch ein unthätiges Zuſchauen der Gräuelthat?!), „daſs, indem man genöthigt iſt, die (kannibaliſche) Verwilderung der Thäter zu bedauern, man zugleich nicht umhin kann, ihr Zartgefühl für die Ehre des ſchwediſchen Namens und ihren Eifer, den der ganzen Nation angehängten Flecken, der nur mit Blut (!) abgewiſcht werden konnte, auszulöſchen, *hochzuachten* und zu *bewundern*" (!!) Eine Stelle, die zu mancherley Gedanken Anlaſs giebt. Der ungenannte Vf. ſcheint der Meinung zu ſeyn, *Ferſens* Ermordung ſey die Wirkung der Rache für die vermuthliche Vergiftung des ſchwediſchen Kronprinzen geweſen, hinter deſſen Leichnam bekanntlich die ſchändliche That geſchahe. Wäre dem aber auch ſo: welch' eine ſonderbare Auslegung, die *zweyte* Gräuelthat als das Mittel, das Schändliche der *Erſten* in ein weniger abſchreckendes Licht zu ſetzen, darzuſtellen! Jenes Blatt hat nach der Bemerkung des Hrn. *M.* ſchon mit ſeiner 32. Nr. aufhören müſſen; und darüber kann man ſich, nach der ausgehobenen Stelle zu urtheilen, eben nicht wundern. *Br. XXII.* Die Wiſſenſchaftlichkeit in Stockholm. Gelehrte Vereine. Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Akademie für die Geſchichte. Die ſchwediſche Akademie, „das äſthetiſche Tribunal des Reichs" (hiervon eine ſehr nachtheilige Beſchreibung.) Die ſchwediſche Kunſtakademie. Baukunſt. Kirchen in Stockholm. Malerkunſt. Ueber den verſtorbenen *Hörberg* (des Vfs. Nachrichten von ihm ſind ſpäterhin in einer beſondern Schrift, welche die *A. L. Z.* bald anzeigen wird, abgedruckt erſchienen.) Ueber *Sergell*,

Sehr

Digitized by Google

Fahrkranz, *Breda*, *Weſtin* u. ſ. w, Das Meiſte in dieſem Briefe iſt aus andern ſchwediſchen, däniſchen und deutſchen Schriften bekannt. Rec. findet des Vfs. Urtheile oft ſcharf, zuweilen bitter, meiſt gegründet. Etwas Vorliebe des *Dänen* für die *däniſchen* Anſtalten zur Beförderung der Wiſſenſchaften, im Vergleiche mit den *ſchwediſchen*, iſt nicht zu verkennen; aber auch ohne Däne zu ſeyn erfodert die Gerechtigkeit, die Vorzüge jener vor dieſen im Ganzen genommen zu rühmen. *Br. XXIII.* Die Kriegsakademie. Modelſammlung. Die Regierungscollegien. Stadtobrigkeit und geiſtliche Vorgeſetzte. Das Unterrichtsweſen. Hoſpitäler, Krankenhäuſer u. a. wohlthätige Anſtalten. Volksmenge, Nahrungswege, Handwerk und Fabriken. Bemerkungen über den Handel der Hauptſtadt und in ganz Schweden. Zur Erläuterung hat der Vf. dieſem Bande mehrere ſtatiſtiſche und andere Tabellen beygefügt. Viele ſeiner Nachrichten ſind aus *Schulzenheims* Rede: *om den offentliga Vården, i Hänſeende til Folkets Saeder og Helſa etc.* Stockh. 1801 entlehnt. In einem nicht erfreulichen Lichte erſcheint der Buchhandel zu Stockholm. Die Stadt hat nur 7 Buchhändler, von denen bloſs Max. *Wiborg* und *Björnſtåhl* mit ausländiſchen Schriften handeln. „Der Buchhandel zu *St.* und in ganz Schweden iſt ſchlecht organiſirt und in einem ſehr mäſsigen Zuſtand. Die Buchhändler ſind eigentlich nur Commiſſionäre der Buchdrucker und Verfaſſer, die, was ſie ſchreiben oder drucken, ſelbſt verlegen. Wenig kommt in den Verlag der Buchhändler; mit ausländiſchen Buchhändlern ſtehn ſie nicht in Verbindung, und ſelbſt die Verbindung im Lande iſt nicht ſo organiſirt, wie in Deutſchland, Dänemark u. a. Daher iſt es erklärbar, warum es eben ſo ſchwierig iſt, ausländiſche Bücher in Schweden, als ſchwediſche Bücher im Auslande zu Kauf zu bekommen." (S. 242.) Rec. hat doch ein gedrucktes Verzeichniſs von ſchwediſchen Büchern vor ſich; welche bey *Beeken*, Buchhändler zu Kopenhagen, Gothgaden Nr. 334 um den Ladenpreis zu haben ſind; daſſelbe beſteht aber nur aus einem einzigen Bogen und umfaſst doch Schriften, die in den Jahren 1773 bis 1817 faſt alle zu Stockholm, nur einige zu *Upſala*, *Lund*, *Carlſtad*, *Nyköping*, erſchienen ſind. Auch iſt es dem Rec. begegnet, daſs er bedeutende ſchwediſche Werke nicht bloſs in deutſchen, ſondern ſelbſt in däniſchen Buchladen vergebens geſucht hat. Deſto blühender iſt der Verkehr, der mit Bier, Branntwein u. ſ. w. getrieben wird und die Zahl der Krüge, Schenken oder Wirthshäuſer in der Reſidenz iſt in den Jahren 1636 bis 1798 von 132 bis 700 (!!) geſtiegen. Doch iſt es bemerkenswerth, was der Vf. S. 243 erzählt, daſs ihm während ſeines Monatelangen Aufenthaltes zu Stockholm nur 1., und während ſeiner weitläuftigen Reiſen auf dem platten Lande in Schweden nur 2 bis 3 betrunkene Leute vorgekommen ſind. In Deutſchland und Dänemark kann man dieſen Anblick öfter haben! — In den 3 letzten Briefen dieſes Theils beſchreibt der Vf. ſeine Reiſe von Stockholm nach *Upſala*, ſeinen Aufenthalt daſelbſt und was ihm in dieſer alten Krönungs- und Univerſitätsſtadt Merkwürdiges zu Geſicht kam. Ueber den Sauerbrunnen, die Lage, Umgebungen und öffentlichen Gebäude von Upſala, über die Gröſse, Volksmenge und Nahrungswege der Stadt, über alles, was die Univerſität, den Flor der Wiſſenſchaften, die öffentlichen Anſtalten zu ihrer Beförderung betrifft, über das unweit Upſala befindliche Eiſenwerk *Dannemora*, wo der Vf. durch eine der tiefſten Schachten eine unterirdiſche Reiſe machte, u. ſ. w. findet der Leſer hier eine Menge von Nachrichten und Beſchreibungen, die ſeine Wiſsbegierde auf eine recht angenehme Art befriedigen werden.

Aus der Vorrede zum *dritten* oder letzten Theile ſieht Rec. mit Vergnügen, daſs ſeine Anzeige des *erſten* Theils in dieſen Blättern dazu beygetragen hat, den Vf. zur Fortſetzung und Vollendung ſeiner Schrift zu ermuntern. Er bemerkt zugleich, daſs es eigentlich *zwey* Reiſen ſind, welche hier beſchrieben werden, von denen Hr. *M.* die Erſte vom Apr. bis Aug. 1812, die Zweyte, nach erhaltener königl. Erlaubniſs und Unterſtützung, vom Sept. bis Ende Nov. deſſelben Jahres machte. Ob nun zwar des Vfs. Hauptabſicht dieſer 2ten Reiſe, „während eines längern Aufenthaltes zu Stockholm mit den noch unbenutzten Quellen zur däniſchen Geſchichte, welche die Archive und Bibliotheken daſelbſt enthalten, ſich bekannt zu machen" dadurch vereitelt wurde, daſs der Vf., zufolge eines eben erſchienenen Befehls, als Ausländer, beſonders als *Däne*, der damaligen Zeitumſtände wegen ſich zu Stockholm nicht aufhalten durfte, und nur, nicht ohne Schwierigkeit, die Erlaubniſs erhielt, noch einige Wochen zu *Upſala* zuzubringen: ſo enthalten doch auch die 8 Briefe, welche ſich in dieſer Sammlung befinden, viele leſenswerthe Erzählungen und Reiſebeobachtungen. Von Stockholm ging die Reiſe über *Upſala*, *Enköping*, *Veſteraas*, nach *Sala*, deſſen jetziger Propſt, der Graf *Schwerin*, der die geiſtlichen Funktionen groſsentheils von 3 Gehülfen verrichten läſst, aber deſto mehr für das Schulweſen thut, dem Vf. viele Gaſtfreundſchaft erwies. In ihm, einem Schweden von Geburt, aber von deutſcher Herkunft und Erziehung, fand Hr. *M.* den Einzigen in ganz Schweden, „der, als unparteyiſcher Geſchichtskenner über *Chriſtian II.* urtheilte, gerecht, aber ohne Haſs — welcher ſonſt dem Andenken an dieſen König hier zu Lande überall anhängt, eben als ob ſeit deſſen Regierung nicht 300 ſondern erſt 30 Jahre verfloſſen wären." (In andern Ländern iſt hier und da ein Zeitraum von 3 Jahren ſchon hinlänglich, um Tyranneyen zu vergeſſen und die Empfindungen beym Andenken an einen Tyrannen zu beſänftigen!) Zu *Nyköping* zeigte man dem Vf. den ſogenannten *Hungerthurm* aus dem Zeitalter der Herzöge *Erich* und *Waldemar*; er unterläſst es aber auch nicht, hier, wie bey andern Gelegenheiten, geſchichtliche Thatſachen, wor-

Digitized by Google

worüber unrichtige Meinungen herrſchen, zu berichtigen. Sowohl *Dalin* als *Holberg* erzählen als ausgemachte Sache, daſs K. *Birger* ſeine beiden Brüder im Dec. 1317 in jenem Thurme habe den Hungertod ſterben laſſen; aber aus den Anfangsworten ihres erſt im Jan. 1318 verfaſsten Teſtamentes: „*ſani mente et corpore, licet captivati*," und aus dem Umſtande, daſs die Leichname der Herzöge erſt im Sommer 1318 ausgeliefert worden, iſt es mehr, als wahrſcheinlich, daſs die Sage von ihrem Hungertod keinen Grund hat: obgleich übrigens ihr Tod allerdings die Folge der erlittenen Miſshandlungen in jenem Thurme ſeyn mochte. Durch dergleichen hiſtoriſche Berichtigungen wird der Werth der *Molbech*ſchen Briefe ungemein erhöhet. — Daſs, wie der Vf. S. 62 zum Ruhme des Verbeſſerungs- und Spinnhauſes zu *Norrköping* anführt: „es oft der Fall geweſen iſt, daſs die Gefangenen, wovon der gröſseſte Theil Frauenzimmer ſind, nachdem ſie daſelbſt ihre Strafzeit ausgehalten hatten, *freywillig verlangt haben, in dieſer Stiftung zu bleiben*," darf man ſich nicht wundern, da im Verfolge geſagt wird, daſs ſich die Gefangenen in dieſem Strafhauſe Sonntag Nachmittags ſogar „durch *Tanzen* beluſtigen dürfen." Soll die Strafe ihre Wirkung thun: ſo ſey und bleibe ſie *Strafe*, d. h. ein Uebel, das für jeden vernünftigen Menſchen etwas Abſchreckendes, aber nichts Anziehendes hat. — Der Vf. reiſte ferner nach *Linköping*, *Vimnerby*, *Tuna* im Kalmarlehn, von *Helſingborg* aus durch Smaaland über *Exiö* nach *Wadſtena*, *Söderköping*, über *Rysby* und den *Ebbetorper* Hof nach der Stadt *Kalmar*. Auf allen dieſen Wegen, und weiter hin nach *Brömſebro*, *Bleking*, *Lykeby*, *Carlskrona*, *Rönneby* mit deſſen ausgezeichnet ſchönen Umgebungen, *Carlshamn*, *Sölvitsborg*, *Chriſtianſtad* und *Lund*, nach dem Steinkohlenwerke bey *Hoganäs*, bis hin zum *Kullahoſe* — begleitet man den Vf. mit Nutzen und Vergnügen und findet an ihm einen Führer, der ſich recht gut darauf verſteht, die merkwürdigſten Gegenſtände, wodurch ſich von Seiten der Kunſt oder der Natur dieſe Stadt, jene Gegend, mit ihren Bewohnern auszeichnet, hervorzuheben.

Zum Schluſſe erhält man eine *kurze Ueberſicht der Epochen in der Geſchichte der ſchwediſchen Nationalliteratur*, als eine *Zugabe* zu dieſen Briefen von S. 229 bis 342. Sie iſt freylich nur kurz und ſchränkt ſich allein auf einige der vornehmſten Erzeugniſſe ſchwediſcher Schriftſteller aus ältern und neuern Zeiten ein; doch wird ſie jedem willkommen ſeyn, der die oben berührte Miſslichkeit des ſchwediſchen Buchhandels nach dem Auslande hin kennt und empfindet. — Daſs die Regierung der berühmten *Chriſtine*, bey aller enthuſiaſtiſchen Liebe dieſer Königin für Wiſſenſchaft und Kunſt, keinen merklichern Einfluſs auf die Geiſtescultur in Schweden hatte: das fällt, wie Hr. *M.* richtig bemerkt, nicht ſo ſehr der Nation, als der Königin ſelbſt zur Laſt. Sie hatte in dieſem, wie in ſo manchem andern Betrachte nur ihr liebes Ich vor Augen. Wurde ihr Durſt nach Wiſſenſchaften gelöſcht; ſtreuete man ihr von allen Seiten her den Weihrauch, wonach ſie geizte: ſo blieb ſie ziemlich unbekümmert darüber, wie viel oder wie wenig Gewinn den ausländiſchen Gelehrten und Künſtlern, die ſie um ſich her verſammelte und mit Geſchenken überhäufte, die Nation zu verdanken hatte. Die Miſshandlung, welcher ſich 1651 der von *Straſsburg* berufene Prof. *Boecler* von den Studenten zu *Upſala* ausgeſetzt ſahe, und die dieſen ſo ganz ungeahndet hingiug, daſs *Boecler* nur ein Zeugniſs von der Königin verlangte: „die Schläge ſeyen ihm nicht *auf ihren Befehl* zugezählt worden" — dient allenfalls zum Beweiſe, wie wenig die Königin bey den Fremden, die ſie nach Schweden zog, auf die Folgen für die Cultur ſahe, welche ihr Aufenthalt daſelbſt nach ſich zog. — Die Schriften des älteren *Joh. Meſſenius* (der nicht, wie S. 239 ſteht, im J. 1635, ſondern erſt 1637, und zwar auf der Reiſe nach Stockholm zu *Uhlea*, ſtarb; S. *Arkenholz* hiſt. Merkwürdigkeiten d. K. *Chriſtine*, Th. 1. S. 329), ſo ſchätzbar ſie für die ſchwed. Geſchichte ſind, tragen doch zum Theil die Spuren davon, daſs er ſie faſt alle als Staatsgefangener ausarbeitete. — Daſs Schweden, ſelbſt nach dem verdienſtvollen *Lagerbring*, immer noch einen Geſchichtſchreiber vermiſst, „deſſen Arbeiten, was Geiſt und Form betrifft, *vollendet* genannt zu werden verdienen." (S. 243) Darin mag der Vf. Recht haben; und auch über den Punct will ihm Rec. nicht widerſprechen, wenn er den Schwedenfranzoſen *Olaf Dalin*, ſowohl mit Hinſicht auf ſeine hiſtoriſchen, als in Betracht ſeiner poetiſchen Werke, tief unter den gleichzeitigen Dänen *L. Holberg* ſetzt. Da er aber in dieſer Ueberſicht d. ſchwed. *National*literatur S. 242 den Straſsburger *Joh. Scheffer* ausdrücklich anführt: ſo verdiente gewiſs mehr noch *Arkenholz* und beſonders *Rühs* in derſelben eine ehrenvolle Stelle, obgleich ihre Werke über die Geſchichte von Schweden urſprünglich in *franzöſiſcher* und *deutſcher* Sprache erſchienen ſind. — Ueber *Linnee* hätte Rec. gern etwas ausführlicheres geleſen als S. 251 ſteht. — *Kellgren* wird S. 277 mit *Baggeſen* verglichen, und wohl nicht ohne allen Grund; nur hätte noch bemerkt werden können, daſs, wenn der Erſte zur Vollendung ſeines Dichterruhmes zu frühe ſtarb, der Letzte den Seinigen in gewiſſer Hinſicht überlebt zu haben ſcheint. Neben der S. 316 angeführten, vom *Gothiſchen Verein* zu Upſala herausgegebenen, *Iduna, Zeitſchrift für Freunde des nordiſchen Alterthums* (1811. 1812), hätte auch wohl *Graeters*, dieſes „Kenners, Vertheidigers und Bearbeiters der nordiſchen Mythologien," wie ihn *Nyrup* nennt, *Iduna und Hermode* (1812 u. ſ. w.) eine dankbar freundliche Erwähnung verdient. — Uebrigens hat Rec. des Vfs. Urtheile über die Nationalliteratur der Schweden in dieſem Blicke auf die vornehmſten Perioden derſelben gemäſsigt, billig und gerecht gefunden.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Kopenhagen, b. Seidelin: *Breve fra Sverrige i Aaret* 1812 af *Chriſtian Molbech* etc.

2) Altona, b. Hammerich: *Briefe über Schweden im J.* 1812, von *Chr. Molbech* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Auf eine *deutſche* Ueberſetzung dieſer intereſſanten Briefe trug Rec. ſchon bey der Anzeige des *erſten* Ths derſelben an; und es freut ihn, daſs ſein geäuſserter Wunſch in dieſer Hinſicht nicht unerfüllt geblieben iſt: ob er gleich der vorliegenden Ueberſetzung, ihrem Anfange nach (Nr. 2), ſeinen unbedingten Beyfall nicht geben kann.

Die Ueberſetzung iſt flieſsend, ſie iſt im Ganzen genommen auch treu, breitet ſich über das, was Hr. *M.* in Beziehung auf Dänemark vorträgt, hier und da noch weiter aus, als ſelbſt die Urſchrift, und kürzt dagegen des Vfs. Schilderungen einzelner ſchwediſchen Familien auf eine dem Werke nicht zum Nachtheile gereichende Art ab; aber leider haben ſich in dieſelbe nicht nur däniſche Idiotismen, die dem deutſchen Leſer immer unangenehm auffallen, ſondern ſelbſt offenbare Sprachfehler eingeſchlichen, für welche Hr. *M.* zwar dem Ueberſetzer die Nachſicht des Leſers erbittet, und von denen er mehrere im Anhange berichtiget, deren aber doch auch auſserdem zu viele ſind, als daſs eine unparteyiſche Kritik ſie verſchweigen dürfte. Zu jenen gehört z. B. die Ueberſetzung des däniſchen: *omtrend i en Miils Afſtand*, durch: „in einer Entfernung *von gegen* (ſtatt: von etwa, von ungefähr) einer Meile", welches „*von gegen*" S. 24 und wohl noch an 10 andern Stellen vorkommt. Das Wort *Hegn*, *Hegnet* iſt S. 106 und nachher immer wieder durch *Befriedigung*, ſtatt Zaun, Einzäunung, überſetzt. *Store grundmurede Huſe* heiſst nicht, wie S. 113 und unzählige andere Mal ſteht: „groſse *brandmauerne* Häuſer", ſondern, je nachdem es der Zuſammenhang erfodert, *ſteinerne*, *feuerfeſte*, auch wohl *mit Brandmauern verſehene*, oder *im Grunde gemauerte* Häuſer. Das ſinnige däniſche Sprichwort: „*det volder aldrig een at to traettes*", drückt der Ueberſetzer ſteif und falſch ſo aus: „Man wird ſich nie einig, wo Zwey ſtreiten", S. 135; es heiſst aber: Das hat nie *Einer* zu verantworten, daſs *zwey* hadern; oder: wo zwey ſtreiten, da tragen immer beide die Schuld. (Eine dieſer ganz ähnliche Verhudelung hat ſich S. 103 ein anderer Kraftſpruch der alten Dänen gefallen laſſen müſſen; ſie iſt aber von Hrn. *Molbech* beſſer, als die eben angeführte, in den angehängten Verbeſſerungen berichtigt worden.) Der däniſche, ſo oft vorkommende, Ausdruck: *i Anledning af*, iſt S. 182 u. ſ. w. völlig undeutſch: „*in Anleitung der*" überſetzt, ſtatt: *bey Gelegenheit*, oder: *auf Veranlaſſung*, mit dem Genitiv — ein Fehler, den dieſer Ueberſetzer mit faſt allen Däniſchdeutſchen und Deutſchdänen gemein hat, der aber deſshalb gleichwohl Fehler bleibt. Der Däne ſagt richtig: „*uden at have taget theol. Examen*"; aber der Deutſche ſagt dafür nie: „ohne das theol. Examen *genommen* zu haben", wie S. 223, und ſonſt oft, ſteht, ſondern: ohne ſich dem th. Ex. *unterworfen* zu haben, oder: ohne ſich haben examiniren zu laſſen. Stark, aber echt däniſch, drückt ſich der Vf. in der Urſchrift S. 212 ſo aus: „*en Adjunkt, der i en 10. eller 20. Aar har trället* (gebüffelt, oder den Dienſt eines laſtbaren Thieres verrichtet hat) *for en Sognepraeſt*"; aber was mag ſich ein deutſcher Leſer dabey denken, wenn er dafür in der Ueberſetzung S. 235 die Worte lieſet: „Adjunkten, welche während 10 oder 20 J. für einen oder mehrere Prediger *geſklavt* haben?" Derſelbe Ausdruck kommt S. 240 noch einmal ſo vor: „in einer demüthigen Stellung *ſklaven* müſſen", d. h. fremder Arbeit demüthig ſich unterziehen müſſen. Noch einige Mal kommen ähnliche Fehler vor. In der dän. Ausgabe heiſst es S. 320: „*og gav mig til at ſkrive paa dette Brev*"; dieſs iſt in der deutſch. Ausg. ſo überſetzt: „und *begab mich dazu*, dieſen Brief zu ſchreiben", ſt.: und ſchickte mich dazu an u. ſ. w. S. 397: „wir wurden nach dem Polizeyamte *gezeigt*", ſt. geführt; das *vedkommende Commiſſion* iſt S. 407, wie gewöhnlich von dem Däniſchdeutſchen, *beykommende* Comm., ſt. *betreffende*, überſetzt. — Zu den Fehlern der andern Art gehört: „Hier liegt *Lund*, *deren* (ſt. deſſen) Kirchthürme u. ſ. w. S. 26: *Hyggeligt*: von einer Stadt gebraucht, kann wohl mit *ſchützend*, *ſchirmend*, aber nicht, wie S. 28, mit *pflegend* überſetzt werden. Daſs das „*to*" in der dän. Ausgabe S. 81 Druckfehler iſt, und „*ti*" heiſsen müſſe, hätte dem Ueberſetzer ſchon die Zahl *zehn* der angeführten Edelleute ſagen müſſen; doch hat er S. 87 *zweyer* überſetzt. „Da ſie (die Kirche) *zum* Reichsſaal *verwandelt* worden iſt", S. 412, ſtatt:

Digitized by Google

ſtatt: *in einen* R. S. verwandelt, oder auch: zum R. S. *umgewandelt* u. ſ. w. Doch genug, um zu zeigen, wie nöthig es iſt, daſs der Ueberſetzer, wenn er ſeine Arbeit, wie Rec. wünſcht, fortſetzt, mit gröſserer Sorgfalt zu Werke geht, und ſeine Handſchrift, ehe er ſie drucken läſst, nicht, wie hier geſchehen iſt, einem Dänen (Hrn. *Molbech*), ſondern einem ſeiner Mutterſprache hinlänglich gewachſenen Deutſchen zur Durchſicht mittheilt. — Die Hoffnung des dem Rec. ganz unbekannten Ueberſetzers, daſs die folgenden Briefe „mehr über *politiſche* Gegenſtände, über die Stimmung gegen den Kronprinzen (jetzigen König), die verſchiedenen Partien, Intriguen, Factionen des Adels" u. ſ. w. (S. V. VI.) enthalten möchten, als der 1ſte Band, iſt, wie ſchon aus unſerer vorausgeſchickten Anzeige erhellt, *nicht* in Erfüllung gegangen; und es gereicht dieſes den ſchätzbaren Briefen des Vfs. eher zum Lobe als zum Tadel; denn dergleichen gehört wohl in fliegende Blätter von vorübergehendem Intereſſe, aber nicht in eine Schrift von bleibendem Werthe. — Der auf dem Titel verſprochenen *Anmerkungen* und *Zuſätze* vom Vf. ſind nicht viele, ſie ſind von keinem beſondern Belange und meiſt durch Bemerkungen veranlaſst, welche von dem ſchwediſchen Ueberſetzer der Briefe und andern ſchwediſchen Schriftſtellern herrühren; wie z. B. S. 121: daſs die lobenswürdige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, wie ſie Hr. *M.* in *Malmöe* fand, nicht überall in Schweden ſtatt findet, und S. 252 eine des Dr. *Croſwenfelts* in Stockholm *Apologie der neuen ſchwediſchen Predigermedicin* (1817) entgegengeſetzte Bemerkung. Der Vf. behauptet gegen *Cr.* mit Fug und Recht, es ſey zweckwidrig und ſchädlich, daſs die Vereinigung der *Medicin* mit der *Theologie* und *Paſtoralwiſſenſchaft* durch die ſchwediſche Regierung förmlich anbefohlen und betrieben werde. Rec. hätte dem Vf. noch einen Beleg für ſeine gegründete Behauptung aus einem ganz andern Lande, als aus Schweden, geben können, wo noch im J. 1818 ein Amtsphyſikus der ganzen Predigerklaſſe, unter höherer Autorität, zumuthete: ſich bey der betreffenden Hebamme eines jeden Kirchſpieles unter andern auch nach ihrer *Clyſtierſpritze* zu erkundigen. Wen kann es wundern, wenn eine oder die andere dieſer Hebammen aus Muthwillen, aus Naivetät, auch wohl aus Beſorgniſs, in ihrem Erwerbe verkürzt zu werden, die geſchehene Nachfrage mit der Gegenfrage erwiederte: ob etwa der Gebrauch jenes Inſtrumentes künftig nicht mehr ihr, ſondern dem Hrn. Prediger zuſtehen ſolle? — Laſſe man doch dem Phyſikus und Chirurgen die Aufſicht über Clyſtierſpritzen u. ſ. w., und dem Diener des Evangeliums die Sorge für die Befriedigung der moraliſchen und religiöſen Bedürfniſſe des Volkes!

WIEN, b. Beck: *Abriſs der neueſten politiſchen Geographie* mit einer kurzen Einleitung zur mathematiſchen und phyſiſchen Erdkunde, und einem vollſtänd. alphabet. Regiſter. Von Dr. *W. Klein.* 393 S. u. X S. Vorr. u. Inhaltsverz. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Ein Werkchen, das der Vf., wenn er *genauer* mit den neueren Lehr- und Handbüchern der Erdbeſchreibung von Gaspari, Stein, Cannabich, Malte-Brun und A. bekannt wäre, wohl nicht in Druck gegeben haben würde. Schon die Vorrede iſt etwas undeutſch. In dem Inhaltsverzeichniſſe ſtehen Spanien und Portugal unter den Süd- und *ſüdoſteu*ropäiſchen Ländern. Bey Afrika und bey dem osmaniſchen Reiche fehlt Aegypten gänzlich! In der Einleitung wird bewieſen, daſs eine vollkommne Geographie unter die unmöglichen Dinge gehöre. Zu den nöthigen Vorkenntniſſen aus der mathematiſchen Geographie rechnet der Vf. S. 5 u. a. auch, daſs die Erde, weil ſie ein Planet ſey, „frey am Himmel ſchweben müſſe." Er glaubt, daſs die Erde „ihren beſtimmten Umlauf um die Sonne als *ihren Mittelpunct?* habe." Auch kommen unter den Sätzen aus der mathemat. Geogr. folgende vor: Weil die Erde ein Planet iſt, ſo — „bin ich ein Weſen in der groſsen Harmonie der Welten." — „Unſer Verſtand iſt ein Verſtand der Erde, aus ſinnlichen Dingen allmählig gebildet." — Von der ſüdlichen kalten Zone ſagt er S. 8: „In ihr ſind wenig bekannte Länder." Alſo kennt der Vf. Länder, die unter dem ſüdlichen Polarkreiſe und jenſeit deſſelben liegen. In dem Abſchn. von der phyſiſchen Geographie werden die Gegenſtände, von welchen man ſich „*Vorbegriffe* erwerben" ſoll, bloſs *verzeichnet*. Den Ueberblick der Natur S. 12, in welchem ebenfalls die einzelnen Gegenſtände rubrikenartig aufgezählt ſind, z. B. „Zugvögel u. a. wandernde Thiere (als: Heuſchrecken, Lachſe)" begreift der Vf. unter den „allgemeinſten Betrachtungen über den Geiſt des Erdkörpers" u. ſ. w. Die Verſchiedenheit der Menſchenſtämme nach der Farbe der Haut ſetzt er S. 16 in die politiſche Geographie. — Vieles iſt äuſserſt dürftig abgehandelt, z. B. über Oeſtreichs Staatsverfaſſung nur die Worte: monarchiſch (in Ungern und Siebenbürgen mit einiger Beſchränkung) in der Perſon des Erbkaiſers"; — Anderes viel zu umſtändlich, z. B. unden einzelnen Völkern der öſtreichiſchen Monarchie ſind die Franzoſen, Kalibaſſen, Zinzaren u. a. m. beſonders erwähnt. Dagegen fehlen unter den Flüſſen S. 29 die Sau, die Kulpa. Dann heiſst es ganz oberflächlich von der ganzen Monarchie: „Die katholiſche Religion iſt die herrſchende (doch duldet man auch Proteſtanten mit *gleichen* Rechten mit den Katholiken)." — In der Topographie fehlen die Städte des Provinciale von Slavonien; gleichwohl ſteht Eſſeck im Regiſter. Eben ſo unvollkommen ſind die übrigen Staaten beſchrieben. Die neuern Veränderungen ſind nicht überall bemerkt. Z. B. bey Wittenberg S. 66 wird noch die Univerſität angeführt. Auch fehlt es nicht an Druckfehlern, wie S. 80 die Zahl 655 (ſtatt 955); Poo ſtatt Po; Bar-

Digitized by Google

Barthelemy S. 194 ſtatt St. Barthelemy. Ueberdieſs iſt die Schreibart oft ungelenk; Provinzialismen, wie Weiters, Ferners, kommen vor; und die afrikaniſchen Herrſcher werden „prinzloſe" Tyrannen genannt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *A treatiſe on the puerperal fever, with obſervations collected at Leeds and in its neighbourhood;* by *William Hey.* 1815. XIV und 238 S. 8.

Der Vf. beginnt ſein Werk mit einer Art Literaturgeſchichte des Kindbettfiebers, die man aber, bey einiger Kenntniſs dieſes, in neuen Zeiten ſo oft behandelten Gegenſtandes, höchſt mangelhaft, ſelbſt in der Bibliographie ſeines eignen Vaterlandes, finden muſs. Zwar fängt er beym Eye an, mit des Prinzen der Aerzte, Hippokrates Abhandlung „Περὶ γυναικείων" (die indeſſen bekanntlich von mehrern Kritikern für apokryph gehalten wird), ſpringt aber nun mit Eins in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, aus dem er mehrere ſeiner Landsleute: *Hulme, Manning, Leake, Walſh, Gordon, Clarke* u. ſ. w., aufführt, doch viele angeſehene, auch ganz neue engliſche Schriftſteller über das Kindbettfieber ganz mit Stillſchweigen übergeht, z. B. *Butter, Hunter, Armſtrong, Harriſon, Jakſon, Strother, Channing* u. m. A. Daſs er die deutſchen Schriften über dieſen Gegenſtand, wahrſcheinlich aus Unkunde, weggelaſſen und von den Franzöſiſchen nur eine dürftige Kenntniſs hat, wollen wir ihm weniger hoch anrechnen.

Gleich in der Einleitung ſtöſst man auf die durchaus unzulängliche und unlogiſche Definition des Kindbettfiebers: nach ihr „iſt es, im einfachen Zuſtande, ein Fieber der Kindbetterinnen (!), das von einem Schmerze begleitet wird, der nie eine vollkommne Intermiſſion hat, und den eine auſserordentliche entzündliche oder verſchwärende Empfindlichkeit im Unterleibe begleitet." (Dieſs Letzte ſoll das Wort „*Soreneſs*" ausdrücken. Gewöhnlich ſtellt es den Begriff einer entzündeten Oberfläche dar, die entweder ſchon in Eiterung ſteht, oder dieſem Zuſtande ganz nahe iſt — eigentlich ſollte es das Erſte nur andeuten, indem es von dem Schwediſchen „*ſwärnes*" abgeleitet iſt, was mit „Verſchwärung" übereinkommt.) In einer langen Reihe von Citaten findet man freylich, was eine Menge von Autoren über die Krankheit gedacht haben; ſeine eigne Meinung behält der Autor aber für ſich. — Im 2. Kap. wird der Geſchichte und Erſcheinungen der Krankheit gedacht, welche der Vf. vom J. 1809 an bis 1812, jedoch mit freyen Zwiſchenräumen, epidemiſch in Leeds beobachtete, und der ganz gleich war, die einige Jahre früher in andern Theilen von Yorkſhire geherrſcht hatte. Die Krankheit pflegte ſich nicht eher, als etwa zwey Tage nach der Niederkunft zu zeigen. Einer heftigen Hitze ging ein leichtes Fröſteln voraus; dann trat heftiger Schmerz im Bauche ein, und der Schweiſs brach aus. Im heftigen Grade der Krankheit hatte der Schmerz ſelbſt keine Remiſſion, und glich den Geburtswehen; bey ſeinem Nachlaſſen war die tiefere Gegend des Unterleibes auch gegen leiſen Druck ſchon empfindlich. Der Puls ſchlug, 2 St. nach dem Anfalle, gewöhnlich zwiſchen 110 und 150 Mal in der Minute (ſchwer möchte es ſeyn, 150 Schläge in dieſem Zeitraume zu zählen!), zuweilen ſtark und voll im Anfange, öfterer jedoch ſchwach, und im erſten Falle dauerte es nicht lang, bis er ſich von ſeiner Höhe herabſtimmte. Oefterer noch als Kopfweh wurde Schwindel und Ohrenklingen beobachtet. So wie die erſte Hitze nachlieſs, wurde das Geſicht gewöhnlich blaſs, und hatte den Ausdruck heftiger Angſt. Der Wärmegrad ſchwankte, die Haut war meiſt trocken und heiſs; doch zuweilen auch feucht oder ſtark ſchwitzend, bey einigen Individuen blaſs und kalt; die Zunge weiſs, ſchleimbelegt, zuweilen trocken in der Mitte; gewöhnlicher doch war ſie feucht, und ihre Veränderung der Heftigkeit des Fiebers nicht proportional. Hatte die Milchabſonderung nicht bereits vor dem erſten Anfalle begonnen, ſo trat ſie gar nicht ein: war ſie aber ſchon eingetreten; ſo hörte ſie alsbald auf, und die Brüſte wurden ſchlaff. Die Lochien hielten zuweilen ihren Lauf, zuweilen verminderten ſie ſich, oder hörten ganz auf; doch erſchienen ſie im Laufe der Krankheit dann und wann wieder. Nur in ſchweren Fällen fanden ſich gleich anfänglich Uebelkeiten und Brechen ein; ſonſt fand dieſs erſt im ſpätern Verlaufe ſtatt. Eben ſo war es mit der Verſtopfung, die nur dem fortgeſetzten Gebrauche der Purgiermittel wich — anfänglich war der Leib meiſt frey. (Wir würden unbedenklich erweichende, eröffnende Klyſtire den harzigen, draſtiſchen Purganzen des Vfs. vorgezogen haben.) Gegen das Ende der Krankheit war eine freywillige Diarrhoe (die bey dem anhaltenden Gebrauche der Purgiermittel doch ſchwer denkbar iſt!) eine gewöhnliche Erſcheinung; die Ausleerungen ähnelten denen in der Ruhr, nur waren ſie nicht mit Blut gemiſcht. Die Unterbauchgegend war ſtets aufgetrieben, zuweilen trat der aufgeſchwollene Fruchthalter deutlich hervor, und ſchmerzte bey jeder Berührung. Die Verminderung ſeines Umfanges war immer ein günſtiges Zeichen; erfolgte ſie aber nicht binnen 8—10 Stunden, ſo verbreitete ſich nun das Aufſchwellen über den ganzen Unterleib, beſchwerte das Athmen und nöthigte die Leidenden zur Rückenlage. Konnte man den Gang dieſer Erſcheinungen nicht aufhalten; ſo trat ſchnell bedeutender Kraftmangel ein, die Zunge wurde braun und trocken, die Zähne belegt, die Augen ſtier u. ſ. w. (d. h. mit einem Worte nach Rec. Erfahrung: die Krankheit ward nun ein wahrer Typhus.) Im Ganzen beobachtete der Vf. eine groſse Veränderlichkeit im Gange der Krankheit, welche oft die Quelle groſser Schwierigkeiten wurde. Am gefährlichſten wurde, wenn ſie ſcheinbar

gutar-

Digitized by Google

gutartig aufgetreten, oder eine ungenügende Behandlung vorangegangen war, wodurch die Erſcheinungen nur gemäſsigt, nicht gebändigt worden waren. — Der Vf. charakteriſirt dieſes Fieber ſo gemein hin als inflammatoriſch (ja! aber doch gewiſs „eryſipelatös" und der Sitz auf den Oberflächen der verſchiedenen Häute der Eingeweide des Unterleibes) und allen Unterſchied, den er machen könne, beſtehe darin; ob es epidemiſch oder ſporadiſch vorkomme? (Dieſs iſt nach Rec. Gefühl gar kein weſentlicher Unterſchied; denn im erſten Falle iſt die Conſtitution der Atmoſphäre der eigentlichen nächſten Urſache ſo günſtig, daſs viele Kindbetterinnen zur ſelben Zeit ergriffen werden, im Andern ſo wenig, daſs nur ſelten ein Individuum davon leidet, obgleich die wahre Urſache immer die nämliche bleibt.) Ob ſie weſentlich dieſelbe ſey? darüber führt er eine Menge Citate von verſchiedenen Meinungen auf. Der Vf. hat die 4 Kranken im Nachtrage mit einbegriffen, 30 Frauen an dieſer Krankheit behandelt, und iſt ehrlich genug, zu geſtehen, daſs er 11 davon verloren, 19 geheilt habe. Von dieſen wurden 18 zu Ader gelaſſen und alle purgiert. Dieſs ſind die groſsen Heilmittel des Vfs. Unſre Leſer werden höchlich verwundert ſeyn, zu hören, daſs er ſelten weniger als 24 Unzen Blut im Anfange der Krankheit, ſpäter 30—40 und in dringenden Fällen 50 — ſchreibe funfzig — Unzen Blut wegnahm. (Mag es immer ſeyn, daſs eine derbe, wohlgenährte Frau aus Yorkſhire, deren Blutmaſſe durch reichliche Gaben *Roaſt-beef*, *Muttonſoup*, *Plumpudding* und *Porter* eine vorzügliche Conſiſtenz und Volumen gewonnen hat, auch weit reichlichere Blutentleerungen verträgt, als eine Andere, deren Lebensart im Gegenſatze zu dieſer iſt; ſo verdienen ſolche ungeheuern Ausleerungen doch immer um ſo mehr Tadel, als es dem Vf. frey ſtand, durch topiſches Blutlaſſen unmittelbarer und vielleicht kräftiger auf die Entzündung zu wirken; dieſes hat er aber durchaus vernachläſſigt und bloſs die Lanzette walten laſſen.) Iſt nach ſechs Stunden der Schmerz nicht bedeutend, oder ganz gewichen; ſo wiederholt er die Aderläſſe — bis dahin; dieſs ſey das Kriterion: doch ſeyen die erſten 12 St. der wichtigſte Zeitpunct. — Nicht weniger werden unſre Leſer ſich wundern, wenn ſie vernehmen, daſs die vorzüglichſte Purganz des Vfs. in dieſen Fällen aus 25 Gran Jalapwurzel und 3 Gr. Kalomel beſteht, deren Wirkung noch vermittelſt der ſogenannten *potio Riverii* unterſtützt wird. So wird denn fort purgirt, bis häufige Stühle erfolgen, denen er die Heilung vorzüglich zuſchreibt. (Wenn auch in manchen Fällen die Anwendung des *Hydrargyri muriat. mitis* als *Antiphlogiſticum* zuweilen durch nichts zu erſetzen und ſie auch richtig indicirt iſt; ſo wird doch jeder rationelle, wenigſtens deutſche Arzt, die Jalappenwurzel mit Abſcheu von ſich weiſen. Die glücklichen Fälle muſs der Vf. einzig der ungeheuern Menge entzogenen Blutes, aber wahrlich! nicht dieſem draſtiſchen Mittel zuſchreiben, welches durch ſein reizendes Harz ohne allen Zweifel groſsen Schaden augenfällig anſtiften würde, wenn nicht eben durch den unmäſsigen Blutverluſt die Erregbarkeit der Eingeweide ſo tief herabgeſetzt wäre. Es iſt bey engliſchen Aerzten nur zu häufig der Fall, daſs ſie ſich einer auch durch keine noch ſo nothwendige theoretiſch-praktiſche Anſicht gemilderten — Empirie hingeben, jede wohl gar mit dem bekannten „*that is all nonſens*" von der Hand weiſen; oft ſelbſt ſcheint ihnen die Grundurſache der Krankheit wenig Kummer zu machen und ſie übergehen ſie daher mit Stillſchweigen. Wäre es Hrn. *Hey* beygekommen, daſs dieſe im Kindbettfieber *nur* Erkältung ſey, keine Andere ſeyn könne, daſs es die an der Peripherie zurückgehaltene, dann wieder in den Zirkel des Organismus aufgenommene und auf die Membranen des Unterleibes, vornehmlich des Uterus abgeſetzte Thierſchlacke ſey, welche, einem furchtbaren Gifte gleich, im Stande iſt, ſchnell einen ſo hohen Grad von eryſipelatöſer Entzündung mit lebensgefährlichen Erſcheinungen hervorzubringen, gewiſs! es ſtände zu hoffen, daſs er die (in neuern Zeiten von engländiſchen Heilkünſtlern ſo emſig beſuchte) Laxierſtraſse nicht eingeſchlagen hätte. Geſetzt, aber nie zugegeben, es wäre möglich, dieſe abgeſetzte Thierſchlacke als die wahre *materia peccans* durch den Darmkanal *purgando* auszuleeren; ſo könnte doch in Ewigkeit nicht ein ſolches reizendes *laxans reſinoſum* dazu ausgewählt werden, da es ja an milden Mitteln aus dieſer Klaſſe nicht fehlt. Die erweichenden Fomentationen verdienen allerdings das Lob, das *H.* ihnen beylegt; allein ihre Anwendung erfodert einen ſo hohen Grad von Behutſamkeit, um nicht neue Erkältung zu veranlaſſen, daſs es bedenklich ſcheint, ſie als ein allgemeines Mittel zu empfehlen. Das Opium verdient, laut des Vfs. Erfahrung, nicht unter die heilſamen Mittel in dieſer Krankheit aufgenommen zu werden.

Vielleicht werden manche Leſer den Vf. tadeln, daſs er, obgleich er viele Kranke verlor, keinen Leichnam öffnete. Rec. zählt ſich nicht dazu; denn über die eigentliche Urſache darf der pathologiſche Anatome hier keinen Aufſchluſs erwarten; die Zergliederung kann einzig nur die Folgen der Entzündungsproceſſe dem Auge darlegen, die ſich im Ganzen gleich ſind.

Obgleich der Vf. nicht der Meinung iſt, daſs bey dieſer Krankheit ein Contagium vorwalte, wodurch ſie auf andere Individuen übergetragen werden könne; ſo hat er doch Alles angewendet, um aus (freylich übertriebener) Vorſicht alles zu verhindern, was dieſen Uebertrag hätte begünſtigen können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Schauſpiele* von Don Pedro *Calderon de la Barca.* Ueberſetzt von *J. D. Gries.* *Dritter* Band 1818. 390 S. 8. (2 Thlr.)

Bey der Anzeige des *erſten* und *zweyten* Bandes in Nr. 253 der A. L. Z. 1817 hat Rec. die Foderungen entwickelt, die er an die metriſche Ueberſetzung eines Dichterwerks, beſonders eines dramatiſchen, macht. Die metriſche Form ſoll, denn wozu wäre ſie ſonſt da? den Kunſtgenuſs des Leſers erhöhen. Das kann ſie nicht, ſobald Zwang ſichtbar iſt, ſobald um ihretwillen der Sprache Gewalt angethan wird. Hr. *G.* bildet die metriſche Form ſeines Originals nach. Dieſs gelingt ihm oft im Einzelnen vortrefflich; aber wenn es ihm ein einziges Mal miſslingt, hat er dann nicht ſchon einen Flecken in das Gedicht gebracht, welcher den Leſer zu der Frage berechtiget, warum er ihn nicht lieber durch eine Abweichung von der Form der Urſchrift oder von ihren Gedanken vermieden habe? warum er den deutſchen Leſer, für den er überſetzt, durch einen Verſtoſs gegen ſeine Sprache ſtöre? Rec. will ſeine Arbeit mit einem Regiſter der Störungen beginnen, welche er in dem erſten Stück dieſes Bandes angetroffen hat.

Herr Don Felix, Herr Don Juan u. ſ. w. ſcheint bloſs da zu ſtehen, weil mit der Anrede der trochäiſche Vers angefangen werden ſollte. Klingt es aber nicht genau, als wenn wir in einer Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen leſen müſsten: Herr Monſieur Jaques. S. 11 erzählt Felix in Reimen den Streit über einen Wurf im Spiel:

> Ich, der jetzo, mir zur Schmach,
> Dieſen Wurf mit ſolchem *Pochen*
> Sah dem Andern zugeſprochen.

Nichts, als der Reim, kann hier das Pochen verantworten. Derſelbe Fall iſt es S. 13 mit dem *frommen* Danke, welchen Leonor dem Himmel *ohne Maaſs und Ziel* ſagt. S. 14 ſteht:

> Denn ihr dürft nicht mit mir gehen,
> Noch darf ich es zugeſtehen.

Iſt das nicht ein gereimtes *idem per idem*?

S. 22 hebt eine fünfhundertarmige Aſſonnanz in *ei* und *ai* an, und zwar mit einem Fehler: denn dafür hält es Rec., wenn eine Aſſonnanz zugleich ein unreiner Reim iſt, wie *begleiten* und *ſcheiden*. Ihr gebt *Heitre* (Heiterkeit) der Natur, (ebendaſ.) iſt forcirt; im *Meinen* (in der Meinung) S. 23 iſt es nicht minder, und Meinung hätte überdieſs beſſer auf entkeimen aſſonnirt, als Meinen, welches wiederum wie ein fehlerhafter Reim lautet. Den Schein, Reim ſeyn zu wollen, muſs die Aſſonnanz ſtets vermeiden, wenigſtens diejenige, welche am Ende des Verſes ſteht: denn ehe man ſich ſagt, daſs z. B. Schein und Reim, Athem und rathen, nur Anklang, nicht Reim ſeyn ſollen, hat uns der gebrechliche Reim ſchon geſtört. Ebendaſelbſt:

> Daſs die ſchönen Frau'n bisweilen
> Vorſchrift geben, die ſie lieber
> Sehn verletzt, als ſtreng *geheiligt.*

Eine Vorſchrift *heiligen* ſtatt heilig *halten*, befolgen, iſt nicht deutſch, ja auch nicht einmal ſpaniſch. S. 25:

> Die, um euch zu ſehn, zu ſprechen,
> Suchte die Gelegenheiten,
> Herr Don Juan, würd' ohne Muſse
> Nicht euch, wer ſie iſt, verſchweigen.

Warum nicht flieſsender: Euch nicht —?

> Weder euch ziemt, dieſs zu wiſſen,
> Noch mir, euch es mitzutheilen.

Warum nicht: Euch nicht ziemet — Mir nicht —? Dieſes *weder* und *noch* gebiert eine monſtröſe Scanſion.

> Zwar ihr kamt zu einer Weile, (Zeit)
> Wo euch ich beſchäftigt war, (S. 34.)

iſt wieder nicht gut deutſch. Hätte denn Zeitpunct nicht auch in *ei* aſſonnirt?

> Sie vergöttert ich, *im Denken*,
> Daſs u. ſ. f.

ſtatt: indem ich dachte, daſs — (S. 37) wird nicht einmal durch das Bedürfniſs der Aſſonnanz entſchuldiget. Wie dergleichen Soloecismen, die man ſich beym Ueberſetzen freylich leicht angewöhnen kann, wirken, das wird Hr. *G.* am beſten fühlen, wenn er auf die Schreibart des Hrn. *Gubitz* acht haben will, der ſie oft auch in ſeinen Notizen für das Morgenblatt nachahmt. S. 39 ſagt *Diego*, er habe unter dem Portal geharrt, gedeckt von des Ortes

Ortes *Dunkelheiten*. Was ſoll hier die Mehrzahl? Im Calderon giebt es Dunkelheiten (dunkle Stellen); unter einem Portal iſt nur Eine denkbar. S. 45 ſagt *Felix* um der Aſſonnanz willen:

Weh! ich Thor! ich *Ungeſcheidter!*

S. 59 ſteht dem Reim zu gefallen: Denn ob's gleich nicht viel *verſchlage*, ſtatt verſchlägt oder verſchlüge (verſchlagen würde). S. 60 iſt die Rede von einer Bürde, *ſo* (welche) Entbehrung ſtets verſtärkt (erſchwert). In der Erzählung S. 64 ff. thut die Aſſonnanz in *a* ſehr gute Wirkung; aber theuer erkaufen wir ſie mit der wunderlichen Stelle S. 66:

Liſtig macht's ein kleiner Bach,
Welcher, Natter von Kryſtallen,
Zwiſchen niederm Gras vom plumpen
Fuſstritt eines Baums *zertrampelt*,
Schnepple nach dem reichen Saum
Ihres Oberkleide, *beſalbend*
Jener Franſen reines Gold
Mit des Speichels Alabaſter.

Ein Baum kann ſo ſtehen, daſs er gleichſam auf die kryſtallene Natter, den Bach, zu *treten* ſcheint; aber *trampeln* kann er nicht, und da des Baches Waſſer als rein dargeſtellt wird; ſo erweckt das *beſalbend* einen ſtörenden, nicht in das Bild paſſenden Nebenbegriff, nämlich den des Schmutzes.

S. 129 geht die Aſſonnanz in *i* wieder gar unſanft und gleichſam ſtolpernd in Reime über. Wir ſtoſsen auf die Phraſe: den Feind mit kühner Wage (Wagniſs) fodern. Ebendaſelbſt:

Denn ſicher iſt kein Feind ſo ſchwer zu *dämpfen*,
Als die Gedanken, wenn ſie peinlich *harrten*

Was ſoll hier das Imperfectum? Was überhaupt das harren? Reimen, weiter nichts. Die ſchnöde Widerſetzung meines Glücks S. 147 iſt wiederum undeutſch, man erräth mit Mühe, daſs *Diego* die *Feindlichkeit ſeines Geſchickes* meint. S. 153 ſteht: Drauf will ich *fluchen*, weil *ſchwören* nicht auf ſuchen gereimt hätte. Der Drangſal *herbe* Kraft hält gefeſſelt mein Verlangen (S. 160), iſt eine herbe Redensart.

Dieſe bedeutende Anzahl von Härten fand Rec. in dem erſten Stück, *die Verwickelungen des Zufalls*, einem Luſtſpiel von ſo geringer komiſcher Kraft in ſeiner Fabel, daſs uns jeder Anſtoſs doppelt peinlich wird, weil er uns den Genuſs ſchöner Einzelnheiten, den einzigen, der hier möglich iſt, verkümmert.

Das zweyte Stück heiſst: *Eiferſucht das gröſste Scheuſal;* die Heldin iſt Mariamne, das von Voltaire ebenfalls für die Tragödie benutzte Opfer morgenländiſcher Jalouſie. Der Titel wird die mit dem Original unbekannten Leſer ein ergreifendes Gemälde dieſer heftigen Leidenſchaft erwarten laſſen. Aber ſie werden ſtatt deſſen eine, in der Hauptſache verunglückte, wortſpielende Orakeltragödie finden. Da man jetzt in Deutſchland Gefahr läuft, Calderons Genius höher zu ſtellen, als recht iſt; ſo ſcheint es am Platz, ihn auch einmal auf einem ſeiner Abwege zu verfolgen.

Mariamne, die geliebte Gemahlin des Tetrarchen von Jeruſalem, hatte aus dem Munde eines Sternkundigen Hebräers die Vorausſagung vernommen, daſs ſie als Siegesraub in die Krallen des gröſsten Scheuſals der Erde fallen, und daſs der Dolch, welchen ihr Gemahl zu tragen pflegte, tödten würde, was er am meiſten liebte. Mariamnen zu beruhigen, ſchleudert der Tetrarch den Dolch in's Meer. Ein Schrey des Schmerzes wird gehört, und bald darauf tritt Ptolomäus, ein Feldherr des Tetrarchen, auf, welchem — der Dolch in der Schulter ſteckt. Der Tetrarch hatte den Ptolemäus zur See dem Antonius gegen Octavian zu Hülfe geſendet, er litt Schiffbruch, und auf einem Bret im Meere ſchwimmend wurd' er von dem Dolche getroffen, welchen der Tetrarch nun für ein Wunderwerkzeug hält. Octavian waltet als Sieger in Aegypten, Mariamnens Bruder, Ariſtobulus, und deſſen Diener, Polydor, werden im Palaſt zu Memphis als Gefangene vor ihn gebracht, doch von ihm verkannt, weil ſie die Kleider getauſcht haben, und ſich einer für den andern ausgeben, damit der vermeintliche Diener frey gelaſſen werde, welches auch geſchieht. In einem Käſtchen, welches man den Gefangenen abgenommen, findet Octavian auſser den Schriften, welche den Plan des Tetrarchen auf Rom verrathen, auch das Bild Mariamnes, in welches er ſich, ohne zu wiſſen, und ohne von dem falſchen Ariſtobulus erfahren zu können, wen es vorſtellt, verliebt. Er ſendet immittelſt Soldaten nach Jeruſalem, den Tetrarchen gefangen zu nehmen, und im zweyten Akte wird dieſer vor ihn gebracht. Der Tetrarch erblickt ſeinen Feind, das Bild Mariamnens in der Hand, von welchem überdieſs eine vergröſserte Copie über der Thür des Zimmers hängt. Octavians Liebe für das Bild entzündet ſeine Eiferſucht. Er will den Kaiſer, während derſelbe zum Abgehen ſich anſchickt, mit dem Unheilsdolch meuchlings ermorden; doch in dem Augenblick fällt Mariamnens Bild über der Thür zwiſchen beide herab, und er durchſticht ſeine Gemahlin in effigie. Octavian zieht den Dolch aus dem Bilde, droht dem Tetrarchen, daſs er das Werkzeug ſeiner Strafe werden ſolle, und ſendet ihn zu dem falſchen Ariſtobulus in den Thurm, wo ihm nur ſein Diener Philippus nahen darf. Als nun der Tetrarch erfährt, daſs der Kaiſer nach Jeruſalem aufgebrochen iſt, ſendet er den Philippus eben dahin ab mit einem Briefe, worin er dem Ptolemäus gebietet, auf die Kunde von ſeinem Tode, den er hier als Strafe ſeines meuchelmörderiſchen Anfalls erwartet, in Vereinigung mit Philippus Mariamnen umzubringen. Dieſer Brief wird zwar von Ptolemäus, weil ſeine Geliebte, Livia, ihn durchaus leſen will, zerriſſen; die Stücke gerathen aber in Mariamnens Hände, und ſo erfährt ſie den grauſamen Beſchluſs ihres eiferſüchtigen Gemahls. Im dritten Akte zieht der Kaiſer ſiegreich in Jeruſalem ein. Man bringt den Tetrar-

Digitized by Google

Tetrarchen, deſſen Unthat Octavian in *Jeruſalem* mit dem Tode beſtrafen wollte. Auf dieſe Nachricht entſchleiert ſich Mariamne, und bittet für den Gemahl, der ſie ſo ſchwer beleidigt hatte. Der Kaiſer verzeiht ihm, und ſetzt ihn ſogar in ſeine Würde wieder ein. Die Scene wird nun in das Innere des Palaſtes verlegt, wo Mariamne dem Gemahl eine acht Seiten lange, in *o* aſſonnirende, Gardinenpredigt über das Them hält, daſs Eiferſucht das gröſste Scheuſal auf Erden ſey. Sie beſchlieſst, in dieſem Theile des Schloſſes in ewiger Wittwenſchaft zu leben, und entweicht in ein Nebenzimmer, welches ſie hinter ſich verſchlieſst. Jetzt will der Tetrarch dem eben eintretenden Ptolomäus zu Leibe, der den Inhalt des Briefes verrathen hatte. Dieſer entweicht in Octavians Lager, entdeckt ihm das Geheimniſs, und macht ihn für Mariamnens Schickſal ſo beſorgt, daſs dieſer ſich heimlich in den Palaſt begiebt, um ſie zu retten. Hier ſpricht er mit Mariamnen in der Aſſonnanz auf *u*, ſie reiſst ihm, um ſich zu ſchützen, den Dolch von der Seite, wirſt ihn aber weg, als ſie ihn erkennt, und entflieht. Er folgt ihr. Der Tetrarch tritt auf, findet den Dolch, will ſich erſtechen, wird aber durch Octavians und Mariamnens Erſcheinen daran gehindert. Der Kaiſer und der Tetrarch fechten, Mariamne, *ſans trop de raiſon*, löſcht die Lichter aus, Octavian ſchlägt dem Tetrarchen das Schwert aus der Hand, dieſer will ihn nun mit dem Dolche durchbohren, trifft aber, *im Dunkeln*, ſeine Gemahlin, und ſo iſt das Orakel erfüllt. Der Tetrarch geht ab, um ſich in das Meer zu ſtürzen.

Hält man dieſe im Grunde nicht einmal witzige, ſondern bloſs wortſpielende Ausführung des Thema: Eiferſucht das gröſste Scheuſal, neben die pſychologiſche und pathologiſche des Shakspeare im Othello; ſo kann man bey allem Enthuſiasmus für den genialen Spanier die Schwäche dieſer Dichtung unmöglich verkennen. Noch mehr leuchtet ſie ein, wenn man Calderon mit Calderon ſelbſt, ſeine Mariamne mit ſeinem Leben ein Traum vergleicht. Unſere jungen Schickſalstragöden, vor allen der Vf. der jüngſt in dieſen Blättern angezeigten *Ahnfrau*, in welcher ebenfalls ein Unheilsdolch ſeine, beynah tragi-komiſch zu nennende, Rolle ſpielt, können nichts Beſſeres thun, als daſs ſie dieſe Mariamne ſtudieren, nicht um ſie nachzuahmen, ſondern um den Sitz ihrer Gebrechlichkeit zu erforſchen. Sie werden ihn im Herzen der Dichtung, in der *Grundidee* finden. Calderon hat aus dem überreichen Garten ſeiner Phantaſie ganze Haufen von Blumen darüber geworfen; und dennoch leuchtet ihre Blöſse hindurch. Wo der Tragöd das Verhängniſs ſo ſichtbar über der Handlung walten läſst, daſs es in unſerer Phantaſie *Perſönlichkeit* gewinnt; da muſs daſſelbe wenigſtens den *Anſchein des Rechts* auf ſeiner Seite haben, es muſs von deſſen Verfahren ein vernünftiger, mit unſerem moraliſchen Gefühl verträglicher Zweck ſich denken laſſen. Der ſcheint hier gänzlich zu fehlen, und darum fehlte der groſse Dichter das Ziel der echt tragiſchen Wirkung auf Geiſt und Gemüth.

Die Ueberſetzung iſt mit einem bewundernswürdigen Fleiſs, und mit dem feinſten Sinne für die Dialektik ſowohl als für die muſikaliſch-poetiſchen Schönheiten des Originals gefertiget. Inzwiſchen iſt ſie ſo wenig als die des vorerwähnten Luſtſpiels von den Sprachflecken frey, welche aus der allzugroſsen Treue in Nachbildung der metriſchen Form entſtanden ſind. Der Raum erlaubt nur auf einige davon Hrn. *Gries* aufmerkſam zu machen.

(S. 207.) Und ſcheint nicht dir es erlauben,
Daſs man dieſem Grund ſich füge,
Geb' ein andrer mehr der Fügė.

Der Sinn iſt doch wohl: *Willſt du nicht* erlauben, daſs man —? Scheint es dir nicht *erlaubt*, daſs man —? *Nicht* erlaubt ſcheint dem Rec. die Scanſion:

Denn iſt ſie's — — (ebendaſelbſt.)

Noch weniger S. 229 das Particip entquillend, da der Infinitiv nun einmal entquellen heiſst. S. 243 ſtört die Phraſe: den Lebensfaden *brechen*, ohne alle Noth. Selbſt die herrlichen Stanzen S. 333 haben den Vers:

Denn du biſt Held, und muſst (dich) zur Sanftmuth neigen.

Auch die beiden Schluſsverſe derſelben S. 334 ermangeln der Klarheit. S. 374 aſſonnirt *Thüren* ſchlecht auf *Kummer*, und das *in Furchten* (Furcht) iſt ein noch ſchlimmerer Plural, als die oben gerügten *Dunkelheiten* unter dem Portal. Die gedachte Gardinenpredigt S. 347, ſo meiſterhaft ſie im Ganzen gerathen iſt, hebt mit Verſen an, wie dieſe:

Galle, Blutiger, Grauſamer,
Falſcher, Schamloſer und Toller.

So viel hierüber. Es wird die Leſer nicht befremden, daſs Rec. faſt nur Mängel gerügt hat. Des Gelungenen ſind wir von dieſem Ueberſetzer gewohnt, und da er in ſeiner Arbeit fortfahren zu wollen ſcheint; ſo ſind Rügen, welche gegen einen Anfänger als Sylbenſtechereyen erſcheinen würden, hier beſſer am Platz, als ein dem anerkannten Meiſter entbehrliches Lob. Um indeſſen mit einem Lobſpruche zu ſchlieſsen, ſtehe hier eine, in ſchönſter Natürlichkeit übertragene Stelle, die allen Herrſchern der Erde zu empfehlen iſt.

Octavian.

Kann *ich* den eignen Zorn nicht zwingen,
Was hilft's, daſs *du* dich gegen ihn empöreſt?

Mariamne.

Was hilft's, daſs du *regierſt*, wenn du nicht *höreſt*?

ER.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Dresden, b. Walther: *Predigt bey der Feyer der Rückkehr des Königs* am 3. Sonnt. n. Trin. gehalten von *M. Lebrecht Siegm. Jaſpis*, Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden. 1815. 24 S. gr. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Arnold: *Rede bey der Confirmationsfeyer am Palmſonntage* 1816 gehalten von *Demſelben.* 20 S. gr. 8.

3) *Ebendaſ.*: *Predigten bey ausgezeichneten Amtsvorfällen*, theils in Pobles bey Lützen, theils in Dresden gehalten von *Demſelben.* 1817. VIII u. 96 S. gr. 8.

4) *Ebendaſ.*, b. Meinhold u. Sohn: *Brevis narratio de Friderici Auguſti, regis Saxoniae, virtutibus atque meritis*, qua diei XV. Sept. 1818. ſolemnitatem popularibus ſuis gratulatur *Orthobius Nicoſtomus Jaſpis* (derſelbe wie oben.) 1818. 36 S. gr. 8.

Der Vf. hat ſich ſchon im J. 1808 durch *Predigten, im Sturm der Zeit gehalten*, vortheilhaft bekannt gemacht (ſ. Erg. Bl. 1809. Nr. 110.); ſeitdem iſt er nach Dresden verſetzt worden, wo dieſe vier kleinen Schriften von ihm erſchienen ſind. Hr. *J.* iſt in Caſualpredigten glücklich; er weiſs in ſolchen Fällen zweckmäſsig zu reden, ſeinen Gegenſtand leicht, faſslich für das Volk und zugleich die Gebildetern gefällig anſprechend zu behandeln, und den Zuhörer durch die Gemüthlichkeit ſeines Vortrags zu gewinnen. Nr. 1 will ſich jedoch mit den andern Predigten (z. B. *Ammons*), die bey derſelben Gelegenheit erſchienen ſind, nicht meſſen; „denn", ſagt er, „*eine andere Klarheit hat die Sonne*, eine andere der Mond"; er bittet alſo bey der Kürze der Zeit, in welcher die Rede entworfen werden muſste, um nachſichtige Beurtheilung. Das Talent des Vfs. zeigt ſich indeſſen auch in dieſer Gelegenheitspredigt; nur hätte er ſich nicht an einer Stelle durch *Luthers* Ueberſetzung verleiten laſſen ſollen, etwas zu ſagen, was im Grunde keinen Sinn hat; Pſ. 121 heiſst es nämlich nicht, daſs dem Sänger Hülfe *von den Bergen* komme, ſondern er fragt: *Woher* ſoll mir Hülfe kommen? und die Antwort iſt: Meine Hülfe kommt *von Jehoven* u. ſ. f. In Nr. 2 hat das Gebet S. 17 eine Stelle, die geſtrichen werden muſs; denn da erinnert der Betende Gott, indem er ihm die confirmirten Kinder, wenn ſie künftig ſtraucheln, und mit Reue um Vergebung und Kraft zur Beſſerung bitten ſollten, empfiehlt, er möge doch *auf Golgatha hinblicken*, wo das Blut des Welterlöſers für Buſsfertige floſs. („*Schaue nach Golgatha hin*" u. ſ. f.) In Nr. 3 ziehen vorzüglich die zu *Pobles* gehaltenen Reden und die Antrittspredigt in der Kreuzkirche zu Dresden durch Wärme und Herzlichkeit an; nur möchte in der letztern da, wo es heiſst: „Ich will auf dein Beyſpiel hinweiſen, *geretteter* Herr im Himmel", das Wort: *geretteter*, beſſer mit einem andern vertauſcht worden ſeyn. In Nr. 4 werden die Verdienſte des königlichen Jubelgreiſes um das gemeine Weſen, um die Religioſität ſeines Volkes und um die Wiſſenſchaften mit Devotion geprieſen; daſs aber der mit Recht Gefeyerte *allen* ſächſiſchen Fürſten die Palme entriſſen habe, leuchtet dem unparteyiſchen Leſer noch nicht ein. Von den ſchwierigen Verhältniſſen des Jahres 1813 wird geſagt: „*Varia fortuna jactatus et duriſſimo rerum discrimine conflictatus, id omnino praeſtitit (princeps), ut a patria, nulla aliunde facta interceſſione averteret perniciem, quam ei tunc temporis adhuc potentiſſimus princeps minaretur. Opportunitas dari ſumma judicabatur, confirmandae pacis, quae et* t r a n q u i l l a *eſſet et tuta, cum repugnare aut ſeſe impudenter opponere ei nollet, cujus jam poteſtati ſubjectam eſſe civitatem ſciret. Evenit autem inter iſta negotia pertractanda et inter conſultationes et tractationes, in quibus nihil vel ſimulandum ratus et diſſimulandum, dilatandas, ut Fr. A. in praecipuo discrimine verſaretur ob diverſam de eo expectationem.*" Der Vf. beſcheidet ſich indeſſen gerne, daſs er als *miniſter ſacrorum, cujus partes alieniſſimae ſunt a gubernationis negotiis*, hierüber nicht mit völliger Einſicht ſprechen könne, zweifelt indeſſen nicht, daſs die Nachwelt richtiger und gerechter als die Zeitgenoſſen davon urtheilen werde.

Erfurt u. Gotha, in d. Henningſ. Buchh.: *Luthers Gebet am Throne des Erlöſers* und *ein Brief von ihm aus der Geiſterwelt an die deutſchen Gemeinen* bey der dritten Jahrhundertfeyer des Reformationswerkes. Mit *Beylagen eines andern Geiſtes.* 8.

So oft auch in dem Titel von Geiſt die Rede iſt, ſo wenig iſt er in dem Buche ſelbſt aufzufinden. Das Gebet am Throne des Erlöſers iſt ein Spiel mit Worten, matt und kraftlos. Der Brief aus der Geiſterwelt enthält die bekannteſten Lehrſätze der Moral und Religion geziert vorgetragen. Der Schluſs, die *Schriftblätter des Geiſtes*, ein Gewäſch in Diſtichen, enthält folgende:

Nimmer raſtet die Thorheit! und immer ſprechen die Thoren
Fort in den Herzen: Es iſt thörigt, zu glauben an Gott! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Verf. u. in Commiſſ. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1820, nebſt *einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wiſſ. berechnet und heraus egeben von Dr. *J. E. Bode*, Königlichem Aſtronom und Ritter u. ſ. w. Mit 1 Kupfertafel. 1817. 256 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Einrichtung der aſtronomiſchen Ephemeride iſt dieſelbe, wie im vorhergehenden Bande, (ſ. Erg. Bl. 18[illegible]. Nr. 45.) geblieben. Das Jahr 1820 hat Oſtern am 2. Apr. Von Planeten wird Jupiter zweymal, Mars einmal vom Monde bedeckt; unter vier Finſterniſſen iſt eine am Monde gröſstentheils, eine an der Sonne nach ihrer ganzen Dauer in Europa ſichtbar. Dieſe ſichtbare Sonnenfinſterniſs, die am 7. Sept. Nachm. einfällt, wird, wegen ihrer Gröſse, eine der merkwürdigſten für unſere Gegenden ſeyn; Prof. *Gerling* in Marburg hat im J. 1812 die in ſeiner Diſſertation vorgetragene Projectionsart auf eben dieſe Sonnenfinſterniſs näher angewendet; man ſieht daraus, daſs letztere an mehrern Orten Deutſchlands, z. B. in Mannheim, Göttingen, Gotha, Bremen, ringförmig erſcheinen wird; zu Berlin und Breslau iſt ſie nahe von 11 Zollen. — Als aſtron. Aufſätze ſind dem Jahrbuche beygegeben: 1) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Berlin im J. 1816 angeſtellt von *Bode*. Der Vf. klagt über die in Berlin *gewöhnliche* ſehr häufig trübe Witterung, und ihm ſcheinen „die Witterungsſtörungen von Jahr zu Jahr *zuzunehmen*." Man muſs ſich indeſs erinnern, daſs hier zunächſt vom J. 1816 die Rede iſt: der ſchlechte Sommer dieſes unfruchtbaren Jahrs konnte wohl auch den Aſtronomen keine andere als eine ſpärliche Aernte gewähren. Einige 1816 in Berlin gemachten Beobachtungen ſind noch von D. *Tönnies*, einem jungen, auch für die praktiſche Aſtronomie zu frühe verſtorbenen Gelehrten. Die Beobachtung der groſsen Sonnenfinſternis am 19. Nov. 1816 gelang in Berlin beſſer als an manchen andern Orten Deutſchlands. 2) Beobachtungen in Halberſtadt, auf dem Moritzplatze, vom Hauptmann *von Wahle*. Daraus die Polhöhe mit einem 18zölligen Spiegelkreiſe von Troughton 51° 54′ 5″,9 die geogr. Länge aus der Sonnenfinſterniſs 1804, 11. Febr. und der Bedeckung Aldebaran's 18. Sept. 1810 berechnet 1′ 17″,1 und 1′ 18″,3 öſtlich in Zeit von Gotha-Seeberg. 3) Sichtbare Lichtveränderungen des Algol für die Jahre 1817, 18 und 19 voraus berechnet von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Fortſetzung der im Aſtr. Jahrb. 1819 zum Theil ſchon abgedruckten Berechnungen. 4) Beobachtungen vom Aſtronom *Derfflinger* 1816 zu Kremsmünſter angeſtellt. 5) Fortgeſetzte Berechnungen für die groſse Sonnenfinſterniſs am 7. Sept. 1820, die Oppoſition der Veſta von 1816, aus den Beobachtungen zu Königsberg, Berlin, Wien, Gotha, Mannheim und Mailand beſtimmt, nebſt Bemerkungen über *Lee's* Abhandlung im Jahrb. 1819, die atmoſphäriſche Farbenzerſtreuung betreffend, von Prof. *Gerling* in Marburg. Da jene Farbenzerſtreuung mehrere über einander hervorragende, verſchieden gefärbte Sonnenbilder giebt, ſo müſſen auch, je nachdem ein ſo, oder anders gefärbtes Blendglas gebraucht wird, die Zenitabſtände der Sonne etwas verändert ausfallen; indeſs bemüht ſich der Vf., zu beweiſen, daſs *hieraus* allein die Nichtübereinſtimmung der Polhöhen aus Sonnen- und Sternbeobachtungen ſich keineswegs hinreichend erklären laſſe. Denn, um dieſe Differenz, die auf 5 Secunden geht, hervorzubringen, müſste die Ablenkung des äuſserſten Lichtſtrahls $\frac{1}{24}$, und nicht bloſs, wie *Lee* gefunden, höchſtens $\frac{1}{80}$ der ganzen Refraction betragen; auch ſind die rothen Strahlen (rothgefärbte Gläſer braucht man aber am häufigſten bey dieſer Art Beobachtungen) gerade die am wenigſten brechbaren, was die Polhöhe aus Solſtitial-Sonnenhöhen eher verringern, nicht aber, den Beobachtungen gemäſs, vergröſsern würde. 6) Aſtron. Nachrichten von Prof. *Leski* in Krakau. In Warſchau war bey der Sonnenfinſterniſs 1816 noch eine ſchmale helle Sichel unterhalb an der Sonne bemerkbar; nach einigen Berechnungen hätte ſie total daſelbſt erſcheinen ſollen; vielleicht liegt der Fehler in der unzureichend bekannten Länge von Warſchau. 7) Ueber das Keplerſche Problem, vom Staatsrathe, Ritter *von Schubert* in St. Petersburg. Eine ausführliche lehrreiche Abhandlung, wodurch die Theorie der Auflöſung dieſes Problems genauer als bisher entwickelt und in ein helleres Licht geſetzt wird. An indirecten Methoden, nach welchen z. B. unſere gewöhnlichen Planetentafeln berechnet werden, fehlt es bekanntlich nicht. Aber da es für den Perturba-

turbationscalcul nothwendig iſt, den Radius Vector eines Planeten und deſſen wahre Anomalie in Reihen darzuſtellen, die nach den Potenzen der Excentricität und nach den Vielfachen des Winkels der mittlern Anomalie fortſchreiten; ſo iſt die Formirung dieſer Reihen eigentlich die Hauptſache, auf welche es, das Problem im Sinne der neuern Aſtronomie aufgefaſst, hier ankommt. Die einzige wirklich mathematiſche Methode für die Löſung der Afgabe gab, wie der Vf. anerkennt, *La Place* in der *Mécan. céleſte*, T. I. No. 21 und 22, worüber die gegenwärtige Abhandlung des Vfs. einen vortrefflichen Commentar liefert. *La Place* hat indeſs die Rechnung nicht ganz ausgeführt, auch die dabey angewandte Theorie der Functionen (des Taylorſchen Theorems) aus einem allgemeinern Geſichtspuncte, als für dieſen Zweck gerade nöthig war, betrachtet; der Vf. giebt dagegen, neben dem, daſs ſeine Darſtellung manches Neue und Eigenthümliche hat, eine vollſtändige Entwickelung dieſer Theorie. Als Reſultat ſeines Calculs findet der Vf. nicht nur eine Formel für die excentriſche Anomalie, aus der ſich die wahre bis zur zwölften Potenz der Excentricität beſtimmen läſst, ſondern, was ein groſser und ſehr weſentlicher Vorzug ſeiner Darſtellungsart iſt, er giebt auch zugleich eine allgemeine Formel, durch welche jedes willkürlich angenommene Glied der wahren Anomalie aus der ganzen Reihe heraus, unmittelbar und unabhängig von den übrigen Gliedern, ſich berechnen läſst. Erſt der Zuſatz einer ſolchen allgemeinen Formel gewährt eine directe und vollſtändige Auflöſung des Problem's, und dient auch insbeſondere dazu, jedes iſolirte Glied im Nothfalle zu prüfen; nur ſo läſst ſich auch das allgemeine Geſetz aller Glieder überſehen, was bey den gewöhnlichen Methoden keineswegs der Fall iſt. Des Vfs. Ausdruck für die excentriſche Anomalie ſtimmt mit dem Orianiſchen in *Delambre's Aſtronomie*, T. II. S. 52, überein, wenn ein Druckfehler bey *Delambre* verbeſſert wird: der Totalcoëfficient von V^{10} Sin. 2 μ ſollte nämlich im Nenner des Bruchs, deſſen Zähler 677 iſt, 2^9 haben ſtatt 2^3. Dieſer Fehler iſt indeſs unter den *Erraten* angezeigt, aber nicht ein anderer, den der Vf. in der Orianiſchen Formel für den Radius Vector (bey *Delambre* S. 51) entdeckt hat; der Zähler des Coëfficienten von V^5 muſs dort 5^3 heiſsen ſtatt 53. 8) Beobachtungen auf der K. K. Sternwarte in Wien im J. 1816 von *Triesnecker* und *Bürg*. Unter dieſen Beobachtungen findet ſich auch die Monds- und Sonnenfinſterniſs vom 9. Jun. und 19. Nov. 1816. Oppoſitionen der Ceres, Pallas, Veſta, des Jupiter, Saturn und Uranus, und Eintritt des Winterſolſtitium. 9) Ueber die Verbeſſerung des Mittagsfernrohrs, von Prof. *Littrow* in Ofen. Dieſen ſo oft ſchon bearbeiteten Gegenſtand behandelt der Vf. aus einem bisher unbeachtet gebliebenen Geſichtspuncte; ſtatt aus beobachteten Rectaſcenſionen die Lage des Inſtruments, wie es gewöhnlich iſt, gegen den Horizont zu beſtimmen, beſtimmt er deſſen Lage gegen den Aequator, eine Ebene, welche ſich hier am natürlichſten darzubieten ſcheint. Die Formeln werden auf dieſe Art weit einfacher, und damit in der Anwendung brauchbarer. Anfänglich nimmt der Vf., um die Darſtellung zu vereinfachen, bloſs an, das Fernrohr beſchreibe einen gröſsten Kreis, der weder im Meridian liegt, noch auf den Aequator und Horizont ſenkrecht iſt; er ſucht nun, mit Hülfe zweyer beobachteter Sterne, zwey unbekannte Gröſsen, wovon die eine D die Declination des Puncts, in welchem beide Ebenen, die des Mittagsrohrs und des Meridians, einander ſchneiden, und B die Neigung dieſer beiden Ebenen anzeigt. Man erhält damit ſehr ſimplificirte Formeln: es ſey nämlich für den einen Stern d = Declination, P = Rectaſcenſion in Zeit, p = Sternzeit ſeines Durchganges durch die Ebene des Mittagsrohrs, und P — p = a; dieſelben Gröſsen für einen zweyten Stern ſeyen δ und α. So iſt

$$\text{Tang. D} = \frac{\text{Sin. } \alpha \text{ Tang. d} - \text{Sin. a Tang. } \delta}{\text{Sin. } (\alpha - \text{a})}$$

und

$$\text{Tang. B} = \frac{\text{Sin. } (\alpha - \text{a})}{(\text{cos. } \alpha \text{ Tang. d} - \text{cos. a Tang. } \delta) \text{ cos. D}}$$

Nicht minder einfache Ausdrücke findet der Vf. für die Löſung der umgekehrten Aufgabe: Wenn B und D, oder die Lage des Rohrs bekannt iſt, den Stundenwinkel a zu beſtimmen. Um die Aufgabe indeſs *vollſtändig* aufzulöſen, nimmt der Vf. (da die Lage einer Ebene nur durch drey Puncte beſtimmt wird) noch ferner an, daſs das Rohr keinen gröſsten, ſondern einen auf irgend eine Art gegen Aequator und Meridian geneigten kleinern Kreis beſchreibe: auch für dieſen das Problem noch mehr generaliſirenden Fall giebt der Vf., indem er die Lage eines Sterns bey ſeinem Durchgange durch das Rohr gegen den Mittelpunct der Erde durch drey ſenkrechte Coordinaten beſtimmt, die erforderlichen Correctionsformeln. Aus ſeinen Formeln für die Ebene des Aequator's leitet der Vf. noch auf eine leichte Art die gewöhnlichen für die Horizontebene ab, und giebt auſserdem für die erſteren theils einige bequeme Näherungen, theils Differentialausdrücke, nach welchen ſich die für die Zeitbeſtimmung vortheilhafteſten Umſtände beurtheilen laſſen. 10) Beyträge zur Verbeſſerung der neueſten Sonnentafeln, und Zenitdiſtanzen einiger nördlichen Sterne, mit dem dreyfüſsigen Reichenbachſchen Kreiſe der Sternwarte zu Ofen gemeſſen, von *Littrow*. Eine Anzahl von mehr als 200 Greenwicher Beobachtungen, die bey der Vergleichung mit *von Zach's* neuen Sonnentafeln noch beträchtliche Fehler gaben, veranlaſsten den Vf., die Bedingungsgleichungen aufzuſuchen, um dieſe Fehler, ſo weit es möglich wäre, wegzuſchaffen; es gelang ihm auch in der That nach dieſer Methode (die überhaupt für ſtufenweiſe Verbeſſerung unſerer aſtronomi-

Digitized by Google

nomiſchen Tafeln ſehr empfohlen zu werden verdient), die Beobachtungen ganz gut darzuſtellen, wenn nur, den Bedingungsgleichungen gemäſs, in den Störungen der Erde durch Venus und Mars, und in der Längenepoche der Tafeln kleine Correctionen angebracht werden. Die in den Zachſchen Tafeln vorausgeſetzte Maſſe der Venus müſste hiernach mit 0, 822 die Maſſe des Mars mit 0, 572 multiplicirt, und von den Epochen der Tafeln müſste 1″, 8 abgezogen werden; *Delambre's* Tafeln haben wirklich nahe 1 Sec. weniger in den Epochen. Mit dieſen Verbeſſerungen ſinkt die Fehlerſumme der verglichenen Beobachtungen, die bey den unveränderten Zachſchen Tafeln noch 400 Sec. beträgt, bis auf weniger als 2 volle Secunden herab. *Burkhardt* fand den Correctionsfactor für die Venusmaſſe, nahe wie oben, 0, 889. Der Vf., der durch eine ſtrenge Auswahl der Beobachtungen den Mangel der gröſsern Anzahl zu erſetzen ſuchte, und bloſs ſolche aufnahm, die mehrere Tage nach einander denſelben Fehler der Tafeln gaben, bemerkt übrigens ſelbſt, daſs Eine ſcharfe Beſtimmung der Epoche viele Schwierigkeiten habe, und daſs die Maſſe des Mars auf dieſem Wege nicht ganz ſicher gefunden werden könne. 11) Beobachtungen, 1816, auf der Prager Sternwarte von *David*, *Bittner* und *Hallaſchka*. Auſser den gewöhnlichen aſtron. Beobachtungen auch mehrere Zenitabſtände von Sternen, mit einem zwölfzölligen Reichenbachſchen Kreiſe gemeſſen. 12) Beobachtung der Gegenſcheine des Jupiter, Saturn und Uranus 1816, auch Ceresbeobachtungen in ebendemſ. Jahre, von *Bittner* in Prag. 13) Im Jahr 1816 beobachtete Oppoſitionen der Pallas, des Jupiter, Saturn und Uranus, Sternbedeckungen u. ſ. w., von Prof. *Sniadecki* in Wilna. Die Oppoſition der Pallas fand der Vf. in mittlerer Zeit zu Wilna: 9. Apr. 3 St. 26′ 50″ mit der ſcheinbaren Länge 199° 34′ 33′, 9 und nördl. geocentriſchen Breite 28° 6′ 36″, 6. 14) Ueber den veränderlichen Stern χ am Halſe des Schwans; Auszug einer Abhandlung von *Olbers* in der Zeitſchrift für Aſtronomie, Sept. und Oct. 1816. Häufig wurde von den Aſtronomen *Bajer's* χ und *Flamſteed's* χ im Schwan mit einander verwechſelt, wie *Olber's* gezeigt hat; dieſer findet die Lichtperiode des veränderlichen Sterns, von deſſen richtiger Stellung gegen benachbarte Sterne *Bode* in dieſem Bande des Jahrbuchs eine Karte geliefert hat, = 407 Tage 6 Stunden im Mittel für gegenwärtige Zeiten: die Periode ſcheint aber ſeit 1686 in etwas zugenommen zu haben. 15) Verſchiedene aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Königsberg angeſtellt von Prof. *Beſſel*. Der Vf. theilt hier, auſser einigen Sternbedeckungen und der Mondsfinſterniſs vom Dec. 1816, eine Reihe Beobachtungen nahe um die Oppoſition der Planeten Ceres, Pallas, Veſta, Jupiter, Saturn und Uranus mit. Die mittlere Schiefe der Ecliptik für das Winterſolſtitz 1816 findet er 23° 27′ 46″, 66 und die Rectaſcenſion des Polarſterns in Zeit auf 1815 reducirt durch die Geſammtzahl der Beobachtungen von 1814 = 0 St 55′ 48″, 789. Für dieſelbe Epoche 1815 geben die Beobachtungen von 1815: 48″, 679 und die von 1816: 48″, 774; hierbey liegt *von Lindenau's* neue Nutationsbeſtimmung zu Grunde. 16) Bemerkungen aus Gelegenheit der groſsen Sonnenfinſterniſs am 19. Nov. 1816, von *Bode*. Dieſe Bemerkungen beziehen ſich theils auf die Witterung während der Finſterniſs, theils ſind ſie aſtronomiſchen Inhalts. In Rückſicht auf Meteorologie bemerkt der Vf., indem er die ganz verſchiedenen Witterungen, die an dieſem Tage für verſchiedene Orte Statt hatten, zuſammenſtellt, daſs dieſs Beyſpiel augenſcheinlich zeige, wie wenig wir noch die allgemeinen Geſetze kennen, die der Gang der Witterung über unſerer Erdfläche beobachtet. Es gab Orte, wo nichts, andere, wo wenig von der Sonnenfinſterniſs zu ſehen war, wieder andere, wo ſie vollſtändig beobachtet werden konnte; aber alle Mühe würde vergeblich ſeyn, die man ſich geben wollte, irgend einen Zuſammenhang, irgend etwas von Regelmäſsigkeit in der Witterung aller der verſchiedenen Orte, von welchen Nachrichten über die Finſterniſs vorhanden ſind, nachzuweiſen. Zu gleicher Zeit z. B., wo es in Augsburg, Petersburg, Wilna, Leipzig, ganz trübe war, hatte man einzelne Sonnenblicke in Warſchau, Kopenhagen, Königsberg, und ganz heitern Himmel in Dresden, Wien, Paris, Berlin und Mailand; ein Beweis, daſs in derſelben Zeit nicht nur an verſchiedenen weit entlegenen Orten, ſondern, wie das vollſtändigere Regiſter der Beobachtungsorte bey dem Vf. zeigt, ſelbſt für ſehr nahe an einander gelegenen Orte doch die Witterung gar ſehr verſchieden ſeyn kann. Wie kann man es alſo wagen, die einzelnen Wetterveränderungen vorauszuſagen, und welchem Orte ſollen dergleichen Vorausſagungen gelten? — Was die Erſcheinungen bey der Sonnenfinſterniſs von 1816 ſelbſt betrifft, ſo bemerkt der Vf., daſs, nach öffentlichen Nachrichten, in *Stolpe* die Finſterniſs 2 bis 3 Minuten total war, daſs die Sterne am Himmel ſich zeigten, und rings um den Mond ein Ring mit zitternd heller Luftmaſſe von 1 bis 2 Zollen Breite (freylich eine ſehr unbeſtimmte Schätzung) ſichtbar war. Auch zu *Thorn* wurde es bey der totalen Verfinſterung ſehr dunkel; und in *Kopenhagen*, wo jedoch nur auf Augenblicke die Sonne ganz deutlich zum Vorſchein kam, trat gegen 10 Uhr 10 Min. Vormitt. eine ſolche Dunkelheit auf ein Paar Minuten ein, daſs man weder leſen noch ſchreiben konnte; hingegen in *Bütow* in Hinterpommern ſtellte ſich während der totalen Verfinſterung ungefähr 1 Min. 20 Secunden lang eine ſtarke Dämmerung ein, und die Sonne hatte einen Ring um ſich. (Vergl. unten No. 21.) — Daſs man auch bey dieſer Finſterniſs, ſo wie bey frühern ſehr beträchtlichen, kurz vor und während der totalen Verfinſterung die Dunkelheit nicht ſo groſs fand, als man erwartet hatte, erklärt der Vf. aus einer zu gleicher Zeit zunächſt *unter* dem Horizont befindlichen Wolken- und Dunſtmaſſe, welche, wegen ihres

Digitized by Google

res groſsen Umfangs nicht ganz vom Mondſchatten erreicht, Sonnenſtrahlen *über* den Horizont zurückwirft, und ſo die Atmoſphäre mit einem dämmernden aſchfarbnen Lichte erleuchtet; für Fälle hingegen, wo bey totalen Sonnenfinſterniſſen eine völlige Dunkelheit eintrat, und Sterne ſichtbar waren, müſste man annehmen, daſs jene Wolkenlager zu tief unter dem Horizonte ſtehen, um noch Strahlen über denſelben zurückwerfen zu können, oder daſs die Luft bis auf mehrere Meilen umher ganz frey von Dünſten ſey. — Der glänzende, zuweilen gefärbte und mit Strahlen umgebene Ring von merklicher Breite, der nicht ſelten bey totalen Sonnenfinſterniſſen um den Mond her beobachtet wird, wäre, nach dem Vf., dem Umſtande zuzuſchreiben, daſs der wahre Mondſchatten nicht unmittelbar zur Oberfläche der Erde gelangt, ſondern vorher durch eine mit Dünſten beladene Atmoſphäre gehen muſs; in dieſen Dünſten brechen ſich vielleicht die am Rande des Monds vorbeyfahrenden Sonnenſtrahlen, und hüllen ſcheinbar für uns den Mond in einen Strahlenkranz. (Es läſst ſich wenig ſicheres über die Entſtehungsart dieſes längſt bekannten Ringphänomen's angeben; aber ſo viel läſst ſich wohl mit dem Vf. behaupten, daſs die Erklärung dieſer Erſcheinung aus Strahlen der Sonne, die ſich in der reinern Mondatmoſphäre brechen ſollen, keine der wahrſcheinlichſten iſt.) 17) Verfinſterungen der Jupiterstrabanten und Sternbedeckungen, in den Jahren 1811 bis 1814 beobachtet von dem Königl. Aſtronom *Pond* in Greenwich. (Aus deſſen neueſten *Aſtronomical Obſervations*, 3 Bände in Fol. Der Sternbedeckungen ſind nicht mehr als 13 in dieſen 4 Jahren.) 18) Beobachtungen des groſsen Kometen von 1811 mit einem fünffüſsigen Aequatorialſector zu Greenwich von *Pond*. Sie gehen vom 5. Sept. bis zum 9. Dec. 1811; das Jahrbuch hatte bisher noch keine Beobachtungen dieſes Kometen aus England mitgetheilt. 19) Neue Elemente der Veſtabahn, ſammt aſtronomiſchen Nachrichten von *Gerling*. Die neuen Elemente für Veſta ſind immer noch rein elliptiſch, und ſtellen die vier letzten Oppoſitionen der Veſta dar. Im J. 1818 wird die Oppoſition der Veſta eintreffen am 9. Apr., ihre erſte Quadratur am 7. Jan., die zweyte Quadratur am 14. Jul. 20) Aſtronomiſche Beobachtungen und Bemerkungen von *Gauſs* in Göttingen. Die Beobachtungen betreffen die Mondsfinſterniſs am 4. Dec. 1816, den Polarſtern in ſeiner untern Culmination, und das Sommerſolſtiz 1817; die beiden letztern Arten von Beobachtung wurden auf der *neuen* Sternwarte zu Göttingen, deren Bau ſchon weit vorgerückt iſt, mit einem 12zöll. Reichenbachſchen Wiederholungskreiſe gemacht. Der Polarſtern gab Polhöhe der neuen Sternwarte 51° 31′ 49″,3 daſſelbe, was auch aus Uebertragung der Breite der alten Sternw. auf das Local der neuen folgt; das Sommerſolſtitz hingegen gab, mit der Schiefe der Ecliptik für dieſe Zeit (= 23° 27′ 52″,9 nach *Carlini*) die Polhöhe um 4″,1 kleiner; nach *Beſſel's* Unterſuchungen würde die Differenz ſich noch um anderthalb Secunden vermehren. Der Vf. urtheilt, daſs wir nach allem, was bisher über dieſe merkwürdige Differenz der Polhöhen aus Sonnen- und Sternbeobachtungen geſagt worden, der Erklärung des Phänomen's wohl noch nicht näher gekommen zu ſeyn ſcheinen; es ſey wünſchenswerth, daſs auch einmal auf der ſüdlichen Halbkugel in einer nicht zu geringen Breite ähnliche Beobachtungen angeſtellt würden; für aſtronomiſche Reiſen dorthin ſey ſchon lange nichts mehr geſchehen. 21) Die Sonnenfinſterniſs am 19. Nov. 1816 zu Glatz beobachtet, ſammt einer Sternbedeckung am 29. März 1817, vom General *von Lindener*. Das Thermometer im Freyen fiel während der Finſterniſs um 2° Reaum. Bis etwa 10½ Uhr Vorm. (die Mitte der Finſterniſs fiel bald nach 10¾ Uhr ein) zündete ein groſses Brennglas, aber doch nur ſehr langſam, und ſpäterhin nicht mehr, bis es gegen 11 U. 38′ aufs neue anfing, langſam zu zünden. Mit dem Zunehmen der Finſterniſs ſtieg ein dicker Dampf aus den Thälern und Flüſſen, und bedeckte Gebirge und Ebene bis vor die Stadt hin. Die Dunkelheit war auffallend groſs; aber Sterne nicht ſichtbar; die Erſcheinung des lichten Ringes, oder vielmehr des farbigten leichten *ſichelförmigen* Reiſen (die Finſterniſs war in Glatz nicht total) lieſs ſich etwa 12 Min. vor und eben ſo lange nach der gröſsten Verfinſterung ſehr deutlich erkennen. Der Beobachtungsort des Vfs. in Glatz hat eine Breite von 50° 26′ 17″ und Länge 34° 18′ 55″. 22) Ueber *Triesnecker's* Lebensumſtände, einige Nachrichten mitgetheilt von *Bürg*. — *Franz von Paula Triesnecker*, geb. 1745. 2. Apr. zu Kirchberg in Oeſtreich unter der Ens, geſt. in Wien den 29. Jan. 1817, war ein ſehr thätiger, verdienter practiſcher Aſtronom, deſſen Genauigkeit im Beobachten Kenner zu ſchätzen wiſſen, und dem man auch eine Menge nützlicher Berechnungen, beſonders über geographiſche Längen, verdankt. Seine Planetentafeln waren zu ſeiner Zeit nicht ohne Werth; er hatte Antheil an der Vermeſſung von Niederöſtreich, und leitete die von Weſtgallizien. Seit ſeinem 16. Jahre Jeſuit, wurde er *Hell's* Adjunct 1781 und deſſen Nachfolger in der Direction der Wiener Sternwarte 1792; von dieſem Jahr an beſorgte er auch die Herausgabe der mit dem J. 1806 geſchloſſenen Wiener Ephemeriden.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Verf. u. in Commiſſ. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1820 — — von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

23) Von *Lindenau's* Beobachtungen über den Polarſtern, und Oppoſitionen des Jupiter und Uranus 1817, beobachtet von *Enke*, Adjunct auf der Seeberger Sternwarte. Als neueſte Reſultate aus ſeinen 800 Beobachtungen des Polarſterns findet *von Lindenau* die Conſtante der Aberration 20″,44861 und der Nutation 8″,97707. Parallaxe des Polarſterns im Bogen + 0″,14444; deſſen mittlere gerade Aufſteigung in Zeit für 1785 = 0 St. 49′ 18″,033 und deren eigene jährliche Bewegung + 0″,079865. Durch die Aberrationsconſtante vermindert ſich in etwas die bisher zu 8′ 13″ angenommene Geſchwindigkeit des Lichts, und das Licht braucht, um von der Sonne zur Erde zu kommen, nach dieſer neueren Beſtimmung 8′ 17″,91. Die Lindenauſche Conſtante der Nutation, verbunden mit *Beſſel's* Gröſse der Präceſſion, welche für 1800 = 50″,3533 giebt für die Mondsmaſſe $\frac{1}{88{,}448}$ und für die Abplattung der Erde $\frac{1}{315{,}82}$. Aus Beobachtungen der Ebbe und Fluth fand *La Place* die Mondsmaſſe etwas verſchieden; er hält es indeſſen nicht für unmöglich, daſs einige von ihm übergangene Glieder der Theorie den Unterſchied erklären dürften. Aus der Oppoſition des Uranus 1817, die ganz nahe beym Knoten eintraf, leitet *Enke* die Länge des Knoten für 4. Jun. 1817 ab = 73° 9′ 18″,7 und die Neigung der Bahn 46′ 26″,0. 24) Ueber die Verbeſſerung einer ſchon beyläufig bekannten Kometenbahn, von D. *Olbers* in Bremen. Berichtigung eines irrigen Urtheils, welches *Delambre* in ſeiner Aſtronomie, III. B., über die von *Olbers* S. 76 und 77 ſeiner bekannten Schrift vorgeſchlagene Art, eine ſchon beyläufig bekannte Kometenbahn zu verbeſſern, gefällt hat. *Olbers* verlangt, um dieſe Verbeſſerung einzuleiten, daſs man aus den genäherten Elementen für zwey weit von einander entfernte Beobachtungen die curtirten Diſtanzen d und D des Kometen von der Sonne berechne, und, um die wahren curtirten Diſtanzen d + x und D + y zu finden, drey Hypotheſen für dieſe Diſtanzen mache, woraus ſich dann weiterhin die mit jeder Hypotheſe zuſtimmende Parabel, und damit die erſte Gleichung für x und y ergeben wird; eine zweyte Gleichung, und demnach x und y ſelbſt, findet man durch Berechnung einer geocentriſchen Länge (oder, wenn die Breite ſich ſtärker ändert, der geocentriſchen Breite) für eine dritte zwiſchen die beiden erſten fallende Beobachtung, in jeder der drey vorigen Parabeln. *Delambre* ſtellt dagegen die Sache ſo vor, wie wenn *Olbers* nur aus zwey Beobachtungen, was allerdings ganz unpaſſend wäre, die Verbeſſerung hätte ſuchen wollen. *Olbers* giebt bey dieſer Gelegenheit noch einige weitere Erläuterungen für ſeine Verbeſſerungsmethode, die ſehr gut ſich auch mit dem elliptiſchen Calcul verbinden läſst, wenn man den drey paraboliſchen Hypotheſen noch eine vierte, die elliptiſche, beyfügt, wozu ſich in *Gauſs* Theorie die Formeln finden. Nach *Gauſs* ſchöner Unterſuchung über die Ellipticität des zweyten Kometen von 1805, und nach *Beſſel's*, *Nicolai's* und *Enke's* elliptiſchen Berechnungen für andere neuere Kometen leidet es keinen Zweifel, daſs mehrere Kometen ſich von der Parabel weiter, als man gewöhnlich meint, entfernen, und daſs es alſo ſehr verdienſtlich wäre, wenn die Aſtronomen es nie unterlieſsen, bey Kometen, die lange und genau genug beobachtet worden, zumal auch bey ſolchen, die, eine Zeitlang durch die Sonnenſtrahlen unſichtbar geworden, zum zweyten Mal ſichtbar werden, den elliptiſchen Calcul anzuwenden. 25) Neu berechnete Secularveränderungen der Elemente der Erdbahn, auch 1817 beobachtete Oppoſitionen der Pallas und Veſta, des Jupiter und Uranus von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Vf. hat jene Secularänderungen, nämlich die Abnahme der Schiefe der Ecliptik, das Vorrücken der Aequinoctialpuncte nach der Ecliptik und dem Aequator, die Aenderung der Excentricität der Erdbahn und der Länge ihres Periheliums, nach der äuſserſt ſcharfen Gauſsiſchen Methode entwickelt, indeſs aber Reſultate gefunden, die mit den durch Näherung beſtimmten Laplaceſchen ſehr gut harmoniren, eine Uebereinſtimmung, die an der Sicherheit dieſer Elemente um ſo weniger zweifeln läſst, und unter andern den Beweis enthält, daſs die bekannte noch immer nicht gehobene Unzuläſſigkeit der Venusmaſſe ſich weder

Digitized by Google

aus einem Mangel der Laplaceſchen Theorie über Abnahme der Schiefe der Ecliptik, noch aus einer unvollſtändigen Mercurstheorie genügend erklären läſst. Dieſe Disharmonie iſt, wie der Vf. ſagt, ein aſtronomiſches Räthſel, deſſen Löſung einſt noch zu merkwürdigen Aufſchlüſſen führen könnte. Die Secularabnahme der Schiefe der Ecliptik findet der Vf. den Correctionsfactor für die Maſſen ungerechnet 49″,400. *Laplace* fand nach einer genäherten Rechnung 50″,095. 26) Berechnung der wahren Anomalie aus der mittlern, und der Excentricität bis zur 13. Potenz; Nachtrag zu der oben Nr. 7 angezeigten Abhandlung von *Schubert*. Die Formel iſt hier bis zu einer höhern Potenz, als gewöhnlich, fortgeführt, weicht aber, ungeachtet der Vf. dieſe mühſamen Rechnungen zweymal wiederholt hat, nicht nur in Einer, ſondern in mehrern Stellen von den numeriſchen Werthen bey *Oriani* ab. Noch hat der Vf. für den Fall, daſs die Excentricität eines Planeten ungewöhnlich groſs, und wie bey Juno, 0,25 wäre, die übergangenen Glieder ausdrücklich mitgetheilt, die weiterhin zu berechnen ſeyn würden, wenn man die Anomalie bis auf Hunderttheile einer Secunde, und den Radius Vector bis auf Hundertmilliontheile der mittlern Entfernung von der Sonne zu beſtimmen Luſt hätte. 27) Geocentriſcher Lauf der Veſta vom 25. Dec. 1817 bis zum 21. Jul. 1818, voraus berechnet von *Gerling*. 28) Lauf der Pallas vom 4. Jun. 1818 bis zum 22. Jan. 1819 berechnet von D. *Tittel* in Göttingen. 29) Aus einem Schreiben von D. *Struve* in Dorpat. Der Vf. berichtiget einige falſche Rechnungen ſeines Aufſatzes im vorigen Bande des Jahrbuchs. Die trigonometriſche, ihm aufgetragene Vermeſſung von Liefland hat ſchon beträchtliche Fortſchritte gemacht. 30) Verzeichniſs aſtronomiſcher Inſtrumente, die in *Utzſchneider's* Officin in München, und der *Frauenhofer*ſchen in Benedictbeuern verfertigt werden, ſammt angezeigten Preiſen. 31) Vermiſchte aſtronomiſche Nachrichten, und Anzeige neuer aſtron. Schriften. Bey der Mondsfinſterniſs 10. Jun. 1816 verſchwand, nach *Eule's* Wahrnehmung in Hamburg, der Mond bey heiterem Himmel gänzlich; indeſs erſchien und verſchwand nach kurzen Zwiſchenzeiten der öſtliche Mondsrand dreymal nach einander. Beobachtungen aus Gelegenheit der Sonnenfinſterniſs 19. Nov. 1816 von Paſtor *Schmidt* zu Zetmin im Mecklenburgiſchen. Beſchreibung beobachteter Sonnenflecken von *Fritſch* in Quedlinburg, und D. *Raſchig*, Generalſtabsmedicus in Dresden. Geographiſche Beſtimmungen in Mannheim von *Schuhmacher* (Breite der Sternwarte 49° 29′ 14″), im Alexisbad von *Fritſch*, in der Gegend von Tangermünde, von Muſikdirecter *Stöpel*, an der (gröſsern) Feuerbaake des Gaps Domesnäs in Curland, von Prof. *Paucker* in Mitau. Vorſchriften, wie eine richtig entworfene horizontale Sonnenuhr, ohne Compaſs und Mittagslinie, mechaniſch aufgeſtellt werden kann, ſo daſs ſie das ganze Jahr richtig geht, von *Bode*; die Methode bezieht ſich auf das Azimut der Sonne, und den damit zuſammenhängenden Stundenwinkel. In Paris ſtarb im Apr. 1817 der bekannte Aſtronom *Meſſier* in ſeinem ſieben und achtzigſten Jahre; man verdankt ihm die Entdeckung von 19 Kometen. Zur Kenntniſs der Oberfläche des Mars hat der verſtorbene *Schröter* ein vollendetes Manuſcript hinterlaſſen; was aus ſeinen in Lilienthal zurückgebliebenen Inſtrumenten werden wird, iſt noch ungewiſs. Ein junger hoffnungsvoller Aſtronom, *Wachter* (Schüler von *Gauſs*), verſchwand in Danzig, wohin er einen Ruf hatte, ſeit dem 3. Apr. 1817, ohne daſs man bis jetzt über ſein Schickſal einige Nachrichten hat.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Heidelberg, b. Engelmann: *Handbuch für Reiſende am Rhein* von Schaffhauſen bis Holland, in die ſchönſten umliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen.

Auch unter dem Titel:

Anleitung den Rhein zu bereiſen u. ſ. w., von *Aloys Schreiber*, Groſsherzogl. Badenſchem Hofrath und Hiſtoriographen. *Zweyte* Auflage, mit zwey Karten. 1818. XXVIII 524 und (der Anhang) 68 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Maleriſche Anſichten* zu dem Werke des Hrn. Hofrath *Schreibers*: Handbuch für Reiſende am Rhein. Nach der Natur gezeichnet und radirt von *J. Roux*. Mit einem kurzen verbindenden Text vom Hrn. Hofr. *Schreiber*. 12 Hefte, jedes zu 6 Blättern. 1817 — 1819. Querfol. (Subſcr. Preis vor der Schrift 54 Fl., mit der Schrift 36 Fl.).

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Maleriſche Anſichten* zu dem Werke der Frau *von Chezy*: Gemälde von Heidelberg und ſeinen Umgebungen. Nach der Natur gezeichnet und radirt von *J. Roux*. Mit einem kurzen verbindenden Texte von Hrn. Hofr. *Schreiber*. 7 Hefte, jedes zu 6 Blättern. 1817 — 1819. Querfol. (Subſcr. Preis vor d. Schrift 38 Fl. 16 Kr., mit der Schrift 25 Fl. 26 Kr.)

Die zahlreichen Bücher und Kupferwerke, welche bis jetzt über das deutſche Arkadien der Rhein- und Moſel-Gegenden erſchienen ſind, bilden bereits eine eigne kleine Bibliothek und Gallerie. Als eine der neueſten und ſchätzbarſten Bereicherungen *beider* zeigen wir unſern Leſern dieſe drey vorliegenden Werke an. Was zuerſt Nr. 1 betrifft, ſo iſt ſein Verfaſſer, wie ſchon die ſo ſchnell auf einander gefolgten wiederholten Auflagen dieſes Handbuchs bezeugen, dem in- und ausländiſchen reiſenden Publicum längſt als ein ſo ſinniger, kenntniſsreicher und geſchmackvoller Führer durch ſein

Digitized by Google

ſein romantiſches Vaterland bekannt, daſs wir um ſo weniger das literariſche Verdienſt, das Hr. *Schreiber* ſich auch in dieſer Hinſicht erworben hat, hier erſt aus einander zu ſetzen brauchen, als bereits die erſte Auflage dieſer Schrift in unſrer A. L. Z. (Jahrg. 1816. Nr. 139) mit voller Würdigung derſelben angezeigt worden iſt. Gleich ſeine erſte, im J. 1812 erſchienene *Anleitung die Rheingegenden zu bereiſen*, der 1813, um ſie auch Ausländern, die unſrer Sprache nicht mächtig, nutzbar zu machen, eine franzöſiſche Ueberſetzung unter dem Titel: *Manuel pour ceux qui ſe propoſent de faire le voyage du Rhin, de la Moſelle* etc., in Taſchenformat folgte, erhielt eine ſo günſtige Aufnahme, daſs er ſchon 1816 eine gänzliche Umarbeitung jenes erſten Verſuchs unter dem neuen Titel eines *Handbuchs für Reiſende am Rhein* herausgab, wovon denn im vorigen Jahre die gegenwärtige *zweyte* Ausgabe erſchienen iſt. In dieſer hat der unermüdlich um die immer höhere Vervollkommnung ſeines Werkes beſorgte Vf. nun abermals ſo zahlreiche Verbeſſerungen und Zuſätze, wozu er durch viele ſchriftliche Beyträge in Stand geſetzt wurde, angebracht; daſs dieſes Reiſebuch jetzt ohne alle Ausnahme das lehrreichſte, vollſtändigſte und anmuthigſte iſt, was wir über die Rheingegenden beſitzen. Auch in dem *Plan* des Ganzen hat der Vf. einige ſehr zweckmäſsige Abänderungen getroffen. So ſteht die Reiſe von Heidelberg nach Baden jetzt nicht mehr einzeln da, ſondern iſt mit in das Ganze verflochten worden, da Hr. *Schreiber* gegenwärtig ein eignes *Handbuch für Reiſende nach Baden in das Murgthal und den Schwarzwald* herausgegeben hat, das nicht minder inſtructiv und angenehm als dieſes über den Rhein geſchrieben iſt. Ganz neu hinzugekommen iſt ein reicher *Anhang*, welcher viele intereſſante Bemerkungen über mehrere alte Kirchen, über die Bäder und das Reiſen überhaupt am Rhein, über die Reiſe nach Holland, über verſchiedene Gegenſtände der Naturkunde, insbeſondere den Rheinwein, ſo wie eine allgemeine aus *Ockarts* nützlichem Buche über die Rheinſchifffahrt entlehnte Ueberſicht der Diſtanzen zur Bemeſſung der Länge des Rheinlaufs, und endlich ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniſs von Schriften, welche auf die Rheingegenden Bezug haben, enthält. Auſserdem hat dieſe Ausgabe auch noch drey *neue* ſehr anziehende Volksſagen vom Rhein, und eine höchſt nützliche *Zugabe* durch zwey vom Prof. *Brühl* in Mainz trefflich gezeichnete und von *K. Heſs* in Jena ſauber in Kupfer geſtochene Karten erhalten, welche den Lauf des Rheins und ſeine Umgebungen 1) von Schafhauſen bis Mannheim, und 2) von da bis Weſell darſtellen.

Dieſe ſo einſtimmig anerkannten Vorzüge des *Schreiber*ſchen Handbuchs haben denn auch den durch ſeine frühern Arbeiten ſchon rühmlichſt bekannten Künſtler, Hrn. *Roux* zu Jena, veranlaſst, die unter Nr. 2 angeführten *Maleriſchen Anſichten* zu demſelben in 12 Heften herauszugeben, wovon bis jetzt die erſte Hälfte erſchienen iſt. Sie ſind in demſelben Format und Stil, wie die von Hrn. *Roux* 1806 im Induſtriecomptoir zu Weimar herausgegebnen und mit einer maleriſchen Beſchreibung vom Hrn. Prof. *Schütz* begleiteten *Anſichten der Gegenden von Jena*. Eine für alle Freunde der Rheiniſchen Natur, deren pittoreskeſte Partieen ſie darſtellen, gewiſs ſehr willkommne Erſcheinung. Denn das ganze Rheinthal iſt ſo reich und abwechſelnd an den entzückendſten landſchaftlichen Scenereyen, und ſie folgen ſo ununterbrochen auf einander, daſs ſich die Eindrücke nothwendig verwiſchen müſſen, wenn ſie nicht durch bildliche Darſtellung fixirt und aufgefriſcht werden. Hr. *Roux* hat aus den von Hrn. *Schreiber* geſchilderten Gegenden hier eine Reihe von Anſichten ausgehoben, die, auſser dem Intereſſe, welches eine ſchöne Landſchaft an und für ſich ſchon gewährt, zugleich auch noch gröſstentheils eine hiſtoriſche Bedeutſamkeit haben. Die vor uns liegenden Hefte enthalten die reizendſten Anſichten von Bieberich, Ellfeld, Bingen, Bonn, Rolandseck, Neuſtadt an der Haardt; von dem Apollinarisberg, dem Siebengebirg und den Ruinen von Rüdesheim, Ehrenfels, dem Mäuſethurm, der Burg Wechenheim, des Kloſters Limburg, der Hartenburg u. ſ. w., und zeichnen ſich ſämmtlich durch glückliche Wahl der Standpuncte, charakteriſtiſche Treue der an Ort und Stelle aufgenommnen Zeichnung und geiſtreiche Ausführung durch die Radirnadel gleich vortheilhaft aus. Daſſelbe Urtheil gilt auch von den unter Nr. 3 bemerkten, in eben dem Format erſchienenen, *maleriſchen Anſichten* des nämlichen talentvollen Künſtlers, zu dem Werke der Frau *von Chezy* über *Heidelberg und ſeine Umgebungen*, welches wir bereits in dieſen Blättern (A. L. Z. 1816. Nr. 139) angezeigt haben. Von dieſen letztern Landſchaften iſt uns indeſs bis jetzt nur erſt das 1te Heft zugekommen, worin beſonders die Anſichten von dem unvergleichlichen Heidelberger Schloſſe trefflich ausgeführt ſind. Der dieſe beiden Kupferwerke begleitende erläuternde Text vom Hrn. Hofr. *Schreiber* iſt gedrängt, belehrend und geſchmackvoll; die Blätter ſelbſt haben ein ſehr gefälliges, für den Reiſenden nicht unbequemes Format, und der Preis beider Kupferwerke iſt ſo überaus billig, daſs wir in jeder Hinſicht dieſen ſchönen Cyklus von Rhein- und Neckerlandſchaften, allen Kunſt- und Naturfreunden, die ſich von den mannigfaltigen Genüſſen einer Reiſe durch dieſe romantiſchen Gegenden eine lebendige Erinnerung bewahren wollen, als vorzüglich hierzu geeignet empfehlen können, und darum die baldige Vollendung deſſelben von ganzem Herzen wünſchen.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Golgatha und Scheblimini* (Schebh - limini, d. i. Sitze zu meiner Rech-

Rechten.) Von einem Prediger in der Wüſte. Eine Schrift *Joh. Georg Hamann's* in *verbeſſerter Ausgabe* mit *Vorrede und Anmerkungen* von *Jaſchem*, ſonſt genannt *Imo*. 1818. XLVIII u. 88 S. 8.

Dieſer *Jaſchem* - *Imo* hat ſich S. XXVI. der Vorrede als derſelbe Hr. *J. A. Kanne* kenntlich gemacht, von dem in dem vorigen Jahrgange eine Schrift in der A. L. Z. Nr. 280 angezeigt ward. Mit der ſchon im J. 1784, mithin vor dem Anfange der A. L. Z. erſchienenen Streitſchrift des ſel. *Hamann* gegen *Mendelsſohns Jeruſalem* halten wir uns nicht auf, ſondern bemerken nur im Allgemeinen, daſs in derſelben dem Judenthum des Berliniſchen Weltweiſen der gekreuzigte und in den Himmel erhöhte Stifter des Chriſtenthums entgegengeſetzt wurde, und daſs der das Räthſelhafte liebende *H.* mit dem ſeltſamen Titel hierauf anſpielte. Hr. *K.* gab ſie, aufgefodert von Freunden, von neuem, als etwas wieder Zeitgemäſs gewordnes, unverändert heraus. „Nicht leicht", ſagt er, „gab es eine treffendere und gerechtere Satire, als ſchon im *Stile Hamanns*, dem wortkargen, lakoniſchen, epigrammatiſchgeſalzenen, verglichen mit *M's* wäſsriger Geſchwätzigkeit und ſophiſtiſcher Dialektik lag." *Golg. und Schebl.* iſt ihm „ein gedoppelter Blitz in das M.'ſche *Jeruſ.*, und ſeine papierne Bauerey." Den *Menſchen M.* will er damit nicht antaſten, nicht einmal den *Schriftſteller überhaupt*; er hat es nur, wie er ſagt, mit der Rolle des *Theologen* zu thun, die dieſer gebildete Jude geſpielt habe, und wodurch eine Menge Getaufter und Beſchnittener zur Nachfolge in das philoſophirende *Nichts* verführt worden ſeyen. „Dieſer *Sohn Mendels*, heiſst es nun weiter, wir verſtehen die *Rolle*, die *Schauſpielmaske*, war recht der *Moſes* der falſchen jüdiſchen *Aufklärung*, die ſich mit der falſchen chriſtlichen zu einer bösartigen *Löwenſocietät*, oder vielmehr verkappten *Wolfsgeſellſchaft* vereinigte, welche mit *elegantem Grimm* auf die armen Schafe in den Triften der Wahrheit *zuſprang* ... *M.* wurde ein Repräſentant verworrener Afterweisheit aus allerley Syſtemen, wie es in ſeiner Art und viel bedeutender *Muhammed* geweſen war. In Zeiten des Glaubens und der Kraft wird aus einem confuſen Enthuſiaſten ein falſcher Prophet; in Zeiten des Unglaubens der ſchwächlichen Aufklärung und Entnervung wird aus einem ähnlich Begeiſterten ein Sophiſt; beide haben *Geiſter der Lüge*. *M.* war der Wendepunct des Judenthums von der talmudiſchen Orthodoxie zur Halbheit ... An ſich aber war er — die Rolle — nichts als ein vielwiſſender, unwiſſender und unerleuchteter Deiſt, noch mit einigen ſtarken Ketten der Zuneigung an ſeine Nation und ihren majeſtätiſchen Glauben gebunden, dabey mehr als jemand gewandt, jene Widerſtreite zu vermitteln, in denen ſein Weſen ſich mit ſich ſelber befangen ſah, und um ſo verderblicher für ihn und andere." Nach dieſen und andern *eleganten* Bekenntniſſen ſeines Glaubens verſichert Hr. *K.* noch einmal, daſs er damit die *Perſon M.'s*, der ein Menſch von groſsen natürlichen Verſtandesgaben und von manchen andern guten Eigenſchaften geweſen ſey, keinesweges *geſchmäht* haben wolle, und daſs er ſich befleiſsige, ſo wie ſein Erlöſer, *die Sünder und Abtrünnigen zu lieben.* „Dem Chriſten ſind die getauften Ungläubigen und die ungetauften, Gegenſtände einer *wehmüthigen Theilnahme*." Anziehend iſt übrigens, was Hr. *K.* über die *Juden*, ſo wie über manches Andere ſagt, wie denn überhaupt alles gut geſchrieben iſt. Nur Folgendes zur Probe: „Durch ihren und unſern Unglauben irre geleitet, wiſſen die Juden nicht, was aus ihnen werden ſoll, und klagen deſswegen bloſs über Verſagung irdiſcher Rechte. Zur Zeit, als ſie in ſchwerem Druck waren, ſammelten ſie ſich um das Heiligthum ihrer *Thorah* und waren *zufriedener als jetzt* .... Juden und Chriſten ſtreben nur nach immer höherer Steigerung des Sinnlichen, und wundern ſich, daſs im Schooſse des Genuſſes doch niemand glücklich iſt, und daſs alle vortrefflichen Anſtalten unzulänglich zur allgemeinen Verbeſſerung der Dinge ſind."

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Amelang: *Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten*, herausgeg. von *J. D. E. Preuſs. Zweyte* Aufl. 1819. (Vergl. A. L. Z. 1818. Erg. Bl. Nr. 22.)

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1818. Nr. 131, S. 1045. Z. 22 v. u. iſt ſtatt *einſtimmigen* Geſang zu leſen: *vierſtimmigen* — und Nr. 145. S. 1154. Z. 8. v. o. *A. Teſt.*, ſtatt *N. T.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Judas Iſcharioth oder das Böſe im Verhältniſs zum Guten* betrachtet von *Carl Daub*, Groſsherzogl. Badenſchem Geh. Kirchenrath, Doctor u. öffentl. Prof. der Theologie an der Univerſität zu Heidelberg. *Zweytes* Heft in zwey Abtheilungen. 1818. mit fortlaufender Seitenzahl. 489 S. 8.

Den Hauptinhalt der Fortſetzung dieſes viel beſprochenen Buches, deſſen 1ſ Heft ALZ. 1817. Nr. 27 angezeigt iſt, glauben wir nicht kürzer als mit den Worten des Vfs. S. 164 angeben zu können: Der allmächtige Gott, der die Welt erſchaffen, hat das Geſetz der Natur vor- und dem Menſchen ins Herz geſchrieben. Dieſe Geſetze ſind nothwendig geworden, weil zwar nicht gegen, aber ohne Gottes Willen in der von ihm erſchaffenen Welt eine ihm, ihr und allen Creaturen in ihr widerwärtige Macht entſtanden iſt. Dieſe Macht hat über die Natur und die Menſchen Gewalt, ſie hat ſeine Schöpfuug in eine Raum- und Zeitwelt (die allein erkennbare und bekannte Erſcheinungswelt) verwandelt, in derſelben ſeine Ordnung geſtört, und jene Geſetze ſogar unzureichend gemacht. Wegen der Unzulänglichkeit dieſer Geſetze, obwohl ſie als göttliche Gewalten und als Wunder der Allmacht Gottes zu betrachten ſind, iſt neben ihnen noch eine beſondere und perſönliche Macht des Guten in der Welt das Bedürfniſs der Welt — in dem Menſchen aber neben dem Geſetz ein Evangelium, nebſt der Religion des Gewiſſens, die keine Wunder hat, eine Religion der Liebe, die chriſtliche, die Wunder über Wunder enthält, das Bedürfniſs geworden.

Um dieſes zu erweiſen, geht der Vf. von der Behauptung aus, daſs Ordnung zwar nicht überall der Zeit nach, aber in der That dem Geſetze, wodurch ſie erhalten wird, vorausgehe, unter Ordnung verſtehend dasjenige Verhältniſs der Kräfte und Subſtanzen zu einander, in welchem ſie, obwohl durch einander beſchränkt, dennoch die eine durch die andere nicht in ihrer Wirkſamkeit verhindert und in ihrer Eigenthümlichkeit zerſtört werde. Rec., der ſich nicht über den Standpunct der Reflection zu erheben wagt, weil das Geſetz des Denkens und Erkennens, als eine göttliche Gewalt, ihn daran geknüpft hat, findet ſich hier gleich mit dem Vf. auf einem verſchiedenen Wege. Uns entſteht die Vorſtellung der Ordnung, eines Verhältniſſes, wodurch die Wirkſamkeit der Kräfte erſt möglich wird, nur vermittelſt des Geſetzes dieſer Kräfte und ihrer Verbindung, da ein Verhältniſs ſich nicht ohne einen Exponenten, eine Regel, denken läſst. Wir unterſcheiden dabey, wie S. 2, das Geſetz, welches dieſe Macht ſelbſt iſt, von der Macht, die es hat, von beiden aber diejenige, wodurch es die eine iſt, und die andere hat, und die als die Geſetzgebende bezeichnet wird, und finden dieſen Unterſchied ebenfalls, aber nicht nur in Rückſicht der beiden erſten, ſondern auch der dritten, in einem Urtheile. Allein da der Begriff eines Geſetzes den der Bedingung ſowohl der Möglichkeit als der Thätigkeit der Kraft enthält, ſo iſt dieſes Urtheil in dem Begriff des Geſetzes, mithin in dem Geſetze ſelbſt gegründet, und das Gegentheil läſst ſich nur behaupten, wenn man, dieſen Unterſchied aufhebend, das Geſetz nur als Bedingung der thätigen Kraft betrachtet. Was nun die dritte, die geſetzgebende Macht betrifft, ſo iſt das Denken an Gott, die Andacht, auf welche der Vf. mit Recht das Weſen der Gotteserkenntniſs zurückführt, nicht ohne Einfluſs des Urtheils, da es kein Denken ohne Urtheilen giebt, und ſelbſt die ewige Verſchiedenheit des Entſtandenen von dem Grunde des Entſtehens dem Menſchen und durch ein Urtheil entſteht. Da es nun für den Menſchen, der durch die Behauptung, daſs das Denken eines Unbedingten mit dem unbedingten Denken identiſch ſey, nicht von den Schranken einer geſetzmäſsigen Reflection befreyet wird, nur in der erkannten Geſetzmäſsigkeit Ordnung giebt; ſo ſind wir noch keinesweges berechtigt, auf Mangel an Ordnung in der Natur zu ſchlieſsen, weil wir die Geſetze, nach welchen die Kräfte derſelben wirken, noch nicht kennen, und wegen dieſer unſrer unzureichenden Erkenntniſs genöthigt, zu glauben, daſs ſie mit abſoluter Bosheit und abſolutem Widerſpruch angeſteckt ſey. Es wird eine durchgängige Erkenntniſs der Natur, ihrer einzelnen Kräfte, der Geſetze derſelben, des Verhältniſſes, worin ſie zu einander ſtehn, und der höchſten Idee, in welcher ſie mit einander verbunden ſind, erfodert, um mit dem Vf. beſtimmen zu wollen, wann und wie die vernunftloſe Creatur Gottes Ordnung in der Natur ſtöre. Lüge und Bosheit, welche die Kräfte der Natur angehaucht haben ſollen, ſind über dieſes Begriffe, welche in der ethiſchen Natur des Menſchen ihren

ihren Grund haben, und nur durch ein dürftiges Analogiſiren auf das vernunft- und willenlos Wirkende, z. B. auf die Liſt des Fuchſes und die Beſtialität des Tigers übertragen werden; und indem wir uns nur veranlaſst finden, nach dem Urſprung des *Böſen* zu fragen, und in dieſem den letzten Grund des *Uebels* aufweiſen, find wir uns ſelbſt ein Beweis, daſs wir mit unſern Nachforſchungen nicht über die vernünftige und freye Kraft, nicht über das Ethiſche hinaus gehen ſollen. Setzet man dieſes nun nicht mit der Kantiſchen Schule bloſs in der Achtung für ein in einem Begriff aufzuſtellendes Geſetz, ſondern verſteht darunter das durchgängig geordnete Wirken aller Seelenkräfte zur vollendeten Einheit, betrachtet dieſe Idee, mit Erlaubniſs des Vfs., nicht als conſtitutiv, ſondern wie ſie dieſes auch für ein vernünftiges und freyes Weltweſen nur ſeyn kann, als Regel, nach welcher Jeder den Charakter einer vollkommnen Menſchennatur in ſich auszubilden und darzuſtellen hat; ſo liegt der geſammten menſchlichen Thätigkeit ein höchſtes Geſetz zum Grunde, in Beziehung auf welches wir uns bewuſst werden, wenn wir theils nicht, theils das Gegentheil von dem, was wir müſſen, wollen und thun. Nach dieſer Idee, dem höchſten Geſetze, welches Macht hat, ſo weit es dieſe für ein freyes Weſen haben kann, ſoll das Menſchenleben ein frohes, ſich ſelbſt genügendes und belohnendes Wollen und Wirken werden, für welches die angemeſſendſte Benennung Liebe iſt. Von unſern Fortſchritten auf dem Wege ethiſcher Bildung, welche uns mit der Einführung in das *zeitliche* Leben als Aufgabe gegeben wurde, hängt es ab, wie weit wir des Geſetzes als Pflicht- und Zwanggeſetzes bedürfen, und der Wille Gottes uns als ſolches kund wird. Dabey wird aber die Beſtimmung, welche in jener Idee liegt, immer die Regel und das Geſetz unſers Auſtrebens bleiben, und als ſolche erkannt werden müſſen, wenn der Menſch ſich ſeinen Charakter ſelbſt geben ſoll. Zur wahren Liebe gelangen wir, wie es S. 35 richtig angegeben wird, erſt, indem wir die gegebenen Geſetze kennen, annehmen und befolgen. Dieſe werden uns einen Zwang auflegen, ſo lange wir uns noch nicht nach ihnen gebildet haben, aber haſſen werden wir ſie deswegen nicht, wie es dort heiſst, weil damit das Annehmen unvereinbar iſt. Weil der Vf. die Nöthigung und den Zwang als weſentlich zum Begriff des Geſetzes anſieht, behauptet er, daſs es für Gott weder ein Geſetz noch eine Nothwendigkeit gebe, auſser und unter welchen ſeine Freyheit ſey, und auf welche ſich dieſe bloſs beziehe. Warum ſollten wir aber, da wir nur nach dem, wie ſich Vernunft und Freyheit in dem Menſchen offenbart, über den Ewigen denken können, nicht ſagen dürfen, daſs ſich die Freyheit Gottes auf die Idee von ſich ſelber beziehe, darin ihren Grund habe, und ſein Wille in dieſer Beziehung heilig genannt werde. Auch ſollten wir meinen, daſs ſich nach unſrer Anſicht gegen S. 18 ff. wohl zeigen laſſe, daſs das Ideal der Heiligkeit reel ſey. Unſere fortſchreitende Bildung in der Annäherung zu der Idee leiſtet uns für dieſe Realität die Bürgſchaft. Das Ideal lebt nur in Kraft und Wahrheit in der Seele, wie wir uns ihm nähern, und unſere Vorſtellung von der Heiligkeit Gottes und ſeines Sohnes und unſer Glaube daran hängt von dieſem Nähern ab. Denn wenn die perſönliche Macht des Guten in der Schöpfung, der Sohn Gottes, wie behauptet wird, durch Vernunft und Erfahrung erkannt wird, ſo kann der Grund davon doch nur in der Thätigkeit der Vernunft und der daran geknüpften innern Erfahrung, mithin in unſerm ethiſchen Fortſchreiten zu ſuchen ſeyn, da die äuſsere Erfahrung uns nicht weiter, als die unſers religiöſen und ſittlichen Lebens darüber belehren kann. Wie die Bildung des einzelnen Menſchen ein Werdendes iſt, ſo die des ganzen Geſchlechts. Die Religion der Liebe iſt daher nicht, wie es vorgeſtellt wird, auf einmal entſtanden, ſondern ſie hat ſich allmählig entwickelt; (Joh. 5, 17) wobey wir übrigens keinesweges leugnen, daſs der Sohn Gottes in Chriſtus als demjenigen offenbar geworden, zu welchem ſich Alle aller Zeiten hinan bilden ſollen. Dieſes Hinanbilden läſst ſich nur unter dem vorausgeſetzten Bewuſstſeyn der Unangemeſſenheit zu dieſem Ideal denken, welche, wo ſie verſchuldet iſt, nur als Böſes wahrgenommen werden kann; andererſeits wird aber dabey auch die Ahnung von dieſem Ideal der Liebe gegen S. 69 vorausgeſetzt, weil ohne dieſe die Möglichkeit, zu einem Beſſern zu gelangen (von ſeinem Verderben frey zu werden S. 64.), keine Statt finden würde. Nur durch dieſe ſeine Selbſtbildung unter allen Hinderniſſen, welche ihm ſeine eigene Vernachläſſigung und die durch ähnliche Vernachläſſigungen in der Menſchenwelt entſtandene Verkehrtheit entgegengeſetzt, kann ſich der Menſch für verſöhnt halten. So wenig daher, wie es S. 71 richtig heiſst, durch die dem Böſen gleich bey deſſen Entſtehen in der Menſchheit geſetzte mögliche Begrenzung deſſelben die Verſöhnung unſers Geſchlechts ſchon vollbracht war, ſo wenig iſt ſie durch Jeſus Chriſtus auch als Sohn Gottes bey ſeiner Erſcheinung auf Erden vollbracht worden, wenn dieſe Grenze dem Menſchen unüberwindlich war, wie dort geſagt wird, und in und durch uns nicht eben die Kraft Gottes offenbar werden kann, die Gott in Jeſu gewirkt hat. Hättet ihr euch nicht durch religiöſe Selbſtbildung (der Vf. wird doch dieſe ſeine Sprache nicht für ein Schlagen halten) zum Glauben an die Perfectibilität der Menſchheit, und daſs der Regierer der Welt dazu die Veranſtaltung in ſeiner Schöpfung getroffen habe und darin erhalte, erhoben, wie wir euch gerne zugeſtehn, wenn ihr uns gleich nicht für beſſer, ja für noch ſchlimmer, als den Caiphas, achtet, indem wir Jeſum unter das Geſetz ſtellen und nach demſelben beurtheilen; ihr würdet in ihm nicht Chriſtum, den Sohn Gottes, verehren können. So verehren wir ihn auch, nur müſst ihr uns nicht wehren, ihn, der auf dem Wege ſeiner ethiſchen Bil-

dung

dung (Luc. 2, 52) die Geſetze derſelben nimmer verletzte, in ſeiner Individualität nach dieſen Geſetzen zu beurtheilen, und ſelbſt in eurer Vorausſetzung, daſs er dieſe Geſetze gegeben, zu behaupten, daſs er nur nach denſelben von uns beurtheilt werden wolle. Sagt doch auch eure Behauptung S. 262, daſs jede Wahrheit in der Idee der Gottheit von dem menſchlichen Verſtande nur nach ſeiner durch Denkformen und Denkgeſetzen bedingten Natur erkannt werden kann, im Weſentlichen eben daſſelbe. Ihr ſolltet uns deswegen alſo nicht den Zweifelſüchtigen und Ungläubigen beygeſellen. Auch ſolltet ihr nicht meinen, daſs unſere Vernunfttheologie die Verſöhnung bloſs als eine fortwährende Vernichtung des Aberglaubens denke und begreife, da wir (Rec. wenigſtens) es vor Allem feſtgehalten wiſſen wollen, daſs Sünde und Laſter nicht bloſs durch den Glauben an gewiſſe Dogmen vertilgt werden.

In der Vorausſetzung, daſs das Object des chriſtlichen Glaubens eine von dieſem unabhängige Realität, und das Geſetz die angegebene Beſtimmung habe, wird das *Böſe*, welches beſtändig ſtrebt, die Subſtanzen zu zerſtören, für ein *Wunder* erklärt. Es habe nämlich weder einen vernünftigen Grund, noch eine natürliche Urſache; beides aber ſey wider die Vernunft- und Erkenntniſsgeſetze, die die vernunftloſe Creatur als Naturgeſetze, und wider die Naturgeſetze, welche die vernünftige als Naturgeſetze bedürfe. Daſs gegen dieſe Geſetze gehandelt werde, könne Niemand leugnen; man muſs alſo Wunder annehmen, wie man auch das Wort zu umgehen ſuche. Nach dieſer Anſicht iſt der höchſte Begriff, welchem das Vernünftige wie das Natürliche untergeordnet wird, die Ordnung der Schöpfung. Geben wir nun dieſes auch zu, ſo muſs doch wenigſtens angenommen werden, daſs dieſe Ordnung nach ihrer Störung nach Vernunft- und Erkenntniſsgeſetze beurtheilt werden müſſe. Das Höchſte dieſer Geſetze iſt das der durchgängigen Einheit aller Erkenntniſſe. Demnach muſs auch die Natur als in ſich ſelbſt durch die Totalität aller ihrer geſetzmäſsig wirkenden Kräfte beſtimmte Einheit betrachtet werden. Hemmt auch nur eine Kraft in ihrer geſetzmäſsigen Wirkſamkeit, und es giebt keine Natur mehr. Alles, ſelbſt die Geſetze, ihre Beurtheilung und Anwendung, iſt zur Unnatur geworden. Durch die Einführung auch nur Eines Unnatürlichen habt ihr euch das Vermögen genommen, und das Recht aufgegeben, etwas für natürlich oder widernatürlich zu erklären. Und nicht nur dieſes. Indem ihr die Vernunftgeſetze wie die Naturgeſetze, beide auf gleiche Weiſe, in die ſchaffende Ordnung der Einen Natur ſetzt, dürft ihr nicht einmal das unvernünftige Handeln der vernünftigen Creatur für ein Böſes erklären; es iſt nur eine Unordnung, wie etwa eine Miſsgeburt, und am Ende nur eine ſcheinbare, welche ſich in dem Einen Ganzen der Natur in Harmonie auflöſen muſs. Noch mehr, indem ihr die Erkenntniſsgeſetze gegeben ſeyn laſst, um der Störung des Satans zu wehren, müſst ihr zugeſtehn, daſs es ohne dieſen keine erkennende Kräfte, keinen Unterſchied der ſchaffenden Kräfte gebe. Wodurch kommt ihr denn zu dieſen Qualitäten, und wiſst, daſs ſie ſchon vor dem Eindringen des Satans in die Schöpfung dieſer angehörten? Wie ihr es nun aber auch mit der Schöpfung Gottes vor dieſem Eindringen halten wollt, in der wirklich gewordnen wird uns Nichts erkennbar, als vermittelſt der Vernunft- und Erkenntniſsgeſetze. Was demnach weder einen vernünftigen Grund noch eine natürliche Urſache hat, iſt ein Unerkennbares. Iſt nun dieſes ein Wunder; ſo haben wir Nichts dagegen, daſs das Böſe ein unerkennbares Wunder ſeyn ſoll. Wie mit dem Böſen, ſo mit dem Seyn und Werden des Guten. Iſt dieſes, weil es ſich ſelbſt zu ſeinem ewigen und übernatürlichen Grunde hat, ein Wunder, ſo iſt es ebenfalls ein Unerkennbares, da das Ewige und Uebernatürliche hier doch nur ein Solches heiſsen kann, welches nicht als ein Wirkliches nach den Geſetzen der Erkenntniſs beurtheilt werden kann. Damit wird aber nicht behauptet, daſs Alles für den Menſchen erkennbar, d. h. in ſeinen Gründen zu erforſchen ſeyn müſſe, ſondern nur, daſs es innerhalb der Sphäre des menſchlichen Erkenntniſsvermögens kein ſolches Unerkennbares gebe. Wo dieſe Grenze aufhört, findet ſich des Bewunders-, Erſtaunens- und Anbetungswürdigen genug. Dieſes Bewundern hat aber nicht, wie es S. 113 heiſst, in einem Wunder, ſondern darin ſeinen Grund, daſs der Begriff für das Unbedingte unſrer geſammten Seelenthätigkeit zu enge iſt. Iſt das unbedingt Vernünftige an ſich ſelbſt ein Wunder, wie ihr behauptet, und nicht in Beziehung auf das menſchliche Erkenntniſsvermögen; ſo muſs die Gottheit ſich ſelbſt ein Wunder ſeyn. Wenn wir nun den Grund des Gefühls der Andacht in unſrer, der menſchlichen Natur, aufſuchen; ſo heiſst das doch nicht, wie wir beſchuldigt werden, wir wollten die Idee von Gott ſelbſt machen. Ginge dieſe nicht mit Nothwendigkeit aus dem Gemüthe hervor, wir würden uns zum Nachdenken darüber nicht einmal entfernt veranlaſst finden. Auch laſſen wir die Welt nicht ſich ſelbſt machen, wenn wir nach den Geſetzen menſchlicher Erkenntniſs beſtimmen, wie die Kräfte der von Gott erſchaffenen Welt wirken. Und wenn wir den abſoluten Widerſpruch für ein Unding erklären, welches anzunehmen uns Gott durch ſein Geſetz verboten hat, ſo machen wir ja eben dadurch den Satan zu dem, wozu ihr ihn gern gemacht wiſſen wollt, zu dem Niemand allerwärts und nirgends.

(Die Fortſetzung folgt.)

GESCHICHTE.

Neuchatel, b. Wolfrath: *Recueil de pièces officielles intéreſſant la Confédération Suiſſe et la*

Digitized by Google

la Principauté et Canton de Neuchâtel. 18. Janvier 1816. 132 S. gr. 8.

So klein auch das Neuchateller Land iſt, ſo wichtiger waren doch für daſſelbe die Veränderungen, die das für die europäiſche Menſchheit ohnehin ſo bedeutungsvolle Jahr 1814 hervorbrachte. Der Gedanke kann nicht anders als lobenswerth genannt werden, die verſchiedenen diesſällige öffentliche Verhandlungen vereint abdrucken zu laſſen, was in gegenwärtiger Sammlung auf eine zweckmäſsige Art ausgeführt worden iſt. So wenig dieſelben, ihrem Inhalt nach, ein Gegenſtand der Kritik ſeyn können, um ſo nothwendiger wird es ſeyn, die einzelnen Stücke hier namhaft zu machen. Das Ganze zerfällt in einen allgemeinen und in einen beſondern Theil. Im erſten findet man unter Nr. I. den Friedensſchluſs von Paris vom 30. May 1814, deſſen Artikel 6. die Vergröſserung des Fürſtenthums durch eine franzöſiſcher Seits zu bewirkende Abtretung feſtſetzt; — Nr. II. iſt die Erklärung der verbündeten Mächte in Betreff der Angelegenheiten der Schweiz vom 20. März 1815, deren Artikel 2. die für Neuchâtel ſo werthvolle Beſtimmung enthält: daſs es als ein eigener Canton in den Schweizer-Bund trete. Im Artikel 3. wird mit dem Fürſtenthum ein kleiner Bezirk vereiniget, der beym Dorfe *Lignières* belegen, ehemals zum Biſthum Baſel gehörte; — Nr. III. die Acte des Wiener Congreſſes vom 26. März 1815; — Nr. IV. *Pacte fédéral entre les XXII. Cantons de la Suiſſe* d. d. Zurich den 7. Auguſt 1815, dem zu Folge Neuchâtel als ein und zwanzigſter Canton 1000 Mann zum Bundesheer ſtellt und zu den Kriegskoſten 25,000 Francs beyträgt; — Nr. V. der zweyte Pariſer Friedensſchluſs vom 20. November 1815; — Nr. VI. *Acte de Neutralité de la Suiſſe* vom 20. November 1815; — Nr. VII. *Traité d'alliance entre l'Autriche, la Grande Bretagne, la Pruſſe et la Ruſſie, conclu à Paris le 20. Novembre* 1815. Der zweyte Theil, der das Fürſtenthum und Canton Neuchâtel noch ſpecieller angeht, enthält: I. *Plein-pouvoir pour Notre Conſeil d'Etat de Neuchâtel pour conclure la réunion de Notre ſusdite Principauté avec la Suiſſe, et ſon admiſſion à l'union des Confédérés* d. d. London den 18. Jun. 1814; — II. *Acte de réunion de la Principauté et Canton de Neuchâtel avec la Suiſſe* d. d. Zürich den 19. März 1815; — III. Reſcript des Königs von Preuſsen an den Staatsrath zu Neuchatel d. d. Bern den 20. Jul. 1814 in Betreff einer Militair-Kapitulation, mittelſt welcher ein Bataillon Neuchateller Schützen von 400 Mann als ein Theil der Garde in Königl. Preuſsiſche Dienſte treten ſollte; — IV. Die Kapitulation ſelbſt; — V. *Charte conſtitutionnelle de la Principauté du Neuchâtel* d. d. London den 18. Jun. 1814 für das Land ſelbſt unſtreitig die allerwichtigſte Urkunde; — VI. *Réglement pour les Audiences générales de la Principauté de Neuchâtel* d. d. Wien den 26. December 1814; — VII. *Tableau qui doit être annexé au Réglement des Audiences;* — VIII. *Edict de Convocation des Audiences générales* d. d. Berlin den 10. Januar 1816; — IX. *Réglement pour l'élection des membres des Audiences arrêté par le Conſeil d'Etat* den 6. Februar 1816. Dieſe *Audiences générales* waren ſeit mehrern Jahrhunderten eingegangen. Der König von Preuſsen hat ſie, nach den eigenen Ausdrücken des §. XIV. der *Charte conſtitutionnelle* als „ „ *Corps-Légiſlatif et Conſeil de la Nation*" " wieder hergeſtellt. Sonach hätte gerade der kleinſte Theil der preuſsiſchen Monarchie bereits nicht nur eine neue, zeitgemäſse Verfaſſung, ſondern auch ſogar eine geſetzliche Volksvertretung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Braunschweig, (ohne Verleger): *Dichteriſche Nebenſtunden eines Braunſchweigiſchen Damaſtwebers: als Pendant zu den poetiſchen Blüthen eines Naturdichters im Preuſsiſchen Staate.* 1818. XII u. 148 S. 8. (16 Gr.)

Der auch im *Meuſel* verzeichnete Vf., *Johann Werner Prüſſe* zu Schöningen, verſank, laut der Vorrede, wider ſein Verſchulden aus dem beſten Wohlſtande in drückende Armuth, und hofft durch dieſe auf Subſcription herausgegebene geiſtliche Liederſammlung wieder einige Weberſtühle in den Gang zu bringen. Unter ſolchen Umſtänden iſt es wohl billig, daſs die Kritik ſchonend zu Werke geht, und den hier, wie bey den meiſten unſrer dichtenden Handwerker, z. B. *Lohrmann*, ſtatt findenden Mangel eines, den wahren Naturdichter charakteriſirenden, *innern Berufs* in etwas bey Seite ſtellt. Die edle, fromme Geſinnung, die der Vf. dieſer (56) Lieder an den Tag legt, iſt gewiſs ſehr zu ſchätzen, und geeignet, einem ſchlichten Gemüth manches Erbauliche darzubieten, unter andern, wenn er in Nr. 53 ſeine eigne gegenwärtige bedrängte Lage einflicht. Den meiſten Anſtoſs nahm Rec. an den ſogenannten Naturſchilderungen, welche, wegen vieler kleinlichen und ſelbſt miſsfälligen Züge, und wegen der gar zu groſsen Breite der Diction, zum öftern an des weiland berühmten *Brokes* „ *Irdiſches Vergnügen in Gott*" erinnern. Man vergleiche Nr. 8 und 10, wo auch „ *Krokus*" mit „ *Lotus*" gereimt wird. — Es ſoll uns doch wundern, ob der bereits im *Morgenblatt* (1818. Nr. 253) von *Juſtinus Kerner* angekündigte Leinweber, *Johannes Lämmerer* (zu Gſchwend im Würtembergiſchen), mit mehr Weihe und Salbung auftreten wird!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Judas Iſchariot h* — — von *Carl Daub* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dieſes Ueberall und Nirgends des Teufels ſoll aus der Beſchaffenheit der Vorſtellungen von Zeit und Raum folgen. Beides ſind Möglichkeiten oder Vermögen, die Gott ebenfalls den Geſetzen unterworfen hat, damit durch ſie nicht Alles zerſtört werde, und in Anſehung eines Verſtandes, der nur in der Zeit und nur Zeitliches und Räumliches begreifen kann, und des Willens, der im Raume ſcheinbar frey ſich bewegt, Bedingungen der Perſönlichkeit des abſolut Böſen. Wie dieſes ſelber die Poſition in der Negation iſt, ſo haben auch ſie (das Kantiſche Nichts, als *ens imaginarium)* Beſtand in oder doch mit ihrem Unbeſtande, Seyn nur in oder mit ihrem Nichtſeyn, indem die ſich ſelbſt vernichtende Zeit jenen Haſs, womit, als ſeinem Weſen, das abſolut Böſe Alles in Nichts zu verwandeln gedenkt, zu ihrem Princip — und der in ſich ſelbſt nichtige Raum eben dieſen Haſs, womit er Nichts in Alles bringen will, zu dem ſeinigen hat. Gelingen würde, worauf gedacht und was gewollt wird, wenn die Geſetze nicht wären, und wenn auch nur das *Stets* ein *Jetzt*, das *Hier* ein *Ueberall*, geſchweige, wenn das Ewige ein Zeitliches, das Heilige ein Räumliches werden konnte. Allein, da das Böſe dem Vergangenen nichts mehr, und dem Künftigen noch nichts anzuhaben vermag, ſo iſt eben dadurch ſeine wirklich zerſtörende Gewalt eine auf die Gegenwart eingeſchränkte, und kann es nur jetzt — und nicht einmal von Allem, was war, was iſt, und ſeyn wird, das was jetzt — ſondern nur von Allem, was jetzt iſt, dasjenige, was von ihm abhängig geworden, aber ſelbſt dieſes keinesweges in Nichts, ſondern nur in ſich, d. h. in ein Mitzernichtendes verwandeln. Eben ſo unmöglich iſt es auch dem böſen Weſen, Nichts in Alles zu bringen. Wie nämlich das *Jetzt* (ein im Werden verſchwindendes, im Verſchwinden werdendes Moment) das Seyn der Zeit, ihre Poſition, ſo iſt umgekehrt das *Hier* (ein die Linie und die Fläche ausſchlieſsender Punct) das Nichtſeyn des Raumes, ſeine Negation; ingleichen wie das Vorher ein Nichtmehr- und das Nachher ein Nochnichtſeyn der Zeit, beides alſo ihre Negation, ſie ſelbſt folglich das Jetzt in Mitte des Vorher und Nachher, oder das Seyn im Nichtſeyn (ein im Unbeſtändigen Beſtändiges) iſt, eben ſo iſt umgekehrt das Ueberallhin und das Ueberallher das Seyn des Raumes, beides alſo ſeine Poſition, er ſelbſt folglich das von einem Hier zugleich aus- und auf daſſelbe anrückende Ueberall oder das Seyn mit dem Nichtſeyn (ein Beſtändiges mit dem Unbeſtändigen in ihm.) Wäre es nun möglich, das Hier zum Ueberall zu machen, ſo könnte, da jenes die Negation des Raumes, mithin auch Alles deſſen iſt, was, wie man ſagt, dieſen erfüllt, Nichts in Alles gebracht — und würde die Macht des Böſen, da es in der Richtung auf ſich Alles zu zerſtören auſser Stand iſt, in der Richtung aus ſich allzerſtörend werden. Allein jedem Hier iſt das Ueberall mit abſoluter Nothwendigkeit entgegengeſetzt, und durch dieſe iſt die zerſtörende Macht des Böſen ſtets die auf irgend ein Hier eingeſchränkte. Hier wüthet ſie wirklich, und überall hin ſtrebt ſie. — Dem Unſtatthaften dieſer Anſicht von Zeit und Raum ſtellt ſich nun gleich wieder entgegen, daſs beide ohne die ſie bedingenden Geſetze, der Raum nicht ohne die drey Dimenſionen, die Zeit nur in Einer, möglich ſind; mithin der Satan, da er den Raum und die Zeit aus ſich ſelbſt erzeugte, auch ſich in dieſen Geſetzen ſelbſt beſchränkt hat. Auch erſcheinen beide in Rückſicht des Böſen als ein völlig Indifferentes, da ſie nur in Anſehung des Verſtandes und Willens in den angegebenen Beſtimmungen Bedingungen des Böſen ſind. Wenn der Verſtand in ihnen Zeitliches und Räumliches als ſolches begreift, und der Wille ſich wahrhaftig frey bewegt, warum ſollte der richtig denkende Verſtand und der gute Wille ſein Jetzt nicht zu einem Stets und ſein Hier nicht zu einem Ueberall machen dürfen? Warum wir die Zeit als ein Teufelswerk fürchten müſſen, wenn wir ihrer zum Fortſchreiten bedürfen, und uns bewuſst ſind, in ihr zum Beſſern fortgegangen zu ſeyn? Wir ſind überzeugt, daſs der Vf. nicht mit Vorſatz habe blenden wollen; aber er wird es uns nicht verargen, wenn wir unſrerſeits mehr Blendendes als Wahres in dieſen Philoſophemen zu bemerken glauben. Raum und Zeit, die nur in Beziehung auf Gegenſtände an und mit welchen ſie zum Bewuſstſeyn kommen, Etwas ſind, werden von dieſen getrennt, und als für ſich Beſtehendes betrachtet, dann wieder mit dieſen verbunden, und die Syntheſis, welche an ihnen in jener Geſtalt als vollendet erſcheint, auf die im wirk-

wirklichen Bewuſstſeyn nie zu vollendende Syntheſis übertragen. So ſtellen ſie ſich dann als eitel Nichtigkeit und Widerſpruch dar, und ſind doch kein willkürlich und phantaſtiſch Erzeugtes. Das Letztere nicht, weil ohne Zeit und Raum Nichts angeſchauet noch wahrgenommen werden kann, das Erſtere, weil die Syntheſis eines Bedingten als eines Unbedingten nothwendig auf Widerſprüche führt. Aber warum verfahrt ihr ſo. Wohl mögt ihr viel für euch haben, wenn ihr R. u. Z. nicht als bloſs ſubjective Bedingungen der Sinnlichkeit betrachtet wiſſen wollt, ſondern ſie auch für ein den Objecten Anklebendes haltet; aber ihr müſst euch dann auch lediglich an dieſe Subject-Objectivität halten, und nicht die Bedingungen, unter denen ſie als bloſse Receptivität vorgeſtellt werden, an die Stelle derjenigen ſetzen, unter denen ſie an Objecten zum Bewuſstſeyn kommen. In jener, der bloſs ſubjectiven und ideellen Rückſicht, iſt das Vergangene kein Gegenwärtiges, in dieſer, der objectiven und reellen, finden gegenwärtige Wahrnehmungen ohne vergangenen keine Statt. In dieſer iſt das Jetzt das Seyn der Zeit und ihre Poſition, weil wir uns der wirklichen Zeit nur in dem gegenwärtigen Moment bewuſst werden; aber dieſs iſt kein Moment, welches im Werden verſchwindet und im Verſchwinden wird, weil ein ſolches nicht zum Bewuſstſeyn kommen kann. Der Punct iſt freylich keine Linie noch Fläche, ſo wenig wie die Fläche eine Linie und beide ein Punct ſind; Eins ſchlieſst das Andere aus. Iſt nun der Punct aus dem angegebenen Grunde die Negation des Raums, ſo iſt es die Linie und Fläche nicht weniger, weil Linie und Fläche nie ein Punct werden können. Nach welchem man auch nicht einmal zur Vorſtellung des ideellen Raums gelangen würde. Wird nun dieſes gar auf Dinge im Raum übertragen, und der Punct mit dem Hier für identiſch genommen, ſo kann es auch kein Bewuſstſeyn von Kräften geben, die im Raume wirken, der Satan käme mit ſeinem Ueberallhin und Ueberallher nicht einmal zu der Linie eines Zolls hinaus, und die auf das Innerſte jeder verkörperten, alſo in Raum und Zeit befindlichen, Subſtanz in allen Richtungen, alſo doch im Raum und unter Begünſtigung des Raums eindringenden ſchaffenden Kräfte (S. 144) würden der Zerſtörung nicht wehren können. Dieſe Kräfte ſind zu dem auch Subſtanzen; hat nun die dem Seyn widerwärtige Macht durch den Raum die Nichtigkeit in das Innerſte aller Subſtanzen gebracht, ſo ſind auch dieſe ſchaffenden Kräfte ein Nichts geworden, und das Nichts dringt in allen Richtungen auf das Nichts ein. Der Vf. will hier zwar noch einigen Beſtand ſchaffen, indem er behauptet, das Nichts ſey zwar in Alles, aber nicht in die Allheit gebracht; allein wir ſehen nicht, wie dieſs Abſtractum vor der Vernichtung ſicherer ſeyn wird. Eben ſo wenig wird nach Rec. Einſicht die Vernichtung dadurch abgewandt, wenn man in die Subſtanz das Etwas, ein Innerſtes, das Nichts, bringen, und von dieſem innerſten Nichts, als ſeinem Mittelpunct, das Böſe nach allen Seiten hinſtreben läſst. Die durch das hinzu gebrachte Innerſtes Körperlich gewordenen Subſtanzen kommen doch dadurch erſt zum Bewuſstſeyn, und werden ein Wahrnehmbares. In dieſer Beziehung kann immer nur von dem relativen Raum (der Ortsſphäre nach dem Vf.) die Rede ſeyn. Kann man nun gleich den abſoluten Raum (die Raumſphäre) in Gedanken von dem trennen, in, an und mit welchem er zum Bewuſstſeyn kommt, und ihn ſelbſt als reine Anſchauung, eine Vorſtellung, welche aus dem Geſammtbewuſstſeyn hervorgeht, betrachten, ſo läſst er ſich als ſolcher doch ſo wenig mit dem relativen Raum in Verhältniſs bringen, als der Cirkel quadriren. Jener iſt ein in Gedanken Vorgeſtelltes, dieſer ein Wahrgenommenes, und in ſeiner Abſolutheit untergegangen, indem man ihm zugleich Objectivität beygemeſſen hat. Wollte man, um dieſe Abſolutheit zu erhalten, ſich auch nicht daran ſtoſsen, daſs ſonach eine Menge abſoluter Räume angenommen werden müſsten; ſo würde mit der nirgends und nie fixirten Mitte, dem Innerſten, der Raumſphäre auf die Mitte der Ortsſphäre ihren feſten Punct verlieren; überall wäre nur ein Nirgends und Nie, und mit den nirgends und nie fixirten Kräften und Subſtanzen würde Nichts erhalten. Bey dieſer durch die dialectiſche Kunſt, mit welcher der Vf. ſeine Anſicht entwickelt hat, höchſt anziehenden Unterſuchung wäre doch S. 133 noch genauer zu berückſichtigen geweſen, wie und warum die Raumbedingungen die der Zeit vorausſetzen, nicht dieſe jene.

In die ſchöne und kraftvolle Darſtellung des Verhältniſſes des Menſchen in ſeiner ethiſchen Wirkſamkeit zur Sinnen- und Körperwelt S. 150 ff. ſtimmen wir mit völliger Ueberzeugung ein; nur miſchen wir den Fürſten der Raum- und Zeitwelt nicht ein, halten die Idee des Unbedingten dem Menſchen bloſs für dieſe ethiſche Wirkſamkeit gegeben, und zweifeln keinesweges, daſs er nicht unmittelbar, ſondern mittelbar, indem er ſich nach der Idee der unendlichen Perfectibilität ſeiner Natur, als der eines vernünftigen und freyen Weſens bildet, zu immer belebendern Ueberzeugung von der Macht des Guten, den Geſetzen und der Ordnung ſeiner Natur, als dem ewigen Willen Gottes und dem Unnatürlichen des Böſen, als einem Zweckwidrigen und den Geſetzen ſeines Verſtandesgebrauchs Entgegenſtrebenden, gelangen werde. Wir übergehn das Urtheil des Vfs. über das ſich abſolut Beſchränken des Schülers und Meiſters, da wir das ſich Beſchränken für etwas Gutes und Frommes halten, wenn Gottes Wille durch ſein Geſetz dieſe Schranken geheiligt hat, und um zu ſehen, wie er innerhalb dieſer Schranken den S. 171 beregten Widerſpruch gelöſet hat: Das Geſetz in der Welt für die Natur und für die Freyheit iſt eine göttliche Gewalt, mithin allmächtig — die der Natur und Freyheit widerwärtige Macht in der Welt feindet beide mit einigem Erfolg an, und jeder ſolcher Erfolg iſt ein geſetz-

geſetzwidriges Ereigniſs. Der Vf. hat dieſen Widerſtreit durch die Bemerkung beſeitigt, daſs der Wille Gottes aus ſeiner ewigen Liebe das allmächtige Weltgeſetz ſey, weil die in ſeiner, durch ihn der Freyheit theilhaftigen Schöpfung aus ſich ſelbſt entſtandene, ihn die Schöpfung, deren Freyheit und ſich ſelbſt haſſende Macht über die ſchaffenden und bildenden Naturkräfte, ingleichen über die Freyheit und Vernunft perſönlicher Geſchöpfe eine ſtörende Gewalt hat, und eine zerſtörende haben würde, falls das göttliche Geſetz nicht wäre. Dieſes iſt aber denn doch nur die längſt bekannte Art, das groſse Räthſel zu löſen. Gott wollte der Freyheit ſeiner Geſchöpfe keine Grenzen ſetzen, deswegen lieſs er das Böſe zu. Sie genügt aber nur, wenn eine Freyheit der Wahl ſchon gleich in die Schöpfung geſetzt, und deswegen der Wille Gottes nicht als Geſetz, ſondern das Geſetz als zu erkennender Wille Gottes angeſehen wird. Nur unter der Vorausſetzung eines von vernünftigen und freyen Weſen zu erkennenden und zu befolgenden Geſetzes kann man es ſich vorſtellen, daſs die Ordnung in der Schöpfung als der Wille der Allmacht und Liebe geſtört werden könne. Da ferner die Beſtimmung der v. u. f. Kräfte nach Geſetzen ein Wirken iſt, das Wirken aber nach der Vorausſetzung nur mit der Entſtehung des R. und der Z. möglich geworden; ſo ſind R. und Z. nothwendig Bedingungen der Wirkſamkeit dieſer Kräfte, ihrer Entwicklung und Bildung, damit, wie ſehr treffend geſagt wird (S. 177) die Freyheit *ihre* Freyheit, und die Vertilgung des Böſen mittelſt der Tugend *ihr* Verdienſt, und ſo jeder ein *freyes* Mitglied im Reiche der Freyheit ſey. Das Böſe kann endlich auch nicht als abſolut betrachtet werden, weil Gott es *um* ſeiner Liebe *willen* nicht verhindert. Um dieſen Folgerungen zu begegnen, wird angenommen, der Wille Gottes beſtimme als Weltgeſetz die Nothwendigkeit jeder Wirkungsart, aber nicht jede Wirkungsart, berückſichtige mithin nicht das Princip, aus welchem die Kraft wirkt. Nach der hier vorausgeſetzten Beſtimmung der Freyheit, die der Vf. die hyperphyſiſche nennen möchte, welche als freye Macht, die Selbſtmacht aus unendlicher Gnade des Unerſchaffnen der Natur, damit ſie Natur, ſelbſt erſchaffend, ſelbſt bildend und ſelbſterhaltend ſey, zugetheilt iſt, kommt es der ewigen Liebe Gottes nur darauf an, daſs geſchaffen werde, aus welchem Princip iſt für dieſelbe gleich. Dieſe Anſicht verliert gleich dadurch, daſs die andere, doch auch für richtig erklärte Betrachtungsweiſe, nach welcher die Erſcheinungen und Ereigniſſe aus dem Verhältniſs des Geſetzes zu der Art, wie die Kräfte wirken, beurtheilt werden, uns durch die Geſetze unſrer menſchlichen Willens- und Erkenntniſskräfte als die einzige verſtattet iſt, da wir die übrigen Naturkräfte nur aus ihren Wirkungen kennen, die uns kein Urtheil über die Beſchaffenheit derſelben an ſich erlauben. Es würde ferner allen ſchaffenden Kräften gleiche Dignität müſſen beygemeſſen werden, da ſich kein Grund angeben lieſse, warum die vernünftigen und freyen Kräfte höher ſtänden, und über einen Unterſchied der Kräfte zu reflectiren wohl gar vom Uebel ſeyn möchte. Die Naturnothwendigkeit wäre am Ende das Princip auch der ſogenannten vernünftigen und freyen Thätigkeit, die ethiſche Kraft würde mit allen übrigen Kräften vereint, und durch ſie bedingt die Natur ausmachen, und, als die vermittelſt des Bewuſstſeyns wirkende Idee von ewiger Ordnung, nur das Bewuſstſeyn Einer ewigen Naturkraft, in welcher jede einzelne Kraft gleich ſchaffend iſt, und die ihren Grund in einer höhern hat, ſeyn. Da es nur an der Kraft und den Erweiſen derſelben läge, gleich viel, durch welches Princip ſie beſtimmt werde, ſo würde der Kräftige auch der Beſſere ſeyn, der Begriff des Böſen würde verſchwinden, alle Schuld auf der zu ſchwachen Freyheitskraft laſten, und die Bosheit des Teufels nur in ſeiner Ohnmacht liegen. In dieſer Stellung würde dann nun auch die in Jeſu Chriſto offenbarte ewig gütige Macht des Sohnes Gottes, das aus dem abſolut und unbedingt Uebernatürlichen abſolut und unbedingter Weiſe Seyende, für nichts Anderes angeſehen werden können, als für das Princip der Natur und ihrer Kräfte, wie es nach Entſtehung des Böſen in der Welt wirkſam geweſen, und in ihm, dem Heilande der Welt, individualiſirt werden, damit der in der Schöpfung erzeugte Haſs aus der Liebe durch die Kraft, welche der Urheber des Geſetzes und der Urquell der Liebe verleiht, vertilgt würde. Rec. ſieht ebenfalls die Liebe, als eine freye und frohe der Natur gemäſse Thätigkeit, für das Höchſte im ethiſchen Leben an. Allein geht dieſe nicht aus der Anerkennung einer Regel, nach welcher wir uns zu beſtimmen haben und beſtimmen, als dem Princip unſrer Wirkungsart, hervor; ſo iſt ſie immer nur als das Product des Zuſammenſtimmens vernunft- und willenloſer Naturkräfte anzuſehn. Man kann wohl den Begriff willenloſer und freyer Kräfte unter dem Gemeinbegriff einer Selbſtmacht ſchaffender Kräfte zuſammenfaſſen, und dieſes Schaffen in die Selbſtbeſtimmung ſetzen (S. 196.) Läſst man aber einen Unterſchied dieſer Kräfte zu, ſo ſetzt man dadurch zugleich eine Verſchiedenheit der Beſtimmung, welche, da wir uns nur an dasjenige halten können, was das Bewuſstſeyn über Selbſtbeſtimmung kund macht, bey willen- und vernunftloſen Kräften nur uneigentlich dieſen letztern Namen trägt. So lange uns nicht geſagt wird, worin die Selbſtbeſtimmung willenloſer Kräfte und Subſtanzen, unterſchieden von der Selbſtbeſtimmung der freyen Subſtanz, beſtehe, ſchreiben wir ſie nur der letztern zu, und halten es für Bilderſprache, wenn man ſagt, die Natur gehorche dem Geſetze ſo gut, als wenn es von einer Maſchine geſagt wird. Da nun durch Selbſtbeſtimmung nach den Geſetzen der vernünftigen Natur vermittelſt der Reflection der Glaube an Gott

Digitized by Google

Gott in dem menſchlichen Gemüthe aufgeht, ſo kann die höchſte Idee nicht anders als analog dieſer Selbſtbeſtimmung gefaſst werden. Man wird die Liebe als das Höchſte in Gott verehren; aber ſie nie als rückſicht- oder bedachtlos vorſtellen dürfen (S. 203), ſondern als die Liebe einer unbedingten Weisheit. Entgegnet man, daſs ſo die Liebe als ein Bedingtes erſcheine, das Abſolute aber alles Bedingtſeyn ausſchlieſse, ſo können wir dieſes ebenfalls von eurer Behauptung in Rückſicht der Allwiſſenheit und Weisheit ſagen. Warum ſoll denn aber das Abſolute allein in der Liebe objectivirt angeſchauet werden? Eine andere Antwort kann uns doch ſchwerlich werden, als die: Im Menſchen ſey die Liebe das Höchſte. Wir haben Nichts dagegen, wenn wir gleich daraus erſehn, daſs auch ihr das Abſolute nicht anders anſchaut, als wie es in der Menſchheit bedingt erſcheint. Aber eine pathologiſche Liebe ſoll es doch nach eurer Aeuſserung nicht ſeyn; mithin eine weiſe Liebe. Als ſolche müſste ſie denn alſo auch in der Gottheit gedacht werden. Und was auch geſagt werden mag, eine Liebe, die das Geſetz als einen Damm der Unordnung entgegenſetzt, wird von dem Bedingtſeyn nicht befreyt, denn das durch einen Zweck bedingte Mittel iſt immer ein Bedingtes, die Beſchaffenheit des Zwecks iſt hierbey gleichgültig. Wird alſo der Wille Gottes als Geſetz, für ein Mittel zum Zweck angeſehn, ſey auch die Vernunft und die Freyheit dieſer Zweck; ſo kann der Begriff des Abſoluten nicht feſt gehalten werden. Dieſer findet nur da Statt, wo das Mittel zugleich als Zweck gedacht wird. Es iſt über dieſes nicht einmal Vernunft und Freyheit, weswegen der Wille Gottes Geſetz geworden iſt, denn dieſe waren ja ſchon vor der Einmiſchung des Böſen geſetzt, ſondern die durch den Teufel angehauchte V. u. F. Der Satan muſs hier eben die Dienſte thun, welche Kant von dem radikalen Böſen erwartete, die Freyheit zur Freyheit zu machen, und da die inficirte F. wieder keine F. iſt, ſo muſs das Geſetz kommen, damit ſie zum zweyten Male, und der Sohn Gottes, damit ſie zum dritten Male Freyheit werde.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Des Dieners Chriſti ſegensreiche Ankunft bey uns. Predigt am Reformationsfeſte, den 1. Januar 1819.* gehalten von *Joh. Jak. Heſs*, Antiſtes der Kirche Zürich. 27 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Näf: *Nachmittagspredigt am dritten Säcularfeſte der Reform. am 1. Januar* 1819 gehalten im groſsen Münſter zu Zürich von dem Archidiakon *Ulrich.* 19 S. 8.

3) Basel, b. Neukirch: *Zwey Predigten bey der dritten Säcularfeyer der Reform. am 3. und 10. Januar* 1819 gehalten zu St. Theodor in Baſel von *Joh. Jak. Fäſch*, Pfarrer. 32 S. gr. 8.

So ſanft, als das Thema der Predigt Nr. 1 lautet, tritt der ehrwürdige Greis, der ſie verfaſste, ein Nachfolger *Zwingli's*, in der ganzen Predigt auf; es herrſcht in ihr eine Milde der Geſinnung, und dabey ein Ernſt, eine kirchenväterliche Würde, die hohe Achtung einflöſst. Von der *Altersſchwäche*, die Hr. *H.* mit *Zwingli's noch ungeſchwächter Jugendkraft* bey deſſen Amtsantritte in Zürich in Contraſt ſetzt, iſt in der That in ſeiner ſchönen Säcularrede keine Spur anzutreffen; ſie wird alſo nur von einer allmählig merklicher werdenden Abnahme körperlicher Kräfte zu verſtehen ſeyn. Der Text der Predigt iſt glücklich aus Act. XVIII. 9—11 genommen. Auch Hr. *U.* hat in Nr. 2 über einen ſehr paſſenden und nach mehrern Seiten hinzielenden Text (1 Kor. VII. 23.) gepredigt, und das in der proteſtantiſchen Kirche doppelt Verwerfliche einer blinden Anhänglichkeit an ältere oder neuere menſchliche Autoritäten in ein helles Licht geſetzt. Die männliche Freymüthigkeit des Vfs. von Nr. 3 iſt um ſo ſchätzbarer, da in einem nicht unbedeutenden Theile der Stadt, wo dieſer tapfere Streiter für Licht und Recht wirkt, ein ganz anderer Geiſt in Abſicht auf Behandlung religiöſer Gegenſtände waltet. Hr. *F.* geht von 1. Petr. III. 15 aus, um zu zeigen, was dazu gehöre, um ſeinen Glauben *verantworten* zu können, und weiſt alſo auch *die Unfähigkeit dazu* denjenigen nach, die über ihren ihnen nur angeerbten Glauben nie nachgedacht haben, oder ſich nur in dunkeln Gefühlen herumtreiben, oder in Selbſtſucht verſunken, nur dem Mammon und der Sinnenluſt opfern. Es kommen ſtarke, treffende Stellen in dieſen zwey Predigten vor, um deren willen ſie unter dem Vielen, was über die Säcularfeyer der Schweiz Rcf. erſchienen iſt, und immer noch erſcheint, eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen. Bekanntlich hat Hr. *F.* ſich auch vor einigen Jahren gegen die Schwärmereyen, die eine fremde Dame in der Schweiz verbreitete, und gegen die liebloſen Urtheile, die ſie über das von jeher durch Mildthätigkeit gegen Arme und Nothleidende ſich auszeichnende Schweizervolk fällte, ſeine Stimme in Predigten mit Macht erhoben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Judas Iſchariot h* — — von *Carl Daub* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion)

Wird der Unterſchied willenloſer und freyer Kräfte in den Begriff einer ſchaffenden als ſich ſelbſt beſtimmenden Kraft auf die angegebene Weiſe aufgelöſet, als Princip derſelben das Gute gleich der Gottheit angenommen, die Natur aber für die Aeuſserung dieſer Kraft, ſofern ſie an Geſetze gebunden iſt; ſo kann man wieder rückwärts von dem Bewuſstſeyn der Freyheit, als einem ſeinem Princip nach Uebernatürlichen, auf die in der Natur wirkenden Kräfte und auf das Geſetz als ein in ſeinem Princip gleichfalls Uebernatürliches ſchlieſsen; woraus denn folgt, daſs das, was nicht dieſem Geſetz gemäſs erachtet wird, da es zu ſeinem Princip weder die Natur noch das Gute haben kann, ein unnatürliches Wunder, das Princip der Totalität aller ſich ſelbſt beſtimmenden Kräfte, objectivirt der Sohn Gottes hingegen als das abſolut und unbedingt Gute auch das abſolut Uebernatürliche ſeyn muſs. Setzet man nun, daſs dieſes, das perſönlich Gute, welches aus ihm die Dignität hat, Princip ſeiner Selbſt zu ſeyn, und wie ſich ſelbſt bedingend, ſo durch ſich ſelbſt beſchränkbar ewig mit ſich vereiniget hat; ſo wird man darin den Gottmenſchen ebenfalls als ein Uebernatürliches anerkennen müſſen. Dagegegen möchte nun aber zu erinnern ſeyn, daſs der Schluſs von dem Bewuſstſeyn der Freyheit aus dem angegebenen Grunde keine Statt findet. Es darf denn auch zu dem Guten, in ſo fern es bedingt iſt, keinesweges die Gottheit als das Unbedingte und Alles Bedingende gerechnet werden. Das bedingte Gute aber geht allein aus Vernunſt und Freyheit hervor, und iſt als ſolches, weil es die Wirkung der Freyheit iſt und nicht aus den Geſetzen des Willenloſen begriffen werden kann, im Gegenſatz von dieſem ein Uebernatürliches; wie dieſes, ſo Alles, was in der Aeuſserung einer vern. und fr. Thätigkeit ſeinen Grund hat. Da wir vermitteiſt dieſer Thätigkeit auch zu der Idee des Guten, welche keinesweges unmittelbar gegeben iſt, indem ſie ſich nach der Verſchiedenheit ethiſcher Bildung verſchieden geſtaltet, gelangen, ſo iſt dieſe, wie die noch höher liegende des abſolut guten Gottes und jede damit zuſammenhängende Idee ein Uebernatürliches. Sofern aber dieſe *freye* Vernunſtthätigkeit, ein durchaus Immanentes, ſich nicht anders äuſsern kann, als gemäſs den übrigen Kräften der menſchlichen Natur, iſt dieſe Aeuſserung als ein Natürliches zu betrachten. Wegen dieſer ihrer an Geſetze gebundenen Aeuſserung erkennt ſie und wird erkannt nach dieſen Geſetzen. Sey es alſo, daſs das Gute ſich irgendwo nicht durch Zeitlichkeit und Räumlichkeit beſchränkt, ſondern als das lediglich ſich ſelbſt bedingende Princip offenbaret hat, der Menſch kann es doch nur im Verhältniſs, wie er es in ſich ausgebildet hat, erkennen, mithin nie in ſeiner Abſolutheit. Was wir aus uns gemacht haben, tragen wir auf Jeſum Chriſtum über, und finden in ihm nur unſere Idee ethiſcher Vollendung realiſirt. Noch weniger werden wir aber das Abſolute und Unbedingte der Gottheit in ihm unmittelbar zu erkennen vermögen. Denn wenn auch das Verhältniſs Gottes zu der Schöpfung und dem Menſchen als in dem Unbedingten unmittelbar gegründet, mithin auch als ein Uebernatürliches anerkannt werden muſs; ſo wird die Art dieſer Anerkennung doch durch die menſchliche Natur beſtimmt, alſo nicht unmittelbar und übernatürlich erkannt. Dieſem nach wird etwa ein Rationaliſt, bey dem ſich die Sünde als ein Unterlaſſen des Anſtrebens gegen das Böſe, entſtanden aus dem Unterlaſſen des Anſtrebens zur ſittlichen Vollendung, ankündigt, das abſolut Gute in Chriſto dem Gottmenſchen nur in einer ſtetigen vernünſtigen und freyen Thätigkeit erblicken, die von einem Minimum derſelben anſangend zu dem Maximum einer durchgängigen Beſtimmung aller Anlagen und Fähigkeiten fortſchreitet, wobey denn von einem Minimum und Maximum des Böſen nicht die Rede iſt. Fraget ihr, woher bey uns das Unterlaſſen des Anſtrebens zum Guten? Wir können es immer geſtehn, dieſes nicht zu wiſſen. Wiſſen doch auch die Kantianer nicht, woher ihr radikales Böſe, noch die von der Fichteſchen Schule, woher die Schranken des Ichs, noch ihr, woher der Satan; und wenn ihr dieſes auch zu wiſſen meint, indem ihr ihn, den abſoluten Widerſpruch aus ſich ſelbſt entſtehen laſst, doch nicht, worauf es hier hauptſächlich ankommt, was bey dem Menſchen das Einlaſſen mit dem Böſen veranlaſste (S. 245.) Ihr meint, ohne die Vorausſetzung eines abſolut Böſen lieſse ſich nicht erklären, wie das Bewuſstſeyn, daſs keine Urſchuld auf ihn

Digitized by Google

ihn laſte, in dem Menſchen habe entſtehen können. Sollte nicht die Unmöglichkeit, den metaphyſiſchen Grund ſeiner Unangemeſſenheit auffinden zu können, dieſes Bewuſstſeyn erzeugen? Daſs Jeder, welchem es an Religion und Sittlichkeit liegt, ſuchen *müſſe*, diesen Grund zu erforſchen, möchten wir eben nicht behaupten; wohl aber, daſs er darnach forſchen werde. Auch ſehen wir dieſe Nachforſchung keinesweges als unnütz für die religiöſe Bildung an; auf das etwanige Reſultat möchten wir weniger geben. Es geht hier, wie mit dem Goldmachen und der Aſtrologie. Welche Antwort aber auch erfolgen mag, nur die iſt die richtigere, welche, auſserdem, daſs ſie die Schuld nicht als Schuld auf die Gottheit ſchiebt, 1) nicht die Einheit des Princips verletzt, 2) den Begriff des Böſen feſthält, 3) wirklich erklärt, und 4) die ethiſche Thätigkeit befördert. In allen dieſen Beziehungen möchte nun wohl die anthropologiſche Nachforſchung, ſo weit ſie führen kann, am wenigſten ihres Zwecks verfehlen; die Einführung eines böſen Princips hingegen keiner genügen. Von der Verletzung der Einheit dürfen wir wohl nicht reden, da ja dieſe nicht geachtet werden ſoll, obgleich wir in der Vernachläſſigung derſelben den Hauptgrund des ſubjectiv Böſen finden. Aber doch davon, daſs der Begriff des Böſen verfälſcht, und ſelbſt die Idee des Guten verunreinigt wird, wenn man den Grund des Böſen auſser dem Menſchen ſucht, daſs ein Princip, welches, weil es der abſolute Widerſpruch iſt, keinen denkbaren Grund hat, auch nichts Denkbares begründen kann. Welcher Nutzen wird aber damit der ethiſchen Thätigkeit geſchafft? Der Menſch ſoll ſich anders nicht entſchuldigen können. Wie, wenn dieſes ſich entſchuldigen Wollen ſelbſt ſchon vom Böſen wäre? Aber fragt ihr: Woher denn die Erkenntniſs von dieſer Notion des abſolut Böſen und ihrem Urſprunge? Aus der Idee des Guten, zu welcher dem Menſchen in ſeiner Natur die Elemente gegeben, und der er ſich durch ſeine Schuld unangemeſſen findet. Man kann dieſe Unangemeſſenheit zu einem Unbedingten ſteigern, wenn man in dem Denken eines Unbedingten den zureichenden Grund der objectiven Realität deſſelben finden will. Allein hätten dann die ſo unrecht, welche dieſen Grund nur anerkennen, wo die Einheit des Bewuſstſeyns ihm die nothwendige Stütze giebt, damit ihnen nicht auch die Realität des abſoluten Niemand aufgedrungen werde, denen ſich daher das Böſe nicht weiter bloſs ſtellt, als ſie es bey ſich gewahr werden, und auf die Frage: ob es ihnen an der Notiz des Böſen fehle, beides antworten werden: Leider und Gottlob keinesweges; auf die andere aber nach der Notiz des abſolut Böſen: Gottlob allerdings.

Da auf dem Erweis der entgegengeſetzten Behauptung die Argumentation des Vfs. hauptſächlich ruhet, ſo ſucht er darzuthun, daſs das Denken an Gott objectlos, aber reich an Inhalt ſey, das die Bosheit Denken aber ein Object habe, nur innerlich inhaltsarm ſey. Wenn man zugiebt, daſs das Denken des Abſoluten dem abſoluten Denken gleich ſey; ſo kann das Denken des poſitiv Abſoluten nur ein wahres und vernünftiges Denken, und, dieſes wiederum dem Seyn gleich geſetzt, in der Idee des poſitiv Abſoluten nur die Wahrheit ſeyn, welche, da ſie dem Guten gleich iſt, das Denken jener Idee zum abſolut Guten macht. Hieraus folgt denn nun eben ſo unumſtöſslich, daſs das Denken des abſolut Böſen, ein Denken des abſolut Unwahren, gleich ſey dem unwahr Denken, gleich dem abſoluten Widerſpruch, und da Raum und Zeit aus dem Böſen hervorgegangen, und ein Nichts ſind, daſs das Denken eines Gegenſtandes im Raum und der Zeit, gleich dem zeitlichen und räumlichen Denken, eitel Lüge und Widerſpruch ſeyn müſſe. Sonach iſt das Denken an Gott, als das abſolut Wahre und Gute, allein unausſprechlich reich an Inhalt, läſst aber keine Objectivität zu, da alle Differenz darin aufgehoben wird; Gegenſtände entſtehn uns dagegen nur durch das zeitliche und räumliche Denken, daher hat das die Bosheit denken ein Object, weil es aber ein unwahres Denken iſt, keinen Inhalt. Auch wir erkennen ein abſolut Wahres an, aber zugleich, daſs wir, um es zu erkennen, an die Bedingungen *unſrer* vernünftigen und freyen Natur gewieſen ſind. Die Abweichung von dieſen Bedingungen im Denken und Wollen iſt das Unwahre, ein Nichts, welches wir in Beziehung auf die Wahrheit und das Gute in unſrer Natur als ſolches erkennen. Das Denken, gemäſs dieſem Wahren, iſt ein wahres Denken, und als ſolches, wie unſere Natur, göttlichen Urſprungs, nicht aber jedes Denken und Gedachte, und unter dieſem nicht das Denken eines Abſoluten als abſolutes und cöleſtes Denken, weil dieſes den Begriff der menſchlichen Natur als einer endlichen aufhebt. Man kann das Denken als abſolute Identität denken, und dabey von aller Zeit abſtrahiren; kommt es aber zum *Bedenken*, ſo finden wir uns in der Zeit befangen, und nur auf das Bedenken kommt es bey der Wahrheit und dem Seyn an. Ohne dieſes Bedenken hat das Denken des Abſoluten nicht den geringſten Inhalt, und würde es der Vf. als ein zeitliches Denken für nichtig erklären, ſo möchte das Unterſcheiden des Wahren von dem Guten und beides von dem Böſen auch nichtig und eitel ſeyn. Vermittelſt dieſes Bedenkens entſteht uns auch der Unterſchied der Vernunftthätigkeit im bloſs logiſchen Denken, im Bewuſswerden des Denkens, im Denken eines bloſs gedachten Gegenſtandes, und im Denken deſſelben als real. Hebt man nun dieſen Unterſchied im Denken des Abſoluten auf, ſo behält man nur ein unendliches Denken des Denkens als Denkens und ſeinen Gegenſatz das Denken des Denkens als Nichtdenkens, den logiſchen Satz der Einſtimmung und des Widerſpruchs. Schleicht man nun das Bewuſstwerden im Denken unvermerkt ein, ſo kommt zu beiden das im Denken Begründete. Nimmt man ferner dieſes Bewuſstwerden, wie richtig, für ein Seyn,

Seyn, und indifferencirt Subject und Object, ſo begreift man, oder meint zu begreifen (S. 416), wie ohne Einmiſchung des Willens ein zugleich bejahendes Verneinen und verneinendes Bejahen, die Lüge möglich ſey. Denn indem ihr denkt, ſo denkt ihr ein Seyn und bejahet, verneint ihr aber, ſo denkt ihr ein Nichtſeyn, und, da nun das Object auch das Subject iſt, ſo iſt euer Denken ſelbſt ein Nichtſeyn. Dieſes Verneinen oder Nichtſeyn iſt nicht in dem Seyn begründet (in ſofern das Denken des Denkens als Denkens betrachtet wird als Denken der Einſtimmung, und dieſes dem einſtimmenden oder wahren Denken, dem Seyn gleich geſetzt wird), ſondern es hat lediglich ſich ſelber zu ſeinem Princip (es geht aus der vereinten Thätigkeit aller zum realen Denken erfoderlichen Vermögen hervor, wozu denn aber doch auch der Wille gehört). Als ſolches Princip (nachdem nämlich das Denken als Denken dem wirklichen Denken im Bewuſstſeyn gleich geſetzt worden) iſt es nicht nur ein Nichtſeyn, ſondern auch ein Seyn oder ein ſeyendes Nichtſeyn, ein nichtſeyendes Seyn. Als ſeyendes Nichtſeyn (als Denken des Widerſpruchs gleich dem widerſprechenden Denken) iſt es das alles Seyn, Vernunft, Freyheit und Natur (die Bedingungen des wirklichen Denkens) in ſich Vernichtende, das in ſich Unvernünftig- und Unnatürlichſeyn. Als nichtſeyendes Seyn (indem ohne Bewuſstſeyn ſelbſt das Widerſprechende nicht gedacht werden kann) iſt es das in dem Seyn alles Seyn, in der Vernunft die Vernunft, in der Natur die Natur zu vernichten Streben, das in der Vernunft und Natur Unvernünftig- und Unnatürlichſeyn; alſo die in ſolcher Weiſe nicht ſeyende, d. h. die nichtige, iſt die vernichtende und alles zu vernichten ſtrebende Macht, der abſolute Haſs, der Satan. Von dieſem Lügen des Zeit- und Lügengeiſtes kann aber kein Menſch, da keiner dieſer Geiſt ſelbſt iſt, an ſich oder ſeines Gleichen irgend eine Erfahrung machen, wenn ſie gleich mit dem Hange dazu und mit der Zeitlichkeit behaftet ſind. Denn die Lügen des Menſchen, da in ihnen das Ableugnen oder Anlügen bloſs vorherrſcht, geben nur unvollſtändige Beyſpiele jenes Lügens, in welchem beide, das Ableugnen und Anlügen, unzertrennlich eines ſind, und welches, als das Princip beider, abſolut und permanent iſt. — Wenn auf dieſe Weiſe die Bedingungen des Bewuſstſeyns, und ſonach das Bewuſstſeyn ſelbſt zu einem nichtſeyenden Seyn und einem ſeyenden Nichts gemacht werden, ſo läſst ſich wohl Alles in Nichts und Nichts in Alles bringen. Man kann das Bewuſsſeyn, als eine ſchaffende Kraft, in der Zeit wirken laſſen, ſich von der Zeit und von ſich ſelbſt zu befreyen; kann das Denken in der Zeit gleich ſetzen dem zeitlichen Denken, und dadurch ſelbſt das Unbedingte und Ewige, von dem in der Zeit befangenen Menſchen gedacht, zu einem Bedingten und Zeitlichen machen; indem man das Denken eines Hier in ein räumliches Denken verwandelt und ſo vernichtet, ſelbſt das denkende Ich in ſeinem Hier vernichten, und, indem man das Erleben für Sündenſchuld erklärt, es dem Menſchen zur Sünde anrechnen, daſs er ſich ſeiner als eines Lebenden bewuſst wird.

Ob ſich Rec. nun gleich durchaus nicht mit dem Vf. auf demſelben Wege in Erforſchung der Wahrheit befindet; ſo verkennt er doch keinesweges die Vorzüge des höchſt intereſſanten Buches, welches durch die gewandte Entwickelung und Verknüpfung der Ideen, durch conſequente Verfolgung des aufgeſtellten Princips und Deutlichkeit der Darſtellung auch denjenigen anziehen und feſthalten wird, welcher von einem ganz verſchiedenen Principauszugehn ſich genöthigt findet. Daſs dieſes Letztere mit einem redlichen Streben nach Wahrheit ſich wohl vereinigen laſſe, und es nicht gerade Anhänglichkeit an ein beliebtes Syſtem, Eitelkeit, oder was ſonſt die alte Schlange aus- und anhauchet, zu ſeyn braucht, warum Jemand nicht in ſeine Anſicht eingeht, davon bitten wir den Vf. ſich zu überzeugen, ſo wie wir unſrerſeits in ſeine aufrichtige Wahrheitsliebe nicht den geringſten Zweifel ſetzen.

OEKONOMIE.

MARBURG, b. Krieger: ***Weidmanns Feyerabende***, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde, von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, Kurheſſiſchem Oberforſtmeiſter zu Marburg. — *Viertes* Bändchen. 1818. 200 S. 8. m. 2 Kpf. (2 Fl.)

Der rühmlichſt bekannte Herausg. dieſer periodiſchen Unterhaltungsſchrift, die er uneigentlich ein Handbuch nennt, fährt fort, ſein zahlreiches Publicum auf eine angenehme und dabey lehrreiche Weiſe zu unterhalten, und es macht dem Rec. Vergnügen, anzeigen zu können, daſs dieſes *4te* Bändchen gehaltreicher ſey, als ſein unmittelbarer (1818. Erg. Bl. Nr. 28. angezeigter) Vorgänger. Es enthält folgende Aufſätze: I. *Das mittlere Waldhuhn — Jetrao medius* — die Beſchreibung und zum Titelkupfer gewählte Abbildung dieſes Waldhuhns, welches man früher für einen Baſtard des Auerhahns und Birkhuhns hielt, und, wiewohl ſelten, ganz einzeln im nördlichen Deutſchland fand, iſt aus *Leislers* Nachträgen zu *Bechſteins* Naturgeſchichte Deutſchlands gezogen. Beide ſind ſowohl für den Naturhiſtoriker als Jäger belehrend. II. *Beytrag zur Chronik des Jahrs 1817 aus Kurheſſen*, naturhiſtoriſche und weidmänniſche Rückerinnerungen aus der trüben Zeit, in heiterem Stile vorgetragen. III. *Ueber den höchſt merkwürdigen neuerlichen Fund foſſiler Mammuthsreſte bey Kanſtadt im Würtembergiſchen*, mit einer Abbildung der, am a. O. gefundenen, jetzt im Naturalienkabinette zu Stuttgart befindlichen Zähne dieſes ausgeſtorbenen Thierkoloſſen. Obſchon dieſer Gegenſtand den Jäger nicht nahe angeht, ſo wird er doch dieſen vom Heraus-

Google

ausgeber bearbeiteten Aufſatz mit Vergnügen leſen. IV. *Schelme muſs man mit Schelmen fangen.* Der aus einer franzöſiſchen Schrift: „*les Ruſes du Braconage*," gezogene Rath: Bekehrte Wilddiebe als Jagtaufſeher und Spürhunde zu gebrauchen, ward in der Praxis beſonders in Frankreich, z. B. von dem letztverſtorbenen Cardinal *Rohan* in Strasburg oft befolgt. V. *Fortgeſetzter Beytrag zur ältern Jagdliteratur.* Auszüge aus: „*La Vénerie de Jaques du Fouilloux*", unterhaltend beſonders für ſolche, die entweder aus Mangel des Buches, oder der Sprachkenntniſs, jenes nicht ſelbſt nachleſen können. VI. *Halsbrechende Seevögeljagd auf der Inſel St. Kilda in den weſtlichen Hebriden.* Eine, aus *Buchanans* Reiſe durch jene Inſeln ausgehobene, ſehr anziehende Beſchreibung der Jagd auf *Pelecanus Baſſanus Lin.*, richtiger *Sula alba*, bey welcher einmal 4 Perſonen in einer Nacht 1200 Stück dieſes Seevogels, deutſch *Tölpel* genannt, fingen. VII. *Jagdſchloſs Wildeck* — in Heſſen. — Der Herausgeber huldigt einer Idee der Bearbeiter des Sylvans, die in ihrem Taſchenbuch jährlich die Topographie eines Jagdſchloſſes liefern. Wildeck, von dem Pfarrer *Gutberlet* zu Schwebda beſchrieben, iſt nicht minder merkwürdig, als die bisher geſchilderten Jagdſchlöſſer, und die Beſchreibung würde durch eine Anſicht noch mehr gewonnen haben. VIII. *Lob der Ring- oder Meeramſel — Turdus torquatus* — aus des würzburgiſchen Domvikars *Bauer* Beſchreibung des H. Kreuzberges in dem Rhönsgebirge gezogen und von dem Herausg. launig paraphraſirt. IX. *Ritter Theurdank der mannhafte Jäger*, enthält einige Jagdheldenthaten des Kaiſers Maximilian I., welchem bekanntlich in einem alten Ritterbuche der Name *Theuerdank* beygelegt wird. X. *Ruſſiſche Jagdmuſik.* Eine erweiterte Nachricht von einer Kaiſerl. Ruſſiſchen Jagdmuſik-Geſellſchaft, bey welcher jeder Muſicus nur einerley Ton aus ſeinem Jägerhorn hervorzubringen hat, das ganze Orcheſter, welches aus einigen Octaven beſteht, nichts deſto weniger flüchtige Läufe ausführen kann, und daher eine lebendige Orgel vorſtellt. Eine frühere Anzeige enthielt der Jagdkalender des Herausgebers von 1794. XI. *Mexikaniſche Jagdpartieen*, angenehm erzählt von einem Augenzeugen, der die Jagden ſelbſt mitmachte und anſtellte, *F. T. Sonnenſchmidt*, wobey nur zu bedauern iſt, daſs dieſer Mineraloge nicht zugleich auch ein geübter Zoolog iſt, um ſichere Auskunft von den Jagdthieren Neuſpaniens geben zu können. XII. *Hirſche als Luftſchiffer, Hunde als Schauſpieler.* Eine Anzeige der Pariſer Gaukeleyen, bey welchen Luftballen in Hirſchgeſtalt aufſtiegen, und ſodann die Nachricht von dem Beyfall, welchen der Hund des *Aubry*, der auch auf deutſchen Theatern erſchienen iſt, in Paris erhielt, aus mehrern Zeitſchriften entlehnt und vom Herausg. hin und wieder mit verdienter Perſiflage begleitet. XIII. *Ehrenrettung des ſogenannten Trappenſchützen*, nämlich des verſtorbenen Commerzienrathes *Fiſcher* zu Jena, welchen der dortige Profeſſor *Riedel* ehemals in einer Satire mit dem Titel: Trappenſchütze, verunglimpfte, welche auch Hr. *v. W.* in die Feyerabende aufnahm. Dieſer Beytrag rührt gleichfalls von *F. T. Sonnenſchmidt* her. XIV. *Neue Entdeckungen im Thierreiche, Wahrheit und Dichtung.* Zu erſteren gehört: 1) das ſtumpfnaſige Nashorn, 2) der Giftſporn des Schnabelthieres — aus *Ocken's* Iſis — 3) das in Neuholland entdeckte Geſchlecht *Echidna*; zu den letzteren iſt zu rechnen: die fabelhafte Meerſchlange von 50 bis 150 Fuſs Länge, ein Wunderamphibium, halb Fiſch, halb Vogel, eine Syrene, die man alle neuerlich geſehen haben wollte — aus verſchiedenen Tagblättern. XV. *Alte Liebe roſtet nicht.* Launige Vorwürfe von dem Braunſchweigiſchen Forſtmeiſter Grafen *von Veltheim* zu Luklum gegen den Herausgeber darüber, daſs er den Verfall der Jagd im 3ten Bändchen der F. A. mehr den Weid- als Juſtizmännern zur Laſt legt, gegen welche letztere wahrlich in noch vielen andern Ländern wegen oberflächlicher und nachläſſiger Behandlung der Wildereyverbrechen Klage zu führen wäre. XVI. *Schwanenjagd in Pommern*, anziehend beſchrieben von dem Hauptmann *A. v. Wehrs* in Hannover. XVII. *Wem gehört der Fuchsbalg? eine Rechtsfrage*, von wenigem Belange. XVIII. *Neueſte Luchsjagd am Harze*, vom VI. von Nr. 15. Dieſe Jagd, bey welcher am 17. März v. J. im Lauterthaler Revier ein 3 Fuſs 2 Zoll langer und 41 Pfund ſchwerer männlicher Luchs erlegt ward, iſt noch merkwürdiger, als jene im vorhergehenden Jahr, und beſonders leſenswerth ſind die Beyträge zu der Naturgeſchichte des Luchſes. XIX. *Anekdoten.* Es ſind deren 8 von verſchiedenem Gehalte; Nr. 2 hätte als zu unbedeutend füglich nicht aufgenommen werden ſollen. XX. *Gedichte.* Ein Frühlingslied vom Oberförſter *Hepp* zu Runkel, ein groſser Logogryph und eine Charade vom Herausgeber, deſſen fortwährendes Beſtreben, dem Forſtpublicum die langen Winterabende angenehm abzukürzen, abermals mit gebührendem Danke anerkannt zu werden verdient.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Arioſt's raſender Roland*, überſetzt von *Karl Streckfuſs. Zweyter* Band. 1818. 35 u. 272 S. 8.

Das gerechte Lob, welches Rec. dieſer meiſterhaften Ueberſetzung bey der Anzeige des *erſten* Theils (A. L. Z. 1818. Nr. 210.) ertheilt hat, beſtätigt ſich vollkommen durch das Studium dieſer Fortſetzung, die den neunten bis ſechzehnten Geſang des herrlichen Gedichts enthält. Hr. *Str.* kann durch Vergleichung mit ſeinem trefflichen Vorgänger, Hrn. *Gries*, nur gewinnen: man mag nun auf die Leichtigkeit des Versbaues, oder auf die glücklichen Wendungen, oder auf die Treue ſehn, womit er nicht allein den Sinn, ſondern auch den Ton des Originals wieder zu geben weiſs. Wir wählen dieſsmal nur zwey Geſänge, ſehr reich an wunderbaren Mährchen, den vierzehnten und funfzehnten.

In dem erſten, Stanze 3., giebt *Gries*: *l'elſe indorate e gl'indorati ſproni* buchſtäblich *goldne Knäuf und Sporen*, was unverſtändlich iſt. *Str.*: *die güldnen Degen und die güldnen Sporen*. St. 5. giebt *Gries*: *Quanta n'ingraſſa il campo Ravegnano* buchſtäblich: *ſo viel Ravenna's Flur zum Dünger waren*, was Ekel erweckt. *Str. die ſich in Ravenna's Feldern gebettet.*

St. 8.

Che per onor dell' aurea Fiordaligi
caſtighino le man rapaci e ladre,
che ſuore e frati bianchi, e neri, e bigi,
violato hanno e ſpoſa e figlia e madre,
gittato in terra Criſto in ſacramento,
per torgli un tabernacolo d' argento.

Gries.	*Streckfuſs.*
Damit die wilden, räuberiſchen Klauen, zum Ruhm der Lilien, Züchtigung empfahn, die Schweſtern, Brüdern, weiſsen, ſchwarzen, grauen, der Mutter, Tochter, Braut Gewalt gethan, Chriſtum im Sacrament dahin geſchmiſſen, ſein ſilbern Tabernakel ihm entriſſen.	Und rächend, zu der goldnen Lilien Ehre, das freche Räubervolk zur Strafe zieht, das Mönch und Nonnen, Kirchen und Altäre und Frau'n verletzt mit frevelndem Gemüth; das ruchlos Chriſti heil'gen Leib verſtreute, damit's die ſilberne Monſtranz erbeute.

St. 9. redet der Dichter Ravenna an: *Meglio ti era far, ch' a te foſſe Breſcia ſpeglio, che tu lo foſſi a Rimino ed a Faenza.* Dieſs verſteht *Gr.* ſo: es ſey beſſer geweſen, wenn R. ſich Breſcia zum Spiegel vorgehalten, als wenn es Rimino's und Faenza's Spiegel geweſen. *Str.* aber richtiger: *Beſſer, du hätteſt Breſcia zum Spiegel dir genommen, wie auf dein Beyſpiel andre Städte ſahn.* St. 10. *Vuol, ch' in campagna all' ordine ſi veggia*, überſetzt *Gries* ganz falſch: *um ſie mit guter Leitung zu verſehn*, was im Folgenden ausgedrückt wird. *Str.* ganz richtig: *ward's vorgeführt auf offne freye Erde.* St. 23. hat *Str.* mit Recht: der Haufen von Mulga hat ſeinen alten Herrn verloren, denn *quella* im Gegenſatz von *queſta* kann nur auf Mulga gehn. *Gries* bezieht es unrichtig auf Arzilla. St. 29. verkündigt ein Knapp:

ch' Alzirdo e Manilardo
con molti altri de' ſuoi giaceano al campo.
Signor (diſſ' egli) il cavalier gagliardo,
ch' uccíſo ha i noſtri, uccíſo avria il tuo campo.

Gr. läſst ihn erzählen:

Alzird und Manilard lägen
Todt auf dem Feld ſammt ihrer ganzen Macht.
Herr (fuhr er fort), der Held, dem wir erlegen,
Dein ganzes Heer hätt' er dir umgebracht.

Str. dagegen: Alzird und Manilard erlagen *mit Vielen einem Rittersmann*, der hätte *wohl das ganze Heer erſchlagen.* Hr. *Str.* muſs alſo *tutto* ſtatt *tuo* leſen, was wir ſehr billigen, weil es doch unverſchämt vom Knappen wäre, gleich die Niederlage des ganzen Heeres, das um Agramant verſammelt war, von dem einen Ritter zu fürchten. St. 34. ſchenkt Marſil dem Mandricard *un deſtrier bajo, a ſcorza di caſtagna, con gambe e chiome nere*, *Gr.*: *einen jungen caſtanienbraunen Hengſt, von wildem Muth, an Beinen, wie an Haaren, ſchwarz.* (Wunderlich!) *Str.*: *ein Roſs, ſchwarz Mähn und Füſse, ſonſt caſtanienbraun* (das iſt klar!) St. 45. heiſst *il gran troncon* bey *Gries*: *der groſse Knacken*, bey *Str.*: *das Stück vom Schaft.* St. 48. iſt das maleriſche: *e ſcorre per i ſolchi, e ſtride e ſcoppia*, ſehr gut von *Str.* gegeben: *und Flammen kniſternd durch die Furchen ſchauern.* Gar trefflich iſt König Karls Gebet St. 69—72 wieder gegeben. Auch die Schilderung der Grotte des Schweigens in Arabien St. 92. ff. Auch St. 120.

Con lo ſcudo alto il Saracin ſicuro
ne vien ſprezzando il ciel, non che quel muro.

Gr.

Gr.	*Str.*
Verachtend Meu'r und Himmel kommt der Wilde in Sicherheit daher mit hohem Schilde.	Der Heide habt ſein Schild empor und meint, nichts kümmr' ihn Gott, geſchweige Mau'r und Feind.

Im funfzehnten Geſange, St. 10., iſt *l'avventuroſo Aſtolfo* ganz richtig von *Str.*: *der glückliche Aſtolf*, gegeben, da *Gr. der rüſtige* A. hat. St. 23. iſt: *Veggio altri a guardia dei battuti legni* ſeltſam genug von *Gries* miſsverſtanden: bey *legni* dachte er an *Schiffe*, aber der Zuſatz *battuti* zeigt ſchon, daſs dieſe nicht gemeint ſeyn konnten; daher iſt: *Ich ſehe die bey den Schiffen zum Schutz verziehn*, ganz falſch. *Str.* dagegen: *Ich ſehe die koſtbare Hölzer ſchlagen*. St. 26. wird *ſolo un paſtore* von *Str.* auf Kaiſer Karl V. bezogen, was in dieſem Zuſammenhang ſehr zu billigen. St. 28.: *che fan cara parer la bella Italia ai gigli d'oro*, giebt *Gr.*: *deren kühnes Streben Italiens Land den Lilien theuer macht.* Das iſt nicht der Sinn. Man denke nur an Franz I. gleichzeitige Feldzüge. *Str.* ſagt dagegen richtig: *Drum findet Frankreich Welſchlands Zugang ſchwer.* (Freylich etwas proſaiſch.) St. 51.: *Coſtui per gaudio appena ſi comporta. Gr.*: *Kaum faſst er die Freude, die ſich in ihm regt. Str.* weit beſſer: *Er ſchreyt beynah vor inn'rer Luſt empor.* St. 60., wo der Rieſe Caligorant zum *ſomier* gemacht wird, hat *Str.* richtig *Laſtthier*, welches nicht bey *Gries* ſich findet. St. 66. iſt *l'anima incanitta* bey *Str.*: *der verhexte Geiſt*, bey *Gr.* nicht ſo treu: *der Zauberer*. St. 67. iſt das *travagliare* von *Gr.* durch *beſchäftigen*, von *Str.* ſehr gut durch *bläuen* gegeben. St. 86.

Fra tanti e innumerabili capelli
un più dell' altro non ſi ſtende o torce.

Gr.	*Str.*
Doch zeigt ſich unter den unzähl'gen Haaren keins, das hervor vor andern Haaren ſticht.	Der Haare Meng' iſt nimmermehr zu zählen Und alle ſind gleich lang und gleich gekrümmt.

Daſ.

Ricorſe immantinente alla ſua ſpada
che taglia ſì, che ſi può dir, che rada.

Gr.	*Str.*
Drum eilt er, mit dem Schwert ſie los zu trennen, denn deſſen Schneiden kann man Scheeren nennen.	Er ſprichts, indem er ſeinen Degen nimmt: doch kein Barbirer ſchabte jemals beſſer.

St. 87. wird: *dietro e dianzi lo dischioma tutto*, ſehr gut von *Str.* überſetzt: *Er ſchor — die Haare müſſen vorn und hinten weichen*, was bey *Gr.* gar nicht ausgedrückt iſt.

Man ſieht aus allen dieſen Beyſpielen, wie viel vorzüglicher die vor uns liegende Bearbeitung, als die an ſich auch treffliche Gries'iſche iſt. Aber doch, wie an jedem menſchlichen Werk, laſſen ſich auch hier Ausſtellungen machen, die wir, bey aller Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Ueberſetzer, doch nicht verhehlen mögen. Hr. *Str.* reimt nämlich: *Rieſen* und *flieſsen*, wie viele Oberſachſen mit Unrecht thun. Er macht *Breſcia* und *Gualciott* dreyſilbig, da ſie, nach der guten römiſchen Ausſprache, nur zweyſilbig ſind, und *Breſcha*, *Gualtſchott* geleſen werden muſs. Er legt bey *Doria* den Ton auf die erſte Sylbe, da im Original, wie überall in Italien, *Dorìa* geſprochen wird. Er ſpricht Geſ. 14. St. 14. von *Calatrava's* und *Toledo's* Geſtaden, da dieſe Städte doch mitten im Lande liegen, und im Original bloſs: *quei di Calatrava* ſteht. Er überſetzt *Aſtorga Aſturien*; aber die zugleich genannten benachbarten Städte: Salamanca, Avila, Zamora, führen doch vielmehr auf die Stadt *Aſtorga* in Leon, die auch *Gries* verſteht. St. 25. heiſst es: *denn als in dem Centauren nimmer heiter die Sonne ſtand.* Im Original:

Che mentre il ſol fu nubiloſo, ſotto
il gran centauro e i corni orridi e fieri.

Gr. beſſer:

Denn da die Sonne weilt in des Centauren
und in des Steinbocks wolkigem Revier.

Der Centaur iſt der Schütze.

St. 38.

Che laſcia appena un breve ſpazio aperto,
dove l'acqua ſi torce ad altra banda.

Str.:

Und offen iſt die ſchmale Pforte nur,
durch die der Fluſs nach andrer Gegend mündet.

Dieſs ſcheint uns wenigſtens zweydeutig; beſſer *Gries*:

So, daſs er kaum, da wo die Fluth ſich windet
zur andern Seit', ein offnes Fleckchen ſieht.

St. 40. macht die Grille am Abend Stillſtand im *Schreyn*. Die Grille ſchreyt nicht: ſie tönt und ſchwirrt, durch Reiben der Flügeldecken an einander. Auch ſteht im Original bloſs: *come appreſſo la ſera racchetata la cicaletta ſia.*

St. 84. iſt ſehr ſchwer treu nachzubilden:

Di citatorie piene e di libelli
d'eſamini e di carte di procure
avea le mani e il ſeno, e gran faſtelli
di chioſe, di conſiglj e di letture;
per cui le facoltà di poverelli
non ſono mai nelle città ſicure:
avea dietro e dianzi e d'ambi i lati
Notaj, Procuratori ed Avvocati.

Str.:

Man ſieht ſie viele Ladungen und Klagen,
Vollmachten auch und rechtliches Verhör,
in beiden Händen und im Buſen tragen,
und Acten und dergleichen Dinge mehr,
die gar zu ſehr die armen Städter plagen,
auch machen ſie der Bauern Beutel leer.
Und vorn und hinten, und zur Seite traten
mit ihr daher Notar und Advocaten.

Statt der Acten ſetzt *Gries*: *Gloſſen und Commentare*, (*chioſe e letture*), freylich treuer, aber für Deutſche nicht ſo verſtändlich als *Acten*. Aber daſs

Digitized by Google

daſs die Acten der Bauern Beutel leer machen, davon ſagt doch Arioſt nichts. *Gries* überſetzt richtiger:

> Den armen Städtern, die ſich nicht verwahrten
> ſchon oft ihr ganzes Hab' und Gut entwendt.

St. 109.

> *Come gli ſtorni a' roſſeggianti pali*
> *vanno di mature uve —*

Str.:

> So kommt im Herbſt der Schwarm der Staare wieder
> zum Weinberg hin, wenn er die Beeren mag.

Das letztere iſt ein unnützer Zuſatz; weit beſſer ſagt *Gries*:

> Und wie die Staare los auf Reben jagen,
> die ſich von Trauben röthen.

St. 125. ſteht ſtatt der vier Ritter aus Tours, die Rodomonte erſchlägt, nur einer, Obert; *Gries* hat ſie alle vier. Im funfzehnten Geſange, St. 16., heiſst es bey der Seefahrt des Altolf: er ſah *Thomas* dann; es iſt aber *la terra di Tommaſo*, das Land, wo der heil. Thomas ſoll geſtorben ſeyn. (Ceylan, was freylich wieder als Taprobane vorkommt.) St. 31. *I Corſari al più poſſente regno non poteano eſſer pari* heiſst doch offenbar, wie *Gries* überſetzt: *die Seeräuber konnten dem mächtigſten von allen Erdenreichen nicht widerſtehn.* *Str.* giebt es: *ſie waren dem gröſsten Erdenreich nicht zu vergleichen*, was ganz falſch iſt. St. 49. wird das Haus des Zauberers *d'umanitade e di commercio priva* genannt. *Str.* überſetzt weniger gut bloſs *öde*; *Gries* beſſer: *aus welchem Umgang, Menſchlichkeit verbannt.* St. 54. heiſst derſelbe Zauberer *il fellon*, was *Str.* nicht ganz angemeſſen: *der Wicht*, *Gr.* beſſer: *der Frevler*, giebt.

Dieſs alles ſind freylich Mängel, die bey der übrigen Vortrefflichkeit der Arbeit unerheblich erſcheinen.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) **Zürich**, b. Bürkli: *Das Reformationsfeſt.* Allernächſt der Jugend der Stadt und des Cantons Zürich gewidmet auf den Anfang des Se(ä)cularjahrs MDCCCXIX. 1818. 96 S. 12.

2) *Ebendaſ.*, b. Näf: *Urſprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbeſſerung und Kirchenreform.* Beytrag zur dritten Zürcher Se(ä)cularfeyer im J. 1819. Mit Bildniſſen von Zwingli, Bullinger und Breilinger. 1819. VIII u. 144 S. 4.

Vf. dieſer beiden Schriften iſt Hr. *Salomon Heſs*, Pfarrer zu St. Petri in Zürich. Die Unkoſten des Drucks von Nr. 1 übernahm der Staat, der Ex. davon in allen Schulen des Cantons an die ſämmtlichen Schüler umſonſt vertheilen lieſs; es ward zu dieſem Ende eine ſehr ſtarke Auflage von dieſen Bogen veranſtaltet, die ihrem Zwecke, die Jugend in den Trivialſchulen des Cantons von dem Reformationsfeſte zu unterrichten, genügend entſprechen. Wichtiger für das ausländiſche Publicum iſt Nr. 2, und verdient in der That unter den bey Gelegenheit der Säcularfeyer der ſchweizeriſchen Reformation erſchienenen Schriften, ungeachtet der mitunter vorkommenden Provincialismen, mit Auszeichnung genannt zu werden. Hr. Kirchenrath *Heſs*, bereits durch mehrere in die ſchweizeriſche Kirchengeſchichte einſchlagende Werke rühmlich bekannt, iſt ſeines Gegenſtandes ganz mächtig, und da ihm mehrere Quellen als Ausländer zugänglich waren, ſo darf es auch dem Auslande mit Zuverſicht empfohlen werden. Einige hier ausgehobene Stellen werden Zutrauen zu des Vfs. freyſinniger Denkart einflöſsen. „Einmal in Bewegung geſetzt", ſagt der Vf. S. V., „nimmt die Reformation ihren unaufhaltbaren Lauf, deſſen Ende nicht abzuſehen iſt; ſie kann ihrer Natur nach *nie ſtille ſtehen*, und geht immer ihren groſsen Gang .... Auch da dringt ſie ſich auf, wo man ihrer nicht will. Nur der Eigenſinnige iſt in Formen verſeſſen, in deren Natur es liegt, einem beſtändigen Wechſel unterworfen zu ſeyn. Auch die kirchlichen auſserweſentlichen Formen haben kein beſonderes Recht auf ewigen Beſtand; auch ſie müſſen ſich dem Gange (den Bedürfniſſen) der Zeit und den Foderungen der Natur unterwerfen." S. 118. „Obgleich in dem ſiebenzehnten und der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auch für Zürich ein langer Zeitpunct eingetreten war, in welchem der freyere Forſchungsgeiſt erſchlafft ſchien, weil ein ſteifes, geiſtloſes Formularweſen die freyern Anſichten der erſten Reformatoren faſt völlig verdrängt hatte, worunter auch Künſte und Wiſſenſchaften leiden muſsten: ſo regte ſich doch, ſchon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und ſpäter noch viel auffallender, ein Streben nach Licht und Aufklärung, ein edler Forſchungstrieb, der nicht mehr mit dem Gewöhnlichen ſich befriedigen lieſs." Hiermit iſt zu vergleichen, was S. 113. von dem Katechismus geſagt wird, der nach dem Reformationszeitalter eingeführt wurde. „Das Zeitbedürfniſs", heiſst es, „ſchien damals beſondere Genauigkeit in Formen zu fodern, die in das Aengſtlichſteife und Polemiſche fielen; man glaubte nicht vorſichtig genug in Worten und Phraſen ſeyn zu können, und ſich ſchuſsfrey machen zu müſſen gegen Vorwürfe ſcharf lauernder Gegner; ... aber über dem ehrlichen Eifer für ſcharfbeſtimmte Kirchenformen ging Manches von Geiſt und Leben des Chriſtenthums verloren." Der Inhalt des Werks theilt ſich in drey Hauptabſchnitte, wovon der erſte eine gedrängte Ueberſicht der *ältern* Kirchengeſchichte giebt, der zweyte den Gang der Reformation bis zu *Zwingli's* Tode darſtellt, der dritte die *Folgen* der Reformation für Zürich entwickelt. Die Darſtellung iſt kräftig, und verräth den Mann von feſtem, gründlichem Wiſſen, *qui plus habet in receſſu, quam fronte promittit.* Li-

Digitized by Google

Lächeln muſs man über die naiven Zuſchriften, die der Senat im J. 1524 aus mehrern Gegenden des Landes erhielt, nachdem derſelbe von dem Volke eine Erklärung verlangt hatte, ob es mit den in der Stadt vorgenommenen Veränderungen zufrieden ſey, damit man wiſſe, weſſen man ſich im Nothfalle zu ihm zu verſehen habe; die von *Bülach* z. B. ſchrieben: „Es ſey recht bedauerlich, daſs die gnädigen Herren im kleinen und groſsen Rathe *nichts verſchweigen könnten*, ſondern alles Verhandelte, noch ehe es in der Rathſtube ganz ausgeſprochen ſey, wie von den Dächern gepredigt und in der ganzen Eidgenoſſenſchaft ausgeplaudert werde." (Was werden die von *Bülach* erſt noch heut zu Tage ſagen, da alles ſogleich den Zeitungsexpeditionen zu ſchleuniger Bekanntmachung zugeſandt wird?) Einen tiefen Eindruck macht die, zwar nicht unbekannte, rührende Anekdote von *Zwingli:* Der Bäckermeiſter, *Leonhard Burkhard*, fragte ihn auf dem Schlachtfelde zu *Cappel* auf ſo eben erhaltenen bedenklichen Bericht von der Lage der Sachen: „Wie iſts, Meiſter *Ulrich?* Wie gefällt Euch die Sache? *Sind die Rüben geſalzen? Wer will ſie auseſſen?*" *Zwingli* antwortete: Wills Gott, *ich*, und mancher Biedermann, der hier ſteht in Gottes Hand. *Burkhard* verſetzte: „*Und ich will ſie Euch auch miteſſen helfen*, Herr, und Leib und Leben daran wagen, wie *Ihr. Da! Meine Hand!*" Und der wackere Bäckermeiſter fiel neben ihm. *Zwingli's* Wittwe verlor an dieſem unglücklichen Tage *Mann*, *Sohn*, *Bruder*, *Schwiegerſohn* und *Schwager!* Oertlich ſehr anziehend ſind die der Schrift angehängten *Zeittafeln* von Zürichs Kirchengeſchichte. Die Bildniſſe von *Zwingli*, *Bullinger* und *Breilinger* ſind als Vignetten dem Texte eingedruckt; auch kommen noch zwey andere Vignetten vor, die aus *Lavaters Apokalypſe* entlehnt ſind. *Navarra* ſt. *Novara*, *Hüme* ſt. *Hume* ſind vermuthlich Druckfehler. Einzelnes hätte Rec. anders ausgedrückt; bey dem vortheilhaften Eindruck aber, den das Ganze auf ihn machte, will er darüber mit dem Vf. nicht rechten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Schweizeriſche Monatschronik. Jahrgang* 1818. Herausgegeben von *J. J. Hottinger dem Jüngern.* VIII u. 244 S. 4.

Hr. Antiſtes *Heſs* bemerkte in einer Vorleſung vor Mitgliedern der Bibelgeſchaft, die lateiniſche Bibelüberſetzung von *Leo Jud* ſey nach ihrer Erſcheinung zu *Salamanka* nackgedruckt, und in einer Schrift von *Ferdinand d'Eſcalante* gegen die Häretiker, betitelt: *clypeus concionatorum verbi divini*, empfohlen worden. Dieſer ſpaniſche Gelehrte glaubte in aller Einfalt, Zürich ſey noch immer katholiſch, weil *Leo Jud* in der Vorrede zu dieſer erſt nach ſeinem Tode vollſtändig erſchienenen Bibel *Tigurinorum epiſcopus* genannt wird, und ſein Ordinarius ſowohl als die Inquiſition, welche *d'Eſcs* Buch mit ihrer Genehmigung verſahen, theilten dieſe Meinung mit ihm. — Hr. Chorherr *Geiger* zu Lucern rühmt den blühenden Zuſtand der römiſchkatholiſchen Kirche, und bedauert die auſser dieſem Schafſtalle Lebenden, die bey ihren *ſacerdotibus uxoriis* nicht anders als in einem Zuſtande des Verfalls ſeyn können. — Ein Schweif der Fr. *v. Krüdener* zieht ſich durch einen Theil der Schweiz, und beſchäftigt mitunter die Polizey. — Zu Zürich lebt eine vormals von Bodmer geſtiftete *vaterländiſch-hiſtoriſche* Geſellſchaft unter dem Vorſitze Hrn. Rathsherrn *Meyer*, Edeln *von Knonau*, wieder auf. — Die *Ausſtellung* von *Patenten* für eine apokryphiſche *Decoration* eines durch die Regierung des Cantons *Teſſin* geſtiftet ſeyn ſollenden *Verdienſtordens* von Seite des niederländiſchen Generalmajors *Auf der Maur* aus dem Canton *Schwyz* wird um ſo mehr gerügt, da dieſer Herr ſich auffallende Titel beylegt. — Die *Weſſenbergiana* und die ſich durchkreuzenden Intereſſen der Cantone in Anſehung der Bisthums-Angelegenheiten, ſo wie die in das Innerſte der ſtaatsbürgerlichen und häuslichen Verhältniſſe eingreifenden Spaltungen in *Fryburg* wegen der Einführung der Jeſuiten leiden keinen Auszug. — Die *asketiſche* Geſellſchaft und die *muſikaliſche* feyerten, jene ihr funfzig-, dieſe ihr hundertjähriges Jubiläum. — Das groſse Unglück, das in dem *Banienthale* des Cantons *Wallis* durch einen Gletſcherſturz entſtand, wird ausführlich beſchrieben. — Unter den Todten, deren Meldung geſchieht, kommen vor: *Carl Ulyſſes von Salis Marſchlins*, der ſich dem Studium der vaterländiſchen Geſchichte, der Landwirthſchaft und der Naturkunde gewidmet hatte, *Alois von Reding*, *Ludwig Burkhardt* von *Baſel*, geſt. zu *Cairo*, als er eben mit andern ſich bereitet hatte, um im Gefolge einer groſsen Caravane nach *Tombuctu* abzugehen (die Beſchreibung ſeiner Reiſen wird in *London* erſcheinen), *Robert Glutz-Blotzheim* u. a. — Ueber das ſeltnere Erſcheinen grüdlicher wiſſenſchaftlicher Werke bey der immer mehr überhand nehmenden encyclopädiſchen Bildung, und über die Vervielfältigung von Zeit- und Flugſchriften wird geklagt. Von dem polemiſchen *Zuger-Wochenblatte* heiſst es S. 243: „Nach allen Seiten hin unermüdet Fronte machend und ſchlagfertig, erwirbt ſich daſſelbe um die Bekämpfung der Glaubensfreyheit, des Proteſtantismus, der Bibelverbreitung und um die Vertheidigung des Papſtes und der Jeſuiten groſse Verdienſte." (Dieſs Blatt ringt nach allem, was man davon hört, darnach, daſs es Aufſehen mache, um geleſen zu werden, wird aber höchſtens den Namen eines *famöſen* Blattes erringen; der Kranz des *Ruhms* hängt für daſſelbe zu hoch.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Ueber die Nothwehr.* Ein Beytrag zur wiſſenſchaftlichen Behandlung des Kriminalrechts von *Carl Wilhelm Friedrich Grattenauer*, der Rechte Doctor. 1806. 202 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Exners Tod, ein merkwürdiger Kriminalfall rechtmäſsiger Nothwehr. Erkenntniſs des Kriminalſenats der Ober-Amts-Regierung in Glogau wider den Harpersdorfer Müller, *Johann Gottlieb Meſchter*, mit einem Vorworte und einigen Anmerkungen herausgegeben von *C. W. F. Grattenauer* u. ſ. w.

Bekanntlich lieſs die preuſsiſche Regierung im J. 1802 acht und funfzig zu lebenswieriger Feſtungsſtrafe verurtheilte Verbrecher, welche für unverbeſſerlich, und der bürgerlichen Geſellſchaft, wegen der möglichen Entweichung, höchſt gefährlich gehalten wurden, in die ſibiriſchen Bergwerke transportiren, unter welchen ſich auch der berüchtigte Dieb Exner befand. Indeſſen war es dieſem gelungen, man weiſs nicht, ob unterwegs, auf dem Transporte, oder aus Sibirien ſelbſt, zu entſpringen, und nach Schleſien zurückzukehren, wo er ſogleich ſein altes Handwerk wieder anfing. Bey einem, mit fünf andern Gehülfen, in der Mühle zu Harpersdorf unternommenen nächtlichen Einbruche wurde aber dieſer Böſewicht, während dem Einſteigen, von dem Müller mit einem Hirſchfänger erſtochen. Der letztere wurde dieſer That wegen zur Unterſuchung gezogen, jedoch völlig frey geſprochen, weil ſolche für eine gerechte Nothwehr anerkannt werden muſste. Das deſsfallſige Erkenntniſs hat der Vf. abdrucken laſſen und an daſſelbe einige Betrachtungen, und beſonders eine vollſtändige Unterſuchung der Materie von der Nothwehr, angeknüpft.

Der Vf. iſt ſchon ſonſt, als ſcharfſinniger Denker und gelehrter Juriſt, bekannt, der mit philoſophiſchem Sinne und mit Benutzung ſeiner gründlichen Kenntniſs des römiſchen Rechts ganz geeignet iſt, Licht über einen Gegenſtand zu verbreiten. Allein eine gewiſſe Lebhaftigkeit des Gemüths bewirkt auf der andern Seite, daſs der Vf. ſich zuweilen einer glänzenden, wenn gleich einſeitigen Meinung allzuleicht ergiebt und ſie mit allzu groſsem Eifer verfolgt, um ſelbſt gewahr werden zu können, daſs er vom rechten Wege abgekommen ſey.

Rec. will hierher gerade nicht die groſse und mit ſo vieler Entſchiedenheit ausgeſprochene Vorliebe für die Einrichtung des Geſchwornengerichts rechnen, welche der Vf. zeigt; findet es vielmehr ſehr natürlich, daſs ein Mann von ſo ausgezeichneter Lebhaftigkeit eine Anſtalt bewundert, die ſo ſehr viel äuſserlich Glänzendes hat. Der Streit über den Werth dieſer Anſtalt in politiſcher und juridiſcher Hinſicht iſt neuerdings an die Tagesordnung gekommen, und viel zu ausgebreitet, um hier darüber irgend eine gründliche Entſcheidung geben zu können, wenn gleich Rec. dafür hält, daſs beſonders dasjenige, was Feuerbach über dieſe Angelegenheit geſchrieben hat, noch unwiderlegt geblieben iſt. Möge man jedoch über dieſen Punct denken, wie man wolle; ſo darf man ſich doch durch ſeine Anſicht nicht zur Ungerechtigkeit gegen dasjenige verleiten laſſen, was in der entgegengeſetzten Anſicht geſchehen iſt. Dieſs aber thut der Vf. in ſeinem Vorworte, indem er behauptet, daſs die bekannt gemachten, vor den deutſchen und preuſsiſchen Gerichtshöfen verhandelten Criminalfälle für Menſchenkenntniſs und Geſetzgebung von geringem Werthe und Einfluſſe, und überhaupt ohne höheres Intereſſe wären. Das letztere darum, weil es allen dieſen Criminalfällen in der Regel an einem tragiſchen Charakter fehle, da die Unterſuchungsmethode ſelbſt darauf hinwirke, die gemeinen und verächtlichen Bewegungsgründe des Verbrechens ans Tageslicht zu bringen, und dadurch den Verbrecher als einen Verworfenen, nicht als einen vom Schickſal Verfolgten und Hingeriſsnen, darzuſtellen. Iſt es denn die Beſtimmung der Criminaljuſtiz, dramatiſche und epiſche Schilderungen darzuſtellen, oder würdige Gegenſtände für die Tragödie zu ermitteln? Selbſt in der Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften haben neuerdings Männer von Gediegenheit das Unweſen und den Spuk der Schickſalstheorie aufgedeckt und verworfen; und nun ſoll dieſelbe gar ein Princip des Criminalverfahrens werden? Wer freylich vom dramatiſchen Geiſte beſeſſen iſt, dem müſſen die ſceniſchen Vorſtellungen des mündlichen öffentlichen Verfahrens und der Jury ungleich intereſſanter erſcheinen, als die nüchternen und ruhigen Verhandlungen in unſern gerichtlichen Acten. Allein gerade dieſe Beſonnenheit und Kälte iſt der weſentliche Vorzug, den ſie gewäh-

gewähren. Denn das Rechtſprechen iſt eine Handlung der Vernunft, wozu ungemein viel Ueberlegung und Abſtraction gehört; und Alles, was jene ſtört, und dieſe erſchwert, iſt deſshalb offenbar ein Uebelſtand desjenigen Verfahrens, wodurch das Urtheil der Vernunft beſtimmt werden ſoll.

Eben ſo wenig, als die Criminalverhandlungen zum Drama geeignet ſind, eben ſo wenig ſind ſie beſtimmt, Romane zu ſeyn; und den Schillerſchen Sonnenwirth zum Muſter einer Criminalunterſuchung zu empfehlen, heiſst den Zweck der Sache ganz verfehlen. Die Criminalunterſuchung hat keinen andern Zweck, als diejenigen Umſtände auszumitteln und zur Gewiſsheit zu bringen, wovon die Anwendung des Geſetzes und die Gröſse der in demſelben angedrohten Strafe abhängig iſt. Alles Andre, was dieſem Zwecke fremd iſt, muſs auch der Unterſuchung fremd ſeyn, es einzumiſchen, iſt aus einem doppelten Grunde fehlerhaft, weil es unnütze und koſtbare Zeit und Geld verſchwendet, und weil es den richtigen Geſichtspunct verrücken kann. Eine pſychologiſch-hiſtoriſche Entwickelung derjenigen Bedingungen, wodurch die moraliſche Möglichkeit der Entſchlieſsung zur That dargethan wird, iſt aber in den allermeiſten Fällen, wovon unter 1000 kaum eine Ausnahme ſtatt findet, um deswillen etwas ganz Ueberflüſſiges, weil daraus kein Moment zur Strafe entnommen werden kann, noch darf. Die Strafbarkeit iſt die Folge des unmittelbaren Entſchluſſes zur That, denn nur, um dieſen zu verhindern, iſt die Strafe angedroht worden. Alſo nur diejenigen Bewegungsgründe und Umſtände, welche unmittelbar den Entſchluſs hervorgebracht haben, ſind für den Richter von Bedeutung. Was weiter hinaus liegt, und dem Thäter unbewuſst dazu beygetragen hat, ihn eines ſolchen Entſchluſſes fähig zu machen, das wird Gott wägen, der über den moraliſchen Werth der Menſchen richtet. Menſchen dürfen über Menſchen in dieſem Puncte nie abſprechen; und der Staat insonderheit hat es nicht mit der Moralität, ſondern mit der Legalität ſeiner Unterthanen zu thun. Er fragt nicht darnach, auf welche Weiſe ſie ſich geſchickt machen, ſeine Geſetze zu befolgen; ſondern er fodert kategoriſch, daſs ſie befolgt werden, und ſtraft den, der es nicht thut, wenn er auch in der beſten Meinung oder gröſsten Unſchuld ſie übertreten hätte. Endlich aber iſt es auch nicht einmal gegründet, daſs die Jury für die Geſetzgebung und Menſchenkenntniſs mehr Ausbeute gebe, als das inquiſitoriſche Verfahren. Ein Gerichtshof, welcher weder die Fähigkeit noch den Beruf hat, die Geſetze philoſophiſch zu unterſuchen, ſondern ſeine Ausſprüche, gleich Orakeln, herausgiebt, kann die Geſetzgebung nicht fördern; wie denn auch die Erfahrung in England darthut. Wie man ſich am beſten vertheidigen, entſchuldigen, die Anklage durch wahre oder falſche Hülfsmittel vernichten, und ſich der Strafe des Geſetzes entziehen könne; dafür liefert die Jury unſtreitig viele Erfahrung und fruchtbare Beyſpiele; aber unter welchen Umſtänden die That geſchehen, welche Bewegungsgründe den ſträflichen Vorſatz erzeugt haben, wie das Princip des Böſen entweder gar keinen Kampf zu überſtehen gehabt, oder wodurch es den Sieg über die moraliſch guten Anlagen des Menſchen davon getragen hat, dieſs muſs doch wohl durch diejenige Unterſuchungsmethode am klarſten und zuverläſsigſten ermittelt werden, welche am ungeſtörteſten, beſonnenſten und ruhigſten darnach zu fragen die Anleitung giebt. Da nun *a priori* und *a poſteriori* kein Zweifel iſt, daſs in dieſem Betrachte das inquiſitoriſche Verfahren das gründlichſte ſey; ſo muſs ja auch ebendaſſelbe über die Entſchlieſsung und Moralität die klarſten Aufſchlüſſe liefern, und der Seelenlehre am nutzreichſten ſeyn. Rec. glaubt, daſs aus dieſen Gründen ſich die Behauptung des Vfs. als völlig ungegründet darſtelle; kann dagegen nicht umhin, in den am Schluſſe des Vorworts geäuſserten Wunſch des Vfs. einzuſtimmen, daſs nicht bloſs die merkwürdigen Criminalerkenntniſſe des Kammergerichtes, ſondern auch der andern preuſsiſchen Obergerichte bekannt gemacht werden möchten, um der Einſeitigkeit zu begegnen.

Wenn der Vf. ferner die Gerechtigkeit der Maaſsregel der Regierung ſelbſt, die zu lebenslänglicher Haft verurtheilten Verbrecher nach Sibirien transportiren zu laſſen, in Schutz nimmt, indem er ſie als eine bloſs polizeyliche Maaſsregel zur Sicherſtellung des Landes, das durch dieſe ſchon öfter ausgebrochnen Böſewichter fortgeſetzt gefährdet worden, angeſehen wiſſen will; ſo kann Rec. auch dieſe Anſicht nicht theilen. Unbedenklich hat der Staat, wie jede andere Perſon, das Recht der Vertheidigung, und vermittelſt deſſelben ſogar das Recht des Angriffs auf das Leben und die Freyheit desjenigen, gegen deſſen Beleidigung er ſich vertheidigen muſs. Wenn daher z. B. eine Räuberbande das Land unſicher macht, ſo ſind alle Mittel gerecht, durch welche deren Aufhebung bewirkt wird, ſelbſt die Tödtung der Räuber, die ſich nicht gutwillig ergeben wollen. Allein von dieſer Befugniſs kann nur im rechtloſen Zuſtande die Rede ſeyn, im Zuſtande der Nichtanwendung der Staatsgeſetze, bey der natürlichen Vertheidigung. Sobald dieſer Zuſtand aufhört, ſobald die Macht des Staats Herr geworden iſt über die widerrechtlichen Störer ſeines Friedens: ſo hört auch alle Willkür auf, und die Geſetze des Staats allein dürfen entſcheiden. Wen die Staatsgewalt ſelbſt vor Gericht ſtellt, der genieſst auch den Schutz des Rechts, und es darf ihm kein Uebel zugefügt werden, welches das Geſetz nicht beſtimmt. Ein Menſch kann unter keinen Umſtänden lediglich Mittel für den Zweck eines Andern werden. Eine eigenmächtige Verwandlung irgend einer Strafe, ohne Zuſtimmung des Beſtraften, kann deſshalb niemalen vertheidiget werden, und die Gefahr des Staats kann dieſelbe nicht rechtfertigen, da er ſelbſt es iſt, der ſich in dieſe Gefahr geſetzt hat, theils dadurch, daſs ſeine Geſetzgebung allzu

Digitized by Google

allzu mild iſt, theils dadurch, daſs ſeine Gefangenanſtalten nicht von der Beſchaffenheit ſind, wie ſie ſeyn ſollten.

Nichts deſto weniger iſt die Ausführung des Vfs. ganz richtig, daſs kein Unterthan des Staats an einem dieſer Deportirten, welcher unerlaubter Weiſe ins Land zurückgekehrt war, einen Todſchlag begehen konnte. Denn die Prüfung der Rechtmäſsigkeit der Deportation ſtand nicht den Unterthanen zu, welche die Anordnungen der Regierung zu befolgen haben. Dieſe hatte die Deportation befohlen, und dadurch die Deportirten auſser den Schutz der Landesgeſetze erklärt. Sie hörten dadurch auf, Subjecte irgend eines äuſserlichen Rechts im Staate zu ſeyn. Als Menſchen hatten ſie wohl noch Anſprüche an das Wohlwollen und überhaupt an die Moral ihrer Mitmenſchen. Aber der Staat hat es nicht mit der Moral zu thun, ſondern mit den Zwangsrechten; und wen er ſelbſt auſser dem Rechte erklärt hat, bey dem kann auch von keiner Verletzung eines Rechts, von keinem Verbrechen, von keiner Strafe die Rede ſeyn. Dieſs hat der Vf. ſehr gut, nicht bloſs philoſophiſch, ausgeführt, ſondern auch mit den Vorſchriften der poſitiven Rechte belegt. Auch hat er darin unbedenklich richtig geurtheilt, daſs es ganz gleichgültig iſt, ob der Müller Meſchter den Exner vor der Tödtung kannte oder nicht. Denn wenn gleich das preuſsiſche Criminalrecht auch das bloſs unternommene Verbrechen nicht ſtraflos läſst, ſo ſchränkt ſich daſſelbe doch hierbey lediglich auf das doloſe Verbrechen ein. Ein *delictum inchoatum culpoſum* giebt es nicht. Da nun der u. ſ. w. Meſchter gar nicht die Abſicht gehabt, eine unerlaubte Handlung begehen zu wollen: ſo kann auch eine etwanige culpoſe Verletzung eines rechtloſen Subjects gar keine Strafe nach ſich ziehen. Anders wäre es geweſen, wenn der u. ſ. w. Meſchter, mit der Abſicht, einen Andern zu tödten, zufälliger Weiſe den Exner erlegt hätte. Alsdann würde er zwar immer nicht wegen der Tödtung dieſes letztern, aber wegen des zwar unvollbrachten, aber doch ſchon angefangnen Mordanſchlages zu beſtrafen geweſen ſeyn, gerade ſo wie jener Engländer, der, in der Abſicht, den Sohn ſeines Nachbarn zu erſchieſsen, deſſen gleich gekleideten Affen tödtete; obgleich in England, wo auch die abſichtliche Tödtung des Thieres eines Andern mit dem Tode verpönt iſt, der Meſchter bey der Erlegung des Exner noch beſſer weggekommen ſeyn würde, als wenn derſelbe ein Affe geweſen wäre. Der Vf. wird ſich dadurch vielleicht wieder mit der Theorie des Landrechts über die angefangnen Verbrechen ausſöhnen laſſen.

Das Wichtigſte der Schrift aber iſt eine vollſtändige und ſyſtematiſche Darſtellung der *Lehre von der Nothwehr*, wobey der Vf. nicht bloſs beabſichtiget hat, dasjenige, was von ſeinen Vorgängern bereits geliefert worden iſt, in natürliche Verbindung zu bringen, ſondern auch die noch obwaltenden Dunkelheiten aufzuklären. Die klare Auffaſſung des Princips, die conſequente Entwickelung der daraus folgenden Wahrheiten, der überaus deutliche Vortrag, und die gründliche Benutzung und Anwendung der Rechtsquellen, ſind eben ſo viele Gründe, dieſes Buch zu empfehlen.

Der Vf. geht davon aus, daſs im Staate durchaus keine eigne Gerichtsbarkeit der Unterthanen, mithin keine Befugniſs, ihren Rechtszuſtand ſelbſt durch Zwang oder Gewalt zu erhalten, beſtehen könne. Jedoch könne dieſe Entäuſserung des natürlichen Rechtes nur in ſo weit gefodert werden, als der Schutz des Staates gewehrt wird, deſſen Erlangung eine Bedingung jener Entäuſserung iſt. So wie der Menſch ſich factiſch im Staatsverbande befindet, und den Landesgeſetzen unterworfen iſt, ohne ſich ihnen ausdrücklich unterworfen zu haben: ſo hört auch factiſch für ihn die Verpflichtung gegen den Staat, und die Gültigkeit der Geſetze deſſelben auf, ſobald ein ſolcher Zuſtand, ohne eignes abſichtliches Zuthun des Unterthanen, eintritt, in welchem er ſich auſser dem Schutze des Staats befindet, und dieſer Schutz von ihm nicht zu erlangen iſt. Aber dieſer rechtloſe Zuſtand dauert auch nicht länger, und erſtreckt ſich nicht weiter, als der factiſche Zuſtand der Entbehrung des Staatsſchutzes dauert. Mit dem Momente, wo das factiſche Verhältniſs ſich ändert, verändert ſich auch das Rechtsverhältniſs.

Mit Recht unterſcheidet der Vf. zwey ganz verſchiedene Verhältniſſe, welche, indem ſie den einzelnen Unterthan des Gehorſams gegen die Geſetze entheben, die Bedingungen für ihn werden, nach eignem Ermeſſen und durch eigne Gewalt Gefahren von ſich abzuwenden, durch welche er bedroht wird. Dieſe Verhältniſſe ſind der Nothzuſtand und die Rechtsnoth. Sorgfältig unterſcheidet der Vf. beide, und zeigt, daſs ſie in ihrem Weſen von einander ganz verſchieden ſind. Der Nothzuſtand iſt der durch Naturkräfte bewirkte Zuſtand eines Menſchen, in welchem er ſeine eigne Erhaltung nur durch die Verletzung der Rechte Andrer zu bewerkſtelligen vermag. Die Rechtsnoth iſt dagegen der Zuſtand der Entbehrung des obrigkeitlichen Schutzes gegen die Rechtsverletzung eines Andern. Dort iſt alſo von der activen, hier von der paſſiven Rechtsverletzung die Rede; dort findet gar keine Beymeſſung der Hervorbringung der Noth ſtatt; hier iſt der Beleidiger ſelbſt die Veranlaſſung derſelben; dort befindet ſich der Gegner des Bedrängten im vollen Rechtszuſtande, hier hat ſich der Angreifende durch ſeinen ungerechten Angriff ſelbſt auſser dem Rechte geſtellt, und die Möglichkeit eines rechtmäſsigen Zwanges gegen ihn ſelbſt hervorgebracht.

Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs die Noth vor dem Richterſtuhle der Vernunft gar keinen Grund abgiebt, gegen ihre Vorſchriften zu handeln und das Recht zu beleidigen; daſs es mithin gar kein Nothrecht giebt. Im Staate iſt gleichwohl eine ſolche Noth, welche nur die Wahl zwiſchen dem eignen

eignen Untergange und der Beleidigung eines Andern übrig läſst, eine Rückſicht, welche alle Strafbarkeit ausſchlieſst, weil die höchſte Strafe, welche der Staat androhen kann, auf das Begehrungsvermögen immer nicht den Eindruck machen kann, als das gegenwärtige Uebel; daher aller Zweck der Strafe in einem ſolchen Zuſtande und alle Zurechnung wegfällt. Der eben angegebene Grund iſt ein ganz anderer, allgemeiner durchgreifend und zuverläſſiger, als der, welcher ſonſt wohl von den Rechtslehrern angegeben zu werden pflegt, und aus dem poſitiven Rechte abgezogen worden iſt. Denn in dieſem iſt das ſogenannte Nothrecht nur allein bey dem Diebſtähle der Eſswaaren berückſichtiget, und derſelbe für unſträflich erklärt worden, wenn wirkliche Hungersnoth die Veranlaſſung dazu iſt, weil man angenommen hat, daſs unter dieſer Vorausſetzung der Naturtrieb unwiderſtehlich wirke, und die That ſelbſt alſo unwillkürlich ſey. Abgeſehen davon, daſs dieſe Vorausſetzung theils unerweislich, theils auch an ſich nicht ausreichend iſt, muſs es doch einleuchten, daſs eben dieſer Geſetzgrund ein ganz anderer iſt, als der von dem Vf. angegebene. Um ſo mehr iſt es zu verwundern, daſs eben derſelbe den Gerichtsbrauch tadelt, welcher nicht bloſs bey Eſswaaren, ſondern bey allen Gegenſtänden der Entwendung den Einwand des Nothzuſtandes zuläſst. Niemand hätte mehr Urſache, dieſen Gerichtsgebrauch zu loben, als eben der Vf., um ſeines eignen, vollkommen richtigen Principes willen. Hierzu kommt, daſs in einem Staate, in welchem die Regierung ihren Beruf ganz erfüllt, gar keine Hungersnoth eintreten darf, und daſs der Staat, deſſen Regierung durch eigne Verabſäumung ihrer Pflichten die Unterthanen dahin bringt, daſs die Noth ſie zu Verbrechen treibt und die Wirkſamkeit der Strafandrohungen aufhebt, keine Befugniſs zur Vollſtreckung dieſer Strafen mehr beſitzt. So wie aus dem Nothzuſtande das ſogenannte Nothrecht entſpringt: ſo erzeugt die Rechtsnoth die Nothwehr, worunter die Befugniſs verſtanden wird, den eignen Rechtszuſtand ſelbſt zu ſchützen, das Wiederaufleben der im Staate ruhenden natürlichen Gerichtsbarkeit jedes Beleidigten. Hieraus ergiebt ſich ganz von ſelbſt der Grundſatz, daſs, da die Nothwehr eine Ausnahme von dem regelmäſsigen Zuſtande im Staate und durch Thatſachen bedingt iſt, nämlich durch den Angriff des Beleidigers und durch die Unmöglichkeit der Erlangung des Staatsſchutzes, dieſe Thatſachen, und mit ihnen die Bedingungen des Eintritts der Rechtsnoth von demjenigen, der ſich darauf beruft, bewieſen werden müſſen, und den Gerichtsbehörden des Staates die Beurtheilung dieſer Beweisführung zuſteht. Iſt aber dieſer Beweis geführt, mithin die Rechtsnoth, und das dadurch wieder in Wirkſamkeit getretene Recht der eignen Gerichtsbarkeit dargethan; alsdann gehört die Beurtheilung alles deſſen, was der Angegriffene in Folge dieſes eignen Gerichts gethan und unternommen hat, vor das Forum des eignen Ermeſſens deſſen, der ſich ſelbſt zu ſchützen genöthigt iſt. Nur wegen des ganz ausgemacht Unvernünftigen, wegen der offenbaren Ueberſchreitung derjenigen Grenzen, welche auch das Naturrecht der Selbſtvertheidigung ſteckt, kann derjenige, der die Nothwehr zu brauchen genöthigt war, dem Staate wieder verantwortlich und ſtrafbar werden, weil er nicht aufgehört hat, deſſen Unterthan zu ſeyn, und demſelben nur ſo weit keine Verantwortung ſchuldig iſt, als er wirklich Nothwehr geübt hat. Der Vf. hat zwar nach eben dieſen Grundſätzen in ſeiner Theorie fortgearbeitet, jedoch dieſelben nicht beſtimmt aufgeſtellt, und eben darum auch nicht immer ſcharf im Auge behalten, wie ſich weiter zeigen wird.

Die Nothwehr theilt nun der Vf. in die eigentliche und uneigentliche, je nachdem der Angegriffene um ſeiner Vertheidigung willen ſelbſt zu Angriffen gegen ſeine Beleidiger ſchreitet oder nicht. Selbſtvertheidigung iſt alſo die Baſis von beiden, und eine Nothwehr, ohne Exiſtenz eines Rechts und einer Beleidigung deſſelben, gar nicht zu denken. Nur in der Art der Bewerkſtelligung dieſer Vertheidigung, je nachdem dieſelbe bloſs defenſiv oder offenſiv geſchieht, beſteht der Unterſchied. In jenem Falle iſt erlaubte Selbſthülfe, in dieſem eigentliche Nothwehr vorhanden. Die Selbſthülfe zur eignen Vertheidigung iſt, nach dem Vf., überall erlaubt, ſo weit der Widerſtand nicht unerlaubt iſt. Dieſer Satz iſt an ſich richtig; aber er hätte wohl verdient, mehr durchgeführt und auf das Einzelne genauer in Anwendung gebracht zu werden. Beſonders wäre zu wünſchen geweſen, daſs ſeine Anwendung auf die Vertheidigung des Beſitzſtandes, und die Grenzen derſelben, nach Maaſsgabe der Geſetze, gezeigt worden wäre, zumal das preuſsiſche Recht hierbey eine Einſchränkung zu machen ſcheint, welche in der Sache ſelbſt nicht liegt, nämlich die Unerſetzlichkeit des Schadens, wovon hernach noch mehr. Da es ſich auch von ſelbſt verſteht, daſs, ſo wie der Angriff wächſt, auch die Befugniſs der Vertheidigung ſteigen muſs, und daher jeder Widerſtand neue Gewalt erzeugt: ſo wäre eine deutliche und ſcharfe Bezeichnung des Ueberganges aus der Selbſtvertheidigung in die eigentliche Nothwehr gewiſs nicht am unrechten Orte geweſen. Der Vf. ſcheint aber nicht die Abſicht gehabt zu haben, die Selbſthülfe zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchungen machen zu wollen: denn er eilt allzu raſch für die ausreichende Erkenntniſs dieſes Gegenſtandes darüber hinweg zur eigentlichen Nothwehr, deren Eigenſchaften, Gegenſtand, Erweis und Ueberſchreitung mit deſto gröſserer Sorgfalt feſtgeſtellt werden.

(Der Beſchluſs folgt.)

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
April 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Ueber die Nothwehr* — — von *Carl Wilhelm Friedrich Grattenauer* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Als Eigenſchaften der Nothwehr giebt der Vf. an, daſs a) der Angriff ungerecht, und vom Angegriffnen nicht ſelbſt gewaltthätig veranlaſst, auch b) unerwartet erfolgt, und c) ſchon wirklich angefangen haben und noch fortdauernd, d) zugleich aber gefährlich ſeyn, und e) ein unerſetzliches Gut betreffen müſſe. Die geſetzliche Nothwendigkeit dieſer Erfoderniſſe iſt ſo gut erwieſen und ſo hinlänglich mit Geſetzſtellen belegt, daſs Rec. dabey nichts weiter übrig bleibt, als den Lobredner zu machen. Bloſs bey dem 2ten und letzten Erfoderniſſe greifen ein Paar Bemerkungen Platz. Daſs der Angriff unerwartet komme, wird zwar in den meiſten Fällen ein weſentliches Erfoderniſs ſeyn, indem auſserdem die Zeit und die Möglichkeit vorhanden ſeyn wird, die Obrigkeit anzugehen. Aber ein allgemeines Erfoderniſs kann es nicht ſeyn, weil es Fälle geben kann, in denen auch gegen einen erwarteten Angriff keine Hülfe geſucht werden kann, wo ferner die Obrigkeit zu ſchützen nicht vermag, endlich wo vielleicht die Obrigkeit die Hülfe verſagt oder nicht ihre Schuldigkeit thut. Der Vf. leitet das Erfoderniſs der Uebereilung des Angegriffnen ab von dem Ausdruck: überlaufen, deſſen ſich die C. C. C. Art. 140 bedient, und welchen er durch: unvermuthet angegriffen, überſetzt. Allein nicht ſowohl das Merkmal des unvermutheten, als vielmehr des unwiderſtehlichen, des an Kräften überlegenen Angriffes iſt in dem Worte: überlaufen, ausgedrückt, eines ſolchen Angriffes, zu deſſen Abwehrung die bloſse Vertheidigung und Widerſtand des Angegriffenen nicht hinreicht, ſondern der Gebrauch des Gegenangriffs nothwendig, und eben dadurch gerechtfertiget wird. Das preuſsiſche Recht hat übrigens von dieſem Erfoderniſſe gar nichts erwähnt.

Dagegen iſt das zuletzt aufgeſtellte Merkmal der Unerſetzlichkeit des Schadens lediglich aus dem preuſs. Rechte entnommen, da das gemeine Recht nichts davon ſagt. Der Vf. ſetzt zwar noch hinzu: „unerſetzlich, oder doch unter den beſondern Umſtänden des gegenwärtigen Angriffes, und den allgemeinen oder individuellen Verhältniſſen des Angegriffenen, wenigſtens nach Gründen der Wahrſcheinlichkeit unwiederbringlich verloren gehend." Durch dieſe ohnehin allzu motivirte Umſchreibung iſt aber immer der Sinn des Allg. Landrechts noch nicht klar ausgedrückt, vielmehr ſchielend geworden. Das Geſetz braucht I. 7. §. 142. und II. 20. §. 522. allerdings den Ausdruck: unerſetzlich; jedoch nur in Verbindung mit dem Verluſte des Beſitzes. Da indeſſen das Geſetz nicht bloſs vom Beſitze körperlicher Sachen, ſondern auch vom Beſitze der Rechte redet, und ſich keine Rechtsverletzung ohne die Störung des Beſitzes eines Rechts denken läſst; ſo iſt jenes Merkmal der Nothwehr als ein allgemeines anzuſehen, aber auch eben darum aus andern Geſetzſtellen zu erklären, wo im Allgemeinen von der erlaubten Privatgewalt die Rede iſt. Aus der Zuſammenſtellung mit dem §. 518. l. c. und dem §. 78. der Einleit. ergiebt ſich aber ganz klar, daſs die Abſicht des Geſetzes überhaupt nur dahin geht, den eigenmächtigen Schutz auch für den Fall zu verbieten, wenn zwar die Rechtsſtörung ſelbſt nicht zu verhindern, aber doch die Wiederherſtellung des verletzten Rechtszuſtandes durch obrigkeitliche Hülfe abzuſehen iſt. Unerſetzlich bezieht ſich daher nicht auf den Werth und die Gröſse des Schadens, iſt kein abſoluter Begriff; ſondern betrifft nur die relative Möglichkeit der Wiederherſtellung und iſt mithin ganz gleichbedeutend mit: unwiederbringlich. Daſs das preuſsiſche Recht hierin von dem römiſchen abweicht, bedarf keiner weitern Ausführung.

Sind nun die angegebenen Erfoderniſſe vorhanden, ſo findet die Nothwehr zur Vertheidigung aller und jeder Rechte und gegen jeden gewaltſamen Angriff ſtatt. Weder das römiſche Recht, noch die C. C. C., noch das preuſsiſche Landrecht beſchränken dieſelbe auf beſtimmte Arten von Objecten. Unleugbar hätte der Vf. auf dieſe allgemeine Regel aufmerkſam machen ſollen, bevor er auf die einzelnen Objecte überging. Statt deſſen beginnt er ſogleich, die verſchiedenen Rechte, zu deren Schutz die Nothwehr am häufigſten vorkommt, oder welche in den Geſetzen beſonders angeführt ſind, durchzugehen und lehrt, daſs die Nothwehr ſtatt habe zur Vertheidigung: 1) der Perſon, des Lebens und der Geſundheit; 2) der Freyheit, mit Einſchluſs des Hausrechts (wie die Keuſchheit unter dieſe Rubrik kommt, iſt nicht abzuſehen, obgleich das in Beziehung auf ſie Angeführte richtig iſt); 3) der Ehre;

Digitized by Google

re; 4) des Beſitzes und Eigenthumes. Bey dem letztern bemerkt der Vf. ſehr richtig, daſs, wenn gleich nach römiſchem Rechte die bloſse Beſitzſtörung des unbeweglichen Eigenthums keiner Nothwehr Raum giebt, doch die Beſchädigung deſſelben dazu berechtiget. Es hätte aber wohl verdient, hierbey auch angemerkt zu werden, daſs das preuſsiſche Recht zwiſchen Sachen und Rechten, beweglichem und unbeweglichem Eigenthume keinen Unterſchied macht. Der aus der Beſchaffenheit der Sache ſich von ſelbſt hervorthuende iſt indeſſen auch nicht aufgehoben.

Bey der Vertheidigung der Ehre geht der Vf. tiefer ein, auf den Unterſchied dieſes Rechtes oder Gutes im Staate, und macht vor allen Dingen darauf aufmerkſam, wie viele Rechtsverwirrung aus der Verwechſelung des guten Namens mit der Ehre entſtanden iſt. Aber er irrt gleich vorn herein, wenn er den guten Namen ebenfalls für ein poſitives Recht anſieht. Der Menſch hat von Natur nicht bloſs die Befugniſs, ſich Ehre zu erwerben, ſondern er beſitzt durch ſeine Menſchenwürde von Hauſe aus eine negative Ehre, das Recht, die Anerkennung derjenigen Eigenſchaften zu verlangen, ohne welche er kein moraliſches Weſen ſeyn könnte, worauf ſich die Rechtsregel gründet: *Quisque praeſumitur bonus* etc. Auf dieſen guten Leumund bringt jeder Menſch ſchon ein natürliches Zwangsrecht mit in den Staat hinein, und kann alſo auch deſſen Erhaltung im Staate verlangen. Auf poſitive Ehre aber kann es kein angebornes Zwangsrecht geben, und deren Beſitz muſs ſich deſshalb allemal auf eine poſitive Beſtimmung und Anordnung im Staat gründen, gleichviel, ob dieſelbe ausdrücklich oder ſtillſchweigend gegeben iſt. Dieſes letztere iſt gar häufig der Fall, und tritt allemal alsdann ein, wenn der Staat beſondere Eigenſchaften von beſondern Klaſſen der Unterthanen verlangt. Denn alsdann ſind dieſe Eigenſchaften ein Attribut dieſes Standes, deſſen Ehre in dem Beſitze derſelben beſteht. Aus dieſer Betrachtung folgt denn weiter, die Richtigkeit der Behauptung des Vfs., daſs jedes Mitglied eines Standes ſeine beſondere Standesehre auch vermittelſt der Nothwehr zu ſchützen befugt iſt. Derſelbe wendet dieſs vorzüglich auf den Erbadel, Soldatenſtand, und die Amtsehre an. Seine Auseinanderſetzung des Weſens des Erbadels iſt höchſt ſcharfſinnig und richtig, und es iſt recht ſehr zu bedauern, daſs der Vf., von ſeinen Entdeckungen eingenommen, in den Folgerungen aus denſelben zu weit gegangen iſt, ſo daſs er dem Adel nicht nur Prärogative vor allen übrigen Ständen beymiſst, die ihm nicht zukommen, ſondern auch alle Schranken überſieht, welche der Adlige, wie jeder andere Staatsbürger, reſpectiren muſs, weil er nicht auſser dem Staate ſich befindet. Aus dieſem Grunde muſs der Adlige ſich aller Privatrache ſo gut enthalten, wie jeder andere Staatsbürger. Die Nothwehr ſchlieſst überhaupt die Privatrache nicht ein, und kann nie zur Entſchuldigung der letzteren gebraucht werden, da ſie nur zur Abwendung eines drohenden Schadens oder Gefahr gebraucht werden darf. Die Miſshandlung oder Tödtung eines Beleidigers, nach vollbrachter Beleidigung, kann deſshalb niemalen durch die Nothwehr gerechtfertiget werden. Gegen erſt drohende und unternommene Miſshandlungen und Thätlichkeiten ſich zu ſchützen, iſt aber jeder Bürger befugt, der Nichtadlige wie der Adlige; und wenn das Geſetz die in ſolchen Fällen erlaubte Privatgewalt beſchränkt, wie es z. B. das preuſsiſche Recht thut, ſo iſt dieſe geſetzliche Beſtimmung wiederum verbindlich für den Adligen wie für den Nichtadligen. Das wäre gewiſs ein trauriger und beklagenswerther Staat, welcher nur bey einer kleinen Kaſte von Einwohnern ein empfindliches und feines Ehrgefühl vorausſetzen könnte; und in Deutſchland, wo von jeher der richtige Grundſatz, daſs Ehre mehr werth ſey, als das Leben, allgemein anerkannt worden iſt, darf man am allerwenigſten wagen wollen, zu behaupten, daſs die Ehre des Einen mehr werth ſey, als die des Andern. Der Eine beſitzt wohl mehr Ehre, als der Andere, weil ihm im Staate mehr ehrende Eigenſchaften beygelegt werden; aber das beſtimmt nur den extenſiven Umfang der Ehre. Intenſiv aber iſt alle Ehre einander gleich, weil ihr Weſen einerley iſt. Ehre iſt Ehre! Hiermit fällt denn auch die Unterſcheidung der Ehrenſtufen über den Haufen, welche der Vf. unter den Staatsdiener-Klaſſen nach Maaſsgabe ihrer Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit für den Staatszweck hat machen wollen. Dieſe Betrachtung kann wohl eine Rückſicht für die Regierung bey der Beſtimmung des Rangverhältniſſes der Beamten, mithin ihrer äuſserlichen Ehre abgeben; aber es iſt ohne allen Einfluſs auf die Natur der Sache ſelbſt, und auf die, aus dieſer entſpringenden Rechte und Befugniſſe. So wie der Aermere für ſein kleineres Eigenthum denſelben Rechtsſchutz vom Staate zu verlangen berechtiget iſt, wie der Reiche für ſein gröſseres; ſo muſs auch die geringere Ehre mit der ausgedehnteren auf gleiche Weiſe im Staate geachtet und geſchützt werden.

Mit Recht dagegen behauptet der Vf., daſs die Nothwehr nicht bloſs zum Schutze der eignen Rechte, ſondern auch zum Schutze Anderer angewendet werden könne; daſs es jedoch hierzu keine Zwangsverbindlichkeit gebe, weil jeder Bürger nur verbunden iſt, zum Schutze Aller durch die Obrigkeit das Seinige beyzutragen. Die Befugniſs zum Schutze Anderer hingegen, welche unrechtmäſsig angegriffen werden, findet von Natur ſtatt, und iſt im Staate nicht aufgehoben, in den preuſsiſchen Geſetzen vielmehr ausdrücklich wiederholt. Auch unterſcheidet der Vf. bey Anführung der beſondern Vorſchrift des römiſchen Rechts, wornach die Tödtung eines Ehebrechers, Entführers oder Nothzüchtigers zur Verhütung des Verbrechens, oder doch deſſen Vollendung, für erlaubt erklärt iſt, ſehr genau und gründlich das Recht der Nothwehr von dem

Rechte

Rechte der Privatrache, welche eben dieſes Geſetz reſp. dem beleidigten Vater oder Ehegatten geſtattet.

Sehr richtig geht der Vf. ferner bey der Unterſuchung über den Umfang der Nothwehr von dem Grundſatze aus, daſs das zugefügte Uebel die einzige Bedingung der Abwehrung des Angriffes und der Erhaltung des bedrohten Rechtes geweſen ſeyn müſſe; jedoch nicht nach dem Ermeſſen des ruhig abwägenden Richters, ſondern nach der Beurtheilung des Angegriffenen und ſich Wehrenden. Auch gegen die hieraus gezogenen Folgerungen läſst ſich nichts erinnern. Wohl aber wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. bey dieſem Abſchnitte länger verweilt, ihn vielſeitiger betrachtet und noch ſo manche Bedenken erörtert hätte, welche ſich ihm dabey aufgedrängt haben würden. Dahin iſt z. B. die Frage zu rechnen: wie lange die Nothwehr fortgeſetzt werden dürfe? Die Antwort ſcheint in der Theorie ſehr leicht! Offenbar nicht länger, als die Bedingungen der Nothwehr dauern, alſo bis zum Aufhören des unrechtmäſsigen Angriffes, oder der Schutzloſigkeit. Sobald die Obrigkeit angegangen werden kann, hört auch die Nothwehr auf. Man ſieht aber wohl, daſs in der Anwendung die Sache nicht ſo einfach iſt, und die Combinationen eine ſorgfältigere Erwägung verdienen.

Eben ſo iſt es zwar ſchon aus dem Naturrechte bekannt, daſs kein Zwang weiter getrieben werden dürfe, als zur Erhaltung des Rechtszuſtandes, welcher gefährdet oder verletzt worden iſt. Allein das preuſsiſche Recht geht weiter, und verlangt auch von dem Bürger, daſs er ſich nur ſolcher Mittel bediene, welche dem Schaden angemeſſen ſind, der dadnrch abgewendet werden ſoll. Was heiſst das? welches Verhältniſs hat damit ausgedrückt werden ſollen? ein dinamiſches oder ein äuſserliches, ein qualitatives oder quantitatives u. ſ. w.? Enthält dieſs Geſetz wirklich eine Vorſchrift, wodurch eine bloſse Liebespflicht zu einer Zwangspflicht hat erhoben, und jeder Unterthan hat verpflichtet werden ſollen, lieber einen Verluſt zu leiden, als ſeinem Mitmenſchen ein gröſseres Uebel zuzufügen? Iſt hiermit jeder gröſsere, oder nur ein unerſetzlicher Nachtheil gemeint? — — Dieſe Unterſuchung wäre um ſo nöthiger geweſen, da auch unter den Lehrern des gemeinen Rechts die irrige Vorſtellung von einer Gleichheit der Uebel zur Sprache gebracht worden iſt. Wenn aber nach dem Naturrechte gar kein Zweifel iſt, daſs das Recht der Vertheidigung unendlich iſt, und wenn das Allg. Land-Recht ſonſt nirgends eine Spur zeigt, daſs daſſelbe eine Abänderung dieſer natürlichen Beſtimmung beabſichtiget habe, vielmehr dunkle Stellen nach den allgemeinen Rechtsgrundſätzen ausgelegt werden ſollen (Einl. §. 49.); ſo iſt auch wohl gewiſs, daſs in dem Criminalrechte §. 519. und 520. nichts anderes habe geſagt ſeyn ſollen, als: daſs unter dem Vorwande der Nothwehr keine willkürlichen Uebel zugefügt werden ſollen, ſondern das rechtliche Maaſs dabey beobachtet werden müſſe, und zwar nach §. 519. das protenſive, und nach §. 520. das extenſive. Das Verhältniſs, wovon der letztere §. ſpricht, kann daher kein andres ſeyn, als das urſächliche; die Mittel ſollen nämlich der Sache, dem Zwecke angemeſſen, nicht willkürlich und unnütz für die Abſicht der Vertheidigung ſeyn.

Der Unterſchied, den der Vf. zwiſchen der ſchuldhaften Nothwehr und dem Vertheidigungsexceſſe macht, iſt vollkommen gegründet; aber beide keineswegs gleich ſtrafbar. Denn wenn nicht alle Bedingungen der Nothwehr vorhanden ſind, ſo iſt auch der Zuſtand der Nothwehr noch nicht eingetreten. Bewirkt nun gleich der Mangel der reiflichen Ueberlegung in der Gefahr eine Milderung der Strafe; ſo iſt die verwirkte Strafe doch immer eine auſserordentliche peinliche Strafe. Der Exceſs in gerechter Nothwehr hingegen kann nur eine correctionelle, willkürliche Strafe nach ſich ziehen.

Bey der Lehre vom Beweiſe der Nothwehr muſs Rec. der Ausführung des Vfs. völlig beypflichten, wornach nur die Bedingungen derſelben von dem Angeklagten bewieſen werden dürfen, nämlich der ungerechte Angriff und die Unzugänglichkeit des Staatsſchutzes, ſo daſs wenn dieſs dargethan iſt, allen übrigen Angaben des Angegriffenen ſo lange geglaubt werden muſs, bis das Gegentheil dargethan iſt. Wenn aber der Vf. ſich durch Fichte verleiten laſſen, die eigne Anzeige des Angegriffenen von der in der Nothwehr verübten Handlung zu einer weſentlichen Bedingung ſeiner Glaubwürdigkeit zu machen; ſo hat er eine *Präſumtio facti* und *juris* offenbar mit einander verwechſelt. Denn kein einziges Geſetz ſchreibt die Verbindlichkeit dieſer eignen Anzeige vor, und verordnet, daſs bey deren Unterlaſſung der Beweis der Nothwehr erſchwert ſeyn ſolle. Eine Präſumtion für die Glaubwürdigkeit und das gute Gewiſſen des Mannes entſteht aber allerdings daraus, wenn er ſelbſt dem Richter den Vorfall zur Unterſuchung anzeigt; in ſofern nicht andere Indicien ihn wiederum verdächtig machen. Selbſt die vom Vf. angeführte Stelle des Schwabenſpiegels zeigt, daſs der Richter der eignen Anzeige nur in ſofern Glauben beymeſſen ſoll, als ſich Niemand findet, der gegen ihn klagt; und nachdem an die Stelle des Anklageproceſſes das Inquiſitionsverfahren getreten iſt, muſs jedes Indicium, welches den Anzeigenden verdächtig macht, den Richter zu denſelben Maaſsregeln beſtimmen, wie eine ausdrückliche Beſchuldigung eines Klägers oder Denunciauten.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Bürkli: *Der Geiſt der Glaubensverbeſſerer*, eine Rede zur Feyer der Reformation vor der Gelehrten-Geſellſchaft auf der Chorherr (e) n (-Stube, d. i. in dem Stiftshauſe) den 28. Dec. 1818 gehalten von *Joh. Heinr. Bremi* (Capitularen des caroliniſchen Stifts und Präſidenten dieſer Geſellſchaft). 2 B. 8.

2) *Eben-*

Google

2) *Ebendaſ.*, b. Demſelben: *Ermunterung an Zürichs ſtudierende Jugend.* Am Schulfeſte der Reformationsfeyer geſprochen den 2. Jan. 1819. von *Demſelben* (als Prof. an dem Carolinum und erſtem Lehrer der caroliniſchen lateiniſchen Schule). 1 B. 8. mit blauem Umſchlage.

Dieſe beiden Reden haben Würde und Nachdruck, und zeugen von des Redners claſſiſcher Geiſtesbildung. Von den Reformatoren wird in Nr. 1 geſagt, ſie hätten ſich mit goldner Treue an einen ſichern Maaſsſtab gehalten, an die Bibel, und namentlich an das N. T. nach richtiger und unbefangener Interpretation. „Was den klaren und weſentlichen Ausſprüchen deſſelben widerſprach, was die freye und gründliche Unterſuchung einzelner Stellen und ganzer Schriften hemmte und verdächtigte, was ſich zwar in bibliſche Worte und Formeln hüllte, aber ihnen einen andern Sinn unterſchob, als ſie in bibliſchem Zuſammenhang hatten, gegen alles von der Art fand keine Toleranz Statt." „Die Interpretation", heiſst es weiterhin, „iſt *frey*; . . . bey der Auslegung der heil. Schriften dürfen und ſollen wir im umfaſſendſten Sinne unſre *Vernunft* gebrauchen." Dagegen will der Vf., daſs das durch hermeneutiſch richtige Beſtimmung des Sinnes Aufgefundene *unangetaſtet* bleibe. Aber wie? Auch das, was damaligen Zeitbegriffen angehört? Darüber ſoll nicht *philoſophirt*, das ſoll nicht nach *allgemein gültigen Vernunftwahrheiten* gewürdigt werden dürfen? Beynahe müſſen wir annehmen, daſs dieſs des Vfs. Meinung ſey, obgleich ſein Lehrer, *Hottinger*, und deſſen Lehrer, *Steinbrüchel*, hierüber freyer und unbefangener gedacht haben. Denn in Nr. 2 wird abermal geſagt, es dürfe in der Bibel, ſo wie in den Schriften der Griechen und Römer, nichts Anderes geſucht und gefunden werden, als was ſie wirklich enthalte, dann aber dürfe man von dem *ſo Gefundenen* nichts daraus verdrängen. Alſo müſſen wir auch wirkliche körperliche Teufelsbeſitzungen annehmen, darum weil der *Ausleger* ſolche in den Evangelien unwiderſprechlich angenommen findet; wir müſſen mit *Petrus* ſtatuiren, daſs Chriſtus in der Zwiſchenzeit zwiſchen ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung in dem *Hades* den *Antediluvianern* das Evangelium gepredigt habe, u. dgl. m. *Hottinger* hingegen führt in ſeinem Commentar zu den Ep. *Jak.* u. 1 *Petr.* unter andern auch eine Stelle aus *Semler* an, wo es heiſst: „*Prae me fero falſam eſſe hanc regulam, quae hoc occupat: in libris ſacris non occurrere tales ſententias, quibus Chriſtiani poſteriores et perfectiores non poſſint ipſi accedere, aut quas non poſſint iſto in loco omnino relinquere. Iſti tirones Chriſtianismi debent tirociniorum ſpecimina prodere, ut ſint tirones; perfectiſſima cognitio eſt temporum et Chriſtianorum poſteriorum.*" Wenn es ſich auſserdem bey unparteyiſcher hermeneutiſcher Unterſuchung ergäbe, daſs die Apoſtel, um von dem A. T. nicht einmal zu reden, in einzelnen Puncten, wie z. B. in Anſehung der *Wiederkunft Chriſti noch vor Ablaufe deſſelben Zeitalters*, Ausſprüche gethan hätten, die *unbeſtätigt* geblieben wären, wird nicht die Behauptung, daſs von demjenigen durchaus in keinem Falle abgegangen werden dürfe, was der *hermeneutiſch erweisliche* Sinn beſtimmter Bibelſtellen ſey, den Lehrer in der guten Meinung, um das Anſehen der Bibel aufrecht zu erhalten, zu *gezwungenen Auslegungen* zurückführen, die der Vf. in der Wiſſenſchaft mit Recht beſtritten wiſſen will? Mit der bloſsen richtigen Interpretation reichen wir alſo noch nicht aus, wie nothwendig ſie auch iſt, und wie vollkommen jeder Verſtändige in dasjenige einſtimmen wird, was der Vf. von der Wichtigkeit einer gründlichen Schriftauslegung ſagt. In der gehaltvollen, der Feyer eines Säcularfeſtes ſo ſehr würdigen Rede in Nr. 2 zieht auſser den Kraftworten *Zwingli's*, mit denen der Vf. in einem Theile derſelben die Schüler, „*ſeine Söhne*", anredet, nicht ſo ſehr an, als was der Redner, ein anerkanntermaſsen eben ſo ſehr mit hervorragenden Lehrgaben ausgerüſteter als mit Vaterliebe und Vaterweisheit für das geiſtige und ſittliche Wohl ſeiner Schüler wachender Lehrer von ſich und ſeinen Mitlehrern ſagt. „Daſs mir", heiſst es S. 4, „der Auftrag, an Euch ein Wort bey dieſem Feſte zu ſprechen, *willkommen* war, begreift Ihr alle, die Ihr mich kennt. Unter ſo Vielen aus Euch genieſse ich die froheſten Stunden der Arbeit. Das immer hellere Aufwachen Eurer geiſtigen Kräfte, die Zunahme an Kenntniſs und Wiſſen, die allmählige Einſicht, daſs nur durch Fleiſs und Ernſt die Beſtimmung des Menſchen erreicht werde, an Euch wahrzunehmen, das iſt uns Lehrern in den Collegien und Schulen der reichſte Erſatz für unſre Mühe." (Hierbey ehrenvolle Anerkennung des Löblichen der von den Studierenden veranſtalteten *Todtenfeyer Zwingli's* im October des vorigen Jahres.) Und S. 30 von Nr. 1: „Wo immer ein Talent aufſtrebt, die Sache zu verherrlichen, die Ihr, groſse Männer der Vorzeit, wieder hergeſtellt habet, das wollen wir mit dem ſorgſamſten Fleiſse pflegen, und kein Opfer ſoll uns für ſeine Entwicklung und Benutzung zu ſchwer ſeyn." Das war gewiſs ein wahres und gewichtvolles Wort, und wir ſetzen noch hinzu, was der Vf. ſchicklicher Weiſe nicht ſelbſt ſagen konnte: Wo irgend ein Talent vorhanden iſt, da wird des Vfs. Blick es entdecken, und ſeine ausdauernde Geduld und treue Pflege daſſelbe, falls es verſteckterer Art iſt, hervorlocken und an das Tageslicht bringen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Mediciniſche Jahrbücher des K. K. öſterreichiſchen Staates* u. ſ. w. Band IV. 1—4s St. 8.

Die frühern Bände ſind zu ſeiner Zeit (Erg. Bl. 1818. Nr. 92.) angezeigt. Hier der Inhalt des 4ten B. Is St. *Studium der Heilkunde.* Enthält eine Amtsinſtruction für den Aſſiſtenten des Profeſſors der ſpeciellen Naturgeſchichte; und der theoretiſchen Chirurgie. — Vermöge allerhöchſter Entſchlieſsung vom 19. May 1816 ſollen zur Bildung der Feldärzte an der Joſephs-Academie auf Koſten des Staats nur K. K. Unterthanen gewählt werden. Die Anzeige der Gehaltserhöhungen übergehen wir. *Oeffentliches Sanitätsweſen.* Darſtellung der Verfaſſung und Einrichtung des allgemeinen Krankenhauſes in Wien. Die Ausgaben deſſelben betragen im Durchſchnitt jährlich an 400,000 Fl. Angeſtellt ſind in dieſer Krankenanſtalt 5 Primarärzte, wovon jeder zwey Secundarärzte hat; — 3 Primarwundärzte, ein Primargeburtsarzt, mit einem Secundargeburtsarzt, eine Hebamme, und eine Helferin. — Mit dieſem Krankenhauſe, das eine eigene Krankenverwaltung hat, iſt verbunden eine eigene Irren- und Gebäranſtalt. — Dieſs alles iſt hier ausführlich beſchrieben. — — Nach einer Verordnung vom 14. April 1816 werden die Contumazarztesſtellen durch einen Concurs zu Wien, Ofen, Prag und Hermannſtadt beſetzt. In einer Verordnung vom 6. May 1816 ſind Grundſätze feſtgeſetzt worden, nach welchen die Heilkünſtler in den neu erlangten Provinzen des öſterreich. Staats behandelt werden ſollen. — Ferner iſt eine Verordnung eingerückt, wie es rückſichtlich der von der K. Bayeriſchen Regierung eingeführten Landärzte, welche ſich in den an Oeſterreich gekommenen Provinzen befinden, zu halten ſey. — Unter der Rubrik: Kuhpockenimpfung, wird angegeben, daſs im J. 1814 die Anzahl der Impflinge in Böhmen 65,904 betragen hat. — Die Schutzpocken-Impfungs-Ordnung iſt auch auf Tyrol ausgedehnt worden. — Die Anzeige der Beförderungen, Belohnungen u. ſ. w. übergehen wir. — *Abhandlungen aus dem Gebiet der Natur- und Heilkunde.* Beobachtung eines Vorfalls des Sichelfortſatzes der harten Hirnhaut von Prof. *Kern*, mit 1 Kupft. — Topologie der Eingeweidewürmer von Dr. und Prof. *Joh. Andr.* Ritter *von Scherer.* Die Unterſuchung der Localitäten der Würmer ſey zum Behufe der Helmintogenie genauer und näher zu beſtimmen. — Der Zweck eines Helmintologen ſey, nach den Bedingungen und Urſachen zu forſchen, wodurch die Erſcheinungen des individuellen Lebens der Wurmgebilde im Zuſammenhange mit den Organen des Thieres hervorgebracht werden. Er wünſche die Verhältniſſe zwiſchen den Wurmgebilden und den Organen zu kennen. Nach dieſer Anſicht ſtellt der Vf. in einer Tafel die Fundörter der verſchiedenen Gewürme auf, und führt ſie unter ihren ſyſtematiſchen Namen an. Dieſs füllt den gröſsten Theil der Abhandlung aus, welche die Prüfung und Würdigung der Helminthologen allerdings verdient. Hierauf folgen die Verſuche mit einigen neuerlich anempfohlnen Heilmitteln und Methoden, wovon wir einiges ausheben werden. Verſuche mit der Besnard'ſchen Tinctur gegen die Luitſeuche wurden von Hrn. Prof. *v. Hildenbrand* und Profeſſor der chirurgiſchen Klinik, Hrn. *Kern*, angeſtellt. Hr. Prof. *v. H.* zieht aus ſeinen Verſuchen folgende Reſultate: das Besnard'ſche Mittel iſt nicht im Stande, das ſyphilitiſche Gift, ſo lange es noch örtlich bleibt, und ein locales Leiden verurſacht, zu zerſtören; — auch vermag es nicht, die Aufnahme und Verbreitung des ſyphilitiſchen Giftes im Organismus zu verhindern und zu unterbrechen, und den Localleiden dadurch Grenzen zu ſetzen, wie es der innere Gebrauch des Queckſilbers beſtimmt vermag; — und eben ſo wenig vermag es, das im ſämmtlichen Organismus bereits verbreitete ſyphilitiſche Gift zu vertilgen, oder deſſen Aſſimilation zu bewirken; doch ſcheint es, daſs dieſes Mittel in manchen Fällen dem ſyphilit. Proceſs Einhalt machen, und raſchere Fortſchritte der Krankheit hemmen könne, welches vielleicht dem Opium zuzuſchreiben iſt. — Auch die Verſuche, welche Hr. Prof. *Kern* mit dieſem Mittel anſtellte, fielen nicht günſtig aus. — *Verſuche mit dem Pradier'ſchen Mittel gegen die Gicht* vom K. K. Regierungsrathe *v. Hildenbrand.* Der Pradier'ſche Umſchlag leiſtete in einigen Fällen von Gichtſchmerzen eine precäre Hülfe oder Linderung; dieſe Hülfe war aber niemals anhaltend und vollſtändig; in mehreren Fällen zeigte dieſer Umſchlag eine indifferente Wirkung, in andern vermehrte er ſogar die Schmerzen. Die Pradier'ſche Tinctur iſt nach *v. H.* eine ganz unwirkſame Zugabe; ſelbſt als Umſchlag iſt das Mittel

Google

Mittel unſchicklich. — *Verſuche mit dem Safte unreifer Weintrauben in der Epilepſie, angeſtellt in den Verſorgungshäuſern unheilbarer Kranken* zu Ips, Mauerbach und Wien. Dr. *Humpel* in Ips hatte davon keinen heilſamen Erfolg, und eben ſo wenig Dr. *Agricola* zu Wien, und Dr. *Ulrich* in Mauerbach. — *Ueber die neuerlich vorgeſchlagene Methode, die mit der Krätze Behafteten mit Schwefelſalbe zu behandeln, ohne dabey die Leibwäſche zu wechſeln.* Aus den vom Primatarzte *Belleczky* damit angeſtellten Verſuchen wird gefolgert, daſs ſich dieſelbe weder durch gröſsere und ſchnellere zum Ziele führende Wirkſamkeit, noch durch gröſsere Sicherheit für das Geſundheitswohl der Kranken, noch durch Erſparniſs an Auslagen, noch viel weniger aber durch Annehmlichkeit empfehle. *Dieſe Rubrik ſchlieſst die Nachricht über die Behandlungsweiſe der Peſtkranken in den Peſtſpitälern zu Konſtantinopel.* — Aus einer Zuſchrift des Dr. *Burghardt* an den K. K. Internuncius d. d. 10. May 1816. Er fand in der, in den Peſtſpitälern eingeführten Behandlungsart nichts, das eine beſondere Aufmerkſamkeit verdiente, die Behandlungsart ſelbſt iſt im erwähnten Schreiben umſtändlich beſchrieben. *Literatur.* Unter dieſer ſind mehrere Schriften und einige Inaugural-Diſſertationen angezeigt. —

IIs St. *Studium der Heilk.* Es iſt die Errichtung einer Studien-Hofcommiſſion für Ungern und Siebenbürgen, vermöge eines Kabinetsſchreibens von 18. Jul. 1816 anbefohlen worden. Dieſem zufolge ſollen ſowohl bey der Unger. als Siebenbürg. Canzley eigene Abtheilungen, beſtehend aus dem jeweiligen Hofkanzler, — und bey der Unger. Canzley aus vier, — bey der Siebenbürg. aus zwey geeigneten Hofräthen, die Oberaufſicht und Leitung der Schul- und Studienangelegenheit in Ungern und Siebenbürgen beſorgen. Durch einen Entſchluſs von 28. Oct. 1816 wurde weiter beſtimmt, daſs den von den Abtheilungen der Unger. und Siebenbürg. Hofcanzley in Studienangelegenheiten zu haltenden Sitzungen, *alle Räthe* der deutſchen Studien-Hofcommiſſion als ordentliche Mitglieder beyzuwohnen, und unter dem Präſidium des unger. und Beziehungsweiſe ſiebenbürg. Hofcanzlers alle auf das Schul- und Studienweſen in Ungern und Siebenbürgen Bezug nehmenden Gegenſtände in abgeſonderten Sitzungen zu verhandeln hätten; die Abtheilungen aber den Titel: K. ungeriſche Hofcanzley, oder: K. ſiebenbürg. Hofcanzley in Studienangelegenheiten, führen ſollen. — Hierauf folgt in dieſem St. eine Inſtruction für den Profeſſ. der vereinigten Lehrämter der theoretiſchen und praktiſchen Geburtshülfe an der Univerſität zu Wien, und weiter eine Amtsinſtruction für den Aſſiſtenten der botaniſchen Lehranſtalt an der Univerſität zu Wien, genehmigt durch allerhöchſte Entſchlieſsung vom 14. Febr. 1817. — Vermöge einer Verordnung vom 15. Oct. und 25. Nov. 1814 ſind jene feldärztlichen Zöglinge, welche auf der Joſephs-Academie auf Koſten des Staats gebildet werden, zu einer zwölfjährigen Dienſtleiſtung in der Armee nach dem Austritte aus der Bildungsanſtalt verpflichtet. Werden dieſe Zöglinge auch noch zu Thierärzten in dem Veterinärinſtitute gebildet; ſo verlängert ſich ihre Dienſtpflichtigkeit nach dem vollendeten Unterrichte auf 15 Jahr. — Erhält ein ſolcher Feldarzt die Erlaubniſs, früher auszutreten, als ſeine Dienſtjahre vollendet ſind, ſo hat er für das, was auf ihn verwendet wurde, den verhältniſsmäſsigen Erſatz zu leiſten. — Dem jedesmaligen anatomiſch-pathologiſchen Profector in dem Wiener allgemeinen Krankenhauſe ſind vom Kaiſer 1000 Fl. ſtatt 400 bewilligt worden. — Hierauf folgt: die Organiſirung des geburtshülflichen Unterrichts in der Lombardey und im Venetianiſchen, wie auch die vorläufige Organiſirung des medicinal-chirurgiſchen Studiums zu Insbruck; ferner die Einrichtung des mediciniſch-chirurgiſchen Studiums an den Univerſitäten zu Pavia und Padua; die vorläufige Organiſirung der Veterinal-Schule zu Mayland. — *Oeffentliches Sanitätsweſen.* Die Darſtellung der Verfaſſung und Einrichtung des allgemeinen Krankenhauſes in Wien wird fortgeſetzt, und handelt von der ärztlichen und wundärztlichen Pflege, und von den verſchiedenen Abtheilungen. Bey dieſer Gelegenheit wird die Irrenanſtalt und das Gebärhaus beſchrieben. — Für die Seelſorge ſind im allgemeinen Krankenhauſe fünf Prieſter als geiſtliche Curaten wohnhaft, wovon täglich dreye zur Dienſtleiſtung beſtimmt ſind. Von den dienſtleiſtenden Prieſtern werden täglich zwey Meſſen in der Hauskirche, und eine in der Capelle der Gebärenden geleſen, — die daſelbſt gebornen Kinder getauft, — die Beichte der an jedem Tag kommenden gehört, die letzte Oelung ertheilt, den Sterbenden geiſtlicher Beyſtand geleiſtet, die Einſegnung der Todten und die Begleitung der Leichenbegängniſſe verrichtet u. ſ. w. — Weiter iſt in dieſem St. eine Verordnung abgedruckt, welche die Befugniſſe der Aerzte, die unter der Venetianiſchen Republik beſchränkte ärztliche Diplome erhielten, betrifft. — Die zu Padua graduirten Aerzte, welchen in Gemäſsheit eines Decrets der Venetianiſchen Republik vom 28. Dec. 1776, ſchon bey der Verleihung des Doctordiploms, bloſs die Berechtigung zur Praktik für Dalmatien und Iſtrien ertheilt wurde, wird zwar dieſe Praxis für gedachte Provinzen noch ferner zugeſtanden, keineswegs aber auf die geſammten öſterreichiſchen Staaten ausgedehnt, noch weniger aber den in Padua graduirten Fremden, welche hierdurch gar kein Recht zur Praxis erhielten, die Befugniſs zur Ausübung derſelben in irgend einer Provinz der öſterr. Monarchie ertheilt. Ferner ſind die beſtehenden mediciniſchen Directionen, welche unter der vorigen Regierung zu Padua und Pavia errichtet wurden, aufgehoben. — Die in dieſem St. abgedruckte Verordnung, den Verkauf eines zum Brodbacken nicht mehr geeigneten Mehls, iſt in den wucheriſchen Zeiten ſehr zweckmäſsig. — Ein Kabi-

Digitized by Google

Kabinetsſchreiben vom 22. Febr. 1817 ordnet die Einführung der Oefen in den Waiſen- und Verſorgungshäuſern zu Venedig an. — Unter der Aufſchrift: *Vaccination*, wird angegeben, daſs im Jahre 1813 in Niederöſterreich 11,731 Individuen geimpft wurden. Bey 386 war die Impfung ohne Erfolg. Im J. 1814 betrug die Anzahl der Geimpften 9,152; jener, bey denen ſie ohne Wirkung war, 339. Auch wurde die Vaccinationsvorſchrift, in Betreff der Impfungsausweiſe, wiederholt. — Zur Begründung eines Kuhpocken-Impfungsfonds ſind in Mähren und Oeſterreich die Trauungsgebühren von 21 Kr. auf 1 Fl. 20 Kr. WW., und in Steiermark für das Jahr 1817 von 1 Fl. 20 Kr. auf 2 Fl. erhöhet worden. — *Abhandlungen.* Den Anfang macht eine Abhandlung: Ueber das Phänomen des blutigen Erbrechens und Stuhlabſetzens neugeborner Kinder, von dem K. K. Rathe und Prof *Wilh. Joſ. Schmitt* zu Wien. Der Vf. nimmt die Veranlaſſung zu dieſem Aufſatz von der Geſchichte eines heftigen und heilſamen Blutverluſtes eines neugebornen Kindes, mit Folgerungen über die Unterbindung der Nabelſchnur; enthalten im Archiv der medicin. Chirurgie und Pharmacie von einer Geſellſch. ſchweizeriſcher Aerzte, Aarau 1. Jahrg. 1. Heft. Hr. *Schm.* hebt die Hauptgedanken des ungenannten Vfs. über dieſen Gegenſtand aus, prüft ſie beſcheiden und äuſsert ſich dahin: nach dem ungenannten Vf. ſey das ausgeworfene Blut ein integrirender Theil der kindlichen Blutmaſſe, und ein reeller Verluſt; nach ihm *(Schm.)* ſey es ein fremdes Blut, das von auſsen in den Magen des Kindes gelangte, und als ein indigeſtibler Stoff ausgeworfen werde. Er führt unter andern für ſeine Meinung einen Fall an, wo eine zum erſtenmal entbundene Frau vom Stande, welche zwar eine gute ſtarke Conſtitution mit einem vollen Buſen, aber keine Milch hatte, und ihr Kind durchaus ſelbſt ſtillen wollte. „Der Säugling wurde bald und oft angelegt. Er zog gierig und ſtark, und man bemerkte deutlich, daſs er Flüſſigkeit erhielt und verſchlang. Deſſen ungeachtet blieb er unruhig, und ſchien unbefriedigt. Der Mutter fiel das Saugen ſehr empfindlich; zuletzt fühlte ſie jedesmal ſtechende Schmerzen im Innern der Brüſte. Indem man nun ſich bedachte, ob man mit den Stillungsverſuchen fortfahren ſollte, entſtand ein Bluthrechen beym Kinde. Es wurde, um es zu beſchwichtigen, wieder an die Bruſt gelegt, wo es ſich dann veroffenbarte, daſs kein Tropfen Milch, ſondern bloſses Blut in den Mund kam. Somit war das Räthſel gelöſt." (Indeſſen könnte vielleicht in manchen Fällen auch die Meinung des Ungenannten ſtatt finden.) — Ueber Dr *Fr Reiſinger's* Hakenpincette zur künſtlichen Pupillenbildung vom Prof. *Beer* Ein ſehr ausführlicher und keines Auszugs fähiger Aufſatz. — In dieſem Stück ſind auch neue Schemata zur Verſinnlichung chen iſcher Operationen in einer Tafel von Hrn. Prof. *Meiſsner* mitgetheilt, die eine Prüfung verdienen. — Bemerkungen über meine Topologie der Eingeweidewürmer, von dem Vf. Prof. *Scherer.* Er rechtfertigt ſich gegen die ihm in einem Exemplar in Marginalien gemachten Bemerkungen, und beſtimmt ſeine Abſicht, die er bey der Mittheilung ſeiner Topologie der Eingeweidewürmer vor Augen hatte, näher. Ins Detail zu gehen erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht. — Dieſes Heft beſchlieſsen einige Recenſionen. — In den Miſcellen wird von Dr. *Burghard* Nachricht über den *Aloys Roſenfeld*, einem Beamten von Peſth, mitgetheilt, der, ein Laye in der Medicin, im griechiſchen Peſtſpital zu Peru, unbeſonnene Verſuche mit der Einreibung des aus den Peſtbeulen genommenen Eiters in die Händeflächen und in die bloſsen Arme machte, und in Folge deſſen an der Peſt ſtarb.

IIIs St. *Studium der Heilk.* Auch dieſes Stück enthält gröſstentheils Verordnungen. Z. B. die Beſetzung eines Lehramts mittelſt Concurſe in den K. Staaten; ferner die Einführung einer beſtimmten und gleichmäſsigen Ordnung bey den gerichtlichen Leichenöffnungen an den mediciniſch-chirurgiſchen Lehranſtalten betreffend; ferner eine Amtsinſtruction für die Profeſſoren der gerichtlichen Arzneykunde in Abſicht auf die bey den gerichtlichen Leichenöffnungen zu befolgende Ordnung. *Oeffentliches Sanitätsweſen.* Es wurden Verordnungen erlaſſen zur Ausrottung des Uebels, welches im öſterr. Küſtenlande unter dem Namen: Grobinger Krankheit, *Malatia di Scherlievo*, *mal ſifilitico ulceroſo*, *ſcabies venerea contagioſa*, *morbus contagioſus ſcabroſo-venereus*, bekannt iſt. Dieſe Krankheit wurde nach der allgemeinen Meinung noch im J. 1790 von vier Seeſoldaten und zwey Weibern nach Scherlievo, einem im Bezirke von Bucari (2½ Meilen von Fiume) gelegenen Dorfe gebracht, und von da aus unter dem gemeinen Volke ſo weit verbreitet, daſs man im J. 1800 die Anzahl der damit im höhern oder mindern Grade behafteten auf 4500 ſchätzte. Die Regierung machte die zweckmäſsigſten Anordnungen, um dieſes Uebel auszurotten, die hier umſtändlich angegeben werden. — Der Abſchnitt: *Abhandlungen* aus dem Gebiete u. ſ. w. enthält die Fortſetzung des Aufſatzes von Prof. *Beer:* über Dr. *Reiſingers* Hakenpincette u. ſ. w., welche in dieſem Stück allein gegen 74 Seiten ausfüllt. — Prof. *Bernt* liefert eine Ueberſicht der im Schuljahre 1816 auf der praktiſch-mediciniſch gerichtlichen Unterrichtsanſtalt an der Wiener Univerſität vorgenommenen gerichtlichen Unterſuchungen. Die Zahl der von Anfang Nov. 1815 bis in die Mitte Aug. 1816 gehaltenen mediciniſch-gerichtlichen Unterſuchungen belief ſich auf 103. Er führt unter andern einen Fall an, wo der Herzbeutel eines ſtarken, gut genährten Briefträgers mehr als 4 Pfund blutig gefärbtes Serum, und gegen 1 Pfd. geronnenes ſchwarzes Blut enthielt; man fand weder am Herzen, noch an ſeinen Gefäſsen und an dem Herzbeutel irgend eine Verletzung. — Auch wurden einige von wüthenden Hunden gebiſſene, und an der Waſſerſcheu verſtorbene Individuen geöffnet.

Google

net. Bey einem am 24. Nov. 1814 unterſuchten fand man eine Hautentzündung und Blutunterlaufung an jener Stelle, wo das Wuthgift angebracht war, blaſſe, mit weiſsem Schleime dünn überzogene Lippen, Zunge, Gaumen, Zahnfleiſch, eine rauhe Oberhaut (Gänſehaut) auf den obern und unter Extremitäten, wie nach erlittenem Froſte; einen gewiſſen Grad von Feſtigkeit der Hirnſubſtanz, des Rückenmarks und der Nerven; aber keine Spur weder von der Entzündung des Rachens noch des Herzens, worin doch, nach Hrn. *Kreyſig*, die Natur der Hundswuth und Waſſerſchen beſtehen ſoll; überhaupt keine in die Sinne fallende Urſache des Todes. — Beynahe eben dieſelben Erſcheinungen trafen ſie bey andern, an dieſer ſchrecklichen Krankheit geſtorbenen, an. — Dr. *Ign. Biſchoff* zu Prag liefert die Geſchichte einer Waſſerſucht und Ohrendrüſengeſchwulſt nach dem Scharlachfieber, bey der wir nicht verweilen können. — Darauf folgt ein Auszug aus einer Anrede, gehalten bey der feyerlichen Inauguration des neuen Locals der Augenklinik in Wien den 14. Nov. 1816., vom Prof. *Beer*. Nach der darin vorkommenden Schilderung iſt ſowohl das Local ſelbſt, als auch die innere Einrichtung und der praktiſche Unterricht ſehr zweckmäſsig. Es geſchieht in dem Auszuge Erwähnung einiger mit neuen Mitteln in der Augenklinik an Kranken gemachten Verſuche. Man habe, ſagt Prof. *B*, dem Pradier'ſchen Mittel gegen die Gicht, als ein Localmittel, in mehrern, wirklich äuſserſt hartnäckigen und wichtigen Fällen, ſeine beſtimmte Indication angewieſen; das von *Lombard* in Straſsburg gegen Krebsgeſchwüre anempfohlne *Sedum acre Linn.*, bey nicht ſehr tief greifenden, aber ausgebreiteten, wirklich krebsartigen Geſchwüren der Augenlieder, welche mit keiner allgemeinen Kachexie verbunden waren, habe ſeine vollkommen glückliche Wirkſamkeit auſser Zweifel geſetzt u. ſ. w. Auch ſey das Augeninſtitut mit allen dermal gebräuchlichen Augeninſtrumenten, und mit einer ophtalmologiſchen Bibliothek verſehen. Mit den kliniſchen Krankenfällen ſey ein eigner Hör- und Operationsſaal verbunden. Durch dieſe Augenanſtalt erwirbt ſich die öſterr. Regierung unſtreitig um die Augenheilkunde ein groſses Verdienſt. — Die Rubrik: Literatur, enthält mehrere Bücheranzeigen. —

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Schafhausen, b. Schwarz: *Kern der ſchweizeriſchen Reformationsgeſchichte*, herausgegeben (zu Schafhauſen) auf die dritte Jubelfeyer (von *Melch. Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein). 1819. IV u. 57 S. gr. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Zwo (Zwey) Reden, gehalten zu Schafhauſen am Reformationsfeſte an die Schuljugend* von Dr. *Joh. Geo. Müller*, Prof. und Oberſchulherrn, und vor der Bibelaustheilung von *Joh. Jak. Altorfer*, Diak. u. Prof. d. Theol. 1819. 36. S. gr. 8.

Der Fortſetzer der Helvetiſchen Kirchengeſchichte von *Wirz* zeigt in Nr. 1, daſs er ſich, da er ſeines Gegenſtandes mächtig iſt, auch ſehr kurz faſſen, und in einen verhältniſsmäſsig kleinen Raum Vieles zuſammendrängen kann; die Regierung lieſs dieſe, dem Vf. von dem Kirchenrathe aufgetragene Ueberſicht der Ereigniſſe, auf die ſich das Ref. Feſt bezog, zur Belehrung der Jugend in allen Schulen des Cantons vertheilen; ſie iſt ihrem örtlichen Zwecke durchaus angemeſſen. Wörter wie *ringer* ſtatt *leichter* werden beſſer hochdeutſch ausgedrückt, da das hochdeutſche Wort völlig gleich verſtändlich für jedermann iſt; und bey Eigennamen, wie *Oekolampad*, fällt der Artikel: *der*, weg. — Hrn. Dr. *Müllers* Rede an die *Schuljugend* iſt väterlich fromm, und ſpricht das Gemüth freundlich an Von der Reformation wird geurtheilt, ſie ſey gewiſs ein *Werk Gottes*. Andere, auch wahrhaft religiöſe Menſchen nennen ſie dagegen ein gutes und von der Vorſehung geſegnetes *menſchliches Werk*, um daſſelbe von der erſten Einführung des Chriſtenthums in die Welt durch Chriſtum und ſeine Apoſtel, als von einem Werke, wobey Gott in *eminenterm* Grade concurrirt habe, zu unterſcheiden; ſie werden ſich aber leicht mit Hrn. *M.* verſtehen, der ein *Werk Gottes* durch eine Fügung der Vorſehung zum Vortheil für die wahre Religion und zum Segen für die Menſchen erklärt. Die *weltlichen Regierungen*, welche zur Zeit der Reform., bey der hartnäckigen Abneigung der römiſchen Hierarchie, eine gründliche Verbeſſerung an Haupt und Glieder in der Kirche vorzunehmen, *unmittelbar einſchritten*, werden mit den *gottſeligen Königen in Iſrael* verglichen, die ebenfalls, wenn die Prieſter eingeriſſene Miſsbräuche nicht hatten abſchaffen wollen, ſelbſt Hand an das gute Werk gelegt haben, damit die Prieſter nicht glaubten, man könne ohne ſie zu nichts kommen; dieſs können ſich auch diejenigen deutſchen Staaten merken, die eine Geſandtſchaft nach *Rom* haben abgehen laſſen, um dem päpſtlichen Stuhle ihre Geſinnungen in Anſehung der in ihren Gebieten nöthig gefundenen Biſchöfe zu eröffnen, und ihn zur Mitwirkung zu ihren guten Abſichten einzuladen; das Beyſpiel der alten *gottſeligen Könige Iſraels* iſt für ſie ein ſchönes, aufmunterndes Beyſpiel. — Hr. *Altorfer* hielt ſeine Rede an dem Nachmittage deſſelben 4ten Januars, an deſſen Vormittage Hr. *M.* geſprochen hatte, als Vorſteher der Bibelgeſellſchaft von Sch.; auch ſie war der Feyerlichkeit eines Jubelfeſtes, das nur Einmal erlebt werden kann, nicht unwürdig, und beide Reden wurden in einer gedrängt vollen Kirche vorgetragen, was der Vorbericht als eine *Merkwürdigkeit* für Sch. anführt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
April 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Mediciniſche Jahrbücher des K. K. öſterreichiſchen Staates* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Viertes St. *Studium der Heilkunde.* Nach einer Verordnung vom 12. Jun. 1817 müſſen die Schüler, welche an den biſchöflichen Lyceen die philoſophiſchen Lehrgegenſtände in der vorgeſchriebenen Zeit und mit dem Fortgange der erſten Klaſſe ſich eigen machten, und zu dem Studium der Heilkunde an der Univerſität Peſth zugelaſſen zu werden wünſchen, vorerſt die Gegenſtände des dritten philoſophiſchen Studienjahres an dieſer ſich eigen machen, nach deſſen vorſchriftmäſsiger Vollendung ſie ohne weiteres unter die Schüler der Medicin aufzunehmen ſind. — Die Referenten der deutſchen Studien-Hofcommiſſion, die zugleich Mitglieder der unger. und ſiebenbürg. Hofcommiſſion ſind, ſollen Kraft eines Kabinetsſchreibens S. Maj. bey den Berathungen dieſer beiden Behörden ihre Aufmerkſamkeit darauf richten, daſs in der Behandlung aller Fälle, welche auf Unterricht und Studien Bezug haben, ein ganz gleiches Benehmen, wie in deutſchen Provinzen, ſtatt finde. Nach einer allerhöchſten Entſchlieſsung vom 3. Jul. 1817 ſind die Specialſchulen im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche aufgehoben, und die Anſtellung von Aſſiſtenten an der Univerſität zu Pavia und Padua angeordnet. — Am Lyceum zu Klangenfurt iſt die Einrichtung einer mediciniſchen und chirurgiſchen Klinik anbefohlen. — Auch iſt der thierärztliche Unterricht in dem lombardiſchen und venetianiſchen Königreich regulirt. *Oeffentliches Sanitätsweſen.* — Nachträgliche Verordnung in Bezug auf die Verpflichtung der Militärärzte, welche auf Koſten des Staats gebildet werden. — — Laut eines Hofſtudien-Hofcommiſſion-Decrets vom 29. Aug. 1817 werden alle in Wien prakticirende Doctoren der Heilkunde angehalten, ſich der mediciniſchen Facultät einzuverleiben. — Dieſem Zwange können auch jene Doctoren der Heilkunde unterworfen werden, welche dieſelbe ſchon dermals ausüben, ohne dieſer Vorſchrift Genüge zu leiſten. (Von den Militärärzten, welche in Wien frey prakticiren, geſchieht keine Erwähnung. Vorher ſtand jedem Arzt frey, in die Facultät einzutreten oder nicht.) — Dann folgt eine Vorſchrift wegen Einrichtung der Todtenkammern in den Militärſpitälern. — Ferner ſind einige Modificationen der Anſtalten zur Ausrottung des Scherlievo im Küſtenlande vorgeſchrieben und angegeben. — Die folgenden Verordnungen und Inſtructionen u. ſ. w. übergehen wir, und berühren noch die Ueberſicht der Kuhpockenimpfungen in den Jahren 1815 und 1816. — In Niederöſterreich wurden im J. 1816 mit Einrechnung der Stadt Wien 20,168 Individuen geimpft; die Impfkoſten betrugen 8096 Fl. — In Siebenbürgen wurden im J. 1816 getrauet 14,374 Paar; geboren 49,949; ſtarben 40,166; vaccinirt 24,230. — Das Verzeichniſs der Belohnungen, Beförderungen u. ſ. w. beträgt in dieſem St. 17 Seiten. — Den Schluſs dieſer Abtheilung macht die Beſchreibung der einzelnen Höfe des allgemeinen Krankenhauſes in Wien, des Irrenthurms, des Lazareths und das Verzeichniſs aller in dem allgem. Krankenhauſe angeſtellten Perſonen, ihrer Gehalte und Emolumente. *Abhandlungen aus der Natur- und Heilkunde.* Den Anfang macht die Beſchreibung einer ſehr merkwürdigen Abnormität der meiſten Nervenpartieen an einem Cretin, der auf der dritten medicin. Abtheilung im Wiener allg. Krankenhauſe verſtorben war, von Dr. *Schiffner*, Primararzte im allgemeinen Krankenhauſe. Dieſer Cretin, 34 Jahr alt, ſtarb daſelbſt unter apoplectiſchen Erſcheinungen. „Bey der Section fand man den Scheitel vom Wirbel aus ſehr platt gedrückt, und von gedachter Stelle an gegen die Stirne zu ſehr ſtark abgedacht. Das Gehirn ſelbſt war äuſserſt derb, und ſeine Darmbildungen deutlich ausgebildet. Die Nerven des Gehirns waren insgeſammt im Verhältniſs zu der ſehr derben Gehirnſubſtanz ſehr weich, und ſomit zerreiſsbar. Das fünfte Paar beſtand aus einer Menge ſehr ſichtbar von einander getrennter Nervenfäden, welche nur durch ein lockeres Zellgewebe in ein Bündel vereinigt waren. Alle dieſe Fäden traten in die Duplicatur der harten Hirnhaut, wo ſie ſich in 5, auch noch mehrere kleine Fäſerchen trennten, und eine wahre Nervenverwickelung, gewöhnlich das Gangliongaſſen genannt, darſtellten. Aus dieſen Knoten gingen 5 — 6 bedeutende Nervenzweige hervor. — Der *nervus recurrens Williſii*, wie die beiden *nervi vagi*, waren in der Schedelhöhle normal. Sobald aber das 8. Paar aus der Schedelhöhle hervorgetreten war, ſchwoll daſſelbe zu beiden Seiten in der Gegend des 2. und 3. Halswirbels zu einem,

einen

Google

einen Zoll langen und 4 bis 5 Linien dicken Nervenknoten an. — Im Verlauf des 8. Paars entdeckte man mehrere Ganglien. — Auf gleiche Weiſe fand man auch die Achſel- und Armennervengeflechte geſtaltet, und ähnliche gangliöſe Anſchwellungen lieſsen ſich bis ins Rückenmark hinein verfolgen. — Der *nervus cutaneus internus* bot ein groſses Ganglion dar, und ſchwoll über dem innern Knorren des Oberarms in einen Knoten von der Gröſse einer Dattel an. Auch bey dem *nervus Iſchiaticus* ſah man in ſeinem Verfolge ähnliche Anſchwellungen. — Der Vf. erklärt die von ihm beſchriebene und von Hrn. Prof. *Prochaska* gezeichnete Nervenmonſtroſität für deſto wichtiger; als man kein ähnliches Exemplar, oder deſſen Schilderung bey irgend einem berühmten Anatomen auffinde, und in keinem Muſeum ein ähnliches Seitenſtück exiſtire. — Das Präparat wird im Muſeum des allgem. Krankenhauſes in Wien aufbewahrt. — Nach dieſem Aufſatz folgt eine Abhandlung: Ueber die Arſenikprobe. Ein Beytrag zur gerichtlichen Arzneyk. von Dr. *Lorenz von Feſt*, Prof. am Johanneum in Grätz. Der Vf. bezieht ſich hierbey auf ſeine frühern Verſuche (die er in der Wien. Allg. Zeit. Intell. Bl. Nr. 16 u. 17 bekannt gemacht hat), wie die Gegenwart des Arſeniks ſelbſt in ſehr geringer Menge mit der gröſsten Evidenz dargethan werden könne; giebt in der 1. Abtheilung die Reagentien und die Methode an, das weiſse Arſenikoxyd zu entdecken; in der zweyten die Behandlung des Operments, Realgars, oder anderer verdächtigen Körper; in der dritten die Behandlung der Magenflüſſigkeit und der im Magen gefundenen Subſtanzen; in der vierten handelt er über den Gebrauch, den anzeigenden und beweiſenden Werth der hier vorgeſchlagenen Reagentien; auch iſt eine Tafel beygefügt zur beyläufigen Schätzung des Arſenikgehaltes eines halben Seitels Flüſſigkeit. Der Aufſatz iſt mit viel Fleiſs und Umſtändlichkeit geſchrieben, und verdient von Chemikern zum Behuf der gerichtlichen Arzneykunde geprüſt zu werden. Hr. *Adler*, Doct. und ſupplirender Prof. der Geburtshülfe, theilt einige Nachrichten und Bemerkungen über die Stahlwaſſer zu Dorna, Watra in der Bukowina mit. — Den Schluſs dieſes Stücks machen Recenſionen dreyer in Italien herausgekommenen Schriften. —

LITERATURGESCHICHTE.

Wien, gedr. b. Gerold: *Verfaſſung des Kaiſ. Königl. polytechniſchen Inſtituts in Wien.* 1818. 27 S. 4.

Dieſe intereſſante Schrift macht uns mit dem Zweck und den Einrichtungen einer der neueſten und wichtigſten Bildungsanſtalten des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates näher bekannt, und verdient auch in dieſen Blättern alle Berückſichtigung. Das neue k. k. polytechniſche Inſtitut in Wien, durch deſſen Gründung ſich der Kaiſer *Franz* I. unſtreitig ein groſses und bleibendes Verdienſt um ſeine Völker erworben hat, iſt — nach der Angabe der vorliegenden Schrift — eine Central-Bildungsanſtalt für den Handel und die Gewerbe durch die Verbreitung eines zweckmäſsigen, ihre Vervollkommnung begründenden *wiſſenſchaftlichen* Unterrichts — ein Sammelplatz für die von den Wiſſenſchaften ausgehenden Beförderungsmittel der National-Induſtrie, von welchem aus ſich Belehrung und Rath für die Vervollkommnung der nützlichen Künſte verbreitet — ein Verein nützlicher Kräfte zur Emporhebung des inländiſchen Gewerbfleiſses durch jede Art wiſſenſchaftlichen Einfluſſes. Das Inſtitut wird demnach das Weſentliche dreyer Anſtalten in ſich vereinigen, von denen jede für ſich ſchon weſentlich zur Erhöhung der techniſchen Künſte und des National-Wohlſtandes beytragen wird, nämlich einer *techniſchen Lehranſtalt*, eines *Conſervatoriums* für Künſte und Gewerbe, und eines *Vereins* zur Beförderung der National-Induſtrie. Als *Lehranſtalt* enthält das Inſtitut zwey Abtheilungen. 1) die *commerzielle*, 2) die *techniſche*, von denen die erſte die Lehrgegenſtände zur gründlichen Ausbildung für die Geſchäfte des Handels, die zweyte die phyſiſch-mathematiſchen Wiſſenſchaften in ihren Anwendungen auf die techniſchen Ausübungen umfaſst. Die nöthige Vorbereitung für beide Abtheilungen wird in der *Realſchule*, als den Vorbereitungsklaſſen des Inſtituts, erhalten. Die *Realſchule* befaſst ſich mit folgenden Lehrgegenſtänden: mit Religion, Uebungen im Schönleſen, deutſcher Sprachlehre und dem Stile, Elementar-Mathematik, Geographie, Geſchichte, Naturgeſchichte, Zeichnen, Kalligraphie, italieniſcher und franzöſiſcher Sprache. Auſserordentliche Lehrer geben im Engliſchen, Böhmiſchen und Lateiniſchen Unterricht. In der *commerziellen* Abtheilung des Inſtitutes kommen folgende Lehrgegenſtände vor: der Geſchäfts- und Correſpondenzſtil für Kaufleute, die Handelswiſſenſchaft, das Handels- und Wechſelrecht, die Mercantil-Rechenkunſt, die kaufmänniſche Buchhaltung, die Handelsgeographie, die Handelsgeſchichte, die Waarenkunde. In der *techniſchen* Abtheilung wird vorgetragen: allgemeine und ſpecielle techniſche Chemie, Phyſik, Mathematik, Maſchinenlehre, praktiſche Geometrie, Land- und Waſſerkunſt, Technologie. Ueberall wird der Unterricht durch Experimente, Modelle, Zeichnungen u. ſ. w. anſchaulich gemacht, und dabey Unterricht in der Modellen- und Maſchinen-Situations- Architectur- und hydrographiſchen Zeichnung gegeben, und da das Zeichnen in eigenen Sälen betrieben wird, ſo können die Zuhörer auch auſser dem ordentlichen Unterrichte ihre Zeichnungsübungen nach ihrer disponiblen Zeit in denſelben fortſetzen, ſo wie auſser den erwähnten ordentlichen Lehrgegenſtänden nach Bedürfniſs und nach der höchſten Genehmigung über einzelne wichtige, zum Zwecke des Inſtituts gehörige Fächer *au-*

ſser-

Digitized by Google

ſerordentliche Vorleſungen gegen Honorar gehalten werden können. Ueber die Verbindung beider Abtheilungen der Anſtalt unter einander und mit den Vorbereitungs-Claſſen kommt in der vorliegenden Schrift Mehreres vor, und man erhält dabey zugleich ein Schema, nach welchem man ſeine Studien an dem Inſtitute am bequemſten und nützlichſten ordnen und einrichten könnte, ſo wie eine tabellariſche Ueberſicht aller Lehrſtunden. In den zwey Vorbereitungs-Claſſen, oder in der *Realſchule*, die ſonſt für ſich beſtand, nun aber mit dem polytechniſchen Inſtitute verbunden iſt, findet die gewöhnliche Schuldiſciplin ſtatt, nach welcher jeder Schüler ordentlich alle Gegenſtände ohne Ausnahme zu beſuchen hat, und nur in einzelnen Fällen von den Sprachen diſpenſirt werden kann. Zur Aufnahme in die erſte Claſſe ſind diejenigen geeignet, welche die vierte Claſſe einer Hauptſchule zurückgelegt, oder über die Kenntniſſe dieſer Lehrclaſſe an einer Hauptſchule die Prüfung gemacht und von ihr ein Zeugniſs erhalten haben. Schüler der Gymnaſial-Claſſen ſind bey den nöthigen Zeugniſſen gleichfalls zur Aufnahme geeignet, zu welcher in der Regel ein Alter von *wenigſtens* dreyzehn Jahren erforderlich iſt. Die Prüfungen werden halbjährig und mit der üblichen Oeffentlichkeit gehalten, und nach denſelben die Zeugniſſe ausgeſtellt. Uebrigens ſteht die Realſchule unter der unmittelbaren Aufſicht eines Vice-Directors. An der *commerziellen* und *techniſchen* Abtheilung des Inſtitutes findet die akademiſche Einrichtung ſtatt, nach welcher jeder nur jene Fächer, die für ſeinen Lehrcurs nöthig oder nützlich ſind, daher auch einzelne Fächer, nach Belieben frequentiren kann. Die Prüfungen der Zuhörer werden am Ende des Jahres, wo der Vortrag jedes einzelnen Faches beendigt, von den betreffenden Profeſſoren, im Beyſeyn des Directors und zweyer von der k. k. Studien-Hofcommiſſion benannten Prüfungs-Commiſſaire vorgenommen, und hiernach die Zeugniſſe ausgeſtellt. Diejenigen, welche ſich keiner Prüfung unterziehen mögen, können ein Frequetations-Zeugniſs mit dem Beyſatze: „ohne ſich einer Prüfung zu unterziehen", erhalten. Diejenigen, welche ſich den mathematiſchen Fächern widmen wollen, haben die nöthige Vorbereitung in der Mathematik nachzuweiſen; die commerziellen Fächer jedoch, ſo wie die Chemie, Phyſik und Technologie, können von jedermann, der bey geſetztem Alter die nöthige allgemeine Vorbildung hat, frequentirt werden. Die Vorleſungen ſind unentgeldlich, bloſs bey der Aufnahme und Einſchreibung, welche durch den jedesmaligen Director des Inſtitutes geſchieht, wird eine Immatrikulirungsgebühr von 10 Gulden entrichtet. — Das Perſonale der Anſtalt beſteht aus dem Director (gegenwärtig Hrn. Regierungs-Rathe *J. J. Prechtl*), den Profeſſoren der techniſchen und commerziellen Abtheilung, dem Vice-Director und den Profeſſoren der Realſchule oder der Vorbereitungsklaſſen, den Aſſiſtenten der einzelnen Lehrfächer und den Dienern des Inſtituts. Einer der Profeſſoren der techniſchen Abtheilung vertritt das Amt eines Secretairs der Anſtalt, und die Rechnungsgeſchäfte beſorgt ein eigner Rechnungsführer. Das geſammte Inſtitut nach allen ſeinen Zweigen und das ganze Perſonale iſt der Oberleitung des Directors untergeordnet. Ihm liegt in moraliſcher, wiſſenſchaftlicher und ökonomiſcher Hinſicht die Sorge für das Gedeihen und Fortſchreiten des Inſtitutes und das zweckmäſsige Zuſammenwirken der einzelnen Kräfte ob. Er ſorgt dafür, daſs die verſchiedenen Lehrfächer den Inſtructionen gemäſs und in der gehörigen Zuſammenſtimmung vorgetragen werden. Er berichtet über das Inſtitut an die Landesregierung, als ſeine unmittelbar vorgeſetzte Behörde, und repräſentirt das Inſtitut vor derſelben, ſo wie in allen übrigen Fällen. Der Secretair der Anſtalt wird von dem Director gewählt, und unterſtützt dieſen in der Leitung der literariſchen Angelegenheiten des Inſtitutes, in der Beſorgung der Correſpondenzen und bey der Redaction des herauszugehenden Journals; er führt in den Sitzungen der Profeſſoren die Protokolle, und hat die unmittelbare Aufſicht über die Bibliothek des Inſtitutes. — Der Vice-Director der Realſchule führt die unmittelbare Aufſicht über dieſen Theil des Inſtitutes, der Director des letzteren aber die Oberaufſicht. Die Aſſiſtenten an der techniſchen Abtheilung der Anſtalt ſind Lehramts-Candidaten, welche auf den Zeitraum von 2—4 Jahren angeſtellt ſind, und in der Aſſiſtirung des Profeſſors durch die praktiſche Verwendung in dem betreffenden Lehrfache ihre Ausbildung fortſetzen. Gegenwärtig giebt es deren *ſechs*. Die Anzahl der Inſtitutsdiener beläuft ſich auf 8, die 2 Hausknechte nicht mitgerechnet. — Was das äuſsere Verhältniſs des polytechniſchen Inſtitutes betrifft, ſo iſt daſſelbe unmittelbar der k. k. nieder-öſterreichiſchen Landesregierung und mittelbar der k. k. Studien-Hofcommiſſion untergeordnet. Der Rang des Directors und der Profeſſoren der beiden höhern Abtheilungen der Anſtalt iſt jenem des Directors und der Profeſſoren der philoſophiſchen Facultät der Univerſität gleichgeſetzt. Die Profeſſoren der beiden Vorbereitungsklaſſen haben, als ſolche, den Rang der Gymnaſial-Profeſſoren. Die Schüler und Zuhörer des Inſtitutes ſind nach denſelben Modalitäten, wie an der Univerſität, von der Militairpflichtigkeit befreyt. Auf die Zeugniſſe der polytechniſchen Anſtalt wird bey Anſtellungen in Staatsdienſten, welche die an derſelben vorgetragenen Kenntniſſe nöthig machen, beſondere Rückſicht genommen werden. Das Inſtitut hat übrigens auch den Charakter einer techniſchen Kunſtbehörde, und über alle techniſchen Gegenſtände, worüber die höhern Behörden eines Gutachtens bedürfen, iſt dieſes von demſelben einzuholen, ſo wie die Mitglieder deſſelben zu den für techniſche Erhebungen in einzelnen Fällen nöthigen Reiſen verwendet werden. — An den Samstagen verſammeln ſich unter dem Vorſitze des Directors

zu

Digitized by Google

zu gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen die Profeſſoren der beiden Sectionen des Inſtitutes, und zu Ende des Auguſt ſoll jedes Jahr eine öffentliche Sitzung oder Verhandlung nach einer öffentlichen Bekanntmachung veranſtaltet, zu derſelben die Mitglieder der hohen und höchſten Behörden, die Mitglieder der Anſtalt, die Honoratioren und jeder, der an den Fortſchritten der National-Induſtrie Theil nimmt, mittelſt eines Progammes eingeladen, und dabey unter andern auch Rechenſchaft von dem, was im verfloſſenen Jahre das Inſtitut geleiſtet hat, und eine geſchichtliche Ueberſicht des inländiſchen Induſtriewefens gegeben, die Aburtheilung der ausgeſetzten Preisfragen bekannt gemacht und neue aufgeſtellt, die Namen der vorzüglichſten Zuhörer mit Lob genannt, und von manchen von ihnen öffentliche Vorträge über einzelne Gegenſtände gehalten werden. — Die in zwangsfreyen Heften herauszugebenden „*Jahrbücher des polytechniſchen Inſtituts*" ſollen alles enthalten, was auf die Beförderung des Gewerbfleiſses in ſeinen verſchiedenen Zweigen und Hülfsmitteln und auf die Erweiterung der Wiſſenſchaften, die an der Anſtalt vorgetragen werden, Bezug habe. Die Inſtitutsbibliothek iſt zur Benutzung für die Profeſſoren und Zuhörer beſtimmt, und die Immatrikulirungsgebühren, ſo wie die von Privatprüfungen entfallenden Honorare und einige andere Zuflüſſe werden zur Dotirung derſelben verwendet. Zur Haltung gelehrter Journale iſt ein jährliches Pauſchale ausgeworfen. — Das polytechniſche Inſtitut *als techniſches Muſeum oder Conſervatorium für Künſte und Gewerbe* beſitzt mehrere Sammlungen, die der Oberaufſicht des Directors unterſtehen. Gegenwärtig hat es eine Sammlung für Mineralogie und Zoologie, die nöthigen Charten und Hülfsmittel für die Geographie, die Originalien für Kalligraphie und das Zeichnen, eine Sammlung für die Waarenkunde, eine chemiſche Präparaten- und Fabrikaten-Sammlung, ein mathematiſches und phyſikaliſches Kabinet, eine Modellenſammlung, ein Fabriksproducten-Kabinet und nebſt dem eine eigene mechaniſche Werkſtätte, in welcher Modelle, phyſikaliſche und mathematiſche Apparate u. ſ. w. verfertigt werden. — Im September jedes Jahres ſoll in dem Inſtitute eine Ausſtellung von Fabriksproducten ſtatt finden, und zu dem Ende von der k. k. Commerz-Hofcommiſſion eine Auffoderung an ſämmliche Fabrikanten und techniſche Künſtler der Monarchie erlaſſen werden, ein Exemplar des Vollendetſten ihrer Erzeugniſſe an das Inſtitut einzuſenden. Auſserdem wird dieſes weiterhin auch den Mittelpunct eines Vereins zur Beförderung der National-Induſtrie oder einer Geſellſchaft zur Aufmunterung der Künſte und Gewerbe bilden, und die Detail-Organiſation derſelben nachträglich bekannt gemacht werden. — Wir beſchlieſsen unſere Anzeige mit dem aufrichtigen Wunſche, daſs dieſe vortreffliche Anſtalt ſich ſtets des beſten Gedeihens erfreuen möge!

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Näf: *Zum Andenken an Georg Heinrich Werndli von Zürich, geweſenen Vorſteher der Malayiſchen Kirche in Oſtindien.* Auf das dritte Zürcheriſche Reform. Feſt herausgegeben von *Joh. Kasp. Fäſi*, Dekan und Pfarrer. 1819. XII u. 43 S. 8. geheftet.

Es iſt ſchon darum billig, daſs wir dieſer kleinen Schrift mit einigen Worten gedenken, da *Werndli* im J. 1738 unter Friedr. Wilh. I. als Prof. *extraord.* d. morg. Sprachen am Gymnaſium zu *Lingen* angeſtellt ward, wo ſein Vater im J. 1716 eine Predigerſtelle angetreten hatte. Seine Antrittsrede handelte *de LL. orientalium et Indicarum cognitione neceſſaria theologo ad Indos profecturo*, und erſchien 1739 zu *Amſterdam*, 1740 im *Tempe Helvet. Tom. IV.* zu *Zürich* im Druck. Später lebte er freylich wieder in Oſtindien, wo er ſchon früher theils zu *Batavia*, theils zu *Macaſſar* als Prediger ſich aufgehalten hatte. Sein vorzügliches Verdienſt iſt die *Reviſion* und Beſorgung des Druchs einer *Malayiſchen Bibel;* in den J. 1730—1736 hielt er ſich zu dieſem Ende zu *Amſterdam* auf, damit unter ſeinen Augen dieſe Mal. Bibel gedruckt würde; die genannte Ueberſetzung zog in den letzten Jahren die Aufmerkſamkeit der *Engliſchen Bibelgeſellſchaft* auf ſich, und da Leute, die darüber urtheilen konnten, ihr das Zeugniſs gaben, daſs ſie ſich durch *Reinheit* und *Zierlichkeit* empfehle, ſo werden die groſsen Koſten einer *in Oſtindien ſelbſt* zu veranſtaltenden *neuen* Ausgabe nicht geſcheut, und die Unternehmung iſt wahrſcheinlich bereits im Gange. Die eigentlichen Ueberſetzer waren *Melchior Leidekker* und *Peter van der Vorm;* aber auch *Werndli* machte ſich als Reviſor um dieſs Werk ſehr verdient, und verwandte darauf die beſten Kräfte ſeiner jüngern Jahre (von 1723 bis 1728); er ward nämlich 1690 oder 1693 geboren, und ſtarb 1744 in *Batavia*. Auſser einigen biographiſchen Notizen von *W.* enthalten die vorliegenden Bogen Auszüge aus Briefen, die er aus Oſtindien nach Zürich ſchrieb, wo er, nach Vollendung ſeiner Studien in Holland, geprüft und ordinirt wurde, aus einem Hefte der Nachrichten der Engl. Bibelgeſellſchaft, in welchem dieſer Arbeit *Werndlis* gedacht wird, und aus ſeiner Antrittsrede zu *Lingen*. Die Vorrede bringt die Erinnerung an einen beynahe vergeſſenen vormaligen Mitbürger in Verbindung mit der Säcularfeyer der Reform., und auf eine Weiſe, wie es von der Geiſtesbildung dieſes kenntniſsreichen Dekans zu erwarten war.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

PHILOSOPHIE.

Wien, b. Beck: *Das natürliche Privat-Recht*, von *Franz* Edlen *von Zeiller*, Ritter des Königl. Ungariſchen St. Stephans-Ordens, K. K. Hofrathe bey der oberſten Juſtiz-Stelle und Beyſitzer der Hofcommiſſion in Juſtiz-Geſetzſachen. *Dritte*, verbeſſerte Auflage. 1819. 17½ Bog. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erſte* Ausgabe dieſes zu Vorleſungen beſtimmten, wegen ſeiner Ausführlichkeit auch zum Selbſtunterricht brauchbaren Lehrbuchs erſchien in dem Jahre 1802 auf 14 Bog., und iſt in Nr. 274 dieſer Zeit. vom J. 1804 als verdienſtlich angezeigt worden. Die *zweyte* Auflage iſt dem Rec. nicht zu Geſicht gekommen, ihrer auch in der Vorerinnerung zu dieſer *dritten* nicht gedacht, die verſchiedene Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten hat. Von dieſen ſagt Hr. *v. Z.*, ſie wären ihm, auf ſein Erſuchen, von dem Hrn. Regier. Rath *von Egger*, ſeinem Nachfolger in der Profeſſur, an die Hand gegeben worden, enthielten aber keine weſentlichen Veränderungen; er habe das Buch nur ſorgfältig durchgeſehen, an mehrern Stellen verbeſſert, und beſonders auf die ſeit der erſten Ausgabe erſchienenen naturrechtlichen Schriften Rückſicht genommen. Da ſich Hr. *v. Z* über die mit ſeinem Buche vorgenommenen Verbeſſerungen nicht näher erklärt, dem Rec. auch die *erſte* Ausgabe nicht mehr zur Hand iſt, um ſie mit der gegenwärtigen vergleichen zu können; ſo kann ſich dieſer nur an die Stellen des Buches halten, über welche in der frühern Recenſion Erinnerungen gemacht wurden, um aus der Zuſammenhaltung beider beurtheilen zu können, ob und in wie fern in jenen eine Veränderung ſtatt gehabt habe. — S. 17 der alten Ausgabe heiſst es: in dem Naturrechte werde zwar ein *geſelliger* Zuſtand, aber eben nicht eine *geſellſchaftliche* Verbindung zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke vorausgeſetzt. Jetzt lautet dieſe Stelle ſo, daſs in dem N. R. eben nicht *durchgängig* eine Geſellſchaft u. ſ. w. vorausgeſetzt werde. Da auf dieſer Bemerkung die auch jetzt noch von dem Vf. beybehaltene Eintheilung des N. Rs. in das auſsergeſellſchaftliche und geſellſchaftliche beruht, ſo hätte es vielleicht beſtimmter heiſsen können: daſs das N. R. nicht allein auf den auſsergeſellſchaftlichen, ſondern auch auf den geſellſchaftlichen Zuſtand der Menſchen ſich erſtrecke. Ein N. R. in dem *auſsergeſellſchaftlichen* Zuſtande giebt es indeſſen gar nicht, ſondern nur unter Menſchen, die in wechſelſeitigem Einfluſſe gegen einander ſtehen. Ein Menſch, in iſolirtem Zuſtande gedacht, hat ſo wenig Rechte als Verbindlichkeiten. — Ganz richtig wird zwar das *öffentliche* Recht in das Staats- und Völkerrecht eingetheilt, von dem natürlichen Staatsrechte aber noch ſo, wie in der erſten Ausg., geſagt, daſs es das rechtliche Verhältniſs 1) zwiſchen dem Oberhaupte und den Unterthanen und 2) zwiſchen den Privatbürgern erwäge. Dieſes letzte könnte auf den Gedanken führen, daſs dieſer zweyte Theil des natürl. Staatsrechts von den aus den wechſelſeitigen Verhältniſſen der Unterthanen entſpringenden Rechten und Verbindlichkeiten handle. Dieſe ſind aber lediglich der Gegenſtand des natürl. Privatrechts, und im Staate haben die Unterthanen gegenſeitig keine andern Rechte und die dieſelben beſtimmenden Geſetze, als die, von welchen das natürliche Privatrecht die Elemente enthält. In dem nat. Staatsrechte iſt bloſs von der geſetzlichen Form oder Verfaſſung des Staats die Rede, durch welche die in dem Staate lebenden Menſchen ihrer Rechte ſicher und ungeſchmälert theilhaftig werden können. Das *Weltbürgerrecht*, welches *Kant* neben dem Staats- und Völkerrechte als dritten Theil des öffentlichen Rechts aufſtellt, ſieht der Vf. mit *Krug* als eine einzelne Aufgabe des Staatenrechts an. Allein das Rechtsverhältniſs, das das Weltbürgerrecht begründet, beſteht nicht bloſs zwiſchen Staaten und Staaten, ſondern auch zwiſchen einzelnen Menſchen und einzelnen Geſellſchaften verſchiedener Staaten und Völker. Das WBR. hat ſein eigenes von dem des Staatsrechts verſchiedenes Princip. — Urrechte ſind dem Vf. noch jetzt: für die Erhaltung anderer Menſchen zu ſorgen, ihnen in Erreichung rechtlicher Zwecke behülflich zu ſeyn, ihre Kenntniſſe zu erhöhen und zur Entwicklung ihrer geiſtigen Kräfte mitzuwirken. In einer Anmerkung wird aber hinzugefügt, daſs dieſe urſprünglichen Rechte im Allgemeinen bloſs dahin gingen, ſich Andern zur Beförderung ihrer Zwecke *anzubieten*; denn nur dieſs vertrage ſich mit dem Rechte der Unabhängigkeit eines jeden, der den Gebrauch ſeiner Vernunft habe. Deſſen ungeachtet, meint der Vf., wären jene Urrechte im vollen Sinne Rechte, wenn man die, im Begriffe derſelben liegende, äuſsere Thätigkeit auf das Verhältniſs zu einem Dritten

Digitized by Google

ten beziehe. Allein wenn dieſes Verhältniſs durch die Natur, unabhängig von allem rechtlichen Acte, ſelbſt geſetzt iſt, wie z. B. zwiſchen Aeltern und Kindern, ſo entſtehet daraus nicht für die Aeltern, ſondern für die Kinder ein angebornes Recht, ihre Verſorgung von den Aeltern zu fodern, uud dieſe Sorge zu übernehmen ſind die letztern *verpflichtet.* Dem Urrechte oder angebornen Rechte entſpricht immer eine Verbindlichkeit nicht bloſs auf Seiten eines Andern oder Dritten, ſondern eines jeden. In allen obigen als Urrechte aufgeſtellten Fällen iſt aber auf Seiten eines jeden Andern oder Dritten eine Verbindlichkeit, die Thätigkeit des ſogenannten Berechtigten ſtatt finden zu laſſen, nicht vorhanden. — In der Lehre von der urſprünglichen Erwerbung iſt auch hier noch die *Zueignung* als die urſprüngliche Art, ein Eigenthum zu erwerben, angegeben. Statt *Zueignung* ſollte aber *Bemächtigung*, *Occupatio* ſtehen. Jenem Worte hat der Vf. auch in einer Klammer das Wort *Occupatio*, als ihm gleichbedeutend, hinzugefügt; *Zueignung* heiſst aber nicht *Occupatio*, ſondern *Appropriatio.*

In der *erſten* Ausgabe wurden auch *unkörperliche* Dinge zu den Gegenſtänden der urſprünglichen Bemächtigung gezählt. Dieſes geſchieht auch hier, aber ſo, daſs unter unkörperlichen Dingen ſolche verſtanden werden, die ſich bloſs durch den Verſtand begreifen laſſen (alſo nicht ſinnlich wahrnehmbar ſind). Als Beyſpiele von ſolchen unkörperlichen Dingen, deren man ſich urſprünglich bemächtigen könne, werden das *Weiden* und die *Jagd* angeführt. Dieſe Nutzungsarten ſind aber in der That ſinnlich wahrnehmbare Handlungen, die ohne dieſe Eigenſchaft dem Verſtande gar nicht begreiflich wären, und eben ſo ſinnlich wahrnehmbar ſind auch die Gegenſtände, deren man ſich durch ſie bemächtigen will. Unkörperliche Dinge können gar nicht urſprünglich erworben werden. — Gegen den von *Kant* gemachten Unterſchied zwiſchen dem *proviſoriſch*-rechtlichen Beſitz in dem Naturzuſtande und dem *peremtoriſchen* unter einer öffentlichen Geſetzgebung wird erinnert, daſs in jenem Zuſtande fremdes Eigenthum, auch ohne eine oberſte Macht, doch von *Vielen* geſchonet werde, und vollſtändige Sicherheit des Eigenthums der bürgerliche Zuſtand auch nicht gewähre. Dieſer Einwand wird aber zum Theil ſogleich wieder durch den Zuſatz gehoben, daſs doch das Eigenthum weit nachdrücklicher im Staate als im Naturzuſtande geſchützt würde. Das iſt aber noch nicht genug; der Unterſchied zwiſchen dem proviſoriſch- und peremtoriſch-rechtlichen Beſitz beruhet darauf, daſs ich im Naturzuſtande mit meiner, obgleich urſprünglich rechtlich erworbenen Sache lediglich von der einſeitigen Willkür jedes Andern abhänge, in dem bürgerlichen Zuſtande hingegen von einer durch den vereinigten Willen Aller beſtimmten Geſetzgebung, die einem jeden Andern die Verbindlichkeit auflegt, mein Eigenthum anzuerkennen und nicht zu beeinträchtigen. — Den Verpflichtungsgrund zu Haltung eines Vertrags ſetzt der Hr. *v. Z.* noch jetzt in das Verſprechen des Promittenten, der dadurch ſeinem Rechte entſage und es dem Promiſſar möglich mache, den verſprochenen Gegenſtand zu erwerben; und in einer Note werden die Verpflichtuugsgründe mehrerer Naturrechtlehrer, auch die in unſerer frühern Anzeige dieſes Buchs bemerkten von *Kant* und *Fries*, als unbefriedigend, wiewohl ohne beſtimmte Gründe, angeführt. Der Verpflichtungsgrund zu Haltung eines Vertrags liegt aber weder in dem Begriffe des Verſprechens, noch in dem der Annehmung deſſelben, ſondern in der Natur des Willens, als geſetzgebender praktiſcher Vernunft, die beide Acte, des Verſprechens und der Annehmung, da ſie rechtlicher Art ſind, als aus *einem gemeinſamen* Willen hervorgegangen, und eben darum den Gegenſtand des Vertrags, vermöge des von ihr, der praktiſchen Vernunft, ſelbſt gegebenen Geſetzes: du ſollſt dein Verſprechen halten, als erworben betrachten muſs. — In dem 94. §. heiſst es zwar ganz richtig, daſs bey einem Vertrage das Verſprechen der nächſte *Möglichkeitsgrund* und die Annahme die Art ſey, ein Recht mittelbar zu erwerben. Wenn aber §. 109. auf dieſen Satz die Meinung gegründet wird, daſs in einer künftig zu leiſtenden völlig beſtimmten Sache ein *dingliches* Sachenrecht ſchon durch den Vertrag allein, auch ohne erfolgte Uebergabe der Sache, erworben werde, ſo folgt dieſe Meinung aus jenem Satze noch nicht. Durch das Verſprechen wird es erſt *möglich*, ein Recht zu erwerben, wie §. 94. ſelbſt ſagt, und durch die Annahme des Verſprechens wird ein Recht erworben; aber eines Theils iſt der Grund der Möglichkeit, ein Recht zu erwerben, noch kein Grund der wirklich erfolgten Erwerbung des Rechts, und andern Theils iſt das Recht, deſſen Erwerb mir durch das Verſprechen nur erſt möglich wird, noch kein *dingliches.* Vielmehr muſs zu dem Vertrage, in welchem das Verſprechen des Promittenten und die Annehmung deſſelben von Seiten des Promiſſars die Momente ausmachen, noch ein anderer, durch welchen die gegenſeitige Leiſtung und Uebergabe des Verſprochenen bewirkt wird, hinzukommen, ehe ein dingliches Recht für den Promiſſar entſtehen kann. — Dem Vf. ſcheinet der Begriff von der *Ehe*, als einer Geſellſchaft zwiſchen Perſonen verſchiedenen Geſchlechts zur *Zeugung* von Kindern, noch immer den Vorzug zu verdienen. Allein einmal hängt das Kinderzeugen nicht bloſs von dem Willen der Ehegatten, die auch oft dieſen Zweck nicht erreichen, ſondern von der *Natur* ab, über die ſie nicht gebieten können; zweytens würde auch eine Ehe getrennt werden können, ſobald jener Zweck entweder gar nicht oder nicht mehr zu erreichen wäre. Für den richtigſten Begriff von der Ehe hält der Rec. den auf folgende Art modificirten Kantiſchen; ſie ſey nämlich die Verbindung zweyer Perſonen beiderſey Geſchlechts zum lebenslänglichen, geſetzlichen, wechſelſeitigen, ausſchlieſslichen Genuſs und Gebrauch

ihrer

Digitized by Google

ihrer Perſonen. Dieſer Begriff enthält alle Merkmale, die das Weſen der Ehe ausmachen. Was Hr. *v. Z.* dem ſeinigen §. 157. hinzufügt, daſs das Kinderzeugen auf menſchliche, und nicht auf eine bloſs thieriſche Weiſe befördert werden ſoll, daſs die Ehe innigſte Geſelligkeit, den vertrauteſten Umgang und unzertheiltes Intereſſe der Ehegatten erheiſche u. ſ. w. liegt eigentlich nicht in dem Begriffe des Kinderzeugens und in ſeinem Begriffe von der Ehe, ſondern iſt anders woher genommen. — Dieſe wenigen Bemerkungen mögen dem mit dem Naturrechte und der Literatur deſſelben vertrauten Verfaſſer ein Beweis ſeyn, daſs ſein Lehrbuch, auch in ſeiner neuen Erſcheinung, dem Rec. nicht gleichgültig geweſen iſt.

NATURGESCHICHTE.

Edinburg, b. Conſtable: *Memoirs of the Wernerian Natural Hiſtory Society.* Vol. II. Part I. for the years 1811—13, with 19 Engravings, 1814; Part II. for the years 1814—16, with 9 engravings. 1818. 8.

Dieſe zu Ehren unſers verſtorbenen *Werners* am 2ten März 1808 geſtiftete Geſellſchaft hat in den beiden bis jetzt erſchienenen Bänden ihrer Memoiren ſehr gute und lehrreiche Abhandlungen geliefert, hauptſächlich für Mineralogie, aber auch für Zoologie. Der *zweyte* Band liegt jetzt vor uns. Wir begnügen uns, den Inhalt deſſelben kurz anzuzeigen. — Im *erſten* Theile ſind folgende Abhandlungen: 1) *Umriſs der Mineralogie der Ochil Hills* (in Schottland) von *Mackenzie.* Die Gebirgsarten, woraus dieſe Hügel beſtehen, werden in folgender Ordnung beſchrieben: Rother Sandſtein, Mandelſtein, grauer Sandſtein, Kalkſtein, Schieferthon, Thonſtein, Tuff, baſaltiſcher Klingſtein, Grünſtein, Thonſteinporphyr, Feldſpathporphyr, dichter Feldſpath. Die Adern, die darin vorkommen, ſind Kalkſpath, Speckſtein, Schwerſpath, Eiſen-, Kobalt-, Silber-, Kupfer-, Bley-Erz. 2) *Geologiſcher Bericht über den ſüdlichen Theil von Stirlingſhire, gewöhnlich die Campſie Hills genannt, mit einigen Bemerkungen über die beiden geologiſchen Haupttheorien, durch Beyſpiele erläutert,* von *Imrie.* Die Gebirgsarten folgen, der Tiefe nach, ſo: Dammerde, Trapp, Sandſtein, Thonſtein, Schieferthon, blauer Thon, Kohlenſchiefer, Thoneiſenerz, Kohle, Thonmergel. 3) *Chemiſche Analyſe eines grönländiſchen magnetiſchen Eiſenerzes,* von *Thomſon.* 4) *Beſchreibung eines Schwertfiſches,* von *Leach. Xiphias Rondeletii* 5) *Einige Beobachtungen über die Gattung Squalus, nebſt Beſchreibungen und Umriſſen zweyer britiſchen Arten derſelben,* von *Leach.* Die beiden Arten ſind *Galeus Muſtelus* und *Squalus Selanonus.* 6) *Ein Verſuch über Schwämme (Spongia), mit Beſchreibungen aller an den Küſten von Groſsbritannien entdeckten Arten derſelben,* von *Montagu.* 39 Arten, von denen 20 neu ſeyn ſollen. 7) *Mineralogiſche Beſchreibung des Tinto* (eines Berges in *Lanarkſhire*), von *Macknight.* Von unten auf beſteht dieſer Berg aus Conglomerat, Thonſtein, Grünſtein, letzterer theils in Klingſtein und Porphyrſchiefer übergehend, dichtem Feldſpath und Feldſpathporphyr. 8) *Kurzer Bericht über die Felſen um Dundee* (in Schottland), von *Fleming.* Sandſtein, Thonſtein, Porphyr. 9) *Beobachtungen über die mineralogiſchen Gegenſtände von St. Andrews in Fife* (in Schottland), von *Fleming* Sandſtein, Kohle, Schieferthon, Thoneiſenſtein, Trapptuff. 10) und 11) *Meteorologiſche Beobachtungen auf einer Grönlandsfahrt angeſtellt* von *Scoresby dem jüngern.* 12) *Analyſe des Perlſpaths,* von *Hiſinger.* 13) *Umriſs der Mineralogie der Pentland Hills* (in Schottland) von *Jameſon.* Thonſchiefer, Grauwacke, Grünſtein, Porphyr, Conglomerat, Sandſtein, Klingſtein, Klingſteinporphyr, dichter Feldſpath, Thonſtein, Thonſteintuff, Gerölle, Sand, Torf. 14) *Ueber Conglomerate oder Breccien,* von *Jameſon.* 15) *Ueber Porphyr,* von *Jameſon.* 16) *Mineralogiſche Beobachtungen und Vermuthungen,* von *Jameſon* Ueber Lagerung, Adern, Kohle. 17) *Beobachtungen zur Naturgeſchichte des Colymbus Immer* von *Edmondston.* 18) *Beyträge zur britiſchen Fauna,* von *Fleming. Sorex fodiens, Pleuronectes punctatus, Lepas faſcicularis, Hirudo verrucoſa, Echinus miliaris, Lucernaria faſcicularis, Caryophyllia cyathus, Fungia turbinata, Fluſtra Elliſii.* 19) *Beſchreibung und Analyſe eines neuen Bleyerzes aus Oſtindien,* von *Thomſon.* Es beſteht aus 50,059 Bley, 32,500 Kupfer, 1,370 Eiſen, 11,328 Schwefel, 4,743 Verluſt. 20) *Notiz über den Bau der Zellen der Bienen und Weſpen,* von *Barclay.* — Der *zweyte* Theil enthält: 1) *Ueber das Polareis,* von *Scoresby.* Dieſer Aufſatz iſt ſchon aus deutſchen Ueberſetzungen bekannt. 2) *Ueber die Mineralogie des* (Vorgebirges) *Redhead in Angusſhire* (in Schottland), von *Fleming.* 3) *Beſchreibung und Analyſe eines zu Leadhills* (in Lancaſhire) *gefundenen natürlich gediegenen Eiſens,* von *Dacoſta.* Es beſteht, in Achtzehntheilen, aus 16½ Eiſen, 1 Kieſelerde, ½ Verluſt. 4) *Mineralogiſche Beobachtungen in Galloway,* von *Grierſon.* Vorzüglich über die Lagerungsverhältniſſe des Granit und Gneus. 5) *Lithologiſche Beobachtungen in der Nachbarſchaft von Loch-Lomond.* Hauptſächlich über Glimmerſchiefer. 6) *Beſchreibung von Ravensheugh* (einer Küſtenſtrecke in Eaſt Lothian in Schottland), von *Macknight.* Trapformation. 7) *Ueber die Gleichzeitigkeit des Drucks der Atmoſphäre unter verſchiedenen Breiten,* von *Lord Gray.* 8) *Nachricht über verſchiedene neue und ſeltene, an der Südküſte von Devonſhire gefangene Fiſcharten, nebſt Bemerkungen über einige andere gemeinere Arten,* von *Montagu.* Ueber die Gattung *Raja,* worin oft Männchen und Weibchen Einer Art, die ſich durch die Dornen von einander unterſcheiden, als beſondere Arten betrachtet werden. Fünf

Arten

Google

Arten ſind beſchrieben; dann *Ziphotheca tetradens*, *Leptocephalus Morriſii*, *Callionymus Dracunculus*, *Blennius ocellaris* und *Gattorugine*, *Godus argenteolus*, *Sparus lineatus*, *Trigla laevis cuculus* und *lineata*. 9) *Beobachtungen über das Bett des deutſchen Oceans und des Kanals von England*, von *Stevenſon*; woraus erhellt, daſs an den meiſten Küſten von Groſsbritannien das Meer immer tiefer ins Land hineintritt. 10) *Geologiſche Bemerkungen über Carthane Craig* (in Schottland), von *Macknight*. 11) *Ueber die irländiſchen Teſtacea*, von *Brown*. Ein bloſses Namenverzeichniſs von ungefähr 230 Arten, unter denen jedoch zwölf neue beſchrieben und abgebildet worden ſind. 12) *Bemerkungen über die Urſachen der Organiſation*, von *Barclay*. Bezieht ſich hauptſächlich auf Miſsgeburten, und würde zunächſt durch *Sandifort's Anatome infantis cerebro deſtituti* veranlaſst. 13) *Ueber die Gattungen und Arten der Inſecta eproboscidea (Hippobosca Linn.)*, von *Leach*. Sechs Gattungen und ſechzehn Arten, mit Abbildungen. 14) *Ueber die Klaſſification der Inſecta oestridea*, von *Leach*. Zwey Gattungen mit ſechs Arten. 15) *Bemerkungen über einige Arten der Gattung Falco L.*, von *Wilſon*. Kritiſche Unterſuchung und Beſtimmung der Synonyme der europäiſchen Arten. 16) *Ueber die Geognoſie der Lothians*, von *Jameſon*. Die Rothſandſtein- und Kohlenformation im mittlern Schottland.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Geſsner: *De ſumma neceſſitudine eruditionis, doctrinae et ſcientiae cum vera religione condenda, reparanda, tuenda:* Oratio ſaecularis, ſolemnibus rite concludendis almae reform. ſacrorum ante CCC. annos per Helvetiam inchoatae, quam habuit profeſſorum nomine Turicenſium VIII. Id. Jan. 1819. *Jo. Schultheſſius*, Dr. et Prof. theol. p. o. 1819. 60 S. 4.

Die Lehrer der Kirche dringen, nach ihrer Stellung, mehr auf Religioſität, die Lehrer in Gelehrtenſchulen, nach der ihrigen, mehr auf Wiſſenſchaft, und jeder Theil behauptet gerne ſein Feld. Da nun die Wiſſenſchaft leicht gefährdet wird von Solchen, die immer nur von der *frommen Einfalt* reden, welcher das Reich Gottes aufgeſchloſſen werde, und die dabey geringſchätzig von *gelehrten* Forſchungen ſprechen, ſo beleuchtet der Vf. dieſe Einfalt und beſtreitet die irrigen Vorſtellungen, die ſich Manche, im Geiſte der vormaligen *Wiedertäufer*, davon machen, läſst ſich auch, mit Rückſicht auf dieſelben Gegner, darauf ein, zu unterſuchen, in wiefern von Chriſto geſagt werden könne, er ſey kein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann geweſen. Als Θεοδίδακτος wird *Zwingli* mit *Chriſto* verglichen, nicht um jenen dieſem unmittelbar an die Seite zu ſetzen, als wäre gar keine Diſtanz zwiſchen Herrn und Diener, ſondern *ut intelligatur; quatenus ad propoſitum exemplar Zwinglius ſeſe conformaverit.* „*Talis homo, tanta cum religione, quicquid Deus ad homines erudiendos et edocendos undequaque ſuppeditavit, agnoſcens, tam diligenter ſuos in uſus convertens, nae ſuo jure credit, a Deo ſeſe edoceri.*" Auch denjenigen wird geantwortet, die gerne den Spruch anführen, daſs Paulus nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit zu den Korinthern gekommen, und nicht mit vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit, ſondern mit dem Beweiſe des Geiſtes und der Kraft aufgetreten ſey, und die zu bemerken pflegen, daſs die gelehrten Leute in der Regel zur Freygeiſterey geneigt ſeyen. Durch dieſe Polemik machte er ſich Bahn, um ſein Thema *unangefochten* zu erweiſen, und in ſeiner Wichtigkeit darzuſtellen. Sehr zweckmäſsig wird im Verfolge der verewigten gelehrten Zürcher gedacht, die ſeit der letzten Jubelfeyer ſich um die Wiſſenſchaft verdient gemacht haben, *Bodmers*, *Breitingers*, *Zimmermanns*, *Steinbrüchels*, *Corrodi's*, *Nüſchelers* u. a. Als Gelehrter konnte *Lavater* hier nicht aufgeführt werden; aber ſeine übrigen groſsen Verdienſte um Zürich werden mit Gerechtigkeit gewürdigt. *Hottinger* war damals noch unter den Lebenden; allein bey ſeinen traurigen Geſundheitsumſtänden konnte er ſchon beynahe dem Todten beygeſellt werden, ſo daſs der Redner ohne Bedenken dieſes vortrefflichen Lehrers dankbar gedenken durfte. Unter den Gönnern und Beſchützern der Wiſſenſchaft in dem Senate, die in dem verfloſſenen Jahrhunderte blühten, werden vorzugsweiſe die Bürgermeiſter *Joh. Kaſp. Eſcher* und *Joh. Conr. Heidegger* angeführt; auch *Salomon Hirzel* hätte ihnen beygeſellt werden können. Für die Folgezeit verſpricht ſich der Redner viel von der Vereinigung der ſämmtlichen jetzt lebenden Lehrer an der vaterländiſchen Schule zur Aufrechthaltung und Beförderung gründlicher Wiſſenſchaft, und von dem edeln Geiſte, der ſich unter den Studierenden in dem letztverfloſſenen October bey *Zwingli's Todtenfeyer* kund gethan hat. „*Magna nos ſpes tenet, adoleſcentes ingenui, ut neque in fidem coecam, ſtupidam, vecordem incidatis, ſi qua ejusmodi fides datur, neque in faſtidium taediumque rerum divinarum delabamini, vel quod pejus eſt, in hypocriſin cauponationemque verbi divini, ſed ut caſtigatiſſimam et ſimpliciſſimam eandemque intimam, certiſſimam, firmiſſimam Evangelii perſuaſionem ex noſtra ſchola reportetis.*" Noch viel Bemerkenswerthes iſt in dieſer eines ſeltenern Tages würdigen Rede enthalten, deſſen Anführung nur für dieſe Blätter zu weitläuftig ſeyn würde; wir müſſen alſo dieſsfalls auf die Rede ſelbſt verweiſen, die auch durch den Buchhandel verbreitet werden wird; die zahlreichen Noten zu der Rede ſind in einem *Anhange* vereinigt, der in compreſſem Druck 12 S. einnimmt; in demſelben finden auch diejenigen, welche des Deutſchen nicht kundig ſind, wie Manche in den Cantonen *Waat*, *Neuenburg* und *Genf*, wohin die Schrift kommen wird, Ueberſetzungen der deutſchen Stellen, die aus *Zwingli*, *Bullinger* u. a. in der Rede ſelbſt, als Belege zu des Redners Behauptungen, ausgezogen ſind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Dufour: *Mémoires du Muſeum d'Hiſtoire naturelle* par *les Profeſſeurs de cet Inſtitut.* Tom. 1. 1815. 492 S. 24 Kpfr. T. 2. 1815. 574 S. 17 Kpfr. T. 3. 1817. 490 S. 4. 23 Kpfr.

Dieſes iſt eine Fortſetzung der *Annales du Muſeum* (deren T. 17 — 20 zuletzt in den EB. 1816. Nr 128 u. f. angezeigt wurden) unter einem andern Titel; die Einrichtung und das Aeuſsere ſind unverändert geblieben. Wir dürfen alſo gleich zum Einzelnen gehen. 1) *Ueber einen in den Syſtemen faſt unbekannten, aber an den Küſten des Ozeans unter dem Namen Aigle oder Maigel, und an den Küſten des mittelländiſchen Meeres unter dem Namen Umbra, Fegaro und Poiſſon royal bekannten Fiſches*, von *G. Cuvier.* Salvien, Rondelet und Belon kannten dieſen Fiſch ſehr gut und haben ihn genau beſchrieben. Willughbey verwechſelte ihn zuerſt mit *Sciaena nigra Bloch*, welchem Antedi und Linné folgten, und obgleich wiederum Du Hamel ihn abbilden lieſs und beſchrieb; ſo nahmen doch Gmelin und Bloch keine Rückſicht darauf. Sonderbar, daſs dieſer ſonſt zum Eſſen gar ſehr geſchätzte Fiſch jetzt bey weitem nicht mehr ſo geſchätzt wird. Cuvier beſchränkt den Namen *Sciaena Umbra*, welchen Linné dieſen und der *Sciaena nigra* gab, auf dieſen Fiſch allein. Er zeichnet ſich durch ſeine merkwürdige Schwimmblaſe aus, welche auf jeder Seite 36 äſtige Verlängerungen hat. 2) *Ueber die foſſilen Vegetabilien bey Paris*, von *Hericart de Thury.* Nur allgemeine Betrachtungen über die verſchiedene Art und Weiſe, wie dieſe Vegetabilien vorkommen. Sie ſind: 1) im Zuſtande des foſſilen Holzes. So kommen ſie in den oberſten Lehmſchichten vor, in dem Bette der Seine ſelbſt und zwar nicht ſelten mit Waldthieren. 2) Foſſile Holzerde. Man findet ſie neſterweiſe im Kalkſtein mit Seethieren, auch in den ſpätern Formationen zwiſchen Geſchieben. 3) Steinkohlen - Schichten von Steinkohlen zeigen ſich nur in den thonigen Gypslagern. 4) Bloſs Abdrücke von Vegetabilien kommen in den Mergelſchichten vor. 5) Agathiſirtes Holz. Häufig bey Paris im Kalkſtein mit Seeprodukten im Gyps, im Kalkſtein mit Süſswaſſerverſteinerungen und in den aufgeſchwemmten Schichten. Es iſt ſehr merkwürdig, daſs dieſes Holz im Kalkſtein mit Seeprodukten von Bohrwürmern durchlöchert und mit den Ueberbleibſeln derſelben angefüllt iſt, im Gyps hingegen nie. 6) In Kalk verwandelte Abdrücke. Sind nur im Kalkſtein mit Seeprodukten vorhanden. 7) Verkieſste Vegetabilien. Liegen nur in den oberſten Lehmſchichten. In einer zweyten Abhandlung werden die Schichten eines Gypslagers, und eines Kalkſteinlagers mit Seeprodukten nach Verſuchen mit einem Erdborer genau beſchrieben. 3) *Charreul zweyte Abhandl. über verſchiedene fette Körper und beſonders ihre Verbindungen mit den Alkalien.* Es werden die Erſcheinungen genau unterſucht, welche man bemerkt, wenn Schweineſchmalz mit Kali zur Seife verbunden wird. Dieſe Verbindung iſt keinesweges nur eine aus zwey Körpern beſtehende, ſondern ſie iſt weit mehr zuſammengeſetzt. Es verbinden ſich vier Stoffe mit dem Kali: 1) die *Margarine*, wovon der Vf. ſchon in den *Annal. d. Muſée* gehandelt hat; 2) ein flüſſiges Fett, welches beſonders in dieſer Abhandlung unterſucht wird; 3) ein flüchtiges Oel; und 4) ein färbender Stoff von Oranienfarbe. Dieſe beiden letzten Stoffe ſind in einer verhältniſsmäſsig ſehr geringen Menge vorhanden. Man erhält das flüſſige Fett, wenn man von Seife durch wiederholtes Auflöſen in Waſſer alle *matiere nacrée* ſcheidet und dann die Seife durch Weinſteinſäure zerſetzt. Dieſes flüſſige Fett hat ein ſpecifiſches Gewicht von 0,898, kryſtalliſirt ſich zwiſchen 5° und 7° R. in weiſsen Nadeln, und löſt ſich in Alkohol auf. In der Mutterlage von der Seifenbereitung findet ſich ein ſüſser Stoff, eſſigſaure und kohlenſäuerliche Pottaſche. In einer zweyten Abhandlung unterſucht der Vf. die Veränderungen, welche bey der Erzeugung der Seife vorgehen. Er glaubt, daſs durch die Einwirkung der Pottaſche nur eine Veränderung in den Verhältniſſen der Beſtandtheile bewirkt werde, welche die verſchiedenen Stoffe hervorbringt. 4) *Ueber die Sitten der Hummeln*, von *La Bellardimon.* Der Vf. bemerkte, daſs den alten Weibchen von *Apis ſylvarum*, welche die Sorge für die junge Brut haben, die Flügel mit Wachs zuſammengeklebt waren, damit ſie die junge Brut nicht verlaſſen ſollten. 5) *Beſchreibung von zwey neuen Pflanzengattungen Rumea und Drypetes*, von *Poiteau.* Willdenow erhielt ein zuſammengeſetztes Exemplar von trocknen Pflanzen, wonach er eine neue Gattung, *Koelera laurifolia*, machte. Die Stacheln gehörten zu einer

Google

ner beſondern Art und Gattung, *Rumea coriarea*, die Blumen zu einer Art der Gattung *Drypetes*. Die erſte Gattung wird hier beſchrieben. Sie ſteht unter *Flacurten*. Von *Drypetes* werden, auſser *Drypetes glauca Vahl*, noch eine neue Art, *Dr. alba*, und eine dritte, *Dr. crocea* oder *Schaefferia lateriflora Swartz* beſchrieben. Alle dieſe Pflanzen gehören auf Domingo zu Hauſe. 6) *Ueber die Gegenwart des Strontians im Arragonit*, von *Laugier*. Sie wird beſtätigt. 7) *Ueber die Polypiers empatés* und *corticiſères*, von *Lamark*, fünf Abhandlungen. Eine Fortſetzung der Abhandlung im letzten Theile der *Annal.*, welche die Beſchreibungen der Arten von den Gattungen *Tethya*, *Alcyonium*, *Geodia*, *Botryllus*, *Polycyclus*, *Corallium*, *Melitaxa*, *Iſis*, *Cymoſaria*, *Antipathes* enthält, nach der bekannten Weiſe des Vfs. 8) *Ueber ein Kryſtalliſationsgeſetz, genannt Geſetz der Symmetrie*, von *Hauy*, vier Abhandlungen. Dieſes Geſetz beſteht darin, daſs dieſelbe Art der Abnahme an allen den Theilen der Kerngeſtalt wiederholt wird, welche ſich ſo gleichen, daſs man eine für die andere ſubſtituiren kann, wenn man die Lage die Lage des Kerns in Rückſicht auf das Auge verändert, ohne daſs ſie aufhören, ſich in derſelben Geſtalt zu zeigen. Dieſes Geſetz leidet nur wenige Ausnahmen. Der Vf. trägt die Anwendung dieſes Geſetzes auf verſchiedene Kryſtallen in mehrern Abhandlungen vor. Auch beſchreibt er eine neue Abänderung vom Amphibole. 9) *Ueber die obere Kinnlade der Fiſche*, von *Cuvier*. Was die meiſten Ichthyologen die Lippenbeine nennen, ſind eigentlich die Kinnladen, und die ſogenannten Kinnladen ſind die Intermaxillarknochen. Jene ſind beweglich und können an einigen lang hervorgeſchoſſen werden, durch eine Einrichtung, welche hier genau beſchrieben iſt. Die Verſchiedenheit in den Verhältniſſen der Theile iſt zwar ſehr groſs, und kann ſehr wohl dienen, die Gattungen zu bezeichnen, nicht aber natürliche Ordnungen zu bilden. Zwey Bilduugen weichen doch ſehr ab. Die Gattungen *Diodon*, *Baliates*, *Oſtracion*, kurz die *Sclerodermata*, haben die Kinnladen mit den Intermaxillarknochen ſo verbunden, daſs jene nicht bewegt werden, und auch dieſe ſind nicht beweglich. Noch auffallender aber und vorzüglich bezeichnend iſt der Bau des Mundes der Knorpelfiſche. Hier werden die Oberkinnladen oder die Theile, welche dieſen Namen führen, nicht von den Kinnladenknochen, auch nicht von den Intermaxillarknochen, ſondern von den Gaumenknochen gebildet und von den erſtern Knochen ſind nur geringe Spuren da. Zugleich führt der Vf. als einen vorzüglichen Unterſchied der Grätenfiſche von den Knorpelfiſchen an, daſs in jenen die Verknöcherung ſtrahlenweiſe, in dieſen nur nach Körnern geſchieht. 10) *Beſchreibung einer neuen Art von Birnbaum vom Berge Sinai*, von *Thouin*. Die Samen von dieſem Strauche waren 1782 an den verſtorbenen *Le Monnier*, wahrſcheinlich von *Michaux*, geſandt. Er blühte zuerſt in Paris 1810, trug aber zuerſt vollkommne Früchte 1813. Der Vf. nennt und beſchreibt ihn: *Pyrus ſinaica*, *fruticoſa ramociſſima diffuſa*, *foliis ovato-oblongio integris ſubtus albidis ſemi ſempervirentibus*, *fructu globoſo brumali*. Die Früchte ſchmecken zwar nicht gut, könnten aber vielleicht eine Art Cyder geben. Er kann dadurch ſeinen Nutzen haben, daſs man hochſtämmige Arten von Obſtbäumen darauf pfropft und ſie dadurch zu Zwergbäumen macht. 11) *Bemerkungen über einige Fiſche des mittelländiſchen Meeres*, von *Cuvier*, in vier Abhandlungen. Vortrefflich kritiſche Bemerkungen über verſchiedene Fiſche. Die *Argentina*, deren man ſich in Italien bedient, um falſche Perlen zu machen, gehört zu *Salmo*, und die Gattung *Argentina Linn.*, eine Verbindung von Irrthümern, muſs ganz geſtrichen werden. *Mullus imberbis Linn.* iſt von vielen Schriftſtellern verkannt worden; Gronorius macht daraus ſeine Gattung *Amia*, de la Roche *Perca puſilla*, Commerſon hinterlieſs davon eine Abbildung, welche Lacepede unter dem Namen *Oſtorhynque fleurieu* abbilden lieſs, und wahrſcheinlich gehört auch daſſelbe *Dipterodon hexacanthe* dahin. Spinola beſchreibt ihn als *Centropoma rubra*. Beſtimmung der Gattung *Ophidium*, wohin gar verſchiedene Fiſche von den Neuern gebracht worden ſind; auch zeigt der Vf., daſs ein Ichthyolith aus dem *Monte Bolca*, welchen man leichtſinnig für *Ophidium barbatum* ausgegeben, nicht dahin gehört. *Coryphaena Novacula*, ein wohlſchmeckender Fiſch der ſüdlichen Meere, iſt ein *Labrus*. *Sparus Chromis*, der Schriftſteller, macht eine neue Gattung dem *Labrus* verwandt. Verſchiedene Arten der Gattung *Lutjan* von Bloch müſſen eine neue Gattung bilden, welche der Vf. *Crenilabrus* nennt; überhaupt hierbey von den Trennungen der Gattung *Labrus*. So theilt der Vf. auch die Gattung *Sparus* in mehrere Gattungen oder Untergattungen. Die *Melette* der ſüdfranzöſiſchen Küſten oder *Clupea Brunnichii Gmel.*, die *Clupée raie d'argent Laceped.*, *Stolephore commerſonien ej.*, *Atherina Brownii Gmel.*, *Atherine* von *John White Argentina Gronov.*, gehören zu einerley Art, oder ſind doch ſehr verwandte Arten. *Centrogaſter Equala Gmel.* iſt wahrſcheinlich *Zeus inſidiator Bloch*, und bildet eine neue Gattung. 12) *Beobachtungen über die Regenwürmer (lumbrici)* von *Montegre*. Die Begattung geſchieht, indem ſich die Thiere an einander legen und mit Warzen feſtſaugen, aber es ſind keine äuſsern Geſchlechtstheile vorhanden, und die *pori*, welche man für die Oeffnungen derſelben hält, ſind ſo fein, daſs nichts aus einem in den andern übergehen kann. Der Vf. glaubt alſo mit Cuvier und Lamark, daſs die Anſaugung nur zur Erregung der Selbſtbefruchtung diene. Die Begattung geſchieht des Nachts. Sie gebären lebendige Junge. Vom Licht ſcheinen ſie keine Empfindung zu haben, aber eine Erſchütterung des Bodens fühlen ſie leicht. 13) *Thouin ſur la greffe Banks*, *f. l. greffe Vilmorin*. Es iſt aus den *Annal. d. Muſ.* bekannt, daſs Thouin ſeinen oft

Digitized by Google

oft künſtlichen Arten zu Pfropfen und zu Copuliren die Namen berühmter Gelehrten giebt. Ohne Zeichnung laſſen ſie ſich nicht leicht verſtändlich machen. 14) *Ueber die Geruchdrüſen der Spitzmäuſe*, von *Geoffroy St. Hilaire*. Dieſe Drüſen finden ſich nicht da, wo ſie am Desman und andern Thieren vorkommen, am After, ſondern an den Seiten. Sie öffnen ſich durch einen kleinen Kanal, der durch die Stellung der Haare bezeichnet iſt. Dieſen Bemerkungen ſind noch andern über die Zehen und Zähne dieſer Thiere beygefügt. 15) *Ueber die Butomeae*, von *Richard*. Dieſe Pflanzenfamilie zeichnet ſich durch die Art aus, wie die Samen an den netzförmig vertheilten Adern der Wände in der Frucht befeſtigt ſind. Drey Pflanzen dieſer Ordnung werden genau beſchrieben: *Butomus umbellatus*, *Hydroclus Commerſoni* und *Limnocharis Humboldti*, oder *Stratiotes nymphoides Willd.* und *Limnocharis Plumieri*. 16) *Ueber die Art, verſchiedene vegetabiliſche Subſtanzen, beſonders den Kork, zu analyſiren*, von *Chevreul*. Er wählt dazu den Papinianiſchen Topf, dem er eine neue Einrichtung giebt, um ihn zugleich zum Deſtilliren gebrauchen zu können, oder einen Wulfiſchen Apparat damit zu verbinden. Der Vf. hat den Kork durch dieſen Apparat unterſucht. 17) *Ueber die Polygaleae*, von *Juſſieu*. Die Nothwendigkeit, dieſe neue natürliche Ordnung zu bilden, hatten ſchon mehrere Botaniker und der Vf. ſelbſt eingeſehen. Die Ordnung wird hier auf die bekannte Weiſe des Vfs. behandelt. 18) *Centaurea mutabilis*, beſchrieben von *St. Amans*. Der Vf. fand dieſe *Centaurea* nicht weit von *Agen*, und beſchreibt ſie: *C. calycibus ovatis; ſquamarum apicibus cartilagineis palmato ciliatis; ciliis extremis rigidulis longiuſculis, foliis radicalibus obſolete lyratis vel indiviſis, caulinis integris*.

T. 2. 1) *Bemerkungen über die Turmaline, beſonders die amerikaniſchen*, von *Hauy*. Sie kommen in Maſſachuſets vor, ſind grün und blau. Der Vf. macht dabey Bemerkungen über die zufälligen Stoffe, welche von Lokalurſachen herrühren und die Mineralien verändern. 2) *Ueber die Aſcidien und ihre Anatomie*, von *Cuvier*. Aeuſserlich zeigen dieſe Thiere nur zwey Oeffnungen, eine, wodurch das Waſſer in den Bronchialſack gelaſſen wird, und den After. Der Mund öffnet ſich in dem Bronchialſack. In dieſem liegt auch das Herz mit einer Höhlung, aus welchem ſich die Gefäſse deutlich im Körper verbreiten. Zwiſchen den Gedärmen und der Leber liegt ein glandulöſer Körper, aus welchem ein Gang ſich neben dem After endigt; wahrſcheinlich die Geſchlechtswerkzeuge. Man erkennt ein Ganglion, woraus Aeſte hervorgehen, von denen einige um den Oeſophagus einen Ring machen, das Gehirn in dieſen und ähnlichen Thieren. 3) *Ueber die Familien, welche einen freyen Samenträger in der Mitte der Frucht haben*, von *Auguſte St. Hilaire*, in fünf Abhandlungen. Zuerſt über die *Primulaceae*. Ehe der Staubweg befruchtet wird, und auch noch ſpäter, ſieht man deutlich von der Spitze des Samenträgers einen Faden zur Spitze der Frucht gehen, welcher die Verbindung mit dem Staubeweg macht. Nachher wird dieſer Faden durch die anwachſenden Samen verdrängt oder ſchwindet. *Tozzia*, *Menyanthes*, *Globularia* ſchlieſst der Vf. mit andern von dieſer Ordnung aus; letztern hält er dem *Dipſaceis* am nächſten verwandt. *Samolus* vereinigt er aber mit dieſer Ordnung. *Conobea* bringt er zu den *Scrofularinae*, ſo auch *Micardonia Ruiz et Pavon*, *Eriphia* zu den *Solaneae*. *Utricularia* und *Pinguicula* bleiben auch durch jenen Faden mit den *Primulaceae* nahe verwandt. *Limoſella* ſteht den *Perſonatae* am nächſten. Ueber die *Caryophylleae*. Die Mittelſäule der Frucht beſteht aus einem grünen Körper, welcher auch in den früheſten Zeiten nicht zu den Griffeln reicht. Wohl aber umgeben ihn Fäden, und zwar in der Regel ſo viel als Staubwege vorhanden ſind; dieſe vereinigen ſich nach oben und verbreiten ſich in den Staubwegen, ſchwinden aber, wenn die Saamen heranwachſen. Daſs er die innere Säule für den Weg der nährenden Stoffe, die Fäden für den Weg der *aura ſeminalis* hält, iſt eine willkürliche Annahme. Von dieſer Ordnung ſchlieſst er *Linum* und *Donatia*, wie ſich erwarten läſst, aus, auch *Sarothra* und *Trankenia*, und rechnet beide, worin man wohl nicht leicht ihm beyſtimmen möchte, zu den *Violaceen*. *Droſophyllum* gehört des Samens wegen in die Nähe von *Droſera*. Ueber die *Portulaceae*. Der Bau der Frucht iſt wie bey den *Caryophyllen*; nur fehlt die Mittelſäule, und der Vf. will in den Fäden zwey Bündel von Gefäſsen zur Nahrung und für die *aura ſeminalis* geſehen haben, doch, meint er, in andern Pflanzen dieſer Ordnung finde man beide Bündel genau mit einander verbunden. Die Fäden trennen ſich erſt in den Staubwegen; an den Caryophylleen früher. *Bacopa* rechnet der Vf. zu den *Scrofularinae*, *Turnera* zu den *Loaſeae*, *Tamarix* macht den Anfang einer beſondern Ordnung. Ueber die *Paronychieae*. Die fünf Gattungen, *Scleranthus*, *Muiarum*, *Minuartia*, *Queria*, *Loeflingia*, ſtellt er glücklich in eine natürliche Ordnung zuſammen, welche ſich den *Portulaceae* nahe anreiht. Dann bildet er noch eine andere Gruppe aus *Polycarpon*, *Hagea* (*Mollia Willd.*) *Gymnocarpus*, *Pollichia Herniaria*, *Anychia*, *Paronychia*, *Illecebrum*, welche er *Paronychieae* nennt. Man könne auch beide vereinigen. *Stellaria Alſine* macht eine beſondere Gattung, mit einem einblättrigen Kelch, worauf die Staubfäden ſitzen. Der Vf. nennt ſie *Larbrea*. Zugleich ſehr ſchätzbare Bemerkungen über den doppelten Befeſtigungspunct der Samen, den er an dieſen natürlichen Ordnungen und an vielen *Atriplicinae* vor der Befruchtung nachweiſet, und dabey an Turpin's *micropyle* erinnert. Er ſtellt folgenden Satz auf: Wo der zweyte Befeſtigungspunct oder die *micropyle* dem Nabel entgegengeſetzt iſt, hat der Embryo eine verkehrte Lage und umgekehrt. Ueber die *Salicarieae*. Den meiſten Pflanzen

zen dieſer Ordnung wird ein freyer Samenträger in der Mitte der Frucht mit Unrecht zugeſchrieben. 4) *Ueber die neue Familie der Paronychieae*, von *Juſſieu*. Hängt mit der vorigen Abhandlung zuſammen und iſt ein Stück der künftigen zweyten Auflage ſeiner *Genera plantarum*. 5) *Dutour de Salvert und A. de St. Hilaire über die Gattung Glaux*. Auch dieſe Abhandlung hängt mit der obigen zuſammen. Es wird aus der Anheftung der Staubfäden, der Lage des Embryons im Albumen dargethan, dsſs *Glaux* zu den *Primulaceae* gehöre. 6) *Ueber die Gramineae*, von *K. Kunth*. Darſtellung ſeiner Anordnung der Gräſer. *Reimaria elegans* und *candida* ſind von *Paspalum* nicht verſchieden. Verheſſerte Beſchreibung von *Elionurus*, welcher *Andropogon* ſehr nahe kommt, ſo wie von *Diectomis*. 7) *Derſelbe über die Cyperaceae*. Ebenfalls Darſtellung ſeiner Anordnung. Zweifel an der Articulation des Griffels. 8) *Ueber die Polypiers corticifères*, von *Lamark*, in drey Abhandlungen. Fortſetzung der Abhandlungen in dem vorigen Bande. 9) *Ueber die Thiere der Gattung Lepas*, von *Cuvier*. Vorzüglich genaue Anatomie der Gattung *Anatiſa*. 10) *Chemiſche Unterſuchung der fetten Körper*, von *Chevreul*, in drey Abhandlungen. Fortſetzung der Abhandlung im vorigen Bande. Natrum, Kalk, Baryt und Strontian wirken auf das Schweinefett wie Kali, in ſofern ſie nämlich eine Veränderung deſſelben und eine Seife hervorbringen. Talkerde und Alaunerde thun dieſes nicht, auch nicht Kupferoxyd, wohl aber Bleyoxydul und Zinkoxyd. Doch löſen ſich die ſeifenartigen Verbindungen nicht in Waſſer auf und das gemeine Pflaſter iſt eine ſolche Verbindung. Der Vf. giebt die Verhältniſſe der Beſtandtheile in dieſen ſeifenartigen Körpern genau an, ſowohl in den Verbindungen der Margarien als des flüſſigen Fettes, und findet auch hier beſtimmte Verhältniſſe, daher er dieſe Körper den Säuren gleich ſtellt. Der kryſtalliſirbare Stoff aus den Gallenſteinen läſst ſich nicht in Seiſe verwandeln. Wallrath wird ſchwer in Seiſe verwandelt, und die Seife iſt in Waſſer unauflöslich. Das Fett, worin ſich Leichname verwandeln, hat der Vf. unterſucht, und es als eine Verbindung von verſchiedenen ſeiſenartigen Körpern durch Pottaſche, Natrum und Kalk gefunden. Endlich Bemerkungen über das Wachsfett. 11) *Beſchreibung einer neuen Gattung aus der Familie der Labiaten*, von *Desfontaines*. Er nennt dieſen Strauch *Pogoſtemon ſuffruticoſum*. In einigen deutſchen Gärten iſt er unter dem ältern Namen *Joſephinia* vorhanden. Er kommt wahrſcheinlich aus Neuholland. 12) *Thouin über die greffe Sinclair, greffe Zuge und greffe Riſſo*. 13) *Decandolle über die Rhizoktonine*. Dieſe Gattung, aus der Ordnung der Pilze, iſt ſehr merkwürdig, weil die Arten derſelben den Pflanzen, worauf ſie ſich paraſitiſch finden, ungemein ſchaden. Perſoon brachte ſie zu *Sclerotium*, aber ſie unterſcheiden ſich ſehr durch die Faſern, wodurch ſie ſich verbreiten. Die äuſsere Beſchreibung iſt hier gegeben, aber eine nöthige mikroskopiſche Unterſuchung vermiſst man ganz, um zu beurtheilen, ob die Gattung von *Eryſiphe* verſchieden ſey oder nicht. 14) *Vauquelin über die Bereitungsart des Eſſigs aus dem Holze*. Er ſättigt den Holzeſſig durch Kalk in der Wärme, weil in der Kälte die Verbindung nicht leicht geſchieht, zerſetzt den eſſigſauren Kalk durch ſchwefelſaure Soda, und ſondert den Eſſig durch Schwefelſäure. 15) *Ueber einige Arten der Gattung Orobus*, von *Picot de Lapeyrouſe*. *Orobus pyrenaicus Linn*. und ſeiner Nachfolger iſt nicht die wahre von Tourneſort entdeckte Pflanze, ſondern eine andere, welche Plukenet damit verwechſelte und abbildete. Der Vf. nennt daher die erſte *O. Tourneſortii*, die andere *O. Plukenetii*. Noch eine dritte Art wird damit verwechſelt, welche hier *Or. divaricatus* heiſst. Der Vf. hatte früher eine pyrenäiſche Pflanze für *Orobus atropurpureus Desfont*. gehalten, findet aber jetzt weſentliche Unterſchiede und nennt ſie daher *Or. enſi folius*. 16) *Faujas St. Fond über Mineralien, welche durch das vulkaniſche Feuer in Pechſtein übergegangen ſind*. Nachdem er einige Seitenblicke auf die Syſtematiker geworfen, welche nicht auf den Urſprung der Foſſilien ſehen, beſchreibt er zuerſt die Pechſteine, welche aus agathiſirtem Holz entſtanden. Dann die Pechſteine, welche aus Quarz gebildet ſind, und endlich die Pechſtein-Porphyre. 17) *Richard Beſchreibung der Aspicarpa hirtella*. Das Vaterland dieſes kleinen Strauches iſt unbekannt. Er gehört in die natürliche Ordnung der *Malpighiaceae* und die *Monandria Monogynia*. 18) *Ueber die Gattung Sclerotium*, von *Decandolle*. Die Abſicht des Vfs. iſt, zu zeigen, daſs das Mutterkorn ein Pilz ſey, und zu *Sclerotium* gehöre. Dieſes iſt ihm keinesweges gelungen. Die Gründe, die er dafür anführt, ſind: daſs die Sklerotien auf gar verſchiedene Art wachſen, oft den Keulenſchwämmen gleich, auch auf andern Pflanzen ſich finden, daſs ſie inwendig dicht ſind, daſs Feuchtigkeit die Entſtehung des Mutterkorns begünſtigt, wie die Entſtehung der Pilze, daſs es endlich einen Geruch und Geſchmack faſt wie die Pilze habe. Hätte der Vf. eine mikroskopiſche Unterſuchung gemacht, ſo würde er den groſsen Unterſchied des Baues gefunden haben. Er kennt die Fortſchritte, welche die Lehre von den Pilzen in den neuern Zeiten gemacht hat, überhaupt nicht.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Dufour: *Mémoires du Muſeum d'Hiſtoire naturelle par les Profeſſeurs de cet Inſtitut* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

19) *Vauquelin Unterſ. einer neuen färbenden Materie.* – Es iſt eine Art von Lack, welche aus Oſtindien kommt, und von Inſekten bereitet wird, wie das gemeine Lack. Waſſer und Alkohol löſen es nicht auf, wohl aber die Säuren mit einer ſchönen rothen Farbe, und noch leichter die Alkalien. Der letztern kann man ſich beſonders beym Färben damit bedienen. 20) *Ueber die allgemeinen Kennzeichen der Pflanzenfamilien nach den Samen*, von *Juſſieu*. Fortſetzung der Abhandlungen des Vfs. über dieſen Gegenſtand. Hier iſt die Rede von der Familie *Aurantiaceae* und den davon getrennten *Olacinae*, *Theaceae*, ſo wie von der Familie *Symploceae*, welche ſonſt zu den *Guajacanae* gerechnet wurde. 21) *Ueber foſſile Pflanzen*, von *Faujas de St. Fond*. Finden ſich in einem Mergelſchiefer bey *Chaumenac* und *Roche Sauve* im Depart. de l'Ardeche. Die hier abgebildeten Abdrücke ſind, ein Blatt angeblich von *Cedrela odorata*, ein Blatt von einem *Ceratophyllan*, welches dem europäiſchen nahe kommen ſoll; endlich auch ein Inſekt aus der Gattung *Polictes*. Gewiſs kann man aber über die beiden erſten nicht beſtimmt entſcheiden. Dieſe Mergelniederlage iſt von vulkaniſchen Bergen umgeben, und mit vulkaniſchem Tuff bedeckt. 22) *Ueber die Lucernaria campanulata*, von *Lamouroux*. An dem Meeresufer der Küſte von *Calvados* gefunden, und wahrſcheinlich *Luc. Auricula Montagu Transact. of the Linn. Soc. vol.* 9. p. 103, wo eine ſchlechte Figur davon gegeben iſt. 23) *Ueber die Difflugie, eine neue Gattung von Polypen*, von *Le Clerc*. Findet ſich im ſüſsen Waſſer zwiſchen Waſſerpflanzen und hat eine Schale, welche oft mit Sandkörnern beſtreuet iſt. Das Thier ſtreckt milchweiſse Arme aus derſelben aus, und bewegt ſich ſehr langſam. *De Candolle* theilt eine Nachricht von Palacio aus London mit, worin er meldet, daſs D. Eloy Valnazuela, Pfarrer v. Bucamara im Depart. v. Giroe in der Provinz Pampaluna und N. Granada, ein Schüler von Mutis in den Gebirgen des Landes am Ufer der Malarn, eine neue Art von Kartoffel entdeckt hat, welche gut zu eſſen iſt. Er nennt ſie *Solanum Papa*, da aber der Name *Papa* der allgemeine Name für Kartoffel iſt, ſo wird dafür der Name *S. Venezuelae* vorgeſchlagen. Das Klima iſt in der Heimath der Pflanze ſo rauh, daſs ſie ohne Zweifel in Europa könnte gebauet werden. Die hier mitgetheilten Nachrichten von den Entdeckungen in N. Holland ſind bey uns aus Nachrichten in den Zeitſchriften bekannt genug.

T. 3. 1) *Ueber Schmelz, Glas und Bimsſtein der brennenden ſowohl als der erloſchenen Vulkane*, von *Faujas de St. Fond*. Eine Beſchreibung der verſchiedenen Arten dieſer vulkaniſchen Produkte, ſo wie ſie dem Vf. bekannt geworden ſind. 2) *Einleitung zur allgemeinen Geographie der Arachniden und Inſekten*, von *Latreille*. Der Vf. macht mehrere allgemeine Bemerkungen, wie ſie über die Geographie der Pflanzen gemacht ſind, doch haben ſie noch lange nicht die Genauigkeit, welche jene auszeichnen. 3) *Thouin über die greſſe Paliſſy*. 4) *Bericht über eine Abhandlung von Dutrochet über die Hüllen des Fötus*, von *Cuvier*. Dutrochet geht von einer Vergleichung der lebendiggebährenden mit den eyerlegenden Thieren aus. Die Allantois in den Eyern der Vögel erkennt er, ohne doch zu wiſſen, was vor ihm darüber geſagt iſt. Eine beſondere Haut, welche von dem äuſsern *peritonaeum* entſteht, nennt er *ſac herniaire*. 5) *Ueber die Eyer der vierfüſsigen Thiere*, von *Cuvier*. Die Hüllen beſtehen, nach dem Vf., erſtlich aus der allgemeinen Hülle, welche bey den Vögeln die Eyerſchale, bey den Vierfüſsern das *chorion* heiſst, dann aus dem *Amnios*, welches nur die äuſsere zurückgeſchlagene Haut der Nabelſchnur iſt, dann aus einem Sack, der mit einem Stiel an dem Blaſengrunde des Fötus hängt, und *Allantois* heiſst, endlich aus einem Sacke, welcher durch Gefäſse mit dem *Meſenterium* des Fötus verbunden, und durch ein oder mehrere Bänder an das *chorion* befeſtigt iſt. Dieſer Sack, welcher bey den Säugthieren die *veſicula umbilicalis* heiſst, entſpricht bey den Vögeln dem Sacke, worin der *vitellus* eingeſchloſſen iſt, und die beiden Ligamente entſprechen den *chalazae*. Dieſes iſt die Meinung des Vfs. über einen ſehr ſtreitigen Gegenſtand. Manche einzelne Bemerkungen über die Verſchiedenheiten, welche bey einzelnen Thierarten vorkommen, ſind eingemengt. 6) *Ueber den Foſſint*, von *Hauy*. Der Vf. zeigt, daſs er zum Pyroxene gehöre. 7) *Chemiſche Unterſuchung der fetten Körper*, von *Chevreul*.

Digitized by Google

Durch ſiedenden Alkohol von 0,791 bis 0,798 ſcheidet er zwey Stoffe aus dem Fette, einen, welcher beym Erkalten niederfällt, *Stearine* vom Vf. genannt, und einen, welcher aufgelöſt bleibt, *Elaine* genannt. Nun werden die verſchiedenen Stoffe, die *Stearine*, *Elaine*, die *Margariae*, welche er hier *acide margarique* nennt, und das flüſſige Fett, welches er *acide oleique* mit einander in verſchiedene Fetten verglichen, und zwar in Menſchenfett, Hammelfett, Ochſenfett, Jaguarfett und Gänſefett, ſo wie die Eigenſchaften dieſer Fette ſelbſt. 8) *Ueber die magnetiſche Kraft als Mittel, die Gegenwart des Eiſens der Mineralien zu erkennen*, von *Hauy*. Da die Kraſt, welche die Magnetnadel nach dem magnetiſchen Meridian treibt, und welche dem Drehen, die ein eiſenhaltiger Körper veranlaſst, widerſteht, nähert der Vf. eine magnetiſche Stange der Nadel, ſo daſs dieſe dadurch beſtimmt, einen rechten Winkel mit dem magnetiſchen Meridian macht, und in dieſer Lage bietet er den zu prüfenden Körper dar. 9) *Ueber die Gattung Melicocca*, von *Juſſieu*. Es werden viele neue Arten dieſer Gattung beſchrieben und abgebildet. Die *M. bijuga Linn.* nennt der Vf. *M. cappodea*, dann folgt *M. paniculata* von St. Domingo, *M. dentata* von Isle de France, *M. diverſifolia* oder das *bois de Gaulette* von Isle de France, endlich *M. trijuga* oder Willdenows *Schleichera trijuga*, welche hierher gehört. 10) *Desfontaines über die Cactus-Arten und Beſchreibung einer neuen Art.* Iſt die Beſchreibung des *Cactus ſpecioſiſſimus*, nebſt Abbildung einer Cactusart mit prächtigen rothen Blumen, die ſich auch ſchon in unſern Gewächshäuſern befindet. Er kommt wahrſcheinlich aus Mexiko. 11) *Ueber einige foſſile Schnecken aus der Gegend von Bordeaux*, von *Faujas St. Fond.* Zwey Cancellarien, ein *Buccinum* und ein *Monodon*, ſind hier abgebildet. 12) *Analyſe des Mutterkorns*, von *Vauquelin*. Er fand 1) einen falben Farbeſtoff, welcher ſich in Weingeiſt auflöſt, 2) eine weiſse öhlige Materie von ſüſsem Geſchmack, 3) einen violetten Farbeſtoff, der ſich in Weingeiſt nicht auflöſt, der aber ſehr gut durch Alaun auf Wolle und Seide haftet, 4) eine freye Säure, welche ſich nicht beſtimmen lieſs. Stärkmehl fand ſich nicht darin. Zur Vergleichung ſtellte der Vf. eine Analyſe von *Sclerotium ſtercorarium* an, welche aber ſehr abweichende Reſultate gab, und alſo De Candolle's Meinung, das Mutterkorn ſey ein *Sclerotium*, nicht beſtätigte. 13) *Ramad* zeigt an, daſs er *Ranunculus aquatilis* im *Lac d' Escoubous* auf den Pyrenäen 2052 Toiſen hoch gefunden habe. Er ſchreibt dieſes der gemäſsigten Temperatur zu, welche im tiefen Waſſer herrſcht. 14) *Ueber die Sauvageſia, die Violaceae und Trankenieae*, von *Auguſte de St. Hilaire*. Die *Sauvageſia* nähert ſich den Violaceen ſehr, gehört aber zu der kleinen Gruppe *Trankenieae*. 15) *Analyſe einer Salicornia, gefunden bey Rio de Janeiro*, von *Aug. St. Hilaire*. Sonderbar, daſs keine botaniſche Beſchreibung der Pflanze gegeben wird. Die Soda iſt weniger reich, als die von Alicante. 16) *Ueber die Electricität, welche in Mineralien durch bloſses Reiben bewirkt wird*, von *Hauy*. Einige kryſtalliniſche Körper zeigen bedeutende Electricität, wenn man ſie nur zwiſchen den Fingern drückt, und oft dann, wenn das Reiben keine hervorbringt. Daſs der Durchgang der Blätter hauptſächlich Antheil an dieſer Erſcheinung habe, iſt ohne Zweifel. 17) *Analyſe des Reiſses*, von *Vauquelin*. Der Reiſs enthält ungemein viel Stärkmehl, faſt gar keinen Kleber und Zucker, ungeachtet er durch die Gährung Weingeiſt liefern ſoll. Durch Salpeterſäure wurde aus dem concentrirten Aufguſſe mit heiſsem Waſſer phosphorſaurer Kalk gezogen, ungeachtet der Aufguſs vorher keine Zeichen der Säure gab. Der Vf. zeigt, daſs Stärkmehl wirklich etwas phosphorſauren Kalk aufzulöſen im Stande iſt. 18) *Eine neue Pflanzengattung*, *Gloſſoſtemon*, beſchrieben von *Desfontaines*. Die Art, *Gl. Bruguiere*, wurde von Bruguiere aus der Gegend von Bagdad nach Frankreich gebracht. Eine *Tiliacea der Sparrmannia* ſehr ähnlich, aber *polyadelpha*. 19) *Analyſe verſchiedener Abänderungen von Kartoffeln*, von *Desfontaines*. Vergleichung vieler Abänderungen von Kartoffeln in Rückſicht auf ihren Stärkmehlgehalt. Dann eine Unterſuchung des Waſſers, woraus ſich das Stärkmehl niedergeſetzt hat. Es fand ſich darin: gefärbter Eyweiſsſtoff, citronſaurer Kalk in kleinen Kryſtallen, Spargelſtoff *(Asparagine)*, ein bitteres Harz, phosphorſaurer Kalk und phosphorſaure Pottaſche, citronſaure Pottaſche und freye Citronſäure, endlich eine beſondere thieriſche Materie. 20) *Bemerkungen an dem Leichnam einer Frau gemacht, welche man die hottentottiſche Venus nannte*, von *Cuvier*. Nur die Weiber der Boſchismans haben den Auswuchs an den Geſchlechtstheilen, welchen man ſonſt den Hottentottinnen zuſchrieb. Das Weib, von welchem hier die Rede iſt, war vom Kap gebracht und gehörte wahrſcheinlich zu jenem Volke. Nach dem Tode ſah man, daſs die ſogenannte Schürze eine ſtarke Verlängerung der Nymphen war. Auch den Auswuchs am Hintern hatte ſie, von welchem Vaillant redet. 21) *Beſchreibung eines Vogels aus Braſilien*, von *Geoffroy St. Hilaire*. Buffon hat dieſen Vogel *pl. enl. n.* 289 vorſtellen laſſen. 22) *Analyſe des Gas, welches in dem Körper eines todten Elephanten gefunden wurde*, von *Vauquelin*. Das Gas in der Bauchhöhle war von dem Gas in den Gedärmen verſchieden. Jenes war Kohlenſäure, Stickgas, etwas geſchwefeltes Waſſerſtoffgas und eine thieriſche ſtinkende Materie; dieſes Kohlenſäure und Kohlenwaſſerſtoffgas. 23) *Analyſe einer Verhärtung aus den Maxilarglandeln des Elephanten*, von *Vauquelin*. Kohlenſaurer und phosphorſaurer Kalk mit etwas thieriſcher Materie verbunden. 24) *Vergleichung der Formen des kohlenſauren Strontians mit denen des Arragonits*, von *Hauy*. Der Schluſs dieſer Betrachtungen iſt, daſs der Strontian der Zuſammenſetzung des Arragonits nicht weſentlich ſey. 25) *Laugier*

Digitized by Google

gier über die Arragoniten von Boſtenes, von *Baudiſſero* und dem *pays d. Ge.* Auch in dieſen fand er Strontian. 26. 27) *Ueber die Gattungen Xyloma, Aſteroma Polyſtigma* und *Stilboſpora*, von *De candolle*, zwey Abhandlungen. Da der Vf. nur das einfache Vergröſserungsglas gebraucht hat, ſo läſst ſich von der Eintheilung nichts erwarten. Wirklich ſind auch wahre *Xylomata* mit Sphärien gemengt worden. Die *filamens byſſoides*, welche *Aſteroma* auszeichnen ſollen, ſind nur ſcheinbar. *Stilboſpora Uredo* hier abgebildet, iſt ein *Fuſidium*. Die Abbildungen ſind, was das äuſsere Anſehn betrifft, vortrefflich. 28) *Ueber das Eiſen aus Sibirien*, von *Laugier*. Der Vf., welcher ſchon in den Meteorſteinen Chromium gefunden hatte, unterſuchte in dieſer Rückſicht das gediegene Eiſen aus Sibirien, und fand darin Spuren von Chromium und Schwefel. 29) *Ueber den Gebrauch der phyſiſchen Kennzeichen zur Unterſcheidung der Edelſteine*, von *Hauy*. In der Einleitung handelt der Vf. von den verſchiedenen Mitteln, die phyſiſchen Kennzeichen, als Härte, doppelte Strahlenbrechung, Electricität u. ſ. w. zu erkennen, dann folgt eine Tafel dieſer Kennzeichen für die verſchiedenen Arten und Abarten der Edelſteine 30) *Ueber die in Geſellſchaft lebenden Inſekten*, von *Latreille*. Dieſe Bemerkungen ſind etwas ſchwach. 31) *Brief von H. Turpin an H. Bar. v. Beauvois über die Palmen*. Einige Beyſpiele von den Veränderungen des Fruchtknotens beym Anwachſen der Frucht, und eine ſogenannte anatomiſche Beſchreibung der Dattelpalme, worin aber nicht viel Anatomie iſt. 32) *Ueber die Gattung Chironectes*, von *Cuvier*. Linné vereinigte dieſe Fiſche faſt alle in eine Art, welche er *Lophius Hiſtrio* nannte. Die Arten ſind hier genau beſchrieben und trefflich abgebildet. 33) *Ueber die Meliaceae, Viniferae und Geraniaceae*, von *Juſſieu*. *Styrax officinalis* trennt der Vf. von den *Ebenaceis* und bringt ihn hierher, aber Richard macht eine eigene Ordnung *Styraceae* daraus. Zu den *Meliaceae* gehören noch *Pentaloba* und *Lauradia Lour.* *Alſodeia Thouars. Ceranthera Beauvois*, *Camunium Rumph (Vitex pinnata Linn. Aglaia Lour) Bonplandia* oder *Cuſparia*. *Canella* und *Aquilicia* ſind zweifelhaft. *Symphonia* gehört nach Schreber zu *Moronodea* und den *Guttiferis*; *Porteſia* gehört zu *Trichilia*. *Swietenia* und *Cedrela* ſind die Anfänge einer neuen Familie. In einigen Stücken nähert ſich dieſen *Carapa Aubl.* (*Xylocarpus Schreb. Perſoonia Willd.*) *Stylidium Lour.* (*Pautſauvia* nennt ſie Juſſieu) ähnelt den *Meliaceae*. Zu den *Viniferis* gehört noch *Botrya Lour.* und *Ampelopſis Mich.*, vielleicht nicht verſchieden von *Ciſſus*. Zweifelhaft iſt *Laſianthera Beauv.* Zu den *Geraniaceen* rechnet er *Rhynchotheca Fl. per.* und *Grielum*. *Tropaeolum* macht den Anfang einer beſondern Ordnung, von der man nur eine Gattung kennt, wenn nicht *Magellana Cavan.* dazu kommt. Auch *Balſamina* ſteht allein. *Oxalis* nähert ſich den *Rutaceis* oder vielmehr den *Diosmaceis*. 34) *Beſchreibung der Gattung Diplolaena*, von *Desfontaines*. Eine neue Pflanzengattung aus der Ordnung der *Diosnaceae*, von zwey Arten *D. Grandiflora* und *D. Dampieri*, beide aus N. Holland. Die erſte brachte Baudin nach Frankreich; die zweyte hat Dampier abgebildet. 35) *Chardinia* beſchrieben von *Desfontaines*. Der Vf. trennt das *Xeranthemum orientale Willd.* von *Xeranthemum* wegen manchen Charaktere, und macht daraus die Gattung *Chardinia*. 36) *Ricinocarpos* beſchrieben von *Desfontaines*. Von Baudins Expedition aus N. Holland. Gehört zu den *Euphorbiaceis*. 37) *Ueber die Fructification der Gattung Prolifera*, von *Léon le Clerc*. Vaucher hat ſich geirrt. Die Glieder der Proliferen ſchwellen an, und es ballt ſich in ihnen eine grüne rundliche Maſſe, wie in den Conjugaten zuſammen. Sie reiſst ſich los, ſetzt ſich an einen andern Körper durch zarte Wurzeln an, und verlängert ſich. Es iſt alſo Keimfortpflanzung, nicht Samenfortpflanzung. Derſelbe Fall findet bey den Conjugaten ſtatt, nur daſs eine Verknüpfung der Fäden vorher geſchieht, auch bey andern Algen, und ſcheint Rec. die allgemeine Fortpflanzungsweiſe dieſer Geſchöpfe zu ſeyn. Mehrere neue Arten werden hier beſchrieben, welche ſich vorzüglich durch die Dicke der Fäden auszeichnen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Geſsner: *Die Todesfeyer Zwingli's am 1/11 October durch die Studenten zu Zürich.* 1818. XII u. 74 S. 8.

Dieſe Bogen verdienen die Aufmerkſamkeit von Deutſchlands Hochſchülern, und rechtfertigen vollkommen, was zum Lobe dieſer Todtesfeyer *Zwingli's* in öffentlichen Blättern geſagt worden iſt. Sie enthalten eine gutgeſchriebene und getreue Nachricht von dem dabey Vorgefallnen, die Reden der Jünglinge, die von ihnen gedichteten Geſänge, und eine Anzahl der ausgetheilten Denkſprüche aus *Zwingli's* Schriften. Unter den drey Reden zeichnet ſich insbeſondere die dritte, die Hr. *Heinrich Näſcheler* vortrug, ſehr vortheilhaft aus. Belege dieſes Urtheils ſey folgende Stelle: „Die europäiſche Menſchheit iſt in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts ſo kühn und mitunter (ſo) verwegen im Reiche des Lichtes vorwärts geſchritten, daſs ſie jetzt in gänzlicher Finſterniſs die geblendeten Augen zu heilen ſucht. Um ja die Vernunft nicht zu miſsbrauchen, haben Viele ſie als ein gar zu gefährliches Werkzeug verworfen, und hoffen nun, in den dunkeln Irrgängen einer im Dunkeln brütenden Myſtik, oder unter den Fittigen des Kirchenanſehens Erſatz zu finden. Hierarchiſche Geiſter aller Confeſſionen ſehen wir in voller Arbeit, das Volk wieder in die gleiſsenden Ketten der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und des blinden Gehorſams zu ſchmieden. Ihre Bemühungen werden von Freyheit haſſenden Machthabern treulich unterſtützt, weil geiſtliche und weltliche Tyranney ſich immer

immer die Hände hieten. Die römiſche Curie, kaum aus dem Schiffbruche der Zeiten entronnen, greift wieder zu den verroſteten Donnerkeilen, und fängt an eine Rolle zu ſpielen, als wäre die Cultur Europa's bereits um ein halbes Jahrtauſend rückwärts geſchritten. Der Erbfeind aller geiſtigen Freyheit, das Ungeheuer, das ſich von (nach) dem Namen *Jeſu* zu nennen erfrecht, hat ſich von ſeinem Scheintode wieder aufgeraſſt, und bereits auch unſer Vaterland mit ſeinen Krallen ergriffen. Ueberall, wohin unſer Auge ſich wendet, ſehen wir Freyheit mit Unterdrückung, Licht mit Finſterniſs im Kampfe. Aber Sectengeiſt, Verblendung, Furcht und vorzüglich eine gewiſſe *Baſtard Toleranz* ſchwächen und hemmen den Widerſtand des Proteſtantismus." Wie männlich gedacht! Und wie trefflich ausgedrückt! So lange Lehrer, *die ſolche* Jünglinge bilden, in dem Zürcherſchen Gymnaſium von dem Katheder lehren, ſo lange wird *Zwingli's* freyer Geiſt nicht von dem kirchlichen Vereine, den er bildete, weichen. Unrichtig drückt ſich übrigens der Vf. aus, wenn er ſagt: „Hätten die Reformatoren den Papſt geſtürzt, um ſich ſelbſt zu Päpſten zu machen, ſie wären *nur halb* der Bewunderung werth." Statt: *nur halb*, muſs es heiſsen: *keineswegs*, oder: *ganz und gar nicht*. Gründlich führt der zweyte Redner, *Joh. Schultheſs*, Sohn des Theologus, aus der Geſchichte den Beweis, daſs *Zwingli* die unpolitiſche Sperrung der Zufuhr in die katholiſchen Cantone laut miſsbilligte, und daſs nicht deſſen Rath, ſondern das Nichtbefolgen deſſelben dem gemeinen Weſen nachtheilig war. Die Eröffnungsrede des Hrn. *David Schultheſs*, Sohns des verewigten Diakonus, enthält redneriſche Stellen, wie z. B. S. 6: „Aber wird eine ſo groſse Anzahl von Jünglingen einen religiöſen Feſttag auch ganz religiös feyern, wird ſie nicht leicht das Ende deſſelben in ein wildes Gelage umwandeln? Brüder, nicht mit der Miene, (nicht in) dem Tone des Unwillens antwortet denjenigen, die *Solches* von Euch dachten! Widerlegt ſie mit der That! Zeiget, daſs Ihr wiſſet, wo freyere Ergetzung, wo Edleres ſeine Stelle habe!" S. 4 wird es vermuthlich heiſsen ſollen: „Zeigten wir, daſs Zeit und Ort und Form uns mehr gelte, als die Sache ſelbſt? oder: Zeigten wir nicht, daſs die Sache ſelbſt uns mehr gelte als Zeit, Ort und Form?" (Das doppelte: *nicht*, in dem Satze macht denſelben, ſo wie er abgedruckt ward, undeutlich.) Bey der guten Diction, die auch dieſe Rede empfiehlt, bemerken wir auch noch Folgendes: Der Vf. ſagt: „Nicht die Stelle, welche *ihren* Leib trägt oder *ihre* Aſche birgt, ſchlieſst das Gedächtniſs der Helden unſers Geſchlechts ein." Dieſs müſste eigentlich ſo lauten: „Das Gedächtniſs der Helden unſers Geſchlechts iſt nicht an die Stelle, die ihren Leib trägt, oder ihre Aſche birgt, gebunden." (Das Fürwort: *ihre*, ſoll ſich, wenigſtens in Proſa, immer auf etwas, das vorhergeht, nie auf etwas, das erſt nachfolgt, beziehen.) Mitunter iſt auch der Ton abſtoſsender, als er zu ſeyn brauchte. Der Gedichte haben wir ſchon in einer frühern Anzeige gedacht.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Rectoratsrede an die Zürcheriſche Schuljugend bey der dritten Säcularfeyer der Reformation am 2. Januar 1819.* Von Dr. (Med.) *Chriſtoph Sal. Schinz* (Prof. d. Phyſik). 1819. 26 S. 8. geheftet, mit Umſchlag.

„Auch den *Naturwiſſenſchaften*, ſagt der Vf., hat die geläuterte chriſtl. Religion durch Verbannung einer zahlloſen Menge durch Unwiſſenheit ſowohl als durch niedrige Abſichten ausgeheckter, an Religionsbegriffe geknüpfter abergläubiſcher Mährchen von Wunderwirkungen weſentliche Vortheile geleiſtet, und dadurch nicht nur zu richtigerer Erklärung vieler Naturerſcheinungen die Bahn gebrochen, ſondern auch durch Verminderung des Aberglaubens eines der wichtigſten Hinderniſſe der menſchlichen Tugend und Wohlfahrt beſeitigt. Laſst es uns nie vergeſſen, welcher hohe Werth unſrer proteſtant. Religion auch in dieſer Beziehung zugeſtanden werden müſſe, um das Gebiet des Irrthums und des Glaubens an *ſtets wiederholte* Wunder zu beengen, und den zu verherrlichen, der allein den Kräften der Natur gebietet." Das war gewiſs ein von dem rechten Manne an einem Säcularfeſte ausgeſprochenes Wort zur Ehre der Naturwiſſenſchaften; auf der andern Seite widerlegt auch dieſer achtungswürdige Mann durch ſein Beyſpiel das weitverbreitete Vorurtheil manches Gelehrten anderer Facultäten, daſs die Aerzte ſchon durch das von ihnen beſonders bearbeitete Feld der Wiſſenſchaft zum Naturalismus ſtärker als andere Gelehrte verſucht ſeyen, ſo daſs man in der Regel beynahe im Zweifel annehmen könne, ein Arzt neige dahin. Denn in dieſer ganzen Rede weht ein ganz religiöſer Geiſt, und man darf nur das Gebet leſen, womit die Rede beginnt, um ſich zu überzeugen, wie ernſtlich es der Vf. mit ſeiner Frömmigkeit meint. Was übrigens von einer „weſentliche Glaubenspuncte verdrängenden falſchen *Exegeſe* und von einer aus den gebührenden Schranken tretenden *Kritik* geſagt wird, ſo wie von einer zügelloſen Freyheit, die, über alle Geſetze einer gründlichen und nüchternen Hermeneutik ſich wegſetzend", für *unecht* und *untergeſchoben* erkläre, *was die kurzſichtige menſchliche Vernunft nicht zu ergründen vermöge*, das konnte wahrſcheinlich am beſten von einem in dieſe feinern theologiſchen Unterſuchungen eingeweihten Gelehrten gewürdigt werden. — Noch zeigen wir an, daſs bey dieſer Säcularfeyer ein Lied von demſelben Vf. gedruckt ausgegeben, und zum Theil von der Schuljugend geſungen worden iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

CHEMIE.

Halle u. Berlin, in d. Waiſenhausb.: *Grundriſs der Chemie.* Nach den neueſten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen und zum Selbſtunterricht eingerichtet von Dr. *F. A. C. Gren*, Prof. u. ſ. w. und von Dr. *Chr. Fr. Bucholz*, F. Schwarzb. Sondersh. Hofrathe, Profeſſor u. ſ. w., als Beſorger der 4ten verbeſſerten und umgeänderten Ausgabe. 1818. *Zwey* Thle. 670 und 867 S. 8.

Da der ſeel. *Gren* ſchon vor der Erſcheinung der erſten Auflage dieſes Werkes ſein *Handbuch* der Chemie herausgegeben hatte, ſo beſtimmte er dieſen Grundriſs bloſs zu Vorleſungen, und verwies zum Selbſtunterrichte auf ſein Handbuch. *Karſten*, der Herausgeber der 2ten Auflage behielt ganz dieſen Plan bey, aber der verewigte Bucholz änderte bey der 3ten Aufl., da das Handbuch unter der Zeit faſt unbrauchbar geworden war, den Plan dahin ab, daſs er dieſen Grundriſs auch zum Selbſtunterrichte brauchbar zu machen ſuchte. Hieraus, und nicht allein aus dem jetzigen erweiterten Zuſtande der Wiſſenſchaft, iſt die bey weitem gröſsere Bogenzahl gegen die erſten beiden Auflagen entſtanden, und es muſs daher dieſes Werk auch aus beiden angegebenen Geſichtspunkten beurtheilt werden.

Die Reihefolge der Materien iſt bey dieſer Auflage ganz unverändert geblieben, und daſs ſie auch jetzt noch ziemlich paſſend iſt, zeugt von dem klaren Geiſte Grens. Daſs jedoch die Entdeckung der Metallität der Erden und Kalien jetzt eine andere erfodere, hat der Herausg. gewiſs ſelbſt gefühlt, denn er führt bey Aufzählung der übrigen Metalle auch jene mit auf, obgleich ſie ſchon früher an dem von Gren gewählten Orte beſchrieben ſind. Die Anordnung des Ganzen durchgreifend zu verändern, hinderte ihn wohl auch ſein Zartgefühl gegen den erſten Verfaſſer, deſſen Eigenthümliches er, wie er ſich in der Vorrede zur 3ten Auflage äuſsert, nicht ohne Noth verwiſchen möchte, und ein groſser Theil deſſelben würde allerdings durch veränderte Ordnung verloren gegangen ſeyn.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen geht Rec. zu den zahlreichen Verbeſſerungen und Erweiterungen über, welche dieſe Auflage von der früheren auszeichnet. Bey der Herausgabe der letzteren war erſt eben die wichtige Entdeckung gemacht, daſs die Kalien Metalloxyde wären, und von den Erden war ſie noch nicht beſtimmt nachgewieſen. In der neuen Ausgabe hat daher dieſe Materie in ihrem ganzen Umfange nachgetragen werden müſſen, und dieſs iſt bey jedem der Stoffe zwar kurz, aber möglichſt erſchöpfend geſchehen. Mit groſser Umſicht ſind bey der Menge von Materialien nur die beſten und beweiſendſten Verſuche aufgeführt, was überhaupt durch das ganze Buch nicht zu verkennen iſt. Nicht leicht wird man eine Angabe von *Davy* oder *Berzelius* vergeblich ſuchen, wohl aber minder bedeutende und nichts Neues beweiſ nde, die auch allerdings der Zweck des Buchs ausſchloſs. Die Entdeckung der Jodine, der Jodineſäure und der Jodinewaſſerſtoffſäure, ſo wie des Fluorins und des Borons haben ebenfalls dem Werke einen groſsen Zuwachs ertheilt, und die Eigenſchaften derſelben, ſo wie die ihrer Verbindungen ſind zwar kurz, aber doch möglichſt erſchöpfend, vorzüglich nach *Thenard*, *Gay Lüſſac*, *Davy* und *Berzelius*, dargeſtellt. Die Davyſche Anſicht der Chlorine und der ſalzſauren Salze iſt durchgängig neben den älteren mit aufgeführt. Im erſten Theile ſind zwar die ehemaligen oxygenirt ſalzſauren Salze als Euchlorinſalze aufgeführt, aber eine Berichtigung am Ende des 2ten Theils nennt ſie mit Recht chlorinſaure (oxychlorinſaure) Verbindungen. Auch die übrigen vom Grafen v. Stadion und Gay Lüſſac entdeckten Oxyde des Chlorins, ſo wie das Euchlorin von Davy ſind gehörig erwähnt. Die Lehre von den beſtimmten Miſchungsverhältniſſen der Körper iſt gröſstentheils nach Berzelius dargeſtellt, und eine hierauf ſich beziehende Zahl wird man nicht leicht vermiſſen.

Auſser dieſen bis jetzt erwähnten durch das ganze Werk durchlaufenden gröſseren Zuſätzen, die die Metallität der Kalien und Erden, oder die Jodine, der Chlorin, Fluorin und Boron, oder die beſtimmten Miſchungsverhältniſſe der Körper betreffen, ſind die bedeutenderen Zuſätze im 1ſten Theile folgende: Leblancs Verfahren regelmäſsige Kryſtalle zu erhalten; eine gröſsere Ausführung der Begriffe von primitiver und ſecundärer Form der Kryſtalle nach Hauy; Marcets Verſuche zur Erzeugung einer groſsen Hitze durch Anwendung des Sauerſtoffgaſes und der Flamme des Weingeiſtes; Newmanns und Clarkes Verſuche in derſelben Rückſicht mit einem Gemiſche von Waſſer- und Sauerſtoffgaſſe, deſſen Wirkung bey den einzelnen Materien beſonders angegeben iſt; Daltons und Gay Lüſ-

Digitized by Google

Lüſſacs Geſetz, daſs ſich alle Gasarten unter denſelben Umſtänden gleichförmig ausdehnen; Zimmermanns Verſuche über die Metallvegetationen, und die Entſtehung von Schwefel- und Schwefelwaſſerſtoff-Metallen bey Anwendung einer galvaniſchen Säule und Schwefel- und Metall-Platten, Zamboins Säule; Sementinis Entdeckung des kaliumhaltigen Waſſerſtoffgaſes; Vorſichtsmaaſsregeln bey Erhaltung des Sauerſtoffgaſes aus den chlorinſauren Kali nach Bucholz; deſſen und Meisners Erfahrung, daſs bey der Behandlung des Muskelfleiſches mit Salpeterſäure nicht reines, ſondern kohlenſäurehaltiges Stickgas entbunden werde; eine genaue Beſchreibung des voltaiſchen Eudiometers; (für den Zweck dieſes Buchs wohl etwas zu ausführlich,) Döberreinners Anſicht der atmosphäriſchen Luft, nach welcher ſie ein Gemenge von Stickgas und Sauerſtoffgas ſey, welches ſich im Streben zu einer chemiſchen Verbindung befände; Davys Zerſetzung der Kohlenſäure durch das Kalium. Deſſen Verſuche ſo wie die von Berzelius, nach welchen die gut ausgeglühete Kohle weder Waſſer noch Sauerſtoff enthält; Döberreiners Reinigung des Waſſerſtoffgaſes durch Kohle; die Verſuche von Bucholz über die Löslichkeit des kohlenſtoffſauren Kalks und über die Cartheuſerſche Methode zur Bereitung des neutralen kohlenſtoffſauren Kalis; Johns Erfahrung, daſs ſchwach befeuchteter Schwefel ſchon durch den Sauerſtoff der Luft zum Theil oxydirt werde; Verſuche von Vogel, Döberreiner und Bucholz, welche es wahrſcheinlich machen, daſs das rauchende Princip der aus Vitriol gewonnenen Schwefelſäure eine waſſerfreye Schwefelſäure ſey; die Warnung von Martius vor dem Arſenikgehalt der engliſchen Schwefelſäure; Gehlens Beweis, daſs es kein Schwefelſtickſtoffgas gebe; die Verſuche von Clüzel, Marcet und Berzelius, welche darthun, daſs der Lampadiusſche Schwefelalcohol ein Kohlenſtoffſchwefel ſey, und des letzteren Erfahrungen über die Verbindung deſſelben mit Salzbaſen; die Bucholz-Trommsdorfiſche Methode zur Bereitung des Hydrothion-Schwefel-Ammoniums; die Theorie des Pyrophors; Suerſens Vorſchrift zur Bereitung der Salpeterſäure, mit überſchüſſiger Schwefelſäure; Dülongs Verſuche über die ſalpetrige Säure; das Trommsdorf-Berzeliusſche Verfahren zur Erhaltung der Phosphorſäure aus Knochen; (hier fehlt die Döberreinerſche Methode, welche durch einen gröſseren Zuſatz von Schwefelſäure die Bildung von ſauren phosphorſauren Kalk verhindert, und jetzt unſtreitig die beſte iſt;) Dülons Darſtellung der phosphorigen und hypophosphorigen Säure; Seebecks und Vogels Verſuche über die Einwirkung der Gasarten auf den Phosphor; Muſſin Puſchkins von Kaſtner beſtätigte Erfahrung, daſs der Phosphor das blauſaure Eiſenkali zerlege; Sementinis Bildung der Phosphorkalien; Thomſons Verſuche über die Zerſetzung des Phosphorwaſſerſtoffgaſes durch Sauerſtoffgas und durch Schwefel; die Verſuche von Bucholz über die Löslichkeit der arſenigen Säure in Waſſer; (bey einer ſo wichtigen Sache hätten die entgegen ſtehenden Verſuche anderer Chemiker, vorzüglich die von Klaproth und Fiſcher nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen;) Brandenburgs Behauptung des Nichtdaſeyns der Chromſäure; Wellaſtons Quadraxelat; Morians Bemerkungen über die Veränderung, welche die Weinſteinſäure durch den Weingeiſt erleidet; Bereitung der Benzoeſäure nach Bucholz, durch Löſung des Harzes in Weingeiſt u. ſ. w.; Darſtellung der Milchſäure und der milchſauren Salze nach Berzelius; Gay-Lüſſacs Darſtellung der Blauſäure im reinſten Zuſtande, des Cyanogens und der Hydrocyanogenſäure; Porrets Erfahrungen über die verſchiedenen Zuſtände der Blauſäure und über ſeine Chyacik und Eiſencyacikſäure, und Davys Entdeckung des Phosgens.

Im 2ten Theile betreffen die bedeutendern Zuſätze: den Traubenzucker; den Stärkezucker; den Honig; Links Behauptung daſs Kleber und trockenes Eyweiſs nicht weſentlich verſchieden ſey, welchem jedoch wiederſprochen wird; das Rhabarberin, welches als eine Art des Extractivſtoffes betrachtet wird; (mit welcher weiten Ausdehnung des Begriffes von Extractivſtoff Rec. indeſs nicht einverſtanden iſt;) eine genauere Beſchreibung der Balſame; das Cerin und Myricin nach John, Bucholz und Brandes; Groſsmanns Erfahrung, daſs der Gerbeſtoff auch den Schleim der Altheen- und Salep-Wurzel niederſchlage; Chevreuls Unterſuchung des Suberins; das Morphium nach Sertürner, Pagenſtecher, Bucholz und Brandes; das Inulin nach Roſe, Funk und John; das Pikrotoxilin nach Boullay; den Pollenin nach John; das Fungin nach Braconnot und Vauquelin; den Phosphor, Schwefel, die Jodine und die Kieſelerde, welchen allen eine Stelle unter den näheren Pflanzenbeſtandtheilen angewieſen iſt; (die drey erſten ſtehen hier unſtreitig am unrechten Platze, indem ſie nur unter die entfernten Beſtandtheile gehören, die letztere hingegen gehört, wegen ihr abgeſondertes Vorkommen in den Rohrarten, allerdings hieher;) den Waidindig nach Kulenkamp, Gehlen u. ſ. w.; Döberreiners Anſicht der metalliſchen Natur des Indigs; Chevreuls Analyſe des Waids, des Anils, und ſeine Darſtellung des Haematoxilins, das Osmazom nach Thenard, Berzelius Anſicht des Schleims der Schleimhäute; Thenards Erklärung der Gerinnung des Eyweiſses; Chevreuls Margarine; die Verſuche von Bouillon, Lagrange und Vogel, über den Milchzucker; Bohns und Pfaffs Unterſuchung des Biebergeils; die Analyſen des Blutes, des Speichels, der Ochſengalle, des Kopfſchweiſses und des Harns von Berzelius; die neuere Unterſuchung des Gehirns von Vauquelin; deſſelben Analyſe der Eyerſchalen; die eines Pferdeblaſenſteins von Bucholz, und die des Nierenſteines einer Kuh von Wurzer; Robiquets Unterſuchung der Cantbariden; Gay Lüſſacs Verſuche welche darthun, daſs der Weingeiſt im Weine ſchon praeexiſtire; die neueren Analyſen des Aethers und des Weingeiſtes von Seauſſüre; die Verſuche von Bucholz über das Verhalten der ſalpetrigen

Säure

Digitized by Google

Säure zum Weingeiſte; Boullays Arſenikaether; Gay-Lüſſacs Jodinewaſſerſtoffaether, und deſſen Behauptung über die Nothwendigkeit des Luftzutrittes bey der Weingährung; die Unterſuchung des Retinaſphalts von Bucholz; Davys Meinung daſs der Kohlenſtoff im Reisbley in einem faſt metalliſchen Zuſtande ſey; die Zuſammenſetzung der Goldoxyde nach Berzelius; Oberkampfs Schwefelgold; das Platin und deſſen Oxyde und Verbindungen nach Berzelius und Davy; Rolofs und Marcets Verſuche über die Zerſetzung des ſalpeterſauren Silbers durch arſenigſaure Alcalien; (die wichtigen Beobachtungen des Letzteren, wodurch das ſalpeterſaure Silber zu eines der wichtigſten Reagentien auf den Arſenik wird, ſind, auch für den Zweck dieſes Buchs, viel zu kurz und ungenügend erwähnt, und bey der Zerſetzung des ſalzſauren Silbers iſt die Fiſcherſche Methode mit Zink ausgelaſſen, die von Arvedſon war dem Verfaſſer bey der Bearbeitung wahrſcheinlich noch nicht zu Geſicht gekommen;) Davys Verſuche über das Nickel; Vogels Behauptung, daſs das Protoxyd des Queckſilbers nur fein zertheiltes metalliſches Queckſilber ſey; Brugnatellis Zerſetzung des ſalpeterſauren Queckſilberoxyds durch heiſses Waſſer; Grindels Verſuche über das Verpuffen des Paroxydes des Bleyes mit Phosphor und Schwefel; das ſalpeterſaure Bley nach Berzelius und das ſalpetrigſaure nach Chevreul; die verſchiedenen Sättigungsverhältniſſe des eſſigſauren Bleies; Pelletiers Phosphorbley; die Verſuche von Berzelius über die Wismuthoxyde und deren Verbindungen; Vogels Darſtellung des ſchwefelſauren Kali-Kupfer und des ſauerkleeſauren Kali-Natron- und Ammonium-Kupfers; Chevreuls Verſuche über das ſchwefeligſaure Kupfer; die Veränderung des Grünſpans durch Eſſig und Honig nach Buchner, Lucas und Vogel; die Arſenikoxyde und Salze nach Berzelius; die Bereitung des kaliſchen weinſteinſauren Eiſenoxydes nach Bucholz; die Analyſe des Schwefeleiſens von Berzelius; (zur Reinigung das Mangans von Eiſen ſind bloſs die Methoden von Berzelius und Gehlen aufgeführt, hingegen die kürzere von Hatchett überſehen. Die von Grotthuſs war dem Verfaſſer bey der Bearbeitung dieſes Werks wahrſcheinlich noch nicht bekannt;) die Zuſammenſetzung der Zinkoxyde und deren Salze nach Berzelius und Vogel; Davys Berechnung des Schwefelmangans; das rothbraune Wolframoxyd nach Bucholz; das Tellur nach Berzelius und Davy; das Pollydium nach Berzelius; Laugiers Erfahrungen über das Osmium; und im Nachtrage, die während des Drucks des Werkes neu entdeckten Materien, das Lithium, Thorinium, Selenium, Sirium, Kadmium, Wodanium, die Mekonſäure, die Antrazothionſäure, und die Datiscine.

Aus der Aufzählung der obigen Zuſätze geht deutlich hervor, daſs mit groſser Sorgfalt alles Neue möglichſt vollſtändig nachgetragen iſt, und dieſes, und nicht neue Anſichten, welche allerdings fehlen ſind es ja, welche der Zweck des Werkes verlangt.

Die Vorrede des 2ten Theiles iſt nicht mehr von dem verewigten Bucholz, indem, bald nach Beendigung der Durchſicht des Werks, ihn der Tod der Wiſſenſchaft und ſeinen Freunden raubte, ſondern vom Hrn. Dr. Rud. Brandes, deſſen Mithülfe bey demſelben der erſtere in der Vorrede zum 1ten Theile dankbar anerkannte, und iſt im gerechten Gefühle über einen groſsen Verluſt geſchrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Eugenia's Briefe.* Von *Heinrich Hirzel.* *Dritte* verbeſſerte Auflage. *Th. I.* 1819. XXIV u. 306 S. 12. *Th. II.* XXIV u. 330 S.

Im J. 1809 erſchien zuerſt Th. I. dieſer Schrift und ward in der *A. L. Z.* 1809. N. 355. von einem andern Rec. angezeigt, zwey Jahre ſpäter ward mit Th. II. auch eine zweyte Auflage von Th. I. ausgegeben: nach Jahresfriſt ſoll nun ein dritter Theil dieſe Sammlung *beſchlieſsen.* Rec. urtheilt, ganz unabhängig von dem ihm unbekannten Rec. der erſten Ausgabe von Th. I., daſs dieſe Schrift, insbeſondere für *Frauenzimmer*, eine ſchon wegen ihres durchaus *ſittlichen* Inhalts ſehr empfehlungswürdige Schrift ſey. Ein junges Frauenzimmer aus dem ſüdlichen Deutſchland reiſt mit einer Schweſter, welcher das *Leuker-Bad* zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit empfohlen worden war, und mit einem männlichen Reiſegefährten nach der Schweiz und ſchreibt ihrer Mutter von dem, was auf der Reiſe Eindruck auf ſie macht; zurückgekommen von der Reiſe, erkrankt die Mutter, und ſtirbt zuletzt an der Auszehrung. Auch von dem Reiſegefährten kommen Briefe an eine Freundin über anziehende Gegenden der Schweiz vor. Das Buch gefällt, *weil es das iſt, was es ſeyn will und keine weitern Anſprüche macht;* man denke ſich Schilderungen von Naturſchönheiten und von überraſchenden Ereigniſſen, Ergieſsungen von Gefühlen zärtlicher Anhänglichkeit einer Tochter an ihre vortreffliche Mutter, Mittheilungen von Hoffnungen von Fortdauer nach dem Tode, von Wiedervereinigung mit liebenswürdigen Geliebten, und dieſs alles geſchrieben, zunächſt *bloſs für einen trauten Familienkreis*, und doch ſo, daſs es auch auſser demſelben hoffen darf Leſer zu finden, die es anſpricht, und man kann ſich im Allgemeinen vorſtellen, was dieſe Schrift enthält. Was beſonders an ihr zu loben iſt, das iſt die *ſittliche Reinheit und Keuſchheit*, die in derſelben von einem Ende zum andern herrſcht, ſo daſs Mütter ihren aufblühenden Töchtern nicht leicht ein neueres Buch in die Hand geben können, das als Geburtstagsgeſchenk jenen erwünſchter und dieſen zugleich, wenn ſie noch *harmlos* ſind, willkommener ſeyn könnte. Unter den Schilderungen wird man der des Aufenthalts in dem *Leuker-Bade*, die mit Liebe geſchrieben iſt, leicht den Vorzug geben.

Mit

Digitized by Google

Mit Gefühl iſt das Lebensende von *Eugenia's* Mutter beſchrieben; ſo ſcheidet eine ſchöne Seele von ihren Geliebten. Auch darin iſt Rec. mit dem Vf. vollkommen einverſtanden, daſs der Glaube an die nach bloſser Verſtandesanſicht unglaubliche, wenigſtens ſchlechterdings unbegreifliche Fortdauer nach dem Tode mit Bewuſstſeyn, und an die irgend*wann* und irgendwo (wir müſſen uns menſchlich ausdrücken) wieder Statt findende Vereinigung mit unſern Geliebten lediglich aus dem *Gemüthe*, freylich von der *Vernunft* gerechtfertigt, hervorgeht und daſs dieſer Glaube keinen feſtern Grund hat, als die innig erkannte *edlere Menſchheit* in den *Beſten unſers Geſchlechts*; auch beruht ja der Glaube an den *Heiligen* von *Nazaret* eben auf dem Geiſtesadel ſeiner Menſchheit. Das iſt der Sieg, der in Menſchen von tiefem Gefühl und inniger Liebe eine Welt von Zweifeln überwindet. Hier und da möchte die Täuſchung, daſs man wirklich geſchriebene Briefe zu leſen glaubt, dadurch geſtört werden, daſs *Eugenia*, ſo eben in der Schweiz ankommend, alles ſo genau beſchreibt, wie es nur bey einem längern Aufenthalte möglich iſt. Auch läſst der Vf. ihre Mutter in ihren letzten Reden länger ſprechen, als eine ſo kranke Frau ſprechen kann; betroffen war auſſerdem Rec. anfangs darüber, daſs *Eugenia* nicht Schwierigkeiten machte, ihre ſchon ſo ſehr heruntergekommene Mutter, zwar nur auf kürzere Zeit, zu verlaſſen, um, freylich nach dieſer Mutter eignem Wunſche, eine ſie beſuchende Freundin aus der Schweiz auf der Rückreiſe dahin zu begleiten; doch wird der Vf. hierauf noch wohl zu antworten wiſſen. Mit den frühern Ausgaben konnte Rec. das Buch nicht vergleichen; doch glaubt er dem Vf. gern, daſs er viel Fleiſs an Verbeſſerungen gewandt habe; denn die Briefe leſen ſich, eine gewiſſe Einförmigkeit des Tons abgerechnet, die ſchwer zu vermeiden war, ſehr gut, und der Stil iſt von *Helvetismen* gereinigter als die meiſten Schweizerſchriften; anſtatt *Vorkommniſſe* könnte indeſſen S. XIII. Th. I. *Erſcheinungen*, und anderwärts *Ereigniſſe* geſetzt werden; Wörtern wie *Begründtheit* läſst ſich aus dem Wege gehen; ſtatt *ab* den Mauern ſagt der Deutſche: *von* den Mauern, und ſt. *abgeründet*, *abgerundet*; auch ſchreibt er: *noch einmal*, nicht: *noch ein Mahl*. Dieſe Kleinigkeiten abgerechnet, iſt aber wirklich dem Rec. beynahe gar nichts aufgeſtoſsen, was an die beſondere Schreibart der Schweizer erinnern könnte. Was von *Eugenia* im J. 1806 über den *Daubenſee* auf dem *Gemmi* geſagt wird, wäre in einer Note durch das, was Hr. *Meisner* in den *Alpenroſen* von dieſem See als ſpätere Beobachtung anführt, zu ergänzen geweſen; und wenn *Uſendohm* im J. 1807 ſeiner *Conſtantia* ſchreibt, daſs ſchon alle, die im J. 1750 mit *Klopſtock* den Zürcherſee befahren hatten, von dem Schauplatze dieſer Welt abgeſchieden ſeyn, ſo irrte er ſich; damals lebte noch die Gemahlin des Hrn. Antiſtes *Heſs*, die als junges Mädchen dabey war, und der unlängſt erſt geſtorbene *Salomon Hirzel*. Als ſich in der Darſtellung beſonders auszeichnend hat Rec. noch die Beſchreibung einer *Sturmnacht* im *Hoſpitium* auf dem *Grimſel* im Auguſt 1807 und die Erzählung einer Reiſe über den *Simplom* (ſo ſchreibt der Vf., nicht *Simplon*) angemerkt; aber er muſs hier ſeine Anzeige ſchlieſsen.

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, b. Hammerich: *Leitfaden zum erſten Unterricht in der Geographie* in Gelehrten-Schulen und zum Gebrauch in Bürger- und Landſchulen. Mit einem *Anhange*, welcher eine *kurze Beſchreibung des däniſchen Staats* enthält. Von Dr. *D. J. W. Olshauſen*, hochfürſtl. Lübeckſchem Conſiſtorialrathe und Superindenten, Ritter vom Dannebrogorden. *Zweite*, bis zum 1. Nov. 1817 berichtigte und groſsentheils ganz umgearbeitete *Auflage*. 1818. 8. XV und 95 S. (4 Gr., und mit dem Anhang 5 Gr.)

Der Vf. ſah bald nach der Erſcheinung der erſten Auflage dieſes Leitfadens im Jahr 1811, (ſ. A. L. Z. 1813. No. 287) eine zweyte Auflage nothwendig, in der er beſonders die beiden letzten Abtheilungen in veränderter Geſtalt erſcheinen läſst, indem er die Städte, ohne die Zahl der Einwohner anzugeben (jedoch mit Ausnahme der wichtigſten Hauptſtädte, ſo wie derjenigen Städte, welche über 200,000 E. haben) in gewiſſe Claſſen ordnete, ſo daſs Städte von etwa 100 bis 200,000 E. in die erſte, von 50 bis 100,000 in die zweyte, von 20 bis 50,000 in die dritte, von 10 bis 20,000 in die vierte Claſſe geſetzt, minder volkreiche aber ohne Bezeichnung eines Rangs angeführt ſind; für die Beſtimmung des Buchs gewiſs zweckmäſsig, damit das Gedächtniſs der Schüler nicht mit Zahlen überfüllt werde. Da die dieſem Leitfaden angehängte kurze Beſchreibung des *däniſchen Staats* nicht vergriffen war, ſo hat Hr. *Olshauſen* die darin nöthig gewordenen Veränderungen und Zuſätze auf einem beſondern Blatte bemerkt. Auch durch die Hinzufügung eines Regiſters hat dieſe Auflage eine weſentliche Verbeſſerung erhalten. Bey einer künftigen Auflage des nützlichen Buchs wird der Vf. unſtreitig mehrere Fehler verbeſſern, die ſich eingeſchlichen haben; z. B. in der 11ten Abtheilung, welche die Staaten darſtellt, S. 46. Abyſſinien als beſonderer Staat; S. 51 die preuſſiſche Provinz Cleve - Berg ſtatt des vollſtändigern Namens Jülich-Cleve-Berg; S. 52 die Eintheilung Wirtembergs in 12 Landvogteien. Daſs S. 55 als *Englands Fürſtenthümer* Lichtenſtein, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg und Waldeck angeführt worden, iſt unerklärlich.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

ALLGEMEINE SPRACHENKUNDE.

1) Dillingen, b. Brönner: *Magazin für allgemeine Sprache* und mit beſonderer Hinſicht auf die deutſche Sprache, herausgegeben von *J. M. Schmidt* (Prof. d. Kirchengeſch. u. d. Kirchenrechts auf d. K. Bayer. Lyceum zu Dillingen). I. Bd. I. Heft. 1815. XIV u. 162 S. II. H. 1815. 192 S. III. H. 1816. VIII u. 167 S. IV. H. 1816. 169 S. 8.

2) Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Sprachwiſſenſchaft* von M. *Chriſtian Moriz Pauli* (Conrector am Lyceo zu Lübben in der Niederlauſitz). I. Bds I. Heft. 1812. L u. 172 S. III. H. mit d. beſond. Titel: *Beyträge* u. ſ. w. der pflegthümlichen (praktiſchen) Hälfte nach ihrer erſten gegen den Lateinfrevel gerichteten Folge. *Erſter* Band. 1817. XXXII mit 622 und 144 S. 8.

3) Zerbst, b. Füchſel: *Diſſertatio inaug.* philoſ. ſiſtens *comparationem grammaticam ling. Gallicae et Italicae cum matre Latina*, quam pro ſummis in philoſ. honoribus propoſuit *Ern. Wilh. Wachsmuth.* 1811. 23 S. 4.

4) Halle, b. Hendel: *De Accuſativo cum infinitivo*, diſputatio quam philoſoph. ord. ampliſſ. auctoritate pro loco publice defendet auctor *W. Wachsmuth*, Gymnaſ. Hal. collega. 1815. 43 S. 8.

Beide zuerſt genannten Werke, deren Anzeige ſich in der Erwartung der Fortſetzung verſpätet hatte, ſetzen eine Menge beachtungswerther Anſichten in Umlauf, ſind ſich aber übrigens wohl in der Umfaſſung, welche die Titel ankündigen, aber weit weniger in ihrem Inhalte und deſſen Behandlung gleich, wie aus der Angabe deſſelben erhellen wird.

Nr. 1 iſt des ermunternden Beyfalls ganz würdig, welche dieſes Magazin nach dem anſehnlichen Subſcribenten-Verzeichniſſe gefunden hat: möge dadurch ſeine Fortdauer geſicherter ſeyn, als es ſcheint. Anſichten für allgemeine Grammatik ſollen hier niedergelegt; paſigraphiſche Verſuche erörtert; auf die deutſche Sprache ſoll beſondere Rückſicht genommen; und der Sprachwiſſenſchaft nützliche Nachrichten geſammelt werden. Fürwahr eine recht gute Idee. Wir reden der allgemeinen Grammatik bey weitem mehr das Wort als der Paſigraphie, aber dieſe wirkt immer auch für jene.

Heft I. S. 1—12. Es iſt intereſſant, zuſammengeſtellt zu leſen, was groſse Weltweiſe, wie *des Cartes* und *Leibnitz*, über eine allgemeine Sprache geſagt haben. Jener redet von der Erfindung der urſprünglichen Wörter, welche von der wahren Philoſophie abhange (ja wohl! aber da nun ſo Viele auf verſchiedenen Wegen die wahre Philoſophie gefunden zu haben glauben, und die der andern nicht anerkennen: ſo kann ein ſolches Ergebniſs nicht allgemein anerkannt ſeyn, um zur allgemeinen Grundlage zu dienen, und ſelbſt wenn es ſo wäre, doch nur für Kenner der Philoſophie ſeyn). Bekannt war noch nicht Alles, was *Leibnitz* in ſeinen Schriften: *de arte combinatoria, Eſſais ſur l'entendement humain*, und ſeinen Briefen zur Geſchichte und Empfehlung einer allgemeinen charakteriſtiſchen Sprache ſagt, welche zugleich eine Kunſt zu erfinden und zu urtheilen wäre, für die allgemeine Combinirkunſt, Zergliederung der Begriffe, Gedankenalphabet, die eigenen Zeichen, den Calcul, nach Art der Algebra. S. 51: *Verſuche einer allgemeinen Sprache.* Paſigraphiſche Verſuche des Herausgebers in fünf Vorleſungen gehalten zu Wien 1815. Zuerſt über den Begriff und Zweck der Paſigraphie: daſs er vorzüglich der eines *ſchriftlichen*, von aller Wörterſprache unabhängigen Verkehrs unter Perſonen von verſchieden Nationen ſey. (Durch dieſe Beſchränkung, welche auch in *Leibnitzens* Anſichten liegt, wird die Sache möglicher, aber auch der Gebrauch eben nur auf die Unterrichteten eingeſchloſſen, und ſolche *Paſiphraſien*, wie auch der übrigens ſo würdige Wolke zum Vorſchein brachte, ausgeſchloſſen.) Man könne im menſchlichen Denken auf etwas Feſtes und Unabänderliches kommen, das Denken ſelbſt müſſe nach Inhalt und Form gezeichnet werden. Paſigraphiren nach des Vfs. Begriffe (ſ. S. 69) heiſst: ſein Anſchauungsvermögen, ſeine Denkkraft üben, und frey von dem unnöthigen Zwange, den eine jede Sprache mehr oder weniger auflegt, *ſeine Gedanken zeichnen*, und dann, wenn man wolle, nach dem Genius und dem herrſchenden, obwohl ſtets veränderlichen Gebrauche irgend einer Sprache in Worte verfaſſen; — *leſen* S. 71. Eben Schrift- und Wortſprache zugleich erfinden zu wollen, war *Wilkins's* Fehler. Zuerſt müſſe die allgemeine Sprache *als Schrift* in mehrern Sprachen nachgewieſen werden,

Digitized by Google

den, welches dann zugleich die zweckmäſsigſte und ſchätzbarſte *Reviſion* derſelben wäre. Denn ſo werde ſie auf die Kleinode der Gedanken und Empfindungen geführt, welche in verſchiedenen Sprachen aufbewahrt ſind. Nach dieſer Anleitung werde die Schriftſprache ſelbſt mehr erweitert, berichtigt und vervollkommnet, und die Theilnehmer an dieſem Geſchäfte ſähen ſich endlich, durch die Schätze aller Sprachen bereichert, in den Stand geſetzt, eine *herrliche vortreffliche Schrift*, den Abglanz der gebildetſten Vernunft und der reinſten Gefühle zum Gebrauche aller Gebildeten aus allen Völkern aufzuſtellen. (Allerdings ein Ideal, für welches man Begeiſterung fühlen kann, und welches, wie es S. 82 heiſst, auch einen von der Einführung der Paſigraphie unabhängigen Werth hätte, eine beſonnene Benutzung der ſich dem Blicke von ſelbſt darbietenden Bemerkungen über den überraſchend groſsen Gehalt des Einzelnen in den wirklichen Sprachen, nach einer philoſophiſchen, alſo ganz im Allgemeinen gehaltenen Grundlage. Jenes zeigt das Studium vieler Sprachen in ſeinem vollen Werthe und ſeiner ganzen Ausbeute. Wenn ſchon gute Köpſe, welche ein paar Sprachen zu vergleichen verſtehen — aber damit auch oft die ganze allgemeine Sprachlehre ergriffen zu haben meinen — ſo vieles höchſt Verſtändige und Treffliche in den Bezeichnungen der Begriffe und ihrer Verhältniſſe unter ſich bemerken: wie groſs iſt Genuſs und Erwerb bey dem weitern Umblicke auf Sprachen vieler verſchiedener Zeitalter und Länder, auf ſo unendlich vieles Herrliche, was ſich da vom menſchlichen Geiſte ausgeprägt hat! Aufgeſchloſſen wird er dem empfänglichen Beobachter, Einſeitigkeit wird entfernt; und Uebungen gerade eben in Vergleichung wenigſtens mehrerer Sprachen ſtehen als das ſichtbarſte Bildungsmittel des tiefern Nachdenkens vor uns.) Aber eben jene philoſophiſche Grundlage und ihr *allgemeiner Gebrauch* bleibt die Hauptſchwierigkeit. So in der 2ten Vorleſung, welche die *Grundſätze der allgemeinen Sprachlehre* darlegen ſoll, S. 88. Alles unſer Denken beziehe ſich auf fünferley: *Materie, Pflanze, Thier, Menſch, Geiſt*, welches die natürlichſte Abtheilung für das Gedankenverzeichniſs ſey, und zu Unterfächern habe: 1) *Theile* jener Gegenſtände, 2) das *Thun* derſelben, 3) unſer Verfahren dabey. (Dieſs ſoll ſ. S. 92 erſchöpfen — aber alle ſolche Ueberſichten führen wohl zu einer Einſicht, die eine allgemeiner als die andere, aber keine zu feſter Grundlage auſserhalb des metaphyſiſchen Syſtems.) Wenn man S. 98 lieſt: Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die Paſigraphie ihre beſtimmte Weiſe habe: Subſtantiv, Verbum, Adjectiv zu bezeichnen; ſo ſieht man, daſs das, was demnach hier vorausgeſetzt wird, eben dasjenige iſt, womit ſich die andern Erforſcher der allgemeinen Grammatik in ihren Anleitungen dazu beſchäftigt haben. S. 108. Verwechſelung des Adverbs und des Adjectivs werde in der That nichts anderes ſeyn, als eine fehlerhafte Angabe der Formel, ganz wie in der Algebra. Die Gedankenſchrift ſey *kurz*, ganz *beſtimmt* und *klar*. Es werde z. B. dem Zeichen für *lang* jeder dieſer Schlüſſel beygeſetzt:) für: lang *ſeyn*, (für: lang *machen*, 8 für: lang werden. Nach S. 131 bedarf es für die Präpoſition kein beſonderes Zeichen, indem der Vf. z. B. den Begriff *gegen* in allen ſeinen Bedeutungen nach den Verhältniſſen aufzuloſen ſucht. (Aber weil dieſs bey dem Gebrauche zu ſchwierig wäre, immer in ſo ſcharfer Unterſcheidung oft kaum trennbarer Verhältniſſe zu ſchweben, ſind dieſe in beſondern Wörterchen zuſammengefaſst, deren Anwendung jeder allmählig verſtehen lernt, und dieſe die ungemeſſene Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe in jeder Sprache anders zertheilenden Zeichen ſind eben ſo bequem, als die des Vfs. ſeyn würden.) — Es folgen eine Recenſion von *Reinbecks* Handbuch der Sprachwiſſenſchaft, die wir nicht wiederum recenſiren dürfen, und ſchätzbare, kurze Nachrichten. — Im 2ten Stücke 4te Vorleſung: *Ueber die paſigraphiſche Zeichnung*, und von S. 75 die 5te über die *Ausführbarkeit einer allgemeinen Schrift- und Wortſprache*. Der Plan (S. 97) ſey ganz einfach. Zuerſt werde die Schriftſprache mit Nachdruck betrieben, im Grunde nichts Anderes, als das philoſophiſche Sprachſtudium, die eigentliche Sprachwiſſenſchaft. Die Ergebniſſe ſeyen dem Publikum zur Prüfung und Benutzung vorzulegen. Es ſey eine Thorheit, ohne *Convention* eine neue Sprache und Schrift einführen zu wollen. — Hierauf und im 3ten und 4ten Stücke folgen Fortſetzungen der Darſtellung älterer merkwürdiger Erklärungen über allgemeine Sprache und Schrift von *Wilkins*, *Condorcet*, *Becher*, *Kircher*, auch über *Wagner's* Verſuch (Erlangen 1811.) Im dritten wird S. 33—89 über die Redetheile gehandelt, und von S. 66 die Vorſtellungen von denſelben ſeit Plato durchgegangen, aber weder eindringend noch vollſtändig genug. Wenn Subſtantiv, Verbum und Adverbium unumgänglich nothwendige *Formen* genannt werden: ſo ſind ſie es wohl für das Denken, aber zeigen ſich ſo nicht factiſch in den Sprachen. Wenn nach S. 79 das ganze deutſche Wörterbuch kein Adjectiv enthält: ſo möchten wir doch an den Unterſchied, von *weiſe* und *weislich*, *verſchieden* und *verſchiedentlich* u. ſ. w. erinnern, ſo wie an die in alten deutſchen Mundarten, z. B. der Gothiſchen genauern Biegungen der Adjective. Im 4ten St. bey der Fortſetzung des Auffatzes über die Redetheile wird Sprachſtoff und Wurzelwort (wohl vielmehr: Wurzel-*Form*) mit Recht unterſchieden, und dann über Subſtantiv, Adjectiv, Adverbium gehandelt. Von dem Auffatze, der durch beide Stücke läuft: über *Teutſch* und *Deutſch*, und manchem Einzelnen, ſo wie von dem Einzelnen der übrigen von uns anzuzeigenden Numern (ihre wackern Verfaſſer mögen es entſchuldigen) können wir nicht weiter ſo ausführlich handeln, ohne dieſe Anzeige zu ſehr auszudehnen.

Digitized by Google

Nr. 2 enthält eine Fülle von Ideen, der Aufmerkſamkeit und Beherzigung werth. Hr. *Pauli* hat bey wahrer Gelehrſamkeit und einer ausgebreiteten Beleſenheit, die nicht bloſs weiſs, wo etwas zu finden iſt, ſondern es immer gegenwärtig hat, um es anzuwenden, bey jenem Reichthume kein Ende des Bemerkens gefunden, und des Zuſammenſtellens nicht bloſs von Beyſpielen der Redeformen aus allen Zeitaltern; ſondern wird von ſeinem lebendigen, um ſich blickenden Geiſte da und dorthin geführt, und macht es, ſelbſt keinem vorher gezeichneten Plane folgend, ſchwer, ihm zu folgen, und, bey aller Anerkennung jener Fülle und des Scharfſinns vieler Bemerkungen, bleibt das Gefühl der Schwierigkeit, ſie zu verarbeiten. Er kommt ſo von dem Einen auf das Andere, z. B. von dem Ausſpruche der Kirche auf Herrſchaft des Lateins auf das ganze Kirchenthum; und ergieſst ſich nun darüber und über Alles, was dazu gehört, von S. 387—570; verliert ſich in Noten, welche durch mehr als zwey volle Bogen fortlaufen, und alſo ſelbſt wieder eigene Abhandlungen ſind, wie von S. 495—543 über *die durch die eigenen Kräfte der Vernunft gewonnene Erkenntniſs Gottes;* vorher S. 245—304 über *beid*, und dabey überhaupt über *Etymologie*, die auf dem Gebiete nennwörtlicher und ausſagewörtlicher Begriffe das Krauſeſte ſey, was es gebe (wozu S. 613 ff. noch ein Nachtrag gegeben iſt); und kömmt am Schluſſe der zweyten, ganz dem Deutſchthume gewidmeten Schrift zuletzt noch auf den wackern *Jahn*, deſſen Liebe und Eifer für Sprachwiſſenſchaft überhaupt er nicht einmal kennen mag, und das Turnweſen. Er ſagt in der eigentlichen Vorrede zu dieſer, ſelbſt von ihr: „Eins laſſe ich ihr nicht nehmen: daſs ſie ihrer äuſsern Geſtalt nach die ſonderbarſte iſt, die das Jahrhundert geſehen hat." So wenig uns die Geſtalt hindert, den Gehalt anzuerkennen: ſo iſt es mit jener doch faſt ſo. Denn da der Vf. auf dem frühern Titelblatte des dritten Heftes mit der Jahrzahl 1816 ſchreibt: *Drittes Heft mit einer Vorrede gegen das unter uns übliche Lateinreden und Lateinſchreiben, als eines der gröſsten Hinderniſſe, nicht nur einer völkergemäſsen Entwickelung der neuweltlichen Menſchheit, ſondern auch einer unentſtellteren und tieferen Auffaſſung des römiſchen und griechiſchen Alterthums ſelbſt:* ſo erwartet doch wohl Niemand, daſs dieſe darauf angelegte Vorrede durch mehr als anderthalb Alphabet bis S. 622 fortlaufen, und keine Nachrede folgen werde, ſondern bloſs *Anhangsblätter*, zuerſt: *Beyträge zu einem künftigen Wörterbuche der deutſchen Sprache* (nämlich eine Sammlung weniger geläufiger Wörter aus ältern und neuern Schriftſtellern oder neugebildeter); dann: *die Mehrzahl, ſofern ſie die Gattungseigenſchaft hervorheben* (S. 103.) *Ein Wort über die meſſungsrechte (quantitätgemäſse) Ausſprache des Lateiniſchen* (S. 129); zuletzt: *ein Wort über die Jahn'ſchen Turnübungen* (S. 139—144.) Bey jenem Reichthum von Bemerkungen und geſammelten Beyſpielen wäre es nun ſehr wünſchenswerth, ja nothwendig geweſen, daſs uns der Vf. durch Einſchnitte Ruhepuncte gegeben hätte, um dann von da den fortlaufenden Faden weiter zu verfolgen. Aber davon iſt beſonders in der ganzen zweyten Abtheilung des erſten Heftes wenig Spur, und auch in der ſogenannten Vorrede des dritten, wo der Vf. eben ſelbſt die Nothwendigkeit der Einſchnitte gefühlt haben mag, und ſeinen Erguſs gegen das *Nachlateinen*, wie er es nennt, in LX Abſätzen (und einigen Unterabtheilungen dieſer) giebt, ſind dieſe theils ſo ganz unverhältniſsmäſsig, daſs z. B. neben dem unendlich langen Nr. XLVII über Kirchen- und Religionsweſen „gegen die Menſchen, welche das Nachlateinen unter dem Deckmantel der Religion in Schutz nehmen", wieder Numern von halben Seiten folgen; theils würde es dem Vf. ſelbſt ſchwer fallen, die Gegenſtände der meiſten dieſer Numern in einer kurzen Inhaltsanzeige einigermaſsen erſchöpfend zuſammenzufaſſen. Um ſo weniger wird man uns zumuthen, eine ſolche zu geben. Doch dieſs Alles trifft nur die Schaale; inwendig iſt für den, welcher es ſuchen will, recht vieles Mark. So in dem erſten Hefte, welches ganz dem in der Ueberſchrift bezeichneten Gegenſtande gewidmet iſt: *von Mitherrſchaft oder Gemeinherrſchaft der Wörter, worin entwickelt werden einige der merkwürdigern Spracherſcheinungen, die ihren Grund in dem Zuſammenfaſſen mehrerer Wörter zu einem einzigen Ganzen haben;* und von S. 133: *von Mitunterthänigkeit oder Gemein-Gemeinſammtunterthänigkeit (— unterwürfigkeit — bedingtheit) der Wörter, worin entwickelt werden einige Spracherſcheinungen, die ihren Grund in dem Zuſammenfaſſen mehrerer Wörter zu einem einzigen beherrſchten Ganzen haben. Doppelträger. (Auch, wenn mehrere vorhanden, laſſen ſie ſich, wie das Entſprechende bey Gegenſtändlichkeiten geſchehen konnte, auf zwey zurückführen.) Mitträger. Verſchmolzene Träger (Subjecte.) Satzhaltige Ausſagniſſe (Prädicate.)* Man ſieht, daſs ſich der Vf. ſeiner eigenen grammatiſchen Terminologie bedient, worüber er ſich in der Vorrede erklärt, und worin er oft gar nicht unglücklich gewählt hat. Wenn er bey ſpitzen Erörterungen überall deutſche Wörter, z. B. auch: *Dasheit, Washeit, Seynheit einführt:* ſo hatte er dazu bey weitem mehr Recht, als die Scholaſtiker bey ihren, ins Latein eingedrängten Namen, woraus unſere Terminologien gefloſſen ſind. Der erſte lange Abſchnitt: *Gegenſtändlichkeit verſchmilzt Gedenkweiſe mit dem Ausſageworte zu einem einzigen Ganzen, und hilft in dieſer Verſchmelzung eine neue Gegenſtändlichkeit beherrſchen,* handelt zunächſt davon: wenn durch „*die reine (nicht hauptwörtlich ſtehende) Urweiſe die folgende Gegenſtändlichkeit trägerhaltig wird, und diejenige Fügung entſpringt, welche in den alten Sprachen unter dem Namen des Accuſativ cum Infinitivo bekannt iſt*", wo nun die Fälle unterſchieden, aus alten und

einigen

Digitized by Google

einigen neuen Sprachen eine Fülle von Beyſpielen, die man ſelbſt nachleſen muſs, beygebracht, und die Fügungen, wie: *ich heiſse ſein Verfahren gut* (S. 69), und andere ebenmäſsig beleuchtet werden. Jene Hauptfügung: *ich ſahe ihn kommen*, *ich hieſs ihn aufſtehen*, wird, um hier die Richtung der Erörterung im Ganzen anzudeuten, ſo erklärt, daſs: ich ſahe kommen: hieſs aufſtehen — zuſammengefaſst, und darauf dann das: *ihn* bezogen iſt. — Durch vielfältige Unterſuchungen über dieſe Fügungen iſt der Vf. freylich geſichert genug, daſs man ſeine lebendige Bekämpfung des Lateinredens oder Schreibens nicht für Kampf gegen tiefe Kenntniſs des Lateins ſelbſt nehmen könne: ſie iſt nur Kampf gegen einen ſolchen Feind reiner Deutſchheit, für welche er auch mit wirklicher Gewalt ſeiner Gründe gegen die Vertheidigung des Gebrauchs lateiniſcher Kunſtwörter in einer eigenen Numer redet. Daſs dieſelben eben in der Entfernung, in der ſie ſtehen, das Hinzutreten falſcher Nebenbegriffe abhalten, giebt er nicht einmal zu, und ſtellt ins Licht, wie wenig ſie von dem Denkſtoffe geben. Allerdings dürften wir uns nur zehn Jahre gewöhnen: Zeitform, hauptwörtlich, Gegenſtändlichkeit u. ſ. w., und nie die lateiniſchen Kunſtnamen zu gebrauchen: die volle Anwendbarkeit und Nützlichkeit der Sache würde einleuchten. — Daſs nun der Vf. ſolche Herrſchaft reiner Deutſchheit, nicht bloſs gegen alles Franzoſenthum, ſondern auch eben gegen die lateiniſchen Hochzeitgedichte und allen ſchiefen und halben Gebrauch des Lateiniſchen vertheidigt, und die Sache von allen Seiten beleuchtet, kann man ſchon aus dem ſchlieſsen, was wir angedeutet haben. Es fehlt auch nicht (S. 578) eine Vergleichung der Anzahl deutſcher und lateiniſcher, von deutſchen Gelehrten geſchriebenen Bücher aus ſieben Bänden von *Meuſels* Lexicon. — Hr. *P.* will den Lateingräuel, das Lateinſprechen und Lateinſchreiben gänzlich aufgehoben wiſſen, ſelbſt nicht, wie Trapp, Geiſtern der erſten Gröſse überlaſſen, „indem das Sinnreichſte und Feinſte, was ſich in dem Geiſte übergewöhnlicher Menſchen entwickeln könne, durch Nachlateinen in der Geburt erſtickt werde." (S. 106.) Er will, daſs die lateiniſche Sprache nicht nur als Uebung, ſondern auch überhaupt als Lehrgegenſtand aus ſämmtlichen niedern, ſelbſt zur Univerſität vorbereitenden Schulen verbannt, und die Betreibung der alten Sprachen lediglich Zweig der Univerſitätsſtudien, und zunächſt nur für eine beſondere Klaſſe von Studierenden ſeyn müſſe, räumt aber nach Trapp's Gründen ein, daſs ſchon auf niedern Schulen eine eigene Klaſſe von Lehrlingen dem Alterthum geweiht werde. — Dem Uebertriebenen in ſolchen, höchſtens in der Uebertreibung neuen Vorſchlägen brauchen wir nicht für unſere Leſer viele Worte entgegenzuſetzen. Was aber den gelehrten Vf. betrifft: ſo beſcheiden wir uns auch, alle ſeine Ergieſsungen nicht durch ein paar Worte zurückdrängen zu wollen. Indeſſen nur die beiden Fragen richten wir an ihn: ob nicht eben das Schreiben einer zu erlernenden Sprache ein treffliches Bildungsmittel bey der Vergleichung ihrer Fügungen mit den Fügungen unſerer Sprache, und ein zum Eindringen in den Bau und die zarten Schönheiten jener unentbehrliches Mittel ſey? und ob der Vf. wohl ſein Lateinſchreiben, und alles, was er von Jugend auf in allmähliger Entwickelung ſeines Nachdenkens über die alte abgeſchloſſene Sprache gelernt hat, weggeben wolle? Damit reden wir nicht dem jämmerlichen Lateinſchreiben Vieler in unſern Tagen, der ſchreyenden Vernachläſſigung nicht bloſs des Beſſern, ſondern auch der bloſsen Fehlerloſigkeit das Wort (denn Etwas ſo treiben zu lernen, iſt ſolcher Anſtrengung freylich nicht werth); ſondern wir machen vielmehr nochmals auf alles das Wahre und Gedankenreiche aufmerkſam, was das vorliegende Werk neben den Uebertreibungen enthält. Mögen ſich Viele die mancherley treffenden Urtheile und Worterforſchungen anmerken, die hier zu finden ſind, damit ſie nicht verloren gehen. Die Freunde des Alt- und Neu-Deutſchen werden eine beſonders reiche Ausbeute haben. Das man z. B. Vorr. zu III. S. XIX *hat kennen lernen* (ſtatt *gelernt*), iſt bey einem ſolchen Vf. zu verwundern.

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Sulzbach, in d. Seidel. Buchh.: *Seitenſtück zur Weisheit Dr. Martin Luthers zum Jubeljahre der lutheriſchen Reformation*, *aufgeſtellt von dem Verfaſſer der Friedensworte und des Friedensbenehmens* ***Maximilian Prechtl***, Abte des aufgelöſten Benediktinerkloſters Michaelfeld. 1818. *Dritte* Auflage, mit einer neuen Vorerinnerung und mit Lieferung des lutheriſchen Textes nach der Originaledition vom Jahr 1545.

Das wiederholte Auflegen und ſogar Nachdrucken dieſer Schrift verdient bemerkt zu werden; die neue Vorerinnerung beruft ſich, wie jene frühern Vorreden, ſammt dem ganzen Buch auf Erasmus und wieder Erasmus; auch erwähnt Hr. *P.* ſeiner Gegner, und ſchickt ihnen allen noch beſondere Schriften entgegen. Die ganze Streitſache, und was darüber jetzt und künftig zu ſagen, iſt entwickelt in unſrer Recenſion der *zweyten* Auflage Allg. Lit. Zeit. 1818. Erg. Bl. Nr. 80., worauf wir verweiſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

ALLGEMEINE SPRACHENKUNDE.

1) Dillingen, b. Brönner: *Magazin für allgemeine Sprache* — — von *J. M. Schmidt* u. ſ. w.

2) Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Sprachwiſſenſchaft*, von *M. Chriſtian Moriz Pauli* u. ſ. w.

3) Zerbst, b. Füchſel: *Diſſertatio inaug.* philoſ. ſiſtens *comparationem grammaticam ling. Gallicae et Italicae cum matre Latina* — auct. *Ern. Wilh. Wachsmuth* etc.

4) Halle, b. Hendel: *De Accuſativo cum infinitivo*, diſſert. — — auct. *E. W. Wachsmuth* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nr. 3. 4. Mit ruhigerem Umblicke auf alte und neue Sprachen und ernſter Haltung und Ordnung hat Hr. *Wachsmuth* (bey Herausgabe der erſten Schrift Lehrer an der Kloſterſchule zu Magdeburg, aber ſchon ernannter Conrector der Zerbſter, ſeitdem Lehrer an dem vereinten Gymnaſ. zu Halle und zugleich Profeſſor an der dortigen Univerſität) nicht minder treffende und prüfungswürdige Bemerkungen niedergelegt. Die erſte der erwähnten Schriften giebt eine leichte Ueberſicht ihres Gegenſtandes; ſie fängt mit einer kurzen Geſchichte der Entſtehung der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache an, bey welcher ſich der Vf. nun beſcheiden wird, daſs die *lingua provincialis* nicht erſt ſo ſpät da war, als er ſie ſetzt. Die Werke, woraus der Zuſtand der damals einzigen Schriftſprache eines ſehr vernachläſſigten Lateins und der auf ſolcher Grundlage hervorgegangenen, wunderlich geſtalteten Volksſprachen, welche ihm damals noch nicht zu Gebote ſtanden, wie *Lanzis Saggio, Muratori Antiq. Ital.* wird er indeſſen verglichen haben. *Raynouard's élémens de la Grammaire de la langue Romane avant l'an* 1000 *précédés de recherches ſur l'origine et la formation de cette langue* Par. 1816 (die wir nächſtens in dieſer A. L. Z. anzeigen werden) konnte er damals noch nicht benutzt haben. Ueberall, wo der Vf. Gelegenheit gefunden hat, in das Einzelne einzugehen, hat er richtig und beſonnen beobachtet, ſo S. 5—7 über die Art der Geſtaltung der übergegangenen Wörter in der einen und in der andern Tochterſprache; über den Hauptunterſchied beider in Accent, Betonung, Länge oder Kürze der Ausſprache; S. 12—14 über die Verſchiedenheit der Stellung des Relativ-Pronomen auch vor Conjunctionen im Italieniſchen wie im Lateiniſchen, aber nicht im Franzöſiſchen; über völlige Abweichungen jener Töchter von ihrer Mutter in andern Fügungen der Fürwörter; über den Accuſ. c. infin. in der einen und andern Sprache (S. 17) und darüber: daſs die franzöſiſche Sprache ganz gegen die Vorſchrift der Mutter, das Subject wegläſst in Fällen, wie: *il dit être ſage*, alſo ſich einer Attraction bedient. — Wenn der Vf. die Präpoſitionen: *de*, *à*, bey der Bildung der Caſus, von andern Präpoſitionen unterſcheidet; ſo hat er Recht in Anſehung ſolcher Ausſonderung im Gebrauche, aber nicht in der Sache ſelbſt. Wenn das ſogenannte Gerundium: *dicendum eſt*, noch als ſolches, neben dem participialen Gerundium, behandelt wird: ſo hätte der Unterſchied dieſes Modus, der ja zu den finitis, nicht, wie jene Participe zu den infinito gehört, ſchärfer ins Auge gefaſst werden ſollen. Comparative, wie: *ſonorior*, *ſingularior*, *ſingulariſſimum*, wünſchten wir aus der ſonſt reinen Schreibeweiſe hinweg. Hr. *W.* hat ſich auch in ſeiner zweyten Schrift, in welcher er davon ausgeht, daſs der Infinitiv am geſchickteſten dazu iſt, die Kürze zu erreichen, welche der Sprechende ſucht; daſs der ſogenannte hiſtoriſche Infinitiv nicht als eigentliche Auslaſſung des: *coeperunt*, ſondern als eine Folge jenes Strebens nach Kürze und des uralten unbeſtimmtern und nachläſſigern Ausdrucks der Gedanken genommen werden müſſe. Ueber den Accuſativ mit dem Infinitive, der am natürlichſten bey den *Verbis ſentiendi et declarandi*, als bey welchen *minime fugiet, fere ſemper veram et praeſentem conjunctionem obiecti et verbi cuiusdam appoſiti indicari ut cogitetur vis verbi ſubſtantivo attributa indicativo modo*, entſtanden, und von da auf andere Fügungen übergegangen ſey, ſetzen wir wiederum die Beſtimmung des Vfs. (S. 12) ſelbſt her: *non aliam eſſe eius vim, nici conjunctionem ſubiecti, cui vis verbi appoſiti attribuitur ut praedicatum, et ipſius verbi, infinitivi forma adjuncti, in unam cogitationem, ſubiecti aut objecti conſtructioni, caſuum modo, obnoxiam.* S. 15: *Accuſativus primum a verbo finito attractus, tunc autem infinitivus adjunctus eſſe putandus eſt*, wie es aus den Redeweiſen des Plautus und Terenz: *fac me, ut ſciam; te faciam, ut*

Digitized by Google

ut miſer ſis, erhelle. Die Attraction anderer Art, wo der Nominativ oder Dativ bey dem Infinitive ſteht; daſs ſich die lateiniſche Sprache in dem Gebrauche ſolcher Attraction nicht gleich bleibt; was für beſondere Fügungen in den Töchterſprachen des Lateins, z. B. der Franzöſiſchen, aus der Vermeidung jener entſtanden ſind, z. B. *un diamant plus vif, que celui que vous voyez, que mon père a au doigt*; wie bey *volo, cupio* u. dgl. als unvollſtändigen Begriffen die Beſtimmung des Wollens unmittelbar damit zuſammengefaſst wird; wie dagegen, ſobald bey den *Verbis ſentiendi et declarandi* der eben darin liegende, und zu dieſer Fügung Veranlaſſung gebende demonſtrative Bezug noch mehr hervorgehoben werden ſoll, das perſönliche Zeitwort ſtehe, entweder mit eigentlichſtem Verweiſen, oder mit einer Conjunction; das Weſen und die Art des Gebrauchs derſelben in dieſen Fällen; und damit zuſammenhängende Erörterungen und Erklärungen ſind der fernere Gegenſtand dieſer gründlichen Schrift, in welcher jene Erörterungen und Erklärungen vorangehen, dann aber noch alle Fälle tabellariſch neben einander geſtellt ſind. Es war nicht der Zweck des Vfs., nach dem Umfange ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit vielen neuern Sprachen, hier auch aus dieſen weitere Beyſpiele der mancherley Fügungen zu geben.

GESCHICHTE.

Paris, b. Michaud: *Biographie univerſelle. Tome* XXI. *(Hro. — Jon.)* 1818. 638 S. *Tome* XXII. *(Jor. — Kyr.)* 604 S. gr. 8.

Verhältniſsmäſsig ausführlicher ſind unter andern behandelt: *Huetius. Hume. Huſs.* (Mag immerhin Hr. *Jondot*, wie er ſagt, proteſtantiſchen Führern gefolgt ſeyn, er iſt ungerecht gegen *Huſs*, parteyiſch für das Concilium geweſen; wir Deutſche ſind hierüber, auch von katholiſcher Seite her, beſſer berichtet; *Kaſpar Royko* iſt kein Styliſt, aber ein Biedermann, und er giebt Nachrichten, die ein ganz anderes Reſultat geben.) *Ulrich v. Hutten.* (Auch dieſem ausgezeichneten Manne iſt nicht Gerechtigkeit genug widerfahren.) *Huygens. Ignatius Loyola. Johanna von Arc.* („*Nous vous declarons*", ſprach der Biſchof von *Beauvois* in geringer Entfernung von dem Scheiterhaufen, der für ſie aufgerichtet war, zu ihr, „*relapſe et hérétique par notre préſente ſentence; nous vous livrons à la puiſſance ſéculiere, en la priant de modérer ſon jugement à votre égard, en vous évitant la mort et la mutilation des membres.*" Ganz wie die Inquiſition nach *Llorente*. S. Nr. 1. der A. L. Z. 1819. Unmittelbar darauf ward ſie auf den Holzſtoſs geſtellt, und angebunden, um — die Retterin ihres Königs und ihres Vaterlandes, die nichts thaten, um *ſie* zu retten — in den Flammen zu ſterben. Auf einer Tafel las man die Worte: „*Jeanne qui ſ'eſt fait nommer la Pucelle, mentereſſe, pernicieuſe, abuſereſſe de peuple, divinereſſe, ſuperſticieuſe, blaſphemereſſe de Dieu, malcréant de la foy de Jeſus Chriſt, vantereſſe, idolâtre, cruelle, diſſolue, invocatereſſe de Diables, ſcismatique et hérétique.*") *Samuel Johnſon. Joſeph* II. („*Ce prince fut un mélange ſingulier de bonnet et de mauvaiſes qualités. Actif et laborieux il eut pu faire le bonheur de ſes peuples; mais il fut trompé dans le moyens qu'il prit pour atteindre ce but. Il aſſervit l'Egliſe, (!) diminua le reſpect du aux lois par la multiplicité et la bizarrerie des ſiennes, ſ'aliéna le coeur de ſes ſujets qu'il contrariait dans leurs affections et dont il dédaignait les plaintes; enfin il jetta dans ſes états des ſemences de troubles et d'irreligion.*") *Kant.* (Hr. *Stapher* iſt Vf. dieſes Artikels: „*Apportant à ſes méditations ſur les problêmes de la haute metaphyſique, et à la réviſion des eſſais tentés jusqu'à lui, pour en obtenir la ſolution complète, la détermination de tout examiner ſans prévention et avec le ſeul déſir de ne ſe rendre qu'à l'évidence, decidé ſurtout à ne rien adopter uniquement ſur l'autorité d'autrui, il fut ſans doute dans cette tâche difficile ſoutenu par la confiance en ſes reſſources, et dans la certitude qu'il ſaurais aubeſoin ſe frayer des routes nouvelles et trouver de nouveaux appuis pour les vieux et indeſtructibles interêts de l'homme, ſi les anciennes baſes veraient à lui paraitre mal aſſurées. Mais n'aurait il pas trop préſumé de ſes forces? N'aurait il pas payé lui même et peutêtre fait payer trop cher à plus d'une génération, ſa noble crayance en la raiſon humaine, et ſurtout ſa foi en la ſuffiſance de la ſienne? . . . Il ne ſ'eſt montré ſenſible qu'aux attaques d'Eberhard qu'il repouſſa victorieuſement, mais avec une vivacité et un ton de ſuperiorité presque offenſants. Et à celles de Herder qui avait été ſon diſciple et qui dans une critique amère ſe plut à mettre en contraſte la rebutante ſécchereſſe et la ſubtilité ſcolaſtique des écrits de ſon ancien maître avec le charme, l'intéret et la clarté de l'enſeignement du profeſſeur et la variété deſuits inſtructifs, d'idées ſines et intereſſantes, de traits ſpirituels et gais, dont il aſſaiſonnait des leçons d'une tendance entierement eclectique. Peutêtre qu'Eberhard et Herder montrèrent trop de depit de la ſuprématie que Kant exerça pendant quelque tems dans les ſciences où ils brillaient au premier rang et qu'ils ſ'en prirent beaucoup trop au chef même, du despotisme arrogant, de l'intolerance et du ton de mépris que la tourbe de ſes ſectateurs affecta longtems pour tous ceux qui refuſaient de plier les genoux devant leur idole.*" Nach Aufführung der ſpätern Syſteme von *Fichte* und *Schelling* heiſst es gegen den Schluſs des Aufſatzes: „*Il eſt un reproche mieux fondé qu'on peut faire au criticisme, celui de n'avoir reſolu qu'une partie des doutes de Hume; reproche d'autant plus grave que c'eſt pour nous garantir de leur atteinte que Kant a eu recours à une hypotheſe qui reduit ce touchant et magnifique ſpectacle de la création*

Digitized by Google

tion à un être plus que problematique, à une valeur inconnue et impoſſible à determiner, à l'x d'une équation intellectuelle. Il faut ſe garder toutefois de conclure de ces obſervations que les théories de Kant ont en définitive été rejettées par l'opinion en Allemagne; un grand nombre de leurs principes et de leurs réſultats on paſſe dans l'enſeignement académique; leur empreinte ſe retrouve partout et ſe reconnait ſurtout dans les écrits des moraliſtes et des theologiens.") *Angelica Kauſmann.* Lord und Marſchall *Keith. Keppler. Thomas von Kemper.* Herzogin *von Kingſton. Kleber. Klein. Kleiſt. Klopſtock.* (Vf. des Artikels iſt Hr. *Vanderbourg.* „*Bodmer voyait Kl. avec peine ſe livrer à la ſocieté des jeunes gens de ſon âge; il aurait voulu que le Barde ſacré ne ſe ſouvint jamais de ſes vingt ſix ans.*" Zu *Zürich* ſoll man ihm eine vortheilhafte Heirath haben verſchaffen wollen; „*mais Kl. etait Allemand avant tout.*" So „ſoll er auch beym Ausbruche der franz. Revol. ungern geſehen haben, daſs ſo viel Heil nicht von *Deutſchland* ausgehen ſollte. Freylich verzichtete er in der Folge auf das ihm geſchenkte franzöſiſche Bürgerrecht und weihte die Gräuel der *Berg*, *Clubb*, *Municipal*, *Guillotin* - *Oligokratie* - *Republik* den Flüchen der Nachwelt. Dieſs veruneinigte ihn mit Hamburgiſchen Familien, mit denen er ſonſt Umgang gehabt hatte, und er zog ſich ziemlich von der Geſellſchaft zurück. „*L'auteur de cet article a vu ce vénérable vieillard.* in der Periode, als er Umgang mit ihm hatte, *aſſez généralement delaiſſé pour que les ſoirées qu'il paſſait avec lui, fuſſent rarement troublées par un tiers. Dans ces converſations intimes, Kl. montrait cette ſimplicité d'enfant qui n'eſt pas rare chez les hommes de génie; il parlait de lui même et de ſa renommée ſans morgue, mais avec une parfaite naiveté. Il n'etait plus le même lors qu'il paraiſſait dans un cercle. Il y apportait pour ainſi dire la petite vanité d'un enfant qui viendrait de remporter tous les price de ſa claſſe. Il lui ſemblait que le prémier poëte de l'Allemagne ne devait pas ſe montrer en public qu'avec une certaine dignité.* Zu ſeinen kleinen Schwächen wird auch gerechnet, daſs er zuweilen in allem Ernſt bedauerte, nicht in ſein rechtes Fach gekommen zu ſeyn, weil er glaubte, die Natur hätte ihn zu einem groſsen *Seemann* oder zu einem groſsen *Feldherrn* beſtimmt. Eine *zu* inbrünſtige Verehrung der *Charlotte Corday* ſoll ihn auch in einem gewiſſen Zeitraume etwas lächerlich gemacht haben. Beynahe komiſch ſoll die Feyerlichkeit geweſen ſeyn, mit welcher er ſich oft zu Pferde gezeigt habe. Uebrigens glaubt Rec. mit dem Vf., daſs der vorzüglichſte Theil ſeiner *Oden* ihn am ſicherſten auf die Nachwelt bringen werde. *Tout ſ'y réunit pour inſpirer l'enthouſiasme: l'élevation des idées, la beauté, la hardieſſe des images, la perfection des tableaux de la nature, la vérité, la profondeur des ſentiments, l'harmonie du mètre.* Der Mythologie der *Skalden* hingegen kann Hr. *V. d. b* keinen Geſchmack abgewinnen, und die Zartheit der Liebesgefühle *Kl.'s* ſcheint ſich ihm den Träumen *Plato's* zu nähern; ſeine Poeſie ſcheint ihm überhaupt nicht genug Leib zu haben, und er meint, *Kl.* habe ſich zuweilen geirrt, *en croyant que ſubtiliſer c'était ennoblir.* Die Nachwelt, glaubt er, werde die *Meſſiade* wenig leſen; Rec. findet das Ganze derſelben ebenfalls ungenieſsbar; Stellenweiſe iſt ſie aber nach ſeinem Urtheile ſo ſchön, als das Schönſte, was *Kl.* gedichtet hat, und dieſe einzelnen Partieen werden auch ſpätere Geſchlechter als vortrefflich anerkennen.) *Klotz. Kneller.* (*Klopſtock* ſagt in einer ſeiner Oden: „*Auch Knellern gaben wir* (Deutſchen dem Auslande!) Die B. U. urtheilt dagegen, daſs ſeine Arbeiten ſeinem Rufe nicht entſprechen. „*Sa couleur toujours brillante manque de vérité; la grande habitude du travail luï avait donné une touche ferme large et ſpirituelle; mais ſon deſſin eſt maniéré; tous ſes portraits ont un air de famille et ils doivent être peu reſſemblants, parcequ'ils ſe reſſemblent tous entre eux; defaut qu'on peut attribuer à ſon habitude d'alonger l'ovale de toutes ſes têtes.*") *Knox. Knutzen* (von dem die *Gewiſſener* ſich herſchreiben.) General und Gräfin *Königsmark. Korcholt. Kotuſoff. Kraſicki* und noch viele andere Perſonen von Ruf mehr, viele Päpſte, Kaiſer, Könige, Staatsmänner, Heerführer, Gelehrte, Künſtler. In dem Artikel *Jöcher* wird irrig geſagt, daſs von *Rotermunds* Fortſetzung ſeines Gelehrtenlexikon nur Ein Theil erſchienen ſey. Von einem Landvogte *Kirchberger* von *Bern* wird gemeldet, er ſey mit dem gelehrten *und frommen Zimmermann* (zu Hannover) und mit dem *geiſtreichen* und myſtiſchen *Eckartshauſen* in Verbindung geweſen, und habe dieſe Freunde bewogen, Schriften aufzuſetzen, die den Kaiſer (*Leopold*) beſtimmt hätten, im Einverſtändniſſe mit dem *Berlinerhofe* (unter der vorigen Regierung) Maaſsregeln zu nehmen, um die Fortſchritte des neuern Philoſophismus zu hemmen; auch habe er ſelbſt im J. 1790 gegen die von ihrem Oberhaupte,* *Friedrich Nicolai*, geleitete *Illuminatenſecte* einen Auffatz geſchrieben; dieſs erinnert wieder an den längſt verſchollenen *Hoſmann*, durch den zwey übel berichtete damalige Regenten der öffentlichen Meinung in Deutſchland eine andere Richtung geben zu können ſich beredeten. Von *Knigge* wird lächerlich genug geſagt, er ſey „*attaché au chapitre de la collegiale*" von Bremen geweſen. (Die hannöverſche Regierung hatte ihm eine kleine Sinecure - Stelle mit dem Titel eines *Oberhauptmanns* gegeben, und er wohnte zu Bremen in der damals noch hannöverſchen, vormals erzbiſchöflichen Curie; aber die Domprediger bildeten kein *Domſtift* oder *Domcapitel*, dem Kn. verwandt geweſen wäre.) Ungemein viel bibliſche Artikel kommen in vorliegenden zwey Bänden vor; Rec. hat aber ſchon früher bemerkt, daſs dieſe Artikel die ſchwächſten in dem Werke ſind, und dieſes Urtheil kann er nicht zurücknehmen. Der Artikel

Digitized by Google

tikel *Jeſus Chriſt* fängt z. B. alſo an: „*J. Chr. légiſlateur et ſauveur des hommes, prédit par les prophêtes, pour reparer le mal cauſé aux enfans d'Adam par la ſeduction d' Eve, leur mere, fut conçu dans le ſein d'une vierge etc.*" Beſſer iſt der Schluſs: „*Le Chriſtianiſme, en civiliſant par les moeurs plus douces les états barbares et en épurant la morale des nations civiliſées, eſt devenu la religion des peuples les plus polis du monde, et la croix, arborée par Conſtantin, eſt encore le ſigne qui réunit ſous la même banniere les ſouverains les plus puiſſants et les plus éclairés de l' Europe.*"

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Helvetiſcher Almanach für das Jahr* 1819. Auſser der Calenderarbeit und den Erklärungen der Kupfer 260 S. 12.

Seit dem J. 1802, für welches der *Helv. Alm.* einen *Ueberblick des vormaligen deutſchen Cantons Bern* und eine Karte des *damaligen* ſehr verkleinerten *Cant. Bern* mitgetheilt hatte, ſind ſo groſse Veränderungen in dieſem Theile der Schweiz vorgegangen, daſs durch eine neue ſorgfältige und ausgedehntere Beſchreibung dieſes Cantons, mit welchem das zu jener Zeit davon losgeriſſene *Oberland* wieder vereinigt, und der durch Verfügung des Wienercongreſſes mit dem gröſsten Theile des ehemaligen *Biſthums Baſel* ſeitdem wieder vergröſsert iſt, in den geographiſch-ſtatiſtiſchen Gemälden der Cantone eine Lücke ausgefüllt werden muſste. Bey dem groſsen Reichthum des Stoffs, den dieſer volkreiche und nun wieder gröſste Canton darbot, entſchloſs man ſich aber, *zwey ganze Jahrgänge* auf denſelben zu verwenden, und auch in den mitzugebenden Karten den Canton in die *ſüdliche* und *nördliche* Hälfte zu theilen. Der vorliegende Jahrgang enthält demnach eine *geographiſch topographiſche* Beſchreibung des Cantons *Bern* in ſeiner *jetzigen* Geſtalt, und der nächſtfolgende, ohne Zweifel weit anziehendere, wird die *Statiſtik* davon enthalten. Hier wird, ſo zu ſagen, erſt die *Bühne* beſchrieben; zu erwarten ſteht noch eine Beſchreibung der *handelnden Perſonen* und der weſentlichen *Formen* ihres Beyſammenſeyns, ihres Verkehrs, ihrer Sitten, eine Darſtellung der *Verfaſſung* und *Verwaltung* des Gemeinweſens. Hernach wird der Canton *Wallis* die Gallerie ſchlieſsen. Um den nächſtfolgenden *Alm.* etwas ausführlicher anzeigen zu können, faſſen wir uns bey der Anzeige des dieſsjährigen kürzer. Der jetzt in 27 *Oberämter* eingetheilte Canton mag, ſeinem Flächeninhalte nach, auf 173 geogr. □Meilen geſchätzt werden; das Klima iſt, ſo wie in andern Theilen der Schweiz, ſehr verſchieden; von den Nordwinden hat es viel zu leiden; der *Jura* verkältet die Luft in dem nördlichſten Theile des Cantons; faſt in allen Gegenden werden ſchnelle Wechſel der Witterung und Luftzüge nachtheilig empfunden. Von den vielen Bergen des Cantons erhebt ſich die *Junfrau* 12872 Fuſs über das Meer, das *Finſteraarhorn* 13176 F. Der Betrag der Bevölkerung iſt nicht ganz ſicher zu erfahren, weil von dieſer der Maaſsſtab zu dem eidsgenoſſiſchen *Contingent* in Kriegszeiten hergenommen wird, und man damit zurückhält, wenn ſie ſeit der Feſtſetzung des Beytrags höher geſtiegen iſt; doch möchte ſich jetzt die Summe der Einwohner des C. bis auf 300,000 oder 330,000 Seelen belaufen. Unter den ſchädlichen Raubthieren iſt der *Wolf* in dem vormals biſchöfl. Baſelſchen Antheile des Cantons *völlig einheimiſch* und in *bedeutender* Anzahl vorhanden, ſo daſs man gegen ihn beſtändig im Kriegszuſtande iſt; der *Fuchs* iſt überall häufig, der *Dachs* in den Waldgebirgen, der *Bär* zeigt ſich ſehr ſelten (doch unterhält die Stadt wieder *Bären* in einem Graben, ſtatt derjenigen, die im J. 1798 im Triumphe nach Paris abgeführt worden ſind.) Der *Luchs* kömmt aus Wallis in das Obeerland. Der *Lämmergeyer* läſst ſich des Winters zuweilen in den wildeſten Gegenden der Alpengebirge in die Thäler nieder. (Jedes Paar hat ein ziemlich ausgedehntes Revier, in welchem es kein anderes Paar neben ſich duldet.) Sehr wahr iſt, was von dem *Münzſyſtem* des C. geſagt wird. Seit langer Zeit hat ſich *Bern* durch ein wohlgeordnetes und redliches Mynzſyſtem ausgezeichnet. Die Küpferchen geben folgende Anſichten: 1) Der *Münſter* zu Bern, ein ſchönes Gebäude in gothiſchem Geſchmacke; achtzig Jahre lang dauerte ſein Bau in dem funfzehnten Jahrhunderte. 2) *Das obere Thor*, gegen *Murten* zu. 3) Die *Schwelle* an der *Aare* (der *Aaren Damm*) zu Bern. 4) Eine Anſicht von *Thun*. 5) Ein Theil von *Unterſeen*, da wo die Brücke über die Aaar iſt; im Hintergrunde die beſchneiete *Jungfrau* und der *Mönch*, nebſt andern Bergen. Beylagen ſind zwey Kleidertrachten: a) ein *Senn* (Kuhhirt) aus dem *Berner-Oberland;* b) ein *Bauernmädchen* aus der Gegend von Bern (elegantes Dienſtmädchen.) Das nach vielfältigen Berichtigungen von Ortskundigen in Bern gezeichnete Kärtchen iſt von Hrn. *Scheuermann* zu *Aarau*, dem der *Helv. Alm.* ſchon viele wohlgerathene Arbeiten in dieſem Fache verdankt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

GESCHICHTE.

Heidelberg, b. Mohr: *Betrachtungen über die vornehmſten Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution.* Ein nachgelaſſenes Werk von *Frau von Stael.* Herausgegeben von dem Herzog *von Broglie* und von dem Freyherrn von *Stael.* Aus dem Franzöſiſchen. Mit einer Vorerinnerung von *A. W. von Schlegel.* 3 Bde. 1818. 8.

Die Weihe der Beredſamkeit zur Vertheidigung eines Vaters, und das Abſchiedswort einer berühmten Sterbenden an ihr Vaterland haben einen ſo natürlichen und gerechten Anſpruch auf unſer Gemüth, daſs es ungern vernimmt, wenn ſeine Empfindung mit dem Urtheil des Verſtandes nicht völlig übereinſtimmt. Dieſes Urtheil ehrt allerdings die Mühe der Tochter, das Bild ihres Vaters an die erſte Stelle in Frankreich unter den Edeln ſeiner Zeitgenoſſen zu ſtellen; aber es erkennt zugleich, daſs Necker grade durch ſeine Eitelkeit: der Mann des Volkes zu werden, dem Könige, dem Reiche und ſich ſelbſt ſchadete, und daſs Frau von Stael aus ſeiner Vertheidigerin durch zu hohes Erheben ſeine eigene Anklägerin wird. Doch, unſere Leſer ſind mit der Schrift, wo nicht durch ſie ſelbſt, durch die erſchöpfende Anzeige in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 249 ff. v. J. bekannt. Es würde daher der Werth der vorliegenden Ueberſetzung am leichteſten dadurch gewürdigt werden können, daſs ein paar Stellen aus ihr mit denen verglichen würden, welche jene Anzeige verdeutſcht aushebt, wenn nicht zugleich berückſichtigt werden ſollte, daſs die Schrift ſelbſt nunmehr zu den verbotenen Früchten in einem Theil von Deutſchland gehört. Die Vf. ſpricht das Franzöſiſche mit ſeiner eigenthümlichen Anmuth, aber zugleich mit dem Zauber italieniſcher Einbildungskraft, und mit dem einnehmenden, treuherzigen Ausdruck einer freyen Schweizerin. Dadurch erhält ihre Stimme etwas Fernhaftes wie in dem Geſange der Schweizer und Tyroler, und faſt möchte man ſagen etwas Verklärtes. Sie bewegt ſich freyer als die ſtrenge Sitte und Ordnung der franzöſiſchen Sprache zu geſtatten ſcheint, und verletzt dieſe doch nicht; deſto ſchwerer iſt ſie aber in dem zwangloſeren Deutſchen nachzuahmen. Hiezu kommt, daſs wer mit der pariſer Umgangsſprache, mit dem Stande des Meinungsſtreites, und mit der Staatslage in Frankreich nicht vertraut iſt, manche weiblich zarte Andeutungen und ſtille Winke der Frau v. Stael nicht bemerkt, wenn er auch durch den Adel ihrer Geſinnungen entzückt wird. Unſere Leſer werden darüber zu urtheilen vermögen, wenn Einiges davon ausgehoben wird. „Das Staatsrecht der meiſten europäiſchen Länder gründet ſich noch jetzt auf das Geſetzbuch der Eroberung." Dieſe Behauptung iſt in der Geſchichte der Staatswirthſchaft (*eſſai ſur l'hiſtoire de l'économie politique* No. 71 der Allg. Lit. Zeit. d. J.) im Einzelnen durchgeführt. „Man ſollte glauben, wenn man die Declamationen unſerer Tage lieſt, die acht Jahrhunderte der Monarchie, welche der franz. Revolution vorangegangen ſind, ſeyen durchgängig ruhige Zeiten geweſen, und die Nation habe damals auf Roſen gelegen. Man vergiſst die Verbrennung der Tempelherren.... Die Franken haben niemals ihre Oberhäupter für Deſpoten anerkannt. Man kann nicht leugnen, daſs unter den beiden erſten Königsgeſchlechtern alle, die Bürgerrecht im Staate hatten, das heiſst die Adligen, und die Adligen waren die Franken, an der Regierung Theil nahmen... Es iſt wichtig allen Fürſprechern der auf die Vergangenheit gegründeten Rechte zu wiederhohlen, daſs eben die Freyheit alt, und der Deſpotismus neuen Urſprungs iſt... Wenn man in die politiſche Ordnung eine vierte Gewalt, die Geiſtlichkeit, einführt, die alles oder nichts iſt, je nachdem man ſie betrachtet, ſo iſt es unmöglich, auf eine vernünftige Weiſe über die Geſetze zu ſprechen, die für das Wohl des Staats nothwendig ſind, weil man da, wo nur die Rückſicht auf das allgemeine Intereſſe zuläſſig iſt, geheimniſsvolle Autoritäten euch entgegenſetzt." — Es giebt *keine* Frage weder in der Moral noch in der Politik, wo das, was man Autorität nennt, zuläſſig wäre, das *Gewiſſen der Menſchen iſt eine fortwährende Offenbarung für ſie.*" Ein deutſcher Schriftſteller meinte im April 1818 der Staatsanzeigen, „daſs die Vernunft ohne die Offenbarung nichts ſey, als ein eitel thieriſches Vermögen; daſs es alſo auch kein Staatsweſen der bloſsen Vernunft geben könne, ſondern alles unſer politiſches Sinnen und Treiben an den Offenbarungen Gottes, und an den Ausſprüchen einer ſichtbaren Kirche angeknüpft werden müſſen, daſs chriſtliche Staaten lebendige Körper, alle andere Gemeinweſen todte Maſſen, Summen, höchſtens Maſchinen ſind." Ob vor dem Vernunftrecht die Meinung der Frau oder des — Mannes beſtehe, kann nicht zweifelhaft ſeyn; aber auch kein bür-

Digitized by Google

bürgerliches Gericht Fr. v. Stael wegen der Ihrigen ſträflich finden. „Ich will Voltaire nicht rechtfertigen, ebenſo wenig als die Schriftſteller ſeiner Zeit, die in ſeine Fuſstapfen traten, aber geſtehen muſs man, daſs reizbare Charaktere (und alle Männer von Talent ſind es) faſt immer das Bedürfniſs in ſich fühlen den Stärkern anzugreifen. Die nämlichen edlen Empfindungen, welche am Ende des 18. Jahrhunderts die Aechtung der Geiſtlichkeit verabſcheuen lieſsen, flöſsten 50 Jahr früher den Haſs gegen ihre Unduldſamkeit ein." Doch auch der philoſophiſche Fanatismus zeigte ſich, eine der krankhaften Erſcheinungen der Revolution. Man wollte einer kleinen Anzahl von Grundſätzen die unumſchränkte Herrſchaft einräumen, die ſich bisher eine kleine Zahl von Menſchen angemaaſst hatte; auch im Gebiet des Gedankens taugt die Ausſchlieſslichkeit nichts ... Die in den Schriften der engliſchen politiſchen Schriftſteller entwickelten Grundſätze waren ſelbſt den Franzoſen weit bekannter, als die ſeit zweyhundert Jahren in Vergeſſenheit gerathenen alten Einrichtungen ihres eigenen Landes." Das war ein Unglück; und ein noch gröſseres, daſs „die unverwerflichen Richter über die Talente und die Rechtlichkeit eines Finanzminiſters allein die Staatsgläubiger ſind." Was von der Abhängigkeit der Staatsverwaltungen von den Geldreichen, von dem Uebergewicht ihres Einfluſses über die Macht einer vorübergehenden Ständeverſammlung und von ihrer Wirkung auf die Staatsverfaſſung geſagt iſt, würde noch gröſseren Eindruck machen, wenn es zuſammengeſtellt wäre. Die Tochter eines Geldwechslers, der mit Hülfe ſeiner Genoſſen, Miniſter ward, hätte davon noch mehr ſagen können, und eine Geſchichtsſchreiberin, welche geſehen, wie ſich die Geſchäfte zu Paris und in andern Hauptſtädten machten, hätte davon noch mehr ſagen ſollen. Eine Zuſammenſtellung der neueſten Geldgeſchäfte im Groſsen würde in Erſtaunen ſetzen. Es iſt kein Geheimniſs, was die Vorſteher der engliſchen Bank und die Geldwechsler der City im Kriege geleiſtet haben, welche Bedingungen wegen der inneren Verwaltung, von den Unternehmern der franz. Anleihen gemacht ſind, und wie weſentlich die Ablöſung der fremden Beſatzungen von ihrer ferneren Bereitwilligkeit abgehangen hat. Es läſst ſich enträthſeln, wie und weswegen das Gothenburger Bankweſen zu Falle, und Schweden in Geldzerrüttungen kam. Es iſt nicht zu verbergen, warum faſt gleichzeitig Preuſsen und Oeſtreich Anleihen im Auslande ſuchten, und zu London erhielten. — Doch wir kommen auf unſre Vfn. zurück. Ludewig IV., auf den, als Zwingherrn, Frau v. Stael, bitterböſe iſt, beſaſs in Nichts überwiegende Eigenſchaften. Friedrich II., Maria Thereſia und Catharina II. haben durch ihr Regierungstalent eine ſo gerechte Bewunderung eingeflöſst, daſs es ſehr natürlich iſt, wenn in den Ländern in denen ihr Andenken noch lebendig iſt, und ihr Syſtem genau befolgt wird, die Nothwendigkeit einer repräſentativen Regierung (Verfaſſung) weniger gefühlt wird — die Fürſten ſtehen mit den Höflingen in dem nämlichen Verhältniſs, als wir mit denen, die uns bedienen: es würde ihnen (den Fürſten? den Höflingen? oder den Bedienten?) übel anſtehen, nach unſerer Meinung, wenn ſie uns Rath ertheilten, und kräftig mit uns ſelbſt über unſer Intereſſe redeten, aber einige Schmeicheleien, die ihnen zu entſchlüpfen ſcheinen, würden uns vollkommen beherrſchen, wenn die Leute unſers Gleichen, die wir antreffen, wenn wir unſer Haus verlaſſen (ſoll ausgehen heiſsen) uns nicht zeigen würden, was wir ſind. Die Fürſten, die nie als nur mit Dienern von gutem Geſchmack zu thun haben — leben und ſterben, ohne je einen Begriff zu haben, über die Dinge, wie ſie wirklich ſind. — Die Tyrannei iſt ein Emporkömmling und der Despotismus ein groſser Herr, aber beide beleidigen auf gleiche Weiſe die menſchliche Vernunft. — Plötzlich erlaubte die Vorſehung, daſs England das Problem verfaſſungsmäſsiger Monarchien löſte, und ein Jahrhundert ſpäter Amerika das Problem eines Freyſtaatenbundes. Seit dieſer Zeit iſt in keinem dieſer beiden Länder ein Tropfen Bluts von den Gerichten unſchuldig vergoſſen; ſeit 60 Jahren haben die Religionsſtreitigkeiten in England aufgehört, und in Amerika haben ſie nie exiſtirt. — Die Nothwendigkeit freyer Regierungen, d. h. beſchränkter Monarchien für groſse Staaten und unabhängiger Republiken für kleine Staaten, iſt ſo augenſcheinlich, daſs man verſucht iſt, zu glauben, es könne niemand ſich aufrichtig der Anerkennung dieſer Wahrheit entziehen. — Ein Miniſter hat neulich erklärt, von allen Rechten müſſe die königl. Obergewalt auf das Wahlrecht den gröſsten Einfluſs ausüben; d. h. mit andern Worten, die Volksrepräſentanten müſsten von dem König ernannt werden. In dieſem Fall wären die Kammerherren vom Volk zu ernennen." Nun noch zum Beſchluſs, die Nachbildung eines Gemäldes.

Früh Morgens am 6. Oct. 1790 ging Frau v. Stael mit ihrer Mutter ins Schloſs von Verſailles. „Ein langer Gang führte dahin von dem Controle general, wo wir wohnten. Da wir näher kamen hörten wir Flintenſchüſſe in den Höfen, und wie wir durch die Gallerie gingen, ſahen wir friſche Spuren von Blut auf dem Fuſsboden. Im darauf folgenden Saale umarmten die Gardes du Corps die Nationalgarden mit einer Herzensergieſsung, wie ſie immer die Unordnung groſser Ereigniſſe eingibt.... Allein, noch weiter, welche Scene! Das Volk verlangte mit groſsem Geſchrei, der König und ſeine Familie ſolle ſich nach Paris begeben, man gab von ihrer Seite die Verſicherung, daſs ſie einwilligten.... Die Königin erſchien hierauf im Saal, ihre Haare waren in Unordnung, ihr Geſicht bleich, aber würdig und ihre ganze Perſönlichkeit ergriff die Einbildungskraft, das Volk verlangte, ſie ſolle auf dem Balkon erſcheinen, und da der ganze Hof, der den Namen Marmorhof führt, mit Menſchen angefüllt war, die Gewehre in den Händen hatten, ſo konnte man in

den

Digitized by Google

den Geſichtszügen der Königin bemerken, was ſie fürchtete. Nichts deſto weniger trat ſie vor, ohne Zaudern mit ihren Kindern, die ihr zur Schutzwehr dienten. Die Menge ſchien gerührt bey dem Anblick der Königin als Mutter.... Wie die Königin den Balkon verlieſs, trat ſie auf meine Mutter zu, und ſagte ihr mit unterdrücktem Schluchzen: Sie (dieſes deutſche: Sie geht auf die Mutter, das franz. *Ils* auf *die Leute im Hofe*, und muſste ſo oder durch: *die dort unten*, überſetzt werden) werden uns zwingen nach Paris zu gehen, mit den Köpfen unſerer Leibgarde auf den Piken vor uns her.... Wir kamen nach Paris auf einen andern Weg zurück, der uns von dieſem ſcheuſslichen Schauſpiel entfernte ... der König begab ſich nach dem Stadthaus ... ſagte zum Maire: Ich komme mit Vergnügen in die Mitte meiner guten Stadt Paris: die Königin ſetzte hinzu, und mit Vertrauen ... den Tag darauf empfing ſie die Geſandten und die Perſonen ihres Hofes; ſie konnte kein Wort hervorbringen, das nicht das Schluchzen erſtickte, und uns war es eben ſo unmöglich, ihr zu antworten. In der That, welch ein Anblick war es, den das alte Schloſs der Tuillerien darbot, das ſeit mehr als einem Jahrhunderte von ſeinen erlauchten Bewohnern verlaſſen war ... die Königin, genöthigt in dem nämlichen Zimmer in dem ſie empfing, Feldbetten für ihre Kinder aufſchlagen zu laſſen, machte uns Entſchuldigungen hierüber, indem ſie hinzuſetzte: Sie wiſſen, daſs ich mich nicht verſah hieher zu kommen. Ihr Geſicht war ſchön und ergriffen; man kann es nicht vergeſſen, wenn man es geſehn hat. Madam Eliſabeth ſchien zugleich ruhig über ihr eigenes Schickſal und beſorgt für das ihres Bruders. Der Muth zeigte ſich bey ihr in religiöſer Ergebung, und dieſe Tugend die nicht immer hinreicht für Männer, iſt bey einer Frau Heldenmuth!

Die Leſer werden nach dieſen Auszügen über die Ueberſetzung ohne Zweifel verſchieden von H. v. Schlegel urtheilen nach deſſen Meinung: „ſie den Sinn des Originals in einer gewählten Schreibart ſo treu ausdrückt, als der verſchiedene Geiſt der beiden Sprachen es zuläſst.“ Gewählt iſt die Schreibart, aber ſchlecht gewählt, und nicht bloſs das Eigenthümliche der Staelſchen Schreibart, ſondern der Sinn des Franzöſiſchen, und ſelbſt die Sprachrichtigkeit im Deutſchen oft verfehlt. Von den Franken heiſst es: „die lieben von Art ihre Obern.“ Vom Königsthron herab offenes Gericht halten (*lit de juſtice*) heiſst ein Juſtizlager: ſo etwa als wenn die Franzoſen Bundestag durch *journée de fagots* überſetzen wollten, und das wären doch franzöſiſche Wörter für deutſche; aber *lit* iſt kein Lager, und Juſtiz kein deutſches Wort. Wenn Fr. v. Stael von der Aufhebung der Innungen und Zünfte ſpricht, ſo macht die Ueberſetzung Meiſterrechte und Geſchwornen Gerichte der Handwerke daraus. Und mit allem dem hat ſie dennoch nicht vermogt, die Schönheiten der Gedanken unkenntlich zu machen. Als Schwanengeſang mögen von der nun verklärten Frau noch die Worte vernommen werden: die Erkenntniſſe von der ſittlichen Natur ſind alles Wiſſens Wiſſen, wenn man auch bloſs die Rechenkunſt des Handelns berückſichtigt, ohne eigenes ſittliches Gefühl, ohne Entwicklung des Sinns für die Uebereinſtimmung unſers Willens mit dem Geſetz des Lebens; ohne welche Entwicklung alle Seelenbildung Stückwerk iſt.

OEKONOMIE.

München, b. d. Verf., gedruckt bey Seybold: *Erfahrungen über die vorzüglichſten Gegenſtände des praktiſchen Jagdweſens und über die nöthigſten Kenntniſſe des Jägers in der niederen Klaſſe.* Verfaſst im Jahre 1816 von *Fr. Martin*, königl. baier. Oberförſter in Neu Ulm. XXXI u. 88 S. gr. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Der Jäger und Jagdliebhaber, welcher in dieſer Brochüre neue Erfahrungen aus der Jagdkunde, die uns in den letzten Decennien ſehr ſparſam zu Theil wurden, ſucht, wird eben ſo wenig befriedigt, als der Forſtmann durch die früher erſchienene Schrift des nämlichen Vfs., die er: „*praktiſche Erfahrungen und Grundſätze über die richtige Behandlung und Kultur der vorzüglichſten deutſchen Holzbeſtände*“ betitelt hat (ſ. A. L. Z. 1817. Nr. 164.) Seine angeblich langjährigen Erfahrungen kann jeder Jägerlehrling auf einem, zur Jagdübung nur mittelmäſsig günſtigem Locale binnen ſeiner kurzen Lehrzeit beſſer anſtellen, als ſie der Vf. mittheilt und er leiſtet daher nicht, was der Anfang ſeines Titels verſpricht. Aber auch dem Nachſatze und ſeinem Verſprechen in der Vorrede: „dem angehenden und ausübenden Jäger aus der niederen Klaſſe eine inſtructive und wohlfeile Anleitung zu verſchaffen, weil die gröſseren Werke eines Döbel, Grafen Mellin, aus dem Winkell, Bechſtein, Hartig, von Wildungen für ihn zu theuer ſind, und oft ſeine intellectuelle Fähigkeiten überſteigen, (!!) leiſtet er kein Genüge: denn ſeiner auf 88 Seiten zuſammengedrängte und für dieſe Seitenzahl eben nicht wohlfeilen Anleitung fehlt es an guter Anordnung, an Deutlichkeit und Vollſtändigkeit ſelbſt für die engen Grenzen nur zu ſehr, keineswegs aber an naturhiſtoriſchen und anderen Unrichtigkeiten, wie die folgenden wenigen, mit der Inhaltsanzeige verbundenen, Andeutungen nachweiſen werden. In der Einleitung, in welcher der Vf. eine kurze Forſt- und Jagdgeſchichte auf 27 beſonderen Seiten vorausgehen läſst, wird die Entſtehung der nicht allenthalben eingeführten und von den meiſten Rechtsgelehrten nicht anerkannten Regalität der Jagd einmahl in den Zeitraum bis zum 9ten Jahrhundert und das andere Mahl in das 15te Jahrhundert verlegt. Der bekannte gräfl. Stolberg-Wernigerodiſche Oberforſt- und Jägermeiſter von Zanthier

Digitized by Google

thier erſcheint als königlich preuſsiſcher Oberforſtmeiſter, welches er niemals war. Viele bedeutende Forſtinſtitute werden neben minder wichtigen nicht genannt, z. B. jene zu Zillbach, Waldau, Freiburg im Breisgau, Karlsruhe, Mariabrunn in den öſterreichiſchen Staaten u. ſ. w. Im 1ſten Kapitel des Buches: „*von Eintheilung der Jagd*" rechnet er zu der hohen Jagd auch den Marder, Dachs, Otter und das Haſelhuhn, (!!) zur niedern Jagd den harmloſen, nützlichen Specht ohne hier oder dort des Biebers und der verſchiedenen Droſſelarten zu erwähnen und die Quelle dieſer Erfahrungen, welche kein Jagdſchriftſteller oder praktiſcher Jäger als allgemein richtig anerkennt, iſt die alte Churpfälziſche Forſt- und Jagdordnung von 17*1, welche lange vor dem Lüneviller Frieden in vielen Stücken abgeändert und nicht mehr beobachtet wurde, welches auch mit dieſer Jagdeintheilung gröſstentheils der Fall war. Im 2ten Kap. *von der Zeit des Striches, Geweihwechſels, Färbens, der Begattung, des Setzens, Jagdbeſchuſſes* u. ſ. w. führt Hr. M. nicht an, in welche Monate der Frühjahrs- und Herbſtſtrich der verſchiedenen Strichvögel fällt und wie er geſchieht; den Edelhirſch läſst er unbedingt im Anfang März ſein Geweih abwerfen, dieſs thut aber nur der ſtarke Hirſch, geringere werfen zu Ende deſſelben und im April und Spiſser oft erſt im Mai ab. Das Verfärben des Rothwildes ereignet ſich nicht im Juny, ſondern früher im April und May. Die Waldſchnepfe legt mehr als 2 Eyer, die Hr. M. nur zugiebt, notoriſch und, wie Rec. aus vieljähriger Erfahrung weiſs, 4 bis 5 Eyer. Das 3te Kap. *von dem naturgemäſsen Aufenthalts- und Standort, von der Nahrung, dem Nutzen und Schaden des Wildes*, weiſet dem Wild ohne Unterſchied den düſteren, abgelegenen Wald zu dem gewöhnlichſten und angenehmſten Aufenthalt an. Alſo auch die Bewohner unſerer Fluren, das Feldhuhn, die Wachtel und der Trappe werden dahin verſetzt? Doch nein! den letzteren rechnet Hr. M. zu den groſsen *Waſſervögeln* und giebt ihm *Fiſche* zur Nahrung, welche Faſtenſpeiſe aber dem frommen Pilger, den alle Naturforſcher in die Ordnung der hühnerartigen Vögel klaſſificiren, eben ſowohl eine Indigeſtion zuziehen mag, als dem Kranich und Reiher die Eicheln und das Obſt, welche ihnen S. 15 vorgeſetzt werden. „*Beerhafte Bäume*" *(!!)* machen hierin *einen Haupttheil der Subſiſtenz des Rothwildes aus.* Im 4ten Kap.: *von den Fährten und Benennungen des Roth- und Schwarzwildes nach ſeinem verſchiedenen Alter* findet der Jäger der niederen Klaſſe die Unterſcheidungsmerkmahle oder Zeichen des Hirſches von dem weiblichen Thier zwar genannt, allein es wird ihm nicht erklärt, was z. B. der Burgſtall, Ballen, Zwang, Oberäuk u. ſ. w. ſey, und er muſs daher glauben, daſs dieſes nur den Jäger der höheren Klaſſe angehe, der im Grunde nicht mehrere und nicht wenigere Jagdkenntniſſe beſitzen muſs, als jeder Jäger beſitzen ſoll. Der Vf. läſst, nachdem er im 5ten Kap. nur weniges über die *Wildſulzen und Suhlen* geſagt, im 6ten Kap. die Urſachen des Waldverbotes zur Setz- und Brunftzeit kurz angegeben, und im 7ten Kap. von der Anlegung eines Haſengeheges mit wenigen Worten geredet hat, im 8ten Kap. jedes zur Anlegung eines Feldhühnergeheges eingefangene *Rebhuhn* in der Winterkammer täglich ein ganzes Pfund Waizen, alſo beynahe ſoviel, als es ſchwer iſt, verzehren, während unſer klaſſiſcher Graf von *Mellin* den gröſseren und gefräſsigeren Faſan täglich mit einigen Loth dieſes Getreides ernährt hat! Doch es würde zu weit führen und die Leſer ermüden, wenn man noch weitere Proben dieſer Anleitung anführen wollte, und man begnügt ſich daher bloſs den ferneren Inhalt anzugeben, nach welchem im 9ten Kap. von Anlegung eines Faſanengeheges, im 10ten von Anlegung der Remiſen, im 11ten von Anlegung der Thiergärten, im 12ten Kap. von den bekannten Eigenheiten des Wildes, im 13ten von dem Abrichten der verſchiedenen Jagdhunde, im 14ten vom Verhalten beym Schieſsen und Abhalten der Treibjagden, im 15ten von den künſtlichen Jagd- und Fangmethoden, im 16ten von der Anlage der Jagens-Abtheilung, der Richt- und Pröſchwege, dann Aneignung der darauf einſchlägigen geometriſchen Kenntniſſe und endlich im 17ten Kap. von Stellung der Jagdberichte, der jährlichen Jagdrechnungen und von Ordnung der Regiſtraturen gehandelt wird. Es geſchieht dieſes gröſstentheils eben ſo kurz und unvollſtändig, wie oben berührt, denn ſo erhält z. B. der Anfänger im 11ten, 13ten u. 14ten Kap. keine faſsliche Angabe von der Anlage der Thiergärten, von der verſchiedenen Conſtruction der Einfriedungen derſelben, von der Dreſſur der Hunde und nicht einmahl eine kurze Beſchreibung der Jagdzeuge, vielweniger die Anleitung zum Aufrichten deſſelben, ſo daſs alſo dieſer Schrift das Prädicat *inſtructiv*, nicht beygelegt werden kann. Der Vf. muſs dieſes wohl ſelbſt gefühlt haben, denn es verweiſet S. 50 bey der Dreſſur des Hühnerhundes auf Hartigs Lehrbuch für Jäger, welches er doch früher nicht für populär und faſslich genug für ſein Publikum erklärt hat. — Wenn ihm eine noch populärere Anleitung zur Jagdkunde wirklich ein dringendes Bedürfniſs geſchienen hätte, ſo hätte er die Ausarbeitung einer geübteren Feder überlaſſen ſollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Converſationslexicon oder encyklopädiſches Handwörterbuch für gebildete Stände in zehn Bänden.* *Vierte* Auflage. Jeder Bd. zu 800 bis 900 S. 1816 – 1819. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände.* (Converſationslexicon.) In zehn Bänden. *Fünfte* Originalausgabe; mit dem Motto:

> Wie ſie der Verfaſſer ſchrieb,
> Nicht wie ſie der Diebſtahl druckte,
> Deſſen Müh' iſt, daſs er richte
> Andrer Mühe ſtets zu Grunde.
>
> *Calderon.*

Mit Königl. Würtembergiſchen Privilegieen. *1ſter* Band. A bis Boy. XXXII u. 935 S. *2ter* B. Br. — Cz. 928 S. *3ter* B. D — F. 1050 S. *4ter* B. G und H. 960 S. *5ter* Bd J — L. 944 S. 1819. 8. — (Pränumerations - Preis für alle 10 Bände: 1) Ausgabe in ord. Druckpap. 12 Thlr. 12 Gr.; 2) in ord. Schrbpap. 18 Thlr. 18 Gr.; 3) in weiſs Med. Druckpap. 22 Thlr.; 4) in ſupra fein Berliner Med. Druckpap. 28 Thlr.; 5) in ſupra fein engl. Velinpap. 45 Thlr.)

Die *erſte* in 6 Bänden erſchienene Auflage dieſes mit ſo auſserordentlichem Beyfall in und auſser Deutſchland aufgenommenen Werkes iſt bereits in unſrer A. L. Z. (Erg. Bl. 1809 Nr. 95. und 1810 Nr. 36.) angezeigt worden. Da es in den folgenden, ſo raſch nach einander erſchienenen und jedesmal ſo bedeutend verbeſſerten und bereicherten Auflagen erſt gegenwärtig *vollendet* worden iſt, indem erſt mit den vorliegenden 5 Bänden der fünften Ausgabe zugleich der *Schluſsband* für die *zweyte*, *dritte* und *vierte* Auflage erfolgt iſt; ſo hielt Rec. es für zweckmäſsig, dieſe Vollendung abzuwarten, um ſein Urtheil über das, bisher doch immer nur noch im *Werden* begriffene, *Ganze*, in der ungleich vollkommnern Geſtalt, die es *nun mehr* als ein, im Verhältniſs zu ſeiner erſten Auflage, völlig *neues Werk*, durch jene wiederholten Umarbeitungen gewonnen hat, abgeben zu können.

Die erſte Idee zu dieſem Werke wurde bereits vor 24 Jahren gefaſst, indem von jener erſten Auflage des *Converſationslexicons* von 1796 — 1800 zu Leipzig bey *Leupold* 4 Bände erſchienen, denen erſt im J. 1806 der fünfte folgte. Der damalige Redacteur deſſelben, Hr. Dr. *Löbel*, beabſichtigte damit laut ſeiner Vorrede eine Erweiterung des jetzt faſt ein Jahrhundert alten, ſich bloſs auf *politiſche* Gegenſtände beſchränkenden, *Hübner*'ſchen *Zeitungs- und Converſationslexicon*, wie ſie der neuern Zeit, „in welcher eine Menge Gegenſtände aus den verſchiedenſten Wiſſenſchaften in das geſellſchaftliche Geſpräch eingedrungen ſind, und ſich alſo der Begriff der Converſation ſelbſt mit ihrem Gebiete ſo beträchtlich erweitert hat", angemeſſen ſey. Allein ſo zweckmäſsig dieſes Unternehmen an und für ſich auch war, ſo mangelhaft und langſam war ſeine damalige Ausführung. Die Foderungen, die der Herausgeber bey der Ausarbeitung an ſich ſelbſt gemacht hatte, waren nach ſeiner eigenen Erklärung nur gering, und von dem niedrigen Standpuncte des gemeinen Lebens ausgehend. Zudem wirkte es äuſserſt nachtheilig auf das Werk, daſs nach dem bald erfolgten Tode dieſes erſten Redacteurs die Fortſetzung in minder geübte Hände kam, und es der damaligen Verlagshandlung an hinlänglichen Kräften fehlte, die Vollendung des Ganzen zu beſchleunigen. So verfloſſen von der Erſcheinung des erſten bis zu der des letzten Bandes volle zwölf Jahre; eine Verzögerung, durch welche auch die Uebereinſtimmung des Ganzen nothwendig verloren gehen muſste, ſo daſs der Anfang nicht mehr zum Ende paſste. Mit dem letzten (ſechſten) Bande kam das Werk endlich 1807 in den Beſitz des gegenwärtigen Verlegers, dem es ſeine jetzige Vervollkommnung oder vielmehr gänzliche *Umbildung* zu einem in Plan, Form und Inhalt durchaus *neuen* Werke verdankt.

„So mangelhaft", heiſst es in der Vorrede zur 3ten und 4ten Auflage, „das Converſationslexicon in ſeiner erſten Geſtalt erſchienen war, ſo bewies doch der Beyfall, welchen ihm das Publikum ſchon damals ſchenkte, deutlich genug, daſs das Bedürfniſs eines Hülfsmittels, wie es hier dargeboten wurde, vorhanden ſey. Um ſo ſtrenger beſchloſs man, das Vorhandene zu prüfen, zu ſichten und zu verbeſſern, als im J. 1812 eine *zweyte* Auflage des ganzen Werkes nöthig wurde. Allein die neue von der vorigen ganz verſchiedene Redaction verfiel Anfangs ſelbſt in mancherley Irrthümer, bevor es ihr gelang, den Plan zu faſſen, den ſie, da er ihr der zweckmäſsigſte ſcheint, gegenwärtig befolgt. Sie hielt es für nöthig, nicht nur naturhiſtoriſche und technologiſche Gegenſtände, ſo wie biographiſche

Digitized by Google

Skizzen intereſſanter *Zeitgenoſſen*, ſondern auch die ausländiſchen, in die Umgangsſprache übergegangenen Wörter in ihren Plan zu ziehen. Erſt im Laufe des Werks modificirten ſich dieſe Anſichten. Wiewohl die Redaction nie etwas Höheres beabſichtigte, als *demjenigen Austauſche der Ideen, welcher in wahrhaft gebildeten Geſellſchaften Statt findet*, zu genügen, und dem *nicht eigentlich Gelehrten*, dem von dieſer oder jener Wiſſenſchaft oberflächliche Kunde zu werden pflegt, ein Hülfsmittel der weitern Selbſtbelehrung an die Hand zu geben, ſo überzeugte ſie ſich doch nach und nach, daſs bey den Foderungen, welche ſie machte, das Vorhandene weder dem Inhalte noch der Form nach brauchbar ſey, und ging endlich, als der Beyfall des Publikums ihr Streben nach dem Beſſern immer mehr erhöhete, ganz davon ab. Auch muſsten die naturhiſtoriſchen Gegenſtände, ſo wie insbeſondere die bloſsen Worterklärungen, wofür es bereits mehrere eigene Werke giebt, wieder ausgeſchloſſen werden, um für weſentlichere Materien Platz zu gewinnen. Dagegen wurden die philoſophiſchen, hiſtoriſchen, religiöſen, ſchön-wiſſenſchaftlichen und biographiſchen Artikel zahlreicher und ausführlicher aufgenommen. Ueberhaupt aber bemühte ſich die Redaction von jetzt an, Alles, was dem nunmehrigen Plane des Werkes gemäſs in daſſelbe gehört, wenn auch nicht erſchöpfend, doch gründlich und würdig abgehandelt zu liefern, und wiewohl ſie darauf Verzicht leiſtete, durch neue, allenthalben auf eigne Forſchung gegründete Anſichten den Kreis des menſchlichen Wiſſens zu erweitern, ſo beſtrebte ſie ſich doch, aus den vorhandenen Quellen jedesmal das Neueſte, Beſte und Wichtigſte zu liefern, ſo daſs man aus dieſem Werke im Allgemeinen den *Standpunct* erkennen könne, auf welchem Wiſſenſchaft und Kunſt, in ſofern ſie auf *geſellſchaftliche Bildung* Bezug haben, in dieſem Augenblicke ſtehen. Schon nach Beendigung des *zweyten* Bandes muſste die Auflage verdoppelt und der erſte und zweyte Band neu gedruckt werden. Die Kürze der Zeit erlaubte damals nicht, alle diejenigen Veränderungen damit vorzunehmen, die nach den geſteigerten Anſichten der Redaction erforderlich geweſen wären; doch wurde ſchon damals Vieles verbeſſert, berichtigt, erweitert. Aber auch dieſe verſtärkte Auflage war noch vor dem völligen Abdrucke des *vierten* Bandes vergriffen, und jetzt glaubte die Redaction, da die vier erſten Bände abermals neu gedruckt werden muſsten, ihnen diejenige Form geben zu müſſen, in welcher ſie das ganze Werk bis ans *Ende* fortzuſetzen gedenkt."

Dieſes Ende hat es nun in ſofern erreicht, als es in der *vierten* Ausgabe wenigſtens, jetzt mit dem zehnten Bande *geſchloſſen* worden, und mithin als ein vollendetes Ganze zu beurtheilen iſt. Gleichzeitig mit dieſem ſo lange erwarteten und durch die wiederholt nöthig gewordnen Auflagen der erſten Bände ſo ſehr verzögerten *Schluſsbande*, ſind nun aber auch ſchon die erſten 5 Bände einer abermals völlig umgearbeiteten, und mit dem neuen Titel: *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie*, verſehenen *fünften* Ausgabe erſchienen, und wir zweifeln gar nicht, daſs bey der mit jeder neuen Auflage nur ſtets lebhafter ſteigenden Theilnahme des Publikums, dieſer *fünften* bald auch noch eine *ſechste* folgen werde. Der für die immer höhere Vervollkommnung dieſes, überall wo deutſche Sprache geſprochen wird, ſo allgemein verbreiteten Werkes, unermüdet thätige Hr. Verleger, hat indeſs die liberale Einrichtung getroffen, daſs den Beſitzern der 4ten Ausgabe, die Bereicherungen der gegenwärtigen *fünften*, in einem beſonders zu habenden Supplementband nachgeliefert werden (wie ſolches ſchon rückſichtlich der 4ten Ausgabe mit dem 1817 erſchienenen Supplementband für die Käufer der *dritten* geſchehen iſt), und ſie mithin nicht genöthigt ſind, ſich auch die *fünfte* anzuſchaffen. Zu dieſer letztern aber wird laut der Ankündigung derſelben *nie* ein ſolcher Supplementband geliefert werden, „indem angenommen wird, daſs dieſe dieſelben nicht bedürfe, ſondern ein in ſich *abgeſchloſſenes* Ganze bilde."

Es liegt uns nun alſo ob, dieſes Werk jetzt zu beurtheilen, wie es in der unter Nr. 1. angezeigten *vierten* Ausgabe mit dem nunmehr erſchienenen 10ten Bande gegenwärtig geſchloſſen iſt, und ſodann die neuen Verbeſſerungen und Bereicherungen zu bemerken, welche es abermals in den bis jetzt erſchienenen, unter Nr. 2. angeführten, fünf Bänden der fünften Ausgabe, unter dem Titel: *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie*, erhalten hat.

Was zuerſt Nr. 1. betrifft, ſo hat die Redaction dem erſten Bande dieſer 4ten Ausgabe eine *Vorrede* vorausgeſchickt, worin ſie ſich über die Geſchichte und den mit jeder neuen Auflage verbeſſerten und erweiterten *Plan* dieſes Werkes erklärt, woraus wir unſern Leſern bereits das Weſentlichſte mitgetheilt haben. „Den Kunſtrichtern", heiſst es am Schluſſe, „empfehlen wir es zur wohlwollenden Beurtheilung, deren es ſtets bedürfen wird. Denn daſs den Beurtheilern der einzeln abgehandelten Gegenſtände, in ſofern ſie von dem Standpuncte ihrer individuellen Wiſſenſchaft auf das Ganze herabſehen, ohne auf die durch die Form nöthig gemachte Zerſtückelung des Abgehandelten Rückſicht zu nehmen, Manches zu wünſchen übrig bleiben wird; dieſe Befürchtung muſs uns freylich zur Gewiſsheit werden. Allein wer möchte bey einem Werke von ſo umfaſſender Vielſeitigkeit, auf Erſchöpfung aller einzelnen Artikel Anſpruch machen wollen? Noch unbilliger würde es ſeyn, eine abſolute Vollſtändigkeit zu verlangen. Dieſe iſt nirgend, am allerwenigſten aber bey einem Werke möglich, deſſen Grenzen nie vollkommen ſcharf beſtimmt werden können. Was uns bey der Ueberzeugung von den Mängeln unſrer Arbeit gegen uns ſelbſt zu beruhigen vermag, iſt das Bewuſstſeyn, die gröſste Sorgfalt auf die Abfaſſung der Artikel, und die ſtrengſte Aus-

Digitized by Google

Auswahl bey der Aufnahme derſelben angewandt, überhaupt aber das redlichſte Streben nach zweckmäſsiger Benutzung des Raums gehabt zu haben." — Mit dieſer Vorrede ſteht eine zweyte im Zuſammenhang, welche ſich an der Spitze des 10ten Bandes befindet, und worin ſich die Redaction über die unendlichen Schwierigkeiten, mit denen ſie, um dieſes Werk zu Stande zu bringen, „bey jedem Schritte" zu kämpfen hatte, verbreitet. „Nach unſrer Erfahrung", ſagt ſie, „iſt es eine der ſchwierigſten Aufgaben, Alles, was zur regelmäſsigen Compoſition eines ſolchen Werkes gehört, angemeſſen geſtaltet und wohlgeordnet zuſammenzubringen. Die Unzuverläſſigkeit und Saumſeligkeit einzelner Mitarbeiter nicht zu erwähnen, deren zu ſpät oder gar nicht erfüllte Zuſagen uns oft in Verlegenheit geſetzt; ſo haben wir gefunden, daſs auch der regſamſte Eifer der Thätigſten bey einer durch mehrere Jahre fortſchreitenden Arbeit meiſtentheils nach und nach erkaltet und daſs Nichts übrig bleibt, als ihre Stellen durch Andere zu erſetzen. Wenige haben gleichen Schritt mit uns gehalten, und die ganze Bahn mit uns durchmeſſen. Eine andere Schwierigkeit, mit der wir trotz der Schreibſeligkeit unſrer Zeit und unſers Volks fortwährend zu kämpfen gehabt, war die, über Perſonen aus der Gegenwart, denen wir, da die Darſtellung in irgend einer Beziehung wichtiger *Zeitgenoſſen* zu den intereſſanteſten Aufgaben unſres Werks gehört, einen Platz in demſelben geben zu müſſen glaubten, für dieſen Zweck hinreichende Notizen zu erhalten. Wir haben uns oft eines *einzigen* ſolchen Artikels wegen an zwanzig, dreyſsig und mehr Perſonen gewendet, und eben ſo viele Briefe geſchrieben, aber nicht ſelten ohne den gewünſchten Erfolg. Dieſs iſt der Grund, warum ſo manche unſrer wichtigen Zeitgenoſſen, die unſrer Aufmerkſamkeit keinesweges entgangen ſind, doch in unſerm Werke fehlen." Auch wurde der Redaction dieſes Unternehmen nicht wenig dadurch erſchwert, daſs ſie von ihren Mitarbeitern ſtatt kurz und bündig abgefaſster Aufſätze oft ganze Abhandlungen, die entweder völlig unbrauchbar waren, oder erſt wieder eine eigne Zeit koſtende Bearbeitung erfoderten, erhielt; und daſs ſie ſich von mehreren, gerade der brauchbarſten Hülfsmittel, als ſelbſt noch unvollendet, vor der Vollendung ihres Werks verlaſſen ſehen muſste. „So reicht die vortreffliche *Biographie univerſelle* in ihren bis jetzt erſchienenen 20 Bänden erſt bis zum H; ſo daſs in ſeiner Art nicht minder ſchätzbare *Dictionnaire des ſciences médicales* in ſeinen 26 Bänden erſt bis zum I; das ſehr brauchbare und reichhaltige *Dictionnaire des hommes vivans* nur bis zum K; die *Edinburgh-Encyclopedia* nur bis zum H; die Supplemente zur *Encyclopedia britannica* nur bis zum C; die *Metropolitan-Encyclopedia* nur bis zum B; der reichhaltige *Edinburgh-Gazetteer* nur bis zum D." Selbſt der fortwährend ſteigende Beyfall, den das Werk erhielt, griff dadurch ſtörend in die Vervollkommnung deſſelben ein, daſs ſtets neue Auflagen nöthig wurden, deren Beſorgung einen groſsen Theil der Zeit und Kräfte erfoderte, die der innern höhern Ausbildung gewidmet waren, und die Redaction geſteht ſelbſt, daſs *aus dieſem Grunde* auch für den *zehnten* und *letzten* Band bey weitem das nicht, was für frühere Bände geleiſtet worden, habe geſchehen können. Zu dem Allen kamen nun noch eine Menge *äuſserer* Schwierigkeiten, die der Unternehmer „*beſonders in den Nachſtellungen diebiſcher Nachdrucker und in dem höchſt befremdenden Benehmen der Königl. Würtembergiſchen Regierung dabey*" fand. *Ruſsland* ſey übrigens das einzige Land, in welchem das Converſationslexikon das Unglück gehabt habe, der Regierung in *dem* Grade zu miſsfallen, daſs, nachdem die Cenſurbehörden ſich mit dem Herausſchneiden einiger hundert Blätter begnügt hatten, es ſpäterhin ganz und gar verboten worden. „Warum dieſe Maaſsregel verhängt worden, und wie ſie ſich mit den geprieſenen liberalen Anſichten der ruſſiſchen Regierung vereinigen laſſe, wiſſen wir nicht aufzufinden." — Zugleich erklärt ſich die Redaction in dieſer Vorrede über ſich ſelbſt. Die *äuſsere* Leitung des Ganzen befand ſich ſtets in den Händen des Unternehmers und Eigenthümers Hrn. *Brockhaus*. Er bezeichnete und vertheilte die aufzunehmenden Artikel, wählte die Mitarbeiter, ſorgte für die Hülfsmittel, ſowohl in Hinſicht der in- als ausländiſchen Literatur, zu welchem Ende er auch die wichtigſten deutſchen, engliſchen, franzöſiſchen und holländiſchen Zeitſchriften anſchaffte, und überhaupt die ganze neueſte Literatur Deutſchlands und des Auslands aufmerkſam zu beachten pflegte, und führte die geſammte Correſpondenz mit den Mitarbeitern. Auch übernahm er die Reviſion der biographiſchen Artikel aus der neueſten Zeitgeſchichte, wodurch dieſe oft eine ganz neue Redaction derſelben ward. „Ein viel bewegtes Leben", ſagt er mit vollem Grund, „groſse Reiſen, Kenntniſſe der neuern Sprachen und Literatur, mehr noch des Auslandes als des Vaterlandes, und eine allgemeine encyklopädiſch-literariſche Bildung, verbunden mit einem glühenden Eifer für Alles, was Kunſt und Literatur und deren Föderung betrifft, machten ihn zur Leitung dieſes *nicht für die Schule*, ſondern für die *Welt* beſtimmten Unternehmens vielleicht vor Andern geſchickt." Die *innere* Leitung des Werkes, mithin die eigentliche Redaction, hatte für alle zehn Bände, der zu Leipzig als Privatgelehrter lebende Hr. *Ludwig Hain*, der ſich auch ſonſt ſchon dem Publikum, beſonders durch ſein *Leben Petrarca's* und ſeine treffliche deutſche Bearbeitung von *Simonde Siſmondi's Literatur des ſüdlichen Europa's*, als ein geſchmackvoller und gründlicher Kenner der neuern Sprachen und Literatur rühmlichſt bekannt gemacht hat. „Er vereinigte ſeit 1812 beynahe unausgeſetzt ſeine ganze Thätigkeit mit der des Unternehmens, hielt die vielfach verſchlungenen Fäden, an welchen die tauſende von Artikeln ſich zu einem Ganzen ordnen ſollten, arbeitete ſelbſt

eine

Digitized by Google

eine groſse Anzahl derſelben aus, und gab, wo es nöthig war, den fremden Arbeiten die ihm erforderlich ſcheinende Geſtalt, ſo viel Zeit und Kräfte zulieſsen." Auſserdem ſorgte Hr. *Brockhaus* auch noch für geſchickte Redacteurs der hauptſächlichſten *einzelnen Fächer* des Werks. Ein beſonderes Verdienſt in dieſer Hinſicht haben ſich um daſſelbe Hr. Prof. *Wendt* zu Leipzig vorzüglich im Fache der ſchönen Künſte, und Hr. Prof. *Haſſe* in Dresden, rückſichtlich der politiſchen und die neuere Geſchichte betreffenden biographiſchen Artikel, erworben. Zum Schluſs iſt noch das Namenverzeichniſs der hauptſächlichſten Mitarbeiter, nebſt Angabe ihrer Chiffern, mit denen ſie ihre Artikel bezeichnet haben, den Leſern mitgetheilt worden. Es enthält an 100 Namen deutſcher Gelehrten, die ſich faſt alle, in den Fächern zu welchen ſie hier Beyträge geliefert, bereits rühmlichſt bekannt gemacht haben, und unter denen ſich auch eine, und zwar ausgezeichnet thätige Mitarbeiter*in*, die ihres Geiſtes und Herzens, wie ihrer ſo vielſeitigen Talente und Kenntniſſe wegen ſo ſehr hochachtungswürdige Fräulein *Thereſe von Winkel* zu Dresden befindet.

In der *Vorrede* zu der unter Nr. 2. angeführten *fünften* Ausgabe bemerkt die Redaction zuvörderſt, daſs ſie einen *ausführlichen* Bericht über dieſelbe, deren Inhalt mit dem jetzigen Titel: *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie*, beſſer als mit dem bisherigen übereinſtimmen werde, bis an den Schluſs, weil er ſich nach Beendigung der ganzen Arbeit beſtimmter und vollſtändiger geben laſſe, verſparen, und ſich hier vorläufig nur mit einigen Andeutungen deſſen, was ſie in dieſer neuen Auflage, und durch welche Mittel, ſie es zu erreichen geſucht habe, begnügen wolle. „Es war uns", ſagt ſie, „nicht entgangen, daſs in den verſchiedenen Fächern des Wiſſens, die unſer Werk umfaſst, manche bedeutende Lücke geblieben, auch manches Ungenügende und ſelbſt Unrichtige ſich eingeſchlichen hatte. Dem abzuhelfen haben wir die *Hauptfächer*, als Geſchichte, Geographie, Statiſtik, Staatswirthſchaft, Politik, Alterthumswiſſenſchaft, Biographie, Theologie, Philoſophie, Medicin, Jurisprudenz, Aeſthetik u. ſ. w., jedes Einzelne einem *gründlichen Kenner* deſſelben zur Durchſicht übergeben, um mit Rückſicht auf unſern Zweck das Fehlende hinzuzufügen, das Mangelhafte zu vervollſtändigen, das Unrichtige zu verbeſſern. Wir ſelbſt haben ſodann die geſammten Materialien, alte und neue, zuſammengefaſst, und möglichſt in Uebereinſtimmung mit einander gebracht. Viele bereits vorhandene Artikel ſind von uns theils abgekürzt, theils erweitert, theils *ganz neu* gearbeitet worden, alles wie es das Bedürfniſs unſres Werks nach unſern geſteigerten Anſichten zu erfodern ſchien; verhältniſsmäſsig nur *wenig* ſind ganz unverändert geblieben. Durch Ausmerzung des Unpaſſenden und Veralteten, durch zweckmäſsige Abkürzung zu lang ausgeſponnener Artikel und möglichſte Gedrungenheit des Vortrags, durch Streichen des doppelt und mehrmals Geſagten, und dadurch, daſs im Durchſchnitt jeder Band dieſer neuen Auflage um *ſechs Bogen ſtärker* gemacht worden, haben wir für *mehr als 2000 neue Artikel* Raum gefunden, zu deren Wahl und Beſtimmung wir auf dem ganzen Felde des menſchlichen Wiſſens nachgeforſcht, insbeſondere aber die *neueſte* Zeit und was zu ihr gehört, in ihr beſonders anſpricht und zum Gegenſtand der höhern Unterhaltung gehört, beachtet haben. Für die Ausarbeitung haben wir uns an geſchickte Männer gewandt, und zugleich das Neueſte und Beſte der in- und ausländiſchen Literatur benutzt." Noch bemerkt die Redaction, daſs ſie in Betreff der *geographiſchen* Artikel keinesweges die Abſicht gehabt habe, vollſtändig zu ſeyn, ſondern, auſser den ſouverainen Staaten von Europa, nur die Namen ſolcher Städte, Provinzen und Länder aufgenommen habe, die ſich durch höhere Wichtigkeit in Bezug auf Geſchichte, Natur, Kunſt u. ſ. w. auszeichnen, welche aber jetzt um ſo vollſtändiger behandelt worden ſind, und um deren Reviſion und Ueberarbeitung ſich beſonders Hr. Rector *Cannabich* verdient gemacht hat. Bey den biographiſchen Artikeln *fürſtlicher* Perſonen iſt, beſonders für die aus der ältern Zeit, der Grundſatz angenommen worden, nur ſolche, die ſich durch ihre *Individualität* auszeichnen, hier aufzunehmen. Die zur Unterzeichnung der wichtigern Artikel dienenden *Chiffern* werden wie bey der 4ten Auflage im 10ten letzten Bande wieder vollſtändig zuſammengeſtellt, und dort die Namen der Verfaſſer mitgetheilt werden. Am Schluſſe heiſst es: „Die bedeutende Anzahl *neuer* und trefflicher Mitarbeiter, die ſich *auſser den frühern* zu dieſer neuen Auflage mit uns vereint hat, ſo wie unſer eifriges Streben, unſer Werk immer vollkommner auszubilden, laſſen uns mit Zuverſicht hoffen, dieſem Ziele bedeutend näher gekommen zu ſeyn, und wir glauben bey der gewiſs überwiegenden Maſſe des wahrhaft Brauchbaren auch für das minder Gelungene Nachſicht fodern zu dürfen, um ſo mehr, da ein Werk dieſer Art in allen ſeinen Theilen vollkommen genügend aufzuſtellen, bey der Maſſe der Gegenſtände und der Verſchiedenheit der Anſichten und Foderungen zu denen die zu löſenden Aufgaben gehören möchte."

(Die Fortſetzung folgt.)

Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Converſationslexicon* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Rec. hat in einer doppelten Abſicht das Hauptſächlichſte des Inhalts dieſer drey Vorreden hier dargelegt; einmal, weil es denjenigen unſrer Leſer, die dieſes Werk, das ſich bereits in und auſserhalb Deutſchland einen ſo bedeutenden Ruf erworben hat, ſelbſt noch nicht beſitzen ſollten, gewiſs willkommen ſeyn wird, über die *Geſchichte* ſeiner Entſtehung, Umbildung und immer höhern Vervollkommnung auf dieſe Weiſe das Weſentlichſte zu erfahren, und ſodann: weil Alles das, was die verdienſtvollen Herausgeber in dieſen Vorreden über den Zweck, Plan und die Schwierigkeiten deſſelben ſo beſcheiden als wohlbegründet geäuſsert haben, zugleich den allein richtigen Maaſsſtab für ſeine Beurtheilung darbietet. Denn eine gerechte Kritik ſoll ein jegliches Werk nur nach dem, was ſein Urheber ausdrücklich damit *leiſten* zu *wollen* erklärt hat, beurtheilen, und es iſt dieſs ihre Pflicht *um ſo* mehr, überall da, wo eine ſolche Erklärung mit einer ſolchen Beſtimmtheit und Ausführlichkeit wie hier, ſich öffentlich ausgeſprochen findet. Von *dieſem* Geſichtspunct nun bey unſerm Urtheil ausgehend, können wir, nach einer langen und ſorgfältigen Prüfung dieſes Werks in allen ſeinen einzelnen ſo mannigfaltigen und heterogenen Theilen, mit dem beſten Gewiſſen verſichern: daſs es in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt durchgängig den Anfoderungen, welche die Herausgeber ſelbſt an daſſelbe gemacht, ſo vollſtändig entſpricht, als es ſich innerhalb der Grenzen des ihm beſtimmten Umfangs billigerweiſe nur immer verlangen läſst. In der *vierten* Auflage iſt es freylich hinter dieſen Anfoderungen in Hinſicht ſowohl auf Vollſtändigkeit und Ebenmaaſs des Ganzen als ſorgfältiger Ausarbeitung mehrerer einzelnen Artikel hie und da noch bedeutend zurückgeblieben, und namentlich iſt der letzte Band, wie auch die Redaction ſelbſt redlich bemerkt hat, ungeachtet der langen Verzögerung ſeiner Erſcheinung noch viel zu eilig zuſammengetragen worden; ſo daſs er eben ſo weſentliche Lücken als ſichtbare Spuren flüchtiger Bearbeitung enthält; aber wenn man das Heer von Schwierigkeiten, mit denen die Herausgeber, wie ſie ſelbſt ſagen, bey jedem Schritte zu kämpfen hatten, ins Auge faſst, und zudem noch, was ſie mit groſsem Fug und Recht auch noch für ſich hätten anführen können, bedenkt, daſs die an und für ſich ſchon ſo mühſelige Ausführung dieſes Unternehmens auch noch gerade in die ſtürmiſchen Kriegsjahre 1812—1815 gefallen iſt; ſo wird man der ſeltnen Umſicht und Gewandtheit, wie der feſten Conſequenz und unermüdlichen Thätigkeit des Hrn. *Brockhaus* die aufrichtigſte Bewunderung dafür nicht verſagen können, daſs er unter all dieſen ſo vielſeitig behindernden Umſtänden, die einen Unternehmer von minderer Thatkraft ohne Zweifel ganz davon abgeſchreckt haben würden, deſſen ungeachtet dieſes, überdem noch von den diebiſchen Nachſtellungen eines ſo berüchtigten Nachdruckers wie *Maklot* verfolgte Werk, ſo zu Stande zu bringen vermocht hat, wie es in der 4ten Auflage nun vor uns liegt. Auf die jetzt bereits zur Hälfte erſchienene *fünfte* Ausgabe aber iſt vom Verleger wie von der Redaction eine ſo groſse, faſt auf jeder Seite augenfällige Sorgfalt, ſowohl was das Aeuſsere als was das Innere betrifft, verwendet worden, daſs das Ganze, wenn es vollendet ſeyn wird, füglich als ein *neues* Werk betrachtet werden kann. Alle die Bereicherungen, Zuſätze und Verbeſſerungen, deren die Vorrede erwähnt, hat Rec. bey einer genauen Vergleichung mit der vierten Ausgabe ſelbſt darin wahrgenommen, und im erſten Bande allein mehr als 300 völlig *neue* Artikel gezählt. Eine beſondere Zierde dieſer 5ten Ausgabe iſt auch eine ganz neu hinzugekommne, 22 Seiten ſtarke *Einleitung*, die dem erſten Bande vorgeſetzt iſt: *über die Entwickelung des höhern geſelligen Lebens in Europa, vorzüglich durch die Literatur in der neuern Zeit*, vom Hrn. Profeſſor *Haſſe* zu Dresden, der ſich ſchon ſonſt um dieſes Werk als einer ſeiner bedeutendſten Mitarbeiter vorzüglich verdient gemacht, und erſt neuerlich wieder durch ſeine, gleichfalls bey Hrn. *Brockhaus* erſchienene Schrift über die *Geſtaltung Europa's ſeit dem Ende des Mittelalters*, als einen ungemein kenntniſs- und *ideen*reichen Hiſtoriker im Gebiet der neuern Geſchichte gezeigt hat. Er ſtellt in dieſer, auch rückſichtlich der Trefflichkeit ihrer Schreibart ſehr leſenswerthen *Einleitung*, zuvörderſt eine ſo lichtvolle als

Google

als an eigenthümlichen ſcharfſinnigen Anſichten reiche, *univerſalhiſtoriſche Ueberſicht* von dem Gange der geiſtigen Bildung des geſelligen Lebens in Europa, ſeit Griechenland bis zur gegenwärtigen Zeit auf; entwickelt ſodann hieraus, wie *zeitgemäſs* es jetzt beſonders für Deutſchland ſey, eine *Encyklopädiſche Zuſammenſtellung* der Maſſe der vorhandenen Kenntniſſe, die bisher nur in Beziehung auf Wiſſenſchaft und Kunſt ſtattgefunden, auch *in Beziehung auf den gegenwärtigen Standpunct des geiſtig veredelten geſelligen Lebens* zu unternehmen, und geht hierauf zu Bemerkungen über die eigentliche Tendenz des vorliegenden Werks, als eines *ſolchen* Unternehmens ſelbſt über. „Keinem Herausgeber von encyklopädiſchen Werken", ſagt er, „hat, wie wir glauben, dieſer Zweck ſo rein und ſcharf begrenzt vor Augen geſchwebt, als dem Herausgeber des zu einer *Realencyklopädie für die gebildeten Stände* jetzt umgearbeiteten *Converſationslexicons. D' Alembert* und *Diderot* wollten in ihrer Encyklopädie (nach dem Vorbild der Londoner von *Ephraim Chambers)* mehr die Maſſe der eigentlichen Gelehrſamkeit und Kunſtfertigkeiten geiſt- und geſchmackvoll für die Geſellſchaft überhaupt aufſtellen, als ſich auf denjenigen Stoff beſchränken, den Wiſſenſchaft und Kunſt dem *geſelligen Leben* ſelbſt darbieten, und der in daſſelbe durch die Bildung des Zeitalters überhaupt ſchon eingedrungen iſt. Andere hatten *den* Zweck, für das Gedächtniſs und das ſchnelle Auffinden einer Menge Sachen einen Speicher anzulegen, der bald gröſser bald kleiner war, je nachdem man ſich die Klaſſe oder das Bedürfniſs der Suchenden dachte. So entſtanden für das *wiſſenſchaftliche* Bedürfniſs die Realwörterbücher über *einzelne Wiſſenſchaften.*" (Deren vorzüglichſte und neueſte der Vf. nun namentlich anführt.) „Alle Kenntniſſe aber in Einem Wörterbuche zu vereinigen, was ſchon dem Mittelalter wünſchenswerth geſchienen hatte, verſuchten wetteifernd Deutſche, Italiener, Franzoſen und Engländer im 17ten und 18ten Jahrhunderte. Indeſs nahm man dabey, z. B. in *Zedlers* Univerſallexicon, mehr auf das Bedürfniſs des Nachſchlagens und auf Vollſtändigkeit Rückſicht, als auf zweckmäſsige Einrichtung, welche die Ueberſicht des Wiſſens in ſeiner Verzweigung erleichtert hätte. In der Abfaſſung ſelbſt galt die Gelehrſamkeit Alles, der Geſchmack wenig, und das Intereſſe *des öffentlichen Lebens* am Wiſſen noch weniger. Dieſe Mängel vermied das Werk der franzöſiſchen Encyklopädiſten, und es verdankte ſeinen Ruhm nicht allein der geiſtvollen Einleitung von *d' Alembert*, welche eine ſcharfſinnige Zergliederung der Fächer aller menſchlichen Erkenntniſs nach ihrem Urſprung und nach ihrer Verzweigung aufſtellte", ſondern auch der geiſtreichen, geſchmack- und lichtvollen Behandlung mehrerer, in das Leben tief eindringenden wiſſenſchaftlichen Gegenſtände, mit kluger Berückſichtigung des Verhältniſſes des Einzelnen zum Ganzen, wie des Ganzen zu ſeinem Zwecke. Ob der Herausgeber der *Allgemeinen Realencyklopädie für gebildete Stände* eben ſo glücklich dieſe *formalen* Bedingungen bey Abfaſſung ſeines Werkes zu erfüllen verſucht habe, mögen billige Beurtheiler nach Vergleichung dieſer fünften Ausgabe mit den frühern entſcheiden. Wir glauben wenigſtens in Anſehung des Zwecks ſeiner Unternehmung und der demſelben entſprechenden innern Einrichtung des Ganzen mit Recht behaupten zu können, *daſs ein Werk dieſer Art noch nicht vorhanden geweſen iſt.* Indem nämlich der Herausgeber das *Bedürfniſs* aller *Geſitteten*, in der *geiſtigen Welt des Europäers einheimiſch zu ſeyn*, als den *Charakter unſrer Zeit* anerkannte, ſetzte er ſich vor: *diejenige Erkenntniſs, welche in das reich geſtaltete Leben unſrer Zeit ſchon eingedrungen iſt*, in einem *Rundgemälde aufzuſtellen.* Er nahm daher bey dem Entwurfe wie bey der Ausführung auf das gegenwärtige *Verhältniſs der Literatur zu dem geſelligen Leben* Rückſicht. Beide ſchienen ihm bey immer gröſserer Ausbreitung nach Auſsen durch den lebhaftern Verkehr der Völker unter ſich (mittelſt Literatur, Handel, Politik und Reiſen), und bey immer reicherer Entwickelung in ſich, durch die allgemeiner und klarer gewordene Theilnahme an den Intereſſen des Staats, der Kirche, der Wiſſenſchaft, der Kunſt und des bürgerlichen Lebens überhaupt (mittelſt der Zeitſchriften und der Oeffentlichkeit des Urtheils), die Eigenſchaften der Vielſeitigkeit, des Reichthums und der Aufklärung mit dem Streben nach Einheit, Wahrheit, Schönheit und Freyheit zu verbinden. Beide ſchienen ihm als Grundſatz anzuerkennen: daſs es kein geſelliges Leben gebe ohne geiſtige Bildung, und daſs die einzigen Elemente aller Bildung das Gute, das Wahre und das Schöne ſeyen, in deren glücklichem Vereine die Seele des geſelligen Lebens ſich offenbart, die *Humanität.* In dieſem Sinne hat er denjenigen Fächern des Schriftenthums und der geſelligen Cultur, die am meiſten auf das höhere geſellige Leben einwirken, oder einwirken ſollten, als der Lebensphiloſophie, dem Kunſtſchönen (Mythologie, Archäologie), der allgemeinen Rechts- und Staatenkunde, der Biographie merkwürdiger Männer, dem Schickſal der alten und vorzüglich dem der neuern Zeit, der Literatur, des Genies und der Talente in allen Zeiten, ſowohl der menſchlichen Geſellſchaft als der Gelehrten- und Künſtlerrepublik, am meiſten aber der Kunde der Gegenwart, in ihren Beziehungen auf Staat, Kirche, Volksbildung, Zeitgeiſt und Foderungen des Zeitalters an das Leben überhaupt, den *Hauptplatz* in dieſem Wörterbuche eingeräumt, Alles aber, was mehr in das *Geſchäftsleben* gehört, es ſey das der Schule oder das der bürgerlichen Welt, nur in gedrängten Nachweiſungen aufgenommen. In dieſem Sinne ſind auch die neuern Ausgaben bearbeitet worden, ſo daſs die Gegenſtände, welche aus der Oeffentlichkeit zurückgetreten waren, auch hier ihre Stelle nicht mehr fanden, andere dagegen, denen

die

Digitized by Google

die neueſte Zeit Geſtalt, Farbe und Bedeutung verliehen hatte, an ihren Platz kamen und der ganze geſchichtliche und literariſche Theil bis auf die neueſte Zeit (d. J. 1818) fortgeführt wurde. Im Allgemeinen macht alſo das, was den Einfluſs des Verſtandes und der Einbildungskraft auf *unſer* Leben beurkundet, was den lebendigen Zuſammenhang des Gemüths mit der Auſsenwelt darthut und was das Schickſal der Reiche und *unſre Zeit* geſtaltet, den *Hauptcharakter dieſes Werkes* aus. Insbeſondere enthält es über *lebende* Fürſten, Staatsmänner, Krieger, Dichter und Gelehrte *aller Völker* mehr Nachrichten als andere Nationen in ihrer Literatur beſitzen. Dabey iſt möglichſt auf Gedrängtheit und Wortkürze bey Sachreichthum und zweckmäſsiger Vollſtändigkeit geſehen worden. Möge einſt von ihm geſagt werden, daſs, wie es treu und lebendig aus dem Schriftenthum und der Bildung unſrer Zeit entſprungen ſey, es eben ſo wahr und kräftig dem Unkundigen den Geiſt, den Gehalt und die Bedeutung ſeines Zeitalters und ſeiner Nation dargeſtellt habe. Dann wird auch von ihm gelten, was *d'Alembert* von ähnlichen Werken überhaupt geſagt hat: „*Man kann nicht leugnen, daſs ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften die Verbreitung allgemeiner Einſichten in der Geſellſchaft zum Theil die Frucht ſolcher Wörterbücher ſey.* In jedem Falle wird es als ein Denkmal von der hohen Stufe, die unſer geſelliges Leben erreicht hat, auch von der Nachwelt nicht unbeachtet bleiben."

Rec. hat gegen dieſe ſo wahren als geiſtreich ausgeſprochnen Bemerkungen Nichts zu erinnern; vielmehr findet er, daſs der Vf. darin den Charakter und Zweck dieſes Werkes vollkommen treffend bezeichnet hat, und ſtimmt mit ihm aus voller Ueberzeugung auch in ſeiner Schluſsbehauptung über den *Werth* deſſelben ganz überein. Nur hätte er gewünſcht, daſs Hr. Prof. *Haſſe* in dieſer muſterhaften Einleitung, zumal da er ſonſt ziemlich vollſtändig der übrigen *Encyklopädiſchen Werke*, ſowohl der in- als ausländiſchen Literatur, darin Erwähnung thut, ſich auch über das Verhältniſs, in welchem dieſe *Realencyklopädie* zu der gleichzeitig mit ihr jetzt begonnenen *Allgemeinen Encyklopädie der Künſte und Wiſſenſchaften* von den Hrn. Profeſſoren *Erſch* und *Gruber* ſteht, geäuſsert hätte. Indeſſen ergiebt ſich dieſes Verhältniſs dem Leſer ſchon gewiſſermaſsen aus dem, was Hr. *Haſſe* in Betreff der Stellung dieſer Realencyklopädie zu der franzöſiſchen Encyklopädie, und die Redaction, wie bereits erwähnt worden, von ihrer Beſtimmung, als eines Werkes nicht für die Schule, ſondern für die *Welt*, geſagt hat, und noch beſtimmter hat es Hr. *Brockhaus* ſelbſt, in einer Ankündigung ſeiner bekannten kleinern *Taſchenencyklopädie* ausgeſprochen, worin er ſagt: „Es begann in dieſem Jahre (1818) die groſse *Erſch Gruberſche Encyklopädie*, und ſo ward in demſelben Jahre mit dem zehnten Bande geendigt: das encyklopädiſche Handwörterbuch für die gebildeten Stände, das mit ſeltenem Beyfall aufgenommene, bis zur 5ten Auflage binnen kaum ſieben Jahren, immer mehr ſich vollendete *Converſationslexikon.* Allein auſser den beiden *verſchiednen* Zwecken, die dieſe gröſsern Werke, — *jenes* (die *Erſch Gruberſche Encyklopädie*) als *Geſammtmagazin der Gelehrſamkeit und Kunſt an ſich*, dieſes als ein vollſtändiger Inbegriff von Allem, was die *geſellige* Bildung des 19ten Jahrhunderts ausmacht, ſich vorgeſetzt haben, giebt es noch einen *dritten*, der nicht minder als Zeitbedürfniſs ſchon längſt in England gefühlt wurde, und der daſelbſt mehrere Taſchenencyklopädieen hervorgebracht hat."

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Chur, b. Otto: *Geſchichte der Reformation in Graubündten.* Aus zuverläſſigen Quellen ſorgfältig geſchöpft und als Denkmal der dritten Säcularfeyer der Bündneriſchen Reform. herausgegeben von *Leonhard Truog*, Pfarrer zu Tuſis, Mitgl. des evang. Cantonal-Kirchenrathes und Vicedecan des löbl. grauen obern Bundes. 1819. XIV u. 132 S. gr. 8. geheftet, mit einem Umſchlage.

Je weniger dieſer Theil der Schweiz in Deutſchland bekannt iſt, um ſo mehr verdient dieſe, mit der Landkarte in der Hand zu leſende, Schrift eine Anzeige in der A. L. Z.; ihr Vf. widmete ſie den Obrigkeiten und evangeliſchen Gemeinden *der beiden Engadine.* „Die *deutſche Sprache*", ſchreibt er, „in welcher ſie geſchrieben iſt, kann von Ihrer Jugend für den Dienſt der Kirche und für Landesangelegenheiten gar nicht mehr entbehrt werden." Hr. *Tr.* bekam von der Synode den Auftrag zur Ausarbeitung der vorliegenden Bogen; denn ihm, der ſchon ſeit einer längern Reihe von Jahren ſich in die ältere und neuere Reformationsgeſchichte von Graubündten einſtudirt hatte, war zuzutrauen, daſs er etwas Gründliches und Zweckmäſsiges zur Belehrung des Volks und zur Befeſtigung der proteſtantiſchen Chriſten in ihrem Bekenntniſſe für die Säcularfeyer der Reform. zu ſchreiben im Stande wäre; und dieſer Erwartung hat er entſprochen. Den *Proteſtanten* wollte er dabey eben ſo wenig verleugnen, als ſich leidenſchaftliche Schmähungen und wahrheitwidrige Parteylichkeit gegen ſeine katholiſchen Mitbürger zu Schulden kommen laſſen. Im Allgemeinen ging es in Graubündten mit der Reform. wie anderwärts. Die Ausartung der ältern Kirche war auch dort auffallend, und durch *Zwingli's* Thätigkeit drang das Licht hellerer Erkenntniſſe auch in dieſe Gegenden; aber auch Wiedertäufer erregten Unruhen und gefährdeten die durch ſie bey Manchem in übeln Ruf gekommene neue Lehre. Doch traten innerhalb 40 bis 50 Jahren etwa *zwey Drittel* der Einwohner dieſes Landes derſelben bey. Der *Bund der zehn Gerichte*, wo ſie zuerſt, namentlich zu *Fläſch* und *St. Antonien*, Eingang fand, bekennt

Digitized by Google

bekennt ſich beynahe ganz zu der Reformation; in dem *Gotteshausbunde* iſt weit über die Hälfte der Einwohner derſelben ergeben; der *graue obere Bund*, in welchem auch *Tuſis* liegt, enthält 37 evangeliſche Pfarreyen. Daſs die Lehre dieſer Kirchenpartey in nicht weniger als *vier* Sprachen in dieſem Cantone gepredigt wird, haben wir neulich durch die in vier Sprachen ausgetheilte Schrift des Hrn. Prof. *von Orell* erfahren. Im J. 1525 gab die Disputation zu *Ilanz* im *grauen Bunde* über die ſtreitigen Puncte, betreffend die kirchlichen Lehren und Gebräuche, das Reſultat, daſs, mit Ausſchlieſsung der Wiedertäuferſecte, zur Erhaltung der Ruhe im Lande, jedem freygeſtellt wurde, bey dem alten Glauben zu bleiben, oder die neue Lehre anzunehmen. Der Biſchof von *Chur* und ſein Capitel konnten für das Intereſſe ihrer Partey ein Mehreres nicht erhalten. Die ſiebentägige Disputation zu *Süſs* im untern *Engadin* vom J. 1537 führte zu demſelben Beſchluſſe; jedem ward freygeſtellt, über die ſtreitigen Artikel zu glauben, „wozu ihn der gute Geiſt Gottes antreibe, und was er vor Gott verantworten zu können hoffe." Vorzüglich verdient um die Reformation in dieſem Lande machten ſich *Komander* (Dorfmann), *Philipp Galitius*, auch *Salutz* genannt, *Ulrich Kampell*, *Johann Travers*, *Johann Bloſius*, *Chriſtian Hartmann*, *Lucius Stratſch*, *Caſpar Dietegen a Porta*, *Johann Fabritius*, *Peter Paul Vergerius*. Hr. *Tr.* ſagt, er wiſſe nicht, warum *Fabritius* auch *Montanus* heiſse. Die Antwort iſt, weil dieſer Neffe von *Leo Jud* von *Bergheim* im Elſaſs gebürtig war. S. 119 wird Bullinger, im October 1563 dem Schwiegerſohne von *Joh. Travers* ſein Beyleid über den Tod dieſes verdienten Mannes bezeugend, ein *ſelbſt ſeinem nahen Grabe zuwankender Greis* genannt; *B.* hatte aber damals erſt 59 Jahre, und lebte nachher noch 12 Jahre; damals glaubte er nur, wegen heftiger Kopfſchmerzen und verſchiedener Beſchwerden ſich auf ſein Ende gefaſst machen zu müſſen. Daſs jene Reformatoren ganz und gar keine zeitliche Güter ſammelten, vielmehr zum Theil, wie *Galitius*, in äuſserſter Dürftigkeit lebten, und dennoch für die erkannte Wahrheit arbeiteten und kämpften, als gölte es der Erwerbung einer Million Thaler, gereicht ihnen zu groſser Ehre und empfiehlt ihre Sache. Aber auffallend iſt das ungebildete, äuſserſt ſchlechte Deutſch, das der aus dem Rheinthale gebürtige *Komander* zu ſeiner Zeit noch ſchrieb.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Zwey Predigten, gehalten am Reform. Feſte der Zürcheriſchen Kirche den 1. Januar und am Neujahrsfeſte den 3. Januar* 1819, von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherrn. 36 S. 8.

„Im Reiche der Geiſter", ſagt der Vf., indem er die Wirkungen von *Zwingli's* Predigt beſchreibt, „ging jetzt eine ähnliche Veränderung vor, wie im Reiche der ſichtbaren Erdenſchöpfung vorgeht, wann nach langem neblichten Winter zum erſtenmal die Sonne wieder aufglänzt am heitern Himmel und dann von Woche zu Woche die Wolken ſchwinden, die Nebel zerflieſsen und prachtvolle Blumen, liebliche Blüthen und duftende Kräuter in zahlloſer Menge hervorſproſſen aus dem erwärmten Erdreich; da ging etwas Aehnliches vor, wie wann die läuternde Feuerflamme das Erz durchdringt, die Schlacken im Rauche verfliegen und das reine Gold zurückbleibt; da erhob ſich eine neue, gleichſam wiedergeborne Kirche Gottes, die, entledigt von dem falſchen Schmucke, der verdunkelt hatte ihren Glanz, wieder in ihrer göttlichen Würde, in ihrer himmliſchen Einfalt ſtrahlte, eine Kirche, gebaut nicht auf den Sand nichtiger Lehrſätze, ſondern auf den Felſengrund, den Gott ſelbſt gelegt hatte." Bey Vergleichung dieſer Stelle, ſo wie ſie *hier* gegeben iſt, mit dem Abdruck des Vfs., wird es ſogleich einleuchten, warum Einiges ausgelöſcht wurde, damit das Ganze einen um ſo vortheilhaftern Eindruck mache. Wenn der Vf. übrigens S. 29 die Zuhörer ermuntert, wieder aufzubauen, was man ſorglos habe zerfallen laſſen, oder *als nicht mehr paſſend für unſerer Zeiten Bedürfniſs, als nicht mehr entſprechend den höhern Fortſchritten der Menſchheit* ſelbſt gewaltſam niedergeriſſen habe, ſo kann es ſo wenig die Abſicht des Vfs. ſeyn, demjenigen, was *wirklich* nicht mehr für das Bedürfniſs unſerer Zeiten paſst, *wirklich* den höhern Fortſchritten der Menſchheit, z. B. in der Naturkunde, in der Sternkunde, in der Geſchichtskunde, in der Auslegungswiſſenſchaft, in der Philoſophie nicht mehr entſpricht, eine *Schutzrede* zu halten, daſs Rec. dieſem gelehrten Manne vielmehr zutraut, er werde redlich das Seinige thun, um das *Veraltete*, das ſich einmal überlebt hat, und keine Frucht mehr bringen kann, entweder geräuſchlos bey Seite zu ſchaffen, oder, wenn es ſich anders nicht thun läſst, bey guter Gelegenheit, und mit tüchtigen Gehülfen ohne längere Schonung kräftig niederzureiſsen. Nicht wahr?

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Dieterici: *Uebungsblätter* oder 200 *Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, Geſchichte und Technologie*, ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulklaſſen. Nebſt einer vollſtändigen Erläuterung der Aufgaben als Hülfsbuch für Aeltern und Lehrer von *F. P. Wilmſen*, Prediger an der evangel. Parochialkirche in Berlin. *Vierte*, durchgeſehene und vermehrte Ausgabe. 1818. 108 S. 8. nebſt 200 Vorlegeblättern. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 87.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Converſationslexicon* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Allgemeine deutſche Real - Encyklopädie für die gebildeten Stände* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Aus dieſem ungleich mehr weltlichen als wiſſenſchaftlichen Geſichtspunct alſo wollen die Unternehmer Herausgeber und Mitarbeiter, das vorliegende Werk betrachtet wiſſen, und indem wir es daher, wie billig, auch nur aus demſelben beurtheilen, können wir aus Gründen der Liebe zur Wahrheit nicht anders als ihnen das volle Zeugniſs geben, daſs in alle dem, was ſie ſelbſt über ihre gemeinſchaftlichen Leiſtungen bey dieſer fünften Ausgabe, wie wir hier angeführt, geäuſsert haben, in der That *nicht zu viel* geſagt worden iſt. Durchgängig haben wir gefunden, daſs jenem Geſichtspunct gemäſs, der, ſich auf Entwickelung der vorherrſchenden Zeitideen, Darſtellung der wichtigſten Zeitereigniſſe und Charakteriſtik der bedeutendſten Zeitgenoſſen gründende, Hauptplan des Werkes, mit der ſtetigſten Conſequenz durchgeführt iſt, und eben ſo folgerecht iſt auch die groſse Maſſe von Stoff, welche zur geſchichtlichen und philoſophiſchen *Erklärung* der Bildung unſrer Zeit, aus dem klaſſiſchen Alterthum, wie der Vorzeit und dem Geſammtgebiet der menſchlichen Erkenntniſſe überhaupt, ſich hier aufgenommen findet, behandelt worden. Eine ſo fleiſsige als zweckmäſsige Benützung der neueſten Literatur des Auslandes, beſonders der engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und niederländiſchen, zeigt ſich überall unverkennbar, und Rec. hält dieſs, ſo wie die zahlreichen ſehr intereſſanten Biographieen und Charakterſchilderungen der berühmteſten unſrer *lebenden* Zeitgenoſſen (welche die *Erſch - Gruber*'ſche Encyklopädie von ihrem Plane ausgeſchloſſen hat), für einen der weſentlichſten Vorzüge dieſes Werkes, wobey ihm der ſeltne Reichthum an literariſchen Hülfsmitteln dieſer Art, den Hr. *Brockhaus* ſelbſt beſitzt, verbunden mit ſeiner Liberalität in Mittheilung derſelben an ſeine Mitarbeiter, und ſeine eigne Kenntniſs der Geſchichte und Literatur unſrer Zeit, ſichtbar auf das Trefflichſte zu Statten gekommen iſt. Auch das Verhältniſs in der Ausführlichkeit der Bearbeitung der einzelnen Artikel, nach Maaſsgabe ihrer in Hinſicht auf den Zweck des Ganzen höhern oder mindern Bedeutung, haben wir meiſt wohl beobachtet gefunden, und ein beſonderes Lob müſſen wir der Redaction für ihre ungemeine Sorgfalt in Anſehung der Gleichheit der Schreibart, welche bey einem von, ihren Fächern und ihrer Darſtellungsweiſe nach ſo verſchiednen, Mitarbeitern verfaſstem Werke keine leichte Aufgabe iſt, ertheilen; indem die mit Recht von den Herausgebern beabſichtigte, reine und von aller *ſtreng* wiſſenſchaftlichen Behandlung ſich entfernt haltende *Einfachheit* des Stils, durchgehends muſterhaft behauptet worden iſt. Endlich kann Rec. nach ſeiner langen und genauen Vergleichung der vierten und fünften Ausgabe, die durchaus erfoderlich iſt, um zur vollen Würdigung deſſen zu kommen, was für die letztere geſchehen iſt, verſichern: daſs, den geographiſch-ſtatiſtiſchen Theil in den erſten Bänden ausgenommen (weil die Redaction, wie die Vorrede erwähnt, vom Hrn. Dr. H—l in W., der die Umgeſtaltung deſſelben übernommen hatte, verlaſſen wurde, und erſt ſpäter an dem fleiſsigen und umſichtigen Hrn. Rector *Cannabich* einen neuen, ſehr wackern Bearbeiter, der die Reviſion und Ergänzung dieſes Fachs nunmehr mit groſsem Eifer beſorgt, gewinnen konnte) faſt kein einziger Artikel von höherer Wichtigkeit ſich in der 4ten Ausgabe findet, der in dieſer fünften, ſo weit ſie bis jetzt erſchienen iſt, nicht die bedeutendſten Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten hätte, die zahlreichen ganz *neu* hinzugekommnen Artikel, deren Rec. ſchon erwähnt hat, nicht gerechnet. Vorzüglich haben wir dieſs in Betreff der biographiſchen Artikel, über lebende Zeitgenoſſen, wahrgenommen. So ſind z. B. die Artikel *Böttiger*, *v. Cölln*, *v. Genz* und *v. Kotzebue* u. a. in dieſer 5ten Ausgabe völlig umgeſtaltet und die Artikel: *Arndt*, *v. Gagern*, Frau *v. Krüdener* u. ſ. w., ganz neu hinzugefügt worden. Auf zahlreiche andere Artikel, die hier gleichfalls gänzlich umgearbeitet erſcheinen, wie z. B. *Adel*, *Barbaresken*, *Campagna di Roma*, *Florenz*, *Frankreich*, *Franzöſiſche Literatur*, *Muſik*, *Sprache und Theater* u. v. a. m., iſt ein ſo ausnehmender Fleiſs, bey wahrhaft geiſtvoller und ſelbſt an eigenthümlichen Anſichten reicher Behandlung, verwendet worden, daſs dieſe Artikel dem Werke zu wirklichen Zierden, die eine beſondere Aus-

Digitized by Google

Ausſtellung verdienten, gereichen. Dagegen ſind nun auch freylich mehrere Artikel, wie beſonders (aus dem angeführten Grunde) geographiſch-ſtatiſtiſche, in den erſten beiden Bänden, z. B. *Amerika*, noch immer ſehr oberflächlich geblieben, andere hierher gehörige, ſelbſt bedeutende, ganz übergangen, und manche an einer Stelle, wo ſie der Leſer vielleicht gerade nicht ſuchen wird, eingeſchaltet worden; auch haben einige Artikel, wie z. B. *Göthe*, Abkürzungen, um die es uns wahrhaft leid thut, erhalten; aber alle dieſe Mängel ſind natürlich bey einem Werke *ſolcher* Art, das eine ſo auſserordentliche Umſicht, einen ſo ſeltnen Verein von den mannigfaltigſten Kenntniſſen und Talenten, und einen ſo groſsen Aufwand von Zeit, Kraft und Fleiſs erfodert, faſt unvermeidlich, und baarer Unſinn vollends würde es ſeyn, von dieſem, wie von irgend ſonſt einem Werke *allgemein* encyklopädiſchen Inhalts, abſolute Vollſtändigkeit, oder eine ſolche, jede einzelne Materie gänzlich erſchöpfende, Behandlung, daſs ſich *alle* Leſer, in *allen* Fächern, vollkommen befriedigt finden ſollten, zu verlangen. Genug, daſs auch dieſes Werk wieder, eines der rühmlichſten Denkmale unſres vaterländiſchen Fleiſses und Geiſtes, und mithin ein wahrhaft *deutſches* Converſationslexikon in dem bedeutungsvollen *deutſchen* Sinne des Worts *Converſation* iſt, wie ihn ſogar eine Franzöſin, Frau *v. Stael*, in ihrer geiſtvollen Schrift: *de l'Allemagne*, in dem Capitel: *de l'eſprit de converſation* (das mit groſsem Unrecht bey dem Artikel *Converſation* unbenutzt geblieben iſt), ſo treffend bezeichnet hat. Denn wie flach und nichtig würde dieſes Werk geworden ſeyn, wenn Hr. *Brockhaus* von dem *franzöſiſchen* Begriff der Converſation dabey ausgegangen wäre, obſchon es ſich nicht leugnen läſst, daſs nach *dieſem* Begriff, oder was das eigentliche „*Cauſer*" betrifft, dieſe Nation allerdings das Recht hat, von ſich zu ſagen: *que les François ſeulement ſavent converſer*, indem ſie durch Charakter, Sitte, Talent und Sprache, zu dem, was wir das *angenehme Nichts* der geſelligen Unterhaltung nennen möchten, (worin ſie an Schnelligkeit des Witzes, Leichtigkeit des Ausdrucks, wie überhaupt an gefälliger Gewandtheit und dem eigentlichen *Eſprit*, den beſonnenen, ernſtern, minder beweglichen, aber auch um ſo gemüthvollern Deutſchen ungleich übertrifft,) ſo vorzugsweiſe berufen iſt, und man daher in *dieſer* Beziehung auch in folgender ſo witzig ausgeſprochnen Bemerkung jener geiſtreichſten Frau Frankreichs ganz übereinſtimmen muſs: „*les Allemands ont le tort de mettre ſouvent dans la converſation ce qui ne convient qu'aux livres;*" zumal da ſie hinzuſetzt: „*les François ont quelquefois auſſi celui, de mettre dans les livres ce qui ne convient qu'à la converſation; et nous avons tellement épuiſé tout ce qui eſt ſuperficiel, que même pour la grâce, et ſurtout pour la variété, il faudroit, ce me ſemble, eſſayer d'un peu plus de profondeur.*"

So gern wir nun auch tiefer in das *Einzelne* des vorliegenden Werkes hier eingehen möchten, um unſer Urtheil über daſſelbe durch noch mehrere Beyſpiele zu belegen, ſo erlauben uns doch die Grenzen dieſer Anzeige nicht, ihr eine noch gröſsere Ausführlichkeit, als Rec. ihr (weil ſie ſowohl ihrer innern Wichtigkeit, als des auſserordentlichen Beyfalls wegen, der ihr zu Theil geworden, ſo *bedeutende* Erſcheinung in unſrer neueſten Literatur betrifft) ſchon gegeben hat, zu verleihen; und dieſs um ſo weniger, als wir hier noch ein Wort über die, dem Schluſsband der ... Auflage als Beylage angehängte *Schrift* des Hrn. *Brockhaus* ſelbſt: „*An das deutſche Publikum* ... *den Nachdruck dieſes Werkes im Königreich Würtemberg*", mit dem Denkſpruch *Ulrichs v. Hutten*: „Wahrheit iſt ein groſs Ding, ſtark über A... zu ſagen haben.

Da dieſe Abhandlung ſchon früher als eine beſondere Flugſchrift unter dem Titel: „*Darf Mac... in Stuttgart, mit dem rechtmäſsigen Verleger, ... dem Privilegium ſeines eignen Königs zum ... das Converſationslexikon zum zweytenmal nachdrucken? Eine Warnung für das Publikum* u. ſ. ... erſchienen iſt, und als ſolche ſowohl, wie auch Beylage zu den bey Hrn. *Brockhaus* herauskommenden Zeitſchriften, und nun auch als Anhang ... Converſationslexikon ſelbſt, in ganz Deutſchland verbreitet worden iſt, auch wie ſie es verdiente, ... ne ſo lebhafte als allgemeine Senſation erregt hat, dürfen wir vorausſetzen, daſs unſre Leſer mit ... *Gegenſtand* derſelben, den überdem ſchon ... Titel kund giebt, bereits bekannt ſind. Die ... Hrn. *Brockhaus* widerfahrne Ungerechtigkeit ... der That um ſo empörender, als ſelbſt *Würtembergiſche* Verleger, wie Hr. *Cotta*, in Sachſen ... Preuſsen (der Vf. theilt hier das in jeder ... ſo muſterhafte Schreiben des verehrungswürdigen Staatskanzlers Fürſten *Hardenberg's* an die ... ſche Regierung über Spitzen's Nachdruck de... ta'ſchen Verlags mit) auf das kräftigſte gegen Nachdruck und Verkauf von Nachdrucken ... Verlagsartikel geſchützt werden; und iſt daher mit der tiefſten Indignation, welche mehrere Schriftſteller, wie u. *Kotzebue*, in ſeinem literariſchen Wochenblatt, und *Gubitz* in ſeinem Geſellſchafter bereits laut ausgeſprochen haben, von allen ... lich geſinnten Leſern gewiſs einmüthig empfunden worden. Unbegreiflich bleibt es aber überhaupt, daſs nach Alle dem, was gegen den *Büchernachdruck* (dieſer, wie *Jean Paul* ihn ſo witzig g... *befleckten Empfängniſs*) ſeit *Luther* und *Froben*, alſo 300 Jahre lang, von Männern wie *Kant*, ... *tenberg*, *Fichte*, *Pütter*, *Runde*, *Campe*, *Müller* *v. Itzehoe*, *Becker*, *Jean Paul* u. a. ſo kraftvoll ... ſcharfſinnig und überzeugend geſchrieben, und ... den angeſehenſten unſrer *Buchhändler* ſelbſt, ... jeher, bis zu der bekannten, vor den *Wiener* Congreſs gebrachten Klageſchrift derſelben, und ... „*offnen Nachdruckerfehde*", welche Hr. *Beus*... ...

ſeitdem als einen beſondern *polemiſchen* Anhang ſeinen typographiſchen Monatsberichten fortdauernd beyfügt, mit nicht minderer Energie dawider unternommen worden iſt: unſre *deusſchen Regierungen* deſſen ungeachtet ſich noch immer nicht zu einer gemeinſchaftlichen Maaſsregel gegen dieſes offenbare *Diebshandwerk* vereinigt haben, ſondern im Gegentheil mehrere derſelben auch jetzt noch es ſogar förmlich zu *privilegiren* fortfahren. Um ſo gerechter iſt die Erwartung aller rechtlich geſinnten Deutſchen, daſs nunmehr endlich ein ſolcher gemeinſamer *Beſchluſs* möglichſt bald zu Stande kommen werde, nachdem die höchſt erfreuliche öffentliche Bekanntmachung des ſo einſichtsvoll als zweckmäſsig ausgearbeiteten *Entwurfes* erfolgt iſt, welcher zur *Abfaſſung gleichförmiger Verfügungen für Sicherſtellung der Schriftſteller und Verleger gegen den Nachdruck*, von der dazu niedergeſetzten Commiſſion, in der vierten Sitzung der Bundesverſammlung vom 11ten Febr. d. J. derſelben vorgelegt worden. Hr. *Brockhaus*, der ſich ſchon ſo vielfach um die Beförderung unſrer neueſten vaterländiſchen Literatur verdient gemacht, hat ſich unſtreitig auch das Verdienſt *hierzu* weſentlich mitgewirkt zu haben, durch dieſe ihrem Umfang nach kleine, aber in Rückſicht ihres Inhalts ungemein wichtige Schrift erworben, denn ſie iſt die nachdrücklichſte von allen, die *gegen* den Nachdruck jemals geſchrieben worden ſind, und der darin ſo kräftig und offen ausgeſprochene *Freymuth*, erfüllt den Leſer mit um ſo gröſserer Achtung für ihren Vf., als er ſich zugleich mit eben ſo viel Anſtand, Sachkenntniſs, Klarheit und tiefer Einſicht in die literariſchen Rechtsverhältniſſe überhaupt, geäuſsert hat. Ueberdieſs zeugt ſie von einen ſehr gewandten Feder, und iſt von einer ſo reichen Ader des launigſten und treffendſten Witzes durchzogen, daſs ſie in dieſer Hinſicht der bekannten ſarkaſtiſchen Epiſtel *Lichtenbergs* an *Tobias Göbhard in Bamberg* vollkommen an die Seite geſtellt zu werden verdient. Zu dem Coverſationslexikon bildet ſie, als zur Geſchichte und Statiſtik dieſes Werkes vornehmlich gehörend, allerdings einen weſentlichen *Anhang*, und wir hoffen darum, daſs derſelbe auch dieſer fünften Ausgabe nicht fehlen werde, um ſo mehr, da das ihrem Titel beygefügte ſinnig gewählte *Calderon*'ſche Motto, ſchon darauf hindeutet. Uebrigens würde es von Seiten des Publikums nicht minder thörigt als widerrechtlich gehandelt ſeyn, den nichtswürdigen *Maklot*ſchen Nachdruck dieſes Werkes durch Ankauf fürder zu unterſtützen, da die Originalausgabe, auſser den unendlichen innern Vorzügen, die ſie vor jener elenden Verſtümmlung voraus hat, ſelbſt ſchon zugleich eines der *wohlfeilſten* Bücher in der Welt iſt, indem die *ſiebentehalb hundert Bogen*, woraus das Ganze beſteht, in der gewöhnlichen Ausgabe nicht mehr als 12 Thlr. 12 Gr. koſten, ſo daſs jeder Bogen bey dem compendiöſeſten Drucke (von 54 Zeilen die Seite) noch nicht 6 Pfennige oder 2 Kreuzer zu ſtehen kommt, wobey der Verleger noch denjenigen Käufern, die bey ihm ſelbſt 6 Exemplare zuſammen nehmen, ein ſiebentes völlig frey giebt, und jetzt auch ſich erboten hat, ſogar den 2ten Nachdruck *Maklots*, ſo weit er bis jetzt erſchienen iſt, ſelbſt mit an Zahlungsſtatt dabey anzunehmen.

Nach alle dem bisher Geſagten können wir nun keinen Anſtand nehmen, Hrn. *Brockhaus* darin vollkommen Recht zu geben, „daſs (wie er in ſeinem beſonders erſchienenen *Bericht* über dieſe *Allgem. deutſche Realencyklopädie* ſagt) *keine Nation ein Werk aufweiſen könne, welches dieſem in umſichtiger encyklopädiſcher Behandlung der wichtigſten Gegenſtände, die den gebildeten Menſchen auf dem jetzigen Standpuncte der Kultur anſprechen, in Reichthum, Mannigfaltigkeit und Umfaſſung der abgehandelten Gegenſtände, in Brauchbarkeit fürs Leben, in Intereſſe für beide Geſchlechter und alle Stände und Lebensverhältniſſe beykomme.*" Dieſes Urtheil aber iſt nicht bloſs das unſrige, ſondern das des geſammten heutigen Leſepublikums in ganz Deutſchland, deſſen Stimme für die ausnehmende Brauchbarkeit, ja Unentbehrlichkeit dieſes Werkes, in allen gebildeten Ständen, bereits in einem ſolchen Grade entſchieden hat, daſs, in der That, ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt, vielleicht *kein* ſo bändereiches Werk einen ſo raſchen Abſatz erhalten, und ſo ſchnell in alle Klaſſen der Geſellſchaft gedrungen iſt, wie dieſes. Nur allein ſchon die beiden Verzeichniſſe von *Pränumeranten*, welche dem 5ten und 10ten Bande der 4ten Ausgabe beygefügt ſind, und worunter ſich mehrere Einzelne mit ein Paar hundert Exemplaren angezeigt finden, nehmen nicht weniger als 56 enggedruckte Seiten ein, und dennoch iſt dieſs weit der kleinere Theil gegen die Zahl der übrigen Käufer, die es, zumal in ſeiner jetzigen Geſtalt, gefunden hat. Und ſo ſchlieſsen wir denn dieſe Anzeige mit der wohlbegründeten Anerkennung, daſs Hr. *Brockhaus* als Stifter dieſes, ſowohl durch ſeine innere Bedeutung als den ihm gewordnen unermeſslichen Beyfall, wahrhaften *vaterländiſchen Nationalwerks*, ſich ſelbſt eine ſehr ehrenvolle Stelle in unſrer neueſten Literatur erworben hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, b. Becker: *Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens von Demme, Fiedge, Schuderoff, Veillodter, und dem Herausgeber, Joh. Severin Vater, für das Jahr* 1819. Mit Kupfern und Melodien. VIII u. 312 S. kl. 8. Gebunden und in einem Futteral. (1 Thlr. 12 Gr.)

Damit kein Funke der neuangefachten Religioſität wieder erlöſche, dazu wünſcht Hr. Dr. *Vater* mitzuwirken, auch durch dieſs Jahrbuch, zu deſſen Herausgabe er ſich mit den genannten Männern verband. Für den folgenden Jahrgang haben ihm auch

Digitized by Google

auch *Hanſtein*, *Krauſe*, *Schleyermacher* u. a. Beyträge zugeſagt. Seine eignen poetiſchen Verſuche bittet er nicht nach dem Maaſsſtab der *Kunſt*, ſondern bloſs als Ausdruck ſeiner *Empfindungen* zu betrachten. In den kurzen Betrachtungen oder Erweckungen am Morgen und Abend wechſeln Verſe mit kleinen proſaiſchen Aufſätzen, in denen, wie er hofft, empfängliche Gemüther Nahrung für innige und chriſtliche Gefühle finden werden; ſchwärmeriſchen Empfindungen wird er nie das Wort reden. Dieſe Aufſätze haben wirklich, in ungleichem Grade freylich, etwas Anziehendes, z. B. das *Lob des Schöpfers* und was, gewiſs aus eignem Vermögen, und nach ſelbſt gemachten Erfahrungen, über *Verträglichkeit* und *Verſöhnlichkeit* mitgetheilt wird. Des Vfs. Verſe haben freylich noch manche Härte, und man ſtöſst auf unechte Reime; aber Einzelnes macht doch Eindruck; folgende Verſe z. B. ſprechen durch elegiſche Töne gefühlvoller Klage zum Herzen:

Mit Innigkeit und Demuth
  Tret' ich vor dich, mein Gott,
Und denk' in ſtiller Wehmuth
  An meines Herzens Noth.

Auf ſeine Fehler merken,
  Iſt vor dir nicht genung:
Ich muſs mich kräft'gen, ſtärken
  Zum Ernſt der Heiligung.

Ein Schmerz, ein Unfall, Laune
  Raubt mir noch manchen Tag;
Geſchehn iſt's, eh ich ſtaune
  Ob ſolcher Knechtſchaft Schmach.

Ein Nichts zieht mich verſtimmend
  Vom beſten Vorſatz ab:
Des Jähzorns Aſch' blieb glimmend,
  Bis Zunder Flamme gab.

Auch die Strophen ſagen einem frommen Gemüthe zu:

In des Morgens Stille
Scheide aus dir, Wille,
Was nicht Gott gehört.
Weg, ihr Leidenſchaften!
Nichts ſoll an mir haften,
Was das Herz entehrt.

Jetzt am frühen Morgen
Dringen Lebensſorgen
Noch nicht an mich an.
Geber edler Güter,
Kindliche Gemüther
Dürfen dir ſich nahn.

Die Feſtgeſänge dürften ſich nicht viel über die Mittellinie erheben. Sehr hingegen dem Zwecke dieſes Jahrbuchs angemeſſen ſind die *Briefe aus trüber Zeit*. (Januar 1807.) Der ſchönſte Aufſatz in dieſer Sammlung iſt nach des Rec. Urtheil ein *Veillodter*ſcher, mit der Ueberſchrift: *Wünſche für unſre Abſchiedsſtunde*. Auch was derſelbe Vf. über die *Todesnähe frommer Menſchen* ſagt, iſt geiſtreich. In der Rubrik der *Gebete* und *Selbſtgeſpräche* gefallen Verſe von *Demme* am *Neujahrstage* durch ihre Gemüthlichkeit. In einem Aufſatze von *Schuderoff*, der mehrere ſchätzbare Beyträge geſpendet hat, heiſst es fehlerhaft von Jeſus: Er wuchs unter Gottes und ſeiner frommen Mutter ſegnenden *Schutze* heran; es muſste geſagt werden: er wuchs, gepflegt von ſeiner fr. M., unter Gs. Schutz heran. Unter den Gleichniſſen hat eins von *Demme*, das *heilige Vermächtniſs* betitelt, eine zeitgemäſse Beziehung auf die ungleich beurtheilten Vereinigungen proteſtantiſcher Gemeinden verſchiedener Bekenntniſſe zu einem evangeliſchen Vereine. Als *Zuſprache zum Herzen* iſt ſehr vortrefflich, was *Veillodter* über die Frage ſagt: *Kennſt du den Vater?* Während des Durchmarſches der Franzoſen nach *Ruſsland* dichtete *Tiedge* zu *Dresden* einige Verſe, um ſich Muth und Hoffnung einzuſprechen; unter andern:

Unverhofft
Zeigt Gott oft
Dem Verzagten offenbar,
Daſs Zerſtörung Schöpfung war.

Trotz dem Schmerz,
Glaub', o Herz:
Aus den Trümmern, die vergehn,
Wird das Beſſre auferſtehn.

Das Beſſre kommt.
Was Seelen frommt,
Nur das darf ſich das Beſſre nennen.

Ueber *häusliche Trauer und Freude* kommen auch einige Artikel vor. Einer beſondern Pflege empfiehlt Rec. die Rubrik: *Zum Andenken an edle Geſtorbene*, die, gut bearbeitet, jedesmal vorzüglich willkommen ſeyn wird. Statt der zwey Kupferſtiche nach Gemälden von *Rubens*, die Chriſtum mit dem Kreuze, und ein *Ecce homo* vorſtellen, würde Rec., da dieſer Gegenſtand in der Ausführung den geübtern Sinn nie befriedigt, andre Gegenſtände gewählt haben; eine künſtleriſch gelungene Verkleinerung, z. B. des ſchönen Blattes nach *Van Dyk*, mit der Unterſchrift: *Das Benedicite*, würde für ein rührendes Sinnbild von Gottergebenheit und Dankbarkeit ſelbſt in dürftigen Umſtänden gelten können; paſſend für das Jahrbuch iſt dagegen das Bildniſs des *G. R. Andreas von Wagner zu Dresden*, geb. 1727, geſt. 1805. Die Melodien ſind von *Naue*; die eine gehört zu einer von *Vater* dem Schillerſchen: *Ehret die Frauen*, nachgebildeten Todtenfeyer: *Ehret die Todten!* Darauf dürfte übrigens künftig auch Rückſicht zu nehmen ſeyn, daſs viele von denjenigen, welchen häusliche Andacht und Erhebung des Herzens Bedürfniſs iſt, zu dem ärmern Mittelſtande gehören, der an Bücher nicht viel wenden kann; es ſey zwar damit nicht geſagt, daſs der geringe Preis von *Jungs* vormaligem *Taſchenbuche* als Maaſsſtab angenommen werden müſſe; aber einige Rückſicht auf weniger Begüterte möchte doch rathſam, und bey einem verhältniſsmäſsig bedeutendern Abſatze des *Jahrbuchs* nicht von unüberwindlicher Schwierigkeit ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

GESCHICHTE.

Hannover, b. Hahn: *Ueber die Niederländiſchen Colonien, welche im nördlichen Teutſchland im zwölften Jahrhunderte geſtiftet worden*, weitere Nachforſchungen mit gelegentlichen Bemerkungen zur gleichzeitigen Geſchichte von *Auguſt von Werſebe*, K. Han. Landdroſten u. ſ. w. *Zwey* Bde. 1816. 440 u. 441 S. 8. (5 Thlr. 15 Gr.)

Dieſe Schrift iſt ein würdiges Seitenſtück zu des verſtorbenen Anton's Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft, und zwar in ihrem Gegenſtande beſchränkter, aber in der Ausführung noch ſorgfältiger nach Urkunden bearbeitet. Da unſere Leſer aufmerſamer darauf ſeyn werden, wie im Allgemeinen der Landbau vor Zeiten in Norddeutſchland beſchaffen war, als wie und wo ſich Niederländer zur Entwäſſerung von Sümpfen angeſiedelt haben; ſo ſoll die folgende Anzeige auf das Erſtere gerichtet werden, woraus zugleich Geſchichtsforſcher den Arbeitsfleiſs des Vfs. und den Werth des Buchs würdigen werden.

Ueber den früheren Lauf der Weſer wird durch angeführte Geſchichtsbelege glaubhaft gemacht, daſs ihr jetziger Ausfluſs von jeher der Hauptarm geweſen ſey, ohne zu leugnen, (was die nothwendige Folge des damals höheren Waſſerſtandes war) daſs ihre Gewäſſer ſich in die Jade ergoſſen und das Butjadinger Land gröſstentheils zur Inſel gemacht haben mögen. Die Marſch war ſchon zu Plinius Zeiten bewohnt; da ſie feſten Boden hat, ſo ſchützten Erdaufwürfe (Wohrten) bey ungewöhnlich hoher Fluth hinlänglich, und Sommerkorn lieſs ſich dort ohne Eindeichungen, wie jetzt auf den Auſsendeichen und Inſeln, bauen. Die Geſchichte beantwortet die Frage nicht: ob jene Wohrten zum Deichweſen geführt haben; ſie erzählt aber von groſsen Wallarbeiten. Die Befeſtigung des däniſchen Königs Gottfried gegen Karl d. G. lag am nördlichen Ufer der Eider, hatte nur eine Wageneinfahrt, und reichte von der Nordſee zur Oſtſee, wo jetzt die Grenze zwiſchen Schleswig und Holſtein iſt. Das ſ. g. Danawirk ward im Gefolge der Siege des deutſchen Königs Heinrich I. quer durch das Schleswigſche angelegt, und von dieſem Wall ſind noch jetzt Spuren vorhanden. Der Zweck beider Wälle betraf die Landesvertheidigung und nicht die Landwirthſchaft; indeſs iſt es wahrſcheinlich, daſs die Anwohner der Weſer und Elbe das römiſche Deichweſen in den Niederlanden bey ſich nachahmten. Sie benutzten ſchon zu Plinius Zeit den Torf zur Feurung; konnten aber die Moore nicht früher abwäſſern, als bis ähnliche Anſtalten in der eigentlichen Marſch beſtanden. Zu dem Anbau nicht der Marſch, ſondern jener Moore wurden die Holländer gebraucht; doch ſind die höher nach der Geeſt gelegenen Moore erſt ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und bey der ſteigenden Bevölkerung von Hamburg und Bremen bewirthſchaftet. Die älteſte Urkunde über die Anſiedelung der Holländer iſt von 1106 und ſagt im lateiniſchen: „Gedachte Männer ſind Unſere Majeſtät (des Erzbiſchofs Friedrich von Bremen) angegangen, dringend bittend, daſs wir ihnen einen in unſerm Erzbisthum belegenen Landſtrich inſofern als er wüſte. und ſumpfig Unſern Einheimiſchen entbehrlich wäre, zum Anbau (für ſich und *ihre Erben*) verleihen möchten." Dieſer Landſtrich wird in dem ſ. g. *Hollerland* vor Bremen, am rechten Weſerufer geweſen ſeyn. Die Gröſse der Hufe iſt ſchon beſtimmt, nämlich zu 720 königliche Ruthen in die Länge und zu 30 Ruthen in die Breite, alſo zu 21,600 gevierte Ruthen, oder zu 180 jetzigen Morgen, wenn die damaligen Ruthen den jetzigen gleich geweſen ſind. (Sollten unter den Hufen *(manſi)* nicht Morgen und unter den Ruthen *(virgae)* nicht Füſse zu verſtehen ſeyn? Da der Zins von 1 Hufe zu einem damaligen Pfennig (Denarius 1 Gr. 9 Pf.) beſtimmt iſt, und ſonſt wenigſtens zu 12 Pfennigen angerechnet wird; da ferner ſich ſchwerlich ein Beyſpiel findet, worin das Maas einer wirklichen Hufe ſtatt nach Morgen oder Tagewerken, nach Ruthen angegeben iſt; und da die Abweichung zwiſchen dem Ackermaaſs, welches im Mittelalter das Richtmaaſs war, dem Römiſchen Jugerum zu 28800 Fuſs und dem Manſus zu . . . . 21600 —

genau ¼ oder . . . . 7200 Fuſs

beträgt, und dieſe Abweichung durch den gröſseren (königlichen) Fuſs ausgeglichen ſeyn könnte.) Der Anbau ging raſch vorwärts, denn die Bremiſche Bürgerſchaft klagte 1159 über beſchränkte Weide. Wo Niemand wohnte, oder ſein Vieh weidete, mochte man ſich unbedenklich anſiedeln, und die Beſtätigungen darüber geſchahen von den Fürſten beſonders wegen der Oberherrlichkeit (der Landfolge); ſelbſt Heinrich dem Löwen war es bey dem behaupteten Beſtätigungsrecht um dieſe, und nicht um Theilnahme an den Abgaben der Anſiedler zu thun.

thun. Noch 1294 geſtattete man dem Kloſter Blankenburg bei Oldenburg von dem benachbarten Moor ſo viel ſich zu zueignen, als es wollte. *Freye Landleute* wohnten überall, und waren mit den Frieſen bis nach Holſtein im Bunde. Ihre Gemeinen hatten eigene Gerichtsbarkeit unter ihren Schultheiſsen und Schöffen, die Streitigkeiten wurden gewöhnlich Sonntags nach geendigtem Gottesdienſt ausgemacht, und dem Landesherrn nur der ſ. g. Gräfenſchatz entrichtet. Dieſer hieſs in Friesland der Fredepfennig, und bey den Gerichtsſaſſen des Grafen von Notel, die ſich zu den Frieſen rechneten, der Kreuzpfennig. Er beſtand in dem Münſterſchen Saterlande in 44 Tonne Butter, und er beſteht noch jetzt im Oldenburgſchen in einer Haferlieferung. Auch wird noch von den Schultheiſsen und Schöffen in Hadeln ein Zinspfennig erhoben.

Etwas ſpäter als im Bremiſchen, doch noch im zwölften Jahrhundert ward die Entwäſſerung des Holſteiniſchen ins Groſse getrieben. Der heilige Virelin, Stifter des Kloſters Neumünſter, hat darum das meiſte Verdienſt. Er nahm ſeinen Sitz an der Grenze des Havenlandes, oder des weſtlichen Holſteins; das öſtliche war von jeher deutſches Beſitzthum geweſen. Die Slaven vernachläſſigten dort den Landbau über Fiſcherey, Schiffahrt und Seeräuberey. Sie beackerten das leichte Land mit dem ſ. g. Haken, der nur mit zwey Ochſen, oder einem Pferde gezogen ward, und für ſchweren Boden ſich nicht eignete. Entwäſſerungsanſtalten gab es gar nicht. Dieſe Anſtalten und beſſere (eiſerne) Ackergeräthe brachten holländiſche und deutſche Anſiedler in das Land, welches mehr, als in den damahligen Fehden zu geſchehen pflegte, um 1140 verwüſtet war; und beides das beſſere Ackergeräth und die Eindeichung verſchwand von dort unter den folgenden Unruhen nicht wieder; aber groſse Seen, welche früher genannt wurden, verſchwanden, und kaum vermag die Forſchung des Vf. ihre Stätte aufzufinden. Die Anſiedelungen wirkten deſto mehr, je weniger ſie in ſchon bebauten Gegenden angelegt wurden. Es wird ausdrücklich erwähnt, daſs ihnen das Land zugemeſſen fey; das Slaviſche Ackermaaſs (oder Hofland) ward von dem ſchon erwähnten Haken benannt. Statt des Zehntens kommt 1249 eine Abgabe in reinem Korn mit der Bedingung vor, daſs davon die Nichtbeſtellung der Länderey nicht befreyen ſolle.

In Meklenburg hatten die Güthervertheilungen Heinrich des Löwen an ſeine Waffenbrüder gröſstentheils keine Dauer; Pribislav, der vertriebene Fürſt kehrte vielmehr in ſein Land zurück; aber trieb es darin, nach dem Frieden von 1166, nicht wieder auf gut Slaviſch, ſondern behielt die ſächſiſche Verwaltungsweiſe bey, und brachte es dahin, daſs ſein Land eben ſo blühend als das Sächſiſche ward. Auf gleiche Weiſe verfuhren die Slaviſchen Herzöge, z. B. Wratislav und Barnim in Pommern; dort ward überhaupt deutſche Sprache und Lebensweiſe immer mehr durch Geiſtliche und Kaufleute einheimiſch, und es iſt wahrſcheinlich, daſs der Flemmingſche Kreis in Hinterpommern ſeinen Namen von Niederländern erhalten hat, die der Biſchof von Camin, Siegfried, der für einen Deutſchen gehalten wird, (1188 — 1202) dahin gezogen haben könnte.

Indem dieſes an den Küſtenländern geſchah, lieſs Albrecht der Bär einen Aufruf nach dem Rhein und den Niederlanden ergehen, um Anſiedler für ſeine Eroberungen in der Mark Brandenburg (1157) zu erhalten. Die Ankömmlinge wurden in Marſchgegenden, beſonders an die Elbe, geſetzt; doch waren ſie, nach den gelehrten Unterſuchungen des Vfs. nicht ſo zahlreich, als man nach Helmold's Beſchreibung glauben ſollte; und ſichere Nachrichten von ihren einzelnen Niederlaſſungen finden ſich weder aus der Priegnitz noch aus der Mittelmark, ſondern allein aus der Wiſche in der Altmark. Die Ukermark hatte zum Theil noch Slaviſche Fürſten, zum Theil gehörte ſie zu Pommern, und zwiſchen dieſem und Polen war die Neumark getheilt. (Nur läſst ſich die Meinung, daſs Edelleute unter den Ankömmlingen geweſen ſeyen, nicht durch die Bemerkung widerlegen, daſs die Anſiedler Landbauer geweſen; weil im 12ten Jahrhunderte die tüchtigſten Edelleute ſich des Pfluges noch gar nicht ſchämten; wie Joh. v. Müller in ſeiner Schweizergeſchichte beurkundet.) Die Markgrafen Johann I. und Otto III. ſo wie ihre Nachkommen waren gute Haushälter und erweiterten ihre Beſitzungen mit Hülfe der Johanniter und Tempelherren, deren Hauptbeſitzungen das markgräfliche Gebiet umſchloſs, und wovon die Erwerbungen abhängig blieben, welche Geld und Betriebſamkeit dieſen Ordensrittern in den benachbarten Landen verſchaffte. Die älteſte Spur der Erwerbung der Tempelherren in der Neumark enthält die Päpſtl. Bulle von 1238, und bald darauf gehörte ihnen das Land um Zielenzig und Cüſtrin mit dem Recht Fremde anzuſiedeln, oder mit andern Worten, die deutſche Landwirthſchaft dort einzuführen. „In Deutſchland hielt die Bildung des Bürgerſtandes mit der des Adels gleichen Schritt, in den ſlaviſchen Ländern (zwiſchen Elbe und Oder) hingegen fanden die höheren Claſſen in dem von ihnen beſuchten Deutſchland die Gelegenheit zu einem ſolchem Grade der Ausbildung, dem das ſlaviſche Landvolk ſo ſchnell nicht folgen konnte. — Die ſlaviſchen Landesherren ſuchten daher die deutſche ſtädtiſche Cultur in Ihren Ländern nicht erſt langſam auszuſäen, ſondern auf einmahl in dieſelben zu verpflanzen. Sie gaben zu Anlegung von Städten *Unternehmern* Privilegien. In denſelben werden den Unternehmern gewiſſe Antheile an dem *Grundzins*, den Aufkünften der *Mühlen*, und den den Städten zugetheilten *Grundſtücken* beygelegt; das übrige aber dem Landesherrn vorbehalten. Die Städte erhielten gewöhnlich einige 100 Hufen Land, einige *Befreyung* vom *Zoll*, wobey jedoch zum Theil der Heringszoll namentlich vorbehalten ward, *Fiſcherey* und andere Gerechtſame."

Von

Digitized by Google

Von den Spuren Niederländiſcher Anſiedelungen bey dem Siegesort Jüterbock, bey Magdeburg und an der Milde in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ſoll nur bemerkt werden, daſs dabey der Wechſel Slaviſcher Bauern mit Niederländiſchen beurkundet wird; und daſs der damalige Wald Drogbul jetzt zum Dröbeler Buſch, ſo wie der See Fuhne zu einem Bach geworden iſt. Bey der Niederlaſſung an der ſchwarzen Elſter ward das Recht ertheilt, Holz am Ufer zuſammen zu binden, aufzuſtapeln, und zu flöſſen. Dieſes ſcheint auf einen Holzhandel zu deuten, der auf der Elbe ſtatt hatte, und womit die Holländer aus ihrer Heimath bekannt waren.

Für die damalige *Dorfverfaſſung* ſcheint die Urkunde des Herzogs Otto des Strengen von 1296 über den Anbau des Lewenworders bey Harburg beſonders wichtig. Alle dortigen Anſiedeler haben das Recht, *nach eigenem Ermeſſen* einen *Richter* zu *wählen*, der, wenn es ihnen ſo gefalle, von dem Fürſten jährlich von Neuem ernannt werden ſoll. Alle Länderey iſt für *freyes Beſitzthum* erklärt, mit Ausnahme des Zehntzuges und des Gerichts, welche der Herzog ſich vorbehält. Der *Verpächter* der Grundſtücke darf den Pächter, wegen rückſtändigen Pachtgeldes, ohne Zuziehung des Richters pfänden. Die Einziehung der Güter von entwichenen Verbrechern *finden nicht ſtatt*. Die Wittwe erbt Kindestheil. Der Zehnte beſteht in dem 14ten Haufen (bey den Niederländern ſonſt gewöhnlich in der 11ten Garbe), für ein Füllen wird ein Pfennig, für ein Kalb ein halber Pfennig, für einen Schwarm Bienen (die Bienenzucht war vor dem Zuckerhandel ſehr bedeutend) 2 Pfennige gegeben. Die Schweinezucht iſt für das 11te Stück zehntpflichtig, und von jeder Gänſetrift eine Gans zu liefern. Die Anſiedeler ſind von Abgaben für Holz und Weide befreyet, und können das Auſſendeichsland unter ſich vertheilen. Bey den Slaven beſtand urſprünglich das Zehntweſen nicht; und der Zins, welchem Heinrich der Löwe 1158 für die Stifter Razeburg, Schwerin und Lübeck, denen er den Gräfenſchatz unter dem Namen Woiwodenzins erlieſs, ſie unterwarf, bildete nach Helmold's Zeugniſs den üblichen Fuſs in ganz Pommern und Polen. Es muſsten von jeder Hake drey Maaſs (Himten) reines Getreide, 12 Pfennig, eine Riſte Flachs, und ein Huhn gegeben, wovon der Prediger 2 Pfennig und einen Himten Getreide erhielt. Da dieſe Abgaben ſtändig waren, ſo verblieb der ganze Gewinn aus verbeſſerter Wirthſchaft den Slaven, und ihre Lage war ſowohl hier als in Polen (wie die neueſten dortigen Geſchichtsforſchungen ergeben) nicht damals, ſondern ward erſt in der Folge traurig. In Beziehung auf die deutſche landwirthſchaftliche Verfaſſung muſs noch aus den Annotationen zu der Razeburgiſchen Urkundenſammlung hinzugefügt werden, daſs nach dem Rath des Bremiſchen Erzbiſchofs und Heinrich des Löwen angeordnet ward, daſs in den Landen Razeburg, Wittenburg und Gadebuſch der Biſchof den Grafen von Razeburg mit dem halben Zehnten belehnen, die andere Hälfte aber ſowohl aus den gräflichen Beſitzungen als aus den Neubruchen beziehen ſolle, doch ſo daſs von beiden in jedem Dorfe von zwölf oder mehr Hufen zwey auf das ſ. g. Recht der Settenke verwandt würden. Daſs darunter die Zehntfreyheit von zwey Hufen zu verſtehen ſey, das beweiſt die Urkunde Heinrich des Löwen für das Biſsthum Razeburg von 1167 durch die Worte: In allen Dörfern ſollen zwey Hufen, welche Settincke genannt werden, immer frey und unbeſchwert bleiben. Der Vf. macht es wahrſcheinlich, daſs dieſe Zehntfreyheit eine Dienſtvergütung für den Bauermeiſter geweſen ſey, und dafür ſpricht überdieſs, daſs noch jetzt die Bauermeiſter im Braunſchweigiſchen den Genuſs von Länderey und Steuerfreyheit haben. Aber es iſt doch nicht bloſs von der Zehntfreyheit, ſondern von der Verwendung *zweyer Hufen* ſelbſt die Rede; dieſe Verwendung ſoll nicht für die *Landesverwaltung*, oder nach damaliger Bezeichnung weder für gräfliche noch biſchöfliche Rechnung geſchehen; ſie ſoll alſo für die *Gemeineverwaltung*, folglich für die *Pfarrey* und *Vorſteherey* geſchehen; auf deren gute Beſetzung in einem eroberten Grenzlande noch mehr als ſonſt ankam, wie damals eben ſo bekannt war, als jetzt; und grade Beſetzung drückt das Wort Settinck aus, wofür auch Biſettinge ſich findet. Wenn demnach die Pfarrer und Schulzen in deutſchen Dörfern zehntfreye Höfe hatten, ſo ſtänden ſie ſich doch nicht ſo gut als ihre Amtsgenoſſen in den Slaviſchen Dörfern, welche darin ohne Zweifel gleichfals Höfe, auſserdem aber Korn- und Geldgefälle hatten. Was ſie an dieſen Gefällen wegen ihres Dienſtes, oder zu gröſserer Dienſtwilligkeit bezogen, ging von den damaligen Staatseinkünften ab, da es von den gräflichen und biſchöflichen Zinsaufkünften entnommen wurde; dagegen kamen die Zehntgefälle aus den deutſchen Dörfern ohne weitern Abzug in die gräflichen und biſchöflichen Rentereyen; Grundes genug, um die Erweiterung des deutſchen Zehntweſens auf Koſten des Slaviſchen Zinsweſens, und die Vorgunſt für die deutſchen Bauern gegen die Slaviſchen zu erklären; worüber der Vf. reiche Belege liefert. Dieſe Staats- und Gemeineabgaben ſind als ſolche längſt verſchwunden, aber ſie ſind in vermehrtem Gewicht als grundherrliche Gefälle auf den Grundſtücken ruhen geblieben, und zu ihnen iſt die neue Laſt der jetzigen Staatsabgaben gekommen. Beide zuſammen haben in ihrer Verbindung mit unaufhörlichen Kriegen verhindert, daſs die Grundſchicht der Bevölkerung Feſtigkeit und Stärke behalten hat. Neben den groſsen Gütern und ihren Knechtswohnungen, neben reichen Erbgeſchlechtern und ihrem wechſelnden Geſinde können und müſſen Güter die eine Familie anſtändig ernähren, und Erbgeſchlechter auf ihnen vorhanden ſeyn. Wo ſind ſie? An dem äuſserſten Rande des deutſchen Meers

Digitized by Google

Meers haben ſich Erbbauern erhalten, die ihr Geſchlecht in derſelben Gemeine Jahrhunderte hinauf nachweiſen können; und daſſelbe vermögen die freyen Landleute auf den Zinnen der Alpen zu thun. Aber in dem übrigen Deutſchland iſt das Landvolk von Zeit zu Zeit, wie das Unterholz in einem Hochwalde abgetrieben. Schnell genug iſt es zwar überall wieder herangewachſen; aber Kraft hat es nur dort erlangt, wo man ihm Gemeineverwaltung, das Recht freyer Verträge, und Gleichheit vor dem Geſetz gewährt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Druckort:) *Kurze geſchichtliche Darſtellung der zwiſchen* Sr. *H. D. dem reg. Landesadminiſtrator von Holſtein - Oldenburg und dem Reichsgrafen W. G. Fr. Bentink, über den Beſitzſtand des Grafen in Anſehung dieſer Familien - Fidei - Commiſsgüter, obwaltenden Irrungen* nach den angezogenen Urkunden u. ſ. w. 1818. Fol. 21 S.

(Ohne Druckort:) *Weſentliche Punkte betr. die Herrſchaft Kniphauſen, dem Grafen Bentink gehörig.* (Bey dem Congreſs zu Aachen übergeben). Ueberſetzt aus dem Franzöſiſchen. Ein Bogen.

Unſre Leſer werden ſich aus dem Ergänzungsblatt Nr. 39 der Allg. Lit. Zeit. 1816 erinnern, welche ſonderbare Vorgänge über die Bentinkſchen Güter: die ehemals reichsfreye Herrſchaft Kniphauſen, und das der Oldenburgſchen Hoheit unterworfene Amt Varel vor der Eröffnung des Wiener Congreſſes ſtattgefunden haben. Dieſer überging die Angelegenheit mit Stillſchweigen; und indeſs, wie hier erzählt wird, die Juſtiz - Canzley zu Oldenburg unterm 28ſten Dec. 1815 einen Beſchluſs erlieſs, wodurch die franzöſiſcher Seits verfügte Beſchlagnahme der Güter aufgehoben ward, erklärte die Regierung ſich nicht für ſpruchfähig: die Hoheitlichen Rechte, welche der Graf in dem Amt Varel zur Reichszeit ausgeübt hatte, wiederherzuſtellen. Der Graf wollte nur, unter deren Vorbehalt, den Huldigungseid erneuern, Oldenburg unbedingte Eidesleiſtung haben; und die dortige Regierungscommiſſion machte unterm 28ſten Septbr. 1818 bekannt: daſs auf den Gütern des Grafen das Sequeſter noch zur Zeit nicht aufgehoben ſey, indem er nicht für gutbefunden habe, den rechtlichen Weg zur Erwirkung dieſer Aufhebung einzuſchlagen; daſs auch *in Kniphauſen* nach dem *Willen Sr. Maj. des Kaiſers von Ruſsland* bis weiter *Alles in der Lage bleiben ſolle, worin es bey der Beſitznahme geweſen.* Der Graf ſagt in ſeiner Eingabe zu Aachen: „Mediatiſiren möchte der Herzog Kniphauſen und deſſen Herrn; das kann er nicht, weder von Rechtswegen, noch mit Gewalt. Der Congreſs hat dieſelben nicht mediatiſirt angetroffen — Jetzt noch mediatiſiren wollen, hieſse napoleoniſiren. Da der Wiener Congreſs dieſe Angelegenheiten mit Stillſchweigen übergangen hat, ſo kann *nur* (!) (Se. Maj. der Kaiſer von Ruſsland) den Grafen zu ſeinem Recht verhelfen. Dieſer bedarf und verlangt nicht mehr als eine Erklärung Sr. Maj., daſs von Seiten Ruſslands kein Hinderniſs vorwalte, daſs der Graf zu dem vollen Genuſs ſeiner Gerechtſame über Kniphauſen zurückkehre." Sonderbar! was hat Ruſsland mit Kniphauſen zu thun, welches doch nicht des deutſchen Reiches ledig und an Ruſsland ver- fallen iſt, weil es zur Reichszeit zwiſchen den Burgundiſchen und Weſtphäliſchen Kreiſe ſtreitig geweſen? und das doch nicht für Ruſsland er- bert iſt, weil von den Siegern bey Leipzig zuerſt die Ruſſen dahin gekommen ſind? Es wird wohl Niemand beſtreiten, daſs Kniphauſen zu den deut- ſchen Bundeslanden gehöre, aber eine neue Son- derbarkeit! es iſt kein Bundesſtaat, und doch auch weder einem andern Bundesſtaate auf dem Con- greſſe überwieſen, noch wie Heſſen - Ho[illegible] in die Verfaſſung zu des Reichszeiten, he[illegible] und nach der obenangeführten Oldenbu[illegible] Bekanntmachung ſoll es *in* der *Lage* wie bey *Beſitznahme* bleiben! Als dieſe Beſitznahme [illegible] folgte war es *thätlich* ein franzöſiſches [illegible] *rechtlich* ein freyes Eigenthum des Grafen. [illegible] *Thätliche* hat aufgehört, alſo *bleibt* das *Rec*[illegible] War und iſt der Graf ſein freyer Eigenthümer [illegible] war und iſt er aber nur als Herr von Varel [illegible] denburgſcher Standesherr, und fehlt er in d[illegible] Verhältniſs, ſo hält man ſich mit Recht an V[illegible] doch nicht ſo an Kniphauſen.

NEUE AUFLAGE.

Lübeck, b. Niemann: *Unterhaltungen über Religion überhaupt und beſonders über chriſtliche*, für gebildete Leſer aus allen [illegible] den, von *Johann Niklas Baudelin*, S[illegible] legen in Lübeck und Ehrenmitglied [illegible] beck. Geſellſchaft zur Beförderung ge[illegible] nützigen Thätigkeit. *Dritte* von neuem [illegible] geſehene und mit Zuſätzen vermehrte [illegible] gabe. 1818. XXXII und 216 S. 8. (18[illegible] (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr 9[illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Kümmel: *K. Sprengels Anleitung zur Kenntniſs der Gewächſe.* — *Zweyte* ganz umgearbeitete Aufl. 1817. 1. Th. 482 S. 10 Kpfr. 2. Th. 1. u. 2. Abth. 992 S. 15 Kpfr. 8. (8 Thlr. 16 Gr.)

Es lieſs ſich erwarten, daſs die gründlich und angenehm geſchriebene Anleitung zur Botanik (ſ. A. L. Z. 1802. Nr. 221.) eine neue Auflage erhalten würde, worin der Vf. die neuern Entdeckungen nachzutragen Gelegenheit hatte. Dieſes iſt hier geſchehen, und wir erhalten eine für den jetzigen Zuſtand der Wiſſenſchaft treffliche Anleitung. Die Briefform iſt mit Recht verändert, und der Vortrag läuft ununterbrochen fort; ein leichter und guter Vortrag bedarf der Wendungen nicht, welche die Briefform verlangt, und welche hier nur ſtören. Ueberhaupt iſt das Werk ſo verändert, daſs es in jeder Rückſicht als ein neues Werk anzuſehen iſt. In dem erſten Theile wird *von dem Baue und der Natur der Gewächſe* gehandelt. *Begriff eines Gewächſes.* Rec. ſieht in der *Aſterophora lycoperdoides*, einem ſehr ausgebildeten Pilze, nicht die geringſte Annäherung zur Kryſtalliſation. Eben ſo wenig am *Stilboſpora aſteroſperma;* die zuſammengefügten, den Schläuchen anderer Pilze ſehr ähnlichen, Schläuche ſind deutlich genug von Pflanzennatur. Die Grenzen des Pflanzenreichs ſtellt der Vf. als ungewiſs vor. Aber ſie ſind es nicht, da ſie im Begriffe liegen. Die Pflanze iſt in ſofern an den Boden (Erde, Waſſer, Stein, Holz u. ſ. w.) gefeſſelt, daſs ſie aus demſelben die Nahrung aufnehmen muſs, welche hingegen das Thier auch von andern Orten her aufnehmen kann. Die Sache wird klar, wenn man ſich ein erdichtetes Weſen vorſtellt. Geſetzt es gäbe einen Baromet., einen Körper, dem Lamme völlig ähnlich mit willkürlichen Bewegungen, aber wurzelnd vermittelſt eines Stammes in der Erde, wohin würde man das Weſen bringen? Ich zweifle nicht, man würde ſagen, es ſey eine Pflanze, wenn es ſeine Nahrung durch die Wurzeln erhielte, ein Thier hingegen, wenn es die Pflanzen umher abfräſse, und ſtürbe, nachdem es um ſich her alles aufgefreſſen hätte. Aber ein Blätterſchwamm könnte gröſstentheils aus Stickſtoff beſtehen, und niemand würde ſagen, er gehöre zu den Thieren.

Daſs Waſſer, wenn es feſt werden ſoll, in ſeine beiden Beſtandtheile müſſe zerlegt werden, folgt nicht, und manche Schriftſteller betrachten die Pflanzenſtoffe mit Recht als Hydrate. Daſs der ganze Bau der Pflanze ſich auf Röhren und Bläschen zurückbringen laſſe, iſt ſehr richtig und treffend, auch daſs die beiden Electricitäten darin dargeſtellt werden, aber es iſt hypothetiſch und unwahrſcheinlich, daſs an der Bildung der Bläschen Waſſerſtoff, der Röhren-Sauerſtoff den gröſsten Antheil habe. Die Gallerte an den Zweigen des Weiſsdorns zu Verona iſt wahrſcheinlich ein *Dacrymyces* oder eine *Tremella*, deren innerer Bau hier deutlich dargeſtellt iſt, aber die Bläschen ſind, nach den verwandten Arten zu ſchlieſsen, Samenkörner. Doch zeigt ſich in allem dieſen, wie der Vf. richtig darſtellt, Röhre und Bläschen als zweyfacher Anfang des Organismus. Ueber das Zellgewebe wird vortrefflich gehandelt, und das hier Geſagte iſt unſtreitig das reinſte Reſultat der über dieſen Gegenſtand gemachten Beobachtungen. Eben ſo hat der Vf. einen beſondern Abſchnitt über die Saftröhren oder Saftgefäſse aufgenommen, ihre eigenthümliche Bildung und ihre Function, den Saft zu führen anerkannt. Billig wäre es doch geweſen, daſs der Vf. hier und an andern Stellen die Schriftſteller genannt hätte, denen er entſchieden folgt. Auch der Abſchnitt über die Schraubengänge iſt der Natur gemäſs; der Vf. erkennt jetzt, daſs ſie luftführende Gefäſse ſind, und hat hier, ſo wie in den vorigen Abſchnitten, ſtillſchweigend manche ſeiner frühern Meinungen zurückgenommen. Die Längsfaſern in den Schraubengängen nimmt er nach Moldenhawer ſehr richtig an, aber es iſt zu verwundern, daſs jener ſowohl als unſer Vf., da ſie ſolche einmal geſehen hatten, ſie nicht überall, auch in den jüngſten Schraubengängen entdeckten. So iſt es auch gewiſs unrichtig, wenn der Vf. mit Moldenhawer die Veränderungen der Schraubengänge dieſen Längsfaſern allein zuſchreibt, ſie breiter und häufiger werden läſst. Ein Verwachſen der Gänge durch entſtandene Häute iſt ohne allen Zweifel vorhanden und in einigen Holzarten, z. B. in dem von dem Vf. oft angeführten Saſſafraſsholze ſehr ſichtbar. *Wurzelzaſer.* Wenn auch die Schwere Antheil hat an dem Niederſteigen der Wurzel, und das Licht an dem Aufſteigen des Stammes, ſo iſt damit doch wenig geſagt. Denn es iſt eine ganz andere Wirkung der Schwere, als die, welche ſich durch Fall und Druck zeigt

Digitized by Google

zeigt und es würde nun gerade darauf ankommen, zu ſagen, worin jener Unterſchied beſtehe. Eben ſo wird es darauf ankommen, die verſchiedenen Wirkungen des Lichts auf die Pflanzen auszumitteln; mit der bloſsen Angabe, daſs Licht die Pflanze nach oben richte, kommt man nicht aus. *Stamm* mit feinen Theilen. Die Verſchiedenheiten treffend entwickelt. Rec. würde nicht ſagen, daſs ſich das Zellgewebe der Rinde in das Innere des Stammes fortſetze; ein Baſtring trennt ſie faſt immer von den innern Theilen. Aber die Trennung von Rinde und Holz geſchieht in den Bäumen nicht hinter der äuſsern aus bloſsem Zellgewebe beſtehenden Rinde, ſondern mehr nach innen im Baſt, da wo ſich die Strahlen von Zellgeweben ſchon angefangen haben. Der Vf. räth beym Schälen der Rinde, um kränkelnde Bäume zum freudigern Wuchſe zu bringen, die Rinde ganz wegzunehmen, aber dieſes iſt höchſt gefährlich, denn in der Regel geht der Baum im folgenden Winter aus, oder dauert höchſtens bis zum zweyten Winter. Einzelne Theile der Rinde wegzunehmen hat indeſſen einen guten Nutzen, aber wie Rec. überzeugt iſt, weil die Rinde den Saft zur Wurzel zurückführt, und dieſer Rückfluſs nun vermindert wird, daher der Baum mehr blüht und beſſere Früchte trägt. Die Gründe, welche der Vf. gegen dieſe abſteigende Bewegung in der Rinde angiebt, befriedigen Rec. keinesweges. Ringelt man einen Kirſchbaum, ſo ſchwitzt das Kirſchgummi bey weitem in gröſserer Menge an dem obern Theile der Wunde aus; die entſtandene junge Rinde iſt reines Zellgewebe, und entſteht aus dem Zellgewebe der Rinde. Die ſeitwärts gehende Vermehrung der Holzbündel in dem Stamme der Dicotyledonen und die Verbindung derſelben zu einem Holzringe nimmt der Vf. jetzt an, warum zieht er nicht den daraus folgenden Schluſs über die Entſtehung der ſogenannten Spiegelfaſern? Aber die Bildung der Jahrringe iſt dem Vf. nicht ausführlich genug. Die Bemerkungen über die Härte des Holzes und die Höhe der Stämme ſind ſehr gut zuſammengeſtellt. Die Wirkung und Bedeutung des Markes iſt noch ſehr ungewiſs; es iſt gewiſs überall vorhanden, wo Triebe ſind, und bleibt in den Knoten voll Saft, wenn es auch ſonſt überall abſtirbt. Ueber die *Knoſpen* ausführlich. Die drey Geſetze der Entwickelung aller Theile ſpricht der Vf. folgendermaſsen aus: 1) Alle Entfaltung iſt durch vorhergehende Zuſammendrängung bedingt; 2) aus jedem Theile kann ſich jeder andere entwickeln; 3) die Natur beobachtet in der Pflanzenwelt ein gewiſſes Zahlenverhältniſs, dem mehrentheils drey und fünf zum Grunde liegen. Bey der Entwickelung des erſten Geſetzes verliert es der Vf. aus den Augen, indem es eigentlich das wechſelnde Zuſammendrängen und Entfalten ausſagt. So werden die hier angeführten Ausnahmen ohne Mühe zum Geſetz zurückgebracht. Die Verwandlung der Theile in einander nach dem zweyten Geſetz iſt treffend dargethan. Das dritte Geſetz ſucht der Vf. daraus zu erläutern, daſs ein Hauptſtamm natürlicher Weiſe zwey Nebenäſte treibt, und daſs die Zahl Fünf entſteht, wenn ſich ein dreyfacher Holzbündel noch einmal theilt, ſo daſs auf beiden Seiten zwey äuſsere Bündel entſtehen. Ausnahmen erklärt der Vf. durch Erſchöpfung. Aber die Zahlen Fünf und Drey herrſchen im Pflanzenreiche ohne Zweifel, wie die Zahl Fünf in den Zehen der Säugthiere und Amphibien, die Zahl Vier in den Zehen der Vögel u. ſ. w. Ueber die *Blätter*. Was der Vf. von der Verſchiedenheit des Zellgewebes und den Lücken in den Blättern ſagt, iſt ſehr richtig dargeſtellt. Die ſcheinbaren geſchlängelten Gefäſse, welche Kieſer nach Hedwig wiederum als Gefäſse eigener Art anſah, hält der Vf. für Faſern. Aber er konnte ſicher bey ſeiner frühern Meinung bleiben, welche er zuerſt gegen Hedwig geltend machte, daſs ſie nichts als Wände der Zellen ſind. An den Grasarten, beſonders den gröſsern, ſieht man deutlich, die Uebergänge von der geraden Zwiſchenwand bis zur mehr oder weniger gebognen. Vielleicht ſind dieſe Biegungen nur von den Einwirkungen der Luft auf das zarte Häutchen entſtanden. Die Spaltöffnungen dienen nach dem Vf. ſowohl zum Einſaugen als zum Ausdünſten. Die Gründe kann Rec. nicht treffend finden, ſo wie er überhaupt mit des Vfs. Darſtellung von der Einſaugung und Entwickelung der Luftarten nicht einverſtanden iſt. Doch der Gegenſtand iſt an ſich ſo dunkel, und durch Verſuche noch ſo wenig aufs Reine gebracht, daſs darüber etwas Beſtimmtes ſchwer zu ſagen iſt. Von den Haaren glaubt der Vf. ebenfalls, daſs ſie ſowohl zum Einſaugen als zum Abſondern dienen. Von den Glandeln iſt gar zu kurz gehandelt. Ueber die grüne Farbe der Blätter zum Theil richtig, aber woher weiſs der Vf., daſs hier der Waſſer- und Kohlenſtoff, wie in jedem Harze mit 10 Procent Sauerſtoff gebunden ſey? Auch verſteht Rec. folgende Stelle nicht: Zu gleicher Zeit aber hat ſich bis 15 Procent Waſſerſtoff gebildet, der mit Stickſtoff verbunden den unangenehmen hepatiſchen Geruch hervorbringt, welchen wir in der Wärme am grünen Farbeſtoff, mit Waſſer vermiſcht, bemerken. Ueber die Farben der Blumen ausführlich nebſt Angabe der Kunſtwörter und der Farbenſtoffe, wodurch ſie ſich darſtellen laſſen. So ſehr Rec. mit dem, was der Vf. hier ſagt, einverſtanden iſt, ſo wenig gilt dieſes von dem, was er über den Geruch ſagt. Daſs alle Gerüche vom Waſſerſtoff herrühren, iſt keinesweges erwieſen; ſchweflige, ſalpetrige Säure, Chlorin u. ſ. f. riechen, ohne daſs Waſſerſtoff in ihnen dargethan iſt. Noch weniger kann man ſagen, daſs geriebenes Glas rieche, weil ſich Waſſerſtoff als die Grundlage der negativen Elektricität entwickeln. Denn abgeſehen davon, daſs man Waſſerſtoff nicht die Grundlage der negativen Elektricität nennen kann, entwickelt ſich ja beym Reiben des (glatten) Glaſes poſitive Elektricität. Aber einverſtanden iſt Rec. mit dem, was der Vf. übri-

gens

Digitized by Google

gens von der Blüthe und der Frucht ſagt, und beſonders ſind die Verſchiedenheiten der Kotyledonen, welche ſo viel Streitigkeiten gemacht haben, leicht aus einandergeſetzt. Man darf nur dem ruhigen Gange der Natur folgen, und nicht durchaus Kotyledonen ſuchen wollen, welche in der Art, wie bey den Dikotyledonen, nirgends ſonſt beſtimmt vorhanden ſind. Von dem Miſchungsverhältniſſe der Pflanzen hat der Vf. treffend geredet, indem er alles auf Oxydation und Desoxydation zurückbringt, und manche ſehr richtige Vermuthung äuſsert. Aber, wo von chemiſchen Dingen gehandelt wird, fällt er nur zu leicht in den Fehler, ſich beſtimmt auszudrücken, wo die Sache noch lange nicht ausgemacht iſt. Dagegen iſt die metalliſche Natur der Erden erwieſen und der Boden der Erfahrungen iſt bey weitem nicht ſo ſchlüpfrig, wenn wir die Salzſäure mit Davy aus Chlorin und Waſſerſtoff entſtehen laſſen, als wenn wir alle Pflanzenſäure von der Kohlenſäure ableiten. Die Blauſäure iſt ebenfalls eine Waſſerſtoffſäure, wie die Hydrothionſäure oder Schwefelwaſſerſtoff. Daſs der Vf. hier der Jodine nicht gedenkt, iſt zu verwundern. Zuletzt noch über die Bewegungen, welche man an den Pflanzen bemerkt, ſo wie von der Verbreitung der Pflanzen auf dem Erdboden. Die Kunſtwörter werden nun abgehandelt, zwar beſtimmt und genau, doch vermiſst man ſehr viele, und der Vf. hat ſich auf eine zu kleine Menge beſchränkt. Dann von Gattung, Art, Familie, natürlicher und künſtlicher Ordnung, Namen und endlich Erläuterung des Linneiſchen Syſtems. Was der Vf. hier ſagt, wird gewiſs den Beyfall der Naturforſcher haben, indem er ruhig und genau die entgegengeſetzten Meinungen erwägt, welche faſt über alle dieſe Gegenſtände herrſchen. Die beiden Abtheilungen des zweyten Bandes enthalten die natürlichen Ordnungen der Pflanzen, und ſehr viele Gattungen nach ihren Kennzeichen angegeben. Der Vf. fängt mit den Pilzen an und hört mit den Roſen auf. Manches iſt in den Beſtimmungen und Bemerkungen dem Vf. eigenthümlich; in vielen Dingen muſste er aber andern folgen, wie ſich erwarten läſst. Rec. hätte eine kurze Anzeige der brauchbaren Pflanzen gewünſcht, welche bey der Beleſenheit des Vfs. ohne Zweifel lehrreich geworden wäre. Die dem Werke zur Erläuterung beygefügten Kupfer ſind ſehr gut gezeichnet und geſtochen, und zweckmäſsig gewählt.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Emendationis ſacrorum beneficium immortale, noſtris non minus et poſterorum quam majorum uſibus inſerviens* oratione feriis ſaecularibus praevia pridie Cal. Jan. MDCCCXIX. grate recolendum proponit *Joh. Jac. Heſſius*, Theol. Dr., eccleſiae Turicenſis antiſtes. 1819. 36 S. 4.

Der ehrwürdige acht und ſiebenzigjährige Greis bemerkt, man werde ſich verwundern, daſs er in ſo hohem Alter an einem ſolchen Tage noch als Redner auftrete, die Rede wäre ihm aber *aufgetragen* werden, und er hätte geglaubt, es nicht *verantworten* zu können (*„nefas duxi"*), wenn der Auftrag von ihm wäre abgelehnt worden. Der Nachſicht der Zuhörer wegen des lateiniſchen Stils brauchte er ſich jedoch nicht zu empfehlen; denn man merkt es in der That der Rede nicht an, daſs er ſich ſeit vielen Jahren in dieſem Fache wenig geübt hatte, wie er verſichert; die Rede lieſt ſich im Gegentheil, als hätte er ſeit vielen Jahren nichts Anderes getrieben. In *Zwingli* erkennt er einen von *demſelben* Geiſte beſeelten Lehrer, der in den *Schulen Jeſu* wirkſam war. *„Nihil hic impuri, nihil fanatico potius furori quam divino afflatui conveniens."* Kalt von göttlichen Dingen zu reden, war ihm freylich unmöglich. *„Sed cave credas, coeco eum furore abreptum limites tranſiliiſſe, quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum; cave credas, juvenili res pro lubitu novandi pruritu, vel nimio literis inclareſcendi ſtudio, vel altercandi lubidine in arenam deſcendiſſe, hominis inſtar rudis bonisque literis non ſatis adhuc ſubacti, ſed viam ſibi ſternentis ad audaciora quaedam et hactenus inaudita praefracte et immature tentanda."* Er unternahm im Gegentheil ſein Werk mit Religioſität, und ging *„pure caſteque"* mit den heiligen Schriften um; denn ihm ahndete ſchon, was für Unheil die *unechte Exegeſe* der Kirche zuziehen würde (auch ſetzte er ſich, ſeiner beſſern Sache ſich bewuſst, groſsmüthig über den Vorwurf weg, der ihm gemacht ward, daſs *er ſelbſt* ein Afterexeget, ein Künſtler an der Einfalt der Worte Chriſti, ein Meiſterer der Schrift ſey). Daſs *Zwingli*, nicht mehr an die alten Perikopen ſich bindend, über ganze Evangelien der Ordnung nach predigte, wird ihm von dem Redner zu beſonderm Verdienſte angerechnet; dagegen wird getadelt *„jejuna et infrugifera quorundam ἀγχίνοια, quae, fruſtillatim cuncta ſecando, verborum minutiis rerum frangit pondera, vel, contextus conſiliique ſcriptoris nulla ratione habita, in alieniſſima quaeque exſpatiatur.* (Heut zu Tage freylich führt die Freyheit von dem Perikopenzwang in der reformirten Kirche anderes Unerwünſchte herbey, als z. B., daſs in der Reihenfolge der Vorträge manches Lehrers gar kein Zuſammenhang iſt, daſs ſie bald über einen Vers eines Pſalms, bald über einen apoſtoliſchen Spruch, bald über eine Geſchichte des N. T., bald über ein Orakel eines Propheten, bald vielleicht gar über eine Viſion der Apokalypſe predigen, wie es ihnen gerade gemüthlich iſt, und oft den Text nur als Motto gebrauchen.) Als *opportunitates ſacrorum in melius mutandorum* werden die der Neuerung — es giebt auch *geſegnete* Neuerungen — günſtigen Magiſtratsperſonen und die Freunde des Reformators genannt; *Luthers diſſenſus* hinderte nicht, *quo minus utrique res bene cederet, coeptis ſcilicet utriusque Deo adnuente.* Daſs die Reform ſich nach dem Unglück zu *Cappel* doch erhielt, war aller-

lerdings ſehr providentiell; auch haben diejenigen, die da ſagten, daſs eine Secte ſich nicht über ein Jahrhundert erhalten könne, dieſs längſt nicht mehr in Bezug auf die Reform wiederholt. Ueber das Wohlthätige, das ſie für das gemeine Weſen und für die Kirche, für die Sitten und für die Wiſſenſchaft mit ſich führte, wird viel Schönes und Wahres geſagt; doch werden auch die *Humaniſten* erinnert, ihre Griechen und Römer nicht auf Unkoſten der heiligen Schriften zu erheben. Der zweyte Theil der Rede ſpricht davon, was man jetzt noch der Reform zu verdanken habe. Hier wird der Chorherren *Breitinger* und *Zimmermann* gedacht, die nicht die *Hyperorthodoxen* gegen Abweichende von der *formula conſenſus* und die *Pietiſtenriecher* gemacht hätten, ſondern der eine hätte die *Pſeudo exegeten* und die *Pſeudokritiker* gut widerlegt, und der andere, im Bündniſſe mit dem ältern *Sack*, ſo wie *Werenfels* zu Baſel, *Oſterwald* zu Neuenburg, *Alphons Turretir* zu Genf, die Freygeiſter ſeiner Zeit glücklich beſtritten, und die Verketzerungsſucht von allen Seiten beleuchtet. *Simplificirung* des Lehrbegriffs wird als eine heilſame Frucht der Reform vorgeſtellt; doch ſoll dieſs ja nicht von einer *Deiſtiſchen* Simplificirung verſtanden werden. Auf ihre Rechnung wird auch eine wenigſtens vor einiger Zeit noch wahrgenommene Abkühlung polemiſcher Hitze zwiſchen den reformirten und den katholiſchen Schweizern geſetzt, wozu die *helvetiſche Geſellſchaft* zu *Schinznach* und *Olten* viel beygetragen habe; bedauert wird dagegen die Spannung, die in der katholiſchen Kirche ſelbſt zwiſchen Männern wie *Weſſenberg* und den Verfechtern der römiſchen Hierarchie ſeitdem eingetreten ſey. Bey Manchem, das miſsfallen müſſe, ſey doch auch, wird geſagt, viel Erfreuliches zu rühmen, das man in der evangeliſchen Kirche erlebt habe; dahin werden gerechnet die *Bibelgeſellſchaften*, die Annäherungen der proteſtantiſchen Confeſſionen, die Schulenverbeſſerungen, der Geiſt der Mildthätigkeit, der gegen Nothleidende *aller* Parteyen walte. Das freye Schreiben über religiöſe Gegenſtände habe ſein Gutes und ſey nicht zu unterdrücken. (Alſo auch die *Pſeudoexegeten* und *Pſeudokritiker* mögen widerlegt, aber dürfen nicht mit *unrechtlichen* Mitteln bekämpft werden.) Ausartungen des religiöſen Gefühls ſeyen ſchonend zu behandeln, da nicht alles daran unlauter und ſchwärmeriſch ſey. In dem dritten „Theile der Rede wird ein Blick auf die Folgezeit geworfen und die *Religion Chriſti* perſonificirt, um bis an den Schluſs der Rede *ſie* dasjenige ſagen zu laſſen, was der Redner noch auf dem Herzen hatte. Gegen alle Verführungen zu irriger Lehre ſchützet, ſagt ſie, die Achtung gegen die heiligen Schriften. Dieſs zeigte ſich, als die Schriften der *franzöſiſchen* Religionsſpötter, die *Wolfenbüttelſchen Fragmente*, *Bahrdts* Entſtellungen der evangeliſchen Geſchichte in Umlauf kamen. „*Cumque, haud ita longo temporis intervallo, ars illa ſubdola et fallax non tam interpretandi quam in pejus detorquendi, ſabulisque pro lubitu adcenſendi, quaecumque de numinis cum priſca mortalium gente converſatione in ſacris libris traduntur, multos jam, eosque haud indoctos, in ſui admirationem raperet, quid obſtitit, quo minus et iſtiusmodi ſacrorum emendatoribus — tales enim ſe jactitabant — adſentiremini? Jam vero, cum et philoſophia illa et theologia pſeudomyſtica novas turbas excitet, eoque jam procedat amentiae ut et Spinoſae diſcipulum ſe profiteatur, quid obſtat, quo minus et hae religionis umbra vel phantasmate illudi vobis patiamini?*" Die perſonificirte Religion bemerkt hierbey mit Wohlgefallen, es wäre ſogar der eine und andere, welcher Irrlehren hätte drucken laſſen, von ſeinen Irrſalen zurückgekommen. (Dieſs ſcheint Beziehungen zu haben, die von den Zuhörern leicht verſtanden worden ſeyn mögen.) Vernunftwidriges, ſagt ſie, ſoll nicht gelehrt werden; aber auch das Vernunftwidrige ſoll man nicht ſo beſtreiten, daſs man dem Irrthum andern Irrthum entgegenſetze. In den Streit der *Rationaliſten* und *Supranaturaliſten* miſche ſich nicht, und halte ſich nicht dabey auf, wer den *Plan des Reichs Gottes* kenne, ſo wie er dem Schriftforſcher in den heil. Schriften offen daliege. Die äuſsere Geſtalt der Kirche verändere ſich, aber die wahre Kirche Chriſti, das Häuflein der Auserwählten in jeder Partey, ſey ſtets von demſelben Geiſte durchdrungen, und zu *dieſem Katholicismus*, der zu einer immer engern Gemeinſchaft der Heiligen führe, habe ſich auch *Zwingli* bekannt. Anreden an die Obrigkeiten und Lehrer, ſo wie an die der Theologie befliſſene Jugend folgen. Am Schluſſe ſagt die Redend Eingeführte zu dem Redner ſelbſt, nach Anführung einer ſchönen Stelle aus Jeſaias: „*Tu vero, ſenex, perges ad finem, requieturus, Simeonis et omina et vota facturus*" Und er antwortet rührend: „*Audio vocem tuam et ſequar libens. O beatum illum diem, cum ad illud divinorum animorum concilium coetumque proficiſcar! Solemnia tunc peragemus non ſaecularia tantum, ſed ſempiterna, Deo liberatori, Chriſto ſoteri. Dixi.*" Wenige Wochen nach der Haltung dieſer Rede und der darauf folgenden Säcularpredigt erkrankte der Redner, und ſein Leben ſchwebte einige Zeit in Gefahr; doch hat er ſich ſeitdem wieder erholt. Die Anſtrengungen der letzten Monate des verfloſſenen Jahres mögen für ſeine körperlichen Kräfte zu ſtark geweſen ſeyn, und die immer gleiche religiöſe Heiterkeit ſeines Geiſtes mag ihn über ſein Alter, dem er ſo viel Arbeit zumuthete, getäuſcht haben. Er ſcheint nun wieder auf längere Zeit der Kirche, der er als Biſchof vorſteht, wiedergegeben zu ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Handbuch für Reiſende in der Schweiz.* — *Vierte* verbeſſerte Auflage. Mit einer Karte der Schweiz. 1818. VIII u. 520 S. 8.

In den Jahren 1787—90 gab *Heinrich Heidegger* unter dem Titel: *Handbuch für Reiſende durch die Schweiz*, ein Werk heraus, deſſen erſter Theil die Entfernungen der Orte von einander nebſt den Namen aller einzelner unterweges berührter Städte und Dorfſchaften lieferte, und der zweyte, in der Form eines geographiſchen Wörterbuches, die Merkwürdigkeiten dieſer einzelnen Ortſchaften aufzählte, berückſichtigend die Verfaſſung und Geſchichte der einzelnen Bundesglieder. Das Ganze ſchloſſen Tabellen über ſchweizeriſche Gelder und Kurſe, ſo wie die altrömiſchen Namen einiger Orte der Schweiz. Ein kleines eingeheftetes Landkärtchen zeigte höchitens die Umriſſe der einzelnen Cantone und die Lage einiger Ortſchaften. Das Buch fand einen reiſsenden Abſatz. Rec. beſitzt eine vom Vf. ſelbſt in einem freylich etwas holperichen Franzöſiſchen geſchriebene Auflage vom Jahre 1795, vermehrt mit einer ſehr zweckmäſsigen Abhandlung *ſur la manière la plus intéreſſante de voyager en Suiſſe.* Eine dritte Auflage erſchien im Jahre 1796 und wurde bis jetzt, der Nachfrage wegen, öfter unverändert abgedruckt. Sie entſprach indeſſen nicht mehr der billigſten Erwartung, da die verfloſſenen 22 Jahre die mannigfaltigſten Veränderungen in dem Lande hervorgebracht haben, das freylich durch die Neutralitäts-Erklärung der verbündeten Mächte eine gleichſam ſtereotype politiſche Geſtalt gewonnen hat. Es ward mithin von der Verlagshandlung eine neue Darſtellung beſchloſſen, mit Zugrundlegung obigen Werkes, weſshalb die jetzige Ausgabe eine vierte Auflage genannt wird. Die Redaction, denn der oder die Ergänzer nennen ſich nicht, hat ſich ihrem Geſchäfte mit Sachkenntniſs und unverkennbarer Wahrheitsliebe unterzogen. Erkennt man auch hier und da einige bey einer neuen Auflage leicht auszurottende Provinzialismen, einige zu ſtarke politiſche Aeuſserungen, die mindeſtens nicht in das Buch gehören, ſo iſt es bis jetzt das Beſte von dieſem Umfange, was ein Reiſender in der Schweiz ſich anſchaffen kann. Die Höhen-Beſtimmungen ſind faſt alle aus *J. R. Wyſs Hand-Atlas für Reiſende in's Berner Oberland.* Von Naturmerkwürdigkeiten wurden nur ſolche aufgenommen, die auch den Unkundigen intereſſiren, und von geſchichtlichen Ereigniſſen ſind nur die wichtigſten angedeutet. Die beygefügte Karte der Schweiz vom geſchickten Landkartenſtecher *Scheuermann* in Aarau gezeichnet und geſtochen, entſpricht völlig dem Zwecke, und gereicht dem ohnehin durch treffliches Papier, ſchönen correcten Druck und höchſt bequemes Format auf's Beſte ausgeſtatteten Werke zur Zierde. Das Ganze zerfällt in folgende Unterabtheilungen: I. *Einleitung.* Sie verbreitet ſich über das Reiſen in der Schweiz und die Hauptmerkwürdigkeiten dieſes an Naturwundern ſo reichen Landes, die Berechnung der beträchtlichen Unkoſten an Gaſthöfen, Fuhrwerke, Schiffen und Führern, die beſondern Bedürfniſſe in den Gebirgen, und theilt Bemerkungen und Verhaltungsregeln in Betreff der Kleidung, der täglichen Lebensart u. ſ. w., ſo wie Entwürfe zu längern und kürzern Schweizerreiſen mit. In keinem europäiſchen Lande iſt das Reiſen ſo theuer, als in der Schweiz, woran unverkennbar die Cantonalregierungen mit Schuld ſind, da ſie der Habgier der Einwohner, ſo wie veralteten Miſsbräuchen, als Trinkgeldern, Münz- und Gewichtsverſchiedenheit u. d. m. keine Schranken ſetzen. Die vorgeſchlagenen kleinen Mäntel von Wachstaffet, um ſich vor der Kälte und dem Regen zu ſchützen, hat Rec. aus Erfahrung als höchſt ſchädlich kennen gelernt, da ſie den Körper zu einer ungewöhnlichen Transpiration reizen, die auf Hochgebirgen gefährliche Erkältungen nach ſich ziehen kann. Wir würden Mäntel oder ſogenannte Kragen von waſſerdichtem Tuche vorziehen. Die Kettchen an den Kamaſchen erachtet er auch für nicht angemeſſen, da einmal das Feſthalten mittelſt zweyer an den Seiten der Schuhe angebrachter Knöpfe oder Schnallen zweckmäſsiger iſt, will man überall nicht lieber kurze Stiefeln vorziehen. Zu den mitzunehmenden Gläſern würde er die bekannten Gläſer von gebranntem Leder vorſchlagen, die, da ſie ſich bequem zuſammenlegen laſſen, einen äuſserſt geringen Raum einnehmen, und dem Zerbrechen gar nicht ausgeſetzt ſind. Ob Kirſchengeiſt (Kirſchwaſſer), der Blauſäure wegen, ſo ſehr zu empfehlen iſt, mögen Aerzte entſcheiden. Daſs es ein Landesproduct iſt, macht es darum nicht empfehlenswerth.

Digitized by Google

werth. Wir würden den, vorzüglich dem Magen ſo zuträglichen *Extrait d'Abſinthe* vorziehen, ebenfalls ein Schweizerproduct. Sehr wichtig, aber nicht geſagt iſt es, daſs man nur mittelſt äuſserſt feiner wollenen Strümpfe vermeiden kann, ſich wund zu gehen. Auch rathen wir zum Branntwein etwas Seife zu miſchen und die Füſse mit dieſer Pomade und nicht mit Branntwein allein alle Abende regelmäſsig beym Schlafengehen einzureiben. Ueberhaupt ſcheinen uns einige nothwendige diätiſche Regeln, wie ſie *Heidegger* in ſeiner franzöſiſchen Ausgabe von 1795 S. X. und XI. gab, hier mit Unrecht ausgelaſſen. II. S. 12. *Kritiſches Verzeichniſs der vorzüglichſten, die Schweiz betreffenden Bücher, Landkarten und Kupferſtiche.* Die Bücher ſind nach folgenden Rubriken geordnet: I. Literatur. II. Naturkunde. III. Staatsrecht. IV. Erdbeſchreibung und Staatskunde, wo die Nr. 61. 66. und 67. hätten füglich unerwähnt bleiben können, da die übrigens ſehr wahre Kritik dieſen Werken keine Stelle unter die „vorzüglichſten" anweiſet. V. Geſchichte, und VI. Verſchiedenes. Nicht ſelten ſind indeſſen die Kritiken etwas übertrieben, ſo z. B. getrauet ſich Rec. auf der *Oſterwald*ſchen *Carte de la Principauté de Neuchâtel levée de* 1801 *à* 1806, die „ſowohl an Genauigkeit als an Schönheit ohne Gleichen" ſeyn ſoll, zumal nach dem Pariſer Friedensſchluſs nicht unerhebliche Unrichtigkeiten nachzuweiſen. Uns kommt es auch vor, als wenn die Verlagsartikel der Verleger vorzugsweiſe gelobt würden; jedenfalls würden wir aber bey den Kupferſtichen manche ältere Blätter, die den neuern weit vorzuziehen ſind, und einen bleibenden Werth beſitzen, mit Angabe des Preiſes genannt haben. Auch vermiſſen wir einige, wenn gleich wenige, Hauptwerke. — III. *Entfernungen der bedeutendern ſchweizeriſchen Städte, Flecken u. ſ. w. von einander.* S. 39 mit der Erinnerung, daſs die wenigſten Straſsen der Schweiz gemeſſen ſind, wonach man alſo groſse Genauigkeit hier nicht fodern darf. Die Tafeln bleiben aber doch ſehr nützlich, da ſie die Entfernungen der Hauptörter von einander genau genug angeben. Kleinigkeiten, die wir hier erinnern könnten, übergehen wir lieber. IV. *Münzkunde.* S. 88. mit Zugrundlegung des bekannten *Heldmann*ſchen Werkes. Uns ſcheint die *Reduction et comparaiſon des monnoies qui ont cours* in der oben angeführten frühern Auflage zweckmäſsiger zu ſeyn. Es iſt auch zu wenig Rückſicht genommen auf die in den Cantonen Freyburg, Neuchâtel und Vaud üblichen Münzſorten, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daſs es überall ſchwer hält, zur Ueberſicht der in der Schweiz herrſchenden Münz- und Maaſsverwirrung zu gelangen. Hätte aber nicht dieſer Abſchnitt, ſo wie der folgende gleich unmittelbar auf die Einleitung folgen ſollen? V. *Romaniſche Redensarten* aus Ebel's Anleitung gezogen. Die üblichſten *ſchweizeriſchen* Ausdrücke, ſey es deutſch oder *patois*, wären wohl eben ſo nützlich geweſen, als die bloſsen romaniſchen Redensarten. VI. *Topographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der Schweiz und einiger angrenzender Thäler, Städte u. ſ. w. in alphabetiſcher Ordnung.* Dieſer Hauptabſchnitt des Werkes iſt vortrefflich, bey jedem genannten Orte Alles angedeutet worden, was den gebildeten Reiſenden anzuſprechen geeignet iſt. Die allgemeinen Artikel als *Alpen*, *Alpenpäſſe*, *Eidgenoſſenſchaft*, *Gletſcher*, *Jura*, *Lauinen*, *Rhein* verdienen eine vorzügliche Berückſichtigung. Um die Aufmerkſamkeit zu beurkunden, mit der wir das Buch geleſen haben, mögen nachſtehende Bemerkungen hier einen Platz finden. *Aar*, die, hier beſtändig *Aare* genannt, ſoll der anſehnlichſte und nach dem Rhein der gröſste Fl… der Schweiz ſeyn. Sollte nicht die Rhone … den ſchweizeriſchen Flüſſen den zweyten Rang … haupten? *Arnen.* Hier wird geſagt: „nicht … liegt das Dörfchen Mühlbach, Geburtsort … *Schinner's*, Cardinal von Sitten." *Schinner* … Kardinal der römiſchen Kirche und Biſchof von … ten. — *Auvernier* iſt kein Flecken, ſondern … ein Dorf. Als Filial von *Colombier* hat es nicht … mal eine eigene Pfarre. — *Baden.* Vielleicht … te man hier der bekannten römiſchen Würfel … nen können. — *Colombier* iſt ein bloſses … Wohl hätte der Urſprung der herrlichen Ba… ge einer Erwähnung verdient, die bis an den … gehen. — *Cortallioud* wird *Cortaillod* geſch… die im Artikel erwähnte Kattundruckerey … ſich in Kleincortaillod, hier fälſchlich *Klein…lard* genannt. — *Cote aux Fées.* Hier ſteht … — und durch die man ein Dorf im Bezirk … ſon ſieht, berühmt." Dieſs giebt keinen Sinn … weder muſste das Dorf, das man aus der … het, genannt, oder das Ganze näher bez… und gezeigt werden, was daran eigentlich … würdig iſt. — *Creſſier* iſt ein Dorf. — … Im Nebenthal Certig überraſcht der Anblick … *Sommerdörfchens*, das mit einer Kirche … u. ſ. w." Für den Fremden bedarf der … Sommerdörfchen einer Erläuterung. — … heiſst auch franzöſiſch *Cerlier.* — *Genf* iſt … Rangordnung nicht der XXIV., ſondern der … Canton. — *Jura*, „noch ſollen in ſeinem … ſiſchen Theile braune Bären ſich aufhalten." … gar nichts ſeltenes, daſs ſolche braune Bären … Neuchatelſche herüberſtreifen. Auch hätten … *v. Salis Streifereyen in den franzöſiſchen Jura* … geführt zu werden verdient. — *Landeron.* N… über die ganz eigenthümliche Verfaſſung der … gen Bürgerſchaft, da dieſes Umſtandes doch … *Valangin* erwähnt iſt. Er fehlt freylich auch … Artikel *Boudry.* — *Lichtenſteg.* Die hier … kannt vorausgeſetzte Geſchichte der Gräfin *Ida* … doch wohl manchem Fremden unbekannt. — … iſt nur ein Dorf, ſo gern wir übrigens zugeben … len, daſs man einen Ort mit 3000 Einwohnern … lich eben ſo gut eine Stadt nennen könnte. … Erwähnung hätte es verdient, daſs an dieſem … ein Buchdrucker, eine Buchhandlung, ein ei…

W…

Wochenblatt u. ſ. w. ſtatt finden, da Gegenſtände dieſer Art ſonſt in Bergdörfern ſelten ſind. — *Neuenburg*. Die Militairverfaſſung hat durch neuere Verordnungen des Landesherrn eine veränderte Geſtalt erhalten; wie man ſich davon durch das Preuſs. militairiſche Wochenblatt unterrichten kann. Die Stadt hat gewiſs über 5000 Einwohner. „Daſs es aber während der neuern politiſchen Ereigniſſe vom Kriegsgetümmel verſchont geblieben ſey," widerlegen die öſtreichiſchen Durchmärſche, die Lazarethe, die in der Stadt und auf dem Lande errichtet wurden u. d. m. Die reiche Familie, die bald *Portalis*, bald wie hier fälſchlich, *Portales* geſchrieben wird, heiſst *Pourtalès*. Bey den Anſtalten u. Vereinen ſind vergeſſen: *Chambre d'aſſurance contre les incendies*, *Caiſſe d'Epargne en faveur des artiſans*, *domeſtiques et journaliers*, die *Société du jeudi*, die jährlich den ſo nützlichen *Almanach de Neuchâtel* herausgiebt, unter dem Titel: *Meſſager boiteux*; damit er beym Volke mehr Eingang finde. Bey den Sammlungen fehlt die ſehr beträchtliche Bibliothek des gelehrten Gouverneurs Seiner Excellenz des Freyherrn *von Chambrier · d'Oleyres*. Bey *Pont · Martel* (gewöhnlich *les Ponts*) iſt der Zuſatz im Jura überflüſſig, da das ganze Ländchen im Jura liegt. Uebrigens iſt daſelbſt das Herbarium des Hrn. *Louis Benoit*, und die von ihm trefflich gemalte *Flore Neuchâteloiſe*, ebenfalls ſehr ſehenswerth. Künſtler. Der hier aufgeführte *M.* (aximilian von) *Meuron* iſt ein Dilettant. Bey den Buchhandlungen hätten wohl auch die beiden beſtehenden Bibliotheken erwähnt werden können. Eben ſo ſchön als vom Haute *Bellevaux* ſtellt ſich die Alpenkette von der *Rochette* dar. Vergnügungen. Im Winter wird auf dem Liebhabertheater geſpielt. Auch verdient der Männer-Klub *la Chambre* genannt zu werden. — *Neuveville*. Hier hätten wir vermuthet, daſs die Seidenzucht-Anlagen des Pfarrers *Imer* genannt werden würden. — *Pilatus*. Hier vermiſst man *Cappellerii Pilati montis hiſtoria*. *Baſileae* 1767. 4. ein ausgezeichnetes Werk. — *Rochefort*. Dieſes Dorf liegt keinesweges im Thal *Travers*, das vielmehr hinter dem Berge *la Tourne* bey *Noiraigue* ſeinen Anfang nimmt. Beym Dorfe ſtehen die Ueberreſte des Schloſſes *Rochefort*, von wo aus man eine der herrlichſten Fernſichten in der ganzen Schweiz genieſst. — *Sion*. „*Valeria* hat . . . . . . eine . . . . . . Kirche, worin der Wunderthäter *Will* begraben liegt, und noch jetzt . . . . . Kranke heilt." Dieſs hat wohl die ſonſt gegen Vorurtheile aller Art eifernde Redaction nicht ſagen wollen. — *Thiele*. Daſs dieſer Fluſs zwiſchen *Landeron* und *St. Blaiſe* in den Bielerſee flieſst, iſt falſch, und ſoll wohl heiſsen: unweit *Landeron* und *St. Jean*. — *Thonon*: *Ripaille*. Dieſer Name erinnert an die franzöſiſche Redensart: „*faire Ripaille*." Allerdings that ſich *Amadeus* I. Herzog von Savoyen in dieſem reizenden Aufenthalte gütlich, doch die Strenge der Wahrheit erfodert, daſs man hinzuſetze: nachdem er vierzig Jahre lang die Laſten der Regierung getragen. — *Travers*. In dieſem Thale iſt, und zwar zu *Plancemont*, einer der berühmteſten Schweizer, *Ferdinand Berthoud*, geboren. — *Zürich*. Hier heiſst es: „Nachdem *Luther* in Deutſchland die beſtehenden *chriſtlichen* Lehrſätze angegriffen u. ſ. w." Dieſs wird wohl *päpſtliche* Lehrſätze heiſsen ſollen. VII. *Ueberſicht der Artikel der topographiſch-ſtatiſtiſchen Darſtellungen nach den Cantonen* (S. 500.) VIII. *Verzeichniſs vorzüglicher, die Schweiz betreffender Schriften und Kunſtſachen*. Dieſs hätte ſich theils mit dem zweyten Abſchnitt, theils mit den einzelnen Artikeln, wohin ſie gehören, verbinden laſſen. Die angegebenen Preiſe ſind mitunter unglaublich hoch, und viele wichtige Werke und Kupfer fehlen ganz.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *Abriſs der griechiſchen und römiſchen Alterthümer.* Nebſt einer *chronologiſchen Ueberſicht der Literatur beider Völker*, für Gymnaſien. Von *Chr. Friedr. Ferd. Haacke*, Rector zu Stendal. 1816. VIII u. 237 S. 8. (12 Gr.)

Dieſes Schulbuch ſcheint eine ſehr zweckmäſsige, leicht zu überſehende Zuſammenſtellung der nöthigſten und nützlichſten Notizen aus dem weiten Gebiete der griechiſchen und römiſchen Alterthümer zu ſeyn, und Rec. empfiehlt es mit voller Ueberzeugung von ſeiner Brauchbarkeit vorzüglich den in ihren übrigen Kenntniſſen ſchon weiter vorgerückten Jünglingen, beſonders zur Wiederholung ihrer hierauf bezüglichen Kenntniſſe. Ob und in wiefern aber dieſe Schrift, welche zunächſt zum Leitfaden für Lehrer und zum Handbuche für Schüler beſtimmt iſt, geeignet ſey zur Erreichung dieſes nächſten Zweckes, wird ſich der Hauptſache nach aus des Rec. Anſichten über das Ganze dieſes Schulunterrichts ergeben. Rec. iſt nämlich mit dem Vf. und Andern von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieſes Lehrzweiges auch ſchon für den Gymnaſialſchüler vollkommen überzeugt. Die Gründe ſind zu bekannt und liegen zu nahe, als daſs es nöthig wäre, hier umſtändlich zu beweiſen, wem es z. B. unmöglich ſey, einen längern Abſchnitt aus Livius, eine Demoſtheniſche oder Ciceronianiſche Rede gründlich zu verſtehen, ohne nicht wenigſtens die vorzüglichſten antiquariſchen Kenntniſſe in ihrem Zuſammenhange geläufig im Kopfe, d. h. nicht bloſs, wie ſo häufig, bey der Hand in einem Hülfsbuche oder in den Noten zu haben. Nur in Abſicht auf den Umfang, die Anordnung und Vertheilung dieſes Unterrichtsgegenſtandes weicht die Meinung des Rec. von den gewöhnlich dargelegten und befolgten Abſichten in manchen Stücken ab. Meiſtentheils verſpart man die Mittheilungen aus dieſen Hülfswiſſenſchaften bis gegen das Ende der Schulzeit,

Digitized by Google

zeit, trägt dann vielleicht noch mit Unterbrechungen eine groſse Menge einzelner Zweige, darunter auch Archäologie, griechiſche und römiſche Literaturgeſchichte, Mythologie u. ſ. w. vor, und erörtert das Alles mit einer ſolchen Umſtändlichkeit, daſs gewöhnlich eine lange Reihe von Jahren dazu gehört, ehe dieſer ganze Cyklus vollendet iſt, und oft der Fall eintritt, daſs ein Schüler, und natürlich meiſt der beſſere, gerade den wichtigſten und nöthigſten Theil dieſes Unterrichts gar nicht bekommen hat. Rec. glaubt, daſs hierbey nicht unbedeutende Fehler begangen werden; denn erſtens ſcheint es ihm auf jeden Fall zweckmäſsiger, auch dieſen für den Hauptzweck des Gymnaſialunterrichts ſehr wichtigen Lehrgegenſtand gleich andern nach Umfang und Inhalt weiter hinab durch die Klaſſen des Gymnaſiums zu vertheilen und ihn ſich nach obenhin allmählig entwickeln und vervollſtändigen zu laſſen. Rec. denkt, ein dreyfacher nach innen und auſsen wachſender Curſus müſste das Ganze gut vollenden. Ferner glaubt Rec., daſs in der Wahl der vorzutragenden Hülfswiſſenſchaften hin und wieder Miſsgriffe gethan werden; denn ſo wie nach des Rec. Ermeſſen die Hauptſachen der griechiſchen und römiſchen Antiquitäten das Wichtigſte ſind, ſo ſcheint ihm dagegen, wie auch Hr. *H.* S. VI., eine ausführliche Geſchichte der griechiſchen römiſchen Literatur nur ſchon in dem Umfange, wie das bekannte *Schaaff*ſche Buch ſie giebt, durchaus dem Zwecke und den Mitteln des Gymnaſialunterrichts unangemeſſen zu ſeyn. Dagegen darf alte Geographie und Geſchichte nicht fehlen. Endlich — um nur noch eins von ſo vielem anzuführen, was Rec. über dieſen höchſt intereſſanten Lehrzweig auf dem Herzen hat — ſcheinen die bey weitem meiſten Schulencyklopädien der klaſſiſchen Alterthumskunde und noch mehr Einzelſchriften über beſondere Theile an einem gemeinſchaftlichen, nach des Rec. Ueberzeugung aber ganz vorzüglichen Uebel zu leiden — an einer viel zu groſsen Ausführlichkeit. Rec. wird ſich ſo lange nicht entſchlieſsen können, irgend ein Buch dieſer Art ſeinen Schülern als Leitfaden oder Lehrbuch in die Hand zu geben, als bis er dasjenige gefunden hat, welches die für ein ſolches Werk unerläſslichen Eigenſchaften: gedankenreiche Kürze, lichtvolle Anordnung und verſtändige Auswahl darbietet. — Doch Rec. muſs abbrechen, und verſichert nur noch, daſs er bereits den Verſuch gemacht, und, wie er glauben darf, mit Glück gemacht hat, ein Schulbuch für dieſen ganzen Lehrzweig zu entwerfen, das in drey Curſus abgetheilt das Nöthigſte und Nöthige enthält und doch gedruckt ſicherlich kein Alphabet füllen würde. — Wir beſchlieſsen dieſe Recenſion mit einer Anzeige des Inhalts, um die Anordnung des Vfs. bemerklich zu machen. — S. 1. Allg. Vorerinnerungen, §. 1. und 2. der Unterſchied zwiſchen Geſchichte und ſogenannten Alterthümern hätte wohl ſchärfer und beſtimmter angegeben werden können. Vielleicht erinnert ſich Hr. *H.* noch der Definition, welche *F. A. Wolf* — denn Rec. vermuthet wohl nicht ohne Grund, daſs auch Hr. *H.* dieſen groſsen Kenner des Alterthums zum Lehrer gehabt habe — von beiden Wiſſenſchaften gab, wo der Unterſchied auf das Vorübergehende der einen und auf das Bleibende der andern gegründet wurde. — *Erſter* Theil. Griech. Alterthümer S. 5 — 100. Die Gründe, warum der Vf. nur in den Staatsverfaſſungen die Zeitalter unterſcheiden will, reichen nicht aus. Sicher war das Privatleben der ſpätern Griechen abſtechender von der Lebensweiſe der homeriſchen W[…] als der Geiſt des öffentlichen. *Erſter* A[…] Staatsverfaſſungen in 2 Perioden mit vielen U[…] abtheilungen S. 5 — 44. S. 6 die Herolde (κήρυκες) der homeriſchen Helden werden *Diener* derſelben genannt. Es ſollte wenigſtens *θεράποντες* ein[…] werden, um Miſsverſtand zu verhüten. U[…] iſt hier wie überall die Art zu loben, wie Hr. H. citirt, indem er des Zweckes eingedenk ſich […] ger um den eigentlichen *locus claſſicus* k[…] als vielmehr darauf ſieht, daſs die Stelle dem Schüler zugänglich ſey; *zweyter* Abſchnitt: Kriegsweſen, S. 45 — 56; *dritter* Abſchnitt: Religionsweſen, S. 56 — 83; *vierter* Abſchnitt: Verhältniſſe des häuslichen Lebens, S. 84 — 100. — *Zweyter* Theil. Römiſche Alterthümer, S. 101 — 200. [1tes] Cap. Beſchreibung der Stadt Rom, S. 102 — […] *2tes* Cap. verſchiedener Zuſtand der ſämmtlichen Einwohner des römiſchen Reichs, S. 108 — […] *3tes* Cap. Eintheilungen der Bürger, S. 116 — […] *4tes* Cap. vom Senate, S. 121 — 124; *5tes* Cap. den Volksverſammlungen, S. 124 — 130; *6tes* […] von den Staatsbeamten, S. 130 — 140; *7tes* […] von der Rechtspflege und Polizey, S. 141 — 1[…] *8tes* Cap. von den Finanzen, Maaſsen, G[…] und dem Geldweſen, S. 149 — 155; *9tes* Cap. Kriegsweſen, S. 155 — 169; *10tes* Cap. religiöſe Gebräuche, S. 169 — 182; *11tes* Cap. Privatleben, 182 — 200. Dann folgt eine chronologiſche Ueberſicht der griechiſchen (S. 201 — 214) und der römiſchen Literatur, S. 215 — 220; und zuletzt […] Regiſter, S. 221 — 237.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

STATISTIK.

Mainz, b. Kupferberg: *Der Rhein, nach der Länge ſeines Laufs und der Beſchaffenheit ſeines Strombettes, mit Beziehung auf deſſen Schifffahrtsverhältniſſe betrachtet.* Ein Beytrag zur nähern Kunde der deutſchen Fluſsſchifffahrt, von *J. F. Ockhart*, Inſpector der Rheinſchifffahrt. 1816. VI u. 280 S. 8. (1 Thlr.)

Dieſe Schilderung des Rheins verhält ſich zu ſeiner Darſtellung von *Eichhof* (Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 256.) wie der Zweck allgemeiner Unterſuchung zu dem Zweck einer beſondern Berichtserſtattung. — Der Rhein hat in den Gebirgen von Graubünden einen dreyfachen Urſprung, und iſt, nachdem ſich der Hinterrhein mit dem Mittelrhein und bey Reichenau mit dem Vorderrhein vereinigt hat, ungefähr 230 Fuſs breit. Er flieſst nun ſanfter durch ein weites Thal und eignet ſich in der Gegend von Chur zur Schifffahrt mit Nachen. An den Grenzen von Oberſchwaben trägt er ſchon Fahrzeuge von 2000 Centner Ladungsfähigkeit. Die Fahrt wird bey Schafhauſen durch einen 60 — 70 Fuſs hohen Felſendamm aus Kalkſtein, bis zur Abhülfe durch Sprengung oder Verſchleuſung unterbrochen, und ähnliche, doch geringere Hinderniſſe findet ſie noch dreymal zu Zurzach, Laufenburg und Rheinfelden auf dem mehr als dreiſsigſtündigen Wege nach Baſel, auf welchem der Rhein wieder ein ſehr felſenreiches Bett und die Natur eines wilden Waldſtromes hat, auch gewöhnlich nur tannene Fahrzeuge trägt. Von Baſel bis nach Strasburg bringt er die Schiffe von 2000 — 2500 Ctr. Ladungsfähigkeit durch zahlreiche Kies- und Sandinſeln in Gefahr, und wenn er den Inſeln zwiſchen Strasburg und Germersheim auch mehr Stetigkeit, ſo wie Buſchwerk und Anbau vergönnt, ſo erlaubt er doch erſt zwiſchen Manheim und Mainz eine gefahrloſe Fahrt, und macht ſie nur hin und wieder durch Uferabbrüche noch beſchwerlich. Von Mainz bis Bingen ſollte billig die Stärke ſeiner Strömung noch künſtlich vermehrt werden. Unterhalb Bingen klemmt er ſich zwiſchen den Gebirgen durch, und hat, ſtatt ſeiner frühern Breite von 1400 Fuſs, kaum 1160 F. Bey Koblenz tritt er zwar aus den Gebirgen heraus, aber er flieſst noch in hohen Ufern bis zu dem ſ. g. Siebengebirge, von wo er ſein Ufer erweitert und im gekrümmten Lauf unterhalb Bonn immer ſanfter wird. Von dem beweglichen Sande, der das Fahrwaſſer oft verlegt, iſt für Schiffe, die von Mainz bis Köln ſchon 4000 Ctr., von Köln aber 9000 Ctr. laden können, und für Flöſſe nichts zu fürchten, wenn ſie durch erfahrne Lootſen, wie ſowohl in Deutſchland als Holland geſchieht, geführt werden. „Da der Rhein nun faſt auf wagerechtem Boden flieſst, ſo läſst es ſich erklären, daſs der kleinſte Unterſchied in dem Widerſtand des Erdreichs ihn von ſeiner Bahn abbringen, und die erſte Veranlaſſung dazu hat geben können, daſs derſelbe ſich in mehrere Arme getheilt, auch zugleich mit andern Gewäſſern ſo vermiſcht hat, daſs derſelbe bey ſeinem Ausfluſs in das Meer kaum ſeinen Namen noch beybehält"; denn ⅔ ſeiner Waſſermaſſe nimmt die Waal mit ſich fort, von dem bleibenden Drittel geht wieder ⅓ für die Yſſel ab, und das Uebrige bildet unterhalb Wyk bey Durſtede den Lech. Seit dem Frieden läſst ſich der Rhein folgendermaſsen abtheilen: der *Bündneriſche* bis zu ſeinem Austritt aus Graubünden; der *ſchweizeriſch-deutſche* bis Baſel; der *deutſch-franzöſiſche* bis zur Mündung der Lauter; der *deutſche Rhein* bis zur holländiſchen Grenze; und der *holländiſche* Rhein. Seine Länge wird wohl am ſicherſten nach den Leinpfaden beſtimmt, deren Vermeſſung nöthig wird, um nach dem 6ten Beſtimmungsſatz des Wiener Beſchluſſes „die Totalität der Rheinſchifffahrtsgebühren auf die Ausdehnung der verſchiedenen Uferſtaaten zu vertheilen. Seinen Lauf ſchlägt man jetzt auf 303⅚ Stunden an (bis Conſtanz 53, Baſel 42, Strasburg 32, Mainz 55, Köln 41½, Holland 37⅓, und bis ans Meer 42 Stunden, alſo von Strasburg bis nach Holland 134⅚ Stunden, oder die Hälfte der ſchiffbaren Stromlänge von 280 Stunden), und ſeine Tiefe ſteigt von 5 — 18 Fuſs bey Strasburg bis 51 Fuſs oberhalb Düſſeldorf. Sein rechtes Ufer iſt faſt durchgehens niedriger als das linke, auf welchem auch deswegen die Leinpfade gewöhnlich ziehen. Die Ausdehnung ſeines Fluſsgebietes beträgt 3598 Q. Meilen, indeſs für die Donau 1442⅔ Q. M. berechnet werden; aber, mit dieſer durch den Main und mit der Rhone durch den Elſaſſer Kanal verbunden, würde der Rhein die Nordſee mit dem mittelländiſchen und ſchwarzen Meer vereinigen. Auf den Elſaſſer Kanal ſind bereits von dem Koſtenanſchlag zu 6½ Millionen Gulden über 4 Millionen verwandt; auf den Mainkanal dagegen, welcher nach Wiebeking's Plan von dem Dorfe Seligporten bis

bis zur Donau bey Kehlheim 12 Meilen, und bis zum Main unterhalb Bamberg $13\frac{1}{2}$ Meilen betragen, und nur 2 Millionen Gulden koſten würde, iſt noch kein Gulden verwandt, und der Vf. ſagt davon nur mit Wiebeking: Jede Regierung, welche dieſe Vereinigung unternimmt, würde ſich verewigen. Sollten ſich indeſs nicht 2 Millionen Gulden für ein ſolches Unternehmen durch freywillige Unterzeichnung in Deutſchland finden? Sollte Deutſchland keine Männer haben, denen es das Unternehmen und die Mittel dazu anvertrauen möchte, und die ihrem Vaterlande dieſes Denkmal mit Liebesdienſt errichten wollten? Sollen unſere Nachbarn ringsum, ſollen nicht bloſs Engländer und Franzoſen, ſondern Schweizer, Ungern und Polen den Ehrenvorzug vor den Deutſchen beſitzen, für ſolche Unternehmen Sinn und Verein, Geld und Kraft zu haben? Von den übrigen ausgeführten oder vorgeſchlagenen Kanalanlagen in Deutſchland, welche der Vf. beſchreibt, ſoll nur die ausgehoben werden, worüber ſo eben eine Berathung zwiſchen Hannover und Preuſsen ſtatt gefunden hat: die Verbindung zwiſchen der Lippe, Ems und Weſer. Die Lippe iſt ungefähr auf einer Strecke von 10 Stunden ſchiffbar, und ergieſst ſich oberhalb Weſel in den Rhein. Ihre Vereinigung mit der Ems würde ſehr leicht durch den 10 Stunden langen Münſteriſchen Kanal, der bis Maxhafen geht, bewirkt werden können; indeſs die Ems mit der Weſer dadurch verbunden würde, daſs die Hunte, die oberhalb Elsfleth in die Weſer flieſst, mit der Leda vereinigt würde, die ſich bey Leer in die Ems ergieſst.

Die Schifffahrt zwiſchen Baſel und Strasburg wird vorzüglich zum Verſenden der Schweizer und Italieniſchen Waaren benutzt, die ſich zu Baſel ſammeln. Zur Bergfahrt kann man höchſtens halb ſo viel als zur Thalfahrt verladen, dabey nur Menſchen, 12 Mann auf 250 Ctr., gebrauchen; auch bey der Veränderlichkeit der Ufer für die Leinpfade nichts weiter thun, als ſie vom Geſträuch zu reinigen, welches bisher nicht gehörig geſchehen. Man rechnet im Allgemeinen, daſs etliche 20 Schiffer dieſe Strecke befahren, mit 25 Fahrzeugen für Waaren, und mit 40 für Holz und andere Landeserzeugniſſe. Die Steuermannsordnung und die Schifffahrtseinrichtungen von Strasburg ſind nachahmungswerth. Die Zahl der zu Waarenladungen beſtimmten Schiffer iſt auf 24, und das Höchſte der Waarenladung von den Handelskammern zu Strasburg und Mainz für beide Hafen auf 2000 Ctr. feſtgeſetzt. Die Bergfahrt dauert gewöhnlich 14 Tage, und das Schiffsziehen von Mainz bis Schröck mit 8 Pferden und von Schröck bis Strasburg mit 60 Menſchen koſtet 1312 Fl. Zu ihrer Erleichterung iſt nöthig, daſs die Leinpfade ausgebeſſert, mehrere Brücken hergeſtellt, die alten Feſtungspfähle von Fortlouis, ſo wie mehrere verſunkene Baumſtämme aus dem Strome weggeräumt werden. Dieſes und Anderes iſt unter der fr. Herrſchaft vernachläſſigt! Von Mainz bis Köln iſt das Höchſte der Waarenladung zu 2100 Ctr. beſtimmt, die Thalfahrt erfodert gewöhnlich 4 Tage, die Bergfahrt 6, und das Schiffziehen mit 10 Pferden koſtet 358 Fl. Es iſt bemerkenswerth, daſs ſich Fremde der Schifffahrt auf dem Mittelrhein angenommen haben, und daſs die Koſten zur Erweiterung des Bingerlochs zum Theil von den Herren von *Stockum* zu Frankfurt und von *Holländern* beſtritten ſind. Aber auch hier wiederholen ſich deſſen ungeachtet die Klagen über ſchlechte Leinpfade, und die Wünſche für Stromverbeſſerungen, beſonders bey dem wilden Gefährde, ſo wie für die Aufnahme einer Fluſskarte von Rüdesheim bis Boppard.

Nach einem Verzeichniſs von 1813 war die Zahl der rheiniſchen Schiffer von Baſel bis nach Holland 689; wovon ſich 328 in den Schiffergilden von Mainz und Köln befanden. Dazu kamen noch von Neckar, Main, Lahn, Moſel, Ruhr und Lippe 629. Man kann rechnen, daſs die Waarenverladungen zu Köln noch einmal ſo ſtark ſind, als zu Mainz, oder in jedem andern Haupthafen des Rheins. Zu Thal kann der Schiffer von Köln nach Rotterdam oder Amſterdam in 7 bis 8 Tagen kommen, zu Berg gebraucht er umgekehrt 10 bis 11 Tage und 10 bis 14 Pferde, wodurch die Koſten um $\frac{1}{4}$ gegen die Thalfahrt vermehrt werden. Die Schiffer klagen, daſs ſie für das Oeffnen der Brücke bey Weſel $4\frac{1}{2}$ Thlr. zu zahlen, und darauf mehrere Stunden zu warten haben. Auch ſind die Leinpfade nicht in der beſten Ordnung; in Beziehung auf welche die Anwendbarkeit der Dampfböte auf dem Rhein noch beſonders in Unterſuchung kommen dürfte. Die Zahl der holländiſchen Schiffer für dieſe Fahrt beläuft ſich auf 62. Das Höchſte der Ladung, welche aus Köln nach Holland gemacht wurde, betrug eine geraume Zeit nicht mehr als 5200 Ctr. Bis zu ſeinem Eintritt in die Niederlande hält der Rhein meiſt die Richtung von Süden nach Norden, dort aber wendet ſich der Hauptſtrom, die Waal von Süden nach Weſten, ſo auch der Lech, und nur die Yſſel behält die nördliche Richtung. Die Waal hat mehrere Untiefen, Mangel an Zufluchtsorten bey Gefahren, und an Leinpfaden. Am Lech iſt dieſes weniger der Fall, aber die Untiefe oberhalb Arnheim iſt noch ſeichter, als die Caſſelberger am Unterrhein; der ehemals ziemlich ſichere Hafen bey Wageningen liegt jetzt trocken, und der Hafen zu Cuylenburg iſt zwar noch jetzt gut, aber das dortige Hafengeld läſtig. Auf der Yſſel findet ſich kein Hinderniſs für die Thalfahrt, auſser ihrer allgemeinen und im Sommer beſondern Seichtigkeit, wozu noch die Beſchwerniſs kommt, welche die Schiffer bey Doesburg trifft, wo die Schiffbrücke nur *einmal* des Tages, Morgens um 7 geöffnet wird (!). Dagegen fehlt es anderer Orten gänzlich an Brücken, und überall an Schnelligkeit. Man hat berechnet, daſs von Antwerpen die Güter aus England theils zu Waſſer und theils zu Lande in 14 Tagen nach Frankfurt kommen können, indeſs ſie auf der Waſſerſtrecke von Rotterdam 4 bis 5 Wochen herab-

ſchlei-

ſchleichen, und zu ihrem bloſsen Verladen in den holländiſchen Hafen 14 Tage Zeit haben.

Die ſtaatswirthſchaftlichen und ſtaatsrechtlichen Betrachtungen des Vfs. über die Rheinſchifffahrt werden hier übergangen, da ſie an einem andern Ort berückſichtigt ſind. Dagegen ſoll als eine gute Vorbedeutung für die Rheinſache, und Gott gebe für die deutſche Sache überhaupt noch angeführt werden, daſs der Rhein, nach ſeinen Zerwürfniſſen und Zertheilungen ſich und ſeinen Namen nun nicht mehr im dürren, flüchtigen Sande verliert. Nachdem man mehrmals vergeblich verſucht hat, die alte Mündung des Rheins, der von Utrecht über Voort, Nyfeld und Woerder nach Rheinsberg flieſst, bey Katwyk op See zu öffnen, iſt es endlich geglückt, die zerflieſsenden Gewäſſer wieder zu ſammeln, und ſie mit einem Arm des alten Rheins und mit dem Meer in Verbindung zu ſetzen. Die dreyfache Reihe von Schleuſen, wodurch es geſchehen, iſt ein Meiſterſtück der Waſſerbaukunſt. Die Hauptſchleuſe, welche dem Meer Widerſtand leiſten muſs, hat einen Winkel von 40 Grad, und iſt ſo eingerichtet, daſs die ſteigende Fluth ſie feſter und feſter ſchlieſst, und die Ebbe ſie wieder öffnet.

1) Lucern, b. Meyer: *Staatsregiment der Stadt und Republik Lucern für das J.* 1819. Und: *Lucerner Welt- und Ordensgeiſtlichkeit.* 90 S. kl. 8.

2) Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungsetat des Eidsgenoſſiſchen Standes Zürich.* 1819. Mit den Beylagen 264 S. gr. 8.

3) Bern, b. d. Wittwe Stämpfli: *Erneuertes Regiment(s)buch über des Standes und (der) Republik Bern weltliche und geiſtl. Verfaſſung.* 1819. 84 S. kl. 8.

4) Schwyz, b. Hiklin: *Die Regierungsbehörden — in dem Canton Schwyz.* 1819. 32 S. kl. 8.

5) Freyburg, b. Piller: *Die Regierungsglieder und andere öffentl. Beamten der Stadt und Republik Freyburg.* 1819. Ohne die Calenderarbeit 34 S. kl. 8.

6) Solothurn, b. Vogelſang: *Staatskalender des Eidsgenoſſiſchen Standes Solothurn.* 1819. 51 S. gr. 8.

7) Basel, b. Schweighauſer: *Verzeichniſs der Regierungsbehörden und Beamten des Cantons Baſel.* 1819. 96 S. gr. 8.

8) Schafhausen, b. Hurter: *Verzeichniſs der — gnädigen Hrn und Obern der Stadt und des Cantons Schafhauſen, der Tribunalien* u. ſ. w. 1819. 34 S. gr. 8.

9) Trogen, b. Sturzenegger: *Der groſse hiſtoriſche Appenzeller Calender auf das J.* 1819. 4. (Das Statiſtiſche nimmt 8 S. ein.)

10) St. Gallen, b. Zollikofer u. Züblin: *Erneuerter Regierungs-, Kirchen- und Militair-Etat des Eidsgenoſſiſchen Cantons St. Gallen.* 1819. 64 S. gr. 8.

11) Chur, b. Otto: *Graubündneriſcher Staatscalender für das J.* 1819. 82 S. kl. 8.

12) Lausanne, b. d. Gebr. Blanchard: *Annuaire officiel du canton de Vaud.* 1819. 100 S. gr. 8.

13) Sion, b. Advocat: *Almanach portatif du Valais.* 1819. Ohne die Calenderarbeit 34 S. kl. 8.

14) Neufchatel, b. Borel-Borel: *Almanach de Neufchatel en Suiſſe.* 1819. 84 S. gr. 8.

Lucern iſt in dem laufenden und folgenden Jahre der *Directorialcanton* der Schweiz und S. Exc. *Joſ. Karl Amrhyn*, Amtsſchultheiſs der Stadt und Republik Lucern, geb. 1777, Präſident der dieſsjährigen Tagſatzung. Der Nuntius des Papſtes ſteht nicht mehr unter einer beſondern Rubrik mit ſeiner ganzen Canzley, ſondern nur einzeln als Geſandter unter den übrigen fremden Geſandten; er heiſst *Vincent Macchi*, Erzbiſchof zu *Niſibis (in partibus infidelium)* und wird als apoſtoliſcher Nuntius des heil. Stuhls bey der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft angegeben. Als Geſandter eines fremden Fürſten iſt dieſer Herr auch billig in Ehren zu halten; nur die bisherigen Anmaſsungen der *Nuntiatur* als einer gleichſam obervormundſchaftlichen Behörde in kirchlichen Angelegenheiten brauchen die Schweizer nicht länger anzuerkennen; einer *Gerichtsbarkeit*, die dieſer italieniſche Prälat bis dahin in der Schweiz ausgeübt hat, ſollten ſie ſich endlich einmal entziehen; auch die Ceremonie der Beſitznehmung eines jeden neu angekommenen Nuntius von der *Leodegarii* Kirche zu *Lucern*, als wäre er der Oberpfarrer der Lucerner, ſollte künftig unterbleiben; ſolche Poſſen ziehen ernſthafte Folgerungen nach ſich. An der Spitze der Geiſtlichkeit ſteht des Papſts in den von dem Biſthum Conſtanz getrennten Cantonen bevollmächtigter apoſtoliſcher Generalvicarius, *Franz Bernard Joh. Baptiſt Göldlin von Tieffenau*, geb. 1762. — Bey *Zürich* iſt nichts Neues zu erinnern. (In der Genealogie der Regenten des Auslandes iſt bey *Oldenburg* irrig angegeben, daſs der Herzog im J. 1815 die *groſs*herzogl. Würde angenommen habe. Die Anführung der ſchweizeriſchen Biſchöfe, Prälaten, Kirchenvorſteher, die früher immer Statt fand, ſollte wieder hergeſtellt werden.) — In *Bern* iſt jetzt Kanzler der Akademie das jüngſte Mitglied des kleinern Raths, *Karl Friedr. Tſcharner.* (Die zwey Jüngſten des kl. R. werden *Heimliche* genannt, bis ſie weiter aufrücken; die Verfaſſung giebt ihnen aber beſondere Befugniſſe.) Hr. *Prof. Schärer* hat ſeine Stelle in der theol. Facultät aufgegeben und kömmt jetzt als Pfarrer zu *Bümplitz* b. Bern vor. *Friedr. Stapfer*, geb. 1791, vermuthlich ein Verwandter des Miniſters, der vormals auch Prof. zu Bern geweſen war, hat deſſen Stelle als Prof. des Bibelſtudiums erhalten. — *Gerſau* erſcheint jetzt

Digitized by Google

jetzt als dem Canton *Schwyz* wirklich einverleibt. Dagegen giebt der St. C. immer noch keine Nachricht von dem Stifte *Maria-Einſiedeln*, deſſen Abt der Papſt in dem vorigen Jahre zum Biſchofe ernennen wollte, welche Ehre ſich aber der Prälat und der Convent dringend verbeten haben; es genüget dem Kloſter, die von Chriſtus ſelbſt eingeweihte *Kapelle* zu bedienen, in deren Marmor er die Spuren ſeiner Finger gedrückt hat, und das wunderthätige Bild der Gottesgebährerin zu pflegen, welchem zahlloſe Schaaren Gottesdienſt erzeigen. — In *Freyburg* geben die *Patrizierfamilien* dem groſsen Rathe von 144 Perſonen 108 Subjecte; die übrigen Cantonsbürger, von der *Landſchaft* und den *Städten* (die *Plebejer* zu *Freyburg* mit einhegriffen) können 36 aus ihrer Mitte in den groſsen Rath bringen. Der Amtsſchultheiſs *von Techtermann* iſt in dem laufenden Jahre in hohem Alter geſtorben, und ein anderer Jeſuiten-Gönner, der Staatsrath *von Gottrau von der Riedera*, an ſeine Stelle gewählt worden. Der andere Schultheiſs *von Werro* gehört zu der Oppoſition gegen die Jeſuiten. Des Biſchofs und der übrigen Geiſtlichkeit wird nicht gedacht — Zu *Solothurn* iſt ein öſtreichſcher Kammerherr, *von Aregger*, Amtsſchultheiſs, und der vormalige Landammann der Schweiz, *Glutz-Ruchti*, ſein Amtsgenoſſe; auch unter der höhern Geiſtlichkeit des Cantons kommen mehrere *Glutze* vor, ſowohl mit dem Beynamen *Ruchti* als mit dem *von Blotzheim*. — Die *Univerſität* zu *Baſel*, die ungeachtet der Curatel eines weiſen Bürgermeiſters, eines rechtsgelehrten Rathsherrn und eines einſichtigen Appellationsraths noch nicht in ein neues Leben zu treten vermag, hat in *allen* Facultäten *unbeſetzte* Lehrſtellen; am übelſten iſt die philoſophiſche Facultät daran, die in der *theoretiſchen* und *praktiſchen Philoſophie*, in der *Phyſik* und *Chemie*, in der *Naturgeſchichte*, in der *Weltgeſchichte* und *Statiſtik*, in der *lateiniſchen Literatur*, in der *Theorie* der *ſchönen Wiſſenſchaften* und in der *deutſchen Literatur* gar keine Lehrer hat. — Der Kirchenrath zu *Schafhauſen* beſteht gröſstentheils aus *weltlichen* Mitgliedern; nur die *Duumviri*, Antiſtes *Kirchhofer*, der aber nicht präſidirt, und Pfarrer *Veith*, nebſt dem Prof. *Altorfer*, den man *Triumvir* nennen könnte, damit Hr. *Veith* nicht, der Sprache zu Trotz, *Triumvir* hieſse, ohne es zu ſeyn, ſind *geiſtliche* Kirchenräthe; Hr. Dr. *Georg Müller*, vormals ein Rathsherrr, und in der Revolutionszeit Regierungsſtatthalter, iſt nicht als Geiſtlicher zu betrachten, ob er gleich theologiſche Wiſſenſchaft beſitzt. — In beiden *Rhoden* des Cantons *Appenzell* iſt ein *Arzt* Landammann; in den *äuſsern* Rhoden, welche von reformirter Confeſſion ſind, finden ſich 20 beſondere Gemeinden, deren Gemeinderäthe von einem *Hauptmann* präſidirt werden. — Die katholiſchen *innern Rhoden* beſtehen auſser dem Flecken *Appenzell* aus 9 Gemeinden. — In dem Canton *St. Gallen* präſidirt der Antiſtes *Scherer*, geb. 1457, den evangeliſchen Kirchenrath; ein Regierungsrath und der Stadtpräſident von St. Gallen ſind die *weltlichen* Kirchenräthe; alle übrigen Räthe, welche, ſo wie den Antiſtes und deſſen Stellvertreter, nicht die Regierung, ſondern die *Synode* wählt, und der Regierung zur Beſtätigung der Wahl vorſtellt, ſind *Geiſtliche*. Der Profeſſor *Fels*, der ſich durch die Säcularfeyer der Ref. bekannt gemacht hat, iſt der *dritte* Stadtpfarrer zu St. Gallen, geb. 1761. — In dem *Graubündneriſchen* St. C. iſt der dieſsjährige Präſident der Tagſatzung unrichtig angegeben. Hr. *Truog*, Pfarrer zu *Tuſis*, der auf die Säcularfeyer der Reform. eine Schrift herausgegeben hat, ward im J. 1784 in die Synode aufgenommen, wird alſo vermuthlich jetzt ein Alter von etwa 60 Jahren haben. — In dem Canton *Waat* giebt es nur *vier* katholiſche Geiſtliche; dieſer geringen Berührung mit dem katholiſchen Kirchenweſen mag es zuzuſchreiben ſeyn, daſs dieſer *officielle* St. C. noch nicht einmal weiſs, daſs *M. Carlo Zen*, Erzbiſchof von *Cephalonia*, nicht mehr päpſtlicher Nuntius in der Schweiz iſt. — Während der Staatscalender des C. *Waat* niemanden durch Titel auszeichnet, lehrt uns der des C. *Wallis* mehrere Excellenzen kennen; Seine *Groſsheit*, der hochwürdigſte Biſchof von Sitten, iſt *Fürſt des* (verſchollenen) *heil. Röm. Reichs*, ſo wie ſein Amtsbruder, der Biſchof und Titular-*Graf* von *Lauſanne*, Pater *Yenni*, der zu Freyburg wohnt; dieſe Titel geben ſie ſich, ob ſie gleich nicht, bey *noch beſtehendem* röm. Reiche, wie der Biſchof von *Baſel*, ſchon Biſchöfe waren, ſondern *erſt vor einigen Jahren* zu Biſchöfen gewählt worden ſind. — *Dekan* der Geiſtlichkeit des C. *Neufchatel* iſt Hr. *Petitpierre*, Pfarrer zu *Serrières* und *Peſeux*, geb. 1774; vermuthlich iſt er aus der Familie desjenigen *Petitpierre*, den einſt die *vénérable claſſe des paſteurs* unter *Friedr.* II. wegen Abweichung von der ſymboliſchen Lehre, betreffend die Ewigkeit der Höllenſtrafen, von dem Lehramte entfernte, und deſſen halben der König ein bekanntes Reſcript an den Staatsrath zu N. ergehen lieſs. — Der Canton *Teſſin* hat dieſs Jahr keinen St. C. drucken laſſen, weil ſeit einem Jahre keine erhebliche Veränderungen vorgefallen ſind. Von den Cantonen *Uri*, *Unterwalden*, *Glarus*, *Zug*, *Aargau*, *Thurgau*, *Genf* hat Rec. keine St. C. geſehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Induſtrie - Comptoir: *Schriften zur Beförderung der Kenntniſs des Weibes und Kindes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbeſondere*, von Dr. Joh. Chriſtian Gottfried Jörg, Prof. der Geb. H. und Director der Entbindungs - Schule zu Leipzig. *Zweyter* Th. mit 2 Kupfern und 3 Tabellen. 1818. X und 340 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Den *erſten* Theil dieſer Schriften haben wir in den Ergänzungsblättern unſerer A. L. Z. 1816. Nr. 108. bereits angezeigt. In der Vorrede zu dieſem *zweyten* entſchuldigt ſich der Vf., daſs er auch das Kind in das Gebiet ſeiner Unterſuchungen hineingezogen habe. So etwas bleibt jedoch jedem Schriftſteller wohl allein überlaſſen, und bedarf keiner Entſchuldigung. Die mit der Leipziger Entbindungsſchule vorgegangenen Veränderungen ſollen, wenn alles dort in Ordnung gebracht iſt, im *dritten* Theile dieſer Schriften angegeben werden. In dem vorliegenden ſind vier gröſsere und ſieben kleinere Abhandlungen, und die Annalen der Entbindungsſchule vom 1ſten October 1811 bis zum 30ſten April 1818 enthalten. Den Anfang macht I. über *die Putreſcenz der Gebärmutter.* Der Vf. verläſst ſich hier ganz auf *Boer*, an deſſen Behauptungen zu zweifeln, ſo viele Gründe er grade hier wohl dazu gehabt hätte, ihm nicht einfällt. So weitläuftig er aber auch von dieſer Krankheit ſpricht, ſo bringt er doch keine neue Gründe bey, die ihr Daſeyn, ſo wie es *Boer* beſchreibt, beſtätigen könnten. Die von ihm angegebenen Kennzeichen dieſes Uebels, die er für bezeichnend hält, ſind offenbar nicht aus reinen Beobachtungen hergenommen, ſondern es ſind durchaus ſolche, die ſehr verſchiedenartigen Krankheitszuſtänden im Wochenbette zukommen, und bloſs das Ergriffenſeyn der Geſchlechswerkzeuge überhaupt anzeigen. Nach Rec. zwanzigjähriger reicher Erfahrung bewirkt faſt jede Krankheit, die in den erſten 14 Tagen nach der Entbindung tödtet, Fehler in der Gebärmutter, die ſich nach dem Tode durch ganz ähnliche Veränderungen ihrer Subſtanz ankündigen, wie ſie bey der Putreſcenz dieſes Werkzeuges gefunden werden ſollen. Dieſer Zuſtand iſt alſo hier Folge der Krankheit und Wirkung des eintretenden Todes, aber nicht die Urſache davon. Die Geburts - und Krankengeſchichte, die Hr. *Jörg* erzählt, beweiſt offenbar für dieſe und gegen *Boers* Meynung, da man in der Leiche der Perſon, die der Gegenſtand derſelben iſt, Beinfraſs der Beckenknochen und Eiterung antraf. Bemerken wollen wir hier nur noch, daſs die Putreſcenz der Gebärmutter als urſprüngliches Leiden, wohl nie anders als durch ein Contagium, ganz wie der Hoſpitalbrand, zu Stande kommen könne, und daſs ſolche ſich, auſser Umſtänden, die ein ſolches Contagium erzeugen, wohl niemals zeigen werde. II. *Ueber natürliche und künſtliche Beſchädigungen und Verletzungen der Mutter und des Kindes durch die Anſtrengung in der Geburt, beſonders in mediciniſch - gerichtlicher Hinſicht.* Dieſe Abhandlung verdient den Dank der Geburtshelfer und der gerichtlichen Aerzte in hohem Grade. Gründlich und genugthuend zeigt der Vf., welche Beſchädigung die bloſse Zuſammenziehungskraft der Gebärmutter und der dadurch verurſachte Druck, der Mutter und dem Kinde zuzufügen vermögen, und er führt drey Beyſpiele davon an, wovon zwey ſich auf Verletzungen der Mutter, und eins ſich auf die Beſchädigung der Kopfknochen des Kindes beziehen. Beſonders merkwürdig iſt der zweyte Fall, in dem die Gebärmutter nach geſchehener Wendung des Kindes, beym kunſtmäſsigen Hervorziehen des Kopfes zerriſs. Wie dieſs geſchahe, iſt unerklärlich, doch fällt dem Vf. dabey als Geburtshelfer nichts zur Laſt. Der dritte Fall iſt der nämliche, den *Ad. Hirt* in ſeiner Diſſertation erzählt. Möchte dieſe Abhandlung doch auch dazu dienen, die unverſtändigen Gegner einer verſtändigen Kunſthülfe bey ſchweren Geburten, von ihrem Unrecht zu überzeugen; doch bey Leuten, die ihren Ruhm in ihrem Mangel an Geſchicklichkeit und Kunſtfertigkeit ſetzen, iſt ein ſolcher Wunſch wohl vergeblich. III. *Ueber die wieder vorgeſchlagene und ſogar dringend anempfohlne Mesmerſche Behandlungsart der Nabelſchnur nach der Geburt des Kindes.* Dieſe Abhandlung zerfällt in zwey Abſchnitte, wovon der erſte ſich mit der Widerlegung der *Mesmer - Wolfart - Ziermannſchen* Idee über dieſen Gegenſtand beſchäftigt; der zweyte aber als eine Fortſetzung der im erſten Theile dieſer Schriften enthaltenen Abhandlung: wann iſt es Zeit im Geburtsgeſchäfte der Natur durch die Kunſt beyzuſtehen? betrachtet werden ſoll. — Hr. J. hat ſich im erſten Abſchnitt ſehr gütig bewieſen, daſs er

Digitized by Google

er einer ſo leeren, auf Unwiſſenheit gegründeten und lächerlichen Meinung, wie die in der *Ziermannſchen* Schrift vorgetragene, in der That iſt, eine ſo gründliche Widerlegung entgegengeſetzt hat. Doch iſt es gut, ſolches Unkraut ſogleich auszujäten, und der Vf. verdient daher allerdings vielen Dank, daſs er dieſs auf eine ſo gute Weiſe gethan hat. Der zweyte Abſchnitt zeigt die Nachtheile einer übereilten Kunſthülfe für das Kind und prüft den Vorſchlag *Hufelands* durch Magnetiſiren zu Aufſchlüſſen über das Verhältniſs zwiſchen der Mutter und dem Embryo in der Schwangerſchaft zu gelangen, auf die Entwickelung eines höheren Lebens des letzteren zu wirken, und die Geburt zu erleichtern verſuchen zu ſollen. Scharfſinnig iſt allerdings die Idee *J's*, daſs die Geburt einer Seits durch das Abwelken der Placenta und anderer Seits durch den Oxygen-Mangel im Kinde herbeygeführt werde; doch giebt es ſehr viele Thatſachen, die daraus nicht erklärbar ſind. Verhielte ſich die Sache wirklich ſo, wie Hr. J. meint, wie lieſse ſich denn die überzeitige Schwangerſchaft denken, wie wäre es möglich, daſs Frühgeburten ohne Schaden für Mutter und Kind überſtanden werden könnten, und woher wäre denn beſonders die zu frühe Löſung der Placenta, die Zuſammendrückung des Nabelſtranges und das zufrühe Unterbinden deſſelben ſo nachtheilig? Offenbar dauert beym Menſchen die Thätigkeit der Placenta und des Nabelſtranges, wenn alles geſetzmäſsig von Statten geht, ſo lange bis das Kind vollſtändig athmet und ſein Blut dadurch auf einen andern Weg gebracht wird, als vorher. Wenn kein Blut von dem Kinde mehr zur Placente kommt, und wenn der organiſche Zuſammenhang und die Wechſelwirkung zwiſchen ihr und dem Kinde, die der Nabelſtrang vermittelte, aufhört, dann erſt, und nur grade dann erſt, ſchwindet das Leben der Placenta und des Nabelſtranges. Ein früheres Abwelken findet hier überall nicht ſtatt und Hr. J. konnte nur durch eine nicht ganz paſſende Uebertragung der Verhältniſſe des Thierkörpers auf den menſchlichen, zu dieſer Annahme gebracht werden. Die Alten hielten es für einen Vorzug des Menſchen, daſs das Weib keine beſtimmte Dauer der Schwangerſchaft habe, und ſie hatten gewiſſermaaſsen darin Recht. Ob eine Schwangere ſtatt 280 Tage nur 266, oder 294 Tage ihre Frucht trägt, iſt in der Regel für den glücklichen Ausgang der Geburt und für das Leben des Kindes gleichgültig, ja es ereignet ſich eine Abweichung hierin viel öfter, als man im Allgemeinen vermuthet. In der Widerlegung des *Hufelandſchen* Vorſchlages geben wir Hrn. Jörg vollkommen Recht, doch glauben wir, daſs Herr *Hufeland* es damit auch gar nicht ernſthaft gemeint hat, ſondern nur eine Modethorheit auf ihrem eigenen Felde lächerlich machen gewollt. IV. *Zur Phyſiologie und Pathologie des Embryo.* Natürlich nur Skizze, und man darf es daher auch mit den einzelnen Bemerkungen nicht zu ſcharf nehmen. Den meiſten Werth haben in dieſer Abhandlung die eigenen Beobachtungen des Verfaſſers über krankhafte Zuſtände der Eyhäute, der Placenta, des Nabelſtranges, unp des Embryos ſelber. Daſs das Fruchtwaſſer der Milch ähnlich ſey, iſt nach unſern Unterſuchungen falſch. Waſſer, Eyweiſs und Kohlenſaures Natrum ſind die vorherrſchenden Beſtandtheile darin. Bekannt iſt es, daſs die amniſche Feuchtigkeit bey Thieren ſich von der bey Menſchen merklich unterſcheidet. Ueber das Daſeyn der Allantois beym Menſchen, und beſonders darüber, daſs ſie der Sitz des ſogenannten falſchen Waſſers ſey, wie der Verf. annimmt, ſcheinen doch noch fernere Beobachtungen nöthig zu ſeyn, die wir auch von ſeinem Fleiſse gern noch erwarten dürfen.

Die ſieben kleineren Abhandlungen ſind V. folgende: 1) *Ueber mein Perforatorium nach Art eines Trepans.* Wenn nicht die Eigenthümlichkeit der Bewohnerinnen Leipzigs, wie der Vf. auch anführt, ganz beſonders die Schuld hätte, ſo würde man ſich über den öftern Gebrauch dieſes Werkzeuges billig wundern müſſen. Es beſteht in einer cylindriſchen glatten Trepan-Krone mit einfachen ſchneidenden Zähnen, die in einer Scheide beweglich iſt, ſo daſs ſie hervorgeſtoſsen und rück- und vorwärts umgedrehet werden kann. Da das Loch, welches dieſe Krone macht, kaum ½ Zoll Durchmeſſer hat, ſo ſcheint es für ſeinen Zweck zu klein zu ſeyn, doch will der Vf. niemals zwey Löcher zu bohren nöthig gehabt haben. Hieraus möchten wir faſt ſchlieſsen, daſs er in dieſen Fällen wohl auch mit einer guten Zange, (freylich keine Boerſche) allein, ohne Perforatorium hätte ausreichen können. Wenn Hr. J. übrigens weiterhin (Nr 5.) *Oſianders* Verfahren bey vorausgehendem Kinderkopfe zu wenden, unter die größten geburtshülflichen Sünden zählt, ſo mag er uns erlauben, die öftere Anwendung ſeines Perforatoriums unter die gefährlichſten Kunſtſtücke zu rechnen, und dieſs um ſo mehr, wenn man ſich dabey, wie es auch bey der Entbindung der Hahnemann (S. 29.) der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint — um das Leben des Kindes nicht einmal ſonderlich bekümmert. 2) *Das rechte Verfahren bey der Geburt, das Mittelfleiſch gegen Einriſſe zu ſchützen.* Es ſoll darin beſtehen, daſs man die Gebährende beym Ein- und Durchſchneiden des Kopfs grade legt und ihr die Schenkel möglichſt ausſtrecken läſst. 3) *Ueber die Bedeutung des Muttermundes in der Geburt.* Es iſt gut, daſs der Vf. auf dieſen wichtigen Theil aufmerkſam macht, doch übertreibt er offenbar ſeinen Einfluſs bey der Geburt. Ganz falſch iſt, nach unſerer Erfahrung, ſeine Behauptung, daſs der untere Abſchnitt der Gebärmutter nur mechaniſch durch die Blaſe und das Kind erweitert werde. Schon das Dünnerwerden deſſelben hätte den Vf. das Gegentheil lehren können. Kann der untere Abſchnitt der Gebärmutter ſich zuſammenſchnüren, wie der Vf. ſ…

Recht behauptet; ſo muſs er ſich auch erweitern können, weil dieſs von Kräften abhängt, die nur in ihrer Richtung verſchieden, von Natur aber die nämlichen ſind. Zwiſchen dem Mutterkörper und dem Mutterhalſe mit ſeiner Oeffnung findet in der That ein polariſches Verhältniſs ſtatt. Dehnt der erſte ſich aus, ſo zieht der andere ſich zuſammen, und zieht der erſte ſich zuſammen, ſo dehnt ſich der letztere aus. Hierauf beruht die Möglichkeit der Schwangerſchaft und das Eintreten der regelmäſsigen Geburt. Daſs die langſame und ſchwierige Erweiterung des Muttermundes an vielen künſtlichen, beſonders Zangen-Entbindungen in der Privatpraxis Schuld ſeyn ſollte, leugnet Rec. ganz. Wer dieſs glauben ſoll, muſs nicht wiſſen, wie ſchwer ſich Gebärende und Hebammen in der Regel dazu entſchlieſsen, einen Geburtshelfer herbeyzuholen, und wie ſie daher gewiſs ſo lange damit zögern, daſs vom Muttermunde, wenn er anders nicht verhärtet und durch Narben verengert iſt, kein Hinderniſs mehr zu fürchten ſeyn kann. 4) *Ueber die künſtlich veranlaſste Frühgeburt.* Der Vf. iſt kein Freund davon und ſeine Gründe dagegen ſind allerdings wichtig und beachtungswerth. Wo indeſſen die Gewiſsheit da iſt, daſs ein ausgetragenes Kind durch das zu enge Becken nicht durchgehen kann, da behauptet Rec. noch jetzt, wie ſchon vor achtzehn Jahren, iſt eine künſtliche Frühgeburt allen andern Kunſtmitteln weit vorzuziehen. Möchten die Gründe und Einwendungen des Vfs. dagegen jedoch dazu dienen, daſs auf ein möglichſt ſicheres Kunſtverfahren zur Bewirkung der Frühgeburt auch noch ferner gedacht würde und daſs man ſich nicht mit dem ungewiſſen und ſchwierigen begnügte. 5) *Einige Winke für die Behandlung der Geburt bey zu engem Becken.* Nicht die Enge des Beckens an ſich, ſondern das dadurch bewirkte An- und Aufſtehen des Kopfes, ſoll die Geburt erſchweren und hindern. Hiergegen laſſe ſich nun durch eine gute Lage der Kreiſſenden viel ausrichten, und man dürfe die Zange nicht eher anlegen, bis der Kopf mit ſeiner gröſsten Circumferenz dem Beckeneingange ganz nahe gekommen, oder völlig in ſelbiges hineingetreten ſey. Die Aufgabe, dieſs genau zu wiſſen, iſt ſehr ſchwer, und überdieſs kann man gewiſs ſeyn, daſs wenn die gröſste Circumferenz des Kopfes wirklich in den Becken-Eingang, als den engſten Raum, getreten iſt, ſie bey kräftigen Wehen, und ſonſt gut gebautem Becken, zuverläſsig auch ohne Zange durchdringen wird. Bey kräftigen Wehen und bey nur in einem Punkte zu engen Becken, keilt ſich der Kopf immer nur dann ein, wenn ſeine gröſste Circumferenz noch über der Verengerung ſteht, und die Wehen ſich in dieſelbe hineinzupreſſen ſtreben. Waren die Wehen ſtark genug, die gröſste Circumferenz in die meiſt verengerte Stelle, ganz hineinzupreſſen, dann treiben ſie ſolche ohnfehlbar auch hindurch, weil die Wirkung der treibenden Kraft jetzt in demſelben Maaſse verſtärkt iſt, in dem die gröſste Circumferenz des Kopfes, ihr vorher Widerſtand leiſtete. Der Druck nämlich, mit dem die gröſste Enge des Beckens zurückwirkt auf den gröſsten Umfang des Kopfes, iſt ganz gleich dem Druck des Anpreſſens, und daher iſt das Vordringen des Kopfes = O. Die ganze Kraft wird deshalb bloſs zur Verkleinerung des Kopfes verwendet, bis deſſen Gröſse zuletzt ſo verringert iſt, daſs er mit ſeinem gröſsten Umfange in die engſte Stelle des Beckens ganz hinein dringen kann. Sobald dieſs geſchehen iſt, hat er vorne keinen Widerſtand mehr, und was ihn feſthält, drückt ihn auch zuſammen, nothwendig hört nun alſo der Gegendruck auf und die Wirkung der treibenden Kraft wächſt grade um eben ſo viel, als der Widerſtand abgenommen hat. — Dieſe Betrachtungen können jedoch in der Ausübung ſelten einigen Einfluſs haben, da bey der waren Einkeilung die Wehen gar bald gänzlich aufhören, und man deshalb eben gezwungen iſt, ſie durch das Ziehen mit der Zange zu erſetzen. Der von Hn. *J.* angegebne Grundſatz, über den rechten Zeitpunkt der Anlegung der Zange, ſcheint daher nun in den ſeltenſten Fällen befolgt werden zu können, und er kann mithin auf allgemeine Gültigkeit keinen Anſpruch machen. 6) *Ueber das unbeſtimmte und ſchwankende Benehmen unter Aerzten und Geburtshelfern bey wichtigen Angelegenheiten.* Gut gemeinte und nützliche Bemerkungen, die der Tod der Prinzeſſin Charlotte von England veranlaſst zu haben ſcheint. Möchte doch auch dieſer Fall, die zu groſsen Lobpreiſer von Allem, was aus England zu uns kömmt, belehren, daſs ſie gar Unrecht thun, unſer deutſches Wiſſen und deutſche Kunſt dem Wiſſen und der Kunſt in England nachzuſetzen. 7) *Ueber Herzpolypen bey neugebornen Kindern.* Unbedeutend. VI, *Annalen der Entbindungsſchule zu Leipzig* vom 1ſten October 1811, bis zum 30ſten April 1818. Die Zahl aller in der Anſtalt Gebärenden betrug in dieſem Zeitraum 581., von denen 312 Knaben und 282 Mädchen zur Welt gebracht wurden. Hiervon wurden 55 Geburten durch die Kunſt beendet, nämlich 40 durch die Zange, 6 durch Perforation und 6 durch das Wenden. Bey zwey Kindern, die man an den Füſsen hervorgezogen hätte, wurde der Kopf mit dem Haken entwickelt, und eins wurde durch *Accouchement forcé* genommen. Von den 594 Kindern kamen 62 tod zur Welt, und nach der Geburt ſtarben 21. Mütter ſtarben vier. Die Kupfer ſtellen auf Tafel 1. zwey Kindesköpfe mit Fiſſuren in den Schädelknochen vor, welche die Folgen von regelmäſsigen Kopfgeburten waren, und auf Tafel 2. das Perforatorium nach Art eines Trepans. — Wir wünſchen übrigens der Leipziger Entbindungsſchule einen ferneren glücklichen Fortgang, und ſehen der Fortſetzung dieſer Schriften mit Verlangen entgegen.

PAEDAGOGIK.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Verſuch planmäſsiger und naturgemäſser unmittelbarer Denkübungen, für Elementarſchulen.* Lehrern und Freunden der Jugend zur Prüfung und Benutzung vorgelegt, von *K. H. Krauſe* (,) Prediger zu Zorndorf und Wilkersdorf. 1813. 1ter Curſus, XIV und 223 S. 2ter Curſus, 1815. XVI und 285 S. 3ter Curſus 1816. VIII und 337 S. kl. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Ueber keine Art von Büchern iſt von jeher das Urtheil verſchiedener geweſen, als über diejenige Gattung von Schriften, zu welcher gegenwärtige gehört. Rec. geſteht offen, daſs auch er mehr zu den Gegnern der bey weitem gröſsten Maſſe ſolcher ſelbſt vielgerühmter und häufig wieder aufgelegter Hülfsbücher für den Elementarunterricht gehöre und zwar nicht bloſs, weil die allermeiſten offenbar aus einer falſchen Anſicht von der ſogenannten naturgemäſsen Elementarbildung hervorgegangen ſind und hervorgehen, ſondern beſonders deſshalb, weil faſt alle ſolche Bücher ein trauriger Beweis ſind von der Flachheit, Einſichtsloſigkeit und Ungeſchicktheit ihrer Verfaſſer, die meiſtens praktiſche Schulmänner ſind, und weil gewöhnlich nicht mehr dadurch gefördert wird als eine Fortſetzung des eingeleierten Schlenderganges ohne Erweckung und Stärkung eigner Kraft und Thätigkeit. Ein Paar tüchtige Landſchullehrerſeminarien, durch die gehörigen Mittel unterſtützt, und mit Liebe und Einſicht, mit Fleiſs und Ordnung geleitet, ſind dem Rec. unendlich viel mehr werth, als der ganze Schwarm ſolcher Methodenbücher für den Elementarunterricht: denn wenn in irgend einem Anfangsunterrichte, ſo muſs in der Bildung der Volksjugend Alles aus lebendiger kraftvoller Rede und That aufgegriffen und auf demſelben Wege weiter fortgepflanzt werden. Rec. hofft daher, daſs das Bedürfniſs ſolcher Hülfsbücher für den unmittelbaren Gebrauch der Volksſchullehrer von Jahr zu Jahr ſich mindern werde. — Vorliegendes Krauſiſche Werk gehört, wie Rec. gern zugiebt, zu den beſſern ſeiner Art, wiewohl auch hier an manchen Stellen gar gewaltig viel Worte gemacht werden, die ein jeder Lehrer von nur leidlicher Tüchtigkeit ſicherlich entweder ſelbſt machen kann oder gar nicht verſteht, wenigſtens in ihrer Verbindung und ihrem Zwecke nach nicht begreift. Rec. will unten ein kurzes Beyſpiel, wie es ſichs ihm gerade darbietet, anführen, und muſs ſich im übrigen auf die bloſse Inhaltsanzeige aller drey Curſus beſchränken: denn ſonſt lieſse ſich freylich gar Vieles reden über ſolcherley Gegenſtände, deren echte Behandlung viel ſchwerer iſt, als es den meiſten Verfaſſern ſcheint. Mehreres hofft Rec. nächſtens bey Beurtheilung einer andern den Jugendunterricht betreffenden Schrift, die ungleich mehr wiſſenſchaftlichen Werth hat, weiter ausführen zu können. — I. Curſus enthält 1) Theoretiſche Darſtellung der Beſchaffenheit, des Zwecks, Endzwecks der Denkübungen S. 1 — 30.; 2) Praktiſche Darſtellung in 29 Uebungen bis S. 188. z. B. 1ſte Uebung: Benennung ſichtbarer Gegenſtände, die ſich in einem beſtimmten Raume befinden, 8te Uebung: Aufſuchung der Verſchiedenheit der Dinge oder Unterſcheiden; 16te Uebung: Erklärung einiger wichtigen Hauptwörter, welche reine Begriffe ausdrücken; 21ſte Uebung: Anleitungen, problematiſche und apodiktiſche Urtheile über ſinnliche Gegenſtände zu bilden; zuletzt Anhang: Anweiſungen, wie man Kinder gewöhnen müſſe, den empfangenen Unterricht in Denkübungen zweckmäſsig anzuwenden (?). — II. Curſus 1) theoretiſche Darſtellung S. 1—41. a) Uebungen in Erkenntniſs höherer und niederer Begriffe, b) Uebungen in deutlicher Erkenntniſs reiner und entgegengeſetzter Begriffe, uneigentlicher u. ſ. w. c) Uebungen in deutlicher Erkenntniſs der Urſachen und Wirkungen, Zwecken, Mittel; 2) Praktiſche Darſtellung in 30 Uebungen nach Ordnung der theoretiſchen Darſtellung. — III. Curſus 1) theoretiſche Darſtellung a) theoretiſche Darſtellung und Uebung im richtigen Urtheilen b) im folgerechten Schlieſsen; 2) Praktiſche Darſtellung in 38 Uebungen. — Als Beyſpiel führt Rec. an aus II. Curſ. S. 163 ff.: „*Entgegengeſetzte Zeitwörter.* Lehrer: Was iſt das Gegentheil von *Schlafen?* Knaben: *Wachen.* L. Beweiſ't es nach unſerer gewöhnlichen Art (Form) und fangt an mit: wenn ich nicht u. ſ. w. K. Wenn ich nicht ſchlafe, muſs ich wachen, und wenn ich nicht wache, muſs ich ſchlafen; ich muſs alſo von beiden Begriffen: wachen und ſchlafen, durchaus den einen oder den andern annehmen; folglich iſt wachen das Gegentheil von ſchlafen, und ſchlafen das Gegentheil von wachen. L. Beweiſt es noch einmal und fangt an mit: wer nicht u. ſ. w. K. wer nicht ſchläft, muſs wachen und wer nicht wacht, muſs ſchlafen u. ſ. w. — L. Was iſt das Gegentheil von *bleiben?* wenn Jemand meine Bitte, bey ihm zu bleiben, nicht erfüllt, was thut der? K. der geht weg. L. Muſs er gerade weg *gehen?* K. Er kann auch weg *reiten* u. ſ. w. L. Das drückt man mit einem Worte aus, ſich *wegbegeben.* Beweiſt nun, daſs ſich *wegbegeben* das Gegentheil von *bleiben* iſt. K. Wer nicht bleibt, muſs ſich wegbegeben u. ſ. w. — L. Was iſt das Gegentheil von *Gehen*? K. nicht gehen. L. Ich denke, ſtehen oder fahren. K. Nein, wer nicht gehet, muſs nicht gerade ſtehn oder fahren, er kann auch liegen u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Müller: *Kurzer Abriſs der Geſchichte der Philoſophie.* — *Zweyte* Abtheilung enthaltend die *Geſchichte der Philoſophie des Mittelalters und der neuern Zeiten*, von *Johann Friedrich Snell*, Pfarrer zu Nauheim bey Dietz an der Lahn.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Philoſophie für Liebhaber von Dr. *Chriſtian Wilhelm Snell* und D. *Friedrich Wilhelm Daniel Snell.* — *Achten* Theils *zweyte* Abtheilung. *Geſchichte der Philoſophie des Mittelalters und der neuern Zeiten.* 1819. 255 S. 8. und XXXI S. Regiſter über alle Theile.

Dieſer Theil der Geſchichte der Philoſophie iſt zwar von einem andern Verfaſſer als der erſte, aber in demſelben Geiſte ausgearbeitet. Die Hauptpuncte der verſchiedenen Anſichten und Richtungen des Philoſophirens ſind auch hier treu und vollſtändig aufgefaſst, und mit groſser Klarheit dargeſtellt, die Beziehungen der Syſteme auf einander deutlich angegeben, das Urtheil über den Werth derſelben iſt theils durch die Darſtellung der Hauptſache in ihrer Verbindung, theils durch kurze Andeutungen eingeleitet. Bey aller Kürze, welche eine Hauptrückſicht war, enthält dieſe Schrift doch eine weit gröſsere Fülle als andere Grundriſse von gröſserem Umfange. Die klare und ruhige Beſonnenheit, die nur der Einſicht folgt, und alle Aufwallungen des Affects, ſo wie eines einſeitigen Intereſſes für irgend ein Syſtem entfernt hält, iſt eine vorzüglich zu rühmende Eigenſchaft dieſes Werkes. Die Geſchichte der Philoſophie des Mittelalters wird durch einige Betrachtungen über das Chriſtenthum, die Kirchenväter und deren philoſophiſches Streben eingeleitet. Den Umfang derſelben hat der Vf. viel weiter ausgedehnt, als gewöhnlich angenommen wird. Er fängt nämlich die neuere Philoſophie von Carteſius an, und theilt daher die Geſchichte der Philoſophie des Mittelalters in drey Abſchnitte: *ſcholaſtiſche Philoſophie*, *erneuerte Syſteme der Griechen* und *einige ſelbſtſtändige philoſophirende Denker*, ein. Ungeachtet es an ſich gleichgültig iſt, ob die Beſtrebungen der Denker, welche ſich über die dürre Scholaſtik erhoben, zu dem Mittelalter oder zur Periode der neueren Philoſophie gerechnet werden, in ſofern ſie eine Mittelſtufe und Uebergang zwiſchen beiden ausmachen, ſo dürfte doch die andere Abtheilung, in Rückſicht auf die entgegengeſetzte Denkart und die Zuſammenſtimmung mit der übrigen Geſchichte den Vorzug verdienen. Der allgemeine und beſondere Charakter in den Beſtrebungen, ſowohl der Scholaſtiker als der nachfolgenden Denker, die Veränderung in der Richtung der Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes, nebſt den Urſachen derſelben, ſind die Hauptpuncte, worauf der Vf. bey der Darſtellung ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hat. Den Beſchluſs dieſer Periode machen Franz Baco und Peter Gaſſendi. Von dem letzten ſagt der Vf., daſs er, ungeachtet er etwas ſpäter lebte, dem Charakter ſeiner Philoſophie nach, mehr in die Periode des Mittelalters als in die folgende gehöre. Dieſes iſt freylich in Anſehung der Wiedererweckung des Epikuräiſchen Syſtems wahr. In ſofern er aber dieſes durch Selbſtdenken modificirte und erweiterte, und ein Hauptgegner der Philoſophie des Carteſius war, thut man doch beſſer, wenn man ihn, als Zeitgenoſſen des Carteſius, auch in die Periode der neuern Philoſophie ſetzt. Am wenigſten dürfte aber die Stelle, welche dem Baco gegeben worden, hinlänglich ſich rechtfertigen laſſen. Die neuere Philoſophie charakteriſirt der Vf. nach der vollkommnern Methode, nach der ſchärfern Beachtung der Principien, nach der gröſsern Selbſtſtändigkeit, gröſserem Umfang und gröſserer Ausbreitung, nach der höhern Vollkommenheit und innigern Verbindung der einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und beſonders nach dem beſondern Intereſſe für die praktiſche Philoſophie, und theilt ſie nach der vorherrſchenden Art des Philoſophirens in drey Abſchnitte. In dem erſten Abſchnitte, ſagt der Vf. S. 73, ſehen wir die Philoſophie von den Meiſten auf ſyſtematiſche Weiſe vorzugsweiſe in ihren theoretiſchen Theilen und ſchöpferiſch bearbeitet, dabey bald auf die Erfahrung, bald auf die Vernunft, als die wahre Erkenntniſsquelle, geſtützt, und mit gleichem Eifer Gott, Univerſum und Menſchheit umfaſſend; im zweyten finden wir ſie mehr populär, hauptſächlich in den praktiſchen Theilen, und von vielen auf eklektiſche Art bearbeitet, dabey vorzugsweiſe auf die Erfahrung, als Erkenntniſsquelle, gerichtet, und die empiriſche Natur des Menſchen und ſeiner Vermögensarten als einen Lieblingsgegenſtand hervorhebend; im dritten vervollkommnet ſie ſich noch mehr in der Methode zu einem organiſchen Ganzen, ver-

nachläſſiget weder das Theoretiſche noch das Praktiſche, ſchaffet auf neuen Grundlagen um, unterſcheidet, was in der Erkenntniſs der Erfahrung, und was der Vernunft zukomme, und geht in Allem hauptſächlich auf das Abſolute aus. In allen drey Abſchnitten hören wir übrigens den Skepticismus laut werden, auf Gebrechen hinweiſen, und Reformen vorbereiten. — Nach dieſen allgemeinen Anſichten ſind in dem erſten Abſchnitte die philoſophiſchen Ideen von Carteſius, Malebranche, Spinoza, Hobbes, Locke, Berkeley, Leibnitz und Wolf, und auſser dieſen, einiger Philoſophen, die ſich mit den praktiſchen Theilen beſchäftigten, einiger Skeptiker, einiger Denker, welche neben und gegen Leibnitz und Wolf auftraten, abgehandelt worden. In dem zweyten Abſchnitte wird die Fortbildung der neuern Philoſophie nach einzelnen Richtungen in England (vorzüglich Humes Skepticismus, deſſen Beſtreitung, die Moralphiloſophie und der Materialismus des Hartley und Prieſtley und der Streit über die Freyheit), in Frankreich (Condillac, *Syſteme de la nature*, Robinet, Voltaire, die Encyklopädiſten), und in Deutſchland (Lambert, Baſedow, Mendelſſohn, Eberhard, Tetens, Feder, Loſſius) dargeſtellt. In der Ueberſicht des zweyten Abſchnittes bahnt ſich der Vf. durch eine treffende Beurtheilung des Standpunctes der Philoſophie den Uebergang zum dritten Abſchnitte, in welchem Kants Philoſophie ausführlich nach ihrem Streben und Inhalt, Reinholds und Becks Bemühungen, die der erſten gemachten Vorwürfe zu beſeitigen, Schulzes neuer Skepticismus, Fichtes abſoluter Idealismus, Schellings Syſtem vom Abſoluten der Natur, ausführlicher und kürzer Bouterwecks, Bardili's und Jacobi's Ideen dargeſtellt werden. Reifes Urtheil in der Auswahl, Treue in der Darſtellung der philoſophiſchen Ideen, Einſicht in den Urtheilen über das Gelungene und Miſslungene in den philoſophiſchen Beſtrebungen, ſo wie in den Rück- und Vorblicken; überhaupt ein wahrhaft humaner Ton und reine ruhige Stimmung des Geiſtes begegnen dem Leſer durchaus in dieſer Schrift. Am Ende iſt eine ausgewählte Literatur nicht nur der Geſchichte der Philoſophie, ſondern auch aller Theile der Philoſophie, ſo wie ein allgemeines Regiſter über alle Theile des Handbuchs der Philoſophie für Liebhaber, wovon die Geſchichte der Philoſophie den achten Theil ausmacht, hinzugefügt worden.

KIRCHENGESCHICHTE.

St. Gallen, b. Huber: *Denkmal ſchweizeriſcher Reformatoren.* In Vorleſungen von *J. M. Fels*, Profeſſor der Theologie. Nebſt dem Bildniſſe Vadians. 1819. 196 S. 8.

So wie bey Gelegenheit des Jubelfeſtes der lutheriſchen Kirche in Deutſchland auſser der wahren Fluth von unbedeutenden Gelegenheitsſchriften auch einige Werke erſchienen ſind, die in dem ſonſt allerdings ſchon ſehr angebauten Felde der Reformationsgeſchichte manches Neue und Gute zu Tage gefördert, und minder bekannte Partieen derſelben ins Licht geſetzt haben — ſo haben ſchon mehrere Schriften ſchweizeriſcher Gelehrten gezeigt, daſs auch dort das am 1. Jan. dieſes Jahres begangene Reformationsjubiläum das Andenken an jene groſse Zeit von Neuem angeregt habe. Eine Gelegenheitsſchrift dieſer Art iſt die vorliegende, welche der Vf. zuerſt in einigen Vorleſungen auf dem reformirten Collegio zu St. Gallen vorgetragen hat, und nun mit literariſchen Anmerkungen begleitet dem gröſsern Publikum vorlegt. Er wählte dazu das Leben des *Oecolampadius*, *Zwingli* und des Reformators von St. Gallen, *Vadianus*, und liefert von beiden erſtern (deren Leben längſt ausführlicher beſchrieben waren) im Kurzen ihre Lebensumſtände, ſodann, um den Geiſt derſelben aus ihren Schriften anſchaulich zu machen, die epitomirte Ueberſetzung von Einer Schrift eines jeden. Bey Oecolampadius iſt mit Recht ſeine Hauptſchrift gewählt, *über die wahre Auslegung der Worte Chriſti: das iſt mein Leib*, 1525, von *Zuingli* aus beſondern Gründen die eine von denen gegen die Wiedertäufer, nämlich: von Touff, Wiedertouff, Kindertouff, an den Rath von St. Gallen, 1525. Der Vf., der in einem gemiſchten oder paritätiſchen Canton lebt, und das freundſchaftliche Vernehmen beider Parteyen rühmt, vermied es abſichtlich, die polemiſchen Seiten an ſeinen Helden hervorzuheben, um nicht zugeheilte Wunden zu neuem Schmerze wieder aufzureiſsen. Der wichtigſte Theil der Schrift, welcher ihr auch allein bey dem Kirchenhiſtoriker Intereſſe giebt, iſt die Biographie des auch als Polyhiſtor merkwürdigen und achtungswürdigen *Vadianus*, die der Vf. aus einigen zum Theil ungedruckten Quellen ſelbſt mit Mühe zuſammenſtellen muſste und manches zu berichtigen fand. Aus dieſer wollen wir dem Leſer hier einiges mittheilen. *Joachim von Watt* (*Padius*, ſpäter *Vadianus*) war am 31. Dec. 1484 zu St. Gallen geboren, und kam 1502 (nicht 1508, wie Andere angeben) auf die Univerſität Wien, wo er anfangs ein Renomiſtenleben führte, nach einiger Zeit aber ſich den Studien mit einem unermüdlichen und begeiſterten Eifer ergab. Er hielt nach einem kurzen Aufenthalte in Cracau, und zu Buda in Ungern, ſeit 1507 Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften, und wurde 1509 Profeſſor der griechiſchen und lat. Literatur zu Wien, gab viele klaſſiſche Autoren, auch lateiniſche Gedichte und Reden heraus, machte den Redner und Dichter der Univerſität, und erhielt vom Kaiſer Maximilian das Diplom eines gekrönten Dichters. Er ſchloſs ſich ſeit 1512 an Hutten und Reuchlin an, ſchlug ſich im Kampfe gegen die Kölniſchen Finſterlinge auf deſſen Seite, ſtand auch in Briefwechſel mit den gelehrteſten ſeiner Landsleute, namentlich *Zwingli*. Da er ſich von der Arzneykunde am meiſten für ein

konſti-

künftiges Fortkommen in ſeinem Vaterlande verſprach, widmete er dieſer neben ſeiner Profeſſur ſeine Kräfte, wurde Dr. der Medicin, und verlieſs Wien, wo ihm nicht mehr wohl ſeyn konnte, ſeit das Licht der evangeliſchen Wahrheit ſich immer mehr verbreitete. Er kehrte nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wurde Stadtarzt daſelbſt, und benutzte die 2te Ausgabe ſeines *Pomponius Mela*, um in den Noten zu demſelben unvermerkt und wie unabſichtlich den Saamen evangeliſcher Wahrheit weit umher auszuſtreuen. Er hielt hier Vorleſungen für Pfarrer und Kapläne, beſonders über die Apoſtelgeſchichte, wobey er an einer *geographia ſacra* N. T. arbeitete, ſtand auch in Briefwechſel mit Melanchthon, der ihn einen hellen Morgenſtern und eine unſterbliche Zierde der gelehrten Welt nennt. Seit er 1526 Bürgermeiſter geworden war, förderte er das Reformationswerk ſeiner Vaterſtadt ſehr thätig. Von einem jungen Theologen, Keſsler genannt, den Vadianus in Wittenberg ſtudieren lieſs, wird hier die ſonſt nicht unbekannte Anecdote erzählt, daſs er *Luthern* auf der Reiſe von der Wartburg in einem Wirthshauſe in kriegeriſcher Rüſtung antraf, der ſich den Schweizern nicht zu erkennen gab, aber die Zeche für ſie zahlte: am andern Tage aber zu ihrem Erſtaunen von ihnen für *Luthern* ſelbſt erkannt wurde. Die Scene iſt nach der gewöhnlichen Angabe in Jena vorgegangen. Vadian wirkte auſserdem viel auf den religiöſen Geiſt der Schweiz überhaupt, für das Wohl ſeiner Vaterſtadt, ſtand in der höchſten Achtung bey ſeinen Mitbürgern, und ſtarb am 6ten April 1551, nachdem er ſeine damals 451 Werke enthaltende Bibliothek ſeiner Vaterſtadt im Teſtamente vermacht hatte, wo ſie bis auf den heutigen Tag immerfort bereichert wird. Von ſeinen Schriften hebt der Vf. hier die gegen Schwenkfeld auszugsweiſe heraus. Daſs er von dem Glauben ſeiner Zeit an Teufelswirkungen, Aſtrologie, Traumdeuterey nicht werde frey geweſen ſeyn, läſst ſich erwarten; dieſs giebt aber dem Vf. S. 148 Veranlaſſung, ſich der gegenwärtigen Fortſchritte der Wiſſenſchaften und der theologiſchen Aufklärung zu freuen, indem er es einen unverantwortlichen Undank nennt, ſolche Vorzüge aus Mangel an gebildetem Verſtand oder richtig geleitetem Glauben verſchmähen zu wollen. Hr. F. zeigt ſich auch bey andern Veranlaſſungen als einen eben ſo religiöſen, als unbefangen und liberal denkenden und lehrenden Theologen, der dem finſtern Myſticismus eben ſo abhold, als ſteifer, mechaniſcher Orthodoxie, Verſtand und Glauben auf eine würdige Weiſe zu paaren weiſs. Auch das Urtheil des Vfs. in allen Puncten, wo ein Partie-Intereſſe in das Spiel kommen könnte, iſt vollkommen frey und unbefangen, wie wenn er S. 5 von dem, auch in ſeinen Schwachheiten groſsen, und in ſeinem furchtbaren Praedeſtinationsſyſtem noch conſequenten Calvin ſpricht. — Vadian's meiſte Schriften ſind zu Wien herausgegeben, auch vorzüglich Ausgaben von Claſſikern, als Salluſt, Plinius, Cicero von den Pflichten, Dionyſius Afer. In Manuſcript findet ſich unter andern zu St. Gallen noch die Vadianiſche Briefſammlung in 12 ſtarken Foliobänden, enthaltend gröſstentheils Briefe an ihn, mit einem bequemen Regiſter. — Der Stil des Vfs. iſt einfach, aber edel, und faſt ganz frey von ſchweizeriſchen Idiotismen, doch kommen *Pfrund* ſt. Pfrunde, *in hier* ſt. hier, in dieſer Stadt, vor.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Rede an dem Säcularfeſte der Reformation*, gehalten in der Hauptkirche der Stadt St. Gallen, den 3. Januar 1819, von *I. M. Fels*, als drittem Stadtpfarrer. 1 B. 8.

Dieſer Hr. *Fels* iſt derſelbe, von dem das eben angezeigte *Denkmal ſchweizeriſcher Reformatoren* herrührt, und ſeine Rede iſt dieſes biedern Mannes werth, deſſen Löſung in einem paritätiſchen Cantone iſt: *Liebet die Wahrheit und den Frieden!* Der Redner verbreitete ſich in gedrungener Kürze, und doch nichts einem ſolchen Tage und ſeiner eignen Stellung Angemeſſenes übergehend, über das einfache Thema: Die *Reformation* war eine *religiöſe* und *chriſtliche* Unternehmung, um *Wahrheit* und *Freyheit* in der Kirche zu begründen. Der Geiſt der Rede geht ſchon aus folgender Stelle hervor: „Unſer Streben gehe dahin, daſs *Wiſſenſchaft* und *Gelehrſamkeit*, als der Schlüſſel zu den Geheimniſſen des Himmelreichs, immer mehr Achtung und Aufmunterung unter uns finden, und ein Chriſtenthum unter uns erkannt und verehrt werden möge, welches eben ſowohl für die *Verſtändigen* und *Vernünftigen*, *Denkenden* und *Gebildeten*, als für die Einfältigen und Unwiſſenden (die es aber dann nicht länger bleiben) eine göttliche Kraft und göttliche Weisheit werden könne, und als eine Vormauer gegen die Stürme des Unglaubens und die Wogen des Aberglaubens unſre Kirche ſowohl vor der Unſeligkeit der Irreligioſität und Zweifelſucht als vor dem Verderben der Heucheley und des Aberglaubens bewahre." An *Vadian* und ſeinen Gehülfen in dem Stadtrathe und der Bürgerſchaft wird gerühmt, daſs ſie ihrem beſſern Erkenntniſſe treu genug geweſen ſeyen, um die Entſchloſſenheit zu haben, für daſſelbe *alles* zu wagen; daſs ihnen aber auch *Einſicht* genug beygewohnt habe, um der mit Macht einzudringen und obzuſiegen verſuchenden fanatiſchen Sectirerey ihres Zeitalters einen Damm entgegen zu bauen, an welchem ſich der Ungeſtüm ihrer Wildheit zerſchellte. Dieſer Geiſt *Vadians* weiche nicht von der St. Galliſchen Kirche; alsdann wird ſie es immer mit Fanatikern und Sectirern, ſo wie mit andern Widerſachern eines rechtſchaffenen Weſens in Chriſto aufnehmen können.

STATISTIK.

Zürich, gedr. b. Birkli: *Verzeichniſs der Stadt-Bürgerſchaft von Zürich auf das Jahr 1819.* Heraus-

Herausgegeben von *Heinrich Hofmeiſter*, Stadtſchreiber. 264 S. gr. 8.

Rec. verwundert ſich, daſs noch in keiner deutſchen Stadt, deren Bürgerrecht, wie z. B. in den vier freyen Städten, *Lübeck*, *Frankfurt*, *Bremen* und *Hamburg*, einen höhern Werth hat, ein induſtriöſer Mann auf den Gedanken gekommen iſt, ein ähnliches Verzeichniſs zu Stande zu bringen, da das vorliegende, welches ſeit einiger Zeit alle zwey Jahre ausgegeben wird, ſeiner anerkannten vielfachen Nützlichkeit wegen, an dem Orte, wo es erſcheint, dem Publikum ſo ſehr zum Bedürfniſſe geworden iſt, daſs man es *beynahe in allen Häuſern* antrifft, und kaum ein Tag im Jahre vergeht, an welchem man es nicht zu Rathe zieht. Zugegeben, daſs aller Anfang ſchwer ſey, und der erſte Verſuch viele Mühe koſten würde, ſo darf man verſichern, daſs ſich die Arbeit, gut ausgeführt, hinlänglich belohnen würde. Wäre einmal der Grund gelegt, ſo lieſse ſich auf dieſen Grund leicht fortbauen; die Veränderungen, welche im Laufe von etwa zwey Jahren vorfallen, lieſsen ſich, ſo wie ſie ſich ereignen, leicht eintragen, die Fortſetzungen an Ort und Stelle einſchalten, die noch fehlenden Artikel ergänzen, und das Ganze lieſse ſich von Zeit zu Zeit beſſer ordnen, deutlicher und gefälliger darſtellen, vollſtändiger liefern, und hätte derjenige, der dieſs unternähme, nur einmal die Sache in Gang gebracht und ſich durch den auf ſeine Arbeit gewandten Fleiſs empfohlen, ſo würden von zwey Jahren zu zwey Jahren neue Fortſetzungen dringend verlangt werden, und ein *bedeutender* und *ſicherer* Abſatz würde ihm eine regelmäſsig wiederkehrende Einnahme verſchaffen. Der neueſte Jahrgang des vorliegenden Verzeichniſſes iſt durch Vervollſtändigungen ohne Erhöhung des pränumerirten Preiſes um beynahe 3 Bogen ſtärker geworden, und der Herausgeber beſſert immer an ſeiner freylich noch nicht fehlerfreyen Arbeit nach; Verſtöſse gegen die Regeln der deutſchen Sprache, wie: Anzeige der *bekleidenden* Aemter, der *bewohnenden* Häuſer, *ſeit vor* zwey Jahren u. dgl., ſollten jedoch, wenn ſie auch dem weniger gebildeten Bürger in dem ſchweizeriſchen *Athen* nicht auffallen, vermieden werden; auch das ſchon früher getadelte Wort: *geſchenkt*, anſtatt: *mit dem Bürgerrechte beſchenkt*, ſollte nicht mehr vorkommen. Fehlerhaft iſt ferner die wiederholte Bezeichnung eines gewiſſen im Auslande lebenden Bürgers als eines *Mitgliedes der Hofbibliothek zu München*, anſtatt eines *Angeſtellten* bey dieſer Bibl.; Hr. *J. J. Heſs* muſs aufgeführt werden als *Antiſtes* der Zürcheriſchen Kirche, und *Pfarrer* am groſsen Münſter (nicht als *oberſter Pf.* a. g. M.; denn der Münſter hat nur *Einen* Pfarrer, deſſen Gehülfen reſp. *Archidiakone* und *Diakone* heiſsen; unter dem *oberſten* Pfarrer aber verſteht das Volk nicht den Pfarrer einer einzelnen Gemeinde, ſondern eben den *Antiſtes*, den Landesbiſchof; *St. Goar*, woher ein Bürgergeſchlecht abſtammt, iſt nicht mehr in *Frankreich*, ſondern gottlob wieder in *Deutſchland*; denn es liegt am *Rhein*. Unter denen vom Geſchlechte: *Müller*, die von ungleicher Abkunft ſind, dürften noch einige von *uraltem Adel* ſich finden, die in ältern Zeiten auch *Müllner* genannt wurden, und wenn Rec. ſich nicht irrt, ſo ſtammt ein Landprediger in dem Canton Zürich von dieſem uralten adligen Geſchlechte ab, das ſchon in dem *zwölften* Jahrhunderte unter den *Rittern* zu Zürich blühte. Ein anderer *adliger* reſignirter Landprediger iſt jetzt in ſeinem 91ſten Jahre der *älteſte* Bürger von Zürich, und ſeine 94jährige Gattin iſt noch nicht die älteſte Bürgerin, ſondern ein unverheirathetes Frauenzimmer, das jetzt 99 Jahre zurückgelegt hat, geht ihr an Alter noch vor; jene Dame hingegen hat noch einen Bruder, der 84 Jahre zählt, ſo daſs ſie mit ihrem Manne und ihrem Bruder zuſammen 269 Jahre zählen. Ueberhaupt hat die aus 7388 Seelen beſtehende Bürgerſchaft 4 Perſonen von 90—100 J.; 81 von 80—90; 318 von 70—80; und 566 von 60—70; doch wird im Ganzen das *weibliche* Geſchlecht älter; die jüngſte der 12 älteſten Bürgerinnen iſt älter als der zweyte der zwölf älteſten Bürger. In Erſtaunen ſetzt die immer noch zunehmende Anzahl von zum Theil noch *ſehr jungen Geſchiedenen*. Es giebt der Verheiratheten, Verwittweten und (nicht wieder verheiratheten) Geſchiedenen 3465 Perſonen; unter dieſen ſind *mehr als 200 Geſchiedene*; denn die geſchiedenen Männer, die wieder zu einer andern Ehe ſchritten, kommen nicht mehr als Geſchiedene vor, da es hingegen bey den Frauen immer bemerkt iſt, von *wem* ſie früher geſchieden worden ſeyen; mithin ſind der einmal Geſchiedenen noch Mehrere, als das Verz. angiebt. So wäre denn von 3465 verehlichten oder einmal verehlicht geweſenen Perſonen etwa die *achtzehnte* eine einmal gerichtlich geſchiedene. Ob gerichtlich *Geſchändete*, die wegen grober Verbrechen durch Urtheil und Recht wenigſtens ihr *Activbürgerrecht* auf ewige Zeiten verloren haben, in dem Verzeichniſſe mit aufzuführen waren, darüber iſt Rec. noch immer im Zweifel. Drolligt iſt die Anführung einer *geweſenen Brückenfegerin* unter den charakteriſirten Perſonen. Mehr als ein Sechstheil der Häuſer der Stadt iſt gegenwärtig in den Händen von ſogenannten *Anſäſſen*. Schlieſslich wir der Herausgeber gegen Zeitungsangaben, die von niemanden gewährleiſtet ſind, in der Folge etwas miſstrauiſcher ſeyn, und ſie nicht ſogleich als wirkliche Thatſachen in ſein Verzeichniſs aufnehmen. (Um dieſelbe Zeit erſchien auch ein *Wegweiſer zu den Wohnhäuſern der Stadt Zürich*, von welchem humoriſtiſche Schriftſteller Gebrauch machen könnten. Jedes Haus hat bekanntlich daſelbſt einen Namen, ſo wie jede Straſse. Da giebt es z. B. nicht nur eine *Eſelgaſſe*, ſondern auch Häuſer: *zur leeren Taſche*, zum *groſsen Propheten*, zu den *drey Nonnen*, zur *Venus* u. dgl. m.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

GESCHICHTE.

Dorpat, a. K. des Herausg.; Leipzig, in Commiſſ. b. Kummer; und Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Beyträge zur Kenntniſs Ruſslands und ſeiner Geſchichte.* Herausgegeben von *Guſtav Ewers* und *Moriz von Engelhardt.* — *Erſten* Bandes *erſte* Hälfte. 1816. 335 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung ruſſiſcher Geſchichte. Des *Zehnten* Bandes *Erſtes* Stück.

Der Anfang einer periodiſchen Schrift, welche für eine Fortſetzung der bekannten *Müller*ſchen Sammlung ruſſiſcher Geſchichte gelten ſoll, und deren Dauer die Herausgeber von der günſtigen Aufnahme des Publikums abhängen laſſen. Hr. Prof. *Ewers* hat ſich durch ſeine ruſſiſche Geſchichte einen rühmlichen Namen erworben, und Hr. *von Engelhardt* hat durch ſeine Reiſe nach dem Caucaſus ſeine Anſprüche darauf nicht minder begründet. Das Publikum kann daher mit Recht von dieſen Männern erwarten, daſs ſie nichts Schlechtes liefern werden, und das vor uns liegende *erſte* Stück rechtfertiget vollkommen dieſe Erwartung. Wir wünſchen daher recht ſehr, daſs das Werk auch viele Käufer finden möge, damit die Koſten der Herausgeber gedeckt werden. Dieſes wird freylich nur dadurch zu erreichen ſeyn, daſs bey der Wahl der Aufſätze noch mehr auf das Rückſicht genommen wird, was viele Leſer intereſſirt, als einzelne dunkle Puncte in der ruſſiſchen Geſchichte aufklärt. Denn diese Geſchichte intereſſirt in Deutſchland nur ein ſehr kleines Publikum. Die im erſten Stück abgedruckten Aufſätze gewähren gröſstentheils ein allgemeines Intereſſe. Es ſind folgende:

I. *Guſtav's von Engelhardt Nachrichten von den Anſiedelungen der Deutſchen und andern Eingewanderten im ſüdlichen Ruſsland.* *Nebſt Bemerkungen über den dortigen Ackerbau* (S. 1 — 70.) Die Nachrichten ſind von Hrn. *v. E.* auf einer Reiſe im J. 1814 geſammelt. Man bemerkt mit Vergnügen die Genauigkeit und vielfache Anſichten in dieſer Beſchreibung wieder, welche ſich in den ſonſtigen Schriften des Vfs. finden. Er giebt eine Anſicht von der Oberfläche des durchreiſten Landſtrichs, beſchreibt den Anbau, die Steppen, das Klima, wobey manches viel genauer beſchrieben wird, als man es ſelbſt in Pallas und anderer Reiſen findet. Vorzüglich intereſſant iſt aber das, was er über die Koloniſten, deren Landbau und Zuſtand ſagt. Es ſind vorzüglich die Gouvernements *Cherſon*, *Jekatorinoslav* und *Taurien*, wo man die meiſten derſelben findet. Tataren, Klein- und Groſs-Ruſſen, Polen, Deutſche, Schweden, Molduaner, Bulgaren, Servier, Griechen, Juden, Armenier finden ſich auf dieſer weiten Ebene bunt unter einander. Aus einer S. 32 gegebenen Tabelle iſt erſichtlich: daſs alle fremde Anſiedelungen aus etwas über 4000 Familien beſtehen, die etwa 240,000 Desjätinen Land, d. i. ungefähr 1000,000 Magdeburger Morgen Land inne haben. Der gröſste Theil davon ſind Deutſche aus Würtemberg, Baden, Elſas, Preuſsen, Siebenbürgen ausgewandert. Ihre Verfaſſung wird S. 36 beſchrieben, jedoch manches darin vermiſst. So erfährt man z. B. nicht, ob das Coloniſtenland auch dann noch nicht freyes Eigenthum werde, wenn es die Vorſchüſſe an die Krone abgeführt hat, und ob der Coloniſt ſodann eine förmliche Krepostj oder Kaufbrief über ſein Gut erhalte. Wenn dieſes nicht geſchieht, wie iſt zu erwarten, daſs der Coloniſt ſeinen erworbenen Reichthum auf die Verbeſſerung ſeines Guts wenden werde? Die gute Abſicht, welche die Regierung bey der Disciplin gehabt hat, welcher ſie die Coloniſten unterwarf, iſt wohl nicht zu verkennen. Ob aber dieſe Disciplin etwas gutes gewirkt habe? — davon hat Rec. nichts vernommen. Vielmehr hat er häufig über Willkür und Hinderniſſe klagen hören, die daraus entſtanden ſind. Dergleichen Regeln ſind folgende aus der Inſtruction für das Regiment der Coloniſten: „Kein Anſiedler darf ſich ohne Vorwiſſen und Erlaubniſs des Vormundſchaftsamtes in ſchriftliche Verbindlichkeiten einlaſſen." Die Anſiedler dürfen ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Vormundſchaftsamtes ihr Vermögen nicht theilen, es nicht verkaufen oder jemanden abtreten. Die Schulzen ſollen dahin ſehen, daſs jeder, der kann, ſeinen Acker ſelbſt beſtelle, ſollen die Ueppigkeit und Verſchwendung ausrotten u. ſ. w. — Was S. 41 über den Zuſtand der Coloniſten geſagt wird, möchte ſich leicht auf folgendes reduciren laſſen: Anſiedler, die mit Kenntniſs des Ackerbaues und Capital ihre Güter übernahmen, gelangten zu Wohlſtand, die meiſten andern blieben zurück. Man unterſuchte, insbeſondere Anfangs, die

Digitized by Google

die Qualität der Coloniſten gar nicht, ſondern glaubte, es wäre ſchon genug, wenn man ihnen Land und Vieh gäbe. Da aber ſehr viele bisher Fabrikarbeiter und Handwerker geweſen waren, und von der Landwirthſchaft nichts verſtanden: ſo verloren ſie meiſtens alles, was ſie von der Krone empfangen hatten, aus Unwiſſenheit, und wurden dann liederlich, weil ſie ſahen, daſs ſie nichts vor ſich brachten. — Keine Anſiedelungen ſind mehr geglückt, als die der Mennoniſten — aber dieſes waren ſchon lauter geſchickte Landwirthe als ſie ankamen und — brachten Capital mit. Daraus erklärt ſich alles, was der Vf. von ihnen ſagt. Neben dieſen rühmt der Vf. die Bulgaren als fleiſsige und glückliche Landwirthe.

Um die fruchtbaren Steppen im Gouvernement Cherſon ſchnell zu bevölkern, ſchenkte die Regierung ehemals Land an Privatperſonen, unter der Bedingung, daſs ſie es binnen 10 Jahren urbar machen, und auf jede 15 Desjätinen Einen Kopf gerechnet anſiedeln ſollten. Hatten ſie dieſes nach der gegebenen Friſt nicht erfüllt, ſo verloren ſie das Land wieder, und muſsten für jede Desjätine 10 Kopeiken Strafe bezahlen. Dieſe Maaſsregel hat wenig bewirkt. (Wie ſie der Eigennutz umgangen, davon erzählen die Ruſſen ſeltſame Geſchichten!) In den neuern Zeiten haben die Verſchenkungen aufgehört, und die Krone verkauft ſolche wüſte Ländereyen, die Desjätine zu 25 Kopeiken. Von Privatleuten kauft man die Desjätine in der Nähe von Odeſſa zu 10—15 Rubel in Banco-Aſſignationen, entfernt davon zu 4—5 Rubel (4½ Morgen für 1 Thlr.)

Bey Ankäufen ſchon eingerichteter Landgüter (die bis jetzt ſelten ſind) werden nicht die jährlichen Einkünfte als Rente des zu zahlenden Capitals gerechnet, ſondern man ſchätzt einzeln den Werth des Landes, der Menſchen, Gebäude, des Zugviehes u. ſ. w., und beſtimmt nach der Total-Summe den Preis. So wurde, während unſers Vfs. Anweſenheit, ein Gut am Bug gelegen, ausgeboten, wofür der Beſitzer, nach folgender Berechnung, 60,000 Rubel B. A. foderte.

8500 Desjätinen Land zu 4 Rubel die Desjätine	34000 Rubel.
100 Bauern männlichen Geſchlechts zu 200 Rubel	20000 —
Gebäude, Zugvieh, Kühe, Pferde nach einer Specification . .	6000 —
	60000 Rubel.

Da der Leibeignen hier nur wenige ſind, bedient man ſich häufig der Tagelöhner, meiſt Kleinruſſen, die der hohe Arbeitslohn und das ungebundene Leben in beträchtlicher Anzahl hierher zieht. Immer finden ſich mit ihnen auch eine Menge Mädchen ein. Jeder Beſitzer eines Chuter (Landgutes ohne Bauern) ſucht davon mehrere für die Zeit der Feldarbeit zu gewinnen, weil er ohne ſie keine Knechte bekommen würde.

Die Preiſe des Tagelohns ſind folgende:

Das Pflügen koſtet mit des Arbeiters eignem Zugvieh täglich . . . . (1 Desjätine muſs in 3 Tagen gepflügt werden.)	5—6	Rubel
Eggen und Säen zuſammen täglich (1 Desjätine muſs in 3 Tagen geeggt und geſäet ſeyn.)	1	—
Der Schnitter erhält für 60 Stück Garben	1½	—
Der Dreſcher für jedes Schock . .	1	—

Die Schur eines Schafs koſtet 5 Kopeiken.

Auſser dem muſs der Herr die Leute ſpeiſen. Sie erhalten zweymal wöchentlich Fleiſch, zweymal Fiſche, dreymal Speck, überdieſs Zugemüſe, Gr[illegible]ken, Arpuſen u. ſ. w.

Wer Jahresknechte hält, dem koſtet

Einer, der den Acker beſtellt	100 Rubel Geld, 60—70 Rbl. f. [illegible]
Ein Schäfer bey ſpaniſchen Schafen	800 bis 1[illegible] Rbl. Geld
— — — bey ruſſiſchen Schafen . .	200 R[illegible]
Ein Hirt bey andern Vieh . .	120—150 [illegible]

Was für Gewinn bey dieſer Art zu wirthſchaften [illegible] zeigt der Vf. S. 51 an einigen Beyſpielen. Frucht[illegible] wechſel, Ackergeräthſchaften u. ſ. w. werden S. 57 beſchrieben. Die deutſchen können nicht [illegible] daraus lernen. Wir übergehen dieſs und führ[illegible] bloſs noch etwas von der Schafzucht jener Gege[illegible] den an, da ſie als Lieblingsthema unſre Staats- [illegible] Landwirthe hauptſächlich intereſſirt. Es giebt [illegible] neuruſſiſchen Gouvernements vier Arten von Scha[illegible] fen: 1) die gemeinen mit dem Fettſchwanze; 2) d[illegible] Zigai oder das moldauiſche Schaf; 3) das kri[illegible] ſche; und 4) das ſpaniſche. Das gemeine hält S[illegible] mer und Winter im Freyen aus, und wird bl[illegible] ſtarkem Schneegeſtöber in Hürden getrieben, [illegible] mit es nicht verloren gehe. — Bey der [illegible] Vorſorge, welcher dieſe Schafe bedürfen, [illegible] ihre Erhaltung nur wenig, und der Gewinn iſt [illegible] deutend, ſo daſs nach der S. 60 gegebenen [illegible] nung 1000 Stück einen reinen Gewinn von [illegible] Rubeln geben. Das Pud (34 Berl. Pfund) [illegible] ſolcher Schafe wird zu 5—10 Rubel verka[illegible] Das Zigai hat beſſere Wolle als das gemeine [illegible] aber das gemeine Schaf giebt neben der Wolle [illegible] Talg. Des krimiſche Schaf iſt aus Pallas Rei[illegible] kannt. Die ſpaniſchen Schäfereyen ſind koſt[illegible] anzuſchaffen und zu unterhalten: ſie erfodern [illegible] her ein groſses Capital, gewähren aber doch [illegible] ſsen Gewinn; ſie werden im Winter in Ställen [illegible] ten und bekommen mehr Heu. Die Schäfer, [illegible] Schleſier, bekommen groſse Gehalte. Die An[illegible] der veredelten Schafe ſoll ſich im Cherſonſchen [illegible] Iskatarinoslavſchen Gouvernement binnen den [illegible] ten 10 Jahren um 70000 Stück vermehrt haben.

II. *Gawrila Iwanowitſch Davydow's Nach[illegible] ten von der Inſel Kadijak und den ruſſiſchen N[illegible]* [illegible]

laſſungen daſelbſt (S. 71—142.) Aus *Chweſtov's* und *Dawydov's* Reiſen nach Amerika, die der letztere in den Jahren 1810. 1812. in ruſſiſcher Sprache geſchrieben, und nach deren Tode vom Admiral *Schiſchkow* in zwey Bänden herausgegeben ſind. Dieſe Nachrichten machen den Hauptinhalt des zweyten Bandes aus. Hr. Dr. *Moriz von Engelhardt* hat ſie nicht bloſs überſetzt, ſondern auch in eine beſſere Form gebracht. Denn die ganze Reiſe jener Seemänner iſt ſchlecht geſchrieben und ſchlecht redigirt, und *Schiſchkov* hat auch nichts zu einer beſſern Darſtellung gethan. Die Ruſſen werden von den Einwohnern fürchterlich gehaſst, und viele tauſend Ruſſen haben ſchon den Tod durch dieſelben gefunden. Dieſer Haſs rührt daher, weil ſie die Ruſſen als die Räuber ihres Reichthums, des Wildes und der Felle, und als ihre Tyrannen betrachten: „Bey der Verſchlagenheit, der Verſtellungsgabe und dem Muthe, und dem durch die Freyheitsliebe angefeuerten Haſſe gegen die Ruſſen", ſagt *Davydow*, „würden dieſe in dem groſsen Lande in geringer Anzahl zerſtreut, längſt alle umgebracht ſeyn, wenn ernſte Maaſsregeln, Einigkeit und gegenſeitiges Vertrauen unter den Wilden möglich wären; ohne daſſelbe gelangen ſie aber ſelten zu allgemeinen Beſchlüſſen, die gefaſsten werden meiſt entdeckt, und ſo wird die, theils durch den Handel allmählig, theils durch die Uebermacht der Feuergewehre plötzlich erlangte Herrſchaft der Fremden jetzt mittelſt befeſtigter Plätze und darin aufbewahrter Geiſeln leicht geſichert, die Ordnung und Folgſamkeit aber durch körperliche Züchtigungen erhalten, welche die Amerikaner des Schimpfes wegen mehr fürchten als den Tod. Oft bringen daher Gefangene, denen eine kleine Strafe bevorſteht, ſich ums Leben. Ein Konjäge, welcher wegen eines an einem Ruſſen verübten Mordes geſchlagen und dann eingeſperrt wurde, um am folgenden Tage wieder gezüchtigt zu werden, entwiſchte der Wache während der Nacht, und ſtürzte ſich von dem ſteilen Ufer hinab, weil er ſich aber der Fluth wegen, nicht todt fiel, taugte er ſo lange unter, bis er erſtickte; ein anderer ſchnitt ſich bey einer ähnlichen Gelegenheit mit einer Muſchel in den Hals; ja die Mutter eines aus dem Gefängniſs entſprungenen Knaben, der ſich erſäufen wollte, ſetzte ſich ihm, weil das Waſſer dazu nicht tief genug war, ſo lange auf den Nacken, bis er umgekommen.

Wie die ruſſiſch-amerikaniſche Compagnie in Kadjak herrſcht, und woher der groſse Haſs der Einwohner gegen ſie rührt, davon erhält man S. 131 einige Begriffe: „Sobald die Ruſſen in Kadjak ſtark genug waren, nahmen ſie den Inſulanern nicht nur alle ihre Sclaven weg, ſondern machten auch viele freye Konjägen, unter dem leicht gefundenen Vorwande eines Verbrechens, dazu. Zum beſtändigen Dienſt der Compagnie beſtimmt, müſſen ſie fiſchen, Beeren ſammeln, Füchſe in Fallen fangen, Salz ſieden — kurz alle Arten von Arbeiten auf Befehl der Ruſſen verrichten. — Ungeachtet der groſsen Anzahl dieſer Sclaven, ſind die übrigen der Compagnie unterworfenen Amerikaner nicht weniger mit ſchwerer Arbeit belaſtet. Sie müſſen nämlich die beſchwerlichſten und gefährlichſten Jagdreiſen für die Compagnie thun. Der Vf. beſchreibt S. 132 u. ſ. w. dieſe Jagdreiſen, woraus man begreifen lernt, wie dieſe ſonſt freyen Leute gegen ihre neuen Beherrſcher erbittert werden müſſen. — Die noch übrig bleiben (zur Zeit der Anweſenheit des Vfs. etwa 80 kränkliche Konjägen) müſſen ebenfalls für die Compagnie jagen und eine beſtimmte Anzahl Wild ſchaffen.

Die Ausbeute aller dieſer mühſamen und gefährvollen Jagden bezahlt die Compagnie den Eingebornen mit möglichſt wenigen europäiſchen Waaren, Taback, Meſſer, Beile u. ſ. w. — Manche erhalten gar keine Bezahlung, wie die Kränklichen. Während die Männer den ganzen Sommer hindurch jagen, läſst man auch die Weiber und Kinder nicht unbeſchäftigt. Sie müſſen die Fiſche reinigen, Beeren ſammeln u. ſ. f. Kurz die Konjägen ſind das ganze Jahr, jung und alt, ſo für die Compagnie beſchäftigt, daſs ſie faſt gar keine Zeit für ſich behalten, ſo daſs ſie dadurch oft in die bitterſte Noth gerathen, wo dann die Compagnie, wenn *völlige* Hungersnoth eintritt, einiges Almoſen unter ſie austheilt. — Allen unterjochten Völkern iſt der Gebrauch des koſtbaren Pelzwerks durchaus unterſagt.

III. *Acta legationis Muscoviticae per Paulum Juuſten breviter comprehenſa* 1569—1572. Der verſtorbene *H. G. Porthan*, welcher ſich um die ruſſiſche Geſchichte auch ſonſt verdient gemacht, hat dieſen Geſandtſchaftsbericht in zwey Diſſertationen im J. 1775 drucken laſſen. Hr. Prof. *Ewers* liefert dieſelben hier in der lateiniſchen Original-Sprache.

IV. *Zaar Iwan der Grauſame.* Sendſchreiben an *Gotthard Kettler*, Herzog zu Kurland und Semgallen von *Joh. Taube* und *Elert Kruſe* 1572. Die Verfaſſer dieſes Sendſchreibens waren nach der Schlacht bey *Ermes*, durch welche der Zaar des lieſländiſchen Prieſter- und Ritterſtaats letzte Kraft brach (2ten Auguſt 1560), gefangen nach Ruſsland geführt, wo ſie in Zaariſche Dienſte traten, und für ihre Geneigtheit ihr Vaterland zur Anerkennung ruſſiſcher Oberherrſchaft zu bewegen, mit Ehren und Reichthümern begabt wurden. Als Gotthard Kettler darauf nicht einging, veranlaſsten ſie, daſs der Zaar den Herzog *Magnus von Holſtein* zum lieſländiſchen König erklärte, in deſſen Gefolge beide eine glänzende Rolle ſpielten, bis ſie ihn dem Eigennutze opferten, ſich an Siegismund in Polen verkauften und dieſem treulos Dorpat überlieferten, da Zaar Iwan von den krimiſchen Tataren für immer beſiegt ſchien. Dieſes ihr Verfahren wollten nun beide Männer bey Herzog Gotthard entſchuldigen oder gar rechtfertigen. Und dieſer Brief iſt es, welchen Hr. Prof. *Ewers* hier in ſeiner Urſprache hat abdrucken laſſen.

V. J.

Digitized by Google

V. *J. de Rodes Bedenken über den ruſſiſchen Handel* im Jahre 1653. Ein Aufſatz, den Hr. General-Superintendent *Sonntag* in Riga, der die Urſchrift im ſchwediſchen Archiv der Stadt Riga entdeckte, dem Hrn. Prof. *E.* mitgetheilt hat. Ein für die Geſchichte des früheren ruſſiſchen Handels ſehr intereſſanter Bericht.

VI. *Schickſale der ruſſiſchen Kirche in China.* Ein Auszug aus der in ruſſiſcher Sprache geſchriebenen Geſchichte der ruſſiſchen Hierarchie von dem Archimandriten Ambroſius Th. II. Moskau 1810.

VII. Die *Pravda.* Aelteſtes Geſetzbuch der Ruſſen von Jaroslav I. Wladimirowitſch 1020—1054 und Wladimir II. Wſſewolodowitſch 1113—1125. Hr. *E.* hegt den Vorſatz, eine kritiſche Ausgabe der Urſchrift dieſes wichtigen Denkmals der ruſſiſchen Vorzeit zu beſorgen und ſchickt dieſe von ihm verfertigte Ueberſetzung nur als den Verſuch, dem mit jener Ausgabe eine vollkommnere folgen ſoll, zum voraus.

VIII. *Handelsvertrag zwiſchen Mſtiſſlav Dawydowitſch*, Fürſten von Smolensk, der Stadt Riga *und den Kaufleuten auf Gotland* vom Jahre 1228. Die ruſſiſche Urſchrift dieſes merkwürdigen Vertrags befindet ſich in dem Stadtarchiv zu Riga, und iſt Hrn. *E.* von Hrn. Rath *Brotze* mitgetheilt.

KIRCHENGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann; *Theologiſche Nachrichten* 1818. Herausgegeben von *B. Ludwig Wachler* zu Breslau. B. I. B. II. 518 S. 8.

Das Jubiläum der Reformation, das am 31. Oct. 1817 in Deutſchland gefeyert wurde, und die damit beynahe gleichzeitigen Verſuche, eine Union der beiden proteſtantiſchen Confeſſionen theils anzubahnen und vorzubereiten, theils wirklich ſchon zu Stande zu bringen, nehmen einen groſsen Theil dieſes Jahrgangs der *th. N.* ein. Bey den Worten der Darreichung des Brods und Kelchs des Herrn, die für eine gemeinſchaftliche Feyer des heiligen Mahls von der Berliner Synode gewählt wurden, ſtöſst Rec. ein wenig an; es ward geſagt: „Chriſtus, unſer Herr, *ſprach*." Nach des Rec. Gefühl iſt das *tempus praeſens* dem *imperfecto* weit vorzuziehen; auch hat Rec. viele Jahre mit den Anreden bey den Darreichungen (an Reformirte und Lutheraner, die ſich zu Einer Feyer vereinigten) gewechſelt, um nicht immer dieſelben Worte zu wiederholen; er ſagte bald: „Unſer Herr, Jeſus Chriſtus, *ſpricht*: Nehmet hin und eſſet — trinket! Seht da meinen Leib (Seht da mein Blut) u. ſ. f. Solches thut zu meinem Gedächtniſſe!" bald: „So oft Ihr von dieſem Brode eſſet u. ſ. f."; bald: „Das Brod, das wir brechen (der Kelch der Dankſagung) iſt die Gemeinſchaft mit dem Leibe (Blute) J. Chr. gebrochen (vergoſſen) für u. ſ. f." Dieſs empfiehlt ſich auch dadurch, daſs die zunächſt folgenden Communikanten nicht dieſelben Worte noch einmal hören, die ſie als die zunächſt Stehenden ſchon einmal gehört haben, und daſs doch alle dieſe Anreden ganz evangeliſch ſind. — S. 52—56 kommen freymüthige Aeuſserungen über die *Bibelanſtalt* im Groſsherz. *Heſſen* vor. (Rec. weiſs nicht, ob es dem ungenannten Vf. bekannt iſt, daſs hier und da auch apokalyptiſche Erwartungen ſich an die allg. Verbreitung der Bibel durch die Bibelgeſellſchaften anknüpfen. Dieſer Gegenſtand hat übrigens ſeine Licht- wie ſeine Schatten-Seite) — Hr. Dr. *Steinkopf* zu *London* ſchrieb unter dem 16. May 1816 an die *Tractatengeſellſchaft* zu *Baſel*: „Streuen Sie *ferner* den Saamen *himmliſcher Wahrheit* getroſt aus!" (Vermuthlich ſind ihm die zum Theil ſehr übelgewählten Tractätlein nicht zu Geſichte gekommen, die von dieſer Geſellſchaft ausgegangen ſind; ſonſt würde er dieſe Worte etwas anders gefaſst haben.) — Anziehend ſind die Nachrichten, die von dem Prieſter *Pöſchl* und den ſogenannten *Pöſchlianern* in Ober-Oeſtreich gegeben werden; *Pöſchl* wird billig und milde beurtheilt. — Mit Zuſtimmung las Rec. einen *Beytrag zur Ausgleichung und Beylegung des Streits zwiſchen* (dem ſeltſam genug einander entgegengeſetzten) *Rationalismus und Supranaturalismus.* — Bemerkenswerth ſind einige *Andeutungen* über den Zuſtand der katholiſchen und der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland S. 303—307, eine lateiniſche Ueberſetzung des Liedes: *Eine feſte Burg*, von Hrn. Prof. *Buttmann* zu *Berlin*; die Schreiben, die Hr. Antiſtes *Heſs* und Hr. Dr. *Ammon* im Namen ihrer Kirchenräthe über die Säcularfeyer von 1817 gewechſelt haben; ein Aufſatz von Hrn. Dr. *Dereſer* zu Breslau über ſeine Verdrängung aus *Carlsruhe*, und die Nachricht von dem guten Fortgange der Gründung einer *evangeliſchen* Gemeine *ohne Partey-Bezeichnung* in dem Stadt-Bremenſchen Flecken *Vegeſack.* — Aus dem *Taſchenbuche für Damen* von 1818 ſind geiſtreiche Worte über *Gebetbücher* von *Jean Paul* ausgezogen. — Einen Irrthum könnte S. 195 verbreiten. Die Synode zu Zürich beſetzt keine *Pfarrſtellen*, ob ſie gleich die Superintendenten und einen Theil der Kirchenräthe wählt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1821, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wiſſ. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode,* Königlichem Aſtronomen und Ritter u. ſ. w. Mit 1 Kupf. Taf. 1818. 252 S. 8. (1½ Thlr.)

Das Jahr 1821 hat Oſtern am 12 Apr., keine Mondsfinſternifs, und nur zwey in Europa unſichtbare Sonnenfinſterniſſe. — Von aſtronomiſchen Aufſätzen enthält das Jahrbuch dieſsmal Folgendes: 1) Ueber das Keplerſche Problem von Prof. *Degen* in Kopenhagen. Einem Vorſchlage von *Hennert* zufolge faſste der Vf. den Entſchluſs, die wahre Anomalie (wenn e = Excentricität und m = mittlere Anomalie) in einem bis zu e^{15} oder e^{16} und bis zu dem Sin 16 m fortgehenden Ausdruck darzuſtellen. Zum Grunde legte er dabey eine Formel der wahren Anomalie in *La Place's* früherer Schrift: *Théorie du mouvement et de la figure elliptique des planètes.* Der Gang der Entwickelung konnte, da der Vf. nur einen Auszug aus ſeiner gröſseren Abhandlung giebt, hier bloſs in allgemeinen Umriſſen angedeutet werden: indeſs hat der Vf. auch ein allgemeines Geſetz gefunden, nach welchem die Bildung der Glieder e^p Sin q m willkürlich, und ohne daſs man die vorhergehenden Glieder zu kennen braucht, fortgeſetzt werden kann. Bekanntlich hat der Staatsrath *von Schubert* im Aſtr. Jahrb. 1820 eben dieſs Problem, aber auf anderem Wege, aufgelöſt. Der Vf., der von dieſer Arbeit nichts wuſste, fand nicht nur überhaupt die Schubertſchen Ausdrücke, ſondern auch insbeſondere diejenigen numeriſchen Reſultate von *Schubert*, wo ſich eine Abweichung von den Orianiſchen gezeigt hatte, vollkommen beſtätigt: es ſind vier Orianiſche, unter e^{10} Sin 4 m, e^{11} Sin 5 m, e^{10} Sin 6 m, und e^{11} Sin 11 m fallende Glieder, welche einer Verbeſſerung bedürfen, und ſo abgefaſst werden müſſen, wie ſie das Aſtr. Jahrb. 1820 S. 230 geliefert hat. Auch wäre nach dem Vf. im Aſtr. Jahrb. 1820 S. 231 Z. 4 von unten zu leſen: 2 . 3⁶ ſtatt 2 . 3. Da die Schubertſche Formel am ang. Orte S. 230 ſich nur bis zur 13 Potenz von e, und bis zu Sin 13 m erſtreckt, ſo hat der Vf. nun die Glieder bis zur 16 Potenz von e, und bis zu Sin 16 m hinzugefügt, und ſo die Schubertſche Formel noch mehr vervollſtändigt. Es kann nicht anders als vortheilhaft ſeyn, wenn bey ſo ſchwierigen Problemen mehrere Geometer verſchiedene Arten von Auflöſung verſuchen. Nicht nur die Reſultate, wenn ſie ſich wechſelſeitig beſtätigen, werden um ſo ſicherer, ſondern eine Ueberſicht der Wege, oder auch der Umwege, die man, um zu demſelben Ziele zu kommen, gegangen iſt, führt zu mancherley Belehrungen und Fingerzeigen für die Auflöſung anderer ähnlicher Probleme. 2) Aſtronomiſche Beobachtungen, 1817 auf der Sternwarte zu Wien angeſtellt von Prof. und Ritter *Bürg*. Man findet darunter die beobachteten Oppoſitionen aller (obern) Planeten, auſser der Veſta. 3) Aſtronomiſche Beobachtungen von *Plana*, Kön. Aſtronomen in Turin, in den Jahren 1812—1817 angeſtellt. Der Vf. fand, aus vielen Beobachtungen des Polarſterns, die Turiner Polhöhe 45° 4′ 0″,2 und mit einem Multiplicationskreiſe die mittlere Schiefe der Ecliptik auf 1818 = 23° 27′ 47″,89 aus 5 Sommerſolſtitien 1812, 14, 15, 16, 17, und einer Summe von 776 Beobachtungen; hingegen 23° 27′ 44″,29 aus 4 Winterſolſtitien 1812, 13, 14, 15, und einer Summe von gleichfalls 776 Beobachtungen. Auch bey genauerer Berechnung nach der Methode der kleinſten Quadrate blieb noch ein Unterſchied von 4″,34 aus den Reſultaten beider Solſtitien übrig. 4) Beobachtete Gegenſcheine des Saturns 1816 und 1817, und des Jupiters 1817 von *Derfflinger* und deſſen Gehülfen in Kremsmünſter. 5) Aſtronomiſche Beyträge von Prof. *Littrow* in Ofen. Ein ſehr reichhaltiger Aufſatz des verdienten für die Aſtronomie ſo vielſeitig thätigen Verfaſſers. Zuerſt giebt der Vf. mehrere neue Berechnungsarten der Sonnenfinſterniſſe und Bedeckungen, die bey ihrer zweckmäſsigen Kürze und Einfachheit von dem rechnenden Aſtronomen ſich mit groſsem Vortheile werden anwenden laſſen, für den hier vorausgeſetzten, nicht ſelten vorkommenden Fall, daſs bey dergleichen Rechnungen nicht die gröſste Schärfe verlangt wird. Am einfachſten werden die Ausdrücke, die das geſuchte in Minuten geben, wenn man Rectaſcenſion und Declination beider Geſtirne, z. B. der Sonne und des Monds, als bekannt annimmt; indeſs hat der Vf. auch die Formeln auf die Rechnung mit bekannter Länge und Breite eingerichtet; insbeſondere iſt dabey ein Verfahren

ſahren zu beachten, bey welchem man die Genauigkeit entweder, ſo weit als man will, treiben, oder nach Bequemlichkeit abkürzen kann, und wo die Aenderungen einiger leicht zu berechnenden Coordinaten während der Zeit zwiſchen dem beyläufigen Anfang und Ende der Finſterniſs in Betracht kommen. Der Vf. äuſsert den Wunſch, daſs unſere Ephemeriden jedesmal auch die Hauptelemente der Finſterniſsrechnungen enthaltea möchten, was die Berechnung für andere Orte ſehr erleichtern würde; zugleich theilt er eine leichte Methode mit, wonach unter der Bedingung, daſs eine Finſterniſs nur für drey verſchiedene Orte in den Ephemeriden berechnet iſt, die Erſcheinungen derſelben für irgend einen andern Ort, ohne viel zu rechnen, ſich herleiten laſſen; endlich lehrt er auch, mit Anwendung auf ein Beyſpiel (die Sonnenfinſterniſs von 1764) auf eine neue und ſehr bequeme Art, den Weg des Mondſchattens auf der Oberfläche der Erde zu beſtimmen, und die verſchiedenen hierher gehörigen Phaſen zu berechnen. Eine Zugabe zu dieſen lehrreichen vereinfachten Behandlungsarten der Finſterniſſe ſind einige neuen, ſehr eleganten und zur Rechnung ganz bequemen Formeln, nach welchen der Vf. aus wahrer Länge und Breite des Monds die ſcheinbare, und aus deſſen wahren Halbmeſſer den ſcheinbaren finden lehrt. — Die Refraction läſst ſich mit den älteren dafür gegebenen Formeln kaum bis auf 80° Zenitdiſtanz darſtellen, und viel über 80° hinaus iſt auch die von *Delambre* in ſeiner Baſe *du ſyſtème métrique* aufgeſtellte Reihe, da ſie zu zahlreiche Glieder fodert, wenig brauchbar: der Vf. giebt deſswegen hier einen andern nicht unbequemen Ausdruck, durch welchen die Carliniſche und Laplaceſche Refraction ſehr gut bis auf 87° Zenitdiſtanz dargeſtellt wird. Auch den vollſtändigen Ausdruck für Refraction in *La Place's Mécan. cél.* Vol. IV. hat der Vf. in einer für den Calcul bequemen Reihe zu entwickeln geſucht. — Der Vf. hat bereits aus den neuen Beſſelſchen Beobachtungen in Königsberg manche treffliche Reſultate gezogen; hier erhalten wir von ihm die aus *Beſſel's* Beobachtungen abgeleiteten Declinationen von 23 Hauptſternen, ſammt den Unterſchieden von *Piazzi*, *Oriani* und *Pond* (bekanntlich giebt *Beſſel* die Declinationen um mehr als 3″ kleiner als dieſe drey Aſtronomen), und überdieſs noch die Rectaſcenſionsdifferenzen der 36 Maskelyneſchen Sterne, mit der gröſsten Genauigkeit beſtimmt; die abſoluten Rectaſcenſionen behält er ſich vor, nach einer neuen von *Beſſel* ſelbſt vorgeſchlagenen Methode künftig zu beſtimmen. — Aus Beobachtungen, die ſich in einem Winkel der Bibliothek zu Oſen vorſanden, und die *Bogdanich* auf einer aſtronomiſchen Reiſe in Ungern ehmals angeſtellt hat, berechnet der Vf. noch die Polhöhe mehrerer ungriſchen Orte, die, wie er glaubt, auf 10 bis 15 Sec. genau ſeyn möchte. — 6) Oppoſition der Pallas, 1816 in Prag beobachtet von Prof. und Aſtronom *David*. 7) Andere aſtronomiſche Beobachtungen zu Prag 1817 angeſtellt von *David* und *Bittner*. Die Frühlingsnachtgleiche und Sommer-Sonnenwende wurden am 7füſsigen Mauerquadranten beobachtet. Aus Scheitelabſtänden der Sonne mit einem 12füſs. Reichenbachſchen Multiplicationskreiſe beobachtet, auch aus einigen Scheitelabſtänden der Fixſterne wurden Data zur Prüfung der Refractionstafeln hergeleitet: die Erfahrung müſſe erſt noch entſcheiden, ob die Vergröſserung und Verminderung der Refraction allein nach dem Barometer- und Thermometerſtand ſich richte, und *wie* ſie nach dieſem Stande zu erkennen und zu verbeſſern ſey. 8) Gegenſcheine des Uranus, Saturns und Jupiters, auch Oerter der Ceres, 1817 in Prag von *Bittner* beobachtet. Jupiters Gegenſchein haben beide, *David* und *Bittner*, jeder beſonders beobachtet und berechnet; ſie ſtimmen übrigens in der gefundenen geocentriſchen Länge und Breite innerhalb 5 Sec. überein, ein Unterſchied, deſſen Möglichkeit ſchon dadurch bedingt wird, weil von beiden zur Vergleichung nicht durchaus einerley Sterne gebraucht worden. 9) Entdeckung des Kometen vom 1. Nov. 1817 durch D. *Olbers*, und Beobachtungen deſſelben in Bremen. Er zeigte ſich zuerſt auf der weſtlichen Schulter des Ophiuchus, gleich einem runden, in der Mitte merklich helleren Nebelfleck, ohne beſtimmten Kern und ganz ohne Schweif; an demſelben Tage wurde er auch zu Chemnitz von *Scheithauer* entdeckt. Nur eine einige Beobachtung konnte indeſs *Olbers* erhalten, und der Komet iſt weder von ihm, noch wie es ſcheint, von andern Aſtronomen weiter geſehen worden. 10) Dr. *Olbers* Beobachtungen des zweyten 1817 am 26. Dec. von *Pons* in Marſeille entdeckten Kometen. 11) Einige merkwürdige Stellen der Milchſtraſse, beobachtet von Dr. *Herſchel* (dem ehrwürdigen Greiſe von 80 Jahren; er ward d. 15. Nov. 1738 in Hannover geboren). Der hier mitgetheilte Aufſatz iſt aus einer im Jun. 1817 von *Herſchel* der K. Societät zu London vorgeleſenen Abhandlung gezogen, die den Titel führt: über (*Herſchel's* frühere) aſtronomiſche Beobachtungen und Verſuche zur Beſtimmung der Anordnung der Himmelskörper in Raum und Ausdehnung, und der Beſchaffenheit der Milchſtraſse. In dem ſehr kleinen Geſichtsfelde eines groſsen Teleſkops ſah *Herſchel*, wie z. B. am ſüdlichen Flügel des Schwans, öfters über 300 Sterne auf einmal; an andern Stellen, wie unter α und β Pfeil, bey 600. Die ſehr beträchtliche Räume durchdringende Kraft ſeines 20füſs. Teleſkops vermochte es nicht, die innerſten Tiefen der Milchſtraſse zu ergründen, und Sterne, noch weiter entfernt, als daſs ſie durch dieſs Werkzeug erkennbar geweſen wären, ſcheinen von einer noch gröſsern als der 900 Ordnung (der Abſtände) zu ſeyn. Aus ſeinen Stern-Abweichungen ſchlieſst der Vf., daſs die Gegend um den Görtel Orion's eine von denen iſt, die uns am nächſten ſtehen, und daſs an der Bruſt des Einhorns eine Oeffnung oder Sternenleere zwiſchen unſerem Sonnenſyſtem und dem entfernteren

Theile

Digitized by Google

Theile der Milchſtraſse ſich finden mag. 12) Beobachtungen 1817 und 1818 auf der Sternwarte in Wilna von Prof. *Sniadecki*. Gegenſcheine der Juno, des Jupiter, Saturn und Uranus 1817, Quadratur des Mars, Mondfinſterniſs am 20. Apr. und Sonnenfinſterniſs am 4. May 1818. 13) Beobachtungen des am 26. Dec. von *Pons* entdeckten Kometen von 1817, und Elemente ſeiner Bahn, von *Enke*, Adjunct auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha, ſammt Nachrichten und Beobachtungen von einem andern neuen, am 23. Febr. 1818 durch *Pons* entdeckten Kometen. Der am Ende 1817 entdeckte Komet war äuſserſt lichtſchwach, und vertrug faſt gar keine Beleuchtung im Fernrohr; *Pons* erklärt ihn für den ſchwächſten aller von ihm bisher gefundenen (nicht wenigen) Kometen. Die Beobachtungen waren daher ungemein ſchwierig; indeſs hat doch *Olbers* aus ſeinen Beobachtungen bis zum 18. Jun., und *Enke*, aus eben denſelben, mit Zuziehung der Beobachtung am 18. Januar, die Elemente der Bahn berechnet. Der letztere fand: Durchgang durch die Sonnennähe 1818. Febr. 25,988 m. Z. in Seeberg, Länge der Sonnennähe 182° 45′ 22″ Knoten 70° 26′ 11″ Neigung 89° 45′ 48″ Kleinſter Abſtand 1,197763 Bewegung rechtläufig. Der Komet iſt wegen ſeiner groſsen faſt rechtwinklichten Neigung merkwürdig, bey der nur wenige Minuten mehr oder weniger über die recht- oder rückläufige Bewegung entſcheiden müſſen. Die von *Enke* berechnete Lichtſtärke des Kometen ſtimmte wenig mit den Erfahrungen; er verſchwand endlich, weil er zu blaſs, nicht weil er zu klein war; vielleicht haben auſserordentliche Veränderungen in ſeinem Innern, die bald nach der Sonnennähe Statt hatten, ihn beynahe vor unſern Augen aufgelöſt. Von dem andern am 23. Febr. 1818 entdeckten Kometen ſind zu wenige und zu unſichere Beobachtungen bekannt worden, als daſs man, ſeine Bahn zu berechnen, bisher hätte wagen können. 14) Beobachtete Verfinſterungen der Jupiterstrabanten, Sternbedeckungen und Sonnenflecke von Prof. *Hallaſchka* in *Prag*. Vom 6. May 1817 bis 13. Apr. 1818 fand der Vf. 75 Gruppen von Sonnenflecken und Fackeln, die entweder von Oſten nach Weſten fortrückten, oder auf der Sonnenſcheibe plötzlich ſich bildeten, und dann wieder verſchwanden. 15) Wie der Ort eines Geſtirns aus Alignements zu berechnen, von Prof. *Beſſel* in Königsberg. Ein Problem, deſſen Auflöſung man heut zu Tage wenig mehr bedarf, aber das bey der Reduction älterer Beobachtungen um ſo häufiger vorkommt. Die älteren Kometen wurden beynahe alle, und oft nur durch beyläufiges Alignement, ſo beobachtet, daſs ihr Ort zwiſchen zwey Paaren von Sternen (in einem gröſsten Kreiſe) angegeben wurde. *Delambre* hat in ſeiner Aſtronomie eine neue trigonometriſche Auflöſung der Aufgabe, hieraus den Ort eines Kometen zu berechnen, mitgetheilt; eine andere noch einfachere giebt hier der Vf. Bey der Anwendung auf alte, meiſt ſehr grobe Beobachtungen dürfte es indeſs nicht der Mühe werth ſeyn, die Formel immer ganz ſcharf zu berechnen. 16) Verſchiedene aſtronomiſche Beobachtungen auf der Sternwarte zu Königsberg 1817 angeſtellt von *Beſſel*. Beobachtete Oppoſitionen von Mars, Juno, Jupiter, Saturn und Uranus, Sternbedeckungen, Sonnenwende im Sommer und Rectaſcenſion des Polarſterns. Für das Sommerſolſtiz 21. Jun. 1817 fand der Vf. aus 14 Culminationen: mittlere Schiefe der Ekliptik 23° 27′ 46″,27 und für das Winterſolſtiz 22. Dec. 1817 aus 10 Culminationen: 23° 27′ 46″,63. Aus Polarſternbeobachtungen zu beiden Seiten des Meridians, und mit der Lindenanſchen Nutation reducirt, folgert der Vf. eine Verbeſſerung der Tafeln, die er in ſeinen *Fundam. Aſtron. pro* 1755 p. 306 für die Rectaſcenſion des Polarſterns gegeben hat, von − 0″,8445 in Zeit. Die Polhöhe der neuen Sternwarte findet er im Mittel aus allen bisherigen Unterſuchungen 50° 42′ 50″,11 mit dem wahrſcheinlichen Fehler dieſer Beſtimmung von ± 0″,065. 17) Aſtronomiſche Beobachtungen des J. 1817 auf der K. Sternw. in Berlin von *Bode*. Die unbeſtändige Witterung erlaubte dem Vf. auch in dieſem Jahre nicht ſo viele Beobachtungen, als er anzuſtellen gewünſcht hätte. Auch die ſehr nahe Zuſammenkunft der Venus mit Regulus am 29. Sept. ereignete ſich zu Berlin hinter Wolken; dieſe von *Tönnies* voraus berechnete intereſſante Erſcheinung konnte, wie es ſcheint, überhaupt wegen ſchlechter Witterung auf keiner Sternwarte beobachtet werden. 18) Beobachtungen der Polhöhe von Cracau, vom Kreiscommiſſär *Lorenz*. Dieſe Polhöhe hatte *Sniadecki* aus 12jährigen Beobachtungen gefunden: 50° 3′ 52″ *Littrow* 50° 3′ 35″,4 jedoch etwas unſicher wegen des dabey gebrauchten Quadranten. *Lorenz* erhielt nun dieſe Polhöhe mit einem Reichenbachſchen Theodolithen aus 96 Polarſternbeobachtungen: 50° 3′ 57″,5 hingegen aus 52 Sonnenbeobachtungen 50° 3′ 50″,0. Das Mittel aus beiden freylich auch nicht ſonderlich harmonirenden Beſtimmungen 50° 3′ 53″,2 nähert ſich der Sniadeckiſchen Angabe. 19) Ueber die Genauigkeit aſtronomiſcher Beobachtungen und Berechnungen, beſonders in hiſtoriſcher Rückſicht, von *Bode*. Die hiſtoriſche Rückſicht beſteht darin, daſs der Vf. die Art, wie ältere Aſtronomen zu beobachten und zu rechnen pflegten, mit dem Umfange des Geſchäfts, das den Neueren obliegt, zuſammenſtellt und vergleicht. Freylich mag es den älteren Himmelsforſchern weit leichter geworden ſeyn, als es jetzt iſt, „bey Zeitgenoſſen und Nachwelt berühmt zu werden." Man hat in unſern Tagen ungleich mehr am Himmel zu beobachten, unter andern nur ſeit 1781 fünf neue Haupt- und acht neue Nebenplaneten (der Kometen nicht einmal zu gedenken, deren man jetzt gar viel mehrere, als ehedem, auffindet, weil man ſie fleiſsiger *ſucht).* Und welch eine leichte Sache waren ſonſt aſtronomiſche Rechnungen, beſonders die Berechnung von Ephemeriden, als man noch mit ſo wenigen Gleichun-

chungen in den aſtronomiſchen Tafeln ſich begnügte! Jetzt aber, wie der Vf. namentlich aufzählt, ſind nur für einen einigen Mondsort aus *Bürg's* Tafeln 77 Gleichungen zu berechnen, und eben ſo wird für Sonne, Planeten und Trabanten ein ganzes Heer von Gleichungen in unſern neueſten Tafeln aufgeſtellt. Faſt möchten wir deſswegen, wie der Vf. ſagt, „die Lage der *ältern Aſtronomen* beneiden." (Aber warum nicht lieber uns damit tröſten, daſs es die *Aſtronomen der Nachwelt*, wenn es ſo fortgeht, noch ſchlimmer haben werden! Wahr iſt es, die Aſtronomie fodert ſo auſserordentlichen Aufwand von geiſtiger und körperlicher Energie, daſs Ungeweihte ſich kaum eine richtige Vorſtellung davon machen können, und ſo groſses und herrliches auch ſchon gethan *iſt*, und noch immer gethan *wird*, um neue zuvor unverſuchte Bahnen zu brechen, ſo werden doch immer ſehr ſteil die Pfade bleiben, die zu dieſem Heiligthum führen. Aber dafür hat auch die Natur die Wenigen, welche ihr Verhängniſs zum Anbau dieſer Wiſſenſchaft ruft, mit einem ungewöhnlichen Maaſse von Kraft ausgerüſtet, und wird ſie fernerhin ausrüſten.) — Was den Grad der *Genauigkeit*, ſelbſt der neueſten aſtronomiſchen Beobachtungen betrifft, ſo hat der Vf. mit Recht auf mehrere nicht ſo ganz unbedeutende Schwierigkeiten, die auch von den neueſten abſoluten Zeit- und Höhenmeſſungen unzertrennlich ſind, aufmerkſam gemacht. Wie ſelten iſt eine Polhöhe auf einzelne Secunden genau bekannt! Wie wenig ſtimmen noch die Aſtronomen über die Gröſse der Declinationen und Rectaſcenſionen der Fixſterne, über Nutation, Schiefe der Ecliptik und andere wichtige Grundlagen aſtronomiſcher Rechnung und Beobachtung überein! Ohne Zweifel ſind unſere Werkzeuge und Beobachtungsmethoden noch mancher Verbeſſerungen und Erweiterungen fähig, wodurch jene Schwierigkeiten früher oder ſpäter ſich vielleicht heben dürften: offenbar iſt indeſs die Theorie in neueren Zeiten der Kunſt um ein merkliches vorangeeilt. Der ganze Aufſatz des Vfs. giebt übrigens für manche Leſer eine lehrreiche hiſtoriſche Ueberſicht über den Stufengang in der Vervollkommnung beſonders des praktiſchen Theils der Aſtronomie. (S. 195 Z. 11 muſs ſtatt: *Abweichung* des Athair geleſen werden: *Gerade Aufſteigung.*) 20) Neue Elemente der Junobahn, aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Vf. hat einen ſchönen Anfang gemacht, den mächtigen Einfluſs, den Jupiter auf die Bewegungen der Juno äuſsert, zu berechnen. Er hat bereits die Störungen entwickelt, die Juno ſeit ihrer Entdeckung bis jetzt von Jupiter's Einwirkung erlitten hat, und auf die bisherigen Beobachtungen der Juno, mit Hinſicht auf jene Störungen, folgende neue Elemente der Junobahn gegründet: Epoche der mittlern Länge für 1819, im Meridian von Mannheim; 117° 45′ 2″, 84 Logar. der ½ groſsen Axe 0.4263500 Tägliche mittlere tropiſche Bewegung 813″, 86981 Länge des Perihelium 1819. 53° 32′ 56″, 09 Excentricitätswinkel 14° 53′ 17″, 44 Aufſteigender Knoten 1819, 171° 6′ 50″, 23 Neigung der Bahn 13° 3′ 37″, 29. Nach dieſen Elementen hat der Vf. die zwölfte 1819 am 2. März ſtatt gehabte Oppoſition der Juno voraus berechnet. Am Mauerquadranten und Meridianfernrohr beobachtete Oerter des Uranus, Saturn, Jupiter, Mars, der Veſta und Juno in den Jahren 1817 und 1818, Rectaſcenſionen der Sonne und Sternbedeckungen. Nachrichten von der neuen Göttinger Sternwarte und ihren Inſtrumenten. 21) Beobachtung der Mondsfinſterniſs am 21. Apr. 1818 auf dem mathematiſchen Salon in Dresden, vom Hauptmann *Schmidt*, *Eule* und andern Liebhabern der Sternkunde. Die *beobachteten* Eintritte einiger Mondsflecke ſind mit den für Berlin *berechneten* Zeiten im Aſtr. Jahrb. 1818 verglichen, und daraus unmittelbar der Meridianunterſchied zwiſchen Dresden und Berlin im Mittel zu 1′ 26″ Zeit, um welche Dresden öſtlicher liegt, hergeleitet (eine aus mehreren Gründen ſehr unſichere Methode). 22) Mittlere gerade Aufſteigung von 35 der vornehmſten Fixſterne, in Zeit für den Anfang des Jahrs 1818, nach den letzten Beobachtungen des Dr. *Maskelyne* in Greenwich beſtimmt. (Aus dem Nautical Almanac 1820). 23) Beobachtungen der ſcheinbaren Gröſse verſchiedener Sterne in den Jahren 1704 bis 1709 von dem ehemaligen Berliner Aſtronomen *Gottfried Kirch*, aus einem Manuſcr. der Berliner Sternwarte ausgezogen von *Bode*. Es dürfte nicht unintereſſant ſeyn, die ſcheinbare Lichtgröſse verſchiedener Sterne, wie ſie *Kirch* vor mehr als 100 Jahren fand, mit ihrer gegenwärtigen Gröſse genauer zu vergleichen. Auch die zu- und abnehmende Gröſse einiger veränderlichen Sterne, wie z. B. Mira Ceti und χ im Schwan hat *Kirch* in dieſem Mſt. angemerkt.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh. *Gemeinnütziger Unterricht über die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder und über das dabey zu beobachtende Verhalten*, von Dr. *H. J. Brünninghauſen*, Königl. Baieriſchem Medicinalrathe und General-Staabsarzte zu Würzburg, der k. k. medicin. chirurg. Akademie zu Wien u. s. w. Mitgliede. *Zweyte*, unveränderte Ausgabe 1816. VIII u. 69 S. 8. mit einer Zeichnung in Steindrucke. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 57.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1821* — — von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

24) Aſtronomiſche Beobachtungen von 1818, und Nachrichten vom Repſoldſchen Meridiankreiſe vom Hofrath, Ritter *Gauſs* in Göttingen. Der vortreffliche Meridiankreis von *Repſold*, den jetzt die neue Sternwarte in Göttingen beſitzt, hat ſo viele wichtige Verbeſſerungen erhalten, daſs er für ein ganz neues Inſtrument gelten kann. Zur Probe, was dieſs Werkzeug leiſtet, giebt der Vf. eine Reihe damit beobachteter, und mit *Beſſel's* Tafeln verglichener geraden Aufſteigungen des Polarſterns vom Jul. und Sept. 1818. Von Planetenbeobachtungen theilt der Vf. einige beobachtete Oerter von Pallas, Saturn und Uranus mit; aus den Uranusbeobachtungen iſt die Oppoſition 1818 von *Dirkſen* in Göttingen berechnet, und mit den Delambreſchen Tafeln verglichen worden; der Fehler der Tafeln war heliocentriſch — 45″,3 in der Länge und + 14″,6 in der Breite. (Daſs die Neigung der Uranusbahn in den Tafeln vermindert werden müſſe, lehrt auch dieſe, ſo wie viele früheren Beobachtungen.) Auch zahlreiche Fixſternbeobachtungen haben wir von *G.*, wenn ſie erſt reducirt ſeyn werden, zu erwarten. Und wie viel für die Zukunft verſpricht uns in jeder Hinſicht die neue Sternwarte in Göttingen, deren Vollendung, wie ein anderer geſchickter Aſtronom S. 206 geäuſsert hat, ſich als eine neue Epoche in der beobachtenden Aſtronomie betrachten läſst. 25) Beobachtung der Sonnenfinſterniſs am 5. May 1818 von Prof. *Struve* in Dorpat, ſammt aſtronomiſchen Nachrichten. Die Beobachtung jener Sonnenfinſterniſs ſcheint nur in wenigen Theilen von Europa gelungen zu ſeyn. Die von dem Vf. angefangene trigonometriſche Vermeſſung Lieflands iſt beynahe vollendet; ſchon 1817 war das Dreyecknetz bis über die Düna ausgedehnt, und Riga mit Dorpat verbunden. Im Sommer 1818 wurde die Küſte von Riga bis Pernau vermeſſen. 26) Einige Sternbedeckungen, 1815, 16 und 17 beobachtet in Mailand von *Ceſaris*, in Madrid von *Bavia* und in Bilbao von *Ferrer*. Durch einen Druckfehler ſind dieſe Bedeckungen in der Aufſchrift dieſes Aufſatzes und in der Inhaltsanzeige in die Jahre 1715 bis 1717 zurück verſetzt. 27) Beobachtungen der Veſta und daraus berechnete Oppoſition 1818, ſammt neuen rein elliptiſchen Elementen der Bahn dieſes Planeten von *Enke* in Gotha. Die neuen Elemente, welche der Vf. berechnet hat, gründen ſich auf die vier bis jetzt beobachteten Oppoſitionen von 1812, 15, 16 und 18. Es ſind folgende: Epoche der mittlern Länge für 1818, im Seeberger Meridian 179° 38′ 30″ Log. der halben groſsen Axe 0.3732407 Mittlere tägliche tropiſche Bewegung 977″,7020 Winkel der Excentricität 5° 6′ 24″,4 Länge des Perihelium 249° 31′ 44″ Knoten 103° 11′ 38″ Neigung der Bahn 7° 8′ 9″. 28) Geocentriſcher Lauf der Veſta vom Jun. bis Dec. 1819, nach den vorigen Elementen voraus berechnet von *Enke*. Oppoſition der Veſta am 24. Sept. 1819 mit bedeutend geringerer Lichtſtärke als im vorhergehenden Jahre. 29) Geocentriſcher Lauf der Juno vom 4. Dec. 1818 bis zum 21. May 1819 voraus berechnet von Prof. *Nicolai* in Mannheim und Dr. *Poſſelt* in Göttingen. Die Abweichungen beider Rechnungen rühren ohne Zweifel daher, weil *Nicolai* der neuerdings von ihm (S. oben Nr. 20) berechneten, *Poſſelt* der älteren Elemente der Junobahn ſich bedient hatte. Lichtſtärke der Juno bey der Oppoſition 1819. 2. März 0, 0468 bey der vorhergehenden 0, 1146. 30) Geocentriſcher Lauf der Pallas vom 7. Aug. 1819 bis 6. Jun. 1820 berechnet von *Dirkſen* in Göttingen. Die nächſte Oppoſition 6. Jan. 1820 mit der Lichtſtärke 0, 1145. 31) Methode, eine Uhr zu verfertigen, die mittlere und Sternzeit zugleich zeigt, von *Burkhardt* in Paris (aus der Connaiſſ. *des tems* 1812). Für den Aſtronomen möchte zur ſchnellen und allgemeinen Ueberſicht beider Zeiten eine Uhr dieſer Art manchmal bequem ſeyn: nach dem hier vorgeſchlagenen Mechanismus würde die Uhr in einem Jahre nur um 4 Sec. fehlen, oder mit einem andern noch genaueren Räderwerk nur um eine halbe Secunde. 32) Beſchreibung einer Stern-Polaruhr von *Bode*, mit Abbildung derſelben auf einer Kupfertafel. Die Einrichtung dieſer Sternuhr, welche den Abgang einer Sonnenuhr bey Nacht erſetzt, und die wahre Zeit auf wenige Minuten giebt, iſt ganz einfach, erfodert gar keine Koſten, und jeder Liebhaber der Sternkunde kann ſich ſolche überall ohne Mühe verſchaffen. Man hängt bloſs eine Bleykugel an einem Faden nordwärts an einem hohen Fenſter auf, und bemerkt an einer Taſchen- oder andern Uhr, wann dieſer Faden

den den Polarſtern zugleich mit einem andern Sterne aus dem hier mitgetheilten Verzeichniſſe von 38 Fixſternen genau deckt. Alsdann wird zur Zeit des Sterns in ſeinem Vertical, die man hier jedem Sterne beygeſetzt findet, bloſs noch der aus dem Aſtron. Jahrbuch entlehnte öſtliche Abſtand von 0° Widder addirt; ſo erhält man wahre Zeit bey Nacht, und der Unterſchied von der beobachteten Zeit giebt die Abweichung der Taſchenuhr von wahrer Zeit. Dieſe Zeitbeſtimmung kann in Einer Nacht an mehreren Sternen wiederholt, und ein Mittel daraus genommen werden. 33) Gemiſchte aſtronomiſche Bemerkungen, Beobachtungen und Nachrichten. — Man hat neuerdings 6 Uranusbeobachtungen aufgefunden, wo dieſer Planet ſchon vor mehr als 50 und 100 Jahren mit einem Fixſterne verwechſelt worden war. Bisher kannte man deren nur zwey, eine von *Tob. Mayer* 1756, die andere von *Flamſteed* 1690, beide durch *Bode's* Nachſuchungen zuerſt entdeckt. Nun fand auch *Beſſel* bey Bearbeitung der Bradleyſchen Beobachtungen, daſs *Bradley* den Uranus 1753 d. 3. Dec., und eben ſo bemerkte *Burkhardt*, daſs *Flamſteed* dieſen Planeten noch fünfmal, 1712 d. 22. März, 1715 d. 21. 22. 27. Febr. und 18. Apr. Alten Stils beobachtet habe. In der Burkhardtſchen Berechnung der Beobachtungen *Flamſteed's* vom 21. und 27 Febr. 1715 will *Bode* einen Irrthum vermuthen, weil in 6 Tagen die Abweichung des Planeten ſich nicht wohl um 6′ 16″ habe ändern können, ſo daſs die heliocentriſche Breite bis auf 3 Sec. dieſelbe geblieben wäre. Rec. fand hierin nichts beſonderes, und hat überdieſs, durch eine Wiederholung der Rechnung, ſich von ihrer Richtigkeit verſichert. — Ueber die Frage, ob groſse Städte der Erde durch unſere Fernröhre *auf dem Monde* noch erkennbar ſeyn möchten, giebt der Herausgeber des Jahrb. folgende Erläuterungen. Eine geographiſche Meile mitten auf dem Monde erſcheint uns unter einem Durchmeſſer von 4″ 13 und im Parallel 51° 14′ von 2″, 57. Nun ſehen wir den Mondfleck Plato, welcher unter dieſem Parallel liegt, in der ſcheinbaren Gröſse von 38″, 5 er muſs demnach 15 Meilen im wahren Durchmeſſer haben: dieſs iſt aber ſein Durchm. von Weſten nach Oſten; 24″ 16 oder über 9 Meilen hält er von Norden nach Süden, den Fleck als völlig rund angenommen. Berlin, unter der Breite von 52½ Graden, liegt nahe unter demſelben Parallel, wie Plato, und hält von Oſten nach Weſten etwa 1340, von Norden nach Süden 980 Rheinl. Ruthen im Durchmeſſer; die letzteren geben unter der Berliner Breite 596 Ruthen. Auf eine Meile gehen 1972 Ruthen = 2″, 57 in der Gegend des Plato; folglich wäre 1″, 74 der gröſste und 0″, 78 der kleinſte ſcheinbare Durchmeſſer, unter welchem uns Berlin, aus dem Monde betrachtet, erſcheinen müſste. Berlin würde demnach von einem auf den Mond verſetzten Erd-Aſtronom eben ſo groſs geſehen werden, als Plato bey uns mit 221maliger Vergröſserung, und überhaupt würde, unter jeder Vergröſserung, Berlin auf dem Monde den 22. Theil von Plato's Durchmeſſer einnehmen. — *Pond* in Greenwich hat ſehr genaue aber mühſame Unterſuchungen über die Parallaxe einiger Fixſterne angeſtellt: die Meſſungen im Sommer und Winter gaben nur eine Differenz von äuſserſt geringen Theilen einer Secunde, und laſſen es unentſchieden, welcher Urſache dieſe Differenz zuzuſchreiben ſeyn mag, der Parallaxe, oder den Beobachtungen, oder den Werkzeugen? — Nachträge zu aſtronomiſchen Beobachtungen liefert der Anhang des Jahrb. noch von Riga, St. Petersburg, Dresden (Sonnenfinſterniſs vom 5. May 1818), Berlin (Finſterniſſe der Jupiterstrabanten von *Tralles*), Göttingen (Sternbedeckungen von *Gauſs* 1818), und Halle (Polhöhe, beobachtet von Prof. *Winkler* = 51° 29′ 59″,7). Dr. *Friſch* in Quedlinburg hat 1817 mehrere Sonnenflecken, an denen dieſes Jahr beſonders reich war, beobachtet, einige an Flächeninhalt acht- bis zehnmal gröſser als unſere Erde. Venus war im Frühjahr 1817 gut bey Tage und mit bloſsen Augen ſichtbar. — Kurzer Nekrolog von Dr. *Koch*, Aſtronom in Danzig (geſtorben 21. Oct. 1817) und Bergrath *Seyffert* in Dresden (geſt. 13. Jan. 1818.) — Anzeige der neueſten in und auſser Deutſchland herausgekommenen aſtronomiſchen Schriften.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Beyträge zur Kriegskunſt in Fragmenten über verſchiedene taktiſche Gegenſtände* IV. Heft. 1808. 131 S. V. Heft. 1817. 126 S. 8. (Das 2te und 3te Heft ſind recenſirt Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1806. Nr. 64.)

Da dieſe Fragmente ſchon *vor* dem Jahre 1806 geſchrieben ſind, obgleich die Ereigniſſe dieſes Jahres ihre Erſcheinung verhinderten, athmen ſie auch den Geiſt, der damals herrſchte: „*alle* Zweige der Kriegswiſſenſchaften auf die Mathematik zurück zu führen, und alle im Kriege vorkommenden Dinge zu berechnen. Obgleich nun Rec. weit entfernt iſt, jenen arithmetiſchen und geometriſchen Rechnungen als ſolchen ihren intenſiven Nutzen abzuſprechen; kann er ſich doch im allgemeinen nicht von ihrem Werthe für das praktiſche Kriegsleben überzeugen.

Das *Ein und zwanzigſte Fragment* handelt von der Gröſse und Geſchwindigkeit des Schrittes, wo die Meinungen verſchiedener Taktiker hierüber aufgeführt und durch Rechnungen unterſucht werden. Aus dieſen ergiebt ſich zwar: daſs der kleine Schritt vortheilhafter ſey als der groſse; allein, der Vf. hat die zu Hervorbringung *mehrerer* Schritte erfoderliche öftere Bewegung der Füſse und dadurch verurſachte Müdigkeit nicht mit in die Rechnung aufgenommen. Er würde auſserdem ein anderes Reſultat erhalten haben, dem zufolge nicht eben das Minimum des Schrittes, ſondern *die* der Länge der

Füſse

Digitized by Google

Füſse angemeſſene Gröſse deſſelben als die vortheilhafteſte erſcheint. So iſt auch der Satz unwahr: „daſs der Takt der Schritte in allen Arten des Bodens möglich ſey." Bekanntlich erfodert der Geſchwindſchritt gegen ſteile Höhen einen weit gröſsern Kraftaufwand, als auf ebenem Boden, und iſt deſshalb ohne gänzliche Ermattung des Soldaten öfters gar nicht ausführbar.

Das Zwey und zwanzigſte Fragm. beſchäftiget ſich mit den Recognoſciren der Wege, und enthält einige paſſende Bemerkungen.

Im 23. Fragm. wird vom Avanciren gegen den Feind gehandelt, und die Ausführbarkeit deſſelben in gerader Linie aus mathematiſchen Grundſätzen als unmöglich erwieſen, und zum Schluſs die Frage aufgeſtellt: „wie kann ſich eine Linie Truppen aufs ſchnellſte und vortheilhafteſte in der Wirkung der Feuerwaffen gegen den Feind bewegen, ohne daſs die Truppenlinie durch die Geſchwindigkeit der Bewegung ihren Zuſammenhang und Ordnung verliert? ohne jedoch eine Beantwortung derſelben zu liefern.

Im 24. Fragm. geht der Vf. zu dem *Schwenken* über, und berichtigt die im *Verſuch einer Anweiſung zur Logiſtik* darüber angeſtellten Rechnungen. Er findet dabey als Reſultat: daſs die Diſtanzen für die einſchwenkenden Züge Bergauf *gröſser*, und Bergunter *kleiner* als auf ebenen Felde genommen werden müſſen. Die S. 70 angerathne Berechnung in beſondern Tabellen für dieſen Zweck dürfte wohl keinen eigentlichen praktiſchen Nutzen gewähren.

Im 25. Fragm. wird gegen den Anfall der Kavallerie der Gebrauch von kleinen Kugeln (oder ſogenannten Poſten) vorgeſchlagen. Rec. glaubt hier noch weiter gehn, und grobe Schrote von Nr. 2. oder 3. empfehlen zu müſſen. Dieſe auf 50 Schritt gegen Bruſt und Kopf des Pferdes abgeſchoſſen, bringen daſſelbe unfehlbar zum Umkehren.

Das 26. Fragm. unterſucht die nöthige Geſchützzahl einer Armee, ihre Eintheilung und Aufſtellung nach den Grundſätzen verſchiedener Taktiker. Unter dieſen findet ſich auch *Lespinaſſe*, deſſen Angaben ſich jedoch bloſs auf den bekannten Feldzug *Bonaparte's* in Italien beziehen, wo das, was dort zum Theil aus Noth angenommen worden war, nun als Lehrſatz aufgeſtellt wird. Der Armee des damaligen Oberfeldherrn ſtanden überall nur geringe Mittel zu Gebote, auf deren Gebrauch er ſich beſchränken und ſuchen muſste, durch ſie groſse Reſultate herbeyzuführen. Nach S. 143 ſoll das Geſchütz in Einer Minute 20mal mit Kartätſchen feuern. Rec., der in einer *ſehr* geübten Artillerie diente, hält 6 bis 7 Schuſs für das Höchſte, und bey mittelmäſsig geübter Bedienung nur etwa 3 Schuſs für möglich. So, wie man in der neuern Zeit das Geſchütz gebraucht hat, kommt es nicht darauf an: eine gleiche Feuermaſſe über die ganze Fronte der Armee zu vertheilen, als vielmehr zu rechter Zeit eine groſse Anzahl Geſchütz unerwartet gegen Einen Punct zu vereinigen, und dadurch eine ſchnell entſcheidende Wirkung hervor zu bringen. Dieſe Maxime richtig befolgt, muſs nothwendig jederzeit den Sieg vorbereiten und erleichtern.

Das *fünfte* Heſt enthält das 27. bis 31 *Fragment*, von denen das Erſte ſich mit den Profilen der Feldſchanzen beſchäftiget, und vorzüglich die Stärke der Bruſtwehren nach gewiſſen Vorausſetzungen zu beſtimmen ſucht. Da ſich jedoch dieſe Prämiſſen nicht auf die Wirklichkeit gründen, können ſie auch unmöglich ein richtiges Reſultat geben. In der Erſten Aufgabe z. B.: „ſoll die Bruſtwehr um 8 Fuſs dick werden, wenn ſie von feindlichen Zwölfpfündern auf 1500 Schritt, Eine Stunde lang beſchoſſen werden kann." Allein, angenommen: daſs nach S. 4 die 9te Kugel trifft, „und nur 3 Fuſs eindringt", würde dennoch derſelbe Punct der Bruſtwehr von 6 Zwölfpfündern — deren jeder 40 Schuſs thut — mit wenigſtens 27 Kugeln getroffen, und folglich bey der angegebenen Stärke rein hinweg geſchoſſen. Darf man demnach eine Dicke von 8 Fuſs wohl für hinreichend halten —? Die ganzen Berechnungen dieſes 27. Fragments beſchränken ſich darauf: das *Minimum* der erfoderlichen Arbeit und Arbeiterzahl zu finden; es ſind jedoch nicht dieſe beiden Gegenſtände allein, welche *gegen* die Anwendung der Feldſchanzen ſprechen, ſondern ihre gewöhnliche Untauglichkeit zu Erfüllung des vorgeſetzten Zweckes iſt es, die alle auf ſie gewandte Mühe und Arbeit bedauern läſst. Rec. kann ſich hier nicht auf eine weitläuftige Unterſuchung dieſes Gegenſtandes einlaſſen, ſondern muſs nur ſo viel bemerken: daſs die Zweckmäſsigkeit der Feldverſchanzungen wohl nur bedingt werden kann: a) durch Sicherſtellung der Vertheidigungsmittel gegen das überlegene, beſonders gegen das enfilirende Geſchütz des Feindes; b) durch eine richtige Anordnung der Annäherungshinderniſſe, um den unmittelbaren Angriff der Schanze möglichſt zu verzögern; und c) durch eine gute Grabenvertheidigung, ohne die der Graben immer nur ein ſicherer und bequemer Ruheplatz für den ſtürmenden Feind ſeyn wird, ehe er die Bruſtwehr zu erſteigen beginnt.

Im 28. Fragmente findet ſich eine kurze Geſchichte der *Glühenden Kugeln*, die Rec. nicht ohne Intereſſe geleſen hat, und aus der hervorgehet: daſs man *nicht vor* dem ſechzehnten Jahrhunderte ſich der glühenden Kugeln bey Belagerungen bediente. Ein Hauptgrund, welcher ihrer häufigeren Anwendung entgegen ſtand, lag damals unſtreitig in dem Gebrauche: das Belagerungsgeſchütz durchgehends mit loſem Pulver zu laden, wo die Entzündung der Ladung bey dem Einbringen der glühenden Kugel bey aller Vorſicht ſchwer zu vermeiden war.

Die S. 43 angegebene Einrichtung eines Glühofens zu den Stückkugeln iſt gut und zweckmäſsig. Minder dürften es die S. 52 beſchriebenen trag-

tragbaren Glühofen ſeyn, wo die Kugeln in einem, 1 Fuſs weitem Cylinder über einander liegen, und die untern, glühend gewordnen, gewiſs nicht ohne groſse Schwierigkeit heraus genommen werden können, da jede, durch die obern Kugeln mit wenigſtens 200 Pfund belaſtet iſt.

Das 30. Fragment ſpricht im allgemeinen von der groſsen Wirkung der Ricochetbatterieen, die man in der neuern Zeit mit Unrecht bezweifelt hat, weil man Etwas der Sache ſelbſt zuſchrieb, was doch auf die Rechnung des unrichtigen Gebrauches derſelben kommen muſste. Der *Walz-* oder *Rollkorb* auf die gewöhnliche Weiſe, mit Faſchinen gefüllt, iſt ſehr unbehülflich und ſchwer zu behandeln, Vortheilhafter iſt es daher, ihn mit alten Kleidern und Montirungsſtücken derb auszuſtopfen, wodurch ſeine Schwere beynahe gar nicht vermehrt, und er dennoch für die Flintenkugeln völlig undurchdringlich wird.

Die Sappen werden deſshalb auf den Capiteln der Werke vorgetrieben, weil man nur bey *dieſer* Richtung der Enfilees von den Nebenwerken entgehen kann, der man unausbleiblich ausgeſetzt ſeyn würde, wenn man auf irgend eine Face der Bollwerke oder Raveline zuginge.

Die Einrichtung der Sappen wird nach *Kosmanns* Ueberſetzung des *Boulmardſchen* Werks beſchrieben. 2 Fuſs und ½ Abdachung iſt des Erſten Sappirers = 3,937° Würf. Fuſs; wodurch der nun 2,35 W. F. Erde faſſende Schanzkorb völlig angefüllt wird. Der zweyte Arbeiter macht den vorgefundenen Graben des Erſten um 6 Zoll breiter und um 1 Fuſs tiefer; ſeine Arbeit und die Berechnung der, von jedem Sappirer herauszuwerfenden Erde darauf begründet. Hiernach hat der 1ſte Sappirer *zu viel* Arbeit, um ſchnell genug mit der Spitze der Sappe vorzurücken. Es wird daher S. 94 vorgeſchlagen: ihm durch dem zweyten Sappirer helfen und die Erde aufhauen zu laſſen, damit der Erſte ſie leichter ausgraben und in den Korb werfen kann. Er ſoll zu dem Ende einen ausgehöhlten, vorn mit Eiſen beſchlagenen hölzernen Spaten bekommen, den Wurfſchaufeln ähnlich; weil dieſer mehr Erde faſst und ſie nicht ſo leicht verſchüttet, als die gewöhnlichen Stichſpaten. Um das Einwerfen der Erde in den Korb noch mehr zu erleichtern, ſoll auf der einwärts gewendeten Seite deſſelben die Spitze eines Pfahls fehlen; vorausgeſetzt: daſs man es vorziehet, die Körbe mit Faſchinen zu bedecken, und nicht dieſe nach *le Febre* ganz wegzulaſſen.

Das 31. *Fragment* handelt von den Mitteln, die Sapparbeit zu hindern. Es erwähnt für dieſen Zweck: 1) die Kanonen; 2) die Mörſer, beſonders den Cohörner; 3) des kleinen Gewehrs von ſtarkem Kaliber; 4) der Gegenminen; 5) des durch Spritzen in die Sappen getriebenen Waſſers. Alle dieſe Gegenſtände ſind hier jedoch nur kurz und unbefriedigend angegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Friedrich Kind's* Gedichte. — *Zweyte*, verbeſſerte und vollſtändige Auflage. 1817. *Zwey* Bdchn. 287 u. 312 S. kl. 8.

Wir haben ſchon früher der vor mehreren Jahren erſchienenen erſten Ausgabe der ſämmtlichen Poëſieen dieſes ſinnigen Dichters mit gebührendem Lobe in unſern Blättern Erwähnung gethan (1808. Nr. 336.) Es erweckt mit Recht eine erfreuliche Meinung von der günſtigen Aufnahme dieſer Sammlung auch beym übrigen Theile des leſenden Publikums, daſs ſchon ſo bald eine neue Auflage folgen konnte. Und gewiſs verdient auch die geiſt- und gemüthvolle Muſe des Vfs. dieſen Beyfall. Die Leſer und Leſerinnen werden ſich durch die gegenwärtigen zwey Bändchen, die auch durch ein niedliches Aeuſsere ſich empfehlen, um ſo mehr zu erneuetem Genuſs willig einladen laſſen, als dieſe Sammlung nicht nur an vielen Stellen die verbeſſernde Hand ihres Urhebers erfahren hat, ſondern auch durch A[illegible] der bisher ſeit der Erſcheinung der erſten [illegible] erſchienenen oder auch noch gar nicht gedr[illegible] Gedichte viel vollſtändiger ausgefallen iſt. Auch den neu hinzugekommenen Stücken, Balladen [illegible] Liedern wird man den liebenswürdigen, [illegible] leichtgewandten, die Erſcheinungen der na[illegible]genden Natur vorzüglich mit friſcher Leben[illegible] ergreifen, aber auch den Offenbarungen der [illegible]müthswelt nicht fremder Charakter ihres U[illegible] keineswegs verkennen. Wir beziehen uns auf was wir früher von der Art und Weiſe dieſes [illegible]ters geſagt haben. Wenn einige Gedichte auch mehr Fülle als Tiefe haben, wenn oft mehr [illegible] Blätterglanz als reinerer Blüthenduft uns [illegible] und die Leichtigkeit der Darſtellung ſich auch in der *verbeſſerten* Ausgabe noch öfter ſich in [illegible]läſſigkeit verläuft, beſonders wie immer noch ſelbſt in Gedichten, die ganz ſonſt in corr[illegible] geſchrieben ſind, durch die harten, ſelbſt [illegible] keine Schillerſche Autorität zu entſchul[illegible] Reime, wie in dem ſonſt ſo naiven friſchen *das Mädel im Thal* S. 284 und anderwärts [illegible] werden:

„Bin ich nicht ein friſch Mädel im Thal
Voll *Freude?*
Da komm'n die Soldaten manchmal
Nach Beute.
Spring' ich vor *Freuden*
Wird doch erbeuten
Mich kein blank Helmlein, Juchheh!
Ich bin ein friſch Mädel im Thal,
Und bleib' ein friſch Mädel einmal.

Wenn ſolche und ähnliche Mängel auch n[illegible] eingeſchlichen ſind, ſo werden ſie bey unb[illegible] im Ganzen dem Totaleindrucke des Wo[illegible] das ihnen dieſe Erzeugniſſe eines ſo fein[illegible] Dichters gewähren, nichts ſchaden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Slagelse, gedr. b. P Magnus. *Theoretisk og praktisk Anviisning til Fattigvaesnets hensigtsmaesſige Beſtyrelſe i Danmark uden for Hovedſtaden ſaavel i Kiöbſtaederne ſom paa Landet, af* (Theoretiſche und praktiſche Anweiſung zu einer zweckmäſsigen Leitung des Armenweſens in Dänemark auſserhalb der Hauptſtadt ſowohl in den Städten, als auf dem Lande, von) *Hans Baſtholm*, Ritter d. Danebr. und Hauptprediger d. Peterskirche in Slagelſe. 1817. X. 346. u. 12 S. in gr. 4. (7 Rthlr. 4 Mk. 8 ſs.)

Wie es dem Vf., zufolge der Vorrede S. IX., mit dem Leſen der zwey neueſten (Däniſchen) Schriften über das Armenweſen von *Lawaetz* und *Tryde* ergangen iſt, daſs es ihm „bey aller Achtung gegen den Charakter ihrer Vff. doch eine wahre Geiſtesqual geweſen iſt, ihre Bücher bis zu Ende zu leſen, wie es immer iſt, wenn Menſchen über Dinge reden oder ſchreiben, wovon ſie keine beſchauende Kenntniſs haben, ſo, daſs, was ſie ſagen, nicht zu dem paſst, wie es wirklich hier im Menſchenleben ausſieht;" nicht viel beſſer iſt es dem Rec. mit dem Leſen dieſes bogenreichen, enggedruckten, Quartanten gegangen, von dem er einmal in dieſen Blättern Bericht abzuſtatten hatte, und den er alſo auch, trotz der geringen Befriedigung, die er ihm gewährte, bis zu Ende durchleſen muſste. Das allgemeine Urtheil, welches Rec. über des Vfs. Anweiſung, nach ſorgfältiger Prüfung derſelben, fällen kann, iſt: ſie enthält viele wahre, ſachgemäſse und recht gute Bemerkungen über das Däniſche Armenweſen, deſſen Mängel und die mögliche Verbeſſerung derſelben, Bemerkungen aber, die man groſsentheils eben ſo gut, oft noch beſſer, in des verſtorbenen *Baerens* Penia 1—3. Jahrgang (S. die ausführliche Recenſion darüber A. L. Z. 1810. Nr. 79.) und 4—6. Jahrg. (S. Erg. Bl. 1813. No. 30. 31.), zwar zerſtreut, aber doch keine zur unrechten Zeit, oder am unrechten Orte angebracht, findet; dabey enthält aber die *Baſtholm*ſche Schrift auch vieles Neue, Auffallende und Unerwartete, dem jedoch Rec., in Ermangelung der Gründlichkeit, der Unbefangenheit und vorurtheilsfreyen Anſicht des Vfs., aus welcher es hervorgegangen iſt, ſeinen Beyfall gänzlich verſagen muſs. Die Schrift trägt das unverkennbare Gepräge von dem beſten Willen des Hrn. *Bs.*, ſich um das Armenweſen ſeines Vaterlandes, auſserhalb der Reſidenz, bleibende Verdienſte zu erwerben; und, ſo weit man ihn hier als Vorſteher der Armenverſorgungsanſtalt in *Slagelſe* kennen lernt, wird ihm niemand das Lob eines angeſtrengten Fleiſses, eines unermüdeten Eifers und der Benutzung vielſeitiger Erfahrung verſagen; ſo wie er es aber andern Vff. über Gegenſtände des Armenweſens, einem *Lawaetz*, *Tryde*, *Oluffſen*, *Malthus*, *Macfarlan* u. ſ. w. zum Vorwurfe macht, daſs ſie dabey nur von ihren einmal aufgefaſsten, oft einſeitigen, Ideen ausgehen und dieſe auf das Menſchenleben, ohne daſſelbe, wie es iſt, zu kennen angewendet wiſſen wollen: ſo trifft im Gegentheil Hrn. *B.* die gerechte Beſchuldigung, daſs er bey ſeiner ſogenannten theoretiſchen und praktiſchen Anweiſung zu einer zweckmäſsigen Führung des däniſchen Armenweſens den dermaligen Zuſtand deſſelben zum Grunde gelegt und darauf das Gebäude eines vermeynten Armenverſorgungsſyſtems aufgeführt hat, von dem er ſich groſse Dinge und die möglichlängſte Dauer verſpricht. Wir werden ſehn, wie feſt, oder wie ſchwankend, dieſer Grund, wie unumſtöſslich, oder wie zerbrechlich, das auf ihm errichtete Gebäude, iſt. — Auſser mehreren Beylagen (S. 281 - 345.), die aber alle nur das ſpecielle Armenweſen der Stadt *Slagelſe* betreffen und allerdings dazu beytragen, ſich von deſſen Einrichtung, Verwaltung und ganzem gegenwärtigen Zuſtande vortheilhafte Begriffe zu machen, zerfällt die Schrift in 7 *Hauptabſchnitte* folgenden Inhalts: I. *Ueber die Nothwendigkeit des Armenweſens* (der Armenverſorgungsanſtalten); von der Entſtehung, Geſchichte, den Quellen der Armuth und der Nothwendigkeit, daſs der Staat ſich der Abhelfung der Armuth annehme. II. *Ueber die Diſtrikte des Armenweſens;* Landeseintheilung in Armendiſtrikte, wie die Koſten zur Armenverſorgung in jedem Diſtrikte herbeyzuſchaffen ſind, gegenſeitige Hülfsleiſtung der verſchiedenen Diſtrikte unter einander. III. *Ueber die Leitung des Armenweſens;* allgemeine Bemerkungen, Armencommiſſion, der Obervorſteher (*Beſtyrer*), die Armenvorſteher, Direction des Armenweſens. IV. *Die Annahme der Armen;* die Anmeldung derſelben, ihre Annahme, des Armenweſens Recht, von Privatperſonen Vergütung für die Verſorgung einzelner Hülfsbedürftiger zu verlangen, daſſelbe Recht in Abſicht auf

auf fremde Diſtrikte. V. *Verſorgung der Armen;* uber die beſte von den verſchiedenen Verſorgungsmethoden, ſpecielle Beſchreibung der Armenverſorgung in einem wohleingerichteten Armenhauſe, über Hausarme, Reſultate der ganzen Theorie über das Armenweſen, S. 247 – 250. VI. *Von der Aufſicht auf die Armen;* Bedienten des Armenweſens, Hauszucht, Zwangshaus, Polizey des Armenweſens, Betteley. VII. *Ueber das Rechenſchaftsweſen.* — Man ſieht aus dieſer abgekürzten Inhaltsanzeige, mit wie vieler Ordnung und Ausführlichkeit der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt hat und wie ſeiner Aufmerkſamkeit faſt nichts entgangen iſt, was zur Leitung des Armenweſens, wie ſolches dermalen in Dänemark organiſirt iſt, gehört. Hätte er ſich bey ſeiner Arbeit nicht von einem, nach des Rec. Ueberzeugung, ganz unrichtigen Princip in die Irre führen laſſen; hätte er dem Staate eingeräumt, was des Staates und dem freyen Staatsbürger, was des Staatsbürgers iſt; hätte er nicht aus der jetzigen Verfaſſung des Armenweſens in Dänemark den voreiligen Schluſs gezogen: *ſo muſs ſie ſeyn!* — vielleicht, daſs er alsdann ein ganz anderes, feſteres, der Natur der Sache angemeſſeneres Syſtem des Armenweſens aufgeſtellt und zu deſſen zweckmäſsiger Leitung eine weit befriedigendere Anweiſung ertheilt hätte, als Rec. nun gefunden hat. Der Vf. geht nämlich Kap. 1. §. 4. S. 46. u. ſ. w. von dem Gedanken aus: „iſt es die Pflicht des einzelnen Menſchen im Staate, zur Verminderung der Noth ſeiner Mitmenſchen beyzutragen und ihrem Bedürfniſſe abzuhelfen: *ſo iſt es ganz gewiſs vorzüglich ein Hauptzweck der Staatsregierung, ein wachſames Auge über die Armuth zu haben, welche im Bürgervereine ſtatt findet, und ſowohl für den Wachsthum des Wohlſtandes, als dafür Sorge zu tragen, daſs, ſoweit möglich, kein Menſch im Staate abſoluten Mangel zu leiden in Gefahr ſeyn ſoll.* Da der bürgerliche Verein errichtet, da Regierungen eingeführt wurden, nicht nur um das gemeinſchaftliche Wohl zu befördern, ſondern auch um die gemeinſchaftlichen Leiden zu vermindern: ſo kann es keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daſs es auch in jedem Staate, der den Namen eines wohlgeleiteten haben ſoll, *die Pflicht der Regierung iſt, Anſtalten zu treffen, die Armuth zu vermindern und den Nothleidenden unter den Gliedern des Bürgervereins zu Hülfe zu kommen.*" Auſserdem ſetzt Hr. *B.* in ſeiner ganzen Schrift zum Voraus, daſs die Zwangsmittel, deren ſich ſeine vaterländiſche Regierung ſeit einiger Zeit bedient hat, um den Armenverſorgungsanſtalten zu Hülfe zu kommen, z. B. durch Auflegung eines Armenſchatzes u. ſ. w. der Natur der Sache angemeſſen und der einzig einzuſchlagende Weg ſey, um ein Armenweſen zu gründen, zu erhalten und zur möglich gröſseſten Vollkommenheit zu bringen. Und eben ſo zählt er es S. 248. zu den Reſultaten, wozu die von ihm aufgeſtellte Theorie des Armenweſens führe: „Da die Errichtung des Bürgervereins das Wohl ſämmtlicher Glieder deſſelben zum Zweck hat, und da *die Humanität* (doch nicht auf Koſten der Gerechtigkeit?) *„des Staates, wie des einzelnen Bürgers, Ehre iſt:* ſo erfüllt der Staat weder ſeine *Grundpflicht, (?)* noch macht er ſich der Achtung würdig, wenn er nicht ſo ſehr, wie möglich, das Uebel der Noth zu vermindern ſucht, ungeachtet er niemals hoffen darf, daſſelbe gänzlich auszurotten. *Es iſt um ſo viel mehr ſeine Pflicht*, als der Staat oder die Regierung den Beruf hat, den ganzen Bürgerverein zu überſchauen, welches dagegen von dem einzelnen Bürger nicht verlangt werden kann. *Der Staat kann daher die Abhelfung der Noth nicht der privaten Wohlthätigkeit überlaſſen.*" Rec. iſt weit davon entfernt, das, was von der Däniſchen Regierung, um das Armenweſen gegen einen ihm drohenden Bankerot zu ſchützen, geſchehen iſt, ſeinem miſsbilligenden Urtheile zu unterwerfen: er weiſs es ſich zu beſcheiden, daſs ungewöhnliche Zeiten und Umſtände, wie ſie der Krieg, die Bankveränderungen, der geſunkene Werth des Papiergeldes u. ſ. w. herbey führten, ungewöhnliche Maaſsregeln und Verfügungen erfodern können; aber er iſt noch viel weiter davon entfernt, es zu billigen, wenn Hr. *Baſtholm* Maaſsregeln, die offenbar Folge der drückenden, obwohl vorübergehenden, Zeitumſtände waren, zu feſtſtehenden und für immer geltenden Staatsmaximen erheben, wenn er eine ſogenannte Theorie des Armenweſens aufſtellen, oder ein vermeyntes Syſtem der Leitung deſſelben errichten will, das, weil es aus unechten Baumaterialien zuſammengeſetzt und auf einem unſichern Grunde aufgeführt iſt, weder vor dem Richterſtuhle der geſunden Vernunft die Probe beſtehen, noch in der Erfahrung als dauerhaft und unumſtöſslich ſich bewähren kann. Der Vf., in welchem übrigens Rec. einen denkenden Kopf und thätigen Geſchäftsmann in ſeinem Wirkungskreiſe ſchätzt, denke ſelbſt darüber nach, ob der Staat etwas anders iſt, als ein Verein von Menſchen, die ſich denſelben Geſetzen unterwerfen, um Ruhe im Innern und Sicherheit von Auſsen zu genieſsen? ob man ihm alſo Pflichten zuſchreiben und Rechte einräumen kann, die mit der ſittlichen Würde und den natürlichen Rechten des freyen Staatsbürgers in Colliſion kommen und ſie mehr oder weniger beeinträchtigen? Er gehe mit ſich ſelbſt darüber zu Rathe, ob er keinen Unterſchied anerkennt zwiſchen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, zwiſchen Pflichten der Gerechtigkeit und Pflichten der Güte? ob er die Letzten dem Staate, gleich einer Perſon, auch nur zumuthen, oder ſich von ihm, einer zuſammengeſetzten groſsen Menſchenmenge, die Ausübung von Pflichten verſprechen darf, deren einziges Element, wie dem Fiſche das lautere Waſſer, der reine gute Wille des Handelnden iſt? Er überlege, und vergeſſe für den Augenblick der Ueberlegung das auf Anwendung von Zwangsmitteln beruhende Armenweſen ſeines Vaterlandes, ob man den Staat nicht,

Digitized by Google

nicht, bey der Annahme, er ſey zur Verſorgung der dürftigen Unterthanen aus den Mitteln der Wohlhabenden berechtigt und verpflichtet, zum Herrn des Vermögens der Letzten macht? und ob dieſe eingeräumte Herrſchaft ſich nicht, durch ganz richtige Folgerungen, auch auf die Kräfte der freyen Staatsbürger ausdehnen laſſe, und zwar auf ihre Leibeskräfte ſowohl, als auf ihre Geiſteskräfte, ja auf Alles, was dem vernünftigen Menſchen das Heiligſte und Theuerſte iſt: ſo, daſs folglich der ſogenannte Staat die Geſtalt des abſoluten Machthabers, der ſogenante Staatsbürger aber die Geſtalt des abſoluten Sklaven annehmen würde?? — Er gehe noch einen Schritt weiter, der Vf., und erwäge, was ihm als Religionslehrer und Verkündiger des Evangeliums ganz vorzüglich zu erwägen zukommt, ob es nicht die Erfüllung der Erſten *aller* Chriſtenpflichten, der Pflicht der Liebe, verhindern oder erſchweren, und die Ausübung der Tugenden, woran man vor Allem den Schüler Jeſu erkennen ſoll, der Tugend des Mitleidens, der Wohlthätigkeit, der Barmherzigkeit ſo gut, wie unmöglich, machen würde, wenn der Staat das gewaltſam erzwingen wollte, was nur als Werk des freyen guten Willens einen Werth haben kann? Möchte Jeſus, möchten die Apoſtel die Pflichten der Liebe und des Wohlthuns als unabänderliche Vorſchriften und Geſetze einſchärfen; ſie handelten hierin im Namen Gottes, deſſen Reich ſie auf Erden gründeten: und doch hören wir ſie nirgends ſagen: „und wer dem Geſetze des Wohlthuns ſich nicht unterwirft, dem ſoll ein Theil ſeines Vermögens abgezwungen und damit der Noth der Armen geſteuert werden!" — Verhält ſich es doch mit dem ſogenannten *erzwungenen Almoſen* um nichts beſſer, in manchem Betrachte noch um vieles ſchlimmer, als mit dem ſogenannten, unter der Franzoſenherrſchaft beſonders beliebten, *erzwungenen Darlehn.* Beide Ausdrücke, das *Zwangsalmoſen*, und das *Zwangslehn*, enthalten einen direkten Widerſpruch in ſich ſelbſt. Denn was ich einem Andern, gleich viel, ob für immer oder für eine Zeitlang, abzwinge, das lehne ich nicht von ihm, ſondern ich nehme es ihm *brevi et armata manu* ab; und was ich einem freyen Staatsbürger, gleichviel, ob zum Beſten eines Reichen oder eines Armen, abnöthige und durch Executionsmittel abpreſſe, das hat in Beziehung auf den, dem es abgepreſst wird, nicht den Werth eines Almoſens oder eines Liebeswerkes, ſondern es iſt die traurige Folge ſeiner Lage als Schwächeren in ſeinem Verhältniſs zum Stärkern. Die Legende von dem Leder und den Schuhen in den Händen des *Criſpinus* liegt einem hier ſo nahe, daſs man ſich des Gedankens daran, wider Willen, nicht erwehren kann! — Rec. glaubt ſich in der Vermuthung nicht zu täuſchen, daſs das Zwangsarmenweſen, wie es jetzt in Dänemark ſtatt findet, ſo nothwendig deſſen Einführung zu ſeiner Zeit ſeyn mochte, gleichwohl je mehr und mehr als bloſses Palliativmittel ſich offenbaren und in Folge deſſen, ſobald Zeiten und Umſtände dieſes geſtatten, einer, nach bewährten Grundſätzen eingerichteten, Radikalkur Platz machen werde. Die Gründe ſeiner Vermuthung ſind: die Zahl der Armen hat, wie ſelbſt unſer Vf. nicht in Abrede ſtellen kann, ſeit Einführung des Zwangsarmenweſens, in den Städten ſowohl, als auf dem platten Lande, nicht ab-, ſondern ſehr merklich zugenommen; der Menſch, wie er einmal, zumalen auf einer niedern Stufe der Cultur, iſt — träge und verdroſſen und geneigter, von fremder Hand ſich füttern zu laſſen, als ſelbſterworbenes Brod zu eſſen — macht dieſe Zunahme der Armuth völlig erklärbar; ſchon das Chriſtenthum, beſonders das römiſchkatholiſche, kann den Vorwurf nicht ablehnen, daſs durch Vervielfältigung der Hülfsanſtalten für Dürftige der Müſsiggang und ſelbſt die Liederlichkeit begünſtigt werde — welchen Vorſchub müſſen erſt dieſe Feindinnen der geſitteten Menſchheit in einem Staate erhalten, in welchem jeder Arbeitſcheue, jeder Tagedieb, jeder Verſchwender u. ſ. w. im Voraus wüſste: „Nahrung und Pflege iſt der Staat auf jeden Fall dir zu geben verpflichtet, und biſt du unter allen Umſtänden von ihm zu fordern berechtigt!" Bedenkt Rec. überdieſs, daſs ein ſogenannter *Armenſchatz*, eine erzwungene Abgabe für Dürftige, immer etwas Miſsfälliges und Widerliches mit ſich führt; daſs dieſer Armenſchatz die beſoldeten Staatsdiener, deren Einkünfte man kennt, gewöhnlich am härteſten, dagegen die reichen Güterbeſitzer, Capitaliſten, Fabrikanten und Kaufleute, deren wahres Vermögen auszumitteln faſt eine Unmöglichkeit iſt, insgemein am leichteſten trifft; daſs eben um deſswillen und aus andern Gründen gerade die beſten Däniſchen Schriftſteller gegen den Armenſchatz, ſo wie überall gegen ein Zwangsarmenweſen, ſich laut und mit Nachdruck erklärt haben; und daſs endlich die kön. Däniſche Regierung den allgemeinen Ruf, eine der aufgeklärteſten, humanſten und gerechteſten Regierungen in Europa zu ſeyn, beſitzt und verdient: — ſo kann ihn, für ſeine Perſon, nichts in der Ueberzeugung irre machen: das Zwangsarmenweſen wird in Dänemark, ſobald ſich der Staat von den laſtenden Uebeln der jüngſten Zeit erholt hat, aufhören und ein der geſunden Politik, der echten Religioſität und dem Wohl und der Würde des Volkes angemeſſenes freyes Armenweſen wird dann ſeine Stelle einnehmen.

Aber wie ſteht es in dieſem Falle mit unſers Vfs. „theoretiſcher und praktiſcher Anweiſung zur Leitung des Däniſchen Armenweſens?" Das iſt nun freylich eine eigene Sache! Doch — Rec. hat das Zutrauen zu Hrn. *B.*, daſs er lieber ſein, ohnehin unhaltbares, Syſtem aufgeben, als wünſchen wird, der Zwang möge fortfahren, die Werke der Liebe um ihre Natur, um ihr ganzes Weſen, um ihren einzig wahren Werth zu bringen. Selbſt auf die Gefahr, „*die zeitlichen Vortheile*," die er ſich in der Vorrede (S. X.) von der Ausarbeitung und

Be-

Digitized by Google

Bekanntmachung dieſer ſeiner „Anweiſung" verſpricht, ganz oder zum Theil einzubüſsen, wird er bey kalter Ueberlegung und vorurtheilsfreyer Prüfung deſſen, was Staat und Staatsbürger, was Pflicht und Werk der Liebe eigentlich ſagen will, ſeinem Glauben an ein Syſtem der Armenverſorgung entſagen, das ihn um unter einer Menge von Miſsgriffen nur einige auszuheben — zu folgenden Behauptungen verführt hat: „ein Beamter (z. B. der Prediger) muſs für untauglich und ſeines Amtes unwürdig erklärt, ohne Penſion, ſelbſt ohne geſetzliche Verurtheilung, ſeines Amtes entſetzt werden, wenn er auch nur einen Theil deſſelben (z. B. die Aufſicht über das Armenweſen) verſäumt, ob er gleich die übrigen Theile noch ſo gut beobachtet." (S. 50.) Bedauernswerthe Prediger in Dänemark! ſeyd noch ſo brave Jugend- und Volkslehrer, noch ſo treue Verkündiger des Evangeliums: Hr. *B.* will euch abgeſetzt wiſſen, wenn ihr nicht ſeinem Syſteme des Zwangsarmenweſens huldigt und ihm gemäſs euch betraget! — Den Prof. *Oluffen* zählt unſer Vf. (S. 241.) zu den „Scribenten, denen der durch eine lange und vielſeitige Erfahrung allein zu erwerbende praktiſche Ueberblick abgeht," weil er in ſ. *Grundzügen der Staatsökonomie* Th. 1. S. 12. annimmt: „ein gutes Armenweſen geht vornehmlich darauf aus, der Armuth vorzubeugen;" „das will, ſetzt Hr. *B.* tatelnd hinzu, ungefähr ſo viel ſagen, als: die Arzneywiſſenſchaft und deren Anwendung müſſen den Krankheiten vorbeugen." Aber wie wohl würde der Menſchheit gerathen ſeyn, wenn jeder Arzt ſeinen Patienten nicht bloſs für den Augenblick zu heilen, ſondern ihn zugleich durch bewährte diätetiſche Vorſchriften gegen Recidive zu ſchützen ſuchte; und wenn alle Armenverſorgungsanſtalten nicht bloſs den momentanen Hunger der Armen zu ſtillen, ſondern zugleich die Quellen der Armuth nach Möglichkeit zu verſtopfen, ſich angelegen ſeyn lieſsen! — Zur Beförderung der Hauszucht für Arme (nicht etwa für *Züchtlinge*, nein! *für Arme*) will der Vf. S. 257. „daſs zeugungsfähigen Eheleuten, welche das Armenweſen zur Verſorgung aufnimmt, der Beyſchlaf verboten werden, und daſs die Uebertretung des Verbotes für ſie die Strafe nach ſich ziehen ſoll, als hätten ſie unechte (?Huren-) Kinder in die Welt geſetzt!" Zu einem *ſolchen* Vorſchlage verleitete den Vf. ſein Syſtem, oder vielmehr ſeine verunglückte Apologie, des Zwangsarmenweſens! Seit geraumer Zeit iſt dem Rec. keine Schrift in die Hände gefallen, worin er ſo manches Wahre und Gute mit ſo vielem Ungereimten und Schlimmen vermiſcht angetroffen hätte. — Die der Schrift beygefügte Zeichnung des Armenhauſes in der Stadt *Slagelſe* erweckt einen vortheilhaften Begriff von der äuſsern und innern Einrichtung deſſelben.

Leipzig: Ueber *Preuſsens wichtigſte Angelegenheiten.* Vom Miniſter *von Stein.* Zum wohlthätigen Zweck. 1817. 16 S. 8.

Ein Abdruck des bekannten Circulars des obgenannten Miniſters, welches er bey Niederlegung ſeines Miniſterii im J. 1808 an die oberſten Behörden der preuſsiſchen Monarchie erlieſs. Der Herausgeber hat dieſen Abdruck aus dem Weimarſchen Oppoſitionsblatte (in der Beyl. No. 10.) in der jetzigen Zeit für nützlich gehalten, da der König, mittelſt Cabinetsordre vom 30. März 1817 die Ausarbeitung des Verfaſſungs-Entwurfs befohlen hat, und dieſer Aufſatz Ideen enthält, welche manche, die auf das Conſtitutionsweſen Einfluſs haben, gern wieder verdunkeln, oder wenigſtens nicht in die Praxis übergehen laſſen möchten. Was Stein und die ſo dachten, wie er, für gut und nothwendig hielten, drückt dieſe Erklärung kurz aus. Die Erbunterthänigkeit iſt vernichtet; das unbeſchränkte Recht zum Erwerb des Grundeigenthums proklamirt; die Städte ſind mündig erklärt; die Gewerbe ſind frey. Noch iſt eine Nationalrepräſentation zu ſchaffen. Dabey bleibt das Recht und die Gewalt des Königs heilig; eine Reformation des Adels iſt nothwendig; der Bauer muſs noch mehr gehoben; der religiöſe Sinn des Volks muſs geſtärkt, die Erziehung und der Unterricht zweckmäſsiger eingerichtet werden. Das ſind die Themata, worüber ſich der edle Freyherr kurz ausſpricht. Es wäre zu wünſchen, daſs man ſeinen Fuſstapfen mehr gefolgt hätte, als daſs man ſeine Principien in den neueſten Tagen bekrittelt und verſucht hat, den alten Sauerteig wieder in die Gährungsmaſſe zu bringen.

NEUE AUFLAGE.

Neustadt u. Ziegenrück, b. Wagner: *Unterredungen über die vier letzten Hauptſtücke des lutheriſchen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl. Erſter* Theil. *Dritte* Auflage. 1818. XVI u. 234 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 209.)

Auch unter dem Titel:

Unterredungen über die Lehre vom Gebet, wie ſie mit der Oberklaſſe einer nicht vernachläſſigten Land- oder niedern Bürgerſchule gehalten werden können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

STATISTIK.

1. Verona, b. Merlo's Erben: *Illuſtrazioni iſtoriche mineralogiche e ſtatiſtiche alla Carta del Dipartimento dell' Adige.* 1812. 32 S. 8. nebſt einer ſtatiſtiſchen Ueberſicht im gröſsten Fol.

2. *Ebendaſ.*, b. Biſetti: *Indicazione delle fabbriche, chieſe e pitture di Verona oſia Guida per li foreſtieri.* 1815. 40 S. 8.

3. *Ebendaſ.*, b. Mainardi: *Almanacco civile e ſtatiſtico della Provincia Veroneſe per l' anno* 1817. 64 S. 12.

4. *Ebendaſ.: La Chieſa di S. Maria antica è uno de' luoghi danon dimenticarſi dal Foreſtiero.* 1 Bogen in Fol.

5. *Ebendaſ.*, b. Ramanzini: *Oſſervazioni meteorologiche mediche ed agrarie fatte in Verona nell' anno* MDCCCXVII. 1818. 31 S. 8. mit 3 Tabellen.

6. *Ebendaſ.*, b. Mainardi: *Deſcription abrégée d'un recueil de Tableaux originaux qui ſe trouvent à Vérone chés Mr. Jean Albarelli.* 1816. 31 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. iſt der Graf *Ignaz Bevilacqua-Laziſe*. Er widmet ſeine gehaltreiche Schrift einem Herrn *Felix Richard de Rouvre*, der, kurz vor Erſcheinung derſelben, eine vorzügliche Karte des damaligen *Dipartimento dell' Adige* geliefert hatte, welcher dieſe *Illuſtrazioni* gleichſam zum Commentar dienen ſollen. Der erſte Abſchnitt S. 5. zählt die bedeutendſten Ereigniſſe auf, die in dem Erdſtriche vorgefallen ſind, den die eben erwähnte Karte darſtellt. Dieſe Aufzählung fängt mit dem Jahre 102 vor Chriſti Geburt an, wo an dem Ort genannt *Ca dei Cavri* die Konſuln Marius und Catulus die Cimbrer und Tiguriner ſchlugen. *Verona, Campagna di Verona, Oſtiglia, Peſchiera, Lugana, Val Lagarino, Zevio, Chiuſa, Volta, Guaſtalla, Mantova, Minerbe, Vigaſi, Ponte torte preſſo Vicenza, Villafranca, Oppeano, Tombetta, Trevenzuolo, San Bonifacio, Monzambano, Gazoldo, Cologna, Longara, Vicenza, Caſtiglione delle Stiviere, Borgoforte, Barbarano, Caſtagnaro, Vallegio, Governolo, Ronca, Caſtelrotto, S. Michele, Legnago, Maderno, S. Lucia, Torbole, Capriana, Iſola della Scala, Montagnana, Motta, Soſtegno del Caſtagnaro, Carpi, Luzzara, Caſtelbaldo* und *Maſi, Garidella, Borghetto, Arcole, Corona, S. Marco, Rivoli, Favorita, Buſſolengo, Caſtel D. Azzano, Magnano, Pozzolo, Arci*, und *Caldiero* heiſsen die andern Oerter, die ſeit der oben angedeuteten Zeit bis zum Jahr 1809 der Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten geweſen ſind. Die Erbauung des berühmten Amphitheaters zu Verona, worin 25,000 Perſonen bequem ſitzen können, wird in's Jahr 69 vor Chr. geſetzt. Der zweyte Abſchnitt S. 19. liefert eine mineralogiſche Ueberſicht der Berge, welche zwiſchen dem Gardaſee (*Benaco*) und dem Fluſſe *Aſtico* liegen. Sie bilden, um es hier mit Uebergehung der im Werke ſelbſt enthaltenen Details zu ſagen, einen Abſchnitt der groſsen rhätiſchen Alpen. Die höchſten Spitzen derſelben ſind der bekannte *Monte Baldo, il Paſubio* und *il Novegno*. Ueberaus merkwürdig iſt der *Monte Bolca* durch ſeine ſchöne und häufige Fiſchabdrücke. Die ſtatiſtiſche Ueberſicht bildet den dritten Abſchnitt des Ganzen und liefert alle dahin gehörigen aus dem Präfectur-Archiv geſchöpften *data* nach folgenden Hauptabſchnitten: I. *Topographie*. II. *Bevölkerung*. III. *Erzeugniſſe*. IV. *Künſte*. V. *Handel* und VI. *Behörden*. Die Topographie zerfällt in 1) *T. atmosferica*, deren Reſultate nach den vieljährigen Beobachtungen der *Accademia di Agricoltura, Arti e Commercio* dargeſtellt werden. 2) *T. idraulica*, die unter ſich begreift a) *die Seen* aus den *Benaco* (*Lago di Garda*), b) die *Torrenti* als *il Ri, il Progno di Fumane, di Negrar, di Montorio oſſia Fibbio, di Lavagno, d'Illaſi, la Tromegna, l'Alpone, il Chiampo, la Guà*; c) *die Flüſſe* als *l'Adige* (die Etſch) von der *il Caſtagnaro* und *l'Adigetto* ausflieſsen; *il Mincio, il Tartaro*, in den *il Tione, il Tregnone, il Menago* und *il Buſſè* hereinflieſsen, *il Fraſſine*, worin der *Biſato* ſich ergieſst, und *la Fratta*. 3) *T. teracquea*. Die Bevölkerungs Angaben ſind von 1812. Wir werden unten neuerer erwähnen. Eben ſo iſt die VIte Rubrik „*Behörden*" durch die neueſten Ereigniſſe gar ſehr verändert worden, ſo auch die Zahlen in den andern Hauptrubriken, da die jetzige *Delegazione di Verona* nicht genau das ehemalige *Dipartimento del Adige* bildet. Nicht deſtoweniger ſind für den Statiſtiker von Ober-Italien die im Werke gelieferten Notizen unentbehrlich. Aus der IVten Ueberſicht wollen wir indeſſen ein Paar Notizen herſetzen. Die Seidenzucht würde im Veroneſiſchen gegen das Ende des XIIIten

Digitized by Google

XIIIten Jahrhunderts eingeführt. Die Provinz erzeugte mehr als 350,000 *Libbre* Seide jährlich. Dieſe Summe hat ſich indeſſen ſeit der in den letzten Kriegen geſchehenen Ausrottung vieler Maulbeerbäume ſehr vermindert, obgleich die veronaiſche Seide, wegen der Stärke des Fadens, namentlich von den Silber- und Goldarbeitern allen andern vorgezogen wird. Im 13ten Jahrhunderte verkauften die Veroneſer jährlich auf den Meſſen in Deutſchland, Flandern und der Türkey 20,000 Stück Tuch *(pezze di panno)* ungefähr 2,000,000 ital. Lire an Werth. Die Einführung der Maulbeerbäume hat dieſem Zweige der Induſtrie ſehr geſchadet, indeſſen behalten die ſchwarzen Tücher noch immer ihren alten Ruf.

Nr. 2. iſt nicht viel mehr als eine bloſs namentliche Aufzählung der Kirchen, Baue *(Fabbriche)*, Paläſte und Häuſer und der darin enthaltenen Sehenswürdigkeiten, vorzüglich der Gemälde- und Bildhauerarbeiten. Nur hin und wieder ſind mit einem Paar Worte die Schickſale derſelben angedeutet. Dieſe Kürze, die den Fremden mehrentheils unbefriediget läſst, überhebt denn auch den Rec. der Mühe, die vielfachen Zuſätze zu liefern, die er nach einem mehr wöchentlichen Aufenthalt in Verona zu geben im Stande ſich befindet. Eine Eine ſolche Zugabe giebt indeſſen ſelbſt Nr. 4. in Betreff nämlich, der S. 20. erwähnten Kirche *S. Maria antica.* Dieſer Bogen wird vom Küſter den Fremden verkauft und enthält nicht nur die Beſchreibung der Kirche ſelbſt, deren Altar vom Papſt Alexander III. im Jahr 1177 eingeweihet worden iſt, ſondern auch die Beſchreibung der auf einem kleinen daneben liegenden Platz befindlichen Grabmäler der *della Scala*, einſt Beherrſcher von Verona und eines Theils der Lombardey. Eine andere Ergänzung findet man in Nr. 6. da die höchſt ſehenswerthe Gemälde-Sammlung des Herrn *Joh. Albarelli*, wovon die Beſchreibung auch in italieniſcher Sprache erſchienen, unerwähnt geblieben iſt. Zur Ergänzung endlich des den *Indicazione* anfangenden *Indice dei Pittori veroneſi citati nell' opera*, acht und achtzig in der Zahl, dienen die höchſt ſchätzbaren, unſers Wiſſens aber nicht in den Buchhandel gekommenen, *Notizie inedite di Artiſti veroneſi* in 8vo des oben erwähnten Grafen *Jgnaz Bevilacqua-Laziſe.*

Der Vorgänger von Nr. 3. iſt in dieſen Blättern A. L. Z. 1817. Nr. 275. S. 535. angezeigt worden. Dieſs iſt der zweyte Jahrgang des durch Herrn *Alexander Torri* begonnenen und fortgeſetzten höchſt nützlichen Unternehmens. Mit Uebergehung aller Artikel, die nur zum Kalender, als ſolchen, gehören, der Poſt-Curſe und der *Tariffa monetaria*, wollen wir einen Auszug aus dem Aufſatze liefern, der zur Aufſchrift führt: *Cenno ſtatiſtico ſulla Provincia Veroneſe.* Die jetzige Provinz Verona beſteht aus dem alten *Territorio Veroneſe* und *Legnagheſe*, einem Theil *del Poleſine* und aus dem *Cologneſe.* Ihre Grenzen ſind gegen N. Tyrol, gegen S. die Provinzen *Mantova*, *Rovigo* und das Ferrariſche, gegen W. die Provinz Vicenza und gegen O. das Brescianiſche. Sie enthält beynahe eine Million *Campi* urbaren Landes, gegen 400,000 *Campi* werden auf Straſsen, Flüſſe, unbebauetes Land gerechnet. Sie hat einen Umfang von 150 *miglia comuni.* d. i. 140,000 *pertiche lineari.* Ihre Ausdehnung von N. bis S. beträgt 62 *miglia* und von O. bis W. 36 *miglia.* Sie zerfällt in 12 Diſtricte: 1) *Verona;* 2) *Villafranca;* 3) *Iſola della Scala;* 4) *Sanguinetto;* 5) *Legnago;* 6) *Cologna;* 7) *Zevio;* 8) *S. Bonifaccio;* 9) *Illaſi;* 10) *Badia Calavena;* 11) *S. Pietro Incariano;* 12) *Caprino*, die wiederum in 100 Gemeinden *(Comuni)* zerfallen. Sie zählt 270,275 Einwohner; ihre Grundabgaben *(cenſito)* betragen 12,944,750 *Scudi milaneſi. Verona* liegt in 28′ 50″ der Länge und 45′ 26″ 26‴ nördlicher Breite von Paris. Die gröſste Kälte iſt — 12, die gröſste Hitze + 28,, 50 Reaumur; gewöhnliche Kälte iſt — 4, die Hitze + 25. Selten fallen 36 Pariſer Zoll Regen, gewöhnlich 30 bis 33. In trocknen Jahren ſogar nur 20 bis 23. Seit einiger Zeit regnet es öfter, aber nicht ſo anhaltend als ehemals. Der Hauptwind iſt *levante per ponente*, der am allerſeltenſten wehet *Maeſtro e tramontana;* der läſtigſte heiſst *in greco-levante.* Die Stürme *(Burraſche)* kommen im Winter aus Oſten, im Sommer aus Weſten; die Sturmwinde aus Kärnthen und den Appenninen kommen nicht bis in's Land, wohl aber erreichen daſſelbe die aus der Schweiz und dem Piemont. Die erſten ſind hoch, mit Hagel begleitet, und nicht ſelten mit Donner und Gewitter, die zweyten niedrig, gewitterhaft und Wirbelwinde. Der Hagel überhaupt genommen, richtet alle zehn Jahre einmal groſse Verheerungen an, deſſen ungeachtet gehet beynahe kein Jahr ohne Hagel vorüber. Der Schnee kommt immer mit dem *greco-levante;* er dauert ſelten über einen Monat in den kälteſten Wintern, gewöhnlich nur 3 bis 4 Tage. Der niedrig gelegene Theil der Provinz iſt den Nebeln ſehr ausgeſetzt, der höhere faſt gar nicht. Man rechnet im Jahre 80 bis 100 vollkommen heitere Tage, deren 115 bis 130, wo es regnet. Die heiterſten Monate ſind Januar, Auguſt September, die regnigſten May, October und November. Die Luft iſt im Ganzen geſund, weder zu naſs noch zu trocken, weder zu dünn noch zu ſchwer; ſie iſt faſt nie ſtehend, ſondern ſtets durchfächert und dem Athemholen durchaus zuträglich. Dieſer Güte der Luft werden die natürlichen Anlagen der Veroneſer *(naturale ſpirituoſo de' Veroneſi,)* zugeſchrieben. Das treffliche, klare und flieſsende Waſſer der Etſch *(Adige)* trägt nicht wenig zur geſunden Beſchaffenheit der Luft bey. Es fehlt nicht an Quellen hier und da in der Provinz, in Verona ſelbſt begnügt man ſich mit Brunnen *(pozzi).* Die ſeit kurzem vermehrten Reiſsfelder *(Riſaje)* fangen an die Luft zu verderben, und ſeitdem haben die Krankheiten einen mehr fauligen Charakter angenommen. Die vorzüglichſte Krankheit

Digitized by Google

heit iſt der Rheumatism, hervorgebracht durch die eigene Lage des Landes zwiſchen den Alpen und der Ebene. Jährlich ſtirbt von 30 Menſchen Einer. Die Etſch iſt ſchiffbar im ganzen Veroneſiſchen, ſie theilt die Provinz in beynahe zwey gleiche Theile; ihre Breite beträgt faſt allenthalben 360 *piedi;* oberhalb Verona in den Bergen iſt ſie indeſſen nicht ſo breit. Sie entſpringt ſüdwärts des *Lago Ghiacciato* in den Alpen und hat ihre Mündung im adriatiſchen Meere 8 *leghe* ſüdwärts von Venedig. Sie iſt der einzige Fluſs in der Lombardey, der ſich nicht in den Po ergieſst. Von ſeiner Quelle bis Verona iſt der Lauf reiſſend und führt Kieſel und Kies; von Verona aus führt ſie nur feinen Sand und läuft langſam ihrer Mündung zu. Es ſcheint als wenn ſie zu gewiſſen wieder zurückkehrenden Epochen aus ihren Ufern träte. Im verfloſſenen Jahrhunderte that ſie es in den Jahren 1719. 1738. 1757. 1767. 1775. und 1789. Die Stadt Verona iſt dieſem Uebel ausgeſetzt. Die Beſchaffenheit des Bodens iſt ſehr verſchieden. Die Umgebung des *Monte Baldo*, ſo wie die *Campagna di Verona*, die Hügel und die Berge beſtehen aus Thon und kalkartigen Erdreiche. Der ſüdliche ſandigere Theil iſt faſt ganz eben, bedeckt mit Aeckern, Wieſen und Thälern, an zwanzig *miglia*, den beiden Ufern der Etſch entlang, ſind moraſtig. Da nun das Land ein höchſt mildes Klima und eine ſehr vortheilhafte Lage hat, ſo bringt es auch Reiſs, Getreide, Weine, Vieh, Flachs, ſo wie alle Arten von herrlichen Obſt und Küchengewächſen in groſser Menge hervor. Der Wein der *Valpolicella* wird ſehr geſucht. Der Handel beſteht vorzüglich in Seide, deren Ausfuhr, nachdem die Einwohner ſelbſt ſich damit verſorgt haben, jährlich auf 700,000 *libbre* berechnet wird. Der gröſste Theil davon iſt manufacturirt. Die vorzüglichſten Communications-Mittel ſind die Etſch, einige andere Flüſſe und Kanäle und der *Lago di Garda*. Dieſer See ernährt über 20 verſchiedene Arten Fiſche, worunter vorzüglich der Karpfen eine Erwähnung verdient. Die Fiſcherey darin iſt ein wichtiger Gegenſtand und die Ergebniſſe werden weit und breit geſucht. Das Waſſer dieſes Sees, deſſen Länge 32 *miglia* und deſſen gröſste Breite 18 *miglia* beträgt, iſt vorzüglich zum Bleichen des Zwirns und der Leinen geeignet. An manchen Stellen iſt er 1,800 Pariſer Fuſs tief, und ſeine Ufer ſind mit den köſtlichſten *Agrumi*, mit Oel- und Obſtbäumen bedeckt. Auf dem durch *Catull* beſungenen Vorgebirge, *Sermione* ſieht man noch Ueberreſte römiſcher Bauart, jetzt *Grotte di Catullo* genannt. Nicht weit von dieſem Vorgebirge giebt es mehrere mineraliſche Quellen, vier *leghe* von der Stadt Verona in den Bergen der *Valpolicella* unweit *Creſtena* iſt der *Ponte d' Aveglia*, gewöhnlich *ponte di Veja* genannt, deſſen einzigen Bogen die Natur ſelbſt gebildet hat, die Senne beträgt 114 *piedi* von der Abendſeite, 154 *piedi* gegen Morgen, die Höhe 86 *piedi* und die Dicke 20 *piedi*. An den Seiten ſind zwey Grotten, wovon die eine ſich zu einer anſehnlichen Höhe tief in die Berge hinein erſtreckt, ohne daſs darin irgend Licht hineindringen könne. Eine unglaubliche Menge auſserordentlich groſser Fledermäuſe hält ſich darin auf. In den benachbarten Bergen findet man die grüne Erde, die wegen der Dauer ihrer Farbe ſehr geſucht wird. Sie enthalten unter andern an färbenden Stoffen reiche zu manchen nützlichen Anwendungen geeignete Mineralien. So ſieht man darin Brüche von beynahe 80 verſchiedenen Marmorarten, vorzüglich im *Baldo*. Dieſer Artikel liefert einen wichtigen Handelszweig. Unter den vielen Ländern die ſich mit veroneſiſchen Marmor verſehen, wollen wir nur Venedig nennen, das fortwährend eine ungeheure Menge zu ſeinen groſsen Bauen beziehet und zu den Ausbeſſerungen der Dämme, die *Murazzi* genannt, die das Adriatiſche Meer bändigen. Es iſt intereſſant zu bemerken, wie die hohen Spitzen der veroneſiſchen Berge der Stadt Venedig zu ihrer Verſchönerung dienen, und ſie vor der Gewalt der See ſchützen. Der ebengenannte *Monte Baldo*, der gröſste unter den veroneſiſchen Bergen, der ſich vom *Lago di Garda* bis zu den rhätiſchen Alpen ausdehnt, liefert eine Menge mediciniſcher und ökonomiſcher Kräuter, auſser den vielen ſeltenen Alpenpflanzen, die ihm eigenthümlich angehören. Auf ihrem Abhange finden ſich in Menge die durch ihre Schmackhaftigkeit berühmten Trüffeln. Seine höchſte Höhe *l' Altiſſimo* genannt, erhebt ſich 6,858 pariſer Fuſs oder 2,227 *mètres* über dem Meer. Der *Monte Bolca* iſt bekannt durch die vielen verſteinerten Seefiſche, die darin gleichſam begraben liegen, und wovon die Analogen gröſstentheils nur in weit entfernten ſüdlichen Meeren leben. Auch Abdrücke von Pflanzen, die der heiſsen Zone eigenthümlich ſind, findet man häufig darin. Er erhebt ſich bis 1000 *piedi* über das Meer. Man vergleiche über die Verſteinerungen dieſes Berges das groſse herrliche Werk betitelt: *Ittiolitologia veroneſe* des Grafen *Gazola*. In der *Valle Stanghellina* bey *Veſtena* beſtehen die Berge aus ſäulenförmigen, ſünf auch ſechskantigen Baſalten. Auffallend iſt es aber, daſs auf der entgegengeſetzten Seite des Thales gegen Morgen bey *S. Gio. Ilarione* ſich ein anderer Berg genannt *de' Panaroti* erhebt, aus ganz ähnlichen Schichten beſtehend, mit dem Unterſchiede jedoch, daſs ſie in der Richtung von NO. nach WS. unter einem Winkel von 45 Graden ſich neigen, und, anſtatt wie die erſten, unter ſich verbunden zu ſeyn, einzeln von einander getrennt daliegen. Intereſſant iſt auch die nicht ſehr entfernte *Valle di Ronca* durch die vielen vulkaniſchen Ueberreſte und die Menge verſchiedener Arten Verſteinerungen. Aehnliche Dinge findet man bey *Romagnano* und auf den andern Hügeln und angrenzenden Thälern. Die *Valle Pantena* iſt berühmt durch den ehemals daſelbſt gefeyerten Götzendienſt und führt ihren Namen von dem *Pantheon* d. i. einem unterirdiſchen Tem-

Digitized by Google

Tempel, der noch jetzt vollkommen erhalten in einer geringen Entfernung von der Hauptſtadt, an dem Ort genannt *delle Stelle*, exiſtirt. In einem dem unſerigen nähern Zeitalter wurde dieſer Tempel zum Gottesdienſte der Chriſten eingerichtet, und der mit einer lateiniſchen Inſchrift verſehene ſteinerne Altar iſt der Mutter Gottes und dem H. Joſeph geweihet, der durch einen ſeltſamen Anachronism, mit dem Heiland auf dem Arm dem Hinſcheiden der heiligen Jungfrau beywohnt. Alle dieſe Figuren ſind Bildhauerwerke aus den *baſi templ.* Der alte Fuſsboden beſteht aus Moſaik von gutem Geſchmack. Die nie verſiegende in einen Kanal geleitete Quelle hat wahrſcheinlich zu den Sühnopfern der Heiden gedient; und die ganz eigenthümliche Lage dieſes Tempels beweiſet, daſs er zum gemeinſchaftlichen Gebrauch der Bergbewohner und der Bewohner der Ebene dienen ſollte. In der Folge wurde über dieſem Ort eine chriſtliche Kirche erbauet, die jetzt die Kirche *di S. Maria delle ſtelle* heiſst. Der obere Theil der *Valle Pantena*, wo ein Hain ſtand, hieſs *lucus Dianae*, und das nicht weit davon entfernte *Paeſe di vendri* läſst vermuthen, daſs dort vor Zeiten ein Tempel der Venus *(Veneſe)* geſtanden hat. Zahlreich ſind die auf den Bergen vorhandenen Steinkohlenlager ganz geeignet zum Schmelzen des Eiſens, für Calciniröfen, für Glashütten, und die Seidenöfen. Eine davon befindet ſich in der Gemeinde *Grezzana* an *Vajo del Paradiſo*, *Giavalonga* genannt, zwiſchen den Bergen von *Zago* und *Romagnano*. Zwey reiche Metalladern liegen da zu Tage. Ein anderes Steinkohlenlager iſt zu *Giazza* und am *Campo della Fontana*, ein anderes zu *Veſtenanova* mitten unter Schichten von rothem Thon; drey in den Gemeinden von Bolka, wovon eine gerade über dem eigentlichen Grabe der verſteinerten Fiſche. Andre finden ſich bey *St. Bartolomaeo Tedeſco*, zu *Saline*, *Gazzone*, *Selva di Progno*, *Sprea*, *Ronca*. Es giebt auch welche auf dem rechten Ufer der Etſch gegen Tyrol zu. Geſchätzt ſind die Heilquellen von *Rovere di Velo* und von *Caldiero*, wo man Ueberreſte römiſcher Bäder findet. Zu *Duemigliara* bey *Volargne*, auf der Straſse die ins Tyrol führt, iſt erſt vor wenigen Jahren eine Mineralquelle entdeckt worden in einer Tiefe von 60 *metri*, deren Hitze 34 Grade beträgt. Sie leiſtet vorzügliche Dienſte bey gewiſſen Hautkrankheiten.

Nr. 5. Bey der Anzeige der *Memorie dell' Accademia d'agricoltura commercio ed arti di Verona* (A. L. Z. 1817. Nr. 130.) haben wir erwähnt, daſs die Bände VI. und VII. dieſer gehaltreichen Sammlung, Beobachtungen über Verona liefern, die eine Reihefolge von 26 Jahren in ſich begreifen. Die Geſellſchaft ſetzt dieſe Beobachtungen alle Jahre fort. Im verfloſſenen (1817.) hat ſie damit beauftragt den Herrn *Johann Friedrich Mayer* rückſichtlich der Lufterſcheinungen, den Hrn. D. *Matteo Bartieri* in Betreff der mediciniſchen und den Hrn. *Ciro Pollini* in Anſehung der ökonomiſchen Wahrnehmungen, da der berühmte Abate *Bartolomeo Lorenzi*, als neunzigjähriger Greis, dieſe letzten nicht fortſetzen kann. Hier, wie es ſich von ſelbſt verſteht, nur die Hauptreſultate. Im Jahr 1817 war in Verona des Barometers Mittelſtand $27'\ 11''\ 4'''$, der höchſte $28'\ 5''\ 4'''$, der niedrigſte $27'\ 2''\ 3'''$; die Temperatur der Luft war im Durchſchnitt + 12, 1. Von den Tagen waren 112 heiter, 194 abwechſelnd, 59 regnigt. Die Bevölkerung betrug 47,463 Seelen. In dieſem Jahre ſtarben 2658, geboren wurden 1731, was zu Anfang des Jahres 1818 eine Bevölkerung giebt von 46,536 Menſchen. Unter den Verſtorbenen waren 14 zwiſchen 90 und 100 Jahr alt. Ungemein gering fiel die Olivenärnte aus, da ein Inſect, beym Volke *il Verme* genannt, die Oelbaumgärten *(Oliveti)* verheerte. Das Inſekt wird folgender Maaſsen beſchrieben: *Muſca oleae: nigra lanuginoſa thoracis lateribus ſcutellique apice luteolo-maculatis, lineis dorſalibus femoribusque flavis.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Weimar: *Proben aus meinem Tagebuche.* Erſtlingsverſuche, von *Karl Sondershauſen.* 1816. 51 S. kl. 8. (6 Gr.)

Daſs der Vf. Anlage zum Dichten hat, lieſs ſich ſchon aus einer von ihm bekannt gemachten Sammlung (poetiſcher) Predigten (Erg. Bl. d. A. L. Z. 1817. Nr. 68.) abnehmen. Daſs er die Erzeugniſſe ſeines Dichtergeiſtes, die er unter obigem Titel dem Publikum darbietet, Erſtlingsverſuche nennt, zeugt von der Beſcheidenheit, mit welcher er ſie ſelbſt würdigt. Und ſo braucht denn Rec. kaum noch hinzuzuſetzen, daſs ſie weder ſchlechter noch beſſer ſind, als tauſend Verſe in der deutſchen Mutterſprache, mit deren Leſung ſich ein Paar Augenblicke angenehm ausfüllen laſſen. Allzu tändelnd iſt jedoch folgendes Pröbchen: ***An Hanny*, *bey Ueberſendung einer Zuckerdüte*:**

Vom Himmel kommt ein Engellein
juchheh!
Möcht ſprechen, iſt noch winzig klein,
o weh!
Möcht ſagen Dir: „Traut Schweſterlein!
Gott grüſs!"
Und Vieles von den Engellein,
ſo ſüſs! u. ſ. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

THEOLOGIE.

Kiel, a. K. des Vfs. u. ſ. w. *Ueber die neue Altonaer Bibelausgabe* und damit theils verwandte, theils andre wichtige Gegenſtände u. ſ. w. Von D. J. F. *Kleuker.* 1818. XXXII u. 255 S. gr. 8.

Die Haupttendenz dieſer ſehr ausführlichen Schrift iſt, wie auch der weitläuftige, hier abgekürz- Titel beſagt, eine Beurtheilung der bekannten on Hrn. Prof. *Schröter* 1817 herausgegebenen achs: *die Uebereinſtimmung der Alt. Bibelausgabe* ſ. w. Wie ſich aus der Vorrede und aus der jene eurtheilung ſelbſt enthaltenden Abth. II. der vorgenden *Kl.* Schrift ſelbſt ergiebt, war es dem i. darum zu thun, die Beſchuldigungen von ſich zulehnen, welche ihm auf Veranlaſſung ſeiner in n Kieler Blättern B. II und III geäuſserten Genken über die genannte B. A. waren gemacht urden. Und wer möchte ihm verargen, daſs er h gegen die in jenem Buch wider ihn erhobene d denn auch in manchen Flugblättern wiederholte ıklage zu rechtfertigen ſucht, als habe er den ıſſatz in den K. Blättern nur darum bekannt geıcht, um ſich an dem verdienſtvollen Herausger der A. B. für ein von dieſem vor mehrern Jahn gegen ihn ausgeſprochnes ſchärferes Wort zu ıhen! denn unleugbar war dieſe Beſchuldigung r Art, daſs ein Mann von Ehrgefühl und gutem wiſſen nicht füglich dazu ſchweigen konnte. ır ſcheint es, eine ſimple Verſicherung des Gegentils, deren Wahrheit man einem Manne von Verenſten ja wohl hätte zutrauen müſſen, oder höchns eine ruhige Darſtellung des eigentlichen Herıges der Sache hätte zur Erreichung des Zweckes länglich ſeyn können; und je ſimpler jene, je ıdger dieſe, ohne alle gehäſſige Gegenbeſchuldigen, wäre gegeben worden, um ſo mehr würde ohne Zweifel an Glaubwürdigkeit gewonnen ha... Hrn. Dr. *Kl.* hat es anders geſchienen. Unlig darüber, daſs eine von ihm deſshalb aufgezte, auch hier Vorr. S. XIII. XIV abgedruckte zeige in dem Hamb. Correſp. keine Aufnahme d, ſetzte er ſich hin und fertigte dieſes Buch, lches aus beſagter Vorrede, die das ganze Haupthalt ſchon vorweg nimmt, aus einer *erſten* Abth. lche ſehr unnöthigerweiſe den abermaligen Abıck des Auffatzes in den K. Bl. mit einigen Zuſätzen wieder giebt und damit volle 189 Seiten, faſt zwey Drittheile der ganzen Schrift anfüllt, und endlich aus einer *zweyten* Abth. beſteht, S. 190 — 255. die jedoch zum gröſseſten Theil ſchon durch die Vorrede überflüſsig gemacht worden war. Es iſt nöthig, in der Kürze von einem jeden dieſer Theile beſonders zu reden. Die Vorrede enthält das Geſchichtliche, nämlich: wie Hr. D. *Kl.* dazu gekommen, ſeine Gedanken über Volksbibeln in Beziehung auf die Funkſche B. A. in den K. Bl. öffentlich mitzutheilen; wie er darüber von Hrn. Pf. Schr. in einer öffentlichen Druckſchrift unter harten Beſchuldigungen angegriffen; wie des Letztern Schrift, ſowohl in dem Alt. Merkur, als auch in dem Hamb. Correſp. und in dieſem ſogar von einem dort ſich *nennenden* Hamb. Hauptpaſtor — man denke ſich das Verbrechen!! — lobpreiſend angezeigt worden; wie er, Hr. D. *Kl.*, dadurch zur Einſendung einer Gegenanzeige in den Hamb. Correſp. veranlaſſet, dieſe aber zurückgewieſen worden, und nun ihm nichts übrig geblieben ſey, als dieſes corpulente Buch in die Welt zu ſchicken. Hätte Hr. D. Kl. ſich *bloſs* an das Geſchichtliche gehalten, ſo würde man kaum noch ein Wort gegen ihn ſagen können, wenn gleich die an den H. C. eingeſandte Anzeige wegen ihres ſtolzen und wegwerfenden Tons — unter andern „daſs der Hr. Dr. den P. *Funk* noch niemals *beachtet* habe,„ welches er doch zu ſeiner eignen Ehre bey einem ſo achtungswürdigen Manne wohl hätte thun mögen — eben nicht ſehr geeignet iſt, für den Vf. einzunehmen, vielmehr nur zu ſehr eine Bitterkeit verräth, von welcher doch ein Mann, der eines guten und ruhigen Bewuſstſeyns iſt, ſich frey erhalten ſollte. Aber daſs Herr Kl. in eben dieſer Vorrede auch gehäſſigen Vermuthungen Raum und S. XVII. XVIII nicht undeutlich zu verſtehen giebt, als ſey *Funk* ſelbſt der eigentliche Anſtifter jener Beſchuldigung; daſs er ferner rechts und links auch andern Männern, die das Unglück hatten, *Schröter's* Schrift gut zu finden, mit ſeiner Zuchtruthe Streiche zu verſetzen ſucht u. ſ. w.: das iſt allerdings nicht gut, und das macht ſeine eigene Sache keinesweges gut. Doch wollen wir uns darüber gegen den Vf. nicht hart auslaſſen, wohl wiſſend, wohin ein gereiztes und gekränktes Gefühl auch einen ſonſt wohl beſonnenen Mann zu verleiten vermag. Wohl aber hätte es bey dieſen 32 Seiten und bey der auf ihnen unter dem Anſtrich einer äuſsern Ruhe ſich ergieſsenden Bit-

Digitized by Google

Bitterkeit ſein Bewenden haben mögen, wenn Hr. Kl. ſeines Muthes wirklich hätte Herr werden können, und wenn es ihm nicht ſichtbar darum zu thun geweſen wäre, ſich noch einmal gegen die A. B. und bey dieſer Gelegenheit gegen alle Freunde und Vertheidiger derſelben, mithin auch gegen alle diejenigen recht derbe auszuſprechen, die mit *Harms*, *Dick* und Conſorten gemeinſchaftliche Sache zu machen, ſich nicht entſchlieſsen können. Darum nun muſste der in den K. Bl. mitgetheilte Aufſatz hier wiederholt *in extenſo* abgedruckt, und darum muſsten ihm die Zuſätze A — K beygefügt werden, um in dieſen gegen die ſogenannte „Rationaliſterey" das volle Gift auszuſprudeln zu laſſen, hochverdiente, theils ſchon verſtorbene, theils noch lebende Männer in den Ruf der Ketzerey und einen jeden, von dem Hr. Kl. ſich beleidigt glaubt, in übeln Verdacht zu bringen, wie inſonderheit Zuſ. A. C. und G. erſichtlich iſt. Aber wahrlich hat Hr. Kl. durch das alles nur ſich und ſeiner Sache geſchadet. Denn gerade das, was er von den ihm unter andern gemachten Beſchuldigungen am wenigſten an ſich kommen laſſen möchte, daſs er nämlich ſtatt gründlicher Beweiſe ſich oft leerer *Machtſprüche* bediene, gehet ſowohl aus dem Kieler Aufſatz als auch aus den Zuſätzen faſt auf allen Seiten unverkennbar und unwiderleglich hervor. Oder iſt es etwas anders als leerer Machtſpruch, wenn die ganze Berichtigung der *Funkſchen* Gloſſen am Ende auf ein ſimples überall zu leſendes: „es heiſst nicht, ſondern es heiſst," hinausläuft? wenn mit eben dieſen Worten Erklärungen, die gleichwohl von hochberühmten Schriftauslegern entlehnt worden ſind, ohne weiters zurückgewieſen und verworfen werden? Kann man von der Sucht, Machtſprüche zu thun, einen Mann freyſprechen, dem ein *Michaelis* und ein *de Wette* ſo ganz unbedeutende Männer, ſo unbewährte Interpreten ſind, daſs er, um nur eins anzuführen, die aus dieſer Männer Ueberſetzungen des A. T. geſchöpfte Gloſſe zu 1 Sam. 23, 16 mit eben jenem: „es heiſst nicht, ſondern es heiſst," ſchon hinlänglich berichtigt zu haben glaubt? und geſetzt auch, wie wir allerdings nicht leugnen wollen, jene Stelle *könne* den von Hrn. Kl. angegebenen Sinn: „er ſchwur ihm mit einem Handſchlage von neuem Treue vor Gott" wirklich haben; geſetzt, auch dieſe Erklärung gebe, wie Rec. gar nicht in Abrede ſeyn will, einen guten und zuläſſigen Sinn: folgt denn nun daraus ſchon unwiderſprechlich, daſs die Stelle gerade ſo und nicht anders erklärt werden *müſſe*? Sollten nicht jene Männer für ihre Erklärung gleichfalls Gründe anzuführen haben? Wäre es nicht die Pflicht des Berichtigers, ſeine Berichtigung mit Gründen zu unterſtützen? Kann etwas unleidlicher ſeyn, als der ſtolze Lehrerton, der bey ſolchen bloſs hingeworfenen, durch nichts unterſtützten Behauptungen alle Augenblicke ſich hören läſst? Und muſs man nicht, auch wenn man noch ſo ungern will, auf den Verdacht gerathen, es ſey dem Vf. nur darum zu thun geweſen, durch Anhäufung ſolcher Kritteleyen dem Leſer Sand ins Auge zu ſtreuen und den Verdacht, daſs doch die A. B. ein unnützes Machwerk ſey, zu ſeinem Theil möglichſt zu befördern und zu unterhalten? Eben ſo iſt es Machtſpruch und Schikane zugleich, wenn zu Joh. 12, 31 geſagt wird: „das Gericht über die Welt iſt nicht bloſs die Verbreitung der chriſtlichen Lehre, ſondern der Sturz des Satans, die Zerſtörung des Reichs der Finſterniſs, und der Fürſt dieſer Welt d. i. eben dieſes Reichs der Finſterniſs (iſt) nicht bloſs Unwiſſenheit und Laſterliebe, ſondern der Satan, der ausgeworfen werden ſoll" u. ſ. w. Es iſt hier der Ort nicht, die Funkſche Gloſſe einer genauern Prüfung zu unterwerfen; aber ſo viel iſt doch gewiſs, daſs, wenn ihr auch manches an Genauigkeit und Vollſtändigkeit abgehen ſollte, ſie doch wenigſtens etwas Verſtändliches und für den gewöhnlichen Leſer Gedenkbares giebt, und daſs daher Hr. Kl. ſich ſeine ſeynſollende Verbeſſerung um ſo mehr hätte erſparen mögen, da ſie dagegen ein durchaus Unverſtändliches, ein Etwas aufſtellt, wobey ſich entweder durchaus gar Nichts oder doch nur gar wenig Beſtimmtes denken läſst. So könnten wir dem Vf. durch mehrere ſeiner Behauptungen folgen, wenn wir nicht genöthigt wären, des Raums zu ſchonen. In den *Zuſätzen* S. 123 – 1[illegible] ſollte man allerdings wohl eine nähere *Begründung* der exegetiſchen Anſichten des Vfs. erwarten; [illegible] von aber findet ſich in Wahrheit wenig: ſondern auſser den oben ſchon bemerkten bittern A[illegible] enthalten ſie eben wieder nur — *Anſichten* und [illegible] *nungen;* namentlich die Zuſätze H — K, die über das Wandeln *auf* dem Meer; über die F[illegible] „Habt ihr den H. G. empfangen?" und über [illegible] 1, v. 2 u. 3 verbreiten. Da nun einem Jeden [illegible] Recht zuſteht, eine Meinung nicht nur zu haben, ſondern ſie auch mitzutheilen, ſo läſst Rec. dem [illegible] gern die ſeinige, ohne darum ſeine eigene, [illegible] gengeſetzte aufzugeben; muſs jedoch a[illegible] herzlich bedauern, daſs, wie es ſcheint, Hr. [illegible] von ſeinen Meynungen gar nicht reden kann, [illegible] Andersdenkende, wie z. B. S. 185 in der Note, [illegible] üblichen Ketzernamen zu — beehren. In der A[illegible] II. kommt denn endlich der Vf. zu dem ſich [illegible] ſetzten eigentlichen Zweck, nämlich zur [illegible] Beurtheilung der vorhin genannten *Schröter*[illegible] Schrift, und ſucht nicht nur den Hauptvo[illegible] ſondern auch andre Nebenbeſchuldigungen von [illegible] abzulehnen, z. B. daſs er verworren ſchreibe; [illegible] er aus vermeinter Achtung für die Bibel, [illegible] grauenvollem Abſcheu gegen die Vernunft, aus [illegible] nem verworrenen Gefühl folge u. ſ. w. Es läſst [illegible] über dieſen Abſchnitt kaum mehr und anderes [illegible] gen, als daſs die ganze Selbſtvertheidigung [illegible] gerathen ſeyn würde, wenn ſie in einem anſ[illegible] gern Ton abgefaſst und nicht mit ſo geſch[illegible] Witzworten, als S. 245 „Schrötereyen" mit [illegible] dazu gehörigen, erklärenden Note, dur[illegible] wäre.

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

1. Wien, b. Hirſchfeld: *Theorie der vegetabiliſchen Reproduction*, oder: *Unterſuchungen über die Natur und die Urſachen der Abarten und Miſsgebilde.* Verfaſst von Hrn. **von Galleſio**, Legationsſecretär von Genua am Wiener Congreſſe u. ſ. w. bereits in ſeiner franzöſiſchen Abhandlung, über die Gattung *Citrus* bekannt gemacht, und mit vielen Berichtigungen und Zuſätzen bereichert, aus dem italieniſchen Originale in das Deutſche überſetzt, von *Georg Jan.* 1814. 140 S. 8.

2. Mayland, b. Maspero: *Sopra la Teoria della Riproduzione vegetale del Sig. Galleſio;* aggiunteri *alcune oſſervazioni fiſiologiche*, lettera del. Sig. Dottore *Ciro Pollini* al Sig. Conte Francesco Rizzo-Patarolo a Venezia. MDCCCXVIII. 24 S. 8.

Im J. 1811. gab Hr. *Georg Galleſio*, damals *Auditeur au Conſeil d'Etat et Sous-Préfet à Savonne*, in Paris einen *Traité du Citrus* heraus. Gegenwärtiges Werk iſt nun gewiſſermaſsen der ſyſtematiſche Theil deſſelben, obgleich die deutſche Ueberſetzung, der Verſicherung des jetzt als Profeſſor der Botanik in Parma angeſtellten Herrn *Jan's* zu Folge, nach der gröſstentheils noch ungedruckten ſehr vermehrten Handſchrift des Vfs. gemacht worden iſt. Dieſe Arbeit ſchlieſst ſich in mehrfacher Beziehung der in dieſen Blättern *A. L. Z.* 1815. No. 201. angezeigten Schrift des Hrn. Dr. *Jaeger's über die Miſsbildungen der Gewächſe* an. Wir übergehen ſowohl die verſchiedenen einleitenden Kapitel als die von dem Vf. angegebenen Details über die von ihm angeſtellten vielfachen Verſuche, um zu der angekündigten Theorie zu gelangen. Dieſe letzte wird erſt im 9ten Kapitel mitgetheilt und beſteht in folgenden Lehrſätzen: 1. die *Natur* hat urſprünglich die Gattungen *(Genera)* erſchaffen; ſie bilden durch die ihnen eigenthümlich zukommenden Charaktere eben ſo viele von einander unterſchiedene Familien. — 2. Die Natur hat urſprünglich die Arten *(Species)* erſchaffen; ſie bilden eben ſo viele Zweige in den Familien, welchen ſie durch ihre gemeinſchaftliche Charaktere angehören. — 3. Der Vermiſchung dieſer Arten durch Geſchlechtsvereinigung verdanken die Baſtarde *(Ibride)* ihre Entſtehung. — 4. Die Vermiſchung und das Miſsverhältniſs der Bildungsſtoffe mehrerer Individuen derſelben Art unter einander veranlaſſen die Abarten *(Varietà)*. — 5. Die Einwirkung eines Geſchlechtstheils auf den andern in dem Zeugungsakte, wenn dieſelben verſchiedenen Arten angehören, und ſie ſchon in ihrer Organiſation durch eine frühere unregelmäſsige Befruchtung Abänderungen erlitten haben, bewirkt die Entſtehung der Miſsgebilde *(Moſtri)*. — 6. Die Baſtarde, Abarten und Miſsgebilde können daher nur aus dem Saamen erzeugt werden. — 7. Von dem Saamen iſt auch die Entſtehung der Abarten, die man veredelt nennt *(Varieta domeſtice)*, und jene der Wildlinge *(Selvaggiumi)* herzuleiten. — Die Natur hat erſtere zu Pfropflingen, und letztere gepfropft zu werden beſtimmt. — 9. Das Pfropfen *(l'Inneſto)* ſowohl als das Ablegen *(le radicazioni)*, ſind an ſich hinreichend, dieſe Abarten in ihrem natürlichen Zuſtande dauernd zu machen. — 10. Das Saamenkorn dieſer Abarten unterliegt ebenfalls dem Einfluſſe der Befruchtung, demſelben unterworfen erzeugt es denn neue bald edlere, bald ausgeartetere Produkte, es liefert das Urbild (die Stammpflanze, *Tipi)*, ſobald die Befruchtung nach den Naturgeſetzen vor ſich geht. — 11. Die Miſsgebilde ſind Individuen, deren Organiſation durch die Zeugung eine Abweichung erlitten hat. — 12. Wenn dieſe Abweichung in dem Fruchtknoten *(Orajo)* ſtatt findet, ſo entſteht die Miſsbildung in der Frucht, welche dann mit ihr verſchwindet. Wenn aber dieſe Abweichung in den Saamenlagen *(Ovoli)* vor ſich geht, ſo entſteht die Miſsbildung in dem Saamen, dieſer bringt dann eine Abart hervor, welche wieder bloſs miſsgebildete Früchte trägt. — 13. Jede Miſsbildung iſt gewöhnlich halb oder ganz unfruchtbar, es ſey nun durch die Beſchaffenheit der Blumen, welche geſchlechtslos ſind, oder allein die weiblichen Geſchlechtstheile, und mit dieſen bloſs wenige männliche beſitzen; oder es ſey durch die Beſchaffenheit der Früchte, welche ohne Saamen, und zuweilen ohne Keimhülle *(Endocarpo)* erſcheinen, oder es ſey endlich, daſs dieſe Saamen nicht keimungsfähig und unvollkommen, oder daſs davon nur wenige vorhanden ſind. Man kann ſie daher ſelten durch Ausſäung vermehren. Ihre Fortpflanzung geſchieht durch Pfropfen und Ablegern.

Es ſind vier wiſſenſchaftliche Zweige, bey welchen, wie dieſs im 10ten Kapitel nachgewieſen wird, man ſich der aufgeſtellten Theorie mit Erfolg bedienen kann. Der erſte iſt die Botanik, der zweyte die höhere Landwirthſchaft, der dritte der praktiſche Feldbau und der vierte die Blumengärtnerey. Allen vier ſind die näher bezeichneten und ſcharf von einander abgeſonderten Begriffe — *Gattung* (Genus), *Art* (ſpecies), *Baſtard* (Ibridi); *Abart* (Varietà) und *Miſsgebilde* (Moſtri) von der höchſten Wichtigkeit. Die *Miſsgebilde* laſſen übrigens alle ein Hinneigen zur Unfruchtbarkeit wahrnehmen, oder mit andern Worten, man bemerkt an denſelben gewiſſe Abſtufungen eines beſondern *Muletismus*, wovon der Hr. *Galleſio* ſechs verſchiedene Grade annimmt. Dieſe Andeutungen dürften hier hinlänglich ſeyn, da der gelehrte Botaniker, ſo wie der wiſſenſchaftlich gebildete Landwirth oder Gartenfreund nicht ermangeln werden, die vielfachen und ſinnreichen Verſuche, mit denen der Vf. ſeine Theorie unterſtützt, im Buche ſelbſt, wo ſie ſich ausführlich beſchrieben finden, nachzuſehen.

No.

Digitized by Google

No. 2. enthält die Auseinanderſetzung der eben vorgetragenen Theorie, begleitet mit einigen kritiſchen Bemerkungen, denen Beobachtungen aus der Pflanzenphyſiologie angehängt ſind. Dieſe letzten bilden gleichſam eine Fortſetzung des vom Vf. im J. 1815 unter dem Titel: *Saggio ſulla vegetazione degli Alberi* herausgegebenen Werkes, und können hier füglich übergangen werden. Hr. **Pollini** will aber durchaus nicht zugeben, daſs die Gattungen von der Natur hervorgebracht wären, wie es nach **Linnée's** Vorgange Hr. **Galleſio** behauptet, und bezieht ſich auf das, was er in ſeinen *Elementi di Botanica*. Tom. II. c. 136, geſtützt auf die *La Marck*ſchen Anſichten, dagegen geſagt hat. Auch beſtreitet er den Hauptſatz der Galleſiſchen Theorie, daſs nämlich, jede Abweichung der Urform eines Gewächſes nur aus dem Saamen oder durch die Befruchtung entſtehen könne. Zwar räumt er ein, daſs die eigentliche Begattung weſentlich auf die Hervorbringung von Miſsgebilden wirken könne, indeſſen iſt es, nach ſeiner Anſicht ganz unbezweifelt, daſs das Klima, wie es viele Phyſiologen bewieſen haben, das Pfropfen, wie dieſs von **Hales**, **Patrik Blair**, **Miller** u. a. m. dargethan worden, die Kultur und endlich der Boden eben ſo gut Miſsgebilde und Abarten hervorzubringen im Stande ſind. Beyſpielsweiſe führt er wunderbare Geſtalten der *Cosmea bipinnata*, einer mannshohen *Scabioſa atro-purpurea*, einer eben ſo groſsen *Digitalis lanata*, der *Aquilegia viridiflora* mit einer Art *Peloria*, des *Verbaſcum Blattaria*, der *Phytolacca decandra*, der *Roſa Alpina* und des *Eryſimum officinale* an, die ſammt und ſonders dem Boden des botaniſchen Gartens zu Verona oder vielmehr deſſen Beſchaffenheit zugeſchrieben werden, die der Verfaſſer ſo angiebt „*era* (il horto) *dotato d'una fertilità chimica eſuberante.*"

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Näf: *Predigt aus Anlaſs der Wiedergedächtniſs der ſeligen Reformation in der Pfarrkirche zu St. Leonhard in Baſel gehalten von J. J. W*** 1819. 20 S. 8.

Wetſtein iſt der Vf. dieſer am 6. März 1729 gehaltenen, *vorher nie gedruckten*, Predigt, und verdient ſchon darum die Aufmerkſamkeit des Publikums. *So* hat *Wetſtein* in *Baſel*, das ihn ein Jahr ſpäter nöthigte, ſein Heil in *Holland* zu ſuchen, an dem *zweyten Säcularfeſte* der Reform. des Cantons *Baſel* gepredigt. Von dem **Volke**, bemerkt er, ging die Reform aus; die Domherren, die Univerſität, der Adel, die vornehmſten Rathsherren, der Domherren nahe Verwandte, waren ihr abhold; aber die *Bürgerſchaft*, die untergeordnete Geiſtlichkeit, die Kloſterleute griffen durch; in der Ordnung ging es freylich dabey nicht zu. Aber es war das *geringere* Uebel, durch ein gefährliches Mittel Miſsbräuche abzuſchaffen, als die Miſsbräuche zu erhalten und zu ſchirmen. „*Beſſer* iſt es, durch eine vorübergehende *kleine* Unordnung einer *groſsen* Unordnung abzuhelfen, als daſs die groſse Unordnung allezeit bleibe und wachſe.... Hätten die *erſten Chriſten* warten wollen, bis die Hohenprieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten Jeſu zugefallen wären, ſie würden nie Chriſten geworden ſeyn .... Hätten die *erſten Eidsgenoſſen* warten wollen, bis die Landvögte von ihrer Tyranney abgeſtanden wären, oder bis der Kaiſer dieſelben da... um zur Rechenſchaft gezogen hätte, wir wären noch in der Dienſtbarkeit. Hätten unſre Vorfahren warten wollen, bis Biſchof und Domcapitel, Adel und Räthe reformirt hätten, ſo wären wir je... ſicher *noch tiefer im Papſtthum*, *als nie zuvor*. Die Richtſchnur, an die man ſich beym Reformiren zu halten vornahm, war, heiſst es, das Wort Gottes, und „ob wir, ſagt unſre Confeſſion, aus h... Schrift *noch eines Beſſern berichtet würden*, wollen wir jederzeit Gott und ſeinem Worte mit gröſs... ter Dankſagung gehorchen." — „Man wirft zwar vor, man habe auch *politiſche* Urſachen ... Reform. gehabt, und wir wollen dieſs nicht leugnen, den Bürgern iſt es allerdings auch *um politiſche Freyheiten* zu thun geweſen; das macht aber ... Vorhaben nicht verdächtig. Wahrheit, Gerechtigkeit und Freyheit ſind gern bey einander, ſo ... Sklaverey, Unwiſſenheit und Aberglaube an ... Kette zu liegen pflegen. Wer für eine gute Sache fechtet, dem öffnet Gott der Herr die Augen, ... er *auch in andern Stücken* erkennt, was Recht ... Matth. XXV. 29." In dem letzten Abſchnitte ... Predigt wird die Gleichgültigkeit der Zeitgenoſſen gegen das errungene Gut gerügt. „Hat es ... das Anſehen, daſs, je heller das Licht des Evangelii aufgegangen iſt, um ſo mehr den Leuten ... Augen *zugehen*; je mehr man predigt, um ſo ... die Schläfrigkeit zunehme, je gemeiner das ... und je wohlfeiler die Bibel werde, um ſo mehr ... wiſſenheit einreiſse, ſo daſs, wenn wir jetzt ... in dem Papſtthum wären, *wir vermuthlich* ... *dar darin bleiben würden*." Dieſs ſind einige ... ner aus dieſer gehaltreichen Predigt des ge... männlichdenkenden *Wetſtein*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

GESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Gebr. Wilmans: *Anſichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen*, von *Anton Kirchner*. *Zweyter* Theil. 1818. 283 S. gr. 8. auſser Titelkupfer, Inhaltsanzeige, Bevölkerungstafel von Frkft. u. dergl., mit vierzehn Kupfern und einem Plane.

Ueber den Werth dieſes Buchs im Allgemeinen und über das Verdienſt ſeines Verfs. hat ſich Rec. ſchon in der Anzeige des *erſten* Theiles (A. L. Z. 1818. Nr. 130.) ausgeſprochen; hier genügt es zu bemerken, daſs der *zweyte* Theil ſeinem Vorgänger in keiner Rückſicht nachſteht, und in mancher Hinſicht ihn noch übertrifft. Gleich anziehend iſt der Inhalt, gleich blühend der Vortrag, und gleich geſchmackvoll das Aeuſsere des Buches. Aber der Inhalt, der hier ganz dem Titel des Werkes entſpricht, iſt mannigfaltiger, umfaſſender, und von gröſserm Intereſſe für Auswärtige, beſonders für die, welche Frankfurts freundliche Umgegend und die benachbarten Bäder im Taunusgebirge beſuchen. Eben dieſes erhöhet den Werth der beygegebnen Kupfer, die ſich auſserdem noch durch die gröſsere Kunſt des Zeichners und die Feinheit des Grabſtichels empfehlen. Dann kömmt der ſehr gelungene geometriſche Grundriſs der freyen Stadt mit ihrer fruchtbaren Umgegend bis auf ¼ Stunde Entfernung, in welchem der geſchickte Architekt *Ulrich*, des kleinern Maaſsſtabs ungeachtet, dennoch die Deutlichkeit ſeines gröſsern Planes zu erhalten wuſste, vor welchem dieſer Plan noch den gröſsern Umfang und die Aufnahme der ſehr beträchtlichen neueſten Veränderungen voraus hat. In Hinſicht auf die Kunſt des Vortrages geſellt ſich zu der vielſeitigen Kenntniſs und Beleſenheit des Vfs. und zu der glücklichen Auswahl und witzvollen Behandlung der Gegenſtände eine rühmliche Unbefangenheit, die bey vielfacher Entſchuldigung des mit Uebertreibung Gerügten doch auch die wirklichen Mängel und Gebrechen nicht verſchweigt. Die Schreibart iſt edel und rein bis auf wenige Provincialismen, deren einige, wie die *Hamburger* gelehrte Geſellſchaft, und *wegen* in Verbindung mit dem Zweckfalle, vorzüglich den Süddeutſchen angehören, andere aber, wie *welche* für einige, und *viele feinen Tücher*, auch bey norddeutſchen Schriftſtellern nicht ſelten ſind. Auch die Schreibung *Preiſse* muſs man einem Frankfurter zu Gute halten, welcher ſo wenig die *Muſſe* von der *Muſe*, als die *Bekleidung* von der *Begleitung* eines Amtes zu unterſcheiden weiſs. Dieſe Unbedeutenheiten abgerechnet, deren der Rec. mehr, um anderer Schriftſteller willen gedenkt, als um kleine ſeltene Flecken zu rügen, hat der Vf. ſeinen Amtsbrüdern in Hamburg, Lübeck und Bremen, welche laut der Anzeige der Verlagshandlung eine gleiche Schilderung ihrer Freyſtädte übernommen haben, den Wettkampf gewiſs nicht leicht gemacht.

Mit dieſen allgemeinen Bemerkungen, erlaube man nun dem Rec. einige erläuternde Nachträge zu den bey der Anzeige des *erſten* Theiles mitgetheilten Vermuthungen über die erſte Entſtehung der Stadt Frankfurt zu verbinden, da der beygefügte Plan, wenn gleich der zu kleine Maaſsſtab die Antaucher oder unterirdiſchen Abzugsgräben, welche die Grenze der erſten groſsen Erweiterung der Kaiſerſtadt beſtimmen, anzugeben verbot, und die Gaſſen, welche durch den Namen der Gräben noch jetzt die zweyte groſse Erweiterung der Handelsſtadt verrathen, aus eben dem Grunde nicht ſehr in das Auge fallen, dennoch den uralten Fiſcherflecken ſehr deutlich bezeichnet, welcher ſchon da geweſen ſeyn muſs, ehe noch der Ort von den ſpäter ſich am niedern Ufer des Mayns ſich anbauenden Franken ſeinen Namen erhielt. Die *Fiſcherpforte* gleich unterhalb der Brücke bezeichnet den Mittelpunct des uralten Fiſcherdorfs mit ſeinen Zwerggäſschen und Häuſerchen, deren Gröſse ſelbſt noch von den vielfach getheilten Wohnungen in der Judengaſſe übertroffen wird. Die *Fiſchergaſſe* unmittelbar dahinter bezeichnet ſchon ſeine Grenze auf der Landſeite, welche ſich bogenförmig von dem Metzgerthore, deſſen Pferdeſchwemme die alte Furt durch den Strom andeutet, bis zu dem zweyten Hauſe der erſt in dieſem Jahrhunderte angelegten, und um einen ganzen Stock erhöhten *ſchönen Ausſicht* über der Brücke hinzog. Hier bezeichnet die Antauche, jenſeits welcher das *Fiſcherfeld* ſeinen Anfang nahm, die alte Grenze, wie bey dem Metzgerthore die Vertiefung der Gegend zwiſchen der ſogenannten Schmidtſtube und dem Schlachthauſe. Daſs das Fiſcherdörfchen aber auf der Landſeite nicht bis über die Fiſchergaſſe reichte, erhellet daraus, weil die nördlicher liegenden Häuſer über den alten

alten Judengräbern erbauet ſind. Zugleich bezeugt dieſer Umſtand den frühen Anbau der Juden in Frankfurt, deren Herberge in derjenigen Gegend geweſen ſeyn ſoll, wo der Plan den Quartierbuchſtaben *M* zeigt. Wie früh und auf welche Weiſe ſie dahin gekommen, iſt aber noch ein Räthſel. Sollten ſie etwa mit der 22ſten Legion in Deutſchland eingewandert ſeyn, welche Veſpaſian nach der Zerſtörung Jeruſalems im Jahr 79. an die Stelle der zehen Jahre früher aus Britannien gezogenen 14ten Legion nach Mainz verlegte, wo ſie wie der dieſsjährige niedere Waſſerſtand des Rheines verrathen haben ſoll, die alte ſteinerne Rheinbrücke unter Trajan erbaute? Wir wiſſen aus einer noch vorhandenen Inſchrift vom Jahr 230, daſs eine Abtheilung dieſer vormahls ſyriſchen Legion in der Gegend des heutigen Heddernheim *(Hadriani villa)*, das, nur eine Stunde von Frankfurt entfernt, vielen frankfurtiſchen Schacherjuden zum Wohnort dient, an der Nidda einen neuen Flecken *(Novus vicus Taunenſium)* anlegte, der durch eine beſondere Heerſtraſse mit dem Pfahlgraben am Taunus in Verbindung ſtand. Dieſer Flecken konnte ſchwerlich eine andere Beſtimmung haben, als die römiſche Angriffslinie gegen die Katten zu decken, welche am rechten Mainufer wohnten, und giebt einen augenſcheinlichen Beweis, welchen der Mangel aller römiſchen Denkmäler in Frankfurts Gebiete unterſtützt, daſs es durch deutſche Bewohner dieſer Gegend den Römern verwehrt wurde, die Mainfurt zu beſetzen. Vielleicht aber deutet die alte Sage, daſs Frankfurt zuerſt nach Conſtantins Groſsmutter *Helenopolis* benannt ſey, darauf hin, daſs dieſer Kaiſer, als er bey ſeiner neuen Eintheilung des römiſchen Reiches die Legionen an verſchiedene Plätze vertheilte, die 22ſte Legion nach Frankfurt ziehen lieſs, wodurch dann derjenige Theil an das alte Fiſcherdorf angebaut ſeyn mag, welcher das Hoſpital mit der Metzgergaſſe, und das alte Judenquartier vom Fleiſchſcharren bis zur Mehlwaage in ſich ſchlieſst, und ſeiner Bauart nach zu urtheilen, noch älter war, als die daran ſich reihende Saal- und Mainzer-Gaſſe, in welcher letztern die Leonhardskirche den erſten Jägerhof Karls des Groſsen, ſo wie in der erſtern der Saalhof die Wohnung Ludwigs des Frommen bezeichnen ſoll. In der Geſchichte tritt Frankfurt erſt als eine Pfalz Karls des Groſsen auf, der nach Beſitzung der Sachſen auch den Grund zu Sachſenhauſen gelegt zu haben ſcheint; aber dem umſichtigen Beobachter der Gegend kann die Bemerkung kaum entgehen, daſs Frankfurt, wenn auch unter einem andern Namen und als unbedeutender Flecken, ſchon früher vorhanden geweſen ſeyn muſs. Auch unter den Karolingern dehnte ſich Frankfurt, wie unter Andern die noch vorhandenen Antauchen zeigen, nicht weit über die nächſten Gaſſen, dem Mainufer entlang, hinaus; aber Handel und Gewerbe blühten nach des Vfs. Bemerkung daſelbſt ſchon lange, ehe manche jetzt prunkende Königsſtadt auch nur den kleinſten Beytrag zur Entwickelung der bürgerlichen Thätigkeit geleiſtet hatte.

Mit der Schilderung des Handels und der Meſſen beginnt der Vf. den vorliegenden zweyten Theil, woran er die Erinnerungen an Napoleons Zwangsſyſtem aus noch ungedruckten Handſchriften knüpft. Zu ſeiner jetzigen Bedeutung als Handelsſtadt ſoll Frankfurt erſt im Laufe des ſechzehnten Jahrhunderts durch die Fremdlinge aus den Niederlanden während des ſpaniſchen Verfolgungskrieges gelangt ſeyn. Damit man jedoch darum nicht den frühern Meſs-Handel Frankfurts ſich gar zu unbedeutend denke, muſs man auſser dem geſchichtlichen Ueberblicke unſers Vfs. auch Luthers Schmähungen gegen die Frankfurtiſchen Meſſen leſen. Sind dieſe gleich urkundlich erſt ſeit 1240 bekannt, ſo wird doch vom Vf. die Grundlage des Handelsverkehrs ſchon bis in die Zeiten Karls des Groſsen hinaufgerückt. Wenn aber der Vf. die Entſtehung des vormahls üblichen Meſsgeleites aus den Co*mitatibus principum* in des Tacitus Germ. 13 u. 1… erläutern zu können glaubt, ſo hat er einen Co… ductum mit dem Comitatu verwechſelt. Anziehend iſt die Schilderung, welche der Vf. vom groſsen Umſchwunge des Handels ſeit dem ſech… Jahrhunderte entwirft; wenn aber gleich ein… ter das bekannte *Quot coelum ſtellas, tot … mea Roma puellas* auf die Waaren Frankfurts wendend *(tot habet Francfordia merces)*, … Stadt nicht bloſs für ein Kaufhaus der Deut… ſondern auch für einen Hauptmarkt Europens … ten läſst, ſo möchte doch der Satz, daſs … Meſſen faſt nur Schatten von ihrer eh… Wichtigkeit ſeyen, vorzüglich nur vom Bu… behauptet werden können. Denn der Umſtand … Frankfurt nur einen Augsburger, Nürnberger … ſeler und Trieriſchen Hof aufzuweiſen hat, … hinlänglich zu beweiſen, daſs Norddeutſchl… jeher wenig Antheil an den frankfurtiſchen … nahm; ſo wie auch die ausführlich gegebene … ſicht der Waaren, die noch jetzt zur Meſſe … men, deutlich zeigt, daſs der Umſatz in F… ſich vorzüglich auf die Gegenden beſchränkt, … hin die Schifffahrt auf dem Maine und dem … fährt. Was die Weſer und Oder einſchlieſs… wohl von jeher ſeinen Umſatz in den Hanſ… und den mancherley Meſſen im nördlichern … land gefunden, deſſen Schilderung wir von … angekündigten Beſchreibungen der Hanſeſt… warten.

Auf alle dieſe Meſſen läſst ſich auch die … vieler Laune beſchriebene *Camera obſcura* … Schauluſtige anwenden; darum geht Rec. … zu dem Gewerbfleiſse der Frankfurter über … den Zeiten, wo von den Schnurren der S… und Webeſtühle die Schnurgaſſe den Nam… hielt, mag dieſer groſs geweſen ſeyn; jetzt … aber faſt ganz in Erwerbfleiſs ausgeartet, da …

Digitized by Google

das Handwerk gröſstentheils nur als ein Handelsgeſchäft betreibt, und weniger zu leiſten als zu verdienen ſucht. Hierin iſt der Grund zu ſuchen, warum der Gewerbfleiſs in eben dem Maaſse ſinkt, wie der Handel ſteigt; nicht in dem Zunftzwange allein, gegen welchen der Vf. nach dem gegenwärtigen Zeitgeiſte ſich ereifert, ohne vielleicht die groſsen Nachtheile des franzöſiſchen Patentweſens aus der Erfahrung zu kennen. Für jede freye Kunſt iſt der Zunftzwang ein Hemmſchuh, wie für die Wiſſenſchaft; aber die niedern Gewerbe im Staate können einer verbeſſerten Zunfteinrichtung ſo wenig entbehren, als die ſogenannten Brodwiſſenſchaften, in welchen ſich der vom Schüler aufgeſtiegene Burſche gar vielerley koſtſpielige Förmlichkeiten gefallen laſſen muſs, ehe er zur Meiſterſchaft gelangt und im Dienſte des Staats zugelaſſen wird.

Mit Recht hat der Vf. die Unmenſchlichkeit gerügt, mit welcher ſich Männer, denen man vielmehr, um armen Frauenzimmern nicht alle Mittel zur Selbſterhaltung abzuſchneiden, ein für ihre Kräfte unwürdiges Geſchäft verbieten ſollte, das Vorrecht anmaſsen, Frauenkleider zu verfertigen; und mit noch gröſserem Rechte hätte der Vf. die Anmaſsung der Tüncherzunft rügen mögen, nur denjenigen als Maler in der Stadt zu dulden, welcher bey ihnen ein Meiſterſtück aufgewieſen habe. Aber wollen wir darum gleich alles Zunftweſen verbannen? und einer durch mehr als hundertjährigen Erfahrung bewährten Einrichtung zur Laſt legen, was deren Miſsbräuche verſchulden? Manufacturen und Fabriken gedeihen in Frankfurt nicht, und die Arbeiten der Handwerker ſind entweder ſo ſchlecht, oder, wenn ſie gut ſind, ſo theuer, daſs ſich Jeder gebrandſchatzt ſieht, welcher ihrer nicht entbehren kann. Aber liegt der Grund davon in dem Zunftweſen ſelbſt, oder *vielmehr* in dem damit verbundenen Handelsgeiſte, der, ohne zu verdienen, mit leichter Mühe zu gewinnen ſtrebt, und in dem Verhältniſſe eines ſchnellen Erwerbs zu einem verderblichen Aufwande führt? Man ſcheide den Handelsmann, deſſen Speculationen ins Ausland gehen, von dem Handwerker, der nur von ſeinen Mitbürgern lebt; ſo werden bey geſtatteter Meſs- und Fabrikfreyheit Anderer, die Zunftmeiſter bald aufhören, in Allem den Kaufmann zu ſpielen, und um den ſteigenden Aufwand zu beſtreiten, ihre Mitbürger zu brandſchatzen. Wer aus ſeinem Gewerbe einen Handel macht, ſollte ſein Zunftrecht verlieren, aber an zunftmäſsig geprüfte Arbeiter gebunden ſeyn; dann würde man ſich mehr beſtreben, ſich zunftmäſsig zu vervollkommnen, und weniger auf Speculationen ſinnen, deren Miſslingen nur verarmte Bürger ſchafft.

(Der Beſchluſs folgt.)

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Ueber das Ja und Nein der bibliſch chriſtlichen und der reinen Vernunfttheologie.* Von Dr. *J. F. Kleuker.* 1819. X und 98 S. gr. 8.

So ernſtliche Mühe ſich auch Rec. gegeben hat, durch wiederholtes Leſen dieſer kleinen Schrift irgend eine Seite aufzufinden, von welcher ſie als gehaltvoll ſich darſtellen möchte, ſo hat es ihm doch damit gar nicht gelingen wollen. Des Vfs. Abſicht war laut der Vorrede, beiden Parteyen den richtigen Standpunct bemerklich zu machen, aus welchem ſie ihren Streit zu beurtheilen haben. Es geht aber aus dem ganzen weitläuftigen, mit vielen Ausfällen auf Andre verbrämten Gerede nichts weiter hervor, als der winzige Satz, zu deſſen Darſtellung es eines ſolchen Aufwandes gar nicht bedurfte, daſs — nämlich nach der Meinung des Hrn. Dr. Kl. — zwiſchen dem allein ſeligmachenden Supernaturalismus und dem leidigen Rationalismus eine ſo unüberſteigliche Kluft befeſtiget ſey, daſs alle Verſuche, beide Parteyen einander näher zu bringen, rein vergeblich ſeyn müſſen. Sooft jedoch und faſt bis zum Ekel der Vf. es wiederholt, daſs der Supernaturalismus alles von einer unmittelbaren Offenbarung ableite, der Rationalismus hingegen mit der „unmittelbaren" Offenbarung auch zugleich alle höhere Belehrung verwerfe, und alles nur aus der eigenen Vernunft ſchöpfen wolle: ſo ſteht immer noch zu zweifeln, ob er damit der Sache auf den Grund gekommen und der richtige Standpunct von ihm ausgemittelt worden ſey. Der billige Rationaliſt leugnet weder die Möglichkeit noch die Wirklichkeit ſolcher höheren göttlichen Belehrungen, und verkennt es auch keinesweges, daſs in unſrer Bibel uns eine ſehr ehrwürdige Urkunde ſolcher Belehrungen gegeben ſey, und ſchöpft auch ſehr gern und ſehr dankbar aus dieſer Quelle. Er will alſo nicht alles *aus* ſeiner Vernunft, aber wohl will er aus der Quelle, die ihm neben ſeiner Vernunft gegeben iſt, *mit* dieſer ſchöpfen. Er findet es eben deshalb nicht nöthig, haarſcharf beſtimmen zu wollen, was ſich gar nicht beſtimmen läſst, nämlich auf was Art und Weiſe die höhern Belehrungen zu denen, durch welche ſie zu andern Menſchen gebracht worden ſind, gekommen ſeyn mögen, zumal da die Bibel den Unterſchied zwiſchen unmittelbarer und mittelbarer Offenbarung gar nicht einmal kennt; er findet eine ſolche genaue Beſtimmung um ſo weniger nöthig, da ja auch der entſchiedenſte Supernaturaliſt, wie Herr Kl. ſelbſt S. 9. geſtehen muſs, „daſs Gott um ſich als Gott Menſchen, als Menſchen zu erkennen zu geben, oder ſeinen Willen ihnen vernehmlich zu machen, ſich auch *der Kräfte der Natur* bedient;" um ſo weniger nöthig, da es bisher noch keinem Supernaturaliſten gelungen iſt, ſich ſelbſt und andern einen recht klaren Begriff von dem zu machen, was er „unmittelbare" Offenbarung nennt, wie denn ſolches aus dieſer Schrift des

des Herrn Dr. Kl. ſelbſt an gar vielen Stellen hervorgeht. Dabey gebraucht der Rationaliſt ſeine Vernunſt, um den *Inhalt* der Schriften, die ihm als „heilige" gegeben ſind, und die auch er nach ſeiner Anſicht dafür erkennt, zu *prüfen* d. h. nicht etwa, wie manche Zeloten es gerne möchten glauben machen, nach Willkür, was ſeiner Vernunft nicht anſteht, zu verwerfen, ſondern nachzuſehen, ob nicht vielleicht, was etwa dieſer auf den erſten Anblick und buchſtäblich genommen als anſtöſsig erſcheinen mag: wenn es, zuſammengehalten mit Sprachgebrauch, Sitten u. ſ. w., richtig erklärt wird, einen Sinn erhalten möge, der mit ausgemachten Grundſätzen einer jeden *geſunden* Vernunft verträglich iſt. So gelangt auch der entſchiedenſte Rationaliſt gewiſs zu einer recht herzlichen Werthſchätzung der Wohlthat des Chriſtenthums und zu einer recht tiefen Verehrung ſeines erhabenen Stifters, und findet ſich am Ende mit dem entſchiedenſten Supernaturaliſten an einem und demſelben Ziel zuſammen, wiewohl die Wege, welche beide dahin führten, von einander etwas verſchieden waren; daher denn das Ja und Nein der bibliſch-chriſtlichen und der reinen Vernunfttheologie in der Wirklichkeit lange nicht in dem ſchroffen Gegenſatze erſcheint, in welchem es von dieſem in ſeiner Schrift dargeſtellt wird. Doch es iſt unſerm Vf. nicht einmal genug, an der Möglichkeit einer wirklichen *Vereinigung* beider Parteyen zu zweifeln, ſondern er leugnet auch ſogar, daſs ſie beide neben einander auch nur „friedlich" beſtehen können, und rafft, um dieſes zu erweiſen, von S. 87. an allerley wenig haltbare Gründe zuſammen. Er, ſeines Theils, möchte gar zu gerne die ihm ſo verhaſsten Rationaliſten aus der Kirche hinaustreiben S. 94; und giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daſs ſeinem Wunſche nach die proteſtantiſchen Regierungen ſich ernſtlich ins Mittel ſchlagen müſsten S. 93. Aber der Friede wird ſich recht wohl halten, wenn nur kein unnützes Feuergeſchrey erhoben wird; eine auffallende Trennung wird nicht zu Stande kommen, wenn der ſeit kurzem erwachte Verfolgungseifer der Supernaturaliſten nur nicht weiter um ſich greift, und die weiſen proteſtantiſchen Regierungen werden ſich wohl hüten, ſolchen gehäſsigen Inſinuationen, als an welchen auch Herr Dr. Kl. es nicht fehlen läſst, ihr Ohr zu leihen. Uebrigens ſind auch von dieſer Schrift zwey Drittheile mit Sarcaſmen angefüllt, mit welchen der Vf. über mehrere Schriftſteller, die das Unglück haben, ihm zu miſsfallen, namentlich auch über einen Recenſ. in unſrer Lit. Zeit. und über dieſe Zeitung ſelbſt herfällt. Da ſämmtliche Herren, welche es betrifft, wenn ſie es ja der Mühe werth achten ſollten, ſich ſchon ſelbſt vertheidigen werden, ſo hat Rec. nichts weiter hinzuzufügen.

Altona, b. Hammerich: *Archiv der Harms'ſchen Theſen*, oder Characteriſtik der Schriften, welche für und gegen dieſelben erſchienen ſind; gröſstentheils in deren eignen Worten, mit beygefügten kurzen Beurtheilungen, von *F. A. Schrödter*, Archidiakonus und Aſſeſſor des Conſ. zu Oldenburg in Holſtein. 1818. 279 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Es war ein nicht unglücklicher Gedanke, der hier auch auf eine beyfallswürdige Weiſe ausgeführt worden iſt, die Schriften, welche in der berüchtigten Streitſache erſchienen ſind, gleichſam in eine Gallerie zuſammenzuſtellen, die Vff. mit ihren eigenen Worten reden zu laſſen, das Wichtigſte aus ihrer Rede und Gegenrede hervorzuheben, nur ſparſam ein eigenes Urtheil beyzufügen und ſo die Ueberſicht des Merkwürdigſten in dieſer Angelegenheit zu erleichtern. Iſt eine ſolche Sammlung natürlich auf diejenigen zunächſt berechnet, deren Vermögensumſtände es ihnen nich erlauben, ſich alles, was in dieſem Kampfe zu Tage gefördert iſt — und das macht wirklich ſchon eine kleine Bibliothek aus — ſelbſt anzuſchaffen: ſo iſt dagegen ſelbſt für diejenigen, die jene Schriften alle ſelbſt beſitzen, es ein nicht geringer Vortheil, das Bemerkenswertheſte gleichſam mit einem Blick auffaſſen zu können. Daſs dem fleiſsigen Sammler nicht die eine oder andre Broſchüre ſollte entgangen ſeyn, wollen wir nicht verbürgen; Rec. der doch ſehr fleiſsig und aufmerkſam, mit nicht geringen Koſten, geſammelt hat, getraut ſich ſelbſt nicht zu behaupten, daſs er die ganze Sammlung vollſtändig beſitze; und wie manches iſt nicht nun noch nach Abſchluſs dieſes Archivs erſchienen! Vielleicht wäre auch die Zuſammenſtellung noch zweckmäſsiger ausgefallen, wenn Hr. *Schrödter* auf dem Wege beharrt wäre, den er anfangs einſchlagen zu wollen ſchien, als er S. 22—24 die beiden Corps — *für und wider* — in förmlicher Schlachtordnung gegen über ſtellte, aus welcher Anordnung ſich ein erfreuliches Reſultat ergiebt, nämlich das: daſs die Partey der Obſcuranten ihr Triumphlied zu frühe angeſtimmt habe, als ſie bey Erſcheinung der Harms'ſchen Theſen ſich einbildete, der Rationalismus ſey nun gleichſam mit Einem Streich zu Boden geworfen. Dieſes Reſultat würde noch heller hervorgetreten ſeyn, wenn es dem Sammler gefallen hätte, die Gründe der Harmſianer ſowohl, als die ihrer Antagoniſten einander gegenüber zu ſtellen. Indeſs ſey ihm, der ſich in ſeinen eigenen beygefügten Beurtheilungen von einer ſehr liberalen Seite zeigt, für das Gegebene Dank geſagt. An Stoff zur Fortſetzung ſeines Archivs und zu Nachträgen kann es ihm nicht fehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

GESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Gebr. Wilmans: *Anſichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen*, von *Anton Kirchner* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wie viele Verarmte es in Frankfurt giebt, davon zeugt die Menge der milden Stiftungen, wenn anders ihre Klagen gegründet ſind, daſs ſie bey alle ihrem Reichthume doch nicht vermögen, der immer gröſser werdenden Armuth zu ſteuern. Aber auch die Mildthätigkeit der Frankfurter, die ſich ſo vielſeitig rühmlich bewährt hat, und ein ſchätzbares Kleinod derſelben iſt, das vom Auslande nur allzuſehr in Anſpruch genommen wird, hat ihre Schattenſeite, indem man nur zu oft auf eine Art unterſtützen ſieht, wie nicht unterſtützt werden ſollte. Anſtatt mit den Verwaltern vieler milden Stiftungen zu klagen, daſs ihre Spenden nicht hinreichten, um alle Anſprechende zu befriedigen, muſs man es vielmehr bedauern, daſs die zu groſse Anzahl milder Stiftungen, von welchen ſich jeder Dürftige eine Spende verſprechen darf, ohne daſs man danach fragt, wie man zur Armuth gelangt ſey oder das Erhaltene anwende, nur Armuth ſchafft, anſtatt ſie in der Wurzel zu tilgen. Die meiſten Armenſpenden gleichen den Löſchanſtalten bey Feuersbrünſten, womit man Waſſerſtrahlen in die Flamme ſpritzt, ohne daran zu denken, daſs ein geſchickter Pompier den Zeugungsſtoff derſelben zu vernichten ſuchen müſſe. Der Fehler liegt nicht ſowohl in den redlichen Verwaltern, als in der mangelhaften Einrichtung des Ganzen: darum iſt es ſehr zu wünſchen, daſs, wie der Vf. in einem Nachtrage meldet, dieſelbe eine gänzliche Abänderung erleide. Die Stiftung eines Verſorgungshauſes macht den weiſen Vätern der Stadt mehr Ehre, als ſich die Frankfurter ihrer reichen Begabungen bloſs ſpendender Armenanſtalten rühmen können: denn daſs es nirgends den Armen ſo wohl ſey, als in Frankfurt, iſt wahrlich kein Ruhm, wenn dadurch nur Faulheit und Unluſt zur Arbeit, ja ſelbſt in guten Tagen, weil man nicht das Drückende der Armuth fürchtet, Verſchwendung und Ueppigkeit herbeygeführt wird, oder wenn der Bürger ſorgenlos in den Tag hineinſchwelgt, weil er weiſs, daſs, wenn er auch zum Verbrecher wird, oder auch ſich ſelbſt ins Unglück ſtürzt, oder gar ermordet, Frau und Kinder einen bequemen Unterhalt finden. Selbſt der vom Vf. geprieſene Kornverein in den letzten Hungerjahren verſchwendete gröſstentheils ſeine Spenden, weil er nicht, wie der preiswürdige Frauenverein, darauf ausging, mit wenigem Gelde viel Gutes zu ſtiften, ſondern nur gab, unbekümmert um Tilgung der Miſsbräuche, welche man mit ſeinen Spenden trieb. Wer giebt, muſs auch wiſſen, wie er giebt; ſonſt iſt es mit dem Geben allein nicht ausgemacht. Unter den milden Stiftungen hat wohl, auſser dem ſchon erwähnten Verſorgungshauſe und Frauenverein, die Irrenanſtalt in der neueſten Zeit die zweckmäſsigſte Einrichtung erhalten, wie ſie der Vf. in einem beſondern Nachtrage beſchreibt. Gleich ſehr ſind die verſchiedenen Hoſpitäler zu loben: wenn ſich in den letzten verhängniſsvollen Zeiten das Hoſpital der iſraelitiſchen Gemeinde der geringſten Sterblichkeit rühmte, ſo iſt die Urſache davon einerſeits in den angeſtrengtern Arbeiten der Chriſten, andrerſeits in ihrer die Geſundheit minder befördernden Lebensweiſe zu ſuchen. An der Nützlichkeit des Waiſenhauſes läſst ſich noch zweifeln, und fragen, ob es nicht rathſamer wäre, die Waiſenkinder unter der Oberaufſicht eines Waiſenvaters bey rechtlichen Leuten ihrer Art in Koſt zu geben, und ſie gerade ſo erziehen zu laſſen, wie ſie von ihren rechtſchaffenen Aeltern erzogen ſeyn würden. Man würde dadurch nicht nur vielen unnützen Aufwand verhüten, ſondern auch die Kinder in ihrem natürlichen Kreiſe laſſen, ſtatt daſs ſie die klöſterliche Erziehung eines Waiſenhauſes der Welt entzieht, und allerley phyſiſchen und moraliſchen Anſteckungen ausſetzt. Wenn auch das Koſtgeld ſich höher belaufen ſollte, ſo würde dagegen die Beſoldung des Lehrerperſonals und die Unterhaltung eines Waiſenhauſes erſpart, ſo daſs doch mehr Verwaiſete aufgenommen werden könnten, als ſonſt. Wäre ja auch für Nothfälle, bis man die rechten Pflegeältern gefunden, eine Art von Waiſenhaus nöthig; ſo lieſse ſich dieſes recht gut mit irgend einer andern Anſtalt verbinden, wenn man z. B. ein Gebär - oder Findelhaus, dergleichen nach des Vf. Angabe nebſt einer Sparkaſſe noch fehlt, begründete. Der im Waiſenhauſe neugeſtiftete Zeichenunterricht könnte der Sonntagsſchule zu Gute kommen, und in dem Gebäude könnte das Hoſpital zum heiligen Geiſte, deſſen Lage mehr für den Handel oder Fleiſchſcharren als für die Geneſung der

der Kranken geeignet iſt, ein angemeſſeners Local gewinnen.

Auch unter den polizeylichen Einrichtungen Frankfurts findet man bey vielem Rühmlichen manches, was beſſer ſeyn könnte. Die Löſchanſtalten z. B. ſind nicht ſo zweckmäſsig, wie der Vf. rühmt, wenn der Gemeingeiſt die Lücken ausfüllt, welche die Verordnungen übrig laſſen. Man muſs die Einrichtung der pariſiſchen Pompiers kennen, um den Lärm, welchen auch das kleinſte Feuer in Frankfurt verurſacht, ſchauderhaft zu finden. Sind Feuersbrünſte ſelten, ſo iſt die Vorſichtigkeit der Frankfurter zu rühmen; werden ſie aber nicht leicht bedeutend, ſo muſs man die eine Verbreitung hindernde Bauart loben, aber nicht die Zerſtörungswuth, welche bey jeder Feuersbrunſt zu herrſchen pflegt. Auch bey zweyerley Fuhrwerke hat es den Polizey erordnungen noch an dem gehörigen Nachdrucke gefehlt: bey den Karren nämlich, die bey lichtem Tage fahren, was den Augen verborgen werden ſollte; und bey den Equipagen ſolcher Herren, die lieber ſchnell fahren, als ſchnell handeln. In Hinſicht der Geſundheitspolizey findet der Vf. mit Recht die Anzahl von ſieben Apotheken zu gering für den groſsen Bedarf, von welchem die bedeutende Anzahl von Aerzten zeugt. Noch auffallender iſt es aber, daſs eben dieſe Apotheken bis auf eine noch nicht gar lange geſtiftete, gleich den Schmieden, die man meiſt nur um den Paradeplatz und in der Friedberger Gaſſe findet, nur in einem kleinen Bezirke in der Mitte der Stadt liegen. Man hat demnach, wenn auch nicht die auf ein beſonderes Quartier beſchränkten Fleiſcher, doch die Bäder für die Geſunden beſſer vertheilt, als die Werkſtätten der Arzneyen für ſchleunige Hülfe bedürfende Kranke. Wie wenig man aber in Frankfurt oft für ein ſchickliches Lokal bedacht iſt, davon zeugt der neueſte Beſchluſs, das Bibliotheksgebäude in einer Gegend aufzubauen, die nicht ſchlechter ausgewählt werden konnte. Man hört jede Meſſe die Klagen, daſs man die Sehenswürdigkeiten in die Gegend des Fiſcherfeldes verwieſen; und doch verlegt man dorthin ein Bibliotheksgebäude, das nicht bloſs für einen kurzen Zeitraum beſtimmt iſt. Doch was verſtehen Handelsmänner davon, was zu einer guten Bibliothek gehört? Wie die Sachen jetzt ſtehen, wird der Fehler wohl nicht eher gut gemacht, als bis irgend ein Zufall die alte Judengaſſe abbrennt, und dadurch einen ſchicklichen Zugang von der Zeile her öffnet.

Zu dem geſelligen Leben in Frankfurt zählt der Vf. auch die Freymaurerlogen, deren Werth, wenn ſie den Zweck erfüllen, welchen er ihnen vorſchreibt, nicht zu leugnen iſt: nur muſs die Welt auch überzeugt werden, daſs kein Kaſtengeiſt in die Stelle des Humanismus trete. Die Stände Frankfurts hat der Vf. mit Freymüthigkeit geſchildert, und Licht- und Schattenſeite neben einander geſtellt. Daſs der Vf. darin glücklicher war, als mancher Reiſebeſchreiber, der ſeine Beobachtungen nur auf einen kleinen Kreis einſchränkt, läſst ſich erwarten; doch läſst ſich wohl das Urbild des frankfurtiſchen Mittelbürgers nicht allen Handwerkern anpaſſen, die aus den verſchiedenen Gegenden der Welt in Frankfurt einzuwandern pflegen. Mehr Werth mag die Schilderung der Sachſenſpröſslinge haben, da dieſe, ob ſie gleich von den Franken die Sprache angenommen, doch durch einiges Zuſammenhalten unter ſich eine gröſsere Eigenthümlichkeit bewahrten, als die Frankenſpröſslinge, in welchen das Blut von ganz Europa wallt. Die Beſchreibung der Sachſenhäuſer hat um ſo gröſsern Werth, da die Reiſenden von ihnen gewöhnlich nur etwas Auffallendes zu melden bemüht ſind, wobey man dann leicht vergiſst, daſs ſie im erhöhten Grade das ſind, was der Vf. S. 129. in der Beſchreibung des deutſchen Mannes zu Frankfurt rühmt. Hat gleich den Sachſenhäuſer ſeine Liebe zur Rechtlichkeit nicht reich, und ſein Mangel an Reichthum bey ſaurer Arbeit nicht gewandt ... ſein gemacht, ſo darf ſich doch der Sachſe ſ... Spröſslinge nicht ſchämen. Erſt jetzt, ſeitdem ... ſeine altfränkiſche Sprache durch Verfeinerung ... liert, und ſeitdem auch bey ihm ausdauernde ... tigkeit mit der Liebe zum Vergnügen Hand in ... geht, beginnt er auszuarten von der altd... Ehrlichkeit, und läuft Gefahr, daſs endlich ... Erholung die Arbeit überwiege, und er ſelbſt ... weder ganz zu Grunde gehe oder auf bequeme... werb ſinne. Noch mehr, wie von den S... häuſern, hätte man von den Juden ein ausf... Charaktergemälde erwarten ſollen, da ſie den ... ten Theil der Bevölkerung Frankfurts aus... und bey ihrer Abgeſchiedenheit ſeit einem ... tauſend ſehr viel Eigenthümliches haben. ... es hat dem Vf. wohl aus guten Gründen ... liebt, ſie ſorgfältiger zu ſchildern, und geſt... ber, auf andere Abſchnitte des erſten und ... Theiles verweiſend, einzelne Lücken ſeiner ... lung ein. Andere Lücken des Buches ſind in ... Nachträgen ausgefüllt; doch hat die neueſte ... tragung des Thurmes auf dem Schneidewall ... dem Abdruck des Buches, ſelbſt in dieſen N... gen noch etwas vermiſſen laſſen. Die Au... eines eingemauerten Frauenzimmers von 20 ... Jahren, das noch in ſeinem Leben mehrfach ... letzt und wieder geheilt war, hat die N... nicht wenig rege gemacht, welchem unbe... Gerichte jener Thurm einſt geweiht geweſen ... möge.

Auf die Schilderung Frankfurts nach ... Geſichtspunkten läſst der Vf. einen Ueber... der Gemarkung und des Stadtgebietes fo... wobey man nicht leicht Etwas von Bedeu... vermiſst. Das auſser den Taunusgegenden ... allen Heilbädern und mineraliſchen Quellen ... nach Ems hin auch die nächſte Nachbar... Frankfurts jenſeit des Mains nicht vergeſſen ... bezeugen die 14 Kupfer, welche das nahgel... Bornhaim, Hauſen, das Forſthaus, Offenb...

Kronberg, Königſtein, Epſtein, Homburg vor der Höhe, und die Badörter Wilhelmsbad, Soden, Wiesbaden, Langenſchwalbach, Schlangenbad und ums darſtellen. Wenn der Vf. auch die letztgenannten Gegenden nur als Fremder ſchildert, ſo giebt ihm doch ſeine Nachbarſchaft einen bedeutenden Vorzug vor einem nur oberflächlich beobachtenden Reiſenden.

Leipzig, in Klein's Comptoir: *Handbuch der Geſchichte von Altgriechenland*, auch als Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche bearbeitet von *Fr. C. Kraft*, drittem Lehrer am Hennebergiſchen Gymnaſium in Schleuſingen. 1815. VIII und 412 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. dieſes im Ganzen brauchbaren und nützlichen Schulbuches hegt der Vorrede zu folge gar underliche Gedanken vom gegenwärtigen Zuſtande unſeres höhern Schulweſens, und Rec. wünſcht m Herzen, daſs der Vf. weder in frühern noch gegenwärtigen Amtsverhältniſſen Veranlaſſung r Annahme ſeines ſchlechten Glaubens gefunden ben möge. Denn ſo wenig auch Rec. die hin und ieder höchſt ſichtbare Verbeſſerungsfähigkeit und rbeſſerungsbedürftigkeit unſeres Schulweſens, d gerade des höhern in manchen Stufen am wenign leugnen mag, ſo hofft er doch, daſs es kaum gendwo ein deutſches Gymnaſium geben werde, ſſen Jünglinge eine ſo mangelhafte Kenntniſs der echiſchen Geſchichte (S. II.) oder gar der Geophie von Hellas (S. IV.) hätten, daſs es nöthig einen könnte, ſie durch ſolch ein Hülfsbuch von heilten Zwecke damit bekannt zu machen. Der ctionsplan jeder höhern Schule, worin verabmt iſt, dem Knaben und Jünglinge die Hauptkte der alten Geographie und Geſchichte recht drücklich und ernſthaft zuzuführen, muſs auf je Fall für fehlerhaft und für einen Beweis der manhaften Einſicht ſeines Verfaſſers erklärt wer. — Auſserdem enthält die Vorrede eine wei Darlegung und verſuchte Rechtfertigung des dem Titel angegebenen doppelten Zwecks der rift. Rec. mag darüber nicht ſtreiten, glaubt eſſen, daſs es gerathener geweſen wäre, entweein reines Hülfsbuch für die Helleniſche Gechte zu geben, oder bey Vereinigung eines hiſchen und linguiſtiſchen Zweckes den letztern bisher zum vorzüglichſten und nächſten zu man. Eine ſolche neue, zweckmäſsig eingerich Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen as Lateiniſche hätte wenigſtens Rec. nach der n Meinung, welche er von des Vfs. Kenntniſs Fähigkeit hat, von Hrn. *K.* ſehr gern angenom, da nach der Natur der Sache ſolche Schulier, ſelbſt wenn ſie ſo gut und noch beſſer als weitverbreitete *Döringiſche* ſind, von Zeit zu nothwendig gegen neue vertauſcht werden müſſen. So aber kann Rec. dem Vf. weiter nichts bezeugen, als daſs der Hauptzweck ſeines Buches ſicherlich beſſer erreicht werde, als der zweyte. Uebrigens enthält die Schrift von Nr. 1—5 eine kurze Beſchreibung von Hellas; dann von Nr. 6—225. eine gedrängte Geſchichte Griechenlands; von 226—230 Griechenland's Schickſale nach der Schlacht bey Chäronea bis auf die neuern Zeiten; von Nr. 231—242. eine kurze Nachricht von den vorzüglichſten Schriftſtellern Griechenlands. Jedem Abſchnitte ſind einzelne Vokabeln oft mehrere Synonyma, wie man ſagt, ohne weitere Bemerkungen, und ohne Hinweiſung auf irgend ein grammatikaliſches Werk angefügt. Noch zeichnet ſich das Buch durch ziemlich genaue Zeitangaben aus, und die Vorrede durch einen auffallenden Gebrauch des Pluralis (*wir* haben geglaubt u. ſ. w.); der Preis aber von 1 Thaler iſt für ein ſolches Schulbuch, auch wenn es 400 Seiten zählt, auf jeden Fall zu hoch.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger in Comm.: *Predigten und Reden* zum Beſten der Armen in Eſchwege, herausgegeben von *J. Ch. Hochhuth. Erſtes* Bändchen. 1818. 119 S. 8. (12 Gr.)

Keine Vorrede ſagt uns etwas über den Zweck der Herausgabe dieſer Schrift, und eben ſo wenig findet man auf dem Titel eine nähere Bezeichnung des Verhältniſſes, worin der Vf. zu ſeinen Zuhörern ſteht. Jener Zweck mag alſo wohl hauptſächlich die Unterſtützung der Armen ſeyn; und dieſes Verhältniſs ſcheint, aus einigen Stellen der Schrift zu ſchlieſsen, nicht daſs des Predigers einer Gemeinde, ſondern nur des Lehrers ihrer Kinder zu ſeyn. Die Sammlung enthält 4 Predigten und 4 Reden; jene haben dem Rec. weniger Genüge geleiſtet, als dieſe. Die 3 erſten Predigten ſind an dem 2ten Pfingſt-, dem 2ten Chriſt-, und dem 2ten Oſterfeſttage gehalten worden; aber wie wenig entſprechen dieſen bedeutungsvollen chriſtlichen Feſten die Texte, die Themata und ein groſser Theil ihres Inhaltes! Zum *Pfingſttexte* wählte Hr. *H.* den Adventstext Philip. 4, 4. und zeigte 1) „in wiefern der heutige Tag ein Tag der Freude für uns iſt" (das iſt der Weihnachts- und Oſtertag gewiſs nicht minder!) „weil ihn a) die ganze Chriſtenheit als den Gründungstag ihrer Kirche feyert" (gut; und auch nicht übel ausgeführt); „weil ihn b) das ganze" (nicht doch! die Darmſtädter ſind auch Heſſen) „Heſſenvolk als den Geburtstag ſeines angeſtammten Fürſten begeht" (der 2te Pfingſttag fiel nämlich 1816 auf den 3ten Jun., und ſo ſchicklich es geweſen ſeyn würde, dieſes Umſtandes etwa in der Einleitung, oder noch beſſer am Schluſſe der Predigt gebührende Erwähnung zu thun: ſo unerwartet iſt es doch, *den Geburtstag des Landesfürſten*, als Urſache der Freude, *dem Gründungstage* der

der chriſtlichen Kirche ſo geradehin an die Seite zu ſetzen); „weil c) unſere Kinder ihr jährlich (jährliches) Jugendfeſt (zur Erhöhung des Landesherrlichen Geburtsfeſtes) an ihn begehn." (Das taktloſe Herabſteigen in eine andere Region wird hier noch fühlbarer, als bey b); 2) „Wie die Freude beſchaffen ſeyn muſs, wozu der Tag uns auffodert." Es iſt des Stoffes in dieſer 22 enggedruckten Seiten langen Predigt allzuviel und dieſer iſt von zu mannichfaltiger Art, als daſs die Predigt, bey dem vielen Guten, welches ſie im Einzelnen enthält, eine *erbauliche* heiſsen könnte. Der „edelſtolze" (ein Lieblingsausdruck des Vfs.) Ruhm, Vater, Mutter zu ſeyn, wovon S. 17. geſprochen wird, iſt erſt dann gerecht, wenn man nicht bloſs Kinder in die Welt geſetzt, ſondern ſie auch wohl erzogen hat. Zu den zwey Predigten auf Weihnachten und Oſtern 1816 (dieſe Jahrzahl iſt für beide Predigten ausdrücklich angegeben) muſste dieſelbe Schriftſtelle, nämlich Matth. 10, 11. zum Texte dienen, und es wurde an jenem Feſte gehandelt von „den Grundzügen der chriſtlichen Lebensklugheit," an dieſem, in Beziehung auf jene Predigt, gezeigt „wie wir uns chriſtlichklug benehmen müſſen in der Lage, worin wir ſind." Der Vf. traut den Zuhörern ein längeres Gedächtniſs zu, als ſie, die ſelten am folgenden Sonntage noch wiſſen, worüber am vorhergegangenen gepredigt wurde, hier aber auf *Oſtern* noch in die *Weihnachtspredigt* verwieſen werden, insgemein zu haben pflegen. Und wie paſst doch Text und Thema zu Predigten am *Geburts -* und *Auferſtehungsfeſte J. Chr.?* Daſs *beide* Pred. im J. 1816 gehalten worden ſeyn ſollen, iſt nicht wohl zu denken, einestheils, weil man ſich in einer Oſterpredigt unmöglich auf eine in demſelben Jahre gehaltene Weihnachtspredigt berufen kann, anderntheils, weil der Vf. S. 63. in der 2ten Oſtertagspredigt, alſo am 15ten Apr. 1816, von der Rückkehr *Napoleons* von *Elba* nach *Paris* und von der erneuerten Vereinigung der europäiſchen Potentaten gegen den Störer der Ruhe und des Glücks der Völker, als von einer ſo eben vorgefallnen Begebenheit redet. Rec. weiſs ſich dieſes, wie ſo manches andre in dieſen Predigten, wie z. B. daſs unter etwa 20 angezogenen Schriftſtellen über die Hälfte aus dem Buche *Sirach* ſind, nicht zu erklären. Uebrigens enthalten auch dieſe Vorträge manche wohlgelungene Stellen und recht treffende Anwendungen, z. B. S. 39. „Wir habens ja geſehen, welch' ein Ende der Mann genommen" (dieſes muſs 1816 geſagt worden ſeyn), „der durch ſolche Argliſt, faſt einen Welttheil in Sklavenketten legte. Hat er ſich dadurch nicht ſelbſt den Untergang bereitet? Viele hat er geſtürzt, um auf ihren Leichen zu der erwünſchten Höhe der Macht und des Glanzes zu ſteigen; darum muſste er unter *allen*" (unter *allen* wohl nicht?) „Geſtürzten *am tiefſten*" (*Murat*, *Ney*, fielen doch noch tiefer?) „fallen. *O daſs doch dieſe groſse Lehre unſerer Zeit* bey allen *Sinnesänderung wirkte, die im Kleinen* ſind, *was jener im Groſsen geweſen: die in ihrem Lebenskreiſe, wie jener auf der Weltbühne, in Argliſt ſich ſelbſt zu übertreffen ſuchen*" — Die Reden ſind theils in gebundenem, theils in ungebundenem Stil verfaſst und haben meiſt politiſche Begebenheiten zum Gegenſtande. Dem Rec. ſcheint Hrn. *H.* hier mehr, als auf der Kanzel, am rechten Orte zu ſtehn und zur rechten Zeit zu ſprechen. Er verräth Dichteranlage und Rednergabe; beide ſind jedoch auch hier noch der Entwickelung und Ausbildung bedürftig. Auch die *Grabrede* S. 105. f. iſt nicht ohne Werth. — Sollte der Vf. dieſem *erſten* Bändchen Predigten und Reden noch mehrere folgen laſſen: ſo wünſcht Rec. vor allem andern, darin mehr, als in dem erſten Proben davon zu finden, daſs Hr. *H.* wenn er die *Kanzel* betritt, das „*dic; cur hic*" wohl erwägen und nicht vergeſſen möge, daſs der *Chriſt* in ſeiner Kirche *chriſtlich erbaut*, aber nicht über irgend einen beliebigen bloſs moraliſchen Gegenſtand unterhalten zu werden erwartet. —

PHILOLOGIE.

LÜBECK, b. Niemann: *Beyſpiele zu ſyntaktiſchen Uebungen* nach dem Leitfaden der kleinen Bröderſchen Grammatik für Schüler der untern Klaſſen entworfen von M. *Heinrich Kunhardt*, Profeſſor am Gymnaſium zu Lübeck. *Zweyte*, mit vielen Zuſätzen und ergänzenden Regeln vermehrte Ausgabe. 1818. VIII u. 214 S. 8.

Da die *erſte* Ausgabe dieſes Buchs bereits in den Erg. Bl. dieſer A. L. Z. vom Jahr 1813. Nr. [illegible] von einem andern Recenſenten als eins der zweckmäſsigſten Schulbücher dieſer Art mit triftigen Gründen empfohlen iſt, ſo braucht Rec. in Beziehung auf die neue Ausgabe deſſelben zu jenem Urtheil nichts weiter hinzuzufügen, als die ſehr motivirte Verſicherung: daſs jene mit voller Wahrheit *eine mit vielen Zuſätzen und ergänzenden Regeln vermehrte* Ausgabe genannt ſey und daſs ſie dadurch an Brauchbarkeit noch um vieles gewonnen habe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Aſia and Africa* by *Edward Daniel Clarke*, L. L. D. Part I. Ruſſia, Tatarey and Egypt. *Third* edition. 1813. P. II. Greece, Egypt and the holy Land. Section the *firſt*. *Second* edition. 1813. 720 S. gr. 4. mit 33 Kupferpl. und 21 Vignetten.

Die dritte Ausgabe des erſten Theils dieſes gewiſs den meiſten Leſern dieſer Blätter aus andern Zeitſchriften entweder durch Auszüge oder wenigſtens dem Namen nach als den Ruſſen beſonders ungünſtig bekannten reiſebeſchreibenden Werkes in einem Zeitpuncte, wo durch die politiſche Verbindung und das Freundſchaftsbündniſs zwiſchen Ruſsland und England der Credit des Vfs. und die Nachfrage nach ſeinem Werke eher vermindert als vermehrt worden ſeyn ſollte, würde minder auffallend erſcheinen, wenn der Vf. auf die wider ihn im Norden zweyer Erdtheile (Europa's und Amerika's) erhobenen Stimmen und die politiſchen Zeitumſtände einige Rückſicht genommen, und der Wahrheit oder den Verbündeten ſeines Vaterlandes einige Milderung des von ihm ſo ſchwarz entworfenen Gemäldes ſchuldig geglaubt hätte. Dieſes iſt aber keineswegs der Fall, und der zur zweyten wie zur dritten Ausgabe hinzugekommne Vorbericht verſichert, daſs nach vollſtändiger und unparteyiſcher Erwägung der Vf. ſich bloſs damit begnügt habe, die Wahrheit und Gültigkeit ſeiner Beobachtungen über den ruſſiſchen Charakter auf die augenſcheinlichſte Wahrheit der Angaben früherer aufgeklärter Reiſenden zu ſtützen, und daſs da in dem Zwiſchenraume der neuen Ausgabe der Zuſtand geſellſchaftlicher Bildung in Ruſsland keine Fortſchritte gemacht, der Text auch vollkommen, ſo wie er vor einem Decennium an Ort und Stelle niedergeſchrieben worden, unverändert geblieben ſey. — Wenn der ſtrafende Reiſebeſchreiber, welcher Scharfſicht und Muth genug beſitzt, die moraliſchen und politiſchen Gebrechen der Völker und Regierungen aus dem Dunkel des lange darüber beobachteten Stillſchweigens hervorzuziehen, und dem Unwillen anderer Nationen, die auf einem höheren Grade der Cultur ſtehen, Preis zu geben, ſich das Verdienſt um die Menſchheit erwirbt durch ſein Werk, ſelbſt der Fortdauer manches Unfuges zu ſteuern, und die Polizey der von ihm durchreiſten Länder auf die Abſtellung der gerügten Miſsbräuche aufmerkſam zu machen; ſo trifft ihn doch immer mehr oder weniger das Loos des Satirikers, dem, wenn er auch mit juvenaliſcher Ruthe Laſter und Thorheiten geiſselt, die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen, nie aber die Liebe der Gegeiſselten zu Theil werden kann. Wenn Rec. daher durch umſtändliche Auszüge aus den Capiteln der Charakterſchilderung der Ruſſen und ſeiner Regierung dieſes gehäſſige Loos keineswegs mit dem Vf. zu theilen, und nur Einiges als Beleg der beiſsenden Schreibart deſſelben anzuführen geſonnen iſt; ſo kann er es jedoch um ſo weniger auf ſich nehmen, hier denſelben widerlegen zu wollen, als dieſes ſelbſt in dem angegriffenen Theile bisher noch nirgends geſchehen iſt, und das wider ihn erhobene Geſchrey wohl die Form der Darſtellung, aber nicht die Wahrheit der Thatſachen trifft. Seine Anſchuldigungen der ruſſiſchen Nationalſitten ſind: Unlautere Bigotterie, höchſte Unreinlichkeit, Diebſtahl, Prachtliebe der tyranniſchen Güterbeſitzer und Elend ihrer Sclaven, Scheinanſtalten von höherer Bildung, ſchlechte Polizey, und noch ſchlechtere Rechtsverwaltung. Freylich muſste dieſe Schattenſeite dem Vf. noch ſchwärzer erſcheinen, weil er Ruſsland in einer den Fremden überhaupt und den Engländern insbeſondere ungünſtigen Epoche, nämlich unter der Regierung Pauls durchreiſte, und er entwarf daher einen *Rembrand* von Sittengemälde, an dem die zu groſse Dunkelheit des Colorits, aber nicht die Treue der Zeichnung getadelt werden mag. Solche Wahrheiten ſind z. B. die barbariſche Behandlung der Gemälde zu *Tſcharskoſelo*, wo Gemälde von Oſtade abgeſchnitten wurden, wenn ſie nicht genau in den auszufüllenden Raum paſsten; der arge Aberglauben des gemeinen Ruſſen, der allen Pflichten der Religion genug gethan zu haben glaubt, wenn er ſich vor ſeinem *Bogh* unendlichemal bekreuzt, der aber in der Kirche, während er mit der rechten Hand Kreuze ſchlägt, mit der linken dem Nachbar in die Taſche fährt; der Gebrauch des Stocks von der höchſten Klaſſe bis zur niedrigſten: *The Emperor* (Paul) *canes the firſt of his grandees; princes and nobles their ſlaves; and the ſlaves their wives and daughters; ere the ſun dawns, in Ruſſia flagellation beginns, and throughout its vaſt empire cudgels are going, in every departement of its population from morning until night*; die Schul-

Schulden- und Plusmacherey der Groſsen, deren Frauen eine Hoheit des Adels darein ſetzen, den Kaufleuten ihre Waaren ſo ſpät als möglich oder gar nicht zu bezahlen (was die ruſſiſchen Damen aber auch mit den polniſchen, wallachiſchen, griechiſchen und andern gemein haben), die Herabwürdigung der Groſsen zu den niedrigſten Gewerben, wie z. B. ein Fürſt *Trubetzkoy* als Trödler. Die an den ruſſiſchen Tafeln eingeführte barbariſche Sitte, den Gäſten nach ihrem Range von oben nach unten verſchiedene Speiſen und Weine vorzuſetzen, ſo daſs die dem Herrn des Hauſes zunächſt ſitzenden Kraftbrühen und die beſten Weine, die unterſten ungenieſsbare Suppe und ſchlechten Guaſs, leere Schüſſeln und den Abhub erhalten; eine Sitte, die ſchon Plinius in ſeinem VI. Briefe des II. Buchs brandmarkte: *Memento nihil magis eſſe vitandum quam iſtam luxuriae et ſordium novam ſocietatem, quae cum ſint turpiſſima discreta ac ſeparata turpius junguntur.* Die lächerliche Titel- und Rangſucht, vermöge welcher Jedermann in ruſſiſcher Geſellſchaft nur ſo viel gilt, als ſein Titel und Dienſtcharakter beſagt, ohne die geringſte Rückſicht auf ſeine perſönlichen Talente und Eigenſchaften, ſo daſs ein Paar Engländer, die ſich als bloſse *gentlemen* angaben, deſshalb an der Tafel eines Admirals zu Nikolajeck ihre Sitze an der Tafel verloren und zu unterſt mit trockenem Brod und ſchmutziger Suppe vorlieb nehmen muſsten u. ſ. w.

Sittengemälde dieſer Art untermiſcht der Vf. mit lebendigen Anſichten des Lebens und Webens der groſsen Städte des ruſſiſchen Reichs, in denen er ſich, wie beſonders in Moskau, länger aufgehalten. „Man möchte glauben", ſagt er von dem ungleichartigen Bautengewühle dieſer Stadt, alle europäiſche und aſiatiſche Staaten hätten ein Gebäude als Repräſentanten hierher geſandt zu einem architektoniſchen Congreſſe. So ſieht man Holzhütten von oberarktiſchen Regionen; übertünchte Palläſte aus Schweden und Dänemark, die ſeit ihrer Ankunft nicht weiſs gewaſchen worden; gemalte Tyrolerhäuſer; konſtantinopolitaniſche Moſcheen; tatariſche Tempel aus der Bucharey, Pagoden, Pavillons und Köſchke aus China; Wirthshäuſer aus Spanien; Gefängniſſe und Canzleyen aus Frankreich; Ruinen aus Rom; Terraſſen und Buden aus Neapel, und Waarenlager von Wapping." Dieſelbe Vermiſchung, die in den Gebäuden auffällt, bewährt ſich dann in den Bewohnern und Fremden, und der Vf., der ſich mit kirgiſiſchen, perſiſchen und buchariſchen Geſandten im konſtantinopolitaniſchen Hotel zuſammen fand, giebt eine ſehr anziehende Beſchreibung der Verſchiedenheit ihrer Trachten, Sitten u. ſ. w. und des hieraus entſtehenden Totaleindrucks. Sehr maleriſch iſt auch die Beſchreibung der Auferſtehungsfeyer und der Volksfeſte der Oſterwoche, des Zigeunertanzes und des Balls des Adels, der Equipagen, Unterhaltungen und Trachten. Die auffallende Aehnlichkeit zwiſchen der Sitte, Lebensart, Kleidung und Unterhaltungen ruſſiſcher und ſicilianiſcher Groſsen erklärt der Vf. nicht unwahrſcheinlich aus dem Umſtande, daſs die Bewohner Groſsgriechenlands ihre Kleidung und Bildung aus dem Archipel und die Bewohner Ruſslands von Konſtantinopel erhielten. Ihre Volksſchulen ſind dieſelben und die *Barina* iſt wenig von der *Tarantula* unterſchieden. So ungünſtig der Vf. die Männer beurtheil[t], ſo günſtig die Frauen, denen er den Punct ehelicher Treue, abgerechnet eine Menge phyſiſcher und moraliſcher Vortrefflichkeiten, zugeſteht: *They are mild, affectionated, often wellinformed, beautiful and highly accompliſhed.* — Unter den Volksſpatzierfahrten ſind die am erſten May und am Freytag der Oſterwoche die berühmteſten, welche aber in Rückſicht des Glanzes der Equipagen weit hinter der berühmten Spatzierfahrt nach Longchamp und noch weiter hinter denen des Praters zu Wien zurückbleiben. Umſtändliche Beſchreibung der groſsen Glocke zu Moskau, als der gröſsten in der Welt, die in einem unterirdiſchen Gewölbe des Kremlin lag, und eh ſie aufgezogen ward, in einer Feuersbrunſt zerſprang. Sie miſst in der Höhe 21 Fuſs 4½ Z[oll], im Umkreis 67 Schuh 4 Zoll, und wiegt 443,772 P[fd.], ſo daſs, das Pfund auf 3 Schillinge gerechnet, eine Maſſe Metall von 66,565 Pfd. Sterl. 16 Sch[illinge] an Werth hier todt liegt. Eine andere Sehensw[ürdigkeit] im Metallguſs iſt die groſse Kanone, 18½ Sch[uh] lang, und in der Metalldicke 10 Zoll ſtark, in de[re]ren Mündung ein Mann mittler Gröſse aufrecht ſitzen kann; Muſeum des G. Golowkin, der un[er]meſsliche Summen auf ſchwarzes Porcellain aus [Ja]pan, auf Gemälde, Vaſen und Seltenheiten [der] Naturgeſchichte verwendet. Die einzige un[ſchätz]bare Muſchel, den *Hammer*, kaufte er von F... zu London um 1000 Rubel. G. Botterline's S[amm]lung von Klaſſikern gehört unter die erſten [in Eu]ropa (ſteht aber gewiſs des Lord Spenſer's in [Eng]land und der des Conte d'Elci zu Florenz [nach]. Zur Naturalienſammlung des G. Paul De[midow], welche die merkwürdigſte in Moskau ſeyn ſoll, hielt der Vf. keinen Zutritt. Ruſſiſche Bäder, [wo] Männer und Weiber nackt zuſammen baden, [um]ſtändlich beſchrieben, und dieſe Sitte, nur die [Un]reinlichkeit abgerechnet, den Engländern [empfoh]len. Beſuch beym Erzbiſchofe Plato abgeſ[tattet im] Kloſter Nicol na Perrera. Abreiſe von Moskau [über] Tula (dem ruſſiſchen Sheffield) nach *W*[oroneſch], wo Peter der Gröſse ſelbſt Schiffe zimmerte. [Grö]ſsere Reinlichkeit der Südreuſsen (Malo[ruſſen]) und der doniſchen Koſaken, die der Vf. im Ge[gen]ſatze mit den Ruſſen mit groſsem Lobe [heraus]ſtreicht, ſo daſs er, während er die Ruſſen [des] entſchiedenſten Hanges zum Diebſtahle [zeiht], die bekannte Raubgier der Koſaken ganz mit [Still]ſchweigen übergeht, und hierdurch in den [nicht] ungegründeten Verdacht zu groſser Parteylich[keit] wider die Ruſſen und für die Koſaken verfällt. [Was] er über ihren Urſprung und ihre Identität mit [den] Chaſaren ſagt, iſt nach Hn. Klaproths Reiſebeſ[chrei]bung in den Kaukaſus zu berichtigen.

hung der Steppen und der Kalmucken, deren Lebensweiſe doch reinlicher iſt als die der Lappländer. Von der ſauern Milch *Komiſs* und dem daraus abgezogenen gebrannten Waſſer. Die Götzenbilder der Kalmucken, die der Vf. ſammt ihren Abbildungen als die *diva triformis* (Luna, Diana, Hekate) als den *Bacchus* oder *Oſiris*, als den *Hyperion* oder *Phoebus* und als die *Terpſichore* der Kalmucken aufführt, ſcheinen dem Rec. bloſs Verſtümmelungen indiſcher Götterbilder zu ſeyn. Thiere der Steppen. Der *Surok (Arctomys bobax) Bivok, Suſlik.* Ankunft in *Axai (Akſſu* Weiſswaſſer) und *Tſcherkaskoi* (Tſcherkeſſendorf) der Hauptſtadt der Koſaken, und Beſchreibung der letzten, deren Häuſer auf Pfählen gebauet, zur Zeit der Ueberſchwemmung in zweytes Venedig darſtellen. Tſcherkaskoi hat 5000 Einwohner und ſieben Kirchen, darunter eine Moſchee iſt. Kirchenſchatz der Kathedrale beſtehend aus Standarten, Kaiſerl. Schenkungen, Fahnen, aſiatiſchen Lanzen mit einem Büſchel Kameelhaare. Des Vfs. Vermuthung, daſs dieſes Anhängſel ſich aus barbariſchen Zeiten herſchreibe, wo namentlich Nationen das Blut ihrer Feinde tranken, wird durch das älteſte arabiſche Sittengemälde der Beduinen vor Mohammed (im arabiſchen Ritterromane *Antar*) vollkommen beſtätigt, indem dort die Sieger nur die Köpfe der Erſchlagenen auf den Lanzen trugen, deren Schaft das Haupthaar umflattert. Dieſes Haupthaar ward dann ſpäter durch das Kameelhaar und bey den Türken durch die Roſsſchweife erſetzt. Zug der Koſaken unter ihrem Hetman Jermak nach dem Norden Aſiens, und Entdeckung von Sibirien. Als Hr. *Clarke* mit ſeinem Reiſegefährten, Hrn. *Cripp*, den er als tutor begleitete, nach *Tſcharskoy* kam, fanden ſie die Hälfte der Bevölkerung auf den Dächern, die Hälfte im Waſſer, nämlich Knaben und Mädchen, die ohne Unterſchied mit Hunden und Katzen auf den Dächern herumkletterten, oder ſich ins Waſſer warfen, und dicht heranſchwammen, um das ſeltene Schauſpiel europäiſcher Reiſenden zu ſehen.

Der Vf. ſetzt ſeine Reiſe von hier längs des Dons nach *Aſow* und *Taganrog* fort. Die Vignette dieſes Capitels (des XIV.) giebt die Abbildung des tatariſchen Wagens ganz wie Herodot die *Hamaxobii* beſchreibt. *Nachſchiwan*, eine armeniſche Kolonie, wo Tataren, Türken, Griechen, Koſaken, Ruſſen, Italiener, Kalmucken, Armenier und die reiſenden Engländer das Gemälde neun verſchiedener Völkertrachten in dem Umfange einer halben Meile lieferten. Die Lage des alten *Tanais* iſt nach dem Vf. vermuthlich am Ende der nördlichen Mündung des Don, die heute *Tanaeis* heiſst, zu ſuchen. — Die Werbungsfeyerlichkeit und Hochzeitsceremonien eines aufs Freien ausgehenden Kalmucken beſteht darin, daſs das Mädchen ſich zu Pferde ſetzt, und im vollen Gallope davon reitet, der Werber verfolgt ſie, und erhält ihre Hand nur, wenn er ſie einholt. In dieſem Falle vollzieht er die Hochzeit auf der Stelle; wenn ihn das Mädchen aber nicht will, ſo iſt auch kein Beyſpiel, daſs das Mädchen vom Werber eingeholt worden ſey, ſondern ſie jagt auf und davon, um ſich ein andermal von einem Anderen jagen und einholen zu laſſen. Der Vf. erſtand von den kalmuckiſchen Prieſtern eine ihrer heiligen Fahnen, welche aus ſcharlachrother, mit heiligen Zügen beſchriebener Leinwand verfertigt ſind. Dieſe Fahne befindet ſich nun in der bodleijaniſchen Bibliothek zu Oxford, und die bisher noch unentzifferte Inſchrift ſoll *Sanſcrit* ſeyn. Wäre dieſs wirklich (wiewohl es ſonderbar ſcheint, daſs *Wilkins* oder *Hamilton* ſie nicht geleſen oder zu Geſicht bekommen haben ſollten), ſo würde hierdurch die oben geäuſserte Vermuthung des Rec., daſs die Götzenbilder der Kalmucken bloſs indiſche ſind, beſtätigt. Geſchichte und Sitten der *Tſchermomorsky*, oder Koſaken des ſchwarzen Meeres, auch *Zaporovsky* oder *Zaporogzteſi* genannt. Der Vf. übernimmt die Vertheidigung dieſes Stammes, der doch von jeher für einen Zuſammenfluſs der Auswürflinge aller europäiſchen und aſiatiſchen Nationen gegolten. Die Hauptſtadt ihres Gebiets iſt *Ekatarinodara.* [S. 353 macht der Vf. zwey Sprachſchnitzer für einen, wenn er den Namen eines Sees *Beyſu* oder *Beyſo*, *Bey's Waſſer* wie das franzöſiſche *Bey's eau* abtheilt, denn dieſes iſt weder franzöſiſch, wo es *l'eau du Bey* heiſsen müſste, noch tatariſch, wo das Wort für Waſſer nicht *o* oder *u*, ſondern *Su* heiſst. Dieſe Trennung iſt nicht beſſer, als wenn Hr. Clarke den Berg Athos ſtatt Agios oros *Agio ſoros* läſe.] Veranlaſſung einer Expedition der Koſaken wider die Tſcherkaſſen jenſeits des Kuban unter Anführung des Paſcha von Anapa. Tracht der tſcherkaſſiſchen Edeln und Bauern. Der zweymal wiederholte Verſuch des Vfs., mit ihnen in nähere Berührung zu kommen, miſsglückte, indem ſie jedesmal, ſo oft ſich die Reiſenden näherten, eine feindliche Stellung annahmen. Ein Tſcherkaſſe blieſs auf einer Silberflöte, *Camil* genannt. Die Anſtrengung, die zum Blaſen dieſes ſonderbaren Inſtruments erfodert wird, erinnert an die pausbäckigen Flötenbläſer, die bey Vorſtellungen römiſcher Opfer vorkommen, und die auch unter die Opferdiener *Camillos* gehörten. *Temrok* auf der Stelle des alten *Cimmerium*, Mileſiſche Gräber zu Sienna in der Nähe von Taman ſammt der Abbildung eines in einem derſelben gefundenen ſchlangenförmigen Armbandes aus lauterem Golde. Die bey Gelegenheit dieſes Grabes erörterte Frage über die Beſtimmung der älteſten Gräber als Altäre kann Rec. nicht für ſo entſchieden anſehen, daſs er es mit dem Vf. für ausgemacht hielte, daſs der in der groſsen Pyramide des Cheops enthaltene Sarg auch zugleich als Altar gedient habe; wenn der Venustempel zu Paphos über das Grab des Cinyras des Vaters des Adonis gebauet war, ſo entſtand der Cultus der Göttin doch gewiſs nicht aus dem des Grabes, ſondern aus der Verehrung des kegelförmigen ſchwarzen Steines (vermuthlich ein Aerolith), das Monument der Königin *Comoſarya* mit den von

Köhler

Köhler erläuterten Inſchriften, worin die beiden Gottheiten *Anerges* und *Aſtare* vorkommen. Der erſte vermuthlich derſelbe mit *Nergel* oder *Nargel*, dem Feuergotte der Ammoniten, die zweyte eins mit *Aſtaroth*, der Sternengöttin. Die Wurzeln dieſer Namen liegen noch heut im arabiſchen *Ner* oder *Nar* نار Feuer und im perſiſchen *Aſtare* استار ein Stern zu Tage. (S. auch Creuzer II. 85.) Auch die Namen der auf den vom Vf. gegebenen Medaillen vorkommenden bosphoriſchem Könige laſſen ſich alle theils aus dem perſiſchen theils aus dem arabiſchen erklären: *Periſades* هزان (Sohn einer Peri) *Mithradates* مرداى (vom Mithra gegebene wie *Theodatus*) *Sauromates* سرملى u. ſ. w.

Alterthümer von *Kertſchy (Panticaſtrum)*. Die hier befindlichen Inſchriften ſammelte der engliſche Reiſende *Tweddl*, der auf ſeiner Reiſe nach Griechenland ſtarb, und im Theſeustempel zu Athen begraben liegt. Der Verluſt ſeines Reiſejournals (das Lord Elgin für ſich unterſchlagen haben ſoll) iſt nicht mehr, wie der Vf. ſagt, *as yet unexplained*, weil ſeitdem in einer vom Bruder des Verſtorbenen auf dem engl. *Secretary of ſtate's office* in Gegenwart des Unterſtaatsſecretairs gehaltenen Zuſammentretung L. Elgin endlich doch die unterſchlagenen Zeichnungen herausgeben muſste. Verwüſtungen der Ruſſen zu Kertſchy, wo ſie mehr als fünfhundert Häuſer der Erde gleich machten, und Erklärung des bisher über dieſe Thatſachen beobachteten Stillſchweigens. *Kaffa* bisher unrichtig für das alte *Theodoſia* ausgegeben. Hier war der Vf. und ſein Gefährte Augenzeuge der von den Ruſſen angerichteten Verwüſtungen. Moſcheen wurden abgebrochen, die luftigen Minares mit Stricken niedergeriſſen, die Waſſerleitungen zerſtört, nur um einige Pfunde Bley daraus zu gewinnen. Der Vf. befand ſich in einem türkiſchen Kaffeehauſe der Stadt, als der *Selo* des vorzüglichſten Minare von den anweſenden Türken Verwünſchungen wider die Feinde ihres Glaubens, und von den Griechen den Ausruf *Σκυθαι oder Scythen!* hervorrief. Nicht mindere Verheerungen als *Kertſchy* und *Kaffa* erfuhr auch die Hauptſtadt der Krim *Bachtſchaſerai*, wo nur die Reſidenz des Chans auf ausdrücklichen Befehl der Kaiſerin verſchont ward. Ein Beyſpiel von dem heftigen Stile des Vfs., womit er durch das ganze Werk den Verheerungsgeiſt der Eroberer der Krim verfolgt, mag die folgende Stelle geben: *If it be now asked, how the Ruſſians have conducted themſelves with regard to the Crimea, after the depravity, the cruelty and the murders, whereby it was obtaint, the answer may be given in few words. They have laid waſte the country; cut down the trees; pulled down the houſes; overthrown the ſacred edifices of the natives, with all their public buildings; deſtroyed the public aqueducts; robbed the inhabitants; inſulted the Tatars in their acts of public worſhip; torn up from the tombs the bodies of their anceſtors, caſting their reliquies upon dunghills, and feeding ſwine out of their coffins; annihilated all the monuments of antiquity; breaking up alike the ſepulcres of Saints and Payans, and ſcattering their aſhes in the air. Aufferre, trucidare* u. ſ. w. Die bekannte, bisher ſo oft bloſs auf die Franzoſen angewandte Stelle aus dem Tacitus.

(Die Fortſetzung folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Beleuchtung der „Kehrſeite." (;) eines Libells gegen den Bisthumsverweſer, Freyherrn von Weſſenberg.* 1819. 198 S. gr. 8.

Die Schrift, gegen welche dieſe Beleuchtung gerichtet iſt, hat eigentlich den Titel: *Weſſenberg auf der Kehrſeite: Ein Seitenſtück zu Fridolin Huber's: W. und das päpſtliche Breve. Germanien* 1818. und Reo. iſt weit entfernt, den Anwald des ungenannten Vfs. dieſer Schmähſchrift machen zu wollen; allein die übrigens gründliche Beleuchtung derſelben hat den Fehler, daſs ſie zu heftig abgefaſst iſt. S. 5. z. B. heiſst es: Ihr Libell zeigt uns Ihre *Perſon* von allen Seiten als durch und durch von dem „*boshaftigſten Krebsſchaden*, und ich fürchte, ganz unheilbar, *durchfreſſen; Modergeruch* dringt aus allen Blättern durch." Und S. 127: „Der von B. beſungene *Fenelon* will Ihnen gar nicht gefallen. Warum? Ihre Kritik läſst uns über die Urſachen nicht im Zweifel. Dieſer *Fenelon* iſt das völligſte Gegenbild eines *Heuchlers*, eines *Phariſäers*, eines *Philo* (in Klopſtocks Meſſiade) und *auch Ihr* völliges Gegenbild." Ob der Vf. der Schmähſchrift dieſes ja noch Mehreres, nicht in vollem Maaſse verdient habe, iſt hier nur eine Nebenfrage; die Hauptfrage iſt: Ob nicht um des Hrn. v. *W.* ſelbſt willen mehr hätte ſollen an ſich gehalten werden, und ob ſich der Beleuchter nicht ebenfalls gegen ſeinen Gegner durch eine gemäſsigtere Vertheidigung des Angefochtenen weit mehr in Vortheil geſetzt hätte. Je hämiſcher der Schmäher zu Werke ging, um ſo ſiegreicher vertheidigte der Vf. den Geſchmähten, wenn er den Widerſacher bloſs durch die Laſt der *Wahrheit* drückte, ohne ſelbſt ſich gereizt zu zeigen. Sein Unwille riſs ihn allerdings dahin, und wir entſchuldigen ihn gerne; aber ein Fehler bleibt dieſe Heftigkeit immer, auch wenn er in allen Stücken das Recht auf ſeiner Seite hat; und den Unbefangenen läſst ſie kalt; denn dieſer frägt nur nach den *Gründen*, und allein die Gründe, nichts weiter, müſſen haben bey ihm ein Gewicht, und geben bey der Beurtheilung den Ausſchlag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Aſia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion)

Die Erzählung der Erwerbungsweiſe der Crim und der hierbey beobachteten Politik der ruſſiſchen Regierung iſt in demſelben Tone geſchrieben und contraſtirt gewaltig mit der von *Eaton* in ſeinem *Survey of the turkiſh Empire* hiervon gegebenen Darſtellung. Bey der Abbildung des *Serai*, der *Chans* der Crim und des *Harems* bemerkt der Vf. ſehr irrig, daſs dieſes *Charem* wie mit einem X ausgeſprochen und geſchrieben werde. Eben ſo irrig iſt er darin, wenn er den Gebetausruf der Moſcheen mit *God is God* überſetzt. Es ſoll heiſsen: *there is no God but God.* Richtiger iſt die in einer Note aus *Heber's* handſchriftlichem Journale gezogene Bemerkung, daſs das türkiſche (perſiſche) *Serai* (woraus *Serail* und *Seraglio* entſtanden) den Bedeutungen des engliſchen Wortes *court* entſpreche, das ſowohl den Umfang eines Gaſthofs (*Caravanſerai*) als den eines Pallaſtes bedeute. Auf einem der höchſten Felſen neben den Ruinen der Vorſtadt, die ehemals den Griechen gehörte, iſt ein groſser eiſerner Ring befeſtigt, wo (wiewohl der Platz mehrere hundert Schuhe über der See liegt) ehemals Schiffstaue befeſtigt geweſen ſeyn ſollen. Der Vf. zieht eine andere Sage als wahrſcheinliche vor, daſs nämlich hier über das Felſenthal Stricke befeſtigt geweſen ſeyn ſollen, wo bey feſtlichen Gelegenheiten Seiltänzer in Gegenwart des Chans hinübergingen; zugleich aber macht er ſich ſelbſt die Einwendung, daſs ein auf ſolche Weite geſpannter Strick ſchwerlich das Gewicht eines Mannes tragen könnte, ohne zu reiſsen. Hierzu bemerkt Rec., daſs ſich ſolche Ringe auch in mehr als einem Orte in dem Gebirge Rumilis, wie z. B. *Parawadi Dſchaeik*, finden, und daſs die Sage der Einwohner überall dieſelben zu Ankerringen macht. *Hadſchi Chalfa* zeigt davon in ſeiner Beſchreibung Rumili's. (S. Rumili und Bosna. Wien 812. S. 32 und im Dſchihannüma.)

Der Vf. beſchreibt hierauf die Grotten und Aushöhlungen von *Inkerman* an dem Ende des Hafens, welche den erſten Chriſten zum Aufenthalte gedient haben ſollen. Aehnliche Höhlen und Felſenwohnungen werden in andern Theilen der Crim, beſonders zu *Schulu* und *Mankuk*, und in andern Theilen Europa's angetroffen, und mehrere Reiſende haben dieſelben beſchrieben; die aber in Hadſchi Chalfa's obigem Werke zu *Indſchigis* im Sandſchak *Viſa* erwähnten ſind bisher noch von europäiſchen Reiſenden unbeſucht, oder wenigſtens unbeſchrieben. Die Ruinen der alten Stadt Cherſoneſus beſtanden noch als die Ruſſen Meiſter der Crim wurden, aber ſagt der Vf.: *there they ſoon demoliſhed; and proceeding in their favourite employement of laying waſtd, they pulld down, brake, buried and deſtroyed whatsoever was calculated to illuſtrate its former hiſtory: blowing up its antiens foundations; tearing open tombs; overthrowing temples, and then after removing the maſſes of ſtone and marble to Akhsiar, expoſing them for ſale by cubic meaſure, to ſerve as materials in building.* Beſchreibung der ſchönen Thäler vom *Baliklawa* und *Baidar*; der Vf. fand dieſes, eine bloſse fruchtbare Ebene, unter und jenes über ſeinem Rufe. Der heutige Namen von Baliklawa iſt unſtreitig aus dem alten Namen παλλακιον entſtanden, und iſt daher griechiſchen, und nicht (was der Vf. vorzuziehen ſcheint) genueſiſchen Urſprungs aus *bella Clava.* Eben ſo gut könnte die türkiſche Etymologie, das *Fiſchreiche*, von *Balik* Fiſch gelten. Geologie der Crim ſehr merkwürdig wegen der auffallenden Unregelmäſsigkeit der Schichtenfolge, die ſich unmöglich ſyſtematiſiren läſst. Pallas, mit dem die beiden Reiſenden einen Theil ihres Aufenthalts in der Crim auf ſeinem Gute zu *Sudak* zubrachten, und der ſie auf einigen ihrer Ausflüge begleitete, geſtand ihnen oft, daſs er nirgends auf ſeinen Reiſen ſolche geologiſche Erſcheinungen angetroffen. Die vorzüglichen Erhöhungen der Erde ſteigen meiſtens von Oſten auf und ſinken gegen Weſten, die Bergabhänge der Crim ſind alle gegen Süden gekehrt u. ſ. w. Ausweg aus dem Thale von *Baidar* durch den Paſs von *Merdivan* l. *Nerdivan*, denn ſo und nicht *Merdivan* heiſst eine Treppe auf tatariſch oder vielmehr perſiſch. Das Vorgebirge *Criu metopon*, auf deſſen Oſtſeite nahe bey Alupka ein ins Meer ragender Felſen und ein Dorf den Namen *Parthenis* trägt, und daher die Meinung des alten Geographen wahrſcheinlich macht, der das *Parthenium*, wo Iphigenia Prieſterin war, hierher, und nicht in den herakleotiſchen Cherſoneſus verlegt. S. 539 giebt der Vf. eine Liſte von Wörtern an, die ſich noch im Ta-

Digitized by Google

Tatariſchen und Genueſiſchen gemeinſchaftlich finden; alle dieſe Wörter ſind rein tatariſch und durch den Verkehr der Genueſer in der Crim in die Kaufmannsſprache übergegangen. In der Note bemerkt Hr. *Cl.*, das Engliſche und die Sprache der genueſiſchen Koloniſten in der Crim ſey beides vom Altdeutſchen abgeleitet!!! *Jurzuf*, oder *Jurzola*, das *Gorzubitai* des Procopius; der Name des Vorgebirgs *Ajutag* iſt tatariſch und heiſst *Bärenberg* und nicht der *heilige Berg*, wie es der Vf. aus dem griechiſchen αγιος und dem türkiſchen *Tagh* zuſammenſetzen will; überhaupt iſt der Vf. in ſeinen philologiſchen Vermuthungen ungemein unglücklich. Der *Trapezus* Strabo's oder der Tafelberg hat ſeinen Namen von ſeiner wirklich nach der beygefügten Abbildung ganz einer Tafel ähnlich ſehenden Form. Er heiſst jetzt *Tſchetirtag* Zeltberg. *Akmetchet* l. *Akmesdſchid* die weiſse Moſchee, mit 1500 Mann Garniſon. Die der ganzen Crim beſtand damals aus 15000 oder ſieben Regimentern, die, wie der Vf. meint, bey dem Haſſe der Eingebornen das Land wider einen Eroberungsverſuch der Türken nur ſchlecht vertheidigen würden. — Gründe, welche dafür ſprechen, daſs *Ajuburun*, das Parthenion Strabo's und der Hafen von *Baliklawa* der *Portus ſymbolorum* ſey. Pallas entdeckte auf einer Reiſe in den Kaukaſus, daſs das Wort *Ardavda* wirklich die ſiebenfache Gottheit heiſse επταθεος, wie der ungenannte Vf. des Periplus des Euxinus die Stadt Theodoſia nennt. Die Zuſammenſetzung ist vermuthlich perſiſch aus ارد *Ard* und هفت *heft* ſieben. — Ungeſundheit des Himmelſtrichs wegen der häufigen und bösartigen Fieber, deren einem auch der menſchenfreundliche *Howard* unterlag. Er liegt, ſo wie Potemkin, in der Nähe von Cherſon begraben, und dieſer Umſtand giebt dem Vf. Gelegenheit zu einem intereſſanten Contraſte des Lebens und Todes dieſer beiden berühmten Männer, wovon der erſte um die Menſchheit ſo viel verdiente, der andere ſo viel verbrach. „Es iſt", ſagt der Vf., „als ob die Hand der Vorſehung zwey Perſonen, in denen die höchſte Tugend und das gröſste Laſter ſich zum Beyſpiele der Welt ausſprachen, hier zum gemeinſamen Grabe zuſammengeführt hätte, damit der Contraſt eine Lehre für die Menſchheit bliebe. — *Potemkin* blutig und aufgefüttert in Laſtern; nach einem mit Blut und Laſtern befleckten Gange durchs Leben, fiel zuletzt als Schlachtopfer ſeiner eigenen ſelbſtſüchtigen Ausſchweifungen; *Howard*, ein freywillig Verbannter, die ſtrengſten Entbehrungen zum Wohle ſeiner Mitgeſchöpfe erduldend, und bis zum letzten Hauche jede geſellſchaftliche Tugend übend." Der Vf. giebt hier die intereſſante Erzählung des Todes und Begräbniſſes von beiden; der kleine Obelisk, der dem engliſchen Menſchenfreunde nahe beym Dorfe Dauphigny geſetzt ward, iſt zwar faſt ſchon gänzlich verfallen; aber es iſt doch, wie der Vf. bemerkt, wünſchenswerther, daſs die heiligen Reſte dieſes Menſchenfreundes auf dem von Ihm bezeichneten Platze ferner ruhen mögen, als daſs dieſelben, wie es der Gedanke des Grafen Rimenz Potocky, oder vielmehr ſeiner Gemahlin war, in einen polniſchen Park übergetragen, und durch romantiſche Wohlthätigkeitsfeſte entheiliget würden. Daſs Potemkin in einem Graben an der Landſtraſse nächſt Jaſſy ſtarb, iſt bekannt, nicht ſo aber, daſs unter Pauls Regierung auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers ſein Leichnam aus dem Sarge in Cherſon, wo er beygeſetzt war, herausgeriſſen, und in den Graben der Feſtung als Aas hingeworfen ward, ſo daſs jetzt weder Sarg noch Körper mehr zu finden ſind; und daſs er, wie er im Schlamme gelebt, im Schlamme ſtarb und begraben ward. *Koslof*, auf türkiſch *Güzelova*, heiſst *Schönthal*, nicht wie der Vf. wieder unglücklich etymologiſirt, *Augenhütte*; denn wenn auch *Ev*, d. i. Haus, ſtatt *Ova* ſtünde, ſo kann das erſte doch nie von *göz* (Auge) des eingeſchalteten *L* willen hergeleitet werden. Die Ruſſen halten es irrig für *Eupatorium*, das doch in der kleinen herkleotiſchen Halbinſel nahe bey der Stadt Cherſoneſus ſtand. Nicht glücklicher iſt die Etymologie in der Note S. 581, wo der Name von *Sudak*, das alte Σιδάγιος, von dem phöniciſchen Συδυκ abgeleitet wird, von dem übrigens richtig durch das Medium des Arabiſchen der Namen *Zadigs* (*Ssadik*) abgeleitet wird. Beſchreibung der Steppen um *Perekop* und der dort von den nogaiſchen Tataren gebrauchten Rigen, welche *Hadſchar* heiſsen. Räubergeſchichten, in deren einer der ruſſiſche Feldjäger *Feldleger* geſchrieben wird, ſo wenig weiſs der Vf. vom Deutſchen, deſſen in der Crim von Busbek gefundene Ueberbleibſel er von den Genueſern ableitet. Alterthümer in der Nähe von Nicholajef, das alte *Olbiopolis*. Inſchriften von Medaillen. Geologiſche Beobachtungen über die Gegend um Odeſſa. Das 25. Capitel beginnt mit einer contraſtirenden Schilderung eines Griechen und Ruſſen. Die oben angeſetzte Vignette ſcheint aber ſowohl wie die des erſten Capitels, welche den Schatten des Kaiſers Paul vorſtellt, Karrikatur zu ſeyn. — Abſurde Legenden über Ovids Grab, das Einige in die Gegend von Odeſſa, Andere gar nach Akerman verlegen, und ſo den *Iſter* mit dem *Tyras* vermiſchen. Die Vertheidiger der letzten Meinung ſtützen ſich auf den Namen eines nahe bey Akerman gelegenen Sees, der noch jetzt *Lacul Ovidului* heiſst; daſs dieſes aber nichts anders als auf wallachiſch der *Lämmerteich* heiſse, hat ſchon (wenn Rec. nicht irrt) Sulzer bemerkt, und Ovids Aufenthalt oder das alte *Tomi* iſt vielleicht am See bey *Mangolia* zu ſuchen.

Hr. *Cl.* und *Cr.* entwiſchten aus Ruſsland, ungeachtet des damals beſtehenden ſtrengen Verbotes, keinen Engländer über die Grenze zu laſſen. Da die Jahrszeit ſchon ſehr weit vorgerückt war (Anfangs Novembers) ſo kamen ſie gerade in die von den griechiſchen Seefahrern ſo ſehr gefürchteten

Stür-

Digitized by Google

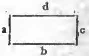
Stürme des heil. Demetanus (der nach unſerm Kalender am 10. Nov. fällt). Mehr als einmal von der Mündung des Bosphorus wurden ſie wieder zurückgeſchlagen, und gezwungen, in den Hafen von *Ineada*, vermuthlich das alte *Phinopolis*, das Strabo als zunächſt gelegen an *Salmydeſſos* (heute *Midia*) angiebt, einzulaufen. Da ſie hier von den Türken am Ufer mit *Selam* begrüſst worden, bemerkte ihnen dieſs ihr Kapitain als ein gutes Vorzeichen, indem der *Willkommen* eines Türken und das *Lebewohl* eines Ruſſen immer ein angenehmer Laut ſey. Baſaltiſche Pfeiler an der Nordſeite des *Hafens*, und Theorie über die Entſtehung derſelben durch Kryſtalliſation, die im Kleinen wie im Groſsen überall nach gleichen Geſetzen wirkt. Endlich liefen ſie in den Bosporus ein, von deſſen erſten überraſchendem herrlichem Anblicke Hr. *Cl.* die folgende prächtige, aber keineswegs übertriebene Beſchreibung giebt: „Wir fanden uns wie durch einen Zauberſchlag in eine neue Welt verſetzt. Kaum hatten wir Zeit, die auſserordentliche Schönheit der in der Mündung des Kanals zerſtreuten ſchönen Dörfer zu bewundern, als die Gärten und Palläſte europäiſcher und aſiatiſcher Türken, die Villen der fremden Botſchafter, Moſcheen, Minarets, zerfallene Thürme und epheuumrankte Mauern alter Gebäude erſchienen. Zwiſchen dieſen ſahen wir eine unendliche Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, wodurch Zaubermährchen verwirklichet wurden. Fontainen, Begräbniſsſtätten, Hügel, Berge, Terraſſen, Haine, Dämme, gemalte Gondeln und Häfen folgten einander ſo ſchnell, daſs jedes verſchwindende Gemälde ſogleich durch ein glänzenderes erſetzt ward." In dieſem Augenblicke der Begeiſterung ſah der Vf. das Dorf *Bujukdere*, wo die fremden Geſandten ihre Landhäuſer haben, gar für eine Stadt an: *We had paſsd the town of Bujuckdery.* So ſehr der Vf. durch die Auſsenſeite von Konſtantinopel entzückt ward, eine ſo abſchreckende, aber ganz gewiſs übertriebene Schilderung entwirft er von der innern Unreinlichkeit der Straſsen, die, wie ſchon ein anderer Reiſender *(Hobhouſe)* bemerkt, bey weitem nicht ſo groſs, wie man es nach den meiſten Reiſenden und des Vfs. folgender Schilderung glauben ſollte: „Das Elend, der Schmutz und die Abſcheulichkeit ſind über allen Begriff. Die Straſsen ſind eng, finſter, ſchlecht gepflaſtert, voll von Löchern und Schmutz. Sie ſehen eher dem Innern von Kloaken als öffentlichen Straſsen ähnlich. Die Ungleichheiten und Löcher in dem ſchmalen Pflaſter für Fuſsgänger machen es faſt unmöglich, ohne Gefahr einer Knöchelverrenkung fortzukommen. Wir landeten zu Galata in der Mitte von Miſthaufen, wo eine Anzahl groſser magerer ſchäbiger Hunde, von denen einige ſich mit Gaſſenkindern im Schlamme wälzten, und alle mit Koth bedeckt waren, rumorten oder fraſsen." — Wahrer als dieſe mit zu ſchmutzigen Farben entworfene Schilderung iſt, was der Vf. über den wirklichen Mangel oder Theuerung aller europäiſchen Waaren, die zur Bequemlichkeit des Lebens erfodert werden, und über die Armuth der dortigen Baſare ſagt, wenn man bloſs europäiſche Artikel ſucht, während dieſelben jedoch einen Reichthum der Naturproducte ganz Aſiens zur Schau legen. Der Anhang des erſten hier endenden Theils beſteht aus einer ſchlecht franzöſiſch geſchriebenen Note des ruſſ. Polizeyminiſters G. Solikof an die Hrn. Clarke und Crips; aus dem wirklich äuſserſt ſonderbaren militäriſchen Katechismus Suwarow's, der während der Anweſenheit des Vfs. in der Crim an alle Regimenter geſchickt ward; aus einem Memoire über den Zuſtand des engl. Handels im ſchwarzen Meere mit diplomatiſchen Belegen; aus dem Schiffsjournal des Brighantin Moderato, worauf die Hrn. *Cl.* u. *Cr.* von Odeſſa nach Konſtantinopel reiſeten; aus der Liſte von 273 von Hrn. *Clarke* geſammelten Pflanzen; aus den Wetterbeobachtungen und den Oerterentfernungen aufgezeichnet von Hrn. *Crips* und einem hydrauliſchen Berichte ruſſiſcher Ingenieure über die innere Schifffahrt in Ruſsland, ſammt 5 Karten, die ſo wie die 45 Kupferplatten und den 31 Vignetten treu und ſauber geſtochen ſind.

Von dem *zweyten* Theile der Reiſen des Hrn. *Cl.*, welcher die Reiſen deſſelben durch Griechenland, Aegypten und das heilige Land enthält, iſt der vor uns liegende Band nur die erſte Abtheilung, welche mit dem Aufenthalte des Vfs. in Konſtantinopel beginnt. Je weniger er von der topographiſchen Beſchreibung Neues zu ſagen hat, deſto mehr iſt er befliſſen, dieſem Wenigen den Anſtrich eines auſserordentlichen Intereſſe zu geben, den es aber beym Lichte beſehn und auſser England wohl gröſstentheils verliert. Dieſs beſteht zuerſt in dem Beſuche der Sommerwohnungen des kaiſerlichen *Harem's* oder Frauen-Zimmers, wohin er, wie ſo viele andere Europäer vor und nach ihm durch den damaligen Gärtner des Groſsherrn, Hrn. *Boſe*, Zutritt erhielt. Der Vf. ſtutzte dieſe ganze Beſchreibung als ſo romantiſch, und den Beſuch (wider alle Wahrheit) ſo gefahrvoll auf, daſs die engl. Kritiker die ſehr ungegründete Beſorgniſs äuſserten, daſs durch dieſe Kundmachung das Leben des Gärtners im Serail gefährdet worden ſeyn möge. Ferner behauptet er im Texte ſowohl der erſten Ausgabe als in der Note zur zweyten, daſs kein chriſtlicher Reiſender vor ihm das Innere des Harem durchforſcht habe; auch dem iſt nicht ſo, da verſchiedene Mitglieder europäiſcher Geſandtſchaften, zu Konſtantinopel ſowohl nach als ſchon vor Hrn. *Clarke*, nämlich im J. 1799, durch dieſelbe Vergünſtigung, in der Abweſenheit der Weiber, dieſen Theil des Harems, nämlich das Sommergemach, durchgingen, und dieſs zwar, wie ſich gleich zeigen wird, in weit gröſserem Umfange, als Hr. *Cl.*, der nur die Hälfte dieſes Sommergemachs ſah, welches nach Allem nicht das eigentliche innerſte Harem oder Wintergemach, ſondern bloſs ein in ſehr ſpäter Zeit (gröſstentheils unter Sultan Mahmud I.) erbaue-

erbaueter Sommer- und Gartenpallaſt iſt. Die Topographie des eigentlichen Harems hat nur *Tavernier* gegeben, und wenn dieſer, was wahrſcheinlich, ſeine Beſchreibung nur nach Hörenſagen von Verſchnittenen und Anderen verfertigt hat, ſo hat die geheiligte Schwelle deſſelben bis heute weder *Tavernier* noch Hr. *Clarke*, noch irgend ein europäiſcher Reiſender betreten.

Das was Hr. *Cl.* beſchreibt hat vor ihm ſchon *Pouqueville* geſehn und beſchrieben, beide aber haben nur die Hälfte des Sommerharems, und Hr. *Cl.* dieſe nur zum Theil von auſsen und nicht von innen geſehn, wie Andere. Die Beſchreibung deſſen, was Hr. *Cl.* geſehen, iſt ſehr getreu, einige Kleinigkeiten abgerechnet, die aber nicht topographiſcher, ſondern philologiſcher Art ſind; ſo z. B. ſchreibt der Vf. *Charem* ſtatt Harem, und in einer Note ſagt er ganz zuverſichtlich, daſs der Staatsrath *Divan* ſeinen Namen von dem bey uns ſogenannten *Soffa* habe. *When a Divan is held it means nothing more than that the perſons compoſing it are thus ſeated.* Hieran iſt aber gar nichts Wahres. *Diwan* heiſst bey den Perſern und Türken der *Staatsrath*, weil die denſelben zuſammenſetzenden Staatsräthe eben ſo viele *Diwe* als Teufelskinder an Verſtand und Einſicht ſeyn ſollen. Das was wir einen *Diwan* zum Sitzen heiſsen, kennt der Orient unter dieſer Benennung gar nicht. Der Verſammlungsſaal heiſst *Diwanhane* und die Sitze *Soffa.* Von drey Wörtern, welche der Occident dem Orient entlehnt hat, um Polſterſitze zu bezeichnen, ſind nur zwey, nämlich *Soffa* und *Canape*, in demſelben Sinne wie bey uns im Orient gebräuchlich.

(Das erſte arabiſch صفّه, das zweyte perſiſch خنبه geſchrieben). *Diwan* iſt aber in dieſem Sinne im Orient gar nicht gebräuchlich und verſtändlich. Auch der Schluſs, den der Vf. aus den im Gartenpavillon gefundenen türkiſchen Etiketten einiger Bouteillen macht, daſs der Sultan und die Sultaninnen gebrannte Waſſer trinken, iſt zu übereilt, indem dieſe Inſchriften; *Lebenswaſſer*, *goldenes Waſſer*, *Roſenöl (Roſoglio)* die Namen von Sorbeten ſind. Im Garten ſah Hr. *Cl.* das untere neue, aber nicht das obere alte Köſchk, das mit den Gemälden wichtiger Siege und Eroberungen der osmaniſchen Heere, als *Belgrad*, *Candia*, *Malta* u. ſ. w. ausgeziert iſt. Vom Sommerharem ſelbſt ſah er die ganze rechte Seite, die ſich längs des Meeres hin zieht bis zum Köſchk der zwölf Säulen von grüner *breccia.* Von hier kehrte er zurück und ging durch den Hof auf die linke Seite, wo er den Hyacinthengarten, das Kabinet aber und die Bibliothek S. Selims nur von auſsen und beym Fenſter hinein beſah. Er ſah alſo nur die Hälfte des ganzen Vierecks,



nämlich die Seite a, wo der Eingang aus dem Garten, und den Flügel b bis ans Ende, wo ſich das obenerwähnte Köſchk befindet. Von hier aber kommt man erſt ins Bad Sultan Mahmuds I., dann in den Diwansſaal Osmans III. ſeines Nachfolgers, von hier durch eine hundert und zwanzig Schritte lange Gallerie, welche die Seite c macht, ins entgegengeſetzte Ende, wo dann die Seite d anfängt. Hier iſt zuerſt die Gallerie engliſcher Kupferſtiche, von der Hr. *Cl.* nicht einmal ſprechen gehört, nämlich Seeſchlachten und Portraite berühmter Admirale, die Gemälde des Levend Tſchiftlik, der Kaſernen, der Bombardiers und Galundſchi u. ſ. w. 150 Schritte lang. Dieſe Gallerie führt zum Saal der perſiſchen Hangleuchter, von wo man erſt in das Bad Sultan *Abdolhamuds* und in das Kabinet Sultan *Selims* kommt, deſſen gläſerne Bücherſchränke (welche Hr. *Cl.* vom Fenſter herein geſehen) nur einige Prachtwerke von Kalligraphen, die allenfallſige Lektüre des Sultans, aber keineswegs eine Bibliothek enthalten. — Aus dem Geſagten erhellt, wie viel Hr. *Cl* noch zu beſchreiben gehabt, wenn er ſtatt der Hälfte das ganze Sommergemach geſehn hätte, deſſen einzelne Theile hier nach den drey Sultanen, denen dieſer Sommerpallaſt ſeine Entſtehung und Verſchönerung verdankt, genannt worden ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Amelang: *Gemeinnützliches Wörterbuch zur richtigen Verdeutſchung und verſtändlichen Erklärung der in unſerer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke.* Für deutſche Geſchäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge; bearbeitet von *Joh. Chriſt. Volding*, Prediger in Bruchhagen u. ſ. w. in der Ukermark. *Zweyte*, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1819. 453 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 18.. Nr. 64.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Aſia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wenn übrigens Rec. die Treue, mit der Hr. *Cl.* im erſten Capitel beſchreibt, loben muſs, ſo muſs er auch die ärgerliche Unkenntniſs, mit welcher er im zweyten die Namen der erſten Hof- und Staatswürden entſtellt, nachdrücklich tadeln Hätte er *Caſtellan* oder *Beauvolſins*, oder auch nur die älteren Beſchreibungen ſeiner Landsleute, wie *the Hiſtory of the Imperial eſtate of the Grand Seigneur.* London 1635. von *Edward Grimeſton, Serjant at Armes*, zur Hand nehmen wollen, ſo hätte er ſich ſolche ärgerliche Unrichtigkeiten nicht zu Schulden kommen laſſen können. Bey ihm ſind die *Baltadſchi* Köche, der Finanzminiſter *Deſterdar* heiſst bey ihm *Deſti-d-gh.* Wer der *Agnator* und *Channator*, wovon der erſte als *High Chamberlain* und der andere als zweyter Eunuche aufgeführt wird, ſey, kann Rec. nicht einmal errathen. Die Liſte iſt alſo, wie ſo viele andere, zu Nichts gut, als neue Irrthümer zu verbreiten, und beweiſet von Neuem, wie behutſam Reiſende, welche die Landesſprache nicht verſtehen, in der Aufnahme ſolcher Angaben ſeyn ſollten. Daſſelbe gilt auch von der durch Druckfehler äuſserſt entſtellten Liſte der auf dem Büchermarkte zu Konſtantinopel gewöhnlich verkäuflichen Bücher, welche höchſtens den Kram des Derwiſches, welcher dieſelbe lieferte, aber keine der vorzüglichen und groſsen Werke in allen Büchern der Wiſſenſchaften enthält, wie man ſich davon leicht durch eine Vergleichung mit den Catalogen der Bibliotheken zu Konſt. überzeugen kann. Der gelehrte Hr. *Renouard*, Kaplan der britiſchen Factorey zu Konſt., welcher dieſe Liſte überſetzte, that übrigens ſein Möglichſtes, die Werke und ihre Verfaſſer, ſo viel dieſes mit bloſser Beziehung auf *Herbelot* und die *encyclopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients* und ohne *Hadſchi Chalfa's* groſses bibliographiſches Werk möglich iſt, zu beſtimmen. So iſt auch die Liſte der Mährchen eines vom Vf. zu Cairo erſtandenen Mſſ. der tauſend und eine Nacht *Elf leila va leila* (nicht *Alif lila va lilin*), wovon in der Vorrede geſagt wird, daſs er dieſelbe zu Cairo von *v. Hammer* erhalten habe, der Ausſprache nach äuſserſt fehlerhaft geſchrieben. Auſser den Nachrichten über das Sommergemach des Harems, den Büchermarkt, S. Sofia, den Hippodrom und die Derwiſche in Skutari beſchränkt der Vf. ſeine Nachrichten über Konſt. nur noch auf ein Paar Worte über das *Fanar*, den Wohnort der vornehmen Griechen, denen eine intereſſante Note aus Hrn. *Walpole's* Journal beygefügt iſt. Nach ihm ſind die fürſtlichen groſsen Familien die folgenden ſechs: *Ipſilandi, Moruſi, Kallimachi, Suzzo, Handſcherli* und *Maurokordato.* Die *Maurojeni* ſind mit vollem Recht nicht darunter gezählt, weil nur ein Einziger dieſes Namens es vom Lakeyen zum Fürſten gebracht; an die Stelle der nach Ruſsland ausgewanderten *Ipſilandi* ſind die *Caradſchi* (der heutige Fürſt der Wallachei) gekommen, in deren Fuſsſtapfen die *Argyropulo* (der ehemalige Pfortendollmetſch und Miniſter zu Berlin) getreten.

Die folgenden vier Hauptſtücke beſchäftigen ſich mit der Topographie der Ebene von Troas, über welche Rec. nicht geringere Einwendungen zu machen hat, als über die vorhergegangene Beſchreibung Konſtantinopels. Ueber die Ebene von Troas iſt ſeit der Erſcheinung von *Chevalier's* erſter Abhandlung und ſpätern Reiſe, und *Bryant's vindication* ſo Vieles zu Tage gefördert worden, daſs eine endliche Entſcheidung der Frage und Beylegung dieſer gröſstentheils aus engliſchem Nationalgeiſte wider eine franzöſiſche Anſicht erhobene Streitigkeit ſelbſt nach *Rennel's* neueſtem Werke hierüber zu wünſchen ſteht. Das Zeugenverhör iſt zahlreich genug. *Chevalier, Morris, Gell, Hammer* auf der einen, *Bryant, Clarke, Hobhouſe, Rennel; L. Aberdeen* als *Edinburgh reviewer* der Reiſen *Gell's* auf der andern Seite; jedoch ſelbſt die auf einer Seite ſtehen in Allem nicht einſtimmig. Da die Streitenden, den einen Deutſchen ausgenommen, nur Engländer und Franzoſen ſind, ſo wäre es ſehr zu wünſchen, daſs ſich mit der gründlichen Entſcheidung dieſer Frage ein parteyloſer deutſcher Geograph umſtändlich beſchäftigen, und daſs es z. B. Hrn. *Mannert* gefallen möge, dieſen Theil ſeines vortrefflichen Werkes mit Berückſichtigung der oben angeführten Schriften gänzlich umzuarbeiten. Wiewohl ſelbſt die Schüler Bryants ſeine Hauptparadoxen, nämlich die Bezweiflung der Exiſtenz Trojas, oder wenn es exiſtirte, die Verſetzung des Schlachtfeldes hinter das heutige Alexandria Troas ganz als unſtatthaft verwerfen, und die Ebene zwiſchen *Bunarbaſchi* und Kum-

Kumkalaſi einſtimmig als die Scene des trojaniſchen Kriegs anerkennen, ſo können ſich die meiſten Engländer keineswegs dazu verſtehen, Hrn. *Chevalier* Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und den heutigen *Mendere* für den *Simois* ſtatt für den *Skamander* des Strabo anzunehmen, für deſſen Untrüglichkeit ſie einmal bey Bein und Stein feſtſtehen. Hr. *Hobhouſe* allein (der gelehrteſte der genannten engliſchen Reiſenden), wiewohl er auch den *Mendere* als den *Skamander* des Strabo annimmt, iſt doch ſo rechtlich wider den letzten ſo viel zu bekennen, *daſs Strabo's Skamander unmöglich der Homers ſeyn könne*, und in ſo weit iſt er wenigſtens der Wahrheit weit näher als Hr. *Cl.*, der durchaus den *Mendere* als den wahren *Skamander* nicht nur Strabo's, ſondern auch Homer's vertheidigen will. Es iſt unglaublich, zu welchen Fechterkünſten ſowohl *Bryant* als *Clarke* die Zuflucht nehmen, um dem Skamander die doppelte Quelle (die ſie beym *Mendere* nicht finden) abzuleugnen. Nach ihnen hat der Vers:

> Und ſie erreichten die zwo ſchön ſprudelnden Quellen, woher ſich beide Bäch' ergieſsen des wirbelnden Skamandros. Il. XXII. 149

gar keinen Bezug auf einen doppelten Urquell des Fluſſes.

Auch auf die homeriſchen Epitheten des *ſchönflieſsenden* und *wirbelnden*, welche dem trüben und reiſsenden *Mendere* gar nicht beygelegt werden können, nehmen ſie gar keine Rückſicht, und Hr. *Cl.* treibt ſeinen Kunſtgriff ſo weit, daſs er die Druckfehler der Zahlen in *Chevaliers* Citaten als falſche Citaten angiebt, *which is not fair.* Daſs das Epithet *ſchönfluthend* dem klaren hellen Bache der beiden Quellen von Bunarbaſchi und nicht dem trüben reiſsenden Bergſtrome *Mendere* zukomme, iſt zur Genüge von *Chevalier* bemerkt worden, nicht ſo, daſs die Eigenſchaft des *wirbelnden*, das von dem zweyten nicht wahr iſt, wohl dem erſten gebühre, weil gleich unter dem Marmorbecken, wo noch einige Quellen aufgehen, dieſelben auf der Oberfläche wirklich Wirbel bilden. Der Vf. der topogr. Anſichten hat die Quelle des Marmorbeckens warm, die vom Felſen herunterſtrömenden kalt gefunden, Hr. *Cl.*, der beide mit einem Thermometer unterſuchte, fand beide warm und in gleichem Grade; wenn dieſes, wie wir nicht zweifeln, richtig war, als Hr. *Cl.* dieſelben unterſuchte, ſo fand, als der Vf. der topogr. Anſichten da war, der Unterſchied ſtatt, daſs die des Marmorbeckens mit Rauch bedeckt dem Gefühle der Hand nach ſehr warm, die am Felſen aber ohne Rauch und dem Gefühle der Hand nach kalt waren.

Wie dem nun ſey, ſo ſind hier wenigſtens die zwey Quellen, von denen Homer ſpricht, während der *Mendere*, den Hr. *Cl.*, der erſte aller europäiſchen Reiſebeſchreiber, bis zu ſeinem Urſprunge am Berge Ida verfolgt hat, dort aus einem einzigen Urquell maleriſch vom Felſen herabſtürzt, ſo daſs ſein Urſprung von Troja aus gar nicht ſichtbar weit hinter demſelben Gebirge gelegen iſt. Den höch-ſten Gipfel deſſelben, den Gargarus, beſtieg der Vf. mit vieler Mühe und Gefahr, und entdeckte auf ſeinem Wege nicht nur mehrere Tempelruinen, ſondern auch eine ſehr merkwürdige Berichtigung der Lage des adramytteniſchen Buſens, wodurch die bisherige Schwierigkeit, den Marſch des Xerxes von Adramytium nach Abydos zu erklären, ganz hinwegfällt. Auf dem Rückwege von Gargarus, den ſeitdem auch *L. Aberdeen* und andere Reiſende mit minderer Schwierigkeit in ſpäterer Jahreszeit beſtiegen haben, beſuchte der Vf. die Ruinen von *Alexandria Troas.* — Abbildung der unter dem Namen des Pallaſtes von Priamos erhaltenen Bädruinen. — Der Vf. ſah hier die gröſste Granitſäule nach der alexandriniſchen ſogenannten Pompejusſäule; ſie iſt 37 Schuh 8 Zoll lang, und hat 5 Schuh 3 Zoll im Durchmeſſer. Der Vf. vermuthet aus dem Orte, wo ſie jetzt im Gebüſche liegt, daſs dieſelbe ſo wie jene zu Alexandria, auf einer Anhöhe auſ[…] der Stadt geſtanden, und die Statüe des Gründers getragen, oder als Grabſäule irgend eines berühmten Mannes gedient habe. Alterthümer von Sigeum. Rückkehr nach den Dardanellen. Das Reſultat der ganzen topographiſchen Unterſuchung faſst der V[…] zu Ende des VI. Hauptſtücks in 14 Puncte zuſammen, welche Rec. hier in Kürze anführen und ſeine eigene Meinung beyfügen will: 1) *Der F[…] Mendere iſt der Skamander von Homer, Strabo und Plinius.* Rec. Geradezu *nein*, aus den von *Cheva*[…]*lier* und *Hammer*, in deſſen topogr. Anſichten ang[…]führten und in dieſer Recenſion berührten Gründe[n]. — 2) *Das Grab des Ajax exiſtirt noch und ſtimmt die Lage des Schiffsplatzes der Griechen[…]* Rec. Ja. — 3) *Der Thymbrius findet ſich im heutigen Thymbrek.* Rec. Einverſtanden. — 4) *D[…] Ebene an der Nordſeite des Mendere iſt d[…] Feld des Simois, das jetzt Kaliſatosmak h[…]* Rec. Das Feld liegt zwiſchen dem Mendere (d[…] Simois) und dem Flüſschen von Bunarbaſchi (d[…] Skamander). *Kaliſatosmak* iſt ein ſo elender B[…] daſs er der Aufmerkſamkeit mehrerer Reiſend[…] ganz entgangen. — 5) *Die Ruinen von Alt[…] ſind die von Altilion.* Rec. Wahrſcheinlich. — 6) *D[…] Hügel nächſt Dſchiblak iſt, wenn nicht Kalli[…]lone, die Stäte, wo pajus Iliorum ſtand.* [Re]c. Sehr wahrſcheinlich. — 7) *Aldſchakdage iſt [...] Grab des Aeſyntes.* Rec. Möglich, wenn es [...] auch weit älteren Heroen angehören ſollte, [...] nichts daran gelegen, ſobald es nur mit der [...] Beſchreibung Homers übereinſtimmt. — 8) [...] *Quellen von Bunarbaſchi ſind vielleicht die [...]rai Homers, aber nicht die Quellen des Skam[ander].* Rec. Wenn dieſe beiden Quellen die von H[omer] bezeichneten ſind, wie ſollen ſie denn nicht [die] ſkamandriſchen ſeyn? Rec. appellirt an die U[eber]ſetzung des oben angeführten homeriſchen V[erſes] nach *Voſs* wider *Bryant* und *Compagnie*. — 9) *[Die] Quelle des Skamanders iſt im Gargarus.* Rec. [...] iſt die Quelle des Simois, der jetzt Mendere [...]

von einem ſpätern Miſsbrauch der ſpätern Einwohner, welche, da beide Flüſſe eine gemeinſchaftliche Mündung haben, den Namen des Skamanders auf den gröſseren übertrugen. — 10) *Die von Homer und Aeſchylos erwähnten Altäre Jupiters waren auf dem Hügel Kuſchunlude (l. Kurſchunlidage).* Rec. Sehr wahrſcheinlich. — 11) *Taleſkepſis iſt das heutige Eskiskupſchu.* Rec. Ohne Zweifel. — 12) *Ene iſt das Aineia Strabo's und Enedage vielleicht der Grabhügel des Aineas.* Rec. Vielleicht. — 13) *Das Ende des adramyteniſchen Buſens wendet ſich um den Gargarus gegen Nordoſten, ſo daſs hierdurch klar wird, wie Xerxes auf ſeinem Marſche von Antandros nach Abydos dieſen Berg links hatte.* Rec. Sehr befriedigend. — 14) *Vom Gargarus hat man die Ausſicht nicht nur von der Ebene, ſondern vom ganzen Diſtrikte von Troja und von einem groſsen Theile Kleinaſiens.* Rec. Nicht zu bezweifeln.

Der Vf. ſetzt ſeine Reiſe nach Tenedos, dem Vorgebirge Lectum, Chios, Samos, Patmos und Kos fort. Auf dieſer letzten Inſel findet er griechiſche Manuſcripte und ein herrliches Basrelief eingemauert, deſſen Wegſchaffung, die ihm nicht gelang, er der Aufmerkſamkeit künftiger Reiſenden empfiehlt. Beſchreibung der Ruinen von Knidos, beſucht von *Morris* und *Walpole*, deren gehaltreiche Journalauszüge den beſten Theil dieſes Hauptſtückes ausmachen, die aber Rec. hier um ſo mehr mit Stillſchweigen übergeht, als Hr. *Walpole's* Werk *Memoirs on aſiatic Turkey* bereits erſchienen iſt. Die Ruinen des Tempels der Pallas zu Lindos auf Rhodos, ſo wie die des Venustempels auf Knidos, hat der Vf. nicht ſelbſt beſucht, ſondern theilt hier wie dort fremden Reiſebericht mit. Auch in der Stadt Rhodos ſelbſt waren ſeine Beobachtungen nur oberflächlich, denn er hat nur ſechs Inſchriften gefunden, während der Verfaſſer der *topographiſchen Anſichten auf einer Reiſe in die Levante* deren hier achtzehn geſammelt hat, wovon die übereintreffenden die gröſsere Genauigkeit des Deutſchen beurkunden, z. B. die folgende: ΛΥΣΑΝΔΡΟΥΛΥΣΑΝΔΡΟΥ ΧΑΛΚΗΤΑΚΑΙ ΤΑΣ ΓΥΝΑΙΚΟΣ ΚΛΕΑΙΝΙΔΟΣ ΚΑΛΛΙΚΙΑΤΙΔΑΚΡΟΑΣΣΙΔΟΣ, die Hr. *Cl.* ſtatt zu überſetzen ganz kurz mit den Worten: *it relates to Lyſander and his wife Cleonis*, abfertigt, heiſst bey Hammer: *Λυσάνδρου Λυσάνδρου Χαλκητα και της γυναικος Κλεαινιδος Καλλικια υἱα Κρυασσιδος.* Den Lyſander, Sohn des Lyſander aus Chalkis, auch Kallykias, Sohn der Frau Kleainis, Tochter der Cryaſſis. Bey einer andern, deren erſte Zeile Hr. *Cl.* ΤΗΝΩΝΝΑΟΥΝΟΥ abſchrieb, und dann ſagt: *an offering to Jupiter the Saviour by the perſons, whoſe names are mention'd*, iſt ſowohl die abgeſchriebene Zeile als das Geſagte unrichtig, indem hier nicht von mehrern Perſonen, ſondern von einer einzigen die Rede iſt, die Inſchrift lautet nämlich bey H.: *Ξένων ναου μου Αράδιος προξενος Δ̣ι Σωτηρι für die Fremden meines Tempels Aradios der Agent Zeus dem Retter.* Hr. *Cl.* hat alſo *προξενος* hier für einen eigenen Namen gehalten. — Sonderbare Werberſitte auf den Inſeln *Simia* (das alte *Syme*) und *Sciro* (nicht *Nizari*) das alte *Niſyrus*, deren Einwohner die beſten Taucher des Archipels ſind. Wenn ein vermöglicher Mann ſeine Tochter verheirathen will, beſtimmt er einen Tag, wo alle Werber ſich an der See einfinden, und um die Wette tauchen. Wer am tiefſten taucht und am längſten unter Waſſer bleibt, erhält die Hand des Mädchens. — Von Rhodos begiebt ſich der Vf. nach den gegenüber gelegenen Ruinen von Telmiſſos in der Bay von Macri (der Buſen des Glaukus), welche er als die merkwürdigſten in Griechenland erklärt. *There is no part of Grecian territory more intereſting in its antiquities than the gulph of Glaucus.* Dieſe Ruinen ſind auch vom Vf. der topographiſchen Anſichten, und wenn man die, von dieſem nicht gegebenen Maaſse des Theaters ausnimmt, weit umſtändlicher als von Hrn. *Cl.* beobachtet und beſchrieben worden; *Cl.* findet nur zwey verſchiedene Arten der Gräber zu Telmiſſos, der Vf. der top. Anſichten beſchreibt deren *ſieben*, wovon drey in Kupfer geſtochen, auſser den ſchon in des *G. Choiſeul's voyage pittoresque* in Kupfer geſtochenen. Dieſe Zeichnungen des *G. Choiſeul* tadelt Hr. *Cl.* zwar als *without accuracy and effect* (was nicht ſo iſt), giebt aber, da es ſonſt ſeinem Werke an Kupfern nicht mangelt, nur eine einzige Abbildung eines dieſer ſo merkwürdigen Gräber, und nimmt weder von den in den topogr. Anſichten gelieferten Zeichnungen, noch von den dort geſammelten Inſchriften, nach denen er die ſeinigen hätte verbeſſern können, Notiz. Er hat wieder nur *ſechs* Inſchriften gefunden, wo Hammer wieder *achtzehn* geſammelt, ſo daſs auf *Telmiſſos* und *Rhodos* und auch auf *Cypros* die philologiſche Leſe des Deutſchen, der dieſe Gegenden zur ſelben Zeit beſuchte, gerade das dreyfache des Engländers ausmacht. Von dieſen Inſchriften giebt Hr. *Cl.* die merkwürdigſte mit der Ueberſetzung des verſtorbenen Prof. *Porſon*, als das Grab der Helene, der Tochter Iaſons. Dieſe Ueberſetzung beruht aber auf einer verſchiedenen Leſart, denn wenn dieſe Inſchrift bey *Clarke* ſo anfängt: ΕΛΕΝΗΚΑΙΑΦΦΙΟΝΙΑΣΟΝΟΣΤΟΥ ΔΙΟΓΕΝΟΥΣ *Helen who was alſo Aphion the daughter of Jaſon the ſon of Diogenes*; ſo heiſst ſie bey Hammer: *Ελένη ἡ και Αφφιον εγγονος*, *Helena auch Aphion genannt, Enkelin des Diogenes.* Nach Visconti ſteht hier *εγονος* ſtatt *εγγονος*, das weiter unten in der Inſchrift wieder vorkommt. Zu Ende ſteht bey *Cl.* ⁎ΙΕ, bey H. ⁎Ε. Jene überſetzt 15 Drachmen, und überſieht ſowohl hier als bey einer folgenden das Sternlein, das *tauſend* bedeutet. Von den groſsen Felſengräbern im Stile derer von Perſepolis giebt Hr. *Cl.* keine einzige Inſchrift; die in den topogr. Anſichten geſammelten Nr. 23. 25. 28. 30. enthalten die Antwort auf die von Hrn. *Cl.* ſich ſelbſt geſtellte Frage: woher die Verſchieden-

Digitized by Google

denheit des Stils der Felſengräber zu Telmiſſos mit den Kenotaphen in der Ebene, welche die älteſte Form der griechiſchen Soros vorſtelle, entſpringe. Die Namen der angeführten Inſchriften ſind alle perſiſch und beurkunden daher den perſiſchen Urſprung derſelben, der in den top. Anſichten näher aus einander geſetzt iſt. Die Inſchrift eines Felſengrabes in unentzifferten, jedoch wahrſcheinlich altgriechiſchen Buchſtaben, findet ſich auch in den top. Anſichten, iſt aber dort im Stiche verfehlt, und bey Cl. beſſer und richtiger. Wenn der Vf. in der Nekropolis von Telmiſſos eine fleiſsigere Inſchriftleſe hätte halten können, ſo hält er dafür eine deſto reichere und glücklichere von neuen unbeſchriebenen Pflanzen, die in der Note aufgeführt ſind, nämlich eine unbeſchriebene *Euphorbia*, *Trigonella*, *Galium*, *Bromus*, *Alopecurus*, *Onosma*, *Trifolium* in der Bai, und auf dem kleinen Eiland unbeſchriebene Arten von *Scrophularia*, *Laſerpitium*, *Verbascum* und *Hypericum*.

(Die Fortſetzung folgt.)

OEKONOMIE.

Jena, b. Schmid: *Die Behandlung der Bienen, ihren Naturtrieben gemäſs*, durch vieljährige Erfahrung bewährt erfunden und dargeſtellt von *J. C. Knauff*. *Zweyte* verb. Aufl. 1819. XXXII u. 366 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Unter der zahlloſen Menge praktiſcher Bienenſchriften verdient dieſe allen, ſeit einer Reihe von Jahren erſchienenen, vorgezogen zu werden. Der Vf. hat darin nicht nur einen reichen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen niedergelegt, die ſowohl für den praktiſchen Bienenvater als insbeſondere für den Naturforſcher von der äuſserſten Wichtigkeit ſind, ſo daſs ſie ſelbſt den Beobachtungen eines *Huber* hie und da zur Berichtigung dienen können, ſondern auch alle Handgriffe bey der Behandlung der Bienen umſtändlich gelehrt, und, was das Wichtigſte iſt, die Frage, die bisher ſchon ſo viele höchſt genügend beantwortet zu haben ſich ſchmeichelten, und doch gleichwohl hinter her ſich getäuſcht zu haben eingeſtehen muſsten: wie man nämlich ſeinen Bienenſtand alljährlich mit Sicherheit vermehren, und von der Bienenzucht den möglich höchſten nachhaltigen Ertrag ziehen könne? — auf das vollkommenſte und befriedigendſte gelöſt. Wir müſſen daher dieſe Schrift den Naturforſchern ſowohl als inſonderheit allen denen empfehlen, welche die Bienenzucht nicht als Spielerey, ſondern in der Abſicht, jährlich davon einen anſehnlichen reinen Gewinn zu ziehen, treiben wollen. Rec. iſt durch eigene mehrjährige Erfahrungen von der Güte des hier gelehrten Verfahrens überzeugt worden; denn die erſte Auflage dieſes Buches erſchien im Jahr 1805, und er würde ſich von der Verheerung, welche die franzöſiſche Invaſion — wie überall — auch auf den Bienenſtande angerichtet hatte, nie wieder erholt haben, hätte er nicht des Vfs. Grundſätze befolgt. Zwar iſt dieſes Verfahren nicht völlig neu; ſchon in ältern Schriften finden wir bebauete Honigkränze oder ſogenannte *Hännecher* zum Aufbringen der Nachſchwärme empfohlen; allein die Anwendung derſelben zur künſtlichen Vermehrung der Bienen iſt dem Vf. ganz eigen, und das Verfahren dabey — wie ſolches im zwölften Abſchnitte beſchrieben worden — iſt ſo leicht und ſicher, daſs es von jedem Landmann verrichtet werden kann. Man verſuche es nur erſt mit einigen Stöcken, und man wird finden, daſs die hier vorgetragenen Ideen keinesweges unter die Schimären zu rechnen ſind. Doch wir haben ſchon bey Anzeige der erſten Auflage (S. A. L. Z. 1809. Nr. 63.) den Verdienſten des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs wir uns der Pflicht, ſie jetzt aufs neue zu würdigen, entbunden achten, und daher bloſs der Vermehrungen und Zuſätze, welche zu dieſer neuen Auflage hinzugekommen ſind, gedenken dürfen. Wie bedeutend dieſe ſind, ergiebt ſich ſchon aus der um das Doppelte erhöheten Seitenzahl. Sie beſtehen theils in Beſchreibung ſeines in beſondern Fällen eingeſchlagenen Verfahrens, welche für den Anfänger in der Bienenzucht ungemein lehrreich ſind, theils in Beobachtungen über die Fruchtbarkeit, Eyerlage und das Alter der Königin, über die Weiſelloſigkeit, über die Entſtehung der Drohnen u. ſ. w., theils in allerley wichtigen Bemerkungen ſowohl über das Nichtvermehren [illegible] die daraus entſtehenden Folgen, als über das V[illegible] einigen und die dabey zu gebrauchende V[illegible] wie auch über das natürliche Schwärmen, [illegible] Kunſt des Ablegens, das Honig- und Wach[illegible] preſſen, Meth- und Eſſigbereiten u. dergl. m. [illegible] muſs geſtehen, daſs der Vf. überall, beſon[illegible] auch über die Erweckung des Fortpflanzungstri[illegible] bey den Arbeitsbienen, mehr Licht verbreitet [illegible] daher nichts mehr zu wünſchen iſt, als daſs [illegible] durchaus praktiſche Schrift zur Emporbringung [illegible] Bienenzucht in Deutſchland überall verbreitet, [illegible] in die Hände eines jeden Bienenfreundes kom[illegible] möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Aſia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Von Makri ſegelte der Vf. nach Aegypten, wo er unmittelbar nach der engliſchen Landung ankam. Die drey Treffen vom 8., 13. und 21. März ſind getreu mit vielen intereſſanten Nebenumſtänden, deren in *Robert Wilſon's* Geſchichte des ägyptiſchen Feldzugs keine Erwähnung geſchieht, beſchrieben; z. B. die nachtheiligen Wirkungen der Eiferſucht der Befehlshaber der Land- und Seemacht auf *S. Sidney Smith*, deſſen Vorſchlag am 13ten, Kanonenböte in den See von Abukir zu bringen, nicht nur gemisbilligt, ſondern ſogar das Reſultat ſeiner Sondirungen als unrichtig verworfen ward, bis ſich dieſe Scheelſucht und Unwiſſenheit, wie gewöhnlich, durch die Folgen ſelbſt geſtraft, und S. S. gerechtfertigt fand. Er ſchrieb in dieſer unangenehmen Lage an ſeinen Bruder in Konſtantinopel: *It is true I once held the helm; where I muſt now work a labouring oar; but I ſhall not pull leſs ſtoutly on that account*, ganz im Sinne von Epaminondas, von dem C. Nepos ſagt: *erat enim ibi privatus numero militis, a quò quum peterent operam nullam adhibuit memoriam contumeliae.* Der Vf. ging von Roſette, da die britiſche Armee noch nicht weit genug vorgerückt war, nach Cypern, wo er zu Larnaka die Lage des alten Citium (das *Schittim* der Schrift) unterſuchte, aber weder die Ruinen von *Altlimaſſel*, noch die weit merkwürdigern von *Baffo* und *Kukla* (Neu- und Altpaphos) beſuchte, wo ein Jahr vor ihm Hammer die Venustempel von *Amathus* und *Paphos* aufgefunden, und einen ſeine Entdeckung beſtätigenden Inſchriftſtein ins kaiſ. Kabinet nach Wien geſchafft. Dafür aber ſah der Vf. *Nikoſia*, und hielt ſowohl da als in Larnaka eine reiche Sammlung von geſchnittenen, beſonders Siegelſteinen, unter denen ſich einer, welcher das Monogramm der Ptolomaier enthält, und vermuthlich einem derſelben zum Siegel diente, der merkwürdigſte iſt. Was der Vf. über die älteſten Siegelringe und über die phönicischen Gottheiten, über die urſprüngliche Einheit von Cybele, Juno, Iris, Aſtarte, Ceres, Urania und Diana (*Anahid* umgekehrt ohne Hauchlaut) als verſchiedenen Vorſtellungen eines und deſſelben Naturprincips ſagt, iſt, wenn nicht neu, doch vollkommen richtig. Merkwürdige Abbildung von ein Paar Siegelringen, die aber auch neuer, als der Vf. meint, und Abraxas ſeyn könnten. Daſs die Hetrusker Phönicier ſeyn, iſt dem Rec. nicht ſo klar wie dem Verfaſſer.

Hr. *Cl.* landete zu Akri, wo er den berühmten *Dſcheſar Paſcha* beſuchte, und ſich eines Auftrages von *S. S. Smith* an ihn entledigte. Die Charakteriſtik dieſes abgeſchmackten Tyrannen iſt mit der gröſsten Treue im Detail einzelner Züge und Aeuſserungen deſſelben ausgemalt. Er war ganz beſonders ſtolz auf ſeinen Namen, *der Schlächter*, und der Zugang zu ſeinem Audienzſaale, wo er ohne Soffa und andere Meublen auf einer Strohmatte ſaſs, ging durch die Reihen ſeines verſtümmelten Hofſtaates, durch die Reihen *gezeichneter Männer*, wie Dſcheſar ſie nannte, denen ein Aug, ein Ohr, eine Hand u. ſ. w. fehlte. Er beſchuldigte den engl. Comodore S. S. Smith, mit dem Veſir wider ihn gemeinſchaftliche Sache gemacht zu haben, und nach Dſcheſar's Tode, verſicherte ſein Sekretair dem engl. Reiſenden, Hrn. *Palmer*, Profeſſor des Arabiſchen zu Cambridge, daſs ſchon während der Vertheidigung Acca's Dſcheſar mit dem Gedanken umgegangen, ſich ſeinen engl. Waffengefährten durch Meuchelmord vom Halſe zu ſchaffen, ſo eiferſüchtig war er auf S. Sidney's Einfluſs und Commando. — Unter einer von Dſcheſar mitgegebenen Begleitung traten Hr. *Cl* und *Cr.* ihre Wallfahrt nach dem *heiligen Lande* an. In der Vorrede dieſes Bandes giebt der Vf. die Gründe an, die ihn bewogen, dieſen Namen dem von andern Reiſenden gewählten vorzuziehen. Er ſetzte über den *Belus* und erreichte das Dorf *Scheſhamer*, über deſſen von verſchiedenen Reiſenden verſchieden geſchriebenen Namen der Vf. in der Note ſehr richtig bemerkt, daſs in der Schreibung orientaliſcher Namen die bisher herrſchende Verwirrung fortdauern müſſe, ſo lang die Reiſenden verſchiedener Nationen dieſe Namen nur nach ihrem Gehöre und ihrer Ausſprache; und nicht nach der Orthographie der Urſprache und nach einem demſelben durchaus entſprechenden Alphabete ſchreiben werden. Beſchreibung von *Sephoris* oder *Diockorrea*, jetzt *Sephoury* (lies *Safurie*), wo der Vf. auf dem Altare der verfallenen Kathedralkirche ein ſehr altes und ſchätzbares chriſtliches Gemälde fand, das er mit nach England brachte. Was von den Druſen geſagt wird, daſs ſie nämlich das

das *Kalb* und die *Venus* anbeten, iſt von dem erſten wahrſcheinlicher Weiſe, und von der zweyten gewiſs falſch. Die heiligen Bücher der Druſen, die ſich auf der Pariſer Bibliothek befinden, beſagen das Gegentheil.

Unter den verſchiedenen paradoxen Meinungen, welche der Vf. in ſeinem Werke bloſs der Sonderbarkeit und Originalität willen, wie es ſcheint, aufzuſtellen und durchzuführen bemüht iſt, darf man ſich nicht über die von der Peſt geäuſserte verwundern, daſs nämlich die Gefahr nicht ſo groſs ſey, als man gewöhnlich glaube. Meinungen von Reiſenden, in ſo weit ſie ins Gebiet der Topographie und der Geologie gehören, können der Menſchheit wohl im Ganzen gleichgültig ſeyn, und dieſelbe wird wenig Nutzen oder Schaden davon erfahren, ob das alte Troja auf Bunarbaſchi gelegen habe oder nicht, ob die groſsen Baſaltſäulen nach und nach, oder durch den Proceſs der Kryſtalliſation in einem einzigen Augenblicke entſtanden ſeyen; ganz andere Rückſichten aber treten ein, wenn es auf hiſtoriſche Thatſachen oder Meinungen ankommt, die auf das Wohl von Tauſenden heilſam oder verderblich einwirken können. Rec. glaubt daher Hrn. *Cl.* paradoxe Behauptung um ſo ſtärker als ungegründet und falſch rügen zu müſſen, als ſolche Behauptungen jungen und unerfahrnen Aerzten ſchon mehr als einmal zum Grunde gedient, worauf ſie ihre unüberlegten Vorſchläge von Abkürzung der Quarantänefriſten und Aufhebung der Lazarethe geſtützt haben, und die insgeſammt das Loos ihres Collegen, des engliſchen Doctors *White*, zu erfahren verdienten, der, von derſelben paradoxen Behauptung ausgehend, taub gegen die Stimme der Erfahrung und örtlichen Arzneykunde, ſich in Cairo die Peſt inoculirte und ſeinen Verſuch mit dem Leben bezahlte. So kaltblütig Rec. Hrn. *Cl's.* frühere und ſpätere Paradoxen über die Topographie von Troja und Jeruſalem geprüft und referirt, ſo geſteht er, daſs ihn ſowohl dieſe Behauptung von der Peſt als die weiter unten vorkommende Entſtellung einer durch mehr als Ein öffentliches Zeugniſs erhärteten hiſt. Thatſache, nämlich der Niedermetzelung der türkiſchen Gefangenen bey Jaffa, im vollkommenſten Verſtande ſehr geärgert habe. Hr. *Cl.* wirft ſich hierdurch zum Advokaten *cauſſarum deſperatorum* auf, und weil er von der Peſt und den Bajonetten der Tyranney unberührt geblieben, führt ihn ſeine paradoxe Artigkeit ſo weit, daſs er beiden auf Koſten der Wahrheit ein Compliment macht.

Beſchreibung von Nazareth. Zu Cana ſah der Vf. eine Menge zerſchlagener ſteinerner Krüge, welche alle dieſelbe Form haben, wie man ſie insgemein auf den Gemälden der Hochzeit von Cana in Galiläa abgebildet ſieht. Baſaltiſche Erſcheinungen zwiſchen Cana und Turan, dergleichen in der Nähe des Sees von Tiberias, dann an den Felſen von Locarno und Bolſenna in Italien, an denen des Wennerſees in Schweden, am Rhein bey Köln, am *Giants cauſeway, pont du Bridon* und an den Inſeln zwiſchen der Küſte von Irland und Eisland zu ſehen ſind, die der Vf. alle als Kryſtalliſationen betrachtet. Beſchreibung der Stadt Tiberias und des Sees von Galiläa, in dem ſich dieſelben Fiſche finden, als im Nil. Bey der Beſchreibung des Glutwindes der Wüſte (*Samum*) wird bemerkt, daſs der Wind der Wüſte auch im Oſſian vorkomme, und daſs, wenn derſelbe nicht (wie doch ſehr wahrſcheinlich) eine Interpolation von Macpherſon iſt, derſelbe als ein Beleg von dem celtiſchen Urſprunge dieſer Geſänge angeſehen werden könne, indem die Celten Phönicier ſeyen!!!. — *Santorri*, ein ſo feſtes Schloſs, daſs ſich der Vf. wundert, daſs deſſen in der Geſchichte der Kreuzzüge keine Erwähnung geſchieht. *Naplus (Neapolis)* das alte Sichem. Berg *Garizim*, der Aufenthalt der Ueberreſte der Samaritaner (Vergl. damit B. *Silv. de Sacy's Memoire* über dieſelben, und *Schnurrer's* Abhandlung in den Fundgruben des Orients.) Von *Naplus* ging die Reiſe nach Jeruſalem, wo ihnen eine groſse Menge Volks entgegen kam, wovon einige *Bon Ingleſi* und *Viva l'Ingilterra* ſchrieen, die anderen ſie Chriſtenhunde und unſaubere Ungläubige ſchalten. „Wir konnten nie erfahren", ſagt der Vf., „wodurch ſolche Neugierde aufgeregt worden, es ſey denn, weil in der letzten Zeit bey dem verwirrten Zuſtande der öffentlichen Angelegenheiten der Beſuch der Fremden ſeltner geworden war, oder weil man einen zweyten von Sir Sidney Smith erwartete, der mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele an der Spitze eines Häufchens britiſcher Matroſen in Jeruſalem eingezogen war. Er beſchützte die chriſtlichen Wächter des heiligen Grabes wider die Tyranney ihrer türkiſchen Gewalthaber, indem er die britiſche Standarte auf den Wällen ihres Kloſters aufpflanzte." Wir können hier dem Vf. unmöglich in einer langen Unterſuchung nachfolgen, welche keinen andern Zweck hat, als die ſeit Jahrhunderten von Reiſenden beobachtete und beſchriebene Topographie Jeruſalems umzukehren, und ſowohl den Calvariberg als das Grab des Heilands ganz wo anders hin, als wo es ſeit achtzehn Jahrhunderten der Gegenſtand chriſtlicher Frömmigkeit war, zu verlegen. Den Hauptbeweis, daſs es in Felſen gehauen ſeyn ſollte, und daſs es das jetzt gezeigte nicht iſt, entkräftet der Vf. ſchon ſelbſt, indem er zugiebt, daſs Helena Alles geändert, um griechiſche Kirchen im damaligen byzantiniſchen Geſchmacke zu erbauen. Rec., der nicht an Ort und Stelle geweſen, und alſo in Rückſicht der Oertlichkeit nichts dafür oder dawider vorbringen kann, begnügt ſich zu fragen: ob es wahrſcheinlich ſey, daſs, als nach der Zerſtörung Jeruſalems durch Titus und Hadrian ein *Venus*tempel an die Stelle des heil. Grabes gebauet ward, um den Gegenſtand chriſtlicher Verehrung durch heidniſche zu unterdrücken, man dieſe Stätte ſo ſchlecht gekannt habe, um ſich darin irren zu können? ob, wenn das heil. Grab im Berge Sion, wo es Hr. *Cl.*

erſt

erſt gefunden haben will (!), offen gelaſſen worden wäre, daſſelbe der Frömmigkeit der erſten chriſtlichen Jahrhunderte oder auch dem Verfolgungsgeiſte der Heiden und Juden als unbemerkt hätte entgehen können? — Iſt's denn zu verwundern, daſs nach der Zerſtörung des Felſens, um den Tempel der Venus darauf zu bauen, und nach dem Kirchenbau durch Helena, welche ein Grab im griechiſchen Kirchenſtile herſtellte, von dem erſten und wirklichen in den Felſen gehauenen Grabe keine Spur anzutreffen iſt? Die Gräber, unter denen ſich das Grab des Erlöſers nach Hrn. *Cl.* befinden ſoll, tragen meiſtens griechiſche Inſchriften, und überall kommt ***της αγιας Σιων*** vor, ſo daſs hierdurch der Berg als der Berg Sion unwiderſprechlich bezeichnet iſt. Die Gräber ſelbſt, die in ſpäterer Zeit Juden oder Chriſten gedient haben mögen, ſcheinen ſowohl durch die Aehnlichkeit des Stils, als die Züge der gegebenen Inſchriften, mit denen von Telmiſſos phönieiſche zu ſeyn, und die hier mitgetheilten Charaktere ſtehen eher zwiſchen dem Phöniciſchen und Griechiſchen als zwiſchen dieſem und dem Hetruriſchen.

The Words, ſagt der Vf., *of the inſcription are ſuppoſed to be arabic expreſſed in hebrew and phenician characters*, und in der Note zu dieſer ſehr ſonderbaren Vermuthung heiſst es: *this method of writing is ſaid by that learned Oriental ſcholar M. Hammer to have been adopted by arabian jews in their inſcriptions upon the hills near Jeruſalem.* Rec. kann verbürgen, daſs Hr. *H.* dieſs eben ſo wenig geſagt, als er die Hügel von Jeruſalem geſehen. Er hat vielleicht geſagt, daſs die Juden in Syrien jetzt oft das Arabiſche mit hebräiſchen Buchſtaben ſchreiben, und Hr. *Cl.* ihn gänzlich miſsverſtanden. Wenn Hrn. *Cl.* unſtreitig die Ehre gebührt, dieſe von andern Reiſenden entweder gar nicht oder (wie von Thevenot) nur oberflächlich beobachteten Felſengräber der Erſte genau unterſucht und beſchrieben zu haben, ſo lieſs er ſich doch durch Liebe zum Neuen und zur Sonderbarkeit allem Anſcheine nach zu weit verleiten, wenn er deſshalb den Ort des heiligen Grabes in dem durch Jahrhunderte verjährten Beſitze chriſtlicher Verehrung verkürzen, und daſſelbe in eine von ihm entdeckte Felſenhöhle verlegen will. „Der Verfaſſer (ſagt er mit eigenen Worten in der Vorrede) hat es gewagt, die Gegend mit andern Augen als denen eines Mönchs zu ſehen, und lieber der Schrift als einem *Beda* oder *Adamnan* als Führer in der Wallfahrt zu den heiligen Stätten zu folgen, mehr auf ein einziges Capitel, ja auf einen einzigen Vers des Evangeliums als auf alle Legenden und Ueberlieferungen der Kirchenväter zu merken. Der Leſer der Bemerkungen über den Berg *Sion* und den *Calvarienberg* wird gebeten, zu beobachten, daſs dieſs des Vfs. Beobachtungen, nicht nur an Ort und Stelle gemacht, ſondern auch mit der augenſcheinlichen Gewiſsheit aller Schriftſteller über die Topographie von Jeruſalem, die ihm nach der Hand zugänglich waren, verglichen worden ſind." Wenn Rec. wider den Geiſt dieſer Grundſätze, von denen der Vf. bey ſeinen topographiſchen Unterſuchungen ausging, nichts einzuwenden hat, ſo leuchtet doch aus der Anwendung derſelben ein ſtockengliſcher Oppoſitionsgeiſt hervor, deſſen Pfeile in den Unterſuchungen über die Topographie Jeruſalems wider *Chateaubriant*, ſo wie in der über die Topographie der Ebene von Troja wider *Chevalier* gerichtet ſind. Von beiden nimmt er zwar Mehreres, das ihnen angehört, in ſein Werk auf, beiden widerſpricht er an mehreren Stellen nicht mit Unrecht (wie z. B. Hrn. *Chateaubriant* über die angebliche Armuth der Klöſter zu Jeruſalem), aber das Hauptverdienſt von beiden greift er mit kühner Hand in der Grundfeſte ſelbſt an, worauf das ganze Gebäude ihrer Beſchreibungen ſich ſtützt. Eine Kühnheit, die zwar nach ſo manchen vorhergegangenen Beyſpielen nicht befremden darf, aber nur dann wirkliches Lob verdient, wenn ſie ihre Behauptungen ſiegreich durchführt und zuletzt vor dem Richterſtuhle unparteyiſcher Kritik den Handel gewinnt, ſtatt denſelben zu verlieren. Rec. fürchtet, daſs das letzte Hrn. *Cl's.* Fall ſeyn, daſs er mit allem Aufwande von Gelehrſamkeit, mit allem Zauber einer lebhaften und durchaus anziehenden Schreibart ſeinen Paradoxen keinen Eingang in unbeſtochenes Urtheil erkämpfen oder erkaufen wird. Die Angriffe Hrn. *Cl's.* und ſeiner Landsleute auf *Chevalier's* Topographie der Ebene von Troas werden, wenn die Zungen aller Zeugen und die Zeugen aller Zungen einſt unparteyiſch abgehöret ſind, kein beſſeres Loos treffen, als die Angriffe ihres groſsen Landsmanns *Sir William Jones*, welcher auch, wie es ſcheint, durch bloſse nationelle Parteylichkeit verleitet, *Anquetil du Perron's Sendaveſta* als einen litter. Betrug mit Heftigkeit angriff, und in allem übrigen vollkommen Recht behaltend dennoch hierin ſeinen Proceſs vor dem unbeſtochenen Urtheile der Mit- und Nachwelt verlor. Rec. will hier ſogar die Achillesſehne bezeichnen, wodurch Hrn. *Cl's* hodogetiſche und hiſtoriſche Wahrhaftigkeit vermuthlich zuerſt verwundet, und über ſeine übrigen Behauptungen einen dichten Nebel von Verdacht und Zweifel ausgieſsen wird. Dieſs iſt die hiſtoriſche, von *Sir Robert Wilſon* und Dr. *Wittmann* bereits öffentlich bezeugte Thatſache der Niedermetzelung der türkiſchen Gefangenen nach der Eroberung von Jaffa, welche Hr. *Cl.* leugnet, und ſeine eigene Ausſage mit der eines ſinnigen Landsmanns *Capt. Culverhouſe*, der wie er, nichts davon zu Jaffa gehört haben will, bekräftigt. Er will hierbey um ſo gewiſſenhafter zu Werke gehen, als der Angeklagte Englands Feind ſey; *becauſe that individual is our enemy*, und dieſe Gewiſſenhaftigkeit iſt ſehr lobenswerth, wenn ſie nur nicht durch allzugroſse Ungläubigkeit und Nachſicht, wie es hier der Fall iſt, auf der andern Seite zu weit geht, und aus Schonung für den Feind in Beleidigung der Wahrheit ausartet. Hr. *Cl.* und Kapitain *Culverhouſe*

Digitized by Google

houſe ſahen auf einem ihrer Spaziergänge vor der Stadt längs dem Geſtade der See halb in den Sand verſcharrte halbverweſete Körper, und auf die Frage, was dieſe ſeyen, erhielten ſie die Antwort, daſs es Leichname von Verpeſteten wären, welche die See durch Wegſpülung des Sandes öfters entblöſse. — Auf dieſe Antwort und auf den Umſtand, daſs er und ſein Freund *Culverhouſe* weiter nichts davon gehört hätten, unternimmt er es, die an Ort und Stelle von allen Einwohnern und von allen Franzoſen, welche den ſyriſchen Feldzug mitgemacht, als Augenzeugen beſtätigte Thatſache als grundlos zu bezweifeln; die halbverweſeten Leichname mögen ſehr wohl die von Verpeſteten geweſen ſeyn, aber die der niedergemetzelten viertauſend Mann der türkiſchen Beſatzung liegen nicht im Sande verſcharrt, ſondern bedecken den Grund ungefähr eine kleine halbe Stunde auſser der Stadt, wie Rec. dieſs aus dem Munde mehrerer Augenzeugen und namentlich des Hrn. *Mathias Gellot*, welcher noch am Vorabend der Niedermetzelung als Dollmetſch diente, die Sache, ſo wie dieſelbe *Wilſon* und *Wittmann* erzählen, als ganz wahr erhoben hat. Hrn. *Cl.* und dem Kapitain *Culverhouſe*, welcher mit ſeinem Erſtaunen, daſs er hiervon erſt in England gehört habe, als Gerichtsadvocat in dieſer *mauvaiſe cauſe* auftritt, diene noch zur Antwort und Wiſſenſchaft, daſs Hr. *Bourienne* als franzöſ. Miniſter in Hamburg bey einer öffentlichen diplomatiſchen Tafel, als von dieſer Begebenheit die Rede war, dieſelbe nicht nur nicht im mindeſten leugnete, ſondern als eine militäriſch nothwendige Maalsregel verfocht. Noch weit mehr aber als durch dieſes diplomatiſche Zeugniſs müſſen die beiden Hrn. *C.* durch das militairiſche der aus Aegypten nach Frankreich zurückgekommenen franzöſ. Armee und durch Bonaparte's eignes Geſtändniſs (in Warden's Briefen) zum Schweigen gebracht werden, und es iſt nicht zu bezweifeln, daſs, ungeachtet der dermalen in Frankreich beſtehenden Vorſicht, nichts für oder wider die vorigen Gewalthaber zu ſchreiben, nicht auch dieſe Stimme nebſt vielen andern vor dem Richterſtuhle der Menſchheit und der Nachwelt vernehmlich auftreten werde. Rec., der, um nicht aus den Schranken ſeines Amtes zu ſchreiten, die weitere Erörterung dieſer Thatſache auf einen andern Ort und Augenblick aufſparen muſs, will die Hrn. *Cl.* und *Cr.* nur noch verſtändigen, daſs die Diviſion Kleber ſich geweigert, den Blutbefehl zu vollſtrecken, und daſs die Diviſion Lebon, welche denſelben ausführte, dann gröſstentheils (wie betrachtungsreich!) ihre Gebeine in den Laufgräben vor Acri gelaſſen. Dieſe von ſo vielen Zeugen ausgeſagte und erhärtete Begebenheit, welche Hr. *Cl.* aus zu groſser Gewiſſenhaftigkeit in Behandlung des Feindes, ſo wie die höchſte Gefährlichkeit der Peſt in Zweifel zieht, dürfte, wie geſagt, der erſte Stein des Anſtoſses ſeyn, woran das durch die Zuverſicht ſeiner Behauptungen auf die Wahrheit derſelben eingeflöſste Vertrauen ſcheitern, und hierdurch ſein Credit als Reiſebeſchreiber auch in manchen andern minder wichtigen Behauptungen Schiffbruch erleiden möchte.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Geſsner: *M. Huldreich Zwingli's ſämmtliche Schriften im Auszuge.* Herausgegeben von *Leonh. Uſteri* und *Sal. Vögeli.* B. 1. Abth. 2. 1819. S. 273 – 555. 8. geh.

Wir beziehen uns auf unſer Urtheil in Nr. 75. d. A. L. Z. von der *erſten* Abtheilung dieſer Schrift. Auch in dieſer, welcher nun noch die zwey Abth. des *zweyten* und letzten Bandes folgen werden, zeigt ſich *Zwingli* als *Selbſtdenker.* Wenn jedoch über einen Gegenſtand in ſeinem Zeitalter nicht gerade geſtritten wurde, ſo hielt er ſich an den gangbaren Lehrbegriff, der auch in der römiſchen Kirche waltet. Im Kampfe mit dem Papſthum entwickelte er oft eine ſehr faſsliche, den *ſenſus communis* kräftig anſprechende, mitunter freylich derbe, Polemik. Zu ſeinen hellern Anſichten gehört auch das, daſs er *alle Wahrheit* Offenbarung nannte. „Die Wahrheit", heiſst es S. 280, „iſt allenthalben, *durch wen ſie auch vorgetragen werde*, vom heiligen Geiſte ... Wir, die wir nicht darauf ſehen, *wer* etwas ſage, ſondern *was* geſagt ſey, nehmen die Wahrheit, auch von Heiden geſagt, gerne an; denn wir wiſſen, daſs *alle Wahrheit* von Gott iſt ... Ich wage auch das göttlich zu nennen, was von den *Heiden* entlehnt iſt, wofern es nur *heilig*, *religiös* und *unbeſtreitbar* iſt." Ganz folgerichtig konnte er demnach auch *Sokrates*, *Ariſtides*, *Numa*, *die Catonen*, *die Scipionen* und andere den Propheten und Apoſteln beygeſellen und ſagen: „Auch *Plato* und *Pythagoras* tranken und *Seneca* ſchöpfte aus Einer Quelle mit den Propheten", und: „In Summa, kein tugendhafter Mann hat je gelebt, und kein heiliges Gemüth, keine gläubige Seele wird ſeyn von Anfange der Welt bis zu ihrem Ende, die du nicht bey Gott antreffen wirſt." Die Herausgeber bemerken hier mit Recht, daſs *Luther*, der früher ſelbſt ähnliche Anſichten gehabt hatte, ohne Noth Anſtoſs an dieſen Aeuſserungen *Zwingli's* genommen habe, als wäre er dadurch ganz und gar zum *Heiden* geworden, da doch in *Zwingli's* Syſtem alle ſeliggewordenen Heiden ihre Seligkeit durch *Chriſtum* erlangt haben. Noch mehr verwundern ſie ſich, daſs, wie ſie ſich ausdrücken, „berühmte Theologen der lutheriſchen Kirche *in unſern Tagen* zu Luthers Befangenheit zurückzukehren ſcheinen, und dieſe Aeuſserung *Zwingli's* von neuem einſeitig auffaſſen und rügen, als eine Wirkung der vordringenden Herrſchaft, welche er *der Vernunft* auf dem Gebiete des *Glaubens* geſtatte." (*S. Ammon über die Hoffnung einer freyen Vereinigung beider proteſtantiſchen Kirchen. Hannover und Leipzig.* 1818.) Vermuthlich hängt dieſs mit der Polemik für *Harms* und gegen die *Berliniſche Union* zuſammen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Heubner und Volke: *Ueber öffentliche Sicherheit*, oder von der Sorgfalt, die Privatkräfte gegen die Kraft des Staats in einem untergeordneten Verhältniſſe zu erhalten. Ein Nachlaſs von *Joſeph von Sonnenfels*, Vicepräſidenten der k. k. Hofcommiſſion in polit. Geſetzſachen u. ſ. w. Als *Anhang* zum *erſten* Bande ſeines Handbuches der inneren Staatsverwaltung. 1817. 188 S. 8.

Dieſes, das dritte Hauptſtück der Staatspolizey nach dem, von dem Verf. für ſein Handbuch angelegten Plane, enthaltende, nach ſeinem Tode herausgegebene Werk iſt ein höchſt ſchätzenswerthes Vermächtniſs, aber erweckt auch zugleich das lebhafteſte Bedauern, daſs das Ganze nicht vollendet worden. Die dem Verf. eigne Klarheit der Darſtellung, Liberalität der Grundſätze, Uebereinſtimmung der Theile und Benutzung eines bewundernswürdigen Schatzes von hiſtoriſchen und literariſchen Kenntniſſen, ſind auch die Zierden dieſer gründlichen Arbeit.

Schon der Zuſatz auf dem Titelblatte giebt zu erkennen, daſs der Vf. unter öffentlicher Sicherheit nicht die Sicherheit aller Staatseinwohner durch den öffentlichen Schutz, ſondern die Sicherheit des Gemeinweſens ſelbſt *(res publica)*, habe verſtanden wiſſen wollen. Der Ausdruck iſt dafür unſtreitig nicht richtig gewählt; aber die Ausführung iſt ihres Verf. vollkommen würdig, und berührt häufig Gegenſtände, deren gründliche und ſachgemäſse Beleuchtung entweder noch gar nicht, oder doch nicht ſo genügend geſchehen iſt.

Anſtatt den Inhalt eines Werks anzugeben, deſſen Beſitz und Studium ohnehin für Jeden unerlaſslich iſt, der das Fach liebt und betreibt; glauben wir die Manen des Verewigten dadurch am meiſten zu ehren, wenn wir die wenigen Ausſtellungen, zu welchen wir Veranlaſſung gefunden haben, getreu anführen, dadurch beurkundend, daſs wenn gleich auch dieſes Menſchenwerk aus Menſchenhänden hervorgegangen iſt, daſſelbe doch einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht habe.

Die allgemeinſte Bemerkung, welche ſich aufgedrängt hat, betrifft die unüberſteigliche Schwierigkeit, welche auch der Vf. zu überwinden nicht vermocht hat, und welche daraus entſpringt, die Wiſſenſchaft der practiſchen Staatsverwaltung für ſich beſtehend abzuhandeln, ohne mit der Auseinanderſetzung des Staatsrechts den Anfang zu machen; und dieſes als den erſten und regierenden Theil voranzuſchicken. Iſt der Staat an ſich ſelbſt und ſeinem Weſen nach ein Rechtsinſtitut; ſo muſs auch das Recht überall im Leben des Staats und in allen Theilen der Bewegung deſſelben die Triebfeder ſeyn. Noch mehr, nur im Staatsrechte iſt der Ort, den ganzen Umfang des Begriffes der Souveränität und des derſelben gegenüberſtehenden bürgerlichen Gehorſams, den Anfang des poſitiven und die Grenzen des natürlichen Rechtszuſtandes und die Regeln für die Colliſion der Rechte des Souveräns und der Unterthanen genau zu beſtimmen. Ohne dieſe Beſtimmung aber, und ohne darnach beſtändig vor Augen zu haben, daſs die Politik der Geſetzgebung nur die Aufgabe habe, die formellen Aufoderungen des Staatsrechtes in materielle Beſtimmungen zeit- oder ortgemäſs zu verwandeln, iſt es unvermeidlich, daſs man bey der Entwickelung der Lehren der Staatsverwaltung gar häufig auf Fälle ſtöſst, in denen es an einem ſicheren und entſcheidenden Anhalte fehlt und die Klugheit Maaſsregeln ergreift oder anräth, welche ſich nicht mit dem Rechte vertragen.

Der gebildete Verſtand, das menſchenfreundliche Gemüth und der Reichthum an Erfahrungen haben den Vf. meiſtentheils vor ſolchen Fehlgriffen geſichert. Denn auch die Erfahrung beſtätiget es, daſs nur die Beobachtung des Rechts und die Erfüllung der Pflichten für die Regierungen die allgemeinſte, ausreichendſte und ſicherſte Klugheitsregel iſt. Nur in der Materie von der Empörung iſt der Vf. verleitet worden, Maaſsregeln zu rühmen, ja für nothwendig zu erklären, welche weder der Erwartung entſprechen können, noch dem Rechte nach zu vertheidigen ſind. Zum Theil iſt der Vf. durch den Mangel rechtlicher Begriffsbeſtimmungen ſelbſt bewogen worden, ganz unzureichende Definitionen und Unterſcheidungen zu geben. Hieher iſt beſonders die Eintheilung des thätigen Widerſtandes des Volkes gegen die öffentliche Macht zu rechnen. Der Vf. will unter Aufſtand diejenige Widerſpenſtigkeit einer zuſammengerotteten Menge verſtanden wiſſen, gegen welche noch die ordentliche Zwangmacht der Obrigkeit hinreicht; dagegen, wenn dieſe zu auſserordentlichen Macht-

Digitized by Google

Machtmitteln greifen muſs, es Aufruhr genannt werden ſoll. (S. 44.) Nicht zu gedenken, daſs dieſe Eintheilung ſchon darum offenbar unrichtig iſt, weil ſie etwas bloſs Zufälliges, wenigſtens auſser dem Thatbeſtande derjenigen Handlung, wovon die Rede iſt, Liegendes zum Eintheilungsgrunde nimmt; ſo irrt der Vf. auch in der Hauptſache, wenn er meint, es laſſe ſich zufolge der Rechtmäſsigkeit oder Unrechtmäſsigkeit des Volkswiderſtandes gar keine Eintheilung rechtfertigen, weil die Regierung jeden Widerſtand für unrechtmäſsig, dagegen das empörte Volk ſeinen Widerſtand allemal für rechtmäſsig ausgeben werde. Denn es kommt nicht darauf an, was die Parteyen wirklich behaupten, ſondern was ſie zu Folge allgemeiner Grundſätze behaupten ſollen, was die Vernunft anerkennen muſs. Es iſt von dem Vf. überſehen, daſs der Staatsverband ein factiſch und rechtlich bedingter Zuſtand iſt, nämlich factiſch durch die Grenzen der Macht der Obrigkeit, rechtlich durch die Erfüllung des Staatszweckes. Wo die Macht des Souveräns aufhört, oder die rechtliche Bedingung der Exiſtenz des Staats, da hört von ſelbſt der Staatsverband auf, und die Unterthanen treten in den Naturſtand zurück, in welchem jedes denkende Weſen ſein eigener Richter iſt und nach eignem Urtheile zu ermeſſen hat, ob er in ſeinen Rechten gekränkt worden. Wäre dem nicht ſo, ſo könnte es überhaupt keine erlaubte Selbſthülfe im Staate geben. Selbſt aber das römiſche Recht, ſo günſtig es den Herrſchern und ihren Bevollmächtigten iſt, hat doch nicht gewagt, den allgemeinen Satz abzuleugnen, daſs auch gegen die Obrigkeit ſelbſt die Selbſthülfe geſtattet ſeyn könne. Dieſe Selbſthülfe gegen den Souverän gemeinſchaftlich von mehrern Unterthanen verübt, iſt Aufſtand; die Rechtmäſsigkeit deſſen kann nur von dem beurtheilt werden, der zum Aufſtande ſeine Zuflucht nimmt. Würden die Nordamerikaner nicht lachen, wenn man ihr Recht zum Aufſtande noch beſtreiten wollte? und der gröſste Theil der Südamerikaner desgleichen? und die Franzoſen, Niederländer, Schweden? u. ſ. w. Aber freylich auch der Souverän eines beſtehenden Staates hat, als Perſon, das unbeſtreitbare Recht, die Rechtmäſsigkeit eines Aufſtandes zu beurtheilen, und wenn er dieſelbe nicht zugeben kann, diejenigen als Aufrührer zu behandeln, welche an dem Aufſtande Theil nehmen. Alsdann tritt der im Naturſtande ſo häufige Fall des Rechtſtreites aus entgegengeſetzten Urtheilen ein, welcher, wenn beide Theile ihre Kräfte zur Behauptung ihres Rechtes gebrauchen, in Krieg übergeht, und nur entweder durch den Sieg des einen Theiles wiederum factiſch, oder durch einen Friedensſchluſs rechtlich beendiget wird.

Richtiger iſt die Unterſcheidung, welche der Vf. zwiſchen Geſellſchaft, Partey und Sekte macht. Wenn er aber ganz allgemein die Regel aufſtellt: daſs die öffentliche Sicherheit mit keiner Partey, von welcher Eigenſchaft ſie immer ſey, beſtehen könne, und die Regierung alſo alle Parteyen verhindern und unterdrücken müſſe; ſo iſt das viel zu weit gegangen und eben deswegen falſch. Sowohl der Verſtand als das Gemüth der Einwohner eines Landes nimmt unwillkürlich Partey an allem, was den einen oder das andre intereſſirt; und nur indem ein jeder irgend einen Gegenſtand zu ſeiner eignen Sache macht, alſo Partey nimmt, wird er bewogen, ſelbſt dafür etwas zu thun. Die Wahrheit ſelbſt, und das Recht kommt nur erſt durch den Streit der Parteyen an den Tag. Wollte die Regierung keine Parteyen dulden, ſo müſste ſie alle wiſſenſchaftliche Forſchungen, alle Religion, alle Künſte, alle verſchiedene Gewerbs- und Standesintereſſen aus dem Gebiete des Staats verbannen, und ihre Unterthanen in Maſchinen verwandeln. Das will gewiſs Niemand weniger, als der aufgeklärte Sonnenfels. Alſo nicht alle Parteyen ſind dem Staatszwecke zuwider. Es ſind alle diejenigen, welche bloſs die Theorie angehen, ganz auſser ſeiner Sphäre. Aber auch diejenigen, welche das practiſch Leben der Bürger beſchäftigen, verdienen den Schutz des Staats, ſobald das Gegentheil von dem, was ſie beabſichtigen, ſelbſt von der Regierung gehaſst werden muſs; ſobald alſo ihr Streben in den Zweck des Staats ſelbſt fällt.

Dadurch fällt der ganze Beweis des Vf. für die Nothwendigkeit der Cenſur über den Haufen, den er auf die Verpflichtung der Regierung gründet, allen Parteyungen vorzubeugen, welche durch die Schriftſtellerey häufig veranlaſst werden. Denn entweder der Schriftſteller handelt bloſs theoretiſch, — alsdann hat der Staat gar keine Befugniſs, ihn zu beſchränken; oder er wird practiſch, indem er direct dazu auffodert, mit ihm Partey zu machen, — alsdann kann dieſer Aufruf die Regierung zu Maaſsregeln veranlaſſen, um theils dem Aufrufe zu begegnen, theils den Schriftſteller wegen ſeines unerlaubten Unternehmens zu beſtrafen. Aber der Schriftſteller, als ſolcher, ſteht immer nur als ein Individuum der Macht der Regierung gegenüber, und kann mithin dieſe zu keinen auſserordentlichen, und zu keinen andern Maaſsregeln berechtigen, als zur Anwendung der beſtehenden Strafgeſetze. Nur in auſserordentlichen Zeiten, wo die Gemüther eines aufgeregten Volks moraliſchen Pulverfäſſern gleichen, in welche man keine geiſtige Funken ſprühen laſſen darf, kann die Cenſur als auſserordentliche Maaſsregel gelten. Aber ſelbſt in ſolchen Zeiten würde eine Cenſur der Predigten der Religionslehrer, wozu der Vf. ebenfalls räth, nicht zu billigen ſeyn, weder von Seiten der Klugheit, noch des Rechts der Gewiſſensfreyheit. Ueberhaupt ſind alle Maaſsregeln, welche der Vf. gegen Aufſtand und Aufruhr anempfiehlt, die gütlichen wie die zwangvollen, nur Palliativmittel; und man kann ihm den Vorwurf machen, daſs er die Fortſchritte der Arzneywiſſenſchaft auſser Acht gelaſſen habe. Der Vf. ſelbſt nennt ganz richtig jene Zuſtände Krankheiten des Staatskörpers

Digitized by Google

pers und zählt die Symptome auf, welche denſelben vorherzugehen und zu begleiten pflegen. Eben dadurch hätte er aber darauf aufmerkſam werden ſollen, daſs ſeine Rathſchläge, welche alle auf die Aufhebung und Zerſtörung eben dieſer Erkennungszeichen hinauslaufen, eine grundfalſche Kurmethode enthalten. Man muſs die Symptome beobachten, ſelbſt kultiviren, um den Sitz, den Grad und den Verlauf der Krankheit genau kennen zu lernen. Dann kann man dieſe heilen, entweder durch unmittelbare Hebung der Krankheit, das heiſst, durch Veränderung des naturwidrigen Zuſtandes, welches aber in der Regel entgegengeſetzte und ſchwerere Uebel zur Folge hat, oder durch Entfernung der Urſachen der Krankheit, wodurch dieſe gründlich gehoben und die Geſundheit dauerhaft wiederhergeſtellt wird.

Wenn der Vf. ferner (S. 30.) die Regel aufſtellt, daſs alle Theilnahme an inländiſchen oder ausländiſchen geheimen Geſellſchaften, als eine Handlung gegen die öffentliche Sicherheit, mit Strafe zu belegen ſey; ſo erfodert dieſs noch eine nähere Beſtimmung des Begriffes der geheimen Geſellſchaften, um nicht in Ungerechtigkeit auszuarten. Die Merkmale, welche S. 122. angegeben werden, ſind zwar nicht zu verwerfen, aber erſchöpfen noch keineswegs alle Beziehungen einer Geheimhaltung. Es kann etwas vor den Mitbürgern geheim gehalten werden, was vor der Regierung nicht geheim iſt; und es kann dieſer in Rückſicht des Zwecks, der Ausführung, der Perſonen oder der Verſammlungen etwas geheim ſeyn. An und für ſich iſt es auch ein unrichtiger Schluſs, daſs etwas darum, weil es geheim gehalten werde, unerlaubt oder wenigſtens verdächtig ſey. Perſonen, welche zu ſtillem Gebete zuſammen kommen, oder ſelbſt ihre fröhlichen Unterhaltungen nicht begaffen laſſen wollen, thun nichts Arges, ſo wenig als Ehegatten, die Kinder erzeugen, ohne zu den Myſterien der Liebe andre zuzulaſſen. An und für ſich iſt es ein natürliches Recht, Geſellſchaften zu moraliſch untadelhaften Zwecken zu ſchlieſsen, und ſolches ſelbſt insgeheim zu thun. Die Regierung darf hierin ihre Unterthanen nur beſchränken, ſo weit ſolches der Zweck des Staats nothwendig macht. Da aber die Verbindung mehrerer Perſonen im Staate zu beſondren Zwecken eine Macht vereinigt, welche der allgemeinen Sicherheit Eintrag zu thun vermag; ſo iſt die Regierung allerdings befugt, dagegen Vorſichtsmaaſsregeln zu ergreifen und anzuordnen und der Unterthan iſt als ſolcher verpflichtet, ihnen zu gehorchen. Einmal aber iſt hieraus klar, daſs dieſe Verpflichtung keine natürliche, ſondern eine poſitive iſt und daher nicht weiter geht, als die poſitiven Geſetze; ſodann aber iſt auch noch der wichtige Umſtand zu erwägen, daſs ſo wenig überhaupt Willkür im Staate ein Recht begründet, eben ſo wenig die Verbote der Geſellſchaften und deren Geheimhaltung auf Willkür beruhen dürfen, ſondern durch den eben angegebnen Zweck bedingt werden. Inſofern ſie hierdurch nicht zu rechtfertigen ſind, oder inſofern geheime Geſellſchaften gar als Mittel eines an ſich rechtmäſsigen Widerſtandes gebraucht werden, findet auf ſie alles das Anwendung, was weiter oben vom Aufſtande überhaupt und von der Colliſion der Rechte und Pflichten des Souveräns und der Unterthanen angeführt iſt. Der Vf. hat aus dieſem Grunde Weishaupts Deductionen auf keine Weiſe widerlegt, wie er glaubt. Weishaupt unterſuchte: in wiefern ſind geheime Verbindungen der Unterthanen im Staate rechtmäſsig? Eine ganz andre Frage iſt es, was die Politik der Geſetzgebung in Anſehung der geheimen Geſellſchaften anrathe? Aber die Politik der Regierungen darf ſie nie ihrer Pflichten überheben, und ſie nicht vergeſſen laſſen, daſs auch für den Unterthanen bey der Colliſion der Pflichten des Menſchen und des Bürgers, jene für dieſe nur aufgeopfert werden dürfen, ſo weit die Moral ſolches gut heiſst.

Wenn endlich der Vf. (S. 104.) keine andren Stände im Staate anerkennen will, als den Nähr- Lehr- und Wehrſtand; ſo verſtöſst derſelbe offenbar ebenſowohl gegen den Sprachgebrauch, als gegen die Forderungen der Wiſſenſchaft. Gegenwärtig möchte vielmehr in keinem Lande jene veraltete Eintheilung mehr paſſen. Stand kommt her von ſtehen und bezeichnet alſo etwas in Bezug auf den Staat Beſtehendes, im Gegenſatz des von Natur Beſtehenden. Daher bedeutet Stand in der allgemeinſten Bedeutung den Inbegriff derjenigen Eigenſchaften, denjenigen Zuſtand, woran beſondre rechtliche Verhältniſſe gebunden ſind, z. B. lediger Stand, Wittwenſtand, Stand der Gelehrten, oder der Unmündigen. In engerer Bedeutung bezeichnet ſolches diejenigen Eigenſchaften einer Claſſe von Unterthanen, wodurch ſolche in Beziehung auf ihr Verhältniſs zum Gemeinweſen beſondre Rechte oder Pflichten vor andren Unterthanen haben; z. B. Adels-, Bauer-, Bürger-, Militär-, Beamtenſtand. In der engſten Bedeutung bezeichnet das Wort den Zuſtand der Theilnahme an den Regierungsrechten, z. B. die Reichs- oder Landſtände. Es macht hiernach einen groſsen Unterſchied, in welcher von dieſen Bedeutungen das Wort genommen wird. Auf jeden Fall hat der Vf. Unrecht, wenn er den Adel nicht als einen beſondern Stand gelten laſſen will.

Dieſe wenigen Erinnerungen ſind indeſſen keineswegs geeignet, einem Werke ſeinen Werth zu rauben, das durch die reichhaltige und pragmatiſche Benutzung der Geſchichte ſowohl, als durch die lichtvolle Entwickelung der Sachen ſelbſt, zu den ausgezeichnetſten gehört.

KIRCHENGESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Hofbuchh. Schubothe: *Dr. Morten Luthers Levnet og Reformationens Begyndelſe af Bredow.* (Leben des Dr. *M. Luthers* und

und Anfang der Reformation, nach *Br.* Nebſt einer Ueberſicht der Däniſchen Reformationsgeſchichte, von) *Jens Kragh Höſt.* (Mit Dr. *Luthers* Bildniſs.) 1817. II und 49 S. gr. 8.

Der Wunſch des Verlegers, ein ſehr ſchönes Kupfer von *Luther*, welches nach einer in Kopenhagen vorhandenen, von dem berühmten *Lukas Cranach* im J. 1534 verfertigten Zeichnung geſtochen iſt, zugleich mit einem Abriſſe der vornehmſten Lebensumſtände des Reformators und des Anfanges ſeines groſsen Werkes dem däniſchen Publikum in die Hände zu geben, veranlaſste die vorliegende Schrift, in welcher Hr. *Höſt* eine wohlgelungene Ueberſetzung von dem Abſchnitte über *Ls.* Leben liefert, der ſich in *Bredow's merkwürdigen Begebenheiten der Weltgeſchichte* befindet. So kurz und gedrängt auch dieſer Abriſs iſt, ſo vollkommen erreicht er doch ſeinen Zweck: indem darin keiner von den Hauptzügen aus *Ls* Leben übergangen und jeder ſo entworfen iſt, daſs der Leſer mit Wohlgefallen dabey verweilt. — Auch die Zugabe S. 30. ff. *über die Einführung der Reformation in Dänemark*, bey welcher hauptſächlich *Münters* däniſche Reformationsgeſchichte benutzt iſt, wird Leſern, welche dieſs gröſsere Werk zu ausführlich finden, willkommen ſeyn. Sie enthält bis zu dem Zeitpunkte, wo unter *Chriſtian* III. die Reformation, welche durch die auf dem Herrntage 1533 aufs neue ſich erhebende Macht der Päpſtler ſtark in das Gedränge gekommen war, endlich vollkommen ſiegte und durch die Unverdroſſenheit und den Eifer des aus Sachſen nach Dänemark berufenen *Johann Bugenhagen* in den J. 1537 — 1539 auf einen unerſchütterlichen Grund gebaut wurde, eine zuſammengedrängte Darſtellung der merkwürdigſten Begebenheiten und Umſtände, welche die Reformation theils vorbereiteten und herbeyführten, theils begleiteten und über ganz Dänemark ausbreiteten. Um die Ueberſicht der Geſchichte der däniſchen Kirchen- und Glaubensverbeſſerung vollſtändig zu geben, würde es vielleicht zweckmäſsig geweſen ſeyn, wenn Hr. *H.* mit wenigen Worten auch noch deſſen Erwähnung gethan hätte, was erſt unter *Friedrich* III. über 100 Jahre *nach* Gründung der Reformation geſchah, wo bekanntlich die Augsburgiſche Confeſſion geſetzlich eingeführt und angenommen wurde, daſs die ſouveraine Monarchie Dänemarks auf dem Grunde des Glaubens an das Evangelium nach dem Inhalte jenes Bekenntniſſes beruhen ſolle. Vielleicht betrachtete aber der Vf. dieſen politiſchen Akt nicht als einen weſentlichen Theil der däniſchen Kirchengeſchichte; oder er erſchien ihm wenigſtens nicht in der Geſtalt einer in *Luthers* Geiſt und Sinn vorgenommenen, ſtets fortſchreitenden, Glaubens*verbeſſerung.* — Auch ohne dieſe weitere Ausdehnung darf Rec. dieſe kleine Schrift als eine ſehr genieſsbare und geſunde Frucht, welche die Feyer des 3ten Reformationsjubelfeſtes hervorbrachte, mit gutem Gewiſſen empfehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Zwey Predigten von der einfachen Würde des Gottesdienſtes in der reformirten Kirche und über den gegenwärtigen Zuſtand der römiſchkatholiſchen Kirche*, gehalten von *Conrad von Orell*, Pfarrer und Chorherrn. 1819. 32 S. gr. 8.

Da wir die Säcularpredigten des Vfs. angezeigt haben, ſo gebührt auch dieſer *Beylage* zu denſelben eine kurze Anzeige. Daſs einfache Würde den Cultus empfehle, iſt gewiſs; aber dieſer einfachen Würde thäte die *Orgel*, die *Zwingli* mit den Bildern und Reliquien aus den Kirchen verdrängte, und die doch ganz eigentlich in die *Kirche* gehört, ſo wenig Eintrag, daſs der Kirchengeſang durch die Macht ihre Töne gar ſehr würde gehoben werden. Man ſagt freylich, daſs der *vierſtimmige* Geſang unter der Orgel leiden würde; das ſoll er aber nicht, und würde es auch nicht, da das Geſangbuch Noten zu vier Stimmen hat, und zu Stadt und Land das Volk in den vierſtimmigen Geſang eingeübt iſt. Möchte doch der Kirchenrath nur jeder einzelnen Gemeine, die, wie *Winterthur*, Vermögen genug hätte, um eine Orgel zu kaufen und einen tüchtigen Organiſten zu beſolden, die *Orgel* wieder erlauben! Die Verehrung Gottes *im Geiſte* ſollte ſicher nicht dadurch benachtheiligt werden. Rec. kennt aus vieljähriger Erfahrung das herzerhebende der Begleitung des Kirchengeſangs durch eine würdig geſpielte Orgel zu gut, als daſs er hier nicht mit voller Ueberzeugung ſprechen könnte. *Zürich* mache nur für Einmal in *Einer* Kirche den Verſuch; die Wirkung wird nicht ausbleiben, wenn der Organiſt ſich auf den edlen Kirchenſtil des Orgelſpiels verſteht. In der zweyten Predigt wird erinnert, daſs ſeit dreyhundert Jahren in der römiſchkatholiſchen Kirche, wenn gleich nicht überall, doch an einzelnen Orten und in einzelnen Gegenden, Manches ins Beſsre verändert worden ſey, und daſs ſie manchen würdigen Lehrer beſitzen, der ſein Amtsanſehen nicht nur nicht miſsbrauche, ſondern daſſelbe zum wahren Seelenheil ſeiner Pfarrkinder anwende; darum habe man aber nichts deſto weniger Urſach, ſich Glück zu wünſchen, wenn man der *proteſtantiſchen* Kirche angehöre, und zwar aus ſolchen und ſolchen Gründen. (Hier auch Erwähnung der neuſten *Vertheidigung* der *Bartholomäusnacht*, von *Chateaubriand*, im *Conſervateur.)* Weiterhin ermahnt der Vf. zu einem friedfertigen und eines beſſern Erkenntniſſes würdigen Verhalten gegen die Mitglieder der römiſchen Kirche; alles dieſs auf eine beyfallswürdige Weiſe. Die häufig in ſeine Predigten eingeſtreuten Lieder und Abſchnitte von Liedern haben vermuthlich zum Zwecke, die Rede zu heben; allein ſollte dieſs nicht in einer *Rede* eine *μεταβασις εις αλλο γενος* ſeyn? Und ſollten ſie, zumal wenn ſie dichteriſchen Schwung haben, dem gröſsten Theile der Zuhörer auf Einmaliges Hören ganz verſtändlich ſeyn?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

Chur, b. Otto: *Reformationsbüchlein. Ein Denkmal des im J.* 1819 *in der Stadt Chur gefeyerten Jubelfeſtes.* (Herausgegeben von *Joh. Casp. v. Orelli,* und *Joh. Herbſt.*) 1819. VIII und 308 S. Nebſt einem beſonders paginirten Anhange von 36 S. 8. geheftet.

Von der geiſtreichen Feyer des mit der lebendigſten Theilnehmung des Volks begangnen Säcularfeſtes der Schweiz. Reform. in der Stadt *Chur* zeugt dieſe höchſt ſchätzbare Schrift, deren Inhalt Rec. nur mit Wenigem andeuten darf, um auch auf ſie die Aufmerkſamkeit des deutſchen Publikums zu lenken, ob ſie gleich zunächſt nur auf *Graubündten* berechnet iſt. Hr. Prof. *v. Orelli*, ein Zürcher und Hr. Prof. *Herbſt*, ein Thüringer, die zu der ausgezeichnet ſchönen Feyer dieſes Feſtes kräftig mitwirkten, haben ſich auch durch dieſe Sammlung nicht nur um einen einzelnen Canton, ſondern auch überhaupt um die evangeliſche Kirche wohl verdient gemacht. „Fern war der Gedanke, alte abgethane Streitigkeiten von neuem aufzuſtoren, und mit feindſeligem Eifer längſt ruhende Waffen wieder zur Hand zu nehmen. Jede der beiden Kirchen, die evangeliſche wie die katholiſche, hat Halt und Anerkennung im Staate. Aber *für uns ſelbſt* wollten und mufsten wir den Urſprung der unſrigen, ihr inneres Weſen und den Sinn ihrer Grundſätze darſtellen. *Halbheit, Verkleiſterung, Heucheley* iſt, wie in allen Dingen, ſo vorzüglich hier, des Menſchen unwürdig." Als ſeltner gewordene *ältere* Schrift aus der Bündtneriſchen Geſchichte theilen die Herausgeber *des Ritters Joh Guler von Wineck* (geb. 1563. geſt. 1637.) *Darſtellung des Freyheitskampfes der Prättigauer* mit. Dieſer Kampf iſt gleichzeitig mit den erſten Jahren des dreyſsigjährigen Krieges. Das Haus Oeſtreich hatte damals in dem freyen Lande gewiſſe Rechte, die aber, unter dem Erzherzog *Leopold*, von *Insbruck* aus, immer weiter und weiter, um die Proteſtanten auch dort zu unterdrücken, ausgedehnt wurden, bis endlich das vergebens auf ſein *urkundliches Recht* ſich ſtützende Volk in der äuſserſten Verzweiflung über unerträgliche Tyranney zu den — *Prügeln*, den einzigen ihm noch übriggebliebenen Waffen, griff und das Recht der *Nothwehr* geltend machte. Gründliche Geſchichtforſcher werden ſich durch: *Waſmaſſen* — nicht abſchrecken laſſen, *Gulers* kräftig einfache Erzählung von dieſem Heldenkampfe einer Handvoll Tapferer mit ausländiſchem Uebermuth und einheimiſchem Verrath zu leſen. Eine Anekdote aus jener Zeit und Gegend ſtehe hier: Landsknechte von dem fremden Kriegsvolke ſchleppten einen Gerichtsammann und einen andern Landeseinwohner auf das Feld, um beiden ohne weitere Umſtände den Kopf abzuſchlagen; jener der zuerſt dran ſollte, war ſchon zur Enthauptung entblöſst, als er dringend bat, ihm nur noch zu erlauben, ein Gebet zu verrichten. Zugeſtanden. Er betete alſo das Vaterunſer. Wie er nun zu der Bitte kam: *Dein Wille geſchehe* — unterbrach ihn ein Kriegsknecht mit den Worten: *Nein, unſer Wille geſchehe!* Dennoch wurden durch Zwiſchenkunft des Landvogts die beiden Männer von dem ſchon ſo nahen Tode noch gerettet. In dem Anhange iſt *Guler's* Leben, von einem Zeitgenoſſen, dem Ritter *Fortunat Sprecher von Berneck, d. R. Dr* beſchrieben, neu aufgelegt worden. *Sprecher* hatte *Gulern* in deſſen letztem Lebensjahre erſucht, ihm die Hauptumſtände ſeines Lebens kurz zu erzählen, damit er einen Aufſatz davon machen könnte; *Guler* erwies ihm dieſe Gefälligkeit, und ſchloſs lateiniſch alſo: *Facies ergo hoc pro humanitate tua et more tuo ſuccincte et ſincere.* Reich an wechſelnden Ereigniſſen iſt das Leben dieſes *Rhätiers*, der auch Bürger zu Zürich war, und muſs noch jetzt für die dortigen Gegenden anziehend ſeyn. — Herzerhebend iſt die Beſchreibung der Feyer des Säcularfeſtes zu *Chur*. Hier ſchlug keine *Behörde* die Hand darüber, daſs nur nach *ihrer* Beſtimmung das Feſt gefeyert würde, ſondern nachdem der evangeliſche Theil der Cantonsregierung die Theilnehmung an der Feyer beſchloſſen hatte, kamen *Freunde*, die ſich für die Sache begeiſtert fühlten, zuſammen, um ſich über die nach ihrer Einſicht zweckmäſsigſte und ergreifendſte Art der Feyer zu berathen; in dieſem Geſellſchaftskreiſe ward alles lebendig und ohne die in Collegien gewöhnliche Förmlichkeit beſprochen und mit Geiſt ausgedacht, ohne daſs darum die Behörde das Recht verlor, ſich das Vorgeſchlagene zur Prüfung und Genehmigung vorlegen zu laſſen. Darum konnte auch nachher geſagt werden: „Du haſt zwey groſse unvergeſsliche Tage geſehen, du liebe Stadt. Sie haben deinen *Geiſt erquickt* wie der wärmende Frühlingsſtrahl, deine blühenden Männer und Frauen *erhoben*, wie eine

Digitized by Google

eine Siegesbotſchaft, deinem aufknoſpenden Geſchlechte eine ſtarke Jugenderinnerung gegeben, gleichſam einen *Vater und Mutter Segen*." Nur das *Schieſsen aus Mörſern* ſcheint nicht ſo recht paſſend für ein Reformationsfeſt zu ſeyn; auch muſste in der Kirche die Bibel *aufgeſchlagen* zu ſehen ſeyn. Des kraftvollen Aufſatzes des Hrn. *v. Orelli* hat die A. L. Z. (1819. Nr. 75.) bereits rühmlich gedacht. Hr. Prof. *Kind* leitete die Vorleſung deſſelben in der Kirche mit einer kurzen Anrede ein. Das Locale des Rathhauſes zu *Chur* muſste die Einrichtung begünſtigen, daſs was ſonſt noch am 2ten Jan. vorfiel, aus der Kirche in den Verſammlungsſaal des *groſsen Raths* verlegt werden konnte. Die Idee ſcheint dabey vorgewaltet zu haben, daſs angedeutet werden ſollte, nicht nur die *kirchliche*, ſondern auch die *bürgerliche* Verfaſſung habe durch die Reformation gewonnen. „Die Feyer in dem Tempel des Herrn ſpreche mit der Weihe der Religion zum Herzen *des Chriſten;* hier im gemeinſchaftlichen Haufe der Bürgerſchaft ſoll zu dem Herzen der *Bürger* geſprochen werden." Einleitend ſprach an dieſem Orte zuerſt Hr. Prof. *Herbſt* von *Luthers Leben, Streben und Wirken.* (Da *Luthers* Geſchichte in der Schweiz weniger bekannt iſt, als die der Schweizer-Reformatoren, ſo kömmt hier freylich nur vor, was der Deutſche bereits aus vielen Schriften weiſs, zumal ſeit dem 31ſten October 1817.) Nach ihm trat Hr. *von Orelli* als Redner auf, ein Mann von Geiſt und Kraft; gewiſs waren es *ſolche* Männer, die dreyhundert Jahre früher die Reformation förderten! Voll herrlicher Stellen iſt dieſe gedankenreiche, im Stil gedrungene Rede. Nur Eine Stelle: „Menſchliche Verirrungen führten allmählich die Schlacht bey *Cappel* herbey, in welcher ſich wechſelſeitige Schuld, wilde Wuth und Brudermord, von inniger Ueberzeugung befeuerter Kampf, hier für hergebrachte Sitte, dort für das neuerkannte Evangelium, Niederlage der Leiber und des Geiſtes Sieg ſo wunderbar miſcht. . . Auch heute umſchweben jenes Gefilde die Geiſter der Helden, welche dort von Ingrimm entflammt, einander den Tod boten; aber *verſöhnt nun* mahnen ſie die Enkel, die aus den *Waldſtädten*, die aus *Zürich*, an dem ernſten Jahrstage, dem keine andre Feyer geziemt, *Hand in Hand* an ihren Ruheſtätten zu wandeln, ernſt und ſtill von höhern Erinnerungen erfüllt. Doch erſt, ſo rauſcht ihre vernehmliche Stimme, *wann gröſsere Schuld als die unſrige abgebüſst iſt*, verbannt die dem Hohn der Völker ſich preisgebende Eiferſucht eines Cantons gegen den andern, und aufgegangen in jeglicher Bruſt der eidsgenöſſiſche Sinn, der durch *Eintracht* das Vorhandene zu retten ſtrebt, bis ein kräftigeres Geſchlecht erſteht, und im Innern den Ruf hört, ſchöner und feſter als jetzt den Bau jener Erſten herzuſtellen, die im *Grütli tagten* (d. i. ſich beriethen) am *Morgarten*, vor *Laupen* und *Sempach*, und wo ſonſt ihrer Thaten Andenken weilt, ſich Tod oder Sieg errangen (erſt dann iſt hinzuzuſetzen, **früher nicht**, werdet Ihr Hand in Hand wandeln). Schon aus dieſer Stelle läſst ſich vermuthen, daſs des Vfs. zürnender Genius mitunter in freimüthige Rügen ausbrechen werde; auch kommen deren mehrere und nachdrückliche vor, die wir jedoch unberührt laſſen müſſen. Nicht weniger preiswürdig als dieſe über das Meiſte, was die Säcularfeyer hervorbrachte, weit hervorragende Rede iſt die des Hrn. Bürgermeiſters *Friedr. von Tſcharner* über die Verbreitung der Reformation in *Bündten*, aufſtellend *die Idee bürgerlicher und religiöſer Vervollkommnung des Gemeinweſens.* Auch hier können wir nur Einiges anführen. „Gewiſs führte, ſagt Hr. *v. Tſch.*, der fortſchreitende Wachsthum der Gebrechen der *damaligen* römiſch-katholiſchen Kirche, hier wie überall, zuerſt zum Aergerniſſe und zum Zweifel, der Zweifel zur Prüfung, die Prüfung zum Streit, der Streit zuletzt zur gänzlichen Losreiſsung von dieſer Kirche. Eine ewig denkwürdige und von der Geſchichte unſrer Tage laut wiederholte, obgleich nur zu oft überhörte Warnung, daſs, wo der Menſch, durch Miſsbrauch errungenen Anſehens, die Mahnung weiſer Mäſsigung vergiſst, oder wo er, von Geſchlecht zu Geſchlecht, in fort ſich erbende Schwäche verſunken, vor durchgreifender Heilung eingewurzelter Uebel zurückbebt, ihm die nie ſchlummernde, wenn auch lange zögernde Vergeltung endlich ein Gränzziel für ſeine Anmaſsung oder ein Heilmittel für ſeine Gebrechen, ungewünſcht, ungeahnt, aber auch meiſtens für die Gegenwart ſo unbehaglich, als ſegenvoll für die Nachkommen herbeyführt." Ungemein ſchön iſt der Schluſs dieſer vortrefflichen Rede, der die Zuhörer in die Zeit der *vierten* Säcularfeyer der Reformation (1919) verſetzt und an dieſe Darſtellung ernſte und ermunternde Worte für die Zeitgenoſſen anknüpft. Hr. Kanzleydirector *Chriſtn. Karl Wredow* ſchloſs die reiche Unterhaltung in dem Rathsſaale mit der Vorleſung eines die Verſammlung erfreuenden Gedichtes. Mit Wärme ſprach am 3ten Januar in der Kirche Hr. Dekan *Dominicus Simeon Benedict* von dem Segen der Reformation, auch Rückſicht nehmend auf die von Hrn. *Zſchocke* vorgebrachten Bedenklichkeiten gegen die Feyer eines ſolchen Feſtes; Hr. Vicedekan *Leonhard Walther* knüpfte an das Vorgetragene in einer zweyten Predigt Ermahnungen zu chriſtlicher Dankbarkeit für das erworbene groſse Gut an. — Der wohlfeile Preis dieſer Sammlung dient nebenher mit zur Empfehlung derſelben: ſie koſtet nur einen Gulden, und die Reden der Hrn. *v. Orelli* und *v. Tſcharner* dürften, wenn ſie auf feiner Papier abgezogen würden, allein ſchon ohne Bedenken um dieſen Preis verkauft werden. In einer zweyten Ausgabe laſſen ſich Sprachfehler wie S. 120. leicht verbeſſern: *Laſet uns freuen* ſtatt Freuen wollen wir uns; S. 147.: *Wir ſind Einige* (ſt. Einige unter uns ſind) *übereingekommen;* S. 148.: mit Wenigem behelfen ſt. *ſich* mit Wenigem behelfen; S. 166.

Weder

Digitized by Google

Weder Mordanſchläge noch Gift konnten ihm *nichts* (ſtatt etwas) anhaben; S. 197.: ſie ſchwo ren ſt. ſie ſchwuren; S. 210.: *Ob* der Zeit ſtehen ſt. *über* der Zeit; S. 211.: wenn Ihr Euch rein *erhält* ſt. *erhaltet*; S. 149. iſt ſtatt *Hauptſtadt* zu leſen: *Univerſitätsſtadt.*

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Zwölfter* Band. Jahr 1815. von Dr. *Karl Venturini* 1818. 722 S. 8.

Das Jahr 1815 war zu reich an Begebenheiten für einen Band der Chronik: er ward daher auf das beſchränkt, was auf dem Wiener Congreſs, im Kriege, für den Frieden, und in Frankreich und England geſchah, das Uebrige aber mit den Ereigniſſen des Jahrs 1816 dem folgenden Bande vorbehalten.

Die Geſtaltung des Wiener Congreſſes ſoweit ie dem unbewaffneten Auge erkenntlich iſt, hat der Vf. richtig aufgenommen; die Sperren aber überehen, welche dort ſichtbar genug gegen den Andrang der Bittenden gezogen waren, und die auf em Aachener Congreſs öffentlich noch enger geſchloſſen wurden. Er hat das Bild des Miſsvernügens, als vom Wiener Congreſs erzeugt, mit Dreiſtigkeit dargeſtellt, aber ihm doch wohl ohne weifel ein fehlerhaftes Fuſsgeſtell gegeben, wenn in Hauptgewicht auf das „Praſſen und Jubiliren", elegt wird, womit die Ehrenmahle und die Feyerchkeiten bezeichnet ſind, welche unſere Hoffitte ey der Anweſenheit fremder Fürſten erfodert, und e, obgleich ärmlicher, auch zu Hermann's Zein nicht gefehlt haben. Daran konnte alſo der gemeine geſunde Menſchenverſtand", und noch eniger die öffentliche Meinung keinen Anſtoſs ehmen. Dieſe bewegte ſich, nach der Darſtellung s Vfs. zwiſchen der Erwartung des Heils der Völer, und bis zu Napoleon's Rückkehr zwiſchen m bloſs negativ erfreulichen Reſultat der Conefsverhandlungen, daſs es über Polens und Sachs Beſitz nicht zur Waffenentſcheidung kommen erde. Den heiligen Bund nennt der Vf. das eigenümliche Zeichen der Zeit. Er läſst die Bauern gen: ob ſie glauben, daſs der heilige Bund ihren ſtand weſentlich verbeſſern werde? und ſie läeln oder im dumpfen Miſsmuth hinſtarren. Er st die Politiker den für halb verrückt halten, der gt, ob ſie mittelſt des h. B. auf einen 10jährigen eden rechnen? Er laſst den Weiſen auf die Fra: ob er den h. B. für den Morgenſtern des Reiches ttes auf Erden anſehe? auf den Sturm der Leiſchaften, die Augendienerey der Groſsen und die t des Böſen verweiſen; und er läſst der Fr. v. denes, „als Apoſtel der heiligen Allianz nur e Heerde halb verrückter Schwärmer, Tagedie, und hyſteriſch träumender Weiber, als die erwählten der Gnade vorführen." — Genug, bis jetzt ſchwebt die heilige Allianz, wie ein Morgentraum noch im roſeurothen Nebel. Ob der Nebel Conſiſtenz erhalte? wird die Zeit lehren; was aber kein Nebel iſt: Englands *weltbeherrſchende Gewaltgröſse*, das hat ſie ſchon gelehrt. Dieſe Gröſse iſt im Kriege auf ihren höchſten Stand getrieben, und durch den Frieden untergraben; denn mit Amerika ſey zu Gent eigentlich nur ein Waffenſtillſtand geſchloſſen; auf dem Europäiſchen Feſtlande der Engliſche Handelsdruck auf die Länge nicht zu ertragen; in Groſsbritannien durch das Korngeſetz der Stand der Landbeſitzer dem Stande der Gewerbleute entgegengeſtellt; durch den Soldatenprunk der Sinn der jungen Leute verderbt; durch die unglücklichen Erfolge im kleinen Seegefechten auch ſchon die Gefahr in gröſseren gezeigt; durch die Behandlung von Irland das Miſsvergnügen dort endlos, die Anſicht des Staatshaushalts trübe, das Verfahren in Indien fürchterlich, und die Stellung zwiſchen Spanien und Südamerika miſslich — „England kann immer fremde Soldaten wohlfeiler miethen, als ſeine eigenen (die *viermahl* mehr koſten) ins Feld ſtellen, und man darf ſich über die engliſche Subſidien - Politik alſo gar nicht wundern. — Durch ſeine jetzt durch ganz Deutſchland zerſtreuten Officiere auf halben Sold, hat es ſich ſogar für künftige Fälle ein tüchtiges Officierkorps geſichert, um 20 bis 30,000 Söldner mit den nöthigen Anführern zu verſehen," die auch wohl gegen ihr Vaterland dienen würden. Wie viel iſt denn nun gegen Frankreichs Tyrannenherrſchaft gewonnen? Iſt der Gelddurſt nicht der Menſchen ärgſter Tyran?

Die Hauptfarbe, worin das Jahr 1815 in der Chronik erſcheint, wird hierdurch angedeutet ſeyn; und es kann übrigens auf die Beurtheilung in den Erg. Blättern der Allg. Lit. Z. 1818. St. 83. Bezug genommen werden. Wenn getadelt worden, daſs in dieſer Beurtheilung geſagt iſt: der letzte Eindruck, welchen die Geſchichte jener merkwürdigen Jahre 1814 bey uns zurückliefs, war, daſs man ihre Arbeit über kurz oder lang wieder von neuem anfangen muſs; ſo ſoll jener Tadel gar nicht dadurch beſtritten werden, daſs ja das Jahr 1815 ſchon dieſen Eindruck gerechtfertigt habe. Möchten ſich auf ſolche Weiſe die Verkündiger des goldenen Zeitalters rechtfertigen können! Es ſoll vielmehr eingeſtanden werden, daſs die Beſorgniſſe damals der Zukunft galten, und daſs ſie jetzt noch begründeter ſcheinen, durch den offenbaren Seekrieg gegen die meiſten Europäiſchen Flaggen, durch das unaufhaltbare Hinſtrömen entlaſſener Kriegsſchaaren unter namhaften Führern aus Europa nach Südamerika, durch die kühnhervortretende Eigenmacht Nordamerikaniſcher Feldherren, durch das dortige Fortſchreiten und Vorgreifen zum Uebergewicht gegen England, durch deſſen gekränkten Stolz und gehemmten Handelsgeiſt, durch das Raubweſen in Spanien faſt ſchon in Empörung übergehend, durch Frankreichs feſte, und doch ſo bedenkliche Haltung,

Digitized by Google

tung, daſs die Engliſchen Staatsſchuldſcheine bey der bloſsen Nachricht von der Kränklichkeit des Königs beträchtlich fielen, und was ſteht nicht auf ein paar anderen Augen! durch die eher vermehrte als verminderte Kriegsrüſtigkeit in Europa, und durch Zeichen, die wohl jeder ſieht, aber nicht gern kund macht.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Von dem Glauben, dem Wiſſen und der Dichtung der alten Skandinavier*, Von Dr. *P. F. Stuhr.* 1815. 116 S. 8.

Der Vf. nimmt in der Geſchichte der alten ſkandinaviſchen Poëſie drey bis vier verſchiedene Perioden an. Die Geſänge aus der Erſten haben ſich, was ihre urſprüngliche volksmäſsige Form betrifft, gänzlich verloren; kaum, daſs ſich ein Theil ihres Inhalts in den proſaiſchen Einleitungen und Verknüpfungen der Geſänge der Sämundiſchen Edda auszugsweiſe erhalten hat. Nur aus einer ſchon nachfolgenden Periode beſitzen wir eigentlich Denkmäler, Bruchſtücke nämlich von den alten heidniſchen Gedichten, welche in der Erinnerung des Volks bis in die aller erſten Zeiten des Chriſtenthums in Skandinavien, in das 9te Jahrhundert, ſich erhalten haben und von denen der Verf. der ältern Edda gleichfalls nur Bruchſtücke geſammelt und aufgeſchrieben hat. Eine dritte Periode iſt die der poëtiſchen Sagen, aus denen aber jene poëtiſche Kraft, welche noch in den Eddiſchen Geſängen herrſcht, merklich verſchwunden iſt, deren Stoff zwar noch den ältern Zeiten angehören mag, aber mannichfaltig umgebildet worden iſt. Noch mehr umgebildet iſt der Stoff der Sagen aus der vierten Periode, oder aus der des gänzlichen Unterganges der altnordiſchen Poëſie. „Man behielt in ihr, ſagt der Vf., die Form von Aſen und Jetten, von Drachen und Zwergen u. ſ. w. bey; aber was die Urväter bey dieſen Anſchauungen *empfunden* haben, davon wuſste man nun weiter nichts mehr. — Da ſich nun in den meiſten Geſängen der 2ten Periode der reine Strom heidniſcher Naturbegeiſterung allein ausgegoſſen hat: ſo ſind ſie auch als der eigentliche Mittelpunct des Studiums der altnordiſchen Geſchichte zu betrachten; „aber doch verſteht es ſich eigentlich von ſelbſt (S. 11.), daſs ſie *nicht als Hiſtorie* aufzufaſſen ſind, ſondern eben nur als *reine Dichtung*, aus welcher die Kunde von wirklich äuſserlich ſich zugetragenen Begebenheiten durchaus nicht geſchöpft werden könne (kann), wohl aber und gewiſs (?) dagegen die Idee von dem innern und gemüthlichen Leben eines Volkes, wie und auf was Weiſe daſſelbe von der Welt und deren mannichfaltigen Erſcheinungen erregt wurden ſeyn (worden ſey)." So beantwortet ſich der Vf. die Frage: wie Geſänge, dergleichen uns die 2te Periode darbietet, *von der Wiſſenſchaft* (man weiſs ja wohl, was dieſer Ausdruck in der Sprache der neuſten *Naturphiloſophen* ſagen will) zu behandeln ſeyen? Er klagt darüber, daſs man dieſs Verhältniſs bisher verkannt, das Ewige, wofür man keinen Sinn hatte, mit dem Zeitlichen verwechſelt und dadurch eine ungeheure Verwirrung in die Wiſſenſchaft gebracht habe, ſo, „daſs man ſelbſt wagen durfte, das Höchſte, was die Geſchichte aufzuweiſen hat, von ſich zu weiſen, wie ein nichtiges und leeres Spiel der Phantaſie, während doch wir in deſſen Schilderung vollkommen berechtigt ſind, einem jeden, dem der Sinn dafür gegeben iſt, ein herrliches und göttliches Leben darzuſtellen." (S. 12.) Der Vf. fährt fort: „ein ſolches (herrliches und göttliches) und (zwar) allgemeines (Leben) führte das nordiſche Volk in der urälteſten Zeit, in der noch die Götter herrſchten." Hätten ſie doch nur immer zu herrſchen fortgefahren! Doch, was die germaniſchen Nationen betrifft, ſo hat der Vf. ſchon anderswo „ſtreng bewieſen", wie ſehr ſie eben dadurch vor den Griechen und Römern ſich auszeichneten „und um wie viel Vieles ſie höher wie jene dadurch ſtänden (ſtanden) daſs ihnen *ſchon in der Zeit des Heidenthums ein unmittelbares Gefühl an der höhern Erlöſung des Geiſtes* beygewohnt habe, während eine ſolche jenen nur wie die Sonne einer fernen Zukunft geſchienen hätte (hatte,) die ihnen ſelbſt nicht aufgehn ſollte." (S. 60.) — Rec. glaubt hiemit die Tendenz dieſer kleinen Schrift, die nur das Fragment einer Abhandlung über die Quellen zur älteſten Geſchichte der Dänen als Einleitung enthält und erſt mit S. 16. von dem Glauben, Wiſſen und der Dichtung der alten Skandinavier handelt, bezeichnet zu haben. Das Glauben des alten Skandinaviers war nämlich noch nicht von dem Wiſſen getrennt und weder dem Einen, noch dem Andern, die Dichtung entgegengeſetzt und alle drey Formen konnen daher auch in der Darſtellung nicht getrennt, ſondern müſſen der Einen Betrachtung unterworfen werden. Wie es nun aber dem Vf. gelungen ſey, aus den Bruchſtücken von Bruchſtücken der Lieder in der Sämundiſchen Edda zu entdecken, was die Urväter bey ihren Anſchauungen von Zwergen und Drachen u. ſ. w. *empfunden* haben: darüber wird uns ohne Zweifel ſein verſprochenes gröſseres Werk Auskunft geben. Bey dem warmen Eifer des Vfs. für die älteſte Geſchichte ſeines Vaterlandes und ſeiner unverkennbaren Einſicht in die Denkmäler derſelben, iſt es zu bedauern, wenn er in der Auslegung der Letzten ſeiner Speculation und Phantaſie keinen Zügel anlegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hannover u. Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Magazin für chriſtliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *Chriſtoph Friedr. Ammon.* B. I. St. 1. Mit dem Bildniſſe des Hrn. D. Biederſtedt zu Greifswald. 1816. *St.* 2. 1817. 564 S. *B.* II. *St.* 1. Mit Dr. Luthers Bildniſs. 1817. *St.* 2. 1818. 576 S. *B.* III. *St.* 1. Mit dem Bildniſſe des Hrn. Paſt. Dräſecke zu Bremen. 1818. 284 S. *St.* 2. 1819. IV u. 288 S. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Das von *Bahrdt* u. *W. A. Teller* angefangene und von *Löffler* fortgeſetzte *Mag. für Prediger* hat lſo an Hrn. Dr. *Ammon* einen neuen Redacteur erhalten. Er konnte zwar, wie die Vorrede ſagt, icht nur durch den Schmerz über den ſchnellen lingang des gelehrten und helldenkenden *L.*, dem r, als ſeinem ältern und vieljährigen Freunde, inige Achtung gewidmet hätte, ſondern auch durch as Unvermögen, auf die Grundſätze der in den tzten Heften des M. von *L.* vertheidigten dialektihen Verſtandestheologie fortzubauen, beſtimmt erden, dieſe Arbeit abzulehnen; doch wurden ie Bedenklichkeiten, die er Anfangs hatte, durch eue Ermunterungen und durch Zuſchriften früher r Mitarbeiter überwunden; nur glaubte er, ſeine rundſätze und den Geiſt, der unter *ſeiner* Redaion das M. beleben ſoll, dadurch andeuten zu üſſen, daſs er es für *chriſtliche* Prediger beſtimm, was indeſſen hoffentlich weder auf *Teller* noch f *Löffler*, noch auf ihre Mitarbeiter, noch auf e Schätzer ihrer Beyträge den Schatten werfen ll, als wären ſie keine chriſtliche Prediger gewen. In der That iſt die Redaction dieſer periodihen Schrift in mehrern Beziehungen in glückliche ände gefallen; Hrn. Dr. *A's.* vielſeitige Geiſtesbilng, groſse theologiſche Gelehrſamkeit, ungemei Geſchicklichkeit in dem Fache von Kanzel- und ltarreden, vor Verſammlungen aus den höhern d gebildetern Ständen empfehlen ihn, auch abgehen von der hohen geiſtlichen Würde, die er beeidet, vorzüglich zu dieſem Geſchäfte, und was s dahin unter ſeinem Namen von dieſem Mag. erhienen iſt, rechtfertigt die auf ihn gefallene Wahl. 'elcher Reichthum an vortrefflichen Aufſätzen iſt ır ſchon in den 6 Stücken, die hier anzuzeigen ıd! Jedem Parteygeiſte fremde, und der Wahrheit und Gerechtigkeit überall mit Freude huldigend, wird Rec. das nach ſeiner Ueberzeugung Beyfallswürdige in dieſer Sammlung als ſolches anerkennen, ohne es darum zu verhehlen, wenn er hier und da etwas zu erinnern findet; doch wird er ſich bey der Kürze, die er zu beobachten hat, in beiden Fällen auf Andeutungen einſchränken müſſen.

B. I. *St.* 1. Die Abhandl. des Hrn. *M. Gelpke* zu Hartha bey Waldheim: über *Popularität im Predigen* in Beziehung auf das *Gedächtniſs* der *weniger gebildeten* Volksklaſſen, iſt ſehr unterrichtend, und nicht nur angehende, auch ältere Prediger werden Manches daraus lernen können. Eigen der neuen Sammlung iſt eine jedem Stücke mitgegebene *kritiſche Ueberſicht der neueſten theol. Literatur.* Die Feinheit der Urtheile in dieſem erſten Stücke, die oft ungemein glückliche und treffende Bezeichnung des Schätzbaren und des noch vermiſsten in den angeführten Schriften, und die ausnehmende Gewandtheit in der Art der Faſſung des Lobs und Tadels macht dem Leſer Vergnügen; doch zweifelte Rec. gleich Anfangs, ob Hr. Dr. *A.* dieſe Rubrik lange ganz frey von mannigfaltigen Rückſichten werde erhalten können, die der Unparteylichkeit der Urtheile nicht immer zuträglich ſeyn dürften. In dem Fache der *Epiſtelpredigten* ſteht eine von dem Herausgeber *Betrachtungen des Glaubens über die Weiſſagungen des A. T.* auf. Der Vf. iſt darin ſehr nachgebend gegen neuere Anſichten. Er giebt zu, daſs dieſe W. *menſchlich* gefaſst und *zeitgemäſs* ausgedrückt ſeyen, und daſs die Propheten, obgleich getrieben von dem heil. Geiſte, die *Beſchränktheit* ihrer Natur nicht hätten verleugnen noch ganz überwinden können; nur wieſen viele Weiſſagungen, ſagt er, auf die Zeiten des Chriſtenthums hinaus (lieſsen ſich darauf anwenden) und fänden oft in perſönlichen Verhältniſſen Jeſu ihre herrlichſte (freylich mitunter kleinliche) Löſung. Geiſtreich vorgetragen ſind deſſelben Vfs. *Lehren der Weisheit aus den Selbſtbekenntniſſen ausgezeichneter Männer*, nur enthält der Text: 2. Kor. XI. 19—33. keine eigentlichen Selbſtbekenntniſſe des hier eher ruhmredig ſcheinenden Apoſtels. Als Probe der Manier des Redners diene folgende Stelle: „Es giebt *Anſprüche des Zufalls*, die uns in die Verlegenheit ſetzen können, uns gegen die Anmaſsungen Anderer zu verwahren, *Ahnen* mit Ahnen, *Titel* mit Titeln, *Summen* mit Summen aufzuwiegen,

Digitized by Google

gen, und ſie im Gleichgewichte zu erhalten; und höhere Anſprüche des *Talentes* und *Amtes*, die uns berechtigen können, die ſtolzen Anmaſsungen Anderer nicht nur abzuwehren, ſondern im Nothfalle auch *anzugreifen*, und in ihre Grenzen zurückzudrängen." Die ganze Predigt iſt in ihrer Art ein Meiſterſtück. Nicht weniger zeichnet ſich die Predigt von dem *Siege des guten Herzens über das gebildete Talent* aus und zeigt die Erfindungsgabe des Vfs. in einem hellen Lichte; bekanntlich iſt die Erfindung neuer, anziehender, dem Zeitbedürfniſſe angemeſſener Themen bey den *Epiſtelperikopen* oft ſchwerer; nun ſehe man aber, wie der Vf. ſeinen Text zu behandeln, was er in demſelben nachzuweiſen und aus demſelben hervorzulocken weiſs. Auch wegen der praktiſchen Tendenz des Ganzen verdient dieſe Arbeit Lob. Die Predigt über die *Abendmahlsfeyer*, als einen *heiligen Bund ohne gleichen*, könnte auch von einem reformirten Prediger gehalten worden ſeyn, und enthält keine Härten des eigenthümlich lutheriſchen Lehrbegriffs. Unter den Pred. über *Evangelien* kommen vor: a) eine über die *Vorherbeſtimmung des Todes.* (Chriſtus *konnte* nach S. 82 ſein Todesſchickſal vorherſagen, *weil* er entſchloſſen war, die Bahn ſeines Berufs zu verfolgen; die Redensart: er *berechnete* vollkommen den Lauf ſeines Schickſals, gefällt nicht. Gangbar in der Theologie iſt die Unterſcheidung zwiſchen dem, was Gott *beſchlieſst*, und dem, was er nur *zuläſst*; iſt aber das *Zugelaſſene* nicht auch *vorher beſtimmt?*) b) Von Hrn. Gen. Sup. *Breſcius* zu *Lübben* über den *Selbſtmord*, mit Bekenntniſs der Schwierigkeit einer guten Löſung der Aufgabe von der Kanzel. („Jeſus war überzeugt, daſs nur um der höchſten Pflichten willen das Leben einen Preis habe, durch welchen *es feil* werden könne." Das Wort *feil* durfte hier nicht gebraucht werden!) c) Von *Schuderoff* nach einem ſchmerzlichen Familienvorfalle, über das Thema: *Wie der Hintritt edler Geliebten wohlthätig auf uns wirken könne.* (Zweifelhaft iſt es als allgemeiner Satz, daſs Geliebte, die wir verlieren, von uns *am Sternenhimmel* geſucht werden.) d) Von Hrn. C. R. *Bail* zu *Glogau*, Ermunterung, den geweckten religiöſen Sinn zu pflegen. *Von freyen Texten* gehen zwey ſehr reichhaltige Predigten von *Dräſecke* über den *Krieg* aus; worin jedoch ein Satz logiſch richtiger hätte beſtimmt werden ſollen. Der *Krieg im Allgemeinen* begreift doch auch den *Vertheidigungskrieg* in ſich, den der Vf. rechtfertigt; gleichwohl wird der *Krieg im Allgemeinen* als mit der Vernunft ſtreitend und von der Sünde erzeugt, vorgeſtellt. (Anſtatt: Das *Meiſterwort* beſtätigt ſich, wird beſſer geſagt: Das *Wort des Meiſters* b. ſ.) Unter den *Caſualpredigten* kommen vor: a) eine gemüthliche *Neujahrspredigt* von *Biederſtedt*; b) eine *Buſstagspredigt* von *Ammon*, einladend die Zuhörer, bey Jeſu den Seelenfrieden zu ſuchen; c) eine ſchon einzeln angezeigte Predigt von *Jaſpis*; d) eine im J. 1809 von Dr. *Stolz* zu Bremen gehaltene *Reformationspredigt.* (Unbegreiflich iſt es dem Rec., wie der Herausgeber in der *Vorrede* von dieſer Predigt ſagen konnte, daſs ſie auf eine neue Verbeſſerung der lutheriſchen Kirche antrage. Sollte Hr. Dr. *A.* ſie unbefangen geleſen haben? Schwerlich wird auſser ihm jemand dieſs darin finden.) Die kürzern Aufſätze übergeht unſre Anzeige, um ſich Grenzen zu ſetzen.

B. I. St. 2. In einer trefflichen Abhandlung über *Chriſtusköpfe* ſtellt Hr. Dr. *A.* alles zuſammen, was ſich aus der evang. Geſchichte von der *Geſtalt Jeſu* im Allgemeinen ſagen läſst. Er war frey von körperlichen Gebrechen und von ſolchen Zufällen, wie die, denen *Paulus* zuweilen unterworfen geweſen zu ſeyn ſcheint, von regelmäſsiger und anmuthiger Geſichtsbildung, doch ohne etwas Auffallendes in ſeinem Aeuſsern zu haben, von kräftiger Geſundheit (der das *Faſten*, „auch wenn es den Genuſs der *Pflanzenkoſt* mit einſchlieſsen ſoll", und das *Gehen auf dem Waſſer*, „auch wenn es nach hebräiſchem Sprachgebrauch das *Schwimmen* nicht ausſchlieſst", *vertragen* konnte), von auſserordentlicher Wohlredenheit, von ausdrucksvollen Geberden, von ehrfurchtgebietender Miene, hergreifender Huld, verklärter Heiterkeit, majeſtätiſcher Haltung des Blicks und der Stimme. Gut übrigens, daſs wir kein Bildniſs von ihm haben, und das Evangelium auf die „*Grundſätze*" des Stifters unſrer Religion zurückgeführt werden muſs. „Ein Bildniſs würde, abgeſehen von dem Aberglauben, den es faſt unvermeidlich herbeygeführt haben dürfte, unſre Anſchauung feſthalten, und den freyen Flug der Einbildungskraft beſchränken, ohne den das moraliſche Ideal eines Himmelſöhnes in unſrer Seele nicht lebendig werden kann." *Feſtpredigten:* 1) am *Neujahrstage:* Auffoderung zur *Beſchleunigung des Tagewerks*, das jedem hienieden aufgegeben iſt; mit Rückſicht auf eine Stelle in *Kant's* Schriften (der, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht genannt iſt). 2) *Am Reformationsfeſte:* *Ueber das Hinneigen unſrer Zeit zu einem Chriſtenthum ohne Chriſtus.* (Mit eben ſo viel Grund könnte man von dem Hinneigen unſrer Zeit zur *Frömmeley ohne Sittlichkeit*, zum *Myſticismus ohne Licht* reden. Aeuſserungen Einzelner, die vielleicht auſserdem noch einer mildern Deutung fähig ſind, dürfen aber nicht als herrſchende Denkart des Zeitalters vorgeſtellt werden. Es giebt ganze groſse Gegenden in Deutſchland, in denen das Volk gewiſs nicht zu einem Chriſtenthum ohne Chriſtus hinneigt, und die Geiſtlichkeit ſich zuverläſſig nicht in irgend eine Philoſophie vertieft. Das Thema wird ſpecielle Beziehungen haben, die dem Rec. unbekannt ſind. 3) Eine vortreffliche *Buſstagspredigt* von der Wichtigkeit eines gründlichen Nachdenkens über ſeine Sünden *zur Zeit öffentlicher Noth.* Dieſe drey Pred. ſind von *Ammon* und laſſen auf die höhere Geiſtesbildung eines groſsen Theils der Zuhörer ſchlieſsen, vor denen er zu predigen pflegt. 4) Eine *Oſterpredigt* von *Biederſtedt*,

ſrede, in angenehme Verbindung gebracht mit dem *Frühlingsfeſte* in der Natur. Von der Fortſetzung der *Dräſeke*ſchen Predigten über den *Krieg* gilt das bereits Geſagte; ſie ſind ungemein reich an Gedanken und Bildern; aber wer logiſch zu denken gewohnt iſt, ſtöſst dabey an. Wie kann von der *Würde* des Kriegs die Rede ſeyn, nachdem geſagt worden war, daſs *aller Krieg* mit der *Vernunft* ſtreite, und von der *Sünde* erzeugt ſey, wobey dennoch der Vertheidigungskrieg ausgenommen wird, ob er gleich auch ein Krieg iſt. Das Verwerfliche und Gräſsliche kann keine Würde haben, und, was Würde hat, nicht verwerflich noch gräulich ſeyn. Durch eine logiſche Ordnung der Gedanken hätte ich dieſer Fehler vermeiden laſſen. Man kann wohl einen Gegenſtand von mehrern Seiten vorſtellen; nur darf ſich das Geſagte nicht wechſelſeitig aufheben. Gelungen iſt die Predigt des Hrn. *M. Friſch* vor den *Bergleuten* der *Freyberger Revier* von der Verherrlichung Gottes durch den *Bergbau*. Und was *Ammon* in einer andern Predigt von dem *Bibellefen* ſagt, welches er empfiehlt, iſt gut aufgeſetzt. Eine gehaltreiche und ſtarke Gefühle kräftig ausſprechende *Epiſtelpredigt* von *Martyni Laguna* zeigt, wie der Chriſt, unüberwunden von dem Böſen, daſſelbe mit *Gutem* überwindet; am Schluſſe jedes Abſchnitts der Predigt ward ein wohlgewählter Liedervers geſungen. Ausnehmend gut iſt *Ammons* Predigt über die *Läſterſucht der Wintergeſellſchaften*. Als Caſualvorträge ſind eingerückt: 1) zur Feyer des 18ten Octobers *Erinnerungen* des Braunſchweigiſchen Predigers, Hrn. *v. Kulm*, an *denkwürdige Tage des Lebens*; 2) eine *Frühlingspredigt* von *Breſcius* in dem Leidensjahre 1813, in welcher ſchon der Eingang bemerkenswerth iſt, wo der Vf. frey bekennt, wie ſchwer es ihm unter den Störungen, Unruhen, Sorgen und Schreckniſſen derſelben Tage oft werde, mit *Heiſerkeit* aufzutreten; 3) eine Ordinationsrede von Hrn. Dr. *Bretſchneider* 4) eine eindringende Vermahnung eines Mannes, der unter Umſtänden, welche ihn ſehr verdächtig machten, zum *Reinigungseide* zugelaſſen ward; 5) eine Rede von Hrn. Paſt. *Thienemann* am Grabe eines Kindes.

B. II. *St.* 1. Die Lehre von dem *Sohne Gottes* als der *Mittelpunct des chriſtlichen Glaubens*: Eine Abhandlung des Herausgebers eröffnet dieſes Stück. Unter dem *Sohne Gottes* denkt er ſich das *Ideal* der aus Gott hervorgegangenen und in ihm beſtehenden höchſten Vollkommenheit für die Menſchen- und Geiſterwelt; von einer *organiſchen Cauſalität* ſieht er ganz ab. Dieſs *ſittliche Ideal* in Jeſus anzuerkennen wird jeder chriſtliche Lehrer ſogleich bereitwillig ſeyn. Zu dem *formalen Rationalismus*, der alles auf die Geſetze des menſchlichen Denkens und Erkennens zurückführt, bekennt ſich auch der Vf. „Wehe dem", ſagt er, „der in *dieſem* Sinne des Worts jemals aufhört, ein *Rationaliſt* zu ſeyn!" Wenn man aber unter dem R. ein Syſtem verſteht, das, auch dem *Inhalt* nach, aus *bloſser Vernunft* geſchöpft wird, ſo nimmt er mit *Tittmann* an, daſs dieſs Syſtem, folgerichtig durchgeführt, allerdings zum *Atheismus* führe. Unter den Epiſtelpredigten zeichnet ſich aus als eine ſehr vorzügliche Arbeit die *ernſte Rückſprache mit ſich ſelbſt* über den ſittlichen Gehalt einer *verfeinerten Sinnlichkeit*. Wie viel Hr. Dr. *Ammon* als Kanzelredner zu leiſten vermag, lieſse ſich ſchon an dieſer Predigt zeigen. Eine Stelle wenigſtens muſs ausgehoben werden. Indem der Vf. bemerkt, daſs durch die feinere Sinnlichkeit nicht ſelten der Verſtand zum *Aberglauben* verleitet werde, geht er ſo offen und frey mit der Sprache heraus, daſs er ſagt: „Es iſt *Abgötterey*, Jeſum anders den Herrn zu nennen, als zur Ehre *Gottes des Vaters*; es iſt *Abgötterey* wenn man bey den geweihten Zeichen ſeines Leibes und Blutes vergiſst, *daſs ſeine Worte Geiſt und Leben ſind*; es iſt *Abgötterey*, ſich vor menſchlichen Heiligthümern niederzuwerfen, und dadurch den heiligen Gottesgeiſt in unſerer Bruſt zu betrüben. Es iſt ferner *Zauberey*, um Gottes Huld und Gnade zu bitten, und ihn doch wieder unmittelbar durch unheilige Werke zu verleugnen; es iſt *Zauberey*, das Blut des Welterlöſers auf den Lippen und die Welt mit allen ihren Lüſten in dem Herzen zu tragen; es iſt *Zauberey*, den Menſchen durch abenteuerliche Sinnenreize zuerſt der *Vernunft* zu berauben, und dann ſeine künſtlichen Träume als *Offenbarungen himmliſcher Geheimniſſe* anzuſtaunen. Und wer ſind denn diejenigen, die in der Religion alles Licht und alle Klarheit verſchmähen, und dafür ihren *Aberglauben* nur auf *dunkle Gefühle* gründen? Es ſind Menſchen von *überreizter* und *entnervter Sinnlichkeit*." Ueber Röm. VIII, 15. ff. redet *Dräſecke* von des *Krieges Auflöſung*; 2. Petr. III, 13. hätte ſich beſſer zu dieſem Zwecke benutzen laſſen. Tadelhaft ſcheint es, daſs in einer Stelle S. 62 angenommen wird, man könnte dem Redner *ſcherzhafte* Einwendungen machen gegen das, was er vorbringt: „Vielleicht werden Einzelne *ſcherzend* ſagen:" In einer Vorleſung geht dieſs wohl an; aber die Würde und der Ernſt der Kanzelrede erlaubt nicht, anzunehmen, daſs jemand mit dem von geweihter Stätte Redenden *Scherz* treiben könnte. Hr. *C. R. Heydenreich* zu *Merſeburg* nimmt die *Gelehrten* wegen ihrer *Kirchenſcheu* in einer Predigt vor. Sie dürften indeſſen doch noch das eine und andere zu ihrer Entſchuldigung vorbringen können; auch giebt es überall einzelne Prediger, die auch von *Gelehrten* gerne gehört werden. Mit vollem Rechte wird dagegen von *Ammon* auf die *öffentliche* und *gemeinſchaftliche* Feyer des Todes Jeſu gedrungen. Ueber ein *Sonntagsevang* redet Hr. Sup. *Breiger* von der *Trennungsſtunde*, um zum Nachdenken darüber einzuladen; über ein anderes Hr. *Ammon*, um den Einfluſs zu ſchildern, den die Sittlichkeit des Lebens auf das *endliche Schickſal unſers Körpers* habe. Ein ſchwer zu behandelndes Thema, bey deſſen Vortrage in dem denkenden Zuhörer exegetiſche und philoſophiſche

Zwei-

Digitized by Google

Zweifel aufſteigen dürften. Noch mehr ſtöſst man an bey der *Neujahrspredigt* des Hrn. Dr. *Krey* zu *Roſtock*, von dem zwar Rec. auch treffliche Predigten ſchon geleſen hat. Der Vf. erklärt ſich darin gegen ſeine Zuhörer über ſeine *zehnjährige Amtsführung*, was an ſich ſehr gut war; es gehört aber ein gewiſſer Tact dazu, um in ſolchen Fällen nicht Dinge auf die Bahn zu bringen, die leicht übeln Eindruck machen; Rec. wenigſtens hätte nichts davon geſagt, daſs man in gewiſſen Häuſern *ſeinen Beſuch abgelehnt*, daſs man ihn *vorſätzlich gekränkt* habe, daſs man ihn *gefliſſentlich habe demüthigen wollen*, aber auch *nur ſich ſelbſt dadurch beſchimpft habe*; noch weniger hätte er ſich auf die *gedruckten Zeugniſſe* von der *Güte ſeiner Predigten* auf der Kanzel berufen. Doch mögen beſondere Gründe obwalten, die den Vf. entſchuldigen, daſs er dgl. Dinge öffentlich zur Sprache brachte, und Rec. will dieſes eben deſswegen nicht ſowohl um des achtungswürdigen Vfs. als um anderer willen bemerkt haben, damit es nicht unbedachtſam nachgeahmt werde. Wie Gott *gute Menſchen retten* und erfreuen kann, zeigt *Breſcius* in einer *Oſterpredigt* an dem Beyſpiele Jeſu. „Ahndet Ihr nicht, wie viel die erquickende Ruhe, ſo nahe dem mütterlichen Schooſse der Erde, wie viel das Feuer der Wolken, welches wir gemeiniglich nur nach ſeinen zerſtörenden, nicht nach ſeinen belebenden Wirkungen kennen, wie viel noch andere uns vielleicht ganz unbekannte Kräfte der Natur zur Neubelebung unſers Herrn und zur ſchnellen Heilung ſeiner tödtlichen Wunden beygetragen haben (können)? Thörichte Menſchen, die Ihr den beſcheidenen und frommen Wahrheitsfreund läſtert, ſo oft er nach den *natürlichen Urſachen* forſcht, aus welchen zunächſt die *Wunder der Vorſehung* herzuleiten ſind, bedenkt Ihr nicht, *daſs die Natur die Tochter der Gottheit iſt?*" Noch gedenken wir einer ſchönen Rede des Hrn. Kirchenraths *Petri* zu *Fulda* bey dem Amtsjubiläum eines Schullehrers und einer Abendmahlsliturgie von *Harms*, die manche gute, aber auch tadelhafte Stellen hat. Daſs er die Profanen ſich entfernen heiſst, wird niemand tadeln, der ſich einmal mit ihm darüber verſtanden hat, wer ein nicht zu duldender Profaner ſey; aber er thut es in Ausdrücken, die ängſtlichen Gemüthern Furcht einflöſsen können, und ihnen in dem heiligen Mahle ein *myſterium tremendum* zeigen. In dem Kelche wird den Gläubigen das *Blut* gezeigt, das theure *Blut*, von welchem Jeſus für jede *arme Seele* einen *Tropfen* vergoſſen hat, *der alle ihre Sünde tilgt* (!!)

B. II. St. 2. Die bittere Arzney gegen die Glaubensſchwäche der Zeit kann hier füglich unberührt bleiben; doch darf auch dieſe Anzeige ſagen, daſs die ſogenannte *Prüfung* der bekannten Streitſätze alles eher als eine *Prüfung* iſt. Auch in dieſem Stücke zeichnen ſich übrigens die Predigten des Herausgebers von Seite der Erfindung ſowohl als von Seite der oft preiswürdigen Bearbeitung des aufgeſtellten Thema's vorzüglich aus. Rec. führt hier nur die *Blicke auf die herrſchende Unverträglichkeiten*, die von tiefer Menſchenkenntniſs zeugen, die Predigt über den *Hang der Menſchen, das geſellige Leben* in ein *Schauſpiel* zu verwandeln, von welcher daſſelbe gilt, und eine andere über die Erfahrung, daſs ein Menſch *ohne Eitelkeit* eine wahre *Seltenheit* auf Erden iſt. Mit Lob gedenken wir auch einer *Homilie* eines Ungenannten, vermuthlich eines Landpredigers, bey anhaltend ſchlimmer Witterung im Sommer von 1816, und der *Eröffnung* der *erſten Synode* zu *Bleicherode* von Hrn. Sup. *Hahn*. In der Rede des Hrn. M. *Güldemann* bey der Taufe einer *Jüdin* hätte Rec. die Ermahnung zur Standhaftigkeit in dem angenommenen Glauben etwas milder gefaſst gewünſcht; denn wir der Täuflingin nicht recht zu trauen, ſo war es beſſer, ſie noch nicht zur Taufe zuzulaſſen, als ihr gleichſam drohend zuzurufen: „*Ewige Schmach und Strafe* wird dich treffen, wenn du wieder abfällſt von dem Glauben, den du bekannt haſt!"

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Kurze Grammatik der deutſchen Sprache.* Zum Gebrauch in höhern und niedern Schulen, wie auch beym häuslichen Unterricht. Von *D. G. Herzog*, Rector der Bernburg. Hauptſchule und Profeſſor. *Zweyte*, verbeſſerte Auflage. 1818. VI u. S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 18.. Nr. 8.)

* * *

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Göbhardt. Buchh.: *Scheik Mohammed Fani's Dabiſtan* oder von der *Religion der älteſten Parſen*. Aus der perſiſchen Urſchrift von *Sir Francis Gladwin* ins Engliſche, aus dieſem ins Deutſche überſetzt von *F. v. Dalberg*. Nebſt Erläuterungen und einem Nachtrage, die *Geſchichte der Semiramis* aus indiſchen Quellen betreffend. *Neue Ausgabe.* 1817. 118 S. 8. (12 Gr.) (Siehe Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 168.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hannover u. Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Magazin für chriſtliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *Chriſtoph Friedr. Ammon* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Band III. *St.* 1. Nicht bloſs in einer *nordiſchen Reſidenz*, die der Herausgeber ſeit einigen Jahren oft ins Auge faſst, auch in andern Gegenden, namentlich in einem Theile der proteſtantiſchen Schweiz, nehmen die *Eheſcheidungen* von Jahr zu Jahr überhand. Hr. Dr. *A.* forſcht den Urſachen davon nach. Dieſsmal ſucht er ſie in den herrſchenden Begriffen von der Ehe, in den Geſetzen und Gerichten über eheliche Zwiſte und in falſchen Anſichten von der Sittlichkeit der Befriedigung des Geſchlechtstriebes. (S. 10. wird von einem Geſandten erzählt, daſs er ſich mit allen ſeinen *Maitreſſen* habe trauen laſſen, weil ſeine Grundſätze ihm nicht erlaubt hätten, einem Weibe beyzuwohnen, das nicht wirklich ſeine *Frau* geweſen wäre. Jede der Angetraueten unterſchrieb aber zugleich einen Vertrag, wodurch ſie ſich verpflichtete, ihn nicht als Ehemann anzuſprechen, *bis an ſie die Reihe kam*, d. h. bis die früher Getraueten todt waren.) In den Gegenden, die Rec. näher kennt, kann das Ueberhandnehmen der Eheſcheidungen lediglich der allzulaxen Geſetzgebung über dieſen Punct zugeſchrieben werden; es giebt der Titel zu viele, unter denen die Eheſcheidung *geſetzlich* nachgeſucht werden darf und erlangt werden kann; und da es ſo leicht iſt, geſetzlich dieſsfalls zum Zwecke zu kommen, ſo liegt den Eheleuten der Gedanke zu nahe, daſs ſie, wenn ein Theil des andern überdrüſſig geworden ſey, ohne groſse Schwierigkeit wieder von einander kommen können; ſie brauchen ſich alſo weniger mit einander zu vertragen und in ſchwerabänderliche Verhältniſſe mit guter Art ſich zu fügen; auch nimmt, ſo wie die Anzahl der Geſchiedenen von Jahr zu Jahr zunimmt, die *Schande, geſchieden zu ſeyn*, die in ältern Zeiten einer Perſon eine *levis notae maculam* gab, immer mehr ab, und hört zuletzt gänzlich auf. Hier muſs alſo die *Geſetzgebung* helfen, wenn es beſſer werden ſoll; die Richter können nicht anders als nach den ihnen gegebenen Geſetzen richten; die Geſetzgebung muſs die Eheſcheidungen *erſchweren* und verſchiedene Titel, unter denen Scheidungen nachgeſucht werden können, ſtreichen, oder doch mehr verclauſuliren, damit ſich nicht junge Leute von einigen zwanzig Jahren, nachdem ſie nur kurze Zeit mit einander gelebt haben, ſchon gelüſten laſſen, ſobald ſich, mit Hülfe eines geübten *Anwalds*, die Petition unter einem *Rechtstitel* bringen läſst, gegen einander gerichtlich einzukommen und ſich von einander ſcheiden zu laſſen. Unter den Predigten haben wir angezeichnet eine von Hrn. *Köler* zu *Diepholz* am Reform. Feſte 1817. Der Vf. klagt, daſs der *Glaube* in der Kirche abgenommen habe, daſs das Volk in allen Ständen ſich von der *Bibel* abgewandt habe, und daſs der *öffentliche Cultus* in Verfall gerathen ſey. Wenn nur Klagen etwas hülfen! Und wenn man nicht aus jeder Gegend einzelne Geiſtliche namhaft machen könnte, welche wenigſtens die letzte Klage zu führen durchaus keine Veranlaſſung haben! Eine Predigt von *Ammon* über die *Abendmahlsfeyer*, die im Frühlinge 1818 gehalten ward, ſcheint nicht ohne Beziehungen auf die Fehden zu ſeyn, in die er verwickelt ward. Es wird über *Miſsverſtändniſſe* und *Einſeitigkeiten* in Anſehung dieſes Gegenſtandes geklagt, und dieſelben werden davon abgeleitet, weil man *anders* von der *höhern Würde Jeſu* denke, als der *Glaube der Väter* (!) fodere; von den Korinthern wird geſagt, ſie hätten zwar *Brod und Wein* mit einander gegeſſen, auch dabey des *Todes Jeſu* gedacht; es ſey aber nur mit einer flüchtigen Rührung geſchehen, *wie das immer der Fall ſey, wenn das Göttliche in dem Menſchlichen untergehe;* es wird geſagt, was denn die Zuhörer (Lutheraner) beſtimmen könnte, von einem Glauben *abzuweichen*, den ſie mit der *ganzen alten Kirche* gemein hätten. Verwundert hat ſich Rec., daſs der Vf. Joh. VI. auf das heil. Abendmahl bezieht, wovon doch daſelbſt nicht die Rede iſt. Einleuchtend wahr und von Ueberzeugungskraft iſt übrigens, was der Vf. von der *Unerſetzbarkeit* des heil. Mahls durch irgend etwas anders ſagt; man leſe S. 44. 45., was in dieſer Hinſicht vorgetragen wird. S. 47 ſieht dagegen wie eine rhetoriſche Tirade aus; denn man kann ſehr wohl von Chriſtus ſo denken, wie er im *Johannes* vorgeſtellt wird, und doch in *Zwingli's* oder *Calvin's* Sinn fromm das heil. Mahl feyern. Eine *Oſterpredigt* deſſelben Vfs. ſpricht von dem *himmliſchen Leben der Vollendeten;* eine ſchöne Vertheidigung des Glaubens an Fortdauer nach dem Tode kommt S. 57 vor; bemerkenswerth iſt es, daſs *Paulus* nach S. 54

Digitized by Google

Jeſum *nur mit den Augen des Glaubens* ſah, nicht aber mit denen des Körpers. Die Unterhaltung Jeſu mit den Jüngern von *Emmahus* läſst ſich übrigens nicht mit dem *himmliſchen* Leben der Vollendeten vergleichen, da er in ſeinem *irdiſchen Körper* mit ihnen umging. Sehr gut iſt *Ammons* Warnung vor *kleinen Sünden.* In einer *Anſicht* der *verſchiedenen Religionsparteyen der Chriſtenheit*, die er in einer andern Predigt giebt, iſt uns das beſonders tröſtlich geweſen, *daſs* (S. 129) *ſich noch keine Partey von Chriſtus losgeſagt hat.* Von einer Perikope, welche die Heilung eines *Beſeſſenen* erzählt, geht Hr. Dr. *Schlegel* zu *Harburg* aus, um von dem *Siege* Chriſti über den *Aberglauben* zu reden; Rec. hätte inzwiſchen nicht geſagt: „Wir müſſen geſtehen, daſs dieſe Geſchichte etwas ſehr *Befremdendes*, ja vielleicht *Anſtöſsiges* für uns hat; wir können nicht leugnen, *daſs wir ſie aus der evang. Geſchichte hinweg wünſchen möchten.*" Denn uns macht dieſe Geſchichte ganz und gar nicht irre; durch ſolche Geſchichten wird es im Gegentheil erſt recht glaubwürdig, daſs die Evangelien der Zeit angehören, in welche ſie geſetzt werden. Unter den *Caſualreden* nimmt ſich der Abſchied des Hrn. Dr. *Friſch* zu *Freyberg* vor der dortigen Domgemeinde aus, und die Rede von *Biederſtede* an dem jährlichen Trauerfeſte zur Erinnerung an die Verſtorbenen. Verweilen wird auch der Leſer mit Rührung bey der Taufrede, die Dr. *Stolz* nach dem Tode ſeiner in *Bremen* verheiratheten Tochter bey der Taufe ihres nachgelaſſenen Kindes, gerade auf den Beſuch daſelbſt anweſend, hielt, ſo wie deſſen *Gebet* an dem *Grabe* ſeiner im erſten Wochenbette geſtorbenen *Tochter.* *Dräſecke's* Bildniſs iſt ſehr kenntlich, obgleich nicht ſonderlich geſtochen.

B. III. *St.* 2. Eine von dem Streit über die Harmsſchen Theſen ausgehende Abhandlung über die angeblichen Vorzüge der neuern Theologie vor der ältern eröffnet dieſs Stück. „Wenn man einen *Melanchthon*, *Mosheim* oder *Reinhard* in die Gruft ſenkt, ſo kehrt mehr als Einer im Geiſte von ihrem Grabe mit der Ueberredung zurück: Du wirſt es weiter bringen als ſie!" Es möge auch, wird geſagt, hier und da ein Irrthum berichtigt, ein Grundſatz geſchärft, ein Begriff weiter aufgehellt, eine Schriftſtelle beſſer erklärt, und die Anzahl der Hülfsmittel zur Erkenntniſs der Wahrheit von Zeit zu Zeit vermehrt werden; aber im Ganzen komme man mit allen dieſen Hülfsmitteln nicht weiter, und die neuere Theologie habe nicht einmal einen neuen Beweis für Gottes Daſeyn, für die Vorſehung und für die Unſterblichkeit der Seele gefunden, den die ältere nicht eben ſo gut, ja noch deutlicher und bündiger darthäte. Dieſs ergebe ſich auch aus einer unbefangenen Vergleichung des ältern und des neuern dogmatiſchen Syſtems. Und nun werden in zwey Seiten die beiden Syſteme neben einander aufgeſtellt. Man möchte jedoch wohl darauf ſchwören, daſs der Vf. ſich eben ſo wenig zu allen 36 Puncten des *alten* Syſtems, als zu denen des neuen, ſo wie beide gefaſst ſind, ganz bekennen möchte, zumal da er alles unverkürzt wiſſen will, was Philologie, Kritik, Geſchichte und die hiſtoriſche Schriftauslegung an Umfang, Beſtimmtheit und Klarheit, und das Syſtem an wiſſenſchaftlicher Form gewonnen hat, und er auch das negative Verdienſt der neuern Theologie um die für das praktiſche Leben ſo wichtige Verminderung des Aberglaubens anerkennt. — Die häufig beſprochenen Weiſſagungen der Fr. *v. Krüdener* gaben dem Herausgeber Gelegenheit, in einer Predigt zu zeigen, wie wir von Jeſu lernen ſollen vorauszuſehen, was für ein Schickſal *uns* bevorſtehe. Was Jeſus in Anſehung der Schickſale ſeines Vaterlandes, ſeiner Religion, ſeiner Perſon und ſeiner Schüler vorherſagte, das habe er, heiſst es, ſchon als *Menſch* durch ſein gemeines *Ahnungsvermögen* vorhergeſehen, ohne die Grenzen zu überſchreiten, die den menſchlichen Verſtand von dem göttlichen trennen; und laſſe ſich auch von andern im Allgemeinen vorausſehen, was für Schickſale ihnen bevorſtehen, da alle Weltereigniſſe nach *ſittlichen Geſetzen* geordnet werden; nur müſſe man im Einzelnen nicht zu viel beſtimmen wollen, ſo wie auch Jeſus Zeit und Stunde unbeſtimmt gelaſſen habe. Reich an Gedanken iſt deſſelben Vfs. vortreffliche Predigt über *Nachläſſigkeit in Pflichterfüllung*, und über *Verwahrungsmittel* dagegen. Nur ein Meiſter in der homiletiſchen Kunſt, nur ein vielſeitig gebildeter, das menſchliche Herz und die Welt mit geübten Sinne beobachtender Geiſt kann ſolchen gegebenen Perikopen ſolche Themen entlocken und dieſelben ſo bearbeiten. Hr. *Tienemann* zu *Rochlitz* zeigt an einer Perikope, welche Freude es ſey, verkannte Menſchen nach ihrem wahren Werthe darzuſtellen, und Hr. *Breſcius* deutet die vielumfaſſende Wirkſamkeit der öffentlichen Gottesverehrungen an. — In *Feſtpredigten* iſt der polemiſche Ton noch mehr als in andern ein Miſston. Wenn ſich deswegen Hr. *Fritzſche* zu *Dobrilugk* darauf eingeſchränkt hätte, die Wichtigkeit des Glaubens an den göttlichen Urſprung des Evangeliums Jeſu an einem Weihnachtsfeſte darzuthun, ſo würde er dem Feſte gerecht geweſen ſeyn; aber durch Befehdung der ſogenannten Neologen wird der Zuhörer in eine *unfeſtliche* Stimmung verſetzt; iſt er ein Unkundiger, ſo erfüllt es ihn mit widrigen Vorurtheilen gegen Solche, auf die er das Gehörte bezieht; iſt er ein Kundiger, ſo wird er in einen Oppoſitionsſtand gegen den Prediger verſetzt, an deſſen Vorſtellungen immer noch Manches in ſolchen Fällen zu berichtigen iſt; auch lehrt die Erfahrung, daſs es in der Regel theils beſchränkte, theils ehrgeizige und herrſchſüchtige Köpfe ſind, die ſich durch Polemik auf der Kanzel geltend machen wollen; darum ſollten ſich alle *beſſern* und *edlern* Geiſter zu gut achten, um ſich auch nur *ſcheinbar* denjenigen gleich zu ſtellen, welche andersdenkende Theologen als ſolche bezeichnen, die nicht an die Gottheit

heit Chriſti glauben. Hr. *Ammon* pflegt in einer Michaelispredigt den freundlicheu Glanben an *Schutzgeiſter*, wenigſtens das *Bildliche* dieſer alten, menſchlichen, „„„*und zuletzt auch nicht unchriſtlichen*““ Vorſtellung. Dieſs hängt vermuthlich mit ſeiner Achtung gegen ſolche Anthropomorphismen zuſammen, die nach S. 13 nnſerm Geſchlechte zur religiöſen Bildung unentbehrlich ſind. Aueh Rec. glaubt, daſs wir, ſo lange wir in unſerer Haut ſtecken, uns nicht aller Anthropomorphismen und bildlichen Vorſtellungen von göttlichen Dingen entledigen können; auch liebt er die unzarten Berührer unſchuldiger, freundlicher Sinnbilder nicht, die für einen groſsen Theil der Menſchen Bedürfniſs ſind; gern hört er dagegen Prediger, die, ſelbſt helle denkend, mit humaner Herablaſſung und Gemüthlichkeit Gegenſtände dieſer Art behandeln, und ſo zart und mit ſo viel Gefühl wie S. 97 unſer Vf. ſich darüber verbreiten. Nur geſchehe es immer *mit Maaſs*, wenn man in ſolchen Bildern redet; nur geſchehe der Sache dieſsfalls nicht zu viel; nur ſetze man, wie der Vf. wohl erinnert, die freundlichen Bilder in ſtete Verbindung mit den *höhern* Wahrheiten der Religion! Eine *Marezoll'ſche* Reformationspredigt bedauert ſehr, daſs der 31. October 1817 (durch die *Streitſätze* von *Harms*) die Loſung zu einem noch immer fortdauernden und mit Bitterkeit geführten Kampfe geworden ſey, wozu doch keine gerechte Urſache vorhanden wäre, indem die Zeitgenoſſen das Weſentliche der Religion und des Chriſtenthums weder angetaſtet noch gefährdet hätten, und die ganze Fehde im Grunde nur darauf hinausliefe, *wie weit* ſich menſchliches Wort und Anſehen dabey erſtreckten. Wer ſollte dieſe Predigt *hier* ſuchen? Eine andere von dem Herausgeber ſelbſt folgt. Er entdeckte merkwürdige Erſcheinungen im Anfange des vierten Jahrhunderts der proteſtantiſchen Kirche, Zeichen nämlich beſſern Vernehmens der Lutheraner und Calviniſten und Beweiſe des Irrwerdens an Chriſto bey Solchen, deren Socinianismus in Rationaliſmus überging, Zeichen eines ſtolzen Anekelns alter Wahrheiten und Beweiſe des muthigen Feſthaltens an der göttlichen Heilsordnung! (Dieſs hängt wohl zunächſt mit der Literatur der *Harmſiana* zuſammen.) — Unter den *Caſualreden* werden aufgeführt: Eine Predigt von Dr. *Böckel* zu *Danzig* über den Sieg bey *Waterloo*; (Die Geſchicklichkeit des Redners zeigt ſich auch in dem, was er *verſchweigt*. „Soll ich Euch *erzählen*, was an dieſem Tage geſchah? Soll ich die Namen der Heerführer *nennen*, die jener Tag verherrlichte? Oder den Namen des *Ortes*, den er auf die Nachwelt bringt?“) Eine *Synodalrede* von Hrn. M. *Aug. Fr. Krauſe*; (das Begeiſternde eines ſolchen Vereins.) Zur Feyer *des 18ten Oct.* Von *Marezoll*. (Worin allein Heil für die Völker ſey: wenn ſie nämlich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit huldigen; die letztere ſey jedoch etwas ganz Anderes als Sache der bloſsen *Phantaſie* und des lichtloſen *Gefühls*, ganz etwas Anderes als Eifer für *Mode-Orthodoxie*.) Ein Kirchenfeſt zum Andenken an die Verſtorbenen. Von *Biederſtedt*. (In der blühenden, das Gefühl anziehenden Schreibart, die man bereits an dem Vf. kennt.) — Von *Liturgicis* ſind eingerückt eine *Grabrede* von *Nebe* zu *Eiſenach*, zwey rhythmiſche *Altargebete* von *Harms*, und ein *Aerntelied* von *Lauts* in *Jeverland*. — Die *kritiſche Ueberſicht der neueſten theol. Literatur* wäre noch ſchätzbarer, hätte nicht der Herausgeber in der Sache von *Claus Harms* allzupartevíſch ſich für deſſen Streitſätze erklärt, und ſich dadurch in eine Fehde verwickelt, die ihn nicht immer ganz unbefangen urtheilen läſst; auch wird es unendlich ſchwer für ihn ſeyn, dieſe Ueberſicht ganz frey von mancherley Rückſichten zu erhalten, die ein ausgebreitetes kritiſches Inſtitut leichter vermeidet. Rec. darf dieſs um ſo freyer ſagen, da nie eine Schrift von ihm in dieſer Ueberſicht angezeigt worden iſt, und er dieſen Theil des *Magazins* wegen der oft ſo feinen und in Kürze Vieles ſo trefflich und treffend andeutenden Urtheile immer mit beſonderm Vergnügen geleſen hat. Der Vf. der Ueberſicht mag übrigens ſagen, was er will: Es bleibt wahr, daſs bey weitem der gröſste Theil von *Reinhards* Predigten von einem *Rationaliſten* eben ſo gut als von einem *Supranaturaliſten* geſchrieben ſeyn, und daſs beynahe alles in ſeinem *Mag. f. chriſtl. Pred.* auch in *Löfflers Magazin* ſtehen könnte, ſo wie auch, daſs den Stellen in ſeinen *frühern* Schriften, die für den *Supranaturalismus* ſprechen, andere Stellen in Menge entgegengeſetzt werden können, die dem *Rationalismus* günſtig geachtet werden dürfen. Und wie kann ihm dieſs bey Vernünftigurtheilenden ſchaden, wenn es auch frey zugegeben wird, da Rat. und Supr. keine Antitheſen ſind? Die *Antipathie* gegen die *Berliniſche* gemeinſchaftliche Abendmahlsfeyer und gegen den Lehrbegriff der *Reformirten* in Betreff des *Abendmahls* erhält ſich in Kraft. In der Anzeige der Zeitſchrift von Dr. *Aſcher* durfte nicht verſchwiegen werden, daſs A. ein *Jude* iſt; freylich fiel dann weg, was darüber geſagt iſt, oder verlor doch einen groſsen Theil ſeines Gewichts. — Die *Miſcellen* gedenken zweyer — *Unionsverſuche* unter den — *heidniſchen* Kaiſern, und einiger andern auf *Neueres* anſpielenden Notizen aus der ältern Geſchichte, und begleiten ein Urtheil einer *Lucerner Flugſchrift* über den Proteſtantismus mit verſchiedenen Reflexionen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kiel, in d. akadem. Buchh.: *Kloſterberuf*. Ein Roman von der Verfaſſerin der *Marie Müller* u. ſ. w. Neue Ausgabe. (Ohne Jahrszahl.) 328 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſer Roman von der geiſtreichen zartfühlenden Verfaſſerin der *Marie Müller* wird hier in einer neuen Ausgabe dem Publikum mitgetheilt. Ein Be-

Digitized by Google

Beweis, daſs er mit Theilnahme und Beyfall von der Leſewelt aufgenommen worden iſt. Da die Stimme der Kritik ſchon früher über ſeinen Werth und auch über einige Mängel, die er hat, ſich vernehmen lieſs, ſo können wir bey ſeiner Anzeige kurz ſeyn. Ob und in wiefern die neue Ausgabe von der frühern verſchieden ſey, können wir nicht beſtimmen, da uns die Vergleichung nicht zu Gebote ſteht. In jedem Fall aber kann Rec. verſichern, daſs ihm die Leſung deſſelben gröſstentheils einen anziehenden Genuſs verſchafft hat, und daſs dieſe Compoſition keinesweges unter die vielen bloſs ephemeren Erzeugniſſe dieſer Art zu gehören ſcheint, wenn ſchon ſie auch nicht allen ſtrengeren Anfoderungen der Kunſt ſollte genügen. Einmal ſcheint der Titel, wenn wir ihn zumal als Thema nehmen, nicht ganz glücklich gewählt; denn wie in der Geſchichte Kordelia's, der Hauptheldin des Romans, und in der Wendung, die das Liebesverhältniſs dieſer jungen Gräfin und dem jungen Fürſten des Landes nimmt, ein eigentlicher *Beruf* zum Kloſterleben, das ſie am Ende nach dem Tode ihres Vaters wählt, zu finden ſey, iſt nicht recht abzuſehen; eben ſo wenig als ein ſolcher *Beruf* aus den Herzensverirrungen einer andern Dame, die als Epiſode der Erzählung unter der Aufſchrift: *Magdalenens Geſtändniſſe*, v. S. 117—289 mit dem ſchönen Motto: *L'amour n'eſt qu'une epiſode dans la vie des hommes; mais pour les femmes, c'eſt l'hiſtoire de toute leur vie* — uns mitgetheilt werden, nothwendig hervorgeht. Auch, möchte man faſt ſagen, ſteht dieſes Einſchiebſel in zu loſem Zuſammenhange mit dem Ganzen, wenn es ſchon an ſich ſehr intereſſant, beynah intereſſanter noch als die Hauptgeſchichte iſt, der es zu einer Folie dienen ſoll, und durchaus die fruchtbarſten Blicke in das weibliche Herz verräth. Die Vſn. hat bey der Hauptgeſchichte die Briefform gewählt, die durch Blätter aus dem Tagebuche Sophiens, einer Jugendfreundin der Gräfin Kordelia, unterbrochen werden. Man ſieht, daſs ſie Göthe's Weiſe und Vorbild im *Wilhelm Meiſter*, wie auch bey der Einrückung der *Geſtändniſſe*, folgen wollte. Die Geſchichte dieſer Sophie, einer gebildeten anziehenden Beamtentochter auf dem Gute des alten Grafen, ihr Verhältniſs zu ſeinem Secretair, dem von Reiſen zurückgekommenen Braun, ihre Liebe, die Leiden ihrer geheimen Eiferſucht, ihr Kampf mit der Liebe, als ſie ſich bey Kordelia's Ankunft auf dem Lande vernachläſſiget ſieht — und der Freundſchaft für die junge Gräfin — die Aufklärung der Miſsverſtändniſſe, als Kordelia ſich ihr endlich vertraut, und die Ausſichten, an die der Leſer, wo am Ende alles, faſt zu raſch abbricht, nur hingeführt wird, zur Vereinigung mit dem Gegenſtande ihrer ſchon beynahe beſiegten und aufgegebenen Leidenſchaft und Hoffnung, bilden die untergeordnete Partie der Erzählung. Die Sprache iſt gröſstentheils rein, edel und ſtreift im Gewählten nur ſelten an das Geſuchte, Koſtbare, wie z. B. wenn von *Gefilden der Unabhängigkeit* einmal die Rede iſt, und das Bild von den eiſernen Armen des Todes, des Grames, Schmerzes u. ſ. w. (beynahe ein Lieblingsbild der Vſn.) zu oft vorkommt. Auch geſuchte Metaphern, wie: *dem ewigen Abſchied kalt und ſtolz ins Auge ſehen* (S. 19), nur wenig. Falſche Schreibart von Worten, die aus fremden Sprachen genommen ſind, wie *Hyroglyphen*, wenn es nicht etwa gar ein Druckfehler iſt, kann man einer Dame nachſehen, aber ſie irrt doch. Der Ausdruck der Leidenſchaft hat Wahrheit, Tiefe und nur dann und wann etwas zu Schwerfälliges. Am meiſten gelingen der Vſn. die Schilderungen von Naturſcenen, und in den wenigſten Fällen erliegt das Bild, das hervorgebracht werden ſoll, unter dem Verſuche der Beſchreibung. Wie jene ein zartes im Verkehr mit der Natur gebildetes liebendes Gemüth verrathen, ſo auch die mehrmals vorkommenden Schilderungen von Kunſtgemälden einen der bildenden Kunſt und ihrem klaſſiſchen Muſter nicht fremden Sinn. Die Charakter der Perſonen ſelbſt könnten mit etwas feſterer Hand gezeichnet ſeyn. Am anziehendſten iſt in der Hauptgeſchichte Kordelia's Charakter. Aber weniger gewinnt uns ihr Geliebter, der Fürſt, und die rhetoriſche Beſchreibung, die Sophie aus Veranlaſſung des ſeltſamen, etwas abenteuerlichen Zuſammentreffens im Walde mit ihm S. 277 von ihm giebt: *„ſein Auge ſcheint zu befehlen, wenn es gleich vom Nebel der Schwermuth umwölkt, Bekanntſchaft mit innern Schmerzen verräth" — auf ſeiner Stirn thront nicht heitere Anmuth, ſondern Stolz und Ernſt, und ſeine Lippen dünken mir geübter im Drohen als im Bitten (?)" „An der Glut der Leidenſchaft gereift, und dennoch unabhängig von ihr, bleibt er beſonnen, mitten in der Fülle drängender Gefühle und erhaben über jene ſchwärmeriſche Hingebung, die Braun's ganze Seele wie eine zehrende Flamme durchlodert, und ihn rettungslos in die Tiefe ſeiner Liebe verſenkt. — Den Reichthum einer ganzen Welt ſcheint er in ſeiner muthigen Bruſt zu tragen; und vollendet, feſt und glänzend, wie der Marmor unter Phidias Meiſsel hervorging, ſteht er da in herrſchender Gewalt über ſich ſelbſt, den Schwächen der Menſchheit vielleicht nur in ſeinen Fibern angehörend."* — Die ganze Beſchreibung befriediget um ſo weniger, da wir ihn durch Handeln ſo wenig, faſt gar nicht kennen lernen. Auch dieſer Braun ſelbſt, Sophiens Angebeteter, leiſtet, ſo wie er ſich ausſpricht, weniger, als was wir von ihm hören. Sophiens Charakter dagegen ſpricht weit mehr an. Der alte Graf aber rundet ſich zu keinem rechten Bilde für die Einbildungskraft.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Induſtrie-Compt.: *Nemeſis.* Zeitſchrift für Politik und Geſchichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofr. u. Prof. der Geſchichte zu Jena. *Achter* Band. 1816. *Neunter* Band. 1817. 8.

Achter Band. *Erſtes* Stück. „Ueber das Judenthum und die Juden. Drey Abhandlungen." In dem Vorwort wünſcht der Herausgeber, und wohl mit guten Gründen, daſs man nie und nirgend über die Juden die Chriſten vergeſſen möge. Die erſte Abhandlung von Dr. *Stark* ſchildert das Weſen des Judenthums geſchichtlich bis zum Untergang des jüdiſchen Staats, und dann überſichtlich in ſeinen jetzigen Verhältniſſen und Beziehungen; die zweyte liefert Aufſchlüſſe über die Verhältniſſe der Judenſchaft zu und aus der freyen Bundesſtadt Frankfurt, worüber die Allg. Lit. Zeit. ſich bereits geäuſsert; beide Abhandlungen ſind gegen die Juden; die dritte aber iſt für ſie. Der Doctor Chriſtlieb fragt: Warum verſagt ihr den Juden das Bürgerrecht? und antwortet zum Theil durch andere Fragen: ob wir die Juden todtſchlagen oder fortjagen, oder taufen wollten? und meint, wir müſsten groſsmüthig gegen ſie ſeyn. Uns ſcheint poſſierlich, daſs Hr. Chriſtlieb „geſtehen muſs, daſs er zu wenig Juden gehörig kennen gelernt habe, um über ſie urtheilen zu können", und dennoch nicht bloſs über ſie, ſondern auch über eine ſo ſchwere Staatsſache, als die Geſetzgebung über das deutſche Judenweſen iſt, kühn und keck urtheilt. Doch nichts iſt jetzt alltäglicher, als daſs man den Zuſtand nicht kennt, wofür man Verfaſſungen aufſtellt. „Ueber einige Parteyen in Deutſchland." Die Bonapartiſche wolle wenigſtens nicht, daſs Deutſchland einig ſey, da ihre goldene Zeit ſich nicht wieder herbeyführen laſſe; eine andere ſpreche nur von den letzten 10 Jahren und eifere gegen Baiern, das doch nirgend die erſte Schuld habe; man möge einig ſeyn. „Zweyter Bericht eines würtembergiſchen Landſtandes an ſeine Mitbürger über die Verhandlungen des wieder einberufenen Landraths" kann hier mit Bezug auf frühere Erörterungen übergangen werden. Es folgen zwey Gedichte, wovon das Letztere: „die Aepfel", alſo ſchlieſst:

„Allein wie iſt's betrübt, daſs ſchon geraume
Zeit her Reichsäpfel nicht gedeihen mogen,
weil ſtets die Adler ſie zu freſſen pflegen."

„Noch eine Antwort aus Baiern auf eine Anfrage nach Baiern" wegen der unrichtigen Bekanntmachung, wonach die Gerichtsſaſſen, ſtatt der Erbgerichtsbarkeit über ſie, feil geboten worden.

Zweytes Stück. „Reminiſcenzen über das Reichsbeſteuerungsweſen", daſs in einigen Reichstagsabſchieden vom *Erſuchen* der Unterthanen um Beyſteuer zu den Türkenkriegen geſprochen werde, iſt allerdings wahr, aber gerade daſs es bey dieſem Erſuchen oft blieb, macht ſchon Schmidt in der Geſ. der Deutſchen lächerlich; daſs dagegen „der weſtph. Friede nirgends der *Landſtände* gedenke", iſt nicht wahr, und ein Miſsgriff, deſſen Ueberſehen dem Herausgeber zur Laſt fällt; weil der Vf. ſich damit entſchuldigen kann, entweder daſs er, wie es jetzt Sitte ſey, die Urkunde ſelbſt nicht geleſen, ſondern ſich auf Auszüge verlaſſen; oder gar, daſs er ſein Späſschen mit dem Prof. der Geſchichte getrieben habe, und wohl wiſſe, daſs im §. 33. Art. 5. der Osnabr. Friedensurkunde ſtehe: die Verträge aber — welche zwiſchen ſolchen unmittelbaren Reichsſtänden und ihren *Landſtänden* und obgedachten *Unterthanen* — vor dieſem eingetreten, ſollen in ſofern genehmigt und rechtsbeſtändig bleiben, als ſie dem Gebrauch im Richtjahr 1624 nicht entgegen ſind, und ſoll davon nur durch gegenſeitige Einwilligung abgegangen werden dürfen. Hier bekommen alſo nicht bloſs die Landſtände, ſondern auch die übrigen Unterthanen ihr Recht. Noch eigenthümlicher für die *Landſtände* iſt der §. 41. Art. 5. in Betreff ihres Rechts für die Glaubensſachen; bey dem ganzen Friedenswerk ferner wird ein *allgemeiner* Rechtszuſtand zum Grunde gelegt, und das Recht der Fürſten nicht geordnet, ohne namentlich das Recht der Geiſtlichkeit, Ritterſchaft und Städte vorzubehalten, zu beſtimmen und zu ordnen: wo von einer *Rückgabe* der Rechte und Beſitzthümer die Rede war, wie bey Würtemberg, verſtand ſich von ſelbſt, daſs nur das Alte und nichts Neues gegeben wurde. Wenn die *Köpfe*, welche den weſtphäl. Frieden gemacht haben, einen andern uns nähern gemacht hätten; wie würde er ausgefallen ſeyn? *Das* iſt eine Frage, welche zu beantworten noch nicht an der Zeit iſt. „Etwas Exegeſe." In dem bekannten: Gebet dem Kaiſer, mache das *Abgeben* deſſen, was von dem Freyheitsfeinde gekommen, und das *Eingeben* des Willens und der Kraft für einen Gottesſtaat, den gedankenvollen Ausſpruch zur orientaliſchen Gnoſe, gedruckt iſt Gnome.

Gnome. „Geſpräch zwiſchen einem Hamburger und Amerikaner", ein ſeit 1791 gedruckter Aufſatz von Reimarus, über bürgerliche Freyheit. „Aus den Trümmern des Badner Schloſſes im Sommer 1816", ein Gedicht zur Warnung gegen Frankreich und zur Ermahnung der Deutſchen. „Rückruf aus der Schweiz" über die Aeuſserung in der Nemeſis, daſs dort keine geheime Polizey ſey: da man doch zu Lucern Haus und Schriften eines namhaften Mannes, auf den bloſsen Verdacht, daſs er an einer Flugſchrift gegen die Machthaber arbeite, habe unterſuchen laſſen; da von allen 22 Cantonen nicht drey unbedingte Preſsfreyheit haben; da namentlich zu Lucern die richterliche, geſetzgebende und vollziehende Gewalt in denſelben Händen ſey; da man die Archive verſchlieſse, geheime Ausgaben und keine Rechnungsablage habe; und da man Fremde, auf den Wunſch irgend eines Geſandten, ſofort wegſchaffe. „Ueber neuere Propheten", beſonders über Adam Müller, ein wackerer Aufſatz, der näher verfolgt werden müſste, wenn nicht von der Sache ſchon umſtändlich in der Allg. Lit. Zeit. gehandelt wäre. „Der Menſch als Handelswaare betrachtet", eine feine Spötterey über Ländertauſch und Beſtechlichkeit, aus dem *nain jaune réfugié*, durch mehrere deutſche Zeitungen bekannt gemacht. „Ueber die Domänenkäufer im ehemal. Königreich Weſtphalen." Die Rechtmäſsigkeit des Domänenkaufs ſey erwieſen, wenn der König von Weſtphalen ein rechtmäſsiger König, und zum Verkauf der Domänen berechtigt geweſen ſey. Nun bedürfe nicht durch Beyſpiele belegt zu werden, wie wenige Könige rechtmäſsig ſeyn würden, wenn ſie es nicht anders als nach freywilliger Einwilligung ihrer Vorgänger ſeyn ſollten. Die Rechtmäſsigkeit beruhe für die *Bürger* eines Staats in dem Beſitz der höchſten Gewalt von Seiten des Fürſten, und in deſſen Anerkennung durch Huldigung von Seiten der Bürger, für *fremde Staaten* aber in dem Eingehen völkerſchaftlicher Verhältniſſe mit dem Fürſten. Beide Bedingungen ſeyen bey dem König von Weſtphalen zugetroffen, und ſeiner Rechtmäſsigkeit könne nicht ſchaden, daſs er von den Kurfürſten von Hannover und Heſſen nicht anerkannt ſey, ohne zu fragen: ob nicht der im Voraus Alles billige, was die Unterthanen zu ihrer Hülfe vornehmen, welche ſie in der Zeit der Noth ihrem Schickſal überlaſſe? Sey der König von Weſtphalen rechtmäſsig geweſen, ſo folge, daſs er als ſolcher auch Rechtsgeſchäfte habe ſchlieſsen können; und in Abſicht der verkauften Domänen frage ſich alsdann nur: ob ſie Eigenthum des Kurfürſten (gehörten ihm die landesherrlichen Rechte nicht, für deren rechtmäſsigen Beſitzer ſo eben der König von W. erklärt wurden!) oder des Landes geweſen? Im Erſteren Falle ſey der Verkauf nicht bloſs ungültig, ſondern auch als Raub anzuſehen; im zweyten ſey er mit vollem Recht geſchehen. „Welcher Fall von beiden ſtatt gefunden, könne hier nicht zur Gewiſsheit gebracht werden — wenn wir aber von allgemeinen Gründen ausgehen, ſo können wir nicht umhin, für die zweyte Anſicht zu entſcheiden." So! da haben wir alſo wieder das freymüthige Geſtändniſs, daſs über eine Sache nicht bloſs geſprochen, ſondern geurtheilt und entſchieden wird, ohne ſie zu kennen, viel weniger zu begreifen und einzuſehen! und das geſchieht überdieſs in einer *Rechtsſache*, die ſchon von bewährten Kennern nach Thatbeſtande, und nach Rechtsgründen, wohin der nun auch bekannt gewordene geheime Art. des Vertrages vom 2. Dec. 1813 wegen Ordnung aller den verſchiedenen Provinzen des Königreichs Weſtphalen gemeinſamen Intereſſen gehört, dargeſtellt iſt. Aber ſelbſt das Leſen und Abſchreiben ſcheint jetzt zu mühſam zu werden. „Mit den nachfolgenden politiſchen Anſichten ſollen die Leſer verſchont werden, die ſich der Unterſuchungen über die Rechtsgültigkeit dieſes Domänenkaufs aus No. 207 der Allg. Lit. Zeit. 1816 erinnern werden. „Verträgt ſich Preſsfreyheit mit irgend einer Beſchränkung — und iſt letztere zur Erhaltung der Ordnung nothwendig." Der denkende Vf. leugnet beides, und an der Säulenordnung ſeiner Schlüſſe iſt nicht das mindeſte zu tadeln, wenn man nicht das Fuſsgeſtell in die Unterſuchung zieht, welches Hauptbeſtandtheil verfaſſungsmäſsige Freyheit iſt. Iſt dieſe errungen, ſo ſteht damit offenbar jeder Preſszwang in Widerſpruch, und die fr. Redner, welche ihn eben jetzt zu vertheidigen haben, winden ſich auf das Künſtlichſte, um weder einzugeſtehen, daſs zwiſchen dem *Sollen* und dem *Seyn* ihrer Verfaſſung bis jetzt ein Unterſchied vorhanden iſt, noch ihrer Gedankenſchärfe ſelbſt Eintrag zu thun. Will man aber auch nicht die Rückſichten, wie in Frankreich noch jetzt, zu nehmen; und wird zur Sicherheit der Preſsfreyheit ein Schöffenſtuhl (wie vorgeſchlagen) für Preſsvergehen errichtet; ſo ſcheint doch dabey, ſelbſt in der geordneten freyen Verfaſſung, eine Bücheraufſicht nicht entbehrt werden zu können: eine Aufſicht der Staatsverwaltung, die nicht richtet oder hemmt, ſondern nur beobachtet, und wenn ſie etwas Verdächtiges bemerkt, *vor* dem Druck den *Richter* anrufe, damit er den Druck verhindere. Daſs Druckſchriften ſo langſam, als der Vf. glaubt, wirken, möchte ſich bezweifeln laſſen; daſs es jetzt keine Schriftfürſten wie Voltaire und Luther giebt, das ſchließt die Hoffnung ihres Wiedererſcheinens nicht aus, und noch weniger ſcheinen die Völker für verführeriſche Worte die reizbare Beweglichkeit verloren zu haben; wie auch Ney bemerkt hat, und ſich andere Beyſpiele geben lieſsen, die den Machthabern nicht angenehm ſeyn möchten. Wenn man dieſen aber gegen alle möglichen Preſsvergehen ein ſtrenges Schöffengericht und zur Fürſorge gegen böſliche Abſichten mit der Preſſe eine Bücheraufſicht anbietet; ſo kann denn doch von ihrer Seite nur das Gefühl innerer Nichtigkeit oder Verwerflichkeit ſich gegen die Geſtattung der Preſsfreyheit ſträuben. Dieſe zwiſchen die Verwaltungsaufſicht und

und das Schöffengericht geſtellt, paſst eben ſo gut für die geordnetſte Verfaſſung als für jeden gegebenen Friedenszuſtand eines europäiſchen Volkes, das man in die augenſcheinlichſte Lebensgefahr bringt, wenn man ihm Ohren und Augen verbindet. Wie ſoll es ſich erhalten, ohne klug und kunſtkräftig zu ſeyn, wie die übrigen, und wie kann es das ſeyn und bleiben ohne Preſsfreyheit? „Noch etwas über Preſsfreyheit." Man ſcheine zu vergeſſen, daſs Verantwortlichkeit des Schriftſtellers, wenn ſie in etwas Anderem beſteht, als in der Verpflichtung, die angeführten Thatſachen zu beweiſen, die Preſsfreyheit vernichte; denn von wem, wann, vor welchem Gericht ſollen Preſsvergehen gerügt werden? nach welchen Geſetzen? und zu welchem Zweck? Die unſchuldigſte Rede kann gemiſsdeutet werden, der Richter ſich durch die Macht des Anklägers blenden laſſen, das Geſetz nach der Natur ſeines Gegenſtandes nicht vollſtändig und erſchöpfend ſeyn, und der Zweck, da dem Verbreiten der Schrift durch die Verantwortlichkeit nicht geſteuert wird, nur die Freude ſeyn, den Schriftſteller zu richten. Alle dieſe Einwürfe laſſen ſich gegen das geſammte Gerichtsverfahren machen, mit Ausnahme der groſsen Schwierigkeit: die Preſsvergehen geſetzlich zu beſtimmen; und darüber wäre eine wiſſenſchaftliche Unterſuchung wünſchenswerth geweſen, die in ihrem letzten Ergebniſs zu einem Schöffengericht führen zu müſſen ſcheint, welches nach innerer Ueberzeugung richtet. Statt einer ſolchen Unterſuchung wird die Frage aufgeworfen, ob es ſchlechthin in Deutſchland gut ſey, geſetzlich zu beſtimmen, daſs der Drucker und mittelbar der Verfaſſer ſich nennen ſollen? und verneinend beantwortet. weil die Preſſe allein den deutſchen Stämmen kund thut, wie es ihnen im Einzelnen geht, weil die Preſſen dort, wo es ſchlecht geht, darüber keine Nachrichten verbreiten dürfen, und weil, wenn es auswärts geſchieht, und der Drucker ſich nennt, der betreffende Staat darüber Beſchwerde führen, und entweder von dem Nachbar abgewieſen mit dieſem in Miſsfälligkeit gerathen, oder von ihm unterſtützt die freye Kundbarkeit in deutſchen Landen ſtören wird. Beide Miſsſtände (die übrigens nicht eintreten können, weil die Beſchwerde eine Rechtsſache betrifft, welche nicht durch Staats- ſondern durch Gerichtsverhandlung abzumachen iſt; wie noch neulich von Seiten Weimars öffentlich erklärt worden) beide Miſsſtände werden vermieden, wenn der Drucker ſich nicht zu nennen braucht, damit iſt aber die Vereinigung einer Verantwortlichkeit kaum denkbar. Es kommt hinzu, daſs gleiche Geſetze in einem Reiche und in kleinen Staaten verſchiedene Wirkung haben, in dieſen finden ſich keine unabhängige Männer, wer etwas weiſs, ſteht im Dienſt, oder vermag ſein Wiſſen nicht geltend zu machen, der Gauſinn vernichtet den Vaterlandsſinn, und kleine Tyrannen ſind mehr als groſse zu fürchten, weil ſie nichts zu fürchten haben. Wenn man dieſes Alles bedenkt, ſo ſcheint in Deutſchland nicht groſser Nutzen von der Preſſe zu gewinnen, wenn ſie nicht mit *Verantwortlichkeit* eine *Cenſur* (kommt dadurch nicht gerade der Staat wegen nachbarlicher Beſchwerden in Verlegenheit?) behält, welche die *Anonymität* der Schriftſteller möglich macht (unmöglich ſollte man glauben, weil die Schriften dem Cenſor nicht von unſichtbaren Händen überreicht werden!); wenn nicht ein Geſchwornengericht aus geheiligten (was ſoll das heiſsen?) Männern beſtellt wird, und wenn die Cenſoren nicht Männer ſind, welche dem geſammten Vaterlande angehören, und von Niemanden zur Verantwortung gezogen werden können (alſo müſſen es unſere Fürſten werden; denn alle übrige Deutſche ſind verantwortlich).

Drittes Stück. „Von der Ausbildung der deutſchen Sprache in Beziehung auf neue, dafür angeſtellte Bemühungen", von *Karl Rückſtuhl*, ſehr leſenswerth wegen vieler feinen Bemerkungen, nur ſind die Erfolge, ſowohl die günſtigen als die ungünſtigen, für die deutſche Sprache nicht genug verdeutlicht, wozu ſich in der Schrift der Frau v. Stael über Deutſchland zum Theil der Grundriſs findet, und worüber eine Hauptarbeit äuſserſt willkommen ſeyn würde. Die „Nachrichten eines deutſchen Reiſenden durch die Schweiz." Num. 7. 2. werden von Hrn. Caſp. Hirzel beſtritten, und dabey manche Aufklärungen über das Unhelle in den Schweizerſachen gegeben. „Die Verhandlungen der ſchweizeriſchen Tagſatzung im Jahr 1816 nebſt verſchiedenen Anſichten und Bemerkungen" ſind mit Klarheit geſchildert. In Betreff der Anmaſsungen der Katholiken wird bemerkt, daſs ſie im Canton Argau mit den Reformirten gleiche Repräſentation haben, obgleich ſie 10,000 Köpfe weniger als dieſe zählen; im Thurgau ſind ſie zu dieſen wie 17 zu 60, aber im groſsen Rath wie 1 zu 4, im kleinen Rath wie 1 zu 3, und im Vorſitz völlig gleich; im Glarus ſind ſie wie 1 zu 8, auf der Landsgemeine zählen ihre Stimmen aber wie 5 zu 8, und in einigen Fällen ſogar wie 2 zu 3. Ja, in Appenzell, wo ſie ſich zu den Reformirten wie 13 zu 52 auf Inner-Rhoden verhalten, verlangten ſie gleiche Stimmzahl mit ihnen. „Rede des Freyherrn von Liebenſtein am 18. Oct. 1816" zu Lahr im Badiſchen, kühn und kräftig. „Bemerkungen über (wir möchten ſagen, gegen) die Schrift von Benzenberg: über Verfaſſung", von Wieland, mit Geiſt und Anſtand durchgeführt. „Verfaſſung des Staats Kantucky." Wahlmänner ſind alle freye Bürger (Neger, Mulatten, Indianer ausgenommen) über 21 Jahr alt; alſo nur die von reiner europäiſchen Abkunft, welche folglich einen Adel giebt, und die Beſtimmung, daſs der geſetzgebende Körper keinen Titel des Adels oder erblicher Auszeichnung verleihen ſoll, bezieht ſich mithin nur auf die europäiſchen Abkömmlinge unter ſich. Wie mag aber der Beweis geführt werden, daſs der europäiſche Stamm rein erhalten werde, beſonders bey Heirathen aus der Fremde? Die Wahlmänner ernennen

Digitized by Google

nen die Mitglieder der Rathsverſammlung, die aus dem Senat, von wenigſtens 24 Gliedern, jedes über 35 Jahr alt, und aus Repräſentanten von wenigſtens 24 Jahren des Alters, nicht unter 58 und nicht über 100 der Zahl beſtehet, ſo wie den Gouverneur und Vice-Gouverneur. Die innere Verwaltung iſt der engliſchen nachgebildet, und ſo auch die allgemeine Erklärung der Rechte und Freyheiten der Bürger dem bekannten engliſchen Geſetz, nur mit offener Hinweiſung auf ihren wiſſenſchaftlichen Quell, und frey von Kirchen- und Adelſachen. In dem beygefügten Schluſswort wird treffend geſagt: daſs dieſe Verfaſſung beweiſe, was in einem neubewohnten Lande möglich ſey, welches nie vom Feinde erobert worden, und nie die Einrichtungen getragen hat, welche den Fluch der Eroberung auf die nachfolgenden Geſchlechter fortpflanzen. „Geſang am 18. Oct. 1816" von der Tochter des gelehrten Gatterer, Philippine Engelhard, zugleich männlich ernſt und weiblich munter:

Ihn, dem die Welt zu klein,
Schlieſst jetzt ein Eckchen ein —
Welcher von uns mag hin?
Keiner mag hin.

Auch ſang dieſelbe Dichterin „bey dem Regierungsantritt des Königs v. Würtemberg." Hierauf folgt ein Aufſatz aus dem Morning-Chronicle: „Parteyen in Frankreich, woraus ſich die fr. Miniſter die Lehre genommen zu haben ſcheinen: „Mittel vorzuſchlagen, die öffentliche Freyheit zu erhalten, die Prevotalgerichte, das Geſetz gegen die Verdächtigen abzuſchaffen, und die Feſſeln der Preſſe zu zerbrechen" (wenigſtens zu erleichtern.) „Geſchichtliche Ueberſicht von der Sitzung der fr. Deputirtenkammer 1815"; deren Unweſen darf als verſchollen übergangen werden. Das läſst ſich doch Gottlob von dem „deutſchen Bundestag", den der folgende Aufſatz betrifft, nicht ſagen, obgleich dem dumpfen Vorwort kein Jubelgeſchrey entgegen zu ſetzen ſeyn mag. Um Wiederholungen zu vermeiden, beziehen wir uns auf Nr. 34. der Allg. Lit. Zeit. 1817, und fügen nur hinzu, daſs hier eine untergeſchobene Rede zur Eröffnung des Bundestages, als ſolche bekannt gemacht wird, die allerdings, weder bey offenen noch verſchloſſenen Thüren, gehalten werden konnte, an deren Sinn aber recht gut und glücklich ſich halten lieſse, weil er dem entgegengeſetzt iſt, der alle Gemeinſchaft tödtet. Jetzt fängt man zwar an, über die Einigungswünſche zu ſpotten, aber ihr Aufhören iſt der Anfang der der Abſonderungswünſche, weil es keinen wunſchloſen Zuſtand giebt. Nach dieſer wird von der wirklichen Eröffnungsrede geſagt, daſs darin viel von *Deutſch*, auch von Deutſchheit und ſogar von Volksthum geſprochen werde; daſs es mit den Worten: das Nationalbedürfniſs ſey die Schöpferin und der Leitſtern, nicht abgemacht ſey, ſondern daſs man vor Allem die Nation hören müſſe; daſs der Satz: die Völker ſind Werk der Zeit, unrichtig ſey; und daſs ſich aus dem, was geſchehe, nicht der Beruf dazu erweiſen laſſe. Auf ähnliche Weiſe wird die Rede des Hrn. v. Gagern beſprochen; und gleiche Freymüthigkeit ferner verheiſsen, wenn die Höfe ſie ertragen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Die Ordnung des Königlichen Oberappellationsgerichts zu Celle*, von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von Dr. *Theodor Hagemann*, Königl. Groſsbr. Hann. Ober-Appellations-Rath und Ritter des Königl. Guelphen-Ordens. 1819. X u. 302 S. 4.

Die Celliſche Oberappellationsgerichtsordnung, zunächſt geſchöpft aus der Dresdner Appellationsgerichtsordnung, und der ſogenannten Wismarſchen Tribunalsordnung, iſt ſchon um deswillen ſehr merkwürdig, weil ſie bis auf den gegenwärtigen Augenblick als das Muſter eines vortrefflichen Prozeſsgeſetzes betrachtet worden, und deſshalb in den neuern Oberappellationsgerichtsordnungen für das höchſte Gericht in Wolfenbüttel, Jena und Parchim ſehr benutzt worden iſt. Noch merkwürdiger iſt ſie aber für diejenigen Provinzen, welche neuerlich zu dem Königreiche Hannover geſchlagen und dem Celliſchen Oberappellationsgerichte untergeben ſind. Schon aus dieſen beiden Rückſichten war der neue Abdruck dieſes Geſetzes, welches ſeit langer Zeit nicht mehr in den Buchhandlungen zu haben iſt, äuſserſt wünſchenswerth und unentbehrlich, aber bey weitem unentbehrlicher eine neue Ausgabe mit Hinzufügung der beſonders vor kurzem erfolgten Abänderungen und mit erklärenden Anmerkungen. Eine ſolche erhalten wir gegenwärtig durch die Meiſterhand des um die Hannöverſche Rechtswiſſenſchaft ſo viel- und hochverdienten Vfs. Sie vereinigt alles, was ſich in dieſer Hinſicht als wünſchenswerth darſtellte. Sie enthält den Text der im J. 1713 publicirten Oberappellationsgerichtsordnung, das Reglements wegen verbeſſerter Einrichtung des Oberappellationsgerichts vom J. 1733 und das neueſte Geſetz über denſelben Gegenſtand vom 31. Jul. 1818, durch geſchichtliche und literariſche Nachweiſungen, und aus der Praxis, Uſualinterpretation und Obſervanz geſchöpfte kurze Anmerkungen erläutert. Den Schluſs macht die angehängte vollſtändige Sammlung aller gemeinen Beſcheide und gerichtlichen Verfügungen des Oberappellationsgerichts in Disciplinarſachen, und ein vollſtändiges Regiſter; und endlich iſt noch ein Verzeichniſs der Mitglieder des Gerichts bey der erſten Inſtallation deſſelben, und ein Verzeichniſs derſelben, ſo wie das Gericht in dem gegenwärtigen Augenblick beſetzt iſt, beygefügt

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Induſtrie-Compt.: *Nemeſis*, Zeitſchrift für Politik und Geſchichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Viertes Stück. An die Fortſetzung des eben angezeigten Aufſatzes ſchlieſst ſich das „Votum eines freyen deutſchen Mannes gegen Errichtung eines Oberhauptes." Schwerlich möchte irgend ein deutſcher Staat *ohne* Einführung ſtändiſcher Verfaſſung den Adel in ſeinen Privilegien wieder herzuſtellen auch nur geſonnen ſeyn: warum ſollte es nun *mit* ſtändiſcher Verfaſſung und *in* derſelben zuläſſig ſeyn? In der Adelskammer würde nicht das Volk, ſondern ein beſonderer Stand vertreten; und ein Stand, der einer beſondern Vertretung bedürfe, im Staate nicht zu dulden ſeyn. Die Adelskammer könnte zwiſchen Fürſt und Volk nicht vermitteln, weil die Geſchichte lehre, daſs es nicht geſchehen ſey. Sie wäre dem Unterhauſe nicht gewachſen, und enthielte nicht für dieſes eine heilſame, ſondern für die Fürſten eine nachtheilige Beſchränkung. Sie ſchwächte die Fürſtenmacht, weil ſich aus deren Beſtandtheilen ihre Macht bilden müſste. Uebrigens würde ſie auch in Deutſchland nicht von Beſtand ſeyn, weil die Kräfte zu rege, die Geiſter zu erhellt ſeyn, als daſs ihnen durch Täuſchung oder Gewalt für lange aufgedrungen werden könne, was der Einſicht und Neigung widerſtrebe. Es ſcheint hier der Ort zu ſeyn, wo ſich die Unterſuchung über den Adel aufnehmen und fortführen läſst, die in Nr. 269 der Allg. Lit. Zeit. 1817 damit geendigt, daſs der Adel, der aus den Geſchlechtern der Dienſtmannen und Erbbeamten, ſo wie der gröſsern Erbeigenthümer ſich gebildet, im 13ten Jahrhundert durch ſein Zurückziehen von Erwerbarbeit, durch den erweiterten Erbbeſitz von Pfründen, Aemtern und Nutzrechten, und durch ſeine Beſchränkung der Erbfolge in den Gütern gröſstentheils ausſtirbt. Welche Landesgeſchichte man aufſchlägt, ſie zeigt um dieſe Zeit die Bildung groſser Beſitzthümer durch das Erlöſchen zahlreicher Geſchlechter. Die übrigbleibenden hielten ſich durch die Mittel, wodurch allein Geſchlechter fortdauern: durch altväterlichen Sinn für Freyheit und Häuslichkeit. Wie in der Forſt kein Baum gedeiht, der den Kopf nicht mehr unter den Nachbarn frey oder im Sonnenſchein hat, ſo gedeiht in der Geſellſchaft kein Geſchlecht, das den Sinn für Freyheit und Häuslichkeit verlor. Ohne ihn fehlt die Liebe zur Heimath, zur Sippſchaft, zur Arbeit. Das Kinderzeugen geht allerdings ſeinen Gang, aber es giebt keinen feſten Stamm, ſondern nur Zweige, die ſich zerſtreuen und ſchnell hinwelken. Im ungehinderten Wachsthum würde ein Stammvater in 10 Menſchenaltern je zu vier Zeugungen ein Geſchlecht von einer Viertel-Million Nachkommen haben. Zu einem ſolchen Anwachs kann in Deutſchland kein Geſchlecht gelangen, weil zu viele aufdrängen; aber das Niederdrängen iſt auch zu gewaltſam, da ſich ſchwerlich ein Bauerngeſchlecht finden wird, das ſeine Heimath und Fortdauer dreyhundert Jahr durch die Kirchenbücher und Meierbriefe nachweiſen kann. Wenn mit andern Worten die Volksgeſtalt nach unten zu durch Schmutz und Schlamm der Armuth und ſcheusliche Krankheitsbeulen entſtellt wird; ſo kommt alles darauf an, daſs ſie wenigſtens nach oben ſchön und kräftig erſcheint, wie Horaz ſagt: *Deſinit in piſcem mulier formoſa ſuperne.* Aber unſere ganze Geſchichte lehrt, daſs wenige Geſchlechter die Kunſt verſtanden haben, ſich in der Höhe zu halten; daſs die meiſten dort verſchwunden ſind, und daſs ſie Alle falſche Mittel zu ihrer Erhaltung gewählt haben. Indem der Adel ſich einen Rechtskreis bildete, der nicht bloſs die vollkommenſte bürgerliche, ſondern faſt die ganze natürliche Freyheit und zugleich Hoheitsgewalt enthielt; indem er ſich auf unveräuſserliches und ausſchlieſsliches Landeigenthum und ſtrengſte Ebenbürtigkeit gründete, entfremdete er ſich von dem Volk, ſchloſs er ſich von reichen Einkommensquellen aus, und verſperrte er ſich die rettenden Auswege im Vaterlande bey Unglücksfällen. So verſchwanden die namhaften Geſchlechter immer wieder, noch ehe der neue Krankheitsſtoff und der Bürgerkrieg im 16ten Jahrhundert eine plötzliche Verwüſtung unter ihnen anrichteten, durch die Mittel, wodurch ſie ſich erhalten wollten. Wäre es nicht der Fall geweſen, ſo müſste der Adel weit zahlreicher ſeyn, als er iſt, nach ſo unaufhörlichen Ergänzungen iſt, wodurch damalige Kaufleute jetzt fürſtenmäſsiger, damalige Bauern jetzt freyherrlicher Geſchlechter Stammväter geworden; ſo müſste der engliſche Adel jener Zeit jetzt völlig erloſchen ſeyn, nach dem Vertilgungskriege unter Cronwell, nach der Aufhebung des Lehnrechts und nach dem Rücktritt zu Erwerbsarbeiten; aber ſeine Ge-

Digitized by Google

ſchlechter ſind nicht ausgeſtorben, ſondern aufgeblüht, ſeit ihre Männer und Jünglinge das Blut dafür vergoſſen; aber ſeine Landhäuſer ſind nicht verſchachert, ſeit ſie wahres Eigenthum geworden; ſondern mit Handels- und Gewerkhäuſern vermehrt; aber ſeine Geſchlechtsmacht iſt nicht geſchwächt, ſeit der Adel ſich mit den übrigen namhaften Geſchlechtern verſchwägert hat, ſondern ſeine *(country gentlemen)* Stimme iſt im Unterhauſe entſcheidend geworden. Käme es bey dem Adel auf das Alter der Abſtammung an, ſo wären die Juden die erſten Edelleute, denn noch jetzt bewahren ſie, durch Ueberlieferung, ihre Abkunft: doch, wo iſt ein jüdiſches Geſchlecht? Käme es wieder bloſs auf das Geſchlecht an, ſo wären die Hochſchottiſchen und Irländiſchen Bauern die beſten Edelleute, weil an Zahl und im Zuſammenhalten ihre Geſchlechter nicht übertroffen werden. Doch das iſt das Werk der Natur und nicht ihres Verſtandes, und ihnen fehlt die Geſchlechtsmacht. Dieſe, die fortdauernde Namhaftigkeit und Geltung in der Geſellſchaft kann nur das Werk des Verſtandes ſeyn, wodurch die Freyheit oder die Grundſätze der ſittlichen Ordnung in einem Geſchlecht einheimiſch gemacht werden. Ohne dieſe Grundſätze, zur Sitte geſtaltet, kann ſich kein Adel halten, und mehr als dieſes Verſtandeswerkes und ſeiner äuſsern Bedingung, des vollſtändigen bürgerlichen Rechts, bedarf der Adel nicht, und hat der engliſche Adel ſeit langer Zeit nicht gehabt, um ſich zu halten. An der bloſsen Erdſcholle vermag er ſich nicht zu befeſtigen; in ihr liegt nicht, wonach er ſtreben ſoll, das verlorne Bild reiner Menſchheit; aber in ihr modern die Geſchlechter, die ſich als bevorrechtigt ihrer ausſchlieſslich bemächtigen wollten. Dieſen Vorrechten hat der deutſche Adel während der Reformationszeit zum Theil freywillig entſagt, oder iſt es keine Entſagung, wenn mit dem veränderten Glauben das Recht auf erbliche Stiftsſtellen, und, durch dieſe auf biſchöfliche Einkünfte aufgegeben wird? Er hat zu den Verluſten geſchwiegen, welche der weſtphäl. Frieden durch die Verwandlung der geiſtlichen Güter in Staatsgüter ihm auflegte, und am wenigſten bey jenen Verhandlungen neue Vorrechte in Anſpruch genommen, er iſt endlich durch die neueſten Kriege faſt überall in die Lage des engliſchen Adels verſetzt. Es ſchien nicht mehr ſchwer, ſeine ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe auszugleichen und die ſtaatswirthſchaftliche Rückſicht feſtzuſetzen, welche die Erhaltung der Geſchlechter verdient, die durch *dunkle Hoffnungen* nicht aus ihrer Bedrängniſs, wohl aber in manche Verſuchung kommen konnten. Sie mögen etwa eine Million Köpfe zählen, und ſind noch im Beſitz von grundherrlichen Rechten wenigſtens über ein Zehntel des deutſchen Bodens. Sie ſtehen überall, wenn auch nicht ausſchlieſslich, an der Spitze der Geſchäfte, und können davon, bey ihrem Reichthum, ihrer Geiſtesbildung und ihrem genoſſenſchaftlichen Streben nicht verdrängt werden. Was ſie an Erbeinkommen verloren, haben ſie an Staatsgehalten wieder erworben, und nur darin liegt der Unterſchied, daſs die Staatsämter unter den einzelnen Geſchlechtern wechſeln, weil ſie ſich nicht in Erbgang bringen laſſen. Dadurch wird zugleich das Aufkommen neuer Geſchlechter erleichtert, doch erfodert dieſes in friedlichen Zeiten viel Zeit und Mühe, weil der Klügſte nie ſo klug iſt, als mehrere zuſammen, und weil keine noch ſo künſtlich verbundenen Gehülfen treuer und zuverläſſiger ſind, als die Verwandten. Nun iſt vor jetzt unſere Zeit eine friedliche, und daher dem Machtwechſel unter den Geſchlechtern nicht günſtig. Iſt es unter dieſen Umſtänden wohl rathſam, die, welche die Macht haben, durch das Geſchrey zu erbittern: ihr habt eure Geſchlechtsmacht verloren? Iſt es nicht vielmehr rathſam, das zu umgehen, was ſich nicht nehmen läſst, dagegen aber dem Errichten neuer Vorrechte, woran ſich doch kein Geſchlecht halten und befeſtigen läſst, wozu indeſs *dunkele Hoffnungen* leicht verführen, kräftig zu wehren? Iſt es aber zugleich nicht auch nothwendig für den Staat, den mächtigen Geſchlechtern nicht eine neue Kraft durch ihre Vereinigung in eine Adelskammer zu geben, die unvermeidlich zur Beſetzung der erſten Aemter mit ihren Angehörigen; wo nicht zu deren Erblichkeit führt? Man berufe ſich dagegen nicht auf das Beyſpiel von Frankreich und England, denn dort iſt der Hof, die Hauptſtadt und die Geſellſchaft doch wohl etwas anders geſtaltet, als bey uns, mit Ausnahme von Oeſtreich und Preuſsen, bey denen übrigens von Adelskammern nicht die Rede geweſen. „Wie kann die Gerechtigkeitspflege ſimplificirt und der Proceſs in der Geburt erſtickt werden?" Dadurch beantwortet, daſs der Staat die Richter für alle Chicane verantwortlich machen, Gerechtigkeitspflege unentgeldlich verwalten, und alle Verſehen von den Richtern zehnfach büſsen laſſen ſolle; ohne zu wiſſen, daſs dieſes und Mehreres verſucht, daſs durch Abſetzung der Gerichtskoſten die Klagen nicht vermindert, ſondern vermehrt, und daſs Chicanen und Verſehen ſchwer zu erweiſen ſind. „Geſchichtliche Ueberſicht von der Sitzung der franz. Deputirtenkammer im J. 1815." Beſchluſs. „Die Adelskette, ein patriotiſcher Verſuch", oder vielmehr bitterer Spott über das alberne Unding, das wohl hätte auf ſich beruhen können. „Rede des Weimar. Kanzlers von Müller — bey Eröffnung des Oberappellationsgerichts zu Jena." Meiſterhaft. Zu wünſchen wäre geweſen, daſs ſtatt ſo mancher Schülerarbeit die Appellationsgerichtsordnung abgedruckt wäre; aus der Rede läſst ſich entnehmen, daſs darin beſtimmt worden: das Gericht ſolle zur *ſchiedsrichterlichen Inſtanz* dienen in den Streitigkeiten unter den Höfen, die es ſtiften; ferner „einer jeden Partey noch frey bleiben, wie die deutſche Bundesacte es vorzeichnet, ſtatt ſeines Erkenntniſſes auf Einholung eines *auswärtigen Urtheils* anzutragen, damit althergebrachte bürgerliche Freyheit in keiner Weiſe gefährdet ſcheine".

das

as Gericht ſey in ſeiner Amtsführung nur der Geſammtheit der vereinten Höfe verantwortlich und on Gunſt und Ungunſt der Einzelnen höchſt unabhängig, und endlich die Gerichtsordnung ſey nur roviſoriſch aufgeſtellt, damit beide, das neue Inſtitut und die einzelnen Landesverfaſſungen, ſich rſt allmählig befreunden, und wechſelſeitig ausnd ausbilden ſollen." „Der König von Würtemberg" bey ſeinen erſten Staatsarbeiten mit freudiger Hoffnung betrachtet.

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gerold: *Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichſten Bäder und Trinkwäſſer;* nebſt einem Berichte über den *mediciniſchen Werth der Schwefelräucherungen in verſchiedenen Krankheitsformen des menſchlichen Organismus;* von *Joſeph Wächter*, Doctor der Medicin. *Zweyte* Auflage. Mit einer Kupfertafel. 1818. 182 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. will auch dieſe zweyte Auflage ſeiner in Jahr vorher zuerſt erſchienenen Schrift immer noch nur als einen „ſchriftſtelleriſchen Verſuch" angeſehen wiſſen, „der als ſolcher ſchonungsvoller Nachſicht des Leſers bedürfe." Rec. will ſich in die Kategorie der Leſer ſetzen, dieſe Aeuſserung uch auf ſich beziehen und es deſshalb nur flüchtig erühren, daſs die ganze Schrift im Grunde nur ine Compilation iſt, die man leicht entbehrt, wenn man die Originale von Ferro, Marcard, Schreger, Zwierlein u. ſ. w. beſitzt, aus denen ſie, mit Ausnahme des Schwefelrauchbades (nach de Carro argeſtellt) zuſammengetragen iſt.

Im *erſten* Abſchnitte der *erſten* Abtheilung wird von den phyſiſch-chemiſchen Eigenſchaften es Waſſers, ſeinen Wirkungen auf den menſchlichen Körper und den Kennzeichen eines guen Trinkwaſſers das Allbekannte beygebracht; m *zweyten* von der Eintheilung der Bäder und hren Wirkungen auf den lebenden Organismus gehandelt; im *dritten* vom diätetiſchen Gebrauche des ühlen Waſſerbades, dem beſtimmten Begriffe des alten Bades, ſeinen Wirkungen auf den Körper nd ſeinen Heilkräften; von den Sturz-, Schauer-, Spritz- und Tropfbädern. *Vierter* Abſchn. Vom ..nen, warmen und heiſsen einfachen Waſſerbade. *Fünfter* Abſchn. Von den Mineralwäſſern. *Sechser* Abſchn. Syſtematiſch-praktiſche Ueberſicht er vorzüglichſten Mineralwaſſer Deutſchlands. *Siebenter* Abſchn. Von den Kräuterbädern. *Achter* Abſchn. Oehl-, Milch-, Fleiſchbrühe-, Wein- nd eſſigſaure Waſſerbäder. — *Zweyte* Abth. *Erſter* Abſchn. Waſſerdampfbäder, Dampfbäder aus erſchiedenen Stoffen, Schwefeldampfbäder. *Zweyter* Abſchn. Von den Luftbädern — atmoſphäriſches, ohlenſaures, azotiſches, waſſerſtoffiges, ſchwefelwaſſerſtoffiges, amoniakaliſches, halogeniges.

Wenn es oft dem Schriftſteller als ein Verdienſt anzurechnen iſt, daſs er ſich kurz faſst; ſo muſs man dieſs dem Vf. im Ganzen auch einräumen. Doch hat er es auch hie und da damit übertrieben, und von einigen Gegenſtänden nichts geſagt, die er unmöglich mit Stillſchweigen übergehen durfte, wenn er dem Titel ſeines Buches gemaſs handeln wollte; dieſer verſpricht „eine Abhandlung der vorzüglichſten Bäder und Trinkwäſſer (warum nicht Waſſer?) Nun hat er aber z. B. S. 107, wo er eine eigne Rubrik C. Muriatiſch-kohlenſaurer Wäſſer aufſtellt, der Thermalquellen von Wiesbaden u. a. mit keinem Worte erwähnt, wo ſie doch eigentlich hingehörten und ſie dagegen in die Abtheilung III. „kohlenſaure Eiſenwäſſer", die gewöhnlich unter dem Namen „eiſenhaltige Säuerlinge" vorkommen, gebracht, und doch bloſs nur der Wiesbader ganz kurz, mit dem Pyrmonter, Driburger, Eger u. ſ. w. kohlenſauren Eiſenquecken in einer Verbindung gedacht; dieſs iſt eine kaum begreifliche Unſchicklichkeit, da die Quellen von Wiesbaden ſowohl in chemiſcher Hinſicht, als in praktiſcher Anwendung von ihnen gänzlich verſchieden ſind; denn daſs jene Thermalquellen bey einem groſsen Reichthume muriatiſchen Natrons und andrer muriatiſchen, ſchwefelſauren u. ſ. w. Neutralſalzen auch einen kleinen Antheil Eiſen und etwas kohlenſaures Gas beſitzen, eignet ſie deſswegen nicht, in eine ihnen ganz fremde Klaſſe zu kommen. Wie wenig der Vf. ſich mit ſeinem Gegenſtande vertraut zu machen geſucht hat, beweiſt eben dieſer ſein Abſchnitt: „kohlenſaure Eiſenwäſſer", in dem er die von Schwalbach durchaus vergeſſen hat, während er die bey weitem weniger Wichtigen von Kiſſingen, Ronneburg, Radeberg, Lauchſtedt, Rehburg u. ſ. w. anführt. Schwalbach iſt von eben der Wichtigkeit für das ſüdliche Deutſchland, wie Pyrmont für das nördliche, und wollte der Vf. *Ritter's* Denkwürdigkeiten u. ſ. w. nachſehen; ſo würde er finden, daſs der ſogenannte Schwalbacher Weinbrunnen mehr Eiſenoxyd und kohlenſaures Gas enthält, als nach Bergmann's Unterſuchung das Pyrmonter Waſſer hat. — Woher aber Hr. *W.* ſeine Nachrichten von der Pyrmonter Salzquelle hat, das mögen die Götter wiſſen; ſie iſt die Einzige, von welcher er unter „muriatiſch-kohlenſauren Wäſſern" handelt, gleich als gäb' es ſonſt keine weiter in Deutſchland! — S. 106 iſt in der Stelle: „die Quelle iſt ſehr heiſs und beſitzt 530 — (ſchreibe fünfhundert dreyſsig) — Grade nach Fahrenheit", ein grober Druckfehler ſtehen geblieben. Was S. 57 von der Douche oder dem Spritzbade geſagt wird, daſs, je ſtärker der Waſſerſtrom ſey, um ſo heftiger werde der örtliche Reiz, iſt nicht gegründet; denn ein feiner Waſſerſtrahl mit der gehörigen Kraft auf die Haut getrieben, iſt empfindlicher, und oft, wegen des heftigen ſtechenden Schmerzes, den er, gleich einem ſpitzigen Inſtrumente, hervorbringt, gar nicht lange auszuhalten. — S. 89 wird die, gewiſs ſchwer zu vertheidigende Meinung geäuſsert: „die Kälte der Nacht ver-

verbinde das Mineralwaſſer inniger mit ſeinen Gasarten.' — da ſich ſchwerlich ein Grund auffinden läſst, um dieſe aus der Luft gegriffene zu unterſtützen. Sollte dem Vf. es ganz fremd ſeyn, daſs es gar nicht wahrſcheinlich iſt, daſs die Gasarten als Gas in den Mineralquellen präexiſtiren, ſondern, daſs wir annehmen müſſen, ſie werden erſt dann gebildet, wenn ſie zu Tage kommen, und ihre Subſtrate mit der atmoſphäriſchen Luft und dem Wärmeſtoffe in Berührung treten. Aus *dieſem* Grunde alſo braucht der Brunnengaſt nicht um fünf Uhr Morgens ſchon an der Quelle zu ſeyn, was ohnehin in den meiſten Fällen Klima, Brauch der höhern Stände u. ſ. w. ſchädlich, Krankheiten durch Erkältung erzeugend, und ſtörend, die feſtgewurzelte Reihe der Gewohnheit wirken würde . . . S. 90 verſichert der Vf.: „daſs bey Tiſche nach den Erfahrungen der vorzüglichſten Brunnenärzte ein reiner Wein mit Waſſer gemiſcht, oder gut ausgegohrnes Bier zu wählen ſey; *gemeines* Waſſer oder gar Mineralwaſſer während der Mahlzeit zu trinken, wirke ſehr nachtheilig auf die Verdauungswerkzeuge und ihre Verrichtungen ein." Hier iſt Wahres mit Falſchem zuſammengeworfen. Vollkommen richtig iſt es, daſs Mineralwaſſer, bey der Mahlzeit genoſſen, nachtheilig iſt, weil die aus ihm ſich entwickelnden Gasarten aufblähen und die Verdauung ſtören. Aber den „vorzüglichen Brunnenarzt" wünſchte Rec. doch namhaft gemacht, der behauptet: gemeines Quellwaſſer ſey bey Tiſche getrunken ſchädlich! Daſs der Vf. Wein und Bier zum Getränke beym Eſſen räth, darf ihm Rec. nicht als ein groſses Verſehen anrechnen; er theilt dieſe falſche Anſicht mit faſt allen Aerzten, aller Zeiten und aller Nationen, die das Nämliche gethan haben und noch thun. Und doch könnte ein einigermaſsen aufgeklärter und unterrichteter Laie es zur Evidenz wahr und klar machen, daſs dieſe Lehre widerſinnig und nachtheilig iſt. Er darf nur von dem Grundſatze ausgehen, daſs eine gute Verdauung mit gehöriger Schnelligkeit geſchehen müſſe; daſs dazu eine prompte Löſung der Speiſen gehöre; daſs dieſe nur in Waſſer, aber nicht in geiſtigen Flüſſigkeiten, die ja bekanntlich die Löſung aller vegetalen und animalen Subſtanzen möglichſt lange zurückhalten, geſchehen könne. Dann darf er ſich nur auf die unwiderſprechliche Erfahrung berufen: daſs geiſtige Flüſſigkeiten mit Fett (das ja jede unſerer Speiſen begleitet) in der Temperatur, wie ſie im Magen beſteht, zuſammengemiſcht, ranzige Säure in höherm oder geringerm Grade entwickelt, die nun jene widerlichen, ängſtigenden Blähungen erzeugen u. ſ. w. — Der S. 93 gegebene Rath: „am Abend gar nichts zu eſſen", kann nur für die Perſonen ſtatt finden, die ſtarke Mittagsmahlzeiten halten und Geiſtiges dazu trinken; denn die haben Abends noch nicht verdaut. Solche aber, die mäſsig bey der Hauptmahlzeit waren und Waſſer tranken, dürfen und müſſen in der Regel ein leichtverdauliches Abendeſſen zu ſich nehmen. — Die Beſtimmung der contraindicirenden Zuſtände des Körpers, in welchem der Gebrauch mineraliſcher Waſſer nicht ſtatt finden ſolle, iſt mangelhaft, denn die die S. 95 angegebenen Zuſtände der Lungen und der Bruſt finden gar nicht ſelten, im Gebrauche geſchwefeltes Waſſerſtoffgas haltender Quellen, ihre Heilung, die auf keine andere Art erhalten werden konnte.

Der Abſchnitt von den *Schwefeldampfbädern* nach *de Carro's* Einrichtung und die mit ſo viel Beyfall aufgenommen worden ſind, daſs er ſolche Apparate nach mehrern Städten in Ungern, Siebenbürgen, Wallachey, nach London, Rom und Odeſſa ſenden muſste, giebt Nachricht von den Erfahrungen, die man in Wien über ihre Anwendung in Hautkrankheiten aller Art, in Gicht, Rheumatalgien u. ſ. w. angeſtellt hat, und die ſich mit denen von *Gales* bekannt gemachten in ihren glücklichen Reſultaten vereinigen.

Zum Schluſſe des Ganzen wird von *Gasbädern* nur ſummariſch und oberflächlich gehandelt. Immer verdient es Tadel, daſs der ſchon ſeit vielen Jahren in Eilſen und Nendorf beſtehenden Gasbäder von geſchwefeltem Waſſerſtoffgas gar nicht erwähnt wird, womit doch zuweilen, aber bey weitem nicht ſo oft, als die ſchmetternden Trompetenſtöſse von Eilſen her verſichern möchten, wunderbare Heilung bewirkt wird. Der Vf. ſcheint die wohlthätige Wirkung dieſer Gasart auf die Lungen gar nicht gekannt zu haben, denn er ſagt von ihr (S. 179): „Das Schwefelwaſſerſtoffgas iſt irreſpirabel, wird, eingeathmet, tödtlich u. ſ. w." Die Kupfertafel ſtellt den Apparat zum Schwefeldampfbad dar.

NEUE AUFLAGE.

QUEDLINBURG, b. Ernſt: *Katechismus der chriſtlichen Lehre* mit bibliſchen Denkſprüchen und mit bibliſchen Beyſpielen verbunden nach den Bedürfniſſen der Zeit. Von *Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein*, Dr. d. Theologie, Herzogl. Braunſchw. wirkl. Conſiſtorialrathe u. Director d. Schulanſtalten des Fürſtl. Waiſenhauſes zu Braunſchweig. 1818. 248 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 90.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Induſtrie-Compt.: *Nemeſis.* Zeitſchrift für Politik und Geſchichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Neunter Band. *Erſtes* Stück. „Das Recht der Freyzügigkeit", ein Vortrag des Dr. *Zahn* in der Würt. Ständiſchen Inſtructions-Comité. Ueber das Auswanderungsrecht werden dieſelben Grundſätze, wie in Nr. 125 der Allg. Lit. Zeit. 1817. aufgeſtellt, und daraus ergiebt ſich, daſs es nicht durch Abgaben verkümmert werden darf; frühern Schuldverpflichtungen jedoch unbeſchadet. Die Gründe, womit man die Beſteuerung des Auswandernden vertheidigt, werden völlig beſeitigt. Es hätte ſich mit geringerm Kraftaufwande erreichen laſſen, doch wird er nirgend läſtig. Das Wiedervergeltungsrecht erhält beſonders dadurch ſeine Abfertigung, daſs es nicht an fremden, ſondern an den eigenen Bürgern ausgeübt werden würde. „Eichenblätter." Zerſtreute Gedanken zu mancherley gutem Gebrauch; doch ſind einige nicht bloſs zerſtreut, ſondern auch zerriſſen, z. B.:

Thu's, doch nimmer gefällt es
Dem Rath der andern Götter.

„Scenen aus der Schweiz." Die Begräbniſsfeyer des Altſchultheiſsen Keller zu Lucern, der in der Reuſs verunglückte, und nach dem Leichenredner ein lobwerther, nach dem Einſender ein verächtlicher Mann war; der tägliche Rath beſchloſs, daſs „der Leichnam, — ſeiner Würde gemäſs, unter einer fortdauernden Beleuchtung von ſechs dreypfündigen weiſsen Wachskerzen, ausgeſtellt zu bleiben hat." Hierauf folgt der Beſchluſs der Tagſatzung vom 21. Jul. 1815 über die Beſchwerde des biſchöfl. Vicars Göldlin zu Baromünſter, um die Zeitungen in Betreff von Kirchenſachen in die Schranken der Beſcheidenheit zurück zu weiſen, und alle ungünſtige Urtheile über die Regierungen oder deren Verordnungen ſtreng zu unterſagen. „Anſtagen." Die Bücher-Commiſſion zu Leipzig habe die ganze Auflage des „Franzoſenſpiegels für deutſche Patrioten. Zweybrücken 1815." zu ſich genommen, und nur davon die Packen an auswärtige Buchhandlungen wieder freygegeben: mit welchem Recht ey dieſe Gewalthandlung unternommen? „Wird Deutſchland eine Revolution haben?" wenn es ſtatt neue Kriege gute Landesverfaſſungen bekommt, nein. Eine gehaltreiche Abhandlung. „Der Kronprinz von Baiern." Ein ſinnvolles Freudenlied über ſeine Geneſung. „Beleuchtung der aus — Klüber's Ueberſicht der W. Congreſsverhandlungen gegen Sachſen und deſſen Regierung hervorgehenden authentiſchen Beſchuldigungen." Es hätte ſich weit mehr für Sachſen ſagen laſſen, und iſt auch beſſer geordnet, als hier geſchieht, bekannt gemacht. „Der Bundestag." Man habe früher verſprochen, eine Ueberſicht ſeiner Verhandlungen zu geben, wiſſe aber nicht, wie man das Verſprechen genügend löſen, und wovon man reden ſolle; etwa von der Suſtentation der überrheiniſchen Geiſtlichkeit, den vielen Bittſchriften u. ſ. w.? „Ueber die Zulaſſung fremder Geſandten am deutſchen Bundestage." Franzöſiſche Denkſchrift des Grafen Reinhard. Gleich ihr erſter Satz iſt nicht leicht zu überſetzen, wenn die franz. Feinheit nicht im Deutſchen zur Grobheit werden ſoll: käme es auf Vernunftgründe an (*S'il s'agiſſait de raiſonnemens*), die Frage wäre ſchnell entſchieden; das wäre gewiſs kein empfehlender Eingang, und das würde ein ſo bewährter Kenner der deutſchen Sprache und der Verhandlungskunſt, als Graf Reinhard, im Deutſchen nicht geſagt haben; ſondern etwa: Wollte man ſich bloſs an die Begriffe halten; aber das Geiſtreiche doppelſinniger Andeutung ginge verloren, und höchſt wahrſcheinlich hätte er einen andern Eingang gewählt. Seine Gründe für die Zulaſſung fremder Geſandten ſind: daſs die Mächte, welche nur für Theile ihrer Reiche zum Bunde gehören, ſie ſenden, und alſo andere davon nicht ausgeſchloſſen werden können, daſs alle übrigen Staatenbunde ſie zulaſſen, daſs der Deutſche, der kein Haupt, als ſich ſelbſt hat, ſie noch weniger zurückweiſen kann; daſs ſonſt die andern Mächte, ihn nie als ſolche, ſondern in Bruchſtücken ſehen würden, wovon ſich der eine Theil nach Wien, der andere nach Berlin neigte; daſs die deutſchen Sachen nur auf dem Bundestage ihre feyerliche Beurkundung erhalten müſſen, zu deren Vollziehung die fremden Geſandten beytragen können, die überdieſs von Rechtswegen dort erſcheinen, wenn es ſich um Abänderung der Bundesurkunde, als eines Theils der Congreſsbeſchlüſſe handelt; endlich daſs die Natur des Bundes vermittelnd ſey, und dieſer Beſtimmung nicht durch Zurückhaltung, ſondern durch Zugängigkeit gegen die Nachbarn entſprochen werde. Die nachgefüg-

Digitized by Google

gefügten Anmerkungen geben zu verſtehen, daſs die auswärtigen Verhältniſſe ſich leichter ordnen würden, wenn Deutſchland ſtatt eines Bundes ein Reich hätte.

Zweytes Stück. „Bemerkungen über Belohnung des Verdienſtes von Seiten des Staats in politiſcher Hinſicht." Die Verderblichkeit der Belohnung durch Vorrechte und Reichthümer wird mit guten Gründen nachgewieſen, und bey Ehrenauszeichnung bedingt: daſs ſie von einerley Art, nicht für verſchiedene Stände und Dienſte verſchieden ſey, daſs ſie in Abſtufungen verliehen, aber mit dem gröſseren zugleich das kleinere Ehrenzeichen getragen, und daſs ſie dem Verdienſt, wo es ſich finde (es wird aber oft gefunden, wo es ſich nicht findet), zu theil werde. Auch das Geld laſſe zur Auszeichnung und zugleich zum Geſchichtsdenkmal ſich benutzen, wenn z. B. das Bildniſs eines Feldherrn mit Angabe des Sieges auf eine Million Thaler geprägt werde. „Verhandlungen der ſchweizeriſchen Tagſatzung." Beſchluſs. „Privilegien." Ueberſetzung von Sieyes *Eſſai ſur les privilèges* 1788 mit einer Vorbemerkung über die Stelle in der Bundesurkunde, die von den Privilegirteſten in Steuerſachen handelt. „Auch eine Anſicht", daſs den Bürgertöchtern die Benennung Fräulein nicht zukomme. „Ueber das Bedürfniſs der Zeit", ſtatt der Leime des Volksthums der Lehre Jeſu anzuhängen, das Schul- und Predigtweſen zu verbeſſern, und davon die bloſsen Bekenner eines Vernunftglaubens zu entfernen, von einem Deutſchen, *Deocar Schmid*, der ſich zu London zum Miſſionär vorbereitet. „Buonapartiana" und „Einige Worte Fouche's" können übergangen werden. „Ueber die würtembergiſche Ständeverſammlung" iſt ſchon in der Allg. Lit. Zeit. mehrmals ausführlich gehandelt. „Die Grundbeſitzer — einzige Staatsbürger? Gegen Hrn. Benzenberg gewaltig derb, ſo daſs ihm zuletzt der Rath gegeben wird, ſich vor den Heuerleuten zu Berlin zu hüten, damit ſie ihn nicht nach ſeinen eignen Grundſätzen ein klein wenig todtſchlagen. „Der Bundestag"; ſein Streit mit dem Kurfürſten von Heſſen wird auf die ſchon angedeutete Weiſe beſprochen.

Drittes Stück. „Geſchichtliche Darſtellung des alten und neuen deutſchen Münzweſens und Vorſchläge zu der Gründung einer dauerhaften Münzverfaſſung in den deutſchen Bundesſtaaten." Nur der beſchränkte Raum verhindert von dieſer beachtungswerthen Abhandlung mehr als die Vorſchläge anzuheben, daſs die Ausprägung in der Folge die Schranken des Conventionsfuſses nicht überſchreite, daſs der Kronenthaler im 24 Fl. Fuſs zu 2 Fl. $38\frac{1}{4}$ Kreuzer gewürdigt, und der wahre Werth der fremden Geldarten, mit Weglaſſung der Brüche, bekannt gemacht werde, daſs bey der Werthbeſtimmung der Goldſtücke der ehemalige Reichsducaten zum Richtſtück diene, und daſs eine Probirordnung eingeführt und alle Münzſtätte angewieſen würden, keine andere als Schöpfproben aus dem Tigel zu nehmen, und darnach ausſchlieſslich die Feine anzugeben. Dieſe Vorſchläge empfehlen ſich dadurch, daſs ſie von der Unmöglichkeit ausgehen, *von jetzt* Einen Münzfuſs in Deutſchland zu erhalten, und daſs ſie eine *künftige* Möglichkeit erleichtern. Sie beſtimmen aber nicht genau genug, was ſchon im Einzelnen geſchehen könne. Im Ganzen (die unbedeutende Ausprägung nach dem Leipziger Fuſs unbeachtet) hat das deutſche Münzweſen jetzt zwey Theile, den *Conventionsfuſs* zu 20 Fl. und den Preuſs. Fuſs zu 21 Fl. Der *Preuſs. Fuſs* wird ſelbſt auf ſeinem eignen Gebiet zwiſchen Rhein und Elbe den Conv. Fuſs zur Seite dulden müſſen, und vortheilhafter wäre es offenbar für die dortigen Preuſs. Lande, wenn der Conventionsfuſs der allein herrſchende wäre. Es könnte überhaupt für Preuſsen auſser vorübergehender Rechnungsarbeit keinen Nachtheil haben, wenn es allmählig den Conventionsfuſs annähme, woran ſein Herzogthum Sachſen und ſeine niederſächſiſchen Lande gleichfalls gewöhnt ſind. Doch, wenn es auch ſeinen jetzigen Fuſs beybehält, ſo kann es ihm nur vortheilhaft ſeyn, wenn eine *allgemeine deutſche* Münzordnung zu Stande kommt, welche die Grundſätze der Ausprägung für *beide Füſse* enthält, ſo wie die Abſchätzung, wonach die ſämmtlichen *deutſchen* groben Geldarten bey *öffentlichen* Zahlungen angenommen werden ſollen. Dadurch wird ihnen eine Art Vorrecht gegen die fremden Geldarten beygelegt, deren Werthbeſtimmung für die einzelnen Lande von örtlichen Verhältniſſen und für ganz Deutſchland von dem Groſshandel abhängt, alſo ſich zu allgemeinen Richtſätzen nicht eignet. Für die *ſämmtlichen* Staaten aber, welche den *Conventionsfuſs* haben, läſst ſich noch weiter gehen, als ſchon bey ſeiner Annahme von Hannover durch die Zulaſſung aller nach dieſem Fuſs ausgeprägten Geldarten geſchehen, und eine Uebereinkunft über *gleichmäſsige* Scheidemünze treffen. Dieſe wird auch dort, wo der 24 Fl. nicht beſteht, ſchon jetzt gröſstentheils darnach ausgeprägt, und es kann keine Nachtheile, wohl aber Vortheile haben, wenn ſie allgemein nach dem 24 Fl. geſchlagen, und die Gulden- und Kreuzerrechnung ſtatt der Thaler- und Groſchenrechnung eingeführt wird. Der einfachſte Grund iſt, weil die Erſtere auch dort bekannt und üblich iſt, wo die letztere als geſetzlich beſteht, aber nicht umgekehrt. Eine ſolche Uebereinkunft würde zugleich eine Annäherung ſeyn, und für Preuſsen den Uebergang zum Conventionsfuſs erleichtern. „Die Legitimität auf deutſch und die Vernünftigkeit der Geſchichte", wieder gegen Hrn. Benzenberg, wie „Einige Bemerkungen zu des Hrn. Doctor Benzenberg Idee über den Adel", uns däucht zum Ueberfluſs. „Bemerkungen über einen Aufſatz in den Zeiten", wonach mehr als eine repräſentative Verfaſſung eine kräftige Verwaltung nothth ue, worin aber der Rath, wie man ſie erlange, vorenthalten, auch überſehen ſey, daſs ſie für ſich allein zu bedeutenden Uebeln: Beamtenun-

ſug,

Digitized by Google

fug, Willkür und Spürgeiſt führe. Für beides helfe eine gute Verfaſſung. „Neueſter Stand der Preſsfreyheit im Groſsherz. Weimar." Die Bekanntmachung der Landesdirection vom 3. May 1817, worin Vorſicht in Beurtheilung von Fürſten und Staatsſachen empfohlen und widrigenfalls von polizeylichen Vorſchritten zur Abſtellung der Beſchwerden geſprochen wird, ſoll, wenn wir recht verſtehen, verfaſſungswidrig ſeyn; *weil* mit den *polizeylichen Vorſchritten*, als Beſchlagnehmung, Unterdrückung einer Schrift, ſehr weit gegriffen werden könne; *weil* die Verfaſſung Preſsfreyheit zuſichernd, nicht von deren Miſsbrauch und der Verantwortlichkeit für den Miſsbrauch rede, *weil* rechtlich erlaubt ſey, was kein Geſetz verbiete, und dieſes alſo erſt über Preſsmiſsbrauch beſtimmen, ein ſolches Geſetz aber von Herrn und Ständen und nicht von einer Unterbehörde, der Landesdirection ausgehen müſſe. Dieſer Schluſsfolge ſcheint entgegenzuſtehen, daſs die Weimarſche Verfaſſungsurkunde weder die peinlichen und die Buſsgeſetze, noch die Verwaltungsordnung aufgehoben und mit der Preſſe zugleich Verbrechen und Vergehen ſo wenig freygegeben hat, als mit der Glaubensfreyheit den Unfug der Wahrſagerey, Teufelsbeſchwörung u. ſ. w.; daſs alſo durch die Preſsfreyheit die Thätigkeit der Behörden zum Verhüten und zum Strafen von Unrechtfertigkeiten bey dem Druckweſen keinesweges gelähmt iſt; daſs folglich die Warnung der Polizeybehörde wider Preſsunfug völlig in der Ordnung (auch wie nun offenkundig, hochnöthig) war, und daſs ſie auch zur Androhung von Einſchreitungen berechtigt war, da ſie ausdrücklich auf den *geordneten Rechtsgang* ſich bezieht, und nichts weiter droht, als was zur Eröffnung des *gerichtlichen Verfahrens* nöthig iſt, und jeder Behörde, welche den ſ. g. erſten Anlauf, das Eröffnungsverfahren (Inſtruction) hat, zuſteht. Ja, wie die Worte liegen, will ſie nur *bey Beſchwerden* verfahren, alſo weniger thun, als ſie durfte, nämlich die Aufſicht üben, daſs es nicht zu Beſchwerden komme. Die Preſsfreyheit iſt unſer höchſtes öffentliches Gut, aber wir haben die gröſste Vorſicht zu ſeiner Bewahrung nöthig, und deſshalb vorzüglich den guten Willen der Behörden zu ſchonen, denen noch Niemand, um der bürgerlichen Freyheit willen, das Recht abgeſprochen hat, die Landſtreicher zu verfolgen. „Drey Gedichte von Arndt."

Viertes Stück. „Burke's Meinung über Privilegien und urkundliches Recht mit ſeinen eignen Worten", aus der Rede über die Rechte der Oſtind. Compagnie, die ſie vom Parlament erkauft und gemiſsbraucht hat. Burke ſtützt ſich vorzüglich auf dieſen Miſsbrauch, um die Zurücknahme des Freybriefes zu rechtfertigen, und verliert dadurch die feſte Haltung, weil es gegen den Begriff des Kaufvertrags anſtöſst, daſs er durch Miſsbrauch mit dem Gekauften nichtig ſeyn ſoll, und weil die Erklärung von Miſsbrauch und überdieſs von groſsem Miſsbrauch ſchwankend bleibt. Er hätte dieſes nur als Schattirung gebrauchen und ſich an den Grundſatz: „*Wir hatten nicht das Recht, unſere Pflichten zu verhandeln*", halten und den Freybrief als widerrufliche Staatsverwilligung beurtheilen ſollen. Ueberhaupt wäre es ſchlimm, wenn wir erſt aus dieſer Rede für die Hindu lernen ſollten, wie wir uns zu vertheidigen haben. „Zwey Briefe von Benjamin Fränklin." In dem erſten macht er den Plan lächerlich, in Amerika einen Adel ſtiften zu wollen, und ſagt, der jetzige Edelmann habe an einem Enkel nach 300 Jahren nur den 512ſten Antheil. Die Spielerey ſcheint Fränklin's nicht würdig, und er würde ſie ſich nicht erlaubt haben, wenn man ihn gefragt hätte: welches ſeligere Gefühl giebt es auf Erden, als kindliche Liebe, und das Gefühl, der Väter Andenken im Vaterlande überall gefeyert zu wiſſen, und den eignen Kindern nicht entweiht zu überliefern? Iſt es auch um die Stiftung eines dauernden Geſchlechts eine ſo leichte Sache? Durch ſolche Fragen könnte die Witzeley über den Adel leicht zur Schaamröthe werden, aber zugleich auch das Poſſenſpiel damit in Briefchen, und Bändchen und Kettchen. Uebrigens hat Fränklin überſehen, daſs in Amerika ſchon ein Geburtsadel, den Mulatten, Negern und Indianern, als Nichtbürgern gegenüber, beſteht; und nur darin hat er Recht, daſs er dort die Stiftung eines Ritterordens für albern hält. Der zweyte Brief betrifft die Einſetzung der amerikaniſchen Biſchöfe von der engliſchen Kirche, die von dem Erzbiſchof von Canterbury ohne Ableiſtung des Huldigungseides verweigert worden. „Beyfällige Bemerkungen über den Staatsdienſt in den nordamerikaniſchen Staaten", die an Ort und Stelle wahrſcheinlich nicht ganz ſo beyfällig gemacht ſeyn würden, wodurch indeſs die andere Quelle, woraus ſie geſchöpft, der edle, ſchöne Sinn nicht verdunkelt, ſondern noch mehr erhellt wird. „Brief eines Berliner Presbyterianers an eine edle preuſs. Frau über den heiligen Bund der europ. Herrſcher." Der Vf. iſt ein ſpaniſcher Edelmann, und Bibliothekar des Königs von Preuſsen, Alvar Auguſtin von Liano. Er bedauert, „daſs man den Herrſchern einen Vertrag dieſer Art abgelockt hat, und zwar in einer ſo kitzlichen Zeit, wie der unſrigen — allein er kann die Abſichten derſelben nicht tadeln, die aufrichtige Freunde der echten Religion und der wahren Philoſophie und nur auf die Ehre jenes heiligen Sittenlehrers bedacht geweſen ſind. Wenn die Ehrfurcht und das Herkommen den Eifer ſo vieler helldenkenden Männer nicht lähmten, deren Meinungen zu kennen die drey tugendhaften Herrſcher wohl verdienten, ſo würde, dünkt ihn, ſchon ein zweyter Vortrag da ſeyn, der die Freyheit aller chriſtl. Gemeinden ſchützen, den unterdrückten Theil der römiſch kathol. Kirche befreyen, und Europa vor dem Zurückſchreiten des Aberglaubens, der Schwärmerey und gottesläſterlichen Kühnheit bewahren würde." Da der Vf. die römiſche Kirche auf die alte Einfachheit zurückgeführt wiſſen will, ſo war Wien, wo er Schutz fand,

Digitized by Google

fund, doch der Ort nicht, um dieſe Meinung zu äuſsern, wenn die öfter, Geiſtlichkeit auch aufgeklärt und die Schwärmerey der Ueberläufer von einem Glauben zum andern verächtlich iſt. Da ihn dort der Erzbiſchof hat beunruhigen wollen, ſo ſcheint er doch den Eiferer für Kirchenverbeſſerung zu dreiſt gemacht zu haben; und da er nun zu Berlin den Vorſchlag zu einem zweyten heiligen Bunde macht, ſo ſcheint er mit dem ſich ſelbſt ſetzenden Urheber des Erſten von Deyn ziemlich gleichzuſtehen. „Junger Britten - Katechismus ihrer bürgerlichen Rechte und Pflichten, von St. Barlow." Eine kurze, aber bündige Ueberſicht der engliſchen Verfaſſung; gröſstentheils mit den Worten der Geſetze: wann wird etwas Aehnliches Deutſchland aufweiſen können! „Vaterländiſche Lieder aus Würtemberg." Feurig und kräftig für das alte Recht, leider ſtatt für Ein gutes Recht, gleichviel, ob alt oder neu:

Den wird man für Erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet iſt;
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie ſein Ritterwort vergiſst;
Den Geiſtlichen wird man verehren,
In dem ſich regt der freye Geiſt;
Der wird als Bürger ſich bewähren,
Der ſeine Burg zu ſchirmen weiſs.
Jetzt wahret Männer eure Würde,
Steht auf zu männlichem Beſcheid.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zug, b. Blunſchi: *Der Glaube an (?) die (?) Eine, heilige, katholiſche und apoſtoliſche Kirche.* Eine Predigt, gehalten am Neujahrstage 1819 in der Stadtpfarrkirche zum heil. Michael in Zug, von *Joh. Conr. Boſſard*, Pfarrer und Decan. 41 S. 8.

Nach S. 8 ward an dem 1. Januar dieſes Jahres, als an dem in einem groſsen Theile der reformirten Schweiz gefeyerten Säcularfeſte der Reformation, dem Wunſche *des Papſtes* gemäſs, in den meiſten Kirchen des Cantons *Zug* und in vielen andern katholiſchen Kirchen der Schweiz das Volk von der *Sicherheit* des römiſch - katholiſchen Kirchenglaubens und von dem Glücke, in dieſem Glauben leben und ſterben zu können, unterrichtet. Dieſs glauben wir ſo verſtehen zu müſſen: Der im December des vor. Jahrs in der Schweiz angekommene neue *Nuntius* des Papſtes inſinuirte unmittelbar nach ſeiner Ankunft zu Lucern in ſeinem Wirkungskreiſe, daſs es an der Zeit wäre, dieſs zu thun, weil in der ſogenannten reformirten Schweiz ein Säcularfeſt ihrer angeblichen Reform. gefeyert würde. Und dieſs hätte auch immerhin geſchehen mögen; aber *credo unam ſanctam catholicam et apoſtolicam eccleſiam*, heiſst auf deutſch: Ich glaube Eine heilige, allgemeine apoſtoliſche Kirche. Das Symbolum lehrt nicht, daſs der Chriſt *an* die Kirche wie an Gott, den Vater, den Sohn und den heil. Geiſt glaube; auch bezeichnet es nicht die *römiſche* unter einem *Papſte* vereinigte Kirche als *die ausſchlieſslich* und *allein ſeligmachende* Kirche. Zur Empfehlung dieſer Kirche möchte es auch nicht dienen, wenn S. 13 geſagt wird, daſs *alle*, die nicht zu dem *Lehrſtande* gehören, ſich von den Geiſtlichen *wie gute Schaaſe* (wie rechte Schaafsköpfe) leiten laſſen müſſen. „Ja die Welt läſst ſich eben Alles (von der Kanzel) hinausſprechen; aber nur Wahrheit iſt und bleibt Wahrheit." S. 25 ſagt Hr. *B.* von ſeiner Kirche: „Wenn auch *alle* ihre Gläubigen, wenn ſogar *eine ganze* Prieſterſchaft (Papſt, Cardinäle, Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Pfarrer, Capläne) *ausarteten, ſchlecht* und *verdorben* würden: die heilige Kirche würde ſich *darum nicht im Geringſten* verſchlimmert haben." Wer würde aber in dieſem Falle die *Kirche* ausmachen? Und wie? Wäre es auch dann nicht einmal erlaubt, aus dieſer durch und durch ausgearteten Kirche *auszuſchreiden? Miror equidem, non invideo.* Ueber das Säcularfeſt der Nachbarn mag der Vf. Mehreres geſagt haben, was er nicht in den Druck aufnahm; denn S. 7 kommen drey Exc. in dieſer Beziehung vor, und S. 40 deuten *Gedankenſtriche* an: wer gegen den *Herrn* und *ſeine (ſic!) Geſalbten* auftretend gedacht werden müſſe. Inzwiſchen klagt der Redner auch über *falſche Brüder* in *ſeiner* Kirche, welche „unter der betrügeriſchen Maske der Religions - und Vaterlandsliebe die Leute glauben machen wollen: „man müſſe, um die Kirche in Glanz und Aufnahme zu bringen, dieſelbe von allem *Römiſchen* und *Päpſtlichen* reinigen." Laſſen wir dieſs gut ſeyn! Hr. *B.* ſelbſt aber wolle erwägen, daſs, wenn ſeine Kirche *alle Jahre* an ihrem *Fronleichnamsfeſte* ſich mit Pomp ihrer *Transſubſtantiationslehre* freut, es der proteſtantiſchen Kirche doch von ihm wohl nachgeſehen werden könnte, daſs ſie wenigſtens *alle hundert Jahre* einmal ihre Freude über Befreyung von ſchimpflichen Feſſeln, über Reinigung der Lehre von Tand und Trug, über Erſchütterung des Reichs des Aberglaubens in ſeinen Grundveſten äuſsert. Es iſt ja auch keine Gefahr für *ſeine* Kirche dabey; denn dieſe kann, wie er ſelbſt ſagt, nicht überwältigt, und der Fels, auf den ſie gebaut iſt, nicht erſtürmt werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

THEOLOGIE.

Schriften in Beziehung auf das dritte Reformationsjubelfeſt in Ungern.

1) Pesth, gedr. b. Trattner: *Ratio Rei Scholaſticae, et Studiorum, Inſtitutis Literariis, praeſertim altioribus, temporibus Reformationis propria*, quam ut merita primorum Reformatorum ab oblivione vindicaret, una vero annum Reformationis Secularem tertium concelebraret, e tenebris in lucem protractam, et cum principiis Paedagogorum recentioris aevi, inprimis celeber. Frid. Emman. Niethammer — libro „über den Streit des Philanthropinismus und Humanismus" nuper ventilatis, ſtrictim comparatam, edidit *Joannes Molnár* (,) apud Peſthanos et Budenſes SS. EE. ſecundum Auguſt. Confeſſionem Miniſter, nec non EE. EE. Aug. Conf. in Senioratu Peſthienſi h. t. Senior. *Particula* I. Ipſam Educationis, et Studiorum rationem e genuinis eiusdem aevi monumentis adumbrans. Vetera et nova e theſauro Regni Coelorum. S. Matth. 13, 52. 1818. XVI u. 78 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Augsburgiſche Confeſſion nach der deutſchen Urſchrift* im ehemaligen Kurfürſtlich Mainziſchen Reichs-Archive, *im gedrängteſten Auszuge*, bearbeitet zur dritten Säcularfeyer der Reformazion (Reformation) im Jahr 1817 von *J. M.* (*Joh. Molnár.*) 24 S. 8. (30 Kr. WW.)

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Kirchen Sing-Chöre, deren Nothwendigkeit, Begründung, Einrichtung und Vervollkommnung*; ein Wort zu ſeiner Zeit, von *Johann Nicolaus Forkel*, Doctor der Philoſophie und Muſikdirector der Univerſität Göttingen, mit einigen nothwendigen *Abänderungen*, *Zuſätzen* und einer *Vorrede* herausgegeben von *Joh. Molnár*. Prediger der evang. Kirchengemeine Augsb. Conf. zu Peſth und Ofen u. ſ. w. 1818. 35 S. 8.

4) Oedenburg, gedr. b. d. Sieſs. Erben: *Zur dritten Jubelfeyer des Reformationsfeſtes bey der evang Gemeinde in der Königl. Freyſtadt Oedenburg* am 21. November 1817. 15 S. 8.

5) Leutschau, gedr. b. Werthmüller: *De meritis, quae Bibliothecae in Reformationem contulerunt, et haec viciſſim illis reddidit redditque.* Die 13. Septembris 1817 Bibliothecae publ. Kishonth. Solemniis IXnis, Reformationis vero Jubilaeo IIItio in Alſó Szkálnok diſſeruit, et, quae dixit Nicolao Okolitſányi de Eadem (,) Senioratus Evang. Carpathici Inſpectori (,) ne amoris honorisque Monumentum in Bibliotheca deeſſet. (,) inſcripſit *Joannes Fejes* 20 S. 8.

6) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Melly Kellemetes légyen Magyar Orſzág azon boldogító javak' haſználáſában (haſználáſobaa), a' mellyeket a' Proteſtantismus, maga Követoinek kéſzitett; kellemetes azon örömre nézve is a' mellyre a' Proteſtánſokat, a' Reformátionak áldott emlékezete meghivja;* 1817 — dik Eſzt. September 13 dikán; (,) ugymint a' Kishonthai (Kishonthi) Biblioteca (Bibliotheca) fel állitattáſſának (áſának), eſztendonként elö kerülö IX-dik Vigiinnepéu; (,) 's egyſzersmind a' Reformátionak harmadik Saecularis Öröm napján, Alſó Szkálnokon a' köz Gyülekezetben tartatott etc. Beſzéd *Feges János* által. (Wie glücklich das Königreich Ungern in dem Gebrauch jener beſeligenden Güter ſey, welche der Proteſtantismus ſeinen Nachfolgern verſchaffte; wie glücklich auch in Hinſicht auf jene Freude, zu welcher die Proteſtanten das geſegnete Andenken der Reformation auffodert; eine am 13. September 1817, als an dem neunten jährlichen Freudenfeſt der Errichtung der Klein-Honther Bibliothek zu Unter-Szkalnok in der öffentlichen Verſammlung gehaltene u. ſ. w. Rede von *Johann Fejes*) 1818. 16 S. 8.

Auch in Ungern wurde das dritte Reformations-Jubelfeſt mit herzlicher Freude gefeyert, und veranlaſste mehrere im Druck erſchienene Schriften, von welchen wir die vorliegenden anzeigen.

Die Schrift Nr. 1. nimmt unſtreitig unter den oben verzeichneten Schriften die erſte Stelle ein. Es leidet wohl keinen Zweifel, daſs die Reformatoren, beſonders der gelehrte und ſanfte *Philipp Melanchthon*, der mit vollem Rechte den ehrenvollen Titel: *Praeceptor Germaniae* verdient, und als ſolchen auch an *Niemeyer* in Halle einen neuen würdigen Darſteller gefunden hat, ſich um die Verbeſſerung des Schulweſens und namentlich der Lehrmethode bleibende Verdienſte erworben haben, welche

Digitized by Google

welche in unſern Zeiten, wo man ſich mit der Schulverbeſſerung auch in Ungern ſo viel und ſo ernſtlich beſchäftigt, aus glaubwürdigen Denkmälern der Reformationszeit dargeſtellt zu werden verdienen.

Die von Hrn. *M.* in dieſem erſten Theil mitgetheilten Dokumente ſind folgende: I. *Ordo in ſtudiis progrediendi, a D. Philippo Melanchtone novitiis Studioſis propoſitus.* Nach dieſem Plane, deſſen Jahr nicht angegeben iſt, — ſoll jeden Morgen der Anfang mit Gebet und dem Leſen eines Kapitels aus dem alten Teſtamente, wie es der Ordnung nach folgt, und eines Pſalms gemacht, und dann ein lateiniſcher Autor, namentlich *Cicero, Terenz, Livius, Ovidius*, zu Hauſe geleſen werden. Als öffentliche Vorleſuugen werden angeführt: Die Erklärung eines griechiſchen Autors, die Dialektik (die zu jener Zeit die Stelle der Logik vertrat), ſphäriſche Aſtronomie, Arithmetik, Ethik, Phyſik. Zum Privatſtudium werden Stilübungen in Proſa und in Verſen, und das unterhaltende Leſen *alter* und *neuer Autoren* vorgeſchrieben. (Alſo ſchon zu den Zeiten der Reformation wurden die *neuen Autoren* nicht verachtet, ſondern von dem Humaniſten *Melanchthon* den Studierenden empfohlen!) Für den Sonntag wird vorgeſchrieben: „*diem dominicam tribue lectioni doctrinae chriſtianae, legito vel locos theologicos communes vel ſimilem Summam.*" — II. *Alia Ratio Studendi parum diſſimilis a priore cuidam Juris Studioſo* (*circa annum* 1536) *a D. Philippo Melanchtone praeſcripta.* Dieſer Studienplan iſt ausführlicher als der vorhergehende. In Anſehung der Auswahl der Studien wird der gute Rath ertheilt: „*Et eligenda ſunt ea ſtudia, quae plurimum conferunt, tum ad vitam privatam, tum ad respublicas recte adminiſtrandus.*" Vor allen empfiehlt der wackere *Melanchthon* dem Rechtsbefliſſenen: „*Prima omnium ſit cura cognoſcendae doctrinae Chriſtianae, iuxta illud: quaerite primum regnum Dei eiusque iuſtitiam*", und giebt ihm daher den Rath, ein öffentliches theologiſches Collegium bey *Luther* zu beſuchen, die Predigten in der Kirche fleiſsig zu hören, und einige Pauliniſche Briefe, oder ſeine (*Melanchthon's*) *Locos theologicos communes* zu leſen. Dann heiſst es: „*Altera pars Studiorum non minus neceſſaria eſt, nimirum* *t r a c t a t i o l i t e r a r u m h u m a n a r u m*", und *Melanchthon* empfiehlt dem Rechtsbefliſſenen namentlich das Studium der Beredtſamkeit ſehr nachdrücklich, „*quoniam mediocris ratio bene dicendi neceſſaria eſt ad religionem, ad ius, et ad omnia civilia officio vitae*", aber auch das Leſen der lateiniſchen Claſſiker (beſonders des *Livius*), das Studium der griechiſchen Sprache und Stilübungen werden empfohlen; dabey dem Rechtsbefliſſenen das Studium der Philoſophie, Mathematik und Politik eingeſchärft. Ungern vermiſst man die Geſchichte. — III. *Leges cuiusdam de plurimorum Studiis bene meriti viri, in quibus accedens Academiam, facili ratione, ſua ſtudia inchoare et perficere poteris.* Treffliche Regeln, die ſich im Einzelnen über die Religionslehre, das Studium der Sprachen und der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und über das ſittliche Betragen der Studierenden verbreiten. Sie enthält ſehr viel, was auch in unſern Zeiten Beherzigung verdient. So wird z. B. über das Studium der Mutterſprache S. 9 treffend geſagt: „*Graeci olim ſuam tantum linguam ſtudioſe excolebant, Romani quoque praecipue ſuam, et denique addebant unicam peregrinam, nempe graecam. Nos,* *n e g l e c t a l i n g u a v e r n a c u l a*, *magna cum difficultate duas peregrinas linguas ſimul diſcere et complecti latinam primam, poſt vero graecam, ſi hiſtoriarum et artium cognitionem ſolidam nobis comparare volumus, oportet. Coeleſtis doctrinae explicatio etiam hebraicae linguae peritiam flagitat; ita nobis ſaltem plerisque ut neceſſarium, ita difficillimum eſt ſimul trium peregrinarum linguarum ſtudium, quod adimit nobis conatum excolendae et exercendae linguae germanicae, quae minime erat* (*erit*) *negligenda, iis praeſertim, qui aliquando publice cauſſas agent, aut concionabuntur.* etc." Was würde erſt der ungenannte Vf. dieſer Regeln geſagt haben, wenn zu ſeiner Zeit auch das Studium der franzöſiſchen, italieniſchen, engliſchen und ſpaniſchen Sprache üblich geweſen wäre! Das Memoriren und Declamiren ausgezeichneter Stellen der Claſſiker (welches leider ſeit einiger Zeit in vielen Schulen Deutſchlands und Ungerns vernachläſſigt wird) wird S. 14 mit Recht nachdrücklich empfohlen. Von dem öffentlichen Declamiren wird treffend geſagt: „*Haec conſuetudo praeter utilitates ſupra dictas* (nämlich: *ut ſcribentibus ſuppetat bonarum formularum, ſententiarum et figurarum copia*) *etiam memoriam excolet, pronunciationem formabit, animum addet timidiusculis illis, et ruſtico ſaepe pudore praeditis, ut in frequentiore etiam coetu, ſine trepidatione aut perturbatione animi, alacre, diſtincte et conſtanter audeant dicere.*" In dieſem ausführlichen Studien-Plan wird auch das Studium der Geſchichte und das Leſen der römiſchen Hiſtoriker *Livius, Salluſtius, Plinius* (nämlich ſein *Panegyricus* auf *Trajan*), *Caeſar* und *Suetonius* mit Nachdruck empfohlen. Die öffentliche Erziehung wird der Privaterziehung auch aus folgendem wichtigen Grunde vorgezogen (S. 21): „*prodeſt pueros ſtatim ex angulis et ſolitudine in coetus et ſcholas frequentes produci, ubi occaſio ſit, et agnoſcendorum vitiorum, et econtra virtutis exercendae*" — IV. *Academiae Wittenbergenſis leges de ſtudiis et moribus auditorum, quae bis quotannis recitantur* (ein ſolches Vorleſen der akademiſchen Geſetze wäre auch in unſern Zeiten ſehr heilſam –), *ſcriptae a Philippo Melanchtone Anno* 1534. Die meiſten dieſer akademiſchen Geſetze wären, *mutatis mutandis*, auch für unſere Zeiten anwendbar. Sie ſind mit religiöſem Sinne und zweckmäſsiger heilſamer Strenge verfaſst. Schade unter andern, daſs folgendes Geſetz auf Deutſchlands Univerſitäten nicht mehr ſtatt findet: „*Rector autem in editione nominis, ſi talis eſt aetas adole-*

Digitized by Google

adoleſcentis, ut ſit ei opus familiari praeceptore, iubebit eum commendari alicui ex iis, qui privatim docent, qui et mores eius paterno more gubernet, et in docendo prudenter et fideliter initia artium et doctrinae chriſtianae ita tradat, ut aetas illius aut ingenium poſtulabit." Wie nützlich wäre eine ſolche Einrichtung für ſo viele unreife Studierende in Deutſchland! Wenn *Melanchthon* S. 49 ſagt: „*Quare et fuit ſemper inde usque ab initio et eſt et erit erudita Eccleſia Dei. Omnes (?) artes, quae literis continentur, illi praeſtantes viri Adam, Noë, Sem, Abraham, Iſaac, Jacob, Joſeph, et Prophetae deinceps circumtulerunt*", ſo muſs man freylich lächeln. Daſs die Philoſophie in den Zeiten der Reformation noch als Magd der Theologie betrachtet wurde, erhellt aus mehrern Geſetzen. Zu hart für akademiſche Bürger war das Geſetz S. 52: „*Diebus feſtis cogantur adoleſcentes intereſſe congregationi in templis, et diſcant ibi coniungere ſuas preces cum Eccleſia Dei.*" V. *Statuta Collegii Facultatis Theologicae, ſcripta a Philippo Melanchtone.* Viele dieſer, für die Reformationszeit allerdings zweckmäſsigen Statuten wären für unſer in der Aufklärung im Fortſchreiten begriffenen Zeitalter nicht anwendbar. So fodert z. B. das zweyte Geſetz, zur Erhaltung der Reinigkeit der Glaubenslehre, mit vieler Strenge: „*Praecipua autem cura ſit huius collegii, docere et tueri puram Evangelii doctrinam traditam in libris propheticis et apoſtolicis cum quibus congruunt ſymbola, Apoſtolicum, Nicaenum et Athanaſiarum* etc. — — — *Quare ſeveriſſime prohibemus ſpargi et defendi illas opiniones pugnantes cum illo conſenſu, et confeſſione noſtrarum Eccleſiarum Auguſtae exhibita.*" VI. *Leges Collegii Facultatis liberalium artium, quos Philoſophia continet, ſcriptae a Philippo Melanchtone.* Sehr viele dieſer Geſetze ſind bey dem gegenwärtigen Stand der Wiſſenſchaften für unſer Zeitalter nicht paſſend und für Deutſchlands Univerſitäten gar nicht geeignet, und manche derſelben ſind der Denk- und Lehrfreyheit — dem Palladium der deutſchen Univerſitäten — ſchnurſtracks entgegen. VII. *Eiusdem Phil. Melanchtonis Cogitationes, diverſis temporibus locisque vulgatae: de nexu ſcholarum cum utraque republica, praeſertim ſacra, earumque neceſſitate, utilitate et modo, quo poſt notabiles converſiones Reformationem concomitantes, in ſalutem totius civitatis denuo et quaſi poſtliminio, reſtabiliri conſtituique debeant.* Auch in dieſen Aeuſserungen *Melanchthon's* findet man, neben vielem Treffenden und Gediegenen, manches Irrige, und verſchiedene Rathſchläge kann Rec. durchaus nicht billigen. In dem erſten Abſchnitt, *de perpetuo inter Eccleſiam et ſcholas nexu*, kommen irrige hiſtoriſche Angaben, wie folgende S. 70, vor: „*Haud dubie priscis patribus, Adami, Noe, Semi, ideo prorogata ſit vita tot Seculis, ut auditores haberent teſtes, ſic dictos ἀξίαπιςιουρ (ἀξιοπιστους), de prima origine generis humani, deque initio doctrinae coeleſtis* etc." Der zweyte Abſchnitt: *de neceſſitate et utilitate ſcholarum*, iſt trefflich. Der dritte: *de naevis aliorum ſcholarum corrigendis*, enthält viel Gutes, iſt aber nicht erſchöpfend. In dem vierten Abſchnitt: *de inſpectione ſcholarum et de diſciplina in iis inſtauranda*, ſtöſst man auf viele treffende Gedanken, z. B. S. 77: „*Diſcat iuventus in Scholis non ſolummodo admirari celeritatem ingeniorum, ſed multo magis amare veritatem, et hanc propter Deum, in qualibet materia reverenter tueri.*" — (Schade, daſs man hin und wieder auf ſinnentſtellende Druckfehler ſtöſst, z. B. S. 19: *ſeveritas* anſtatt *ſeu veritas*, was vorzüglich in den vorkommenden griechiſchen Wörtern der Fall iſt). Der zweyte Theil dieſer wichtigen Schrift des Hrn. *Molnár* wird die Lehrmethode zu den Zeiten der Reformation mit der ſpätern Baſedowſchen, Campeſchen, Salzmanniſchen, Peſtalozziſchen vergleichen, und das wichtige Werk von *Niethammer* über den Streit des Philanthropinismus und Humanismus unbefangen prüfen. Leider iſt dieſer zweyte Theil bisher noch nicht im Druck erſchienen. Der Ertrag dieſer, auf Koſten des evang. Ober-Schulinſpectors in Ungern, Freyherrn *Alexander von Pronay*, gedruckten, und dieſem Beförderer des Unterrichtsweſens gewidmeten Schrift, iſt für einige evang. Alumnien in Ungern beſtimmt, und es ſind bereits alle Exemplare des erſten Theils vergriffen.

Nr. 2. iſt ein zweckmäſsiger Auszug aus der Augsburgiſchen Confeſſion in gedrängteſter Kürze, bey welcher ſich Hr. M. ſichtbare Mühe gab, den Sinn der erſten Bekenner möglichſt treu darzuſtellen, weſswegen er viele ihrer Kraftausdrücke beybehalten hat. Dieſen Auszug hat Hr. M. am dritten Reformations-Jubelfeſte in der evang. Kirche zu Peſth vorgeleſen und nach dem Wunſche mehrerer ſeiner Zuhörer durch den Druck bekannt gemacht. Dieſer Auszug wäre, nach dem Urtheil des Rec., zu Confirmations-Geſchenken für die Jugend ſehr geeignet. Der Ertrag iſt zur Anſchaffung nothwendiger Schulbücher für ärmere Schulkinder der evang. Gemeinde zu Peſth beſtimmt.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Engelmann: *Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geſchlechts*, von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Hof- und Domprediger in Berlin. Mit Titelkupfer. 1816. XII u. 474 S. gr. 8. (2 Thl. 16 Gr.)

Was zunächſt nur den *Verſtand* zu beſchäftigen den Zweck hat, ward von dem Plane des Vfs. dieſes *Andachtsbuches* ausgeſchloſſen, der es dabey, wie er ſagt, nur auf Beförderung chriſtlicher Frömmigkeit und durch dieſe auf Veredlung des Gemüths und des Verhaltens anſah. (Kann man aber die Beleh-

Digitized by Google

lehrung des *Verſtandes* von der Bildung des *Herzens* trennen? Der Vf. ſelbſt, welcher ſeine Schrift der *erhebenden* und *erwärmenden* Betrachtung des religiöſen Glaubens und Lebens weiht, *belehrt* häufig, indem er es auf Erhebung und Erwärmung anlegt.) Vergebens werde man auch, heiſst es in der Vorrede, *Belehrungen* über die Beſtimmung, Verhältniſſe und Pflichten des weibl. Geſchlechts, über eigenthümliche Fehler der Frauen und über diejenigen Tugenden, welche dem weibl. Gemüthe am meiſten zur Zierde gereichen, oder *ſpecielle Warnungen und Rathſchläge* für das andere Geſchlecht in dem Buche ſuchen; dagegen habe ſich der Vf. bemüht, die Lehren der Religion ſo darzuſtellen, wie die Bedürfniſſe, die Stimmung, die Bildungsfähigkeit und Empfänglichkeit des *weiblichen Herzens* es zu verlangen ihm geſchienen hätten. In der That hat auch Hr. *Ehr.* den Ton für ſanftempfindende, gutartige, bildſame Frauenzimmer, deren Sache freylich nicht ſcharfes und tiefes Denken iſt, und die mehr mit dem Gemüthe als mit dem Verſtande die Glaubenslehren auffaſſen, die ſich aber doch gerne von den Religionslehren des Chriſtenthums einige Rechenſchaft geben, und ſich von denſelben gerne einigermaſsen helle Vorſtellungen vortragen laſſen, im Ganzen gut getroffen, wenn gleich hier und da doch mehr Räſonnement mit unterläuft, als man nach der Vorrede erwarten ſollte. Seine Seele iſt gleichſam ſelbſt zu einer *weiblichen* Seele geworden, um ſeiner Leſerinnen Zutrauen zu gewinnen; in ſtarke, kräftige Männergefühle, die ein weibliches Herz *zu* mächtig ergreifen konnten, bricht er nirgends aus; ſein Andachtsbuch reiſst nirgends hin, wie etwa Jünglinge ſich hingeriſſen wünſchen möchten; aber was für den Zweck der Anfachung frommer Empfindungen und Befeſtigung religiöſer Ueberzeugungen und Geſinnungen durch ſanft das Herz anſprechende Vorſtellungen von dem weiblichen Herzen erhältlich iſt, das bringt er bey den Leſerinnen, auf die er ſeine Arbeit berechnete, durch ſein Buch zu Stande, das ſich ihnen auch durch den gefälligen, flieſsenden, eleganten Stil, in welchem es geſchrieben iſt, empfehlen wird. Eine Stelle wird hinreichend ſeyn, um dieſs Urtheil zu rechtfertigen. „Der Menſch", heiſst es S. 28 (beſſer: Die weibliche Seele), „entbehrt ſchwer (ungern) des *Anſchaulichen;* es koſtet ihm (ihr) groſse Mühe, etwas zu faſſen und ſich anzueignen, wenn das Anſchauliche fehlt. Der Unſichtbare in ſeiner unendlichen Majeſtät iſt mir ſo fern, ſteht ſo hoch über mir. Da tritt ſein Ebenbild (Chriſtus) zwiſchen ihn und mich in die Mitte, und nun kann ich mich freudig zu dem erheben, vor dem ich mich in Demuth niederwerfe. — Das gehört für mich zu dem Köſtlichſten des Chriſtenthums; daſs es mir ein Weſen verkündigt, *welches den Unſichtbaren in der Natur des Menſchen darſtellt*, ein Weſen, mir vertraut und befreundet, und (das) doch höher denn der Himmel iſt. Hätte dieſes Weſen ſich durch nichts weiter um mich verdient gemacht, in ſeinem bloſsen Daſeyn würde es mir unausſprechlich theuer ſeyn. Um keinen Preis möchte ich mir den Glauben an ein ſolches Weſen nehmen laſſen." Ja *ſo* denkt die weibliche Seele, und nimmermehr wird jemand ſie glauben machen können, daſs ſie Unrecht habe, ſo zu denken; ſie wird ſich im Gegentheil darüber empören, wenn man es verſucht, dieſen ihren zarten Glauben, der in ihrem ganzen Weſen gegründet iſt, anzutaſten. Weniger möchte die Lehre von der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti, von der Vergebung der Sünden durch den Tod Chriſti ein Bedürfniſs für die weibliche Seele ſeyn, und kaum wird eine Gebildete des *weiblichen Geſchlechts* durch ihr *Gemüthe* auf die Vorſtellung geführt werden: „Am Kreuze (Chriſti) ſehe ich *mit Entſetzen den Fluch der Sünde* das Verderben derer, die in der Sünde verharren." Auch ſollte der weiblichen Neigung, ſich das Religiöſe lieber etwas *myſteriös* als bis auf den Grund verſtändlich vorzuſtellen, nicht ſo weit nachgegeben werden, daſs man den *Gebildeten des weibl. Geſchl.* in einem *And. Buche* ſagte, an dem Todestage Jeſu habe der Tod *das Weſen angetaſtet, durch welches die Welt geſchaffen ſey, und das alle Dinge mit ſeinem kräftigen Worte trage.* Denn darum weil Gott in Chriſto war, und das ſchöpferiſche Wort Gottes in ihm ſich gleichſam verkörperte, kann man nicht ſagen: Der Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt ſey am Kreuze geſtorben; oder man müſste auch an dem widerſinnigen Ausrufe eines alten Kirchenliedes: *O groſse Noth! Gott ſelbſt iſt todt*, Gefallen finden.

NEUE AUFLAGE.

Lübeck, b. Niemann: *Beyſpiele zu ſyntaktiſchen Uebungen* nach dem Leitfaden der kleinern Bröderſchen Grammatik für Schüler der untern Klaſſen entworfen von M. *Heinrich Kunhardt*, Profeſſor am Gymnaſium zu Lübeck. *Zweyte*, mit vielen Zuſätzen und ergänzenden Regeln vermehrte Ausgabe. 1818. 213 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1813. Nr. 88.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

THEOLOGIE.

Schriften in Beziehung auf das dritte Reformationsjubelfeſt in Ungern.

1) Pesth, gedr. b. Trattner: *Ratio Rei Scholaſticae* — — edidit *Joannes Molnár* etc.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Augsburgiſche Confeſſion nach der deutſchen Urſchrift* — — von *J. M. (Joh. Molnár)* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Kirchen-Sing-Chöre* — — von *Joh. Molnár* u. ſ. w.

4) Oedenburg, gedr. b. d. Sieſs. Erben: *Zur dritten Jubelfeyer des Reformationsfeſtes* — — *in Oedenburg* u. ſ. w.

5) Leutschau, gedr. b. Werthmüller: *De meritis, quae Bibliothecae in Reformationem contulerunt* — — inſcripſit *Joannes Fejes* u. ſ. w.

6) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Melly Kellemetes légyen Magyar Orſzág azon boldogitó javak' haſználáſſában* — — Beſzéd *Fejes János* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die zunächſt den Stiftern der Singanſtalt an der evang. Schule zu Peſth gewidmete Schrift Nr. 3, über Kirchen-Singchöre, zählt Rec. hierher, weil ſie, wie in einer Vorerinnerung bemerkt wird, zu einem Geſchenk am Anbeginn des vierten Reformations-Saeculums beſtimmt iſt. Sie iſt in der That ein Wort zu ſeiner Zeit, da der Kirchengeſang, um welchen ſich unſtreitig der Reformator *Luther* ſehr viele Verdienſte erwarb, auch in Ungern in den evang. Kirchen ſehr in Verfall gerathen iſt, und einer zweckmäſsigen Vervollkommnung bedarf. Die treffliche Abhandlung des verſtorbenen Muſikdirectors *Forkel* (der, wie in der Vorrede verſichert wird, ein vertrauter akademiſcher Freund des Hrn. *M.* auf der Univerſität zu Jena war) erſchien zuerſt im neunten Jahrgange des neuen Hannöverſchen Magazins unter dem Titel: „über die Verbeſſerung der Singchöre", und iſt in Deutſchland den meiſten Freunden des Kirchengeſangs zu bekannt, als daſs es nöthig wäre, in dieſer Recenſion bey derſelben länger zu verweilen. Rec. bemerkt daher nur, daſs der verewigte Forkel darin überzeugend darthut, daſs, wenn Kirchen-Sing-Chöre in ihren Wirkungen dauerhaft und für wahre Religioſität heilſam werden ſollen: 1) die Sänger an jedem Orte aus den eingebornen Schülern gebildet werden müſſen; 2) alle Schüler einer Schule, ſobald es ihr Stimmorgan erlaubt, an dem Unterricht im Singen Theil zu nehmen haben; 3) der Muſikunterricht in der Schule nach beſtimmten Vorſchriften eingerichtet, nicht aber der Willkür der Lehrer überlaſſen werden müſſe. Hr. *M.* hat in dieſer neuen Ausgabe hin und wieder zweckmäſsige Abänderungen getroffen, und in den Anmerkungen ſchätzbare Zuſätze beygefügt, z. B. S. 26 über den berühmten Leipziger *Regens Chori Calviſius*, über den Ambroſianiſchen Lobgeſang (S. 28). Sehr gehaltreich iſt Hrn. *Ms.* lange Vorrede, aus der wir einiges mitzutheilen uns für verpflichtet halten. Hr. *M* vertheidigt den paradoxen Ausſpruch des *Pythagoras*: „die Menſchenſeele iſt eine Zahl", ſehr ſcharfſinnig. „Die Menſchenſeele iſt (ſagt er) eine Zahl- und Rechnungskraft im ſchönſten und edelſten Sinne des Worts. Sie ſondert, ſie trennet, ſie vergleichet, ſie ſetzet zuſammen, ſie ordnet, was zu ſondern, zu trennen, zu vergleichen, zuſammenzuſetzen und zu ordnen iſt. Wir mögen das, was in der Schul-Sprache Kunſt und Wiſſenſchaft genannt wird, betrachten wie wir wollen: ſo ergiebt ſich aus dieſer Betrachtung zur Genüge, daſs die Menſchenſeele, bey der Erlernung und Behandlung der meiſten Künſte und Wiſſenſchaften, zählet, meſſet (miſst), vergleichet, trennet, zuſammenſetzt und ordnet, oder, was einerley iſt, daſs bey den meiſten Künſten und Wiſſenſchaften, Zahlen, Maaſsen (Maaſse), Sonderungen, Vergleichungen und Zuſammenſtellungen, — zum Grunde liegen" u. ſ. w. Hr. *M.* führt dieſe Behauptung weiter aus, namentlich auch auf die Philoſophie, bemerkt, daſs *Peſtalozzi*, wenn er auch jenen pythagoriſchen Ausſpruch hiſtoriſch nicht kannte, denſelben dennoch in ſich ſelbſt geahndet und gefunden haben mag, weil er bey ſeiner Unterrichts- und Erziehungsmethode, auf Zahlenverhältniſſe und Gröſsenlehren, und auf die Uebung der Jugend in denſelben, um die urſprüngliche Zahl- und Rechnungskraft der Seele frühzeitig anzuregen und zu entwickeln, mit allem Rechte ſo viel hält, und wendet dann ſeine Behauptung im Einzelnen auf die Muſik und den Geſang an. „Bey der Muſik (ſagt er unter andern S. VIII) liegen auſser den Noten, ja in den Noten ſelbſt u. ſ. w., auch Zahlen und Maaſsen (Maaſse) zu Grunde. Und wenn, wie *Pythagoras* ſagt, die Grundkraft

Digitized by Google

der Seele eine Zahl- und Rechnungskraft iſt: ſo wird durch einen zweckmäſsig gründlichen Unterricht in der Muſik- und Singkunſt, gerade dieſe Grundkraft der Seele mit angeregt, geübt und entwickelt." Hr. *M* lenkt jedoch ein, und zeigt, daſs die menſchliche Seele nicht bloſs für gewöhnliche, ſichtbare Zahlen und Maaſse, und deren Anwendung auf ſinnliche Gegenſtände eine Zahl- und Rechnungskraft iſt, daſs ſie ſich auch mit überſinnlichen Dingen beſchäftigen ſoll, und daſs der menſchliche Geiſt in die von Plato geahndete Ideenwelt im edelſten Sinne des Worts, in das Gottesreich, welches das Sichtbare und Unſichtbare, das Endliche und Unendliche zu einem harmoniſchen Ganzen verbindet, nicht auf dem Wege des gewöhnlichen Zählens, Rechnens und Meſſens, ſondern auf den Flügeln eines wohlberechneten und abgewogenen Glaubens, der das höchſte Reſultat der Menſchenvernunft iſt, ſich aufſchwingt. Dieſs wird nun auf den religiöſen Geſang überhaupt, ſo wie auf den öffentlichen Kirchen-Choralgeſang insbeſondere durch kurze Andeutungen von Hrn. *M.* angewendet.

Nr. 4 enthält zweckmäſsige Geſänge und Gebete, die in der Kirche der evang. Gemeinde zu Oedenburg bey der dritten Jubelfeyer des Reformationsfeſtes am 2. Nov. 1817 ſtatt fanden. Die Gebete ſind vom Hrn. Senior *Gottlieb Gamauf* verfaſst, die Geſänge entlehnt.

Hr. *Johann von Fejes*, bereits durch mehrere intereſſante publiciſtiſche, juridiſche und andere kleine Abhandlungen als Schriftſteller bekannt, zeigt Nr. 5. bündig, daſs die Reformation den Bibliotheken viel verdankt, und dieſe gleichfalls viel der Reformation. In Betreff der erſten Behauptung führt Hr. *v. F.* vorzüglich den Satz aus: *„Alter, non eccleſiaſtici, et, quod idem erat, literarii ordinis vir, opus, per literas, harumque ſtudia tacite praeparatum, nec concipere nec ordiri potuiſſet, nec continuare. Quidquid itaque literae in Reformationem contulerunt: Bibliothecae, literarum aſyla et ſacraria, cenſendae ſunt contuliſſe"*, und macht auf die Bibeln, die *Patres* und die Claſſiker in den Kloſterbibliotheken aufmerkſam. Der Beweis, daſs die Bibliotheken der Reformation viel verdanken, war leicht zu führen und kann auch von den Gegnern derſelben nicht in Zweifel gezogen werden. Der Vf. beruft ſich vorzüglich auf die durch die Reformation erworbene Denk-, Lehr- und Schreib-Freyheit, welche für die Wiſſenſchaften, und mithin auch für die Bücher und für die Vermehrung und Vervollkommnung der Bibliotheken ſo erſprieſslich war, auf die ſchnelle Verbreitung der Aufklärung, auf das durch die Reformation angefachte eifrige Studium aller Zweige der Theologie, der orientaliſchen Sprachen, der Geſchichte, der Antiquitäten, der Claſſiker, der philoſophiſchen und Naturwiſſenſchaften, wodurch viele neue Bücher veranlaſst und viele Buchdruckereyen, Buchhandlungen und Bibliotheken ins Daſeyn gerufen wurden, auf die Verſchwindung des Gewiſſenszwangs und des unter den Layen erwachten Geſchmacks an der Lectüre, wodurch die Bibliotheken nothwendig gewinnen muſsten u. ſ. w.

Nr. 6 iſt mit vieler Freymüthigkeit und Wärme geſchrieben, hin und wieder iſt aber der Vf., Hr. *v. Feges*, in Uebertreibuugen verfallen. In dem Eingang ſtellt der Vf. den Satz auf: die Regierung ſey für den Proteſtantismus dann gut und erfreulich, wenn derſelbe unter einer die Menſchheit ehrenden Regierung ſeine ganze Kraft entwickeln kann, um die Menſchen und Bürger, dieſelben zur wahren Religion und zur Religioſität leitend, zu beglücken; und daſs dieſe beglückende Kraft des Proteſtantismus nur dann und ſo ſich äuſsert, wenn ſie auf den Charakter und die Sitten des Religionslehrers und des Volks einen wohlthätigen Einfluſs hat, den die Regierung nicht ſtört und hemmt. Der Vf. ſucht nun in ſeiner Rede zu beweiſen, wie glücklich Ungern ſey, daſs es an den Wohlthaten, welche der Proteſtantismus ſeinen Anhängern bereitet hat, und an der Freude des geſegneten Andenkens der Reformation Theil nehmen kann. Uugern iſt nach dem Vf. in Betreff dieſes Gegenſtandes glücklich, ſowohl in Bezug auf die Seelſorger als auch in Hinſicht auf das Volk. Der Seelſorger fühlt in Ungern ſeinen bürgerlichen Werth. Die evang. Kirche kennt zwar auch in Ungern in ihrer Mitte keine Hierarchie, aber ſie iſt durch die Conſtitution geſchützt, und mithin haben auch die evang. Seelſorger Bürgerrechte, die noch mehr dadurch befeſtigt werden, daſs ſie zugleich Hausväter ſind. Widerſprechen muſs Rec. der Behauptung des Vfs. S. 11, daſs der proteſtantiſche Seelſorger in Uugern zwar nicht reich, aber auch nicht arm iſt. Hr. *v. F.* ſcheint die Lage der proteſtant. Prediger in Ungern nicht ſo gut als Rec. zu kennen. Die meiſten ſind wirklich ſeit mehrern Jahren wegen des geringen Werthes des Papiergeldes, mit welchem ſie beſoldet werden, und der Theuerung der meiſten Lebensbedürfniſſe *ſehr arm*, und nicht im Stande, ihre Familie gehörig zu verſorgen, viel weniger mit der Literatur nur einigermaſsen fortzuſchreiten. Der evang. Seelſorger hat ferner, wie Hr. *F.* bemerkt, in Ungern von keinem Stande unter ſeinen Zuhörern etwas zu fürchten: er iſt nicht der Herr, aber auch nicht der Diener, ſondern Hirte ſeiner Heerde. Leider muſs aber Rec. erinnern, daſs die Kirchenvorſteher und die wohlhabenderen Gemeinde-Mitglieder in mehrern evang. Gemeinden ſich manche Anmaſsuugen gegen die Prediger deſswegen erlauben, weil dieſe von der Gemeinde beſoldet werden und gemeiniglich *arm* ſind. Daſs auch das Volk in Ungern an den Wohlthaten des Proteſtantismus freudig Theil nimmt, leitet Hr. *v. F.* aus der ungriſchen Conſtitution und Regierungsverwaltung, die dem Volke ſo viel Freyheit läſst, als die Menſchenrechte erfodern, und die Bildung des Volks durch die Seelſorger zur Religioſität und Sittlichkeit nicht hindert, ſondern ſchützt und befördert. — Rec. freuet ſich, vom Hrn. *v. Fejes*, der bisher die lateiniſche

Digitized by Google

niſche, deutſche und ſlaviſche Sprache vorzog, und als Gegner der magyariſchen durch eine eigne lateiniſche Schrift aufgetreten war, eine in der magyariſchen Nationalſprache verfaſste geleſen zu haben.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von D. *Heinr. Gottlieb Tzſchirner. B.* VI. *St.* 2. 1817. 208 S. *B.* VII. *St.* 1. 1818. 208 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Fortſetzung von *Heydenreichs Ueberſetz.* und *Erläut.* des *Buchs der Weisheit.* (Cap. VI.—IX.) Was in der Anzeige des vorigen Stücks bemerkt ward, gilt auch hier: die *Scholien* ſind das Vorzügliche; an der Ueberſetzung iſt der darauf gewandte Fleiſs nicht zu verkennen, aber die hexametriſche Form nicht glücklich gewählt; wir ſind zu verwöhnt durch geübte Verſekünſtler, die dieſes Sylbenmaaſses Meiſter ſind, als daſs wir hier nicht zu oft anſtoſsen müſsten. Wer kann Hexameter wie Folgende ertragen?

— — — „Wer's lernt, wird Freyſprechung finden.

„Wer ſich früh nach ihr | aufmacht, er | darf ſich nicht mühen —

„Und der | Urſtoffe | Kraft, des | Peri | odenlaufs | Anfang |"

Daſs aber, davon abgeſehen, die Ueberſetzung innern Gehalt habe, kann ſchon Eine Stelle zeigen. Cap. VII. ſagt der redend eingeführte Weiſe von ſich:

— — — „Was geheim, war offenkündig, das weiſs ich;
Denn gelehret hat michs des Weltalls Künſtlerin, *Weisheit*;
Denn in ihr iſt ein Geiſt, verſtändig, heilig und einfach,
Und doch vielfach getheilt, fein, ſchnellbeweglich, beredtſam,
Unbefleckt und gewiſs, unſchädlich, liebend das Gute,
Scharf, unaufhaltſam und ſegnend, den Menſchen freundlich, und feſte,
Sicher und unbeſorgt, allmächtig, alles durchſchauend,
Alle Geiſter durchdringend, die Weiſeſten, Lauterſten, Feinſten.
Denn beweglicher iſt als alles Bewegliche *Weisheit*."

— — — — „Nur Eine, vermag ſie doch alles;
In ſich ſelber beharrlich, erneut ſie doch alles, vermählet
Sich von Geſchlecht zu Geſchlecht mit heiligen Seelen; zu Freunden
Gottes und zu Propheten ſie bildend."

Anziehend iſt ein Aufſatz von Hrn. Pred. *Linde* zu *Danzig* über *Wucher* oder Gewinnſucht, zur Berichtigung des Begriffs und zur Beruhigung über die Sache. In der groſsen Theuerung von 1817 ward häufig, auch auf Kanzeln, gegen *Wucherer* geſprochen, ohne über dieſen Gegenſtand ganz im Klaren zu ſeyn. Hr. *L.* betrachtet ſich als *Anwald* eines *Inquiſiten*, der, wenn auch ſein Client förmlich verurtheilt wäre, ſich dennoch zum *Defenſor* brauchen läſst, nicht um ihn zu rechtfertigen, oder von aller Schuld und Strafe frey zu machen, aber um aus ſeiner bisherigen Verwickelung mit der Welt Seiten an ihm aufzudecken, die *überſehen* worden ſeyen, und wenn ſie genauer erwogen werden, den Bürger und den Geſchäftsmann beſtimmen können, ſich mit ihm zu verſtändigen, und nachſichtiger, oder auch vorſichtiger gegen ihn zu ſeyn. Auch kann man ihn als einen Helden anſehen, der einem wie ein Geſpenſt gefürchteten vermeinten Ungeheuer beherzt auf den Leib geht, um das Ungeheuer an ihm zu erklären und zu beſiegen, damit man ſich weniger davor fürchte. Er hat dabey vornehmlich die auf ſteigende Kornpreiſe ſpeculirenden Kaufleute im Auge, die in theuern Zeiten als *Wucherer* verſchrieen werden; als ein in einer Seehandlung treibenden groſsen Stadt lebender Geiſtlicher ſieht er ein, wie vieles berückſichtigt werden muſs, um über dieſen Gegenſtand ein ganz gerechtes und billiges Urtheil zu fällen, und daſs mit Declamationen ins Allgemeine nichts Treffendes von der Kanzel auf die Bahn gebracht wird. „Welcher Verdacht liegt hier näher, als daſs der Prediger ſich auf etwas einlaſſe, *was er nicht genug verſteht*, zu deſſen Auseinanderſetzung die Kanzel am wenigſten der Ort ſey, und was er, wenn es gelingen ſolle, nur *Mann gegen Mann*, *Mund gegen Mund*, in gröſster *Vertraulichkeit*, und nach genaueſter Erwägung aller bloſsen Rechtsgründe durch moraliſche und religiöſe Gründe noch mehr aufhellen und gleichſam geſchmeidigen müſſe." In Anſehung des Kornhandels im Groſsen, ſo wie er in Seeſtädten getrieben wird, denkt Rec. eben ſo; nur bemerkt er, daſs man im Herzen von Deutſchland, fern von groſsen in das Meer ſich ergieſsenden Strömen, ſich unter *Kornwucher* ein Kleinlicheres und verhaſsteres Geſchäft denkt. — Hr. Sup. *Fritzſche* zu *Dobrilugk* glaubt als Ausleger behaupten zu dürfen, daſs die Evangeliſten in dem Abſchnitte von den Verſuchungen Chriſti ein wirkliches *Factum* aus dem Leben Jeſu, eine wirkliche *Begebenheit* erzählen wollen, und daſs ſie unter dem Verſucher den *Teufel* verſtehen. Dieſs wird ihm auch ohne Schwierigkeit zugegeben werden; Matth. IV. 9, 11 kann jedoch προςκυνειν in beiden Verſen gleich durch, *huldigen*, überſetzt werden. — Hr. M. *Hänſel* theilt *Gregors* von *Nazianz* Rede auf das Geburtsfeſt des Erlöſers in einer Ueberſetzung nebſt Einleitung und Anmerkungen mit: „Seine Schreibart", urtheilt er, „iſt eben nicht nachzuahmen, noch weniger ſein Haſchen nach witzigen Gegenſätzen und Vergleichungen und ſeine gezwungene Anwendung von Schriftſtellen; aber wer von ihm lernte, von erhabenen Gegenſtänden mit Würde zu reden, auch in der heiligen Rede das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, mit der Bibel ganz und gar vertraut zu werden, und wo ſeine Ermahnungen eindringend, ſeine Widerlegungen klar und kräftig, ſeine Anreden an verdiente Männer herzlich und rührend ſind, ihn zum Muſter wählte, würde nicht fehlen." — Ein Vortrag von Hrn. *Tzſchirner* am Geburtstage ſeines Königs im J. 1816 mit einem Schluſsgebete iſt ſeines Vfs. würdig; eben ſo auch eine Predigt über die Gemeinſchaft der Gläu-

Digitized by Google

Gläubigen. — Wohlgerathen iſt die Predigt des Hrn. *Findeiſen* zu *Altenburg* von den groſsen Opfern, welche die Gründung und erſte Ausbreitung des Chriſtenthums foderte. — Eine Abendmahlsrede eines Ungenannten ſchlieſst das erſte der hier angezeigten Stücke. — Das Folgende beginnt mit einem *Friedensworte* des Hrn. *Joh. Friedr. Voigtländer* zu *Königsbrück* an die ſtreitenden Parteyen unter den proteſtantiſchen Theologen. Er glaubt, daſs ſie ſich in der Ueberzeugung vereinigen könnten, daſs nicht die *dogmatiſchpoſitive*, ſondern die *hiſtoriſch poſitive* Anſicht der bibliſchen Offenbarung die wahre ſey, zumal da in ihren praktiſchen Arbeiten dieſe Anſicht bereits anerkannt ſey. „Die Bibel" ſagt er, „kennt die Unterſcheidung zwiſchen *mittelbarer* und *unmittelbarer*, *natürlicher* und *übernatürlicher* Offenbarung nicht; ſie kennt nur eine *ordentliche* und *auſserordentliche* und legt die letztere *geſchichtlich* (in geſchichtlicher Form) dar. Das Evangelium iſt das Werk der auſserordentlichſten Providenz; auſserordentliche Mittel ſind zu auſserordentlichen Zwecken gewählt. Als *Lehre* iſt in demſelben die Idee eines *moraliſchen Gottesreichs* aufgeſtellt, entwickelt, verwirklicht, vollendet. Verſinnlicht und äuſserlich wahrnehmlich gemacht iſt dieſe Idee. Durch *die Kirche*, die, wenn ſie dem Evangelium entſpricht, das Reich Gottes repräſentirt. Iſt man nun darin mit einander übereingekommen, ſo muſs weder der eine Theil das *weitere Forſchen* in der Bibel aufgeben, noch der andere irgend einer Lehre der Bibel entſagen; die Parteyen treten einander nicht feindſelig in den Weg, ſondern jede von ihnen arbeitet nur von einer andern Seite und gleichſam in einer andern Abtheilung." Das Billige und Ireniſche dieſes Vorſchlags iſt nicht zu verkennen. In Anſehung des Verſöhnungstodes Jeſu, wovon S. 13 redet, wird es übrigens der Vf. nicht verkennen, daſs ſich dieſs Dogma an *jüdiſche Opferideen* anknüpft; und wenn er S. 12 das *Göttliche* in den Einführungsmitteln des Chriſtenthums durchaus nicht *vermenſchlichet* und der Natur näher gebracht wiſſen will, ſo geben wir ihm dieſs in Hinſicht auf eine rohe, profane, irreligiöſe Art des Verfahrens dabey zu; wenn er dieſs aber auch auf jede, wenn auch noch ſo zarte, Andeutung, zu welcher der Text der Schrift ſelbſt berechtigt, ausdehnen wollte, ſo würde dieſs ein Rückfall in frühere Unduldſamkeit ſeyn, und er würde ſelbſt *Ammons Magazin für chriſtliche Prediger* verdammen, in welchem ſolcher Andeutungen genug vorkommen. — *Heydenreichs* Bearbeitung der *Σοφια Σαλωμων* wird bis zu Cap. XV. incl. fortgeſetzt. — Seltſam iſt die Oppoſition des Hrn. Pred. *Märtens* zu *Halberſtadt* gegen die Einführung eines *vierſtimmigen Kirchengeſangs*, den er in einiger Vollkommenheit einzuführen für *unmöglich*, und nicht einmal für ſo ſchön als den einſtimmigen (*uniſono*) hält. Denn es iſt allgemein kundbar, daſs in der proteſtantiſchen Schweiz der vierſtimmige Kirchengeſang ſchon längſt *allgemein* zu Stadt und Land eingeführt iſt, und ein völlig ſachkundiger Mann, der verewigte Capellmeiſter *Reichardt*, hat in ſeiner *Cäcilia* dieſen vierſtimmigen Geſang, den er in der Petrikirche zu Zürich hörte, vortrefflich gefunden. In jeder Dorfſchule wird er ohne Schwierigkeit gelehrt, und in jeder Dorfkirche wird vierſtimmig geſungen. Freylich iſt es dabey nothwendig, daſs die Geſangbücher mit Noten zu vier Stimmen verſehen werden. Hr. *M* mache nur einmal eine Reiſe in die Schweiz, und er wird ſich von der Ausführbarkeit und Schönheit dieſes Geſanges überzeugen. Dagegen iſt man in der Schweiz, da wo dieſer vierſtimmige Geſang in den Kirchen gehört wird, aus Vorurtheil mit der *Orgelſcheu* behaftet, weil man fürchtet, daſs die Orgel dem vierſtimmigen Geſange nachtheilig ſeyn würde, was doch bey fortgeſetztem Unterricht im Singen durch die Schulen und bey den mit Noten zu vier Stimmen verſehenen Geſangbüchern nicht der Fall ſeyn würde. So irrt man überall; nur jeder irret anders. — Hr. Rector *Helmricht* zu *Dobrilugk* will, daſs die Sitte, religiöſe Vorträge mit einem *Vorworte an die Gemeinen* zu beginnen, in die Homiletiken als *ſtehende* Regel und als *unverletzliches* Geſetz ausgeſprochen und in Predigten treu geübt werden möchte. In der Regel mag er Recht haben; aber keine Regel iſt ohne Ausnahme; auch konnte er ſich viel kürzer faſſen, und an Oſterfeſten würde der Gebrauch von Hiob XIX., 25. darum nicht anzurathen ſeyn, weil die Stelle nicht von der Auferſtehung redet, und durch Anführung derſelben an Oſterfeſten nur ein Irrthum fortgepflanzt würde. S. 109 wird der von dem Vf. verehrte *Reinhard* der „*Erſtling unter denen, die da ſchlafen*", genannt, was die Schrift nur von Chriſtus ſagt. Was noch folgt, ſind Amtsreden von *Tzſchirner*, *Rüdel*, Nitſch und *J. A. Voigtländer* zu *Kleinwolmsdorf* im Kön. Sachſen (nicht zu verwechſeln mit Joh. Fr. V., deſſen oben gedacht ward).

Berichtigung.

Erg. Bl. Nr. 67. S. 531. Z. 28. v. u. leſe man Conſtantins *Mutter*, ſtatt *Groſsmutter*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte*, von *Karl Friedrich Eichhorn*, Prof. d. Rechte zu Göttingen. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1. Theil. 1818. XVI u. 464 S. 2. Th. 1819. XIX u. 628 S. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Weder an dem Plan des Ganzen, beſagt die Vorrede, noch in der Anordnung der Materialien iſt etwas Weſentliches geändert, deſto ſorgſamer durch Verbeſſerung und Ergänzung mehreren einzelnen Theilen eine ganz neue Geſtalt gegeben; welches wir nicht beſſer bezeugen können, als indem Einiges davon ausgehoben wird.

Die Beziehung, worin die Beſchaffenheit des Landes zu der Bildung des germaniſchen Gemeinweſens ſteht, iſt weit genauer entwickelt. Statt daſs früher Privateigenthum an Grund und Boden nur als wahrſcheinlich angenommen wurde, heiſst es nun mit Bezug auf *Cäſar* und *Tacitus*, daſs die Dreyfelderwirthſchaft ſtatt gefunden habe. Der älteſte Anbau ſey durch einzelne *Wohner* geſchehen, die durch gemeinſchaftliche Nutzung von Grund und Boden in Markgenoſſenſchaften vereinigt geweſen, und nach Stammverwandtſchaft in gröſsere Volksgemeinen, Gauen zuſammengetreten ſeyen. Ihre Verſammlung nenne Tacitus *concilium*, Gowding. Sie ſey der Mittelpunct aller öffentlichen Geſchäfte geweſen, daher habe die Genoſſenſchaft in ihr nur frey und rechtfähig gemacht. Graf ſcheine bey den meiſten Völkern die Obrigkeit geheiſsen zu haben, welche mit einem Ausſchuſs von Freyen das Richteramt, wenn die Gemeine nicht verſammelt, und wahrſcheinlich überhaupt die vollziehende Gewalt gehabt habe. Die *Geſchlechter* aus welchen dieſe Obrigkeit erwählt worden, ſeyen *edel* geweſen; zu ihren Vorzügen habe, auſser der Fähigkeit zu den öffentlichen Aemtern, die Vorberathung in allen und die Entſcheidung in minder wichtigen Sachen, das Recht der Dienſtfolge und das Schutzrecht über Unfreye gehört. Unſern Leſern wird die Uebereinſtimmung nicht entgehen, worin dieſer Grundriſs des deutſchen Gemeinweſens mit der Zeichnung ſteht, welche davon in der Allg. Lit. Nr. 268 von 1817 gegeben iſt. Beide ſind das Ergebniſs von einander unabhängiger Forſchungen, und verbürgen ſich durch ihre Uebereinſtimmung gegenſeitig, indem für ſie zugleich England noch jetzt in den Zügen altſachſiſcher Verfaſſung ein lebendiger Zeuge iſt. Wir nannten die Forſchungen des Vfs. von den unſrigen unabhängig, und wollen mit Vergnügen den Beweis gegen uns führen, daſs dieſe bey jenen nicht benutzt werden konnten. Die Unſrigen ſind etwas früher bekannt gemacht, aber eine kurze Anzeige druckt ſich ſchneller als ein groſses Werk, und das vorliegende muſs ſchon im Jahr 1817 zum Druck befördert ſeyn, weil darin ſelbſt Barth's Urgeſchichte nicht angeführt iſt, welches der Vf., wäre ſie ihm auch nur während des Drucks ſeiner Schrift bekannt geworden, gewiſs noch gethan hätte. Uebrigens war er gleich anfangs von der Gemeine ausgegangen, und ſobald er ſeine eigenen Spuren aus den Umkreiſen dahin zurücknahm, war der Nachweis des Gemeinweſens im Ganzen und Einzelnen von ſelbſt gegeben.

Die Wahrheit iſt anerkannt, daſs die Deutſchen eine Verfaſſung gehabt, und lange bewahrt haben: alſo läſst ſich an der allgemeinen Gültigkeit keines Geſchichtsbeleges zweifeln, der von Einrichtungen ſpricht, ohne welche weder Verfaſſung, noch Beſtand derſelben ſeyn konnte. In allen Uebrigen iſt das Verfahren erlaubt, welches man jetzt in den Verhandlungen der europäiſchen Staaten unter einander mit dem Ausdruck bezeichnet: *de ne pas être trop poſitif*, und das mehrere Meinungen und Weiſen zuläſst. So kann man die Meinung haben, daſs es keine Adelsrechte in der germaniſchen Gemeine gab, ohne die Meinung zu beſtreiten, welche der Vf. über die Geſchlechtsvorzüge aufſtellt, da er die *Rechte* der Dienſt- und Schutzherrlichkeit aus dem Eroberungsrecht ableitet, wie Frau von Stael den franzöſiſchen Adel von den erobernden Franken. Der Unterſchied zwiſchen den Volksgemeinen, welche *Erbfürſten* und welche *gewählte Vorſtände* aus edeln Geſchlechtern haben, läſst ſeinen Sinn nicht zweifelhaft, und die feine Bemerkung erläutert ihn noch, daſs Tacitus die edeln Geſchlechter *principes*, die Fürſten *reges* nenne. Verwechſelt man den Ausdruck edele Geſchlechter mit dem unſerer älteſten Geſchichtsväter, welche von Erbern oder Erben, von guten, reichen, achtbaren Leuten ſprechen, ſo fällt der Begriff edele Geſchlechter auf ſolche, welche ſich halten, bey Gut und in Achtung bleiben, ſo trennt er ſich von Krieg und Zwang und ſo verbindet er ſich mit Frieden und Freyheit, womit, wie überhaupt jeder Ur-

zuſtand, ſo auch die obenbeſchriebene Gemeineverfaſſung ihren Anfang nehmen muſste. Faſt ſcheint es, als wenn dennoch gewünſcht ſey, für den Adel eine tiefere Wurzel zu finden; da wahrſcheinlich gemacht wird, daſs ſeine „Vorzüge mit den uns beynah ganz unbekannten religiöſen Einrichtungen der Deutſchen zuſammenhängen, und daſs der älteſte deutſche Adel eine Prieſterkaſte war: dafür iſt theils der Umſtand, daſs in der ſpätern Zeit, ſobald bey einem Volk der Adel für die chriſtliche Religion gewonnen war, nie ein Widerſtand gegen deren Einführung wahrgenommen wird, der von dem Prieſterſtande ausginge, theils das, was in den ältern Denkmälern, beſonders in der Edda, von den Runen vorkommt. Edle Jungfrauen lehren hier die Runen, es gehört zur vollendeten Bildung, ihren Gebrauch zu kennen. — Späterhin leiten die meiſten fürſtl. Geſchlechter ihre Abkunft von Odin ab." Wir geſtehen uns nicht zu erinnern, wo der *Adel* die chriſtliche Religion angenommen habe, wenn nicht ſtaatskluge Fürſten darunter zu verſtehen ſind, die ihre römiſchen Unterthanen ſich geneigter machen wollten, noch wo ein *Prieſterſtand* bey einer deutſchen Völkerſchaft bezeichnet werde, wenn darunter nicht vornehme Frauen, die ſich in Staatsgeſchäfte miſchen wollten, zu verſtehen; und welches Fürſtenhaus von *Odin* ſtammen wolle, es ſey denn von Gelehrten dazu angeleitet. Doch ſagt Tacitus ausdrücklich: „nur die *Prieſter* dürfen (im Heerzuge) rügen, feſſeln, geiſſeln, nicht wie von Staatswegen, und auf des Herzogs Befehl, ſondern nach Gottes Gebot"; und daraus wird eben ſo ſcharfſinnig als überraſchend gefolgert: „Ein Kriegsgericht dieſer Art ſetzt nothwendig voraus, daſs der Adel und der Prieſterſtand identiſch war." Der Schluſs läſst ſich nicht leugnen, ſondern zur Erklärung vieler Erſcheinungen in der Vorzeit benutzen, ſobald die Vorſtellung von dem damaligen Prieſterſtande klar gemacht iſt. Cäſar ſagt, die Deutſchen haben keine Druiden für die Verwaltung des Gottesdienſtes, und treiben das Opferweſen nicht als Kunſt (*nec ſtudent Sacrificiis*). Tacitus ſtimmt mit Cäſar überein, und läſst die Zeichendeuterey in der Gemeine von ihrem Prieſter, in der Familie von dem Hausvater treiben: ohne hier dieſer Zeichendeuterey, wie geſchehen kann, eine verſtändige Deutung zu geben, ſoll nur bemerkt werden, daſs ein feyerliches Gebet mit himmelan gerichtetem Blick den Anfang machte. Auf Gemeinetagen gebieten die Prieſter Stillſchweigen, und haben das Zuchtrecht. Wieder berichtet Cäſar: die Obrigkeiten, welche im Kriege befehlen, und Gewalt über Leib und Leben haben, werden erwählt; dieſe Wahl bezeugt wiederum Tacitus, und ſetzt hinzu: die Prieſter tragen die Standarten und Fahnen, welche aus den heiligen Hainen, oder wohl richtiger aus den Naturfeſten im Walde, den Zufluchts-Bergeörtern, entnommen waren. Wer die Fahne verlieſs, ward als Ueberläufer gehangen, oder als Flüchtling erſäuft; bürgerliche Vergehen wurden nicht peinlich beſtraft, und ſchauderhafte Grauſamkeiten an den römiſchen Richtern verübt, die es unter Varus verſuchten. Sollte ſich aus dieſen Zeugniſſen die Vorſtellung nicht rechtfertigen laſſen, daſs jeder Hausvater der Prieſter ſeiner Familie geweſen ſey, der durch einfache Hausandacht Liebe, Zucht und Ordnung in ihr zu erhalten geſucht habe? daſs auf Gemeinetagen die Geſchlechtsälteſten die Prieſter geweſen ſeyn, und die Hausandacht zu einer öffentlichen gemacht haben? daſs im Felde, wohin die Alten gewöhnlich nicht mitzogen, die Fahnenträger die Prieſter geweſen ſeyn? weil ihnen mit den Fahnen zugleich das Vereinigungszeichen für die Familien und Geſchlechter anvertrauet ward, nach welchen ſich unter ihr die Rotten abtheilten, und weil ihnen, könnte man ſagen, die väterliche Gewalt über die geſtellten Hausſöhne anvertrauet ward. Sie handhabten alſo die Kriegszucht, die nothwendig raſcher und ſtrenger ſeyn muſste, als das Gerichtsverfahren der Gemeine; und wenn ſie dieſelbe von Gemeine wegen und wie an Vaterſtatt als befriedete Männer handhabten, ſo war dieſe Einrichtung eben ſo verſtändig als die Beſchränkung ihres Zuchtrechts auf Schläge; denn von ſchärferer Straſe ſpricht Tacitus nicht anders als mit öffentlicher Anklage vor der Gemeine. Es hätte hiernach keine eigentliche Prieſter gegeben, aber eine ſehr wirkſame Benutzung der häuslichen Gewöhnung zu Gottesfurcht und kindlicher Ehrfurcht auf der Gemeine und in den Lagern, ſo wie ein Anruf der göttlichen Gnade und Hülfe in allen Sachen ſtatt gefunden. Hieraus würde ſich erklären, daſs die erwählten Obern, wie durch *Gottes Gnade* berufen, daſs die gerichtlichen Erkenntniſſe in zweifelhaften Fällen Gott anheim geſtellt, und die Zweykämpfe für *Gottesurtheile* gehalten, daſs in eroberten Ländern die dortigen Prieſter nicht verfolgt, ſondern gewöhnlich ſchnell unter den Siegern zu Macht gelangt ſind.

Bey der gründlichen Entwickelung des Verhältniſſes zwiſchen den einzelnen Gemeinen und der Volksgemeine wird auch der *Geſammtbürgſchaft* der Gemeinen wegen der Verbrechen ihrer Mitglieder erwähnt. Für ſie ſcheint, neben den ſpätern beſtimmten Zeugniſſen, auch Cäſar's Bemerkung zu ſprechen, „daſs Räubereyen auſſerhalb Landes keine Schande gemacht haben", daſs aber „Jedermann, der in das Land gekommen, für heilig gehalten worden." Man war verhaftet für das, was im Innern und nicht für das, was im Auslande geſchah; und wenn bey einer Volksgemeine über Streifereyen ihrer Angehörigen in fremdes Gebiet geklagt ward, ſo war die Antwort, daſs die Gemeine den Zug nicht beſchloſſen und alſo auch nicht zu verantworten habe. Das Ausliefern ſolcher Abenteurer war damals in Deutſchland eben ſo unſtatthaft als noch jetzt in England. Was aus den altdeutſchen Abenteurern geworden, und in welchen Zuſtand namentlich die alten Einwohner durch die *fränkiſche Herrſchaft* verſetzt ſind, darüber iſt eine

Digitized by Google

eine genauere und klarere Schilderung gegeben als zuvor. Doch ſcheint nicht ganz deutlich, wie ſich aus der Hörigkeit der Handwerker und nicht unabhängig von dieſer aus den angeführten römiſchen Gewerbordnungen, und den Spuren germaniſcher Vereine von Werkleute der Stand der ſ. g. Hausgenoſſen in den Rhein- und Donauſtädten, und die frühe Ausbildung der Zunftverfaſſung erklären ſoll. Als es in Rusſland noch wenige Handwerker gab, ſpeiſten ſie an der Tafel des Czars, wie Herberſtein S. 176 berichtet, und die altdeutſchen Biſchöſe könnten auch wohl mit den Handwerkern gegeſſen haben, welche in den Urkunden ihre Hörigen und Knechte genannt werden; da dieſe Ausdrücke, wie der Vf. nachweiſt, auch von den erſten Hofbeamten gebraucht werden, und da Handwerke, nach den bewährteſten Zeugniſſen, noch ſo wenig verächtlich waren, daſs unter andern auch Kaiſer Friedrich II. ſich damit beſchäftigte, obgleich damals die Vornehmheit ſchon zugenommen, und wie überhaupt Ariſtoteles, ſo auch ſeine Stände-Eintheilung Anſehen erworben hatte. Für die Vermuthung, daſs bey den Handwerkern die Freyheit, das Geſetz und die Unfreyheit die Ausnahme war, ſpricht die Einſchichtigkeit der urſprünglichen Bevölkerung und der eigenthümliche Geiſt der deutſchen Geſchichte, welche keine urſprüngliche Unfreyheit kennt, und niemals den Handwerksſtand als darin verfallen erklärt hat, wenn ſie auch in alter Zeit von unfreyen, und in neuer Zeit von verarmten Handwerksgenoſſen ſeufzend redet, und einzelne Verbote wider die Aufnahme von Handwerkern in die Stadträthe anführt. „Die vollkommne Freyheit hing noch immer (nach Entſtehung des fränkiſchen Reichs) von der Rechtsgenoſſenſchaft (alſo von der Aufnahme) in einer Volksgemeinc ab. Kennzeichen des wirklichen Beſitzes der Freyheit war der Beweis, daſs man in der Geſammtbürgſchaft einer anerkannt freyen Gemeine ſtehe. Die rechtlichen Wirkungen der Freyheit zeigten ſich in der Rechtsfähigkeit nach Volksrecht, ſie traten aber in einzelnen Rechten beſonders hervor, die man im engern Sinn *Freyheitsrechte* nennen kann. Dahin iſt zu zählen die Befugniſs, ein *höheres Wehrgeld* zu fodern als der Unfreye, *echtes Eigenthum* zu beſitzen, in der *Volksgemeine* als Urtheiler, Zeuge und Vorſprecher zu *handeln*, und Rechtsgeſchäfte vor ihr vorzunehmen, die *Waffenfähigkeit* und das mit ihr verbundene *Fehderecht*. Erworben wurde die vollkommne Freyheit durch eheliche (oder anerkannte) Geburt von freyen Aeltern, oder Aufnahme einer unvollkommnen freyen Perſon in eine freye Volksgemeine, keinesweges aber durch jede Art von Freylaſſung." Die Darſtellung dieſer Grundgedanken, welche eben ſo mühſam als glücklich aus den verworrenen Staatsgebilden deutſchen Urſprungs hervorgehoben ſind, erhellt die Geſtaltungen der Stände in der folgenden Zeit, und bezeichnet den Uebergang von den Rechten, welche das *Alter* auf den germaniſchen Gemeinen gab, zu den Rechten, welche die *Geburt* in den deutſchen Staaten gab, und von dem Bilde einer Gemeineordnung zu dem Bilde einer Reichsordnung. Der Dienſtmann wird zum Edelmann, und der Vf. bemerkt auch, daſs die Benennung *Antruſtiones* bey den Franken die Verpflichtung ausſpreche, dem König treu und gewärtig zu ſeyn. Von den vielen Zuſätzen in Bezug der Unfreyheit und Leibeigenſchaft ſoll nur erwähnt werden, daſs der bloſs *Schutzpflichtige* ſich *loskaufen* konnte, und daſs ſich die Beſchaffenheit des Eigenthums und Benutzungsrechts der Unfreyen zwar vermuthen, aber nichts Zuſammenhängendes in den Rechtsquellen darüber finden läſst. Eine Regel über ihr Beſitzrecht an den Grundſtücken, die auf der Gnade des Hrn. beruhte, muſs als etwas factiſch Beobachtetes zu jeder Zeit gedacht werden; gewiſs iſt aber, daſs ſie ſich als etwas durch den Schutz eines nach Hofrecht richtenden beſondern Gerichts Geſichertes im 9ten Jahrhundert noch nicht allgemein bey den kön. Höfen und in den kirchlichen Immunitäten findet.

(Der Beſchluſs folgt.)

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Handbuch der teutſchen Reichsgeſchichte*, von *Chriſtoph Gottlob Heinrich*, Herzogl. Sachſen-Weimar. Hofrath und ordentl. Prof. der Geſchichte zu Jena. *Zweyte*, berichtigte, vermehrte, und bis zum J. 1819 fortgeſetzte Auflage von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. 1819. X u. 820 S. gr. 8.

Dieſs Buch iſt eigentlich ein Auszug, welchen der verſtorbene *Heinrich* aus ſeiner neun Bände ſtarken gröſsern deutſchen Reichsgeſchichte machte, und im J. 1800 herausgab. Die Vorzüge deſſelben beſtanden in einer ſelten verletzten Treue und Genauigkeit, und einem durch das ganze Werk feſt gehaltenen Plane, nach welchem das Statiſtiſche von dem Hiſtoriſchen geſchieden war. Nur die Schreibart war ein wenig zu trocken und breit, und die Beſtimmung deſſelben zu Vorleſungen durch die Fülle der Gegenſtände erſchwert. Der rühmlichſt bekannte Herausgeber der *zweyten* Auflage erwarb ſich daher um das Buch dadurch ein groſses Verdienſt, daſs er erſtens: die in Abſicht des hiſtoriſchen Stoffes eingeſchlichenen Fehler verbeſſerte; zweytens: nach ſeiner umfaſſenden Kenntniſs der hiſtoriſchen Literatur, die literariſchen Notizen ergänzte, berichtigte und bis auf die neueſte Zeit fortführte; drittens: die Schreibart beynahe auf jeder Seite verbeſſerte; viertens: das Werk, nach dem einmal angelegten Plane, fortſetzte.

Das Ganze zerfällt, nach der Eintheilung in der alten Auflage, in zwey Hauptabtheilungen, von welchen die *erſte* die *alte* und *mittlere* Geſchichte, die *zweyte* aber die *neuere* enthält. Vom J. 1799, oder von S. 689 an gehört die Darſtellung der Begebenheiten ganz dem Hrn. Prof. *Pölitz*, welches jeder nur einigermaſsen aufmerkſame Leſer ſchon an der ſo ſehr zu ihrem Vortheile ſich vor dem Uebrigen

gen auszeichnenden Schreibart bemerken würde, wenn es auch nicht ausdrücklich in der Vorrede S. IX geſagt wäre. Bey dieſem Abſchnitte verweilt daher Rec. am liebſten. In demſelben iſt zuerſt die politiſche Geſchichte bis zum Ende des deutſchen Reiches 1806 fortgeführt. Dann folgt die innere Verfaſſung von Deutſchland, vom weſtphäliſchen Frieden bis zur Stiftung des Rheinbundes, nach Hauptrubriken geordnet. Bey dem 5. §. *Reichsgerichte* heiſst es S. 45: „Der Reichshofrath, welcher *im* weſtphäliſchen Frieden mit dem Kammergerichte völlig gleiche Gerichtsbarkeit erhielt." Beſtimmter würde vielleicht der Ausdruck ſeyn: *ſeit* dem weſtphäliſchen Frieden. Denn *im* weſtphäliſchen Frieden iſt die Frage: ob der Reichshofrath eine völlig concurrente Gerichtsbarkeit mit dem Reichskammergericht haben ſolle, nicht *ausdrücklich* entſchieden. Da aber die kaiſerlichen Bevollmächtigten die Vorwürfe, welche dem Reichshofrathe gemacht wurden, durch beſondere Verordnungen zu heben ſuchten, ſo wurde *ſeit* dem weſtphäliſchen Frieden die concurrente Gerichtsbarkeit des Reichshofraths mit dem Reichskammergerichte als zugeſtanden angenommen, bey welcher bloſs das Recht der Prävention entſchied. Vorzüglich gelungen ſcheint dem Vf. der 12. §. zu ſeyn, überſchrieben: *höhere Kultur*, in welchem jedes Verdienſt ſeine Krone erhalten hat, und beſonders die Heroen des Zeitraumes *Thomaſius*, *Friedrich* II., *Joſeph* II., *Leibnitz*, *Leſſing* und *Kant* gehörig gewürdigt ſind.

Die *neunte* Periode beginnt mit der Stiftung des Rheinbundes und geht bis auf unſere Zeiten. Sie beſteht aus folgenden Hauptrubriken: Stiftung des Rheinbundes; Bekanntmachung des Bundes zu Regensburg und Niederlegung der Kaiſerwürde von *Franz* II.; Krieg zwiſchen Frankreich, Preuſsen und Ruſsland; der Tilſiter Friede und deſſen Folgen; Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich im J. 1809; der Friede zu Wien und deſſen Folgen; Krieg zwiſchen Frankreich und Ruſsland im J. 1812; der Krieg im J. 1813 und 14; der erſte Pariſer Friede und der Wiener Congreſs; Inhalt der deutſchen Bundesacte; Napoleons Rückkehr nach Frankreich; Krieg gegen denſelben; zweyter Pariſer Friede; Folgen deſſelben; Blick auf den innern Zuſtand des deutſchen Bundes und der einzelnen Bundesſtaaten.

Rec. erinnert ſich nicht, daſs er die Hauptbegebenheiten mit den minder wichtigen nebſt richtiger Angabe des Ortes und der Zeit ſo kurz und gut zuſammengefaſst geleſen hätte, als hier. Beſonders aber unterſchreibt er den Schluſs des Buches aus voller Ueberzeugung: „Wenn gleich Deutſchland durch die groſsen Ereigniſſe der J. 1813 und 14 ſeine Grenzen auf dem linken Rheinufer wieder erweitert hat, und als Staatenbund eine Bevölkerung von mehr als 30 Millionen Menſchen umſchlieſst, ſo fehlt doch dieſem völkerrechtl. Vereine noch bis jetzt der in der deutſchen Bundesacte ausgeſprochene Grundvertrag, der die Geſammtheit des innern Lebens zu einer politiſchen Einheit geſtalten muſs, wenn die groſse Maſſe der einzelnen Bundesſtaaten, die unter ſich nach Umfang, Bevölkerung, Regierungsform, Verfaſſung, Verwaltung und politiſchen Intereſſen ſo ſehr verſchieden ſind, *nach auſsen* ſich mit Würde und Kraft als *europäiſche* Macht in der Mitte zwiſchen den beiden Hauptreichen, *Frankreich* und *Ruſsland*, ankündigen und behaupten ſoll. Denn nur nach der feſten Geſtaltung des *innern* politiſchen Lebens durch den verheiſsenen Grundvertrag, durch Einführung landſtändiſcher Verfaſſungen in allen Bundesſtaaten; durch zweckmäſsige Organiſation des Militärſyſtems; durch Errichtung eines höchſten Bundesgerichts, durch gemeinſchaftliche Beſtätigung der Preſsfreyheit, durch allgemeine und milde Maaſsregeln für den Handel und innern Verkehr in allen Bundesländern; durch Freyheit der Schifffahrt, durch kraftvolle Unterſtützung der Wiſſenſchaften und ſorgfältige Erhaltung und Fortbildung der deutſchen Hochſchulen, als des gebliebenen einzigen Mittelpunctes der höhern geiſtigen Verbindung unter den einzelnen deutſchen Völkerſtämmen, wird es möglich ſeyn, die Einheit zu erſetzen, welche mit dem Erlöſchen der Kaiſerwürde und mit der Vernichtung der tauſendförmigen Form des deutſchen Reiches in der Mitte des europäiſchen Staatenſyſtems untergegangen iſt. Nur Einheit und Eintracht im Innern, nur treue Bewahrung des unter dem Unglücke der Zeit gereiften Geiſtes des deutſchen Volkes, ſo wie Entfernung aller Reaction in den einzelnen Bundesſtaaten und in dem geſammten deutſchen Staatenbunde, kann Deutſchland in ſeiner politiſchen Stellung gegen das Ausland erhalten, und die Zeiten der Macht und des Glanzes zurückführen, wo Deutſchland das erſte Reich Europens war."

NEUE AUFLAGE.

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Der Chriſt in der Andacht.* Ein vollſtändiges Gebetbuch für Katholiken von *Jakob Brand*, Landdechanten des Kapitels Königſtein, Pfarrer zu Weiskirchen, Kalbach und Homburg. *Zweyte* verbeſſerte, mit vier Kupfern verſehene Auflage. 1819. 328 S. 8. (16 Gr. Schrbpp.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1816. Nr. 92.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte*, von *Karl Friedrich Eichhorn* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das fränkiſche Königsrecht über die deutſchen Unterthanen, deſſen Zuſammenſtellung früher fehlte, beſtand in der *herzoglichen Kriegsgewalt*, verbunden mit der Befugniſs, von dem Adel und ſeinem Gefolge als Dienſtleuten, von den Freyen aber nach ihrer Bewilligung den Heardienſt zu fodern, und in der *Gerichtsbarkeit* und dem *Vorſtande* in den Volksgemeinen, aus welchen ſich die Geſetzgebung, ſo wie ſie in dieſer Perioda ſtatt fand, erklärt. Dieſe Befugniſſe übten in Baiern und Alemannien Erbfürſten als eigne Rechte aus, und der Konig hatte nur eine hohere Gewalt, von welcher die Dienſttreue jener Fürſten die Grundlage war. In den übrigen Landen übte er jene Rechte durch die Grafen aus, welche als *ſeine Beamte* die Gauverſammlung der Freyen hielten, und die Ortsvorſteher als *Unterbeamte* hatten. Die Gauen beſtimmen ſich nach den Grenzen, in welchen ihre freyen Einwohner urſprünglich (oder durch Eroberung) als ſelbſtſtändige Volksgemeinen lebten, und entweder ihre gemeinſchaftlichen, oder gutsherrliche Feldmarken mit hörigen Bauerſchaften hatten. Man ſieht, daſs ein Mitglied des Gaues nicht mehr Mitglied einer Ortsgemeine zu ſeyn brauchte, aber wohl ihr Herr ſeyn und alſo eine Herrſchaft haben konnte.

Die Aenderungen bey dem Canoniſchen Recht, worin mehr vörgearbeitet war, betreffen nur den Ausdruck. Die Anſicht von der Entſtehung der Reichsſtände weicht dadurch von der frühern ab, daſs neben dem Einberufen der vornehmſten Beamten, Dienſt- und Kirchenleute aus den einzelnen Landen an das Hoflager, auch das gleichzeitige Abhalten der Volksgemeine des Landes, wo der König ſich aufhielt, unter ſeinem Vorſitz berückſichtigt, und die Berathung mit jenen über die Verwaltung, von der Einwilligung der Volksgemeinen zu dem, was die Landesverfaſſungen, oder nach dem Capitular 5 von 803 „neue Zuſätze im Geſetz" betraf, unterſchieden iſt. Hierdurch gewinnen die ſ. g. Reichsverſammlungen unter Karl dem Groſsen ein anderes Anſehen, welches noch klarer geworden wäre, wenn in ihre Beſchreibung aus der beygefügten Erzählung Hincmar's die Eintheilung des Geſchäftsganges bey denſelben in geheime Berathung mit den Grafen und Biſchöfen und in die öffentliche Verhandlung auf der Volksgemeine aufgenommen wäre, und wenn Hincmar's Angabe, daſs im Frühling alle Reichsbeamte, und im Herbſt die Angeſehenſten verſammelt worden, eine noch gröſsere Beſchränkung erhalten hätte, als durch die Bemerkungen, daſs überall, wo die groſsen Feyertage gefeyert wurden, Verſammlungen ſtatt fanden, und daſs niemals alle ſ. g. Reichsſtände ſammt und ſonders kamen. Was hätte aus der Verwaltung werden, und wer die ungeheuern Reiſekoſten tragen ſollen, wenn die Beamten aller Länder zweymal jährlich mehrere 100 Meilen Weges an den Hof hätten reiſen ſollen? Einige aus jedem Lande begleiteten ihn beſtändig, andere wurden einberufen, und in dem Lande, wo das Hoflager ſtand, verſammelte ſich die Volksgemeine, und wenn's Krieg galt, der Heerbann mit der Hülfsmannſchaft, welche die anderen Lande zu Kriegen auf fremden Marken liefern muſsten. Damit ſtimmt auch die Einrichtung überein, daſs in den einzelnen Landen Sendgrafen Landtage, wie es nun genauer für Gerichte heiſst, halten und dem Kaiſer berichten muſsten, der ſich dadurch dort vergegenwärtigte, wo er nicht ſelbſt ſeyn konnte. Aus den vermehrten Abſtufungen unter den Schützlingen, da ſich vor dem Beamtendruck viele Freye unter den Schutz mächtiger Herren, gröſstentheils der Grafen ſelbſt, flüchteten, wird die Verdunkelung des Unterſchiedes zwiſchen den Freyen und Hörigen, und die Bildung eines andern Kennzeichens als der Freyheit zur Grundlage der Standesverſchiedenheit hergeleitet; und dieſes Kennzeichen in kriegeriſche Ehre geſetzt. Die Freyheit, lieſse ſich auch wohl ſagen, konnte nicht Geſetz bleiben, als es die Dienſtbarkeit war, und den Stand entſchied nicht mehr das Verhältniſs zu der Gemeine, ſondern zum König, als ihre Gewalt auf ihn überging. Aber die Dienſtbarkeit dauerte nur ſo lange, als Karl d. G. lebte; und wie der Vf. ſagt, der Adel erlangte allmählig in ſeinem Heerbannsſprengel die *Schutzherrlichkeit* über die, welche den Heerdienſt nicht mehr leiſten ſollten, und er lieſs ſich von denen *Hulde* thun, die Ritterdienſt zu leiſten hatten. Noch abweichender und eben ſo glücklich iſt die jetzige Darſtellung von dem Entſtehen der *Städte*, oder vielmehr der ſtädtiſchen Vorrechte, da der Vf. den gründlichſten Beweis geführt

führt hat, daſs Städte im römiſchen Sinn ſich in Deutſchland erhalten hatten, und da germaniſche Marktorte mit Burgen zur Seite, nach Tacitus Jahrbüchern 2, 62 vorhanden geweſen, und der Gegenſtand mehrerer Verordnungen Karl's d. G. geworden ſind. Die Entſtehung der ſtädtiſchen Vorrechte wird theils auf die Ertheilung der Immunitäten für die Biſchofsſitze, und auf die Bildung von beſondern Reichsvogteyen gegründet, wie denn das *Weichbildsrecht*, nach dem heiligen Bilde zur Grenzbezeichnung der Immunität benannt iſt; theils von dem beybehaltenen Waffenrecht der Reihewohner in befeſtigten und volkreichen Ortſchaften bey der Entwaffnung des Landvolks abgeleitet. Dieſes Waffenrecht, welches erweislich wieder männiglich ausgeübt ward, ſcheint der Meinung günſtig, daſs in den groſsen Ortſchaften freye Gemeinen *blieben* und als erhaltene Theile der alten Volksgemeine ihr Recht zu dem Kaiſer behielten. Als Otto III. Biſchöfe und Fürſten zu einer Tagſatzung berief, heiſst es ausdrücklich mit Zuziehung von Rath und Bürgerſchaft (*concurſu Senatus et plebis*, *Eccard corp. hiſt.* 1, 369), und ſowohl in Friesland als in der Schweiz blieben überhaupt noch Volksgemeinen beſtehen. Die Schilderung der Frieſiſchen Verfaſſung in dem Zeitraum, der mit Kaiſer Rudolf ſchlieſst, iſt eine Bereicherung des Werks, die zugleich ſeine Theile enger verbindet. Jede Ortsgemeine ſetzte ſich einen ſ. g. Richter auf ein Jahr. Unter Leitung dieſer Richter wurden die Gaugemeinen gehalten, bey welchen die geſetzgebende und die richterliche Gewalt des gewöhnlichen Gowdings war; ein Ausſchuſs aus den Gaugemeinen, und die Richter traten zu Uzſtallesboom (Aufſtellebaum, in Sachſen Hochbaum) bey Aurich in eine Landesgemeine zuſammen, in welcher Adel, Geiſtlichkeit und das Volk ſich zuerſt als drey verſchiedene Stände beriethen, und ſich dann über einen Beſchluſs vereinigten. Dort wurden ohne Zweifel alle Angelegenheiten berathen und geordnet, die ſich auf die Landesvertheidigung bezogen. Sie übte die geſetzgebende und eine richterliche Gewalt, deren Hauptgegenſtand die Erhaltung des gemeinen Landfriedens geweſen zu ſeyn ſcheint. Sie wählte einen Ausſchuſs von geſchwornen Richtern zur Ausführung ihrer Beſchlüſſe und zur Sorge für Erhaltung des Landfriedens. Durch dieſe Volksverfaſſung blieb nicht nur das alte Volksrecht fortwährend als geſchriebenes Recht gültig, ſondern es wurde auch als ſolches fortgebildet, theils durch allgemeine Anordnungen auf der Landesgemeine und theils durch die Beſtimmungen in den einzelnen Gemeinen. Zu den allgemeinen Geſetzen gehören die ſ. g. 17 Willküren und 24 Landrechte in *altfrieſiſcher* Sprache, welche vor dem 12. Jahrhundert verfaſst ſeyn müſſen; von den beſondern Willküren ſind einige z. B. vom Brokmerlande noch nicht gedruckt; das Oſtfrieſ. Landrecht hat die Geſtalt, worin es gedruckt iſt, durch Graf Edzard I. 1515 erhalten.

Die ſchärfere Verfolgung deſſen, was in der Verfaſſung ſich auf germaniſche Weiſe fortgebildet hat, ſcheint uns das Ausgezeichnetſte zu ſeyn, wodurch der Fleiſs und Scharfſinn des Vfs. ſein Werk vervollkommnet hat, ſo viel auch auſserdem daran verbeſſert iſt. Schade nur, daſs gerade bey einem ſolchen Werk die Sorgfalt des Druckers nichts weniger als zu rühmen iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Das Volk und ſeine Fürſten; Volksweſen und Volksſinn.* Reden von *Friedrich Ehrenberg.* (Mit einem Anhange von drey Predigten.) 1815. 360 S. gr. 8.

Der Vf. wünſcht durch dieſe *Reden* dazu mitzuwirken, daſs das Herrliche, was in der letzten Zeit in dem preuſsiſchen Staate, ja überhaupt unter dem deutſchen Volke offenbar geworden, ſich erhalte, nach allen Seiten ſeinen bildenden Einfluſs verbreite und ſich immer vollkommner nach der Idee eines vernünftigen Lebens der Menſchheit geſtalte. Bey einigen der verhandelten Gegenſtände bedurfte es, ſagt er, näherer Erörterungen für den *Verſtand*, die ſich mit dem lebendigen Fortſchreiten, der die *eigentliche Rede* charakteriſirt, nicht wohl vereinigen lieſsen, und es gehörte mit zu ſeiner Abſicht, ſeine Gedanken von dieſen Gegenſtänden zu *entwickeln*. Es ſind der Reden *neun*; Rec. kann dem Inhalte derſelben im Ganzen ſeinen Beyfall nicht verſagen, und da Hr. *E.* S. 142 ſagt: „*Jeder Einzelne* im Volke ſoll ſeines Volkes Ehre durch Beförderung des Ehrenwerthen an demſelben zu heben ſuchen", ſo kann man ihm ſelbſt mit Beziehung auf dieſe Stelle das Zeugniſs geben, daſs er durch dieſe Schrift *zur Ehre ſeines Volkes* beygetragen habe. Nur wünſcht man die mitgetheilten Aufſätze, in ſofern ſie *Reden* ſeyn ſollen, lebendiger, kräftiger, gedrängter, ergreifender. Eine Andeutung der Hauptgedanken jeder Rede ſtehe hier: 1) *Der Menſch, das Volk, die Menſchheit.* Durch Weib und Kinder lernt der Menſch erſt ganz fühlen, daſs er der *Menſchheit* angehöre, und wie Menſchen zu *Familien* ſich ſammeln, ſo Familien zu *Völkern*; der in der Mehrzahl der *Familien* herrſchende Geiſt wird *Volksgeiſt* und geſtaltet die Denkart und alle Verhältniſſe des Volks. Ein Volk im *weitern* Sinne des Worts wird zu einem für ſich beſtehenden kleinern Ganzen durch gemeinſchaftliche Abſtammung, durch Uebereinſtimmung in der Richtung ſeines Geiſtes, in Geſinnung, Gemüthsart, Sitte und Sprache. Im *engern* Sinne bildet ſich ein Volk durch den bürgerlichen Verein, wodurch zunächſt Sicherheit der Rechte beabſichtigt wird, dann aber auch Wohlſtand, Bildung, Tapferkeit, Fortſchritt in Wiſſenſchaft und Kunſt befördert werden ſoll. In *Völkern* bildet ſich die Menſchheit nach allen Seiten aus; durch das *Volk* verbinden ſich die *Familien*

mit

nit der *Menſchheit*. Der *Weltbürgerſinn* muſs aus
lem *Volksſinn* erwachſen. Wenn in der Menſchheit
ns das *Höchſte* erſcheint, in der Familie ſich uns
las *Nächſte* zeigt, wohin das Herz ſich mit der
tillſten und mächtigſten Liebe wendet, ſo vereini-
en ſich in dem *Volke Familie* und *Menſchheit*, un-
er *Höchſtes* und *Nächſtes*. *Deutſche* wollen
vir immer bleiben, *als Deutſche zuſammenhalten*,
nd alles *ausländiſche* Weſen, das unſern deutſchen
Charakter verdirbt, bekämpfen, doch ohne Na-
ional-Egoiſmus. Vortrefflich iſt in dieſer Rede S.
9. 20.; dieſe ganze Stelle iſt im Geiſte einer *Rede*
edacht und ausgedrückt. 2) *Das Volk und der*
ürſt. Das Unglück der Zeit bewirkte *Einheit* des
ntereſſes der Völker und ihrer Fürſten; dieſe wur-
len inne, daſs ſie nichts ſeyen ohne ihr Volk; jene,
laſs ſie nichts ſeyen ohne ihre angeſtammten Für-
ten. Der Fürſten Beſtimmung iſt zwiefach; er ſoll
ein Volk *regieren* und daſſelbe *darſtellen*. Des
olkes Recht geht über auf *ihn*; *fodern* darf aber
las Volk, daſs ſein Fürſt ungetheilt *ihm* lebe, und
 des Volkes Intereſſe ſein eignes finde, daſs er in
lem Geſetze und in deſſen Vollſtreckung den *ge-*
neinſamen Willen, und in den zur Beförderung der
Zwecke des gemeinſamen Lebens gefaſsten Beſchlüſ-
en den *gemeinſamen Verſtand* unverfälſcht und voll-
ändig ausdrücke, daſs er das Intereſſe ſeines Volks
 deſſen *eigner Nationalität* im Auge habe und
in Volk in deſſen Eigenthümlichkeit *verſtehe* und
iebe. Darum eignet ſich ein *Fremder* nicht leicht
um Fürſten eines Volks. Dem *rechtmäſsigen Für-*
ten ſoll ſich das Volk unterwerfen, auch wenn er
icht iſt, was er ſeyn ſoll; wo freylich die Verfaſ-
ung einer *Repräſentation des Volks* einen Einfluſs
uf die Regierung zuſichert, darf dieſelbe den ver-
aſſungsmäſsigen Einfluſs geltend machen. Das
olk ſoll ſich anſchlieſsen an den Fürſten, ſelbſt da,
o es kein Vertrauen faſſen kann. (Wie aber,
enn der Fürſt ſich des Vertrauens völlig unwerth
emacht hat? Auch in dieſem Falle, ſagt der Vf.,
arf ſich das Volk nicht von dem Fürſten trennen;
ie Anhänglichkeit an den Fürſten wird dem Volke
ur leicht gemacht, wenn, wie in *Preuſsen*, der
ürſt iſt, wie er *ſeyn ſoll*.) *Darſtellen* kann ein
ürſt ſein Volk nur, wenn er demſelben *ange-*
ſtammt, oder durch das Volk auf den Thron *geru-*
en iſt; das Volk ſoll ſeinen rechtmäſsigen Fürſten
s den Repräſentanten ſeiner nationalen Gröſse und
refflichkeit *ehren*, auch wenn er nicht leiſtet,
as von ihm verlangt werden kann; das Volk iſt an
ie *Idee* gewieſen, und an dieſe gebührt ihm ſich
 halten. Des Fürſten *Familie* nimmt an ſeiner
ihre Theil, und wem er ſonſt noch die fürſtliche
Würde oder eine Auszeichnung, die ihn dieſer na-
e bringt, verleiht, weil er ihn für den *Weiſeſten*
der *Tapferſten* unter dem Volke erkennt, der
erde ebenfalls als ſolcher geehrt. 3) *Selbſtſtändig-*
eit und Freyheit der Völker. Jene bezieht ſich auf
as *Seyn*, dieſe auf das *Thun*. Des *Einzelnen* S. u.
r. wir durch das *bürgerliche Geſetz* eingeſchränkt,

welches jedoch ihm keine engern Grenzen ſetzen darf, als die S. u. Fr. der übrigen fodert. Des *Volkes Selbſtſtändigkeit* verlangt, daſs es weder *unter* einem andern, noch *in* einem andern, ſondern *neben* allen andern *für ſich ſelbſt* ſey, eignes Geſetz und eigne Verfaſſung habe, mit eignem Recht und eigner Gewalt wirkſam ſeyn könne; des Volkes *Freyheit*, daſs es keinem gehorchen dürfe als ſeinem rechtmäſsigen Fürſten und jeder Einfluſs fremder Gewalt von ſeinem Thun entfernt bleibe. *Werth* der S. u. Fr. zeigt ſich ein Volk durch die ſelbſtſtändigen und freyen Geſinnungen der *Einzelnen*, die das Volk ausmachen; *fähig* derſelben durch den eigenthümlichen Geiſt und Charakter, den es an den Tag legt, und durch die Achtung, die es für die S. u. Fr. anderer Völker beweiſt. 4) *Volksgeiſt und Volkscharakter*. Der *Geiſt* eines Volks iſt das in ihm herrſchende lebendige und belebende Princip, welches das Ganze geſtaltet und zuſammenhält. Des Volks *Charakter* hat ſeinen Urſprung im *Geiſte*; ein *geiſtloſes* Volk iſt auch ein *charakterloſes*. Beides drückt ſich aus in des Volkes *Verfaſſung* und *Geſetze*, *Literatur*, *Kunſt* und *Induſtrie*, *geſellſchaftlichen* und *häuslichen Leben*, *Sitte und Sprache*. (Von der *deutſchen Literatur* wird geſagt, ſie ſey *vielſeitiger* als irgend eine andere, was wenigſtens von der proteſtantiſchen wahr iſt.) Das Wichtigſte in dem *Charakter* eines Volkes iſt das *Gemüth*. „Nie wird bloſse Verſtandesaufklärung einem Volke einen *Charakter* geben, oder ſeinen Charakter bedeutend verändern; wohl aber vermag flache Aufklärung durch ihren Indifferentismus, und dadurch, daſs ſie dem kräftigen Leben des Gemüthes entgegen arbeitet, ein Volk völlig charakterlos zu machen. Damit ſoll aber der echten Aufklärung auch in dieſer Hinſicht *nicht aller Werth abgeſprochen werden*; (dieſs iſt überaus gütig von Hrn *E.* gedacht!) denn die echte Aufklärung iſt eben ſo ſehr Sache des *Gemüthes* als des *Verſtandes*." Das Volk, das *Charakter* hat, erkenne denſelben in ſeiner Wahrheit und Idealität an, erhalte ihn, läutere ihn, bilde ihn weiter aus, nehme, was förderlich ſeyn kann, ohne den Nationalcharakter zu verunſtalten, auch von andern Völkern an. 5) *Ehre der Völker*. Der Kampf der Deutſchen gegen die Fremden war ein Kampf auch für *Volksehre*. (Entwickelung der Begriffe: *innere*, *äuſsere*, *urſprüngliche*, *erworbene* Volksehre.) 6) *Nationalſtolz*. Als *Deutſchen* fehlte es uns früher an Nationalſtolz, ja ſogar an nationalem *Selbſtgefühle*. Das Ausland dachte uns eine unſchätzbare Wohlthat zu erweiſen, wenn es ſich unſrer *Erziehung* annähme. (Was hier S. 149. 150. vorkommt, ſcheint Spott zu ſeyn, iſt aber leider ernſthafte, demüthigende Wahrheit.) Verwerflich iſt der *egoiſtiſche* Nationalſtolz, der ſich auf Täuſchungen der Eigenliebe gründet; der echte gleicht im Weſentlichen dem edlen *Privatſtolze*. Mit gerechtem Stolze erfüllt uns das ſtark ausgeprägte *Nationale* unſers Volks, das von kräftigem Leben und edlem

Ge-

Digitized by Google

Gehalte zeugt; und *ſtolz* darf ein Volk ſeyn auf ſein *Halten am Nationalen*, auf die allgemein menſchlichen Vorzüge, wodurch es ſich auszeichnet; auf ſeine gute Verfaſſung, ſeinen trefflichen Fürſten, ſeine Helden und groſsen Männer. Nur bleibe der *egoiſtiſche Dünkel* fern; nur begleite denſelben die *Demuth*, die keinen Augenblick vergiſst, wie weit entfernt ſie noch von dem Ideale der Trefflichkeit iſt. Der echte Nationalſtolz iſt die Seele des nationalen *Gemeingeiſtes*. 7) Die *Volksverächter*. Nicht alle gehören in dieſe Klaſſe, die in der letzten Zeit die Gebrechen ihres Volks aufdeckten; auch verdienen dieſen Namen nicht diejenigen, die miſsmuthig das noch vorhandene Gute überſahen, oder aus Kleinmuth nirgends mehr Hülfe erblickten, und jeden Widerſtand für verderblich hielten. Aber die *Lobredner* des Ausländiſchen und Verächter alles Einheimiſchen, die mit dem Ausländiſchen *Sympathiſirenden*, die unruhig nach dem Neuen Strebenden, die mit dem Ausländiſchen aus Eitelkeit ſich Schmückenden, die ſchwärmeriſchen Bewunderer der franzöſiſchen Revolution, die Revolutionsluſtigen, die Diener der Fremdlinge aus Ehrgeiz oder Eigennutz, die Karrikaturen von Patrioten und feigen *Bramarbaſſe*, die alle andern in das Feuer des Feindes jagen wollten, damit man ſich *für ſie* aufopferte. 8) *Völkerhaſs*. Nach dem Vf. iſt *Haſs* eine Leidenſchaft, und zwar eine *feindſelige*; als ſolche verwerflich. Urſache des Nationalhaſſes kann entweder *Antipathie* des Nationalcharakters, oder Vorausſetzung moraliſcher Verdorbenheit ſeyn; weder das eine noch das andere rechtfertigt den eigentlichen *Haſs* eines ganzen Volkes. Soll man aber nicht das *Böſe* an einem Volke haſſen? Das *Böſe* an ſich, antwortet Hr. *E.*, kann man *nicht haſſen*, ſondern ſoll es *verabſcheuen*; man haſst nur *Menſchen*. (Nach des Vfs. Sprachgebrauche mag ſich dieſs ſo verhalten; aber nach dem allgemeinen Sprachgebrauche findet dieſe Unterſcheidung nicht ſtatt. Eben ſo wenig iſt es folgerichtig geſchloſſen, wenn der Vf. S. 224 ſagt: daſs wenn es erlaubt wäre, ein Volk zu *haſſen*, es auch *erlaubt*, ſogar **Pflicht** ſeyn müſste, an dieſem Volke *jede Grauſamkeit zu begehen.)* „Nicht der *Haſs* hat geſiegt, ſondern die *Liebe*, die *Ehre*, die *Begeiſterung*." (Der *Haſs* hatte aber doch gewiſs auch groſsen Antheil an dem Siege; der *Haſs* regte auch die Begeiſterung bey vielen an, belebte das Ehrgefühl, ging natürlich aus der *Liebe* hervor. Wer kräftig *liebt*, *haſst* auch kräftig.) 9) *Religion des Volks, des Menſchen, der Kirche*. In ſeinem rechtmäſsigen Fürſten erblickt ein erleuchtetes Volk das (ein) Abbild der Gottheit; in ſeiner Geſchichte nimmt es eine lehrende, ſtrafende, rettende, demüthigende, erhebende, auf dunkeln Wegen zu erhabenen Zielen führende Gottheit wahr. Auch bedarf das Volk Religion, und iſt befugt, von jedem, den es zu den *Seinigen* zählen ſoll, *zu verlangen, daſs er Religion beſitze und ſie öffentlich bekenne.* Die Religion des *Menſchen* iſt Angelegenheit des *Einzelnen*, und hier tritt eine Verſchiedenheit des Glaubens ein; die Religion *des Volks* kennt, weil ſie allgemeiner gefaſst iſt, dieſe Verſchiedenheiten nicht. Das *Volk* kann dem *Menſchen* keinen beſondern *Glauben* gebieten, und ob es gleich verlangen kann, daſs jeder, der ihm angehört, *Religion* habe, ſo darf es doch nicht fodern, daſs er Mitglied einer *Kirche*, vollends gar einer *beſtimmten Kirche* ſey. Die *Kirche* kann *ausſchlieſsen*, aber darf nicht *nöthigen*. Der Staat hat kein Recht *in* der Kirche, auſser in ſo weit dieſe es ihm giebt. Dem *Staat* gebührt aber, für die *Religion des Volks* zu ſorgen, *Tempel* zu erbauen, in denen ſich das *Volk* ohne Unterſchied des kirchlichen Glaubens verſammeln kann, *religiöſe Nationalfeſte* zu beſtimmen, *religiöſe Nationalgebräuche* anzuordnen. Daran hat es bis jetzt überall gefehlt: die Religion des *Volks* hat ſich in der Religion der *Kirche* verloren, wo ſie ſich nur einer dürftigen Pflege und eines kränkelnden Lebens erfreuen kann. Kräftiger, lebendiger als die *Reden*, ſind die drey *Predigten* des *Anhangs*. Die erſte hielt Hr. *E.* beym *Auszuge der vaterländiſchen Krieger* im J. 1813, die zweyte zur Feyer der *Siege bey Groſsbeeren, an der Katzbach*, bey *Kulm* und bey *Dennewitz*, die dritte zur Feyer *der Siege bey Paris*. Alle drey ſind treffliche Caſualpredigten.

STATISTIK.

Genf, b. Paſchoud: *Annuaire de la republique et canton de Geneve pour l'année* 1819. 144 S. 8.

Der wohlgeordnete St. C. dieſes Cantons enthält die eidsgenoſſiſchen *Bundesbehörden*, den *Staatsrath* und die *Repräſentanten* der Bürgerſchaft, die *Geiſtlichkeit*, die *richterlichen* Behörden, die öffentl. *Unterrichts*anſtalten, die *Militärverfaſſung*, das *Finanz*fach, die *Verwaltungs*behörden, das *Handlungs*weſen, die *milden Stiftungen*, die *Geſundheits*pflege, und Notizen von dem *Münz-* und *Poſtweſen* des Cantons. Zwey von der *vénérable compagnie des paſteurs de l'égliſe de Geneve*, deren Verfaſſung auf das Princip der *Gleichheit* ſo ſehr gegründet iſt, daſs die Stelle eines *moderateur* alle Wochen unter den Predigern und geiſtlichen Profeſſoren wechſelt, waren als Abgeordnete dieſes Vereins bey der Säcularfeyer der Reform. in *Zürich* gegenwärtig, Hr. *Abr. Gideon Robin* und Hr. *Franz de Fernex*; ihre Beglaubigung war von dem *paſt. et prof. émérite*, Hrn. *Peter Picot* unterzeichnet. Die Academie hat fünf Prof. der Theologie, und dieſes Fach iſt das am ſtärkſten beſetzte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1819.

OEKONOMIE.

WIEN, b. Mayer u. Comp.: *Handbuch der Veterinärkunde in beſonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarſten Hausſäugethiere.* Für Phyſiker, Kreischirurgen, Thierärzte und Oekonomen. Von *Joh. Em. Veith*, der Arz. Doctor, proviſ. Dir. u. Prof. am k. k. Thierarzney-Inſtitute (zu Wien). *Zweyter* Band. 1818. VIII u. 525 S. gr. 8.

Dieſes Handbuch der Thierheilkunde, deſſen *erſter* Theil in der A. L. Z. 1818. Nr. 139 angezeigt worden, iſt das erſte in allen Sprachen, welches ſich mit den beſſern Lehrbüchern der Heilkunde der Menſchen meſſen kann. Zwar bleibt immer noch mehr zu rügen übrig, als der Raum einer Recenſion geſtatten dürfte: allein das Ideal der Vollkommenheit wird in keiner Erfahrungswiſſenſchaft erreicht, und ſelbſt dem beſten Schriftſteller treten ſo manche Schwierigkeiten in den Weg, daſs er zufrieden ſeyn muſs, wenn man ihm das Zeugniſs giebt, er habe eine bedeutende Zahl ſeiner Vorgänger hinter ſich zurückgelaſſen.

Dieſer *zweyte* Band, welcher die *Noſologie* und *Therapie* umfaſst, zerfällt in vier Abſchnitte, wovon der erſte die Erkenntniſs, Behandlung und Eintheilung der Hausthierſeuchen überhaupt abhandelt. Der Phyſiker findet nirgends beſſer und vollſtändiger alle die Zeichen aufgeführt, auf welche er bey der Ausmittelung einer Seuche oder Epizootie Rückſicht zu nehmen hat, wenn er keinem Miſsgriff ſich ausſetzen will. Anſteckende Seuche und Epizootie werden hier disjunctiv genommen. Rec. würde lieber mit den *Franzoſen contagieuſe* und *nicht contagieuſe Epizootien*, wie *Boerhave* die *Epidemien* eintheilt, zulaſſen. Durchaus hat der Vf. hierbey, wie billig, das Polizeyliche vorzüglich im Auge. Mit Recht klagt er darüber, daſs ſo viele ſelbſt auch Schriftſteller, wie neuerlich Hr. *von* *m Pach auf Grünfelden*) der Provinzialnahmen ſich bedienen, wodurch ſie oft ganz unverſtändlich werden. — S. 21 iſt die Anführung mehrerer gröſsern Werke zur ſpec. Noſol. und Ther. der Hausthierkrankheiten ſehr unvollſtändig. Wie viele, wie z. B. doch auch *Erxleben*, *Paulet*, *Vicq d'Azyr*, *la Foſſe*, *Sind*, *Buſch* u. ſ. w., haben doch wohl weit gegründetere Anſprüche auf einen Platz in dieſer Liſte als manche der Angeführten. — Der *zweyte* Abſchnitt trägt die einfachen Fieber, die Entzündungskrankheiten, die lymphatiſchen, catarrhöſen und rheumatiſchen Fieber, die gaſtriſchen Fieber, die Anthraxkrankheiten, die aphthöſen und metaſtatiſchen, und endlich die typhöſen Fieber vor. (Hier kommt nirgends, wie in den Handbüchern von *Jung* und *Laubender*, eine Reihe Zeichnungen von menſchlichen Krankheiten vor, von welchen oft auch ſelbſt dem erfahrenſten Thierarzte noch kein Exemplar in der Natur zu beobachten, Gelegenheit ſich dargeboten hat.) — Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 110 über die gaſtriſchen Fieber, daſs ſehr oft die Diagnoſe hier beym Thiere ſehr ſchwer iſt, und überhaupt die Zeichen unſicher und unzuverläſſig ſind: aber um ſo mehr hätte er ſich auch auf die Fälle beziehen ſollen, wo ſie denn doch am deutlichſten hervortreten, und wo man des gaſtriſchen Urſprungs ganz gewiſs iſt. Dieſes iſt der Fall bey der Verfütterung, z. B. der Pferde nach dem Genuſs zu junger, noch nicht genug ausgetrockneter Haferkörner; auch wohl nach zu vielem Kleefraſs der Rinder; doch hier verdirbt die ſchnelle Bedrohung durch den tympanitiſchen Tod die richtige Auffaſſung der hierher gehörigen Zeichen. Der Mangel an Freſsluſt, Entkräftung bis zum Zittern, ſchnelle Abmagerung und elendes Ausſehen mit Anomalien der Miſtung aller Art bezeichnen hier im erſten Falle den gaſtriſchen, freylich oft wohl faſt fieberloſen Zuſtand, welcher Klyſtiere und Beförderung der Darmausleerungen durch Salze u. d., hernach auch wohl Branntwein, Diät von Brot, Bier u. dergl. oder ſtärkende Arzneyen verlangt. Hieraus dürfte ſich der Lehrling am beſten die diagnoſtiſchen Zeichen der Saburralleiden auch bey andern Verfütterungen, und ſelbſt bey andern Thiergattungen, wo jedoch die Sache, beſonders bey den Schafen, immer noch gröſsere Schwierigkeiten hat, zu abſtrahiren im Stande ſeyn. Fieber, oder nicht Fieber, macht hier keinen ſo groſsen Unterſchied. Wir müſſen freylich, hinſichtlich auf das delicate Schafvieh, erſt noch von den beſſern Schäfern den Unterſchied der Verfütterungszeichen von mehlthauigten oder auch bloſs zu waſſerreichen, aufgeſchwemmten, gewürzloſen, erkältenden Kräutern, oder von Einflüſſen der Temperatur und Atmoſphäre genauer kennen lernen, ehe wir zu beſtimmen im Stande ſeyn werden, wo Aus-

Digitized by Google

leerung oder Stärkung vorzügliche Anwendung findet. Das delicatere Schaf unterliegt dieſem Uebel beſonders in chroniſcher Form, am meiſten. Ob es wirklich ein gaſtriſches Faulfieber der Schafe giebt, wie der Vf. S. 115 behauptet, möchte Rec. ebenfalls bezweifeln. — Sehr richtig iſt wohl die Anſicht der verſchiedenen *Milzbrandformen* des Vfs., daſs er ſie unter den *Anthraxfiebern* zuſammenzieht — alſo *Karbunkelfieber*, *Charbon*, *maladie charbonneuſe*, wofür dieſes Uebel ſchon längſt von den Franzoſen erkannt worden. Hier, wie anderwärts, zeigt ſich als beſonderer Vorzug des Vfs. ein groſser Umfang literariſcher Kenntniſſe. Er leugnet es nicht, daſs das *Anthrax-Uebel* auch contagiös, obgleich in ſeltneren Fällen ſeyn könne. Für die Liebhaber der kleinen Aderläſſe bey groſsen Hausthieren ſtehe hier eine Stelle (S. 164): „Bey fetten, robuſten Thieren, wo die trocknen, feurigrothen Augen, die Trockenheit haarloſer Stellen, des kleingeballten Miltes, die Härte und Kleinheit des Pulſes, die Beängſtigung des Athmens, das tobende Betragen u. ſ. w. die Gegenwart des entzündlichen Charakters oder doch ungemein groſse Turgeſcenz der Gefäſse anzeigen, iſt gleich Anfangs ein nachdrückliches, antiphlogiſtiſches Verfahren am dringendſten angezeigt. Hier ſind ergiebige Aderläſſe, wodurch bey groſsen Hausthieren eine Quantität von 6—12 bis 16 Pfund entleert wird, ohne Verzug zu unternehmen, und allen andern Hülfsmitteln vorauszuſetzen." Rec. würde bey zu ſtarken und wiederholten Blutausleerungen, nach vieler Erfahrung, auch ohne obigen antiphlogiſtiſchen Zeichen, ſchon wegen jener tödtlichen, hier allgemein ſtatt findenden Turgeſcenz ſchreiten. Die Hauptorgane ſind überfüllt mit einem von Kohlenſtoff überſetzten, und ſo der Fäulniſs viel ſchneller im Leben, als ſonſt nach dem Tode ſich hingebenden Blute. Durch Verminderung deſſelben ermannt ſich die geſchwächte Lebenskraft durch neu hervorgerufenen Oxydations-Proceſs ſeiner Meiſter zu werden. Aderläſſe ſind hier ſtärkend, ſie bedürfen nicht zu ihrer Anzeige inflammatoriſcher Symptome. — Am allerwenigſten würde Rec. die *Kuhpocken* den aphthöſen oder metaſtatiſchen Krankheiten, wie der Vf. thut, beyzählen. — Im letzten Hauptſtück dieſes *Abſchnitts* handelt der Vf. die *typhöſen Krankheiten* ab. Könnte hier vom *Typhus*, der kein *genus*, ſondern eine Krankheit des Menſchen *ſui generis* iſt, die Rede ſeyn, ſo möchte zuerſt wohl die Rinderpeſt ihm beygezählt werden mögen; doch auch dieſe geht vielmehr mit der Peſt gleichen Schrittes als mit ihm. Der Vf. trägt ſie im dritten Abſchnitte unter der Rubrik: *fieberhafte Contagionen*, nebſt den Schafpocken vor. Giebt es nicht, ſelbſt nach dem Vf., noch mehr der fieberhaften Contagien? Er wird antworten: aber ſie ſind *nicht immer* anſteckend, dieſe ſind es nur bey höherer Bösartigkeit. Rec. muſs es dahin geſtellt ſeyn laſſen, in wiefern dieſer Grund den Vf. rechtfertigt; denn hier kann Rec. dieſen Gegenſtand nicht näher beleuchten. — Auch der Vf. erkennt den Urſprung der Rinderpeſt im Orient, und erklärt ſie ſtets bey uns für von dorther eingeſchleppt. Jedoch führt er die von *Viborg* den podoliſchen Ochſen zuerkannte Selbſtbildung dieſes Contagiums auch in unſern Gegenden an, ohne ſich weiter hierüber zu erklären. Auch der Vf. iſt für ſtrenge Sperre und Anwendung der Keule unter den erfoderlichen Beſchränkungen: allein er verlangt die Anwendung nicht durchgreifend genug, vermuthlich weil die ſtrengere Ausführung von beiden ſich im *öſterreichiſchen* Staate vor der Hand noch nicht durchſetzen läſst. In polizeylicher Hinſicht wird hier viel treffliches vorgetragen. — Die Abhandlung über die *Schafpocken*, durch welche die Impfung, wie es ſich von ſelbſt verſteht, empfohlen wird, gehört zu den vorzüglichern Vorträgen dieſer Schrift. Der Vf. nimmt ſich *Peſſinas* cultivirter Methode gegen *Kauſch* und *Müller* an.

Der *vierte* und *letzte* Abſchnitt verbreitet ſich in mehrern *Hauptſtücken* über die *fieberloſen chroniſchen* und *ſymptomatiſch-fieberhaften Krankheiten*. Hier macht den Anfang *Futter* und *Windkolik* oder *Trommelſucht*. Sehr lehrreich! Beſonders freuete ſich Rec., daſs der Vf. den in der *Browniſchen* Periode ſo ſehr in Vergeſſenheit gerathenen Aderläſſen bey der *Kolik der Pferde* ihre alten wohlgegründeten Rechte, die gründlich auch ſchon in *Teufels Magazin* wieder in Erinnerung gebracht worden, aufs neue vindicirt hat. Hierauf folgen die *lymphatiſchen Cachexien*, *Rotzkrankheit* und *Hautwurm der Pferde*. Dieſes *Hauptſtück* (wie der Vf. die Unterabtheilungen jedes *Abſchnitts* benennt), ſteht dem vorigen nicht nach. Nur ſollte der Vf. noch entſchiedener auf das Todtſchlagen dringen. Hiernächſt folgen die übrigen chroniſchen Krankheiten, welche der Raum einer Recenſion nicht geſtattet im Einzelnen zu verfolgen; auch der *Strongylus bronchialis* der Schafe iſt nicht vergeſſen, den Beſchluſs macht die *Hundeswuth*. Hinſichtlich derſelben muſs es Rec. wieder tadeln, daſs der Vf. nicht unbedingt auf Todtſchlagen aller gebiſsnen und verdächtigen Hunde, ſie mögen von Werth ſeyn oder nicht, mit Nachdruck und ohne Schonung dringt. Der Schriftſteller muſs der Geſetzgebung, ohne Rückſicht auf ihre Nachgiebigkeit, heroiſche Mittel, wo ſie nöthig ſind, und zwar im ganzen Umfange ihrer Erfoderlichkeit für den Zweck, vorhalten, damit ſie ſich endlich überzeuge, was das Wohl der Menſchheit verlangt; der *Profeſſor* kann dann beym Vortrag die Candidaten darauf aufmerkſam machen, was die Geſetzgebung ſeines Staates noch nicht, oder vor der Hand nur zur Hälfte genehmiget hat. Wie könnte man nach dem Antrage des Vfs. es billigen, daſs die Wunden eines gebiſſenen und der Tollwuth verdächtigen Hundes täglich ausgewaſchen und chirurgiſch behandelt werden, welches doch nie ohne Gefahr für den, der es thut, geſchehen kann! Freylich bleiben hier, ſo wie beym Genuſs und bey der Handhabung des

Digitized by Google

des milzbrandigten Fleiſches, die nachtheiligen Folgen ſehr oft aus, freylich giebt es Schriftſteller, die ſogar vom todten Thiere alle Anſteckungsfähigkeit hinweg leugnen wollen (zu welchen jedoch der Vf. nicht gehört); allein wir haben der Thatſachen nur zu viel, welche die hier eintretende Gefahr entſchieden nachweiſen! Daſs mit dem Verluſt des Lebens alle Anſteckbarkeit aufhören ſolle, widerlegt auſser dem Milzbrande ſchon der nicht ſo ſeltene Fall von Anatomen, welche die Oeffnung contagiöſer Leichen mit ihrem Leben büſsen muſsten. Alles Curieren eines von einem tollen Hunde gebiſſenen Hundes iſt daher mit Recht in mehreren Staaten, bey namhafter Strafe, verboten.

MATHEMATIK.

Weimar, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Lehrbuch der reinen Mathematik für den Selbſtunterricht* bearbeitet von *F. W. Streit*, Königl. Preuſs. Hauptmann von der Artillerie. *Erſter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe der Arithmetik. 1816. 228 S. 8.

Zweyter Theil.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen, nebſt den Anfangsgründen der algebraiſchen Auflöſungen und den Aufgaben des 1ſten und 2ten Grades. 1816. 186 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr. beide Theile.)

Die Brauchbarkeit dieſes Lehrbuchs für den Selbſtunterricht iſt nicht zu verkennen, indem es mit der gehörigen Klarheit und Deutlichkeit abgefaſst iſt; nur hie und da möchte noch Einiges zu wünſchen übrig bleiben. Der *erſte* Theil umfaſst eine allgemeine Einleitung, dann die vier Rechnungsarten mit Buchſtaben, hierauf folgt die Lehre von den gemeinen und Decimalbrüchen und den Beſchluſs macht die Lehre von den Potenzen und Wurzeln. — Der Vf. ſetzt bey dem Leſer die gehörige Bekanntſchaft mit den ſogenannten vier Species der Rechenkunſt in ganzen Zahlen voraus. Ob man gleich wohl dieſe Kenntniſs von jedem, der dieſes Buch in die Hand nimmt, erwarten darf, ſo hätte doch manches hierher gehörige erwähnt werden ſollen; ſo z. B. weſshalb bey der Multiplication zehnfacher Zahlen in jeder folgenden Reihe eine Stelle eingerückt wird, wie auf eine ſchickliche Weiſe das Geſchäfte der Multiplication abzukürzen iſt u. ſ. w. Bey der Diviſion algebraiſcher Gröſsen hätte es vielleicht noch mehr zur Deutlichkeit beygetragen, wenn die ſich aufhebenden Gröſsen in allen Beyſpielen durchſtrichen worden wären. Die Auflöſung einer Zahl in ihren Factoren und die an dieſem Orte gegebenen Regeln hätten wohl bewieſen werden ſollen. In der Mathematik ſoll man nicht anders, als durch Ueberzeugung glauben, und der Platz, der hierzu verwendet wird, iſt nicht verſchwendet. So hätte auch das Verfahren beym Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzeln erweislich gemacht werden können; denn dem Schüler bleibt mit allem Rechte zu fragen übrig, warum ſollen Klaſſen zu zwey und drey Ziffern von der gegebenen Zahl von der Linken zur Rechten abgeſchnitten werden? warum ſoll man die Quadrate und Cuben hier, und die doppelten und dreyfachen Producte dort unterſetzen? Dagegen hätte wohl alles das, was am Schluſſe dieſes Theils, über unmögliche oder eingebildete Gröſsen geſagt iſt, gedrängter können dargeſtellt werden, da gerade dieſer Gegenſtand Anfängern in der Wiſſenſchaft weniger vorkommt.

Der *zweyte* Theil handelt von den Verhältniſſen und Proportionen, nebſt ihrer Anwendung auf gerade und verkehrte Regel de Tri; zuſammengeſetzte Regel de Tri; Kettenrechnung und Geſellſchaftsrechnung und dann von den Anfangsgründen der algebraiſchen Auflöſungen nebſt den Aufgaben des 1ſten und 2ten Grades. Da keine Stelle des Buchs noch auf einen oder einige folgende Theile hinweiſt, ſo dürfte man berechtiget ſeyn, anzunehmen, daſs dieſes Werk mit dem zweyten Theile ſchlieſst, in dieſem Falle aber hält Rec. den Haupttitel des Buchs: „Lehrbuch der reinen Mathematik", für zu viel verſprechend: denn zu einem Lehrbuche der reinen Mathematik gehöret weit mehr, als hier der Inhalt zu erkennen giebt. Wir wollen nur die ſo wichtige Lehre der Reihen, die Combinationslehre, die Lehre der Logarithmen, die Lehre der Functionen und ihrer Verwandlungen, das ſo wichtige Theorem des binomiſchen Lehrſatzes und die Auflöſung verwickelter Gleichungen als fehlend bemerken. Was die Ausführung der Gegenſtände in dieſem Theile anlangt, ſo wird ein Anfänger manches daraus lernen können. Die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen iſt ſehr deutlich und klar, nur auf einiges machen wir hierbey den Vf. aufmerkſam. Daſs die Benennung, arithmetiſche und geometriſche Verhältniſſe und Proportionen in keiner beſondern Beziehung mit den Hauptzweigen dieſer Wiſſenſchaft, der Arithmetik und Geometrie ſtehen, hätte irgend wo angeführt ſeyn ſollen; ſo hätten auch die ſteigenden und fallenden Verhältniſſe einige Erklärung verdient. Die gerade und verkehrte Regel de Tri flieſst in eins zuſammen, und es ſind längſt Mittel bekannt, Anfängern in der Mathematik der Unterſuchung, zu welcher der beiden Arten Regel de Tri eine gewiſſe Aufgabe gehöret, ganz zu überheben. Die angeführten Beyſpiele enthalten meiſtens militairiſche Gegenſtände, eine gröſsere Abwechſelung derſelben für ein gemiſchtes Publikum iſt immer nothwendig. Solche Aufgaben aber, wie die 28ſte, wo die Verhältniſſe der Sprünge eines Haſen zu denen eines Hundes geſucht werden, ſind nicht paſſend, und eine ſolche Frage kommt wohl im Leben ſehr ſelten vor. Da die Druckfehler bey dieſem

Digitized by Google

dieſem Bande nicht angezeigt ſind, ſo wird der Anfänger zuweilen in Verlegenheit geſetzt werden.

Berlin, b. Nicolai: *J. E. Bode's Nachtrag zu ſeiner Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels, ſo wie zu deſſen Betrachtung der Geſtirne und des Weltgebäudes*, enthaltend den *Lauf und Stand der Sonne, der Planeten und des Mondes* für die Jahre 1818, 1819 und 1820. 1817. 40 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. hatte den frühern Auflagen ſeiner Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels, der bekannten Schrift, wodurch populäre Aſtronomie unter uns ſo wirkſam gefordert worden, und wovon 1816 ein Auszug unter dem Titel: Betrachtung der Geſtirne und des Weltgebäudes, erſchienen iſt (ſ. Erg. Bl. 18 7. Nr. 84.), zugleich den Lauf und die Erſcheinungen der Planeten in allgemeinen Ueberſichten beygefügt, die *achte* 1806 herausgekommene Auflage der Anleitung (ſ. Erg. Bl. 1808. Nr. 76.) hatte dieſe Ueberſichten bis zum J. 1817 fortgeführt. Da indeſs Liebhaber der Sternkunde die Fortſetzung wünſchten, ſo entſchloſs ſich der Vf., durch gegenwärtigen Nachtrag ihre Wünſche zu befriedigen, was aber freylich nur auf drey Jahre hinaus geſchehen iſt. Die Planetentafeln enthalten für die Jahre 1818 bis 1820 von 10 zu 10 Tagen, auſser dem Ort der Sonne, nicht nur den heliocentriſchen, ſondern auch den geocentriſchen Ort der Planeten, Uranus mit eingeſchloſſen; nur die vier neueſten, meiſt bloſs durch Fernrohre ſichtbaren Planeten ſind übergangen. Die Länge des Monds iſt für einzelne Tage, und für die Mitternacht angeſetzt. Alle Längen ſind nur in ganzen Graden beſtimmt, und die Breiten weggelaſſen. Hinreichende Beyſpiele und Erläuterungen dienen, den Gebrauch der Tafeln zu erleichtern; beſonders wird den Freunden der Sternkunde die jedem Jahrgang unter der Aufſchrift: Erſcheinung der Planeten, beygefügte Erläuterung willkommen ſeyn, wo man beſtimmtere Anweiſung findet, ob und wann, in welcher Himmelsgegend und bey welchen Sternen ein Planet in jedem Monat ſichtbar iſt. Noch hat der Vf. theils eine allgemeine Nachricht von den 1818 bis 1820 ſich ereignenden Sonnen- und Mondsfinſterniſſen, theils ein Verzeichniſs von 342 Sternen des Thierkreiſes mit ihren Längen in ganzen Graden, aber ohne die Breite, beygefügt, woraus ſich ohne Schwierigkeit abnehmen läſst, bey welchen Sternen der Mond, oder ein Planet, deſſen geocentriſcher Ort bekannt iſt, aufzuſuchen ſeyn möchte. Wohl zu bemerken iſt nach S. 7, daſs die aſtronomiſchen Bezeichnungen der 12 Geſtirne des Thierkreiſes in dieſer kleinen Schrift nicht überall eine und eben dieſelbe Sache vorſtellen; in den Tafeln für Mond und Planeten gelten ſie für die *Zeichen*; hingegen in der Erklärung, die den Tafeln unter der Aufſchrift: Erſcheinung der Planeten, beygegeben iſt, gelten ſie für die *Sternbilder* des Thierkreiſes. Bey unaufmerkſamen Leſern könnte dieſe verſchiedene Bedeutung leicht einige Zweifel und Verwirrung verurſachen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Winterthur, b. Ziegler: *Drey Reden am Reformationsfeſte* 1819 gehalten in der Pfarrkirche zu Winterthur. 62 S. gr. 8. geheftet, mit blauem Umſchlage.

Auch in dem gewerbſamen *Winterthur* ward das Säcularfeſt der Schweiz. Ref. würdig gefeyert. Die drey Reden wurden gehalten von dem Dekan *Joh. Conr. Sulzer*, Neffen des Prof. *S* zu Berlin, bey dem er ſich auch in jüngern Jahren einige Zeit aufhielt, von dem Pfarrer *Joh Jak Waſer*, Neffen von *Joh. Heinr W.*, dem Ueberſetzer *Lucians*, *Swifts*, und des *Buttler*ſchen *Hudibras*, und von dem Pfarrer *Joh. Hanhart*, der ſich durch Gedichte vortheilhaft bekannt gemacht hat. Die erſte iſt die Rede eines 73jährigen Greiſes, und empfiehlt ſich durch ihre Simplicität. Die zweyte hat einen 6?jährigen Mann zum Vf., der ſich als einen entſchiedenen Freund des *Vernünftigen* kund thut, und ſich der Reformation freuet, weil ſie demſelben freyere Bahn gemacht hat. „Und wären wir *vernünftiger* geweſen, ſo hätte ſie noch mehr Wohlthätiges gewirkt." Vor einer ſo groſsen Verſammlung, als er an demſelben Tage vor ſich ſah, war er ſonſt nicht gewohnt aufzutreten, und er muſste ſich zuſammennehmen, um die ihn anwandelnde Schüchternheit zu überwinden. Die dritte ward von Hrn. *H.* in der Eigenſchaft eines *Schullehrers* an dem Jugendfeſte der Gedächtniſsfeyer der Ref. gehalten; unter andern wird von dem Redner eines Liedes von *Ambroſius Blaarer* zum Lobe des Geſangs gedacht, da *Bl.* einer der erſten evang. Pfarrer zu *Winterthur* geweſen war. Dieſes Lied iſt wenig bekannt, darum führen wir, was Hr. *H.* aus demſelben ausgezogen hat, hier an. *Bl.* ſingt:

„Wohlauf, du junges, fröhliches Blut;
In Gott lern' haben Luſt und Muth!
Mit Leib und Seel ergieb dich ihm;
Lob ihn mit Leben, Herz und Stimm,
Mit Pſalmen und mit frohem Gſang.
So haſt du Freud dein Lebenlang.
Anfechtung, Bſchwerd und Unmuth viel
Nimmt hin Geſang und Saitenſpiel.
Muſik macht Angſt und Sorgen frey,
Wohnt frohem Muthe immer bey.
Drum hörſt du, wie die Vögel ſingen,
Daſs Wald, auch Berg und Thal erklingen,
Welch lieblich Gab' von Gott nicht hat
Schwer Vieh, und was im Waſſer gaht.
Allein des Himmels Vögelin,
Die fliegen in der Luft dahin,
Sitzen ganz früh auf Baum und Zwey. (d. i. Zweigen)
Sieh', ob's nicht Gottes Wunder ſey."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Panckoucke: *Dictionnaire des ſciences médicales*, par une ſociété de Médicins et de Chirurgiens: MM. *Adelon, Alard, Alibert, Barbier, Bayle, Biett, Bouvenot, Bayer, Breſchet, Cadet de Gaſſicourt, Cayol, Chaumeton, Chauſſier, Coſte, Cuillerier, Cuvier, Delpech, Des Genettes, Dubois, Esquirol, Flamant, Fournier, Gall. Gardien, Geoffroy, Guerſent, Guilbert, Hallé, Heurteloup, Huſſon, Itard, Jourdan, Keraudren, Laennec, Landré-Beauvais, Larrey, Legallois, Lerminier, Lullieu-Winslow, Marc, Marjolin, Merat, Montègre, Mouton, Murat, Nacquart, Nyſten, Pariſet, Percy, Petit, Petraz, Pinel, Renauldin, Richerand, Roux, Royer-Collard, Savary, Sedillot, Spurzheim, Tollard, Villeneuve, Virey.* 1813—15. T. VII. VIII. IX. X. XI. XII. Jeder Band zwiſchen 40 und 50 Bogen. Von COR bis EPI.

Wir fahren fort, unſern Leſern die Anzeige der wichtigſten Artikel dieſes intereſſanten Werkes, deſſen Werth, durch immer neu zutretende Mitarbeiter, erhöht wird, mitzutheilen.

Anatomie und Phyſiologie: Corps fibreux de la matrice*, von *Bayle*.** Fibröſe Körper nenne er fibröſe Erzeugniſſe, von runder Geſtalt, mehr oder weniger iſolirt, die ſich zufällig in mehrern Theilen des Körpers entwickeln. Da der Uterus der ſey, wo ſie am häufigſten erſcheinen, und wo man ſie als wahre Paraſiten betrachten könne; ſo ſolle von dieſen nur die Rede ſeyn; die Uebrigen unter *Dégéneration fibreuſe* abgehandelt werden. — ***Pathologiſche Anatomie. Da in vielen Fällen dieſe Auswüchſe nicht bloſs organiſche Verletzungen ſind, ſondern organiſche Krankheiten werden, indem ſie vitale Verletzungen veranlaſſen; ſo verdienen ſie die gröſste Aufmerkſamkeit und die deutlichſte wiſſenſchaftliche Darſtellung: es ſind zufällige Productionen fibröſer Textur, ſphäroïdiſch, abgerundet, eyförmig, winklich u. ſ. w., im Gewebe des Uterus entwickelt, dem ſie nicht als Fortſetzung der Subſtanz anhangen, ſondern in welchem ſie gewiſſermaſsen eingeſenkt und von ihm umſchloſſen ſind; ſie können mit Leichtigkeit davon getrennt werden, denn ſie hangen den benachbarten Theilen nur durch ein lockeres Zellgewebe und einige kleine Blutgefäſse an. Ihr Umfang iſt von groſser Verſchiedenheit; man findet ſie von der Gröſse einer Linſe, Nuſs, Eyes bis zu der eines Kopfes und noch ſtärker. Die Subſtanz ſelbſt bietet ſich in dreyerley verſchiedenen Zuſtänden dar: im fleiſchigen, fibrös-knorplichen und verknöcherten. Dieſe fibröſen Auswüchſe nehmen drey verſchiedene Stellen ein: 1) im fibröſen Gewebe des Uterus; 2) zwiſchen dieſem und der Bauchhaut; 3) zwiſchen Jenem und der Oberfläche, welche man als eine Schleimhaut betrachtet. Bisweilen findet man ſie aber in groſser Zahl an allen drey Stellen zugleich. Die, welche ihren Sitz im fibröſen Gewebe des Uterus haben, ſind nie mit ihm, dieſem Gewebe, durch Fortſatz der Subſtanz verbunden. Sie ſitzen zuweilen doch ſehr feſt; gewöhnlich hängen ſie dem Uterus aber nur durch ein leicht zerreiſsliches Zellgewebe an. Zuweilen ſind ſie ſo von den Fibern des Uterus iſolirt, daſs man ſie für inkruſtirt halten ſollte. Sind ſie zahlreich, oder ſehr groſs, ſo entſtellen ſie dieſen Körper ganz, erweitern ihn und ſeine Höhle bedeutend nach allen Richtungen. Die zwiſchen dem fibröſen Gewebe d. Ut. und dem Peritoniaeo gelegenen ſind entweder in den Wänden des Ut. eingeſchloſſen und bilden bloſs eine Hervorragung gegen den Bauch, oder ſie ſind ganz in der *tunica periton.* eingeſchloſſen, welche ihnen einen, oft ſehr dünnen Stiel zuführt: dieſer und einige Zellblättchen ſind dann die Mittel, mit welchen ſie an dem fibröſen Gewebe des Ut. hängen. Solche geſtielte Geſchwülſte findet man von der Groſse eines Kinderkopfes. Die fibröſen Körper der drey Gattungen ſind entweder bloſs in der Höhle des Ut. hervorragend, oder auch geſtielt, bekommen den Namen „Fleiſchpolypen" (*Pol. ſarcomateux*), ſind mit einer feinen, dicht anhängenden Haut bekleidet, die auf Koſten der Subſtanz gebildet wird, welche Bichat mit dem Namen „Schleimhaut der Gebärmutter" bezeichnet. Verheirathete, welche nie, oder ſelten geboren, und alte Jungfern, ſind dieſen Afterorganiſationen am meiſten unterworfen, und das Cölibat ſcheint vorzüglich ihre Entſtehung zu begünſtigen. Vor dem dreyſsigſten Jahre ſcheinen ſie ſich aber nie zu entwickeln. Oft findet man das Hymen bey ihrer Anweſenheit ganz unverletzt, und der Vf. erzählt eine anatomiſche Unterſuchung einer 84jährigen Jungfer, wo dieſs der Fall war, und die ſeit dem 37ſten J. eine ſolche Geſchwulſt von anſehnlichem Umfange und Härte ohne fernere Beſchwerden getragen,

Digitized by Google

gen, nachdem ſie vom Entſtehen an bloſs etwa 2 Jahre davon beläſtigt worden war.

Crâne von *Gall*. Er beweiſt, daſs, da das Gehirn vor dem knöchernen Hirnſchädel exiſtire, und die Oſſification in der knorplichen Haut, die jenes umkleidet, geſchähe, der Schädel nothwendig die verſchiedenen Formen annehmen müſſe, welche man beym Fötus bemerke, und ſie ſeyen alſo das Reſultat der verſchiedenen Formen des Gehirns. Die Veränderungen, welche im fortſchreitenden Alter am Schädel entſtänden, ſeyen nur immer das faſt genaue Bild des unterliegenden Gehirns, wenn man das hohe Alter ausnehme. — Der kranke Zuſtand beweiſe eben ſo viel für dieſe Behauptung. Man finde nie einen Schädel ohne Hirn. Wenn im angebornen Idiotismus das Gehirn in ſeiner Entwickelung gehindert wird, ſo entwickele ſich der Schädel ebenfalls nicht. Wird das Gehirn durch Waſſer ausgedehnt; ſo nehme der Schädel ebenfalls Theil an dieſer Ausdehnung. Der Widerſtand des Gehirns und ſein Einfluſs auf die Form des Schädels werde auch noch durch die ſchwammigen Geſchwülſte der *dura mater* bewieſen, wo die Knochen zerſtört werden, um jenen den Durchgang nach auſsen zu geſtatten. — Nun ſucht der Vf. Ackermann's Behauptungen über dieſen Gegenſtand und dann noch die anderer Zergliederer und Phyſiologen zu widerlegen, welche die Schädelbildung der Action der Muskeln zuſchreiben. Nach Rec. Dafürhalten hätte Hr. Dr. Gall wohl beſſer gethan: die Ackermann'ſche bekannte Schrift, vor welcher G's. Lehrſätze wie Spreu vor dem Winde zerſtieben, zu widerlegen zu ſuchen, und ſich den anatomiſchen Demonſtrationen in Heidelberg auf eine ganz unerwartete Art nicht zu entziehen, die er doch verſprochen, und wozu Rec's. tiefgelehrter Freund alle Vorkehrungen getroffen, und die nöthigen Kadaver angeſchafft hatte.

Cryſtallin von *Jourdan*. — *Corpulence*, *Contume*, *Criole*, *Critin* von *Virey*. — *Dartos* von *Breſchet*. — *Dent* von *Cuvier*. — *Derme*, *Diaphragme*, *Diaſtole*, *Digeſtion* von *Chauſſier* und *Adelon*. — *Diſſection* von *Marjolin*. — *Delivrance*, *Dentition* von *Murat*. — *Developpement* von *Renauldin*. — *Dure mère* von *Breſchet*. — *Diploë* von *Breſchet*. — *Embonpoint*, *Eunuque* von *Virey*. — *Economie animale* von *Rullier*; leſenswerth. — *Embaumement* von *Pelletan fils*. Ein ſehr ſchätzbarer Artikel, der vorzüglich alles das enthält, was die Unterſuchung und der Scharfſinn franzöſiſcher Gelehrten, bey ihrer Anweſenheit in Aegypten, über die Balſamirkunſt der frühern Bewohner dieſes Landes, durch genaue Erforſchung der Mumien, von denen ſie eine groſse Anzahl in Todengewölben fanden, aufzufinden vermochte. Der Vf. rettet zuerſt das Anſehen Herodots und Diodors von Sicilien, welches in neuern Zeiten von verſchiedeuen Schriftſtellern verdächtig gemacht worden war, z. B. vom Graf *Caylus* in *Hiſt. de l'ac. royale des inſcr.* etc. und von *Rouëlle* in *Mem. de l'ac. des ſciences*. *Rouyer*, Mitglied der Commiſſion d. Wiſſ. in Aegypten, denkt vortheilhafter von den Erzählungen Herodots, und glaubt, daſs, wenn man nur die Folge der verſchiedenen Geſchäfte beym Balſamiren verändern wolle, man dem Verfahren der alten Aegypt. ziemlich nahe kommen werde. Uebrigens thut er aus der Unterſuchung der Mumien dar, daſs ſehr verſchiedenes Verfahren üblich war. In Hinſicht des Ausweidens ſchon theilen ſich alle ägypt. Mumien in zwey Klaſſen, in ſolche, bey denen durch einen Schnitt in der linken Seite die Eingeweide der Bruſt (mit Ausſchluſs von Herz und Nieren) und des Unterleibes ausgenommen, und in ſolche, wo dieſer fehlt, und die Eingeweide durch den After herausgezogen worden ſind, nachdem ſie durch Einſpritzungen eines ſcharfen Liquors aufgelöſt worden waren. Dieſs könne aber nicht, nach Herodots Erzählung, durch *Cedria* (eine harzige Flüſſigkeit von der Ceder gewonnen) geſchehen, ſondern müſſe höchſt wahrſcheinlich durch ätzendes Kali bewirkt worden ſeyn; die *Cedria* ſey dann erſt eingebracht worden, nachdem die Eingeweide fortgeſchafft waren, da ſie, vermöge ihrer balſamiſchen Kraft, die Erhaltung des Körpers bezweckt habe. — Die durch einen Schnitt ausgeweideten Mumien ſind die mit der gröſsten Sorgfalt und Koſten balſamirten, zu denen man die feinſten Gewürze anwendete. Eine ſolche Zubereitung koſtete auch nach H. ein Talent Silber = 1200 Rthlr. Sie ſind von olivenartiger Farbe, die Haut iſt trocken, biegſam wie gegerbtes Leder. Die Specereyen, womit Bruſt und Unterleib gefüllt ſind, laſſen ſich nicht durch ihren, immer lieblichen Geruch unterſcheiden, ſie ſind zum Theil in Weingeiſt auflöslich; auf Kohlen geworfen, erzeugen ſie einen dichten Rauch und einen ſtark aromatiſchen Geruch. — Dieſe Mumien ſind ſehr trocken, leicht, ohne Mühe zu entwickeln und ohne zu zerbrechen, unveränderlich, ſo lange ſie an trocknen Orten bewahrt, und die vielen Lagen leinener Binden, womit ſie eingehüllt ſind, nicht aufgewickelt werden; denn ſonſt ziehen ſie Feuchtigkeit aus der Luft an, und verbreiten in wenig Tagen einen unangenehmen Geruch. Auf dieſer Gattung findet man die meiſten Vergoldungen; einige haben die ganze Fläche damit bedeckt, andere ſind nur auf dem Geſichte, den Händen, Füſsen und Geſchlechtstheilen vergoldet. — Die mit reinem Judenpech Gefüllten ſind röthlich, die Haut hart, glänzend, wie gefirniſst u. ſ. w. — Bey denen, wo der Schnitt in der Seite fehlt, und bey denen man die Eingeweide durch den After gezogen, kann man ebenfalls zwey Gattungen unterſcheiden: die, welche geſalzen und dann mit weniger reinem Aſphalt (Piſaſphalt) gefüllt, und die, welche bloſs geſalzen ſind. Beide haben die Geſichtszüge völlig entſtellt, da man ſie bey den Erſtern wohl erhalten, und, wie man glauben kann, dem Leben ähnlich findet. Die mit Piſaſphalt bereiteten ſind die, welche einſt von Arabern bey der Ebene Saggärah wohnend in den europäiſchen Handel

del

Digitized by Google

del gebracht, von Malern und von Aerzten (zur Schande der Kunſt) gebraucht wurden. — Endlich redet der Vf. auch von den neueſten Verſuchen franzöſiſcher Anatomen und Wundärzte, welche ſich des Sublimats zum Balſamiren bedient, und günſtige Reſultate erhalten haben.

Ejaculation von *Villeneuve*. Bey aller Lebendigkeit des Vortrags doch mit Zartheit behandelt. — *Elaboration* von *Rullieu*. Die ſie bewirkenden Acte ſeyen in der Digeſtion des Magens, in der Reſpiration und dem Einfluſſe des Sauerſtoffgas, der eine *élaboration ſpeciale* bewirke, in den verſchiedenen Drüſenabſcheidungen, in der ſpeciellen Aſſimilationskraft jedes Organs, in der Inhalation und der ſteten Entbindung des Wärmeſtoffs geſetzt. — *Epaule* von *Petit*.

Pathologie, Therapie, Arzneymittellehre. Couperoſe, Croute de lait, Dartre von *Alibert*. Mit der bekannten Prolixität und Subtilität dieſes Schriftſtellers vorgetragen; gegen die *Couperoſe* rühmt er — und dieſs ſcheint Rec. unter allen ſeinen Rathſchlägen der beſte — Schwefelwaſſer. Uebrigens die alte Litaney, Brechen und Purgiren, antiſkorbutiſche Pflanzenſäfte, Kreſſe, Löffelkraut, Bachbungen u. ſ. w. — Den Milchgrind betrachtet er bloſs als eine einfache Ausſcheidung, durch ein Uebermaaſs von Lebenskraft erzeugt, welche in der Kindheit gegen das Gehirn zu triebe. Mütter und Ammen müſsten dieſe glückliche Bewegung begünſtigen (!!) Drum ſchlägt er auch kein Heilmittel vor. Dagegen ſitzt er bey *Dartre* wohlgemuth auf ſeinem Schlachtpferde, die er auf 71 S. abhandelt, welche keinen Auszug erlauben. — *Correctif, Delayant, Dépuratif, Dépuration* von *Barbier*. Der erſte Art. läſst uns den franzöſiſchen Praktikern von altem Schrot und Korn recht in die Karte ſchauen; der Vf. ſagt: die Aerzte, welche einen hohen Werth auf den Mechanismus ihrer Arzneyformeln legen, ſuchen immer erſt: a) *une baſe;* dann b) *un auxiliaire;* c) ferner *un correctif;* d) darauf *un excipient;* e) und endlich *et même un dirigeant (!)* — *Cryſtalline* von *Cullerier*. *Guillaumet* in Nismes habe zuerſt 1611 von dieſer ſyphilitiſchen Erſcheinung am After geredet, welche eine Folge der Anſteckung durch unnatürliche Copulation ſey; dieſer ſey aber ein unverſchämter Charlatan geweſen. Dann gedenkt er Hartenau's von Amberg (1633) und Monave's von Stettin (1663), welche über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben. Seine Meinung, wie natürlich, geht dahin: daſs die Kryſtalline eben ſo wie jede andere ſyphilitiſche Erſcheinung behandelt werden müſſe. — *Coupax* von *Huſſon*. — *Corps* (ſemiot.) *Crachat, Criſe* von *Landré Beauvais*. — *Curable, Cure* von *Montigre*. — *Corruption* von *Pariſet*. — *Coryza, Courbature, Cyſtile* von *Renauldin*. — *Croup* von *Royer Colard*. — *Delayant, Depuration, Diète* von *Barbier*. — *Douche* von *Hallé* und *Nyſten*. Eine, übrigens ganz gut gerathene Abhandlung; nur zu bewundern iſt, daſs die Franzoſen über dieſes groſses Heilmittel noch ſo weit zurück ſind, daſs ſie den Mechanismus der Feuerſpritzen noch nicht kennen, wie man ihn in Deutſchland da anwendet, wo ſich gute Doucheanſtalten finden. Wenigſtens erwähnen dieſe Vff. ihrer mit keinem Worte, und reden bloſs von der Douche, welche aus einem Waſſerbecken von der Höhe herab gegeben wird. Rec. kann ſich auch nicht erinnern, je andere in Frankreich geſehen zu haben. — *Deſorganiſation, Dégénération* von *Landré Beauvais*. — *Diſſimulées (maladies)* von *Marc*. — *Decompoſition des maladies, Doſe* von *Pinel*. — *Derivation, Dyſcraſie, Diabète* von *Renauldin*. Unter dem Heere von prädiſponirenden und nächſten Urſachen, welche Hr. *R.* hier als die Harnruhr veranlaſſend aufzählt, ſieht man ſich vergebens nach der um, die — um nicht zu ſagen ſtets — faſt immer die Einzige iſt; wir meinen „geſtörte Hautdünſtung." Zwar ſpricht er von einem *réfroidiſſement général du corps*, aber *bloſs in ſofern* könne es die Urſache von D. werden, als es eine gewohnte Ausleerung, Schweiſs, *fluor albus*, Hautausſchläge, die Krätze, die Rötheln unterdrücke. Von der Verſetzung der Thierſchlacke, die durch Erkältung an der Ausſcheidung gehindert und auf das Nierenorgan geworfen, deſſen Normalzuſtand dadurch ſo verändert, daſs die Abſcheidung qualitativ und qualitativ krankhaft wird — kein Wort. Und doch ſagt er im Verfolge: „die Hautausdünſtung hört auf, oder entwickelt ſich nur mühſam; die Haut iſt merkwürdig (man höre doch!) durch ihre Trockenheit, Rauheit und bietet zuweilen ein ſchuppiges, faltiges Anſehen dar." Kann dem Arzte die Krankheitsurſache von der Natur deutlicher und handgreiflicher vor Augen gelegt werden? — aber weit gefehlt, daſs er dieſs erkennen ſollte! — Dieſe trockne Haut, dieſe Verminderung ihrer Abſcheidung iſt *bloſs*, wie Hr. *R* verſichert, *die Folge* von der zu groſsen Thätigkeit der Nieren: *„le ſyſtème urinaire attire à lui ſeul la plus grande partie des humeurs, qui devraient avoir une direction différente, il réſulte de cette ſingulière* (beym Apollo ja! eine ſeltſame Abweichung!) *déviation, que les autres voies excrétoires ceſſent prèsque entièrement l'exercice de leurs fonctions."* Statt alſo den ſo deutlichen Fingerzeigen der Natur zu folgen und dem zufolge auf die ſo offenbar geſtörte Hautfunction zu wirken, thürmt der Vf., der hier als bloſser Compilator erſcheint, die gelehrten Heuhaufen aller ihm vorangegangener Beobachter vor den Augen auf, um ja nichts zu ſehen. Wir übergehen daher auch alles, was er von der chemiſchen Analyſe und über die Curmethode aus Wollaſton, Rollo, Thénard, Dupuytren, Nicolas, Gueudeville u. A. zuſammengeſchrieben hat, als bekannt, und bemerken nur, daſs er in der Aufzählung der Heilmittel nur einmal des Bades, aber wohl zu merken, des kalten, mit keinem Worte aber des warmen gedenkt, welches doch zuverläſſig, wie Rec. auch ſchon durch frühere Erfahrung bewieſen hat, das gröſste Mittel in dieſer Krankheit

Digitized by Google

heit iſt, die ſo oft ſonſt einen tödtlichen Ausgang nimmt.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen, gedr. b. Kiöpping: *Unterſögelſe om det heroiske Verſemaals Skjaebne i aeldere og nyere Tider hos Europas vigtigſte Folkeſlag* (Unterſuchung über das Schickſal des heroiſchen Versmaaſses in ältern und neuern Zeiten bey den bedeutendſten europäiſchen Volksarten). Von *S. Meisling*, Dr. Philoſ. og Adjunct. 1816. 102 S. 8.

Mit dem Aufwande von ſeltner Beleſenheit, und mit einer Auswahl von Beyſpielen aus den Dichterarbeiten mehrerer Nationen, die ſeinem Geſchmacke und ſeiner Urtheilskraft alle Ehre macht, hat der Vf. ſeine auf dem Titel bemerkte Unterſuchung angeſtellt. Es iſt gegründet, was er in dem kurzen Vorworte ſagt, daſs die ſechsfüſsige Versart, verbunden zum Theil mit der fünffüſsigen, neuerdings, beſonders bey den nordiſchen Nationen, vieles von dem Glanze wieder erlangt hat, welchen ihr die römiſchen und griechiſchen Dichter zu geben wuſsten, und den ſie in ſpätern, der Dichtkunſt ungünſtigen Zeiten verloren hatte. Den groſsen Vollkommenheiten, welche dieſem Versmaaſse eigenthümlich ſind, indem daſſelbe eine Mannigfaltigkeit in Tönen, eine Abwechſelung im Ausdrucke der Gedanken verſtattet, die jedes andere Metrum in dem Grade verſchmähet, und indem es, an keine Ruhepuncte gefeſſelt, ſowohl die epiſche Hoheit, als die idylliſche Leichtigkeit wieder zu geben vermag, hat man es zu verdanken, daſs es heutiges Tages nicht nur als kräftiges Mittel einen groſsen Theil der dichteriſchen Werke der Alten darzuſtellen, benutzt wird, ſondern daſs es ſich ſelbſt unter den eigenthümlichen Versarten der nordiſchen Nationen das Bürgerrecht erworben hat. Verwundert darüber, daſs es noch Niemand, ſelbſt nicht einmal „in der reichen und wohlausgeſteuerten Literatur der Deutſchen", verſucht hat, mit einem allgemeinen Ueberblicke den Gang und die Schickſale des Hexameters in ältern und neuern Zeiten zu verfolgen, und daſs noch keiner die Urſachen näher unterſucht hat, welche, gegründet theils in dem verſchiedenen Geiſte der Sprachen, theils in hiſtoriſchen Umſtänden, deſſen Flor in dem Einen, und deſſen Untergang in dem andern Lande bewirkten, unterzog ſich Hr. *M.* der Arbeit einer ſolchen Unterſuchung, um ſo viel lieber, da ſie, gehörig angeſtellt, Anlaſs geben kann, zu einer nicht unintereſſanten Vergleichung der verſchiedenen Mundarten von Europa, welche durch den innern Gegenſatz ein wechſelſeitiges Licht auf das, was jeder derſelben eigenthümlich iſt, werfen muſs. Den linguiſtiſchen Zweck mit der hiſtoriſchen Darſtellung eines an ſich ſchon wichtigen Gegenſtandes zu verbinden, war das Ziel, welches ſich der Vf. vorſteckte, und das er auch, nach des Rec. Einſicht, ſo gut erreicht hat, als es bey dem Mangel an Vorgängern und in einer ſo kleinen Schrift möglich war. Den Keim des griechiſchen Hexameters findet er nicht erſt in den hiſtoriſchen Dichtungen des Homeriſchen Zeitalters, ſondern bereits in den religiöſen Poëſieen, und zwar ſowohl in den Hymnen, als in den Orakeln, der vorhomeriſchen Epoche. Nachdem der Vf. gezeigt hat, was der Hexameter den Griechen und Römern war, und in welchem ſonderbaren metriſchen Contraſte der ſechsfüſsige Vers unter den Händen eines Horaz und eines Virgils erſchien, kommt er S. 31 auf die Zeit, wo ſowohl das griechiſche, als das lateiniſche klaſſiſche Alterthum den vereinten Verheerungen wilder Barbaren und ernſthafter Chriſten weichen muſste, ſo daſs man den Hexameter erſt dann wiederfand, als die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften die Menſchen zu den Muſtern der alten Zeit zurückführte. Er wirft alsdann einen Blick auf die Geſchichte des Hexameters in den ſüdlichen Theilen von Europa, hauptſächlich in Italien und Spanien, und wendet ſich zuletzt nach dem Norden, von dem er deutlich macht, daſs deſſen Nationen ausgezeichnete Arbeiten in dieſem Fache nicht nur haben können, ſondern wirklich haben und haben müſſen. Nicht das günſtigſte Schickſal hatte der Hexameter in England und beſonders in Frankreich, aus Urſachen, die in der Eigenthümlichkeit der Sprachen liegen; denn „mangelt Einer Sprache ein abgemeſſenes Verhältniſs zwiſchen langen und kurzen Sylben, ſo mangelt ſolches der franzöſiſchen, wo keine Sylbe eigentlich lang iſt, als etwa die accentuirte letzte und zuweilen, doch ſelten, die vorletzte." (S. 9...) Eine deſto vortheilhaftere Aufnahme fand dieſes Versmaaſs unter den germaniſchen Volksarten, theils wegen des Reichthums ihrer Sprachen an Conſonanten und einer verhältniſsmäſsigen Miſchung von Vokalen, theils wegen der durch den Sprachgebrauch näher beſtimmten Quantität, welche keine V...rung in der Skanſion und Declamation ve... theils wegen des Ueberfluſſes an Trochäen, ...len, Spondäen und übrigen Fuſsmaaſsen. Der ... zeigt hierauf, mit welchem glücklichen Erfolge die Dichter in Deutſchland S. 69, in Schweden ... 79 und in Dänemark S. 93, des Hexameters ... haben. Von allen angeführten Nationen ſind ... berühmteſten ältern und neuern Dichter in ... Versart namhaft gemacht, und mehrere Pro... rer Poëſieen mitgetheilt. — Die kleine ... dürfte einer Verpflanzung auf deutſchen Grund und Boden nicht unwerth ſeyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Panckoucke: *Dictionnaire des ſciences médicales*, par une ſociété des Médicins et de Chirurgiens etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion)

Diarrhée, von *Renauldin*, iſt dagegen etwas beſſer und auf Natur und Erfahrung geſtützt behandelt. — *Diurèſe*, *Diuretique* von *Barbier*. — *Dyſéthéſie*, *Dyſgeuſtie*, *Dyſopie*, *Dyſorexie* von *Jourdan*. — *Dyſmenorrhée* von *Gardien*. — *Dyſpepſie* von *Fournier* und *Kergarodec*. — *Dyſecée* von *Itard* — ſehr dürftig. — *Dyſenterie* von *Fournier* und *Vaidy*. Bey weitem der weitläuftigſte Art. in 285 §§. mit einem groſsen Aufwande von Literatur zuſammengeſchrieben, deren Quellen am Ende angegeben ſind. Indeſſen ſieht man mit Verwunderung der Schrift nicht erwähnt, die hier vor Allen zuerſt aufgeführt werden muſste, weil von ihr die reine, naturgemäſse und klare Anſicht der Krankheit ausging; *Richter's* medic. und chir. Erfahrungen. 1. Th, 1793. Es wäre um ſo eher zu erwarten geweſen, da die Vff. mit der neuen deutſchen Literatur bekannt zu ſeyn ſcheinen, und Schriften anführen, die mehrere Jahre ſpäter erſchienen ſind. Doch iſt es immer erfreulich zu ſehen, daſs die Vff. richtige Kenntniſſe über den Sitz, die Urſachen, den Charakter und die Heilung der Krankheit haben; leider! legen ſie ſich aber nur zu oft die Binde der Gelehrſamkeit um die Augen, wo ſie dann beym Zuvielſehen oft gar nichts ſehen. Jenen nehmen ſie, geleitet durch den Leichenfund, in den dicken Därmen an; die Urſachen von der geſtörten Ausdünſtung her, beſtimmen den Charakter daher als rheumatiſch. Um ſo befremdender iſt es daher, wenn ſie die ſo ganz irrigen Anſichten Zimmermann's mit den höchſten Lobſprüchen anführen. Dieſer ſagt nämlich: „es iſt unwiderleglich, daſs die Ruhr dieſes Jahres (1765) von einer Verderbniſs der Säfte herrührt u. ſ. w." Rec. iſt ein groſser Verehrer von Zimmermann, mit dem er lange in intereſſantem Briefwechſel geſtanden hat. Was aber ſein Buch von der Ruhr anlangt, ſo wünſcht er von ganzem Herzen, daſs es nie geſchrieben wäre, ſo wenig als die Schriften von Pringle, Baldinger, Tiſſot über denſelben Gegenſtand. Sie haben gewiſs ungeheures Unglück geſtiftet, welches bey den durchaus verkehrten Anſichten und vorgeſchlagenen Curarten gar nicht anders ſeyn konnte. Wenn die Krankheit, welche wir Ruhr nennen, und die ihre ſo bekannten eignen Erſcheinungen hat, wodurch ſie ſich von allen Aehnlichen ſcharf unterſcheidet, von dem zerſetzten Thierſtoffe abhängt, welcher an der Peripherie aufgehalten, und ſtatt ausgeſchieden zu werden, gewaltſam wieder in den organiſchen Zirkel zurückgeſtoſsen wird; ſo kann keine andere Urſache die gleichen Erſcheinungen, in denen eine wahrhaft giftig wirkende Subſtanz ſich deutlich ausſpricht, erregen. Mit einem Worte: wenn die Ruhr eine Rheumatalgie der dicken Därme iſt; ſo kann ſie nur von geſtörter Hautfunction abhängen. *Tertium non datur*; denn ähnliche Krankheiten, von andern Urſachen erregt, ſind nicht Ruhr. Eben dadurch, und die von faſt allen Schriftſtellern begangene Verwechſelung, durch das Heer gelehrter Complicationen (wovon ſich auch die Vff. d. Art. nicht trennen können) iſt es geſchehen, daſs man ſo ſchwer zu reinen, einfachen Anſichten gelangt iſt. Der junge und unerfahrne Praktiker wird auch hier in Verwirrung gerathen, wenn er erſt die Eintheilung in acute und chroniſche Dyſenterie und dann jede wieder in ſo viele Unterabtheilungen mit ſo viel Complicationen, für jede eine eigne Heilmethode angegeben findet. So heiſst's denn hier: „die häufigſten (alſo auch noch Andere *in petto?*) Complicationen der hitzigen *(aiguë)* Ruhr finden ſtatt mit dem Entzündungs-, Schleim-, Gallen- oder gaſtriſchen, adynamiſchen, ataxiſchen Fieber; mit dem Typhus und dem Wechſelfieber. Daſs man ſich doch gar nicht zu der einfachen, naturgemäſsen Idee erheben und begreifen kann: daſs dieſelbe Urſache, der, durch Störung der Hautfunction zurückgehaltene, zerfallene Thierſtoff eben ſo gut die Urſache dieſer gleichzeitigen Erſcheinungen iſt, die Leber u. ſ. w. eben ſo qualitativ und quantitativ fehlerhaft abſondern müſſe, als das *Colon*, wenn er auf ſie abgeſetzt wird, und daſs man nur gelehrte Irrthümer begeht, wenn man, wie hier die Vff. dieſe angeblichen Complicationen, als „*Eſpèces différentes*", wovon ſie ein *tableau ſuccinct* geben, betrachten, und ihnen verſchiednen Kurmethoden entgegen ſetzen will. Heilt man denn die Krankheit, wenn man bey der ſogenannten galligen Ruhr durch Purgiermittel bloſs die falſche Abſcheidung der Leber, nicht aber die Urſache, welche ſie zu der fehlerhaften Secretion bringt, zu entfernen ſucht? — und doch empfehlen

len dieſes empiriſche, irrationelle Verfahren Aerzte, die ſich für ſehr rationelle halten!! — Daſs die Vff. den wahren und einzigen Charakter der Ruhr doch nicht vollkommen aufgefaſst haben, ergiebt ſich unter andern auch aus der beygefügten Vergleichungstabelle, wo Ruhr, Diarrhoe, Cholera und Hämorrhöiden neben einander geſtellt ſind, um ſie von einander zu unterſcheiden; denn wer die Ruhr ihrer eigenthümlichen Natur nach kennt, kann nie in den Fall kommen, ſie mit den eben angegebenen Krankheiten zu verwechſeln. — Mit Vergnügen fand aber Rec., daſs die Vff. warme Bäder als die erſten und faſt immer angezeigten Mittel preiſen. Es iſt auch kein Zweifel, daſs ſie ſich als die hülfreichſten erweiſen müſſen, indem ſie der Urſache direct entgegen wirken, und die Hautausdünſtung allgemein und aufs kräftigſte wieder herſtellen. Höchſt tadelnswerth iſt aber die Vorſchrift: daſs der Kranke nur 5—6 Min., höchſtens ¼ St. darin verweilen ſoll. Rec. iſt der Meinung, daſs zuweilen eine ganze St. noch nicht hinreichend ſey. Uebrigens gehen die Vff. alle gegen dieſe Krankheit geprieſenen Mittel kritiſch durch, verwerfen alle *Adſtringentia* und *aromatica* gänzlich; empfehlen aber in ihrer ſogenannten *D. gaſtrique ou bilieuſe* eine Menge Purgiermittel, unter andern auch Calomel- und Neutralſalze; wozu Rec. unmöglich ſtimmen kann. Ueber den Gebrauch des Opiums haben ſie im Ganzen ziemlich richtige Anſichten; doch blickt immer eine gewiſſe Furchtſamkeit durch, und zu billigen iſt es durchaus nicht, daſs ſie die beſſere Form zu ſeinem Gebrauch im Dowerſchen Pulver finden. — In der Geneſung werden toniſche, ſtärkende Mittel, wie ſich das erwarten läſst, empfohlen. Nach Rec. ungemein häufigen Erfahrungen bekommen dieſe aber niemals. So oft er ſie, nach allerdings vernünftigen Indicationen, verſuchte, ſo oft ſah er auch die Krankheit auf's neue beginnen; mocht er die Mittel wechſeln, ſo viel er wollte, immer entſtand nach den beſten bittern toniſchen Arzneyen auf's neue Durchfall, ſo daſs er am Ende jede geheilte Ruhr als ein *Noli me tangere*, wenigſtens in den nächſten 8—10 Tagen (während er ſich nur den mäſsigen Gebrauch edler Weine und etwa flüchtiger Reizmittel erlaubte) betrachtete. Dann wurden ſie in vielen Fällen mit Nutzen gebraucht. — Wenn die Vff. (S. 307) ſagen: „*C'eſt une opinion générale, parmi les médecins qui ſervaient alors aux armées, que l'uſage du raiſin vert fut la cauſe de la dyſenterie, qui, en 1792, moiſſonna l'armée pruſſienne en Champagne*"; ſo muſs Rec., der damals die Medicinalanſtalten eines mit dieſem Heere verbundnen Armeecorps dirigirte, bitten, ihn und auch alle die preuſsiſchen Aerzte, die er in dieſer Armee gekannt hat, von dieſer Geſellſchaft auszuſchlieſsen; denn nicht Einer hat dieſen Glauben gehabt. Rec. im Gegentheil kam eben hier völlig zum Durchbruche, indem er die lang gehegten Zweifel gegen die Meinung der Schriftſteller in Hinſicht der Natur der Ruhr völlig beſtätigt fand, und ihren rein rheumatalgiſchen Charakter durch die tägliche Erfahrung unwiderſprechlich als wahr erkannte. Dieſer Erkenntniſs und dem darauf gegründeten Heilverfahren ſchreibt er das ſeltene Glück zu, welches ihn ſtets bey der Behandlung der Ruhr begleitet hat.

Dysmenorrhée von *Gardien*. — *Dysphagie* von *Jourdan*. — *Dyspnée*, *Dyſurie* von *Petit*. — *Dropaciſme* von *Pinel* — *Eau minerales*, *Elephantiaſe*, *Ephelide* von *Alibert*. — *Emphyſeme* von *Breſchet*. — *Dyſodie*, *Dyſocie* von *Chaumeton*. — *Epilepſie* von *Esquirol*. — *Envies* von *Murat*. — *Epidemie* von *Nacquart*. — *Emmenagognes* von *Barbier*. — *Emmeniologie* von *Royer-Colard*. — *Enterite* von *Renauldin*. — *Embarres gaſtrique* von *Villeneuve*. — *Endémique* von *Virey*. — *Electuaire* von *Barbier*. — *Elixir* von *Cadet de Gaſſicourt*. — *Ellebore* von *Pelletan*. — *Encorême*, *Ephidroſe*, *Epicraſe*.

Wundarzneykunſt, *Geburtshülfe* u. ſ. w. *Corps étrangers* von *Breſchet*. — *Cyſtocèle* von *Delpech*. — *Femme en couche*, *Culbute* von *Gardien*. — *Dechirement* von *Breſchet*; ſehr ausführlich und practiſch, indem alle denkbare Zerreiſsungen jedes Organs, oder Körpertheils ſpeciell abgehandelt und meiſt mit Erfahrungen belegt werden. *Deſcente* von *Cayol*; nur ſehr kurz mit Verweiſung auf *Hernie*. — *Dyplopie* von *Jourdan*. Der Vf. redet bloſs von dem Doppelſehen, welches durch vorübergehenden Druck, Thränen, den Genuſs des Bilſenkrautes, oder Schierlings u. ſ. w. erregt wird; daſs es eine höchſt bedeutende Affection des Sehnervens ſey, zuweilen dem ſchwarzen Stare vorangehe u. ſ. w., ſcheint er nicht zu wiſſen. — *Eau* (in chirurgiſcher Anwendung) von *Percy*. — *Eau* (Geburtsh.) von *Gardien*. — *Deſpotat* von *Percy*. Von *Milites deſpotati* entlehnt, welche einſt die Verwundeten im Gefechte aufnahmen und weiter ſchafften. Der menſchenfreundliche Vf. ſchlägt vor, ſie bey den Heeren einzuführen, und will zu dem Ende Veteranen — überhaupt zu Krankenwärtern beſtellt — ſtatt dem Feuergewehr mit einer Lanze bewaffnen, die als eine Stange zu einer Tragbahre gebraucht werden kann; jeder bekommt dazu eine zu Kopf- oder Fuſsbrett eingerichtete Leiſte, die er auf dem Torniſter trägt, und die Aufſchrift hat: „*Secours aux braves*" — auſserdem ein Stück ſtarken Drell zu beiden Seiten mit Durchzügen (Riſchen, Strupp) für die Stangen verſehen. Je zween und zween ſolcher Deſpotaten gehören zuſammen und können in einer Minute die Tragbahre aufſchlagen. Auſser dieſem Geſchäfte verrichten ſie die Dienſte von Krankenwärtern im Spitale. — *Depot*, *Deſarticulation*, *Diſtorſion* von *Petit*. — *Drapaciſme* von *Pinel*. — *Decubitus* von *Richerand*. — *Desorganiſation*, *Dilatation* von *Roux*. — *Dioncoſe* von *Fournier*. — *Diaſtoſe* von *Jourdan*. — *Dyſtocie* von *Chaumeton*. — *Debridement* von *Percy*; beſonders wichtig hinſichtlich der Schuſswunden, und jedem praktiſchen Wundarzte recht intereſſant. — *Deligation* von

Ebend.

Digitized by Google

Ebend. Er zeigt mit groſser Beleſenheit die Bedeutung dieſes Wortes bey den Alten, bey den Griechen, Aegyptiern und Römern. Von den Erſten führt er, nach Anacharſis Reiſen, an, daſs ſie eine Zeitlang ihre Krieger roth gekleidet, und ſich rother Binden bedient hätten, um den abſchreckenden Anblick des Blutes auf die Verwundeten und Gefährten zu mindern. In der Folge aber ſeyen ſie davon abgekommen, und eben ſie wären es geweſen, die zur weiſeſten Leinwand zurückgekehrt und die Menge eleganter und complicirter Bandagen nach Rom gebracht hätten, und die Galen abſchreckten, die Wundarzneykunſt daſelbſt zu üben. Dann folgt eine Vergleichung der engliſchen und franzöſiſchen Methode des Verbandes, nach welcher er der Erſten den Vorzug vor der Letzten einräumt — eine Gerechtigkeit, die dem Vf. um ſo gröſsere Ehre macht, als man ſeiner Nation gewöhnlich vorwirft: daſs ſie nur ſelten fremdes Verdienſt anerkenne. Er ſagt ausdrücklich: „Keine Nation hat die Gewandtheit, Geſchicklichkeit, die Einfachheit — faſt möcht ich ſagen, den Geſchmack weiter getrieben im Verbande, als die Engländer. Sie verbrauchen unvergleichbar weniger Binden, Compreſſen und Charpie als wir; und ihr Verband gelingt eben ſo gut als der Unſrige u. ſ. w." Auch geſteht er den engliſchen wollenen Binden bey Beinbrüchen den Vorzug zu . . . Dann verbreitet er ſich über den ungeheuern Verbrauch der Verbandſtücke im Felde, und giebt die Menge Charpie auf 1 Unze, der Leinwand zu 4 Unzen auf jeden Verband an, rechnet 30 Verbände auf jeden Verwundeten, alſo auf 10,000 = 500,000 Pfd. Leinwand und 18,750 Pfd. Charpie. Kern und Santer werden gelegentlich gewürdiget, doch wird dem Erſten da, wo ers verdient, Gerechtigkeit. — *Deſſechement* von *Fournier.* G. G. Richter ſey der Einzige, welcher über Austrocknen geſchrieben, und es als einen der Ausgänge der Entzündung betrachtet habe. Er geht nun alle Syſteme durch, und zeigt, daſs die Knochen und ſelbſt die Zähne dieſer Krankheit unterworfen ſeyen. Unter andern rühmt er warmes Ochſenblut, als eine Art Balſam gegen das Vertrocknen einzelner Glieder. — *Detonation* von *Percy.* Von den Wirkungen heftiger Exploſionen auf feſte Körper, den menſchlichen Organismus, auf Schwangere, die Frucht, auf Verwundete, die leicht dadurch in *Triſmus* verfallen. Nicht von der Erſchütterung der Luft ſcheine die heftige Wirkung auf Gebäude abzuhängen, ſondern wohl eher, wie Delamark glaube, von der dem Boden mitgetheilten Erſchütterung. Drum ſehe man die Blätter naheſtehender Bäume nicht bewegt werden, wenn neben ihnen Häuſer von Exploſionen einſtürzen, und das nur am Boden ruhende Ohr vernehme den viele Meilen entfernten Kanonendonner. Auf Schwangere wirken heftige Detonationen vorzüglich, und veranlaſſen verfrühte Niederkunft. Baudelocque ward bey 62 Fällen der Art hinzugerufen, als ein Pulvermagazin bey Paris ſprang. In Oberingelheim bey Mainz ſtarben 4 Kindbetterinnen in Zuckungen und 3 Schwangere abortirten, als man in der Gegend 38 Pulverwagen ſprengte. Die Frucht leide mehr als das neugeborne Kind. In Landau ſah man dieſs auffallend, als 1793 das Zeughaus ſprang: zwey Kinder, die bald nachher geboren wurden, hatten die langen Röhrenknochen gebrochen; 16 ſtarben in der Geburt; 33 ſtarben im 8—10ten Monate und 8 wurden von einer Art Cretiniſmus ergriffen und ſtarben vor dem 5ten Jahre. Starker Kanonendonner ſprenge den Fiſchen in den Flüſſen die Blaſe und tödte ſie. Aus Verſuchen wird dargethan, daſs ſolche Exploſionen weder auf neugeborne Thiere, noch bebrütete Eyer nachtheilig wirken . . . Dann zeigt der Vf. den nachtheiligen Einfluſs des Kanonendonners auf den Körper im Allgemeinen. Man ſolle nie Spitäler da anlegen, wo ſolche Erſchütterungen hinwirken. (Dieſe Cautel hatten des Vfs. Landsleute indeſſen im J. 1793 bey der Belagerung von Valenciennes verſäumt. Ein ſehr groſses Spital war dicht neben einer Batterie von 12 vier und zwanzig Pfündern, die Tag und Nacht in Thätigkeit waren, angelegt.

Ephélide von *Alibert.* Mit der dieſem Vf. eignen kleinlichen, ſubtilen Eintheilungsgabe niedergeſchrieben. Nachdem er erſt verſichert, daſs er den gröſsten Nutzen von Schwefelbereitungen erhalten habe, und früher feſtgeſetzt hatte: Leber- und Sommerflecken ſeyen in einer krankhaften Veränderung des unterliegenden Zellgewebes begründet, ſolche Flecken dünſteten gar nicht aus u. ſ. w. ſetzt er endlich hinzu: ich habe allgemein beobachtet, daſs die Arzneyen, welche den Leib und die Harnwege offen halten, ganz vorzüglich zur Heilung der Epheliden beytragen. Ferner: alle äuſsere Mittel, welche die Ausdünſtung fördern und unter dieſen — Bleyextrakt! Da mache man nun einen Vers darauf! . . *Emphyſème* von *Breſchet.* Sehr ausführlich auf 33 S., aber gründlich, mit vieler Literatur und befriedigend . . . *Emplâtre* von *Barbier.* — *Empyeme* von *Rullier* auf faſt 100 S.; dem vorigen Art. an Güte und Gelehrſamkeit gleichkommend. — *Embryoctonie, Embryon, Embryotomie* von *Gardien.* — Der Vf. verwirft durchaus die Meinung, daſs man bey ganz miſsgeſtalteten Becken einen frühen *Abortus* bewirken dürfe; dieſs wäre ſtets ein unerlaubter Kindermord. — *Embryulcie* von *Jourdan.* — Sie ſey nicht ſynonym mit Hyſterotomie; ſondern beſchränke ſich bloſs auf den Gebrauch eiſerner Inſtrumente, um das Kind aus dem Uterus zu ziehen. *Enterocèle* von *Ebend.*

Beym Anfange des 8ten Bandes findet man den Proſpectus der *Flore du Dictionnaire des ſc. méd.*, die ebenfalls auf Subſcr. erſcheint. Jede 20 Tage ſollen 4 Pflanzenabdrücke, geſtochen und gemalt, der Text von *Chaumeton*, geliefert werden. Alle im Dict. abgehandelten Arzneypflanzen ſollen dargeſtellt werden. Der Preis jeder Lieferung für die Unterzeichner des *Dict. d. ſc. med.* iſt auf 3 Franken beſtimmt.

PHY-

Digitized by Google

PHYSIK.

Verona, b. Ramanzini: *All' Accademia reale delle Scienze di Monaco* lettera dell' Ab. *Giuſeppe Zamboni*, Prof. di Fiſica nel C. R. Liceo-Convitto di Verona *ſopra i miglioramenti da lui fatti alla ſua pila elettrica.* 1816. 38 S. 8.

Dieſes an die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München gerichtete Schreiben des berühmten *Zamboni* finden die Freunde der Phyſik überſetzt in *Gilbert's Annalen. Jahrgang* 1818. *Stück* 10. S. 151 mit dem Zuſatze: es ſey ein für die Lehre der Electricität ſehr wichtiges Werkchen. Wir erwähnen hier daſſelbe mit Bezug auf unſere A. L. Z. 1817. Nr. 186. abgedruckte Anzeige der frühern Schriften deſſelben Vfs. Der Vf. handelt darin von den Verbeſſerungen, welche er an ſeiner elektriſchen Säule gemacht hat, was auch auf dem Titel ausgedrückt iſt, und von ſeiner Entdeckung einer Säule von zwey Elementen, die er *Pila binaria* nennt. Dieſe neue Säule, bereits vom Vf. in *Brugnatelli's Giornale di Fiſica*, *Anno* 1814, *Terzo Bimeſtre* bekannt gemacht, beſteht, wie geſagt, nur aus zwey Elementen, nämlich einem trockenen und einem feuchten Körper. Zu deren Benennung ſchlägt Hr. Prof. *Gilbert* das Wort *zwey-elementige Säule* vor, das um ſo allgemeiner aufgenommen werden dürfte, als es eine wörtliche Ueberſetzung des Namens *Pila binaria* iſt. Die Theorie dieſer Säule wird im Schreiben ausführlich entwickelt. Was die oben erwähnten Verbeſſerungen der vom Vf. erfundenen *Pila a ſecco* anlangt, ſo beſtehen dieſelben in den Reſultaten der näher beſchriebenen Verſuche, um, theils die elektriſche Wirkſamkeit der Säule zu vermehren und zu erhalten, theils deren Nutzanwendungen zu vervielfachen. Die Anwendungen, deren ſie bis jetzt fähig iſt, ſind folgende: 1) dient ſie dem Hrn. *Z.* in ſeinen Vorleſungen über Experimentalphyſik, um jede beliebige Anzahl von Elektrometern ſchwach oder ſtark zu laden, und die Art der Electricität der Körper, ob ſie nämlich poſitiv oder negativ iſt, zu erfahren; 2) da ſie eine beſtändige elektriſche Ladung von beſtimmter Gröſse hat, ſo giebt es nichts ſichereres, als ſie bey allen Verſuchen, bey denen es auf Maaſs und Vergleichung ankommt; 3) ihre Thätigkeit iſt nicht auf bloſse Anziehung und Abſtoſsung beſchränkt, ſondern ſie giebt auch einen bey Tageslicht wahrnehmbaren Funken, mit dem man Flaſchen laden oder andere elektriſche Verſuche machen kann; 4) ſie bildet einen unverſiegbaren Behälter von Elektricität; 5) endlich kann an ſie ein Uhrwerk angepaſst werden, das ſeine Bewegung von dem Pendel erhält, der zwiſchen den zwey Säulen, aus denen der Apparat beſtehet, ſchwingt. Das Verdienſt dieſer nützlichen Anwendung gebührt dem Mechanicus des Königl. Lyceums zu Verona, Namens *Karl Streizig*, aus einer urſprünglich deutſchen Familie. Hr. *Z.* zeigt, daſs dieſer Mechanicus zu Ende des J. 1814 die *Pila a ſecco* mit einem Uhrwerk verſehen hat, was bemerkt zu werden verdient, da Hr. Mechanicus *Ramis* zu München, für den die dortige Königl. Akademie der Wiſſenſchaften dieſe Erfindung in Anſpruch nahm, erſt ein ganzes Jahr ſpäter damit vortrat. Dieſs wird zur Berichtigung eines in dem *Magazin aller neuen Erfindungen* enthaltenen betreffenden Aufſatzes ausführlich und auf eine völlig überzeugende Art dargethan.

GESCHICHTE.

Lübeck, b. Niemann: *Synchroniſtiſche Tabellen zur Univerſal-Geſchichte für den erſten Unterricht*, zunächſt für die Katharinenſchule in Lübeck entworfen von *Friedrich Herrmann*, Prof. an dieſer Anſtalt. 1817. 14 S. Fol. (8 Gr.)

Den Zweck dieſer Tabellen, die bis Chriſtus reichen, unſers Wiſſens das letzte gedruckte Werk des verſtorbenen Prof. *H.* in Lübeck, deutet der Titel an. Da ſie für den erſten Unterricht beſtimmt ſind, ſo ſind ſie dem ſehr gemäſs nicht mit Thatſachen überladen, ſondern enthalten nur die Hauptbegebenheiten und Namen ſolcher Männer, die als Bildner der Menſchheit und ihrer Vereine unſterblich geworden ſind. Der Vf. theilt die Geſchichte bis Chriſtus in 4 Perioden: 1) von 2400 – 1184 (Trojas Zerſtörung); 2) von 1184 – 563 (Cyrus); 3) von 563 – 336 (Alexan. der Gr.); 4) von 336 – 1 (Chriſtus). Die Hauptſtaaten werden in jeder Periode neben einander geſtellt, jedoch in einer Ordnung, deren Grund Rec. nicht immer einſieht. Die letzte Spalte in jeder Periode enthält Blicke auf den Fortgang der Bildung und allgemeine hiſtoriſche Andeutungen. Es fehlt ihnen oft an Beſtimmtheit, ſo wie ſie neben Wichtigem oft auch Unwichtiges enthalten. Manches auch, was unter dieſer Rubrik enthalten iſt, wäre beſſer und kürzer an ſeinem Ort in der Geſchichte der einzelnen Staaten aufgeſtellt. Was von der Bildung der Griechen in der erſten Periode geſagt wird, iſt übertrieben, ſelbſt auch dann, wenn wir annehmen, daſs Homer treu geſchildert, und nicht als Dichter ſpätere Cultur auf ein früheres Zeitalter übergetragen habe. Wird von den Aegytern in der zweyten Periode bemerkt: „Sonſt wurden ſie gegen Fremde mittheilender und gefälliger", ſo fällt das mit Recht auf, da von ihrer frühern düſtern Verſchloſſenheit, ihrer Zurückgezogenheit von dem Verkehr mit Fremden, und den Urſachen derſelben nichts geſagt iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Waſſermann: *Voyage dans le Milanais, à Plaiſance, Parme, Modène, Mantoue, Crémone et dans pluſieurs autres villes de l'ancienne Lombardie.* Par *A*(ubin) *L*(ouïs) *Millin*, Chevalier etc. 1817. Tom. I. 392 S. Tom. II. 371 S. 8.

Wenige Jahre vor ſeinem Tode bereiſete der Vf. Italien. Er war Willens, ſein Tage-uch in drey von einander abgeſonderten Abthei-ungen herauszugeben. Die erſte uns indeſſen noch icht zugekommene führt den Titel: *Voyage en Savoie, au Piémont, à Nice et à Gênes*, und iſt in wey Bänden der gegenwärtigen vorangegangen, die ritte ſollte das ehemalige Venetianiſche begreifen. Ob dieſe letzte aber erſchienen iſt, wiſſen wir nicht. ie Manier des Vfs. kann man aus deſſen ſelbſt im uslande vielgeleſenem *Voyage dans les départements u midi de la France* als bekannt vorausſetzen. Auch ier alſo bleibt Archäologie die Hauptſache, und as Ganze iſt mit ſo vielfachen Citaten belegt, daſs an bald wahrnimmt, keine nur irgend zugängli-he Quelle ſey unbenutzt, und wir dürfen wohl inzuſetzen, ungeſichtet geblieben. Genau genom-en lieſse ſich eine ſolche Reiſe, *Millin's* Gelehr-mkeit und treffliche Apparate vorausgeſetzt, füg-ch ſchreiben, ohne die Gegenſtände ſelbſt geſehen u haben, da die Sichtung der vorangeführten Quel-n eben ſo oft als das Werk einer ſcharfſinnigen uslegungskunſt erſcheint, denn als Folge eigener nſchauung. Das Ganze zerfällt in einzelne Kapi-l, deren Aufſchriften die Gegenſtände namhaft achen, die entweder ausführlich beſchrieben, der auch oft nur angedeutet werden. Als Einlei-ung dient bey jeder merkwürdigen Gegend oder rt, eine aus den bewährteſten Schriften geſchöpf- Ueberſicht ſeiner Geſchichte. So viel im Allge-einen; jetzt zum Einzelnen. — Die Reiſe nach en auf dem Titel genannten Ländern beginnt mit ner ausführlichen, neun ganze Kapitel füllenden eſchreibung von Mayland. Im *erſten* wird die Ge-hichte der Lombardey ihren Hauptzügen nach er-ählt von den älteſten hiſtoriſchen Spuren, d. i. von en *Inſubrii* an, ſo wie der Zuſtand des Landes un-r den römiſchen Kaiſern, Attilla, Karl dem Gro-en, Friedrich Rothbart, den Visconti, Ludwig II., Karl V. (1521), der cisalpiniſchen Republik (1796) und dem Königreiche Italien (1805). Was ſeit dem ſich zugetragen, beweiſet aufs Neue, daſs weder Frankreichs Lilien, wie *Arioſt* (*Orlando furioſo* XXXIII. 10.) es bereits geſagt, noch der franzöſiſche Adler ſich in Italien zu behaupten vermögen. Rückſichtlich der Schickſale der Stadt Mayland ſelbſt folgt der Vf. des Grafen *Giulini* höchſt wichtigen *Memorie della Città e della Campagna di Milano de' ſecoli baſſi.* (1760. 12 Bde 4.) des Paters *Fumagalli's Antichità Longobardo-Milaneſi* (1190—94. 4 Bde 4.) und des Grafen *Pietro Verri* ſehr geſchätzten *Storia di Milano* (1798. 2 Bde 4.) Der Vf. betrat die Stadt am 24ſten October 1813 und fand darin der kriegeriſchen Ereigniſſe wegen allenthalben Unruhe und Beſtürzung, der zu Folge manche in der Eile eingepackte Sammlung ihm nicht zugänglich war. Er empfiehlt auſser *Latuada's* ausführlicher Beſchreibung von Mayland als brauchbaren Wegweiſer *Bart. Borroni Foreſtiere in Milano* (1808. 8.) und den bey *Vallardi* herausgekommenen neuen Plan der Stadt. Sie hat einen Umfang von zwey Lieues, iſt reich, zählt 150,000 Einwohner und zerfällt in 6 *Seſtieri*, die den Namen des an ihrem Eingange befindlichen Thors führen. Die Unterabtheilungen der *Seſtieri* heiſsen *Contrade*. Das Pflaſter iſt ſehr gut und reinlich; es beſteht aus den kleinen Marmor- und Granitgeröllen der lombardiſchen Flüſſe; breitere Platten bezeichnen den Weg der Wagen. Die meiſten Straſsen ſind aber eng und krumm, es giebt deren indeſſen auch ſehr breite. Dieſe letzten heiſsen *Corſi*, weil man darauf Pferderennen hält, und namentlich auf dem *Corſo della Porta orientale* gehet, reitet oder fährt in den Mittagsſtunden ausgeſchmückt mit allem, was die Prachtliebe nur immer darbietet, Alles, was in Mayland nur irgend zur beſſern Geſellſchaft gezählt ſeyn will. Das Ganze hat viel Aehnlichkeit mit Paris. Die Gaſthöfe ſind gut, und mit Recht wird die *Albergo reale* als vorzüglich gelobt. Nabe dabey iſt das achte Wunderwerk der Welt oder das zweyte Italiens — der Dom, deſſen Geſchichte und Beſchreibung umſtändlich geliefert wird. Der Bau begann 1386, und war im Jahre 1813 (Rec. fügt hinzu auch im J. 1816) noch nicht ganz vollendet. An 4400 Bildſäulen ſind dabey angebracht, was den Vf. zu dem Ausrufe bewegt: „*c'eſt un plaiſir de voir cette forêt de marbre, ce peuple de ſtatues.*" Das Ganze beſteht aus Marmor, daher die bey Schriftſtellern häufig vorkommende Vergleichung des

Digitized by Google

des Koloſſes mit einem Marmorberge und überaus bezeichnend ſind die Worte: *L'égliſe toute de marbre éclatant, avec ſes crêtes brodées, dentelles, découples, hériſſées d'aiguilles fines et brillantes, ſupportées par de grêles piliers et couvertes de ſtatues, éblouit par ſa magnificence et frappe par ſa ſingularité.*" Auch über den hier noch beobachteten ambroſianiſchen Ritus kommen manche Einzelnheiten vor, ſo wie über chriſtliche Alterthümer, als z. B. über die angeblichen Nägel vom Kreuze Chriſti, das ſogenannte Monogramm des Erlöſers (*le monogramme du Chriſt*), die Bedeutung der in Italien ſo häufigen unterirdiſchen Kirchen und Kapellen (*il Scurolo*) und dergleichen mehr, mit einer Gelehrſamkeit, wie man ſie nur von einem Theologen immer verlangen könnte. Die *Piazza del Duomo* iſt unregelmäſsig, wie die meiſten Plätze in Mayland, und entſpricht keinesweges der Gröſse der Hauptkirche. Einige Schritte davon iſt die ebenfalls unregelmäſsige *Piazza della Fontana* mit verkäuflichen Victualien beſetzt. Auffallend für den Fremden ſind darunter die Früchte des Johannesbrotbaums und das Schafsblut. Auf beiden Plätzen, ſo wie faſt allenthalben in der Stadt, ſind Puppenſpieler, allerhand kleine Verkaufer und Haufen von Menſchen, die es zunächſt mit dem *dolce far niente* halten, oder die drolligen Einfälle des *Girolamo* in einer aufgeſchlagenen *Burattini*-Bude mit ihrem Gelächter begleiten. An dem letzten Platze ſtehet der erzbiſchöfliche Pallaſt mit der von *Pellegrini* für den Heiligen *Karl (Borromeo)* erbaueten Kapelle und den Ställen von mehrern Stockwerken. Dicht dabey iſt der königliche Pallaſt, in dem wohl nur der Thronſaal bemerkt zu werden verdient, und zwar der Freskomalereyen des Ritters *Appiani* wegen. Darauf folgt der Glockenthurm (*Campanile*) zu St. Gotthard, in deſſen Kirche der grauſame Johann Maria Visconti am 16. May 1412 ermordet wurde. Die S. 75 gegebene Erklärung des beym Volke üblichen Sprichwortes: „*Egli ha a fare peggio che la Guglielmina*" (d. i. er iſt im Stande noch ſchlechter zu handeln, als die Wilhelmine) muſs, ſo viel Intereſſe ſie auch in kirchengeſchichtlicher Hinſicht darbietet, im Buche ſelbſt nachgeleſen werden; doch rathen wir wohlmeinend eiferſüchtigen Ehemännern, ſie lieber zu überſchlagen. Das weitläuftige Seminar und das ſchöne helvetiſche Collegium, ein der herrlichſten Gebäude der Stadt, ſind, ſo wie ſo vieles Andere, bleibende Denkmäler der Frömmigkeit des oben erwähnten heiligen Karls. Der ſogenannte öffentliche Garten, der an die in Spaziergänge verwandelte Wälle ſtöſst, wird mehrentheils nur von der Mittelklaſſe beſucht. Unweit iſt die herrliche *Villa Belgiojoſo* (in mancher Erdbeſchreibung noch immer *Villa Bonaparte* genannt), wo der jetzige Herzog von Leuchtenberg, als Vice-König, eine Sammlung merkwürdiger mechaniſcher Inſtrumente und ſchöner Gemälde angelegt hatte. Vor dem Thore (*Porta orientale*) liegt das ungeheuere Lazareth, angefangen auf Befehl des *Ludovico Moro* für die Peſtkranken, vollendet auf Koſten *Ludwig* XII., König von Frankreich. Eine der ſchönſten Kirchen der Stadt iſt *St. Maria della Paſſione* mit ausgezeichneten Gemälden und dem Denkmal des *Demetrius Chalcondylas* mit einer In-ſchrift des *Triſſino*, der in ſeinem berühmten Gedicht *Italia liberata* XXIV. ſeinen Lehrer ſo ſchön beſungen hat. Die Stiftung der Familie der *Trivulzi*, *il luogo pio Trivulzi* genannt, hat einen neuen Glanz erhalten durch den langen Aufenthalt der gelehrten *Maria Gaetana Agneſi*, die im J. 179[illegible] darin ſtarb. Die Kirche *S. Bernardino delle* [illegible] in ihrer achteckigten Kapelle mit einer Moſaik von Todtenköpfen und Knochen ausgelegt, bezieht [illegible] beträchtliche Einkünfte durch die vielen Seelenmeſ-ſen, die Mayland's fromme Einwohner für das Heil ihrer Angehörigen darin leſen laſſen. In der Kirche *S. Stefano maggiore*, reich an Reliquien und guten Gemälden, wurde der Herzog *Galeazzo Maria Sforza* am 26ſten December 1476 ermordet. Eine ſchöne Gemäldeſammlung iſt ebenfalls un[illegible] laſt *Andreani*. Beym *Campo ſanto* befindet ſich [illegible] ſehr ſehenswerthe *Porta romana*, erbauet im J. 1171, als die Mayländer die Mauern ihrer St[illegible] wieder aufrichteten. Wir wollen hier zuſammenfaſſen, was der Vf. von den Theatern ſagt. [illegible] *della Scala* iſt im J. 1776 auf der Stelle, die [illegible] gleichnamige Kirche einnahm, erbauet. Es [illegible] Rang-Logen, zu 46 in jeder Reihe; an eine [illegible] einzelne ſtöſst ein Kabinett und das Ganze [illegible] von Vergoldungen und Malereyen. Dieſem [illegible] thum entſpricht auch das Koſtüm, die De[illegible] nen und das Orcheſter. Leider iſt, wie in N[illegible] auch hier ein *Ridotto* damit verbunden, wo [illegible] Mittag an bis um 4 Uhr Morgens Haſardſpieler [illegible] Weſen treiben. *Pietro Marini* iſt ebenfalls der [illegible] bauer des *Teatro della Canobiana*, das indeſſen [illegible] kleiner iſt. Die Theater *St. Radegonda* und [illegible] *toſio* werden an wandernde Truppen vermiethet. Auf dem *Teatro filo-dramatico* üben ſich nur [illegible] tanten in den Wintermonaten; das *Teatro* [illegible] war ehemals ein Dominikaner-Kloſter, und [illegible] *Teatro Girolamo* iſt eines der beſuchteſten und berühmteſte der jetzt in Italien vorhandenen [illegible] nettentheater. Das Geſchichtliche der Ma[illegible] oder eigentlich *Burattini* wird umſtändlich (S. [illegible] erzählt. Eine Hauptperſon dabey iſt jedesmal [illegible] was man in England *John Bull* nennt. In N[illegible] heiſst ſie *Pulcinella*, im Römiſchen, Toskaniſchen und Venetianiſchen *Arlichino*, in Turin G[illegible] und in Mayland *Girolamo*. — Im *Seſtiere della* [illegible] *Romana* beſuchte der Vf. das groſse Hoſpital, [illegible] ſtiftet 1456 von dem Herzoge *Francesco Sforza* [illegible] *conti* und allmählig erweitert durch die S[illegible] reicher Mayländer. Nicht weit davon iſt die [illegible] ne, die der Vice-König *Eugen* für ſeine Lei[illegible] hatte bauen laſſen. Der Vf. hält ſie für die [illegible] auf Erden. Die *Porta Romana* iſt ſelbſt eine [illegible] ſchönſten Stadtthore. Sie wurde im J. 1598 [illegible] Empfang Margaretha von Oeſterreich, Braut [illegible]

Digitized by Google

lipps III., Königs von Spanien, erbauet. In der Kirche *Santa Culimena* lieſt man die Grabſchrift von *Pietro Mulier* oder *de Mulieribus*, bekannter unter dem ihm beygelegten Namen *Tempeſta*. In der Kirche *S. Celſo* verdient vorzüglich ein Sarcophag aus dem IVten Jahrhundet chriſtlicher Zeitrechnung erwähnt zu werden; viel merkwürdiger aber iſt die Kirche *S. Maria preſſo S. Celſo*, ganz aus weiſslichem Marmor von Ornavaſſo, mit Kapellen, die wahre Muſeen bilden, d. i. mit Gemälden von *Ghirardini*, *Nuvelone (Pamfilo)*, *Procaccino*, *Bordone*, *Campi*, *Carlo Urbino* u. a. m., und dem Monument des berühmten Mayländer Bildhauers *Hannibal Fontana*. Eins der beſſern Werke der Baukunſt iſt die Kirche der Auguſtinerinnen. Sehenswerth ſind die Kirchen *S. Eufemia* und *S. Nazaro* mit der *Trivulzia*, d. i. dem Begräbniſſe der Familie *Trivulzi*. Hier ruhet unter andern, wie die Inſchrift ſagt, *Johann Jakob Trivulzio*, der im Leben nie geruhet (*Jo. Jacobus Trivulzius Antonii filius, qui numquam quievit, quieſcit. Tace.*), dieſer berühmte Feldherr, deſſen Lebensbeſchreibung *Karl Romini* vor wenigen Jahren, aus Familien-Archiven gezogen, herausgegeben hat. In der Kirche *St. Catharina* verdienen die Malereyen der Fenſterſcheiben, in der Kirche *San Giovani in conca* der Grabſtein des mayländiſchen Bildhauers und Architekten *Vincenzio Sereni* geſehen zu werden. Die Kirche des Heiligen *Satyr's* hat die Form eines T. und einen eigenen Beſchreiber an Hrn. *Asteſani* (Mayland 1810. 8.) gefunden. Das fünfte Kapitel beginnt mit einer Angabe aller Merkwürdigkeiten, die Hr. *M.* beym Ritter *Boſſi* antraf. Dieſer ebenfalls ſeitdem verſtorbene Gelehrte galt für einen der gröſsten Kunſtkenner Italiens und beſaſs ungemeine Seltenheiten dieſer Art. Auch beſchreibt der Vf. ausführlich das berühmte phyſikaliſch-meteorologiſche Obſervatorium des Grafen *Moscati*; er erwähnt des groſsen Geometers Grafen *Paradiſi* als eines der tiefſten und zugleich der geiſtreichſten Männer Italiens, und der ausgezeichneten Sammlung der *Teſti di lingua* des Hrn. *Ignazio Melzi*, deſſen Bekanntſchaft er *Andrea Muſtoxidi*, dem auch in Deutſchland oft genannten gelehrten Neugriechen verdankte. — In dem *Seſtiere della Porta Ticineſe* (d. i. von Pavia) führen die Straſsen ihre Namen von den Handwerkern, die ehemals darin ausſchlieſslich wohnten. Schön und merkwürdig ſind die Kirchen des Heiligen Sebaſtian, gebauet im J. 1576 von *Pellegrino Pellegrini*, die Kirchen *Santa Maria Beltrada*, *S. Alexondro* mit dem Grabmal des berühmten Mathematikers *Paolo Friſi*, das weitläuftige Schulgebäude der Barnabiten, worin der noch lebende Pater *Ermenegildo Pini* ein groſses Mineralien-Kabinett aufgeſtellt hat. Auf demſelben Platze iſt *il Palazzo Trivulzi*, deſſen Beſitzer bedeutende literariſche und archäologiſche Sammlungen hat. Die Kirche *S. Euſtorgio* wird für die älteſte in Mayland gehalten. Sie iſt ein wahrer Kunſtſchatz und hat unter andern das Grabmal des berühmten Philologen *Georg Merula*, geſtorben zu Mayland 1494, aufzuweiſen. Die höchſt geſchmackloſe *Porta del Teſſino* führt zur herrlichen *Colonnata di San Lorenzo*, einem wohl erhaltenen Ueberreſt der ehemaligen Pracht von *Mediolanum*. Der Vf. hält ſie für ein Bad und hat ſie als Titel-Vignette abbilden laſſen. Das ſechste Kapitel iſt der berühmten Kirche des heiligen *Ambroſius* gewidmet, worin die weltbekannte Schlange aus Erz, Sarkophagen, ein goldener Altar, das Grabmal des Schutzheiligen, Moſaiken, ſo wie eine Menge anderer chriſtlichen Antiquitäten und der Ambroſianiſche Ritus Aufmerkſamkeit verdienen. Im ſiebenten Kapitel wird die *Ambroſiana* umſtändlich beſchrieben. Durch dieſe Stiftung hat ſich der Kardinal und Erzbiſchof *Karl Friedrich Borromeo* um die Wiſſenſchaften ein unſterbliches Verdienſt erworben. Die Bibliothek beſteht aus 140,000 gedruckten Bänden, 15000 Handſchriften, wovon mehrere von *Olgiati*, *Bosca*, *Saſſi*, *Muratori*, *Bugatti*, *Amoretti*, und in den neueſten Zeiten von *Angelo Mai* edirt worden ſind, und dem Muſeo, worin unter andern Kunſtwerken Handzeichnungen von *Raphael*, *Leonardo da Vinci* u. A. aufbewahrt werden. Ein vom Vf. nicht erwähntes Grundgeſetz, nach welchem von den Handſchriften kein Verzeichniſs aufgeſtellt werden darf, hat der Anſtalt viele MSC. erhalten, die ſonſt nach Paris hätten wandern müſſen. Im Pallaſt *Lleta* fiel dem Vf. vorzüglich der Deckel eines Klaviers auf, worauf *Antonio du Corregio* den Wettkampf zwiſchen Apollo und Marſyas gemahlt hat. Nirgend iſt ausführlicher *Leonardo's* Abendmahl im Speiſeſaal des ehemaligen Kloſters *St. Maria delle Grazie* betrachtet worden als im achten Kapitel. Alles, was je darüber geſchrieben ward, wird bey dieſer Gelegenheit kritiſch gewürdiget, vorzüglich, wie dieſs auch zu erwarten ſtand, *Boſſi del Cenacolo di Leonardo da Vinci, libri IV. Milano ſtamperia Reale*, 250 S. Fol. m. K. Uns ſcheint *Millin's* Beſchreibung meiſterhaft zu ſeyn. In derſelben Gegend iſt die Kirche *S. Vittore al Corpo*, worin Gemälde von *Procaccini* und *Daniele Creſpi*; das alte Kaſtell, ehemals mit Gräben und Moräſten umgeben, jetzt mit Baumgängen bepflanzt, ein ungeheuerer Platz zu Waffenübungen und *la Rena (Arena)* von *Canonica* gebauet. Sie faſst 24,000 Zuſchauer und iſt eine Nachahmung eines antiken Amphitheaters, das zu gleicher Zeit als Naumachie dienen kann. Sie iſt indeſſen noch nicht ganz vollendet, da ſowohl die *Carceres* als das *Pulvinar* zur Zeit noch fehlen. Das *Seſtiere della Porta Comaſino* (d. i. von *Como*) hat nur die Kirche *San-Simpliciano* aufzuweiſen mit einem alten Eingang, der die Aufmerkſamkeit der Archäologen verdient. Im ſechsten *Seſtiere*, genannt *di Novellia*, iſt ſehenswerth die Münze (*la Zecca*) mit dem herrlichen Münzkabinet. Im *Palazzo Archinti* findet man eine Menge alter Inſchriften und Monumente, die zu *Caſtel Seprio* dem alten *Subrlum*, *Seſto Calende* und *Angera* ausgegraben worden ſind. *Brera*, ehemals ein Jeſuiter-Collegium,

Digitized by Google

leglum, iſt jetzt ausſchlieſslich den Wiſſenſchaften und Künſten geweihet, und ein ihrer würdiger Tempel. Die Bibliothek, worin die Bücherſammlung der ehemaligen Beſitzer, des Präſidenten *Pertuſi*, des Kardinals *Durini*, des Grafen *von Firmian*, des groſsen *Hallers* u. m. A. vereinigt ſind, zählt 120,000 Bände. Sie iſt ebenfalls reich an Handſchriften. Die Sternwarte, die als Vorſteher *Lagrange*, *Boscovich*, *Reggio*, *Ceſaris*, *Oriani* und *Carlini* aufzuweiſen hat, kennt jeder Freund der Sternkunde durch die ſeit 1774 erſcheinenden *Efemeridi*. Der botaniſche Garten iſt klein. Bedeutender iſt der Theil des Ganzen dem Studio der ſchönen Künſte gewidmet. Von den hier aufbewahrten Schätzen kommt unter dem Titel: *Pinacoteca del Palazzo reale delle ſcienze ed arti in Milano*, die Beſchreibung ſeit 1812 heraus. Bey dieſer Gelegenheit liefert der Vf. die Geſchichte der *lombardiſchen* Schule, ſo wie der verſchiedenen Akademien, die, ſo wie beynahe in jeder kleinen italieniſchen Stadt, auch in Mayland in groſser Anzahl entſtanden und wieder verſchwunden ſind. Die Kapitel X. XI. und XII. können hier füglich übergangen werden, da ſie nur flüchtige Bemerkungen über die Umgebungen von Mayland, die Seen von *Como*, *di Garda* und *Maggiore* liefern, die, mit Ausnahme deſſen, was *Monza* betrifft, viel umſtändlicher in des verſt. *Amoretti* trefflicher Schrift *Viaggio ai tre Laghi* beſchrieben ſind. Rec. hat in den Noten eine Beſtätigung ſeiner in dieſen Blättern (A. L. Z. Erg. Bl. 1816. Nr. 106.) geäuſserten Vermuthung gefunden, daſs nämlich Hr. *J. F. Oſterwald* aus Neufchâtel wirklich der Vf. des *Voyage de Genève à Milan par le Simplom* ſey. —

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ulrich u. in Comm. b. Steiner in Winterthur: *Rückblick auf die Säcularfeyer der ſchweizeriſchen Glaubensverbeſſerung.* (Von *J. J. Hottinger*, V. D. M. und Lehrer an der Kunſtſchule zu Zürich). 1819. 42 S. 4.

Dieſer Aufſatz iſt aus der unter eine andere Redaction gekommenen *ſchweiz. Monatschronik für* 1819 beſonders abgedruckt, und als Ueberſicht der ganzen Säcularfeyer auch deutſchen Leſern gewiſs ſehr willkommen. Das meiſte indeſſen, was dieſe Bogen enthalten, bedarf in dieſen Blättern keiner Anzeige, da die A. L. Z. von dem Vorzüglichſten, was in den dortigen Gegenden über dieſe Zeit erſchien, Nachricht gegeben hat. Nur des Benehmens der *Regierung* des Cantons *Aargau* in Anſehung dieſer Angelegenheit iſt hier zu gedenken, weil es in der proteſtantiſchen Schweiz allgemein auffallend gefunden worden iſt, und, auch in dem Canton A. ſelbſt, auf die reformirte Kirchenpartey ſehr übeln Eindruck gemacht hat. In andern paritätiſchen Cantonen theilt ſich in kirchlichen Angelegenheiten die Regierung nach den Confeſſionen und jeder Theil beſorgt ausſchlieſslich das Intereſſe ſeiner Partey. In dem C. A. ſcheint es ſich nicht ſo zu verhalten. Denn nach S. 30 wandte ſich der *evangeliſche Kirchenrath* am 22. Apr. 1818 an die aus Reformirten und Katholiken beſtehende Cantonsregierung, mit der Anzeige der Einladung des Zürcherſchen Kirchenrathes zur gemeinſchaftlichen Feyer eines Reform. Feſtes, und mit einer ausführlich motivirten *Petition*, betreffend die *Genehmigung* des *Beytritts*. Ein halbes Jahr verging, ehe die Regierung darauf antwortete. Endlich erging am 26. October ein Reſcript an den K. R., des Inhalts, daſs die Verhältniſſe des Cantons eine ſolche Feyer, wie ſie anderwärts begangen würde, nicht geſtatteten, daſs die Reg. indeſſen angemeſſen finde, daſs an dem erſten Sonntage von 1819 die Predigten dem Zeitpuncte gemäſs eingerichtet, und die Umſtände benutzt würden, um ein gutes Vernehmen zwiſchen beiden Kirchenparteyen zu befeſtigen; ſie erwarte jedoch, daſs der Kirchenrath der Regierung den *Text* und das abzufaſſende *Kirchengebet*, ſo wie die *Anweiſung*, *wie der beſtimmte Text zu behandeln ſey*, ihr erſt *mittheile*, ehe es den Geiſtlichen inſinuirt werde; eine beſondere *Ankündigung* der zugelaſſenen Predigt *müſſe übrigens unterbleiben*, auch ſey *keinerley weitere Feyerlichkeit* damit zu verbinden. Die Claſſen *Aarau* und *Zofingen* reichten hierauf durch ihre Dekane ein ehrerbietiges Schreiben ein, in welchem ſie die Erlaubniſs nachſuchten, wenigſtens *am Sonntage vorher* den Gemeinden von den Kanzeln anzuzeigen, was für einen Gegenſtand die Predigt vom 3. Jan. in Erinnerung bringen würde. Dieſs Geſuch ward aber durch einen Erlaſs der Regierung, ſowohl ſeinem Inhalte als ſeiner Form nach, *gemiſsbilligt*, und den Petenten das *obrigkeitliche Miſsfallen* hierüber ſchriftlich zu erkennen gegeben. So ward in einem Cantone, deſſen vorzüglichſter, vormals dem Canton *Bern* einverleibt geweſener Theil *ganz* der reformirten Confeſſion angehört, das Volk in der Säcularfeyer der Reformation von einer Regierung eingeſchränkt, deren Perſonale zum Theil aus Katholiken beſteht, auf deren vermuthliche Aeuſserungen über dieſen Gegenſtand, wie es ſcheint, von ihren proteſtantiſchen Amtsgenoſſen, ohne Zweifel aus *Humanität*, Rückſicht genommen worden iſt. Auch hat Hr. *Zſchocke* in ſeinem *Schweizerboten* u. in ſ. *Ueberlieferungen zur Geſchichte der Zeit* in dem Laufe des vorigen Jahres in dem Sinne *derſelben* Humanität von einem Reformationsfeſte geſprochen, worauf aber von Hrn. Chorherrn *Schultheſs* und, wenn wir uns nicht irren, auch von Hrn. Rathsherrn *Meyer*, Edeln von *Knonau*, zu Zürich geantwortet worden iſt. In den, auch paritätiſchen, Cantonen *Glarus*, *St. Gallen* und *Graubündten* waltete in Anſehung der Säcularfeyer d. R. ein ganz anderer Sinn, als bey der Reg. des C. A.; man ſehe deſshalb nur in dem vorliegenden Rückblicke nach.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Waſſermann: *Voyage dans le Milanais, à Plaiſance, Parme, Modène, Mantoue, Crémone et dans pluſieurs autres villes de l'ancienne Lombardie.* Par *A. L. Millin* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *zweyte* Band, der als Titelvignette eine Abbildung der eiſernen Krone hat, beginnt mit einer Excurſion nach Pavia durch den Landſtrich, der ſeines Reichthums wegen der Garten von Italien genannt wird. Im Flecken *Binaico*, über den der Weg führt, ſteht noch der Thurm, in dem die unglückliche Beatrix von Tenda auf eine martervolle Weiſe für die Thorheit büſsen muſste, den viel jüngern *Filippo Maria Visconti* im J. 1412 geehliget zu haben. Umſtändlich wird die berühmte im J. 1396 geſtiftete Karthaus beſchrieben. Vor dem herrlich gelegenen Pavia kommt man durch den Park *Mirabello*, wo die bekannte Schlacht geliefert wurde. Der Vf. iſt weitläuftig in der Erzählung der Geſchichte des alten *Ticinum*, erſt im VII. Jahrhundert *Papia* genannt, der Longobarden, des jetzigen Pavia. Unter mehreren umſtändlich erwähnten Sehenswürdigkeiten in der noch immer ſehr bedeutenden Stadt nehmen die Kathedralkirche, die der Marcheſe *Malaspina* im J. 1816 in einem Prachtwerke beſchrieben hat, und die Kirche *San Michele in cielo aureo* den vorzüglichſten Platz ein. Die letzte enthält die Grabmäler des Königs Luitprand, des Boëthius und des heiligen Auguſtin „*le Platon de l'église chrétienne*." Im XV. Kapitel begleitet man den Vf. über *Marignano*, wo Franz I. im J. 1515 die Schweizer ſchlug, nach *Lodi*, ehemals *Laus Pompeia*, deren Geſchichte ausführlich erzählt wird. Daſs Hr. *Millin* das Haus näher bezeichnet, in dem Franz I. von der Krankheit angeſteckt wurde, an der er bekanntlich ſtarb, muſs man dem Franzoſen zu gute halten, nur klingt freylich der Zuſatz drollig genug: *on fait voir aux étrangers la chambre et le lit où l'impure ſyphilis atteignit un prince magnanime, ainſi qu'elle aurait frappé un brutal muletier!*" Uebrigens iſt die Umgegend von *Lodi* nicht weniger durch ihre geräucherte Zungen als vorzüglich durch die Käſe berühmt, die fälſchlich den Namen Parmeſan führen; da in Parma nur der bedeutendſte Handel damit getrieben wird. Einiges über ſie und die ganze Milchwirthſchaft in dem Lodiſaniſchen. Die dort üblichen ländlichen Verbindungen ſind in der Schweiz unter dem Namen *Fruitières* nachgeahmt worden. (S. *Lettres de M. Lullin de Chateau-Vieux.* Genève 1816. 8.) Im XVIten Kapitel erwähnt der Vf. zuerſt des bey *Lodi* im J. 1796 durch die Franzoſen erfochtenen Sieges; worauf die Geſchichte von *Piacenza* folgt, das die Römer *Placentia* wegen der Annehmlichkeit ihrer Lage nannten. Die Stadt iſt groſs und wohlgebaut. Die *Piazza de' Cavalli*, die wegen der darauf befindlichen beiden Bildſäulen von zwey Farneſen ſo heiſst, die Hauptkirche mit Malereyen von *Guercino*, *Franchini*, *Carragin (Ludovico)* und *Procaccini*, und einige andere Kirchen verdienen nicht weniger als die ſchöne Sammlung von Verſteinerungen des Hrn. *Corteſi*, dem auch das in unſerer A. L. Z. 1817. Nr. 126 angezeigte Brocchiſche Werk ſein Entſtehen zu danken hat, geſehen zu werden. Nach *Caraſi's pubbliche pitture di Piacenza* (1780) ſind die ſehenswertheſten Malereyen aufgezählt, worunter beſonders einige ausgezeichnete *Fresco*. Hr. *M.* fährt aus Piacenza auf einem Wege, den ehemals die *Via aemiliana* der Römer einnahm, nach *Borgo Santo-Donnino*, keineswegs einem Flecken, wie man aus dem Namen ſchlieſsen könnte, ſondern einer kleinen Stadt mit einem Biſthum. Man muſs gar oft über Bäche und Flüſſe ſetzen, bis man *Parma* erreicht, dieſen einladenden Aufenthalt für jeden Kunſtfreund! Parma iſt ziemlich groſs, gut gebaut, befeſtigt und hat breite und reinliche Straſsen. Ueber den gleichnamigen Fluſs führen in der Stadt drey Brücken. Die Kirche zu *S. Paolo* führt eine Kunſtkritik der Werke *Antonio's Allegri da Corregio* herbey, die man nicht nur in dieſer, ſondern auch in andern Kirchen in Parma bewundert. Bey der Kathedrale ſagt der Vf. auf *Petrark* deutend: „*aucun chapitre ne peut ſ'honorer d'un plus grand nom!*" Unweit des *Duomo* iſt das *Baptiſterio*, eine abgeſonderte Taufkapelle, die im nördlichen Italien nicht üblich ſeyn ſollen. Im dem übrigens aus mehrern ohne alle Einheit zuſammengeſetzten Gebäuden gebildeten fürſtlichen Pallaſt befindet ſich auch die Bibliothek, deren berühmte Aufſeher, *Paolo Maria Paciaudi* und *Ireneo Affò*, erwähnt werden. Dem Letzten verdankt man die ſchätzbarſten Notizen über Parma's Literaturgeſchichte, in der groſse Namen glänzen. Unweit der Bibliothek iſt die Akademie der ſchönen Kün-

Digitized by Google

ſte, welche die Kunſtgeſchichte von Parma herbeyführt, in der *Antonio Allegri*, deſſen Sohn *Pomponio*, *Francesco Mazzuola il Parmigianino* u. m. A. vorzüglich genannt werden. Auf dem Muſeo ſind mehrere römiſche Inſchriften, und namentlich die weltberühmte *Tavola Trajana alimentaria*. Das groſse Theater kann 14000 Zuſchauer faſſen. Es giebt deren in der Stadt noch zwey. *Bodoni*, der damals noch lebte, erhält, ſo wie ſeine Buchdruckerey, einen langen Artikel. Hr. *M.* ſagt, daſs die ſchönſte Sammlung bodoniſcher Drucke, die er kenne, diejenige ſey, welche die Frau Herzogin von Abrantes beſitzt. Die *Garfagnana*, ein gebirgiges Ländchen zwiſchen *Lucca* und *Modena*, iſt berühmt durch die Gerechtſame, die der heilige Stuhl auf daſſelbe behauptet, und das Vaterland von *Giuſeppe Porta da Caſtelnuovo*, eines ausgezeichneten Malers. *Guaſtalla*, deſſen Namen von *Wardiſtalla* hergeleitet wird, iſt jetzt mit Parma vereinigt. In der Stadt ſelbſt verdient die von dem berühmten *Leone d'Arezzo* verfertigte Bildſäule des *Don Ferrante* I. geſehen zu werden. Drey Lieues von Parma ſetzt man über die *Lenza*, welche die Grenze mit Modena bildet. *Reggio* iſt reinlich, gut gebauet, aber wenig bevölkert. Die Hauptkirche mit herrlichen Statuen von *Proſpero Clementi*, die Kirche zu *San Proſpera* und die zu *San Domenica* mit dem Grabmal der tugendhaften *Anna Becchesini*, zur *Madonna della Ghiara*, verdienen geſehen zu werden in der Vaterſtadt des *Arioſte*, und ſo vieler anderer Gelehrten und Künſtler. Nur wenige Meilen von *Reggio* liegen die Ruinen des Schloſſes *Canoſſa*, wo der deutſche Kaiſer Heinrich IV. vor dem Papſt Gregor VII. ſich demüthigte. In *Corregio* liegt *Antonio Allegri* begraben, und zwar in der Gruft ſeiner Väter, was die Sage hinlänglich widerlegt, daſs er in der Armuth eines niedrigen Standes geboren ſey. In *Carpo* iſt, und zwar von *Guido del Conte*, auch *Faſſi* genannt, die Stukkatur (*Scaiole*), beſtehend bekanntlich aus dem feinſten Gyps und einem thieriſchen Leim, erfunden worden. Nichts ahmt beſſer den Marmor nach, da dieſe Maſſe die glänzendſte Politur annimmt; ſie wird daher in Italien vielfach angewendet. *Modena* liegt angenehm zwiſchen *la Secchia* und dem *Panaro*, und deſſen Geſchichte iſt mit der der Häuſer *Eſte* unzertrennlich verbunden. Auf dem unregelmäſsigen Platze ſteht ein Thurm aus Marmor, der für einen der ſchönſten in ganz Italien gilt. In demſelben wird der Waſſereimer aufbewahrt, den *Taſſoni* in ſeiner *Secchia rapita* unſterblich gemacht hat. Im Dom erinnert Alles an die *baſſi tempi*. Um dieſe Kirche ſind alte römiſche Grabmäler, deren ſich heut zu Tage mehrere vornehme Familien bedienen. *Modena* behauptet in der Geſchichte der Kunſt einen hohen Rang, namentlich in der Plaſtik und in der Architektur. Die Bibliothek kann ſich rühmen, *Muratori*, *Zaccaria* und *Tiraboſchi* als Vorſteher gehabt zu haben. Der letzte hat auch die modeneſiſche Literaturgeſchichte in ſeinem Werke *Biblioteca modeneſe*. 1781. 6 Bde. 4. gleichſam erſchöpft. Im XXIII. Kapitel werden die an's romanhafte grenzenden Schickſale der *Mirandola* und ſeiner Beherrſcher aus dem Geſchlecht der *Pici* erzählt. Die Stadt ſelbſt hat nichts bemerkenswerthes. Am *Panara* liegt das Schloſs *Finale*, wo der bekannte Dichter *Scipione Balbo* zur Welt kam. Der Mincio führt in die durch ſein Austreten gebildeten Moräſte, worin Mantua ſteckt. *Virgil's* Vaterſtadt iſt jetzt, trotz den vielen koſtbaren Gebäuden und Palläſten, nichts weiter als „*une belle caſerne entourée de vieux magaſins.*" Dieſs hat nebſt der ungeſunden Luft die Anzahl der Einwohner auf 25,000 herunter gebracht. Vieles erinnert noch an die Liebe der Gonzagen für Wiſſenſchaft und Kunſt. *Andrea Mantegna Baptiſta*, auch *Spagnoli* und *Il Mantuano* genannt, einer der fruchtbarſten Dichter, *Balthazar Caſtiglione*, den Arioſt beſungen, Raphael gemalt und Bembo auf einem ihm von *Giulo Romano* errichteten Grabmal eine Inſchrift geſetzt hat, die *Coſta*, *Strada*, ſind alle aus Mantua. Im Kapitel XXIV. wird der Pallaſt des *T.* beſchrieben, den der Marquis Friedrich Gonzaga nach *Giulio Romano's* Riſſen errichten lieſs. Das Muſeum enthält eine Menge höchſt ſchätzbarer Ueberreſte aus dem Alterthum; ſchade, daſs deſſen lehrreiches Verzeichniſs (*Muſeo della reale Accademia di Mantova*) gar nicht mehr zu haben iſt. *Gabriel Pitentino* heiſst der Waſſerbaukünſtler, ohne deſſen herkuliſche Werke die ganze Stadt und die Umgegend von *Mincio* ganz überſchwemmt wären. Von Mantua führt der Weg auf der alten römiſchen *Via Poſthumia* über *S. Lorenzo dei Picenardi* mit dem herrlichen Landſitze des adligen Geſchlechts *il Caſtello delle Torri* nach *Cremona*, deſſen Straſsen breit und reinlich [illegible] beſetzt mit groſsen Palläſten im gothiſchen Style. Der *Duamo* iſt ein wahres Muſeum der cremoneſiſchen Schule, in der die *Campi*, *Giov. Boccaccino*, *Trotti Maloſſo*, *Europa Anguiſſola*, *Barberini*, *Evangeliſta Sacca*, *Criſtoforo Mantello* glänzen. *Cremona* hat wegen der Vortrefflichkeit ſeiner S[illegible] inſtrumente einen groſsen Ruf erworben. Die Violinen von *Amati* und *Stradivarius* werden noch ſehr theuer bezahlt. *Pizzighittone* iſt eine F[illegible] am Serio. Sie iſt oft belagert worden. Franz I. wurde in derſelben gefangen gehalten, bis Karl V. ihn nach Spanien führen lieſs. Von da reiſet *M.* wieder nach Mayland zurück. Eine ſehr genaue alphabetiſche *Tabelle des matières* beſchlieſst das an den mannigfaltigſten Notizen ſo rei[illegible] Werk.

MATHEMATIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Aſtronomiſche Beobachtungen*, auf der Königlichen Univ[illegible] Sternwarte in Königsberg, von *F. W.* [illegible] Prof. der Aſtronomie u. ſ. w. *Dritte* [illegible]

Digitized by Google

lung, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1816. — 1817. 108 S. Fol. (4 Thl.)

Einrichtung und Anordnung des Tagebuchs ſind dieſelben geblieben, wie in der *erſten* und *zweyten* Abtheilung der aſtron. Beobachtungen des Vſs., welche in der A. L. Z. 1819. Nr. 78 angezeigt ſind. Auch dieſe *dritte* Abtheilung vereinigt wieder eine groſse Maſſe höchſt ſchätzbarer Beobachtungen, welche die Aſtronomie dem fortdauernden unermüdeten Eifer eines unſerer geſchickteſten und ſcharfſinnigſten Beobachter verdankt. — Im März 1816 fand der Vf. nöthig, das Mittagsfernrohr durch einen vorgeſchobenen Schirm vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen; er hatte bemerkt, daſs ohne dieſe Vorſicht die Culminationen zuweilen um *mehr als* 1 Secunde Zeit fehlerhaft werden muſsten; indeſs ſind von ihm früher Beobachtungen dieſer Art vermieden, oder als unzuverläſſig nicht in das gedruckte Tagebuch aufgenommen worden. Auch in der Pendeluhr wurde eine Unregelmäſsigkeit verbeſſert, welche, wie ſich endlich fand, davon herrührte, daſs die Zähne des Ankers zu weit von einander entfernt waren. In dem Kreiſe wurde, zu mehrerer Sicherheit der Sonnen- und Mondsbeobachtungen, ein neuer weit feinerer Faden eingezogen, auch wurden mehrere Zenitdiſtanzen des Polarſterns auſser dem Meridiane gemeſſen, um deſſen am Mittagsfernrohr gefundene Rectaſcenſion, und zugleich, um die Polhöhe und den Collimationsfehler zu prüfen; dieſe Zenitdiſtanzen wurden auf die ſehr genau beſtimmten Puncte des Kreiſes von 36° bezogen. Eine beſondere ganz neue Prüfung des Kreiſes nahm der Vf. im Nov. 1817 vor, von welcher er wegen ihrer Wichtigkeit ſchon in dieſer Abtheilung Nachricht giebt. Man weiſs, daſs *Littrow's* genaue Berechnung mehrerer Beſſelſchen Sterndeclinationen das unerwartete Reſultat gab, daſs die Königsberger Polardiſtanzen durchaus im Mittel um 3″,2 gröſser ausfielen, als die unter ſich ſehr gut übereinſtimmenden Polardiſtanzen derſelben Sterne bey *Piazzi*, *Orioni* und *Pond*. Weder durch Fehler der Königsberger Polhöhe und der Refraction, noch durch Collimations- und Theilungsfehler lieſs ſich dieſer bedeutende Unterſchied erklären, und es war wünſchenswerth, daſs *Beſſel* ſeinen Kreis neuen und ſcharfen Prüfungen unterwerfen möchte. Dieſen Wünſchen zuvorkommend ſcheute der Vf. keine Mühe, durch eine wiederholte ſorgfältige Unterſuchung die für ſeine bisherigen Beobachtungen ſo wichtige Frage, ob man ſeinen Kreis für unveränderlich halten dürfe, in's Licht zu ſetzen; er prüfte daher noch einmal die von der kreiscylindriſchen Form abweichende Figur der Zapfen, und die damit in Verbindung ſtehende Richtigkeit der Theilung. Der Erfolg war, daſs ſich eine kleine Abnutzung der Zapfen in eben dem Puncte, wo ſie am gröſsten ſeyn muſste, und eine ſehr wahrſcheinlich davon herrührende, aber faſt unmerkliche Veränderung des Theilungsfehlers von kaum einer Viertelsſecunde gezeigt, und daſs ſich demnach der Kreis ſo gut, wie unveränderlich, bewährt hat. Da dieſe Unveränderlichkeit nun ganz auſser Zweifel geſetzt iſt, ſo muſs in eben dem Maaſse das Zutrauen zu den Beobachtungen des Vſs. ſich vermehren; genug, daſs ſeine ſinnreichen Prüfungsmethoden es wenigſtens immer mehr klar machen, wo die Urſache ſeiner Nichtübereinſtimmung mit andern Aſtronomen in der Declination der Sterne *nicht* zu ſuchen iſt. Wie vortrefflich auch die vom Vf. bisher beobachteten Rectaſcenſionen ſind, hat neuerlich *Littrow* durch eine ſehr ausführliche Rechnung für die 36 Maskelyneſchen Sterne erwieſen; auch hier ſcheinen die Königsberger Beobachtungen den Vorzug einer bisher kaum erreichten Genauigkeit zu haben. Noch giebt der Vf. in der Einleitung zu dieſer *dritten* Abtheilung neue Formeln für die Reduction von Circummeridianbeobachtungen der Zenitdiſtanzen des Monds, und neue Beobachtungen des Rectaſcenſionsunterſchiedes zwiſchen α und 61 Schwan; er findet dieſen Unterſchied für 1816 im Mittel aus 43 Beobachtungen 23′ 29″,7214 in Zeit; der Parallaxenunterſchied war dabey — 0″,088 in Zeit oder — 1″,32 im Bogen. Die Rectaſcenſion des Polarſterns auf 1817 ergab ſich aus des Vſs. Beobachtungen 56′ 18″,0365 in Zeit, die mittlere Schieſe der Ecliptik für 21. Jun. 1816 = 23° 27′ 46″,94 und für 22. Dec. 1816 = 23° 27′ 46″,66. — Mögen nur, zum Beſten der Aſtronomie, die Beobachtungen des Vſs. und ihre öffentliche Bekanntmachung noch lange ihren ununterbrochenen Fortgang haben!

THEOLOGIE.

Bremen: *J. H. B. Dräſecke über Confeſſionsweſen und Kirchenvereinigung in ihrem Verhältniſs zum Evangelio.* 52 S. gr. 8. geheftet mit Umſchlag.

Bekanntlich hat der Vf. vor zwey Jahren eine Predigt *über den Confeſſionsunterſchied zwiſchen Reformirten und Lutheranern* drucken laſſen, über welche ungleiche Urtheile gefällt wurden, und die auch den Rec., der ſie in der A. L. Z. einzeln nicht beurtheilt hat, unbefriedigt lieſs. In vorliegenden Bogen, die eigentlich eine Vorleſung ſind, die er am 18. Jan. d. J. im Muſeum zu Br. hielt, theilt er nun, veranlaſst durch eine Recenſ. jener Predigt in dem Aprilheft der *theol. Ann.* von 1818, ſein *letztes Wort* über dieſen Gegenſtand mit, „ohne darum eine unreife Frucht gewaltſam oder verſtohlen vom Baum reiſsen, und in einer Sache, die ſich ſelbſt machen, mithin ihre Zeit haben muſs, etwas verfrühen zu wollen." *Hr. Dr.* bringt hier über Rationalismus und Supranaturalismus, ſo wie über die bekannte Unterſcheidung zwiſchen dem, was *über*- und zwiſchen dem, was *wider* die Vernunft ſey, Verſchiedenes auf die Bahn, worin Rec. logiſche Conſequenz zum Theil vermiſst; um ſo mehr iſt er dagegen

Digitized by Google

gen mit der Schluſserklärung einverſtanden, wovon die Hauptgedanken folgende ſind: „Unter einer *evangeliſchen* Kirche verſtehe ich nicht eine dritte neben der lutheriſchen und reformirten, ſondern eine Kirche, die, weil das Hauptwerk geborgen iſt, um das Beywerk nicht hadert, und wie ſie *Einen Vater* hat, auch in *Einer Kirche* ihm lobſingt, und wie ſie Einen Mittler preiſet, auch an Einem Altar das Mahl der Liebe hält, und wie ſie Ein Erbe im Himmel erwartet, auch um das Kirchengut auf Erden ſich verträgt . . . Was ſoll aber die Union *nützen?* Was es dem Hauſe nützt, wo der Streit auszieht und der Friede einzieht . . . Und genug, wenn *es ziemt*, der Menſchheit *würdig*, im Geiſte des *Herrn* iſt . . . Ich ehre die Helden der Kirchenverbeſſerung; *ein Lutheraner jedoch im gewöhnlichen Sinne, bin ich nicht. Solche Lutheraner hat Luther ſelbſt verworfen.* Die Welt verbindet mit dem Sectennamen einen Sinn, in welchem ich *kein* Lutheraner bin; denn ich bin kein Sectirer. Ich bin mithin eben ſo wenig ein *Zwinglianer* oder *Calviniſt.* Ein *Kryptocalviniſt* bin ich am allerwenigſten . . . Dieſe Erklärung bin ich der *Zeit* ſchuldig, in der ich lebe, der *Stellung*, die mir mein Amt giebt, den *kirchlichen Verhältniſſen* der Stadt, in welche mich Gott geführt hat. Ich rede auch nicht ſo, weil niemand mich dieſes Geſtändniſſes wegen entſetzen wird; *ich würde mich ſelbſt entſetzen, und noch heute,* wenn ich anders denken könnte." — Sonach iſt alſo jetzt Hr. *Dr.* ſeiner eignen Erklärung zufolge *kein lutheriſcher Prediger mehr* im gewöhnlichen Sinne, ſondern ganz allgemein ein *evangeliſcher* Prediger. Wenn nun ſeine Amtsgenoſſen in dem Stadtminiſterium, die ſich bis dahin nach der *reformirten* Confeſſion nannten, in Beziehung auf ihre Partey-Benennung dieſelbe Erklärung von ſich geben, und diejenigen in ihren ſieben Kirchſpielen, denen dieſs als das *Beſſere* einleuchtet, in Zukunft ebenfalls *evangeliſche* Chriſten ſchlechtweg heiſsen wollen, ſo iſt in Abſicht auf dieſe proteſtantiſchen Einwohner von Br. die Vereinigung zu Einer evangeliſchen Gemeine *dadurch vollzogen*, und rechtlich von denſelben erklärt: *ὁσον εν ἡμιν τελειοι, τουτο Φρονωμεν.* In Beziehung auf die Uebrigen, die vor der Hand noch *Lutheraner* im *gewöhnlichen* Sinne bleiben wollen, gilt das Wort: *ει τι ἑτερως Φρονουσι, και τουτο ὁ Θεος αυτοις αποκαλυψει,* und man lebt mit ihnen im Frieden. Zur Beförderung des Gewünſchten wird zu ſeiner Zeit auch eine wohlausfallende Wahl des erſten *evangeliſchen* Predigers in dem Stadtbremiſchen Flecken *Vegeſack* beytragen, wozu der Vf. gewiſs gerne mitwirken wird; auch dürfte es rathſam ſeyn, zu geſtatten, daſs derſelbe unter die Mitglieder *venerandi miniſterii der Stadt Br.*, die ja ebenfalls in dem oben angenommenen Falle ſämmtlich dem Parteynamen einer beſondern Confeſſion entſagt hätten, *praeſtitis praeſtandis* aufgenommen werden dürfte. Und ſollte jetzt wohl das Collegium der *Aeltermänner* gegen dieſe Aufnahme einkommen, ſo wie es in frühern Zeiten dagegen eingekommen war, als dem Prediger zu St. *Michaelis* in der *Vorſtadt* dieſe Auszeichnung zu Theil wurde?

LITERATURGESCHICHTE.

RUDOLSTADT, gedr. b. Fröbel: *Abriſs meines Lebens.* Von *Johann Heinrich Voſs.* 1818. 24 S. 8.

Dieſer kurze Lebensabriſs eines unſrer vorzüglichſten Dichter und Humaniſten wurde zunächſt für das Brockhauſiſche Converſationslexicon auf Verlangen des Herausg. entworfen. — „*Nicht zudringlich mit meinem beſcheidenen Selbſt*", ſagt das Vorwort an Hrn. Brockhaus, „darf ich doch wünſchen, daſs, wer mich zu kennen verlangt, mich recht kenne." Er iſt aber auch beſonders für Freunde, und wer ſich ſonſt für den Vf. intereſſirt, ohne das Lexicon gerade darum nachſchlagen zu wollen, unter der obigen Firma einer für Hrn. *Br* arbeitenden Druckerey abgedruckt. Hat Rec. ſich ſchon durch dieſe gedrängte Rechenſchaft von dem Leben eines hochverdienten Mannes, der in ſein Zeitalter auf mannigfache Art die Wiſſenſchaft und das Wahre, Schöne und Gute fördernd mit kräftiger Hand, fleiſsiger und redlicher That wohlthätig eingriff, lebhaft angezogen, und nicht minder unterrichtet gefunden; ſo erfreute ihn vorzüglich auch die Hoffnung, die in der kleinen Epiſtel an Brockhaus hier dem Publikum gegeben wird, es dürfte vielleicht dieſen Blättern künftig eine umſtändlichere Beſchreibung innerer Verhältniſſe mit guten und denkwürdigen Zeitgenoſſen, abgefaſst in dem gemüthlichen Tone, dem man wohl bey Vertrauten ſich überläſst, nachfolgen. Vollkommen überzeugt, daſs das geſammte deutſche Publikum dieſe Freude und dieſes Intereſſe mit ihm theilen werde, bittet er den trefflichen Veteran, von dem er weiſs, daſs jenes verſprochene Unternehmen ſchon begonnen, und nicht unbedeutend vorgerückt, vom Ziele ſeiner Ausführung nicht mehr fern ſeyn könne, dieſe Hoffnung bald zu erfüllen. —

Von der gegenwärtigen kleinen Schrift ſelbſt, die in ihrer Gedrängtheit durch körnigte Sprache, Wahrheitsliebe und Freymuth — Tugenden, die an Voſs längſt gekannt ſind — ſich vorzüglich auszeichnet, einen Auszug hier zu geben, verſagen wir uns um ſo eher, da die Leſer ihn in dem ſo viel geleſenen Converſ. Lexicon leicht ſelbſt nachſchlagen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1819.

PAEDAGOGIK.

GREIFSWALD, b. Mauritius: *Ueber Erziehung.* Ein Geſpräch. Von *Karl Friedr. Wilh. Haſſelbach.* 1816. VIII u. 232 S. 8. (18 Gr.)

Adalbert, bekümmert über die niederbeugenden Erſcheinungen einer verhängniſsvollen Zeit, kommt zu ſeinem Freunde *Berthold*, der ihn tröſtend auf die ewigen Alten verweiſet, die allezeit gerüſtet ſtehen zum lebhafteſten Kampfe gegen Unglimpf und Befeindung. Obgleich die Alten, ſind ſie doch nie gealtert im vorübergehenden Leben, ſondern ſie bewahren ſich in unverwelklicher Jugend, und darum, weil ſie ſelber friſch und heiter ſind, erfriſchen und erheitern ſie auch fort und fort auf wunderbare Weiſe. Dieſs gilt beſonders von den Griechen. Sie ſind wahrhafte Kinder der Natur, nicht der von geſtern, ſondern wie ſie ſich beharrend zeigt für alle Zeiten. Als die Erhalter des ewigen Feuers haben ſie ſchon einmal die in kalte Nacht verſunkene Welt wohlthätig aufgeregt. So lange dieſs Feuer von den reinen Händen geweihter Prieſter genährt wird, bleibt es ein unverfallendes Unterpfand deſſen, was an herrlicher Kraft in den Menſchen gelegt und was er vermittelſt dieſer zu erwerben befähigt iſt. Ein Volk, daſs eine freundliche Natur und günſtige Götter auf das huldreichſte begabten, das reichhaltigen Saamen auf den mannigfachen Feldern des Wiſſens und der Kunſt zu ſchöner Blüthe und Frucht aufzog, das Genienreich ward, kann mehr leiſten, kann in alle Hauptbeſtrebungen der Menſchheit eingehen, und ſie einem Zielpuncte zuführend auf einer glänzenden Höhe verſammeln, die gleich einem Leuchtthurme daſteht, allen unſtät Schwankenden auf mächtigem Meere des Lebens die ſichere Fahrt anzudeuten. — Wohl iſt es ein glückliches Loos zu nennen, das Loos der Urſprünglichkeit, dieſs Wort nicht gerade in ſeiner ſtrengſten Bedeutung genommen, wie ſie im Verlaufe der Zeit ſchwerlich von irgend einem Volke ausgeſagt werden könnte; und den Griechen war dieſs Loos zugefallen: ihnen ward es vergönnt, ihre mit den köſtlichen Gaben ausgeſtattete Natur frey zu entfalten. Die Auffoderungen ihres regſamen Weſens, für welche ſie bey Fremden, denen ſie ſich nur zu bald und zu ſcharf als barbariſch redenden und knechtiſch dienenden gegenüber ſtellten, kein Genüge fanden noch ſuchten, muſsten ſie durch ſich ſelbſt zu befriedigen ſinnen, und wohl ihnen, daſs ihnen gegeben war, zu ſchaffen und zu erfinden, wo andere nachahmen und lernen. Wir Heutigen haben eine zu groſse, folgenreiche Vergangenheit hinter uns, als daſs wir geſchichtlicher, d. h. gelehrter Bildung entrathen könnten. Auch wer unter uns ſich innerer Kraft der Selbſtſtändigkeit in vorzüglichem Grade erfreut, iſt unfähig, ſich rings zu umdämmen gegen den Zeiteinfluſs. — Das Griechenthum gewährt eine Baſis, von welcher alle fortleitende Erziehung ausgehen muſs, gleichſam den unterſten Luftkreis, worin ſie mit dem Zöglinge athmet, nämlich die wahrhafte Kindlichkeit alles Menſchenlebens, deren Welt zu anſchaulicher Bildung vor dem Zöglinge ausgebreitet werden ſoll. Die Jahre des Kindes ſind die Zeit vorherrſchender Sinne. Wo aber fänden wir eine ſo reine, ſo fröhlich und ernſt ſpielende, ſo kräftig anſchauende Sinnlichkeit, als bey den Griechen? Wer faſste die Auſsendinge ſo ſicher und treu auf, und gab ſie ſo lebendig wieder, als eben jene, die ein bedeutſames Wort aus dem platoniſchen Sais ewige Kinder nennt! In Homers Dichtung geſellet ſich die Natur wie eine Geſpielin zu den ſinnlichen Menſchen. Der Dichter belauſcht und dollmetſchet ihre Wechſelrede; ſein Mund offenbaret jene tiefe Wahrheit und Weisheit des Kindes, die es unbewuſst aus ſich ſelber ſchöpft, oder durch die empfänglichen Sinne einſtrömen läſst; ſein Wort iſt geflügelt, gleich der Zeit, mit welcher es Flug gehalten hat und halten wird: und reich und harmoniſch gebildet im Umgange mit der Natur, geſtaltet es ſich durch Erinnerung und Einbildung, die noch *eine* ungeſchiedene Kraft ſind, zur Erzählung, zum Mythos, der gleichſam als geweihter Knabe am Opferaltar dienend der Geſchichte zur Hand geht. Alle Sage iſt die erſte Geiſtesausgeburt von Völkern, die zu einiger Mündigkeit herangewachſen ſind, und wie aus Kindesſinn entſprungen, ſo wiederum dieſem zuſagend, gleichſam als die geſundeſte und nahrhafteſte Koſt, ſobald er der Muttermilch entwöhnt worden: aber bey keinem Volke zeigt ſie ſich unter ſchöner Decke des Oertlichen und Volkseigenthümlichen ſo rein menſchlich, mithin ſo allgemein bildend, als bey den Griechen. Himmel und Erde ſind eng verbunden, die Menſchen mit Göttern vermiſcht, als im wahren Stande der Unſchuld. — Der Mann braucht die Reife einer Jugendkraft an Seel und Leib, die vollſaftig und ohne ſchadhaften Aus-

Digitized by Google

Auswuchs aufgezogen iſt, falls in ihm ein neues Geſchlecht aufleben und dem ohnmächtigen Alten aufhelfen ſoll. Würde indeſs auch zugeſtanden, daſs für Jugendbildung ſchwerlich etwas mehr geeignet ſey, als dichtes Anhalten an jenes Muſtervolk, ſo ſoll daſſelbe nicht zu einer Art Stütze herabgewürdigt werden, an der das junge ſchlanke Reis aufrankend emporſtiege, die man aber, ſobald das Reis zur Selbſtſtändigkeit erſtarkt wäre, als todtes Holz zum Feuer verdammte. Das Griechenthum bleibt ein unverdorrter Baum des Lebens, der edle Früchte trägt für alle Zeiten, die Griechen in weſentlichen Lebensdingen, in Wiſſenſchaft und Kunſt ein Muſtervolk, bis es etwa dereinſt hinter dem überſtrahlenden Lichte eines neuen in Schatten tritt. — Wie wir den plaſtiſchen Künſtler für ſeine beſondere Abſicht ſtatt an todte Vorſchrift, an das griechiſche Randbild, an ewig beſtehendes Vorbild, verweiſen, eben ſo nothwendig, ja wohl noch mehr, ſtellen wir vor dem erziehenden, deſſen Werk Bildung des ganzen lebendigen Menſchen iſt, alles auf, was griechiſcher Geiſt in Wiſſenſchaft und Kunſt überhaupt erdacht oder hervorgebracht hat, damit er übergehend von dem, deſs das Herz voll iſt, ſeinem Zöglinge wiederum jene Worte des tief anerkennenden Römers in recht allgemeinem Sinne ohne einzelne Rückſicht zurufe: *Vos exemplaria graeca etc.* — Auf die Frage nun, ob das Volk, d. h. die untern Volksklaſſen, griechiſch lernen ſolle, damit es den Homeros und Platon leſen und des Griechenthums theilhaftig werde, dienet zur Antwort: Nein, ſofern des Volkes Nothdurft jede fremde Sprache von ſeinem Bildungskreiſe ausſchlieſst. Doch kann es nichts deſto weniger in gewiſſem Maaſse griechiſch gebildet werden durch griechiſche Erziehungsweiſe, ſo weit dieſe der Lage heutiger Dinge anzupaſſen iſt, und durch griechiſchen Sinn, der an ſeine Erzieher gebracht, und durch dieſe wiederum dem Volke ſchicklich hinterbracht wird, dergeſtalt, daſs es mit dem heilſamen Vorbilde, auch wenn es daſſelbe nicht unmittelbar anſchaut, dennoch Aehnlichkeit gewinnt in Naturreinheit und Kraft, in Einfalt und Unſchuld, in dem Einklange und ſchönen Ebenmaaſse des ganzen Menſchen, worin jene echte Humanität beſteht, die von Barbarey befreyt, und woran alle, auch die des niedrigſten und unfreyeſten Berufs, Theil haben ſollen bis dahin wenigſtens, wo ſie des Menſchennamens würdig werden. Die Schriften der Griechen, in denen ihr Geiſt, ihre Art und Kunſt lebt, bleiben gleichſam einer Prieſterklaſſe wie ein heiliges Gemeingut der Menſchheit zu ſorgſamſter Bewahrung. Aber es gelangen Dollmetſchungen von ihnen an das Volk durch Wort und Werk eigentlicher Volkslehrer und ſolcher Männer, die als ein Mittelſtand von Laienbrüdern aus der Schule der Griechen, mit denen ſie nicht aufhören im Geiſtesverkehr und Bunde zu ſtehen, zu einem unmittelbaren Leben mit dem Volke übergehen. Und jene Prieſterklaſſe iſt keine Kaſte, ihre Lehre kein Geheimniſs, ſondern gepredigt allen, die da Ohren haben, zu hören. Die Weihe ſelbſt empfängt, ja giebt ſich ein jeder, der reinen Herzens und offenen Sinnes, voll Liebe und Sehnſucht mit Ernſt und Treue hindurchdringt zu dem innern Heiligthume der Lehre, wo ſich ihm, wenn ſeine Seele mehr und mehr zu ihrem Selbſt, ihrer urſprünglichen Schönheit von aller fremdartigen Beymiſchung geſäubert iſt, immer heller jenes Urſchöne und Gute offenbart, von dem alles iſt, was iſt, und in deſſen Anſchauen er ſich ſelig verſenkt. Früher als chriſtliche Botſchaft verkündeten Griechen ein wahres Vaterland, wo der höchſte Vater wohne, der Urheber alles Seyns, von wo wir hergekommen, und wohin wir heimkehren ſollen, wenn wir uns von der äuſsern Finſterniſs abgewendet zu dem innern Lichte, das ein jeder in ſich trägt und uns erleuchtend tüchtig macht, den Vater des Lichts wahrzunehmen, deſſen oberſtem Sitze zunächſt die Ideen ihre heilige Stätte haben, als letzte Vermittlerinnen unſerer klarſten Erkenntniſs und unſerer Wiederverſöhnung mit Gott. (Nach Platon und Platonikern, wie *Plotinus de pulcrit. Cap. VII, et VIII. edit. Creuz.*)

So *Bertholdt* in der Begründung ſeiner Behauptung: unſer geſchwächtes und verſunkenes Geſchlecht könne nur durch den Geiſt des griechiſchen Alterthums aufgerichtet, geſtärkt und veredelt werden. Ihm entgegnet *Adalbert*, der bisher vergebens zu verwirklichen ſuchte, was ſeine Bruſt bewegte, und ſich fruchtlos abmühet, ein ſchöneres Leben um ſich her zu geſtalten: Eben das macht mich den Alten abwendig, daſs ſie nicht mit mir fortgegangen im Leben, daſs ſie einer andern Zeit angehören, welche die Noth der gegenwärtigen weder kennt noch fühlt, daſs ſie jung geblieben, während ich gealtert bin. Glücklich mag ich ſie preiſen, wie alle die, welchen es vergönnt iſt, ſich zu ihnen zu ſtellen, daſs ſie gleichſam auſserhalb des Weltlaufs frey daſtehen, unergriffen von ſeinem verwirrenden Umtriebe, und unangetaſtet von ſeiſeinen Mühen und Bedrängniſſen. Indem der Arbeiter der Gegenwart ſich muthig in die Strudel des Zeitenſtroms wirft, und nachdem er mit redlicher Anſtrengung gekämpft, andere darin und ſich zu erhalten, nun ſeine Kraft ermattet und er in Gefahr iſt, zu verſinken, weilen ſie in ungeſtörter Muſse am fernen Ufer, gewahren ſeine Noth nicht, und können, ſelbſt wenn ſie wollten, keine rettende Hand ihm reichen. Auch das Gedächtniſs der Zeit eitler Hoffnung, nichtiger Selbſttäuſchungen ſchaffet mehr Schmerz als Freude, mehr Wehmuth als Troſt und Stärkung. Man vermag nicht, Vergangenheit zu Gegenwart, oder dieſe zu jener zu machen. Vielmehr, wie die eigenthümliche Krankheit jedes Einzelweſens eine beſondere Heilart erheiſcht, ſo das eigenthümliche Uebel der Gegenwart eigenthümliche Hülfe. — Jeglicher Menſch beſitzt ein unerſchöpfliches Maaſs von Kraft. Braucht er ſie redlich und gemeinſam mit jeder Einſicht, die auch

dem

Digitized by Google

dem Geiſtesärmſten den Weg auffindet zur Befriedigung des weſentlichen Menſchenbedarfs, ſo kann alltäglich Groſses geſchehen, das aber, weil es alltäglich wird, aufhört auſserordentlich zu ſeyn. Ausgezeichnet begabte kommen mehr von unten als von oben. Tapfere werden gezeugt von Tapfern und Guten. Zur Hervorbringung des Ausgezeichneten iſt ausgezeichnete Kraft erfoderlich, und ſie war zu allen Zeiten als Grund vorhanden, auf dem ſich groſse Menſchen hervorgethan. Der Menſch ſoll in der Gegenwart leben, aber um das recht zu können, müſſen ihm mindeſtens die nächſten und entſcheidenſten Beziehungen der Vergangenheit und Zukunft auf ſie klar ſeyn. Ein ſolcher iſt nur wirklich wach, um nicht in Anfechtung zu fallen, denen der Schlummerer ſo leicht unterliegt. — Es giebt eine äuſsere Gewalt, die Gewalt der Natur, welcher oft die kräftigſte Eigenthümlichkeit, wie im Kampfe mit einem blinden Verhängniſs erliegen muſs. Eben ſo mag Menſchengewalt, wenn einmal zum Unmaaſse ſich neigend, durch Schuld derer, die ſich ihrer Willkür in willenloſen Dienſt gegeben, übermächtig werden. Aber gegen dieſe, wie gegen jene, muſs, wer ſchuldlos bleiben will, die innere Freyheit zu bewahren wiſſen, ſelbſt mit Aufopferung alles deſſen, was ihn zum Bürger der Auſsenwelt macht, und eben ein Veräuſserliches iſt. Die rechte Eigenthümlichkeit, welche Tugend wird, erweiſt ſich im Leben als ein recht gehaltenes Maaſs zwiſchen einem äuſserſten Hingeben und einem äuſserſten Hinnehmen. — Bey den verſchiedenen Völkern iſt ihr Ideal nothwendig verſchieden. Betrachten wir nur ihre Religionen, in denen das Göttliche Ausdruck des Höchſten geworden, zu welchem ſich ihre Vorſtellung von geſteigerter Menſchenkraft erheben mochte. In ſeinen Göttern ſpiegelt ſich der Menſch. — Die wirklich gegenwärtige Natur muſs man in Ehren halten. Sie hat in ihrem Reiche Gewalt, gebührenden Gehorſam von Widerſtrebenden zu erzwingen. Wie wenig Heil der ſtehende Glaube an eine klaſſiſche Vergangenheit überall geſtiftet hat, zeigt auf das einleuchtendſte die Geſchichte, z. B. der Dichtkunſt bey Italienern, Spaniern, Franzoſen. Auch unter uns fehlt es nicht an Beweiſen verfehlter Strebungen, die aus ſolchen Glauben entſprangen. Das fremde Vortreffliche mag man anerkennen, ohne darum ſich ſelber aufzugeben. Der Glanz fremder Bildung, die vor uns ſchon entfaltet daſteht, bereitet uns jederzeit Gefahr, verblendet zu werden über die vielleicht nicht minder edle Natur des eigenen Keims, der in ſeiner Entwickelung noch begriffen iſt; und es gehört ein ungewöhnliches Maaſs von Beſonnenheit und Stärke dazu, nicht abzuirren von der eigenen Richtung, die erſt angebahnt werden ſoll, wenn der Blick ſich angezogen fühlt von geebneten, anmuthig ſcheinenden Seitenwegen, die zu lichten Höhen, als welche ſie der verherrlichende Ruf anrühmt, hinauf leiten. Wie der Einzelne, ſo hat jede Zeit, jedes Volk ein beſonderes Recht, zugleich mit ſtrenger Verpflichtung, die überkommene Kraft auszubilden bis zur vollendeten Selbſtſtändigkeit. Wer das vernachläſſigt, begeht Sünde, die ſich ſelbſt unmittelbar und hart zu ſtrafen pflegt. Denn um die ſo geprieſene Univerſalität ſteht es ſehr miſslich, indem ſie, ſtatt alles Fremde ſich geiſtig anzueignen, leicht aller Fremden leiblich Eigenthum wird, und jene Weltbürgerlichkeit, deren alter miſsdeuteter Wahlſpruch: „wo einem wohl iſt, da iſt ſein Vaterland", dünkt mich fürwahr nichts weniger, als nach dem Sinne der Griechen, bey denen nur einzelne Speculanten es keine Hehl haben, daſs bloſs ihr Leib Einem irdiſchen Boden anklebe. Wir Deutſche freylich pflegen nirgends wieder heimiſch zu ſeyn, als eben in der Heimath und hatten die eigenen Wohnplätze längſt verlaſſen, bevor Fremde kamen, ſie in Beſitz zu nehmen. Unbekümmert um den Verluſt von Gütern, die wir weder achtend noch brauchend weggegeben, ja wohl froh ſogar, ſchwerfälliger Hemmungen entlaſtet zu ſeyn, damit der Geiſt nicht gebunden an Einen Ort, deſto freyer überall umher ſchweifen könne, überlaſſen wir uns dem Reize des Wiſſens, das Handeln andern. Statt gehörig eingepferchte Felder der Staatsweisheit anzubauen, ergehen wir uns in den unbegrenzten der Weltweisheit, und unſre Dichtkunſt legt Zeugniſs ab, wie glücklich wir bemüht ſind, uns ſelbſt zu zu vergeſſen. Wohl gab es eine ſchönere Zeit, wo auch unſer Volk gleichſam dahin floſs in tiefem Bette, wie ſein eigener Rheinſtrom. Nun aber verlieren wir uns, gleich dieſem auslaufend in vielfache Arme, an fremde Namen, oder flach im Sande des fremden Bodens. Statt ungetheilt einem gemeinſamen Strebeziel uns gelaſſen zu nähern, möchten wir es unruhig geſondert erhaſchen und verzetteln mit ſolchem Verfahren Kraft und ſichere Hoffnung, während uns nichts zurückbleibt, als fruchtloſes Sehnen nach dem alſo Unerreichbaren. Jedem Volke kommt der wahre Heiland nur aus ſeiner Mitte; die eigene Noth gebiert ihre eigene Hülfe: denn wer von jener nicht ganz durchdrungen iſt, kann dieſe nimmer recht bringen, ſo willig und mächtig er ſey. Die Genien, die ſie bringen können, ſind eben die eigenthümlichſten Naturen, indem ſie die Einzelheiten ihres Volksgeiſtes, wie in einem Brennpunct ſammeln, gleichſam die zerſtreuten Züge deſſelben zu dem beſtimmteſten Charakterbilde in ſich vereinbaren. Auf Wegen, die ſie bahnen, ſollen Verſtändige nachgehen und nachleiten. Es iſt ein ungeheurer Irrthum, wenn man meint, der Menſch, der, um mit einem griechiſchen Denker (*Ariſtoteles* in der Politik Lib I. Cap. 1. §. 9. u. 12. *edit Schneid.*) zu reden, ein politiſches Geſchöpf iſt, und die Vollendung ſeiner Natur, welche Vollendung erſt volle Natur wird, nur im Staate findet, könne etwas ſeyn, ohne einem Staate anzugehören, deſſen natürliches Glied er iſt, und auſser welchem nur das Thier, oder der Gott ſich zu genügen vermögen. Den wahren Staat aber bildet ein Volk nach ſeiner Eigenthümlichkeit, und dieſer gemäſs

Digitized by Google

gemäſs alſo muſs der Menſch zum Staatsbürger erzogen werden. Es giebt keine rechte Erziehung, die ſich nicht innerhalb der Volkseigenthümlichkeit erhält. Dieſe Volkseigenthümlichkeit iſt keineswegs eine leere Form, ſondern der Inbegriff alles Körperlichen und Geiſtigen, das einem beſondern Volke zum Unterſchiede von den übrigen angeboren iſt. Dieſs angeborne Eigenthümliche ſoll Volkserziehung bis zu der ihm urſprünglich gezogenen Schranke, d. h. bis zu der ihm erreichbaren Vollkommenheit zu entwickeln ſich bemühen, nach der Weiſe, die ihre Beſtimmungen wiederum von dem zu Entwickelnden empfängt; und ſolche volksgemäſse Erziehung iſt die einzig wahre. Wer den Menſchen nicht durch dieſe bildet, erzieht unnatürlich, ſo viel er redet vom Naturgemäſsen. Unſre Zeit verdankt ihr Verderbniſs nicht zum mindeſten jener ungezügelten Willkür unſeliger Klügler, die ſich einbilden, tiefſinnig zu ergründen, was der Menſch ſeyn ſoll, ohne zu berückſichtigen, was der Menſch ſeyn kann, vermöge ſeiner Natur, als ein Gegebenes. Namentlich unter den Deutſchen wollen Erzieher, die ſich mit hohlen Grübeleyen gar viel wiſſen, den Einzelnen wie das Volk als zerrinnendes Dunſtbild, nicht als wirkliche Erſcheinung behandeln, ſo ſie von ihrer Wolkenhöhe herab in eine niedere Sphäre zieht, innerhalb welcher ſie zu aller Vorſchrift, den wahren Grund finden würden, worüber ſie eben ſich freyſchwebend zu erhalten vorziehen. — Zuvörderſt bedürfen wir Deutſche eines beſondern Mittelpunctes, um den alle Glieder unſers Volks innig an einander halten. Den aber mögen wir nirgends entdecken, als in uns ſelber. Dahin führe uns die Erziehung zurück, und es wird ſchon beſſer um uns ſtehen: ja es wird alles gewonnen ſeyn, wenn wir uns ſelber gewonnen haben. Es iſt fürwahr kein geringer Reichthum, den Gott in die Tiefen eines deutſchen Gemüths gelegt hat. Den ſollen wir treufleiſsig aufſuchen und brauchen. Auch hat die deutſche Vorwelt bereits viel Treffliches hervorgebracht in Schrift und That, ſo daſs wir, wofern Vorbilder Noth thun, nur auf die eigenen ſehen dürfen. Noth thut aber vor allem, daſs wir uns tüchtig machen für die Zwecke des gegenwärtigen Lebens, von denen wir zunächſt in Pflicht genommen ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Baſel, b. Müller: *Kurze Geſchichte der Reformation in Baſel.* Ein Beytrag zur dritten Säcularfeyer, von *Jakob Burkhardt*, Oberſthelfer. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. Mit *Oekolampads* Bildniſſe. 1818. 96 S. kl. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Predigt am dritten Jubelfeſte der Reform. den 3ten Januar* 1819 im Münſter zu Baſel gehalten von *Hieron. Falkeiſen*, Antiſtes. 22 S. 8.

Nr. 1 hat denſelben Zweck, den die kleine Schrift des Hrn. Pf. *Sal. Heſs* zu *St. Peter* in *Zürich: Das Reformationsfeſt*, hatte (EB. 1819. Nr. 40.); ſo wie dieſe das Volk im Canton Zürich unterrichten ſollte, was es eigentlich mit *Zwingli's* Reform. auf ſich hätte, ſo iſt jene auf Belehrung des Volks im C. Baſel über dieſen Gegenſtand berechnet. Bekanntlich ward daſelbſt der Sieg der Reform. erſt im J. 1528 und zwar gegen alles Widerſtreben der Domherrn, des Adels, der Mehrheit der Rathsherrn und eines Theils der Profeſſoren der Univerſität von der *Bürgerſchaft* durchgeſetzt. Dieſs könnte lehren, wenn nicht alle Lehren der Geſchichte für die Folgezeit verloren gingen, daſs, wenn ſich die Mächtigen im Volke der Macht der öffentlichen Meinung widerſetzen, und dieſelbe unterdrücken wollen, die Geduld des Volks zuletzt ermüdet, und dann auf eine unbeliebige Weiſe fodert, was es auf dem Wege ehrerbietiger Bitte nicht erhalten konnte. Daſs das Volk dazu befugt ſey, wird nicht behauptet; auch iſt es nicht zu wünſchen, daſs es je eher je lieber ſo weit kommen möge, weil dann in der Unordnung Manches geſchieht, was nicht zu loben iſt; die *Geſchichte* ſagt nur, daſs es zuletzt *geſchieht*, wenn die Verblendung der Machthaber unbelehrbar ſich gegen die Einführung des Beſſern ſperrt. Die an das Papſtthum Anhänglichen werden von Hrn. *B.* die *Altgläubigen* (Paläologen) genannt; ſonach waren die Reformatoren damals die *Neologen*, woraus zu erſehen iſt, daſs man ſich in der proteſtantiſchen Kirche wohl vorſehen muſs, ehe man jemanden einen Neologen ſchilt, zumal da es ſich an dem Säcularfeſte der Reform. gezeigt hat, daſs manche, die ſonſt Gott zu danken pflegen, daſs *ſie* keine Neologen ſeyen, doch, gern oder ungern, halbe Neologen wurden, indem ſie das Verdienſt der Reformatoren, von Feſtes wegen, ins Licht zu ſetzen ſich beſtrebten, und wirklich nicht damit zu Stande gekommen wären, wenn ſie ſich nicht *quantum ſatis* in die Denkart der Neologen oder Rationaliſten verſetzt hätten. — Nr. 2 iſt bey frommer Anhänglichkeit an die Lehre von der Gnade Gottes, die dem buſsfertigen Sünder ohne Verdienſt der Werke durch den Glauben an Jeſum Chriſtum zu Theil wird, frey von dem *particulariſtiſchen* Sectengeiſte, von dem ſich *Baſel* weniger als kaum eine andere Stadt in der proteſtantiſchen Schweiz frey erhalten haben ſoll. So geziemte es ſich auch für einen Kirchenvorſteher, der *keiner* Secte angehören, aber ſich bey *allen* Parteyen in Achtung ſetzen ſoll.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1819.

PAEDAGOGIK.

Greifswald, b. Mauritius: *Ueber Erziehung.* Von *Karl Friedr. Wilh. Haſſelbach* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Indem *Berthold* und *Adalbert* ſtreiten über das undeutſche Griechenthum und über das griechiſche Deutſchthum, tritt *Cöleſtin* zu ihnen, und weiſet einen andern Weg nach, der zur ſichern Erziehung und Bildung des Volks führt. Mein Spruch lautet, ſo iſt ſeine Rede, trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes. Volkseigenthümlichkeit iſt der Gipfel menſchlicher Vollendung nicht, ſondern Gottähnlichkeit, die wir erwerben durch Gottſeligkeit. Solche inwendig gewordene Religion iſt nicht bloſs Stütze oder Strebepfeiler des Staats, nicht das Werk irdiſcher Anordnung oder eines äuſsern Gebotes, das ſie weltlichen Zwecken Preis giebt; denn ſie ſoll herrſchen, nicht dienen, höchſtens gegen das Irdiſche ſiegen, nicht für daſſelbe. Aber deine *(Adalberts)* bürgerliche Religion iſt jene in Lienhard und Gertrud, die untergegeben wird einer höhern Polizey, d. h. einer Sicherheitsbehörde, welche Religion ſammt Erziehung und Gerechtigkeit für dienſame Werkzeuge achtet und machthaberiſch braucht, um den mannigfachen Verhältniſſen eines Staatsvereins ſeyn-ſollende Feſtigkeit zu verſchaffen. Indeſſen wie der Vf. beſſer als ſein Buch, ſo dünkt ſein Buch mich beſſer, als der Buchſtabe, beſeelt von der wahren Kraft, dem echtkindlich reinen Geiſte des Chriſtenthums, aus welchem, wie des Buches Herzen, eine fromme Liebe in das ganze Geäder quillt, die Sprache voll natürlicher Unſchuld und Einfalt, faſt bibliſch, wie der Sinn, den ſie ausdrückt, die Darſtellung nicht in abgezogenen, künſtlich an einander gereihten Satzungen, ſondern, wie ſie dem Meiſter einzig gelingt, in Bildern des wirklichen Lebens. — Die Furcht des Herrn iſt die rechte Weisheit, die Wurzel des ewigen Lebens. Ich ſchöpfe ſie aus dem Buche des Bundes, mit dem ewigen Gott gemacht, aus dem Worte Gottes, jenem Brunnen, daraus die Weisheit gefloſſen, nämlich der Verſtand, der da lehret, was heilig iſt, dem Worte, aus welchem die Zucht hervorgebrochen iſt, wie das Licht. Ich rede gern mit der Bibel, die mir das wahre A und O, der Anfang und das Ende aller Bildung iſt, das Buch der Kinder wie der Alten, das wie ein heiliger Lebensring, aus ſich wieder in ſich zurückleitet. Was dem Griechen ſein Homer gewährte, beſitzen wir unendlich reicher in unſrer Bibel, nämlich einen unerſchöpflichen Schatz aller Weisheit und Erkenntniſs in göttlichen und menſchlichen Dingen, und wenn des Griechen Kind aufwuchs mit Homeriſchen Geſchichten unterhalten, durch welche der Gott voll Erdenmahle und Gebrechen ſinnlich hinwandelt, ſo nähren das unſere mit einem Manna die bibliſchen von Erzvätern und ihrem Volke, dem der wahrhaftige Gott ſich offenbaret, um ſie zu erziehn. Während jene uns in ſchon mehr zuſammengeſetzte Verhältniſſe eines bürgerlich ausgebildeten, ja hie und da bis zur Ueppigkeit verfeinerten Menſchenlebens einführen, gelangen wir durch dieſe zu den Anfängen einer Volksentſtehung, wo wir den Menſchen auf einer frühern Stufe der Geſellſchaft erblicken, in ſeiner einfachern Stellung zur Natur und zu Gott, unter deſſen heiligenden Willen er, trotz mancher ungehorſamen Empörung, den eigenen beugt. Es kann nichts Bildſameres für ein Kind, ſeiner Beſtimmung zur Gottähnlichkeit Forderſameres erfunden werden, als dieſe treuen Geſchichten, in denen Gott ſelbſt den noch kindlichen, rein empfänglichen Menſchen ſeiner Erſcheinung würdigt, ihn als den Auserkohrnen, an den die Gottesoffenbarungen zur Lehre und Heiligung für alle Zukunft ergehen, unmittelbar zu unterweiſen gleichſam von ſeinem höchſten Weſen und Geſetze. Durch ſie fühlt das Kind ſich immer von neuem vertraulich nahe dem Vater aller Creaturen, und in ſeinem gerührten Herzen erwacht jene ungefärbte, fromme Liebe, die, wenn ſie im reifenden Leben gedeihlicher und fruchtbarer geworden, endlich zu innigerer Vereinigung mit dem Gegenſtande ihrer unausſprechlich tiefſten Sehnſucht hindurch dringt. — Es gemuthet mir immer wunderlich bey Verſuchen, die Wahrheit des Chriſtenthums auf äuſsere Beweisthümer zu gründen: als ob die innerſte Gewiſsheit, die über alle Geſchichte erhaben äuſsere Offenbarungen ſicherer bewährt, als wenn man ſelbſt die Hand legte in Nägelmale des Auferſtandenen, die im Gemüthe gleich einer Lilie, von Menſchenhänden nicht geſäet, aufſprieſst unter dem milden, fruchtbaren Thränenthaue wehmüthiger Sehnſucht und dem warmen Scheine innerer Sonne, als ob eine ſolche mit ihrer Wurzel gleichſam von auſsen könnte eingepflanzt werden. Das Chriſtenthum ſteht nicht bloſs in der Hiſtorie, ſagt ein frommer

Digitized by Google

Mann (*Jak. Böhme* in ſeiner *Chriſtoſophia*), und es gilt nicht eine von auſsen zugerechnete Gerechtigkeit, ſondern eine eingeborne, kindliche; wie ja ſchon die Grundſätze der Weltweisheit kein Zeugniſs beſtätigt, wenn ſie nicht in jedem ein eigenes Erzeugniſs geworden ſind, wozu von auſsen nur die Anregung kommen kann. — Auch ich habe im Platon gefunden neben der Ueberzeugung von einem gerechten Gotte, dem Werkmeiſter der Welt, theils eine Weisheit, die ſich noch mit ſtattlichen Beweiſen brüſtet, als könnte ſie aus menſchlicher Kraft die Tiefen des Unerforſchlichen ergründen und erweiſen, und darum ohne Gewiſsheit im Finſtern tappt, theils wiederum in dieſer Finſterniſs lichtere Ahndungen, vor denen ein ſeltſames Schattenſpiel dahin ſchwebt: in Chriſtus dagegen Gottes Offenbarungen, wie ſie von ihm nirgends ſo klar und rein verkündet worden, durch ihn angezündet die helle Leuchte der Wahrheit, die da faſſet mit Zuverſicht den ſchwankenden Glauben, aufrichtet den Zerknirſchten, und dem Armen verheiſset das Reich Gottes. Während im Griechenthume der Menſch ſelbſtvertrauend dahin geht, ohne lebendiges Leben Naturtrieben folgend, die ihn der Macht irdiſcher Schmerzen überantworten, und in trübem Dunkel, welches ihm behalten iſt, und durch welches kein Strahl himmliſcher Erleuchtung bricht, verſinken laſſen, erweckt das Chriſtenthum, nachdem er durch mitwirkende Gnade von oben den Tod in ſich zertreten, in ihm das neue Leben der Wiedergeburt, und wie nur im Chriſtenthume das rechte Sündenerkenntniſs, ſo iſt in ihm nur die Fülle der Sündenvergebung, der Verſöhnung mit Gott durch ſeinen Geſalbten, durch welchen er der feindlich abtrünnigen Welt den Himmelsſegen ſeines Friedens vermittelt. — Wie ſich das Griechenthum aus eigener Macht frey und eigenthümlich in der Schranke ſinnlicher Schönheit vollendete, ſo lief das geiſtigere Heidenthum, nachdem es der fröhlichen Botſchaft von dem Chriſt gewürdigt war, ſich vollendend gleichſam aus in das offenbare Schrankenloſe, Unendliche. Jenes begrenzten Körperflächen, die ſich ihm zu ſchönen Bildern abſchloſſen, die ſich ihm zu ſchönen Bildern abſchloſſen, über welche Grenze, indem es den Gott ſich irdiſch vorſtellte, daſſelbe mit ſeinen Darſtellungen nicht hinaus konnte, und wie es den Gott geſinnt dachte, ſo verehrte es denſelben, ſinnlich nämlich, in einem Dienſte, der, dem Verehrten gleichmäſsig, ſchöne Formen annahm. Dabey mochte freylich der Menſch, der nun einmal nicht bloſs in der äuſserlichen Welt ſteht, nimmer ganz ſeine Rechnung finden; weſshalb auch manche Beſſere gar ernſtlich ſich ſehnten und ſuchten nach dem Unbekannten, und ihm ſelbſt Altäre bauten. Der iſt aber bekannt worden zuerſt im Morgenlande, von wo noch vor dem Tageslichte eine Morgenröthe der Offenbarung aufdämmerte, und wo neben den Juden unter ihnen geiſtig verwandten Völkern das Heidenthum der andern Art blühte. (Ausbreitung des Chriſtenthums; ganz neue Geſtaltung des Menſchengeſchlechts. Ein neues Licht ging über das Leben, wie über die Wiſſenſchaft und Kunſt auf. Die Kirche bis zur Reformation; Luthers Verdienſte; gewaltſame Erſchütterungen und Zerrüttungen öffentlicher und häuslicher Verhältniſſe, Miſsverſtändniſſe und Miſsbräuche; Verfall der Kunſt, des religiöſen Lebens, nur einzelne erhebende Erſcheinungen, die Troſt und Hoffnung einflöſsen.) Ach wäre uns, da wir nicht warm ſind, nur kalt ums Herz! Nun wir aber lau ſind, weder kalt noch warm, wird der Herr uns ausſpeyen aus ſeinem Munde. Mag indeſs die Kühle des Abends uns anwehen, eine kalte düſtre Nacht ihm folgen, es kommt ein Morgen wieder und ein neuer Tag geht hell auf, mit der wiederkehrenden alten Sonne, welche die giftigen Erddünſte vertreibt, daraus viel Irrwiſche ſich erzeugten und in Sumpf und Abgrund verlockten. Denn Chriſti Reich iſt nicht von dieſer Welt und darum unvergänglich, ſeine Lehre nicht Menſchenerfindung, ſondern von Gott, und darum ewig wahr, die Geſchichte ſeiner Kirche eine Geſchichte der Wahrheit, welche Wahrheit (wie ſchon ein alter Römer ſagt) nur zu oft ſich verdunkelt, nie erliſcht. Nachdem das geoffenbarte Wort einmal des Menſchen Geiſt eingänglich befruchtet hat, wie eine ausgeſtreute Saat, die auf tragbare Erde fiel, iſt alle wahrhafte Menſchenentwickelung Gedeihen des treugepflegten Saamens, der aus jedem Boden in anderer Geſtalt aufgehen kann, ohne jemals ſeine himmliſche Art ganz zu verläugnen. Das Chriſtenthum beurkundet auch eben dadurch ſeine hohe Abkunft, welche hinwiederum Bürgſchaft für ſeine Fortdauer leiſtet, daſs es ſich nicht gebanden abſetzt in den Formen todter Buchſtaben, die nicht der Wurzel alles Lebens, dem Geiſte Gottes frönen, ſondern frey iſt und frey macht von dem Zwange ſolches Buchſtabenweſens, und lehrt, und lehrt, was aus lebendiger Quelle der Gnade ewiges Leben hat und giebt. — Es mag wahr ſeyn, daſs das Griechenthum in dem Ganzen ſeines Weſens ſich mehr vollendet hat, als bis jetzt in ſeiner Weiſe das Chriſtenthum; und das wird begreiflicher, wenn man erwägt, wie das Menſchengemächt einer äuſseren endlichen Schönheit leichter ſich abgrenzt, als das Maaſs einer innern unendlichen; aber ſollte man darum jener äuſsern den Vorzug einräumen, weil dieſe innere noch in der Entfaltung begriffen iſt?

Alle Gottesweisheit ſchöpft entweder aus jederzeit gegenwärtiger *Natur*, oder aus menſchlichem *Bewuſstſeyn*, oder aus *Offenbarungslehre*. Demnach könnte man *Adalbert* einen *Naturaliſten*, *Berthold* einen *Humaniſten*, *Cöleſtin* einen *Chriſten* nennen. Werden die verſchiedenen Meinungen der Streitenden, nachdem ſie dieſelben an ihr oberſtes Wiſſen geknüpft haben, auf unſer irdiſches Wollen und Thun angewendet, ſo trachtet *Adalbert* das *Bürgerthum*, *Berthold* das *Menſchenthum*, *Cöleſtin* aber das *Chriſtenthum* feſter und allgemeiner zu gründen. Der erſtere will durch volksthümliche Rech-

Tüchtigkeit den Bürger des Staats, der zweyte durch reine Menſchheit den Bürger der Welt, der dritte durch chriſtliche Frömmigkeit den Bürger des Himmels bilden. *Adalberts* Foderungen beſtimmt eine Anſicht der Gegenwart, welche mit ihren nächſten Bedürfniſſen zugleich die Mittel der Befriedigung darbiete, *Bertholds* Foderungen eine Anſicht der Vergangenheit, aus welcher er immer gültige Vorbilder hernehmen zu müſſen glaubt, *Cöleſtins* endlich eine Anſicht der Zukunft, für welche wir uns hienieden tüchtig machen ſollen. Wie aber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Theile Einer zuſammenhängenden Zeitlinie ſind, ſo verbindet der wahre *Pädagog* dieſe drey verſchiedenen Anſichten zu einer gemeinſamen Einheit.

Wir leben in einer Zeit der Gährung und des Streites, aus welcher ſich eine ganz neue Ordnung der Dinge entwickeln zu wollen ſcheint. Niemand iſt zufrieden mit der Gegenwart, weil die nächſte Vergangenheit ganz andere Reſultate verſprach, als wirklich eingetreten ſind. Indeſs iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Viele Edle wenden ſich mit ihrer Mühe und Sorge an das aufblühende Geſchlecht und hoffen von demſelben einen ſchönen Tag der Zukunft. Wie dieſer durch die Jugend am ſicherſten herbeyzuführen ſey, darüber ſind die Meinungen geſchieden. Die Erziehung muſs es thun; darüber ſind wir alle einig. Der Eine aber will den Jüngling erſtarken laſſen an der alten Kraft der hochgebildeten Griechen, der Andere durch ein ſtarkmüthiges Deutſchthum vaterländiſche Ehre, Freyheit und Sitte ſichern, und der Dritte durch des Glaubens Kraft und Herrlichkeit ein neues geiſtiges und ſittliches Leben anfachen. Der erſtere will den Homer, der zweyte die Nibelungen, der dritte die Bibel zum Lehr- und Erziehungsbuche der Jugend machen. Es war deſshalb ein glücklicher Gedanke, alle drey Anſichten in einem Wechſelgeſpräch gegen einander zu ſtellen und dadurch ein ſicheres; wohlgeprüftes Ergebniſs einzuleiten. Dieſs iſt hier mit vielem Geiſt, mit groſser Lebendigkeit, und ſo viel als es eine freundſchaftliche Unterredung geſtattet, mit vieler Gründlichkeit geſchehn. Indeſs ſind damit die Acten noch nicht geſchloſſen; denn wichtige Puncte, die hierbey zur Sprache kommen müſſen, ſind noch nicht erörtert, und die Verſchmelzung der Dreyheit zur Einheit noch lange nicht gehörig vorbereitet. Die drey Freunde ſtehen noch ziemlich geharniſcht gegen einander und ſind zum friedlichen Verein noch wenig geneigt, wenn ſie gleich in Friede und Freundſchaft aus einander gehn. Sie verfechten ihre Meinungen mit ziemlicher Einſeitigkeit, doch mit einem ſo warmen Eifer, daſs man ſie recht lieb gewinnt. Sie verlieren den eigentlichen Gegenſtand oft aus den Augen, verweilen bey fremdartigen Gegenſtänden, die ihnen im Lauf des Geſprächs in den Weg treten, mit beſonderem Wohlgefallen, und laſſen gar manches unbeſtimmt, was einer mehrſeitigen Beleuchtung bedarf. Das iſt nun aber einmal nach *Adalberts* eigenem Geſtändniſs deutſche Art oder Unart, die Umſicht dergeſtalt zu verallgemeinern, daſs ihr der einfache Punct, auf den es ſo recht eigentlich abgeſehen war, verſchwindet. Indeſs erregt der Vf. bey dem Reichthum ſeiner Ideen, bey dem Umfang ſeiner Kenntniſſe und bey der Gewandtheit ſeines Geiſtes gute Hoffnungen, und darum haben wir gerne bey der Darlegung ſeiner Anſichten länger verweilt, als es ſonſt der Zweck dieſer Blätter bey ſo kleinen Schriften geſtattet. Man bemerkt auf jeder Seite eine genaue Bekanntſchaft mit dem klaſſiſchen Alterthum, beſonders mit dem göttlichen Plato, deſſen Ideen überall hervorleuchten, auch in der Anſicht des Chriſtenthums bey *Berthold*. Wir würden Hrn. *H.* nur eine gedrängtere Darlegung ſeiner Ideen und eine einfachere kunſtloſere Sprache empfehlen. Die Wortſpiele, die er zu lieben ſcheint, und die mitunter recht treffend ſind, löſen ſich öfters in bunte Seifenblaſen auf. Was gelegentlich über Plato, Luther, Göthe, Herder, über Novalis und Jakob Böhme, ſo wie über Peſtalozzi, Mozart und Haydn geſagt wird, zeigt den denkenden und geiſtreichen Mann, dem nichts fremd iſt, was im Kreiſe des Reinmenſchlichen liegt. Wir mögen nicht alles unterſchreiben; aber kein Urtheil iſt ohne Prüfung und Sachkenntniſs. Das Buch iſt nach dem unglücklichen Tilſiter Frieden, nach welchem das preuſsiſche Volk ſeine zerrüttete Kraft zu einem ſtillen geiſtigen Leben ſammelte, angefangen und nach dem groſsen europäiſchen Freyheitskriege, an welchem der Vf. thätigen Antheil genommen zu haben ſcheint, vollendet worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell u. C.: *Erato für die Freunde des beſſern Eros.* Von *Ludwig Neuffer.* 1818. 191 S. 8.

Die Roſentage der erſten Liebe, die Zeit, wo ihr erwachendes Gefühl dem Leben eine neue Bedeutung giebt, iſt ſchon ſelbſt eine Poëſie, und leihet auch von der Natur nicht eigentlich poëtiſch ausgeſtatteten Weſen einen Anflug poëtiſcher Verklärung, wenn ihnen auch die Gabe des Ausdrucks und der Darſtellung ihrer Gefühle fehlen ſollte. Um ſo mehr muſs es denen, die dieſes Talent ermangeln, erwünſcht ſeyn, von ſolchen, denen es beywohnt, ihre Empfindungen aus einer ſolchen Periode ausgeſprochen und einen Wiedergenuſs ihrer eigenen in denſelben zu finden. Auch die Freunde des Geſanges und des beſſern Eros überhaupt mögen ſich mit Recht poëtiſcher Weihegeſchenke, die dieſem gewidmet ſind, erfreuen. Der Vf., ſchon längſt durch ſeine Ueberſetzung des Virgils, ſo wie durch mehrere epiſch-idylliſche und lyriſche Verſuche nicht unrühmlich bekannt, wollte hier, was er — wie das Zueignungsdiſtichon an Matthiſſon ſagt — „*als ſchwärmender Jüngling voreinſt der Liebe geſungen*", ſammeln und in einer mit Nachhülfe

hülfe ſorgfältiger Feile noch verbeſſerten Geſtalt dem Publikum mittheilen. Das kleine Ganze iſt in zwey Bücher getheilt; das erſte hat die erſte Liebe des Vfs. zum Gegenſtand, eine Liebe, die zwar erhört wurde, aber nicht durch Hymens Hand konnte gekrönt werden, da ein frühzeitiger Tod die Geliebte dahin raffte. Dieſes Buch zeichnet ſich beſonders durch friſchen Duft wahrer Gefühle und gebildeten leichten und wohltönenden Vortrag derſelben aus. Es herrſchen mancherley Anklänge und mancherley Versformen darin, je nachdem die Momente in dieſem kleinen Liebesroman, wo die gewöhnlichen Abwechſelungen der Zuſtände, wie ſie in den meiſten Liebesromanen vorkommen, — *Hoffnung*, *Beſorgniſs*, *Erhörung*, *Zwiſt*, *Verſöhnung*, *Trennung*, *Wiederſehen* u. ſ. w. ebenfalls ihre Rolle ſpielen, nachgerade es zu erfodern ſchienen. Wir zeichnen hier beſonders an: *Trauer um die Entfernte* (S. 35.) *Abſchied von Ida* (S. 43.) *Verſöhnung* (S. 52.) *Rechtfertigung* (S. 55.) *Elegie nach einer Kränkung* (S. 76.) *Ergebung* (S. 98.) *Ahnung am Neujahrsmorgen* (S. 195.) *An Idas Krankenbett* (S. 109.) *Idas Tod* (S. 111.) — Aber auch das zweyte Buch, das einen geringern Raum einnimmt (S. 129 — 189) und gröſstentheils einer neuen Geliebten, mit der ſich der Vf. bald verbunden ſah, geweiht iſt, zugleich manches poëtiſche Angebinde ehlicher Liebe und Zufriedenheit an die Erwählte ausſtellt, wird die Leſer nicht minder gefällig anſprechen. Im letzten Falle ſorgte die Kunſt des Vfs. dafür, daſs das Individuelle zu einem allgemeinern Intereſſe geſteigert wurde, und man ſo ihm den Vorwurf, er liefere hier nur gelegenheitliche Hausvaterspoëſie, weniger wird machen können. Wir liefern zur Probe hier: *Die Wünſche* (S. 187) und empfehlen dabey beſonders noch: *Schwanengeſang* (S. 184); *die Abweſenden* (S. 184); *die Sommernacht* (S. 159) u. ſ. w., die, wenn auch die darin ausgedruckten Empfindungen nicht immer aus der tiefſten Tiefe genommen ſind, doch nicht ohne Innigkeit, Lieblichkeit, oft auch Behaglichkeit ausgeſprochen ſind und freundlich ſich mittheilen.

Wünſche.

Ich möchte wohl ein Ritter ſeyn,
Wie ſie in beſſern Zeiten waren,
Nicht würd' ich Mühen und Gefahren,
Und keinen Dienſt der Minne ſcheu'n,
Um aller Welt mit ſcharfem Eiſen,
Du ſeyſt die würdigſte der Frau'n,
Handgreiflich zu beweiſen.

Ich möchte wohl ein Bildner ſeyn,
Und hoher Kunſt Gewandtheit haben,
In Erz dein liebes Bild zu graben,
Und athmend auszuhau'n in Stein,
Um aller menſchlichen Geſtalten
Mir theuerſte dem Ruhme noch
Der Enkel zu erhalten.

Ich möchte wohl der Eigner ſeyn
Von Peru's unerſchöpftem Golde,
Dann ſollten dir in meinem Solde
Sich eifernd tauſend Kräfte weihn.
Und was von Glanz und Glück auf Erden
Ein Menſch nur denkt, das ſollte dir
Schnell wie Gedanken werden.

Ich möchte wohl ein König ſeyn,
Und machtvoll Land und Volk regieren,
Ein Zepter ſollte dann dich zieren,
Und Macht und Hoheit wäre dein;
Entſcheidung hing' an deinen Blicken,
Und Land und Leute könnteſt du
Mit Wort und That beglücken.

Doch weil ich nur ein Sänger bin,
Und nicht Gewalt noch Reichthum habe,
So nimm in dieſer Muſengabe
Zum mindſten fromme Wünſche hin;
Und wenn Gebet der Himmel höret,
Wird dir und deinen Kindern noch
Ein frohes Loos gewähret.

In dieſem Gedichtchen, das ſich durch ſchöne Anlage, Versart und harmoniſche Sprache empfiehlt, wird man durch nichts als etwa die minder leichte, faſt geſchraubte Conſtruction — *aller menſchlichen Geſtalten mir theuerſte* — wo auch das Herüberziehen des Hauptbegriffes in die folgende Zeile nach unſerm Gefühle irrt, ein wenig geſtört.

Berlin, b. Rücker: *Almie*, oder: *So liebt man auf dem Lande.* Eine Geſchichte, den Originalbriefen möglichſt treu bearbeitet von *G. S. Hennig.* 1818. 285 S. kl. 8. (1 Thlr.)

In langer Zeit iſt uns kein ſo langweiliges und gehaltloſes Product vorgekommen, als das vorliegende, deſſen Vf. auch nicht die entfernteſte Spur von Talent verräth. Von den vielen Abgeſchmacktheiten hier nur eine Probe. S. 47 ſchreibt ein *gebildeter* junger Mann: „Aus meinen Progreſſen ſind Regreſſen geworden; ich bin das Krebsavancement gegangen. Höre nur, wie es mir ging! faſt den ganzen Nachmittag vor dem Balle hatte ich auf einen ſchönen Liebesantrag ſtudiert, ohnerachtet ich nicht wuſste, ob er würde anzubringen ſeyn. Ich nahm darauf eine kleine Quantität *Spiritus ſpirituoſi* zu mir, um meinen Muth gehörig anzuflammen, und ging ſo, in aller Hoffnung, in den Freudentempel ein. Eben als ich beginnen wollte, den *Homme galant* zu ſpielen, trat mir Almens Freundin in den Weg" u. ſ. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Murray u. Edinburgh b. Longwood: *Obſervations on Ophthalmia and its conſequences* by *Charles Farrel*, M. D. ſurgeon to His Majeſtys forces. 1811. 138 S. 8.

Ophthalmia ſchlechtweg iſt die Benennung, womit die Aerzte der engliſchen Armee die ägyptiſche Augenentzündung bezeichnen: einen ſolchen Eindruck hat die beſondere Bösartigkeit dieſer Form der Augenentzündung hinterlaſſen, daſs der generiſche Name einer vielartigen Krankheitsklaſſe zur Bezeichnung einer ſpeciellen Art geworden. Kaum vorher dem Namen nach in Europa bekannt, ehe die Eroberungsſucht die Waffen Bonaparte's nach Alexandrien hinführte, und durch den franzöſiſchen Armee-Arzt *Bryant* zuerſt die Verwüſtungen, welche die dort herrſchende Augenentzündung unter den Truppen anrichtete, uns mitgetheilt wurden (*conf. Desgenettes hiſtoire medicale de l'armee d'Orient Paris* 1802. *Part.* II.); hat ſie dagegen ſeit der Rückkehr der ſiegreichen engliſchen Armee und der Ueberreſte der franzöſiſchen in ihre Heimathen die Aufmerkſamkeit der Aerzte neuerer Zeit allgemein auf ſich gezogen. — Die wohl nicht abzuleugnende Contagioſität dieſer Augenkrankheit, die ſie zumal in einige Verſorgungsanſtalten Englands verpflanzt hat (vergl. die Beobachtungen von *M' Gregor* in den *Transactions of a Society for the improvement of medical and chirurgical Knowledge* Vol. 3. S. 38—40) ferner die Diſcuſſionen über dieſen Gegenſtand in *Edmonſtone treatiſe on the varieties and conſequences of Ophthalmia* S. 1 99, welche vielſeitiges Intereſſe auch in hiſtoriſcher Hinſicht über jenes in Aegypten herrſchende Uebel gewähren; das friſche Andenken an die ſchrecklichen Verwüſtungen, welche die Krankheit unter der Armee angerichtet hat, und wodurch eine ungeheure Zahl Blinder Bürde des Staats geworden iſt (— nach den Liſten der *Chilſea* und *Kilmainham* Hoſpitäler betrug am erſten December 1810 die Zahl der durch die Augenentzündung ihrer Augen beraubten Soldaten 2317, alle Fälle, wo nur ein Auge zerſtört war, nicht einmal mit eingerechnet); die groſse Aehnlichkeit, welche die Augenentzündung, die wir in den letzten Feldzügen unter den Truppen der Kriegführenden Mächte epidemiſch herrſchend kennen gelernt haben, hinſichtlich ihrer Heftigkeit, Wuth, Verlauf und Folgen mit der in Aegypten herrſchenden hat, dürften Entſchuldigungsgründe für die Anſichten und Vorurtheile der meiſten engliſchen Armee-Aerzte abgeben, wenn ſie überall noch die ägyptiſche Entzündung erblicken, den Zunder derſelben, ſeit der Rückkehr der Truppen aus Aegypten in die Armee eingeführt, unaustilgbar fortglimmend wähnen, und ängſtlich den irgendwo haftenden Keim, auch bey deutlich in die Augen ſpringenden Ungrunde der nur denkbaren Exiſtenz, aufzuſpüren wiſſen, wenn hie und da in den Militärſtationen im Lande und auswärts eine epidemiſche Augenentzündung ſich aufthut. Eine ſolche Befangenheit in Meinungen konnte nur aus der falſchen Anſicht, daſs die Krankheit eine Krankheit *ſui generis* ſey, entſpringen. Englands beſſere Aerzte und Wundärzte halten ſie jedoch für eine beſondere Verſchiedenheit einer allgemeinern Affection des Sehorgans, *Ophthalmia*, welche den klimatiſchen Einflüſſen des Landes und Himmelsſtriches ihre eigenthümliche Bösartigkeit und Charakter verdanke, ſonſt aber in jedem Erdſtrich durch beſondere Urſachen originell entſtehen und epidemiſch herrſchen könne, — ſo wie denn auch die während des letzten Befreyungs- und Volkerkriegs, in Folge der durch die eingeführte neue Art des Kriegführens im Winter wie im Sommer, Bivouaquiren u. ſ. w. herbeygeführten wichtigen Einflüſſe, ausgebrochen, und unter mehrern Heeren wüthende bösartige purulente Augenentzündung in ihrer Aehnlichkeit mit jenem ägyptiſchen Uebel einen trifftigen Beweis liefert, — wobey an keine Abkunft aus Aegypten, ſo ängſtlich ſich auch engliſche Aerzte in ihren Bemühungen zur Ausforſchung benehmen, wie auch unter ihre Truppen in den Jahren 1816—18 ſich ſelbe verbreitete, zu denken war. — Vorliegende Abhandlung über die ägyptiſche Augenentzündung möchte um ſo mehr zu den beſſern zu rechnen und der Abhandlung von *Vetch* (*an Account of the ophthalmia, as it appeared in England ſince the return of the Britiſh army from Egypt.* 1807.) an die Seite zu ſetzen ſeyn, als der Vf., frey von allen Vorurtheilen, treu ſchildert, was ſich ſeinen Augen darbot: im J. 1807 behandelte er mehrere Fälle bey der brittiſchen Armee in Aegypten, und in den J. 1808, 9 und 10 in Sicilien, während welcher Zeit er meiſtens bey einem Hoſpital für Augenkranke angeſtellt war.

Nach

Nach den Mittheilungen des Dr. *Fränklins*, brittiſchen Inſpectors der Hoſpitäler, herrſchte die Augenentzündung in beträchtlichem Grade unter den Truppen in Malta, nach der Rückkehr der Armee aus Aegypten, doch nach und nach lieſs ſie an Heftigkeit nach, und erloſch faſt gänzlich im J. 1805. Im Frühjahr 1806 landete die Armee in Sicilien; wenige Monate darauf breitete ſich die Krankheit unter den Truppen daſelbſt weit mehr aus, als vorher unter den Truppen auf Malta. Die Ophthalmie dauerte von dieſer Zeit an faſt ſtationair fort bis zur Rückkehr der kleinen Armee aus Aegypten im J. 1807, worauf ſie noch eine beträchtliche Zeit in den ſicilianiſchen Regimentern herrſchte.

Ob vor der Expedition nach Aegypten im J. 1801 eine ſolche heftige Augenentzündung, wie ſie nun unter den Truppen beobachtet worden, oder eine Augenentzündung irgend einer Art in der Armee geherrſcht habe, hat der Vf. nicht ausfindig machen können; wenigſtens gaben ſeine Nachforſchungen hierüber keine befriedigende Reſultate. *Clytonn* erwähne einer in den Sommermonaten auf Minorca herrſchend geweſenen Ophthalmie, ſage aber nicht, ob ſie unter den Soſdaten mehr als unter den Eingebornen geherrſcht habe: auch mehrere ältere und neuere Aerzte, die im ſüdlichen Europa practiſirt haben, handeln über herrſchende Augenentzündungen heftiger Art, und vielleicht werde nähere Bekanntſchaft mit der Geſchichte und Urſachen der Krankheit mehr darthun, daſs wärme Klimate zur Erzeugung derſelben beſonders günſtig feyen. Der Vf. iſt nach der auſserordentlichen Häufigkeit, worin ſie gegenwärtig in der Armee vorkommt, und nach der geringern Erwähnung derſelben bey frühern Schriftſtellern, geneigt zu glauben, daſs dieſe Krankheit, welche die letzten neun Jahre ſo ſchrecklich gewüthet habe, erſt von Aegypten her in die Armee eingeführt worden ſey. Dem Glanze und der Hitze der Sonne am Tage, der ihr folgenden Kälte und Feuchtigkeit der Nacht, und den häufigen groſsen Abwechſelungen von Hitze und Kälte auf den Inſeln und Küſtenländern des mittelländiſchen Meeres glaubt er die Häufigkeit und gröſsere Heftigkeit der Augenentzündung in jenen Gegenden zuſchreiben zu müſſen: Aegypten aber unter allen Ländern der Welt enthalte die reichhaltigſten Quellen im Boden und Klima.

In wie weit das Zuſammentreffen ſolcher Urſachen zur Erzeugung einer ſpeciellen Art der Ophthalmie beytragen könne, welche durch Häufigkeit, Einwurzelung oder andere Wege das Fortpflanzungsvermögen durch Contagium erlange, wagt der Vf. nicht zu beſtimmen; ſieht indeſs keinen Einwurf gegen die Contagioſität derſelben begründet; auch die franzöſiſche Armee brachte die Krankheit mit nach Frankreich, und litt eben ſo, wie die brittiſche. Auf der andern Seite findet aber auch der Vf. keinen Grund, warum nicht eine heftige Entzündung der Augen gelegentlich in andern Gegenden entſtehen ſollte, und glaubt mit Recht, daſs die Betrachtung der ägyptiſchen Augenentzündung als eine von jeder andern in Europa beobachteten Entzündung der Augen völlig verſchiedene Form die Meinungen über die wahre Natur der Krankheit ſehr getrübt, ſo wie auch von der richtigen Behandlungsweiſe abgelenkt habe. Die Benennung: „*Aegyptiſche Augenentzündung*", findet er der Uebereinſtimmung mit jeder andern, nicht vom Klima von Aegypten abhängigen Entzündung der Augen wegen, unſtatthaft, um ſo mehr, da ſie keine verſchiedene Behandlung erfodern; man dürfe nicht den Namen der Urſache mit dem der Krankheit combiniren. Faſt jeder neuere franzöſiſche, oder italieniſche, ja ſelbſt engliſche Schriftſteller, die der Vf. über die ägyptiſche Augenentzündung zu Rathe gezogen habe, ſchildern die Krankheit in ihrer heftigſten Form; wonach man keine mildere Form in Aegypten herrſchend annehmen ſollte. Der Vf. traf aber ſo milde Formen an, wie in England, welche ſchon den gewöhnlichen Collyriis und Blaſenpflaſtern wichen; daraus gehe hervor, daſs die allgemeine Benennung der ägyptiſchen Augenentzündung zwey Formen der Krankheit umfaſſe, und es zu Irrthum verleite, wenn man ſie bloſs auf die heftigere entzündliche Form einſchränke.

Der Vf. berührt in der Vorrede auch die *ophthalmia gonorrhoica*, doch geſteht er keinen ſehr bösartigen Fall dieſer Art, wie beſchrieben wird, beobachtet zu haben. Er ſah Menſchen an Ophthalmie und Tripper zugleich leiden, ohne irgend einen Connex zwiſchen beiden auffinden zu können, und ohne heftigen Grad des Augenleidens, welches den einfachſten Mitteln wich, und mit keiner purulenten Abſonderung, welche als charakteriſtiſch angegeben werde, begleitet war. Zwey bis drey Kranke, die an Augenentzündung und Tripper litten, bekamen Anſchwellungen der Teſtikel, wobey der Tripper aufhörte zu flieſsen, aber ohne den geringſten nachtheiligen Einfluſs auf das Augenleiden.

Er entwickelt S. 10 f. ſehr gut die Lebensweiſe und Eigenthümlichkeit der Lage der Soldaten, als welche hinſichtlich der Entſtehung und Heftigkeit der unter ihnen herrſchenden Krankheit von Belang ſeyn können. Hierher gehören die Verhinderung durch die Dienſtverhältniſſe, dem Klima angemeſſen zu leben, und ſich zu kleiden, die Unvorſichtigkeit und Sorgloſigkeit, deren er ſich öfters überläſst: ein wichtiges Object in der Armee ſey, ſtets den Soldaten dienſtfähig zu haben, und hierzu die kürzeſten und wirkſamſten Wege zu wählen. Man erlaube ihm daher nicht, für ſeine Beköſtigung und Bekleidung ſelbſt Sorge zu tragen, weil er zufolge ſeines Hanges zur Verſchwendung die Fonds hierzu bald erſchöpfen würde. Sein Officier trete daher als Verpfleger auf. — Er empfinde demnach keinen der Mängel und Sorgen, die zum Nachdenken und Circumſpection bey ſeinem Handeln führen. Nur das Miſsfallen ſeines Officiers und ſchwere Beſtrafung für Vergehen habe er zu fürchten, wo-

durch

Digitized by Google

durch er allein in Ordnung gehalten werde; und kann er dieſer Diſciplin auf Augenblicke ſich entziehen, ſo ſchwelgt er in den Vergnügungen, von welchen er vorher abgehalten war, im ausgelaſſendſten Grade. — Hierzu komme noch der groſse Hang des brittiſchen Soldaten zum Genuſs berauſchender Getränke, welcher ihn manchen Krankheitsurſachen ausſetze: häufig verſchläft er ſeinen Rauſch drauſsen, ſchädlichen Ausdünſtungen oder der Mittagsſonne, oder der kalten Nachtluft ausgeſetzt; nach vorübergegangenem Rauſche trifft ihn nun Strafe oder ſtarker Dienſt. Oeftere Wiederholungen ſolcher Exceſſe und Züchtigungen müſſen die ſtärkſte Conſtitution erſchüttern, noch mehr wenn er von Natur zärtlicher iſt, oder irgend eine Krankheitsanlage in ſeinem Körper vorwaltet, und Unmäſsigkeit in heiſsen Klimaten beſonders zernichtende Einflüſſe äuſsere.

Jede andere Krankheit veranlaſſe nun zwar die Aufnahme des Soldaten ins Hoſpital; weniger ſey dieſs der Fall, wenn er an Ophthalmie leidet, bevor er nicht groſse Ungemächlichkeit davon empfindet, weil ſie ihn anfangs nicht allgemein krank macht. Im Anfange der Krankheit könne er noch umher gehn, ſelbſt ſeinen Dienſt noch thun; ſo gehen mehrere Tage hin, bevor die Entzündung ſeiner Augen die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehe. Dieſes, und daſs er oft noch vor ſeinem Eintritt ins Hoſpital ſich manchen Genuſs im Eſſen und Trinken erlaubt, weil ſein Appetit noch ungeſtört iſt, werden denn es leicht begreiflich machen, daſs die Augenentzündung zu einem beträchtlichen Grad ſteigen kann, bevor er in ärztliche Behandlung tritt, und daſs oft unvermeidliche Zerſtörungen des Organs erfolgen. Der Vf. ſah Augenkranke ins Hoſpital völlig betrunken anlangen, deren Augen vor Rückkehr der Nüchternheit durch Eiterung ſchon zerſtört waren.

Niemals fand der Vf. Grund zu glauben, daſs Soldaten, um ſich dem Dienſte zu entziehen, ihre Augenkrankheit durch Mittel zu Wege gebracht hätten, wie manche ihnen zur Laſt legten. Die ſtrengſte Aufmerkſamkeit bewies ihm das Gegentheil in der brittiſchen Armee; allgemeinere Urſache der Verſchlimmerung, die er auffand, war Unmäſsigkeit im Genuſs geiſtiger Getränke. Nur einige Kranke hatten ſich ſelbſt durch Mittel von ihrem Uebel zu befreyen geſucht, indem ſie gepulverten Alaun oder Zucker aus Unverſtand ins Auge brachten, mehr dem Wahne folgend, dadurch ihr Geſicht aufzuhellen, als in der Abſicht, es zu zerſtören. Ein ſolches unvernünftiges Selbſthandeln findet man ja auch unter Menſchen, die fähiger als die ungebildeten Soldaten ſind, die Vortheile einer guten ärztlichen Behandlung, und die Geſchicklichkeit des Arztes zu würdigen. — (Auch Rec. fand in ſeiner mehrjährigen militäriſchen Praxis, während welcher Augenkrankheiten der Soldaten ihm ſehr häufig zur Behandlung vorkamen, die obwaltenden Beſchuldigungen dieſer Art nie begründet, wohl aber, daſs Mittel aus ähnlicher Abſicht zu bezweckender Selbſtheilung angewandt waren. Der Soldat hegt wegen der zu erleidenden Abzüge und ſtrengern Diät ſtets eine Abneigung gegen die Aufnahme ins Hoſpital, und greift, zumal bey Uebelſeynsformen, die ihn nicht allgemein krank machen, zu Mitteln, die ihm dieſes Zwanges überheben. Dieſs findet man nicht allein hinſichtlich der Augenübel beſtätigt, ſondern auch eben ſo bey Krankheiten der Geſchlechtstheile, die er oft zu den heftigſten Formen ſich ausbilden läſst, ehe er Hülfe ſucht, wenn nicht getroffene militäriſche Einrichtungen ſolche Verheimlichungen unmöglich machen. Rec. kam ſogar ein Fall dieſer Art kürzlich noch vor, wo ein Soldat, um beſſer zum Sitze des Trippers mit Mitteln gelangen zu können, die ihm ſein Kamarad angerathen, mittelſt eines Federmeſſers ſich die Harnröhre aufgeſchlitzt hatte.)

(Die Fortſetzung folgt.)

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Züricheriſche Jahrbücher* von *Salomon Hirzel*, Altſeckelmeiſter von Zürich. *Fünfter* Band. 1819. XVI u. 250 S. 8.

An ſeinem *zwey und neunzigſten Gebutstage* (13. May 1818) widmete der ſeitdem verewigte Vf. dieſen Band in der Handſchrift der *Cantonsregierung*, von welcher er früher ſelbſt eins der angeſehenſten Mitglieder geweſen war, und zugleich in einer Abſchrift dem Stadtrathe von Zürich, der, ſeitdem *Staat* und *Stadt* von einander abgeſondert ſind, ein eignes das Stadtgut verwaltendes und die Stadtpolizey beſorgendes Collegium bildet. Ja, was Erſtaunen erregt, am Schluſſe dieſes Bandes, der die *Jahrbücher* bis nahe an die *Reformationsgeſchichte* fortführt, war der hochbetagte Greis, der, von früher Jugend an, der Ausdauer in löblicher Arbeit gewohnt, noch im höchſten Alter unmöglich unthätig ſeyn konnte, und den ſein abnehmendes Gehör und das Ueberleben aller ſeiner Altersgenoſſen nöthigte, den gröſsten Theil ſeiner Zeit mit ſich ſelbſt zuzubringen, immer noch bereit, dieſe Arbeit *noch weiter fortzuſetzen*. „Ob ich", ſagt er, „dieſe groſse Veränderung noch beſchreiben werde, weiſs ich nicht. Erhält der Himmel meine Geſundheit und ertheilt er mir weiter den Grad der Kräfte, die ich noch beſitze, *ſo iſt der Trieb zur Arbeit, dieſs Vergnügen meines Lebens, noch nicht ausgelöſcht*." Das iſt eben der groſse Troſt, den eine milde Schickung Gebildetern zuwendet, die ein höheres Alter bis an die äuſserſten Grenzen des Beſtands körperlicher Lebenskraft fortführt, ohne ihren Geiſteskräften zu ſchaden, daſs ſie ſich immer würdig zu beſchäftigen wiſſen, und, wenn auch durch die Laſt der Jahre für viele Stunden des Tages auf den Umgang mit ſich ſelbſt beſchränkt, doch das Drückende der Langenweile weit weniger empfinden, weil ſie,

Digitized by Google

ſie, auſser dem Schatze eigener Erfahrungen, den ſie durch Erinnerung immer von neuem in ſich ſelbſt hervorbringen, die ihnen wohlbekannte *Geſchichte der Vorzeit* beſitzen, in der ſie, ſo wie in den unſterblichen Schriften groſser Todten leben. Unſern Vf. unterhielt in dieſem letzten Bande ſeiner *Jahrbücher* der Zeitraum von 1499 bis 1515. Daſs von Zürich ſelbſt wenig vorkommt, ſcheint ſeltſam, erklärt ſich aber dadurch, daſs Zürich früher ſtets der Directorialcanton der ganzen Schweiz geweſen war, und daſs mithin alle gemeineidsgenöſſiſchen Angelegenheiten, von den dortigen öffentlichen Autoritäten aus, zur Kenntniſs und Berathung anderer vaterländiſchen Behörden gelangten. Die Jahrbücher der Staatskanzley enthalten alſo nothwendig ſo Vieles, das den *ganzen* ſchweizeriſchen Staatenbund betrifft, daſs das *Oertliche* ſich in dem *Allgemeinen* beynahe verliert. Was in die genannten Jahre fällt, bezieht ſich vornämlich auf die *Mayländiſchen* Kriege und auf die Aufnahme von *Baſel*, *Schafhauſen* und *Appenzell* in den Schweizerbund. Denkwürdig iſt es, daſs in dieſem Zeitraume mehrere Unterhandlungen (S. 13. 32. 92. 113.) eingeleitet wurden, um die Stadt *Conſtanz* in den ewigen Bund der Eidsgenoſſen aufzunehmen. Der Vf. kommt an mehrern Stellen hierauf zurück, und man ſieht, daſs es ihm, als einem Staatsmanne, Mühe machte, daſs, ungeachtet dieſer Gegenſtand damals ſo oft auf die Bahn gebracht und beſprochen wurde, doch nichts aus der ganzen Sache geworden iſt. Vielleicht hätte bey dem letzten Wiener Congreſſe dieſe nun Groſsherzogl. *Badenſche* Stadt, die vom Schweizergebiet umklammert iſt, für die *Schweiz* erworben werden können, wenn mit Ernſt und ſtaatskluger Gewandtheit dafür unterhandelt worden wäre; zum Unglücke waren aber damals die bedeutendern Cantone in ihren Anſichten von wichtigern Dingen, ſo wie in ihren Intereſſen zu ſehr getheilt, und es iſt möglich, daſs ſelbſt einem Theile des Cantons *Thurgau*, mit welchem *Conſtanz* in dem Falle einer Abtretung zu vereinigen geweſen wäre, gar nicht mit dieſer Vereinigung gedient war, weil eine Verſetzung des Sitzes der Regierung von *Frauenfeld* nach *Conſtanz* dem Intereſſe dieſes Theils nicht zuſagen mochte. So war es das Loos dieſer Stadt, kein Theil der Schweiz zu werden, obgleich es die natürlichſte Sache von der Welt ſchien, daſs *Conſtanz* dieſem Lande einverleibt würde, und um ſo mehr, da ungleichartigere und mit der Schweiz weniger verwandte Gegenden dieſem Vereine von Freyſtaaten zugetheilt worden ſind. Es ſollte nicht ſeyn, wie viel Schicklichkeit auch die Sache hatte, und wie ſehr ſie in dem von dem Vf. beſchriebenen Zeitraume von beiden Theilen und auch ſpäter noch, zumal zu der Zeit, als Conſtanz ſich an die Zwingliſche Kirchenreformation anſchloſs, von den Anhängern der neuen Lehre gewünſcht ward. Im Kleinen wie im Groſsen waltet ein dunkles, geheimes Schickſal, dem vergeblich von Menſchen entgegen gearbeitet wird; wir brauchen uns zwar nicht daran zu kehren, wenn unſer Beruf uns zu *handeln* gebeut; wir thun im Gegentheil von Vernunft und Rechts wegen redlich unſer Beſtes, um wo möglich etwas Wünſchenswerthes zu Stande zu bringen; wenn aber dennoch unſere Anſtrengungen vergeblich ſind, und aus dem, wofür wir mit Ehren Kräfte aufboten, nichts wird, ſo können wir hintennach, um uns zu beruhigen, wohl ſagen: *Es ſollte nicht ſeyn.* Dieſs gelte auch von *Conſtanz!* — Was von *Maximilian Sforza* in dem Buche vorkommt, kleidete der Vf. in der Vorrede in eine Allegorie ein, deren Sinn nach Durchleſung dieſes Theils der Jahrbücher dem Leſer verſtändlich wird.

ERDBESCHREIBUNG.

LÜBECK, b. Niemann: *Geographiſche Tabellen für den erſten Unterricht*, zunächſt für die Katharinenſchule in Lübeck entworfen von *Friedrich Hermann*, Profeſſor an dieſer Anſtalt. 1817. 10 S. Fol. (8 Gr.)

So nützlich und unentbehrlich auch hiſtoriſche Tabellen für ſynchroniſtiſches Studium der Weltbegebenheiten ſind; ſo wenig kann ſich Rec. von dem Nutzen geographiſcher Tabellen überzeugen. Sie können die Ueberſicht in Nichts erleichtern, und keinen Nutzen leiſten, der nicht eben ſo gut durch ein zweckmäſsiges Compendium erreicht werden könnte. Dabey finden ſie in gefüllten Claſſen, ... ſchon die Charten faſt allen Raum wegnehmen, ... dem unbequemen Folioformat faſt gar keinen ... was doch eine beſondere Rückſicht verdient. ... les, was der Vf. hier gab, hätte ſich eben ſo gut ... ein Bändchen in kl. Octav oder Duodez von ... Bogen bringen laſſen. Die vorliegenden Ta... erſtrecken ſich bloſs über Europa. Portugal, ... nien, Frankreich, die vereinigten Niederla... Groſsbritannien und Irland, Helvetien, Italien ... den 7 Inſeln, Deutſchland, die öſterreichiſche ... narchie, Dänemark, Schweden und No... Ruſsland und Polen nebſt Krakau, und die ... ſche Türkey werden unter den Rubriken: *Gre...* und *Gröſse*, *Haupttheile*, *Boden*, *Gebirge* und ... *der*, *Gewäſſer*, *Klima*, *Hauptproducte*, *Reg...* *Einkünfte*, *Kriegsmacht*, *Einwohner*, *Sprache*, ... *ligion*, *Charakter* und *Sitten*, *Künſte* und *W...* *ſchaften*, *Gewerbfleiſs* und *Handel*, *Städte*, ... *wärtige Beſitzungen* beſchrieben. Die Ang... ſind nicht immer genau und richtig. Die ... als Fluſs kaum des Namens werth; als Mee... muſste ſie bemerkt werden. Die Volksmenge ... Groſsherzogthum Oldenburg iſt beynah um ... zu gering angegeben. Der Einkünfte und Sc... wird nicht überall gedacht. Manche Städte, ... wohl eine Erwähnung verdient hätten, ſind ... Noth übergangen; andere dagegen in Vergleich ... den Uebergangenen zwecklos erwähnt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Murray u. Edinburgh b. Longwood: *Obſervations on Ophthalmia and its conſequences* by *Charles Farrel* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Pars I. Der Vf. handelt in den Kapiteln dieſer Abtheilung die Krankheit unter *drey Formen* ab, *zwey acute*, wovon die eine die *milde*, die andere die *böſe Form* ausmacht, und die *chroniſche Entzündung*.

Kap. I. *Ophthalmia mitis.* Dieſen mildern Grad der Augenentzündung ſah der Vf. ſowohl in Aegypten als Sicilien, doch bey weitem häufiger auf letzterer Inſel unter den Truppen: ſie entſtand vorzüglich, wenn die Soldaten kalten und feuchten Seewinden ausgeſetzt waren, die Augen zu ſehr angeſtrengt hatten, ferner durch Rauch, Staub und andere ſcharfe Subſtanzen, zu langes Ausgeſetztſeyn dem hellen Sonnenſchein; doch vorzüglich häufig durch Erkältung oder Wechſel von Hitze und Kälte. — In ihren Symptomen ähnelte ſie völlig der in unſern Gegenden vorkommenden Ophthalmie aus gleichen Urſachen, catarrhaliſcher Art; ſie variirte von leichter Röthe, Waſſern und Empfindlichkeit der Augen bis zu heftigem Schmerz höchſter Lichtſcheue und Thränenfluſs; die *caruncula lacrymalis* war oft etwas geſchwollen; nur ſehr reizbare Perſonen erlitten Störungen anderer Functionen, Kopfſchmerz oder Schmerzhaftigkeit der Integumente des Kopfes; nie endete ſie, wenn nicht Fehler der Diät, fortwirkende Urſachen, oder ſchlechte Behandlung den Uebergang in die bösartige oder chroniſche Form veranlaſste, mit Verſchwärung der Hornhaut oder anderer Theile des Auges. — Die Behandlung muſs dahin gehen, die topiſche Entzündung der Augen zu beſiegen; in vielen Fällen genügt dazu ſchon Entfernung der fortwirkenden Urſachen, kühlende und magere Diät, Aufenthalt in verfinſterten, aber doch luftigen Zimmern; Gebrauch gelinder Abführungen durch Salze, und topiſch Umſchläge mittelſt einer ſchwachen Auflöſung der *ceruſſa acetata*. In etwas heftigen Fällen räth der Vf. Blutigel an die Schläfe, Blaſenpflaſter hinter die Ohren oder im Nacken; in noch höherm Grade empfiehlt er acht bis zehn Unzen Blut aus der Schläfenarterie zu laſſen, welche Operation ſtets vom höchſten und entſcheidendſten Erfolge begleitet wurde. — Nach gehobener Entzündung blieb zuweilen die *conjunctiva* noch geröthet von Gefäſsen; dagegen nutzte eine Solution von Zinkvitriol, mehrere Male des Tages eingetröpfelt, nebenbey auch Scarificationen mittelſt eines kleinen Meſſers oder Lancette.

Die Behandlung der Entzündung gleich von Anfang an mit adſtringirenden Collyriis, entweder mit oder ohne vorgängige örtliche Blutentziehungen, wie mehrere Aerzte der Armee im mittelländiſchen Meere empfohlen haben, widerräth der Vf. ſehr, da in der Regel groſse Nachtheile daraus entſpringen.

Kap. II. *Ophthalmia gravis.* Die Entzündung beginnt gewöhnlich in den äuſsern Augenhäuten, und greift dann tiefer ein, auf *iris*, *retina;* Fälle kommen aber auch vor, wo im Innern des Auges das Uebel zu beginnen ſcheint, und ſich dann auf die äuſsern Häute ausdehnt, jedoch ſehr ſelten, und Folgen ſind: Trübung der *lens cryſtallina*, Veränderungen in den Augenfeuchtigkeiten, und Blindheit. Der Vf. ſah früh in einigen Fällen Verſchlieſsung der Pupille, und Verluſt ihrer Contractions- und Ausdehnungskraft. Häufig wird nur ein Auge ergriffen, häufiger beide zugleich; ſeltner noch beſchränkt Krankheit ihren Verlauf auf ein Auge allein. Mit dem Ueberſpringen der Krankheit von einem Auge aufs andere iſt häufig Milderung der Krankheitsform verknüpft; die Heftigkeit der Entzündung ſcheint ſich auf beide Augen zu vertheilen; oft beſſert ſich das eine Auge, mit Verſchlimmerung des andern. Alles dieſs ſind Abweichungen von der gewöhnlichen Form, welche in einer ſtetigen und heftigen Entzündung beider Augen beſteht. Ob Krankheit von innen oder auſsen her beginne, hat, auſser auf die Prognoſe, keinen Einfluſs; in der Höhe derſelben folgt ſtets heftige Entzündung aller Theile in der Augenhöhle.

Im frühern Stadium der Krankheit findet man aufgetriebene, geſchwollene rothe *conjunctiva;* Thränenfluſs; heftige Schmerzen im Augapfel; Lichtſcheue; roth gerändete und geſchwollene Augenlieder; Gefühl von Schwere und Hitze im Auge; oft Bedeckungen der Stirn und Schläfe roth, geſchwollen, ſchmerzhaft; Kopfſchmerz, ſchneller harter Puls, Fröſteln und andere Fieberſymptome; faſt immer ſchieſsende Schmerzen durch

Stirn und Schläfe. Bald folgt nun ödematöſe Auftreibung und Spannung der Augenlieder, enorme Geſchwulſt der *conjunctiva* mit dem Gefühle, als würde der Augapfel aus ſeiner Höhle gedrängt; höchſte Lichtſcheue; alle Umgebungen ſchmerzhaft; und durch den hohen Grad der Entzündung und Spannung aller Theile des Auges, ſelbſt *glandula lacrymalis* mit eingeſchloſſen, wird der Augapfel gedrückt, und ſeine Bewegungen behindert und ſchmerzhaft; die Muskeln, ſelbſt an der Entzündung Theilnehmend, werden höchſt irritabel, und agiren mit doppelter Kraft auf den Augapfel. Dadurch wird dieſe heftige Action Quelle vermehrter und durchbohrender Schmerzen, zumal bey jeder Bewegung des Augapfels; ſicher könne ein Theil der heftigen Schmerzen durch Einwirkung des Lichts auf die *retina* der dadurch erregten Contraction der Muskeln zugeſchrieben werden.

In einigen Fällen ſtülpte ſich das untere Augenlied nach auſsen um; in andern waren beide Lieder geſchloſſen, und ihre Haut hatte ein glänzendes, effloreſcirendes Anſehn; oft liegt zwiſchen ihnen die enorm aufgetriebene *Conjunctiva* als eine Wulſt, welche die *cornea* überdeckt, und 2 bis 3 hervorragende Falten bildet (bey der purulenten Ophthalmie, die in den letzten Campagnen herrſchte, begann die Krankheit häufig mit groſser Auſſchwellung der *caruncula lacrymalis* und *membrana tertia*, die ihre Hörner dann nach und nach um die Hornhaut ſchlang, und ſo zuletzt einen ringförmigen, rothen enorm aufgetriebenen Wulſt bildete. Rec.); zuweilen erſcheint die Hornhaut, wenn man ſie zu Geſicht bekommen kann, *ungewöhnlich pellucide;* die Pupille zuſammengezogen; die *iris* miſsfarbig, oder gefleckt, und in manchen Fällen ſchien ſie, dem Vf., der Hornhaut näher gedrängt, als im geſunden Zuſtande, zu ſeyn. —

Bey längerer Dauer erfolgt nun eine purulente Abſonderung von der Oberfläche der *conjunctiva oculi*, als *palpebralis*, welche beym Herabflieſsen über die Wangen häufig Excoriationen erzeugt; dabey nun das ſchmerzhafteſte Gefühl im Auge, als ſey ſiedendes Waſſer hineingegoſſen; Fieber tritt deutlicher auf; ſelbſt Delirien treten ein; der Augapfel liegt gebadet in purulenter Materie, zuweilen iſt eine Grube rund um die Hornhaut herum mit Materie gefüllt ſichtbar; die Hornhaut ſelbſt wird trübe, hie und da mit weiſsen Flecken beſetzt, als Anfang des Verſchwärungsproceſſes, welcher mehr und mehr ſich ausbildet; die Hornhaut ſtirbt ab, *iris* wird bloſs gelegt, *lens* und *corpus vitreum* ſtürzen hervor, und das Auge collabirt; oft iſt Verſchwärung der Hornhaut nur theilweis, dann ſind Folge *prolapſus iridis*, Veränderungen *der Geſtalt* oder Verſchlieſsung der Pupille, und Verwachſungen mit der Hornhaut. —

In den unglücklichen Fällen der Zerſtörung des ganzen Auges erfolgt die Entleerung der Augenfeuchtigkeiten unter einem heftigen Anfall von Schmerzen; iſt die Hornhaut theilweis exulcerirt, ſo begleitet dieſes Hervorbrechen das Gefühl, als gebe etwas im Auge plötzlich nach, oder als wenn Feuer durch einen Schlag aus ihm ſpränge; und in beiden Fällen folgt Aufhören der heftigen Leiden; die Augenentzündung laſst in dieſem Augenblicke nach, es ſey denn, daſs die Regenbogenhaut vorgefallen, durch Luft und die ſcharfen Abſonderungen des Auges, Bewegung und Reibnng gegen Augenlieder gereizt, oder auch eingeklemmt in der Hornhautwunde, die Entzündung noch unterhält. (In einer Note S. 35 erklärt der Vf. die Einklemmung der *iris* durch Entzündung und Anhäufung von Flüſſigkeiten in dem vorgefallenen Theil, wodurch ſie gegen die Seiten der Hornhautwunde gepreſst werde.)

In einigen wenigen Fällen ſchien dem Vf. der vorgefallene Theil der *iris* in einem häutigen Sack zu liegen — S. 36 — zumal wenn die *cornea* nahe an ihrer Verbindung mit der *Sclerotica* durchgebrochen war; der *humor aqueus* entwich, und die *cornea* collabirte, wenn man den kleinen *prolapſus* mit einem *cauſtico* berührte, um ihn zu zerſtören; — oft erfolgte dieſs von ſelbſt während eines Huſtens oder neuen Eintritts von Entzündung; — dieſe gebildete Hervorragung fand er bey weiterer Aufmerkſamkeit nie empfindlich, weder gegen Berührung, noch für Luft nnd Thränen, ſo lange die Regenbogenhaut nicht bloſs gelegt war; nach dem Platzen der Haut erfolgte ein groſser Vorfall der *iris*, und Schmerzen. Offenbar bildete hier die Deſcimetſche Haut, oder die *membrana humoris aquei* dieſen Sack des *prolapſus iridis*, wie der Vf. denn auch S. 38 von kleinen blaſenartigen Erhöhungen auf verſchiedenen ſchwärenden Stellen der Hornhaut (*hernia membranae humoris aquei*) erwähnt; er giebt aber auch zu, daſs in manchen Fällen letztere durch *prolapſus corporis vitrei* gebildet werden mögen. — S. 39. Auch die *conjunctiva* verſchwärt in vielen Fällen, zumal die Bindehaut der *ſclerotica;* durch längere Dauer des Entzündungs- und Schwärungsproceſſes erlangt ſie ein vitriolähnliches Anſehn, oder wird von ſchwammigen Auswüchſen bedeckt. — S. 40. Oft mangelt die Abſonderung einer eiterartigen Materie als Symptom der Krankheit; dann ſcheint die Geſchwulſt der Bindehaut durch Erguſs von Serum oder ſchleimartiger Flüſſigkeit unter derſelben hervorgebracht zu werden; Scarificationen jedoch entleeren keine Waſſer; und in der Regel ſind in ſolchen Fällen die Schmerzen und Gefahr, das Auge zu verlieren, weit geringer, als wo die purulente Abſonderung ſtatt findet; ſelbſt Lichtſcheue fehlt oft hierbey, doch endet dieſe Art mit groſsen Verdunkelungen der Hornhaut, die durch Effuſion von *ſerum* unter die *conjunctiva corneae* veranlaſst zu werden ſcheinen; in dem ſich dieſe Haut von den unterliegenden Theilen abtrennt, ſtirbt ein Theil ab, und groſse oberflächliche Geſchwüre der Hornhaut bleiben zurück, die langer Zeit

Zeit zur Heilung bedürfen. — S. 41. In den heftigſten Formen der Krankheit beobachtet man oft Intermiſſionen; doch nie finden völlig ſchmerzensfreye Perioden ſtatt; gewöhnlich nach vorgängiger gröſserer Ruhe am Tage, tritt gegen Abend mit neuer Heftigkeit der Schmerz ein, der in die Nacht hinein immer zunimmt, und oft findet man ſchon am andern Morgen die Hornhaut verſchwärend. — Der Zeitraum, in welchem der Verſchwärungsproceſs der Hornhaut eintritt, iſt verſchieden; oft ſchon in den erſten dreyſsig bis acht und vierzig Stunden, oft erſt am dritten, vierten Tage, und noch ſpäter. — Auch die purulente Abſonderung iſt oft früh, in andern Fällen nicht vor dem dritten Tage vorhanden; reichlicher, und ſchärferer Natur iſt ſie bey ſcrophulöſen Menſchen, als bey andern; ſie wirkt nachtheilig für den Augapfel ſelbſt, vermehrt Schmerzen, beſchleunigt die Verſchwärung der Hornhaut; letztere wird oft, wenn alle Gefahr der Verſchwärung vorüber iſt, ſey es durch eigne innere Krankheitsthätigkeit, oder durch Einfluſs jenes Secretes trübe, aufgelockerter und dickerer Textur. Mit Eintritt der Abſonderung iſt keine Minderung der Entzündung verknüpft; oft ſah der Vf. dennoch Verſchwärung der ganzen Hornhaut in einer Nacht. — Ungeachtet der kräftigſten Behandlung konnte der Uebergang in chroniſche Entzündung in einigen Fällen nicht verhindert werden. — In zwey oder drey Fällen endete die Krankheit mit ſchwarzem Staar des einen Auges.

Von dieſem gewöhnlichen Verlaufe der Krankheit giebt es nun noch einige Abweichungen; oft Erguſs von Eiter in die vordere Augenkammer, welches gewöhnlich wieder aufgeſogen, dann und wann aber durch ein Geſchwür der Hornhaut entleert wird. Der Vf. ſah oft eine ſolche Ausdehnung des Auges durch daſſelbe, daſs er die *cornea* puncturiren muſste, um Abfluſs zu verſchaffen. — In einigen Fällen verdunkelt ſich die Linſe, in andern bloſs die Linſenkapſel; zuweilen folgt Verwachſung der Kapſel mit der hintern Fläche der Regenbogenhaut; oder es bildet ſich ein *tumor* in der *iris*, welcher nach *cornea* und Linſe hinreicht, und mit ihnen zuſammenhängt. — In den meiſten Fällen der heftigen Entzündung findet man die Pupille mehr oder weniger in unregelmäſsiger Form; häufig ſah der Vf. *kleine Geſchwülſte in der Regenbogenhaut, oft ſo groſs, daſs ſie an die Hornhaut ſich anlegten, und ſelbige ſelbſt an einzelnen Stellen vortrieben.* Die wahre Natur blieb ihm undeutlich, doch hielt er ſie für Abſceſſe, weil häufig zugleich Erguſs purulenter Materie in die vordere Augenkammer ſtatt fand. Sie verſchwanden ſtets mit der Zeit, mit Hinterlaſſung einer leichten Unregelmäſsigkeit der Form der Pupille für längere Zeit, jedoch ohne die geringſte Störung der Sehkraft; oder ſie veranlaſsten *Synochia anterior* oder *poſterior* mit mehr oder minderer Trübung des Geſichts. — Am häufigſten ſah der Vf. dieſe Geſchwülſte der *iris* bey ſcrophulöſen Perſonen, ſtets begleitet mit groſsen Schmerzen und Lichtſcheue. In einem Falle traten die entgegengeſetzten Pupillarränder dadurch zuſammen, und es blieb nach der Heilung eine doppelte Pupille zurück, mit bleibender Sehkraft.

S. 44. In andern Fällen erfolgt Bluterguſs in die Augenkammer, doch wird dieſer auch wieder reſorbirt — zuweilen drängt die Linſe die *iris* nach vorn; letztere verwächſt mit der Hornhaut, und das Geſicht geht unabänderlich verloren; hier ſcheint die Entzündung vom Innern des Auges her zu beginnen. —

Die Krankheit befiel in Aegypten ohne Unterſchied Weiber, Kinder und Menſchen von jedem Alter und Rang in der Armee; keine Conſtitution ſchien davon befreyt; doch ſcrophulöſe Menſchen und ſolche, die ſchwache Augen hatten, unterlagen ihr häufiger. — Die Urſachen, deren der Vf. hier nochmals erwähnt, ſind ſchon oben angegeben — zumal exiſtiren dieſe in voller Kraft in Unter-Aegypten; die Sonnenhitze iſt daſelbſt ſehr ſtark, man findet wenig Schatten oder Schutz durch Bäume gegen die directe Einwirkung des Sonnenlichtes, welches noch obendrein von der weiſsen und ſandigen Oberfläche reflectirt wird; die Nächte ſind kühl und feucht; Staub und ſtarke Winde herrſchend. — In der Note S. 48 ſchien dem Vf. wegen des beſonders häufigen Befallenwerdens der Soldaten, die auf Wache waren, oder an den Verſchanznngen von Alexandria arbeiteten, der Staub, den die Winde herbeyführten, Salztheile zu enthalten. Wenigſtens enthalten manche Strecken der Umgegend, wegen der Gewäſſer, ſehr reichhaltig Salz, und die Ruinen und Häuſer von Alexandria ſind damit incruſtirt; ja intereſſant iſt die Bemerkung, daſs die Kalkſteine, womit die Häuſer gebaut ſind, durch Kryſtalliſation des Salzes in ihren Poren, in Partikelchen abgetrennt, und endlich völlig verſchwinden, und nur der Mörtel der Mauern zurückbleibt. — Dieſe Salztheilchen hält jedoch der Vf. nicht als nothwendige Urſache der heftigen Ophthalmie, da ſie auch Menſchen auf Schiffen befiel, die nie ans Land kamen. — In Sicilien herrſcht die Krankheit auch, die influirenden Urſachen ſind aber minder heftig als in Aegypten. — Das Klima iſt häufig wechſelnd, zumal während der kältern Jahrszeit, oft zwey- bis dreymal im Laufe deſſelben Tages; und eine groſse Verſchiedenheit herrſcht in der Luftfeuchtigkeit; der Sirocco oder Südoſtwind iſt gewöhnlich ſehr feucht. Das Klima von Unter-Aegypten iſt vielleicht gleichförmiger in der Temperatur, aber die Seewinde ſehr herrſchend, und die Nächte kalt und der gröſsere Theil des Jahrs hindurch — ungewöhnlich feucht. —

Die contagiöſe Natur ſcheint dem Vf. aus mehrern Gründen evident; doch auch auf der andern Seite beobachtungswürdig, daſs das Befallenwerden vieler Individuen zugleich einige Abhängigkeit von

Digitized by Google

von der Aehnlichkeit ihrer Lebensweiſe, Lage und Beſchäftigung habe; wo ein ganzes Regiment hinſichtlich einer Krankheitsurſache unglücklich ſtationirt ſey, würden wir immer eine Menge Kranker derſelben Art finden; da die Augenentzündung durch mancherley Urſachen, wie auch durch Anſteckung hervorgebracht werde, ſo ſey ſie auch in beſondern Situationen mehr als in andern vorherrſchend; die Fortdauer in dem inficirten Regimente nach Entfernung aus einer ſolchen Station, und die Uebertragung der Krankheit auf ein anderes Regiment, was nicht denſelben Urſachen ausgeſetzt war, muſs für die Contagioſität entſcheiden. Die Sorgloſigkeit der Soldaten und das gehaufte Zuſammenwohnen laſſen mit Grund vermuthen, daſs dieſe Krankheit oft durch Inoculation der Materie ins Auge anderer fortgepflanzt, und deſshalb in manchen Corps dieſelbe ausgebreiteter als in andern gefunden werde. — Separation der Kranken von den Geſunden ſchnitt die Quelle des *Contagii* ſogleich ab. — —

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

TRIER, b. Hetzrodt: *Erſte Predigt vor der evangeliſchen Gemeine in Trier.* Am Reformationsjubelfeſte 1817 gehalten von *J. A. Küpper*, Conſiſtorialrath in der Königl. Regierung zu Trier und Prediger bey der daſigen vereinigten evang. Gemeine. 1817. 26 S. 8.

Die meiſten Redner am Reformationsjubelfeſte ſaſsen auf den Stühlen, die der Reformatoren Fleiſs ihnen hingeſtellt, und konnten ihrem Volke zurufen: der Herr euer Gott hat euch in ein Land geführt, das ihr nicht gebauet, hat euch Weinberge gegeben, die ihr nicht gepflanzt habt. Anders der Vf. dieſer Predigt. Seitdem 1559 am 10. Aug. die erſte evang. Predigt in Trier gehalten, und als 800 Einwohner ſich dazu bekannten, 1559 am 19ten December, die nur durch Fürbitten evang. Fürſten den Henkershänden entriſſenen Lehrer verwieſen waren, hatte auſser einigen Brigadepredigern kein evang. Lehrer in Trier gewirkt. Der 31ſte October 1817 ſtiftete die erſte Gemeine, und verband den Vf. mit ihr als erſten Prediger. Gewiſs war die Aufgabe, die derſelbe zu löſen hatte, ſchwer. Trier, von deſſen vorrömiſcher Herrlichkeit wir gar nicht reden wollen, iſt in der Kirchengeſchichte noch mehr als die heilige Stadt Cölln das deutſche Rom zu nennen. Faſt apoſtoliſchen Urſprungs war dort das Chriſtenthum, und jeder Schritt in ihrer ältern Geſchichte erinnert an Märtyrer, an Heilige, an ausgerottete Ketzereyen, an eine umfaſſende Verbindung Triers ſogar mit aſiatiſchen und ägyptiſchen Kirchen. Die Stadt zeigt noch jetzt viele Kunſtdenkmale, die der Religion geweiht ſind, und der Cultus ſoll dort ſeltene Pracht haben. (Rec. erinnert an Storks Darſtellungen, A. L. Z. 1818. Nr. 211.) — Hier wo Proteſtanten bisher unbekannt waren, und von convertirten Evangeliſchen der Ausdruck gilt: ſie ſind *Chriſten* geworden, hier muſste dieſer Vf. auftreten. — Es überraſchte Rec. angenehm, daſs derſelbe alles, was die Geſchichte ihm darbot, unberückſichtigt lieſs, kaum erwähnend, daſs der Reformator *Olerlan* aus Trier hervorgegangen, und nur das Weſen der evang. Kirche herrlich und rein hinſtellt. Sein Text iſt Joh. 8, 32., und er leitet daraus den Hauptſatz ab: was fodert das Weſen der evang. Kirche von ihren Gliedern? 1) Glauben an Chriſtum, denn hierauf iſt die evang. Kirche gegründet; 2) Streben nach einſichtsvoller Ueberzeugung, denn ſie duldet keine Dunkelheit; 3) Freyheit des Gewiſſens, denn ſie trägt keine Feſſeln; 4) einen heiligen Sinn und Wandel, denn ſie kennt keinen andern Weg zur Seligkeit. Mit einer Stärke, die nur die innigſte Ueberzeugung geben kann, zeigt der Vf., die evang. Kirche ſey keine Gemeine von Skeptikern, ſie erkenne Wahrheit — ſie ſey eine chriſtliche Kirche, denn ſie ſey auf den Glauben an Chriſtum gegründet, in welchem ſie den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit erblicke, ſie kenne keinen Unterſchied zwiſchen Eingeweihten und Fremden, ſie verlange eigne Einſicht und Prüfung. Doch Rec. muſs es ſich verſagen, mehr von dem Inhalt dieſer Predigt anzuführen. Wenn der Vf. am Schluſſe des Eingangs ſagt: „Weswegen verſammeln wir uns, ſtatt in jenen prächtigen Tempeln, die ſich uns überall öfnen, in dieſem für das jetzige Feſt erbetenen Zimmer? Wie dürfen wir wünſchen, von unſern nicht-evangeliſchen Mitbürgern betrachtet zu werden? Weswegen dürfen wir Aufnahme, eine freundliche Aufnahme von ihnen hoffen?" ſo wird ihm das Zeugniſs werden, daſs er dieſe Fragen im Geiſte ſeiner Kirche beantwortet. Er hat das Weſen derſelben in ſeiner ganzen Herrlichkeit dargeſtellt, als den Wahrheitsfreund und den liebenden Menſchen durch ſich ſelbſt gewinnend, und keines vergleichenden Blicks auf das, was neben ihr liegt, bedürfend. Sollte aus den zahlloſen zum Andenken jenes Jubelfeſtes erſchienenen Reden einſt eine Auswahl für die Nachwelt veranſtaltet werden, ſo würde — wenn dieſe Predigt darin aufgenommen würde, der Zweck dieſer Anzeige erreicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
Auguſt 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Murray u. **Edinburgh** b. Longwood: *Obſervations on Ophthalmia and its conſequences* by *Charles Farrel* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In keiner Krankheit iſt es nöthiger, einen kräftigern und beſtimmtern Heilplan anzuwenden, als hier; in den erſten vier und zwanzig oder dreyſsig Stunden nach Eintritt eines heftigen Grades der Entzündung muſs dieſelbe ſchon überwunden ſeyn, weil ſpäter die kräftigſten antiphlogiſtiſchen Mittel oft nicht mehr im Stande ſind, die Verſchwärung der Hornhaut zu verhindern. Oertliches oder allgemeines Blutlaſſen aus einer oder beiden Schläfenſchlagadern, je nachdem ein oder beide Augen ergriffen ſind, bis zu ſechszehn, zwanzig Unzen und mehr, muſs der erſte Schritt ſeyn; hiernächſt ſtarke Doſen von Salz, groſse Blaſenpflaſter hinter die Ohren und im Nacken (Kahlſcheeren des ganzen Kopfes, wie der Vf. empfiehlt, möchte Rec. nicht anrathen); Aufenthalt in dunkeln Zimmern; und wenn purulente Abſonderung ſtark iſt, öfteres Auswaſchen und Ausſpritzen des Auges mit einem milden Fluido; ſtetes Auflegen auf Auge und Stirn von einem in einer ſchwachen Solution von *Ceruſſa acetata* eingetauchten mehrfach zuſammengelegten Läppchen. In einigen Fällen reizte die Bleyauflöſung zu ſehr, dieſer bekam dann eine Miſchung von Eſſig und Waſſer oder reinem Waſſer. — Alle dieſe Flüſſigkeiten wandte der Vf. möglichſt kühl an, ſelbſt wo er es haben konnte durch Eis auf einen ſehr niedrigen Temperaturgrad herabgebracht. — Mildert ſich die Entzündung nach acht Stunden noch nicht beträchtlich, ſo räth er noch mehr Blut aus der *art. temporalis* zu laſſen, und ein Blaſenpflaſter auf den ganzen geſchornen Kopf zu legen; — iſt in acht Stunden noch keine Beſſerung eingetreten, ſo wiederholt er Blutlaſſen, bis alle inflammatoriſchen Symptome merklich gemildert ſind. — Iſt dieſer Endzweck erreicht, was aus Nachlaſs der Schmerzen und Lichtſcheue deutlich wird, dann verordnet er eine ſchwache Auflöſung von *Zincum vitriolatum*, in einigen Fällen von *Allaun*, *Zincum aceticum* oder Bleyextract, mit Zuſätzen von Opium-Tinctur. — Die Geſchwulſt und Auftreibung der *conjunctiva*, und purulente Abſonderung bleiben nach Hebung der heftigen Entzündung noch oft zurück, weichen aber jenen Augenwaſſern und dem Baden des Auges in kaltem Waſſer; einige Patienten vertragen gar keine *collyria*. — Dabey magere und kühlende Diät: Gebrauch von Neutralſalzen, um den Leib offen zu erhalten; auch gegen Schmerzen Opium, welches der Vf. in keinem Stadio der Krankheit ſcheut, ſelbſt in groſsen Doſen zu geben, vorzüglich jedoch in ſolchen Fällen, wo Schmerz paroxysmenartig kömmt, vor der erwarteten Exacerbation. — Auch nach Hebung der Krankheit muſs der Patient das Auge noch ſehr ſchonen, einen Schirm tragen, ſich der Nachtluft und Fatiguen nicht ausſetzen, und ſehr vorſichtig in der Diät ſeyn; vorzüglich wirken nachtheilig ſpirituöſe Getränke, auch in mäſsiger Quantität genoſſen. — War purulente Abſonderung ſehr ſtark, Augenlieder zuſammengeklebt, ſo lieſs der Vf. mit lauwarmem Waſſer bähen. — Von Scarificationen oder Wegſchneiden eines Stücks aus der aufgetriebenen *Conjunctiva* ſah er nicht viel Nutzen, oft mehr Schmerzen und Reiz veranlaſst; wirkſamer ſind ſie nach Aufhören der Entzündung, beſonders letzteres, und zumal wenn die purulente Abſonderung gering iſt, oder aufgehört hat. — Blutigel und Schröpfköpfe, in die Augengegend herum geſetzt, ſetzt er dem Blutlaſſen aus der *arteria temporalis* ſehr nach; auch ſey letzteres vorzüglicher als eine Armaderläſſe; letztere könne ſo weit getrieben werden, daſs die allgemeine Conſtitution leide, und dennoch die örtliche Entzündung des Auges nicht völlig gehoben werde, ſondern in chroniſche Entzündung übergehe, welche das Auge vernichte. Oeffnen der *vena jugularis*, obgleich ſehr wirkſam, ſey mit Unbequemlichkeiten verbunden, bey manchen Menſchen nicht leicht zu verrichten. — Er öffnet den vordern Aſt der *arteria temporalis*; — nachdem er ſich von deſſen Lauf durchs Gefühl der Pulſation überzeugt hat, legt er denſelben durch einen Zoll langen Querſchnitt durch die Bedeckungen bloſs, öffnet ihn nun durch Lanzette oder leichten Einſchnitt mit dem Scalpell. Iſt genug Blut weggenommen, ſo durchſchneidet er die Arterie völlig, reinigt die Wunde von Blut, und vereinigt ſelbige durch Heftpflaſter, und ſichert ſich allenfalls noch durch Compreſſe und um den Kopf geführte Binde gegen Nachblutung. — Eintreten von Ohnmacht, was zumal beym Blutlaſſen in aufrechter Stellung des Körpers erfolgt, hält er für erwünſcht. — Auf nicht völlige Durchtrennung der Arterie folgt oft ein kleines *Aneurisma*, welches

Digitized by Google

ches ſelten Unbequemlichkeiten veranlaſste, und entweder durch Druck oder mit völliger Durchtrennung der Arterie verſchwinde; zuweilen folgt aber auch keine Vereinigung der Wunde, ſondern es zeige ſich in ihrem Mittelpuncte ein kleiner ſchwarzer Fleck, welcher plötzlich nachgiebt, und dann von Blutung begleitet ſey; auch hiergegen helfe nur völlige Durchſchneidung der Arterie. — Den Einwurf, daſs man aus der Schläfenarterie nicht Blut genug erhalte, widerlegt der Vf. durch ſeine Erfahrungen; in einem von hundert Fällen habe er indeſs, da er auf die erſte Inciſion nicht genug Blut entziehen konnte, einen zweyten Einſchnitt in einen andern Aſt, oder in demſelben tiefer unten machen müſſen. — (Viele engliſche Aerzte rathen nachher ein Stück der Arterie mittelſt Scheere oder Scalpell auszuſchneiden, um die Zurückziehung, und dadurch Stillung der Blutung gewiſſer zu erreichen.)

Iſt Verſchwärungsproceſs in der Hornhaut eingetreten, ſo muſs man ſuchen, die Leiden des Kranken zu mildern, und das Auge von völliger Zerſtörung zu retten. — Hat ſie die ganze Horhaut eingenommen, ſo bleibt nichts übrig, als Milderung der Leiden; die Entzündung greift tiefer in die Regenbogenhaut und andere Theile des Auges; hier helfen am beſten wieder Blutlaſſen, *veſicatoria* und abführende Mittel. — Wenn der Vf. S. 74 ſagt, daſs gegen die Fortſchritte der Geſchwüre der Hornhaut und zu ihrer Heilung nichts zu thun ſey, als es der Natur zu überlaſſen, ſo möchten unſere Augenheilkünſtler wohl nicht einerley Meinung ſeyn; daſs auch in böſen Fällen durch *collyria*, zumal mit Opium componirt, viel zu erwarten ſteht, zeigt Erfahrung, — aber auch, daſs freylich nicht alle örtliche Behandlung der *Ulcera* auf örtliches Anwenden von *cauſticis*, welches einige empfehlen, und wovon der Vf. ſelten Vortheil ſah, zu beſchränken ſey. — Wo *prolapſus iridis* erfolgt war, ſah auch der Vf. keinen Nutzen von *cauſticis;* wo aber Durchbruch der ulcerirten Stelle der Hornhaut aus ihrem Nachgeben zu fürchten war, puncturirte er die *cornea*, und lieſs den *humor aqueus* aus, wodurch der Druck auf die geſchwächte Stelle nachlieſs, und *ulcus* heilte, ehe *humor aqueus* völlig wieder degenerirt war; — die Oeffnung der Hornhaut macht der Vf. mit der Spitze einer Lanzette oder Staarmeſſer in der untern Hälfte derſelben. —

Gegen die Narben als Rückbleibſel der Ulcerationen fand der Vf. nur Durchſchneidung der rothen zum Fleck laufenden Gefäſse von einigem Nutzen, *collyria ſtimulantia* und *corroſiva* aber unkräftig (!) — Entfernung des *prolapſus iridis* durch die Scheere hielt er für verwerflich, weil neue Stücken vorfallen; Zerſtörung durch *Argentum nitratum* ſey zweckmäſsiger, nur müſſe alle Entzündung gehoben ſeyn; alle Verſuche, den *prolapſus iridis* zu reponiren, ſeyn nicht allein vergeblich, ſondern nachtheilig. — Erguſs von Eiter und Blut in die vordere Augenkammer ſah der Vf. nie ſo beträchtlich, als zur *punctio corneae* veranlaſst zu werden; beide wurden reſorbirt. — Vergeblich bemühte er ſich, nachgebliebene Verdunkelungen der Linſe und deren Kapſel durch eine Queckſilbercur zu heben; nur in wenigen Fällen gelang es bis auf Rückbleiben einer *catarracta centralis*, und unvollkommnen Geſichtes. —

Kap. III. *Ophthalmia chronica.* Sie iſt Folgekrankheit der vorigen Arten, — oft in Folge häufiger Attaquen bey derſelben Perſon, ſchwächlicher oder durch andere Krankheiten geſchwächter Conſtitution, oder unpaſslicher Gebrauch adſtringirender oder reizender Augenwaſſer.

Alle Symptome ſind weniger heftig; Schmerz und Lichtſcheue paroxismenweiſe am Abend, auf einige Stunden anhaltend; Thränenabſonderung widernatürlich ſtark, zuweilen auch nur periodenweis heftiger eintretend nach vorhergehendem Jucken und unangenehmen Gefühle im Auge; — die *conjunctiva* bleibt geſchwollen und injicirt mit rothen Gefäſsen; auch Augenlieder, in Folge von Erſchlaffung und Effuſion von *Serum* in die Zellſubſtanz, geſchwollen; dauern dieſe Symptome einige Tage, ſo wird die Hornhaut von Gefäſschen durchzogen, trübe, und oft *einem Stück Leber* gleich; dieſe Gefäſse liegen nicht allein in der *conjunctiva corneae*, ſondern kommen auch aus der *ſclerotica* und laufen längs der innern Oberfläche, und in die Subſtanz der Hornhaut; purulente *Secretion* von *conjunctiva* und Drüſen der *palpebrae* iſt häufigſter Begleiter der chroniſchen Form, zumal bey ſcrophulöſen Subjecten; oft folgt durch Weiterverbreiten des krankhaften Zuſtandes auf die *ductus lacrymalis* u. ſ. w. Thränenfiſtel; das Auge bleibt ſehr geneigt, Anfälle acuter Entzündung zu erleiden, welche die unbedeutendſten Urſachen und Unvorſichtigkeiten zu Wege bringen, und dann mit theilweiſer oder völliger Verſchwärung der Hornhaut enden können. — —

Auswüchſe auf der Hornhaut, auf den Stellen der Geſchwüre bemerkt man zuweilen hier, wie im zweyten Stadio der virulenten Augenentzündung. — Zuweilen hängt dieſe chroniſche Augenentzündung mit *lues venerea* zuſammen; dann ſpricht ſich aber die charakteriſtiſche Form durch Unregelmäſsigkeit, *Eckigtwerden* der *Pupillarränder*, und beſonders *Trübheit der Hornhaut, ohne über ſie hinlaufende rothe Gefäſse* aus; das Thränen der Augen iſt dann nicht ſo ſtark, die Röthe der *conjunctiva* nicht ſo lebhaft, und geringe Schmerzen und weit weniger Empfindlichkeit gegen das Licht vorhanden; zugleich ſind dann auch wohl veneriſche Hautausſchläge u. ſ. w. zugegen, mit welchen die Trübheit der Hornhaut gleichzeitig auf Behandlung gegen *lues* verſchwindet. —

Dieſe chroniſche Augenentzündung iſt oft ſehr hartnäckig, jede Behandlungsweiſe ungewiſs, und in manchen Fällen unwirkſam; ſie weicht oft Mitteln, die in andern Fällen unwirkſam bleiben! Indicationen ſind hier, jedem Anfalle acuter hinzutretender Entzündung vorzubeugen, und dann beſonders

Digitized by Google

dere Symptome zu entfernen oder zu beſchwichtigen. — Erſtere wird erfüllt durch Oeffnen der *arteria temporalis*, und Blaſenpflaſter gleich bey erſter Annäherung. — Wirkſam zeigen ſich in der reinen chroniſchen Form Scarificationen, und nachherige Anwendung reizender, oder zuſammenziehender Augenwaſſer; in einigen Fällen paſst eine Auflöſung von *Zincum vitriolatum*, mit Zuſatzen von Opiumtinctur, Kampferſpiritus, in andern Auflöſungen von Allaun, oder Kupfervitriol, in andern *Cuprum aceticum*, oder *ſublimat;* ſelbſt die verſchiedenen Zuſammenmiſchungen derſelben machen Unterſchied. — Wenn der Vf. S. 97 meint, daſs *Tinctura opii* mehr wohl Nutzen dem Weingeiſt verdanke, als dem *Opio*, ſo dürfte er wohl mit Recht viel Einrede finden. — In einigen Fällen, wo alle dieſe Mittel fruchtlos bleiben, fand er Nutzen, zumal gegen den ſtarken Thränenfluſs, von Anwendung eines *cauſtici* über den Augenbraunen und längs des äuſsern Augenwinkels herab. — Kommt Thränenfluſs aber paroxysmenweiſe des Abends, und iſt die allgemeine Conſtitution ſehr herab, dann verordnet der Vf. China, Wein und gute Diät gleichzeitig mit obigen Mitteln. —

Gegen die Verdunkelung der Hornhaut iſt es nöthig, die Gefäſse der *conjunctiva* zu durchſchneiden; am beſten entſpreche dieſem Zweck das Ausſchneiden eines runden Stücks aus der Bindehaut, ſo dicht an der Hornhaut, als möglich; hierdurch werde die Abſetzung von Eyweisſtoff in die Subſtanz der Hornhaut am kräftigſten vernichtet; *Mercurialia* örtlich befördern dann noch Reſorption derſelben. — Die Betupfung der Hornhautgeſchwüre mit *cauſticum lunare*, um den Schwärungsproceſs zu tilgen, und das Aufhellen zu befördern, ſchien dem Vf. in dieſer Krankheitsform anwendbarer und nützlicher, als in den acutern Formen. — Auch die Excreſcenzen der Hornhaut müſſen dadurch vernichtet werden. —

War wegen veneriſcher Complication der Gebrauch des Mercurs angezeigt, ſo fand der Vf. die Frictionsmethode in wärmern Klimaten angemeſſen; jedoch halfen *mercurialia* nicht gegen Verdunkelung der Linſe. — Friſche Luft und nicht völliges Abhalten von Licht, indem bloſs die Augen mit einem grünen Schirm beſchattet werden, ſey bey der chroniſchen Ophthalmie ſehr zuträglich. — Der Vf. lieſs daher ſeine Kranken am Tage herumgehen, indeſs unter gehöriger Vorſicht. — Wollte nach langem Fortſetzen von Scarificationen und *collyriis* der Zuſtand der Augen ſich nicht weiter beſſern, ſo lieſs der Vf. ſelbige eine Zeitlang ausſetzen, weil er ſelbſt der Meinung war, daſs zu langer Gebrauch derſelben die Röthe, Thränen und andere Symptome der chroniſchen Entzündung ſelbſt unterhalten konnte; nach einiger Ruhe des Auges fand er ſie dann bey weitem wirkſamer; in andern Fällen überlieſs er die völlige Geneſung der Zeit; die Augen beſſerten ſich mit Beſſerung der allgemeinen Conſtitution.

Im *zweyten* Theile berührt der Vf. die ſpätern Folgen der Augenentzündung und Rückfälle. —

Cap. I. Die Neigung zu Rückfällen iſt nach den Individuen verſchieden, zumal bey reizbaren, zarten und ſcrophuloſen Subjecten ſehr groſs. Unter Rückfall verſteht der Vf. einen zweyten Anfall von Entzündung des Auges wenige Monate nach dem erſten; — die Neigung dazu iſt um ſo gröſser, je öfter der Patient Entzündungen ſchon erlitten hat, und dauert länger nach einem erlittenen Anfall der virulenten Ophthalmie, als nach den mildern Formen. — Hat die Krankheit in einem Regimente ſehr ausgedehnt geherrſcht, ſo wird daraus klar, daſs lange Zeit darauf hingeht, die Krankheit aus demſelben auszurotten, und nicht immer Vertauſchung des Quartierſtandes allein dazu wirkſam ſey, welches ſonſt eine Lieblingsmaaſsregel der Militärperſonen iſt; — indeſs ſey die Aufmerkſamkeit auf Quartiere, zumal wo die Krankheit ausbrach, und auf den Dienſt der Soldaten, und Geduld und Beharrlichkeit in der Anwendung von Mitteln zur Vorbeugung und Heilung zur Vertilgung ſehr wichtig. — Der Vf. erwähnt darauf, wie nöthig es ſey, auf die Diät und Lebensweiſe der Soldaten Acht zu haben, da ſie, meiſt aus niedern dürftigem Stande, in einen Zuſtand verſetzt werden, wo innen alle Sorgen ihrer eignen Verpflegung abgenommen ſind, und Mittel zu Gebote ſtehen, ſich allen Exceſſen in den dienſtfreyen Stunden hinzugeben, was um ſo mehr bey ihnen der Fall ſey, da ſie keinen Sinn für höhere Vergnügungen, als für temporäre Aufheiterungen durch Genüſſe mit bringen. — Eben ſo nothwendig ſey es, die Convaleſcenten noch lange unter Aufſicht zu ſtellen, und deren Diät reguliren zu laſſen; vom wohlthätigſten Einfluſs ſeyen daher beſonders eingerichtete Convaleſcenten-Hoſpitäler, die unter der Controlle eines Officiers und Arztes ſtehen, und aus welchen mit fortrückender Beſſerung die Augenkranken von einem Hoſpitale ins andere transferirt werden.

Cap. II. Gegen die oft nachbleibende Auswärtskehrung des untern Augenliedes, deſſen innere Fläche wulſtig und bey erlittenen öftern Entzündungsanfällen ſammetartig, villös und ſchwielig wird, empfiehlt er tiefe Einſchnitte zu machen und dann Allaunſolution anzuwenden. Wirkſamer ſey aber nach Zerſtörung der krankhaften Portion der *conjunctiva* durch *cauſticum (lunare);* nie hatte der Vf. Ausſchneiden nöthig, auſser wenn harte Geſchwülſte auf der innern Fläche der *conjunctiva* (wohl verhärtete und degenerirte Meibomſche Drüſen, wie Rec. auch bey der purulenten Augenentzündung im letzten Feldzuge beobachtete) vorhanden waren, die den Augapfel irritirten und die Entzündung unterhielten, welche er dann ausſchälte.

Cap. III. Oft fand er auch *Entropium*, Einwärtskehrung der Augenliedränder nach vorhergegangenen Verſchwärungen der letztern und häufigen Anfällen der chroniſchen Ophthalmie; entweder totale oder partielle Einwärtskehrung. Er empfiehlt dage-

Digitized by Google

dagegen die bekannte Operation der Ausſchneidung eines Hautſtücks aus dem Augenliede mittelſt Zange und gekrümmter Scheere; hinterher läſst er dann adſtringirende Waſchmittel noch eine Zeitlang anwenden. — —

Im *vierten* Cap. handelt er vom *pterygio* als Folge der Augenentzündung, mit Unrecht ſcheint er aber das ſogenannte *pterygium pingue*, ein Fettklümpchen auf der *Sclerotica* nach dem innern Augenwinkel hin, was wir bey vielen Menſchen finden, als erſten Urſprung zu beſchuldigen, da er deſſen Wegſchneiden räth, wo man es fände, und *pterygia* nur vom innern Augenwinkel her geſehen zu haben verſichert. Die Behandlung enthält ebenfalls nichts Eigenthümliches. —

GESCHICHTE.

Bern, b. Walthard: *Der ſchweizeriſche Geſchichtforſcher. Zweyten* Bandes *drittes* Heft. 1819. S. 315 — 476. Mit einem Kärtchen.

Ein „*précis*" des Fryburgſchen Barons *von Eſtavayé* (deutſch: *Stäffis*) handelt von der Verfaſſung der *Waat* in frühern Jahrhunderten, und insbeſondere von ihren *Etats généraux* und *guten Städten.* Jene Stände, iſt das Reſultat, ſeyen von den Herzogen von *Savoyen* nur verſammelt worden bey Regierungsveränderungen wegen der wechſelſeitigen Eidesleiſtung, oder wenn Steuern zum fröhlichen Willkommen der Herzoginnen, bey Beſuchen des römiſchen Königs, bey Verheirathungen von Prinzeſſinnen, oder in Geldverlegenheiten der Herzoge, bezahlt werden ſollten; eigenmächtig hätten ſie ſich nie verſammeln dürfen, und noch weniger hätten ſie eine geſetzgebende Gewalt gehabt; Geiſtliche wären nie dabey geweſen, weil ſie dem weltlichen Herrn keinen Eid leiſteten und auch keine Abgaben bezahlten; geſchriebene Geſetze hätte es daſelbſt in frühern Zeiten nicht gegeben, und *Moudon*, *Morges*, *Yverdun* und *Nyon* wären nicht ausſchlieſslich gute Städte geweſen, ſondern alle Oerter, bey denen ein gewiſſes rechtliches Herkommen in Ehren gehalten worden wäre, hätten dieſen Namen gehabt. In dieſen Beziehungen werden *Pierre Quiſard (commentaire coutumier du pays de Vaud)* und *Ruchat (abrégé de l'hiſtoire eccleſiaſtique du p. d. V.)* beſtritten. Die Tendenz des Aufſatzes ſcheint zu ſeyn, zu zeigen, daſs die Anſprüche, welche die *Lemaner*, vor der helv. Revol., an die Regierung von *Bern*, ihre nachherigen Oberherren, von Zeit zu Zeit gemacht haben, keinen urkundlichen Grund gehabt haben. — Ein Arzt zu *Aegeri*, *Joh Ithen*, beſtimmt genau und deutlich den eigentlichen Ort des Schlachtfeldes zu *Morgarten.* Ein Aufſatz des Hrn. Rathsherrn *Martin Uſteri* von Zürich in dem *Neujahrsblatte der Feuerwerkergeſellſchaft* von 1817 gedenkt dieſer Sache ebenfalls. Vermuthlich ward aber Hrn. *Ithen's* Abhandlung früher geſchrieben. — Unter mehrern Urkunden aus ältern Zeiten iſt auch eine eingerückt, um darzuthun, daſs, wenn man zu *Königsfelden* ein Zimmer nebſt einer daran ſtoſsenden Kammer weiſt, welches die Wohnung der Königin *Agnes* von *Ungern* und ihr Schlafgemach geweſen ſeyn ſoll, man die Reiſenden zum Beſten hat, weil *Agnes* ausdrücklich verfügte, daſs nach ihrem Tode ihre Wohnung abgebrochen werden ſollte. Andere Urkunden gedenken einer Wallfahrt der Berner nach der *Beaten-Höhle* zur Zeit der Peſt, einer Requiſition von Fiſchen aus dem *Thunerſee* wegen eines Beſuchs des Papſtes Felix V., eines Verbotes des Schwörens und unanſtändiger Kleidung. (Wer Schwüre thäte, welche Gott, ſeine Mutter, die Heiligen oder ihre Glieder berührten, ſollte mit dem *Halseiſen* geſtraft, andere gemeine Schwüre jedesmal auf einem *Pl*[illegible] gebüſst werden. Wer ſeine Kleider nicht also machen laſſe, daſs er ſeine Schaam hinten und vorn wohl bedecken könne, der habe *zehn Schilling* Strafe zu bezahlen, und der Schneider [illegible] ſo oft er ein ſolches Kleid mache, ein *Pfund.* J. 1493.) — „Meſspfaffen" ſeyen zu *ächten*, wenn ſie ſich unterſtünden, die nun abgeſchaffte „[illegible] läſtige Meſs" noch einmal zu halten. Im J. 1[illegible] — *Gilg Tſchudy* zu Glarus würdigt (1541) *[illegible]ner's Turnierbuch* bald nach der Erſcheinung [illegible] Werks in einem Briefe an einen Gelehrten [illegible] holen herab. — Die *Militärgeſetze* des [illegible] *Karl von Burgund* „*noſtre très redoute et verain Seigneur*," vom J. 1473 werden in 2[illegible] mitgetheilt. — Unter den Miſcellen kommt [illegible] Erzählung von des Major *Groſers* von *Baſel* [illegible]gem Angriffe der Plünderer zu *Rheinfelden* [illegible] dreyſsigjährigen Kriege vor, „zum Beweiſe, [illegible] die ſchweizeriſche *Neutralität* in ältern Zeiten weit weniger als in neuern anerkannt wurde, [illegible] daſs die dabey erlittenen Drangſale weit härter [illegible]ren; zugleich als Probe von der Entſchloſſenheit der Vorfahren und von ihrer ſchnellen Selbſthülfe." Das Kärtchen zeigt die Gegend am *Morgarten*, und iſt daſſelbe, welches dem erwähnten *Neujahrsblatte* beygeheftet iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, in d. Landes-Induſtrie-Compt.: *Nemeſis.* Zeitſchrift für Politik und Geſchichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath und Prof. der Geſchichte zu Jena. 10 — 12r Band. 1817 — 1818. 8.

Zehnter Band. *Erſtes Heft. Neue politiſche Entdeckungsreiſe eines Deutſchen in der Schweiz; mit einem Vorworte an H. Haus Kaſpar Hirzel in Zürich* unterzeichnet. O. v. Q. Aus dem bitterböſen Vorwort hätte wohl die „Sansculottiſche Sauce" u. dgl. wegbleiben können. Die Reiſe-Entdeckungen beſtehen in dem „Continentalſyſtem der Neidsgenoſſen", nach welchem jede der 22 Souveränetäten des kleinen Landes ſperre ſo viel ſie nur könne, und ihr England in allen übrigen 21 Mitſtänden habe; ferner in der Erklärung des ſtädtiſchen Gemeinguts von Bern zu Staatseigenthum, wozu Reſtaurator Haller göttlich-natürliche Rechtstitel erfunden; desgleichen in der Unterdrückung der Preſsfreyheit, welcher nur in 2 Cantonen die Geſetzgebung günſtig geweſen, die aber auch wieder auf Beſchwerden von Geſandten beſchränkt ſey; nicht minder in der zunehmenden Heimlichkeit bey der Verwaltung, die in den Händen der Ausſchüſſe der kleinen Räthe ſey, und nach einer Berniſchen Verordnung ſolle auch die „Berathung von Gunſtbezeigungen, Begnadigungen und Abſtrafungen geheim gehalten werden." Eben ſo in der Verbreitung des Glaubensdüſters im Canton Wallis mache man ſich nach dem Zutritt der Jeſuiten viel mit der Freymaurerey zu ſchaffen, und verleſe die Namen derer, die nicht gebeichtet haben, in der Kirche; der Biſchof von Freyburg habe die Weiſung veranlaſst, nöthigenfalls Hausſuchungen nach verbotenen Büchern, Voltaire, Rouſſeau anzuſtellen. Im Canton Luzern ſuche man „nach dem Syſtem auch den Höllenfürſten wieder auf den Thron zu ſetzen", und empfehle gegen den Teufel als Urſach der Krankheiten geſegnetes Oehl u. ſ. w. Es folgen noch einzelne Geſchichtchen über die Entfremdung der Schweiz von Deutſchland durch ihre Truppenlieferung nach Frankreich, über die Sittenverderbenden Werbekünſte, und über die Bedrängniſſe des Volks, das „mitunter dem ſchändlichſten Wucher ſelbſt ſeiner Staatsbeamten preisgegeben" zu tauſenden auswandere. *Zur Rechtfertigung der Bauern im Preuſs. Staate gegen den H. W. v. Schütz und deſſen Behauptungen im 5ten Heft der Iſis.* Es wird auch hier als Erfahrungsſatz geltend gemacht; die Bauerhöfe hätten den Krieg beſſer beſtanden als die Edelhöfe, und würden jetzt weniger wegen Schulden verſteigert als jene; ohne daſs dieſe Behauptung belegt iſt, welches zu wünſchen, und von dem unterrichteten Vf. zu erwarten geweſen wäre. *Ein Wort über den gegenwärtigen Adel als Kriegsſtand*, ein ungeſchichtlich verzerrtes, jugendlich überlautes und ungezogenes Wort. Das Urtheil iſt hart, aber doch durch die bloſse Ausführung ſchon zu rechtfertigen, daſs für den Junker, wenn er Kirchenpatron iſt, mit empfindlicher Herabwürdigung des Gottesdienſtes in der Kirche gebetet wird. *Ein Stein zur Erbauung einer Verfaſſung.* Der Hr. v. Kretſchmann iſt zu Witgenſtein wegen Störung der Verwaltung über das dortige Fürſtl. Schuldenweſen, von einem Preuſs. Regierungsbeamten verhaftet, zu Arensberg ſeiner Haft entlaſſen, und dann wiederum darin zu Witgenſtein auf Verfügung des Präſidenten v. Vinke verſetzt. Hieran ſchlieſst ſich die Foderung eines Geſetzes gegen willkürliche Verhaftung und zur gerichtlichen Verfolgung ſeiner Uebertreter von Amtswegen. Ohne wider ein ſolches Geſetz und ſeine Anwendbarkeit auf Fälle wie den vorliegenden das Mindeſte zu erinnern, läſst ſich doch nicht das geringſte Unrecht finden, wenn derjenige, welcher in einem neuerworbenen Lande Verwaltungsgeſchäfte an ſich reiſst von der Verwaltungsbehörde verhaftet, und ſo lange zurückgehalten wird, bis ſein Gerichtsſtand beſtimmt iſt. Er hat ſich dieſen Verzug eben ſo zuzuſchreiben, als ein Holzfrevler, der ſich an einem Walde während eines Wechſels in der Gerichtsbarkeit vergreift, und von dem Förſter ergriffen wird. *Factum contre l'eſprit de la cenſure pruſſienne*, von dem ſchon früher erwähnten Spanier *Liaño*, dem die Zeitungen von Berlin und Königsberg die Aufnahme heftiger Aeuſserungen über den römiſchen Hof, und die Jeſuiten verweigert haben. *Schleswig-Holſteins Recht.* Im J. 1460 beurkundet König Chriſtian, daſs er zu einem Herrn von Schleswig und Holſtein, nicht als ein König zu Dänemark, ſondern aus Gunſt, welche die Einwohner dieſer Lande zu ihm haben, erwählt ſey; daſs er keinen Krieg ohne Willen der gemeinen Räthe dieſer Lande anfangen, und auch keine Schatzung oder Bode auflegen wolle, ohne freundliche Einwilligung

und einträchtige Zuſtimmung aller Räthe und Mannſchaft dieſer Lande. Er verpflichtet ſeine Erbnachfolger, alle Artikel und Privilegien, die er gegeben, zu befeſtigen, zu verbeſſern und zu beſchwören. Am 17. Aug. 1816 beſtätigt König Friedrich VI. die Rechte der Prälaten und Ritterſchaft, welche am 26. April 1817 bitten, daſs ihnen die Anerkennung ihres hergebrachten Rechts, lediglich verfaſſungsmäſsige Steuern zu entrichten, und unbewilligte abzulehnen, nicht länger verſagt werden möge; begeben ſich aber zugleich aller Erleichterung bey der Grundſteuer vor dem Lande, ſobald eine Verfaſſung, die den künftigen Vertretern die Steuerbewilligung ſichert, zu Stande gekommen. — Bekanntlich iſt ſeitdem über die ſtändiſche Verfaſſung verhandelt, und, nach den Zeitungen, ein neuer Zuſammentritt von Abgeordneten zu Kopenhagen im May d. J. zu erwarten. *Wann würde die Berliniſche Bürgerſchaft die beſtändige Soldatenwerbung wohl nicht ſcheuen*, wenn alles das mit Stumpf und Stiel ausgerottet würde, was das Ehrgefühl des Reiheſoldaten verletzen kann, und wenn den Berlinern vergönnt würde, *für ſich eine beſondere Abtheilung* zu machen. Alſo durch Auszeichnung, Bevorrechtung? *Wollt ihr noch immer keine Kornmagazine?* Der Herausgeber hatte ſie in ſeinem Handbuch der Staatsweisheit vorgeſchlagen, und fügt der betreffenden Stelle hier einige Bemerkungen bey. Ueber die Vortheile und die Anlegungsweiſe von Nothſpeichern beziehen wir uns auf die Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 102, mit der Bemerkung, daſs die dort vorgeſchlagene Weiſe in dem Hannöverſchen zur Ausführung kommt; und über den Staatsankauf von dem geſammten Getreidebedarf eines Jahrs geben wir dem Herausgeber zu bedenken, ob er richtig gerechnet hat, wenn er ſeine Kornſpeicher auch für die Landwirthe berechnet? und ob er bey der Berufung auf Joſephs Kornſpeicher in Aegypten deſſen Abſicht bedacht, und die Folgen einer Getreideverwaltung berückſichtigt hat, deren Stammvermögen z. B. in Preuſsen 100 Millionen Thaler betragen würde? *Die Auswanderungen. Abſchied vom Vaterlande. Gedichte. Literariſche Bemerkungen. Anekdoten; und das Schreiben der Fr. v. Chezy an den Herausgeber mit Kieſer's Antwort* machen den weitern Inhalt dieſes Hefts.

Zweytes Heft. *Ueber die Verbindlichkeiten der in ihre Länder zurückgekehrten Fürſten*, *aus den an ſich gültig zu betrachtenden Rechtsgeſchäften der weſtphäl. Regierung*, von demſelben Vf., deſſen Schrift in der Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 207 angezeigt, und mit einer Meinung beſtritten iſt, die, wie er ſagt, „in den Spruchcollegien viele Anhänger gefunden hat, wiewohl man von ihr ausgehend zu ganz verſchiedenen Reſultaten gelangt iſt.“ Die Meinung in der Anzeige war: daſs die oben aufgeſtellte Frage auf den Congreſſen nicht entſchieden ſey, daſs ſie alſo nur aus dem *beſtehenden* Völkerrecht entſchieden werden könne, wonach der Eroberer freye Verfügung über das Staats-Eigenthum habe. Hierüber wurden Lehrbücher und Beyſpiele angeführt, und dieſes war zu widerlegen. Statt deſſen beruft ſich der Vf. auf die Anfangsgründe der Rechtslehre von Kant, und auf den rechtloſen Zuſtand, worin die Völker urſprünglich zu einander ſtehen, und worin allerdings ein Gewaltſtreich weder Rechte geben noch nehmen kann. Kant ſelbſt zeigt aber, wie ſich aus dieſem Zuſtande der Keim einer Verfaſſung, eine Verbindung, Genoſſenſchaft unter den Völkern entwickele; und gerade auf dieſem Genoſſenſchaftlichen, aus den Gebräuchen unter den europäiſchen Völkern hat man ihr *beſtehendes* Völkerrecht, ſo loſe und hinfällig es ſeyn mochte, errichtet. Nun ſoll nicht geleugnet werden, daſs ſowohl in den Verhandlungen des Bundestages, als in den neueſten Beſtimmungen über europäiſche Sachen Erklärungen vorgekommen ſind, welche das Eroberungsrecht auf die bloſse Befugniſs zur Verwaltung der eroberten Lande zu beſchränken ſcheinen; aber ein beſtimmter Ausſpruch iſt darüber nicht erfolgt, ſondern gar Vieles noch im entgegengeſetzten Sinn entſchieden, der Iſenburgſchen, Bentinkſchen, ſtandesherrlichen Sachen nicht zu erwähnen. Wäre indeſs auch ein ſolcher Ausſpruch erfolgt, ſo könnte er doch nur für künftige Fälle, die Gott verhüten wolle, und nicht für frühere gelten. Wäre ferner auch als völkerrechtlicher Grundſatz von jeher anerkannt worden, daſs nicht der friedliche Beſitz einer Eroberung, ſondern eine Abtretungsurkunde das völkerrechtliche Eigenthum daran begründe; ſo dürfte doch wohl der *bürgerliche* Richter, um dieſen Grundſatz anzuwenden, wozu er überdieſs eines beſondern Auftrags bedarf, weil er ſonſt ſeinen Beruf, der ſich auf das bürgerliche Recht beſchränkt, überſchreitet, erſt auf Beweis erkennen müſſen, daſs eine ſolche Abtretung nicht erfolgt ſey, die ja auch mitten im Kriege geſchehen ſeyn könnte. Wenn der Vf. ſeinerſeits eine Zwiſchenzeit annimmt, worin die Eroberung die alten Staatsverhältniſſe auflöſt und nicht durch neue erſetzt; wenn er darin einen Naturzuſtand annimmt; und in dieſen das Vernunſtrecht herrſchen läſst; ſo beweiſt er, in ſofern hier vom Beweiſe die Rede ſeyn kann, zu viel; wenn das Vernunftrecht gölte, ſo könnte es gar nicht zum Eroberungsrechte kommen, und weil es nicht gilt, nimmt man als Nothhelf, was einigermaſsen als *allgemeine Uebereinkunft* in Europa zur Verminderung ſeiner Zerrüttungen gegolten hat. Der Vf. ſelbſt braucht dieſe Gründe gegen das Urtheil eines Schöffenſtuhls, welches für die Zurücknahme eines veräuſserten Staatsguts wegen des unverſchuldeten und daher widerrechtlichen Angriffs von dem unvertheidigten Lande entſcheidet, und er ſagt: „was würde daraus werden, wenn bey allgemein anerkannter Richtigkeit dieſes Grundſatzes die Prüfung der Rechtmäſsigkeit der Regierungen von der jetzt lebenden Generation angeſtellt würde? *Cenſure de Berlin*. Fortſetzung. Hr. *Friedrich von Köln wider die Verſorgung der Landwehrmänner* wird, um das gelindeſte Wort zu wäh-

Digitized by Google

wählen, des Leichtſinns beſchuldigt, womit er ſich über folgende Bemerkung in dem Reiſe-Tagebuch der Frau v. Recke geäuſsert: „die alten ausgeſtoſsenen Krieger ſah ich verſtümmelt mit weiſsen oder blauen Lumpen einer ehemaligen Uniform behangen, betteln." Bey dieſer Gelegenheit muſs auch Hr. *Friedrich von Köln als Ankläger der Nemeſis* mit dem Herausgeber „einen Gang machen." *Ein kleiner Beytrag zur richtigern Beurtheilung des vormal. Fürſten Primas, Groſsherzogs von Frankfurt*, durch ſeinen eigenhändigen Brief an den Herausgeber, worin er ſich mit Bezug auf deſſen geiſtreichen und damals kühnen „Worte über das Studium der vaterländiſchen Geſchichte" über Deutſchlands beſſere Zukunft, und die Mittel dazu ſinnig und leiſe äuſsert, und womit er eine goldene Ehrenmünze überſendet. *Einige Bemerkungen zu dem neueſten Compte rendu des H. Naſſauiſchen dirigirenden Staats-Miniſters*, Freyherrn *v. Marſchall*, ſind ſeitdem in den Zeitungen vermehrt. Die Angabe, daſs den „Schultheiſsen u. ſ. w. die Beobachtung der Strenge in Beytreibung der Abgaben bey *Strafe* des *Zuchthauſes* (!) empfohlen", ſcheint unglaublich. *Was ſoll nun in Würtemberg werden?* Die Antwort kann übergangen werden, da ſeitdem dem eine neue Ständeverſammlung verheiſsen worden, welche keinerſeits hoffentlich weder von dem Geiſt der Spitzfindeley, noch von dem Geiſt der Widerſpielerey heimgeſucht werden wird. Beides bezeichnen unſere Nachbaren mit dem Namen *querelles allemandes*, und — haben ſie es mit Unrecht gethan? Man denke an die Reichstagszänkerey über zwey Generalmajore, worüber es zum erſten Male zwiſchen den proteſtantiſchen und katholiſchen Ständen zur *itio in partes* kam; und man frage ſich: ob das Gezänk müſsiger ſey, von welchem Glaubensbekenntniſſe die Generale ſeyn ſollen, oder nach welcher der beiden Denkordnungen eine ſtändiſche Verhandlung ihren Anfang nehmen ſolle: ob man von dem Ganzen der Verfaſſung zur Prüfung und Verbeſſerung des Einzelnen, oder von dieſem prüfend und beſſernd zum Ganzen gehen wolle. *Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte entſtehen, verhütet werden?* Unter andern wird vorgeſchlagen, die Gewerbſcheine mit ſorgfältiger Umſicht ertheilen zu laſſen, damit die Werkſtatt ihren Mann ernähre. Dieſes vermag aber die Staatsverwaltung gar nicht zu beurtheilen; und der Hauptvorwurf gegen die ſ. g. Gewerbfreyheit iſt, daſs ſie in die wildeſte Arbeitſperre ausarten kann, wenn das Arbeitsrecht von der Löſung eines Gewerbſcheins und deſſen Ertheilung von dem Ermeſſen der Beamten abhängig gemacht wird. *Reflexionen — Rede über Sinn und Nutzen der Geſchichte* von *Rommel* zu Marburg 1815 gehalten, einſichtsvoll, freyſinnig, doch hin und wieder verunſtaltet. *Die heilige Inquiſition* nach *Puigblanch*. Unſere Leſer kennen bereits die ſpätere Schrift von Llorente. Aus ähnlichem Grunde darf der Aufſatz *über die Vereinigung der ſ. g. proteſtantiſchen Kirchen* übergangen werden. *Eine Nachweiſung* aus dem Verfaſſungsbüchlein von *Benzenberg*, daſs er die Preſsfreyheit darin den Grundbeſitzern allein zugeſprochen, und der Herausgeber dieſe Angabe nicht erdichtet habe. Zugleich wird dem Erſteren die beyfällige Erzählung vorgeworfen: „daſs die Athenäer einen *Heuermann todtſchlugen*, weil er etwas darin *reden wollte*."

Drittes Heft. *Wie wird die Gerechtigkeit im Hannöveriſchen und Heſſen-Caſſelſchen, beſonders bey zwey Untergerichten, gegenwärtig verwaltet?* Beide Gerichte haben in den Klagſachen an die höheren Behörden berichtet, und das Hannöveriſche darauf die eingereichten Schriften des Beklagten als ungebührlich verworfen, das Heſſiſche aber ſeinen Spruch verweigert. Die Schöffenſtühle zu Jena und Halle, deren Gutachten über mehrere Fragen in Bezug oder auf Veranlaſſung dieſer Vorgänge gefodert ſind, haben die Einlaſſung auf dieſe bedenklichen Fragen abgelehnt. Der, welcher klagte und fragte, der Freyherr von Berlepſch, iſt ſeitdem auf dem Bundestage beurtheilt, und bald darauf geſtorben. An ſeinem friſchen Grabe iſt es nicht ſchicklich, ihn zu tadeln, und in einer aufgeregten Zeit nicht räthlich, ihn zu loben. *Ueber das Manuſcript von St. Helena*, von *Tittmann*, welcher daraus eine Napoleonſche Staatskunſtlehre zuſammenſtellt. *Die Rede des Freyh. v. Gagern, bey Vertagung der Bundesverſammlung am 17ten Julius, mit Anmerkungen* des Herausgebers. Was jener in der neuen Ordnung der Dinge für gewonnen hält, dem ſetzt dieſer entgegen, was er für verloren hält. Beides zuſammen giebt eine klare Anſicht von den Hauptmeinungen, die ſich darüber in Deutſchland bekämpfen; und nimmt noch jetzt die Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Es ſoll hier nur wegen neuerer Vorgänge der Aeuſserung des Hrn. v. Gagern erwähnt werden, daſs es „ein groſser politiſcher Fehler ſey, der ſich ſelbſt beſtraft, wenn man die öffentliche Meinung ſo ohne Zügel, oder die Zügel im Winde flattern läſst." *Unterſchied zwiſchen dem Bürger und Soldatenſtande in Preuſsen.* Es iſt eigentlich von der leichteren Beförderung zum Officier als zum Richter die Rede, alſo ſchon die Ueberſchrift unrichtig. *An die Amphictyonen des Reichs*, ein Gedicht von H. *v. Halem*.

Viertes Heft. *Betrachtungen über die Verfaſſung des vormal. K. Weſtphalen*, und nebenher auch über die germaniſche Verfaſſung; die einen wie die andern verwirrt. *Preuſsen, Frankfurt und Maſſenbach*, des Letztern Verhaftung betr. *Berichtigung einiger im Journal für Deutſchland die polniſchen Legionen in Italien betreffenden Aeuſserungen.* Nicht ins Abenteuer habe man ſich geworfen, ſondern durch Dombrowsky zu Paris unterhandeln laſſen, und mit dem Ciſalpiniſchen Freyſtaat eine Uebereinkunft geſchloſſen. Dahin ſeyen ſiebenzigjährige Greiſe, wie die einzigen Söhne namhafter Geſchlechter gezogen, und alle, zur Zeit des Lüneviller Friedens, 15,000 Mann nach ſo vielen blutigen Feld-

Digitized by Google

Feldzügen, in enger Verbindung mit dem Vaterlande, und nur *für daſſelbe* unter den Fahnen und im Auslande geweſen; alle auch ſonder Ausnahme ins Vaterland heimgekehrt, als das Herzogthum Warſchau errichtet worden. *Ein Brief an den König von Würtemberg*, deſſen Vf. *Grävell* iſt, da er die Schrift: der Menſch, als die Seinige nennt. Er bittet den König, die aufgelöſten Stände nochmals zu verſammeln, und ſich davon nicht durch falſche Schaam abhalten zu laſſen. *Blüthen aus einem alten Stamme*, welche die Leſer ſchwerlich finden werden, ſondern unter andern, daſs der Wahn, der Soldatenſtand ſey der erſte der Welt, beſtehen werde, „ſo lange der Regent den Titel Obergeneral dem des Oberpolizeymeiſters vorzieht." *Urſprung und Fortgang des Miſsvergnügens im engliſchen Volk.* Auszug aus dem *Quaterly review* von 1817. *Ueber den Charakter der Bauern, welche bürgerliche Achtung, Freyheit und Eigenthum genieſsen; und über die Dringlichkeit, daſs ihnen künftig eigene Vertretung in den Verfaſſungen gegönnt werden.* Die Schilderung von der Wohlhabenheit der Bauern zwiſchen Elbe und Weſer iſt wahr; und die Bemerkung, daſs verhältniſsmäſsig ein zu hoher Werth auf den Unterricht in Schulen und Kirchen gelegt werde, nicht unwahr, wenn er ein Entgelt für unauflösliche Knechtſchaft ſeyn ſoll, die dadurch eigentlich erſt fühlbar wird. Uebrigens iſt hier, wie häufig in den neueren deutſchen Geſetzgebungen, überſehen, daſs die Bedingungen des Landbaues bey uns gute Düngung und dazu ein angemeſſener Viehſtamm ſind, daſs durch dieſe Bedingungen der Maasſtab für die vortheilhafte Gröſse der Landhöfe gegeben wird, daſs die Beſitzer von Landhöfen unter dieſer Gröſse im ſchwerern oder leichtern Verhältniſs von Tagelöhnern ſtehen, indeſs die Beſitzer groſser Höfe frey von Knechtsarbeit, zu den Gutsherren gehören, wenn auch ihre Höfe mit bäuerlichen Laſten beſchwert ſind; daſs folglich die Begünſtigung der Belaſteten eine unwirthliche Lohnerhöbung für die Tagelöhner-Bauern iſt, die ſich auf den Preis der Landeserzeugniſſe überträgt, und daſs die groſsen Höfe zu ihrem Gedeihen einer ſolchen Begünſtigung nicht bedürfen. Das Recht aber, was allen nöthig iſt, das iſt Ablösbarkeit der Laſten. *Geſchichte der letzten 100 Tage engliſcher Freyheit, welche ſich mit Annahme der willkürlichen Einkerkerungsacte im März 1817 geendigt hat*, aus *Cobbett's weekly political pamphlet*, und in ſeiner bekannten Weiſe. Er ruft am Schluſs: Zeit, Zeit, gieb uns nur etwas Zeit, und gegen Jeden ſoll Gerechtigkeit gehandhabt werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Neue Beyträge zur Popularität im Predigen;* in gedrängten Auszügen aus Predigten über freye Texte. Nebſt einem Anhange *von Gelegenheitspredigten, auch einigen abgekürzten Confirmations- und Beichtreden. Erſter* Jahrgang. 1813. VI u. 265 S. *Zweyter* Jahrgang. 1815. IV u. 308 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Es kann dem Rec. leid thun, daſs dieſe zwey Bände ihm nicht früher zu Geſichte kamen; denn ihr Vf., Hr. *Auguſt Groſse*, Pred. zu *Rathmannsdorf* und *Hohen-Erxleben*, war ſchon zur Zeit der Herausgabe des *erſten* Bandes ein blinder alter Mann, der die vorliegen kurzen Entwürfe von Predigten in die Feder ſagte, und ſie ſich vermuthlich dann vorleſen lieſs, um ſie ſeinem Gedächtniſſe einzuprägen, weil er alle Vorträge, die ihm ſein Amt auflegt, eben ſo wie im ſehenden Zuſtande mit Munterkeit hält. Bey dieſer Beſchaffenheit ſeiner körperlichen Umſtände iſt es nun, wie die *Vorrede* ſagt, doppeltes Bedürfniſs für ihn, dieſen Entwürfen durch Einfachheit, Ordnung und Zuſammenhang die ihm möglichſte logiſche Richtigkeit zu geben, da dieſs das *Einzige* iſt, was ihm auf der Kanzel zu einem nicht leicht zu verlierenden Leitfaden dient. Was kann nun natürlicher ſeyn, als daſs dieſer mehr als wir Sehenden *auf ſich ſelbſt* beſchränkte Mann eine öffentliche Billigung ſeiner Arbeiten nebſt Anerkennung ihrer Brauchbarkeit, wo nicht zu weiterer Aufmunterung, ſo doch zur Belohnung des Geleiſteten und zur Erheiterung ſeines mancher Freuden entbehrenden Zuſtandes zu vernehmen wünſcht, und daſs er *zwey Jahre* nach Erſcheinung des erſten Bandes bedauert, daſs *noch keine Anzeige* deſſelben zu ſeiner Kunde kam? Spät nun zwar, aber doch aufrichtig verſichert jetzt Rec. den Vf., falls derſelbe noch lebt, daſs ſeine Predigtentwürfe, ſo weit man dieſelben bey ihrer Kürze beurtheilen kann, ſich durch Simplicität empfehlen. Sie gehen freylich nirgends tief, ſondern verweilen nur bey dem, was oben aufliegt; auch wäre gegen Einzelnes das eine und andere zu erinnern; wer könnte es aber hier mit Allem ganz genau nehmen? Genug, daſs geſagt werden kann, daſs ihr Inhalt praktiſch iſt, und daſs der Vf. ſich beſtrebte, dem Geiſte des Chriſtenthums getreu zu bleiben, um dem Leichtſinne des Zeitalters auch an ſeinem Orte entgegen zu arbeiten. Beſonders gerne hört man den Vf. von der *Geduld* reden und an den Spruch erinnern: *Am guten Tage ſey guter Dinge und den böſen Tag nimm auch für gut;* auch bemerkt er ganz richtig, daſs *Paulus* nicht ſagt: er *habe* ein ganz unverletztes Gewiſſen, ſondern er *übe ſich*, ſein Gewiſſen gegen Gott und Menſchen unbefleckt zu bewahren. Hingegen leuchtet es nicht ein, daſs Matth. V. 37. die Meinung Jeſu ſey, daſs ſich ſeine Schüler bey der Ausbreitung ſeiner Lehre nicht ohne Noth bey Nebenſachen aufhalten ſollten, um nicht den Hauptzweck ihres Berufs darüber aus den Augen zu verlieren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, in d. Landes - Induſtrie - Compt.: *Nemeſis.* Zeitſchrift für Politik und Geſchichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Elfter Band. *Erſtes* Heft. *Frankreichs Argliſt und Preuſsens Feſtigkeit in der Liquidations-Angelegenheit*, deren Entſcheidung nun bekannt iſt. *Allerunterthänige Remonſtration mit angehängter Bitte rückſichtlich einer zu ertheilenden gnädigen Erläuterung und Verſtändigung des Beſchluſſes der hohen deutſchen Bundesverſammlung vom 28ſten Jul. 1817 in S. v Berlepſch wider den Kurf. v. Heſſen verweigerte Lehens Juſtiz betr.* Er war an die geeignete Behörde gewieſen, und fragt: welche darunter zu verſtehen ſey? indem er die Druckſchrift beylegt, worin er darüber die Entſcheidung der öffentlichen Meinung anruft. Die Faſſung iſt auf dem Bundestage für nicht geeignet zur Antwort erkannt. *Das Finanzminiſterium. Ein hiſtoriſch ſtaatswirthſchaftlicher Verſuch*; von *Cramer*. Der Aufſatz iſt zwar nur der Anfang eines Buchs, und nach dem Vorwort auch von dieſem Anfang nur die ſkizzirte Anſicht, ſcheint aber ſelbſt als ſolche weder umfaſſend noch ſcharf genug. Die ſtehenden Heere, die Polizey und das Finanzweſen ſollen franzöſiſche Erfindungen ſeyn, Sully und Colbert die Vorbilder der Finanzminiſter bis in die neueſten Zeiten bleiben müſſen, doch in dieſen auch Männer entſtehen können, die eben ſo viel und mehr leiſten. *Ueber die Gewerbſteuer der Aerzte im Preuſs. Staate*, als den Stand derſelben entehrend, dem Geiſt des Jahrhunderts und dem Pr. Geſetzbuch widerſprechend, und für den Staatshaushalt überflüſſig. Es wird dabey angenommen, daſs der Preuſs. Staat in 1318 Städten und Flecken nur 2636 Aerzte, alſo bey einer Bevölkerung von 10 Mill. für beynah 5000 Einwohner nur einen Arzt habe. *Geſchichte der letzten* 100 *Tage engliſcher Freyheit.* Fortſetzung. Von S. 140 — 165 für den 6ten Aufſatz ſind die Blätter unbedruckt. *Alſo das iſt Alt-Adlig!* Abſchrift eines Briefes an den Herausgeber, worin ihm wegen der Ausfälle gegen den Adel Prügel angekündigt werden, und worauf er fragend des H. v. Gagern's Worte anführt: der Vorzug der Bildung — eine gewiſſe Anmuth der Sitten.

Zweytes Heft. *Anſichten und Hoffnungen. Am Neujahrstage* 1818. Kräftige und ſchöne Gedanken über und für verfaſſungsmäſsige Staats-Ordnungen in Deutſchland; zuweilen überhitzte Gefühle. *Zerſtreuete Betrachtungen über die neueſten fr. Conſtitutionen zur Veranlaſſung deutſcher Nutzanwendungen.* Die letztern werden dadurch nicht geſchwächt werden, daſs die Betrachtungen über die Wirkſamkeit der neueſten franzöſ. Staatsverfaſſung nicht ſo günſtig ausgefallen ſind, als dieſe Wirkſamkeit ſich bis jetzt gezeigt hat; und es iſt zu bedauern, daſs der Raum hier nicht verſtattet, darüber mehr zu ſagen. *Bemerkungen über den Aufſatz: die Verhältniſſe des Civil- und Militärſtandes*, weit leſenswerther als jener Aufſatz. Erfreulich iſt, daſs es nur von den Kenntniſſen und dem Lebenswandel der Cadetten abhängt, in welcher Charge ſie zu den Regimentern kommen, und daſs mehrere dahin, nicht als Portepee-Fähndriche, ſondern als Unterofficiere gelangen. *Briefe eines Schweizers an ſeinen Freund in Berlin* gegen die Vorwürfe, daſs die Schweiz ſich am Ende des vorigen Jahrhunderts den Franzoſen geöffnet, im J. 1813 nicht gegen ſie ſich erhoben, und daſs ſie ihren Zutritt zu dem deutſchen Bunde verſagt habe. Dieſe Vorwürfe ſind freylich leicht zu beſeitigen, möchten andere über den innern Zuſtand es eben ſo leicht ſeyn! *Die Tabacksregie im ehem. Groſsherzogthum Berg.* Es ward bekanntlich, zur Milderung der Grundſteuer, dieſe Tabacksverwaltung 1812, zwar gegen den Willen des Finanzminiſters Beugnot, eingeführt, aber weder Klugheit noch Gewalt zur Sicherung ihres Erfolges geſpart. Ungeachtet 600 Zollbeamte, die mehr als 150,000 Rthlr. koſteten, dem fremden Taback den Eingang verwehrten, ſo ward er doch ſelbſt zu Düſſeldorf verkauft, und die Zollbehörde erklärte, die Einſchwärzung nicht verhindern, und den geringen Ertrag der Tabacksverwaltung nicht heben zu können. *Acht* Schleichhändler waren erſchoſſen, *funfzig* Klagen vor dem Zollgerichtshofe anhängig, *zweyhundert* Gefangene eingebracht. Der Miniſter Röderer lieſs ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern nannte es die Ruthe-geben, wovon der Erfolg erſt abgewartet werden müſſen. Dieſes Ruthegeben hatte dem Schatz ſchon zu viel gekoſtet; man wartete neue Verluſte nicht noch ab, und ſetzte dem Tadel über den Fehlgriff das Verdienſt ſeines Eingeſtändniſſes und ſeiner Verbeſſerung entgegen. — Ein ſolches Ruthegeben, wie

damals, iſt jetzt nicht mehr möglich, alſo noch weniger als damals möglich, in Deutſchland von Zöllen, die dem Verkehr und der Betriebſamkeit eine veränderte Richtung aufzwingen wollen, weder dieſen Erfolg noch einen reichen Ertrag zu erhalten.

Drittes Heft. *Bemerkungen gegen die angeblich rechtliche Erörterung des H. v. Kamptz über die öffentliche Verbrennung von Druckſchriften*, von *Friedrich Förſter*, mit einem Anhang „über Verfaſſung", wogegen ſich in Preuſsen diejenigen ſträuben ſollen, welche ſich fälſchlich die Hofpartey nennen, nud die Beamten mit böſem Gewiſſen. *(Der Muſterſtaat) Rede am Geburtsfeſte des Königs* 1817 *gehalten zu Trier* — von *Borkſtadt*; unbedeutend. *Ueber den Zuſtand der Fabriken in den Rheingegenden.* Er ſey bedauernswerth durch den vorherrſchenden Handels-Einfluſs von England und den Niederlanden; Schutzgeſetze wider ſie und für Deutſchland, Verkehrsfreyheit in ihm und Vereine wider den Gebrauch fremder Gewerkwaaren können helfen. — *Neue Preuſs. Civil-Uniform.* — *Drey merkwürdige Kabinets Ordren Friedrich II. aus dem J.* 1776 *an den Miniſter Görne*, daſs er nicht geſcheid ſey, dem Könige dergleichen Anträge (Seehandlungsgelder an Polen zu leihen) zu machen. Die Seehandlungs-Societät ſolle mit Polen Commerce treiben, aber keine ſolche Windbeuteleyen im Kopfe haben. Görne lieſs die heimlichen Geldumſchläge doch nicht, er kam auf die Feſtung, und ſein Vermögen in den Gant. Er geſtand bey der Unterſuchung ein, daſs er verläumderiſch den Italiener Serra, welcher ihn durchſchaute, als Spion auf die Feſtung gebracht hatte; dennoch verlangte er nach Friedrichs Tode die Nachſicht des Gerichtsverfahrens über ihn (wovon das Hannöv. Magazin St. 18. ff. von 1819 Auszüge liefert) und erhielt ein Gnadengehalt von 800 Rthlr. *Noch ein Wort über Maſſenbach's Verhaftung*, welches ein Geſetz fodert, wonach die perſönliche Freyheit ſicher ſeyn ſoll, ſo lange nicht ein Richter über die Abführung in ein Gefängniſs ſchriftlich erkannt hat. Ein ſolches Geſetz wäre ein Freybrief für alle Landſtreicher und Geſindelarten, und das Verhaften darnach dem Vogelfangen durch Salz auf den Schwanz geſtreut, gleich. Es iſt der Unterſchied zwiſchen *Verhaften* und in *Hafthalten* überſehen. Das angeführte engliſche Geſetz, *Habeas corpus act*, ſpricht gar nicht von dem Verhaften, ſondern bloſs von den Verhafteten, und ſichert ihnen die unverzügliche Stellung vor Gericht. Der Richter, welcher auf ſchriftlichen Anruf die Ausfertigung darüber *(writ of habeas corpus)* verweigert, wird um 3000 Rthlr. geſtraft, und die Friſt, worin ſodann der Verhaftete vor ſeinem Richter ſtehen muſs, ſteigt nach der Ortsentfernung von 3 bis höchſtens auf 20 Tage. Ausgenommen iſt Landesverrath. Das Verhaften geſchieht nach Blackſtone dort, wie in Deutſchland, auf richterlichen Befehl, und ohne denſelben *(by warrant, by officer without warrant, by a private perſon without warrant, by hue and cry)*; aber der Verhaftete iſt dafür verantwortlich, und ohne Ausnahme, da die einzig denkbare: die Verhaftung durch des Königs Hand ſich von ſelbſt aufhebt. Die Miniſter werden durch dieſe Verantwortlichkeit in groſse Verlegenheit geſetzt, wenn ſie in unruhigen Zeiten Verhaftungen veranlaſſen müſſen, und dieſelben gerichtlich nicht rechtfertigen können. Sie tragen in ſolchen Fällen bey dem Parlament auf Niederſchlagung der Entſchädigungsklagen an, wie noch neulich geſchah. Es iſt unvermeidlich, daſs die Verhaftung nicht bloſs Schuldige, ſondern auch Unſchuldige treffe, denn ſie iſt leider das nothwendige Mittel, um die Schuld und Unſchuld zu unterſuchen, und aus dem Ungewiſſen das Gewiſſe zu finden. Sie iſt zugleich ein Uebel, das einen Beſchuldigten vor unterſuchter Sache trifft. Aus beiden Rückſichten wollen die engliſchen Geſetze, und nicht dieſe allein, daſs die Verhaftung ohne Verzug zum gerichtlichen Verfahren führe. *Das Autodafé in Köln, am St. Catarinentage* 1529, nicht bloſs eine Geſchichtserzählung in Betreff der beiden Schwärmer Peter *Flieſtedien* und *Adolph Klarenbach*, die, wegen öffentlicher Aergerniſſe, wohl Züchtigung, aber nicht den Scheiterhaufen verdient hatten, ſondern überhaupt in Betreff der Arbeiten der Dominikaner zu Köln für das Glaubensdüſter und die Mönchsgewalt von ihrem Provinzial *Albrecht* dem Groſsen bis auf den berüchtigten *Hoogſtraten* und eine Erzählung, worin der Vf. (E — d) viele Kenntniſſe zeigt, und noch mehrere verräth. Doch, wenn ſeine Darſtellung auch nicht nachtheilig ſeyn ſollte, daſs es nicht gerathen ſcheint, die Leidenſchaftlichkeit aus der vergangenen Zeit der Unſrigen mit aufgefriſchten Farben vorzuhalten, und den Schatten, der beide ſtreitenden Theile trifft, nur auf einen zu werfen, ſo daſs ſelbſt einer der beſten Köpfe Deutſchlands, Albrecht, ins Dunkel geſtellt wird, ſo bleibt noch der Vorwurf übrig, daſs, wenigſtens anſcheinend, auf die Stadt Köln ein falſches Licht fällt, wozu der Beyſatz: die heilig ſich nennende? oder gar: dieſer nächtliche Ort? wenn dort die Verehrung der Mönchsphiloſophie ungeheuer und die Schule finſter war, ſo war dieſes Ungeheure und Finſtere dort doch wohl nicht gröſser als zu Paris; und die *„frommen Kölner"* duldeten den Erzſpötter, Grafen *Neuenaar*, unter ſich, gehörten zu den gebildetſten Bürgern in Deutſchland, lieſsen ſich die Reformations-Ordnung von dem vorſichtig vermittelnden *Bucer* gern gefallen, und machten den Jeſuiten das Eindringen ſchwer. Indeſs ſoll hiernach die Abſicht des Vfs. noch keinesweges beurtheilt, ſondern nur gewünſcht werden, daſs er darüber ſich erkläre. In unſerer Tagesgeſchichte geht manches vor, zu deſſen leiſer Entdeckung ſich unſere ältere Geſchichte als Doppelſpiegel benutzen läſst. *Ueber die Folgen möglicher Einſchränkung der Preſsfreyheit in Deutſchland*, von *Röder*. Er meint, es werde zu einer allgemeinen Einſchränkung nicht kommen; mit Decenz dürfe man Alles ſagen, und am Stan-

Digitized by Google

Ständehimmel werde man die Volkswünſche in die Tafeln der Geſetzgebung einſchreiben. *Stimme aus Würtemberg.* Die Collegien der Gemeinedeputirten, welche nach Auflöſung der Ständeverſammlung errichtet, haben mehrere ſchlechte Beamten den Gerichten überliefert, und viele gemeinnützige Vorſchläge durchgeführt. *Ueber die Oeffentlichkeit ſtändiſcher Berathſchlagungen.* Ihr wird die Heimlichkeit mit eidlicher Verpflichtung zu derſelben entgegengeſetzt, ohne welche eine gewiſſe Oeffentlichkeit nicht allein geſetzlich (?) begründet iſt, ſondern auch in der Wirklichkeit ſtatt finden wird. Eine andere Oeffentlichkeit als dieſe hält der Vf. für ſchwierig, und bemerkt, daſs auch dieſe, die *ſelbſt* in England nur beſteht, in den kleinen deutſchen Staaten nie den nämlichen Charakter annehmen werde. Das iſt indeſs auch gar nicht nöthig, deſto mehr dagegen, daſs man das heimliche Geflüſter und Geziſch über die ſtändiſchen Verhandlungen verhüte, und dem Zutrauen nicht ſchade. Wie kann das ohne Oeffentlichkeit geſchehen? wo, wie hat ſie geſchadet? *Ein ernſtes Wort in einer ernſten Sache*, und *Novum – ſpecimen*, von dem Herausgeber, die bekannte Sache mit v. Kotzebue betreffend.

Viertes Heft. *Ueber den Beruf unſerer Zeit zur Geſetzgebung*, von *Mallinckrodt*, für die bejahende Meinung aus den Erfahrungen eines reichen Geſchäftslebens, und aus den Anſichten der Wirkſamkeit der fremden und einheimiſchen Geſetzgebungen auf Stadt- und Landleute. *Codex apocryphus der Preuſs. Geſetze, welche gar nicht zur Ausführung gekommen, oder wenigſtens in kurzer Zeit wieder aufgehoben ſind.* Gar viele, und die Fortſetzung folgt. *Das Evangelium und das Budjet*, aus dem Franzöſiſchen. Der Inhalt läſst ſich mit dem Satz bezeichnen: die Staatsreligion weniger koſtbar und zugleich chriſtlicher zu machen. *Drey Lieder*, von *Rudolph v. Frauſtadt*, nicht ohne dichteriſchen Werth. *An H. v. Gayl*, von dem *Herausgeber*, wieder über den Adel. *Zwey ſpaniſche Freyheitslieder* voll Schwung, der im Deutſchen erhalten iſt. *Geſchichte der letzten 100 Tage engliſcher Freyheit.* Fortſetzung. *Auch eine Erklärung, aber nicht die letzte*, von dem *Herausgeber*, wiederum in der Kotzebueſchen Sache.

Zwölfter Band. *Erſtes* Heft. *Erläuternde Erklärung des Freyh. v. Berlepſch wegen eines Beſchluſſes des h. d. Bundesv.* u. ſ. w. Es iſt dieſes Beſchluſſes ſchon oben erwähnt. *Notizen über Lord Chatham und Lord Bute* für den 5ten Band von *Dohm's Denkwürdigkeiten* beſtimmt, in deren anerkanntem Werth das Ausgezeichnete der Lebensſchilderung der vorkommenden Staatsmänner beſonders hervorgehoben werden muſs. *Ueber die Aufnahme der verjagten proteſtantiſchen Franzoſen in den Kurbrandenburgiſchen Landen.* Sie koſtete dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm ſo viel, daſs er bey erſchöpften Geldmitteln auf ſein ſilbernes Tafelzeug verwies; und ſie erhielt eine ſolche Vorgunſt in ſeiner Verwaltung, daſs er den Miniſtern dafür beſondere Beamte zugab, woraus ſpäterhin das *directoire général français* entſtand, welches erſt 1809 mit dem fr. Ober-Conſiſtorium und den beſondern Gerichten abgeſchafft wurde. Es blieben nur einzelne Gemeinen, und die Verwaltungen eigenthümlicher Stiftungen und Güter beſtehen, obgleich auch deren Verſchmelzung mit deutſchen Gemeinen und milden Stiftungen unter andern in dem „Zuruf an die fr. Gemeinen von einem ihrer älteſten Lehrer" gewünſcht worden. Dieſem Wunſch wird hier der Grund entgegengeſetzt, daſs durch dieſe Verſchmelzung die dürftigen Nachkommen der Stifter von milden Anſtalten und Gaben für ſie ausſchlieſslich beſtimmt, leiden würden. Wenn dieſes wirklich der Fall iſt, welches auf Oertlichkeit ankommt; ſo iſt der Grund unwiderleglich. Der andere dagegen von der Erhaltung der geſchichtlichen Erinnerung an die Tugenden der Väter und die Menſchenfreundlichkeit der Fürſten betrifft einen ſittlichen Zweck, und ſcheint eben deswegen eines Mittels, wie die innere Trennung bürgerlicher Gemeinen iſt, nicht zu bedürfen. Vielleicht möchte auch wohl das Verdienſt der neuen Landsleute um die Alten überſchätzt ſeyn. Sollte der Groſse Kurfürſt nicht gute Hutmacher, erfinderiſche Künſtler und geſchmackvolle Gelehrte haben bekommen können, wenn er ſich auch gegen die unglücklichen und wackern Flüchtlinge, ſtatt edelmüthig herzlos gezeigt hätte? *Ueber Recht und Zweckmäſsigkeit der für die Geiſtlichkeit aufgeſtellten Foderung eines, ihr vom Staat zu verleihenden Grundbeſitzes.* Beides wird verneint, beſonders noch für die katholiſche Geiſtlichkeit wegen ihrer Beziehung zu dem Papſte. *Ueber den Beruf unſerer Zeit zur Geſetzgebung.* Schluſs. *Verſuchter Entwurf eines Geſetzes über Preſsfreyheit*, von *Mallinckrodt.* Gegen die einzelnen Beſtimmungen über die Straffälligkeit einer Schrift wegen unredlicher und hämiſcher Abſicht, verletzter Sittlichkeit, gefährdeter Religion und Staatsgeſellſchaft, beleidigter Ehre laſſen ſich die Erinnerungen, wie überhaupt gegen die Begriffszergliederungen in Geſetzen machen, wonach dadurch entweder die Kraft des Geſetzes geſchwächt, oder dem richterlichen Ermeſſen doch freyer Spielraum gelaſſen wird. Es bedurfte auch dieſer Begriffszergliederungen nicht. Sie fallen weg, da ein Geſchwornengericht vorgeſchlagen wird; welches, wie überhaupt Oeffentlichkeit der Rechtspflege immer allgemeiner für die beſte Gewähr der lebendigen Kraft der Geſetze anerkannt wird. *Die Fabriken in dem Verhältniſſe zum Staate.* von *Cramer.* Gegen Beſchränkung der Betriebſamkeit, doch auch gegen plötzliches Umſtoſsen beſtehender Schranken. *(Baiern und Preuſsen) Schreiben an den Herausgeber. Aus dem Engliſchen.* In Deutſchland ſey kein öffentliches Leben und eben deswegen kein öffentlicher Geiſt.

Digitized by Google

Die Schriftſteller wollen gründen, was England ſchon beſitze. Das Gebäude, welches ſie aufführen, ſchwebe zwiſchen Himmel Erde; ſein Einſturz ſey nicht zu befürchten, aber ſein Eingang auch nicht zu finden. Er (der angebliche Engländer) höre das Heil von Preuſsen erwarten, und Baiern für nichts rechnen. Er kenne beide Staaten nicht, aber nach der Preſsfreyheit in ihnen und auf dieſe von den Zeitungen zu ſchlieſsen, ſtehe Baiern höher als Preuſsen, das nur *miſerable papers* habe. Als Zuſatz iſt die Ankündigung der baierſchen Ständeverſammlung, und die Antwort auf das Geſuch der Stadt Koblenz abgedruckt. Es möchte unſern Leſern wohl nicht zweifelhaft ſeyn, was dieſes Schreiben eigentlich zu bedeuten hat. *Die politiſchen Theorien des Macchiavelli und Rouſſeau an die Urſache ihres Einfluſſes auf die praktiſche Politik*, von *Hermann v. Keyſerlingk*. Wie der Menſch in ſich im Kleinen die Welt darſtelle, ſo werde er — ſo lange er Ideen zu haben vermag, und zugleich den Begierden und Leidenſchaften unterworfen iſt, Rouſſeau und Macchiavelli unentwickelt in ſich tragen, und es komme nur auf Umſtände an, wer zuerſt und vorzugsweiſe entwickelt werden ſoll. — Die Leſer werden dieſe angebliche Schwangerſchaft nicht näher unterſucht wiſſen wollen. *Ueber Legitimität, vorzüglich in hiſtoriſcher Hinſicht*; leſenswerth. Der Grundſatz der Legitimität iſt nur in Spanien, Portugal und Sicilien ununterbrochen (und doch noch bedingt) befolgt, und hat in Schweden am wenigſten Wurzel gefaſst. „Das politiſche Gleichgewicht" wird von *Haſſe* auf „die Idee eines allgemeinen Staats- und Völkerrechts und auf die Aufgabe das politiſche Daſeyn der Völker durch allgemeine Staatsverträge zu ſichern", zurückgeführt; aber dennoch für eine Idee gehalten, die noch immer im Dunkeln liegt, der indeſs vielleicht der heil. Bund mehr Klarheit giebt. Das Letztere ſcheint zweifelhaft, gewiſs aber zu ſeyn, daſs ſich das polit. Gleichgewicht in Europa von ſelbſt finden würde, wenn in den Grundzügen ſeiner Gemeine- und Staatsverfaſſungen Uebereinſtimmung und dadurch unter ſeinen Völkern ein Gedankenbund beſtände. Nach dem folgenden Auszuge aus *Esq. (!) Leckie's Schrift über das Gleichgewicht Europa's* wäre für daſſelbe eine neue Ländervertheilung zu machen, und die Vermählung der Fürſten mit Zirkaſſierinnen ſtatt mit Fürſtentöchtern einzuführen. „Hätten die Sultane europ. Prinzeſſinnen heirathen können, ſo würden um die Succeſſion zu ihrer Krone Kriege entſtanden ſeyn, und es iſt kaum zu zweifeln, daſs die Hälfte der Prinzen Deutſchlands Anſprüche auf das Recht, ſich beſchneiden zu laſſen, gemacht haben würde.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Tauf- und Traureden* von M. *Karl Ernſt Gottlieb Rüdel*, Diakonus an der Nikolaikirche zu Leipzig. *Zweytes* Bändchen. 1818. 204 S. gr. 8. (16 Gr.)

Das *erſte* Bändchen dieſer mit Geſchmack und Gemüth concipirten Reden iſt in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1816. Nr. 1. angezeigt. In dieſem *zweyten* ziehen vorzüglich drey Reden an: 1) eine *Sargrede* bey der Beerdigung einer Mutter, die im Wochenbette ſtarb, und deren Tochter der Vf. taufte; 2) eine Rede bey der Taufe eines *Iſraeliten*; 3) eine Rede bey der Trauung *von drey Schweſtern*. Etwas undeutlich heiſst es S. 22: *Sich ſelbſt* weiht der Glaube die Neugeborne. S. 121 vermuthet Rec. eine Auslaſſung in dem Satze: „*Wenn auch von auſsen nicht gleichviel irdiſche Gabe, doch im Innern gleichviel geiſtigen Reichthum, gleichviel Zufriedenheit:* muſs denn der Bruder vor dem Bruder, die Schweſter vor der Schweſter, aus Furcht zu kränken und wehe zu thun, nicht das eigne Glück verbergen." Die mit Curſiv-Schrift gedruckten Worte kann er wenigſtens nicht grammatiſch conſtruiren, ob man gleich merkt, was der Vf. ſagen wollte. „*Alle ſie*", anſtatt: *Sie alle*, was ſchon in der frühern Anzeige als etwas Geſuchtes getadelt ward, kömmt auch in dieſem Bändchen wieder vor. In der erſten Taufrede heiſst es viermal: Laſſet *Kinder* (ſtatt: *die* Kinder) zu mir kommen; es wird alſo kein Druckfehler ſeyn ſollen; dann aber iſt dieſs ein anderer Gedanke, als der, den Jeſus ausdrückte. Probe der Manier des Vfs. ſey folgende Stelle aus der Rede bey der Taufe eines Iſraeliten: „Was in den Ausſprüchen *Moſe's* und der Propheten ewig gültige Wahrheit von Gott und ſeiner Verehrung, von Recht und Pflicht war, das behielt Jeſus bey, und machte es zur Grundlage ſeiner Religion. Aber *Neues* fügte er hinzu; dem Unvollſtändigen gab er *Vollendung*, dem Dunkeln *Klarheit*. Gott, nicht als Gott *Eines* Volks, ſondern als Gott und Vater aller Völker und aller Menſchen, führte er in die Welt und in das Herz, lehrte die erhabenſte Tugend und gab zu ihrer Uebung die kräftigſten Mittel (Triebfedern?), erklärte den Gehorſam gegen Gott und die Liebe zu ihm und den Menſchen für die allein reinen Quellen guter Thaten und Geſinnungen, ſprach deutlicher als je gehört worden war, das Wort von Unſterblichkeit und künftiger Vergeltung, und ſtarb, damit hinfort nicht mehr das Blut des Opfers, ſondern der Blick auf ihn und ſeinen Tod der Verſöhnung, Hoffnung auf Gnade, Vertrauen zum Vater einflöſsen ſollte. Läſtige Feſſeln eines drückenden Ceremonialgeſetzes löſte er auf, gab Freyheit den Geiſtern und Gewiſſen (und lehrte), daſs die Anbetung des Höchſten nicht länger an einen Berg oder Tempel gebunden wäre, ſondern überall und im Geiſt und in der Wahrheit geſchähe (geſchehen ſolle) und nicht Zwang und Angſt, ſondern Freude und Seligkeit wäre (ſeyn müſste)." Daſs dieſe Vorzüge des Chriſtenthums geiſtreicher und lebendiger ſich hätten vortragen laſſen, wird wahrſcheinlich von vielen Leſern bemerkt werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, in d. Landes - Induſtrie - Compt.: *Nemeſis.* Zeitſchrift für Politik und Geſchichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zwölfter Band. *Zweytes* Heft. *Was iſt Freyheit?* eine Abhandlung von *Price* aus der Zeit des amerikaniſchen Krieges. *Demoſthenes Rede über den Frieden.* Ihr Geiſt ſpricht noch jetzt an, und wenn ihre Verdeutſchung den Wohlklang des Steigens und Fallens der griechiſchen Worte nicht wiederzugeben vermag, ſo verräth ſie ſich doch auch nichtals Nachbildung durch fremdartige Wortfügung. Von den *Kriegslieder der Griechen* gilt daſſelbe. *Betrachtungen des gegenwärtigen pol. Zuſtandes der Schweiz, mit beſonderer Rückſicht auf die Politik Frankreichs.* Die Selbſtſtändigkeit der Schweiz ſey ein Hirngeſpinnſt, und ihre Unterwürfigkeit gegen Frankreich unvermeidlich, wenn ſie nicht mit Deutſchland vereinigt werde. *Fragmente, veranlaſst durch die Kgl. Würtembergſchen Geſetze über den Nachdruck,* um zu zeigen, daſs die Beſtätigung der Verordnung vom 15ten Febr. 1815 in dem Geſetz vom 30ſten Jan. 1817 ſowohl der alten Verfaſſung Würtembergs als der Beſtimmung der deutſchen Bundesurkunde entgegen ſey. *Von Machtſprüchen, Verbrechen beleidigter Majeſtät und Kabinetsjuſtiz* wird Einiges, die Preuſs. Geſetzgebung und Vollziehung darüber ſeit 1791 betr., angeführt, und etwas Anderes lieſse ſich aus andern Staaten ſagen; indeſs haben gerade dort, wo die Geſetze troſtlos ſchweigen, die Gerichte am mannhafteſten geſprochen. *Von der Preuſs. Officier - Wittwenkaſſe,* welche die Wechſel einzuklagen droht, die bey ihr ſtatt der Einlagegelder von Mitgliedern niedergelegt worden, welche ſeit der Unglückszeit von 1806 beytragsunfähig und dadurch für ausgetreten angeſehen wurden. Da die Wittwenkaſſe ihrerſeits auch durch jene Unglückszeit zahlungsunfähig wurde, und da ihre Gläubiger mit ihr Nachſicht haben muſsten, ſo wird das oben erwähnte Verfahren gegen ihre Schuldner für hart und ungerecht gehalten. Könnte das Verfahren nicht vielleicht die Nachzahlung der rückſtändigen Beyträge und den Rücktritt in die Geſellſchaft bezwecken ſollen? *Codex apocryphus.* Fortſetzung. *Das Königreich Baiern hat eine Verfaſſung,* oder genauer ausgedrückt, ein Verfaſſungsgeſetz bekommen, deſſen Erlaſs von dem König ohne ſtändiſche Berathung und deſſen Bildung aus verſchiedenartigen Grundſätzen dadurch erklärt wird, daſs zur Zeit des gegebenen Geſetzes in Baiern noch keine Stände vorhanden waren, wohl aber in andern Staaten warnende Beyſpiele gegen die Zuziehung vorläufiger Stände zu einer ſolchen Geſetzgebung; und daſs dieſe auf den beſtehenden Zuſtand in Baiern gegründet, und auf die abweichenden Verhältniſſe in ſeinen alten und neuen Beſtandtheilen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen zur ſtaatsrechtlichen Ausgleichung und Einigung berechnet werden muſste. Die Unterſuchung hierüber iſt unbefangen und wiſſenſchaftlich durchgeführt, und ſie enttäuſcht angenehm über die böſe Vermuthung, welche der Anfang erregt. Baiern hat eine Verfaſſung! Das iſt ein *groſses Beyſpiel, wichtiger* als *Alles* (!!) was in dieſer Rückſicht bisher geſchehen. Nicht lange zuvor war anderswo für ganz Deutſchland ein *Vorbild* angekündigt, — nach dem Erfolge, zum Träumen, Schlafen, Nichtſeyn; und wieder anderswo rief man: ganz Europa ſieht auf uns, — nach dem Erfolge, um ſich leere Zänkereyen zur Warnung dienen zu laſſen; und ſo eben wird ohne Furcht der Uebertreibung wieder anderswo die Ertheilung einer Verfaſſungsurkunde eine *welthiſtoriſche* Handlung genannt. Ein altdeutſches Sprichwort ſagt zur Warnung vor dem allzuvoreiligen Lobpreiſen: das Werk lobt den Meiſter. Nun muſs aber ein Verfaſſungswerk erſt im Gange ſeyn, ehe es den Meiſter loben kann; das Baierſche wird ſo eben in Gang gebracht, und verſpricht eine eben ſo kräftige als geordnete Bewegung zu haben. Die Erwartungen von ſeinen Erfolgen ſteigen, und nah und fern beleben ſich von neuem die Hoffnungen, die ſo viele miſsrathene Verfaſſungsverſuche, und ſo viele feindſelige Zweifel in Deutſchland zu Beſorgniſſen verwandelt hatten. Wirkt in Baiern die Verfaſſung, wie ſie ſoll; ſo wirkt ſie nicht bloſs für Baiern: doch davon iſt beſſer zu ſchweigen, es wird ſich von ſelbſt früh genug offenbaren.

Drittes Heft. *Blicke hinter den Vorhang der Zeit,* ohne etwas mehr zu ſehen, was vor aller Augen liegt, daſs Deutſchland nur durch Einigkeit gegen Eroberung geſichert werden könne, daſs zu dieſer Einigkeit gemeinſame Verfaſſung erfodert werde, und daſs alle gebildete Völker das Bedürfniſs von Landſtänden haben. *Merkwürdiger Vortrag*

Digitized by Google

trag eines K. Pr. Oberpräſidenten, an eine 1817 zuſammenberufene Verſammlung von Notabeln, das einzuführende Steuerſyſtem betr. Der Staatsrath hat einen Geſetzentwurf des Finanzminiſteriums über eine *allgemeine* Steuerverfaſſung als nicht genug umfaſſend und zuſammenhängend verworfen, und einerſeits auf die Einführung eines Geſetzes über die Zölle und über die Verbrauchsſteuern von ausländiſchen Waaren, andrerſeits aber auf die Ausarbeitung eines Entwurfs über die innere Beſteuerung mit Einſchluſs der Grundſteuer angetragen. Dieſer Antrag iſt genehmigt, und dem Oberpräſidenten aufgegeben, die innere Beſteuerung mit den Vorſtänden der Regierung und mit unterrichteten Einſaſſen der Lande in Berathung zu ziehen. Indem der hier redende Oberpräſident eine ſolche Berathung eröffnet, bemerkt er, daſs die Abſicht feſtſtehe, die Grundſteuern nicht zu erhöhen, ſondern den gröſsern Theil der Koſten des Staatshaushalts durch mittelbare Abgaben zu erhalten; daſs aber eine allgemeine Einheit des Steuerweſens (alſo doch auch theilweiſe Erhöhung und Verminderung der Grundſteuer) bewirkt werden ſolle; wodurch jedoch die Berückſichtigung örtlicher Verhältniſſe zur Beybehaltung altgewohnter Abgaben oder zu neuer Veranlagung nicht ausgeſchloſſen werde. Es ſcheint faſt, als wenn dieſe Berathſchlagungen neben dem neuen Geſetzentwurf und nicht über ihn vorgenommen ſind, und alsdann müſſen die Berathſchlagenden von Haus aus die Kenntniſs von den 7 verſchiedenen Steuerverfaſſungen der Preuſs. Lande mitgebracht haben, um in ihren Vorſchlägen die Oertlichkeit zu berückſichtigen, und die Einheit des Steuerweſens, ſo wie die gleichmäſsigere Vertheilung der Abgaben zu beachten. Ohne dieſe Kenntniſſe ſind ſie nicht im Stande, die Bedingung zu erfüllen, wonach in ihren Vorſchlägen die Grundſteuer als eine beſtimmte Gröſse in Rechnung und mit den übrigen Steuerſätzen der Lande zur Ausgleichung gebracht werden ſoll; weil ſie die ſo ungleiche Grundſteuer in den verſchiedenen Landen kennen müſſen, wenn ſie ausgleichen wollen. Sind ſie daher nur mit dem Steuerweſen in ihrer Landſchaft bekannt, ſo können ſich ihre Vorſchläge auch nur auf deſſen Gebrechen beſchränken, wobey es an Wünſchen, Foderungen und Beſchwerden nicht fehlen wird. Der Schluſs aus allen dieſen wäre, daſs die Berathſchlagungen, ohne einen vorliegenden Geſetzentwurf, zu ſeiner Bearbeitung und preiswürdigen Vollendung nicht ſehr förderlich ſeyn möchten. *Bemerkungen über einen Ausſpruch Savigny's*, von *Ulrich*, welcher ihm das Beſtreben vorwirft, „das gegenwärtige Geſchlecht zweifelhaft und unglaubig an die eigene Kraft zu machen. Der Vorwurf iſt nicht übel unterſtützt, indeſs ſoll er hier nur bedauert werden, daſs ein Savigny verzweifelt, wo andere namhafte Führer noch guten Muth behalten. *Berichte über die Lage der Juſtiz-Organiſation in den K. Preuſs. Rheinprovinzen.* Anfangs habe man die franzöſiſche Ordnung gehaſst, und ihrer Vertauſchung mit der Preuſs. Ordnung in freudiger Hoffnung entgegen geſehen; auch überhaupt die beſte Stimmung gehabt; das Alles ſey aber durch die Verzögerung einer feſten und übereinſtimmenden Einrichtung der Verwaltung und des Gerichtsweſens verändert; und jetzt werde von den entſchiedenſten Feinden der Franzoſen die Beybehaltung ihres Geſetzbuches gewünſcht. *Wie können gegenwärtig die Abgaben vermindert werden?* Durch Verminderung der Beamten und Soldaten. *Schreiben des K. Pr. Hofgerichtes zu Arensberg an den Herausgeber;* wegen der Bemerkung, daſs dort Klagſachen von mehr als 60jährigem Alter vorhanden wären, die wahr ſey, aber dem Gericht nicht zur Laſt falle, welches nicht von Amtswegen, ſondern nur auf Anrufen der Klagenden vorſchreiten dürfe. *Wie der groſse Kurfürſt Rath hörte;* eigentlicher, wie verſtändig ihm, wahrſcheinlich von einem Amtmann, Namens Hinz in Pommern, gerathen wurde, keinen Schatz zu ſammeln, ſondern das Geld bey den Unterthanen wuchern zu laſſen; und nicht viel Soldaten zu halten, ſondern eine Art Landwehr mit Rath der Stände einzurichten. Das Schreiben iſt ſehr leſenswerth, und beweiſt auch, daſs Zwangsgehorſam damals noch bedingter als ſpäter war. „Man muſs nicht geſchwinde, ſondern gar leiſe und behutſam gehen, daſs man den Ständen keine Gedanken und Argwohn verurſache, die *Bauern* auch nicht in Schreck bringe, als ob man ſie *anſchreiben* und zu dem *Kriege zwingen* wollte. *Ueber das Verhältniſs der deutſchen Sprache zur Franzöſiſchen* wird mit Einſicht geurtheilt. *Bemerkungen über die vom K. Pr. Gouvernement zu London negotiirte Staatsanleihe*, wonach ſich ein beſtimmtes Urtheil im Allgemeinen noch nicht fällen, ſondern ſich nur behaupten laſſe, daſs nicht über die Anleihe, ſondern nur über deren Weiſe manches zu erinnern ſey. *Joſephs II. Anſichten und Handlungsweiſe von und in den wichtigſten Staats-Angelegenheiten*, von *Brunnquell*. Der Auszug erregt Erwartungen auf die Lebensbeſchreibung, woraus er entnommen iſt. *Bemerkung, das Nachdruckerweſen betr*, wogegen die Buchhändler durch eine Verſicherungs-Anſtalt ſich helfen könnten, ſtatt auf andere Hülfe hoffnungslos zu hoffen. *Urkundliche Erläuterung zu Berichtigungen aus dem Stegreife* über die Vernehmung des Herausgebers bey Unterſuchung der unglücklichen Sache mit den Berichten des H. v. Kotzebue.

Viertes Heft. *Die Rolandſche Stiftung in der Stadt Hildesheim* für unverheirathete Frauenzimmer, alte Männer und arme Schulkinder ſoll ſchlecht verwaltet, und an Rechnungsablegung darüber gar nicht zu denken ſeyn. Das iſt eine ſchwere öffentliche Anklage des jetzigen Stadtmagiſtrats zu Hildesheim, deſſen Ehre erfodert, ſich darüber öffentlich zu erklären. Die Zeitumſtände können Schuld ſeyn, daſs die Stiftung, welche gröſstentheils mit Staatsſchuldverſchreibungen ausgeſtattet, in Verfall gekommen iſt, aber ſie können nicht

Schuld

Schuld ſeyn, daſs an Rechnungsablegung nicht zu denken iſt. Wenn übrigens unſerer Zeit der Stiftungsgeiſt abgeſprochen wird; ſo bezeugen ihn die Unterſtützungsvereine in ganz Deutſchland durch lebendige That, und hoffentlich wird auch bey bleibender Ruhe das unglückliche Loos der ehelos alternden, gut erzogenen, aber dürftigen Frauenzimmer verbeſſert werden, indem allgemeine Ehren- und Verſorgungsanſtalten, wozu die proteſtantiſchen Jungfrauenklöſter ſich von ſelbſt als Grundlage anbieten, geſtiftet werden. Dieſe Frauenzimmer ſind eben ſo die Opfer des 20jährigen Krieges geworden, als die Männer, welche darin gefallen. Sie ſind um ihre Brautkränze, um ihren Lebenszweck betrogen. Für die gefallenen Männer ſind die Jünglinge als Hausväter eingetreten, und durch ſie die jüngeren Mädchen Hausfrauen geworden, ſtatt der ältern. Haben dieſe nicht gerechte Anſprüche auf öffentliche Fürſorge und auf Gleichſtellung mit den Hausfrauen in der öffentlichen Achtung. *Das deutſche Geietzbuch*, ein Gedicht von *Halem*. — *Guldene Regeln für die Wähler des (der) vereinigten Königreichs (e)* von Sir *R. Philipps*, aus den Zeitungen im Weſentlichen bekannt. *National - Repräſentation.* Kurze Sätze über ihr Bedürfniſs, Weſen und Bedingniſs. *Zur Bildung des deutſchen Volkscharakters* muſs der Sieg der Sitte für die Sittlichkeit noch vollkommner werden (ja wohl der *Sitte*, und nicht ihrer Larve, des äuſsern Anſtandes, wodurch wir uns belügen, und das Umgangsleben von dem häuslichen abſcheiden). Wir bedürfen eines Rathes ausgeſuchter Männer, welchen der Staat die Sorge für die innere und äuſsere Sittlichkeit zur heiligſten Pflicht macht (berathen ſind wir genug), eine Beurtheilung dem Rathe *in der Stille* mitzutheilen, muſs Jedem verſtattet ſeyn (bewahre). *Codex apocryphus.* Fortſetzung. *Zwey Kapitel aus einer ungedruckten Schrift über den Adel*, deſſen abſonderndes Zuſammentreten nach dem Kriege gerügt wird, und mit Recht, denn wer ſich trennt, ſchwächt ſich. Auch erhält die Dankbarkeit wegen der geſchichtlichen Erinnerung an verdienſtvolle Vorfahren für Nachkommen, die ihnen nicht ähnlich ſind, ihre Abfertigung. Darüber ſoll nicht geſtritten werden, wenn es aber ohne Zweifel ein nicht geringes Verdienſt iſt, in dem endloſen Unglück, das bisher Europa zerrüttet hat, tüchtige Söhne erzogen, und ihnen Haus und Hof bewahrt zu haben, wenn es ſolcher namhafter Geſchlechter wenige giebt, und wenn ſie nur um deswegen adlig ſind; ſo kann es ja keinem Geſchlecht fehlen, adlig zu werden, wenn in ihm das Verdienſt einheimiſch wird, ſich bey gutem Namen und Vermögen zu erhalten, und ſo iſt es ja immer die Zeit, welche über den Adel und Nichtadel, über die namhaften und namenloſen Geſchlechter entſcheidet. Vorrechte helfen dazu nicht; und wer es redlich meint, ſollte von beiden Seiten den Streit darüber vermeiden. *Behandlung der Schriftſteller in Frankreich* und *Behandlung der Schriftſteller in Deutſchland.* Dort ward Dunoyer verhaftet und wie gemeine Diebe und Schurken behandelt, von den Einwohnern zu Rennes aber öffentlich geehrt; hier wurden Wieland, Oken und Luden von dem Schöffenſtuhl zu Leipzig auf mehrere Monate zu Gefängniſsſtrafe verurtheilt. Der Herausgeber bemerkt über dieſes Urtheil, welches ſich auf die oben berührte unglückliche Sache mit den v. Kotzebueſchen Berichten bezieht, daſs ihm nie ein Vergehen, deſſen er ſich ſchuldig gemacht, auch nur genannt worden, daſs er nie als Angeſchuldigter vor einem Ge- Gericht geſtanden, und daſs er nie ſich gegen irgend eine Anſchuldigung vertheidigt, noch dazu die Auffoderung erhalten habe. Mehr über dieſes *ſogenannte* Urthel (ſo war ſtatt Urtheil geſchrieben) und *lehrreiche Beyſpiel vaterländiſcher Rechtspflege* ſagen, halte er für überflüſſig. Wegen der hervorgehobenen Ausdrücke gab es von neuem Weiterungen, die umſtändlich erzählt und hier übergangen werden. Mehrerer Gegenvorſtellungen ungeachtet kam es nun zu der Ankündigung: „*die Nemeſis bleibt einſtweilen aus*", weil nicht mehr möglich ſey, ſie in derſelben Geſinnung, wenn auch bey anderer Richtung fortzuſetzen, worin ſie angefangen worden, weil der Herausgeber nicht Zeit habe, Proceſſe zu führen, und weil es etwas gebe, wogegen er, wenn er ſo ſagen dürfe, einen ſouveränen Ekel habe. Doch werde, wenn die Verhältniſſe ſich ändern, die Nemeſis, und vielleicht mit neuer Kraft von neuem auftreten.

THEOLOGIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Opuſcula theologica*, ſparſim edita collegit ineditisque auxit D. *Ioann. Frider. Krauſe* etc. 1818. 322 S. gr. 8.

Dieſs ſind Früchte des ſchönen Talents und der achtbaren Gelehrſamkeit des würdigen Vfs., welche in ſeinen mehrfachen Amtsverhältniſſen zu Königsberg während eines Zeitraums von ungefähr 9 Jahren erzeugt, und, nachdem die meiſten derſelben nach und nach einzeln erſchienen waren, deren einigen jetzt neue Bemerkungen beygefügt worden ſind, hier geſammelt, und zu einem ſchätzbaren Ganzen verbunden wurden. Eine Anzahl von noch ungedruckten eben daſelbſt in der literariſchen Geſellſchaft gehaltenen Reden behielt er, um nicht das gegenwärtige Buch zu ſehr zu vergröſsern, zurück, die er in einem zweyten Bande herauszugeben geſonnen iſt. Möge ihm dieſs bald gelingen; und möge es ihm auch in dem zum Theil veränderten ehrenvollen Wirkungskreiſe, in welchem er ſeit Kurzem zu Weimar als Generalſuperintendent getreten iſt, an Kraft und Gelegenheit zu ähnlichen Geiſteserzeugniſſen nicht fehle! Jene hier zuſammengebrachten werden wir zwar der Reihe nach alle namhaft machen, jedoch, da die früher in Druck gegebenen zu ihrer Zeit in der A. L. Z. an verſchiedenen Orten ſchon angezeigt worden, und eben dieſe

zu-

gleich nicht nur, wie erwähnt, bey weitem die Mehrzahl, ſondern auch die wichtigern ſind, dieſelben nur mit ſparſamer Beurtheilung begleiten. An ihrer Spitze ſteht die zur Erwerbung der theol. Doctorwürde vom Vf. herausgegebene und öffentlich vertheidigte Abh. über die Frage, ob der pauliniſche *Brief an die Philipper aus zwey an verſchiedene Perſonen erlaſſenen Schreiben zuſammengeſetzt ſey*, wie von Einigen behauptet worden, welche er, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, die Rec. jedoch weniger auf das *λοιπον*, welches bloſs andeuten kann, daſs der Apoſtel zum Schluſſe eilte, und auf das *χαιρετε*, für welches der Sinn: *valete!* vgl. mit 4, 4., wo es ſchwerlich dieſe Bedeutung hat, nicht ſicher iſt, als auf die Geſtalt und Beſchaffenheit des Ganzen der beiden letzten Capitel gründen möchte, dahin entſcheidet, daſs der vielbeſchäftigte P. dieſes Sendſchreiben an die philippiſchen Chriſten bey den Worten 3, 1. *το λοιπον — κυριῳ* abgebrochen, und einige Zeit nachher an eben dieſelben fortgeſetzt und geſchloſſen habe. II. *Kritiſch exegetiſche Bemerkungen zu C. 1. u. 2. des Br. an die Philipper*; kurz und von nicht groſser Wichtigkeit. III. *Bemerkungen über 1 Petr. 1. u. 2.* Es wundert uns, daſs auch Hr. D. *K.* bey 2, 8. nicht auf die Vermuthung fiel, daſs das anſtöſsige *οἱ* urſprünglich ΩΙ, d. i. ᾧ, geheiſsen habe, welche durch den ältern Syrer, der hier: *et offenduntur in eo*, überſetzt, ſehr unterſtützt wird. Die 2, 19. vorkommenden Worte: *δια συνειδησιν Θεου*, deutet der Vf.: „wegen ſeiner Gotteserkenntniſs", d. h. um ſeines Chriſtenthums willen, welchen Sinn ſie, auch vgl. mit 1 Kor. 8, 7., wo man überſetzen muſs: „vermöge deſſen, daſs er an den Götzen denkt", ſchwerlich haben können. Rec. würde ſie ſo erklären: „weil er Gottes", der nämlich ſolche Geduld verlangt, „eingedenk iſt", und die folgenden *ὑποφερειν λυπας* durch: „die Schmerzgefühle (über die ungerechte Behandlung) geduldig ertragen." IV. *Ueber den Einfluſs der Schellingiſchen Philoſophie auf die Beförderung der Religioſität*; ein deutſcher Aufſatz, welcher zuerſt in dem „Königsberger Archiv der Philoſophie" u. ſ. w. abgedruckt worden iſt, und von welchem nur zu wünſchen wäre, daſs er an dieſem Orte, zum Behuf der ausländiſchen Leſer, möchte lateiniſch gegeben worden ſeyn. V. *Unterſuchung der Frage, ob die Philoſophen, welche die Auſserweltlichkeit Gottes leugnen, mit dem Chriſtenthum zuſammenſtimmen*, ein ebenfalls früher erſchienenes Programm, gewiſſermaſsen Fortſetzung des vorigen Stücks, für welches die Gelehrtenſprache hier deſto erwünſchter war. VI — X. *Anmerkungen zu 2 Kor. 1, 1 — 4, 18*, zu verſchiedenen Zeiten herausgegeben. Hierüber nur dieſs Wenige! Der Ausdruck 1, 12. *ἐν τῳ κοσμῳ* ſcheint, um nicht zum Ueberfluſs da zu ſtehen, zu heiſsen: „unter den Heiden", vgl. z. B. Röm. 11, 12. Wenn der Vf. S. 130 behauptet, daſs im N. T. keine Spur von einem Empfehlungsbriefe vorkomme, ſo möchte Rec. den ganzen erſten Br. Petri als einen ſolchen betrachten, in wiefern er nach aller Wahrſcheinlichkeit den eigenthümlichen Zweck hat, den durch Paulus bekehrten Heiden zu verſichern, daſs die von ihm empfangene evangeliſche Lehre (ſ. 5, 12.) die richtige ſey. Die Worte 2 Kor. 3, 14. *μη ἀνακαλυπτομενον* laſſen ſich, nach unſerm Gefühl, nicht wohl mit *μενει* verbinden, wie der Vf. will, ſondern ſtehen vielmehr als *accuſativus abſolutus* in der Andeutung da: „indem (ihnen) nicht offenbart wird", wozu die Griesbachiſche Lesart: *ὅτι* für *ὅ*, ſehr gut paſst, und mit welcher Erklärung abermals die ältere ſyriſche Ueberſetzung: *neque revelatur, per Chriſtum (illud V. J.) aboleri*, trefflich übereinſtimmt. Warum der Vf. 4, 6. ein Anakoluthon annimmt, ſehen wir nicht ein, da ſtatt dem *ὅς* ſo leicht ſupplirt werden kann; der Ausdruck aber: *ἔλαμψεν (ὁ Θεος) ἐν ταις καρδιαις* [illegible] d. i. (Gott) iſt (ſelbſt) hell aufgegangen in dem Innern, hat zwar etwas hartes, aber doch nichts des, oft kühne Metaphern gebrauchenden, [illegible] ſtets Unwürdiges an ſich. So überſetzt der Syrer: „*Quoniam Deus, qui dixit, ut e tenebris lux* [illegible] *tur, ipſe ortus eſt in animis noſtris etc.* XI. [illegible] *Rationalismus unſrer Kirche in der Lehre von der Gnadenwahl*, ein bekanntes Programm, [illegible] darum nicht ohne Urſache Widerſpruch [illegible] hat, weil, wenn auch Paulus im Br. an [illegible] (denn dieſer enthält doch die Hauptſtellen für unbedingte Gnadenw.) im Eifer des Di[illegible] ein paarmal calviniſtiſch geſprochen hat, dieſs [illegible] wegen noch nicht ein neuteſt. Dogma [illegible] XII. u. XIII. *Erörterung der Frage, ob die* [illegible] *Exegeten mit Luthers Auslegungsgrundſätzen in Widerſpruch ſtehen*, zwey Programmen zum R[illegible]tionsjubelfeſte, durch welche jene Exegeten, [illegible] weit ſie einer geſunden, obſchon liberalen [illegible]tation anhangen, hinlänglich gerechtfertigt [illegible] XIV. XV. XVI. die einzigen hier zuerſt er[illegible] den Numern, aus drey bey verſchiedenen F[illegible]lichkeiten gehaltenen, mehr durch den guten [illegible]niſchen Ausdruck, als durch Wichtigkeit des [illegible]genſtandes (z. B. daſs es erlaubt ſey, nach [illegible] theol. Doctorhute zu ſtreben), ausgezeichneten [illegible]*nen Reden* beſtehend. XVII. *Urtheil über die* [illegible]*re von den Pflichten gegen Gott*, eine [illegible] längſt bekannte Abhandlung, welche, weil ſie [illegible] Vf. erſt nicht wieder abdrucken laſſen wollte, [illegible] ſen letzten Platz bekam, und durch welche die [illegible] ſo leicht einem bloſsen Wortſtreite unterworfene Materie freylich keineswegs noch erſchöpft iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

THEOLOGIE.

Kiel, im Verl. d. akad. Buchh.: *Daſs es mit der Vernunftreligion nichts iſt.* — Eine *Antwort* an Hrn. *A. Th. A. F. Lehmus*, Dr., Inſpector und Stadtpfarrer in Ansbach. Von *Claus Harms*, Archid. in Kiel. 1819. 120 S. gr. 8.

Wenn es die Schriften eines Mannes, wie Hr. *Harms* iſt, gilt, ſo kann man einem ehrlichen Recenſenten billiger Weiſe nichts weiter zumuthen, als daſs er ſo bündig als möglich mittheile, was er ſagte oder ſagen wollte, ohne ſich darüber ein weitläuftiges Urtheil zu erlauben, denn wer ſich als entſchiedenen und geſchwornen *Vernunftfeind* gebehrdet, iſt mit allem, was er ſchreibt und ſagt, genau genommen *über* oder *unter* aller Kritik. Zudem erklärt Hr. *Harms*, S. 119 dieſer Schrift, geradezu: „es ſey wider ihn nichts auszurichten"; wozu alſo der ganz vergebliche Verſuch, ihn oder das Publikum, das ihm Gehör zu ſchenken geneigt ſeyn könnte, eines Beſſern belehren zu wollen? Einfache hiſtoriſche Relation, höchſtens mit einem kritiſchen Winke vermiſcht, reicht demnach hier nach allen Seiten hinaus, und jeder kann ſie nutzen, wie er ſelbſt will. Und ſo zur Sache, zuvörderſt in dem Hauptpuncte, und dann in einigen Nebendingen! — Hr. *Harms* will hier, zunächſt gegen Hrn. *Lehmus*, aber ſo mit auch gegen alle ſeine Widerſacher, den an die Spitze ſeiner Schrift geſtellten und in den verrufenen Theſen nur immer ſchlechthin behaupteten Satz förmlich *erweiſen*, oder ſchulgerecht und — aus Vernunftgründen darthun, daſs Vernunft in Sachen der Religion weder etwas vermöge noch tauge. Zu dieſer Abſicht ſtellt er ſeine Aufgabe ſo, daſs er zu erhärten ſucht: Vernunft ſey weder das *Princip* noch das *Organ* der Religion, oder Religion könne weder (materialiter) aus Vernunft *geſchöpft*, noch von Vernunft (formaliter) — auch nur *vernommen* und *aufgefaſst* werden, wodurch, wenn ſich dieſs wirklich erweiſen lieſse, die Frage: ob eine gegebene Religion von Vernunft *geprüft* werden dürfe, damit man nicht etwa die heidniſche, die jüdiſche, die muhamedaniſche und andere Religionen mit der chriſtlichen für gleich göttlich und verbindend halte, oder die chriſtliche Kirche, in der man nun einmal geboren iſt, ohne weiteres als die allein ſeligmachende betrachte, ſich als unſinnig und blasphemiſch von ſelbſt erlediget. Daſs nun Vernunft *nicht* das *Princip* der Religion ſey, ſoll als Ergebniſs folgender vier, auf logiſche Schluſsweiſe zurückgeführten Sätze hervortreten: A) Vernunft iſt *nicht geweſen* das Princip der Religion; B) Vernunft iſt *nicht geworden* das Princip der Religion; C) Vernunft iſt *noch* (jetzt) *nicht* das Princip der Religion; und D) Vernunft *kann nicht* das Princip der Religion, am wenigſten der *chriſtlichen* ſeyn. Wäre der letztere philoſophiſche Satz gehörig erwieſen, ſo könnte man Hrn. *Harms* allenfalls den Erweis der drey erſten hiſtoriſchen erlaſſen, aber er ſelbſt wollte ſich vermuthlich ſeines löblichen, alle Religion im Menſchen vernichtenden Zweckes halber ſo wohlfeilen Kaufes nicht durchlaſſen, obgleich zu wünſchen wäre, daſs er es in allen vieren mit dem Erweiſe oder nur der Sicherſtellung des Oberſatzes, unter den er ſubſummirt und aus welchem er ſchlieſst, etwas genauer genommen hätte, als geſchehen iſt. Da er jedoch ſchon früherhin erklärt hat, „er könne nun einmal nicht nach der Schnur des Argumentirens gehen, mit (ſtringenten) hiſtoriſchen und philoſophiſchen Beweiſen geſtiefelt", — ſo muſs man ihm ſchon etwas zu gute halten, wenn er das einmal verſucht. Daſs Vernunft ferner auch nicht für das *Organ* der Religion gelten könne, iſt Hr. *Harms* mehr beyſpielsweiſe und inductionsmäſsig darzuthun bemüht, zu welchem Behufe er ſich denn auf die, ihm ſichere Erfahrung beruft, daſs ſich weder Kindern noch Erwachſenen Religion durch Vernunftgründe beybringen laſſe, und daſs die Behauptung: ſie gehe durch den Verſtand zum Herzen, nichts weiter als leeres Vorgeben ſey. Demnach iſt und bleibt ſein „*Credo*" in der Hauptſache dieſs: „Beides, die Gabe und das Gefäſs (Religion und Empfänglichkeit für ſie) kommen von Gott (nämlich jederzeit unmittelbar), der Glaube und der Glaube an den Glauben, *quae creditur et qua creditur*" (S. 105), — und was die *Vernunft* betrifft, der er nun einmal Haſs und Tod geſchworen hat, ſo nennt er ſie, um doch wenigſtens noch mit Ehren gegen ſie ſchreiben zu können, allerdings auch ein Licht, aber nur „ein Licht für die Welt und unſere Verhältniſſe, für die ſichtbare, hörbare, taſtbare Welt, ja ſelbſt in Abſicht der Religion, in ſofern dieſe himmliſche Taube auf Erden ſucht, wo ihr Fuſs ruhen könne, daſs da die Vernunft mit ihrer Schlangenklugheit die Feinde abwehre von der wehr- und ſalſchloſen, Anſtalten treffe

treffe zur Verbreitung der Religion, Hülfsmittel herbeyſchaffe zu ihrer Erhaltung, auf Entdeckungen ausgehe, was hie und da dem Glauben möge im Wege ſeyn, äuſserliche Ordnung feſtſetze unter den Gläubigen, Concordate abſchlieſse mit weltlichen und geiſtlichen Päpſten, Theſen ſchreibe und Briefe". — das und noch mehr räumt er der Vernunft gern ein, und er wollte, „*ſie machte den ganzen Vorhof der Heiden voll, nur ins Heilige und Allerheiligſte muſs Pompejus nicht kommen, er findet da doch nichts, oder fände er da etwas, ſo nähme er es gewiſs weg*" (S. 72.) Mit dieſer Erklärung will Hr. *Harms* den Vorwurf von ſich ablehnen, gegen den er (S. 71. 79.) auch noch ganz förmlich proteſtirt, als „werde dieſſeits (ſeinerſeits) gemeint, der Menſch *müſſe rein aufhören, ein vernünftiges Weſen zu ſeyn*, wenn er der Religion ſolle theilhaftig werden", oder „als wolle er Pferden und Kühen das Evangelium predigen", da er doch nur die Vernunft „*als eine beſondere Geiſteskraft*, nicht aber als die Bezeichnung unſrer vernünftigen von der thieriſchen Schöpfung verſchiedenen Natur" in der Religion für entbehrlich und ſchädlich halte; wir fürchten aber, ſeine Gegner werden weder jenen Proteſt noch dieſe Unterſcheidung für gültig anerkennen, da die Vernunft eben nur in der Qualität einer beſondern Geiſteskraft, welche die übrigen Geiſteskräfte potenzirt und regelt, den Charakter der Menſchheit gegen die Thierheit ausmacht, die bey allen ihren geiſtigen Kräften dieſer beſondern Geiſteskraft entbehrt, und da, wer ihr als einer ſolchen im Gebiete der Religion durchaus keinen Antheil zugeſteht, doch wenigſtens behauptet, *man brauche kein vernünftiges Weſen zu ſeyn*, um der Religion theilhaftig zu werden, und eben ſo viel Grund hat — Pferden und Kühen, oder, wie der heil. Antonius, Fiſchen das Evangelium zu predigen, als Menſchen. Man ſieht hieraus, daſs Hr. *Harms* mit ſeinem Vernunfthaſſe allerdings ſo ernſtlich meint, als es gleich vom Anfange an in den Theſen den Schein hatte, daſs die dieſsfällige Anſchuldigung ſeiner Gegner nicht „dumm und tückiſch" (S. 79), ſondern ganz gegründet und gerecht iſt, und daſs ihn ſelbſt ſeine wärmſten Freunde noch nicht beſſern Sinnes zu machen im Stande waren, ſo ernſtlich ſie ihm auch zuriefen, das Kind nicht mit dem Bade auszuſchütten, S. *Ammons* Magaz. f. chriſtl. Pred. 3r B. 1s St. S. 258. — Was die Nebendinge anlangt, die in dieſer Harmsſchen Schrift zur Sprache kommen, ſo thun wir nur von einigen wenigen Meldung, die unſere Leſer anſprechen könnten. Wir rechnen dahin zunächſt die „gar nicht dumme, aber doch wohl etwas tückiſche" Auswahl des Hrn. *Lehmus* zu ſeinem beſtimmten Gegner, denn an der *Identitäts-Theologie* deſſelben, welche bekanntlich alle noch ſo vernunftwidrigen Dogmen der alten Schule als ewige Vernunftideen producirt und ſymboliſch deutelt, hatte allerdings Hr. *Harms* eine weit bequemere Zielſcheibe ſeiner miſologiſchen Witzeleyen, als er an dem geraden und einfachen Vernunftſyſteme ſeiner zahlreichen anderweitigen Widerſacher haben konnte. Jenem durfte er mit Recht ſagen, was S. 32. 36. 38. 39. 58. 59. 60. 61. f. des Breitern zu leſen ſteht, um ihn mit *ſeiner*: Vernunftreligion, die im Nothfalle „auch einen viereinigen Gott, einen Chriſtus mit drey Naturen, ein Dutzend Sacramente u. ſ. w." in der Idee conſtruirt, und „alles und jedes, was das Chriſtenthum als zu einer *beſtimmten* Zeit geſchehen vorträgt, als *ewig geſchehen, fortſchreitend, abſolut* ausruft", in die Enge zu treiben; aber hoffen wird er wohl ſelbſt im Ernſte nicht, etwas damit gegen diejenigen ausgerichtet zu haben, denen er auf die vielfältigſten Anfragen bis heute noch die Antwort ſchuldig zu bleiben räthlich fand, und welche nur in ihm ſelbſt „den Diogenes" erkennen, der ſelbſt den Becher, womit das Waſſer des Lebens geſchöpft werden ſoll, hinwegwirft, und in denen, gegen welche er zunächſt kämpft, die „μαινομενοι." Nicht weniger bemerkenswerth iſt die *hermeneutiſche Kunſt*, die Hr. *Harms* übt, und von welcher er, ſo viel wir wiſſen, hier S. 52 und 102, die erſten öffentlichen Proben giebt, um, „trotz *Vigero*" und geſchickter als „*Schleusner*", aus Röm. 1, 19. 20. die von Paulus „ſtatuirte Anerkenntniſs der Vernunftreligion" hinwegzubringen, und mit dem ſel. *Ter Steegen* demjenigen, was Luther Vernunft *überſetzt* hat, alle bibliſchen Vorwürfe (z. B. 2 Cor. 10, 5; Col. 2, 42 ff.) gerade ſo aufzubürden, als wenn wirklich die menſchliche *Vernunft* gemeint wäre. So iſt ferner S. 108 in der Anmerkung zu leſen, daſs die Harmsiche Theſis 89: „bey der Vernunftreligion in einem Lande wäre kein Menſch ſeines Lebens ſicher", genügende Erläuterung durch *Sand*, den Mörder Kotzebues, erhalte, eine Inſinuation, die dem Verſtande oder dem Herzen des Hrn. *Harms*, oder beiden zugleich das gebührende Urtheil ſpricht, da wohl jeder Deutſche wünſchen möchte, es hätte in den religiöſen Anſichten *Sands* das *vernünftige Element* gehörig vorgewaltet, um ihn vor einer ſo argen Frevelthat zu bewahren, denn eben *ſolche Religioſen* wollen uns Hr. *Harms* und ſeine Freunde in Maſſe erziehen. Daſs Hr. *Harms* S. 75 auf die „*Socratik*" nichts hält, iſt recht gut begreiflich, weil ſie „die Tochter und Mutter des Rationalismus iſt", daſs er aber bey ſeiner Anſicht von der Art, wie Religion in den Menſchen komme (ſ. oben) noch von einer „religiöſen Didaktik" überhaupt und von den Wirkungen dieſer oder jener Predigtweiſe am Menſchen ſprechen könne, müſste ſehr Wunder nehmen, wenn bey ihm überhaupt die Frage nach einem vernünftigen Grunde ſeiner Behauptungen ſtatt finden könnte, daher es denn auch niemand ſonderbar finden wird, wenn er ſich S. 74 ſo ſtark gegen die *Confirmation der chriſtlichen Jugend erklärt*, weil „ein ſtarkes rationaliſtiſches Moment in ihr liegt", und weil ſie „viele Verwirrung in Glaubensſachen herbeygebracht und die Vernunft auf eine Höhe pouſſirt ha-

Digitized by Google

n der Kirche, zu welcher hinauf ſie ohne dieſen Nachſchub ſchwerlich gekommen wäre." Daſs übrigens Hr. *Harms* aller der Männer, die auf dem Gebiete der theologiſchen Literatur durch ihre Auctorität ſeinen miſologiſchen Orakeln Eintrag thun könnten, gewöhnlich mit dem hämiſchſten Unglimpfe gedenkt, und ſelbſt einen *Erneſti*, lieblos richtet und verdammt, darf an dem Manne, welcher S. 113 die Stelle Matth. 13, 30 mit beſonderer Anwendung auf ſich ſelbſt durch Matth. 16, 13 niederſchlägt, wohl nicht auffallen; daſs er aber in der Schluſsapoſtrophe ſeinen „einheimiſchen Gegnern und grimmigen Landsleuten" — „die Bibel unter dem linken Arme, wo ſie dem Herzen nahe iſt und mit aufgehobener rechten Hand, in der er die Augsburgiſche Confeſſion hält" — die wüthendſten Drohungen entgegenwirft und zuruft: „Rühret Ihr einmal einen Stein wieder an! — es wird erfolgen des Einen und des Andern Gemälde nach ſeinem Leben u. ſ. w." — das hätte doch wohl von dem Manne, der nur zu Gottes und Chriſti Ehre zu kämpfen vorgiebt, Niemand wenigſtens bis auf den Augenblick erwartet, wo er, wie S. 85 zu leſen ſteht, ſchrieb: „Gar keine Religion iſt in moraliſcher Hinſicht beſſer als eine Verſtandesreligion oder als eine Vernunftreligion!" So weit alſo iſt es mit Hrn. *Harms* gekommen, und Jedermann muſs nun das Wörtchen des *Perſius*, das an S. 91 auf die bloſsen Gefühlsprediger ſchleudert, nothgedrungen auf ihn ſelbſt anwenden: ***ad populum phaleras, ego te intus et in cute novi!*** Will Hr. *Harms* nun noch zum Schluſſe unſerer Anzeige für die Freude, die er uns mit ſeinen obengedachten Vernunftſchlüſſen ***in barbara*** u. ſ. gemacht hat, wenigſtens einen Oberſatz, den er in logiſcher Form ſelbſt beliebig ausbilden kann, zu ſchuldiger Widervergeltung und als ganz einfaches Urtheil über ſeine Schrift annehmen, ſo ſey er ihm hiermit nicht vorenthalten. Er heiſst: Wer mit Vernunft und aus Vernunftgründen beweiſen will, das Vernunft in der Religion nichts iſt, der iſt ein Unſinniger und Raſender, ***atqui — ergo.*** — —

Zürich, b. Näf u. Leipzig in Commiſſ. b. Fr. Fleiſcher: *Jubelrede der Zürcheriſchen Schulkanzel* gegen Franz Geiger, Chorherr(n) zu Lucern, Prof. der Dogmatik und Kirchengeſchichte, und andere Geiſtesverwandte deſſelben, vertheidigt von Dr. *Joh. Schultheſs*, Prof. d. Theol. und Chorherrn zu Zürich. 1819. XXIV u. 158 S. 8. geheftet, mit blauem Umſchlage.

Der *Vorbericht* enthält eine Apologie der Polemik des Vfs. gegen Feindſeligkeiten, die auf Veranlaſſung der Säcularfeyer der ſchweiz. Reform. von *Lucern* und *Zug* her in Flugſchriften und Zeitungsblättern über die proteſtantiſche Kirche, über *Luther* und *Zwingli*, über die Union der proteſtantiſchen Confeſſionen und über ihn ſelbſt, als Vf. einer Säcularrede, ausgegoſſen worden ſind. Das Scheinbarſte, was gegen dieſe Polemik geſagt werden kann, bezieht ſich auf den unbedeutenden Gehalt jener Ausfälle; Hr. *Sch.* antwortet aber gründlich hierauf, und bittet insbeſondere, zu erwägen, daſs er die angefochtene Rede nach höherm Auftrag als Sprecher im Namen der ſämmtlichen Lehrer an einer höhern Schulanſtalt, vor ſämmtlichen Häuptern des Staats und der Kirche, in Gegenwart ſeiner gebildetſten Mitbürger und angeſehener Fremden an dem feyerlichſten Feſte gehalten habe, und daſs ſie auf öffentliche Koſten gedruckt, und an viele Einheimiſche und Auswärtige verſchenkt worden ſey, daſs er alſo die vollkommenſte Pflicht und Befugniſs habe, den Inhalt eines *ſolchen* Vortrags, als *öffentliche Perſon*, gegen jeden Angriff nach beſtem Vermögen zu verfechten. Was gegen unächte Friedfertigkeit und gegen Aftertoleranz vorgebracht wird, hat ſeinen guten Grund. „Uebt man zu Gunſten der Dummheit und Schalkheit Toleranz, ſo wird man intolerant gegen Wahrheit und Geiſtesfreyheit. Auch wird ohne Ringen und Kämpfen nichts vorwärts gehen oder nur bey Kräften bleiben, und der Allweiſe ſelbſt hat Verſchiedenheit der Anſichten in Sachen des Glaubens in ſeinen Plan aufgenommen . . . So wie diejenigen Staaten die glücklichſten ſind, wo die Geſetzgeber und die Regenten eine ſtarke und geachtete *Oppoſition* haben, welche Verfaſſung und Geſetze gegen Ausartung und Miſsbräuche bewacht, ſo verhält es ſich auch in der chriſtlichen Kirche . . . Seitdem das *Zwiſchen-Biſthum* entſtanden iſt, und von der römiſchen Curie gepflegt wird, ſcheinen alle dieſes Namens werthe Theologen der katholiſchen Schweiz mundtodt geworden zu ſeyn, hingegen jene des 15ten oder 16ten Jahrhunderts würdigen Finſterlinge *(viri obſcuri)* wieder aufzuleben, die freylich mehr für die Geiſsel der Satire als für einen ehrlichen Kampf geſchaffen ſind. Indeſſen geben die loſen Blätter, mit welchen ſie um ſich werfen, manchen fruchtbaren Text, über welchen man ein Wort zu ſeiner Zeit ſprechen und mit Nutzen das Publikum aufklären kann." Und dieſs geſchieht in vorliegenden, zwar ſo wenig als vormals die *Semler*ſchen Schriften äſthetiſch ſchön geſchriebenen, aber gleichwohl durch theologiſche Erudition und Gründlichkeit ſich empfehlenden Bogen, in denen jedoch einige Noten, welche Perſönlichkeiten enthalten, geſtrichen werden müſsten. Dem Hrn. *Geiger* wird allerdings übel mitgeſpielt; er kann ſich aber ſchon wegen der ***ungetreuen Citation*** einer Stelle der Säcularrede des Hrn. *Schultheſs* nicht beklagen, die S. 85, wenn auch in Ausdrücken, die wir milder gewünſcht hätten, doch mit vollem Rechte gerügt wird.

Hr. *Sch.* hatte nämlich von *Zwingli* geſagt: „***Equidem, annalibus rerum Chriſtianarum totis pervolutis, neminem repererim, qui hac ex parte*** (daſs er nämlich hätte ſagen können, er ſey ein Θεοδίδακτος) ***ad Chriſti ſimilitudinem propius acceſſerit,***"

Digitized by Google

ſerit, magisque aequiparare eum videretur, qui, ſublimis per ecſtaſin raptus in tertium coelum, ἀῤῥητα ῥηματα audivit" (alſo den Apoſtel Paulus nach 2 Kor. XII. 2 4.) Wie führt nun Hr. *G.* dieſe Stelle an? Er läſst die unterſtrichenen Worte aus und beſchuldigt Hrn. *Sch.*, *er ſetze Zwingli Chriſto gleich*, indem er ſage: „*Neminem repererim, qui ad Chriſti ſimilitudinem propius acceſſerit magisque aequiparare eum videretur.* In der That hat Hr. *G.* hier nur zu wählen zwiſchen einem äuſserſt flüchtigen oder einem unredlichen Leſer. Auch iſt hier zu bemerken, daſs alle Ketzermacher früher und ſpäter immer davon ausgegangen ſind: N. N. glaube nicht an die Gottheit Chriſti. So wie *Gipſon*, Biſchof zu London, zu der Königin *Anna* ſagte, als dieſe geneigt war, den bekannten *Samuel Clarke* zum Erzbiſchofe von Canterbury zu ernennen: „Madame, *Clarke* iſt der gelehrteſte und rechtſchaffenſte Mann in ganz England; *er iſt nur kein Chriſt;*" ſo ſagen die Verketzerer Andersdenkender gern von einem, den ſie verdrängen oder ſonſt in übeln Ruf bringen wollen: „Excellenz etc., N. N. iſt der ehrlichſte Mann unter der Sonne, voll Verſtand und Kenntniſs, der Tüchtigſte zu dem Amte *quaeſt.; aber er glaubt nicht an die Gottheit Chriſti.*" *Das* wiſſen die Frömmler, die hierarchiſchen Geiſter, die Groſsinquiſitoren, ſo wie die Tartüffen, *das* wirkt auf gewiſſe Leute im Publikum, welche viel vermögen, wie ein electriſcher Schlag, und deſswegen bringen ſie dieſs angelegentlich und mit einer, nur intriganten Pfaffen und Betſchweſtern eignen Betriebſamkeit unter die Leute, um es zu einer *öffentlichen Meinung* zu machen. Man kann darum mit Recht ſagen: Das ſind die *Schwarzen*, vor denen man ſich in Acht nehmen muſs; das ſind die *Stöſsigen*, die einen Heubündel am Horn haben, und denen ein kluger Mann ausweicht; gegen dieſe Hämiſchen, die ſich durch dieſs *Schibboleth* aller gröſsern und kleinern Glaubensinquiſitoren ſogleich wie der Rabe durch ſeine Federn verrathen, ſollten alle braven Leute ſich vereinigen, um ſie zu Schande zu machen. Denn alles iſt in der Gelehrtenrepublik eher zu dulden und zu ertragen als der Gebrauch ſolcher auf den groſsen Haufen und auf Perſonen, die nicht vom Fache ſind, wie Blendwerk wirkenden Argumente bey einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung oder Erörterung; das ſind unerlaubte Waffen, deren Führung in einem rechtlichen Kriege unzuläſſig iſt. So gewiſs übrigens Hr. *Sch.* in Vielem gegen ſeinen Gegner Recht behalten wird, ſo leuchtet es doch dem Rec. nicht ein, daſs *darum*, weil Joh. III., 13. ἀναβεβηκε im *praeterit.*, nicht im *praeſens* zu nehmen iſt, auch *nothwendig* ὁ ων εν τῳ ουρανῳ überſetzt werden müſſe: der im Himmel *war*, nicht: der im Himmel zu Hauſe *iſt;* denn da würden die Worte nichts anders ſagen, als was ſchon durch ὁ καταβας εκ του ουρανου, ausgedrückt wird. Behauptete der Vf. nicht ſo entſcheidend, daſs durchaus der im Himmel *war*, überſetzt werden *müſſe*, ſo würde die Stelle dem Rec. weniger aufgefallen ſeyn; ſo aber geſteht er frey, daſs er nicht einſieht, warum man nicht im Griechiſchen eben ſowohl als im Deutſchen ſollte ſagen können: Niemand ſtieg in den Himmel, als der vom Himmel herabkam, des Menſchen Sohn, der im Himmel zu Hauſe iſt. Eben ſo wenig wüſste er, warum, einer Harmonie zu Gefallen, Luc. XXII., 21. überſetzt werden müſste: die Hand des Verräthers *war* mit mir auf der Tafel, da das ἰδου es wahrſcheinlicher macht, daſs nach dem Sinne des Evangeliſten εστι — daſs ην zu ſuppliren ſey. Auch ſinkt der Ton der Streitſchrift mitunter tiefer, als der gute Geſchmack und die feinere Sitte, wenigſtens in Deutſchland, verträgt. Sehr auffallend iſt S. 87 die Notiz, daſs Hr. Dr. *Dereſer*, als er vor beynahe acht Jahren als Lehrer nach *Lucern* gekommen ſey, daſelbſt umſonſt nach einer hebräiſchen Bibel gefragt habe, und daſs auch zu *Zug* keine zu finden geweſen ſey. S. 91 muſs es ſtatt: Dieſs beweiſt nicht das *Wenigſte*, heiſsen: D. h. nicht das *Geringſte*. *Mehre (plures)* für *Mehrere* iſt wenigſtens nicht üblich, und jede zu ſehr auszeichnende Eigenheit ſcheint tadelhaft zu ſeyn.

NEUE AUFLAGEN.

Von folgenden Schriften ſind neue, im weſentlichen unveränderte Auflagen erſchienen:

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher: *Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landſchulen*, von *Joh. Phil. Schellenberg.* In *drey* Theilen. *Fünfte*, von Druckfehlern gereinigte, und mit 150 *Exempeltafeln* vermehrte Ausgabe. 1817. (1 Thlr. 20 gr.) (Die *dritte* Aufl. iſt recenſirt Ergänz. Bl. 1811. Nr. 8.)

Die *Exempeltafeln* haben den beſondern Titel:

150 *Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen*, ſowohl für Bürger- und Landſchulen, als auch zum Privatgebrauch, mit Hinweiſung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. Hg. ausgeg. von *Joh. Phil. Schellenberg.* Zweyte Aufl. 1817.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart, b. Cotta: *Ueber Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden*, von *Göthe*. — *Zweytes* Heft. 216 S. *Drittes* Heft. 188 S. 8.

Es iſt ein dem Rec. ſehr angenehmes Geſchäfte,
von dieſer Zeitſchrift, mit deren *erſtem* Hefte
r das Publikum vor einigen Jahren ſogleich nach deſ-
en Erſcheinung bekannt zu machen ſuchte (A. L. Z.
817. Nr. 24), hier abermals zwey neue Hefte anzei-
en zu können. Auch dieſsmal ſieht er ſich in dem
alle, ſeine Verſicherung dahin abzugeben, daſs er
ı den darin enthaltenen Abhandlungen eben ſo viel
Interhaltendes als Beherzigungswerthes und Lehr-
iches getroffen, und es iſt des Rec. herzlichſter
Vunſch, ſo in Hinſicht auf den verehrten Mann
elbſt, als für den weiten Kreis der Leſer und Freun-
e ſeiner Schriften, daſs ſein herannahen les Alter
eder die frohe Laune ſchwächen möge, die noch
halkhaft, wie S. 103 u. 113 ſich mit ihm zu be-
egen ſcheint, noch auch der Auswahl unter den
ıfzunehmenden Abhandlungen ſeine Aufmerkſam-
eit entziehe! — Beſonders angezogen fühlte ſich
ec. ſogleich durch die *erſte* Abhandlung im *zwey-*
n Hefte, die überſchrieben iſt: *Neu deutſche*
ligiös patriotiſche Kunſt; W. K. F. (Weimar-
he Kunſt-Freunde) unterzeichnet. Sie verräth
berall den Kunſtkenner im vollen Sinn des Worts,
ıd iſt, obgleich bey der vollſtändigſten Darlegung
r Abwege, auf die ſo manche unſerer Kunſt-
hriftſteller, und durch dieſe ſo viele der noch we-
ger berathenen Kunſtjünger allmählig gerathen
d, dennoch mit einer wahrhaft edeln Humanität
gefaſst, die bey Kunſtkritiken und Kunſtgeſchich-
n vor allem überall zum Muſter dienen könnte. Sie
ein wahrhaft vortreffliches Wort, ganz zu ſeiner
eit geſprochen, und wird darum ſicher auch nicht
ren Zweck, bey denjenigen wenigſtens, verfeh-
n, deren Geiſt von lang genährtem Wahn noch
cht gänzlich gefeſſelt iſt. Das Vorzügliche dieſer
bhandlung beſteht beſonders darin, daſs ſie mit
iner Kritik lediglich das gar zu Beſchränkte ta-
lt, das dem bisherigen Streben, ſeit zwanzig
hren vorzüglich, unter den deutſchen Kunſtjün-
rn zum Grund gelegen; daſs ſie das Achtungswer-
e in demſelben *anfänglich*, keinesweges, ſo we-
g als die faſt dringende Veranlaſſung dazu, ver-
kennt, und daſs ſie diejenige Einlenkung in den Weg der Kunſt wünſchen mag, auf dem allein das Kunſtgefühl in ſeinem ganzen Umfange wahrhaft befriedigt werden kann. Mit Recht ſtellt die Abhandlung ſich vorerſt in die Zeiten bis vor den Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo die altfranzöſiſche Malerey durch Deutſchland noch einigermaſsen gangbar geweſen. Der Zuſtand der Kunſt, der malenden vor allem, war damals überhaupt wenig erfreulich, beſonders in Deutſchland. Rigaud, Largilliere, Coypel, Vanloo waren im Bildniſs wie in der Geſchichte die beliebteſten Vorbilder der deutſchen Maler, und für die ſentimentalen Familienbilder Creuze. Der ganze Geſchmack dieſes Zeitalters war der franzöſiſche, in dem nach und nach, bey jeder Art von Beſtrebung, ſelbſt das ſchönſte Talent untergehen muſste. Oeſer führte ſeine Malereyen zu leicht und zu nebelhaft aus, und Raph. Mengs war in der faſt ängſtlichen Nachbildung antiker Formen viel zu ſtreng, das Gemüth dabey nur zu oft vernachläſſigend, als daſs er, einige wenige ſchwache Schüler ausgenommen, auf die Künſtlerwelt in Deutſchland beträchtlich hätte wirken können. Ungleich gröſser war der Erfolg ſeiner Werke und die Wirkung ſeiner Schriften, nebſt denen von Winkelmann, auf die Bildhaner, unter denen Sergel, Trippel und dann Canova genannt werden. Ueber die Wahl der von den Malern damals behandelten Gegenſtände herrſchte kein Streit; der Sinn war akatholiſch. „Treffliche Gemälde berühmter Meiſter wurden weniger hochgeſchätzt, wenn ſie religiöſe Gegenſtände vorſtellten und von den Geſchichten der Märtyrer wandte ſich jeder, der Geſchmack zu haben vermeinte, mit Abſcheu; der immer mehr erkaltende Religionseifer hatte der Kunſt faſt alle Arbeiten für Kirchen entzogen, und wo dieſelbe zum Schmuck von Palläſten etwas beytragen ſollte, hielt man fröhliche, dem damals allgemein geltenden Schönheitsprincip zuſagende Gegenſtände für die paſſendſten. Alſo zogen die Künſtler den Stoff ihrer Darſtellungen meiſtens aus der Mythologie oder auch aus der Geſchichte der Griechen und Römer." Als ſolche werden hier vorzüglich genannt: der Schottländer Hamilton, der eine Reihe von Gemälden nach Homers Gedichten zu Rom verfertigte, und dann Flaxmann, der gegen zehn Jahre ſpäter ſeine hinlänglich bekannten Umriſſe, nach dieſer Anregung, herausgab. Auch wird, im Vorübergehen, der Schwei-

zer

Digitized by Google

zer F. Füeſsli zu London erwähnt, der kurz vor dem J. 1780 mehrere Gemälde zu Rom verfertigte, zu denen der Stoff aus dem Shakespeau genommen ward, woraus nachmals die ebenfalls hinreichend bekannte Gallerie dieſes Namens entſtand. Während dieſes unbeſtimmten und eben nicht ſonderlich genügenden Zuſtandes der deutſchen malenden Kunſt insbeſondere, und der malenden Kunſt überhaupt, kam unſer *Tiſchbein* der jüngere, aus Heſſen gebürtig, 1750, und zu Eutin im J. 1817 noch lebend, nach Rom. Unſtreitig hätte der Umgang, den er vorgängig in der Schweiz mit Lavater und Bodmer gepflogen, günſtig für die Richtung ſeines Gefühls oder Gemüthes und ſeiner Wahl auf ihn gewirkt. Er malte während ſeines zweyten Aufenthalts in Rom, in den Jahren 1783 bis 1784 ſeinen mit Recht berühmten Conradin von Schwaben, den Rec. in der Herz. Gothaiſchen kleinen Gemäldeſammlung oft mit vielem Vergnügen geſehen; von dem Vf. dieſer Abhandlung zu den beſten in unſern Tagen entſtandenen Bildern gezählt. „Von dieſem Tiſchbein ging nun, nach dem Vf., zu allererſt die *gröſsere* Werthſchätzung der ältern, vor Raphaels Zeit blühenden Maler aus. Dem Natürlichen und Einfachen hold, betrachtete er mit Vergnügen die wenigen in Rom vorhandenen Malereyen des Perugino, Mautegna und Bellini, und ſpendete, vielleicht die Kunſtgeſchichte nicht hinlänglich beachtend, ein allzufreygebiges Lob dem weniger geiſtreichen (jedoch ſehr gemüthvollen, wie Rec. hinzuſetzt) Pinturicchio, der ſo manche Wand mit ſeinen Werken überdeckt hat. Tiſchbein und ſeinen Freunden wurde bald auch die von Moſaccio ausgemalte Kapelle in der Kirche S. Clemente bekannt u. ſ. w. Zu gleicher Zeit forſchte auch Hirt zwey Malereyen von dem trefflichen Fieſole im Vatican wieder aus. Von dieſer Zeit an wuchs die Gunſt für die Arbeiten des Leonardo da Vinci wie für den Garofalo, und die Achtung für die Werke der Caracci, ſo wie des Guido Reni, ſank (wie billig) von dem *zu hohen* Anſehn herab, das ihr bis dahin zu Theil geworden war; auch wollte man von dem Raphael nur die frühern Arbeiten vorzüglich ſchätzen. Während dieſer Zeit begann man nun auch in Deutſchland, ſich mit den Unannehmlichkeiten in den Werken der alten deutſchen Meiſter, Schön, Altdorfer, Dürer u. ſ. w. auszuſöhnen, beſonders ſtieg Holbeins und Lucas Kranachs Anſehen. Ein *fernerer* Einfluſs auf den Gang des neueſten Geſchmacks ſoll, nach dem Vf., von dem Künſtler *Büri*, nach einer Reiſe nach Venedig und Florenz, wo er vorzüglich dem Betrachten und Copiren alter Meiſter vor Raphael ſeine Zeit gewidmet, bey ſeiner Rückkunft nach Rom ausgegangen ſeyn: „denn ſeit dieſer Zeit habe ſich die Vorliebe für alte Meiſter, zumal für die der florentiniſchen Schule, immer beſtimmter ausgeſprochen." Einer der vorzüglichſten neuern Künſtler, die ſich nunmehr auf dieſem Wege fortbewegten, war, nach dem Vf., *Wächter* aus Stuttgart, der mit lieblichen Gemälden heiliger Familien, dem Hiob u. a. m., wo Garofalo ihm zum Muſter gedient zu haben ſchien, bey *Gleichgeſinnten* ſich groſses Lob erwarb. Wenn nun ſchon Ko-now, damals in Rom, gegen dieſen neuen Kunſt-geſchmack ſprach und deſſen Freund Carſtens praktiſch eben dieſelben Geſinnungen bekannte, ſo muſsten doch beide von vielen Widerſachern groſsen Verdruſs erfahren. Die mythiſchen Gegenſtände aus der Vorwelt der Griechen und Römer nebſt den andern hiſtoriſchen Vorwürfen ſollten ruhen laſſen, dagegen keine andern als chriſtliche Aufgaben, Madonnen, Heilige u. ſ. m. nach Art und Weiſe der vorraphaeliſchen Meiſter behandelt werden. Dazu half vor allem ein literariſches Product: *Wackenröder's* Herzensergieſsungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders, herausgegeben von *Ludw. Tieck* (1797.) In dieſer ward Kritik als eine Lieb-loſigkeit angeſehen (vortrefflich und höchſt bequem für den Stümper!) und die Regeln als leere Tändeley; Religion, oder vielmehr religiöſe Gefühle und andächtige Begeiſterung wurden vielmehr als unerläſsliche Bedingungen des Kunſtvermögens gefordert. In gleichem Geiſt, doch bey gänzlichem Mangel an natürlichem Sinn für die Kunſt (in welchem Urtheil Rec. mit dem Vf. vollkommen einſtimmig denkt) war der Roman in zwey Bänden: *Sternbald's Wanderungen*, von *Tieck* ſelbſt, geſchrieben, der 1798 erſchien. Hierzu mögen auch noch die Phantaſieen über die Kunſt aus demſelben Jahre und von demſelben Verfaſſer gezählt werden. Dieſe Schriften wurden von den damaligen Kunſtjüngern begierig geleſen, und da ſie der Bequemlichkeit, dem Unbeſtimmten und Regelloſen — und dem Paradoxen — ſo ganz erwünſcht zuſagten, mit herzlicher Liebe von den Trägen wie von den Verſäumten in den gründlichen Studien umfaſst. So haben ſie wohl manches ſchöne Talent miſsgeleitet, das nunmehr, nachdem es in der Frühe das Weſentlichſte verabſäumt, zu früh in einem gleichſam decrepiden Alter ſich befinden mag, dem vielleicht keinen Glaubensübertritt in Rom aufzuhelfen vermögend wird. Sogar *Aug. Wilh. Schlegel* (gegenwärtig Prof. zu Bonn) zeigte ſich zu jener Zeit dieſem für die wahre Kunſt ſo äuſserſt verderblichen alterthümlich-chriſtkatholiſchen Geſchmack ergeben. Der Vf. will dieſs aus verſchiedenen kleinen Gedichten deſſelben, die zwiſchen den Jahren 1799 und 1803 entſtanden, vorzüglich aber aus ſeinem in dichteriſcher Hinſicht nicht ganz werthloſen größern Gedichte: *Bund der Kirche mit den Künſten* genannt, beweiſen, das als ein allgemeines Bekenntniſs des damaligen Zuſtandes dieſer neuen Lehre und Glaubens in den Künſten angeſehen werden dürfe. Polemiſirend gegen das Alte, gegen Kritik, Regel und kunſtgemäſses Weſen und Walten trat darauf der zweyte Bruder, *Fr. Schlegel*, im J. 1803, in der Zeitſchrift *Europa*, als ſchriftlicher Lehrer des neuen alterthümelnden, katholiſirenden, chriſtelnden Kunſtgeſchmacks beſtimmt, und wohl faſt ſicher ſeines wahren Glaubens, auf. Religion

Myſtik, chriſtliche Gegenſtände, oder Sinnbilder werden für Malerey und deren künftiges Gedeihen als unerläſsliche Erfoderniſſe ausgegeben. Der ältern Schule, d. i. den Meiſtern und Werken vor Raphael, wird der Vorzug eingeräumt; Titian, Corregio, Julio Romano, del Sarto u. ſ. w. werden die letzten Maler genannt. Die deutſche Kunſt erhält überſchwängliche Lobſprüche, und hierdurch beſonders hat dieſe Europa ein gewiſſermaſsen geſetzgebendes Anſehen bey den jungen Alterthümlern in der Kunſt gewonnen und bisher behauptet. Die Wackenröder-Tieck-Schlegeliſchen Ideen (oder Phantaſieen vielmehr) begonnen bald ihre Früchte von der Pallette aus auf die Leinwand oder mit der Feder auf das Papier zu treiben. Ein junger Pomeraner von Talent, *Runge*, war es, der bald darauf zu Dresden ſeine, die vier Tageszeiten wunderlicher Weiſe bedeutenden, ſpäter dem Publikum durch Kupferſtiche bekannt gewordenen Federentwürfe zum Vorſchein brachte. Auf ihn in demſelben Geſchmacke, jedoch mit gröſserem Erfolge, folgend wird *Friedrich* zu Dresden genannt, und dann werden die Herren *Hartmann* und *v. Kügelchen* ebendaſelbſt, als dem Alterthümlergeſchmacke in *F. Schlegels* Sinn nicht gänzlich abhold, von dem Vf. angeführt; doch ſey dieſs nur gelegentlich und nicht in dem Maaſse ausdauernd geſchehen, daſs man ſie als entſchiedene Anhänger und Parteyhäupter betrachten könne. Eine Bemerkung, die Rec., dem Hrn. *Hartmann's* groſses Talent und ſtreng wiſſenſchaftliches kunſtgeregeltes Streben in allen Theilen der Kunſt näher bekannt iſt, gern und in ſofern unterſchreibt, als er in den Werken dieſes Meiſters ähnlicher Art nur einige Verſuche erblickt, wie weit myſtiſche Beziehungen und anderes dahin Deutendes von dem ſtrengen Künſtler berückſichtigt zu werden vermögen. Mit ungleich mehr Zuverläſſigkeit werden aber die Brüder Riepenhauſen zu der neuen alterthümelnden Kunſtſchule gerechnet werden können, wofür jedoch nur ihre Zeichnungen und kleinern Werke, als wodurch ſie ſich allein einige Celebrität erworben, gerechnet werden dürften. Nur in ſolchen Werken ſind ſie, nach Rec. Einſicht, der ihr Wirken in Rom lange Zeit hindurch zu beobachten Gelegenheit fand, für gefällige Componiſten zu halten, ſchwerlich geeignet zu gröſseren Ausführungen im wahren und ſtrengen Stil der Kunſt, und deſshalb auch, hier beſonders, von minderer Bedeutung; keiner anderen wenigſtens, als durch ihren Uebertritt zur römiſch-katholiſchen Kirche, und ein daraus hervorgegangenes hochandächtiges Künſtlerleben nach ihrem Glauben zu Rom. — Mit Recht bemerkt ferner der Vf. dieſer Abhandlung, daſs der fremde Druck, der ſeit den Jahren 1806 und 1808 auf Deutſchland laſtete, die Vorliebe für alles Altnationale, oder als ſolches *angeſehene*, ſo wie überall, alſo auch in den Künſten nur um ſo lauter habe werden laſſen. In den neueſten Zeiten ſind es die Herren ***Overbeck***, ***Cornelius*** und auch ***Schadow***, die als die Häuptlinge der jungen Alterthümler in der Kunſt angeſehen werden. Beſonders wird *Cornelius*; am meiſten bekannt durch ſeine, zwar gröſstentheils geiſtreichen, aber eben ſo oft auch ſtark verzeichneten Compoſitionen zu Göthe's Fauſt, als ein ſolcher herausgehoben. Das Reſultat von dem Ganzen bleibt aber kein anderes, als daſs, ungeachtet mancher ſchönen Talente, die in den neudeutſch-alterthümelnden Kunſtbeſtrebungen bisher befangen geweſen, bis jetzt auch nicht ein einziges Werk durch dieſelben zum Vorſchein gebracht worden, das als Kunſtwerk in regelmäſsig kunſtgerechtem und alle nothwendigen Kunſteigenſchaften enthaltendem Stil gegen die ähnlichen Werke anderer guten Künſtler unſerer Zeit gehalten werden könne. Das Hauptverdienſt der alterthümelnden Kunſtjünger beſtände demnach vorzüglich darin, daſs ſie zwar die Vervollkommnung der neuern Kunſt, oder vielmehr deren Wiederherſtellung zu derjenigen Stufe, auf der ſie ſich zu Raphaels Zeit befunden, geſucht; daſs ſie dabey auf das Einfache und das Natürliche hingearbeitet, jedoch dabey weder das Eine noch das Andere erreicht oder gefunden. Vielmehr bleibt zu bedauern, daſs ſie ſich von dem Einen wie von dem Andern nur um ſo ſo mehr entfernt, je näher ſie demſelben gekommen zu ſeyn glaubten oder allzuredſelig verkündigten. Es liegt klar am Tage, wie ihr Streben nur ein von dem allgemein alterthümelnden Modegeſchmack begünſtigter Zeitgeiſt geweſen, den ſie an wie um ſich genommen, wie der Bravo den altdeutſchen Bart und Rock. Und demnach bleibt nichts mehr zu wünſchen, als daſs die Verirrten möglichſt bald einſehen mögen, woher — von was für unberufenen, mit der Kunſt ſelbſt ſo wenig vertrauten Schriftſtellern — ihre Verirrung begünſtigt und geſteigert worden; wie man dem Mangel an Phantaſie, Gemüth und kunſtgerechter Ausbildung in aller Art weder durch Myſtik noch durch Religionsveränderung zu Hülfe kommen, und wie man endlich durch Werkchen der Art, in denen fromme Stellungen, heilige Mienen, naive Geſichtchen, abenteuerliche Kleidungen, und was der kleinen Schwachheitsmittel mehr ſeyn mag, die Hauptrolle ſpielen, vor dem Kundigen die Dürftigkeit der Kunſtmittel nicht zu verſtecken, noch weit weniger aber ſich den Weg zur Unſterblichkeit über die beſſern Meiſter ſeit Correggio und Titian hin zu bahnen vermöge. Doch ſcheint es uns, als ob jetzt ſchon dieſer Rückgang ſeinem Ende näher ſey, als die alterthümelnden Kunſtjünger und deren ſchriftſtelleriſchen Freunde und Gönner es wähnen dürften. Wohl that übrigens der Vf. daran, daſs er die Abhandlung (S. 132—165) mit den nöthigen Belegen verſah. — Von S. 62 folgt eine angenehme, nicht bezugloſe Schilderung des St. Rochus Feſtes zu Bingen, wozu das Nachbild des heiligen Rochus nach einer ſehr annehmlichen Compoſition von dem Hrn. Prof. u. Hofrath ***Meyer*** in Weimar gehört. — Von S. 162 folgen unter der Rubrik: „Aus verſchiedenen Fächern Bemerkungswer-

werthes", mehrere Kunſtnachrichten, die zum Schluſſe folgende Bemerkung haben, womit ſicher jeder Vernünftige, bey gehöriger Kunſtkenntniſs, übereinſtimmen wird: „Ein wichtiges Reſultat, das uns die Kunſtgeſchichte verleiht, iſt folgendes. Je höher, herrlicher und reiner die bildende Kunſt ſich auf dieſem Erdenrunde hervorthat, deſto langſamer war das Abnehmen derſelben, ja ſelbſt im Niederſteigen ruhte ſie noch oft auf glänzenden und leuchtenden Stufen. Von Phidias bis auf Hadrian bedurfte es voller ſechshundert Jahre dazu, und wer beſitzt nicht noch mit Ergetzen ein Kunſtdenkmal aus den Zeiten dieſes Kaiſers! Von dem übermenſchlichen, aber auch die Menſchheit gewaltſam überbietenden Michel Angelo, bis zu dem manierirteſten Spranger waren kaum einhundert Jahre nöthig, um die Kunſt von angeſtrengter Groſsheit zu überſtrengter Frazzenhaftigkeit herunterzuziehen. Und doch werden Liebhaber immer mit dem gröſsten Vergnügen gelungene Arbeiten Sprangers in ihren Sammlungen aufnehmen. — Von dem dem kränklichen Kloſterbruder hingegen und ſeinen Genoſſen, welche die ſeltſame Grille durchſetzten, „merkwürdige Werke ganz neuer Art, Hieroglyphen, wahrhafte Sinnbilder, aus Naturgefühlen, Naturanſichten, Ahnungen willkürlich zuſammengeſetzt, entfernt von der alten Weiſe der Vorwelt"; zu verlangen, rechnen wir kaum (einige) zwanzig Jahre, und dieſes Geſchlecht ſehen wir ſchon in dem *gröſsten Unſinn* verloren. Zeugniſs hiervon giebt ein zur Berliner Ausſtellung eingeſendetes, aber nicht aufgeſtelltes Gemälde nach Dante: — *Lebensgroſse Figur mit grüner Haut. Aus dem enthaupteten Halſe ſpritzt ein Blutquell, die Hand des rechten, ausgeſtreckten Armes hält den Kopf bey den Haaren, dieſer, von innen glühend, dient als Laterne, wovon das Licht über die Figur ausgeht."* *Ohe — jam ſatis!* —

Das *dritte* Heft beginnt mit folgenden, der Welterverbreitung auch hier würdigen, auf unſern weltberühmten 31ſten October von *Göthe* im Jahre 1817 unſtreitig ſelbſt gedichteten, männlich kräftigen Verſen:

Dreyhundert Jahre hat ſich ſchon
Der Proteſtant erwieſen,
Daſs ihn von Papſt- und Türkenthron
Befehle baſs verdrieſsen.

Was auch der Pfaffe ſinnt und ſchleicht,
Der Pred'ger ſteht zur Wache,
Und daſs der Erbfeind nichts erreicht,
Iſt aller Deutſchen Sache.

Auch ich ſoll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren

Und will in Kunſt und Wiſſenſchaft,
Wie immer, proteſtiren!

Mit feiner Beziehung, wie dem Rec. es erſcheinen will, ſchlieſst ſich daran das Supplement des Rochusfeſtes 1814 (S. 7 bis 65.) Darauf folgen Aphorismen über bildende Kunſt (S. 66 ff.) Sodann Skizzen zu Caſti's Fabelgedicht: die redenden Thiere (S. 71 bis 81.) Hierauf ein ſehr belehrender Aufſatz über Blumenmalerey (S. 81 bis 95.) Auffoderung an den modernen Bildhauer, aller Beachtung werth. (S. 96 bis 112.) Ein trefflicher Aufſatz über das Abendmahl von *Leonard da Vinci* zu Mayland, nach *Joſeph Boſſi's* Werk. gr. Fol. (S. 113 bis 188.) macht den Beſchluſs.

PHYSIK.

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der Phyſik*, von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymn. zu Gotha u. ſ. w. *Zweyte*, neu bearbeitete und verbeſſerte Auflage; mit 39 Holzſchnitten. 1816. 500 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erſte* Auflage dieſes ſo beliebt gewordenen Lehrbuchs iſt in der A. L. Z. 1811. Nr. 116 mit dem verdienten Beyfall recenſirt worden. In dieſer *zweyten* hat der Vf. den Plan des Ganzen und die Ordnung der einzelnen Materien unverändert gelaſſen. Mit deſto gröſserer Sorgfalt wollte er dagegen jede Materie von neuem durcharbeiten und ſich bemühen, wo es ihm nöthig ſchien, ſie deutlicher und vollſtändiger darzuſtellen; beſonders dasjenige nachzutragen und gehörigen Orts einzuſchalten, was ſeit der erſten Erſcheinung dieſes Lehrbuchs Neues in der Phyſik zu Tage gefördert worden iſt. Rec. hat bey der Vergleichung dieſes vollkommen beſtätigt gefunden. Neue Hypotheſen hat der Vf. gegentheils weniger berückſichtigt, welches auch dem Buche mehr zum Lobe als zum Tadel gereicht. Damit die Ordnung der Paragraphen nicht zu ſehr von der in der alten Auflage abweiche, ſind die alten Numern derſelben durchgehends beybehalten und die neuen Paragraphen durch hinzugeſetzte Buchſtaben bezeichnet worden. Literariſche Nachweiſungen ſind auch dieſsmal nur ſparſam, aber doch öfter als in der vorigen Auflage gegeben. Der Vf. beſchränkte ſich dabey ſo, daſs er nur da, wo die Belege für irgend eine Behauptung nicht ſelbſt aufgeführt werden konnten, oder wo eine weitere Auskunft über einen Gegenſtand, beſonders *neuere* Entdeckungen, Erfindungen, Streitigkeiten u. ſ. w. für den Lehrer nöthig oder nützlich ſchien, ein Citat beyfügte, wo er denn am öfterſten auf die ſchätzbaren Repertorien, die wir von Gilbert, Gehlen und Schweigger beſitzen, verwieſen hat.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

PHYSIK.

Frankfurt a. M., b. d. Gebr. Wilmans: *Der phyſikaliſche Jugendfreund,* oder faſsliche und unterhaltende Darſtellung der Naturlehre, mit der genaueſten Beſchreibung aller anzuſtellenden Experimente, der dazu nöthigen Inſtrumente und ſelbſt mit Beyfügung vieler beluſtigenden phyſikaliſchen Kunſtſtücke, von Dr. *Jo. Hr. M. Poppe,* Rath und Prof. zu Frankf. a. M. (jetzt Hofrath und Prof. in Tübingen.) 4r, 5r und 6r Theil. 1815. 1816. 1818. m. K. 264, 313, 288 S. 8. (Jedes Bdchn. 1½ Thlr.)

Die drey *erſten* Theile dieſer vorzüglichen Jugendſchrift haben wir bereits in dieſen Blättern mit dem verdienten Beyfall angezeigt, und das uns nöthig ſcheinende dabey bemerkt. Die beliebte Geſprächsmethode iſt zwar auch hier beybehalten, aber die ſich unterhaltenden Perſonen treten, als ſolche, ſo ſelten auf, daſs der gröſste Theil des Vortrags ganz ununterbrochen iſt. Dieſer iſt auch hier bey aller Gedrängtheit lichtvoll und nirgends ſchwerfällig. Wenn es indeſs auf dem Titel heiſst: „mit d. gen. Beſchr. *aller* anzuſt. Experim. u. ſ. w." — ſo können damit nur ſolche gemeint ſeyn, welche ſich nach dem angelegten Plan erwarten laſſen — und in dieſer Hinſicht iſt nicht zu viel geſagt. Mit dem *vierten* Theile wollte der Vf. die eigentliche Experimentalphyſik ſchlieſsen, und er hat deſshalb, nach der gewöhnlichen Einrichtung anderer phyſ. Lehrbücher, hier noch die Lehren von den Beſtandtheilen der Luft und des Waſſers; der Luft- und Gasarten; der Electricität, ſowohl im allgemeinen, als auch mit Rückſicht auf die Electriſirmaſchinen, der daran zu zeigenden Erſcheinungen nebſt den darauf ſich gründenden Spielwerken (die aber auch die wichtigſten Thatſachen darſtellen, wenn man ſie im Geiſte der Wiſſenſchaft zu betrachten weiſs —); die Erſcheinungen der entgegengeſetzten Electricitäten; der Kleiſtiſchen Flaſche, Frankliniſchen Tafel; des Electrophors, der electriſchen Lampen, und des Condenſators abgehandelt. Hiernächſt auch das Nöthige von der mediciniſchen Nutzen der Electricität; dem Galvanismus, mit den vornehmſten Verſuchen an der Voltaiſchen Säule; dem Magnetismus mit den dahin gehörigen Spielwerken und andern beluſtigenden phyſ. Kunſtſtücken beygebracht. Den Umſtand, daſs bey der Verpuffung das Knallgas, das Licht, womit man es entzündet, allemal ausgelöſcht wird, — erklärt der Vf. daraus, daſs das zum Fortbrennen erfoderliche Oxygengas bey der Entzündung ſchnell verzehrt werde. Hierbey bemerken wir, daſs auch Lichter verlöſchen, die vom Apparat entfernt ſtehen; auch iſt ja das Oxygengas, das zum Verbrennen des Hydrogengas erfodert wird, bereits in der Blaſe mit eingemiſcht. — Es iſt alſo wohl theils die heftige Erſchütterung der atmoſph. Luft bey der Exploſion, theils das plötzliche Hinſtürzen derſelben in den entſtandenen leeren Raum die eigentliche Urſache. Bey der Selbſtentzündung der Phosphorluft hätte noch bemerkt werden können, daſs ſie vor der Berührung der atmoſphäriſchen durch heiſses Waſſer gegangen ſeyn müſſe. Ihr Geruch kommt mehr dem von faulen Fiſchen; als faulen Eyern nahe. Ob ihr die Sternſchnuppen ihr Daſeyn verdanken, iſt noch nicht erwieſen. Daſs das mit kohlenſaurem Gas geſchüttelte Waſſer *alle* Eigenſchaften der natürlichen Sauerbrunnen habe — iſt zu viel geſagt. Bey der Electricität folgt der Vf. der *Symmer*ſchen Anſicht und giebt die Erklärungen nach der von *Lichtenberg* vorgeſchlagenen Bezeichnung von + E und — E; gedenkt übrigens auch der *Frankliniſchen* von Ueberfluſs und Mangel. Bey der verſtärkten Electricität ſcheint dem Vf. ein gläſerner Griff am Auslader nöthig, um vor der Erſchütterung geſichert zu ſeyn. Dieſer iſt aber ganz überflüſſig, wie auch ſchon aus der Theorie zu folgern iſt. Bey dem electriſchen Lichte wird der Verſuch mit den leuchtenden Karten zwar weitläuftig beſchrieben, auch ſelbſt eine Abbildung beygefügt; aber es wird ſchwerlich Jemand aus dieſer Beſchreibung das Spielwerk zu Stande bringen. Am Ende des Kap. 58. heiſst es: „fuhr nun *Ferdinand* mit dem Zünder *in* das Waſſer, ſo wurde dieſer bald entzündet" — welches wohl ein Schreibfehler iſt und heiſsen ſoll: „gegen das Waſſer." Von den electriſchen Lampen ſind vornehmlich die ältern beſchrieben. Daſs durch die Electricität Eyer *leichter* wie gewöhnlich ausgebrütet werden könnten, iſt ſehr zu bezweifeln. Von der Theorie der Voltaiſchen Säule äuſsert der Vf. nichts weiter, als: „unſtreitig entſteht an der Säule durch bloſse Berührung der Platten eine Electricität, vielleicht nach Art der Vertheilung, wie beym Electrophor" — dieſs bezweifelt Rec. beſonders um deſswillen, weil in der Volt. S. bedeutende Zerſetzungen vorgehen, die ſich weder am Deckel noch am Kuchen des

Digitized by Google

des Electrophors im mindeſten zeigen. Bey der Bemerkung, daſs man das entſtandene Oxyd der Zinkplatten von Zeit zu Zeit abfeilen müſſe, hätte auch noch zugeſetzt werden können, daſs die mit Salzwaſſer angefeuchteten Pappſcheiben oft zu erneuern wären, denn es hilft nicht einmal das Auswaſchen und neue Eintauchen in Salzwaſſer. Wegen der Schichten verſchiedenartiger Körper im Innern der Erde iſt es dem Vf. wahrſcheinlich, daſs ſich hier Galvaniſche Thätigkeit zeige, und daſs dieſes wohl mit dem Erdbeben in Verbindung ſtehen könne. Beym Streichen der ſtählernen Stäbe mit dem Magnete geſchieht nach dem Vf. auch etwas Aehnliches, wie bey der Electricität durch Vertheilung. Bey Gelegenheit der Magnetnadel auch von der Bouſſole, der Mittagslinie, dem Declinatorium und Inclinatorium. Von der Theorie nur ſo viel, als die Aehnlichkeit mit der Electricität darbietet.

Das *fünfte* Bändchen hat auch noch den beſondern Titel: Der *chemiſche Jugendfreund*. m. 3 Kupf. Er enthält eine gedrängte Ueberſicht der geſammten Scheidekunſt, nach den neueſten Entdeckungen, übrigens ganz in der vorigen Manier. Zuerſt von der Affinität oder chemiſchen Verwandſchaft; dann von den Urſtoffen; vom Sauerſtoff in Rückſicht der Verbrennung; Kohlenſtoff; Phosphor; Schwefel; Metalle; Erden; Laugenſalze, wozu auch die ſonſtigen Kalk-, Baryt- und Strontiterden mit gerechnet ſind. Metalloide; Säure; organiſche Körper, und die Veränderungen, die ſie erleiden; chemiſche Geräthſchaften und Werkzeuge; die Kunſt, Flecken zu tilgen; kurzer Begriff von der Färbekunſt, mit Angabe der Mittel, wodurch die Echtheit der Farben zu erkennen; verſchiedene chemiſche Kunſtſtücke. Wir wollen auch hier einiges bemerken: Der Vf. meint, je mehr die Chemie erweitert worden, deſto geringer fände man die Zahl der Elemente. — Vergleicht man aber die ältern und neuern Lehrbücher, ſo zeigt ſich gerade das Gegentheil, denn in einem der neueſten geht dieſe Zahl über funfzig. Eine Miſchung aus Terpentinöl und gleich viel concentrirter Schwefelſäure ſoll ſich beym Herumſchwenken von ſelbſt entzünden; dieſes iſt dem Rec. nur durch Zuſatz von etwas gepulverten Salpeter gelungen. Bey dem Gebrauch der Feuerſpritzen giebt der Vf. den Rohrführern den Rath, das Waſſer nicht ins Feuer, ſondern um den brennenden Körper herum zu ſpritzen, damit der entſtandene Waſſerdampf die Sauerſtoffluft abhielte. — *v. Marums* Verſuche haben aber gezeigt — wie ſich auch aus der Natur der Sache erwarten lieſs — daſs gerade das Waſſer, welches auf die brennenden Stellen fiel, den ſtärkſten Dampf erzeugte, und das Feuer mit dem wenigſten Aufwand deſſelben löſchte. Hat ein brennendes Gebäude von innen irgend noch einen Zugang von Luft, ſo wird die Glut durch eine bloſse Umgebung von zertheiltem Waſſer nur noch gröſser, wie man bey den Schmiedeeſſen ſieht; auch die *Klipſteiniſche* Verſtärkung der Glut durch Waſſerdampf iſt hier zu berückſichtigen. Daſs der Rauch weiter nichts als unverbranntes Brennmaterial ſey, widerlegt ſich leicht dadurch, daſs bey ſeiner Abkühlung viel Waſſer erzeugt wird. Beym Phosphor werden alle ſeine zum Hausgebrauch ſowohl, als zur Beluſtigung dienenden Anwendungen ausführlich beſchrieben, und das Gefährliche bey manchen iſt mit bemerkt. Eben ſo vielſeitig vom Schwefel. Fettmachen der Hausthiere mittelſt deſſelben. Seine Anwendung zur Befeſtigung des Eiſens in Stein wird mit Recht getadelt. Bey der Prüfung der übergeſchwefelten Weine durch blankes Silber wird auch *Hahnemanns* Weinprobe ausführlich beſchrieben. Bey den Metallen hält der Vf. ihre künſtliche Verfertigung nicht für unwahrſcheinlich, und glaubt, daſs ſelbſt Gold auf ſolche Art verfertigt worden ſey. Was aber *Wiegleb* dagegen geſagt hat, iſt nicht berückſichtiget. Indeſſen berechtigt die neue Entdeckung der Metalloiden gar wohl zu einem ſolchen Glauben. Bey den verſchiedenen Anwendungen des Goldes in den Künſten wäre wohl auch etwas von deſſen Amalgamirung mit Queckſilber zum Vergolden, beyzubringen geweſen; die merkwürdigen Eigenſchaften der Gold- und Silberbereitungen ſind angegeben. Bey dem Queckſilber ſind die knallenden Eigenſchaften übergangen. Bey dem Kupfer bemerkt der Vf., daſs deſſen Schädlichkeit bey Küchengefäſsen durch das Verzinnen nicht verhütet werde, indem ſich immer Bley und Arſenik unter dem Zinn befindet. Man weiſs, daſs die Säure vorerſt nur das reine Zinn angreift, ehe ſie die übrigen ſchädlichen Beymiſchungen angreift. Ehe daher dieſes letztere geſchieht, iſt ſchon an eine neue Verzinnung erinnert worden. Vom Eiſen wird geſagt, daſs es mit etwas O[...] verbunden zum Magnet werde. Gelegentlich ein genaues Recept zu einer trefflichen ſchw[...] Dinte. Auch zu einer unzerſtörbaren, der die *Euchlorine* nichts anhaben kann. In dem [...]tel von den Alkalien iſt der Vf. kürzer, als [...]dern geweſen, ſo daſs dem Sachkundigen L[...] hier noch viel nachzuhelfen übrig bleibt. Bey den Metalloiden hat der Vf. zwar auch die antip[...]ſtiſche Anſicht zum Grunde gelegt, bemerkt [...] mit gutem Grunde, daſs hier noch viele Auf[...]gen zu erwarten wären, wodurch die ganze C[...] auf einen noch höhern Standpunct würde ge[...] werden. Unter den chemiſchen Kunſtſtücken [...] auch die Bereitung des indiſchen Weiſsfeuers [...]lehrt. —

Der *ſechste* Theil führt ebenfalls den beſondern Titel: Der *meteorologiſche Jugendfreund*, oder fa[...]che und unterhaltende Darſtellung der Lehre von den Lufterſcheinungen und der Witterung, mit 5 K. 180[...] Der Vf. handelt hier vorerſt von dem Luftkreiſe über[...]haupt, wobey die vornehmſten Anemometer oder Windmeſſer beſchrieben und abgebildet ſind. V[...] dem Verdünſten; den ſogenannten wäſsrigen Lufterſcheinungen, wo ſodann noch beſonders von Regen, Schnee, Hagel, Thau und Reif gehandelt, und d[...]

ey das Gefrieren der Fenſterſcheiben, das Beſchlagen der Gebäude, das Glatteis und der fliegende Sommer berückſichtigt wird. Beym Blitze kommen die Vorſichtsmaaſsregeln gegen das Einſchlagen ausführlicher vor, als es Rec. ſonſt gefunden at. Die Irrlichter, welche der Vf. noch von den rwiſchen unterſcheidet; der feurige Wolf (der igentlich nicht hierher gehört); das Leuchten des Meerwaſſers; die Sternſchnuppen und Feuerkugeln; das Nord- und Zodiacal-Licht; die Morgen- und Abendrothe; Dämmerung; der Regenbogen; lie Höfe um Sonne, Mond und Sterne; die Nebenonnen und Nebenmonde; die Heiligenſcheine; die Ebbe und Fluth; von der Witterung im Allgemeinen; Einfluſs der Himmelskörper und der Luftelectricität auf dieſelbe; allerley Bemerkungen und Kennzeichen der Witterung, beſonders von heranahenden Stürmen und Orcanen auf der See. — Von den Windmeſſern hat der Vf. den *Woltmann*chen als den beſten am ausführlichſten beſchrieen; der Winkel indeſſen, unter welchem die Flugeter mit ihrer Ebne auf die Umdrehungsaxe zu tzen ſind, wird nicht angegeben. Das Zertheilen er Wolken durch Schieſsen möchte der Vf. nicht wohl von der Erſchütterung des Knalles, als von en aus dem Schieſspulver entwickelten Gasarten erleiten. Den Froſchregen erklärt ſich der Vf. aus er ſtarken Electricität einer Gewitterwolke, welhe kleine Fröſche eben ſo von der Erde in die Höhe zu ziehen im Stande ſey, wie etwa Staub und troh von ihr gehoben werden. Dieſs dürfte wohl hwerlich der Fall ſeyn. Auf ſolche Art wären ch weit eher Regen von ungeflügelten Inſecten d Würmern u. a. zu erwarten, wovon man doch chts weiſs. Die gemeine Erklärung, nach weler dieſe Thierchen bey einem Regen aus ihren chlupfwinkeln hervor kriechen, ſcheint dem Rec. ch immer befriedigender zu ſeyn; wenigſtens hat der Vf. nicht widerlegt. Eben ſo hält der Vf. für das wahrſcheinlichſte, daſs die Beſtandtheile r Aerolithen erſt von der Erde erhoben und dann der Atmoſphäre wieder zuſammengeballt würn. Das ſchwierigſte iſt aber dabey, daſs ſie mtlich einander ſo ähnlich und immer aus denben Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſind. Von n Hagelwolken ſagt der Vf., daſs ſie ſich durch r *dunkles* Ausſehen zu erkennen gäben; aber ſie ichnen ſich gegentheils als *helle* oder *weiſse* kleine olken in der dunkeln Gewittermaſſe aus. Von n Bedingungen, unter welchen ein Regenbon erſcheinen kann, iſt eine der vornehmſten cht mit angegeben, nämlich daſs, um eine dunkle ojectionsfläche für den Regenbogen zu erhalten, Sonne durch eine mäſsige Oeffnung zwiſchen ken Wolken hindurch ſcheinen muſs; wenigs werden ohne dieſen Umſtand die Regenbogen um merkbar. Ebbe und Fluth iſt deſshalb hier tgenommen, weil dadurch manches über die Witung aufgeklärt wird. Die Fluth an dem vom nde abgewandten Theile der Erde erklärt der Vf. aus einem gröſsern Schwunge, welchen dieſer Theil bekomme.

THEOLOGIE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Kern der Lehre vom Reiche Gottes. Nach Anleitung des bibliſchen Geſchichtsinhalts.* Von Dr. *Joh. Jak. Heſs*, Antiſtes der Kirche Zürich. 1819. LII u. 402 S. 8.

In den Jahren 1771 — 1774 erſchien zuerſt in *zwey* Theilen des Vfs. *Verſuch von dem Reiche Gottes*, oder *über den Plan der göttlichen Anſtalten und Offenbarungen;* hernach 1781 eine *zweyte*, ſorgfältig durchgeſehene, und 1796 eine *dritte*, durchaus verbeſſerte und vermehrte Ausgabe dieſes Werks, deſſen Umfang zuletzt 968 S. betrug. Auf den Wunſch mehrerer Leſer zog er nun nach 23 Jahren, noch in ſeinem hohen Alter, den Hauptinhalt der Schrift ins Kurze, um den vorgelegten Plan, ſo wie er denſelben entworfen hatte, überſchaubarer darzuſtellen, und dieſs nennt er den *Kern* ſeiner Lehre. „Sollte ſich jedoch", ſagt der beſcheidene Mann, „dem *Kern* noch etwas angehängt haben, das eher zur *Hülfe* gehört, ſo möge es wegfallen, damit nur der Kern deſto reiner aufgefaſst und genoſſen werde!" Dieſe neueſte Schrift des Vfs. iſt aber keinesweges ein bloſser *Auszug* aus dem gröſsern Werke, wovon ſich jeder leicht durch Vergleichung derſelben mit der *dritten* Ausgabe des Verſuchs ſelbſt überzeugen kann, ſondern eine ganz eigne Arbeit, die das *Reſultat* der in der Hauptſache *ungeänderten*, im Einzelnen neugeprüften und und *berichtigten* Anſichten des Vfs. über dieſen Gegenſtand mittheilen ſoll; nur iſt zu bemerken, daſs er dabey Leſer im Auge hatte, die über den *Hauptgeſichtspunct*, aus welchem der *hiſtoriſche Bibelinhalt* zu betrachten ſey, bereits mit ihm *einverſtanden* ſind. Der leitende Gedanke, der durch das Ganze geht, iſt dieſer: Der *Logos* des Evangeliſten *Johannes*, ein *Mittelweſen*, durch welches die unſichtbare Gottheit von jeher alles und unaufhörlich gewirkt habe, ſey der in der Bibel dem Adam und andern Antediluvianern, den Patriarchen, dem Moſe und den Propheten erſcheinende, ſprechende, wunderwirkende, perſönliche Gott, der ſpäterhin in Jeſu mit dem Menſchengeſchlechte in noch engere Verbindung getreten ſey, und bey deſſen Wiederkunft alles zu Stande bringen werde, was vorzüglich die Johanneiſche Apokalypſe als noch zukünftig angekündigt habe. Unſtreitig hat der Vf., der länger als ein halbes Jahrhundert über die Bibel *gedacht* und eine Art von *hiſtoriſcher Theologie* als ein in *dieſem* Zuſammenhange ihm *eignes* Syſtem, auf die Bibel gegründet hat, dieſen Gedanken mit Scharfſinn ausgeführt; auch fügen ſich alle Theile, aus denen dieſs Ganze beſteht, genau in einander, und greifen ſichtbar in einander ein. Wer wird ſich nicht, nachdem er dieſe Schrift geleſen

Digitized by Google

ſen hat, überzeugen, daſs der Vf. in dem von ihm aufgeführten Gedankengebäude ſo bequem und mit ſo ruhiger Zuverſicht wohnt, daſs gewiſs niemand in der Welt ihm einreden wird, daſs es anderswo *noch beſſer* zu wohnen ſey. Allein ſo wenig ſich jemand leicht zutrauen dürfte, ihn zu bereden, eine Wohnung zu verlaſſen, in der er ſich eine ſo lange Reihe von Jahren wohlbefand, ja die er ſo zu ſagen zu einer Feſtung umſchuf, von welcher aus er glauben darf, gegen alle Angriffe von auſsen in Sicherheit zu ſeyn; ſo wenig möchte es dem Vf. gelingen, diejenigen, die nicht ſchon zum voraus mit ihm über die *Grundlagen* ſeines Syſtems einig ſind, von der Haltbarkeit und Unüberwindlichkeit deſſelben zu überzeugen. Inzwiſchen darauf hat es auch der ehrwürdige Vf. nicht angelegt; er ſchrieb dieſes Werk *nicht* für *Andersdenkende*, ſondern für *Gleichgeſinnte*, um ſich mit ihnen, und ſie mit ſich in dem zu befeſtigen, was für ſie bey weitem die meiſte Glaubwürdigkeit hat; und dieſen konnte er allerdings ſagen: „Es darf uns nicht irre machen, daſs unſre Behandlungsweiſe des bibliſchen Geſchichtſtoffes gegen die der meiſten neuern Ausleger abſticht; *denn wir verdanken den Standpunct*, aus welchem ſich uns alles im Zuſammenhange alſo darſtellt, *weder ihnen*, *noch uns ſelbſt*, *ſondern dem Geiſte, der in alle Wahrheit leitet.*" Auch kann mit Grund verſichert werden, daſs, abgeſehen von dem *Ganzen* als einem *Syſtem*, welches ſich in ſeiner Ganzheit anzueignen Manche ſich unvermögend fühlen, ſelbſt für dieſe Andersdenkenden Mehreres in dieſer Schrift vortrefflich iſt. Insbeſondere gilt dieſs von dem *elften* und *zwölften* Abſchnitte, das von den *Ausartungen* der chriſtlichen Gemeine, von dem daraus entſtandenen *Hinderniſſe* ihrer weitern *Ausbreitung*, von *Muhammed*, von dem Unterſchiede zwiſchen *innerer* und *äuſserer* Kirche, von der erzwungenen *Einheit* der äuſsern, von den *Trennungen* in der äuſsern Kirche, von den daraus entſtandenen *Vortheilen*, und von dem, was ein ſtärkeres Hervortreten der *Einheit* der *innern Kirche* anzubahnen ſcheint, handelt. Hier kommt Vieles vor, das insbeſondere in der *katholiſchen* Kirche, wo der Vf. viele Leſer hat, nicht anders als wohlthätig wirken kann, und dem wir deſswegen den ausgebreitetſten Eingang in Provinzen, die ſich zu derſelben halten, anwünſchen. Als Vortheil der in der Chriſtenheit entſtandenen Trennungen giebt der Vf. Folgendes an: 1) Es ward einleuchtend, daſs der hierarchiſche Zwang, wodurch die Chriſtenheit unter *Einen* ökumeniſchen Biſchof kam, der doch nie *das Ganze* überſehen konnte, nicht in der Anlage der Kirchenverfaſſung, nicht im Geiſte des Urchriſtenthums liege. 2) Man ſchloſs ſich um ſo feſter an das *wahre allgemeine Oberhaupt* an, nachdem man von dem Wahne zurückgekommen war, als ob die Kirche eines *ſichtbaren* Oberhaupts (in der Regel immer eines *Italieners*) bedürfe. 3) Regierungen fanden es ſelbſt für die *Staatsverwaltung* vortheilhaft, mit der (*von Rom und den Römlingen getrennten*) Kirche und ihren Lehrern in ein liberales Verhältniſs zu treten, und ob gleich die Regierungen ſich hier und dort immer noch zu viel anmaſsen, ſo liegt gegen dieſs Uebel noch Kraft genug *in dem Proteſtantismus ſelbſt*. 4) Anſtatt einer *erzwungenen*, bloſs durch *äuſsere* Bande zuſammengehaltenen *Kircheneinheit* kann ſich allmählig eine wahre *geiſtige* Vereinigung um ſo eher bilden (und, ſetzt Rec. hinzu, der unverſchämte *Papismus*, der den Fortſchritten der Zeit trotzt, wird zuletzt nirgends mehr geduldet werden).

MATHEMATIK.

Lemgo: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbſtübung*, vornehmlich zum Schulgebrauch, in verſchiedenen Geldſorten, hauptſächlich in Thalern, Mariengroſchen, guten Groſchen, Stübern, Kreuzern, abgefaſst von *Joh. Peter Roſcher*, Cantor bey d. reform. Gemeinde und Geometer in Lippſtadt. 1r Th. 3*te*, nach der 2*ten*, viel vermehrten und verbeſſerten, Auflage, unveränderte Ausgabe. 1817. kl. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die *erſte* Aufl. iſt recenſirt A. L. Z. 1789. Nr. 265. Bey der *zweyten* Auflage ſind auſser den Lehren von den Verhältniſſen und Proportionen, auch die Rechnungsarten mit Decimalbrüchen und deren vortheilhafte Anwendung bey der Regel de Tri, beym Zinseszins, Rabatt u. a. m. hinzugekommen; ingleichen die vier Species in Brüchen, nach einer einzigen, leicht zu behaltenden Regel, zu berechnen; die umgeänderte Berechnungsart der vielfachen Regel; die erweiterten Vorkenntniſſe bey der einheimiſchen Wechſelberechnung; die Vortheile beym Reſolviren des Reſtes in geringern Rechnungsmünzen; die Zuſätze von der Veränderung des deutſchen Münzweſens, und wie bey Schätzung einer alten Geldſchuld zu verfahren ſey. Auſser dieſem ſind noch bey jeder Rechnungsart nützliche Zuſätze und Verbeſſerungen angebracht, auch mehrere Aufgaben theils eingeſchaltet, theils in beſſere umgeändert und überhaupt das Ganze in mehrere Verbindung gebracht worden. In der hierzu gehörigen Anleitung für Lehrer finden ſich bey der neuen, vierten Auflage ebenfalls manche neue Vortheile und kürzere Ausrechnungen dargeſtellt. Da nun im *zweyten* Theile die ausländ. Wechſel- und Waarenrechnungen, die verſchiedenen Arbitragen-, Pari- und andere Rechnungen, nebſt den dazu erfoderlichen Handlungskenntniſſen enthalten ſind, ſo begreifen die beiden Theile dieſes R. B. die vorzüglichſten Gegenſtände der im gemeinen Leben und Handel vorkommenden Rechnungen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

LITERATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M.: *Einladungsſchrift zu den* auf den 26. — 29. April fortgeſetzten *öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten im Gymnaſium zu Frankfurt am Mayn*, von Dr. *Friedrich Chriſtian Matthiä*, Profeſſor und Director. 20 S. 8.

Dieſe zweckmäſsige und intereſſante Einladungsſchrift handelt von einigen bedeutenden Bereicherungen der Stadtbibliothek, und liefert zugleich eine (die vierzehnte) Fortſetzung der Nachrichten von dem Gymnaſium zu Frankfurt. Anziehend beſonders werden die Literatoren die erſten Mittheilungen finden. Da Hr. Director *Matthiä* ſeit der Verpflanzung ſeines ehemaligen Collegen, Hrn. Hofraths *Schloſſer* nach Heidelberg, mit der Verwaltung der Frankfurter Stadtbibliothek beauftragt iſt, und derſelben auch mit der ihm eignen Thätigkeit und kenntniſsreichen Geſchicklichkeit vorſteht, ſo war er wohl am beſten geeignet, und es war auch dem Zwecke dieſer Schrift ſehr gemäſs, dem einheimiſchen und auswärtigen Publikum von dem bedeutenden Zuwachſe dieſes wichtigen Inſtitutes eine kurze Nachricht zu geben.

Daſs dieſe treffliche Sammlung, die bereits aus etwa 35300 Bänden beſteht, und, wenn dereinſt die andern ſtädtiſchen Bibliotheken mit ihr dürften vereinigt werden, einen Zuwachs von etwa 20000 Bänden erhalten möchte, von wenigen gehörig gekannt und geſchätzt wird, hat, wie der Vf. richtig bemerkt, ſeinen hauptſächlichſten Grund in der Beſchaffenheit des Lokals, worin ſie ſich befindet. Wie viele Unbequemlichkeiten für die Benutzung des ſonſt ſo ausgezeichneten Inſtituts daraus hervorgehen müſſen, ſpringt in die Augen, wenn man weiſs: Ein Drittheil der Bücher ſteht im Kaiſerſaale auf dem Römer; zwey Drittheile ſind im Gymnaſiumsgebäude untergebracht, und warum dieſs alles? Weil ſeit der Niederreiſsung der alten Barfüſserkirche, wodurch die Bibliothek im Jahre 1786 von ihrem vorigen Platze verdrängt worden, wegen der langwierigen Stürme, die Frankfurt, wie ſo viele andere Städte und Gegenden Deutſchlands ſeit jener Zeit erſchüttert, zur Aufführung eines eigentlichen Bibliothekbaues noch kein günſtiger Zeitpunct eingetreten iſt. (Den vorwaltenden kaufmänniſchen Geiſt der Stadt als im Streite mit dem literariſchen wird kein miſswollender hier leicht geltend machen können, wenigſtens im Auge unbefangener, wenn man bedenkt, daſs auch in dieſer Klaſſe Viele Sinn haben für Gelehrſamkeit, Literatur und Kunſt, und manche ſelbſt dafür thätig ſich verwenden.) Vollkommne Hoffnung indeſſen zu baldiger Erfüllung dieſes gerechten Wunſches iſt da. Bereits hat der den 22. März 1812 verſtorbene Senator *J. E. Brönner* zu dieſem Zwecke eine Summe von 25000 Gulden vermacht, wovon die Zinſen einſtweilen zu einem Zehntheil der Bibliothek zu Gute kommen; aber der Termin des Baues ſelbſt wird von jetzt an nicht länger mehr, als höchſtens noch drey Jahre ausgeſetzt bleiben; dann wird in Anſehung dieſes ſchönen Inſtitutes, von dem es jetzt noch keine eigentliche Geſchichte, wohl aber einzelne ſchätzbare Nachrichten in *Lerſners* Chronik, in *Moritz* Verſuch einer Einleitung in die Staatsverf. Frankfurts, in *Gerkens*, *Fabers*, *Hüſgens*, *Kirchners*, *Pauli's* u. a. literariſchen Werken giebt, (S. die Note S. 3) eine andere Ordnung der Dinge ſtatt finden. Ein ſyſtematiſcher Realkatalog, mit deſſen Anfertigung ſchon jetzt könnte begonnen werden, wird ihren Gebrauch für den Gelehrten, Geſchäftsmann und Dilettanten ungewöhnlich erleichtern, und die Theilnahme des Publikums an dieſem wichtigen Gemeingute neu belebt werden.

Was nun die Bereicherungen betrifft, welche die Bibliothek ſeit einiger Zeit erfahren, ſo werden dieſelben auf folgende vier Puncte zurückgeführt: 1) gewann dieſelbe einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs durch ein löbliches, der Nachahmung würdiges Beyſpiel der Hermanniſchen Buchhandlung zu Frankfurt. Ein alter Rathsbeſchluſs nämlich vom Jahr 1603 befahl ſowohl fremden als einheimiſchen Druckern und Verlegern (den erſtern wahrſcheinlich darum, weil Frankfurt zu jener Zeit, ehe die Leipziger Meſſe ausſchlieſsend dieſes Vorrecht an ſich zu ziehen wuſste, für den Buchhandel eben ſowohl als jetzt noch den übrigen Handel ein ausgezeichneter Stapelplatz war) von den neugedruckten Büchern ein Exemplar zur Bibliothek zu übergeben. — Dieſe Notiz fand Hr. *Matthiä* in einem ältern Katalog. — Dieſe löbliche Verfügung kam aber, wie es mit manchem geht, bald auſser Anwendung. Wann? weiſs der Vf. nicht anzugeben. Genug, daſs in langer Zeit nicht die Rede mehr davon war. Um ſo mehr gereicht es einer der bedeutendſten Buchhandlungen zu Frankfurt, der

Digitized by Google

Hermannſchen, zum Ruhme, daſs ſie unaufgefodert ſchon im Dec. 1817 Hrn. *Matthiä* als gegenwärtigem Aufſeher der Bibliothek ihren Verlagskatalog mit dem Erſuchen zuſtellte, alle diejenigen Artikel, welche der Stadtbibliothek fehlten, anzumerken, da ſie es ſchicklich fände, daſs derſelben alles in der Stadt verlegte durch die Verleger ſelbſt einverleibt würde, und hierin mit einem guten Beyſpiel voranzugehen wünſchte. Auf dieſe Weiſe wurde bald darauf eine erhebliche Zahl zum Theil bedeutender Werke, über 300 Fl. an Werth, nebſt mehreren nicht einmal von ihr verlegten an die Bibliothek abgeliefert, mit der Erklärung, daſs die Handlung auch für die Zukunft es eben ſo halten würde. — Der zweyte Umſtand, wodurch das Inſtitut bereichert ward, betrifft ein Verhältniſs des den 9ten Dec. 1817 verſtorbenen D. *Johann Georg Gramb's*, der aus ſeiner reichen Bücherſammlung der Bibliothek den ganzen ſchönen Schatz ſeiner darin befindlichen mathematiſchen Werke vermachte. — Die dritte Bereicherung beſteht in einem unlängſt gemachten Ankaufe des Günderode'ſchen Münzkabinets, das alle *Frankfurt'ſche* Ausgab- und Gedächtniſsmünzen ſowohl in Silber als in Gold, auch die Vikariats- Kaiſerlichen Krönungsmünzen und Medaillen enthält. Ein um ſo mehr patriotiſchlöbliches Werk, als das Bibliothekinſtitut bereits ein ſehr bedeutendes Münzkabinet, das von dem Rechtsgelehrten *Anton Philipp Glock* geſammelte, und durch Vermächtniſs ſeiner Gattin 1749 an die Stadtbibliothek mit einer Sammlung von Alterthümern übergebene beſitzt, bey welchem Kabinet aber die Frankfurter Stadtmünzen ſich nicht befanden. — Den Stamm jener vaterländiſchen Münzſammlung bildet eine Anzahl von Frankfurtiſchen Münzen, die Freyherr *v. Günderrode* 1731 von *Fiſcher* erkauft hatte, und die er ſeit der Zeit beſtändig zu vermehren ſich angelegen ſeyn lieſs. Sie beſtand bey der Ablieferung aus 1450 Stücken, und es dürfte ihr wenig an Vollſtändigkeit fehlen (S. 7.) Mit Recht wird bemerkt, daſs die Brauchbarkeit von der Errichtung des Bibliothekgebäudes abhängig iſt; denn jetzt ſind ſie noch wie ein todter Schatz zu betrachten, was leider auch bey andern Inſtituten dieſer Art oft der Fall iſt. Geordnet und ſchicklich aufgeſtellt werden ſie erſt dem Publikum zugänglich und nützlich werden. — Die vorzüglichſte Bereicherung aber iſt die vierte, ein Schatz, deſſen ſich nicht leicht eine andere Bibliothek wird zu erfreuen haben. Es iſt derſelbe eine nicht unbeträchtliche Sammlung ägyptiſcher Alterthümer, womit Hr. *Rüppell*, ein geborner Frankfurter, vor kurzer Zeit nach ſeiner Zurückkunft aus Aegypten, das er bis zu den Katarakten durchreiſet hat, die Bibliothek beſchenkt, und ſich ſo den gerechteſten Dank ſeiner Mitbürger ſowohl, als auch fremder Freunde des Alterthums erworben hat; denn nicht leicht wird ein wiſsbegieriger Reiſender dieſe intereſſanten Ueberbleibſel bildender ſinnreicher Kunſt, aus dem gröſstentheils der räthſelhafte Geiſt einer wunderbarbedeutſamen Religion Einbildungskraft und Nachdenken geheimniſsreich anregt, gleichgültig vorübergehen. Es ſind mehr als hundert Stücke von Eiſen, Erz, Stein, gebranntem Thon, auch Holz (von letzterm ein Vogel mit menſchlichem Geſicht und vier Thiere und ſymboliſche Zeichen, vergoldet aus Theben und drey bemahlte Götzenbilder aus Jorna und Tuna) hier ſpecificirt, die wir des Raumes halber nicht alle namhaft machen wollen. Es iſt aber zu wünſchen, Hr. Dir. M. möchte eine beſondere umſtändlichere Beſchreibung dieſer intereſſanten Merkwürdigkeiten dem Publikum mittheilen und mit literariſchen Anmerkungen erläutern, auch Abbildungen von den wichtigſten wenigſtens, ſeinen gelehrten Erläuterungen beyfügen; wie er bereits dafür geſorgt hat, die griechiſche Inſchrift auf Syenit, die ſich ebenfalls mit mehreren Papyrusrollen unter dieſen Geſchenken befindet, von Hrn. *Rüppel* auf der *Eſſehel* in den Ruinen eines kleinen Tempels gefunden, und von ihm in den Fundgruben des Orients bekannt gemacht (V. B. IV. Heft. S. 433). [illegible] Steine ſelbſt mit möglichſter Treue in [illegible] Maaſsſtabe abgezeichnet würde, um ſie durch Steindruck zu vervielfältigen. Zugleich [illegible] wir noch die Nachricht, daſs Hr. *Rüppel*, [illegible]wärtig in Pavia, die Abſicht habe, nächſten[illegible] zweyte Reiſe nach Aegypten und andern Ländern des Orients zu unternehmen, was die [illegible] Hoffnung erweckt, dieſe merkwürdige Sammlung werde durch ſeinen gelehrten und patriotiſchen [illegible]ſer noch einen gröſsern Zuwachs für die Zukunft gewinnen, und dem zu hoffenden baldigen [illegible] Gebände der Bibliothek eine würdige unt[illegible]de Zierde verſchaffen.

Das Uebrige des anziehenden Programms [illegible]hält die fortgeſetzte Nachricht von den [illegible] Schickſalen des Gymnaſiums, das bey allen [illegible]änderungen ſeinen alten Flor nicht nur rüh[illegible] behaupten, ſondern noch erweitern zu können [illegible] wetteifernden Bemühung ſowohl ſeiner [illegible] Lehrer als der thätigen Vorſorge der Obervo[illegible] deſſelben verdankt. Dem zu Folge werden die [illegible]ſetzungen der vacant gewordenen Stellen und Verordnungen des Conſiſtoriums, den U[illegible] betreffend, namhaft gemacht. So z. B. trat an die Stelle des nach Tübingen berufenen Hrn. Prof. [illegible]*pe* am 30ſten Nov. vorigen J. ſchon der von [illegible]tonsſchule in Aarau nach Frankfurt berufene Dr. *Thilo* als ordentlicher Profeſſor der [illegible] (geb. in Heidelberg 1789). Hrn. Hofrath [illegible]*ſers* (der nun bekanntlich in Heidelberg an[illegible] iſt) Lehrfach der Geſchichte und der [illegible] Diſciplinen übernahm mit Anfang dieſes [illegible]halbjahrs der als Geograph bekannte Hr. *Karl* [illegible]*ter* (geb. 1779 zu Quedlinburg). An die Stelle [illegible] in den Ruheſtand verſetzten (14. April 1818) [illegible]vers der franzöſiſchen Sprache, Hrn. D. [illegible] trat Hr. *J. M. Martin Minnet* (geb. 1788 zu [illegible]colenbach) und die durch den im Anfange des

1817 erfolgten Tod des Prof. und Prorector *Roths* erledigte Stelle bekleidet nun Hr. Dr. *Theodor Vömel*, der von Hanau nach Frankfurt ſchon nach dem Neujahr in Wirkſamkeit trat. Von den drey erſten ſind kurze Lebensumſtände, auch Nachrichten von ihren Schriften beygefügt. Hr. *Vömel* hat ſeine Lebensumſtände ſelbſt einer Einladungsſchrift zu ſeiner Antrittsrede einverleibt. Sonach ſind jetzt alle Verluſte wieder erſetzt, und ein neuer Lectionenplan konnte entworfen werden, der alle einem Gymnaſium anzumuthenden Lehrgegenſtände umfaſst. Nur eine einzige Stelle iſt noch vacant, die des Hrn. Prof. *Friedenius*, dem durch einen hohen Senat ſchon unter dem 10ten Sept. vor. Jahres unter ehrenvollſter Anerkennung ſeiner während 35jähriger Amtsführung erworbenen Verdienſte das einem Greiſe von 67 Jahren ſehr wünſchenswerthe *otium cum dignitate* zu Theil wurde, wiwohl er ſeinen Unterricht bis zum Schluſſe des Winterhalbenjahrs fortgeſetzt hat.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Den danske Adels- og Ridderſtands Hiſtorie indtil den i Danmark indförte Souverainitaet.* (Geſchichte des däniſchen Adel- und Ritterſtandes bis zur Einführung der Souveränität in Dänemark.) Von *Vedel Simonſen*, Dr. u. Prof. u. ſ. w. *Förſten* Theils *erſtes* Heft. 1816. IV und 339 S. 8. (3 rbtl. 4 Mk.)

Unter dieſem Titel erhält man die Fortſetzung des von dem Vf. vor mehrern Jahren begonnenen gröſsern Werkes, welches den Titel hat: *Udſigt over Nationalhiſtoriens ældſte og mærkeligſte Perioder* (Ueberſicht der älteſten und merkwürdigſten Perioden der däniſchen Nationalgeſchichte), und wovon die vorliegende Schrift des *dritten* Theils *erſtes* Heft ausmacht. Für ſolche, welche das gröſsere Werk nicht beſitzen, ſetzte er ihr den, ihren Hauptinhalt bezeichnenden, beſondern Titel vor. Nicht als ausführliche oder vollſtändige Schilderung der däniſchen Adels- und Ritterſtandsgeſchichte, nur als Beytrag zu derſelben, oder als vorläufigen Verſuch, will er ſeine Arbeit betrachtet wiſſen. Den Plan, den er dabey befolgte, giebt er in der Vorrede ſo an: die drey erſten Hefte ſollen das Generelle der däniſchen A. u. Ritterſtandsgeſchichte bis zur däniſchen Souveränität, die zwey folgenden den ſpeciellen Theil derſelben, oder die Ueberſicht der beſondern Geſchichte der adligen Familien, die drey letzten aber Abhandlungen über mehrere zur A. und Ritterſtandsgeſchichte gehörigen Gegenſtände enthalten, z. B. über die Erziehung, die Reiſen, das Studium, die Aemter und Belehnungen, die Kriegsdienſte, Beſchäftigungen, Beſitzungen, die häuslichen Einrichtungen, Sitten und Gebräuche des Adels. Mittelſt dieſer Abhandlungen gedenkt denn der Vf. auf den Uebergang aufmerkſam zu machen, welchen in Dänemark die Hierarchie zur weltlichen Ariſtokratie (doch fanden beide eine lange Zeit, und ſelbſt bis zur Einführung der Souveränität, zugleich ſtatt), und die Adelsgewalt wieder zur Monarchie machte. Man hat alſo von ihm ein ſehr ausführliches Werk zu erwarten, wozu es zwar nicht an Vorarbeiten von *Hvitfeld*, *Gram*, *Langebeck*, *Suhm*, *Malling* u. a. fehlt, deſſen Gegenſtand aber doch noch von keinem andern däniſchen Gelehrten ſo ausſchlieſslich und in dem Umfange bearbeitet worden iſt, wie hier. Und da der Vf. in dieſen, wie in ſeinen anderweitigen hiſtoriſchen Unterſuchungen, ſo hoch in die Vorzeit hinauf, wie möglich, zu gehen, und da, wo die Diplome ſchweigen, oder es deren noch nicht gab, zur Etymologie, Analogie, Chroniken u. ſ. w. ſeine Zuflucht zu nehmen verſpricht: ſo läſst ſich es denken, wie viel Geduld, Fleiſs, Luſt und Forſchergeiſt dazu gehört, um ſeinen vorgeſetzten Plan auszuführen. Daſs es Hrn. *S.* nicht daran fehlt, davon glaubt Rec. ſchon in dieſem bloſsen Anfange der Ausführung hinlängliche Proben gefunden zu haben; über das Gelingen der Ausführung ſelbſt läſst ſich freylich erſt nach der Vollendung urtheilen. Glücklich darf er ſich dabey ſchätzen, daſs es ihm durch ſeines Königes Huid, des Conf. Rath *Mullings* Gewogenheit, des Et. Raths *A. Kall* Ermunterungen, ſo wie durch den ihm vergönnten Zutritt zu dem von dem Archivar, Et. Rath *Thorkelin*, in die beſte Ordnung gebrachten Kön. Geheimen-Archive (S. IV.), nicht an Mitteln gebricht, von deren treuer und weiſer Benutzung man ſich allerdings etwas Vorzügliches verſprechen darf. — Der Vf. handelt in dieſem erſten Hefte ſeines Werks von dem Begriffe der Wörter: Ritterſtand, Ritterſchaft, Ritterweſen, deſſen Urſprung am ſicherſten durch eine genaue Unterſuchung der erſten Entſtehung und verſchiedenen Veränderungen des Adelſtandes auszumachen iſt. Der älteſte Adel des Reichs beſtand aus *Unterkönigen*, *Jarlen* und *Herſer*, welche, nach unſerm Vf., *ſämmtlich* von königlicher Abſtammung waren. (In Hinſicht der Letzten möchte doch dem Vf. der hiſtoriſche Beweis ſchwer zu führen ſeyn.) Die Nachkommen derſelben machten ſchon eine Art *erblichen* Adel aus, und mit ihm entſtand zugleich der Ahnenſtolz. Mit dem Geburtsadel verband ſich bald der Amtsadel, und es entſtand ein höherer und ein geringerer Adel. Der Amtsadel, oder die ſogenannten Hofleute, erhielt beſondere Titel und Claſſeneintheilungen. Lage und Schickſale der Königsmänner (*Kongsmaendener*) unter den älteſten däniſchen Königen. Sie unterſchieden ſich durch Armatur, Schild- und Helmszeichen, Zunamen, ähnlich den adligen Geſchlechtsnamen des Mittelalters. Mit ihrem ſteigenden Anſehn, Macht und Reichthum ſtieg zugleich ihr Stolz. Unter *Knud d. Groſsen* erhielten ſie zuerſt eigene Jurisdiction, Rang und Inſignien, und machen von nun an einen eigenen Reichsſtand aus. Bald werden ſie königliche *Lehnsträger*, *Herremnend*, Gutsbeſitzer, und

Digitized by Google

und es entſteht der erbliche *Lehnsadel.* Die zunehmende Macht der Geiſtlichkeit und deren Verhältniſs zum weltlichen Adel des Reichs. — Es folgen noch zwey Beylagen, welche eine *Sammlung einiger altnordiſcher Zunamen bis zum Schluſſe des 11ten Jahrhunderts* (S. 219—258.), und eine *Vergleichung zwiſchen den perſönlichen Namen der Altfordern und den ſpätern Geſchlechtsnamen des nordiſchen Adels enthalten.* (S. 259—329.) Möge des Vfs. mühſames Unternehmen in einem hinlänglichen Abſatze ſeines Werkes, den die Leſeluſt des däniſchen Adels hoffen läſst, Belohnung finden!

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Ruſslands und Deutſchlands Befreyungskriege von der Franzoſen-Herrſchaft unter Napoleon Buonaparte* in den Jahren 1812—1815. Von D. *Karl Venturini.* 4r Theil. Krieg im Niederlande, Frankreich und Italien. Mit 7 Kupfern. 1819. 652 S. 8.

Der vorhergehende Band ſchloſs ſich mit dem erſten Pariſer Frieden (Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1818. Nr. 87); der vorliegende beginnt mit dem „Kriege nach dem Kriege", oder mit dem Meinungsſtreit, und dem Kampfe der Leidenſchaften in und unter den Völkern, wobey die Waffen ruhen, aber die Zerſtörungen oft verderblicher als durch Waffen ſind; dann wird erzählt, wie und wo doch wieder 1815 geſchlagen worden, und mit der ruſſiſchen Friedensverkündigung vom 1. Jan. 1816 alſo geendigt: „Friede, allgemeiner Friede, zu aller Völker Wonne und Segen, blüht wieder auf der Erde. Ja, er blühet; — die reife Frucht erwarten wir aber noch mit bänglicher Sehnſucht." Es kommt manches vor, was den Engländern nicht angenehm ſeyn mag, und auf einem der beygefügten Kupfer iſt ein kleiner unwillkürlicher Verſtoſs gegen die engliſche Sitte begangen, und ein Officier mit Brillen abgebildet. Die Engländer tragen keine Brillen, ſondern ein Glas am Bande, oder im Nothfall am Hut. Brillen, ſchwarze Backenbärte und kurze Röckchen bezeichnen in England den *Frenchman*... Die Brillen mögen uns hier zu den Telegraphen führen, oder zu der Bemerkung, welche die Leſer bey der Erzählung von Murat's Angriff gegen die Oeſtreicher machen werden, daſs die Errichtung von Telegraphen zwiſchen Mailand und Wien von weſentlichem Nutzen ſeyn würde. Die Generale handelten zwar auch ohne Anweiſung, als hätten ſie dieſe gehabt, die Soldaten ſchlugen ſich gegen die Uebermacht, als hätten ſie die Mehrzahl auf ihrer Seite gehabt, und die Ergänzungen aus den deutſchen Erblanden kamen zeitig genug an, als wären ſie durch Fernſchrift berufen; aber hätte man durch dieſe zu Wien Nachricht erhalten, und Befehle gegeben, ſo würde doch Alles raſcher gegangen und die Gefahr vermieden ſeyn, mit Murat und Napoleon zugleich zu thun zu haben, und ſo würde man auch ohne die Feigheit des gröſsern Theils der Neapolitaniſchen Truppen des Ausganges gewiſs geweſen ſeyn. Dieſe Feigheit lieſs ſich weder vorausſehen noch berechnen; und wie? wenn Murat nach Mailand gekommen wäre? Hierüber ſoll der Vf. ſelbſt reden, doch nicht, daſs er im Einzelnen vertreten, ſondern damit überhaupt etwas von ihm und in einer bedeutenden Sache gehört werde. „Die Idee, Italien als ein Ganzes zur National-Einheit zu bilden, war bereits der Lieblingsgedanke vieler kühn aufſtrebender Patrioten des Mittelalters. — Aus ihr entſproſs eigentlich die weitausgreifende geheime Verbindung des Ordens der Carbonnari, von welchem der engliſche Agent Leckie 1810 berichtete: ihr Hauptplan ſey, Italien unter Ein Oberhaupt zu vereinigen, dem Reiche die Conſtitution einer eingeſchränkten Monarchie zu geben, und es durch ein Bündniſs mit England gegen Angriffe von auſsen zu ſichern. Die engliſche Politik ſuchte die in jener Verbindung gegründete Widerſtandskraft gegen Napoleon durch geheime Unterſtützung zu nähren. Allein auch Eugen Beauharnois rechnete nach Nap. Beſiegung auf thätige Mitwirkung der Carbonnari. Den Faden, welchen Eugen fallen laſſen muſste, ſuchte Murat aufzunehmen, und ſeine Emiſſare unterlieſsen daher nichts, was den Freyheitsideen des immer weiter ausgedehnten Ordens, deſſen vielfältige Verzweigungen durch die Freymaurerey beſonders begünſtigt wurden, ſchmeicheln und zugleich Murat's verdeckte Herrſcherspläne mit den Carbonnaris glühendſten Wünſchen amalgamiren konnte. In der Lombardey regte ſich die tiefe Unzufriedenheit über vereitelte Wünſche zuerſt ſichtbar, ſelbſt im Heere brachen Meutereyen aus. — Die Generale Lechi und Demetri reizten als Hauptſtimmführer der Carbonnari die Unzufriedenen noch heftiger. — Sie mit mehreren Freunden wurden gefänglich eingezogen, und nach Feſtungen als Staatsgefangene abgeführt. Auch trauete man der gefährlichen Stimmung der ital. Regimenter ſo wenig, daſs ſie ſämmtlich nach Ungern abmarſchiren muſsten. — Viele 100 Officiere verlieſsen den öſter. Dienſt und wandten ſich nach Neapel, während ganze Schaaren von Deſerteurs als furchtbare Räuberbanden das offene Land durchzogen. In den Gebirgen an der Sturia und Doriap hatten jene Banden ihre Hauptſammelplätze, und dort wurden ſie förmlich in Regimenter abgetheilt, alle gegen ſie ausgeſandte Truppen in die Flucht geſchlagen. — Murat ſchien Italien zu einer Revolution um ſo reifer zu ſeyn, je mehr die vereitelte Hoffnung der Carbonnari den Haſs gegen die Deutſchen entzündet hatte. Alle jene Unzufriedenen wollte Murat um ſich vereinigen," —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.
September 1819.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bonn, b. Weber: *Von dem Wort und dem Kirchenliede*, nebſt *geiſtlichen Liedern*. Von *E. M. Arndt*. 1819. 156 S. kl. 8.

Dieſes ſchöne Büchlein enthält: I) einen Aufſatz *Von dem Wort und dem Kirchenliede*; II) *Lieder* vom Vf.; III) *Lieder aus dem Bonniſchen Geſangbuche*; alle drey Gaben des beſten Dankes werth.

Nr. I. iſt eine heilſame Arzney gegen den kränklichen Myſticismus unſerer Zeit, der, die natürliche Einfalt und Kraft verſchmähend, in dem Schimmernden und Prangenden das Heil ſucht, und uns mit dem von unſern Vätern aus triftigen Gründen abgelegten Glanz und Schein wieder ausſchmücken will, der nicht begreift, daſs dergleichen zu dem Weſen unſres Dienſtes nicht paſst, und daſs wir bleiben müſſen, wie wir ſind, wenn wir überhaupt bleiben wollen. Wir, die wir Proteſtanten und Evangeliſche genannt werden, ſind auf das Wort hingewieſen, wir halten uns allein an dem Worte, und ſind im ausſchlieſsenden Sinn die Chriſten des Wortes, nicht aber der Bilder und Scheine, die auf das Wort hinſpielen und hinleuchten. Darum redet hier der Vf. ein gewichtiges, bedeutſames Wort von dem *Worte*, um zu zeigen, was es damit auf ſich habe. — Zuerſt iſt das Wort Gott ſelbſt, ausgefloſſen aus der ewigen Liebe, im Anfang die Welt zu erſchaffen, und ſie dann wieder zu erlöſen. Das Wort iſt die höchſte und tiefſte Vernunft, das ewige unendliche Seyn, die ſchöpferiſche Kraft der Liebe; es iſt die Gewalt, die das Todte lebendig macht, und das Finſtere erleuchtet, die Gewalt des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. — Zweytens hat Gott die ganze Welt in das Wort gelegt. Viele rühmen ihre Blumen und Bilder, und ſagen, das Wort ſey dürr, arm und kalt; ſie wiſſen nicht, was ſie ſagen, ſie kennen das Wort nicht nach ſeiner Gewalt und Majeſtät. Alle Blumen und Bilder leuchten und blühen in demſelben, alle höhere und tiefere Gefühle gehen auf und unter in ihm. Dieſs deutet nun der Vf. in einer etymologiſchen Vergleichung an, welche ſehr ſinnreich die Fülle der Begriffe, die in dem *Worte* liegen, abſpiegelt. — Das Wort iſt drittens das Tiefſte und Höchſte. Keine andere Kunſt und Herrlichkeit des menſchlichen Gemüths kann ſich gegen das Wort aufreiſsen (?); alle andere Künſte und Herrlichkeiten ſind nur dünnſchattige Schimmer des einzelnen Hinſpiels zur Gottheit gegen dieſen vollen Schein derſelben, worin Gott ſich ſelbſt und ſein unergründliches Wirken und Leiten genannt hat. — Das Wort iſt viertens das Keuſcheſte und Reinſte. Alles in ſich tragend hat es allein keinen Fuſs auf der Erde, ſondern ſchwebt wie ein himmliſches Räthſel ewig in der Mitte zwiſchen Himmel und Erde, doch ſo, daſs es faſt allein des Himmels begehrt, und daſs ſeine Flamme nicht ſo tief in die Erde einſchlägt, wie die Blitze der andern Künſte. Darum bleibt das Wort der ewige Probirſtein der andern Künſte, woran man ihre Keuſchheit und Menſchlichkeit, oder ihre Lüſternheit und Thierheit verſuchen kann. Was an dem Lichte des Wortes den Glanz verliert, das iſt nicht echt und rein. Darum ſollte auch die reine und heitere Gewalt des Wortes Weltherrſcherin werden, darum kam es und war Fleiſch, und erlöſte die Welt von dem Dienſt der Bilder, der Scheine und Farben, der Sinnenluſt. Dieſe Menſchwerdung des Wortes aber wird jetzt von Vielen nicht genug verſtanden und beherzigt, denn die erblichenen Blumen einer frühern chriſtlichen Begeiſterung mehr gelten als das unſterbliche und wandelloſe Wort; und es iſt wohl eine zeitgemäſse Mahnung für uns, daſs wir an dem Worte halten ſollen in dieſen Tagen der Kränklichkeit und Schwächlichkeit. — Das Wort iſt fünftens das Wichtigſte und Gewaltigſte, es iſt ein ſcharfes zweyſchneidiges Schwert, das die Herzen prüft und die Geiſter verſucht, und vor dem nichts bleiben mag, was nicht wahr und ewig iſt. Wo das Wort in der Rede- und Dichtkunſt am mächtigſten und fröhlichſten blüht, da iſt ein Volk am kräftigſten und tugendhafteſten. Die andern Künſte blühen oft noch im Moder des Laſters, des Wortes Gewalt aber gedeiht nur in der reinen Aetherluft der Freyheit und Tugend. Daher die Scheu vor dem Worte, wo Knechte zum Diener, und Lug und Trug zum Herrſchen bereit ſind. Iſt nicht darum unter Vielen jetzt auch ein Zittern und Zagen, da das deutſche Wort nach langem öden Schlaf wieder Leben und Klang gewinnen will? — Von dieſer Gewalt des Wortes kommt nun der Vf. auf einen Gewaltigen, der das gebundene Wort entfeſſelt hat, auf *Martin Luther*, und auf ſein Kirchenlied. Mit wenigen ſtarken Zügen ſchildert er die Gewalt des Wortes, die in ihm war, und wodurch er ſo Groſses

ſes gewirkt, die Verdienſte, die er ſich um die deutſche Sprache erworben hat, und wie er der Vater des deutſchen geiſtlichen Liedes geworden iſt. Die Wichtigkeit des geiſtlichen Liedes für die Proſtanten wird mit Nachdruck geltend gemacht. — Hierauf ſpricht der Vf. vom Zeitalter der Aufklärung, welches uns das Wort zu durchwäſſern und zu entkräften gedroht hat. Er will demſelben nicht gerade den Vorwurf der Verruchtheit und Gottloſigkeit, wohl aber den des Dünkels und der Jämmerlichkeit gemacht wiſſen, und warnt vor der von Manchen dargebotenen Arzney. Dieſe Aerzte ſind auch nicht frey von der Schuld jener Zeit, und ſollten ſich nicht ſo weiſe dünken! Es iſt nur Ein Rath, den der Vf. giebt, daſs wir am Worte halten. Den Widerſachern, die uns vorwerfen, daſs wir nichts als das Wort haben, antwortet er: Wir haben genug an dem Worte! Wer weiſs und fühlt, was die Bibel und ihr freyer Gebrauch iſt, wird ſich wohl hüten, in die Anklagen über den zerfallenen und verworrenen Proteſtantismus unverſtändig mit einzuſtimmen. In dieſen Anklagen findet der Vf. mit Recht ein Zeichen der Schwächlichkeit und Verkehrtheit, womit das Zeitalter noch immer geplagt iſt. Die Ankläger wiſſen nicht, was ſie wollen. Wer freylich ein feſtes und bleibendes Aeuſseres ſucht, muſs ſich anderswo hinwenden; wer aber gegen das äuſsere Geſetz proteſtirt, und die Bibel als den Einzigen Herrn und Führer zum ewigen Heil angeſehen haben will, der ſchweige auch. Wir haben uns aus Scheu vor der ſichtbaren Herrſchaft und der ſichtbaren Kirche zu dem unſichtbaren Herrn Jeſus Chriſtus und zu der unſichtbaren Kirche des Wortes hingewendet. Mögen ſie ſagen: unſere Kirche ſey in die Luft gebaut; was ſchadets? Es leben ja alle Geiſter in der zarteſten Luft und dem feinſten Licht. Gegen den Vorwurf der Wandelbarkeit unſerer Kirche führt der Vf. die Wandelbarkeit aller Kirchen, welchen Namen ſie haben mögen, in äuſserlichen Gebräuchen und Formen an; bey uns iſt nur der Schein der Wandelbarkeit gröſser, weil die Mannigfaltigkeit und Freyheit gröſser iſt. Das Weſen unſeres Bekenntniſſes oder unſerer Kirche iſt Freyheit und Ungebundenheit. Entweder die Bibel und die volle Freyheit der Auslegung, oder der Papſt, hier iſt kein Mittelweg. Die Furcht vor Prieſterherrſchaft iſt unſere Centrifugalkraft, die Einige unſer ungebundenes und unchriſtliches Weſen ſchelten; die Bibel und das göttliche Wort und die Sehnſucht nach Licht und Erlöſung iſt unſre Centripetalkraft, unſer Band, unſre Kirche und unſer Papſt. Der Vf. glaubt noch an die Gewalt des Wortes und an die unſichtbare Kirche, die alle Mächte der Hölle nicht erſchüttern können; er glaubt auch, daſs noch Prieſter Gottes, von Gott berufen und erleuchtet, leben. Er will nicht, daſs man die Andern tadele, die im äuſserlichen Glanze Flügel für die Relig. ſuchen, um zum Himmel aufzufliegen; aber er will es nicht dulden, daſs die Unſrigen uns ſelbſt arm und dürftig nennen. Man ſoll nur nicht in den Schulen die Weisheit und nicht bey den Prieſtern die Frömmigkeit ſuchen. In den Hütten der Niedern wird man die Zuverſicht der Einfalt und die Gewalt des Wortes noch heute finden. Hart, aber nicht unwahr; doch lebt Rec. in der Hoffnung, daſs die Weisheit einſt ſicheres Eigenthum der Schule werden wird.

Der Vf. kommt auf die Periode der Aufklärung zurück, die er nochmals entſchuldigt, deren Werk aber, zumal in Schulen und in der Kirche, er ausgetilgt wiſſen will. Die ſchlechten Lehrbücher und die geiſtloſen Lieder, welche uns jene Zeit gegeben hat, müſſen den alten wieder Platz machen. Nicht als ob er auch das ſchlechte Alte wieder eingeführt wiſſen wollte; nur dasjenige, was der Geiſt Gottes durch die Alten, durch Luther, Gerhard u. A. gedichtet hat, ſoll uns nicht genommen werden. Er wünſcht, daſs dem Volk ein chriſtlich deutſches Geſangbuch in die Hände gegeben würde, welches alles das enthielte, was in den letzten dreyhundert Jahren — und wenn es ſchon frühere deutſche Hymnen giebt — in frommer Begeiſterung von chriſtlichen Sängern gedichtet iſt, was Katholiken, Lutheraner, Zwinglianer, Calviniſten, Methodiſten, Böhmianer und Zinzendorfianer, und wie die verſchiedenen Namen lauten mögen, die doch alle in dem einen Namen Jeſus Chriſtus ſelig zu werden hoffen, Gottſeliges und Chriſtliches geſungen haben. Und zu dieſem wahrhaft chriſtlichen Werk fodert er die deutſchen Bibelgeſellſchaften auf, und giebt noch einige zweckmäſsige Winke, wie man bey der Sammlung eines ſolchen Liederbuches zu verfahren hätte.

Iſt auch nicht zu leugnen, daſs in dieſem Aufſatz Manches hätte klarer und bündiger gefaſst werden ſollen, um dem Worte der Wahrheit und Klarheit ſein volles Recht widerfahren zu laſſen: ſo wird doch dieſe ſchimmernde und anziehende Art des Vortrags für eine groſse Klaſſe von Leſern nicht paſſend ſeyn. Nachdem wir uns ſo lange mit der Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe zu thun gemacht, und nur gar zu oft in Flachheit und Leere verfallen ſind, will uns nun ſelbſt die Gründlichkeit und Tiefe in klarer Rede nicht mehr gefallen, und kann bloſs in ahnungsvolles Halbdunkel eingehüllt Aufmerkſamkeit erregen. In der That ſcheint es auch oft rathſamer, zum klaren Denken anzuregen, als das Gedachte in ſchulgerechter Form vorzutragen.

Von den Liedern Nr. II., an der Zahl drey und dreyſsig, waren die dreyzehn erſten ſchon früher gedruckt in des Vfs. Gedichten 1. Th. Frankf. 1818. Die Dichtungsart des Vfs. iſt daher dem Publikum ſchon bekannt. Soll indeſſen Rec. ſein Urtheil ſagen, ſo kann es zwar nicht anders als günſtig ausfallen, jedoch müſſen wir dem Lob auch einen Tadel beygeſellen. Dieſe Lieder empfehlen ſich durch Friſche und Lebendigkeit des Gefühls, durch Bilderreichthum und Farbenglanz; aber zuweilen ſcheinen ſie doch zu bunt geſchmückt und zu welt-

Digitized by Google

weltlich zu ſeyn. Sodann glaubt Rec., daſs ein geiſtliches Lied mehr den Gedanken in Anſpruch nehmen müſſe, als dieſe Lieder thun. Es iſt ein groſser Unterſchied zwiſchen einem gereimten Stück aus der Dogmatik und Moral und einer gedankenreichen, den Geiſt in ſeiner Tiefe ergreifenden Ode, einem Gebet, in welchem ſich die höchſte Sammlung des Geiſtes wie in einem Brennpunct zuſammendrängt. Endlich iſt der Inhalt dieſer Lieder zu einförmig, faſt alle behandeln die Idee der Nichtigkeit der Welt, wobey die heitere thatenfrohe Lebensanſicht, welche in dieſer Welt ihre Heimath findet, zu ſehr in Schatten geſtellt wird.

Nr. III. enthält ſehr ſchätzbare Denkmäler proteſtantiſcher Geſinnung und Begeiſterung aus der Zeit, wo Bonn eine proteſtantiſche Kirche hatte, die nachher unterdrückt worden. Dieſe Lieder ſind aus einem ſeltenen Büchlein in Duodez genommen, welches den Titel führt: *Geſangbüchlein geiſtlicher Pſalmen, Hymnen, Lieder und Gebete, durch etliche Diener der Kirche zu Bonn fleiſſig zuſammengetragen, zum dritten aufs neue gemehrt, mit der Kirchenordnung und viel andern geiſtlichen Liedern, ſo in etlichen andern Bonniſchen Geſangbüchern nicht gefunden werden.* 1584. Es ſind gerade keine Lieder vom höchſten dichteriſchen Werth, aber auſser der hiſtoriſchen Merkwürdigkeit ſchätzbar durch die herzliche Einfalt und die ſtille innige Kraft des Glaubens, die ſich darin anſpruchlos kund giebt. Es ſey uns erlaubt, ein Paar Proben zu geben, welche am meiſten die Eigenthümlichkeit bezeichnen können.

Aus einem „*Geſang von Kraft des Glaubens.*"

Der Glaub allein macht Gewiſſen rein,
Gebührt den rechten Frieden.
Sonſt, wie man thu, ſo iſt kein Ruh
In allen Menſchengliedern.
O Gott und Herr, den Glauben mehr
In aller deiner Herzen,
Send ihnen den Geiſt mit Flammengeiſt,
Behüt ſie vor Zweifelsſchmerzen.

Aus einem „*weltlichen Lied, geiſtlich verändert:*"

Der Propheten Weiſſage
Hört man jetzt wiederum,
Die lang verborgen lage,
Das Evangelium
Man jetzt auch ſüſslich höret;
Daſs wird manches Gewiſſen frey,
Das vor was hart beſchweret.

Mit viel Menſchengeſetzen,
Mit Bannen und Gebot,
Mit Geldſtrick und Seelnetzen;
Die werden jetzt zu Spott,
Vor jedermann zu Schanden,
Für eitel Lug und Finſterniſs
In allen Chriſtenlanden.

Chriſtus viel Boten ſendet,
Die verkünden ſein Wort,
Ihrer viel werden geſchändet,
Gefangen und ermordt,
Die Wahrheit zu verſtecken.
O Chriſtenheit, du Gottesbraut,
Laſs dich nicht abſchrecken.

Rec. wünſcht, daſs das Büchlein die Aufmerkſamkeit finde, welche es ſo ſehr verdient, und daſs der Geiſt wahrer evangeliſcher Frömmigkeit, aus welchem es ſowohl ſeinen einzelnen Beſtandtheilen als dem Ganzen nach entſtanden iſt, in reicher Wirkſamkeit ſich ausbreite.

Erlangen, b. Palm: *Einige Predigten mit Rückſicht auf die Ereigniſſe der Zeit und an Feſttagen der Jahre* 1817 *und* 1818 gehalten von D. *Gottlieb Phil. Chriſt. Kaiſer*, Prof. d. Theol. u. Stadtpfarrer zu Erlangen. 1818. VIII u. 374 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wenn die Berückſichtigung der Zeitumſtände in dieſen Predigten des Vfs., der nach S. 172 aus der Familie des im J. 1527 zu *Schärding* lebendig verbrannten *Leonhard Kaiſers* abſtammt, auch nicht auf dem Titelblatte ſchon angezeigt wäre, ſo würde es dem Leſer doch bald auffallen, daſs ſie dieſsfalls von den Predigten des Hrn. Oberhofpredigers *d'Autel* ganz verſchieden ſind. Des letztern zu *Stuttgart* und *Ludwigsburg* gehaltene Kanzelvorträge haben das wirklich *Merkwürdige*, daſs ſie die beſondern Zeitereigniſſe, wie zum Erſtaunen groſs ſie auch ſeyn mochten, unberührt laſſen, vielleicht weil der Monarch, der ſie in der Regel anhörte, ſolche Anſpielungen, als ſeine Andacht ſtörend, und die übrigen Zuhörer zerſtreuend, nicht liebte. Unſer Vf. hingegen, der in andern Verhältniſſen lebt, erinnert *geſliſſentlich* an die Leipziger Schlacht und an die Befreyung von dem Völkerdränger, auf deſſen Namen der Fluch der Menſchheit ruht, an die groſse Noth des J. 1817, an den heiligen Bund, an die Union im Naſſauiſchen, an die Verhältniſſe der Proteſtanten in Baiern zu ihren katholiſchen Mitunterthanen, an das, was jene bey dem Concordate des Königs mit dem Papſte beruhigen könne, an die neue Verfaſſung u. dgl. Was Rec. im Allgemeinen an dem Vf. rühmen kann, iſt, daſs er herzlich predigt, und daſs dieſe Herzlichkeit ihn ſtellenweiſe beredt macht. Ueber das Einzelne ſchränkt ſich die Anzeige auf einige Bemerkungen ein. Ermuthigend iſt die erſte Predigt bey den Ausſichten zu einer guten Aernte nach der unerhörten Theuerung. (S. 11 kommt die auch anderwärts in Predigten bemerkte unrichtige Anſpielung auf Pſ. CXXI. vor, wo der Text nicht ſagt, daſs von den *Bergen* Hülfe komme. S. 15 wird geſagt: Die Vernunft gebietet, den Unendlichen nicht anders zu denken *als* den Schaffenden. Als *wie* den Schaff., müſste es heiſsen; beſſer weicht man aber dieſem aus, und ſagt: Die V. g., den U. zu denken als den Sch.). Zweckmäſsig war die Ermunterung zu chriſtlich gutem Vernehmen mit den Katholiken in Nr. 2. Einiger Veränderung bedarf aber der Ausdruck in den Worten: Glaubet, *was ihr wollt*, katholi-

Digitized by Google

tholiſche Brüder; (denn wir ſind alle Chriſti). Im Umgange ſpricht man wohl ſo; aber auf der Kanzel ſoll der Ausdruck gewählter und beſtimmter ſeyn. So heiſst es auch S. 28: Die *kathol.* Mitchr. haben das *Chriſtliche* bewahrt; *wir* dringen auf *Läuterung* (aber doch nicht des Chriſtlichen:) Nr. 4. Aufruf zur Rückkehr zur alten Ehrlichkeit. Kräftig und gut. Nr. 5. Irreligion (und Unſittlichkeit) führt Staaten und Einzelne ins Verderben. (Ueber dieſs nie zu erſchöpfende Thema findet ein Prediger, der ein gebildetes Auditorium hat, reichen Stoff zu mannigfaltigen Gemälden in einem Buche, auf das er ſich freylich in der Kirche nicht beziehen kann, nämlich in *Middleton's history of the life of M. Tullius Cicero.*) Nr. 8. Von der Union der verſchiedenen chriſtl. Glaubensgenoſſen; ſie ſey denkbar; ſie ſtehe zu hoffen, die Hoffnung ſey fruchtbar für Geiſt, Herz und Leben. Nr. 11. Ein doppeltes Feſt, das der bürgerlichen und das der religiöſen Freyheit. Ein herzlicher und für den 19. October 1817 paſſender Vortrag, in welchem auch des einſt allgemein Gefürchteten, jetzt Privatiſirenden ſchuldigermaſsen gedacht wird. Daſs Verfolgungen um der Religion willen in Deutſchland nun nicht mehr möglich ſeyn, möchte Rec. doch nicht ſo unbedingt behaupten. Nr. 12. Apologie des Proteſtantismus. Manches mehr nur andeutend als gründlich ausführend. Nr. 13. Für eine Jubelpredigt iſt das aufgeſtellte Thema nicht populär und leicht nacherzählbar genug ausgedrückt; von dem *Verhältniſſe* der chriſtl. Kirchenverbeſſerung *zu dem ſechszehnten Jahrhunderte*, in welchem ſie begonnen hat, ſolle, ſagte der Redner, der Vortrag handeln; dieſs iſt dem gröſsern Haufen ſchwerlich beym Anhören ſogleich ganz klar geworden; von einem Schweizerprediger, Hrn. *Müslin* zu *Bern*, könnte in der That noch mancher deutſche Prediger lernen, in der *Volksſprache* und doch *edel* und *würdig* ſich mit Klarheit ausdrücken, ſo daſs Kind und Magd, Kleinbürger und Bauer, es ſogleich verſteht. Bemerkenswerth iſt 217 der Satz: „Durch ein groſses Beyſpiel hat Gott in unſerer Zeit die Schändlichkeit und Nichtigkeit *des Antichriſts* dargethan." Hr. *K.* verſteht aber unter dem Antichriſt nicht daſſelbe, was *Claus Harms* zu *Kiel*; *ihm iſt die weltliche und geiſtliche Anmaſsung* (oder vielmehr *Tyranney*; denn *Anmaſsung* ſagt zu wenig) *dieſer Antichriſt.* Die *zweyte* Jubelpredigt ſetzt das *Verhältniſs* der chriſtl. Kirchenverb. *zu dem gegenwärtigen Jahrhunderte* ins Licht, mit Rückſicht auf *Baiern*. Nr. 16. Von der *Miſchung der Bilder*, unter welcher die Schrift *Leben* und *Tod* vorſtellt. Der Vf. erlaube hier dem Rec., weiterhin anzunehmen, daſs *Paulus* unter Θάνατος oft nicht den *leiblichen Tod*, ſondern alles aus der Sünde entſtehende Unheil verſtanden habe, und er enthalte ſich des übereilten Urtheils, daſs dieſs *Verdrehung* der Schrift ſey! Nr. 17. Eben ſo hat es auch gute Gründe für ſich, daſs unter *ἔργα νόμου* nicht *ſittlich gute* Handlungen zu verſtehen ſeyen, ſondern *Leiſtungen*, gemäſs der ſtatutariſchen Religion *Moſe's*, und unter *χάρις* nicht ſowohl das, was wir *Gnade* heiſsen, ſondern die *Huld*, mit welcher Gott den Menſchen, ohne Unterſchied des Volkes, die Segnungen des Chriſtenthums zuwandte. Nr. 19. handelt von der chriſtlichen Predigt. Hier führt der Redner die ekeln Zuhörer redend ein, die manchmal ſagen, daſs ein Prediger ſie nicht durch ſeine Gaben anziehe. Dieſen antwortet er aber untreffend und ſchwach, wenn er ſagt: „Aber, *Ihr Guten*, bedenket nur, daſs das Reich Gottes nicht kommt *mit äuſserlichen Geberden*, ſondern inwendig iſt in *Euch*" (richtiger: *ſchon mitten unter Euch iſt.*) Hier muſste anders geantwortet werden.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schrag: *Synopſis plantarum ſucculentarum* cum deſcriptionibus, ſynonymis, locis, obſervationibus culturaque auctore A. H. *Haworth* F. L. S. Er. uſui hortorum Germaniae accommodata. 1819. VIII u. 372 S. 8.

Die für England beſtimmte urſprüngliche Ausgabe dieſer Schrift haben wir A. L. Z. 1816. Nr. 5… angezeigt, und zugleich erwähnt, daſs bey der Vorliebe vieler Gartenbeſitzer für die Fett- oder Saftpflanzen es ein glücklicher Gedanke ſey, ihnen eine Art *Species plantarum ſucculentarum* zu liefern. Das Buch war indeſſen, wie geſagt, auf England ausſchlieſslich berechnet, da die zahlreichen in engliſcher Sprache geſchriebenen Anmerkungen und die Angaben der Blüthezeit u. ſ. w. nur für das Vaterland des Vfs. paſsten. Das Ganze trug überdies deutliche Spuren eines erſten Verſuchs, und ließ noch manchen Wunſch unbefriedigt, ſo wie manchen kritiſchen Punct ungeſichtet. Hr. *v. Schrank*, der engliſchen Sprache unkundig, hat die darin geſchriebenen Stellen von den Hofgärtnern *Sk…* Nymphenburg und dem botaniſchen Gärtner *Se…* in's Deutſche überſetzen und den übrigen Text wörtlich abdrucken laſſen. Man muſs geſtehen, daſs es beynahe unmöglich war, ſich das Geſchäft leichter zu machen. Auf den gegenwärtigen, wahrlich bedeutend veränderten Zuſtand der … fenden botaniſchen Kenntniſſe, auf die Entdeckungen des ältern *Jacquins*, des Fürſten *von Salm*, Marquis *del Spino* und ſo vieler Anderer, kurz das, was auf dem feſten Lande für die Kunde der Pflanzen geleiſtet worden, iſt durchaus gar keine Rückſicht genommen." Und doch hat man die Dreiſtigkeit, auf dem Titel den Zuſatz: „*uſui hortorum Germaniae accomodata*", ſich zu erlauben, und in der Vorrede zu ſagen: daſs die vorliegende Ausgabe *lediglich für Deutſchland* berechnet ſey!!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyſe: *Fortſetzung und Ergänzungen zu Ch. Gli. Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexiko* — — — von *Heinr. Wilh. Rotermund.* *5r* Band. *2s* Heft. Nihuſius — Paladanus. *5r* Band. *3s* Heft. Paladanus — Pfeiffer. *6r* Band. (*1s* Heft. Pfeiffer — Poteſta). 1819. 4.

Je mehr ſich Rec. bewuſst iſt, in der Anzeige der erſten Theile dieſes Werkes (Ergänz. Bl. 1817. Nr. 87 u. 88) mit Gewiſſenhaftigkeit und Billigkeit zu Werke gegangen zu ſeyn, und eben ſo ſehr den Fleiſs des Vfs. mit gebührender Anerkennung gerühmt zu haben, als er die mancherley Mängel des Werkes beſcheiden und mit billiger Rückſicht auf den Umfang der Arbeit angedeutet hat, deſto unerwarteter muſste ihm der Unwille ſeyn, womit ſich Hr. *R.* in der Vorr. zum *6n* Theile über jene Beurtheilung äuſsert. Erwiederungen würden zu nichts führen, daher beſchränkt ſich Rec. bey der Anzeige dieſer neuen Theile, dem eignen Wunſche des Vfs. gemäſs, lediglich auf Ergänzungen und Verbeſſerungen.

Als fehlend ſind folgende Artikel zu bemerken, auf deren Quellen hier des Raums wegen nur kurz verwieſen werden kann: *Nizzolil*, Gi. Dm., ſ. Gi. Fantuzzi notizie degli ſcrittori Bologneſi. T. VI. Bol. 1788. 4. p. 160. *Novellara*, Vittorio de, ſ. Tiraboſchi biblioteca Modeneſe. T. III. Modena. 1783. 4. p. 857. *Novelli*, Angelo, ſ. Fantuzzi VI, 161. *Novelli*, Paola Antonia, ſ. Pt. P. Ginanni memorie degli ſcrittori Ravennati. T. II. Faenza. 1769. 4. p. 93. *Occa*, Gius. dall', ſ. Tiraboſchi III, 358. *Octoul*, Etienne, ſ. Achard hiſt. des hommes illuſtr. de la Provence. T. II. Marſeille. 1787. 4. p. 17. *Odofredo*, Domen. u. Franc., ſ. Fantuzzi VI, 176 u. 177. *Olio*, Pellegrino d', ſ. Tiraboſchi III, 358. *Ollita*, Giov., ſ. ibid. III, 361. *Orioli*, Giambat., ſ. Ginanni II, 122. *Orlandi*, Alamanno u. Marcello, ſ. Fantuzzi VI, 190 u. 191. *Ortigues*, Annibal d', ſ. Achard II, 25. *Oſio*, Gianfranc., ſ. Ginanni II, 123. *Oskri*, Eliezer, ſ. Tiraboſchi III, 361. *Oſſo*, Biagio dall', ſ. Gianni II, 123. *Ottani*, Fil., ſ. Fantuzzi VI, 209. *Pacciani*, Alberto, Eugenio u. Giambat., ſ. Tiraboſchi III, 401—413. *Pachioni*, Ant. (Anatom), ſ. ibid. III, 415. *Pachier*, Emm., ſ. Achard II, 32. *Paganelli*, Ant., Cp., Giac. u. Sim., ſ. Ginanni II, 126—129. *Pagani*, Filiberto, ſ. Tiraboſchi III, 429. *Pagnino*, Gugl., ſ. ibid. III, 431. *Paini*, Apollonio, ſ. Fantuzzi VI, 220. *Palazzi*, Franc., ſ. Tiraboſchi III, 432. *Pallantieri* (od. Pallanterius), Hieron. der 2te und 3te, ſ. Fantuzzi VI, 227. *Palmieri*, Georg, ſ. ibid. VI, 267. *Palerinieri*, Giuſ. Maria, ſ. Tiraboſchi III, 432. *Pancaldi*, Peregr., ſ. Fantuzzi VI, 269. *Panciroli*, Ercole u. Ottavio, ſ. Tiraboſchi IV, 3 u. 20. *Pancotto*, Mich., ſ. Fantuzzi VI, 269. *Pandini*, Jul. Caeſ., ſ. ibid. VI, 269. *Panigadi*, Giov. Pompeo, ſ. Tiraboſchi IV, 21. *Panini*, Ant. u. Franc., ſ. ibid. IV, 21. *Pannolini*, Febronia, ſ. Fantuzzi VI, 270. *Panzacchi*, Jul. Caeſ., ſ. ib. VI, 271. *Panzoni*, Wilh., ſ. ib. VI, 273. *Paoluzzi*, Pellegrino, ſ. Tiraboſchi IV, 24. *Papazzoni*, Fabio, ſ. ib. IV, 24. *Papazzoni*, Vitale, ſ. Fantuzzi VI, 281. *Papotti*, Franc. Ign., ſ. Tiraboſchi IV, 33. *Paradiſi*, Baſilio, Eliſab. Maddal. u. Giov., ſ. Ginanni II, 131. *Paradiſi*, Giammaria, ſ. Tiraboſchi IV, 33. *Parenti*, Giammaria u. L. Ant., ſ. ib. IV, 38. *Parenti*, P. And., ſ. Fantuzzi VI, 286. *Pariſetti*, Flamin. u. Leone, ſ. Tiraboſchi IV, 48 u. 51. *Pariſini*, Giac., ſ. Ginanni II, 134. *Parma*, Alb., ſ. Tiraboſchi IV, 58. *Parny*, Evariſte, ſ. *zum wenigſten* das Converſationslex. *Paſcoli*, Dom. Ant., Gabr. u. Giancarlo, ſ. Ginanni II, 135. *Paſcucci*, Sante, ſ. ib. II, 138. *Paſi*, Carlo, Paolo u. Tommaſo, ſ. Fantuzzi VI, 309. *Paſini*, Dom. Maria, ſ. ib. VI, 315. *Paſolini*, Cherub. u. Ign., ſ. Ginanni II, 139. *Paſqualini*, Ceſare, ſ. Tiraboſchi IV, 64. *Paſſi*, Franc., ſ. ib. IV, 67. *Paſturel*, Touſſain, ſ. Achard II, 42. *Paul*, Pierre und ein anderer, ſ. ib. II, 43 u. 47. *Pavès*, Joach., ſ. ib. II, 42. *Pavia*, Giac., ſ. Fantuzzi VI, 319. *Pedietti*, Agſt. u. Aleſſ. Ant., ſ. Tiraboſchi IV, 78. *Pedrocchi*, Giannanton. u. Nic., ſ. ib. IV, 79. *Pedroni*, Giulio, ſ. ib. IV, 81. *Peggi*, Pier Franc, ſ. Fantuzzi VI, 323. *Pegolotti*, Aleſſ., Nic. u. Nanne, ſ. Tiraboſchi IV, 81. *Pelicot*, Franc., ſ. Achard II, 59. *Pellas*, Raim. u. Sauveur And. de, ſ. ib. II. 56. *Pellegrini*, Dom. (um 1650), Feder. und Mattes, ſ. Fantuzzi VI, 329. *Pellegrini*, Franc., ſ. Ginanni II, 148. *Pellicani*, Giovamb., ſ. Fantuzzi VI, 335. *Pellicciari*, Ercole, ſ. Tiraboſchi IV, 89. *Pelliccioni*, Bern., ſ. ib. IV, 90. u. Fantuzzi VI, 339. *Pellicelli*, Giuſ., ſ. Tiraboſchi IV, 91. *Pelliſſery*, Ant., ſ. Achard II, 64. *Penci*, And., ſ. Tiraboſchi IV, 91. *Pennati*, Raim., ſ. Fantuzzi VI, 344. *Penſabene*, Giov. Franc., ſ. ib. VI, 344. *Pepoli*,

Digitized by Google

Pepoli, Carlo, Corn. I. u. II, Ercole Luigi, Franc. Giac., Giov. Galeazzo, Iſabella, Lucrezio u. Ugo Giuſ., ſ. ib. VI, 345 – 55. *Perna*, Pt., Buchdr. zu Baſel. *Perotti*, Ant. Mar., ſ. ib. VI, 370. *Perrin*, Denis Marius de, ſ. Achard II, 450. *Perſonali*, Mch., ſ. Tiraboſchi IV, 93. *Pertuſi*, Steph., ſ. ib. IV, 93. *Peſcatore*, Giovamb., ſ. Ginanni II, 149. *Peſci*, Ruggiero, ſ. Fantuzzi VI, 379. *Petrucrio*, Ant., ſ. ib. VI, 380. *Peyſſonel*, Charles der ältere, ſ. Achard II, 82. *Pezzano*, Aleſſ., ſ. Fantuzzi VI, 380. *Plateſi*, Euſtach., ſ. ib. VI, 384. *Piozza*, Calderini Apollinare, Cp., Giannantonio u. Pt., ſ. Ginanni II, 151. *Piazza*, Matteo u. Pt., ſ. Fantuzzi VI, 391. *Piccinardi*, Gabr., ſ. ib. VI, 391. *Piccinini*, Giberto, ſ. Ginanni II, 155. *Piccinini*, Girol., ſ. Fantuzzi VI, 392. *Piccioli*, Bol., ſ. ib. VI, 395. *Picciolpaſſi*, Franc., ſ. ib. VII, 3. *Pico*, L., ſ. Tiraboſchi IV, 125. *Pieche*, Pt., ſ. Achard II, 88. *Pierelli*, Giov., ſ. Tiraboſchi IV, 126. *Pierotti*, Franc., ſ. ib. IV, 126. *Pignatta*, Caſp., ſ. Ginanni II, 207. *Pillizoni*, Giov., ſ. Fantuzzi VII, 25. *Pinchiari*, Agſt., ſ. ib. VII, 25. *Piui*, Valent., ſ. ib. VII, 31. *Pini*, Alex. (ein andrer), ſ. Achard II, 93. *Pinzi*, Giuſ. Ant., ſ. Ginanni II, 209. *Pio*, Carlo Franc. u. Giov. Marſiglio, ſ. Tiraboſchi IV, 201 u. 205. *Pioppi*, Lucia, ſ. ib. IV, 218. *Piſanelli*, Giuſ., ſ. Fantuzzi VII, 51. *Piſtoni*, Ant., ſ. Tiraboſchi IV, 219. *Piſtorini*, Jac., ſ. Fantuzzi VII, 53. *Piſtori* Carlo, ſ. Tiraboſchi IV, 219. *Pleſſi*, Fil., ſ. ib. IV, 220. *Ploti*, Giov. And., ſ. ib. IV, 220. *Po*, Giuſ. Mar., ſ. Tiraboſchi IV, 220. *Poggi*, Bm., ſ. ib. IV, 221. *Poggi*. Sim. Maria, ſ. Fantuzzi VII, 74. *Polenta*, Guido Novello u. Opizone da, ſ. Ginanni II, 213 u. 217. *Polentani*, Oſtaſio, ſ. ib. II, 218. *Polidori*, Gianpietro, ſ. ib. II, 218. *Pollazzi*, Valer., ſ. Fantuzzi VII, 81. *Polucci*, Gianmaria, ſ. Tiraboſchi IV, 221. *Pomelli*, Aleſs., ſ. Fantuzzi VII, 82. *Pontelli*, Mch., ſ. ib. VII, 84. *Ponticelli*, Pt. P., ſ. Tiraboſchi IV, 222. *Porchier*, Franc., ſ. Achard II, 122. *Porrade*, Pt. u. P. Agſt. de, ſ. ib. II, 124. *Porta*, Ercole, ſ. Fantuzzi VII, 85. *Porta*, Fr. u. Pt. Giov., ſ. Tiraboſchi IV, 226. *Porto*, Giambat., ſ. Ginanni II, 218. *Porrino*, Guadolſo u. Greg., ſ. Tiraboſchi IV, 223 u. 225. *Poſſenti*, Carlo, ſ. Fantuzzi VI, 89. *Poſſidonio*, Orazio, ſ. Tiraboſchi IV, 228.

Durch unterlaſſene Vergleichung der verſchiedenen Formen eines und deſſelben Namens haben ſich folgende Artikel zwey- auch dreymal eingeſchlichen: *Nitzſch* u. *Nitſche*, Abr. *Nolano* u. *Notariis*, Conſtantin. *Norbert* (das einemal nach Nobenus). *Norenianus* (offenbarer Druckfehler) u. *Novenianus*. *Novairi* u. *Nuwairi*. *Olde* u. *Oddo* monachus. *Odbert* u. *Otbert*. *Oddo* delle Colonne u. *Oda* de Columnis. *Otho* u. *Otto* de S. Blaſio. *Odo*, *Odonis* u. *Ordenis*, Gerh. *Odoxis*, *Oduaxius* u. *Odoxius*, Lud. *Oehme* u. *Oheimb*, Carl. *Oehm* u. *Ohmus*, Laur. *Oelſchlegel* u. *Olearius*, Nic. *Ogolski* u. *Okolski*. *Oldendorp* u. *Olderidop*, Joh. *Olai* u. *Olaffſon*, Gudmund. *Olequiſt* u. *Olluquiſt*, Joh. *Onciacus*, *Oncianus* u. *Onziacus*. *Orſirſis* u. *Orſirſius*. *Orsfelde* u. *Osvelde*, Herm. *Ouwens* u. *Owens*, Wilh. *Oultremann* u. *Outremann*, Pt. *Paars* u. *Pars*, Adr. *Paaz*, *Pacius* u. *Paez*, Nic. *Pabſt* u. *Papa*, Friedr., auch Mich. *Pace* u. *Pez*, Marc. Salon. *Paap* u. *Pape*, Libertus. *Paets* u. *Paz*, Joh. *Paſſrad* u. *Pfaffrad*. *Payrer* u. *Peyre*, Is. *Palaez* u. *Pelaez*. *Palantia* u. *Pallantia*. *Palaeonydarus* u. *Paleonitorus*. *Palmarius* u. *Paulmier*, Pt. *Palmer* u. *Palmiero*, Franc. *Palmarius* u. *Palmer*, Julian. *Pamfili* u. *Pamphilius*, Camill u. Chph. *Pamphilus*, Joſ. (unmittelbar hinter einander zweymal.) *Paoli* u. *Pauli*, Sebaſt. *Papai*, *Paricz* u. *Paritz*, Franc. *Pape* u. *Papen*, Carl Heinr. *Papen* u. *Papius*, Franc. Sgm. *Parceval* u. *Percevol*, J. *Paris* Craſſus u. *Paris* de Groſſis. *Parian* u. *Perion*, Joach. (ſiehe Num. 21.) *Paſcal* u. *Paſchal*, Pt. *Pandulphus* de Alatro u. *Piſani*, Pandulph. *Pio* u. *Pius*, Chrn, auch J. Mch. *Poppe* u. *Poppius*, J. *Porchus*, *Porcius* u. *Portius*, Chph. *Porta*, Abr. u. Leonis. *Porta* u. *Portes*, Joach. *Porta*, Pt. (der 1ſte u. der 3te) u. ſ. w.

Eigentliche Ergänzungen einzelner mangelhafter Artikel können hier wegen der Beſchränktheit des Raums und des Zwecks dieſer Blätter billiger Weiſe nicht erwartet werden, und Rec. beſchränkt ſich daher nur auf einige nothwendige Verbeſſerungen. *Nihuſius* Nr. 10. muſs Irnerius, nicht Irenius, geleſen werden. Zu Mar. *Nizolius* muſs Tiraboſchi ſtoria della lett. ital. u. deſſelben bibl. Modeneſe benutzt werden. Er ſtarb 1566 (nicht 1575) im 78. (nicht 68.) Jahre. Nr. 1. u. 2. ſind ein und daſſelbe Buch, und die neueſte und beſte Ausg. die von Facciolati Padua. 1734. Fol. Auch die Literatur des Streits mit Majoragius iſt ganz unvollſtändig. *Norremanſius* iſt ein Unding, und dafür Borremanſius zu leſen. *Noſtradamus* iſt hier durchgehends *Noſtrodamus* geſchrieben. *Octavius* Ferrarius gehört unter Ferrarius. In dem Art. *Oddyns* muſs ein Fehler ſeyn. Wer kennt einen Dio Caſſius von 1715? *Odelen* heiſst Odelem. *Odoartus* Fialetti gehört unter Fialetti. Sein ganz in Kupfer geſtochenes Buch hat den Titel: *Degli habiti delle religioni. Ven.* 1626. 4. *Ohoſſan* lies Ohſſon. *Oldbach* lies d'Holbach. Nicht von *J. Oliva*, ſondern von Joh. Olivet, iſt die Ueberſetzung des Cicero. *Olivet's* Cicero (Nr. 18) erſchien zuerſt Paris 1740 – 42. IX. 4. Nachdrücke ſind Genevae. 1743 – 46. IX. 4. und ib. 1758. IX. 4. Wie kann aber Hr. *R.* ſchreiben: *Wohlfeilere Ausgabe Par.* 1768. XIV. 12. Das iſt ja J. N. Lallemand's von der Olivetſchen ganz verſchiedne Ausgabe! *Oratko* gehört unter Covarrubias, wo er auch bey Jöcher ſteht. *Orleans* (Wilh. von) iſt nicht ſelbſt Dichter, ſondern nur Held eines Gedichts von Rudolph von Montfort. *Orſi*, (J. Agſt.) Das Citat des Fabroni iſt bloſs anders woher genommen und muſs heiſsen Vol. XI. p. 6 ff. (nicht I, 328 – 360). *Ortal* und *Ortreb* ſind bloſse Druckfehler für Otreb, unter welchem Namen be-

kannt.

Digitized by Google

kanntlich Fludd ſchrieb. *Orville's* Chariton kommt kurz hinter einander (Nr. 6 u. 8) zweymal vor, auch gehört die deutſche Ueberſetzung des Chariton von 1753 (nicht 1752) nicht hierher, da ſie von Heyne iſt. Alle Schriften von J. Dm. *Ottonelli* ſind italieniſch und haben italieniſche, nicht (wie hier) lateiniſche Titel; ſ. Tiraboſchi bibl. Moden. III, 364. Von Jul. *Ottonelli's* Schrift für Taſſo wird ſo geſprochen, als ſey das Recht auf Salviati (nicht Salviani)'s Seite geweſen, und doch wars gerade das Gegentheil. Tiraboſchi l. c. III, 365 hat dieſen Artikel ſehr ausführlich gearbeitet. Bey J. *Owen* fehlt die beſte und ſchönſte Ausgabe Par., Renouard. 1794. II, 12. Adr. *Paars* iſt zu einem Arzt gemacht, weil Hr. *R.* einen Titel fand: *Index botanicus* (ſtatt *batavicus*) *of Naamrol van de Bataavſche en Hollandſche Schryvers.* Weiter unten, unter *Pars*, ſteht der Artikel noch einmal, und da iſt der Vf. richtig als Theolog angegeben. *Paben* (Abkürzung von Pabenpergenſis!) gehört unter Hulſius, wo ihn Jöcher ſchon hat. Otto von *Pack* hat nichts geſchrieben, gehört alſo nicht hierher. *Palaphrat* heiſst Palaprat. Bey Guido *Panciroli* fehlt die Hauptquelle, Tiraboſchi bibl. Moden. IV, 4. Nic. *Pandellus* heiſst Bandellus. Bey *Pannartz* wird weder von ſeinen Drucken im Kloſter Subiaco noch von Schweinheim etwas geſagt. Bey Joſ. de *Papa* fehlt die Hauptquelle, Fabroni vitae Italor. III, 329 fs. *Papaeburg* gehört unter Rennemann. Heinr. *Pape* ward 1771 (nicht 1770) Prediger zu Wulsbüttel. Sein Brandunglück traf ihn 1796. Manche ſeiner Aufſätze im Journal für Prediger (Nr. 12) ſind mit *W B L.* oder *Ch. E.* unterzeichnet. Anonym ſchrieb er: *Anfangsgründe der Recenſirkunſt von Paul O nski, geheimen Profeſſor der Recenſirkunſt. Berl. u. Mitau.* 17 . . 8. Dieſe Notizen hat Rec. aus einem eigenhändigen Briefe des kenntniſsreichen, thätigen und redlichen ſel. Pape. Ueber *Paracelſus* ſind zu vergleichen Loos in Daub und Creuzers Studien I, 228 fs. und Amberg in Köthens hiſtor. Darſtellungen (Jena 1812. 8.). p. 137 fs. *Pariati* iſt aus Tiraboſchi bibl. Mod. IV, 38 zu ergänzen. Der Artikel Giuſ. *Parini* iſt in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt ganz unbrauchbar. Zu benutzen Orelli Beytr. z. Geſch. d. ital. Poeſie II, 1 ff. Blaiſe *Paſcal* lettres provinc. am beſten Par., Renouard. 1815. II, 12, und von den penſées iſt die erſte ganz vollſtändige und nach dem Original MS. verbeſſerte Ausg. ib. id. 1812. II, 12 erſchienen. Bn. *Paſin* heiſst Baſin. Franc. *Paul* (Bd. 5. S. 1684) ſtarb 19. April 1774 (nicht 1777.) Siehe von ihm Achard hiſt. d'hommes illuſtr. de la Provence II, 54. *Pauſanias* von Facius enthält 4 (nicht 2) Bände. Ueberhaupt ſind in dieſem Artikel Ausgaben und Ueberſetzungen wunderbar durch einander geworfen. Unter *Peireſc* iſt kein Wort von dem vielen geſagt, was in Millin voyage dans France und im Magaſin encyclopédique *über* und *aus* ſeinem Nachlaſſe gedruckt worden. Bn. *Pellicciari* ſoll das tyrocinium milit. aus dem Italien. ins Deutſche überſetzt haben. Nein. Er ſchrieb in *ital.* Sprache *avvertimenti militari. Modena.* 1600. 4. Auch ib. 1626. 4. u. Ven. 1619. 4. *Pendaſi* ſtarb 19. Dec. 1603 (nicht 1601), ſ. Fantuzzi VI, 342. Wie kommt der mannhafte *Perceval* le Gallois, Ritter der Tafelrunde, in ein Gelehrtenlexikon? Ueber Bernardino *Perfetti* iſt die Hauptquelle Fabroni vitae Italor. XI, 298 ff. Felix *Perot* de Monte Alto iſt ja Sixtus V. „Er veranſtaltete eine gute Ausgabe von Ambroſius Werken." Im Gegentheil iſt ſie wegen ihrer willkürlichen Aenderungen die *anerkannt* ſchlechteſte Ausgabe des Ambroſius. Lud. *Perſonalis* quaeſtiones jur. civ. et Sax. Witt. 1619. 4. iſt eine bloſse Verwechſelung mit Lud. *Perſon's* (S. dieſ. Art.) Ausgabe des Pt. Heigius. Der Vf. und vor ihm Tiraboſchi bibl. Mod. IV, 92 haben dieſen Fehler dem Lipenius nachgeſchrieben. — Möchten doch alle deutſche Bibliographen ſich endlich vereinigen, um dieſe unerſchöpfliche Quelle der ärgſten bibliographiſchen Fehler für immer zu verſchütten! In der That kommen von allen bibliographiſchen Irrthümern, die ſeit etwa 140 Jahren in die Welt hineingeſchrieben worden ſind, gewiſs zwey Drittel allein auf Lipenius Rechnung. — Bey Nic. *Perottus* iſt der Beſchuldigungen nicht gedacht, welche ihm in Betreff des Phaedrus gemacht worden ſind. Giac. Ant. *Perti* war geboren 6. Jun. 1661 (nicht 1656) und ſtarb 10. Apr. 1756, ſ. Fantuzzi VI, 378. Bey *Petrarcha* fehlt Baldelli's Leben Fir. 1797. 4. Wie unrichtig das Schriftenverzeichniſs ſey, ergiebt die Vergleichung mit dem in der Fernow'ſchen Schrift (Lpz. 1818. 8.) befindlichen. Eben ſo unrichtig iſt das des *Petrus* Aretinus. La Cazzaria (Nr. 37) iſt nicht von ihm, ſondern von Ant. Vignale de' Bonagiunta. In Caſp. *Peucer's* Artikel iſt Nr. 44 gar nicht von ihm, ſondern eine Verwechſelung mit: Abr. van de Corput het Leven ende Dood van Ph. Melanchthon. *Mitsgaders de tienjarige gevangeniſſe van Caſp. Peucerus.* Die Ausgaben des Theuerdanks von *Pfinzing* ſollten nach neuern Angaben wohl richtiger und vollſtändiger aufgeführt ſeyn. Von der erſten Ausgabe iſt nicht die ganze Auflage auf Pergament. Eine Ausg. Augsb. 1692 giebt es nicht. Vom Jahre 1519 giebt es bloſs verſchiedne Exemplare, aber nicht zwey verſchiedne Ausgaben, und die von 1537 iſt mithin erſt die 3te, ſo wie die von 1553 die 4te. Eine Ausg. von 1693 giebt es auch nicht, ſondern die letzte oder 8te iſt ohne Jahrsangabe. Statt Strulius muſs es heiſsen Sbrulius. *Phaethon* gehört nicht in ein Gelehrtenlexikon. Unter Th. *Phayer* wird ein Buch angeführt: *Ames.* 1560. 8. Merkte denn der Vf. nicht, daſs Ames der Name eines engliſchen Bibliographen (nicht aber der einer Stadt) iſt? Wahrſcheinlich war er in der Quelle, die Hr. *R.* benutzte, der Beſtätigung wegen dazu geſetzt, wie denn das Buch in der erſten Ausgabe des Ames S. 205 wirklich vorkommt, wo folgende Ausgaben genannt werden: Lond. 1544. 8. ib. 1553. 24. um 1560. 8. u. Lond. 1596. 4. Bey Fr. *Phileiphi* fehlt ſein Leben von C. de' Rosmini, Mila-

Digitized by Google

Milano. 1808. III. 8. Aleſſ. *Piocinini* (Bd. 6. p. 128) heiſst *Piccini*, ſ. Fantuzzi VII, 53. Nicht von J. *Pico*, ſondern von Lud. Pico iſt Nr. 12. Die Originalausgabe von Fr. de la *Piedad* Werke iſt ſpaniſch: El teatro jeſuitico. Coimbra. 1654. 4. Uebrigens iſt es bloſs ein angenommener Name. Das ganz unbrauchbare Schriftenverzeichniſs von J. Pt. *Pigna* vergleiche man mit Tiraboſchi bibl. Mod. IV, 141 ff. Italieniſche Bücher ſind hier mit lateiniſchen (Nr. 6) und franzöſiſchen (Nr. 9) Titeln angegeben, lateiniſche mit deutſchen (Nr. 2). Nr. 1 iſt nie erſchienen und Nr. 8 iſt gar nicht von ihm (S. Brunet manuel unter *guerra*) Unter *Pilpai* kein Wort von Beigel's ſcharfſinniger Vermuthung, daſs dieſer Name und ſomit dieſe ganze Perſon bloſs aus der Entſtellung des Worts Heetopadeeſa entſtanden, womit Buttmann den griechiſchen Syntipas verglich. Eine Ausgabe des *Pindarus* von 1500 exiſtirt nicht. Von *Pindemonte* dramatiſchen Arbeiten wird nichts geſagt, und *Piraneſi's* Werke höchſt unvollſtändig angezeigt (vgl. Brunet). Franc. Ant. *Piſcocchi* (Bd. 6. p. 289) war aus Palermo (nicht Bologna), ſ. Fantuzzi VII, 52. Die Angaben über J. Mch. *Pius* ſind durchaus unrichtig, und aus demſelben Fantuzzi VII, 42 zu verbeſſern. Die Ausgabe des *Plautus* Ven. 1522. 8., welche ausdrücklich von der Aldiniſchen dieſes Jahrs in 4. unterſchieden wird, exiſtirt gar nicht, und an dem angeführten Orte iſt bloſs von der Florentina dieſes Jahrs die Rede. Eben ſo wenig exiſtirt eine von Kordes, Kiel. 1793. Wie kann von der römiſchen Ausgabe des *Plinius* ſenior von 1473 geſagt werden, ſie ſey wohl einerley mit der von 1470, da ſie beide hinlänglich beglaubigt ſind. Die Ausgaben Ven. 1470, Parmae 1472 und Brixiae 1479 exiſtiren gar nicht. Bey denen von 1685 und 1723 hat Hr. *R.* kein Wort davon geſagt, daſs ſie von Harduin ſind. Die ſehr ſchätzbare Ausg. von Brotier, Par. 1779. VI, 12 iſt ausgelaſſen, und die (ſehr unvollſtändige) Nachweiſung von Exemplaren der *princeps* gehörte gar nicht hierher. Eine Ausg. von *Plinius* des jüng. Briefen von Arnzen 1738 giebt es nicht, und iſt Verwechſelung mit dem Panegyricus. Unter den Ausgaben der ſämmtlichen Werke des *Plutarchus* ſteht die Aldine von 1509. Dieſe enthält aber bloſs die Moralia, und es müſſen dazu die vitae von 1519 gelegt werden, wenn ſie eine vollſtändige Ausgabe bilden ſoll. Reiskens Ausgabe hält 12 (nicht 11) Bände. Wyttenbachs *Ausgabe* der Moralium iſt als franzöſiſche Ueberſetzung aufgeführt. Bryans *Ausgabe* der vitarum ſteht unter den engliſchen Ueberſetzungen. Der Artikel der engliſchen Ueberſetzungen wurde nämlich aus Bruggemann abgeſchrieben, der freylich auch Ausgaben anführt. Der Vf. ſparte ſich die Mühe, dieſen Titel weiter oben unter den Ausgaben einzutragen, und ſchrieb *una ſerie* fort. Daher dieſe ſonſt unerklärliche Erſcheinung. Die Ausgabe des *Polybius* typis Wechel. 1609 iſt nicht Nachdruck der Pariſer, ſondern bloſs ein neuer Titel zu derſelben. Die Ausg. Amſt. 1760 iſt ein Unding. Der Vf. der franz. Ueberſetzung war nicht Folard (von dieſem iſt bloſs der Commentar), ſondern Vinc. Thuillier. Von *Ponz* viage de Eſpaña ſind 18 (nicht 15) Bände 1787 — 94 erſchienen. Von *Porphyrius* Schrift de antro nympharum fehlt die Ausgabe von Goens. Rich. *Porſon* konnte doch wenigſtens aus dem Königsberger Archiv St. 2 u. 3 etwas vollſtändiger gearbeitet werden, und hatte der Vf. bey J. Pt. *Porta* auch nicht Duchesne's Leben deſſelben (Par. an XI. 8.) zur Hand, ſo konnte er doch Gött. gel. Anzeigen 1806. 533 ff. benutzen, wo er unter andern noch *Portae artem reminiſcendi. Neap.* 1602. 4. würde gefunden haben. Maur. de *Porta* iſt mit Mauritius Hibernicus (vgl. Suppll. vor dem 6ten Bande) allerdings und unſtreitbar Eine und dieſelbe Perſon. Bey Ant. *Poſſevinus* fehlt noch ſein *comment. belgici*, zuerſt gedruckt in Zaccariae itinere literario. Ven. 1762. 4. p. 260 ff. und ſeine *animadverſiones in hiſtoriam Thuani* ebendaſ. p. 264 ff.

Rec. ſchlieſst dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs künftig die Correctur achtſamer geleſen werden möge, da beſonders in den beiden letzten Heften Namen und Jahrzahlen bisweilen bis zur Unkenntlichkeit durch Druckfehler entſtellt ſind.

RÖMISCHE LITERATUR.

Marburg, b. Krieger: *Sexti Aureli Victoris hiſtoria romana*, ad optimorum librorum fidem edita et animadverſionibus criticis in loca quaedam difficiliora inſtructa. 1818. 8. (16 Gr.)

Unter dieſem Titel erhält man hier in ſaubern und ſorgfältigen Abdrücken: 1) *Sext. Aur. Vict. de origine gentis romanae*; 2) S. A. V. *de viris illuſtribus urbis Romae*; 3) S. A. V. *de Caeſaribus*, und 4) S. A. V. *Epitome de Caeſaribus*, ſo eingerichtet, daſs die verſchiedenen kleinen Schriften auch einzeln zu haben ſind. Die wenigen angehängten Anmerkungen ſind mit Auswahl aus unſern beſſern Kritikern entlehnt. Zum Schulgebrauch kann dieſe wohlfeile Ausgabe eines Geſchichtſchreibers empfohlen werden, der viele, von andern gar nicht, oder nicht ſo ſorgfältig erwähnte Umſtände berichtet. Auf Unterſuchungen über die, nicht ohne Gründe bezweifelte Echtheit der letztern Schriften, die wahrſcheinlich andern Verfaſſern als dem im vierten Jahrhunderte lebenden *Sextus Aurelius Victor* angehören, hat ſich der ungenannte Herausgeber nicht eingelaſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

TECHNOLOGIE.

Halle, in d. Curt. Buchh.: *Handbuch der Eiſenhüttenkunde*, von Dr. *L. J. B. Karſten*, Königl. Preuſs. Ober-Hüttenrathe (jetzigem Geheimen Bergrathe) u. ſ. w. 1816. *Erſter* Theil. XL u. 588 S. *Zweyter* Theil. 736 S. nebſt einem Regiſter. 8. jeder Th. m. 1 Kpf.

Obſchon die Fortſchritte, welche die Chemie, Phyſik und Mineralogie ſeit geraumer Zeit gemacht haben, bedeutend genug ſind, um die Eiſenhüttenkunde zu einer eigenen ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft zu erheben, und ſo ſehr dieſes Bedürfniſs ſchon längſt gefühlt iſt: ſo hat doch die Ausführung dieſes Unternehmens immer noch viele Schwierigkeiten gefunden. Man kann den Grund hiervon vorzüglich nur darin ſuchen, daſs, ohne zureichende praktiſche Kenntniſſe in dem Eiſenhüttenfache, die richtige Anwendung jener Hülfswiſſenſchaften nicht möglich war, und daſs bisher nur wenige Männer vom Fache die Wiſſenſchaften eifrig genug ſtudierten, wozu ihnen in der Regel auch nur ſelten Muſse genug übrig bleibt. Das vorliegende Handbuch der Eiſenhüttenkunde iſt ein ſehr ſchätzbares und werthvolles Geſchenk für das eiſenhüttenmänniſche Publikum. Durch gute Ordnung der Materien und durch einen lichtvollen Vortrag, ſo wie durch die Benutzung vieler neuen Erfahrungen, behauptet es vor dem gröſsten Theile der bekannteſten Schriften ähnlichen Inhalts einen entſchiedenen Vorzug. Indem Rec. das Verdienſt, welches ſich der Vf. durch Herausgabe dieſes Werkes erworben, dankbar anerkennt, hält er es aber auch um ſo mehr für ſeine Pflicht, über die Gegenſtände, bey denen er verſchiedene Anſichten hat, freymüthig ſeine Meinung zu äuſsern, da in einem bisher noch ſo wenig wiſſenſchaftlich bearbeiteten Fache und bey dem Mangel an intereſſanten Mittheilungen aus vielen Gegenden, auch ſelbſt ein vorzügliches Werk ſeine Mängel und Lücken haben wird.

Das Werk beginnt mit einer kurzen Vorrede, auf welche die Ueberſicht des Inhalts folgt. Dieſer iſt in 1139 Paragraphen vorgetragen, und beginnt mit einer ſehr guten ausgearbeiteten Einleitung (§. 1. bis 42.) Dann folgen die Lehren der Eiſenhüttenkunde in ſechs Abſchnitten. Der *erſte* Abſchnitt (§. 43. bis 252.) zeigt die Eigenſchaften und das Verhalten des Eiſens. Der Vf. theilt hier mehrere eigene Verſuche mit, die in dem aufgeſtellten Zuſammenhange ganz beſonders intereſſant und lehrreich ſind. §. 174. (S. 173) wird geſagt, daſs eine Verbindung des kohlenſauren Eiſenoxyduls mit Waſſer nicht bekannt ſey. Dieſs ſoll wohl ohne Zweifel heiſsen: im *natürlichen* Zuſtande, denn eine *künſtliche* Verbindung des kohlenſauren Eiſenoxyduls mit Waſſer iſt bekannt und auch bereits im Anfang des §. 174. zugegeben. §. 186. iſt die Verbindung des Eiſens mit der Aepfelſäure übergangen, welche der Vollſtändigkeit wegen auch beſonders noch deſshalb angeführt zu werden verdiente, da ſie ein in der Arzneykunde brauchbares Präparat iſt. Die §§. 253. bis 447. faſſen den *2ten* Abſchnitt in ſich, welcher in der erſten Abtheilung (§. 253. bis 355.) von den Eiſenerzen und ihrer Behandlung vor dem Verſchmelzen handelt. §. 258. wird geſagt, daſs der Magnet- und Schwefelkies zuweilen ſo häufige Begleiter der Eiſenerze wären, daſs ſie dadurch unbrauchbar würden. Bräche aber der Schwefelkies nicht zu häufig ein, ſo müſsten die Eiſenerze vor ihrer Verarbeitung geröſtet werden, um den gröſsten Theil des Schwefels vorher zu entfernen. Rec. hat in dieſem Falle, auſser der Röſtung, mit ſehr gutem Erfolge das Verfahren angewendet, den geröſteten Schwefelkies-haltigen Eiſenſtein pochen und in dünnen Lagen in der freyen Luft aufſtürzen zu laſſen, wo denn der durch die Verbindung der frey gewordenen Schwefelſäure mit der Alaunerde entſtandene Alaun von dem atmoſphäriſchen Waſſer aufgelöſt und fortgeführt wird. §. 262. bis 291. findet man das Wichtigſte über die Natur der Eiſenerze geſagt. Es würde zur Ueberſicht des mineralogiſchen Theils der Eiſenhüttenkunde nicht unzweckmäſsig geweſen ſeyn, wenn der Vf. durch Aufſtellung einer kleinen mineralogiſchen Tabelle einen Ueberblick der eiſenhaltigen Foſſilien gegeben hätte. §. 265. vermiſst man die Angabe der einzelnen Arten des Eiſenglanzes, welche in ihrem Verhalten bey der Verarbeitung eine groſse Verſchiedenheit zeigen. Der Glanzeiſenſtein iſt, ſo häufig er auch an manchen Orten vorkommt, nicht erwähnt. §. 266. wird geſagt, daſs in Deutſchland der Magneteiſenſtein und Eiſenglanz ſelten in nachhaltiger Menge aufzufinden wären. Es verdient hier angemerkt zu werden, daſs am Harz, beſonders in der Gegend von Elbingerode und in der Grafſchaft Werningerode der *dichte Eiſenglanz* in ſo groſser Menge vorkommt, daſs er ſehr oft den gröſsten Theil

Digitized by Google

Theil der Beſchickung der dortigen, nicht unwichtigen Hohenöſen ausmacht. §. 268. findet ſich die Annahme nicht wohl allgemein beſtätigt, daſs der Eiſenglanz geognoſtiſch älter ſey, als der Rotheiſenſtein. Beide Eiſenſteingattungen finden ſich ſehr häufig mit einander gemengt, und liegen auf ihrer Lagerſtätte in und durch einander. Einen Uebergang oder eine Veränderung des Eiſenglanzes in Rotheiſenſtein durch Einwirkung der Atmoſphäre hat Rec. nicht bemerkt, ſelbſt nicht bey Haufwerken, die zehn und mehrere Jahre im Freyen gelegen haben. §. 271. u. 272. Der ochrige Brauneiſenſtein enthält, nach den gemachten chemiſchen Erfahrungen, das Waſſer in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen, und zwar iſt die Menge des letztern um ſo gröſser, je lichter die Farbe des Eiſenoxydhydrats iſt. Der ſtrohgelbe Gelbeiſenſtein enthält das mehreſte Waſſer. Durch das Röſten wird das Hydrat abgeſchieden, und dadurch der Eiſenſtein reicher gemacht. §. 281. findet ſich der Sphäroſiderit nicht erwähnt, ob er gleich in der Quaderſandſteinformation ſo häufig vorkommt, daſs er ein Gegenſtand der Benutzung im Groſsen wird. §. 292. bis 317. betreffen die Behandlung, welcher die Eiſenerze vor ihrer Verſchmelzung unterworfen werden müſſen. Im §. 310. ſagt der Vf.: jo kleiner und niedriger der Ofen ſey, deſto nothwendiger ſey die Zerkleinerung des aufzugebenden Eiſenſteins, und am Schluſſe: Stücke von 1 bis 4 Zoll hätten nach Maaſsgabe der geringern oder gröſsern Höhe der Oefen die rechte Gröſse. Rec. kann dieſer Angabe nicht unbedingt beypflichten. Es ſcheint ihm vielmehr, daſs hierbey ſehr viel auf die Leicht- oder Strengflüſſigkeit der Eiſenſteingattungen ankomme. Bey dem Verſchmelzen von dichtem Eiſenglanz, gemengt mit vielem Kieſel, wurde ein beſſerer und gleichmäſsiger Gang des Ofens dadurch bewirkt, daſs der Eiſenſtein nach dem Röſten und Pochen geſiebt und auch Stücke von Haſelnuſsgröſse zurückgelaſſen und weiter zerkleinert wurden. Dieſe Eiſenſteinſorte wurde mit Roth- und Brauneiſenſteinen beſchickt, welche Kalk, Kieſel und Thon in hinreichender Menge beygemengt enthielten. Die feinen, durch das Gebläſe ausgeworfenen Theile (der Gichtſand) hatten wenig Werth. Bey wiederholten Proben fand ſich nur ein Gehalt von 7 pro Cent Eiſen darin, ob gleich die Beſchickung zu 42 pro Cent ausgebracht wurde. Bey der zu beſtimmenden Gröſse des aufzugebenden Eiſenſteins iſt ohne Zweifel auf die Gröſse des Ofens Rückſicht zu nehmen, indeſs möchten eben ſo ſehr auch die Strengflüſſigkeit der Eiſenſteine, das anzuwendende Brennmaterial und das vorhandene Gebläſe zu berückſichtigen ſeyn. §. 356. 447. wird von den Brennmaterialien, und zwar §. 464. – 412. vom Holze und von der Holzkohle gehandelt. §. 364. Der Forſtmann gründet die Eintheilung der Holzarten in Nadel- und in Laubholz nicht bloſs auf die Bekleidung im Sommer. Er würde ſonſt den Eibenbaum (*Taxus baccata*) wegen der Aehnlichkeit des äuſsern Anſehns und des nadelförmigen Wuchſes ſeiner Blätter auch zum Nadelholze rechnen müſſen. Der Forſtmann rechnet zum Nadelholze alle Holzarten mit harzigen und öhligten Säften, und demnach den Eibenbaum zum Laubholze, weil er keine harzigen Säfte hat; daher dürfte der Satz: daſs man nach der Bekleidung im Sommer die Holzarten in Nadelholz und in Laubholz eintheile, wohl einige Einſchränkung leiden. Nach *Burgsdorf* verdienen von den Nadelhölzern der Lerchenbaum, die Kiefer und der Wacholder zum *harten* Holze gerechnet zu werden. §. 365. Nicht die *Kiefer*, ſondern die *Weiſstanne* und nach dieſer die *Fichte*, erreicht unter den Nadelhölzern Deutſchlands die gröſste Höhe und Stärke. Es iſt nichts ſeltenes, letztere beiden Holzarten in recht guter Lage und Boden, bey 100 bis 150jährigem Alter, 150 bis 200 Fuſs lang und 4 bis 6 Fuſs und darüber im Durchmeſſer auf dem Stamme ſtark zu finden, wogegen die *Kiefer*, ſelbſt auf gutem Boden, ſelten über 100 Fuſs lang und über 3 Fuſs auf dem Stamme ſtark wird. Der *Kiefer* iſt die ſogenannte groſse Kieferraupe (*Phalaena bombyx pini*), weniger aber der Borkenkäfer (*Boſtrichus typographus*) gefährlich. Dagegen leidet die *Fichte* mehr vom Borkenkäfer und weniger von den Raupenarten. §. 375. Das Ausbringen von 50 Kub. Fuſs Kohlen aus 100 Kub. Fuſs Holz kann nach den Erfahrungen am Harze wohl nicht für *auſserordentlich günſtig* gehalten werden. Dieſs geht ſchon daraus hervor, daſs man bey mehreren Hütten 54 Kub. Fuſs Kohlen zum Etatsſatz annimmt. Nach den Erfahrungen des Rec. ſind bey einer Köhlerey von ziemlich groſsen Umfange durchſchnittlich 50 Kubikfuſs Kohlen erfolgt, wobey die Richtigkeit der Berechnungen auſser allen Zweifel geſetzt iſt. §. 377. Der Abtrieb des Laubholzes im Frühjahr geſchieht bey den Eichen, unter andern wohl vorzüglich deſshalb, um die Borke zu gewinnen, welche ſich im May zu löſen pflegt. Nach *Cramer* erfolgen aus grünem, friſch gehauenem Holze zwar *gute*, aber wenige Kohlen. §. 380. Daſs Stuken und Wurzeln, gleich nach der Fällung des Baumes gerodet, leicht ſtocken ſollten, und deſswegen am beſten ein Jahr lang ſtehen zu laſſen, und dann erſt zu gewinnen ſeyen, wird durch Erfahrungen nicht beſtätigt. Ohne allen Nachtheil, und in mancher Hinſicht ſogar mit Vortheil, können die Stuken und Wurzeln mit dem Baum zugleich ausgerodet und gewonnen werden. Uebrigens ſchadet es erfahrungsmäſsig beſonders bey den Fichten, der Güte der Stuken und Wurzeln in Abſicht ihrer Verwendung zu Kohlholz nicht, wenn ſie auch vielleicht erſt 3 bis 4 Jahr nach der Fällung des Stammes ausgerodet werden. In ſofern es auf Gewinnung der gröſstmöglichſten Holzmaſſe ankommt, hat der Forſt bey Benutzung des Stockholzes allerdings ein groſses Intereſſe. Auch wird unter manchen Umſtänden, durch die Stukenrodung, der Boden für die Kultur empfänglich gemacht. Es giebt aber

Digitized by Google

giebt aber auch Fälle, wo die Stukenrodung nachtheilig werden kann. Dieſs iſt beſonders bey Fichtenwaldungen in hoher rauher Lage bey naſſem und bruchigem Boden der Fall, wo das Stehenlaſſen der Stuken oder Stöcke für das ſonſt ſchwierige Wiederaufkommen des jungen Anwuchſes ſehr wohlthätig ſich zeigt, dagegen aber eine zu weit getriebene Rodung der Stöcke, ſtatt der Kultur förderlich zu werden, dieſe hindert und erſchwert, und in vielen Fällen die zunehmende Verbruchung des Bodens befördert. §. 390. Die Meilerſtelle ſoll rund und wagerecht ſeyn; dabey iſt es aber erfahrungsmäſsig gut, ſie jederzeit von der Peripherie nach dem Quandelpfahl zu etwas anſteigen zu laſſen. Je feſter und thoniger der Boden iſt, je mehr muſs die Meilerſtelle nach dem Quandelpfahl zu anlaufen. Gemeiniglich rechnet man, nach Verſchiedenheit des Bodens, 8 bis 12 Zoll für dieſs Anlaufen. Uebrigens iſt der Streit: ob eine friſche Meilerſtätte einer ſchon gebrauchten vorzuziehen ſey? durch die Erfahrung längſt entſchieden: daſs jede friſche und rohe Meilerſtätte raubt, und die erſten Male jederzeit mit Verluſt an Kohlen bekohlt wird. Iſt eine Meilerſtätte aber ſchon öfter bekohlt, ſo iſt es zweckmäſsig, die ſchon öfter gebrauchte gaare Erde durch einen Zuſatz friſcher Erde zu verbeſſern und anzufriſchen. In ſolchen Forſtörtern, wo die Hecke oder das Reiſig wegen zu groſser Entlegenheit geringer oder gar keinen Abſatz findet, iſt es ſehr zweckmäſsig, die friſchen Meilerſtätten damit zu bedecken, und die Hecke darauf zu verbrennen, welches mit aller Vorſicht bey windſtiller Witterung geſchehen muſs. §. 393. Die Kernſeite der geſpaltenen Kloben nach dem Quandel hinzurichten, dient nicht bloſs deſshalb zur Regel, um das möglichſt dichte Setzen des Holzes hierdurch zu bewirken, ſondern auch um deſswillen, weil das Feuer das Holz in dieſer Richtung leichter ergreift und beſſer ankohlt. §. 396. Unter allen verſchiedenen Arten der Decke iſt grüner Raſen die *ſchlechteſte Decke*, zumal bey naſſer Witterung, wo durch den dichten Raſen der Zutritt der atmoſphäriſchen Luft faſt ganz gehemmt wird. Trocknes Laub iſt die beſte Decke, und wenn dieſes nicht zu haben iſt, vertritt Moos, oder in deſſen Ermangelung Hecke von Fichten, Tannen und Kiefern deſſen Stelle, in jedem Falle gewiſs beſſer als Raſen, der nach dem Dafürhalten des Rec. nur im höchſten Nothfalle zur Decke gewählt werden ſollte. §. 398. Daſs das völlige Bewerfen des Meilers vor dem Anſtecken Vorzüge vor dem Verfahren haben ſoll, wonach derſelbe erſt nach dem Aufhören der ſich entwickelnden feuchten Dämpfe gänzlich beworfen wird, iſt eine Behauptung, deren Richtigkeit wohl noch manchem Zweifel unterliegen möchte. §. 400. Bey dem Fällen des Meilers iſt eine nicht aus der Acht zu laſſende Regel, daſs der Giebel der Fällung derjenigen Seite zugekehrt ſeyn müſſe, wo der Wind nicht herkommt. Der Grund davon iſt leicht einzuſehen. — Alle übrigen von dem Vf. in Betreff der Köhlerey angeführten Regeln ſind ſehr beherzigenswerth, um ſo mehr, da in vielen Gegenden noch nicht Sorgfalt genug auf dieſen Zweig des Hüttenweſens verwendet wird. §. 448. bis 541. handeln den *dritten* Abſchnitt von dem Gebläſe ab. Rec. hat ſich über die lichtvolle Darſtellung und die zu dieſem Behuf nöthige Vollſtändigkeit des Inhalts dieſes Abſchnittes gefreut, und kann ihn mit Ueberzeugung dem eiſenhüttenmänniſchen Publikum empfehlen. Mit dieſem Abſchnitt ſchlieſst der *erſte* Theil.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von *Friedrich Kries*, Prof. an d. Gymn. zu Gotha, der K. Ak. d. W. z. München corresp. Mitgl. *Zweyte*, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 181 eingedruckten Holzſchnitten. 1817. 8. (2 Thlr.)

Die *erſte* Aufl. hat Rec. Erg. Bl. 1811. Nr. 116 mit dem ihr gebührenden Beyfall angezeigt. Auch hier hat der unermüdet nach Vollkommenheit ſtrebende Vf. die neue Ausgabe bey jeder Gelegenheit bereichert, und den Anfoderungen immer mehr entſprechend gemacht. Er giebt uns ſelbſt eine kurze Ueberſicht dieſer Vervollkommnung, in welcher er gewiſs eher zu wenig als zu viel geſagt hat. „Wenn gleich dieſe Auflage“, ſagt er, „ſich von der erſten in der Seitenzahl nur wenig unterſcheidet, ſo wird man doch bey näherer Vergleichung leicht den Unterſchied zwiſchen beiden finden und ſehen, daſs der Beyſatz auf dem Titel nicht ohne Grund iſt. Die meiſten Veränderungen haben in der Arithmetik ſtatt gefunden. Zwar iſt in der Ordnung des Ganzen nichts geändert; allein um dieſes Lehrbuch von den andern arithmetiſchen unabhängiger zu machen, iſt da, wo in der erſten Auflage auf dieſe verwieſen wurde, jetzt das Nöthige ſelbſt beygebracht worden; freylich nur kurz, aber doch hinreichend, um den Schüler an das zu erinnern, was ihm nach dem frühern Unterrichte, der hier vorausgeſetzt wird, nicht ganz unbekannt ſeyn ſoll, und dem Lehrer Gelegenheit zu Erläuterungen und Uebungen zu geben, die ihm nothwendig ſcheinen können. Dieſs betrifft alſo vornehmlich die Rechnungen in benannten Zahlen, die Decimalbrüche, Ausziehung der Wurzeln, Regel de Tri, de Quinque, Kettenregel, Geſellſchaftsrechnung. Eine gänzliche Umänderung hat der letzte Abſchnitt, vom binomiſchen Lehrſatz, erfahren. Es iſt nämlich dieſsmal der Beweis aus der Combinationslehre abgeleitet worden, weil dieſer nicht nur noch leichter als der früher aufgeſtellte zu ſeyn ſchien, ſondern auch Gelegenheit gab, eine ſo wichtige Lehre, als die von den Combinationen und Permutationen, nicht ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. In der Geometrie iſt der in der Vorrede erwähn-

Digitized by Google

wähnte *ſechſte* Abſchnitt hinzugekommen. Die Abſicht dabey war, den Schüler zu veranlaſſen, von den bereits erlangten geometriſchen Kenntniſſen Gebrauch zu machen, und ihm zu gleicher Zeit zu zeigen, wie die Buchſtabenrechnung auf geometriſche Gegenſtände angewandt, und ein analytiſcher Ausdruck geometriſch conſtruirt werden könne. Einige Aufgaben hätten leicht noch allgemeiner behandelt werden können, aber die Rechnung würde dann zu verwickelt und für Anfänger eher abſchreckend als anziehend geworden ſeyn." — Die übrigen Zuſätze und Verbeſſerungen, die durch alle Theile der Geometrie gemacht worden ſind, einzeln anzugeben, hielt der Vf. für überflüſſig. Man findet ſie bey der Vergleichung ſehr leicht. Daſs übrigens dadurch auch viele neue Figuren nöthig geworden ſind, läſst ſich erwarten. Ueberdieſs ſind mehrere alte, die nicht ſauber genug waren, mit neuern beſſern vertauſcht worden. Um den Preis bey den ſo ſehr geſtiegenen Koſten nicht zu erhöhen, iſt das Format etwas vergröſsert und der Druck ſo viel zuſammen gezogen worden, als es ohne Uebelſtand geſchehen konnte. Da das Buch bey ſeiner Vollſtändigkeit und Gründlichkeit ſo überaus faſslich geſchrieben iſt, ſo wird es gewiſs viele junge Leute, denen es zwar um eine wahre Ausbildung ihres Verſtandes ernſtlich zu thun iſt, die aber aus Furcht vor Anſtrengung nur gar zu oft auf halben Wege ſtehen bleiben, ein groſses Erleichterungsmittel werden, das Ziel glücklich zu erreichen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Parabler af Fredrik Adolph Krummacher*, Dr. Theol. i Bückeburg. Overſatte af *Malthe Möller*. 1817. 116 S. 8.

Die ſchönen, gemüthvollen und in echtbibliſchem Geiſt und Ton verfaſsten *Krummacher*ſchen Gleichniſſe, deren *1ſtes* Bändchen ſchon 1805 (Duisburg b. Bädecker) erſchien, gaben gleich damals Gelegenheit zu der nicht ungegründeten Klage, daſs in Deutſchland, während ſo vieles andere zur Verbeſſerung des moraliſch-religiöſen Unterrichts geſchehe, der hohe Werth der paraboliſchen Dichtungen zu dieſem Zwecke beynahe ganz überſehen, wenigſtens bey weitem nicht genug geſchätzt, und bey der Kinderlehre in Anwendung gebracht werde. Ob es ſeitdem, und durch *Krummacher* darauf geführt, in dieſem Stücke unter den deutſchen Lehrern des Volkes und der Kinder viel beſſer geworden iſt? das läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn; er bemerkt nur, daſs kein Kanzelredner und kein Katechet ſeinem hohen Berufe gewachſen iſt, oder ſeinem Genüge leiſtet, wenn er es unterläſst, nach dem Vorgange Jeſu, des groſsen Parabeldichters, gewiſſe Lehren und Ermunterungen zum Guten in kurze, anziehende, wahre oder gedichtete Erzählungen einzukleiden, und ſie ſo auf die für das Volk wie für das Kind verſtändlichſte und erwecklichſte Weiſe vorzutragen. Auch in Dänemark wurde bisher die Parabel, wenigſtens beym Kinderunterrichte, wohin ſie ganz vorzüglich gehört, nur allzu wenig benutzt; und wenn Rec. *Gamborgs Moralske Fortaellinger og Allegorier* (Kbhvn. 1800. *1ſte*, mit Holzſchnitten verſehene Ausgabe), worin er ſich jedoch allein auf die von Jeſu ſelbſt herrührenden Gleichniſsreden einſchränket, ausnimmt: ſo iſt ihm auſserdem auch nicht ein einziger ſchriftſtelleriſcher Verſuch in dieſer Art bekannt; — ſo viele groſse und kleine, dickleibige und dünne, *Bal*[illegible] und andere Religionsbücher, nebſt andern katechetiſchen Schriften, auch in den letzten 30 Jahren in däniſcher Sprache erſchienen ſind. Verſteht man ſich denn ſo ganz und gar nicht auf eine geſunde Methodik? oder betrachtet man die Gleichniſsmethode als ein leeres Kinderſpiel, ohne zu bedenken, daſs es für den groſsen Haufen und die Kinderwelt nicht wohl ein wirkſameres Mittel giebt, um die Aufmerkſamkeit zu feſſeln, den Verſtand zu öffnen, das Herz zu erweichen und den Willen zu gewinnen, als die Einkleidung einer Wahrheit oder Vorſchrift in einer wohlausgedachten, aus dem [illegible] reichen Quell des alltäglichen Lehrens geſchöpften Erzählung? — Dank verdient Hr. *M. Möller* für die Ueberſetzung der *Krummacher*ſchen Parabeln, die zu den gelungenſten Ueberſetzungen gehört, welche Rec. kennt und womit, da ſie ſich ganz als Urſchrift leſen läſst, einem wahren Bedürfniſſe in der däniſchen Literatur abgeholfen worden iſt. Rec. empfiehlt ſie allen däniſchen Jugendlehrern für den Haus-, wie für den öffentlichen Unterricht, überzeugt, daſs es nur von ihrer Geſchicklichkeit abhängt, [illegible] mein vielen Segen damit zu ſtiften, und daſs z. B. durch eine paſſende Anwendung von der tre[illegible] Parabel: *Hillel und Maimon, oder wie* [illegible] *man Gott?* die in vorliegender Sammlung die [illegible] iſt, dem kindlichen Gemüthe der hohe Werth eines andachtvollen Gebetes einleuchtender gemacht wird, als ſolches durch die ſorgfältigſte Anweiſung [illegible] kräftigſte Ermunterung zum Beten, ohne ein [illegible]ches Gleichniſs zu Hülfe zu nehmen, ſchwerlich geſchehen kann. Auch Mütter, denen ihr [illegible] das Herz ihrer Kinder fürs Gute zu gewin[illegible] Herzen liegt, werden ſich dieſer Schrift mit [illegible] Erfolge bedienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

TECHNOLOGIE.

Halle, in d. Curt. Buchh.: *Handbuch der Eiſenhüttenkunde*, von Dr. *L. J. B. Karſten* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *zweyte* Theil beginnt mit dem *vierten* Abſchnitt, welcher die Erklärungen über das Roheiſen giebt, und zwar in der *erſten* Abtheilung das Nöthige über die Gewinnung und Darſtellung des Roheiſens aus den Eiſenerzen enthält. §. 542. bis 694. Von den Oefen zum Roheiſenſchmelzen im Allgemeinen. §. 558. und 559. Es iſt hier anzumerken, daſs man ſeit einer Reihe von Jahren auf dem Harze mit groſsem Vortheil die Hohenofenſchächte in der Gicht erweitert, und ihre koniſche Geſtalt mehr der cylindriſchen genähert hat. Man hat dabey den Zweck erreicht, mit mehrerer Kohlenſparung zu blaſen, und kann den Eiſenſtein trocken aufgeben, welcher vorher angefeuchtet werden muſste, um den vielen Gichtſaud zu vermeiden. §. 590. Es iſt zwar im Allgemeinen richtig, daſs man bey dem einmal erprobten und angenommenen Gichtſatze an Kohlen bleiben und darnach die Quantität des Eiſenſteins beſtimmen muſs. Indeſs wenn, wie auch §. 651. wiederholt erinnert wird, das Verhältniſs des Eiſenſteins zu den Kohlen nach dem Gewicht beſtimmt wird, ſo können doch, wenigſtens bey dem Holzkohlenbetriebe, leicht Trugſchlüſſe entſtehen. Der Unterſchied, welcher durch die verſchiedene Gröſse der Kohlen entſteht, iſt allgemein bekannt. Nun iſt es aber nicht gut thunlich, daſs die angelieferten groben Kohlen regelmäſsiger zerkleinert werden können, eines Theils, um den entſtehenden Abgang an Stübbe zu vermeiden, andern Theils, auch würde der Materialienrendant nicht aus ſeiner Rechnung kommen. Aber auch angenommen, die Zerkleinerung der angelieferten groben Kohlen geſchähe mit aller vorzüglichen Sorgfalt und nach einem beſtimmten Gröſsenverhältniſs, ſo bleibt ſich doch die Intenſität der Holzkohlen aus verſchiedenen Holzarten nicht gleich, wenn auch das Gewicht gleich iſt. Ferner ändert ſich das Gewicht der Holzkohlen oft, je nachdem ſie bey feuchtem oder trockenem Wetter angefahren werden. Wenn nun ferner ſehr verſchiedene Eiſenſteingattungen zu verblaſen ſind, und es unvermeidlich iſt, die Beſchickung von Zeit zu Zeit zu ändern, dann kann man das Gewicht des Eiſenſteins zu einer beſtimmten Gewichtsmaſſe von Kohlen nicht ſo genau vorher feſtſetzen, zumal wenn der Eiſenſtein wegen enger Gicht feucht aufgegeben werden muſs. Rec. verkennt im Allgemeinen nicht die Vortheile des Beſtimmens der Gichtenſätze nach dem Gewicht, hat aber auch ſich davon überzeugt, daſs der Zweck, den Hohenofen in einem gleichmäſsigen Zuſtande der Gaare zu erhalten, nicht vollkommen durch die Beſtimmung der Gichtenſätze nach dem Gewicht zu erreichen iſt. §. 640. Das Aufgeben des Eiſenſteins geſchieht auf den Harzer Eiſenhütten, wo der Möllerboden mit der Gichtplatte in einer Ebene liegt, durch eigene, nach einem gewiſſen Kubikinhalt bearbeitete Aufgebekarren, welche vollgefüllt, und mit einem Streichholze abgeſtrichen werden. Man hat aber auſserdem noch kleinere kubiſche Käſtchen, welche ¼ und ½ des Aufgebekarrens enthalten, um damit kleine Quantitäten dem Ofen zumeſſen zu köenen. Dergleichen Karren laſſen ſich leicht durch eine Schnellwage wiegen, und dadurch das Gewicht des Gichtenſatzes beſtimmen. Von jedem Möller hat man alsdann nur ein einmaliges, höchſtens zweymaliges genaues Wiegen eines Karrens voll Eiſenſtein nöthig. §. 676. bis 682., wo von der Beſchaffenheit der Schlacke gehandelt wird, würden noch einige Bemerkungen über dieſes Hüttenproduct ſehr intereſſant geweſen ſeyn. Dahin gehören unter andern die Erfahrungen über die Entglaſung der Schlacke, welche durch anhaltendes Glühen entſteht, und wobey die Durchſcheinbarkeit und der muſchliche Bruch, ſo wie überhaupt das glaſige Anſehn ſich verliert, und ſtatt deſſen Undurchſichtigkeit ſtrahliger oder faſriger, auch blättriger Bruch und ſäulenförmige Abſonderung entſtehen. Alle Verſchiedenheiten der Schlacken werden immer auf einen abweichenden Zuſtand der ſchmelzenden Maſſe und die verſchiedene Temperatur hindeuten, welche ſich im Ofen befindet. Es ſcheint überhaupt, daſs man den Hüttenproducten bisher nicht die Aufmerkſamkeit gewidmet hat, die ſie verdienen, ob gleich die Chemie und Phyſik ohne Zweifel dabey gewinnen würden. Rec. will unter andern nur die Ausſcheidungen der reinen Kieſelerde und des ſalzſauren Natrons erwähnen. §. 688. Nach den am Harz gemachten Erfahrungen iſt es nicht zweckmäſsig, die Hoheöfen auf die bisherige Weiſe, die auch der Vf. hier angiebt, auszublaſen. Durch dieſes Verfahren leidet der Ofenſchaft in ſeiner Conſtruction ſo ſehr, daſs oft groſse Repa-

Digitized by Google

Reparaturen dadurch veranlaſst werden. Weit beſſer wird der Ofen erhalten, wenn man die letzten Gichten bloſs mit Kohlen aufgiebt, und ſolche gedämpſt niedergehen läſst. Hierbey kühlt ſich der Ofen allmählig ab, und nach dem Erkalten findet man den ganzen Inhalt bis auf einen geringen Theil geſchmolzener Maſſe verzehrt. §. 778. bis 879. handeln von der Förmerey und Gieſserey. §. 812. Bey dem Einſchlagen der Modelle in den Formherd iſt noch anzumerken, daſs, wenn die Modelle zu feſt eingeſchlagen werden, der Formſand zu dicht und feſt wird, um die unter dem Eiſen ſich entwickelnden Waſſerdämpfe und Luft entweichen zu laſſen. Je feiner der Formſand iſt, deſto leichter mis-räth der Guſs durch feſtes Schlagen, da denn die unterſte Fläche des Eiſens gern löcherig wird. Es iſt, zumal bey groſsen Stücken, eine Geſchicklichkeit des Förmers, wenn er mit den möglichſt wenigen Schlägen das Modell tief genug horizontal in den Herd einzudrücken verſteht. §. 814. Das Krummziehen der im Herde gegoſſenen Platten kann dadurch in vielen Fällen gehoben werden, wenn ſie nach einiger Erhärtung gleich im Anfange mit einer ſchweren eiſernen Schaufel geſchlagen werden; dadurch geben ſich die gehobenen Stellen leicht wieder nieder in die horizonzale Ebene. §. 817. Bey ſolchen Guſswaaren, wie z. B. Zahnrädern, kann man ſich zur Feſthaltung des Sandes zwiſchen den Zähnen auch dadurch helfen, wenn man in dergleichen einzelne Sandpartien kleine Holzſtäbchen ſteckt. §. 872. Um den feinen Eiſenwaaren eine dunkelſchwarze Farbe und eine glänzende Oberfläche zu ertheilen, kann man ſolche mit Bernſteinlack überſtreichen, welcher hernach in der Hitze abgedampft wird. Je zarter der Ueberzug aufgetragen wird und je vollkommner er abraucht, deſto ſchöner nimmt er ſich aus. Im *fünften* Abſchnit §. 880. bis 1066. wird das Stabeiſen in Betrachtung gezogen. §. 898. bis 1018. enthalten die erſte Abtheilung von der Darſtellung des Stabeiſens. §. 906. Die Gänze, wenn auch nur von 6 Fuſs Länge, bleiben bey der Friſcharbeit immer nicht vortheilhaft, weil ſie nicht zu einer Luppe eingeſchmolzen werden können, und man daher das Ausbringen der einzelnen Hammerſchmiede nicht controlliren kann. Dieſs iſt beſonders da der Fall, wo kleine Luppen eingeführt ſind. Auf dem Harze ſind daher, ſchon ſeit einer ſehr langen Reihe von Jahren, die ſogenannten Stücke eingeführt, welche in Barren von 1½ bis 2 Fuſs Länge und 1 Fuſs Breite beſtehen. An einigen Orten wird auch das Roheiſen in 1½ Zoll dicke Tafeln nach beſtimmten Modellen abgegoſſen, welche leicht einſchmelzen, und wobey man eben ſo, wie bey den Stücken, jedem Friſcher das Eiſen zu ſeiner Luppe zwingen kann. Auch läſst ſich alsdann das gaare mit dem grellen Roheiſen verſetzen, welches bey einem richtigen Verhältniſs und der Geſchicklichkeit der Friſcher ein ſehr gutes Stabeiſen giebt. §. 907. Das Einſchmelzen von ſo ſchweren Luppen, wie der Vf. hier angiebt, nämlich von 2½ bis 3 Berliner Centner, wird auf mehreren Hütten nicht mehr angewandt, ſondern man hat gefunden, daſs das Ausbringen, durch Einſchmelzen kleinerer Luppen, die noch nicht 2 Ctnr. wiegen, ein reicheres Ausbringen gewährt. Der Unterſchied des Ausbringens, welcher an 10 pro Cent beträgt, iſt wichtig genug, um dieſen Gegenſtand weiter zu betrachten, und da die Arbeit der Friſcher bey kleineren Quantitäten leichter als bey gröſsern iſt, ſo kann man auch von ihnen ein ſorgfältigeres Verfahren verlangen. §. 960. Der Abgang, welcher bey der Verfriſchung des Roheiſens entſteht, iſt, bey gutartigem Roheiſen und geſchickter Behandlung der Friſcher, öfters ſehr gering, und beträgt in einigen Harzer Hütten nicht mehr als 6 bis 10 pro Cent. Bey dem Ausſchmieden des Eiſens entſteht noch ein Verluſt von 1 bis 14 pro Cent, je nachdem gröbere oder feinere Sorten Stabeiſen geſchmiedet werden, und das Schmieden ſchnell oder langſam von Statten geht. Die gröberen Stabeiſenſorten liefern daher die Hammerſchmiede noch einen Ueberſchuſs über den Satz von 82½ Pfd. aus dem Ctnr., oder bey ... gang, und bringen es bey vorzüglichem, zur weiteren Verarbeitung zu Blech und Drath ... chem Stabeiſen auf 85 bis 86 pro Cent. Die Belohnung der Friſcher durch auf ein über den ... erfolgendes höheres Ausbringen geſetzte Prämie iſt ein ſehr gutes Mittel, die Verfriſchung ... zu vervollkommnen, und wird daher auch auf vielen Hütten angewandt. §. 962. Der Vf. ... hier ſehr richtige Bemerkungen über die V... welche von der Trennung des Friſch- und Schmiedeproceſſes zu erwarten ſind, und verdient ... Gegenſtand, der in Deutſchland bisher faſt ... achtet geblieben, allerdings noch ſehr einer ... Verfolgung; nur will man bemerkt haben, daſs gewalzte Stabeiſen nicht das compacte Weſen geſchmiedeten Eiſens habe, ob es gleich ein ... neres Aeuſsere hat. Rec. hat bisher nicht Gelegenheit gehabt, den Grund dieſer Behauptung zu ... ſen, und maſst ſich daher kein Urtheil darüber ... §. 1019 — 1066. enthalten das, was über die Verfeinerung des Stabeiſens zu ſagen iſt, und machen die zweyte Abtheilung dieſes Abſchnittes aus, ... in den §§. 1034. — 1049. von der Drathfabrik ... handelt. §. 1036. und 37. Um dem zu den gr... Drathſorten beſtimmten Eiſen die nöthige Rundung unter dem Zainthammer zu geben, wird auf Harzer Hütten die hier von dem Vf. angeg... Vorrichtung zweyer correſpondirender Rinnen ... Walzwerke auch bey den Zainthämmern in Anwendung gebracht, und in die Setzeiſen des Ha... und des Amboſes eine genau auf einander paſſ... halbzirkelrunde Vertiefung gefeilt, in welcher die Stäbe auf eine ſehr leichte Weiſe durch geſchickte Arbeiter rund ſchmieden laſſen. §. ... Um die Stärke des Draths zu meſſen, bedient man ſich am Harze der ſogenannten *Drathklinken*, welche in einem breiten, ungefähr ¼ Zoll dicken Ei... beſte...

beſtehn, in deſſen ſchmale Seiten Kerbe eingeſägt oder gefeilt werden, in welche der Drath genau einpaſſen muſs. Am Ende dieſer Kerbe befindet ſich dann gewöhnlich in dem Eiſen eine kleine runde Oeffnung (wohl mehr des Zieraths wegen) und in jeder eingeſägten Fuge iſt die Nummerziffer der Drathſorte durch einen Stempel aufgezeichnet. Ein eder Drathzieher muſs eine ſolche Drathklinke für lie Drathſorten, welche er anfertigt, haben, und lurch gröſsere vollſtändige Drathklinken werden lie Drathe bey ihrer Ablieferung in das Magazin eprüft. §. 1041. Die aus Roheiſen verfertigten Zieheiſen dürften deſshalb nicht anwendbar ſeyn, veil ſich die aufgezogenen Löcher nicht mit dem Hammer würden wieder zuſammentreiben und verngen laſſen, welches doch beſtändig geſchehen nuſs, ſo oft die Löcher zu weit werden. §. 1046. Nicht jedesmal braucht der Drath geglüht zu weren, wenn er durch ein neues feineres Loch gezoen werden ſoll. Man pflegt zuerſt das Krauſeiſen a glühen, dann wird ſolches von Nr. 1 bis 4 durchezogen, und wieder geglüht. In Nr. 7 wird der rath zum 2ten, in Nr. 10 zum 3ten und in Nr. 14 um 4ten und letzenmale geglüht, wo er ſich dann s zu den feinſten Klavierſaitendrath ziehen laſſen ird, wenn das Eiſen von guter Beſchaffenheit iſt. ſen, welches dieſe Manipulation nicht verträgt, id auch in feinern Sorten geglüht werden muſs, ie der Vf. §. 1048. angiebt, qualificirt ſich nicht m Drathzuge und wird immer ſchlechten Drath ben. §. 1050. bis 1066. handeln von der Blechfaikation. §. 1059. Zum Beizen der Bleche läſst h auch die Holzſäure anwenden, und wären die nftighin damit anzuſtellenden Verſuche ſehr zu pfehlen. Die §§. 1067. bis 1139. ſchlieſsen den hsten Abſchnitt in ſich, welcher die Stahlbereiig abhandelt, und zwar auf eine ſehr befriedide Weiſe. §. 1132. und 33. Ganz vorzügliche ſticität des Stahls verlangt man von den Übrfen. Dieſe wird durch das Blauanlaufen hervorracht. Sobald die Oberfläche derſelben durch Aetzmittel von dem zarten blauen Ueberzuge reyt wird, nimmt die Elaſticität merklich ab, l ſtellt ſich nach dem Anlaufen aufs neue wieein.

Rec. kann dieſes dem Vf. zum Ruhme gereinde Werk nicht aus den Händen legen, ohne h den Wunſch hinzuzufügen, daſs Hr. *K.* doch der Veranſtaltung einer zweyten Ausgabe, die e Zweifel erſcheinen wird, in einem hinzuzufüden dritten Theile noch die übrigen Zweige des nhüttenweſens bearbeiten möchte. Dahin würde ören das Rechnungsweſen in allen ſeinen Theiin ſo fern es dazu dient, die Officianten und eiter zu controlliren, und einen klaren und lichen Ueberblick von dem Zuſtande des Werks dem Koſtenaufwande jeder Fabrikation auf der n und des Gewinnes auf der andern Seite zu n; die genaue Beſtimmung der Dienſtobliegenn der Officianten, zumal bey groſsen und complicirten Eiſenwerken; das Eiſenhandlungsweſen und ſein Stand gegen den Betrieb; die Art und Weiſe der Lohnbeſtimmungen aller Arbeiten; das Bauweſen; die polizeyliche Verfaſſung; Feſtſtellung der Disciplinarſtrafen bey den Hüttenwerken u. dgl. m. — Die Brauchbarkeit des Werkes würde dadurch noch ſehr gewinnen, und es läſst ſich von der Umſicht des Vfs. mit Recht erwarten, daſs er auch in dieſen Zweigen des Eiſenhüttenweſens ebenfalls etwas Vorzügliches leiſten werde.

Breslau, b. Korn: *Ueber den Werth des Bergbaues und über die Pflicht des Staates, ihn aufrecht zu erhalten*, von Dr. *L. J. B. Karſten.* 38 S. kl. 8. (ohne Jahrzahl.)

In dieſer kleinen intereſſanten Schrift hat der Vf. dargethan, daſs der Bergwerks- und Hüttenbetrieb in keinem blühenden Zuſtande erhalten werden könne, wenn das Perſonale deſſelben ſich ſeinen Beſchäftigungen nicht immer fortwährend, ohne alle Unterbrechung, widmen könne. Die aufgeſtellten Grundſätze ſind eben ſo richtig, als die darauf gegründeten Schlüſſe folgerecht ſind, und die Sache iſt wichtig genug, um beachtet und weiter verfolgt zu werden. Rec. hätte daher gewünſcht, daſs der Vf. die Wahrheit ſeiner Behauptungen noch durch die Anführung einiger ſpeciellen Beyſpiele anſchaulich zu machen geſucht hätte, und erlaubt ſich daher, hier noch einiges davon nachzuholen. Die Berg- und Hüttenmänniſchen Kenntniſſe ſind aus vielen Hülfswiſſenſchaften entlehnt, ſo daſs ſie nur durch ein lang anhaltendes und eifriges Studium von Jugend an, und durch eine mehrjährige praktiſche Beſchäftigung mit dem Betriebe erlangt werden können. Jede Unterbrechung zerreiſst gewaltſam den Faden des Studiums und die entflohenen Jahre kehren nie wieder zurück. Der gemeine Berg- und Hüttenmann würde nun nicht bloſs, wie der Vf. S. 36 u. 37 anführt, ſich ſolchen ſauern und mühe-, ja oft auch gefahrvollen Beſchäftigungen für ſo wohlfeilen Lohn widmen, wenn er nicht dazu durch beſondere Begünſtigungen angereizt würde, ſondern auch ihn macht faſt jede anhaltende Unterbrechung unfähig. Nur bey den wohlfeilen Lohnen können die Berg- und Hüttenwerke aufrecht erhalten werden; die Maaſsregel alſo, durch erhöhete Lohne den Verluſt der Begünſtigungen zu erſetzen, würde einem groſsen Staate jährlich Millionen koſten, und doch wegen der Concurrenz mit andern Staaten unheilbringend ſeyn. Die mehreſten Berg- und Hüttenarbeiter müſſen ſich aber auch eine Reihe von Jahren hindurch ununterbrochen mit ihrem Fache beſchäftigen. Dieſs erfodert ſchon die angeſtrengte Arbeit, die ſich zu erwerbende Fertigkeit und Abhärtung des Körpers für Grubenluft und Feuer. Es iſt eine allgemeine Erfahrung, daſs die mehreſten von ihrer Arbeit in ihren beſten Jahren abgerufenen jungen Leute, wenn ſie

Digitized by Google

ſie vom Militärdienſt zurückkehren, zur Fortſetzung ihres frühern Geſchäfts völlig unbrauchbar ſind, und die beſten Jahre zum Dienſt bey den Werken gänzlich über dem neuen Lernen und Gewöhnen verloren gehen. Wollte man nun aber auf den Hüttenwerken ſo viele überzählige Arbeiter anlernen und unterhalten, um die entſtehenden Lücken auszufüllen; ſo bedenke man, daſs dadurch ungeheure Summen nutzlos verſchwendet werden würden; denn ein guter Friſcher z. B. kann nicht unter einem Koſtenaufwand von mehreren hundert Thalern angelehrt werden. Der Königl. Preuſs. Staat erfreut ſich ſolcher Eiſenhüttenwerke, die vor vielen andern deutſchen und europäiſchen Werken einen entſchiedenen Vorzug erlangt haben; nur unter der ſonſt gehabten Begünſtigung der Befreyung vom Militärdienſt konnten ſie ſo aufblühen. Welchem ſorgfältigen Beobachter kann es aber entgehen, daſs ſie ſeit der Entziehung dieſes Vortheils in ihrer Oekonomie zurückgegangen ſind? Unfehlbar ſinkt damit auch der Staatswohlſtand, und das immer in gleichem Schritte, mit welchem er ſich in den mehreſten civiliſirten Staaten hebt, welche die, nicht aus beſonderer Vorliebe, ſondern aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit bisher beſtandene Militärfreyheit der Berg- und Hüttenleute fortwährend beybehalten. Es bliebe zu wünſchen, daſs überall nur diejenigen Subjecte zum Militärdienſt abgegeben würden, die wirklich entbehrlich ſind, und welche wenig Hoffnung zu künftiger Brauchbarkeit zeigen. Den Hüttenämtern müſste die Beurtheilung der Entbehrlichkeit der Subjecte gänzlich überlaſſen werden, da ſie für den Staatsdienſt verpflichtet ſind, indem das Urtheil ſolcher Leute, die das Fach nicht kennen, und nicht wiſſen, was es mit den Berg- und Hüttenarbeiten auf ſich habe, unmöglich competent ſeyn kann.

GESCHICHTE.

Germanien: *Traumbilder Napoleons* aus dem engliſchen Werke *Viſions of Napoleon Bonaparte*, London by Booth Duneſtreet ins Deutſche überſetzt.

Auch unter dem Titel:

London, Petersburg etc.: *Geheime Geſchichte des Hofes und Kabinets zu St. Cloud.* Frey aus dem Engliſchen überſetzt. *Dritter* Theil. 1818. 214 S. 8.

Nicht bloſs frey, ſondern gar nicht überſetzt, vielmehr ein deutſches Machwerk wird dieſe Schrift ſeyn, von einem Vf., der zur weſtphäliſchen Zeit zu Caſſel lebte, einigermaſsen zu ſehen und zu hören verſtand, und mit Hülfe von Schulkenntniſſen und Einbildungskraft ſein Wiſſen um Sachen mit ſeinem Nichtwiſſen zu dem Schein einer nicht ganz unwahrſcheinlichen Erzählung verſchmolz, welche er ſelbſt eine *chronique ſcandaleuſe* nennt, und worauf er Betrachtungen über die europ. Staatenlage als vermuthliches Ergebniſs aus Las Caſas Papieren folgen läſst. Jene Erzählung verdankt man ſeinem Ehrgeiz, geheime Briefe an einen Lord über den weſtph. Hof zu richten, worin es von dem ehemaligen König heiſst: Er hat, wie die meiſten Südländer, dasjenige, was wir *eſprit* nennen. — Er drückt ſeine Anſichten kurz und oft pikant aus, und die Schnelligkeit und Lebhaftigkeit ſeiner Penetration zeigt ſich auch in den unerwarteten Antworten, die er giebt. Hierin iſt er allen ſeinen deutſchen Hofleuten und Staatsräthen überlegen, die nach Art ihrer Nation etwas langſam, ſchwerfällig und am unrechten Ort oft zu methodiſch ſind. „Die Engländer werden überhaupt vor den Deutſchen gewarnt, und den Ehrlichen, die ſich für Geld zu Allem brauchen laſſen." Nur Einer von ihnen erhält Lob, aber ſeitenlanges, „der hat ſich von den Vorurtheilen und der Einbildung ſeiner lieben deutſchen Landsleute losgemacht, verbindet deutſche Gelehrſamkeit mit dem Geſchmack, dem *eſprit* und der Gewandtheit, die wir Franzoſen uns ausſchlieſslich zuſchreiben, und mit der politiſchen Tiefe, die ſeit anderthalb Jahrhunderten das Privilegium ihrer glücklichen Inſel zu ſeyn ſcheint. — Er beſchloſs, das franz. Föderativſyſtem mit ſolchen Lobſprüchen zu ... ſen, daſs es ungewiſs bleiben ſollte, ob ſie Ernſt ... Perſifflage ſeyen, ſo entſtund das *Syſtème fédé... des Anciens — par Zinſerling.*

Verräth ſich ſchon hierdurch der Nichtfranzoſe, ſo geſchieht es vollſtändig durch die ange... Mittheilungen von Napoleon auf St. Helena; ſie halten ſich zu dem echt Napoleoniſchen wie das klimper des Zeiſigs bey ſeinem Futterziehen zu Geraſſel der Ketten, die der Löwe ſchüttelt. ... dieſem beyzupflichten, brauchen die Leſer nur vernehmen, daſs N. von Deutſchland ſagen „Einige überglückliche ehrgeizige Generale, Paar liederliche Staatsräthe, verſchiedene alte ...denten, verunglückte Theologen, hochmüthige ...zelredner, Schulmeiſter, Advocaten, Bänk... und vagabondirende Dichterlinge und verſch... Profeſſoren machen allein noch keine Umk... wenn der Kern des Volks: Bürger und Bauer, mit dabey ſind. Dieſe Klaſſe iſt in Deutſchland zu wenig gedrückt." So geht das Wortge... fort, und ſelten wird es durch etwas Durch... unterbrochen; auch enttäuſcht, ſtatt zu täuſ... Zahlenſchrift, womit die Namen der Staaten Staatsmänner geſchrieben ſcheinen ſollen, we... les ſo flach iſt, daſs es von dem Einen wie von Andern gelten kann; und zuletzt verſchwindet Zweifel über das Machwerk und ſeinen Zweck... Broterwerb, da einer Verdeutſchung der be... geheimen Note der Ultra mit der Erklärung Ueberſetzers und des Herausgebers (?) der ...men Geſchichte von St. Cloud beygefügt wird, ſie dieſe Sammlung fortſetzen wollen, wenn die ...ſewelt ihr Beyfall ſchenkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Neuer Abriſs der Staatswiſſenſchaftslehre* zum Gebrauch für Vorleſungen, nebſt einem Verſuche des Grundriſſes einer Conſtitution für Monarchie. Von Dr. *Wilhelm Joſeph Behr*, der Staatswiſſenſchaft, des Staats- und Lehnrechts öffentlichem ordentlichen Profeſſor zu Würzburg. 1816. XVI u. 366 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Da alle Theorien der Staatslehre in einer groſsen Menge von Folgen übereinſtimmen: ſo kommt es bey ihrer Beurtheilung bloſs darauf an, zu zeigen, wie ſie ſich in ihren Principien von einander unterſcheiden, und was aus dieſen Principien für verſchiedene Folgen hervorgehen. Hrn. *Behr's* Theorie enthält in dieſer Hinſicht in der That manches Neue, und dieſes bedarf in unſern Blättern einer kurzen Darſtellung und Prüfung.

Die ganze Staatswiſſenſchaft zerlegt der Vf., wie gewöhnlich, in zwey Haupttheile — die *Staatsverfaſſungs-* und *Staatsregierungs-* oder *Staatsverwaltungs-Lehre.*

Im allgemeinen wird der *rechtliche* Grund des Staats, richtig, wie wir glauben, in die vernünftige Einſicht geſetzt, daſs die Staatsverbindung das einzige Mittel ſey, zu einem weſentlichen Zwecke des Menſchen zu gelangen, nämlich dem, als freye Weſen neben einander zu beſtehen. Dadurch wird die Vereinigung zu einem Staate abſolut geboten. Und wenn gleich in der Wirklichkeit nicht gerade dieſes Vernunftgebot das deutlich erkannte Motiv war, Staaten zu errichten; ſo bewirkten doch eine Menge Triebfedern, die von dem eignen Nutzen jedes Menſchen hergenommen ſind, eben das, was die Pflicht gebot, und trieb die Menſchen an, ſich in Staaten zu vereinigen. — Der Staat iſt nach dem Vf. nicht ſelbſt Zweck der Menſchheit, ſondern nur *Mittel*, jenen zu erreichen, und daher ſtets darnach zu beurtheilen und zu modificiren (S. 4). Der Zweck der Vereinigung zum Staate aber iſt (S. 5) „weder Glückſeligkeit noch der Wohlſtand; weder die intellectuelle noch moraliſche Cultur der Menſchen; weder immer ſchönere Darſtellung der Idee der Menſchheit, noch deren vollkommnes Ausleben (Nibler, Luden); weder fortſchreitende Entwickelung des Menſchheitszwecks nach Genuſsvollkommenheit (Lips, Mehmel, Gr. v. Soden), noch weniger die Totalität aller menſchlichen Angelegenheiten und Bedürfniſſe, ſondern einzig und allein *die Realiſirung der allgemeinen Bedingung der Erreichbarkeit aller vernünftigen Zwecke der Menſchen*, nämlich vollſtändige und fortwährende Garantie des Rechts der Menſchen in ſeinem ganzen Umfange, gleichbedeutend mit dem Gleichgewichte ihrer Freyheit oder Handhabung des oberſten Naturgeſetzes für die Coexiſtenz der Menſchen, unter deſſen Aegide aller und jeder einzelne Zweck der Menſchheit für jedes in ihr begriffene Individuum erreichbar iſt."

Rec. beſorgt, daſs durch dieſe Worte der Staatszweck weder deutlicher noch viel beſtimmter und wahrer ausgedrückt ſey, als es von den Vorgängern, deren Beſtimmungen verworfen werden, geſchehen iſt. Wenn nämlich der Vf. den Zweck des Staats *auf bloſse*, aber *vollſtändige Garantie des Rechts der Menſchen* einſchränkt, ſo iſt zu erwägen: 1) daſs kein Staat in der Welt eine ſolche vollkommne Garantie zu leiſten vermag, da er weder verhindern kann noch wird, daſs auch in dem beſten Staate nicht täglich und ſtündlich eine Menge Rechte verletzt werden, für welche er den Verletzten nicht einmal Genugthuung verſchaffen, und noch weniger die Verletzungen verhindern kann; 2) iſt der Begriff des Rechts ſelbſt ſo unbeſtimmt, und das, was für Recht erkannt wird, in den verſchiedenen Weltgegenden ſo verſchieden, daſs man leicht in Gefahr geräth, Schulgrillen und willkürliche Definitionen zu allgemeinen praktiſchen Sätzen zu erheben, und durch die Anwendung einer Theorie lauter Verwirrungen im menſchlichen Leben zu bewirken, wenn man auf deren Ausführung beſtehen wollte. Ob Sclaverey, Zwangsdienſte, Frohnen, erbliche Familienbeſitzthümer, Majorate und das ganze Heer der Privilegien mit dem Zwecke der Menſchheit überhaupt beſtehen können, wird zwar von ſolchen, die einmal mit ihrer Theorie fertig zu ſeyn glauben, leicht verneint, und ſomit eine ganze Reihe von Verhältniſſen, die Jahrhunderte lang als *Rechte* gedacht und allgemein dafür erkannt wurden, verworfen. Aber hiermit iſt noch lange nicht ausgemacht, ob Ideen, die auf einigen Schulbänken für ausgemachte Wahrheiten gelten, auch Sicherheit und Werth genug haben, um darauf eine Zerſtörung von Verhältniſſen zu gründen, die noch von Millionen für ganz etwas anderes gehalten werden, als wofür ſie die Schulphiloſophie ausgeben

Digitized by Google

ben will. — Endlich 3) will es dem geſunden Menſchenverſtande ganz und gar nicht einleuchten, daſs ein Staat Unrecht thue, wenn er ſich einer Menge gemeinſchaftlicher Zwecke annimmt und ſie ausführt, die durchaus nicht unter den Begriff der Rechtsgarantie gebracht werden können, wenn man nicht, dem Syſtem zu Liebe, ſie durch eine Art von Tortur darunter zwingen will. Wenn die holländiſche Regierung durch Schleuſsen, Canäle und andere Anſtalten neue Ländereyen ſchafft, wenn Friedrich II. Sümpfe austrocknet, wenn Akademien der Wiſſenſchaften, Kunſtſammlungen, Modellkammern auf öffentliche Koſten angelegt, Schiffe auf geographiſche Entdeckungen ausgeſandt werden: ſo muſs man durch eine ſtarke Syſtemliebe geblendet werden, wenn man alle dieſe Unternehmungen und Anſtalten, entweder als für den Staat nicht gehörig verwerfen, und die öffentliche Sorge dafür alſo tadelhaft finden, oder ſie unter den Begriff der Rechts-Garantie martern will.

Noch weniger als dieſe Zweckbeſtimmung des Staats ſcheint aber dem Vf. die Conſtitutions-Lehre gelungen zu ſeyn. Durch die Verfaſſung nämlich ſoll der Staatszweck erreichbar gemacht und verbürgt werden (S. 26). Hierzu iſt Realiſirung der Staatsgewalt erfoderlich (S. 27), d. h. ſie muſs an eine Perſon geknüpft werden, oder, wie ſich der Vf. in ſeiner ſcholaſtiſchen Sprache ausdrückt, ſie erfodert zuerſt *Perſonification* (S. 27), damit aber die mit der Staatsgewalt bekleidete Perſon ihrem Zwecke treu bleibe, ſind zweytens *grundgeſetzliche Regulative* oder *Schranken* für dieſelben nöthig (S. 28), und damit ſie an dieſe Schranken wirklich gebunden werde, wird drittens noch eine *Gegenwirkung* verlangt, welche die Staatsgewalt hindert, die ihr vorgeſchriebenen Schranken zu verletzen.

Das alleinige urſprüngliche Subject dieſer Staatsgewalt ſoll nun (S. 30) unleugbar (?) die einen Staat conſtituirende Menge ſeyn, die aber, weil ſie ganz unzweckmäſsig zur Ausübung der Staatsgewalt ſey, dieſe Ausübung unumgänglich (?) *übertragen* müſſe; dadurch werde die Staatsgewalt individuell *perſonificirt*. In dieſer Art der Uebertragung wird der wirkliche Theilungsgrund (Eintheilungsgrund) geſucht. Sie iſt (S. 31) entweder eine bloſs *äuſsere* Verſchiedenheit, wo bloſs auf die Zahl der Subjecte geſehen wird, durch welche die Staatsgewalt perſonificirt iſt, unterdeſſen die Sache ſelbſt *gleichförmig* übertragen wird, oder eine *innere*, weſentliche, die zugleich eine *Differenz* in der Art der Uebertragung der Sache ſelbſt ausdrückt. Auf der erſteren Art beruhet die ſeit Ariſtoteles gewöhnliche Eintheilung der Staatsformen in Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie. Dieſe überträgt beide weſentliche Functionen der Staatsgewalt, nämlich die legiſlative und executive, Einer (phyſiſchen oder juridiſchen) Perſon; jene aber ſondert beide Functionen, und theilt ſie unter zwey von einander verſchiedene (phyſiſche oder juridiſche) Subjecte. Nach dieſer weſentlichen Eintheilung giebt es daher nach unſerm Vf. nur zweyerley Grundformen des Staats, nämlich *Monarchie* und *Dyarchie*. Ariſtokratien und Democratien gehören immer unter den erſten Begriff, ſobald legiſlative und executive Gewalt zugleich von einem Collegio abhängig iſt, wenn es auch gleich in Anſehung der erſteren an gewiſſe Schranken gebunden wird. — Das Uebel jeder Monarchie ſoll ſeyn: der Mangel einer ſichern Gewährleiſtung für zweckmäſsigen Gebrauch der Macht. Dieſe ſoll nun bloſs und allein in der *Dyarchie* zu finden ſeyn. Nach derſelben wird die Geſetzgebung und Vollziehung zwey verſchiedenen Subjecten übertragen, und die vollziehende Gewalt der geſetzgebenden, ohne ihr irgend einen Einfluſs auf letztere zu geſtatten, untergeordnet. Beide Subjecte ſollen *Eine* Staatsgewalt bilden, beide aber ſind zwey ſelbſtſtändige Glieder der Einen Staatsgewalt, die beide im Volke ihren letzten Urſprung haben. Eine ſolche Sonderung ſoll deſshalb nöthig ſeyn, weil dadurch die objective Nöthigung zum ſteten zweckmäſsigen Gebrauche der Staatsgewalt zu realiſiren möglich ſey. Dieſes wird daher für die vollkommenſte Staatsform ausgegeben, und zwar ſoll diejenige Modification derſelben die beſte ſeyn, worin die geſetzgebende Macht einem Collegio, die vollziehende aber einem Individuo anvertrauet iſt. — Demnach ruhet das Ideal der vollkommenſten Staatsverfaſſung nach unſerm Vf. auf folgenden Puncten: 1) das Recht der Geſetzgebung wird einem Collegium übertragen, das aus Perſonen zuſammengeſetzt iſt, die von der Geſammtheit der Staatsbürger zu wählen und zu bevollmächtigen ſind; 2) die Function der Vollziehung einem Individuum (Regent), ebenfalls von der Geſammtheit der Staatsbürger gewählt und bevollmächtigt; 3) die Geſammtheit verhält ſich zu dieſen beiden Subjecten wie Mandant zu ſeinen Mandatarien; 4) das geſetzgebende Collegium und der Regent werden auf gewiſſe generelle Normen in der Ausübung ihrer Functionen verpflichtet; 5) das geſetzgebende Collegium führt die Aufſicht über den Regenten, und dieſer iſt jenem verantwortlich; 6) jeder Staatsbürger kann ſeine Beſchwerden gegen den Regenten in einem öffentlichen Regierungsblatte vortragen, und das geſetzgebende Collegium iſt verpflichtet, dergleichen Beſchwerden zu beachten u. ſ. w.; 7) kommen gegründete Beſchwerden häufiger vor — zeigt ſich ein habitueller Miſsbrauch der executiven Gewalt: ſo wird das geſetzgebende Collegium ermächtigt, nach gehöriger Unterſuchung der Sachen und vergeblicher Ermahnung — den Regenten zu ſuspendiren, und einen Interimsverwalter zu beſtellen; 8) ſodann wird eine öffentliche Unterſuchung des Betragens des Regenten angeſtellt, und die Vertheidigung des Suspendirten gehört, wonach denn 9) das geſetzgebende Collegium ſein *Schuldig* oder *Nichtſchuldig* ausſpricht. Im letzten Falle tritt der Regent wieder in ſeine Function zurück, im erſtern wird er entſetzt, bey vorhandener Gefahr der Widerſpenſtigkeit einſtweilen eingeſperrt

Digitized by Google

ſperrt — und das Volk zur Reviſion des Erkenntniſſes und Entſcheidung in höchſter Inſtanz zuſammen gerufen. — Denn das Volk oder die Geſammtheit der Staatsbürger bleibt ſtets die höchſte Inſtanz. Um ſie dazu in den Stand zu ſetzen, ſoll es dem *gebildeten Theile* des Volks zur Pflicht gemacht werden, den Regenten und das geſetzgebende Collegium ſtets zu beobachten, und ſeine Bemerkungen über beide in einer beſonders dazu zu etablirenden Zeitſchrift zur Kenntniſs des Publikums zu bringen, damit aber 10) jene Bemerkungen nicht leere Worte bleiben, ſoll das Volk alle 15 Jahre regelmäſsig Deputirte ernennen, die alle vorgebrachte Beſchwerden ordnen und dann in der vollen Volksverſammlung zum Vortrage bringen, wo dann Nationalbeſchlüſſe darüber gefaſst, und dieſe — erfoderlichen Falls, mittelſt Aufrufs der Geſammtkraft der Nation unausbleiblich zum Vollzug gebracht werden ſollen (S. 51). In dieſer Verſammlung ſoll auch jedesmal eine Reviſion der Conſtitution vorgenommen und die nöthigen Verbeſſerungen derſelben gemacht werden.

Man wird verſucht, wenn man dieſes lieſet, zu glauben, daſs Hr. *Behr* auf die Conſtitutions-Schmiede habe eine Satire ſchreiben wollen. Denn es ſind in der That alle nur mögliche Ungereimtheiten darin zuſammengedrängt; aber nein, es iſt ſein wirklicher baarer Ernſt. Seine Schrift kann daher wenigſtens den Nutzen ſtiften, daſs ſie den Irrthum einiger Ideen, denen zwar etwas Wahres zum Grunde liegt, die aber durch das Miſsverſtehen derſelben eine ſchiefe und unhaltbare Bedeutung erhalten haben, und in dieſer Verkehrtheit zum Theil populär zu werden anfangen, recht klar ins Licht ſtellen. Dahin gehört insbeſondere der Satz, daſs das Volk der eigentliche Souverain, und alle Regenten als bloſse Delegirte des Volks anzuſehen, und folglich der Controlle und der Macht deſſelben unterworfen ſeyen, mit allen ſeinen ungereimten und revolutionären Folgen. — Denn wie kann jemals die *cruda moles populi*, auf welche Stufe der in der Wirklichkeit möglichen Cultur man ſie ſich auch denke, als eine Inſtanz gedacht werden, die über das Rechte und Zweckmäſsige entſcheiden ſoll? Zwar will Hr. *B.*, das Volk ſoll dieſes durch Deputirte thun. Aber wie, wenn es nun dieſes nicht will, wenn es ſich ſelbſt für klüger hält als ſeine Deputirten? — Die Geſammtheit gilt ja immer mehr als die Einzelnen, und in der Geſammtheit ſoll ja doch die Mehrheit entſcheiden. Und wird es nicht immer Demagogen geben, die dem Volke weiſs machen, es ſey klüger, als ſeine Deputirten, um ihre Meinung, die ſie durch ihre Beredſamkeit zur Volksmeinung zu machen wiſſen, zu erheben? Hr. *B.* ſcheint zwar dem Volke die Ausübung ſeiner ſouveränen Gewalt nicht eher einräumen zu wollen, als bis es einen höhern Grad von Bildung erreicht hat, und will es deſshalb durch politiſche Katechismen, Predigten, Journale und andern Unterricht erſt vorbereiten. Aber wir wollen einmal annehmen, es hätten alle Individuen des Volks einen ſo hohen Grad der Aufklärung erhalten, als etwa unſere Studenten jetzt haben, und das wäre doch wohl das höchſte, was man von unſern Schneidern, Schuſtern, Holzhackern, Tagelöhnern u. ſ. w. erwarten kann. Kann Hr. *B.* wohl glauben, daſs alle dieſe auch nur in einem einzigen Puncte einer Meinung ſeyn würden? — Unſtreitig würde doch immer ihre Meinung gröſstentheils von ihren demagogiſchen Lehrern abhängen. Die Behrianer würden alſo für die Dyarchie, die Hallerianer für die göttliche Macht der Fürſten, die Adam Müllerianer für die Hierarchie u. ſ. w. ſeyn. — Das Volk würde unfehlbar in Uneinigkeit mit ſich ſelbſt gerathen, und ſtatt einer Conſtitution und Ordnung würden nur blutige Köpfe und immerwährende Balgereyen entſtehen. Wäre aber ſchon eine Conſtitution vorhanden, und das Ungeheuer — Volk als eine Perſon — ſollte über die Staatsverwalter entſcheidend urtheilen — welche Leidenſchaften würden dieſe Urtheile leiten? — die ſophiſtiſchſten, verſchmitzteſten Demagogen würden ohne Zweifel ſtets die gröſste Menge an ſich ziehen, und deren greulichſter Deſpotismus würde die unvermeidliche Folge des Syſtems unſers Vfs. ſeyn. — Daſs der Grund zur Souveränität in dem Volke liege, und der Begriff deſſelben und ſeiner Zwecke die Schranken für erſtere enthalte, hat ſeine Richtigkeit; daſs aber das Volk ſelbſt die Souveränität beſitze und dieſelbe ausüben ſolle, iſt ein Gedanke, der, wenn er in die Wirklichkeit übergeht, alle bürgerliche Ordnung zerſtört, und daher praktiſch betrachtet im höchſten Grade gefährlich iſt.

Daſs des Vfs. Dyarchie ein ſich ſelbſt vernichtender Begriff ſey, wird er wohl, wenn er reiflicher darüber nachdenkt, ſelbſt leicht finden. Wie läſst es ſich denken, daſs ein Regent je Luſt haben könnte, Geſetze auszuüben, zu denen er ſeine Zuſtimmung nicht geben kann? Eine Executivmaſchine, wie ſich der Vf. ſeinen Regenten denkt, iſt ein völliges Unding. Wenn das geſetzgebende Corps verordnete, der Regent ſolle ſich eine Ohrfeige geben: ſo müſste nach dem Syſtem unſeres Vfs. der Regent es entweder thun oder das geſetzgebende Corps bey dem Volke verklagen; eine Ungereimtheit, die ganz klar aus Hrn. *Behr's* Sätzen folgt. Wirklich haben auch die Cortes in Spanien eine ſolche abſurde Conſtitution fabricirt, die jedoch nur einige Monate beſtanden hat. Hr. *B.* ſagt nun zwar, daſs die von ihm aufgeſtellte Verfaſſung nur als Ideal gelten ſolle, das nicht ſo gleich realiſirt werden könne, theils weil das Volk dazu noch nicht reif ſey, theils weil die jetzigen Regenten, die einmal im Beſitz der Souveränität wären, dieſes nicht zugeben würden. Allein er räth doch an, alles ſo einzuleiten, daſs ſein Ideal nach und nach zur Wirklichkeit komme, und daſs es nicht ſogleich geſchehe, widerräth nach ihm bloſs die Klugheit. Wie aber, wenn ein Volk ſich ſchon für klug genug hielt, jenes Ideal zu realiſiren? — Ein ſolches würde nach des

Digitized by Google

des Vfs. Grundſätzen zwar unklug, aber doch nicht pflichtwidrig handeln, wenn es nicht gelänge; gelänge es aber: ſo wäre gar nichts daran auszuſetzen, wenn es den wirklichen Regenten (da ja jeder, der ſich die volle Souveränität anmaſst, nach dieſen Grundſätzen ein Uſurpator iſt) vom Throne würfe, oder ihn mit Gewalt nöthigte, eine bloſse Executivmaſchine zu werden. Kein Fürſt kann nach dieſer Theorie einen Augenblick ſeines Rechts (das kein Recht iſt) ſicher ſeyn; denn das Volk kann es ihm rechtmäſsiger Weiſe in jedem Augenblicke nehmen. Es erwirbt dadurch nur ſein verlornes und ihm gewaltſam genommenes Recht wieder (§. 126.) — Der Vf. räth freylich S. 63, nur ſtufenweiſe und friedfertig ſich ſeinem Ideale zu nähern; aber da dieſes nicht eben Pflicht iſt: ſo könnte leicht die Klugheit eines andern auch zur Gewalt rathen; dabey wäre nun nichts zu tadeln, als das Miſslingen. — Wenn er aber meint, daſs Volksunterricht und repräſentative Verfaſſung unvermeidlich die Verwirklichung ſeiner Dyarchie herbeyführen müſſe: ſo iſt uns nur die Ueberzeugung lieb, daſs dieſes nicht wahr iſt. Denn ſonſt müſsten in der That unſere Fürſten Bedenken tragen, der Aufklärung und der Einführung repräſentativer Verfaſſungen Vorſchub zu thun, da ſie dadurch den Verluſt ihres Rechtes auf Souveränität unvermeidlich herbeyführen würden. Die Rathſchläge des Hrn. L. A. von Haller würden die beſten für ſie ſeyn, nämlich die ganze Brut der Aufklärer und Philoſophen mit Stumpf und Stiel auszurotten, und die Völker wieder ins 14te Jahrhundert zurückzuführen. Die Königlich Bayerſche Regierung ſcheint ſich indeſſen nicht vor ſolchen Erfolgen dieſer neuen Lehre zu fürchten, da ſie dem Vf. erlaubt, ſeine Grillen öffentlich vorzutragen, und gewiſs hat ſie auch darin das beſte Mittel getroffen, ſie unſchädlich zu machen. Denn es wird nicht an ſolchen fehlen, welche das Schwache darin aufdecken und das Irrige berichtigen.

Ueber den *zweyten* Theil, welcher die Staatsverwaltungslehre enthält, finden wir nichts zu erinnern, auſser ſo weit auch ihn das über den *erſten* Theil Geſagte trifft. Er enthält das Gewöhnliche und Bekannte, nur in eine verdunkelnde ſcholaſtiſche Sprache gehüllt, und durch lange ſchwerfällige Perioden gezogen. Statt deutlicher und beſtimmter Definitionen werden oft Metaphern und Bilder gegeben, die nichts erhellen. So heiſst es S. 76: „Der Ausdruck *Regierung* oder *Verwaltung* des Staats bezeichnet das Totale der Lebensfunctionen oder den Inbegriff der Thätigkeit des verfaſsten Staats u. ſ. w. Ob dieſe Erklärung wohl deutlicher iſt, als das Erklärte? — Perioden, wie folgende, wird man ſchon bey den vorhergehenden Citationen bemerkt haben; ſie ſind auf jeder Seite anzutreffen. Ein Beyſpiel mag genügen: „Der dieſem Zweige der Geſetzgebung correſpondirende Zweig der Verwaltung — die Pflege des Verwaltungs-Organismus — hat zu umfaſſen, die wirkliche Conſtruc[illegible] der Verwaltung nach den vorgezeichneten Bed[illegible]gungen des Organismus oder das Geſchäft der [illegible]ſchen (?) Organiſation derſelben, die, von d[illegible] vorhandenen geſetzlichen Normen geleitete, wi[illegible]liche Auswahl und Erſetzung der Verwaltungs-O[illegible]gane, die ſtäte Obſorge für die fortwährende [illegible]ſundheit des etablirten Organismus, endlich d[illegible] nach Anleitung jener Geſetzgebung durchzuführ[illegible]de Inſtruirung aller Artikulationen dieſes Orga[illegible]mus, ſo wie das Streben nach ſteter Vervollkom[illegible]nung dieſer Inſtructionen." (S. 98. §. 173. S[illegible]ten unſre Schriftſteller nicht erſt ſchreiben [illegible] ehe ſie anfangen Bücher herauszugeben.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Religiöſe Amt[illegible] Auszügen und vollſtändig.* Samml. III. [illegible] Dr. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, Kön. Sächſ. [illegible] Hofpr. 1818. IV u. 192 S. kl. 8. (16 Gr.)

Auch dieſe Sammlung beſtätigt das von de[illegible] erſten Bändchen gefällte Urtheil (*A. L. Z.* 181[illegible] *Bl.* Nr. 136) und Rec. bezieht ſich der Kürze [illegible] darauf. Einiges iſt von Hrn. Dr. *Friſch* [illegible]*berg*, das Uebrige von dem Herausgeber. [illegible] letztere hat auch eine Trauungsrede be[illegible] Vermählung ſeiner Tochter mitgetheilt. [illegible]*belfeſte* von *Luthers Reformation* hielt e[illegible] *Abendmahlsrede*, deren Inhalt einer Union der [illegible] den proteſtantiſchen Confeſſionen nicht [illegible] ſeyn würde. Der Anfang lautet: „Durch ei[illegible] und Herz erhebendes und erquickendes [illegible] wollte Jeſus geehrt ſeyn, als er ſeinen erſten [illegible] den *Brod und Wein* zum *Denkmal ſeiner Lie*[illegible]te, uud ihnen zurief: Solches thut *zu meinem* [illegible]*dächtniſs.* Mit ihm ſollte ſich bey ſeinem [illegible]*niſsmahle* ihr Geiſt ausſchlieſsend beſchäftigen [illegible] dieſe feyerliche *Erinnerung an ihn* ſollte i[illegible] müthe eine wohlthätige Erhebung, ihrem [illegible] Gefühl Erneuerung, ihrem Herzen Frieden, [illegible] Glauben Freudigkeit, ihrem Hoffen ſiegende [illegible]ke geben. In *dieſem* Lichte erſchien es auch [illegible] erſten Freunden. So oft ſie ſein Abendmahl [illegible]ten, ſo wurde ihr Gemüth von einer f[illegible] geiſterung, von einer Heiterkeit, von einem [illegible]den, von einem Muthe erfüllt, den ihnen [illegible] nichts in ſolchem Grade geben konnte." (*F*[illegible]*plicatio!*) Ueberhaupt iſt des Vfs. Lu[illegible] *Amsdorſſches*, ſondern ein gemäſsigtes, mil[illegible]fälliges. Eine Sprachbemerkung hat Rec. [illegible] machen; der Vf. ſagt: „Sie werden ſich dem [illegible] des Herrn unmöglich nahen können, ohne [illegible] *nicht* das Gefühl verſtärken ſollte u. ſ. f. [illegible] das: *nicht*, zu ſtreichen, denn in dem: *ohne* [illegible] das: *nicht*, ſchon. Ein Druckfehl[illegible] fehlt, nach welchem man z. B. S. 18. Z. [illegible] verbeſſern könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe. Aſia and Africa* by *Edward Daniel Clarke*, L. L. D. Part II. Greece, Egypt and the holy Land. Section II. 1814. 822 S. gr. 4.

(*Fortſetzung der in Nr 72 abgebrochenen Recenſion.*)

Dieſer *dritte* ſtarke Quartband von des Vfs. Reiſen enthält nun den *zweyten* Abſchnitt des *zweyten* Theils, dem nach dieſem weitläuftigen Maaſsſtabe noch mehrere andere folgen dürften. Die Vorrede deſſelben iſt hauptſächlich wider die Aufſeher des brittiſchen Muſeums gerichtet, welche das Reinigungsbecken eines alten ägyptiſchen Tempels, welches Hr. C. durchaus für den Sarg Alexanders des Groſsen gehalten wiſſen will, nicht dafür anerkennen, und daſſelbe unter einer andern Benennung aufführen. Eine Vorſichtsmaaſsregel, die wir nicht anders als gut heiſsen können, indem auch uns das von Hrn. C im J. 1805 unter dem Titel: *The tomb of Alexander*, herausgegebene Werk keineswegs von ſeiner Meinung überzeugt, ſondern uns vielmehr in der entgegengeſetzten beſtärkt hat, daſs dieſes groſse, aus einem Steine gehauene, mit Hieroglyphen bedeckte Behältniſs nichts als eine zu den Luſtrationen und Waſſerweihen geheiligte Waſſerkufe ſey, wie das zu Cairo von Niebuhr unter dem Namen des *Brunnen der Liebenden* beſchriebene, und nun ebenfalls im brittiſchen Muſeum befindliche Waſſerbehältniſs eines alten ägyptiſchen Tempels. Die Reiſe des Vfs. beginnt mit dem Abſchiede von Acri und Dſcheſar Paſcha, der damals ſchon ſich ſeinem Ende näherte. Bey Gelegenheit der geſpitzten Bogen eines ſehr alten Gebäudes zu Acri zieht der Vf. wider die in England ziemlich überhand genommene Meinung zu Felde, daſs die geſpitzten gothiſchen Bogen älter in England als im heil. Lande ſeyen, und daſs die ſogenannte gothiſche Baukunſt nicht dem Orient, ſondern dem Norden ihren Urſprung danke. Hr. C. führt die Städte an, wo er dieſe geſpitzten Bogen geſehen. *Damaskus*, wo er nicht geweſen, ſollte an der Spitze derſelben ſtehen. Aus den Ruinen der Inſel *Jona* an der Weſtküſte von Schottland, die Hr. C. beſucht, giebt er dem geſpitzten Bogen in England noch einen weit ältern Urſprung, als deſſen eifrigſte Vertheidiger in England gewöhnlich anerkennen, und doch zeigt er, daſs das Meiſte davon aus dem heil. Lande durch Pilger zuerſt nach Weſten gekommen. Eine Meinung, welche auch mit der Meinung des Hrn. *Delaborde*, die er in ſeiner in dem Inſtitute zu Paris über den Urſprung der ſogenannten gothiſchen, aber eigentlicher ſaraceniſchen, Baukunſt gehaltenen Vorleſung geäuſsert hat, vollkommen übereinſtimmt. Von Syrien ſchifft Hr. C. nach der ägyptiſchen Küſte, wo er an Bord des *Brackels*, eines von ſeinem Bruder commandirten, und zur Ueberfuhr franzöſiſcher Kriegsgefangenen nach Frankreich beſtimmten Kriegsſchiffes geht. Der Spott über das bunte und burleske Ausſehen der franzöſiſchen Kriegsgefangenen kann wohl auf die Erſchütterung des Zwergfells *John Bulls*, aber ſchwerlich auf die Unterhaltung anderer, auch nicht franzöſiſcher Leſer des Continents berechnet ſeyn. Die Gefahren des Einfahrens des Nils an der Barre von Roſette ſind fürchterlich, aber gar nicht übertrieben, ſondern ſehr wahr geſchildert. Ueberhaupt ſind die Naturbeſchreibungen des Vfs. gewöhnlich eben ſo ſchön als treu; nur wenn er ſich ins Gebiet orientaliſcher Sprachen und Geſchichte verirrt, zeigt er meiſtens nichts als eine gänzliche Unbekanntſchaft mit denſelben, und oft gar nicht zu entſchuldigende Unwiſſenheit. So z. B. ſagt er S. 26 treuherzig, daſs *Mecha* die Grabſtätte Muhammeds und daſs *Roſette* ſeine Geburtsſtadt ſey!!! Als ſolche, meint er, könnte dieſe Stadt nach der Zerſtörung Mekka's durch die Vehabis noch ein Wallfahrtsort der Moslimen werden!!! —

Kap. II. Der Vf. verläſst *Roſette* und ſchifft ſich auf dem Nil ein. Die Titelvignette giebt eine ſehr getreue Nachbildung des Waſſerſchöpfens der ägyptiſchen Bauern, das ſich eben ſo auch in der Reiſe *L. Macartney's* in China beſchrieben findet. *Motubis*, der Hauptſitz der *Alme*, oder ausgelernten Tänzerinnen des neuern Aegyptens, welche mit den gaditaniſchen Tänzerinnen der Römer und den indiſchen Bajaderen übereinkommen, urſprünglich aber wohl nichts als Tempeldienerinnen waren, wie die des Venustempels zu Babylon, dem Vergnügen der Wallfahrer geweiht. Zu Cairo ſtieg Hr. *Cl.* in dem Hauſe des franzöſ. Inſtitutes ab, das damals engl. Officiere bewohnten. Hr. *Cl.* verſichert, dort einen Steinblock von ägyptiſchen Baſalt geſehen zu haben mit dreyfacher Inſchrift mit Hieroglyphen, ägyptiſch und griechiſch, wie der berühmte Stein von Roſette, jetzt im brittiſchen Muſeum. Hr. *Cl.*

Digitized by Google

Cl. ſagt, daſs derſelbe auf eine unbegreifliche Weiſe verwahrloſet worden ſey, indem derſelbe ſich vielleicht noch dort befinde. Wenn dieſs richtig iſt, ſo iſt es wahrhaftig unbegreiflich, wie denn kein franzöſ. Gelehrter jemals dieſes groſsen Steines erwähnte, oder wie es zugegangen, daſs der Oberſt Holluway, welcher Hrn. *Cl.* eine Porphyrſäule wegzuführen erlaubte, die Anfangs ertheilte Erlaubniſs, dieſen Stein wegzubringen, wieder zurücknahm. Bis alſo nicht irgend ein franzöſ. Gelehrter, welcher dieſes Haus bewohnte, von dieſem zweyten Steine Nachricht giebt, nimmt ſich Rec. die Freyheit, das Daſeyn derſelben zu bezweifeln, ungeachtet Hr. C. die drey Inſchriften, und namentlich die griechiſche, wiewohl ſehr unleſerlich, ſelbſt geſehen zu haben verſichert. Das Gemälde des indiſch - engliſchen Corps, das damals unter General *Bainds* Befehl auf der Inſel *Rauda* ſein Lager aufgeſchlagen hatte, iſt treffend wahr, und zeugt von einem in europäiſchen Lagern gänzlich unbekannten aſiatiſchen Luxus. Bey den Gaſtmahlen des Generals war der Zeltſaal mit kryſtallenen Leuchtern erleuchtet, engliſcher Porter in ſilbernen Krügen, franzöſiſche und ſpaniſche Weine im Ueberfluſs; die Vorhänge von grüner Seide, der Boden mit indiſchen Matten bedeckt; hinter jedem Gaſte ein indiſcher Bedienter, bloſs zur Sorge des *Huka* (des Waſſergefäſses, wodurch der Tabacksrauch gezogen wird) beſtimmt. — Und nun bedenke man, daſs Alles dieſs aus Indien, dem arabiſchen Meerbuſen herauf, zu Land von *Coſſeir* durch die Wüſte nach *Cene*, und von da wieder auf dem Nil bis nach *Cairo* herabgeführt werden muſste. Mit dieſer aſiatiſchen Pracht und Schwelgerey machte die einfache und oft dürftige Koſt der europäiſch engliſchen Armee, die bey Alexandria lag, einen ſchneidenden Abſtand. Hr. *C.* fand zu *Cairo* einen babeſſiniſchen Prieſter, dem er in Gegenwart Hrn. *Hamilton's* (der ſeine Reiſen herausgegeben) und Hrn. *v. Hammer's* (der ſich ſchon ein Paar Wochen vor Ankunft des Vfs. in Cairo befunden hatte) verſchiedene Fragen über Bruce's Reiſen in Abeſſinien vorlegte, und durch ſeine Antworten die oft ſehr in Zweifel gezogene Wahrhaftigkeit dieſes berühmten Reiſenden auf eine ſehr genugthuende Weiſe vollkommen beſtätigt fand.

Kap. III. Ueber die Weibertrachten und den Zuſtand der Geſellſchaft zu Cairo. Todtenklage der Weiber ganz dem irländiſchen Todtengeheule ähnlich. Hr. *C.* unterſcheidet mit Recht das Freudengeſchrey, womit ſich die Weiber im Bade erluſtigen, von dieſem Klagegeſchrey, ſo dem Tone als dem Accente nach aber nicht ganz richtig. Das erſte iſt *lililili* und das zweyte *lulululu*. Das erſte iſt das eigentliche *Alleluja* und das zweyte das ὀλολύζειν der Griechen; jenes heiſst auf arabiſch *Tehlil* تهليل und dieſes *Welwele* ولولة. *Tehlil* bedeutet Lobpreis und Freudengeſchrey, und *Welwele* Zetergeſchrey und Wehklage. Auf dem Buchmarkte fand Hr. *Cl.* (durch H. *Hammers* Anleitung) ein Exemplar der 1001 Nacht, das aber in der Ueberfuhr nach England gänzlich durch das Waſſer zerſtört ward. Der arabiſche Titel heiſst ſprachrichtig: *Elf leijalun we leiletun*, und nicht *Alif Lila wa Lilin*, insgemein aber in der Volksſprache: *Elf leila ve leila.* In dieſem Mſpt. finden ſich nicht die von *Cazotte* als Fortſetzung der 1001 Nacht herausgegebenen Erzählungen, welche, wie es aus Marsdens Beſchreibung von Sumatra erhellt, eigentlich malajiſchen Urſprungs ſind. Hr. *C.* erzählt, daſs das Geſchenk, das der ſeit einem halben Jahrhunderte um ſeinen Hof und alle Reiſenden hochverdiente kaiſ. öſterreichiſche Conſul, Ritter *Roſetty*, der kaiſ. Bibliothek mit dem arabiſchen Werke *Ben Wahſchie's* über die unbekannten und hieroglyphiſchen Alphabete machte, und das im J. 1805 auf Lord Shenſers Koſten unter Hrn. Wilkin's Aufſicht im arabiſchen Texte mit der engl. Ueberſetzung Hrn. Hammers erſchien, auf dem Continente wenig bekannt worden iſt. (*Antient Alphabets and hieroglyphic Characters explained. London. Nicol.* 4.) In Geſellſchaft des Ueberſetzers dieſes Werkes beſuchte Hr. *Cl.* den bey *Salaheddin* auf dem Schloſsberge von *Cairo* erbaueten Pallaſt, wo Hr. *Cl.* wieder die geſpitzten Bogen fand, welche die Vertheidiger der nordiſchen Baukunſt aus England herleiten wollen. Unterſchied der Moſaik aus *Salaheddins* Zeit von der *byzantiniſchen*. Den Josephs-Brunnen hält Hr. *Cl.* für weit älter als aus Salaheddins Tagen, und glaubt, daſs derſelbe ein Werk der babyloniſchen Colonie ſey; allein die glaubwürdigſten arabiſchen Geſchichten, welche den Bau dieſer unter Salaheddins Regierung unternommenen Werke beſchreiben, widerſprechen dieſer Meinung geradezu. Das Hauptſtück ſchlieſst mit einer Beſchreibung der Ausſicht von dem Berge und der Anſicht von Cairo, die Hr. *Cl.* für ein *Panorama* geſchaffen findet, worin dieſelbe, wenn auch treuer gemalt als das in London vorgeſtellte, der groſsen Eintönigkeit wegen ſchwerlich Beyfall finden würde.

Kap. IV. Heliopolis und die Pyramiden von Dſchiſa. Hr. *Cl.* vertheidigt die glaubwürdigſte Meinung, daſs Heliopolis zu Matarea geſtanden habe, wider Hrn. *Larcher.* Berichtigte Zeichnung des dortigen Obelisken, und Bemerkungen über mehrere Hieroglyphen, beſonders über Kircher *Crux anſata* ♀ und das Hieralpha Λ, jenes ein Schlüſſel (auch als Kreuz, Symbol des künftigen Lebens), dieſes ein Pflug (auch als Scepter, Symbol der Herrſchaft). Den Ausflug in die Wüſte von Heliopolis bis nach dem drey Stunden davon entlegenen *Birketol-hadſch*, der erſten Station der von Cairo ausziehenden Pilgerkaravane, machte Hr. *Cl.* wegen Unpäſslichkeit nicht mit, ſondern lieſs die Hrn. *Crips*, *Hamilton* und *Hammer* allein ziehen. Er beſchreibt die von ihnen auf ihrem Wege angetroffenen Jaſpis (*cailloux d' Egypte*) und verſteinerten Palmenſtämme. Mit Hrn. *Hamilton* und *Hammer* unter-

Digitized by Google

ternahmen die Hrn. *Clarke* und *Crips* den Beſuch der Pyramiden von Dſchiſa, deren groſser, durch die melancholiſche Erhabenheit völlig das Gemüth niederſchwerender Eindruck ſehr treffend beſchrieben wird. Eben ſo treffend und genau iſt die Beſchreibung des Innern und Aeuſsern deſſelben, in deren Labyrinth wir hier dem ſicher leitenden Faden des Vfs. aus Mangel des Raums nicht nachfolgen können. Hr. *C.* meint, daſs die groſse Pyramide nicht, wie alle arabiſche Geſchichten einſtimmig erzählen, erſt unter der Regierung *Mamuns*, ſondern ſchon weit früher geöffnet worden ſey, und ſucht ſeine Meinung daraus zu erhärten, daſs Herodot gewuſst, daſs der Eingang nicht unten, ſondern faſt in der Mitte angebracht ſey. Hätten die Franzoſen einen eben ſo ſichern Fingerzeig in Betreff der zweyten Pyramide gehabt, ſo hätten ſie nicht ſo viele Mühe und Zeit umſonſt verloren. Einen ſolchen Fingerzeig hätten aber die Mitglieder des ägyptiſchen Inſtitutes (darunter ſich freylich leider nicht ein einziger gelehrter Orientaliſt befand) in arabiſchen Werken finden können, namentlich in *Aini's* Univerſalgeſchichte, wo der Eingang der noch uneröffneten Pyramide gerade von der entgegengeſetzten Seite, wo die Franzoſen denſelben geſucht, angegeben iſt. Hr. *C.* erzählt, wie er und ſeine Reiſegefährten Steine in den Brunnen der Pyramide warfen, und aus dem unterſten Wiederhalle den Laut eines ins Waſſer fallenden Steines zu erkennen glaubten; daſs er aber zuletzt, ungeachtet der Warnung ſeiner Gefährten mit Hrn. *Cr.* einen ſo groſsen Stein herbeygewälzt, daſs derſelbe im Herunterfallen den untern Kanal des Brunnens ganz verſtopfte und ſo allen weitern Unterſuchungen ein Ende machte, hat er nicht hinzugeſetzt. Dagegen ärgert er ſich mit gutem Grunde an dem Zerſtörungsgeiſte ſeiner Landsleute, welche den Sarkophag aus Granit im Innern der Pyramide mit Hämmern zu zerſchlagen anfingen, um Reliquien von Pharo's Grab nach Hauſe zu bringen. General *Stewart* verwahrte denſelben glücklich durch ein ſcharfes Verbot vor weiterer Miſshandlung, und benahm hierdurch den Grabſtürmern (namentlich dem Oberſten *Camel*, der eine Ecke herunter ſchlug) die Gelegenheit, mit L. Elgins klaſſiſchen Tempelräubern zu Athen zu wetteifern. An der Sphinx beobachtete Hr. *C.* richtig die rothe Farbe, womit dieſelbe angeſtrichen war, aber deſto unglücklicher gelangen ihm die Facſimile der darauf befindlichen Reſte ruſſiſcher und arabiſcher Inſchriften, wovon auch nicht ein einziger Buchſtabe richtig iſt. Hr. *Cl.* wollte ſich nicht belehren laſſen, daſs, um von einer durch Wetter und ausflieſsenden Farben halb verwitterten und verwiſchten Inſchrift ein richtiges Facſimile zu verfertigen, es durchaus nöthig ſey, daſs der Abſchreiber, wenn nicht die Sprache, doch wenigſtens die Schrift, deren Züge er nachmachen will, genau kenne, weil er ſonſt unvermeidbar in den Fall geräth, unbedeutende Striche und zerronnene Farbenkleckſe für Buchſtaben und Züge anzuſehen, wie es Hrn. *Cl.* auch hierin ſo ergangen, daſs nicht *Ein* arabiſcher Buchſtabe aus ſeinem ganz lächerlich ausgefallenen Facſimile zu entziffern iſt.

Kap. V. Beſuch der Pyramiden von Sakare in Geſellſchaft Dr. *Witmans* und Hrn. *Hammers*. Lage des alten Memphis. Hr. *Cl.* tadelt Sabry, daſs er den Namen des jetzigen Dorfes unrichtig angegeben habe, indem es nicht *Menf*, ſondern *Menſhee a Daſho* heiſse. Es heiſst aber weder *Menf* noch *Menſhee a Daſho*, ſondern *Moniet Rahinet*, wie Hr. *Champollion* in ſeinem gründlichen Werke: *L'Egypte ſous les Pharaons*. Paris 1814. I. S. 343 hinlänglich gezeigt hat. "Die Zuſammenſtellung des Fortſchrittes der groſsen Begräbniſsmonumente vom einfachen Erdhügel (*tumulus*) bis zur geometriſchen vierſeitigen Pyramide wird durch Hrn. *Cl.* ſehr deutlich gemacht, ſo daſs die Pyramide von *Sakka* mit dem nicht in gerader, ſondern in einer Bogenlinie aufſteigenden Seiten, das Mittel zwiſchen dem einfachen Erdhügel und der architectoniſch regelmäſsigen Pyramide von *Dſchiſa* hält. Beweis, daſs die Mumien in den ägypt. Gräbern nicht ſenkrecht ſtanden, ſondern wagerecht lagen, und daſs alſo die ſenkrechte Stellung bey Herodot wahrſcheinlich nur von dem Aufſtellen bey Todtesgaſtmahlen u. ſ. w. zu verſtehen iſt. Grüfte der Ringelmumien. Zeichnung (nicht ganz richtige) und Beſchreibung des Hieroglyphenſteines von Hrn. *H.* von einem Grufteneingang ins Boot und von da, nicht auf die engl. Flotte, ſondern ins Haus des öſtr. Conſuls Hrn. *Roſetti* ſchaffte, von wo dieſelbe glücklich nach Wien, von hier nach Paris, und von da im J. 1815 wieder nach Wien zurückkam. Abbildung verſchiedener anderer kleinen von dem Vf. hier geſammelten Amulete und Idole. Aus einer über die Pyramiden und ihre Erbauer angeſtellten Unterſuchung zieht der Vf. die folgenden Schlüſſe: 1) daſs die Hebräer Aegypten zur Zeit bewohnten, wo die Pyramiden erbaut worden; 2) daſs die Pyramiden Gräber waren; 3) daſs die groſse Pyramide vielleicht geöffnet wurde, als Joſephs Leichnahm daraus weggeſchafft ward; 4) daſs einige von den Pyramiden von den Hebräern erbauet worden. Von dieſen vier Behauptungen iſt wohl die zweyte auſser Zweifel, die andern, beſonders die dritte, ſind dafür um ſo problematiſcher. Hr. *Cl.* unterſcheidet die Beſtandtheile eines alten Grabhügels in den *Soros* oder Sarkophag, den *Hügel* ſelbſt, und die darauf geſetzte *Denkſäule* ςηλη, die, wie er wahrſcheinlich macht, auch auf dem Gipfel der Pyramiden ſtand, woher ſie *ſtelae hermeticae* hieſsen.

Kap. VI. Waſſerreiſe von Cairo nach Roſette. Rettung von vier Weibern aus den Händen der Türken, ein gewagtes Unternehmen, wobey, wie Hr. *Cl.* ſagt, ihm ſeines Reiſegefährten Hrn. *Hammers* orientaliſche Tracht ſehr gut zu Statten kam. *M. Hammer was alſo on board, and renderd us great ſervice in this dangerous undertaking by being in his*

Digitized by Google

his oriental habit. Wie Hr. *Cl.* ihm dieſen Dienſt und die Mittheilung der Nachricht von den Ruinen zu Silhadſcha durch gewaltſame Wegnahme des dort an der Moskee von *H.* gefundenen Hieroglyphenſteines vergolten habe, hat dieſer in dem Intelligenzblatte der *Wiener L. Z.* umſtändlich erzählt. Hr. *C.* giebt die Abbildung dieſes Steines und eines andern in denſelben Ruinen (von Sais) ſehr merkwürdigen ägyptiſchen Idols, wo an dem ſtatt des Scepters dienenden Pfluge zugleich die Egge angehängt iſt.

Kap. VII. Reiſe von Roſette nach Alexandria. Der Vf., der dem Ritter Roſetti zuerſt von dem in den Händen der Franzoſen befindlichen koſtbaren Monolithe der Moſchee des heil. Athanaſius Kunde gegeben, macht den Befehlshaber der engl. Armee, Lord Hutchinſon, darauf aufmerkſam, und von ihm beauftragt entreiſst er denſelben ſammt andern Alterthümern, namentlich mit dem Steine mit der dreyfachen Inſchrift den Händen Menou's. Hierdurch hat ſich Hr. *C.* unſtreitig ein groſses Recht auf den Dank der Alterthumsforſcher ſeines Vaterlandes und des britt. Muſeums, wo ſich dieſe Monumente befinden, erworben, wenn auch, wie wir glauben, jener Stein nicht der Sarkophag Alexanders, ſondern ein bloſser Weihbrunnen-Keſſel eines ägyptiſchen Tempels war. Daſs die arabiſche Sage denſelben in Aegypten dafür hielt, beweiſet gar nichts; in arabiſchen Schriftſtellern, welche die umſtändlichſte Beſchreibung Aegyptens geliefert, wie z. B. in Macriſi, findet ſich keine Spur von dieſer Sage, die, wenn ſie nur einigermaſsen gegründet geweſen, demſelben nicht entgangen wäre. Weder Hr. *Cl.* noch ſeine Gefährten fanden die Inſchrift an der Sombeinsſäule, die erſt ſpäter der zu früh in Spanien verſtorbene Oberſt *Squire* entdeckte, und aus den mangelnden Buchſtaben des Hauptworts ΔΙΟΚΛΗΤΙΑΝΟΝ las, wofür Hr. *C.* ΔΙΟΝΑΔΡΙΑΝΟΝ vorſchlägt, ſo daſs es noch nicht ausgemacht iſt, ob dieſe Säule dem Diokletian oder dem Adrian zu Ehren aufgerichtet worden. Beſchreibung der Nekropolis von Alexandria. Die Hrn. *Cl.* und *Cr.* hätten gewünſcht, Hrn. *v. Hammer* auf der von ihm vorgeſchlagenen Reiſe nach der erſten Oaſis zu begleiten; da aber dieſer nach England abgeſegelt war, beſchloſſen ſie zu Alexandrien ihre afrikaniſche Reiſe, und begannen dafür die angenehmere Fahrt im Archipelagus.

(Der Beſchluſs folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Meissen, b. Gödſche: *Reden, Entwürfe und Altargebete bey Begräbniſſen.* 1819. 284 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Caſualmagazin für angehende Prediger und für ſolche, die bey gehäuften Amtsgeſchäften ſich das Nachdenken erleichtern wollen (!) Zweytes Bändchen. (21 Gr.)

In den *Erg. Bl.* zur A. L. Z. 1818. Nr. 138. ward bey der Anzeige des *erſten* Bändchens geſagt, wie ſich dieſs neue Noth- und Hülfsbuch für *Selbſtdenkensſcheue* ankündige. Der *zweyte* folgte dem *erſten* bald nach. Es enthält allerdings manches Paſſende, Vernünftige und Tröſtende, das in dem Falle, für den es aufgeſetzt wurde, ſeinem Zwecke entſprach; nur iſt dieſe Gattung von Schriften im Allgemeinen nicht zu loben; und im Einzelnen kommt auſserdem hier auch Unſchickliches und Zweckwidriges vor. Bey dem Begräbniſs eines jungen Mannes, der durch ſchwelgeriſches Leben ſein frühes Ende herbeygeführt hatte, wird z. B. in der Leichenrede geſagt: es ſey *mit Zuverſicht* zu erwarten, der Richter werde uns, wenn uns *nur* das Gewiſſen von Bosheit und groben Laſtern freyſpreche, und uns das Zeugniſs eines ſanften, wohlwollenden und menſchenfreundlichen Sinnes und Verhaltens gebe, das Urtheil hören laſſen: Kommet her, *Ihr Geſegneten meines Vaters* u. ſ. f. (Wie? Wer auch nur das *Minimum* leiſtet, hat das *Maximum* von Belohnung mit *Zuverſicht* zu erwarten? Und ein ſchwelgeriſches Leben iſt kein *grobes* Laſter? Und ein weiches Temperament, das ſich nebſt einer gewiſſen Gutmüthigkeit und Gefälligkeit bey vielen Wollüſtlingen findet, öffnet ſchon die Pforten des Reichs, das den *Gerechten* bereitet iſt von Anbeginn der Welt?) Auch iſt dieſs nicht bloſs im Allgemeinen geſagt, ſondern es heiſst im Verfolg der Rede: „Auch in Anſehung unſers entſchlafenen Mitchriſten dürfen wir *mit Zuverſicht* hoffen, daſs die Entſcheidung ſeines Schickſals zu ſeinem Heil ausgefallen ſey, und daſs er ſchon die *Wonne des Himmels* genieſse, zu der der Herr alle ſeine Bekenner einführen will, die im Glauben an ihn lebten und ſtarben. *Sey es auch*, daſs er *nicht ganz ohne* (!) Vorwürfe ſeines Gewiſſens ſeiner Vollendung entgegenſehen konnte, und daſs er es erkannte, zu ſchnell und eifrig den Genüſſen des Lebens nachgejagt, und eben dadurch ſein Lebensziel verkürzt zu haben: er war doch *im Uebrigen* ein *guter*, redlicher, dienſtfertiger, gefälliger Mann, der Niemanden vorſätzlich beleidigte und kränkte, der überall in Liebe und Eintracht mit Andern auszukommen ſuchte, der gern die Thränen der Nothleidenden trocknete, und, *ſelbſt* (!) bey ſeinem Streben nach Freudengenüſſen, ſeinen Beruf treu und emſig abwartete." War das ganz beſonnen geſprochen? Nach des Rec. Ueberzeugung ſchickt es ſich für den Prediger in ſolchen Fällen eben ſo wenig *ſelig zu ſprechen* als zu *verdammen*, und man kann milde und ſchonend urtheilen, ohne der Würde einer ſittlichen Religion und des Lehramts derſelben etwas zu vergeben. Bey ſolchen Aeuſserungen hingegen denkt mancher, daſs doch wahr ſeyn möge, was der alte Reim etwas platt ſagt: *Luſtig gelebt und ſelig geſtorben, das heiſst: dem Teufel die Rechnung verdorben.* —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Aſia and Africa by Edward Daniel Clarke* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Kap. VIII. Fahrt von Alexandria nach Cos. An der lyciſchen Küſte beobachtet der Vf. ungemein heftiges Wetterleuchten, das nach der Ausſage der Schiffsleute hier faſt beſtändig zu Hauſe iſt, und er erklärt daraus die Dichtung der hier hauſenden Chimära, die beſtändige Flammen ausſtrömte. Auf der Inſel Cos findet er zwey von öffentlicher Dankbarkeit der Keuſchheit und Zucht ſittlicher Frauen errichteter Denkmale mit den Inſchriften: *Der Senat und das Volk beehren hiermit die Tochter des Cajus, Suetonia, die keuſch und anſtändig gelebt, zum Lohne ihrer eigenen Tugend, und des gegen ihren Vater geäuſserten kindlichen Wohlwollens*, und gleich daneben: *Das Volk ſtellt hier die Tochter des Eubeon, die Gemahlin des Charmylus, die Anaxinäa auf, wegen ihrer Tugend und Keuſchheit und ihres Wohlwollens gegen ihren Gemahl.* Bey der ungemeinen Seltenheit ſolcher öffentlichen Denkmale weiblicher Tugend müſſen dieſelben allen Leſern äuſserſt willkommen, und die Leſerinnen dem Senate von Cos ſowohl als Hrn. *Cl.* für die Aufmerkſamkeit verbunden ſeyn, womit die Namen ihrer Schweſtern *Suetonia* und *Anaxinäa* auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe der Nachwelt überliefert worden ſind. Von den 20,000 Einwohnern, welche ſonſt die Inſel Cos zählte, ſind jetzt nur noch 8 — 10,000 übrig geblieben, 3000 waren das Jahr vor der Anweſenheit des Vfs. durch eine epidemiſche Krankheit hingerafft, eine groſse Anzahl als Rekruten zu Kriegsdienſten weggenommen worden. Die Inſel hat fünf Dörfer und erzeugt Korn und Vieh. Die ſchönſten Trauben koſteten wenige als einen halben Ueberfluſs. Granatäpfel und Melonen im gröſsten Ueberfluſs und vom köſtlichſten Geſchmacke. Es lebe Cos und ſein voriger Senat, und Suetonia und Anaxinäa!!! —

Kap. IX. Reiſe von Cos nach Patmos. Botaniſche Entdeckung ſechs unbeſchriebener Pflanzenarten. Umſtändliche Beſchreibung der Bibliothek des Kloſters auf Patmos und der Reiſe, wodurch es dem Vf. gelang, einige der beſten griechiſchen Handſchriften daraus an ſich zu bringen. Das vom Marquis Aligo abgeſchriebene und dem Vf. mitgetheilte Verzeichniſs der Handſchriften dieſer Bibliothek iſt ſammt einigen Bemerkungen des gelehrten engl. Reiſenden, Hrn. *Walpole*, über griechiſche Bibliotheken überhaupt, dem Anfange dieſes Bandes vorgedruckt. Auſser mehreren Handſchriften, worunter eine ſchöne Abſchrift der 24 Geſpräche Plato's die beſte, fand der Vf. hier auch koſtbare Medaillen, die goldenen mit der Inſchrift: ΦΙΛΙΠΠΟΥ, ſchreibt er mit Harduin und Fröhlich gegen Eckhel, nicht dem Philipp II. aus Macedonien, ſondern dem Philippus Aridäus zu. Er beſucht die Grotte der Apokalypſe und beſchreibt die Ausſicht von Patmos und den nächſt gelegenen Inſeln.

Kap. X. Reiſe von Patmos nach Paros. Die Bevölkerung von Naxos iſt dieſelbe wie zu Tourneforts Zeiten 18000 Seelen, wovon 3000 katholiſche. Inſchriften und Medaillen. Ruinen eines Bacchus-Tempels mit der Zeichnung des noch ſtehenden Portals. Beſchreibung der berühmten Grotte von Antiparos, der ſchönſten aller bekannten Stalaktitenhöhlen, maleriſch und mineralogiſch merkwürdig durch die hier ſichtbare Kryſtalliſation des Alabaſters und eines in Stalaktitenform gefundenen Arragoniten, der nun bey den mineralogiſchen Vorleſungen zu Cambridge vorgezeigt wird. Fundgruben des berühmten pariſchen Marmors. Vorzug deſſelben vor andern Marmorarten zur Skulptur, weil er ſo lange der Einwirkung der Witterung widerſteht. Das Basrelief in den Marmorgruben, das Tournefort für einen Bacchus hielt, ſtellt einen Silenus vor, wovon ſchon Plinius ſpricht. Die Inſchrift: ΑΔΑΜΑΣ ΝΥΜΦΑΙΣ, Adamas den Nymphen, überſetzt Hr. *Cl.*: Adamas den Mädchen: *Adamas to the laſſes*. Verſchiedene Kryſtalliſation des Marmors von Carrara, Paros und Naxos, und des Alabaſters von Antiparos in auſſteigendem Grade der Kryſtalliſation, deren Theorie der Vf. alſo auf neptuniſchen und nicht auf plutoniſchen Wegen annimmt.

Kap. XI. Reiſe von Paros nach Athen. Wichtigkeit der Brunnen im alten Griechenlande als Verſammlungsort der Mädchen und Weiber, und Anruf an alle künftige Reiſende, alte Brunnen zu beſuchen, wegen der zu erwartenden Ausbeute von Krügen und andern alten Gefäſsen, wenigſtens in Scherben. Die Inſel Cea. Ausfall auf die Ruſſen bey Gelegenheit der von ihnen als Schutzherrn der Griechen im vorletzten Kriege des letzten Jahrhunderts angerichteten Verheerungen. *Ruſſi inter Chriſtianos*

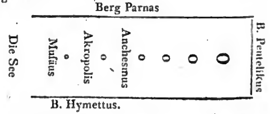
Digitized by Google

ſtianos ΒΑΡΒΑΡΩΤΑΤΟΙ ſchlieſst er. Cea hat 3000 Einwohner; der berühmte Oxfordmarmor ward nicht, wie man bisher geglaubt, zu Paros, ſondern auf der Inſel Cea unter den Ruinen von Iulis gefunden. Griechiſche Tänze bey den Neugriechen erhalten. *Μονοχορος hornpipe, διχορος rigadoon* und den Kreistanz *Ρωμαικα*, den Hr. *Cl.* auf engliſch *threadle my· needle* überſetzt. Talk und Bley erzeugt auf Cea. Von hier ſchifft ſich der Vf. nach Athen ein, deſſen erſter Anblick ihn mit heiliger klaſſiſcher Begeiſterung ergreift. „Die Akropolis und die Tempel, und die Gräber, und die Theater und die Haine, und die Berge und die Felſen, und die Ebene und die Gärten, und die Weinpflanzungen, und die Quellen und die Bäder, und die Mauern ſind noch ſo, wie ſie dem Perikles und Sokrates und Alkibiades erſchienen!"

Kap. XII. Athen. Von hier an bis zu Ende des Werks wird die Beſchreibung des klaſſiſchen Grundes und ſeiner Alterthümer ſo umſtändlich, daſs nach ſo vielen ſchon beſtehenden Beſchreibungen Athens und ſeiner Umgebungen wirklich eine beſondere Vorliebe für alle Reſte der Kunſt und der Cultur des alten Griechenlandes erfodert wird, um dem Vf. durchaus mit gleichem Intereſſe zu folgen. Die topographiſche Beſchreibung ſcheint durchaus ſehr genau und gewiſſenhaft, und die hierin gemachten Entdeckungen ſind meiſtens glücklich; dieſs iſt nicht der Fall, wenn ſich der Vf. in mythologiſche oder philologiſche Erörterungen einläſst, wo er oft nach dem Neuen, Geſuchten und Paradoxen haſcht. Den von Plutarch angeführten Grund des Streits zwiſchen Poſeidon und Athene verwirft er, und findet es wahrſcheinlicher, daſs derſelbe darin zu ſuchen ſey, daſs das Meer nach und nach hier von den Küſten zurückwich. Den Unterſchied zwiſchen *ναος* und *ἱερον* hätte er richtiger, als er denſelben angiebt, in den Verhandlungen der III. Klaſſe des franzöſ. Inſtitutes gefunden. Nach ihm waren auch *ἱερα* alle Behältniſſe von Heiligthümern, Tabernakeln, und tragbare Altäre. Ueber Lord Elgins im Namen der engliſchen Nation ſo ſchändlich verübten Tempelraub, und barbariſche Bilderſtürmerey verbreitet er ſich umſtändlich und mit gerechtem Aerger. Als die ſchönſten Maſſen aus penteliſchem Marmor, die Meiſterſtücke Phidias, das Geſimſe des Parthenon in Gegenwart des Vfs. und des türkiſchen Disdar oder Commandanten ſchmetternd herabgeſtürzt wurden, und die Bruchſtücke davon donnernd unter den Ruinen zerfielen, nahm der Disdar ſeine Pfeife aus dem Munde, vergoſs eine Thräne und ſeufzte: Τέλος! zur wahren Schande des bilderſtürmenden tempelraubenden Lords. Beſchreibung und Abbildung des *Parthenon* oder Minerventempels, des Tempels des Erechtheus, des *Odeon* und des Tempels der Winde.

Kap. XIII. Die Bevölkerung von Athen beſteht aus ungefähr 15000 Seelen; die Ausfuhr Honig und Oehl, von dem letzten allein werden jährlich 50 Schiffe befrachtet. Die Malerey wird nur mechaniſch mittelſt Patronen und Formen betrieben. Der Vf. äuſsert die nicht ungegründete Vermuthung, daſs ein groſser Theil der Figuren auf den in Gräbern gefundenen Vaſen auf eben dieſe Art durch Formen punktirt, und durch Patronen gemalt worden ſeyen. Der Vf. ſieht in dieſen ſogenannten etruskiſchen Vaſen wohl das Werk griechiſcher Kunſt; die Töpferkunſt aber, meint er, hätten die Griechen von den Etruskern gelernt, und in den Vaſen ſelbſt ſieht er nur Grabgeſchenke (wie ſolche bey den älteſten Nationen und Gräbern gefunden worden), ohne auf die Vorſtellungen der Gemälde, die ſich, wie Hr. Böttiger ſchon längſtens umſtändlich gezeigt hat, nur auf die Myſterien des Bacchus und der Ceres beziehen, die geringſte Rückſicht zu nehmen. Die leere wagerechte Amphora auf dem Reverſe athenienſiſcher Medaillen mit der Eule, erklärt er als Symbole des Schlafs, der Nacht, des Stillſchweigens und des Todes, als einen Typus des leidenden Princips, deſſen Repräſentantin er in Pallas erblickt! — Der Tempel des Theſeus, der Areopagus, mit dem ſchon früher von L. Aberdeen und Hrn. Bertholdy entdeckten Pnyx. Das Muſeion, das Monument des Philopappus, der Bogen Hadrians, die Reſte des Tempels des olympiſchen Jupiters mit zwey Anſichten deſſelben in Kupfer geſtochen. Der Quell *Callirrhoe*, auch manchmal *Enneakrunos*, oder bey den neun Brunnen genannt. Das Stadium der *Panathenäen*, das Grab des Herodes Attikus, der Berg *Anchesmus* und Ausſicht von der Spitze deſſelben als Panorama angegeben, wie oben die Ausſicht von dem Schloſsberge von Cairo.

Kap. XIV. Ausflug nach dem Berg Hymettos. Dianentempel. Die Venetianer machten aus Hymetto, *Matto*, und ſo heiſst bey den Neugriechen derſelbe noch jetzt *Trelobuni*, der Narrenberg, eine Benennung, die aber vielleicht in der ſehr hitzenden Eigenſchaft des hymettiſchen Honigs einigen Grund haben mag. Panoramiſche Ueberſicht vom Gipfel des Bergs Hymettus. Um Schülern die wahre Lage dieſer klaſſiſchen Gegend und der groſsen Monumente gleich auf einmal auf eine eben ſo einfache als treue Weiſe topographiſch ins Gedächtniſs zu prägen, giebt Hr. *Cl.* die folgende Figur an.



Die ſechs Nullen in abſteigender Gröſse zeigen eben ſo viele Hügel an, wovon die erſten drey die ihnen beygeſetzten Namen tragen, die Namen der andern drey

Digitized by Google

drey aber, die vom *Anchesmus* und *Pentelikus* abgeriſſen ſind, giebt Hr. *C.* nicht an. Beſchreibung eines türk. Weiberbades, in deſſen erſten Saal, wo die Kleider aus- und angezogen werden, der Vf. hineinſchaute, aber von den ſchwarzen Sclavinnen bald zurückgetrieben ward, nicht ohne Gefahr mancher bedeutenden übeln Folgen, die daraus hätten entſtehen können, wenn Türken zugegen geweſen wären. Weitere Bemerkungen über die Akropolis, Inſchriften mit ſehr alten Buchſtabenformen.

Kap. XV. Der Vf. verläſst Athen, um den Peloponneſus zu beſuchen. Er bedauert um ſo mehr, Aegina nicht beſucht zu haben, als ſeitdem dort ſo herrliche Alterthümer aufgefunden worden, in deren Fund und Beſitz der Deutſche dieſsmal dem Britten zuvorgekommen iſt. Ueber die Cathedra der griechiſchen Theater λογειον oder Θυμελη, die in der Mitte des Orcheſters ſtand, und die, wie Hr. *C.* glaubt, vielleicht als Platz für die Virtuoſen diente, die ſich beſonders hören lieſsen. Coroni, die Reſte von Epidauria und vom Tempel Aeskulaps. Hr. *Cl.* glaubt, die Stelle des Tempels der koryphäiſchen Diana auf dem Berge *Kynortium* gefunden zu haben. Theater des Polykletus, wo Hr. *Crips* eine epidauriſche gelbliche unſchädliche Schlange fand, deren es hier häufig giebt. Umſtändliche Beſchreibung des ſchönen Theaters. Nauplia, jetzt *Napoli di Romania.* Beſuch der Ruinen von Tyrius, deſſen cyklopiſche Mauern Hr. *C.* für celtiſch hält.

Kap. XVI. Weg nach Argos. Abbildung von 13 verſchiedenen alten Thongefäſsen, Thränenkrügen, Pateren u. ſ. w. Hekate's Abendeſſen, oder über die älteſten Todtengaſtmahle (auch jetzt noch bey den wilden Völkerſchaften gebräuchlich, wie z. B. auf Sumatra, wo jeder der geladenen einen Stier oder Kalb mitbringt). Theater. Tempel der Venus mit dem aufgedeckten Geheimniſſe der Orakelſprüche, ein geheimer Gang, der bis hinter das Bildniſs der Gottheit führte. Hr. *Cl.* und *Cr.* unterhielten ſich hier, Orakel herabzuſprechen, die von den Steinwänden als Gottes Wille donnernd wiederhallten. Charakter der Sitten des alten Argos. Gröſsere Humanität als irgendwo anders in Griechenland, während Athen durch die Meiſterwerke der Kunſt, Corinth durch Ueppigkeit und Pracht, Sparta durch kriegeriſche Zucht die Palme davon trugen, erhebt Argos die der ſittlichen Bildung und ihre Gottheit ward Jupiter der Milde Μειλιχιος. Mycenae. Hr. *Cl.* hält den ſogenannten ebernen Schatz des Atreus und ſeiner Söhne für einen Grabhügel, und zwar für den des Agamemnon. Beſchreibung des Thors und der Propylaeen von Mycenae. In dem Thiere oder Wappenhälter des Thores ſieht Hr. *C.* ſtatt Löwen Panther. Der Steinblock, welcher oben quer über die zwey Stammpfähle liegt, hat 15 Schuhe in der Länge. Die Panther ſieht Hr. *C.* als Attribute des Bacchus an, Apoll als Symbol der Sonne ſey dieſelbe Gottheit mit Bacchus, Mycenae habe aber den lyciſchen Apoll verehrt.

Kap. XVII. Reiſe nach Nemea. Höhle des nemeiſchen Löwen, der Brunnen des Archemorus, ehemals Langia, jetzt Likoria genannt. Reſte des Tempels des Jupiters zu Nemea. Ebene von Sikyon. Corinth. Der Quell der Nymphe Pyrene. Tempel der Juno zu Corinth in Kupfer geſtochen.

Kap. XVIII. Der Vf. beſucht den Iſthmus. Ausſicht von Akrokorinthos. Er entdeckt die alte Stadt des Iſthmos, den Tempel des Neptuns und den eigentlichen Platz der iſthmiſchen Spiele, den andere Reiſende, und namentlich *Chandler*, verfehlt hatten. Das Pandäiſche Horn, noch jetzt das Blasinſtrument der Hirten in dieſer Gegend. Der Paſs des Skiros, gefährlicher Felſenabhang gegen die See, von den Wellen derſelben oder von Bergſtrömen ganz glatt gewaſchen. Grenze zwiſchen dem Peloponeſus und Hellas. Megara. Urſachen ſeiner vorigen Berühmtheit. Weg nach Eleuſis, wo der Vf., nach Whellis Angabe, und nach hierüber vom Conſul zu Nauplia erhaltenen Auskunft, die Statue der eleuſiniſchen Ceres auffindet, die er, ungeachtet aller ſich in den Weg ſtellenden Hinderniſſe, Kraft eines Befehls des Disdar von Athen, glücklich von der Stelle an Bord eines griechiſchen Fahrzeugs nach Smyrna einſchifft, und die jetzt zu Cambridge aufgeſtellt iſt. Die Erzählung des Auffindens, wie der von Seite der Obrigkeiten zu überwindenden, und der ſich in den Vorurtheilen der Bauern ſelbſt ihm entgegenſtämmenden Schwierigkeiten, lieſt ſich mit Intereſſe, und der Leſer wird mit dem Rec. zu Ende des Bandes, der mit dieſem Funde ſchlieſst, dem Vf. und ſeinem Vaterlande zu der gehaltvollen Ausbeute von topographiſcher, antiquariſcher, botaniſcher und mineralogiſcher Kenntniſs, die er von dieſer Reiſe auf klaſſiſchem Grunde nach Hauſe gebracht, und in dieſem Bande der Welt mitgetheilt, aufrichtig Glück wünſchen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti.* Von *Friedr. Leopold,* Grafen *zu Stolberg. B.* XV. 1818. 212 u. 154 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Vf., der nun bald das ſiebenzigſte Jahr ſeines Alters antreten wird, umfaſst in dem vorliegenden Bande einen Zeitraum von 20 Jahren, von der *Verheerung Roms* durch *Alarich* im J. 410 bis zur Ausſchreibung des *ökumeniſchen Conciliums zu Epheſus* im J. 430. Da ſein Werk nur Chronik iſt, ſo ermüdet es den Leſer ſehr, ihm zu folgen. Wir heben nur Einen Gegenſtand aus: „Es gefiel Gott", wird S. 72 geſagt, „die letzte Zeit der Amtsführung des Biſchofs *Johannes* zu *Jeruſalem* durch ein wunderbares Ereigniſs zu verherrlichen, deſſen Erzählung, auſserordentlich wie ſie iſt, auf ſo gültigen Zeugniſſen beruht, daſs es *vermeſſen* ſeyn würde, es in Zweifel zu ziehen." Die Geſchichte ſoll ſich alſo zugetragen haben: Dem Prieſter *Lucian* zu *Ka-*

Digitized by Google

Kaphargamala, 3 Meilen von Jeruſalem, erſchien Freytags am 3ten December 415 in der Sacriſtey, wo er zu Bewahrung des Kirchengeräths zu ſchlafen pflegte, ein wohlgebildeter Greis mit langem weiſsen Bart in weiſsem, mit goldenen Kreuzen beſtirntem Gewand, und einem goldenen Stabe in der Hand, womit er ihn berührte, dreymal beym Namen anredete, und zu dem Biſchof gehen hieſs, mit der Weiſung, das Grabmal zu öffnen, in welchem ſeine Ueberbleibſel ruhten, und die andrer Heiligen, an denen ihm mehr als an den ſeinigen läge, auf daſs *Gottes Erbarmungen durch ſie verherrlicht würden* (d. i. Wunder durch dieſe Reliquien geſchähen.) Auf die Frage, wer er ſey, antwortete der Greis, er ſey *Gamaliel*, *der Lehrer des Apoſtels Paulus*, an der Morgenſeite des Grabmals liege der Märtyrer *Stephanus;* auch ruhe *Nikodemus* in dieſem Grabe, ſein (Gamaliels) Sohn *Abibas*, ſeine Frau *Ethna*, und ſein älteſter Sohn *Gelemias.* In der Vorſtadt *Delagabri* ſeyen die Gräber zu ſuchen. Nach dem Erwachen betete der Prieſter, daſs Chriſtus ihm dieſe Erſcheinung, wenn ſie von *ihm* komme, noch zweymal zukommen laſſen möge, und bereitete ſich faſtend darauf. An dem folgenden Freytage erſchien ihm *Gamaliel* wieder, fragte, warum er die Sache dem Biſchofe nicht angezeigt habe, und bezeichnete die Stelle, wo die Ueberbleibſel zu finden wären, noch näher. An dem dritten Freytage ward dem Prieſter ſein Zögern vorgeworfen, und dieſer verſprach, die Anzeige nun nicht länger zu verſchieben. Nun ward auf einem Felde jener Vorſtadt, wo ein Steinhaufen lag, gegraben; dieſs war indeſſen nicht die rechte Stelle; aber ein Einſiedler, dem *Gamaliel* ebenfalls erſchien, wies die Grabenden zurecht, und am 18. oder 19. Dec. ward das Grabmal entdeckt. Bey Oeffnung des Sarges von *Stephanus* ward die Erde erſchüttert, und es verbreitete ſich ein unbeſchreiblicher *Wohlgeruch.* Unter dem herbeyſtrömenden Volke waren viele Kranke, auch zum Theil Beſeſſene; drey und ſiebenzig genaſsen ſogleich. Der Leichnam war in Staub zerfallen, aber die Gebeine noch ganz und in ihrer natürlichen Lage. Einiges davon ward für die Kirche zu *Kaphargamala* abgegeben, das Uebrige, auch die Gebeine der andern Perſonen, mit Geſang von Pſalmen und Hymnen in die Kirche zu *Sion* gebracht. Nach langer Dürre ergoſs ſich jetzt milder Regen über das lechzende Land, und viele und groſse Wunder geſchahen ſeitdem bey dieſen Reliquien. Dieſs alles in *Zweifel* zu ziehen, möchte, ſagt der Hr. Graf, „weder *fromm*, noch *billig*, noch *vernünftig* ſeyn." Nachgebend fährt er jedoch fort: „Sollte man die Erzählung für *ausgeſchmückt* halten wollen, ſo darf man doch den *Grund* derſelben, die wirkliche Entdeckung der Gebeine des groſsen Erſtlingsmärtyrers, weder leugnen noch bezweifeln." Allein S. 111. 112. beſteht er bey Erwähnung der Wunder, welche bey dieſen Reliquien geſchehen ſeyn ſollen, von neuem auf der Glaubwürdigkeit des Ganzen, und giebt keine Ausſchmückung zu. „*Welchen vernünftigen Grund*", ſagt er, „kann ein Chriſt haben, *ſolche* Wunder zu leugnen, wenn er die Autorität der heil. Schr. annimmt, die uns von ſo vielen Wundern, wie auch von vielen gottgeſandten Träumen erzählt? Oder *aus welchem Grunde* wird er es für unglaublich halten, daſs die Ueberbleibſel des Erſtlingsmärtyrers von Gott ſo verherrlicht worden, wenn er doch glaubt, daſs durch Berührung der Gebeine *Eliſa's* ein Todter auferweckt worden ſey? *Welchen Grund* kann er haben, nicht an warnende Träume ſpäterer Zeit zu glauben, wenn er die Träume *Josephs* und *Nebukadnezars* als göttliche Wahrheit anerkennt?" In dem Anhange endlich, der den Beſchluſs der Geſchichte der Kirchenväter *Hieronymus* und *Auguſtinus* enthält, kommt der Vf. noch einmal hierauf zurück, weil er der Zeugniſſe *Auguſtins* von dieſen Wundern gedenkt. „Der Unglaube an Thatſachen", heiſst es S. 124 des Anhangs, deren Bewährung auf dem Zeugniſſe eines Augenzeugen beruht, welcher unmittelbar, nachdem ſie geſchehen ſind, ſeine Zeitgenoſſen davon unterhält, würde, zumal wenn dieſer Mann ein *Auguſtinus* iſt, in hohem Grade *unvernünftig*, und dazu ein Erweis *ſchlechter Geſinnung* ſeyn, die ſo wenig an *Tugend* als an *Gottes Erbarmungen* glaubt." Hierauf erwiedert Rec., daſs er ganz und gar nicht beſtreite, daſs der *feſte Glaube an Knochen*, die man für wunderthätige Reliquien von Apoſteln und Märtyrern hält, manchmal in gegebenen Fällen in Erſtaunen ſetzende Wirkungen hervorbringen könne; auch giebt er zu, daſs, wer die angeführten bibliſchen Wunder für wahr hält, einer auffallenden Inconſequenz ſich ſchuldig mache, wenn er leugnet, daſs in ſpätern Zeiten ähnliche Wunder ſich können zugetragen haben. Nur wird auch der, welcher an jene Wunder glaubt, deſswegen nicht verpflichtet ſeyn, auch jede Legende aus ſpäterer Zeit als wahr anzunehmen, ſondern die Befugniſs haben, die Grundſätze *hiſtoriſcher Kritik* auf jede, die man ihm, weil er an die bibliſchen Wunder glaubt, ebenfalls als wahr anzunehmen, zumuthen mag, anzuwenden, und dieſe möchten doch dieſer Legende nicht durchaus günſtig ſeyn. — Wo übrigens der Vf. als *Dichter* ſchildert, da wird ſein Stil oft maleriſch lebhaft, wie z. B. S. 4, wo es heiſst: „Rief die Drommete zur Schlacht, vorgebeugt alsdann auf den Hals des Roſſes, ſprengte *Conſtantius* daher mit feuerrollenden groſsen Augen, entflammte die Genoſſen, ſchreckte den Feind." Wie herrlich iſt dieſs ausgedrückt! Glaubt man nicht *Conſtantius* zu ſehen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

TECHNOLOGIE.

1) Wien, b. Müller: *Neueſte Vorſchriften zur Erlernung einer ſchönen deutſchen und engliſchen Handſchrift*, von *Joh. Renard.* Kl. qu. Fol. 16 Blatt.

2) *Ebendaſ.: Neueſte Vorſchriften der Kalligraphie*, von *Adalb. Joſ. Kurka.* Qu. Fol. 20 Blatt.

Zwey Kunſterzeugniſſe unſerer Kaiſerſtadt, die jedoch, auſser dem gemeinſchaftlichen Geburtsorte und Pflegevater, dem gleichen Zwecke und der zufälligen Aehnlichkeit in den erſten Worten ihrer beiderſeitigen Titel, und der auf beiden ausgelaſſenen Jahrzahl (1816 u. 18), nichts mit einander gemein haben. Dieſe letzterwähnte Aehnlichkeit iſt eigentlich von übler Vorbedeutung; ſie erinnert an die wohlbekannten „Schönen neuen Lieder, gedruckt in dieſem Jahr", womit die ambulanten Orgeldreher und Bänkelſänger des lieben deutſchen Vaterlandes einen ſo ausgebreiteten Handel treiben. Wir müſſen indeſs geſtehen, daſs eine nähere Prüfung des Innern der beiden Werke nur bey Nr. 1 den ungünſtigen Eindruck nicht zu tilgen vermag. Schrift und Stich, beide von der Hand des Hrn. *R.*, erheben ſich nicht über das Mittelmäſsige, und ſchwerlich werden ſeine Vorſchriften, ſelbſt an dem Orte ihrer Geburt, den ſie übrigens nicht verleugnen können, ein glänzendes Glück machen, noch weniger aber darf der Verleger auf einen, auch nur etwas bedeutenden Abſatz in deutſchen Norden rechnen, wo man ſchon lange jener ängſtlichen Steifheit entwachſen iſt, die im Allgemeinen noch immer den ſüddeutſchen Handſchriften anklebt, und auch als die hervorſtechende Eigenthümlichkeit des R—ſchen Werks angeſehen werden muſs. Wenn wir dem Obigen noch die Bemerkung hinzufügen, daſs unter den verſchiedenen Schriftenarten, die der Vf. liefert, die engliſche ihm am wenigſten miſslungen iſt, daſs den Zugverzierungen faſt nur das negative Lob ertheilt werden kann, nicht im Uebermaaſs angebracht zu ſeyn, und daſs endlich der Text zur Ungebühr von Sprach- und andern Fehlern entſtellt iſt (ein Urtheil, zu deſſen Bekräftigung wir hier, was den letztern Punct betrifft, der nöthigen Kürze wegen, nur die Schluſsworte des 11ten Blattes: „und Belohnung iſt früher oder ſpäter oft noch an unſern Kindern unſer Lohn", anführen wollen), ſo glauben wir Alles geſagt zu haben, was zu richtiger Würdigung des Ganzen erfoderlich iſt.

Wenn nun, wie wir bereits erwähnt haben, die Kalligraphen an den Ufern der Donau in unſern Gegenden eben nicht in dem allerbeſten Rufe ſtehen; wenn z. B. ſelbſt die von der Kaiſerl. Staats-Canzley ausgehenden reichverzierten Adels-Diplome, die Kaiſerl. Notifications- und Beglaubigungs-Schreiben u. ſ. w., wie groſs ihr Gewicht in der politiſchen Welt auch ſey, doch vor dem geübten kritiſchen Blicke der Schreibekünſtler in den Canzleyen des Nordens nur ſelten Gnade finden; wenn die gewandten Schönſchreiber auf den Schreibſtuben unſerer angeſehenen Kaufleute in der Regel noch vornehmer auf die Handelsbriefe der Wiener Correſpondenten ihrer Principale herabſehen, und über die etwas altväteriſche Ungelenkigkeit derſelben lächeln, welche gegen unſere, freylich auch oft übertriebene, neumodiſche Flüchtigkeit und Leichtigkeit gar zu ſehr abſticht, ſo muſs doch jeder Unparteyiſche das Beſtreben des Vfs. von Nr. 2 anerkennen, ſich der wahren Schönheit, welcher die beiden Extreme gleich fremd ſind, möglichſt zu nähern. Ob und in wie fern ihm dieſs bey ſeiner *deutſchen Currentſchrift* gelungen ſey, iſt freylich eine Frage, deren Beantwortung noch zur Zeit, wo wir Deutſchen für *unſere* gewöhnliche Schreibſchrift eines allgemein als gültig angenommenen Schönheitsmuſters ermangeln, nach dem Geſchmack der einzelnen Beurtheiler ſehr verſchieden ausfallen kann; doch ſteht wohl nicht zu leugnen, daſs die Currentſchrift des Hrn. *K.*, wie ſie auf der 2ten Platte in ihren einzelnen Theilen gründlich dargeſtellt, und auf der 3ten und 4ten zur Anwendung gebracht iſt, nicht allein gut ins Auge fällt, ſondern auch, billig beurtheilt, nur wenigen erheblichen Erinnerungen ausgeſetzt ſeyn kann, welche wir, unter Verleugnung unſeres Provincial-Geſchmacks, auf nachfolgende Puncte beſchränken. — Bey dem kleinen Alphabet würden die weſentlich runden Buchſtaben (*c, o, a, q, g*) gefälliger erſcheinen, wenn ſie in ihrer Rundung weniger eckig wären, und ſich mehr dem ſchönen Oval der lateiniſch-engliſchen Schrift näherten; der Rücken des *d* ſollte weniger gekrümmt ſeyn; *e* und *n* laſſen ſich leicht mit einander verwechſeln; der Kopf des *r* gleicht zu ſehr dem des *v*, und das Häkchen in der Mitte des langen *ſ* ſollte eine, mit dem Grundſtriche des *m* weniger divergirende Richtung haben. — Unter den groſsen Buchſtaben würden

Digitized by Google

den einige *(H, M, R, T)* durch Vereinfachung unſtreitig gewinnen; das oben ganz offen gelaſſene, und ſogar von der linken Seite herumgezogene *G* auf dem 3ten Blatte bildet ein vollkommnes *I*; *E* und *S*, eben daſelbſt, ſind faſt nicht von einander zu unterſcheiden. — Der Verſuch, die vielen ſcharfen Ecken und Spitzen unſers kleinen Alphabets, beſonders des *m*ſtrichs, gänzlich abzurunden, iſt zwar, wie wir geſtehen müſſen, auf dem 5ten und 6ten Blatte, von ganz guter Wirkung, dürfte jedoch, da das Gewundene beym Schnellſchreiben unmöglich fördern kann, wohl ſchwerlich Eingang finden. — Die von dem Vf. angenommenen Verhältniſſe, nach welchen die langen Currentbuchſtaben ſich in ihrer Höhe und Tiefe zu den übrigen wie 1 zu 7 verhalten, und in ihrer Neigung gegen die Mittellinie einen Winkel von etwa 50 Grad bilden, haben unſern vollkommnen Beyfall, doch iſt im Allgemeinen ſeine Schrift zu ſehr zuſammengedrängt, ermüdet daher das Auge und erſchwert das Leſen, ſelbſt hier in dem trefflich gelungenen Stiche, wie viel mehr alſo, wenn ſie, mit der Feder ausgeführt, ſich minder vollkommen darſtellt. — Die Wiener *Kanzleyſchrift* (Blatt 7) mag in ihrer Art gut ſeyn, daſs aber dieſe Art nicht viel tauge, muſs jedem einleuchten, der nur einmal Gelegenheit hatte, eine ſchöne ſächſiſche Kanzleyhand zu ſehen. — Das *groſse engliſche Alphabet* auf dem dem 8ten Blatte iſt im Ganzen als ſehr gelungen zu betrachten; minder vollkommen ſind die *kleinen Buchſtaben*, ſo wie die zuſammenhängende Schrift auf den folgenden Blättern, und obgleich Hr. *K*, wie man wohl ſieht, ſich nach guten engliſchen Muſtern gebildet hat, obgleich es uns ſogar wahrſcheinlich dünkt, daſs er mitunter ſeine engliſchen Muſter buchſtäblich copirt habe, ſo ſteht er doch gegen dieſe, beſonders in ihrer ſtets und überall ſich gleich bleibenden, nach den richtigſten Verhältniſſen berechneten Verbindung der Buchſtaben und Worte unter einander, noch bedeutend zurück. Die eben geäuſserte Vermuthung, daſs Hr. *K.* eins oder das andere ſeiner Blätter buchſtäblich nach einem engliſchen Muſterblatte copirt haben möge, glauben wir auf die Unterſchrift des 10ten Blattes gründen zu dürfen. Die Worte: „*Publiſhed as the act directs etc.*", welche man häufig auf engliſchen Kupferwerken findet, beziehen ſich nämlich bey dieſen auf eine Parlaments-Acte, deren Verfügungen die Herausgeber unter gewiſſen Umſtänden unterworfen ſind. Da nun aber die engliſchen Landesverordnungen dieſſeits des Kanals natürlicher Weiſe ohne Wirkung ſind, jene Worte alſo für Wien, unſerm Dafürhalten nach, keinen Sinn haben können, oder, wenn ſie einen uns unbekannten Zweck haben ſollten, doch nicht, nach engliſcher Weiſe, auf allen Blättern, wenigſtens auf dem Titelblatte hätten angebracht werden müſſen, ſo haben wir uns die Aufnahme derſelben von Seiten des Vfs. nur auf obige Weiſe zu erklären gewuſst, ſind jedoch willig und bereit, uns über dieſen Punct eines Beſſern belehren zu laſſen. — Die Blätter Nr. 13 und 14 enthalten unter andern auch einige *italieniſche* und *franzöſiſche Schriftproben*; allein nicht einmal zu gedenken, daſs beſonders die Letztern keinesweges *echt franzöſiſch* zu nennen ſind, ſo würde Hr. *K* gewiſs beſſer gethan haben, auf dieſes Uebermaaſs der Mannigfaltigkeit, welches den Schüler nur auf Abwege bringt, und doch in der That keinen reellen Nutzen mit ſich führt, Verzicht zu leiſten. — Das auf dem 17ten Blatte mitgetheilte Alphabet der häſslichen engliſchen ſogenannten *Court-Hand* (Gerichts-Hand) würden wir ebenfalls, hier, wo es eigentlich nicht hergehört, für *ganz* überflüſſig erklären, wenn nicht die Kenntniſs deſſelben, da es in ſeinen Formen von den jetzt üblichen Alphabeten ſo ſehr abweicht, für den künftigen Geſchäftsmann wenigſtens den Nutzen haben könnte, ihm die Dechiffrirung alter engliſcher Urkunden zu erleichtern, die freylich von den Meiſten wohl nicht oft gefodert wird. — Wir kommen nun zu dem glänzendſten Theile des Werks, der *Fracturſchrift*, in ihren verſchiedenen Arten und Abſtufungen, und dem *Zugwerke*. Beides halten wir, da die engliſche Art nun einmal, und nicht ganz unverdienter Weiſe, über die deutſch-ſächſiſchen, etwas gar zu ſehr gekünſtelten Züge und Verſchlingungen den Sieg davon getragen zu haben ſcheint, für ganz untadelhaft. Beſonders ſind die ſämmtlichen Zugverzierungen ſo ſchön, daſs ſie, unſerer Ueberzeugung nach, allem, was die engliſche Kunſt in dieſer Art hervorgebracht hat, ſich kühn an die Seite ſtellen können. Und hätte auch Hr. *K* dabey weniger das Verdienſt der eigenen Erfindung, als nur der glücklichen Verpflanzung fremder Erzeugniſſe auf vaterländiſchen Grund und Boden, was wir um ſo mehr auf ſich beruhen laſſen, da es doch wenigſtens nicht mit dem Ganzen der Fall ſeyn dürfte; wie denn z.B. die zwar etwas üppig, aber ſchön decorirte, und keinesweges überladene Einfaſſung der Ueberſchrift des 14ten Blattes, weder engliſchen noch franzöſiſchen Urſprungs zu ſeyn ſcheint; ſo ſind nichts deſto weniger die deutſchen Kalligraphen ihm dafür zu groſsem Danke verpflichtet, weil jene ausländiſchen Producte, ihrer unverhältniſsmäſsig hohen Preiſe halber, bey uns faſt gar nicht in den Handel kommen, und daher nur wenig Deutſchen zugänglich ſind. Die durchbrochenen Zeilen auf dem 19ten und 20ſten Blatte halten wir für Ueberreſte der geſchmackloſen Spielereyen früherer Zeiten, und würden ſie hier lieber vermiſst haben. — Für den *erſten* Unterricht ſind übrigens dieſe Vorſchriften nicht berechnet; nur der Geübtere, der ſich noch weiter auszubilden wünſcht, wird ſich ihrer mit Nutzen bedienen. — Der *Text* hätte, wie leider bey den meiſten deutſchen Werken der Art, einer ſtrengern Auswahl bedurft. Namentlich wird man verſucht, das kaufmänniſche Empfehlungsſchreiben auf dem 4ten Blatte als eine abſichtliche Zuſammenſtellung orthographiſcher, grammatiſcher und ſtiliſtiſcher Fehler zu halten, und die Verſe der

Digitized by Google

der 12ten Platte ſind eine, gleichſam zuſammengewürfelte Anzahl abgenutzter Reime, wie man ſie auf den gedruckten, jetzt doch ziemlich aus der Mode gekommenen, ſogenannten Dutzend-Neujahrwünſchen wohl zu finden pflegt. — Dem wackern Kupferſtecher, Hrn. *Anton Benedict*, dürfen wir endlich das gebührende Lob nicht vorenthalten, von ſeiner Seite alles geleiſtet zu haben, was ein Kalligraph von demjenigen Künſtler erwarten kann, dem er die Vervielfältigung der Schöpfungen ſeiner Feder anvertraut.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Voyage pittoresque aux Lacs de Zurich, Zoug, Lowerz, Egueri et Wallenſtadt.* 1819. 10 B. Fol. auf Velinpapier und 10 illuminirten Landſchaften in Qu. Fol. Alles in einer Mappe. (Preis 100 franz. Franken.)

Das Zeugniſs, welches wir der *erſten* Lieferung dieſes Werkes (A. L. Z. 1818. Nr. 190.) gaben, daſs ſie den Beyfall der Liebhaber maleriſcher Naturanſichten verdiene, können wir auch dieſer Fortſetzung ertheilen. Sie enthält, ſo wie das *erſte* Heft, *zehn Blätter;* vier ſind vom *Zürcherſee* genommen: a) von der Baſtion zu Zürich, *die Katze* genannt; b) am *Zürich-Horn;* c) bey *Richterswyl;* d) bey *Rapperswyl.* Zwey vom *Zuger-See:* a) bey *Zug;* b) bey *Arth.* Eins vom *Lowerzerſee* am Fuſs des *Rigi* im Canton Schwyz. Eins vom *Egeriſee* zwiſchen den Cant. Schwyz und Zug. Zwey vom *Wallenſtadterſee* im Cant. St. Gallen: a) am Anfange des Sees bey *Wallenſtadt;* b) am Ausfluſs des Sees bey *Weſen* gezeichnet. Obgleich alle dieſe Gegenden ſchon oft gemalt, gezeichnet und in Kupfer geſtochen ſind, ſo iſt es doch dem geſchickten Künſtler *Wetzel* gelungen, für jede einen neuen intereſſanten Standpunct zu finden, ſo daſs ſich das Unterſcheidende der Gegend gut heraushebt, und das Ganze ſich dem Auge gefällig darſtellt; nur die Staffage auf ein Paar Blättern, z. B. dem vom *Zürcher-Horn*, wünſcht man äſthetiſcher gewählt. Hr. *Hegi* ſcheint dieſe Blätter mit Liebe in Kupfer überzutragen; ſie ſind leicht und zart gearbeitet. Freylich kommt dann noch viel auf das Illuminiren an; aber die Blätter ſind es werth, daſs man ſie von geſchickten Arbeitern ausarbeiten laſſe; denn ſie werden in den Zimmern der Perſonen, die ſich in ſpätern Jahren gern an ihre Schweizerreiſen erinnern, eine angenehme Zierde ſeyn, und das Auge wird mit Vergnügen dabey verweilen. Der franzöſiſch geſchriebene, oder vielmehr in das Franzöſiſche (und zwar ſehr gut) überſetzte Text iſt unterrichtend und unterhaltend durch eine Anzahl hiſtoriſcher und literariſcher Notizen, z. B. bey Erwähnung der Sammlung altdeutſcher Gedichte, durch *Rudger Maneſſ*, wovon das Original in der königl. Biblioth. zu Paris Nr. 7266 zu finden iſt, heiſst es S. 19 in einer Note: „*Bodmer fit imprimer le recueil à Zuric en* 1758. (2. Vol. 4.) *L'édition ſ'eſt épuiſée par la bêtiſe du libraire qui en fit — de la maculature.*" Bey dem verewigten Dr. *Johann Hotz zu Richterswyl*, dem *Zimmermann* in ſeinem Werke über die *Einſamkeit* mehrere ſchöne Stellen gewidmet hat, ruhte in frühern Zeiten der ſel. *J. K. Lavater* alle Jahre zu wiederholten Malen auf kürzere oder längere Zeit, als bey einem ſehr vertrauten Freunde, von ſeinen Amtsgeſchäften aus, und ſchrieb viele ſeiner geleſenſten Schriften bey ihm; auch bildete ſich *Lavaters* einziger Sohn, der vor einiger Zeit ſtarb, nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität, in dem Hauſe dieſes ſehr beliebten Arztes zu dem Berufe eines praktiſchen Arztes aus, dem er ſich in der Folge in ſeiner Vaterſtadt Zürich gewidmet hat. Wir führen dieſs an, weil S. 11 geſagt wird, daſs *Lavater*, der Vater, zu *Oberrieder* ſeine Phyſiognomik angefangen und vollendet habe, was freylich auch wahr iſt. Noch iſt zu erinnern, daſs jede Lieferung dieſes Werkes ein einzelnes Ganze ausmacht, und daſs alſo, wer eine Lieferung kauft, an jeder etwas *Vollſtändiges* beſitzt, ohne genöthigt zu ſeyn, die andern ebenfalls anzuſchaffen. Auch wird jedes Blatt *einzeln* um 12 franz. Franken verkauft.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *La chute du Rhin près de Lauffen.* 1819. 13. B. Folio, auf Velinpapier mit zwey illuminirten Landſchaften. Qu. Fol. Beides in einer Mappe. (Preis 21 franz. Franken.)

Die Blätter haben daſſelbe Format, wie die von den *Schweizerſeen;* Hr. *Wetzel* hat die Zeichnungen gemacht, und Hr. *Hürlimann* hat ſie in Kupfer geätzt. Neue Standpuncte ſind es nicht; aber die bekannten ſind getreu aufgenommen. Das eine Blatt ſtellt den Rheinfall von der *Zürcher-*, der andere von der *Schafhauſer-*Seite gerade unten an dem Fall vor, ohne Geſtade im Vorgrunde, ſo daſs, wie es ſich gebührt, der Fall ſelbſt die Hauptpartie bleibt. Das kleine Format der Blätter ſchadet indeſſen der Wirkung; zum Rheinfalle reicht entweder ein Blättchen im kleinſten Format hin, um ihn überhaupt zu zeigen, oder wenn etwas Rechtes geleiſtet werden ſoll, ſo bedarf es wenigſtens eines Blattes, das noch einmal ſo groſs iſt, wie dieſe ſind, z. B. wie dasjenige, das *v. Mechel* nach einem Gemälde von *Ludwig Heſs* durch *Haldenwang* ſtechen lieſs, und den *obern Rheinfall in Graubündten* vorſtellt. Immer werden jedoch dieſe zwey Blätter unter einer Menge von verſchiedener Art und Manier einen Ehrenrang behaupten, und beſonders, wegen der ſorgfältigen Ausarbeitung beym Illuminiren, die meiſten an Harmonie übertreffen. Der Text giebt Nachrichten von den Abbildungen des Rheinfalls und den beſten Beſchreibungen deſſelben, doch ohne des Urtheils von *Campe* über dieſs Naturſchauſpiel, noch auch des artigen kleinen Gedichts von *Lavater: Der Philoſoph vor dem Rheinfalle*

Digitized by Google

falle ſtehend, zu gedenken. Das deutſche Original dieſes Textes iſt ohne Zweifel von dem Vf. des *Künſtlerlexikons* und Herausgebers des *ſchweizeriſchen Muſeums* aufgeſetzt, und von dieſem Manne lieſs es ſich erwarten, daſs er ſo ſchreiben würde, daſs man gerne noch mehr leſen würde, als er mitgetheilt hat. Da aber das Werk auf Reiſende von mehrern Nationen berechnet iſt, ſo erſchien der Text bloſs franzöſiſch, wobey ein dieſer Sprache völlig mächtiger Gelehrter ſich gefällig gegen den Vf. gezeigt hat.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von Dr. *Tzſchirner.* *B.* VII. *St.* 2. 1819. VI u. 202 S. gr. 8. (18 Gr.)

Bey der gerade jetzt herrſchenden Vorliebe mancher Theologen für das Dunkle (Myſtiſche) und Ueberſpannte wird die Aufnahme einer Abhandlung des verewigten *Roſenmüller* über den Brief an die Römer, die er in den letzten Monaten ſeines Lebens vollendete, in die *Tzſchirner*ſchen *Memorabilien* wegen ihrer Klarheit und Nüchternheit beynahe pikant gefunden werden können. Sie macht, da ſie ſich nicht füglich theilen lieſs, den gröſsten Theil des vorliegenden Stückes aus. Der Vf. bedauert, daſs *Luther* und *Melanchthon* durch das Anſehen *Auguſtins* verhindert wurden, den Sinn mancher Stelle des genannten Briefes richtig aufzufaſſen, und führt auf Veranlaſſung einer ungünſtigen Anzeige ſeiner *Hiſt. interpretat. libr. ſacr.* in der *Jena*iſchen *A. L. Z.* ſein früheres Urtheil rechtfertigende Proben verkehrter *Auguſtiniani*ſcher Schriftauslegung an, was er, da jene Recenſ. ſchon ſechs Jahre früher, als er dieſen Aufſatz ſchrieb, erſchienen iſt, nicht gethan haben würde, wenn er nicht gefunden hätte, daſs in mehrern Schriften proteſtantiſcher Theologen von neuem dahin gearbeitet wird, den Auguſtinianiſchen Lehrbegriff zu verbreiten, und die Barbarey der alten Zeiten zurückzuführen. „Es iſt traurig", heiſst es S. 11, „daſs ſeichte Frömmler, die jetzt mit den Worten: *Glaube*, *Geiſt Gottes* — ein myſtiſches Spiel treiben, *alle* neuern Fortſchritte der religiös-moraliſchen Cultur und Wiſſenſchaft verdächtig zu machen ſuchen." Das geſunde Urtheil dieſes Schriftauslegers zeigt ſich auch in dieſem Aufſatze, mit deſſen Inhalte Rec. gröſstentheils einverſtanden iſt; namentlich muſs auch er geſtehen, daſs er ſich in die Art, wie *Koppe* in ſeinem Commentar einen Theil der Epiſt. an die Römer, z. B. Kap. VII., 14 bis 25. erklärte, nie hat finden können. Doch findet er es nicht nöthig, mit *Bengel* und dem Vf. anzunehmen, daſs in den Worten: *εγω δε σαρκινος ειμι κ. τ. λ.* das *praeſens* in das *praeteritum* aufgelöſt werden müſſe, ſondern er ſieht darin eine rhetoriſche Figur, die er im Deutſchen alſo ausdrückt: Ich weiſs es wohl, das Geſetz iſt geiſtig; wie aber, wenn ich ſinnlich bin u. ſ. f.? Ueber die *κτισις* Kap. VIII. bekennt der Vf. aufrichtig, daſs er ſeine Meinung über den Sinn des Worts mehr als einmal geändert habe. — Die ſchöne Predigt Hrn. Dr. *Tzſchirners*, gehalten bey der Jubelfeyer der funfzigjährigen Regierung Sr. Maj. des Königs von *Sachſen*, iſt aus Einem Guſſe; auch beſitzt dieſer Redner einen Vorzug, den ſein hochachtungswürdiger Vorfahr ſich nicht geben konnte; er hat eine blühende Diction; der ſel. *Roſenmüller* hingegen hatte, bey reifer Vernunft, wenig Phantaſie; man vermiſst deſswegen in ſeinem Stile das Lebendige und die ergreifende Kraft eigentlicher Beredtſamkeit. — Eine andere Predigt des Herausgebers, die ihrer Stelle nicht weniger würdig iſt, zeigt, wie wir im Genuſſe des Friedens der Zeit des Kampfes und der Zerſtörung gedenken ſollen. — Eine Abendmahlsrede von ihm erinnert an das Fortleben des Herrn in unſerm Geſchlechte und an die geiſtige Verbindung mit ihm. — Das Stück ſchlieſst mit der Todtenfeyer am letzten Abende des J. 1818 in einem kleinen Städtchen; Hr. *Tzſch.* bemerkt zwar in einer Note, daſs für die Zukunft eine andere Einrichtung der vorkommenden Todtenanzeigen für den Prediger und für die Gemeinde vorzuziehen ſeyn dürfte, weil ſie für jenen leichter und unbedenklicher, für dieſe ergreifender werden könnten; gleichwohl ſpricht das Ganze an, und auch die Anzeigen haben etwas, das gefällt; eines Mannes z. B., der nie in die Kirche gekommen war, und den Freygeiſt gemacht, auch ſich im Stillen Manches erlaubt hatte, was nicht recht war, gedachte der ungenannte Vf. alſo: „Der 16te Julius entriſs den Seinigen Hrn. *J. G. B.* im 69ſten Jahre. Sein Todeskampf war kurz, und Gott erwies ihm daher viele Gnade. Sein Andenken ermuntere uns zu einem Leben im Glauben an den Sohn Gottes, zur Werthachtung einer frommen Erziehung und zum Streben nach einem Wandel, der die Brüder nicht ärgert, ſondern erbaut!" Hätte ſich wohl mancher andere Geiſtliche an des Vfs. Stelle enthalten können, noch einige ſchneidende Urtheile über einen ſolchen Mann von der Kanzel fallen zu laſſen? Unſer Vf. hielt an ſich, und vergab doch der Würde ſeines Amts nichts; eben die Mäſsigung und Milde, mit der er ſich über dieſen Mann äuſserte, muſste Eindruck machen, und Rechtſchaffenen Zutrauen zu ihm einflöſsen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

THEOLOGIE.

1) Aalborg, b. Borch: *Kort Udſigt over de af ældre og nyere Apologeter brugte Beviſer for Chriſtendommens Sandhed og Guddommelighed.* (Kurze Ueberſicht der von ältern und neuern Apologeten geführten Beweiſe für die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums.) Verſuch von *Niels Ludwig Chriſtian Bentzon*, Vorſteher des Seminariums und Hauptprediger zu Snedſted. 1816. VIII u. 154 S. 8. (1 rbdlr. 5⅓ Mk.)

2) Kopenhagen, b. Bording: *De ældſte Chriſtnes Apologetik, eller en kort Fremſtilling af de Grunde etc.* (Apologetik der älteſten Chriſten, oder kurze Darſtellung der Gründe, womit die älteſten Chriſten die Religion gegen geſchehene Angriffe vertheidigt haben.) Von *Nicolai Faber*, Candid. d. Theol. 1817. X u. 215 S. 8. (1 rbdlr. 1 Mk.)

Wenn auch der Gewinn, welchen die Wiſſenſchaft dieſen beiden Schriften zu verdanken hat, nicht bedeutend iſt: ſo verdienen ſie doch, als Merkmale des Fleiſses und der Kenntniſſe von zwey jungen Theologen betrachtet, eine freundliche Aufnahme. Beides ſind Preisſchriften, womit zwey von der theol. Facultät zu Kopenhagen aufgegebene Preisfragen beantwortet wurden, und von denen die Erſte den ausgeſetzten Preis, die Letzte aber ein ehrenvolles Acceſſit erhielt. Jene, ſchon im J. 1807 aufgeworfene Frage lautete, zufolge der Vorrede von Nr. 1: „*Recenſeantur argumenta potiſſima, quibus Apologetae, cum veteres, tum recentiores, in vindicanda et confirmanda divina religionis chriſtianae auctoritate uſi fuere, et interponatur judicium de ſingulorum vi atque momento.*" Sowohl die Beſcheidenheit, womit der Vf. über den Werth ſeiner Abhandlung ſpricht, indem er ſie mit Recht nur *einen Verſuch* nennt, und erklärt, er habe, um Weitläufigkeit zu vermeiden, ſeinen Gegenſtand (dem Sinne der Aufgabe zuwider) weniger aus einem *polemiſchen*, als aus einem *dogmatiſchen* Geſichtspuncte betrachtet; als ſeine Aufrichtigkeit in der Angabe der Vorarbeiten und Hülfsmittel (eines *Planck*, *Flügge*, *Stäudlin*, *Tittmann*, *Fabricius*, *Tzſchirner*, *Münſcher*, *Münter*, *Trinius*, *Leland*, *Leſs*, *Schröck*, *Henke* „*und andere mehr*", worunter ohne Zweifel der Deutſche, *Walch*, S. 67, und der Däne, *P. E. Müller*, S. S. 154, zu verſtehen iſt; denn von den *neueſten* Hülfsmitteln iſt kein Gebrauch gemacht), deren er ſich bedient hat, überhebt den Rec. der Strenge im Urtheile über den wiſſenſchaftlichen Gehalt dieſer Preisſchrift. Daſs Hr. *B.* in ſeiner Darſtellung der Beweiſe für den göttlichen Werth und Urſprung des Chriſtenthums, ſo wie er in frühern und ſpätern Zeiten geführt worden iſt, auf die Zeitfolge Rückſicht nahm, und wenigſtens die Vorzüglichſten unter denen, die als Gegner des Chriſtenthums auftraten, und die Vertheidigung ſeines Werthes im Allgemeinen oder einzelner Lehren deſſelben insbeſondere veranlaſsten, namhaft machte: dadurch erhält ſeine Schrift einen weſentlichen Vorzug vor Nr. 2, die den unkundigen Leſer ganz in Unwiſſenheit darüber läſst, wann? und von wem? dieſe und jene Angriffe auf das Chriſtenthum geſchehen und abgewehrt worden ſind, und worin in der Vorrede nur (S. IV) diejenigen Kirchenväter dem Namen nach angeführt werden, deren Schriften der Vf. zu ſeinem Zwecke benutzte. In *vier* Hauptperioden läſst Hr. *Bentzon* ſeine Schrift zerfallen, ſo daſs er von den Vertheidigern des Chriſtenthums bis in das Jahr der chriſtl. Zeitrechnung 325 in der *erſten*, bis 604 in der *zweyten*, bis 1400 in der *dritten* handelt, in dieſer aber noch durch *zwey* Unterabtheilungen das 15te und 16te, und endlich in der *vierten* das 17te und 18te Jahrhundert in apologetiſcher Hinſicht ſchildert. In der Behandlung iſt ſich der Vf. ſo wenig gleich geblieben, daſs z. B. dem 15ten Jahrhunderte nur etwas über drey, dem ganzen 16ten aber gar nur 2 Seiten gewidmet ſind, wogegen die beiden folgenden Jahrhunderte über die Hälfte der ganzen Schrift füllen; auch iſt allein bey den Apologeten aus dieſen, aber nicht bey denen aus den frühern Jahrhunderten, dem *2ten* Theile der Preisaufgabe, nach welchem die von ihnen aufgeſtellten Gründe für die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums zugleich *gewürdiget* werden ſollten, einigermaſsen ein Genüge geſchehn. Die Art, wie Hr. *B.* zu Werke geht, möge aus einer, das 18te Jahrhundert betreffenden Stelle erhellen. Nach einer Schilderung der Gefahren, welche man dem göttlichen Anſehen des Chriſtenthums in *Frankreich* und in *England* bereitete, und der Anführung der Hauptangriffe, wogegen die Apologeten zu kämpfen hatten, fährt der Vf. im 7ten §. alſo fort: „Bedenken wir zugleich, daſs die engliſche und franzö-

Digitized by Google

ſiſche Sprachen allgemein ausgebreitet waren, ſo iſt es leicht begreiflich, daſs ſich die Grundſätze der engliſchen Freydenker und der franzöſiſchen ſogenannten Philoſophen den Weg zu andern Nationen bahnten. Hierzu hat unleugbar der in ſo vielen andern Hinſichten groſse *Friedrich* II. vieles beygetragen, theils durch die ausgezeichnete Achtung, welche er *Voltaire* bewies, wodurch deſſen Schriften eine gröſsere Publicität erhielten, theils durch ſeine eigenen Aeuſserungen, die ſeine gegen das Chriſtenthum verfaſsten Meinungen deutlich genug an den Tag legten. Ueberhaupt herrſchte an dem Hofe zu Berlin ein Ton, der für das Chriſtenthum um ſo viel weniger vortheilhaft war, wie (je mehr) andere Fürſten, die Preuſsens groſsem Könige gern nachäffen wollten, einen gleichen Ton an ihren Höfen einzuführen ſuchten. Da nun die Stimmung erſt eine ſolche in Deutſchland geworden war; da es zur Tagesordnung gehörte, zu ſpotten und den Freydenker zu agiren: ſo können wir es uns ohne Schwierigkeit erklären, wie es zugieng, daſs eben derſelbe Ton in unſer Vaterland ſich einzuſchleichen anfing, wo er, wenigſtens eine Zeitlang, ziemlich allgemein wurde." (S. 87 — 88.) Von dem Verhältniſſe, worin die *innern* Beweiſe für die Göttlichkeit des Chriſtenthums zu den *äuſsern* ſtehen, ſagt der Vf. zwar, daſs jenen der Vorzug vor dieſen gebühre, daſs man aber zu weit gehe, wenn man daraus zugleich den göttlichen Urſprung deſſelben herleiten wolle; „denn", ſagt der Vf. S. 117, „ſo könnte man ja auf dieſelbe Art beweiſen, daſs jede Entdeckung im groſsen Reiche der Wahrheit, jede nützliche Erfindung, deren Werth man erkennt, einen göttlichen Urſprung habe" u. ſ. w. Man ſieht, daſs der eigentlich *moraliſche* Beweis, oder die Uebereinſtimmung der Vorſchriften des Chriſtenthums mit den Foderungen der Vernunft und des Gewiſſens, zu welchen doch der Erlöſer ſelbſt, Johann. 7, 16. 17., ſo unverkennbar hinwinket, und auf welchen beſonders von den neueſten Apologeten ein ſo groſses Gewicht, mit allem Recht, gelegt worden iſt, der Aufmerkſamkeit des Vfs. ganz entgangen iſt. Denn zwiſchen einer bloſsen Entdeckung im Reiche der Wahrheit oder einer nützlich erkannten Erfindung auf der einen Seite, und der Stimme, die in unſerm Innern redet, oder „des Geſetzes Werken, das in des Menſchen Herzen beſchrieben iſt" (Röm. 2, 14. 15.), auf der andern Seite, wird doch der Vf. hoffentlich den Unterſchied eben ſowohl anerkennen, als er ihn zwiſchen den gewöhnlichen Wirkungen der göttlichen Vorſehung, und den beſondern, von der Leitung der übrigen Weltbegebenheiten verſchiedenen Anſtalten der Gottheit gelten läſst. Auch ſind *Semler*, *Steinbart* und *Ziegler* die Einzigen, welche er als Gewährsmänner zur Vertheidigung der Göttlichkeit des Chriſtenthums aus innern Beweisgründen anführt. — Bey allem dem iſt Rec. dem Vf. das Zeugniſs ſchuldig, daſs er ſeine Schrift, im Ganzen genommen, mit Fleiſs und Sorgfalt ausgearbeitet hat, daſs dieſelbe den Anfängern im Studium der nur zu oft verſäumten Apologetik wegen der öftern Hinweiſung auf ältere und neuere Werke für dieſes Fach gute Dienſte leiſten kann, und daſs ſie zum Beweiſe dient, wie viel mehr man ſich von dem Vf. hätte verſprechen dürfen, wenn ihn ſeine, dem literariſchen Verkehr ungünſtige Lage, worüber er in der Vorrede klagt, nicht gehindert hätte, manche der neueſten und beſten Hülfsmittel zu ſeinem Zwecke zu benutzen.

Der Vf. von Nr. 2 kündigt ſich auf dem Titel als *Cand. d. Theologie* an, ſchickt aber ſeiner Apologie des Chriſtenthums S. V — X der Vorrede eine Apologie ſeiner ſelbſt, oder des Schrittes voraus, den er, durch Vertauſchung der theologiſchen Laufbahn gegen eine andere gethan habe. Welches dieſe ſey? iſt aus der Vorrede nicht ſichtbar, die geſunden Urtheile aber, welche Hr. F. bey dieſer Gelegenheit über die Wiſſenſchaften überhaupt und über das theologiſche Fach inſonderheit fällt, laſſen es dem Rec. bedauern, daſs daſſelbe an ihm einen Mann verloren hat, der bey fortgeſetztem Fleiſs und Eifer viel Gutes darin hätte leiſten können. Es iſt wahr, was er unter andern S. IX ſagt: „es lieſse ſich leicht beweiſen, daſs den Wiſſenſchaften (zumalen den theologiſchen) ſehr wohl damit gedient iſt, zuweilen in Vereinigung mit ganz heterogenen Fächern cultivirt zu werden. Eine gewiſſe Einſeitigkeit, die Geneigtheit, ſich feſt an den einmal gewohnten Ideengang zu binden, würde durch einen freyern Blick, durch einen ausgebreitetern Umgang mit verſchiedenen Menſchenklaſſen u. ſ. w. vermieden werden. Zugleich lehrt die Erfahrung, daſs Stand und Lage manchen edlen (helldenkenden Theologen) Mann gehindert hat, zu äuſsern, was er dachte." Möge denn Hr. *F.*, der ſich beſonders in dem angehängten lateiniſchen *Excurſus* S. 191 — 215 als einen vorurtheilsfreyen, von keinem Syſteme gefeſſelten Mann zu erkennen giebt, fortfahren, auch in ſeinem neuen Stande, welches dieſer übrigens ſey, auf theologiſche Gegenſtände ſeine Sorgfalt zu wenden: die vorliegende Schrift zeigt, daſs man ſich nichts Alltägliches von ihm verſprechen dürfe. — Zufolge der von der theol. Facultät zu Kopenhagen im J. 1814 bekannt gemachten Preisaufgabe kam es darauf an: der alten Apologeten Gründe zur Vertheidigung der Religion gegen Juden und Heiden aus den Quellen darzulegen, und die Kraft und den Werth derſelben zu beurtheilen. Die Schriften der Kirchenväter, welche der Vf. zu ſeinem Zwecke benutzte, ſind: *Juſtinus Martyr*, *Origenes*, *Clemens Alexandrinus*, *Tertullian*, *Minutius Felix*, *Arnobius*, *Athenagoras*, *Athanaſius*, *Tatian*, *Theophilus*. Dieſe ſind zwar in der Vorrede alle namhaft gemacht; aber in der Schrift ſelbſt iſt nirgends darauf hingewieſen, welcher Vertheidigungsgründe der Eine, und welcher der Andere dieſer Kirchenväter ſich bedient habe; eben ſo ſind die Angriffe heidniſcher und jüdiſcher Gegner des Chriſtenthums durch einander hingewor-

Digitized by Google

worfen, ohne daſs auch nur Einer von ihnen namhaft angeführt worden wäre: welches doch aus einem ſo frühen Zeitalter, wie das der erſten Jahrhunderte, nothwendig hätte geſchehen müſſen. Hierdurch verliert die Schrift vieles von ihrer ſonſtigen Nützlichkeit, beſonders für junge Studierende; und der Meinung des Vfs., daſs ihr Inhalt die Beſchaffenheit habe, auch andern, als bloſs Studierenden, nützlich zu ſeyn, kann Rec. nicht beypflichten. Wen von dem groſsen Publikum, auſser den Theologen und Dogmengeſchichtsforſchern, kann es ſehr intereſſiren, zu wiſſen, was Gegner des Chriſtenthums zur Zeit der Entſtehung deſſelben und unmittelbar nachher gegen die Perſon und Verdienſte Jeſu überhaupt und gegen einzelne Lehren deſſelben inſonderheit aus mehr oder weniger ſcheinbaren Gründen eingeworfen habe? Theils ſind dieſe Einwürfe ſo, daſs ſie heutiges Tages jeder einigermaſsen unterrichtete Knabe von 14 Jahren widerlegen kann; theils haben ſie aber auch eine Geſtalt und einen Gehalt, daſs ſie ſelbſt Erwachſene, wenn ſie nicht feſt in ihrer Ueberzeugung ſind, irre machen können, ohne daſs die Vertheidigungen, ſo, wie ſolche von den älteſten Apologeten geſchahen, immer geſchickt wären, die erweckten Zweifel zu beſchwichtigen. In beider Hinſicht, glaubt Rec., iſt eine Apologetik der älteſten Chriſten kein Leſebuch für das Volk; und der Vf. hätte beſſer gethan, wenn er die ganze Schrift, eben ſo, wie ſeine ſpecielleren Urtheile über die richtige Auslegung mancher ſchwieriger Schriftſtellen in dem angefügten lateiniſchen Excurs, in der Sprache der Gelehrten herausgegeben hätte, als daſs er jene, die urſprünglich auch lateiniſch verfaſst war, in einer däniſchen Ueberſetzung drucken lieſs. — Die ganze Abhandlung zerfällt in folgende Hauptabſchnitte: Kap. 1. Von Gott und den Dämonen. Kap. 2. Von Chriſti Geburt, Taufe, Wunderthaten, Leiden und Auferſtehung, von den Weiſſagungen Chriſti und der Propheten; von Chriſtus als Lehrer und als Sohn Gottes; von den Apoſteln Chriſti. Kap. 3. Von der moſaiſchen Religion als Grundlage der chriſtlichen; von verſchiedenen Erzählungen des A. T.; von der chriſtlichen Religion. Kap. 4. Von dem den Chriſten Schuld gegebenen Atheismus, der Zurückſetzung der moſaiſchen Gebräuche, den Gebräuchen der Chriſten, und von den Chriſten, betrachtet als Bürger. Es erhellt aus dieſer abgekürzten Inhaltsanzeige, daſs der Vf. die wiſſenſchaftliche Ordnung befolgt hat, und daſs ſeiner Aufmerkſamkeit nicht leicht ein Gegenſtand, welcher den älteſten Gegnern des Chriſtenthums zum Anſtoſs gereichte, oder wogegen ihre Angriffe gerichtet waren, entgangen iſt. Auch muſs ihm Rec. das Zeugniſs geben, daſs er die Quellen, die ihm zu ſeinem Zwecke zu Gebot ſtanden, trefflich benutzt, und über die von den K. V. gebrauchten Vertheidigungsgründen ſein eignes richtiges Urtheil hier und da hinzugefügt hat. Die Einkleidung ſeiner Schrift in die Form eines Zweygeſpräches, ſo, daſs von zwey Perſonen die Eine die Rolle des Angreifenden, die Andere die des Vertheidigers übernommen hat, fällt zwar zuletzt in das Ermüdende und wird langweilig, dient aber doch, beſonders für Dilettanten zu deſto gröſserer Verſtändlichkeit des Vortrages; dieſs mag den Vf. bewogen haben, in dieſer Form dem Beyſpiele der älteſten Apologeten zu folgen. Die Behandlungsart des Vfs. iſt am deutlichſten aus einem Beyſpiele zu erſehen, wozu Rec. den Anfang des 3ten Kap. wählt: „*Angriff.* Die chriſtliche Religion iſt keine göttliche, da ſie ſo zu ſagen neulich erſt entſtanden und euer Name nicht viele Tage alt iſt. Was hat wohl Gott dabey gedacht, ſo ſpät erſt einen Erlöſer zu ſenden? *Vertheidigung.* Niemand kann des Herrn Sinn ſchauen; er ſendete Jeſum, da das Menſchengeſchlecht am meiſten eines Erlöſers bedurfte. Doch die Einwendung des Gegners iſt gerade ein Beweis gegen ihn ſelbſt. Wir geben gern zu, daſs unſere Religion nicht alt iſt; aber welche Religion hat in ſo kurzer Zeit ſo viele Anhänger erhalten? welche ſo viele Laſterhafte auf beſſern Weg gebracht? welche ſo viele Hinderniſſe überwunden? Kaiſer, Fürſten, Obrigkeiten erhoben ſich wider ſie; aber ſie beſiegte ſie alle. *Angriff.* Einige der Gläubigen haben ſich erlaubt, in der heil. Schrift zu verändern, was ihnen beliebte, damit ſie, im Falle des Angriffs, deſto beſſer ſich helfen könnten. *Vertheidigung.* Ich weiſs nicht, daſs das Evangelium, auſser von den Schülern des Marcions, Lucians und Valentinians, verfälſcht worden iſt; aber das fällt nicht dem Evangelium, ſondern denen, die ſichs erlaubten, zur Laſt. Eben ſo wenig gereicht es der Philoſophie zum Vorwurfe, daſs die Sophiſten, Epikuräer, Peripatetiker u. a. falſche Lehren vortrugen. *Angriff.* Die chriſtliche Religion iſt eine heimliche, verborgene Lehre. *Vertheidigung.* Durchaus nicht! unſere Religion iſt bekannter und ausgebreiteter als die Lehre der Philoſophen. Zwar leugnen wir nicht, daſs gewiſſe Lehren nur reifern Schülern vorgetragen werden; aber das haben wir mit euern Philoſophen gemein, die ihre Schüler in exoteriſche und eroteriſche eintheilen. Ja, viele von des Pythagoras Schülern kannten nicht einmal den Grund deſſen, was ſie lernten, ſondern muſsten ſich damit begnügen: „er ſelbſt hat das geſagt." Eine jede Nation hat ihre Myſterien; warum legt ihr dieſelben uns zur Laſt?" u. ſ. w. (S. 160 — 162.) Auch aus dem Excurs möge hier eine Stelle ſtehen, die den Vf. als ſelbſtdenkenden Exegeten bezeichnet. „*Apoſtolos hac narratione* (es iſt von der Erzählung Mark. 5, 1 — 21. die Rede) *ſimpliciter propoſita diabolum ab homine obſeſſo diſtinguere bene notandum eſt. Cum porcos de praecipitio in mare irruentes vidiſſent, ab effectu ad cauſam concluſionem fecere, putantes ſcilicet, eam legionem, quae antea ſaevitiam hominis effecerat, nunc rabiem porcorum excitaſſe. Ne ſingulo vero verbo indicatur, eos, qui haec nobis tradidere, nomine diaboli figurate uſos fuiſſe; e contrario, cum haec narra-*

Digitized by Google

narratio plane hiſtorica nulliſque imaginibus ornata ſit, planum eſt, ſi quid video, auctores exiſtentiam et vim malorum geniorum crediſſe. Vergl. Matth. 9, 32 — 35. 12, 22. Marc. 3, 20. ff. Luc. 8, 19. Kap. 11, 14. ff." (S. 204.)

Um des verwandten Inhaltes willen, und weil ſie denſelben einſichtsvollen jungen Theologen zum Vf. hat, der mit Hrn. *Faber* um die erwähnte von der theologiſchen Facultät zu Kopenhagen 1814 ausgeſetzte Prämie concurirte, und dieſelbe gewann, knüpfen wir an vorſtehende Recenſ. die kurze Anzeige von folgender Schrift:

Kopenhagen, gedr. b. Seidelin: *Apologetae eccleſiae chriſtianae ante-Theodoſiani, Platonis ejusque Philoſophiae arbitri.* Diſquiſitio Philoſophico-theologica. Auctore *Henr. Nicol. Clauſen*, Philoſ. (et Theol.) Dre. Havn. 1817. 224 S. 8.

Die Preisſchrift ſelbſt, worin die Vertheidigungsgründe der älteſten Apologeten gegen die in den erſten Jahrhunderten geſchehenen Angriffe auf die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums abgehandelt worden, ſcheint nicht in den däniſchen Buchhandel gekommen zu ſeyn; wenigſtens hat Rec. ihrer nicht habhaft werden können. Aber die ſehr vortheilhafte Erwartung, welche die vorliegende jüngere Frucht der wiſſenſchaftlichen Bildung und Umſicht deſſelben Vfs., nach dem Geſetze der Analogie, von der älteren erweckt, macht es erklärbar, warum Hr. *Clauſen* bey der Concurrenz dem Hrn. *Faber* den Vorrang abgewann. Nur kurz wird unſere Anzeige von dieſer gelehrten Streitſchrift ſeyn; nicht, als ob ſie wegen ihres innern Gehaltes eine ausführlichere Beurtheilung weniger verdiene, als die bereits angezeigten, einzig und allein, weil bereits andere kritiſche Zeitſchriften in Deutſchland die Aufmerkſamkeit auf ſie gelenkt haben, und weil ſie auch das Publikum in derjenigen Sprache erhält, in welcher ſie von jedem Gelehrten in- und auſserhalb Dänemark, den der Gegenſtand anzieht, ſelbſt geleſen werden kann. — Den Weg zu ſeiner Unterſuchung bahnt ſich der Vf. durch einige vorausgeſchickte Bemerkungen über den Werth, welchen in den Augen der alten Kirchenväter die menſchliche Vernunft im Verhältniſſe zu einer höhern Offenbarung hatte, der freylich nur gering war, und weſshalb ſie das Studium der Philoſophie zwar nicht ganz bey Seite ſetzten, doch aber demſelben mit entſchiedenem Vorurtheile, welches ſich ſelbſt über die von ihnen übrigens ſehr geachtete Platoniſche Philoſophie verbreitete, oblagen. Die Urtheile der Apologeten vor dem Theodoſianiſchen Zeitalter über Plato und deſſen Philoſophie zu ſammeln, zu ordnen, zu würdigen und zu zeigen, auf welchen echten oder unechten Gründen ihre Meinungen beruheten: dieſs iſt die Aufgabe, welche der Vf. zu löſen ſucht. Er handelt alſo in dem *erſten* Abſchnitte: *de fama, ingenio, vita moribusque Platonis*, S. 15 — 43, und macht ſowohl auf die Licht- als auf die Schattenſeite aufmerkſam, von welcher dieſer groſse Philoſoph vor den Augen der alten K. V. erſchien. Was beſonders die letzte betrifft, ſo läſst es Hr. *Cl.* an nichts fehlen, was nur irgend dazu beytragen kann, den oft verkannten und durch die Brille des religiöſen Vorurtheils betrachteten Plato zu entſchuldigen und zu rechtfertigen. *De ratione et indole Philoſophiae Platonicae* iſt die Ueberſchrift des *zweyten* Abſchnittes, S. 43 — 157, und es werden alſo die Urtheile der K. V. über Platos Dialektik, Theologie, Cosmologie, Pſychologie, Ethik und Politik der Prüfung unterworfen. Was hier der Vf. über der Apologeten Würdigung der platoniſchen Philoſophie, welche nicht nach den Grundſätzen der geſunden Vernunft, immer nur durch Paralleliſirung der Ausſprüche des Weiſen mit den Worten der heil. Schrift geſchahe, vorträgt; was er über ihre Anſichten von Platos vorgeblicher Dreyeinigkeitslehre, von ſeiner dem Dualismus mehr oder weniger ſich nähernden Lehre von der Materie und deren erſter Entſtehung, von ſeiner Auferſtehungslehre und ſeinem Glauben an die Seelenwanderung u. ſ. w. bemerkt; alles verräth den ſelbſtdenkenden Kopf, dem zwar die Schriften über ſeinen Gegenſtand nicht unbekannt ſind, der aber keinem ſeiner Vorgänger ohne Prüfung und eigene Ueberzeugung folgt. Im *dritten* Abſchnitte beſchäftigt den Vf. endlich die Unterſuchung: *de vi auctoritateque et fontibus philoſophiae Platonis*, S. 158 bis 217, wo denn beſonders gezeigt wird, wie die Apologeten, trotz ihrer unwillkürlichen Achtung gegen die Weltweisheit des Griechen an ſich betrachtet, und in ihrer Uebereinſtimmung mit der Lehre der heil. Schrift, dieſelbe gleichwohl für unſelbſtſtändig, in einzelnen Theilen für ſich ſelbſt widerſprechend, und im Ganzen genommen für unlauter in ihrer Quelle und einer feſten Grundlage ermangelnd erklärten: von welchem Allem offenbar ihre unbedingte Ergebenheit an den Supranaturalismus und ihr kraſſer Gegenſatz der Vernunft und Offenbarung die Urſache war, welcher ſie nicht ahnden lieſs, daſs beide Erkenntniſsquellen der Religion in Gott denſelben Urheber haben könnten. Als Anhang ſteht noch S. 218 — 224 ein* *Index locorum e Platone, quae in libris apologeticis Chriſtianorum ante-Theodoſianis laudata ad verba reperiuntur*, und wobey der Vf., um eine gewiſſe Ordnung in Anführung der Platoniſchen Schriften wahrzunehmen, der Autorität ſeines Vorgängers *Aſt* folgt: *„quamquam"*, ſagt er, *„rationes, quas attulit, criticas non omnes mihi probari fateor."* — Von allem, was zu einer gründlichen und lehrreichen Ausarbeitung einer Schrift, wie dieſe, erfodert wird — von der vertrauten Bekanntſchaft mit Platos Werken, der ausgebreiteten Beleſenheit in den Schriften der K. V. vor Theodoſius, dem Scharfſinne in der Beurtheilung beider, und der Geſchicklichkeit, ſich ſchön und richtig auszudrücken — hat Rec. der Proben in dieſer Abhandlung des Vfs. ſo viele gefunden, daſs er ihn zu den hoffnungsvollſten jungen Gelehrten ſeines Vaterlandes zählt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

London u. Paris: *Hiſtoriſch-rechtliche Sacherklärung über die Pflichten und Rechte der Agnaten der Würtembergiſchen Erbregentenfamilie, in Betreff der Wiederherſtellung oder theilweiſen Abänderung der vertragsmäſsigen Landesgrundverfaſſung des Würtembergiſchen Stammlandes*, nach den als immerwährend anerkannten und anzuerkennenden Haus- und Landesgrundgeſetzen. 1817. 202 S. 8. (16 Gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift ſind die Miſshelligkeiten, in welche der Prinz *Paul von Würtemberg* mit ſeinem Bruder, dem Könige, bald nach deſſen Regierungsantritt, über die nach der Anſicht des Prinzen geſetz- und vertragswidrige Behandlung der Verfaſſungsangelegenheit, gerieth, und ihr Zweck liegt in der Darſtellung des Beweiſes, daſs der letztere nicht nur berechtigt, ſondern auch verpflichtet war, ſich den von der Regierung ausgeübten Verletzungen der hergebrachten und feſtgegründeten Rechte des Landes zu widerſetzen. Das Intereſſe der Schrift erhöht ſich in dieſem Augenblicke, indem die Spannung zwiſchen den beiden erlauchten Brüdern zu einem förmlichen Bruche gekommen iſt, und die Wiedereinberufung der Landſtände, zur endlichen Abſchlieſsung eines Verfaſſungsvertrags, die hier behandelte Frage abermals zur Sprache bringen wird.

Die ältern *Würtembergiſchen* Grundgeſetze beobachten ein gänzliches Stillſchweigen über die Rechte der fürſtlichen Agnaten in dem Falle einer Abänderung oder Aufhebung der Verfaſſung. Erſt in dem Erbvergleiche von 1770 erklärte die Landſchaft, daſs man ſich von ihrer Seite bemühen werde, die Beyſtimmung der beiden Brüder des damaligen Herzogs *Karl* zu dem geſchloſſenen Receſſe beyzubringen, und dieſe Beyſtimmung erfolgte auch in der Art, daſs die beiden fürſtlichen Brüder förmliche Conſensbriefe ausſtellten, worin ſie den Erbvergleich „nach angeſtellter eigener Unterſuchung *für ein immerwährendes verbindliches Landesgeſetz erkannten, und geredeten und verſprachen, ſo viel an ihnen ſey, Sorge zu tragen, daſs demſelben von andern kein Eintrag oder Abbruch geſchehe.*" Ein entſcheidendes Beyſpiel, wie dieſe Sorge verſtanden war, gab der fürſt-brüderliche Vergleich von 1780, indem in demſelben die Agnaten nicht nur ihr Recht, Regulation wegen Verwaltung des Kammerguts und der Kammerſchreiberey, durch Vertrag mit dem regierenden Erſtgebornen zu bewirken, ausübten, ſondern auch die Erhaltung der Landesverfaſſung, beſonders im Gegenſatze gegen pflichtvergeſſene Rathgeber und ungetreue Diener als ihre Pflicht realiſirten.

Dieſe Thatſachen geben nun zwar den würtembergiſchen Agnaten keine Befugniſs, mitwirkend in den Gang der Staatsverwaltung einzugreifen, deſſen Leitung dem Regenten nothwendig überlaſſen bleiben muſs. Dagegen geht aus ihnen unwiderſprechlich das Recht und die Verpflichtung für jene hervor, dafür zu ſorgen, daſs nichts gegen die Compactaten geſchehe und die Landesverfaſſung aufrecht erhalten werde. Die Agnaten ſind alſo nicht in dem Falle, wenn die Rechte des Landes durch verfaſſungswidrige Schritte verletzt werden, zu warten, bis ſie etwa ſelbſt zur Regierung kommen, und dann das zugegebene Uebel durch ſpätere Aenderung zu verbeſſern. Im Gegentheile ſind ſie berufen, alles was den Rechtsverträgen zuwider iſt, zu verhüten, und durch Erinnerungen, Vorſtellungen, Verwahrungen und ſonſtiges Einſchreiten bey dem Regenten und bey den Ständen allen Beeinträchtigungen der Verfaſſung zuvor zu kommen.

Vermöge dieſer Grundſätze war nie ein Zeitpunct, in dem die Agnaten ihre pflichtmäſsige Sorgfalt für die Erhaltung der Landesverträge kräftiger hätten geltend machen ſollen, als damals, da der König *Friedrich*, die erlangte Souverainetät als das Recht betrachtend, willkürlich über Land und Leute zu ſchalten und zu walten, die hergebrachte und von ihm ſelbſt feyerlich beſchworne Verfaſſung durch einen Act der Gewalt vernichtete. Aber in jener Zeit gab es keine Hülfe mehr gegen das Unrecht; die Stände waren aus einander gejagt; das ganze Land war verſtummt; ſo muſsten auch die Agnaten ſchweigen. Aber ſie thaten ihre Pflicht, als der König Friedrich i. J. 1815 ſeinem Volk ein Schattenbild von Conſtitution anbot, und zu deren unbedingter Annahme eine Ständeverſammlung zuſammen rief. Da erklärten ihm die Agnaten: „Die alten Haus- und Landesverträge haben durch politiſche Verhältniſſe und den Drang gebietender Umſtände wohl in ihrer Wirkſamkeit augenblicklich gelähmt, aber nie aufhören können, die Baſis für den Rechtszuſtand des Königreichs und des königlichen Hauſes zu bilden; — und

und es könne die Abſicht des Königs nur dieſe ſeyn, die alte Landesverfaſſung, mit den Modificationen, welche der Geiſt der Zeit und die veränderten politiſchen Verhältniſſe nothig machen dürften, wieder einzuführen." Zugleich ſchloſſen ſich die Agnaten feſt an die Stände an, und ſtärkten ſie in ihrem Grundſatze, daſs ihr Zweck nicht in der Bildung einer neuen Conſtitution, ſondern in der Wiederherſtellung der alten, nur factiſch aufgehobenen Verfaſſungsgeſetze liege. Der König erklärte ſich mit Heftigkeit gegen die Anſprüche ſeiner Brüder. Aber es hieſs wohl die rechtliche Begründung dieſer Anſprüche nicht erſchüttern, wenn er den Grundſatz voranſtellte, daſs weſentliche Abänderungen in der Staatsverwaltung nichts als Ausübung *ſeiner von allen Mächten anerkannten Souverainetät* ſey, und daſs er Kraft dieſer Souverainetät befugt geweſen, die Rechte ſeiner Familie durch ein *Hausgeſetz* zu beſtimmen. Eben ſo widerſprach er dem Herkommen und den Verträgen geradezu durch die Behauptung, „die Agnaten hätten nie andere Rechte gehabt, als ſolche, die ſich auf den künftigen Succeſſionsfall bezogen, und ſich darauf beſchränkten, daſs der *ex pacto et providentia majorum* Succedirende nicht alle Handlungen ſeiner Vorfahren anzuerkennen verbunden war."

Nach dieſen Bemerkungen waren die Schritte, welche der Prinz *Paul von Würtemberg* im J. 1817 gegen die von der Regierung eingeleitete Behandlung der Verfaſſungsſache machte, offenbar nur die Ausübung einer ihm obliegenden Pflicht. Nach ſeiner Anſicht hatte ſich die Regierung „auf einen Standpunct geſtellt, der ſie der Anerkennung der vertragsmäſsigen Volksrechte entheben ſollte, und zur Durchſetzung ihrer Propoſition (des von ihr vorgeſchlagenen Verfaſſungsentwurfs) ſolche Mittel in Anwendung gebracht, denen kein Merkmal der Gewalt, auſser dem Namen fehlte." Er war alſo unwiderſprechlich in dem Falle, den ihm als Agnat obliegenden Beruf eines die Erhaltung der vertragsmäſsigen Rechte bezielenden Einſchreitens zu erfüllen, und ſo machte er in einem Schreiben vom 20. Apr. 1817 den Geheimen Rath mit ſeiner Geſinnung bekannt, *daſs er nur eine von der Ständeverſammlung rechtlich frey ausgeſprochene Verfaſſung anerkennen werde.* Dieſelbe Erklärung ertheilte er auch in zweyen Schreiben den Ständen: „nur einer freyen, durch ihre unabhängige Zuſtimmung verabſchiedeten Verfaſſung werde er auch *ſeine* Zuſtimmung geben." Der Geheime Rath war aber weit entfernt, das von dem Prinze ausgeübte Recht anzuerkennen. „Er glaube", äuſserte er, „nicht befürchten zu müſſen, daſs die *Miſsverhältniſſe*, in welche die vormaligen Regenten Würtembergs bey Irrungen mit ihren Landſtänden, *durch die Dazwiſchenkunft der Mitglieder des Regentenhauſes, unter dem Titel von Agnaten and Fideicommiſsnachfolgern*, verwickelt worden ſind, unter den gegenwärtigen Umſtänden ſich erneuern werden; — auch ſey er zu erklären berechtigt, *daſs des Königs Majeſtät eine Einmiſchung* der Mitglieder *des königlichen Hauſes in die gegenwärtigen Unterhandlungen mit den Vertretern ihres treuen Volkes nicht zugeben werden.*"

Unverkennbar war in dem Schreiben des Geheimen Raths der Geſichtspunct verrückt. Der Prinz wollte ſich nicht in die Unterhandlungen der Regierung mit den Landſtänden *einmiſchen*, welches dadurch geſchehen wäre, wenn er geſucht hätte, entweder ſie zu hemmen, oder ihnen eine ſeinen perſönlichen Anſichten gemäſse Richtung zu geben. Dazu wäre er auch in keinem Falle befugt geweſen. Dagegen iſt ſeine Befugniſs zu der Erklärung, die er gab, nur eine gemeinſam verabſchiedete Verfaſſung anzuerkennen, unſtreitig, nicht nur weil ſie aus der Natur ſeines Verhältniſſes zu dem Staate nothwendig hervorgeht, ſondern auch weil ſie ihm, ſo wie ſämmtlichen Agnaten, durch den Erbvergleich ausdrücklich zuerkannt und durch die ſpätere fortdauernde Uebung beſtätigt iſt. Ungereimt wäre es, zu ſagen, daſs durch die Aufhebung der alten Verfaſſung die geſetzliche Begründung dieſer Befugniſs erloſchen ſey, weil die Prinzen von Würtemberg in jene Handlung der gewaltthätigen Willkür nie eingewilligt haben, und ſie auch es nur unter dem Vorbehalt hätten thun können, ihre Sorge nun auf die Erhaltung desjenigen Rechtszuſtands zu richten, der in die Stelle des untergegangenen getreten wäre.

Nicht wenig auffallend muſste übrigens die Art, wie der Geheime Rath die Schritte des Prinzen *Paul* aufnahm, dem Publicum ſeyn, da der letztere in dieſer Angelegenheit nichts anders that, als was der jetzige König im J. 1804 als Erbprinz auch gethan hatte. Nach der Anſicht des letztern wurde damals „nicht nur die Conſtitution in ihren Grundpfeilern erſchüttert, ſondern es billigte auch der Geheime Rath dieſe Gewaltthätigkeiten, und einzelne Mitglieder deſſelben lieſsen ſich ſogar als Werkzeuge dazu gebrauchen." Da erinnerte ſich der Erbprinz an das, was ihm auf ſeinem Standpuncte oblag, und wozu der Erbvergleich ihn berechtigte, und er erlieſs eine Erklärung an das geheime Raths-, Regierungs- und Rentkammer-Collegium, worin er ſagte: „*Er habe nicht nöthig, gegen das,* was *bisher vorgegangen ſey, zu proteſtiren.* (Er erkannte alſo bey den Agnaten ein Proteſtationsrecht an gegen vertragswidrige Regierungshandlungen.) Die Nichtigkeit der ganzen Verfahrungsart enthebe ihn dieſer Nothwendigkeit. Dagegen erklärte er auf das beſtimmteſte, daſs er ſich nicht nur *mit der Landſchaft in ihren Bemühungen zur Herſtellung der conſtitutionsmäſsigen Ordnung der Dinge vereinige*, ſondern auch, wenn er einſt zur Regierung berufen werden ſollte, alle Uebertreter ihres auf Erhaltung der Conſtitution abgelegten Eides zur Verantwortung ziehen werde." Wie konnten nun die Räthe eines Königs, der als Erbprinz im J. 1804 auf ſolche Art den Beſtand der rechtlichen Ordnung im Staate verwahrte, es miſsbilligen, wenn der prä-

Digitized by Google

präſumtive Thronerbe im J. 1817 daran erinnerte, daſs er nicht eine aufgedrungene, ſondern nur eine frey zwiſchen Herrn und Landſchaft verabſchiedete Verfaſſung anerkennen werde?

Dieſs ſind die Hauptmomente, auf die es bey der in der vorliegenden Schrift behandelten Streitfrage ankommt, über welche, nach dieſer Darlegung derſelben, jeder Leſer ſelbſt wird entſcheiden können. Der Vf. führt übrigens ſeine Sache gründlich und umſichtig; dagegen ſpringen ſeine Reſultate nicht klar und kräftig ins Auge, indem er bey einer breiten Manier und einer unbehülflichen Darſtellung die Unterſuchung zu umſtändlich angelegt hat, und durch Herbeyziehung vieler fremdartigen Gegenſtände den Leſern oft die Hauptſache entrückt. Bey Deductionen dieſer Art wird — was freylich die gewöhnlichen Advocaten nicht begreifen — die beabſichtigte Wirkung nur hervorgebracht durch geiſtvolle Kürze.

Leipzig, b. Höhm: *De donationibus propter nuptias diſſertatio;* quam — Praeſ. D. Car. Einerto, — defendit auctor *Guſtavus Koch*, Lipſienſ. 1818. 30 S. gr. 4.

Die vorliegende Abhandlung verdient eine rühmliche Auszeichnung; ſowohl in Hinſicht der neuen Anſichten, welche ſie entwickelt, als in Hinſicht des Fleiſses und Scharfſinns, mit welchem ſie, und zwar, nach des Rec. Dafürhalten, bis zur vollkommenſten Ueberzeugung, entwickelt ſind. Bekanntlich iſt es ſtreitig, auf welche Art *donatio p. N.* entſtanden ſey, was es zum Zweck gehabt habe, und auf welche Art es in Deutſchland Eingang gefunden habe? Alle dieſe Zweifel werden genügend behandelt und gelöſet. Im Kap. I. *de origine ac progreſſu donationis propter nuptias apud Romanos* zeigt der Vf., daſs der §. 3. Inſt. *de donat.* keinesweges beſage, daſs dieſes Rechtsinſtitut durch irgend eine kaiſerliche Verordnung eingeführt ſey, da es vorher ganz unbekannt geweſen (wie ſich denn auch keine Spur einer ſolchen Verordnung auffinden läſst); ſondern, daſs ſich daſſelbe durch Sitte und Gewohnheit gebildet habe (ob es aus dem Orient aufgenommen, wie *Hugo* will, oder nicht vielmehr von den Galliern angenommen ſey, wie aus *Jul. Caeſar de bello Gall.* VI. 19. zu erhellen ſcheint, bleibt zweifelhaft, indeſſen ſcheint die letztere Hypotheſe doch wohl die wahrſcheinlichſte zu ſeyn), und daſs die Inſtitutionenſtelle ſich wohl nur auf den Fall beziehen könne, daſs längſt nachher, als daſſelbe ſchon durch Gewohnheit exiſtirt habe, irgend ein Reſcript etwas feſtgeſetzt habe, wodurch es in das förmliche poſitive Recht eingeführt ſey. Auf eine ſcharfſinnige Weiſe wird entwickelt, wie es möglich geweſen ſey, daſs ein ſolches Inſtitut nach und nach entſtanden ſeyn könne, und ebenfalls, wie Umſtände auch auf die Nothwendigkeit ſeiner Entſtehung einwirken muſsten. Sodann zeigt der Vf., nach Heineccius Vorgang, daſs das Weſen der *donatio propter nuptias* darin beſtand, daſs der Bräutigam oder Ehemann für die *Dos*, welche die Frau einbrachte, eine Summe, welche nach Kaiſer Leo's Verordnung in der c. 9. C. V. 14. *de pactis conventis tam ſuper dote, quam ſuper donatione ante nuptias*, beliebig war, die aber Juſtinian mit Recht in der Novell. 22. Kap. 20. Novell. 97. Kap. 1. mit der Summe der eingebrachten *Dos* gleichſtellte, zu dieſer *Dos* herſchoſs, nicht etwa, wie manche glauben, *in ſecuritatem vel compenſationem dotium*, ſondern um ſie mit der *Dos* in ein Capital zu verbinden, woraus die *onera matrimonii* gleichmäſsig getragen werden könnten. Wenigſtens ſey dieſes der *finis primarius* geweſen, vielleicht ſey aber, wie aus c. 9. 10. C. *eod.* erhelle, auch etwas über den über den überlebenden Fall beſtimmt geweſen (als *finis ſecundarius*). Es läſst ſich nicht leugnen, daſs dieſe Anſicht mit allen den Vorſchriften, die ſich über die *donatio propter nuptias* im *Corpus juris* finden, auf das vollkommenſte und in allen Details harmonirt; wie denn auch ſolches der Vf. überzeugend nachgewieſen hat. Im Kap. II. *de donatione propter nuptias in Germania* unterſucht der Vf. die Fragen: ob die *donatio propter nuptias* in Deutſchland ein einheimiſches Inſtitut geweſen, oder ob es mit der Reception des römiſchen Rechts mit recipirt ſey? ferner: ob es gegründet iſt, was man allgemein behauptet, daſs nachmals die römiſche *donatio propter nuptias* aufgehoben, und an deren Stelle die bekannten Beſtimmungen über Witthum, Leibgeding u. ſ. w. getreten ſeyen. Das Reſultat ſeiner gründlichen Unterſuchungen iſt folgendes: Im alten Deutſchland (anders in Gallien) fand wohl keine *donatio propter nuptias* ſtatt, weil die weſentliche Vorausſetzung derſelben, die Einbringung einer *dos* von Seiten der Frau fehlte; denn Tacitus ſagt: *dotem non uxor marito, ſed uxori maritus offert;* und dieſes bezieht man mit Recht auf das ganz eigenthümliche Inſtitut der ſogenannten Morgengabe. Mit der römiſchen *dos* kam aber auch die römiſche *donatio propter nuptias* nach Deutſchland; und ſo findet man Urkunden im Mittelalter, z. B. von 1109 und 1299, in welchen eine römiſche *dos*, und zugleich eine *donatio propter nuptias* conſtituirt worden iſt; und ſo findet man denn auch in den Urkunden die *donatio propter nuptias* unter dem Namen *contrados*, *antidos*, *Widerlage*, *Gegengeld* u. ſ. w. erwähnt. Was aber bey den Römern *finis primarius* war, ward bald überſehen, und das, was bey denſelben *finis ſecundarius* war, zum Hauptzweck erhoben, und ſo erklärt es ſich denn, warum *auch vertragsmäſsig*, ſtatt der *donatio propter nuptias*, ein Gegenſtand ausgelobt wurde, welcher der Wittwe auf Lebenszeit zum Nieſsbrauch zugewieſen wurde, und bald *dotalitium*, *vidualitium*, bald *doarium*, *duarium* genannt wurde. Ausdrücklich aufgehoben iſt jedoch die *donatio propter nuptias* nicht, und wenn gleich wenigſtens gegenwärtig ihr Charakter verwiſcht iſt; ſo unterliegt es dennoch nicht dem mindeſten Zwei-

fel,

Digitized by Google

fel, daſs eine römiſche *donatio propter nuptias* beſtellt werden kann, und daſs dieſelbe völlig nach den Principien des römiſchen Rechts zu beurtheilen iſt. Das Kap. III. endlich: *de indole donationis propter nuptias Saxoniae*, ſucht in den Beſtimmungen der ſächſiſchen Verordnungen die darin vorkommenden Spuren der römiſchen *donatio propter nuptias* auf; und die Fälle zu beſtimmen, in welchen eine ſolche anzunehmen ſey. Rec. zweifelt nicht, daſs dieſer Abſchnitt der vorliegenden Abhandlung für alle ſächſiſche Praktiker ein vorzügliches Intereſſe haben wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Eliſabeth, Fürſtin von Thüringen.* Als Seitenſtück zur Genovefa neu dargeſtellt zur Belebung der Wohlthätigkeit. (1818.) 52 S. 8.

Ein Schriftchen von weniger Bedeutung, und, dem Ton und Inhalte nach, mehr zu den Erbauungsſchriften als zu den Biographieen zu rechnen! Quellen-Studium und neue unbefangene Anſichten darf man von dem ungenannten Vf. — wahrſcheinlich einem wohlmeinenden katholiſchen Geiſtlichen — nicht erwarten. Statt aller Quellen-Angabe, heiſst es S. 51 bloſs: „*Juſtus Lipſius* hat das Leben dieſer heiligen Fürſtin in acht Büchern beſchrieben; *Raderus*, der Jeſuit, einen Auszug hiervon in ſeinem lateiniſchen Werke: *das heilige Baiern*, eingerückt, und *Maximilian Raſsler* eine freye Ueberſetzung deſſelben mit Berichtigungen geliefert." Auf neuere gelungene Bearbeitungen des Lebens dieſer Fürſtin, oder Beleuchtung einzelner Partieen deſſelben, iſt keine Rückſicht genommen.

Ohne Vorrede beginnt die kleine Schrift ſogleich mit *Eliſabeths Geburt und Jugendgeſchichte*, Kap. 1. Wenn vom König *Andreas* II. von Ungern und ſeiner Gemahlin *Gertrud*, den Aeltern *Eliſabeths*, geſagt wird: „ſie wären *ein hochbeglücktes Paar*" geweſen, ſo ſtimmt dieſs nicht ganz mit der Geſchichte zuſammen. Nach einigen ältern Schriftſtellern lieſs K. *Andreas* ſeine Gemahlin, aus geſchöpften Verdacht des Ehebruchs, *enthaupten*; nach andern begünſtigte die Königin, in Abweſenheit ihres Gemahls, einen Ehebruch ihres Bruders, und wurde von dem durch die Kränkung erbitterten Ehemann, dem Statthalter *Bancbacan*, ermordet. Auch heiſst es etwas übertrieben von der jungen *Eliſabeth*: „weithin verbreitet war ihr Ruhm, — *geprieſen das Kind von jedem Munde, aus Ungern bis nach dem Thüringer Lande.*" Statt zu ſagen: „daſs Landgraf *Hermann* von Thüringen geſtorben ſey", heiſst es bey unſerm Vf.: „der Tod ſchloſs den Guten, den Frommen *in die knöchernen Arme*, und *ſanft* ging dieſer ins beſſere Leben hinüber." Die *knöchernen Arme* und der *ſanfte* Uebergang ſind nicht gut zuſammengeſtellt. Das 2te Kap. iſt überſchrieben: *Trauung und Eheſtand.* Manche ſchöne, wiewohl bekannte Züge des Charakters der frommen *Eliſabeth*. Der berüchtigte *Konrad von Marburg* erſcheint hier in einem ſehr *milden* Lichte. *3tes* Kap. *Eliſabeth, als Wittwe verſtoſsen.* Hier iſt der Ton der Erzählung einfacher, und darum anziehender. *Eliſabeths* Verſtoſsung von der *Wartburg* iſt gut erzählt. *4tes* Kap. *Rettung und freywillige Aufopferung.* Auch dieſer Abſchnitt iſt einer der beſſern. S. 39 kommt ein Umſtand vor, der von einigen andern Schriftſtellern nicht berührt worden iſt, deſſen wir daher mit den Worten des Vfs. gedenken wollen. „— — Selbſt *Gregor* IX., römiſcher Papſt, würdigte ſie (*Eliſabeth*) eines väterlichen Schreibens, das ſeine Theilnahme am erduldeten Schickſal ihr auszudrücken, ſie zur Standhaftigkeit zu ermuntern beſtimmt war! *Eliſabeth* ſchätzte des Oberhirten väterliche Sorgfalt; doch war ihr Gemüth mit höhern Tröſtungen ſtets erfüllt, und durch dieſe geſtärkt, wollte ſie auf dem Wege zur Vollkommenheit noch weiter gehen. Freywillig das ihr wiedergegebene Gut zurückzulaſſen, und ſo mit ihrer Hände Arbeit in gewählter Armuth zu leben, war jetzt ihr Plan, den aber *Konrad von Marburg* verwarf." Der ungeriſche Geſandte, den K. *Andreas* II. an ſeine Tochter ſchickte, um ſie zur Rückkehr nach Ungern zu bewegen, und ſie zu bitten, ihrer armſeligen Lebensart zu entſagen, wird S. 41 *Pama* genannt. In der deutſchen Ausgabe des *Dieterichs von Thüringen*, bey *Rohte*, *Gerſtenberger*, *Sagittarius* u. a. heiſst dieſer Graf *Panyas*, *Teuthorn* u. a. nennen ihn *Paviani*. — Den ſchönen in mehrern Chroniken erwähnten Zug in der Antwort *Eliſabeths* an den Geſandten: „daſs ſie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten wolle", findet man bey unſerm Vf. nicht. *5tes* Kap. *Eliſabeth ſtirbt.* S. 49 hätte der *Sterbetag* der *Eliſabeth* — der 19te November — doch angegeben werden ſollen, weil dieſer Tag ſpäterhin, als ſie kanoniſirt worden war, ein Feyertag zu ihrem Andenken wurde. Hier heiſst es bloſs: *im November*. Bey der Erhebung und Verſetzung der Gebeine der *Eliſabeth* ſollen, nach S. 50, nach *Marburg* an 120,000 Menſchen geſtrömt ſeyn. Wie dieſe ungeheuere Menſchenzahl in dem kleinen *Marburg* unterkommen konnte, iſt kaum zu begreifen! Von der, der *Eliſabeth* geweihten prächtigen Kirche zu Marburg und den darin befindlichen Begräbniſs-Monumente, wovon uns vor Kurzem das Journal: *Die Vorzeit*, eine ſorgfältige und ausführliche Beſchreibung geliefert hat, ſchweigt unſer Vf. gänzlich. — Auf dem nicht übel gezeichneten, aber rauh ausgeführten Titelkupfer iſt *Eliſabeth* vorgeſtellt, wie ſie mit ihren Mägden die Kranken pflegt, und einem Ausſätzigen die Füſse wäſcht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Heubner u. Volke: *Handbuch der ſpeciellen mediciniſchen Pathologie und Therapie*, für ſeine Vorleſungen bearbeitet von *Joh. Nepom. Reinmann*, K. K. Rathe der Heilkunde, Doct. und öffentl. ordentl. Prof. der ſpeciellen Therapie und medic. Klinik für Wundärzte an der hohen Schule zu Wien. I. B. 1816. XII u. 511 S. II. B. 1817. XII u. 539 S. 8.

Der Vf. bekam die Aufgabe, die ſeiner Leitung anvertraueten Candidaten der Chirurgie in der ſpeciellen medicin. Pathologie und Therapie der gemeinſten, und unter den Landbewohnern am öfterſten vorkommenden Krankheiten, ſowohl in eigenen Vorleſungen, als auch am Krankenbette im Verlaufe *eines Schuljahres* zu unterrichten. Er hatte hierbey, wie er ſich in der Vorrede äuſsert, mit zwey groſsen Schwierigkeiten zu kämpfen, — mit den Grenzen nämlich und mit der Art ſeines Unterrichts. Was die Grenzen des Unterrichts anbelangt: ſo iſt er der Meinung, daſs es wohl weniger darauf ankomme, über das Ziel hinaus zu gehen, als nicht hinter demſelben zurückzubleiben. Er habe ſich daher vorgenommen, keine der bedeutendſten Krankheiten ganz auszuſchlieſsen, und ſich vorzüglich über alle acuten und über jene chroniſchen Krankheiten, die ſchnelle Hülfsleiſtung fodern, ausführlich zu verbreiten. (Es iſt eine, noch nicht ins Reine gebrachte Frage, ob man die Chirurgen zu Routiniers in der Medicin in möglichſt kurzer Zeit bilden, und ſo die Anzahl der Curirer von Jahre zu Jahre vermehren ſoll; während dem von den der Medicin Befliſſenen ein Studium von mehrern — in Oeſterreich von fünf — Jahren gefodert wird. — Auch lehrt die Erfahrung, daſs die auf *dieſe* Art in der Pathologie und Therapie unterrichteten Wundärzte nicht nur auf dem Lande, ſondern auch in den Städten nur zu gerne die eigentliche chirurgiſche Praxis vernachläſſigen, und ſich mehr auf die mediciniſche legen. Ein deutſcher Staat fand für gut, eine ſolche chirurgiſch-mediciniſche Anſtalt unlängſt aufzuheben. Auch iſt es keine leichte Aufgabe, ein Lehrbuch der ſpeciellen Pathologie und Therapie überhaupt, und noch mehr für ſolche Zöglinge, wie ſie der Vf. haben mag, zu ſchreiben; den Lehrlingen eine ſyſtematiſche, und durch faſsliche Zuſammenſtellung der verſchiedenen Krankheitsformen nach Principien der Erfahrung und einer vernünftigen Theorie vor Augen zu legen, ſie zum weitern Nachforſchen aufzumuntern, und hierin nicht zu viel und nicht zu wenig leiſten zu wollen.) — Der Vf. ſtrebte nach ſeiner Aeuſserung bey der Verfaſſung ſeines Handbuchs nach rationeller Empirie, bemühte ſich, in ſeinen Erörterungen deutlich zu ſeyn, — was bey dem gegenwärtigen Standpuncte der Arzneywiſſenſchaft und bey dem Wechſel der Anſichten und Theorieen, beſonders in Beziehung auf ſeine Lehrlinge, nicht leicht war. Bey der Abhandlung der einzelnen Krankheitsformen hat er auch die vorzüglichern Werke angeführt. — Er theilt das groſse Heer von Krankheiten, — nach dem Beyſpiele anderer medicin. Schriftſteller, in folgende ſieben Klaſſen ein: 1) Fieber; 2) Entzündungen; 3) Hautausſchläge; 4) Cachexien; 5) Abſonderungs- und Ausleerungskrankheiten; 6) Nervenkrankheiten; 7) Krankheiten der Organiſation. Im erſten Bande ſind nur die Fieber und Entzündungen abgehandelt. Beym *Fieber* kommt das Allgemeine und das Beſondere vor. Der Vf. nimmt nur ein Fieber, aber mancherley Formen deſſelben an. Betrachtet man das Fieber als eine Reizung des Blutgefäſsſyſtems: ſo könne man in dieſer Hinſicht das Weſen des Fiebers in einen Kampf des Organismus mittelſt des Blutgefäſsſyſtems gegen einen Reiz mit Störung der Zuſammenſtimmung dieſes Gefäſs- und Nervenſyſtems für den gemeinſamen Zweck der Erhaltung des individuellen Lebens ſetzen. (Dieſe Definition ſcheint nicht mehr über das Fieber Aufſchluſs zu geben, als *die* von Willis, wo er ſagt: *Videtur enim, quod febris ſit tantum fermentatio, ſeu efferveſcentia immodica ſanguini, et humoribus inducta* etc. Auch dürfte ſie den angehenden Lehrlingen, wie ſie der Vf. haben mag, ſchwer verſtändlich ſeyn.) — Gegen die ſymptomatiſche Eintheilung und Zerſtückelung der Fieber lieſse ſich manches erinnern; was aber der Vf. von den Urſachen und Ausgängen des Fiebers ſagt, iſt praktiſch brauchbar. — Manche Aeuſserungen des Vfs. verdienten nähere Beſtimmung. So heiſst es §. 40.: zu groſse Hitze verurſache Verderbniſs und Auflöſung der Säfte, und gebe dadurch zu übermäſsigen Schweiſsen und zu bedeutenden Blutungen Veranlaſſung. Die vom Vf. angegebene Behandlungsart der Fieber iſt mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen einfach, und der Natur der beſonderen Fieberformen entſprechend. Vorzüglich iſt die Bear-

Digitized by Google

Bearbeitung des typhöſen und des Wechſelfiebers gut gelungen, und mit trefflichen Reflexionen durchwebt. Den Gebrauch des Phosphors, welchen der Vf. zu $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ Gr. alle Stunden zu geben anräth, möchte Rec. nicht leicht den angehenden Chirurgomedicis anempfehlen, da dieſs Mittel viel Vorſicht erheiſcht.

In dem Abſchnitte von den *Entzündungen* handelt der Vf. im *1ſten* Hauptſt. von den Entzündungen im Allgemeinen. Entzündung iſt ihm eine Krankheit, die ſich durch Hitze, Röthe, harte Geſchwulſt, Schmerz, geſtörte Verrichtung des leidenden Theils äuſsert, und meiſtens vom Fieber begleitet wird. Er nimmt an, daſs der Entzündung immer ein und daſſelbe Weſen zum Grunde liege; es liege nämlich in einem über den Geſundheitsgrad aufgeregten und beſchleunigten Leben des Organs (was iſt Leben eines Organs, was iſt ein beſchleunigtes Leben?), vorzüglich ſeiner Haargefäſse und Säfte, — in einer die Grenzen der Geſundheit überſchreitenden und zu raſchen Vegetation deſſelben. Wir fürchten, daſs die Schüler des Vfs. durch dieſe Definition ſchwerlich einen deutlichen Begriff von Entzündung eben ſo wenig erhalten werden, als durch die von Markus aufgeſtellte: die Entzündung ſey das Ergriffenſeyn des electriſchen Moments in den Dimenſionen. — Er theilt die Entzündungen nach 1) ihrem Urſprunge in urſprüngliche und abgeleitete, in ſelbſtſtändige und abhängige, oder ſymptomatiſche; 2) nach dem Verhältniſs zu den Gelegenheitsurſachen und ihrem Sitze: in epidemiſche, endemiſche und ſporadiſche; 3) nach der Dauer und Art ihres Verlaufs in hitzige und chroniſche, in anhaltende und ausſetzende; 4) nach dem Sitze im Organismus überhaupt und der Verſchiedenheit der ergriffenen Organe, in äuſsere und innere, in oberflächige und tiefer haftende, in arterioſe, nervöſe und lymphatiſche (die venöſen ſind nicht erwähnt); 5) nach dem gleichzeitigen Kräftezuſtande und der ganzen Beſchaffenheit des übrigen Organismus, in Entzündungen mit gehörig ſtarker oder übermäſsiger Kraftäuſserung im übrigen Körper, vorzüglich im Blutgefäſsſyſteme und vorwaltender Neigung der Säfte zur Gerinnung, d. i. mit entzündlichem Fieber; — und mit zu ſchwacher Kraftäuſserung, wahrem Kräſtemangel im übrigen Organismus, vorzüglich im Blutgefäſsſyſteme, und zwar entweder mit hervorſtechendem Leiden des Nervenſyſtems, oder mit vorwaltender Neigung der Säfte zur Auflöſung, d. i. mit Nerven- oder mit Faulfieber (ſogenannte aſtheniſche Entzündung) verbunden u. ſ. w. — Der Verlauf und die verſchiedenen Ausgänge der Entzündungen, die Heilart und die verſchiedenen dabey zu erfüllenden Indicationen ſind umſtändlich und mit Einſicht angegeben. — Auch ſpricht der Vf. von der Behandlung des ſogenannten heiſsen und kalten Brandes; aber die *Gangraena Pottii* iſt nicht erwähnt worden. Im *zweyten* Hauptſtück wird von den Entzündungen der *einzelnen Theile* gehandelt, und der Anfang mit der Entzündung des *Gehirns* und der *Gehirnhäute* gemacht. Darauf folgen die Entzündungen des Rückenmarks, der Ohren und Ohrenſpeicheldrüſen, der Zungen, des Rachens, des Schlundes und der Speiſeröhren, der Lungen, der Bruſt, des Herzbeutels und des Herzens, des Zwerchfells, des Bauchfells und ſeiner Fortſetzungen (zugleich vom Kindbettfieber) der Gebärmutter, des Magens, der Gedärme (und ihrer Modification), der Ruhr, der Leber, der Milze, der Nieren, der Harnblaſe, der ſeröſen Häute (rheumatiſchen Entzündung), der oberflächlichen Entzündung des Hautorgans (oder dem Rothlaufe). Sie einzeln durchzugehen würde hier zu weit führen.

In der Vorrede zum *zweyten* Theile giebt der Vf. kurz Rechenſchaft, warum er einiger, in der neueſten Zeit gegen gewiſſe Krankheiten angeprieſener Mittel, wovon er einige nennt, theils gar keine, theils nicht die vielleicht verdiente empfehlende Erwähnung gemacht, und die Receptformeln vorſätzlich weggelaſſen habe. Die *dritte* Claſſe der Krankheiten, womit der *zweyte* Theil anfängt, enthält *die Hautausſchläge (Exanthemata et impetigines Fr.)*. Das *erſte* Hauptſtück handelt von den Hautausſchlägen im allgemeinen. Hautkrankheiten im weiteſten Sinne, heiſst es, werden alle, den allgemeinen Bedeckungen ausſchlieſslich zukommende, oder durch deren Beſchaffenheit eigens modificirte Uebel genannt. Zu denſelben gehören auch die Hautausſchläge, jeder Ausbruch nämlich auf der Haut, er ſey erhaben und in Geſtalt von Knötchen, Blätterchen u. ſ. w. emporragend, oder flach, und nicht ſo durch das Gefühl als durch das Geſicht in Veränderungen der Hautfarbe erkennbar. — Es gebe urſprüngliche und abgeleitete, idiopathiſche und ſympathiſche u. ſ. w. Hautausſchläge. Der Vf. ordnet ſie nach Willan und Batemann, nach den Unterſchieden derjenigen Form, durch die ſich ein jeder, wenn gleich nicht immer, urſprünglich, oder den ganzen Verlauf hindurch, doch in einem gewiſſen Zeitraum beſtändig und auffallend auszeichnet. II. Hauptſt. *Von den Hautausſchlägen insbeſondere.* Erſte Gattung: Fleckige Ausſchläge. 1) Von dem *anſteckenden Typhus* oder dem Fleckenfieber *(typhus contagioſus)*; hauptſächlich nach von *Hildebrand*. 2) *Vom Scharlach, Scharlachausſchlag, Scharlachfieber* Dieſer Ausſchlag iſt richtig gezeichnet, und die Symptome deſſelben, wie auch der Verlauf deutlich beſchrieben. — Die Abhandlung dieſer Krankheit von Pet. *Frank* in ſeiner epitome dürfte jedoch in mancher Hinſicht vor dieſer den Vorzug haben. 3) *Die Röcheln (rubeolae)* ſcheinen dem Vf. eine Abart des Scharlachs zu ſeyn; die Symptome, in Anſehung welcher ſie mit dieſem übereinſtimmen, ſind vom Vf. angegeben; ihr Verlauf, die Zeiträume und ihre Dauer kämen faſt mit denen des Scharlachs überein. Die Anlage dazu werde hauptſächlich im kindlichen Organismus bemerkt; und die Behandlungsweiſe ſey mit der beym Scharlachfieber angegebenen ganz übereinſtimmend.

4) *Von*

Digitized by Google

4) *Von den Maſern* (Flecken, *morbilli*). Die erſte Entſtehung und die Natur der Maſern ſey unbekannt. Ihre Eigenheiten, an denen ſie erkannt und von andern Ausſchlägen unterſchieden werden können, wie auch ihr Verlauf und ihre Behandlung ſind im Werke ſelbſt weitlauftig angegeben. — Der Vf. ſpricht der Einimpfung der Maſern das Wort. 5) Von *Petechien* und der Werlhofiſchen *Blutfleckenkrankheit*. Das Bekannte darüber kurz zuſammengedrangt. — *Von dem Neſſelausſchlage (urticaria*, Neſſelſucht, Neſſelfieber). Der Vf. erwähnt hierbey auch des Porcellanfiebers *(eſſera morbus)*; die Varietät, — *urticaria tuberoſa*, iſt nicht erwähnt. 7) Von den *Leberflecken (maculae hepaticae)*, das Bekannte. 8) Von den *Sommerflecken*. Dieſe ſind ſehr kurz abgehandelt. 9) Von den *Muttermälern (naevi materni)*. Sie gehören zum Theil in die chirurgiſche Pathologie und Therapie. II. Gattung. *Puſtulöſe Ausſchläge*. 1) Von den *Menſchenpocken* (Blattern, *variolae*). Sie ſind weitläuftig abgehandelt, und die einzelnen Stadien derſelben, wie auch die Prognoſe, die Ausgänge und die Behandlung umſtändlich angegeben. 2) *Von den unechten Menſchenpocken*. Der Vf. hat dabey auch die neueſten Beobachtungen von Heim und Willan benutzt. 3) Von den *Kuhpocken* (Schutzpocken, *variolae vaccinae*, *tutoriae*?). Das Hiſtoriſche über dieſen Ausſchlag, wie auch das, was die Erfahrung in praktiſcher Hinſicht darüber gelehrt hat, iſt angeführt, und die Kennzeichen der unechten Kuhpocken angegeben. 4) Von der *Krätze (ſcabies pſora)*. Es werden die verſchiedenen Formen dieſer Krankheit, unter denen ſie erſcheint, beſchrieben, und die wahre Krätze von der falſchen *(pſydracia)*, welche bisweilen als Symptom verſchiedener Krankheiten, vorzüglich der Luſtſeuche, der Scropheln, der Gicht, der Unterdrückung des Monatsfluſſes erſcheint, unterſchieden. Die Gegenwart der Krätzmilbe in den Krätzbläschen ſcheine wohl das Anſteckungsvermögen ſolcher Bläschen zu bezeichnen, ohne jedoch zu beweiſen, daſs dieſe Milben die eigentliche Urſache der Krätze ſeyen. Der Vf. meint, wahrſcheinlich entſtehe die Krätze auch urſprünglich durch Zuſammenwirken von Unreinlichkeit, eingeſchloſſener verdorbener Luft, ſchlechten Nahrungsmitteln u. ſ. w. — Folgen der Zurücktretung derſelben. — Die wirkſamſten Mittel dagegen ſeyen Schwefel und Queckſilber. (Die von Gale's angegebenen Schwefelräucherungen erwähnt der Vf. noch nicht.) 5) *Von dem Kopfgrinde (tinea porrigo Willan)*. Es werden die verſchiedenen Formen und Varietäten deſſelben beſchrieben, und die Folgen ſeines plötzlichen Zurücktretens angegeben. Die Vorſchriften zur Behandlung dieſer Krankheit ſind rationell, nur hätten bey dem Gebrauche der äuſsern Mittel die nöthigen Vorſichtsmaaſsregeln erwähnt werden ſollen; welches aber vom Vf. vielleicht beym mündlichen Vortrag geſchehen wird. 6) *Von der Milchborke* (der Milchſchorf, Auffprung *cruſta lactea*). Es wird ſowohl von der gewöhnlichen Milchborke, als auch von ihrer Abartung, nämlich dem raudigen Auffprung, von Wichmann *cruſta ſerpiginoſa* genannt, geſprochen; die Behandlung iſt kurz, aber deutlich angegeben. 7) *Von dem Weichſelzopfe (plica polonica)*. Der Vf. theilt ſowohl das Bekannte, als auch ſeine eigenen über dieſe Krankheit in Krakau gemachten Beobachtungen mit. III. Gattung. *Blaſenausſchläge*. 1) Von den *Schwämmchen (aphthae*, Mehlmund). Sie ſind oft ſymptomatiſch, auch bisweilen ſelbſtſtändig. Die Beſchreibung derſelben, — die Angabe der ſie veranlaſſenden Urſachen und der Behandlung iſt deutlich und praktiſch. 2) *Von den Flechten (herpes, ſerpigo)*. Der Vf. erwähnt der trockenen oder mehlichten, der Frieſel- und Blaſen- und der freſſenden Flechte. Er nimmt einen eigenen Flechtenanſteckungsſtoff an. Bey der Behandlung der Flechte ſey auf ihre Beſchaffenheit, Ausdehnung, Dauer u. ſ. w. zu ſehen. Es werden mehrere äuſsere und innere in dieſer Krankheit empfohlne Mittel angeführt. 3) *Von dem Gürtel (zona, zoſter)*. Dem Vf. ſcheint der Gürtel eine eigene Art des Ausſchlags zu ſeyn; andere Pathologen ſehen ihn bekanntlich für eine Abart des Rothlaufs an. 4) *Von dem Frieſel (milliaria)*. Es ſey weit öfter ein ſymptomatiſcher als ſelbſtſtändig erſcheinender Ausſchlag, und komme meiſtens in Begleitung von Fieber vor. Die Behandlung beym Frieſel ſey bloſs gegen die fieberhafte oder fieberloſe, acute oder chroniſche Grundkrankheit, und auf die Entfernung der dieſen Ausſchlag begünſtigenden und unterhaltenden Schädlichkeiten zu richten. IV. Gattung. *Blaſige Ausſchläge*. Von dem Blaſenausſchlage *(pemphigus)*. Einige Pathologen unterſcheiden den Blaſenausſchlag mit Fieber *(bullae)* vom *Pemphigus*, den ſie für eine chroniſche habituelle Krankheit erklären. (Joh. Frank.) Die Urſachen und Behandlung dieſer Ausſchlagskrankheit ſind kurz angegeben. V. Gattung. *Schuppichte Ausſchläge*. 1) Von der Hautkleye *(furfuratio)*; eine kleyartige Abſchuppung der Oberhaut an verſchiedenen, vorzüglich an den mehrbehaarten Theilen des Körpers; die Krankheit erſcheine ſelbſtſtändig, oder ſymptomatiſch. 2) Von dem *Ausſatze*. Bey dieſer Krankheit verweilt der Vf. gar nicht, und beruft ſich auf andere Schriftſteller, die davon umſtändlich gehandelt haben. VI. Gattung. *Hautknötchen*. 1) Von den *Hitzblattern (ſtrophulus Willan)*. Er erſcheine oft ohne Vorläufer, ſonſt auch nach vorgängigen Fieberſymptomen und mancherley gaſtriſchen Zufällen. Die Behandlung beziehe ſich auf die Beſeitigung der Urſachen, Reinigung der Haut und mäſsige Beförderung ihrer Ausdünſtung. 2) Von der *Schwindflechte (Lichen Willan)*. 3) Von den *Juckblätterchen (prurigo)*, und ihren Varietäten, den Urſachen und Heilung. Zu ihrer Heilung wird unter andern, nach *Willan*, das Waſchen mit verdünnten Eſſigſalmiak *(acetum ammoniacale)* angeführt. VII. Gattung. *Knotige Ausſchläge*. Von den Finnen und dem kupferigen Geſichte.

Digitized by Google

ſichte. Bey der Behandlung dieſer Krankheit hätte erinnert werden ſollen, daſs man dabey mit der Anwendung äuſserer, beſonders Bleymittel, behutſam ſeyn müſſe. Denn oft werden auf das Verſchwinden dieſes Ausſchlages Augen oder Ohren u. ſ. w. ergriffen, wo man die vorige Krankheit zurückwünſchte.

Vierte Claſſe. Cachexien. I. Hauptſt. *Von den Cachexien* im allgemeinen. Der Vf. verſteht unter dieſem Namen chroniſche allgemeine Krankheiten, die in fehlerhafter Säftebereitung, Blutmangel und unzureichender Ernährung beſtehen, und ſich durch eine blaſſe, gelblichgrünliche oder erdfahle Hautfarbe durch Schlaffheit der feſtweichen Theile, Magerkeit und Abnahme der Lebenskräfte auszeichnen. Was der Vf. über Cachexien im allgemeinen ſagt, iſt praktiſch brauchbar. II. Hauptſt. *Von Cachexien insbeſondere.* A) Ordnung. *Abmagerungen.* I. Gattung. Abzehrungen. Unter Abzehrung verſtehe man jede nicht von Eiterung oder Schwärung irgend eines Organs oder Eingeweides abhangende, und ſich beſonders durch allgemeine Abmagerung auszeichnende Cachexie; der Vf. ſpricht umſtändlicher von verſchiedenen Arten der Abmagerungen, als von der Nervenſucht, Rückendarre, Darrſucht der Kinder und der Greiſen. II. Gattung. Die Schwindſuchten, welche von der Eiterung irgend eines Organs abhangen; nach Verſchiedenheit der an der Eiterung leidenden Organe bekommen ſie verſchiedene Benennungen; — auch machen die eigenen Symptome der leidenden Organe einen Unterſchied. Der Vf. ſpricht hier von der Lungen-, Luftröhren-, Magen-, Darm-Gekröſsſchwindſucht u. ſ. w. B) Ordnung. Cachexien *mit hervorſtechenden Fehlern der Säfte (Cacochymiae).* I. Gatt. Cachexien mit Fehlern der Blutmaſſe. 1) Vom Scorbute. Die Symptome dieſer Krankheit ſind deutlich beſchrieben, und die veranlaſſenden Urſachen, wie auch ihr Verlauf und Behandlung kurz angegeben. Das *Vinum Limdii*, welches in *Scorbut* oft mit Vortheil gebraucht werden kann, iſt nicht angeführt. 2) *Von der Bleichſucht (chloroſis).* Der Vf. fängt mit der Beſchreibung der Symptome der *Chloroſis* an, wobey jedoch das zuweilen in dieſer Krankheit vorkommende Alpendrücken, die flechtenartigen Bläschen, welche um die Lippen und an den Wangen bisweilen erſcheinen, nicht erwähnt ſind; er ſetzt das Weſen der Bleichſucht in unvollkommner Blutbereitung, Mangel an Cruor und daraus entſpringenden unvollkommnen Entwickelung des ganzen Körpers; ſie verlaufe gewöhnlich langſam und ohne Fieber. Die ſie meiſtens veranlaſſenden Urſachen ſind gehörig aufgezählt, und ihre Behandlung angegeben. II. Gattung. *Cachexien mit hervorſtechenden Fehlern der Abſonderungsſäfte.* 1) Von der *Schleimſucht.* Ihr liege eine fehlerhafte Aſſimilation und Blutbereitung mit vorwaltendem Serum zum Grunde. Hierzu rechnet der Vf. den Schleimhuſten, den ſogenannten gutartigen weiſsen Fluſs u. ſ. w., und theilt auch das Verfahren bey ihrer Behandlung mit. 2) Von der *Wurmſucht* (Wurmkrankheit). (Woher die Würmer im menſchlichen Körper entſtehen, iſt eine noch nicht aufgelöſte Frage. Liegt denn der Erzeugung der Würmer, und insbeſondere der Blaſenwürmer im Gehirn der Schafe u. ſ. w., auch eine Cacochymie zu Grunde?) Der Vf. nennt mehrere bis jetzt gebrauchte Wurmittel, worunter ſich auch *Sabadilla* und *Geoffroya Surinam.* findet; welche beide Mittel bey ihrem Gebrauche viel Behutſamkeit erheiſchen. 3) Die *Waſſerſucht* rechnet der Vf. unter die Cachexien, — andere Pathologen unter die Retentionen; und doch ſagt er, der, der Waſſeranſammlung zu Grunde liegende krankhafte Zuſtand ſey bald entzündlicher, bald krampfhafter Art; — beſtehe bald in allgemeiner Schwäche mit Fehlern der Säfte, bald in einem örtlichen Fehler der Organiſation u. ſ. w. In der Aufzählung der Symptome, — der verſchiedenen Arten der Waſſerſucht, und in der Angabe der Behandlung, können wir dem Vf. nicht folgen. 4) Die *Windſucht* (Trommelſucht, *tympanitis*) theilt der Vf. in Darmwindſucht und Bauchwindſucht ein, und behauptet, ihr Weſen liege in der Zerſetzung der in der Höhle des Unterleibes, des Magens, der Gedärme abgeſonderter Säfte, oder der in den letztern enthaltenen Stoffe, in Gasgeſtalt, — führt aber keine Beweiſe dafür an; eben ſo wenig zeigt er, worauf dieſe von ihm angenommene Zerſetzung beruhe. Bey der Behandlung dieſer Krankheit iſt ein Aggregat von Mitteln, die man dagegen gebraucht hat, angeführt. C) *Cachexien mit hervorſtechendem Krankſeyn einzelner Theilſyſteme.* 1) Unter der *Luſtſeuche (ſyphilis)* iſt die Blenorrhoee (Tripper), welche andere von der *lues* abſondern, mit abgehandelt. 2) Die *Scropheln* ſeyen eine, vorzüglich den Kindern eigene Cachexie. Der Vf. unterſcheidet bey Scropheln zwey Grade oder Zeiträume, nämlich den der Anlage und der ausgebildeten Form. 3) *Bey der engliſchen Krankheit (rhachitis)*, vorzüglich bey Kindern — von der Periode des Zahnens bis zum zweyten, dritten Jahre hin — bemerkt der Vf., daſs die Leichen der an Rhachitis Verſtorbenen lange warm und biegſam bleiben, und die erweichten Knochen leicht mit dem Meſſer zu zerſchneiden ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Heubner u. Volke: *Handbuch der ſpeciellen mediciniſchen Pathologie und Therapie* — — von *Joh. Nepom. Reinmann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Fünfte Claſſe. *Ab- und Ausſonderungskrankheiten.* I. Hauptſt. Im allgemeinen. In dieſe laſſe gehören nach dem Vf. die Profluiren und die etentionen anderer Pathologen. Dieſs Hauptſt. iſt nverhältniſsmäſsig zu kurz, und beträgt kaum eiige Zeilen. II. Hauptſt. Von den Ab- und Ausſonerungskrankheiten insbeſondere. Die Definition nd Eintheilung derſelben in active, paſſive und von erletzung der Gefäſse abhangenden. I. Gattung. *lutflüſſe (haemorrhagia).* Der Vf. handelt hier insbeſondere, als dem Arzte vorzüglich angehörend, folende Blutflüſſe ab: das Naſenbluten *(epiſtaxis)*, das Mundbluten, den Bluthuſten (Blutſpeyen), das lutbrechen *(vomitus cruentus)*, den Goldaderlutfluſs *(haemorrhois)*, das Blutharnen *(haematuria)*, den Gebärmutterfluſs *(haemorrhagia uteri)*, nd berückſichtigt dabey die Anlage, — die Urſahen, die dabey zu beobachtende Prognoſe, und ie Behandlungsart, die, wie es der Raum erlaubte, urz angegeben iſt; jedoch genug Stoff für einen onſt inſtruirten Arzt zur Recapitulation enthält. I. Gattung. *Ausflüſſe von Abſonderungsſäften.* 1) *Von en Schleimflüſſen (blenorrhoea, blenorrhagia).* Die chleimflüſſe ſeyen durchaus ſymptomatiſche Erſcheinungen, denen bald ein allgemeiner, bald ein rtlicher Krankheitszuſtand zum Grunde liege, woey der Schleim bald dieſe, bald jene Conſiſtenz nd Farbe erlange. Unter dieſer Rubrik ſpricht der f. von gutartigem Tripper und weiſsem Fluſſe, und andelt beide Krankheiten nach der bis jetzt in dieem Werke befolgten Anſicht und Methode. 2) *Von em Saamenfluſs (gonorrhoea)*, kurz abgehandelt.) Von dem *Speichelfluſſe (ſalivatio, pſyalismus).* r ſey mehr ein Symptom als eine eigene Krankheit; s gebe auch einen kritiſchen Speichelfluſs zuwein, z. B. im Faulfieber, bey den Pocken und gaſtriſchen Fiebern. 4) *Von dem Durchfalle (diarhoea).* Der Vf. unterſcheidet einen ſymptomatichen, activen, paſſiven, fieberhaften und fieberloen, acuten und chroniſchen u. ſ. w. Durchfall; pricht von der Anlage, den Gelegenheitsurſachen dazu, und von der Behandlung deſſelben; erwähnt aber nicht, daſs, zumal der *Fluxus Coeliacus*, manchmal den Typus eines intermittirenden Fiebers hat, und dann den *Cort. peruv.* erheiſcht. 5) *Von dem Brechdurchfalle (cholera).* Sein Verlauf iſt gut geſchildert; die Behandlung ſey nach den Urſachen einzurichten. 6) *Von der Gallſucht (polycholia)*, und von den gallichten Ausleerungen. Sie beſteht nach dem Vf. in einer Leberkrankheit, welche ſich mit zu reichlicher Abſonderung der Galle, die meiſtens zugleich fehlerhaft beſchaffen iſt, weſentlich äuſsert. Ihr liege eine Vollblütigkeit mit erhöheter Abſonderungsthätigkeit dieſes Organs zu Grunde, und die ſie begleitenden Symptome beſtänden hauptſächlich in gallichtem Erbrechen und gallichtem Durchfalle. Ihre Dauer ſey bald kürzer, bald länger; die Behandlung iſt nur angedeutet. 7) *Von der Harnruhr (diabetes).* Ihre Varietäten, nämlich die geſchmackloſe *(diabetes inſipidus)*, und die honig- oder zuckerartige Harnruhr, wie auch noch andere Eintheilungen ſind angeführt. Die Angabe der Behandlung dieſer Krankheit iſt ſehr kurz. 8) *Von dem unwillkürlichen Abgange des Urins (incontinentia urinae, enureſis).* Die Urſachen davon ſind ſehr gut geſchildert, und auch die Ausgänge dieſer Krankheit, wie auch ihre Behandlung beſchrieben. (Der nächtliche Abgang des Urins, als Folge der Verwöhnung, iſt nicht berührt.) 9) *Von dem Schweiſse (ſudor, hyperhydroſis).* Er ſey entweder heilſam (kritiſch) oder ſchädlich (krankhaft). B) *Abtheilung* (Zurückhaltungen, *retentiones*). Der Vf. führt die verſchiedenen Arten der Zurückhaltungen an, und handelt folgende Retentionen ab: die fehlende, zu ſchwache oder unterdrückte monatliche Reinigung; unterdrückte Kindbettreinigung; unterdrücktes Naſenbluten; unterdrückter Goldaderfluſs; unterdrückter gutartiger Tripper, und weiſser Fluſs; unterdrückter Speichelfluſs; Stuhlverhaltung; unterdrückter Durchfall; mangelhafte und unterdrückte Ab- und Ausſonderung der Galle, insbeſondere Gelbſucht, Beſchwerden von Gallenſteinen; mangelnde und unterdrückte Ab- und Ausſonderung des Harnes, insbeſondere Harnverhaltung; Beſchwerden von Harnſteinen; mangelhafte Harnabſonderung und Hautausdünſtung mit zu reichlicher und fehlerhafter Gallenabſonderung; Gicht (?) Dieſe Gegenſtände ſind auf 44 S. insgeſammt abgehandelt.

Digitized by Google

Die *ſechste* Claſſe berührt die *Nervenkrankheiten (neuroſes)*. 1. Hauptſt. Von den Nervenkrankheiten im Allgemeinen. Der Vf. ſpricht von der Erkennung der Anlage zu Nervenkrankheiten, von der Form, der Claſſification und Behandlung derſelben. Das II. Hauptſt. hat die Nervenkrankheiten insbeſondere zum Gegenſtande. A) Ordn. enthält nach unſerm Vf. Krankheiten mit vorwaltenden Abweichungen des Gemeingefühls vom geſunden Zuſtande. Hier ſpricht er: 1) von den Kopfſchmerzen (*Cephalalgia*); 2) von den Zahnſchmerzen (*odontalgia*); 3) von dem Magenſchmerze und dem Sodbrennen (*cardialgia, pyroſis*); 4) von dem Darmſchmerze oder Colik. B) Ordn. *Von Krankheiten mit hervorſtechender Abweichung der natürlichen Triebe.* Vom übermäſsigen Hunger und deſſen Modificationen. Heiſs-, Wolfs- und Hundshunger; von dem Gelüſte (*pica*); von dem übermäſsigen Durſte; von dem übermäſsigen Geſchlechtstriebe (*furor uterinus* und *ſatyriaſis*). C) Ordn. *Krankheiten mit Abweichungen der äuſsern Sinne.* Der Vf. handelt unter dieſer Rubrik nur vom Ohrenſauſen und ſchwarzen Staare. D) *Krankheiten mit Abweichung des innern Sinnes.* Unter Krankheiten des innern Sinnes (Gemüthskrankheiten, Seelenkrankheiten, Geiſteszerrüttungen) verſtehe man ſolche Zuſtände der Seele, bey denen ihre Kräfte, d. i. das Vorſtellungs-, Erkenntniſs- und Begehrungsvermögen einzeln oder zuſammen weſentlich leiden. (Der Ausdruck: Abweichung des innern Sinnes iſt für dieſe Krankheiten nicht genug adaequat; der innere Sinn iſt zunächſt das Vermögen, von innen afficirt zu werden; und iſt das Bewuſstſeyn deſſen, was er leidet, in wie fern er durch ſeine eigene Gedanken u. ſ. w. afficirt wird. S. Kants Anthrop. 2. Aufl. 57. 58.) — Zu den Krankheiten des Vorſtellungsvermögens gehöre die Vergeſslichkeit; zu denen des Erkenntniſsvermögens, der Blödſinn (Albernheit, Dummheit, Stumpfſinn), die Narrheit, die Schwärmerey (Entzückung, Auſserſichſeyn), der Wahnſinn; zu jenen des Begehrungsvermögens: die Tollheit (Raſerey, Wuth, Tobſucht). Nun geht der Vf. dieſe Krankheitsformen einzeln durch, und hat das darüber Geſagte ziemlich gut zuſammengeſtellt. — Die pſychiſche Curmethode hätte jedoch eine nähere Entwickelung verdient. — Es iſt aber ſchwer, wo nicht unmöglich, die Gemüthskrankheiten in einigen Blättern gründlich, deutlich und genügend abzuhandeln. E) Ordn. *Nervenkrankh. mit Abweichungen der Muskelbewegung.* Dieſe Ordnung begreift unter ſich drey Gattungen: 1) Die Krämpfe, und zwar den Starrkrampf, den Kinnbackenkrampf, den Bruſtkrampf, oder die krampfhafte Engbrüſtigkeit, welche letztere Krankheit unter zweyerley Modificationen, nämlich als Aſthma der Kinder, das Millar'ſche Aſthma, und als Aſthma der Erwachſenen vorkomme, — das Alpendrücken (*incubus*), den Keichhuſten, bey welchem drey Stadien unterſchieden werden, — das Schluchzen, das Herzklopfen, obgleich der Vf. bekennt, daſs nicht jedes Herzklopfen nervös ſey, das Erbrechen, die Knebelkrankheit, den St. Veitstanz. Dieſe Krankheiten ſind insgeſammt mit mehr oder weniger Umſtändlichkeit abgehandelt. II. Gattung. *Lähmungen.* Unvollkommne Lähmung (*pareſis*): vollendete Lähmung (*paralyſis perfecta*); die Lähmung der unter dem Kopfe befindlichen Theile mit Ausnahme der Organe des Athemholens und des Kreislaufes, oder die der untern Gliedmaſsen (*paraplexia*); die der einen Hälfte oder nur der Gliedmaſsen einer Hälfte (*hemiplexia*). Die Behandlung ſey nach den beſtimmten allgemeinen Anzeigen einzuleiten. F) *Nervenkrankheiten mit gemiſchten Abweichungen der Verrichtungen des Nervenſyſtems.* Unter dieſer Aufſchrift handelt der Vf. von der Hypochondrie und der Hyſterie; von der Fallſucht (*epilepſia*); von dem Schwindel; von der Schlafſucht (*ſopor coma*); von dem Schlagfluſſe (*apoplexia*); von der Ohnmacht (*animi deliquium*), und dem Scheintode (*aſphyxia*); von der Waſſerſcheu (*hydrophobia*). Aus dieſem Auszuge wird man ſowohl den Inhalt und den innern Werth, als auch den Umfang dieſes Handbuchs erſehen, und ſich leicht überzeugen, daſs es für einen erläuternden Vortrag, der innerhalb eines Jahres geendigt ſeyn muſs, zu weitläuftig ſey.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, in d. Druck. d. Reg.: *Pisma własne i przekładama wierszem Aloizego Felinskiego.* (Eigene Schriften und Ueberſetzungen in Verſen, von *Alois Felinski.*) I. Th. 1816. 440 S. 8.

Nach einer bündigen Vorrede und dem Pränumeranten-Verzeichniſſe enthält der *erſte* Theil der Schriften des Hrn. *Felinski* (S. I — CC) eine ſehr ausführliche Abhandluug über die *Orthographie* des Vfs., welche ſich der Orthographie in der bekannten Danziger Bibel 1632 und in der Amſterdamer 1660 faſt durchaus nähert, die man aber in den folgenden Ausgaben verändert hat. Der Vf. zeigt hierin vielen Scharfſinn, wägt mit Recht die unſtatthaften Gründe vieler neuern Ortho- und Heterographen, und vertheidigt ſeine Rechtſchreibung mit keinen ſchlechten Waffen. Nur nimmt Hr. *F.* vom Altſlavoniſchen Notiz, und begnügt ſich, das polniſche Alphabet und alle Zuſammenſetzungen deſſelben bloſs mit dem Lateiniſchen und Franzöſiſchen zu vergleichen. S. XLI. ausgenommen, wo doch vom Ruſſiſchen im Vorbeygehen die Rede iſt. S. XVI. iſt ein merkwürdiger Brief des *Nicolaus Plotowski* von den *Johann von Hoſen* (*de Curiis* oder *Dantiscus* genannt) von 1548, der jedem Geſchichtskundigen willkommen ſeyn muſs, mit diplomatiſcher Genauigkeit eingerückt, als Beleg, wie die Orthographie geſchwankt habe. Da Hr. *F.* überall Bekanntſchaft mit alten polniſchen Drucken und Handſchriften der Bibliothek des ſel. *Czacki* zu Porycko

Digitized by Google

ryckò bey Rubleszow zeigt, ſo iſt das wohl nur ſchief ausgedrückt, was man in der Note S. XXVI. lieſet: daſs man Mönchs- oder Schwabacher Schrift (nach böhmiſcher Art) zum Drucke nur bis 1544 in Polen gebraucht habe. Hr. *F.* nennt dieſs *karakter gotycki*. Bekanntlich iſt dieſe Schrift bis zu Ende des XVII. Jahrhunderts nebſt den deutſchen gewöhnlichen poloniſirten Typen üblich geweſen, ob gleich *Knapius* ſchon 1621 ſeine erſte Ausgabe des polniſchen Wörterbuchs mit lateiniſcher Curivſchrift herausgegeben. So heiſst es auch bey Hrn. *F.* ebendaſelbſt: „*Johann Januſzowski* hat bey uns zuerſt das reine lateiniſche Alpbabet eingeführt." Dieſs iſt auch ganz anders zu verſtehen. Sein neuer Charakter bezog ſich auf ſeine Typen, und zwar einer ſtehenden Antiqua, die ſich den deutſchen Berliner Typen des Hrn. *Unger* nähert, nur viel gröſser iſt, und eine gewöhnliche Curſiv, die man auch beide in ſeinem Statut von 1599 findet. *Johann Januſzowski* hat aber im Ganzen genommen die Orthographie, die er in den letzten Drucken ſeines Vaters und des *Nicolaus Scharffenberger* bereits angetroffen, nicht weiter geändert, auch auf die Vorſchläge des *Joh. Kochanowski* und *Lucas Gornicki* nicht geachtet, ſo wie er ſeine eigenen hypothetiſchen und unmaſsgeblichen Angaben, z. B. ſtatt *ń ṅ* zu ſchreiben, ebenfalls nicht eingeführt. Sein ſchätzbares Werk: *Nowy Karakter* 1594, eine der gröſsten Seltenheiten der polniſchen Literatur, verdient aber gewiſs neu aufgelegt zu werden, weil es eine Menge orthographiſcher und literariſcher Notizen von ihm ſelbſt und andern nebſt den richtigſten Anſichten enthält. Dieſs wäre weit wünſchenswerther, als das faſt unmögliche Begehren des Hrn. *F*, daſs die Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften und die Univerſitäten zu Wilna und Krakau endlich einſtimmig eine allgemeine Orthographie einführen möchten! — Bewahre der Himmel die polniſche Nation vor einer ſolchen literariſchen Dictatur, die nicht einmal von der franzöſiſchen *Akademie françoiſe* ausgeübt worden. Die Geſellſ. der Fr. der W. zu W. hat es ſich einmal erlaubt, das Bezeichnen der Vocale *v́*, *ί* ganz zu verwerfen, aber ihre Autorität hat ſo wenig im allgemeinen Einfluſs gehabt, als die Befehle der Erziehungscommiſſion, die Kopozynskiſche Orthographie einzuführen, wie Hr. *F.* ganz richtig bemerkt, und Rec. ſetzt noch hinzu, ungeachtet dieſe Orthographie gar vieles für ſich hatte. Das gebildete Publikum in Polen, der einzige Richter hierin, muſs entſcheiden, ob man ſich wieder angewöhnen ſolle, *ej* ſtatt *ey* zu ſchreiben, und ob man dieſe und andere Veränderungen, die 1660 bereits aufgegeben worden ſind, jetzt wieder einführen möge. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo behält des Hrn. *F.* Schrift hierüber einen hohen Werth. Sehr eintig iſt der Vorwurf eines Rec. im Warſchauer *Pam.*, daſs Danzig gar nicht der Ort ſey, wo man ſt polniſch ſchriebe und ſich ein Muſter der Orthographie wählen könne. Die Danziger Bibel war bekanntlich mitten in Polen geſchrieben, und nur in Danzig und Amſterdam gedruckt, 1632. 1660.

S. 201 bis 360 findet man nach einer kurzen Zueignung an den Fürſten *Adam Czartoryski* II. *Delille's* Leben in Proſa und ſein *Homme de Champs*, polniſch *Ziemianin* betitelt, in Verſen. Die poetiſche Ueberſetzung dieſes Gedichts iſt oft dem Sinne nach ſehr treu, oft weit ſchöner und kernigter gerathen, nirgends zeigt ſie ſclaviſchen Zwang und überall leuchtet das glückliche Dichtertalent des Vfs. durch, welches ihm nicht erlaubte, ſeiner Mutterſprache Gewalt anzuthun, wie das ſo oft der Fall iſt bey Ueberſetzern, die weniger Genie haben. — S. 361 ſind Zuſätze zu *Delille's* Leben und Briefe bis 372. Sodann folgen Bemerkungen zu dem *Delille*ſchen Gedichte und ein alter Brief des *Jakob Poniatowski* an ſeinen Freund *Martin Lesmowolski* 1592, welcher den polniſchen edeln Landwirth oder Freund der Landwirthſchaft ebenfalls *Ziemianin* benennt, und denſelben ſehr naiv ſchildert. Hiermit ſchützt Hr. *F.* ſeine eigene Benennung des *Homme de Champs* durch dieſes uralte Wort. Rec. hat bey der Durchleſung des ſentimentaliſchen franzöſiſchen Freundes des Landlebens im polniſchen Gewande zu viel Vergnügen gefunden, als daſs er dieſem Exfranzoſen nicht gerne ſeine poetiſche Exiſtenz in der beſſern und bey weitem dichteriſchen polniſchen Sprache gönnen ſollte. Indeſs ſey es Vorliebe für die alte originelle Literatur Polens, von der hier der Vf. mehrere Proben anführt, ſey es Hochachtung gegen das originelle Talent des Vfs., ſo muſs Rec. geſtehen, daſs er ſtatt des Exfranzoſen einen wirklichen nationalen, einen echten biedern polniſchen Landwirth *Ziemianin*, von Hrn. *F.* beſungen, geleſen hatte, und zwar nach der antiken und ſchönen Skizze eben des hier ſo zweckmäſsig eingeführten *Jakob Poniatowski*, nach dem *Kraſicki*ſchen *Pan Podſtoli*, oder wie es der gewiſs originellen Muſe des Hrn. *F.* ſonſt beliebt hätte. — Rec. will nichts dem Genie vorſchreiben, aber ihm iſt die gute Wirthſchaft nicht unbekannt, die einſt Fürſt *Auguſt Czartoryski* auf ſeinen Gütern einführte, deren ſeegensvolle Spuren ſelbſt die traurigſten Cataſtrophen des Landes über ein halbes Jahrhundert hindurch nicht haben vertilgen können. Der aus Sachſen ſtammende Groſsſchatzmeiſter von Lithauen, Graf *Flemming*, Vater der erhabenen Fürſtin *Iſabella Czartoryski*, deren Briefe an *Delile* vorkommen, ein Graf *Oskowski*, Präſes des Senats, ein *Kraſinski* in Radziejnwice u. a. m. nicht zu vergeſſen, die Landwirthſchaft von *Pulawy* u. ſ. w. ſollten dieſe ſchönen Originale nicht einen beſſern polniſchen ſentimentaliſchen Freund des Landlebens gegeben haben, als der franzöſiſche *Homme de Champs*, der doch am Ende den Franzoſen niemals ganz verleugnen kann, und mehr für Frankreich als Polen paſst. Für einen groſsen Gewinn für die polniſche Literatur würde es Rec. achten, wenn Hr. *F.*, der als origineller Proſaiſt ſo rühmlich ſich gezeigt, auch als Dichter nicht

nicht bloſs Ueberſetzungen liefern wollte, wie dieſs der Titel nur allein zu verſprechen ſcheint. *Franz Dmochowski* hat bey allen Talenten nichts eigenes in der Dichtkunſt gewagt, und doch ſoll und muſs ſich die Dichtkunſt ſelbſt ihren Gegenſtand ſchaffen, wenn ſie bis in das Innerſte der Weihe dringen ſoll. Dieſe Bemerkung iſt weder Tadel noch Vorwurf, aber die reinſte Ergieſsung des ſchönſten Wunſches, den leider die beſten Köpfe Polens nach *Kraſickis* Tode ſo oft vereiteln, daſs man weniger den franzöſiſchen als den echt polniſchen Muſen huldige. — Daſs Hr. *F. Boalo*, *Ruſſo*, *Zuſſie* u. ſ. w. nach dem Muſter des Hrn. *Bentkowski* ſchreibet, iſt jetzt dem herrſchenden Tone gemäſs, *Pope* als *Pop* nimmt ſich im polniſchen ſonderbar genug aus, und ein inneres Gefühl nöthigt auch Hrn. *F.*, meiſtentheils dem unkenntlichen *Zuſſie* das franzöſiſche *Juſſieu* beyzufügen. Die Druckereyen gewinnen bey dem doppelten Druck der Namen an Bogenzahl und Erwerb. — Aber das Auge des Leſers und der Sinn des Lehrlings findet eine neue Arbeit oder eine Schwierigkeit mehr, die oft unangenehm unterbricht. — Möchte dieſe neue Mode bald aufhören! *Biuſſon* als *Buſſon* iſt ja doch weder franzöſiſch noch polniſch. Hätte man im Polniſchen die cyrilliſche Schrift ſtatt der lateiniſchen, ſo lieſse ſich *Biuſſon* entſchuldigen; ſo aber iſt doch gewiſs *Biuſſon* ſo unrichtig, wie *Byſſon* oder *Biſſon* nach der polniſchen Ausſprache, weil den Polen das franzöſiſche *u* eben ſo wie das deutſche *u* fehlt, und dieſs iſt auch der Fall bey allen ſlaviſchen Nationen von der Elbe an bis nach Kamſchatka, ſo ſehr man auch in Polen und Ruſsland wähnt, daſs man alles gut ausſprechen oder ausdrücken könne. Es iſt dieſs manchmal eine Folge des frühzeitigen Unterrichts in fremden Sprachen von Ammen und Hausbedienten, Müttern und Vätern, aber keinesweges die Folge der Vortrefflichkeit von irgend einem ſlaviſchen Alphabete. Unter den Noten und Zuſätzen des Vfs. befindet ſich ein ſchöner Aufſatz von dem Profeſſor der Botanik in Warſchau, Hrn. *Schubert*, wie man ein *Herbarium vivum* anlegen ſoll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Schönheiten der Geſchichte; eine Beyſpielſammlung der Tugend und* (des) *Laſter* (s), *aus der Geſchichte der Menſchheit gezogen.* 1818. 296 S. 12.

Des Engländers *W. Dodd Beauties of hiſtory* etc. iſt bekannt und mit verdientem Beyfalle in- und auſserhalb England aufgenommen worden. Daſs der Vf. bey der Wahl ſeiner Erzählungen, wie der dem Rec. unbekannte Herausg. dieſes deutſchen Auszuges aus obiger Schrift in dem kurzen Vorberichte bemerkt, meiſt nur auf Engländer, weniger auf andere Nationen Rückſicht nahm, vermindert zwar einigermaſsen die Brauchbarkeit derſelben unter Nichtengländern; inzwiſchen bleibt auch für dieſe immer noch eine bedeutende Zahl von Erzählungen anziehend und lehrreich, und da, wo *Dodd* bey weniger bedeutenden Begebenheiten aus dem Privatleben ſolcher Engländer, welche der Geſchichte unbekannt ſind, länger verweilt, als es dem däniſchen oder deutſchen Leſer gefällt, da wird ein gewandter Lehrer, der das Buch mit ſeinen herangewachſenen Schülern lieſet, leicht aus der Einen oder der andern Nationalgeſchichte (unter den Dinen z. B. *Mallings* oder *Munthes* Schrift) paſſende Erzählungen an die Stelle der weniger intereſſanten in ſeinen Unterricht verweben können. Welchen Reichthum an auffallenden Beyſpielen von Tugenden und von Laſtern bietet nicht zu dieſem Zwecke allein die Geſchichte der letzten 20 bis 30 Jahre dar! Der Herausg. würde ſich, wenn er ſeinem Verſprechen gemäſs dieſe Schrift fortſetzt, ein Verdienſt um die moraliſche Bildung der Jugend erwerben, wenn er unter den bekannt gewordenen Beyſpielen des Patriotismus, des Gemeinſinnes, der Entſchloſſenheit, der Tapferkeit und anderer Tugenden, oder auch der ihnen entgegenſtehenden Laſter, eine geſchickte Auswahl träfe, und ihnen die ermunternde und unterrichtende Einkleidung zu geben ſuchte, welche *Dodd* ſeinen Erzählungen zu geben verſtand. Des verſtorbenen *v. Ewalds* hierher gehörige Schrift hat den Stoff beynahe allein aus der Soldatenwelt entlehnt, und iſt daher auch faſt nur dem Militär nützlich. *Dodds* Bildergallerie zur Belehrung der Jugend und zur Veredlung der Menſchheit iſt von ungleich weiterm Umfange, und das Verdienſt, „die menſchlichen Leidenſchaften in eine Reihe von, mit eben ſo ausdrucksvollen als wohlgewählten Farben aufgetragenen Gemälden aufgeſtellt, und dieſe Reihe mit Beyſpielen aus der wirklichen Welt beleuchtet zu haben", dieſes Verdienſt iſt dem wohlerfahrnen Engländer nicht abzuſprechen. — Rec. bedauert, daſs ſich, auſser manchen Druckfehlern, hier und da auch, wie ſchon der Titel zeigt, einige Sprachfehler eingeſchlichen haben, gegen welche der Herausg., wenn er dem *erſten* Bändchen mehrere folgen laſſen will, auf ſeiner Hut ſeyn muſs.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

MATHEMATIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Populäre Vorleſungen über die Sternkunde;* gehalten zu Heidelberg im Winter 1811 auf 1812, von *Jakob Friedrich Fries*, Dr. d. Phil. etc. Mit 6 Kupf. 1813. gr. 8. 436 S. (3 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. verkennt nicht, daſs es, beſonders in neuern Zeiten, an guten populären Darſtellungen der Lehre von den Sternen keinesweges gefehlt habe. Da er aber hier eine gedrängte Ueberſicht dieſer Wiſſenſchaft, nicht nur nach ihren Reſultaten, ſondern nach dem echt wiſſenſchaftlichen Geiſt der Lehre zu geben ſich beſtrebte, und zwar ſo, daſs der Vortrag ohne beſondere mathematiſche Vorkenntniſſe und ohne mühſames Vergleichen ſchwieriger geometriſcher Figuren, verſtanden werden könnte, ſo hofft er in der Einfachheit der Ueberſicht, mehr geleiſtet zu haben, als bisher geſchehen iſt. Auſserdem wurde er auch von Freunden und Männern, deren Urtheil zu folgen er Urſache hatte, aufgefodert, dieſe Vorträge dem Drucke zu übergeben. Hiernächſt behielt der Vf. auch zwey philoſophiſche Geſichtspunkte ſtets im Auge: Erſtlich ſtrenge Zucht der Hypotheſen für unſere Vorſtellungen vom Leben an andern Sternen, und von der Geſchichte unſerer Erde. Zweytens, was ihm das wichtigſte war, — die wahre philoſophiſche Bedeutung aller Wiſſenſchaft von den Sternen. Er hat den Verſuch gemacht, am Beyſpiele der Aſtronomie, populärer nachzuweiſen, wie ſich keine Wiſſenſchaft über des Menſchen endliche Anſicht der Dinge zu erheben vermöge, und wie jede höhere Idee von dem wahren Weſen der Dinge, dem Glauben und dem Geſchmack überlaſſen bleiben müſſe. Der Vorleſungen ſind in allem zwölf. 1. Art und Werth der Sternkunde. So wie der Menſch mit klarem Bewuſstſeyn den Blick gegen den Himmel richtet, ſo findet er in der ruhigen unwandelbaren Ordnung himmliſcher Bewegungen die Macht des Schikſals über das Leben der Menſchen. Wenn aus dem Innerſten ſeines Lebens ſich ihm des Geiſtes höchſter Gedanke die Gottheit nennt, ſo wird er den Himmel und ſeine Geſtirne als das Göttliche verehren. Auf dieſe Weiſe iſt die Wiſſenſchaft von den Sternen ſehr bald eine religiöſe geworden, und unter allen Religionen muſste die aſtronomiſche die unſchuldigſte, höchſte und reinſte ſeyn. So war der Sterndienſt bey den *Jezdianen*, den Anhängern der perſiſchen Religion vor der Zoroaſtriſchen Religionsverbeſſerung, am einfachſten und unſchuldigſten ausgebildet. Neben dieſer religiöſen Bedeutung führte auch ihr mannichfacher Gebrauch im bürgerlichen Leben, der Kalender, zur Sternkunde. In der Verbindung dieſer Brauchbarkeit mit der religiöſen Bedeutung muſste ſie jedoch zur Zeichendeuterey, zur Aſtrologie werden, deren Ungrund uns aber klar geworden iſt, ſeit wir die feſten Geſetze kennen, nach denen Sonne, Mond und Planeten auf die Bewegungen an der Erde wirken müſſen. Nur die Bezeichnung der Wochentage iſt noch davon übrig. So bleibt uns denn von dem, was wir bisher über den Werth der Sternkunde zu beſtimmen wuſsten, nur das leichtverſtändliche der gemeinen Brauchbarkeit vor dem Auge, in der Kunſt des Kalenders, wozu indeſs kein ſehr tiefes Studium gehört. Mehr hingegen nehmen Länderkunde im Groſsen, Schiffarth, jene Kunſt mit ihren höchſten Feinheiten in Anſpruch. Doch, dieſe Vortheile ſind es nicht, was uns hier nach dem Werth dieſer Wiſſenſchaft fragen läſst, ſondern vielmehr der innere Werth der Einſicht in ihr. Dieſe Einſicht um ihrer ſelbſt Willen, iſt es, welche die Aſtronomie zu einer der erhabenſten unter den menſchlichen Wiſſenſchaften macht; die ſoll uns hier, ſagt der Vf., allein gelten, denn ſie erzeugt, Einmal, das Bewuſstſeyn der Unbedeutendheit aller menſchlichen Macht, — und dann die Erhebung des menſchlichen Geiſtes in ſeiner Einſicht darin, wie ſein Urtheil hier des Weltlaufs Meiſter werden kann. Der Vf. warnt aber hiebey vor zwey Dingen: erſtlich, daſs wir den Gegenſtand unſerer Bewunderung nicht in den *groſsen Zahlen*, die uns die Sternkunde darbietet, ſetzen mögen, denn dadurch würden wir uns nur lächerlich machen. Zweytens, daſs wir die Werke der Allmacht nicht in den Himmeln zu preiſen ſuchen ſollen, denn darin ſey viel Wahn und Miſsverſtand! — Nur im *Geiſt* ſollen wir die Gottheit verehren, da der Geiſt dem Menſchen das Höchſte iſt; und es kann nur der die Ordnung der Welt Zweckmäſsigkeit nennen, der den Glauben an die Zwecke hinzubringt. Hier wird das Intereſſe nicht erſt aus der Wiſſenſchaft, ſondern aus dem natürlichen Gefühl eines jeden für die Wiſſenſchaft, gewonnen. Nun noch Beſtimmungen der Worte *Aſtrologie*, *Aſtrognoſie* und *Aſtronomie*; wo letztere wieder in die *ſphäriſche*,

Digitized by Google

ſche, *theoriſche* und *phyſiſche* unterſchieden wird; wobey der Vf. die drey zu beantwortenden Fragen aufwirft: 1) Was ſehen wir am Himmel? — 2) Wie lernten wir dieſes kennen? — 3) Wie mögen die Geſtirne und ihre Bewegungen in der That beſchaffen ſeyn? Die 2te Vorl. behandelt alſo zuvörderſt die Erſcheinung der täglichen Umdrehung der Himmelskugel und die Erde, als Kugel in ihrem Mittelpunkte. Horizont und Aequator. Die Begriffe ſind mit Zuziehung ſchicklicher Figuren, ſehr faſslich entwickelt und auf eine unterhaltende Weiſe dargeſtellt. 3. Erſcheinung der jährlichen Bewegung der Sonne. Die Ekliptik, die Armillarſphäre. Die Darſtellung, wie man durch die Betrachtung des verſchiedenen Standes der Fixſterne auf die ſcheinbare Bewegung der Sonne geleitet wurde, iſt ſehr anſchaulich gemacht, auch werden daraus alle die noch übrigen Kunſtwörter in der ſphäriſchen Aſtronomie ſehr natürlich abgeleitet. 4. Die Sternbilder. Hülfsmittel die Fixſterne kennen zu lernen. Die zwölf Sternbilder des Thierkreiſes. Vorrückung der Nachtgleichen. Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Die Zeiteintheilung, zugleich das Nöthige von der Geſchichte dieſes Theils der Sternkunde. Leichte und kurze Auflöſung mehrerer Aufgaben mittelſt der künſtlichen Himmelskugel. 5. Aſtronomiſche Beobachtungskunſt und Geſchichte der Aſtronomie. Vorerſt die Beobachtungen, welche zur Beſtimmung der Mittagslinie; der geographiſchen Länge und Breite des zur Beobachtung gewählten Ortes dienen. Beobachtung der Höhe und des Azimuths eines Sterns. Werkzeuge zum Beobachten aſtronomiſcher Tafeln. Ephemeriden. Aelteſte aſtronomiſche Beobachtungen und Rechnungen der Chineſen, Indier, Chaldäer, Aegypter und Griechen, an welche letztere ſich die unſrigen anſchlieſsen. 6. Von den Geſetzen der wahren Bewegung der Weltkörper in unſerm Sonnenſyſtem. Hiermit hebt der *theoriſche* Theil der Aſtronomie an. Wo zuerſt die Begriffe von ſcheinbarer und wahrer Bewegung entwickelt werden. Hiernächſt vom Sehwinkel, von welchem der Vf. meint, daſs die *Deutlichkeit*, mit welcher man einen Gegenſtand erkenne, von deſſen Gröſse abhänge; indeſſen iſt dieſes nicht unbedingt der Fall, ſondern es muſs auch noch auf die Einrichtung des Auges mit Rückſicht genommen werden. Ferner heiſst es: „wie groſs ich aber den Gegenſtand zu ſehen meine, beſtimmt ſich hiernächſt erſt darnach, wie weit ich ihn von mir entfernt vermuthe." — Auch dieſes wäre näher zu beſtimmen; denn z. B. von Gegenſtänden, die unter dem Mikroſkope betrachtet werden, brauchen wir die Entfernungen nicht einmal zu vermuthen, ſondern können ſie genau wiſſen, und doch kommen ſie uns bey ſolchen gleichen Entfernungen durchs Mikroſkop weit gröſser vor, als mit dem bloſsen Auge. Es ſcheint alſo nicht darauf anzukommen, daſs man die *Gröſse* der Entfernung, ſondern vielmehr die *Gleichheit* der Entfernung beym bloſsen und beym bewaffneten Auge, berückſichtigt. Beym *Fernrohr* ſcheinen Vielen die Gröſsen durchs Fernrohr und durchs bloſse Auge, gleich, und die Wirkung des Fernrohrs wird alsdann darin geſetzt, daſs der Gegenſtand näher gerückt ſcheint, indem wir von ihm, beym bloſsen Auge die Vorſtellung einer groſsen Entfernung haben, weil das Eine die Folge vom Andern iſt. Hier alſo auch von Luftperſpective, Irradiation, Refraction. Daſs beym Nebel die Gegenſtände gröſser und doch entfernter ſcheinen, wie der Vf. bemerkt, ſcheint nach dem Vorigen, ein Widerſpruch zu ſeyn; dieſer wird aber dadurch gehoben, daſs hier zwey ganz verſchiedene Beſtimmungsgründe wirken. In wiefern nämlich durch den Nebel der Sehungswinkel mittelſt Irradiation und Refraction vergröſsert wird, ſcheinen die Gegenſtände gröſser; in wiefern ſie aber auch dadurch *dunkler* werden, ſcheinen ſie entfernter. Weiterhin heiſst es: „Höher oben (nach dem Scheitelpunkt) ſehen wir durch hellere Luft (als am Horizonte) die Sterne glänzender, und nehmen ſie deswegen für näher und kleiner" — aber auf die ſcheinbare Gröſse kann der Glanz keinen Einfluſs haben, ſonſt müſsten wir eine Schrift, vor unſern Augen, ſo bald ſie die Sonne beſcheint, auch für kleiner halten. Es kommt hier darauf an, daſs wir den Halbmeſſer der Himmelskugel gegen den Horizont hin, für drey bis vier mal gröſser halten, als den gegen den Scheitelpunkt hinauf. Dadurch werden nun auch die Peripherien, oder einzelne Gradtheile derſelben, im nämlichen Verhältniſs, und folglich auch die Gegenſtände, die ſie bedecken, gröſser oder kleiner, und dieſes Verhältniſs wird quadratiſch, ſobald man jene Gegenſtände nicht im Längen-, ſondern im Flächenraume betrachtet. Ueber die Urſachen, welche die Verſchiedenheit der Gröſse von jenen Halbmeſſern hervorbringen, iſt der Rec. mit dem Vf. ganz einverſtanden. Gründe zur Berechnung der Entfernungen der himmliſchen Körper. Parallaxe. Gröſse des Erdhalbmeſſers. Gradmeſſungen; Erforderniſſe dazu. Sehr folgerecht, ſo, daſs man immer von dem Einen auf das Andere geführt wird. Scheinbarer und wahrer Lauf der Planeten, je nachdem man ſie mit den Fixſternen, oder mit der Sonne vergleicht. Darſtellung der Epicykelnſyſteme der Alten. Daraus hervorgehendes Bedürfniſs, die Erde nicht ruhend, ſondern ſelbſt in Bewegung anzunehmen. Uebergang zum Kopernicaniſchen Syſtem. Keplers wichtige Aushülfe hiebey, durch Entdeckung ſeiner Geſetze. Hinleitung zur Lehre von der allgemeinen Gravitation, welche das, was Keplers Geſetze unbeantwortet lieſsen, erſetzte. Central-Kräfte und deren Reſultate. Da der Vf. in ſeiner bisherigen Darſtellung, immer die Behauptung unterſtellte, die Newtoniſche Lehre habe, als Mechanik des Himmels, die ganze phyſiſche Aſtronomie in die Folgeſätze eines einzigen mathematiſchen Theorems verwandelt, — ſo giebt er in einem Anhange noch eine kurze Ueberſicht davon, wie die Kepleriſchen Geſetze mit dem der Gra-

Digitized by Google

Gravitation, in nothwendiger mechaniſcher Verbindung ſtehen. Die Beweiſe ſind ſtreng geführt und jedem Kenner der Elementargeometrie, mittelſt der dabey gebrauchten Figuren, verſtändlich. 7. Menſchliche Wiſſenſchaft und das Leben der Erde. Dieſe Vorleſung hat es mit der Sternkunde nicht eigentlich zu thun, ſondern der Vf. giebt hier nur einen kurzen Ueberblick der Elemente des Erdenlebens, theils zur Vergleichung mit der Natur andrer Weltkörper, theils zur Beantwortung der Frage: was für Geſetze in den groſsen Verhältniſſen des Lebens der Erde werden uns durch die Aſtronomie verſtändlich? Man kann aber hier überhaupt nur davon ſprechen, wie an der Erdfläche, durch das Spiel zwiſchen Erde, Waſſer und Luft angeregt, von dem bewegenden, wärmenden Licht der Sonne das Leben der Erde gegeben und erhalten wird. Waſſer iſt das erſte geſtaltende Element der Erde. Es ſcheint den ganzen feſten Boden der Erde gebildet zu haben. Das zweyte iſt das feſte Land, von deſſen verſchiedenen Austheilungen und Geſtalten der Vf., wie in den Lehrbüchern der phyſiſchen Erdkunde, einen Abriſs giebt. Die Erhebung des feſten Landes über die Fluthen des Meeres iſt auch eine Grundbedingung des jetzigen Lebens der Erde. Das dritte Element iſt die Luft, welche in der Atmoſphäre, der geheimen Werkſtätte der Witterung, Land und Meer überdeckt. Sie iſt nicht allein der Träger des lebennährenden Stoffs, ſondern auch der eigenen geiſtigen Welt des Menſchen, indem ſie den Schall trägt, deſſen neue Welt der Menſch ſich ſelbſt erfindet und erſchafft. Das vierte iſt das Licht der Sonne, welches die Wärme bringt und der erſte Lebenserreger der Erde wird. Geheimer mit dem Lichte verbunden, erſcheinen uns die unerklärteren Kräfte, welche den Magnet bewegen, welche die Wolken und den Nebel bald bilden, bald zerſtreuen und das Feuer der Blitze entzünden, und von dieſen werden wir endlich zu den unverſtändenſten Kräften der Natur geleitet, welche das Leben der Pflanzen und Thiere geben und erhalten. — Die organiſirenden Triebe, die wir geheimniſsvoll mit dem Geiſte in Verbindung erkennen. Hier in den tauſendfältigen Geſtalten der Pflanzen und Thiere erkennen wir erſt eigentlich das Leben der Erde an, wahrhaft wird es uns erſt in dem eignen, im Menſchenleben klar. 8. Die Erde als Planet. Enthält die Kenntniſſe, die man in der mathematiſchen Geographie abzuhandeln pflegt. Abplattung, Axendrehung, Aberration, Nutation, Tags- und Jahrszeiten, Klimate, verſchiedene Erwärmung, Ebbe und Fluth, Stabilität des Gleichgewichts der Meere, nach *Laplace*, zufolge deren ſich die Fluthen wieder genau in demſelben Niveau ins Gleichgewicht ſetzen, wenn nur die mittlere Dichte der Erdmaſſe gröſser, als die des Waſſers iſt, wo aber auch wirklich die letztere von der erſtern ums vier- bis fünffache übertroffen wird. Meeresſtröme, Paſſatwinde, Mouſſons, womit auch die in unſerer gemäſsigten Zone herrſchenden Nordoſt- und Südweſtwinde nach jenem Geſetz erfolgen. Langſame Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Was die Folge ſeyn würde, wenn dieſe Schiefe 90° oder 0° betrüge. Das Zurückweichen der Aequinoctialpunkte. Umbildung der Erdoberfläche. Alles ſcheint mit der elliptiſchen Bahn der Erde, wornach ihr Sommer um 8 Tage länger, als der Winter dauert, und weshalb die nördliche gemäſsigte Zone wärmer, als die ſüdliche iſt, zuſammen zu hängen. Höhe und Geſtalt unſerer Atmoſphäre. Ort und Weſen der Nordlichter. Ob nicht der Zodiacalſchein ein optiſches oder elektriſches Phänomen der höhern Atmoſphäre ſeyn könne, da es nach Laplace die Atmoſphäre der Sonne nicht ſeyn kann? Urſprung der Meteorſteine. Ihre Beſtandtheile werden vielleicht als feine Dämpfe in die oberſten Regionen der Atmoſphäre geführt, wo ihre geheime Werkſtätte ſich befindet. 9. Vom Monde. Urſprung der in der Chronologie vorkommenden Zahlen, aus ſeinen Bewegungen. Finſterniſſe. Allgemeine Bedingung für die Möglichkeit derſelben. Chronologiſche Perioden. Axendrehung und Libration des Mondes. Flecken. Phyſiſche Beſchaffenheit deſſelben. 10. Die Sonne und das Planetenſyſtem. Erſtlich, Aufzählung der Weltkörper in demſelben, und dann eine Menge Vergleichungen ihrer Eigenſchaften gegen einander und überaus ſinnreiche Reflexionen darüber. Gegen das Ende geht der Vf. von der allgemeinen Vergleichung zu einer beſtimmtern Betrachtung des Einzelnen, wo er den Anfang mit dem Merkur macht. Bey der Venus zweifelt auch der Vf. an einem ihr zugehörigen Monde. Wäre, ſagt er, ein Mond bey ihr, ſo würde er ſchwer zu beobachten ſeyn; denn wenn die Venus nahe bey uns iſt, würden wir ihn nur wenig erleuchtet ſehen und im vollen Lichte wäre er ſehr entfernt. —. So werden wir, fährt er fort, die Vegetation der Venus der herrlichſten irdiſchen vergleichen können, und welchen erhabenen Anblick müſste es dort dem Menſchenauge gewähren, die ſechs Meilen hohen Berge noch weit in die Nacht hinein, im Sonnenlichte glänzen zu ſehen, oder von ihren Gipfeln herab einen bedeutenden Theil der Oberfläche des Planeten durch ſeine immer heitere Atmoſphäre zu überſchauen!. Bey dem Mars zeigt ſich alles in den entgegengeſetzten Verhältniſſen u. ſ. w. Von den vier kleinen, neuerlich entdeckten, Planeten, ſagt der Vf.: ſie bilden ein eigenes Syſtem zuſammen, welches gleichſam an der Stelle *Eines* Planeten ſteht, ſie gleichſam als vier Monde ohne einen Hauptplaneten, erſcheinen läſst. Jupiter, Saturn und Uran, machen nach dem Vf. wieder eine beſondere Claſſe im Planetenſyſtem, wie die vier kleinen, und Mars, Erde, Venus und Merkur. Den Saturn nennt der Vf. einen ſchönen Stern mit hellröthlichem Lichte, — der Rec. hat ihn immer düſter und bleyfarbig gefunden; vielleicht iſt Jupiter gemeint geweſen. Bey Erwähnung des *Bode'ſchen* Abſtandgeſetzes der Planeten von der Sonne, ſetzt der Vf. noch hin-

Digitized by Google

hinzu: „da der Grund dieſes Geſetzes noch von Niemand nachgewieſen iſt, ſo will ich nur noch auf ein ähnliches aufmerkſam machen. Es kann noch dazu gerechnet werden, daſs die jetzige Grenze der Sonnenatmoſphäre faſt in der Mitte zwiſchen der Sonne und der Merkursbahn liegt. Ferner auch bey den Mondſyſtemen finden ſich Spuren des Geſetzes. Bey Jupiter nehmen die Diſtanzen von Auſsen nach Innen zwiſchen dem vierten, dritten und zweyten genau um die Hälfte ab, nur die Diſtanz zwiſchen dem zweyten und erſten iſt etwas zu groſs. Bey Saturn bleiben die Diſtanzen anfangs gleich. Der Mittelpunkt der Scheibe des Ringes ſteht zwey Halbmeſſer des Saturns von deſſen Mittelpunkt ab, der erſte Mond drey, und ſo fort, jeder einen mehr bis zum vierten. Weiter zwiſchen dem erſten, fünften und ſechsten gilt wieder das Geſetz der Verdoppelung der Abſtände. Auch im Syſtem des Uranus gilt dieſes Geſetz zwiſchen dem erſten, vierten, fünften und ſechsten Monde. „Bey dem Verſuch einer Vorſtellung von der Entſtehung des Planetenſyſtems legt der Vf. die von *Laplace* mit mathematiſcher Schärfe mehr ausgebildete *Kantiſche* Hypotheſe, in deſſen *Theorie des Himmels*, zum Grunde. Wovon das Reſultat iſt, daſs ein inneres Geſetz der Wiederkehr über alle Bewegungen im Planetenſyſteme herrſcht. Ob aber darum dieſe Ordnung wirklich lange beſtehen werde, oder ob ihr vielleicht baldige Umwandlung drohen, das, ſagt der Vf., können wir nicht entſcheiden, und das intereſſirt uns auch nicht. Es war nur von den innern Geſetzen der Geſtaltung des Planetenſyſtems die Rede; ob hingegen früh oder ſpät äuſsere Gewalt zerſtörend dazwiſchen greifen, das ganze Leben unſerer Sonne in höhere Wirbel ziehen und in dieſen mit fortreiſsen würden, das wiſſen wir nicht und können es nicht wiſſen." — Die Analogie berechtigt uns aber doch zu vermuthen, daſs dieſes nicht geſchehe, — denn die nämliche Beſtändigkeit, die ſich in unſerm Syſteme beurkundet, iſt auch wohl in den Höheren und Höchſten anzunehmen! — In einem abermaligen Anhange wird eine tabellariſche Darſtellung aller Elemente des Planetenſyſtems für die Mitternacht zwiſchen dem 31ſten Dec. und 1ten Jan. 1801 nach mittl. Pariſ. Zeit. gegeben, und zwiſchen durch, das nicht tabellariſch vorzuſtellende eingeſchaltet. II. Von den Kometen. Vorerſt philoſophiſche Betrachtungen; das Allgemeine und das Geſchichtliche von dieſen Weltkörpern; dann von den Elementen ihren Bahnen, mit Angabe der, den Kometen 1807 und 1811 angehörigen Wiederkehr. Austheilung und Lage. Menge. Naturbeſchaffenheit. Sonderbare Bahn des Kometen von 1770. Gefährlichkeit der Kometen für die Erde. — Nur wenn ihr feſter Kern von Mondesgröſse die Erde träfe, könnte er zerſtörend für ſie wirken; die Berührung des bloſsen Schweifs müſste unbedeutend ſeyn; auch würde ein kleiner Kern beym wirklichen Anſtoſs in ſeinem Erfolge nur mit einem Falle von Meteorſteinen zu vergleichen ſeyn. III. Von den Fixſternen. Claſſificirung derſelben. Einige Arten von beſonderer Beſchaffenheit, z. B. Doppelſterne. Unermeſsliche Entfernungen. Abtheilungen derſelben, nach *Herſchel*. Milchſtraſse. Auſser dem Syſtem derſelben noch zwey bis drey tauſend Höhere, entferntere, nebſt den blaſſen Schimmern von Nebelflecken. Betrachtungen über den groſsen groſsen Nebelfleck im Orion. Spuren von eignen Bewegungen an den Fixſternen; am meiſten beym Arctus und Sirius als den vermuthlich nächſten. Herſchels Gedanken von der Gewalt der Grundkräfte in den Sternſyſtemen. Einwendungen dagegen. Beſeitigung derſelben. Techniſches Intereſſe der Sternkunde und auſser dieſem auch ein intellectuelles und religiöſes. Zuletzt über die Frage: Hat dieſe Welt im Raum ein Ende? — Solche Fragen müſſen ganz weggeworfen werden. In dieſen wenigen Vorleſungen iſt nicht leicht ein Gegenſtand der Sternkunde unberührt geblieben; alles iſt ohne Zwang, vollſtändig, gemeinfaſslich, viel mit Zuziehung von Figuren, ganz gründlich, in einer, wo es irgend der Gegenſtand erlaubte, blühenden Sprache, und im Geiſte der neueſten und beſten aſtronomiſchen Schriften, vorgetragen.

NEUE AUFLAGEN.

Hannover u. Leipzig, b. d. Gebr. Hahn: *Sichere Arzney für die Glaubensſchwäche der Zeit*. Ein beſänftigendes Wort über die Harms'ſchen Sätze von dem Herausgeber des Magazins für chriſtliche Prediger. *Vierte*, verbeſſerte Auflage. 1818. 39 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1818. Nr. 98.)

* * *

Bamberg u. Würzburg, in der Göbhardt. Buchh.: *Heinrich und Julie*, oder der Bund treuer Liebe. Von *Franz Axter*. *Neue* wohlfeilere Ausgabe. 1817. 320 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 8.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Krakau, b. d. Univerſität: *Rocznik Towarzyſtwa Naukowego z Uniwerſytetem Krakowskim połączonego* (d. i. Jahrbuch der mit der Univerſität zu Krakau verbundenen Gelehrten - Geſellſchaft.) 1817. Th. I. 319 S. mit gröſserer, Th. II. 248 S. mit kleinerer Schrift. Th. III. 1818. 345 S. 8. (1 — 2r Th. 1 Thlr. 12 Gr. 3r Th. 1 Thlr.)

Die Stiftung dieſer Gelehrten - Geſellſchaft zu Krakau iſt bereits in der Allg. Lit. Zeit. 1816. r. 133. angezeigt. Der *erſte* Theil enthält von 1 — 10 die Namen der Mitglieder der Geſell- aft. Sodann folgen 8 Abhandlungen von ver- iedenen Verfaſſern. Von S. 1 — 30 die Rede des äſes der Geſellſchaft, des Rectors der Univerſität Krakau, Hrn. *Val. Litwinski*, mit welcher er n 25. Febr. 1816 die erſte öffentliche Sitzung er- nete. Sehr bündig und in einem blühenden Stil gt Hr. *L.* den *Nutzen gelehrter Geſellſchaften* d giebt eine *kurze Ueberſicht der Geſchichte der -nehmſten Verbindungen der Art in der gelehrten lt.* (Hierbey bemerkt Rec., daſs von der S. 25. vähnten erſten literariſchen Geſellſchaft in Polen Warſchau von *Joſeph Andreas Zuluski* mehrere ereſſante Nachrichten in *Janozkis* Gelehrten - Le- on von Polen 1755 vorkommen. Th. II. S. 45.) Von S. 30 — 100 iſt eine kurze *Darſtellung des ſeatiſchen Bundes* nebſt Anhange, *ob Krakau je- ls im Bunde geweſen*, von *G. S. Bandtke.* Aus *torius*, *Willebrandt*, *Werdenhugen*, *Lengnich* l andern hierher gehörigen Schriften iſt alles zu- mengetragen, was Krakau angeht. 1430 war kau im Hanſebunde; 1818 war es mit Breslau leich oder früher ausgetreten. Die Zunahme Handels mit Italien, Nürberg, Augsburg und ı ſüdlichern Deutſchland hat dieſs Ausſcheiden ı hanſeatiſchen Bunde veranlaſst oder befördert. Krakau hatten um dieſe Zeit die Fugger aus gsburg und die Thurzo's aus Ungern ihre Com- ırs. (Einen Fehler muſs Rec. berichtigen: ch liegt an der Donau in Oberöſterreich, nicht Krain, S. 40.) Die *dritte* Abhandlung von ı. *Julian Czerminski*, Prof. der Geſchichte, *über Nationalcharakter*, enthält allgemeine Betrach- gen über den Nationalcharakter überhaupt, wel- ı ſie als die Fertigkeit oder Anlage der Seele ſchildert, die uns zu einer gewiſſen Art der Thaten mehr, als zu einer andern hinleitet. S. 106 iſt die Rede von der Verſchiedenheit der National- charaktere. *Le Vayer*, die Frau *v. Stael* und mehrere franzöſiſche Schriften ſind dabey benutzt. S. 115 heiſst es ſehr ſonderbar: „Alles zu vernichten war der Charakterzug (der Normänner); denn der Ge- genſtand ihrer Verehrung, *Odin* (oder *Wedin*), war als Vater der Mordthaten, als Verderber und Brandſtifter bekannt, denn die Pike bedeutete das Alter, die Waffe war ein Werkzeug der Religion und ein Strom Menſchenblut das Opfer. Die My- thologie der Sclaven zeigte dagegen die Götter in einem ſchönern und ſanften Bilde. Die Beſchützer der Hoſpitalität, des Ackerbaues, der Fruchtbar- keit, der Gaſtmähler und der Anmuth bekamen zum Opfer nur Früchte der Erde, und ihre Verehrung beſtand aus Tänzen, Spielen und Schmauſereyen. — Woher der Vf. die lieblichen Bilder der ſlavi- ſchen Götter habe, iſt nicht bekannt. *Radegaſt* mit ſeinem Löwenkopfe ſah eben nicht freundlich aus, und vom Niia erzählt ja *Dlugooch*, daſs man ihm Menſchenopfer gebracht habe. Doch freundli- cher ſehen allerdings die Götter bey *Kayſarow* und *Helmold* von *Bangert* aus, als die Rhetraiſchen Ori- ginale, die man in Prillwitz gefunden. Aber davon ſcheint Hr. *C.* keine Notiz genommen zu haben. — S. 104. 105. Bey der Schilderung der Schwierig- keiten, die man beym Entwurfe eines Bildes von dem Charakter einer Nation antrifft, ſpricht Hr. *C.* mit Recht, was die nordiſche Mythologie anbe- trifft aus Erfahrung: daſs es oft beſſer iſt gar keine Nachrichten, als falſche zu haben. *Coxe*, *Malte-Brun*, *Mentelle*, die Briefe über Galizien, und zuletzt *Pradt* werden nun als ſchiefe Darſteller des polniſchen Charakters getadelt. Ihre individuellen Anſichten mögen ſie ſelbſt verantworten. So wie anderwärts, ſo ſcheint man auch in Polen gegen gerechten und ungerechten Tadel oft mehr, als es nöthig iſt, empfindlich zu ſeyn. Das der Tadelnde gewöhnlich mehr ſich ſelbſt, als den Getadelten ſchildert, und zuweilen nur ſeine Unwiſſenheit be- kundet, iſt eine bekannte Thatſache. Sonach fällt der falſche Tadel gemeinhin auf ihn ſelbſt zurück. Dieſs war ganz beſonders bey Hrn. *Pradt* der Fall, deſſen unangenehme Lage in Warſchau ihn zu al- ler ruhigen Beobachtung der Sache unfähig machte. Auch muſs man nicht überſehen, daſs die Tadler oft nur dem Leſer durch ihre ſatiriſchen Bemerkun- gen

Digitized by Google

gen Vergnügen machen wollen, und daſs jeder Unbefangene alsdann ohne viele Mühe die Sache durchſchauen kann. In dieſem Falle ſind allgemeine Apologieen, die nicht durchgreifen, völlig überflüſſig. Doch hat des Hrn. *C.* Aufſatz manches unverkennbare Gute, das ihm ſeinen Werth giebt. — Nr. 4. S. 123 beſchreibt die *Einrichtung des Thermometers.* Vf. davon iſt Hr. *Roman Markiewicz.* Man findet das Bekannte hier ſehr zweckmäſsig zuſammengeſtellt. Nr. 5. S. 151 handelt von den *Diamanten.* Von Hrn. *Karl Soczynski*, Doctor med. S. 178 werden als die gröſsten Diamanten in Polen angeführt: der Diamant zu Czenſtochau, 50 Karat an Gewicht, und der Diamant Paranek genannt, welcher in den Händen einer groſsen Familie (*Saplehu* oder *Songunko?*) ſich befand, und die Geſtalt eines Lämmchen haben ſollte? in der Gröſse einer Welſchen Nuſs. Rec. bedauert, daſs Hr. *S.* nicht die nähern Umſtände von dieſem wichtigen Diamant angeführt hat. Nr. 6., einer der wichtigſten Beyträge, handelt von den Politikern Polens. Ihr Vf., Hr. *Hiacynth Mieroſzewski*, ſagt hierüber viel neues. Die polniſche Literatur hat nicht viel voluminöſe, aber kleine ſehr gute Werke über die Politik. *Goslicki de optimo Senatore* iſt auch in das Engliſche überſetzt worden. 1568. Ueber die Erziehung der Kinder, Krakau 1558. polniſch, und eine Menge lateiniſcher Schriften ſind hier angeführt, die Hr. *H. M.* entweder ſelbſt beſitzt oder in der Bibliothek des Grafen *Joſ. Mat. Oſſolinski* in Wien oder anderwärts geſehen, von denen man ſonſt nichts wuſste, oder die man ſchon längſt vergeſſen hatte. Nr. 7. liefert Hr. *Paul Czaykowski* eine *Ode*, die jeder Kenner mit Beyfall leſen muſs. Ihr Inhalt iſt: Nur das durch Wiſſenſchaften errungene Lob dauert. Nr. 8. handelt Hr. *Joſeph Leſki* von den *beſondern Schönheiten der Malerey.* Der Artiſt und Dilletant kann aus dieſer Abhandlung manches lernen.

Der *zweyte* Theil liefert ein vollſtändiges Werk des gelehrten Hrn. *Ignatz Miączynski*, polniſchen Commiſſärs bey der Organiſationscommiſſion der freyen Stadt Krakau, welches derſelbe auf ſeine Koſten gedruckt, und der Geſellſchaft geſchenkt hat. Der beſondere Titel lautet: *Tom. II. zawierający rozprawę o Dzieſięcinach Ignazego Miączynskiego* etc., d. i. der zweyte Theil enthaltend eine Abhandlung von den *Zehnten* von *Ignatius Miaczynki*, Sr. Maj. des Königs von Polen bevollmächtigten Commiſſarius, Rath der Oberrechnungskammer, Ehrenmitglied der Univerſität zu Krakau, der Gelehrten-Geſellſchaften zu Warſchau und Krakau u. ſ. w. Der gelehrte Vf. zeigt in der *erſten* Abtheilung ſeines wichtigen Werkes (S. 5—53) den Urſprung der Zehnten, zuvörderſt in der Frankiſchen Monarchie zu der Zeit, als Geldmangel und Finſterniſs herrſchend wurde, und aller Gewerbfleiſs ganz darnieder lag. Sodann folgt in der *zweyten* Abtheilung die Geſchichte der Zehnten in Polen in 9 Abſchnitten: 1) Urſprung der Zehnten; 2) ob die Zehnten allgemein geweſen; 3) ob die Monarchen darüber diſponirt haben; 4) wovon ſie erhoben worden; 5) geiſtliche und weltliche Verordnungen darüber; 6) Streitigkeiten; 7) was die Preuſsiſche Regierung thun wollte, und was ſie gethan; 8) Berechnung des Zehnten in Beyſpielen; 9) von den Zehnten vom Rodelande. So wie ſich der gelehrte Vf. als gründlicher Kenner der Geſchichte und des Rechts und unbefangener Forſcher überhaupt ſchon in der erſten Abtheilung gezeigt hat, ſo erſcheint er hier noch mehr als kundiger und competenter Schriftſteller, der ſeinen Stoff vollkommen erſchöpſt, dem alles, was man nur haben konnte, zu Gebote ſtand. Jede Behauptung iſt aus der Geſchichte und aus dem Rechte genau belegt, und die Beleſenheit des Vfs. belehrt überall den Leſer nicht bloſs über den Gegenſtand ſeiner Sache, von welcher er niemals abſchweift, ſondern auch über die ganze Lage der Dinge, die den Gang der Sache ſo und nicht anders mit ſich brachte. Da man in Polen bey der Einführung des Chriſtenthums die Einrichtungen der Franken nachahmte, ſo ward der Decem eingeführt. Ganz allgemein wurde jedoch der Zehend niemals. *Bodzautu*, Biſchof von Krakau 1366 (nicht 69) erhebt aus den Gegenden jenſeits der Weichſel an der ruſſiſchen und ungriſchen Grenze Geldzins ſtatt des Garbenzehends (S. 69.) Von 1564 bis 1649 ſind 37 Verordnungen über den Zehnten in den Rechtsbüchern Polens. 7½, 10, 15 Groſchen; 1, 1½, 2 bis 3 Floren, jo ſogar 4 Floren von der Hube löſen den Garbenzehnten. Die Chelmer Synode 1717 erwähnt Dörfer, welche keinen Decem geben, ſie nennt ſie *villae vagabundae* (S. 74.) Die polniſchen Könige diſponirten oft über den Decem mit Bewilligung des Papſtes bis 1507. Sodann aber ohne dergleichen Bewilligung, ohne auf den Bann zu achten (S. 83.) (S. 81 wird *Dlugoſſi liber beneficiorum* der Diöces Krakau 1470, beſchrieben). Auch in Polen war der Zehend nicht gleichmäſsig (S. 88. 89.) Die Geiſtlichkeit bediente ſich des Bannes bis auf die neueſten Zeiten, um ihren Zehend zu behaupten. Sie verbot oft, den Garbenzehnten in Geldzehnten (*Compoſita*) umzuändern (S. 125.) *Vladislaus* IV. ſchlieſst durch *Georg* Graf *Oſſolinski* 1634 einen Vertrag mit dem Papſte *Urban* VIII., daſs jedermann ſeinen Zehend in eine Geldabgabe verwandeln könne (*Compoſita.*) Dennoch wuſste die Geiſtlichkeit es dahin zu bringen, daſs viele Edelleute von dieſer Bulle *Urban's* VIII. keinen Gebrauch machten. Auch wurden die königlichen Güter davon ausgeſchloſſen (*per fas et nefas*). Dieſe trugen daher meiſtentheils die Laſt des Garbenzehenten eben ſo, wie die Bauern, die ſich nicht zu rathen wuſsten. Die Preuſsiſche Regierung wollte dem abhelfen (S. 135—152); der Krieg ſtörte die gute Abſicht. Die S. 155—176 gemachten Berechnungen des Zehnten machen es ſehr anſchaulich, wie weit ſtrenger derſelbe in Polen den Landmann drückte, als in Deutſchland. Die *dritte* Abtheilung iſt ganz der politiſchen Oekonomie gewidmet. Man ſieht, daſs dem

Digitized by Google

dem gelehrten Vf. Deutſchland ſo bekannt iſt, wie *Polen*. Der Zehend in *natura* wird als ſchädlich verworfen. Die *vierte* Abtheilung giebt einen Vorſchlag, wie man den Zehenten in eine Geldabgabe verwandeln müſſe, welcher Plan im Krakauiſchen ausgeführt werden ſoll. —

Der *dritte* Theil auf beſſerm Papier und mit beſſern Lettern als der *erſte* und *zweyte* Theil gedruckt, enthält 8 Abhandlungen: 1) des Rectors *Litwinski Bericht von den Verhandlungen der Geſellſchaft*. 2) Des Baron *v. Reibnitz*, bevollmächtigten Preuſs. Commiſſarius, *Aphorismen über die Abfaſſung der Geſetzbücher*, überſetzt von *Joſeph Nikorowicz*, Präſes des Appellationsgerichts zu Krakau. 3) Graf *Stan. Wodzicki vom Einfluſſe der Aufklärung der Völker auf ihre Gartenanlagen und vom Einfluſſe der Gartenwirthſchaft auf die Völker*. 4) Hr. *Karl Hube über die verſchiedenen Beweiſe der Theilbarkeit der Factoren in algebraiſchen Gleichungen*. 5) Hr. *Seb. Gürtler vom Nutzen der Veterinairwiſſenſchaft*. 6) Hr. *Ignatz Wozniakowski Lobrede auf den verſtorbenen Arzt und emeritirten Profeſſor Raphael Czerwiakowski*, geſt. den 16. Jul. 1816, gebürtig aus Pinsk in Lithauen, war Piariſt, promovirte ſich in Rom 1776 als Dr. Phil. et med., nachdem er ſich daſelbſt ausſchlieſslich der Arzneykunde 5 Jahre hindurch gewidmet. Er war in Krakau 1779 angeſtellt, nachdem er den geiſtlichen Staud verlaſſen, und hielt zuerſt anatomiſche und chirurgiſche Vorleſungen. 1785 ward er Leibarzt des Königs, blieb aber immer in Krakau. Hr. *Hyacinth Przybyski* ſetzt ihm eine Inſchrift in Lapidarſtile im Namen ſeiner Gattin, wo es heiſst: *Joſepho Czerwiakowski Patricio Lithuano* etc. Was ſoll der *Patricius Lithuanus*. (In Pinsk gab es gewiſs keine Patricier, nur arme Bürger, und dieſs macht um ſo mehr dem verewigten C. Ehre. Wäre da *Civi Lithuano* nicht paſſender? Der Patricier Unfug iſt ja, dünkt Rec., in Polen längſt erloſchen, hauſet er etwa in Krakau noch?) 7) Von der *Malerey* von *Ignatz Mierоſzewski*. Eine kurze Geſchichte der Malerey. 8) Ueber die *Urſachen der Vorurtheile gegen die Wiſſenſchaften*, welche Vorurtheile ſich alle Jahrhunderte erneuern. Eine treffliche Abhandlung mit allem Feuer der Beredſamkeit vorgetragen; doch dürfte dem *Sextus Empiricus* und *Henricus Corn. Agrippa* und *Nettesheim* der Vf. nicht volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Der gute *Agrippa* tadelte ja doch nicht eigentlich die Wiſſenſchaften ſelbſt, ſondern nur das Eitele in denſelben, die Eitelkeit derjenigen, welche mit den Wiſſenſchaften prahlen, andern ſich wichtig machen wollen, vorgeben Dinge zu wiſſen, die man gar nicht wiſſen kann. Dem gelehrten, ſcharfſinnigen und tiefdenkenden Hrn. S. ſcheint aber die Skepſis als einem immer entſchiedenem Dogmatiker ein Gräuel zu ſeyn, ohne zu bedenken: daſs unſer Wiſſen immer Stückwerk bleibe, und die Wahrheit in der Mitte zu liegen pflege.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Metzler: *Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu*, gehalten von *A. H. d' Autel*, K. W. Oberhofprediger u. ſ. f. 1818. XIV u. 330 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Predigten, gehalten *zu Stuttgart und Ludwigsburg*. Th. II. (1 Thlr. 4 Gr.)

In der *A. L. Z.* 1814. *Erg. Bl.* Nr. 74 wurden Predigten dieſes Vfs. *auf alle Feſttage des Jahrs* angezeigt, die zugleich als der *erſte* Th. von *Pred. gehalt. zu St. u. L.* verkauft wurden. Die Vorrede zu jenen Kanzelreden verſprach ein baldiges Nachfolgen der *Paſſionspredigten*, an deren ſpäterm Erſcheinen der Vf. jedoch keine Schuld trägt. Sehr wohl bemerkt der Hr. Ob. Hofpr. in dem *Vorworte* zu dieſer Sammlung, daſs der Prediger nicht bloſs das Werk der Erlöſung zu *predigen*, ſondern auch daſſelbe zu *fördern* habe; er verſchmähte es deſswegen, ein *träges Glauben* in den Zuhörern hervorzubringen; ſein Beſtreben ging vielmehr dahin, ihr ſittliches Gefühl zu beleben, doch ohne Gebeugte muthlos zu machen, die ſich vielmehr durch ſeine Vorträge ermuthigen ſollten. „Der *Glaube*", ſagt der Vf., „darf das *Handeln* nicht erſetzen, und das *Handeln* nach den Foderungen des Gewiſſens kann des *Glaubens* nicht entbehren." In dieſem Geiſte ſind die vorliegenden Predigten verfaſst, wovon der verewigte König *Friedrich* noch einen groſsen Theil mit angehört hat. Man wird vielleicht, da ihr Vortrag in eine verhängniſsvolle Zeit fiel, vermuthen, daſs viele beſondere Beziehungen auf die damaligen Zeitumſtände darin vorkommen werden; dieſe werden aber ſo wenig merklich berührt, daſs die Predigten in dieſer Hinſicht zu jeder andern Zeit gehalten werden könnten. Auch auf die Anweſenheit des *Königs* nehmen die Reden durchaus keine Rückſicht, wenn man nicht etwa das dahin rechnen will, daſs der Redner bey einer Abendmahlsfeyer ſprach: „Abgelegt hat hier jeder der Waller zum Altar, was in der bürgerlichen Welt ihn über den andern erhebt; der *Gebieter* macht hier ſeine Macht nicht geltend, und der Untergebene ſcheint zu vergeſſen, daſs ſein *Gebieter* neben ihm weilt", was inzwiſchen ein Prediger zu *Frankfurt* a. M. oder zu *Hamburg* auch ſagen könnte. Ein ſittlicher Ernſt waltet übrigens in dieſen Paſſionspredigten und die darin aufgeſtellten Hauptſätze ſind mit Fleiſs und Eifer bearbeitet. Einige Bemerkungen über Einzelnes wolle indeſſen der Vf. ſo freundlich aufnehmen, als ſie mitgetheilt werden. Aus der Geſchichte der Salbung Jeſu in *Simons* Hauſe lieſs ſich das Thema: *Selten weiht den Menſchen Liebe und Dankbarkeit zu ſeinen Leiden und Sterben ein*, nicht ganz paſſend ableiten, da der Text in einem Beyſpiele gerade das *Gegentheil* lehrt, und Chriſtus ſelbſt ſagt, man werde in aller

Digitized by Google

aller Welt, wo man ſeiner gedenke, auch deſſen erwähnen, was *Maria* gethan habe. Freylich fand ihre That Tadel; dieſer aber ward bald beſeitigt. Wenn inzwiſchen dieſs Thema einmal gewählt war, ſo muſste die Predigt auch davon handeln; allein die Hälfte der Predigt ſpricht davon, *wie wohlthuend* es ſey, wenn Liebe und Dankbarkeit uns in trüben Lebensſtunden umgebe, und daſs, wenn auch *die Welt* uns verkenne, *es immer nach Menſchen gebe, die uns mit Liebe beurtheilen und mit Liebe ſich gegen uns verhalten.* Mit dieſer letztern Verſicherung ſteht endlich das Thema ſelbſt im Widerſpruch, welches ſagt, daſs dieſs *ſelten* geſchehe. Derſelbe Widerſpruch fällt S. 121 auf, wo es heiſst: „Je *ſeltner* edle Freunde ſind, die uns in der Noth nicht verlaſſen, deſto mehr müſſen wir uns die treuen Freunde zu erwerben ſuchen, *die keinem unter uns fehlen, wenn er nicht ſelbſt ſie von ſich ſtöſst.*" Auch lieſs der Redner noch in einer andern Predigt die Zuhörer zu lange warten, bis er das aufgeſtellte Thema ins Licht zu ſetzen anfing; er kündigte nämlich an, daſs er die *Entweihung des Friedens der Nacht* durch *Thorheit* und *Laſter* ſchildern wolle, verweilte aber ſo lange bey der Ausmalung des der Sammlung des Gemüths, dem ſtillen Nachdenken, der Einkehr in ſich ſelbſt, der Andacht günſtigen Friedens der Nacht, daſs ihm nur wenig Zeit übrig blieb, ſich über *die Entweihung* dieſes Friedens zu verbreiten. Wie treffliche Arbeit aber der Vf. zu leiſten vermag, iſt z. B. aus der Predigt zu erſehen, in welcher die Frage beantwortet wird: Wenn iſt es *Feigheit* und wenn iſt es *Muth* und *Geiſtesgröſse*, unter dem Druck des Unrechts zu *ſchweigen?* und eine andere, welche zeigt, daſs wahre *Trauer* die Quelle *ſanfter* und *friedlicher* Geſinnungen ſey. Da auch der verewigte König ihn gern gehört zu haben ſcheint, ſo würde man leicht geneigt werden, zu glauben, daſs ſo viele ernſte und ihn doch nirgends bloſsſtellende Wahrheit, als er oft aus dem Munde ſeines Oberhofpredigers hörte, in guten Stunden Eindruck auf ihn gemacht habe. Ob die *Hofwelt* dem Vf. beſondere Gelegenheit gegeben hat, in die Schilderung *falſcher Freunde* ſich einzulaſſen, und zu zeigen, daſs nicht jedes Unglück, das uns trifft, unſere *wahren* Freunde erprobt, dieſs zu beurtheilen, liegt auſser dem Bereiche des von Höfen entfernt lebenden Rec. Einige den Stil betreffende Kleinigkeiten bemerke dieſe Anzeige noch. Der Vf. ſagt in dem Gebete einer Charfreytagspredigt: Wir ſtehen an deinem Kreuze und bejammern *deinen Verluſt* und die „Verblendung der Menſchen." Es war aber nur die Verkehrtheit der Menſchen zu bejammern, die einen Jeſus kreuzigen konnten; aber *verloren* hat darum die Menſchheit den Göttlichen nicht; vielmehr hat eben durch ſeinen Tod die ganze an ihn ſich anſchlieſsende Menſchheit unter allerley Volk ihn gewonnen. In einer andern Predigt heiſst es: „Drey ſeiner Freunde ſollten mit ihm die *ſchwarze* Nacht durchwachen." Soll dieſs auf die *ſchwarze That* gehen, die in jener Nacht verübt ward, ſo muſste dieſs deutlicher ausgedrückt werden; ſoll es aber nur die *Dunkelheit* bezeichnen, ſo fiel es dem Vf. nicht ein, daſs die Nacht wegen des Vollmonds nicht finſter war. Halb und halb verſpricht der Vf., noch eine Auswahl von *Gelegenheitsreden* folgen zu laſſen. Nach dieſen iſt Rec. begierig, weil ſich in dieſen vorzüglich das Talent, die Kunſt und der Charakter eines Hofpredigers von glänzenden Seiten zeigen kann, und weil es zuweilen unter der vorigen Regierung eine ſchwerere Aufgabe ſeyn mochte, zugleich den *Monarchen* zu befriedigen, *ſich ſelbſt* und ſeinem *Amte* nichts zu vergeben und dem *Kenner* zu genügen; dennoch vermag ein braver Mann von Kopf und Bildung dieſe Aufgabe zu löſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Fues: *Vaterländiſche Gedichte* von *Ludwig Uhland.* 1817. 20 S. 8.

Dieſe patriotiſchen Gedichte ſind von dem nämlichen Vf., deſſen früher erſchienene poetiſchen Werke wir (A. L. Z. 1819. Nr. 205.) angezeigt haben, in der viel beſprochenen Periode der Verſammlung der Würtembergiſchen Landesſtände verfaſst worden, und ſind hier bis auf wenige, die ſpäter noch verfaſst, und wie auch dieſe einzeln in Journale eingerückt wurden, zuſammengedruckt. Wir können ſie gröſstentheils als bekannt vorausſetzen. Ein biederer Volksſinn bey klarer inniger Darſtellung des als recht und wahr erkannten prägt ſich in ihnen ab. Als Probe liefern wir eines der kürzeſten, aber nicht minder herzlichen:

Neujahrswunſch 1817.

Wer redlich hält zu ſeinem Volke,
  Der wünſch' ihm ein geſegnet Jahr!
Vor Miſswachs, Froſt und Hagelwolke
  Behüt' uns aller Engel Schaar!
Und mit dem lang erſehnten Korne,
  Und mit dem lang entbehrten Wein,
Bring' uns dieſs Jahr in ſeinem Horne
  Das alte gute Recht herein!

Man kann in Wünſchen ſich vergeſſen,
  Man wünſchet leicht zum Ueberfluſs,
Wir aber wünſchen nicht vermeſſen,
  Wir wünſchen, was man wünſchen muſs;
Denn ſoll der Menſch im Leibe leben,
  So brauchet er ſein täglich Brod,
Und ſoll er ſich zum Geiſt erheben,
  So iſt ihm ſeine Freyheit noth,

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Oſſians Gedichte*, rhythmiſch überſetzt von *J. G. Rhode.* — *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 1817. *Drey* Theile. 8. Mit Vignetten u. Titelkupfern. (4 Thlr.)

Es ſpricht für das innere Verdienſt dieſer Oſſian. Ueberſetzung, daſs ſie neben ſechs bis ſieben andern, die unſere Literatur aufzuweiſen hat, in dieſer Zeit zum zweyten Male gedruckt werden muſste, und wenn wir hier ihre Haupteigenſchaften in Treue und Natürlichkeit ſetzen, ſo glauben wir das Urtheil nur auszuſprechen, welches ſeit dem erſten Erſcheinen derſelben (1800) ihr Publikum über ſie ſtillſchweigend gefällt hat. Man kann dieſe beiden Merkmale im Allgemeinen als bezeichnend anerkennen, ohne damit, beſonders was das erſtere, die Treue anlangt, leugnen zu wollen, daſs dieſelbe hin und wieder nicht in einem noch höheren Grade zu erreichen geweſen wäre, ja es ſoll weiter unten an einigen Beyſpielen nachgewieſen werden: nur dürfen uns dieſe Ausnahmen nicht über den Charakter des Ganzen verblenden. — Macpherſon iſt der alleinige Gewährsmann wie der vorigen, ſo auch dieſer Ausgabe der Rhodiſchen Ueberſetzung. Daſs Herr Rhode, ſelbſt nach *Ahlward*, auf die gäliſche Urſchrift des Oſſian keine Rückſicht nahm, ſoll ihm nicht verargt werden. Mehrere Gründe mochten ihn dazu bewegen, unter denen der in der zweyten Vorrede von ihm angeführte wohl billig obenan ſteht, daſs es nämlich damit noch nicht an der Zeit ſey. Ein aus ſo vielen abweichenden Handſchriften kritiſch berichtigter Text, eigene gründliche Kenntniſſe der Urſprache wären dazu unerläſslich: und wo es zunächſt darauf ankam, eine den Deutſchen ſeit mehreren Jahren liebgewordene Form dieſer Gedichte ausgebildeter wiederzugeben, da wurde mit Recht ein Unternehmen ganz und gar zurückgewieſen, dem vor der Hand wohl ſchwerlich irgend ein Ueberſetzer vollſtändig gewachſen ſeyn dürfte. Mögen ſich die neueſten Nachrichten von einer aufgefundenen Handſchrift des Oſſian und Douay beſtätigen! — Da wir es alſo lediglich mit Macpherſons Bearbeitung zu thun haben, ſo hätte deſſen Name auf dem Titel neben Oſſian genannt werden ſollen, ja ſeine Vorrede wäre nicht am unrechten Orte geweſen. Es ergiebt ſich hieraus ein zweyter Einwurf, welcher die von Hn. Rhode gewählte Form betrifft. Warum, möchte man fragen, führte er überhaupt dieſe unbeſtimmt abgeſetzten Rhythmen ein, da ſie ſich bey Macpherſon nicht finden? Wäre in fortlaufender Rede etwa nicht Rhythmus zu erreichen geweſen, und vermiſſen wir ihn bey Macpherſon, oder bey Göthe in Werthers Proben? Herr Rhode würde darum ſo wenig Proſa geliefert haben, als jene beiden, er würde noch überdieſs dem Vorwurfe früherer Beurtheiler entgangen ſeyn, als habe er „ſchlechte Verſe" gemacht. Denn allerdings entſteht durch dieſe Abſätze eine Duplicität der Anſchauung, es ſoll uns etwas vorgelogen werden, das nicht iſt und was ſich jeden Augenblick ſelbſt Lügen ſtraft. Warum alſo Macpherſons Text, dem in allem andern gefolgt iſt, hier allein verlaſſen, und eine Willkür unterſchieben? Hiezu kommt noch, daſs gerade dieſe das Gehör ſcharf auffodernde Form eine gewiſſe Breitheit, woran die gegenwärtige Ueberſetzung nicht ſelten, vielleicht vor andern leidet, erſt recht hervorhebt und fühlbar macht. Wir rechnen hieher beſonders, wenn gedrängt - ſylbige Worte im Engliſchen wie *long-haired maid* durch vielſylbig ſchleppende deutſch wiedergegeben ſind: *Mädchen mit den langen Haaren. Cormal is overcome: Kormal ward überwunden;* lieber beſiegt. *as ſlow they paſs along, indem es langſam dahin geht:* lieber: auf ſeinem trägen Gang. *Auf dem entfernten (diſtant,* fernen) *See. Am Morgen wird er ſich ſeinen Träumen entreiſſen, und rund umher die Gräber der Krieger erblicken: He ſhal burſt with morning, from dreams, and See the tombs of warriors round.* Man wird inne werden, wie nachtheilig dem kräftigen Charakter ſelbſt des engliſchen Textes eine zu häufige Einmiſchung vielſylbiger Worte in die Ueberſetzung werden müſſe: der geharniſchte Gang jener Helden wird gleichſam entnervt, ihre Schienen gelähmt; dieſs iſt ſelbſt dem Ueberſetzer nicht entgangen, wie gleich der Anfang des erſten Gedichtes, den wir hier nach beiden Ausgaben der Vergleichung wegen zuſammenſtellen, beweiſen kann.

Erſte Ausg.

Unſre Jugend
gleicht dem Traume des Jägers
Am Hügel der Haide!
Er entſchläft
im milden Strahle der Sonne

und

Digitized by Google

und erwecht im Sturme —
Um ihn her fliegen rothe Blitze,
die Bäume ſchütteln ihr Haupt im Winde.
Er blickt mit Freude zurück
auf den ſonnigen Tag,
und die freundlichen Träume ſeiner Ruhe!

Wann wird Oſſians Jugend kehren,
oder ſein Ohr im Klange der Waffen ſich freuen?
Wenn werd' ich wie Oskar wandeln
im Glanze meines Stahls?
Kommt mit euern Strömen, ihr Hügel von Kona,
und horcht auf Oſſians Stimme!
In meiner Seele erwacht
gleich der Sonne das Lied,
Und mein Herz fühlt die Freude entflohener Zeiten.

Zweyte Ausg.

Unſre Jugend gleicht dem Traume
des Jagers am Hügel der Heide!
Er entſchläft im milden Strahle
der Sonn', und erwacht im Sturme!
Um ihn fliegen rothe Blitze,
Bäume ſchütteln ihr Haupt im Winde!
Er blickt mit Freude zurück
auf den ſonnigen Tag und
Den freundlichen Traum ſeiner Ruhe!

Wann wird Oſſians Jugend kehren?
Wenn ſein Ohr im Klange der Waffen
Sich erfreu'n? Wenn werd' ich wandeln
Wie Oskar, im Glanz meines Stahls? —
Kommt mit euern Strömen, ihr Hügel von Kona,
Horcht auf Oſſians Stimme!
In meiner Seele erwacht,
gleich der Sonne, das Lied —
Ich fühle die Freude entflohener Zeiten.

Auf dieſe Art iſt manches Schleppende glücklich gehoben worden, *(Night came on and day appeared, Nacht kam an und Tag erſchien:* vorhin: *Nacht ſank nieder, der Tag erſchien:)* mehrerem begegnet man auch wieder. Es muſs übrigens bemerkt werden, daſs in Abſicht auf Wortſinn H. Rhode's zweyte Ausgabe zu deſſen erſter im ſelben Verhältniſſe ſteht, wie Macpherſons anderer Text von 1773 zu ſeinem älteren von 1764: letzterer lag der Ueberſetzung von 1800 zum Grunde, und erſt jetzt ſind Macpherſons ſpätere Veränderungen und Abweichungen der zweyten Reviſion vom Vf. benutzt worden. Je weniger nun aber ein Ueberſetzer *dieſes* Oſſian von Seiten der Form gebunden iſt, deſto ſtrenger werden die Foderungen an ſeine Gewiſſenhaftigkeit, und wenn wir ſchon im gebundenen Versmaaſse des Voſſiſchen Homers manche Willkür, manches der alten Naivetät fremdartige ungern entſchuldigen, wie viel weniger werden wir es hier dulden wollen, wo gar nichts hinderte dem freyen Laufe des Lieder - Stromes unbedingt zu folgen. Zwar lieſs Herren Rhode's richtiger Sinn und poetiſches Gefühl ihn meiſt das rechte treffen; doch glauben wir, daſs er es ſich, auch bey dieſer zweyten Ausgabe im Ganzen noch zu leicht gemacht. Hieher gehören hin und wieder eigenmächtige Umſtellungen der Perioden, die zwar in unſrer Art zu reden bisweilen flieſsender ſcheinen mögen, als die Wort - Folge des Originals, nicht ſelten aber auch einen Theil von deſſen unerwarteter Prägnanz mit unterſchlagen. Es gehören hieher Ausdrücke, die unter der Kraft der engliſchen bleiben: *He broke the riſing ſigh: er brach in Seufzer aus. — Leſt the king be lowly laid: es möchte fallen der König. — Like a crouded Sea: gleich dem wogenden Meere. — Ihr blaues Auge blickte durch Thränen: rolled in tears. — Blickt ſie noch einmal mit voller Seele (From her burſting ſoul) auf den König zurück. — They roll their ſilent eyes on Runa's heroes: ſchweigend blickten ſie u. ſ. w. Greenheaded Lumon, das grüne Lumon.* — So wird *ſound*, das Rauſchen der Bäume im Wind, faſt immer durch *Säuſeln* zu ſchwach gegeben. Endlich ſind hier eigentliche Unrichtigkeiten zu erwähnen, die leicht hätten vermieden werden können. So wird zum Monde geſagt: *oft kehrſt du zur Trauer zurück: (and thou doſt often retire to mourn)*, wo vielmehr, mit Bezug auf deſſen Ab - und Zunehmen der Sinn iſt: du verbirgſt dich oft, um zu trauern. — *An dem Gipfel lehnen vier moſige Stein' ihre Häupter: four moſſy Stones rear, erheben, their head on, auf, the top.* — Sprich, ob Selma's Geſchlecht gefallen — einſt zu den Schwachen: *after Selma's race have failed. — Das ſchlanke Reh,* vielmehr das braune, *dun, hüpſt durch Geſträuch: is ſeen from thy furze:* der Hügel Lumon wird angeredet. — *Er ſieht* (der Hirſch) *den Hund: at times* iſt ausgelaſſen. — *Du Wohner* (Wohnerin) *zwiſchen den Schilden, Harfe, du, der* (die) *die ſinkende Seele weckt — komm mit der, die das Vergangene belebt: whith that which kindles the paſt.* Vielmehr mit dem, was u. ſ. w. mit der Kraft in dir, die Vorzeit weckt: der deutſche Leſer wird ſich hier eher eine Perſon ausgelaſſen denken. — *Fürſt des entfernten Sora — du biſt gefallen auf unſerm Gebirge; der Mächtige iſt todt:* wie viel nachdrücklicher bey Macpherſon: *how haſt thou fallen on our mountains? How is the mighty low? — Komm du, Annirs Mahl zu ehren: to ſhare.* So wird der Felſen *whith its head of heath* mit ſeinem waldigen Haupt, unrichtig überſetzt: *mit ſeinem Haupt auf der Haide.* Auch iſt *oozy, ooze* nicht *zackig* I, 6. noch *Moos.* III, 251.: *Shaggy mountains* können nicht durch *ſchattige Berge, prone* nicht durch *ermüdet* wiedergegeben werden. — Das Gedicht *Cathlin of Clutha* haben wir, ohne das ein Grund angegeben wäre, in beiden Ausgaben weggelaſſen gefunden. Eine neu hinzugekommene inhaltsreiche Vorrede über das hiſtoriſche der Oſſianiſchen Poeſieen, Gloſſarien über die galiſchen Eigennamen und mehrere Sach - Erklärungen ſind als Gewinn dieſes wiederholten Abdruckes zu betrachten, der ſich auch durch ein geſchmackvolles Aeuſsere empfiehlt, wobey nur zu wünſchen geweſen wäre, daſs die bisherigen Vignetten, als unangenehme Erſcheinungen, hätten zurückgelegt, oder mit beſſeren vertauſcht werden mögen.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Berlin, ohne Angabe des Verlegers: *Almanach für die iſraelitiſche Jugend auf das Jahr der Welt* 5579. Herausgegeben von *J. Heinemann.* (Mit einem in Kupfer geſtochenen zierlichen Titelblatte.) Kl. 8.

2) Berlin, in der Heinemannſchen Erziehungsanſtalt: *Na-ami*, Taſchenbuch zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Herausgegeben von *J. Heinemann.* (1818.) Kl. 8.

3) Ebendaſ.: *Kalender* auf das Jahr 5579. 1818 — 1819. Von *J. Heinemann*, Vorſteher einer Erziehungs- und Lehr- Anſtalt und Herausgeber der Zeitſchrift: *Jedidja.* Kl. 8.

Wir faſſen dieſe drey kleinen Schriften zuſammen, womit der rühmlich bekannte Vf. ſich von neuem um die Bildung ſeiner Nation verdient zu machen ſucht. Der Almanach enthält 1) Gedichte und proſaiſche Aufſätze, von und für Iſraeliten, die eine abſolut nationale Tendenz haben, und 2) Beyträge allgemein beliebter chriſtlicher Schriftſteller, die, auſser ihrem innern Gehalte, auch einen erfreulichen Beweis von aufgeklärter Menſchenliebe geben. Einige dieſer Gedichte und Erzählungen ſind aus dem, von demſelben Vf. herausgegebenen *Taſchenbuche für die Jugend* entlehnt, was wir, ihrer Gemeinnützigkeit ungeachtet, nicht billigen können, weil nun die vielen Leſer, welche ſich beide Schriften anſchaffen, dieſelben Sachen doppelt erhalten. Wir wünſchen daher, daſs der Vf. künftig von dieſer Einrichtung abgehen möge. 1) Die dem Almanache voranſtehende *Parabel* von *Heinemann* haben wir mit Vergnügen geleſen. Eben ſo: *der Iſraelitenknabe*, am Neujahre, von *Büſchenthal.* Von demſelben wackern Dichter ſind: *der Verſöhnungstag, das Laubhüttenfeſt, das Paſachfeſt* und *das Wochenfeſt.* S. 5, in der 2ten Strophe, muſs es heiſsen: „Kein Faſten *und* kein Beten", weil ſonſt eine Sylbe zu wenig da iſt. In dem ſchönen Geſange: *das Laubhüttenfeſt* wünſchten wir nur einige Härten der Skanſion hinweg, z. B. *Zebaoths, purpurne Wein, pflanzt ſeine Güte u. ſ. w.* (S. 19 iſt *Zebaoth* richtig ſkandirt). Ein treffliches Lied, voll Gefühls, iſt: *das Paſachfeſt.* Ein leſenswerther Aufſatz iſt folgender: *die Werke der Barmherzigkeit;* in bibliſchen Erzählungen, von *Maimon Fränkel.* Die, an die ſchönen Ausſprüche *Jeſu* vom *Weltgerichte* erinnernden, Ueberſchriften ſind folgende: 1) *Hungrige ſpeiſen*, (die Erzählung von *Boas* und *Ruth*). 2) *Durſtige tränken, (Elieſer* und *Rebekka).* 3) *Nackte bekleiden, (Obeds* ſchöne That, unter dem Könige *Ahas).* 4) *Gaſtfreyheit üben, (Abraham).* 5) *Kranke beſuchen*, (der Beſuch von Hiobs Freunden; die ihm übrigens durch ihre Vorwürfe wenig Troſt gewährten!) 6) *Gefangene tröſten*, (Tobias.) 7) *Sich Unglücklicher annehmen.* (Abrahams Groſsmuth gegen den König von Sodom, und die unglücklichen Geſchlagenen; ſeine Fürbitte für die Bewohner Sodoms und der umliegenden Gegend bey Gott.) *Parabeln* von *G. Salomon.* Bibliſche Erzählungen werden hier zweckmäſsig benutzt; alle dieſe Parabeln haben eine echt - humane Tendenz. *Die Wellen;* eine ſchöne Erzählung von *Tiedge. Lebensgebrauch*, von demſelben Dichter. *Leſe Früchte.* Aus einem Collektaneenbuche von dem Stadtrath *Friedländer* mitgetheilt. Eine gute Auswahl! *An Minna.* Ein liebliches Blümchen von *Eliſa von der Recke. Der Polterabend. Eine dramatiſche Scene;* dargeſtellt von Liebhabern in Breslau. Von *L. M. Büſchenthal.* Eine artige Kleinigkeit! *An Karl.* Ein Gedichtchen von *Müchler. An Woldemar v. Ditmar* — von *M. Asmuſs. Eliſabeth; ein Gemälde aus der Wirklichkeit;* von *Luiſe Brachmann.* Eine einfache Erzählung von einer liebenswürdigen Gräfin, die gleichſam, als ein Liebling des Geſchicks, unberührt vom Schmerze lebte und ſtarb. *Der Fund*, von *Langbein. Morgenlied für Kinder*, von *Eliſe von der Recke. Kindliche Liebe;* eine Anekdote, von *M. Bondi.* Gut erzählt; nur dürfte dem Worte *Geſittung* nicht von allen Sprachforſchern das Bürgerrecht zugeſtanden werden. *Blüthen und Früchte aus dem Oriente.* Ein ſchätzbarer Beytrag von *L. v. Baczko. Die kleine Bertha an ihre Mutter Pauline.* Eine Geiſterſtimme. Ein liebliches Gedichtchen von *Büſchenthal. Moſes.* In dieſem gröſsern Aufſatze von S. 122 — 180 ſtellt H. *G. Salomon* die Hauptmomente des Lebens und der Wirkſamkeit dieſes groſsen Heerführers und Geſetzgebers recht gut dar. S. 128, wo ſeine Retterin, die Tochter Pharao's, erwähnt wird, hätte auch der Name derſelben: *Thermutis*, den uns *Joſephus* angiebt, bemerkt werden können. *Moſe's* Tod wird, der alten Sage gemäſs, ohne weitere Deutung, mit folgenden Worten erzählt: „Er ſtarb — von ganz Iſrael beweint — am Munde Gottes, der ſelber ihn begrub." Vier *vaterländiſche Lieder*, von Dr. *F. G. Nagel;* nicht ohne poetiſchen Werth. *Einige Handzeichnungen, nach Natur und Bibel. Kolumbus*, von *Heinr. v. d. Myrrhen*, und: *die Pappel und der Weinſtock*, eine Fabel, von *Müchler. Perlenſchnur;* Auszüge aus einem hebräiſchen Werke des zwölften Jahrhunderts; von *L. Zunz.* Dieſe Sprüche ſind von ungleichem Werthe; einige derſelben ſind ſinnreich und gehaltvoll. Hier nur einige! „Beſuche ſind dem Regen gleich, deſſen wir überdrüſſig werden, wenn er täglich kommt, den wir erbitten, wenn er ausbleibt". „*Sünden* ſammeln wir *für uns ſelber; Geld für unſere Erben*". „Bediene dich der Groſsen, wie des *Feuers*, daſs du nicht allzufern erfrierſt, und allzunahe verbrennſt." Glaube iſt der Stern aus der Höhe, Hoffnung der Diamant aus der Tiefe, — und die ſchönſte Perle der Natur heiſst: *Liebe.*" *Das Paradies des Lebens, oder die Roſe und der Schmetterling*, von *Hellmuth Winter.* Die Idee iſt gut, aber in Hinſicht der Sprache und des Metrums läſst dieſes Gedicht noch manches zu wünſchen übrig. *Der Abſchied.* Eine Parabel,

Digitized by Google

rabel, von *Günsburg*. *An die Göttin des Gelingens*, von *Schlachter*. *Rabbi Joſua und der Kaiſer*. Parabel von *Günsburg*. Beide Parabeln dieſes Vſs. ſind gut erzählt. *Elegie am Grabe meiner Mutter*, von *Heinemann*. *Epigramme*, *Räthſel* und *Gloſſen*. Den Beſchluſs machen: Chronologiſche und ſynchroniſtiſche Geſchichts - Tafeln, von Erſchaffung der Welt bis auf Karl den Groſsen.

2) Das Taſchenbuch *Na - Ami* (die Liebliche) ſpricht, im Geiſte der Jugend, Worte der Bildung aus. Voran ſteht: *Mein Ideal*, poetiſche Epiſtel an *Friedrich*, von Dr. *Fr. G. Nagel*, Rektor zu Hornburg. Zu leichterer Auffaſſung des Zuſammenhangs iſt ein proſaiſcher Ueberblick vorausgeſchickt. *Der Knabe und die Blume*. Eine liebliche Parabel, von *Büſchenthal*. *Die Werke der Barmherzigkeit*. (Kommen wörtlich auch in dem Almanache vor.) Daſs dieſer ſonſt ſchätzbare Auffatz, ſo wie eine ganze Reihe der folgenden, hier nochmals abgedruckt ſind, können wir durchaus nicht billigen! der Herausgeber wird gewiſs in der Folge ſolche Wiederholungen — bey gröſserer Concurrenz der Aufſätze — vermeiden. *Alpenwanderung*, von *K. Seidel*. Lehrreich - unterhaltend für die Jugend. *Der kleine Eduard*, von *Büſchenthal*. *Lied der Hoffnung*, von *Schink*. *Blüthen und Früchte aus dem Oriente*, von *L. v. Baczko*. Ein angenehmer Beytrag! Eine Reihe, zum Theil recht freundlicher kleiner Dichtungen müſſen wir übergehen. In einem Epigramm: *das poetiſche Gewand*, kommt folgender harter Pentameter vor:

— ◡◡
Kleidet er anmuthig nur ſich in Thaliens Gewand.

Die *Parabeln* von *Günsburg* finden wir dem Zwecke dieſes Taſchenbuches ſehr angemeſſen. *Die Geburt des weiblichen Genius*, von *J. L. Ewald*. *An die Einſamkeit*, von *Heinemann*. *Der Warner*, ein Mährchen von *L — e*. Recht gut, wiewohl Rec. ſich erinnert, dieſes Mährchen ſchon anderswo, wenn gleich mit andern Worten, und wenn er nicht irrt, in den *Palmblättern* geleſen zu haben. Ob man aber wohl ſagen kann: *in Verſchwendung verſchwelgen?* — Einige kleine Gedichte und eine *Europäiſche Staaten - und Regenten - Tafel* machen den Beſchluſs. Was hinter dem Kurfürſten von Heſſen *Wilhelm I.* noch der Name *Georg* ſoll, wiſſen wir nicht. Eben ſo heiſst der jetzige Groſsherzog von Heſſen, ſeitdem er *Groſsherzog* geworden, nicht mehr *Ludwig X.*, ſondern *Ludwig I.*

3) Der Kalender auf das Jahr 5579 (1818 — 1819.) wird beſonders den Iſraeliten willkommen ſeyn. Dieſes Jahr iſt ein *Gemeinjahr* von 354 Tagen, und hat 51 Sabbathe; im 206ſten Sonnen - Cyklus, das 71e, und im 294ſten Mond - Cyklus, das 12te. Ueber den Monaten ſteht jedesmal die hebräiſche Benennung derſelben, *Tiſchri*, *Cheſchwon*, *Kiſolſew*, *Tebeth* u. ſ. w. Möge der wackere Herausgeber dieſer Jugendſchriften fortfahren, ſo eifrig, wie bisher, für die Bildung ſeiner Nation wirkſam zu ſeyn! —

NATURGESCHICHTE.

Toulouse, b. Bellegarrigue: *Supplément à l'hiſtoire abrégée des plantes des Pyrénées*, par M. le Baron *Picot de Lapeyrouſe*, chevalier de l'ordre royal de la Légion d'honneur etc. 1818. XII und 159 S. 8.

Dieſer Anhang zu dem von uns in dieſen Blättern (A. L. Z. 1815. No. 134.) angezeigten Werke, wiegt manchen Folianten auf, ſo reichhaltig ſind darin: die genaueſten Beobachtungen, die vielen eigenthümlichen Entdeckungen, endlich die Sichtungen mancherley Art in Betreff zweifelhafter, oder bis dahin nicht beſtimmt genug angegebener Pflanzen, am unrechten Ort aufgeführter Synonymen u. d. m. Er liefert nicht nur einen überaus wichtigen Beytrag zur Pflanzenkunde der Pyrenäen, der bekanntlich der erſt vor Kurzem verſtorbene Vf. über vierzig Jahre ſeines Lebens weihete, ſondern, durch die allenthalben angebrachte ſtrenge Kritik, unſchätzbare Ergänzungen zur Kenntniſs der Pflanzen Frankreichs. Wie viel Gebrechen werden hier nicht der neueſten Ausgabe der *Flora françaiſe* nachgezählt! Mit ſtrenger Wahrheitsliebe, wenn auch nicht immer ohne Bitterkeit, werden die lächerlichen Anmaaſsungen des Herrn *de Candolle* in dem eben genannten Werke gerügt; ſeine vielen flüchtigen, irre leitenden Bemerkungen auf ihr Nichts zurückgeführt und leider! ihm ein oft unredliches Verfahren näher nachgewieſen! Es iſt hier der Ort nicht, in das Einzelne einzugehen, da ohnehin ein jeder Beſitzer der *Hiſtoire abrégée* ſich dieſes *Supplément* anſchaffen wird. Nicht einmal die ganz neuen Arten wollen wir nennen, mit denen H. *de la Peyrouſe* abermals die Botanik bereichert hat; wohl aber ſey es uns vergönnt, mit ein Paar Worten des S. IX. befindlichen *Nivellement des principaux ſommets de la chaine des Pyrénées, par M. H. Reboul, correſpondant de l'Inſtitut* zu gedenken. Dieſe Höhenmeſſungen ſind in den J. 1786, 1787, 1789 und 1816 veranſtaltet worden, und beweiſen, daſs nicht, wie *Ramond* es ſo oft behauptet hat, der *Mont Perdu*, der nur 3407 *Mètres*, oder 1747 *Toiſes* miſst, der höchſte Gipfel der Pyrenäen - Kette ſey, ſondern daſs die höchſten bis jetzt gemeſſenen Bergſpitzen derſelben ſind: 1) Der *Pic de Nethou*, *Montagne de la Maladetta* mit 3483 *Mètres* oder 1787 *Toiſes* und 2) der *Pic Poſeto* im Thale *d'Aſtos de Benasque* mit 3438 *Mètres* oder 1764 *Toiſes*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Rücker: *Die Alterthümer des iſraelitiſchen Volks.* Mit einer nach den neueſten Beobachtungen von *C. F. Klöden* gezeichneten und *Karl Mare* geſtochenen Karte von Paläſtina, einem Grundriſs des Tempels zu Jeruſalem, einem colorirten und einem ſchwarzen Kupferſtiche. 1817. 348 S. 8.

2) Zeitz, b. Webel: *Paläſtina*, oder hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung des jüdiſchen Landes zur Zeit Jeſu, zur Beförderung einer anſchaulichen Kenntniſs der evangeliſchen Geſchichte, für gebildete Religionslehrer und gebildete chriſtliche Bibelleſer, von M. *Joh. Friedr. Röhr*, Pfarrer in Oſtrau bey Zeitz. Nebſt einer Karte von Paläſtina. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1819. 192 S. gr. 8.

Die *erſte* der hier anzuzeigenden Schriften, die drey verſchiedene, aber verwandte, Gegenſtän-, nämlich die ſogenannten *Alterthümer* im en-rn Sinn (S. 1—164), eine kurze *Geſchichte* des he-äiſchen Volks (S. 165—208), und endlich die -ographie von Paläſtina (S. 209—348), von ver-iedenen Verfaſſern bearbeitet, enthält, würde ne den letztern geographiſchen Theil wenig oder r kein wiſſenſchaftliches Intereſſe zu erregen im ande ſeyn. Der iſraelitiſche Vf. des *erſten* Thei- (denn dieſe Abkunft verräth er leicht durch nche Anſicht und den apologetiſchen Charakter r Vorrede und Einleitung) hat nämlich bloſs die ſicht, die alten Gebräuche ſeines Volkes, die in len gelehrten Schriften ſorgfältig behandelt wor-n, in einem ganz populären Gewande darzuſtel-, was ihm zu einer Zeit, wo dieſs Volk in ſo ler Rückſicht die öffentliche Aufmerkſamkeit er-t, beſonders paſſend ſchien. Er ſchildert dieſe n ihren Hauptpuncten nach in 22 Abſchnitten, ehrend allerdings für den, der alle dieſer Dinge ch unkundig iſt, und im Ganzen richtig, wenig-ns ohne gröbere Irrthümer, aber doch ohne Kri-, ohne Unterſcheidung der verſchiedenen Zeiten, bſt zuweilen ohne das Bibliſche von der ſpätern nudiſchen Satzung zu ſcheiden. (Wie ganz an-rs hat der Vf. von Nr. 2 für denſelben populären reck zu arbeiten verſtanden!) Einige Beyſpiele gen dieſes Urtheil belegen. S. 4 wird die Sammlung des Bibelcanon und deſſen Anordnung in 3 Haupttheile (Geſetz, Propheten und heilige Schriften) dem Esra zugeſchrieben, und bald darauf S. 5 der Talmud ein *unerſchöpfliches* Werk genannt. Wir wiſſen nicht, ob wir dieſes von einem unerſchöpflichen Schatze, oder einer unausſchöpflichen Pfütze verſtehen ſollen. Der Vf. ſcheint das erſtere zu beabſichtigen. Härter aber nicht minder ſeltſam ſpricht er S. 6 von der Cabbala. „Sie iſt eine Geburt menſchlicher Vernunftverirrungen und menſchlichen Scharfſinns (?), aber *deſswegen* (?!) von groſsem Nutzen für den *Materialismus*, um erſehen zu können, auf welche grauſende Abwege die menſchliche Vernunft ohne ſpeculative Philoſophie hingeſchleudert werden könne." Soll wohl umgekehrt heiſsen: ſpeculative Philoſophie ohne Vernunft oder Menſchenverſtand. Manche Schriftſteller gerathen auch auf Abwege, wenn ſie nicht recht klar zu denken und richtig zu ſchreiben verſtehen, und die Bedeutung von ihnen gebrauchter Wörter (z. B. hier Materialismus) nicht kennen. Nach S. 7—14 ſoll die moſaiſche Religion auf drey Grundprincipen ruhen: nämlich dem Monotheismus (richtig!), der moraliſchen Freyheit des Menſchen und der Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes. Von letzterer Lehre geſteht aber der Vf. ſelbſt, daſs ſie Moſe *nicht* gelehrt habe, und giebt Gründe an, weſshalb er ſie wohl übergangen habe. In dem Decalogus findet er die ganze Moral in ſyſtematiſcher Folge. Es iſt gut, daſs ſich die philoſophiſche Religionslehre auch bey des Vfs. Volk ſeit Moſe ſo vervollkommnet hat, aber es iſt ſehr unkritiſch, dem Moſaismus etwas unterlegen, was nicht darin liegt. S. 19 heiſst es, daſs die Iſraeliten beym Beten mit dem Angeſicht gegen Jeruſalem gerichtet, ſich mit einer Decke (*Tallis*) verhüllt haben. Wo ſteht wohl in der Bibel vom Tallis? S. 39 wird geſagt, daſs an Feſttagen bisweilen auch das Vieh kein Futter bekommen habe (Jon. 3, 5. 9.) Aber dieſe Stelle handelt ja von den Aſſyrern, nicht von den Juden. Wir würden hier allenfalls die Nachricht Herodot's von den Perſern vergleichen, die bey der Trauer auch ihren Pferden die Haare ſchoren. Nach S. 140 wurden von den hebräiſchen Weibern Liebestränke bereitet, um die Männer zur Umarmung zu reizen. Wo ſteht dieſs? In der Erzählung von den Dudaim der Lea, die der Vf. ohne Zweifel meint, liegt es nicht. Oder dachte er an das Philtrum, welches Mariamne dem Herodes beygebracht zu haben beſchul-

Digitized by Google

ſchuldigt wurde? Dieſes kann von den Griechen erlernt ſeyn. S. 43 iſt beym Bruſtſchild des Hohenprieſters gar nicht erwähnt, daſs es das Vehikel des Orakels war, und daſs daher der Name *Urim* und *Thummim* komme, geſchweige daſs von der Art, das Orakel zu befragen, die Rede wäre. Bey Angabe der hebräiſchen Wörter, welche mit deutſchen Buchſtaben geſchrieben beybehalten ſind, ſind viele Druckfehler eingeſchlichen, die aber auch Schreibfehler des Vfs. ſeyn können. Z. B. S. 103 *Ardachun* (ſ. *Adarcon*) und *Dorchamun* (ſ. *Darchemon*) die perſiſche Goldmünze, die übrigens fälſchlich unterſchieden wird. S. 104 bey den Maaſsen: *Azna*, *Tapach*, *Serad*, *Zoad*, ſ. *Ezba*, *Tephach*, *Seret*, *Zaad*. S. 105 *Him* ſ. *Hin*. Die zu dieſem Abſchnitt gehörigen Kupfertafeln ſind gut, und machen der Verlagshandlung Ehre; nämlich: 1) als Titelkupfer: der Hoheprieſter nebſt einem gemeinen Prieſter im Ornat, colorirt; 2) der Armleuchter nach dem Triumphbogen des Titus, und die ebendaſelbſt befindlichen heiligen Trompeten; 3) der Grundriſs des Tempels (nach *Hirt*).

Von der Darſtellung der *Geſchichte*, die einen andern Vf. zu haben ſcheint (denn nach der Vorrede iſt das Werk von mehrern Vffn.), läſst ſich weiter nichts ſagen, als daſs ſie gröſstentheils mit Beybehaltung der Ausdrücke aus *Bredow's* Handbuch der alten Geſchichte genommen iſt, wie jeden eine Vergleichung lehren wird. Dieſer Theil des Bredow'ſchen Buches gehört aber nichts weniger als zu den beſten Theilen deſſelben, wie überhaupt die Univerſalhiſtoriker gewöhnlich dieſe Partie der alten Geſchichte faſt unverzeihlich ſchlecht behandelt haben, ſelbſt von den dahin einſchlagenden Arbeiten hiſtoriſcher Kritiker unter den Theologen gar keine Notiz habend oder nehmend. So ſind bey *Bredow* und hier die Relationen der Bücher der Könige und der Chronik bunt durch einander geworfen, und auf ihre Differenzen nicht geachtet, obgleich ſchon *Beck*, nach welchem *Bredow* offenbar gearbeitet hat, dieſelben zuweilen geſchieden hatte. Wo der Vf. zu *Bredow's* Text etwas Eignes hinzugeſetzt hat, hätte dieſes gewöhnlich beſſer wegbleiben ſollen. Z. B. S. 183 bey Ahas, wo nach wörtlicher Wiederholung des B.'ſchen Textes bis: „muſs mit dem Tempelſchatze den Tribut bezahlen", ſteht: „Hierauf bildete er ſich ein: Jehovah habe ihn verlaſſen, und die Götzen der Aſſyrer ſeyen mächtiger, als dieſer. Er läſst daher den Tempel ſchlieſsen und führt den Götzendienſt ein." Woher weiſs dieſes der Vf.? Nach der Bibel war er von jeher Götzendiener, wie der Vf. auch ſelbſt vorher geſagt hatte: „er übte den Götzendienſt." Auch Fehler ſind getreulich abgeſchrieben und vermehrt. So z. B. bey *Bredow* S. 426 der erſten Ausgabe beym *J. Chr.* 62: „*Unter Pontius Feſtus wird es nicht ruhiger*", wofür unſer Vf.: *unter Pontius Feſtius wird es nicht ruhiger.* Der Mann hieſs aber *Porcius Feſtus*, und *Feſtius* iſt gar kein Name.

Bey weitem vorzüglicher iſt nun aber der *dritte* Theil des Ganzen von Hrn. *Klöden* (jetzt in Potsdam) mit vieler mathematiſch-geographiſchen Einſicht bearbeitet, auch beſonders herausgegeben unter dem Titel: *Landeskunde von Paläſtina*, beſtehend aus einer phyſiſchen und topographiſchen Beſchreibung des Landes, und (S. 331 ff.) beſondern Vorerinnerungen und Bemerkungen zu der beygefügten Karte, welche letztere unſtreitig in wiſſenſchaftlicher Hinſicht den beſten Theil des Buches ausmachen. Bey der phyſiſchen Geographie waren uns die geognoſtiſchen Bemerkungen S. 208 ff. vorzüglich neu und intereſſant; aber nicht zweckmäſsig hat uns das S. 241—250 eingerückte Verzeichniſs von Pflanzen geſchienen, die ſich in Paläſtina finden und nicht finden, welches dem Vf. von einem Freunde, Hrn. *Ruthe*, der es zuſammengetragen, mitgetheilt wurde. Denn die Hälfte der Pflanzen und drüber iſt mit einem Fragezeichen bezeichnet, welches bedeuten ſoll, daſs ſie ſich nur vermuthlich dort vorfinden, da ſie in den umliegenden Ländern gefunden werden. Merkwürdig iſt die Verwandtſchaft der paläſtiniſchen Flora mit der des ſüdlichen Frankreich, auf welche hier aufmerkſam gemacht wird. Auch von den Thieren, die dort leben, iſt ein genaues Verzeichniſs gegeben. Bey der Ortbeſchreibung iſt immer genaue Rückſicht auf die Karte genommen, und der Gewährsmann angegeben, dem der Vf. in dieſer oder jener Ortsbeſtimmung gefolgt iſt. Der Grundſprache des A. T. iſt Hr. *K.* wohl nicht kundig. Wenigſtens können wir uns einige Verſehen nur dadurch erklären, z. B. wenn nach S. 265 Abraham *Heber* (ſ. Hibri, [illegible]) genannt wurde, und nach S. 266 der *hebräiſche* Name des Philiſterlandes *Philiſtene* (vielmehr *Peleſchet*) war. In den oben erwähnten Vorerinnerungen zur Karte, bey welcher ſich der Vf. vornahm, mit möglichſter Kritik Wahres und Falſches, Gewiſſes und Ungewiſſes zu ſcheiden, geht er von den Schwierigkeiten aus, die ſich überhaupt dem Verfertiger einer kritiſchen Karte entgegenſtellen, und die zum Theil wirklich unüberwindlich ſind. Die Angaben der Bibel über die gegenſeitige Lage mancher Ortſchaften ſind oft vollkommen unzureichend, und die Meilenangaben bey *Euſebius*, *Hieronymus* und *Joſephus* widerſprechen ſich oft ſo, daſs der Zeichner jeden Augenblick anſtöſst. So ſetzt z. B. *Euſebius* Gibeon 4 römiſche Meilen von Bethel gegen Weſten, *Hieronymus* eben ſo weit gegen Oſten. Ramah ſetzen beide 6 römiſche Meilen, d. i. 48 Stadien nördlich von Jeruſalem; *Joſephus* nur 10 Stadien; Tiberias ſetzt *Joſephus* 60 Stadien, d. i. 7½ römiſche Meile von Gedara; die Peutingerſche Tafeln 16 römiſche Meilen. Oft mag dieſes auch gar nicht zu verwundern ſeyn, da die Angaben auf bloſser Schätzung beruhen, und die Wege ja in Krümmungen über Berge und Thäler fortlaufen. Würde doch ſelbſt eine Karte unſers Vaterlandes, die jemand nach der bloſsen Schätzung der Entfernungen etwa durch Reiſende entwerfen wollte, kaum erträglich ausfallen kön-

Digitized by Google

können. Dazu kommt, daſs die Geographie Paläſtina's einen groſsen Zeitraum umfaſst, und ſelten ſcharf zu trennen iſt, was dem einen oder dem andern angehört, wodurch auch die kritiſche Anordnung hiſtoriſcher Karten, wie ſie *Bachiene* lieferte, ſehr erſchwert wird. Ferner giebt es öfter mehrere Ortſchaften deſſelben Namens, und man iſt häufig wegen einzelner Stellen, die nicht recht paſſen wollen, in Verlegenheit, ob man wirklich eine zweyte des Namens annehmen ſoll oder nicht. Der Vf. fügt hinzu, daſs manche Ortsnamen von den Verſionen und Interpreten aus falſcher Auffaſſung des Originals geſchaffen worden, was allerdings mit den LXX zuweilen der Fall iſt (wie in der franzöſiſchen Ueberſetzung eines deutſchen geographiſchen Werkes *Schlepptau*, nämlich das bey den Schiffen gewöhnliche, als eine *ville voiſine* bezeichnet wird, oder manche Bibelleſer ein Gebirge *Endelich* in Paläſtina ſuchen möchten), aber doch von den neuern Exegeten gröſstentheils ſo ausgemerzt, daſs dieſe Schwierigkeit für den Sprachkundigen verſchwunden iſt. Wir wünſchten, daſs Hr. *K.* dieſe Seite noch weiter ausbilden, und dann ſeine Forſchungen fortſetzen möge. Als eine hier nicht berührte Schwierigkeit möchten wir noch den oft zweifelhaften Text in dem für die Geographie ſo wichtigen Buch Joſua nennen. — Die wichtigſten Verbeſſerungen geſteht der Vf. den beiden Karten von *Paultre (Charte phyſique et politique de la Syrie, pour ſervir à l'hiſtoire des conquêtes du general Bonaparte en Orient. Fait au Kaire en l'an* 8, *par Charles Paultre Offic. d'Art. legere, Aide de Camp du General Kleber cet.*, wovon auch das geographiſche Inſtitut einen, aber durchaus verpfuſchten Nachſtich geliefert hat) und *Seetzen (Zach's* monatl. Correſpondenz. Dec. 1810. Vgl. A. L. Z. 1814. Erg. Bl. Nr. 12.) zu verdanken. Bey der erſten Karte liegen beſonders im weſtlichen Theile eigene Unterſuchungen zum Grunde, und der Vf. iſt ihr in der Küſtengeſtaltung gefolgt. Doch waren dabey noch nicht die nachherigen aſtronomiſchen Beſtimmungen der 4 Orte: *Acre, Jaffa, Gaza*, und des Kloſters auf *Carmel* benutzt, die von der franzöſiſchen Gelehrten-Commiſſion in Aegypten herrühren, und nach welchen der Vf. mehreres abändern muſste. Die *Seetzenſche* Karte iſt bekanntlich beſonders für den öſtlichen Theil Paläſtina's wichtig, und in dieſer Rückſicht vom Vf. benutzt worden. Wie ſehr iſt es zu beklagen, daſs die Nachrichten, welche dieſer Karte zum Commentar dienen ſollten, verloren gegangen ſind! Die von Hrn. *v. Zach* nach *Seetzen's* Handzeichnungen entworfene Karte beſchuldigt nur Hr. *K.* einer falſchen Orientirung, wodurch die Lage mehrerer Orte verſchoben worden ſey. Die mathematiſchen Anſichten des Rec. reichen nicht ſo weit, als daſs er ſich hier ein Urtheil beymeſſen könnte. Eine der wichtigſten Abweichungen der S.ſchen Karte, die Hr. *K.* aufgenommen hat, beſteht aber in der Geſtaltung des todten See's, die hier nicht mondförmig, wie ſonſt gewöhnlich, ſondern mehr ey- oder gurkenförmig angegeben wird. Daſs der Vf. den *See Jaeſer* (Jer. 48, 32) weggelaſſen hat, hat des Rec. vollſten Beyfall, ſo wie im Allgemeinen der *ganz vortreffliche Stich* der Karte, der dem Künſtler und der Verlagshandlung viel Ehre macht. Aber zwey Unrichtigkeiten, die der Vf. von *Paultre* aufgenommen hat, wollen wir hier ſchlieſslich noch anführen. Die eine betrifft *Choba* (חובה), welches nach 1 Moſ. 14, 15, wo es allein vorkommt (denn die Stellen im B. Judith wollen nichts ſagen) *links von Damaſcus* liegt. Der Vf. hat nun den Standpunct ſo genommen, wie man vor der Karte ſteht, und hiernach den Ort weſtlich von Damaſcus gezeichnet. Aber der Hebräer richtet bey Benennung der Himmelsgegenden ſich bekanntlich gen Oſten, und *links* iſt *nördlich*. Dieſes liegt auch ſchon in jener Stelle, denn der Referent will ſagen, daſs Abraham die Feinde bis *über* Damaſcus hinaus verfolgt habe. Die andere Unrichtigkeit betrifft die Städte *Taanach* und *Megiddo*, welche hier in das *Gebiet* von Manaſſe gezeichnet worden ſind. Dieſe Städe aber gehörten zwar genealogiſch zum Stamme Manaſſe, lagen aber im Gebiet von Iſſaſchar (Joſ. 17, 11), und aus der Geſchichte des Sieges der Debora (Richt. 4, 14. 15. vgl. mit 5, 19) iſt es klar, daſs ſie nahe am Berge Tabor und dem Fluſſe Kiſchon gelegen haben müſſen, der auch a. a. O. höchſt wahrſcheinlich unter dem Ausdruck *Waſſer Megiddo's* zu verſtehen iſt. Mit Recht zeichnet alſo *Bachiene* dieſe Städte an dieſen Fluſs, welcher die Grenze von Iſſaſchar und Naphtali bildet, *Paultre* und der Vf. haben aber jene ausdrückliche Nachricht über ihre Lage überſehen. Auf der *d'Anville-Paulus*ſchen Karte iſt auch die *Ebene Megiddo* („*campus Megiddo*") wenigſtens richtig am Kiſchon angegeben.

Nr. 2. Schon in der *erſten* vor nicht vollen 3 Jahren erſchienenen Ausgabe empfahl ſich dieſe Beſchreibung des jüdiſchen Landes, bearbeitet von der Hand des geſchätzten Vfs. der *Briefe über den Rationalismus* und der *Predigerliteratur* einem weit gröſsern Publicum, als welchem ſie dem Titel nach beſtimmt ſeyn ſollte, durch den Reichthum und die zweckmäſsige Auswahl der Materialien, die präciſe, dabey einfache und geſchmackvolle Darſtellung, und das Intereſſe, welches der Vf. dem allerdings anziehenden Gegenſtande zu geben gewuſst hatte. Selbſt der gelehrtere Bibelkenner muſste das Buch mit Befriedigung aus der Hand legen, wegen der muſterhaften, kritiſchen Sorgfalt, welche auf alle Angaben des doch eigentlich praktiſchen Zwecken beſtimmten Werkes verwandt war, und mancher einzelnen intereſſanten Bemerkungen. In dieſer neuen, eben durch jenen Beyfall ſo bald nöthig gewordenen Ausgabe, welche der Vf. den Aelteſten und Repräſentanten der Löbenichtſchen Gemeinde zu Königsberg, wahrſcheinlich zur Dankſagung für die ihm zu Theil gewordene, aber von ihm abgelehnte ehrenvolle Berufung derſelben an *C. R. Krauſe's* Stelle, gewidmet hat, iſt das Ganze nun noch etwas

Digitized by Google

etwas (faſt um einen Bogen) erweitert, im Einzelnen gefeilt und berichtigt worden, und deſſen Beſtimmung überhaupt auf gebildete Bibelleſer ausgedehnt, die ſich deſſen bey der Leſung des N. T. mit groſsem Nutzen und Intereſſe bedienen werden. Hinzugekommen iſt ein Regiſter; die Karte aber iſt eine bis auf kleine Berichtigungen genaue Copie der in dem Reichardſchen Atlas befindlichen Karte von Paläſtina *in den Zeiten Jeſu* (ſ. A. L. Z. 1818. Nr. 135), deren Zeichner bekanntlich Bedenken getragen hat, die *Seetzen*'ſchen Aenderungen aufzunehmen. Wir geben noch den Plan an, nach welchem der Vf. ſeine Materialien geordnet hat, aus welchem man erſehen wird, wie das Buch überhaupt mehr als bloſse Erdbeſchreibung enthält, und ein ganz vollſtändiges, auch durch Darſtellung der frühern geſchichtlichen Verhältniſſe vorbereitetes Gemälde des jüdiſchen Landes *und Volkes* zur Zeit Jeſu gebe. Der *erſte* Abſchnitt enthält nämlich *hiſtoriſch-geographiſche Bemerkungen über das jüdiſche Land von den älteſten Zeiten bis auf die Zeiten Jeſu* (S. 9—26), eine ſkizzirte Ueberſicht der Geſchichte mit ſteter und feſtgehaltener Rückſicht auf das Geographiſche. Der *zweyte* eine *Darſtellung der allgemeinen Beſchaffenheit des jüdiſchen Landes zur Zeit Jeſu* (S. 27—93), enthaltend die phyſiſche Geographie im weiteſten Sinne, verbunden mit Bemerkungen über die Art der Benutzung und Bearbeitung der Natur, zuletzt eine vollſtändige Schilderung der politiſchen und religiöſen Verfaſſung des Volkes zur Zeit Jeſu. Der *dritte* enthält die Topographie, oder die *ſpecielle Beſchreibung des jüdiſchen Landes nach ſeinen einzelnen Theilen und Provinzen zur Zeit Jeſu*, nebſt einem Anhange, die Reiſen Jeſu in dieſem Lande in einer chronologiſchen Ueberſicht darſtellend. Selbſt der gelehrte Kenner des N. T. wird ſich hier durch manche treffende Bemerkung überraſcht finden. Z. B. über den Volkscharakter der Galiläer, S. 98, der Samariter, S. 116. Der *vierte* liefert *nachträgliche Bemerkungen über das Schickſal des jüdiſchen Landes ſeit den Zeiten Jeſu und über ſeine gegenwärtige Beſchaffenheit* (S. 176 bis zu Ende), alſo insbeſondere die Geſchichte des jüdiſchen Krieges und die Zerſtörung von Jeruſalem, zuletzt wird ſelbſt der Bonapartiſche Feldzug kurz erzählt. Die beygefügte Stammtafel des herodianiſchen Geſchlechts iſt nicht ganz vollſtändig (ſo z. B. ſind von Herodes d. Gr. nur 4 Gemahlinnen angegeben, deren er doch 10 hatte), aber für dieſen Zweck um ſo paſſender, da der Vf. nur diejenigen Perſonen hervorzuheben hatte, die von bedeutenderem Einfluſs waren. Durch das ganze Buch ſind auſser der Bibel keine Schriften citirt, was ſehr zu billigen; aber überall das Neueſte, z. B. die Reiſen von *Chateaubriant*, *Meyer* u. A., gleich dem Aelteſten, z. B. *Joſephus*, zweckmäſsigſt benutzt und verarbeitet, und man ſieht mit Vergnügen, wie der Vf. ſeines Gegenſtandes recht im weiteſten Umfange mächtig war. Wir wünſchen dem ſchätzbaren Buche recht viele Leſer, die es auch ſicherlich finden wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Sonette der Deutſchen.* Herausgegeben von *Friedrich Roſsmann.* In *drey* Theilen. *Dritter* Theil. 1817. XII u. 324 S. 8. (Preis aller drey, nicht zu trennenden Bände 4 Thlr.)

Dieſer *dritte* Band, welcher ſpäter als angekündigt war und der Titel beſagt, nämlich erſt in der Oſtermeſſe 1818 erſchienen iſt, beſchlieſst die in ihrer Art bis jetzt einzige und daher literariſch bedeutende Sammlung. Zweck und Art der Ausführung ſind in unſerer A. L. Z. (1818. Nr. 60. 61.) bey Anzeige der zwey *erſten* Bände ausführlich dargelegt worden. Der *dritte* Band enthält die jüngſten, meiſtens im *neunten* und *zehnten* Decennio des vorigen Jahrhunderts gebornen deutſchen Sonettiſten, an der Zahl 56. Nur *zwey* Frauen, *Luiſe Brachmann* und *Helmina von Chezy* befinden ſich darunter. Der jüngſte von allen, und freylich auch einer der unbedeutendſten, iſt der am 24. Januar 1797 geborne *Karl Eduard von Holtei.* Als bedeutend treten in dieſer zahlreichen Folge von Sonettendichtern beſonders *Friedrich Rückert* (*Freymund Reimar*) und der Graf *von Loeben* (*Iſidorius*) hervor; jener durch Kraft, Pathos, groſsartige und kühne Behandlung, auch des Techniſchen; dieſer durch Tiefe, Innigkeit, zarte duftige Haltung und leichte muſikaliſche Behandlung der Form. Ihnen ſchlieſsen ſich *Uhland*, die Brüder *Gieſebrecht* u. a. nicht unwürdig an. Sehr ſtreng iſt die Auswahl des Herausgebers nicht; er iſt manchem zu willfährig mit einem Platze entgegen gekommen, den wir zurückgehalten haben würden, bis er erſt etwas bedeutenderes lieferte, und der bey dieſer Bedingung wohl auf immer zurückgeblieben wäre. Auf der andern Seite wird man ſeine Auswahl hie und da zu kärglich finden; ſo hätte z. B. von *Riemer* und ſelbſt von *Rückert* noch mehr aufgenommen werden können. Doch dieſem Mangel läſst ſich durch einen Nachtrag abhelfen, den der Herausgeber, wie wir vernehmen, in Kurzem liefern wird. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daſs zwiſchen der Einſendung ſeines Manuſcripts und deſſen Erſcheinung im Druck mehr als ein Jahr verfloſſen iſt, und daſs daher, wenn ein während dieſer Zeit erſchienenes gelungenes Sonett, ein unterdeſs aufgetretener Dichter vermiſst wird, dieſs ihm nicht zur Laſt fällt. Die beygefügten biographiſchen Nachrichten enthalten manche neue willkommne Notiz, aber ſie zeigen auch manche Lücke, deren Ausfüllung dem Herausgeber für den Augenblick nicht möglich war.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Engelmann: *J. D. Larrey's*, erſten Wundarztes der K. K. franz. Garde, Reichsbaron, Commandeur der Ehrenlegion u. ſ. w., *Mediciniſch Chirurgiſche Denkwürdigkeiten aus ſeinen Feldzügen;* aus dem Franz. überſetzt vom Verfaſſer der Recepte und Curarten der beſten Aerzte jeder Zeit. *Erſter* Theil. 1813. 652 S. *Zweyter* Theil. 1819. 350 S. gr. 8. mit 2 und 3 Kupfern.

Larrey, vielleicht der erfahrenſte Militair-Chirurg, der jemals exiſtirt hat, welcher mit unermüdeter Thätigkeit innerhalb dreyſsig Jahren vier und zwanzig der blutigſten Feldzüge unter den verſchiedenſten Himmelsſtrichen in Amerika, Aegypten und Syrien, Italien, Schweiz, Deutſchland, Polen, Spanien, Ruſsland beywohnte, und in ihnen meiſtens als erſter Wundarzt einer groſsen Armee vorſtand, liefert hiermit in 4 Bänden (die in der Ueberſetzung mit Auslaſſung einiger unwichtigen hiſtoriſchen Nachrichten in zwey zuſammen gezogen ſind) der Nachwelt ein Werk, welches unſere Nachkommen eben ſo ſehr an die furchtbaren Begebenheiten, die wir in dieſem Zeitraume erlebten, erinnern wird; als es ſie von den groſsen Fortſchritten, welche die Wundarzneykunſt dieſem Zeitraume, und unter den ihm thätig geweſenen Wundärzten, beſonders Herrn *Larrey* verdankt, überzeugen wird. Der ſtrenge *Kritiker* wird zwar manches in dieſem Werke zu tadeln finden; er tadelt es, daſs der Vf. mit dem Wiſſenſchaftlichen ſo manches Hiſtoriſche verbindet, welches dem wiſſenſchaftlichen Mann unzweckmäſsig, dem Hiſtoriker aber nicht genügend erſcheinen muſs; er tadelt es ferner, daſs die hiſtoriſchen Nachrichten, die wiſſenſchaftlichen Abhandlungen und die Beſchreibungen einzelner Krankheitsfälle bunt und regellos unter einander geworfen ſind und dadurch die Ueberſicht des Ganzen erſchwert wird; er findet die mediciniſche Behandlung der Verwundeten und Kranken häufig unzweckmäſsig und verwerflich, die phyſiologiſchen und pathogeniſchen Anſichten des Vfs. aber nicht ſelten zu hypothetiſch und ſeicht; er miſsbilligt endlich das Praleriſche, welches, wie damals die franzöſiſchen Bülletin's, ſo auch *ſeine* hiſtoriſchen Nachrichten über die franzöſiſchen Heldenthaten an mehreren Orten auszeichnet, um ſo mehr, da es leicht den hoffentlich ungegründeten Verdacht erregen könnte, daſs ein gleicher Geiſt den Vf. auch in den wiſſenſchaftlichen Berichten, die in der That mannichmal an das unglaubliche zu grenzen ſcheinen, wie in den hiſtoriſchen Relationen beſeelt und geleitet habe. Der *billige* und *gemäſsigte* Kritiker hingegen überſieht gern dieſe ſchwächern Seiten des Werks und erbaut ſich an der unglaublichen Fülle von Beobachtungen der ſeltenſten Art, und erkennt den hohen Werth der verſchiedenen trefflichen Abhandlungen, welche einzeln unter einem bunten Gemiſch von hiſtoriſchen Nachrichten vorkommen und dem Vf. unſtreitig einen der erſten Plätze unter den Wundärzten unſerer Zeit erringen. Hierhin gehören vorzüglich die Abhandlungen über die Amputationen und Exarticulationen, über den *Tetanus*, den Wundbrand, die Bruſtwunden mit innern Blutungen oder Eiterſackungen, die Harnblaſenwunden, Kopfwunden, die Anwendung des *Cauterium actuale* u. ſ. w. Sehr ſchwer hält es, wegen der Verwirrung, mit welcher die einzelnen abgehandelten Gegenſtände des Werks unter einander geworfen ſind, eine genaue Ueberſicht des Ganzen zu geben; wir begnügen uns hier einige der wichtigſten Beobachtungen anzuführen und aus den trefflichen Abhandlungen des Werks das wichtigſte heraus zu heben.

Larrey's praktiſche Laufbahn begann nach Vollendung ſeiner Studien zu Toulouſe im J. 1787, in welchem er, 21 Jahre alt, zum Oberwundarzt der königlichen Schiffe zu Breſt ernannt wurde. *Reiſe nach Terre neuve* S. 3. — *Aufenthalt in Paris* S. 10. — *Feldzug am Rhein* S. 13. — *Feldzug in Corſika, den Seealpen, Katalonien* S. 19. — Bey Ertrunkenen verwirft der Vf. Brechmittel. Leichenöffnungen bewieſen, daſs der Tod durch das Eindringen des Waſſers in die Reſpirations-Organe erfolgte; im Magen fand der Vf. immer wenig Waſſer. — Beym Karfunkel, welcher im ſüdlichen Frankreich in Folge der im Frühjahre entſtehenden bösartigen Ausdünſtungen des ſumpfigen Bodens endemiſch herrſcht, empfiehlt er beſonders Einſchnitte und das Eingieſsen von concentrirter Schwefelſäure.

Feldzug in Italien S. 36. Der Vf. beſchreibt die Einrichtung ſeines fliegenden Lazareths, deſſen Nutzen bey der Armee immer mehr erkannt wird, und ungemein viel durch die ſchnellſte Hülfe zur Erhaltung der Verwundeten beyträgt. Das ganze Per-

Digitized by Google

Perſonale beſtand aus 340 Individuen, und zerfiel in drey Diviſionen mit 12 leichten in Federn hängenden Krankenwagen. Dieſes Lazareth folgte unmittelbar den Bewegungen der Avantgarden, und konnte in viele Theile aufgelöſet werden. — Bey Gelegenheit der Beſchreibung einer Viehſeuche erwähnt er, daſs ein in der Nähe von Schwefelquellen gelegener Viehſtall gänzlich von der Seuche verſchont blieb.

Feldzug in Aegypten und Syrien S. 48. Im allgemeinen heilten die Wunden in dieſem Clima ſchnell. Doch entwickelte ſich häufig der *Tetanus*. Die vornehmſten Urſachen der fürchterlichen ägyptiſchen *Augenentzündung* ſind die brennende Hitze, das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen vom heiſsen Sande, Staub, Uebermaaſs im Genuſs der Liebe und geiſtige Getränke; beſonders aber unterdrückte Hautausdünſtung als Folge zu ſchnellen Uebergangs von der Wärme zur Kälte, feuchter kühler Nächte, beſonders beym *Bivouaquiren*. Blonde litten häufiger, als Brünette. Während der Nil-Ueberſchwemmungen herrſchte die Krankheit am meiſten. Als der See Madie'h augetreten war, griff die Krankheit ſo um ſich, daſs innerhalb 2½ Monaten 3000 Mann ins Hoſpital geſchickt wurden, von denen indeſſen bey einer guten Behandlung nicht einer das Geſicht verlor. Einige entgingen dem Uebel; wurden aber bey der Rückkehr nach Frankreich auf einmal in Folge des raſchen Wechſels des Clima's mehr oder weniger blind. Auch beobachtete man einen Fall, wo nach einer Verwundung durch einen Säbelhieb ein Theil des *humor vitreus* ausfloſs, das Auge zuſammenfiel, und dennoch der *humor vitreus* und mit ihm die Sehkraft wieder erzeugt wurde. — Der *Starrkrampf* entſtand bey Verletzungen der Nerven und Gelenke beſonders dann häufig, wenn die Witterung oder Temperatur der Luft ſich ſchnell umſetzte, oder die Gegend feucht am Meere oder Nile lag. Die unmittelbare Urſache des Todes kann man in dem Druck auf die Eingeweide des Unterleibes, in dem Zwange, den die Reſpirationsorgane erleiden, in der Zuſammenſchnürung des Herzens und der Ueberfüllung des Gehirnes ſuchen. Es ſcheint als ob die gewaltſame Dehnung der Halswirbel und das Verdrehen des Kopfes einen ſtarken Druck auf das Rückenmark und eine ſtete Zuſammenziehung im Schlunde und Kehlkopfe hervorbringe. — Eine Menge hier erzählter merkwürdiger Beobachtungen dieſer Art beſtätigen das Geſagte. Bey einigen ſchienen *Moxa* und *Alcalien* das Uebel nur zu verſtärken. Die Kranken empfinden einen groſsen Widerwillen gegen Flüſſigkeiten. Eben ſo ſchwierig iſt das Einbringen der Nahrungsmittel. Eine Schlund - Röhre erzeugt Convulſionen und Erſtickungszufälle. Bey den Sectionen fand der Vf. den Schlund, die Speiſeröhre bedeutend zuſammengezogen, die innere Membran roth, entzündet, mit einer klebrigen rothen Flüſſigkeit überzogen. Der Wundarzt muſs die Reizung in der Wunde durch freye Einſchnitte und Erweiterungen, Entfernung der Knochenſplitter u. ſ. w. zu beſeitigen ſuchen. — Aetzmittel nützen nur, gleich beym Eintritt der Zufalle angewandt. Innere Mittel nützen ſelten etwas. Der ſymptomatiſche Schweiſs fängt am Kopf, und an den Extremitäten an, der kritiſche hingegen zeigt ſich auf der Bruſt und am Unterleibe. Emulſionen werden am leichteſten verſchluckt, ölige Einreibungen halfen nichts; *Mercurial* Einreibungen ſchienen das Uebel noch zu verſchlimmern. Letztere müſſen überhaupt in Aegypten ſehr vorſichtig angewandt werden, indem ſie leicht Wahnſinn, Leber - Krankheiten und andere üble Zufälle erzeugen. Unnütz waren ferner Umſchläge von Tabaksblättern, Alcalien, Blaſenpflaſter, *Moxa*, das Glüheiſen. Entſteht die Krankheit von einem Zurücktritt (?) des Eiters, ſo wird dieſe durch Blaſenpflaſter, an oder auf die Wunde gelegt, wieder zurückgeführt. In zwey Fällen, wo andere Mittel vergebens angewandt waren, retteten dieſe Blaſenpflaſter die Kranken. Am Schluſs dieſer trefflichen Abhandlung wirft der Vf. die Frage auf, ob es rathſam ſey, bey der Unzulänglichkeit aller übrigen Mittel beym erſten Eintritt der Zufälle ſogleich zu amputiren, wenn ſolches die Beſchaffenheit der Wunde und des Theils erlaubt. — Beym chroniſchen *Tetanus* kann man die Operation zu jeder Zeit vornehmen, wenn man nur eine augenblickliche Unterbrechung der Zufälle benutzt. Aber auch im hitzigen *Tetanus*, ſelbſt wenn er beträchtlich vorgeſchritten, kann ſie gelingen; er tritt gewöhnlich zwiſchen dem 5ten und 15ten Tag in jener Periode der Eiterung, in welcher die Nervenreizbarkeit beſonders erhöhet iſt, ein. Amputirt man, ſobald die erſten Zufälle des *Tetanus* eintreten; ſo ſchneidet man die Quelle des Uebels vom Körper ab, es erfolgt allgemeine Abſpannung und Erſchlaffung. Die Summe der augenblicklichen durch die Operation erregten Schmerzen iſt unfähig, die Reizung zu vermehren. In einem Falle wurde ein Verwundeter, bey dem am 19ten October der *Tetanus* ausbrach, am 2ten November mit dem beſten Erfolge amputirt. Alle Zufälle lieſsen ſogleich nach. In einem andern Falle von acutem *Tetanus* erfolgte auf die Amputation zwar Nachlaſs aller Zufälle; doch führte ein Rückfall den Tod herbey. Der Vf. ſchlieſst, daſs die Amputation bey Verletzuugen der Extremitäten das ſicherſte Mittel ſey, den Starrkrampf aufzuhalten und aufzuheben. (Rec. amputirte in einem Falle von ſehr acutem *Tetanus*, ſah aber mit Bedauern, daſs die Fortſchritte deſſelben dadurch eher beſchleunigt, als gehemmt wurden.) — Bey dem Erſcheinen der *Peſt* erlieſs der Vf. einen Tagesbefehl an die Wundärzte, in welchem er im Anfange der Krankheit Brechmittel, bey Congeſtionen nach dem Kopfe Schröpfköpfe in den Nacken und auf die Bruſt empfiehlt; allgemeines Aderlaſs aber als faſt ſtets tödtlich widerräth. — In der zweyten Periode empfiehlt er China und andere reizende und ſtärkende Mittel; auf die *Bubo-*

nen

Digitized by Google

ren wendet er reizende Mittel, Umſchläge von *Squilla*-Zwiebeln, Blaſenpflaſter an, um die Eiterung zu befördern. Entwickeln ſie ſich ſehr ſchwer, ſo applicirt er das *Cauterium actuale*, und öffnet bey dem erſten Erſcheinen des Eiters die Geſchwulſt. Zeigen ſich ſtatt der *Bubonen*, Peſt-Karbunkeln, ſo macht er tiefe Einſchnitte, in welche er concentrirte Säuren gieſst. — Die Belagerung von *St. Jean d'Acre* gab gegen 2000 Bleſſirte. Man machte 70 Amputationen, wobey zwey des Schenkels aus dem Hüftgelenke. Der erſte dieſer letzten beiden Kranken gab bereits die beſten Hoffnungen der Geneſung, als ihn die Peſt wegraſte. Der andere ſtarb an den Folgen der durch die Kanonenkugel erzeugten Erſchütterung. Von ſechs Amputationen des Armes aus dem Schultergelenke ſtarben nur zwey an den Folgen der gleichzeitigen Erſchütterung. Von zehn trepanirten wurden fünf hergeſtellt, von denen zwey auf den Stirnhöhlen trepanirt waren. — *Arrighi*, nachheriger Herzog von *Padua*, erlitt durch einen Flintenſchuſs eine Verletzung der *carotis externa;* die Blutung wurde durch einen comprimirenden Verband geſtillt.

In der hier folgenden Abhandlung über die Peſt bemerkt der Vf., daſs bey den Bubonen nie die Drüſen ſelbſt, immer nur das um ihnen gelegene Zellgewebe ergriffen wurden. Ein Sergeant ſtarb bereits innerhalb ſechs Stunden. Die Krankheit ergriff vorzugsweiſe junge und ausgewachſene Leute; phlegmatiſche und fette Perſonen ſind ihr am meiſten, trockne am wenigſten unterworfen. Zur Zeit des *Klamſyn*, des Südwindes herrſcht die Peſt am ſchrecklichſten; um dieſe Jahrszeit traten oft bey denſelben Subjecten ſpäterhin kleinere geringere Rückfälle ein. Auch kann die wirkliche Peſt daſſelbe Subject mehreremale befallen, was das Unnütze der Inoculation beweiſet. In jenen Rückfällen brachen die alten Narben der *Bubonen* wieder auf, und wurden zuweilen ſelbſt brandig, dabey ſtellten ſich Schwindel und gaſtriſche Zufälle mit allgemeiner Mattigkeit wieder ein; beſonders ſchwollen die *Bubonen*, welche früher nicht geeitert hatten, wieder an und wurden ſcirrhös, oder fingen erſt jetzt an zu eitern. Dieſe Recidive waren nicht anſteckend, und wurden durch Brechmittel u. ſ. w. leicht gehoben. In einem Subjecte ſchwollen ſelbſt nach der Rückkehr in Paris noch die *Bubonen* um jene Jahrszeit an. Der Vf. machte mehrere Sectionen von Peſt-Leichnamen, und fand in ihnen nichts, als die Zeichen einer Ueberhand genommenen Gährung und Fäulniſs der feſten und flüſſigen Theile. — Die Peſt iſt in Aegypten und Syrien endemiſch. Koth, Sümpfe, Ueberſchwemmungen, eine feuchte heiſse Atmoſphäre, Unreinlichkeit und Trägheit der Einwohner, die Fäulniſs vieler auf den Straſsen liegenden Thier-Leichname, die Nähe der Kirchhöfe bey der Stadt, die ſchlechte Einrichtung der Gräber (in denen ein Luftloch gegen Oſten offen gelaſſen wird) entwickeln die Krankheit. Fängt ſie gleich mit Fieber und Wahnſinn an; ſo geneſt der Kranke ſelten; tritt das Fieber hingegen erſt den 2ten Tag der Krankheit ein, ſo iſt die Gefahr geringer. Fontanellen, flechtenartige Ausſchläge ſchützen in etwas vor der Krankheit. Die Kuhpocken wirken nur gleich jedem andern Geſchwüre um etwas ſchützend gegen die Anſteckung.

Auf dem Rückmarſch von Syrien nach Aegypten tranken die Soldaten Waſſer aus Sümpfen, und verſchluckten mit ihm eine Art Blutigel, die ſich hinten im Gaumen oder in der Naſenhöhle feſtſogen, und zu wiederhohlten heftigen Blutungen Veranlaſſung gaben, bis man die wahre Urſache erkennend, ſie durch Einſpritzungen von Eſſig, Salzwaſſer oder durch das Ausziehn mit der Zange entfernte.

Bey der Belagerung von Cairo hatte der Vf. zuerſt Gelegenheit, eine Complication des *gelben Fiebers* mit Schuſswunden zu beobachten, und glaubt einige Aehnlichkeit deſſelben mit der Peſt gefunden zu haben, was ihm wohl wenige der neueſten Aerzte zugeben werden. Es befiel nur Verwundete, begann mit entzündlich-gaſtriſchen Zufällen, und gelber Hautfarbe. Die Section erwies Entzündung in den Eingeweiden mit Brand und Fäulniſs. Die Krankheit war anſteckend. Der Vf. widerlegt mit Gründen die Meinung, daſs in Aegypten und Syrien das gelbe Fieber nicht exiſtiren könne, weil die Peſt alldort endemiſch herrſche. In der That liefert die niedrige, häufigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzte, Lage Aegyptens alle Bedingungen zur Entwickelung des gelben Fiebers. (Rec. beobachtete dieſelbe Complication von einem *Typhus icterodes* mit Schwunden in *Antwerpens* überfüllten Lazarethen nach der Schlacht bey *Waterloo;* auch iſt die Aehnlichkeit in der Lage Aegyptens, und der der Niederlande, in dem Ausfluſſe des Nils und dem der Schelde nicht zu verkennen. Ueberfüllung der Hoſpitäler, und feuchte Wärme entwickelten hier wie dort dieſe Krankheit.) Die Behandlung war anfangs gelinde antiphlogiſtiſch, ſpäterhin ſtärkend. — Unabhängig von dieſem Uebel entwickelte ſich häufig eine reine *Leberentzündung*. Die Urſachen ihrer Entſtehung ſucht der Vf. ſehr *hypothetiſch* in einer Zerſetzung, einer Verwandlung des Fetts in Waſſerſtoff durch die Hitze der Sonnenſtrahlen. (S. 155.) Die Stoffe des Fetts würden im Blute wieder aufgenommen, und in der Leber abgeſetzt u. ſ. w. Künſtlich ahme man dieſs durch Ruhe, Wärme und Mangel an Nahrung und Trank bey gemäſteten Gänſen nach, um ſich groſse Lebern zu verſchaffen. Hitzige Getränke ſind in Aegypten das Grab der Geſundheit; dieſe, die Hitze, der Wechſel der Temperatur, der Miſsbrauch von *Mercurial*-Einreibungen, die Strapazen, unzeitiger Gebrauch von ausleerenden Mittel führten jene Krankheit herbey. In mehreren Fällen erfolgten Eiterungen, ſie wurden mit Erfolg frühzeitig geöffnet, wovon der Vf. mehrere Beyſpiele erzählt. — Bey vielen Soldaten bemerkte man nach dem Felzuge eine Ah-

Digitized by Google

zehrung, ein Geſchwundenſeyn der Hoden; es war kein Geſchlechtstrieb vorhanden, die Zeugungstheile hingen erſchlafft herab, die untern Extremitäten wareu abgemagert, der Bart dünn, die Verdauung ſchlecht. Hitze in Verbindung mit unmäſsigem Genuſs der Liebe, Strapazen, Genuſs des Dattelbranntweins ſchienen Urſache des Uebels zu ſeyn. —

Der Vf. geht zur Betrachtung der *Lepra* und *Elephantiaſis* über; erſtere hält er im höhern Grade für anſteckend. Nie exiſtiren beide Krankheiten zugleich. Die klimatiſchen Einflüſſe, der Genuſs geſalzenen Fleiſches, geſalzener Fiſche, der Zwiebeln erzeugten das erſtere Uebel, zumal leicht bev denen, die früher an veneriſchen und flechtenartigen Uebeln gelitten hatten. Die *Elephantiaſis* hat dieſelben Urſachen, und entwickelt ſich beſonders häufig an den Füſsen der Bewohner niedriger feuchter Gegenden, während ſie in trocknen ſandigen und gebirgigen Gegenden nirgends geſunden wird; ſie iſt nicht anſteckend.

Ein eigenthümliches merkwürdiges Uebel dieſes Landes war die *Sarcocele*. Der Vf. begreift unter dieſem Namen nicht jene gewöhnlich hierunter verſtandene Verhärtung des Hoden, ſondern eine eigene Degeneration der Scrotalhäute in eine fleiſchigte Maſſe, die bey völliger Integrität des Hoden allmählich einen ungeheuern Umfang und groſses Gewicht bis zu 100 Pfund erreicht, und allein durch das Meſſer entfernt werden kann. In den deutſchen *Ephemeriden* (und in den *Medico chirurgical transactions*) wird ein ähnlicher Fall erzählt. Einige Kranke dieſer Art hatten zugleich *Elephantiaſis*. Die Geſchwulſt beſteht aus einer ſchwartigen, wenig gefäſsreichen in einzelnen Punkten harten, in einigen weichen wenig empfindlichen Maſſe. Obgleich das weibliche Geſchlecht im allgemeinen von dieſem Uebel befreyet bleibt, ſo beobachtete der Vf. doch einen Fall dieſer Art in den weiblichen groſsen Lefzen. Bey der Exſtirpation bleibt der Teſtikel verſchont. Mehrere erzählte Fälle beſchlieſsen dieſen Abſchnitt.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Steinacker: *Ideen und Andeutungen zu Beicht- und Abendmahlsreden über die ſonn- und feſttäglichen Perikopen.* Von *Joh. Chr. Groſse*, Pfarrer zu Noſsen. *Erſtes* Bändchen. 1814. VI und 242 S. *Zweytes* Bändchen. 248 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es mag eine groſse Laſt für lutheriſche Geiſtliche ſeyn, die in dem Falle ſind, *wöchentlich* und *feſttäglich* an *einzelne* Familien und *einzelne* kleine Verſammlungen, welche ſich zur Vorbereitung auf das Abendmahl einfinden, *beſondere* Anreden halten zu müſſen, bevor ſie nach verleſener Beichte abſolvirt werden. Der Vf., der nicht mit *Auguſt Groſse* zu verwechſeln iſt, wollte nun gleichwohl in dieſem Falle nicht an *Einem* und *Demſelben* Tage jeder ſich meldenden einzelnen Partey daſſelbe ſagen, und muſste ſich deswegen *jeden* Sonnabend auf *mehrere* ſolche Anreden gefaſst machen. Um ſich die Sache zu erleichtern, knüpfte er oft die Anreden an die gangbaren *Perikopen* an, auf welche, wie Hr. *Gr.* ſagt, der „gemeine Mann" einen groſsen Werth legt, weil ſie ihm geläufig ſind. So ſammelte er ſich nach und nach Skizzen zu ſolchen kleinen Reden, und theilte ſie hierauf ſeinen Amtsbrüdern, die mit ihm in demſelben Falle ſind, und denen oft die Menge amtlicher Geſchäfte und andere körperliche und geiſtige Hinderniſſe die eigne Erfindung erſchweren, zu einem ſtets bereiten *Noth- und Hülfsbuche* mit. Nun will Rec. nicht wiederholen, was er bey andern Gelegenheiten über dieſe Gattung von Schriften geſagt hat, und eben ſo wenig die Brauchbarkeit derſelben beſtreiten, ob er gleich über die kirchliche Einrichtung ſich aufhalten dürfte, welche eine Schrift dieſer Art für Manchen, der ſich darnach richten muſs, zu einer Art von Bedürfniſſe macht, zumal wenn er noch nicht in dieſem Fache ſeiner Amtsgeſchäfte geübt iſt. Alſo nur Einiges über die vorliegende Schrift insbeſondere. Daſs Manches weit hergeholt und geſucht ausfallen muſste, wenn der Vf. aus *jeder* Perikope etwas entlehnen wollte, wird er ſelbſt nicht in Abrede ſeyn. Als Beyſpiel eines ſeltſamen Schematiſirens ſtehe nur die Andeutung aus Matth. II, 13. ἐγερθεὶς — — φεῦγε — — ἴσθι — —. Eben ſo *ſtehe du auf*, erwache, gehe in dich, prüfe Sinn und Wandel, erkenne deine Sünden! *Fleuch*, nimm deine Zuflucht zu Jeſu! *Bleibe* bey Jeſu, weiche nicht von ſeinen Wegen! (!) Am Trinitatisfeſte werden die Beichtenden an die unbegreiflichen Geheimniſſe in der Religion erinnert, die gleichwohl *unbedingt zu glauben* ſeyen und dieſelben ermahnt, dieſe Unbegreiflichkeiten *ſich zu Nutz zu machen*. (!) Die *kirchliche* Trinitätslehre iſt aber keine *Schriftlehre*, und was das Evangelium von Vater, Sohn und Geiſt ſagt, läſst ſich von der menſchlichen Faſſungskraft wohl noch erreichen. Bey Erinnerung an Matth. V, 24. möchte Rec. den Beichtkindern nicht ſagen, die Pflicht der Verſöhnlichkeit ſey *nicht zu übertreiben*, jedoch nach dieſer Tugend zu ſtreben; ohnehin redet die Stelle nicht davon, ſondern von der *Vergütung des Unrechts*. Unpaſſend wäre endlich zuweilen der Ton in Reden, die immer *erweckend* ſeyn ſollten, wenn man ſich in exegetiſche Erörterungen einlaſſen wollte, z. B. wahr ſey zwar, daſs der Apoſtel an der Stelle *quaeſt.* auf den *Glauben* einen groſsen Werth lege; jedoch ſey zu bedenken, daſs er *Judenchriſten* im Auge habe, und es könne nicht genug geſagt werden, daſs Glaube ohne Beſſerung nicht ſelig mache; dieſs folge aus a. b. c. d. u. ſ. f.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Engelmann: *J. D. Larrey's — — mediciniſch-chirurgiſche Denkwürdigkeiten aus ſeinen Feldzügen* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bey vielen complicirten *Schuſswunden*, beſonders am Oberarm, blieben widernatürliche Gelenke zurück, welche beſonders dem Transportiren der Verwundeten, den ſchlechten Waſſern und Nahrungsmitteln und der ſchlechten Luft Syriens ihren Urſprung verdankten. Der Vf. verwirft ſowohl das Entblöſsen des Gelenks und Abſägen der Gelenkköpfe, als auch das Durchziehen eines Haarſeils zwiſchen ihnen, erſteres als zu gefährlich, letzteres als unſicher. Die Kranken gewöhnen ſich an dieſe Unvollkommenheit, und lernen allmählig ſich des kranken faſt eben ſo gut, als des geſunden Gliedes bedienen.

Bey Verletzungen des Schädels ſcheuet ſich der Vf. nicht, auf den Stirnhöhlen zu trepaniren, und erzählt zwey Fälle dieſer Art, die glücklich verliefen. Eine Blutung aus der *arteria ſphenoſpinoſa* nach der Trepanation ſtillte der Vf. durch ein ſpitziges rothglühendes Eiſen. Der Kranke genaſs. (Wahrlich ein gewagtes Verfahren!) In einem Falle war eine Kugel durchs Stirnbein zwiſchen dem Schädel und der harten Hirnhaut durchgegangen, und blieb inwendig am Hinterhaupte liegen. Der Vf. führte eine Sonde ein, und trepanirte am Hinterhaupte da, wo er mit der Sonde die Kugel zu fühlen glaubte, und zog die Kugel heraus. Eine fürchterliche Wunde der Geſichtsknochen, die durch eine Kanonenkugel zerſchmettert waren, wurde durch eine ſorgfältige Behandlung geheilt; der Kranke wurde einige Tage mittelſt einer Schlundſonde ernährt. In einem Falle war der Kehldeckel weggeſchoſſen, der Kranke genaſs. Wahrſcheinlich erſetzten hier ſpäter die *cartilagines arytaenoideae* den Kehldeckel; denn Sprache und Schlucken beſſerten ſich mit der Zeit immer mehr. Einem Chaſſeur wurde die *protuberantia occipitalis externa* weggehauen, er verlor hinterher das Zeugungsvermögen. Bey den Bruſtverletzungen mit innern Verblutungen wich der Vf. von dem Verfahren anderer Wundärzte mit dem beſten Erfolge ab. Statt, wie alle Wundärzte gelehrt haben, die Wunde zu erweitern, und das in die Bruſthöhle ſich ergieſsende Blut ſogleich herauszulaſſen, verſchloſs er ſie durch einen comprimirenden Verband, ſtillte dadurch die Blutung, und rettete viele der Kranken, die ſonſt ſicher verblutet wären. Kleine Blutvergieſsungen werden wieder reſorbirt, gröſsere thut man beſſer ſpäterhin durch eine künſtliche Oeffnung zu entleeren. Blutung aus der *intercoſtal* Arterie erfodert natürlich ein anderes Verfahren. Die Operation des *Empyem's* macht der Vf. etwas höher, als gewöhnlich gelehrt wird, weil bey Blutvergieſsungen dieſer Art leicht *Adhaeſionen* zwiſchen der *Pleura* und dem Zwergfelle ſich gebildet, und die Bruſthöhle verkleinert haben. Die von *Valentin* angegebene *Ecchymoſe* war ein ſicheres Zeichen eines ſolchen Blut-Extravaſats. — In einem Falle von Leberverhärtung erfolgte ein periodiſcher Blutverluſt aus dem Nabel, wahrſcheinlich aus der offen gebliebenen Nabel-Vene.

Schuſswunden der Harnblaſe laſſen in den erſten 24 Stunden wenig Urin durchgehen wegen der eingetretenen Geſchwulſt der Theile. Erſt beym Abfall der Kruſten und Brandſchorfe erfolgen ſtärkere Urinabfluſs und Urinſtockungen im Zellgewebe. Das Einlegen der elaſtiſchen Sonde iſt daher von groſser Wichtigkeit.

Die Methode der Exſtirpation des Armes aus dem Schultergelenke richtete ſich nach den Verwüſtungen, welche die Kugel in den weichen Theilen erzeugt hatte; gewöhnlich bildete aber der Vf. zwey Lappen, einen vordern und einen hintern. Letzteren bildete er zuerſt, öffnete alsdann das Gelenk, ging mit dem Meſſer hinter dem Gelenkkopf am Knochen herab, um die *Art. axillaris* möglichſt tief unten, und zuletzt durchzuſchneiden, und bildete von hieraus den vordern Lappen. — Iſt bloſs der obere Theil des Schulterknochens zerſchmettert; ſo kann man den zerſchmetterten Gelenkkopf öfters allein herausziehen, und die Extremität erhalten. In zehn Fällen nahm *Larrey* den ſo vom *humerus* getrennten Gelenkkopf ganz oder in Stücken mit Glück heraus, indem er durch den *Deltoides* einen *Longitudinal*-Schnitt bis ins Gelenk führte, den Kopf ringsum frey machte, und mit den Fingern oder einem Hebeiſen heraushob. Von allen 10 ſtarben zwey am Scorbut, einer an der Peſt, und ein vierter am Hoſpitalfieber. Bey den übrigen erfolgte *Anchyloſe*, oder eine Art zufälligen Gelenks, welches einige Bewegung zulieſs. Die Amputation des Oberſchenkels aus dem Gelenke verrichtete der Vf. bis

Digitized by Google

bis hierher dreymal. Alle drey Kranke ſtarben, obwohl nicht in Folge der Operation; ſondern aus andern Urſachen und Zufällen. Der Erfolg, den der Vf. vor der Amputation beider Schenkel, beider Beine, beider Arme oder des Arms aus dem Schultergelenke beobachtete, vermochten ihn dazu, auch dieſe Operation zu wagen. Die Gröſse der Wunde iſt mehr ſchrecklich als gefährlich; die Schwierigkeit der Operation wird durch ein gutes Verfahren überwunden; die gefürchtete Zurückziehung der Muskeln iſt unbedeutend; die Blutung läſst ſich momentan durch Compreſſion mit Fingern und gründlich durch nachherige Unterbindung ſtillen; der etwanige Zudrang des Bluts aber iſt Erfahrungen nach nicht zu fürchten. Die Indication zu dieſer Operation tritt ein: 1) wenn das Glied ſo nahe am Gelenke abgeſchoſſen iſt, daſs es unterhalb nicht mehr weggenommen werden kann; 2) wenn der Schenkel am obern Theile zerſchmettert und *nervus iſchiadicus* und *Art. crur.* zerriſſen ſind; 3) wenn der Schenkel bey groſser Zerſtörung der weichen Theile bis zum Hüftgelenk vom Brande ergriffen iſt. Der Vf. läſst die Schenkelarterie auf den Schambeinen comprimiren, entblöſst die Arterien, trennt den Nerven von ihr ab, ſchneidet ſie durch, und legt nun ſie und die Vene dicht unter dem *Poupart*'ſchen Bande oberhalb der *Art. profunda femoris* eine Ligatur. Alsdann ſticht er das Meſſer perpendiculär zwiſchen den Muskeln und der Baſis des Schenkelhalſes durch, und bildet nach unten den innern Lappen; einzelne Muskel-Arterien werden ſogleich unterbunden, das Kapſelband wird geöffnet, der Schenkel nach auſsen gezogen, der Gelenkkopf nach innen luxirt. Das Meſſer wird nach der Trennung der Bänder zwiſchen den Rand des *Acetabuli* und den groſsen *Trochanter* gebracht, und der hintere Lappen gebildet. Alle Arterien werden hierauf unterbunden, die Wunde wird vereinigt. Der erſte Operirte ſtarb an den Folgen eines ſchleunigen Transportes. Der zweyte ſtarb den 7ten Tag nach der Operation, als bereits alles Geneſung hoffen lieſs, an der Peſt. Der dritte ſtarb auf dem Transport. Wo nach groſsen Wunden heftige Schmerzen und Zuckungen erfolgen, muſs man eilen, durch Wegnahme der Knochenſplittern und zerſtörten Fleiſchmaſſen Ruhe zu verſchaffen. — Eine Menge anderer hier erzählter merkwürdiger Verwundungen, einige intereſſante Nachrichten über die Arzneykunſt und Chirurgie der Aegyptier; ſo wie die Beſchreibung der verſchiedenen Einbalſamirung der Leichname übergehen wir.

Der Scorbut, beſonders durch die Ausdünſtung der Seen und Dünſte entwickelt, richtete eine groſse Verwüſtung in der Armee an; doch enthält ſeine Beſchreibung nichts beſonderes.

Feldzug in Deutſchland 1805, S. 277, enthält einige Beobachtungen über den *Typhus. Aufenthalt in Paris*, S. 289. Die hier folgende Abhandlung über innere *Aneurysmen* enthält mehrere Fälle dieſer Krankheit von ſyphilitiſchem Urſprunge, in welchen die antiſyphilitiſche Behandlung in Verbindung mit einem comprimirenden Verbande die Krankheit hob. Es iſt eine falſche Annahme, daſs das Gerinnen des Bluts Blutungen ſtille; mehrere Beobachtungen erweiſen, daſs dieſes Gerinnen vielmehr die Blutung unterhielt, und letztere ſtillſtand, ſobald man das *Coagulum* entfernte, und die Luft einwirken lieſs, und dadurch das Zurückziehen der Gefäſse bewirkte. Der Vf. baut nach Operationen bey geſunden Subjecten ſo ſehr auf ſchnelle Adhäſion der Arterienwände innerhalb 12 bis 24 Stunden, daſs er immer, ſelbſt bey den gröſsten Gefäſsen, nur einen Knoten in den Unterbindungsfaden ſchlägt. Ein zweyter Knoten nützt hier nichts, und verſpätet nur das Abfallen der Ligatur. Bey chroniſchen Uebeln und ſchwächlichen Subjecten ſind zwey Knoten erfoderlich; die Kranken ſind erſchöpft, die Blutung erneuert ſich leicht, weil die Entzündung langſamer vor ſich ſchreitet. In dieſen Fällen müſſen ſelbſt die kleinſten Gefäſse unterbunden werden. Der Vf. erzählt Beyſpiele, wo Blutungen aus der *Art. brachialis tibialis, antica, thoracica externa* jedesmal nach Wegnahme des *Coagulum* durch das Zurückziehen des Gefäſses von ſelbſt ſtanden. Von des Vfs. Behandlungsart der Gelenk- und Knochenkrankheiten reden wir noch ſpäter hin.

Wir übergehen mehrere unbedeutendere Bemerkungen über *Epilepſie* u. ſ. w., um uns zu des Vfs. vortrefflichen Abhandlung über die *Amputationen* zu wenden. *Larrey* rettete mehr als $\frac{3}{4}$ ſeiner Amputirten. Wo ein verwundetes Glied nicht erhalten werden kann, muſs es ſogleich amputirt werden. Man vermeidet dadurch die Gefahr des Transports vom Schlachtfelde, und die eines langen Aufenthalts in den Hoſpitälern; ohnehin muſs man den Kranken hinterher oft mehrere Tage hülflos laſſen, was, wenn er amputirt iſt, ohne Gefahr für ihn geſchehen kann. ***Fälle, wo die Amputation ſogleich gemacht werden muſs:*** 1) Wenn ein Glied durch eine Kanonenkugel oder Bombe ganz weggenommen war. — Mehrere Beyſpiele ſprechen für dieſen Satz. 2) Wenn die Knochen zermalmt, die weichen Theile zerquetſcht, zerriſſen. 3) Wenn viele weiche Theile und Hauptgefäſse eines Gliedes zerriſſen. 4) Wenn Knochen und weiche Theile nebſt Nerven zerſtört ſind; jedoch die Hauptarterie unverletzt blieb. 5) Wenn durch einen Streifſchuſs bey unverletzter Haut, Muskeln, Sehnen und Gefäſse zerriſſen ſind. In ungewiſſen Fällen führt ein Einſchnitt zur Diagnoſe. Sogenannte Luftſtreifſchüſſe giebt es nicht. 6) Gelenkzerſchmetterungen und Einkeilung fremder Körper ins Gelenk. 7) Eine Kanonen- oder Kartätſchenkugel hat in einem groſsen Umfange den Knochen entblöſst, ohne dem Anſchein nach die weichen Theile beträchtlich zerſtört zu haben. In der That ſind hier dennoch Knochen, Muskeln, Nerven und Gefäſse ſo erſchüttert, zerquetſcht, daſs die Amputation erfodert wird. Die Extremität iſt dabey kalt, unempfindlich, der Pat. blaſs, der Puls klein. Es erfolgt ſchnell kalter Brand. 8) Ein char-

Digitized by Google

charnierförmiges groſses Gelenk iſt durch ein ſchneidendes Inſtrument in einem groſsen Umfange und mit Blutvergieſsung ins Gelenk verwundet worden. Kleinere Gelenkwunden ohne Blutergieſsung heilen oft ohne Amputation; ſo wie Wunden in Pfannengelenken, in der Schulter, Handwurzel.

Selbſt wo Indication zur Abnahme zweyer Glieder iſt, muſs man nicht anſtehen, ſolche ſogleich zu verrichten. Der Vf. wählt gewöhnlich den Zirkelſchnitt, läſst die Haut bloſs heraufziehen, ohne ſie umzuſchlagen; das Fleiſch wird ſo hoch als möglich am Knochen durchſchnitten. Er umwickelt den Stumpf mäſsig feſt mit einer Binde, legt auf die Wunde ein gefenſtert Stück Leinwand, und befeſtigt auf dieſen durch 2 Longuetten einen Charpie-Kuchen, und umwickelt das Ganze mit Ausnahme der Spitze des Stumpfs abermals mit einer Binde. — Eine Menge von Thatſachen, die Erfahrung beweiſen, daſs, wo Amputation unvermeidlich, ſie ſogleich gemacht werden muſs, um eine gequetſchte vielfach complicirte und mit heftiger Erſchütterung der Umgebungen verbundene Wunde in eine reine, einfache umzuändern. In einigen Fällen glaubt man aber, das Glied erhalten zu können, und wird dennoch ſpäter zur Amputation genöthigt. Dieſe Fälle ſind: 1) Brand ohne Begrenzung, wenn er nämlich von einer innern allgemeinen Urſache entſtand. Hier muſs man warten, bis der Brand ſtille ſteht. Beym Wundbrand hingegen, der unmittelbar nach der Verletzung, als Folge der Quetſchung, Zerreiſsung der Muſkeln, Nerven und Gefäſse entſteht, muſs man ſogleich amputiren. 2) Convulſion im verwundeten Gliede, anfangender *Tetanus.* 3) Fehlerhafte, übermäſsige Eiterung complicirter Schuſswunden. 4) Schlechte Beſchaffenheit des Stumpfs mit Hervorragung des Knochens. Der Stumpf iſt kegelförmig. Hier rathen einige nicht allein, den hervorragenden Knochen abzuſägen; ſondern ſelbſt den ſpitzigen Theil des Stumpfs bis zum Umkreis der Haut abzuſchneiden. Dieſs Verfahren iſt verwerflich: 1) wegen Blutung aus tief liegenden, ſchwer zu unterbindenden Gefäſsen; 2) wegen heftiger, erhöheter Reizung, die dadurch erzeugt wird. Man überlaſſe daher die Abſonderung des vorragenden Knochens und die Verbeſſerung des Stumpfs ganz der Natur. *Fälle, wo man das Glied zu erhalten ſuchen muſs, obſchon die Operation indicirt erſcheint, und von einigen empfohlen iſt.* Solche ſind einfacher, durch eine Flinten- oder kleine Kartätſchenkugel erzeugter Knochenbruch ohne bedeutende Verletzung der weichen Theile und Gefäſse — einfache Zerreiſsung der Hauptſchlagadern ohne Verletzung der weichen Theile, wo man erſt die Unterbindung verſuchen muſs. Der Vf. ſchlieſst dieſen Abſchnitt mit Erzählung von *Faure's* zehn Fällen, und ſucht zu beweiſen, daſs von dieſen wenigſtens ſechs durch ein gewöhnliches Verfahren hätten geheilt werden können, die übrigen aber ſtatt der ſpätern (welche *Faure* vertheidigt) die unmittelbare erforderten, wobey der Vf. ſein Urtheil auf die vorigen Sätze gründet.

Feldzug in Sachſen, Preuſsen, Polen 1806. 1807. S. 397. Brand durch Froſt entſteht nicht ſowohl bey anhaltendem Froſt, als beſonders, wenn Kälte plötzlich in Wärme übergeht. Mehrere auffallende Beyſpiele beweiſen dieſs. Auſser einer Menge merkwürdiger Verwundungen enthält dieſer Feldzug für uns nichts Neues oder beſonders Intereſſantes.

Feldzüge in Spanien, S. 440. Der Vf. beweiſet durch überwiegende Gründe und Thatſachen, daſs in allen Fällen, wo Brand die Folge einer mechaniſchen Urſache, der Quetſchung, Zerreiſsung, Zerſplitterung der Theile, und folglich ein wahrer Wundbrand iſt, man die Amputation nicht, wie bisher gelehrt wurde, nicht, wie man beym Brande von innern und allgemeinen Urſachen gezwungen iſt, aufſchieben darf, bis der Brand begrenzt iſt; ſondern ſogleich verrichten muſs, wenn man nicht des Kranken Leben in Gefahr ſetzen will. Eine Menge Verwundeter dieſer Art, die durch den immer weiter ſchreitenden Brand eine ſichere Beute des Todes geworden ſeyn würden, wurden durch eine frühzeitige Amputation gerettet. — Die Zufälle der Madrider Kolik waren die einer gallichten, die nicht ſelten in Unterleibs-Entzündung oder auch in ein faulichtes Nervenfieber übergieng. Ein gutes Zeichen war es, wenn die Schmerzen ſtatt heraufzuſteigen, vom Magen nach dem Nabel und der Leiſtengegend herabſtiegen. Dieſe Krankheit iſt nicht Folge metalliſcher Vergiftung; ſie iſt vielmehr rheumatiſchen Urſprungs, gallichten Charakters. Die eigene hohe Lage Madrids, die heiſsen Tage und kühlen Nächte diſponiren den Körper zu dieſem Uebel. Der Alicanten-Wein war häufig mit narcotiſchen Mitteln verfälſcht, und erregte oft bedenkliche Zufälle. Bey einer Verwundung des *Occiput* bis aufs kleine Gehirn ſchwanden die Teſtikeln. Wir übergehen mehrere wichtige und intereſſante Fälle von Verwundungen des Kopfs, Unterleibes u. ſ. w., und erwähnen nur noch der glücklichen Heilung eines noch nicht alten Staars durch viermalige Application der *Moxa* auf den Stamm des Geſichtsnerven hinter dem Winkel der untern Kinnlade. Die Krankheit war bey einem Knaben wahrſcheinlich durch Erkältung ſeines friſch abgeſchornen Kopfes beym Marſch über die aſturiſchen Gebirge entſtanden.

Feldzug in Oeſterreich 1809, S. 507. Nach der Schlacht bey Aſpern beobachtete der Vf. den *Tetanus* häufig. Bey Verletzungen der Nerven des Vorderkörpers entſtand *Emproſthotonus*, bey den der hintern Nerven *Opiſthotonus.* Die Krankheit entſtand beſonders bey ſchnellem Wechſel der Temperatur. Einen Kranken dieſer Art tauchte man plötzlich in kaltes Waſſer; er bekam ſogleich heftige Convulſionen, und am Rande der weiſsen Linie unter dem Nabel eine Geſchwulſt von der Gröſse eines Hühnereyes, die, wie ſich bey der Section zeigte,

Digitized by Google

zeigte, durch das Zerreiſsen eines *muſc. recti* entſtanden war. In einem Falle war bey der Amputation der Median-Nerv mit in die Ligatur gefaſst worden, und der Nerv unterhalb und oberhalb der Ligatur, wie ein Champignon aufgeſchwollen. Die Nerven eines Amputationsſtumpfs ſchwellen an, und bilden eine Art Kopf, von welchem unendlich feine Nervenfäden zur Belebung der Narbe ausgehen. Die entfernten Urſachen des *Tetanus* waren: 1) wenn die Nerven mit den Gefäſsen unterbunden; 2) wenn ſie in der Periode der abfallenden Schorfe von kalter feuchter Luft betroffen wurden; 3) wenn ſie mit den entſprechenden Theilen der Narbe eine zu feſte Verbindung eingehen; 4) wenn die Gelenkköpfe zerſchmettert, fremde Körper ins Gelenk gedrungen, die empfindlichen Theile des Gliedes zerfleiſcht waren. Bey einigen half das Durchſchneiden der Ligatur, das Auflegen einer Salbe mit ſpaniſchen Fliegen, wo die Eiterung aufgehört hatte, oder die Nerven durch kalte feuchte Luft gereizt waren.

Wo zu vermuthen war, daſs die Nerven durch Adhäſionen an einigen Puncten der Narbe gezerrt wurden, war das tiefe Einwirken des Glüheiſens von wunderbarem Erfolge. Mehrere äuſserſt merkwürdige Krankengeſchichten beſtätigen die hohe Wirkſamkeit des Glüheiſens im Wundſtarrkrampfe. Ein Ladeſtock wurde einem Soldaten am Stirnbein herein, und am Hinterhaupte herausgeſchoſſen; ſo jedoch, daſs der ganze Ladeſtock vorn und hinten herausſtach. Das vordere Ende brach bey dem Verſuche, ihn herauszuziehen, ab, das hintere blieb ſtecken, ungeachtet aller Verſuche, es herauszuziehen. Bey der Section fand es ſich, daſs der Stock zwiſchen beiden *Haemiſphären* durch und am Hinterhaupts-Loche herausgegangen war, ohne irgend einen wichtigen Theil zu verletzen. — Ein Streifſchuſs am Bauche erzeugte ohne Hautverletzung eine Zerreiſsung des *muſc. rectus*, und einen Bauchbruch. Mehrere ähnliche Streifſchüſſe erzeugten innere Blutergieſsungen und andere Verletzungen. — Nach der Schlacht bey Wagram wurde bey zweyen Soldaten die Exſtirpation des Schenkels gemacht; allein leider ſtarben beide einige Stunden nach der Operation, welches der Vf. dem zuſchreibt, daſs ſie zu ſpät, als ſchon die ganze Conſtitution ſich in Aufruhr befand, operirt wurden. Die *Excifio humeri* wurde nach den Schlachten von Eſslingen und Wagram bey 14 Verwundeten gemacht, von denen zwölf genaſsen. Bey mehreren muſsten Einſchnitte in den Bruſtmuſkel gemacht, und die zerriſſene Arterie hoch oben unter dem Schlüſſelbein unterbunden werden. Den Vf. hat die Erfahrung gelehrt, daſs die Gelenkamputation unter übrigens gleichen Umſtänden groſsern Erfolg hat, als die in der Dicke der Glieder gemachte: 1) weil bey letzterer der Knochen bedeutend durch die Säge gemiſshandelt wird; 2) der Schnitt durch mehrere Muskeln geht; 3) weil die Krankheit der weichen Theile und inſonderheit des Knochens ſich ſehr häufig bis zum nächſten Gelenk erſtreckt.

Bey der Gelenkamputation wird die Operation *über der Grenze der Verletzung* des Knochenübels gemacht, und wenige Muskeln werden durchſchnitten; der Knochen blättert ſelten ab. Dieſs alles wird durch Fälle bekräftigt. Von 10 Gelenkamputationen gelingen nach dem Vf. neun, während man ſelten $\frac{3}{4}$ derer rettet, die in der Dicke des Gliedes amputirt ſind. In mehreren Fällen, wo mit dem örtlichen Uebel Schwindſucht verbunden war, verſchwanden die Zufälle der letztern, ſobald durch die Amputation das örtliche Uebel entfernt war. — In Fällen, wo die *Tibia* bis nahe an ihre Gelenkköpfe zerſchmettert war, nahm der Vf. nicht den Oberſchenkel ab, ſondern amputirte; damit der Kranke künftig beſſer ein künſtliches Bein tragen konnte, noch im dicken Ende der *Tibia* unmittelbar unter der Tuberoſität und der Inſertion der *Extenſores cruris.* Wenn nur wenig der *Fibula* am Stumpf zurückblieb; ſo nahm er ſie lieber ganz aus ihrem Gelenke weg. Eine Menge glücklicher Fälle dieſer Art berechtigen den Vf., dieſs Verfahren in ſolchen Fällen der Schenkel-Amputation vorzuziehen. (Sehr auffallend iſt es dem Rec., in dem ganzen Werke keine Erwähnung der *Excifio genu* zu finden, um ſo mehr, da der Vf. ſo ſehr für Exciſionen aus den Gelenken eingenommen iſt.) Dagegen verwirft der Vf. die Amputation des Unterſchenkels dicht über deſſen untern Knöcheln, weil hier nur wenig Zellgewebe und Fleiſch die Knochenmaſſe bedeckt, und leicht ſchlechte Eiterung, Abblätterung und andere üble Zufälle erfolgen.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Chriſtliche Kirchengeſchichte*, von Dr. *Anton Michl*, Kön. Baier. geiſtl. Rathe und öffentl. Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte an der Königl. Ludwigs-Maximilians-Univerſität zu Landshut. *Zweyter* Band. *Zuſätze* zum *erſten* enthaltend. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1819. 494 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 247. u. 248.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Engelmann: *J. D. Larrey's — — medicinisch-chirurgiſche Denkwürdigkeiten aus ſeinen Feldzügen* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Aufenthalt in Paris S. 584. Mit der Einſpritzung der Scheidenhaut war der Vf. bey der ;ur der *Hydrocele* noch am beſten zufrieden; doch rregte auch ſie zuweilen heſtige Zufälle; daher vählte er folgendes Verfahren: er ſtieſs einen Troiar ein, lieſs das Waſſer heraus, legte ungefähr inen Tag lang eine elaſtiſche, an der Spitze nit mehreren Oeffnungen verſehene Sonde an.)ie Zufälle waren ſehr gelinde, eine Menge Kraner wurde auf dieſe Weiſe glücklich geheilt. Man ann die Entzündung durch dieſs Mittel nach Gelen vermehren oder vermindern. Sobald aus der onde Feuchtigkeit auszuſickern aufhört, muſs ıan die Sonde ausziehen; denn dieſs iſt ein Zeihen der anfangenden Entzündung. — Ueber die laſtdarmfiſtel ſagt der Vf. nichts neues. — Den *cirrhus* der Bruſt und der Hoden glaubt der Vf. am äufigſten dem Zurücktreten eines Scheiden- oder 'ripperausfluſſes zuſchreiben zu müſſen, und räth ǀglich ſolche ſogleich zurückzuführen. — Bey eiem eingeklemmten Leiſtenbruche, der bereits einıal eingeklemmt geweſen, fand der Vf. zwey Bruchcke über einander. In einem andern Falle waren ne Menge Spulwürmer Urſache, daſs der bloſsgegte Darm nicht eher zurückgebracht werden onnte, bis jene einzeln durch den Bauchring in n übrigen Darmkanal geſchoben waren. — Wichg iſt die Abhandlung über die Operation des *npyem's.* Je mehr einer Flüſſigkeit ſich in die ruſthöhle ergieſst, deſto mehr zieht ſich der Lunnflügel nach oben und hinten zurück, er wird mprimirt, er geht Adhäſionen mit den ihn umgenden Theilen ein, ſeine Luftzellen verwachſen, ſen keine Luft mehr ein. Die Lunge kann ſich cht wieder ausdehnen, wenn auch die Flüſſigkeit tfernt wird. Daher iſt der Erfolg der Operation s *Empyems* um ſo ungewiſſer, je länger die erſſene Flüſſigkeit bereits in der Bruſthöhle verweilt tte. Der nach dem Abzapfen der Flüſſigkeit entndene leere Raum, wird durch die Elaſticität der ichen vorhin verdrängten Theile, und durch ue Adhäſionen, die ſie unter ſich eingehen, wieder gefüllt. Dieſs geſchieht um ſo leichter, je jünger das Subject, je elaſtiſcher, gefäſsreicher die Theile ſind. Jenſeits des Alters von 30 Jahren, wo die Verknöcherung vollendet, geſchieht's nicht mehr. Daher 1) man öffne frühzeitig die Bruſthöhle, und laſſe die Flüſſigkeit heraus. 2) Man unterhalte den Ausfluſs der letztern durch einen eingelegten ausgezupften Leinwandſtreifen, und halte die Luft ab. — Mehrere äuſserſt lehrreiche, intereſſante hierher gehörige Fälle bekräftigen das Geſagte. Bey einem Kranken war das Herz durch Waſſer in der linken Bruſthöhle nach der rechten Seite verdrängt, der Puls ſchwach, am Rücken zeigte ſich eine *oedematoſe* Geſchwulſt. Funfzehn bis ſechszehn Maaſs Waſſer wurden herausgelaſſen. Der Kranke gab eine Zeitlang die beſten Hoffnungen, ſtarb aber dennoch allmälig hectiſch. Den weitläuftigen Sectionsbericht übergehen wir. — In einem Falle von Verwundung durch ein Meſſer hatte ſich allmälig eine Menge *Serum* im Herzbeutel angeſammelt. Der Vf. ſchnitt zwiſchen der 5ten und 6ten Rippe ein, öffnete den Herzbeutel, und dieſs gegen 3 Pfund Flüſſigkeit heraus. Der Kranke gab groſse Hoffnung zur Geneſung, als ein Diätfehler ihn 23 Tage nach der Operation dem Grabe zuführte. In einem dritten Fall von Lungenverletzung muſste der Vf. wegen Blutung die verletzte *Art. intercoſtalis* mit einer krummen Nadel unterbinden. Den ſiebenten Tag wurde durch die von *Valentin* als Zeichen angegebene *Ecchymoſe* am hintern untern Theil des *Thorax* und einige andere Zufälle eine Blutvergieſsung erkannt. Der Vf. öffnete zwiſchen der 4ten und 5ten Rippe die Bruſthöhle. Innerhalb 5 Tagen floſſen 10 — 12 Maaſs ſchwarzblutige Flüſſigkeit ab. Die Bruſthöhle verengerte ſich allmälig an dieſer Seite, nachdem lange eiterartige Flüſſigkeiten aus der Wunde ausgefloſſen waren. Zwölf Monate nach der Operation war der Kranke bis auf eine kleine unbedeutende fiſtulöſe Wunde, die in die Bruſthöhle drang, vollkommen geheilt. Ein 4ter Kranker zeigte ſich mit einer 6 Monate alten fiſtulöſen Stichwunde zwiſchen der 4ten und 5ten rechten Rippe. Das Eiter ſackte ſich auf dem Zwergfelle, weshalb der Vf. eine Gegenöffnung machte. Alles ging erwünſcht, als er ſich durch einen Spatziergang eine Entzündung zuzog, an welcher er ſtarb. Die Lunge lag zuſammengefallen an der Wirbelſäule, die Rippen hatten ihre Wölbung verloren, und dadurch die Bruſthöhle verengert. Der

Digitized by Google

5te Fall iſt dem 3ten ähnlich; doch ſtarb der Kranke in der Nacht vom 8ten zum 9ten Tage nach der Operation an neuer Entzündung und Brand. Die *Art. mammaria int.* war verletzt, und hatte die Blutergieſsung bewirkt. — Eine Wunde des Zwerchfells mit ſardoniſchem Lachen wurde glücklich geheilt, wobey blutige Schröpfköpfe, die der Vf. ganz beſonders bey Lungenverletzungen mit *Emphyſem* und Blutergieſsung empfiehlt, von ganz beſonderm Nutzen waren. — Mehrere andere hier erzählte wichtige Lungenverletzungen übergehen wir.

Der *vierte* Theil des Originals, *zweyte* Theil der Ueberſetzung enthält, auſser einer Menge hiſtoriſcher Notizen, groſsen Theils nur Beſtätigungen und Wiederholungen der in den frühern Abhandlungen und Feldzügen für die Wiſſenſchaft aufgeſtellten Grundſätze, weshalb wir deſſen Inhalt in einer gedrängteren Ueberſicht vortragen dürfen.

Feldzug in Ruſsland. In *Witepſk* machte der Vf. zwey Amputationen aus dem Hüftgelenke, von denen eine vollkommen gelang. Der andere Kranke war beynahe geheilt, als er aus Mangel an Nahrungsmitteln von einem ſchleichenden Fieber ergriffen, ſtarb. Einem andern war durch eine Kanonenkugel der Kopf des Oberarms, das Schlüſſelbein und das ganze Schulterblatt zerſchmettert. Er wurde operirt und genaſs. Der Vf. machte in *Smolenſk* in den erſten 24 Stunden eilf Exſtirpationen des Arms im Schultergelenke, von denen 9 geheilt wurden, die beiden andern Kranken der Ruhr unterlagen. Dieſelbe Operation machte er bey *Moſaiſk* ebenfalls 11 Mal, und zwar 9 Mal mit glücklichem Erfolge. Einem Dragoner - Officier wurde der Schenkel exſtirpirt, der Kranke genaſs. In den erſten 24 Stunden nach dieſem Treffen machte der Vf. gegen 200 Amputationen (!!) — Die Beſchreibung des Feldzugs, die ſchauerlichen Scenen des Rückzugs ſind hinlänglich bekannt, und werden daher von uns übergangen. Blonde phlegmatiſche Leute ertrugen die Kälte weniger gut, als Brünette, ſanguiniſche. Viele die vom Froſt erſtarrt, ſich plötzlich der Wärme ausſetzten, fielen tod zur Erde. Der ſich damals entwickelnde *Typhus* iſt uns leider bekannt genug.

Feldzug in Sachſen S. 111. In einem Falle hatte der Vf. in den Köpfen der *Tibia* amputirt, und fand mit Erſchrecken, daſs ein *verticaler* Bruch die beiden Gelenkköpfe trennte; dennoch war der Erfolg glücklich. Von achtzehn im Schultergelenke nach der Schlacht bey *Lützen* Amputirten, genaſen funfzehn. Die ſächſiſchen Wundärzte beſchuldigt der Vf., ſie hätten bey den Amputationen Haut und Muskeln mit einem Zuge durchſchnitten, und die Wunde zugenäht, ohne die Gefäſse zu unterbinden (??) In einem Berichte an den Kaiſer ſagt der Vf., vom 1ſten May 1813 bis zum 1ſten Juny ſeyen von ungefähr 22,000 Verwundeten 2400 geſtorben, 971 amputirt, von denen 731 geheilt wurden; 220 (?) Mal wurde vom Vf. die Exarticulation der Schulter gemacht. — Die Trepanation muſs nur angewendet werden: 1) Bey Brüchen und De-preſſionen der Schädelknochen. 2) Wenn fremde Körper zwiſchen den Fragmenten der Schädelknochen eingekeilt, oder ins innere der Schädelknochen eingedrungen ſind, ohne ſich von dem Gewebe derſelben zu entfernen. 3) Wo eine Ergieſsung irgend einer Flüſſigkeit unter der Hirnſchaale gewiſs iſt. — Halbſeitige Lähmung in Folge von Kopfverletzung trifft immer die der Verletzung entgegengeſetzte Seite mit Ausnahme der Zunge, welche nach dem Vf. immer auf der Seite der Verwundung ſelbſt gelähmt wird, weil das 9te Nervenpaar aus den Wurzeln der olivenförmigen Körper ... gen, die gleich den Schenkeln der *medulla* ... *gata* aus dem kleinen Gehirn hervorgehn, und ... ne Durchkreuzung erleiden. (Herr *Larrey* be... durch dieſe eben ſo geſuchte als unrichtige ... rung jener Erſcheinung, daſs bey halbſeitiger ... mung des Körpers, der Geſichtsmuskeln u. ſ. ... allemal die Zunge beym Herausſtrecken nach ... *gelähmten* Seite hingezogen wird, und daher ... den Geſetzen der Durchkreuzung der Gehirn-... ſubſtanz zu folgen *ſcheint*, daſs er keinen ... Begriff von der Wirkungsart der *musculi ge*... hat. Indem ſie beide von der untern Kinnlade ... ſpringend, ſich an die *Baſis* der Zunge ... und letztere in der *Diagonale* aus dem Munde ... vorziehn, muſs natürlich bey Lähmung der ganz... rechten Seite, und des rechten *genioglоſſus* die ... tze der Zunge beym Herausſtrecken durch die ... leinige Wirkung des linken *genioglоſſus* nach ... linken Mundwinkel hingezogen werden; die ... wird daher allemal nach der gelähmten Seite ... zogen, obgleich ſie an derſelben Seite, wie der ... ge Körper; gelähmt iſt. Rec.) Der Eingang ... in den Schädel gedrungenen Kugel iſt oft ... als der Umfang der Kugel ſelbſt, wegen der ... cität und Zuſammenziehung der Knochen... und daher beobachtet man dieſe Erſcheinung ... ger bey jungen Subjecten, als bey alten, ... Knochen ſpröder ſind, und leichter und im ... Umfange zerſplittern. Wo ein fremder Körper ... Knochen ſtecken bleibt, darf man doch nur ... Trepan anwenden, wenn die Gegenwart deſſ... das Leben des Kranken bedroht; im entge... ſetzten Falle wartet man mit dem Ausziehn des ... pers, bis er durch die Eiterung gelöſt iſt. Bey ... fachen Knochenbrüchen des Schädels darf man ... mals trepaniren, wenn die Knochen nicht ei... drückt, keine fremden Körper eingekeilt, ... Zufälle vorhanden ſind. Wenn groſse Lappen ... Kopfbedeckung ohne üble Zufälle abgetrennt ... ſo legt ſie der Vf. wieder auf, nachdem er ihre ... zum Abfluſs der Feuchtigkeiten durchſtochen ... Ein paar erzählte Fälle bekräftigen die Lehre, ... wo keine Zufälle vorhanden, auch nicht ... werden darf; ganz beſonders aber muſs man ... Trepan abſtehn, ſo bald und ſo lange Zufälle ... Entzündung vorhanden ſind; es erfolgt ſonſt ... bar heftige Entzündung und Brand der Hirn...

Dr

Daher kam es vielleicht, daſs *Deſault* dieſe Operation für tödtlich hielt. Wo einmal trepanirt werden ſoll, muſs es frühzeitig geſchehen, ehe Entzündung eintritt. Wenn nach Verletzung des Kopfs ein Hirnbruch entſteht, ſo darf man nur gelinde Mittel anwenden; das Abſchneiden der vorwuchernden Gehirnmaſſe ſah der Vf. den Tod herbeyführen; eben ſo ſtarben die, bey welchen man Druck anwendete. Ein Lanzenſtich drang tief in den linken hintern Gehirnlappen eines Grenadier; der Kranke genaſs, verlor aber allmälich die Stimme, erlitt eine Schwäche des Geruchs, Geſchmacks, des Schluckens, des Athmens. Ein Brechmittel wirkte nicht; der Unterleib war beym Athmen unbeweglich; der Herz- und Arterienſchlag äuſserſt ſchwach. Auch die Verdauung war langſam und ſchwach. Bey einer ähnlichen Verletzung von vorn in den innern hintern Theil des vordern linken Gehirnlappens war die linke Hälfte der Zunge des Geſchmacks beraubt. Sehr bündig widerlegt der Vf. Herrn *Richerand's* Behauptung, daſs die auf Kopfverletzungen folgende Leberentzündung Folge gleichzeitiger Erſchütterung der Leber ſey. In mehreren hier erzählten Fällen dieſer Art war die Kopfverletzung mit gar keiner Erſchütterung verbunden; in andern Fällen von ungeheurer Erſchütterung des Körpers blieb die Leber, welche durch ihre Verbindungen und Lage ſehr dagegen geſchützt wird, unverletzt. Dagegen erſchien ſie häufig mit Uebergang in Eiterung nach Verletzungen anderer Theile in Folge des ſich dabey entwickelnden inflammatoriſchen Fiebers, z. B. nach dem Durchziehn eines Haarſeils zwiſchen den Gelenkköpfen eines falſchen Gelenks, in Folge deſſen der Patient ſtarb. — Die Beſchreibung einer fürchterlichen Zerſchmetterung der Geſichtsknochen durch einen Piſtolenſchuſs in den Mund mit glücklichem Ausgange, beſchlieſst dieſe leſenswerthe Abhandlung über Kopfverletzungen. — Bey einem *Tirailleur* war durch eine Kugel der Kehldeckel weggeriſſen, und Blut in die Höhle des *Larynx* ergoſſen. Er war der Erſtickung nahe. Der Wundarzt ſchnitt die *Cart. thyreoidea* ein, (in der Ueberſetzung ſteht — *aus* —) um das Blut herauszulaſſen. Der Patient genaſs. Die Stimme behielt nur eine kleine Undeutlichkeit. Der Vf. erzählt ein Paar Operationen des *Empyem's*, die er in Folge der Eiterſackungen nach Schuſswunden verrichten muſste. Die leidende Seite plattete ſich allemal nach der Operation ab, verlor ihre Wölbung. Der leere Raum in der Bruſt wurde allemal durch das Zuſammentreten der umgebenden Theile, und durch zelligte Maſſen ausgefüllt. In einem Falle muſste der Vf. einer Rippe mit dem linſenförmigen Meſſer einen groſsen Theil ihrer Breite ausſchneiden, um eine gröſsere Oeffnung zu erhalten, aus welcher er eine dicke Flintenkugel, die er im Boden der Bruſthöhle gefühlt hatte, auszog. Der Kranke genaſs. Auch bey Unterleibswunden ſetzt der Vf. gern ſogleich trockene Schröpfköpfe auf, um die nach innen ergoſſenen Flüſſigkeiten möglichſt auszuleeren. Bey den Unterleibswunden, mit Vorfall des Netzes, vertheidigt der Vf. ſein gewöhnliches Verfahren, das Netz, ſobald es nicht gleich im Anfange zurückgebracht werden konnte, ehe es entzündet und angeſchwollen war, ruhig liegen zu laſſen, und deſſen Zurückziehung der Natur zu überlaſſen. Letztere erfolgt unterhalb des Nabels, und bey jüngern Subjecten ganz beſonders ſchnell. Das Unterbinden des Netzes verwirft der Vf. ganz; das Abſchneiden erlaubt er nur, wo der Brand bloſs eine äuſsere Portion ergriffen hat. Denn leicht erfolgen nach der Unterbindung und dem Zurückſchieben des Netzes doch noch innere Blutergieſsungen. Wo die Natur das Zurückziehn des Netzes verſpätet, berühre man es verſchiedentlich mit dem *Cauterium actuale* (!) (Wenige Wundärzte werden ein ſolches Verfahren billigen. Rec.) Ein Paar erzählte Fälle dieſer Art empfehlen in der That dieſs Verfahren nicht beſonders. Die hier folgenden ſpäteren Erfahrungen über Blaſenverletzungen beſtätigen, was Herr *Larrey* ſchon früher über ſie geſagt hatte. Der Urin flieſst erſt dann in beſonderer Menge aus der Wunde aus, wenn deren Schorfe ſich löſen; jetzt erſt bilden ſich Urin-Sackungen und Gänge, welche das Einlegen eines elaſtiſchen Catheters dringend erfodern. Zuweilen erfolgt eine Blutergieſsung in der Blaſenhöhle, der man durch den Catheter und Einſpritzungen begegnet. Wenn eine Kugel in der Blaſe liegen bleibt, ſollten in dieſem Falle Einſpritzungen von lebendigem Queckſilber von Nutzen ſeyn? Helfen ſie nicht, oder ſind noch andere fremde Körper in der Blaſenhöhle enthalten, ſo zieht man ſie aus; aber nicht durch die zufällige Wunde; ſondern durch einen, wie bey der *Sectio lateralis* gemachten Blaſenſchnitt: die Kranken dieſer Art fühlen die Kugel in der Blaſe herumrollen. Der Vf. bekräftigt alles dieſs durch mehrere Krankengeſchichten. — Der Vf. ſchneidet die Ligaturen parallel mit der Fläche des Amputations-Stumpfes ab. Gröſsere Arterien unterbindet er mit einem zwiſchen gelegten Pflaſterſtreifen und dem Blech von *Dubois*.

Eine Blutung aus einer verwundeten Schenkel-Arterie ſtillte ſich von ſelbſt; eine ſolche aus der *Carotis* wurde von einem engliſchen Arzte (*Collier*) in *Brüſſel* durch Unterbindung geheilt. In ein Paar Fällen von Verwundung der *Art. cruralis* und *axillaris* von geringerm Umfange wurde die Circulation in der Arterie erhalten. Unter mehreren Fällen vom *varicöſen Aneurysma*, die der Vf. erzählt, iſt der eine ganz beſonders merkwürdig. Einem Grenadier wurde ein Theil des *muſc. maſtoideus*, der *muſc. ſcalenus*, die *Art. ſubclavia*, die *vena ſubclavia* und ein Theil des *plexus brachialis* durchhauen. Die Blutung ſtand in Folge der Ohnmacht; er wurde auf eine der *Valſalva*ſchen Methode ähnliche Art geheilt. Das Blut der Arterien bahnte ſich allmälich einen Weg in die verletzte *vena ſubclavia*, von da in die *v. jugularis*, *ſinus durae matris*, und erregte

Digitized by Google

regte heftige Kopfzufälle, die nur durch Aderlaſſen gehoben werden konnten. Die Armvenen ſchwollen, klopften, und ergoſſen beym Aderlaſs ein purpurrothes arterielles Blut. Allmählig aber wurden die kleinern arteriellen Anaſtomaſen erweitert, die Arterien des Vorderarms klopften wieder, noch ſpäter verſchwand dieſes Klopfen abermals, die Geſchwulſt und Bewegung der Armvenen verlor ſich, ja die *Venen* ſelbſt waren nicht mehr bemerkbar; wahrſcheinlich hatte ſich ein ganz neues Gefäſs und Circulationsſyſtem gebildet: denn der Arm blieb warm und genährt; doch hatten ſich die mehrſten Finger, welche in Folge der Nervenverletzung gelähmt waren, verkürzt. Einen weitern Bericht dieſes merkwürdigen Falls erlauben dieſe Blätter nicht.

Die folgende Abhandlung über das *Rückenweh*, *Hüftweh* u. ſ. w. enthält eine Menge von Beobachtungen, welche von der groſsen Wirkſamkeit wiederholt angewandter *Moxa* - Cylinder und ſelbſt des Glüheiſens nach Herrn *Ruſts* Vorſchrift zeugen. Hat ſich bereits ein *Abſceſs* gebildet, und dieſer ſich auf die Anwendung der *Cauterien*, wie doch häufig geſchieht, nicht zertheilt, ſo öffne man ihn erſt ſpät, nachdem das eigentliche Knochenübel bereits beſeitiget iſt, und zwar mit einem weiſs glühenden *Troisquarts* oder Meſſer, oder mit einem Haarſeil, oder mit *lapis cauſticus*, und wende nach Entleerung des Eiters fortgeſetzt Einwickelungen an. Wird der Abſceſs früher geöffnet, ſo ſtirbt der Kranke. Die Verlängerung des Schenkels bey der Hüftkrankheit, hängt nicht von einer Verdickung der Knorpel, die gegentheils meiſtens verdünnt ſind, ſondern von einer Erſchlaffung, Lähmung der Muskeln und Gelenkbänder (und Senkung der entſprechenden Beckenſeite Rec.) ab. Daher kann dieſe Verlängerung auch ſchnell durch den kräftigen Reiz eines glühenden Eiſens entfernt werden. Das *Ligament. interarticulare* wird allmählig zerſtört; die folgende Verkürzung des Schenkels hängt viel ſeltener von einer freywilligen Ausrenkung des Gelenkkopfes ab, die nur entſtehen kann, wenn zu gleicher Zeit eine plötzliche, mechaniſch einwirkende Urſache den von ſeinen Befeſtigungen entblöſsten Gelenkkopf heraustreibt; ſondern ſie entſteht vielmehr meiſtens durch eine Abſorption des Gelenkkopfs mit dem Knorpel, und eine Vertiefung und Erweiterung der Gelenkpfanne. Selten erfolgt bey der Heilung wirkliche *Anchyloſe;* die Knorpel erzeugen ſich zwar nicht wieder; dagegen erhalten die Gelenkköpfe eine elfenbeinartige Abglättung. Dieſs alles wird durch Krankheitsgeſchichten beſtätigt. In Betreff der Amputation aus dem Schultergelenk befolgte der Vf. ſein früheres Verfahren, auch gelingt die Operation ſelbſt da oft, wo gar keine Fleiſchlappen (ein vorderer und ein hinterer) gebildet werden konnten. Ehe der vordere Lappen nach der Auslöſung des Gelenkkopfs gebildet wird, läſst der Vf. durch einen Gehülfen oberhalb die fleiſchichten Theile und Gefäſse mit den Fingern comprimiren. Wo man ſich auf die Gehülfen verlaſſen kann, braucht man bey der Exſtirpation des Schenkels nicht vorher die Schenkelarterie zu unterbinden; es iſt beſſer nach Beendigung der Operation die Gefäſse einzeln zu unterbinden. Nach der Amputation des Unterſchenkels verwachſen gewöhnlich *Tibia* und *Fibula* am Stumpfe in eine Maſſe.

Der übrige Theil dieſes Bandes, welchem drey Kupfertafeln angehängt ſind, enthält meiſtens nur hiſtoriſche Notizen über die Feldzüge in Sachſen und in Frankreich, die wir uns zu übergehen erlauben.

LITERATURGESCHICHTE.

Helmstädt, in der Fleckeiſen. Buchh.: *Gallerie der jetzt lebenden deutſchen Dichter, Romanenſchriftſteller, Erzähler, Ueberſetzer aus neuern Sprachen, Anthologen und Herausgeber belletriſtiſcher Schriften;* begleitet zum Theil mit, hin und wieder ganz neuen, biographiſchen Notizen. Beſorgt von *Friedrich Raſsmann.* 1818. 38 S. 8. (4 Gr.)

Dieſe Gallerie macht eigentlich einen integrirenden Theil des in der Verlagshandlung erſchienenen *Taſchenbuchs für das Geſchäftsleben auf das Jahr* 1819 aus, iſt aber auch beſonders zu haben. Die geringe Seitenzahl läſst ſchon erwarten, daſs hier von keiner literariſchen oder biographiſchen Ausführlichkeit die Rede ſeyn könne; nur Vorname, bürgerlicher Charakter, Aufenthaltsort, Geburtsort, Jahr und Tag der Geburt werden von jedem Dichter, ſo weit ſie bekannt ſind, angeführt, ohne Beyfügung irgend einer literariſchen Notiz. Das bisherige Ausbleiben der Fortſetzung von Meuſels gelehrtem Deutſchland, welches bekanntlich nur bis zum Jahr 1810 geht, iſt für dieſe Gallerie ein ungünſtiger Umſtand geweſen; obgleich der Herausgeber aus zerſtreueten, öffentlichen und Privatnachrichten manche Notiz geſammelt hat, ſo ſtöſst man doch überall auf groſse Lücken. Dieſe wird er in einem nächſtens erſcheinenden Nachtrage, wozu auch Rec. die ihm zu Gebote ſtehenden Materialien privatim mitgetheilt hat, möglichſt auszufüllen und das Ganze zu vervollſtändigen ſuchen, was alsdann für jeden, dem an einer Kunde unſrer lebenden ſchönen Geiſter gelegen iſt, ein recht ſchätzbares Hülfsmittel ſeyn wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Paris, b. Delaunay: *Coup d'oeil ſur les démêlés des cours de Bavière et de Bade.* Par M. *Bignon.* Paris 1818. 8.

2) Deutschland: *Aktenſtücke zur Beleuchtung der badenſchen Territorial-Frage.* XL u. 77 S. 1818. 8.

3) München, b. Lentner: *Oeffentliche Stimmen über die Badenſche Territorial-Frage ſeit Erſcheinung der Aktenſtücke* 2 Hefte. 8. (10 Gr.)

4) Sulzbach, b. Seidel: *Betrachtungen über die badenſche Territorial-Frage,* von *T. A. v. Moshamm.* 8. (4 Gr.)

5) (Ohne Druckort:) *Aktenſtücke über die badenſche Territorial-Angelegenheit* nach der Zeitfolge geordnet, nebſt einer Karte des Groſsherzogthums Baden und einem ſtatiſtiſchen Tableau. Ein Beytrag zur Charakteriſtik der neuern Zeitgeſchichte; herausgegeben von einem Mitgliede der ehemaligen Reichsritterſchaft in Franken. 108 S. 1818. 8.

Es war im Auguſt 1818 als *Bignon* die franzöſiſche Vermittlung bey der ſ. g. Badenſchen Territorialfrage zur Sprache brachte, da Frankreich erſt durch die Erklärung der verbündeten Mächte vom 15ten Nov. 1818 „die Stelle angewieſen bekam, die ihm in dem europäiſchen Staatenſyſtem gebührt", und alſo bis dahin einer Art Acht unterlag. Doch *B.* wollte in der That auch nichts weniger, als für die fr. Einmiſchung in die Badenſche Sache, ſondern eigentlich für die Räumung Frankreichs von den fremden Truppen ſprechen; und da dieſe längſt erfolgt iſt, ſo gehört ſeine Schrift zu den veralteten. Daſſelbe läſst ſich auch von den ſämmtlichen Schriften über die Badenſche Sache halten, da dieſe nunmehr gleichfalls entſchieden iſt. — Es ſoll daher nur das Geſchichtliche dieſer lange ſchwankenden Verhandlungen kurz verfolgt werden, da es ein ähnliches Steigen und Fallen, wie bey den Staatspapieren, ſo auch bey den Staatsverträgen nachzuweiſen ſcheint. Bayern hatte in dem Rieder-Vertrage vom 8ten Oct. 1813 Landabtretungen gegen vollſtändige und wohlgelegene Entſchädigung zuſagen müſſen; Baden dagegen verpflichtete ſich in dem Vertrage vom 20ſten Nov. 1813 zu allen Abtretungen, welche die Erhaltung der Stärke und Unabhängigkeit von Deutſchland erfodern würden, gegen eingeſchränktere Entſchädigung. Am 3ten Juny 1814 ward zwiſchen Oeſtreich und Bayern ein Vertrag geſchloſſen, der zu Gunſten Oeſtreichs durch den Austauſch von Tyrol und Vorarlberg gegen Würzburg und Aſchaffenburg in Vollzug kam, zu Bayerns Nachtheil aber in Betreff der Ueberweiſung von Mainz und der alten Pfalz unerfüllt blieb. Eine neue Uebereinkunft vom 11ten April 1815 erregte ſo viel Widerſprüche, daſs ſie unter Mitwirkung der Geſandten der verbündeten Mächte am 23ſten April durch eine andere verdrängt ward, die gleiches Schickſal hatte, und am 10ten Jun. der „*förmlichen,* obwohl *geheimen Verpflichtung* der verbündeten Mächte", wich, „Oeſtreich in den Unterhandlungen wegen Wiedererwerbung des Inn- und Hundrükviertels und des Landes Salzburg zu unterſtützen und ihm den Heimfall der Pfalz (mit Ausnahme des Preuſs. Antheils) und des Breisgaus zu verſichern." Dieſes geſchah am dritten Tage, nachdem die Gewährleiſtung unter den ſämmtlichen Bundesgliedern über ihre Lande feyerlich bekräftigt und öffentlich beurkundet war; bey der Entwerfung der ſ. g. Pariſer Protocolle geſchah ferner die Erklärung von England, Preuſsen und Ruſsland am 3ten Nov.: (am 26ſten Sept. war der heilige Bund geſchloſſen,) *alle ihre Mittel anzuwenden,* um Oeſtreich von Bayern die verlangten Lande gegen die Entſchädigung zu verſchaffen, welche nun noch mehr geſchmälert war; und als ſich Bayern weigerte, foderte der Oeſtreichiſche Geſandte zu München Reiſepäſſe; ſo kam der Vertrag vom 14ten April 1816 zu Stande, wodurch Oeſtreich ſeine Lande zurückerhielt, Bayern ſtatt an ſeinen Grenzen, jenſeits des Rheins entſchädigt ward, und ins Geheim die Gewährleiſtung des Heimfalls des Badenſchen Neckarkreiſes, und das Verſprechen bekam, daſs Oeſtreich alle ſeine Mittel und die Verwendung bey den verbündeten Mächten eintreten laſſen werde, damit Bayern den Badenſchen Main- und den Tauberkreis ſtatt der vorläufig bedungenen Oeſtr. Zahlung von 100,000 Fl. empfinge.

Indeſs ſich dieſes zutrug, näherte ſich der Groſsherzog von Baden ſeinem frühen Grabe. Weder er noch ſeine beiden Oheime hatten Söhne; und die männliche Erbfolge im Hauſe Baden erloſch mit ihnen, oder muſste auf die Söhne zweyter Ehe des Groſsherzogs Karl Friedrich auf die Grafen Hochberg übertragen werden. Auf dieſes Erlöſchen war bey

Digitized by Google

bey der obenerwähnten Zuſicherung des Heimfalls, des Breisgaus und der Pfalz an Oeſtreich, und von dieſem wegen der Pfalz an Bayern gerechnet; auch in dem Beytrittsvertrage, weil Baden zu dem Bündniſs gegen Napoleon am 11ten May 1815 der Landbeſtand des Groſsherzogthums nicht gewährleiſtet, ſondern nur ſeine Fortdauer verheiſsen, *(à ne point ſouffrir qu'il ſoit porté atteinte à l'exiſtence politique)* und die Kunde davon und von den Verhandlungen über das Zerſtückeln im Lande nicht verborgen. Man denke ſich nun den dortigen Zuſtand: ein ſterbender Fürſt, die Trauer über den Tod ſeines nächſten Erben, und älteſten Oheims, die nahe Furcht vor einem Erbfolgeſtreit, die Verwirrung zwiſchen franzöſiſcher und deutſcher Verwaltungsweiſe, die Unruhe frommer Gemüther wegen der Weiterung über die Biſchofswahl, die Unzufriedenheit der Standesherren, die Wünſche im Breisgau und in der Pfalz nach der Verbindung mit den alten Landsleuten, die Erſchöpfung aller Unterthanen durch Steuern und Lieferungen, zuletzt hin und wieder Hungersnoth ſelbſt; hat man ſich dieſen Zuſtand gedacht, ſo muſs man den verſtändigen Sinn der Badener hochachten, welche ruhig, aber gefaſst blieben. Es handelte ſich um eine *Badenſche Theilung* in zwey Hälften: nämlich von 172 □Meilen 1,001630 Einw., 3,682 auf die □Meile, 7,000000 Fl. Einkünften ſollten 109,$\frac{8}{10}$ □Meilen 420182 Einw., 3,855 auf die □Meile, 2,935781 Fl. Einkünfte entnommen und 162$\frac{91}{100}$ □Meilen 581448 Einw., 3567 auf die □Meile, und 4,064218 Fl. Einkünfte bey dem Groſsherzogthum gelaſſen werden. Von Badenſcher Seite ſcheint ſich die Vertheidigung darauf beſchränkt zu haben, die Einlaſſung in die Verhandlungen darüber zu verweigern, im Vertrauen, daſs man Gewalt nicht gebrauchen werde, und nach der Allg. Zeit. St. 338. von 1818 iſt auch der Ruſs. Vorſchlag im Jahr 1817 zurückgewieſen, den Main- und Tauberkreis gegen Gewährleiſtung der übrigen Lande, mit Hinzufügung der Grafſchaft Hohengeroldseck, eines jährlichen Geldzuſchuſſes von 100,000 Fl. und vermehrter Rheinzölle, ſo wie gegen Anerkennung der Hochbergiſchen Erbfolge abzutreten. Die letztere ward durch das Hausgeſetz vom 4ten Oct. 1817 zugleich mit der Untheilbarkeit und Unveräuſserlichkeit des Groſsherzogthums öffentlich erklärt, Kraft der Verſicherungsurkunde des Groſsherzogs Karl Friedrich bey ſeiner zweyten Vermählung, vom 24ſten Nov. 1787, Kraſt ſeiner fernern Urkunde vom 10ten Sept. 1806 und vermöge der vollkommenen Landeshoheit. Am 13ten März 1818 ſchrieb der Groſsherzog an den König von Bayern: (Hamb. Zeit. vom 28ſten April.) „Seit 3 Jahren bin ich bedroht — ſuchen meine Verbündeten mir die ſchönſten Provinzen zu entreiſsen, und diſponiren bey meinen Lebzeiten über meine Succeſſion. — Ich glaube die eingegangenen Verpflichtungen durch die Anſtrengungen die mein Land für die gemeinſchaftliche Sache gemacht und durch die letzten Vorſchläge die mein Geſandter zu Frankfurt übergeben hat, mehr als erfüllt zu haben, und bin unwiderruflich entſchloſſen, *mich auf nichts weiter einzulaſſen.*" Nicht lange darauf ſprachen die Zeitungen von Bewaffnungen im Badenſchen, und am 24ſten Aug. 1818 ward die Verfaſſungsurkunde bekannt gemacht, das oben erwähnte Hausgeſetz darin ausdrücklich beſtätigt. Um die Zeit der Aachener Zuſammenkunft flatterten von allen Seiten Flugſchriften über die Badenſche Angelegenheit auf; doch die Zuſammenkunft nahm ihr Ende, der Groſsherzog ſtarb am 8ten Dec.; die Stände verſammelten ſich am 22ſten April 1819, und noch immer war die Sache unentſchieden. Am 19ten Jul. aber ward den Ständen eröffnet, daſs durch den Vertrag vom 10ten Jul. der Umfang des Groſsherzogthums ſo wie die Erbfolgeordnung anerkannt, und dieſer Zweck ohne alle nachtheilige Bedingungen, ſelbſt ohne das Opfer der ſchon verloren gegebenen, nicht unbeträchtlichen Summe erreicht ſey. Der Austauſch des Amtes Steinfeld gegen die Herrſchaft Geroldseck werde, ohne bedeutenden Verluſt, den Gewinn eines ununterbrochenen Landzuſammenhanges verſchaffen, und wegen der nothwendigen Truppendurchzüge von Würtberg nach Rheinbayern die ſchonendſte Einrichtung für das Land getroffen werden. Dieſer Eröffnung folgte faſt unmittelbar die Vertagung der Stände, und die Reiſe des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten nach der Karlsbader Zuſammenkunft. —

Der Staatsvertrag vom 10ten Jul. enthält nichts weiter als die Anwendung eines klaren und unbezweifelten Grundſatzes des allgemeinen Völkerrechts und des deutſchen urkundlichen Bundesrechts, indem er anerkennt, daſs der Badenſche Staat in ſeinem ganzen Umfange mit demſelben Recht beſtehe, wie jeder andere, alſo daſs kein dritter das Recht habe, über ſeine Beſtandtheile zu verfügen, und daſs zu einer vollgültigen landesherrlichen Verfügung darüber die Einwilligung der Stände erforderlich ſey. Ein Aufſtand gegen die Grundſätze iſt der gefährlichſte und der unauslöſchliche Zunder zu Empörung. Die Anerkennung dieſer Grundſätze ſteht alſo unter dem Geſetz innerer Nothwendigkeit, und es iſt überflüſſig, darüber mehr zu ſagen; dieſes iſt nicht der Fall mit der Anerkennung der Badenſchen Erbfolgeordnung, welche der Staatsvertrag *unbedingt* zu enthalten ſcheint. Die beiden leichten Sätze, womit *Bignon* durch alle Schwierigkeiten bey den neuen Beſtimmungen über die Erbfolge in den Fürſtenhäuſern durchzukommen glaubt, führen grade hinein; denn hat man zur Zeit des deutſchen Reichs nicht gewuſst, was unter notoriſchen Miſsheirathen zu verſtehen ſey, ſo weiſs man es ebendeswegen jetzt nicht geſchichtlich nachzuweiſen; und hat mit der vollkommenen Landeshoheit die Lehnerbfolge aufgehört, ſo haben doch damit die Haus- und Erbverträge nicht aufgehört.

Digitized by Google

hört. Auch iſt in der deutſchen Bundesurkunde die Gültigkeit des Reichsdeputationsſchluſſes von 1803 anerkannt, wonach, §. 45, „die Familienſucceſſionsrechte von jenſeits Rheiniſchen und ausgetauſchten Beſitzungen auf die Entſchädigungs- und eingetauſchten Objecte als Surrogate übergehen." Dagegen hat die Urkunde das was im Rheinbunde geſchehen, als bloſs Thätliches mit Stillſchweigen übergangen; und Bayern in ſeiner neuen Verfaſſung das Recht der Erbfolge nach Erbverbrüderung ausdrücklich beſtätigt, die weibliche Erfolge aber verſchieden von dem Würtembergſchen Verfaſſungsentwurfe beſtimmt, und den Erben, der ſchon ein Fürſtenthum beſitzt, nur dann ausgeſchloſſen, wenn er ſeinen Wohnort in Bayern nicht nehmen will, indeſs ihn das Badenſche Hausgeſetz unbedingt ausſchlieſst. Dieſe letzte Beſtimmung macht aus dem ſchmalen Landſtrich, woraus jetzt der Badenſche Staat beſteht, auf ewige Zeit ein Sperrland. Iſt das für Baden und für Deutſchland zuträglich, oder für beide Staatenvereinigung (im Innern verſteht ſich) durch Erbanfall wünſchenswerth? und müſſen die Deutſchen vor ein ander Thür und Fenſter zuhalten, oder dürfen, ſollen ſie mit einander gute Nachbarſchaft haben? Vergeblich ſucht man eine ähnliche Beſtimmung in Europa; auf Hayti, und ſelbſt von der Afrikaniſchen Küſte iſt ſie nicht bekannt.

Uebrigens, wenn der Grundſatz im Reich unbeſtritten war, daſs nur fürſtenmäſsige Geſchlechter deutſche Lande erben konnten; wenn in der Bundesurkunde dieſen Geſchlechtern, inſofern ſie die Landeshoheit verloren haben, das Recht der Ebenbürtigkeit, oder, mittelbar, der Erbfähigkeit ausdrücklich zugeſichert iſt; wenn ferner dieſe Zuſicherung die Anerkennung der Erbberechtigungen in den Fürſtengeſchlechtern voraussetzt, und die Bundesurkunde darin nicht geändert hat; wenn es auch in der Natur jedes Bundes liegt, daſs er ſeine Mitglieder, als ſolche, erkennen muſs, und daſs dieſes ſeine und nicht die Sache eines dritten iſt; wenn der Erkenntniſsgrund für die deutſchen Bundesfürſten in der Erbfolgeordnung liegt, und ihr erkanntes Recht unter dem Schutz des Bundes geſtellt iſt, welcher das zahlreichſte Heer in der Welt, 450,000 Mann ſchlagfertig unterhält, und wenn endlich der Bund nur durch völlige Stimmeneinheit an der Erbfolgeordnung als einem Sonderrechte, etwas ändern kann, auf ihren Vollzug aber auch die Landſtände zu achten haben; ſo ſcheint hieraus zu folgen, daſs die Erbberechtigungen unter den deutſchen Fürſten aus dem Reich in den Bund übertragen ſind, mit Ausnahme der Lehnsanfälle, daſs die hergebrachten Erbfolgeordnungen der Bundesfürſten, als das Geſetz, wonach ſich die Rechtsübertragung der Mitgliedſchaft entſcheidet, nicht einſeitig verändert werden dürfen, daſs Ergänzungen und nähere Beſtimmungen der Erbfolge in einem Fürſtenhauſe zur Kenntniſs der Landſtände und der Bundesverſammlung gebracht werden müſſen, und daſs die Anerkennung der Rechtmäſsigkeit der Erbfolge von Niemanden abhängen kann, als von dem deutſchen Bunde allein. Wäre dem nicht ſo, hätten fremde Mächte zu entſcheiden, wie und wer Bundesglied werden ſolle; ſo wäre der Bund ſchon wieder zerronnen, wie der Blutſtrom, der ihn zuſammengedrängt hat; ſo würde das Bundesheer beſſer den Pflug als das Gewehr führen, damit es für gute Getreidevorräthe ſorge, und bey Zeiten die reichliche Verpflegung fremder Heere vorbereite; ſo würden ſeine Unterhaltungskoſten, 60 Millionen Thaler beſſer geſpart und jährlich zurückgelegt, um bey künftigen Kriegsſteuern nicht wieder in Verlegenheit zu kommen. — Doch, Gottlob! aus jener Zeit des öffentlichen Unglücks, des innern Haders, und der gänzlichen Zerrüttung von Deutſchland, iſt nun auch der letzte dumpfe Nachhall verſchollen. Die That hat bewährt, daſs der Eine Bundesſtaat ſich nicht auf Koſten des Andern vergröſsern wolle; dadurch iſt von ſelbſt die fremde Einmiſchung in deutſche Sachen entfernt, und die Bundeskraft für Einigkeit und Ordnung wirkſam geworden. Sorgen bleiben zwar noch genug übrig, aber die Hoffnung iſt doch auch wieder da; und wenn ſich von der Badenſchen Sache nicht mehr ſagen läſst, als daſs ſie langſam und angſtvoll ein leidliches Ende genommen hat, ſo erſcheinen doch mit ihr verglichen kurz vorhergehende Entſcheidungen als unglaubliche Dinge, wobey der beſte Rath iſt, ſie zu vergeſſen. Deswegen ſoll daran hier nicht erinnert werden, ſondern nur in Bezug auf die Erbfolge von einigen längſt vergeſſenen und unglaublichen Dingen Erwähnung geſchehn. Luther erlaubte gradezu dem Landgrafen Philipp die Vielweiberey, und es ſoll auch Söhne gegeben haben, welche die Väter ihrer Brüder geworden; Kaiſer Friedrich II. aber fing ſein Geſetz vom Landfrieden damit an, daſs er die Söhne von der Erbfolge ausſchloſs, welche ihre Väter verſtören, und ſich zu Meuterern halten. Wenn wir davon jetzt nichts mehr wiſſen, ſo ſind die Sitten beſſer geworden, und auf ihnen, nicht auf Hausverträgen und Bundesgeſetzen beruhet zuletzt alle Erbfolge und Geſchlechtsdauer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Essen u. Duisburg, b. Bädecker: *Das Neujahrsfeſt: Eine Schrift für das Volk*, von *F. A. Krummacher.* 1819. VIII u. 360 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Feſtbüchlein. Drittes Bändchen. (1 Thlr.)

Das *zweyte* Bändchen ward in der *A. L. Z.* 1814. *E. Bl.* N. 134. angezeigt; das *dritte* iſt durchaus in demſelben Ton und Geiſt verfaſst. Nur täuſcht der Titel, der eine Schilderung der Feyer des *Neujahrsfeſtes* erwarten läſst; das Büchlein hingegen gedenkt der Feyer des neuen Jahres nur auf dem letzten Blatte und verhandelt einzig die Unterhaltungen und Beſchäftigungen einer frommen Familie

milie in der Zwiſchenzeit von dem Weihnachtsfeſte bis zum Schluſſe des Jahrs. „Dieſe Familie, ſagt Hr. *Kr.*, iſt keine *vollkommene;* denn ſie iſt eine *menſchliche.* Alſo wolleſt du, freundlicher Leſer, auch hier nicht die vollkommene Geſtalt des Herrn erwarten. Aber ſie iſt eine *chriſtliche;* ſie jaget ihm nach, ob ſie es ergreifen möge, nachdem ſie von Chriſto Jeſu ergriffen iſt. Alſo mögeſt du das Unvollkommene *ertragen*, und des Strebens nach dem Einen dich freuen, wie ſolches auch erſcheinen möge, ob in Ernſt oder Kurzweil (Scherz), in Geſang oder Klang, in Wort oder That, in Alten oder Jungen." Zugleich wird der Leſer erſucht, zu bedenken, daſs er ſich hier nicht an einem *fürſtlichen*, ſondern auf einem *ländlichen* Hofe befinde, wo man ſich, als unter guten Freunden, an dem, was da iſt, genügen läſst und gerne *vorlieb nehme*. Warum ſollte es auch Rec. nicht, im lebendigen Verkehr mit ſolchen guten Menſchen? Nicht nur vorlieb nehmen würde er mit ihnen, ſondern ſie herzlich lieben und achten; zumal da ſie nicht gewohnt zu ſeyn ſcheinen, von andern übel zu reden und ihr Erkenntniſs Jeſu Chriſti ſie nicht faul noch unfruchtbar ſeyn läſst. Eingedenk ſeiner eigenen Unvollkommenheit, würde er auch, ohne ſich ein Verdienſt daraus zu machen, ihr Unvollkommenes leicht ertragen; nur müſste er bitten, es ihm nicht zu verdenken, wenn er unter Freunden etwa geſtände, daſs es ihm vorkomme, als ſeyen ſie alle auf *Einen* Ton geſtimmt, der in die Länge ermüde, und daſs dieſs auch von den Liedern gelte, die ſie ſängen; einzeln höre er zwar das eine und andre gern; aber bey dem engen Kreiſe der Gedanken, die ſie enthielten, und bey der beſtändigen Wiederkehr derſelben Tonart werde zuletzt die Geduld erſchöpft, und man ſehe ſich nach einer Luftveränderung um. Zum Beweiſe, daſs Rec. das Artige eines Theils dieſer Lieder nicht verkenne, zieht er das *Erdbeerliedchen* aus, das S. 13. vorkömmt, und alſo lautet:

Ein Mägdlein an des Felſen Rand
ein nacktes Erdbeerſträuchlein fand,
von Sturm und Regengüſſen
zerzauſt und losgeriſſen.
Da ſprach das Mägdlein leiſe:
Du arme nackte Waiſe,
komm mit mir in das Gärtchen mein,
du ſollſt mir wie ein Kindlein ſeyn.

Drauf macht' es wohl die Würzlein los,
und trug das Pflänzchen in dem Schooſs
und ſpähte ſtill und wonnig
ein Plätzchen kühl und ſonnig,
und wühlte in der Erde
mit emſiger Geberde,
und pflanzte nun das Pflänzchen drein,
und ſprach: das ſoll dein Bettchen ſeyn.

Und als die Frühlingsſonn' erſchien,
Begann das Pflänzchen ſchon zu blühn,
wie lieben weiſse Sterne;
das ſah das Mägdlein gerne.
Da wurden ſieben Beeren,
als obs Rubine wären.
Gelt, ſprach's, es will nun dankbar ſeyn,
und meynt, ich ſey ſein Mütterlein.

Die meiſten Lieder ſind religiöſen Inhalts, und hier fällt die Einförmigkeit am meiſten auf; auch ſcheint ſich der Vf. in alterthümlichen Ausdrücken, wie: „*Eya*, Vater" — und: „der kleine Zöllner *lobeſan* — zu gefallen. Ein groſser Theil des Büchleins beſteht in Erzählungen aus dem Leben Jeſu bis zu ſeiner Leidenszeit", ſo gefaſst, wie ſie ſich für das Zuſammenleben der geſchilderten frommen Familie eignen, mitunter von Fragen wiſsbegieriger Hausgenoſſen und von Antworten auf dieſelben unterbrochen. Wie mag es aber kommen, daſs Niemand um Erläuterung der Worte Jeſu bittet, als die Stelle von dem Eſſen ſeines Fleiſches und Trinken ſeines Blutes vorkam, was doch ſchon für ſeine eignen Jünger eine dunkle Rede war? In dem Abſchnitte, der *Jeſum, den Demüthigen* ſchildert, wird der Ausſpruch Pauli: Philipp II, 5 — 8 angeführt, und geſagt: „Hier iſt von dem unausſprechlich groſsen, gottſeligen Geheimniſſe der *Menſchwerdung des ewigen Wortes* die Rede. Ach faſſen und begreifen können wir es nicht. Wie könnten wir uns vermeſſen, die Tiefen der Gottheit zu erforſchen? Wollten wir uns zu ſolchem Dünkel erheben, ſo würde uns ein Schwindel ergreifen, wie wenn wir auf die Spitze eines himmelhohen ſenkrecht jähen Berges uns ſtellen und in das Meer an deſſen Fuſs herabblicken wollten. Wir ſelbſt würden unſerm Blicke nachſtürzen." Sollte es aber wohl ſo ausgemacht ſeyn, daſs der Apoſtel in dieſer Stelle von dem Geheimniſſe der Menſchenwerdung des ewigen Wortes rede? Naiv iſt die Aeuſserung des Hofmeyers S. 249, nachdem Luc. IX, 52 — 56 erzählt worden war: „Wir ſind, ſagt er, eben auch *Donnerskinder*, und *mögen nicht viel vertragen*, ſondern fahren ſogleich mit dem *Feuer* darunter."

NEUE AUFLAGE.

SULZBACH, in der Seidel. Kunſt- und Buchh.: *Morgen- und Abendopfer in Geſängen* von *Johann Heinrich Wilhelm Witſchel*, königl. bayer. Dekan und Diſtrikts-Schulinſpector zu Gräfenberg. *Siebente* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1819. XVI u. 271 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 94.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Herausg. u. in d. Maurer. Buchh.: ידידיה *Jedidja*, eine religiöſe, moraliſche und pädagogiſche Zeitſchrift. Herausgegeben von *J. Heinemann*. *Erſter* Jahrgang. 5577 (1817.) *Erſter* Band. 1 u. 2s Heft. *Zweyter* Band. 1 u. 2s Heft. Mit dem (ſchönen) Bildniſſe des Rabbi *Manaſſe Ben Iſrael*. gr. 8. (4 Thlr.)

Eine Einleitung des Herausgebers giebt den Zweck und Plan dieſer neuen Zeitſchrift an, durch deren Beſorgung ſich Hr. *H.* von neuem um ſeine iſraelitiſchen Glaubensgenoſſen verdient macht. Der *erſte* Haupttheil des *Jedidja* (Freund Gottes) iſt auf *die Heinemanniſchen Erziehungs und Lehranſtalten* für beide Geſchlechter, und der *zweyte* Haupttheil auf allgemeine Menſchenbildung berechnet, welches letztere geſchehen ſoll: 1) durch Religion und Moral; 2) durch Pädagogik; 3) durch Aeſthetik; 4) durch Poetik und Rhetorik (dieſe beiden Nummern hätten füglich zuſammengefaſst werden können); 5) durch Literatur und Geſchichte; 6) durch Kritik wiſſenſchaftlicher Werke, und 7) durch Berichte intereſſanter Ereigniſſe, Entdeckungen und Nachrichten von allen Ländern, und insbeſondere *vom preuſsiſchen Staate*. Ganz beſonders iſt des Herausgebers Augenmerk auf die gegenwärtige Bildungsſtufe ſeiner Glaubensbrüder und Schweſtern, und zwar zugleich mit der Sprache ſeines Stammes und ſeiner Religions-Geſetze gerichtet.

Bd. I. Heft I. ſteht eine ausführliche Nachricht von den, unter höherer Autorität errichteten *Heinemanniſchen* Erziehungs- und Lehranſtalten, die auch einzeln im Druck erſchienen iſt. In einer Antrittsrede, die Hr. *H.* bey der Eröffnung der Anſtalt hielt, macht er ſeine Zöglinge mit der nähern Einrichtung derſelben ausführlich bekannt. Hier kommen auch die jetzt in ſo vielen chriſtlichen Schulen und Erziehungsanſtalten beliebten *Zeugniſſe des Lobes oder Tadels aus den Tagebüchern der Klaſſen*, in das Cenſurbuch eingetragen, vor, aus welchem jeden Monat ein gedrucktes Sittenzeugniſs für den Zögling hervorgeht, das den Aeltern zuerſt zur Ausfüllung gewiſſer Rubriken und zur Unterſchrift zugeſandt, und dann dem Schüler eingehändigt wird; Nachricht von den Sittenklaſſen und Beſtimmungen, die bey den Verſetzungen der Zöglinge berückſichtigt werden ſollen. Im Ganzen aber wird man der Einrichtung dieſer neuen Anſtalt ſeinen Beyfall nicht verſagen. Für die *Mädchen* findet man hier noch eine beſondere Ankündigung. Auch den Aeltern der Zöglinge iſt eine Anrede von dem Vorſteher der Anſtalt gewidmet. Hr. Dr. *Helmuth Winter*, ein Gehülfe des Hrn. *H*, hat das äſthetiſche Fach übernommen. Derſelbe hält auch für gebildete Iſraelitinnen äſthetiſche, mit praktiſchen Uebungen verbundene Vorträge. In dem Haupttheile des *Jedidja* findet man: *Andachtsübung eines Weltweiſen*, von *Moſes Mendelsſohn*, in deutſcher Sprache verfertigt, und hier zugleich auch in's Hebräiſche überſetzt. Dann folgt ein Gedicht des rühmlich bekannten Hrn. *Büſchenthal: die Religion*, und auch von dieſem Gedichte wird eine hebräiſche Ueberſetzung beygefügt, die zwar im Ganzen gelungen zu nennen iſt, aber doch im Einzelnen, in der Wahl mancher hebräiſcher Ausdrücke und Wendungen, noch Einiges zu wünſchen übrig läſst. Leſenswerth iſt die *Rede, gehalten vor einer Geſellſchaft gebildeter Iſraeliten*, von Hrn. D. *Friedländer*. Etwas undeutlich wird darin S. 41 die Stelle 1 B. Moſ. 1, 27 überſetzt: „Gott erſchuf den Menſchen *in ſeinem Ebenbilde*." — Uebrigens ſind viele Schriftſtellen in dieſer Rede geſchickt mit angebracht. Vorzüglich gefallen hat uns der Schluſs derſelben. *Zwey hebräiſche Geſänge*, aus Hrn. *Heinemanns* Werkchen: *Schire Thehiloth*, ſind hier mehrmals abgedruckt worden. Die ſchöne Abhandlung von *Moſes Mendelsſohn*: „Giebt es natürliche Anlage zum Laſter?" erinnert ſich Rec. ſchon ehemals mit Vergnügen in der *Berliner Monatsſchrift* geleſen zu haben. *Die Tugend des Lebens*. Eine moraliſch-äſthetiſche Begeiſterung von Dr. *Hellmuth Winter*. Der Herausgeber hat zu dieſem Aufſatze die Anmerkung gemacht: „Der Vf. der Begeiſterung hat die *drey Worte* von *Schiller* zur eigenthümlichen Baſis ſeiner ganzen Begeiſterung gewählt. In jeder der drey zergliederten Wahrheiten ſind von ihm kräftige Beweisſtellen aus *Tiedge's* Urania zur angenehmen Abwechſelung zwiſchen deſſen gereimter Poeſie und ſeiner poetiſchen Proſa eingewebt." — — S. 78 findet man ein hebräiſches *Sonett*, wo das

das Hebräiſche ſogar gereimt iſt, z. B. קֶבֶר und עֵבֶר, סֵתֶר und שֵׁעֵר, סֵגֶם und נֵעֶם u. a. Der erſte und nicht übel gerathene Verſuch in dieſer Art! Hierauf folgt: מיתת הבל, *der Tod Abels*, eine im Ganzen wohlgelungene Nachbildung *Geſsners*, von Hrn. *M. Mendelsſohn* in Hamburg. *Fürſt Menzikoff, Univerſal-Tragödie, in fünf Akten*, von Dr. *Hellmuth Winter*. Voran ſteht eine Einleitung. Der Ausdruck: „die Rache der Nemeſis will ſich in ſeiner Quaal, in ſeinen Flammen kühlen", ſcheint uns mit dem wahren Begriffe der *Nemeſis*, den *Herder* ſo ſchön entwickelt hat, nicht zu harmoniren. Die hier mitgetheilte Probe des Stücks zeugt von dem poetiſchen Talente des Vfs., bedarf aber in metriſcher Hinſicht noch einer ſorgfältigen Ueberarbeitung. *Verſuch einer Ueberſetzung aus der heiligen Urſprache*, Jeſ. K. 14, 3 — 27, von Hrn. *Friedländer*. Rec. ſchätzt den würdigen Vf., und las auch dieſe Ueberſetzung mit Vergnügen, nur haben ihn einzelne Ausdrücke nicht befriedigt, z. B. V. 4.: *Iſt Goldſucht nun geſtillt?* V. 5.: *Der Ew'ge zerbrach Frevlerſtab* (Warum fehlt hier der Artikel bey Frevlerſtab?) V. 7.: *Erſchallt doch wieder Freud'getön.* V. 8.: „Klimmt keine *Schneid'* zu uns hinauf." (חֹצֵב ist der, *der die Zedern fällt.*) V. 14.: Ich ſchwinge auf *Gewölke Gipfel* mich. V. 19.: *Scheuſal'gem Aaſe gleich*. Mehrere Stellen ſind dagegen gut überſetzt, z. B. V. 11. 12. (Nur würden wir den Ausdruck *Hölle* nicht gewählt haben.)

Ja zur Hölle hingeſchmettert iſt dein Uebermuth,
Deiner Harfen Siegerklang — verſtummt.
Würmer ſchleichen unter dir hervor,
Ungeziefer deckt die Lagerſtätte dir.

Wie fielſt du denn vom Himmel,
Du allberühmter Morgenſtern!
Wie ſtürzeſt du zur Erde,
O groſser Völker-Bändiger! u. ſ. w.

Manaſſe Ben Iſrael; eine biographiſche Skizze von dieſem gelehrten und talentvollen Rabbiner, deſſen ſchön gearbeitetes Bildniſs, nach *Rembrandt*, dem erſten Hefte des *Jedidja* zur Zierde gereicht. *R. Manaſſe Ben Iſrael* ſtammte aus dem berühmten Geſchlechte des *Don Iſaac Abarbanel*, wurde geboren zu Liſſabon im J. 1604, flüchtete, um der Inquiſition zu entgehen, in ſeinem zehnten Jahre mit ſeinen Aeltern aus Portugal nach Amſterdam, bewirkte bey *Cromwell* die Aufhebung des unter *Eduard* I. (im 13ten Jahrhunderte) gegen ſeine Glaubensgenoſſen ergangenen und damals noch beſtehenden Edicts, und ſtarb zu Middelburg bey ſeinem Bruder *Ephraim Abarbanel*, im 55ſten Jahre ſeines thätigen Lebens. *Simon Bondi*, ein intereſſanter Rückblick auf deſſen Leben (geb. 1774, geſt. 1816), von deſſen Bruder M. *Bondi*. Einige Kritiken wiſſenſchaftlicher Werke, und eine literariſche Anzeige von *Winter* machen den Beſchluſs des *erſten* Hefts.

Zweytes Heft. Ein ausführlicher *Grundriſs der Heinemanniſchen Erziehungs- und Lehranſtalt* für Knaben, und *die Geſetze* für die Schüler eröffnen das II. Heft. Der Raum unſrer Blätter erlaubt es uns nicht, hier in das Detail hinein zu gehen. Dann folgt ein *hebräiſches Dankgebet* von M. *Gedalja*. *Rede und Bekenntniſs eines iſraelitiſchen Jünglings an ſeinem Religions-Feſttage.* Sowohl dieſe Rede als auch das *Vorwort* und den *freundlichen Zuruf des Herausgebers an ſeine Brüder aus dem Hauſe Iſrael* wird man nicht ohne Theilnahme leſen. Hie und da ſcheint uns jedoch die Rede für einen dreyzehnjährigen Knaben etwas zu künſtlich zu ſeyn. *Briefe über die Moral des Handels*, geſchrieben im J. 1785, von *David Friedländer*. Irren im Gewiſſensfall im Handel, nebſt einem Schreiben von *Mendelsſohn*. (S. 183 iſt ſtatt: *Hacreticis* zu leſen: *Haereticis*.) Rec. hat dieſe belehrenden Briefe, die ſchon im 9ten Thl. von *Zöllners* Leſebuch geſtanden haben, mit vielem Intereſſe geleſen. *Worte eines ſterbenden Vaters an ſeine Kinder; hebräiſch*, von M. *Schletter*. *Hebräiſche Denkſprüche*, von ebendemſelben. *Paramythien*, von *M. Bondi*. Schön, in Abſicht auf Inhalt und Form. *Philoſophie der Zahlen*, von *G. Salomon*. Sinnreiche Vergleichungen der Eigenſchaften der Zahlen und des Rechnens mit dem Menſchenleben. *Welches iſt die beſte Lehrweiſe?* Hr. Dr. *Haumann* beantwortet dieſe Frage richtig, und mit Gründen dahin, daſs ſich dieſe im Allgemeinen nicht entſcheiden laſſe, daſs aber jede Lehrweiſe, zu rechter Zeit und am gehörigen Orte mit Einſicht angewendet, gut ſey. Ueber den Privatunterricht kommt manche treffende Bemerkung vor. *Eine hebräiſche Ueberſetzung der Mendelsſohn. Abhandlung: giebt es natürliche Anlagen zum Laſter?* von *Büſchenthal*. *Der Tod Abels*, nach *Geſsner*, *hebräiſch*. (Fortſetzung.) *Ueber den Urſprung, Werth und Zweck der Dichtkunſt, als eines natürlichen, d. h. in der menſchlichen Organiſation begründeten Bildungsmittels der Menſchheit*, von *Hellmuth Winter*. Der Vf. ſagt in dieſer Vorleſung manches Wahre und Treffende, nur hier und da iſt ſein Vortrag nicht klar genug; auch laſſen einige Aeuſserungen vermuthen, daſs er in Hinſicht des Begriffs von *Schönheit* noch nicht recht einig mit ſich ſelbſt ſey. So heiſst es unter andern S. 261: „Das *allerhäſslichſte Thier*, nach der Einbildung des Menſchen, iſt an und in ſich natürlich *ein Abdruck der ſchönen Kunſt* aus dem Urprincip alles Seyns (d. h. Gott), u. ſ. w." Uebrigens liefert dieſer Aufſatz Beweiſe von der groſsen Beleſenheit des Vfs. Den Beſchluſs des *2ten* Hefts macht eine gelungene *hebräiſche Ueberſetzung* des *Schiller*ſchen Liedes: *An die Freude*, von Hrn. *Büſchenthal*, die wir mit Vergnügen geleſen haben.

Zweyten Bandes *erſtes* Heft. Eine kurze *Nachricht von den Heinemann'ſchen Erziehungs-Anſtalten* macht den Anfang. Dann folgt ein Gedicht: *Der Glaube*, von *Schlachter*. Eine Predigt *über Reli-*

Religioſität, gehalten in dem Kreiſe einiger Freunle von *Leopold Zunz*, über die Worte Koheleth's: „Gedenke deines Schöpfers in deiner Jugend u. ſ. v." Wenn es hier heiſst: „ſo ruft den Jünglingen ler Weiſe vom Throne zu" u. ſ. w., „und ſo ıöchte ich warnend allen in die Ohren *donern* —" ſo ſcheint uns das Zeitwort *donnern* zu er herzlichen Ermahnung Koheleths hier nicht gut ewählt zu ſeyn. Nachher lenkt der Vf. ſelbſt ein, renn er S. 18 ſagt: „Ueber die ſchöne Pflicht, die ır obliegt, von dem Beſſern zu *überzeugen*, heiſst ıich *der Liebe ſanfte Sprache reden*." Auch den usdruck: *Converſation*, würden wir in einer Preigt nicht gebraucht haben. Auſserdem iſt dieſe ede, dem Inhaſt und der Einkleidung nach, ſehr eyfallswerth, belehrend und ergreifend. Aufgellen iſt uns das neugebildete Wort: *ehrfürchten*. lit Vergnügen las Rec. die Auſſätze: *Ueber die ichtigſten Beförderungsmittel der ſittlichen Bilıng*, von Dr. *Nagel*, und die beſonnene Beantortung der Frage: „Sollten wir die Bellancaſterhe Methode zu unterrichten in Deutſchland einhren?" von Dr. *Haumann*. Hrn. Dr. *Winters: ugend des Lebens*; eine moraliſch-äſthetiſche Beiſterung, wird geſchloſſen, und die *hebräiſche achbildung* des Geſsnerſchen *Tods Abels* fortgetzt. Hr. *Büſchenthal* liefert drey leſenswerthe edichte: *Ueber die Verbrennung der Tora*, *An die eſellſchaft der Freunde in Berlin*, und: *An den aler Lowe* daſelbſt. Etwas hart wird nur S. 80 *nai* als ein zweyſylbiges Wort ſkandirt. S. 81 aſs dann wieder *Sinai* ſkandirt werden. Sonſt das erſte Gedicht *eine* treffliche freye Nachbildung r שאלי שרופה: קינה. Es folgen drey hebräiſche dichte: *Der Dichter an den Kuchenbäcker*, und *Antwort des letztern*, von *Mendelsſohn*; Auf n Tod des Prof. *Markus Herz* in Berlin, von *hletter*, und *Lied eines Todtengräbers*, von *A. ſenbach*, von dem Rec. mehrere ſchöne Proben eſen zu haben ſich erinnert. *Ueber den Urſprung Sprachen*, eine Vorleſung von dem rühmlich kannten Hrn. *Bendavid*. נוה צדק — Eine interante Nachricht von dem jüdiſchen Hoſpitale zu ndon, für die Erziehung armer Jugend beider-Geſchlechts, für die Bildung jüdiſcher Handrker und für die Verpflegung unbemittelter Greigeſtiftet 1806, und erweitert 1810. Der erſte heber dieſes trefflichen Inſtituts war der edle und tungswürdige Menſchenfreund *Abraham Goldd* zu London. — *Ueberſetzung der zwey erſten vitel des Habakuk*, von Hrn. Prof. *Wolfsſohn*. ran ſtehen einige Worte zu mehrerer Verſtändıkeit dieſer Viſion. Dieſe Ueberſetzung zeichſich im Ganzen mehr durch Treue und Verıllichkeit, als durch poetiſchen Schwung aus. r und da erhebt ſich jedoch in manchen Steldie Sprache. Zu den gelungenern Partieen fte folgende Schilderung der *Chaldäer* zu rechſeyn:

Kap. 1, 7. Ein fürchterliches Grauen erregendes Volk!
Berufen, Gottes Strafgerechtigkeit
Und höhere Macht zu zeigen.

8. Behender als Tiger ſind ſeine Roſſe,
Scharfſehender, denn Abendwölfe;
Seiner Reiter Menge viel,
Geſammelt aus fernen Landen;
Sie ſtürzen im eilenden Fluge daher,
Wie gierige Adler zum Fraſs.

9. Raubſüchtig eilt' es nach Oſten hin,
Häufte Beute auf, wie Sand am Meer!

10. Trieb Spott mit Königen,
Bot Fürſten Hohn,
Verlachte jede feſte Burg,
Dämmte Schutt auf, und eroberte ſie.

11. Nun wendet ſich der Sturm,
Brauſet hierher, richtet Verwüſtung an;
Seine Gewalt iſt ihm ſein Gott! — u. ſ. w.

Nicht ganz richtig heiſst es dagegen im 14. Vers:

Wie nichtiges Gewürm,
Das *kein Annehmer* hat.

Es müſste wenigſtens heiſsen: das *keinen* A. hat. Da das W. *Annehmer* aber auch nicht allgemeinen Beyfall finden dürfte, ſo würden wir lieber überſetzen:

Das keinen Schirmer hat.

K. 2, 1. heiſst es:

Was in mir er ſprechen wird,
Was auf meine Vorſtellung ich erwiedern kann.

Zu dunkel: Rec. würde den ganzen Vers ſo überſetzen:

Auf meine Warte ſtellt' ich mich,
Und trat auf meinen Felſenort,
Zu forſchen, was mir für Enthüllung würde,
Womit ich lindern möchte meine Klagen.

Kap. 2, 6. ſtieſsen wir bey dem Ausdrucke an: — „ſo belaſtet ihn ein *Erdenklumpen*." Einige der folgenden Stellen ſind dagegen gut überſetzt. — *Manoel Texeira, Reſident der Königin Chriſtina von Schweden, bey der freyen Stadt Hamburg*; von D. *M. Bondi*. Aus den, vom Vf. mühſam zuſammengetragenen Nachrichten ergiebt ſich folgendes: *Manoel Texeira*, der durch ſeine Reichthümer und die ausgezeichnete Gunſt, in welcher er bey der Königin *Chriſtina* ſtand, zu ſeiner Zeit viel Aufſehen und Neid erregte, ſtammte aus einer angeſehenen portugieſiſch-jüdiſchen Familie ab. Seine Vorfahren lebten noch nach der Verbannung der Juden aus Spanien und Portugal, als heimliche Anhänger der moſaiſchen Lehre, in dem Lande der Inquiſition; und Texeiras Groſsvater, dem es gelang, aus ſeinem Geburtslande zu fliehen, nahm erſt im ſiebenzigſten Jahre auf fremden Boden die Beſchneidung an. *Diego Texeira*, *Manoels* Vater, wohnte zu *Hamburg*, wo er die Geſchäfte verſchiedener Höfe beſorgte, auf einen vornehmen Fuſs, und gab ſeinem Sohne *Manoel* eine ſorgfältige Erzie-

Digitized by Google

ziehung. Als *Chriſtina* den väterlichen Thron verlieſs, übertrug ſie dem *Manoel Texeira* die Beſorgung ihrer Einkünfte. Bey ihrer Ankunft zu Hamburg, am 10. Jun. 1654, nahm ſie ihre Wohnung bey demſelben. Später ernannte ſie ihn zu ihrem Reſidenten zu Hamburg. Texeira genoſs eine groſse Auszeichnung. „Fuhr er über den groſsen neuen Markt (ſo erzählt ein Augenzeuge, *Schudt*, in ſeinen jüdiſchen Merkwürdigkeiten von ihm), ſo ſtunde ihm die ganze Hauptwache im Gewehr; groſse Herren gaben ihm Viſiten und ſpeiſeten mit ihm." *Chriſtine* nahm ſich ſeiner, gegen einige Beeinträchtigungen des Magiſtrats, nachdrücklich an; und ſie ſchenkte ihm, wegen ſeiner pünktlichen Geſchäftsführung, ihr ganzes Vertrauen. In einem ihrer Briefe ſchreibt ſie unter andern von ihm: „Ich wollte lieber todt ſeyn, als einen ſo alten treuen Diener verlaſſen, oder hintergehen." Fünf und dreyſsig Jahre lang ſtand *Texeira* ununterbrochen im Dienſte der Königin *Chriſtina*, und erwarb ſich durch ſeine, mehrere Millionen Thaler überſteigende Geſchäfte ſelbſt anſehnliche Summen. Um ihn und ſeine Erben vor allen Anfechtungen und Anſprüchen nach ihrem Ableben ſicher zu ſtellen, ſtellte die Königin, im J. 1687, auſser der ihm gegebenen Schluſsquittung, noch eine allgemeine ſehr ausgedehnte Quittung an ihn aus. Auch beehrte ſie ihn, wie ihre Briefe beweiſen, mit ihrem Vertrauen in perſönlichen Angelegenheiten. Auch beym Könige *Chriſtian* V. von Dänemark ſtand *Texeira* in groſsem Anſehen. Er bewirkte bey demſelben eine Verordnung, zu Gunſten ſeiner Glaubensgenoſſen, welche den 30. Jun. 1684 erſchien, und worin denſelben anſehnliche Freyheiten geſtattet wurden. Im J. 1698 verlieſs er nebſt mehrern ſeiner Glaubensgenoſſen *Hamburg*, wegen *Bedrückungen*, und begab ſich nach Holland, wo er ſein Leben beſchloſs, und zwey Söhne, als Erben ſeines groſsen Vermögens, hinterlieſs. Dieſes ſind die Grundzüge des Lebens eines, wenn gleich nicht durch groſse Thaten ausgezeichneten, doch merkwürdigen und ſehr wirkſamen Mannes. *Kritik wiſſenſchaftlicher Werke* — *Guts Muths* Turnbuch. (S. 125 ſtehen zwey arge Druckfehler: *hos* ſtatt *ars*, *riſi* ſtatt *niſi*) *Ben Jakir*, über Glaubenswahrheiten und Sittenlehren für die iſraelitiſche Jugend — *Mero Halaſchon*, oder Anfangsgründe der Chaldäiſchen Sprache, von *Juda Jeitteles*. Eine literariſche Anzeige des Herausgebers macht den Beſchluſs dieſes Heftes.

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Bamberg, mit Reindl. Schr.: *Schematism der Dioeceſan Geiſtlichkeit des Erzbisthums Bamberg.* Auf Koſten der biſchöflichen General-Vikariats-Kanzley herausgegeben für das Jahr 1819. 8.

Nach öffentlichen Blättern war einem frühern Jahrgange dieſer Schrift, — welche nicht in den Buchhandel kommt, ſondern nur an die Regierungs-Behörden und Dioeceſan-Geiſtlichkeit vertheilt wird, — die Ehre begegnet, als Muſter für die übrigen Dioeceſen Baierns vorgeſchrieben zu werden. In formeller Hinſicht iſt der vorliegende Jahrgang durch einige unterdeſſen hinzugefügte Regiſter noch gleich würdig, aber in materieller hat er an Zuverläſſigkeit verloren, indem ſich mehrere bedeutende Druckfehler an Jahreszahlen der Geburts- oder Ordinationszeit u. ſ. w. hier, wie bey ſeinem Vorgänger, eingeſchlichen haben. Der zum erſten Male hinzugekommene „kurzgefaſste chronologiſche Rückblick auf die Entſtehung des Bisthums Bamberg und der Succeſſion der Biſchöfe vom Jahre 1007 bis 1818, wo daſſelbe zum Erzbisthume erhoben wurde", iſt ſo voll unverzeihlicher Mängel und Fehler, daſs wir es uns zur Pflicht rechnen, wenigſtens einige derſelben zu rügen. *Eberhard* der erſte Biſchof ſtarb nicht 10.8, ſondern 1040. B. *Heinrich v. Schmidefeld* ſtarb nicht 1247, ſondern (am 17ten September) 1256 zu Wolfsberg in Kärnthen. Daſs der verehelicht geweſene Herzog Otto II. von Meran, der Letzte ſeines Stammes, ihm in der biſchöflichen Würde nachgefolgt und 1257 (ſtatt 1248) geſtorben ſeyn ſoll, iſt noch auffallender. B. Johann von Güttingen ſoll vom Papſte Johann II., und deſſen Nachfolger B. Heinrich II. vom Papſte Johann XXII. ernannt worden ſeyn; in dieſem Falle wären in 5 Jahren 20 Päpſte Johann geweſen, nachdem doch P. Johann XVIII. ſchon das Meiſte zur erſten Begründung des Bisthums drey Jahrhunderte früher beygetragen hatte. Biſchof Friedrich von Auffees war nicht der zweyte, ſondern der dritte dieſes Namens. B. Weigand von Redwitz ſtarb nicht 1559, ſondern am 20. May 1556 — B. Ernſt v. Mengersdorf nicht 1691, ſondern am 20. October 1591. Der am 16ten (nicht 1ſten) November 1693 erwählte Biſchof Lothar Franz von Schönborn wurde nicht nachher erſt zum Coadjutor von Mainz erhoben, ſondern war es ſchon vorher; auch iſt er am 1ſten May 1695 Kurfürſt von Mainz geworden, und nach der ruhmvollſten Regierung am 30. Jun. 1729 geſtorben. Sein Neffe Friedrich Karl von Schönborn, 1705 zum Reichsvicekanzler befördert, wurde nicht am 3., ſondern am 13. Dec. 1708 Coadjutor zu Bamberg, und nicht am 18. May *dieſes nämlichen* Jahres, ſondern 1729 Biſchof daſelbſt, und *erſt ſpäter* auch zu Würzburg. Er hat das ihm anvertraute Bisthum nicht 3 Jahre, 7 Monate, 10 Tage verwaltet, noch ſtarb er am 6. März 1757, alt 77½ Jahre, ſondern er ſtarb am 25. Jul. 1746. Seine beiden Nachfolger, wovon B. Philipp Anton von Frankenſtein am 3. Jun. 1753 auf dem Schloſſe Seehof — B. Franz Konrad v. Stadion und Tannhauſen am 6. März 1757 geſtorben iſt, ſind gar nicht erwähnt. Die vielen Sprachunrichtigkeiten, z. B. durch die Wahl gewählt u. ſ. w., verdienen — wäre uns nicht der Raum verengt — eine ausführlichere Rüge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

November 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Herausg. u. in d. Maurer. Buchh.: ידידיה *Jedidja*, eine religiöſe, moraliſche und pädagogiſche Zeitſchrift. Herausgegeben von *J. Heinemann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zweyten Bandes 2s Heft. Eine in der *Heinemanniſchen* Erziehungs- und Lehranſtalt vorgefallene religiöſe Feyerlichkeit macht den Anfang. Dann folgt eine *Hymne an Gott*, von dem rühmlich bekannten Hrn. *Büſchenthal*. Eine ſchöne Rede über Pſalm 19, von Hrn. Stadtrathe *Friedländer*. (S. 142 fiel uns nur *ehrfürchten*, als Zeitwort, auf.) Die Rede ſelbſt trägt beherzigungswerthe Wahrheiten, in einer ſchönen Sprache, vor. *Parabeln;* eine Probe aus der von Dr. *Günsburg* verfaſsten, und vom Herausgeber des *Jedidja* in Druck gegebenen Sammlung, die in der Kürze erſcheinen wird. Man findet hier: 1) *die Giftpflanze;* 2) *die ſchönen Abende*, oder das wahre Glück; 3) *die Himmelsleiter;* 4) *die Schaafmilch*. Die Tendenz dieſer Parabeln iſt löblich, Ton und Darſtellung einfach und empfehlend; die dritte enthält eine ſchöne Deutung; in der vierten würden wir die Anrede *Sie* in *Du* verwandelt haben; das moderne *Sie* ſtört den Eindruck, den eine Parabel machen ſoll. *Ueber das Streben nach dem höchſten Ziele der Vollkommenheit, und die Mittel, daſſelbe zu erreichen.* Der Anfang eines leſenswerthen Aufſatzes, von *G. Salomon*. Bey dem ſonſt gut gewählten Ausdrucke des Vfs. ſtieſsen wir nur bey einer Stelle an: „Bey ſorgfältiger Ausbildung *nimmt die Vernunft — täglich überhand.*" Wir ſehen dem Schluſſe dieſes Aufſatzes mit Vergnügen entgegen. *Proben aus einer noch ungedruckten Sammlung von Frühgebeten für Lehrer in Bürgerſchulen*, von Hrn. *Schlechter*. Dem Zwecke angemeſſen! *Einige Worte über die Mittel, geſunkene Schulen zu heben;* geſprochen bey der Einführung zu einem Schulamte, im Frühjahre 1811, von Hrn. Dr. *Nagel*. Mögen dieſe wahren Worte auch von ſo manchem chriſtlichen Schullehrer beherzigt werden, der in Gefahr iſt, einen Muth zu verlieren! *Der Tod Abels*, nach *Geſsner;* hebräiſch, von *Mendelsſohn*. (Fortſetzung.) *Kleine Denkwürdigkeiten aus der Vorzeit*, von D. *M. Bondi*. Intereſſante Nachrichten von *Izchak ben Said*, zu Toledo, im Anfange des 13ten Jahrhunderts, geboren, einige kürzere Notizen von gelehrten jüdiſchen Kosmographen, Aerzten u. ſ. w. בית חולים oder *jüdiſches Hoſpital zu London*. (Fortſetzung.) *Die Petrefakten zu Thiede bey Wolfenbüttel*, von Hrn. D. *Nagel*. Rec. las dieſe Nachrichten mit vieler Theilnahme. *Blüthen und Früchte aus dem Oriente*, von *L. v. Baczko*. Anziehende Sagen und Anekdoten, gut erzählt. *Wehmüthiger Rückblick eines morgenländiſchen Stammesfürſten auf die Vergangenheit.* Eine metriſche Ueberſetzung von Hiob 29, von D. *Juſti* zu Marburg, aus dem 4ten Bdchn. *der Harfe* von *Kind* entlehnt, und mit einem empfehlenden Vorworte des Herausgebers begleitet. Dr. *Samuel Breinersdorf*, Königl. Preuſs. Medicinalrath, Ritter des Königl. Baierſchen Civil - Verdienſt - Ordens und mehrerer gelehrter Geſellſchaften Mitglied. Geb. den 30. Jul. 1780, geſt. den 12. May 1817. Eine biographiſche Skizze. Dieſe Skizze laſen wir mit eben ſo vielem Intereſſe, als die kurze, ſchöne Rede am Sarge des Verſtorbenen, von Hrn. *Büſchenthal*, dem wir ſo manchen ſchätzbaren Beytrag zu dieſer Zeitſchrift verdanken. Nur bey der „*ewigen Ruheſtätte*" und der Titulatur: *Wohlgeboren*, in einer feyerlichen Trauerrede ſtieſsen wir etwas an. Den Beſchluſs dieſes Stückes macht: *Archiv zur künftigen Geſchichte der Iſraeliten*, und, nach einem Vorworte des Herausgebers, findet man hier: Volkszahl der Juden in Europa. (Die Totalſumme beträgt gegenwärtig 1,179,500.) Nachrichten aus Oeſterreich, Italien, Frankreich, den Niederlanden, aus Schweden, Schleſien, Baden u. ſ. w. Hier leſen wir unter andern, daſs der iſraelitiſche Hr. Dr. der Philoſ. *Meyer Marx*, welcher vor einigen Jahren auf der Akademie zu *Heidelberg* Vorleſungen hielt, und ſich der gelehrten Welt durch die Herausgabe der Fragmente des *Ephorus* als einen ſcharfſinnigen und gründlichen Philologen bekannt gemacht hat, eine Anſtellung als Profeſſor am Lyceo zu *Karlsruhe* erhalten habe; und daſs deſſen Bruder, Hr. *Heinrich Marx*, Stud. d. Medic. in Heidelberg, ſich bey der akademiſchen Preisvertheilung, am 22. Nov. d. J., den mediciniſchen Preis erworben habe. Nach einer ſpätern,

Digitized by Google

tern, dem Rec. zugekommenen Nachricht wird Hr. Dr. d. Phil. *Marx* nächſtens als Profeſſor zu *Freyburg im Breisgau* angeſtellt werden. *Kritik wiſſenſchaftlicher Werke und literariſche Anzeigen.* Möge der brave Herausgeber uns bald mit einer Fortſetzung dieſer empfehlenswerthen Zeitſchrift beſchenken!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Enslin: *Geſänge der Religion*, von *Johann Friedrich Schink. Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit Muſikbeylagen. 1817. LII u. 283 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die *erſte*, im J. 1811 erſchienene Auflage dieſer religiöſen Geſänge iſt dem Rec. nicht zu Geſichte gekommen; er muſs ſich daher mit ſeiner Anzeige bloſs auf dieſe vorliegende *zweyte* A. beſchränken. Es bedarf wohl keiner Entſchuldigung, daſs der Vf., wie er in dem Vorberichte S. XIV ſagt, „ſich öfter aus der Sphäre des *Liedes* in die höhere der *Hymne* erhob, und ſich dieſem begeiſternden Fluge, dieſer ſtrömenden dichteriſchen Ergieſsung zwanglos überlieſs"; denn wo ſollte die Dichtkunſt mehr Veranlaſſung zu dieſem höhern Aufſchwunge finden, als im Preiſe und Lobe des Höchſten, in der Darſtellung des Heiligſten, wozu Geiſt und Phantaſie ſich erheben können? — Und leider! ſind unſere meiſten Kirchengeſänge nur zu ſehr *Lieder*, ohne Schwung und Salbung; der eigentlichen *Hymnen* haben wir nur ſehr wenige. Aber auch das Lied muſs, wenn gleich ſanfter gehalten in ſeinem Tone, mit dem Charakter des wahrhaft-angeregten und erwärmten Gefühls bezeichnet ſeyn. Hr. *S.* hat ſich bemüht, ſeinen Geſängen den Charakter der poetiſchen Fülle aufzudrücken, ohne in ſchwülſtigen Wort- und Phraſen-Klang zu verfallen, und gröſstentheils iſt ihm ſein Beſtreben gelungen. Viele ſeiner Geſänge haben Schwung, ohne an Klarheit verloren zu haben. Einen beſondern Abſchnitt dieſer Sammlung widmete Hr. *S.* der Belebung des *weiblichen Religionsſinnes*, und die Art, wie er ſeine Idee ausgeführt hat, iſt beyfallswerth. Mehrere dieſer Lieder ſind nur zunächſt für die häusliche religiöſe Erhebung beſtimmt. In dem Vorberichte zur zweyten Auflage dankt Hr. *S.* beſonders ſeinem trefflichen Freunde, Hrn. Propſt *Hanſtein* zu Berlin, für deſſen feine und ſinnige Bemerkungen, die ſeinen Blick geſchärft und ſeinen Sinn für das Rechte und Wahre lebendig erhalten hätten. Weitläuftig erklärt er ſich dann zugleich über den Geiſt des wahren Chriſtenthums, wo man, neben vielem Bekannten, auch manche beherzigungswerthe eigene Idee antrifft, und wo der Vf. auf manche Verirrungen unſerer Zeitgenoſſen hinweiſet. So erklärt er ſich unter andern mit Nachdruck gegen das neupapiſtiſch-myſtiſche Unweſen, das uns „nur Schimmer und Flimmer, Kerzen- und Weihrauchsdampf, Schau- und Gaukelweſen für das Eine, was unſerm Cultus noth iſt, anzuliſten ſtrebt."

Die Geſänge ſelbſt zerfallen in *vier* Abſchnitte. Sehr zweckmäſsig hat der Vf. ein Verzeichniſs der *Kirchenmelodien* vorausgeſchickt, nach welchen die, in dieſer Sammlung enthaltenen Geſänge geſungen werden können, worin wir jedoch einige der trefflichſten Lieder-Melodien, z. B. *In allen meinen Thaten*, *Meinen Jeſum laſs ich nicht*, *Der am Kreuz iſt meine Liebe*, *Begrabt den Leib* u. a., ungern vermiſst haben. Zwar iſt *die Todtenfeyer eines weiſen, gerechten und guten Landesvaters*, S. 79, in dem Sylbenmaaſse des erſterwähnten Liedes gedichtet; doch paſst hier die Melodie nicht ganz zum Inhalte. Ein ſchöner Feſtgeſang: *Lob der Gottheit*, ſteht an der Spitze dieſer Sammlung. In dem ſonſt erhebenden *Weihnachtsgeſange*, S. 6 ff., ſtieſsen wir nur bey einigen Ausdrücken an. Nicht deutlich genug heiſst es in der 2ten Strophe:

> Die Finſterniſs, die auf ihr lag,
> Ging auf ein wunderheller Tag —

Etwas proſaiſch heiſst es in der 5ten Strophe:

> — Und, *dieſem Ruf'* ergeben,
> Erfüllt er unveränderlich
> Im Tod' ihn und im Leben.

Eben ſo heiſst es von den Zuhörern Jeſu und Zeugen ſeiner Thaten:

> Sie ſahn des Ew'gen *Finger*,
> Und wurden *leine Jünger*.

Die 16te Strophe ſetzen wir, als eine der gelungenſten, hierher:

> Die Erde ward *ein* Vaterland,
> Wir, *einer* Kette Glieder;
> Vereint durch *einer* Liebe Band,
> Wie *eines* Stammes Brüder;
> *Ein* Himmel, *eine* Seligkeit,
> Lohnt allen Völkern weit und breit,
> Zum Siegel ſeiner Sendung,
> Am Throne der Vollendung.

In der letzten Strophe, wo es heiſst:

> Wir ſchwören feyerlich *empor*
> Aus *einem* Mund, in *einem* Chor —

ſcheint das *empor* bloſs des Reims wegen dabey zu ſtehen. So würden wir auch nicht in die erſte Zeile des ſonſt ſchönen Liedes *am Neujahrstage*, das fremde Wort *Pſalter* gebracht haben. In der vorletzten Strophe des *Charfreytagsgeſanges* heiſst es:

> Du ſtarbſt den Tod der Knechte,
> *Schufſt ihn* zum Heldentod
> Für der Wahrheit Rechte.

Zwey Geſänge: *Jeſus auf Golgatha*, S. 17, und: *die Feyer des Todes Jeſu*, S. 20, werden ihres edlen Zwecks nicht verfehlen. Eben ſo beyfallswerth ſind die *Confirmationsgeſänge*, S. 22 — 32. In dem erſten Liede, bey der *Abendmahlsfeyer*, ſcheint uns der Ausdruck: *Bildungsſchule*, von dem Erdenleben gebraucht, zu modern und zu unpoetiſch zu ſeyn. Auch wird darin, in einer Anrede an Jeſum, zu aus-

Digitized by Google

usführlich geſagt, was das Abendmahl ſeyn ſolle. Iehr Schwung hat das zweyte Lied. Mit Theil- ıahme laſen wir die Geſänge *am Oſterfeſte.* Doch ıaben Zeilen, wie folgende:

Er überwand,
Aufs Vaterland,
Das droben liegt, den Blick gewandt —

ıehr Deutlichkeit beym *Leſen* als beym *Singen.* uch heiſst es im zweyten Liede etwas proſaiſch on der Seele:

Rückſt durch alle Ewigkeit
Weiter zur Vollkommenheit.

eläuterte Vorſtellungen herrſchen in den Geſängen *n Feſte der Himmelfahrt*, *am Pfingſtfeſte* und *am leformationsfeſte.* Eins der kräftigſten Lieder iſt *s am Feſte der Märtyrer*, S. 59 ff. Wenn es je- och unter andern S. 61 heiſst:

Frey darf der Chriſt ſein Haupt erheben,
Frey ſeiner Ueberzeugung leben,
Kein Bannſtrahl blitzt, *kein Henkerbeil*
Raubt uns des freyen Glaubens Heil.

paſst dieſs wohl auf unſer *Deutſchland*, nicht ıer auf *Spanien*, wo die *Inquiſition*, mit Genehmi- ıng des *heiligen Vaters*, wieder eingeſetzt, und gar die *abſcheuliche Folter, im Beyſeyn eines Wund- ztes (im neunzehnten Jahrhunderte!) wieder rgeſtellt* worden iſt; wie noch vor Kurzem die feutlichen Blätter verkündigt haben. In dem ſonſt ıönen Geſange: *am Grabe einer verehrten Landes- rſtin*, S. 81, thun in der letzten Strophe die bei- n Daktyle:

Für die *vergängliche* —
Die ſchön're *himmliſche.* —

dem jambiſchen Sylbenmaaſse keine gute Wir- ng, weil hier die letzte Sylbe lang ſeyn muſs. *e Todtenfeyer am Schluſſe des Jahres* hat gelun- ne Stellen; doch kann man nicht wohl ſagen, wie hier in der erſten Strophe heiſst, daſs uns „Kla- länge, Grabgeläute" *an den Tod feyerlich em- mahnten.*" Eben ſo ſind folgende Zeilen auch ht gut für den Geſang abgeſetzt:

Allen Leiden, *die*
In der Prüfung Thal' ſie trafen,
Sind entronnen *ſie.*

e der beſten Strophen dieſes Geſanges iſt dage- ıfolgende, worin es von den Entſchlafenen heiſst:

Uns voran ſind ſie gegangen
In der Heimath Land;
Irdiſches nur hat empfangen
Der Verweſung Hand.
Unvergänglich lebt dort oben,
Zu den Sternen aufgehoben,
Was nicht Tod, nicht Grab entreiſst,
Ihr *Schönmenſchliches*, der Geiſt! —

er den *Todtengeſängen* zeichnen ſich einige ch zartes Gefühl aus Auch unter den Liedern *Glaubens*, der *chriſtlichen Tugend- und Sitten- e*, S. 105 ff., finden ſich mehrere wohlgelunge- ne; nur hie und da möchte man der Conſtruction mehr Geſchmeidigkeit und einzelnen Stellen mehr Poeſie der Sprache wünſchen. Manche Ausdrücke, wie *Gemeinſchaft mit dem Thier*, *Treibhaus der Begierde*, *das Zeichen des Thieres* u. ſ. w., wünſch- ten wir mit andern vertauſcht zu ſehen; auch ſtrei- fen Strophen, wie folgende, zu ſehr an die gewöhn- liche Proſa an:

Beſtimmt hat ſeinen Wirkungskreis
Dem Menſchen Gott auf Erden,
Nicht ſcheuen ſoll er Müh und Fleiſs,
Nicht Arbeit und Beſchwerden, u. ſ. w.

In dem ſonſt kräftigen *Schlachtgeſang* S. 173 ff. heiſst's etwas hart in der 2ten Strophe:

Des Lebens, Todes Herrn vertraut,
Es liegt so *ihn* der Glaube —

ſt. der *Glaube an ihn.* — Der *dritte* Abſchnitt ent- hält manche recht gute Lieder beym Wechſel der Tages- und Jahrszeiten, den Erſcheinungen der Natur und des Lebens; nur ſcheinen uns manche Ideen zu oft wiederzukehren. Das Lied: *der Sternenhimmel*, hat einige ſchöne Stellen, doch darf es ſich mit ähnlichen ergreifenden Geſangen von *Koſegarten*, oder mit dem herrlichen Gedichte von *Balde: der Sternenhimmel*, das uns *Herder* ſo trefflich verdeutſcht hat, nicht meſſen. Auch möchten wir die Frage an die Sterne, S. 220:

Seyd ihr vielleicht *für uns entſtanden*,
Als ihr in's Daſeyn gingt hervor?

nicht bejahen! — In der 5ten Strophe wird — *Vorſtellung* mit *Veredelung* gereimt! — Edle Geſinnungen athmet das *Fürſtengelübde am Tage der Thronbeſteigung.* S. 236 ff. Doch, genug der Ausſtellungen! Den Beſchluſs machen *Lieder zur Belebung des weiblichen Religionsſinnes*, die ſich den beſſern dieſer Art ehrenvoll anſchlieſsen, ſo wie überhaupt mehrere aus den drey vorigen Büchern der Aufnahme in unſere chriſtlichen Geſangbücher werth ſind.

THEOLOGIE.

Nürnberg, b. Riegel u. Wieſsner: *Chriſtus im A. T. Unterſuchungen über die Vorbilder und Meſſianiſchen Stellen* von *J. A. Kanne.* Th. II. 1818. LXVIII u. 309 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wir verweiſen auf *A. L. Z.* 1818. Nr. 280, wo der *erſte* Th. angezeigt iſt; der *zweyte* iſt demſelben vollkommen gleich; wer die Sprachvergleichungen und den Myſticismus des kenntniſsreichen Vfs. liebt, wird auch hier ſeine Rechnung finden; was den Rec. betrifft, ſo kann er nichts beſſeres thun, als abermal durch Ausziehung einiger Stellen dem Leſer einen Vorſchmack desjenigen geben, was der Vf. den Liebhabern dieſes Fachs von Schriften in dem vorliegenden Bande mittheilt: S. 28. „Wie das Verhältniſs der Vereinigung der Seele mit Gott durch die *Urim Tummim* vor- und nachgebildet, und

Digitized by Google

und durch dieſelben der Zuſammenhang mit Gott, (als) durch äuſserliche Offenbarungen, vermittelt wurde, bis er im Geiſt und in der Wahrheit wieder hergeſtellt werden konnte: ſo blieb in der Natur des Menſchen ſelbſt ein *Nachweis* übrig von dem, was er einſt geweſen war und wieder werden ſollte. Dieſer *Nachweis* iſt der *magnetiſche Schlaf.* Er (der Menſch) ſchläft hier mit den äuſsern Sinnen, aber wacht innerlich. Er überſchreitet Schranken, in denen er wachend gehalten wird, und *ſieht, was durch Raum und Zeit von ihm entfernt iſt.* Wie in dem höhern Verhältniſs die Seele dadurch, daſs ſie *ihren* Willen, *ihr* Selbſt dem Geſammtleben aufgeopfert hat, zu vollkommener Ruhe gelangt: ſo *geneſet* der Menſch in jenem Schlafe von *leiblicher Krankheit;* und wie die Rückkehr in jenes urſprüngliche Leben eine Wiedergeburt aus der *männlichen* Natur in die *weibliche* iſt, ſo iſt auch des magnetiſchen Zuſtandes, der Regel nach, vorzüglich *das Weib* fähig. Wie dort ferner die Löſung aller Bande, in welche Selbſtheit und Eigenliebe uns gebracht hat, eine *Liebe* iſt, in welcher das eine Glied lebendig in dem andern liebt und lebt: ſo ſteht auch im magnetiſchen Schlafe auf eine wunderbarliche Weiſe eine Perſon mit der andern in einem innerlichen wirklichen Zuſammenhang der Willen." Dieſs klingt nun freylich ſehr ermunternd zum Magnetiſiren weiblicher Seelen, um den obigen *Nachweis* in ſich und andern zu rechter Anſchauung zu bringen. Allein *nachaſch* bedeutet (S. 45) im *Pihel wahrſagen* und *ahnden*, und in dem einen abgeleiteten Subſtantiv *Zauber* und *Wahrſagung*, im zweyten die *Schlange*, im dritten bey Ezechiel 16, 36. *Hurerey*. Ein anderes Wurzelwort iſt *aphar*, *apar*, *abar*, mit dem Gaumſpiritus *caphar*, *capar*, mit dem Dentalſpiritus *ſaphar*. Von dieſer Wurzel kommt (*vid. Heſych.*) αβρος, lappländiſch *habra*, isländ. *hafur*, mit Gaumſpiritus celtiſch *geiſr*, lateiniſch *caper*, der *Bock*, tyrrheniſch bey *Heſych.* χατρα, lat. *capra*, die *Ziege:* denn dem heidniſchen Alterthum war der *Bock* der böſe Geiſt und Zauberer, und die *Ziege* die Hexe; daher ſelbſt das Wort *Hexe*, engliſch *hage*, von αιξ, die Ziege, ſo wie der Ausdruck *Waldteufel* für Satyr, und der Glaube, daſs der böſe Geiſt mit Bocksfüſsen, oder beym Schatzgraben und in der Walpurgisnacht in Bocksgeſtalt erſcheine. Auch bezeichnete der *Bock* den wollüſtigen Satyr und war den Aegyptern ein Sinnbild der zeugenden Kraft. Sie ſagten, daſs er ſich ſiebenmal nach einander begatte; und in der Sprache bedeutet *caper* im Wort χατρος das *männliche Glied*, und in χατραινα *ein wollüſtiges Weib*, wie *faſciaum* das *Zeugeglied* und *Zauber*. Offenbar hieſs alſo auch nach dieſen beiden Worten der magiſche Verkehr mit dem Geiſte der Finſterniſs die *Hurerey*, und ſo leitet ſich von dieſer Wurzel auch der Name *Kypros* ab, wo *Kypris*, die Göttin ſinnlicher Liebe verehrt wurde. Damit verbinde man S. 66, wo vor dem obigen *Nachweiſer* gewarnt wird, weil er leicht *Verführer* werden kann. „Er iſt in einer unſeligen Mitte zwiſchen ſeinem *Oben* und ſeinem *Unten*, und *nach unten hin* iſt der nächſte Grenznachbar dieſes Gebiets der *Fürſt dieſer Welt*, der leicht die Grenzen überſchreitet. Wirklich hat er ſie auch überſchritten und das *Helleſehen* zum Mittel gemacht, ſeiner Finſterniſs ein gröſseres Gebiet zu verſchaffen; denn ſchon im höchſten Alterthum hat ſich die Region des *ekſtatiſchen Schlafs* mit dem Gebiet der finſtern *Magie* und dem des Götzendienſtes vereinigt." Aus dem *Amphitruo* von *Plautus* wird zu dieſem Ende auch angeführt: *Quid ſi ego illum tractim tangam ut dormiat?* (Wie wärs, wenn ich dieſen ſanft berührte, damit er einſchliefe?) Und S. 152: „In dem *magnetiſchen* Verhältniſſe der Perſonen zu einander thut ſich die Verwandtſchaft zwiſchen der *Geſchlechtsliebe* und dem *Magismus* hervor, und zeigt uns, daſs wir mit dem *Somnambulismus* eben gar nicht ſo weit vom Gebiete des *unſaubern Geiſtes* entfernt ſind, ſo wie durch andere Merkmale, daſs dieſer, *ſtatt* (ſogleich) *praktiſch ins grobe Fleiſch zu führen, theoretiſch uns gern zu einer feinen Metaphyſik verhelfen möchte*, die, wie ſehr ſie dem *Leben in den Fleiſchesluſten* den Rücken zu kehren ſcheint, am Ende doch am beſten uns mit dieſem ausſöhnen würde." (Das letztere iſt eine ganz vortreffliche Bemerkung; auch Rec. iſt ſchon ſeit vielen Jahren vollkommen überzeugt, daſs, ob er gleich Perſonen kannte, die gewiſs mit ganz reinem Herzen magnetiſirt haben und ſich haben magnetiſiren laſſen, doch die Geſchlechtsliebe ſehr oft, freylich anfangs ohne deutliches Bewuſstſeyn, und in aller Unſchuld bey dieſem *ſympathetiſchen Geben und Empfangen* ſein Spiel hat, und daſs, was dieſsfalls *im Geiſt* angefangen wird, leicht durch ein *Enden im Fleiſch* ganz erſtaunlich überraſchen kann, daſs mithin von dieſer Seite ſolche Curen in Betreff junger Frauenzimmer ihr Bedenkliches haben.)

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Gründliche Anweiſung zu aller Arten Lederlackirung.* Bearbeitet und herausgegeben von *Heinrich Friedrich Auguſt Stöckel*, Hofſchreiner zu Schleiz im Voigtlande. 1819. 42 S. 8. (6 Gr.)

Dieſe Schrift iſt ſchon im Jahre 1804 zu Schleiz erſchienen. (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 75.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

Germania (Mannheim, b. Schwan u. Götz): *Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königr. der Niederlande im Sommer d. J.* 1817 in topogr., hiſt., polit., liter. u. relig. Hinſicht an einen Freund geſchr. von *Eleuterophilos. Zweyter* Theil. 1818. VIII u. 397 S. 8.

Der *erſte* Th. dieſer Briefe iſt A. L. Z. Nr. 60. u. 61.
d. J. angezeigt worden. In dem 24. Br., wel-
er den II. Th. eröffnet, führt der Vf. ſeine Leſer
n Rotterdam nach dem vier kleine Stunden entle-
nen *Dordrecht*. Da er aber die Reiſe zu Waſſer
d dabey zur Abendzeit, wenn auch zum Theil
y Mondſchein macht: ſo dürfen nur einige flüch-
e Bemerkungen über die Gegend zwiſchen den
nannten Städten erwartet werden. Deſto um-
ndlicher verbreitet ſich der Vf. über ſeine Geſell-
aft auf dem Schiffe, über die Unterhaltung und
nkungsart derſelben, über Sitten und Gebräuche
r Holländer überhaupt. In ſeinen Betrachtungen
d Urtheilen vergiſst er aber ganz das bekannte;
dlich, ſittlich. Indem er gegen Intoleranz eifert,
räth er ſelbſt eine noch unerträglichere, politi-
e ſowohl als religiöſe. Der erſte Stein des An-
ſses ſind zwey mit ihm im Schiffe befindliche
Dominé's" (holl. Prediger) nebſt ihren Frauen
d zwey Kirchenvorſtehern. Daſs unter andern
h die Pfarrers Frauen in den Niederlanden nicht
vrouwen, ſondern *Juffrouwen* (ſehr unrichtig
ch *Mamſell* verdollmetſcht) genannt werden,
bt zu einer, mehr als zwey enggedruckte Seiten
enden Note über holl. Titulaturen und Courtoi-
Anlaſs, wobey es dem Vf. kränkend iſt, daſs
Holländer das *Hochwohlgeboren* dem Adel zu
en zuweilen wohl verſäumt. — Ein noch ſtren-
es Gericht ergeht aber im Text über die beiden
miné's. Kaum hat ſich der Vf., da es finſter ge-
rden, in der Cajüte niedergelaſſen, um in Ceri-
's Geſch. der Niederl. zu ſtudieren, als die geiſt-
en Herren mit ihren *„plattgebrüſteten, ſteifge-
ürten Ehehälften"*, oder —, wie ſie bald nach-
geſcholten werden — *„altgebackenen Strun-
z"*, auch bey ihrem Thee Platz nehmen, einen
inas ſchmauchen, der den Geruchsorganen des
nehmen Herrn nicht zuſagt, und nun gar ſich
unterhalten, *„ob ſie gleich ſahen, daſs ich las"*,
ſagt der Vf. Noch anſtöſsiger iſt ihm der Gegen-ſtand ihrer Unterhaltung über gotteslaſterliche deutſche Neologie; über Kant und Fichte, deren Schriften freylich die geiſtlichen Herren nicht geleſen hatten; über eine der neueſten angeblichen Folgen der kritiſchen Philoſophie in Holland, den Uebergang nämlich eines *le Sage ten Broeck*, Sohns eines Voetianiſchen Predigers zu Rotterdam, zur katholiſchen Kirche. Es entſpinnt ſich darüber ein heftiger Streit zwiſchen der geiſtlichen Schiffsgeſellſchaft und einem Advocaten, an welchem auch der Vf. zuletzt Theil nimmt, der aber wohl noch in Fauſtkämpfe ausgeartet wäre, hätte nicht die Ankunft des Schiffs in Dordrecht die rüſtigen Kämpfer getrennt. Die etwas gedehnte Erzählung wird in den Noten erſt durch Nachrichten von dem Kantianer *von Hemert* im Haag, dann aber durch zwey faſt ins poſſirliche fallende Epiſoden unterbrochen. Erſt ſtöſst ſich der Vf. daran, daſs die gutmüthigen Juffrouwen den übrig gebliebenen Thee dem Schiffsvolk ſchenken. Das ſoll bey dem Holländer Vornehmthun heiſsen, und aus Eitelkeit geſchehen? Dann erblickt unſer Reiſender in den Knopflöchern der Dominé's Orangeſchleifen. Das dringt ihm eine mehr als zwey Seiten lange Rüge dieſer Mode ab, an deren Schluſs den Herren gerathen wird, ſich mit ſolchen Ordensbändern gleichenden Schleifen ja nicht in Ruſsland betreten zu laſſen. Dorten möchte Deportation nach Siberien die Folge ſeyn, und das V. R. W.! — Noch heftiger wird aber der intolerante Eifer des Vfs. gegen ſeine Reiſegeſellſchafter, als ihn der Zufall in eben das Gaſthaus führt, in welchem vor 200 Jahren *„die verruchte Pfaffenverſammlung"* (Dordrechter Synode) gehalten worden, und er nun hier ungeſtörter in ſeinem Ceriſier die Geſchichte der bekannten Brüder *De Witt* zu leſen fortfährt. Obwohl er nun S. 14 ſeine Leſer noch verſichert, er ſuche immer lieber die gute, als die böſe Seite einer Sache auf; ſo wird er doch auf der folgenden S. dieſem edlen Grundſatz ſchon untreu, indem er plötzlich entdeckt haben will, ſeine Reiſegefährten, die zur gewöhnlichen Synode nach D. kamen, die er ſeit einigen Stunden erſt kannte, trieben das nämliche Handwerk, wie die Theilhaber an der Ermordung der *de Witte*. Er ſtellt dann jeden, ſo weit deren Zahl reicht, mit einem jener Theilnehmer in Parallele, ohne doch Gründe ſeines harten Urtheils anzugeben, oder eine Aehnlichkeit zwiſchen beiden zu zeigen. Es war dem Vf. alſo wohl nur um einen

Digitized by Google

einen Anlaſs zu thun, mit 13 Noten 22 enggedruckte Seiten zu füllen, welche eine ekelhafte Schilderung jener Mordſcenen enthalten. Rec. will dabey ſo wenig verweilen, als bey den vier folgenden Briefen, in welchen ſich der Vf. mit der Dordrechter Synode, den Arminianiſchen Streitigkeiten, dem Prinzen Moritz von Oranien, Oldenbarnevelds Verurtheilung und dahin einſchlagenden Gegenſtänden beſchäftigt. Sie ſind unterhaltend genug geſchrieben, aber auch nur für den, der bloſs unterhalten ſeyn will. Für Geſchichte ſind ſie nicht, oder doch nur mit vieler Vorſicht zu gebrauchen. Denn obgleich der Vf. manches Neue oder weniger Bekannte erzählt; ſo giebt er doch ſeine Quellen nicht an, ſtellt auch manchen Vorgang eben nicht ſehr gewiſſenhaft, oft nur ſo dar, wie er gerade zu ſeinem Zweck paſst. Zum Voraus hat er Partey genommen, und dieſe Parteylichkeit leuchtet allenthalben durch, artet oft in Heftigkeit gegen Moritz und deſſen Anhänger aus, wie wir leicht an der Erzählung S. 152 zeigen könnten, wenn es der Raum erlaubte. Der 29. Br. giebt Nachrichten aus der Geſchichte der St. *Dordrecht* vom J. 1015 an, und von merkwürdigen Dordrechter Staatsmännern doch nur Fragmente, und zum Theil durch Nachläſſigkeiten der Correctur unbrauchbar, wie S. 175 die von Hermann v. d. Honert, daſs er nach dem Tode Wilhelm III. von Oranien Bürgermeiſter zu Dordrecht geweſen, und als Curator der Univerſ. Leiden im J. 1530 geſtorben ſey. Dieſes wird auch in dem zahlreichen Druckfehlerverz. nicht berichtigt. Auch der 30. Br. handelt noch von drey Dordrechtern, den berüchtigten Häuptern der ſogenannten Patrioten in den 80ger Jahren, *Gevaerts* und *de Gyzelaar*, ſodann von dem jetzigen Miniſter *Repelaar v. Driel*. Daſs die beiden erſten als die „*Zierden ihrer Partey*" dargeſtellt werden, wird jeder ſchon von dem Vf. erwarten, und ihm um ſo weniger einen Vorwurf daraus machen, als er dem Letzten, zur Gegenpartey gehörigen, doch auch volle Gerechtigkeit angedeihen läſst. Nur möchte wohl nicht leicht irgend jemand, welche Anſichten er auch von den damaligen Unruhen in Holland habe, dem Vf. beyſtimmen, wenn er S. 184 ff. aus der damaligen Zeitgeſchichte einen an ſich unbedeutenden Vorfall, doch mit Verſchweigung ſehr weſentlicher Umſtände, heraushebt, um damit den Ruhm ſeiner Helden zu begründen. — Im J. 1785 hatten nämlich die Staaten von Holland beſchloſſen, daſs während ihrer Sitzungen das ſogenannte Grafen-, nachher ſtatthalteriſche Thor des Palaſtes im Haag (Binnenhof), welches ſeit den älteſten Zeiten nur für die Grafen, nachher für die Statthalter geöffnet werden durfte, auch für ſie offen ſtehen ſolle. Dennoch hatten die Deputirten von dieſem kleinlichen, gegen das alte Herkommen ſich beygelegten Vorrecht anfangs keinen Gebrauch gemacht. Erſt im folgenden Jahre lieſsen ſich *Gevaerts* und *Gyzelaar* zur Befriedigung ihres ariſtocratiſchen Stolzes durch dieſes Thor in die Staatenverſammlung bringen, erzwangen ſich auch, wie die, doch zur Patriotenpartey gehörigen Fortſetzer *Wagenaar's* ſelbſt zu erkennen geben, gegen den Wunſch und Rath ihrer Collegen, bey der Rückkehr die Durchfahrt durch das ſogenannte Thor, den ein über die Neuerung aufgebrachter Volkshaufen verſperren wollte. Ein Perückenmacher, *Mourand*, welcher den Wagenpferden in die Zügel gefallen war, um ſie umzuwenden, ward von den herbeygeeilten Gerichtsdienern ergriffen, doch nicht vor ſeinen ordentlichen Richter, den Hof von Holland, ſondern vor eine von den Staaten, alſo dem beleidigten Theile ſelbſt, ernannte Specialcommiſſion geſtellt, welche dann auch mit Beyſeitſetzung aller proceſſualiſchen Form, des wiederholten Widerſpruchs des Gerichts ungeachtet, den Verhafteten wegen des begangenen Majeſtätsverbrechens ſofort zum Strange verurtheilte. (S. Vervolg van Wagenaar D. XII.) Der Vf., nachdem er die Sache ſeiner Art nach erzählt, und den „*Muth*" und „*feſten männlichen Charakter*" jener beiden Herren gelobt hat, ſetzt dann S. 186 hinzu: „*Der echt-republikaniſche Edelmuth zeigte ſich da in ſeinem ſchönſten Glanze. Die beiden Beleidigten ſprachen ſelbſt für den verurtheilten Beleidiger, baten um Milderung der Strafe und erhielten ihm das Leben. Ihre Freunde und Gegner lobten um die Wette ihre Groſsmuth und ſie ſtiegen dadurch nicht wenig in der Achtung des denkenden Publikums.*" Gehört aber wohl ein hoher Grad von Edelmuth dazu, die Vollziehung eines in jeder Rückſicht ungerechten, nichtigen, dabey grauſamen Urtheils zu hintertreiben? Weit edelmüthiger und dabey wahrer Regentenklugheit angemeſſener wäre es geweſen, wenn die Herren durch Eitelkeit und Uebermuth das bereits aufgebrachte Volk nicht zu Ausſchweifungen gereizt hätten. Auch war für den Vater einer zahlreichen, ohne ihn nahrungsloſen Familie lebenslängliche Zuchthausſtrafe dem Tode wenigſtens gleich zu achten. — Der 31. Br. giebt zuerſt von *Dordrechts Holzhandel* eine kurze Nachricht. Alle Flöſse vom Rhein und der Maas gehen dorthin. Die daſigen Groſshändler haben deſswegen den Handel faſt ganz in ihrer Gewalt. Daher die hohen Preiſe des Bauholzes in Holland. Im J. 1817 ſtand nach dem Vf. der Cubikſchuh Eichenholz auf 18, Tannen über 14 gute Groſchen. Oft ſteigt er noch höher. — Reiſe nach *Gorkum*. Etymologien von Fluſs- und Ortsnamen. Naturgeſchichtliche Bemerkung über den *Voornenfang* zwiſchen Dordrecht und Gorkum, eine Fiſcherey, welche nur einige Tage lang, Ende Jul. oder Anfangs Auguſts, getrieben wird, weil alsdann dieſe Fiſche, denen der Vf. im Deutſchen die Namen: *Lauben* und *Rothaugen*, *Cyprinus leuciscus* und *C. rutilus* Linn., giebt, nur ſchmackhaft ſind, auſserdem aber nicht geachtet werden. Sie nähren und mäſten ſich alsdann von einem kleinen Inſecte, *Hafte* genannt, *Ephemera horar. Linn.*, deſſen Lebensdauer ſehr kurz iſt, und wovon um dieſe Zeit, beſonders zwiſchen dem letzten Jul. und 1ſten Aug., ganze Züge

Digitized by Google

n das Waſſer fallen. — Der 32. Br. fängt wieder nit etymologiſchen Muthmaſsungen über den Nanen der Stadt *Gorinchem*; gewöhnlicher *Gorkum*, n. Schon 1230 ward ſie durch die Dynaſten *v. Arel* befeſtigt. Geſchichtliche Nachrichten von dieem einſt mächtigen, unruhigen, längſt ausgeganeuen Geſchlecht und von Gorkum ſelbſt, wie wichig ſie als Feſtung iſt, hat noch die neuere Kriegseſchichte bewieſen, da ſie hauptſächlich den Rückug der Franzoſen aus den Niederlanden deckte. — 'on gelehrten Gorkumern wird noch am Schluſs er Orientaliſt *Thomas v. Erpen*, geb. 1584, geannt.

33. Br. Ausflucht nach *Loevenſtein*, als Staatsefängniſs und feſtes Schloſs zwiſchen der *Waal* und *laas*, welche dann vereinigt die *Merwe* bilden, e bey Gorkum eine Breite von faſt ½ Stunden hat. · Daſs hier von dem berühmten *Grotius* die Rede yn werde, iſt leicht zu erwarten. Beſonders vereilt der Vf. bey der merkwürdigen Befreyungsgehichte dieſes Mannes durch ſeine Frau und eine eue Magd, wobey mehrere wohl zum Theil unbeimnte Umſtände angeführt werden, die aber Rec. s dem durch ſeine Mannigfaltigkeit ſehr intereſiten Werk wegen Mangel des Raums hier nicht szieheu kann. — In der Note 209 beyläufig einis von dem nahe gelegenen armen, aber ſehr fen Städtchen *Woudrichem* oder *Workum*, vielleicht ier der älteſten holländiſchen Orte, welcher ſich 72 gegen die ſiegreichen Waffen Ludwig XIV. beuptete. — *Gorkum* hat kaum 5000 Einwohner. e Lage an der durch die Stadt flieſsenden, in die erwe ſich ergieſsenden *Linge* gewährt ihr einige rtheile für den Handel. Sie war dem Range :h die achte in der vormaligen Staatenverſammig der Provinz Holland.

34. Br. Reiſe nach *Schoonhoven*, einer niedlien Stadt am Leck, von 600 Häuſern und unger 2500 Einwohnern. Nachrichten von ihren äln Schickſalen. Sie hat den vorzüglichſten *Salnfang* im Leck, der doch ſehr abnimmt, und ert den beſten geräucherten Lachs. Der *Kies*, lchen der Leck führt, iſt ein anderer bedeuten-Handelszweig in dieſer Gegend, wovon ganze iffsladungen zu Unterhaltung der öffentlichen ge und zum Gebrauch in Gärten nach Südhol-l und Utrecht gehen, und theuer bezahlt wer-, da es eine ſehr ſchwierige Arbeit iſt, den Kies einem an eine lange Stange befeſtigten eiſernen ument vom Boden des Fluſſes heraufzuholen.

35. Br. Reiſe über *Yſſelſtein* nach *Utrecht*. gewöhnlich mancherley ſeltſame Etymologien Ortsnamen. *Yſſelſtein*, ehemals freye Herrft eines Geſchlechts dieſes Namens, welches mit Joh. v. Y. eines Mannsſtamm erloſch, kam :h eine Erbtochter an die Herren *v. Amſtel*, deeine Linie ſich nach ihr benannte, aber auch n im Anfang des 14ten Jahrh. ausging. Guida, weſter des letzten Beſitzers Arend v. Y., brache ihrem Gemahl *Joh. v. Egmond* zu. Als Max. v. E., Graf von Bueren u. ſ. w., 1551 ſtarb, fiel dieſe Herrſchaft mit mehrern andern an ſeine mit Wilhelm I. v. Oranien vermählte Erbtochter Anna, und blieb ſeitdem bis zum J. 1795 eine Domaine des *Oraniſchen Hauſes*. Jetzt iſt dieſe Herrſchaft zur Provinz Utrecht gehörig. — In der Note 215 erwähnt der Vf. eines ſonderbaren Vorrechts, welches die *Biſchöfe von Utrecht* unter dem Namen: „*Juramentum Epiſcopi et ſeptem ſtolarum*", von den älteſten Zeiten her gehabt haben ſollen. Kraft deſſen hätte dem Eide des Biſchofs und ſieben in der Stola ihn begleitenden Prieſter unbedingter Glaube beygemeſſen und ihrem Zeugniſſe Folge geleiſtet werden müſſen. Durch einen ſolchen Eid wäre dann auch dem Utrechter Stifte das ihm von den Herren v. Vianen ſtreitig gemachte Eigenthum des Grunds und Bodens der von dem Stifte erbaueten Burg bey *Vreeswyk* beſtätigt worden. Dieſes Privilegium, welches K. Karl IV. noch beſtätigte, findet ſich zwar in *Hedae hiſt. Epiſc. Ultraj. ed. Buchelii* S. 249. Es muſs aber doch wohl in ſolcher Ausdehnung, wie hier angegeben wird, nicht Statt gefunden haben, wenigſtens von den Gegnern der Biſchöfe nicht immer geachtet worden ſeyn. Denn in zwey Verträgen, welche Biſchof Dietrich v. Utrecht im J. 1204 erſt mit Chr. Ludw. v. Los, hiernächſt auch mit Chr. Wilhelm v. Holland, abſchloſs, wird beſtimmt, daſs bey künftigen über ein Eigenthum entſtehenden Streitigkeiten, wenn der Anſpruch von einem der Grafen gemacht werde, deſſen Eid allein gegen das Stift entſcheiden, im umgekehrten Falle aber das Stift ſeinen Anſpruch durch den Eid des Biſchofs und drey ſeiner Geiſtlichen beſtätigen ſolle. Die Grafen hatten alſo noch ein Vorrecht gegen das Stift, da ihr Eid allein entſchied, der Biſchof dagegen noch drey Mitſchwörer haben muſste. Es mag alſo, was der Vf. hier als beſonderes Vorrecht anführt, ſich wohl mehr auf den vormaligen alten Gebrauch der *Conſacramentalen* und das bekannte *iurare ſola manu*, oder *tertia*, *ſeptima* bis *centeſima manu* beziehen. — Auch war der Gebrauch, daſs Geiſtliche bey Eidesleiſtungen mehrerer Feyerlichkeit wegen mit der *Stola* bekleidet ſeyn muſsten, allgemein, nicht auf Utrecht allein eingeſchränkt. —

Im 36 — 40. Br. giebt der Vf. eine kurze Geſchichte der *Biſchöfe von Utrecht*, von der Gründung des Stifts durch den h. Willibrord im J. 696 an, bis auf Kaiſer Karl V., welcher den Biſchöfen ihre weltliche Herrſchaft ganz entzog, und ſich zueignete. Ein Auszug läſst ſich daraus nicht wohl geben. Statt deſſen mag das Reſultat, welches der Vf. ſelbſt aus ſeiner Erzählung ziehet, hier noch eine Stelle finden: „Solch ein Ende nahm dann im J. 1527 (eigentlich 1528) das Biſthum Utrecht, nachdem es ſeit 696 unter 58 Biſchöfen während 831 Jahren unter manchen Geſtalten emporgekommen, vergröſsert, verkleinert, verarmt, verherrlicht und erniedrigt worden war, und ein Beyſpiel menſchlicher Gröſse und Schwachheiten, erhabener Tugenden, ſchrecklicher Laſter, wahrer Frömmigkeit, ſchenſs-

Digitized by Google

ſcheuſslicher Heucheley, weniger Eintracht und empörender Zwieſpalte abgegeben hatte. — 41. Br. Nachrichten von den vorzüglichſten *Staatsmännern* der Provinz *Utrecht*, doch meiſtens ſehr kurz. Viele Namen werden genannt und kurze Urtheile über den gröſsten Theil, nach den Anſichten des Vfs. und ſeinem politiſchen Glauben gemäſs, beygefügt. In der neuern Geſchichte iſt *Peters* wohl der bekannteſte, welcher bis zur Revolution von 1795 den ſtärkſten Einfluſs auf die Beſchlüſſe der Utrechter Staaten hatte, vom Vf. aber wegen ſeiner „*Aufgeblaſenheit*" ſcharf getadelt wird, „die den *Emporkömmling* und *Günſtling des Hofs*" nur zu ſtark verrathen habe. Beiderley Menſchen iſt der Vf. abhold, wie ſchon theils wegen ſeiner eigenen Herkunft, theils nach ſeinen politiſchen Grundſätzen zu erwarten iſt. — Gelegentlich wird in der Note 224 über den ſonſt nicht hierher gehörigen holl. Rathspenſionair zur Zeit Ludwig XIV., *Anton Heinſius*, Enkel des berühmten Gelehrten Daniel H., ein ſtrenges Gericht gehalten, und der groſse Ruf, den er im Auslande habe, zu ſchmälern geſucht. Nach Wilhelm III. Tode ward er eifriger Gegner der Statthalterſchaft, freylich wohl nur, wie auch andere, um ſelbſt deſto unbeſchränkter im Freyſtaate zu herrſchen. — Im 42. und letzten Br. dieſes Bandes werden zuerſt noch einige geſchichtliche und ſtatiſtiſche Nachrichten von der *Provinz*, der *Stadt* und *Univerſität Utrecht* gegeben, wovon Rec. hier nur die Bemerkung aushebt, daſs die meiſten ausgezeichnetſten *Lehrer* an der letzten *Deutſche* geweſen, unter andern auch der, als der Vf. ſchrieb, 93jährige Neſtor der Univ., der Herborner *Seb. Rau*. — Der übrige Theil des Br. iſt eine gegen *Meermann. Diſſ. de ſolut. vinculi quod olim fuit inter S. R. Imp. et foed. Belg. Reſpubl.* gerichtete Diatribe, wobey die Hauptabſicht des Vfs. wohl iſt, die Niederländer glauben zu machen, daſs — wenn ſie doch nun einmal zum frühern ariſtocratiſchen Syſtem nicht wieder zurückgreifen wollten — ſie beſſer gethan haben würden, den alten Verband mit Deutſchland wieder anzuknüpfen, d. i. ein deutſcher Bundesſtaat zu werden. — Wer ſiehet hieraus nicht ſchon, ſagte es auch der Titel nicht, daſs die Briefe im J. 1817 geſchrieben ſeyn müſſen. — Das angehängte, wahrſcheinlich aus dem Holl. überſetzte Gedicht über den nämlichen Gegenſtand hätte freylich ungedruckt bleiben können. — Eine Anzeige des 3ten und letzten Th. folgt nächſtens.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ROSTOCK, b. Adlers Erben: *Predigten* von *M. Chrſtn. Mich. Theod. Stever*, weil. Direct. d. geiſtl. Miniſt. u. Paſt. zu St. Nikolai. Herausgegeben von Dr. *J. B. Krey* und *M. Karl Genzken*. 1818. XVI u. 264 S. gr. 8.

Nach dem Tode des Paſt. *St.*, der wenige Tage nach einem unglücklichen Falle in einem Alter von 58 Jahren ſtarb, äuſserte ſich in Roſtock allgemein der Wunſch, eine Sammlung von Predigten dieſes länger als 20 Jahre gern gehörten Lehrers zu beſitzen; Hr. *Kr.* und Hr. *G.* boten ſich mit Vergnügen zur Beſorgung derſelben an, und die Auswahl der Vorträge ward ihnen durch Zuhörer des Verewigten, die ihnen diejenigen Kanzelreden bezeichneten, welche einen dauernden Eindruck auf ſie gemacht hatten, ſehr erleichtert; nur wenige unbezeichnete fügten ſie bey, bey welchen ſie theils auf merkwürdige Zeiten und Tage, theils darauf Rückſicht nahmen, daſs ſie ſich, der Mannigfaltigkeit wegen, von jenen etwas mehr unterſchieden. Die Predigten ſind wirklich ſehr brav, wenn gleich nicht originell, und durch Ideenreichthum ſich keineswegs auszeichnend; mehr Ebenmaaſs in den Theilen würden die Reden vielleicht noch erhalten haben, wenn der Vf. ſelbſt ſie für den Druck noch einmal durchzuſehen Gelegenheit gehabt hätte. Auf was für einen Zweck dieſer würdige Lehrer hinarbeitete, ſagt er ſelbſt S. 198: „So lange mir Gott Leben und Geſundheit erhält, werde ich nicht aufhören, chriſtliche Geſinnungen und Tugenden zu befördern, und Euch in den groſsen Hoffnungen zu ſtärken, die das Evangelium Jeſu allen ſeinen wahren Bekennern einflöſst." Und S. 230: „Ich habe immer mit allem Ernſt auf Beſſerung des Herzens und Lebens gedrungen; nicht mit Spitzfindigkeiten, nicht mit dunkeln, müſsigen Lehren, die ſich für den öffentlichen Unterricht nicht eignen, habe ich Euch unterhalten, ſondern ſtets war ich bemüht, Euch das vorzutragen, was ich auf Euer Herz und Leben anwenden konnte, und für Eure häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe wichtig finden muſste." Dieſer Zweck tritt auch in der That überall hervor, und der Vf. muſste deſswegen jedem Rechtgeſinnten Achtung und Zutrauen einflöſsen. Einzelne triviale Redensarten, wie z. B.: „Maria hoffte gewiſs noch viele Freude an Jeſu zu erleben", und fehlerhafte Ausdrücke, wie: „Jeſus ward in der Wüſte von *wüthendem* Hunger geplagt" — „der *unerbittliche Tod* hat uns eine Fürſtin entriſſen" u. dgl. m., würden von dem Vf. vermuthlich noch geändert worden ſeyn, wenn die Sammlung noch bey ſeinen Lebzeiten veranſtaltet worden wäre. Unter den Vorträgen, welche ohne Zweifel die Zuhörer beſonders angeſprochen haben, gedenkt Rec., auſser einer trefflichen Homilie über den Jüngling zu *Nain*, eines Vortrags nach einer *Krankheit*, und der Schluſsreden nach einer *zehn-* und einer *zwanzigjährigen Amtsführung*, ſo wie der Caſualpredigten zum Andenken des 18ten Octobers und bey der Reformat. Jubelfeyer; auch die Rede am Grabe eines um das *Armeninſtitut* zu *Roſtock* ſehr verdienten Mannes zeugt von der Tüchtigkeit dieſes nüchternen und doch zugleich eifrigen chriſtlichen Lehrers, der auf eine traurige Weiſe ſeiner Gemeinde vor der Zeit entriſſen ward.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Warschau, b. Zawadzki u. Wentzki: *O Statucie Litewskim Ruskim językiem i drukiem wydanym wiadomosc przez* (Nachricht von dem Lithauiſchen Statut, welches in ruſſiſcher Sprache und mit ruſſiſchen Schriften gedruckt worden, von) M. *Samuela Bogumila Linde*, Członka Kommiſſyi Rząd. wyznan relig. i osw. publ. etc. z dwiema rycinami. 1816. 218 S. 4. nebſt 3 Bogen Regiſter, Vorrede und Dedication. (1 Thlr. 12 Gr.)

iegmund I. ertheilte Lithauen ſein erſtes Rechts-
buch 1529, und zwar in demjenigen ruſſiſchen
alecte, welcher in dem lithauiſchen Rufslande,
d ſonach in ganz Lithauen üblich war, denn li-
uiſch ſchrieb man wohl wenig oder gar nichts.
stold, ſein lithauiſcher Kanzler, überſetzte oder
's dieſes Statut in das Latein. überſetzen, und
ſe lateiniſche Ueberſetzung hatte Czacki vor ſich,
er alle drey Statuten Lithauens mit einander ver-
:h, und ſeinen gedrängten Commentar darüber
J. 1800 herausgab (ſ. Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl.
4. Nr. 20.) Das zweyte lithauiſche Statut, da-
von 1564, von Siegmund Auguſt dem letzten
elloneu, ebenfalls im weiſsruſſiſchen Dialecte,
diese Sprache Hr. *Linde* nach Hrn. *Sopikows*
iographiſchem Werke (*Opyt Bibliografii* etc.,
. Verſuch einer Bücherkunde, Petersburg 1813,
am. Warſz. II. 413. Monat Aug. 1815) benennt.
:h von dieſem zweyten Statut beſitzt Graf *Joſeph*
akowski eine alte lateiniſche Ueberſetzung. Das
ſsruſſiſche Original von beiden hatte Hr. *Linde*
it vor ſich, und es war auch nirgends aufzutrei-
. Selbſt, daſs das Original weiſsruſſiſch war,
ib ſich nur aus der lateiniſchen Ueberſetzung
elben. Schon 1568 — 1569 ward auf den Reichs-
n zu Grodno und Lublin verordnet: daſs man
neue Reviſion des Statuts vornehmen wolle,
es wurden dazu Commiſſarien beſtellt, unter
en *Kojalowicz* den berühmten Wilnaer Stadt-
Auguſtinus Rotundus nebenbey nennt. Aus
polniſchen *Voluminibus Legum* II. 973 zeigt ſich
-, daſs dieſer Rechtsgelehrte keine ſo unterge-
iete Rolle dabey haben konnte, als man bey ei-
flüchtigen Blick auf das ſonſt ſchätzbare Werk
ieſsen möchte. Doch kam erſt durch *Leo Sa-*
a's Bemühung die Genehmigung und Publication
dieſes Statuts 1588 unter *Siegmund* III. zu Stande, und der edle lithauiſche Kanzler *Sapieha*, der Anherr der uralten Fürſten *Sapieha*, gab die Koſten zum Drucke deſſelben in ruſſiſcher Sprache bey *Leo Mamonowiczim*, Wilna 1588, wovon den genauen Inhalt des Titels und noch ein Blatt Schriftproben die beiden angezeigten Kupfertafeln aufweiſen. Sehr ſpät erfuhr es Hr. *Linde*, daſs die erſte poln. Ueberſetzung des dritten Statuts von Lithauen vom J. 1588 wirklich vorhanden ſey, und er behauptete daher, daſs die zweyte Ausgabe des *Bartholomäus Gawlowicki* von 1619 die erſte polniſche wäre, welcher ſodann die polniſchen Ausgaben 1648 Warſchau bey *Elert*; 1693 bey den Jeſuiten in Wilna; 1744 ebendaſelbſt, und zuletzt 1786 bey der Univerſität zu Wilna nachgefolgt ſind. Ob nicht noch eine Ausgabe mehr, als die angezeigten, erſchienen, iſt noch nicht entſchieden, und *Czacki*, der ſelbſt kein ruſſiſches Original geſehen, und von dem zweyten Statut keines ſogar geahndet, iſt auch niemals darüber zur Gewiſsheit gelangt. — Worin ſonach *Czacki* und die obgedachte Recenſion ſeines Werks in den Ergänz. Bl. 1808 zu berichtigen ſeyn wird, ergiebt ſich von ſelbſt, und wer mehr Belehrung bedarf, erhält ſie in vollem Maaſse in dem gegenwärtigen Werke des Hrn. *L.*, welcher in 5 Capiteln und eben ſo vielen Anhängen mit kritiſchem Fleiſs die ganze Sache beleuchtet. Cap. I. enthält die Beſchreibung des ruſſiſchen Statuts von 1588. *Statut welikoho Kniażeſtwa Litowskoho ot Nayjaſneyſzoho Goſſudara Korolia Ego Miloſti Zikimonta Tretego na Koronacyi w Krakowie wydany roku* 1588 unter dem nachhauenden lithauiſchen Reiter, dem Wappen des Groſsherzogthums *drukowano w Welikem Meſte Wilenskem w drukarni domu Mamoniczów z łaski i przwiliia Korolia Ego Miloſti.* Der Druck iſt kyrilliſche Curſivſchrift, jedoch ſchlechter als im Wilnaer ſlawoniſchen Pſalter der Mamonicze 1576, oder in der Ostroger Bibel 1581. Vielleicht wollte man ſchon damals eine beſondere Schrift in Lithauen haben, um ſie von den Kirchenbüchern zu unterſcheiden, welches erſt unter *Peter* dem Groſsen in Ruſsland wirklich geſchehen iſt. In der Privilegienſammlung der Stadt Wilna, Warſchau 1788 bey Dufour, ſind mehrere weiſsruſſiſche Privilegien der Stadt W. mit lateiniſchen polniſchen Lettern gedruckt, und Hr. *Linde* hat auch bey der genauen und gelehrten Recenſion der oben angeführten Sopikowiſchen Bücherkunde, Petersb. 1813,

Digitized by Google

im Warſchauer Pamientnik 1815. 1816. mehrere geiſtliche Schriften in dieſem weiſsruſſiſchen Dialecte angeführt. Daſs dieſer Dialect ſich mehr der polniſchen Sprache nähert, als die jetzige ruſſiſche Sprache nach dem Moskauer Dialect, davon kann man ſich auf den erſten Blick überzeugen. Das Kleinruſſiſche, das Rothruſſiſche und andere ruſſiſche Nebendialecte, das Podoliſche, Wolhiniſche, ſind gewiſs von dieſem Weiſsruſſiſchen weſentlich verſchieden. Man nannte ſonſt nur das Ruſſiſche um Smolensk und Polock das Weiſsruſſiſche. — Die ehemaligen Wojewodſchaften Brzeſt Litewski, Nowogrodeck und Minsk hieſsen Schwarzruſsland. Sollten nicht auch hier zwey verſchiedene Dialecte ſeyn, wenn auch gleich nur in einem für beide geiſtliche und Rechtsbücher geſchrieben worden? Das *zweyte* Cap. dieſes Werks hat Hr. *Linde* ganz der Sprache des Statuts von 1588 gewidmet. Seine Bemerkungen über die darin vorkommenden Latinismen und Germanismen, ſo wie über die veralteten Polonismen, ſind ſehr lehrreich. Kein Slaviſt muſs ſie unbeachtet laſſen. Rec. bedauert, daſs Hr. *L.* keine weiſsruſſiſche Handſchriften des erſten und zweyten Statuts von 1529 und 1564 vor ſich gehabt. Nach *Czacki* hat Wolhinien die zweyte Reviſion des Statuts, das iſt die von 1564, beybehalten. In Abſchriften für Wolhinien dürften vielleicht manche Ausdrücke anders lauten. Es iſt bekannt, wie verſchieden die Abſchriften des *Neſtor* nach den verſchiedenen ruſſiſchen Dialecten verfaſst worden; ſollten ſich nicht eben dieſe Verſchiedenheiten bey den Abſchriften des lithauiſchen Statuts von 1529 bis 1564 von der Oſtſee bis an das ſchwarze Meer vorfinden? So weit dehnte ſich wirklich das Groſsherzogthum von 1569 aus. Unmöglich ſind alle dort befindlichen ruſſiſchen Dialecte weiſsruſſiſch, wie ſie Hr. *Sopikow* benannt hat, wenn man auch aus Noth dieſen Namen gelten laſſen kann. Was vom wolhiniſchen Statut 1667 auf dem Reichstage in Warſchau beſprochen worden, ſcheint die obige Behauptung zu beſtätigen (Vol. Leg. IV. 946.) — Das *dritte* Capitel liefert die Geſchichte der drey lithauiſchen Statute, und berichtigt *Czacke's* Werk. Ein ungenannter Freund unterſtützte hierbey Hrn. *L.*, der ihm mehrere wichtige Anzeigen mittheilte. Dankbar nennt Hr. *L.* jeden, der ihm die ſonſt ſelten gewordenen Ausgaben und andere Nachrichten zuwies, aber dieſer Freund, ſo wie auch derjenige, der ihm die brauchbare ruſſiſche Ueberſetzung neben dem polniſchen Texte von 1786 von *Anaſtazewicz*, Petersburg 1811. 4., lieh, iſt nicht genannt. Dieſe ruſſiſche Ueberſetzung iſt leider aus der neben an ſtehenden ſchlechteſten polniſchen Ausgabe 1786 gemacht worden, doch zog *A.* manchmal auch das Original 1588 zu Rathe. Wo die erſte polniſche Ausgabe 1588 herausgekommen, ob in Krakau oder Wilna, iſt ungewiſs. Das Titelblatt fehlte im Exemplar des Hrn. *Sochodolski.* Die frühern polniſchen Ausgaben ſind beſſer, als die ſpätern, alle aber ſehr uncorrect; eben ſo iſt auch die weiſsruſſiſche Originalausgabe von 1588 nicht fehlerfrey. Die Wahrheit deſſen bewährt ſich auch im *vierten* Capitel, welches die fortgeſetzte Vergleichung des Textes aller dieſer Ausgaben in ſich faſst. Cap. V. hat Hr. *L.* überſchrieben: Schlüſſe, was weiter zu thun ſey, S. 155 — 158: 1) man muſs eine neue kritiſche Ausgabe des ruſſiſchen Originaltextes beſorgen, und zwar verglichen mit allen aufzutreibenden Handſchriften, und mit der alten *Prawda Ruskaja*, machen; 2) den alſo verglichenen Text auf das neue in das Polniſche umformen (*przelać*); 3) Regiſter, Zuſätze, Varianten, die ſpätern Reichstagsgeſetze und andere Verordnungen, ein nützliches Wortregiſter für veraltete Ausdrücke in der Jurisprudenz beyfügen; denn nicht bloſs als Rechtsbuch, ſondern auch als literariſches Product verdiene dieſs Lithauens Statut. S. 156. Dieſes Capitel beſchlieſst Hr. *L.* mit dem Urtheile des Grafen *Stanislaus Potocki:* „Das lithauiſche Statut macht ſeiner Zeit Ehre, denn keine europäiſche Nation kann ſich eines beſſern und vollſtändigern Rechtsbuches aus damaliger Zeit rühmen. Die ſpätern Zeiten haben über die Geſetzgebung ein helleres und beſſeres Licht verbreitet, und dieſs hat erſt neuern Zeiten dieſen Geſetzen ein Uebergewicht über jenes Statut gegeben. Die Vorrede des *Leo Sapieha* und mehrere liberale Grundſätze, die dort mit aller Klarheit, Stärke und Kraft entwickelt ſind, ſcheinen ſich über ihr Zeitalter zu erheben, und denen ſich zu nähern, welche der jetzigen aufgeklärteren europäiſchen Welt zur Zierde gereichen." Rec. konnte nicht umhin, dieſe merkwürdigen Worte des Grafen *Stanislaus Potocki* wörtlich zu überſetzen, denn ſie zeigen das richtigſte Urtheil über die ſchätzbaren lithauiſchen Statute, welche denn doch bey aller ihrer Vortrefflichkeit für das 18te und 19te Jahrhundert nicht mehr ganz paſſen können. Vom J. 1588 bis 1647 hat man ſelbſt in Lithauen, als nämlich 1609 Vol. Leg. II. fol. 1684; 1611 ib. III. 39.; 1633 ib. 799; 1635 ib. 877, und endlich 1647 ib. IV. 108 eine Reviſion und Verbeſſerung des Statuts laut und öffentlich verlangt; die Verbeſſerung, die 1613 den Ständen vorgelegt worden, aber nicht angenommen. So hat man auch das wolhiniſche Statut im J. 1667 zu drucken verordnet, das iſt das Statut von 1564, aber dieſer Druck iſt nicht erfolgt. Als literariſches Product dürfte eine neue kritiſche Auflage des Statuts ſehr wünſchenswerth ſeyn, als Rechtsbuch könnte ſie wohl keinesweges genügen, ſo wenig wie der Sachſen- oder Schwabenſpiegel für das XVII. und XVIII. Jahrhundert allein hingereicht haben würde! — S. 159 — 165 iſt ein Brief des *Leo Sapieha* an den heiligen *Joſaphat Koncewicz*, Erzbiſchof von Polock, der in Witepsk von dem Disunirten 1611 erſchlagen worden iſt. Er iſt aus der ruſſiſch geſchriebenen Geſchichte der Union der ruſſiſchen Kirche in Polen von *Bantiſz Kamienſki*, Moskau 1805. *Leo Sapieha*, der aus einem Proteſtanten Katholik geworden war, tadelt den Hrn. Erzbiſchof gar ſehr wegen ſeiner Verfolgungsſucht

ucht und falſcher Darſtellung von der wahren Lage er Sache. Für diejenigen, die von der traurigen rzeſcier Union der griechiſchen Chriſten in Polen eine Idee haben, dürfte die Ueberſetzung dieſes riefes allein, und noch mehr des ganzen Werks es B. *Kamienski* von groſsem Nutzen ſeyn. Die rzeſcier Union, ein Machwerk der Jeſuiten 1595, on der *Paulus Piaſecki* ſelbſt geſteht, daſs ſie mehr eſchadet als genutzt hat, iſt eigentlich erſt 1722 if der Synode zu Zamosc völlig zu Stande gekom-en. Bis dahin hat die Sache noch ſo dahin ge-hwebt, ob ſie gelten ſollte oder nicht. Man be-ündete dieſe leidige Union auf der angeblichen Ver-nigung zu Florenz 1432, und gab vor, als wenn e ruſſiſch-griechiſche Kirche ſie völlig angenom-en, und nur ſpäter davon abgegangen wäre. — *Engels* Geſchichte der Urkraine kann man man-es darüber leſen, das Ganze der Sache iſt aber r Zeit in Deutſchland und Frankreich noch weni-r bekannt, als daſs ein groſser Theil von Lithauen, olhinien und Podolien faſt ganz von dieſer ion durch die Bemühungen des Erzbiſchofs Sa-wski von Mohilow zurückgetreten iſt, welches t durch Gregoire's Nachrichten zum Erſtaunen er Leſer ſeines Geſchichts-Werkes bekannt ge-orden. Die Zamoscier Synode iſt zu Rom in art gedruckt, und ein ſeltenes Buch. Als Sta-laus Auguſt den griechiſchen Baſilianern auch la-niſche *Baſilianer ritus Graeci uniti* aufzunehmen aubte, und ihre Schulen beförderte, ſo wurden Unirten in der Union noch mehr bekräftigt und t den Lutheranern vertrauter. Aber in der Folge der unirte Baſilianer Orden gar vieles verloren, die Union in dem ruſſiſchen Rothruſsland (*Kra-roſſya*) aufhörte — dieſs ἐν παρόδῳ. — S. 166. ter Zuſatz von den ruſſiſchen Exemplarien des tuts in Grodno (bey den Dominikanern), in lna bey der Univerſität, und zwar aus der Bi-othek der ehemaligen Carmeliter, denn die gu-*Patres Societatis Jeſu*, die ehemaligen Beſitzer Univerſität zu Wilna, machten wohl gerne lechte Ausgaben des Statuts, wozu ſie ein Privi-ium hatten, aber Kritik war ihre Sache nicht, das Ruſſiſche war ihnen zuwider. II. Zuſatz: der polniſchen Ausgabe 1588 im Beſitze des Hrn. *ucki*, Erbherrn von Kruſzyna bey Wielun S. 16 74. III. Zuſatz: Ausgabe unter *Johann (So-ki)* 1693, bis S. 180. IV. Zuſatz: *Joachim Le-els* Bemerkungen über *Czacki's* Handſchrift bis 185. V. Zuſatz: Beſchreibung der Handſchrift Pulawy, eine lateiniſche Ueberſetzung, *e Ru-to*, wie es heiſst. S. 209 iſt eine andere Be-eibung einer polniſchen Handſchrift aus eben gter Bibliothek, der Fürſtl. Czartoryskiſchen ilie. S. 218 heiſst es, daſs man eine ähnliche dſchrift bey der Univerſität zu Wilna habe. Un-kürlich drängt ſich Rec. am Schluſſe der Sache Bemerkung auf, die er nicht unterdrücken n: daſs die ſchreckliche Vernachläſſigung des htsſtudiums, die ſo vieles zum Verfall von Polen beygetragen hat, auch in dem ſonſt beſſer organiſirten Lithauen die traurigſten Folgen der Unwiſſenheit nach ſich gezogen! — Rec. iſt es nicht unbekannt, daſs *Böhme* bey den ſchleſiſchen Gerichtsſen 1754 einmal einen Advocaten behaupten hörte: daſs die *Conſtitutiones electorales* das in Schleſien üblich geweſene Sachſenrecht geweſen, allein das war doch ein einzelner Fall. Daſs man aber ſo ganz die Geſchichte des Statuts von 1529, 1564, 1588 vergeſſen konnte, daſs alle Ausgaben von 1588 ſo ſelten werden konnten, daſs die geſammte lithauiſche Jurisprudenz ſo etwas zu ignoriren im Stande war, daſs ein *Czacki* ſelbſt, ein *Linde* nur nach und nach zur Wahrheit und Gewiſsheit in der Sache kamen, daſs iſt ein trauriger Beleg davon, wie ſchlimm es iſt, wenn die Rechtskunde aus bloſser Praktik, wie dieſs in Polen und Lithauen der Fall war, oder aus bloſser Ueberlieferung, wie ein Erbgut vom Vater auf den Sohn, oder aus dem Schlendrian und Herkommen, wie zur Zeit der Schöppengerichte, gelernt werde. So verſcholl einſt bey den Juden unter den Königen ihr Geſetzbuch, bis es unter Joſias wieder aufgefunden worden. So ward ſelbſt das römiſche Recht nur ein bloſser *Herkomannus* ohne ſchriftliche Geſetzkunde, als die Barbarey in Europa die Oberhand hatte, ſo daſs man glaubte, es wäre ganz verloren gegangen, und ſo etwas ähnliches, ſiehet man, geſchah in Lithauen, wo die erſten Ausgaben und Handſchriften des Statuts nicht viel minder in Vergeſſenheit geriethen. — *Leo Sapieha* ward für den Verfaſſer des Statuts angeſehen, und man hielt ſich nur an die letztern Ausgaben, weil die neueſten Conſtitutionen dort nachgetragen waren. — Die alten polniſchen Ausgaben warf man in die Maculatur, und die ruſſiſchen Originale wollte und konnte man nicht leſen, weil man die ruſſiſche Literatur nicht achtete, auch die Jeſuiten in Lithauen alle Kunde der ſlawoniſchen Literatur aus den Schulen verbannten. Auſser den Baſilianern und ruſſiſchen Popen lernte niemand die kiryliſchen Buchſtaben, und die Baſilianer wurden ſelbſt bis auf die neueſten Zeiten von den Jeſuiten zurückgeſetzt. — Als Anhang zu der ſchätzbaren und gelehrten Schrift des Hrn. *L.* ſetzen wir noch aus dem Warſchauer Pamientnik 1816. Thl. V. Monat May. S. 126 aus dem Teſtamente des griechiſchen Kaiſer *Baſilius* an ſeinen Sohn *Leo*, den Philoſophen (886) Oſtrog. 8. 1607, oder Moskau 1680, eine kurze Stelle her, die Hr. *L.* in ſeiner oft angeführten Recenſion der Sopikowiſchen Bücherkunde anführt:

Alte ſlawoniſche Kirchenſprache.

wOczesti Swiaszczenniczeskia. Ceło imiey mudrowanie prawosławnym dogmatom, i poczitay matere twoin cerkow, iże o Swiatom Duse tia wozdoi, i s Chriſtom o Boze mnoiu na glawu twoiu weniec wozłoży. Aszcze bo plotskiia twoia roditelia dołżen jesi stydietisia i poczitati, mnożaie pacze jeze o dusze Bozij tia rodiwszych predpoczitati, oni bo wremutennyi

tennyi zlwot czodom darniut, cil ze wiecznyi zywot porozdenil radi chodataystwui."

2) *Weiſsruſſiſch.*

O uczt i wosti duchownych. Zdorowy rozum miey o prawo stawnoy nauce (naucie oder *naukie* dünkt Rec.) *Imey w pocztywosti nozbyt matku twoiu cerkow, kotoraia duchom ſwzatym tebie persiami swoimi wychowala i s Chrystom według Boga prez mene koronu na gołowu twozu włozyła, bo esli telesnye twoi rodicze powinenes szanowati i cztiti daleko bolszey tych, kotorye tiz w duchu Bozyom porodili nad to cztiti. Bo tam tye doczastnyy zywot dietem daiut, a owi wiecznyi zywot otro z eniem darujut.*

3) *Polniſch.*

O uczciwosci (neuer *uszanowanin*) *duchownych Zdrowy rozum miey o prawowierney nauce. Miey w uczciwości jak naybardziey matkę twoię cerkiew, ktora duchem świętym ciebi piersiami swemi wykarmuta i z P. Chrystusem według Boga przezemnie koronę na głowę twoię włozyła, bojesli cielesnych twoich rodziców powinienes zanowac i czcic, ktorzy cię w duchu Bozym porodzili, bo tamci doczesny zywot dzieciom dają, a owi zywot odrodzenl em darują.*

LITERATURGESCHICHTE.

Münster, b. Coppenrath: *Münſterländiſches Schriftſtellerlexicon;* ein Beytrag zur Geſchichte der weſtphäliſchen Literatur. Angefertigt von *Friedrich Raſsmann.* — *Zweyter* Nachtrag. 1818. 152 S. und ein halber Bogen Titel und Inhaltsverzeichniſs. 8.

Das in Hinſicht auf literariſche Cultur früherhin nicht vortheilhaft bekannte Münſterland hat jetzt vor vielen andern deutſchen Ländern das Glück, in Hrn. *F. Raſsmann* einen der fleiſsigſten literariſchen Buchhalter zu beſitzen. Wir haben den Stamm dieſes münſterländiſchen Schriftſtellerlexicons, ſo wie deſſen erſten Nachtrag in der A. L. Z. 1817. Nr. 62. näher angezeigt. Seit dieſer Zeit hat der Herausgeber mit groſsem Eifer alle hierher gehörigen, nur irgend zu erlangenden Notizen nachgetragen; ſein Sammlerfleiſs hat eher zu- als abgenommen, und wir können die Richtung deſſelben auch jetzt, wie in jener frühern Anzeige, nicht uneingeſchränkt billigen. Wir wollen nicht rügen, daſs der Vf. Schriftſteller aufnimmt, die, wie die Dichterin *Eliſe von Hohenhauſen*, nur *ein* Jahr oder etwas darüber im Münſterlande zugebracht haben, und daſs ein Münſterländer nur einige Triolette oder Gelegenheitspoeſieen gemacht zu haben braucht, um in dieſem Lexicon eine Stelle zu finden. Aber der Herausgeber hat z. B. auch die *Ueberſchriften aller der Sonette* angegeben, welche in den drey Bänden ſeiner Anthologie, *Sonette der Deutſchen* betitelt, abgedruckt ſind. Hier ſollte man doch glauben, es ſey hinlänglich, wo nicht ſchon zu viel geweſen, wenn der Vf. die bloſsen Namen der ſämmtlichen in jener Anthologie vorkommenden Sonettiſten, *einhundert ſechs und funfzig* an der Zahl, mitgetheilt hätte. Abgeſehen von der übergroſsen Ausführlichkeit an ſich, kann dieſe Ausführlichkeit auch nicht einmal *gleichförmig* durch das ganze Werk durchgeführt werden. Das ſicherſte und beſte Mittel, den Herausgeber vor dieſem Uebermaaſs des Sammlerfleiſses zu bewahren, wäre gewiſs, wenn derſelbe das Ziel ſeiner Thätigkeit auf einen gröſsern Raum ausdehnte, ein Wunſch, worin ohne Zweifel jeder Freund der Literaturgeſchichte einſtimmen wird.

In dem vorliegenden *zweyten* ſind folgende literariſche Artikel ganz neu: *Beckerich*, *Berghaus* (Johann Chriſtian), *Beyerle*, *Biſpink* (Bernard Joſeph), *Freyherr von Blomberg* (Georg Moritz), *Borges*, *von Boſtel* (Hans), *Buchholz*, *Buſch* (Bernard), *Chriſtiani*, *von Dohm*, die drey Freyherrn von *Droſte zu Viſchering*, Franz Otto, Kaſpar Maximilian und Klemens Auguſt; *Elverfeld*, *von Gall*, *Gieſe* (Kaſpar), *Giſſenig*, *Grote*, *Haindorf* (Alexander), *Heymann* (Friederike, geb. Berghaus), *Himmelhaus*, das freyherrlich von *Hohenhauſen*ſche Ehepaar, *Leopold* und *Eliſe*, *Jochmus*, *Keſsler* (Georg Wilhelm), *Koberg*, *König* (Johann Bernard Joſeph), *Kopp* (Ulrich Friedrich), *Kraſs*, *Kreimberg*, *Leiſtelm*, *Löſt*, *Merſchoff*, *Möller* (Arnold Wilhelm), *Natorp* (Bernhard Chriſtian Ludwig), *von Olfers*, *Pellengahr*, *Piepmeyer*, *Redenbacher*, *Reder*, Graf *von Relſach-Steinberg*, *von Rieſe*, *Röſsel*, *Roos* (Johann Philipp), *Roſery*, *Rotermann*, *Schlem*, *Schwerz* (Johann Nepomuck), *Suter*, *Tangemann*, *Termey*, *Teuthold*, *Trenkamp*, *Vahle*, Freyherr *von Vincke*, *Wegehauſen*, *Weſener*, *Wiemann*, *Wilkens* (Albert), *Wolffs*, und im Anhange *Melsbach* und *Neuſs*. Das beygefügte Ortsverzeichniſs führt aus der Stadt Münſter, mit Inbegriff einiger Verſtorbenen, 65 Schriftſteller auf; die Zahl der übrigen in dieſem Nachtrage vorkommenden iſt 103, worunter, wie man denken kann, viele höchſt unbedeutende.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Gräff. Buchh.: *Satiriſcher Zeitſpiegel.* Eine Erbauungsſchrift in zwangloſen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. (Mit artigen Kupferſtichen.) Herausgegeben von *T. H. Friedrich*, Verfaſſer der ſatiriſchen Feldzüge. *Sechſtes* Heft. 1818. IV u. 120 S. *Siebentes* Heft 1819. IV u. 136 S. kl. 8. (Jedes Heft 12 Gr.)

Die Manier des Witzes und lachenden Spottes in dieſem Zeitſpiegel iſt hinlänglich bekannt: Perſiflage ſcheint des Vfs. einziges ſatiriſches Ingredienz, und dieſe finden wir denn auch hier mehr oder minder fein wieder. — Bloſse Perſiflage macht aber in die Länge flau, und läſst das Lachen nicht recht zum Durchbruche kommen, ſo daſs oft der Leſer ſich, aber nur ſeufzend, des Motto auf dem innern Titelblatte: *beati ridentes!* erinnern dürfte.

Das *ſechſte* Heft enthält: I. *Philoſophiſche Betrachtungen über eine Käſemade* . . . nichts Hervorſtechendes, aber manches ganz artige über den Gemeinplatz, daſs Sorge für den Magen des Lebens eigentlicher Zweck ſey. „O meine deutſchen Mitbürger! dieſe Seelenruhe, dieſe gemüthliche Unbefangenheit, dieſe philoſophiſche Gleichgültigkeit, dieſer exemplariſche Staatsbürgerſinn, womit jenes Thierchen dem eigentlichen Zweck des Lebens, dem *Fraſs*, nachgeht, ohne ſich um Dinge zu bekümmern, die mit dem Magen nichts zu thun haben, ſollten auch *Uns* zum Vorbilde dienen, wenn wir uns hie und da noch mit Gegenſtänden befaſſen, welche nicht unmittelbar zum Lebensunterhalte gehören, als da ſind Politik, Staatsverfaſſung, Volksvertretung, Preſsfreyheit und dergleichen Narrentheidungen mehr. Sagt einmal ſelbſt, was kommt denn bey allen ſolchen Bemühungen heraus? Gleichen wir nicht dem Siſyphus in der Heidenhölle, der im Schweiſse ſeines Angeſichts Steine auf des Berges Gipfel wälzt, die jedesmal mit Donnergepolter in den Abgrund zurückrollen? Plumpen wir nicht auch ſtets in den alten Sumpf zurück? Und alle jene mühſeligen Anſtrengungen, uns herauszuarbeiten: dienen ſie nicht gewöhnlich dazu, daſs wir noch tiefer ſinken?" — Wie oft und beſſer iſt das nicht ſchon geſagt worden. — Mehr Salz möchte folgendes haben: „In der That! wozu nützt denn auch eigentlich jene geprieſene Aufklärung und bürgerliche Freyheit, wovon heuer ſo viel Lärmens gemacht wird? Kann es uns etwa glücklicher machen, wenn wir unſre Mettwurſt, unſern Pumpernickel und Schinken in einem ſogenannten freyen Staate verzehren? Können wir nicht eben ſo gut in der Türkey und in Algier, als in England und Nordamerika unſeres Lebens froh werden, d. h. des Leibes pflegen? Denn Leben kommt offenbar von Leib her. Schmeckt uns ein Gericht Erbſen mit Pökelfleiſch und Backobſt mit Klümpen etwa beſſer in einer Republik, als in einem deſpotiſchen Staate? Und lehrt uns etwa die Aufklärung, wie wir unſere Spickgänſe und unſre Brathähnel ſchmackhafter zubereiten ſollen, als zeither? — Mit nichten! — Wozu alſo der ganze Kram? — Antwort: zu nichts, als uns das Leben zu vergällen." — Mancher wird freylich wohl nicht begreifen, was denn für ſatiriſches Salz ſeyn könne in einem Raiſonnement, das er eben ſo natürlich als bündig findet, indem er es ſo oft ſchon bey ſich angeſtellt hat. II. *Das Aernteſeſt zu Trautendorf, oder die Kornwucherer in der Schlinge. Eine Tragikomödie.* (Korn iſt reichlich zu Brot, und Hanf zu Stricken vorhanden.) — Die handelnden Perſonen ſind: *Der Autor als Prologus und Epilogus; die hungrigen Trautendorfer; die Göttin Ceres mit einer Sichel und einer Korngarbe; eine Bande Kornwucherer, als Harpyen coſtumirt, in ihrem Gefolge die Furie Hungersnoth* (ſtumme Perſon —); *Juſtitia, eine ſchwachköpfige Alte, an Krücken gehend; zuletzt ein Völkchen Raben und die Göttin der Gerechtigkeit, eine fabelhafte Perſonage mit einer Waage, einem Scharfrichterſchwerte und einem Stricke. Die Sonne iſt auf der Trautendorfer Feldflur im Angeſichte des Galgens.* — Vieler Apparat — wenig Erfolg. — Die *Gerechtigkeit* kommt gar nicht auf den Ruf der armen Trautendorfer, die ihre Aernte von Kornwucherern, welche die *Juſtitia* mit dem Goldfinger magnetiſirt haben, in Beſchlag genommen ſehen, ſondern auf das Geſchrey der Raben, die den Galgen umſchwirren, und in einem Chor ſie anflehen, ihren dreybeinigen Tiſch zu decken, vom Himmel und ſpricht: „Da bin ich endlich. — Ja du lieber Himmel! wer kann auch überall ſeyn? Meinſt du närriſches Volk, daſs man ſich um deine Händel allein zu bekümmern hat?" — Damit muſs ſie hier nothwendig die Raben meinen, denen zu Gefallen, wie's ſcheint, die Trautendorfer auf ihr Geheiſs zuletzt denn

Digitized by Google

denn auch die Kornwucherer aufknüpfen. — Etwas matteres in Erfindung und Ausführung iſt uns nicht leicht vorgekommen. — III. *Der Journaliſt und die Parzen. Ein dramatiſcher Scherz.* — *Atropos* will den Lebensfaden eines Journaliſten zerſchneiden, indem ſie den Unfug herzählt, den beſonders die Tageblätter anrichten ſollen. *Clotho* ſucht ſie davon abzuhalten, und ſagt: „Hörſt du die Stimmen, welche von der Oberwelt (Gnade! Pardon! rufend) herabſchallen? — (Wenn ich nicht irre, ſo vernehme ich auch die Stimme deiner Gevatterin Kritik, die um Schonung für denjenigen bittet, der die Welt mit ſo gründlichen Kunſturtheilen beſchenkt. — *Atropos:* Pah! — Zehnmal lauter dringt die Stimme Thaliens, die lange ſchon mit der Kritik über den Fuſs geſpannt iſt, zu meinen Ohren. Was gilt's, ihre Prieſter bringen mir Dankopfer, wenn ich der mürriſchen Alten das Handwerk lege. — *Clotho:* Nicht doch! — Ohne Zweifel wünſchen ſie der frühern langes Leben, denn ach! ſie bedürfen ihrer ſo ſehr. — *Atropos:* Allerdings! aber wer dünkt ſich nicht ein Roſcius? Auch die erbärmlichſten Stümper ſind von ihrer Meiſterſchaft durchdrungen. — Der Saame der Kritik fällt auf einen ſteinigten Boden. — Sie iſt unnütz. — Laſs mich! — Endlich läſst ſie ſich doch für ein Jahrzehend noch erweichen, weil die „im Solde des Journaliſten ſtehenden Mitarbeiter, Handlanger, Umträger und Packthiere" ein *miſerere* anſtimmen. — Welch ein wohlfeiler Witz, und kann ein ſo matter Pfeil treffen? — IV. *Bonbon's, auf einem Maskenballe ausgetheilt.*

An eine giftige Zunge.

Dein Mund gleicht einer Kaffeemühle:
Weh' dem, der durchpaſſiren muſs!
Er wird zermalmt mit Stumpf und Stiele
Und wär' er Sanct Antonius.

An einen Gekrönten.

Dein Weibchen hat — ſo ſprechen die Leute —
Dich verlängſt zum Aktäon gemacht.
Glück zu! dann iſt ſie Diana, die zweyte,
Und die Spötter ſind zum Schweigen gebracht.

V. *Die geheime Kunſtkammer des verſtorbenen Profeſſors Beireis.* Der Vf. erdichtet, daſs der Profeſſor ihn in ſeinem geheimen Wunderkabinette herumgeführt habe. Wir kennen des Vfs. Art in dieſer Form bereits aus dem erſten Aufſatze ſeines dritten ſatiriſchen Feldzuges (A. L. Z. 1818. Nr. 255. angezeigt): *Das mechaniſche Kabinet des Hrn. Tſchaupert* in *Nürnberg*, und verſichern, daſs der gegenwärtige Aufſatz an Witz jenem nichts nachgiebt. Zum Beweiſe folgendes: „Dieſes hier", ſprach er (Prof. *B.* und brachte ein Fläſchchen zum Vorſchein, in welchem ein in Spiritus aufbewahrtes Herz ſchwamm), „iſt der vielbeſprochene Diamant, und ich fodere alle Fürſten der Erde auf, ein ähnliches Kleinod aufzuweiſen. Denn es iſt das Herz eines Fürſten, der ſein Volk ſo weiſe und gerecht beherrſchte, daſs während ſeiner thatenreichen Regierung auch nicht ein Seufzer zu ſeinem Throne gedrungen, auch nicht eine Klage wider ihn laut geworden iſt. — Ich beſchwöre Sie, theurer Mann! rief ich voll Erſtaunen, wann, wo, bey welchem Volke, in welchem Zeitalter hat dieſes Regentenmuſter geherrſcht? Welchem Fürſten gehört dieſes koſtbare Herz? — Wem anders, verſetzte Beireis mit einem ironiſchen Lächeln, als ſeiner Hochſeligen Majeſtät Emanuel Trauthold, weiland Schützenkönige dieſer guten Stadt. O möchten doch alle Könige der Erde ihm nacheifern!" — Ey der Spaſsvogel von Beireis! Aber ſo pflegte er doch ſonſt nicht aus ſeiner Rolle zu fallen, wie hier unſer Satiriker aus der ſeinen; oder ſoll dieſs vielleicht ironiſche Selbſtvernichtung der Satire ſeyn, daſs ſie ſich durch Unwahrheit perſiflirt? (Wie konnte *Beireis* bey ſeinem Wunderkabinette zu ſo einem faden und verbrauchten Spaſse kommen? — VI. *Tiſchrede, geſprochen in dem Freundſchaftskreiſe zu Stomachopolis* — ganz unbedeutend und leer. — Das Titelkupfer zeigt uns die nicht unergetzlichen Geſtalten der baumelnden Kornwucherer am Galgen. —

Das *ſiebente* Heft enthält: I. *Peter Wohlgemuths Reiſe in das Land der Hyperboräer* (frey aus dem hyperboräiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *T. H. Friedrich.*) — Peter Wohlgemuth will reiſen, aber nicht in bekannte Länder, ſondern in das Land der Hyperboräer, das, wie er wähnt, noch von keines Wanderers Fuſs betreten wurde, weil eine Beſchreibung dieſer *terra incognita* gröſseres Aufſehen machen werde. — Er trat die Reiſe zu Fuſs an; fand aber bald, daſs der Finanzminiſter Phantaſie ſeinem ſouverainen Herrn, den Magen, getäuſcht hatte, wenn er ihm das ohne Geld reiſen aufſchwatzte; da erbarmt ſich ſeiner ein Magier, und beſchenkt ihn mit einem Zauberſtäbchen, der ihm Nahrung und Geld verſchafft, und mit einem Wundermantel, von dem er ſagt: „Eine beſſere Reiſegeſellſchaft kannſt Du Dir nicht wünſchen. Oft wirſt Du von verſtändigen Leuten gehört haben, daſs man den Mantel nach dem Winde hängen muſs, um durch die Welt zu kommen. Was hier bloſs bildlich verſtanden iſt, das leiſtet dieſer Zaubermantel wirklich, denn er iſt nach dem Modell jenes berüchtigten Hexenmantels zugeſchnitten, mittelſt deſſen einſt Doctor Fauſt, wie auf einer Montgolfiere, durch die Lüfte flog. — Erſchrick deſshalb nicht! Hier iſt von keinen Teufelskünſten die Rede, ſondern nur von einer unſchuldigen Zauberey. Betrachte dieſen Mantel genau! Er iſt, wie Du ſiehſt, ſo eingerichtet, daſs er ſich auf der Achſel desjenigen, der ihn trägt, wie ein Segel nach allen Richtungen des Windes herumdrehen läſst, und wir Zauberer nennen ihn daher ſcherzhafter Weiſe den *diplomatiſchen Mantel.* Jetzt, wo der Wind ſtark aus dem Norden bläſet, und Dir daher zu Deiner Reiſe nach dem Hyperboräerlande ungemein

Digitized by Google

mein günſtig (?) iſt, hänge ihn nur auf die linke Schulter, und Du wirſt in wenig Sekunden" u. ſ. w. — Wie die Beſchreibung des Hyperboräerlandes ausfällt, läſst ſich leicht denken. *C'eſt tout comme chez nous!* — II. *Das Schickſal, oder der dreyzehnte Februar, eine haarſträubende Begebenheit, und zugleich ein fürtrefflicher Stoff zu einer Tragödie neuern Stils.* (Aus den Papieren des Canzleyverwandten *Schaurig* zuſammengetragen.) — Eine nicht ungeſchickte Perſiflage der wie Schnupfen anſteckenden Manie der heutigen Dramatiker, den kraſſeſten Volksaberglauben als Motiv zu gebrauchen und das dramatiſche Intereſſe darauf zu gründen. Zunächſt betrifft die Rüge *Müllner's Schuld*, aus welcher das Motiv entlehnt iſt, daſs der Fluch einer alten bettlerhaften Hexe, am 13ten Februar geſprochen, alles Unheil über den Helden bringt, mit dem die Mutter, die das Almoſen verweigerte, eben ſchwanger ging. — „Es war am 13. Febr. d. J. 1780 (erzählt der Sohn des Helden), gleich nach dem Glockenſchlag 12 um Mitternacht, — ewig wird dieſer unglückſchwangere Tag in unſrer Hauschronik mit einem ſchwarzen Kreuze bezeichnet ſtehen, — als mein Herr Vater durch einen dumpfen Knall aus ſeinem Schlummer aufgeſchreckt wurde. Wie von einer unbezwinglichen Macht getrieben, ſprang er aus dem Bette, um der Urſache dieſes Getöſes nachzuforſchen; denn er dachte (gedachte) der groſsen Wahrheit:

„Solch ein Knall
Iſt ein Schall,
Der den Fall
Eines Menſchen kann bedeuten."

Aber indem er aus dem Bette ſprang, trat er — ſo wollte es das tückiſche Schickſal — in ein vor demſelben ſtehendes Nachtgeſchirr, und zertrümmerte es in 13 — man bedenke wohl: es war der dreyzehnte Februar! — in 13 Scherben. — Ach hätte der Unglückliche nur gewuſst, daſs die alte Frau, welche dieſes verhängniſsvolle Nachtgeſchirr den Tag zuvor an meine Mutter verkauft hatte, keine andere als eben jene verruchte Hexe war!" — Nun verfolgt ihn ein Schauer und Unfall nach dem andern: das Gemälde der Groſsmama, das herabgefallen war, ſchneidet ihm Geſichter, das Pracht-Exemplar der jüngſt erſt aus der Preſſe gekommenen Gedichte der Frau Mama fällt von dem aus Entſetzen umgeworfenen Nachttiſch in den Ocean, der dem Nachtgeſchirr entſtrömt iſt; darüber erhebt die gute Frau natürlich ein Donnerwetter mit Hagel und Sturm, der Groſspapa eilt herbey, Frieden zu ſtiften, ihm fliegt ein Scherbe, der die Ehegattin zur Beſinnung bringen ſollte, an den Kopf, und mit dem dumpfen Ausruf: Wehe! Wehe! ſinkt er entſeelt zu Boden. — Verfolgt von Gewiſſensbiſſen berathſchlagen die Aeltern über einen freywilligen Tod der Sühne, und wählen den: *durch Langeweile* zu ſterben, und verſcheiden, nachdem ſie die ſämmtlichen Werke eines unſrer fruchtbarſten Romanen-Dichters geleſen haben. „Nun hätte man glauben ſollen (fährt der Sohn fort) daſs die Wuth des Schickſals durch ſo viele Opfer beſänftigt worden ſey. Aber ach! noch bis dieſen Augenblick dauert des Fluches Kraft, und *Ich Aermſter* bin es nun, auf deſſen Schultern er mit ſeiner ganzen Centnerſchwere laſtet. Denn kaum war ich des Gebrauches der Feder mächtig, als mich bey Aufführung einer rühmlichſt bekannten Schickſalstragödie plötzlich (es war juſt ein 13. Febr.) eine ſolche Wuth befiel, ähnliche Tragödien zu ſchreiben, daſs ich ſeitdem meine Canzleygeſchäfte vernachläſſige, und gar kein Auskommen mit mir iſt. — Noch mehr: dieſe Schickſalsmanie iſt ſo epidemiſcher Natur, daſs ich ſchon über ein Dutzend Canzleyverwandte damit angeſteckt habe. — Wie das noch enden wird, das mögen die finſtern Mächte wiſſen, die über uns walten. — Aber *eine* groſse Lehre iſt es, welche dieſe entſetzliche Geſchichte predigt, und die ich Euch allen, die Ihr an der Krankheit des Unglaubens laborirt, in die Seelen donnern will; es iſt die furchtbare Lehre: Verſagt keinem alten Weibe ein Almoſen, denn es könnte leicht eine Hexe ſeyn, deren Fluch unermeſsliches Unheil über Euch und Eure Nachkommen bis in's tauſendſte Glied zu häufen vermöchte." — III. *Aphorismen.* Die Rubriken ſind: 1) *Deutſchthum:* „Ich bin überzeugt, daſs ein deutſches Volkskleid nur von Paris, London oder St. Petersburg in Deutſchland eingeführt werden kann. — Nun das möchte noch ſeyn, wenn ſie uns nur von dort aus keine Schnürleiber anmeſſen." — 2) *Judenthum:* „Der Pavian iſt unſtreitig ein höchſt lächerliches Geſchöpf. — Aber das ganze Thierreich zeigt nichts, was an Lächerlichkeit einem grimaſſirenden jüdiſchen Zierbengel gleicht, der als Süſsling in einem Damenzirkel, oder als Schöngeiſt und Kunſtrichter im Theater und Concert glänzen will." — 3) *Ehre, Aemter und Würden:* „Ein Orden iſt zuweilen nicht viel mehr als eine Schutzwache (*Sauvegarde*), welche man neben dem Schelm am Pranger geſtellt hat, um ihn vor Beſchimpfungen zu ſichern." — 4) *Humanität.* — 5) *Frauenweſen.* — IV. *Vertheidigung ſeiner Hoheit des Dey von Algier.* „Ich frage: was iſt denn eigentlich, weſshalb unſer Dey als ein ſo unmenſchlicher Wüthrich und heilloſer Barbar verläſtert wird? — In der That nichts weiter, als daſs er ſich ein wenig ſeiner Macht überhob, ein Paar Schiffchen und Frauenzimmerchen, die ihm in die Augen ſtachen, für gute Priſen erklärte, und ein Paar ungläubige Conſule, die ſo unartig waren, Recht haben zu wollen (oder zu raiſonniren, wie man es bey uns zu Lande nennt), etwas hart anlieſs, und — man denke ſich die Milde! — nicht einmal zum Spieſsen iſt es (bey den Conſuln nämlich) gekommen." Dieſs zum Beweiſe, daſs Hrn. *Friedrich's* Satir ſeine Bocksſprünge nicht verlernt hat.

GE.

Digitized by Google

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Gall: *Skildringer af Nutids Feltherrer og deres Levnet ved* (Schilderungen der heutigen Feldherrn und ihres Lebens von) *Jens Kragh Höſt. Erſtes* Heſt. 82 S. *Zweytes* H. 86 S. *Drittes, viertes* und *fünftes* H. 64. 72. u. 106 S. 1812—1814. 8. (4 rbdlr. 4⅓ Mk.)

Der Anfang dieſer periodiſchen Schrift fiel noch in die Zeit, wo, wenigſtens in den Augen *mancher* Zuſchauer, die *franzöſiſchen* Feldherrn die *einzigen* Feldherrn in der ganzen Welt waren; und dieſes ſcheint die Urſache geweſen zu ſeyn, warum der Vf. einer Schrift, in deren *vier* erſten Heften von Nichts, als von franzöſiſchen Generalen die Rede iſt, den zu viel verſprechenden Titel: *Schilderungen der Feldherrn der Mitwelt*, vorſetzte. Da ſich inzwiſchen mit den J. 1813 und 1814 die Umſtände ſo ziemlich änderten, und es das Anſehn gewann, als ob auch andere Nationen hier und da einen General aufweiſen könnten, welcher auf die Ehre, zu den *Feldherrn der Zeit* gezählt zu werden, Anſpruch hätte: ſo wurde mit dem *fünften* Hefte der Anfang gemacht, auch eines *engliſchen* und eines *preuſsiſchen* Feldherrn Leben und Kriegsthaten zu erzählen. Ob nun das däniſche groſse Publikum nicht ſo viel Geſchmack an den Schilderungen von dieſen als an den Schilderungen von jenen fand? und ob hierin der Grund lag, daſs die Zeitſchrift früher, als ſich erwarten lieſs, einging? — das will Rec., der nach Erſcheinung des *5ten* Heftes vergebens die Fortſetzung derſelben geſucht hat, dahin geſtellt ſeyn laſſen. Sonſt ſollte man freylich denken, auch *Ruſsland, Oeſterreich, Spanien, Baiern*, ſelbſt *Dänemark* und *Schweden*, und andere kleinere europäiſche Staaten, hätten nicht weniger, wie *Preuſsen* und *England*, auſser den beiden geſchilderten groſsen Generalen, noch manchen tüchtigen Militair vorführen können, der in einer Gallerie der *Feldherrn unſerer Zeit* einen recht ehrenvollen Platz behauptet hätte.

In dem *erſten* Hefte findet man von *Davouſt, Macdonald, Berthier* und *Lefebre*; in dem *zweyten* von *Maſſena* und *Joachim Napoleon*; im *dritten* von *Mortier, Ney* und *Menou*, und im *vierten* von *Lannes, J. G. Kleber, Oudinot* und *Duroc* das Merkwürdigſte ihres Feldherrnlebens erzählt. — „Von ſeinen frühern Schickſalen iſt nur wenig bekannt"; oder: „über ſeine Geburt iſt man ungewiſs"; oder: „ſeine Herkunft kennt man nicht" u. ſ. w.; dieſs iſt der Anfang der Schilderung von den Meiſten unter ihnen; alsdann wird erzählt, durch welche Kriegsthaten ſie ſich, insgemein unter dem General *Buonaparte* oder dem Kaiſer *Napoleon*, beſonders ausgezeichnet haben; und am Schluſſe heiſst es dann gewöhnlich: „ſeine Thaten in dem nunmehrigen franzöſiſch-ruſſiſchen Kriege wird die Zukunft anzeichnen", oder: „ſein lorbeerreicher Lebenslauf iſt noch nicht geſchloſſen", oder: „von ſeinen neuen Unternehmungen in Spanien wird man künftig erzählen" u. ſ. w. Schon dieſe Gleichförmigkeit in ſo vielen dieſer Schilderungen macht das fortgeſetzte Leſen derſelben etwas langweilig; Neues findet ohnehin nicht leicht ein Leſer darin, der nur einigermaſsen ein glückliches Gedächtniſs hat, oder, in deſſen Ermangelung, die franzöſiſchen (ſo beſcheidnen, als der Wahrheit getreuen!) Bulletins aus den, dem J. 1813 unmittelbar vorhergehenden Jahren in den politiſchen Blättern nachſchlagen will; und wem nun die groſse Metamorphoſe in friſchem Andenken iſt, welche von der Flucht über die Bereſina an bis zu den Friedensſchlüſſen 1814 und 1815 eintrat, und dabey einen Blick auf die Namen der Feldherrn wirft, deren neue Kriegsthaten „in dem jetzigen Kriege gegen Ruſsland" die Zukunft aufzeichnen wird, und es weiſs, welches tragiſche Ende z. B. ein *Kleber*, ein *Duroc*, oder gar ein *Ney*, ein *Joachim Murat* nahm: der möchte leicht geneigt ſeyn, als das *punctum finale* der Meiſten dieſer Schilderungen der Feldherrn unſerer Zeit die Worte ſich zu denken: *ſic tranſit gloria mundi!* — Die beiden einzigen nicht-franzöſiſchen Feldherrn, deren Schilderungen in dem 1814 erſchienenen *5ten* Hefte aufgenommen wurden, ſind, wie man denken kann, *Wellington* und *Blücher*, und Rec. findet die Beſchreibung ihres Lebens und ihrer Kriegsthaten treu und unparteyiſch. Warum aber *Blücher*, nach S. 57, eher ein *Gegenſtück*, als ein *Seitenſtück* zu *Wellington* ſeyn ſoll: das will dem Rec. nicht recht einleuchten. War *W.* für die alte Dynaſtie von Spanien, was der Cunctator *Fabius* einſt für Rom war: ſo konnte *Bl.* zuletzt, in der Verbindung mit *W.*, als Preuſsens, Deutſchlands, ja als ganz Europas Retter mit demſelben Rechte betrachtet werden. Doch — die Schlacht bey *Belle Alliance* war freylich, als Hr. *H.* obiges ſchrieb, noch nicht geſchlagen; ſonſt möchte er es wohl ſchwerlich in Zweifel gezogen haben: ob und in welchem Sinne *Blüchers* Gemälde als ein recht tüchtiges, ergänzendes und vollendendes *Seitenſtück* zu *Wellingtons* Zeichnung zu betrachten ſey? —

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Das Urbild der Menſchheit.* Ein Verſuch von *Karl Chriſtian Friedrich Krauſe*, Dr. der Philoſophie und Mathematik. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 1819. XX u. 552 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 254. u. 255.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Mayland, b. Pirota: *Opuſcules appartenants à la ſcience de la légiſlatio*, par le Comte *François Vigile Barbacovi*, Chancelier émérite de la cidevant principauté de Trente. Vol. I. traduit de l'Italien. 1818. 264 S. Kl. 4.

2) Ebendaſ.: *Lettre d'un profeſſeur de droit ſur les deux livres, dont l'un eſt intitulé:* de la pluralité des ſuffrages dans les jugemens civils et criminels, *et l'autre* de la déciſion des cauſes douteuſes, *traduite de la langue italienne.* 1818. 51 S. Kl. 4.

Die Sammlung der kleinen Schriften des Canzlers *Barbacovi* wird vier Bände enthalten; der vorliegende erſte umfaſst zwey Abhandlungen *de la pluralité des ſuffrages dans les jugemens civils*, und *de la pluralité des ſuffrages dans les jugemens criminels*. Das zweyte Werkchen, offenbar ebenfalls aus *Barbacovi's* Feder gefloſſen, enthält einen Auszug der erſten Abhandlung nebſt einer Rechtfertigung derſelben gegen Kritiken, welche derſelben in Italien entgegengeſetzt worden ſind. Die Seltenheit der Werke Italieniſcher Schriftſteller in Deutſchland wird uns entſchuldigen, wenn wir den Inhalt beider in einem gedrängten Auszuge zu liefern ſuchen. I. *De la pluralité des ſuffrages dans les jugemens civils*. Der Vf. beſtreitet in dieſer Abhandlung das uralte Princip, daſs eine zweifelhafte Sache durch Stimmenmehrheit, ſchlechthin zu Gunſten der einen Partey entſchieden werden ſoll, ſo daſs alſo oft eine einzelne Stimme mehr darüber entſcheidet, daſs der Streitgegenſtand dem einen ganz zugeſprochen, dem andern ganz abgeſprochen wird. Nachdem der Vf. einige Worte über Wahrſcheinlichkeit nach philoſophiſchen Grundſätzen, geſagt hat, ſucht er zu zeigen, daſs, wenn eine Sache ſo dunkel und zweifelhaft ſey, daſs es ungewiſs ſey, welcher der Parteyen die in Streit befangene Sache gehöre, das Recht der einen Partey an derſelben nicht gröſser ſey, als das der andern, und daſs daher, wenn für die eine mehr Wahrſcheinlichkeitsgründe ſtreiten würden, als für die andere, jede von ihnen das Recht habe, ſo viele Theile von der Sache zu erhalten, als ſich Grade der Wahrſcheinlichkeit auf ihrer Seite befinden. Es ſey nämlich der Idee der Gerechtigkeit nicht entſprechend, wenn man, wie jetzt aus bloſsen Wahrſcheinlichkeitsgründen der einen Partey alles, der andern nichts zuerkenne, denn das bloſs Wahrſcheinliche bleibe immer zweifelhaft, und man könne einer Wahrſcheinlichkeit nie mehr Gewicht geben, als welches ſie nach ihrem Grade wirklich habe, denn jede Wahrſcheinlichkeit könne doch immer im Grunde falſch ſeyn. Der Vf. folgert ſodann, daſs, wenn in einem Gerichte eine Verſchiedenheit der Stimmen eintrete, da jede Stimme daſſelbe Gewicht habe, die für eine Partey ſtreitende Wahrſcheinlichkeit, ſelbſt wenn ſie die Stimmenmehrheit für ſich habe, nur ſo viel Grade zähle, als Stimmen vorhanden ſeyen, welche ſie anerkannt hätten; die Partey könne daher kein gröſseres Recht an der Sache haben, als dasjenige, welches nach dieſen Wahrſcheinlichkeitsgraden abzumeſſen ſey, und es ſey durchaus ungerecht, wenn ihr nun die ganze Sache zugeſprochen werden ſolle. Es ſey vielmehr einzig gerecht, billig und natürlich, daſs in dieſem Falle die ſtreitige Sache unter den Parteyen, nach Proportion der Stimmenanzahl, welche für jede Partey vorhanden ſey, getheilt werden müſſe. Denn in einem Gerichte, welches aus mehreren Perſonen beſtehe, ſeyen alle Mitglieder, die eine Stimme abzugeben hätten, in Bezug auf dieſe ihre Stimme vollkommen gleich, die Stimme des einen müſſe dieſelbe Kraft, und daſſelbe Gewicht haben, wie die des andern, weil die Behörde, welche die Richter beſtellt habe, ſie als gleich rechtſchaffen und gleichtüchtig vorausſetze. Gäbe man alſo der Stimmenmehrheit die ausſchlieſsliche Entſcheidung, ſo würde dieſer Grundſatz aufgehoben, die Stimmen der minderen Zahl der Richter würden für nichts gerechnet, und doch ſollten ſie daſſelbe Gewicht, der Natur der Sache, und der Idee des Regenten nach, haben. Der Vf. hält jedoch dafür, daſs der von ihm aufgeſtellte Grundſatz über die Theilung des Streitgegenſtandes nach den Stimmen für die eine und die andere Partey, in der Maſse nicht zur Anwendung gebracht werden könne. Sey Stimmengleichheit vorhanden, ſo müſſe zwar die ſtreitige Sache zu gleichen Theilen unter die Parteyen vertheilt werden; ſey Stimmenmehrheit vorhanden, ſo müſſe der Grundſatz, daſs ſo viel Theile zu machen ſeyen, als Stimmen für die eine und die andere Partey vorhanden ſeyen, aus politiſchen Gründen modificirt werden. Wollte man ihn nämlich ſtreng befolgen, ſo würde eine Partey oft $\frac{1}{13}$, $\frac{4}{17}$, $\frac{1}{13}$, $\frac{2}{15}$, oder $\frac{1}{12}$ erhalten, und dieſes könnte Gelegenheit zu einer raſenden Proceſsſucht geben,

Digitized by Google

geben, da die Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſey, auch bey den ungegründetſten und ungewiſſeſten Anſprüchen etwas zu erhalten; einer ſolchen Proceſssucht müſſe aber nothwendig vorgebeugt werden. Der Vf. glaubt daher, daſs wenn für eine Partey eine Stimmenmehrheit, welche ſich bis auf $\frac{2}{3}$ der Stimmen belaufe, vorhanden ſey, der Geſetzgeber mit Recht verfügen könne, daſs dieſer Partey die ganze Sache zuzuerkennen ſey; daſs, wenn dagegen die Stimmenmehrheit für die eine Partey nicht $\frac{2}{3}$ der Stimmen erreiche, mithin für die andere mehr als $\frac{1}{3}$ der Stimmen ſpreche, $\frac{2}{3}$ der Sache der einen, und $\frac{1}{3}$ der andern zuerkannt werden müſsten. Weitläuftig verbreitet ſich nunmehr der Vf. über den Nutzen einer geſetzlichen Verfügung, die ſolches vorſchreiben werde, und wendet ſich ſodann zu der Beantwortung der Einwürfe, welche ihm gemacht werden könnten, oder gemacht worden ſeyen. Der erſte iſt der, daſs ein Gericht nur eine moraliſche Perſon ſey, die nur als einzelner Richter zu betrachten ſey; daſs mithin die Stimmen ſelbſt nichts, der durch dieſelben hervorgebrachte Beſchluſs, alles gölte; und daſs alſo eine Theilung des Objects nach der Verſchiedenheit der Stimmen eben ſo unausführbar ſey, als wenn das Gericht wirklich auch nur aus einer einzelnen phyſiſchen Perſon beſtände. Der Vf. antwortet darauf, daſs, wenn die Rede von dem Entwurfe eines neuen Geſetzes ſey, man nicht auf Fictionen und Subtilitäten ſehen müſſe, daſs aber der Wahrheit nach, ein aus mehreren Mitgliedern zuſammengeſetztes Gericht, aus eben ſo vielen Richtern beſtehe, als Mitglieder ſeyen, alſo in Wahrheit daſſelbe gar nicht als eine moraliſche Perſon zu betrachten ſey. Ferner, daſs er in einem andern Werke: *de la déciſion des cauſes douteuſes* gezeigt habe, daſs weder der einzelne Richter, noch ſelbſt ein Collegium, ſollten ſich auch alle Stimmen einmüthig vereinigen, den Streitgegenſtand ganz und gar einer Partey zuſprechen, und der andern abſprechen dürfe, falls die beiderſeitigen Anſprüche dunkel und zweifelhaft ſeyen. Auch in einem ſolchen Falle müſſe der Streitgegenſtand nach den Graden der Wahrſcheinlichkeit, welche für die eine und für die andere Partey ſprächen, getheilt werden; ſolches lehre nicht allein das Naturrecht, *Grotius*, *Puſendorff* und *Wolf*, ſondern auch die Lehrer des canoniſchen und des Civilrechts, wie *van Eſpen* und *Zoeſius*. Um die Grade der Wahrſcheinlichkeit zu berechnen, dürfe man nur folgendes Geſetz vorſchlagen: finde der Richter, daſs die Sache ſo zweifelhaft ſey, daſs gar keine Wahrſcheinlichkeit für die eine, oder die andere Partey überwiegend ſey, ſo müſſe er jeder der Parteyen die Hälfte der Sache zuſprechen; finde er, daſs ſich eine geringe Wahrſcheinlichkeit für eine der Parteyen ergäbe, wogegen dennoch die Sache höchſt zweifelhaft bleibe, ſo müſſe er ebenfalls dieſelbe gleichmäſsig vertheilen; finde er endlich eine überwiegende Wahrſcheinlichkeit für eine der Parteyen, ſo ſolle er dieſer Partey die Sache ganz zuſprechen. — Der zweyte Einwand gegen die Anſicht des Vfs. iſt der, daſs eine halbe Gerechtigkeit der Idee derſelben widerſpreche, und, daſs aus der Theilung des Streitgegenſtands, immer das Schlimme hervorgehe, daſs eine Partey ungerechter Weiſe einen Theil der Sache beſitzen werde. Der Vf. antwortet darauf, daſs ein ſolcher Widerſpruch nicht denkbar ſey, wo die Wahrheit nicht an den Tag zu bringen, und alſo die Idee der Gerechtigkeit nicht auszuführen ſey; und daſs man unter zwey Uebeln ſtets das mindere wählen müſſe. Beſſer ſey es, wenn einer Partey etwas zugeſprochen werde, welches ſie vielleicht nicht rechtmäſsig beſitze, als wenn, bey der beſtehenden Maxime, oft einer Partey der ganze rechtmäſsige Beſitz der Sache abgeſprochen werde. Nachdem der Vf. dieſe Einwürfe beſeitigt zu haben glaubt, wendet er die aufgeſtellten Grundſätze auch auf die Entſcheidungen der letzten Inſtanz an. Ungerecht ſey es, behauptet er, daſs auch in dieſen die Entſcheidung nach Stimmenmehrheit ausgeſprochen werde, woraus denn leicht die zweyte Ungerechtigkeit ſich ergebe, daſs der Sieger in den erſten Inſtanzen, oft in letzter Inſtanz wieder das Ganze verliere, obgleich er in den erſten Inſtanzen viel mehr Stimmen für ſich gehabt habe, als der Sieger in letzter Inſtanz. Um dieſe Ungerechtigkeit zu heben, ſtellt der Vf. zum Entwurfe eines neuen Geſetzes folgende Sätze auf: Erkennt das Gericht letzter Inſtanz entweder abändernd oder beſtätigend mit Stimmeneinheit, ſo bleibt es hiebey vollkommen. Sind aber die Stimmen getheilt, ſo ſoll man die Zahl der für eine Partey ſtimmenden Richter, mit der Zahl derjenigen Richter der erſten und zweyten Inſtanz, die derſelben Meinung waren, addiren, und ebenfalls ſo in Rückſicht der andern Partey verſahren. Iſt denn eine Stimmengleichheit vorhanden, ſo wird der Streitgegenſtand gleichmäſsig getheilt; ſind $\frac{2}{3}$ ſämmtlicher Stimmen, der erſten, zweyten und letzten Inſtanz, für eine Partey, ſo wird dieſer die Sache ganz zugeſprochen; ſind nicht $\frac{2}{3}$ für eine Partey vorhanden, und mehr als $\frac{1}{3}$ für die andere, ſo wird der Gegenſtand der einen zu $\frac{2}{3}$, und der andern, zu $\frac{1}{3}$ zugeſprochen. — Endlich bemerkt der Vf. noch, daſs ſich ſeine Anſicht nur auf ſolche Streitgegenſtände beziehe, welche getheilt werden können; nicht aber auf untheilbare Gegenſtände, als in deren Hinſicht es bey der alten Maxime zu laſſen ſey. — Dieſes ſind die Ideen des Vfs., auf den erſten Anblick ſcheinen ſie gerecht und billig, indeſſen möchten ſie doch wohl das vorgelegte Räthſel nicht löſen. Keinesweges ſind die gegründeten Einwürfe der Gegner, wie in die Augen fällt, widerlegt; und ein Hauptmangel iſt es, daſs der Vf. den Umſtand nicht berührt hat, welcher doch ſo häufig eintritt, daſs nämlich ſehr häufig, nicht bloſs *zwey* verſchiedene Meinungen, ſondern *drey*, *vier* und *mehrere* verſchiedene Anſichten bey der Berathung über einen Rechtsſtreit vorkommen; ein Umſtand, der ſeine ganze Theorie um-

umſtürzt, indem ſich eine Möglichkeit der Ausgleichung für dieſen Fall nicht zeigt. II. *De la pluralité des ſuffrages dans les jugemens criminels.* Zuerſt allgemeine Betrachtungen über Verſchiedenheit der Stimmen und Stimmengleichheit. Verſchiedenheit der Stimmen könne ſtatt finden, bey der Frage, ob der Angeklagte der That überführt ſey, ob die That ſtrafbar ſey, und in Hinſicht der Strafgattung und der Strafdauer. Bey Stimmengleichheit ſey gerecht und ſeit Alters hergebracht, daſs die mildeſte Meinung den Vorzug habe; aber eben ſo gerecht ſey es, auch dann die mildeſte Meinung vorzuziehen, wenn die Verurtheilung nur durch *eine* Stimme mehr, ausgeſprochen werden ſollte. Es ſey die gröſste Ungerechtigkeit, in einem ſolchen Falle den Angeſchuldigten durch *eine* Stimme zu verurtheilen, und um ſo widerſinniger als bey dem Beweiſe gegen denſelben, wenigſten *zwey* untadelhafte Zeugen ausgeſagt haben müſsten; um ſo widerſinniger, da die Ausſage der Zeugen über das, was ſie durch ihre Sinne erfahren hätten, viel ſichrern Grund habe, als die Reflexion und das Urtheil eines Richters. Schon der ſogen. *calculus Minervae* deute darauf hin, den man gegenwärtig fälſchlicher Weiſe auf den Fall der Stimmengleichheit, und, daſs in einem ſolchen Falle, die mildere Meinung den Vorzug haben ſolle, beziehe, es erhelle vielmehr aus dem *Euripides*, daſs Oreſt nicht durch Stimmengleichheit, und die daraus hervorgehende mildere Anſicht, losgeſprochen ſey; ſondern dadurch, daſs Minerva ſich auf die Seite der Losſprechenden geſtellt habe, als Oreſt durch *eine* Stimme mehr habe verurtheilt werden ſollen; durch welchen Zutritt alſo wieder eine Stimmengleichheit entſtanden ſey, und die mildere Meinung habe vorgezogen werden können. Hierauf geht der Vf. auf die Wirkſamkeit der Stimmenmehrheit in Criminalſachen über. Zuerſt widerlegt er den Herrn *von Sonnenfels* und deſſen Meinung, daſs bey einer Verſchiedenheit der Stimmen, die Verurtheilung des Angeſchuldigten, die durch Stimmenmehrheit erwirkt werden könne, ſuſpendirt werden ſolle; und hierauf ſtellt er ſeine neue Anſicht, in Bezug auf die in der vorigen Abhandlung aufgeſtellten Grundſätze über die nothwendige gleiche Kraft jeder einzelnen Stimme eines Votanten, dahin auf, daſs in jedem Falle der Verſchiedenheit der Stimmen, ſey es in Betreff der Frage, ob der Angeklage überführt ſey, oder in Betreff der Fragen: ob lie That geſtraft werden müſſe, und welche Gattung, und welche Dauer der Strafe zu verhängen ey, auf die mindere, dem Angeſchuldigten günſtie Zahl der Stimmen in der Maaſse Rückſicht zu ehmen ſey, daſs ſo viele Stimmen, als für hn ſind, während die Mehrzahl die geſetzliche attung der Strafe, oder die geſetzliche Zahl der ahre, Summen u. ſ. w. der Strafe zur Anwendung ringen wolle, eben ſo viele Grade der Schärfunen der geſetzlichen Strafe, oder eben ſo viel Jahre, Ionate, Tage, Summen u. ſ. w. abzurechnen ſeyen. Aus dieſem Grundſatze folgert der Vf. folgendes: ſeyen die Richter verſchiedener Meinung über die Strafgattung, ſo lieſsen ſich verſchiedene und verwickelte Fälle denken. Hierher gehöre z. B. der von *Gellius* (XIX. 15.) gedachte Fall, wo von 7 Richtern, 2 für die Verbannung, 2 für eine Geldſtrafe und 3 für den Tod geſtimmt hätten; oder, wenn überall mehrere verſchiedene Meinungen in dem Gerichte ſich erhöben, von denen keine eine Stimmenmehrheit für ſich habe. *Grotius* halte dafür, daſs man dann die abſolute Verſchiedenheit von der relativen unterſcheiden müſſe, und daſs dann eine Vereinigung der letztern möglich ſey. Im obigen Falle würde alſo die Meinung derjenigen vorgezogen werden müſſen, welche auf die Lebenserhaltung des Angeſchuldigten geſtimmt hätten. *Wolf* und *Cramer* hielten dagegen dafür, daſs man die Meinung vorziehen müſſe, welche der geringern Anzahl der Richter miſsfalle; alſo in dem gedachten Falle die Todesſtrafe, weil für die Verbannung 2 Stimmen, und 5 dagegen, für die Geldſtrafe 2 Stimmen und 5 dagegen, für die Todesſtrafe 3 Stimmen, und nur 4 dagegen geweſen ſeyen. Aber weder die eine, noch die andere Anſicht ſey richtig, beide führten zu Ungerechtigkeiten und Inconſequenzen, namentlich die letztere zu der Ungerechtigkeit, daſs die Todesſtrafe erkannt werden ſolle, ob ſie gleich nur 3 Richtern gefalle, wiewohl 4 Richter gegen dieſelbe geſtimmt hätten. Der Vf. ſtellt daher die Regel auf, daſs in einem ſolchen Falle, die Meinung den Vorzug haben müſſe, von welcher alle, oder die gröſsere Anzahl der Richter, ſelbſt diejenigen eingerechnet, welche der ebengedachten Meinung ſeyen, am wenigſten diſſentirten. So ſey z. B. in dem oft gedachten Falle die gröſste Anzahl der Richter am wenigſten gegen die Strafe der Verbannung. Die beiden, welche für eine Geldſtrafe geſtimmt hätten, fänden gewiſs weniger gegen die Strafe der Verbannung einzuwenden, als gegen die Todesſtrafe; mithin ſeyen für die erſte 4 Stimmen, für die letzte nur 3 Stimmen. — Seyen dagegen die verſchiedenen Meinungen, fährt der Vf. fort, in Bezug auf die Strafgattung von der Art, daſs für die eine derſelben eine überwiegende Stimmenmehrheit ſey (eine abſolute, nicht eine relative), ſo müſſe es nach der Stimmenmehrheit gehen, und die Strafe erkannt werden, für welche eine ſolche abſolute Stimmenmehrheit vorhanden ſey. — Seyen die Richter verſchiedener Meinung über die Frage, ob der Angeklagte überführt ſey, oder nicht, ob die That ſtrafbar ſey, oder nicht, oder endlich über die Dauer der Strafe, ſo müſſe zwar im Ganzen die Stimmenmehrheit befolgt werden; jedoch ſollten in dieſem Falle von der Strafe, die jene Mehrzahl ausgeſprochen habe, ſo viel Grade abgezogen werden, als Stimmen vorhanden ſeyen, welche die Strafe für ungerecht hielten. Und hiezu müſſe die Strafe in ſo viel Theile getheilt werden, als Votanten ſeyen. Z. B, wenn von 8 Richtern, 5 den Angeklagten auf 16 Jahr öffentlicher Arbeitsſtrafe

Digitized by Google

ſtrafe verurtheilten, 3 ihn losſprächen, entweder, weil ſie ihn für unſchuldig erklärten, oder weil ſie ihn nicht für überführt hielten, ſo muſsten die 16 Jahre in 8 Theile getheilt werden; mithin fielen auf jede Stimme 2 Jahre; und alſo 3 + 2 davon abgezogen, gäben die richtige Strafe, auf 10 Jahre. Ebenſo, wenn die Richter über die Schuld der Ueberführung des Angeklagten einſtimmig, in Rückſicht der Dauer der Strafe aber uneinig wären, ſo müſſe zuerſt die kürzeſte Strafzeit, mit welcher alle übereinkämen, beſtimmt; und die überſchieſsende längere von der Mehrzeit in Vorſchlag gebrachte Strafzeit, in eben ſo viele Theile, als Votanten vorhanden ſeyen, getheilt werden. Von dieſer letztern müſsten ſo viele Theile abgerechnet werden, als Stimmen vorhanden ſeyen, die gegen dieſe längſte Strafzeit ſeyen; und der Reſt müſſe dann mit der kürzeſten Strafzeit addirt werden: die hierdurch herausgebrachte Summe ſey das richtige Maaſs der Dauer der Strafe. Z. B. von 8 Richtern, verurtheilten 5, zu 16, 3, zu 10 Jahre. Die kürzeſte Strafzeit, in welcher alle übereinkämen, ſeyen 10 Jahre: die überſchieſsende längere, welche von der Mehrzahl beliebt ſey, 6 Jahre. Dieſe letztere auf 8 Votanten vertheilt, machen für jeden 9 Monat: hiervon 3 Theile abgerechnet, bleiben 27 Monat, oder 3 Jahre 9 Monate. Dieſe zu den 10 Jahren zugerechnet, 13 Jahre 9 Monate, machten alſo das richtige Strafmaaſs aus. Wenn endlich die Mehrheit der Richter den Angeklagten zu einer längern Dauer, ein Theil denſelben zu einer kürzern Dauer, verurtheile, ein anderer Theil aber ihn losſpräche, ſo müſſe zuerſt, ſo wie in dem vorigen Fall, verfahren werden; nachmals aber noch eben ſo viel Zeittheile abgezogen werden, als Richter ſeyen, die den Angeklagten losſprächen. Auſserdem ſeyen noch folgende Fälle denkbar: wenn in Hinſicht der Dauer der Strafe drey oder mehrere Meinungen vorhanden ſeyen, von denen keine die Stimmenmehrheit für ſich habe, ſo ſolle allein die billigere Meinung vorgehen, falls ſie die Hälfte der Stimmen für ſich habe. Z. B. wenn von 8 Richtern, 2 auf 10, 2 auf 7, und 4 auf 5 Jahre verurtheilten, die Verurtheilung auf 5 Jahre.

(Der Beſchluſs folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Arnold. Buchh.: *Das Kränzchen.* Erzählungen für Kinder von *Lotte Berthold.* 1818. 126 S. 8. (14 Gr.)

Der Name der Vfn. dieſes für Kinder in Hinſicht auf Inhalt zu empfehlenden Werkchens iſt Rec. nicht früher bekannt geweſen; allein dieſs iſt nicht das erſte, was ihrer Feder entfloſſen iſt, denn dazu zeigt ſie zu viel Sicherheit und Gewandtheit. Die Einkleidung iſt nicht neu, aber hier gut benutzt: eine kleine Geſellſchaft wohlgearteter Jünglinge und Mädchen, Kinder des adligen Gutsbeſitzers, des Dorfspfarrers, und des Pächters, vereinigen ſich zu einem Kränzchen im Winter, in welchem jeder etwas erzählen ſoll, und die Ausbeute des erſten Kränzchens theilt dieſes Buch mit: rührende Züge aus dem Leben gutgearteter Kinder, und recht aus dem Leben gegriffen. — Manche feine und lehrreiche Bemerkung iſt in die Geſpräche vertheilt, welche die Aeltern der jungen Freunde mit dieſen oder auch dieſe unter ſich halten, und welche in das Ganze ein gewiſſes dramatiſches Leben bringen, beſonders, da es der Vfn. geglückt iſt, jedem der jungen Leute eine beſtimmte Phyſiognomie zu ertheilen. — Die Darſtellung iſt im Ganzen natürlich und edel, nur fällt ſie zuweilen ins Gezierte, wie wenn es S. 82 heiſst: „Milder Schlaf erquickte den Müden, wie den Traurigen, und die Nacht führte freundlich das Chor der Sterne an der blauen Wölbung" (wahrſcheinlich, herauf). — Kaum hatte der Hahn das erſte Mal des neuen Tages Beginnen durch ſeinen eintönigen (ſagt hier nichts) Geſang verkündiget, da erwachte Heinrich ſchon wieder, und fuhr unwillkürlich da in ſeiner Rede fort, wo er geſtern durch das Einſchlafen unterbrochen worden war. Nicht zu früh ſeine Schweſtern zu ſtören, wiederholte er ſorgfältig, (iſt doppelſinnig) und um die Augen wachend zu erhalten, richtete er ſich dazu im Bette auf. Nicht lange ſo hörte er die Glocke des Kirchthurms den *Stundenruf durch die Nacht oder den angehenden Morgen dahin tragen.* Es war Zeit. Mit leiſem Rufe wurden die Schweſtern geweckt; der Tritt durfte den Boden *nur zur Hälfte* berühren, daſs das Geräuſch nicht das Ohr der Mutter treffe. Die Thüren der Kammern blieben offen, die Treppe *ſchwebte man herunter* (hinunter), *und der Kieſel, in Gemeinſchaft des Stahls, ſchien heute williger den leuchtenden Funken zu ſpenden.* — Auch fehlt es nicht an Provinzialismen wie S. 39 abruften, S. 50 den Schlaf darbt ſie für uns; was ſie weiſs von Guten und Nützlichen, das *giebt ſie uns auch zu wiſſen;* S. 64. Nur *ſeyd* mir nicht zu lange (für: bleibt mir — aus) — Dieſer Flecke ungeachtet wird ſich das Buch doch als eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung für 11 — 14jährige Mädchen bewähren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Mayland, b. Pirota: *Opuſcules appartenants à la legislation*, par le Comte *François Vigile Barbacovi, etc.*

2) Ebendaſ.: *Lettre d'un profeſſeur de droit etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Sey aber nicht die Hälfte der Stimmen für die günſtigſte Anſicht, und ſeyen drey verſchiedene Meinungen vorhanden, ſo ſolle man die mittlere Dauer der Strafe, erkennen; z. B. wenn von 8 Stimmen, 3 auf 10 Jahre, 2 auf 6 Jahre urtheilten, eine ſechsjährige Strafe. Seyen endlich eine oder mehrere Meinungen vorhanden, und keine der günſtigſten Meinungen habe die Hälfte der Stimmen für ſich, ſo ſolle die günſtige Meinung vorgezogen werden, welche die Mitte zwiſchen den am meiſten entgegenſtehenden Meinungen ausmache; z. B. wenn von 8 Stimmen, 2 auf 8 Jahre, 2 auf 6 Jahre, 2 auf 5 Jahre, 2 auf drey Jahre oder auf Losſprechung gerichtet werden; ſo ſolle zum Beſten des Angeklagten die Meinung den Vorzug haben, welche auf fünfjährige Beſtrafung gerichtet ſey. — Endlich räumt der Vf. noch einen Zweifel weg, der ſich dadurch erheben könnte, wenn einige Richter auf lebenslängliche öffentliche Arbeitsſtrafe geſtimmt hätten. Hier ſey folgende Berechnung anzunehmen: man müſſe vermuthen, daſs die Strafe für die Lebenszeit dictirt ſey, welche der Angeklagte wahrſcheinlicher Weiſe erreichen werde. Sey er noch nicht 25 Jahre alt, ſo könne man annehmen, daſs die Strafe auf 30 Jahre dictirt ſey; ſey er 25 Jahre und darüber, ſo müſſe man annehmen, ſie ſey auf ſo viele Jahre dictirt, als dem Angeklagten noch bis zu ſeinem ſechszigſten Jahre fehlten. Hiernach ſey alſo die Berechnung, nach den oben angezogenen Regeln ſehr leicht zu bewerkſtelligen. — Rec. hat bis jetzt die Ideen des Vfs. auch in Rückſicht dieſes Gegenſtandes genau zu entwickeln geſucht; und erlaubt ſich nunmehr ein Urtheil anzudeuten. Allerdings ſcheint etwas Hartes darin zu liegen, daſs Mehrheit der Stimmen zur Verurtheilung eines Verbrechers, auch zu der ſchwerſten, wie z. B. der Todesſtrafe hinreichend ſeyn ſolle, beſonders, wenn das Geſetz nicht eine abſolute Stimmenmehrheit für einen ſolchen Fall vorſchreibt; und grauſam iſt es ohne Zweifel, daſs z. B. durch die Mehrheit auch nur Einer Stimme, die Todesſtrafe erkannt werden kann. Auf der andern Seite läſst ſich aber keine theilbare Gerechtigkeit denken, und ſo würde wenigſtens die von dem Vf. verſuchte mathematiſche Berechnung auf den Fall, wenn die Frage ſeyn ſollte, ob der Angeklagte ſchuldig, oder nicht ſchuldig ſey, nicht Statt finden können, da nur das *eine*, *oder* das *andere* möglich iſt; und ebenfalls wohl nicht, wenn die Frage ſeyn ſollte: ob der Angeklagte zu dieſer oder jener geſetzlichen Strafe zu verurtheilen ſey; weil, die Schuld des Angeklagten vorausgeſetzt, gar keine andere Strafe erkannt werden kann, als diejenige, die das Geſetz vorſchreibt; und es ein todter Mechanismus werden würde, wenn man Milderungsgründe, welche die Anwendung der geſetzlichen Strafe ausſchlieſsen, nicht nach ihrer innern Kraft und überzeugenden Gewalt, ſondern nach der Anzahl der Stimmen berechnen, und zu- oder abrechnen wollte. Dagegen ſcheinen die Vorſchläge des Vfs. wenigſtens für den Fall einige Aufmerkſamkeit zu verdienen, wenn die Rede von einer Verſchiedenheit der Stimmen in Bezug auf die längere oder kürzere Dauer einer geſetzlichen Strafe iſt; wenigſtens wäre es zu wünſchen, daſs man bey Ausmittelung der Dauer in einem ſolchen Falle, einen ſicherern Maaſsſtab auffinden möchte, als gegenwärtig der Fall iſt, wo alles willkührlich, ſchwankend und unzuverläſſig iſt. Was die Form des Werks anlangt, ſo darf Rec. noch das bemerken, daſs der Vf. ſeine Anſichten zuletzt in einen Geſetzesvorſchlag verwandelt hat; daſs der Vortrag ſelbſt aber auſserordentlich breit, und wiederholend iſt, wie man dieſs freylich bey den meiſten Schriften Italiäniſcher Rechtsgelehrten nur zu ſehr gewohnt werden muſs. Uebrigens leuchtet ein menſchenfreundlicher Geiſt, ein billiges liebevolles Gemüth aus jeder Zeile hervor.

Mayland, b. Pirota: *De l'uſage des ſerments dans les jugements civils.* Diſcours du Comte *François Vigile Barbacovi*, chancelier émerité de la principauté de Trente. Traduit de l'Italien. 1818. 104 S. Kl. 4.

Der Vf. verfertigte einen Entwurf einer neuen Proceſsordnung für das Fürſtenthum Trient im Jahre 1786, und trug in derſelben an, auf die gänzliche Abſchaffung des Eides in Civilſtreitigkeiten, alſo des zugeſchobnen Eides, des Ergänzungseides, des Ma-

Digitized by Google

Manifeſtations - und Würderungseides, und des Zeugeneides. Der Fürſt genehmigte dieſe Abſchaffung durch ein beſtimmtes Geſetz; nachdem der Entwurf zuvörderſt der Berathung der Gerichte unterzogen war. Da der Vf. bemerkte, daſs die von ihm verfaſsten Motive des gedachten Geſetzes nicht ausführlich genug ſeyen, ſo liefert er in dem vorliegenden Werke eine genauere Entwickelung derſelben. Die Abhandlung hat alſo zum Zweck, die Nutzloſigkeit des Eides in Civilſtreitigkeiten zu zeigen. Was nämlich den erſten Eid, den deferirten oder Entſcheidungseid anlangt, ſo glaubt der Vf. die Nutzloſigkeit deſſelben durch folgendes Dilemma zu zeigen. Entweder, ſagt er, iſt der Delat ein rechtſchaffener Menſch, und dann bedarf es keines Eides, indem er, vor Gerichte befragt, die Thatſache, weshalb der Eid ihm zugeſchoben worden iſt, einräumen wird; oder, iſt er ein ſchlechter Menſch, der die Thatſache gerichtlich abläugnet, ſo wird er auch den deferirten Eid abſchwören, mithin iſt der Eid für ſeinen Gegner, der Recht hat, verderblich. Auf den Einwand, daſs dieſes Dilemma eine allgemeine Irreligioſität der Unterthanen vorausſetze, welche doch nicht zu vermuthen ſey, antwortet der Vf., daſs Habſucht, wenn ſie einmal vorhanden ſey, auch durch Religion nicht gezügelt werden könne. (?!) Was den Ergänzungseid anlangt, ſo hält der Vf. dafür, daſs derſelbe unerlaubt ſey, weil er die Partey, die ihn ſchwören ſolle, zum Richter in ihrer eigenen Sache mache, und daher die Bedenklichkeiten bey demſelben in gleicher Maaſse einträten, wie bey dem Entſcheidungseide. Es laſſe ſich nur ein doppelter Fall denken; entweder, es ſey der Beweis von einer Partey vollkommen geführt, der Gegenbeweis aber eben ſo vollkommen. Dann wäre es gerecht, daſs der Producent ohne weiteres verurtheilt werde, da der Gegenbeweis den Beweis aufhebe, und alſo der Producent nichts erwieſen habe. Oder es ſey der Beweis, oder Gegenbeweis nicht vollkommen, ſondern nur zur Hälfte, oder über die Hälfte geführt, dann ſey ein halber Beweis ein Unding. Führe mithin der Kläger den Beweis ſeines Klaggrunds nur zur Hälfte, ſo ſey er abzuweiſen, und eben ſo, falls er ihn über die Hälfte erweiſe, wenn in einem ſolchen Falle nicht lieber der Geſetzgeber ausſprechen wolle, daſs der Beweis für vollkommen geführt zu achten ſey. Führe der Beklagte den Beweis ſeiner Einrede nur zur Hälfte u. ſ. w., ſo ſey er zu verurtheilen, u. ſ. w. (!!) Was den Manifeſtationseid betreffe, ſo ſey derſelbe verwerflich, weil er zum Richter in eigner Sache mache; beſſer und zweckmäſsiger ſey es, die Manifeſtation bey Vermeidung einer beſtimmten ſchweren Strafe zu gebieten, die den Manifeſtanten treffen müſſe, falls er Sachen verſchwiegen, und nicht angegeben habe. — Der Würderungseid ſey aus einem gleichen Grunde zu verwerfen, und in höchſter Maaſse bedenklich; die Ausmittelung des Werths aber auf andere Weiſe zu erreichen. Endlich ſey auch der Zeugeneid unnütz, da derjenige, der die Wahrheit gerichtlich nicht ſagen wolle, ſich auch von dem Meineid nicht abhalten laſſen würde; bey ihm trete daſſelbe Dilemma ein, wie bey dem Entſcheidungseide. Wolle man ihn beybehalten, ſo wie er wenigſtens in Criminalſachen nothwendig beybehalten bleiben müſſe, ſo müſſe man wenigſtens, eine gröſsere Feyerlichkeit bey Ableiſtung deſſelben verfügen, z. B. daſs der Zeuge in öffentlicher Gerichtsſitzung, knieend, u. dergl., ſchwöre.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, gedr. b. Richter u. Schönhard: Diſſertatio inaug. juridica *de vera indole diviſionis hypothecarum in generales et ſpeciales.* Quam Praeſ. Eduardo Schradero — pro gradu doctoris obtinendo — publ. examini ſubmiſit auct. *Georgius Albertus Merz*, Helvetus - Sancto-Gallenſis. 1818. 42 S. 8.

So klein dieſe Schriſt iſt, ſo wichtig ſind die Reſultate, welche ſie liefert, für das Pfand- und Hypothekenrecht. Der Vf. zeigt in derſelben, daſs die gegenwärtig ſtattfindende Eintheilung der Hypotheken, in allgemeine und ſpecielle, *nach ihrem Gegenſtande* durchaus falſch ſey, und daſs jene Eintheilung nur auf *den Worten, deren man ſich bey der Hypothekenbeſtellung bedient habe*, beruhe. Es iſt bekannt, daſs das Wort *genus*, im Gegenſatz der *ſpecies* keinesweges, das ſämmtliche Vermögen, ſondern nur eine bloſse Gattung, die der einzelnen Sache entgegengeſetzt iſt, bezeichnet. Von dieſer Sprachbedeutung haben ſich die juriſtiſchen Claſſiker ebenfalls bey Eintheilung der Hypotheken nicht entfernt, und ſo erklärt es ſich denn, warum gar manche Stellen in den Pandekten vorkommen, in denen es heiſst, einige Sachen ſeyen *generaliter* verpfändet, und zwar ſo, daſs ſie den *univerſis bonis* entgegengeſetzt werden. Hieraus folgt, daſs die, ſeit Juſtinian ſogenannte *hypotheca generalis*, keinesweges immer die *univerſa bona* in ſich begreift; wiewohl es denkbar iſt, daſs auch die *univerſa bona generaliter* verpfändet ſeyn können, und auch aus manchen Stellen des *Corpus juris* es ſich ergiebt, daſs eine ſolche *obligatio univerſorum bonorum* ſtatt gefunden hat. Nur aus den Worten, deren ſich der Schuldner bey der Hypothekenbeſtellung bedient hat, läſst es ſich erkennen, ob er *generaliter* oder *ſpecialiter* habe verpfänden wollen; und ſo ergiebt eine ſorgfältige Vergleichung der in dem *Corpus juris* vorkommenden Stellen, folgendes Reſultat. *Eine Specialhypothek iſt diejenige, deren Object ſo genau angegeben iſt, daſs durch dieſe bloſse Angabe, die einzelnen ſpecies von den übrigen, deutlich unterſchieden werden können; eine Generalhypothek iſt hingegen die, deren Gegenſtand nur im allgemeinen, durch Beſtimmung der Gattung ausgedrückt iſt.* Mithin können nicht allein einzelne Sachen, ſondern auch Rechte, und *uni-*

Digitized by Google

niverſitates rerum, falls ſie nur genau und ſpeciell eſchrieben worden ſind, eine Specialhypothek usmachen; werden dagegen die einzelnen Sachen i dem Umfange der Hypothek nicht angegeben, nd nicht einzeln beſchrieben, ſo iſt dieſes eine Generalhypothek. Wer alſo eine Herde, oder ein Vaarenlager bey der Hypothekenbeſtellung ſo deutch beſchreibt, daſs ſie von allen andern Herden nd Waarenlagern unterſchieden werden können, eſtellt an ihnen eine Specialhypothek; wer dagegen ſein geſammtes Vieh, oder ſeine *invecta* und *illata*, im allgemeinen Ausdrucke verpfändet, beſtellt eine Generalhypothek; denn es kommt nicht f den Gegenſtand der Hypothek, ſondern bloſs f die Art und Weiſe, wie die Hypothekbeſtellung ſchah (auf die Formel, der man ſich bedient hat). Dieſes erhellt auch ausdrücklich aus den Pankten; ſie geben namentlich eine Herde oder ein aarenlager, als Beyſpiele einer *ſpecies;* die *inve*- und *illata* als Beyſpiel eines *genus* an. Wie wich- diese neue Anſicht für das ganze Hypothekenht iſt, fällt in die Augen; da die Eigenthümlichiten der Specialhypothek nunmehr auch auf Genſtände angewendet werden müſſen, welche man iſt zu dem Umfange der Generalhypotheken rechte u. ſ. w. Nachdem der Vf. dieſe Grundſätze twickelt, und ſorgfältig mit Stellen des *Corpus* -*is* belegt hat, ſo daſs an der Richtigkeit ſeiner ſicht wohl kein erheblicher Zweifel ſtatt finden un; ſo zeigt er weiter, wie der gegenwärtige ige Begriff des Umfangs der General- und Spelhypothek entſtanden iſt. Die Griechen adorten ſchon den jetzt üblichen Begriff, und ſorgig ſind in den Baſiliken alle die Stellen der Panten übergangen oder verändert, welche auf ei- Generalhypothek auf einzelne Gattungen hindeu-; im Abendlande findet man den falſchen Begriff on unter den Gloſſatoren. *Bachov* kam dem iren Begriff nahe; er fehlte aber darin, daſs er it ſorgfältig genug die Stellen des *Corpus juris* glich, und daher mehrere Gegenſtände unter die *era* rechnete, welche die Pandekten ausdrücklals *ſpecies* bezeichnen. Diejenigen, welche folgten, modificirten wieder manches nach kührlichen Annahmen; die Neuern wichen wieim von *Bachov* ab, und huldigten dem alten Irrne. — Der Vf. verdient wegen ſeines Scharf-; Fleiſses und ſeiner Gründlichkeit ein gerechLob; Schade iſt es nur, daſs ſein Stil nicht, nicht klar und hin und wieder etwas verworiſt; möge ſich aber dadurch Niemand abhalten n, dieſes Werkchen zu leſen und zu beher-n!

ERDBESCHREIBUNG.

INDEN, (Hannover in Comm. der Hahn. Hofbuchh.): *Minden und ſeine Umgebungen, das Weſerthal und Weſtphalens Pforte* u. ſ. w., geſchildert von *Eliſe*, Freyfrau *von Hohenhauſen*, geb. *v. Ochs.* (Zum Beſten der Armen.) 1819. 39 S. 8.

Man erhält hier keine ausführliche Topographie, ſondern nur eine topographiſche Skizze, die ſich aber recht angenehm leſen läſst und manche, von einem feinen Beobachtungsgeiſt zeugende, neue Bemerkung enthält. Zuvörderſt wird von *Minden und ſeinen Umgebungen* gehandelt. Die Vfn. hat ſich die Mühe nicht verdrieſsen laſſen, ſelbſt in der ältern Geſchichte Mindens zu forſchen und auf dieſem Felde eine Nachleſe zu halten. In der frühern Chronik ſind beſonders die vielen daſigen Hexenproceſſe ſchauderhaft. Im J. 1651 wurden in Minden 34 Perſonen der Zauberey halber enthauptet, und alsdann verbrannt, ſo daſs man auf dem Landtage berathſchlagte, woher das Holz zur Verbrennung der Hexen zu nehmen ſey. Im J. 1553 ſtarben an der Peſt in der Stadt und Umgegend 3500 Menſchen. — Die Weſerbrücke iſt 600 Fuſs lang und 24 breit, leider aber durch die Franzoſen i. J. 1813 verſtümmelt, die bey ihrer Flucht 2 Pfeiler ſprengten, die nun durch Holzüberwurf erſetzt ſind. Im J. 1377 war des Lebens ganze Pracht auf dieſer Brücke verſammelt. Kaiſer Karl IV. kam mit ſeiner Gemahlin nach Minden. Der damalige Biſchof Wedekind ging mit dem Domkapitel und der ganzen Cleriſey, in einer feyerlichen Proceſſion, dem Kaiſer entgegen, und mitten auf der Weſerbrücke übergab der Bürgermeiſter dem Biſchof die Schlüſſel der Stadt, um ſie dem Kaiſer zu überreichen. Der Kaiſer gab ſie dem Biſchof zurück und dieſer dem Bürgermeiſter. — Die Feſtung wird eine der wichtigſten in Deutſchland, an 3000 Arbeiter ſind täglich dabey beſchäftigt. Die ärmere Klaſſe erhält dadurch viel Nahrung; aber die Bürger und die höheren Stände klagen über Theurung, die aus der Menge der Conſumenten und der Zerſtörung der Felder und Gemüſegärten entſteht. — Die im Dom befindliche Statüe des heil. Antonius, der ein Kind herzt, iſt ein Meiſterſtück. Das von *Fiorillo* erwähnte Gemälde, eine Jungfrau auf der einen, den Tod auf der andern Seite vorſtellend, iſt nicht mehr vorhanden. In der Martinikirche (der Hauptkirche der Lutheraner), zeichnet ſich als Kunſtwerk ein groſses Altargemälde; wahrſcheinlich von *Lukas Cranach*, aus. — Es iſt hier eine Harmonie-Geſellſchaft und eine Freymaurer-Loge: „Wittekind zur weſtphäliſchen Pforte." Für theatraliſche Vorſtellungen, Deklamationen u. ſ. w. hat ſich ein geſelliger Verein gebildet. Das *Sonntagsblatt*, herausgegeben von Hofrath Dr. *Meyer*, zählt bereits mehrere nahmhafte Mitarbeiter. Im Geſchmack an ſchönen Wiſſenſchaften, wie an freundlicher Eleganz, ſteht Minden über Münſter; hier wird gewöhnlich nur ein einziges Exemplar der Hauptzeitſchriften gehalten, Gegenſtände der Literatur werden in der Unterhaltung wenig berührt, die Gelehrten ſind in der Geſellſchaft unſichtbar. In der Muſik ſteht jedoch Minden gegen Münſter, Osnabrück und

Digitized by Google

und ſelbſt Bückeburg zurück. Eine werthvolle Kunſt- und Gemäldeſammlung beſitzt der eben erwähnte Dr. *Meyer*. Ausgezeichnet darunter iſt ein Herkules, der den Löwen bändigt, von *Rubens*; ſodann eine Landſchaft von *v. Röhden*, die in Weimar den Preis erhielt u. ſ. w. — Auſser den nahgelegenen Vergnügungsörtern: die *Grille*, die *Klus*, die *Maſch*, *Brünswikslust* u. ſ. w. laden die Bader *Eilſen*, *Stadthagen*, *Nenndorf*, *Pyrmont* und die neuen Brunnen- und Badeanſtalten zu *Fiſtel* und *Vlotho* ein. — Der zweyte Abſchnitt liefert eine maleriſche Beſchreibung der berühmten, für ein Werk empörter Naturkräfte gehaltenen, *weſtphäliſchen Pforte*, der dritte betrifft *Bückeburg*. Hier wird *Herders* und *Horſtigs* gedacht. Hofrath *Fauſt* wandelt, mit dem Preuſsiſchen Ehrenzeichen geſchmückt, in altdeutſcher Kleidung mit ſchlicht niedergekämmten Haupthaar und blühenden Wangen, als rüſtiger Greis einher. Vom Prof. *W. Strack* beſitzen wir mehrere ſchätzbare Schilderungen ſeines Vaterlandes, von Frau *v. Marthill* anziehende Dichtungen. Auf dem *Harrl* iſt der Turnplatz der Bückeburger Jugend. Eine Stunde von B. iſt die *Tuchdener Klippe* (Abſchn. 4); viele Schriftſteller glauben hier den Campus Idiſtaviſus zu finden. In *Hameln* machen die groſse Menge Gefangener, die ihre Ketten durch die Straſsen ſchleppen, einen unangenehmen Eindruck. Das Gebirge: der *Hohenſtein*, ſonſt ein heiliger Hain der Deutſchen, iſt von *Karl Klodewig v. Münchhauſen*, deſſen Vater hier lange einſiedleriſch lebte, und Schiffe zimmerte, beſchrieben. Eine Gräfin *von Egloffſtein* dichtete auf dem ſinngrünen Altar des Gebirges ein Lied, welches mitgetheilt wird. Bey der Schlacht in der Mindener Haide im J. 1759 verlor eine noch lebende Bäuerin als Kind in der Wiege durch eine Kanonenkugel ein Bein; ſie erhält als Invalide eine öffentliche Unterſtützung. Bey *Gernheim* iſt eine bedeutende Glashütte, deren Hauptabſatz nach Portugal geht. In *Petershagen* war der Sitz der Regierung bis 1580, wo hier die Peſt wüthete, und die Regierung nach Minden verlegt wurde. — Die Vſn. endigt dieſe kleine reichhaltige Schrift mit den Worten: „Mindens Horizont wäre nun geſchloſſen, doch bey weitem iſt nicht alles, was Schönes und Merkwürdiges hier zu finden iſt, in dieſen Blättern berührt. Möchte eine geübtere Feder dieſs unternehmen u. ſ. w."

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Königsberg, b. Hartung: *Abſchiedspredigt* am 11ten April 1819 in der Löbenichtſchen Kirche zu Königsberg gehalten von D. *Krauſe*. 32 S. 8.

2) Ebendaſ. b. Unzer: *Abſchiedspredigt*, gehalten in der Oberkirche zu Kottbus d. 4ten Jul. 1819 von *Ludw. Aug Kähler*, bisher Archidiac. an obiger Kirche. Zweyter Abdruck. 24 S. 8.

3) Ebendaſ. b. Unzer: *Antrittspredigt*, in d. Löbenicht. K. zu Königsberg, gehalten am 4ten Sonnt. n. Trin. von *L. A. Kähler*, Konſ. R., ordentl. Prof. d. Gottesgel., Sup. u. Pfarrer. 24 S. 8.

Würdig und herzl., wie es von einem ſolchen Manne und nach einer ſolchen Amtsführung zu erwarten war, iſt Nr. 1. Hr. *Kr.* hielt dieſe Predigt am erſten Oſtertage und benutzt ſeinen Text Joh. 5, 24. ſo, daſs er ſagt: *ich hoffe zeigen zu können, daſs der Rückblick auf unſre bisherige Verbindung durch man herley tröſtende Erfahrungen die Feyer des heutigen Feſtes noch erhöht.* Dieſe Erfahrungen ſind: 1) *daſs der Sinn für das ewige Leben unter uns noch nicht ausgeſtorben iſt*; 2) *daſs die einfache Lehre Jeſu immer noch hinreicht, dieſen Sinn zu wecken, zu nähren, zu ſtärken*; 3) *daſs wir alle zur Hoffnung berechtigt ſind, ſie werde auch künftig dieſe göttl. Kraft bewähren.* Zu einem Auszuge eignet ſich eine eben ſo gehaltreiche, als der Form nach treffliche Predigt nicht; möge der würdige Vf. reichlich wiederfinden und lange genieſsen, was er verlaſſen und aufgeopfert hat.

In Nr. 2. giebt der Nachfolger des Hrn. D. *Kr.* ſeiner Gemeinde, von der er ſich nach zehnjährigem innigen Beyſammenſeyn trennt, die Worte Pauli Phil. 4, 1. als *ſein Abſchiedswort*, um darin *ſeine unveränderliche Geſinnung*, *ſeine letzte Bitte* und *ſeinen Segen* auszuſprechen. — In Nr. 3. ſpricht er über 2 Cor. 3, 12. und zeigt, *worauf ſich ſein freudiger Muth bey dem Antritte ſeines Amtes gründe*; auf *die Herrlichkeit des chriſtlichen Lehramtes ſelbſt*, auf *die Beſchaffenheit der Zeit in der wir leben*, auf *die Erfahrung, die er in ſeinem bisherigen Wirken geſammelt*, auf *das Vertrauen, das er zu ſeiner neuen Gemeinde haben dürfe*, und auf *den Glauben an Gottes helfende Vaterkraft und Liebe.* — Beide Vorträge empfahlen ſich durch zweckmäſsige Benutzung der Localumſtände nicht weniger, als durch echte, nicht erkünſtelte Salbung und eine correcte Sprache, ſo wie durch Ordnung und Reichthum der Gedanken.

NEUE AUFLAGE.

Tübingen, b. Oſiander: *A curious collection of entertaining and interesting voyages and travels*, to facilitate the ſtudy of the engliſh language, by *John Henry Emmert*, Prof. at Tubingen. The *ſecond* edition with a vocabulary engliſh and german. 1819. 180 u. 93 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1816. Nr. 202.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Minden, b. Eſsmann, u. Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Das Sonntagsblatt*, eine vaterländiſche Zeitſchrift zur Belehrung und Unterhaltung, aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen, mit populärer Hinweiſung auf deutſche Literatur und Zeitgeſchichte. Herausgegeben von Dr. *Nicolaus Meyer. Zweyter* Jahrgang. (Beſtehend aus 4 Heften, welche 2 Bände ausmachen.) 1818. 4. Mit einer Vignette von *Gubitz*. (2 Thlr.)

Obgleich dieſe, auch für 1819 fortgehende Zeitſchrift, den Boden, welchem ſie entſproſs, zunächſt berückſichtigt; ſo ſtrebt ſie doch über die engen Schranken eines bloſsen Lokal- und Provincialblattes ſichtlich hinaus, und faſst einen weitern Spielraum ins Auge, wo ſie nicht nur gemeinnützige Gegenſtände ergreift, ſondern auch mit Wiſſenſchaft und Kunſt ſich näher befreundet, der mancherley für muntere Unterhaltung berechneten Miſcellen nicht zu gedenken. Die Zahl der genannten Mitarbeiter erſcheint keinesweges dürftig; nur folgende mögen hier erwähnt werden: *Fr. Accum* (Prof. zu London); Dr. *Ant. Albers* (aus Bremen, Landſchaftsmaler, jetzt auf einer Reiſe in die Schweiz); *H. Delius* (Dr. der Medicin zu Ellerburg); Dr. *Fauſt*, Dr. *Gieſeler*, Dr. *Gittermann*, Freyh. *von Hohenhauſen* (Regierungsrath zu Minden), und deſſen Gattin, *Eliſe von Hohenhauſen*, geb. *v. Ochs*; *Ludw. Koch* (Juſtizcommiſſar zu Minden); Dr. *Koppe* (Regierungsrath daſelbſt); *A. E. Kroneisler* (zu Caſſel); Freyh. *von Münchhauſen* (auf Swedestorp); *Neukirchen* (Juſtizcomm. zu Warburg); Fräulein *Julie von Nordenſlycht*; Dr. *Aug. Plathner* (zu Ellerburg); *Wilh. Redeker* (Prediger zu Hall); *Wilh. Strack* (Prof. zu Bückeburg); Dr. *Weihe* (zu Menninghüffen); *Witthaus* (Conrector zu Herford); *Woltemas* (Pred. zu Stift Quernheim); *Arnoldine Wolf*, geb. *Weiſſel* (zu Schmalkalden); *Zumpfort* (Regierungsrath zu Minden) u. m. A. Die Aufſätze zerfallen in Originalaufſätze und entlehnte; erſtere nehmen den meiſten Raum ein, und ſind jedesmal mit einem Sternchen bezeichnet. Wenn man unter ihnen zuweilen (wie dieſs häufig bey Zeitblättern der Fall iſt) auf etwas, das mehr den guten Willen als eigentlichen Schriftſtellerberuf an den Tag legt, oder auf bekannte Dinge ſtöſst; ſo wird man doch dafür durch eine nicht geringe Anzahl wirklich intereſſanter Beyträge hinlänglich entſchädigt. Und da dieſes Blatt mit jedem neuen Hefte an Gehalt zuzunehmen ſtrebt, ſo kann ihm auch der ſteigende Beyfall des Publikums und eine gröſsere Verbreitung nicht fehlen; wie wir denn aus guter Quelle wiſſen, daſs es gegenwärtig auch in Oſtpreuſsen, Baiern, ſelbſt in Schweden, und ſogar in Amerika geleſen wird.

Rec. geht nun zu einigen Aushebungen über, und zwar zuvörderſt im Gebiete des Ernſten. Nach *Accum's* Bericht über die Fortſchritte der Gaserleuchtung in London, erhält man dort jetzt von 1 Chaldron Kohlen (oder 27 Centner) 18,000 bis 20,000 Kubikfuſs Gas, mit $\frac{1}{4}$ weniger Feuermaterial als ehemals, und in weniger Zeit. (Sonſt erhielt man nur 10,000 Kubikfuſs von 27 Ctnr. Kohlen. In London allein ſind 89 engl. Meilen Hauptgasröhren, und täglich wird dieſe Linie verlängert; derjenige, welcher einmal Gas gebrannt hat, würde kein anderes Licht nehmen, wenn man ihm Talglichter oder Oehl umſonſt geben wollte. Die Städte Liverpool, Edinburgh, Glasgow, Dublin, Birmingham, Oxfort, Bath, Mancheſter, Cheſter, Rocheſter, Kindesminſter, Brighthelmſton u. m. a. haben bereits Gaserleuchtungsanſtalten. Der Vf. iſt willens, eine Beſchreibung des von ihm in der Kön. Münze errichteten Gaserleuchtungs-Apparats nebſt den beſten dortigen Erleuchtungsanſtalten mit Abbildungen herauszugeben. — Von groſsem Intereſſe iſt auch des Vfs. in dieſer Zeitſchrift *zuerſt* mitgetheilte Kunde der Entdeckung, daſs das *natürliche Stahlerz*, in Oſtindien *Wootz* genannt, oder vielmehr das Eiſen deſſelben, Kieſelmetall enthält, und daſs auch Kieſelmetall in den Damascener Klingen ſich befindet. Man hat bereits Scheren, Federmeſſer u. dgl. daraus verarbeitet. Ein Wootzmeſſer hackt ein beſtes engliſches Stahlmeſſer in Stücken, und eine Wootzſcheere ſchneidet Stahldrath oder Stahlblech wie Papier. Da aber die Bearbeitung des Wootzerzes wegen ſeiner Härte ſehr ſchwer iſt, ſo werden ſolche Sachen auſserordentlich theuer verkauft; eine kleine Schere koſtet eine Guinee. — Der genannte Gelehrte (wie wir aus einer biographiſch-literariſchen Skizze vom Prof. *Strack* erfahren) iſt zu Bückeburg geboren, gehört mithin zu den *merkwürdigen Weſtphälingern.* Er lernte die Apothekerkunſt, und unternahm, vor ſeiner Reiſe

Digitized by Google

nach England, eine ausführliche chemiſche Unterſuchung der Eilſer Schwefelquellen. Darauf kam er vor 25 Jahren in die Königin-Apotheke nach London, die einzige, welche auf deutſche Art dort eingerichtet iſt. Nach 2 Jahren reiſte er nach Schottland und Irland, Chemie zum Hauptſtudium machend. Darauf hielt er zu London chemiſche Vorleſungen, ward zum Lehrer der Chemie bey dem *Board of Agriculture* in der *Royal Surry Inſtitution* ernannt, und gab 1803 ſein erſtes Werk: „*Syſtem of theoretical and practical chemiſtry*, in zwey Bänden heraus, welches ſeinen Ruf gründete. Unter ſeinen nachherigen Schriften iſt die *über die Gaserleuchtung* die berühmteſte; ſie erlebte in England 4 Auflagen, und in Amerika 2, wurde von *Wilſon* ins Franz. und von *Lampadius* ins Deutſche überſetzt. — Der wackere Buchhändler *Göſchen* legte einige Mittheilungen aus *Rio-Janeiro* hier nieder, ehe ſie in ſeiner Zeitſchrift „*Amerika*" abgedruckt waren. — *Plathner* (der im vorigen Jahrg. intereſſante Nachrichten über die *Muſchelbank bey Diekholzen* und über die *Verſteinerungen im Stadtgraben von Hildesheim* lieferte) verbreitet ſich über die *Druidengräber bey Betheln im Hildesheimiſchen*, ſo wie *Neukirchen*, das vormalige *Fräuleinſtift Levern*, in geſchichtlicher Hinſicht beleuchtet. — Die durch mehrere Blätter forlaufenden *Reiſebemerkungen aus der Schweiz im Sommer* 1817, vom Landſchaftsmaler *Albers*, enthalten manche geiſtreiche Bemerkung, und ſind zugleich mit viel Humor abgefaſst, dem man hin und wieder einen niedrigen Ausdruck, z. B. „ein meſchantes Städtchen", überſehen wird. — Das Bruchſtück einer *Rheinreiſe*, von *Eliſe von Hohenhauſen*, iſt faſt noch anziehender, und macht nach dem Ganzen lüſtern. — Reden von *Fauſt* und *Koppe* bey der Einweihung des Mindenſchen *Turnplatzes* werden als kräftiges Wort ſelbſt diejenigen anſprechen, welche dem Waidſpruch: „Turnen iſt Leben, und Leben iſt Turnen!" nur einen bedingten Glauben beymeſſen. — Nicht minder kann auch der Aufſatz *über Preſsfreyheit* als ein Wort zu rechter Zeit gelten. Der Vf., *von Hohenhauſen*, welcher die Idee einer Preuſs. Staatszeitung zuerſt zur Sprache gebracht, und bereits früherhin im Sonntagsbl. darüber allgemeine Grundſätze aufgeſtellt hat, bemerkt hier unter andern ſehr richtig: „die Preſſe ganz frey zu geben in einer bewegten, wogenden Zeit, wo das Schwert ruht, aber die Federn deſto ſchärfer und ſpitziger geworden, wo der Parteygeiſt in mancherley Geſtalten ſein Haupt erhebt, wo der Organismus des Staates ſich erſt in Hinſicht auf das Repräſentationswesen geſtalten ſoll, iſt gewagt; ſie frey zu geben ohne, durch die öffentliche Meinung zeitgemäſs beſtimmte *Geſetze* gegen die Miſsbräuche — wäre thöricht. Aber geſchähe es wirklich unter weiſen Geſetzen, ſo könnte kein beſoldetes Richtercollegium — am wenigſten ein *Geheimerrath* — ſondern nur eine ſchwer zu conſtituirende Preſs-Jury das Palladium der Gedankenfreyheit ſtützen. Solches zu begehren, bevor die Einführung *landſtändiſcher Verfaſſung* das Weſen der Dinge in einem Staate dauernd und ſicher geſtaltet, hieſse fliegen wollen, ehe die Federn gewachſen u. ſ. w." — Noch wäre der eine oder andere ökonomiſche Beytrag zu erwähnen. Dieſs würde aber zu weit führen. — Unter den im Fache der ſchönen Literatur hier niedergelegten Gaben befindet ſich manches recht Erfreuliche. Die als *Bruchſtücke aus einem Tagebuche* mitgetheilten Gedichte von *Sophie* — verrathen eine ſchöne weibliche Seele. Eins der kürzern Stücke mag zur Probe dienen:

„Kann ich das Leben nicht lieben.
Soll mich das Leben doch achten;
Reicht es mir ſtechende Dornen,
Streu' ich ihm Blumen des Herzens,
Selber den Lohn mir bereitend:
Legt dann der Engel des Todes
Lieber die Hand auf das Herz mir,
Darf die erbleichende Wange
Nicht vor dem ſcheidenden Leben,
Und das unſterbliche Leben
Nicht vor dem Herzen erröthen." —

Die Erwartung, Gegenſtück zu *Schiller's* bekanntem Gedicht, von *Eliſe von Hohenhauſen*, ſtand ſchon in *Grote's münſterländiſchem poetiſchem Taſchenbuche*; man wird indeſs dieſs ſchöne, weichgehaltene und zugleich mit dem Zauber des Ausdrucks und der Melodie überkleidete Gedicht, welches a. a. O. mit: *des Kindes Heimkehr*, derſelben Dichterin, eine liebliche Paarung bildete, gern zum zweyten Male leſen, zumal, da der Herausgeber in einer Anmerkung ſich über die Behandlung des Stoffs näher ausläſst. „*Schiller*" — heiſst es unter andern — „gab in ſeiner *Erwartung* die üppig-begehrende, fruchtreife (Natur)-Liebe, dieſs Gegenſtück malt die ſchwärmeriſch-träumende, überſinnliche (Ideal)-Liebe; in jener herrſcht das *männliche* kühne Begehren vor, hier das *weibliche* Herzenserglühen. — Das Sonett von *Julie von Nordenſlycht* ſchmeichelt ſich durch Zartheit und ein leichtes Verſchweben der Reime ein. — Unter *von Münchhauſen's* Beyträgen geben wir dem Liede: *Immer nur Sie*, den Vorzug. — *Redeker*, der wegen ſeiner dichteriſchen Anlagen Aufmunterung verdient, giebt manche ſinnvolle Paramythie (worin ſich auch *Witthaus* nicht ohne Glück verſucht) und manches gehaltvolle Diſtichon, z. B.:

„Schwätzers Freundſchaft iſt der zähe rankende Kürbis.
Wär' nur die prahlende Frucht mehr als ein wäſsriger Kopf!"

In dieſer Gattung des Epigramms ſind auch noch andere Mitarbeiter fruchtbar geweſen, z. B. *Gittermann*, von dem das folgende:

„Könnt' ihr die Stern' anſchau'n, *nie betend*, immer nur rechnend,
O ſo iſt auch euer Herz nur eine trockene Zahl",

die etwas harte Scanſion abgerechnet, eins der gelungenſten iſt. — Der als Dichter bereits vortheilhaft

Digitized by Google

nnt bekannte *Herausgeber* ſtreut viele recht anmu-
thige poetiſche Blätter und Blumen aus. Wir nen-
nen nur den, an manchen Stellen an *Pauſias Blu-
menmädchen* nicht zu ſeinem Nachtheil mahneuden
heitern Scherz: *Der Ball*, die *neuen Turnlieder*
und das artige *Poſthorns - Gelegenheitsgedicht*, S.
2. Dem Luſtſpiel: *die drey Nebenbuhler*, woraus
r eine gröſsere Probe aufſtellt, würde der Alexan-
driner oder gar die ſchlichte Proſe wohl mehr zuſa-
gen, als der pathetiſche, zeither etwas in den Hin-
tergrund geſchobene reimloſe Jambus. — — Noch
t anzuführen, daſs in dieſem Zeitblatt auch hin
und wieder Recenſionen belletriſtiſcher Schriften
z. B. über *v. D. Malsburgs* Gedichte, *Fr. Raſs-
mann's poetiſche Schriften)* vorkommen, und daſs
die gröſstentheils intereſſanten Correſpondenz-Nach-
richten mehrere wichtige Städte umfaſſen.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Hebräiſche Gram-
matik*, von *Wilhelm Geſenius*, d. Theol. Dr. u.
ord. Prof. zu Halle. *Dritte*, verb. und mit voll-
ſtändigen Paradigmen verm. Aufl. 1818. XVIII
u. 219 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Hebräiſches Elementarbuch. 1. Th.

Dieſes vortreffliche und allgemein als ſolches
anerkannte Lehrbuch erſcheint von neuem mit Ver-
beſſerungen ausgeſtattet, und möchte nun wohl
kaum noch etwas vermiſſen laſſen. Die am meiſten
in die Augen fallende und auch für den Gebrauch
wichtigſte Veränderung beſteht in der Aufnahme
der vollſtändigen tabellariſchen Paradigmen, wel-
che vorher beſonders erſchienen, in die Gramma-
tik ſelbſt. Durch eigene und fremde Erfahrung
überzeugt, welche Vortheile dieſe tabellariſche An-
ſchauung gewährt, lieſs nämlich der Vf. dieſe Para-
digmen ſchon als Anhang zur *zweyten* Auflage
(Herbſtmeſſe 1817) beſonders abdrucken, und hier
erſcheinen ſie in der Grammatik ſelbſt, in einigen
Puncten noch vervollſtändigt und vervollkommnet,
dagegen die bisherigen anders geordneten Para-
digmen weggefallen ſind. Der Vf. wünſcht, daſs
der Lehrer auch beym Gebrauch der zweyten Aufl.
mit den daneben verkauften Paradigmen die *Verba*
immer in den tabellariſchen Paradigmen leſen laſſe,
damit auch das Auge ſich gewöhne, dieſelbe Form
immer an derſelben Stelle zu finden, und dem Ge-
dächtniſſe zu Hülfe komme. Dieſe Paradigmen
findet Rec. ſehr ſorgfältig und zweckmäſsig ausge-
arbeitet. Sie dienen nicht nur dazu, die Formen
des *Verbi*, des regulären und der irregulären, in
ihrer klaren Ueberſicht überſchauen zu können,
ſondern auch unter allen zuſammen eine Verglei-
chung anzuſtellen, obſchon ſie nicht neben einander
geſtellt ſind (wie die frühern Ausgaben zuletzt Col-
lectiv-Tabellen darſtellen), ſondern jedes abgeſon-
dert ſteht. Die Vergleichung wird aber dadurch
erleichtert, daſs alle auf dieſelbige Weiſe einge-
richtet ſind, und daher das Auge ſich bald gewöhnt,
dieſelben Formen der verſchiedenen *Verba* aufzu-
finden. Dieſer letzte Zweck würde freylich noch
leichter erreicht werden, wenn der Vf. etwas Raum
hätte verſchwenden wollen, und die nicht abwei-
chenden Formen der *Verba irregularia* entweder
ſelbſt mit aufgeführt (etwa durch eine kleinere
Schrift ausgezeichnet), oder doch durch leere Stel-
len bezeichnet hätte. Aber dieſs wäre wohl für die
Bequemlichkeit zu viel gethan geweſen. Bewun-
dern muſs man die Geſchicklichkeit, durch welche
es gelungen iſt, immer das vollſtändige Paradigma
auf Eine, oder auf zwey neben einander ſtehende
Seiten zu bringen, ohne daſs doch im Text irgend-
wo ein bedeutender leerer Raum gelaſſen iſt. Beym
Verbo regulari ſind die beiden Formen des *Futuri*
O und A, bey dem *Verbum primae gutt.* die For-
men mit *Patach* und *Saegol*, bey den *Verbis gemi-
nant.* ע die Formen des *Futuri* יָסֹב und יִסֹּב, bey
den *Verb.* פ״ן die doppelte Form des *Imp.* und *Fut.*
und die Abweichungen der *Verba* פ״י zuſammenge-
ſtellt; auch erſcheinen neben einander die *Verba*
ע״ו und ע״י.

Von den übrigen Veränderungen betreffen die
meiſten und bedeutendſten die Syntax, beſonders
die des *Nomen*, worin man den Einfluſs des gro-
ſsen grammatiſchen Lehrgebäudes bemerkt, wel-
ches zwiſchen der vorigen und dieſer Ausgabe er-
ſchienen iſt. In dieſem Capitel iſt auch die Anord-
nung, und die Reihe der §§. etwas verändert, bald
aber wieder eingelenkt, weſshalb ein §. 120. b. ein-
geſchaltet iſt, ſtatt deſſen aber 119. b. ſchicklicher
geweſen wäre. Die Veränderung iſt hier vorzüglich
dadurch herbeygeführt worden, daſs der Vf., um
den Unterſchied zwiſchen Formen-Lehre und Syn-
tax ſtrenger zu ſcheiden, die Bezeichnung der *Ca-
ſus* und der *Comparation* und den Gebrauch des *Plu-
ralis majeſtat.* in die Syntax aufgenommen hat.
Sonſt iſt die Verbindung des *Nomen* mit *Suffixis*
jetzt beym *Nomen* zu ſuchen, ſo wie die Verbin-
dung des *Verbi* mit denſelben ſchon früher beym
Verbo aufgeführt war.

Um dem Lehrer die Vergleichung des kleinern
Lehrbuchs mit dem groſsen grammatiſchen Lehrge-
bäude und das Nachſchlagen in einzelnen Fällen zu
erleichtern, iſt über jeden Paragraphen die Para-
graphenzahl jenes Buchs nachgewieſen; und gewiſs
iſt der vom Vf. in der Vorrede geäuſserte Wunſch,
daſs jenes ausführliche Werk in den Händen aller
Lehrer ſeyn möge, die nach dem kleinern unter-
richten, ſehr gerecht. Erſt eine ſolche ins Einzelne
eingehende Beſchäftigung mit dem grammatiſchen
Bau der Sprache, wo möglich in Verbindung mit
dem Studium der übrigen Dialecte, gewährt dem
Lehrer das Intereſſe für die Sache, was zu einem
gründlichen, fruchtbaren und Eindruck machen-
den

Digitized by Google

den Unterrichte, ſelbſt in den Elementen, erforderlich iſt.

Ueberhaupt hat der Vf. in der Vorrede Winke und Anweiſungen zu einer zweckmäſsigen Methode des grammatiſchen Unterrichts der hebräiſchen Sprache gegeben, auf die wir als ſehr treffend aufmerkſam machen müſſen, und was wir um ſo lieber thun, da wir ſie zum Theil ſchon längſt ſelbſt befolgt und durch die Erfahrung erprobt gefunden haben. Das Weſentliche derſelben geht darauf hinaus, daſs man zwar das Auswendiglernen ſehr zu Hülfe nehmen, es aber nicht mechaniſch werden laſſen, ſondern den Sinn des Schülers für die Analogie der Formen wecken; daſs man den Vortrag der Grammatik nicht ſyſtematiſch faſſen, ſondern ſehr bald mit Uebungen im Ueberſetzen verbinden, und die Regeln der Grammatik nebenbey einprägen; daſs man ſchriftliche Uebungen in der Nachbildung der Paradigmen und ſpäterhin im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Hebräiſche anſtellen ſoll, womit Rec. noch das Nachſchreiben dictirter hebräiſcher Stücke zu verbinden, empfehlen kann. Die Syntax will der Vf. nicht förmlich vorgetragen, ſondern dem eignen Nachleſen und Nachſchlagen überlaſſen wiſſen, jedoch macht er es den Lehrern zur Pflicht, die Schüler zu einer vertrauten Bekanntſchaft mit dem Lehrbuche anzuleiten, wodurch man unſtreitig am ſicherſten zu einer feſten und ſichern Kenntniſs der Sprache gelangt, zumal wenn das Lehrbuch, wie dieſes, eine ſo groſse Vollſtändigkeit mit Kürze und Präciſion verbindet. Er warnt vor dem Wechſel der Lehrbücher, und widerräth es namentlich, vor dem Gebrauche dieſer Grammatik ſich eines andern ganz dürftigen Grundriſſes zu bedienen, welches Rec. zu beherzigen recht ſehr bitten muſs.

Möge dieſes Lehrbuch zur Förderung eines gründlichen Studiums der hebräiſchen Sprache immer mehr in Gebrauch kommen, und von Lehrern und Lernenden mit eben der gewiſſenhaften Genauigkeit benutzt werden, mit welcher es von dem trefflichen Vf. iſt ausgearbeitet worden!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Bremen, b. Weſtphal: *Am Grabe des ſel. Dr. Nikol. Kieſſelbach*, Paſt. Prim. zu St. Stephan, am 27. Sept. 1816. (Von *J. Heinr. v. Aſchen*, Paſt. Prim. zu St. Ausgarii.) 12 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Feyer am Grabe des Senators Joh. Volmers, am 3. Nov. 1818.* Von *J. H. B. Dräſecke.* 16 S. gr. 8.

Mit Wärme ſprach der Vf. von Nr. 1 von einem wegen ſeiner anerkannten Rechtſchaffenheit und Berufstreue von dem Publikum allgemein geſchätzten Amtsgenoſſen, der auſserdem den Freunden hellerer Religionserkenntniſs wegen ſeiner Entſchiedenheit für freyes, beſtimmtes, vernünftiges Denken und für unbefangenes und beſonnenes Forſchen werth, ſeinen Freunden aber insbeſondere noch wegen ſeines biedern, geraden und aller Falſchheit durchaus fremden Charakters höchſt ſchätzbar war. Sein unerwarteter Tod erregte unter den Bürgern eine um ſo gröſsere Theilnahme, da in den letzten Tagen ſeines Lebens unangenehme Vorfälle ſein leicht reizbares Ehrgefühl empfindlich gekränkt hatten. — Der Mann, an deſſen Grabe der Vf. von Nr. 2 ſprach, verdiente allerdings, nicht bloſs als Haupt der Freymaurer in ſeiner Vaterſtadt, auch nicht bloſs als Rathsmann, ſondern auch als Menſch von ſeltenen Gaben und Tugenden, eine vorzügliche Todtenfeyer. Sohn eines Schiffscapitäns, [illegible] er in ſich, von Innen heraus, eine, nicht durch gelehrtes Studium, ſondern durch Selbſtdenken [illegible] das in dem täglichen Leben Wahrgenommene, Beobachtete, im Stillen Verfolgte, erworbene Originalität, die ihn ſchon in jüngern Jahren auszeichnete, und auch wiſſenſchaftlich Gebildete zu [illegible] hinzog; ob er gleich als Autodidactos ſeine Gedanken nicht auf eine ſchulgerechte Weiſe entwickeln gelernt hatte. Denn, wie der Redner richtig bemerkt, „ſeine Eigenthümlichkeit trat [illegible] und ſchneidend auf. Eben ſo gefällig als ſelbſtſtändig, eben ſo ſinnig als kräftig, eben ſo mild [illegible] mannhaft, eben ſo fügſam weich als felſenfeſt, [illegible] Wort ein Wort; im Thun und Glauben [illegible] lieſs er ſich finden, mit ungeborgter Würde, [illegible] lieb und ſtill und anſpruchlos.“ Vollkommen [illegible] iſt, was der Redner weiterhin von ihm ſagt. [illegible] war ein Vorgeſetzter voll Demuth, ein Bürger [illegible] Gemeingeiſt, ein Rathgeber voll Erfahrung, [illegible] Sachführer voll Ernſtes, ein Freund voll Mitgefühls, ein Bruder voll Eintracht, ein Vater [illegible] Huld, ein Helfer voll Selbſtvergeſſenheit. [illegible] hätte ihn jemals aufgefodert zum Mitwirken für [illegible] Zwecke, der nicht gefunden, daſs er Groſses [illegible] als obs Geringes ſey? Wer hätte ihm jemals [illegible] geſtanden, dem es nicht wohl bey ihm geweſen wäre, der nicht Vertrauen zu ihm gewonnen, [illegible] nicht lauter, gewiſſenhaft und unbeſtechlich [illegible] den, der nicht von ihm gelernt und ihn eben ſo innig lieben als zärtlich verehren zu müſſen [illegible] hätte?“ Dieſer edle Mann hat in ſeinem Leben unbeſchreiblich viel Gutes gethan, und ſein T[illegible] er ſtarb nach kurz vorher zurückgelegten [illegible] ren — hat die ganze Stadt, in welcher er [illegible] bewegt; mit Gefühl ſpricht die rührende [illegible] aus, wie viel Br. an ihm verloren hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

PHILOSOPHIE.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Syſtem der Logik.* Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbſtgebrauch von *Jakob Friedrich Fries.* — *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1819. 650 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

2) *Ebendaſ.: Grundriſs der Logik* zum Gebrauch für Schulen, von *Jakob Friedr. Fries.* — *Zweyte* verbeſſerte Aufl. 1819. 124 S. 8. (12 Gr.)

Die *erſte* Ausgabe dieſes Syſtems erſchien 1811. (ſ. A. L. Z. 1812. Nr. 81 u. f.) Es iſt immer für ein erfreuliches Zeichen der Zeit zu halten, daſs in dieſer kurzen Zeit die *erſte* Auflage dieſes Werks eines unſerer verdienſtvollſten und ſcharfſinnigſten Philoſophen ſich ſchon vergriffen hat, und ein Beweis, daſs gründliches Denken in der Philoſophie in Achtung bleibt, wenn das ewig veränderliche Spiel der Phantaſie und das Haſchen nach Originalität nur für den Augenblick Aufſehen macht. Es zeichnet ſich dieſes Syſtem durch Gründlichkeit, Vollſtändigkeit, beſonders aber durch die Unterſcheidung und Verbindung der anthropologiſchen und philoſophiſchen Logik aus. Durch dieſes letzte iſt die Logik eine mit dem ganzen Organismus des menſchlichen Geiſtes verbundene Wiſſenſchaft geworden, welche ihrem Anfange und ihrem Ende nach in jenen Organismus übergehet. Es iſt mit der Kritik der Vernunft auf das innigſte verbunden, es weiſet auf die kritiſche Methode der Philoſophie hin, auch verdeutlichet ſie ſie wieder. Die Entwicklung der Regeln des beſondern Verſtandesgebrauchs in den Wiſſenſchaften, nicht nur zur Beurtheilung, ſondern auch zur Entdeckung der Wahrheit, oder die Heuriſtik, iſt eine ausgezeichnete Seite dieſes Syſtems. Indeſſen giebt es noch beſonders in der anthropologiſchen Logik einige Puncte, die noch nicht zu den ausgemachten und evidenten Wahrheiten gehören, die noch einer tiefern Erforſchung, Begründung und Beſtimmung bedürfen, unbeachtet ſie ſchon als ſichere Erkenntniſsprincipe vorausgeſetzt werden, z. B. daſs die Vernunft das Vermögen der unmittelbaren Erkenntniſs und das Denkvermögen ſich nur in der Wiederholung der unmittelbaren Erkenntniſs äuſsere. Unſtreitig gehört dieſes Syſtem aber unter die wenigen wichtigen und gehaltreichen Schriften, welche in der neuern Zeit über Philoſophie erſchienen ſind; und eben darum iſt die baldige Auflage ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Wir haben hier nun von dem Verhältniſs der *erſten* und *zweyten* Auflage Bericht zu erſtatten. Die Idee und der Plan des Ganzen haben in der *zweyten* Auflage keine weſentliche Veränderung erlitten. Dagegen hat ſich der Vf. beſtrebt, theils durch eine beſſere Ordnung, theils durch Zuſätze dem Syſteme einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Durch eine andere Abtheilung iſt nämlich die anthropologiſche und philoſophiſche Logik nach ihrem Weſen und Verhältniſs zu einander klarer dargeſtellt worden. Ohne Aenderung der einzelnen Paragraphen haben ſie jetzt folgenden Gliederbau erhalten. *Erſter* Theil: die Lehre von den Formen des Denkens, oder reine allgemeine Logik. *Zweyter* Theil: vom Verhältniſs der Denkformen zum Ganzen der menſchlichen Erkenntniſs, oder angewandte Logik. Der *erſte* Theil beſteht aus *zwey* Abſchnitten: I. anthropologiſche Logik in drey Kapiteln: 1) allgemeine Beſchreibung der Erkenntniſs des Menſchen und nähere Betrachtung des Denkens; 2) die Lehre von den Begriffen; 3) die Lehre von den Urtheilen. II. Philoſophiſche Logik, ebenfalls in drey Kapiteln: 1) von der Zergliederungserkenntniſs; 2) die Lehre von den Schlüſſen; 3) von der Form der Wiſſenſchaften. (Wir bemerken hierbey, daſs die Grenze zwiſchen der anthropologiſchen und philoſophiſchen Logik durch dieſe Abtheilung, wie uns ſcheint, noch nicht mit aller wiſſenſchaftlichen Strenge abgeſteckt worden. Wenn zu jener die Formen der Begriffe und Urtheile gehören, warum nicht auch die Formen der Schlüſſe? Ueberhaupt hätte der Begriff von beiden ſchärfer gefaſst werden ſollen, als es auch in der neuen Ausgabe geſchehen iſt.) Der *zweyte* Theil beſteht ebenfalls aus *drey* Abſchnitten: 1) Verhältniſs des Denkens zum Erkennen im Allgemeinen. Umfang und Grenzen der Erkenntniſs, Organiſation des Denkvermögens. (Was hier über Verſtand, Urtheilskraft, Vernunft, ſubſumirende und reflectirende Urtheilskraft und das Gefühl geſagt wird, ſcheint auch mehr der anthropologiſchen Logik anzugehören.) 2) Von den Geſetzen der gedachten Erkenntniſs oder der Aufklärung neuerer Erkenntniſs. 3) Die Methodenlehre. — Hier und da ſind einige Lehrgegenſtände anders geordnet, z. B. der 38. §. d. 1. A. handelt von dem Zweck der Urtheile, der 39. von der Bildung der Urtheile. Jetzt gehet der letzte §. vor dem erſten her. In dem letzten Kapi-

Kapitel Th. II. Abſchn. 3. wird von der wiſſenſchaftlichen Lehrmethode im Allgemeinen und dazu von der Widerlegung gehandelt; hierauf folgen die Regeln für die Methode des Gedächtniſſes, für den mathematiſchen und philoſophiſchen Unterricht. In der *erſten* Ausgabe wurde mit der Widerlegung die ganze Methodenlehre beſchloſſen.

Ein zweyter Hauptpunkt für die verbeſſernde Hand war die Sorgfalt für die Reinheit der deutſchen Sprache, beſonders in den Kunſtworten. Aber weil die wiſſenſchaftliche Cultur der Deutſchen aus lateiniſcher Gelehrſamkeit hervorgegangen, und die einmal aufgenommenen Kunſtausdrücke eher einen feſten Vereinigungspunkt für die Denker abgeben, als die nur von Einzelnen gebrauchten und vorgeſchlagenen; ſo hat der Vf. die meiſten übrigen Worte der Art gebraucht, und nur bey einigen wenigen, z. B. Zergliederungserkenntniſs — deutſche an ihre Stelle geſetzt.

Drittens hat der Vf. durch mehrere kleinere und gröſsere Zuſätze zwar nicht dem Syſteme ſelbſt, welches unverändert geblieben iſt, aber doch einzelnen Theilen, Lehren und Anwendungen mehr Deutlichkeit und Beſtimmtheit zu geben, den Zuſammenhang in klareres Licht zu ſetzen und die Gründe mancher Behauptungen zu entwickeln geſucht. Wir wünſchen, daſs bey einer *dritten* Auflage, welche in einigen Jahren gewiſs erfolgen wird, der Vf. ſich bewogen finden möge, durch eine Beleuchtung einiger Hauptpunkte ſeiner Erkenntniſstheorie noch einen höhern Grad von wiſſenſchaftlicher Vollkommenheit geben, und dadurch beytragen möge, dem philoſophiſchen Streben der Deutſchen eine einſtimmige und zum Gedeihen der Wiſſenſchaft zuſammenſtimmende Richtung zu geben.

KIRCHENGESCHICHTE.

Königsberg, b. Unzer: *Geſchichte der dritten Jubelfeyer des Reformationsfeſtes* (,) wie ſolche zu *Königsberg in Preuſsen* begangen worden iſt. Herausgegeben von Dr. *A. L. Struve*, Director des Stadtgymnaſium. 1819. LXXXVI u. 384 S. 8. (2 Thlr.)

Je weniger die von den Herren *Schreiber*, *Veillodter* und *Hennings* angekündigte und zum Theil ſchon wirklich erſchienene allgemeine Beſchreibung der Jubelfeyer den gerechten Erwartungen entſpricht, die man davon machen konnte, deſto willkommner ſind die, wenn auch, nach den weit geringern Schwierigkeiten des Unternehmens zu urtheilen, ziemlich ſpät erſcheinenden Chroniken einzelner Provinzen, wie z. B. die von Hrn. *Conr. Pudor* in Marienwerder herausgegebene Beſchreibung der Feyer in Weſtpreuſsen, oder auch einzelner merkwürdiger Städte, wie die vorliegende Schrift. — Die Vorrede enthält auf XXXII. S. die frühern Ankündigungen u. dgl. und die Stiftungsurkunde des oſtpreuſs. Vereins zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Gymnaſiaſten, dem der Ertrag dieſes Büchelchens beſtimmt iſt. — Bis S. LXXXVI. folgt dann eine ſehr ausführliche, aber eines Auszuges nicht fähige Beſchreibung der Feſtlichkeiten, welche in Kirchen und Schulen, ſo wie bey der Univerſität ſtatt gefunden haben. Die übrigen 384 S. enthalten 30 zum Theil ſehr intereſſante Beylagen. — A. und B. die beiden ſchon anderweitig bekannten, auch in ſeiner vor kurzem erſchienenen *opuſcula academica* aufgenommenen Programme des Hrn. Dr. *Krauſe: utrum et quantum, quove conſilio et ſucceſſu theologi recentiones, qui omnem ſ. ſ. interpretationem ad rationem revocent, a Lutheri mente atque legibus, quas ille ſequendas putavit, defecerint.* — C. Rede des Hrn. Dir. *Möller* zur Eröffnung der, von den drey höhern Stadtſchulanſtalten zu begehenden Secularfeyer. Er zeigt in der Kürze, daſs dieſe Feyer von den Schulen, und beſonders von den Schulanſtalten Königsbergs begangen zu werden verdiene. — D. *Luther's* hoher Muth und rechte Sache, eine bey derſelben Gelegenheit gehaltene geiſtreiche Rede des Hrn. Prof. *Lehmann.* — E. Hymne vom Herausgeber. — F bis H. K — P. 9 Predigten von den Herren Biſchof D. *Borowski*, LR. D *Krauſe*, LR. D. *Wald*, Hofpr. *Roſenkranz*, Brigadepr. *Wendland*, Pred. d. Brüdergemeine, *Crome*, Diac. M. *Ebel*, und Hofpr. *Weyl.* Rec. hat alle aufmerkſam durchgeleſen, geſteht aber, daſs ihn nur die Vorträge des Hrn. D. *Krauſe* und des Hrn. M. *Ebel* vorzüglich angeſprochen haben. Die übrigen ſind theils zu wortreich bey der Behandlung ganz trivialer Gegenſtände, theils, wie die beiden des Hrn. D. *Borowski*, zu ſehr mit Polemik gegen die einreiſsende Neologie angefüllt, als daſs ſie die Erbauung gehörig befördern könnten. — I. Eine Rede des Hrn. Superint. D. *Weiſs* vor den Elementarſchulen gehalten. Recht zweckmäſsig. — Q. Rede des Hrn. Prof. D. *Vater* bey der Feyer der Univerſität im groſsen mediciniſchen Hörſaale gehalten, worin beſonders die Reformatoren gegen die Beſchuldigung vertheidigt werden, daſs ſie an der Zerſpaltung des deutſchen Vaterlandes ſchuld ſeyen. — R. Der Geiſt *Luther's* an die evangel. Deutſchen; ein Seculargeſang vom Hrn. Prof. D. *Rheſa.* — S. Rede des Hrn. Oberlehrers *Bujack* im Friedrichscollegio: *Luther's* Verſuche, die Lehre und das Leben der erſten Nachfolger Jeſu zu erneuen. Der Vf. hält ſich in einem gewiſſen Helldunkel, das dem Rec. wenigſtens nicht wohl thut. — T. Legende von *Martin Luther*, dem Knaben; vom Hrn. Director *Gotthold*, vorgetragen von zwey Schülern. Zur Bildung des Geſchmackes eignen ſich ſolche Dichtungen eben nicht. — U. Rede deſſelben, im Friedrichscollegio gehalten. Ein intereſſanter Vortrag über *Luther's* Kenntniſs und Anſicht von der Muſik; nur begreift man nicht, wie der Vf. am Ende von der Muſik auf das Turnen kommt, das in zwey Zeilen empfohlen wird. — V. Von Werken und Worten; ein Gedicht, vorgetragen von Hrn. Oberlehrer *Lachmann.* Es ſcheint doch,

Digitized by Google

och, als wenn die Nachahmung des Alterthümlihen hier ein wenig zu weit geht; anhören mag ſich s etwas beſſer, aber wenn man es lieſt, ſo widerſteht es doch dem durch das Studium älterer und neuerer Claſſiker gebildeten und verwöhnten Geſchmack. — W. X. Y. Vorträge in der Königl. preuſsiſchen Geſellſchaft von Hrn. ER. D. *Wald*, dem Herausgeber und dem Hrn. Oberſtlieutenant Dr. *riccus*. — L. Rede im academiſchen Hörſaale von dem Hrn. Kanzler D. und Prof. Jur. *Reidenitz* über den wohlthätigen Einfluſs der durch die Kirchenverbeſſerung bewirkten Denkfreyheit auf die Wiſſenſchaften überhaupt, insbeſondere auf die Rechtsgelehrſamkeit. — Aa. Kindergeſänge. — Bb. Diſſertation des bey der Jubelfeyer mit der theologiſchen Doctorwürde beehrten Hrn. CR. *Dinter; quanus religio poſſit doceri.* — Cc—Ee. Drey Cantaten. — Ungern vermiſste Rec. das Programm, welches Namens der juriſtiſchen Facultät von Hrn. Prof. Dr. *Dirkſen* geſchrieben iſt, und die Rede des Hrn. Prof. *Lobeck* über das höchſt intereſſante Thema, wie mit dem Untergange der claſſiſchen Literatur die Reinheit der chriſtl. Lehre untergegangen, und wie ſie mit der Wiederherſtellung derſelben ebenfalls hergeſtellt worden ſey. — Das Titelkupfer, *Luther's* Portrait, von *Hübner* nach *Cramach*) iſt unter dem Mittelmäſsigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in Comm. d. Renger. Buchh.: *Gita-Govinda* oder, *Kriſchna der Hirt*, ein *idylliſches Drama* des indiſchen Dichters *Tayadeva*, metriſch bearbeitet von *Adolph Wilhelm Riemſchneider*. 1818. 87 S. 12. (9 Gr.)

Dieſes merkwürdige, mit den glühendſten Farben des Orients reich geſchmückte Gedicht wurde zuerſt durch *William Jones* bekannt. Der Dichter ſelbſt lebte vor Kalidas, dem Vf. der Sakontala, wenigſtens vor zweytauſend Jahren. Es iſt durch Gehalt und Form gleich anziehend. Jones, der es zuerſt aus der Urſprache überſetzt, mit der Verſicherung: *„that not a ſingle image or idea has been added by the translator"*, und behauptend, die Anlage des Ganzen ſey ein myſtiſch-allegoriſcher Zweck, und die wechſelſeitige Anziehung zwiſchen der göttlichen Güte und der menſchlichen Seele ſey darin ſinnlich dargeſtellt, ob er es ſchon der Form nach für ein kleines Paſtoraldrama erklärt, hat es gleich als ein ländliches Epos aufgeſtellt, aber, wie der gegenwärtige Bearbeiter dafür hält, ohne gehörigen Zuſammenhang und im lebhafteſten Widerſpruche mit dem Vor- und Nachhymnus. Hr. *Riemſchneider* betrat bey ſeiner Behandlung des Gedichts den von *Friedrich Majer*, deſſen groſse Verdienſte um die Kunde des Orients allgemein bekannt ſind, eingeſchlagenen Weg. Da dieſer Einſchnittsſtrophen im vermeinten Fortlaufe der Erzählung auszumitteln wuſste, die ſich ihm als Einleitungen und verbindende Uebergänge von einem Geſange zum andern ankündigten, ſo wurde (S. die Vorrede S. XIII—XIV) durch dieſe Entdeckung das unbeholfnere Epos unter ſeiner Hand zu einem idylliſchen Drama von Reiz und Lebendigkeit. Indeſs hat Hr. *R.*, der von Majer beſtimmten Form folgend, jene verbindenden Uebergänge nicht vollſtändig, ſondern nur als Mittel zur Verſtändigung gegeben, und nicht ſowohl dialogiſch als lyriſch in ſiebenzehn Liedern, deren jedem eine kurze Andeutung der Situation vorangeſetzt iſt, aus der jedesmal der Geſang hervorgegangen, ſeinen Zweck durchgeführt. Dieſe Geſänge ſind theils dem auf der Erde, dem Apollo Nomios gleich erſchienenen Gotte Kriſchna, auch Govinda oder Heri genannt (es irrt doch öfter, daſs in den Liedern ſelbſt nicht Ein und Derſelbe Name beybehalten worden), theils ſeiner Geliebten, dem Hirtenmädchen *Radſa*, theils einer Vertrauten und Geſellſchafterin von dieſer in den Mund gelegt. Der Vorhymnus an Wiſchnu und der Schluſshymnus, die das Original hat, ſind nicht bearbeitet worden, weil der Vf. glaubte, bey einer ſolchen Bearbeitung müſſe alles, was den Leſer an ſein exoteriſches Verhältniſs zu lebhaft erinnern könnte, und mithin alles zu tief in die Religionsphiloſophie eines Volkes Eingreifende (als das reinmenſchliche und den Geſammteindruck des reinpoetiſchen Intereſſes ſtörend) vermieden werden. Ein Vorgeſang leitet indeſs das Ganze ein, wohl auch aus dem Original; (Rec. hat die Jones'ſche Ueberſetzung nicht zur Hand). Dieſs führt uns ſogleich mitten in die Handlung und ins ſüdliche Lokal, an die Ufer des Fluſſes Yamune, wo *Kriſchna* oder *Govinda* (eigentlich Wiſchnu unter dieſem angenommenen Namen) zur Zeit als Rieſen die Erde beunruhigten, als Hirte aufgetreten und alle Gopis oder Hirtenmädchen dort bezaubert, vorzüglich aber die Tochter Nandus, Radſa, zum Gegenſtand ſeiner Liebe erwählt hatte. Dieſe Liebe nun, beſonders die qualvolle Beſorgniſs und Eiferſucht Radſas, als ſie mit einem Mal an einem ſchönen Frühlingsmorgen ihren Geliebten vergebens ſucht, und von ihrer Freundin hören muſs, er habe ſich veränderlich und untreu zu andern Mädchen gewendet, und gefalle ſich im Haine von Vraſa, umgeben von ihren Huldigungen — denn damit beginnt das lyriſche Spiel ſogleich — der ſteigende Kampf ihrer Liebe und ihres Zornes, der ſie bis an die Grenzen der Verzweiflung führt, des Gottes eigene Qual über den Zuſtand ſeiner leichtſinnig von ihm verlaſſenen Geliebten, als er dieſen von der Freundin, die ihn aufgefunden, vernimmt, ſeine Annäherung zur Geliebten, die ihn in der Entrüſtung über ſeine Untreu nicht erhören will. Bis zur endlichen Ausſöhnung und Wiedervereinigung unter der thätigen Mitwirkung der Freundin iſt das Thema dieſes von den brennendſten Farben des Südens glühenden Gedichts. Die Symptome, wie ſie ein ſolches Verhältniſs, ein ſolcher Zuſtand herbeyführen muſs, ſind mit eben ſo viel Wahrheit als mit den üppig-

triff-

Digitized by Google

triffligſten Pinſeln gezeichnet, und mag immer, wie Jones annimmt, der indiſche Dichter einen höhern geiſtigen Zweck dabey ſich vorgeſetzt haben. Die ſinnliche Verkörperung und Gluth der Begierde und Leidenſchaft, wiewohl immer in den Grenzen eines gewiſſen Anſtandes, aber am äuſserſten derſelben, tritt ſo ſtark vor, daſs es dem Leſer, faſt wie beym Salomoniſchen hohen Liede, ſchwer wird, einen myſtiſch-überſinnlichen feſtzuhalten.

Der Bearbeitung des Hrn. *R.* müſſen wir das verdiente Lob widerfahren laſſen, daſs er alles, was unſre Sprache und Poeſie in neuerer Zeit, zumal durch Nachbildung ſüdlicher Muſter, beſonders an reicherem Farbenglanz und üppigerer Darſtellung gewonnen hat, mit Beſonnenheit und mit Vermeidung des unſchicklichen und der Verirrungen, die ſich auch hier einſchlichen, aufgeboten hat, um mit Glück dem heiſsen Farbenton ſeines Vorbildes nachzuringen, ſo weit wir nämlich dieſs Urtheil ohne Kenntniſs des Originals fällen, auf das wir nur aus der Ueberſetzung ſelber zurück und aus Analogie ſchlieſsen. Die verſchiedenen Versarten, die er gewählt, ſind den jedesmaligen leidenſchaftlichen Zuſtänden ſelbſt ſehr angemeſſen, und wenn wir zuweilen darin in den kurzen Abſprüngen der Verſe, beſonders z. B. S. 40:

Es wühlen,
es ſpielen
um Ohren und Wangen
mit gleichem Verlangen,
an glänzenden Ringen
die blitzenden Steine:
Es ladet das Klingen
der goldenen Glocken
zum Liebesfrohlocken,
zum Liebesvereine.

und S. 50:

Wehe mir, wehe,
Gehe!
Damit ich nicht höre,
Damit ich nicht ſehe,
Daſs die Zunge mir ſchwöre,
Was die tückiſche Seele wohl nimmer gedacht!
Wehe!
Gehe,
Folge des Mädchens reizender Macht u. ſ. w.

an Göthiſche Vorbilder erinnert werden, ſo ſagen wir das nicht als Tadel dem Vf. nach, ſondern loben das Glück, mit welchem er durch fleiſsiges Studium eines der erſten Meiſter in leidenſchaftlicher Sprache der Poeſie ſich ſeine Manier angeeignet hat. Zur Probe, wie der Vf. ſich bemüht, das Colorit ſeiner Urſchrift in unſre Sprache überzutragen, und zum Belege von dem, was wir über Geiſt und Ton des Gedichts ſelbſt geſagt haben, mögen hier noch am Schluſſe einige Stellen aus dem achten Liede folgen, wo Radſa ihren eiferſüchtigen Vorſtellungen gegen ihre Freundin, indem ſie den Geliebten in den Armen einer andern begünſtigten ſich träumt, folgendergeſtalt ſich überläſst. S. 46:

Mein' Geiſt wird bald aus ſterblichem Gewande,
  Von Heri's Reiz zu mächtig aufgeregt,
Wie von der Sonnengluth die Roſen aus ihrem Rande
  Aufbrechen, froh, daſs aller Sturm ſich legt.

Doch jene ſitzt, geſchmückt im Blumenkranze,
  Auf weichem Bett vom Arm der Lieb' umrankt.
Ihr Auge ſchwimmt in üppig frohem Glanze
  Wie wenn im Weſt die Waſſerlilie ſchwankt.

Ihr weht, indem ein liebevolles Flehen
  Aus ſeinem Mund, wie Lebensquell ſich gieſst,
Ihr wehet von Maläya's fernen Höhen
  Ein kühler Hauch, der mich mit Gluth umſchlieſst.

Und ſo verlacht ſie an der Liebe Quelle
  Des geiſt'gen Kama ſindernden Geſchoſs,
Sie weiſs, daſs ihr ſein Mund entgegen ſchwelle,
  Wie Lotos, wenn er kaum der Hüll' entſproſs.

Sie badet ſich im Mondesſtrahlen-Thaue,
  Indem er ſtill an ſeine Bruſt ſie zieht.
Indem, gleich Blumen auf der Frühlingsaue,
  Ihm Hand und Fuſs von der Berührung glüht.

Nicht Trug noch Neid entreiſst ſie dem Geliebten,
  Von deſſen Leib ein goldner Mantel ſchwebt,
Und wenn auch Kampf auf Kampf die Glieder übten,
  Sind ſie doch ſtets von neuer Kraft belebt.

  Linde, leiſe Lüfte,
  Die ihr Sandeldüfte,
Die ihr Lieb' aus fernem Süden hebt,
  Zeigt mir ſeine Glieder
  Nur im Bilde wieder,
Und mein Athem ſey mit euch verwebt!

  Kama! einmal zeige,
  Eh' ich ſterbend ſchweige,
Einmal noch der Augen blauen Strauſs!
  Starker Gott, o eile,
  Rüſte deine Pfeile,
Länger bleib' ich nicht im Vaterhaus!
  Nimm Yamuna *), wühle,
  Daſs die Gluth ſich kühle,
Wühle mich in deiner Wogen Graus!

*) Yamuna, die Göttin des Fluſſes gleiches Namens, iſt die Schweſter Yama's, des Richters der Todten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Preuſsiſche Volksſtimmen*, ausgeſprochen in vier Aufſätzen der freymüthigen Blätter. Herausgegeben von *Friedrich von Cöln*. 1818. 1567 bis 1676 S. 8. (18 Gr.)

Die deutſche ſtaatswirthſchaftliche Wiſſenſchaft hat ſich an zwey beklagenswerthen Sachen bewährt, und zeitig vor den Folgen ſowohl der Fahrläſsigkeit in Abſicht der Hungersnoth, als der übertriebenen Judenbegünſtigung gewarnt (A. L. Z. Erg. Bl. 297 ff. von 1815 u. Z. St. 105 ff. von 1817.). Dieſe Warnungen gründeten ſich auf feſte Schlusſäulen und Rechnungsſätze; aber es kam dennoch in vielen Gegenden zur Hungersnoth, obgleich in Deutſchland hinreichender Getreidebedarf geärntet war, und es kam zu öffentlichen Ausbrüchen des Judenhaſſes, obgleich in Deutſchland 20,000 Polizeydiener zu Pferde und zu Fuſs und 400,000 Soldaten in Thätigkeit waren. Nun wird die Wiſſenſchaft wohl leichter Gehör finden, aber leider wirft man ihr jetzt in ſonderbarem Miſsverſtändniſs gerade die Veranlaſſung des Unheils vor, worunter der deutſche öffentliche Haushalt leidet, und man leugnet die Richtigkeit ihrer allgemeinen Grundſätze, weil dieſe ſich auf den jetzigen unvollkommnen völkerſchaftlichen Zuſtand nicht anwenden laſſen, und weil davon eine ſchülerhafte Anwendung gemacht ſeyn mag. Es iſt dieſer Vorwurf eben ſo, als wenn man der Meſsungslehre die Fehler einer Landvermeſſung oder die Unmöglichkeit vorwerfen wollte, auf einem Blatt Papier Berg und Thal darzuſtellen und die Richtigkeit eines Riſſes anders als nach der Aufnahme der Grundfläche zu beurtheilen. Die ſtaatswirthſchaftliche Kunſt kann die Wiſſenſchaft nicht vollſtändig in ſich aufnehmen, und muſs ihre wirkſamſten Lehren aus der Uebung herausfinden, aber da Land und Leute ſich nicht gleich bleiben, ſo ſchwankt ſie immerfort, wenn ſie ſich von der Wiſſenſchaft trennt. In dieſem Fall ſcheint der Vf. zu ſeyn, ſo gut er ſieht, wo und was in der deutſchen Wirthſchaft fehlt und ſtört. Es ſoll die Behauptung nicht widerlegt werden, daſs „wir jetzt in Staaten leben, die nach der reinen Idee der Nationalökonomie von Smith, Kraus, Lüder u. ſ. w. erbaut und umgeformt werden"; da ein Jeder weiſs, wie weit die erſte Grundlage: das Völkerrecht und die Handelsfreyheit, gediehen iſt. Aber wer hat denn je die Sätze geleugnet, worauf der Vf. die Geſetzgebung „über Getreidehandel, Wucher und Brottaxen" (1ſter Aufſatz) gegründet wiſſen will? wer hat behauptet: der Staat als Aggregat der Hausväter müſſe *nicht* thun, was ein verſtändiger Hausvater thut? Man hat nur eben aus dieſem Grunde gemeint, die Verwaltungsbehörden könnten die Sorge der Getreideaufſpeicherung den Hausvätern überlaſſen, und darin iſt man zu weit gegangen, weil die Armen dieſer Sorge mehr als zu viel, aber das Geld, ihr abzuhelfen, nicht haben. Wer hat behauptet, daſs die Einwohner eines Landes an ſeinen Früchten, in ſofern ſie zu den unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſen gehören, *nicht* ein Näherrecht vor den Ausländern haben? Man hat nur gemeint, daſs es nirgend an Getreide fehlen werde, wenn der Ueberfluſs des Einen Landes dem Mangel in dem andern ungehindert abhelfen dürfe; und das iſt richtig, wenn die Wege fahrbar ſind. Wer hat behauptet, daſs der Staat *nicht* ein Verein zu wechſelſeitiger Hülfsleiſtung, ſondern von Intereſſenten ſey, die von ihren Kräften nach Belieben Gebrauch machen? daſs die Verſchiedenheit des Geldeswerthes in zwey Ländern für die Käufer aus ihnen, wo ſie zuſammentreffen, auf ihre Gebote und die Marktpreiſe *nicht* verſchiedenen Einfluſs haben? und daſs eine Regierung *nicht* ein phyſiſches und moraliſches Uebergewicht haben müſſe? Man hat aber nicht geglaubt, daſs mit dieſen bejahenden 5 Sätzen, und mit der Verweiſung auf die Kornſpeicher von Pharao, August und Friedrich II. die Geſetzgebung über Getreidehandel, Wucher und Brottaxen ihre Richtſätze erhalten habe; und der Vf. giebt nur dieſe, ändert aber ſeine Richtung nach ihnen in dem Augenblick, worin er ſie nimmt, da er bey den Engländern vorausſetzt, daſs ſie auch Getreideſpeicher haben würden, „wenn die ganze Erde nicht ein Magazin für ſie wäre." Das iſt für ſie auch beſchränkt (vergl. das ang. Ergänzungsblatt), und der eigentliche Grund ihres Mangels an öffentlichen Getreideſpeichern das ſchnelle Verderbniſs des aufgeſpeicherten Getreides wegen der feuchten Luft. Mehlſpeicher für die Kriegsſchiffe haben ſie. Beyläufig ſoll hier auch der Beſtechung der Parlamentsglieder widerſprochen werden, weil die Miniſter kein Geld haben, womit ſie beſtechen könnten, weil ſie auch nur wenige einträgliche Aemter zu vergeben haben, beſonders im Vergleich mit der oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft, womit ſich beſtra-

ſen lieſse, und weil ſie noch nie etwas gegen den Willen und Vortheil des eigentlichen Parlamentsſtammes, der Landedelleute, durchgeſetzt haben, ſondern erſt neulich von ihnen durch die Aufhebung der Einkommenſteuer in groſse Verlegenheit geſetzt ſind.

In dem 2*ten* Aufſatz: „über Finanzbedürfniſs, Militair-Etat und Brotſicherungs-Anſtalten im preuſs. Staate", bemerkt der Vf., daſs die Ueberſchläge der Staatseinnahmen und Ausgaben noch Geheimniſſe ſeyen, und daſs er nur muthmaſslich annähme, nach Anrechnung aller Einnahmen von Staatsgütern, Grundſteuern, Hoheitsgefällen und Zöllen blieben 10 bis 13 Millionen Thaler durch innere Verbrauchsſteuern zu decken. Er ſchlägt zur Verminderung dieſer Ausgabe vor: das beſtehende Lieferungsweſen der Kriegsbedürfniſſe zu verändern, wobey er den jetzigen Gewinn der Lieferanten auf 50 vom Hundert ſchätzt; und die Feldſoldaten, mit Ausnahme tüchtiger Stämme, durch eine jährlich verjüngte Landwehr zu erſetzen. — Der erſte Vorſchlag fängt mit einer vortheilhaften Schilderung des ehemaligen Haushalts bey den preuſs. Truppen an, denen die ſteuerpflichtigen Landleute rauhes Futter, Hafer und Brotkorn, das Lagerhaus zu Berlin und einzelne Gewerke im Lande die Kleidungsſtücke, und die Compagniechefs die ſ. g. kleinen Montirungsſtücke lieferten, wofür, wie für Löhnung, Gewehrgelder, Kompagnieunkoſten ſie ſtändige Vergütungen erhielten. Der Geiſt des Haushalts ſtrebte nach Stetigkeit in den Ausgabeſätzen. Das Unglück von 1806 führte zu dem „Liquidationsweſen, nach welchen die Etatsſummen nur als ungefähre Norm angenommen wurden, wovon alle Erſparniſſe zurückgerechnet werden ſollten, und anderer Seits jede Mehrausgabe, die gehörig nachgewieſen war, in Rechnung paſſiren durfte. — Die nächſte Folge davon war ein ſtehendes Kriegs-Commiſſariat im Frieden, welches ſchon bey ſeiner Errichtung 1809 jährlich gewiſs 20,000 Thlr. koſtete. — Ueber alles muſsten die Truppen bey den Kriegs-Commiſſaren anfragen, und dieſe fragten weiter. Anſtatt der Rechnungen, die ſonſt von den Regimentern jährlich mit einem Mal an die Rechnungskammer geſchickt wurden, erhielten nun die Kriegscommiſſäre dergleichen monatlich. Das Kaſſenweſen wurde durch ein immerwährendes Contoführen unendlich vervielfacht." Der Geiſt dieſer Verwaltungsweiſe iſt, die möglichſte Angemeſſenheit der Ausgabe durch ihre Wandelbarkeit zu bezwecken, und was und wie verwendet wird, von oben bis unten im Auge zu haben. Der Vf. bezweifelt, daſs ſich dieſs Syſtem durch ſeine Wirkung auf Militairökonomie ſelbſt rechtfertigt; er meint, daſs wahrſcheinlich die Mehrausgaben die Erſparniſſe bey weitem überſteigen; er behauptet, daſs durch zuläſſige Ueberſchreitungen der Ausgabeanſchläge ein feſtſtehendes Verpflegungsprincip endlich ganz untergehe; und er hält ſich überzeugt, daſs die Truppen, bey einem einfachen Verpflegungsprincip, ihre Rechnungs-Angelegenheit auf kurzem Wege und ohne alle Koſten mit der obern Regierungsbehörde abmachen können. Da er ſich am Schluſs des Aufſatzes „gegen den Vorwurf verwahrt, *die alte Militairökonomie durch Compagniechefs* in Schutz genommen" zu haben, und da er von dem ſ. g. *Liquidationsſyſtem* die Lichtſeite nicht hervorhebt, ſo ſoll von jenem hier geſchwiegen, von dieſem aber bemerkt werden, daſs es dem Grundſatz gemäſs ſey, dem Staate zu verrechnen, was von dem Staate ausgegeben wird, daſs ſich aber dabey fragt, in wiefern ſich dieſe Verrechnung in eine mittelbare und unmittelbare trennen, und nach Art einer Gemeinſache behandeln laſſe? Der Soldat wird wenigſtens nicht beſſer genährt, als wenn er ſeine Küche ſelbſt beſorgt, und die Compagnie ihre gemeinſchaftliche Wirthſchaft hat. Ferner kann ein feſtes Verpflegungsprincip mit Ueberſchreibungen der Ausgabeanſchläge beſtehen, da die Mehrausgaben nur dann zuläſſig ſind, wenn ſie bewilligt ſind, da die Verwilligungen ſich auf Unterſuchung des Mehrbedarfs gründen müſſen, und da folglich durch den verwilligten Mehrbedarf das Verpflegungsprincip nicht geändert, ſondern aufrecht erhalten wird, z. B. die Hemden nicht ſchlechter, ſondern theurer als nach dem Anſchlage angeſchafft werden, wenn die Leinwand im Preiſe ſteigt. Wenn daher die ehemalige und die jetzige Verwaltungsweiſe in ihren Erfolgen verglichen werden ſollen, ſo kann dieſes nicht dadurch geſchehen, daſs ihre Koſten gegen einander gehalten werden, ſondern daſs zuſammengeſtellt wird, was ſie geleiſtet haben, wie viel man für gleichen Geldeswerth damals und jetzt gehabt hat. Dieſer mühſamen Berechnung enthebt vielleicht die bloſse Frage: wer wohl die Kriegscommiſſäre um ihren Dienſt beneide, der ſie, wie einen Hemmſchuh, zwiſchen das Schwungrad der Geldfoderungen, und das abhängige Gleis der Sparbefehle eingepreſst? Auch ſcheint über die Nothwendigkeit der Trennung ihrer Dienſtgeſchäfte von dem eigentlichen Kriegsdienſt bey den europäiſchen Hauptmächten kein Zweifel zu ſeyn, wohl aber darüber, ob nicht dieſe Trennung bis in das Kriegsminiſterium fortgeführt werden müſſe.

Sind bisher über die Meinungen des Vfs. einige Bedenken geäuſsert, ſo kann das auf keine Weiſe über ſeinen Vorſchlag geſchehen, das Getreide und das rauhe Futter für das Kriegsweſen wieder vom platten Lande aufbringen zu laſſen. Genauigkeit der Thatſachen, innerer Zuſammenhang und eigenthümliche Klarheit des Vortrags werden jeden Unbefangenen auf das Vollkommenſte überzeugen, daſs es dem platten Lande vortheilhafter iſt, den Getreide- und Futterbedarf in Natur zu liefern, als zur Deckung der Ankaufsgelder Verbrauchsſteuern zu entrichten, daſs der Gewinn, welchen jetzt die Lieferer machen, erſpart wird, und daſs die Verpflegung vom Lande mit Hülfe der Getreidegefälle von den Staatsgütern in ſich zuverläſſiger und ſicherer iſt,

Digitized by Google

iſt, als von wechſelnden Lieferern und zu veränderlichen Preiſen. Auch darf der Vf. auf Beyſtimmung rechnen, wenn er empfiehlt, die Handwerkswaaren aus erſter Hand auf ſtändige Verdinge zu beziehen, um den Gewinn der Mittelsleute zu erſparen. Wenn übrigens bey jedem Regiment ein Major für die Bekleidung ſorgen, und ihre Güte mit ſeiner Ehre verbergen ſoll, ſo werden dadurch zugleich Werkkenntniſſe von ihm gefodert, welche ſeinem Dienſt fremd ſind; und wenn er nicht auſserdem ſich auf das Rechnungsweſen verſteht, ſo kann er unverſchuldet um Vermögen und guten Namen kommen. Es wäre hier der Ort geweſen, von Verwaltungsräthen zu ſprechen. — Von dieſen Erſparniſſen kommt der Vf. zu der gröſsten von Allen, zu der Zurückführung des ſtehenden Heeres auf 70 bis 80 Stämme für alle Waffengattungen, welche jedes Jahr die jungen Männer von 19 oder 20 Jahren in ſich aufnähmen und einübten. Der Plan iſt mit Scharfſinn durchgeführt, und wird den Leſern Vergnügen machen; auch betrifft er nicht bloſs für die Preuſsen, ſondern für alle Deutſche die wichtigſte Frage: wie verhütet Deutſchland ſein Verderben, da es zwiſchen Frankreich und Ruſsland nie ſicher ſeyn kann, wenn nicht alle ſeine waffenfähige Jugend auch waffengeübt iſt, und da es unmöglich gedeihen kann, wenn es zugleich ſeine jungen Männer zum Waffendienſt, und Millionen auf Millionen zum Unterhalt ſtehender Soldaten hergeben ſoll? Im Verfolg des Aufſatzes ſucht der Vf. zu beweiſen, daſs man in jeder Provinz auf verſchiedenen ähnliche Etabliſſements (als in Ruſsland) für Kavallerie anlegen, und Brotkorn und Fourage auf eigenen Staatsländereyen anbauen könne." Unter der Aufſicht tüchtiger Wirthſchaftsbeamten ſollen gutgediente Veteranen und arbeitsfähige Invaliden den Ackerbau dort als eine anſtändige gute Verſorgung treiben (es iſt ſchwer, daſs ein alter guter Soldat zugleich ein guter Bauer iſt; doch das mag ſeyn); die jungen Reiter während ihres Dienſtjahrs ihnen helfen (das ſchadet der Einübung der Handgriffe bey dem Waffendienſt und der Haltung zu Pferde); die unbrauchbaren Dienſtpferde in die Ackergeſpanne abgegeben werden. 6 bis 8 Menſchen und 12 bis 14 Pferde reichen zur Bearbeitung von 1000 Morgen Land hin. Da im Durchſchnitt 1 Reiter auf 7 Mann zu Fuſs kommt, ſo könnte jede Anlage für den Ertrag des Brotbedarfs von 1400 Mann und der Futterung von 200 Pferden eingerichtet werden; nämlich auf den Reinertrag von 7,665 Scheffel Roggen und 11,406 Sch. Hafer nach der Fünffelderwirthſchaft, ſo daſs von 5,700 Morgen $\frac{2}{5}$ mit Hafer, $\frac{2}{5}$ mit Roggen und $\frac{1}{5}$ zum Theil mit Brachfrüchten beſtellt würden. Hierzu kämen denn noch 200 Morgen Wieſenwachs für 1990 Centner Heu. Der Ankaufspreis dieſer Länderey wäre im Durchſchnitt 179,350 Thlr. und mit den Gebäuden etwa 200,000 Thlr., wovon die Zinſen zu 5 pro Cent 10,000 Thlr. betragen; der obige Reinertrag ſtellt ſich nach den jetzigen Marktpreiſen zu 44,493 Thlr., alſo würde jede Anlage einen Ueberſchuſs von 34,493 Thlr. ergeben, und mit 80 ſolcher Anſtalten die Truppenverpflegung in Natur beſchafft werden. Dieſem Plane ſteht entgegen, daſs mehr Hafer gebauet werden ſoll, als andere Getreidearten, daſs alſo *entweder* unwirthlich auf gutem Boden, *oder* auf ſchlechtem Boden gebaut werden müſste, wo ſich auf den angeſchlagenen Ertrag nicht mit Gewiſsheit rechnen, und neben den ungeheuern Anlagen die andere Verpflegung doch nicht entbehren lieſse. In einigermaſsen fruchtbaren Landſchaften wäre eine ſolche Anlage gar nicht ausführbar, und 5700 Morgen Ackerland nicht zuſammenzubringen, ohne die reichen Weizenbreiten der kön. Aemter in Haferſaaten zu verwandeln und die Bauern auszukaufen, die ſich auch in den ärmſten Gegenden nicht mit 80 Thlr. für den Morgen begnügen würden, und wenn man vollends den Magdeburgern, Halberſtädtern oder Rheinländern ein ſolches Gebot thun wollte! Wo der Gang des Pfluges ſich belohnt, da geht er in Preuſsen, Poſen etwa ausgenommen; und wo er nicht geht, da ginge es alſo auch mit der Anlage nicht, wenn nicht zuvor Sümpfe ausgetrocknet und urbar gemacht werden ſollen. Wäre aber auch eine Viertelmeile Haferländerey gefunden, ſo müſsten dazu *gute Wieſen*, 200 Morgen gefunden werden, wenn die Pferde ſich nicht todt freſſen ſollen; und zuletzt wäre noch das Geheimniſs zu finden, die Wirthſchaftsgebäude, die Stallung für 200 Pferde, die Wohnung für eben ſo viele Reiter, die Häuſer für die Soldatenbauern und für die Officiere mit 20,000 Thlr. aufzubauen. Doch, das Schlimmſte wäre nicht, daſs auf ſolchen Soldatengütern der Scheffel Roggen ſtatt des Anſchlags von etwa 12 Gr. auf 5 Thlr. zu ſtehen kommen könnte, ſondern daſs in ihnen faſt unvermeidlich der Grund zu einem neuen Lehnsweſen gelegt werden würde. Dahin ſcheint die Soldatenanſiedelung in Ruſsland zu führen; dort erwarten noch Wildniſſe des fruchtbarſten Bodens den Pflug, dort wird die Vermählung des Pfluges und Schwertes Saaten und Kinder in Fülle geben; aber wird ſich dieſe Vermählung wieder trennen, und der Pflug dem Schwerte entreiſsen laſſen? wer vergütet die Verbeſſerungen, wenn die Soldatengüter nicht vererben? und vererben ſie im Groſsen und Kleinen, vererbt nicht dann auch der Soldatendienſt als Waffenrecht? und wann, wo iſt ein begüterter Wehrſtand nicht mächtig und vorherrſchend geworden?

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauſſer: *Almanach dramatiſcher Spiele für Geſellſchafts-Theater.* Von *Franz Auguſt von Kurländer. Achter* Jahrgang. 1818. 284 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieſer Jahrgang, deſſen Vorgänger durch einen andern Rec. in dieſen Blättern angezeigt worden, enthält:

Digitized by Google

enthält: *Shakſpeare als Liebhaber*, Luſtſpiel in einem Acte, nach *Duval* frey bearbeitet. Wir kennen das Original nicht, es ſcheint uns aber gerade nicht zu den gelungenſten Arbeiten ſeines Vfs. zu gehören, oder es müſste durch die etwas matte freye Bearbeitung viel verloren haben. — Der Inhalt iſt ziemlich gewöhnlich: Shakeſpear liebt eine Schauſpielerin ſeines Theaters, um welche zugleich ein reicher Lord als Gattin wirbt, der von einer Verwandte der Schauſpielerin bey derſelben unterſtützt wird. Dieſe Verwandte ſucht Sh. von Evelinen zu entfernen, und dieſelbe gegen ihn einzunehmen. Sh. hält ſich für verſchmäht und den Lord für begünſtigt, und in einer Scene bricht ſeine Eiferſucht los, welchen Ausbruch aber Eveline, man wird nicht recht gewiſs, ob im Ernſt oder Scherz, für ein zu *Othello* gehöriges Bruchſtück hält, an welchem Trauerſpiele der Dichter gerade arbeitet. — Aber in dem Ausbruche der Leidenſchaft des berühmteſten Malers eben dieſer Leidenſchaft iſt keine Natur, und dieſs iſt ſehr ſchlimm. Eveline iſt dabey etwas einfältig gehalten. — Die Entwicklung mit dem Briefe, in welchem Eveline des Lords Hand ausſchlägt, weil ſie Shakeſpeare liebt, und den dieſer in einem Mantel gehüllt von der Verwandte (die aber wähnt, er erhalte Evelinens Einwilligung), ſtatt des Lords enthält, iſt abgenutzt und matt. — Dem Dialog fehlt es an Leben. — Weniger iſt dieſs der Fall in dem zweyten Stück: *Leichtſinn und Heucheley*, Luſtſpiel in fünf Acten, nach Sheridans *Läſterſchule* neu bearbeitet, und Hr. *v. K.* ſcheint uns durch dieſe Bearbeitung ſich wirklich ein Verdienſt um unſre Bühne erworben zu haben. Er hält unſerer jetzigen groſsen Welt einen klaren Spiegel vor, und wenn auch einige Reminiſcenzen aus *Schröders: der Ring* und *die unglückliche Ehe aus Delicateſſe*, nicht zu leugnen ſind, ſo hat das Ganze doch Leben und manche eigenthümliche glückliche Züge, welche von der Bekanntſchaft des Vfs. mit der heutigen groſsen Welt und von einer glücklichen Gabe, zu beobachten, zeugen. — Daſs aber aus dem Juden ein ſo gar ſchlechter Kerl geworden, dünkt uns eine Art von Verſündigung und raubt auch ſeiner Entlarvung des heuchleriſchen Neffen alle Haltung; denn was bewegt ihn, dieſen, ohne daſs es verlangt wird, preis zu geben? Die *Gräfin* finden wir zuweilen etwas roh in ihren Aeuſserungen. — In dieſem Luſtſpiele ſind uns mehrere Provincialismen aufgefallen, wie *in Völle, ich will mich um Sie annehmen* u. ähnl. Das dritte Luſtſpiel: *Die Charade*, in zwey Acten, iſt unbedeutend, in den Charaktern verfehlt, unnatürlich in der Handlung und im Dialoge ziemlich matt. — Ein junger Kaufmann hat ein armes Fräulein geheirathet, und will nun, daſs ſeine Frau in ſeinem bürgerlichen Hauſe nichts von dem vermiſſen ſoll, was ſie in dem adligen Hauſe ihres Oheims, bey dem ſie erzogen worden, gewohnt war. Sein Rathgeber iſt ein von Reiſen gekommener Geck, der mit der Frau erzogen wurde, und dieſe zu verführen ſucht. Wie er darauf kommt, dieſen zu wählen, da er ſo gar abgeſchmackt iſt, und da die Frau den Vetter nicht leiden kann, begreift man nicht recht. Ueberhaupt ſtellt er ſich etwas linkiſch an, auch mit ſeiner, nicht wie der Vf. wollte, natürlichen, naiven, ſondern albernen, einfältigen Schweſter. — Am beſten wäre noch die Frau gezeichnet, nur daſs die Scene, worin ſie den Verführer und Friedensſtörer entlarvt, unzart iſt. Die luſtige Perſon, der Feuerwerker *Girandelli* mit ſeinem gebrochenen italieniſch Deutſch, iſt höchſt froſtig, und greift in nichts ein. — Wie das Stück zum Titel: *Die Charade*, gekommen iſt, können wir nicht recht einſehen, da die Charade, welche ſymboliſch dargeſtellt werden ſoll, nur ſehr beyläufig erwähnt wird; wir können den Titel aber auch deſswegen nicht für angemeſſen halten, da man dadurch zur unvortheilhaften Vergleichung mit Conteſſa's niedlichem Räthſel aufgefodert wird. — Papier und Druck ſind recht gut.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, gedr. b. d. Gebr. Mäntler: *Rede bey der Beyſetzung des Leichnames Ihrer Majeſtät der Königin von Würtemberg, Catharina Paulowna, Groſsfürſtin von Ruſsland*, den 14. Januar 1819, in der Königlichen Stiftskirche zu Stuttgart gehalten von *A. H. d'Autel*, Königl. Würtemberg. Oberhofprediger und Prälaten. 16 S. 8.

Herzliche, rührend und würdig des Gegenſtandes und der hohen Umgebung ausgeſprochene Worte bey der Beſtattung der mit Recht ſo allgemein betrauerten, allverehrten Königin! Wir zeigen ſie hier an, nicht, um ſie zu recenſiren, denn ſolche Aufſätze entziehen ſich von ſelbſt der Kritik; wo ſie aber allgemeine Empfindung, in dem, was ſie in beſondern Falle darſtellen und anregen ſollen, wahr, ohne Schmeicheley und innig, wie hier entſprechen, verdienen ſie den Dank und die Aufmerkſamkeit des Publikums; und wir wünſchen, der als geiſtlicher Redner rühmlich bekannte Vf. möchte dieſer Rede, wie noch einigen andern kleinern Caſualreden, die beſonders gedruckt ſind, etwa in einer Fortſetzung ſeiner Sammlung geiſtlicher Reden eine Stelle anweiſen.

Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Preuſsiſche Volksſtimmen* — — herausgegeben von *Friedrich von Cöln* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Den Beſchluſs des Aufſatzes macht die Auffoderung an die Städteverordneten durch Einrichtung von Kornſpeichern zu zeigen, daſs ſie ihren Beruf kennen und erfüllen. Das iſt Recht. Von einem Volk, wie das Preuſsiſche, muſs man billig erwarten, es werde ſich ſelbſt *gemeinweis* vor Hungersnoth ſchützen. Auch wahr, und auf keine andere Weiſe geht es, mit Ausnahme der Gebirge, auf welche eine Uebervölkerung hinaufgekünſtelt iſt, und für die der Staat ſorgen muſs, weil es weder von den dortigen Gemeinen wegen Geldmangels, noch von ihrer Umgebung wegen kümmerlicher Getreideärnten geſchehen kann, und weil die Schuld der Uebervölkerung auf den Staat fällt, der mit den Vortheilen davon auch die Nachtheile zu tragen hat. Der Vf. hat die Kornſpeicher für ſolche Gegenden, z. B. wie die Hannöverſchen für den Harz von den ſtädtiſchen Nothſpeichern für auſserordentliche Fälle nicht genau unterſchieden. Nach ſeiner Meinung ſollen die Anlagekoſten durch Ge*meinſteuern* aufgebracht werden, der Speicherbeſtand, am beſten in Mehl, dem Brotbedarf der Einwohner auf 6 Monat gleich ſeyn, die Eröffnung des Speichers geſchehen, wenn das Brot dem Arbeiter ſo viel koſtet, als ſein Tagelohn beträgt, und die Anweiſung von den Armen beſchränkend zu den Reichen hinauf gehe, bey einem Einkommen von 3000 Thlr. aber aufhören. Hiernach würde der Speicher für Berlin mit 337,500 Scheffeln zu 1⅓ Thlr. 450,000 Thlr. zu ſtehen kommen. So viel Geld läſst ſich nicht mit Zwang, viel weniger mit Güte erhalten, iſt auch nicht nöthig. Schon in einem Haushalt von 500 Thlr. wird die höchſte Getreidetheurung nicht viel mehr gefühlt, als die ehemalige Theurung in Zucker und Kaffee; zerrütten kann ſie nur den Haushalt der Armen, und der nächſten Reihe über den Armen. Für beide muſs die Gemeine ſorgen; für jene aus vorhandener Pflicht, für dieſe aus eigenem Vortheil zur Verhütung des Verarmens und zur Erſparung gröſserer und bleibender Koſten. Nun werden zu Berlin etwa 15,000 Einwohner arm, oder auf das Nothdürftigſte beſchränkt ſeyn, und eben ſo viele, durch Getreidetheurung, zu den Armen hinuntergedrückt werden, wenn ihnen nicht geholfen wird. Da für die Armen ein eignes Pflegamt beſteht, ſo wäre alſo nur für die Verarmenden das Speicherweſen einzurichten, und wenn man darauf 50,000 Thlr. verwendete, ſo würde eine ſolche Anſtalt auf Geld-Einlagen von 50 Thlr. errichtet nicht bloſs wohlthätig, ſondern auch einträglich ſeyn, wenn das Getreide bey wohlfeilen Preiſen eingekauft, und bey ſteigenden Brotpreiſen unter denſelben doch über den Einkaufspreis verbacken würde. Auf dieſen Gedanken beruhte der Plan einer Verſicherungs-Anſtalt des Brotpreiſes für Paris, welcher von dem bekannten Say gebilligt, aber von der Regierung nicht genehmigt ward, weil die Brotverſorgung und alſo auch die Ruhe der Hauptſtadt von der Verſicherungsgeſellſchaft abhängig geworden wäre.

„Ueber das Rückſchreiten des ſtädtiſchen Wohlſtandes, beſonders der Hauptſtadt im Königreich Preuſsen", durch die Vermögenszerrüttungen im Kriege, die geſteigerte Kleiderpracht, Vergnügenſucht und Arbeitſcheu der niedern Stände. Man will bürgerlich freyer ſeyn, und die Sitten, welche dazu führen, ſind ſchlechter geworden, die Ordnung des Gehorſams hat ſich aufgelöſt. Die neue Geſetzgebung und die vermehrte Sparſamkeit unter den Gutsbeſitzern haben auf dem Lande wohlthätig gewirkt; aber in den Städten hat die Gewerbfreyheit, und das Judenthum, nämlich ein Leben ohne eigne Arbeit, und von dem Fleiſs Anderer durch Betrug und Verfälſchung geſchadet, und die Kriegslaſten der Städte ſind nicht in dem Maaſs wie auf dem Lande durch Stadtſchuldſcheine abgetragen. Die Wucht der engliſchen Gewerkkräfte auf den ſtädtiſchen Arbeitsfleiſs kommt hinzu, ſo wie die Zerſtörungen, welche das phyſiokratiſche Syſtem anrichtet, die indeſs hier nicht deutlicher bezeichnet ſind, als daſs „den Gebrauch der rohen Producte, die der Landmann erübrigt, die Städter erheiſchen, und daſs der ſtädtiſche Kunſtfleiſs erregt und belebt werden würde." Sind Ausfuhrverbote gemeint, ſo ſoll ſeewärts nicht widerſprochen werden; und ſollte es denn gar nicht möglich ſeyn, daſs ſich die Deutſchen endlich einmal unter ſich verſtändigten? Für Berlin iſt überdem von groſsem Nach-

Nachtheil, daſs es nicht mehr wie ſonſt unterſtützt wird, und einem Pallaſt gleicht, worin die Armuth zu Tiſche ſitzt. Würde der Armuth nicht am beſten geſteuert, wenn das Einſtrömen der Fremden beſchränkt würde? Berlin ſcheint zu den Kräften und der Bevölkerung des Reichs übergroſs; auch ſchlägt der Vf. ſelbſt vor, die brotloſen Gewerklente nach Anſiedelungen in Poſen zu ſenden. Zur Aufhelfung der Städte, meint er, ſey noch keine geheime Polizey, aber wohl eine geheime Beobachtung, es iſt nicht ganz klar, ob gegen Landſtreicher u. ſ. w. oder gegen Phantaſten und Narren nöthig, ſo wie eine Gendarmerie, ferner eine Marktpolizey der Taxen, und wider Vorkäuferey, für Berlin eine nicht übertheuerte Verproviantirung mit Lebensmitteln und Holz; weiter die Herſtellung eines Meliorations- und Manufacturfonds, der Zünfte als Erziehungsweſen, ohne Vorrechte (Ja wohl), eine ſtrenge Geſindpolizey in Stadt und Land (höchſtnöthig), die ſchärfere Einwirkung der Prediger und Schullehrer wider die Entſittlichung der niedern Stände. Der vornehmern Jugend wird wegen ihres rohen Betragens, ihrer Anmaſsung und irrigen Meinungen keine Lobrede gehalten, aber das Zeugniſs gegeben, daſs ſie keuſcher, natürlicher und beſſer geworden ſey, wozu das Turnenweſen beygetragen haben könne.

„Die preuſs. Staatsdienerſchaft" betrifft der letzte Aufſatz, den König als ihren Vorſtand und unumſchränkten Herren des Staats an ihrer Spitze. Er hat bis jetzt die geſetzgebende, richterliche und ausübende Macht in ſich vereint, und ſeiner Staatsdienerſchaft (die Geſchäftsverwaltung) übertragen, auch ſich ſelbſt in ſofern beſchränkt, daſs er jeden Eingriff in die Juſtizverwaltung ſeinerſeits für unerlaubt erklärt, und den Unterthanen geſtattete, den Fiſcus vor Gericht zu belangen. Alle Unterſcheidungen des Fürſten und Volksintereſſe, ſo wie die Caſſen beider, Fiſcus und Aerarium, Kammergut und Landſtand - Caſſe ſind ausgelöſcht. Alles iſt in eine Caſſe gefloſſen, und von dem König für ſich nur ein mäſsiges Einkommen beſtimmt. Auf dieſem Wege hat Preuſsen eine hohe Stufe der Ausbildung erlangt. Doch nun ſoll die Entwicklung noch ſchneller befördert, die Geſetzgebung Landſtänden anvertraut und die Staatsdienerſchaft davon ausgeſchloſſen werden; dieſe ſelbſt wünſcht die Einführung von Ständen, weil ſie davon Vortheile für den Staat erwartet. Sie hat bedingt Recht, weil die Geſetzgebung nach dem Tode Friedrich II. geſchwankt, die Lehrbegriffe nach den Schulen von Halle und Königsberg abweichend aufgenomen, und das Anwendbare zu wenig berückſichtigt hat; weil die Stände verhindern werden, daſs keine unpaſſende Geſetze gegeben werden, wenn ſie auch manches Gute verzögern; weil ſie zu einer Volkseinheit den Grund legen, und ſich wie die Staatsdienerſchaft in Wechſelwirkung vervollkommen können, wenn über Beide ein drittes höchſt unumſchränkt entſcheidendes Weſen, der König ſchwebt, und weil ſie den Nutzen einer oberſten Rechnungsbehörde gewähren können. Verderblich würden ſie wirken, wenn ihnen das Steuerbewilligungsrecht eingeräumt, und dadurch Hemmniſs bey Kriegserklärungen und Verbeſſerungen entſtehen ſollte; und ein Damm gegen Willkür iſt dieſes Recht bey ſtarken Fürſten nie geweſen; bey ſchwachen reicht aber die Verantwortlichkeit der Miniſter und die Feſtſetzung eines Hauseinkommens hin. (Mit Nichten, bekanntlich lieſs ſich Karl II. Krieg und Frieden, auch ſeine Glaubensänderung von Ludwig XIV. abkaufen.) Es iſt ein trauriger Wahn (aber wer hat ihn auch?), daſs beſoldete Staatsdiener überflüſſig und die Staatsämter als Ehrenpoſten zu verwalten ſeyen. Bey den jetzigen verwickelten Verhältniſſen kann das Richten und Verwalten nur von Männern geſchehen, welche ſich dazu wiſſenſchaftlich bilden und daraus ihren Lebensberuf machen; und eine ſolche Staatsdienerſchaft vereint mit erwählten Landſtänden kann ein gutes, dauerhaftes Fundament des Staats abgeben, auf dem das Königthum ſelbſtſtändig ruht.

NATURGESCHICHTE.

Aarau, b. Sauerländer: *Naturwiſſenſchaftlicher Anzeiger der allgemeinen ſchweizeriſchen Geſellſchaft für die geſammten Naturwiſſenſchaften.* Herausgegeben von *Fr. Meisner*, Prof. d. Naturgeſchichte und Botanik in Bern u. ſ. w. *Zweyter* Jahrgang. 1810. 96 S. gr. 4.

Rückſichtlich der innern Einrichtung dieſer Zeitſchrift können wir uns um ſo mehr auf unſre Anzeige des *erſten* Jahrgangs (*A. L. Z.* 1819. Nr. 141.) beziehen, als in Betreff derſelben keine Abänderung ſtatt gefunden hat. Doch müſſen wir vor Allem wiederholen, daſs ein Regiſter gar ſehr vermiſst wird. Der Mangel deſſelben entzieht dem bunten Ganzen einen Theil ſeiner Brauchbarkeit, und wir erſuchen dringend den Herausgeber, dafür zu ſorgen, daſs, wofern nicht am Schluſſe eines jeden einzelnen Jahres ein Regiſter geliefert werden kann, dieſs doch wenigſtens alle zwey Jahre geſchehen möge. Nun zu den einzelnen Aufſätzen, wobey wir wiederum auf Zuſammenſtellung verwandter Materien Bedacht nehmen wollen. Das *Verzeichniſs der ſchweizeriſchen Schmetterlinge* wird auf S. 2. 34. 43. 69. 78. 85. 95. fortgeſetzt. Der Freund dieſer Thierklaſſe muſs bedauern, das Ganze nicht auf einmal erhalten zu haben. S. 71 bringt der Hr. *Meisner* zum Einſammeln der Raupen und Inſecten aller Art einen Kamm von Blech mit 6 viereckigen Zacken, ſo wie eine Art von Schaufel, ebenfalls von Blech, und nach Anleitung von *Germar's Magazin d. Entomologie*, ein Verfahren in Vorſchlag, um die Spinnen für Sammlungen zuzubereiten. Ei-

nen

Digitized by Google

nen beachtungswerthen Beytrag zur ſchweizeriſchen Vögelkunde liefert S. 22. und 29. der Profeſſor *L. A. Necker* unter'm Titel: *Notice ſur quelques eſpèces d'oiſeaux trouvées en Suiſſe et qui ne ſont pas décrites dans l'ouvrage de Mrs. Meisner et Shinz.* Eben ſo intereſſant und gewiſs noch wichtiger iſt die S. 56 mitgetheilte Nachricht von der *Steinbockzucht* in Bern. Das lobenswerthe Unternehmen mehrerer Mitglieder des Jagddepartements des Cantons Bern, die in der ganzen Ausdehnung der ſchweizeriſchen Alpen ausgerottete Art der Steinböcke daſelbſt wieder einheimiſch zu machen, kann nicht anders als höchſt verdienſtlich genannt werden. In dem S. 12 befindlichen Aufſatze des Herausgebers, überſchrieben: *Etwas zur Erklärung des ſogenannten Rattenkönigs*, hält er dieſen Gegenſtand, über den gleich viel gefabelt und gefaſelt worden, für nichts anders als für ein aus mehreren todten Rattenkörpern von Ratten ſelbſt zuſammengeſetztes Rattenneſt. Er gedenkt dabey des Rattenkönigs im Naturalienkabinet zu Sondershauſen, der auch in Kupfer geſtochen iſt. Ein angeführtes Beyſpiel beweiſet übrigens, daſs nicht immer mehrere Ratten zu dem angedeuteten Gebrauche erfoderlich ſind, ſondern daſs dieſe Thiere in Ermangelung mehrerer ſich auch mit einer einzigen behelfen können, die ſie zweckmäſsig zu einem Neſte einzurichten wiſſen. Uebrigens nehmen die Aerzte die Erſcheinung des Rattenkönigs für die Krankheitslehre in Anſpruch, und machen ſie zum partiellen Starrkrampf (*Tetanus partialis*). (S. *Oſiander's Entwickelungtkrankh. in den Blüthenjahren des weiblichen Geſchlechts.* 1817. I. S. 185.) Der Ichthyolog wird mit Vergnügen die *Deſcription de l'Apterichte de Riſſo, eſpèce nouvelle trouvée dans la cavité pectorale d'une Raie pêchée dans la mer de Nice, par Mr.* (Louis) *Perrot de Neuchâtel* S. 33 leſen, ſo wie die Bemerkungen deſſelben Verfaſſers über die *Salamander* S. 47. Die am Ende dieſes Aufſatzes aufgeworfenen Fragen über die Entwickelung der beiden Arten von Erdſalamandern (*Salamandra atra* und *maculoſa*) werden durch den Hrn. *von Schreibers*, Director des K. K. Naturalienkabinets in Wien, S. 54, beantwortet. — Die Botaniker finden hier S. 9: *Lecidearum Helvetiae enumerationem ordine analytico exhibet Ludov. Eman. Schaerer*, die keines Auszugs fähig iſt, ferner S. 80 eine Ueberſicht des neuen Mooſſyſtems des Hrn. *von Bridel*, genommen aus deſſen *Methodut nova Muſcorum ad naturae normam melius inſtituta et Muſcologiae recentiorum eccomodata. Gothae* 1819. 4.; alsdann S. 56 die Nachricht, daſs der Zeichenlehrer in Hofwyl, Namens *Fr. Leopold* aus Berlin, ein ſprechend ähnliches Bildniſs *Willdenow's* vollendet habe, das um den Preis von 8 Schweizer Franken in Kunſt und Buchhandel zu haben iſt; endlich S. 8 einen *Avis aux Fleuriſtes* über die Vermehrung der Aurikeln, und S. 7 und 5 botaniſche Streitigkeiten zwiſchen Hrn. *Phil. Thomas* und Hrn. *Seringe* betreffend und die Identität von *Soldanelta minima* Hoppe, *Saxifraga bulbifera* und *granulata*. — Der Mineralog erhält dieſsmal wiederum einige intereſſante Abhandlungen, als: 1) *Mémoire ſur la nature et le giſement du Gypſe de Bex et des terrains environnans, lu à l'aſſemblée de la ſociété helvétique d'hiſtoire naturelle le 27. Août* 1818. *par Jean de Charpentier, Directeur de mines du Canton de Vaud*, S. 65 und 73. Zu deren Erläuterung iſt eine Karte beygefügt, die folgenden Titel führt: *Croquis d'une carte du giſement du gypſe de Bex lithographié par Johann* (!) *de Charpentier.* Wir haben nie einen erbärmlichern Steindruck geſehen. 2) *Mémoire ſur le giſement du gypſe dans le Valais, lu à la ſociété helvétique des ſciences naturelles à Zuric en* 1817 *par Ch. Lardy, membre du conſeil des mines à Lauſanne* S. 25 lehrreich und genau wie der vorige Aufſatz. 3) *Eſſay ſur la formation du Vallon de Monetier qui ſépare le mont Salève en deux parties inégales par J. André De Luc.* S. 41. 49. und 57. „Das Thal", ſagt der Vf., „*eſt dû à l'affaiſement ou à l'engoufrement de la maſſe qui manque, dans l'intérieur de la montagne lorsque les couches étaient encore molles.*" Es werden auch noch Beweiſe für den *unterirdiſchen* Urſprung der zerſtreut angetroffenen Granitböcke beygebracht. S. 83 liefert Hr. *De Luc* noch Nachträge zu ſeinem im vorigen Jahrgange befindlichen Aufſatze über den Einfluſs des Bergſchnees auf die Kälte der Luft in den nahe gelegenen Ebenen. 4. S. 58. Bemerkungen über das Berninagebirge in Graubündten, von Hrn. *L. v. Buch* aus den Abhandlungen der phyſikaliſchen Klaſſe der K. Akademie in Berlin 1814—1815. An die hier gelieferten Berghöhen ſchlieſsen ſich S. 32 die Berghöhen in Graubündten von Hrn. *Joachim Friedrich Schouw* aus Kopenhagen, aus *Zach's Correſpondance aſtronomique, geographique, hydrographique et ſtatiſtique. Gènes* 1818. und S. 31: *Élévation des principales ſtations au deſſus du pont de St. Maurice entre ce pont et le glacier de Gedroz choiſies pour juger de la pente parcourue par l'écoulement du lac formé par ce glacier, méſurées à l'aide du baromètre par Mr. Gabriel Angelin, opticien à Bex.* Ueber das bekannte Unglück bey *Bagnes*, worauf die „*Elevation*" ſich vorzüglich bezieht, kommen in dem S. 36 mitgetheilten *Extrait d'une lettre de Mr. Morand à Mr. le cons. d'état Geay. Martigny*, 30. *Juillet* 1818, ſo wie in dem Bericht über die dieſsjährige Verſamml. der ſchweiz. Geſellſchaft f. d. geſammten Naturwiſſenſchaften in Lauſanne S. 18 manche neue Beſorgniſs erregende Nachrichten vor. Die Geſellſchaft verlor durch den Tod *C. U. v. Salis-Marſchlins*, Dr. *Amſtein* von Zizers, und ſpäterhin *J. J. Römer*, deſſen leſenswerther Nekrolog vom Dr. *Schinz* S. 89 abgedruckt iſt. Zum Schluſſe erwähnen wir der ſehr genauen Beſchreibung eines monſtröſen Kindes, welches den 24. December 1816 dem anatomiſchen Theater in Bern übergeben wurde, S. 1. Der Vf. Dr. *A. C. Mayer*, ſeitdem

zum

zum Profeſſor auf der neuen preuſsiſchen Univerſität zu Bonn ernannt, ſagt, daſs dieſe Monſtroſität in einer grosſen Geſchwulſt (*Oſteoſtratum*) beſtand, die ſich zwiſchen den untern Extremitäten des Kindes befand. Anziehend ſind die Bemerkungen deſſelben Verfaſſers über den S. 60 abgedruckten Beytrag zur Beleuchtung der oft beſtrittenen Frage: *ob das Verſehen einer Mutter auf die Bildung der Frucht Einfluſs habe?* der zugleich beweiſen ſoll, *daſs der Anblick und das Betrachten greller und Abſcheu erregender Gegenſtände für junge Frauenzimmer, nicht ſchwangere ſowohl als ſchwangere, gefährlich ſey.* Der Hr. Dr. *Martin* in Glarus liefert dieſen Beytrag. Uns ſcheint übrigens die S. 60 gegebene Geſchichte eines Vipernbiſſes von einem Chirurgus im ſtrengen Sinne des Wortes herzurühren.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Helmstädt, in d. Fleckeiſen. Buchh.: *Faſslicher Unterricht, jedes deutſche Wort recht zu ſchreiben.* Nebſt einer doppelten Regel für den richtigen Gebrauch des Dativs und Accuſativs oder Mir und Mich, Ihnen und Sie. *Achte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1817. 56 S. 8. (4 Gr.)

In dieſer höchſtens für Lehrlinge ohne allen Schulunterricht brauchbaren Schrift findet durchaus keine Ordnung der Materien ſtatt, ſondern alles iſt unter einander geworfen, und der Vf. ſcheint uns ein unterer Schullehrer, der, ohne alles Eindringen in die Sprache ſelbſt, doch ein gewiſſes Bedürfniſs fühlt, ſich von den, freylich nur oberflächlichſten Erſcheinungen am Körper und Sprache Rechenſchaft zu geben und nun alles, was er findet, für noch nie bemerkt und höchſt bedeutend hält, unbekannt mit allem, was darin von Andern geleiſtet worden. Daher bringt er auch Dinge, wie die Schreibung *Maſs*, *Schoſs*, *Sele* ſ. *Maaſs*, *Schooſs*, *Seele* noch erſt unmaſsgeblich in Vorſchlag, und zwar letzteres, weil er von der Abſtammung keine Kenntniſs hat, und die Verſchiedenheit des *e* in *Seele* und *ſelig* überſehen hat; und zu ähnlichen ſeiner Vorſchläge gehört auch *Sal* f. *Saal*. Dagegen ſchreibt er unbedenklich *füren*, *fülen*. — Man ſieht, der Mann hat etwas von *Wolke* gehört; hat aber nicht bedacht, daſs ihm am wenigſten bey ſeinem Zwecke zukam, in dieſem Schriftchen vom Gebrauche abzuweichen. — *Wannehr* ſtatt *wann* kommt mehrmal vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Jenny: *Lebens- und Verſchlimmerungsgeſchichten zu ſchwerer Strafe oder zum Tode verurtheilter groſser Verbrecher.* Zur Warnung herausgegeben von *A. Schärer*, Gefangenſchafts- und Zuchthausprediger. *Zweytes* Heft. 1819. 40 S. 8.

Ein in Dürftigkeit und Unwiſſenheit aufgewachſenes Mädchen lebte ſchon in ihrem ledigen Stande in Unkeuſchheit; als Frau eines Bauernknechts, der, nach einer von der Schwangern erzwungenen Trauung, ſie doch nicht heimführte, ſondern zu ſeinem Dienſtherrn zurückkehrte, beging ſie wiederholte Ehebrüche mit einem jungen Burſchen, der ihr beſſer gefiel, als ein ihr nicht mehr beywohnender, mürriſcher und argwöhniſcher Ehemann; um dieſe Unregelmäſsigkeiten zu verbergen, muſste ſie zum Heucheln und zu Lügen ihre Zuflucht nehmen; der anfängliche Widerwille gegen den Ehemann ging nun allmählig in tödtlichen Haſs über; doch ſöhnte ſie ſich unter Vermittlung einer verheiratheten Schweſter ſcheinbar wieder mit ihm aus, um ihn nachher deſto ſicherer aus dem Wege zu räumen. Zweymal gab ſie ihm Gift, das ſie ſich leicht zu verſchaffen wuſste, da das Landvolk Ziegen und Schafe, um ſie vom Ungeziefer zu reinigen, mit Waſſer, in welchem Gift aufgelöſt wird, zu waſchen pflegt; die erſte Gabe that nicht die gewünſchte Wirkung; die zweyte dagegen führte zu dem Zwecke, und gefühllos ſah ſie, in der Ausſicht auf die nun nahe geglaubte eheliche Verbindung mit ihrem Buhlen, den Vergifteten unter heftigen Schmerzen zu ihren Füſsen ſterben. Das Verbrechen konnte nicht lange verborgen bleiben; ſie geſtand es auch ſchon in dem zweyten Verhöre ein, und am 10ten Auguſt 1819 ward ſie, 26 Jahre alt, mit dem Schwerte hingerichtet. Unter vielem andern, was der Erzähler von dieſer Unglücklichen zur Warnung beybringt, führe dieſe Anzeige nur Folgendes an: *Bald nach ihrem erſten Abendmahlsgenuſſe* ward ſie, noch nicht völlig 16 Jahre alt, zur Nachtzeit *auf offener Straſse*, und zwar mit ihrem Einverſtändniſſe, geſchändet; wobey Hr. *Sch.* bemerkt, daſs, in Bern ſelbſt, von zahlloſen weiblichen Spürhunden der Wolluſt ſogleich auf junge Mädchen Jagd gemacht werde, *ſobald man wiſſe, daſs ſie ihr erſtes heiliges Mahl genoſſen hätten*, und daſs auf dem Lande Aeltern und Kinder, Dienſtboten und ihre Brotherrſchaften *allgemein* anzunehmen ſchienen, mit der *Hinzulaſſung zu dem heiligen Mahle* wäre der ſogenannte *Kiltgang* mit allen ſeinen Folgen der *confirmirten Jugend erlaubt.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1819.

OEKONOMIE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger: *Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft. Fünfter* Band. Oder *Annalen der Societät der Forſt- und Jagdkunde.* Herausgegeben von *C. P. Laurop,* Groſsherzogl. Badenſchem Oberforſtrathe, zweytem Director der Societät der Forſt- und Jagdkunde u. ſ. w. *Dritter* Band. *Erſtes* Stück 140 S. *Zweytes* St. 138 S. *Drittes* St. 168 S.; und *viertes* St. 136 S. 1817, 1818. u. 1819. 8.

Dieſs Forſt-Iournal erhält ſich immerfort in ſeinem ſchon längſt anerkannten Werthe, und es iſt jetzt das einzige, das nach einem ſyſtematiſchen Plane ausgeführt wird.

Erſtes Stück. I. *Wiſſenſchaftliche Gegenſtände.* — 1) Kleine Beyträge zur N. G. der deutſchen Vögel. Vom FR. *Fiſcher.* Voran giebt der Vf. einige wichtige Bemerkungen über den Zug und Strich der verſchiedenen Vögel, und dann geht er zu unbekannten Beobachtungen über einzelne Vögel über. Darnach brütet, um nur einiges anzuführen, die *Heerſchnepfe* des Jahrs zwey Mal — der *dunkelbraune Waſſerläufer (Tetanus Fuſcus)* friſst nicht bloſs Conchilien, ſondern auch Fiſche — die *Schnatter-Ente* iſt häufig am Rhein und paart ſich in jener Gegend ſogar gezähmt — die *weiſsäugige und Hauben-Ente* verachten vorgeworfene kleine Fiſche, freſſen aber dagegen alles Gewürme und Getreide, ein Beweis, daſs die an der Hinterzehe belappten Enten nicht bloſs nach Fiſchen untertauchen. Die Fortſetzung folgt. 2) Ueber Anwendung und Einfluſs der chemiſchen Analyſe der Gewächſe- und Bodenarten auf die Gewächs-Cultur überhaupt und die Holzcultur insbeſondere, von *Binge.* Was der Vf. hier wünſcht, muſs bald in Erfüllung gehen, da man mit Unterſuchung des Aeuſsern faſt zu Ende iſt.

II. *Forſtwiſſenſchaftliche Gegenſtände.* — 1) Patriotiſche Wünſche, veranlaſst durch die Anſichten des Forſtweſens in Ungern (wie *Chriſt. Freymuth* im Jahr 1815 geſchrieben.) — In Ungern ſieht es nach dieſen Wünſchen mit der Forſtwirthſchaft noch ſchlecht aus. Man befolgt nicht einmal die deſshalb erlaſſenen herrſchaftl. Verordnungen, und läſst ſich durch die Vorbilder in den mehreſten deutſchen Ländern zu keiner Nachahmung reizen. Nur in einzelnen Gegenden, z. B. zu Hradek im Liptauer Comitate, hat man eine geregelte Wirthſchaft eingeführt. 2) Ueber die Berechnung des Geldwerths von Waldungen (vom Forſtmeiſter *Eins* im J. 1808 geſchrieben). Der Vf. ſagt, daſs noch keine allgemeine Anweiſung zur Erforſchung des Geldwerths vorhanden ſey. Dieſs war in dem genannten Jahre wahr; allein jetzt iſt dieſer Gegenſtand in der Forſtliteratur faſt ganz erſchöpft. Er nimmt an, der Geldertrag eines jeglichen Waldes ſey ſeinem Ertrage gleich, der bis ins Unendliche aufgeſucht, nach Entfernung der Einnahmen, nach Abzug der gewöhnlichen Zinſen und Zwiſchenzinſen auf den wirklichen Werth reducirt worden, und drückt den Geldertrag in folgender Formel aus:

$$a = \frac{A}{(1 + r)\, n}$$

A zeigt den zukünftigen Ertrag an, n die Anzahl der Jahre, nach welchen er eintritt, 100 r die Intereſſen, welche nach einem Jahre aus 100 gelöſt werden, a endlich den Geldertrag, auf den die Summe A ſich während dem Nichtgenuſs von n Jahren reducirt.

III. *Die Forſtverfaſſung betreffende Gegenſtände.* — Verordnung die Verfolgung von Beſtrafung der Forſtfrevel betreffend (erlaſſen von der K. K. Oeſterreich. und Königl. Baierſchen Landes-Adminiſtrations-Commiſſion zu Creuznach 1814). Sehr vollſtändig und wird fortgeſetzt.

IV. *Die Forſt- und Jagdliteratur betreffende Gegenſtände.* — 1) Verzeichniſs der im J. 1816 neuen erſchienenen Forſt- und Jagdſchriften. 2) Recenſionen, z. B. von *Laurops* Hiebes- und Culturlehre; von *Pfeils* Urſachen des ſchlechten Zuſtandes der Forſten und den Mitteln, ihn zu verbeſſern, mit beſonderer Rückſicht auf die preuſsiſchen Staaten u. ſ. w.

V. *Vermiſchte Gegenſtände.* 1) Ueber Berechnung des Geldwerths von Waldungen. Es iſt die im *zweyten* Hefte des *Hartigſchen* Forſtarchivs eingerückte miniſterielle Inſtruction, wonach die Forſttaxatoren in den preuſsiſchen Staaten den Werth der zur Veräuſserung beſtimmten Wald-Grundſtücke zu berechnen haben, mit berichtigenden Bemerkungen. 2) Kann man aus den in einer Gegend wachſenden Bäumen auf ihr Klima ſchlieſsen? von *Pfeil.* Es werden hier viele Beyſpiele aufgezählt, wo in verſchiedenen Grad-Gegenden einerley Bäume bald höher bald tiefer wachſen. 3) Ankündigung eines Repertoriums der geſammten Forſt- und Jagd-

Jagdkunde; von *Bechſtein.* Es ſind bekanntlich ſchon einige Bände erſchienen. Mehrere gelehrte Forſtmänner, auch der Herausgeber dieſes Journals, ſind Mitarbeiter.

Zweytes Stück. I. Kleine Beyträge zur Nat. Geſch. der deutſchen Vögel. Dieſs iſt die Fortſetzung des im erſten Hefte abgebrochenen Aufſatzes, und es werden in demſelben vorzüglich Bemerkungen und Beobachtungen über die am Rhein vorkommenden ſeltenen Schwimm- und Sumpfvögel mitgetheilt. Die *Brand-Ente* erſcheint im Spätherbſt nicht gar ſelten; ſeltener die *Sammet-Ente*, welche nicht häufig oder gar nicht ans Land gehen muſs, weil ſie einen unbehülflichen Gang auf demſelben hat, zu welchem ſie ſogar die Flügel braucht — von der *Tafel-Ente* werden im Auguſt Junge angetroffen — die *Berg Ente* erſcheint jährlich am Rhein, und im Magen fand der Vf. Vegetabilien — Auch der *gehörnte Steiſsfuſs (Podiceps cornutus)* findet ſich in dem beſchilften Altwaſſer des Oberrheins. — Von den deutſchen Meerſchwalben ſcheint ſogar die *weiſs graue* und *groſs ſchnäblige (ſterna cantiaca ed caſpia)* am Rhein zu brüten. — Im October 1816 wurde eine junge *Schmarotzer-Meve (Larus paraſiticus)* am Rhein gefangen. — Auch der *Purpur-* und *Löffelreicher* wird zu vielen daſelbſt angetroffen. Hr. Forſtrath *Fiſcher* verſpricht die Fortſetzung dieſer intereſſanten Bemerkungen auch von den ſeltenen Landvögeln in den folgenden Stücken.

II. Bemerkungen über die in den Annalen der Forſt- und Jagdkunde *dritten* und *vierten* Heftes des Jahrg. 1816 aufgenommenen ſtatiſtiſchen Notizen von einigen Provinzen des preuſsiſchen Staates in Hinſicht der Forſten und ihrer Bewirthſchaftung; vom Oberförſter *Olberg* zu Acken an der Elbe. — Der Vf. beweiſt jenem Rügeſteller, daſs er ſich in ſeinen Behauptungen oft ſehr geirrt habe, und zeigt ihm z. B. an den Forſtrechnungen (deſſen Behauptung gegen über geſtellt) in den Ertrag der Provinz Magdeburg und der Graffſchaft Mansfeld, daſs ein Acker nicht 1 Gr. 3 Pf., ſondern 15 Gr. 2 Pf. abwerfe.

III. Beytrag zu den Berichtigungen über die wahren und ſcheinbaren Vortheile der jetzt gebräuchlichen neuen Flintenſchlöſſer, nebſt dem dazu gehörigen Zündpulver. — Es iſt ein ſolches ſogenanntes Patentſchloſs (ſie ſind jetzt mit mancherley Abänderungen allenthalben bekannt) abgebildet. Für den gewöhnlichen Jäger ſind dieſs keine Gewehre. Sie erfodern zu viel Aufmerkſamkeit, und zu öftres und genaues Reinigen, ja ſie können faſt gar nicht im feuchten oder gar regneriſchen Walde getragen werden.

IV. 1) Fortſetzung der Verordnung; die Verfolgung und Beſtrafung der Forſtfrevel betreffend. — Die Strafen ſind zweckmäſsig geſetzt. Die Fortſetzung folgt. 2) Verordnung, die Forſtverwaltung im Herzogthum Naſſau betreffend. — Es iſt eine ganz neue Forſtorganiſation im Herzogthum Naſſau gebildet worden. Das Ganze Forſtweſen hat 8 Oberforſtbeamten, unter deren jedem 7 bis 8 Oberförſter ſtehen. Ein Oberforſtmeiſter erhält 1500 bis 1800 Fl. Beſoldung, 300 Fl. für Pferdefourage, 400 Fl. für die Diäten und 500 Fl. für Standesaufwand. Die Beſoldung des Oberförſters beſtimmt ſich nach dem Flächengehalt ſeiner Waldungen, und es wird ihm darnach für den Morgen von 160 Quadratruthen von den Eigenthümern jährlich 6 Xr. bezahlt. Die Förſter brauchen nichts als Rechnen und Schreiben zu können, erhalten aber auch weiter nichts als ... Xr. von jedem Acker beſtimmten Jahreslohn. Die Ackerzahl iſt nicht angegeben, ſonſt könnte man angeben, wie hoch ſich der *Jahreslohn* eines Förſters belief.

V. 1) Verzeichniſs der in der Oſtermeſſe ... neu erſchienenen Forſt- und Jagdſchriften; ... 2) Recenſionen von einigen, z. B. von des Hrn. ... ſen *von Sponeck* Schrift: Ueber den Schwarzwald ... Hrn. *von Wildungens* Feyerabenden u. a. m.

VI. 1) Verwandlungs-Maſchine zum ... des ſchnellen Rechnens beym Feldmeſſen, ... Frh. *von Drais*, mit einer Abbildung. 2) ... würdiger Wuchs zweyer Weiſstannen. Vom Forſtinſpector *Fiſcher.* — Die kleine wurde ... abgehauen, bevors man ſah, daſs ſie in den ... ſsern oben eingewachſen war. Man lieſs ſie ... und ſie wuchs auch abgehauen fort. 3) Erfahrung, daſs man mit dem beſten Erfolge die Verſetzung ... Holzpflänzlinge wieder vornehmen kann, wenn ... im Frühjahr eben ausgebrochene Laub durch ... fröſte ruinirt worden iſt. Vom Förſter ... Wenn im Frühjahr die Pflänzlinge ausge... ſind, und das Laub erfriert, ſo kann man ... noch fortſetzen, denn ſie ſchlagen beym Johannistrieb wieder aus. 4) Bemerkungen über den Schaden, den die Eichhörner den Lerchenbäumen ... gen. Vom Forſtmeiſter *Linz.* Sie nagen ... de des äuſserſten Schuſſes an den Lerchen... ab. 5) Bezug des bürgerlichen Gabenholzes. — Gabenholz iſt das Brennholz, was der Bürger aus den gemeinſchaftlichen Waldungen bezieht. Es finden dabey ſehr viel Miſsbräuche und Unregelmäſsigkeiten ſtatt. 6) Der *Stiefelwichſer.* Hoffentlich ... man bald keine Forſtbedienten mehr ſo ... 7) Mineralienſammlung. Hr. Prof. *Zipſer* zu ... wohl in Ungern verkauft auch für Forſtmänner brauchbare Sammlungen um einen billigen Preis. Mit der Fracht werden ſie doch theuer kommen.

Drittes Stück. I. Ueber den Splint der ... gewächſe. Vom Prof. *Höſs* in Marienbrunn. — iſt die Beantwortung einer Aufgabe vom K. K. Oberforſt-, Hof- und Landjägermeiſter-Amte, und ... für den Forſtman ſehr intereſſanter Aufſatz, in welchem er nicht nur Aufklärung über die Beſtandtheile des Splintes, ſondern auch über ſeine Entſtehung, Function, ſein Weſen und ſeine Behandlung ... Gebrauch erhält.

II. Bemerkungen über die Cultur der ... nach Erfahrungen. Vom Förſter *C. Götze* zu ...tzendorf. — In des Vfs. Gegend iſt die Cultur ...

Digitized by Google

Birke ſehr nothwendig, da ihr Holz ſo ſehr geſucht wird. Der Vf. wendete alſo die bekannten beſten Methoden der Birken-Anzucht an, war aber genöthigt, da ſie nicht zureichten, neue zu wählen. Er ſammlet daher vor dem Ende des Septembers und Anfang des Octobers keinen Saamen, weil der frühere gewöhnlich nicht aufgeht — ſtreut ihn erſt zu Ende des Aprils und Anfang des Mays auf wunden Boden aus — ſchält den Heideboden nicht ab, ſondern brennt ihn ab — braucht bey vieler Dammerde auf einen Morgen von 150 Quadratruthen nicht mehr als 6 bis 7 Pfund Saamen, und beym Verpflanzen, welches nur im Frühjahr veranſtaltet wird, nimmt er 2 — 18 Fuſs hohe Pflänzlinge nach dem verſchiedenen Bedarf — die *Betula odorata (Bechſtein)* kann auch auf dem allerſchlechteſten Boden, auf welchem keine andere Holzart gedeiht, angepflanzt werden u. ſ. w.

III. Bemerkungen über poſitive und relative Güte der Jagdgewehre, nebſt Erläuterungen über Damask. — Es werden mehrere Fehler des Rohrs gerügt, und dann eine Beſchreibung von der Verfertigung der damascirten Rohre mit und ohne Feder gegeben, auch die Fehler, die beide haben und erhalten können, angezeigt.

IV. 1) Skizzirte Darſtellung der mit dem 1ſten Jul. 1817 eingetretenen Forſtorganiſation im Königreich Preuſsen. — Sie iſt im Ganzen ſehr wohl gerathen, und wird vom Einſender mit der franzöſiſchen Wald-Verwaltung verglichen, doch werden auch noch einige fromme Wünſche angehängt. Wie verlautet iſt wieder eine Abänderung im Werke. 2) *Beſchluſs*, die Verordnung, die Verfolgung und Beſtrafung der Forſtfrevel betreffend. 3) Die neue Naſſauiſche Forſt-, Jagd- und Fiſchordnung mit den beygefügten Strafen der Forſtfrevler. Sie iſt viel kürzer abgefaſst als die vorhergehende.

Viertes Stück. I. Ueber das für Kiefenrwaldungen ſo ſchädliche Inſect, den Kiefernſpinner *(Phalaena Bombyx pini)*. Vom Hrn. Grafen *von Sporeck*. — Eine ſehr vollſtändige Naturgeſchichte dieſes ſchädlichen Inſects.

II. Briefe eines Forſtmannes an ſeinen jüngern *Freund*. — Es ſind derſelben neun, eben ſo vortrefflich gedacht als geſchrieben. Der Vf. macht einen jungen Freund mit dem bekannt, was er zu lernen, nicht zu lernen und zu vermeiden hat, und was alles ſeiner erwartet. Um nur etwas anzuführen, ſo räth er ihn S. 73 folgendes: „Haſt Du einmal mittelſt nöthigen Vorkenntniſſen den Grund zu Deinem Gebäude geſichert, dann müſſen eigene Anſichten, Beobachtungen Dir auf den rechten Weg helfen. Kein Buch, kein mündlicher Vortrag überwiegt Deine eigenen ſinnig und klug geſammelten Erfahrungen. Belauſche den gelehrten Forſtmann in traulichem Geſpräche, beobachte aufmerkſam den Practiker bey ſeinen Verrichtungen; aber vor allem halte Dich an die Natur, und lerne ihre Kräfte ſo genau kennen, als es nur Erdenſöhnen vergönnt iſt." Wie wahr und ſchön geſagt. Mit Begierde wird gewiſs mit uns jeder denkende Leſer die Fortſetzung erwarten.

III. Wie erhalten die Jagdgewehre in kurzer Zeit durch Kunſt die beliebte Wetterfarbe oder eine Art Bronze? — Es geſchieht auf mancherley Art. Der Vf. rühmt aber ſein Mittel. Er nimmt kryſtalliſirten Spiesglanz, läſst ihn unter Kohlenfeuer zerflieſsen, ſetzt dazu die Hälfte Baumöhl, ſtreicht dieſe erwärmte Maſſe ſo vielmal als nöthig iſt auf den erwärten Lauf auf, und ſetzt dieſen im Sommer an die Sonne und im Winter an den warmen Ofen zum Abtrocknen.

IV. 1) Verzeichniſs der in der Michaelismeſſe 1817 und in der Oſtermeſſe 1818 erſchienenen neuen Forſt- und Jagdſchriften. 2) Fortſetzung des Verzeichniſſes der neuen Mitglieder der Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Dreyſsigacker. 3) Recenſionen, z. B. von *Egerers* Grundſätzen des Forſtrechts u. ſ. w.

V. 1) Bravouren eines Hühnerhundes auſser deſſen eigentlichem Wirkungskreiſe. — Solcher Hühnerhunde giebts mehr, die in einen Dachsbau gehen. Rec. hat vor etlichen Jahren noch einen kurzläufigen Hühnerhund gekannt, der ebenfalls junge und alte Dachſe aus dem Bau jagte oder darin todt biſs und heraustrug. 2) Kiefern-Niederwald. — Man köpft im Departement der Ober-Loire die Stämme, wenn ſie 4 bis 5 Zoll hoch ſind, und ſie ſchlagen dann wieder aus. Eine ſchlechte Wirthſchaft; daſs ſie aber möglich iſt, ſieht man ja an den vielen Fichtenzäunen in Walddörfern, die auf dieſe Art unter der Schere gehalten werden. 3) Einwirkung des im Februar und März 1817 gefallenen Schnees auf die Nadeln junger Kiefer-Dillungen. — Sie waren unter dem Schnee braunroth geworden, allein die Stämmchen ſtarben nicht ab. 4) Ein caſtrirter zahmer Rehbock. Vom Oberförſter *Pfifferling*. — Der Caſtrate erhielt nach dem zweyten Abwerfen einen dicken behaarten Wulſt, der den Zwiſchenraum zwiſchen den Stangen ausfüllte; konnte aber nicht weiter beobachtet werden, da er wahrſcheinlich von einem Schlag auf dem Kopf ſo krank wurde, daſs er genickfängt werden muſste. 5) Anfrage an das forſtmänniſche Publikum: Was hat die jungen Kiefern angeſtochen, daſs das Harz tropfenweie darauf ſtand und ſie verdorrten? — Die Ameiſen gewiſs nicht; wahrſcheinlich aber eine *Chermes*-Art. 6) Ueber die aus der Vertheilung der Waldungen in mehrere einzelnen Beſitzern gehörige Holzmarken fürs Gemeinewohl entſpringenden Nachtheile. Vom Forſtmeiſter *Ziegra*. — Sie ſind leider in mehrern Gegenden bekannt.

MATHEMATIK.

Hildesheim, b. Gerſtenberg: *Neues Rechenbuch für Stadt- und Landſchulen.* Ein Lehr- und Handbuch für Jedermann. *Erſte* und *zweyte* Abtheil. 1815. 448 S. 8. (12 Gr.)

Seit länger als einem halben Jahrhundert, ſagt der Vf., war in einem guten Theile von Niederſachſen

ſen *Hemelings Rechenbuch* faſt das einzige Hülfsmittel für alle diejenigen, welche ſich mit dem Rechnen vertraut machen wollten. Es war in dieſer ganzen Zeit ein Verlagseigenthum der Hildesheim. Waiſenhausdruckerey geweſen, und in vielen ſtarken Auflagen immer *unverändert* wieder abgedruckt worden. Aber bey dem Bedürfniſs einer abermaligen neuen Auflage glaubte ſich der Verleger ein Verdienſt zu erwerben, wenn er dieſes für unſere Zeit ganz unpaſſende Buch, das überdem ſehr mangelhaft war, — in einem neuen *verbeſſerten* Gewande wieder erſcheinen lieſs. *Hemeling* hatte in demſelben weder der *Decimalbruchrechnung*, noch der *Kettenregel* erwähnt. Dieſe weſentlichen Lücken ſollten in der neueſten Ausgabe nicht nur ausgefüllt, ſondern es ſollte auch das Ganze, mit Beybehaltung der Hemelingſchen brauchbaren Aufgaben, in eine beſſere Form gegoſſen werden. Schon war der Vf. in ſeiner Arbeit ziemlich vorgerückt, als auf einmal von Hannover aus ein neuer Abdruck der alten Ausgabe öffentlich angekündigt wurde, der auch bereits erſchienen iſt. Die Ankündigung dieſes neuen Nachdrucks beſtimmte den Verleger, dem Vf. des vorliegenden Werks freye Hände zu laſſen, und dieſer bearbeitete nun noch einmal ſein Rechenbuch ganz nach den Bedürfniſſen der Zeit, ohne Rückſicht auf das Hemelingſche. Die Uebungsaufgaben ſind deſshalb in groſser Anzahl, neu gewählt und berechnet, meiſt für das gemeine Leben. Die Reſultate ſind nicht unmittelbar beygefügt, ſondern beſonders gedruckt worden. Die Decimalbruchrechnung hat der Vf. gleich von der Numeration an mit gebraucht. Bey der Darſtellung des Decimalſyſtems wäre nicht undienlich geweſen, zu bemerken, daſs der zehnfache Werth einer 1, hinter welcher eine 0 ſteht, eine willkürliche Annahme ſey, und keine innere Nothwendigkeit habe. Die Endſylben *zig* bey einzig, zwanzig u. ſ. w. leitet der Vf. von *Zug* ab; daſs alſo z. B. vierzig einen vierfachen Zehnerzug andeutet. Hier wird nun ſogleich neben dem Hinaufſteigen nach zehen auch das ähnliche Herabſteigen bemerklich gemacht, ſo, daſs man auf der rechten Seite der Einer eben ſo die die *Zehntel* erhält, wie man auf der linken die *Zehner* erhielte. Zur Bezeichnung der Einer ſelbſt iſt das bisherige Comma beybehalten worden. Der Rec. vermiſst hier doch die bekannten Regeln für das Ausſprechen und Aufſchreiben groſser Zahlen, beſonders wenn ſich Nullen zwiſchen den geltenden Ziffern befinden. Von andern Zahlenſyſtemen kommt ebenfalls nichts vor; was doch mit wenigen Worten wohl hätte geſchehen können. Bey den vier Rechnungsarten ſind die benannten Zahlen ſogleich neben die unbenannten geſtellt, und die Anwendungen auch mit auf das neufränkiſche Decimalſyſtem mit gemacht worden. Bey der Subtraction ungleich benannter Zahlen trägt der Vf. zu Ende auch die Aufgabe, wo das Alter eines Menſchen berechnet werden ſoll, vor, und ſagt, ſie habe keine Schwierigkeit, ſo bald der Anſatz nur richtig gemacht worden. — Dieſes allein aber iſt nicht hinreichend, ſondern man muſs auch, wegen der Ungleichheit der Monate, wiſſen, wie viel Tage auf einen Monat zu rechnen ſind, wenn beym Abziehen der Tage ein Monat geborgt werden muſs; und hier hat des Vfs. Methode in ſeinem Exempel eine Unrichtigkeit von 2 Tagen gegeben. Seine angenommene Geburtszeit iſt nämlich der 10te Sept. 1749 und die Zeit des Todes der 5te März 1812. Bleibt man hier bloſs beym 10ten Sept. und 5ten März ſtehen, ſo ſieht man leicht, daſs der Geborne im Sept. 20 Tage und bey ſeinem Tode im März 5 Tage, zuſammen alſo 25 einzelne Tage und außerdem noch die 5 Monate: Oct., Nov., Dec., Jan. und Febr. gelebt habe. Der Vf. bringt aber nach ſeiner Rechnung nur 5 Mon. und 23 Tage heraus, welches daher rührt, daſs er bey ſeinem Anſatze

1812 Jahre	2 Mon.	4 Tage	8 St.	
1749 -	8 -	9 -	— -	

den zu borgenden Monat zu 29 Tagen (im Schaltjahre rechnen zu müſſen glaubt, weil der zweite Monat im Jahre der Februar iſt; — die richtige Regel iſt aber die, daſs man den geborgten Monat allemal zu ſo viel Tagen rechnen muſs, als der Monat hat, in welchen der *Geburtstag* fällt, alſo hier zu 30 Tagen. Uebrigens ſind die ſämmtlichen Lehren vernunftmäſsig vorgetragen, und nicht auf bloſs mechaniſche Regeln beſchränkt. Das jedesmalige erſte Exemplar eines Abſchnittes iſt durch eine beſondere Erläuterung faſslich gemacht, auch zuweilen auf eine Berechnung im Kopfe hingedeutet, und bey den Uebungsexempeln auf Mannigfaltigkeit und Unterhaltung Rückſicht genommen worden. Das Buch ſchlieſst mit der Repartitions- und Termin-ſehungsrechnung. Angehängt ſind die Auflöſungen aller im Buche vorkommenden Uebungsaufgaben.

NEUE AUFLAGE.

PRAG, b. Tempsky, od. in d. Calve. Buchh.: Katholiſches Gebet- und Erbauungsbuch im Geiſte der Religion Jeſu verfaſst von J. J. Naſer, des Ritterordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern Commandeur, fürſtlich-erzbiſchöflichen Conſiſtorialrathe und landesfürſtlichen Pfarrer an der k. k. Karlskirche in Wien. *Sechſte* verbeſſerte und vermehrte einzig rechtmäſsige Original-Auflage. 1818. 290 S. 18. (20 gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 50.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

THEOLOGIE.

1) Hannover u. Leipzig, b. Hahn: *Ammon an Harms über die Abſpannung und Ueberſpannung der Vernunft in der Religion.* Aus dem vierten Bande des Magazin für chriſtliche Prediger. 1819. 54 S. gr. 8. (6 Gr.)

2) Leipzig, b. Rein: *Daſs es mit der Vernunftreligion doch etwas iſt.* — Für Hrn. Claus Harms und deſſen Anhänger, vom Profeſſor *Krug* in Leipzig. 1819. 40 S. kl. 8. (6 Gr.)

3) Halberstadt, b. Vogler: *Doctor Martin Luther gegen des Archidiakonus Claus Harms Behauptung, daſs es mit der Vernunftreligion nichts ſey.* Herausgegeben von *Karl Auguſt Märtens*, Vf. d. Proteſt. gegen H. Harms. 1819. 43 S. gr. 8. (6 Gr.)

Daſs die vernunftwidrigen Behauptungen, durch welche Hr. *Harms* in ſeiner (S. Allg. Lit. Zeit. 1819. Nr. 97. der Ergänz. Bl.) von uns angezeigten jüngſten Schrift der *Vernunftreligion* das völlige Verdammungsurtheil ſprechen wollte, im ganzen proteſtantiſchen Deutſchlande nicht ohne den höchſten Unwillen vernommen werden, und daher auch nicht ohne Widerlegung bleiben würden, war zu erwarten. Ja, man würde mit allem Rechte auf eine ſehr bedenkliche Gleichgültigkeit der Edelſten und Beſten gegen die heiligſte Angelegenheit der Menſchheit ſchlieſsen müſſen, wenn keiner von ihnen gegen ſolche, ſich zwar durch ihre Plumpheit ſelbſt vernichtende, aber doch in den Augen des nicht urtheilsfähigen Haufens immer wichtige Angriffe derſelben, ſeine Stimme mit Ernſt und Würde erhoben, und auf die drohenden Gefahren hingewieſen hätte, die ſie der guten Sache der Religion und des Chriſtenthums, auf welchen nicht nur das Wohl der Einzelnen, ſondern auch das Heil der Staaten und Völker beruhet, bringen könnten. Daſs aber ſelbſt Freunde und Gönner des Hrn. *Harms* und Vertheidiger ſeiner Themaſache, wie namentlich Hr. *Ammon*, ſich gegen ihn erheben würden, war kaum vorauszuſehen. Giebt ſich nun gleich Hr. *A.* noch immer die Miene, als ſey er in den Hauptpunkten des Streites, den er früher hin mit ihm auszufechten ſich anſchickte, nach wie vor mit ihm einverſtanden, und wolle ihn hiermit nur freundlichſt gebeten haben, der Sache nicht zu viel zu thun, und, was weder ihr noch ihren Vertheidigern Ehre bringen könne, wie das Sprichwort ſagt, das Kind nicht mit dem Bade auszuſchütten, ſo dürfen wir uns doch nur an das von allen ſolchen mildernden Beygaben entkleidete und den *Hauptinhalt* ſeiner Schrift ausmachende Bekenntniſs halten: *daſs Harms in ſeiner Invective gegen die Vernunftreligion vom Anfange bis zu Ende das Oberſte zu Unterſt kehre, mit dem vernünftigen Charakter des Menſchen allen religiöſen Glauben vernichte, der Offenbarung ſelbſt und dem Chriſtenthume offenen Krieg ankündige, der Bibel und ihren heiligen Verfaſſern frech in das Angeſicht ſchlage, und „ſich zu einem Ultraſupranaturaliſten bekenne, der jedes freye, und in unſerem Gemüthe begründete Fürwahrhalten unmöglich mache, und dafür allen Schwärmereyen die elfenbeinere Pforte öffne"* (S. 8). Dieſes Bekenntniſs zu begründen, folgt Hr. *Ammon* der Harmſiſchen Schrift, welche es ihm abnöthiget, Schritt für Schritt, und widerlegt die auffallendſten Behauptungen derſelben zwar in ſeiner bekannten etwas ſchwerfälligen und durch übermäſsiges Haſchen nach Witz und Redeſchmuck dunkeln Manier, aber doch mit eben ſo viel Glück als Gründlichkeit. Nachdem er nämlich (S. 6) bemerklich gemacht hat, daſs die *Vernunft*, „welche *H* in der Religion für Nichts erkläre", von den *chriſtlichen* Theologen zwar nie (?) für ein conſtitutives, wohl aber ſtets für das regulative Princip und Organ der Religion gehalten, und ſelbſt von den Kirchenvätern, ſo wie von den gröſsten Lehrern der proteſtantiſchen Kirche ungemein hoch geachtet worden ſey, übernimmt er (S. 9 ff.) die förmliche *Vertheidigung ihrer Anſprüche auf dem Gebiete des religiöſen Glaubens*, weiſt das Verdammungsurtheil, welches *H.*, geſtützt auf die ſcheinbar widerſprechenden Definitionen derſelben, über ſie fälle, durch die Bemerkung zurück (S. 16): „daſs es den Theologen mit den Begriffen: Glauben, Offenbarung und Wunder um nichts beſſer gehe" und „daſs es hier ſichtbar nicht dem, wofür ſie gehalten werde, ſondern dem, was ſie ſey, gelte", verwirft die Harmſiſche Erklärung über dieſelbe als unbibliſch und unerſchöpfend, ſtellt ſelbſt von ihr den Begriff auf: „ſie ſey *ein Vermögen der Einheit und Idealität in der Verbindung unſerer Gedan-*

danken, das groſse Ein mal Eins, welches Gott in unſre Seele legte, daſs wir nicht in den Nullen unſerer Einbildungskraft untergehen, ſondern aufreihen im Wiſſen, ſo lange wir ſehen, und dann wieder aufreihen im Glauben, bis wir die unbekannte Gröſse erreichen, welche keine Zahl mehr ausſpricht", und ſchlieſst dann dieſe allgemeinen Erörterungen mit der ſo glimpflich gefaſsten als ernſtlich gemeinten Bemerkung (S. 10): „Faſt möchte ich behaupten, daſs *Ihre* ganze Unterſuchung eine andere Haltung gewonnen, und zu andern Reſultaten geführt haben würde, wenn es *Ihnen* gefallen hätte, das Weſen unſerer Vernunft *tiefer zu ergründen*, und namentlich den erſten Richtpunkt unſeres Bewuſstſeyns, welcher Denken und Seyn in eine Vorſtellung zuſammenfallen läſst, als den *Scheideweg aller Speculation und Schwärmerey*, recht ſcharf in das Auge zu faſſen." Hierauf wendet ſich Hr. *Ammon* (S. 18—30) zu den Folgerungen, welche *H.* aus ſeinen verkehrten Anſichten von der menſchlichen Vernunft ableitet, bekämpft die von ihm in dieſer Eigenſchaft aufgeſtellten *vier* Schluſsſätze: „Vernunft *ſey nicht geweſen* das Princip der Religion, *ſey es nicht geworden*, ſey es in dieſem Augenblicke *noch nicht*, und *könne* es auch nicht ſeyn", und verſichert nach dieſer Gegenbeweisführung mit Recht (S. 30): *überall nicht abſehen zu können, wie die allgemeine Vernunftreligion auch nur auf Einem Punkte durch die Einwürfe ſeines Freundes und Gegners erſchüttert worden ſeyn ſolle.*" In den daran geknüpften Bemerkungen über andere damit zuſammenhängende Aeuſserungen deſſelben (S. 31—34) ſpricht er ſich namentlich über die beyſpielloſe exegetiſche *Miſshandlung*, welche *H.*, ſeinem Haſſe gegen die Vernunft und die natürliche Religion zu Liebe (S. 51—55 ſeiner Schrift), der Pauliniſchen Stelle Röm. 1, 19 ff. angedeihen lieſs, ſehr ernſtlich aus, und verſichert: „Ich gedenke aller willkürlichen Erklärungen der Bibel mit einer *gewiſſen Reizbarkeit des beleidigten Wahrheitsgefühls*, weil ich es für die erſte Pflicht eines *redlichen* Auslegers halte, den Sinn des heiligen Schriftſtellers genau ſo wieder zu geben, wie er ihn ſelbſt in ſeine Worte hineinlegte, und das hat in der vorliegenden Stelle um ſo viel weniger Schwierigkeiten, da der *achte*, *neunzehnte* und *hundert und vierte* Pſalm dieſelbe Wahrheit mit einer Beſtimmtheit vorträgt, die über jeden Widerſpruch erhaben iſt." Von S. 31—37 kommt Hr. *Ammon* auf die Beantwortung der Frage, die *H.* nach dem Bisherigen an ihn ſtellen könne, *wozu denn noch eine Offenbarung, wenn es eine Vernunftreligion gebe, von welcher ſich ſo viel Gutes ſagen laſſe?* er macht ſie aber, wie ſich ſchon der Natur der Sache nach und namentlich von einem Offenbarungsgläubigen erwarten lieſs, welcher trotz ſeiner in dem Theſenſtreite ſo vielfach auf die Vernunftgläubigen geworfenen Schmähungen immer noch die Erklärung ſchuldig iſt: in welchem *beſtimmten und unzweydeutigen Sinne Er* eine Offenbarung glaube, und wie er zwiſchen ihr und der Vernunft vermittle, ſo ſeicht und leiſe darüber hingehend ab, daſs wohl ſelbſt Hr. *Harms* an dieſer Stelle fühlen muſs, wie wahr ein gemeinſchaftlicher Gegner von beiden früherhin einmal von Hrn. *Ammon* ſagte: So lavirt das Schiffchen, ſo ſchlüpft der Aal! — denn niemand, der in ernſten Dingen nur einige Gründlichkeit und rückhaltsloſe Wahrheitsliebe gern hat, wird ſich hier mit den 3 Gegenſätzen gnügen laſſen, durch welche *er* den *Gewinn* anſchaulich zu machen ſich die Miene giebt, den die *Vernunft* in ihrer religiöſen Erkenntniſs *durch die Offenbarung* erhalte. Wir ſetzen ſie her, um unſern Leſern das Urtheil über dieſelben ſelbſt frey zu geben: „*Die Vernunft*", heiſst es (S. 35), „ſucht den Herrn, *ob ſie ihn fühlen und finden möchte*, aber in der *Offenbarung* ſpricht er ſelbſt: *ich bin der lebendige Gott, wandele vor mir und ſey fromm.* Die *Vernunft* läſst uns vor Gott verſchwinden, *wie der Tropfen im Eimer und wie der Staub in der Wage*, aber in der *Offenbarung* verheiſst er uns, *ob auch ein Weib ihres Kindleins vergäſse, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen*. Die *Vernunft* ſpricht zuletzt beſcheiden und demüthig, *ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes*, da antwortet die *Offenbarung: alſo hat Gott die Welt geliebt* u. ſ. w. *Quae, qualis, quanta!* Iſt hier nicht jedes Wort eines berichtigenden Commentars bedürftig? Doch wir laſſen das, in der Zuverſicht, daſs Hr. *Ammon* gelegentlich zu derjenigen „Selbſtüberwindung", die ihm (S. 34) geſtändlich der ſcheinbare Rückſchritt aus dem Harmſiſchen Theſenſtreite koſtete, auch noch die einmal kommen werde, zu erklären, daſs er mit ſeinem ganzen Offenbarungsbegriffe bisher in einem Helldunkel war, welches entweder ſeinem Scharfſinne oder ſeiner Aufrichtigkeit, oder beiden zugleich nicht das beſte Zeugniſs ſpricht. Eben ſo übergehen wir die *captatio benevolentiae*, durch die er (S. 37—40) Hrn. *H.* theils über dieſe ungenügende Antwort auf eine ſo entſcheidende Frage, theils über die (S. 40—43) folgende ernſtliche Zurechtweiſung, andere verkehrte Urtheile deſſelben betreffend, zufrieden ſtellen zu wollen ſcheint, und bemerken nur, daſs dieſe Zurechtweiſung vorzüglich die Behauptung des *H.* betrifft: Chriſtus habe mit dem Sonnenlichte, das er brachte und das er war, das Kerzenlicht der Vernunft verdunkelt, und es in ſeiner Kirche, an dieſem Orte auszulöſchen befohlen, — die unverhältniſsmäſsige Feyerlichkeit der Confirmation habe dem Sacramente der Taufe Abbruch gethan, — die Sokratik ſey eine Tochter und Mutter des Rationalismus u. ſ. w. Endlich (S. 43—50) kommt Hr. *Ammon* auf denjenigen Theil der Harmſiſchen Schrift, in welchem dieſer in Bezug auf alle religiöſe Vortragsweiſe, und namentlich in Bezug aufs Predigen die durch geſunde Pſychologie und Erfahrung gleich unumſtöſslich begründete Vorſchrift: *durch*

den

den Verſtand aufs Herz zu wirken, als unhaltbar und naturwidrig darzuſtellen ſuchte, und giebt ihm durch die bündigſten Erörterungen über das Weſen des menſchlichen Gemüthes, ſo wie durch höchſt ſinnreiche Inductionen zu bedenken, wie leer und gehaltlos ſein ganzes Gerede darüber ſey. Merkwürdig iſt darin beſonders folgende Stelle (S. 48): „Ich möchte umgekehrt ſagen, die Lehre von der Güte, von der Barmherzigkeit, *ſelbſt von der Gnade Gottes durch Chriſtum*, führt unmittelbar zu dem Vorſatze: *laſſet uns Uebels thun, auf daſs Gutes daraus komme*, wenn ſie nur *Herzensſache* iſt; erſt das *Erfaſſen* dieſer hohen Heilslehre in ihrem *Zuſammenhange mit der Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes* ff. ſichert das Herz vor jenen gefährlichen Irrthümern, *welchen Verdammniſs ganz recht iſt*." Was kann nun aber Hr. *Ammon* nach dieſer Aeuſserung dagegen haben, wenn ein ſolches Erfaſſen, oder deutlicher, *vernünftiges Prüfen* jener Heilslehre aus dem Standpunkte einer *reinen Gotteserkenntniſs* ſie um alle Haltbarkeit und demgemäſs ſeine und vieler anderen Theologen Anſicht der chriſtlichen Offenbarung um ihren ganzen Stützpunkt bringt? Und wie mag er (S. 52) noch von einem zwiſchen ihm und Hrn. *H.* herrſchenden „*Einverſtändniſſe* über die Fundamentallehren des Chriſtenthums, und namentlich über die weſentliche Einheit des Sohnes Gottes mit dem Vater" ſprechen, welche „durch ihre *nur* (?) verſchiedenen Anſichten der *Grundſätze* und *Grundbegriffe* ihres beiderſeitigen Syſtemes" nicht leide? Wir trauen Hrn. *Harms*, ungeachtet der gänzlichen Verkehrtheit ſeines geiſtigen Weſens, wenn es auf vernünftige Begriffe von Religion und Chriſtenthum ankommt, doch noch ſo viel natürlichen Vernunftinſtinkt zu, daſs er wohl fühlen werde, Hr. *Ammon* gehe, trotz aller hier zugeſicherten Reiſegeſellſchaft, doch einen ganz entgegengeſetzten Weg, und habe ihn, das Publikum und am Ende wohl auch gar ſich ſelbſt bisher nur zum Beſten gehabt, indem er *ſeine Sache* zu vertheidigen ſchien. In dieſer Anſicht und der daraus nothwendig herflieſsenden Geſinnung gegen Hrn. *Ammon* wird er ſich gewiſs auch noch durch deſſen Zurechtweiſungen am Schluſſe der Schrift beſtärkt finden, wo ihm gezeigt wird, wie wenig zu billigen „ſein bisher im *Reiche des Glaubens* bewieſener, den *Widerſpruch nur reizender Eifer*", ſo wie auch ſeine „*Lutherthümlerey*" ſey, und welch ein Urtheil er ſeiner moraliſchen Geſinnung durch die (S. 118 f. Schrift) angedroheten „*Zeichnungen und Gemälden nach dem Leben*" geſprochen habe.

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Näf, u. LEIPZIG in Comm. b. Fr. Fleiſcher: *Huldreich Zwingli. Geſchichte ſeiner Bildung zum Retter ſeines Vaterlandes.* Von *Joh. Melchior Schuler*, Pfarrer zu Bözberg, Cantons Aargau. Mit *Zwingli's* Bildniſſe und einer *Zwingli's* Geburtshütte vorſtellenden Vignette. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1819. XXVIII u. 404 S. gr. 8.

Die *erſte* in der *A. L. Z.* 1819. Nr 48. angezeigte Ausgabe dieſer Schrift hat zwar eine eben ſo groſse Bogenzahl als vorliegende *zweyte*; aber der Druck iſt gedrängter, und ſo kann ſie allerdings für *vermehrt* gelten. An der Spitze derſelben iſt ein Sinngedicht von *Georg Schultheſs* auf *Zwingli's Hütte* vom J. 1796:

Sieh da, *Zwingli's Hütte*, das Licht erkämpfenden Helden!
Drey Jahrhunderte bald laſten erdrückend auf ihr.
Laſst nun ſinken die Müde! Was wollt, ihr Leute, noch ſtützen,
Lange ſchon ſehend an ihr nichts als das ſchwarze Gebälk,
Ach, die Lehre nicht mehr: daſs die Wahrheit, welche den Menſchen
Frey macht, bieder und ſtark, bey der Genügſamkeit wohnt.

Des ſchon ſeit ſiebenzehn Jahren verewigten Epigrammatiſten Bruder, Dr. *Joh. Schultheſs*, der noch eine ziemliche Anzahl ungedruckter, zum Theil ſehr kauſtiſcher Sinngedichte von ihm aus der Revolutionsperiode beſitzt, antwortet hierauf:

„Eitel Dein Kummer, mein Bruder! Sie blieb noch ſtehen die Hütte" — —

Die Antwort trifft jedoch das Sinngedicht nicht; denn deſſen Vf. lieſs es ſich nicht leid ſeyn, daſs die Hütte zuſammenzufallen drohte; er ſagt im Gegentheil bitter, man ſolle ſie in einem ſo üppigen Zeitalter nur einſtürzen laſſen. Neu hinzugekommen iſt eine Ueberſicht der *Quellen* zur Geſchichte von *Zw's. Bildung zum Reform.* und der ſeine Lebensgeſchichte betreffenden wichtigern Schriften bis auf die neueſten Zeiten, die von *Heinr. Müller* und die von *H. W. Rotermund* mit inbegriffen. So gar einer noch nicht erſchienenen, wenigſtens dem Rec. noch nicht zu Geſichte gekommenen Schrift: *Zwingli's früheſte poetiſche und hiſtoriſche Schriften*, herausgegeben von D. *Joh. Schultheſs*, Zürich 1819., geſchieht Meldung, und dieſs iſt vermuthlich der *Anhang*, auf welchen die *Anmerkungen* zu der erſten Ausgabe oft zurückweiſen, und den doch niemand bey ſeinem Ex. gefunden hat. Da nun Hr. *Sch.* in ſeinen Angaben ſo weit geht, daſs er einer noch nicht ausgegebenen Schrift gedenkt, ſo will auch Rec. melden, daſs noch eine andere dahin einſchlagende und zwar vortreffliche Schrift unter der Preſſe iſt, die er in der Handſchrift zu ſehen die Gelegenheit hatte, und die bey ihrer Erſcheinung mit vieler Theilnehmung wird geleſen werden; ſie hat den Titel, *Anna Reinhard, Ulrich Zwingli's Gattin und Wittwe.* Von *Salomon Heſs*, Pfarrer zu *St. Peter in Zürich*, und wird nicht

Digitized by Google

nicht nur von Zürichs Frauen und Töchtern mit Begierde geleſen werden, ſondern auch in Deutſchland viele theilnehmende Leſer finden. Eine *verbeſſerte* Ausgabe kann Hr. *Schuler* übrigens dieſe neue Ausgabe, im Verhältniſſe zu der erſten, mit Grund nennen; denn ob ihn gleich in der Zwiſchenzeit eine Kränklichkeit, die ſeine Geiſtesthätigkeit ſchwächte, auf einige Zeit überfiel, ſo iſt doch Manches verbeſſert und berichtigt, was Rec. am beſten an dem *Anfange* dieſer Arbeit, als an einem Beyſpiele, zeigen kann. Die Erzählung der Geſchichte beginnt alſo:

Ausgabe I.

Huldreich Zwingli, *ſechster* Sohn *Huldreich Zwingli's*, Ammanns zu *Wildhaus* im *Toggenburg* und der *Margreth Meili*, iſt den 1. Januar 1484 geboren. Den Vater ziert Nachruhm bewährter Gewiſſenhaftigkeit. Aus altem Ehrengeſchlechte ſtammten Vater und Mutter. Vater und Oheim erfreuten ſich groſser Achtung und Liebe von ihren Gemeindgenoſſen. Ein Schiedsrichterſpruch Abt (des Abtes) *Ulrich* VIII. von St. Gallen, Oberherren des Toggenburgs (der Graffchaft Toggenburg), hatte zu dieſen Zeiten (derſelben Zeit) *Wildhaus* von der Mutterkirche *Gams* getrennt, zur eignen Pfarrkirche erhoben, und den Bürgern das Beſa(e)tzungsrecht der Pfarre ertheilt. Da wählten die Bürger Huldreichs Oheim, *Bartholome Zwingli*, zum erſten Pfarrer. Er verſah dieſs Amt, bis er 1487 nach *Weſen* verſetzt, und Dekan des Capitels wurde.

Ausgabe II.

Aus dem Hirtenvolke des Dorfes *Wildhaus* im obern Toggenburg ſtammt *Huldreich Zwingli*. Er ward daſelbſt am Neujahrstage 1484 geboren. Sein Vater war *Huldreich Zwingli*, Ammann der Gemeinde; ſeine Mutter *Margreth Meili*. *Huldreich* war der *dritte* Sohn und hatte ſieben Brüder. *Heini* und *Klaus*, älter (waren die ältern), *Hanns*, *Wolfgang*, *Bartholome*, *Jakob* und *Andreas* (waren) jünger als er und (; auch hatte er) eine Schweſter, *Anna*. In groſser Achtung und Liebe ſtand Zwingli's Haus beym Volke. Mit dem Nachruhme bewährter Gewiſſenhaftigkeit iſt das Andenken des Vaters geehrt. *Bartholome Zwingli*, ſein väterlicher Oheim, ward von den Mitbürgern zum erſten Pfarrer ſeiner Heimath erwählt, als nach einem Schiedsrichterſpruche Abt (des Abtes) *Ulrich* VIII. von St. Gallen, Oberherrn des Toggenburgs (der Graffchaft Toggenburg), *Wildhaus* zu dieſer (derſelben) Zeit von der Mutterkirche *Gams* getrennt, zur eignen Pfarrkirche erhoben, und den Bürgern das Beſa(e)tzungsrecht der Pfarre ertheilt worden war. (Im J.) 1487 kam er als Pfarrer nach *Weſen*, und ward Capitels-Decan.

Hier ſieht man eine Berichtigung und zugleich mehrere Verbeſſerungen des Stils, der jedoch in Abſicht auf Sprachrichtigkeit noch nicht ganz untadelhaft geworden iſt. So geht es durch das ganze Werk. Verſchiedene andere Berichtigungen, die in den Anmerkungen vorkommen, verdankt der Vf. dem vorzüglichen Kenner der ſchweizeriſchen Reform. Geſch., Hrn. Pfarrer *Kirchhofer* zu *Stein am Rhein*, von dem er auch weitere Verbeſſerungen des Stoffs ſeiner Arbeit am ſicherſten erhalten kann. Die Berichtigung eines Irrthums, auf welchen Rec. in der Anzeige der *erſten* Ausgabe aufmerkſam gemacht hat, kam, wie es ſcheint, zu ſpät zur Kunde des Vfs.; denn er kömmt auch in der *zweyten* Ausgabe S. 98 vor, und nur in dem hinten angehängten Verzeichniſſe der Druckfehler wird dieſs Verſehen verbeſſert. Noch bemerkt Rec., daſs der eigentliche Geburtstag Zwingli's geſchichtlich nicht nachgewieſen werden kann, ſondern bloſs auf eine überlieferte Sage ſich gründet.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Neue deutſche Sprachlehre*, beſonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbſtbelehrung eingerichtet. Von Dr. *Theodor Heinſius*, ordentl. Profeſſor am Berliniſchen Gymnaſium. *Dritte*, berichtigte und vermehrte Ausgabe. 1817. *Erſter* oder theoretiſcher Theil. XVI u. 352 S. *Zweyter* oder praktiſcher Theil. XVI u. 406 S. *Dritter* Theil. XVI u. 238 S. 8. (2 Thlr.)

Die *zweyte* Ausgabe dieſes Werkes wurde von uns in den Erg. Bl. 1818. Nr. 27. angezeigt. In der ſo bald erfolgten *dritten* Ausgabe, die vor uns liegt, haben wir wohl einige Vermehrung, aber von Berichtigung wenig oder nichts gefunden. Die Zugabe zum *erſten* Theile: *Von der Poeſie oder der Dichtkunſt*, iſt höchſt oberflächlich und giebt keine deutliche Anſicht; zur Selbſtbelehrung iſt ſie ganz untauglich.

NEUE AUFLAGE.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Katechismus für chriſtlich-katholiſche Kinder*. Von *Joſeph Weber*, Dr. d. Theologie, Königl. Baier. geiſtl. Rathe, Prof. und Director des Königl. Lyceums zu Dillingen. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1819. 112 S. 8. (2 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 98.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

THEOLOGIE.

1) Hannover u. Leipzig, b. Hahn: *Ammon an Harms über die Abſpannung und Ueberſpannug der Vernunft in der Religion* u. ſ. w.

2) Leipzig, b. Rein: *Daſs es mit der Vernunftreligion doch etwas iſt* — — vom Profeſſor *Krug* u. ſ. w.

3) Halberstadt, b. Vogler: *Doctor Martin Luther gegen des Archidiakonus Claus Harms Behauptung, daſs es mit der Vernunftreligion nichts ſey.* Herausgegeben von *Karl Auguſt Märtens* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der Vf. der Schrift von Nr. 2 hatte bey ſeinem Streite wider Hrn. *H.* einen weit weniger ſchwierigen Stand, weil er auch hier die ſtets von ihm vertheidigte Sache der Vernunft und Wahrheit aufs Neue in Schutz nahm und mit dem ſchon längſt begründeten Credite, *nichts als ſie zu wollen*, einen ſeiner freylich faſt nicht würdigen Gegner bekämpfte. Ueber den *Beruf*, den er dazu hatte, erklärt er ſich in der Vorrede dahin, daſs, „ſeitdem Hr. *H.* den von ihm entzündeten Theſenſtreit durch ſeine neueſte Schrift aus dem Gebiete der Theologie auf das Gebiet der Philoſophie hinüber zu ſpielen geſucht habe, dieſe dergleichen Anmaſsung zurückzuweiſen genöthigt ſey", und daſs er namentlich ſich dazu verpflichtet fühle, weil er „der chriſtlichen Religion von ganzem Herzen zugethan ſey, und nicht einſehe, wie von einer poſitiven Religion, die mehr als Superſtition ſeyn ſolle, auch nur die Rede ſeyn könne, wenn es keine Vernunftreligion gebe", und weil „er ein in demſelben Programme: *gratulatio de luminibus patriae noſtrae nuper exortis*, gefälltes, und von Manchem hart gefundenes Urtheil über gedachte Schrift belegen müſſe." Die beſte Ausweiſung über den Beruf des Vfs. giebt jedoch auf jeden Fall ſeine Schrift ſelbſt, denn ſie legt mit groſser Klarheit, Einfachheit und Bündigkeit die verkehrten Anſichten des Gegners ſo offen und deutlich dar, und beſtreitet ſie ſo kräftig und nachdrücklich, daſs alle nicht ganz verblendeten Freunde deſſelben rufen müſſen: *hier* Schwert des Herrn und Gideon! Er beginnt mit der ſo richtigen als bemerkenswerthen Erinnerung: daſs man ſich über das von *H.* über die Vernunftreligion erhobene und ſomit die chriſtliche Religion ſelbſt verdammende Zeterſchrey, welches, wenn es von einem Philoſophen über letztere ausgegangen wäre, Hr. *H.* und andere Zionswächter als einen exemplariſchen Frevel bey allen chriſtlichen Regierungen denuncirt haben würden, nur damit tröſten könne, daſs ſich die Unvernunft um ſo ſicherer zerſtöre und der Vernunft den Sieg bereite, je offener ſie ſich ausſpreche, und ſichtet dann vor allen Dingen diejenigen Ausſprüche des Gegners, durch welche er den *Streitpunkt* zwiſchen *Offenbarungs-* und *Vernunftgläubigen* zu beſtimmen ſucht. Dieſe Sichtung ſchlieſst (S. 13) mit dem Ergebniſſe: daſs alle die *ausſchlieſslichen Gegenſätze*, die er zwiſchen den Anhängern des Vernunft- und Offenbarungs-Glaubens mache, völlig erdichtet ſeyen, oder nur auf einen ſtockblinden Kirchenglauben paſſen, der gar nichts von Gründen wiſſen wolle, ſondern die Religion, welche gerade in einer beſtimmten Kirche gelehrt wird, ſchlechthin als unmittelbar von Gott gegeben annehme, es ſey vielmehr der Religionsglaube nur *Einer*, und führe den Namen *Vernunft-* und *Offenbarungsglaube*, in wie fern er entweder aus der allgemeinen und urſprünglichen Offenbarung Gottes durch Vernunft und Gewiſſen, oder aus einer anderweiten und beſondern Offenbarung durch gewiſſe Mittelsperſonen hervorgehe, und in dieſer Beziehung einen hiſtoriſchen und poſitiven Charakter annehme, den er in jener nicht habe, und welchen er gar nicht annehmen könnte, wenn er nicht ſchon unabhängig von demſelben, d. h. als Vernunftglaube beſtände. Dieſs alles wird Hrn. *H.*, wenn er nur noch einigen Sinn für Wahrheit hat, um ſo zweifelloſer einleuchten, je nachdrücklicher es ihm auch *Ammon* zu bedenken giebt, welcher ſich noch ſelbſt mit ſo vielem Ernſte zu dem Offenbarungsglauben bekennt. Hierauf beleuchtet der Vf. die Aeuſserungen des Hrn. *H.* über die ſo verſchiedenen Definitionen der Vernunft, den beſchränkten Begriff, den er von ihr, als dem bloſsen *Vermögen zu ſchlieſsen*, aufſtellt, weiſst in jener das überall hervortretende charakteriſtiſche Merkmal nach, daſs ſie ſey: *ein Vermögen des menſchlichen Geiſtes, ſich durch Ideen vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Zeitlichen zum Ewigen*, oder wie man dieſen Gegenſatz ſonſt bezeichnen wolle, *zu erheben*, und zeigt, daſs die Verſchiedenheit der hier

hier vorwaltenden Begriffsbeſtimmungen bloſs aus der verſchiedenen Anſicht herrühre, nach der man die menſchliche Vernunft entweder als unentwickelte Anlage, oder als thätige Kraft, oder als Zuſtand des Menſchen betrachte, wie er aus der Wirkſamkeit dieſer Kraft hervorgehe. Mit dem beſchränkten Begriffe, den ſein Gegner von der Vernunft habe, zeigt er ferner, hängen nun auch alle die *Paralogismen* zuſammen, durch welche er die Nichtigkeit der Vernunftreligion darzuthun ſuche, und eben hier hebt die unterhaltendſte Parthie der ganzen Schrift an, da der Vf. als ein anerkannter logiſcher Meiſter, wie ihn Hr. *H.* S. 117 ſeiner Schrift in dünkelvollem Uebermuthe ſelbſt verlangte, die ſchülerhaften Schnitzer aufdeckt, welche ſein Gegner in den ſchon bey Anzeige der *Ammon*ſchen Schrift erwähnten vier Schluſsſätzen gegen das Daſeyn und die Gültigkeit der Vernunftreligion macht, und welche darauf hinauslaufen, daſs bald die Ober- und Unterſätze auf einer unſtatthaften Sachverwechſelung (μεταβασις εις αλλο γενος) beruhen, bald keine Conſequenz haben und nicht in dem gehörigen Aſſumtions-Verhältniſſe ſtehen, bald in ihren Vorder- und Hintergliedern unrichtig und unerſchöpfend ſind, bald in den Schluſsſätzen den Hauptbegriff der Vorderſätze verändern, bald nicht einmal dem logiſchen Schema nach das ſind, wofür ſie Hr. *H.* ausgiebt, z. B. hypothetiſche Schlüſſe *in modo tollente*, oder goclenianiſche Soriten u. ſ. w. Hierauf gründet der Vf. namentlich die ernſtliche Erinnerung an Hrn. *H.*, „erſt ein Collegium über die Logik zu hören, ehe er ſo mit logiſchen Kunſtwörtern um ſich werfe." Alle übrigen verkehrten Behauptungen des Gegners ſtellt der Vf. (S. 34—38), als ſich ſelbſt verurtheilend, ſummariſch auf, und entläſst ihn mit der allgemeinen Erinnerung: wer dieſs und das im Ernſte ſagen kann, — „wer überhaupt ſo *ſprachwidrig*, ſo *verworren*, ſo *gemein*, ſo *burlesk*, ja ſo *burſchikos und renommiſtiſch* über Religionsſachen ſchreibt, wie unſer Verfaſſer in unzähligen Stellen ſeiner Schrift, beſonders gegen das Ende, in der *Apoſtrophe* an ſeine andersdenkenden Amtsbrüder S. 105 ff. — — den wird kein Engel vom Himmel eines Beſſern belehren, geſchweige ein Menſch. Wir thun daher auf dieſe Ehre gänzlich Verzicht, und wollen uns gern damit begnügen, wenn wir einige ſeiner beſſern Anhänger zu der Ueberzeugung gebracht haben, daſs Hr. *Harms* die Vernunftreligion, aus völliger Unkenntniſs derſelben, zwar verläſtert, aber keineswegs vernichtet habe, wie ſie denn auch nie ein Menſch vernichten kann und wird, weil ſie *göttlicher* Abkunft." Schlüſslich erkennt der Vf. dasjenige, was Hr. *H.* in ſeiner Schrift namentlich S. 89 und 90 gegen die poetiſchen oder ſogenannten gemüthlichen Prediger (denen er nur leider ſelbſt mit einem groſsen Theile ſeiner Kanzelpraxis angehört), ſagt, als vernünftig und treffend an, und erklärt ſich in einer Anmerkung mit allem Rechte gegen die eben ſo boshafte als abgeſchmackte Inſinuation, daſs die Frevelthat *Sand's* wohl einen Commentar zu ſeinen 89 Theſen gebe, da der *Sandiſche* Fanatismus das gerade Gegentheil von allen vernünftigen Religionsanſichten ſey.

2. Der Vf. von Nr. 3 läſst, wie ſchon der Titel ſeiner Schrift ſagt, namentlich *Luthern* gegen Hrn. *Harms* ſprechen, weil es in den Augen ſeiner Verehrer weniger auf vernünftige Gründe, als vielmehr auf die Auctorität des erſten gegen den zweyten Reformator ankommen dürfte, und begleitet die aus *Luthers* Schriften ausgehobenen 6 Stellen, in welchen dieſer groſse, die Vernunft und natürliche Gotteserkenntniſs ſo hoch ſchätzende, nur zwiſchen ihr und der Offenbarung nicht immer folgerichtig genug vermittelnde Mann ſeine dieſsfallſige Ueberzeugung ſo ſchön als kräftig ausſpricht, mit einem leſenswerthen *Vor-* und *Nachworte*. Wir geben dieſe Stellen der ernſtlichen Erwägung unſrer Leſer ſelbſt anheim, und ermuntern dieſelben, ſie mit dem wichtigen Abſchnitte in *Bretſchneiders Luther an unſre Zeit* S. 186 ff., wo er aus ſeinen Schriften als Rationaliſt und Supernaturaliſt geſchildert iſt, zu vergleichen, um nur noch einigen Raum für das Vor- und Nachwort des Vfs. ſelbſt zu gewinnen. In jenem vergleicht er die Behauptung des H. *H.*: daſs es mit der Vernunftreligion nichts ſey, recht ſchicklich mit der neuerlich in einem Tageblatte mitgetheilten Anekdote, nach welcher Jemand gemeint hatte: *die Sonne ſey uns entbehrlich, da ſie doch nur am Tage ſcheine, und da es am Tage ja doch ſchon hell genug wäre*, und ſucht die Urſachen auf, aus denen wohl ein ſo blinder Vernunfthaſſer, wie Hr. *H.* bey einigen ſeiner Zeitgenoſſen immer noch Gehör und Beyfall finden könne. Dieſe ſetzt er dann in den Hang zum Myſticismus, an welchem unſre Zeit kränkelt, in die Kunſt hinreiſsender Rede, mit der Hr. *H.* ſeine Abgeſchmacktheiten, wie einen elenden Operntext mit einſchmeichelnder Compoſition zu umkleiden wiſſe (die man aber nur etwas näher analyſiren darf, um Hrn. *Krugs* oben mitgetheiltes Urtheil darüber gegründet zu finden), in den aller Beſcheidenheit Hohn ſprechenden Trotz, durch welchen er zu imponiren ſuche, in den ſchamloſen Läſterton, der vielen Ohren ſo lieblich klingt, und in die feine Vermiſchung des Falſchen mit Wahrem, deren er ſich in ſeinen Darſtellungen ſchuldig mache. In dem Nachworte hat es der Vf. mit einer ſchärfern Beſtimmung des „*Harmſiſchen Weſens*" oder des eigentlichen theologiſchen Syſtemes zu thun, für welches er kämpft. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die unſtatthafte ausſchlieſsliche Entgegenſetzung des Rationalismus und Supernaturalismus, nach welcher wenigſtens der letztere Name den unterſcheidenden Charakter der dadurch bezeichneten Partey nicht genau angebe, findet er daſſelbe in der Annahme, nicht einer bibliſchen, durch formalen oder materialen Vernunftgebrauch nach ihrem wahren Inhalte erſt auszumittelnden Offen-

nbarung, ſondern eines Aggergats von religiöſen ehrſätzen, welche durch menſchliche und kirchli- ne Statuten einmal ſo und nicht anders beſtimmt id, und niemals einer nähern vernünftigen Prüfung iterworfen werden dürfen, ob ſie wohl eine formale ernunftbehandlung zulaſſen. Ueber dieſen ſtatutari- hen Glauben des Hrn. *H.* und andere damit ver- andte Gegenſtände, z. B. über das Beſtreben über- upt, dem religiöſen und chriſtlichen Glauben die ſſeln eines ſymboliſchen Zwanges anzulegen, richt der Vf. manches beherzigenswerthe Wort, d redet mit der muthig - freudigen Aeuſserung: *Luther* hat uns jeglichen Wolkendamm durchrei- n gelehrt, und unſer Auge auf die weit höhere nne dahinter gerichtet, und er, der wackere *oteſtant*, hat keine neue Wolke ſeyn wollen: trum werden wir muthig fortfahren, wegzuräu- n, was von alten Wolkengebilden noch übrig iſt. *r neuere Qualm wird uns die wenigſte Mühe chen. Er hat bereits ſein Feuer erſtickt, und rd ſich nun wohl von ſelbſt verziehen oder ſichrer ilen in die Gemächer derer, die im Qualme le- n müſſen, wie der Fiſch im Waſſer.*" Das iſt auch re Anſicht, und eben weil ſie es iſt, wünſchen auch, daſs es an den vorſtehenden drey Streit- riften gegen den irrationalen Vernunfthaſs des ler Propheten für jetzt und immer ſein Bewen- haben möge, damit nicht er und ſein erwähltes uflein, wie bey den Theſen, auf die ſtolze Mei- g komme, als habe ſein Thun und Vornehmen n viel zu bedeuten. Denn nichts iſt richtiger, was der Vf. der letzten S. 4 ſagt, und was wir n in unſrer Anzeige der Harmſiſchen Schrift ſt bemerkten: „ſeitdem *dieſe* Schrift erſchie- iſt (und ſeitdem, ſetzen wir hinzu, ſich ſelbſt *Ammon* aus ſo ſchlechter Geſellſchaft, als die Hrn. *H.* iſt, reuevoll zurückzuziehen genöthi- ſahe), ſollte man aufhören, ſich mit *Widerle- gen* zu bemühen, und wie von Fr. *v. Krüdener*, ſo ſich auch von Hrn. *Harms* — nur noch *er- len.*"

OEKONOMIE.

ARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Sylvan*, ein Jahrbuch für Forſtmänner, Jäger und Jagdfreunde auf das Jahr 1819, von *C. P. Laurop*, Oberforſtrathe und *V. F. Fiſcher*, Forſtrathe. 210 S. kl. 8.

Dieſem Jahrbuche, das ſeinem Vorgänger an ge- ein Aeuſsern und zweckmäſsigen Innern nicht ehlt, geht: I) eine *Abbildung* und *Lebens- e* des durch Schriften und Berufsgeſchäfte be- nten Hrn. OFR. *Cotta*, aus ſeiner eignen Feder roſser Beſcheidenheit gefloſſen, vor. Sein thä- Wirken in Zillbach und jetzt in Tharand iſt nnt. Nicht ſo bekannt wird dem Forſtpubli- ſeyn, daſs ſchon die Kapitoliniſchen Marmor- vom Jahr 501 bis 688 acht Cotta's als römiſche Conſule erwähnen, daſs *Otto* der Groſse dem Cottaiſchen Geſchlechte den Adelsbrief ertheilte und dieſer 1420 vom Kaiſer *Siegismund* erneuert wurde. Hr. *Cotta* giebt ſelbſt die Schriften über ſein Geſchlecht an, ſagt aber zugleich S. 13: ich würde dieſen Gegenſtand ganz mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn man nicht in manchen Ländern gerade die Stammbäume — in deren Schatten der Genius des Forſtweſens oft ſanft und ſorglos ruht — für den wichtigſten Theil des Forſtweſens hielte. Sein Bildniſs iſt ſchön geſtochen, aber nicht ganz ähnlich.

II. Unter den *naturhiſtoriſchen Aufſätzen* findet ſich: 1) eine Abbildung und Beſchreibung von den 3 einheimiſchen *Winterſchläfern (Myoxus)* von *Fleiſcher jun.* zu Leipzig. Sie ſind ſchön geſtochen und ausgemahlt, allein dem *Gartenſchläfer* fehlt das Hauptmerkmal (wenigſtens in Rec. Exemplar) der ſchwarze Querſtreif am Kopfe. Vier Grade über dem Eispunkte ſchläft der *Siebenſchläfer* ein, und wenn das Thermometer in freyer Luft 10 bis 12 Grad über demſelben ſteht, ſo fällt daſſelbe, in den Leib des ſchlafenden Thieres eingeſenkt, doch noch einen halben oder ganzen Grad, ſo kalt iſt ſein Blut. Er wird jetzt unter die Waldverwüſter gezählt. Es hätte aber auch noch bemerkt werden ſollen, daſs er in dem Dohneuſtieg groſsen Schaden thut, indem er die Beeren ausfriſst, aber auch dafür oft darin gefangen wird. — Aus der beliebten Feder des Hrn. Forſtmeiſters *von der Bach* iſt 2) die Beſchreibung des *Leithundes*. Er rügt vorzüglich das Pedantiſche, das manche Jäger bey der Abrichtung deſſelben beobachten, und giebt dafür einfachere Regeln an. 3) Die *Brandente (Anas Tadorna)*, beſchreibt Hr. Forſtrath *Fiſcher* in ſeiner bekannten angenehmen und gründlichen Manier. Sie dauert auſser dem Seewaſſer nicht lange in Menagerien aus. 4) Die Naturgeſchichte des *Fluſsadlers (Falco Haliaetus)* von Hrn *Fleiſcher jun.* iſt nach Geſtalt und Lebensart gut beſchrieben, und durch die Abbildung treu und ſchön. Er ſoll auch an Waſſervögeln Schaden thun, welches der Hr. Forſtrath *Fiſcher* in einer Anmerkung beſtätigt. 5) Die *Strandreute (Himantopus melanopterus)* beſchreibt Hr. FR. *Fiſcher*, und er hat allerdings recht, daſs er im warmen Sommer in den mittlern deutſchen Ländern mehr angetroffen wird. So iſt er im vorigen und dieſen Sommer mehrmalen in Rec. Gegend an Teichen geſchoſſen worden.

III. Unter den *kleinern Aufſätzen* aus der Forſt- und Jagdkunde befindet ſich ein *neuer* vom Hrn. OFR. *Laurop über die Geringſchätzung des Förſterſtandes*. Die Gründe dafür findet der Vf. ganz richtig: 1) in dem geringen Grad von phyſiſcher und moraliſcher Bildung; 2) in den geringen Kenntniſſen; 3) in der Art der Behandlung von den Oberforſtbeamten, und 4) von den andern vorgeſetzten Beamten, und 5) darin (welches wohl der Hauptgrund iſt), daſs ſich der Förſterſtand durch ſein Betragen

Digitized by Google

tragen und ſeine Handlungen ſelbſt herabwürdigt. Jetzt iſt es doch ſchon in vielen Gegenden anders. Derjenige Förſter wird gewiſs geachtet, der ſich ſelbſt achten gelernt hat, und diejenigen Kenntniſſe beſitzt, die ſein Wirkungskreis erfodert, und es braucht der Nothhülfe nicht (es geſchieht ohnehin in vielen Ländern ſchon zu häufig), daſs erſt Grafen, Edelleute und andere Perſonen aus höhern Ständen den Förſterſtand wählen.

IV. *Topographie.* Die *Moritzburg.* Sehr ſchön geſtochen und vom OfR. *Cotta* gut beſchrieben. Sie erhielt erſt vom Kurfürſt und König *Friedrich Auguſt* II. ihre jetzige Gröſse und Pracht. Vom jetzigen Könige iſt ſie mit einer Faſanerie, einem Jägerhof, einer Einrichtung zur Parforcejagd und mit ſämmtlichen Thiergärten erweitert worden.

V. Unter den *vermiſchten Gegenſtänden* befinden ſich: 1) die Forſt- und Jagdmerkwürdigkeiten des verfloſſenen Jahres im ſüdlichen Deutſchland. Man ſchoſs einen Luchs, zwey Sumpfottern, mehrere Keilherken, und in den preuſsiſchen Rheinprovinzen 1080 Wölfe, wofür 12000 Rthlr. Schuſsgeld bezahlt werden muſste, und einige ſeltene Adler und Enten. Es erſchien noch der Fichten-Borkenkäfer (*Helyſinus piniperda*) in Menge, allein ohne bedeutenden Schaden zu thun. 2) Sonderbare Faſanenjagd (von Hrn. Grafen von *Sponeck*). Es kam ein Fuchs ins Treiben, vor dieſem bäumten alle Faſanen, und zwar nicht hoch und konnten leicht erſchoſſen werden. Vor einem ähnlichen Hund thaten ſie es in der Folge nicht. 3) Noch ein Wort für die Spätherbſt-Brunſt des Rehwildes und über die 20wöchentliche Tragzeit der Ricke (vom Hrn. *aus dem Winkel*) Iſt ja längſt ausgemacht. Wenn man in 20 vor dem December im Freyen geſchoſſenen Ricken in keinem einzigen Tragſack einen Embryo findet, ſondern erſt zu Anfang Januars; was braucht es weiteres Zeugniſs, und 4) Beyträge zur Nat. Geſch. der Waldſchnepfe. Sie trägt z. B. ihre Jungen unter dem Halſe und zwiſchen den Beinen fliegend fort. 5) Eine abenteuerliche Sauhetze. Die Sau wurde zuletzt durch die zur Kirche gehende Gemeinde zu Hageberg auf dem Kirchhofe mit Miſtgabeln getödtet; und die Bauern und ſogar der Pfarrer ſuchten an derſelben Antheil. Des Sonntags eine Sauhetze anzuſtellen, war ſehr unſchicklich, und unter dieſen Umſtänden hätten die Behörden wenigſtens den Bauern und dem Pfarrer die Sau zuerkennen ſollen. 6) Wenn man den Wolf nennt, ſo kommt er gerennt. In einer Seſſion der Badenſchen Oberforſtcommiſſion wurde eben, als von einem Wolf die Rede war, ein getödteter angefahren. 7) Die Jagd des Eichhorns von einer antiken Glasmalung (auf der Vignette abgebildet) und die des grauen in Amerika, wie es die Wilden tödten, beſchrieben. 8) Ein merkwürdiger Schuſs. Statt des bezielten Fuchſes eine ungeſehene Schnepfe. 9) Nachleſe über die Seehund-Jagd an der Oſtſee. Die gewöhnliche Jagd iſt gefährlich und wenig einträglich. 10) Schon wieder ein Luchs. Er wurde im Gothaiſchen geſchoſſen.

VI. *Neue Erfindungen:* A) im Bezirk der Holzſparkunſt; B) der Forſttechnologie und Chemie, und C) der Jagdkunde. Es ſind ihrer ſehr viel. Der Wagner *Fink* zu Bregenz mag wohl die Fertigung der Wagenräder, Felgen, nur aus 2 Stücken Holz den Ruſſen abgeſehen haben. In Rec. Gegend macht man ſie ihnen aus einem Stücke nach. — Wie ſo viele Mittel, ſo iſt leider auch die Wurzel des *Alisma Plantago* gegen den Biſs toller Hunde nicht erprobt.

XIII. *Gedichte.* Die Schnepfenjagd wird vom Hrn. *von der Borg* im zweyten Geſange fortgeſetzt, und dieſs Gedicht, ſo wie alle übrigen Lieder, ſind keine leere Reimereyen, ſondern gehaltreich und leſenswerth. Zuletzt IX. ſind noch die im Jahr 1818 erſchienenen *Forſt- und Jagdſchriften verzeichnet.*

LITERATURGESCHICHTE.

Regensburg, b. Rotermundt: *Rede zur Todtenfeyer des höchſtſeligen hochwürdigſten Herrn Erzbiſchofs* u. ſ. w. *Karl Theodor von Dalberg* Eminenz, vorgetragen in der Sitzung der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg am 19. Februar 1817 vom Profeſſor Dr. *Hoppe*, Director derſelben. 8 S. 4. m. 1 Kupfer.

Dieſe ſeyn ſollende Rede verbreitet ſich über die Verdienſte, die der ſel. *Dalberg* um die botaniſche Geſellſchaft in Regensburg ſich erworben hat, und über die, welche er ſich um dieſen gelehrten Verein noch erwerben wollte. Zur Erläuterung der Letzten iſt ſogar ein Kupfer beygefügt. Alles recht gut gemeint, aber unredneriſch geſagt!

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Hartmann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits, ou déduction des principes de la ſcience philoſophique du droit*, par *J. A. Brückner*, Conſeiller aulique, et membre honoraire de la ſociété économique de Leipzig. *Seconde* édition en tout conforme à la première. 1818. XL u. 471 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 208 — 212.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Nauck: *Eſſai ſur la queſtion* ſi Homère a connu l'uſage de l'écriture et ſi les deux poemes de l'Iliade et de l'Odyſſée ſont en entier de lui, par *C. F. Franceſon.* 1818. 190 S. 8. (18 Gr.)

Die groſse und folgenreiche Wichtigkeit der Frage: ob Homer ſelbſt ſeine Gedichte geſchrieben habe, und ob die beiden ihm beygelegten wirklich von ihm herrühren, ſchien Hrn. *Fr.* zu bedeutend, als daſs er nicht bey den noch immer ſchwankenden Meinungen eine neue Darſtellung derſelben verſuchen ſollte. Den Zweck ſeiner Schrift, worin meiſtentheils das Reſultat der Wolfiſchen Unterſuchungen gegeben wird, kündigt Hr. *Fr.* ſelbſt S. 10 ſo an: *comme mon deſſein n'eſt pas, d'écrire ſeulement pour des gens de lettre et des ſavans, proprement dits, mais que mon intention eſt au contraire, de rendre plus connues et, ſi j'oſe me ſervir de l'expreſſion, plus populaires ces recherches — on me permettra auſſi — d'entrer dans les détails, qui ne feront pas nouveaux pour les gens de lettres etc.* Rec. zweifelt übrigens keinesweges, daſs dieſes ſo klar gedachte, und in einer ſo klaren und gemeinverſtändlichen Sprache abgefaſste Werkchen ſowohl für Ausländer, für die es beſonders geſchrieben zu ſeyn ſcheint, als auch für Deutſche von vielem Nutzen ſeyn werde.

Im Eingange ſeiner Schrift bemerkt der Vf., daſs die von ihm hier aufgeworfene Frage nicht ganz neu, ſondern ſchon früher von *Perrault* in ſeiner *parallele des anciens et modernes*, von *d'Aubignac* in ſeiner *conſidérations ſur l'Iliade*, und *Mercier* in ſeinem *tableau de Paris*, freylich auf eine ganz unſtatthafte Weiſe, behandelt ſey. Auch von *Rouſſeau's* ſeltſamer Hypotheſe wird in der Folge geſprochen, und dabey hätte der Vf. wohl das ebenfalls ſeltſame Buch des *J. B. Vico: principi di nuova ſcienza. Napoli.* 1744. 8. ſ. *Wolf's* Muſ. der Alterth. Bd. 1. S. 555 ff., anführen können. Aber alle dieſe frühern, als auch ſpäterhin *Wood* und *Merian*, habe Hr. *Wolf* durch Gelehrſamkeit und Scharfſinn weit übertroffen. In der fernern Beurtheilung der Widerſacher und Anhänger der Wolfiſchen Hypotheſe glaubt Rec. beynahe, daſs die erſtern von dem Vf. etwas zu hart behandelt ſind, da doch tüchtige Gelehrte unter ihnen ſich befanden, und die Mehrzahl der andern wohl ſolche waren, deren Gefühl ſich nicht mit dem Gedanken vertragen konnte, Homer ſey kein Name *eines* Mannes, ſondern einer Epoche, die nicht gern, wie ſich Hr. *von Suweroff* in ſeiner Schrift über das Vor-Homeriſche Zeitalter. Petersb. 1819. S. 8. ausdrückt, „vor ihren Augen ein ganzes Heer von Uebelgeſtalten, ähnlich dem Oſſianiſchen, luftig und körperlos, wie jene, ſchweben ſehen." Zugleich müſſen wir hier unſre Verwunderung bezeigen, warum ſowohl hier, als in der Folge die Erwähnung der neuern Unterſuchungen ganz und gar unterlaſſen iſt.

Von S. 11—25 leſen wir einen Abriſs der Geſchichte der Homeriſchen Poeſien von ihrem erſten Entſtehen bis auf die Zeiten des Piſiſtratus und von dieſen bis zu den Arbeiten der Alexandriniſchen Grammatiker, mit ſteter Hinweiſung auf die Wolfiſchen Prolegomenen.

S. 25 beginnt nun die Unterſuchung ſelbſt, und zwar wird die erſte Frage, ob H. ſeine Gedichte habe ſelbſt geſchrieben, mit Recht verneinend beantwortet, denn 1) H. hat ſeine Werke nicht ſchreiben können, weil zu ſeiner Zeit die Schreibkunſt weder hinlänglich vervollkommt war, noch ihr Gebrauch ausgebreitet genug. Die alte Tradition, welche dem Cadmus die Einführung der Buchſtaben zuſchreibt, verwirft der Vf. gänzlich S. 28 ff., und traut ſelbſt dem Zeugniſſe des Herodotus S. 58. nicht, der hierin nur ſeine individuelle Meinung abgiebt. (Vgl. Wolf's *Proleg.* p. LIII.) Das beweiſen ja ſchon die Sagen, welche neben dem Cadmus den Prometheus, Orpheus u. A. zu Erfindern dieſer Kunſt machten. Der Vf. würde doch noch eher dieſer Meinung Glauben beymeſſen, wenn dieſe Entdeckung nur den Charakter des Jahrhunderts trüge, wenn, wie er S. 35 ſcharfſinnig angiebt, ſich auch eine Gottheit dieſer Kunſt, wie andrer Künſte und Gewerbe, fände, wenn ferner, wie ſchon Wolf *Proleg.* p. LXXXVIII. bemerkt, dieſe That von den Dichtern in Cadmus viel beſungenem Leben mit beſungen worden ſey. Das einſtimmige Zeugniſs des Alterthums geſteht übrigens den Phönitiern den Beſitz der Schreibkunſt zu: was ſelbſt auch durch die Form der griechiſchen Buchſtaben (ſ. *Hug's* Erf. der Buchſtabenſchr. S. 7 ff.) beſtätigt, und durch die mancherley Kunſtfertigkeiten, in deren Beſitz dieſs Volk war, ſehr wahrſcheinlich gemacht wird. Nichts deſto weniger ſcheint doch das umherſchwebende Leben derſelben und ihre Seeräuberey

Digitized by Google

rey ſie wenig geſchickt gemacht zu haben, den Hellenen, die vermöge ihres damaligen Zuſtandes ſich eben nicht für die Aufnahme einer ſolchen Kunſt intereſſiren konnten, dieſelbe mitzutheilen. S. 37 ff. Und doch wollte Hr. *Fr.* das Gegentheil ſeiner Behauptung annehmen, wenn nicht die Geſchichte und Homer ſelbſt bezeugten, daſs die Schreibkunſt, weit entfernt ſchon vollkommen zu ſeyn, noch nicht die erſten ſchwachen Reſultate dargeboten hätte, indem ſich weder auf öffentlichen Denkmälern, noch bey öffentlichen Verhandlungen Spuren dieſer Kunſt fänden, S. 41 — 49, und daſs von dieſem Gebrauche der Schreibkunſt bis zum Privatgebrauche und Verfertigung der Bücher noch ein weiter Schritt ſey.

Nachdem ſo dargethan iſt, daſs die Schreibkunſt weder in ſo früher, noch in ſpäterer Zeit bekannt geweſen ſey, beſchäftigt ſich der Vf. mit Widerlegung des Einwurfs, als ob in den Homeriſchen Geſängen ſelbſt dieſelbe erwähnt wäre. Dieſs wird ganz recht ebenfalls beſtimmt verneint, da keines der in dieſer Hinſicht gebräuchlichen Wörter je vom H. angewandt worden iſt. Beygefügt iſt S. 54 eine gute Anmerkung über γράφειν, womit noch unter andern *Valcken. zu Theocrit.* T. II. p. 372 *Ed. Berol.* zu vergleichen wäre. Eben ſo richtig iſt die Erklärung des Vfs. S. 59 — 60 der beiden Stellen H. VII. 175 ff. und H. VI. 155 ff., welche um hierüber etwas zu beweiſen fälſchlich angezogen werden, ſo wie er des Einwands, daſs H., um ſeinen Gedichten ganz ein alterthümliches Gepräge aufzudrücken, abſichtlich der Schreibkunſt nicht erwähnt habe. Die Eigenheit, daſs Homer in einigen Stellen, als H. V. 302. XII. 445 u. A., von einer gröſsern Körperkraft der Helden des frühern Zeitalters ſpricht, hat ihren Grund, wie richtig S. 71 bemerkt wird, in der Abſicht, ſeinen Zeitgenoſſen recht lebhaft den Contraſt fühlen zu laſſen, und ihnen zu zeigen, die Vergangenheit ſey beſſer als die Gegenwart geweſen.

2) Homer hat nicht ſchreiben wollen. S. 71 bis 80. Hr. *Fr.* hat hier ſehr gut dargethan, daſs H. weder die Idee hatte, ſeine Gedichte zu ſchreiben, noch daſs ſeine Zeitgenoſſen ſie zu leſen gemacht waren, welches letztere beſonders aus dem mehr öffentlichen als Privatleben der helleniſchen Völker erklärt wird. Auch würde dann die Proſa, die mit der geſchriebenen Poeſie ſtets Schritt zu halten pflegt, ſich früher ausgebildet haben. S. 77. Anm. werden die Begriffe von ἀοιδός und ποιητής erörtert.

3) Wird durch eine richtige Erklärung der Stellen der Alten, die von Homer handeln, und durch das eigene Zeugniſs deſſelben dargethan, daſs er dieſe Geſänge nicht aufgeſchrieben, ſondern geſungen habe. S. 80 — 90. Zuerſt verbreitet ſich der Vf. hier über die Rhapſoden, und zeigt dann nach Wolfs Vorgange, daſs in alter Zeit groſse Geſänge ſich bloſs durch mündliche Ueberlieferung erhalten hätten. Zu dieſer ganzen Abhandlung finden ſich manche Nachträge in der gelehrten Proluſion von Böttiger: *quid ſit, dotere fabulam.* Weimar 1795. 4.

Der *zweyte* Theil der Schrift betrifft die Beantwortung der andern Frage: ob die beiden Gedichte, *Ilias* und *Odyſſee*, in ihrer jetzigen Geſtalt dem Homer beyzulegen ſind?

Nach kurzer Andeutung der Einwürfe, welche man hinſichtlich der Form dem Entſtehen dieſer Gedichte durch bloſse mündliche Ueberlieferung gemacht hat, ſind es beſonders vier Punkte, auf welche Hr. *Fr.* von S. 95 — 124 ſeine Behauptung, daſs dieſe Gedichte nicht *einen* Verfaſſer haben können, ſtützt. Er thut nämlich ſehr richtig dar, daſs 1) die Natur dieſer Gedichte ſelbſt des Plans und der jetzigen Geſtalt wegen, und im Verhältniſs zu andern epiſchen Werken, (ἔπη nicht ἐποποιία) dieſs nicht geſtatte, S. 91 — 99; daſs 2) dafür das einſtimmige Zeugniſs aller alten Schriftſteller, welche dieſe Sache berühren, ſ. S. 99. vgl. mit S. 19 ff., ſo wie die ganze Geſchichte der Homeriſchen Geſänge ſpreche, welche lehrt, daſs die zwey Gedichte aus verſchiedenen ſich auf einander beziehenden Stücken entſtanden ſind, von denen die vorzüglichſten von einem Homer ſeyn mögen, und die von Piſiſtratus geſammelt wurden, S. 99 — 113; daſs 3) ſchon die Alten ſelbſt und auch neuere Gelehrte Zweifel gegen den *einen* Homer geäuſsert haben, S. 113 — 121; und daſs endlich 4) die gerühmte Einheit nicht ſtatt finde, ſondern die heterogenen Theile nur geſchickt in einander verflochten ſind, daſs man kaum die Fügungen bemerken kann. Dieſs wird S. 125 ff. durch paſſende Beyſpiele erläutert, die noch durch die gehaltvollen Schriften von Spohn, *de agro Troiano.* Leipz. 1814. und Koes, *de diſcrepantiis quibusdam in Odyſſea occurrentibus.* Kopenh. 1806., leicht könnten vermehrt werden, welche aber vom Vf. gar nicht angeführt ſind.

Von S. 130 an wird der Plan der Iliade in einer ſcharfſinnigen und gut durchgeführten Abhandlung nach den Regeln der Aeſthetik durchgenommen. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs Hr. *Fr.* hier nicht auf die von Hug a. a. O. S. 95 ff. angeführten Einwürfe Rückſicht genommen hat, denn, obgleich Rec. der Meinung dieſes Gelehrten nicht beytreten kann, ſo hätte er doch eine Widerlegung ſeiner Einwürfe hier an ihrer Stelle erachtet.

Von S. 132 — 138 wird erwieſen, daſs es der Iliade an einer Haupthandlung fehle, und der Angabe des Eingangs das folgende nicht entſpreche. Eben ſo wenig findet Hr. *Fr.* eine zweyte Regel des Ariſtoteles für das epiſche Gedicht beobachtet, daſs nämlich, ſobald der Hauptzweck des Dichters angegeben ſey, die ganze Handlung ſich darauf beziehen müſſe. S. 138 — 144. Von da geht er zu einzelnen Unregelmäſsigkeiten, Auslaſſungen und Widerſprüchen über, welche ſich mit einem einzigen Verfaſſer nicht in Einklang bringen laſſen. Dahin zählt er die Anhäufung der Begebenheiten auf einen Tag, die gleich Anfangs beginnt, S. 146 — 149, die Aufführung ziemlich bedeutender Perſonen ohne vor-

Digitized by Google

rhergegangene Ankündigung oder Grund ihres
auftretens S. 149—152, die Unbeſtimmtheit in
er Theilnahme der Götter im Kampfe S. 152—154,
nd endlich die ganz vereinzelt ſtehenden Partieen S.
54—161. Richtig iſt ebendaſelbſt bemerkt, daſs
ſe Fehler ſich nur in einzelnen Theilen finden,
B. in den zehn erſten Geſängen, und genau bis
f den Punkt gehen, wo dieſe Theile endigen und
uc anfangen.

Auch Achilles, die Hauptperſon der Iliade,
it bisweilen zurück, und es zeigen ſich neben
m noch andere glänzende Charaktere S. 168, als
iomedes im fünften und ſechsten Geſange, Aga-
emnon im elften. Daſs ferner ungeachtet der ver-
iedenen Dichter die Zeichnung der Charaktere
erall dieſelbe iſt, erklärt Hr. *Fr.* daher, daſs in
m allgemein bekannten Sagenkreiſe feſtſtehende
ſtimmungen über dieſe Heroen waren, und ver-
eicht treffend damit die ähnliche Behandlung der
elden im Mittelalter, eines Rolands, Roger's u.
bey den Dichtern dieſer Zeit. Doch will Hr. *Fr.*
172 in den einzelnen Zügen, welche den Cha-
kter des Achill bezeichnen, Verſchiedenheit wahr-
nommen haben; was wir aber nicht zugeben kön-
nen, da uns die Schilderung deſſelben überall den
orazifchen Worten: *impiger, iracundus, inexora-
is, acer (art. poet.* 121 ff.) zu entſprechen ge-
dienen hat. Eben ſo wenig können wir dieſe Dis-
rmonie in Hectors Charakter finden, der uns
lmehr durchgängig gleich gehalten zu ſeyn
heint. Vgl. die Sammlung der Stellen in Köp-
n's Schrift über Homer's Leben und Geſänge.
nnover 1788. S. 196 ff.

Aus eben dieſer Einfachheit, die nur eine Art
dichteriſch auszudrücken kennt, leitet der Vf.
173—176 auch die Gleichförmigkeit der poeti-
en Diction her, obſchon ein Theil derſelben
h den Sammlern des Werks zuzuſchreiben iſt.

Zum Schluſſe nennt nun Hr. *Fr.* die Hauptthei-
aus denen beide Gedichte zuſammengeſetzt zu
n ſcheinen. In der Iliade nimmt er S. 176 ff.
y Theile an, wovon der *erſte* die zehn erſten
änge umfaſst, und am meiſten zuſammengeſetzt
Der *zweyte* geht vom 11ten bis zum Anfange
18ten Geſanges, das ſchönſte und gewiſs von ei-
n Meiſter gedichtete Stück der Iliade; der *dritte*
eil faſst die übrigen Geſänge in ſich, wobey der
bemerkt, daſs der letzte Geſang auf eine höchſt
rdige Weiſe den Rhapſodienkreis ſchlieſse, ob-
ich, wie ſchon früher bemerkt iſt (vgl. Wolf
leg. p. CXXXI. Buttmann's Lexilog. S. 201 u.
), man über ihn von jeher zweifelhaft war.

Nicht ſo ausführlich iſt die Darlegung des Plans
Odyſſee von S. 182—186, worin der Vf. zwar
ar Einheit des Plans und beſſere Anwendung der
zelnen Theile findet (vgl. hierüber Wolf *Proleg.*
XVIII. deſſelb. Briefe an Heyne S. 9. Creuzer
den Briefen von Hermann u. Creuzer. S. 52 ff.
22), doch aber *vier* Theile entdeckt zu haben
ubt, mit Ausſchluſs des Geſ. XXIII. 296. bis ans
Ende, wobey er ſich auf H. Spohns gelehrte Diſ-
ſertation *de extrema Odyſſeae parte.* Leipzig 1815.
beruft. Der *erſte* Theil umfaſst Odyſſ. I.—IV.
260; in Beſtimmung der andern iſt die Abtheilung
nur im Allgemeinen angegeben, alſo unbefriedi-
gend. Den Grund dieſer Unterlaſſung ſehen wir
nicht ein; da doch dieſes treffliche Epos, welches
der Kritik ein ſo weites und neues Feld darbietet,
und uns in das Innere des helleniſchen Lebens und
Denkens ſo tiefe Blicke thun läſst (*καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον* ſchon bey Alkidamas in *Ariſtot.
Rhet.* III. 3. vgl. Creuzer a. a. O. S. 84), eine ge-
naue Beurtheilung eben ſo gut als die Iliade ver-
dient, damit ſich, wo möglich, ein feſtes Reſultat
ergäbe.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *D. J. E.
Fabri's*, ordentl. Prof. d. Phil. d. Kgl. Baier.
Univerſ. in Erlangen u. ſ. w., *Handbuch der
neueſten Geographie.* Für Akad., Gymnaſ. u.
für einzelne Freunde dieſer Wiſſenſchaft. Nebſt
einer *Einleitung* in die *mathemat., phyſikal.* u.
politiſche Erdbeſchreibung, und *einem Anhan-
ge* und *nothwendigem Regiſter. — Zehnte,*
durchgehends umgearb. und verm. Auflage.
Zwey Theile. Auſser d. Vorr., Inhaltsverz.
und Reg. 480 u. 392 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Seit dem Jahre 1805 war von dieſem geogr. Hand-
buche des ſeit 1780 für ſein Studium ununterbrochen
thätig geweſenen Vfs. wegen der, ſo lange fortge-
ſetzten allſeitig ſtörenden und zerſtörenden, — ir-
reführenden und miſsleitenden Ereigniſſe vom J.
1807—14, keine neue Ausgabe erſchienen, wie-
wohl er ſeitdem von dem kürzern Abriſſe, wo es
mit minderer Gefährde geſchehen konnte, unter-
deſſen 3 neue Ausgaben (die 13—15e) beſorgte.
Erſt im J. 1816 wurde mit dem Drucke dieſer neuen
Ausgabe, und zwar des *zweyten* Theils, der au-
ſsereurop. Geogr. (mit Einſchluſs der ruſſiſchen und
osmaniſchen Länder in Europa) gemacht, und dann
der Druck des *erſten* Theils fortgeſetzt: ſo daſs
noch unterdeſſen manche Aenderungen in dem auf
dem Titel beſonders erwähnten *Anhange* beyge-
bracht werden konnten. Dieſer Anhang hat nun
freylich ſeine Unbequemlichkeit, da er die Beſitzer,
wollen ſie die darin beygebrachten Nachträge und
Berichtigungen im Texte haben, ſie aus dem An-
hange in den Text einlegen müſſen; indeſſen hat
Hr. *Stein* bey ſeinem Handbuche daſſelbe Mittel
brauchen und auch Hr. *Haſſel* hat ſeinem geogr. ſta-
tiſt. Handwörterbuche dergleichen Nachträge und
Zuſätze beyfügen müſſen. Nur durch dieſen An-
hang lieſsen ſich alle bis zum Febr. 1819 „eingetre-
tenen neuen politiſchen Schöpfungen und Umſchaf-
fungen" genauer und vollſtändiger, als einige Jahre
früher, da der Druck begann, darſtellen, beſon-
ders auch nach Staats- und Provincial-Geſetzge-
bungs-Regierungsblättern, wie auch nach vielen
Staats-

Staatskalendern. Noch führt der Vf. als Urſache der Verzögerung dieſer Ausgabe die Erwartung neuer Landkarten an, deren Anzeige bekanntlich mit der Anzeige brauchbarer Bücher jedem geographiſchen Abſchnitte vorausgeht, die über beſondere Gegenſtände abgerechnet, wie z. B. bey Italien die Schriften von *Thouvenel* und *Koreff* über das Klima. — Uebrigens iſt hinſichtlich des Gebrauchs officieller Schriften nicht nur auf die europäiſchen und inſonderheit deutſchen Länder die pflichtmäſsige Aufmerkſamkeit verwendet worden, ſondern auch bey auſsereuropäiſchen iſt dieſes geſchehen, wo Quellen offen ſtehen, wie bey dem britiſchen Oſtindien. Auch hatte der Vf. ſich vieler handſchriftlicher Beyträge zu erfreuen, wie es, — Dank ſey es der Liberalität der deutſchen Gelehrten gegen einander, ja ſelbſt der Geſchäftsmänner gegen die Gelehrten! — bey Werken zu geſchehen pflegt, die ein groſses Publikum finden. — Die Anordnung iſt im Allgemeinen, wie ſich von ſelbſt verſteht, die frühere geblieben; im Einzelnen muſste dagegen nach den neueſten Schöpfungen und Umſchaffungen ſehr vieles geändert werden. So findet man hier auch die allgemeine Abhandlung von Deutſchland (deſſen Standesſyſtem) ſtatt der ehemaligen Kreiſe u. ſ. w. die neuen Königreiche, Groſsherzogthümer u. ſ. w. So muſsten auch Italien, die Niederlande und andere Länder und Staaten eine völlige Umarbeitung erhalten. Unter andern leuchtet die Veränderung hervor, daſs mit Rückſicht auf den ſtatiſtiſchen Geſichtspunkt die früher in die deutſchen Kreiſe und anderwärts eingeſtreuten öſterreichiſchen und preuſsiſchen Länder hier zuſammengeſetzt erſcheinen. So ſind dieſe letztern unter der Ueberſchrift: *Königl. Preuſs. Staat*, nachdem das Allgemeine abgehandelt worden unter die vier Rubriken: Preuſs. Lande im engern Sinne, polniſche Lande, deutſche Lande und das ſchweizeriſche Fſtth. Neufchatel, vertheilt, und hier wie überall ſind immer die Immediatlande von den Mediatlanden nach den neuen Regierungsbezirken geſchieden. — Hiervon ins Einzelne zu gehen würde hier zu weit führen; nur beyſpielsweiſe bemerken wir dem Vf., daſs, wenn er wieder nach Halle käme, wo er ſo lange lebte, er dort nicht mehr eine franzöſiſch-reformirte Kirche (die unter der weſtphäliſchen Regierung mit der deutſch-reformirten vereinigt worden), die Strumpffabriken (beſonders durch das Continentalſyſtem) ſehr herabgeſunken, uud überhaupt vieles anders, vieles aber auch beſſer, als früherhin, finden würde.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT: *An das deutſche Publikum* von dem Freyherrn *Friedrich Ludwig von Berlepſch* am Ende Novembers 1818. 43 S. 8.

Der Vf. iſt bald nach der Entſcheidung geſtorben, welche der Bundestag über ſeine Klage auf Vollziehung der Erkenntniſſe des Reichskammergerichts gegen Hannover wegen ſeiner Dienſtentſetzung abbgegeben hat (Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1818. Nr. 96.), und gegen welche von dem Vf. noch eine Vertheidigungsſchrift entworfen, und dem Könige von Preuſsen mit dem Antrage überreicht iſt, dem Betragen ſeines Bundestagsgeſandten den Beyfall zu verſagen und dieſe Miſsbilligung in den Protokollen der Bundestagsverſammlung niederlegen zu laſſen, da der Staatskanzler die Königl. Verwendung durch den Bundestagsgeſandten dem Vf. zugeſichert, der Bundestagsgeſandte aber ihn auf das ſtärkſte beleidigt, und ſo gehandelt, daſs gerade das Gegentheil von dem gethan ſey, was dem Vf. zugeſichert worden. Wolle der König die gebetene Erklärung auf dem Bundestage abgeben laſſen, ſo ſolle die überreichte Vertheidigungsſchrift vernichtet werden. Der Vf. ward hierauf benachrichtigt, daſs ſeine Vorſtellung dem Staatskanzler zu weiterer Veranlaſſung zugeſandt ſey, und er macht dieſes mit dem Beyfügen bekannt, daſs ſeine Bitte dem Vernunftrecht angemeſſen ſey, nach welchem eine Sache eben ſo wieder aufgelöſt werden müſſe, als ſie eingegangen worden iſt. Sey er von der Bundestagsverſammlung öffentlich beſchimpft, ſo müſſe dieſe Beleidigung auch eben ſo öffentlich vernichtet werden; denn die Geſandten in Frankfurt haben keine Bevollmächtigung erhalten, einen Deutſchen in einer wahren National-Angelegenheit zu beleidigen.

Das Grab deckt nun mit dem Kläger auch ſeine Klage; und die Trauer, womit die Anzeige dieſer erneuerten Klage und des alten vergrabenen Haſſes anfängt (Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 105.), beſchlieſst ſie. Berlepſch war mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Muth und Gefühl, Gelehrſamkeit und Geſchäftskunde, Reichthum und Geburt gaben ihm Anſprüche auf die erſten Staatsämter und ſegenreichen Einfluſs in das öffentliche Leben; aber die Unruhe ſeines Gemüths entfremdete die Menge von ihm, ſein Starrſinn entzweyete ihn mit Amtsgenoſſen, und ſeine Leidenſchaftlichkeit verkannte Freunde und Feinde, riſs ihn fort in ungeordnetem Schritt, und gab ihn dann und dort zum Aergerniſs hin, wo und wann, ohne ſie, ſeine edeln Strebungen und Arbeiten Ehre und Preis verdient hätten. Gefährlich hätte er ſelbſt unter Miſshandlungen nicht werden können, hochnützlich aber an einer ſtarken, leitenden Hand. Er iſt in den Zerrüttungen ſeines Zeitalters untergegangen; die Geſchichte wird aber ſein Andenken unter den Männern bewahren, in deren Leben und Schriften ſich jene Begebenheiten am klarſten erkennen laſſen, weil er in beiden ſeine ganze Seele in ihrer eigenthümlichen Geſtalt und Bewegung zeigte, weil er ſo handelte als er ſprach, uud ſo ſprach als er dachte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Herzogl. Anh. Deſſ. Schuldirector u. Prof. d. Math. Mit 12 Kupft. *Dritte*, verm. und verb. Aufl. 1816. 510 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe d. Math. u. ſ. w. *Erſter* Theil. *Arithm.*, *Geom.* und *Trigonometrie* u. ſ. w. 1816. 510 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *zweyte* Auflage iſt in den Erg. Bl. 1808. Nr. 109. recenſirt; der Vf. hat auf das dabey Bemerkte Rückſicht genommen. Da er bey mehrmaligem Unterricht über dieſes Lehrbuch manches zu verbeſſern und zu vermehren nöthig fand, zumal da es auch von einigen akad. Lehrern bey ihren Vorleſungen zum Grunde gelegt worden, ſo hat er dieſes allenthalben angebracht. In der Einleitung hat er bey dieſer Auflage auch eine kurze *Chronik* der Mathematik, wie er ſie ſelbſt nennt — da es keine pragmatiſche Geſchichte ſeyn ſollte und konnte — mitgenommen, die eine allgemeine Ueberſicht des Ganges derſelben darlegt. Sie ſetzt nicht die Bekanntſchaft mit den Lehren ſelbſt voraus, ſondern bloſs die mit ihren Gegenſtänden im Allgemeinen. Der erſte Urſprung iſt unſtreitig ſo alt, als das handeln der reflectirenden Menſchheit überhaupt. Was indeſſen die Schriftſteller davon ſagen, iſt faſt ganz in Fabeln gehüllt; die älteſten Kenntniſſe der Mathematik möchten wohl die aſtronomiſchen geweſen ſeyn, da zwiſchen den aſtronomiſchen Perioden und Methoden der alten von einander ſo weit entfernten Nationen eine gewiſſe Uebereinſtimmung zu ſeyn ſcheint, woraus man auf einen ſehr weit in das hohe Alterthum hinauf reichenden gemeinſchaftlichen Urſprung zu ſchlieſsen berechtigt iſt. Die groſsen Werke der Baukunſt in Aegypten, Babylon u. ſ. w.; der Argonautenzug, die Schifffahrt der Phönicier, die praktiſch-geometriſchen Unternehmungen zur Zeit des Seſoſtris u. a. laſſen ſich ohne Cultur der Mathematik nicht gedenken. Aber erſt ungefähr 600 Jahr vor Chriſto, wo dieſe Kenntniſſe nach Griechenland kamen, wurde die Mathematik ſyſtematiſch behandelt. Hier beginnt eine helle Periode, die mit zunehmendem Glanze ſechs Jahrhunderte vor, und mit ſehr abnehmendem noch eben ſo viel nach Chriſto begreiſt. Die Griechen, die Anfangs nach Aegypten reiſten, und ſich dort Kenntniſſe holten, wurden ſpäterhin nach Aegypten geholt, um dort zu lehren. Beſondere Verdienſte des Thales und Pythagoras. Platons geometriſche Unterſuchungen kann man als den Anfang der höhern Geometrie anſehen, die nun von den ſpätern Platonikern erweitert wurden; indeſſen waren ihre Meinungen von der Einrichtung des Weltgebäudes mehr poetiſch als phyſikaliſch. So haben die Ariſtoteliſchen Meinungen über jenen Gegenſtand richtigern Anſichten lange den Eingang erſchwert. Pytheas, Dicäarch, Dſyemſchid. Zu gröſsern Fortſchritten brachte die im dritten Jahrh. v. Ch. von Ptol. Lagi geſtiftete und von ſeinem Nachfolger Pt. Philadelphus vervollkommnete Schule zu Alexandrien die Mathematik; beſonders die damit verbundene groſse Bibliothek. Hier zeichnet ſich vor allem *Euklides*, der Vater der Elementargeometrie, aus. Timochares, Ariſtyllus, Ariſtarch von Samos, Eratoſthenes, Apollonius von Perga, Archimedes und ſeine Zeitgenoſſen Konon, Nikomedes, Doſitheus. Im zweyten Jahrh. v. Ch. Hipparch, der gröſste griechiſche Aſtronom. Im erſten Jahrh. v. Ch. Poſidonius, Ter. Varro, Vitruvius, Soſigenes, Theodoſius. Nach Chriſto im erſten Jahrh. Nikomachus, Menelaus, Theon, Seneca und Plinius. Von allen dieſen, ſo wie von einigen chineſiſchen Unternehmungen, giebt der Vf. die Hauptverdienſte kurz und bündig an, wo denn dem Lehrer auch noch Manches zuzuſetzen übrig gelaſſen wird. Noch im 2ten Jahrh. erſcheint Ptolemäus mit ſeinen berühmten aſtronomiſchen und geographiſchen Werken. Den Beſchluſs macht gewiſſermaſsen Diophantus; denn ſchon das dritte Jahrh. iſt ſehr arm an Mathematikern. Aber das vierte Jahrh. hat wieder den Pappus und Theon mit ſeiner Tochter Hypatia. Späterhin werden genannt: Proclus, Syneſius, Anthemius, Boethius n. Ch. 524. Nun der Untergang der Alexandriniſchen Schule. Die folgenden Jahrh. geben wenig Ausbeute, faſt bloſs Aſtronomie, wo übrigens das merkwürdigſte beygebracht wird, beſonders von den Arabern. Am wenigſten geſchah für die Mathematik im 14ten Jahrh. Aber im 15ten ging, ſo wie für die Wiſſenſchaften überhaupt, auch beſonders für die Mathematik ein neuer Tag auf, und im 16ten wurde die Math. ſchnell in allen europäiſchen Ländern verbreitet. Aus der Menge hat der Vf. nur die vorzüglichſten ausgehoben und deren

Google

ren Verdienſte kürzlich angegeben. Eben ſo bis auf unſere Zeit, wo auch des Herzogs *Ernſt* zu S. Gotha, des Stifters der Seeberger Sternwarte, rühmlichſt gedacht wird. Sonderbar, daſs der Vf. bey dem ſo vollſtändigen Verzeichniſs berühmter Mathematiker den ſo hoch verdienten *Laplace* auſser Acht gelaſſen hat; ein Troſt für manchen andern, der auch ſeinen Namen hier nicht findet. Der Vf. hat ſich übrigens ſelbſt wegen ſeiner Unvollſtändigkeit entſchuldigt. Bey der nun folgenden Erklärung und Bezeichnung der Zahlen iſt der Vf. mit groſser Schärfe und Klarheit zu Werke gegangen; indeſſen hätten zur Vollſtändigkeit doch auch noch die Begriffe von *Ganz* und *Bruchſtück* zwiſchen §. 3. und 4. können eingeſchaltet werden, z. B. daſs jede Einheit wieder als Vielheit von kleinern Einheiten, bis ins Unendliche könne gedacht werden. Beſteht nun die zuerſt gedachte Einheit aus der Geſammtheit ihrer kleinern Einheiten, ſo heiſst ſie *ganz;* im gegenſeitigen Fall ein *Bruchſtück*, — und nun kann folgen, was §. 4. ſteht: „wenn die Dinge, welche gezählt werden, Ganze ſind, ſo heiſst die Zahl, welche ihre Menge angiebt, eine *ganze* Zahl" — u. ſ. w. Nach der Lehre von den Proceſſionen und Logarithmen wird die Arithmetik hier noch mit einem *3ten* Hauptſtück, welches eine zuſammengedrängte *Algebra* bis zu den Gleichungen des dritten Grades, dieſe mit eingeſchloſſen, enthält, bereichert. Der Vf. hat ſie ſo faſslich vorgetragen, daſs ſie gar wohl ihre Stelle hier finden kann, ſelbſt dann, wenn er bey den Gleichungen vom erſten Grade, auſser der gewöhnlichen Auflöſung, auch die, durch Summirung unendlicher Reihen (wofür die Regel im vorhergehenden Hauptſt. entwickelt worden iſt) vorträgt. Eine Menge ſehr anziehender Beyſpiele, wo das Einzelne hernach auf das Allgemeine gebracht wird, machen dieſe Lehre beſonders intereſſant. Nach den beſtimmten Aufgaben, auch aus mehr als Einer unbekannten Gröſse, folgen die unbeſtimmten. Gleichungen des zweiten Grades; reine und unreine; die letztern nach zweyerley Methoden behandelt; kubiſche Gleichungen. Eben ſo, nach verſchiedenen Verfahrungsarten. Gebrauch der Quadrat-, Kubik- und Factorentafeln dabey. So kurz dieſe Algebra iſt, ſo iſt ſie doch reicher und bündiger, als viele andere in eignen Schriften. Eben ſo hat der Vf. zwiſchen der Planimetrie und Sterreometrie im III. Abſchn. die Hauptlehren von der Ellipſe, Parabel und Hyperbel mit verſchiedenen Anwendungen auf wichtige Gegenſtände vorgetragen. So faſslich dieſes aber auch geſchehen iſt, ſo glaubt der Rec. doch, daſs der Vf. hier etwas zu weit gegangen ſey, und daſs es wohl bey der Hälfte des Vorgetragenen ſein Bewenden hätte haben können. Es kann gar wohl ſeyn, daſs des Vfs. Schüler bis ans Ende die Luſt nicht verloren haben; aber man muſs auf das Allgemeine und gewöhnlich zu erwartende Rückſicht nehmen, und verhüten, daſs nicht mancher Lehrer, eben ſo wie der Schüler, von dieſer Fülle ermüdet oder gar abgeſchreckt werde. Bey manchen Darſtellungen iſt hier der Vf. von den gewöhnlichen abgewichen; ſo hatte er vorher aus dem pythagoriſchen Satze gelehrt, wie man die Abſchnitte der Grundlinie und Höhe eines Dreyecks durch die drey Seiten ausdrücken könne; hier hat er S. 291 gezeigt, wie man den dortigen Ausdruck auch auf zwey andere Arten, aus den Verhältniſſen der Linien im Kreiſe, entwickeln könne. Etwas Aehnliches iſt an mehrern Stellen geſchehen; beſonders hat der Vf. in der *ſphäriſchen Trigonometrie* einen eignen Gang gewählt, da ihm bey denſelben der Unterricht am beſten gelang. Nach der Aufſtellung der nöthigen Begriffe und Eintheilungen macht er vorerſt darauf aufmerkſam, daſs drey gröſste Kreiſe auf der Kugelfläche acht ſphäriſche Dreyecke bilden, wovon einer als Grundkreis angenommen werden kann, der die Kugelfläche in die obere und untere Hälfte theilt. Ferner bilden drey andere gröſste Kreiſe, deren Pole in den Durchſchnittspuncten jener erſtern Kreiſe liegen, wiederum acht ſphäriſche Dreyecke, wo ebenfalls einer als Grundkreis dieſes zweyten Syſtems von Dreyecken angenommen werden kann, wodurch die ganze Fläche in zwey Halbkugelflächen getheilt wird. Zwiſchen den Polen der Kreiſe des zweyten Syſtems und den Durchſchnittspunkten der erſtern findet ein ſolches Verhältniſs ſtatt, daſs dieſe letztern als die Pole der Kreiſe des zweyten Syſtems anzuſehen ſind. Jedes Dreyeck des erſten Syſtems hat unter denen des zweyten eins, welches ſo liegt, daſs die Winkel des einen auf den Seiten des andern gemeſſen werden; und ſo hinwiederum. Solche Dreyecke nennt der Vf. *correſpondirende*. Sie haben die merkwürdige Eigenſchaft, daſs die Seiten des einen mit den Gegenwinkeln des andern 180° machen. In den nicht correſpondirenden ſind zwey Seiten des einen zwey Winkeln des andern gleich; die dritte Seite des einen aber macht mit dem dritten Winkel des andern 180°, die dazu gehörige Figur kann man ſich als die von oben geſehene obere Hälfte eines Globus vorſtellen, wo die drey Kreiſe: der Horizont, Meridian und Aequator ſind. Wer ſich in dieſe Figur recht hinein gedacht hat, kann ſich alle Seiten und Winkel, die in den beiden letztern Sätzen berückſichtigt ſind, leicht aufſetzen; weſshalb auch der Vf. eine ausführliche Nachweiſung derſelben weggelaſſen hat. Wenn in einem rechtwinklichten Dreyeck auf der Hypotenuſe und einem Katheten Quadranten abgeſchnitten werden; ſo entſteht ein Dreyeck, welches der Vf. das *erſte Ergänzungs*-Dreyeck zu jenem Hauptdreyeck nennt. Verfährt man mit dieſem wieder auf ähnliche Art, ſo entſteht ein zwey*tes Ergänzungsdreyeck*, und aus dieſem noch ein *drittes;* alſo ein Syſtem von vier zuſammenhängenden rechtwinklichten Dreyecken, wo Seiten und Winkel des einen die Seiten und Winkel der übrigen beſtimmen, und von dieſer Beſtimmungsweiſe wird eine Ueberſicht in einem Täfelchen gege-

uf ſolche Art können die Lehrlinge für jeden vorommenden Fall aus wenigen Grundproportionen iejenigen ſelbſt ableiten, welche für den vorgeleg-n Fall nöthig ſind, und ſo werden ſie nicht durch e Menge von Proportionen, die in den Lehrbüıern, und ſo auch in den beiden erſten Auflagen eſes Buchs aufgeſtellt werden, erſchreckt und verirrt. Aus den rechtwinklichten Ergänzungsdreyken hat der Vf. einen Satz gebildet, der die Stelzweyer andern vertritt, die ſonſt gewöhnlich aufſtellt werden. Der Fall, wo drey Winkel gegen ſind, iſt hier ohne die ſonſt gewöhnliche Vertndlung aufgelöſt, wiewohl es nach der Darſtelıg der ſchiefwinklichten *correſpondirenden* Dreyke leicht auch nach jener Methode hätte geſchen können. Mit aller Sorgfalt ſind die beſtimmten d zweydeutigen Fälle angegeben und ſtrenge Beiſe beygefügt. Statt der unbequemen Formeln, lche aus zwey paar Gegenſtücken für die *ganzen* rigen Stücke des Dreyecks gebildet werden könı, hat der Vf. hier die weit bequemern für die *lſten* dieſer Stücke entwickelt, womit ſich dieals ein ganz neues anzuſehende Werk, ſchlieſst, dem Rec. übrigens mehr für das weitere Selbſtdium, als zu einer Grundlage bey dem erſten terrichte, geeignet zu ſeyn ſcheint. Der Vf. cht Hoffnung, in einem Supplementbande eine weiſung zur *graphiſchen* Auflöſung ſphäriſcher fgaben auf ebener Fläche, ſo wie eine kurze ſtellung der Gründe der höhern Analyſis, nebſt er Sammlung von Exempeln aller Art, nachzuern, welches ſeinen Leſern gewiſs ſehr willkomı ſeyn wird. Die erſte von den angehängten *Ta*. enthält die Logarithmen der Zahlen 1 bis 100; 2te die Sehnen von 1 bis 180; die 3te die Si-, Tangenten und Secanten bis auf 4 Decimalen; die 4te die Logarithmen dazu, eben ſo weit; 5te Segmente des Kreiſes: Höhe, Fläche, bis 5 Decimalſtellen.

bendaſ.: *Anfangsgründe der Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Herzogl. Anhalt-Deſſau. Schuldirector und Prof. der Mathemat. *Dritter* Th. *prakt. Arithm.* und *prakt. Geometrie.* *Erſte* Abtheil. m. 4 K. 1813. 375 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

hrbuch d. prakt. Math. u. ſ. w. *Erſter* Theil.

Zu dieſem Lehrbuche wurde der Vf. zunächſt h den mathematiſchen Unterricht, den er den zen ſeines Fürſtenhauſes ertheilte, veranlaſst, er eignet es Ihnen als zunächſt für Sie beſtimmt rücklich zu. Und bey dieſer Gelegenheit fügt ich noch einige Worte bey, die von allen Prinbeherzigt zu werden verdienen: „Die Mathek," ſagt er, „beſteht ganz in *Unterſuchung der rheit* und gewährt dadurch den Geiſt, auch bey nſtänden, die auſser ihrem Gebiete liegen, Wahrheit zu ſuchen und zu ſehen. Wahrlich, ſie verdient daher, auch in dieſer formalen Hinſicht, den Fleiſs, den Sie bisher darauf verwendeten. *Der Geiſt der Unterſuchung und der Sinn für Wahrheit* ſind Ihrem erhabenen Stande um ſo nöthiger, da die Verhältniſſe deſſelben jene nur zu oft erſchweren und dieſe nur zu oft verſtecken und entſtellen." — Der *zweyte* Theil iſt in den Erg. Bl. 1808. Nr. 109. recenſirt. Die Abſchnitte der prakt. Arithm. wollte der Vf. nicht wie in der reinen, nach den Rechnungsmethoden ordnen, ſondern nach den verſchiedenen Arten der Geſchäfte, als: Haushaltungs-, Zins-, Theilungs-, Vermiſchungs-, Münz- und Handlungsrechnungen, wovon er die Unentbehrlichkeit ſehr in die Augen fallend darſtellt. Eben ſo die Nothwendigkeit und die mancherley Vortheile des wiſſenſchaftlichen Rechnens, im Gegenſatze des bloſs mechaniſchen, welches letztere er bloſs bey dem erſten Anhänger unbedenklich findet. Der Rec. möchte dieſes doch bloſs auf die vier Rechnungsarten in unbenannten Zahlen einſchränken; denn ſchon bey benannten Zahlen iſt eine wiſſenſchaftliche Einſicht des Verfahrens von unverkennbarem Nutzen, und vollends bey Proportionsrechnungen iſt ſie durchaus unerläſslich. Zu den Haushaltungsrechnungen zählt der Vf. alles, was Mengen und Preiſe von Sachen, die man zu den Bedürfniſſen des Hausweſens gebraucht, z. B. Berechnungen der Menge der Arbeiter und des Lohns bey den zu verrichtenden Arbeiten u. a. betrifft, wo die Fälle, bey welchen bloſs einfache, aber ſowohl gerade als umgekehrte, und dann auch zuſammengeſetzte Verhältniſſe vorkommen, beſonders betrachtet werden.

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Thienemann: *Archiv des heiligen Bundes.* Herausgegeben von zwey Freunden. *Zweytes* Heft. 1819. 165—352 S. 8. (16 Gr.)

Unter den Urkunden über den H. Bund im *erſten* Abſchnitt ſind auch die Parlamentsverhandlungen aufgenommen, wonach der Prinz-Regent dem H. B. nicht beygetreten, weil deſſen Stiftungsurkunde nicht contraſignirt iſt; mit andern Worten, weil ſie allein von den Fürſten und nicht auch von *verantwortlichen* Staatsbeamten unterſchrieben, daher ſowohl nach engliſchen, als nach altdeutſchen Rechtsbegriffen eine die Fürſten und nicht die Reiche betreffende Urkunde iſt *(acte de cabinet* im Gegenſatz des *acte de gouvernement).* In Ruſsland iſt ſie am 25. Dec. 1815 mit dem Befehl ihrer Verleſung in den Kirchen bekannt gemacht (ſ. *erſtes* Heft), und wenige Tage darauf am 1ſten Jan. 1816 eine Verordnung wider die jeſuitiſchen Umtriebe erlaſſen. Aus dieſem Zuſammentreffen lieſse ſich vielleicht ein Grund für die Vermuthung über den Inhalt der (auch im *erſten*, aber nicht in dem vorhegen-

Digitized by Google

genden Heft) vermutheten *geheimen Bedingungen* bey dem H. B. hernehmen. Könnte nicht zwiſchen den Beherrſchern von Ruſsland, Oeſterreich und Preuſsen ein übereinſtimmendes Verfahren *wider* die *Jeſuiten* verabredet ſeyn? Ohne Zweifel kannte der ruſſ. Kaiſer ſchon bey der Stiftung des H. B. im September 1815 die Umtriebe, denen er mit Neujahr 1816 ſteuerte; und er konnte ihnen nicht ſicherer ſteuern, als wenn er im Einverſtändniſs mit ſeinen beiden Nachbarn verfuhr, mit denen er in Polen, im eigentlichen Sitz der Jeſuiten, vor Wiederherſtellung ihres Ordens, zuſammen grenzte, und mit denen er dort eine gemeinſchaftliche Aufſicht über dieſelben führen laſſen muſste, wenn ſie wirkſam ſeyn ſollte. Es kommt hinzu, daſs ihm die Gefahr von den Umtrieben der Frömmler wohl deſto gröſser ſchien, je bewunderungswürdiger die Hingebungen waren, die er bey ſeinem Volke als Wirkung des frommen Sinnes geſehen hatte; daſs er dieſen Sinn nicht höher achten und erheben konnte, als in ihm einen Bund durch ganz Europa zu ſtiften, und als den heiligen ſeinem Volke zu verkündigen; daſs aber die Zeit, worin er dieſes that, zugleich die günſtigſte war, um die tückiſchen Plane von Frömmlern zu verderben. Daſs beides zu gleicher Zeit geſchah, iſt Thatſache; daſs Beides in Verbindung ſtehen könne, unleugbar; und daſs dieſe Verbindung rathſam geweſen wäre, ſo eben erwieſen; alles zuſammen genommen, ſcheint die obige Vermuthung zu rechtfertigen, und dafür noch auſserdem zu ſprechen, daſs ſie nicht bloſs mit dem Inhalt des H. B. übereinſtimmen, ſondern auch manche jetzt dunkle Wendung als die feinſte Beziehung zeigen würde, und daſs wohl Niemand glauben möchte, die äuſsere Staatskunſt habe die Wiederherſtellung des Jeſuiterordens völlig unbeachtet gelaſſen, in einer Zeit, worin ſie ihr ſorgſames Auge von den Kriegsſachen auf die Friedensſachen wandte, von denen keine eingreifender und verwickelter als die kirchlichen Beziehungen ſind, ſo unſcheinbar ſie auch zuweilen ſeyn mögen. — Der *zweyte* Abſchnitt enthält die Beurtheilung mehrerer Schriften über den H. B. oder mit Bezug auf ihn, wie z. B. Lindner's Mac-Benac gegen die Freymaurerey; und der dritte ein Schreiben des Prof. Köhler (zu Königsberg) an einen Herausgeber des Archivs (Schlichtegroll zu München), wonach der H. B. eine Folge menſchlicher Veredelung, das Bedürfniſs dafür, und in dieſem feſt begründet iſt. Es ſcheint dieſes nicht weiter zu führen, denn zugegeben, daſs die Wirkung des H. B. ſich anordne der Wirkung des Glaubens an das Göttliche, und daſs dieſe zuletzt ein Reich der Wahrheit und Tugend ergebe; ſo fragt ſich noch immer: wie und was bewirkt dieſer Glauben in derGegenwart, und *welche Hülfsmittel* ſind vorhanden, um ſeine Wirkſamkeit unter den *vorliegenden Hinderniſſen* mehr zu bekräftigen, als bisher hat geſchehen können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Lübeck, a. K. d. Verf.: *Ideen über die Indication, Wirkung und den richtigen Gebrauch der Seebäder*, nebſt angehängten hiſtoriſch-topographiſchen Notizen über die Seebadeanſtalt bey Travemünde, von *H. Swartendjik Stierling*, Doctor der Medicin. 1815. 138 S. 8. (16 Gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Niemann: *Annalen des Seebades bey Travemünde* im Sommer 1815, von D. H. *S. Stierling*, Badearzte daſelbſt, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Erſtes* Heft. 1816. 94 S. 8. (10 Gr.)

Für jeden, dem die groſsen Wirkungen der See- und Mineralbäder bekannt ſind, iſt es gewiſs eine erfreuliche Erſcheinung, daſs die Anſtalten zum bequemen Gebrauche derſelben überall, wo ſie die Natur begünſtigt, vermehrt werden. Nicht ſo ſehr die Koſten des Aufenthalts an einem entfernten Badeorte, ſondern die Beſchwerden der Reiſe halten manchen Kranken zurück, durch den vorſichtigen Gebrauch der Bäder diejenigen Vortheile zu erhalten, die oft die zweckmäſsigſte, lange fortgeſetzte ärztliche Behandlung nicht zu verſchaffen vermag. Vorzüglich wichtig iſt es dem Geſchäftsmann, wenn er in der Nähe einige Zeit der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit leben, und dabey von jedem Ereigniſs in ſeinem Hausweſen gleich unterrichtet werden kann. Die Anlegung des Seebades in Travemünde iſt daher ein verdienſtliches Unternehmen, dem es in den beiden naheliegenden groſsen Handelsörtern wahrſcheinlich nicht an Unterſtützung fehlen wird. Der Vf. vorliegender Schriften, jetzt praktiſcher Arzt in Hamburg, holt zwar in Nr. 1. ziemlich weit aus, indem er zuerſt Sätze aus der allgemeinen Pathologie und Therapie aufſtellt, die man als bekannt bey ſolchen Schriften annehmen ſollte; aber alles, was er über die Indication des Seebades in organiſchen, materiell-dynamiſchen und phyſiſchen Krankheiten ſagt, verräth den denkenden und aufgeklärten Arzt. Die topographiſchen Notizen, womit der Vf. ſeine Schrift beſchlieſst, zeigen, daſs ſeit 10 Jahren, wo Rec. die Bade-Anſtalt und die zum Baden ſo ganz geeignete Seeküſte bey Travemünde zu ſehen Gelegenheit hatte, ſchon viel zum Nutzen und Vergnügen der Badegäſte dort geſchehen ſey. Die Schrift Nr. 2. iſt dazu beſtimmt, mehrere Beobachtungen von Krankheiten, worin ſich das Travemünder Seebad heilſam bewieſen hat. Angehängt ſind einige Regeln über den Gebrauch von Nahrungsmitteln vor und nach dem Bade, über Schlaf und Bewegung nach dem Baden, über das abwechſelnd warme und kalte Bad, über den eigenartigen Ausſchlag nach dem Seebade und über Seelendiätetik während der Badekur.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

MATHEMATIK.

1) Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*: *Anfangsgründe der Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der Vf. fängt ſogleich mit Exempeln an, deren Ausrechnungen er hinſetzt, ohne übrigens beſonders nachzuweiſen, wie man zu ſolchen Anſätzen kommt; wobey er alſo vorausſetzt, daſs dieſs alles dem Rechner bereits aus der theoretiſchen Arithmetik bekannt ſey, weſshalb denn auch zuweilen auf den hierher gehörigen Paragraphen derſelben verwieſen wird. Bey jeder folgenden Rechnung werden ebenfalls die Begriffe der zu berechnenden Gegenſtände kurz vorausgeſchickt, und wird dabey dasjenige, was aus der theoretiſchen Arithm. nicht vorausgeſetzt werden kann, beygebracht. Wo die Aufgaben nach allgemeinen Buchſtabenformeln aufgelöſt werden können, entwickelt ſie der Vf. vorher, ehe die Exempel ſelbſt folgen. Z. B. bey den Zinsrechnungen; wo ſich denn auch im Allgemeinen überſehen läſst, wie vielerley Aufgaben ſich überhaupt gedenken laſſen, wenn man nach und nach das Gegebene als etwas Geſuchtes betrachtet, und das vorhin Geſuchte nun zu dem Gegebenen rechnet. Bey den Proportionsanſätzen ſelbſt iſt die Reeſiſche Form gewählt. Uebrigens ſind nicht alle hier vorkommende Fragen, z. B. für monatliche, tägliche Zinſen; mittlere Zahlungstermine, Vergleichung von Geboten, die nicht alle in baarem Gelde geſchehen, — wegen Mangel an Raum, beſonders ausgeführt, ſondern es wird dieſes dem mündlichen Unterricht überlaſſen. Zur Erleichterung ſind bisweilen auc kleine Hülfstafeln mitgetheilt; z. B. die Potenzen bis zu 12 bey Capitalien, die zu 3, 4 und 5 pr. C. ausgeliehen ſind, und wo der Zins wieder zum Capital geſchlagen wird. Ferner bey Berechnung des zuſammengeſetzten Rabbats. Es wird auch gelegentlich mit bemerkt, was die bürgerlichen Geſetze in Rückſicht mancher Berechnungen verfügen, z. B. daſs das Anrechnen von Zinſeszinſen *(anatocismus)* verboten; die *Leibnitziſche* Berechnung des Interuſuriums, welche in Sachſen als die richtige vor Gericht angenommen worden. Bey den Theilungsrechnungen iſt nicht bloſs die einfache und zuſammengeſetzte Geſellſchaftsrechnung, ſondern auch das, was man ſonſt unter dem Namen der *Reg. Falſi* vorträgt, mitgenommen, wo dann auch wohl eine algebraiſche Auflöſung durch Gleichungen des 1ſten Grades gegeben wird. Zuweilen erhalten die Rechner noch andere nicht zur Rechnung ſelbſt gehörende Kenntniſſe, z. B. bey den Miſchungstheilen des Schieſspulvers. Bey den Vermiſchungsrechnungen, wo aus mehrern ein Mittelwerth zu beſtimmen iſt, wird die allgemeine Darſtellung durch Buchſtabenformeln nachgewieſen, und bey der wirklichen Ausrechnung der vortheilhafte Gebrauch der Logarithmen gezeigt. Auch bey den *Münzrechnungen* ſind die hier vorkommenden Begriffe und Hülfskenntniſſe ſehr vollſtändig vorausgeſchickt, z. B. von dem dabey gebräuchlichen Gewichte, den verſchiedenen Münzfüſsen u. a. von letztern auch die Geſchichte ſeit Karl dem Groſsen. Bey der Berechnung ſelbſt werden aus den ſämmtlichen zur Ueberſicht aufgeſtellten Fällen vier als die wichtigſten, in beſondern, ausgerechneten Exempeln erläutert. Der Rec. hat dieſen Gegenſtand noch in keinem Lehrbuche ſo gründlich und vollſtändig abgehandelt gefunden. Die Berechnung der Aufgaben, welche beym Waarenhandel vorkommen, verweiſt der Vf. im Ganzen in die kaufmänniſchen Rechenbücher, und ſchränkt ſich hier, mit Uebergehung der ganz leichten Fälle, nur auf einige inſtructive Exempel ein. Die Kunſtwörter ſind übrigens erklärt; auch ſind Aufgaben im gewöhnlichen kaufmänniſchen und daher nicht jedem verſtändlichen Stil, vor der Ausrechnung auf gemeinverſtändliche Art dargeſtellt worden. Bey den *Tauſchrechnungen* iſt die Auflöſung durch etwas Buchſtabenrechnung kürzer und richtiger entwickelt, als in den Rechenbüchern gewöhnlich geſchieht. Auch bey Exempeln, wo die Rechenmeiſter nicht einſtimmig ſind, wird die Unrichtigkeit ihrer Anſichten nachgewieſen und gezeigt, wie beym Wechſelhandel für die Rechnung die *Differenzen* der Curſe bequem zu gebrauchen ſind. Vom *Buchhalten*, ſowohl dem einfachen als doppelten, giebt der Vf. nicht allein das Weſentliche deutlich und vollſtändig an, ſondern beleuchtet auch die ungünſtigen Urtheile, welche verſchiedene Schriftſteller über die doppelte Buchhaltung gefällt haben, und entkräftet ſie theils durch Gründe, theils durch Autoritäten mehrerer berühmter Schriftſteller.

Digitized by Google

ler. Uebrigens iſt es ſeine Abſicht nicht, eine vollſtändige Anleitung zum Buchhalten zu geben, wonach ſich etwa ein kaufmänniſcher Lehrling für die ſo mannigfaltigen und verwickelten Geſchäfte ſeines Fachs ſelbſt unterrichten könnte, ſondern er empfiehlt ſolchen *Sinapius*, *Helwig* u. a. als beſſere Führer.

Praktiſche Geometrie. Inhalt und Eintheilung derſelbe nach ihren mancherley Beziehungen, mit Angabe, was ſie für jede derſelben zu leiſten hat. Mannichfacher Nutzen für Oekonomie, Cameraliſtik, Rechtswiſſenſchaft, Forſt- und Kriegswiſſenſchaft - Hülfskenntniſſe aus andern Fächern. Geſchichte. Nach Herodot und Servius hat man ihren Urſprung in Aegypten zu ſuchen, wo beſonders die ungewöhnlich hohen Ueberſchwemmungen des Nils die Grenzzeichen der Grundſtücke zerſtört hatten, und wo zu Wiederherſtellung derſelben Meſſungen und Abtheilungen nöthig wurden. Von da kam ſie nach Griechenland, wo man ſchon früh die reine Geometrie von der praktiſchen unterſchied. Die Römer mögen für die Geodäſie bloſs geſchickte Praktiker gehabt haben; die Markſcheidekunſt ging ihnen ganz ab. Nach einer Stelle im Plinius hat man bloſs das Abwiegen des Bodens für anzulegende Kanäle bey Bergwerken gekannt. Im Mittelmeer waren die Araber überhaupt im Beſitz dieſer Wiſſenſchaft, denen wir auch unſere heutige Trigonometrie zu danken haben. Auch die Erfindung und Verbeſſerung der Bouſſole gehört in dieſes Zeitalter, wie wohl der Urſprung dieſer Erfindung unbekannt, und *Flavio Gioja* nur der Verbeſſerer zu ſeyn ſcheint. Auch die neuern Erfindungen der Inſtrumente ſind zwar kurz, aber beſtimmt und ziemlich vollſtändig angegeben. Beſonders auch die Vorzüge der neuern *Zeichnungen*, wo des Major *Lehmann's* Verdienſte gerühmt werden. Dunkler Urſprung der Markſcheidekunſt. Literatur; ältere und neuere, ohne auf Vollſtändigkeit Anſpruch zu machen; übrigens auch kurze Beurtheilungen der angeführten Schriften. Nun von dem Abſtecken und Meſſen der Linien, wo alle Mittel und Vorſichten nebſt Einrichtung der dazu dienlichen Werkzeuge genau und ausführlich angegeben, auch die genauen und ungenauen Methoden unterſchieden werden. Eben ſo bey der Winkelmeſſung, wo ebenfalls die Werkzeuge und Verfahrungsarten meiſt ſo genau beſchrieben werden, daſs nur bey wenigen, z. B. bey der Bouſſole und dem verticalen Vervielfältigungskreiſe, noch etwas zu wünſchen übrig bleiben möchte. Bey dem Gebrauch der Werkzeuge ſind die nicht wohl zu vermeidenden Fehler und die Verbeſſerungsmittel derſelben ſehr vollſtändig mit beachtet worden; beſonders iſt auf die Berichtigung der Winkel in Beziehung auf den *Horizont* und auf das *Centrum* der Station Rückſicht genommen, und zugleich auf das *Expoſé des operations faites en France en 1787 . . . . v. Delambre* verwieſen worden. Indeſſen hat der Vf. die von ihm gegebenen Regeln nicht etwa aus ſolchen Schriften bloſs entlehnt, ſondern ſelbſt mit den dieſchen Inſtrumenten die Meſſungen vorgenommen, und die Reſultate derſelben nebſt den wirklichen Ausrechnungen mitgetheilt. Sie dienten zum Theil, um das Netz zu ſeiner Aufnahme der Gegend von Deſſau genau zu orientiren. So ſieht man überhaupt, daſs der Vf. dieſe praktiſchen Lehren nicht bloſs vorträgt, ſondern daſs er ſie auch ſelbſt in Ausübung gebracht hat. Bey der Reduction der gemeſſenen Winkel auf das Centrum der Station iſt zwar der Vf. ausführlicher als *Delambre* und *Dupain de Monteſſon* (um deutlicher als dieſe zu werden), aber eine nicht völlige Zuſammenſtimmung der Buchſtaben im Texte mit denen in der Figur erſchwert auch hier die Verſtändlichkeit des Vortrags. Syſtem der Aufgaben, wodurch Puncte beſtimmt werden. Da der Vf. unter den ihm bekannten Lehrbüchern keins fand, wo die hier vorkommenden Aufgaben ſyſtematiſch und vollſtändig vorgetragen waren, ſo hat er hier eine ſyſtematiſche Ueberſicht derſelben gegeben, und deſshalb zuvörderſt drey Klaſſen dieſer Aufgaben unterſchieden: 1) ſolche, wo aus den Stationen die Objecte; 2) wo aus den Objecten die Stationen, und 3) wo Stationen und Objecte wechſelſeitig durch einander beſtimmt werden. In vielen Büchern findet man nur die erſten, obgleich die beiden letztern zahlreicher, zum Theil ſchwieriger und für den Praktiker nicht minder nützlich ſind, als jene. Mit groſser Ausführlichkeit ſind hier die *Aufgaben von vier*, *ſechs* und *acht Punkten* behandelt, und Vergleichungen ihrer Auflöſungen mit denen von andern Mathematikern, *Lembert*, *Tempelhof*, *Pfleiderer* u. ſ. w. angeſtellt, das Verſchiedene in denſelben mit kritiſcher Schärfe beleuchtet, auch manches mit den eignen Arbeiten des ſcharfſinnigen und tief eindringenden Vf. bey der oben erwähnten Aufnahme des Plans von Deſſau, der auch auf der letzten Kupfertafel mit den bey der Aufnahme nöthig geweſenen Linien und Winkeln mitgetheilt iſt, verglichen worden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Etwas über Tilgungsanſtalt der Schulen der Gemeinheiten in der Provinz Oberheſſen*, zur Beurtheilung der von *Karl Hohmann* erſchienenen erläuternden Bemerkungen zur Groſsherzoglich Heſſiſchen Verordnung vom 25. Jun. 1818. 1819. S. gr. 8. (8 Gr. broſchiert.)

„*Sed hoc veriſſimum, ſine ſumma juſtitia rempublicam regi non poſſe.*" — Gegen dieſen Ciceronischen Grundſatz (*fr. ex libr. de Republ.*) hat das heutiges Tages hier und da noch immer befolgte und in Anwendung gebrachte *jus fortioris*, welches in dem „*ſic volo, ſic jubeo, ſtat pro ratione voluntas*" ſeine einzige, aber doch immer ... ſcher und gefährlicher werdende Lehre hat, in einem ſo grellen Abſtiche, daſs es ſchon ein günſtiger ...

urtheil für die Schrift eines Rechtsgelehrten er-
weckt, wenn ihr, wie der vorliegenden, jener
Kraftſpruch des rechtlichen *Cicero* an der Spitze
teht. Der dem Rec. durchaus unbekannte Vf., in
velchem er nur aus ſeiner Schrift einen tüchtigen
ind folglich auch humanen Juriſten erkennt, hat es
n derſelben nicht mit der angezogenen heſſiſchen
/erordnung ſelbſt, von welcher er mit hoher Ach-
ung redet, und deren wohlthätige Abſicht er S. 67
. a. a. O. anerkennt, zu thun, ſondern allein, wie
chon der Titel ſagt, mit den *erläuternden Bemer-
ungen*, mittelſt welcher Hr. *C. Hohmann* — „der
age nach, bey dem Büreau des Groſsherz. Hrn.
eh. Raths Freyh. *v. Münch* zu Darmſtadt derma-
n angeſtellt" (S. 11) — die Verordnung vom 25.
m. 1818 nicht nur verſtändlicher machen, ſondern
igleich die Beweggründe zu derſelben andeuten
ollte. Die Verordnung kennt das Publikum, theils
is dem *Groſsherz. Heſſiſchen Regierungsblatte* vom
en Jul. 1818, wo ſie *in extenſo* mitgetheilt wor-
n, theils aus dem *Oppoſitionsblatte* v. 19. Sept.
18 und dem *neuen Rhein. Merkur* Nr. 125 ff.,
manches, was ihr zur Empfehlung dient, aber
ch anderes, was ihr zum Vorwurfe gemacht wird,
geführt iſt. Für den Rec. obiger Schrift wird es,
r Verſtändlichkeit wegen, hinlänglich ſeyn, aus
r Verordnung nur folgendes auszuheben: Um die
hulden der Gemeinden der Provinz *Oberheſſen*
. h. Darmſtädtiſchen Antheils; denn *Marburg*
t ſeinen Umgebungen, welches bekanntlich auch
erheſſen heiſst, hat, als zu *Kurheſſen* gehörig,
dieſer Sache nichts zu ſchaffen) zu tilgen, iſt
e *gemeinſchaftliche Tilgungskaſſe* angeordnet,
lche die Schuldenverbindlichkeiten *aller* Ge-
inden *ſo* in ſich vereinigt, daſs dieſe unmittelbare
uldner, die Gläubiger unmittelbare Gläubiger
Anſtalt werden. Dieſe zahlen alſo an die Til-
gskaſſe *nicht* nur die Zinſen, ſondern auch jähr-
7 vom Hundert der Hauptſchuld, wovon ¼ pro
t für Verwaltungskoſten abgezogen wird. Doch
nen ſie auch frühere Capitalabtragungen, ſo hoch
wollen, leiſten. Dieſe 7 vom Hundert der
ptſchuld werden zu den *eigentlichen Gemeinde-
lden* aus dem Einkommen des gemeinheitlichen
mögens, bey deſſen Unzulänglichkeit, durch
räge der *Einzelnen* nach dem Steuerfuſse, zu
Kriegsſchulden aber theils nach derſelben Vor-
ift, theils nach dem Steuer-Capitale erhoben:
ey jedoch auf die Verſchiedenheit der beiden
maltage (1. Jun. 1806 und 1. Jul. 1814) der
ehobenen Steuerfreyheit die gehörige Rückſicht
mmen wird. Die ganze Anſtalt betrifft bis
nur die Provinz Oberheſſen; ihre Ausdehnung
lie beiden andern Provinzen wird vorbehalten.
die geſchehene Bitte mehrerer Gemeinden um
heit von der Tilgungsanſtalt erfolgte eine ab-
gige Antwort, und die Erklärung, daſs ähnli-
Geſuche, die noch etwa eingereicht werden
ten, daſſelbe Schickſal erfahren würden. —
ugleich mit der Verordnung trat Hr. *Hohmann*

mit ſeinen *erläuternden Bemerkungen* auf, welche denn der Vf. vorliegender Schrift einer zwar ſcharfen Prüfung, aber auch, nach des Rec. Ueberzeugung, ſehr gerechten, auf den erſten Grundſätzen aller weiſen Staatsverfaſſung beruhenden Beurtheilung unterwirft. Statt der von *H.* in der Einleitung auf faſt 40 S. erzählten Geſchichte der Entſtehung der Schuldenlaſt der verſchiedenen Gemeinden, glaubt unſer Vf., würde es zuträglicher geweſen ſeyn, zu zeigen, „wie die Mängel in den Verfaſſungen der einzelnen Gemeinden abzuſtellen, die Ortsvorſtände, welche ihrer Pflicht nicht nachgelebt, mit dem Vermögen der Gemeinden ſchlecht gewirthſchaftet, zur Verantwortung zu ziehen, durch die Gemeinden auf den Erſatz des ihnen zugefügten Schadens zu belangen, ſo die Fehler zu verbeſſern, und, wo dieſes nicht zureichend, neue Anordnungen zu machen wären, um die in jenen Mängeln gefundene Quellen der Gemeindeſchuldenlaſten für die Zukunft zu verſtopfen." (S. 12). Die Frage: „wie eine (nach S. 30 der erl. Bem.) *bis jetzt* nur *oberflächliche* Unterſuchung des Schuldenzuſtandes der Gemeinden zur Reife eines Planes zu einer Anſtalt zur Tilgung ihrer Schulden zureichend ſey?" hält der Vf. für eine nicht ſo ſchlechthin von der Hand zu weiſende Frage. Aber ſelbſt die zu einer gründlichen Unterſuchung des Vermögenszuſtandes der Gemeinde und ihrer Zahlungsmittel ſchlechthin unerlaſsliche Erläuterung ſucht man in dieſen ſogenannten erläuternden Bemerkungen umſonſt! Dagegen ſtellt Hr. *Hohmann* (S. 40 f. erl. Bem.) als Zweck des Staates den Grundſatz auf: „daſs der Herrſcher und ſeine Staatsbeamten, durch das heilige Depot der dem Staate anvertrauten vereinten Kräfte, das, was den Kräften der Einzelnen unmöglich ſey, zu *erzwingen* ſuchen müſsten." Ohne nun der oberſten Gewalt das Recht und die Pflicht abzuſprechen, „auch für das Ganze der Gemeinde, die oft nicht weiſs, was ihr frommt oder ſchadet, durch Anordnung einer obervormundſchaftlichen Behörde zu ſorgen, und die Verwaltung des Vermögens der Gemeinde zu ihrem Vortheile leiten zu laſſen" (S. 14) — ſieht es doch unſer Vf. als heilige Pflicht des Staates an, daſs dieſes „ohne allen Nachtheil *anderer* Gemeinden und Individuen, ohne Beugung der Rechte der Letztern, um deren Schutz und Sicherheit willen ſie auch ihre vereinten Kräfte mit in Depot gaben", geſchehen müſſe, und erkennt keinen andern Zweck des Vereins, Staat genennt, an, als „das Aggregat der Vortheile *aller* und *jeder* Individuen, Schutz und Sicherheit ihrer Menſchen- und Bürgerrechte — nicht der Mehrern, noch weniger einiger darunter." Wer freylich, wie Hr. *H.*, der Meinung iſt, es handele ſich hier nur „von der Möglichkeit, die Forderungen der *Gerechtigkeit* mit der *Billigkeit* zu vereinigen" — der beugt das gerade Recht unter den ſchwankenden Hebel der Billigkeit; er verwechſelt die Pflichten des Zwangs mit denen der Güte; er hebt den Unterſchied zwiſchen voll-

Digitized by Google

vollkommnen und unvollkommnen Rechten auf: und bey dieſem Verfahren iſt es denn gar nicht ſchwer, das Recht des Staates, z. B. zur Anordnung von *Zwangslehn*, von *Zwangsalmoſen*, oder, wie hier geſchieht, von *Schuldentilgungsanſtalten* zu erweiſen, wobey die Eine Gemeinde für die Andere, das Individuum für die Gemeinde, ja ſelbſt eine ganze Provinz für unordentliche, verſchwenderiſche u. ſ. w. Ortsvorſtände bezahlen muſs. Wo bleibt hier der Reſpect für fremdes Eigenthum? für Mein und Dein? — Der Vf. folgt nun von S. 17 an Hrn. *H.* von §. zu §., und zeigt mit muſterhafter Beſcheidenheit und einer Gründlichkeit, wobey die Schriften eines *Hufeland*, *Berg*, *Klüber*, *Pagenſtecher*, *Gönner*, *Thibut*, *Siebenpfeifer*, *Leyſer* u. a. benutzt ſind, welche unhaltbare Folgerungen aus Hrn. *Hs.* falſcher Prämiſſen hervorgehen. Rec. muſs aber, um nicht die Kritik einer Kritik zu ſchreiben, auf die kleine leſenswerthe Schrift ſelbſt verweiſen.

THEOLOGIE.

Kiel, b. Schmidt: *Andeutung des Irr- und Wirrwiſſens in den letzten 27 Theſen des Archidiakonus Harms. Zweyter* Beytrag aus dem Stifte Fyen. 1819. 70 S. 8.

Wie in dem ſchon früher (Erg. Bl. 1818. Nr. 34) angezeigten *erſten* Beytrage, ſo auch in dieſem vorliegenden *zweyten* beurkundet ſich die reiche Kenntniſs, die richtige theologiſche Einſicht, die liberale Anſicht und die genialiſche Darſtellungsweiſe des achtungswürdigen Vfs., der ſich auch jetzt in der Unterſchrift öffentlich genannt hat. Es iſt der verdienſtvolle Prediger *Ahlmann* zu Guderup auf Alſen, und, wie Rec. zufällig weiſs, ein würdiger Schüler *Reinholds* zu Kiel. Mit groſsem Vergnügen begleitet man dem Schriftſteller in der Darlegung ſeiner Ideen, die, auch abgeſehen von dem unſeligen Theſenſtreit, ihr hohes Intereſſe behaupten würden. Da indeſs aber jene Theſen zur Abfaſſung und Mittheilung dieſer Schrift die nächſte Veranlaſſung gaben, ſo war es in der Regel, daſs der Vf. ſeinen Gegner Schritt vor Schritt folgen muſste, ohne jedoch, wie es ſonſt häufig zur unnützen Vertheurung ſolcher Flugblätter geſchehen, die Sätze deſſelben wieder mit abdrucken zu laſſen. *Harms* Blöſsen werden ſcharf, mitunter auch — was wohl nicht ganz zu vermeiden war — etwas ſchneidend und ſarkaſtiſch aufgedeckt, ohne jedoch der Achtung, die den anderweitigen Talenten und guten Eigenſchaften dieſes Mannes gebühren mag, zu nahe zu treten. Auch die Vertheidiger des Theſenſchreibers erhalten, wo es die Sache mit ſich bringt, bald namentlich, bald unter ſehr deutlichen Hinweiſungen ihre nicht ſelten nachdrückliche, aber wohlverdiente Abfertigung. Der Sprache möchte wohl etwas mehr Geſchmeidigkeit, weniger Gekünſteltes und weniger Ueberladung an bunt unter einander gemiſchten Bildern zu wünſchen ſeyn; der Leſer würde dann dem Ideengange des Vfs. leichter folgen können. Indeſſen wollen wir darüber mit unſerm Schriftſteller nicht rechten, der als dänischer Prediger der deutſchen Sprache entwöhnt ſeyn, und bey dem das bilderreiche und der Hang dazu aus ſeiner Individualität hervorgehen mag. Lieber fügen wir den Schluſs dieſer kleinen Schrift bey, aus welchem der Leſer ſelbſt entnehmen möge, in welchem Geiſte und in welcher Form unſer Vf. [illegible] „Klar erkennend, daſs alles Wiſſen, und ſelbſt [illegible] Wiſſen unſers Nichtwiſſens, Stückwerk iſt, [illegible] höchſt wahrſcheinlich ſtets bleiben wird, [illegible] wir feſt an der untrüglichen Verheiſsung des [illegible]ſten Herzens. Vor der flachen Geſinnung [illegible] Unglaubens und vor der verengenden S[illegible] des Aberglaubens bewahren wir uns mit [illegible]ſter Sicherheit als lebendige Glieder des [illegible]ſchen Vereins; das Reinmenſchliche und [illegible]liche in ſeiner ungetrübten Einhelligkeit den [illegible] anvertrauten Gemeinden mit Wort und That [illegible]haltend: mögen nun auch die *wiſſenſchaftlichen* [illegible] der *poſitiven* Theologie, nicht ganz [illegible] Kraft und nicht ganz ohne Selbſtſtändigkeit, [illegible] jeden einſeitigen Naturalism, und gegen jeden [illegible]ſeitigen Supranaturalism, — auf der [illegible] des unmittelbar erkennenden, ſeinen U[illegible] Gott fühlenden, und durch weltbürgerliches [illegible]wollen beſeligenden Glaubens und unter dem [illegible] der davon unzertrennlichen evangeliſchen [illegible]einheit *aufſtehen* mit *ſchlichter* und mit [illegible]*lichkeit*. Dieſes *Letzte* iſt am Ende das [illegible] *Höchſte*, welches von dem auf die [illegible] Einzelweſen endlos wirkenden Segen der [illegible] Barmherzigkeit erfleht und empfangen [illegible] kann. Es iſt in Wahrheit jene denkwürdige [illegible] Wurzel, welche, zumal während der [illegible]gen, vielleicht eine furchtbare Kriſis [illegible] den *tiefen Ruhe* (??), weit mehr als [illegible] Gelehrſamkeit und die *gewandteſte* Di[illegible] gleich der Stamm und die Krone werden [illegible] eer theologiſchen, ſich *öffentlich* mitt[illegible]*kenntniſs*." (S. 69.) — — Wenn denn auch [illegible] die Form, ſo muſs doch der Geiſt, der ſich [illegible] ausſpricht, dem Unbefangenen zuſagen, [illegible] kann wohl die Fragen, zu welchen man ſich [illegible] einige Nebenparthieen veranlaſst finden [illegible] eben über den Geiſt, der in dieſen Worten [illegible] vergeſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
December 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gleditſch (Wien, b. Gerold): *Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf das Jahr* 1820. Mit Königl. Sächſiſchem Privilegio; mit 11 Kupfern, 1 Vignette, 7 Muſikbeylagen und 1 Blatte Tanztouren. 1819. VIII u. 576 S. 12. (1 Thlr. 20 Gr. In Maroquin mit Kupfern avant la lettre 3 Thlr. 12 Gr.)

Unter den kleinen literariſchen Herbſtvögeln, die alljährlich um die Zeit des Aequinoctii fröhlich geſchmückt auszuflattern pflegen, zur Verkürzung und Erheiterung der langen Winterabende, kam Rec. diesſmal vorliegendes Taſchenbuch zum geſ. Vergnügen (der *dreyſsigſte* Jahrgang des alten ſogenannten *Becker*'ſchen) *zuerſt* in die Hände, das ſchon dadurch gleichſam zu beweiſen ſchien, wie wenig es ſich den vorjährigen ominöſen Streit mit einem arroganten jüngern Bruder (ein Streit, der, wie die Taſchenbücher ſelbſt, nicht wenig zum „*geſelligen Vergnügen*" diente) kümmern liefs, und mit gewohntem Gange ſeinen alten Weg verfolge. Auch konnte in der That, wie der Herausgeber in einer kurzen, ſehr leſenswerthen Vorrede verſichert, „der Verleger die Neckereyen, die das Taſchenbuch im vorigen Jahre in einigen Tageblättern, gröſstentheils aus einer *wohlbekannten Quelle* (Ja wohl!) erfahren hat, über der günſtigen Aufnahme deſſelben bey dem Publiko vollkommen vergeſſen." Und Rec. ſeiner Seits glaubt nicht zu irren, wenn er die Auslegung der Vignette, die vorliegender Jahrgang an der Stirn trägt, in Bezug auf einen *vollſtändigen* Sieg verſucht. Das Taſchenbuch ſelbſt berichtet beſcheiden darüber zwar nur, daſs man einen Bellerophon ſähe, der vom Flügelpferde die Chimäre erlegt; wenn man aber weiſs, daſs gerade dieſes Flügelpferd in der hier gezeichneten Stellung das Wappen der alten *Gleditſch*'ſchen Firma bezeichnet, wenn man ferner bedenkt, daſs ein für ein- oder zweyjähriges *Kindlein*, welches mit aller Gewalt ſich für einen neun und zwanzigjährigen dreyſsigjährigen Mann ausgeben will, doch wohl keinen paſſenderen und gelinderen Ausdruck giebt, als den einer — *Chimäre*, ſo iſt doch wohl die ſatiriſche Vignette ohne Zwang erklärt! Doch das Gute ſey überall nicht unterdrückt, und ſo wünſchen wir denn von Herzen auch jenem *Kinde*, wenn es gute Anlagen verräth, ein fröhliches Gedeihen, und es möge ſodann nach einigen Decennien ſich auf's Neue und mit mehr Glück an ſeinem vorliegenden Nebenbuhler verſuchen! — Doch zu dem Inhalte des Taſchenbuches ſelbſt. Vortrefflich entwickelt der Herausgeber in dem ſchon erwähnten kurzen Vorbericht die Grundſätze für die Beurtheilung dieſer und ähnlicher Sammlungen. Die fade Ausflucht einer unbilligen Kritik, die nichts mehr aufzumutzen weiſs, als „daſs ſie noch etwas vortrefflicher ſeyn könnten", giebt der Vf. mit der ſehr natürlichen Entgegnung zurück, „daſs dieſs ja auch von allen menſchlichen Dingen gelte", und in der That, eine Kritik, die mit einem *ſolchen* Maaſsſtabe miſst, zeigt ohne Weiteres, wes Geiſtes Kind ſie ſey! Vielmehr, ſagt der Vf., werde jeder einſichtsvolle Herausgeber „zufrieden ſeyn, wenn er in vielen Stücken für die Beſſeren geſorgt hat. Rec. meint, daſs auch die ſtrengſte, *unparteyiſche* Kritik bey ſolchen Blumenleſen nichts mehr verlangen kann, und daſs der geſchätzte Redacteur dieſes Taſchenbuchs jene Regel durchaus befolgt hat, mag die ins Einzelne gehende Anzeige deſſelben beweiſen.

Zu der groſsen Anzahl von Mitarbeitern, die dieſes Inſtitut während ſeiner nun dreyſsigjährigen Dauer ſich zu erwerben wuſste, und welche die Anzeige des vorigen Jahrgangs in der A. L. Z. 1818. Nr. 290 (*von einem andern Recenſenten*) bereits zuſammengeſtellt hat, haben ſich in dieſem Jahre noch folgende Neue geſellt: *A. v. Arnim*, *H. Demuth*, *F. Caſtelli*, *Joh. Falk*, *W. Gerhard*, *B. v. Miltitz*, *F. Moſengeil*, *C. Reſe*, *F. Rückert*, *Am. Schoppe* und *F. Treitſchke*. — Unter den Erzählern ſteht der Erſtere von dieſen, *A. von Arnim*, dem Raume nach, oben an. Seine Erzählung: *die Majoratsherrn*, wird von der groſsen Klaſſe der jetzigen Leſer, die das Abenteuerlich-Myſtiſche liebt, gewiſs ſehr gern geleſen werden. Der Vf. zeigt auch hier wieder eine reiche Phantaſie, welche die wunderbarſten Geſtaltungen in bunter Fülle hervorzurufen weiſs. Wir erinnern hier nur an den originell gezeichneten Charakter der Eſther. Zuweilen nur verſteht Hr. *v. A.* ſeine Phantaſie nicht gehörig zu zügeln, und ſie läuft ihm dann mit dem Verſtande davon, wie dieſs hier z. B. bey der Beſchreibung von Eſther's Tode (S. 76) der Fall iſt. — In der Novelle *Signor Formica* hat *E. T. A. Hoffmann* auf einem ziemlich gewöhnlichen Grunde ein keckes, originelles Gemälde hingezaubert, in dem mit kräftigen

Google

tigen Zügen die Contoure entworfen, mit friſchen und anmuthigen — hin und wieder nur grellen — Farben Schatten und Lichter ausgeführt ſind. Die Callotsmanier des Vfs., wie er ſich ſelbſt am treffendſten charakteriſirt hat, war bisher unter uns noch ſo neu, daſs der Beyfall, den *H.* bey der Leſewelt ſo raſch ſich erwarb, nicht wundern kann. Bey dieſer intereſſanten Art, die Grundriſſe zu entwerfen, iſt es freylich zum Zerrbild oft nur ein Sprung; der Vf. thut ihn nur ſelten, wie hier z. B. in der Figur des Pitichinaccio, aber er wird dieſe Grenze recht feſt im Auge behalten müſſen. Das Intereſſe der hier mitgetheilten höchſt wackern Erzählung wächſt mit raſchen Fortſchritten bis an's Ende, und beſonders überraſchend iſt der Aufſchluſs über den wunderlichen Formica. — Wer kennt nicht den ritterlichen *L. M. Fouqué*, der uns Geiſt und Zeit der Chevalerie ſtets ſo angenehm zurückzurufen weiſs? Hier hören wir von ihm in der einfach-rührenden Erzählung: *„der Gärtner in Liſſabon"*, von der Liebe einer portugieſiſchen Edelfrau zu einem jungen Rittersmann, die zwar durch keine Hochzeit gekrönt wird, aber doch kein fühlendes Herz unangeregt laſſen wird. — Mit vielem Vergnügen verlebte Rec. mit *H. Demuth „vier Tage des römiſchen Carnevals."* Man überſchlage ja nicht mit einem vornehmen: doch nur nach Göthe! dieſe Erzählung, denn es iſt nicht Topographie, die uns der angenehme, gewandte Vf. hier bietet, ſondern ein kleiner Roman, den dem überraſchten deutſchen Fremdling eine reizende Römerin auf dem Carneval zu Rom ſpielt. Im Gegentheil hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. hier und da *mehr* eine reine, geiſtreiche *Beſchreibung* des höchſt intereſſanten Hintergrundes, auf dem ſein Roman ſpielt, gegeben hätte. — In Hinſicht auf Intereſſe des Stoffes dürfte von den Erzählungen dieſes Taſchenbuches *„die Todtenfrau"* von *Fr. Laun* obenan ſtehen, in welcher der beliebte Vf. mit kunſtreicher Hand den Knoten zu ſchürzen, weniger befriedigend freylich ihn zu löſen gewuſst hat. So möchten wir uns gern über das räthſelhafte Weſen der wunderbaren Todtenfrau noch nähere Aufſchlüſſe vom Vf. erbitten. — *„Die Rutſchpartie"*, von *H. Clauren*, iſt ein ſehr angenehm erzähltes Geſchichtchen in der bekannten Manier des Vfs., welche die Charaktere des gewöhnlichen Lebens leicht und glücklich aufzufaſſen, und lebendig und friſch wiederzugeben verſteht. Und gerade dieſe Manier iſt es auch hier wieder, wenn Rec. nicht irrt, die dem Vf. in der leſenden Welt ſo ſehr viele Freunde erworben hat. In vorliegender Erzählung iſt es beſonders der Anfang am Whiſttiſche, und (S. 545) die Schilderung des Abſchieds der Liebenden, wo man Hrn. *Cl.* ganz wieder finden wird. — Unter den Beyträgen in gebundner Rede theilt *Bernhardi* mehrere kleine Gedichte mit, unter denen das launigte zur Himmelskunde (S. 366) Rec. am meiſten anſprach; *Caſtelli* legt mit bekanntem Humor eine „Prophezeiung" aus, bey der man es freylich mit

den Reimen nicht genau nehmen darf; Caſper giebt unter Andern eine Scherzgloſſe auf das Thema.

Hört Ihr Herrn, und laſst Euch ſagen:
Glock' hat zwölf geſchlagen, u. ſ. w.

in dem Rec. wenigſtens eben ſo tiefe Poeſie fa… als in manchem, von den neueſten karfunkel… Gloſſendichtern tauſendmal variirten Texten! W… dieſe Dichter, ſo wie H. *Döring*, mehr der … tern Muſe huldigen, ſo ſchlägt *Joh. Falk* mit … ſteren Accorden in die Saiten, und die zahlreic… Leſer der neuen Sammlung ſeiner Werke wer… dieſe Nachträge mit Vergnügen leſen. *G. W. …* und *W. Gerhard* hat Rec. längſt zu den Beſten … unſern neueſten *Lieder*dichtern gezählt: ihre … müthlichen Beyträge zum vorliegenden Taſchen… che beſtätigten ihn aufs neue in ſeiner Mein… wenn er gleich *Finks* längerem Gedichte: „… *Frühling"* (S. 286), keinen Geſchmack abgew… nen konnte. Nicht weniger ſinnige Mitgaben … ferten: *N. Heilmann*, *Krug von Nidda*, v. … *Prätzel*, *C. Reſe* und *F. Mosengeil*, Dieſen … ter begegneten wir hier zum erſtenmale; nach … hier mitgetheilten Beyträgen aber, die noch … Gelegenheitsgedichte ſind, geſteht Rec., auf … fernere Bekanntſchaft ſehr begierig geworden … ſeyn. Der ſehr talentvolle *Rückert* giebt „… Seele ſchwärmeriſchem Drange im Scherz … te" Stanzen, „Sicilianen", ſechszehn an der … denen, wie allen Poeſieen dieſes Dichters, … eine gewiſſe Originalität, ein heiteres, … ches Feuer nicht abſprechen wird. Aber auch … fand Rec. es abermals zu bedauern, daſs R… nialität, die er zuerſt in den „geharniſchten … ten" ſo glänzend offenbarte, um es mit einem … te zu ſagen, ſich in der neueſten Zeit ſo … lieſs, ſey es nun aus Mangel an zügelnder … kritik, ſey es aus einem gewiſſen Selbſtgef… aber *viel* zu verlieren iſt, da ſey der Beſcher … pelt auf ſeiner Huth! *R. Roes* verſucht ſich i… zender Manier in „der Poet und der … mehr anſprechen dürften aber die Gedichte … *Schoppe*, *K. Sondershauſen* und *F. Treitſchke*. … geſchätzte *A. Wendt*, der ſich auch dieſsmal … als Herausgeber genannt, und nur beſ… in die Reihe der Mitarbeiter zurückgezoge… ſchmückte ſein Büchlein dieſsmal mit eigener … reichlicher aus, als den vorigen Jahrgang. … les, am Hohen und Höchſten geſtärktes … reiner Sinn für das Schöne, und — was … Tage wahrlich nicht wenig gilt — groſse … heit in Handhabung der Form, ſprechen … hier mitgetheilten Poeſieen. Sollen wir … anszeichnen, ſo möchten es „der Si… (S. 300) und vorzüglich die beiden … nen „Legenden aus Luther's Leben" (S… ſeyn. Dieſen bunten Reigen ſchlieſst (… menregiſter nach) *F. G. Wetzel*, den wir … ſchon als einen nur zu früh Vollendeten be… laſſen. Es iſt hier nicht der Ort, *Wetzels* … kannt treffliches Dichtertalent, das ihm …

Krüller nicht entzogen haben, und ferner nicht entziehen werden, ausführlicher zu würdigen: unſre Pflicht iſt es nur, aufmerkſam zu machen auf die hier gelieferten Beyträge, die wir unter den Poeſieen dieſes Taſchenbuches unbedenklich oben an ſtellen. Unter den „Romanzen" vorzüglich (S. 84—114) nennt Rec. als den beſten *Uhland*'ſchen gleichſtehend, und an ſich äuſserſt werthvoll: „Graf Ulrich von Würtemberg", „Frauenſand", „der wandernde Zwerg", „der Kirchgang", und das ſchöne Gedicht: „Trauerweide." — Als gewöhnlichen Anhang findet ſich noch eine artige Sammlung Räthſel, Charaden u. ſ. w. Die äuſserſt ſauber gearbeiteten Kupfer nach *Ramberg*, *Kolbe* u. ſ. w., die zu den Erzählungen gehören, wie vier Landſchaften nach ſeltenen Gemälden von Hackert, gereichen, wie die angehängten Muſikſtücke und Tanztouren, auch dieſes Jahr dieſem Taſchenbuche zur ganz vorzüglichen Zierde, bey deſſen Anzeige Rec. wohl etwas ausführlicher ſeyn durfte, da daſſelbe während ſeiner nun *dreyſsigjährigen* Dauer ſich eine gewiſſe Bedeutſamkeit in unſrer poetiſchen Literatur erworben hat.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Monographia Ichneumonum pedeſtrium*, praemiſſo prooemio *de tranſitu et mutabilitate ſpecierum et varietatum* auctore *J. L. C. Gravenhorſt*, Phil. D. etc. 1815. 110 S. 8. (16 Gr.)

Die vorliegende kleine Schrift ſoll der Vorläufer ler gröſsern Monographie der europäiſchen Ichneunonen, und zugleich ein Beyſpiel der Art und Weie der Bearbeitung jener höchſt ſchwierigen Inſetengattung ſeyn. Die Wahl des Gegenſtandes war lem Vf. überlaſſen, und ſo ſtellte er, wenn ſie ſchon ine eigene Familie nicht bilden können, diejenigen chneumonen zuſammen, wo die Flügel entweder anz fehlen oder ſo unvollſtändig ſind, daſs ſie zum liegen nicht taugen.

Die Arbeit des Vfs. muſs jedoch, wie ſie voregt, in doppelter Rückſicht gewürdigt werden, inmal als Monographie, dann, in ſo fern ſie Vorellungen als Grundſätze ausſpricht, die, wenn man ſie eingehen möchte, von weit verbreitetem und lgemeinem Einfluſs ſeyn könnten, auf die Arbeit s Vfs. ſichtbar Einfluſs gehabt haben, und im Bue einen eigenen Abſchnitt: *prooemium de tranſitu mutabilitate ſpecierum et varietatum* (S. 1—14) nnehmen. Ihrer muſs daher zuerſt gedacht werden.

Nach einigen allgemeinen Betrachtungen folgt vörderſt eine ſpecielle Würdigung der Varietäten s *Ichneumon agilis*. Nach dieſem ſpricht der Vf. ne Meinung über die Entſtehung und den Urſprung r Varietäten und Uebergänge aus, und nennt den men Hund als Beyſpiel der merkwürdigſten Abichungen durch den Einfluſs äuſserer Umſtände l der auffallendſten Veränderungen in Geſtalt und Gröſse einer und derſelben Thierart. Er geſteht ein, daſs die Thiere im Zuſtande der Freyheit bey einer gleichmäſsigern Lebensweiſe durch den Einfluſs äuſserer Umſtände in der Regel weniger verändert würden, meint aber dennoch, daſs auch hier beſondere Umſtände eintreten und auf die körperliche Beſchaffenheit der betroffenen Thiere mannigfachen Einfluſs haben könnten. So bey den Vögeln, die auf der Erde weiter verbreitet und an eine beſtimmte Gegend nicht gebunden ſind, in welchem Fall jederzeit das nördliche Klima ihr Gefieder zu bleichen pflege. Hiernach entſtänden weiſse und dunkle Varietäten, und durch die Vermiſchung der Extreme verſchiedene andere vermittelnde Varietäten von geringerer Bedeutung. Doch nicht allein Klima und ähnliche Einflüſſe, auch verſchiedene Nahrung ſey im Stande, Varietäten zu ſchaffen und hier ſey die Beſchaffenheit ſowohl als die Menge der Nahrung in Anſchlag zu bringen. Der Vf. geht hierauf wieder zu den Inſecten, beſonders den Ichneumonen und namentlich dem vorerwähnten *J. agilis* über. Die mehreſten Varietäten dieſer Art wären bey Warmbrunn gefangen unter einander und oft zu derſelben Zeit und am nämlichen Ort. Hier ſey die Weiſe, wie die Larve ernährt worden, von Einfluſs auf Bildung der Varietät geweſen, indem bekanntlich die Ichneumonen ihre Eyer in die Larven verſchiedener Inſecten legten. So könnten Varietäten in Menge, und durch deren Vermiſchung mittlere Varietäten, welche Uebergänge bilden, entſtehen, entſtandene Varietäten wieder verſchwinden, nur einmal und nicht weiter beobachtet werden, endlich vermittelnde Varietäten untergehen und die Extreme fort beſtehen, welche nun, da die Mittelglieder fehlen, für Arten gelten. Dieſe Vorſtellungen mag zwar der Vf. auf die Thiere höherer Klaſſen nicht geradezu anwenden, er erinnert jedoch an die durch Waſſerfluthen untergegangnen groſsen Länderſtrecken, und den dadurch möglichen Verluſt vieler Mittelglieder, die vielleicht manche der heutigen Arten paſſend vereint haben würden, und er hofft daher noch vieles von der Unterſuchung der untergegangenen Arten und dem eifrigen Studium der foſſilen Thiere. Er ſelbſt erklärt in Hinſicht der höheren Thierklaſſen die vorhin geäuſserten Vorſtellungen für Hypotheſen. Schwerlich würde ihnen indeſs auch im Allgemeinen ein höherer Werth beyzulegen ſeyn. Ja ſelbſt möchte die Hypotheſe, wenn man Erfahrung und Beobachtungen ihr an die Seite ſtellt, ſehr bald als ſchwankend und ungenügend erſcheinen.

Was den andern Theil dieſer kleinen Schrift, nämlich die Monographie betrifft, ſo fängt dieſe mit S. 15 an, und wir finden hier zuerſt, was der Vf. über die Unterſcheidungszeichen der ungeflügelten Ichneumonen anzuführen für nöthig gefunden. Er ſpricht von dem *habitus* der Ichneumonen überhaupt, wonach ein geübter Blick ſie von andern Inſecten leicht zu unterſcheiden vermöge, dann von künſtlichen Kennzeichen in den Zellen der vordern Flügel,

Digitized by Google

Flügel, die jedoch leichter aus den Abbildungen in *Jurini's* Werk: *Nouvelle methode etc.*, ſich entnehmen als beſchreiben lieſsen. Auſser den flügelloſen Ichneumonen gäbe es allerdings auch andere ungeflügelte *pizata*. Daher wären folgende Eigenſchaften: *Caput transverſum; antennae filiformes; abdomen petiolatum; petialus ſimplex*, als Kennzeichen zu betrachten, durch welche die ungeflügelten Ichneumonen von allen übrigen flügelloſen Europäiſchen Piezaten ſich gut und leicht unterſcheiden lieſsen. Die exotiſchen *piezata* werden hierbey von dem Vf. nicht berückſichtigt. Auch will er, daſs man die Flügelanfänge einiger der in Rede geſtellten Ichneumonen, da ſie nach deren Geäder um ſo leichter zu erkennen wären, nicht unberückſichtigt laſſe. Der Vf. beſchreibt S. 18 bis 23 die Körpertheile der ungeflügelten Ichneumonen umſtändlich und nach der Mittheilung des Hrn. Prof. Nees von Eſenbeck auch die Mundtheile, deren Zergliederung jedoch nur an einer Art, dem *Ichn. curſitans*, vorgenommen worden. S. 24 finden wir noch einige Worte, obſchon keine eignen Beobachtungen, über die Lebensweiſe der genannten Inſecten. Die Artbeſchreibungen fangen mit S. 25 an. Beſchrieben ſind überhaupt 23 Arten, die ſämmtlich der Vf. geſehen und unterſucht hat. Im Anhang ſind noch fünf zweifelhafte Arten genannt. Die Arten ſind in zwey Abſchnitte getheilt. Der erſte: *maribus et feminis pſeudopteris*, enthält 13 Arten, unter ihnen 10 angeblich unbeſchriebene. Der andere Abſchnitt iſt überſchrieben: *Feminis apteris; maribus apteris aut pſeudopteris*, eine Eintheilung, die durch das Zwiſchenkommen der *mares pſeudopteri* nothwendig geſtört und für die Anwendung nutzlos werden muſs. In der eben genannten Abtheilung finden wir unter Nr. 15 (S. 45) den *Ichn. agilis F.* in 64 beſonders bezeichneten Varietäten, die nicht bloſs in der Farbe, ſondern auch in der Geſtalt und dem Verhältniſs der Theile ändern. Eine Diagnoſe der Art iſt nicht vorhanden, dagegen ſtoſsen wir auf *Sectionen* nach dem Vorhandenſeyn des Schildchen in einem oder in beiden Geſchlechtern und *Diviſionen* nach dem Verhältniſs der Färbung. Die Varietäten, ſelbſt die unbedeutendſten, ſind hiernächſt mit Diagnoſen und Beſchreibungen verſehen. Unſtreitig eine mühſame Arbeit, die nur leider wenig aufgeklärt, dagegen eine Verwirrung herbeygeführt hat, welche zu löſen höchſt ſchwierig ſeyn dürfte. Es möchte aber nach dieſem auch ſchwer, wenn nicht unmöglich ſeyn, irgend Arten, die dem *I. agilis* nahe ſtehen, zu enträthſeln, wo ſie nicht durch ſehr auffallende Eigenſchaften verſchieden ſind. Und bedenken wir, daſs, was der Vf. (S. 46) in Beziehung auf den *I. agilis* ſagt: „*mutabilitas hujus ſpeciei non ſolum in coloribus et magnitudini corporis ſe prodit, vero etiam in forma ac proportione immo in praeſentia aut abſentia quarundam corporis partium. Ante omnia forma et proportio abdominis pervariabilis eſt. Antennae mox paulo longiores et tenuiores, mox paulo breviores et craſſiores ſunt. Terebrae longitudo proportionalis ſaepe variat etc.*", hier in Anwendung gebracht werden muſs, ſo können uns die Artunterſchiede ſo wenig als die erläuternden Beſchreibungen der Arten: *I. formicarius, pulicarius, acarorum* u. a. genügen, und wir vermögen nicht einzuſehen, warum dieſe nicht ſo gut als andere Varietäten der alles verſchlingenden Art ſeyn ſollen. So heiſst es vom *I. formicarius* (S. 98): „*Statura nec non partium forma atque proportio ſicut in ſpeciei 15 (agilis) varietatibus 52 — 56; ſed petiolo et terebra longioribus*"; von *I. pulicarius* (S. 99): „*Statura nec non partium forma ac proportione haec ſpecies medium tenet inter ſpeciem 20 et ſpeciei 15 (agilis) varietates 52 — 55 et 61; antennis craſſioribus differt a ſpecie 20, congruit cum varietatibus citatis; petiolo et terebra paulo longioribus autem differt ab his, congruit cum illa*"; und vom *I. acarorum* (S. 101): „*Quaedam ſpeciei 15 varietates, ſcilicet 52* bis *55 et 61, quae primo intuitu huic ſpeciei affines eſſe videntur, differunt antennis paulo craſſioribus, petiolo paulo breviore et craſſiore, terebra paulo breviore.*" — Was nun endlich die Synonymie betrifft, ſo wäre wohl unbezweifelt beſſer geweſen, wenn der Vf. unbeſtimmte Citate, die ſo der einen als andern Art gehören und keine hinreichend bezeichnen, in dieſer Beziehung ganz weggelaſſen hätte. Hiernach bleibt zweifelhaft die Synonymie des *I. formicarius* nach des Vfs. eigenen Aeuſserungen: „*Neſcio, an citata ſynanyma ad hanc ſpeciem vel ad ſpeciem 19 jure meliore allegande ſint etc.*" (S. 99) und des *I. acarorum* nach den Worten des Vfs. (S. 103): „*licet autem ad hanc ſpeciem omnes Ichneumones (et mutillas) acarorum, quas auctores deſcripſerunt, citaverim, attamen quaedam deſcriptiones congruunt etiam cum quibusdam ſpeciei 15 varietatibus (e. g 52 — 54); mihique perſuaſum eſt, auctores multos ſub nomine Ichneumonis acarorum unam alteramve harum varietatum deſcripſiſſe etc.*"

Hr. *Gr.* wird hoffentlich ſein gröſseres Werk vollenden. Möchte er dabey ſeiner Hypotheſe weiter keinen Einfluſs auf Artbeſtimmungen geſtatten, vielmehr unbefangen dem folgen, was Erfahrung und Beobachtung ihm an die Hand geben. Dann kann bey paſſenden Gattungs- und Familieneintheilungen, treffenden Diagnoſen und genauen und ausführlichen Beſchreibungen der Arten nebſt einer gewählten Synonymie ſeine Monographie der europäiſchen Ichneumonen eine ſehr wichtige Erſcheinung in der entomologiſchen Literatur, und dadurch eine längſt ſchmerzhaft empfundene Lücke gefüllt werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *J. D. Michaelis arabiſche Grammatik und Chreſtomathie. Dritte*, verbeſſerte und mit einigen Zuſätzen vermehrte Ausgabe. Beſorgt von *Georg Heinrich Bernſtein. Zweyter* Theil. *Arabiſche Chreſtomathie.* 1817. 191 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

2) *Ebendaſ.*, u. Leiden, b. Luchtmans: *Georg Heinrich Bernſteins Nachträge zu ſeiner Ausgabe der J. D. Michaelis'ſchen arabiſchen Chreſtomathie. Erſte* Abtheilung. Nachträge zu den Gedichten aus der Hamâſê. 1817. 44 S. gr. 8. (10 Gr.)

Die *erſte* Ausgabe dieſes arabiſchen Elementarbuchs, welchem bey *Michaelis* groſsem Einfluſs und bedeutender Wirkſamkeit als akademiſcher Lehrer (welchen Ruhm ihm niemand ſtreitig machen wird, wenn er auch in umfaſſender arabiſcher Sprachkenntniſs ſeinem Nebenbuhler *Reiske* ſich nicht entfernt näherte) gewiſs eine groſse Anzahl der etwas ältern deutſchen Exegeten ihre erſte Bildung im Arabiſchen verdanken, erſchien zu Göttingen im J. 1771 noch unter *Erpenii* Namen, aus deſſen Grammatik nach *Schultens* Ausgabe dieſes ganze Buch abkürzend und überſetzend entlehnt war. In der *zweyten* Ausgabe (1781) lieſs *Michaelis* Erpenii Namen weg, und nannte das allerdings in mehreren Stücken vervollkommnete Buch nach ſeinem Namen (wie er auch mit der ſyriſchen Grammatik ſeines Vaters that), fügte auch die (freylich nicht ſehr geſchmackvolle) Abhandlung vom arabiſchen Geſchmack hinzu. Da dieſe ſich jetzt wiederum beynahe vergriffen hatte, ſo wurde dem Herausgeber der Auftrag, eine neue Ausgabe zu beſorgen, und zwar trennte er, dem Wunſche der Verlagshandlung gemäſs, die Chreſtomathie von der Grammatik, und lieſs erſtere, die ſich *gänzlich* vergriffen hatte, zuerſt erſcheinen.

Die Herausgabe der Chreſtomathie hätte nun auch in keine beſſern Hände kommen können, als die des Herausgebers, deſſen groſse Sorgfalt in Rückſicht auf Reinheit des Textes und Correctheit des Druckes ſich hier von neuem ſehr ſchön bewährt, und der auf dieſe Texte ein genaues kritiſches Studium verwandt hat, wie es ſonſt mehr bey griechiſchen und römiſchen, als bey orientaliſchen Schriftſtellern angewandt zu werden pflegt. Die ſehr fleiſsige und ſorgfältige Vorrede (S. I — XVI) giebt über das, was der Vf. für ſeine Texte gethan, die vollſtändigſte Auskunft, und geht überhaupt in die Literaturgeſchichte derſelben ein.

Die *Lokman'ſchen* Fabeln, die den *erſten* Theil der Chreſtomathie bilden, und zur erſten Lectüre für Anfänger ſo ganz vorzüglich geſchickt ſind, wurden zuerſt (1615) durch *Erpenius (van Erpe)* ohne Vocale und diakritiſche Zeichen mit lateiniſcher Ueberſetzung und Anmerkungen herausgegeben; dann mit Vocalen der *Deuſing*ſchen Ausgabe von *Erpenii* Grammatik (1636. 4.) beygefügt. *Golius* bey ſeiner Ausgabe dieſer Grammatik (1656. 4.) berichtigte die Punctation, und gab in den Anmerkungen ſchätzbare und wichtige Verbeſſerungen des Textes und der Ueberſetzung, wozu *Alb. Schultens* bey dem wiederholten und vermehrten Abdrucke des vielgebrauchten Werkes (1749, und *zweyte*, aber minder correcte Ausgabe 1767) nur Weniges hinzu that. Dieſen Text lieſsen auſser *Michaelis* in der Chreſtomathie *J. Joſ. Marcel* (Au Caire 1799. 4.) mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung und Anmerkungen, und *And. Svanborg* (Upſala 1802) in den *Öfningar i Arabiskan* S. 1 — 37) abdrucken. (Nicht bemerkt hat Hr. *B.* den Abdruck in *Herbin principes de la langue arabe moderne*, S. 151 ff.) Zwar verſichert *Marcel*, ſeine Ausgabe nach mehrern in Aegypten erhaltenen Handſchriften beſorgt zu haben, aber die buchſtäbliche Uebereinſtimmung mit dem *Golius - Schultens*ſchen Text, und ſelbſt die Uebertragung eines Druckfehlers (Fab. 12 تشقق für تشققت) macht die Abhängigkeit von jener Ausgabe evident. Andrerſeits iſt es doch vielleicht zu hart geurtheilt (S. 11), daſs *Marcel* ſchwerlich *eine* Handſchrift der Fabeln geſehen; denn der Vf. hat ſelbſt Fab. 24 und 30 Lesarten angeführt, die *Marcel* aus Handſchriften giebt, und an Einer Stelle (Fab. 35, wo er قازورة *Miſthaufen* lieſt f. das unverſtändliche und unpaſſende قارورة *Flaſche)* iſt ſeine Verbeſſerung doch wirklich ſehr glücklich. Wenn er auch aus *Schultens* abdrucken lieſs, konnte er doch Handſchriften dabey nachgeſehen haben. Auſserdem haben die beiden *Scheide*, *Everhard* und *Jacob*, in des letztern *Gloſſarium Arabicum* mehrere Conjecturen über verdor-

Digitized by Google

verdorben ſcheinende Stellen dieſer Fabeln mitgetheilt, und hat *de Sacy* (in *Magazin encyclopedique* VI, S. 353 — 364) in einer Anzeige der Marcel'ſchen Ausgabe Nachricht gegeben von einer Pariſer Handſchrift, welche 4 bisher unbekannte Fabeln mehr enthält, und nach Anleitung derſelben und eigener Vermuthung mehrere Verbeſſerungsvorſchläge gethan. Der Herausgeber hat alle dieſe vorgeſchlagenen Emendationen in ſeinen kritiſchen Noten zum Texte, zuweilen mit einem kurzen Urtheil begleitet, mitgetheilt. Bey Billigung und Aufnahme der Golius'ſchen Textesverbeſſerungen iſt der Vf. ſehr vorſichtig, zuweilen vielleicht zu zurückhaltend, da manche uns groſse Evidenz zu haben ſcheinen, z. B. Fab. 22 فاصلت f. فاملت, Fab. 36 كلهم f. اكلهم. Die eignen Berichtigungen des Herausgebers betreffen gröſstentheils die Punctation, z. B. Fab. 2 عَطَشَ für عُطْشُ (welches nicht vorkommt); Fab. 36 شَرِبُوا ſie trinken f. شُرِبُوا, welches hieſse: *ſie ſehen ein.* Doch möchte ſich einige Mal die ältere Vocalſetzung vertheidigen laſſen, z. B. Fab. 3, wo der Vf. جُوعًا *vor Hunger* ändert in جُوعًا. Zwar führen *Golius* ſelbſt und *Caſtellus* nur die Form جوع als *nom. act.* von جاع an, aber *Giggeus* hat neben الجُوع *Fames*, الجَوع *eſuritio*, und dann جَاعَ *masd.* جوعًا *eſurivit.* Wer Zugang zu Originallexicis hat, wird hier ganz entſcheiden können. Noch einige andere Bemerkungen, die ſich dem Rec. gelegentlich bey Leſung der Fabeln mit ſeinen Zuhörern dargeboten haben. Fab. 2 iſt ſtatt أين يَعْنِي غزال wohl zu leſen يُعَنِّي, wie *Scheid* bemerkt; wenigſtens hat nach den Wörterbüchern *Conj. I.*, nicht *Conj.* IV., die Bedeutung: *ſignificavit, dictis ſuis intendit.* Dieſe Bedeutung kommt auch in der Hamâſa S. 454 ed. *Schultens* vor. Dieſelbe Aenderuug würde dann Fab. 18. Z 1. ſtatt haben müſſen. Ebendaſ. iſt die Phraſe الويل لي أنا und die anderswo dafür ſtehende الويل المسكين أنا الشقي لي richtiger zu punctiren: المسكين, الشقي; denn انا المسكين iſt wirklich Dativ, der noch durch das ل in لي bezeichnet wird. S. *de Sacy* gramm. *arabe* T. II. S. 298. Die Fügung entſpricht der hebräiſchen לָכֶם אַתֶּם *euch*, *euch.* Hagg. 1, 4, בִּי אָנִי *auf mir, mir* 1 Sam. 25, 24, und chaldäiſchen Dan. 7, 15: רוּחִי אֲנָא דָנִיֵּאל *ſpiritus mei, mei Daniels.* Hier alſo: *vae mihi, mihi miſero.* — Fab. 3 führt Hr. *B.* nicht an, daſs *Scheid* ſtatt فَاقَ من مَرَضه *convaluit a morbo ſuo* leſen will أَفَاقَ in der *vierten* Conjugation. So weit wir den Sprachgebrauch überſehen und kennen, ſcheint dieſes aber nothwendig; denn فاق hat dieſe Bedeutung nicht, wohl aber Conj. IV., wofür wir auſser den bey Willmet citirten Beyſpielen (Cor. 7, 141. hiſt. Tim. T. 1. S. 234. ed. Mang.) noch einige andere beyfügen können. Z. B. *Abulf. Ann.* T. II. S. 92 unterſte Z. غشي عليه ثم أفاق er ward ohnmächtig, dann kam er zu ſich ſelbſt u. ſ. w., wo *Reiske* mit Unrecht anſtöſst. *Har. Conſ.* VIII. (Fundgruben I, S. 20): حَتَّى إذا أَفَاقَ من غَشْيَتِهِ (beſſer wohl غُشْيَتِهِ) als er ſich erholt hatte von ſeinem Schwindel. — Fab. 5 über خانقين *κυλιᾶον*, wobey die Ausleger anſtieſsen, wird der Vf. einſt für den Wortindex die Note des *R. Tanchum* bey *Pococke* in den *not. miſcell. ad port. Moſis* S. 406 benutzen können. Eben ſo beſtätigt ſich auch bey Fab. 6 der Ausdruck أبو الحصين *Vater der kleinen Feſtung* vom Fuchſe gebraucht, durch Niebuhr's Arabien S. 166. 179. — Fab. 18 hält es Rec. nicht mit dem Vf. für fehlerhaft: وَمُضَيِّتٌ zu leſen für وإن مُضَيِّتٌ, wie die Pariſer Handſchrift erklärend lieſt. Denn die Partikel *wenn* wird nicht bloſs in Türkiſchen, wie *Erpenius* bemerkt, ſondern auch in den Semitiſchen Sprachen (wie im Deutſchen) ſehr häufig ausgelaſſen; z. B. Hiob 19, 4: וְאַף אָמְנָם שָׁגִיתִי und habe ich wirklich geſündigt, f. und wenn ich wirklich geſündigt habe. *Jeſ.* 48, 21:

Digitized by Google

21: ſie durſten nicht, בָּעֲרָבוֹת הוֹלִיכָם führt er ſie durch Wüſten. Alſo hier: geheſt du weg, und läſſeſt mich hier zurück, ſo komme ich um. — Fab. 35 iſt dem Rec. in Anſehung des ſchwierigen قارورة noch beygefallen, ob es nicht auch ohne die Aenderung in قاذورة (ſ. oben) dieſelbe Bedeutung, nämlich *Miſthaufen*, haben könne, da Wörter mit ر und ز öfter alterniren, z. B. فخر und فخز prahlen, أفر und أفز aufſpringen, حجر und حجز binden, hindern. Die Verwandtſchaft dieſer Buchſtaben erhellt doch ſchon aus dem Umſtande, daſs man ſie durch Ein Zeichen ausgedrückt hat.

Der *zweyte* Theil der Chreſtomathie enthält hier, wie bey Michaelis, die 31 Gedichte aus der Hamâſa des *Abu Temmam*, welche zuerſt *Schultens* ſeiner Ausg. der Erpeniſchen Grammatik beyfügte. *Abu Temmam*, ein vom Jahr der Hedſchra 191 — 231 lebender berühmter arabiſcher Dichter, deſſen Gedichte in einem eigenen Divan aufbewahrt ſind, veranſtaltete dieſe Anthologie arabiſcher Gedichte aus lauter ältern, theils vor Muhamed, theils gleichzeitig mit ihm oder kurz nachher verfaſsten Poeſieen. Sie iſt in 10 Abſchnitte getheilt, und enthält zuſammen 894, zum Theil kleine, bisweilen nur aus Einem Beit beſtehende, zum Theil aber auch groſse und ausführliche Gedichte. Der *erſte* Abſchnitt, بَابُ الحَمَاسَة, beſteht aus 262 Gedichten, über *Heldenmuth und kriegeriſche Tapferkeit*, und hat als der bedeutendſte der ganzen Sammlung den Namen gegeben. Der *zweyte* enthält *Trauer- und Klagelieder über Verſtorbene und Getödtete*; der *dritte* Gedichte *moraliſchen Inhalts*; der *vierte Liebesgedichte*; der *fünfte Spottgedichte und Satiren*; der *ſechste* Lieder *über Gaſtfreundſchaft und ausgezeichnete Thaten*; der *ſiebente* drey poetiſche Schilderungen des Kameels, der Schlange und eines Gewitterregens; der *achte* neun Gedichte gegen *Trägheit und Feigheit*; der *neunte* 38 Sinngedichte; der *zehnte Invectiven auf die Frauen*. Von dieſem Werke beſitzt die Leidner Bibliothek 3 Handſchriften, die am 12ten Jan. 1807 beym Auffliegen des Pulverſchiffs ihrem Untergange nahe waren, mit verſchüttet wurden, aber glücklich aus dem Schutt des *Rau*'ſchen Hauſes, wo ſie ſich befanden, hervorgezogen worden ſind. Die erſte derſelben hat Vocale und diakritiſche Zeichen, aber keine Scholien. Bey der zweyten, wichtigſten und ſchönſten ſteht der Commentar des berühmten Grammatikers *Tebrizi* oder *Taurizi*, und ſie ſoll nach der Unterſchrift unmittelbar von *Taurizi's* Exemplar abgeſchrieben, und darnach wieder durchgeſehen ſeyn. Die dritte iſt mit dem Commentar des Grammatikers *Merzuki* verſehen, und hat nur einzelne Vocale, auch fehlen ihr oft die diakritiſchen Punkte. *Schultens* Excerpte ſind aus der erſten, zweyten und dritten Abtheilung genommen; auſserdem haben *Rink* (in *Rink* und *Vaters* ſyr. chald. und arab. Leſebuche S. 144 ff.) und *de Sacy* (hinter der Ausg. von *Calila va Dimna*) einige Gedichte daraus mitgetheilt, und Hr. Prof. *Bernſtein* wird nach Schrift Nr. 2 (aus welcher wir dieſe Nachrichten entlehnten) S. 7 den 9ten Abſchnitt in den *Fundgruben des Orients* abdrucken laſſen.

Um den Text der Schultens'ſchen Excerpte hat ſich nun der Herausgeber weſentliche Verdienſte erworben. Schon in der Ausgabe ſelbſt hat er nicht allein viele Druckfehler verbeſſert, die von *Reiske* (in den *Actis Eruditorum*) und *Schultens* gemachten Emendationen benutzt, überall das Metrum beygeſetzt, ſondern auch manche eigene Verbeſſerungsvorſchläge aus grammatiſchen und metriſchen Gründen gethan. Wie gelungen viele von letztern geweſen ſind, zeigt die Schrift Nr. 2, die der Vf. während ſeines Aufenthalts in Leiden, als Reſultat ſeiner Benutzung der genannten dortigen *Codices* der Hamâſa in Leyden ſelbſt hat abdrucken laſſen. Nach vorausgeſchickter Beſchreibung der Codd. und dem dahin gehörigen Literärhiſtoriſchen giebt er in beſondern Rubriken *die* (ziemlich zahlreichen) *Verbeſſerungen an, die die Handſchriften beſtätigt haben* (S. 11 — 15), *die, welche ſie nicht beſtätigt* haben, deren nicht viele ſind (S. 15 bis 17), und endlich ziemlich zahlreiche *nachträgliche Verbeſſerungen* zu Ged. 1 — 20 (S. 18 — 44), durch welche der Text dieſer Gedichte ungemein gewonnen hat, und für welche ihm jeder Leſer derſelben, der dieſelben zuvor einzutragen hat, den lebhafteſten Dank widmen wird. Die nachträglichen Verbeſſerungen zu Ged. 21 — 31, und zu den Scholien ſollen in einer andern Abtheilung folgen, denen der Vf. auch Bemerkungen über Lokman's Fabeln, wenn er Handſchriften derſelben gefunden haben wird, beyfügen will. Auch die Angaben des Metrums, die der Vf. der Ausgabe beygefügt hatte, haben ſich durch die Handſchriften beſtätigt. — In der Vorrede dankt Hr. *B.* in ſehr warmen Ausdrücken den Leiden'ſchen Gelehrten, beſonders Hrn. Prof. *van der Palm* für die ihm dort beym Bibliotheksgebrauch gewordene liberale Unterſtützung, die jenen Gelehrten zur höchſten Ehre gereicht, zumal da früher ſeit *Reiske*, deſſen Benehmen daran aber auch wohl Schuld ſeyn möchte, dort eine Art Miſstrauen gegen reiſende gelehrte Orientaliſten geherrſcht haben ſoll.

Dieſer neuen Ausgabe eigen iſt endlich ein neuer Abſchnitt, welcher einige Stücke des Koran und der tauſend und einen Nacht enthält. Beides bildet einen ſehr paſſenden Uebergang von den leichtern Fabeln zu den zum Theil ſehr ſchweren Gedichten, und obendrein wird jedem Arabiſch-Lernenden eine frühere Bekanntſchaft mit dieſen berühmten ſchriftſtelleriſchen Productionen der Araber willkommen ſeyn. Die Stücke aus der tauſend

Digitized by Google

tauſend und einen Nacht dienen zugleich als Proben der Vulgärſprache. Aus dem Koran ſind die längern Suren 56 und 57 ganz, und auſserdem einige ganz kurze (wie 1. 97. 112.) und einzelne Stellen, ſelbſt Verſe aus andern gegeben. Statt dieſer Fragmente hätten wir lieber noch etwas Ganzes gewünſcht. Der Text iſt nach dem Marracci'ſchen abgedruckt, und in den Anmerkungen ſind einige Abweichungen aus den Berliner Handſchriften angegeben. Auch die Lesarten der zu Halle befindlichen Handſchriften der Univerſitäts- und Waiſenhausbibliothek ſtimmen faſt durchaus mit dieſen Varianten gegen den gedruckten Text, z. B. 57, 15 in der Lesart يَأْنِ gegen يَأْتِ bey Marracci. Die Hinkelmann'ſche Ausgabe, die doch correcter zu ſeyn ſcheint, als man ihr gewöhnlich nachredet, ſcheint der Vf. nicht verglichen zu haben. In ihr findet ſich z. B. 56, 64 die auch im Halliſchen *Ms.* befindliche Variante تُذَّكَّرُونَ (die ſeltene Form der *Conj.* V. إِذَّكَّرَ) für تَذَكَّرُونَ. — Die 160ſte, 161ſte, 162ſte Nacht ſind aus einer *v. Diez*'ſchen Handſchrift genommen, die eine Abſchrift des Pariſer Manuſcripts iſt. Die 160ſte und die Hälfte der 161ſten enthält hier daſſelbe, was in *Richardſon Grammar of the arabic language* S. 200 ff. als 162ſte und 163ſte ſteht, aber nur der Sache, nicht der Darſtellung und Einkleidung nach, wie überhaupt die Handſchriften dieſes Werkes ſehr abweichen.

Zu erwarten hat das Publikum nun zunächſt noch ein Wörterbuch über dieſe Chreſtomathie, deſſen Druck nach der im Oct. 1816 unterzeichneten Vorrede unverzüglich beginnen ſollte, an deſſen Ausarbeitung der Vf. aber ohne Zweifel durch ſeine gleich nachher angetretene Reiſe gehindert ſeyn wird. Wir mahnen denſelben um ſo dringender an die möglichſt baldige Erfüllung ſeines Verſprechens, da der Anfänger des Arabiſchen, wenn der Lehrer ſich dieſes Elementarbuch bedient, ſich jetzt auſser der Roſenmüllerſchen Grammatik und dieſer Chreſtomathie nun auch noch *Scheidii Gloſſarium* anſchaffen muſs, welches obendrein nicht einmal die in den Scholien enthaltenen grammatiſchen Ausdrücke erklärt. — Ueber die Einrichtung, die der Vf. der Grammatik geben wird, hat er ſich noch nicht erklärt. Da wird freylich viel umzuarbeiten und zu ergänzen ſeyn, und es wird am Ende dem Erpenius-Michaeliſchen Werke gehen, wie Lichtenbergs altem Meſſer. Auf jeden Fall bitten wir den Vf. im Voraus, wenn er dieſe Bearbeitung noch übernimmt (da doch nun auch durch Roſenmüller dieſe Lücke ausgefüllt iſt) um Beſchneidung der Michaelis'ſchen Weitſchweifigkeit und um recht reichliche und bequeme Paradigmen.

Die Correctheit des Buches iſt muſterhaft. Nur einen einzigen Druckfehler haben wir gefunden, nämlich Sur. 56, 54 لَآكِلُونَ *edentes* für لَآكِلُونَ wie *Marracci*, oder لَآكِلُونَ wie *Hinkelmann* hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, in d. Lindauer. Buchh.: *H. F. A. Stöckls*, Hofſchreiners zu Schleiz, *praktiſches Handbuch für Künſtler, Lackirliebhaber, Vergolder und Anſtreicher aller Oelfarben*, dieſelben unverändert zu erhalten. Nebſt noch vielen nützlichen Arbeiten in dieſem Fache. *Dritter* Theil. 1819. XIV — 186 S. 8. (20 Gr.)

Die beiden *erſten* Bände dieſes Werks hat Rec. ſchon in der Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1807. Nr. 16 mit gehöriger Werthſchätzung angezeigt. Der gegenwärtige *dritte* Theil ſcheint wenigſtens eben ſo viel Nützliches von allerley Recepten, Handgriffen und Vortheilen zu enthalten. Erſtlich wird vom Anſtreichen und von den Werkzeugen gehandelt, dann von den Farben, von Abklärung des Leinöls und Bereitung der Firniſſe aus demſelben; ferner gelehrt, Lack- und Weingeiſt-Firniſſe zu verfertigen. Es werden Regeln für den Oelfarben-Anſtrich gegeben, Anweiſung Wagen und Meubeln, auch zinnerne und blecherne Arbeit zu lackiren, verſchiedene Arten von Vergoldung u. dgl. m. S. 157 bis 162 iſt von Miniatur-Malerey und S. 163 — 182 von Malerey mit Paſtelfarben die Rede; doch ſcheint der Vf. in dieſen Künſten weniger vollſtändig unterrichtet zu ſeyn, als im Firniſſen, Vergolden, Lackiren und Anſtreichen.

NEUE AUFLAGE.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Katechismus für die ſtudirende und gröſsere chriſtlich-katholiſche Jugend*, und zum Gebrauche derer, welche den im katholiſchen Chriſtenthume ſchon erhaltenen Unterricht befeſtigen und beleben wollen. Von *Joſeph Weber*, Dr. d. Theol., Königl. Baier. geiſtl. Rathe, Prof. u. Director des Königl. Lyceums zu Dillingen. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1819. 445 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1814. Nr. 75.)

Digitized by Google

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden, b. Hilſcher: *Selecta Diſceptationum forenſium capita.* Scripſit ac deciſiones Sax. ſupremi provocationum tribunalis addidit D. *Car. Aug. Gottſchalk*, pot. regis Saxon. a conſiliis provocationum. 1816. XX u. 348 S. 8.

Es läſst ſich nicht leugnen, daſs Sachſen das Land iſt, deſſen Geſchäftsmänner ſich von allen übri-en der deutſchen Staaten durch eine wiſſenſchaft-che, ja gelehrte Bildung, ſo wie durch regen Ki-er im Fortſchreiten mit der Wiſſenſchaft, in der neignung deſſen, was hierdurch zu Tage gefördert worden, in der unbefangnen Prüfung neuer nſichten u. ſ. w. auszeichnen; wogegen es leider u beklagen iſt, daſs in den meiſten übrigen deut-hen Ländern der Eintritt in den Geſchäftsdienſt ls die Epoche bezeichnet wird, wo alles weitere orſchen in der Wiſſenſchaft aufhört, für unnütz, wohl für verderblich gehalten wird, dagegen der *ilus curiae*, Präjudicien und anderer Nothbehelf s die Grenze angeſehen wird, über welche nie-and mehr fortzuſchreiten wagt, ſondern ſtatt die /iſſenſchaft fortzubilden, nach beendigtem Ge-häftsdienſte des Tages, lediglich den Genüſſen es Lebens zu fröhnen, ſich jeder für befugt hält. uch das vorliegende Werk, welches ſich, der Me-ode und Art der Bearbeitung nach, an die *Kind-hen Quaeſtiones forenſes* anſchlieſst, giebt einen euen Beweis für den oben gerühmten wiſſenſchaft-chen Sinn der ſächſiſchen Geſchäftsmänner ab; öge man auf die correcte lateiniſche Sprache, oder f die wahrhaft gelungene Art der Ausführung ſe-en. Ganz den Anfoderungen gemäſs, welche die /iſſenſchaft an eine zweckmäſsige Darſtellung von echtsfällen machen kann, iſt jedesmal die Mate-e, wohin der Rechtsfall einſchlägt, theoretiſch sgeführt, und ſodann nur mit wenigen Worten s *punctum controverſiae* aufgeſtellt, die theoreti-he Ausführung auf die Rechtsfrage angewandt, d das Reſultat derſelben mit dem Erkenntniſſe s ſächſiſchen Oberappellationsgerichts beſtärkt; ſo gerade der Weg eingeſchlagen, der allein zum ommen der Wiſſenſchaft dient, und demjenigen tgegenläuft, der in der *Pfeiffer*ſchen Sammlung r Entſcheidungen des Caſſelſchen Oberappella-nsgerichts ſo übel betreten worden iſt. Die Aus-hrung ſelbſt iſt ſehr wacker gerathen; ſie enthält äuſserſt ſcharfſinnige Bemerkungen, und iſt ſelbſt für reine Theorie wichtig und einfluſsreich; der Vf. hat es ſelbſt, und mit Recht, nicht verſchmäht, Seiten der Rechtswiſſenſchaft zu berühren, die man ſonſt mit dem barocken Namen der *eleganten*, und richtiger mit dem der *hiſtoriſchen* belegt. Um auf die Reichhaltigkeit dieſer Sammlung, welcher der Vf. mehrere nachfolgen zu laſſen verſprochen hat, aufmerkſam zu machen, wollen wir den Inhalt der einzelnen Kapitel kürzlich andeuten.

Cap. I. *de jure nominum in dotem datorum.* Eine ſchätzbare Monographie der Lehre von Obligationen, welche als Brautſchatz eingebracht werden, und eine Auseinanderſetzung und Entſcheidung der Rechtsfragen, welche ſich über eine ſolche Einbringung erheben können; z. B. über die Frage, wer den Verluſt zu tragen habe u. ſ. w. Cap. II. *de fundo pecunia dotali comparato rei dotalis naturam induente.* Der Vf. nimmt dieſes für den Fall an, wenn der Mann, nicht in ſeinem eigenen, ſondern im Namen der Frau das Grundſtück mit dem Dotalgelde erkauft hat, und führt hierauf aus, daſs in dieſem Falle die Frau zwar das erkaufte Grundſtück aus dem Concurſe des Ehemanns vindiciren, keinesweges aber das Geld zurückfodern könne, welches zum Ankauf des Grundſtücks verwandt worden ſey. Eben ſo wenig kann ſie, falls das Grundſtück für einen geringern Preis verkauft wurde, als zu dem, zu welchem es angekauft iſt, das Fehlende als Dotalgeld zurückfodern. Der Grund hiervon liegt darin, daſs durch den Ankauf des Grundſtücks mit Dotalgelde ein Tauſch des Gegenſtandes des Brautſchatzes vorgenommen iſt, welchen die Frau gültiger Weiſe vornehmen, und von dem ſie zum Nachtheile der Gläubiger nicht zurücktreten kann. Cap. III. *De momento temporis, quo tacita hypotheca uxori ratione dotis competens initium capit.* Nach dem neuern römiſchen Rechte nimmt ſie ihren Anfang von dem Zeitpunkte, daſs die *dos* verſprochen, oder, falls ein ſolches Verſprechen nicht vorhanden war, wirklich eingebracht iſt; und ein Gleiches findet bey dem *augmento dotis* ſtatt. Das ſächſiſche Recht macht hiervon nur dann eine Ausnahme, wenn die *dos* vor der Hochzeit verſprochen, oder eingebracht iſt; denn in dieſem Falle fängt die Hypothek mit dem Tage der prieſterlichen Trauung an. Cap. IV. *Fragmenta commentarii ad Mandatum Saxonicum a. d. 18. Nov. 1722 emiſſum.* Cap. V. *Foeminae innuptae an et qua-*

Digitized by Google

quatenus jure Saxonico abſque curatorum auctoritate de hereditate pro pacta ſucceſſoria diſponere poſſint? Cap. VI. *de bonis uxorum recepticiis eorumque conſtitutione.* Bezieht ſich ebenfalls lediglich auf die Abweichungen des ſächſiſchen Rechts von dem gemeinen Rechte. Cap. VII. *Quousque pateat obligatio cedentis ad praeſtandum bonum nomen obſtricti.* Eine genaue und ſcharfſinnige Auseinanderſetzung mehrerer, bis jetzt unbeachtet gebliebener Fälle, die ſich bey einer ſolchen Verpflichtung ereignen können. Cap. VIII. *Qui ad reſarciendum damnum doloſa commendatione datum convenitur, num beneficio excuſſionis egeat?* Die Frage wird verneint, und gezeigt, daſs der Empfehlende nicht eher zu belangen iſt, als bis der Empfohlne fruchtlos ausgeklagt worden iſt. Cap. IX. *Minor, qui alterius circumveniendi cauſa pro majori ſe geſſerit, num beneficio reſtitutionis in integrum gaudeat?* Verneint, und ſelbſt für den Fall, wenn der Minderjährige nicht ausdrücklich ſich für volljährig ausgegeben, ſondern dieſe Vorſpieglung durch *Handlungen ſtillſchweigend* hervorzubringen geſucht hat. Die Beurtheilung, ob ſolches geſchehen, iſt in jedem einzelnen Falle dem richterlichen Ermeſſen überlaſſen. Cap. X. *Alienatione fundi legati interdicta legatario, num jure Saxonico rite prohibita cenſeatur detractio Quartae Falcidiae?* Cap. XI. *Deſcendentibus num liceat aſcendentibus in teſtamento adſcribere?* Bejaht. Cap. XII. *Pacta dotalia ſimplicia num coram teſtibus ineunda ſint?* Es wird verneint, und gezeigt, daſs die K. 12 D. *de teſtibus* nicht auf dergleichen Eheverträge anzuwenden ſey, weil ſie urſprünglich von der *manumiſſio ſervorum inter amicos* gehandelt habe. Ob aber bey dieſer Entſcheidung nicht die Regel Juſtinians auſser Augen gelaſſen worden iſt, daſs man bey der Anwendung einer excerpirten und in die Pandekten aufgenommenen Stelle nicht auf den urſprünglichen, ſondern auf den gegenwärtigen Zuſammenhang ſehen ſollte? Cap. XIII. *Ad pactum hereditatis renunciativum a feminis ineundum, an et quatenus Saxonico opus ſit praeſtatione juramenti?* Cap. XIV. *Debitor rei fungibilis, veluti frumenti, ad quid in caſu morae praeſtandum obſtrictus ſit?* Ein gewiſſes Auſmaaſs, welches ſich nach dem gewöhnlichen Zinsfuſse richtet. S. L. 12. 16. 23. 6. *de uſur. frumenti.* Novell. 34. Cap. 1. Cap. XV. *De aeſtimatione rerum fungibilium, quibus reſervatum ruſticum continetur, in computatione laudemii rite peragenda.* Bezieht ſich auf das ſächſiſche Recht. Cap. XVI. *De jure laudemii in concurſu creditorum.* Desgleichen. Cap. XVII. *Jus coquendi cereviſiam an et quatenus in Saxonia non uſu amittatur?* Cap. XVIII. *De jure cereviſiam in orbem vendendi (Reihſchank) in pagis Saxoniae paſſim recepto.* Cap. XIX. *Jurejuranda diffeſſionis praeſtito, num ad probationem contrarii jure Saxonico teſtes noviter reperti admittantur?* Cap. XX. *De obligatione actoris, reo ab actione adverſus eum in proceſſu executivo obmota poſt praeſtitam diffeſſionem abſoluto expenſas litis refundendi.* Bezieht ſich lediglich auf ſächſiſches Recht. Cap. XXI. *De cumulatione jurisjurandi cum inſtrumentis legibus reprobata.* Desgleichen. Cap. XXII. *De beneficio reſtitutionis in integrum jure Saxonico uxoribus dotis vel paraphernorum nomine contra cujuscumque fatalis lapſum concedendo.* Cap. XXIII. *De ſpatio annali, intra quod poſſeſſorio ſummario uti licet.* Das Jahr hebt mit dem *facto turbationis* an. Vor Ablauf deſſelben muſste das Edict reproducirt werden, nach römiſchem Rechte, um die Klage anſtellen zu können; das eingereichte Geſuch allein unterbrach die Verjährungszeit nicht. Nach kanoniſchem Rechte unterbricht die ausgewirkte Ladung die Verjährungszeit. Iſt daher die Klage vor Ablauf des Jahres übergeben, die Citation aber erſt nach Ablauf des Jahrs erwirkt, ſo kann der Beklagte die *exceptio praeſcriptionis* entgegenſetzen. Cap. XXIV. *De jure reali in bonis immobilibus per executionem ac immiſſionem adquirendo.* Bezieht ſich bloſs auf das ſächſiſche Recht. Cap. XXV. *De hypotheca reſervata ejusdemque ac hypothecae conſtitutae differentia.* Desgleichen. Cap. XXVI. *Fidejuſſor, qui in litis conteſtatione interceſſionem temere abnegavit, num beneficio excuſſionis privandus ſit?* Dieſes wird *ob paritatem rationis* aus L. 10. §. 1. D. *de fidejuſſ.* bejaht, und die gegenſeitige Meinung, welche ſich darauf ſtutzt, daſs kein ausdrückliches Geſetz ſolches verfüge, und ein Normalgeſetz *reſtrictivae reſtitutionis* ſey, durch die richtige Bemerkung entfernt, daſs in den Pandekten darüber nichts verfügt ſeyn könne, weil erſt in d. *Novell.* IV. *prooem.* das in Vergeſſenheit gekommne *beneficium excuſſionis* von *Juſtinian* wieder hergeſtellt worden ſey, ſo daſs dieſer als neuer Schöpfer deſſelben betrachtet werden müſſe. Cap. XXVII. *Milites num hodie ex fidejuſſione obligentur?* Der Vf. entwickelt ſehr bündig, daſs nach römiſchen Geſetzen Soldaten nur verhindert waren, für andere ſich wegen der *cautio de judicio ſiſti et judicatum pati*, und für die Pächter von Grundſtücken, ſich zu verbürgen; daſs aber kein Grund vorhanden ſey, Bürgſchaften, welche ſie für die übrigen Rechtsgeſchäfte eines dritten übernehmen, für ungültig zu erklären. Cap. XXVIII. *Centuriones ac ſuccenturiones num ex contractu mutui contra mandatum a. d. 5. April. 1783. initio conveniri poſſint, ſimulac inter majores praefectorum militarium ordines recepti fuerint?* Cap. XXIX. *Privilegia jure Saxonico reſervato ruſtico indulta num ad alios contractus vitalicios intuitu fundorum initos extendi poſſint?* Cap. XXX. *Pauperes num alimenta ipſis ex aerario publico ſubminiſtrata huic reſtituere teneantur, ſimulac ad meliorem fortunam pervenerint?* Bezieht ſich lediglich auf das ſächſiſche Recht. Cap. XXXI. *Mortuo provaſallo ab univerſitate bona allodialia poſſidente conſtituto, num denuo inveſtitura ſit petenda ad laudemium domino ſolvendum?* Desgleichen. Cap XXXII. *Soluto matrimonio quemadmodum ager ab uxore illatus reſtituatur?* Desgleichen.

gle-

Digitized by Google

gleichen. Cap. XXXIII. *Num expulſione pecorum ab agri domino facta praeſcriptio ſervitutis paſcendi interrumpatur?* Ebenfalls. Cap. XXXIV. *Uxor, quae poſt diſceſſum a marito adulterium commiſit, num divortio decreto bonis mobilibus illatis privanda ſit, etiamſi maritus per ſaevitias diſcidio anſam dederit?* Gleichfalls. Cap. XXXV. *Curator ſexus feminae a magiſtratu datus an et quatenus in ejusdem cauſis ad teſtimonium dicendum evocari poſſit?* Desgleichen. Cap. XXXVI. *De his, quae ab obaerato debitore in gratiam unius alteriusve creditoris facta ſunt, revocandis.* Ebenfalls wieder eine äuſserſt wackere Monographie dieſer Lehre. — Möge uns der Vf. bald die verheiſsene Fortſetzung dieſer gründlichen Ausführungen ſchenken!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim, b. Schwan: *Einige Winke über Aufklärung und Humanität*, nebſt einer kleinen Abhandlung *über die Beſtimmung* und *über die Pflichten gegen die Thiere*, von *J. H. Eichholz.* 1816. 136 S. 8. (12 Gr.)

Geiſtige Betrachtungen, ſchöne Gefühle, ſinnreiches Zuſammenſtellen aus mannigfaltiger Beleſenheit werden durch ſonderbare Gedankenverbindungen und verkehrte Schluſsweiſen verwirrt. „Unſere Aufklärung iſt nicht diejenige, in deren Gefolge ihr ſchönſtes Kind, die *Humanität*, erſcheint. Was unſere Gleichgültigkeit gegen den Staat an den Tag legt, iſt der Mangel ganz zweckmäſsiger Erziehungs-Anſtalten, welche auf die Entwickelung eines *weltbürgerlichen* Sinnes hinarbeiten; Anſtalten, die den jungen Staatsbürger geſchickt machten, ein Amt in ſeinem Vaterlande allgemein nützlich zu bekleiden. Dieſs ſind beſonders Anſtalten für den *ſtatiſtiſchen* und *cameraliſtiſchen Unterricht* in den ſ. g. *Mittel-* und *Bürgerſchulen* (!!), desgleichen Schulen für die Geſetzgebung (fehlt es daran? wohin gehören die ſtaatswiſſenſchaftlichen Lehrvorträge?) Ein vielleicht kleiner, aber doch bedeutender Zweig der Geſetzgebung ſind die Pflichten, die wir gegen die Thiere haben. Weiſe Geſetzgebung der Griechen, die einſt ein Mitglied des Areopagus zur *Todesſtrafe* verurtheilte, weil es einen armen *Sperling*, der ſich in ſeinen Buſen rettete, mit eigener Hand erdrückt hatte! (das war weiſe? ein ſchöner Zug der Menſchlichkeit?) Was die Gleichgültigkeit gegen das Wohl der Staatenformen an den Tag legt, iſt die zu uneingeſchränkte Preſsfreyheit. Was Schriften über Aſtronomie, Naturgeſchichte, Phyſik, Medicin, Mathematik, beſonders über Statiſtik, Cameraliſtik und Oekomie betrifft, könnte man der Schreibſeligkeit ziemlichen Spielraum laſſen; und wenn der Herrſcher erlauben will, daſs jeder über ſeine Regierung ungehindert und frey ſeine (des Herrſchers?) Meinung ſage, ſo hat er den Schreyern alles eingeräumt, was ſie fodern können, in Betreff der übrigen Wiſſenſchaften müſste jedoch allem, was die Sache oberflächlich oder ſeicht vorträge, der Druck ſtreng unterſagt werden (und wie wäre es der vorliegenden Schrift dann ergangen?). Kann, wenn auch der ſeichteſte oder einſeitigſte Kopf an der Aufklärung und Bildung der menſchlichen Geſellſchaft mitarbeiten will, bey ſo verſchieden geſinntem Geiſte wohl *Einheit* in einen ſo groſsen Zweck gebracht werden? Sollte man nicht glauben, ein ſolches Geſchäft würde nur der Sorgfalt einiger wenigen Edeln, oder nur den *Wohlgeprüften* anzuvertrauen ſeyn? (So! faſt ſollte man dabey auf böſe Gedanken kommen; und jener Wohlgeprüften ſich erinnern, die wohl wuſsten, daſs wer nicht mitſprechen darf, gewöhnlich auch bald genug mitzudenken aufhört.) Eben weil wir bey all' unſerm Philoſophiren die eigentlich groſsen und intereſſanten Gegenſtände des Vaterlandes zu wenig berückſichtigen, weil wir auch zu wenig für dieſs Intereſſe erzogen werden, ſind wir auch ſo ſehr zum Sentimentalen geneigt, und der Hang zu einem ſolchen betrachtenden, innerlich beſchauenden Leben, und die Vorliebe für ſolche ſentimentale Darſtellungen innerer Situationen verweichlicht die Seele und den Charakter immer mehr. Welches Feuer, welche Kraft theilt eine edle Vaterlandsliebe dem Charakter mit! Aus dem Mangel an Sinn für ſanfte Häuslichkeit, aus der Gleichgültigkeit, welche immer mehr gegen dieſen ſchönen Genuſs einreiſst, kann nur Zerrüttung und endlich Auflöſung der bürgerlichen Geſellſchaft entſpringen. In den meiſten Gegenden Deutſchlands lebt das verheirathete Frauenzimmer in den kleinen Städten in einer Unterwürfigkeit gegen den Mann, die unſern aufgeklärten humanen Zeiten nicht zur Ehre gereicht. Wie wenige Frauenzimmer finden wir, die eine durchaus gründliche, gediegene, ich möchte ſagen philoſophiſche (die fehlte auch!) Erziehung erhalten hätten, da doch das weibliche Geſchlecht ſo vielen Einfluſs auf uns und unſere Bildung hat."

„Man kann nicht anders annehmen, als daſs das höchſte Weſen ſich die Hervorbringung der mannigfaltigſten Geſchöpfe zum Ziel geſetzt, und darin ſeine Luſt und Freude habe, vielleicht um bloſse Künſtlerlaunen zu befriedigen, (!) vielleicht um ſeine groſse Weisheit und den Reichthum ſeiner Ideen auszudrücken. Welche Grade von Veredelung das höchſte Weſen bey allen dieſen mannigfaltigen Gattungen von Geſchöpfen beabſichtige, davon wiſſen wir noch viel zu wenig. Wenn alſo der Menſch in dieſe Ordnung des Weltſchöpfers eingreift, und ſeine Plane zu zerſtören droht (das wäre!), dadurch daſs er ſich der Herrſchaft über die Thiere bemächtigt, ſo iſt dieſs eine Art von Zulaſſung von Seiten des höchſten Weſens; beweiſt aber keineswegs die Rechtmäſsigkeit unſers Verfahrens. (Wer hat aber

aus

aus der Vermuthung einer Weltſtörung und ihrer Zulaſſung, oder aus der Bemächtigung einer Herrſchaft die Rechtmäſsigkeit beweiſen wollen? Es iſt vielmehr ſo geſchloſſen. In der Natur und ihren Erſcheinungen läſst ſich der Begriff des Rechts nicht erkennen; der Menſch, wenn er die Thiere auf das grauſamſte behandelt, läſst ſie doch nicht mehr Schmerzen ausſtehen, als das harte Naturgeſetz ihnen auflegt: der Hirſch, den er zu Tode hetzt, ſtirbt nicht martervoller, als unter den Klauen des Luchſes, der ſich auf ihn einklammert. Das Loos der Thiere iſt gewaltſamer Tod, wenigſtens durch Hunger, und die Natur hat dagegen keine Vorkehrung getroffen; nirgend ſorgen die Jungen für ihre Alten. Die Thiere haben alſo kein Recht, von dem Menſchen zu fodern, was ihnen die Natur verſagt; und der Menſch hat das, was er ihnen thut, nicht gegen ſie, ſondern gegen ſich ſelbſt zu verantworten. Er hat daher die Pflicht, nicht unvernünftig mit den Thieren zu verfahren; und er hat mehr gethan, er hat ſie vervollkommnet; ja man könnte behaupten, daſs ihm dieſes z. B. bey Pferden, Hunden u. ſ. w. beſſer geglückt ſey, als ſeine eigene Veredelung. — Unter dem, was für die Thiere einnehmen ſoll, findet ſich eine Beſchreibung von dem Zuſammenarbeiten der Miſtkäfer, und von ihrem Scheintode, wenn ſie geſtört werden.) „Wer muſs nicht den kleinen Schelmen, die ſo viel Klugheit und Verſtand zeigen, und ſich ſo zu verſtellen wiſſen, ein wenig gut ſeyn! — Einem Tiger mochte der ſchöne glänzende Buſen auffallen, und er legte ſeine Tatze mit der allergröſsten Vorſicht auf dieſen, um zu wiſſen, was es ſey. Ich weiſs nicht, ob Haſs gegen die Katzen uns treibt, auch die Nachteulen, eine Art geflügelter Katzen, zu verfolgen, oder ob es nicht vielleicht ein geheimer Widerwillen iſt, der in unſerer Seele gegen alle ernſthaften, tiefdenkenden Phyſiognomien und gegen die Weisheit wohnen mag, wie wir dieſs bey den Obſcuranten ſehen! Sollten nicht auch die Thiere für ein zukünftiges Leben beſtimmt ſeyn? ich finde eine Beſtätigung meiner Meinung Cap. 8. V. 21 des Briefes Pauli an die Römer — eine Autorität, gegen die wenigſtens die Rechtgläubigen nichts werden einzuwenden haben." Ueber die Behandlung der Hausthiere wird viel Gutes, unter andern aus Plato und Plutarch angeführt. Die Hauptlehre möchte ſeyn, daſs die Hausthiere unter verſtändiger Behandlung ſelbſt verſtändiger werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lucern, b. Meyer: *Rede bey der Schlachtkapelle zu Sempach am 12. Julius* 1819. Gehalten von *Thaddäus Müller*, Chorherr(n), Cuſtos u. Leutprieſter an der Stifts- und Pfarrkirche zu Lucern. 1819. 51 S. 8.

Jährlich wird eine ſolche Rede gehalten, und der Vf. ſprach früher ſchon, und mit Ruhm, an der Jahrsfeyer der glorreichen Schlacht, in welcher *Arnold Struthan von Winkelried*, ſich groſsherzig dem gewiſſen Tode weihend, dem Vaterlande Rettung und ſeinem Namen Unſterblichkeit errang. In dieſem Jahre aber hatte Hr. *Th. M.* die auszeichnende Ehre, dem Auftrage der Regierung von Lucern zufolge, wo in dem laufenden Jahre die eidsgenöſſiſche Tagſatzung ſich verſammelte, nicht nur vor vielen Cantonsgenoſſen, ſondern auch vor den Geſandten der ſämmtlichen XXII Cantone als Redner aufzutreten, und er machte in der That dem an ihn ergangenen Rufe der Väter Ehre. Seine Rede ſtellt das denkwürdige Ereigniſs vom J. 1386 als Beyſpiel entſchloſſener Bundesvertheidigung, unerſchütterlichen Vertrauens auf Gott beym Bewuſstſeyn einer gerechten Sache, preiswürdiger Eintracht und Tapferkeit, und eines herrlichen Erfolges ſo tugendhafter Anſtrengungen auf, und zeigt dann, daſs, wenn die *neue* Eidsgenoſſenſchaft dieſs Beyſpiel der *ältern* rein auffaſſe und treu befolge, ihr Ruhm und ihr Glück dadurch dauernd befeſtigt werde. „O hätten wir, in noch nicht lange entſchwundenen Zeiten (im J. 1798!), wie unſre Väter gehandelt, uns nicht der treulos zögernden Berathung und der Feigheit hingegeben, ſondern gegen den ungerechten Feind mit Einer Bewegung die Hand kräftig aufgehoben, und uns nicht vereinzeln laſſen: wir wären nicht, einer nach dem andern und einer ohne den andern, ſchmählich gefallen, wir hätten die Fluth der Uebel, die unſrer Kraftloſigkeit und unſrer Untreue an dem Vaterlande auf dem Fuſse nachfolgten, zurückgehalten, oder wenn ſich dieſelbe nicht durch den Sieg hätte zurückdrängen laſſen, ſo wäre doch unſer Fall ein rühmliches Beyſpiel für die Welt geworden." Zu beſonderer Ehre des Vfs. gereicht es, daſs, da die im Anfange dieſes Jahres vorgefallene Säcularfeyer der Reformation einige Spannungen zwiſchen reformirten und katholiſchen Schweizern zur Folge gehabt hatte, in ſeiner Rede durchaus kein Miſston ſich hören läſst, ſondern vielmehr der alle Herzen vereinigende vaterländiſche Sinn, in welchem allein *Heil für Alle* iſt, durch die Kraft der Beredtſamkeit geweckt und belebt wird. — Ein ungeſchickter Druckfehler hat ſich S. 20 eingeſchlichen; der Vf. hat ohne Zweifel geſagt: Mit *dem Keil* der Schlachtordnung drangen ſie in das geharniſchte Ritterheer ein; ſtatt deſſen lieſt man: Mit *der Keule* u. ſ. f.; dieſs kann nicht, wie einiges Andere, auf Rechnung von Helvetismen geſetzt werden, die in der reinen deutſchen Schreibart nicht vorkommen, ſondern kann nur Fehler des Setzers ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

NATURGESCHICHTE.

Neapel, b. Migliaccio: *Raccolta di viaggi fiſico-botanici effettuiti nel Regno di Napoli dai collaboratori della Flora Napolitana.* Articoli eſtratti dal Giornale enciclopedico, compilato dal Dottor *Michele Tenore*, Profeſſore di Botanica nella Regia Univerſità, direttore del Real Giardino delle piante etc. Vol. I. 1812. 477 S. 8.

Aus unſerer Anzeige der *Flora Napolitana* (A. L. Z. 1817. Nr. 77) wird der Leſer ſich erinnern, daſs auf Befehl der Regierung in allen Provinzen des Königreichs unter dem Titel von Correſpondenten des botaniſchen Gartens zu Neapel einheimiſche Kräuterkundige die Verpflichtung erhielten, die botaniſchen Schätze ihrer Diſtricte zu ſammeln. Das gegenwärtige Werk ſtellt die Ausbeute aller dieſer einzelnen botaniſchen Excurſionen als Materialien zur neapolitaniſchen Flora zuſammen. Doch nicht den Botaniker allein intereſſiren ſie, ſondern ſie enthalten mitunter höchſt ſchätzbare ſtatiſtiſche Beyträge zur Kenntniſs eines Landes, das im Norden wenig bekannt iſt. Wir wollen mit möglichſter Kürze dieſe einzelnen Berichte durchgehen, und bemerken nur überhaupt, daſs deren Form zwar gänzlich den Verfaſſern anheim geſtellt zu ſeyn ſcheint, überall aber die Hauptidee zum Grunde liegt, daſs zur genauen Durchſuchung einer jeden Provinz zehn Jahre erforderlich ſind. Hiernach wird jedesmal angedeutet, welchen Theil und welche Oerter in jedem Jahre beſichtiget werden könnten. *Rapporto del Signor Gaetano Baſelice circa i lavori botanici da lui eſſeguiti nell' anno* 1810. Er theilt ſich in den ziemlich ausführlichen *quadro topografico della Provincia di Capitanata* und dann in den *Viaggio botanico eſſeguito ne' Paeſi di Biccari, Alberona, Roſeto, Caſtelfranco e S. Bartolomeo.* Die ganze Reiſe dauerte etwa zwey Monate. So wie die Pflanzen gefunden wurden, ſo werden ſie auch namhaft gemacht, zuweilen mit Anführung der landesüblichen Benennungen, ihres Nutzens u. dgl. m. Nur beyſpielsweiſe mögen hier einige ſtehen: *Sinapis hiſpida*, und *S. integrifolia*, ſo wie *Camelina cochlearioides* werden im Waſſer abgekocht mit Oel und Salz geſpeiſet, *Convolvulus cantabrica „il ſuo fiore ſi chiude nel tramontar del Sole", Malva Columnae Tenore. Saxifraga bulbifera, Cardumine graeca, Centaurea Verutum, Centaurea ſalmantica, Catananche lutea, Polygala monſpeliaca, Linum narbonenſe, Cynara horrida, Anchuſa italica, Ariſtolochia rotunda, Ariſtolochia lunga, Arum italicum Cercis Siliquaſtrum, Chenopodium album, hybridum, viride*, mit der Bemerkung: *„queſte tre ſpecie di Chenopodj vengono chiamate in Biccari col commune nome di* I n i s c a *ed in Alberona* E r b a f e t e n t e. *L'oſſervazione coſtante di tutt il circondario, che quando ſi vendemmia, debbaſi ſtare oculato nel raccogliere l' uva, acciò non vada al pigiamento qualcuna di queſte ſpecie, poichè il vino che ſe ne ricava diviene di un ſapore amaro, e di cattivo odore che n' è difficile la vendita, ed in tal caſo vien appellato* V i n o d' I n i ſ c a. *Chironia centaurium*, qualche contadino la pratica maſticandone le foglie per affeſtarſi le viſcere, e per togliere le febbri intermittenti", *Clematis Viticella* wird friſch mit Brod gegeſſen, iſt doch nicht immer unſchädlich, *Convolvulus althaeoides, Cornus maſcula*, die Früchte werden gern gegeſſen, man giebt ſie auch den Schweinen, die man fett machen will, *Cornus ſanguinea*, „de' fuſti di queſto ſub frutice ſe ne fervono i calzolai, che l'appellano *Fuſaina*, per formarne delle *bricche* che chiamano eſſi, per porli nelle ſcarpe de' contadini invece de' piccoli chiodi", dieſs gilt auch vom *Euvonymus europaeus; Crataegus oxyacantha*, deren Früchte freſſen die Schweine gern, *Datura Stramonium* wächſt am häufigſten in den Olivengärten; *Daucus mauritanicus*, mit deren Blumen färbt man die Branntweine, *Euphorbia Lathyris*, deren gewöhnliche Benennung *Cacabuzzara* wird ſo erklärt: *„ taluni raccolgono il ſugo lattiginoſo, che gemeda qualche ferita che le ſi pratica, per intrometterlo ne' fichi, affinchè quelli che ſi determinano a mangiarli rubandoli, ne reſtino puniti da una ſolemne diarrea, o diſenteria", Fraxinus Ornus* dient zum Färben der Wolle; *Geum urbanum*, die Einwohner glauben, daſs man mit der Wurzel hexen kann. *Glycyrrhiza glabra* iſt der landübliche Fliegenfänger im Sommer; *Hedera Helix;* nichts ſoll rheumatiſche Schmerzen beſſer lindern, ja ſie ganz aufhören machen, als das Auflegen der Blätter; *Hypnum praelongum* wird zur Heilung der gedrückten Pferde angewendet; *Meliſſa Calamintha*, wie in andern Ländern auf Stroh, ſo wird hier das Obſt auf eine Streue von dieſer Pflanze zum Reifwerden gelegt; *Momordica elaterium* gebrauchen die Bauern als Purgirmittel; *Nigella Damaſcena*, aus deren Samen man einen ſehr gu-

ten Branntwein zubereitet; *Ruſcus aculeatus* diuretiſch; *Sombucus nigra*, deren Wurzelſaft ein Brechmittel des gemeinen Volkes iſt; *Teligonum cynocrambe*, *Typha latifolia*, mit deren Samen die Armen ihre Kiſſen und Betten ſtopfen. Als Hauptzweige des Anbaues in jenen Gegenden kann man *Olea europaea*, *Panicum miliaceum*, *Phytolaua decandra*, *Triticum hybridum*, *Vitis vinifera* und *Zea Mays* betrachten. Dieſelbe Ordnung iſt in dem *zweyten* Aufſatze der Sammlung enthalten, betitelt: *Rapporto delle peregrinationi botaniche eſeguite nel diſtretto di Caſtellammare ed in quello di Avellino da' Dottori Vincenzo Coſale e Giovanni Guſſone*, S. 50. Dieſer Bericht umfaſst die eigentliche *Provincia di Napoli*. Er erwähnt die bemerkenswertheſten Berge, Wälder, Seen, Flüſſe, das Küſtenland, die Natur der kalkartigen Berge, und des Grund und Bodens, der ganz vulkaniſch iſt. Darauf folgt, was täglich auf der Excurſion vorgekommen. Unter die merkwürdigſten geſammelten Pflanzen gehören *Braſſica fruticuloſa Cyr. Campanula fragilis Cyr. Allium ciliatum Cyr. Veronica didyma Tenore, Scabioſa Columnae Tenor. Lamium bifidum Cyr. Valeriana tuberoſa. Rubia Bocconi Petagn. Aſperula tomentoſa Ten.* Zur Ueberſicht des Ganzen dient S. 63. *Saggio della Flora del Diſtretto di Caſtellammare*, wo die Namen der einzelnen Pflanzen alphabetiſch auf einander folgen, mit Angabe des Landnamens, des Standorts, der Blüthezeit und der Bemerkung, ob ſie giftig oder officinell ſind. Dieſs Verzeichniſs iſt um ſo beträchtlicher, als die pflanzenreiche Inſel *di Capri* mit darin begriffen wird. Von *Cactus Opuntia* werden die Früchte gegeſſen; *Iberis cepeaefolia* wird wegen der Schönheit ihrer Blumen als Gartenpflanze empfohlen. — S. 121. Der *Rapporto della peregrinazione botanica eſeguita nel diſtretto di Avellino*, worin außer mehreren ganz neuen und vielen ſehr ſeltnen Gewächſen beſonders *Geum intermedium*, *Lichen islandicus* („tra le feſſure dei ſaſſi alla più alta vetta di Cerealto") bemerkenswerth ſind. — S. 181. *Rapporto di Botaniche peregrinazione del ſocio corriſpondente Gioſuè Scarano* betrifft die Provinz *di Moliſe* oder vielmehr die Excurſionen des *primo anno botanico* in derſelben, und namentlich in den Umgebungen von *Trivento*. Häufige Fieberanfälle hinderten oft den Vf., der indeſſen doch S. 190 eine *Flora del Circondario di Trivento* liefert; doch nur ſo, daſs von einer jeden Gattung eine einzige Art aufgezeichnet iſt. Fortgeſetzt wird die Erzählung S. 302, wo die Umgebungen von *Montefalcone* und *Palata* ebenfalls berückſichtigt werden. S. 195 ſteht ein *Quadro fiſico botanico della Provincia dell' Aquila*, die mitten in den Appenninen liegt. Er iſt eben ſo intereſſant als der *Rapporto de' Viaggi botanici eſeguiti nelle montagne che chiudono al ſud la Vallata Salmona*, del Corriſpondente Pasquale Gravina S. 199. In dieſen Ländern wird die *Cavallaria multiflora* von Apothekern an die Stelle der *Ipecacuanha* ge- geben, wirkt indeſſen wie ein wahres Gift. — S. 217. *Rapporto de' viaggi botanici effettuiti* da' Si- *gnor corriſpondente al Real Giardino delle Pi Martino Marinoſci* nel 1810, dem die *Provincia* d *Leue* zugetheilt ward. Sie wird weitläuftig be- ſchrieben, ſo wie die Excurſionen des erſten bo- niſchen Jahrs in derſelben. Einiges wollen wir he- aus heben: *Crocus vernus* blüht ſchon im Decem- ber, *Ixia Bulbocodium* im Februar, ſo wie *Iri odorata*, *Narciſſus Tazzetta* im Januar, *Rosmari nus officinale* im April, *Acanthus mollis* im Ma; *Daphne Giudium* wird zum Färben gebraucht. Ue- berhaupt ſcheint uns dieſs die pflanzenreichſte Pro- vinz des Königreichs. — S. 350 iſt der Bericht d Hrn. *Gaetano Buſelice* über die bot. Excurſionen i den Umgebungen von *Manfredonia*, *Monte S. A gioio e S. Morco in Lumis*. Die merkwürdigſten Pflanzen ſind: *Salvia argentea*, *Allium ciliatum* Cy- *ril. Ruta divaricata Ten. Euphorbia pungens* ... *dum deltoideum Ten. Anagyris foetida*, Chem- *thus Bocconi*, *Iris fugax*, *Euphorbia baſelic* Ten. *Poeonia corallina*, *Piſtacia Lentiſcus*, deren ... ſich zum Fiſchfang in der See bedient u. ſ. w. De Vf. liefert ſelbſt S. 404 ein *Soggio ſugl' inſetti* ... *venuti in queſta parte del Gargano*. — S. 415 Sag- *gio della Flora del Territorio di Ginoſa*, del *Franceſcantonio Roſana*. Ein alphabetiſches Ver- zeichniſs mit Angabe der Blüthezeit und des Stand- orts. Unter den aufgeführten Pflanzen kommen mehrere als *nov. ſpec.* vor. Ob auch dieſem erſten Bande noch andere gefolgt ſind, weiſs Rec. nicht.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE

HALBERSTADT, im Büreau für Literat. u. Kunſt: *Die Synonymen der deutſchen Sprache* in ... *Reihe von Fabeln, Parabeln, Anekdoten*, Erzä... und *Sittenſprüchen* u. ſ. w. in Proſa und ... ſen zur angenehmen und belehrenden ... haltung zuſammengeſtellt von *J. H. F. M.* *Erſter* Band. IV u. 286 S. *Zweyter* Bd. ... *Dritter* Bd. 323 S. 8. (2 Thlr. 15 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Zuſammenſtellung der Synonymen der deut- Sprache nach in dem Eberhardiſchen Hand- terbuch der Synonymik erläuterten Unterſchie- de der durch ſie bezeichneten Begriffe in ... *Reihe von Fabeln, Parabeln* u. ſ. w.

Der Verfaſſer dieſes Werks, das uns ... hard's Synonymik *in concreto* giebt oder ... ſoll, verband dabey die doppelte Abſicht, ... terhalten und zu belehren. Belehren wollte ... in Hinſicht auf Geiſt und Gemüth, und man ... lieſse ſich in erſter Hinſicht davon Gebrauch in S... len machen, wo allerdings die bloſse abſtracte ...

einanderſetzung der Synonymen leicht zu trocken und einförmig wird. Sollte aber der Zweck der *Synonymik* damit erreicht werden, ſo müſste der Unterſchied der Bedeutungen aus dem Gebrauch der ſinnverwandten Wörter in den kleinen Aufſätzen unmittelbar hervorgehen, welches ſich nur von dem kleinern Theile in dieſer Sammlung behaupten läſst, indem oft nur die ſinnverwandten Wörter in dem Aufſatze vorkommen, ohne daſs ihre Bedeutung weiter fühlbar oder anſchaulich wird, — wie z. B. in folgendem Sinngedicht im *zweyten* Bande:

Lautbar. Ruchbar. Kundbar.

Sigen iſt ſehr geheimnisvoll,
Was *ruchbar*, *kundbar* werden ſoll,
Raunt er mit ängſtlicher Geberde
Dem erſten beſten in das Ohr,
Doch mit der Warnung: ſieh dich vor,
Daſs ja davon nichts *lautbar* werde.

und noch mehr in dem Drama im *dritten* Bande: *Wenn nur Eins nicht wäre*, oder: *der unſchuldige Betrug*, worin von dem Unterſcheidenden zwiſchen: *Stube*, *Kammer*, *Zimmer*, *Gemach*, *Saal*, *Flur*, auf die es dabey ankommt, auch nicht das Mindeſte erwähnt wird, ſondern dieſe Wörter bloſs neben einander öfter darin vorkommen. — Die Idee einer ſolchen anſchaulichen Synonymik aber iſt neu und glücklich, und dürfte wohl die Aufmerkſamkeit der Sprachlehrer verdienen, welche in dieſem Werke manchen ſchätzbaren Beytrag zur Ausführung derſelben finden werden. Auch würde die Mannigfaltigkeit in den Formen, die ſich hier darbietet, wohl zu beherzigen ſeyn; denn auſſer den auf dem Titel angeführten findet man in dieſem Werke ganze kleine Dramen oder einzelne dramatiſche Scenen, Bruchſtücke aus philoſophiſchen Vorleſungen, die zum Theil recht brav und faſslich die Begriffe entwickeln, Lieder, Idyllen, Räthſel. Und auch der Ton iſt ſehr abwechſelnd: bald ernſt, bald komiſch, witzig, ſatiriſch, launig. „Aber bey dieſer groſsen Verſchiedenheit des Stoffes war es natürlich, daſs die Bearbeitung deſſelben nicht gleich ſeyn konnte, und daſs daher das Intereſſe, das die Leſer dabey zu finden hoffen, ſo wie der äſthetiſche Werth derſelben auch nicht gleich ſeyn kann"; ſagt die Vorrede, und wir finden es wenigſtens verzeihlich, wenn die Ungleichheit in den Aufſätzen ſelbſt nicht immer bloſs äſthetiſch iſt, oder aus dem Stoffe ſelbſt hervorgeht. Es iſt doch manches recht gut gelungen, beſonders die *Fabeln*, und vieles nicht miſslungen. Zur angenehmen Unterhaltung beym Durchblättern eignet ſich das Werk daher gewiſs, und daſs es dann auch Belehrung gewähren kann, theils dadurch, daſs die Aufmerkſamkeit auf den Unterſchied der ſinnverwandten Ausdrücke wenigſtens angeregt wird; theils durch Entwicklung von Begriffen, wie: *Geiſt*, *Seele*, *Gemüth*, *Herz*, *Verſtand*, *geiſtvoll*, *geiſtlich*, oder wie: **Schreibart**, **Stil**, **Diction**, **Ton** u. m., gemeiniglich in der Form von Vorleſungen; theils aber auch durch die Lächerlichkeit, in welcher gewiſſe Eigenheiten und Thorheiten, beſonders in den als ſolche keinesweges verunglückten dramatiſchen Scenen, oder in den Anekdoten und Epigrammen, erſcheinen: das wollen wir nicht in Abrede ſeyn. — Nur wünſchten wir manche Seitenhiebe weg, wie ſie in folgender Satire vorkommen, die wir als einen Beleg für das Talent der Satire des Vfs. hier mittheilen wollen:

Abgeſchmackt. Schaal. Ungereimt.

Parodie nach Horaz.

F. Sage, wie hat dir behagt, mein Lieber, das geſtrige Gaſtmahl,
Bey der geizigen Frau Xantippe Beate von Murrſack?
Unvergleichlich, nicht wahr? Jedoch du lächelſt ſo ſpöttiſch.

G. Ja, wenn den *ſchaalſten* Wein und den *abgeſchmackteſten* Braten,
Deſſen hoher Parfüme von der Gebein hohem Geſchmacke zeugt,
Kalte Supp' und Gemüſ' in ungeheizetem Zimmer,
In des Novembers Mitte, wenn's draußen ſchneiet und frieret,
Unvergleichlich du nennſt, bey abgeſchmackter Geſellſchaft:
So iſt wahrlich mit dieſem kein andres Mahl zu vergleichen.

F. Und die Geſellſchaft war?

G. Die gewöhnliche: *Richteuch*, der Fähnrich,
Dünger, der Amtmann, ihr Pächter mit Frau und Tochter, der Doctor
Sau'rſtuff, *Fein*, der Paſtor, doch dieſer weilte nicht lange,
Denn er wurde ſogleich nach der Suppe zum Kranken gerufen.
Richteuch ſuchte den Wein mit *ſchalen* Späſschen zu würzen,
Warf die Schalen der Nüſs' und der Aepfel Döttchen im Buſen,
Welches der ſtrengen Mama, der Amtmännin, nicht recht behagte.
Aber der Amtmann ſprach: laſs tändeln die muntere Jugend,
Und bewährte den Spruch durch derben kräftigen Stallwitz.

F. Nun da bedaur' ich dich ſehr.

G. Das alles war zu ertragen.
Aber beym Kaffee ergriff mich der Doctor, zog mich ans Fenſter,
Um mich mit aller Gewalt zum Proſelyten der neuen Weisheit einzuweihn, *die der Doctor Oken gelehrt hat*,
Sprach von Gottes Geſtalt, und Entzweyhung in den Geſtalten,
Von der Planeten Organen, womit ſie riechen und ſehen,
Und Cometen erzeugen, recht ungezogene Buben,
Welche der Mutter entlaufen, bis endlich die ſtrafende Ruthe
Wieder zur Ordnung ſie bringt, um artige Planeten zu werden,

Und

Und Gott weiſs, was noch mehr des *ungereimteſten* Zenges.
Freund, das hielt ich nicht aus. Ich machte, daſs ich davon kam.

Schaal dünkt uns folgendes:

Abgott. Götze. Götzenbild.

Abgötter giebt es unter den Chriſten noch genug. Dem einen iſt es ſein Mädchen; dem andern ſein Geld; dem dritten die Weinflaſche; dem vierten ſein Pferd. Sollte es aber auch wohl unter den Chriſten, die die *Götzenbilder* verabſcheuen, noch wirklich verehrte *Götzen* geben, wenn ein *Götze* ein jedes Bild iſt, vor dem man kniet, um es anzubeten?

Nicht ohne Salz iſt dagegen das darauf folgende:

Abgrund. Schlund.

Fabel. Der Uhu und der Adler.

Der Uhu klagte den Zaunkönig an, daſs er ehrenrührig von ihm geſprochen habe. Nun was hat er denn geſagt? ſprach der Adler. Er hat mich einen *Schlund* genennt. Im eigentlichſten Sinne des Worts, erwiederte (?) der Zaunkönig. Ein *Schlund* reiſst alles in ſich hinein, und giebt es zerſcheilt und zertrümmert wieder von ſich. Eben ſo macht's der Uhu. Er ſchluckt Mäuſe, Ratten und kleine Vögel mit Haut und Haar herunter, und ſpeit dann die Haare und Federn Ballenweis wieder aus. Der Adler meint, *Schlünde* gehörten zur Ordnung der Dinge, und befahl dem Zaunkönige, künftig dem ehrwürdigen Uhu mehr Reſpect zu beweiſen. Er ſey ein *Abgrund* der Weisheit und der Vogel der Minerve.

Aus dem Angeführten erhellt, wie der Vf. ſeine Gegenſtände aufgefaſst und behandelt hat. — Ausdrücke wie 3. Bd. S. 292, wo ein wohlerzogenes Mädchen von Stande ſagt: „Ja, ſo geht es, wenn die Laus im Filze ſitzt" — haben wir nur wenige gefunden. — Unter den philoſophiſchen Entwicklungen kommen denn auch wohl ſolche vor, wie folgende (3. Bd. S. 275): (Es iſt die Rede von den Wörtern: *Vernunft*, *Verſtand*, *Urtheilskraft*, und da heiſst es): „Auſser dieſen beiden Vermögen, des *Verſtandes* und der *Vernunft*, könnten wir nun noch ein drittes annehmen, welches aus der Verbindung der Urtheilskraft mit der ſinnlichen Empfindung entſteht. Die Sinnlichkeit geht hier gleichſam bey dem *Verſtande* zu Rathe, und fragt: ich werde von Gegenſtänden auf verſchiedene Art afficirt; einige erwecken das Gefühl der Luſt, andere das Gefühl der Unluſt in mir. Ich will nicht wiſſen, was die Dinge ſind, die dieſes Gefühl in mir erwecken; keinen Begriff verlange ich von dir, ſondern eine allgemeine Regel, nach welcher ich dieſe meine Gefühle allenfalls ſchon in Voraus beſtimmen kann, ehe ich ſie noch wirklich empfinde. Was wird der *Verſtand* antworten? Für das Materiale kann ich dir keine allgemeine Regel geben. *Quot capita tot ſenſus.* Was dir heute ſchmeckt, dafür empfindet ein andrer Ekel. Aber für das Formelle kann ich dir eine Regel geben, und dieſe heiſst *Zweckmäſsigkeit.* Du wünſcheſt ein Ding zu ſehen, daſs dir durch ſeinen Anblick gefallen ſoll: ſo muſst du doch ſchon einmal ein ſolches Ding geſehen haben, daſs dir gefallen hat. Du muſst wiſſen, warum es dir gefallen hat, weil es nämlich das Vollkommne im Einzelnen und im Ganzen war, was du wünſchteſt, daſs es ſeyn möchte. Von dieſem Dinge iſt ein Eindruck bey dir geblieben. Du biſt dir noch jetzt des Zwecks des Dinges und der Form bewuſst, die dieſem Zwecke entſprach. Siehe da haſt du die Regel des Schönen in der Kunſt (?!). Alles (jedes) Ding, was in ſeiner Form der Vorſtellung des Zwecks entſpricht, der durch das Ding erreicht werden ſoll, das iſt ſchön, und muſs für jeden Sinn ſchön ſeyn, der des Eindrucks einer ſolchen Form bey der zum Grunde liegenden Idee irgend eines Zwecks empfänglich iſt." — Wenn alſo ein Geburtshelfer eine vollkommen brauchbare Geburtszange erfindet, wo die Form unmittelbar aus dem Zwecke des Gegenſtandes hervorgeht, ſo iſt dieſe nun *ſchön?* — Es kann dem denkenden Vf. das Verworrene, Schwankende, Widerſprechende in ſolch einem Raiſonnement nicht entgehen. Dergleichen Bruchſtücke machen uns eben auf die äſthetiſchen Vorleſungen des Vfs., aus denen dieſes entlehnt iſt, nicht begierig. — Noch vermiſſen wir ein Regiſter.

NEUE AUFLAGE.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Die heiligen Schriften des Neuen Teſtaments*, überſetzt von *Karl van Eſs*, biſchöfl. Commiſſar und Pfarrer zu Huysburg bey Halberſtadt, und von Dr. *Leander van Eſs*, Prof. u. Pfarrer zu Marburg. *Sechſte* Auflage, nach der fünften, von Dr. *L. van Eſs* neu revidirten rechtmäſsigen, mit Sach - Parallelſtellen und grundtextlichen Abweichungen verſehenen Ausgabe. Mit ſtehender Schrift. Mit allergnädigſten Privilegien der Königreiche Baiern und Sachſen und der Republik Schweiz, ſo wie mit gnädigen Approbationen von dem Fürſt - Erzbiſchof Sigismund zu Wien und von den Fürſtbiſchöflichen Generalvikariaten in Breslau, Ellwangen, Hildesheim, Fulda, Konſtanz u. ſ. w. 1819. 504 S. gr. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 239. und Ergänz. Bl. 1817. Nr. 1.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göſchen: *Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entſcheidungskunde* von D. *Amand Gottfried Adolph Müllner*, Königl. Preuſs. Hofrathe. Für Richter, Sachwalter und Studierende in allen Staaten deutſcher Zunge. *Zweyte* unveränderte Ausgabe. 1819. XX und 298 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſes ſchon im Jahre 1811 in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt erſchienene und nur durch eine neue Vorrede bereicherte Buch muſs ſchon um deswillen die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, weil es intereſſant iſt, zu ſehen, wie ein Mann, welcher einen bedeutenden Namen unter den Dichtern unſres Vaterlandes ſich erworben hat, eine der abſtracteſten und trockenſten Unterſuchungen der ernſten Rechtswiſſenſchaft behandelt. Daſs in dem Verf. viel Anlage und Geſchmack für die Dichtkunſt liege, wird ein Jeder ſchon aus dem vorliegenden Buche entnehmen können. Es iſt dieſs nicht ſowohl aus der darin bewieſenen Bekanntſchaft mit der deutſchen Muſe, aus den gröſstentheils poetiſchen Beyſpielen und aus der belebten Sprache des Buches zu entnehmen; — denn warum ſollte es bey den Juriſten allein nicht wahr ſeyn, daſs derjenige *omne tulit punctum, qui miſcuit utili dulce?* — ſondern es verräth ſich ſolches vorzüglich aus der ganzen Ausführung, in welcher ſich bey weitem mehr viel umfaſſende Ideen, und ein umfaſſender Ueberblick, als das Einzelne erſchöpfende Unterſuchungen offenbaren.

Vorzüglich gilt dieſes letztere von dem *erſten* Abſchnitte des Buches, welches die *allgemeinen Grundſätze und Rechtsverhältniſſe*, worauf überhaupt das Weſen des Proceſſes im Staate, und beſonders die Natur der richterlichen Entſcheidung beruht, betrachtet und entwickelt. Der Vf. hat hierbey, wie ihm auch ſchon von einem Freunde bemerklich gemacht worden, ungleich weiter ausgeholt, als nöthig geweſen wäre. Denn es würde für ſeinen Begriff vollkommen zugereicht haben, wenn er die allgemeinen Rechtsbegriffe und die Bekanntſchaft mit dem Verhältniſſe des natürlichen zum poſitiven Rechte vorausſetzend, nur gezeigt hätte, wie im Staate ſich inneres und äuſseres Recht unterſcheiden müſſe und unter welchen Bedingungen das letztere zu verwirklichen ſey. Es würde dadurch Veranlaſſung gewonnen worden ſeyn, tiefer, als geſchehen, in dieſe ſchwierigen Aufgaben einzudringen und daraus ſo manche Regel für den ſpeciellen Theil der Unterſuchung zu Tage zu bringen; auf der andern Seite würden dadurch verſchiedene Ausſtellungen vermieden worden ſeyn, welche die Kritik gerade in jener Grundlegung der Rechtsbegriffe zu machen nicht umhin kann. Sehr richtig begründet zwar der Vf. das Recht überhaupt durch die Freyheit und ſetzt in dem Beſitze der letzteren das Weſen der Perſönlichkeit, daher denn auch ſpäterhin die Darſtellung der Natur einer moraliſchen Perſon ihm vorzüglich gelungen iſt. Allein die Eintheilung der Freyheit in die innere und äuſsere, ſo wie der Vf. ſolche macht, iſt dem Sprachgebrauche entgegen und ganz unrichtig. Der Vf. nimmt den Eintheilungsgrund aus der Thätigkeit des handelnden Subjectes, und ſpricht demjenigen die äuſsere Freyheit ab, der nicht zu vollführen vermag, was er will. Der Zwang dagegen kann nach dem Verf. theils die äuſsere, theils bloſs die innere Freyheit aufheben. Niemand indeſſen wird denjenigen, der den Veſuv nicht nach ſeinem Gefallen verſetzen kann, unfrey nennen; noch umgekehrt denjenigen äuſserlich frey, der durch unabwendliche Drohungen zu einem Entſchluſſe bewogen worden iſt. Der Vf. ſetzt das Weſen der Freyheit in der Alleinherrſchaft der Vernunft. So iſt es! Der Wille iſt nichts andres, als die innere Nöthigung der Vernunft zur Verwirklichung des Wünſchenswerth Erkannten durch die dazu als dienlich erkannten Mittel. Ein Wunſch, zu deſſen Ausführung der Menſch die Mittel nicht auffinden kann, die Möglichkeit nicht abſieht, kann den Willen nicht beſtimmen. Die Vernunft würde mit ſich ſelbſt uneins werden, wenn ſie etwas verlangen wollte, deſſen Verwirklichung ſie als unmöglich erkennt. Das Unvermögen zur Ausführung eines Wunſches, der Mangel der Kräfte und Hülfsmittel dazu, hebt ſonach die Freyheit nicht auf. Vielmehr iſt es die unerlaſsliche Bedingung der Freyheit, als des Zuſtandes der Herrſchaft der Vernunft, daſs das von ihr Gewollte eben ſo wohl phyſiſch, als moraliſch möglich ſey. — Wenn aber das an ſich Mögliche durch den Widerſtand eines entgegengeſetzten Willens anderer Weſen unmöglich gemacht wird, alsdann entſteht ein Hinderniſs, welches nicht in der Sphäre des eignen Willens desjenigen Subjectes liegt, welches dieſen Widerſtand nicht

Digitized by Google

nicht gewollt het. Unter dieſer Voreusſetzung wird daher die Freyheit durch eine äuſsere Veranlaſſung aufgehoben, indem der Zwang dieſelbe vernichtet. Aeuſsere Freyheit iſt hiernach lediglich ein negativer Begriff, nämlich Abweſenheit des Zwanges eines Auſsenweſens. Nicht minder iſt innere Freyheit auch nur ein negativer Begriff, nämlich Abweſenheit des inneren Zwanges der Sinnlichkeit. Der poſitive Begriff, aus welchem der negative der Freyheit abgezogen worden iſt, iſt Herrſchaft der Vernunft. Eben darum, weil die Freyheit ein bloſs negativer Zuſtand iſt, kann die Freyheit dem Zwange in ellen den Fällen unterliegen, wo der letztere der Vernunft ſelbſt angemeſſen iſt, und derſelbe mithin die Würde des Menſchen nicht aufhebt, welche in der Befolgung der Vernunftgebote beſteht. Eine Aufhebung, Entäuſserung der Vernunft hingegen iſt unter allen Umſtänden eine Verletzung der Menſchheit. — Die Behauptung des Vf. daſs der Menſch unter allen Umſtänden ſeine äuſsere Freyheit mit Gewalt zu vertheidigen befugt ſey, iſt viel zu allgemein und am Schluſſe des §. 5. gänzlich unerwieſen hingeſtellt. Denn eus dem ſo eben Bemerkten geht hervor, daſs das Aufgeben der Freyheit, inſoweit ſolches mit der Vernunft ſelbſt übereinkommt, auf keine Weiſe die menſchliche Würde beeinträchtiget. Wäre dem nicht ſo, ſo würde es ja unmöglich ſeyn, ſich durch Verträge zu verpflichten, noch überheupt ſich einem fremden Willen zu unterwerfen, noch im Staate zu leben und der Obrigkeit zu gehorchen. Jene nicht gehörig eingeſchränkte Behauptung hat denn im §. 11. zu Wege gebracht, daſs auch von dem Zwangsrechte eine allzuweite Definition gegeben, und der Vf. dahin gebracht worden iſt, die rechtliche Ausübung des Zwangsrechts erſt durch des Recht, in ſeiner Bedeutung els allgemeines Gebot des Rechtsgeſetzes zu modificiren, da doch ſchon die Zuſemmenſetzung des Wortes Zwangsrecht zeigt, wie deſſelbe nur eine Art der allgemeinen Gattung: Recht, iſt. Noch mehr, der Vf. muſs, um nur wieder einzulenken, behaupten, deſs das höchſte Rechtsprincip zwar für *alle* Menſchen eine Richtſchnur abgebe, da ebendeſſelbe doch *Einem* Menſchen zum Geſetze gemacht, Unſinn enthielte. Wie aber kann etwas Alle verbinden, wes für jeden Einzelnen unvernünftig iſt? Will aber der Vf. hiermit endeuten, daſs Rechte überhaupt, und ihr höchſtes Princip, nur gedenkbar ſind unter der Vorausſetzung der Coexiſtenz mehrerer vernünftiger Weſen, und daſs es für den iſolirten Menſchen gar keinen Rechtszuſtend geben kann; ſo lieſse ſich dieſs zwer eher vertheidigen; obgleich die Pflichten gegen ſich ſelbſt auch nicht ohne Rechte beſtehen können. Aber alsdann hätte doch immer die Definition des Zwangsrechtes, oder Rechtes κατ' ἐξοχὴν nicht ſo gefaſst werden dürfen, als geſchehen iſt; und beſonders hätten die beiden Begriffe von Recht und Befugniſs ſodann genau unterſchieden werden müſſen. Der letzteren geſchieht zwar im Vortrage Erwähnung, aber ohne nähere Begriffsbeſtimmung. Es iſt ſogar unrecht, wenn der Vf. das Befugniſs, ſtatt die Befugniſs nennt; denn dieſelbe iſt weder ein peſſiver Zuſtand, noch eine äuſsere Handlung, ſondern eine innere Thätigkeit, eine innere Selbſtbeſtimmung. — Aus der unrichtigen Erklärung des Rechts überhaupt folgt denn weiter auch eine ganz ungegründete Geſtaltung eines Nothrechtes in §. 20. Gleichwohl hat der Vf. weiter hin ſelbſt bey der Unterſcheidung des Zwanges angeführt, daſs ein unendlicher Zwang zur Bewirkung einer That nicht möglich ſey, weil dem Menſchen immer äuſserſten Falles die Wahl des Todes übrig bleibe. Dieſs iſt das Wehre. Denn die Vernunft kann nie erlauben, um ſein ſelbſt willen irgend eine Zwangspflicht gegen einen Andern zu verletzen, ſo wenig ſie eine angeborne Zwangspflicht zu erſehen vermag, ſich ſelbſt für andre zu opfern. Die Vernunft vermag daher überall kein Nothrecht zu erkennen. Alles Recht hat daher ſeinen Urſprung allein in der Vernunft; mithin kann es nicht aus äuſseren Verhältniſſen und aus Kämpfen der Naturkräfte entſtehen, denen der Menſch zwar als Naturweſen unterliegen kenn, über welche er aber als Vernunftweſen ſeine Freyheit behaupten muſs. Es giebt kein Nothrecht im abſoluten Rechtszuſtande. Erſt im hypothetiſchen Rechtszuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft wird der Nothſtand ein Argument der Unanwendbarkeit der Strafen, weil keine Strafendrohung den Drang der Noth zu überwinden vermag, mithin von Hauſe aus zwecklos ſeyn würde.

Von der Ausſchlieſsung unerleubten und rechtswidrigen Zwanges bis zum ewigen Frieden iſt ein ungeheurer Sprung, den der Vf. in §. 27. macht. Das Rechtsgeſetz verbietet nur den willkürlichen Zwang, geſtettet eber denſelben zum Schutze der Zwangsrechte. Dieſem letzteren ſoll ſich daher euch der Verpflichtete als vernünftiges Weſen ruhig unterwerfen; jedoch nicht weiter als zur Verwirklichung des Rechts. Da aber ſowohl rückſichtlich der Anwendbarkeit des Zwanges, els deſſen Umfanges der Berechtigte und Verpflichtete nur ihrem eignen pflichtmäſsigen Urtheile Gehör geben dürfen; ſo ſanctionirt des abſolute Rechtsgeſetz den Krieg in allen Fällen, wo die Urtheile beider nicht übereinſtimmen. Aus dem Rechtsgeſetze folgt für keinen Menſchen eine Verpflichtung zum ewigen Frieden, ſondern nur zur Beobachtung des ungeſtörten Friedens. Umgekehrt folgt aber euch weder aus der Natur des Menſchen, noch aus dem Rechte eine innere Nothwendigkeit des Kriegszuſtandes unter den Menſchen. Derſelbe iſt wohl höchſt wahrſcheinlich, eber nicht gewiſs, wenigſtens nicht abſolut unvermeidlich. Aus bloſsen Rechtsanſichten iſt um deswillen die rechtliche Nothwendigkeit der bürgerlichen Geſellſchaft auf keine Art zu erweiſen. Der Staat iſt daher auch keineswegs bloſs ein Rechtsanſtend. Er iſt dieſs in ſofern, als die weſentliche Bedingung ſeines Daſeyns ein Rechtsverhältniſs iſt, nämlich die Unterordnung des individuellen Willens

aller

ller Bürger unter dem allgemeinen, ſo wie in ſoern, als die Verwirklichung des Staatszweckes die :rhaltung und Beſchützung des allgemeinen Rechtsuſtandes, alſo den inneren Frieden, unerlaſslich orausſetzt. Aber der Zweck und das Weſen des taats läſst ſich nicht aus dem Rechtsprincipe deduiren, kann alſo auch nicht lediglich in dem Schutze er Rechte aller Bürger beſtehen, ſondern dieſes ann nur ein Mittel zur Erreichung ſeines höheren weckes ſeyn, welcher nur aus dem Moralgeſetze ·kennbar iſt. Wenn der Vf. ſpäterhin (S. 92.) em Staate geradezu die Befugniſs abſpricht, die rziehung und moraliſche Beſſerung ſeiner Bürger ı bewerkſtelligen; ſo iſt dieſs, als eine Folgerung ıs dem unrichtigen Satze, daſs der Rechtsſchutz :r alleinige Zweck des Staats ſey, mit eben dieın Satze gefallen. — Es iſt ſonderbar, daſs alle 'elt den Staat anklagt, wenn er unterläſst, die eerſtraſsen in guten Stand zu ſetzen, oder Vorhrungen gegen Epidemien zu ergreifen, und daſs eichwohl ſo viele einſichtsvolle Männer den Zweck ıd die Befugniſs des Staats auf den allgemeinen echtsſchutz beſchränken wollen.

Auf der andern Seite räumt der Vf. dagegen r Regierung zu viel ein, wenn er in §. 59. beuptet, daſs die Unterthanen auch ungerechte und vernünftige Geſetze befolgen müſſen. Es wird ınlich das letzte Zeitwort nicht in dem Sinne eir äuſseren Nothwendigkeit genommen, ſondern, e die folgende Ausführung zeigt, es ſoll eine moiſche Verpflichtung bezeichnen. Jenes wäre rich-, in ſoweit die Macht der Regierung hinreicht, ı Gehorſam zu erzwingen. Aber den wahrhaft raliſchen Menſchen, der da bedenkt, daſs ihn n Verhältniſs vom Sittengeſetze entbinde, und s er auch als Bürger nicht aufhören dürfe, ein raliſches Weſen zu ſeyn, wird kein Zwang vergen, das Ungerechte zu vollbringen. Geſetzt e Regierung verordnete, daſs alle arbeitsunfähi-Menſchen im Lande von ihren nächſten Verwandumgebracht werden ſollten; wer wird irgend en Unterthan verpflichtet halten, das Geſetz zu olgen? Allerdings kommt hierbey das ſubjective heil jedes Einzelnen mit dem allgemeinen Willen Colliſion: aber auch von Rechtswegen. Denn es delt ſich hier darum, ob das, was das Organ allgemeinen Willens ausſpricht, nach dem Wedeſſelben habe ausgeſprochen werden dürfen? Vf. ſagt ſelbſt in §. 48. und öfter, daſs ein Wille, cher aufhört, unter dem Denkgeſetze des Wipruches zu ſtehen, gar nicht als ein menſchlir und von der Vernunft beſtimmbarer betrachverden könne. Einem ſolchen Willen kann desauch Niemand Gehorſam ſchuldig ſeyn. Wäre nicht ſo, wie wäre es möglich, die Derogation ·tırer Geſetze durch bloſses Herkommen und ervanzen zu rechtfertigen, wie doch der Vf. ſo ;. ſelbſt annimmt. Die aus dem Stillſchweigen ıuthete Einwilligung der Regierung will bey Daſeyn ihres ausdrücklich erklärten Willens, der ſo lange fortdauert, als er nicht aufgehoben iſt, nichts ſagen. Aber die Uebereinſtimmung des Urtheiles der Unterthanen, oder der Gerichtshöfe, daſs ein poſitives Geſetz unverbindlich ſey, weil es gegen die angebornen Rechte und Pflichten verſtöſst, entbindet Alle von der äuſsern Nothwendigkeit der Befolgung deſſelben, nachdem ein Jeder ſich durch ſeine Ueberzeugung von der inneren Verpflichtung dazu frey geſprochen hat. Nicht die ſubjective Anſicht der einzelnen Unterthanen kann ein Geſetz aufheben, ſondern nur die Objectivität der desfallſigen Gründe, welche als objectiv richtig alle vernünftige Menſchen anſprechen. — Der Vf. irrt aber, wenn er die Ueberzeugung, im Gegenſatze der Meinung, für objectiv erklärt. Selbſt die Gewiſsheit kann eine ſubjective und objective ſeyn; die Ueberzeugung iſt an ſich immer ſubjectiv. Was den Einen überzeugt, kann einen Andern noch ſehr in Zweifel laſſen. Nur die Wahrheit iſt objectiv. Doch darf für Menſchen nicht überall abſolute Wahrheit gefodert werden; beſonders müſſen ſie ſich bey allen Gegenſtänden der Erfahrung mit einer bloſs relativen begnügen. Aus dieſer Urſache iſt es möglich, daſs es verſchiedene Gattungen der Wahrheit geben kann, und eine beſondre juridiſche giebt, deren Natur von dem Vf. §. 52. ſehr klar dargelegt worden iſt.

Auch was derſelbe über den Gebrauch der Billigkeit vor Gericht und in den Gerichten anführt, verdient alle Beherzigung, obgleich die gegebne Definition derſelben unrichtig iſt. Denn man kann auch auſser dem Staate billig ſeyn. Billigkeit heiſst Entſagung eines Zwangsrechtes (ganz oder zum Theil) aus Achtung entgegenſtehender Aufoderungen der Moral.

Völlig ungenügend iſt dagegen in §. 76. das Kriterion angegeben, in welchen Fällen der Staat auf die Befolgung ſeiner Geſetze Strafen androhen müſſe, oder es bey dem Zwange zum Erſatze bewenden laſſen könne. Nicht auf zufälligen Betrachtungen und Hoffnungen des Geſetzübertreters darf der Unterſchied des Criminal- und Civil-Rechts gegründet werden. Der Staat iſt verpflichtet, auf die unverbrüchliche Befolgung aller Gebote des Rechtsgeſetzes, ſo wie der von ihm ſelbſt für ſeine Zwecke gegebenen Vorſchriften zu halten. Dieſs iſt, wie der Vf. richtig ausgeführt hat, nur durch pſychologiſchen Zwang zu bewerkſtelligen. Mithin muſs der Staat Strafen androhen 1) auf alle Uebertretungen natürlicher Zwangspflichten, und 2) auf den Ungehorſam gegen ſeine Befehle oder Verbote. Der Inbegriff jener Strafandrohungen bildet das Criminalrecht, wogegen aus den letzteren, das Polizey- und Finanzrecht im Staat entſteht. Zwangspflichten dagegen, welche nicht unmittelbar aus dem Sittengeſetze entſpringen, ſondern nur erſt durch menſchliche Autonomie ins Leben gerufen werden, verletzen, wenn ſie unerfüllt bleiben, nur zunächſt dieſe letztere, und nur mittelbar das Sittengeſetz. Aus dieſem Grunde bedarf die Erfüllung des Vertrags.

tragsrechtes keiner Strafandrohung, ſondern es genügt deren Verwirklichung durch den Zwang der öffentlichen Gewalt. — Kaum zu verzeihen iſt es, daſs der Vf. in §. 78. die bewährte Rechtsregel, daſs ohne Strafandrohung es keine Strafe geben kann, vergeſſend, ein ſtillſchweigendes Strafrecht zugiebt und die fehlenden Strafbeſtimmungen aus dem philoſophiſchen Strafrechte ergänzen laſſen will. Was mag der Vf. wohl unter dem letzteren verſtehen? Es giebt wohl eine Philoſophie des Strafrechts; aber ein philoſophiſches Strafrecht?!!

Auf welchem Principe übrigens die Strafe beruhe, iſt für die Praxis ganz gleichgültig; nur die Theorie, und die Geſetzgebung hat Intereſſe an dieſer Unterſuchung, indem dadurch die Zweckmäſsigkeit ſowohl der Art, als des Maaſses der Strafen erkannt wird. Man kann die desfallſige Ausführung in dem vorliegenden Buche deshalb nur als eine Epiſode anſehen, welche indeſſen wegen der gründlichen pſychologiſchen Bemerkungen über die Wirkungen der Furcht und des Schreckens ihren Platz wohl verdient, wenn ſchon über die philoſophiſche und rechtliche Begründung des Strafprincips ſelbſt dadurch nichts ausgemacht worden iſt.

(Der Beſchluſs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Schlüſſel zum Hortus Indicus Malabaricus*, oder *dreyfaches Regiſter zu dieſem Werke*; von Dr. *Auguſt Wilhelm Dennſtedt*; Profeſſor der Botanik. 1818. 40 S. gr. 4.

Jedermann kennt die Vorliebe Sr. Königl. Hoheit des Herrn Groſsherzogs von Sachſen-Weimar für Pflanzenkunde. Derſelben verdanken nunmehr die Botaniker das anzuzeigende Werk; das aus dem 2ten Bande des fortgeſetzten Allgemeinen deutſchen Garten-Magazin beſonders abgedruckt iſt und dieſs um ſo mehr verdiente, als erſt dadurch der ſo koſtſpielige aus zwölf Folianten beſtehende *Hortus indicus malabaricus* von *van Rheede van Draakenſtein* für Botaniker zugänglich und brauchbar wird. Der Groſsherzog übertrug die höchſt mühſame Arbeit ſeinem Botaniker in Belvedere, dem bereits durch eine Flora von Weimar bekannten Hrn. D., deſſen Fleiſs alles Lob verdient. Das erſte Regiſter enthält die indiſchen Namen in alphabetiſcher Ordnung, daneben ſtehen die ſyſtematiſchen Namen der Pflanzen und das Citat des Bandes und der Tafel der Abbildung. Das zweyte Regiſter enthält, in alphabetiſcher Ordnung, die ſyſtematiſchen Namen der Pflanzen und das Citat ihrer Abbildungen. Das dritte liefert die Ueberſicht und den Inhalt der einzelnen XII Theile des *Hortus Malabaricus* nach der Reihefolge ihrer Tafeln und deren Abbildungen mit ihren indiſchen und botaniſchen Namen. Wo der Vf. auf neue Gewächſe ſtieſs, beſtimmte er ſie nach den Abbildungen und legte ihnen eigene ſowohl Gattungs- als Arten-Namen bey. Dieſes etwas gewagte Geſchäft wird ſich erſt kritiſch beurtheilen laſſen, wenn die über dieſen Verſuch verſprochene eigene Schrift erſcheint. Bey einigen Namen iſt ein Fragzeichen zugeſetzt, bey andern geradezu das Wort „*unbeſtimmbar*" hinzugefügt, ein Verfahren, welches die Gewiſſenhaftigkeit des Vfs. hinlänglich beurkundet. Die dem Schlüſſel vorangeſchickte Einleitung vom Herrn Legations-Rathe *F. J. Bertuch* verdient geleſen zu werden, da ſie die Geſchichte des *Hortus malabaricus* liefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, gedr. b. Panſa: *Predigt bey der Feyer der erſten Provincial-Synode zu Magdeburg* in der Domkirche daſelbſt am 25. Nov. 1818 gehalten von dem Präſes derſelben Dr. *Franz Bogislaus Weſtermeyer*. 22 S. gr. 8. (4 Gr.)

Was in ſeiner Art ſehr vortrefflich iſt, hat auch den Schein der Vortrefflichkeit; und was aus der Tiefe des religiöſen Gefühls geſprochen ward, beglaubigt ſich als Wort eines frommen Mannes an jedem wahrhaft religiöſen Zuhörer und Leſer. Oder wer, dem es mit ſeiner eignen Frömmigkeit ein heiliger Ernſt iſt, wird daran zweifeln können, daſs Hr. W. es mit ſeiner Religioſität ſehr ernſtlich meine? Aber es iſt nicht die Frömmigkeit des ... Schwärmers, des im Dunkeln ſich gefallenden ... termyſtikers; unſer Vf. denkt helle; ſeine religiöſen Vorſtellungen ſind geläutert; darum läſst es ſich auch begreifen, daſs die ungefähr vierzig Superintendenten, die ſich zu dieſer Provincialſynode vereinigten, einmüthig den Druck dieſer Predigt verlangt haben; dieſe Synodalen dachten ohne Zweifel über manches Theologiſche ſehr verſchieden, aber in *ſolcher* Religioſität, als ſich in der Synodalpredigt des Hrn. Gen.-Sup. W. ausſprach, vereinigten ſie ſich alle gern zu Einem Zwecke: *ſo viel* an ihnen lag, mitzuwirken zur Heilung der Gebrechen der Kirche. *Einträchtig* waren ſie eine volle Woche bey einander, um gemeinſchaftlich die kirchlichen Angelegenheiten zu berathen. „Sieben Tage, ... die Zuſchrift der Predigt an die Synodalen, und jeglichem Tage ſieben Stunden, floſſen uns ... angeſtrengter Arbeit, durch Sinneseintracht ... herzliches Vertrauen gewürzt, ſchöner und ... nuſsreicher hin, als die reichſten Freudenſtunden im Umtriebe des Lebens. Und die Frucht ... Stunden wird bleiben, ſchon in den feſter geknüpften Banden des Bruderſinnes und in dem ... höhten Eifer für unſern heiligen Beruf."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göſchen: *Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entſcheidungskunde*, von D. *Amand Gottfried Adolph Müllner* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Daſs der Vereinigung der verſchiedenen Staatsgewalten das Weſen einer gerechten Regierung ınd die Natur der richterlichen Gewalt insbeſondere on Hauſe aus entgegenſteht, indem ſie auf der Anrendung beſtehender allgemeiner Vorſchriften beuhen ſollen, aber nicht auf der geſetzgeberiſchen ſlacht in einzelnen Fällen, würde in §. 88. wohl erdient haben ausgeführt zu werden. Die Verfaſsıng eines Staats beſtimmt nur die Art und Weiſe or Trennung der Gewalten und die Verbürgung er Erhaltung derſelben. Die Trennung ſelbſt iſt n Gebot des allgemeinen Staatsrechts, ohne deſſen Beachtung die Regierung in Deſpotismus verfalın würde. Dagegen iſt es ſehr löblich, daſs der f. die Abhängigkeit der ausübenden Gewalt in allın Rechtsangelegenheiten von der richterlichen sgeführt, und in §. 86. noch beſonders gezeigt t, wie ſogar bey der Hülfsvollſtreckung ſelbſt das chterliche Amt noch thätig bleibe. Eben darum ire aber zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. in 34. die Entſcheidung und Vollſtreckung nicht als rey abgeſonderte Gewalten im Staate dargeſtellt tte. Der Zweck aller Juſtiz im Staate iſt Verrklichung des materiellen Rechts. Allerdings ıört dazu, daſs erſt erkannt werde, was Rechıs iſt, und ſodann, daſs daſſelbe ausgeführt wer-
Aber das erſtere iſt nur die Vorbereitung, das ztere nur das Mittel zum Zweck; keines von beiı iſt für ſich ſelbſtſtändig, und für ſich beſtehend. iſt deſshalb als eine Lücke anzuſehen, daſs die chtsſprüche, welche in und bey der Execution kommen, nicht von dem Vf. beſonders einzeln dem *zweyten* Theile durchgegangen worden ſind. rklich ein baarer Verluſt für die Rechtswiſſenıft!

Denn in dieſem *zweyten* Theile hat der Vf. mit undernswürdigem Scharfſinne und durchgeıs groſser Sachkenntniſs gearbeitet, und dazh nicht wenig dazu beygetragen, die Natur Rechtsentſcheidungen genau kennen zu lernen. er *zweyte* ſpecielle Theil enthält, was der Tiles Buches anzeigt, nicht eine Metaphyſik des ganzen bürgerlichen Proceſſes, ſondern eine Auflöſung der richterlichen Entſcheidungen in ihre gedenkbaren Elemente, ihre Verhältniſſe zu einander, der Wirkungen eines jeden einzelnen, und ihrer Verbindung unter einander. — Zu dieſem Zwecke hat der Vf. die Contumacialverfügungen, die Abweiſung der Klage wegen Incompetenz, die Verwerfung der Klagform, die Verwerfung der Klage, den Spruch über die verzögerlichen Einreden, über die Voreiligkeit der Klage, und über Nebenpuncte, die Zulaſſung der Klage, die Losſprechung von derſelben, die Verurtheilung, die Entſcheidung dez zerſtörlichen Einreden, ferner den Spruch über die Rechtfertigung zur Sache und zum Rechtsſtreite, den Erörterungsſpruch, die Zulaſſung der Rechtsmittel, den vorläufigen Rechtsſpruch, und die Häufung und Verbindung mehrerer Rechtsſprüche von einander unterſchieden, und jeden derſelben aus den angegebenen Geſichtspuncten erörtert. Dieſer Theil des Buches entſpricht vollkommen der vorgeſetzten Aufgabe. Vorzüglich gelungen iſt dem Vf. die Unterſcheidung der Wirkungen der Verwerfung und Zulaſſung der Klage, ſo wie der Beweis, daſs die letztere niemalen Rechtskraft erlangen könne. Nicht minder fein, überdacht und richtig iſt die Ausführung der Nothwendigkeit verſchiedener Erkenntniſsformeln, nach Maaſsgabe der Urſachen der Losſprechung oder Verurtheilung, der Unterſcheidung der Präjudicial-Erkenntniſſe von den Entſcheidungsgründen in der Form der Erkenntniſſe, und des ausdrücklichen Richterſpruches über die zerſtörlichen Einreden. Vollkommen dargethan hat der Vf., daſs das Weſen der Rechtskraft darin beſteht, daſs über irgend ein im Staate in Anſpruch genommenes Zwangsrecht nur einmal vor Gericht entſchieden, das heiſst von Gerichtswegen ausgeſprochen werden könne, ob der Staat die Exiſtenz jenes Rechts anerkenne oder nicht. Denn auſserdem würde der Staat ein und daſſelbe Recht einmal für gültig und deshalb vorhanden erklären können, was ein andermal als ungültig und gar nicht vorhanden erklärt worden iſt. Eben deswegen iſt es bekannten Rechtens, daſs, obgleich Erkenntniſſe nur unter den Parteyen ein *jus ſingulare* conſtituiren, dennoch alle Präjudicial-Fragen aus dem Perſonenrechte, worüber einmal rechtlich erkannt worden iſt, allgemeine Rechtskraft gegen Jedermann erlangen. Eben deſswegen müſſen auch die Entſcheidungen aller zerſtörlichen Einre-

Einreden, deren Gegenſtand ein untheilbarer iſt, ſelbſt über den Betrag der Klage hinaus, zu deren Abwendung ſie gebraucht worden ſind, rechtskräftig werden, und durch den Einwand der Rechtskraft muſs deren anderweitig proceſſualiſche Erörterung und Entſcheidung verhindert werden. Nur darin iſt der Vf. zu weit gegangen, wenn er eben dieſem Einwande auch bey theilbaren Gegenſtänden dieſelbe Wirkung beylegen will. Denn daſs das Object der Gegenfoderung, ſo weit es einmal zur Zurückweiſung der Klage gebraucht wird, und ſodann deren Betrag überſteigt, aus einem und demſelben Rechtsgrunde, aus einerley Rechtsgeſchäfte entſtanden iſt, kann in der Sache nichts ändern. Der Vf. bemerkt ja ſelbſt ſehr richtig, daſs das richterliche Urtheil über die Wahrheit der Thatſachen nichts entſcheidet, ſondern nur über das Daſeyn eines Zwangsrechtes, für deſſen Anerkennung die Kenntniſs jener nur als Entſcheidungsgrund dient, welcher niemals rechtskräftig wird. Nicht minder unterſcheidet der Vf. den Gegenſtand des Zwangsrechts ſelbſt genau von dem Gegenſtande des Rechtsſtreites. Gegenſtand des Rechtsſtreites aber iſt ein Zwangsrecht, welches mittelſt peremtoriſchen Einwandes vorgeſchützt wird, nur in ſo weit, als der Beklagte dadurch den klägeriſchen Anſpruch aufheben will. Nur in ſo weit, bis zu dieſer Höhe, iſt auf die richterliche Entſcheidung provocirt worden, und dieſe kann ſich nicht auf einen Gegenſtand erſtrecken, worüber gar kein Rechtsſtreit iſt. Eben dieſs iſt ja der materielle Unterſchied der Beſtätigung der gegenſeitigen Anſprüche des Beklagten mittelſt bloſsen Einwandes, oder mittelſt einer ordentlichen Widerklage. Die letztere wäre wohl einer beſondern Beleuchtung des ſcharfſichtigen Vfs. werth geweſen, und es kann für einen Mangel gelten, daſs ſie fehlt. Wenn der Vf. bey eigentlichen Gegenfoderungen, die *ad effectum compenſationis* in den Proceſs gebracht worden ſind, die Rechtskraft der Entſcheidung auf den ganzen Betrag derſelben, und nicht bloſs auf die compenſable Höhe um deſswillen ausgedehnt wiſſen will, weil die Compenſation mit jedem einzelnen Theile derſelben ſtatt finden kann; ſo leuchtet die Dürftigkeit dieſes Arguments ſogleich ein, wenn man erwägt, daſs der Beklagte ja denjenigen Theil der Schuld bezeichnen kann, den er zur Compenſation bringen will, oder daſs er ſeinen Gegner dazu auffodern kann, dieſen Theil anzugeben. Der Ueberreſt iſt ſodann gar nicht *in lite*, und mithin auch keine richterliche Entſcheidung über denſelben gedenkbar. Der Vf. iſt auch ſelbſt hierauf in §. 165. bey Gelegenheit des Rechtsſpruches über die *legitimatio ad cauſſam* zurückgekommen, und hat den gemachten Unterſchied als richtig anerkannt. Ja er geräth in den offenbarſten Widerſpruch, wenn er nach §. 168. dem Richter unterſagt wiſſen will, den Ausſpruch über den Legitimationsſtreit in die Erkenntniſsformel ausdrücklich aufzunehmen. Iſt denn der Legitimationspunct kein Präjudicialpunct? und wenn darüber *in ſeparato* geſtritten wird, beſchreitet das darin ergehende Erkenntniſs etwa nicht die Rechtskraft? Der Vf. beſtreitet zwar die letztere, weil er ohne die augenfälligſte Inconſequenz nicht anders kann. Wozu wäre denn aber Proceſs und Entſcheidung, wenn dadurch nichts ausgemacht würde? Die Legitimation zur Sache iſt ihrer Natur nach immer ein untheilbarer Gegenſtand; ſo daſs die Entſcheidung über denſelben auch über den Betrag des Rechtsſtreites, der zu der Unterſuchung derſelben Veranlaſſung gab, hinausreicht. Geſetzt der Gegentheil erkennt den Legitimationspunct als richtig an; würde ihn nicht dieſes Anerkenntniſs in allen Fällen verpflichten? Warum ſoll, wenn er die Legitimation beſtreitet, das richterliche Erkenntniſs von geringerer Wirkung ſeyn? Auch iſt es keineswegs gegründet, daſs der Richter einem Dritten je dafür verantwortlich werden könnte, wenn er ſeinen Anſpruch lediglich nach Maaſsgabe der Anführungen der Parteyen thut, dafern von ſeiner Seite nur kein Betrug mit unterläuft. Die Rechte des wahren Eigenthümers gegen den, der ſein Eigenthum zu beſitzen aufgehört, oder daſſelbe unrechtmäſsiger Weiſe in Beſitz genommen hat, beſtimmt das Geſetz. Der Proceſs aber, bey welchem er nicht Partey geweſen iſt, geht ihn gar nichts an.

Einige andere minder wichtige Bemerkungen betreffen die vom ſummariſchen Proceſſe und der Litiſpendenz gegebenen Begriffsbeſtimmungen. Der ordentliche Proceſs iſt nicht nothwendig der weitläuftigſte, ſondern derjenige, der für alle Vorgänge bey den Rechtsſtreitigkeiten die Regel enthält. Die Abweiſung des Klägers wegen Incompetenz iſt ausnahmsweiſe nach erfolgter Einlaſſung auf die Klage noch ſtatthaft, wenn deren Verhandlung vor einem incompetenten Gerichte durch das Geſetz ausdrücklich verboten iſt.

Schade iſt es, daſs der Vf. die Rechtsſprüche über die Incidentpuncte, Koſten, Cautionen, Interventionen u. ſ. w. ganz übergangen, und bey einigen andern z. B. die bedingten Rechtsſprüche, die Erkenntniſſe unter mehrern Litisconſorten, ſich nur allzukurz aufgehalten hat. Es würde keiner ſeiner Leſer dabey verloren haben, darüber von demſelben mehr vernommen zu haben. Bey der Anlage des Ganzen iſt auszuſetzen, daſs die *Formalia proceſſus* von den Materialien nicht gänzlich geſchieden, das Verhältniſs jener zu dieſen feſtgeſtellt, und in dieſer Art die Unterſuchung durchgeführt worden iſt, welche dadurch an Licht und Anwendbarkeit nur hätte gewinnen können. Ungeachtet der in dieſer Recenſion gemachten Bemerkungen iſt dennoch das Buch eine der beobachtungswertheſten Erſcheinungen der gelehrten Forſchung, ſo daſs es zu wünſchen iſt, daſs es dem Vf. gefallen möchte, ſich auch an die Bearbeitung der Metaphyſik der Criminalerkenntniſſe zu machen.

Lei-

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine deutſche Aufſätze, gröſstentheils civiliſtiſchen und antiquariſchen Inhalts*, von *Albert Dietrich Trekell*, ehemaligem Rechtsgelehrten zu Hamburg. Geſammelt und herausgegeben von D. *Chriſtian Gottlieb Haubold*, Ritter des Kgl. Sächſ. Civilverdienſt-Ordens, Königl. Sächſ. Oberhofgerichtsrathe und ordentl. Prof. d. Rechte auf der Univerſität Leipzig. 1817. XVI u. 118 S. gr. 8. (16 Gr.)

A. D. Trekell, geb. zu Hamburg 1707, geſtor-
en ebendaſelbſt 1764, deſſen ganzes Leben ſtillthä-
g der Wiſſenſchaft geweiht war, iſt als einer der
ründlichſten Alterthumsforſcher und der gelehrte-
en Civiliſten ſeiner Zeit allgemein geſchätzt. Au-
er ſeinen beiden Hauptſchriften: *de origine atque*
rogreſſu teſtamentiſactionis praeſertim apud Ro-
anos. Lipſ. 1739. 4.; und *Selectarum Antiquitatum*
omanarum pars prima. Hag. Com. 1744. 8., und
iſser fremden Werken, die er herausgegeben und
it Anmerkungen begleitet hat, *Briſſonii Anti-*
ıitates ex jure civili. Lipſ. 1741. 4.; und *deſſelben*
pera minora. L. B. 1747. F.; lieferte er nicht allein
haltreiche kritiſche Recenſionen, als auch beſon-
re Bemerkungen über civiliſtiſche und philologi-
he Gegenſtände, in den Hamburgiſchen Berich-
n von gelehrten Sachen, in der von *Kohl* heraus-
gebenen Hamburgiſchen vermiſchten Bibliothek,
d in deſſelben Verfaſſers geſammelten Briefwech-
l der Gelehrten. Seine kritiſche Recenſion von
nradi's Werke: *de veris mancipi et nec mancipi*
rum differentiis, ſo wie eines ähnlichen von *Roſs-*
ann über denſelben Gegenſtand, hat *Hugo* in dem
iliſtiſchen Magazine wiederum in Erinnerung ge-
acht; eine Auswahl ähnlicher Bemerkungen iſt
dem vorliegenden Werke von dem Hrn. OHGR.
ıubold veranſtaltet, und dadurch gewiſs dem phi-
ogiſchen und civiliſtiſchen Publikum ein ſchätz-
res und dankenswerthes Geſchenk gemacht. So-
ch enthält dieſes vorliegende Werkchen: 1) *An-*
rkungen über das erſte und den Aufang des zwey-
Buchs des Livius, S. 3 — 38; welche von einem
nftigen Herausgeber des Livius gewiſs ſehr zu be-
rzigen ſeyn werden. 2) *Erläuterung einer Stelle*
Simplicius, S. 39 — 53. Namentlich über die
ſchiedene Beſchaffenheit der römiſchen Grund-
cke, und das *Jus Italicum.* 3) *Unvorgreifliche*
danken vom Aggenus Urbicus; höchſt merkwür-
, da in dieſer Abhandlung ſchon die Vermu-
ng, welche *Niebuhr* Röm. Geſch. T. II. S. 542
hegt, aufgeſtellt iſt, daſs nicht alles, was in den
omenſoriſchen Sammlungen den Namen des *Ag-*
ıus Urbicus führt, Einen Verfaſſer hat. 4) *An-*
gen vermiſchten, hauptſächlich civiliſtiſchen In-
es, nebſt einigen (ſparſamen) *Antworten und*
lern Zugaben, S. 54 — 60. 5) *Schreiben an die*
nmler des gelehrten Briefwechſels, worin ein
r Stellen eines alten ungenannten Rechtsgelehr-
ten (des Vfs. von *Fragmentum veteris ICti des juris ſpeciebus et manumiſſionibus) erklärt werden.* S. 69 — 77. Ebenfalls äuſserſt intereſſant, da Trekell hier mit demjenigen zuſammentrifft, was *Göſchen* in ſ. Bemerkungen in Beziehung auf das ältere Recht der Freylaſſungen bey den Römern, Abſchn. II. in der Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. B. III. S. 246 — 251; ſo trefflich ausgeführt hat. 6) *Sendſchreiben an die Sammler des gelehrten Briefwechſels über Joh. Coraſius ſeltene Quaeſtiones epiſtolicas.* S. 78 — 87. Dieſes Buch kam zu Lyon *apud Ant. Vincentium* 1555. 8. heraus. Den Endzweck und die Gelegenheit deſſelben erſieht man aus der Zueignungsſchrift an *Barth. Faius*, Königl. Rath zu Paris. Ein junger Mann, *Alexander Grimaldi*, ſtudirte damals zu *Ferrara* unter *Coraſius*, die Rechte, und theilte in einigen Sendſchreiben demſelben dann und wann ſeine Zweifel mit. Hierauf antwortete *Coraſius* in 33 Briefen, die er nach *Grimaldi's* Tode drucken lieſs. *Trekell* giebt die Ueberſchriften derſelben und ihren Inhalt, den er mit einigen Anmerkungen begleitet, kürzlich an. 7) *Sendſchreiben an die Sammler des gelehrten Briefwechſels über Julius Barbaranus Promtuarium rerum electarum.* Venet. 1567 und 1569. 4. Es iſt ein Excerptenbuch, worin der Vf. alles, was ihm in ältern oder neuern Schriftſtellern Merkwürdiges vorgekommen, unter gewiſſe Titel gebracht hat. — Hiermit ſchlieſst ſich dieſe Auswahl; der Herausgeber hat ſich an dem Ausdrucke hin und wieder, wo die Form zu ſehr veraltet war, Veränderungen erlaubt, ohne dem Sinne zu nahe zu treten. Aber zwey ſchätzbare Zugaben ſind noch hinzugekommen. 1) *Nachrichten über Trekell und deſſen Schriften*, von dem *Herausgeber;* eine ſorgfältige Zuſammenſtellung aller Notizen über deſſen Leben, und eine genaue Angabe, alles deſſen, was von *Trekell* herausgegeben und verfaſst worden iſt. 2) *Ungedruckte Zuſätze und Verbeſſerungen zu Trekell tractatio de origine atque progreſſu teſtamentiſactionis praeſertim apud Romanos*, S. 101 — 118, welche Trekell ſelbſt ſeiner obenerwähnten Schrift beygeſchrieben hatte, und die der Herausgeber von dem Hrn. Director Dr. *Gurlitt* in Hamburg erhielt.

NATURGESCHICHTE.

Hirschberg, b. Krahn: *Schleſiſche Gift-Flora*, oder die ſchleſiſchen Giftpflanzen zur Verminderung des menſchlichen Elends, beſchrieben und mit natürlichen abgetrockneten Pflanzen begleitet von *J. C. G. Köhler*, Lehrer an der Schule zu Nieder-Schmiedeberg u. ſ. w. *Erſtes* Heft. 1811. IV u. 34 S. *Zweytes* Heft. 1812. 38 S. Fol. (Jedes Heft 18 Gr.)

Dieſes höchſt nützliche Unternehmen eines würdigen Schulmannes, der es auf eigene Koſten begon-

Digitized by Google

gonnen hat, verdient alle mögliche Unterſtützung. Allenthalben iſt die Gewiſſenhaftigkeit des Vfs. ſichtbar, ſey es in Betreff des ausführlichen Textes oder der gelieferten inſtructiven Exemplare der getrockneten Pflanzen; die auf einem beſondern halben Bogen, an deſſen unterm Ende der lateiniſche und der deutſche Name gedruckt ſind, mittelſt kleiner Papierſtreifen feſt gehalten werden. Für den unglaublich wohlfeilen Preis ſoll das Ganze in zwangloſen Heften geliefert werden, wovon ein jedes nebſt 10 Pflanzen in *natura*, deren Beſchreibung, Standort, Provincialbenennungen, die oft ſehr mannigfaltig ſind, Blüthezeit, Fruchtreife, Nutzen und Schaden enthält. Wir haben noch nichts zweckmäſsigeres in dieſer Art geſehen, als dieſe Sammlung, die wir ſchon längſt angezeigt und nach Verdienſt empfohlen hätten, wäre ſie früher in den Buchhandel gekommen. Den Schulvorſtehern möchten wir es zur Pflicht machen, ſich dieſes für Lehrer und Schüler gleich intereſſante Werk anzuſchaffen, da die Verbreitung deſſelben nur Nutzen ſtiften kann. Man ſtoſse ſich nur nicht an das auf dem Titel befindliche Wort: „*Schleſiſche*", da eben ſo gut deutſche oder europäiſche Gift-Flora hätte darauf geſetzt werden können. Vielleicht iſt es eine bis jetzt nur wenig beachtete Wohlthat der Natur, daſs die Giftpflanzen im Ganzen nicht zahlreich und für einen Erdtheil dieſelben ſind. Hierdurch wird ihre Kenntniſs erleichtert. Die bis jetzt mitgetheilten Pflanzen ſind: 1) *Lolium temulentum* L. 2) *Daphne Mezereum* L. 3) *Paris quadrifolia* L. 4) *Atatum europaeum* L. 5) *Euphorbia helioſcopia* L. 6) *Aconitum Napellus* L. 7) *Anemone nemeroſa* L. 8) *Digitalis ambigua* Willd. 9) *Pedicularis paluſtris* L. 10) *Mercurialis perennis* L. 11) *Datura Stramonium* L. 12) *Atropa Belladonna* L. 13) *Solanum Dulcamara* L. 14) *Solanum nigrum* L. 15) *Comium maculatum* L. 16) *Cicuta viroſa* L. 17) *Aethuſa Cynapium* L. 18) *Colchicum autumnale.* 19) *Euphorbia Cypariſſias* L. 20) *Anemone ranunculoides* L. Von *Cicuta viroſa* hätte eine Wurzel beygefügt werden können, da ſie der Hauptſitz des Gifts und rückſichtlich des inneren fächerigen Baues merkwürdig iſt. Am Schluſſe erwarten wir ein deutſches und lateiniſches alphabetiſches Regiſter der Pflanzen-Namen. Auch würde uns eine Ueberſicht der eigentlichen Gattungs-Kennzeichen nicht ganz am unrechten Ort ſcheinen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Heures ou meditations religieuſes à l'uſage de toutes les communions de l'égliſe. Troiſième partie.* (Von Hrn. *Jak. Heinr. Meiſter.*) 1819. 94 S. kl. 8.

Der Vf. fährt fort, theils über Zuſtände ſeines eignen Gemüthes und Erfahrungen ſeines eignen Lebens religiöſe Betrachtungen anzuſtellen, theils, in fremde Gemüthszuſtände und Schickſalslagen ſich verſetzend, andern Anleitung zu religiöſem Nachdenken zu geben. Was die Anzeigen der zwey erſten Abſchnitte dieſer Schrift über die Verſchiedenheit der franzöſiſchen und der deutſchen Geiſtesbildung bemerkten, gilt auch von dem vorliegenden *dritten* Abſchnitte. Dieſe Arbeit des Vfs. will durchaus *franzöſiſch* geleſen, nicht aber in das *Deutſche* überſetzt ſeyn. In einem deutſchen Gebete z. B. würde es den Leſer nicht anſprechen, wenn einer, dem ſein Leben zur Laſt geworden iſt, ſich alſo *betend* vernehmen lieſse: „Steht es in meinem Vermögen, jene peinliche Beklommenheit, die oft plötzlich auf die helleſten Augenblicke meines Lebens folgt, zu entfernen, oder derſelben zuvorzukommen? In der Ueberzeugung, daſs eine für mich ſo wenig natürliche, mit meiner gewöhnlichen Art zu denken und zu empfinden ſo wenig übereinſtimmende Neigung mit einer Unordnung in meiner phyſiſchen Organiſation zuſammenhangen müſste, habe ich es mir gewiſs angelegen ſeyn laſſen, jeden Rath der Erfahrung, jedes Hülfsmittel der Kunſt zum Schutze gegen mein Uebel herbey zu rufen. Wie viele Verſagungen habe ich mir zum Geſetze gemacht, welcher ſtrengen und ſchmerzhaften Lebensordnung habe ich mich unterworfen! Allein dieſs alles erleichterte mich nur auf Augenblicke; bald verſank ich wieder in dieſelbe Niedergeſchlagenheit, empfand dieſelben Gemüthsbewegungen, denſelben grauſamen Lebensüberdruſs. Verzeihe, o mein Gott, verzeihe dieſe ungerechten Klagen" u. ſ. f. Denn es fällt auf, daſs ein deutſcher Schwermüthiger dieſs alles bis auf die Worte: „*Verzeihe*" u. ſ. w., wohl einem neuen *Arzte*, den er annähme, und mit ſeinem Zuſtande bekannt machen wollte, ſagen könnte, aber nimmermehr *Gott* in ſeinem Gebete, indem der Geiſt eines beſeelten deutſchen Gebetes von ganz andrer Art iſt. Allein man leſe dieſe Stelle: *Helas! cette douleur, cette angoiſſe d'être* — *franzöſiſch*, und denke ſich in die *franzöſiſche* Empfindungs- und Mittheilungsweiſe hinein, und man wird die Gefühle, die der Vf. ausdrücken wollte, mit Beredtſamkeit ausgedruckt finden. Unter den Artikeln, die der menſchenfreundliche Vf. mit beſonderer Liebe entworfen zu haben ſcheint, merkte Rec. ſich das Gebet eines *Blindgewordenen* an; auch die Artikel: *Reue, Mäſsigung der Freude und der Trauer, Troſt der Mittelmäſsigkeit, letzte Seufzer eines frommen Gemüthes*, empfehlen ſich.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1819.

OEKONOMIE.

Erfurt, in d. Keyſer. Buchh.: *Chriſtian Reichart's*, weil. Rathsmeiſters zu Erfurt u. mehreren gelehrten Geſellſch. Mitgl., *Land- und Gartenſchatz* in *fünf* Theilen. *Neue* Ausgabe oder *ſechſte* Auflage. I. Theil. Pflanzenkultur im Allgemeinen. II. Th. Vom Küchengartenbau. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Hieron. Ludw. Wilh. Völker*, Prof. d. Oekon., Technologie u. Kameralwiſſenſchaft in Erfurt u. ſ. w. Mit dem Bildniſſe *Reichart's*, einer petrographiſchen Karte und der ſüd-weſtlichen Anſicht von Erfurt. 1819. I. Theil. CXXIV u. 271 S. II. Th. XVI u. 384 S. 8. (Pränum. Preis. Druckpap. 3 Thlr. Schreibp. 4 Thlr.)

Dieſe neue Auflage eines verdienſtvollen Werkes iſt gewiſs für jeden Freund der Land- und Garen-Cultur eine höchſt erfreuliche Erſcheinung; ſie ſt gleichſam ein Ehrendenkmal für den verewigten *Reichart*, der für ſeine Vaterſtadt durch Einführung der vielen Gemüſe, Specerey- und Handelsflanzen, und inſonderheit des Saamenbaues Wohlhäter wurde. Zwar ſind nach dem Tode dieſes nvergeſslichen Mannes mehrere Auflagen von dieem ſeinen Hauptwerke, wodurch er ſo wohlthätig uf Deutſchlands Land- und Gartenbau wirkte, eranſtaltet worden; allein an den wenigſten wurde twas geändert. Gleichwohl waren ihm ſo manche Mängel eigen, welche, ſeiner übrigen Vortreffchkeit ungeachtet, dennoch ſeiner Brauchbarkeit hadeten. Abgeſehen von dem veralteten Stile, aren viele Anſichten der darin enthaltenen Gegenände, nach den groſsen Fortſchritten ſeit *Reicharts* eiten in der Phyſiologie, Production und Behandag der Pflanzen, theils irrig, theils halbwahr; er und da vermiſste man auch wohl den hinreienden Grund des vorgeſchriebenen Verfahrens, d nicht ſelten waren auch ſogar Dinge mit in den ortrag verwebt, die zur Sache ganz und gar nicht hörten. Alle dieſe Mängel erregten den Wunſch, s ein im Ganzen ſo herrliches Werk dem Gemack und dem Geiſt der Zeit gemäſs nach den eſten Anſichten bearbeitet, mit den fehlenden terien ergänzt und den nöthigen Berichtigungen geſtattet werden möchte. Dieſen Wunſch ſehen in dieſer neuen Auflage erfüllt, auf eine Art, kaum etwas zu wünſchen übrig läſst. Hr. Prof. *Völker* übernahm dieſelbe nach dem ihm gewordenen Auftrage mit deſto gröſserm Vergnügen, je gröſser die Vorliebe war, die er von jeher für dieſes Werk hegte, weil er bey ſeinen eigenen Beobachtungen und Forſchungen über die Kultur der ökonomiſchen Pflanzen ſo häufig Gelegenheit hatte, zu bemerken, wie genau *Reichart* beobachtete, und wie pünktlich und zuverläſſig ſich die meiſten ſeiner Angaben in der Praxis beſtätigten. Die genaue Sachkenntniſs, verbunden mit der vollkommenſten Bekanntſchaft mit dem Boden und der Gegend von Erfurt, ſetzten ihn überdieſs noch beſonders in den Stand, die nöthigen Ergänzungen zu liefern.

Der *erſte* Band beſteht gröſstentheils aus ſolchen ſchätzbaren Ergänzungen. Er iſt mit Ausnahme des dritten Abſchnittes ganz allein das Werk Hrn. *V.*, und enthält eine Einleitung zum Pflanzenbau im Allgemeinen. Voran geht eine agronomiſche Schilderung Erfurts und ſeiner Umgebungen, nebſt einer petrographiſchen Karte und Witterungstabelle. Dieſe Schilderung iſt mit der äuſserſten Genauigkeit entworfen nach der Geſtaltung und Lage der Gegend, nach ihrem Grund und Boden und nach dem Klima und der Witterung. Es werden hierauf die mannigfaltigen Erzeugniſſe des Bodens der Reihe nach aufgeführt, und zugleich bemerkt, in welchem Maaſse ſie gegenwärtig gewonnen werden, woraus ſich denn ergiebt, daſs ſeit *Reicharts* Zeiten in dem Erfurter Feld- und Gartenbau groſse Veränderungen vorgegangen ſind, indem manche Kulturzweige ſich gänzlich von dort weggewendet haben, andere mehr oder weniger in Verfall und Abnahme gerathen ſind, welches gröſstentheils dem Reichartſchen Land- und Gartenſchatz ſelbſt zugeſchrieben wird, weil nämlich das Ausland durch denſelben in den vorher dort wenig gekannten vortheilhaften Kulturmethoden der Feld- und Gartengewächſe eingeweihet worden ſey. Indeſs iſt dieſer Verluſt zum Theil dadurch wieder erſetzt worden, daſs ſich andere Zweige der Kultur deſto kräftiger gehoben haben. Es werden nun einige patriotiſche Vorſchläge zur Vervollkommnung des Feld- und Gartenbaues der Stadt und Gegend um Erfurt gethan, und zuletzt noch eine kurze Darſtellung der in Erfurt gangbaren Maaſse und Gewichte, nach Nelckenbrechers Taſchenbuche, hinzugefügt. — Dieſer Schilderung folgt eine Einleitung zur Pflanzenkultur, welche in gedrängter Kürze die nöthigſten Sätze aus der Pflanzenphyſiologie von dem Bau, den Beſtandthei-

theilen und der Ernährung der Gewächſe enthält. Hierauf wird im *erſten* Abſchnitte von der phyſiſchen Beſchaffenheit der ökonomiſchen Grundſtücke und ihrem Einfluſs auf den Pflanzenbau in *fünf* Kapiteln gehandelt. Das *erſte* betrachtet den Obergrund oder die Oberkrume ſowohl nach der Tiefe als nach ihrer innern Beſchaffenheit und Miſchung. Der Vf. hat hier die Mittelſtraſse zwiſchen allzugroſser Kürze und Weitläuftigkeit ſehr gut getroffen; denn obgleich von der Cohäſion, Feuchtigkeit und Wärme, vom ſpeciſiſchen Gewicht und dem Vermögen, die atmoſphäriſchen Stoffe einzuſaugen, von den elektriſchen und galvaniſchen Verhältniſſen und der chemiſchen Beſchaffenheit des Bodens ſehr vieles geſagt iſt, ſo iſt doch mit weiſer Auswahl von allen dieſen Materien nur das Wichtigſte herausgehoben, aber auch dieſes mit einer ſo allgemein faſslichen Deutlichkeit vorgetragen, daſs auch der gemeinſte Verſtand gewiſs alles verſtehen kann, und unvermerkt zu einer höhern Stufe der Erkenntniſs heraufgezogen werden muſs. Etwas umſtändlicher iſt die Lehre von den Gemengtheilen des Bodens abgehandelt. Der Vf. theilt ſie in vier Klaſſen: 1) Erdarten, 2) Sandarten, 3) Steinarten, und 4) Humusarten. Zu den Erdarten werden: a) der Thon und die thonigen Erdarten, als Klay, Lehm und Letten; b) der kohlenſaure Kalk und die kalkigen Erden; c) der Mergel und die mergeligen Erden; d) der Gyps und die gypſigen Erden, und e) die Eiſenerden gezählt. Der Sand wird in kieſelartigen, kalkigen, thonſteinigen, glimmerigen, eiſenhaltigen und Eiſenſand getheilt. Uebrigens iſt der Boden ſowohl in phyſiſcher als ökonomiſcher Hinſicht nach Thaer klaſſificirt. Die Unterſuchung der Gemeng- und Beſtandtheile des Bodens iſt ſowohl auf chemiſchem als mechaniſchem Wege gelehrt, auch ſind zuletzt die Pflanzenarten, aus deren Gegenwart ſich auf die Beſchaffenheit des Bodens ſchlieſsen läſst, aufgeführt. Für den gemeinen Landwirth hätten aber billig die deutſchen allgemein angenommenen Benennungen beygefügt werden ſollen. — Das *zweyte* Kapitel handelt vom Untergrunde, das *dritte* von der Geſtalt und Richtung der Oberfläche des Bodens, das *vierte* von der Lage des Landes in Rückſicht der Umgebungen, und das *fünfte* von der Atmoſphäre und dem Klima. Alle ſind mit Kürze und Auswahl bearbeitet.

Im *zweyten* Abſchnitte iſt die Lehre von den Verbeſſerungsmitteln der Grundſtücke in *ſieben* Kapiteln vorgetragen; dieſe handeln: 1) von der Düngung und Beſſerung der Miſchung des Bodens und den dazu dienlichen Materialien, welche ſehr zweckmäſsig in Düngungs-, Zerſetzungs-, Reiz- oder Erregungs- und Beſſerungsmittel eingetheilt werden. Die vortheilhafte Wirkung des Raſenbrennens wird hauptſächlich von der dabey erfolgenden Aſchenerzeugung hergeleitet, jedoch dürfte dabey auch die Erzeugung der brenzlichen Eſſig-, ja ſelbſt der Salpeterſäure und des Ammoniums wohl nicht überſehen werden; 2) von der Entwäſſerung; 3) von der Bewäſſerung; 4) von der Urbarmachung der Lie-reyen; 5) von der Befriedigung der Grundſtücke durch Mauern, Zäune oder Hecken, Pfähle oder Palliſaden, Gräben und Wälle. Die Anlegung der lebendigen Zäune kann allerdings durch Steckreiſer und junge Stämmchen geſchehen, Indeſ- werden ſie doch am ſicherſten durch Saamen angelegt. Die Koſten ſolcher Anlagen ſind zwar beträchtlich gröſser, weil der Boden dazu vorher ſorgfältig zubereitet, auch etliche Jahre ein todter Schutzzaun für ſie gehalten werden muſs; dagegen aber werden ſie auch viel dichter, und es entſtehen niemals, wie bey jenen, durch das Abſterben einiger Stämmchen Lücken, die hernach wieder ſchwer ausgefüllt werden können. Zu dieſem Behuf eignen ſich ganz vorzüglich die Stechpalme (*Ilex aquifolium*) und der Weiſsdorn (*Crataegus oxyacantha*); allein die Saamen dieſer Sträucher müſſen vorher, wenn ſie nicht über Jahr und Tag in der Erde liegen, und alle aufgehen ſollen, 24–48 Stunden in Miſtjauche geweicht, auch mit dieſer Flüſſigkeit ſowohl im Herbſt als im erſten Frühjahre fleiſsig begoſſen werden, ja die Kerne des Weiſsdorns können wohl 2 bis 3 Wochen in dieſer Jauche liegen: denn dadurch wird nicht nur die äuſsere ſteinerne Hülle mürbe gemacht, ſondern die ammoniakaliſchen Theilchen wirken auch auf das Innere des Saamenkorns, ſchwellen den Kern auf und geben ihm zur Zeit der Entwickelung mehr Kraft, die mürbe gewordene Steinhülle zu durchbrechen. 6) Von der Vertilgung der Unkr… Dieſes Kapitel iſt mit vieler Sachkenntniſs bearbeitet, wenigſtens ſind alle Vertilgungsmittel genau angegeben. Man muſs indeſſen geſtehen, da… che bey weitem nicht auslangen, und daſs ie… der mehrere Jahre hinter einander fortgeſetzte Anbau behackter Früchte, z. B. den Wildhafer, die Ackerbrombeere und den Hederich nicht … können. 7) Von der Abhaltung und Vertilgung … Ungeziefers und anderer dem Pflanzenbau ſ… cher Thiere. Dieſes Kapitel hat uns am we… befriediget, indem mehrere viel wirkſamere … als die hier angeführten gänzlich übergangen …

Dem *dritten* Abſchnitte liegt nun, wie … gedacht, der *erſte* Theil des Reichartſchen L… und Gartenſchatzes zum Grunde, doch iſt der… durch die neueſten Erfahrungen ſo berichtigt, erweitert und ergänzt worden, daſs er eine ga… dere Geſtalt erhalten hat. Er enthält nämlich e… recht praktiſchen Unterricht über die Erzie… Aufbereitung und Aufbewahrung der Säm… im Allgemeinen. Als Einleitung wird zuerſt … dem Urſprung der verſchiedenen Varietät… Kulturgewächſe, ihrer Veredelung und Aus… ſodann von dem Saamenhandel und den da… gehenden Betrügereyen, wie auch von der Pr… der Sämereyen in Hinſicht ihrer Echtheit … delt, worauf nun die Erziehung eines gu… mens — wobey über das Auszeichnen der Saa…

ex

exemplare, die Durchwinterung zweyjähriger Gewächſe, die Auspflanzung, Wartung und fernere Behandlung derſelben bis zur Reife vortreffliche Regeln gegeben werden, — das Einärnten, Trocknen und Nachreifen, ingleichen das Reinigen und Aufbewahren der Sämereyen umſtändlicher gelehrt wird. Sehr ſchön wird gezeigt, welcher Saame zur Ausſaat gewählt werden müſſe, wie nützlich der Saamenwechſel, und was vom Einquellen und Einbeizen der Sämereyen zu halten ſey. Endlich wird auch noch die Dauer und Keimungsfähigkeit verſchiedener Sämereyen und die früheſte Zeit ihres Aufgehens nach Tagen, ingleichen die Quantität derſelben für einen Erfurtiſchen Acker angegeben.

Der *zweyte* Theil, welcher vom Küchengartenbau handelt, iſt in *drey* Abſchnitte getheilt, wovon der *erſte* den allgemeinen Unterricht vom Küchengartenbau in ſich faſst, der *zweyte* aber die Erziehung und Wartung der einzelnen Küchengewächſe insbeſondere lehrt, und der *dritte* eine Ueberſicht der monatlichen Verrichtungen im Küchengarten giebt. Auch hier ſind der erſte und dritte Abſchnitt ganz neu bearbeitet und nur dem zweyten legt Reicharts Land- und Gartenſchatz zum Grunde, doch ſind der darin angebrachten Zuſätze und Verbeſſerungen ſo viele, daſs er gewiſs um die Hälfte dadurch vermehrt worden iſt; die meiſten ſind in den Text ſelbſt aufgenommen, und um ſie von Reicharts Eigenthum zu unterſcheiden, in Klammern eingeſchloſſen; doch ſind auch viele, die mit dem Texte in weniger engen Verbindung ſtehen, als Anmerkungen unter denſelben geſetzt worden. Die neueſten Beobachtungen und Erfahrungen ſind dabey benutzt, obgleich zur Erſparung des Raums die Quellen, aus welchen ſie geſchöpft wurden, nicht überall angeführt ſind. Vollſtändigkeit iſt dabey ein ganz eigenthümlicher Vorzug, den *V.* diesem *zweyten* Theile des Land- und Gartenſchatzes in einem ſo hohen Grade gegeben hat, daſs uns nur zwey Artikel, nämlich der von den Kartoffeln S. und der von den Melonen S. 278, aufgeſtoſsen ſind, wo wir eine gröſsere Ausführlichkeit gewünſcht hätten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, gedr. b. Weſtphal: *Worte der Weihe, geſprochen am 18. Jun. 1819 bey der Legung des Grundſteins der Kirche zu Vegeſack* von *Joh. Heinr. Bernh. Dräſecke*, und *mit einem Vorworte* herausgegeben von *Aug. Chrſtn. Wilmanns* (Dr. d. Rechte und) Amtmann *zu Vegeſack*. 1819. 88 S. 8. Geheftet, mit einem Umſchlage.

Der gröſstentheils aus Seeſchiffern von lutheriſchen und reformirtem Religionsbekenntniſſe beſtehende Stadt-Bremiſche Flecken *Vegeſack* hatte bis dahin keine eigene Kirche gehabt; die Lutheraner hatten ſich zu der in *Leeſum*, die Reformirten zu der in *Blumenthal* gehalten, und jene hatten eine Stunde Weges, dieſe drey Viertel einer Stunde zu gehen, um die Kirche ihrer Confeſſion zu beſuchen. Die Einwohner konnten auch nie zu einer eignen Kirche kommen, ſo lange ſie ſich nach kirchlichen Parteybenennungen von einander trennten; dieſe Betrachtung führte ſie bey der Säcularfeyer der Reformation am 31. Oct. 1817 zu dem Entſchluſſe, der Abſonderung zu entſagen, und ſich zu *Einer evangeliſchen Gemeinde* zu conſtituiren. Aus eignen Kräften vermochte jedoch die Geſammtheit der alſo Vereinigten noch keine Kirche zu bauen und zu dotiren; allein die gute Geſinnung der Bürger von *Bremen* kommt dieſem *Haven-Orte* liebreich zu Hülfe, und auſser 3000 Thalern in Golde, welche *Vegeſacks* Einwohner ſelbſt zuſammenlegten, ſind ihnen ſchon über 12000 Thlr. von *Bremen* her zugefloſſen, was freylich alles noch nicht hinreicht, um zu dem gewünſchten Ziele zu gelangen, aber doch dem, der die Oertlichkeiten kennt, begründete Hoffnung giebt, das Unternommene werde *völlig* zu Stande kommen; der Grundſtein zu dem neuen Kirchengebäude der evangeliſchen Gemeinde zu V. iſt bereits am 13. Jun. 1819 von Commiſſarien des Bremiſchen Senats gelegt, und Hr. Paſt. *Dräſecke* hat bey dieſer Gelegenheit unter freyem Himmel die religiöſe Rede gehalten, die hier anzuzeigen iſt. Was Rec. früher an der Kanzelrede zu loben fand, die der Vf. nach der Schlacht bey *Waterloo* über das Thema: *Nun danket alle Gott* (EB. 1815. Nr. 103.), gehalten hat, das gefällt auch an dieſem Vortrage; er iſt durchaus herzlich, das Gefühl unmittelbar ansprechend, und gröſstentheils frey von den Künſteleyen in der Diction, denen der Freund edler Einfalt keinen Geſchmack abgewinnen kann. Unrichtig iſt der Ausdruck: „Schon ſehe ich Verlobte hier *ſich einſegnen*"; denn ſie werden von dem Prediger eingeſegnet. Die lobenden Beywörter in dem Schluſsgebete wären ſchicklicher weggelaſſen worden: „Segne das (anweſende) *einſichtsvolle, edle Rathsglied* u. ſ. f., ſegne den *biederherzigen Amtmann* u. ſ. f. Als *Erneuerung* eines *Taufbündniſſes* kann es ferner nicht betrachtet werden, wenn Confirmanden das Bekenntniſs zum Chriſtenthum, das ihre Aeltern bey der Taufe derſelben gethan hatten, nun ſelbſt ablegen; denn ohne Bewuſstſeyn kann keinerley *Bund* geſchloſſen werden, und die neugebornen Kinder verhalten ſich ganz leidend bey ihrer Taufe. Möge endlich ſelbſt *Luther* in einem Liede geſagt haben: es ſey *kein andrer* Gott als Jeſus Chriſtus, ſo iſt dieſs gleichwohl eine widerchriſtliche Lehre, die in einer evangeliſchen Gemeinde nicht fortgepflanzt werden darf, ſo wie auch ein der Schriftauslegung kundiger Lehrer Bedenken tragen wird, dem ausdrücklichen Worte Chriſti, daſs der Vater der *allein*

ein

Digitized by Google

lein wahre Gott ſey, zuwider, ſeine Zuhörer auch nur im Zweifel darüber zu laſſen, als ob es auſser dieſem allein wahren Gott noch einen andern wahrhaftigen Gott geben könnte. Unter den wenigen geſuchten Redensarten in dieſer ſchönen Rede fällt z. B. folgende auf: „Zu Chriſto will ſich dieſe Gemeinde fortan *in heiliger Unmittelbarkeit* halten"; und in einem von dem Vf. gedichteten Liede: „Auch Menſchenkunſt *erglühe*, ein Lob dir zuzurichten; die Steine *ſchreyn* von deinem Ruhm." Das letztere ſoll Anſpielung auf Luc. XIX. 40. ſeyn; allein in einem Liede, wie das zu dem angegebenen Zwecke verfaſste, ſind Ausdrücke von ſolcher Art überladen. Sehr erfreulich iſt es übrigens, daſs der Herausgeber dieſer Rede, Hr. Amtm. *W.*, früher Anwald der Dom-Diakonen in den bekannten Bremiſchen Domſtreitigkeiten, nun ſelbſt nichts ſehnlicher zu wünſchen ſcheint, als daſs auch die ſämmtlichen Proteſtanten in Bremen zu *Einer evangeliſchen Kirche* zuſammenwachſen, in welcher *Dom* oder *Nicht-Dom*, nicht mehr die Frage, und von *lutheriſchem* und *reformirtem Waiſenhauſe* nicht mehr die Rede, ſondern Chriſtus der Herr zur Verherrlichung des Vaters in beiden vereinigten Kirchenparteyen die *einzige Loſung* ſeyn wird. Hr. *W.* will den Confeſſionsgeiſt, der, wie er ſich ausdrückt, ſonſt in Bremen oft als ein wahrer *Poltergeiſt* hauſte und ſein Unweſen trieb, gänzlich aus dieſem deutſchen Bundesſtaate ausgetrieben wiſſen, und da ſich die Diakonie beider Confeſſionen ſo rühmlich für das zu Stande kommen einer evangeliſchen Kirche zu Vegeſack verwandt hat, ſo hofft er, daſs man *nicht auf halb em Wege ſtehen bleiben*, ſondern noch eine *gänzliche* Vereinigung der nur noch in einigen Gebräuchen und Redensarten unweſentlich getrennten Parteyen, zur Wohlfahrt des gemeinen Weſens, herbeyführen werde. Was bedürfen wir nun weiter Zeugniſs, daſs es um dieſe gewünſchte Union ein *gutes*, nützliches Ding ſeyn müſſe, da ſelbſt dieſer *Rechtsgelehrte* die Ueberzeugung gewonnen hat, daſs nicht nur *bürgerliche Eintracht*, ſondern auch *kirchliche Vereinigung* zu Bremens dauerndem Heil weſentlich nothwendig ſey?

GESCHICHTE.

Bern, b. Walthard: *Der ſchweizeriſche Geſchichtforſcher.* B. III. H. 1. 1820. 112 S. 8. nebſt 6 genealogiſchen Tabellen in Queer-Fol.

Ein Ungenannter bedauert, daſs *Stadlin's Geſchichte der Gemeinde Hünenberg* (S. A. L. Z. 1819. Nr. 36.) nicht zugleich eine Geſchichte ihrer älteſten Herren, der *Edeln von Hünenberg*, enthält, da dieſs mächtige Ritterhaus mehrere Jahrhunderte hindurch die Wiege des ſchweizeriſchen Vaterlandes bewohnte, und auch in andern Gegenden deſſelben in Anſehen blühte, auſserdem ein Sprössling dieſes Geſchlechtes, *Heinrich v. H.*, den erſten Eidsgenoſſen in dem Augenblicke, da ihre kaum errungene Freyheit der drohendſten Gefahr ausgeſetzt war, einen wichtigen Dienſt leiſtete, indem er durch den bey *Arth* abgeſchoſſenen Pfeil zum Siege bey *Morgarten* weſentlich beytrug. Dieſer Vf. berichtigt zugleich in genealogiſcher Hinſicht einige Angaben *Stadlins.* — Aus dem viele Jahre ganz ungekannt gebliebenen *Chartularium* des vormaligen Kloſters *Romainmotier* (in der Waat) werden Nachrichten, die Gründung dieſes Kloſters betreffend, mitgetheilt, die beynahe 900 Jahre alt ſind. Die Gräfin *Adelheid* von *Burgund*, deren Bruder *Rudolf* I. in ſeinem Krönungsjahre 888 ihr die Abtey *R.* mit allen davon abhängigen Gütern als eine *Commende* gegeben hatte, machte in ihrem letzten Willen *R.* wieder zu einem *Kloſter* und vereinigte es mit der Abtey *Clugny*; der bekannte *Hildebrand* (*Ildebrannus*), damals nur erſt noch Prieſter, unterſchrieb dieſs Teſtament als Vicekanzler, und *Gregor* V. bekräftigte daſſelbe als Papſt mit Segen und Fluch. „*Si quis horum aliquid corrumpere conatus fuerit . . . ſciat, ſe, ſub divini judicii obteſtatione, anathematis vinculo aeternaliter, niſi reſipuerit, innodatum et a regno Dei alienandum, et cum diabolo ſine fine cruciandum.* — Nachricht von einigen ſeit Kurzem in der Schweiz gefundenen ältern und neuern Münzen; die vorzüglichſte iſt ein aus dem *Sempacherſee* zum Vorſchein gebrachter *Antonius Pius* von Gold, aus dem vierzehnten Jahre ſeiner Regierung. Das Kloſter *Muri* im Canton Aargau beſitzt ſie jetzt. — Die erſte Abtheilung eines Verſuchs einer diplomatiſchen Geſchichte der *Edeln von Scharnachthal*, eines der berühmteſten alten Heldengeſchlechter der Schweiz, macht den Beſchluſs dieſes Heftes.

NEUE AUFLAGE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Bibliſche Sprüche und Sittenlehren* zu Begründung der Sitten- und Religionslehre und zum Auswendiglernen in Schulen. In drey Abtheilungen (von *Denzel*). *Dritte*, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1819. 64 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 100.)

Halle,

gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.

I.

Regiſter der im Jahrgange 1819 der ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG recenſirten Schriften.

Anm. Die Römiſche Ziffer I, II, III, zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und IV, den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.

A.

bdruck der in Ammon's Summe theol. chriſt. angeführten dogmat. Beweisſtellen des A. u. N. Teſt. in den Grundſpr. von Dathe, Hölemnüller — II, 176.

ckermann, R., the Hiſtory of the Colleges of Winchester, Eton, Weſtminſter; with the Charterhouſe, the Schools of St. Pauls — — and the Freeſchool of Chriſts Hoſpital. I, 745

ctenſtücke üb. die Baden. Territorial-Angelegenheit nach der Zeitfolge geordnet; herausg. von einem Mitgliede der ehemal. Reichsritterſch. in Franken. IV, 955.

- zur Beleuchtung der Badenſchen Territorial-Frage. IV, 955.

delung, J. Ch., ſ. H W *Rotermund*.

faelius, Al Aug., ſ. E. G *Geyer*.

gricola's, Joh., aus Eisleben, Schriften. (Herausg. von B. *Kordes*) II, 145

hlmann, Pred., ſ. Andeutung zu den Harms. Theſen.

Barelli, Jean, ſ Deſcription d'un recueil de Tableaux

manach de Neufchatel en Suiſſe. 1819. IV, 462.

dramat. Spiele, ſ F A v. *Kurländer*.

du commerce et des arts et métiers des Cant. de Vaud, Genève et Neuchatel pour l'an 1818. I, 623.

für die iſraelit Jugend, ſ. J. *Heinemann*.

helvetiſcher, für das J. 1819 IV, 399.

portatif du Valais. 1819. IV, 462.

nacco civile e ſtatiſtico della Provincia Veroneſe per l'anno 1817. (Auſt. Alex. *Torri*) IV, 513.

e Guida di Milano per l'anno 1811, 1812 — 1818. (8 Jahrgänge, herausg von *Sonzogno*.) I, 521.

penroſen, ein Schweizeralmanach auf d. J. 1819; herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. IV, 229

n, freymüth Bemerkk. üb. verſchiedene proceſſual Mängel in den Herzogth Schleswig u. Hollſtein, u. Vorſchläge zur Abhülfe derſ. II, 51.

rthümer, die, des iſraelitiſchen Volkes, mit von *Klöden* gezeichneter und *Mare* geſtochner Karte von Paläſtina. IV, 921

Altorfer, J. Jak., ſ. J. G. *Müller*.

Am Grabe Kieſſelbachs, ſ. J. H. v *Aſchen*.

Ammon, Ch. F., an *Harms* üb die Abſpannung u. Ueberſpannung der Vernunft in der Religion. Aus d. 4n Bande des Magaz f chriſtl Pred IV, 1057.

— — bittere [illegible] für die Glaubensſchwäche der Zeit. Ein beſänftigendes Wort üb. die Harms'ſchen Sätze. 4e verb. Aufl IV, 904

— — Magazin für chriſtl Prediger. 1 — 3r Bd. IV, 595.

— — ſ. Antwort auf Schleiermacher's Zuſchrift

— G. G., von der Zucht u. Veredlung der Pferde durch öffentl. u. Privatgeſtüte II, 65

An alle Freunde der Menſchheit, ſ. J H *Heer*.

Andeutung des Irr- und Wirrwiſſens in den letzten 27 Theſen des Archidiac. Harms 2r Beytrag aus dem Stifte Fyen. (Vom Pred *Ahlmann*.) IV, 1095

Andeutungen zur Kritik der neueſten Kgl. Preuſs. Zoll- und Verbrauchsſteuer-Geſetzgebung III, 58.

Annalen der Forſt u. Jagdwiſſenſch 5r Bd Auch

Annalen der Societät der Forſt- u Jagdkunde; herausg. von G. P. *Laurop* 5r Bd. 1 — 4s St. IV, 1049.

Annuaire de la république et canton de Genève pour l'année 1819 IV, 664.

— officiel du Canton de Vaud 1819 IV, 462.

Antwort auf die Zuſchrift Schleiermacher's, üb. die Prüfung der Harms. Sätze vom Herausg. des Magaz. f. chriſtl. Prediger (Ch. F. *Ammon*.) 2e verb. Aufl. IV, 56.

Anweiſung zur Abfaſſung der Berichte üb rechtl. Gegenſtände, 3e verm. Aufl (Von v. *Trützſchler*.) IV, 8.

— zur vorſichtigen u. förml. Abfaſſung rechtl. Aufſätze, beſ. üb. Handlungen der willkürl. Gerichtsbarkeit. 5e verb. Aufl. 1 u. 2r Th (Von v. *Trützſchler*.) IV, 8.

Anzeiger, naturwiſſenſchaftl., der ſchweiz. Geſellſch.; ſ. Fr. *Meisner*.

Appenzell, ſ. Calender.
Archiv der *Harms*'ſchen Theſen, ſ. F. A. *Schrödter*.
— des heiligen Synodes; die denſelben betr. Actenſtücke, Literatur, Nachrichten u. Urtheile enth. 1s H. herausg. von zwey Freunden. I, 365.
— — — 2s Heft. IV, 1086.
— für das Handelsrecht; herausg. von einigen Hamburg. Rechtsgelehrten. 1r Bd. in 4 Heften. II, 315.
— für den thieriſchen Magnetismus, mit mehrern Naturforſchern herausg von C. A. *v. Eſchenmayer*, O. G. *Kieſer* u. Fr. *Naſſe*. 1n Bds 1—3s bis 5n Bds 1s St. III, 299.
— für die civiliſt. Praxis; herausg. von J. C. *Gensler*, C. J. A. *Mittermaier* u. C. W. *Schweitzer*. 1r Bd. in 3 Heften. II, 833.
— niederrheiniſches, für Geſetzgebung, Rechtswiſſenſch. und Rechtspflege; herausg. von G. *v. Sandt* u. C. *zum Bach*. 1—4r Bd. III, 697.
Arends, F., die Weihnachtsfluth von 1717; eine hiſtor. Skizze. I, 72.
Arioſt's raſender Roland. Aus dem Ital. von K. *Streckfuſs*. 2r Bd. IV, 313.
Ariſtophanes, ſ. Volksfreund, der.
Arndts, E. M. Urtheil üb. *Friedrich* den Groſsen, beleuchtet von *K. G. N.* II, 415.
— — von dem Wort und dem Kirchenliede, nebſt geiſtlichen Liedern. IV, 801.
v. Arnim, L. A., ſ. *Matheſius* Predigten.
Arthur vom Nordſtern, ſ. Gemmen, ſ. Sinnbilder der Chriſten.
Arzney, bittere — ſ. Ch. F. *Ammon*.
v. Aſchen, J. H., am Grabe des ſel. N. Kieſſelbach, IV, 1025.
Aſchenberg, W., für Kirche, Kirchenverfaſſung, Cultus und Amtsführung. Vierteljahrſchr. 1 u. 2s H. III, 1.
Aſcher, S., Anſicht von dem künftigen Schickſale des Chriſtenthums. II, 1.
Auch eine Stimme üb. Volksmündigkeit. III, 773.
Auguſti, J. Ch. W., Denkwürdigkeiten aus der chriſtl. Archäologie. 1 u. 2r Bd. Auch:
— — die Feſte der alten Chriſten. 1 u. 2r Bd. III, 281.
Aurelius, Sext. Vict., hiſtoria romana, ad optim. libr. fidem edita — IV, 816.
Auszug der hebräiſchen Sprachlehre nach *Jahn*. (Von *Feilmoſer*.) III, 609.
d'Autel, A. H., Predigten üb. die Leidensgeſch. Jeſu. Auch:
— — Predigten, gehalten zu Stuttgart u. Ludwigsburg 2r Th. IV, 920.
— — Rede bey der Beyſetzung des Leichnams Ihrer Maj. der Königin von Würtemb., Catharina Paulowna — IV, 1040.
Axter, F., Heinrich u. Julie, od. der Bund treuer Liebe. Neue Ausg. IV, 904.

B.

zum Bach, C., ſ. Archiv, niederrheiniſches.
Bailleul, J. Ch., Examen critique de l'ouvrage poſthume de Mad. la Bar. *de Staël*, ayant pour titre: Conſidérations ſur les événemens de la révolut. franç. Tom. I et II. III, 217.
Balle, N. E., ſ. J. *Müller*.
Bandelin, J. N., Unterhaltungen üb. die Religion überhaupt, u. bes. üb. die chriſtliche. 3e verm. Ausg. IV, 440.
Barbacovi, F. V., de l'uſage des ſermens dans les jugements civils. Traduit de l'Italien. IV, 1010.
— — opuſcules appartenants à la ſcience de la législation. Vol. I. trad. de l'Italien. IV, 1001.
— — ſ. Lettre d'un profeſſeur de droit —
Bardeſanes Gnoſticus, ſ. A. *Hahn*.
Baſtholm, H., theoretisk og praktisk Anviisning — od. theoret. pract. Anweiſung zu einer zweckmäſs. Leitung des Armenweſens in Dänemark auſserhalb der Hauptſtadt. IV, 505.
Bayer, H., üb die Aenderung des Klaglibells. I, 404.
Beauvallet, P. N., Fragmens d'architecture, ſculpture et peinture, dans le ſtyle antique, compoſés et gravés — IV, 181.
Bechſtein, J. M., die Forſt- u. Jagdwiſſenſch. nach allen ihren Theilen — ausgearb. von einer Geſellſch. 4r Th. Forſtſchutz 2r Bd. Waldbeſchützungslehre im Allg. 2r Bd. Forſtinſectologie, od. Beſchreib. der ſchädl. u. nützl. Inſecten. II, 585.
Becker, Hauptmann, Prüfung des vom Major *Aſter* herausgegeb. Schlachtfeldes von Leipzig, im Sinne der *Lehmann*. Situationzeichnung. I, 823.
— W. G., ſ. Taſchenbuch.
Begivenheder, merkvaerdige, i Carol. Loviſe — merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben d. Prinzeſſin von Walis, Caroline Luiſe. (Von *Perceval*.) Aus dem Engl. ins Dän. von G. *Bonnier*. II, 575.
Begivenheder, nye, i C. L. — neue Begebenheiten aus d. Leben d. Pr. v W., C. L. Aus dem Engl. ins Dän. von G. *Bonnier*. II, 575.
Behr, W. Joſ., neuer Abriſs der Staatswiſſenſchaftslehre; nebſt Verſuch des Grundriſſes einer Conſtitution für Monarchien. IV, 833.
— — ſtaatswiſſenſchaftl. Betrachtungen üb. Entſtehung und Hauptmomente der neuen Verfaſſung des baier. Staats. Eine Rede. II, 185.
Behrens, S. J. G., Betrachtungen üb. Staatsverwaltung, nebſt Vergleichung der innern Verwaltung Frankreichs — IV, 157.
Beleuchtung der Kehrſeite; eines Libells gegen den Biſthumsverweſer Frhrn. *v. Weſſenberg*. IV, 69. 552.
— der Schrift des Hrn. *v. Uechtritz* üb. Grundherrnverhältniſſe und Unterthanendienſte — IV, 185.
— der Verhältniſſe Anhalts zu Preuſsen in Bezug auf das von Letzterm auf Erſteres ausgedehnte Zoll- und Verbrauchſteuer-Syſtem. (Von *Chlodw. Bunder*.) II, 61.
Bemerkungen, prüfende, üb. Naſſau's Landſtände. I, 79.
— üb. das neue Baier. Concordat, verglichen mit dem neuen Franz. u. dem Baierſchen von 1807. II, 57.
— üb. die Verfaſſungsurkunde des Kgr. Beiern, von einem baier. Patrioten. II, 185.
del Bene, B., ſ. T. *Gray*.
Bentzon, N. L. Ch., kurze Ueberſicht der von ält. u. neuern Apologeten geführten Beweiſe für die Wahrheit u. Göttlichk. des Chriſtenthums. Däniſch. IV, 865.
Berenger, M., de la Juſtice criminelle en France d'après les lois permanentes — III, 121.
Berichtigung der bey der Hohen Deutſch. Bundesverſamml. von der F. Schaumburg-Lipp. Regier. geführten Beſchwerde, das rechtl. Verfahren des Lipp. Hofgerichts in einer bey demſ. anhäng. Proceſsſache betr. III, 513.
Berington, Joſ., a literary hiſtory of the middle ages. IV, 129.
v. Berlepſch, F. L., an das deutſche Publicum Ende Novbr. 1818. IV, 1079.
Bernſtein, G. H., Nachträge zu ſeiner Ausg. der J. D. Michaelis'ſchen arab. Chreſtomathie. 1e Abth. IV, 1105.
— — ſ. Michaelis, arab. Grammatik u. Chreſtomathie.
Berthold, Lotte, das Kränzchen. Erzählungen für Kinder. IV, 1007.
Beſchwerdeſchrift von Lippe-Schaumburg gegen Lippe-Detmold ad protocollum der Bundestagsſitzung von 1818. III, 513.
Beſſel, F. W., aſtronom. Beobachtungen auf der Kgl. Univerſit. Sternwarte in Königsberg. 1e u. 2e Abth. vom 12. Nov. 1813 bis 31 Dec. 1815. I, 625.
— — — — 3e Abth. vom 1. Jan. bis 31 Dec. 1816. IV, 700.
Bevilacqua Laziſe, Ign., ſ. Illuſtrazioni iſtoriche mineralog.
— — ſ. Notizia d'alcuni Frammenti —
Beyträge, neue, zur Popularität im Predigen; nebſt Gelegenheitspredigten, auch Confirmat. u. Beichtreden. 1 u. 2r Jahrg. (Von A. *Groſse*.) IV, 751.
— weſtfäliſche, ſ. J. S. *Seibertz*.
— zur Kenntniſs Ruſslands, ſ. G. *Ewers*.
— zur Kriegskunſt in Fragmenten üb. verſchiedene taktiſche Gegenſtände. 4s u. 5s H. IV, 500.
Bibel, die, oder die ganze heil. Schrift des alt. u. neuen Teſtaments nach Luther's Ueberſetz. III, 73.

Bi.

Digitized by Google

ibliothek, die, der Ober-Lauſitz. Geſellſch. der Wiſſenſch. alphabetiſch verzeichnet. 1r Th. A — L. I, 659.

liederſiedt, D. H., worauf bey dem Blick der Jugend auf das Werk der Kirchenverbeſſ. u. deren Urheber alles ankomme. Schulpred. IV, 97.

ignon, Mr., Coup d'oeil ſur les démêlés des cours de Bavière et de Bade. IV, 958.

iographie univerſelle, ancienne et moderne. (Redig. par *Auger.*) Tom. XXI et XXII. IV, 395.

lätter, landwirthſchaftl., ſ. E. *v. Fellenberg*.

leſſig's Leben ſ. K. M. *Fritz*.

lumenhagen, W., Gedichte. 2 Bdchn. I, 805.

lümner, H., ſ. Geſchichte des Leipz. Theaters.

ockel, E. G. A., Religionsvorträge bey beſondern Gelegenheiten gehalten. IV, 96.

— — üb. die Trennung u. Wiedervereinigung der luther. und reformirten Kirche. Predigt. IV, 78.

ode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das J. 1820, nebſt Samml. der neueſten aſtronom. Abhandll., Beobachtt. u. Nachrichten. IV, 275.

— — — für das J. 1821, nebſt Samml. der neueſten, in die aſtronom. Wiſſ. einſchlagenden Abhandll. — IV, 489.

— — Nachtrag zu ſeiner Anleit. zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels — den Lauf und Stand der Sonne, der Planeten u. des Mondes für 1818 bis 1820 enth. IV, 671.

olzano, B., die drey Probleme der Rectification, der Complanation u. der Cubirung — allen Mathematikern zur Prüfung vorgelegt. III, 280.

onnier, G., ſ. Begivenheder, maerkvaerdige, og nye, i Car. Loviſe, Prindſ. af Wales.

oſſard, J. C., der Glaube an die Eine, heilige, katholiſche u. apoſtoliſche Kirche. Predigt. IV, 681.

oſt, A., einige Bemerkk. üb. die Einleit. zu der neuen, von der Straſsburg. Bibelgeſellſch. veranſtalteten Ausg. der heil. Schrift. III, 749.

outerweck's, F., kleine Schriften, philoſoph., äſthet. u. literär. Inhalts. 1r Bd. II, 577.

oyſen, J., die Feyer des Reformations-Jubelfeſtes am 31 Oct. u. 2 Nov. 1817 zu Borsfleth im Holſtein. IV, 217.

rachmann, Luiſe, Novellen. III, 85.

rand, Jak., der Chriſt in der Andacht. Gebetbuch für Katholiken. 2e verb. Aufl. IV, 656.

randes, H. W., Lehrbuch der Geſetze des Gleichgewichts u. der Bewegung feſter u. flüſſiger Körper. 1 u. 2r Th. II, 609.

rednw, ſ. J. K. *Höſt*, Luthers Levnet.

reithaupt, Ch. Dav., Commentationis in Saadianam verſionem Jeſaiae arabicam ſalv. I. III, 444.

remi, J. H., der Geiſt der Glaubensverbeſſerer. Rede zur Feyer der Reformat. d. 28. Dec. 1818. IV, 534.

— Ermunterung an Zürichs ſtudierende Jugend. Am Schulfeſte der Reformat. d. 2. Jan. 1819. IV, 555.

iefe üb. den gefährl. Einfluſs der Jeſuiten auf die Erziehung und den öffentl. Unterricht in höhern Lehranſtalten — — II, 556.

vertraute, während eines Durchflugs durch einen Theil der Niederlande im Sommer 1817 — von *Eleutherophilos*. 1r Th. I, 481.

— — — 2r Th. IV, 977.

Broglie, ſ. Frau *v. Stael*, Betrachtungen üb. die fr. Revolution.

ohm, C. F. A., Vocabularium Latino-Germanicum in uſum ſcholar. inferiorum. II, 288.

roſſe, P. G., ſ. M. P. *Orfila*.

uckner, J. A., Eſſai ſur la nature et l'origine des droits, ou déduction des principes de la ſcience philoſophique du droit. 2e édit. IV, 1072.

unninghauſen, H. J., gemeinnütz. Unterricht üb. die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder u. üb. das Verhalten dabey. 2e umgeänd. Ausg. IV, 496.

chols, Ch. F., ſ. F. A. C. *Gren*.

Buhle, C. A., ſ. J. F. *Naumann*.

Bunder, Chlodw., ſ. Beleuchtung der Verhältn. Anhalts zu Preuſsen — —

Burdach, H., ſyſtemat. Handbuch der Obſtbaum-Krankheiten. I, 617.

Burkhardt, Jak., kurze Geſchichte der Reformat. in Baſel; Beytrag zur 3ten Saecularfeyer. 2e verb. Ausg. IV, 711.

Byron, Lord, der Vampyr. Erzählung aus dem Engl., nebſt Schilderung ſeines Aufenthalts auf der Inſel Mitylene. III, 28.

C.

Calderon, Ped., *de la Barca*, Schauſpiele. Aus dem Span. von J. D. *Gries*. 5r Bd. IV, 265.

Calender auf das J. 5579, ſ. J. *Heinemann*.

Calender, der groſse hiſtor. Appenzeller, auf das Jahr 1819. II, 461.

de Candolle, A. P., Verſuch üb. die Arzneykräfte der Pflanzen; nach der 2ten franz. Aufl. überſetzt von K. J. *Perleb*. I, 169.

Carey, W., ſ. *Walmeeki*, the Ramayuna.

Caſualmagazin für angehende Prediger und für ſolche, die ſich das Nachdenken erleichtern wollen. 2s Bdch. Auch: Reden, Entwürfe und Altargebete bey Begräbniſſen. IV, 847.

Cérémonies au Japon, ſ. *Titſingh*.

du Châtelet, la Marquiſe, ſ. Lettres inédites.

v. Chezy, H., geb. *v. Klenck*, Emma. Eine Geſchichte. I, 844.

— — ſ. Schriften, neue auserleſene.

Chieſe, le, di S. Maria antice è uno de' luoghi dannn dimenticarſi dal Foreſtiero. IV, 515.

Chute, la, du Rhin près de Lauffen. IV, 862.

Clarke, E. D., Travels in various countries of Europe, Aſia and Africa. P. I. 3 edit. P. II. Sect. I. 2 edit. IV, 545.

— — — Part. II. Sect. II. IV, 841.

Clarus, A., ſ. Hyacinthen.

Clauſen, H. N., Apologetae eccleſiae chriſt. ante-Theodoſiani, Platonis eiusque Philoſophiae arbitri. Diſquiſit. philoſ. theologica. IV, 871.

Clavijo y Faxardo, ſ. Mann, der deutſche u. der Patriot —

Cloſſius, W. F., Comment. jur. lit. ſiſtens Codicum quorundam manuſcriptorum Digeſti veteris Stuttgartienſ. et Tübing. accuratiorem deſcriptionem — cum praefat. E. *Schraderi*. I. 135.

v. Cölln, F., Preuſs. Volksſtimmen, ausgeſprochen in vier Aufſätzen der freymüth. Blätter. IV, 1033.

Combe, M., ſ. R. *Philipps*.

Conſtitution, die ſpaniſche, der Cortes, u. die proviſor. Conſtitution der vereinigten Staaten von Südamerika; aus den Urkunden überſetzt. III, 771.

Conteſſa, C. W., Erzählungen. 1 u. 2r Bd. Auch:

— — Schriften 1 u. 2r Bd III, 81.

Converſationslexicon in 10 Bden. 4te Aufl. IV, 409.

— — 5te Aufl. ſ. Real-Encyklopädie.

Cornelia, ſ. A *Schreiber*.

Crelle, A. L., üb. einige Eigenſchaften des ebenen, geradlinigen Dreyecks, rückſichtl. dreyer, durch die Winkelſpitzen gezognen geraden Linien. IV, 110.

— — üb. Parallelen-Theorieen und das Syſtem in der Geometrie. IV, 225.

— — vom Cathetometer, einem neuen Winkelmeſs-Inſtrumente — II, 276.

Criminalcodex für das ruſſ. Reich. Von der Kaiſ. Geſetzgeb. Commiſſ. herausg. Aus dem Ruſſ. von L. A. *v. Jakob*. II, 17.

Crome, A. F. W., allgem. Ueberſicht der Staatskräfte von den ſämmtl. europ. Reichen u. Ländern, mit einer Verhältn. Karte von Europa. II, 14.

D.

v. Dalberg, F., ſ. Sch. Muh. *Fani*.

Dar-

Darſtellung, actenmäſsige, der Vorfälle, welche im letztverfloſſenen Sommer auf der Univerſit. zu Göttingen ſtatt gefunden haben. II, 649
— der zwiſchen dem regier. Landesadminiſtrator von Holſtein-Oldenb. u. d. Reichsgr. *Bentink* üb. den Beſitzſtand des Gr. in Anſeh. dieſer Famil. Fidei-Commiſsgüter obwalt. Irrungen — IV, 439.
— kurze, der ſtaatsrechtl. Verhältniſſe des F. Schaumb. Lippeſchen Amtes Blomberg. III, 515.
Daſſel, Chr., über den Verfall des öffentl. Religions-Cultus in teleologiſcher Hinſicht. II, 1
Daub, K., Judas Iſchariath, od. das Böſe im Verhältniſs zum Guten. 2tes H. IV, 289.
Davy's, H., Verſuche, die Herkulan. Handſchriften in Neapel mit Hülfe chem. Mittel zu entwickeln. Nachtrag zu meiner Schr.: die Herkulan. Handſchriften in England — von F. G. L. *Sickler*. III, 665
v. d. Decken, C., ſ. vermiſchte Gedichte.
Delbrück, F., Platon. Eine Rede gehalten zu Bonn bey Eröffnung ſeiner Vorträge. III, 545
— — Sokrates. Betrachtungen u. Unterſuchungen. III, 545.
Dematra, le Doyen, Eſſai d'une monographie des Roſiers indigènes du canton de Fribourg. II, 488
Demian, J. A., der deutſche Bund in ſeiner Geſammtkraft dargeſtellt. I, 497.
Denkſchrift üb. den gegenwärt. Zuſtand Deutſchlands (von A. *v. Stourdza*). Nach dem zu Aachen erſchien. Mémoire ſur l'état actuel de l'Allemagne überſetzt. I, 705.
Denkſchriften der Hrzgl. Naſſ. Städte Dillenburg, Herborn u. Haiger an die Verſamml. der Landſtände. 1 u. 2s H. I, 65.
Denkwürdigkeiten, geheime, aus dem häusl., öffentl. u. literar. Leben von Lucian Buonaparte. Nach ſeiner eignen Correſpondenz. Nach der neueſten franz. Ausg. überſetzt. 1r Th. II, 508
Dennſtedt, A. W., Schlüſſel zum Hortus Indicus Malabaricus, od. dreyfaches Regiſter zu dieſ. Werke. IV, 1135.
Denzel, B. G., ſ. Sprüche, bibliſche.
Deſcription abrégée d'un recueil de Tableaux originaux qui ſe trouvent à Vérone chez Mr. J. *Albarelli*. IV, 513
Determiniſt, der. Für Beruhigung u. Verſöhnung. (Von F. G. A. *Lobethan*.) I, 254.
Dicta claſſica V. et N. Teſt. 2r Bd. ſ. Abdruck der dogmat. Beweisſtellen d. A. u. N. Teſt. in Ammon's Summa theol. chriſt. —
Dictionnaire des ſciences médicales, par une ſociété de Médecins et de Chirurgiens. Tom. VII — XII. Cor — Epi. IV, 675.
Directorium Diplomaticum, od. chronolog. geordnete Auszüge von ſämmtl. üb. die Geſch. Oberſachſens vorhandenen Urkunden — 1n Bds 2s H. bis zur Regier. des Kaiſ. Otto I. II, 286.
Directorium Itinerantium juxta ſtationes, ex praecipuis locis inclytorum ad diſtrict. Caſſovienſem ſpectantium — — nec non vicinas Provincias auſtriacas ordine alphab. expoſitas. (Auct. K. *de Szepeshazy*.) II, 292.
Dirkſen, H. E., Obſervationes ad tabulae heracleenſis partem alteram — I, 6
Dit ſint der Lande Privileige. Enth. Urkunden-Abdruck in Betr. Danemarks wegen der Herzogth. Schleswig u. Holſtein. III, 61
Diwan, weſtöſtlicher, ſ. *v. Göthe*.
Dodd, W., ſ. Schönheiten der Geſchichte.
Döllinger, G., Verfaſſung des Kgr. Baiern mit den darin angeführten früheren Kgl. Edicten u. Verordn. 1r Bd. II, 185.
Dolz, J. Ch., Verſuch einer Geſchichte Leipzigs. I, 537
Dräſeke, J. H. B., Feyer am Grabe des Senators Joh. Volmer. IV, 1025.
— — üb. Confeſſionsweſen u. Kirchenvereinigung in ihrem Verhältniſs zum Evangelio. IV, 702.
— — Worte der Weihe bey der Grundſteinlegung d. Kirche zu Vegeſack; mit einem Vorwort herausg. von A. Ch. *Wilmans*. IV, 1149.
Droyſen, C. L., drey Jubelpred. z. Andenken an Luther und die durch ihn begonnene Kirchenverbeſſ. IV, 97.
v. Düben, C. G. F., Belehrungen üb. das Geheimniſs der Zeugung des Menſchen. Auch:
— — der Beyſchlaf. 1r Th. od. Gynaecologie 2s Bdchn. 2te umgearb. Ausg. IV, 128.
Dunne, Ch., Obſervations ſur les femmes. I, 494.
Dzondi, C. H., kurze Geſchichte des klin. Inſtitutes für Chirurgie u. Augenheilkunde auf der Univerſität zu Halle u. der befolgten Heilmethode in d. J. 1811 bis 1817. II, 724.

E.

Eberhard's, J. A., Verſuch einer allgem. deutſch. Synonymik fortgeſetzt — 7r Th. ſ. J. G. E. *Maaſs*, ſinnverwandte Wörter 1r Bd.
Ebhardt, G. H., Geſchichte u. Beſchreib. der Stadt Wiesbaden. II, 345.
Eck, J. G., ſ. *v. Prade*.
Ehrenberg, Fr., Andachtsbuch für Gebildete des weibl. Geſchlechts. IV, 658.
— — das Volk und ſeine Fürſten, Volksweſen u. Volksſinn. Reden; nebſt Anhang von drey Predigten. IV, 660.
— — für Frohe u. Trauernde. 1r Th. IV, 150.
v. Eichendorff, Joſ., Ahndung u. Gegenwart. Roman mit einem Vorwort von Fr. Baron de la Motte *Fouqué*. IV, 152.
Eichholz, J. H., einige Winke üb. Aufklärung und Humanität; nebſt Abh. üb. Beſtimmung und Pflichten gegen die Thiere. IV, 1117.
Eichhorn, K. F., deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte. 2te verb. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 649.
Eliſabeth, Fürſtin von Thüringen. Als Seitenſtück zur Genovefa neu dargeſtellt. IV, 879.
Emma. Monatsſchr. zur Unterhaltung u. Belehrung. 1819. Jan., Febr., März. I, 709
Emmert, J. H., a curious collection of entertaining and intereſting voyages and travels. Second edit. with a vocabulary engl. and germ. IV, 1016.
Engel, Ph. Ch. J., hebräiſche Grammatik für die erſten Anfänger. III, 609.
v. Engelhardt, M., ſ. G. *Ewers*.
Engelſchall, Joſ. F., Leben und Charakter Philipp Conrad Juſti's; herausg. von K. W. *Juſti*. III, 629.
Englands Induſtrie und die mechan. Erfindungen ſind das Verderben des ſeſten Landes. IV, 6.
Entwurf einer Ordnung d. gem. Ob. Appellat. Ger. — — zu Wolfenb., abgefaſst von dieſem Gerichtshofe. I, 15.
Entwurf einer Ordnung des gemeinſchaftl. Ob. Appellat. Gerichts — — zu Wolfenbüttel. (Vom Ob. AR. *v. Strombeck*.) I, 15.
Eremita, Weſtph., ſ. J. F. J. *Sommer*, von der Kirche.
v. Eſchenmayer, C. A., ſ. Archiv für den thieriſchen Magnetismus.
v. Eſs, K. u. L., ſ. Schriften, die heil., des N. Teſt.
Eſſais philoſophiques ſur l'Homme, ſes principaux rapports et ſa deſtinée — Publiés par Mr. L. H. *de Jacob*, d'après les manuſcrits confiés par l'auteur. III, 161.
Etwas üb. die Tilgungsanſtalt der Schulden der Gemeinheiten in Oberheſſen, zur Beurtheil. der *Hofmann*. Bemerkk. zur Grhrgl. Heſſen. Verordn. von 1818. IV, 1092.
Eugippius, ſ. Leben des heil. *Severin*.
Ewers, G. und M. *v. Engelhardt*, Beyträge zur Kenntniſs Ruſslands und ſeiner Geſchichte. 1n Bds 1ſte Hälfte. Auch:
— — — Sammlung ruſſ. Geſchichte. 10n Bds 1s St. IV, 481.
Eyer, die, der Vögel Deutſchlands, ſ. J. F. *Naumann*.

F.

Faber, G. St., the Origin of Pagan Idolatry aſcertained from hiſtorical teſtimony and circumſtantial evidence. 3 Voll. I, 777.

Digitized by Google

Faber, N., Apologetik der älteſten Chriſten, od. Darſtellung der Gründe, womit die älteſten Chriſten die Religion — vertheidigt haben. Däniſch. IV, 865.
Fabri's, J. E., Handbuch der neueſten Geographie. 10te umgearb. Aufl., 2 Thle. IV, 1078.
v. *Fabrice*, Ch. E., medicin. chirurg. Bemerkungen u. Erfahrungen. IV, 60.
Falkeiſen, H., Leichenrede bey der Beerdigung des Hrn. M. Emanuel Merian. IV, 15.
— — Predigt am 3ten Jubelfeſte der Reform. den 3. Jan. 1819 zu Baſel gehalten. IV, 712.
Familienleben. Moral. Unterhaltungsbuch für Mädchen. Mit Vorrede von Fr. de la Motte *Fouqué*. 2 Bdchen. IV, 174.
Fani's, Scheik Mohammed, Dabiſtan, od. von der Religion der älteſten Parſen; aus dem Perſ. ins Engl. von Sir Francis *Gladwin*; aus d. Engl. ins Deutſche von F. *v. Dalberg*. Neue Ausg. IV, 600.
Farrel, Ch., obſervations on Ophthalmie and its conſequences. IV, 721.
Faſch, J. Jak., zwey Predigten bey der 3ten Säcularfeyer der Reformat. am 3ten u. 10ten Jan. 1819. IV, 304.
Fäſi, J. K., zum Andenken an Georg Heinr. *Werndli* von Zürich, gewel. Vorſteher der Malayiſch. Kirche in Oſtindien. Zum 3ten Zürch. Reform. Feſte herausg. IV, 552.
— K. W.; drey Predigten, gehalten in ſeiner Vaterſtadt Zürich. IV, 192.
v. *Fejér*, J., de meritis, quae Bibliothecae in Reformationem contulerunt, et haec vicissim illis reddidit redditque — IV, 633.
— — Wie glücklich das Kgr. Ungarn im Gebrauch der Güter ſey, welche der Proteſtantismus ſeinen Nachfolgern verſchafft — Rede zum Andenken der Reformat. am 17. Sept. 1817. Magyariſch. IV, 633.
Feilmoſer, ſ. Auszug aus *Jahn's* hebr. Sprachlehre.
Felinski, A., eigene Schriften u. Ueberſetzungen in Verſen. Polniſch. IV, 892.
v. *Fellenberg*, E., landwirthſchaftl. Blätter von Hofwyl. 4s u. 5s H. IV, 121.
Fels, J. M., Denkmal ſchweizeriſcher Reformatoren. IV, 475.
— — Rede am Secularfeſte der Reformation zu St. Gallen 1819. IV, 478.
de Fernex, Diſcours prononcé au conſiſtoire de l'égliſe de Genève le 14 Janv. 1819. II, 126.
Feſtreden am Jubeltage der Reformation; gehalten in der Domſchule zu Halberſtadt 1817. IV, 217.
Feyer der 50jähr. Amtsführung Heinr. Bernh. Natorp's an deſſ. 79ſt. Geburtstage; herausg. von der Kreisſynode Duisburg. III, 647.
Fichte, Im., de Philoſophiae novae Platonicae origine. I, 737.
Fick, J. Ch., welche Folgen hat die Unabhängigk. Amerika's? und was haben wir jetzt zu thun, um die daraus entſtehenden Folgen, beſ. für Deutſchland, minder ſchädl. zu machen? III, 773.
Fiorillo, J. D., Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland und den vereinigten Niederlanden. 3r Bd. IV, 245.
Fiſcher, Ch. A., die drey Oſtindienfahrer, abenteuerliche Reiſegeſchichten. III, 558.
— — neueſtes Gemälde von Braſilien. 1 u. 2s Bdchn. Auch: — — Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde. Neue Folge. 1s Gemälde Braſilien in 2 Bdchn. II, 494.
— Ch. Fr. E., geograph. ſtatiſt. Handbuch über Schleſien u. die Grafſch. Glatz. 1 u. 2r Bd. II, 206.
— V. F., ſ. Sylvan.
Flittner, C. G., Unterricht in der Kunſt, die weibl. Schönheit zu erhalten, u. ihr zu Hülfe zu kommen. III, 502.
Forkel, J. N., üb. Kirchen-Singchöre, deren Nothwendigkeit, Begründung, Einrichtung u. Vervollkommnung: mit Abänderungen, Zuſätzen u. Vorrede herausg. von J. *Molnár*. IV, 633.
Fouqué, Fr., Bar. de la Motte, die wunderbaren Begebenheiten des Grafen Alethes v. Lindenſtein. 2 Thle. Roman. IV, 132.
Fouqué, Fr., Bar. de la Motte, Frauentaſchenbuch für das J. 1815, für 1816 u. das für 1817. IV, 169.
Fragmentum legis Romanae, ſ. G. Th. L. *Mareſoll*.
Franceſon, C. F., Eſſai ſur la queſtion ſi Homère a connu l'uſage de l'écriture et ſi les deux poemes de l'Iliade et de l'Odyſſée ſont en entier de lui. IV, 1073.
Frank, O., üb. die morgenländ. Handſchriften der K. Hof- u. Centralbibliothek in München. I, 689.
Franklin, Benj., the private correſpondence — compriſing a ſeries of letters — publiſhed by his Grandſon Will. T. *Franklin*. Tom I. and II. II, 689.
Franz, J. F., Zwingli's Geburtsort. Ein Beytrag zur Reformat. Jubelfeyer 1819. I, 389.
Freiesleben, J. C., ſ. A. G. *Werner*.
Freytag, G. W., Selecta ex hiſtoria Halebi; e cod. arab. bibliothecae reg. pariſienſis ed., lat. vert. et adnotatt. illuſtr. III, 457.
Friederich, G., Chronik der 3ten Jubelfeyer der Reformation in Frankf. a. M. IV, 97.
Friedländer, Dr., üb. die körperl. Erziehung des Menſchen. Aus dem Franz. von E. *Oehler*. III, 193.
Friedrich, T. H., ſatiriſcher Zeitſpiegel. 6 u. 7s Heft. IV, 993.
Fries, G., ſ. H. E. *Saabye*.
— Jak. F., populäre Vorleſungen üb. die Sternkunde. IV, 897.
— — Grundriſs der Logik. 2e verb. Aufl. IV, 1025.
— — Syſtem der Logik. 2e verb. Aufl. IV, 1025.
Fritz, K. M., Leben Dr. Joh. Lor. Bleſſig's. 1 u. 2r Th. I, 245.
Für Chriſtenthum u. Gottesgelahrtheit; herausg. von W. *Schröter* u. F. A. *Klein*. 1n Bds. 2s bis 4s H. IV, 193.
Für Kirche, Kirchenverfaſſung, ſ. W. *Aſchenberg*.

G.

v. *Gallaſio*, G., Theorie der vegetabil. Reproduction; od. Unterſuchungen üb. die Natur u. Urſachen der Abarten u. Miſsgebilde. Aus dem Ital. von G. *Jan*. IV, 525.
Gärtner, C. L., ſ. C. C. *Leonhard*.
Gabauer, A., geiſtl. u. weltl. Gedichte. I, 80.
Gebhard, D., über Güterarrondirung; gekr. Preisſchr. I, 569.
Gedichte, vermiſchte, von C. *v. d. D. (ecken?)* III, 581.
Gemmen, gedeutet von *Arthur vom Nordſtern*. I, 545.
Genelli, H. Ch., das Theater zu Athen hinſichtl. auf Architectur, Scenerie u. Darſtellungskunſt. I, 113.
Gensler, J. C., ſ. Archiv f. d. civiliſt. Praxis.
— — ſ. H. *Luden's* Verurtheilung.
Genzken, K., ſ. Ch. M. Th. *Struver*.
Gerlach, G. W., Grundriſs der Religionsphiloſophie. I, 441.
Gerſtner, F., Abhandl. üb. die Spirallinie der Treibmaſchinen u. einige dazu gehörige Verbeſſerungen. I, 542.
Geſchichte des Preuſs. Staates vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweyten Pariſer Abkunft. 1r Bd. III, 649.
— des Theaters in Leipzig. (Von H. *Blümner*.) I, 673.
— geheime, des Hofes u. Kabinets zu St. Cloud; frey aus dem Engl. 3r Th. Auch: Traumbilder Napoleon's, aus dem engl. Werke: Viſions of Nap. Bonap. IV, 831.
Geſchichtsforſcher, der ſchweizeriſche. 2n Bds. 3s H. IV, 743.
— — — 3n Bds. 1s H. IV, 1151.
Geſenius, W., hebräiſche Grammatik. 3e verb. u. verm. Aufl. Auch:
— — hebräiſches Elementarbuch. 1r Th. IV, 1021.
Geſpräche über die Verfaſſungsurkunde des Kgr. Baiern. Von (*Pojophilus Timonomus*.) 1 u. 2s H. II, 185.
Geſsner, G., Schickſale der Wahrheit unter den Menſchen, od. Predigten üb. die Hauptzüge d. Geſch. des Chriſtenth. bis auf die Reformation — 1s H. IV, 151.
Geſterding, F. C., alte u. neue Irrthümer der Rechtsgelehrten. III, 516.
Geyer, E. G., och A. Aug. *Afzelius*, ſvenska Folkviſor od. ſchwed. Volkslieder. 1 — 3r Th. II, 52.

Ginzrot, J. Ch., die Wagen u. Fahrwerke der Griechen u. Römer u. andr. alten Völker — — 1 u. 2r Th. II, 625.
Girl, M., de equis Landisburtaniae. Diſſert. I, 16.
Gita-Govinda, ein idyll. Drama, ſ. A. W. *Riemſchneider*.
Gladwin, Fr., ſ. Sch. Moh. *Fani*.
Gloyer, KR., Darſtellung des Engl. Oſtind. Compagnie- und Privathandels, in Bez. der Mittel, die Dän. Niederlaſſung in Oſtindien, Trankebar in Aufnahme zu bringen. III, 205.
Golownin, Capt., Narrative of my Captivity in Japan 1811 — 1813, to which is added: an Account of voyages to Japan, by Capt. *Rikord*, 2 Vol. I, 145.
v. *Göthe*, J. W., über Kunſt u. Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden. 2s u. 3s H. IV, 777.
— — weſtöſtlicher Diwan. III, 585
Gottſchalk, C. A., ſelecta Diſceptationum forenſium capita. IV, 1115.
— F., Taſchenbuch für Reiſende in den Harz. 2te verb. Aufl. IV, 1120.
Gräfe, K. F., Rhinoplaſtik, od. die Kunſt, den Verluſt der Naſe organiſch zu erſetzen. III, 521.
Grattenauer, K. W. Fr., üb. die Nothwehr. Auch:
— — Exners Tod; ein merkwürd. Criminalfall rechtmäſsiger Nothwehr. IV, 321.
Gratz, Dr., krit. Unterſuchungen üb. Marcions Evangelium. I, 161.
Grävell, M. C. F. W., der Menſch. 1e, 2e u. 3e Aufl. IV, 209.
— — neueſte Behandlung eines Preuſs. Staatsbeamten. Selbſtbiographie von 1811 — 17. II, 537.
Gravenhorſt, J. L. C., Monographia Ichneumonum pedeſtrium; et de tranſitu et mutabilitate ſpecierum et varietatum. IV, 1101.
Gray, T., il Cimitero campeſtre, elegia; trad. in eſametri lat. da B. *del Bene*, e in verſo ſciolto ital. da Mich. *Leoni*. III, 468.
— — l'Elegia ſopra un Cimitero di campagna trad. dall' Ingleſe in più ling. con varie coſe finora ined. III, 468.
de Gray, ſ. *Martin (de Gray.)*
Gregorius von Zirkel, Biſchof zu Hippon u. Weihbiſchof zu Würzburg; Beytrag zu deſſ. Charakterſchilderung. I, 751.
Grell, K., ſ. Theologie, die deutſche.
Gren, F. A. C., Grundriſs der Chemie. 4te von Ch. F. *Bucholz* verb. Ausg. 2 Thle. IV, 377.
Greve, B. A., Bruchſtücke zur vergleichenden Anatomie u. Phyſiologie für Naturforſcher, Aerzte u. Thierärzte. III, 533.
— — Erfahrungen u. Beobachtungen üb. die Krankheiten der Hausthiere, im Vergleich mit den Krankh. der Menſchen. 1s Bdchn. III, 533.
Greverus, J. P. E., vermiſchte Gedichte, als Probe. IV, 232.
Gries, J. D., ſ. *Calderon de la Barca*.
Grillparzer, F., Sappho. Trſp. II, 417.
Grohmann, R., Beobachtungen üb. die im J. 1813 herrſchende Peſt zu Buchareſt. I, 41.
Groos, F., Betrachtungen üb. moral. Freyheit, Unſterblichkeit der Seele u. Gott. Mit Vorrede von C. A. *Eſchenmayer*. I, 249.
Groſse, A., ſ. Beyträge, neue, zur Popularität im Predigen.
— E. Th. Ch., de conſilio, quod Chriſtus in oratione montana ſecutus eſt. I, 846.
— J. Ch., Ideen u. Andeutungen zu Beicht- u. Abendmahlsreden über die Sonn- und Feſttägl. Pericopen. 1s u. 2s Bdchn. IV, 935.
— K. Fr., Ideen u. Materialien zur kirchl. allgem. Todtenfeyer. I, 726.
Grote, K. W. u. F. *Raſsmann*, Thusnelda; Zeitſchrift für Deutſche zur Unterhaltung. 1r Bd. Jan. — März 1817. IV, 65
Grulich, F. Joſ., Preuſsens Noth u. Rettung von den J. 1806 bis 1815. Bibl. Gedenkbüchlein. III, 458.
Grünberger, G., einige Bemerkungen üb. die gekr. Preiſsch. des Geometers *Gebhard*, die Güter-Arrondirung betr. I, 569.

H.

Haacke, Ch. Fr. Ferd., Abriſs der griech. u. röm. Alterthümer, nebſt chronolog. Ueberſicht der Lit. beider Völker. IV, 454.
Hacker, J. B. N., meine Vorbereitungen zum Tode; nebſt Jugendgeſch. des Vfs. Herausg. von J. G. *Trautſchold*. IV, 46.
— J. G. A., religiöſe Amtsreden in Auszügen u. vollſtändig. 3e Samml. IV, 840.
Hagemann, Th., die Ordnung des Königl. Ober-Appellationsgerichts zu Celle, von neuem herausg. u. mit Anmerkk. begleitet. IV, 616.
Hahn, A., Bardeſanes Gnoſticus, Syrorum primus hymnologus. Comment. hiſt. theologica. III, 577.
Hallenberg, J., disquiſitio de nominibus in lingua Sulogothica Lucis et Viſus, Cultusque Solaris in eadem lingua veſtigiis. P. I et II. II, 841.
Hamann's, J. G., Golgatha und Scheblimini. Verbeſſ. Ausg. mit Vorrede u. Anmerkk. von *Jaſchem*, gen. *Ino*. (J. A. *Kanne*.) IV, 286.
Hanselmann, H. H., Rede in der jährl. allgem. Verſammlung des bey der evangel. St. Petri-Gemeinde errichteten Hülfsbedvereins in Petersburg. II, 200.
v. *Hammer*, Joſ., die Geſchichte der Aſſaſſinen aus morgenländ. Quellen. II, 761.
— — morgenländ. Kleeblatt; beſtehend aus Parſiſchen Hymnen, arab. Elegien, türkiſchen Eklogen. II, 361.
— — Umblick auf einer Reiſe von Conſtantinopel nach Bruſſa u. d. Olympos, u. von da zurück üb. Nicäa u. Nicomedien. II, 113.
Handbuch für Reiſende in der Schweiz. 4e verb. (*Heideggerſche*) Aufl. IV, 449.
Hankart, J., ſ. Reden am Reformat. Feſte.
Harl, J. P., üb. einige der wichtigſten Vortheile u. Vorzüge der neuen Verfaſſungsurkunde des Kgr. Baiern. II, 185.
Harleſs, GHR, ſ. J. J. A. *Schönberg*.
Harms, Cl., daſs es mit der Vernunftreligion nichts iſt; eine Antwort an A. Th. A. F. *Lehmus*. IV, 769.
— des Archidiac. in Kiel Delationsſchrift gegen den Senator *Witthöfft* daſ., in puncto ſacrilegii, nebſt des Letztern Erklärung. III, 681.
Hartmann, C. L., Geſchichte der Stadt St. Gallen. I, 282.
— J. M., Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache. 2e verb. Aufl. III, 609
Haſſelbach, K. F. W., üb. Erziehung. Ein Geſpräch. IV, 705.
Haubold, Ch. G., Manuale Baſilicorum. III, 737.
— — Progr: Ineſt fragmentum Graec. de obligat. cauſis et ſolutionibus, inprimis de ſtipulatione Aquiliana, ab A. Mai nuper in lucem protr., nunc iterum editum et illuſtr. I, 53.
— — ſ. A. D. *Trekell*.
Haug, F., poetiſcher Luſtwald. III, 435.
Haworth, A. H., Synopſis plantarum ſucculentarum cum deſcriptionibus, ſynonymis — uſui hortorum Germaniae accommodata. IV, 808
v. *Hazzi*, üb. Güterarrondirung, mit der Geſch. der Cultur u. Landwirthſch. von Deutſchland — beſ. Baiern; gekr. Preisſchr. I, 569.
Hebenſtreit, F., ſ. *Mendoza y Rios* Geſchichte —
Heer, J. H., an alle Freunde der Menſchheit u. des Chriſtenthums in der Eidgenoſſenſchaft. IV, 7.
Heidler, K., Blüthen der Phantaſie. III, 381.
Heinemann, J., Almanach für die iſraelit. Jugend auf das Jahr der Welt 5579. IV, 917.
— — Kalender auf das Jahr 5579 (1818 — 1819). IV, 917.
— — Na-Ami, Taſchenbuch zur Belehrung u. Unterhaltung der Jugend. (1818.) IV, 917.
— — ſ. Jedidja.

Heinrich

Heinrich, Ch. G., Handbuch der deutſchen Reichsgeſchichte. 2e berichtigte u. bis 1819 fortgeſetzte Aufl. von K. H. L. *Pölitz*. IV, 654.
Heinrig's, J., engliſche Schulvorſchriften mit deutſchem Text zum Schönſchreiben. II, 238.
Heinſius, Th., kleine theoret. prakt. deutſche Sprachlehre für Schulen u. Gymnaſien. 7e verb. Ausg. IV, 72.
— — neue deutſche Sprachlehre. 3e verm. Ausg. 1r od. theoret. 2r u. 3r od. prakt. Th. IV, 1064.
Henke, H. W. E., Darſtellung des gerichtl. Verfahrens in Strafſachen. I, 393.
Hennig, G. S., Alma, od. So liebt man auf dem Lande. IV, 720.
Herbart, J. F., Geſpräche üb. das Böſe. I, 57.
Herbſt, J. ſ. J. C. *v. Orelli*.
Hermann, G. W., de autochiria et philoſophice et ex legibus Romanis conſiderata. Diſſert. II, 774.
Herrmann, F., geographiſche Tabellen für den erſten Unterricht — IV, 728.
— — ſynchroniſt. Tabellen zur Univerſal-Geſch. für den erſten Unterricht. IV, 688.
Herzog, D. G., kurze Grammatik der deutſchen Sprache. 2e verb. Aufl. IV, 600.
Heſs, Dav., die Roſe von Jericho. IV, 240.
— J. Jak., das Dienſte Chriſti ſegensreiche Ankunft bey uns. Predigt am Reform. Feſte 1. Jan. 1819. IV, 303.
— — Emendationis ſacrorum beneficium immortale, noſtris non minus at poſterum quam majorum uſibus inſerviens — Oratio. IV, 445.
— — Kern der Lehre vom Reiche Gottes. Nach Anleit. des bibl. Geſchichtsinhalts. IV, 790.
— S., ſ. Reformationsfeſt.
— — ſ. Urſprung der Zwingli. Glaubensverbeſſerung.
Heures ou méditations religieuſes à l'uſage de toutes les communions de l'égliſe. 3me Part. (Par J. H. *Meiſter*.) IV, 1143.
Hey, W., a treatiſe on the puerperal fever, with obſervations collected at Leeds and in its neighbourhood. IV, 261.
Heynen, H., deutſche u. engliſche Vorſchriften. 1s H. Auch:
— — Vorlegeblätter zum Elementar-Unterricht in der deutſchen u. engl. Schönſchrift. II, 238.
Hillebrand, Joſ., über Deutſchlands National-Bildung. II, 236.
— — üb. die Einheit der Zeit u. den Zuſammenhang der Ereigniſſe in derſelben. Rede. II, 518.
Hirzel's, Hans Caſpar, Leben, ſ. A. H. *Wirz*.
Hirzel, Heinr., Eugenia's Briefe. 3e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 582.
— S., Züricheriſche Jahrbücher. 5r B. IV, 726.
Hochhuth, J. Ch., Predigten u. Reden zum Beſten der Armen in Eſchwege. 1s Bdchn. IV, 543.
Hoffmann, Ob. Reg. R., ſ. Ueberſicht der Bodenfläche des Preuſs. Staats.
Hofmeiſter, H., Verzeichniſs der Stadtbürgerſchaft von Zürich auf d. J. 1819. IV, 478.
v. Hohenhauſen, Elіſe, geb. *v. Ochs*, Minden u. ſeine Umgebungen, das Weſerthal u. Weſtphalens Pforte. IV, 1013.
Hohler, Th. E., kurze Ueberſicht der allgem. Weltgeſchichte. 1 u. 2s Bdchen. I, 518.
Hollmann, G. H., Commentarius philolog. criticus in carmen Deborae, Judicum V. I, 721.
Holm, H. F., Ruſsringen, die urſprüngl. Heimath der erſten Ruſſ. Groſsfürſten Ruriks u ſeiner Brüder. IV, 49.
Holſt, Fr., Morbus, quem Radeſyge vocant, quinam ſit, quanamque ratione ex Scandinavia tollendus? I, 729.
Hoppe, Dav. H., Anleitung, Gräſer u gras art. Gewächſe nach einer neuen Methode für Herbarien zuzubereiten — nebſt Verzeichniſs der beiden erſten Dekaden von Juncus triglomis u. J. ulluſatus. III, 557.
— u. F. *Hornſchuch*, Tagebuch einer Reiſe nach den Küſten des adriat. Meers u. den Gebirgen von Krain, Kärnthen u. a. im botan. u. entomolog. Hinſicht. III, 350.
Hoppe, Dr., Rede zur Todtenfeyer Karl Theod. v. Dalberg's; vorgetragen in der Sitzung der botan. Geſellſch. zu Regensb. 1817. IV, 1072.
Horatius Flaccus, des Q., Werke in gereimten Ueberſetzungen u. Nachahm. von verſchied. deutſch. Dichtern ält. u. neuerer Zeit; herausg. mit Anmerkk. von J. S. *Roſenhein*. 2 Bde. II, 423.
Hornſchuch, F., ſ. D. H. *Hoppe*.
v. Hornthal, F. L., zur Kritik der Verfaſſungsurkunde des Kgr. Baiern. II, 185.
Hüſt, J. K., Dr. Morten Luthers Levnet — Leben Dr. M. Luthers u. Anfang der Reformation, nach *Bredow* ins Däniſche überſ. Nebſt Ueberſicht der dän. Reform. Geſch. IV, 585.
— — Skildringer af nutids Feltherrer — Schilderungen der heutigen Feldherren u. ihres Lebens. Däniſch. 1s — 5s Heft. IV, 999.
Hottinger, J. J., d. Jüng., ſchweizeriſche Monatschronik. Jahrg. 1818. IV, 519.
— — ſ. Rückblick auf die Säcularfeyer der ſchweiz. Reformat.
Hüffell, L., die Schule der Geiſtlichen, od. Anſichten u. Vorſchläge, eine zweckmäſsigere Erziehung der evangel. Geiſtlichen betr. I, 590.
Hugo, HR., Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philoſophie des poſitiven Rechts, beſ. des Privatrechts. 4e veränd. Ausg. Auch:
— — Lehrbuch eines civiliſtiſchen Curſus. 2r Bd. III, 729.
Huldricus, Fr. S., Feriae ſaeculares, ob ſacra ante trecentos annos Dei O. M. numine, H. Zwinglii opera, emendari coepta eccleſ. Turic. celebr. in Kal. Jan. 1819 diisque prox. nomine Gymnaſii Carol. — I, 388.
v. Hundt-Radowsky, H., ſ. F. Ch. *Schäffer*.
Hyacinthen von Wilhelmine *Willmar*, Amalie *Clarus*, u. Henriette *Steinau*. III, 383.

J.

de Jacob, L. H., ſ. Eſſais philoſoph. ſur l'Homme.
Jacobi, G. F., über die Kartoffeln, Erdäpfel, Erd- u. Grundbirnen, deren Arten, Anbau u. Gebrauch — I, 451.
— J. F., über Chriſtenthum und Menſch-Jeſusthum. III, 686.
v. Jacquin's Gedächtniſsfeyer, ſ. J. N. *Raimann*.
Jahn, ſ. Auszug aus ſeiner hebr. Sprachlehre.
Jahrbuch der häusl. Andacht u. Erhebung des Herzens von *Demme*, *Tiedge*, *Schaderoff*, *Veillodter* u. dem Herausg. J. S. *Vater*, für d. J. 1819. IV, 450.
— der mit der Univerſität zu Krakau verbundenen Gelehrten-Geſellſch. Polniſch. 1 — 3r Th. IV, 905.
Jahrbücher, medicin., des K. K. öſterr. Staates; herausg. von den Directoren u. Proff. d. Medicin zu Wien. 4r Bd. 1 — 4s St. IV, 337.
— Schaffhauſeriſche, ſ. M. *Kirchhofer*.
— Züricheriſche, ſ. S. *Hirzel*.
v. Jakob, L. A., ſ. Criminalcodex für d. ruſſ. Reich.
— L. H., akadem. Freyheit u. Diſciplin, mit beſ. Rückſicht auf die preuſs. Univerſitäten. III, 565.
— — Einleitung in das Studium der Staatswiſſenſchaften. III, 569.
— — Entwurf eines Criminalgeſetzbuchs für das ruſſ. Reich; nebſt krit. Bemerkk. üb. den von der Kaiſ. Geſetzgebungs-Commiſſion herausg. Criminalcodex. II, 17.
Jan, G., ſ. G. *v. Galleſio*.
Jaſchem, gen. *Imo*, ſ. *Hamann's* Golgatha —
Jaſpis, L. S., brevis narratio de Friderici Auguſti, regis Saxoniae, virtutibus atque meritis — IV, 271.
— — Predigt bey der Feyer der Rückkehr des Königs am 3n Sonnt. n. Trin. gehalten in Dresden. IV, 271.
— — Predigten bey ausgezeichneten Amtsvorfällen gehalten — IV, 271.
— — Rede bey der Confirmationsfeyer am Palmſonnt. 1816. IV, 271.

Jedidja,

Jedidja, eine religiöſe, moral. u. pädagog. Zeitſchrift; herausg. von J. *Heinemann*. 1r Jahrg. 1 u. 2r Bd. IV, 961.
Jeſuiten, die, im Verhältniſs zu Staat u. Kirche. I, 584.
Ilgen, Ch. F., der Werth der chriſtl. Dogmengeſchichte. II, 169.
Illuſtrazioni iſtoriche mineralog. e ſtatiſtiche alle Carte del Departimento dell' Adige. (Auct. Ign. *Bevilacqua-Laziſe*.) IV, 513.
Inbegriff, kurzer, der chriſtl. Lehre in Fragen u. Antworten. Als Auszug aus dem gröſsern Lehrbuche, vom Hamburg. Miniſterio. Nebſt dem kleinen Katechismus Dr. M. *Luther's*. II, 476.
Indicazione delle fabbriche, chieſe e pitture di Verona ad uſo Guide per li foreſtieri. IV, 513.
Jöcher's, Ch. G., Gelehrt. Lexicon, ſ. H. W. *Rotermund*.
Jones, J. T., Account of the war in Spain and Portugal and in the South of France from 1808—1814. III, 425.
Jordan, S., üb. die Auslegung der Strafgeſetze, mit beſ. Rückſicht auf das gemeine Recht. I, 399.
Jörg, J. Ch. G., aphoriſt. Winke zur richtigen Beurtheilung deutſcher Univerſitäten. III, 895.
— — Schriften zur Beförderung der Kenntniſs des Weibes u. Kindes im Allgem. u. zur Bereicherung der Geburtshülfe insbeſondere. 2r Th. IV, 465.
Journal of Travels, ſ. J. *Palmer*.
— the Edinburgh Medical and Surgical — Nr. 55 u. 56. 1818. I, 209.
— univerſel des ſciences medicales; première année, Tom. I. Janv. — Avril 1816. (Par M. le Redact. *Regnault*.) IV, 17.
— — — — Tom II. Mai — Aout. 1816. IV, 113.
Irenäus, ſ. Papſtthum, das neue.
Juch, K. W., das Ganze des Kartoffelbaues, oder Geſch., Anbau u. Benutzung deſſ. I, 454.
Juſti, K. W., ſ. Joſ. F. *Engelſchall*, Leben Juſti's.

K.

Kähler, L. A., Abſchiedspredigt, gehalten zu Kottbus 1819. IV, 1015.
— — Antrittspredigt, gehalten zu Königsberg 1819. IV, 1016.
Kaiſer, G. Ph. Ch., einige Predigten mit Rückſicht auf die Ereigniſſe der Zeit und an Feſttagen 1817 u. 18. IV, 806.
Kalender auf das J. 5579, ſ. J. *Heinemann*.
Kampf, trauriger, des Hrn. Prof. Dr. Tittmann zu Leipzig wider die Vereinigung der evangel. Kirchen — von einem Laien. IV, 13.
Kanne, J. A., Chriſtus im A. Teſt., Unterſuchungen üb. die Vorbilder u. Meſſian. Stellen. 2r Th. IV, 974.
Karſten, L. J. B., Handbuch der Eiſenhüttenkunde. 1 u. 2r Th. IV, 817.
— — über den Werth des Bergbaues und über die Pflicht des Staats, ihn aufrecht zu erhalten. IV, 830.
Karte der pyrenäiſchen Halbinſel. Gez. auf Stein von K. *Müller*. I, 24.
— von Frankreich. Federzeichnung von K. *Müller*. I, 24.
Kephalides, A. W., Reiſe durch Italien u. Sicilien. 1 u. 2r Th. I, 741.
Kern der ſchweiz. Reformat. Geſchichte; herausg. auf die 3te Jubelfeyer. (Von M. *Kirchhofer*.) IV, 543.
Kerner, Juſt., ſ. *Lämmerer's* Gedichte.
Keſtner, Ch. A., Comment. de Euſebii hiſtoriae eccleſiaſt. conditoris, auctoritate et fide diplomatica IV, 1.
Keyſer, Fr., Reformations-Almanach für *Luthers* Verehrer, auf das evang. Jubelj. 1817. 1 u. 2e Aufl. 1r Jahrg. u. Ref. Alm. auf d. J. 1819. 2r Jahrg. I, 825.
Kieſer, D. G., ſ. Archiv für den thier. Magnetismus.
Kind's, F., Gedichte. 2 Bdchen. 2e verb. u. vollſtänd. Aufl. IV, 504.
Kirchhofer, M., Schafhauſeriſche Jahrbücher von 1519 bis 1529. I, 87.
Kirchhofer, M., ſ. Kern der ſchweiz. Reformat. Geſchichte
— — ſ. L. *Wirz*.
Kirchner, A., Anſichten von Frankfurt a. M., der umliegenden Gegend u. den benachbarten Heilquellen. 2r Th. IV, 529.
Klein, C. C., Bemerkungen üb. die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bey ſchnellen Geburten. I, 609.
— — ſ. Dr. *Meier*.
Klein, F. A., ſ. für Chriſtenthum —
— W., Abriſs der neueſten polit. Geographie, mit Einleit. zur mathemat. u. phyſ. Erdkunde. IV, 259.
Kleuker, J. F., üb. das Ja u. Nein der bibl. chriſtl. u. der reinen Vernunft-Theologie. IV, 554.
— — üb. die neue Altonaer Bibelausgabe u. damit verwandte Gegenſtände. IV, 521.
Klaſterberni. Roman von der Vfin. der Marie Müller. Neue Ausg. IV, 606.
Knauff, J. C., die Behandlung der Bienen ihren Naturtrieben gemäſs. 2e verb. Aufl. IV, 567.
Knight, R. P., an Inquiry into the Symbolical Language of ancient Art and Mythology. I, 777.
Koch, G., de donationibus propter nuptias diſſertatio. IV, 877.
Kochbuch, neues, für den Bürgerſtand. 5e verm. Aufl. IV, 157.
Köhler, J. C. G., ſchleſiſche Gift-Flora; mit natürl. abgetrockneten Pflanzen begleitet. 1 u. 2s H. IV, 1142.
Kol, Dr. u. Prof., Briefe üb. die Angelegenheiten der deutſch. Rheinlande. 1 u. 2s H. üb. den öffentl. mündl. Vortrag in der Rechtspflege u. üb. das Geſchwornengericht. II, 401.
Kopp, J. H., ſ. C. C. *Leonhard*.
Köppen, F., Politik nach Platoniſchen Grundſätzen mit Anwend. auf unſre Zeit. III, 41.
— — Rechtslehre nach Platoniſchen Grundſätzen mit Anwend. auf unſre Zeit. III, 729.
Kordes, B., ſ. *Agricola's* Schriften.
Kraft, F. C., Handbuch der Geſchichte von Altgriechenland; auch als Anleit. zum Ueberſetzen ins Lat. IV, 541.
Krauſe, J. F., Abſchiedspredigt, gehalten zu Königsberg 1819. IV, 1015.
— — opuſcula theologica. IV, 766.
— K. Ch. F., das Urbild der Menſchheit. 2e wohlfeilere Ausg. IV, 1000.
— K. H., Verſuch eines method. Lehrbuchs der deutſchen Sprache. 1r Th. 1e Abth. 2r Th. 1e Abth. Auch:
— — Verſuch einer method. Anleit. zu zweckmäſs. Sprachübungen. 1e Abth. und:
— — Verſuch einer method. Anl. z. einem zweckm. Sprachunterricht. 1e Abth. III, 641.
— — Verſuch planmäſsiger u. naturgemäſser unmittelbarer Denkübungen, für Elementarſchulen. 1 — 3r Curſ. IV, 471.
Krey, J. B., ſ. Ch. M. Th. *Stever*.
Krieger, J. F., die Bodethäler im Unterharz. I, 526.
Kriegsweſen, das Deutſche. Ein Blick auf deſſ. Verhältniſſe in älterer u. neuester Zeit. I, 79.
Kries, F., Lehrbuch der reinen Mathematik. 2e neu bearb. Aufl. IV, 822.
— — Lehrbuch der Phyſik, 2e neu bearb. Aufl. IV, 784.
Kronnaisler, A. E., (S. F. *Merkel*) fürſtl. Ernſt u. Scherz. Zwey Bühnenſtücke: Zaubereyen beym Tooleſt, u. das öffentl. Gericht. III, 29.
Krug, Prof., das Preuſs. Zollgeſetz, die Preuſs. Staatszeitung u. der Zeitgeiſt — II, 62.
— — Stourdza's Denkſchrift über Deutſchland gewürdigt. (Aus dem 2ten St. des Hermes abgedr.) I, 705.
— W. T., daſs es mit der Vernunftreligion doch etwas iſt. IV, 1057.
Krummacher, F. A., das Neujahrsfeſt — Auch:
— — Feſtbüchlein. 3s Bdchn. IV, 958.
— — Parabler. Aus dem Deutſchen ins Dän. von M. *Müller*. IV, 823.

Kuhn.

Digitized by Google

Kuhn, ſ. Alpenroſen.
Kuinöl, Ch. Th., Commentarius in libros Novi Teſt hiſtoricos. Vol. I. Evang. Matth. Edit. ſecunda auct. Vol. II. Evangg. Marci et Lucae. IV, 145.
Kunhardt, H., Beyſpiele zu ſyntakt. Uebungen nach dem Leitfaden der kl. Bröder. Grammatik. 2te verm. Ausg. IV, 544. 640.
Kunſtblatt, Leipziger, für Kunſtfreunde, ſ. A. *Wendt*.
Küpper, J. A., erſte Predigt vor der evangel. Gemeine in Trier; gehalten am Reformat. Feſte 1817. IV, 735.
Kurka, A. Joſ., neueſte Vorſchriften der Kalligraphie. IV, 857.
v. Kurländer, F. A., Almanach dramat. Spiele für Geſellſchafts-Theater. 8ter Jahrg. IV, 1058.

L.

Lagrange, J. L., Théorie des Fonctions analytiques. Nouv. édit. revue et augm. par l'auteur. I, 755. II, 441.
de Lamark, Hiſtoire naturelle des animaux ſans vertèbres. Tom. 1—4 II, 97.
Lämmerer's, Joh. des Leinwebers, Gedichte; herausg. von Juſt. *Kerner*. II, 421.
Lampadius, W. A., Supplemente zum zweyten, applicativen Theile des Handb. der allg. Hüttenkunde. IV, 166.
de Landreſet, P., Opinions prononcées dans le grand Conſeil de Fribourg les 16 Jan. 1817 et 15 Sept. 1818 au Sujet de l'admiſſion des Ligoriens et des Jeſuites. IV, 238.
Lange, J. Ch., die Rechtstheorie von dem Ausſpielgeſchäfte. III, 25.
Lanjuinais, J. D., Appréciation du projet de loi relatif aux trois concordats — Deux. édit. augm. II, 57.
de Lapeyrouſe, Picot, Supplément à l'hiſtoire abrégée des plantes des Pyrénées. IV, 920.
Lappe, F. C., über die Lungenſeuche des Rindviehes, mit einer kurzen Geſchichte ihres Verlaufs in Göttingen. III, 526.
Larrey's, J. D., medicin. chirurg. Denkwürdigkeiten aus ſeinen Feldzügen; aus dem Franz. vom VI. der Recepte u. Curarten — 1 u. 2r Th. IV, 929.
Las Caſas, des Grafen Emanuel A. Dieudonné's, Begleiters Napoleon's nach St. Helena, Leben u. Schickſale, nebſt deſſen zwey Sendſchreiben an Lucian Bonaparte u. den Gr. Bathurſt. I, 180.
Latrobe, C. J., Journal of a viſit to South Africa in 1815 et 1816, with ſome account of the Miſſionary ſettlements of the United Brethren near the Cape of good Hope. I, 177.
Laurence, R., Ergata Iſaijae vatis ſ. Aſcenſio Iſaiae vatis, opuſculum pſeudepigraphum — apud Aethiopes compertum, cum verſione latina anglicanaque — III, 809.
Laurop, C. P., ſ. Annalen der Forſt- u. Jagdwiſſ.
— — ſ. Sylvan.
Leben, das, des heiligen Severin. Beytrag zur Geſchichte von Noricum u. Vindelizien. (Von *Eugippius*.) Aus dem Lateiniſchen mit Anmerkk. III, 815.
Lehmann, J. G. Ch., Plantae e familia Aſperifoliarum nuciferae. P. I et II. I, 189.
Lehmus, A. Th. A. F., ſ. Cl. *Harms*.
Lehrbuch der chriſtl. Religion; mit angehängter kurzer Geſch. der Religion u. Kirche. Ausgefertigt vom Hamburg. Miniſterio. II, 476.
Leiſsnig, ſyſtemat. Darſtellung zu einer neuen Kriegslehre für Infant., Cavall. u. Artillerie aus dem Zeitgeiſt u. wirkl. Kriege gefolgert. 2e Ausg. I, 638.
Leonhard, C. C, J. H. *Kopp* u. C. L. *Gärtner*, Propädeutik der Mineralogie; auch:
— — Einleit. u. Vorbereitung zur Mineralogie, als 1r Th. der ſyſtemat. tabellar. Ueberſicht — I, 297.
Leoni, Mich., ſ. T. *Gray*.
Lettre d'un profeſſeur de droit ſur les deux livres: de la pluralité des ſuffrages dans les jugemens civils et criminels, et de la déciſion des cauſes douteuſes. (Par F. V. *Barbacovi*.) Trad. de l'Italien. IV, 1001.

Lettres à Mr. l'Abbé *de Pradt*, par un indigène de l'Amérique du Sud (*v. Traherama*.) I, 453.
— inédites de Madame la Marquiſe *du Châtelet*, et ſupplément à la correſpondance de Voltaire avec le Roi de Pruſſe — I, 255.
Leveillé, J. B. F., Hippocrate, interprété par luimême; ou Commentaires ſur les aphoriſmes, d'après les écrits vrais et ſuppoſés d'Hippocrate. I, 413.
Lieder u. Gedichte, 16, theils zuſammengetragen, theils ſelbſt verfertigt von der ſtudier. Jugend Zürichs für die am Todestage Zwingli's begang. Feyer ſeines Märtyrerthums. IV, 183.
Linde, S. B., o Statucie Litewskim Ruskim — Nachricht von dem Lithau. Statut, welches in ruſſ. Sprache u. mit ruſſ. Schriften gedruckt worden. IV, 985.
Llorente, J. A., Hiſtoire critique de l'inquiſition d'Eſpagne — Trad. de l'eſpagnol par A. *Pellier*. T. I — IV. I, 1.
Löbell, J. W., zu Beurtheilung des C. *Salluſtius* Criſpus. II, 513.
Löbenſtein-Löbel, Grundriſs der Semiologie des Auges für Aerzte. I, 409.
Lobethan, F. G. A, ſ. der Determiniſt.
Lohmann, W., allgem. Unterhaltungsblatt üb. intereſſ. Gegenſtände aus dem Gebiet der Kunſt, Wiſſenſch. u. des öffentl. Lebens. Oct. — Dec. 1818. II, 752.
Löhr, J. A L., das Buch der Mährchen für Kindheit u. Jugend. 1s Bdchn. I, 65.
Lüdecke, J. J. A., warum iſt u. bleibt nach allen Jahrh. die Feyer des Gedächtniſstages der Reformat. den Chriſten heilig? Pred. am 3ten Sécul. Feſte. IV, 97.
Luden, H., das Königreich Hannover nach ſeinen öffentl. Verhältniſſen; beſ. die Verhandll. der allg Ständeverſamml. in d. J. 1814 — 16. I, 289.
— — Nemeſis. Zeitſchrift für Politik u. Geſchichte. 8 u. 9e Bd. IV, 609.
— — — — 10r — 12r Bd. IV, 745.
— — Verurtheilung u. Rechtfertigung in der v. Kotzebue. Bulletin-Sache. Mit Einleitungs-Vorrede von J. C. *Gensler*. II, 558.
Luſtwald, poet., ſ. F. *Haug*.
Luther's, Dr. Mart., Auslegung des 15ten Kapitels St. Johannis. Neue Aufl. IV, 217.
— Gebet am Throne des Erlöſers u. ein Brief von ihm aus der Geiſterwelt — bey der 3ten Reformat. Feyer. IV, 272.
— — gegen Cl. *Harms*, ſ. K. A. *Märtens*.
Luther's Levnet, ſ. J. K. *Höſt*.

M.

Maaſs, J. G. E., ſinnverwandte Wörter zur Ergänzung der *Eberhard*'ſchen Synonymik. 1r Bd. A — D. Auch: J. A. *Eberhard*'s Verſuch einer allg. deutſch. Synonymik. 7r Th. Zuſätze von A — D. II, 297.
Macieiowsky, W. A, de vita et conſtitutionibus C. Q. Meſſii Trajani Decii. I, 8.
Magazin für chriſtl. Prediger, ſ. Ch. F. *Ammon*.
Mai, A., ſ. Ch. G. *Haubold*.
Majewski, W. S., o Slawianach i ich Pobratymcach Czesc I. — Von den Slawen u. ihren Stammverwandten. 1 Th. IV, 43.
Mallinckrodt, A., Umriſs meiner Vorleſungen üb. das pract. Geſchäftsleben; nebſt Ueberſicht meiner Anleit. zur gerichtl. u. Staatsberedſamkeit. I, 22.
— — ſ. Proceſs, der Preuſsiſche.
v. Maltitz, Fr., ſ. J. *Racine*.
— — ſ. *Voltaire*.
Mann, der deutſche, u. der Patriot im Streit, od. das lit. polit. Halsgericht. Dramat. Kunſtausſtellung, frey nach dem Span. des *Clavijo Fazardo* von *A. W. S.* III, 86.
de Marées, A. K., gegen eine Tittmanniſche Verunglimpfung in ſeiner Schrift an Dr. Schleiermacher. IV, 13.

Marezoll, G. Th. L., Fragmentum legis Romanae in averſa tabulae heracleenſis parte. I, 6.

Marheinecke, Ph., die Grundlehren der chriſtl. Dogmatik. II, 809.

Marshman, J., ſ. *Walmeeki*, the Ramayuna.

de *Martens*, G. F., Recueil de Traités d'Alliance, de Paix, de Trève, de Neutralité, de Commerce, de Limites, d'échange et pluſ. autres actes — Tom. I — IV. IV, 9

Märtens, K. A., Dr. Mart. Luther gegen des Archidiac. Harms Behauptung, daſs es mit der Vernunftreligion nichts ſey IV, 1057

— — Theophanes od. üb. die chriſtl. Offenbarung. III, 97.

Martin, F., Erfahrungen üb. die vorzüglichſt. Gegenſtände des prakt. Jagdweſens u. die nöthigſt. Kenntniſſe des Jägers. IV, 406.

— (*de Gray*) ſur le concordat. II, 57.

— — Tabellen des Forſt- u. Jagdweſens. II, 429.

Marx, M., ſ. *Schiller's* Briefe.

Maſſey, ſ. L. H. *Tobieſen*.

Matheſius's Predigten üb. Mart. Luthers Anfang, Lehre, Leben u. Sterben; mit Vorrede herausg. von L. A. *v. Arnim*. IV, 221.

Matthiä, F. Ch., Einlad. Schrift zu den auf d. 26 — 29ſten Apr. fortgeſetzten öffentl. Prüfungen im Gymnaſium zu Frankfurt a. M. IV, 793.

Meidinger, J. N., nouvelle Grammaire italienne pratique. *Six.* édit. revue et augm. IV, 168.

Meier, Dr., höchſt merkwürd Geſch. der magnet. hellſehenden Auguſte Müller in Karlsruhe; herausg. von C. C. *v. Klein*. III, 329.

Meigen, J. W., ſyſtemat. Beſchreib. der bekannten europ. zweyflügeligen Inſecten. 1r Th. II, 481.

Meinecke, J. H. F., die Schule der Selbſtbelehrung für Sittlichk. u. Religion nach Natur u. Schrift . . . Nach dem Plane des Hermesſchen Lehrbuchs d. Religion Jeſu IV, 79.

— — tägl. Handbuch für Prediger u. Predigtamts-Candidaten zur leichtern Auffindung der Materialien zu ihren Kanzelvorträgen — IV, 65.

— — ſ. Synonymen der deutſchen Sprache.

Meirling, S., Unterſuchung üb. das Schickſal des heroiſchen Versmaaſses in ältern u. neuern Zeiten. Däniſch. IV, 679.

Meisner, Fr., naturwiſſenſchaftl. Anzeiger der allgem. ſchweiz. Geſellſch. für die geſammten Naturwiſſenſchaften. 1r Jahrg. II, 277.

— — — — 2r Jahrg. IV, 1044.

— — ſ. Alpenroſen.

Meiſsner, Paſ., ſ. Notatio ſuccincta —

Meiſter, J. H., ſ. Heures ou meditations religieuſes.

— — L.ma Promenade.

Mellin, G S A, Entdeckungen in der Integralrechnung. II, 81.

Melsheimer, J., zeitgemäſse Gedanken üb. die Verbeſſerung des traurigen und verarmten Zuſtandes der deutſchen Bundesſtaaten, mit Bez. auf Baden u. Würtemberg. II, 630.

Mémoires du Muſeum d'Hiſtoire naturelle par les Profeſſeurs de cet Inſtitut. Tom. I — III. I, 361.

Memoirs of the Wernerian Natural Hiſtory Society. Voll. II. P. I. for the years 1811 — 13. P. II. for 1814 — 16. IV, 557.

Memorabilien für die Amtsführung des Predigers, ſ. H. G. *Tzſchirner*.

Memoria intorno ad alcuni fenomeni geologici. (Auct. J. B. *Venturi*.) II, 91.

Mendoza y Rios, M., Geſchichte meines ſegensvollen Uebertrittes zur evang. Kirche Aus der ſpan. Handſchr. überſetzt von F. *Hebenſtreit*. II, 665.

Menke, K Th., Pyrmont u. ſeine Umgebungen. II, 569.

Merkel, G., üb. Deutſchland, wie ich es nach einer zehnjähr. Entfernung wieder fand. 1 u. 2r Bd. I, 545.

— S. F., ſ. A. E. *Kroneiſler*.

Merz, G. A., de vera indole diviſionis hypothecarum in generales et ſpeciales. Diſſ. inaug. iuridica. IV, 1012.

Metger, K. H., üb. die Ausgieſsung des heil. Geiſtes am erſten chriſtl. Pfingſtfeſte. Preisſchr. II, 1599

Metternich, M., die reine und angewandte Zahlenlehre. II, 737.

Meyer, A., der Arzt für Frauenzimmer. I, 240.

— G. F. W., Primitiae florae Eſſequeboenſis, adi deſcript. centum circiter ſtirpium novar. et obſervatt. criticis I, 185.

— L., Leben u. Ende der beiden Brüder Jakob u. Rudolf Rüegg von Uerſchen Cant. Zürich. IV, 216.

— N., ſ. Sonntagsblatt

Michaelis, J D., arab. Grammatik u. Chreſtomathie. 3e verb. Ausg., beſorgt von G. H. *Bernſtein*. 2r Th. Arabiſche Chreſtom. IV, 1105.

Michl, A., chriſtl. Kirchengeſchichte. 2r Bd. Zuſätze zum allen Bd. enthaltend. 2e verb. Aufl. IV, 944.

Milleret, ſ. *Tenelli*, M.

Millin, A. L., Voyage dans le Milanais, à Plaiſance, Parme, Modène, Mantoue, Cremone et dans pluſieurs autres villes. Tom. I. et II. IV, 689.

Miniaturgemälde aus der Länder- u. Völkerkunde, ſ. Ch. A. *Fiſcher*, Gemälde von Braſilien.

Miscellen, theolog., ſ. G. A. *Ruperti*.

Mittermaier, C. J. A, ſ. Archiv f. d. civiliſt. Praxis.

Molbech, Ch, Breve fra Sverrige i Aaret 1812. 2r u. 3r Th. IV, 249.

— — Briefe üb. Schweden im J. 1812. 1e Th. Aus dem Dän. mit Anmerkk. u. Zuſätzen des Vfs. IV, 249.

Møller, Jens, Auswahl von N. E. *Balle's* Briefwechſel. Däniſch. II, 509.

— — das Augsburg. Glaubensbekenntniſs, aufs neue ins Dän. überſetzt von N. E. *Balle*, herausg. auf Anlaſs des dritten Jubelf. der evang Kirche. Däniſch. Auch:

— — Jubelgave for evangeliske Chriſtne 1817. II, 529.

— — des Biſchofs N. E. *Balle's* Leben u Verdienſte. Däniſch. II, 529.

— J. H., de numis orientalibus in numophylacio Gothano aſſerv. Comment I. Numos Chalif. et Samanidarum Cuficos exhibens I. 689.

— M, ſ. F. A. *Krummacher*.

Molnar, J., Augsburg. Confeſſion nach der deutſch. Urſchrift im Auszuge, bearb. zur 3ten Säcularfeyer d. Reformat 1817. IV, 655.

— — Ratio rei ſcholaſticae, et ſtudiorum, Inſtitutis literar., praeſertim altioribus, temporibus Reformationis propria — Particula I. IV, 655.

— — ſ. J. N. *Forkel*.

Momus, ſ. K. *Müchler*.

Monatschronik, ſchweiz., ſ. J. J. *Hottinger* d. Jüng.

Montaigne, M., Summe der Wahrheit und Weisheit aus der Vorzeit. Im Auszuge mit Zuſätzen u. Bemerkk. herausg. (vom Geh. R. G. . .) 2 Thle III, 81.

Monti, L., Dizionario botanico Veroneſe. III, 167.

Moore, Jam., the Hiſtory and Practice of Vaccination. I, 209.

Morgenſteen, K., Grundriſs einer Einleitung zur Aeſthetik. IV, 25.

Morier, Jam., a journey through Perſia, Armenia and Aſia Minor to Conſtantinople in the years 1808 and 1809 — and: a ſecond journey — between the years 1810 and 1816. I, 649.

v. Moshamm, T. A., Betrachtungen üb. die Baden. Territorial-Frage. IV, 953.

Mourier, ſ. Oraiſon funèbre.

Müchler, K., Momus. Taſchenb. zur Aufheiterung. IV, 136.

Müller, A., von der Nothwendigk. einer theolog. Grundlage der geſammten Staatswiſſ. u. der Staatswirthſchaft insbeſondere. III, 761.

— J. G., u. J. Jak. *Altorfer*, zwey Reden, gehalten zu Schafhauſen am Reform. Feſte an die Schuljugend. IV, 544.

— K., ſ. Karte der pyrenä. Halbinſel.

— — ſ. Karte von Frankreich.

Müller,

Digitized by Google

Müller, Th., Rede bey der Schlachtkapelle zu Sempach am 12. Jul. 1819 gehalten. IV, 1119.
— Pred., ſ. Vom Reformationsgeiſte.
Mullner, Am. G. Ad., allgem. Elementarlehre der richterl. Entſcheidungskunde. 2e unveränd. Ausg. IV, 1129.
Münter, F., antiquariſche Abhandlungen. II, 500.
— — Ordinations-Reden. Däniſch. III, 110.
v. Muſſinan, Joſ., Befeſtigung u. Belagerung der baier. Hauptſtadt Straubing in den J. 1635, 1704 u. 1742. IV, 125.

N.

Na-Ami, Taſchenbuch, ſ. J. *Heinemann*.
Nachricht, erſte, von der kurheſſ. Bibelgeſellſch. in Caſſel ſeit ihrer Stiftung 1818. (Von *Schnakenberg*.) II, 534.
Nachrichten, theolog., ſ. B. L. *Wachler*.
Nagel, F. G., mein Ideal; poet. Epiſtel an Friedrich. III, 381.
— — Novellen. I, 128.
Nahmer, W., *von der*, über den Advocatenſtand. II, 567.
Naſſe, Fr., ſ. Archiv für den thier. Magnetismus.
Nathanſen, M. L., fornödent Gjenmaele paa Hr. Th. Thaarups Anhang til Rühs — nöthige Erwiederung auf Th. Ths. Anhang zu R., nebſt Bemerkk. IV, 55.
Natorp, J. H. B., ſ. Feyer ſeiner 50jähr. Amtsführung.
Natter, J. J., kathol. Gebet- u. Erbauungsbuch im Geiſte der Religion Jeſu. 6e verb. Aufl. IV, 1056.
v. Nau, B. S., Beyträge zur Kenntniſs u. Beförderung des Handels und der Schifffahrt. 1 — 5s H. II, 281.
Naumann, J. F., u. C. A. *Buhle*, die Eyer der Vögel Deutſchlands u. der benachbarten Länder, in naturgetreuen Abbildd. u. Beſchreibungen — 1s H. I, 190.
Nebe, J. A., von dem Danke für öffentl. Wohlthaten Gottes. Predigt zur Feyer des Kirchgangs der Groſsfürſtin *Maria Paulowna*. IV, 184.
Nebenſtunden, dichteriſche, eines Braunſchw. Damaſtwebers: als Pendant zu den poet. Blüthen eines Naturdichters im Preuſs. Staate. (Von J. W. *Prüſſe*.) IV, 296.
Nemelis, ſ. H. *Luden*.
Neuffer, L., Erato für die Freunde des beſſern Eros. IV, 718.
Nicolay, ſ. J. *Racine*.
v. Niemcewicz, Jul. Urſ., Geſchichte der Regierung Sigismund III, Königs von Polen — — Polniſch. 1r Bd. II, 506.
Niemeyer, A. H., akad. Predigten u. Reden, vorzügl. bey feyerl. Veranlaſſungen; nebſt Abhandl. üb. den Einfluſs der Halle. Univerſität auf gel. und prakt. Theologie. II, 545.
Nonne, K. Ch., Darſtellung der ſehr bedeutenden Heilkräfte der ſchwefelhalt. Mineralquelle Grindbrünnchen bey Frankf. a. M. I, 224.
— — vollſtänd. prakt. medicin. Abhandl. üb. die ſo häufigen Verſchleimungen der Bruſt u. des Magens; als Anhang: üb. die mögl. Heilung der Lungenſucht. I, 231.
Noſſelt, Fr. A., Geſchichte des Feldzugs in Schleſien im J. 1813. II, 295.
Notatio, ſuccincta, nonnullorum, quae in aeſtimanda religionis publicae neceſſitate, noſtro aevo paſſim neglecta — (Glückwünſchungsſchr. an Dr. Krauſe in Weimar von Paſt. *Meiſsner*.) III, 501.
Notizia, d'alcuni Frammenti di antica giurisprudenza rom. ſcoperti nell' anno 1817 fra i cod. della Biblioteca del Capitolo canonic. in Verona. (Auct. Ign. *Bevilacqua-Lazise*.) I, 844.
Nyerup, R., Efterretninger om Kong Frederik den Tredie — oder: Nachrichten von K. Friedr. III. u. den merkwürd. in Dänemark u. Norwegen unter ſeiner Regier. vorgefalln. Begebenheiten. II, 121.

O.

Ockhardt, J. F., der Rhein, nach der Länge ſeines Laufs u. der Beſchaffenheit ſeines Strombettes, mit Beziehung auf deſſen Schifffahrtsverhältniſſe. IV, 457.
Ockhardt, J. F., geſchichtl. Darſtellung der frühern und ſpätern Geſetzgebung über Zölle und Handelsſchifffahrt des Rheins — II, 281.
Oehler, E., ſ. *Friedländer*.
Olshauſen, D. J. W., Leitfaden zum erſten Unterricht in der Geographie; nebſt Anhang: kurze Beſchreib. des dän. Staats. 2e umgearb. Aufl. IV, 584.
Oraiſon funèbre, prononcée au grand cimetière de Kopenhague 28 Juill. 1818 — (Par *Mourier*.) II, 135.
Ordnung, die, des Ob. Appellat. Gerichts zu Celle, ſ. Th. *Hagemann*.
— proviſoriſche, des gemeinſchaftl. Ober-Appellat. Gerichts zu Jena. Vom 8 Oct. 1816. I, 15.
v. Orell, Conr., zwey Predigten, gehalten am Reform. Feſte der Zürcher. Kirche 1819. IV, 423.
— — zwey Predigten von der einfachen Würde des Gottesdienſtes in der reformirten u. üb. den gegenwärt. Zuſtand der röm. kathol. Kirche. IV, 584.
v. Orelli, J. K., kurze geſchichtl. Darſtellung der vor 300 Jahren erfolgten Kirchenverbeſſ. in der Schweiz u. Bündten. I, 607.
— — u. J. *Herbſt*, Reformations-Büchlein. Denkmal des im J. 1819 in Chur gefeyerten Jubelfeſtes. IV, 585.
Orfila, M. P., Elémens de Chimie médicale. 2 Vol. I, 54.
— — Rettungsmittel bey Vergiftung u. Scheintod, nebſt Mitteln zur Erkennung d. Gifte u. verfälſchten Weine; u. Unterſcheidung des wirkl. vom Scheintode; aus dem Franz. von *Reſcher*. II, 41.
— — Rettungsverfahren bey Vergiftungen u. im Scheintode, nebſt Mitteln zur Erkennung u. ſ. w. Aus dem Franz. von P. G. *Broſse*. II, 41.
— — Secours à donner aux perſonnes empoiſonnées ou aſphyxiées; ſuivis des moyens propres à reconnoître les poiſons — II, 41.
Ortloff, F., Commentatio iuris Romani de thalaſſis. II, 838.
Oſſervazioni meteorologiche mediche ed agrarie fatte in Verona nell' anno 1817. IV, 513.
Oſſian's Gedichte, rhythmiſch überſetzt von J. G. *Rhode*. 3 Theile. 2e umb. Ausg. IV, 913.
Oſſolinski, Joſ. Max. Graf *v. Tentſchin*-, hiſtor. krit., zur Geſchichte der poln. Literatur dienende, Nachrichten von poln. Schriftſtellern — Polniſch. 2 Thle. III, 236.
Outline of the Revolution in Spanish America, or an Account of the Origin, Progreſs — by a South-American. I, 166.

P.

Palmer, J., Journal of Travels in the United States of North-America, and in Lower Canada. II, 745.
de Paoli-Chagny, Mr. le Comte, Projet d'une organiſation politique pour l'Europe — I, 204.
Papſtthum, das neue, od. üb. den Zweck, die Möglichkeit u. die Folgen der project. Vereinigung beider proteſtant. Kirchenparteyen. Von *Irenäus* dem *Zweyten*. III, 110.
Papworth, J. B., ſelect Views of London; with hiſtorical and deſcriptive ſketches of ſome of the moſt intereſting of its Public Buildings. II, 497.
Parrot, G. F., üb. die Capillarität. Eine Kritik der *La Place*. Theorie. I, 764.
Pauli, Ch. M., Beyträge zur Staatswiſſenſchaft. 1n Bds. 1s u. 2s H. letzteres auch: Beyträge — der pflegthüml. Hälfte nach ihrer erſten gegen den Lateinſreeel gerichteten Folge. 1r Bd. IV, 385.
v. Pelkhoven, J. N., üb. die Gewerbe in Baiern aus einem höhern Standpunct betrachtet. III, 131.
Pellier, A., ſ. J. A. *Llorente*.
Perceval, ſ. Regivenheder, maerkvaerdige, i Carol. Loviſe.
Perleb, K. J., ſ. A. P. de *Candolle*.
Peſtalozzi, J., Bilder aus dem Leben *Ulrichs Zwingli*. I, 608.
Petri, F. E., gedrängtes Deutſchungs-Wörterbuch zum Verſtehen

Digitized by Google

ſiehen o. Vermeiden fremder Ausdrücke. 3e verb. Ausg. IV. 218.
Pfaff, C. H., üb. die ſtrengen Winter, vorzügl. des 18ten Jahrh., u. üb. den von 1808—9. Auch:
— — üb. die frühern ſtrengen Winter bis zum Winter von 1776. 1e Abth. IV, 161.
Pfranger, J. G., der Mönch von Libanon. Dramat. Lehrgedicht. Herausg. von A. *Wendt*. 3e veränd. Aufl. IV, 14.
Philipps, R., des Pouvoirs et des Obligations des Jurys; trad. de l'Anglais par M. *Comte*. II, 561.
Plaidy, L., allgem. Zeitrechnung für die vergang., gegenwärt. u. zukünftige Zeit von Chr. Geb. bis 3000; nebſt Betracht. üb. die Natur der Sonne, Sterne u. Planeten. 1 u. 2e Abth. II, 2'3.
Plan der Schlacht bey la belle Alliance am 18 Jun. 1815, nebſt Erklärung deſſ. IV, 50.
Platzmann, Th. A., iuris Rom. teſtimoniis de militum honeſta miſſione, quae in tabulis aeneis ſuperſunt, illuſtrati ſpecimen. II, 656.
Pluſchke, J. Th., de radicum linguae hebraicae natura nominali, Commentatio grammatica. III, 609.
Pölitz, K. H. L., ſ. Ch. G. *Heinrich*.
Pollini, C., ſopra alcune malattie degli Ulivi e di alcuni Serpenti del Veroneſe — II, 502.
— — ſopra la Teoria della Riproduzione vegetale del Sig. *Galleſio*; aggiuntavi alcune oſſervaz. fiſiologiche. IV, 525.
Poppe, J. H. M., der phyſikal. Jugendfreund. 4r bis 6r Th. IV, 785.
v. Pradt, Actenſtücke in Bezug auf St. Domingo u. Amerika. Aus dem Franz. (von J. G. *Eck*.) II, 588.
— l'Europe après le congrès d'Aix-la-Chapelle faiſant ſuite congrès de Vienne. III, 519.
Prechtl, Max., Seitenſtück zur Weisheit Dr. Mart. Luthers zum Jubelj. der luther. Reformation. 3e Aufl. IV, 392.
Predigt aus Anlaſs der Wiedergedächtniſs der ſelig. Reformat., in der Pfarrkirche zu St. Leonhard in Baſel gehalten 1719 von J. J. W . . . (*Wetſtein*.) IV, 527.
Preſcher, H., hiſtor. Blätter mannigfachen Inhalts. 1e Liefr. I, 587.
Preuſs, J. D. E., Herzenserhebungen in Morgen u. Abendandachten. 2e Aufl. IV, 288.
Proceſs, der Preuſsiſche — von einem Preuſsiſchen Rechtsgelehrten; mit Vorrede üb. die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, Geſchwornen — von Arn. *Mallinckrodt*. I, 505.
Promenade, une, au de là des Alpes (par M. *Meiſter* à Zuric.) II, 679.
Prüſſe, J. W., ſ. Nebenſtunden, dichteriſche.
Puncte, weſentl., betr. die Herrſchaft Kniphauſen, dem Grafen *Bentink* gehörig. Aus dem Franz. IV, 439.
v. Putlitz, Vertheidigung der Preuſs. Gerichtsverfaſſung — durch Vergleichung mit der franz. Rechtspflege. I, 521.

R.

Racine, J. Athalia; aus dem Franz. von *Nicolay*. II, 353.
— — Athalia, Tr. . mit Chören; metriſch überſetzt von Fr. *v. Maltitz*. II, 355.
Raimann, J. N., Rede zur Gedächtniſsfeyer Nic. Joſ. *v. Jacquin's*. I, 508
Rambach, A. J., Joh. Jacob Rambach nach ſeinem Leben, Charakter u. Verdienſt geſchildert. II, 163.
v. Rappard, F. W., üb. das Brauchbare in der franz. Criminalgerichtsverfaſſ. u. Proceſsordn. zur Aufnahme in das Preuſs. Rechtsſyſtem. I, 517.
Raſsmann, F., Blumenleſe ſüdlicher Spiele im Garten deutſcher Poeſie. I, 101.
— — Gallerie der jetzt lebenden deutſchen Dichter, Romanenſchriftſteller, Erzähler, Ueberſetzer, Anthologen — IV, 952.
— — münſterländ. Schriftſteller-Lexicon. 2r Nachtrag. IV, 991.
Raſsmann, F., Sonette der Deutſchen. 3r Th. IV, 928.
— — ſ. K. W. *Grote*.
Rau, A., Lehrbuch der Mineralogie. II, 529.
Rauch, F. A., Régénération de la nature végétale. II, 742.
Real-Encyklopädie, allgem. deutſche, für die gebild. Stände, in 10 Bden. 5te Originalausg. 1 — 5r Bd. IV, 409.
Rechenbuch, neues, für Stadt- u. Landſchulen. 1 u. 2e Abth. IV, 1054.
Recueil de pièces officielles intéreſſant la Confédération Suiſſe et la Principauté et Canton de Neuchatel. Janv. 1816. IV, 294.
Reden, drey, am Reformationsfeſte 1819 zu Winterthur gehalten. (Von J. C. *Sulzer*, J. Jak. *Waſer* u. J. *Hanhart*.) IV, 672.
Reden, Entwürfe u. Altargebete bey Begräbniſſen ſ. Caſualmagazin für angehende Prediger.
Reformation in the Catholic church in Germany, and the downfall of papal authority, detailed in a Corresp. with the court of Rome, on the ſubject of the nominat. of the Bar. v. *Weſſenberg* — Transl. from the original german. II, 475.
Reformations-Almanach, ſ. Fr. *Keyſer*.
Reformationsfeſt, das. Der Jugend des Cantons Zürich auf den Anfang des Säcularjahrs 1819 gewidm. (Von S. *Heſs*.) IV, 317
Regimentsbuch, erneuertes, üb. des Standes u. der Republ. Bern welt. u. geiſtl. Verfaſſung 1819. IV, 461.
Regierungsbehörden, die, — in dem Canton Schwyz 1819. IV, 461.
Regierungsetat des Eidgenoſſ. Standes Zürich 1819. IV, 461.
Regierungsglieder, die, u. andre öffentl. Beamten der Stadt u. Republik Freyburg 1819. IV, 461.
Regierungs-, Kirchen- u. Militär-Etat, erneuerter, des Eidgenoſſ. Cantons St. Gallen 1819. IV, 462.
Regnault, ſ. Journal univerſ. des ſciences medic.
Rehm, H. F., Gebetbuch für den chriſtl. Bürger und Landmann. IV, 159.
v. Reibnitz, E. W., Aphorismen üb. die Formation der Geſetzbücher. I, 549.
Reichart, Ch., Land- u. Gartenſchatz in 5 Theilen. Neue od. 6e Aufl. 1r Th. Pflanzenkultur im Allg. 2r Th. Küchengartenbau; herausg. von H. L. W. *Völker*. IV, 1145.
Reichenbach, H. G. L., Ueberſicht der Gattung *Aconitum*, Grundzüge einer Monographie derſ. II, 688
Reinmann, J. N., Handbuch der ſpeciellen medicin. Pathologie u. Therapie. 1 u. 2r Bd. IV, 881.
Renard, J., neueſte Vorſchriften zur Erlernung einer ſchönen deutſchen u. engl. Handſchrift. IV, 857.
Rhaymann, C. M., de mammarum muliebrium ſtatu ſano, carcinomate et exſtirpatione. Diſſert. II, 574.
Rhode, J. G., ſ. *Oſſian's* Gedichte.
Ribbentrop, Fr., Archiv für die Verwaltung des Haushalts bey den europäiſchen Kriegsheeren. 1n Bds. 1s Heft. II, 227.
— — der Haushalt bey den europ. Kriegsheeren. II, 226.
Richter, W. G. F., die Interpunction, aus allg. Grundſätzen hergeleitet. III, 820.
Riemſchneider, A. W., Gita-Govinda, od. Kriſchna der Hirt; ein idyll. Drama des indiſchen Dichters *Yayadeva*, metriſch bearb. IV, 1029.
Rikord, Capt, ſ. Capt. *Golownin*.
Rinck, W. F., Beytrag zur Prüfung des luther. u. reformirten Lehrbegriffs vom Abendmahle u. der Gnadenwahl — mit Vorworte von *Daub*. II, 556.
Ritter, K., die Erdkunde im Verhältniſſe zur Natur u. zur Geſch. des Menſchen, od. allgem. vergleichende Geographie. 1 u. 2r Th. III, 853.
Robert, L., die Macht der Verhältniſſe. Trſp. II, 789.
Röhr, J. Fr., Paläſtina, oder hiſtor. geograph. Beſchreibung des jüd. Landes zur Zeit Jeſu. 2e verb. Aufl. IV, 921.
Rördanſz, C. W., European Commerce; or complete mercantile guide to the continent of Europe — II, 595.

Raſcher.

Digitized by Google

Roſcher, J. P., gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbſtübung. 1r Th. 5te, nach der 2ten verm. Aufl., unveränd. Ausg. IV, 792.
Roſchet, ſ. M. P. *Orfila*.
Roſenheyn, J. S., ſ. des *Horatius Werke*.
Rotermund's, H. W., Fortſetzung u. Ergänzungen zu Ch. G. *Jöcher's* allgem. Gelehrten-Lexicon; zuerſt fortgeſetzt von J. Ch. *Adelung*. 5n Bds. 2 u. 3s H. u. 6n Bds. 1s H. Nabuſius bis Poteſla. IV, 809.
— — Lexicon aller Gelehrten, die ſeit der Reformation in Bremen gelebt haben — 1 u. 2r Th. nebſt Anhang. II, 771.
Rother, K. H., Predigt am Tage der Schulfeyer des 3ten hundertj. Jubelfeſtes der Reformat. zu Breslau. IV, 217.
v. Rotteck, K., allgem. Geſchichte vom Anfange der hiſtor. Kenntniſs bis auf unſre Zeiten. 1 — 6r Th. Einleit. u. Geſch. bis zur Entdeckung Amerika's. I, 81, 265.
v. Rottenburg, L. B., Elementar-Taktik für die Reiterey. I, 636.
Roux, J., maleriſche Anſichten zu dem Werke der Frau *v. Chezy*: Gemälde von Heidelberg — mit Text von A. *Schreiber*. 7 Hefte. IV, 284.
— — maleriſche Anſichten zu A. *Schreiber's* Werke: Handb. f. Reiſende am Rhein — mit Text von A. *Schreiber*. 12 Hefte. IV, 284.
Royaards, H. J., Diſputatio inaug. de altera Pauli ad Corinthios epiſtola et obſervanda in illa apoſtoli indole et oratione. II, 669.
Rückblick auf die Säcularfeyer der ſchweizer. Glaubensverbeſſerung. (Von J. J. *Hottinger*.) IV, 695.
Rudel, K. E. G., Tauf- und Traureden. 2s Bdchn. IV, 759.
Rühs, F., om Jödernes Fordringer paa tydsk Borgerret — üb. die Anſprüche der Juden auf deutſches Bürgerrecht. 2r verb. Abdr. Aus dem Deutſch. überſetzt mit einem Anhange von Th. *Thaarup*. IV, 33.
Ruperti, G. A., theologiſche Miscellen. 1 — 5r Bd. II, 593.
Ruſt, J. N., Arthrokakologie, oder üb. die Verrenkungen durch innere Bedingung u. üb. die Heilkraft u. Anwendungsart des Glüheiſens. II, 705.

S.

Saabye, H. E., Bruchſtücke eines Tagebuchs, gehalten in Grönland 1770 — 1778. Aus dem Dän. von G. *Fries*. III, 561.
— — Brudſtükker af en Dagbog, holden i Grönland i Aarene 1770 — 1778. III, 561.
Saadia, Rabbi, ſ. Ch. Dav. *Breithaupt*.
Sacherklärung, hiſt. rechtl., üb. die Pflichten u. Rechte der Agnaten der Würtemb. Erbregentenfamilie, in Betr. der Landesgrundverfaſſung — IV, 873.
Salm-Dyck, Fürſt u. Altgraf v., ſ. Verzeichniſs der Gattung Aloe.
Salomon, G., ſ. J. *Wolf*, hebr. Elementarbuch.
v. Sandt, G., ſ. Archiv, niederrheiniſches.
Savigny de Rochefort, J. B. H., Obſervations ſur les effets de la Faim et de la Soif, éprouvées après le naufrage de la fregatte du Roi, la Meduſe, en 1816. III, 145.
v. Schaden, A., die moderne Sappho; ein muſikal. dramat. Durcheinander ohne Sinn — II, 417.
— — ſ. J. *v. Voſs*.
Schäffer, Fr. Chr., die geſegnete Reformation. Rede am 3ten 100jähr. Jubelfeſte zu Neu-York. Aus dem Engl. von Hartw. *v. Hundt-Radowsky*. IV, 98.
Schärer, A., Lebens- u. Verſchlimmerungs-Geſchichten zu ſchwerer Strafe od. zum Tode verurtheilter groſser Verbrecher. 2s Heft. IV, 1048.
Schellenberg, J. Ph., kurzes u. leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- u. Landſchulen. 3 Thle. 5te mit 150 Exempeltafeln verm. Ausg. IV, 776.
Schellenberg, J. Ph., 150 Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen. 2e Aufl. IV, 776.
Schematiſm der Diöceſan-Geiſtlichkeit des Erzbisthums Bamberg für das J. 1819. IV, 967.
Schenkl, J. B., neue Chronik der Stadt Amberg. IV, 233.
Schickſalsſtrumpf, der. Trgd., von den Brüdern *Fatalis*. I, 183.
Schildener, K., Guta Lagh., d. i., der Inſel Gothland altes Rechtsbuch. In der Urſprache u. einer altdeutſchen, mit einer neudeutſch. Ueberſetz. nebſt Anmerkk. herausg. II, 217.
Schiller's, Fr., Briefe an den Frhrn. *v. Dalberg* in den Jahren 1781 — 85. (Herausg. von M. *Marx*.) II, 92.
Schilling, G., Freudengeiſter. Auch:
— — ſämmtl. Schriften. 41r Bd. IV, 224.
Schink, J. Fr., Frauenhuldigung in drey dramat. Dichtungen. III, 822.
— — Fügungen; eine didakt. romant. dramat. Dichtung. I, 193.
— — Geſänge der Religion. 2e verb. Aufl. IV, 971.
Schinz, Ch. S., Rectoratsrede an die Zürcher. Schuljugend bey der 3ten Säcularfeyer der Reform. am 2 Jan. 1819. IV, 376.
v. Schlegel, A. W., ſ. Frau *v. Stael*, Betrachtungen üb. die franz. Revolution.
Schmidt, F. Ch., Verſuch üb. die beſte Einrichtung zur Aufſtellung, Behandl. u. Aufbewahrung der verſchied. Naturkörper u. Gegenſtände der Kunſt, vorzügl. der Conchylienſammlung — III, 555.
— J. M., Magazin für allgem. Sprache, in beſondr. Hinſicht auf die deutſche. 1n Bds 1 — 4s H. IV, 385.
v. Schmidt-Phiſeldeck, C. F., om den jödiske Nations hidtil vaerende Forhold til det chriſtne Borgerſamfund, og dets Omdannelſe i Fremtiden. IV, 33.
— — — üb. das jetzige Verhältniſs der jüd. Nation zu dem chriſtl. Bürgervereine u. deſſen künft. Geſtaltung. IV, 41.
Schnakenberg, ſ. Nachricht von der Bibelgeſellſch. in Caſſel.
Schönberg, J. J. A., üb. die Peſt zu Noja in den J. 1815 u. 1816. Herausg. mit Anmerkk. vom GHR. *Harleſs*. I, 41.
Schöne, K., die Macht der Leidenſchaft. Trſp. I, 425.
Schönheiten der Geſchichte, eine Beyſpielſammlung der Tugend u. des Laſters aus der Geſch. der Menſchheit — aus dem Engl. nach *Dodd's* Beauties of hiſtory — IV, 895.
Schreiber, A., Cornelia, Taſchenb. für deutſche Frauen. 2r, 3r u. 4r Jahrg. IV, 241.
— — Handbuch für Reiſende am Rhein — auch:
— — Anleitung den Rhein zu bereiſen — 2e Aufl. IV, 284.
— — ſ. J. *Roux*.
— Ch., Predigten, Homilien u. geiſtl. Reden. IV, 30.
Schriften, die heiligen, des Neuen Teſt., überſetzt von K. u. L. *van Eſs*. 6e nach der 5ten von L. *van Eſs* neu revid. Ausg. IV, 1128.
— neue auserleſene, der Enkelin der Karſchin (Helm. *v. Chezi*, geb. *v. Klenck*.) 1 u. 2e Abth. I, 833.
Schröter, F. A., Arbeit der *Harms*'ſchen Theſen; od. Charakteriſtik der für u. gegen dieſelben erſchienenen Schriften. IV, 536.
Schröter, W., ſ. Für Chriſtenthum —
Schuler, J. M., Huldreich Zwingli. Geſch. ſeiner Bildung zum Reformator des Vaterlandes. I, 385.
— — — — 2e verb. Ausg. IV, 1061.
Schultes, J. A., Grundriſs einer Geſch. u. Literat. der Botanik von Theophr. Ereſios bis auf die neueſten Zeiten; nebſt Geſch. der botan. Gärten. III, 345.
Schulthefs, J., de ſumma neceſſitudine eruditionis, doctrinae et ſcientiae cum vera religione condenda, reparanda, tuenda. Oratio ſaecularis. IV, 359.
— — Jubelrede der Zürcheriſchen Schulkanzel gegen Franz *Geiger* vertheidigt. IV, 773.
Schulz, Dav., der Brief an die Hebräer; Einleit., Ueberſetzung u. Anmerkungen. III, 481.

Schweitzer, C. W., ſ. Archiv f. d. civiliſt. Praxis.
Schweizer, J. J., Katechismus d. i. Unterricht in der chriſtl. Religion. 1e Hälfte. II, 174.
Schweizer-Scenen, hiſtoriſch-merkwürdige. 4e H. IV, 32.
v. *Seckendorff*, G., Orſina, Trſp. als Folgeſtück aus Leſſing's Emilia Galotti IV, 54.
Seibertz, J. S., weſtfäliſche Beyträge zur deutſchen Geſch. 1r Bd. III, 815.
Seitenſtück zur Weisheit Luthers, ſ. Max. *Prechtl*.
Selbig, Eliſabeth, Myrthe und Schwert. Erzählung aus dem letzten Freyheitskriege der Deutſchen. III, 584.
Selecta ex hiſt. Halebi, ſ. G. W. *Freytag*.
Senefelder, A., vollſtänd. Lehrbuch der Steindruckerey; mit Vorrede von F. v. *Schlichtegroll*. I, 457.
Seringe, N. Ch., Mélanges botaniques, ou Recueil d'obſervations, mémoires et notices ſur la Botaniques. Vol. I. II, 263.
Severin, d. heilige, ſ. Leben deſſ.
Sickler, F. C. L., die Herkulan. Handſchriften in Engl. u. meine nach erhaltenem Ruf u. Auftrag der engl. Regier. im J. 1817 zu ihrer Entwickelung gemachten Verſuche. III, 665.
— — die Hieroglyphen in dem Mythus des Aeſculapius, nebſt 2 Abhandll. üb. Dedalus u. die Plaſtik unter den Chenenäern. III, 249.
— — ſ. H. *Davy's* Verſuche mit den Herkulan. Handſchriften in Neapel.
Siegmeyer, J. G., allgem. Poſt-Reiſe-Buch u. vollſtänd. Meilenzeiger von Europa. Auch:
— — Itinéraire de l'Europe — — II, 7.
Simonſen, V., Geſchichte des dän. Adel- u. Ritterſtandes bis zur Einführung der Souveränität in Dänemark. Däniſch. 1n Thls. 1s H. Auch:
— — Ueberſicht der älteſten u. merkwürdigſten Perioden der dän. Nationalgeſch. 30 Thls. 1s H. IV, 797.
Sinnbilder der Chriſten, erklärt von *Arthur vom Nordſtern*. I, 545.
Sitzungs-Protokolle der erſten landſtänd. Deputirten-Verſamml. des Hrzgths. Naſſau vom J. 1818. I, 65.
Skalley, E., üb. die geſetzl. Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahr. mit Bez. auf die Criminalgeſch. des in der Irrenanſtalt der Charité zu Berlin gebräuchl. Sackes. Zur Würdigung der *Kohlrauſch*. Vertheidigungsſchr. I, 734
Snell, J. F., kurzer Abriſs der Geſch. der Philoſophie. 2e Abth. Geſch. d. Philoſ. des Mittelalters u. d. neuern Zeiten. Auch:
— F. W. D. u. Ch. W., Handbuch d. Philoſophie für Liebhaber. 8o Thls. 2e Abth. Geſch. d. Philoſ. d. Mittelalters — IV, 475.
v. *Soden*, ſ. Ueber die Verfaſſ. Urkunde Baierns.
Sommer, J. F. J., ſ. Von der Kirche in dieſer Zeit.
Sanderskonſsen, K., Proben aus meinem Tagebuche. IV, 520.
v. *Sonnenfels*, Joſ., über öffentl. Sicherheit. Nach ſeinem Tode, als Anhang zum 1n Bde ſeines Handbuchs der innern Staatsverwaltung, herausg. IV, 577.
Sonntagsblatt, das, eine vaterländ. Zeitſchrift zur Belehrung u. Unterhaltung; herausg. von N. *Meyer*. 2r Jahrg. in 2 Bden, od. 4 Heften. IV, 1017.
Sonzogno, ſ. Almenacco.
Southey, R., England u. die Engländer. Ueberſetzung. IV, 95.
v. *Sparre-Wangenſtein*, C. J., über Geſchwornen-Gerichte u. deren Verfahren in peinl. Sachen. II, 673.
Spieker, C. W., Andachtsbuch für gebildete Chriſten. 1 u. 2r Th. 2e verb. Aufl. IV, 64.
v. *Sponeck*, C. F., üb. den Schwarzwald. Für alle, denen es um gründl. u. prakt. Kenntniſſe im Forſtweſen zu thun iſt. II, 241.
Sprengel's, K., Anleitung zur Kenntniſs der Gewächſe. 2e umgearb. Aufl. 1r u. 2n Thls. 1 u. 2e Abth. IV, 441.
Sprüche, bibl., u. Sittenlehren zu Begründ. der Sitten- und Relig. Lehre. In 5 Abtheill. (Von B. G. *Denzel*.) 3e verb. Aufl. IV, 1152.
Staatscalender der freyen Stadt Frankfurt 1819. II, 105.
— des Eidsgenoſſ. Standes Solothurn 1819. IV, 461.
— Graubündneriſcher, für d. J. 1819. IV, 462.
Staatsregiment der Stadt u. Republik Lucern für das J. 1819 und Lucerner Welt- und Ordensgeiſtlichkeit. IV, 461.
Stadlin, F. K., die Geſchichte der Gemeinde Hünenberg. 2 Thle. 1r Bd. Auch:
— — der Topographie des Cantons Zug 1r Theil. Polit. Geſch. enthaltend. I, 282.
v. *Stael*, Frau, Betrachtungen üb. die vornehmſten Begebenheiten der franz. Revolution. Herausg. vom Herzog v. *Broglie* u. Frhrn. v. *Stael*. Aus dem Franz. von A. W. v. *Schlegel*. 3 Bde. IV, 401.
Stark, A., Beſchreib. der meteorolog. Inſtrumente, nebſt Gebrauch derſ. bey den Beobachtungen. II, 249.
— — meteorolog. Jahrbuch von 1813, rückſichtl. der meteor. u. aſtronom. Beobachtungen, der Aſpecten der Sonne, Planeten, beſ. des Mondes. Daſſelbe vom J. 1814 u. das von 1815. II, 249.
Steffens, H., die gegenwärt. Zeit u. wie ſie geworden; mit beſ. Rückſicht auf Deutſchland. 2 Thle. I, 329.
v. *Stein*, Miniſter, über Preuſsens wichtigſte Angelegenheiten. IV, 512.
Steinau, H., ſ. Hyacinthen.
Stever, Ch. M. Th., Predigten; herausg. von J. B. *Krey* u. K. *Genzken*. IV, 983.
Stierling, ſ. *Swartendyck-Stierling*.
Stimme, die, des Zeitgeiſtes an das deutſche Volk. III, 718.
Stimmen, öffentl., üb. die Baden. Territorial-Frage zur Erſcheinung der Actenſtücke. 2 Hefte. IV, 953.
Stöckel, H. F. A., gründl. Anweiſung zu allen Arten Lederlackirung. IV, 976.
— — prakt. Handbuch für Künſtler, Lackirliebhaber, Vergolder u. Anſtreicher aller Oelfarben. 5r Th. IV, 1112.
Stolberg, F. L. Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 15r Bd. IV, 854.
— — Leben des heil. Vincent. v. Paula, u. ein aus dem Ital. überſ. Geſpräch der heil. Kather. von Siena. IV, 207.
v. *Stourdza*, A., ſ. Denkſchrift üb. Deutſchland.
— — ſ. *Krug's* Würdigung derſ.
Streckfuſs, K., ſ. *Arioſt*.
Streit, F. W., Lehrbuch der reinen Mathematik für den Selbſtunterricht. 1r Th. Anfangsgründe der Arithm. 2r Th. die Lehre von den Verhältn. u. Proportionen — IV, 669.
v. *Strombeck*, Fr. K., Beyträge zur Rechtswiſſenſchaft Deutſchlands — IV, 103.
— — ſ. Entwurf einer Ordnung des Ob. App. Gerichts —
Struve, A. L., Geſchichte der 3ten Jubelfeyer des Reformat. Feſtes, wie ſolches zu Königsberg in Pr. begangen worden. IV, 1027.
Stuhr, P. F., von dem Glauben, dem Wiſſen u. der Dichtung der alten Skandinavier. IV, 591.
Sturm, K. Ch. G., die Viehraſſen auf einigen Grhrzgl. Sächſ. Weimar. Kammergütern nach der Natur gezeichnet u. illuminirt. III, 332.
Sulzer, J. G., ſ. Reden am Reformat. Feſte.
Swartendyck-Stierling, H., Annalen des Seebades bey Travemünde. 1s H. IV, 1088.
— — Ideen üb. die Indication, Wirkung u. den richtigen Gebrauch der Seebäder. IV, 1088.
Sylvan. Jahrbuch für Forſtmänner, Jäger u. Jagdfreunde auf d. J. 1819, von C. P. *Laurop* u. V. F. *Fiſcher*. IV, 1069.
Synode, die, von Hanau; nach Actenſtücken. IV, 199.
Synonymen, die, der deutſchen Sprache in einer Reihe von Fabeln, Parabeln, Anekdoten — von J. H. F. M. (*Meinecke*) 1 bis 3r Bd. Auch: Zuſammenſtellung der Synonymen nach dem Eberhard'ſchen Handwörterb. IV, 1124.
de Szepeshásy, K., ſ. Directorium Itinerantium.

T.

Tagebuch einer Reiſe, ſ. D. H. *Hoppe*.
Tarnow, Fanny, Briefe auf einer Reiſe nach Petersburg. II, 749.
Taſchenbuch, militäriſches. 1r Jahrg. 1819. III, 62.
— zum gefälligen Vergnügen auf das Jahr 1820; von mehrern Vffrn. u. Vffrinnen. (Herausg. von A. *Wendt*, früher von *Becker*.) IV, 1097.
Taubner, J. K. F., Paradoxieen aus dem Gebiete des proteſtant. Kirchenrechts u. der proteſtant. Kirchenlehrer. I, 810.
Tenelli, M., (d. i. *Millener*.) die Abenteuer des Grafen von Heyden. Roman. I, 360.
Tenore, Mich., Raccolte di viaggi fiſico-botan. effettuiti nel Regno di Napoli dei collaboratori della Flora Napolitana. Vol. I. IV, 1121.
v. Tentſchin-Oſſolinski, ſ. *Oſſolinski*.
Thaarup, Th., ſ. F. *Rühs*.
Theaterpoſſen, ſ. J. v. *Voſs*.
Theologie, die deutſche, das iſt, was Adam u. Chriſtus ſey — von Neuem herausg. von K. *Grell*. IV, 221.
Theopluſon, Sebaſt., ſ. Vom Götzendienſt.
Thusnelda, ſ. K. W. *Grote*.
Timonomus, Bojoph., ſ. Geſpräche üb. Baiern's Verfaſſungsurkunde.
Titſingh, Cérémonies uſitées au Japon pour les mariages et les funérailles; ſuivies de détails ſur la poudre Doſie — — le tout trad. du Japonais. 2 Vol. II, 489.
Tittmann, C. A., die Strafrechtspflege in völkerrechtl. Hinſicht mit beſond. Bezieh. auf die deutſch. Bundesſtaaten. III, 916.
Tobieſen, L. H., kurze Nachricht von der in Danzig errichteten Kgl. nautiſchen Lehranſtalt; nebſt Beſchreib. von *Maſſey's* Patent Logg u. Patent Loth — III, 197.
Todesfeyer, ſ. Zwingli's Todesfeyer.
Tornow, A., Predigt üb. 1 Tim. 4, 16. am Reformat. Feſte 1817. IV, 97.
Torri, Alex., ſ. Almanacco civile —
v. Traherame, ſ. Lettres à Mr. *de Pradt*.
Traumbilder Napoleons, ſ. geheime Geſchichte zu St. Cloud. 3r Th.
Trautſchold, J. G., ſ. J. B. N. *Hacker*.
Trekell, A. D., kleine deutſche Aufſätze, größtentheils civiliſt. u. antiquar. Inhalts; herausg. von Ch. G. *Haubold*. IV, 1141.
Troll, J. C., von der Bedeutung unſers erſten Schulfeſtes, das nicht gefeyert wurde. Schulrede bey der Verbeſſ. unſrer Knabenſchulen im Trauma gehalten. II, 574.
Truog, L., Geſchichte der Reformation in Graubündten. IV, 422.
v. Trützſchler, ſ. Anweiſung zur Abfaſſung rechtl. Aufſätze o. Berichte.
Tſcheggey, S. G., de vera non adulterata Jeſu Chriſti doctrina per Apoſtolos nobis tradita. Diſſ. theolog. II, 567.
Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung des Predigers. 6n Bds. 2s u. 7n Bds. 1s Stück. IV, 645.
— — — — 7n Bds. 2s St. IV, 863.

U.

Ueber die Verfaſſungsurkunde des Kgr. Baiern. (Vom Grafen *v. Soden*.) II, 185.
Ueberſicht der Bodenfläche u. Bevölkerung des Preuſs. Staats. 2r unveränd. Abdr. (Vom Ob. Reg. R. *Hoffmann*.) III, 201.
v. Uechtritz, üb. Grundherrnverhältniſſe u. Unterthanendienſte, mit beſ. Rückſicht auf die Aufhebung der letztern. IV, 185.
Uhland, L., Gedichte. II, 785.
— — vaterländiſche Gedichte. IV, 912.
Ulrich, Nachmittags-Predigt am 3ten Säcularfeſte der Reformat. d. 1 Jan. 1819. IV, 504.
Unterredungen üb. die Lehre vom Gebet. Auch:
— üb. die vier letzten Hauptſtücke des luther. Katechismus: Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl. 1r Th. 3e Aufl. IV, 582.
Unterricht, faſslicher, jedes deutſche Wort recht zu ſchreiben, nebſt richt. Gebrauch des Dativs u. Accuſativs. 8e verm. Aufl. IV, 1047.
Urania. Taſchenbuch auf das J. 1819. Neue Folge. 1r Jahrg. IV, 27.
Urkunden, Dänemark, Schleswig u. Holſtein betr., ſ. Dit ſint der Lande Privileige.
Urſprung, Gang u. Folgen der durch Ulrich *Zwingli* in Zürich bewirkten Glaubensverbeſſerung — Beytrag zur 3ten Säcularfeyer 1819. (Von S. *Heſs*.) IV, 317.
Uſteri, L., ſ. M. H. *Zwingli's* ſämmtl. Schriften.

V.

Valerii, C. Fl., Argonauticon lib. octavus. Notis crit. ed. et diſſertat. de verſibus aliquot P. Virgil. Mar. et C. V. Flacci iniuria ſuſpectis adiecit A. *Weichert*. I, 809.
Vater, C. F. W. A., üb. die heutige Grenze der bisher behaupteten allg. Gültigkeit des alten Sachſenrechts in Schleſien u. üb. die Verjähr. gegen den landesherrl. Fiſcus in dieſ. Provinz. II, 413.
— J. S., ſ. Jahrb. der häusl. Andacht.
Veith, J. E., Handbuch der Veterinärkunde in beſonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarſten Hausſäugethiere. 2r Bd. IV, 665.
Venturi, J. B., ſ. Memorie ad econom. geologici.
Venturini, K., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 12r Bd. IV, 589.
— — Ruſslands u. Deutſchlands Befreyungskriege von der Franzoſen-Herrſchaft unter Nap. Bonaparte in den J. 1812 — 15. 4r Th. Krieg im Niederlande, Frankr. und Italien. IV, 799.
Verfaſſung des K. K. polytechniſchen Inſtituts in Wien. I, 517.
Verzeichniſs der gnädigen Hrn. u. Obern der Stadt u. des Cantons Schafhauſen, der Tribunalien — 1819. IV, 461.
— der Regierungsbehörden u. Beamten des Cantons Baſel 1819. IV, 461.
— der verſchied. Arten u. Abarten der Gattung Aloe, von Willdenow, Haworth, de Candolle u. v. Jacquin beſchrieben, u. unbeſchrieben — (Vom Fürſt v. *Salm Dyck*.) I, 456.
Vieth, G. U. A., Anfangsgründe der Mathematik. 3r Th. prakt. Arithm. und Geometrie. 1e Abth. Auch:
— — Lehrbuch der prakt. Mathem. 1r Th. IV, 1085.
— — Anfangsgründe der Mathem. 1r Th. Arithm., Geom. u. Trigonometrie. Auch:
— — Lehrbuch der reinen Mathem. 3e verm. Aufl. IV, 1081.
Vögeli, S., ſ. M. H. *Zwingli*.
Voigt, J., Geſchichte des Lombarden-Bundes u. ſeines Kampfes mit Kaiſer Friedrich I. II, 617.
Volgtel, T. G., Verſuch einer Statiſtik des preuſs. Staates. III, 817.
Völker, H. L. W., ſ. Ch. *Reichart's* Land- u. Gartenſchatz.
Volksfreund, der. Drama frey nach den Demagogen des *Ariſtophanes*. II, 358.
Vollbeding, J. Ch., gemeinnützl. Wörterbuch zur richtigen Verdeutſchung u. Erklärung der in unſerer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. 2e verb. Aufl. IV, 560.
v. Voltaire, Alzire. Trſp. aus dem Franz. metriſch überſ. von Fr. *v. Maltitz*. II, 353.
Vom Götzendienſt unſrer Zeit. Von *Sebaſt. Theopluſon* II, 425.
Vom Reformationsgeiſte in der evangel. Kirche. (Vom Fried. *Müller*.) IV, 48.
Von der Kirche in dieſer Zeit. Betrachtungen von *Weſtphalus Eremita* (J. F. J. *Sommer*.) III, 1.
Vorfeyer, die, des 3ten Jubiläums der Kirchenverbeſſerung; begangen von den vereinten Synoden des Grfſch. Mark III, 1.
Vor-

Digitized by Google

Vorwärts. Flugſchriften polit. u. wiſſenſch. Inhalts 1r Bd. 1 Heite. II 193.
Voſs, J. H., Abriſs meines Lebens. IV, 704.
v. Voſs, Jul., Poſſen u. Marionettenſpiele zur Erheiterung. IV, 40.
— — u. A. *v. Schaden*, Theaterpoſſen nach dem Leben. 1s Bdch. III, 470.
Voyage pittoresque aux lacs de Zürich, Zoug, Lowers, Egueri et Wallenſtadt. IV, 851.

W.

Wachler, B. L., theologiſche Nachrichten 1818. 1 u. 2r Bd. IV, 487.
— L., Geſchichte der hiſtoriſchen Forſchung u. Kunſt ſeit Wiederherſtell. der lit. Kultur in Europa. 1 u. 2n Bds. 1 u. 2e Abth. III, 785.
— — Lebensbeſchreibung des Joh. Gottl. Kephalides; weil. evangel. Predigers zu Heidersdorf, von ihm ſelbſt verfaſst. I, 751
Wachsmuth, E. W., de accuſativo cum infinitivo. Diſp. IV, 385.
— — Diſſ. inaug. ſiſtens comparationem grammat. ling. Gallicae et Italicae cum matre Latina. IV, 385.
Wächter, Joſ., Abhandl üb den Gebrauch der vorzüglichſten Bäder u. Trinkwaſſer; nebſt Bericht üb. den medicin. Werth der Schwefelräucherungen — 2e Aufl. IV, 621.
Wagner, K. F. Ch., neue vollſtändige Engl. Sprachlehre für die Deutſchen. III, 441.
Walmeeki, the Ramayuna, in the original Sungskrit; with a proſe translation and explanat. notes, by Will. *Carey* and Joe. *Marshman*. Vol I. cont. the firſt book. III, 265.
Was giebt den Baiern ihre neue Verfaſſungsurkunde? Was fodert ſie von ihnen? beſonders in Bez. auf ſtänd. Einrichtung — II, 185.
Waſer, J. Jak., ſ. Reden am Reformat. Feſte.
Weber, G., Verſuch einer geordneten Theorie der Tonſetzkunſt. 1 u. 2r Bd. II, 641.
— Joſ., Katechismus für chriſtlich-kathol. Kinder. 2e verb. Aufl. IV, 1064.
— — Katechismus für die ſtudierende u. gröſsere chriſtl. kathol. Jugend. 2e verb. Aufl. IV, 1112.
Weckherlin, C. G. F., hebräiſche Grammatik. 1r Th. Formenlehre. 2r Th. Syntax Auch:
— — hebr. Grammatik für Anfänger. 3e verb. Aufl. und:
— — Syntax der hebr. Sprache. 2e verb. Aufl. III, 609.
Weichert, A., ſ. *Valerii Flacci* Argonauticon lib. oct.
Weiſse, Ch. E., Einleitung in das gemeine deutſche Privatrecht; nebſt tabellar. Grundriſs deſſ. I, 25.
Weiſſère, Fr., ſämmtliche Werke. 1r Th. II, 129.
Welker, F. G., Zeitſchrift für Geſchichte u. Auslegung der alten Kunſt. 1r Bd 3 Hefte I, 555.
Wellington. Ein hiſtor. Gemälde. IV, 144.
Wendt, A., Leipziger Kunſtblatt für gebildete Kunſtfreunde. 1r Jahrg 1817 — 18. 1s — 12s H. IV, 81.
— — ſ. J. G. *Pfranger*.
— — ſ. Taſchenbuch zum geſell. Vergnügen.
Wengierski, A., Chronik der evangel. Krakauer Gemeine, worin deren Errichtung, Privilegien, Kirchendiener u. ſ. w. beſchrieben im J. 1651. Polniſch. II, 820.
Wenke, J. G. W., wie kann der geiſtl. Stand unter den Proteſtanten geachteter u. wirkſamer werden? IV, 187.
Werner's, A G., letztes Mineral Syſtem; aus deſſ. Nachlaſſe herausg. von J. C. *Freiesleben*. I, 302.
— F. L. Z., geiſtl. Uebungen für drey Tage. IV, 205.
v. Werſebe, A., üb die Niederländ. Colonien, die im nördl. Deutſchland im 12ten Jahrhundert geſtiftet worden. 2 Bde. IV, 453.
Weſtermeyer, F. B., Predigt bey der Weihe der erſten Provincial-Synode zu Magdeburg am 25. Nov. 1818. IV, 1136.
Weſtphal, J. H., Demonſtrationum compoſitionis [illegible] in de iisque iudicium I, 767.
Wetſtein, J. J., ſ. Predigt auf Veranlaſs. der Reformat [illegible]
Wetzel, F. G., Hermannfried, letzter König von Thüringen. Trſp. I, 137.
v. Wildungen, L. C. E. H. F., Weidmanns Feyerabende [illegible] Bdchn. IV, 310.
Willmer, Wilhelmine, Zauberbilder. Neue Ausg. IV, [illegible]
— — ſ. Hyacinthen
Wilmanns, A. Ch., ſ. J. H. B. *Dräſecke*.
Wilmſen, F. P., Uebungsblätter, od. 200 Aufgaben [illegible] Sprachlehre, Erdbeſchreib., Naturgeſch., Geſch. u. [illegible]logie. 4te durchgeſ. Ausgabe. IV, 424.
Winer, G. B., Grundlinien einer Methodik des Elementar-Unterrichts in der hebräiſchen Sprache. III, 609.
Wirz, A. H., Leben Hrn Hanns Caſpar Hirzel's; herausg. [illegible] der Züricher. Hülfsgeſellſch. I, 71.
— L., helvetiſche Kirchengeſchichte. Fortgeſetzt von M. [illegible]*hofer*. 5r Th. Auch:
— — neuere helvet. Kirchengeſch. von der Reformat. bis [illegible] unſere Zeiten. 2r Th. IV, 188.
Witſchel, J. H. W., Morgen- und Abendopfer in Geſängen. 7e verm. Ausg. IV, 960
Witthüfft, glaubet, was ihr könnt, u. übet Barmherzige [illegible] Liebe. Rede zur Stiftungsfeyer der Armenanſtalt [illegible] II, 744.
— ſ. *Harms's* Delationsſchrift gegen ihn.
Wolf, J., u. G. *Salomon*, hebräiſches Elementarbuch [illegible] lernen des Hebr. u. Rabbiniſchen. III, 609.
Wolff, H. W. J. u. J. W. G., Predigten an den Tagen der [illegible]cularfeyer der Reformation 1817 zu Braunſchweig. IV, [illegible]
Worte, freymüthige, eines Deutſchen in Anhalt üb. die [illegible] ein K. Pr. Miniſt. Reſcript verfügte Ausdehnung der [illegible] Preuſs. Staaten angeord. Verbrauchſteuer auf die [illegible]halt. Staaten tranſitirenden Waaren I, 406.
Wyſs, J. R., Reiſe in das Berner Oberland. In [illegible] I, 45.
— — ſ. Alpenroſen.

Y.

Ypey, A., beknopte Geſchiedenis der nederlandſche Taal [illegible] kurzgefaſste Geſch. d. niederländ. Sprache. IV, 65.

Z.

Zamboni, G., all' Accademia reale delle Scienze di [illegible] lettera — ſopra i miglioramenti da lui fatti alla [illegible]trica. IV, 687.
v. Zeiller, Fr., das natürl. Privat-Recht. 3te verb. Aufl. IV, [illegible]
Zeitſpiegel, ſatir., ſ. T. H. *Friedrich*.
Zerrenner, C. C. G., Predigten am 3ten Jubelfeſte der Reformation. IV, [illegible]
Ziegenbein, J. W. H., Katechismus der chriſtl. Lehre [illegible] Denkſprüchen — 5e Aufl. IV, 624.
Züllich, Ch. F., de cauſis, cur ab incredulo ſeculi [illegible] nihil metuendum ſed potius fauſta quaevis in poſterum [illegible] da ſint relig. chriſtianae. II, 364.
Zur dritten Jubelfeyer des Reformationsfeſtes bey der [illegible] Gemeinde zu Oedenburg 1817. IV, 653.
Zuſammenſtellung der Synonymen, ſ. Synonymen der [illegible] Sprache.
Zwingli's, M. H., ſämmtl. Schriften im Auszuge; herausg. [illegible] L. *Uſteri* u. S. *Vögeli*. 1r Bds. 1 Abth. I, 601.
— — — — 1r Bds. 2e Abth. IV, 576.
— — Todesfeyer durch die Studenten zu Zürich [illegible] 1818. IV, 574.
— — ſ. auch J. M. *Schuler*.

II.

Regiſter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

A.

Adelung in St. Petersburg I, 448.
Adler in Schleswig I, 595.
Adrian in Rödelheim I, 848.
v. Altenſtein in Berlin I, 255.
André in Brünn II, 696. 791. III, 552.
Anker in Grätz II, 63.
Arnoldi in Marburg II, 209.
Auguſti in Breslau I, 655.
v. Autenrieth in Tübingen II, 616. III, 751.

B.

Barkow in Berlin I, 680.
Bauermeiſter in Göttingen III, 656.
Baumgarten-Cruſius in Jena I, 127.
Beck in Leipzig II, 696.
Beckedorf in Berlin II, 712.
Beer in Wien II, 711.
Bellermann in Berlin I, 607.
Beſelin in Roſtock I, 760.
v. Beyme in Berlin I, 255.
Blume in Stralſund I, 96.
Böckel in Danzig III, 704.
Boley in Waiblingen I, 260.
Borkovsky in Lemberg II, 712.
v. Both in Schwerin I, 760.
Böttiger in Leipzig II, 696.
Bouchholz in Schwerin I, 799.
Bouterweck in Göttingen I, 448.
Breithaupt in Roſtock I, 760.
Brückner in Ludwigsluſt I, 760.
Buchner in München I, 168. 239.
Büttner in Berlin I, 519.
Buzengeiger in Ansbach III, 367.

C.

Cleſs in Tübingen III, 800.
Claſſius in Tübingen I, 296.
Cramer in Roſtock I, 543. 596.
Crome in Gieſsen II, 655.
Cruſius in Wien III, 432.

D.

v. Dabelow in Halle I, 200.
Daniels in Cöln III, 368.
Danzwohl in Linz I, 528.
Detharding in Roſtock I, 760.
Deuber in Bamberg III, 367.
Diemer in Leipzig I, 594.
Döbereiner in Jena I, 128.
Döbrönteÿ in Siebenbürgen III, 176.
Dolz in Leipzig I, 644.
Donndorff in Quedlinburg III, 536.
Dräſeke in Bremen I, 736. 831.
Drücke in Paderborn I, 95.

E.

Ehrhart in Salzburg. I, 840
Eichhorn, Hofr. Ritter, in Göttingen. III, 720.
Eichhorn, Prof., in Göttingen III, 720.
Eitenbenz in Heidelberg II, 504.
Engelhardt in Berlin III, 287.
Erdmann aus Mecklenburg II, 616.
Erdmann in Roſtock I, 596.
Ewers in Dorpat II, 656.
Eylert in Potsdam I, 255.

F.

v. Fahnenberg in Karlsruhe II, 504.
Farkas in Roſenau in Ungarn I, 96.
Feuerlein in Tübingen I, 296.
Fiſcher in Dortmund I, 639.
Fiſcher in Moskau I, 680.
v. Fiſcher in Moskau I, 680.
Fiſcher in Stuttgart I, 260.
Fortini zu Klauſenburg in Siebenbürgen I, 536.
Fraehn in Kaſan II, 615.
Franceſon in Berlin III, 656.
Freudenreich in Ehingen I, 260.
Friedländer in Halle I, 544.
Frieſe in Wien III, 200.
Fröhlich in Wien I, 528.
Fromm in Roſtock I, 760.
Fuſs in St. Petersburg I, 680. II, 656.

G.

v. Gaal in Wien I, 239. II, 111.
v. Genz in Wien II, 103.
Gerds in Schwerin I, 800.
Gerlach in Halle I, 95.
v. Gerſtner in Wien III, 356.
Geſterding in Greifswald I, 670.
Gieſeke in Dublin I, 544.
Gieſeler in Cleve I, 669.
Giffenig in Münſter I, 527.
Glatz in Wien II, 696.
Gmelin in Tübingen I, 448.
Goldhorn in Leipzig I, 543.
v. Göthe in Weimar III, 432.
Göttling in Rudolſtadt II, 655.
Gratz in Tübingen III, 800.
Grieſinger in Wien III, 104.
Grillparzer in Wien II, 776.
Grimm, J. L. C. in Caſſel II, 209.
Grimm, W. K., in Caſſel II, 209.
v. Gros in Stuttgart I, 260. III, 752.
Grüſon in Berlin II, 792.
v. Gülich in Schwerin I, 800.
Guſtav in Dorpat II, 656.

H.

Haffner in Straſsburg I, 851.
Hagemann in Zelle III, 167.
Hagen in Königsberg I, 256. 519.
Hahn in Wittenberg III, 368.
v. Hammer in Wien II, 520.
Hanhart, in Winterthur III, 472.
Harms in Kiel III, 656.
Harpprecht in Stuttgart I, 260.
Hartmann in Roſtock I, 594.
v. Hartmann in Stuttgart I, 259.
Hausmann in Göttingen III, 720.
Hecker in Roſtock I, 594.
Heigelin in Stuttgart III, 767.
Heinroth in Göttingen I, 128.
v. Heintl in Wien II, 712.
Helfert in Olmütz II, 207.
Henckel v. Donnersmarck in Merſeburg III, 472.
Herber in Breslau II, 792.
Hermann in Leipzig II, 696.
Hermes in Breslau I, 256. 519.
Hermes in Münſter III, 704.
Heyer in Merſeburg I, 519.
Heyſe in Nordhauſen III, 656.
Hoffacker in Tübingen III, 800.
v. Hormayr in Wien III, 168.
v. Hornthal in Bamberg III, 567.
Hoſt in Wien II, 480.
v. Hövel auf Herdecke in der Graſſch. Mark. III, 184.
Hugo in Göttingen III, 720.
Hüpfeld in Marburg II, 210.

I.

Jacobi in Mainz I, 519.
Jarzow in Kaſan I, 680.
Jenniker in Leybach I, 240.

K.

Kähler in Cottbus III, 88.
Kallin in Kirchheim I, 260.
v. Kamptz in Berlin I, 356.
Karſten in Boitzenburg I, 735.
Kerner in Gaildorf I, 260.
v. Kerner in Stuttgart I, 259.
Keſtler in Münſter II, 424.
Kind in Dresden I, 696.
Kleiminger in Ludwigsluſt I, 800.
Klein in Hildburghauſen II, 431.
Klein in Wien II, 447.
Kloſe in Breslau III, 477.
Kohlrauſch in Düſſeldorf I, 95. 448.
Kopp in Hanau I, 63.
v. Kovachich, Joſ. Nicl., in Ofen III, 112.
v. Kovachich, Mart. Georg. in Ofen III, 111.
Krauſe in Königsberg I, 183.
Krocker in Breslau I, 608.
Krug in Zittau I, 696.
Kunth, K. Preuſs. Prof., jetzt in Paris. I, 544.

L.

Linde in Warſchau I, 947.
Lindemayer in Zweybrücken III, 256.
Liſt in Tübingen III, 767.
Löbell in Marburg II, 209.

M.

Mackeldey in Marburg II, 209.
Mühl in Roſtock I, 595.
v. Malchus in Stuttgart I, 259.
Martius in Erlangen I, 848.
Mauermann in Dresden III, 200.
v. Mayer in Tübingen III, 767.
Meinecke in Halle I, 87. III, 184.
Meiſsner in Dresden I, 655.
Melchers in Münſter I, 328.
Merrem in Cöln I, 448.
v. Meuſebach in Coblenz II, 776.
Michaelis aus Hameln I, 296.
Mohnicke in Stralſund III, 632.
Mohs in Grätz II, 63.
Molter in Karlsruhe II, 424.
Müller in Hamburg II, 560.
v. Münchow in Jena II, 616.

N.

Natorp in Münſter I, 256. 519.
Nees v. Eſenbeck in Erlangen I, 847.
v. Nettelbladt in Parchim I, 800.
Neuffer in Zell I, 840. III, 800.
Niemetſchek in Prag I, 311.
Niemeyer, W. H., in Halle II, 359.

O.

v. Oerzen in Schwerin I, 800.
Oeſterreicher in Wien II, 711.
v. Orell in Chur I, 752.

P.

Paſſow in Sternberg I, 800.
v. Peretſenyi im Arader Comitat III, 356.
v. Pethe in Peſth III, 176.
v. Pfiſterer in Peſth I, 512.
Plate in Bremen I, 848.
Platner in Marburg II, 209.
Plato in Leipzig I, 543.
Poſſelt in Göttingen II, 616.
Prechtl in Wien II, 712.
v. Primotz, ſ. *Szentmiklóſy v. Primotz.*

Prochaska

Digitized by Google

Prochaska in Wien III, 432.
Prockner in Olmütz II, 207.

R.

Rapp aus Stuttgart III, 800.
v. Reibnitz, jetzt in Krakau I, 519. II, 776.
Renovanz in Rudolſtadt III, 336.
Rheſa in Königsberg I, 603.
Rittk in Karlsruhe II, 424.
Röhr in Oſtrau I, 680.
Rönnberg in Roſtock I, 596.
Roſshirt in Bamberg III, 367.
Rozſás aus Fünfkirchen II, 712.
Rudnay, kathol. Biſchof von Siebenbürgen III, 432.
Rumy in Karlowitz III, 175. 320. 336.
Ruſt in Berlin I, 519.

S.

de Sacy in Paris II, 656.
Salvadori in Wien II, 112.
Sartori in Wien III, 432.
v. Savigny in Berlin II, 776.
Schams in Peſth III, 552.
v. Scheidlin in Wien II, 208.
Schilling v. Canſtatt, geh. O. Trib. Rath II, 775.
Schirmer in Breslau I, 656. III, 476.
Schmid in München I, 127.
Schmid in Tübingen III, 800.
v. Schmidlin in Stuttgart I, 260.
Schmidt in Boitzenburg I, 735.
Schnee in Schartau I, 256. 519.
Schneider in Käsmark III, 320.
Schönlein in Würzburg III, 567.
Schönlin in Unter-Türkheim I, 312.
v. Schrötter in Königsberg III, 471.
Schultetus in Güſtrow I, 832.
Schultheſs in Zürich II, 224.
Schulz in Breslau III, 552.
Schweppe in Kiel I, 128.
Seidel in Tropplowitz I, 736.
Sethe, Chefpraeſid. am Reviſ. Caſſationshofe für die Rheinprovinzen II, 775.
v. Seymour in Berlin III, 656.
Sickler in Hildburghauſen II, 431.
v. Siebold in Berlin I, 168. 287. III, 616.
Sigwart in Tübingen I, 296.
Sommer in Schulpforte II, 655.
Sourby in London II, 632.
Spohn in Leipzig II, 359. 696.
Stark, Geh. Hofr., in Jena II, 656.
Stein in Marburg II, 209.
Studemund zu Ludwigsluſt I, 832.
Süvern in Berlin I, 519.
Szarka in Peſth III, 112.
Szentmiklóſy v. Primócz im Neograder Comitat III, 319.

T.

Tappe in Tharant II, 847.
Thube zu Baumgarten bey Bützow I, 832.
Trafvenfelt in Stockholm II, 847.
Trentler in Dresden II, 655.
v. Trützſchler u. Falkenſtein, Vicepräſ. d. K. Pr. Gerichts II, 776.
Tweſten in Kiel I, 128.

U.

Ulrich in Zürich I, 751.

V.

Vallich in Calcutta I, 728.
Vater in Königsberg I, 448.
Veiecsky in Peſth III, 520.
Virág in Keſzthely II, 847.
v. Vuchetich in Peſth II, 463.

W.

Wächter in Eſslingen III, 800.
Wagner in Olmütz III, 47.
v. Walberg, fürſtl. Lichtenſtein. Hofr. II, 224.
Walch in Schleuſingen III, 368.
Waſer in Winterthur III, 472.
Weber in Mainz III, 88.
Weckherlin in Stuttgart I, 259.
Wecklein in Münſter I, 728.
Wehnert in Kritz I, 832.
Weſtphal in Danzig II, 47.
Wiggers in Roſtock I, 594.
Wildberg in Neuſtrelitz II, 48.
Winer in Leipzig I, 543. II, 696. III, 616.
Witter in Hildburghauſen II, 431.
Witthaus zu Lübbeke im Weſerlande I, 728.
Wolf in Berlin I, 680.
Wurzer in Marburg II, 209.

Z.

Ziemſsen in Greifswald I, 256. 519.
Zipſer in Neuſohl II, 119. III, 256.

b) Todesfälle.

A.

v. Adlerbeth in Stockholm I, 511.
Akerblad in Rom I, 791.
Amelang in Berlin II, 845.
v. Anton in Görlitz I, 368.
Arndt in Leipzig III, 415, 847.
Arndt in Lucka II, 544.
v. Ayrenhoff in Wien III, 600.

B.

Backenberg in Dresden II, 541.
v. Bárdoſſy in Peſth II, 505.
Barth in Wien II, 127.
Baſtholm in Kopenhagen II, 799.
de Beauclair, ſ. *de Rouville*.
Beresford in Berlin II, 631.
Berger in Dresden II, 303.
Bergner, geb. zu Zeitz III, 135.
v. Berlepſch in Erfurt I, 352.
Beuth in Düſſeldorf III, 252.
v. Biedermann in Dresden II, 543.
Boll in Neubrandenburg I, 711.
Bollbrügge in Klein-Niendorf I, 743.
Booſt in Speyer III, 464.
Borſt in Tübingen II, 87. III, 560.
Boyſen in Altona I, 367.
Breunig in Walddorf bey Löbau I, 839.
Bröder in Beuchte im Hildesheimſchen I, 552.

Brümel

Brömel in Lobenſtein III, 719.
Bruel in Dresden II, 514.
Brugmans in Leyden II, 825.
Buchmann in Leipzig III, 687.

C.

Catteau la Neville in Paris II, 651.

D.

Deetz in Boblitz I, 519.
Dennler in Langenthal, Cantons Bern III, 7.
v. Dierické in Neu-Schöneberg bey Berlin II, 519.
Ditmar in Roſtock III, 648.
Dolp in Nördlingen I, 840.
v. Domin zu Agram in Croatien II, 583.
Dominicus in Coblenz, früher zu Erfurt III, 535.
Drasda in Dresden II, 223.
v. Dreyſsig in Charkow III, 236.
Dugonics in Szegedin II, 166.
Düriſch in Chemnitz I, 695. 839.

E.

Ecker zu Borghorſt bey Münſter III, 823.
Eckhardt in Zſchopau III, 687.
Eichelberg in Weſel III, 464.
Emmert in Tübingen III, 720.
v. Erenſtein, ſ. *Smets v. Erenſtein*.

F.

Faujas de St. Fond in Paris III, 528.
Feſtetics v. Tolna in Keſzthely II, 651.
Fiedler in Schwerin I, 712.
Fiſcher in Hildburghauſen II, 367.
Fontani in Florenz I, 464.
Frank in Wien I, 565.
v. Füger in Wien I, 591.

G.

Gayer v. Ehrenberg in Wien II, 191.
Gerber in Sondershauſen III, 136.
Gieſe in Münſter II, 368.
Göldlin v. Tieffenau zu Bern-Münſter III, 528.
Greding zu Kemnat in der Oberpfalz III, 840.
Grenus in Genf I, 565.

H.

Hagemeiſter in Berlin II, 846.
v. Halem in Eutin I, 335.
Hampe in Bremen II, 367.
Hardorf in Dresden II, 501.
Hardy in Cöln II, 95.
Haſsler in Dresden III, 648.
Hauſchild in Naumburg III, 136.
Hecker in Berlin III, 15. 527.
Heim in Meiningen I, 352. 712.
v. Hendrich in Meiningen III, 847.
Hermann in Lübeck I, 200.
Hiller in Urach III, 560.
Hjort in Ribe I, 279.
Hornung in Schwäbiſch-Hall II, 599.
Hottinger in Zürich I, 565.
Hozdokovics in Groſswardein II, 129.

I.

Jacobi in München I, 792.
Illing in Dresden II, 542.
Iſenbiehl zu Oeſtrich im Rheingau II, 211.
Junghanns in Leipzig I, 695.

K.

Katharina Pawlowna, Königin von Würtemberg I, 551. 465.
Kayſer in Augsburg I, 565. 840.
v. Kelemen in Peſth II, 384.
Keyſer in Erfurt II, 407.
Kieſewetter in Berlin III, 31.
v. Kinsbergen auf ſeinem Landſitze bey Appeldoorn II, 651.
Kircheiſen in Reichenbach III, 719.
Kloſe zu Groſsling in Schleſien I, 552.
v. Klotz zu Genſenhayn I, 592.
Klotzſch in Wittenberg III, 851.
Klügel in Wittenberg III, 615.
v. Kotzebue in Mannheim II, 75.

L.

Landolt zu Andelfingen im Canton Zürich I, 199.
v. Laſſaulx in Nancy III, 703.
Laurenczy zu Alſo Sakálnok III, 527.
Lavater, H., in Zürich II, 399.
v. Lempp in Stuttgart I, 791.
Leo in Groſs- u. Klein-Kayna III, 252.
Lindblom in Upſala I, 565.
Lippert in Erlangen II, 87.
Looc in Berlin III, 847.
Lueder in Jena II, 24.

M.

v. Maiſonneuve in Paris II, 24.
Mallyó in Jaſzó Mindſzent II, 168.
Manuel in Paris II, 23.
Maurer in Wien II, 210.
Meyer in Münſter III, 252.
de Molleville in Paris I, 352.
Moltke in Kopenhagen III, 199.
Morellet in Paris I, 200.
Morelli in Venedig III, 527.
Müchler in Berlin III, 32. 600.
Müller in Schafhauſen III, 840.
Müller in Zeitz III, 615.
Mumſen in Altona III, 720.
Mynſter in Kopenhagen III, 103.

N.

Nachtigal in Halberſtadt II, 839.
Naubert, geb. Hebenſtreit, in Leipzig I, 591. 695.
v. Nettelbladt in Roſtock I, 744.
Neumann in Dresden II, 504.
Neumann in Köslin I, 103.
la Neville ſ. *Catteau la Neville*.

O.

Ouvrier in Leipzig III, 528. 615.

P.

v. Palm in Kirchheim unter Teck III, 647.
Pape zu Nordleda im Lande Hadeln I, 287.
Paulſen in Dresden II, 210.
Penzel in Jena II, 75.

de

Digitized by Google

de la Perouſe in Toulon II, 651.
v. Petrovics in Peſth II, 247.
Pindar, ſ. *Wolcot*.
Platner in Leipzig I, 565. II, 169.
Playfair in Edinburg III, 528.
Pohle in Leipzig I, 839.

R.

v. Rau in Dresden II, 544.
Rauprach in Liegnitz III, 253.
Reinecke in Coburg I, 839.
Renfeer zu Charlottenburg bey Berlin II, 671.
Reyberger in Mölk I, 839.
Richelmann in Güſtrow I, 631.
Riedeſel in Stuttgart I, 791.
Römer in Zürich I, 565. 839.
de Rouville, zugen. *de Beauclair*, in Marburg I, 272.
Royko in Prag III, 135.
Rudloff in Neſzele III, 479.

S.

Sack in Liegnitz III, 719.
Sander in Kopenhagen III, 600.
Schadeloock in Roſtock III, 252.
Scherf in Detmold I, 503. 551.
Schmidt in Wunſiedel II, 352.
Schneider in Dresden I, 36. 592.
Schott in Wien III, 352.
Seiferheld in Schwab. Hall II, 599.
Smets v. Ehrenſtein in Aachen III, 703.
v. Stauduel zu Agram in Croatien II, 168.
Steiglehner in Regensburg II, 25.
Stein in Gothenburg in Schweden III, 648.
Steineck in Lösnitz im Schönburgſchen III, 719.
Stever in Roſtock I, 743.
Studemund in Ludwigsluſt III, 600.
Sulzer in Winterthur III, 440.
v. Szalay zu Alſo Dabas III, 519.
Szaimari zu Kisgyör II, 248.

T.

Tennemann in Marburg III, 415.
Terlinden in Hamm I, 56.
Teuthorn zu Biedenkopf in Heſſen II, 503. III, 252.
v. Tokody zu Groſswardein in Ungarn II, 165.
v. Trautzſchen in Dresden II, 503.
v. Trebra in Freyberg II, 823. III, 575.

V.

Vaupel in Dresden II, 225.
Vidal in Paris I, 200.
Vinzenz in Stuttgart II, 32.
Vogel in Dresden II, 543.
v. Voigt in Weimar II, 504.

W.

Weidmann in Mainz II, 672.
Wendelſtadt in Hochheim III, 464.
Wetzel in Bamberg III, 136.
Wilde zu Bublitz in Pommern II, 652.
v. Witzendorff in Kl. Brütz I, 711. II, 568.
Wolcot, auch *Peter Pindar* gen., in Sommerstown unweit London I, 504. 511.
Wüniger zu Roggendorf in Meckl. Schwer. I, 711.

Z.

Zahn in Nürnberg II, 352.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künſtlern.

A.

Ammon, ſ. Anfrage an ihn.
André in Brünn, Preisanlg. auf die meiſten intereſſanteſten Correſp. Nachrichten für das Nationalblatt *Heſperus* I, 681.
Anfrage, beſcheidene, an *Ammon* wegen ſeiner Behauptung, daſs ſich die Frage: ob der Stifter des Abendmahls ſich der ſtreitigen Copula *iſt* bereits in der aramäiſchen Urſprache bedient habe? ihrer Virtualität nach aus der Peſchito von ſelbſt beantworte II, 119.
Auffoderung u. Bitte an *Hugo* in Göttingen, die verſprochene, aber noch nicht erfüllte, Nachſendung der Vorrede zu ſeinem *Jus antejuſtinianeum* betr. III, 608.

B.

Barrow's Meteorſteine, ſ. *Tennant's* chem. Unterſuchung derſ.
Beerdigungsplatz, röm., entdeckt zu Stein am Anger; ausgegrabene Grabmähler, darin gefundene Alterthümer III, 559.
Behr in Würzburg, Erklärung auf die in den Erg. Bl. der A. L. Z. enthaltene Recenſ. ſeines neuen Abriſſes der Staatswiſſenſchaftslehre — und Gegenerklärung des Recenſenten III, 806.
Bekanntmachung eines hohen K. Preuſs. Miniſterium des Innern, das *Pauliſche* Verlagsrecht der *Krünitz*. Encyklopädie gegen *Flörke*, und gegen *Traſsler's* Nachdruck betr. I, 504.
Berichtigung der in der Leipziger Literatur-Zeitung im vorigen Jahre Nr. 229 mitgetheilten gröſstentheils falſchen Correſpondenz-Nachrichten üb. die Univerſit. zu Dorpat I, 423.
— wegen eines von *Wolf* in den Literar. Analekten abgedruckten, von ihm ein erweislich unechtes Uebungsſtückchen genannten Briefs des Cicero III, 688.
— zweyer Angaben, die Univerſität Landshut u. deren Bibliothek betr. II, 607.
Berichtigungen zu der Recenſion des Reform. Almanachs von 1819 in der A. L. Z. III, 72.
Beſſel in Königsberg, deſſen Entdeckung eines neuen Kometen I, 447.
Beytrag zur Enthüllung einiger pſeudonymen Schriftſteller III, 776.
Biſchoff, *Ernſt*, in Bonn, Anzeige u. Bitte, rückſichtlich unangenehmer Namensverwechslung, veranlaſst durch Anzeige einer Ueberſetz. von *Orfila's* élémens de chemie méd. durch *Guſtaph Biſchoff* III, 96.
v. Blücher's aufgeſtellte Statue zu Roſtock III, 447.
Brinkmann in Göttingen, wegen Profs. *W..k..g* in *L..ch* Recenſion ſeines Lehrbuchs: Inſtitut. iur. Rom., in den Heidelberg. Jahrb. 1818. I, 59.
Brockhuſen zu Uexküll in Livland, Bemerkk., Berichtigg. u. Nachträge zu der Schrift: Eſſai critique ſur l'hiſtoire de la Livonie — par L. C. D. B. — u. zu der Recenſ. derſ. in der A. L. Z. 1818. I, 569 — 584.
Büſchenthal will, veranlaſst durch die hebräiſche Ueberſetz. einer in dem hebr. Namens-Vetter des Wiener Journals: der Samm-

Sammler, ſtehenden arabiſchen Gnome, mit *Heinemann* in Berlin gemeinſchaftl. eine krit. Auswahl aus dieſer merkw., 7 Jahrgänge haltenden, hebr. Monatsſchrift veranſtalten I, 107.
Büttner in Prenzlau, Druckfehler-Berichtigungen zu ſeinen *Obſervationes Livianae* III, 568.

C.

Calve in Prag, Preisausſetzung auf die beſte Erzählung in Proſa für das Nationalblatt *Heſperus* I, 595.
Ciceronis oratio pro Archia, recenſ. M. C. B., ſ. Gegenbemerk. des Vfs. dieſer Schr. zu einer Recenſion derſ.

D.

Denkſtein, röm., entdeckt bey Alſó Benye, ſ. *v. Petrás.*

F.

Fraehn in St. Petersburg, wegen Druckfehler-Berichtigungen, ſeine Beyträge zur Muhamedaniſchen Münzkunde betr. II, 808.
Friedemann in Wittenberg, ſ. *Spitzner* daſ.

G.

Gegenbemerkung des Vfs zu einer Recenſion ſeiner Schr.: M. T. Ciceronis Oratio pro Archia, recenſ. ſuas obſervatt. adjecit M. C. B., in der zu Hildesheim erſcheinenden krit. Bibliothek für Schul- u. Unterrichtsweſen III, 634.
Gilbert in Leipzig, üb. Plan u. Aeuſseres der Annalen der Phyſik des 3ten Jahrzehends mit Anfang des J. 1819; Nachweiſung der gröſsern Aufſätze im Jahrg. 1818. I, 259.
Grumberg d. ält., G. A. H., iſt Vf. der Schrift: Etwas üb. *Alarcos* — und nicht mit ſeinem, früher als er, verſtorb. Sohne von gleichen Vornamen zu verwechſeln II, 360.
Graſs aus Riga, geſt. zu Rom 1814, nähere Nachrichten über ihn, üb ſeine Zeichnungen, Gemälde u. hinterlaſſenen Schriften; Aufforderung zur Herausgabe ſeiner noch ungedruckten II, 73.
Grotefend in Frankfurt a. M., vorläufige Nachrichten von einigen perſiſchen, babylon. u. ägyptiſchen Denkmälern II, 137.
— — Berichtigungen u. Bemerkk. zu dieſen ſeinen vorläuf. Nachr. II, 664.

H.

Habicht in Bückeburg, ſeit mehrern Jahren mit Bearbeitung eines ſehr empfehlungswerthen Wörterbuchs der lat. Synonymen beſchäftigt, wird zur Beſchleunigung der Herausgabe ermuntert I, 211.
Harleſs'ens in Bonn Abgang von der Mitherausgabe des *Hufeland.* Journals der prakt. Heilkunde III, 37.
Heinemann, ſ. *Büſchenthal.*
Herder's Gedächtniſstafel, vom Groſs-Herzog von Weimar demſ. geſtiftet, Beſchreibung derſ. II, 624.
Hoche in Gröningen, ſ. *Nachtigal* in Halberſtadt.
Hugo in Göttingen, ſ. Aufforderung u. Bitte an ihn wegen der Vorrede zu ſeinem *Jus antejuſtinianeum.*

I.

Jean Paul Fr. Richter's Anweſenheit in Stuttgart; Nichterfolg der dadurch veranlaſsten, von einigen Studirenden zu Tübingen an ihn ergangenen Einladung zu ihrer Feyer der Schlacht von Waterloo III, 768.
Jürgens Waſſer-Algen, Empfehlung u. Verzeichniſs der 1ſten Centurie derſ. II, 431.

K.

Kelle in Kleinwaltersdorf, Aufrage an Schrift- und Sprachforſcher, beſ. an Bibelerklärer in Betr. der Bilderſchrift der Offenb. Johannis u. deren Erklärung III, 192.
Kie, Erdbeſchreibung (von Ungern) II, 87.
Kleinheinz', Compoſition des Kleynmann. Oratorium I, 87.
v. Klewitz in Berlin, *Funk's* Schriften u. *Funk*'ſche Stiftung betr. II, 459.
Korth's in Berlin Antwort auf *Flörke's* Berichtigungen, in Betr. der *Krünitz.* Encyklopädie I, 473.
v. Kotzebue's Rückkehr nach Ruſsland betr. I, 530.
Kroneisler, als pſeudonymer Dichter, iſt im Anagramm Sal. Friedr. *Merkel* zu Caſſel I, 792.
Kuhl aus Hanau, gegenwärt. in London, wird auf einige Zeit nach Paris gehen, u. dann im Auftrag der Niederländ. Regierung eine Reiſe nach Oſtindien in Hinſicht auf Naturkunde antreten III, 552.
Kuhn in Leipzig, wegen Herausgabe und Anfang des Drucks der griech. Aerzte als Antw. auf die häufigen Anfragen I, 600.

L.

Leichtlen will im 2ten Hefte ſeiner Forſchungen ein von Karl *v. Röder* entdecktes pergamentnes Bruchſtück des *Nibelungen Liedes* herausgeben I, 423.
Loſchge's in Erlangen Einladung an die Mitglieder der Leopold. Carol. Akad. der Naturforſcher, ihre Beyträge zu einem neuen Bde Akadem. Verhandlungen einzuſenden I, 423.

M.

Madihn's in Breslau jurift. Literatur von den letzten 50 Jahren: *Lipenii* Biblioth. real. iur. ſupplementor. ac emendatt. Vol. III., iſt mit dem 8ten Alphab. beendigt, u. ſind broſch. Exemplare für den Subſcript. Preis zu haben III, 592.
Mallinckrodt in Jena hat ſeinen Poſten als Docent daſ. aufgegeben III, 848.
Mange, ſ. *Meinecke.*
v. Matthiſſon in Stuttgart iſt mit dem Herzog Wilhelm u. deſſen Gemahlin auf einer Reiſe durch die Schweiz nach Italien begriffen III, 768.
Meinecke in Halle, nicht *Mange* in Paris, iſt erſter Erfinder, durch brenzliche Eſſigſäure Fleiſch vor dem Verderben zu ſichern II, 534.
Moldovanyi, ſ. *v. Petrás.*
Mylius in Karlsruhe, die Abſendung der 2 letzten Bde ſeiner Maleriſchen Reiſe durch Süd-Frankreich — nebſt den nachzuliefernden Steindruckblättern geſchieht gleich nach Oſtern, Urſachen der Verſpätung I, 559. 599.
— — die verſpätete Erſcheinung der beiden letzten Bde ſeiner maler. Reiſe falle nicht ihm, ſondern der *Sidler.* Steindruck. in München zur Laſt II, 583. 640.

N.

Nachrichten über *Graſs*, ſ. *Graſs.*
Nachtigal's zu Halberſtadt im Mſpt hinterlaſſene Autobiographie; ſeine neue Sammlung von Volksſagen u. a. werden, durch *Hoche's* zu Gröningen Beſorgung, im Druck erſcheinen III, 816.
Nagel's in Hornburg Erklärung wegen ſchielender Beurtheilung ſeines Hülfsbuchs für Anfänger im Schmetterlingsſammeln in der Jen. Lit. Zeitung 1819. II, 312.
Nägeli's aus Zürich Abſicht, ſein groſses Leihinſtitut von Muſikalien auch auf Würtemberg u. Baden auszudehnen, findet groſsen Beyfall II, 31.
v. Nola's Vaſenſammlung iſt vom Könige von Neapel angekauft worden III, 448.

P.

Pauli's Wwe in Berlin, Erklärung derſ. wegen Fortſetz. der *Krünitz.* Encyklopädie als Antwort auf *Flörke's* Ankündigung derſ. I, 475.

Petrás.

Petrás, von ihm bey Alſó Benye entdeckter röm. Denkſtein; von *Moldoványi* mitgetheilte Inſchrift u. Beſchreib. deſſ.; Ausgrabungen von röm. Urnen u. Münzen III, 560.

R.

asmuſſen's Verzeichniſs der vom engl. General-Gouverneur zu von *Vallich* zu Calcutta der Kopenhagen. Bibliothek geſchenkten engl. oſtindiſchen Werke; Auszug aus dem Verz. II, 693.
ehmann's Antikritik zur Recenſion ſeiner Schr.: Darſtellung aller Beweisarten für Gott u. Unſterblichk., in der A. L. Z. 1817, nebſt Antwort des Recenſenten III, 633.
ichter, ſ. *Jean Paul Fr. Richter*.

S.

dat in Landshut, drey Berichtigungen, nebſt Anzeigen an Freunde der Wahrheit u. des Rechts, wegen *Fiſcher's* Angabe, *Wachler's* Annahme u. eines Ungenannten Behauptung gegen ihn II, 607.
bad, jetzt wieder in Jena, erhaltenes Geſchenk vom Kaiſer von Rutsland II, 656.
hmidt's in Braunſchweig Gegenrecenſion der im Allg. Repertorium gemachten recenſirenden Anz. ſeiner Schrift: Ueber die nicht unfehlbar u. nicht immer ſchützende Kraft der Schutzblattern III, 215.
riftſteller, pſeudonyme, ſ. Beytrag zur Enthüllung einiger.
kler's in Hildburghauſen gelegentl. Verweiſung wegen ſeiner Entwickelungsmethode auf die Göttinger gel. Anzeigen bey Anzeige, daſs ſeine Schrift: die Herkulan. Handſchriften in England, nebſt Sir *Humphry Davy's* Verſuche an denſ. in Neapel, bereits erſchienen ſey III, 95.
erby ſ. *Tennant's* Unterſuchung der Meteorſteine.
tzner's, *Friedemann's* u. *Wunder's* zu Wittenberg Erklärung gegen das Verfahren auf der Schulpforte, einen von ihrem Lyceo dahin abgegangenen Unterprimaner daſ. wieder nach Tertia geſetzt zu ſehen II, 184.
itein hat der Univerſit. zu Bonn ſeine noch zu Neſſen befindl. Mineral. Sammlung geſchenkt I, 792.
n Stuttgart, beſitzt ein, von *v. Kügelchen* zu Dresden für n Werk Raphael's erklärtes, Madonna-Gemälde, welches il iſt I, 823.
zalay's zu Alſó Dabas hinterlaſsene Vermächtniſſe an die reformirten Collegia zu Debreczin u. Révkomorom, an das ymnaſ. zu Kecskemet u. die reformirt. Kirchen zu Alſó Daas u. Peſth III, 519.

T.

Tennant's chem. Unterſuchung der von *Barrow* vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach London gebrachten Sammlung von Meteorſteinen, von *Sourby* aus dem Eiſen derſ. gefertigter, dem Kaiſer Alexander überſandter Säbel, dafür erhaltenes Kaiſ. Geſchenk II, 652.
Timlich's in Kupfer geſtochne National-Trachten in Ungern u. Croatien II, 87.
Treviranus in Bremen, Erklärung gegen *Marcel de Serres* u. *Cuvier*, ſeine Zeichnungen der Arachniden betr. III, 248.
Trommsdorff's in Erfurt pharmaceut. chem. Inſtitut, Eröffnung eines neuen Curſus in demſ. III, 568.

V.

Vallich in Calcutta, ſ. *Rasmuſſen*.
v. Vuchetich's Jus criminale Hungaricum wird, als Lehrb. für die Landes-Akademieen in Ungern vorgeſchrieben, nächſtens zu Ofen im Druck erſcheinen II, 465.

W.

v. Wackerbarth beſchäftigt ſich jetzt mit der Geſchichte der erſten Teutonen III, 691.
Weinhold's in Halle vierter Bericht über das kgl. klin. Inſtitut für Chirurgie und Augenheilkunde daſ. I, 713.
— — fünfter Bericht über daſſelbe III, 337.
Werner's Beſchreibung des Vauquelinits iſt mit *Ullmann's* Ueberſicht der mineralog. einfachen Foſſilien zu vergleichen III, 856.
v. Wiebeking in München bereiſt einen Theil von Deutſchland, um merkwürd., ſeiner herauszugebenden bürgerl. Baukunde wegen im altdeutſchen Bauſtil aufgeführte, Kirchen zu unterſuchen II, 168.
Wilken's in Berlin Aufforderung wegen eines in den Originalzeichnungen der von *v. Mechel*, unter dem Titel des Stammbuchs von *Lucas Cranach*, herausg. Kupferſtiche vermiſsten Blattes, das Bildniſs *Ulrichs v. Hutten* darſtellend I, 536.
Witte d. ält. in Berlin, Auszug ſeines Aufſatzes: *Eberhard* u. *Fulda in Halle ihres Schmuckes beraubt*; Rechtfertigungshalber gegen letzte III, 728.
— — will nächſtens *Eberhard's* Aufſatz gegen ihn: *Beytrag zur Charakteriſtik* u. ſ. w., widerlegen III, 424.
Wolf wegen eines unechten Briefs des Cicero, ſ. Berichtigung gegen Wolf.
Wunder in Wittenberg ſ. *Spitzner* daſ.

d) Nachrichten von literariſchen und artiſtiſchen Anſtalten und andern Gegenſtänden.

A.

Benye, daſ. von *v. Petrás* entdeckter röm. Denkſtein, ſchrift deſſ. von *Moldovani* mitgetheilt, Ausgrabungen verſchied. röm. Urnen und Münzen III, 560.
tetten im Kgr. Würtemberg, die Gemeinde daſ. hat die ſoldung ihres Schullehrers aus eigenen Mitteln erhöht, um einen geſchickten zu erhalten III, 767.

B.

in, Kgl. Akad. der Wiſſenſch., Jahrestagsfeyer Friedrichs II., Vorleſ. I, 405.
— jährl. Leibnitz Sitzung, *Tralles* Eröffnung derſ., *Seebeck's* u. *Wilken's* Eintrittsreden, beantwortet von *Erman* u. *ttmann*; mathemat. Klaſſe, Preisfr. u. Preisertheil.; philoſoph. Klaſſe, auf 2 Jahr noch verlängerte Aufgabe; *Bode's* u. *alle's* vorläufige Anzeige von ihren am 1 u. 2 Jul. gemachten Kometenbeobachtungen; *Buttmann's* Gedächtniſsrede *Erman*, u. *Fiſcher's* auf *Klaproth* III, 151.
Berlin, Kgl. Akad. der Wiſſ., hiſtor. philolog. Klaſſe, Preisfr. für d. J. 1821, erneuert in der öffentl. Sitzung am *Leibnitz*. Jahrestage 1819 — III, 801.
— — öffentl. Sitzung zur Geburtsfeyer des Königs, *Buttmann's* Vorleſ., *Erman's* u. *Uhden's* vorgeleſ. Abhandll. III, 80.
— — von derſelben gewählte u. vom König beſtätigte ordentl. Mitglieder: *Rühs*, *Seebeck*, *Wilken* I, 519.
— — Mitgliederwahl in der vollen Sitzung, zu ordentl.: *Hanſen*, *Langhans*, *Schadow* in Berlin, *Schadow* in Rom, *Tieck*, *Wichmann* und *Wolf*; zum Ehrenmitglied: *Buſsler*, zum auſserordentl. *Pascal*; Mitgliederwahl in der Sitzung des akad. Senats, zu ordentl.: *Giacomo de Maria*, *Vinc. Camuccini*, *Piet. Benvenuti*; zu Ehrenmitgl.: *Degli Aleſſandri* u. *Bernardo v. Monzoni* III, 207.
— Humanitätsgeſellſch., 22ſte Stiftungsfeſt-Feyer, Vorleſ. I, 495.
— Kgl. medic. chirurg. Friedr. Wilhelms Collegium, 25ſt Stiftungstag, Lehrer- u. Zöglings-Perſonale, Zahl der Zöglinge ſeit der Stiftung III, 231.

Berlin,

Berlin, K. Preuſs. Miniſterium des Innern, Bekanntmachung deſſ., das *Pauli*. Verlagsrecht der *Krünitz*. Encyclopädie gegen *Flörke* u. *Traſsler's* Nachdruck betr. I, 505.
— Univerſit., Anzahl ſämmtl. daſ. Studierenden, der Aus- u. Inländer I, 527.
— — Geburtsfeſtfeyer des Königs, von *Boeckh* gehaltne latein. Rede, dabey anweſende hohe Staatsbeamte III, 55.
— — Kgl. Kabinetsordre, kein Inländer darf, bis auf weitere Verfügung, die Univerſität Jena beziehen III, 225.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahr 1819 I, 641.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen von 1819 — 20. III, 137.
— — *Willdenow's* Bibliothek u. Pflanzenſamml. hat der König für dieſ. gekauft I, 551.
Böhmen, National-Muſeum, erwünſchter Fortgang der Errichtung deſſ. durch erhaltne bedeutende Beyträge I, 271.
Bonn, Errichtung u. Vereinigung zu einer Nieder-Rheiniſchen Geſellſch. für Natur- u. Arzneykunde daſ., Zweck u. nähere Beſchreib. ihrer beabſichtigten Einrichtung III, 353.
Breslau, Univerſit., Geburtstagsfeyer des Königs, *Schneider's* Einladungspr., *Paſſow's* lat. Rede, jährl. Preisertheilung u. wiederholte Preisfr. von den Facultäten; Promotionen; Ehren halb. *Jacobi*; theol. Seminarium, Stipendien- u. Prämienertheilungen; Prof. ſo Gehaltszulagen erhalten, und abgegangene; kathol. theol. und philolog. Seminar.; Miniſterialreſcript die Fertigkeit in der lat. Sprache betr. III, 473.
— — Verzeichniſs der Sommer-Vorleſungen 1819 I, 769.
— — Verzeichniſs der Winter-Vorleſungen 1819 bis 1820. III, 353.
Brünn, mähriſch-ſchleſiſches Franzensmuſeum, erhaltn. Beytrag zur Gründung deſſ. I, 271.
— Preisaufg. von *André*, die Zeitſchr.: Heſperus betr. I, 681.

C.

Clauſenburg in Siebenbürgen, Gymnaſium, Lyceum, reformirt. Collegium u. Colleg. der Unitarier, Zahl der Studierenden in denſ. III, 47.
Croatien, in der Agramer Geſpannſchaft gefundener röm. Denkſtein, durch deſſen Inſchrift veranlaſster Bauernaufſtand III, 271.

D.

Danzig, naturforſchende Geſellſch., auſserordentl. Verſamml. zum Andenken an *v. Weickhmann*, *Bleck's* Gedächtniſsrede auf denſ. III, 504.
— Schulanſtalten, Verbeſſerung ſämmtlicher, nähere Beſchreib. derſ., Wachsthum und Lehrerperſonale; jetzige Bildungsanſtalt für Volksſchullehrer zu Jenkau, Navigationsſchule, Hebammeninſtitut, *Brunatti's* Einladungspr. u. Rede zur Einweih. deſſ. III, 503.
Debreczin, reformirt. Collegium, Special- u. Geſammtzahl der in vorigem u. dieſ. Schuljahre daſ. Studierenden II, 333.
Dorpat, Univerſit., Berichtigung der in der Leipziger Literatur-Zeitung im vorigen Jahre Nr. 229 mitgetheilten gröſstentheils falſchen Correſpondenz-Nachrichten über die Univerſität zu Dorpat I, 423.
— — *Snell's* Ankunft als dahin berufener Profeſſor des Criminalrechts, ihm vom Kaiſer ſogleich wieder ertheilte Entlaſſung wegen ſeiner zu Dillenburg beſchloſsnen Verhaftung III, 439.
Dresden, Geſellſch. für Mineralogie, Stiftung u. Königl. Beſtätigung derſ., ernanntes Mitglied: *Meinecke* in Halle I, 87.

E.

Erfurt, Kgl. Preuſs. Akad. gemeinnütziger Wiſſenſch., Monatsſitzung, *Trommsdorff's* u. *Völker's* Vorleſungen, Inhalt derſ., *v. Bülow's* Anweſenheit, von ihm der Akad. bekannt gemachte Vorſchriften des Vereins zur Entdeckung vaterl. Alterthümer III, 653.
Erfurt, Kgl. Preuſs. Akad. gemeinnütz. Wiſſ., öffentl. Sitz. am Geburtstage Friedrichs d. Gr., Vorleſ., Preisfrage, wo dem Zweck entſprechende eingegangne Beantwortungen, ſie daher aufs neue wieder ausgeſtellt I, 527.
— — öffentl. Sitzung zur Geburtsfeſtfeyer des Königs, Erhard Vorleſ. ſeines Verſuchs einer Berichtigung der aſſyr. u. babyloniſchen Geſch., Inhalt deſſ. III, 77.
— — Perſonalverzeichn. des Directoriums nach Wahl der neuen Organiſat. u. Beſtätig. des Königs; Perſonalverz. der dermaligen ordentl. Mitglieder I, 575.
— *Trommsdorff's* pharmaceut. chemiſches Inſtitut, Eröffnung eines neuen Curſus in demſ. auf künftige Oſtern III, 95.
Erlangen, Carol.-Leopoldin. Akad. der Naturforſcher u. Uebergang derſ. nach Bonn mit *Nees v. Eſenbeck's* Verſetzung dahin III, 471.
— Univerſit., *Bucher's* Antrittsrede u. Einlad. Programm derſ.; *Kaiſer's* Weihnachtsprogr.; medicin. Facult.: *Hoffmann's* u. *Leupoldt's* Diſſertat. u. Diſputat. Verleihungs halber; Doctoren-Ernennungen: von der jurist. Facult. *Orloff's* Diſſ.; von der medicin: *Bircke's* u. Blumlein ... u. Diſp.; von der philoſoph.: *Fabri's* Diſſ.; Ehren halber *Adrian*, *Martius*, *Nees v. Eſenbeck* u. *Platz* I, 847.
— — Diſputat., Doctor- u. Magiſterwürden-Ertheilungen von der medic. Facult. an *Wendt*, von der philoſoph. an *Dietſch*; *Bertholdt's* Oſterfeſtprogr. u. *Heller's* Einlad. Progr. zum Prorectoratswechſel II, 425.
— — Doctor-Würden Ertheilungen von der medicin. Facultät an: *Beſsler* und *Lau*; von der philoſophiſchen an *Bertling*, *Dietſch*, *Erhardt*, *Hahn* u. *Schwarzenbach*. Diſſertat. u. Abhandl.; *Vogel's* Pfingſtfeſtprogr.; *Kanne's* ... theilte erſte Schrift als Profeſſor der oriental. Literatur I, 799.
— — Ueberſicht deſſen, was ſeit Kurzem für den Flor der ... ſchehen iſt: Königl. Geſchenke; neue Anſtellungen: ... cher's, *Kanne's*, *Pfaff's* u. *Schubert's*; Gehaltszulagen ... Gratificationen der Profeſſ.; Beförderungen mit Zulagen ... Beſoldungen; Profeſſor-Wittwen-Penſionen I, 105.
Erlau, erzbiſchöfl. Lyceum, Zahl der im Schulj. 1817 ... der Rechte u. Philoſophie Befliſſenen II, 335.
— — Zahl der Studierenden im Jahre 1818. II, 137.

F.

Frankreich, Bibliotheken, Verzeichniſs der jetzt beſtehenden ... ſten I, 799.
Franzens-Muſeum, mähr. ſchleſiſches, ſ. *Brünn*.
Freyburg im Breisgau, Univerſit., Special- u. Geſammtzahl der im vorigen Winterhalbenj. daſ. Studierenden In- u. Ausländer II, 231.

G.

Görlitz, Oberlauſ. Geſellſch. der Wiſſenſch., dießjährige Hauptverſamml., mit verdoppeltem Preiſe wiederholte Preisfrage der *Petri*. Stiftung gemäſs; *v. Schindel's* Wahl zum Präſidenten an des verſt. *v. Anton's* Stelle III, 802.
Göttingen, Königl. Societät der Wiſſenſch., Erſte Jahres-feyer, *Stromeyer's* Vorleſ.; *Blumenbach's* Jahresbericht ... rectoratswechſel, durch den Tod verlorne Mitglieder u. Correſpondenten: *Ambroſius*, *Dannant*, *v. Hildenbrand* ... *vallée*, *Millin*, *v. Schwarz*, *Suard*, *Visconti* u. ... zu Correſpondenten aufgenommene: *Ruhkopf* ... *Treviranus* I, 407.
— — öffentl. Verſamml., *Hausmann's* Bericht üb. die ... der zu Herculanum gefundenen verkohlten Papyrusrollen ... die Abwicklungs-Verfahrungsarten, Vorzüge der ... Methode III, 431.
— — Verſamml., *Rammel's* Aufſatz üb. heſſ. Alterthümer ... *Heeren* ihr vorgelegt; *Heeren's* mitgetheilte ...

Digitized by Google

über gefundene röm. Brücken; *Sartorius's* Vortrag ſeines 3ten u. letzten Abſchn. de occupatione agrorum rom. per Barbaros — — III, 775.

ttingen, Kgl. Societät der Wiſſenſch., Preisſr., neue u. wiederholte, Preisertb. an *Stolze* in Halle III, 451.

— Preisfragen, unbeantw. gebliebene, und ſolche, die den Preis nicht erhielten; neue u. wiederholte Preisaufg. von der hiſtor. philolog., von der mathemat., u. von der phyſiſchen Klaſſe; ökonom. Preisfragen, Termine der Einſendung I, 107.

öta, Joanneum, ſiebenter gedruckter Jahresbericht, Inhalt deſſ. im Auszuge II, 63.

eifswald, Univerſit., 2tägiger Antheil des Staatam. von *Eltenſtein* daſ. zur Unterſtützung der Inſtitute; ihr bald nachher angewieſene, ſeit dem Kriege rückſtändige Summe III, 35.

oſs-Wardein, Kngl. Akad., Zahl der Philoſophie- u. Rechtsbefliſſenen im laufenden Schuljahre II, 335.

H.

lle, naturforſchende Geſellſch., Feyer ihres 41ſten Stiftungstage, an Mitgliedern Gewählte; von Neujahr bis Johannis d. gehaltne Vorträge und aufgenommne Mitglieder, durch den Tod verlorne III, 436.

— Verzeichniſs der im verfloſsnen halben Jahre gehaltnen Vorträge der Mitglieder, eingeſendte u. vorgeleſ. Abhandll., Mitglieder, von denen Beyträge für die Geſellſch. Bibliothek eingingen, durch den Tod verlorne: *Gebauer*, *Kohl*, durch Weggang: *Kaſtner*; Beamtenwahl in der Geſellſch. für das 1819 I, 679.

— üb. das Schulweſen in den *Francke*'ſchen Stiftungen des Waiſenhauſes, Hauptſchule ſeit Vereinigung mit dem Stadtgymnaſien, eigentl. Gelehrtenſchule, Realſchule, Penſionsanſtalt, Directoren-, Vorſteher-, Inſpectoren- u. Lehrerperſonale; deutſche Schulen in 3 Abtheilungen, Klaſſen derſ., beſonders, Schülerzahl im allgem. u. beſondere, geſundes Locale, Krankenanſtalt III, 777.

— Kgl. Pädagogium, Zuwachs der in- u. ausländ. Zöglinge, Directoren- u. Lehrer-Perſonale, Vorzüge der Selectaner ... Abgange, Namenverzeichniſs derer, ſo aus Selecta nach ... abſolvirendem Abiturienten-Examen durch Abhandll. u. ... ihren Abgang nach Univerſitäten feyerten III, 561.

Univerſit., *Dzondi's* Inſtitut für Chirurgie u. Augenheilkunde, Auszug aus dem 2ten Jahresbericht üb. daſſ. I, 257.

— Kgl. Kliniſches Inſtitut für Chirurgie u. Augenheilkunde, erſter Bericht von *Weinhold* I, 713.

— — fünfter Bericht üb. daſſ. von *Weinhold* III, 537.

— theolog. Facultät, an *Haffner* zu Straſsburg Ehren halber ertheilte Doct. Würde unter *Wegſcheider's* Decanat I, 831.

— theolog. Facultät, Preisertb. unter *Wegſcheider's* Decanat an *Gramberg* u. *Hoffmann* II, 711.

— Verzeichniſs der Vorleſungen daſ. im Sommer-Semeſter 1819 II, 83.

— Verzeichniſs der Winterverleſungen von 1819 — 20. III, 7.

nau, Wetterau. Geſellſch. für die geſammte Naturkunde, öffentl. Sitzung, *Gärtner's* Eröffnungsanrede, Vorleſungen von *Buch*, *Caſſebeer*, *Cretſchmar*, *Gärtner*, *v. Heyden*, *pp.* und *Meyer*; Wahl *Cretſchmar's* zum auswärt. Director; erſchienene Annalen III, 183.

lem, holländ. Geſellſch. der Wiſſenſchaften, Bericht üb. ... in ihrer 66ſten jährl. Sitzung beurtheilten Preisſchriften; neue u. wiederholte Preisſr. für die Naturwiſſ., für die Philoſoph. u. moral. Wiſſ., für die Literat. u. Alterthumswiſſ. 753.

elberg, Gymnaſium, öffentl. Prüfungen u. Actus, *Eiſenlohr's* Einlad. Progr. u. Eröffnungsrede der Actus, Lehrerſonale u. Schüler. Geſammtzahl; Schülerzahl des vereinigten reformirten u. kathol. Gymnaſiums in den J. 1808 bis 7 II, 301.

Heidelberg, Univerſit., Diſp., Diſſert. u. Doctorpromott., von der juriſt. Facultät: *Amelang*, *Cornils* u. *Picot*; von der medicin.: *Wagner*; von d. philoſoph. Facult.: *Carove*, *Hinrichs* u. *v. Monteiro* II, 521.

— — Geburtsfeſtfeyer des Grhrzgs Karl Friedrich, Preisertb. u. neue Preisaufg., *Conradi's* latein. Rede u. Einlad. Programm II, 521.

— — Geſammt- und Specialzahl der daſ. ſtudierenden In- u. Ausländer II, 522.

— — Seminaria: pädagog., philolog., theolog. homilet., u. noch hinzukommendes oriental. exeget. bibliſches; Directoren derſ., damit verbund. Stipendien; Verzeichniſs andrer daſ. ſchon beſtehender, wie auch neu errichteter Inſtitute u. deren Vorſteher II, 522.

— — Todesfeyer des kürzl. verſt. Grhrzgs von Baden, Karl; *Schwarz*'ens öffentl. Rede von den Verdienſten des Verſtorbenen um Univerſität u. Land II, 525.

J.

Jena, Univerſit., ihr vom Groſsherzog geſchenktes, von *Jagemann* gemaltes, Bildniſs des GR. *v. Göthe* I, 287.

K.

Karlsruhe, Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Zandt's* Einlad. Bericht; Lehrer-, Klaſſen- und Lycealſtenzahl im verfloſsnen Schuljahre 1818. II, 279.

Kaſchau, Kgl. Akademie, Anzahl der Studierenden daſ., und derer in den Kgl. Gymnaſien des Kaſchauer literar. Bezirks im J. 1818 II, 137.

Käsmark in Ungarn, evang. Lyceum, von *Generſich* übernommene, von *Podkoniczky* niedergelegte Profeſſur, und *Chalupka's* Berufung u. Annahme der dadurch erledigten *Generſich*ſchen Stelle; beider lat. Antrittsreden II, 335.

Keszthely, ökonom. Vereine, im J. 1819 nicht gehaltne gewöhnl. Zuſammenkunft wegen des Stifters, des Grafen *Georg Feſtetics*, Tode; deſſen Sohn will das Georgikon erweitern III, 687.

Königsberg, Königl. deutſche Geſellſch., Verzeichniſs der im verfloſsnen Jahre gehaltnen Vorträge; 75ſte Stiftungs-Jahresfeſt-Feyer, neue Director-Wahl, aufgenommne ordentl. Mitglieder: *v. Auer*, *Dramann*, *Mühlenbruch*, *Neumann*, *Reuſch* u. *Voigt*; Feyer des 18ten Jan. u 3ten Aug. I, 129.

— Univerſit., erlittener Verluſt durch den Abgang zweyer Lehrer u. neuer Verluſt durch *Krauſe's* Abgang I, 183.

Kopenhagen, Geſellſch. zur Beförd. der ſchönen Wiſſenſch., Einladung zur Preisbewerbung der von den Officieren u. Militärbeamten des ſeit 1815 in Frankreich kantonirenden, nun zurückgekehrten Dän. Contingents ausgeſetzten, u. durch den Chef deſſ., Prinz *Friedrich zu Heſſenkaſſel*, zur Bekanntmach. ihr aufgetragnen, Preisaufgabe für den beſten Nationalgeſang in dän. Sprache u. die beſte dazu componirte Melodie I, 415.

— — Preisertb. an Juliane Mar. *Jeſſen*, an Peter *Tetens* u. Joh. A. *Fibiger* II, 823.

— K. Dän. Geſellſch. der Wiſſenſchaften, hiſtor. Klaſſe, Preisertb. der *Bülow*. Preisſr., u. wiederholte Preisſr.; mathemat. Kl., neue Preisſr.; philoſoph. Kl., neue Preisſr.; phyſ. Kl., neue u. wiederholte *Molke*ſche Preisſr.; Preisaufgaben aus *Claſſen*. u. *Thottſchen* Legats I, 557.

— Königl. Dän. Landhaushaltungs-Geſellſchaft, Preisſr. III, 79.

— Kgl. Dän. medic. Geſellſch., vorgeleſene Abhandll. in verſchied. Sitzungen vom Octbr. 1818 bis März 1819 von *Caſtberg*, *Hornemann*, *Hovitz*, *Jacobſen*, *Klingberg*, *Oerſted*, *Thal*, *Viberg* u. *Wendt* III, 80.

— Kgl. Dän. Geſellſch. zur Beförder. der Veterinairkunde, Preisſr. II, 768.

— Univerſitäts-Bibliothek, von *Vallich* in Calcutta u deſſen Vermittelung erhaltene Schenkung von ſeltenen Werken, gedr. in

Digitized by Google

in Oſtindien, u. Gegengeſchenk derſ. an die Kgl. Bibl. des engl College of Fort William I, 727.
Kopenhagen, Univerſit., Ernennungen zu Licentiaten in der Medicin: *Hoppe* u. *Otto*, in der Rechtskunde: *Bang* u. *Kall*, vertheidigte lat. Probeſchr. derſ. III, 127.
— — bey der Geburtstagfeyer des Königs bekannt gemachte Preisfr. in der Theologie, Rechtskunde, Medicin, Philoſophie, Mathematik, Geſchichte, Philologie, Aeſthetik, Naturgeſch. II, 767.
— — Trauerfeſt wegen *Moltke*'s Tod, *Thorlacius's* lat. Denkrede III, 199.
Kortryk in den Niederlanden, rhetor. Geſellſch., Preiserth. III, 556.

L.

Landshut, Univerſit. u. Bibliothek, Berichtigung zweyer Angaben üb. dieſelben II, 607.
Leipzig, Univerſit., Diſſert. u. Diſputat. des Grafen *v. Hohenthal-Königsbrück*; vom Vater deſſ., dem Königl. Sächſ. Geh. Conferenzminiſter, dabey gehaltne lat. Rede nebſt zwey von ihm der akadem. Schrift deſſelben entgegengeſtellte Argumente; *v. Ferber's* auffällige Gegenwart bey derſ. II, 621.
— — des Königs Ehejubiläum gefeyert von den Studierenden daſ. I, 351.
— — theolog. Facultät, Aufrücken der Profeſſ. in derſ., u. Ernennungen neuer; Errichtung eines homilet. Seminars I, 543.
Leyden, Univerſit., Preisaufg. von den Curatoren des Stolpiſchen Legats daſ. II, 567.
Liegnitz, Kgl. Ritter-Akademie, Veränderungen des Lehrerperſonals an derſ. III, 135.
London, britt. Muſeum, alle dem Prinzen Regenten vom Paſcha von Tripoli bewilligten Reſte alt. Baukunſt der Stadt Lebeda befinden ſich hieſelbſt III, 448.

M.

Mailand, Errichtung einer Lehrſtelle der Chemie, *Tosoni's* Ernennung zum Prof. derſ., Herſtellung eines entſprechenden Locals für die Schule und Kabinette zu derſ. II, 295.
Mannheim, Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Weickum's* Ankündigungs-Verzeichniſs, Unterricht ertheilende Lehrer, Schülerzahl II, 392.
Marburg, Univerſit., Einlad. Progr. zum Prorectoratswechſel, Würdenertheilungen: *Löbell* zum ordentl., *Rehm* zum auſserordentl. Profeſſor, u. *Robert* zum Ritter des goldn. Löwenordens; Zulagen erhielten: *Buſch*, *Creuzer*, *Platner*, *Stein* u. die Lehrer am Pädagogium; Diſputatt., Diſſertt. u. Doctorpromott. bey der juriſt. Facultät: *Endemann* u. *Leopold*; bey der medicin.: *Arete*, *Germeten*, *Groſs*, *Horn*, *Martens*, *v. Moll*, *Robert*, *Rühlenthal* u. *Schlottmann*; bey der philoſoph.: *Hermann*, *Noeggerath* u. *Wagner* I, 191.
— — Kurfürſtl. Geſchenk einer anſehnl. Naturalien-Samml. an dieſ.; die von ihr ausgegangene Vereinigung der Univerſitäten zur Mittheilung akad. Schriften gewinnt immer mehr Ausbreitung, Anzahl der bereits vereinigten; *Wagner's* Einlad. Schrift zur Geburtsfeyer des Kurfürſten; Doctorwürden-Ertheilungen von der medic. Facultät an: *Fuckel*, *Pool* u. *Schwarz*; von der philoſ. an *Neumann*; Probeſchriften derſ. III, 429.
— — Verſetzung ſämmtl. ordentl. Lehrer aus der 6ten in die 4te Ordnung, Jährl. Summe zur Verbeſſ. der Inſtitute u. Lehrergehalte; Profeſſoren die einen auswärt. Ruf abgelehnt u. die ihn angenommen haben; Diſp., Diſſ. u. Doctorpromott., bey der medicin. Facultät: *Schwarz* u. *Stieglitz*; bey der philoſoph. *Hoffmann*; Ehren halber: J. L. C. *Grimm* u. W. K. *Grimm*; *Koch's* Einlad. Progr. zur Frühlingsprüf. der Schüler des Pädagogiums II, 209.
Middelburg, Seeländ. Geſellſch. der Wiſſenſch., allg. Verſamml., *Lambrechtſen's* Berichterſtattung, eingegangne gekrönte u. nichtgekrönte Preisſchriften, wiederholte u. neue Preisaufgaben, Bedingungen bey denſ. I, 699.
Moskau, Errichtung einer Landwirthſchafts-Geſellſch. nach dem Muſter der St. Petersburger; Zweck u. Unternehmungsgegenſtände; Kaiſ. Beſtätigung derſ., vom Kaiſer verliehene Gründungsfonds nebſt anderweitigen Verfügungen deſſ. I, 96.
München, Akad. daſ., hat einen Abguſs eines der 4 berühmten Pferde der St. Marcuskirche zu Venedig erhalten III, 448.
Münſter, von der ehemal. Univerſit. noch beybehaltne theolog. und philoſoph. Facultät, Lehrer bey derſ. I, 551.

N.

Neapel, der König hat *v. Nola's* Vaſenſammlung gekauft III, 448.

O.

Oberſchleſien, vier bereits beſtehende kathol. Gymnaſien zu *Gleiwitz*, *Leobſchütz*, *Neiſse* u. *Oppeln*, Errichtung u. feyerliche Einweihung eines 5ten zu *Ratibor*; *Linge's* Einladungsprogr.; *Wachler's* Einweihungs- und *Linge's* Antrittsrede nebſt geſchichtl. Beſchreib. der Feyer werden als Denkſchrift im Druck erſcheinen; ernannte Lehrer: *Linge* als Director, *Hänisch*, *Kelch*, *Kinzel*, *Kretsch* (hat deshalb ſeine bisherige Privatanſtalt freywillig aufgehoben) und *Paulſſen*; Schulbibliothek, Flor derſ. u. Wachsthum der Schülerzahl III, [illegible]
Oeſterreich, Errichtung eines ſtatiſt. Bureau u. ſeine Vereinigung mit dem Staatsrathe nach dem von *v. Liechtenſtein* untergelegten Vorſchlag laut Kaiſerl. Entſchl. III, 205.
— neueſte Literatur II, 847.
Oſtindiſche Literatur II, 695.

P.

Paris, ſ. *Frankreich*.
Peſth, Fortſchritte daſ. in der Lithographie durch Greipel's u. *Richter's* Bemühungen III, 259.
— Univerſit., *Cainke's* lat. Rede beym Anfange des neuen Schulj. 1818 — 19. II, 335.
— — im J. 1818 daſ. gebildeter Muſik-Verein, Hauptverſamml. in derſ. gewähltes Vorſteher-Perſonale II, 336.
— — Stiftungsfeyer, *v. Schedius* lat. Rede III, 687.
— — ſ. Ungern, Statthalterey-Verordnungen.
Prag, von *Calve* daſ. ausgeſetzter Preis auf die beſte Erzählung in Proſa für das Nationalblatt *Heſperus* I, 595.
Preuſsiſche Univerſitäten, Ueberſicht ſämmtlicher, Geſammtzahl der Studierenden aller, u. jeder Univerſit. insbeſ., Specialzahl einer jeden nach den Wiſſenſch. u. Ständen I, 551.

R.

Raab, Kgl. Akademie u. Archigymnaſium, Zahl der Studierenden III, 47.
— — Special- u. Geſammtzahl der Studierenden daſ. II, [illegible]
Raaber lit. Bezirk, lat. höhere und niedere Schulen, Special- und Geſammtzahl der Schüler zu *Fünfkirchen*, *Oedenburg*, *Stein am Anger* III, 47.
Raſtadt, Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Loreye's* Einladungsanzeige, Lehrer- u. Schülerzahl vom J. 1817 — 18. II, 280.
— Schullehrer-Seminarium, Lehrerzahl II, 280.
Ratibor, ſ. *Oberſchleſien*.
Rinteln, neues Gymnaſium, erſtes u. zweytes Schul-Examen, *Wiſs*'ens Einlad. Programme, Bekanntmachung der Geſetze für die Schüler, Verletzung derſ.; Geburtstags-Feyer des ſeligen Stifters der Schule, *Schrader's* Inauguralrede III, 431.
— — Feyer des Reformat. Feſtes als Gedächtniſstag der Stiftung, *Roclo's* Rede; *Wiſs*'ens Einlad. zu der am letzten Abend des Jahres veranſtalteten Feyer, *Weibezahn's* u. a. Red.

…vollzählige Lehrerzahl durch *Jacobi's* Berufung zum Conrectorat daſ., ſich mehrende Schülerzahl I, 431.

Rom, von *Niebuhr* eingerichtete Ausſtellung von Kunſtwerken jetzt daſ. anweſender deutſcher u. andrer Künſtler, nähere Angabe u. Verzeichniſs der daſ. ſtudierenden deutſchen Künſtler II, 727.

Rosnau, biſchöſl. Lyceum, Anzahl der Studierenden im J. 1818. II, 137.

Roſtock, Univerſit., daſ. aufgeſtellte, zu Berlin von *Schadow* entworfene, von *Lequine* gegoſsne Statue *Blücher's*, von *Jachtmann* deshalb darauf verfertigte Medaille III, 447.

— — Diſſertatt. u. zu Doctoren Promovirte, von der jur. Facult. *Röntgen*; von der medicin. *Brockmann*, *Görze*, *Saur* u. *Suſemihl*; *Gley's* ausgegebene diſſ. inaug., *Peterſen's* u. *Raſpe's* erſchien. Schriften für den Genuſs des *Saſſeiſchen* Stipendii; Akad. Naturalien-Kabinet, *Adler's* Geſchenk an daſ., durch Kauf hinzugekommne *Tychſen.* Bibliothek u. Münzkabinet I, 593.

— — *Huſchke's* Schrift zur Feyer der Vermählung des Erbgroſsherzogs von Mecklenb., *Friedr. Ludwig*; *Beck's* Oſter- u. Pfingſt. u. *Pries*'ens Weihnachtsprogr.; Rectorats- u. Decanats Wechſel, Profeſſoren- u. Privat-Docenten-Perſonale nach den Sommer- u. Winter-Lections-Catalogen, Zuwachs deſſ. durch *Gründler* und *Mahn*; abgehende Profeſſoren; ſolche die Gehaltszulagen und Gratificationen erhalten haben; Zahl der Studierenden I, 593.

Ruſsland, Anzahl ſämmtl. geiſtl. Schulen, Akademieen, Seminarien und niedern Schulen, Lehrer- u. Schülerzahl III, 527.

S.

Sabaria, ſ. *Stein am Anger.*

St. Petersburg, Kaiſ. Akad. der Wiſſ., erweitertes Studium der morgenländ. Sprache mit dem J. 1819, Anlag. eines oriental. Muſeums I, 419.

— Kaiſ. Ruſſ. Geſellſch. für die geſammte Mineralogie, öffentl. Sitzung am 2ten Jahrestage ihrer Stiftung, zahlreiche Theilnahme; v. *Panener's* Eröffnungs- und Schluſs-Rede, vorgetragne Abhandll. von mehreren Mitgliedern — I, 591.

— Kaiſ. Ruſſ. pharmaceut. Geſellſch., Angabe ihrer Stiftung und Beſtätigung, *Scherer* beſtänd. Director III, 184.

— — feyerliche Einweihung daſ., *Scherer's* Rede u. gleichzeit. Feyer ſeines Doctor-Jubiläums III, 651.

Saros-Patak, reformirt Collegium, *Moſes Kézy's* lat. u. *Nagy Vitlyi's* magyar. Gedicht auf die Ankunft des Erzherz. Johann III, 687.

Stein am Anger, oder *Sabaria*, daſ. 1819 entdeckter röm. Beerdigungsplatz, gegen 100 bereits aufgegrabene Grabmähler, Verzeichniſs der darin gefundenen Alterthümer; ältere Geſchichte dieſer Stadt III, 559.

— Lyceum, Schülerzahl im J. 1818 u. 19 II, 335.

Stuhlweiſſenburg, im J. 1818 von den Ständen dieſes Comitats errichtetes magyar. National-Theater u. gewählte Schauſpielergeſellſch. II, 556.

Stuttgart, Kgl. öffentl. Bibliothek, erhält das geräumige Invalidenhaus zu ihrem Locale, daraus ſich ergebende Vortheile; beſchränktes Locale der durch das *Storr*'ſche Kabinet vermehrten Naturalienſammlung und des reichen Münzkabinets II, 815.

— die *Boiſſeree*'ſche altdeutſche Gemälde-Samml. wird erwartet, *Dannecker's* Pſyche iſt in Marmor ausgeführt, die Büſte der verſt. Königin in Abgüſſen vervielfältigt; auf dem *Rothenberg* wird ein Kgl. Begräbniſs erbaut u. Catharina's Sarg daſ. beygeſetzt werden — I, 767.

— Gymnaſium; öffentl. Prüfungen durch alle Abtheilungen, *Süſskind's* lat. Einladungsprogr., Prämienverth., Geburtsfeyer des Königs, halbjähr. Stiftungsreden über verdiente Würtemberger; eröffnete neue Elementar-Klaſſe III, 599.

— Stiftungen der verewigten Königin: Wohlthätigkeits-Verein, Beſchäftigungs- u. Bildungsanſtalt für Kinder aus dem Volke, für Töchter höherer Stände; landwirthſch. Verein; Königl. Beſtätigung und Anordnung dieſer Anſtalten zum bleibenden Andenken der Unvergeſslichen, nähere Beſchreib. dieſ. Anſtalten I, 671.

Stuttgart, Trauerfeyer wegen der verewigten Königin vom Gymnaſium, *Reinbeck's* Einladungsprogr. u. Rede am Trauertage; vom Muſeum veranſtaltete Muſik von *Müller*, Gedicht von *Schwab*, Rede von *Uebelen*, Ertragsbeſtimmung zum Fonde der Catharinenſchule; zum Denkmal der Verewigten unternommne zwey freywillige Sammlungen zur Herſtellung eines Krankenhauſes u. in ihrem Sinne zu errichtender Induſtrie- u. Arbeitsſchulen I, 671.

Szegedin, philoſoph. Lyceum, Studentenzahl II, 335.

T.

Tübingen, Univerſit., Geſammt- u. Specialzahl der Studierenden nach den Wiſſenſch., beendigtes Geſchäft der Kgl. Commiſſion zur Unterſuchung gefährl. Umtriebe. *Völker's* eröffnete Turnanſtalt, einſtweilige Einſtellung derſ. III, 597.

— — Trauerfeſt-Feyer wegen des Todes der regierenden Königin *Katharina* I, 351.

— — Trauerfeyerlichkeit der Studierenden für die verewigte Königin I, 672.

— — Vertheilung der vom verewigten König *Friedrich* geſtifteten Preis-Medaillen an die Studierenden am Geburtsfeſte deſſ.; neu angeſtellte Profeſſoren u. Privatlehrer daſ. I, 295.

— — von der theolog. Facultät daſ. u. andern Mitgliedern geſtifteter Verein beider evangel. Confeſſionen zur Erhaltung des reinen Offenbarungsglaubens; auswärt. Mitglieder: *Heſs*, *Knapp*, *Marheinecke*, *Müller*, *Schott* I, 464.

U.

Ungern, Lehranſtalten, Nachricht über dieſ. II, 533.

— nähere Nachrichten von Künſtlern daſ., beſonders Malern u. Muſikern u. ihren neueſten Werken III, 240.

— neueſte Journaliſtik, Zuſtand derſelben III, 415.

— neueſte Literatur II, 847.

— neueſte Literatur- u. Kunſt-Nachrichten, *Kis* Erdbeſchreib., *Kleinheinz* Compoſition des *Kleynmann.* Oratorium, *Timlich's* in Kupfer geſtochne National-Trachten in Ungern u. Kroatien II, 87.

— Ueberſicht der magyar. Literatur im J. 1817. Pädagogik, Didaktik u. verm. Schriften I, 515.

— — in der Poeſie u. Philologie I, 55.

— Preisaufg., juridiſch-ſtaatswiſſ., mit ritterl. Belohnung von einem ungenannten ungr. Edelmann II, 479.

— Preisaufg., philolog., üb. die Neologismen in der magyar. Sprache von einem Freunde dieſ. Sprache II, 519.

— Schul-Verordnung vom Königl. Ungr. Statthalterey-Rath im Namen des Kaiſers in Anſehung des Uebertritts aus den proteſtant. philoſoph. Gymnaſien, Lyceen u. Collegien in die Kgl. Univerſit. zu *Peſth* III, 47.

— — neue Königl. u. K. Statthalterey-Verordnungen in Schulſachen: Schulferien, Studien-Curſus, Beſuchen deutſcher Univerſitäten betr. II, 551.

— Verbotsverordnung; durch dieſ., beſonders durch das Intimat der Kgl. ungar. Statthalterey, keine der deutſchen Univerſitäten von ungr. Theologen beſuchen zu laſſen, verurſachter übler Eindruck auf die Proteſtanten daſ.; Hoffnung des nicht langen Beſtandes, wegen des wahrſcheinlich dabey obwaltenden Miſsverſtändniſſes II, 823.

Ungriſch-Altenburg, daſ. vom Herzog *Albrecht* errichtetes theoret. pract. ökonom. Inſtitut, nähere Beſchreib. deſſ., Lehrgegenſtände u. angeſtellte Proff. II, 835.

Univerſitäten ſ. *Preuſsiſche.*

Utrecht, Societät der Künſte u. Wiſſenſch., acht Preisaufgaben, nähere Beſtimmungen bey der Beantw. derſ. I, 175.

W.

Digitized by Google

W.

Wien, Buchhandel daſ. u. in den Provinzen, üb. Calenderweſen, Nachdruck, Cenſur u. deren Folgen, üb. Verbeſſerung der niedern u. höhern Schul- u. Studienweſens, Aufblühen deſſ. u. der Literatur I, 566.
— Geſellſch. von Freunden der Lithographie, mannichfaltige Erzeugniſſe derſ. III, 259.
— k. k. Landwirthſchafts-Geſellſch., allgem. Verſammlung, Verhandl. ſämmtl. ordentl. Geſchäfte, Vorzeigung eingeſandter ſchöner Schafwolle-Proben u. verfertigter Modelle; aufgenommne wirkl. Mitglieder: *v. Bellegarde*, *v. Mellerio*, *Schams*, *v. Senftenberg*, *Steinsberg*, *v. Strachowitz* und *v. Trautmannsdorf-Weinsberg*; zum correſpond. *Stark* I, 167.
— K. K. polytechn. Inſtitut, neues Gebäude für daſ. u. Vorleſ. in demſ., Profeſſoren, feyerl. Prüfung, vom Kaiſer bewilligte Summe zu den jährl. Ausgaben, Zuwachs ſeiner Sammlungen durch den Ankauf der *Wiebeking*. Brückenmodelle und *Reichenbach*. Werkzeuge zu Fertigung phyſikal. u. aſtronom. Inſtrumente; *Gieſeke* aus Dublin zeigt u. erklärt hier ſeine in Grönland geſammelten, dem Natural-Kabinet daſ. überlaſſenen naturhiſt. Merkwürdigkeiten I, 511.
— Univerſit., Anzahl der zu Doctoren der Medicin Graduirten; Beſetzung der Profeſſur des Lehen-, Handlungs- u. Wechſelrechts III, 47.
Wien, Univerſit., Erhöhung der gezwungenen Eintrittstaxe aller practicirenden Aerzte in die medicin. Facultät daſ. I, 630.
— — Vorladung der Aerzte auf die Univerſität daſ., um die wiederholte Bekanntmachung der gegen den thier. Magnetismus ergangenen Verordnungen anzuhören u. zu unterſchreiben I, 640.
Würtemberg, Kgr., Zahl der in die proteſt. theol. Seminarien nach dem halbjähr. Examen aufgenommnen Studierenden III, 599.
Würzburg, Univerſit., philoſoph. Facultät, an *v. Siebold* in Berlin Ehrenhalber ertheilte Doctorwürde I, 287.

Z.

Züllichau, hundertjähriges Jubelfeſt des von *Steinbart* geſtifteten Waiſenhauſes, demſ. erlaſsnes vorgeſtrecktes Capital; mit demſelben verbundenes Pädagogium; Zöglingezahl ſeit der Stiftung nach *Müller's* bey dieſ. Gelegenheit herausg. kurzer Geſch. des Waiſenhauſes III, 251.
Zürich, Neujahrsblätter, von acht Geſellſchaften jährl. ausgegebne; von jeder derſ. dieſsmal beygefügtes Kunſtblatt wegen der 3ten Säcularfeyer der Zwingl. Reformat., Inhalt u. Verſ. derſ. I, 471.

e) Literariſche Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Abulfedae Annales Muslem. ed. *Reiske-Adler*, 1r Th. wird zu kaufen geſucht I, 855.
Achenwall u. Comp. in Leipzig, neue Verlagsw. I, 435. II, 271. 661. III, 153.
Amelang in Berlin, neue Verlagsſchr. II, 265. 305. 310. 337. 374. III, 273. 289. 343. 372. 385. 421. 477. 510. 543.
Andreä Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsart. I, 109. 158. 203. II, 179. 182. III, 243.
Anonyme Ankündigung der Schr.: Gegen Volksverführung u. üb. Volksvertretung in 2 Kammern III, 53.
— — ſ. Schattenleiten der *v. Bülow*'ſchen Schrift u. ſ. w.
Anonyme Ankündigungen anderweitiger Schriften I, 205. 502. II, 215. 602. 658. 802. 806. 807. 831. III, 53. 59. 94 (2). 113. 118. 158. 189. 214. 293. 419. 455. 507. 561. 678. 696. 705.
Archiv der Urwelt. 1s H. Inhaltsverzeichniſs II, 602.
Arnold. Buchh. in Dresden, *Becker's* Grenzkarte vom Kgr. Sachſen III, 120.
— — neuer Verlag I, 455. II, 783. 805. 828. 856. III, 65. 93. 120. 158.
Auction von Büchern in Borna bey Leipzig, *Kluge*l'ſche II, 271. 457.
— von gebundenen Büchern in Erlangen I, 160.
— von Büchern in Gieſsen, *v. Müller*'ſche II, 144.
— — in Greifswald, *Koſegarten*'ſche III, 679.
— — in Halle I, 776. 855. II, 183.
— — — *Goldhagen*'ſche III, 856.
— — in Hamburg, *Rambach*'ſche I, 422.
— — in Regensburg, 10te Fürſtl. *Palm*'ſche II, 344. 439.
— — — 11te Fürſtl. *Palm*'ſche. III, 784.
— von Bücher-Doubletten der Gr. Hrzgl. Univerſitäts-Bibliothek in Roſtock I, 100.
— von Büchern in Wolfenbüttel, *v. Blum*'ſche II, 438. 528.

B.

Bärecke in Eiſenach, neuer Verlag I, 109. II, 180.
Barth in Leipzig, neuer Verlag I, 259. 597. III, 690. 754.
Barth in Leipzig wünſcht vollſtänd. Exemplare von *Gilbert's* Annalen der Phyſik, Jahrg. 1818, als bereits vergriffen, zurück kaufen zu können III, 612. 684.
Baumgartner. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsart. III, 155. 185. 210. 241. 246. 264. 274. 278. 291. 341. 374. 755. 827.
Becker in Gotha, neuer Verlag III, 659.
Berlin. Buchh., neue, in Berlin, neuer Verlag I, 530. 598. II, 340. 468.
Bibelanſtalt in Erlangen, neuer Verlag I, 159.
Böhme u. *Müller* in Luckau u. Neumark, Zeitſchrift für Moral; Ueberſicht u. Hauptfächer derſ., Einlad. zu Beyträgen, Verleger derſ. II, 523.
Bran Buchh. in Jena, neuer Verlag III, 425.
Brockhaus in Leipzig, nähere Anz. die Zeitſchr.: Hermes betr. I, 417.
— — neue Verlagsſchr.; I, 417. 436. 603. II, 77. 178. 185. 213. 216. 309. 369. 375. 434. 467. 518. 579. 582. 601. 606. 633. 659. 657. 661. 697. 700. 781. 784. 801. 808. 825. 832. 855. III, 36. 66. 91. 93. 155. 160. 186. 209. 215. 242. 274. 279. 294.
Brönner in Frankfurt a. M., neue Verlagsart. I, 108. 536. 775. II, 267. 434. 468. 701. III, 243. 604.
— — Subſcriptionsanz., die Reiſe des Prinzen Maximilian v. Wied-Neuwied nach Braſilien in den J. 1815 bis 17 betr. II, 267. 468. 701.
Buchholz in Berlin, neue Monatsſchrift für Deutſchland — auf 1820, hiſt. u. polit. Inhalts III, 721.

C.

Calve in Prag, neuer Verlag. I, 57. 717. III, 245. 541. 696. 753.
Campe in Nürnberg, neuer Verlag I, 320. III, 120.
— — von *Reichard's* Atlas des alten Erdkreiſes iſt *Hiſpania* u. *Aſia minor* nun erſchienen I, 320.
— — von deſſelben Atlas auch *Thracia* u. *Illyricum* III, 120.
Cnobloch in Leipzig hat *Forſter's* Magazin von merkwürd. neuen Reiſebeſchreib. 32 Thle, nebſt *Sprengel's* u. *Ehrmann's* Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreib. 30 Bde um herabgeſetzte Preiſe zu verkaufen I, 208.

Cnob-

Cnobloch in Leipzig, neue Verlagsw. I, 57, 261. 262. 438. 529. 532. 596. 681. 687. II, 601. 638. III, 391. 419. 424. 449. 454. 479. 505. 512. 538. 565. 637.
v. Cölln in Berlin, neue freymüthige literar. Blätter auf 1820. III, 673.
Cotta. Buchh. in Tübingen u. Stuttgart, neue Verlagsart. I, 683. II, 577.
Craz u. Gerlach in Freyberg, neuer Verlag I, 435. 851. III, 187. 510.
Creutz. Buchh. in Magdeburg, neue Verlagsart. I, 686. III, 359. 376. 389.
Curt Buchh. in Halle, neuer Verlag II, 266. 578.

D.

Darnmann. Buchh. in Züllichau u. Freyſtadt, neue Verlagsſchr., II, 80. 466. 780. III, 188. 344. 662. 783. 805. 826. 850. 856.
Deutſches Muſeum in Leipzig, neuer Verlag II, 829.
Didot in Paris, neuer Verlag I, 683.
Dieterich. Buchh. in Göttingen, neuer Verlag I, 319. 719.
Doll, Ant., in Wien, neuer Verlag III, 189.
Donndorf's Geſchichte der Erfindungen in allen Theilen der Wiſſ. u. Künſte in 5 Bden, herabgeſetzter Preis derſ. II, 472.
Duncker u. Humblot in Berlin, neue Verlagsart. I, 317. 534. III, 89. 727.
Dunker's Belehrungen über Brillen, Fortſetzung derſ. II, 467.
Dürr in Leipzig, neuer Verlag II, 465.
Dyck. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsw. II, 581. 604. 606.
Dzondi in Halle, Beſchreibung eines neuen Inſtruments u. deſſen Gebrauch zur Bildung künſtl. Pupillen, Ausziehn. des Kapſelſtaars u. a. Operationen I, 720.

E.

Ebner. Buchh. in Ulm, neuer Verlag I, 597. III, 537.
— — Verkaufsanz. zweyer ſeltner Schriften: Liber Conformit. *Bartolomaei* de Piſis, und: De poet. imitat. Lib. V. *Bern. Partenii* I, 599.
Ehrentempel, deutſcher — enth. nebſt den Lebensbeſchr. u. Thaten der deutſchen Muſterhelden auch deren getreue Abbildungen 1 Bds 1s H. III, 419.
Engelmann in Leipzig, neuer Verlag I, 439. 501. III, 725.
Enslin in Berlin, neue Verlagsw. I, 687. II, 343. III, 69. 119. 567. 604. 674. 721.
— — Praenumerat. Anzeige einer neuen Bilderbibel für die Jugend in Steindruck, zunächſt für die bibl. Erzählungen von *Küſter* beſtimmt III, 69.
Erdmann in Dresden, Verkaufspreis einer von ſeinem Bruder zu Dorpat zum Verkauf ihm zugeſendten Sammlung ſeltner oriental. Münzen u. Alterthümer; aus *v. Frähn's* aufgeſetzter u. hier beygefügter Anzeige ſich ergebender Inhalt u. Werth derſ. III, 758.
Kraft in Quedlinburg, neuer Verlag III, 852.
Ettinger. Buchh. in Gotha, neuer Verlag III, 157.
Expedition der ALZ in Halle, Kaufgeſuch anatom. Merkwürdigkeiten, beſ. aus dem Fache der Geburtshülfe u. Chirurgie, als Embryonen, ovula humana u. m. a. III, 40.

F.

Feuerſtake in Braunſchweig, Preisverzeichniſs von bey ihm zu habenden Büchern I, 208. 776. II, 311.
Fleckeiſen. Buchh. in Helmſtädt, neuer Verlag III, 374. 454. 480. 539.
— — Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern I, 855.
Fleiſcher. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag I, 158.
Fleiſcher, Fr., in Leipzig, bey ihm zu habendes Verzeichniſs ſeiner neueſten ausländ. Bücher III, 280.
— — erhaltene Hauptcommiſſion von *Walker's* Pocket Editions of Engliſh Claſſics II, 607.
— — herabgeſetzter Preis der Schr.: *Jörg*, üb. die Gebärorgan, u. baldige Erſcheinung des Codex medicamentarius II, 582.
— — neue Verlagsw. II, 472. 582. 584. 605. 607. 640. III, 95. 118. 159. 211. 537. 568. 580. 601.
— — Verkaufspreis von dem zu Oxford erſchienenen u. bey ihm zu habenden Werke: *Porte*, *Aemilio*, Dictionarium ionicum graeco latinum II, 640.
— — Verkaufspreis von *Shakespeare* compl. Works — u. Catalog der bey ihm zu habenden engl., franz., ital. u. ſpan. Schriften II, 584.
Fleiſcher, Gerh., in Leipzig, das bey ihm erſchienene Verzeichniſs der im Preiſe herabgeſetzten theolog. Bücher iſt in allen Buchh. unentgeldl. zu haben III, 40.
— — neue Verlagsart. II, 729. 760. III, 725.
Fleiſchmann in München, neue Verlagsſchr. I, 684. II, 371. 373. 435. III, 214. 292.
Flörke in Roſtock, 4 bis 6te Lief. ſeiner deutſchen Lichenen I, 535.
v. Frähn, ſ. *Erdmann* in Dresden.
Franzen u. Groſse in Stendal, neuer Verlag I, 315. 421. 504.
Friedemann in Wittenberg, Analecta Poematum Lat. ſaeculi decimi noni III, 91.
Frommann in Jena, neuer Verlag I, 530. 533. III, 114. 156. 757. 779. 803. 826. 829. 855.

G.

Gädicke, Gebr., in Berlin, neuer Verlag I, 315. 319. 534. II, 270. III, 279. 828.
Gaſſert in Ansbach, neuer Verlag III, 6–6, 724.
Gebauer u. Sohn in Halle, neuer Verlag III, 5ẟo
Geographiſches Inſtitut in Weimar, neuer Verlag I, 851. II, 633. III, 804. 851.
Gerold in Wien, neuer Verlag III, 386. 452. 508. 565. 603.
Gerſtenberg. Buchh. in Hildesheim, neue Verlagsw. I, 201. II, 212. 305. III, 369.
Geſsner, Buchh. in Zürich, neuer Verlag II, 78.
— — Verzeichniſs heruntergeſetzt. Preiſe von Büchern u. Kunſtſachen I, 688.
Gilbert in Leipzig, Annalen der Phyſik u. phyſikal. Chemie, 3tes Jahrzehend 1819. I, 259.
Gleditſch in Leipzig, neue Verlagsſchr. II, 635. III, 290. 295. 344. 358. 370. 387. 392. 417. 423. 694. 852.
Gödſche in Meiſsen, neuer Verlag II, 181. III, 455. 542. 758.
Gräfe in Berlin u. *v. Walther* in Bonn, Journal der Chirurgie u. Augenheilkunde; Einlad. zu Mitarbeitern III, 89.
Gräff. Buchh. in Leipzig, daſ. zu habende Bildniſſe von *v. Kotzebue* u. *Stourdza* II, 736.
— — neue Verlagsart. I, 203. 530. 598. II, 79. 181. 307. 340. 468. III, 376.
Graſs, Barth u. Comp. in Breslau, neuer Verlag III, 690.

H.

Haas in Wien, neuer Verlag I, 531.
Hagemann, die Ordnung des Ob. Appellat. Gerichts zu Celle, von neuem herausg. mit Anmerkk. I, 535.
Hahn. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsart. I, 58. 435. 438. II, 177. 180. III, 663. 676. 695. 755.
Hahn. Verlagsbuchh. in Leipzig, neuer Verlag III, 636. 781.
Hammerich in Altona, neuer Verlag II, 731.
Harleſs in Bonn, Fortſetz. der Jahrbücher der deutſchen Medicin u. Chirurgie unt. dem Tit.: neue Jahrbücher u. ſ. w. auch: Rheiniſche Jahrbücher d. deutſch. Med. u. Chirurgie 1s Heft. III, 36.

Digitized by Google

Hartknoch in Leipzig, neue Verlagsw. I, 434. 437. 473. 502. III, 727.
Hartleben in Peſth, neuer Verlag III, 581.
Hartmann in Leipzig, neuer Verlag II, 578. 604. 637. 782. 825.
— — um den Praenumerat. Preis bey ihm zu habende Bildniſſe von *Göthe*, *Kotzebue*, *Schiller*, *Wieland*, geſtochen von *Müller* II, 856.
Hartmann in Riga u. Leipzig, neuer Verlag I, 421. III, 662.
v. Hauenſchild, ſ. *Karamſin*.
Hayn in Berlin, neue Verlagsſchr. I, 154. 204. II, 78. 340. III, 782.
Heinrichshofen in Magdeburg, neuer Verlag III, 96. 188.
Heiſe in Arneburg, ganz deutſche Sprachlehre für Lehrer und Lernende; auf Subſcription I, 719.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neuer Verlag III, 95. 695.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle, neue Verlagsart. I, 851. II, 750. 783. 866. III, 191. 722.
— — wegen Veränderung des bisherigen Titels des *v. Dabelow*'ſchen Handb. des heut. gem. Röm. Deutſchen Privatrechts in: Pandecten des gem. R. D. u. forenſ. Privatrechts I, 600.
Hendel u. Sohn in Halle, neuer Verlag I, 854. III, 677.
Hennings. Buchh. in Erfurt u. Gotha, deutſcher Ehrentempel, auf Subſcription III, 420.
— — neue Verlagsw. I, 111. 458. 500. 597. II, 59. 79. 305. 310. 345. 370. 436. III, 278. 420. 678. 854.
— — Preisverz. einer Sammlung von Kupfern u. Porträte der Reformatoren I, 111.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., neuer Verlag I, 685. 715. III, 453. 661. 692.
Herold. Buchh. in Hamburg nimmt auf *v. Wackerbarth's* früheſte Geſchichte der Türken Subſcription an I, 155.
Herold u. Wahlſtab in Lüneburg, neuer Verlag III, 265.
Heubner in Wien, neue Verlagsſchr. III, 659. 675. 691. 723. 757.
Heyer in Gieſsen, neuer Verlag I, 159. II, 734.
Heyer u. Leske in Darmſtadt, neue Verlagsſchr. I, 419. 440. III, 58.
— — von *Moller's* Facſimile der Originalzeichnung des Doms von Köln werden Contredrücke abgegeben, Preis derſ. I, 440.
Heyſe in Bremen, herabgeſetzter Preis des Teatro Eſpanol, dado a luz por *Norwich*. 2 Tom. II, 272.
— — neuer Verlag II, 309. 784. III, 294.
Hildebrand'ſ Buchh. in Arnſtadt, neuer Verlag II, 657. III, 417. 423. 665.
Hinrichs. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag I, 599. III, 66. 581. 724.
Hofbuchh., die zu Hannover, neuer Verlag I, 535.
Hof-Buch- u. Kunſth. in Rudolſtadt, neue Verlagsw. I, 315. II, 58. III, 65. 114. 373.
Hoffmann. Buchh. in Frankfurt a. d. O., neuer Verlag I, 262. III, 782.
Hofmeiſter. Muſikhandl. in Leipzig, neuer Verlag III, 191.
Holäufer in Breslau, neuer Verlag III, 359.
Hölſcher in Coblenz, neuer Verlag III, 246.
v. Hundt-Radowsky, H., Zeitblatt für Literatur u. Politik II, 433.

I.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig, neuer Verlag II, 508. III, 674. 830.

K.

Kaiſer's in Bremen Nachr. daſs, ſobald die Druckkoſten gedeckt ſind, *Rotermund's* 2r Bd. von dem erneuerten Andenken der Männer, die *für* u. *wider* die Reformat. Lutheri gearbeitet haben, erſcheinen ſoll III, 544.
Karamſin, Geſchichte Ruſslands, überſetzt von *v. Hauenſchild* nach der 2ten Aufl. des ruſſ. Originals I, 421.
Kaulfuſs in Halle erbietet ſich zur Beſorgung der von *Sieber* in Wien auf Reiſen geſammelten u. zum Verkauf ausgebotenen Pflanzen III, 680.
Kayſer in Augsburg, Baiern nach ſeinem jetzigen Umfange — und: Dreyfaches alphabet. Handb. für in Baiern Gewerbtreibende I, 533.
Keil in Leipzig, Las Comedias de D. *Pedro Calderon* de la Barca II, 825.
Keſſelring. Hofbuchh. in Hildburghauſen, neuer Verlag II, 756. III, 659.
Keyſer's Buchh. in Erfurt, heruntergeſetzter Preis des Archivs von *Groſſe* I, 688.
— — neue Verlagsſchr. I, 516. 688. II, 827. III, 116. 159. 280.
— — wegen Fortſetzung des Reformat. Almanachs III, 280.
Klein in Leipzig u. Merſeburg. Subſcriptions-Preis auf *Kraft's* deutſch-latein. Lexicon I, 112. 440.
Klein's literar. Compt. in Leipzig u. Merſeburg, neue Verlagsart. I, 532. 719. II, 433. III, 344. 357. 373. 390. 452. 507. 538. 567. 604. 679.
Köhler in Leipzig, neuer Verlag II, 467.
Köler's in Detmold Herbarium ſteht aus freyer Hand zum Verkauf, nähere Nachricht üb. daſſelbe I, 112.
Kollmann in Leipzig nimmt Beſtellung auf die anonym. angekünd. Schr.: gegen Volksverführung u. üb. Volksvertretung in 2 Kammern, an III, 33.
— — Preisverzeichniſs von bey ihm gebunden zu habenden koſtbaren Büchern II, 311.
König in Halle, Sammlung von kleinen juriſt. Schriften und Mipten ſo zu verkaufen II, 440.
Korn, W. G., in Breslau, neue Verlagsw. II, 307. 339. 375.
Krieger in Marburg u. Caſſel, neue Verlagsw. I, 520. II, 213.
Kühn in Poſen, neuer Verlag I, 156. 202.
Kümmel in Halle, neuer Verlag I, 422. II, 59.
Kummer in Leipzig, den literar. Nachlaſs *v. Kotzebue's* u. daſſ. Verlag betr. II, 576.
— — neue Verlagsart. I, 156. II, 80. 659. 827. III, 293.
Kunz. Buchh. in Bamberg, neuer Verlag I, 110. II, 338. 342. 369. 437.
— — Nichterſcheinung des angekündigten allgem. deutſchen Muſen-Almanachs für 1820 wegen *Wetzel's* Tod; u. ob die bereits dazu eingegangenen Beyträge zurückgeſandt werden ſollen? III, 664.
Kupferberg in Mainz, neuer Verlag II, 698.

L.

Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, die bereits angekündigte Ueberſetz. des engl. Werks von *Dav. Ricardo* iſt jetzt mit Benutzung der *Say*ſchen Noten wirkl. im Druck II, 640.
— — neue Verlagsſchr. I, 497. 501. 519. 554. 595. 775. 840. II, 37. 40. 77. 145. 177. 581. 605. 658. 660. 855. III, 39. 91. 95. 341. 357. 391. 506. 601. 679. 781. 825. 854.
Lauffer in Leipzig, neuer Verlag III, 602.
Laugier in Berlin, neuer Verlag II, 467.
Laupp in Tübingen, neuer Verlag I, 551.
Leuchte in Haynichen, Familien Briefe von *Chr. F. Gellert* I, 850.
Lindner's in Stuttgart, als Redacteurs der Zeitſchr.: die Tribüne, od. Würtemberg. Zeitung für Verfaſſung u. Volkserzieh. zur Freyheit — Einlad. zur Mitwirkung, Verlagsh. derſ. II, 677.
Lippert in Halle, Verkaufsanz. eines *Tſchirnhauſiſchen* Brennglaſes II, 852.
Literar. Central-Compt. in Leipzig, hat ein gebundenes, mit ſchön ausgemalten Kpfrn. verſehenes Exemplar von *Bloch's* Ichthyologie, ou hiſtoire naturelle des poiſſons, für das höchſte Gebot zu verkaufen III, 664.

Löffler in Mannheim, neuer Verlag III, 449. 458. 506.
Löflund in Stuttgart, neuer Verlag III, 605.
Lucius in Braunſchweig, neue Verlagsart. I, 264. II, 180.

M.

Maaſs in Halle, wohlfeilerer Abdruck von *Eberhard's* Synonymik — und: Ueber ſinnverwandte Wörter 3r Th. III, 639.
Marcus in Bonn, gekauftes Verlagsrecht vom: Neuen Journal der ausländ. med. Lit., herausg. von *Hufeland*, *Harleſs* u. *Ritter* 1.— 8r Bd, heruntergeſetzter Preis der noch vorräthigen vollſtänd. Exemplare III, 37.
— — neuer Verlag III, 36, 38. 658.
Mäker in Leipzig, neuer Verlag II, 558. III, 479.
Marx Buchh. in Karlsruhe u. Baden, neuer Verlag I, 855.
Mauke in Jena, neuer Verlag I, 596. II, 265. III, 295. 825.
Maurer. Buchh. in Berlin, allgem. Auskunft auf die vielen Anfragen wegen *Graevell's* Schrift: der Bürger III, 544.
— — neue Verlagsart. I, 682. 685. 718. II, 40. 179. 215. 540. 639. 733. III, 277 345. 418. 577. 605. 660. 721.
Maurer, Fr., in Berlin, neuer Verlag III, 465.
Max u. Comp. in Breslau, neuer Verlag II, 780. III, 805. 806.
Mase in Paris, neuer Verlag II, 637. 660.
Meuſel in Erlangen, die Fortſetz. des Gelehrt. Deutſchlands betr. I, 776.
Meuſel u. Sohn in Coburg, Preisverzeichniſſe von bey ihnen zu habenden Büchern I, 206
Metzler in Stuttgart, neuer Verlag III, 605. 640.
Meyer, Hofbuchh. in Lemgo, neuer Verlag III, 695.
Mittler in Berlin, neuer Verlag III, 528. 601.
v. Mösle's Wwe in Wien, neue Verlagsw. I, 156. II, 80. III, 293.
Müller in Leipzig, neuer Verlag III, 677.
Müller in Neumark, ſ. *Böhme* in Luckau.
Mylius in Karlsruhe will bey Verſendung der 2 letzten Bände ſeiner maler. Fuſsreiſe — in die Schweiz, Italien und das ſüdl. Frankreich ihm dahin von Buch- u. Kunſthandlungen zukommende Subſcript. u. andre literar. Anzeigen gegen billige Procente beylegen I, 264.

N.

Nauck's Buchh. in Berlin, neue Verlagsſchr. I, 436. 535. III, 156. 275. 417. 579
— — wegen Herausgabe eines Apparatus criticus ad Livium auct. *Walch*, die Noten der *Drakenborch*. Ausg. betr., und Verweiſung auf die Emendationes Livianae III, 72.
Naue in Halle, Sammlung von 12 Kirchenmuſikſtücken mit Texten von *Krummacher*, *Maaſs*, *Niemeyer* u. *Streckfuſs*, auf Praenumerat. III, 191.
Nemnich. Buchh. in Hamburg, neuer Verlag I, 438.
Neumann's in Görlitz Subſcriptionsanz. von *Schulze's* in Luckau Supplementband zu *Otto's* Schriftſteller-Lexicon III, 261.
Nicolai. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. II, 80. 779. III, 541.

O.

Oehmigke in Berlin, neuer Verlag II, 179.
Orell, Füſsli u. Comp in Zürich, neuer Verlag III, 638.
Oſiander in Tübingen, neuer Verlag II, 215.
Oswald'ſche Buchh. in Heidelberg, neuer Verlag I, 157. II, 829.

P.

Palm. Verlagsh. in Erlangen, neue Verlagsart. I, 437. II, 178. 580. III, 242. 564.
Palm u. Enke in Erlangen, neuer Verlag III, 539.
Perthes in Gotha, neuer Verlag III, 453. 507. 542.
Perthes u. Beſſer in Hamburg, neuer Verlag I, 156.

R.

Radlofs in Bonn Schrift: neue Unterſuchungen üb. das Keltenthum — kann erſt Oſtermeſſe 1820 fertig werden III, 664.

Regoczy. Buchh. in Prenzlau, neuer Verlag I, 203. II, 80. III, 512.
Reimer in Berlin, neuer Verlag II, 808. III, 92.
Rein. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag III, 113. 541.
Renger. Buchh. in Halle, neue Verlagsw. II, 734. 465.
Riegel u. Wießner in Nürnberg, neuer Verlag II, 78. III, 190. 663. 831. 851.
v. Röſch, Beyträge zur Geographie u. Geſchichte der Vorzeit, Inhaltsverzeichniſs vom Verf. III, 605.
Rath in München will *Joh. Georg Hamann's* ſämmtl. Schriften in 5 Bdn auf Subſcript. herausgeben III, 830.
Rottmann in Baſel, neuer Verlag I, 262.
Rubach in Magdeburg, neue Verlagsart. II, 777. 783. 801. 807. 828. III, 153. 247. 451. 638. 675.
Rücker in Berlin, neuer Verlag I, 107. 434. II, 697.
Ruff. Verlagsh. in Halle, neuer Verlag I, 683. II, 825. III, 659.

S.

Sauerländer in Aarau, neuer Verlag III, 828.
Schade in Berlin, neuer Verlag III, 388. 456. 829.
Schattenleiter der v. *Bülow*, Schrift: Ueber die gegenwärt. Verhältniſſe des chriſtl. evangel. Kirchenweſens I, 264
Schaub in Elberfeld, neuer Verlag I, 686.
Schaumburg u. Comp. in Wien, neuer Verlag III, 180. 212
Scheree in St. Petersburg, allgem. nord. Annalen der Chemie für Freunde der Naturkunde u. Arzneywiſſ. 1s H. Inhaltsanz. III, 657.
v. Schlegel in Bonn, Ueberſetz. der Schr.: Notice ſur le caractère et les écrits de Mad. *de Staël* par Mad. *Necker de Sauſſure* III, 690.
Schmid in Jena, neuer Verlag I, 503. 849. II, 527. 757. III, 636 677.
Schneider in Göttingen, neuer Verlag I, 157.
Schnuphaſe. Buchh. in Altenburg, neuer Verlag I, 438.
Schrag in Nürnberg, neuer Verlag III, 160.
Schulze in Luckau, Supplementband zu *Otto's* Schriftſteller-Lexicon auf Subſcription III, 261.
Schulze Buchh. in Oldenburg, neuer Verlag III, 278. 660.
Schumann, Gebr., in Zwickau, des Supplement-Kupferbandes zum Converſations-Lexicon 2te Lief. I, 422.
— — — deſſelben 4te Liefr. Inhalt u. Subſcript. Preis III, 784.
— — neuer Verlag I, 422. III, 389. 780. 826.
— — wollen eine Folge gelungener Verdeutſchungen der vornehmſten engl., franz., ital. u. ſpan. Klaſſiker im Fach der ſchönen Redekünſte in Verlag nehmen; Auffoderungen hierzu an Gelehrte u. Dichter III, 584.
Schüppel. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. II, 436. III, 215. 296.
Schweighauser. Buchh. in Baſel, neuer Verlag III, 694.
Seeger in Leipzig, neuer Verlag II, 605.
Sickler in Hildburghauſen, die Hieroglyphen in den Mythen u. Kunſtwerken der Vorwelt 1r Th. III, 34.
Sieber in Wien bietet ſeine auf Reiſen geſammelten Kretiſchen, Aegypt. und Paläſtiner ſeltnen Pflanzen käuflich aus III, 680. 832
Sinner. Buchh. in Coburg, neuer Verlag III, 118.
Staatszeitung, allgemeine Preuſs., wöchentl. zweymalige Erſcheinung derſ. zu Berlin I, 57.
Starke in Chemnitz, neue Verlagsw. II, 698. 733. III, 119. 191. 294.
Steer in Ulm bietet zum Verkauf an: Theſaurus antiquitatum ſacr. auct. *Blaſio Ugolino*, Venet. in 34 fol. Franzbänden III, 512 608. 696.
Stettin. Buchh. in Ulm, neue Verlagsart. I, 499. III, 375.
Stiller. Buchh. in Roſtock, neuer Verlag I, 107.
Struck in Wernigerode hat Luthers ſämmtl. Schriften, Walch. Ausg., für 15 Thlr. zu verkaufen I, 264.
Stuhr in Berlin, neue Verlagsſchr. I, 500. II, 781. III, 296. 540.

Stuhr in Berlin will *Krünitz's* ökonom. Encyklopädie, ſeltne Ausg. auf Schreibpap., 1 bis 122ſten Th., um beygeſetzten Preis verkaufen III, 456.

T.

Taſché in Darmſtadt, neuer Verlag I, 852.
Tauchnitz in Leipzig, neuer Verlag III, 450.
Tendler u. Comp. in Wien, neuer Verlag I, 153. III, 479.
Trautwein in Leipzig empfiehlt durch *Hoffmann's* Empfehlung die *Heinrigs*'ſchen Anleitungen zum Schönſchreiben II, 583.
Treuttel u. Würtz in Straſsburg, Paris u. London, neuer Verlag II, 830. III, 690.
— — die Zweybrücker klaſſ. Autoren betr. II, 661.
Typograph. Geſellſch. in Bern, neuer Verlag II, 638.

U.

Univerſitäts-Buchh. in Königsberg, neuer Verlag III, 849.

V.

Vandalia; Zeitſchrift von einer Geſellſch. Mecklenburg. Gelehrten bearbeitet I, 107.
Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen, neuer Verlag III, 639.
Varrentrapp in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. I, 420. 434. 439. III, 569.
Vieweg in Braunſchweig, neuer Verlag I, 260.
Vogel, W., in Leipzig, neuer Verlag II, 759. 803.
Vogler's Buch- u. Kunſth. in Halberſtadt, neue Verlagsart. I, 502. 531. II, 181. 359. 371. 466. 527. 577. 606. III, 39. 509.
— — Verzeichniſs von auf ein Jahr im Preiſe herabgeſetzten Büchern I, 160.
Voſs, Buchh. in Berlin, neue Verlagsw. II, 637. 700. 701. III, 390.
Voſs, L., in Leipzig, neuer Verlag II, 729. 760. 77[illegible] 801. 807. 827. 831. III, 637. 661. 693.

W.

Wachler in Breslau, ſchleſiſche Literatur-Zeitung III, 6[illegible]
v. Wackerbarth in Hamburg, die früheſte Geſchichte der [illegible]ken bis zur Vernichtung des byzant. Kaiſerthums — auf Subſcription I, 155.
Waiſenhaus-Buchh. in Halle u. Berlin, neuer Verlag II, 5[illegible] III, 855.
v. Walther in Bonn, ſ. *Gräfe* in Berlin.
Walther. Hofbuchh. in Dresden, neuer Verlag II, 57[illegible]
Webel. Buchh. in Zeitz, neue Verlagsw. I, 682. II, 5[illegible]
Weber. Buchh. in Bonn, neuer Verlag I, 775. III, 5[illegible]
Weidmann. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsſchr. I, [illegible] 116.
Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater u. Mo[illegible] Jahrg. 1819. I, 153.
Wieſike in Brandenburg, neuer Verlag I, 850. II, 40. III, 580.
Wilmans, Gebr., in Frankfurt a. M., neue Verlagsart. I, [illegible] III, 40. 94. 115. 119. 154. 186. 209. 454. 480. 505. 5[illegible]
— — Preisherabſetz. der bereits erſchienenen 19 Jahrg. des Taſchenb. der Liebe u. Freundſch. gew., u. der 5 Jahrgänge des Wintergarten; Fortſetz. beider III, 71.
— — Sophronizon, herausg. von *Paulus* I, 497.
Würtemberg. Verlags-Verein für die alten Klaſſiker, in [illegible]lingen, Proſpectus den Abdruck der Ausgaben griech. u. [illegible] Klaſſiker betr. II, 75.

Z.

Ziegler u. Söhne in Zürich, neuer Verlag III, 537.
Zimmermann in Wittenberg, neuer Verlag III, 91.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google